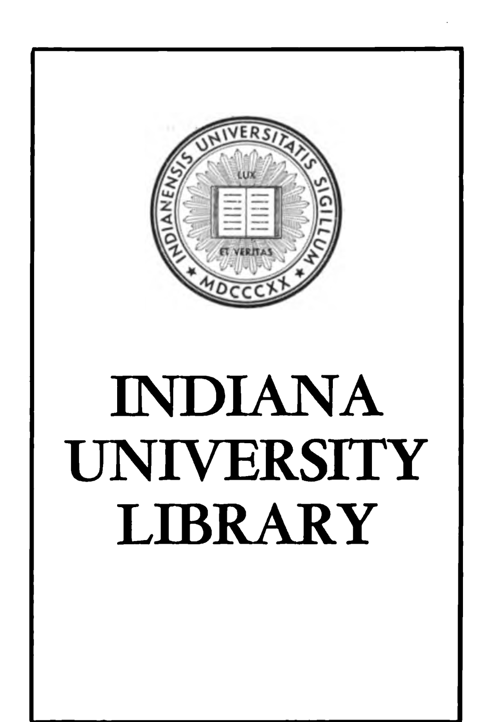
Philologische Wochenschrift


INDIANENSIS UNIVERSITATIS SIGILLUM
LUX
ET VERITAS
MDCCCXX
INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY



BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT

5

HERAUSGEGEBEN

VON

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

VIERTER JAHRGANG

1884



BERLIN, 1885

VERLAG VON S. CALVARY & CO.

Inhalts-Verzeichnis.

Originalarbeiten.

Rezensionen und Anzeigen.

Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Nachrichten über Versammlungen.

Nachrichten über Entdeckungen.

(Bezüglich der kleineren Nachrichten cf. das Register.)

Kleine Mittheilungen.

REGISTER.

Besprochene Bücher, Aufsätze, Vorträge.

Kritik und Exegese.

1. Griechische Autoren.

2. Römische Autoren.

Epigraphik.

Palaeographie.

Grammatik.

Litteraturgeschichte.

Mythologie.

Geschichte.

Geographie.

Altertümer.

Kunstarchäologie.

Numismatik.

Geschichte der Philologie.

Unterrichtswesen.

Personalia.

(Die Zahl bedeutet die Nummer der Beilage.)

I. Original-Arbeiten.

Mehrstimmigkeit oder Einstimmigkeit der griechischen Musik.

Von Rudolf Westphal.

I.

Als man in der Zeit der Renaissance den Anfang machte, die fast ein Jahrtausend verschollenen Musikschriftsteller der Griechen aus den Bibliotheken hervorzuholen, ging man von der Voraussetzung aus, daß das alte Hellenentum, zu dem man in allen Stücken mit der tiefsten Verehrung empor blickte, auch in der Musik mindestens auf demselben Standpunkte, wie die damalige Zeit der Kontrapunktiker gestanden haben müßte. Carlo Zarlino, auf dessen Veranlassung die Schrift des alten Tarentiners Aristoxenus über Harmonik durch den niederländischen Philologen Antonius Gogavinus Graviensis aus dem Originale ins Lateinische übersetzt und in Venedig gedruckt wurde, glaubte in der Harmonik des Aristoxenus wenigstens etwas Ähnliches wie eine Generalbaßlehre voraussetzen zu müssen. Auch Donius in seiner Schrift de praestantia veteris musicae, der erste Wiederauffinder der Aristoxenischen Rhythmik, ist von der Mehrstimmigkeit der griechischen Musik überzeugt. Zwar fehlte es schon unter den Humanisten nicht an einer Reaktion. Aber nachdem Glareanus der altgriechischen Musik die Mehrstimmigkeit abgesprochen hatte, trat Isaak Vossius um so energischer als Anwalt derselben auf. Der Musiker Marpurg und der große Philologe August Boeckh sind die letzten Vertreter der Mehrstimmigkeit alter griechischer Musik. Einen Musiker wird es freilich überraschen, wenn er hört, daß nach Boeckh die Polyphonie der griechischen Musik sich auf Oktaven-, Quinten- und Quarten-Parallelen beschränkte. Die Verse des Horaz carm. 5, 9

> sonante mistum tibiis carmen lyra
> hac dorium, illis barbarum,

schienen die Annahme dieser Parallelgänge zu erheischen. Da man aus der Stelle des Hucbald über das Organon herausgelesen hatte, daß das zehnte nachchristliche Jahrhundert an Quint- und Quartparallelen ein besonderes Wohlgefallen zu haben schien, so nahm man keinen Anstoß, dieselbe Art Mehrstimmigkeit auch den Griechen zu vindicieren. Ambros sagt Geschichte der Musik I (1880) S. 458: „Gegen Quint- und Quartparallelen hätte das Ohr der Griechen denn doch wohl protestiert, da sie ohne Zweifel Gesang von Geheul sehr wohl zu unterscheiden wußten.“ So dachte auch Frid. Bellermann, Boeckhs Nachfolger in der Erforschung der altgriechischen Musik. Lieber Einstimmigkeit als eine Mehrstimmigkeit in Hucbalds Manier! Nach Frid. Bellermann Tonleitern und Musiknoten war „den Griechen die ganze harmonische Behandlung der Melodien verschlossen.“ Nach Ambros a. a. O. S. 455 war „der Mangel an Mehrstimmigkeit im tiefsten Wesen griechischer Musik begründet und daher kein Mangel. Uns dünkt Harmonie freilich unentbehrlich. Aber z. B. die Völker des Orients denken anders. Weit entfernt an europäischen harmonischen Melodieen Gefallen zu haben, erklären sie diese Vielstimmigkeit für einen Fehler.“ Ebenso wie die Orientalen würden auch die alten Griechen — so meint Ambros — die Mehrstimmigkeit für einen Fehler erklärt haben. „Die griechische Musik beruhte gleich von Anfang an auf dem recitierenden Gesange des Einzelnen und auf dem naturalistischen Zusammensingen im Chore. Bei dieser Hauptrichtung der Tonkunst ist es begreiflich, daß die Harmonie etwas Gleichgültiges oder gar Störendes bleiben mußte und der geregelte Fortgang der Töne allein für vollbefriedigend gelten konnte.“

An derselben Stelle heißt es weiter bei Ambros: „Aristoteles wirft das Problem auf (Nr. 18), warum man beim Gesange nur die Konsonanz der Oktave anwende, und er bemerkt ausdrücklich, man habe bis jetzt noch nie eine andere Konsonanz verwendet. Diesen klaren Zeugnissen gegenüber zerfällt alles, was man zu Schutz und Trutz der griechischen harmonisierten Musik an Argumenten mühsam aufgebaut hat, nämlich Stellen wie die von Boeckh herbeigezogenen Verse des Horaz und die schon früher für die Mehrstimmigkeit der Musik benutzte Stelle aus dem siebenten Buch der Platonischen Gesetze (Ambros a. a. O. S. 457).“

Von den die griechische Musik behandelnden Schriften aus der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts, in denen im Anschlusse an Fr. Bellermann noch eine Nachlese aus den griechischen Musikschriftstellern vorgenommen ist, war Ambros (auf besondere Erinnerung seines Verlegers) mit dem ersten Bande der „Metrik der griechischen Dramatiker und Lyriker nebst den begleitenden musischen Künsten“ von A. Roßbach und R. Westphal und des letzteren „Fragmenten und Lehrsätzen der griechischen Rhythmiker“ bekannt geworden (s. Ambros a. a. O. S. 540). In dem dritten Bande der hier an erster Stelle genannten Schrift war auf die von Ambros herbeigezogene Stelle des Aristoteles Probl. 19, 18 eingegangen. „Von allen symphonischen Accorden die gesungen werden, ist die Oktave die einzige.“ Daß das Problem vom Gesange redet, hat Ambros unbeachtet gelassen.



Selbstverständlich ist ein Gesang, in welchem Oktaven zu Gehör gebracht werden, ein Chorgesang. Aristoteles belehrt uns, daß man im griechischen Chorgesange nur Oktaven, aber keine anderen Symphonieen hört, keine Quinten und Quarten. Die als Chor auftretenden Sänger sangen stets nur dieselbe Stimme, wenn nicht unter den Sängern verschiedene Alterstufen, Männer und Knaben, vertreten waren. In diesem Falle sangen die Männer und Knaben in Oktaven.

Wir haben hiermit ein unumstößliches Quellenzeugnis, daß der Chorgesang der griechischen Musik kein mehrstimmiger war, daß die Sänger stets ein und dieselbe Stimme sangen. Der griechische Gesang war unison.

Daraus aber folgt keineswegs, daß die griechische Musik überhaupt eine unisone war. In unseren Opern kommt es vor, daß der Chor eine Nummer unison singt, aber niemand wird sagen, daß die Musik dieser Nummer eine unisone sei. Wir müssen daher immer noch die Frage offen lassen, ob nicht auch der unisone Chorgesang, ob nicht selbst der Sologesang der griechischen Musik durch die mit dem Gesange sich verbindende Instrumentalmusik (Krusis) zu einem mehrstimmigen wurde.

Ambros sagt: „Die griechische Musik beruhte gleich von Anfang an auf dem recitierenden Gesange des Einzelnen, und auf dem naturalistischen Zusammensingen im Chore. Bei dieser Hauptrichtung der Tonkunst ist es begreiflich, daß die Harmonie etwas gleichgültiges oder gar störendes bleiben mußte und der geregelte melodische Fortgang der Töne allein für vollbefriedigend gelten konnte."

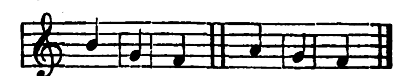
Will Ambros hiermit sagen, die griechische Musik beruhte anfangs auf dem Sologesange, zu welchem weiterhin der unisone Chorgesang hinzu kam, so kann ich den Satz unterschreiben. Soll aber der Einzelgesang durch den Zusatz „recitierend" als etwas unserem Recitative ähnliches bezeichnet werden, soll unter „naturalistisch" etwas Andereres als unison verstanden werden, dann stimme ich nicht zu. Ebenso wenig auch dem weiterhin folgenden „daß die Harmonie etwas Gleichgültiges oder gar Störendes bleiben mußte und die Melodie allein für vollbefriedigend gelten konnte.

Der Bericht, den die Griechen selber von ihrer Musik, den Anfängen und der weiteren Entwickelung derselben geben, lautet ganz anders als Ambros es angiebt. Man wird nicht schwanken können, wem man Glauben zu schenken hat. Die ältesten Kompositionen, welche dem klassischen Hellenentume zu gebote standen und auch dem Aristoteles und Aristoxenus noch wohl bekannt waren, sind die Melopoeien des Olympus und des Terpander. Durch die Schrift werden freilich jene ältesten Musiker ihre Mele ebenso wenig fixiert haben, wie Homer seine Epen. Aber gerade so wie die Homeriden die Homerischen Epen von Generation zu Generation fortpflanzten, bis Pisistratus das mündlich Überlieferte der Schrift übergeben ließ, gerade so bestand auch eine musikalische Kunstschule der Terpandriden; zunächst die Nachkommen seiner Familie, welche die Gesänge Terpanders an den griechischen Festspielen vortrugen und dort viele Generationen hindurch mit Terpanders Nomoi den Sieg errangen. Ebenso bestand auch eine Aulodenschule des Olympus die von seinem Schüler Krates aus halbmythischer Zeit bis weithin in das historische Hellas hineinreichte. Es bleibt sich ziemlich gleich, ob Aristoteles und Aristoxenus die Kenntnis der alten Olympischen Kompositionen nur der mündlichen Überlieferung der Schule verdanken, oder ob damals jenen Melopoeien dieselbe Gunst schriftlicher Fixierung wie den Homerischen Epen zu Teil geworden war.

In dem bei Plutarch de mus. c. 11 überlieferten Fragmente heißt es: „Als Olympus sich im diatonischen Tongeschlechte bewegte

Hypate	Parhypate	Lichanos	Mese	Paramese	Trite	Paranete	Nete
e	f	g	a	h	c	d	e

und die Melodie öfters nach der diatonischen Parhypate f hinführte, bald von der Paramese h aus, bald von der Mese a, und dabei die diatonische Lichanos g unberührt ließ,



da merkte er die Schönheit des Ethos, und indem er die nach dieser Analogie aufgestellte Tonleiter bewunderte und sich aneignete, komponierte er in ihr Melodieen dorischer Tonart. Olympus aber stellt sich als Förderer der Kunst dar, indem er eine bei den Früheren noch nicht vorhandene und noch unbekannte Kunstform eingeführt hat und Begründer des schönen Stiles hellenischer Musik geworden ist.

Eine in derselben Schrift Plutarchs enthaltene Stelle c. 14 (vermutlich ist auch diese aus Aristoxenus geschöpft) überliefert folgendes:

„Nicht aus Unwissenheit haben Olympus und Terpander und ihre Nachfolger für die eben genannten Eigentümlichkeiten eine Vorliebe gehabt und Vieltönigkeit und Mannigfaltigkeit verschmäht. Dies geht aus den Kompositionen des Olympus und

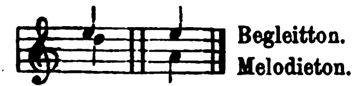
Terpander und der demselben Stile Folgenden hervor. Denn bei ihrer Tonbeschränkung und Einfachheit zeichnen sie sich so sehr vor den form- und tonreichen Kompositionen der späteren Zeit aus, daß die Manier des Olympus für niemand erreichbar ist und daß er die in Vieltönigkeit sich bewegenden Kompositionen weit hinter sich zurückläßt.

„Daß aber die Alten sich nicht aus Unkenntnis beim Tropos spondeiazon [für die Melodie] der Trite c′ enthielten, das geht aus der Anwendung, welche sie von diesem Tone für die Begleitung machten, hervor. Sie würden ihn nicht als symphonischen Accordton (Quinte) zur Parhypate (f) gebrauchen,



wenn sie ihn nicht anzuwenden wüßten. Offenbar hat die Schönheit des Eindrucks, welcher im Tropos spondaikos durch Nichtanwendung der Trite (c′) entsteht, ihr Gefühl darauf geführt, die Melodie [mit Übergehung der Trite c] auf die Paranete (d′) hinüberschreiten zu lassen.

„Ebenso verhält es sich mit der Nete (e′) Denn auch diesen gebrauchten sie in der Begleitung als diaphonischen Accordton (Secunde) zur Paranete (d′) und als symphonischen Accordton (Quinte) zur Mese (a),

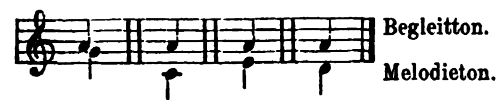


für die Melodie aber erschien er ihnen im Tropos spondaikos nicht passend.

„Und nicht bloß die beiden genannten Töne (c′ und d′) haben sie in dieser Weise verwandt, sondern auch die Nete des Synemmenon-Systemes

				synemmenon		
Hypate	Parhypate	Lichanos	Mese	Trite	Paranete	Nete
h	c	d	e	f	g	a

denn in der Begleitung gebrauchen sie die Nete synemmenon (a) als diaphonischen Accordton zur Paranete (g, Secunde) und zur Parhypate (c, Sexte) und als symphonischen Accordton zur Mese (e, Quarte) und zur Lichanos (d, Quinte):



doch wenn ihn einer als Melodieton angewandt hätte, über den würde man sich wegen des durch diesen Ton bewirkten Ethos geschämt haben. Auch die phrygischen Kompositionen beweisen, daß jener Ton (die Nete synemmenon a) dem Olympus und seinen Nachfolgern nicht unbekannt war, denn sie wandten ihn nicht blos in der Begleitung an, sondern gebrauchten ihn in den Metroa und einigen anderen phrygischen Kompositionen auch für die Melodie.

„Auch in Beziehung auf die Töne des Hypaton-Tetrachordes

Hypaton			Meson		
Hyp.	Parh.	Lich.	Hyp.	Parh.	Lich.
H	c	d	e	f	g

		Hyperbolaion		
Mese	Param.	Trite	Paramete	Nete
a	h	c′	d′	e′

ist es klar, daß man sich nicht aus Unkenntnis dieses Tetrachordes für die dorischen Kompositionen enthielt, denn bei den übrigen Tonarten verwandte man diese Töne, sicherlich also kannte man sie. Aber aus sorgsamer Scheu für das Ethos enthielt man sich derselben bei der dorischen Tonart, vor deren charakteristischer Schönheit man Ehrfurcht trug."

(Fortsetzung in No. 2.)

II. Recensionen und Anzeigen.

Xenophon. Cyropaedia, Books IV, V. With introduction and notes by C. Bigg, D. D. Oxford, at the Clarendon Press. 1883. XXIV, 146 S. 8.

Obige Spezialausgabe des 4. und 5. Buches der Kyropädie schließt sich sowohl in der inneren Einrichtung wie in der vorzüglichen und geradezu musterhaften äußeren Ausstattung würdig der Serie von Klassikerausgaben an, welche durch die Clarendon Press zu Oxford und die University Press zu Cambridge zu praktischen Unterrichtszwecken seit längerer Zeit veröffentlicht werden. Eine Eigentümlichkeit dieser Sammlungen (die sich übrigens auch bei französischen Klassikerausgaben „à l'usage des classes" wiederholt) besteht darin, daß in ihnen vielfach einzelne Bücher eines Werkes selbständig und unabhängig von den übrigen, mit besonderer Einleitung u. s. w., behandelt werden. Hierher gehören — abgesehen von anderen Autoren — C. J. Jerrams Ausgabe von B. II der Anabasis, A. Pretors Bearbeitungen von B. VII derselben, denen erst später die von I. III. IV. V, endlich II und VI folgten; hierher auch Biggs Separatausgabe von B. IV und V der Kyropädie.

In der Konstituierung des Textes ist der Hg.

Dindorfs kleiner Ausgabe (Lpz. 1874) gefolgt, hat aber daneben auch Breitenbach (Lpz. 1878) und G. Sauppes Stereotypausgabe herangezogen. A. Hugs Ausgabe mit ihren neuen Kollationen, auch seine Mitteilungen in den Verhandlungen der Karlsruher Philologenversammlung (Lpz. 1883, S. 274 ff.) hat er leider noch nicht benutzen können. Übrigens folgt er Dindorf nicht blindlings. Abgesehen von manchen Abweichungen der Interpunktion läßt er in Handhabung der Orthoepik und in der Beibehaltung dialektischer Formen — nach des Ref. Überzeugung mit Recht — größere Freiheit walten als jener. Außerdem finden sich folgende bedeutendere Abweichungen: IV, 2, 23 (in der Preface ist irrtümlich citiert IV, 1, 23) wird ᾗ vor ἄν τι δέωμαι weggelassen; V, 2, 8 geschrieben εἰ καὶ πλεῖστά ἐστιν; ibid. 37 zwischen εὐθὺ und Βαβυλῶνος gestrichen τὴν ἐπί; 4, 37 σαυτῷ für ἑαυτῷ; 5, 2 Κυαξάρῃ ἦν und weiterhin τῷ γυναῖκα . . . . . ταύτῃ (st. des Duals). Eigene Vermutungen sind nicht darunter.

Die Einleitung bringt eine ziemlich ausführliche Würdigung der ganzen Kyropädie, wobei Verf. im wesentlichen nach der herrschenden Ansicht den romanhaften, tendentiös-philosophischen und unhistorischen Charakter des Werkes hervorhebt. Dabei fehlt es nicht an Seitenblicken auf die moderne Litteratur. Von neueren Hypothesen über die der Kyropädie zugrunde liegende Tradition wird nur die von M. Duncker ausführlich berücksichtigt. Auffälligerweise hat der Hg. die neusten babylonischen Inschriftenfunde und die Publikationen seiner Landsleute Rawlinson, Sayce u. a., sowie die darauf von Spiegel, Floigl und Büdinger gebauten Schlüsse, die ja z. T. die Kyropädie nahe genug berühren und unsere Ansichten über dieselbe doch etwas zu modificieren geeignet sein dürften, ganz beiseite gelassen. — Der Kommentar, der lobenswerter Weise von dem Text ganz getrennt ist, beruht auf sorgfältigem Eindringen in Sinn und Zusammenhang der zu erklärenden Stellen; er bevorzugt, jedoch keineswegs einseitig, die grammatisch-lexikalische Interpretation. Nach des Verf. Angabe hat er bei der Zusammenstellung desselben eine ganze Reihe, meist deutscher, Ausgaben benutzt, von neueren jedoch nur Breitenbach; Hertlein, sogar auch Dindorfs Oxforder Ausgabe fehlen darunter. Auffällig und unserer deutschen Praxis zuwider ist die außerordentlich große Zahl von direkten Übersetzungen einzelner Stellen, welche eine Erklärung ersetzen. Inwiefern sonst die Anmerkungen mit ihren zahlreichen Citaten und grammatischen Verweisungen (auch auf Krüger) ihrem nächsten Zwecke entsprechen, sind wir als Fernerstehende natürlich zu beurteilen nicht kompetent; etwas für die Exegese der Kyropädie neues dürften sie nicht bieten.

Zerbst. H. Zurborg.

Prof. **Johannes Emil Kuntze:** Der Provinzialjurist Gaius wissenschaftlich abgeschätzt. Leipzig. Edelmann 1883.

Der Verfasser wirft die Frage auf: welchen Wert hat der Jurist Gaius nach dem höheren Maßstabe der klassischen Jurisprudenz? Zur Lösung dieser Frage meint er am besten beitragen zu können, indem er eine Blumenlese Gaiischer Stellen anführt, aus welchen 1) Argumente für die Provinzialstellung des Gaius entnommen 2) Schlüsse auf die Mangelhaftigkeit seiner historischen Kenntnisse sowie 3) auf die Unsicherheit seines dogmatischen Blickes gezogen werden können und 4) Material für die Entscheidung einiger Kontroversen zu gewinnen ist. (S. 7). Diese Blumenlese ist nicht immer ganz glücklich. Ein Argument für die Provinzialstellung des Gaius soll der Umstand sein, daß er die Procedur des furtum lance licioque quaesitum verspottet. Ganz richtig bemerkt der Vf., daß den Römern die XII Tafeln noch immer als der Grundquell ihrer juristischen Erbweisheit galten: warum hätte aber nicht ein Römer, der den Geist irgend eines von diesen Gesetzen nicht mehr verstand, es als lächerlich bezeichnen können? (vgl. auch was bei Gell. 20, 1, 13 von Labeo erzählt wird). Übrigens teilt der Verf. selbst den Hauptfehler des Gaius, indem er 'licium' durch 'Schurz' übersetzt (ebenso wie Gaius 3, 192—3 'linteum' sagt): 'licium' aber kann wohl nur 'Schnur' oder 'Faden' bedeuten. Ebenso irrig wird vom Vf. das Wort 'nudus' im Sinne von nackt verstanden: während 'nudus' die alte volkstümliche und gewöhnliche Bezeichnung dessen ist, der nicht mit der toga, sondern lediglich mit der tunica, sodann bloß mit dem Hemde bekleidet ist (vgl. Voigt Zwölf Tafeln II 571 f.). 'nudus licio cinctus' heißt daher, daß der Betreffende die toga abzulegen und die tunica mit einer Schnur zu gürten habe. So kann es für die Provinzialstellung des Gaius viel zu wenig beweisen, wenn er die ursprüngliche Bedeutung der 'tutela mulierum' zu ignorieren scheint. Die historischen Reprehensa, die von Kuntze S. 13—17 gesammelt worden sind, sind allerdings bei Gaius ziemlich zahlreich; es ist aber kaum möglich daraus irgend eine Konsequenz zu ziehen. Sein Zeitgenosse Pomponius kann als

Rechtshistoriker kaum höher geschätzt werden: in seinem 'liber singularis Enchiridii', wovon wir ein großes Stück in den Pandekten (1, 2, 2) besitzen sind viele Irrtümer und schiefe Darstellungen enthalten. Die dogmatischen Reprehensa hat Kuntze (S. 17—20) mit großem Scharfsinn herausgesammelt: hier und da scheint jedoch seine Kritik viel zu suptil zu sein. Es ist auch m. E. nicht sehr billig, dem Gaius daraus einen Vorwurf zu machen, daß er über einige Fragen geschwankt hat, die von andren Juristen bereits erledigt waren (z. B. 1, 29. 2, 91). Es könnte sich in der That nur um eine isolierte Meinung dieser Juristen handeln, die Gaius in einem vorzüglich zum Schulgebrauche bestimmten Buch nicht erwähnt hat. Wir wissen auch nicht, ob und wie fern die betreffenden Fragmente von den 'Justiniani' verändert worden sind. Solche Ungenauigkeiten, wie sie Kuntze aus Gaius anführt, kommen auch bei andren klassischen Juristen vor, und es ist vielleicht gewagt, daraus einen Schluß auf den Wert des Gaius zu folgern.

Kuntze scheint recht zu haben, wenn er S. 25 behauptet, daß Gaius zwar ein geschickter und gewandter Lehrer, aber kein Schöpfer gewesen sei. Wir hoffen, daß der Verf., der die Frage so genau und gründlich betrachtet hat, diese Meinung mit weiteren Argumenten unterstützen werde. Es wäre eine sehr lohnende Arbeit, nach den Hauptquellen des Gaius zu forschen.

Suna (Lago Maggiore) Oktober 1883.

E. C. Ferrini.

Inscriptiones Atticae aetatis quae est inter Euclidis annum et Augusti tempora consilio et auctoritate academiae litterarum regiae Borussicae edidit Ulricus Koehler. — Pars altera, tabulas magistratuum, catalogus nominum, instrumenta iuris privati continens. Berolini apud Georgium Reimerum. 1883. 539 S. fol. 54 M.

Das Erscheinen des zweiten Teiles der von Ulrich Köhler übernommenen Sammlung der nacheuklidischen attischen Inschriften bis auf das Zeitalter des Augustus wird von allen Freunden des klassischen Altertums mit Freuden begrüßt werden; zumal da es bisher an einer übersichtlichen Zusammenstellung des zahlreichen, seit dem Erscheinen des Corpus inscriptionum Graecarum neu aufgefundenen Inschriftenmaterials vollständig gebrach. — Die vorliegende Publikation beruht zum weitaus größten Teile auf Autopsie der Steinschriften. Daß dieselbe mit peinlichster Sorgfalt, unter gewissenhaftester Berücksichtigung der bisherigen Publikationen erfolgt ist, bedarf nicht ausdrücklicher Versicherung. Für die sachgemäße Anordnung des weitschichtigen Stoffes leistet der Name des Herausgebers hinreichende Bürgschaft. — Von den drei Teilen, in die das Werk zerfällt, umfaßt der erste die tabulae magistratuum, No. 642—842 (S. 1—323); der zweite die catalogi nominum, No. 857—1052 (S. 330—479); der dritte die instrumenta iuris privati, No. 1053—1153 (S. 480—505). Die Beigabe umfangreicherer addenda et corrigenda (S. 506—539) erwies sich als notwendig durch die neuerdings an der Ostseite der Akropolis und in Eleusis in Angriff genommenen Ausgrabungen. Die Herausgabe der Eleusinischen Inschriften verdankt der Verfasser dem Entgegenkommen des Leiters der Ausgrabungen, Demetrios Philios, und dem Zögling des philologisch-historischen Instituts zu St. Petersburg Basilius Korolkow.

Eine Fülle bisheriger Anschauungen über die attischen Antiquitäten erfährt durch die neueren Inschriften Berichtigungen, bezw. genauere Fixierungen. Einige der wichtigeren seien hier hervorgehoben.

Es ist bekannt, daß wahrscheinlich seit dem Archontat des Euklid, Ol. 94, 2, das Schatzmeisteramt der Athene und das der andern Götter demselben Kollegium von Zehnmännern übertragen war (vgl. Böckh, Staatshaush. der Athener I, 219). Ol. 98, 4 erscheinen beide Ämter wieder gesondert. Wann diese Trennung stattgefunden habe, konnte bisher wegen mangelnden Inschriftenmaterials nicht näher bestimmt werden. Beide Ämter sind noch vereinigt in Inschrift No. 660, welche Köhler unzweifelhaft richtig Ol. 97, 3 zuweist. Die Übergabe der heiligen Schätze für das folgende Jahr, Ol. 97, 4, findet an ein Kollegium von Zehnmännern statt; aller Wahrscheinlichkeit nach an das noch vereinigte Beamtenkollegium. Somit kann die Trennung der Ämter erst im Lauf von Ol. 98 stattgefunden haben. Da nun in der Übergabsurkunde von Ol. 98, 4 keine Schatzmeister genannt sind, von denen die Beamten des Jahres die Schätze übernommen hätten, so fixiert Köhler (zu No. 667) jenen Zeitpunkt mit großer Wahrscheinlichkeit auf das letztgenannte Jahr.

In den ihm bekannt gewordenen beiden Bruchstücken von No. 741 aus Ol. 111, 3. 4 (Staatshaush. II, 112 f. 135. 140) glaubte Böckh Fragmente einer Finanzrechnung des Lykurgos als Vorstehers der öffentlichen Einkünfte erblicken zu dürfen. Neuere Fragmente derselben Inschrift haben Be-

lege für die noch fehlenden Jahre der Penteteris, Ol. 112, 1. 2, gebracht. Doch findet sich in allen diesen Bruchstücken keine Spur eines Rechenschaftsberichtes über die öffentliche Verwaltung. Vielmehr bezieht Köhler wohl mit Recht den ganzen erhaltenen Inschrifttext auf die durch ein Lykurgisches Gesetz beschlossene Anschaffung eines goldenen Schmuckes für die Kanephoren. Auch lehren die neueren Fragmente, daß nicht ein einzelner, sondern mehrere Beamte es sind, die Rechenschaft ablegen. Schwerlich wird daher Köhler irren, wenn er die Schatzmeister der Athene im Verein mit der zur Ausführung jenes Gesetzesbeschlusses erwählten Kommission für die Rechenschaftsableger erklärt.

Eine erwünschte Ergänzung durch zwei in neuerer Zeit aufgefundene Fragmente (No. 814 b) hat das unter dem Namen marmor Sandwicense bekannte Bruchstück (No. 814; CIG. 158) einer Abrechnung der attischen Amphiktyonen von Delos über Einnahmen und Ausgaben des dortigen Apollotempels während Ol. 100, 4 — 101, 3 erfahren. Große Unsicherheit herrscht in bezug auf Zahl und Amtsdauer dieser Beamten. Vermehrt wird dieselbe noch durch die Ungewißheit, ob die Namen zweier Beamten, die in No. 814 a Z. 6—9 zwischen dem Namen des Schreibers und dreier Amphiktyonen begegnen, Amtsgenossen des Ersteren oder der Letzteren bezeichnen. Böckh (a. a. O. S. 84) erklärte dieselben für Schreiber und folgerte aus den drei Amphiktyonen und drei Schreibern für den dreijährigen Zeitraum von Ol. 100, 4 bis Ol. 101, 2, es sei alljährlich ein athenischer Beamter mit einem Schreiber nach Delos entsandt worden; ein untergeordneter Rat möge ihnen zur Seite gestanden haben. — Allein aus dem neuen Fragment No. 814 b Z. 20—22 ist ersichtlich, daß jene drei Amphiktyonen gemeinschaftlich mit mehreren anderen auch noch Ol. 101, 3 im Amte waren, daß dieselben somit für den ganzen Zeitraum der vierjährigen Penteteris, von einer großen Festfeier bis zur andern, gewählt wurden. Ebenso geht aus Z. 18. 19 hervor, daß der Schreiber von Ol. 100, 4 gleichfalls während der ganzen vierjährigen Amtsperiode bis Ol. 101, 3 fungierte. — Wie viele Mitglieder das Amphiktyonenkollegium zählte, wie lange ein jedes den Vorsitz führte (vgl. die allgemeine Zeitangabe frg. a Z. 5: χρόνον ὅσον ἕκαστος αὐτῶν ἦρξεν, läßt sich auch mit Hülfe der neuen Fragmente mit Gewißheit nicht bestimmen. — Köhler erklärt die erwähnten fraglichen zwei Beamten für Amphiktyonen und nimmt somit ein Kollegium von fünf Mitgliedern an. Doch bleibt hierbei unklar, wie sich dieselben in die vierjährige Amtsperiode geteilt haben sollten, da von jenen beiden ausdrücklich eine einjährige Amtsdauer angegeben wird (frg. a Z. 6—9). Unaufgeklärt bleibt ferner, weshalb in dem vierten Amtsjahre jene fraglichen zwei Beamten plötzlich verschwinden und an ihrer Stelle neben jenen drei bekannten zwei andere erscheinen (frg. b Z. 19. 20); welches die Veranlassung gewesen sei, daß hier mehrere — wahrscheinlich fünf — Amphiktyonen von Andros in dem Kollegium begegnen (Z. 22. 23), sowie überhaupt, aus welchen Gründen dieser Rechenschaftsbericht in zwei gesonderten Teilen abgelegt worden sei. — Alles dies sind Rätsel, die wir mit Hülfe der auf uns gekommenen Fragmente nicht zu lösen vermögen. Doch deuten diese Unregelmäßigkeiten in der Besetzung und Amtsdauer des Kollegiums darauf hin, daß Ol. 101, 2 eine Krisis in der Verwaltung des delischen Tempelschatzes eingetreten sein muß.

Die Ausstattung des verdienstvollen Werkes ist, wie es eine Publikation der Kgl. Akademie der Wissenschaften erwarten läßt, sehr splendid; der Druck trotz des äußerst schwierigen Satzes mustergültig. Nur ganz vereinzelt sind mir belanglose Versehen des Setzers aufgestoßen, wie: nomina — omissi sunt S. 9 a Z. 3 v. u., catalogos — dispositas S. 60 b Z. 6, fragmentum — revocandam S. 79 a Z. 2, Artaxerxi Memnoni S. 140 a Z. 1, oportuno S. 189 a. Z. 8 v. u., obstrixerant S. 218 a. Z. 2.

Berlin. W. Larfeld.

The Greek and Latin Inscriptions on the Obelisk-Crab in the Metropolitan-Museum New York. A monograph by **Augustus C. Merriam** Ph. D. Adjunct Professor of Greek in Columbia College New York Harper & Brothers 1883.

Der Verf. behandelt in eingehender, für unsere Gewohnheiten bisweilen elementarer Weise, aber mit musterhafter Genauigkeit die bilingue Inschrift eines der 4 Seekrebse, welche die Träger bildeten, auf denen jede der 2 unter dem Namen „Nadeln der Kleopatra“ in Alexandrien bekannten Obelisken ruhten, bezw. befestigt waren. Der Krebs befindet sich im Metropolitan-Museum in New York; die Inschrift, die auch der Pendant in London zeigt, wurde bisher immer folgendermaßen gelesen:

ΛΗΚΑΙΣΑΡΟΣ
ΒΑΡΒΑΡΟΣ ΑΝΕΘΗΚΕ
ΑΡΧΙΤΕΚΤΟΝΟΥΝΤΟΣ
ΠΟΝΤΙΟΥ.

ANNO VIII
AVGVSTI CAESARIS
BARBARVS PRAEF
AEGYPTI POSVIT
ARCHITEKTANTE PONTIO.

Der Verf. hat nun nach zahlreichen mühsamen und bis ins Kleinste mit aller Sorgfalt ausgeführten und

in der Schrift berichteten Entzifferungsversuchen sowie nach Entfernung der Oxydationsprodukte auf chemischem Wege für die erste Zeile folgende Lesung festgestellt:

ΛΙΗ ΚΑΙΣΑΡΟΣ ANNO XVIII

Dadurch wird die Inschrift in das 18. Jahr der ägyptischen Aera = 13/12 v. Chr. verlegt und stimmt zu der im Bullettino 1866 p. 49 sq. besprochenen von Wescher und Mariette in Philae gefundenen ganz genau, wo der praef. Aegypti P. Rubrius Barbarus ebenfalls im 18. Jahre sich findet, den Merriam wohl mit Recht in einer sehr sorgfältigen Darlegung mit dem CIL 10, 5169 erwähnten identificiert, dessen Cognomen in diesem Falle Barba[rus] nicht Barba[tus] zu ergänzen ist; derselbe scheint um 731/23, jedenfalls nicht nach 734/20 in Casinum dem Augustus ein Denkmal errichtet zu haben.

Nach dem mitgeteilten Facsimile ist an der Lesung der griechischen Inschrift nicht zu zweifeln, aber auch an der lateinischen sind Spuren des X und V ziemlich deutlich erhalten.

Auch der Kommentar Merriams ist nicht ohne Interesse. Ehe er nämlich das jetzt gefundene Datum entdeckt hatte, war er bei Behandlung der Präfektenreihe für die Aufeinanderfolge des C. Petronius und Aelius Gallus ganz unabhängig im wesentlichen zu denselben Resultaten gelangt, die ich in meiner Gesch. der röm. Kaiserzeit 1, 1, 198 A 1 ausführlich gegen Mommsen begründet habe, und wonach für Barbarus in der Reihe der Präfekten für die Jahre 731/732 = 23/22 v. Chr. kein Platz gewesen wäre. Ich habe in meinem Buche die Inschrift nicht berücksichtigt, weil sie mit den Angaben des gerade für Ägypten ausgezeichnet unterrichteten Strabo, aber auch des Josephus in unbedingtem und nicht zu vereinigendem Widerspruche stand; dabei konnte die unter sehr schwierigen Umständen von Dixon und Neroutsos vorgenommene Entzifferung bei so entschiedenem Widerspruche der Schriftsteller nicht für unbedingt beweiskräftig gelten, namentlich mußte in Folge der durch zwei so erfahrene Inschriftenkenner wie Wescher und Mariette vorgenommenen Feststellung des Datums der Inschrift von Philae ein Irrtum um so mehr für möglich gelten, als in dieser Zeit eine mindestens zehnjährige Amtsdauer der Präfektur weder bekannt noch sobald nach der Katastrophe des Gallus sehr wahrscheinlich war. Jetzt werden durch die neugefundene Lesung auch die Schlüsse Mommsens in der Eph. epigr. 4, 27 bezüglich der Stellung des Barbarus in der Präfektenreihe beseitigt.

Wenn nun auch Merriam und ich auf Unfehlbarkeit keinen Anspruch erheben können und bei der Beschaffenheit der Nachrichten immer noch Zweifel genug übrig bleiben, so scheint mir trotz einzelner Differenzen in diesem Zusammentreffen doch eine Stütze meiner Argumente zu liegen. Merriam will allerdings den Anfang der arabischen Expedition in den Sommer des Jahres 24, das Ende in das Jahr 22 setzen, während ich auf die Zeit von 25—23 gekommen war; ein genügender Grund, die eine Annahme für unbedingt richtig und die andere für unbedingt falsch zu halten, liegt nicht vor. Meine Annahme hat den immerhin nicht zu unterschätzenden Vorzug, daß sie sich mit Hor. Carm. 1, 35, 29 sq. vereinigen läßt, wo serves iterum — Britannos auf die durch die Jahre 727 und 728 sich erstreckende Absicht des Augustus, nach Britannien zu ziehen, bezogen werden muß (Dio 53, 22, 5 und 25, 2.), während Merriam dieses Gedicht in das Frühjahr 24 v. Chr. verlegt, wozu jeder Anhalt fehlt. Aber auch er nimmt an, daß Aelius Gallus die Expedition nicht als praef. Aegypti leiten konnte und daß die dagegen sprechend Notiz Dio's im Verhältnis zu den völlig oder beinahe zeitgenössischen Schriftstellern so zu fassen sei, wie ich es auch gethan hatte. Die äthiopische Expedition setzt Merriam in das Frühjahr 22; dies ist deshalb unmöglich, weil sich die Ereignisse nicht in die Zeit von Frühjahr 22 bis Winter 21/20 unterbringen lassen, und ich halte meine Ansätze fest, da sie allein den großen Entfernungen und der Überlieferung vollständig Rechnung tragen. Daß die Amtsführung des Petronius nicht bloß zwei Jahre gewährt haben kann, hat Merriam p. 42 dargethan; die Identificierung des C. Petronius mit dem III vir monetalis P. Petronius Turpilianus (Cohen Monn. Imp. 1² p. 132 sq.) ist verfehlt, da der praef. Aegypti bereits das Ende der ritterlichen Carrière zu der Zeit erreicht hat, wo der Münzmeister in die senatorische eintritt. Ebenso durfte die von Elephanten gezogene Biga nicht auf Aethiopien bezogen werden. Besser gelungen ist die Zusammenstellung der über den Künstler Pontius bekannten Nachrichten.

Giessen. Herman Schiller.

Studii filologici svolti con la lingua pelasgo-albanese del professore **Stanislao Marchianò.** Napoli 1882. 151, 105 pp. 8. Prezzo Lire 8.

Es ist recht betrübend zu sehen, wie die 'Sirene des Gleichklangs' immer wieder die Schiffer, welche sich in das Fahrwasser der albanesischen Sprache wagen, verlockt und ihr Schifflein jämmer-

lich stranden läßt. Auch dem Verfasser der vorliegenden Schrift ist es nicht in den Sinn gekommen, sich mit den Principien wissenschaftlicher Wort- und Lautvergleichung bekannt zu machen, ehe er sich an sein so schwieriges Problem wagte. Immer das alte Lied: die Albanesen sind die alten Pelasger. Der so sehr verdiente Georg von Hahn war ja mit dieser Behauptung vorangegangen, neuerdings ist wieder viel Humbug damit getrieben worden, bewiesen hat sie noch niemand. Der Verfasser des vorliegenden Buches, ein Albanese aus Unter-Italien, geht noch ein gut Stück weiter; ihm ist die albanesische Sprache die älteste in ganz Europa, ja sie läßt sich sogar im alten Testament nachweisen. Adam wird S. 68 aus dem Albanesischen erklärt, und die berühmten drei Worte, welche die unsichtbare Hand auf die Wand von Belsazers Speisesaal schrieb, ebenfalls. Wir möchten dem Herrn Verfasser, den ein gut gemeinter Patriotismus beseelt, nicht wehe thun, aber dergleichen hat mit der Wissenschaft nichts zu schaffen, das sind unfruchtbare Phantastereien eines methodisch gänzlich ungeschulten Kopfes. Dasselbe gilt von den Erklärungen griechischer Wörter aus dem Albanesischen: z. B. S. 29 wird Ἀθήνη mit albanesischem *θẽn* 'gesagt' gleich gesetzt. Das ist ein Lieblingsgedanke der gebildeten Albanesen, einer meiner albanesischen Freunde hat vor kurzem im Gespräch mit mir diese Gleichung als unwiderleglich bezeichnet. Trotzdem ist sie falsch, die einfache Erwägung, daß der Name dorisch Ἀθάνα lautet, konnte darauf führen, abgesehen davon, was freilich tiefer liegt, daß griechisches θ im Albanesischen durch *d* vertreten wird.

Man muß es im Interesse der Wissenschaft recht sehr bedauern, daß die Albanesen Italiens, die doch von der so reich entwickelten Linguistik Italiens leicht etwas profitieren könnten, es verschmähen, sich linguistische Kenntnisse und linguistische Methode anzueignen und dafür lieber immer wieder ihren alten Träumereien nachgehen. Viel tüchtige Arbeitskraft wird auf diese Weise ganz unnütz vergeudet. Hätte Herr Marchianò z. B. Herrn Professor Francesco d'Ovidio in Neapel um seinen Rat gefragt, so würde er ihn von der gänzlich unnützen Publikation seines Buches abgehalten und seinen wohlmeinenden Eifer auf den richtigen Weg gewiesen haben. Das Wortverzeichnis, welches den zweiten Teil des Buches ausmacht, ist recht dankenswert und als Beitrag zu einem albanesischen Wörterbuche wohl brauchbar. Aber die beigefügten Vergleichungen aus dem Griechischen, Lateinischen, Französischen, Englischen, Deutschen und Slavischen sind wertlos. Abgesehen davon, daß der Herr Verfasser keine sicheren Kenntnisse in diesen Sprachen besitzt, hat er von ihren gegenseitigen Verhältnissen nicht die richtige Vorstellung und weiß zwischen urverwandten und zwischen entlehnten Wörtern gar keinen Unterschied zu machen. Daß z. B. *karpó* (καρπός), *kâlima* (κάλυμμα), *kiparís* (κυπαρίσσι) aus dem Griechischen, *kiérre* aus dem Lateinischen (*carrus*), *kiant* Pflanze aus dem Neapolitanischen (*chianta* = *pianta*) entlehnt sind, diese Erkenntnis ist ihm nicht aufgegangen.

Es thut mir aufrichtig leid nicht günstiger über das Werk des Herrn Marchianò urteilen zu können. Möge derselbe die Mühe nicht scheuen sich mit der Methode sprachwissenschaftlicher Forschung vertraut zu machen; dann wird seine Begeisterung für die Sache seines Volkes und seiner Sprache bessere Früchte tragen.

Graz. Gustav Meyer.

Karten von Attika. Auf Veranlassung des Kaiserlich Deutschen Archaeologischen Instituts und mit Unterstützung des K. Preufsischen Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal - Angelegenheiten, aufgenommen durch Offiziere und Beamte des K. Preufsischen Grofsen Generalstabs mit erläuterndem Text herausgegeben von **E. Curtius** und **J. A. Kaupert.** Heft II. Vier Karten in Folio. Athen — Peiraieus, Athen — Hymettus, Kephisia, Pyrgos. Erläuternder Text von Arthur Milchhöfer. Berlin 1883. Dietrich Reimer. 12 M.

Das große Werk der neuen Aufnahme von ganz Attika, von welchem wir schon früher in diesen Blättern gesprochen haben, ist wiederum einen großen Schritt vorgerückt. Das vorliegende zweite Heft, auch dieses eine wahre Musterleistung der Kartographie, enthält die Ebene von Athen fast ganz und außerdem die beiden seitlichen Grenzgebirge. Der Maßstab von 1: 25 000 liegt auch der preußischen Landesaufnahme zu Grunde und reicht für die weiteren topographischen Fragen vollkommen aus; die Niveaulinien steigen von 20 zu 20 Meter.

Blatt I stellt das eigentliche Stadtgebiet mit dem Piraeus dar. Die Querausdehnung reicht von der Spitze der Insel Psyttaleia aus hinüber bis zum Philopappus, im Norden erreichen wir



Patissia, im Süden ein beträchtliches Stück weiter als den im Volksmunde Trispyrgi genannten Vorsprung, über dessen antiken Namen die Meinungen geteilt sind. Damit übersehen wir auf einen Blick die Stätten so vieler Kämpfe, die langen Mauern, den ganzen Piraeus, die Bucht von Phaleron, links oben die Ausläufe des Korydallos, rechts die des Hymettus. Das Blatt ist von G. v. Alten und J. A. Kaupert aufgenommen.

Blatt II vermag auch einem verwöhnten Auge großen Genuß zu gewähren. Die Aufnahme des Hymettus ist durch den Hauptmann Steffens so exakt gemacht und ihre zeichnerische Darstellung durch Kaupert so gelungen, daß das schroffe Gebirge förmlich plastisch aus der Karte hervorzutreten scheint. Mit Recht ist nicht die seitliche Beleuchtung gewählt, welche Dufour auf seiner Schweizerkarte bei den dortigen Bergriesen mit großem Erfolge anwendete, sondern die centrale, von oben herabfallend gedachte. Denn bei mäßigen Höhen, und gar bei Hügelland, welches doch einen Teil unserer Karte einnimmt, ist jene nicht zu brauchen. Wie ein zottiges Ungetüm lagert der Hymettus lang hingestreckt über unsere Karte hin, nach beiden Seiten sich in Hügelland abdachend. Das Blatt schließt östlich an das vorhergehende an, und reicht von der Stadt Athen im Westen bis nach Liopesi im Westen, während die nord-südliche Ausdehnung von dem nördlichen Teile des Hymettus eingenommen wird. Im Süden schließt das Blatt mit der Schlucht ab, welche die beiden Hälften des Hymettus trennt. Mit welcher außerordentlichen Genauigkeit die Gegend, auch in Hinsicht auf die antiken Reste, aufgenommen ist, beweisen am besten die auf den ersten Anblick fast zahllos erscheinenden Grabhügel, welche die süd-östlichen und süd-westlichen Abhänge des Gebirges bedecken. Obwohl die lithographische Ausführung durch die geographisch-lithographische Anstalt von Korbgeweit in Berlin vorzüglich zu nennen ist, so scheinen doch für die hier gestellte Aufgabe die Kräfte der Lithographie nicht ausreichend. Der Kupferstich wäre hier die einzig angemessene Darstellungsweise gewesen. Solange die Niveaulinien in mäßigem Abstande von einander laufen und keine schroffen Felsabhänge dargestellt sind, genügt auch die weniger scharfe Lithographie, wo aber, wie hier stellenweise die Niveaulinien ganz nahe an einander rücken, und die steilsten Felsabhänge zu schildern sind, bedarf es des schärferen Kupferstiches. Recht deutlich zeigt sich dies an den Wänden der westwärts gelegenen Schlucht Kakorrheuma, deren Name schon auf ihre Beschaffenheit schließen läßt. Denn auf der von uns eingesehenen Originalzeichnung war die Südwand noch durch drei südwärts eingerissene Spalten deutlich zerklüftet, die auf unsrer Karte nur mit Mühe zu erkennen sind. Nicht als ob wir einen Tadel aussprechen wollten, aber gerade weil in diesem Blatte eine ungeheure, ausgezeichnet gelungene Arbeit steckt, hätten wir ihm die bestmögliche, leider durch die zu Gebot stehenden Mittel verbotene Darstellung gewünscht.

Blatt III, Kephisia, führt uns in eine ruhigere Gegend; es ist von G. v. Alten aufgenommen, und schließt nördlich an Blatt II an; es führt uns von den Abhängen des Pentelikon im Norden bis zu den letzten Ausläufern des Hymettus im Süden, und reicht von da bis Patissia im Westen. Welch reich gesegnetes, schönes Stück Erde sich uns hier darbietet, das zeigen die Wein- und Ölbaumpflanzungen, welche fast die ganze Karte bedecken. Hier fließt der wasserreiche Kephissos, und zahlreiche kleinere Wasserbäche, unter einander oft durch Wasserleitungen verbunden, helfen das belebende Wasser überall hin verbreiten. Auch hier sind die antiken Reste, namentlich von Wasserleitungen reichlich vorhanden und genau verzeichnet. Hier wäre die Anschauung sehr zu unterstützen, wenn die Wasserleitungen blau gedruckt wären und sie in ihrem Zusammenhange erschienen. Doch wird noch zu viel über ihren Lauf unsicher sein, und wir dürfen diesen Wunsch als eine Hoffnung für künftige Arbeit betrachten. Gerade dies ist ja ein Hauptnutzen dieser Karten, daß sie erst die Grundlage bieten, auf welcher specielle topographische Fragen mit voller Sicherheit verfolgt und entschieden werden können. Auch die heutige Stadt Athen aber hat ein eigenes Lebensinteresse daran, die antiken Leitungen wieder herzustellen.

Blatt IV, Pyrgos, ist von Siemens aufgenommen und schließt nördlich an I an. Seine Mitte nimmt das Aigialeosgebirge ein, welches die Ebene von Athen, von der Eleusinischen trennt; wie eine langgestreckte Eidechse legt sich dieser wundersam geformte Bergrücken zwischen die beiden, reicht im Süden bis an das Meer, wo er nur einen schmalen Raum für die Fahrstraße läßt, bildet mit dem südlicher gelegenen Bergknoten des Korydallos den Paß von Dafni und reicht auch im Norden nahe an ein Gebirge, den Parnes, hier die Lücke lassend, durch welche die Lakedaimonier im peloponnesischen Kriege in Attika einfielen. Auf diesem Blatte namentlich hat die neue Aufnahme unsere Kenntnis der antiken Reste sehr bereichert; abgesehen von den zahlreichen Grabhügeln, welche auch hier an den unfruchtbaren Abhängen des Gebirges zahlreicher

sind als in der bebauten Ebene, zieht namentlich eine große Befestigungsanlage unser Augenmerk auf sich; denn von der Höhe der südlichen Parnesabhänge bis hoch hinauf auf den Aigialeos zieht sich eine lange Mauer, welche den Zweck hatte, dort den Eingang in die Ebene von Athen zu versperren. Wie alle übrigen langen Mauern des Altertums hat auch sie aber ihren Zweck verfehlt, als nicht mehr die lebendige Mauer der Marathonkämpfer hinter ihr stand. Auch dies Blatt wirkt malerisch sehr lebhaft.

Ehe wir uns mit dem Text beschäftigen, wollen wir noch einen Punkt hervorheben, der, wenn nicht ein Fehler ist, doch zu solchen führen kann: es ist eine Inkonsequenz sicher aber kein Fehler, wenn auf Blatt I und II für die betreffende Anlage der deutsche Name Friedhof, auf Blatt III aber, z. B. bei Chalandri und Marusi das griechische Nekrotaphion angewendet wird. Wer diese Karten benützt, weiß ja, was er sich zu denken hat. Aber wenn man einmal neugriechische Bezeichnungen anwendet, so würde das Verfolgen dieses Principes doch zu üblen Konsequenzen führen. Wir schlagen daher vor, daß für Dinge, die jedem, spreche er welche Sprache er will, durch sich selbst verständlich sind, der deutsche Name gesetzt werde: z. B. Ölwald, Quelle, Weinpflanzung, Wasserleitung und Ähnliches; alles aber, was specifisch neugriechisch ist und gar Worte, die zu Eigennamen geworden sind, müssen den neugriechischen Namen behalten; z. B. war es richtig für die oben erwähnte Schlucht im westlichen Abhang des Hymettus den Namen κακορρεῦμα beizubehalten; da weiß sofort jeder, welche Schlucht gemeint ist. Wenn aber auf Blatt I drei Hügel mit deutschen Namen: Feldberg, Hirtenberg, Ziegenberg bezeichnet sind, so halten wir das für falsch; denn es ist doch nicht anzunehmen, daß diese Hügel erst von dem aufnehmenden Offizier ihre Namen erhalten haben, sondern daß die genannten Bezeichnungen Übersetzungen aus dem Neugriechischen sind. Wer nun einmal in Attika selbst die Gegend durchforscht und mit den Einheimischen sich über die Punkte unterhalten will, wird in Verlegenheit sein, wie er sie nennen soll; denn seine Rückübersetzung ins Neugriechische kann vielleicht sinngemäß sein, aber doch den vulgären Namen nicht treffen. Alles also, was dem Eigennamen nahe kommt, muß belassen werden. Ein Mangel, wenn auch ein sehr geringer, ist es ferner, daß auf Blatt I die Stelle, welche Milchhöfer als das Kap Kolias bezeichnet, nicht mit ihrem Vulgärnamen Trispyrgi benannt ist, obwohl dieser Name in der Beweisführung des Textes mehrfach gebraucht wird. Dadurch, daß dieser Punkt mit dem andern Namen „Hagios Georgios“ bezeichnet ist, welcher ebenfalls im Text gebraucht wird, ist freilich ein Mißverständnis ausgeschlossen, indes müssen alle Namen, welche oft gebraucht werden, auch auf der Karte eingetragen sein.

Der Text ist von Milchhöfer mit gewohnter Gelehrsamkeit und vielem Scharfsinn geschrieben; auch hat er nicht die Mühe gescheut, alle Felsenpfade zu durchwandern, respektive zu durchklettern, um über alles genau berichten zu können. Durch Einzelaufnahmen und Detailzeichnungen sind hier auch noch Erläuterungen zu den Kartenblättern gegeben. Zu Blatt I und II ist noch in alter Weise ein möglichst erschöpfender archaeologischer Text geschrieben; bei Blatt III und IV ist mit Recht von dieser Praxis abgesehen und nur ein orientierender Text gegeben worden, um das Erscheinen der Kartenblätter, welche doch die Hauptsache sind, nicht zu verzögern. Die völlige archaeologische Ausbeute wird doch erst nach der Vollendung des Werkes eingeheimst werden können, wenn das Studium an Ort und Stelle von vielen mit diesen Karten in der Hand betrieben wird.

Die Hauptaufgabe ist eine sehr schwierige. Die alten Demenanlagen sind so zerstört, daß wohl nirgends zweifellose Spuren vorhanden sind, wenn nicht eine glückliche Inschrift etwa, wie zu Marusi, uns zu Hilfe kommt. Sie zweifellos zu lokalisieren ist also oft kaum möglich. Doch glauben wir, daß M. Recht hat, wenn er mit Leake gegen Ulrichs das Kap Kolias in dem Trispyrgi genannten Vorsprunge erkennt, namentlich aus dem Grunde, weil Pausanias Kolias gleich nach Phaleron erwähnt, das Thesmophorion der Halimusier dagegen erst in der topographisch anschließenden Aufzählung. Das Argument aus dem Antreiben der Schiffstrümmer bei Kolias nach der Schlacht von Salamis hingegen ist problematisch. Wehte der Wind nur ein wenig aus Nordwest statt gerade aus Westen, so mußten sie weiter südlich bei der Landzunge antreiben, welche Ulrichs für Kolias hält. Freilich würde der Demos Phaleros dadurch viel näher an Munychia rücken, als man bisher annahm; die Lage um den Sotirhügel wird aber durch verschiedene antike Cisternen wahrscheinlich. Die Frage nach der Lage des Hippodrom ist immer noch in dubio, doch erhält Curtius' Annahme, welcher ihn am Ostabhange von Munychia sucht, erhöhte Wahrscheinlichkeit. Noch nicht völlig entschieden ist auch die Frage nach dem Anschluß der langen Mauern am Stadtringe; wir glauben, daß die endgültige Entscheidung erst durch eine von Kumanudis schon

lange geplante, vollständige Aufräumung der Gegend des Dipylon bringen wird. Sehr interessant sind die Mitteilungen über ein Heroon auf dem Korydallos, welche durch eine besondere Tafel mit Plan, Durchschnitten und Detailzeichnungen erläutert werden.

Für Blatt II hat M. eine genaue Schilderung des Hymettus mit seinen Steinbrüchen gegeben, den er nach allen Richtungen durchforscht hat. Nur haben wir bedauert, daß nicht auch Steffens seine Schilderung von Land und Leuten, die er in der archäologischen Gesellschaft gegeben hat, hier mitteilt. Recht hat M., wenn er den Eridanus gegen Wachsmuths Annahme wieder auf der linken Seite des Ilissus sucht. Sehr hübsch wird das Kloster Kaisariani, die alte Kyllupera am Westhymettus, beschrieben. Zur Vorsicht mahnt die Auseinandersetzung, daß viele der Steinhügel, welche die Karte als Grabhügel bezeichnet, nur aus der Säuberung des Ackerbodens vom Geröll des Berges entstanden seien, also einen rein zufälligen Ursprung haben können. Auch hier wird die Lokaluntersuchung an der Hand unserer so gewissenhaften Karte in jedem einzelnen Falle die Entscheidung bringen. Wenn M. aber die Annahme von Ludwig Roß bezweifelt, daß der Demos Paiania nicht bei Liopesi gelegen habe, sondern nördlicher bei Kossina anzusetzen sei, so sind doch in Liopesi 5 oder 6 antike Cisternen verzeichnet, welche auf antike Bewohnung hinweisen. Der jetzt teilweise verschüttete kolossale Marmorlöwe von Liopesi ist nach einer Zeichnung Hansens aus Curtius Album vom Jahre 1839 sehr hübsch abgebildet.

In dem kürzeren Texte zu Blatt III wird recht schlagend der ungeheure Wert unserer Karten für die Lokalisierung der überlieferten Demennamen geliefert. Manche Gestaltungen des Bodens mit den Flußläufen und Quellen zusammen werden zu allen Zeiten den Ansiedler zur Niederlassung einladen, und den Wegerichtungen ihre natürliche Bahn vorschreiben. Darum aber müssen wir vor jedem gelehrten Versuche die Örtlichkeit genau kennen, um nicht falsch zu greifen. Mit Glück bestimmt M. hiernach und an der Hand der Inschriften die Lage der Demen Phlya, des benachbarten Athmonon, der Handwerkerdemen Hephaistiadai, Eupyridai, Kropidai, Pelekes, Aithalidai, Daidalidai.

Im letzten Teile ist die Auseinandersetzung über die erwähnte lange Mauer auf dem Bergesrücken besonders interessant; vielleicht fällt ihre Errichtung in eine sehr frühe Epoche, da sie im fünften Jahrhundert nicht mehr erwähnt wird. Mit der Beschreibung der heiligen Straße nach Eleusis schließt das Heft.

Wir wünschen dem Unternehmen einen gleich guten Fortgang wie bisher; nach seiner Vollendung wird es Dufours Schweizerkarte würdig an die Seite gestellt werden können. Auch hier aber wiederholen wir den Wunsch nach einem großen Plane der Akropolis.

Chr. B.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Altertumswissenschaft, begründet von **C. Bursian**, herausgegeben von **Iwan Müller**. Elfter Jahrgang 1883, 1. und 2. Heft.

Nekrolog auf Conrad Bursian. — Bd. 36 p. 1—153: **H. Röhl**, Bericht über die griechische Epigraphik für 1878—1882. — p. 154—191: **M. Voigt**, Bericht über die die römischen Privat- und Sacralaltertümer betreffende Litteratur d. J. 1881. — p. 192 ff. **H. Schiller**, Jahresberichtüber die römischen Staatsaltertümer für 1882. (Schluß folgt.)

Journal of Philology. No. 23 (vol. XII p. 1).

p. 1—16. **J. B. Mayor.** Bemerkungen zum Text von Cicero de natura Deorum lib. II. Verf. sucht folgende Lesarten zu begründen: §. 2. *mallem* audire. — 5. *inveterascere* — 6. *coegerint* — 7. *repudiarent.* — 10. P. Scipione C. Figulo consulibus (ohne *in*) — 11. hortos Scipionis (nicht *in hortis.*) — 12. magna . . . divina *zu streichen* — 15. *aequabilitatem motus, conversionem caeli* — ib. *utilitatem* — 16. id *quo* illa — 17. an vero . . . videare wie Heindorf. ohne ? und ergo nach tantum. — 18. aliquam *mundi* mentem. — 18. *animam illam* — 22. *item* — 24. *insit* — 25. terram fumare calentem ist Citat. — 29. *Est igitur ignea quaedam natura* quae contineat mundum. — 32. quoniam rationis *esset* particeps. — 33. *prima* enim animadvertimus — 37. homo *ortus est* ad . . imitandum, nullo modo perfectus, *sed quaedam* particula perfecti. — Verf. transponirt *Scite enim Chrysippus . . . propterea deus* hinter §. 36.—42. in *his* sensum inesse. — 44. nec vero Aristoteles *non laudandus.* — *in sublime* ferri. — 47. *praestantissimae.* — a medioque *tantundem undique* absit extremum. 50. *in lunae quoque cursu.* — 58. ut ceterae naturae . . sic natura *mundi.* Omnes*que* . . — 61. *haud* (od. *non*) multis (od. *nonnullis*) ante annis. — 62. str. *Liberum.* — 63. nam *cum* vetus haec opinio. — 64. *caelestium* enim . . naturam. — 65. *qui* quod in me est exsecrabor — 66. soror et conjux Jovis, quod *et* similitudo est (*aeri*) aetheris et . . . conjunctio. — sed Junonem (*item*) a juvando — cui Proserpinam *nuptam.* — 67. *nam* Vestae nomen. — 74. nec vero hoc in *te uno* convenit. — 75. *eam esse generatam.* — 89. '*sic*' *ait*

(und das folgende als Prosa). — 94. quem ad modum *asseverant.* — 95. mit Allen: *exire atque evadere* und *eorumque omnium luminum.* — 97. moveri . . . *videamus.* 104. *descripta* distinctio — carminibus *Arati eis*; ferner will Verf. aus 110 *atque ita dimetata . . . appareat* vor utar, inquit, carminibus transponieren und XLI mit *Atque hoc loco* beginnen. — 107. ejus cum totius *est* praeclara species. — obstipum caput *a* (od. *ac*) tereti . . — 108. ortus ubi atque obitus *partim* admiscentur in *unam.* — 109. Ophiuchum *lumina* — 110. dein quae sequuntur an Stelle des nach 104 transponierten zu stellen, *enim* zu streichen oder dafür *autem*; das folgende *tum quae sequuntur* nach 114 vor *Inde Nepae* zu stellen. — 114. *caedit* ad Aram. — 117. *sublimi.* — 118. aquarum*que reliquarum.* — *consumat.* — 123. aliae autem *observant*, ut ex inopinato, si quid *inciderit, arripiant.* — 124. *squillae* morsu. — 125. deinde sensim (*dilatante se cuneo* [Plin.]) ab utroque latere. — in ejus locum succedit ex iis (Beispiele dieser Konstruktion?) — 126. confixae *venantis* sagittis. — 128. *ex* eoque *coeptum fingitur* animal 130 accedit *etiam* ad non nullorum animantium. — Euphrates in quam quot *annis.* — 132. aestus maritimi (*tum*) accedentes *tum* recedentes. — *artes* denique innumerabiles. — 133. *sed quaeret* quispiam. — nihil probabilius deos *mutarum* — tantum laborasse. — 134. dentibus . . . *constructis* — eorum adversi *acuto* morsu (od. str. acuti) — 135. *Is* utraque (s. *terminatur atque agitatione*) — eum *delapsum . . . denuo ipse* depellit. — 136. pulmones . . . spiritum *addant* — 139. ad artus *fingendos* — a corde *tractae* — 141. jam gustatus . . . genera *debet* — 142. palpebrae . . . aptissime facta *sunt* — 145. colorum *enim* et figurarum. — audacem timidumque (cognoscunt. str. dieses) — 146. str. *et parte tangendi.* — 147. dum *disputarem* . . . . *vellem* — ex quo *videre licet.* — 149. lingua est *finita* dentibus — 150. *ad* tibiarum. — 151. jam vero *opera* hominum. — 159. *quibus* eum terrae subigerentur. — 163. movere *debebant.* — p. 17—30. **J. Bywater**, the Cleophonts in Aristotle. In Arist Poet., Rhetor. in den Soph. El. und in den Fragm. findet sich die Erwähnung Kleophons, welcher von Suidas als tragischer Dichter angeführt, den Welcker außerdem als identisch mit dem athenischen Demagogen gleichen Namens ansieht. Für die Identität beider spricht nichts, für die Existenz des Tragikers ist das Citat des Suidas mangelhaft, da er dieselben Stücke dem Kleophon wie dem Jophon, dem Sohne des Sophokles zuschreibt. An zwei Stellen (Fr. 370 R. und Rhet. I, 15) bezieht sich die Erwähnung auf den Demagogen; in den übrigen Stellen ist der aufgeführte Dichter nicht Tragiker, sondern Epiker; Poet. 2, 1448a 11 ist die Parallele zwischen Homer, Kleophon, Hegemon und Nikochares gemacht, und der Realismus des Kleophon dem Idealismus des Homer, der Parodie des Hegemon und der Versüßlichung des Nikochares entgegengestellt, also eine Parallele zwischen vier Epikern gezogen; in Poet. 22, 1458a 18, wo sein Stil als ähnlich dem des Tragikers Sthenelos dargestellt wird, ist anzunehmen, daß Aristoteles nicht zwei Dichter gleicher Gattung, sondern den Epiker mit dem Tragiker vergleichen wollte; dies wird auch durch Rhet. 3,7 1408a 10 bestätigt, wo seine schwülstige Manier getadelt wird. In den Soph. El. 15, 174b 19 wird Kleophon in Verbindung mit einem Stücke Mandrobulus angeführt „οἷον ὁ Κλεοφῶν ποιεῖ ἐν τῷ Μανδροβούλῳ." Welcker und andre nehmen an, daß er als Verfasser eines Stückes oder Dialoges Mandrobulos zu verstehen ist, Bywater glaubt, daß es sich um eine Person im Dialoge handelt, er findet dies aus Analogieen und namentlich auch aus dem von Spengel 1842 veröffentlichten Scholiasten der Soph. El., welcher den Dialog Mandrobulos dem Plato zuschreibt. Nun ergiebt sich aus Diogenes Laertius und Clemens Alexandrinus, daß Speusippos einen Dialog Mandrobulos verfaßt hat, welcher mit Kleophon in Verbindung steht; der Inhalt desselben ist nicht zu ermitteln; bekannt ist, daß Mandrobulos eine sprichwörtliche Persönlichkeit war, über welche der Schol. zu Lucian de merc. cond. 21 berichtet. — p. 31. **W. Ridgeway,** note on Tacitus Hist. V, 5. Verf. emendiert Corpora *condire*, da in Rom es wohl bekannt war, daß die Ägypter die Todten einbalsamierten, cf. Cic. Tusc. I, 45, 108: condiunt Aegypti mortuos. — p. 32—35. **W. Ridgeway,** ἔῤῥειν in Homer and in an Olympian inscription. Der ursprüngliche Sinn von ἔῤῥειν ist der einer Bewegung „schreiten, wandern", erst die spätere Prosa hat einen schlimmen Sinn des „mühevollen" damit verbunden, gerade wie in perire, interire, obire. So ist es in Il. 8, 239; 9, 364; 22, 498; 24, 239; Od. 5, 139; 10, 75 zu fassen; in Od. 5. 139 hat es sogar die Bedeutung des Guten. Ähnlich ist es in einer in Olympia gefundenen Inschrift in eleischem Dialekte, wo die Stelle *αἰ δέ τις συλαίη Fερ(ρ)ην αὐτὸν ποτ(ο)ὸν Δία* zu Kontroversen Veranlassung gegeben hat. Verf. ist der Ansicht, daß es einfach „er verfüge sich zu Zeus" heißt.

(Fortsetzung in No. 2.)

Bulletin monumental. Tome 49, No. 5.

p. 458—465: **L. Germain,** la camée antique de la bibliothèque de Nancy, mit einer guten Heliogravüre dieser prachtvollen Kamee, welche die Apotheose Hadrians darstellt. Bei dieser Gelegenheit macht Hr. Germain auf eine Reihe antiker geschnittener Steine in Köln und Aachen aufmerksam, die seines Erachtens noch niemals beschrieben und abgebildet, und überhaupt archäologisch noch nicht gewürdigt sein sollen. Es sind dies ungefähr zwanzig Kameen am Reliquienschrein der h. drei Könige in Köln, darunter ein 6 Cent. großer Onyx mit einer Imperatorenfigur von sehr schöner Arbeit und einige kleinere Steine mit den Bildnissen römischer Kaiserinnen, ferner ein Medusenhaupt, welches die besondere Aufmerksamkeit des H. Germain erregte. Bei den Kustoden habe er vergeblich nach Photo-



graphieen oder Beschreibungen dieser Schätze geforscht. Er glaubt, daß selbst die bewundernswerte Augustus-Kamee auf dem Kreuz des Kaisers Lothar (im Domschatz von Aachen) noch nicht zum Gegenstand einer Specialschrift erwählt wurde. *-i.*

Programme aus Oesterreich-Ungarn.
Von Prof. Josef Wagner in Brünn.

A. Kritisch-exegetisch.

1. **Edmund Eichler**, Demosthenes' erste Philippica doch eine Doppelrede? Programm des k. k. Staatsgymnasiums im II. Bezirke von Wien. 30 S.

Die Abhandlung zerfällt in 6 Abschnitte. I. Die einzig mögliche Erklärung der Anfangsworte § 30. II. Dionysios v. Halikarnasos und sein Zeugnis über die erste Philippica. III. Prüfung der in der Rede vorkommenden historischen Anspielungen. IV. Die erste Philippica läßt Einheit der Stimmung vermissen. V. M. Seebeck und die Schicksale seiner Abhandlung über die erste Philippica. VI. Von „fragmentarischen" Reden.

2. **K. Orszulik**, Über das Verhältnis der Doloneia zu den übrigen Teilen der Ilias und zur Odyssee. Progr. des k. k. Staatsgymnasiums in Teschen. 1883. 44 S.

Der Zweck der Arbeit (7 Abschnitte) ist der Nachweis des jüngern Ursprungs der Doloneia. Dies zeigen einerseits manche Auffälligkeiten und Eigentümlichkeiten, wodurch sich dieser Gesang von andern Büchern der Ilias unterscheidet, andererseits einige Widersprüche und Abweichungen der Erzählung gegenüber andern Teilen der Ilias, endlich ganz besonders der sprachliche Ausdruck, so a) der Wortschatz (6 Punkte werden hervorgehoben), b) Wortbedeutungen (5 Punkte), c) Wortformen (5 Punkte), d) Wortverbindungen und Redewendungen (6 Punkte), e) Konstruktionen (4 Punkte), f) ganze Verse (4 Punkte), g) halbe Verse (3 Punkte). Daran reihen sich im VII. Abschnitt noch metrische und stilistische Bemerkungen.

3. **Dr. Alfr. Pawlitschek**, Über die σωφροσύνη in Platons Charmides. Progr. des k. k. Obergymnasiums in Czernowitz, 1883. 24 S.

Das Resultat des Dialogs habe bei dem eigentümlichen Wesen der Sophrosyne kein anderes sein können als ein negatives, was aber nicht als ein Scherz oder als ein Beweis gegen die Echtheit des Dialogs angesehen werden könne. In den aufgestellten Definitionen seien nur charakteristische Seiten der Sophrosyne herausgehoben. Die Sophrosyne des Charmides sei keine spezielle Tugend, sondern der Urquell, die Mutter aller Tugenden; sie sei die gesunde und wohlgefällige Beschaffenheit der menschlichen Seele, die Seelenschönheit, und in dieser Bedeutung bis zum Schlusse des Dialogs festgehalten. Demnach könne der Charmides nicht als ein Trabant des Protagoras gelten, sondern sei ein ganz auf eigenen Füßen neben jenem dastehender Bruder desselben.

4. **Jos Wagner**, Zur Athetese des Dialogs Euthyphron. Progr. des k. k. deutschen Staatsgymnasiums in Brünn, 1883. 46 S.*)

Der Verf. bespricht A) die äußere Bezeugung des Dialogs, B) den Dialog selbst nach Inhalt und Form (I. Erörterung des Begriffes der Frömmigkeit, II. die Ideenlehre im Euthyphron, III. Scenerie des Dialogs, IV. äußere Scenerie und Charakteristik, V. Zweck und Abfassungszeit des Dialogs, VI. äußere Form des Dialogs) und gelangt zu dem Schlusse, daß der Euthyphron von Platon nicht herrühren könne.

5. **Dr. Karl R. v. Holzinger**, Über die Parepigraphae zu Aristophanes, eine Scholienstudie. Progr. des Gymnasiums der k. k. Theresianischen Akademie in Wien. 1883. 61 S.

Der Begriff und das Wesen der παρεπιγραφή wird aus den thatsächlich im Aristophanestexte erhaltenen sieben Parepigraphae festgestellt und nach diesem Exkurse über ihre wahrscheinliche Entwicklungsgeschichte die Untersuchung geführt, ob der konstruierte Begriff mit denjenigen Stellen der Aristophanesscholien im Einklange steht, in welchen von irgend einer παρεπιγραφή mit größerer oder geringerer Deutlichkeit die Rede ist, ohne jedoch daß innerhalb des Verstextes irgend eine Spur einer Parepigraphe übrig geblieben wäre.

6. **A. Baar**, Lucians Dialog „Der Pseudosophist" erklärt und beurteilt. Progr. des k. k. Staatsgymnasiums in Görz. 1883. 18 S.

Die Arbeit gliedert sich in zwei Teile; der I. enthält Prolegomena (Einleitung, Gliederung, Abfassungszeit, Echtheitsfrage), der II. den Kommentar.

7. **Karl Riedel**, Das Sujet der Sophokleischen Antigone, ein Essai. Progr. des n. ö. Landes-Realgymnasiums zu Waidhofen a. d. Thaia. 1883. 35 S.

Unter Darlegung des Gedankenganges, wobei die einschlägige Litteratur ihre Berücksichtigung findet, gelangt der Verf. zu dem Resultat, daß unsere Tragödie den Widerstreit zweier in ihrer Sphäre gleichberechtigten Kräfte enthalte, der zum Austrag komme und durch die ἁμαρτία beider das Verderben derselben zur Folge habe.

8. **Johann Holub**, Warum hielt sich Tacitus von 89 bis 96 v. Chr. nicht in Rom auf? — Quint. X. 1, 104. Progr. des k. k. Staatsgymnasiums in Weidenau, 1883. 20 S.

„Domitian hatte an einzelnen Stellen oder an einer Partie eines von Tacitus mit freimütigem Tone abgefaßten und herausgegebenen historischen Werkes aus welchen Gründen auch immer Anstoß genommen, deshalb verließ Tacitus nach Ausscheidung des Anstößigen aus jenem Werke die Stadt, um ‚von dem Despoten fern zu sein' und eine für die schrift-

*) Auch als Separatabdruck.

stellerische Thätigkeit eines Historikers günstigere Zeit abzuwarten.“

9. **Anton Mayr**, Stimmt der Cato und Atticus des Cornelius Nepos in Sprache und Stil mit den demselben Schriftsteller zugeschriebenen Vitae überein oder nicht? Progr. des k. k. Staatsgymnasiums in Cilli, 1883. 18 S.

Der Verfasser sucht durch spezielle Hervorhebung von grammatischen und stilistischen Momenten gegen Unger (Der sogenannte Cornelius Nepos, 1881) die Übereinstimmung der obigen Schriften und somit die Identität des Verfassers zu erweisen.

10. **Dr. Franz Süfs**, Textkritische und exegetische Bemerkungen zu Horatius Oden (IV. 2 und 8). Progr. des n. ö. Landes-Real-Obergymnasiums in St. Pölten, 1883. 38 S.

Mit Rücksicht auf Hellers Epilegomena werden zunächst aus Od. IV. 2, v. 2, 7, 13, 22 und 23 einer Prüfung unterzogen und dann aus IV. 8 zwei Stellen, v. 12 und v. 13 ff. ausführlich besprochen. Daran schließt sich p. 36 eine Auseinandersetzung gegen Schütz, der auch Teile von v. 25 und 26 und den ganzen v. 25 verwirft. Den Schluß bildet eine exegetische Bemerkung über Ode VIII und XI.

11. **M. Bedjanic**, De Q. Horatii Flacci epistularum libro priore. Part. I. Progr. des k. k. Realgymnasiums in Sarajevo. 1883. 39 S.

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen wird der Inhalt und Gedankengang der 1. Epist. dargelegt, woran sich die Erklärung schließt unter Prüfung und Beurteilung der Ansichten der verschiedenen Interpreten.

12. **Karl v. Reichenbach**, Über die Echtheit des dem Vergil zugeschriebenen „Moretum“ nebst einigen kritischen und sachlichen Bemerkungen. Progr. des k. k. Gymnasiums in Znaim. 1883. 14 S.

Abweichungen vom Sprachgebrauch, Anklänge an Vergil, Nachahmung oder wenigstens Benutzung anderer Dichter zeigen, daß es mit dem Moretum, wenn es auch das trefflichste ist unter den dem Vergil zugeschriebenen Jugendgedichten, nicht viel besser steht als mit Culex, Ciris und Copa. Die Abfassungszeit gehe wohl über die 1. Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. nicht hinaus. Daran reihen sich einige kritische und exegetische Bemerkungen.

13. **Wenzel Kloucek**, Vergiliana. Progr. des k. k. Staatsgymnasiums in Smichow, 1883. 30 S.

Besprochen werden Aen. III, 433—436; IV, 158, 159 413—415; 419, 420; 509—511; 592—594; 600 ff; 603 u. 604; 632, 633; 646 u. 647; 680 u. 681; VI, 143 u. 144; X, 362 ff; XI, 161—172; XII, 896 u. 897 nebst kurzen Nachträgen.

14. **J. Wang**, De Servii ad Verg. Ecl. X. 1 et Georg. lib. IV. annotatis. Progr. des k. k. Staatsgymnasiums in Klagenfurt, 1883. 10 S.

Num veri quid in iis insit, quae Servius ad Verg. Ecl. X. 1 et ad Georg. IV annotavit, laudes Galli continuisse quondam alteram Georg. libri IV partem; quaeritur.

15. **Dr. Jos. Wilh. Kubitschek**, Kritische Beiträge zur Cosmographie des Iulius Honorius. II. Th.*) Progr. des k. k. Real- und Obergymnasiums in Oberhollabrunn, 1883. S. 36.

In diesem Teile werden besprochen § 3. Die Inseln, § 4. Die Meere, § 5. Die Berge, § 6. Das Verzeichnis der Landschaften, § 7. Die Völkerschaften, dann folgen einige Nachträge.

16. **David Mark**, Ursprung und Bedeutung des Wortes „Missa.“ Progr. des F. B. Privatgymnasiums am Seminarium Vincentinum in Brixen. 1883. 48 S.

Die Abhandlung gliedert sich in 3 Teile; im 1 wird die semitische, griechische und germanische Etymologie widerlegt und gezeigt, daß missa ein lateinisches Substantiv sei, dem das Verbum mittere zu grunde liegt; im 2. werden die mannigfachen Erklärungen der Opferbedeutung aus mittere geprüft und insbesondere bewiesen, daß die gegenwärtig herrschende Ansicht, nach welcher missa im Sinne des Opfers aus den beim christlichen Gottesdienste üblichen Entlassungen, beziehungsweise aus der Formel „Ite, missa est“ gedeutet wird, nicht auf stichhaltigen Gründen beruhe; im 3. T. wird missa, das Opfer, mit Hermann Müller unmittelbar aus den Bedeutungen des Verbums mittere erklärt und diese Ableitung begründet.

(Fortsetzung in No. 2.)

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

In den letzten Tagen des November wurden bei der Grabung von Fundamenten an der Ostseite des Städtchens Ladenburg durch einen glücklichen Zufall fünf römische Meilensäulen mit Inschrift, dazu der Sockel einer sechsten entdeckt. Der Fundort liegt wenige Schritte von der Römerstraße, welche von Ladenburg nach Heidelberg führte; in der Nähe sind schon viele andere römische Altertümer zum Vorschein gekommen (vgl. besonders B. Stark, Bonner Jahrbücher 44, 1 ff). Die Meilensäulen lagen in einer Tiefe von 1—2 Meter unordentlich übereinander, vier derselben zerbrochen; doch sind die Inschriften auf vieren vortrefflich erhalten (mit Ausnahme der verstümmelten Buchstaben IMP auf n. I), aber auch auf der fünften, n. II, machen die spärlichen Reste von Buchstaben eine Ergänzung möglich. Wir ordnen dieselben der Zeit nach:

I. IMP· CAES	II. IMP· Caes.
M· ANTONIo	M· IVlio
GORDIANo	PHilippo p.

*) Fortsetzung des im Jahresberichte der genannten Anstalt 1882 erschienenen Programmaufsatzes.

PIO· FELICI· AVG
P· M· TR· P·
P· P· C· S· N
L· I

F· AVG· tr. p. III cos?
P· P· procos.
ET· M· iulio
PHIlippo
NOB· caes.
C· V· S· n

III. IMP· CAES
C· MESSIO
QVINTO
TROIANO
DECIO· P· F
INVICTO
AVG· P· M· T·P P· P
PROCOS· C· S· N

IV. Q· HERENNIO
ETRVSCO
MESSIO DECIO
NOBILISSIMO
CAESARI· C· VL· S·
N

V. IMPP· CAESS·
P· LICINIO
VALERIANO
ET· P· LICINIO
GALIENO
PIS· FELICIBVS
AVGG· C· V· S· N·

Diese fünf Meilensäulen bieten eine interessante Parallele zu den acht, welche in den Jahren 1877 f. bei Heidelberg zusammen in einem Keller entdeckt wurden (vgl. die eingehenden Berichte von K. Christ, Bonner Jahrbücher 61 und 64), sowie zu den sieben, welche schon im Jahre 1835 zu Altrip ebenfalls beisammen in der Erde gefunden worden sind. Wie die Heidelberger Steine, so sind auch die Ladenburger errichtet von der Civitas Ulpia Septimia Nemetum, deren Hauptort eben Ladenburg, das römische Lopodunum, war, während die Altriper Säulen von der Colonia Nemetum, d. h. Speier, gesetzt sind.

Die Heidelberger Inschriften geben als Entfernung von Lopodunum L. IV, d. h. 4 Leugen, an; auf den Ladenburger Steinen dagegen findet sich keine Bezeichnung der Entfernung, weil sie eben an dem Hauptort selbst standen, von welchem aus die Entfernung berechnet wurde. Nur n. I hat L. I, stand also eigentlich in der Entfernung einer Leuge von Ladenburg. Wie es kommt, daß diese Säule mit den andern sich zusammenfand, daß überhaupt hier, wie in Heidelberg und Altrip, eine so große Anzahl von Meilensäulen beieinander angetroffen wurde, darüber enthalten wir uns weiterer Vermutungen.

Da auf den meisten der Heidelberger Steine genauere Angaben über die Zahl der Konsulate der betreffenden Kaiser und über die Jahre ihrer tribunicischen Gewalt fehlen, so hat K. Christ angenommen, daß dieselben gleich nach der Thronbesteigung des jeweiligen Herrschers gesetzt worden sind. Wenn gleich dieser Schluß nicht zwingend ist, so hat er doch viel Wahrscheinlichkeit für sich. Dasselbe findet nun auch bei den Ladenburger Inschriften statt, mit Ausnahme vielleicht von n. II, die wir oben nach dem Heidelberger Exemplar ergänzt haben. Als Zeit der Setzung dieser Steine ist hiernach wahrscheinlich anzunehmen: für I die zweite Hälfte des Jahres 238, da Gordian III. im Sommer dieses Jahres den Thron bestieg; für II das Jahr 244, in welchem Philippus zur Regierung kam, oder nach dem Heidelberger Stein das Jahr 246; für III das Jahr 248 (Ende) oder 249, für IV das Jahr 249 oder 250 (Anfang) — vgl. über die Schwierigkeit der Berechnung bei den beiden Deciern nach Mommsen Bull. dell' Inst. 1865 in Kürze Wilmanns Exempla zu n. 1016 f. —; endlich für V das Jahr 253 (vgl. Wilmanns 1024 f.), in welchem Valerian und Gallien die Regierung antraten. — Die Schreibung Troianus statt Traianus n. III und Galienus statt Gallienus n. V findet sich ebenso auf den parallelen Heidelberger Inschriften.

Die Ausgrabungen werden von dem Besitzer des Grundstücks, L. Dihl, fortgesetzt und haben zunächst zur Konstatierung eines römischen Kellerraumes geführt. Weiteres hierüber zu berichten, behalte ich mir vor.

Mannheim, Anfang Dezember. F. Haug.

V. Mitteilungen über Versammlungen.

Cambridge Philological Society.

Donnerstag den 18. Oktober 1883.

Herr Jackson las über Martial V, 78 etwa Folgendes: Dieses Epigramm, in welchem Martial seinen Freund Toranius zum Essen einladet, schließt mit den Versen:

haec est cenula. Claudiam sequeris,
quam nobis cupis esse tu priorem.

Von den verschiedenen Versuchen, den letzten Vers zu verbessern, ist keiner überzeugend und des Heraldus 'quae nobis cupit esse te priorem' läßt es zweifelhaft, ob irgend eine Antithesis zwischen 'sequeris' und 'priorem', selbst wenn sie an sich passend wäre, das Epigramm befriedigend schließen würde. Zu bemerken ist jedoch, daß 1) Martial seine Epigramme häufig mit einer mehr oder weniger exakten Wiederholung einer Wendung seines Anfanges endet, z. B.: II 6, II 41, VI 42, und 2) verlangt die Höflichkeit, daß die indirekte Einladung der einleitenden Zeilen:

si tristi domicenio laboras,
Torani, potes esurire mecum,

(wie in XI, 52) in der Folge in eine direkte Aufforderung übergehe. Bei näherer Prüfung wird man nun finden, daß die letzten vier Worte des Gedichtes das Fragment einer Redewendung enthalten (durch einige überflüssige Buchstaben erweitert), welche sowohl den Anfang wiederholt, als auch eine direkte Aufforderung einschließt:

cupisesˢᵉᵗuPriºre m

i. e. cupis esurire mecum? — Die überflüssigen Buchstaben bilden das Wort potes, welches den Unterschied mit der Anfangsphrase ausmacht. Möglicherweise war es von einem Leser hinzugefügt, welcher eine genaue Wiederholung des zweiten Verses erwar-

tete, oder vielleicht auch nur wünschte, auf die Wiederholung aufmerksam zu machen; diese Buchstaben haben alsdann Aufnahme im Gedichte gefunden, nachdem die vier Schlußbuchstaben von mecum durch irgend einen Zufall verloren gegangen waren. — Aber wie ist die Zeile herzustellen? Ich war geneigt, das „quam nobis" als Einschiebsel anzusehen, welches, nachdem die erste Lesart verwischt war, sich eingedrängt hatte, und las:

haec est cenula. Claudiam sequeris,
Torani, cupis esurire mecum?

Dagegen wollte Herr Munro, dem ich meine Konjektur mitteilte, die fraglichen Worte nicht opfern, und in Übereinstimmung mit Herrn Duff, welcher *nobis* als Verderbung von *noui* ansah, stellte er den vollständigen Sinn durch Änderung eines Buchstabens her, indem er *r* statt *b* liest:

haec est cenula. Claudiam sequeris,
quam noris cupis esurire mecum?

Wenn man beide Änderungen verbindet, bekommt man, wie ich glaube, einen natürlichen und angemessenen Schluß. Martial schreibt: „Toranius, wenn Du mißmutig zu Hause bist, komm zu mir und teile mein bescheidenes Mahl. Die Gerichte werden nichts weniger als kostbar sein, die Zerstreuungen einfach und unschuldig; aber Du wirst Deinen Platz neben Claudia haben, welche Du kennst. Bist Du geneigt, mein bescheidenes Mahl zu teilen?" — Herr Munro bemerkt ferner, daß *Claudiam sequeris* möglicherweise „den Hof machen" bedeute. Man vergleiche Verg. Aen. X 325, Ecl. 2. 63—65, Ecl. 6. 53—55; Hor. Od. II 5. 13, Sat. I 4. 113; Ovid. Ars II 483.

Herr Postgate schlug in Martial VII 72. 5—7 eine neue Interpunktion vor. Der allgemeine Sinn des Gedichtes ist folgender: „Ich hoffe, Paulus, Du wirst alle Annehmlichkeiten der Saison haben (gratus sic tibi, Paule, sit December), sodaß Du sowohl die materielle Genugtuung haben wirst, wertvolle Gaben zu empfangen, als auch die größere Befriedigung, Siege zu feiern in geistigen und körperlichen Wettkämpfen; nur leiste mir den Gegendienst und widersprich den Nachrichten, welche mir die Urheberschaft einiger falscher und giftiger Dichtungen beimessen." Die Ausgaben haben nach *capitque* einen Punkt; Herr Postgate schlägt vor, statt dessen ein Komma zu setzen und zu lesen:

Gratus sic tibi, Paule, sit December
nec uani triplices breuesque mappae
sed turis ueniant leues selibrae
sed lances ferat et scyphos auorum
aut grandis reus aut potens amicus;
seu, quod te potius iuuat capitque,
sic uincas Nouiumque Publiumque
mandris et uitreo latrone clusos,
sic palmam tibi &c.

Dadurch macht der Dichter dem Paulus die zarte Schmeichelei, daß er mehr nach κῦδος als nach κέρδος Verlangen trage.

Herr Verrall schlägt eine Verbesserung in Plaut. Capt. 90 (I. 1. 22) vor:
prolatis rebus parasiti uenatici
canes sumus: quando redierunt, Molossici
odiosicique et multum inconmodestici:
et hic quidem hercle nisi qui colaphos perpeti
potis parasitus frangique aulas in caput,
† uel ire tra poram trigeminam ad sacculum licet †.

In dem letzten Verse sind als Varianten vorgeschlagen ire extra portam trigeminam und saccum licet, beides wahrscheinlich Konjekturen. Durch Annahme derselben und durch fernere Konjektur ist die angenommene Lesart uel extra portam trigeminam ad saccum ilicet entstanden. Herr Verrall ist aus äußeren und inneren Gründen gegen diese Lesart und schlägt vor:

uel ire trās porum (πόρον) trigeminum ad
saeclum licet

im Sinne, „er möge auf der Fähre zu der dreigespaltenen Brut gehen," d. h. er möge verhungern und zum Hades gehen, wo die Hunde dreiköpfig sind gleich dem Cerberus, indem er die Parallele zwischen dem παράσιτος und dem Hunde noch aufrecht hält.

Herr Lendrum las über den Konj. perfecti im Lateinischen. Er behauptet im Gegensatz zu Roby's *Lat. Grammatik* § 1509 und Reid *pro Sulla* pp. 105. 106, daß im Ciceronischen Latein der Konj. Perf. immer primäre Zeit ist. Ciceros Gebrauch bei den Consecutivsätzen scheint auf folgenden Regeln zu beruhen: eine sekundäre Zeit im regierenden Verbum erfordert eine sekundäre Zeit im abhängigen Verbum, wenn in beiden Zeiten die Handlung gleichzeitig (imperfect) oder vergangen (plusquamperf.) ist. Er gebraucht jedoch den Konj. perf. nach einer vergangenen Zeit nicht allein als Resultat einer wirklich abgeschlossenen Handlung (Roby 1516), sondern auch (und hierin besteht Herrn Lendrums Satz) wenn er ein logisches Resultat als das erstemal vom Schreiber erkannt darstellen will und nicht nur als historische Folge von Ereignissen. Dies hat auch Herr Riemann in seinen Studien zu Livius p. 199 anerkannt. So ist es in Cic. pro Mil. 14, 37 ita est mulcatus ut uitam amiserit. Hätte Cicero gemeint, der Angriff wäre als tötlich beabsichtigt gewesen, so hätte er den Konj. imp. gebraucht. Dies war die Ansicht Dräger's (Hist. Synt. I, 265), welcher mehrere Stellen anführt: Tusc. V 20. 6 eo facto sic doluit nihil ut tulerit grauius in uita, wo 'tulerit' zeigt, daß Cicero das Resultat seiner eigenen Beobachtungen von einer Übersicht der ganzen Geschichte des Dionysius giebt und nicht die Geschichte selbst erzählt. Dasselbe gilt von pro Sulla §§ 17, 60, 83 etc. Aber ein Gebrauch, wie bei Livius I, 16: tempestas tam denso regem operuit nimbo ut conspectum eius contione abstulerit, und mehr noch bei Galba Cic. Fam. 10. 30. 3: fugauerat—ut—processerit, würde für Cicero unmöglich sein. Schließlich stellte er gegen Shilleto's Ansicht (de falsa leg.) auf, daß ὥστε μὴ βούλεσθαι 'ut nollet' und ὥστε οὐκ ἐβούλετο noluerit im Lateinischen sei.



I. Original-Arbeiten.

Mehrstimmigkeit oder Einstimmigkeit der griechischen Musik.

Von Rudolf Westphal.

II.

Der griechische Musiktheoretiker, der dieses niedergeschrieben, redet von Accordtönen nicht im Sinne einer Generalbaßlehre; er ist weit davon entfernt angeben zu wollen, welche Klänge mit einander zu einem Accorde verbunden werden können. Sein Zweck ist nachzuweisen, daß die Meister der archaischen Musikperiode sich bestimmter Klänge der diatonischen Skala nicht etwa deshalb enthielten, weil sie dieselben noch nicht gekannt hätten. Den Alten seien jene Klänge vielmehr durchaus geläufig gewesen. Der Nachweis wird folgendermaßen geführt: nur für die Gesangmelodie enthielt man sich jener Töne, in der zu jener Gesangmelodie gehörenden Instrumentalbegleitung werden sie angewandt. Der alte Theoretiker führt aus den Kompositionen der Terpanderschen und Olympischen Musikepoche für seine Behauptung Beispiele auf, die wir jetzt natürlich nicht mehr kontrollieren können; aber wir sind durchaus nicht berechtigt, bei dem alten griechischen Theoretiker eine geringere Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit vorauszusetzen als bei irgend einem modernen Musiktheoretiker.

Die besondere Art und Weise, wie man in der griechischen Musik mit einer die Melodie bildenden Gesangstimme die begleitende Instrumentalstimme verband, wird durch das, was wir bei Plutarch lesen, nicht im mindesten aufgeklärt. Aber jedenfalls dient es als historisches Zeugnis, daß die griechische Musik schon in ihrer ersten Periode mit der Gesangstimme eine divergierende Instrumentalstimme verband. Die Mehrstimmigkeit war den Griechen keineswegs, wie Ambros behauptet, etwas Gleichgültiges oder gar Störendes: die Einstimmigkeit befriedigte die Griechen schon zu Olympus und Terpanders Zeiten nicht.

August Böckh und Fried. Bellermann haben der von Plutarch mitgeteilten Thatsache der Zweistimmigkeit nicht die mindeste Beachtung geschenkt. Dem Aristoxenischen Fragmente von der Vereinfachung der diatonischen Skala gesteht Bellermann zwar seine hohe Berechtigung zu: Bellermann versucht klar zu machen — ganz im Sinne des Aristoxenus —, daß die absichtliche Vermeidung gewisser Töne für das Musikstück auch bei uns eine charakteristische Wirkung hervorbringen könne; er bemüht sich dies an einem Beispiele aus Mendelssohn nachzuweisen. Aber auf die mit dieser Vereinfachung der Skala in notwendigem Zusammenhang stehende Anwendung derselben Töne in der Begleitungsstimme ist von Bellermann niemals geachtet. Sonst hätte er die Einstimmigkeit der griechischen Musik nicht verfechten können.

Jn demselben Jahre, in welchem Fried. Bellermann die Tonleitern und Musiknoten der Griechen erscheinen ließ, gab Fortlage eine Schrift über die griechischen Noten nach dem System des Alypius heraus. Beide Forscher kamen genau zu denselben Resultaten, welche — wir dürfen es unumwunden behaupten — die Basis für alle nachfolgenden Forschungen geblieben sind. In der Vorrede erzählt Fortlage, nachdem er der Plutarchischen Schrift über Musik längere Zeit eine nutz- und erfolglose Sorgfalt zugewandt habe, müsse er dieselbe jetzt, wo er die Notentabellen des Alypius herbeiziehe, als eitlen Tand und unnützes Spielwerk zur Seite werfen. Es stehe nichts darin, was nicht eitle Thorheit sei, sie enthalte lauter Träume über einen fingierten Zustand der Vollkommenheit alter griechischer Musik.

Der arme Plutarch! Mögen wir ihm, der so fleißig daran gearbeitet, das alte klassische Hellenentum, seine Geschichte, seine Wissenschaft, seine Kunst in die späte nachklassische Zeit hinüber zu retten, der den Untergang der klassischen Bildung vor der einbrechenden Barbarei zwar nicht aufhalten konnte, aber so vielen großen Männern der neueren Zeit, Staatsmännern und Feldherren, durch seine griechischen und römischen Biographieen den idealen Sinn erweckt und gefördert hat, — mögen wir Fortlages Beschuldigungen unterschreiben? Selbst in seinen Biographieen ist Plutarch nicht von den Anschuldigungen der Thorheit frei geblieben. Drumann und nach ihm Rettig in Bern haben Plutarchs Mitteilungen in der Biographie Ciceros für albernen Klatsch erklärt. Sie sind, wie Dr. Hermann Peter nachgewiesen hat, von Plutarch aus dem Werke geschöpft, in welchem Tullius Tiro, Ciceros vertrauter Freigelassener, das Leben seines Patrones für die Nachwelt aufgezeichnet hatte. Schon an sich ist es kaum zu denken, daß Plutarch, der seinen Zeitgenossen im Dialoge über die Musik die alte musische Kunst der Hellenen ins Gedächtnis rufen wollte, statt ihnen ein wahres, lebensvolles Bild von derselben zu geben, vielmehr aberwitzige Märchen vorerzählt habe, die man, statt dem Bericht Plutarchs gebührende Sorgfalt zu widmen, als eitlen Tand zur Seite zu werfen hat. Fortlage sagt, daß er der Schrift ein längeres sorgsames

Studium gewidmet habe. Wir dürfen an Fortlages sorgsamem Studium der Plutarchischen Schrift über die Musik nicht zweifeln. Wohl aber dürfen wir es fast seltsam finden, daß es Fortlage entgangen ist, daß Plutarch seinen Bericht aus den besten Quellen der klassischen Zeit, zum Teil ohne Änderung des Wortlautes zusammengestellt hat, aus den Werken des Aristoxenus und der ihrerseits wiederum aus Glaucus Rheginus schöpfenden Musikgeschichte des Heraklides. In meiner Ausgabe der Plutarchischen Schrift denke ich diese Entstehung derselben unwiderleglich festgestellt zu haben.

Ob uns die Worte des Aristoxenus direkt aus den Aristoxenischen Handschriften, oder indirekt durch Plutarch zukommen, ist selbstverständlich einerlei.

Daraus ergiebt sich, daß der Musikdialog Plutarchs eine ebenso wertvolle Quelle der griechischen Musik für uns sein soll, als irgend eine der übrigen alten Musikschriften.

Als Fortlage eingesehen, daß sein Studium des Plutarchs nutz- und erfolglos blieb, wandte er sich einzig und allein einem späteren Musikschriftsteller zu, dem Alypius. Ich habe schon öfters Gelegenheit gehabt meine Freude darüber auszusprechen, daß Fortlage mit so vielem Erfolge aus Alypius das Wesen der griechischen Semantik wieder hergestellt hat. Aber die griechischen Musiknoten enthalten noch nicht die wirkliche Musik der Griechen. Die Notenschrift und die Musik haben im Wesen mit einander nur wenig gemein. Mit Recht sagt Aristoxenus: „Die Parasemantik (d. h. die Notenkunde) ist nicht das Endziel, sondern nicht einmal ein Teil der harmonischen Disciplin.“ Auch bei uns wird jeder Musiker damit einverstanden sein. Wie die Griechen ihre Tonleitern je nach den verschiedenen Tonarten und Tongeschlechtern notiert haben, das zu wissen ist zwar die unerläßliche Voraussetzung des Studiums der griechischen Musik — aber die Musikwissenschaft selber ist es noch nicht. Friedrich Bellermann, der in seiner Schrift über die Tonleitern und Musiknoten der Griechen betreffs der Semantik zu denselben Resultaten wie Fortlage gelangt ist, hat sich keineswegs an der Semantik genügen lassen.

Herr C. v. Jan (Philologische Wochenschrift III. Nr. 43) weiß mit Friedrich Bellermann, daß man über die griechische Semantik hinausgehen muß. Darin aber scheint er ganz auf Fortlageschem, nicht auf Bellermannschem Standpunkte zu stehen, daß er was Plutarch aus Aristoxenus von der Vereinfachung der Skalen berichtet der Beachtung nicht wert hält. Ich lese bei ihm S. 1355: „Wir müssen uns hüten von einer ‚Vereinfachung‘ der diatonischen Skala durch Olympos zu reden, wie der Verf. der Musik des griechischen Altertumes S. 117. 130 und sonst thut. Von einem absichtlichen Ausstoßen gewisser Klänge aus der Skala kennt die Musikgeschichte kein Beispiel; wohl aber wissen wir, daß die Kelten, Chinesen und andere Völker nur fünf Klänge in ihrer Tonleiter hatten oder noch haben, und auf eine ähnliche Skala werden wir die Nachrichten über Olympus und seine Enharmonik *e f a* beziehen müssen. Mit Terpander verhält es sich wesentlich anders; er wollte mit sieben Saiten hoch *e* spielen und mußte darum einen Ton (wahrscheinlich aber *h*, nicht *c*, Nikom. p. q.) von seinem Instrument fortlassen.“

(Fortsetzung in No. 3.)

II. Rezensionen und Anzeigen.

Karl Penka, Origines ariacae. Linguistisch-ethnologische Untersuchungen zur ältesten Geschichte der arischen Völker und Sprachen. Wien und Teschen. Verlag der K. K. Hofbuchhandlung Karl Prochaska. 1883. (VII u. 216 S. 8.) 7 M.

Die Ansicht, daß die Indogermanen aus Asien nach Europa gewandert seien, wurde seit der Entdeckung, daß sie sämtlich von einem einzigen Urvolk, also auch von einem und demselben Ursitz ausgegangen sind, als unbestritten angesehn. Die altertümlichsten Sprachen der Familie, das Sanskrit und Zend, deren Denkmäler in ein fabelhaftes Altertum zurückreichten, hatten die größte Ähnlichkeit mit der vorauszusetzenden Muttersprache, offenbar weil die sie redenden Völker weit länger in patriarchalischem Zustand der Wiege der Arier näher geblieben waren, während sich die Sprachen der übrigen Völker durch deren vielbewegtes Leben auf kriegerischen Zügen und durch Kontakt mit fremdsprachigen Nationen durch zahlreiche Umgestaltungen der Laute und der Wort- und Satzbildung vom Typus der Ursprache entfernt hatten. Inder und Iranier müssen noch Ein Volk gebildet haben, als bereits die andere Abteilung, welche sich losgelöst um nach Europa zu ziehn, sich selbst wieder in verschiedene Völker geteilt hatte; da nun die Iranier ihr Paradies in den hohen Nordosten verlegen und auch in indischen Schriften überliefert wird, die Ahnen seien über die nördlichen Gebirge in das Industhal herabgestiegen, so wurde der Konvergenzpunkt beider Richtungen als Wiege der indogermanischen Völkerfamilie angesehn. Wie Asien den

westwärts wohnenden Völkern des Mittelmeeres die Bildung brachte, und wir Spätere wiederum von Osten und Süden das Licht der Religion und Wissenschaft erhielten, so entsprach die Völkerbewegung der Indogermanen dieser Kulturströmung. Durch vertiefte Forschung stellte es sich heraus, daß man das Alter des neu Entdeckten überschätzt hatte, wie dies oft zu geschehn pflegt; die indische Litteratur war gar nicht so alt, als man glaubte, manche Werke in Sanskrit werden heute ebensoviel Jahrhunderte nach unserer Zeitrechnung als ehemals vor derselben angesetzt, ja die wissenschaftliche Bildung, gewisse Zweige der redenden und die bildenden Künste entfalteten sich erst, als durch den Heerzug Alexanders der Orient und Occident in Austausch traten; die heiligen Urkunden des Zendvolks, weit entfernt etwa in die Zeit der Semiramis hinaufzureichen, ergaben sich als nicht älter wie die Achaemenidenzeit, auch wurden sehr erhebliche Zweifel laut, ob das iranische Paradies wirklich auf dem Pamirplateau zu suchen sei oder ob die Zoroastrier späterer Zeit Recht haben, wenn sie das Paradies vielmehr nach dem Nordwesten versetzen. Einzelne scharfsinnige Forscher begründeten ihre Zweifel an dem asiatischen Ursprung der Indogermanen durch merkwürdige, nicht zu widerlegende Argumente. Die Naturforscher, welche weniger unter dem Bann einer Überlieferung stehn, haben teils Afrika, teils Europa als Wiege der Menschheit überhaupt betrachtet. Geschichtliche Nachrichten aus dem Altertum existieren nur über Wanderungen von Westen nach Osten, wie die der thrakisch-phrygischen Völker und der Galater aus Europa nach Kleinasien, und über solche von Norden nach Süden, wie die der Gothen und anderer germanischer Völker; auch von einem Teile der Griechen wird das Einrücken aus dem Norden der Halbinsel ausdrücklich gemeldet, und die Ansicht, daß sie vom kleinasiatischen Festland her sich nach Hellas verbreitet hätten, hat ihre Stütze hauptsächlich in der angeblichen Herkunft der Indogermanen oder Arier aus Asien, während doch die Beschränkung der Griechen auf die Küsten schon a priori eine Ansiedelung von Westen her natürlich erscheinen läßt. Die Erforschung des ursprünglichen Sprachschatzes der Indoeuropäer hat mit Evidenz gezeigt, daß Fauna und Flora, welche dieselben in ihrem Ursitz umgaben, nordischen Charakters sind; alle südlichen Produkte derselben sind in den verwandten Sprachen mit verschiedenen, teilweise aus südlichen Sprachen entlehnten Wörtern benannt (bereits von Benfey erörtert). Dieses nordische Mutterland der Indogermanen in Asien zu suchen geht deßhalb nicht an, weil dort überall mongolische Völker mit agglutinierenden Sprachen und ganz verschiedenem körperlichem Habitus wohnen (Penka S. 11—12). Noch wichtiger als die Sprachen, welche aus Veranlassung geschichtlicher Ereignisse wechseln können (wie ja im keltischen Gallien die römische Sprache Eingang fand, die Kleinasiaten sprachlich graecisiert wurden und heut zu Tage türkisch reden, die Neger hier des Französischen, dort des Englischen, in Guinea des Kafferischen sich bedienen), sind die anthropologischen Verhältnisse, welche wegen ihrer Stätigkeit weit sichrere Schlüsse auf die ethnographische Stellung der Völker erlauben. Die Indogermanen, welche in den größten Teil der jetzt von ihnen bewohnten Länder als Eroberer und in geringer Zahl eingedrungen sind, werden im Altertum, wo sie sich noch deutlicher von den Unterworfenen unterschieden, mit denen sie sich in späteren Zeiten vielfach mischten und von welchen sie durch Prävalenz des autochthonen Elements aufgezehrt wurden, während ihre Sprache die Oberhand behielt, als hochgewachsene Menschen mit blondem Haar und blauen Augen geschildert. Die weiße Haut ist, wie man annimmt, durch Depigmentation aus der dunkleren entstanden und findet sich in nordischen Ländern, wo die Lunge wegen geringerer Athmung weniger Kohlenstoff als Hautpigment ablagert. Diese körperlichen Merkmale sind aber bei unvermischten Rassen mit Dolichokephalie verbunden, d. h. es giebt wohl dolichokephale Völker mit schwarzem Haar wie die Juden, aber blonde Völker sind immer auch dolichokephal. Es ist merkwürdig, daß nicht allein unter den indogermanisch redenden Völkern die herrschende Klasse, wie die homerischen Heroen, die altrömischen Patricier, der fränkische Adel in Gallien, lange Schädel und blondes Haar besaßen, sondern daß auch an verschiedenen Punkten der Erde die Dolichokephalie als Kennzeichen höherer Stellung angesehen wird, wie der Gebrauch den Kindern die Schädel künstlich in die Länge zu ziehen beweist, ein Gebrauch der bei den Chinook und anderen nordamerikanischen Indianern, den Omagua am Amazonas, bei den Kariben, auf Celebes, ja in Frankreich noch vorkommt und welchen Gräberfunde in Peru, Chile, Bolivia, im Land der Aymara, und auch in Europa, in der Krim (sogen. Avarenschädel), in Oesterreich, der Schweiz und Deutschland erweisen, und der jedenfalls durch die Anschauung, daß der lange Schädel schön und das Merkmal vornehmer Abkunft sei, herbeigeführt wurde.

Es ist das ausgezeichnete Verdienst Penkas (den Grammatikern durch eine Schrift über die Nominalflexion vorteilhaft bekannt), die von der Linguistik und der Anthropologie ermittelten Thatsachen konfrontiert und die Frage nach dem Ursitz der indogermanischen Völker (eine indogermanische Rasse giebt es, wie er richtig bemerkt, nicht, da indogermanisch ein linguistischer, nicht ein ethnischer Begriff ist) aufs neue untersucht und mit zum Teil unanfechtbaren Thatsachen einer endlichen Lösung entgegengeführt zu haben. Wir bedauern, einer Anzahl von etymologischen Aufstellungen nicht beitreten zu können, welche uns von dem Eifer, die These auch von dieser Seite zu begründen, eingegeben scheinen und, schon weil sie vielfach mit hypothetischen Wurzeln, welche im wirklichen Sprachschatz nur mit Determinativen vorkommen, operieren, zu sehr an den Glauben der Leser appellieren; namentlich dürfte man von der Erklärung verschiedener Völkernamen schwerlich sich überzeugen lassen (man vgl. die Erklärung von Arier, Armenier, Alemanen u. a. S. 38). Dagegen giebt der Verf. gelegentlich sehr evidente Etymologien.

Herr Penka beginnt seinen Erweis, daß die Indogermanen von der skandinavischen Halbinsel stammen, mit einer Kritik der bisherigen Ansichten, unter welchen die am sorgfältigsten begründeten wenigstens Europa, genauer Mitteleuropa als Ursitz zu erweisen suchen. Der Schädeltypus der sogenannten Reihengräberform ist ein eminent germanischer; da ihn nun Gräber in Gebieten, wohin niemals Germanen gekommen sind, und aus Zeiten, in welchen die Germanen als solche noch nicht ans Licht getreten sind, enthalten, so muß er hier als arischer Typus überhaupt betrachtet werden. Hieraus ergiebt sich zugleich, daß der Germane, also der Schwede, Nordländer, Norddeutsche u. s. w. den echt arischen Typus zeigt, welcher in der Schädelform (womit wie bemerkt eine bestimmte äußere Erscheinung verbunden ist) übereinstimmt mit den Gräberfunden in britischen Dolmen, griechischen Tumuli, in esthnischen Gräbern, die nicht von Germanen herrühren können. Da nun diese Gräberfunde vereinzelt sind, d. h. auf solchen Gebieten gemacht wurden, welche von ganz anderen, schwarzhaarigen, zum Teil brachykephalen Menschen bewohnt werden, so kann nur das Land als Ausgangspunkt der blonden Menschen betrachtet werden, in welchem noch jetzt der blonde Mensch in überwiegender Mehrzahl lebt. Die Abnahme der dolichokephalen Menschen in den südlichen Teilen Europas (in Baiern zeigen die prähistorischen Funde denselben Prozentsatz Langschädel, wie gegenwärtig Kurzschädel, d. h. das numerische Übergewicht der letzteren ist jetzt so groß, wie das der ersteren in vorgeschichtlicher Zeit gewesen ist) beweist, daß die Rasse eine nordische ist, woraus weiter folgt, daß diese südlichen Länder unmöglich der Ausgangspunkt derselben gewesen sein können, daß vielmehr das Verschwinden der Indogermanen in Südeuropa, in Iran und Indien (dort herrscht semitischer, hier dravidischer Typus) daraus zu erklären ist, daß die Urbevölkerung, durch das Klima begünstigt, die Oberhand gewann (S. 51). Hie und da haben sich indogermanische Stämme teils durch Akklimatisation, teils durch Mischung mit allophylen Elementen länger zu halten gewußt. Herr Penka glaubt annehmen zu dürfen, daß die Menschen, von denen später die Arier ausgingen, am Ende der Eiszeit aus Mitteleuropa nach Skandinavien ausgewandert sind, folgend ihrem Wild, wie dem Renntier, dem es dort zu warm wurde. Da Mitteleuropa durch diese Auswanderung nach Norden menschenleer wurde, so erfolgte die Einwanderung einer dem arischen Typus verwandten, gleichfalls dolichokephalen Menschengattung, im Südwesten, in Spanien, Sicilien, Griechenland, Phönikien und Ägypten verbreitet, während brachykephale schwarzhaarige Menschen in das mittlere Europa eindrangen (sogenannte Turanier aus Asien) und noch heute anthropologisch, nicht sprachlich, den größeren Teil der europäischen Bevölkerung bilden, Slawen (mit wenig Ausnahmen), Romanen, Süddeutsche.

Das Vorhandensein der nicht arischen Bevölkerung, welche die Sprachen der Arier annehmen mußte, kann nun selbstverständlich nicht ohne mächtige Einwirkung auf die Sprachen gewesen sein. Man weiß, daß die Cerebrallaute durch die Dravidavölker in das Sanskritalphabet gekommen sind, und ebenso müssen viele Lauterscheinungen, aber auch solche des Satzbaues einer fremdzungigen Einwirkung zugeschrieben werden, da sich gar nicht absehen läßt, aus welchem Grunde ein Volk seine Laute veränderungsbedürftig oder schwer aussprechbar finden sollte, nachdem es dieselben doch seinen Sprachwerkzeugen gemäß geschaffen hatte. In der That verliert die Annahme, daß Erscheinungen wie der Übergang von Gutturalen in Zischlaute, wie er im Slawischen, Iranischen und Indischen stattgefunden, ursprünglich individuell gewesen und erst durch Vererbung in Einer Familie, welche den Ton angab, verbreitet worden sei, gegenüber der anderen Ansicht, daß hier das fremde Sprachorgan eines neben den Ariern lebenden und ihnen numerisch überlegenen Volkes

mitgewirkt hat, ungemein an Haltbarkeit; es ist gerade bei dieser Erscheinung der Palatalisierung merkwürdig, daß sie sich bei denjenigen arischen Völkern, welche bei der von Penka verteidigten Richtung der Einwanderung (von Skandinavien nach West- und Südrußland, Armenien, Iran, Indien) mit ugro-finnischen Nationen in Berührung kommen mußten, nicht bei den übrigen vorfindet, und daß sie wirklich ein hervorstechender Zug jener hochasiatischen Sprachreihe ist (vgl. besonders S. 145. 152). Auf diese Periode der Wanderung arischer Stämme durch das mittlere Osteuropa würden auch die zahlreichen Wörter hinweisen, welche aus dem arischen Sprachschatz in den Sprachen finnischer Völker jener Gegenden haften geblieben sind und welche Tomaschek in einem gehaltreichen Aufsatz im 'Ausland' 1883, S. 701—706 gesammelt hat.

Der Verf. unterzieht nun die Lautverhältnisse und Flexionen der indogermanischen Sprachen einer kritischen Übersicht und kämpft mit Glück gegen manche wohlbefestigte aber irrige Ansicht an, z. B. das Entspringen der Aspirata aus der Tenuis, gegen das Vorurteil, als ob die semitische Flexion der indogermanischen näher verwandt wäre als die türkische, während im Indogermanischen doch handgreiflich Flexion und Agglutination vorkommen (ludu-s ist Flexion, aber Mensch-heit, j'ir-ai ist Agglutination, s. die Definition S. 200. 211); letztere aber kam durch die arisierten Turanier (die brachykephale Bevölkerung Europas) in die ursprünglich flexivische Sprache.

Es ist klar, daß der Sturz der asiatischen Hypothese viel scharfsinnige Aufstellungen mitreißen muß; er befreit aber den Forscher vielfach von dem unbefriedigenden Gefühl, an manchen Punkten Lücken, deren Vorhandensein ihn seine bessere Überzeugung anzuerkennen zwingt, nur durch unzureichende Beweise oder durch Berufung auf diese und jene Autorität ausfüllen zu müssen. Herr Penka verfügt über ein reiches Wissen und den Mut, den wichtigsten Fragen näher zu treten, ohne vor den Konsequenzen zurückzuscheuen, welche gewiß manchen Widersprüchen ausgesetzt sein werden.

Ferdinand Justi.

P. Regnaud, Examen du mouvement vocalique dans la déclinaison des thèmes indo-européens en *i u r* et questions connexes. Paris. 1883. F. Vieweg. 41 S. 8.

Ein staunenswertes Werk, staunenswert wegen der genialen Kühnheit, mit welcher der Herr Verfasser sich über all jene kleinlichen Schranken hinweggesetzt, durch die andere, in lächerlichen Vorurteilen befangene Sprachforscher sich selber den freien Ausblick verbaut haben: ich meine die Lautgesetze. Der Herr Verfasser zeigt uns, daß die in der Deklination auftretenden sanskritischen Vokale *i, î — u, û — ṛ* alle ‚*par contraction ou affaiblissement des articulations*' auf *aya- ava- ara* zurückführen, und daß infolge dessen die *i, u-* und *ṛ*-Deklination mit der *a-*, bezw. *â*-Deklination identisch ist. Ebenso sei es im Zend, ähnlich im Griechischen, Gotischen und Lateinischen. Die Beweisführung ist von zwingender Einfachheit. Man sehe (S. 7): „Sanscrit. Thème masculin *bhânu.*

Singulier.

Nom.	*bhânus,*	pour	**bhâna-va-s.*
Acc.	*bhânum,*	—	**bhâna-va-m* (ou *va-am*).
Inst.	*bhânunâ,*	—	**bhana-va(n)-â.*
Dat.	*bhânave,*	—	**bhâna-va-aya.*
Abl. Gén.	*bhânos,*	—	**bhâna-va-as.*
Loc.	*bhânâu,*	—	**bhâna-va-(i).*
Voc.	*bhâno,*	—	**bhâna-va.*

On voit qu'à ce nombre tous les cas, à l'exception du gén.-abl., rentrent, moyennant les contractions supposées, dans l'analogie de la déclinaison des thèmes en *a.* — — —

Duel.

N., Acc., V.	*bhânû,*	pour	**bhâna-vâu.*
Inst., Dat., Abl.	*bhânubhjâm,*	—	**bhâna-va-bhjâm.*
Gén., Loc.	*bhânvos,*	—	**bhâna-va-yos.*

Similitude parfaite avec la déclinaison des thèmes en *a.*"

In den anderen Sprachen ist der Beweis ebenfalls glatt. Einzelne Formen seien besonders erwähnt:

Zend:	*pasush,*	pour	**pasa-va-sh*	(S. 11).
	pasvo	—	**pasa-va-ash*	(S. 12).
	gairi,	—	**gaira-ya-â*	(S. 21).
Griech.	βασιλέε,	—	*βασιλε-Fε-ω	(S. 13).
	γλυκύν,	—	*γλυκε-Fε-ν	(S. 15).
	πατρός,	—	*πα-τηρε-ος	(S. 25).
	πατέρε,	—	*πα-τηρε-ω	(S. 25).
	πατράσι,	—	*πα-τᾶρε-σι	(S. 26).
	ἄστυ	—	*ἀστε-Fε	(S. 16).

Von dieser Belehrung hinsichtlich der Flexion abgesehen, empfangen wir auch für die Etymologie manchen dankenswerten Wink. Z. B.: „*piscis*, pour **piscvis*, auprès de *Fιχθυς = *Fισχυς (cf. all. *fisch*)" (S. 16); — ‚De même la comparaison des thémes *melle,* μελιτ, μεθυ, *madhu* donne fortement à croire que la forme commune était *maratava-nt;* d'où *melle,* pour *mel(e)t(e)ve,* μελιτ, pour μελιτ(ε)Fε-,

μεθυ pour με(ρ)εθε-Fε, *madhu* pour *ma(r)adhavant*“ (S. 16). Ein starker Glaube! Sollte sich nicht auch das deutsche Wort ‚Honigkuchen' auf dieselbe Grundform zurückführen lassen?

Halle a. S. Bthl.

Aeschyli Fabulae Ἱκέτιδες, Χοηφόροι, in libro Mediceo mendose scriptae ex vv. dd. coniecturis emendatius editae cum scholiis Graecis et brevi adnotatione critica, curante **F. A. Paley,** Cambridge, Univ. Press. 1883. cl. 7 s. 6 d.

Herr Paley hat bereits 50 Jahre dem Studium des Aeschylus gewidmet und in diesem gut ausgestatteten Bande das Resultat seiner Studien über die beiden Stücke niedergelegt, welche nach dem allgemeinen Urteile am meisten durch die Überlieferung gelitten haben. Seine Ausgabe legt ein Zeugnis besonnener Mäßigung ab, was unsere höchste Anerkennung verdient und vielleicht am besten durch die Thatsache erhellt, daß Änderungen, die Paley selbst gemacht und G. Hermann (1852) angenommen hatte, in dieser Ausgabe wieder in frage gestellt sind.

Die kritischen Noten sind unmittelbar unter den Text gedruckt, und die scholia Medicea, auf das sorgfältigste verglichen und auch mit einigen gelegentlichen Noten versehen, am Fuße jeder Seite mitgeteilt. Zweifelhafte Worte sind mit einem Kreuz (†), Konjekturen mit einem Stern (*) bezeichnet.

Zu bedauern ist es, daß die große Einschränkung, welche der Plan dieser Ausgabe erheischte, nicht allein einige annehmbare Konjekturen, sondern auch Citate aus den Grammatikern ausgeschlossen hat. So ist in Suppl. 747 die Glosse des Hesychius nicht erwähnt: nun ist es einleuchtend, daß der Arm durch Arbeit in der Sonne nicht „dünn geworden“ ist, was etwa der Sinn von κατερρινημένους ist, wohl aber „gebräunt und gehärtet“ wird, eine Bedeutung, welche in κατερρινωμένους liegen würde; und dies scheint die Lesart des Hesychius gewesen zu sein.

Wenn nun auch manches in diesen beiden Stücken noch zweifelhaft bleibt, so ist es doch zufriedenstellend, daß die Arbeiten auf diesem Gebiete, an denen Herr Paley einen hervorragenden Anteil hat, die unverständlichen Partien des Aeschylus auf sehr enge Grenzen beschränkt haben. Die Verse 825 bis 900 der Supplices leiden noch an unüberwindlichen Schwierigkeiten, und selbst Paley's lange Erfahrung hat ihn nicht in den Stand gesetzt, über V. 285 und andere Punkte der Choephoren ein entscheidendes Endurteil abzugeben; doch die heilige Scheu, mit welcher Anfänger sonst diesen Teil der griechischen Litteratur angesehen haben, ist nicht länger gerechtfertigt.

Paley besitzt einzelne vortreffliche Eigenschaften zur Herausgabe des Aeschylus: eine lange und innige Vertrautheit mit diesem Dichter, eine Methode der Text-Rezension, welcher die Anforderungen der Paläographie und der Überlieferung nicht fremd sind, bei der dennoch aber das *„iudicium diuturna Graecorum poetarum lectione correctum et quasi castigatum“* vorgezogen wird, und eine anerkennungswerte Abneigung gegen nichtigen Ehrgeiz: vor allem ist er damit zufrieden *„quaedam aequo animo etiam nescire“*. Dagegen scheinen ihm einige andere Vorzüge zu fehlen, welche sich freilich auch schwer mit den angeführten vereinigen lassen: lebhafte Phantasie, innige Wärme, auf klares Denken sich stützende Kühnheit, durchdringende Einsicht, welche auch notwendig sind zur Erkenntnis dessen *„quid a tali poeta dici debeat“*, um Paley's eigene Worte zu gebrauchen. Seine Verteidigung von ἀνάκτων in Suppl. 514 gegen Hermanns ἀνάρκτων, und die vollständige Vernachlässigung von Hermanns Konjektur γεναρχῶν statt γυναικῶν in V. 531 mögen als Beleg für diese Bemerkung dienen. Ich glaube auch, daß sowohl er wie andere auch sich zu leicht mit den schwer verständlichen Worten (die freilich zweimal vorkommen) in Suppl. 162/63 und 175/76 zufrieden gegeben haben, wo ἆ Ζήν, Ἰοῦς ἰῶ μῆνιν μάστιν τ' ἐκ θεῶν sich als eine annehmbare Verbesserung darbietet; so möchte ich Choeph. 573/74 vorschlagen ἦν καὶ μολὼν ἔπειτά μοι κατὰ στόμα ἅπαξ ἐπιστῇ καὶ κατ' ὀφθαλμοὺς φανῇ.

Paley hat vornehmlich Oberdicks Supplices und Coningtons und Davies' Choephoren herangezogen. Auch hat er sich Verralls geistvolle Arbeiten im Cambridger Journal of Philology vielfach zu nutze gemacht. — Es ist zu hoffen, daß auch die andern fünf Stücke des Aeschylus von demselben Herausgeber in gleicher Weise behandelt werden, und daß alsdann alle sieben Stücke in einem Bande vereint erscheinen. Dadurch würden die Choephoren an ihrer Stelle als Teil der großen Trilogie erscheinen und nicht wie hier, wo sie ganz den Anschein eines sorgfältig bearbeiteten Torsos haben.

S. Andrews. Lewis Campbell.



Ausgewählte Komödien des T. Maccius Plautus. Erklärt von Aug. O. Fr. Lorenz. Zweites Bändchen: Mostellaria. Zweite umgearbeitete Auflage. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1883. 237 S. 8.

Mit dem Fleiße, dem Takte und der Umsicht, die alle seine Arbeiten auszeichnen, hat Lorenz seine bekannte Ausgabe der Mostellaria einer sich über alle Teile des Werkchens gleichmäßig erstreckenden Umarbeitung unterzogen. Zwar hat sich der Umfang des Buches um etwa 30 Seiten verringert, namentlich durch Streichungen in der früher etwas belasteten Vorrede, jedoch nicht auf Kosten des Gehaltes; vielmehr hat es in jeder Beziehung an Gediegenheit erheblich gewonnen. Die Ergebnisse der Forschungen in den 17 Jahren, welche seit dem Erscheinen der ersten Ausgabe verstrichen sind, haben in einer Vollständigkeit Verwertung gefunden, wie sie von dem langjährigen Berichterstatter in den Bursianschen Jahresberichten zu erwarten war. Als eine sehr dankenswerte Einrichtung ist es zu bezeichnen, daß die Verszählung nunmehr in Übereinstimmung mit der Ritschlschen gesetzt ist. Erwünscht wäre es gewesen, wenn den Anmerkungen, welche im Anhange näher ausgeführt sind, eine kurze Verweisung beigesetzt worden wäre.

Der Text bietet zahlreiche Abweichungen von dem früheren. Zu einem beträchtlichen Teile sind dieselben durch das Zurückgehen auf die handschriftliche Überlieferung veranlaßt, auch abgesehen von solchen Stellen, wo der Ambros. mittlerweile Hülfe geschafft hat. Nach meinem Dafürhalten wäre es noch mehrfach geraten gewesen, die Überlieferung unverändert beizubehalten. So vermag ich nicht abzusehen, was 89 durch die jetzt aufgenommene Änderung Hermann's simulacrumque habere gewonnen wird. — Die aus der ersten Ausgabe beibehaltene Fassung von 92 Quandó natust, eí rēi argúmenta dícam ist schon in metrischer Beziehung minder gut als die handschriftliche: Quandó natus ést, ei rei argúmenta d., da sie einen bakch. Tetram. mit nur einem reinen Fuße ergiebt; dazu kommt, daß Plautus in der That, wie ich schon früher bemerkt habe (s. Stud. Pl. p. 25), in der Verbindung ei rei beide Wörter stets einsilbig braucht. Übrigens geben die Hssen nach quando noch ein unverständliches hic, welches Lorenz jetzt gestrichen hat; sollte quando hic aus dem alten quandoc (s. Vahlen z. Men. 966) entstanden sein? — 199 dürfte jede Änderung des überlieferten Wortlautes eine Korrektur des Dichters sein; am wenigsten würde ich es wagen, einen so bedenklichen Hiatus, wie ihn Lorenz zugelassen hat, durch bloße Konjektur in den Text zu bringen. — 210 ist die Umstellung Müllers te nisi ille amabit ultro nicht blos unnötig, da ille ebenso gut im Anfang der zweiten Vershälfte eines jamb. Tetrameters als Pyrrhichius stehen kann wie häufig genug im Anlaut jambischer Verse (vgl. u. a. Amph. 988. Asin. 637. Merc. 532), sondern zerstört auch die offenbare Absicht des Dichters, den Gegensatz von tu und ille auch durch die Stellung hervorzuheben. — 338 ist Lorenz Schreibweise Iám revortár: diu ést id ‚iam' mihi wegen der Trennung des est von diu durch die Dihärese sehr bedenklich: in der handschriftlichen Lesart, die einen untadeligen kret. Trim. ergiebt (‚iam' id mihi) weicht die Stellung des Pron. allerdings von den übrigen ähnlichen Stellen ab, wo es vor dem wiederholten Worte steht; aber dieselbe Stellung findet sich auch Ter. Andr. 264. — 447 schreibt Lorenz Meus servost hic quidem Tranio, um die „überaus harte Messung" quidĕmst Tranio zu vermeiden; handelte es sich wirklich um die Messung quidĕmst, so wäre dieselbe gegenüber den von ihm selbst beigebrachten Belegen, die sich noch vermehren lassen, einfach anzuerkennen: so aber ist vielmehr nach der schönen Entdeckung von Luchs und Spengel hi(c)quidemst zu messen. Auch 1063 ist nicht zu lesen Erus meus híc quidemst, sondern Erus meús hi(c)quidemst cf. Merc. 366 Meus patér hi(c)quidemst (so B und wie es scheint auch A.) — 606 erweist sich die Konjektur von Ussing Nescít quicquam ss. schon durch die an dieser Versstelle unerhörte Verbindung zweier oxytonierten spondeischen Wörter als falsch; überdies läßt sich die Überlieferung wohl verstehen: nescit quidem fabularier nisi faenus unose; quidem hat bestätigende Kraft. — Ist 733 wirklich zu einem kretischen Tetrameter zu ergänzen, so darf doch auf keinen Fall das überlieferte ita mit Spengel in itast geändert werden, da itast nur die Äußerung eines anderen bestätigt, also hier durchaus nicht am Platze ist. — 845 f. durften die schon durch ihre räumliche Entfernung so klar gesonderten verschiedenen Fassungen der Stelle nicht nach Anleitung von Ritschl und Bugge verschmolzen werden, zumal das 845 in den Palatinen nach Apage istum erhaltene me deutlich auf dieselbe Lesart, wie sie der Ambr. bietet, hinweist. — Auch hinsichtlich der an offenbar verdorbenen Stellen aufgenommenen Konjekturen vermag ich nicht überall beizustimmen. Die Ergänzung von 864 ist zwar von Lorenz selbst als ein bloßer Notbehelf bezeichnet; doch muß auch in einem solchen Falle alles vermieden werden, was

der Art des Dichters so zuwiderläuft wie hier das dreisilbig gemessene peculium. — Zu dem von Rothe quaest. gramm. p. 6 gegen Ritschls Ergänzung von 866 f. geäußerten grammatischen Bedenken tritt noch ein prosodisches hinzu. Plautus braucht prius als Jambus nur in der Dihärese und am Versschluß (Poen. prol. 67 und 93 wird wohl niemand gegen den sonstigen Gebrauch geltend machen wollen), und am Versschluß steht es auch hier richtig im Vetus: das Metrum der Stelle war somit kretisch, nicht bakchisch. — Mag man 967 über die Herstellung des Versinnern denken wie man will, zu der Annahme einer Lücke am Schluß nach Quid est? liegt nicht die geringste Veranlassung vor. — 1113 wird Bugges Vermutung schon durch den fehlerhaften Versschluß designaveris: tibi als falsch erwiesen; die Aufeinanderfolge des jambisch auslautenden und des jambischen Wortes fällt um so unangenehmer auf, da eine Interpunktion dazwischen tritt. Wer übrigens darauf geachtet hat, wie beliebt bei Plautus solche Anfänge troch. Septenare sind, wie der hier überlieferte Numquam edepól hodie (vgl. z. B. Amph. 282. Curc. 537. Epid. 118. Aul. 204. 470. Men. 1067. Merc. 444. Rud. 1188. Ps. 342. St. 573. 575.), wird die notwendig anzunehmende Lücke erst nach hodie ansetzen, wo das Metrum dazu nötigt. Auch im folgenden Verse zwingt das Metrum (denn iam iubebo für: iam iubeo zu schreiben, ist nicht unbedingt notwendig) erst an derselben Stelle zur Annahme einer Lücke (? Iam iubeo ignem et sarmen [arae]). Dagegen hätte 1077 wohl Bugge's Vermutung mi opportune advenerit Aufnahme verdient. — Von den eigenen Änderungen des Herausgebers ist jedenfalls richtig die Überweisung von 343 an Philematium und sehr einleuchtend 432 domum für modo.

Auch zu dem Kommentar möchte ich mir einige Bemerkungen gestatten. Über den Gebrauch von probe war zu v. 4 entweder gleich zu handeln oder auf die Anm. zu 342 zu verweisen (wo 3 falsch statt 4 steht); genau entspricht dieser Stelle übrigens Poen. V. 4. 58. Auch 69 fehlt eine (zu 836 irrtümlich vorausgesetzte) Bemerkung über obtuĕre. — Über quom mit dem Indic., wo man den Coni. erwartet, spricht Lorenz zu 29. 149 und 1156, indem er die frühere Erklärung beibehält, statt einfach (wie in der Bem. zu Pseud. 281.) den durch Lübbert festgestellten Sachverhalt zu konstatieren, daß Plaut. quom regelmäßig mit dem Indic. verbindet und mit dem Coni. nur da, wo auch andere Nebensätze im Coni. stehen. — In der Bemerkung zu 30 ist iuvenix Mgl. 304 zu streichen, da nichts zu der Annahme einer Verschleifung zwingt. Ebensowenig nötigt 31 die Beschaffenheit des Plautinischen Versbaues habitu' und parcu' zu lesen. Wenn zu 133 bemerkt wird, daß im Gegensatz zu den älteren Dichtern die späteren die Position des s-finale mit folgendem Konsonanten nie überhören, so wäre wohl eine genauere Angabe der Zeitgrenze geraten gewesen. 965 durfte die Abwerfung des Schluß-s in nudius nur bedingungsweise erwähnt worden, da die Messung des Wortes mindestens zweifelhaft ist. — Zu quid vis fieri? (was soll man machen) 41 vgl. Amph. 702. Aul. 741, zu argumenta in pectus institui 86 Rud. 936 magnas res in mentem instruere, zu gnaruris vos volo esse hanc rem Pacuv. b. Gell. I. 24. 4. hoc volebam nescius ne esses. — 49 erheischt der Plur. patiunda sunt zumal gegenüber dem Sing. dignissimumst 52 eine Notiz: Plautus setzt bisweilen den Plur. aus metrischen Rücksichten, wo man den Sing. erwartet vgl. Amph. 945 patiunda sunt, Merc. 764 palam istaec fiunt te me odisse und das bekannte mira sunt. — 170 und 182 liegt kein Grund vor, Hiate anzunehmen (dĭ amént, mĕ amés s. Anhang), ebensowenig 975 in der Dihärese; andrerseits ist 293 der Hiatus nach placeam nicht angemerkt. — 450 verbindet jetzt Lorenz (nach Bugge) sic mit foris, schwerlich richtig: nach Analogie von Ps. 336 (vgl. auch 337. 491. Curc. 437. 442. Epid. 42. 69. Most. 1098 u. a.) war die frühere Interpunktion sic, quia sicherlich beizubehalten. — 471 würde es in der Notiz über tetulit richtiger heißen 'überwiegend' statt 'häufig', und 661 konnte wohl quid nomen mit gutem Gewissen ohne weiteres als das allein bei Plautus übliche bezeichnet worden. — Die aus der ersten Ausgabe unverändert herübergenommene Anm. zu 542 hätte einer anderen Fassung bedurft, da sie so Irrtum erregen muß; Plautus hat doch auch indigere und indipisci. — 908 muß es statt insane bene Mgl. 24 heißen insanum bene, wie zu 761 richtig angegeben ist. Doch genug mit diesen Kleinigkeiten, die neben dem vielen Guten, welches das Buch enthält, nicht ins Gewicht fallen und seiner Brauchbarkeit keinerlei Abbruch thun können.

O. Seyffert.

Ernst Koch, Gymnasialdirektor zu Birkenruh bei Wenden (Livland). Kurzgefafste griechische Schulgrammatik. Leipzig, B. G. Teubner. Preis 2 M. 40.

Die Brauchbarkeit dieser auf gründlichen Studien beruhenden griechischen Schulgrammatik

ist durch die in verhältnismäßig kurzen Zeiträumen erfolgten zahlreichen Auflagen ausreichend erwiesen worden; dieselbe hat in Kreisen sachverständiger Schulmänner eine so anerkennende Beurteilung gefunden, daß es überflüssig erscheint, über die Prinzipien des Buches sowie über die Ausführung desselben im einzelnen Ausführlicheres zu berichten. Es genügt noch einmal darauf hinzuweisen, daß der Herr Verf. demjenigen, was in der neuen Wissenschaft der Sprachvergleichung von den besonnensten Forschern für ausgemacht gehalten wird, gewissenhaft Rechnung getragen, doch von den Resultaten der neuen Forschung nur soviel in den Kreis des Unterrichts aufgenommen hat, als dazu dient, dem Schüler das Erlernen der griechischen Formen zu erleichtern. Diesem Grundsatz ist der Herr Verf. auch in seiner neuerschienenen kurzgef. gr. Sch. treu geblieben, in der er auch in Rücksicht auf den veränderten Lehrplan den gramm. Stoff auf das Wesentlichste zu beschränken bemüht gewesen ist, so daß die Formenlehre jetzt nur 142 Seiten umfaßt, also keinen größern Umfang beansprucht, als etwa die griechische Formenlehre von Franke-Bamberg. In bezug auf die Anordnung des die Flexion der Verba betreffenden Abschnittes weicht der Herr Verf. insofern von der in anderen Gramm. üblichen Einteilung ab, daß er auf das Präs. und Impf. von παιδεύω (§. 42) erst dieselben Tempora der Verba contracta folgen läßt u. s. w., während ja sonst ein verbum purum non contr. zu grunde gelegt wird, an welches erst, nachdem dasselbe eine vollständige Behandlung erfahren hat, die verba contr., muta und liquida in gesonderter Behandlung sich anschließen. Welche von beiden Arten der Behandlung den Vorzug verdiene, darüber mögen die Ansichten der Lehrer verschieden sein, Referent würde nach seinen Erfahrungen für die praktischen Zwecke der Schule entschieden der letzteren den Vorzug einräumen, wenigstens erscheint es ihm schwierig, beim Unterrichte überall der in diesem Abschnitte getroffenen Einteilung genau zu folgen. — Was nun die Syntax betrifft, so hat der Herr Verf. auch hier manche Einzelheit, die in den Anm. erwähnt war, manches nicht gerade notwendige Beispiel gestrichen, die Fassung der Regeln jedoch ist im allgemeinen unverändert geblieben, so daß die Numerierung nicht nur der Paragraphen, sondern auch der Unterabteilungen beibehalten werden konnte. Referent erkennt die Vortrefflichkeit dieses Abschnittes im allgemeinen an, erlaubt sich jedoch, noch folgende Bemerkungen im einzelnen daran anzuknüpfen: Zu § 72 (Artikel) bedarf noch der Erwähnung die Regel: Wenn einer bekannten Anzahl ein bestimmter Teil entgegengesetzt ist z. B. — ναυσίν, ὧν ἦσαν αἱ εἴκοσι στρατιώτιδες; Anm. 4. — Ob ἡμέρας, νυκτός, ἅμα ἦρι zu den aus der älteren Zeit erhaltenen Formeln ohne Artikel zu rechnen sind, erscheint aus dem Grunde zweifelhaft, weil sich ja diese Ausdrücke auch mit dem Artikel finden z. B. ἅμα τῷ ἦρι Hell. 3, 2, 6 = mit Anfang des nächstfolgenden Frühlings; Anm. 6. — Zum leichtern Verständnis der prädikativen und attribut. Stellung des Adj. empfiehlt es sich vielleicht, eine Definition hinzuzufügen: Das attrib. Adj. bestimmt einen Gegenstand überhaupt, der anderen Gegenständen derselben Gattung entgegengesetzt wird, und ist mit demselben zu der Einheit eines Begriffes verbunden (ἡ μέση νῆσος), während das präd. Adj. für einen besonderen Fall (Artikel) von einem Subst. etwas aussagt und zwar, indem es dasselbe in den Gegensatz zu sich selbst setzt z. B. τὰς χεῖρας μακρὰς ἔχω, μέση ἡ νῆσος; 73, 5 — „das Pron. man wird ausgedrückt a) am häufigsten durch τίς z. B. οἴοιτό τις ἄν.“ Vielleicht könnte man hinzufügen — aber nur im Nominativ z. B. παρόντας τοὺς φίλους δεῖ εὖ ποιεῖν, ἀπόντας εὐλογεῖν = man muß; τί γὰρ ἥδιον ἢ μηδένα ἀνθρώπων κολακεύειν, ἀλλ' ἑαυτοῖς ἱκανοὺς (τινας oder ἀνθρώπους) εἶναι τὰ ἐπιτήδεια πορίζεσθαι; 89, 4, c. — Es dürfte hier vielleicht das Beispiel: Δερκυλίδας ἡγεῖτο πρὸς τὰς πύλας = vor die Thore — zu verwerten und den übrigen voranzustellen sein; 95, 2. — „Die vom Präsensst. abgeleiteten Formen bezeichnen die Handlung als eine werdende oder sich entwickelnde, also dauernde.“ Dem Ref. erscheint es angemessener, den Begriff der Dauer voranzustellen und hieraus den des sich Entwickelns, Werdens abzuleiten; 97, 2. — In bezug auf die ingress. Bed. des Aor. bemerkt der Herr Verf.: „Die Präsensstämme dieser Verba bezeichnen teils einen Zustand, teils eine zur sammenhängende (Druckfehler) Wiederholung,“ — es genügt wohl statt dessen zu sagen — einen Zustand oder eine dauernde Handlung z. B. bewundern, meinen. 100, 1. — Der Konj. Opt. Inf. Aor. bezeichnen die Handlung schlechthin (faktische Bed.)“ Ob der Ausdruck „faktische Bed.“ größere Klarheit in die Sache bringt, ist zweifelhaft, dagegen könnte man hinzufügen — absolute Handlung, den reinen, zeitlosen Begriff des Verbums. 102, 2. — Sollte es nicht angemessen sein, hier auch noch der Bed. „sich bedenken, zögern“ Erwähnung zu thun (Hell. 2, 3, 11) und überhaupt auszugehen von der Bedeutung „gedenken“? (Hell. 6, 1, 16); 103, 1. — „βέβηκα stehe mit ausgespreizten Beinen“. Allerdings heißt βῆναι die Beine spreizen (Il. 12, 458

εὖ διαβάς), sich in Bewegung setzen und βέβηκα ist = ich bin einer, der in Bewegung ist, aber schwerlich kann es heißen „ich stehe“ trotz der Bed. von βέβαιος; 113. — Nicht erwähnt ist die Bed. von ὥστε „unter der Bedingung daß“ (Hell. 5, 3, 14; 6, 3, 17.). Ebenso bedürfte vielleicht der Gebrauch von ὥστε c. Ind. nach voraufgehendem οὕτω der Berücksichtigung, wo ὥστε dazu dient, den durch οὕτω anticipierten Gedanken auszuführen und zu erklären (Hell. 4, 2, 19; 4, 1, 7; 3, 3, 10); 114, 1. — Hierher zu rechnen ist nach Ansicht des Ref. der unter 2 a erwähnte häufige Gebrauch von εἰ c. Ind. fut., welches die Annahme der Wirklichkeit (Gewißheit) in der Zukunft zum Ausdruck bringt, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob das Eintreten der Handlung auf grund von Umständen sich erwarten läßt, wie ja die Gnome: εἰ μὴ φυλάξεις μίκρ', ἀπολεῖς τὰ μείζονα deutlich beweist; 2b. — In bezug auf „die Bedingungssätze der Wiederholung“ möchte Ref. derjenigen Auffassung den Vorzug geben, wonach dieselben unter die Temporalsätze zu rechnen sind. Sie verhalten sich zu den Bedingungssätzen wie cum potest zu si potest. Auch heißt ἐάν an sich nicht ‚jedesmal wenn', sondern der Begriff der Wiederholung ist nur im Präsens iterativum enthalten, aus welchem er in den temporalen Satz übertragen wird. Ebenso εἰ c. Opt. iterat.; 126 Anm. 3 — γιγνώσκειν ist auch häufig durch „wissen“ wiederzugeben (Hell. 5, 1, 4; 5, 1, 20, so auch Homer; 131, 15.), — „δή bezieht sich ursprünglich auf die Zeit.“ Nach Ansicht des Ref. ist auszugehen von der auf eine Vorstellung oder Thatsache hinweisenden Bed. des Wortes. So γὰρ δή = denn ja bekanntlich, ὅτι δή = weil ja, δίδου δή (hinweisend auf etwas Notwendiges); Hell. 2, 1, 27 καταφρονοῦντες δή natürlich (hinweisend auf etwas aus der Natur der Sache sich Ergebendes); 5, 4, 6 τὰς ἑταίρας δή die vermeintlichen Buhlerinnen (hinweisend auf eine falsche Vorstellung) u. s. w. — In bezug auf die vortreffliche an die Syntax sich anschließende hom. Formenlehre ist nur weniges zu bemerken. Doch kann man, was die verba contracta betrifft, heutzutage wohl mit gutem Gewissen abstand nehmen von der Zerdehnungstheorie, zumal da die Anwendung der Assimilationstheorie in keiner Hinsicht dem Schüler größere Schwierigkeit bereitet. Den Schluß der ganzen Syntax bildet ein höchst brauchbarer Abschnitt, welcher das Wichtigste aus der Moduslehre zum Repetieren enthält. Es wäre wünschenswert, daß der Herr Verf. diesen Abschnitt erweiterte und auch über die noch übrigen Gebiete der Syntax ausdehnte. Mein Gesamturteil über die vorliegende Gramm. kann ich dahin präzisieren, daß der Lehrerwelt hiermit ein empfehlenswertes, auf gründlichen wissenschaftlichen Studien wie auch auf praktischen Erfahrungen der Schule beruhendes Buch dargeboten wird. Sollte es dem Herrn Verf. gefallen, für die nächsten Ausgaben eine noch etwas knappere Fassung der Regeln zu erstreben, so würde er, wie ich glaube, damit Lehrern und Schülern einen Dienst erweisen.

K. Thiemann.

Günther Alexander E. A. Saalfeld. Der Hellenismus in Latium. Kulturgeschichtliche Beiträge zur Beurteilung des klassischen Altertums, an der Hand der Sprachwissenschaft gewonnen. Wolfenbüttel, Zwissler. 1883. VI, 218. 8. 6 M.

Das Eigentumsrecht des Verfassers an diesem Buche, welches den Einfluß Griechenlands auf die Kulturentwicklung Roms in den religiösen und sittlichen Beziehungen, in Gewerbe und Kunst und in den Wissenschaften nachweisen soll, erstreckt sich im wesentlichen nur auf die den einzelnen Abschnitten angehängten tabellarischen Übersichten der bezüglichen griechischen Ausdrücke, welche im Latein mehr oder weniger Bürgerrecht gewonnen haben; der eigentliche Text ist dem Hauptbestande nach aus verschiedenen einschlägigen Werken, wie Mommsens Röm. Gesch., Teuffels Literaturgesch., Corssens Aussprache etc., Marquardts Handbuch u. a. mit geringfügigen Änderungen **wörtlich abgeschrieben**. Den Nachweis hierfür im einzelnen zu führen, hieße Zeit und Raum verschwenden und einer so elenden Kompilation unverdiente Ehre anthun. Auch bezüglich der erwähnten Übersichten glaube ich mich mit der Bemerkung begnügen zu dürfen, daß sie vieles enthalten, was auf die Sorgfalt des Verfassers gerade kein günstiges Licht wirft. Hoffentlich zeigt sich in seinem in Aussicht gestellten Tensaurus italograecus eine größere Gewissenhaftigkeit.

O. Seyffert.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Journal of Philology. No. 23 (vol. XII p. 1).
[Fortsetzung aus No. 1].

p. 36–42. **A. H. Sayce,** the age of Homer. Die Ansicht Paleys, daß unser Homer erst im 5. Jahrh. v. Ch. entstanden ist, läßt sich auch aus sachlichen Gründen erweisen. Sprachlich hat neuerdings auch Fick den Versuch gemacht, die ursprüng-

liche äolische Form zu rekonstruieren, da er den epischen Dialekt als einen Mischmasch ansieht, in welchem die alten Formen vergraben sind. Die Theologie ist zunächst nicht die der frühesten Zeiten griechischen Lebens, sie ist in der Odyssee die des Äschylos und gründet sich auf Xenophanes, in der Ilias die des Aristophanes mit wesentlich sophistischer Grundlage. Die Götter erscheinen nicht mehr den Menschen im allgemeinen, sondern nur den auserwählten; Zeus ist der allmächtige (Od. IV, 237), allwissende (XX, 75); der Olympos hat eine tiefinnere Seite, welche dem Charakter des Gottes entspricht. Solche Ideen sind nicht dem Charakter fahrender Sänger vor den Perserkriegen entsprechend, umso weniger den Volksepen noch früherer Zeiten. Noch schlagender ist diese Seite der Ilias: in ihr müßte der Dichter die späteren Ausführungen rationalistischer Philosophie antizipiert haben; denn die Götter sind mit jenem leichten Zuge von Ironie behandelt, wie sie die Sophisten kannten. Auch die Helden zeugen nicht von der tiefen Verehrung einer gläubigen Zeit: Agamemnon ist ein Prahler, den seine Umgebung ohne Respekt behandelt, Achilles ein rachsüchtiger Wilder, der seinen Feind beschimpft und ihn durch verräterische Hülfe eines Gottes besiegt. Schlimmer ist es noch mit den Göttern selbst: Züge, wie die episodische Erzählung der Bezauberung des Zeus durch Here (Il. XIV, 153 f.) oder die Schilderung der Bestrafung der Here und Athene (VIII, 447—456) oder der Verwundung der Aphrodite und des Ares durch Diomedes (V, 330—343; 855—863) finden sich erst bei Lucian wieder; im ursprünglichen Homer können sie sich nicht gefunden haben, sonst hätte sie Plato bei seiner Verurteilung der epischen Poesie angezogen (Rep. 606. 607). Nicht weniger als die Theologie zeigt die Ethnologie Spuren einer späteren Überarbeitung; im allgemeinen ist ein Unterschied zwischen der Geographie des Homer und des Herodot nicht wahrzunehmen; nur an zwei Stellen (Il. II, 681 u. XVI, 233 — vielleicht noch Il. II, 840—843) ist von den Pelasgern als einem Volksstamm die Rede, sonst ist es die prähistorische Rasse, welche von Herodot und seinen Vorgängern als Voreltern der Griechen aufgestellt worden ist. Die Leleger und Kaukonen sind dieselben in Homer und Herodot, und beide bezeichnen Minos als Griechen, nicht als Phönizier. Dagegen tritt in Il. XIV, 320—322 die ältere Auffassung zu tage. Dieser moderne Charakter wird durch einen Zug von gesuchtem Archaismus in Ilias und Odyssee fast verstärkt: der Name der Dorier ist vermieden; nirgends wird Delphi erwähnt, nur einmal Krissa im Kataloge (II, 520), und hier beweist das Beiwort ζαθέαν, daß es zur ursprünglichen Ilias gehört. Selbst die einmalige Erwähnung der Dorier (Od. XIX, 177) zeigt einen Anachronismus, da sie schon den Peloponnes gewonnen und Kreta besetzt haben. Am bezeichnendsten erscheint folgendes: Herodot erwähnt I, 68, daß ein Spartaner in der Mitte des 6. Jahrh. v. Chr. in Tegea zuerst einen Schmied Waffen schmieden sieht: ein Beweis der späten Einführung des Eisens in Griechenland, wie das Wort χαλκεύς selbst fremden Ursprungs ist; dagegen finden sich in der Ilias (VII, 141) wie in der Odyssee (IX, 391—393) eiserne Gegenstände als durchaus gewöhnlich und im täglichen Gebrauch. Diese und andere, auch schon früher z. B. von Hodder Westropp und Oberdick beobachteten Einzelheiten zeugen von der späten Abfassung des Gedichtes; Interpolationen anzunehmen ist nach dem ganzen Charakter desselben unmöglich, denn der entwickelte Versbau setzt eine ganze Litteratur voraus: der Dichter ruft die Muse an, ihn zu begünstigen, wie seine Vorgänger, und doch ist seine Muse (Od. XXIV, 60) eine andere, wie die in dem ursprünglichen Mythos. Die Kulturentwicklung ist soweit, daß ein eigener Sklave das Fleisch schneidet (Od. I, 141) und es auf ein bestimmtes Speisebrett legt (Il. IX, 215, Od. XIV, 432); zum Zerteilen des Käse ist ein bestimmtes Messer vorhanden (Il. XI, 640); die jeunesse dorée versammelt sich in der λέσχη (Od. XVIII, 329) und vereint sich zu geschlossenen Mahlzeiten (Od. I, 126. XI, 414), — während bei Hesiod (Op. 501) die λέσχη noch der Aufenthaltsort der Bettler ist, — eine Übereinstimmung des Homerischen mit dem Hesiodischen Dialekt, die Merzdorf annimmt, ist schwerlich zu konstatieren. — p. 43—61. **H. Nettleship**, the De arte poetica of Horace. Die Frage der Stellung der Ars poetica zur Litteratur ihrer Zeit ist bisher nicht hinlänglich in betracht gezogen; der Nachweis des Datums ist schwierig, doch geben Anspielungen auf Personen und Dinge, die Art, wie der Dichter sich selbst und Andere behandelt, sowie Metrum und Stil des Gedichtes Anhaltspunkte. Die von Horaz erwähnten Persönlichkeiten sind außer den Pisonen, denen das Gedicht gewidmet ist, Vergilius und Varius (v. 55), der Redner Messala und der Jurist Cascellius Aulus (v. 372), die Kritiker Maecius Tarpa (v. 337) und Quintilius Varus (v. 438). Sp. Maecius Tarpa wird von Cicero (ad fam. VII, 1, 1) 54 v. Chr. schon als dramatischer Kritiker erwähnt; schätzte man damals sein Alter auf 35 Jahre, und ist er bei Horaz in höherem Alter 60—70 Jahre, so ergeben sich als Abfassungszeit der A. P. etwa die Jahre 15—20 v. Chr. Die Anspielung auf Quintilius Varus, dessen Tod Od. I, 24 beklagt wird, setzt ihn noch lebend voraus; nach Hieronymus starb er 24 v. Chr. Bemerkenswert ist, daß Augustus nicht erwähnt ist, dem Horaz vor 24 v. Chr. kein Gedicht gewidmet hat. Die Erwähnung Vergils läßt kaum annehmen, daß die Äneis schon veröffentlicht war, und diese ist erst nach des Dichters Tode 19 v. Chr. herausgegeben. Die Anspielungen auf den Rhein (v. 18) legen es nahe, an den dreifachen Triumph des Augustus 29 v. Chr. zu denken; jedenfalls müssen diese Verse vor der Niederlage des Lollius 16 v. Chr. geschrieben sein. Aus der Art, wie Horaz von sich selber spricht, ergiebt sich nicht, daß er schon älter war; in seiner schriftstellerischen Laufbahn war eine Pause nach



dem dritten Buche der Oden eingetreten; die erste Epistel klagt, daß Mäcenas ihn wieder zur Dichtkunst zurückrufe, und das 4. Buch der Oden fällt mindestens vier Jahre nach dem ersten Buche der Episteln, welches in das Jahr 19 v. Chr. zu setzen ist. Im metrischen Bau ist mit diesem eine große Übereinstimmung; auch in einzelnen Stimmungen, so in der Empfehlung der Philosophie. Deshalb würde die Ars poetica zwischen Satiren und Episteln gestellt werden müssen, wie sie in den Handschriften stets hinter dem 4. Buche der Oden oder dem Carmen saeculare steht. Nimmt man das Jahr 24 v. Chr. als das Entstehungsjahr an, so ist sie dem Gnaeus Piso, dem Consul suffectus des Jahres 23 v. Chr., dessen ältester Sohn Gnaeus damals 22 Jahre zählte, gewidmet. Klar ist, daß eine griechische Quelle dem Gedichte zu grunde liegt, nach Porphyrio der Alexandriner Neoptolemus von Parium, dem auch andere römische Schriftsteller, wie Marius Victorinus und Plotius Sacerdos gefolgt sein müssen. Horaz hat ihn selbständig verarbeitet und auf die Dichtung seiner Zeit angewandt. In den ersten 37 Versen betrachtet er die Gesetze der ἀκολουθία, der Folgerichtigkeit in der Komposition, v. 1—5, 9—10, 14—41 sind die Regeln des griechischen Originals, 6—8, 11—13, 32—37 der Kommentar des Horaz. In gleicher Weise ist im folgenden Regel und Kommentar zu trennen. v. 61 schlägt Verf. nach Zechmeisters Kommentar vor: prima cadunt, nova succrescunt; vetus interit aetas; die Worte ita verborum, sieht er als Glossem zu aetas an. v. 73 ff. geben eine Geschichte der Dichtarten, bei Gelegenheit der epischen Dichtung ist eine Anspielung auf die Äneis nicht zu verkennen. v. 153 ff. behandeln das Drama, wobei hauptsächlich die komische Muse und das Satyrdrama berücksichtigt werden. v. 309 ff. sind dem ethischen Charakter der Dichtkunst gewidmet, und schließlich wendet Horaz sich v. 365 ff. der Frage zu, ob die Dichtkunst eine natürliche oder künstlerische Anlage ist. Die ganze Art der Behandlung ergiebt, daß die Ars poetica die kommentierte Paraphrase eines griechischen Originals ist. Bemerkenswert jedoch ist es, daß der Hauptteil des Gedichtes der dramatischen Muse gewidmet ist; es ist der charakteristische Zug der Zeit, welcher der Schaubühne das meiste Interesse zuwandte. Aber noch bezeichnender erscheint die Tendenz der Ars poetica gegen den Obscurantismus der Alexandriner gerichtet, welche ihren Einfluß auf Catull und Ovid geltend gemacht hatten; und wenn auch ein gewisser kleinlicher Zug von Äußerlichkeit diesem Lehrgedichte anhaftet, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach auch das griechische Original von der Poetik des Aristoteles unterschied, so ist doch der Tendenz des Ganzen nicht der Zug von Wahrhaftigkeit abzusprechen, welcher auch dem kleinsten Kunstwerke einen Wert für alle Zeit verleiht. — p. 62—76. **R. Ellis**, on some passages of Ovid's metamorphoses. Das Britische Museum besitzt neben der von Dziatzko für Korn verglichenen Handschrift Add. 11967 (B bezeichnet) ein Fragment von Buch I—III, 622 der Metamorphosen, Harl. 2610, nach Thompson aus dem Ende des 10. oder Anfang des 11. Jahrh, welches an Wert kaum dem Marcianus (M) nachsteht. Die Handschrift ist offenbar deutschen Ursprungs, was sich teils aus Paraphrasen, teils aus der Verwechslung von b und p ergiebt, sonst ist sie höchst korrekt. Die mit *in* und *con* zusammengesetzten Wörter haben das *n* meist rein bewahrt; *is* als Acc. plur. findet sich vielfach; selbst das griechische *os* statt *us* ist erhalten. Bemerkenswert sind folgende Lesarten. I, 664 *maerentem.* — 719 *repem* (? sepem). — 730 *circuit.* — 771 *fero.* — II, 39 *horrorem.* — 128 *udentes.* — 238 *Cirnon* (st. Dircen; vielleicht = κρήνην od. κρουνον). 284 Inque oculis *tantum*, tantum super ora favillae. — 476 *auersam.* — 518 *quisquam.* — 642 *totoque.* — 681 *baculus.* — 723 *quanto quam.* — 765 *belli.* — 788 *successuramque.* — 863 *uix hec uix.* — III, 291 *es.* — Verf. giebt ferner die folgenden Varianten: III, 645 *Pro sociisque* [Eur. Helena 1590: πάλιν πλέωμεν Ναξίαν]. — VI, 201. *Ite satis propere sacris* (entstanden aus ITE SATISQ. SUPERQ. SACRIST.) — VII, 462 *Sithonis* (und 461 *quam quae* mit Canter). — VII, 741 Exclamo: „*Mala*, fictor adest; *ego* fictus adulter | verus eram coniunx". — XIV, 515 *uariantia.* — XIV, 589 Fecit auum, quamvis *paruum* des, optime, *munus.* — XIV, 765 *deceptus.*

(Schluß folgt in No. 3.)

Journal des savants, 1883, Oktober.

p. 599: **L. Jousserandot**, l'Édit perpétuel. Paris. Das Edictum perpetuum des Prätor Salvius Julianus, welches bestimmt war, römisches Reichsgesetz zu werden, ist im Text verloren, nur zahlreiche Citationen späterer Juristen haben sich überliefert. Aus diesen Fragmenten das ganze Edikt wiederherzustellen haben bekanntlich manche Gelehrte versucht, in Deutschland zuletzt mit dem relativ besten Erfolg O. Lenel in seinem preisgekrönten Werke. Ungefähr gleichzeitig mit letzterem erschien die oben genannte französische Arbeit. Eine kritische Parallele beider Kommentare würde eine dankbare und vieles Interesse bietende Aufgabe unserer philologischen Zeitschriften bilden. Dem umfangreichen Buche Jousserandots (es zählt über 1200 Seiten gegen 470 der Lenelschen Restauration) wird die systematische Anordnung und geistreiche Ergänzung der Bruchstücke nachgerühmt; man könne eine richtige Idee von der ursprünglichen Gestalt des Edikts gewinnen. — p. 599—600: **A. Ed. Chaignet**, essai sur la Psychologie d'Aristote. **Paris**, Hachette. Den Kern des Buches bildet eine Analyse des Abschnittes περὶ ψυχῆς. Hierzu fügt der Verfasser eine Biographie des Stagiriten, eine Geschichte und Klassifikation seiner Schriften und eine Vergleichung der Aristotelischen Theorieen mit jenen der modernen englischen Psychologisten. Ein zweiter Band, in

kurzem erscheinend, soll die Vorgänger des Aristoteles und den Einfluß seiner Philosophie auf die Nachwelt behandeln. -i.

Programme aus Oesterreich-Ungarn.
Von Prof Josef Wagner in Brünn.
(Fortsetzung aus No. 1.)

B. Grammatisch-syntakisch.

17. **Franz Prix,** Sprachliche Untersuchungen zu Columella. Progr. des n. ö. Landes-Real- und Obergymnasiums in der Stadt Baden. 1883. 50 S.

Zweck der Arbeit ist, zu zeigen, wie sich in den Schriften des Columella die sprachlichen Veränderungen ihrer Abfassungszeit im Vergleiche zur klassischen Periode zeigen. Es wird erstens angegeben, welche Wörter sich bei ihm überhaupt und als Prosaisten zuerst finden; in welchen Formen und Verbindungen sie vorkommen; welche neue Formen von bereits früher bestandenen Wörtern gebildet werden; dann werden die Wörter angeführt, die zwar schon früher im Gebrauche waren, aber eine Veränderung ihrer Bedeutung erfahren haben; dann die Wörter, die früher allgemein verwendet, nun aber gegen andere, stellvertretende zurückgedrängt wurden, und in welchem Verhältnisse dies vor sich ging; daran erst schließt sich eine Betrachtung der neuen syntaktischen Erscheinungen. In dem uns vorliegenden Teil (die Fortsetzung ist in Aussicht gestellt) werden besprochen I. Substantiva auf io, tas, tudo ies, sor und tor, trix, ura, us, ium, Subst. composita, dann die auf etum, men und mentum, arium, ar, ale, arius und ula, II. Adiectiva auf osus, Adiect. composita, Adiect. mit Präpositionen zusammengesetzt, Adiect. auf alis und aris, eus, inus, ilis, arius, orius, idus, icus, einzelne Adiektivbildungen, Adiectiva-Participia, III. Adverbia, IV. Verba (nach den 4 Konjugationen).

18. **Chr. Hauser,** C. Julii Caesaris commentariorum de bello Gallico et de bello civili textus, qui vocatur, cum praeceptis grammaticis ab eodem scriptore in libris de analogia traditis comparatio. Progr. des k. k. Staatsgymnasiums in Villach. 1883. 19 S.

„Haec praecepta grammatica in libris de analogia data Caesarem in scribendis quoque commentariis belli Gallici civilisque in universum adhibuisse apertum est. At tamen rursus negare non possumus singillatim haec praecepta a commentariorum scriptura aliqua ex parte abhorrere."

19 **Josef Karassek,** der Infinitiv bei Herodot. Progr. des k. k. Staatsgymnasiums in Saaz. 1883. 26 S.

Nach einer Darlegung der verschiedenen Versuche, die darauf ausgehen, das Wesen des Infinitivs zu deuten, wird I. Die Bildung des Infin. bei Herodot, II. Der syntaktische Gebrauch desselben an Beispielen erklärt. Der Gebrauch des mit dem Artikel versehenen Inf. ist bei Herodot ziemlich beschränkt.

20. **J. La Roche,** Über die Adjectiva zweier Endungen auf ος im Griechischen. Progr. des k. k. Staatsgymnasiums in Linz. 1883. 19 S.

Am häufigsten werden Adjectiva auf ιος (auch α-ιος, ε-ιος) mit zwei Endungen gebraucht, dann solche, die vor der Endung eine Liquida haben. Die verschiedenen Fälle werden in 9 Gruppen zusammengestellt: 1. Die Adjectiva auf αιος, 2. ειος, 3. ιος, 4. λος, 5. μος, 6. νος, 7. ρος, 8. die übrigen auf ος, 9. die Adjectiva der dritten Deklination.

21. **Isidor Vondrácek,** Sprachvergleichendes zu dem bestimmten Artikel. Progr. des öffentlichen Stifts-Obergymnasiums der Benedictiner in Braunau in Böhmen, 1883. 83 S.

Nach allgemeinen Bemerkungen über den Artikel überhaupt wird behandelt 1) die Verschmelzung des Artikelwortes mit andern Wörtern, 2) seine Verwendbarkeit, 3) Gebrauch des eigentlichen Artikels, 4) der Artikel bei Adjektiven und Partizipien, 5) der Artikel bei Zahlwörtern, 6) der Artikel bei dem Pronomen, 7) der Artikel von substantivierten Redeteilen, 8) der Artikel in syntaktischen Verhältnissen (der Artikel bei der Apposition, beim Accusativ u. Genetiv, in adverbialen Verhältnissen), 9) die Stellung des Artikels, 10) Wiederholung des Artikels, 11) Wegfall des Artikels.

22. **G. Vogrinz,** Nachträge und Berichtigungen zu dem vorjährigen Programmaufsatze „zur casustheorie." Progr. des k. k. Staatsgymnasiums zu Leitmeritz, 1883. 7 S.

Dazu hat den Verf., wie er selbst sagt, veranlaßt eine Besprechung seiner Abhandlung durch Ziemer in Colberg (in der Zeitsch. f. Völkerpsychologie etc. Bd. XIV, 2. Heft, S. 203—14).

23. **Stefan Kapp,** Die griechischen und lateinischen Gutturallaute im Neugriechischen und in den romanischen Sprachen. Progr. des k. k. Staatsgymnasiums im IX. Bezirke von Wien. 1883. 46 S.

Nachdem die vielfachen Wandlungen, welche die gutturalen Laute auf dem Wege aus dem Altgriechischen ins Neugriechische durchgemacht haben, mit besonderer Berücksichtigung analoger Erscheinungen bei den romanischen Sprachen in den wichtigsten Phasen dargethan worden, wird das Haupsresultat nochmals kurz zusammengefaßt. 1. Auf beiden Sprachgebieten hat der Zetacismus am meisten zur Zerstörung oder Umwandlung der ursprünglichen gutturalen Laute beigetragen; auf beiden Sprachgebieten sind infolge dieser Wirkungen des Zetacismus eine Reihe von Lauten entstanden, von denen die meisten der lat. wie der griech. Sprache ursprünglich fremd waren. 2. Gemeinsam beiden Sprachgebieten ist die Neigung für Schwächung der gutturalen Tenuis zur Media, der Media zur weichen Fricativa und zum Vokal i, oder gänzlicher Ausfall der Media. Auch hier sucht die ngr. Schriftsprache eine Lautentwicklung, die historisch geworden ist, in vielen Fällen durch

Anschluß an das klassische Altertum rückgängig zu machen.

C. Philosophisch-ästhetisch.

24. **Dr. J. Walter,** M. T. Ciceronis philosophia moralis. Pars altera.*) Sectio V. Tullii ipsius, quam maxime poterat, verbis ad viam quandam et rationem revocabat (scriptor). Progr. des k. k. Staatsgymnasiums in Böhm.-Leipa. 1883. 44 S.

De virtutibus et officiis. Sectio V., quae eadem est finis.**) § 6. Verecundia est quasi quidam ornatus vitae, temperantia et modestia omnisque sedatio perturbationum animi et rerum modus. § 7. Contentio et comparatio, de duobus honestis utrum honestius. § 8. Restat id dubitandi genus, cum pugnare videtur cum honesto id, quod videtur esse utile.

25. **Josef Egger,** Katharsis-Studien. Progr. des Franz-Joseph-Gymnasiums im I. Bezirke von Wien. 1883. 37 S.

Da die Katharsisfrage noch nicht gelöst sei, so wagt es der Verfasser, dieselbe einer neuen Besprechung zu unterziehen. Der polemische Teil der Arbeit richtet sich wesentlich gegen die Ansicht von J. Bernays, die sehr populär, ja zum Dogma geworden sei. Die ganze Arbeit zerfällt in 2 Abschnitte. 1. Kritik der bisherigen Ansichten mit besonderer Rücksicht auf Bernays (I. Bernays' Übersetzung und Erklärung der Poetikstelle als Ganzes betrachtet, II. im einzelnen, III. Bernays' Übersetzung und Erklärung der Aristotelischen Definition der Tragödie und die bekannte Stelle in Aristoteles' Politik (VIII, 7); IV. Bernays' Auffassung der Aristotelischen Definition der Tragödie in ihrem Verhältnis zur Erfahrung). 2. Neue Lösungsversuche (solche werden drei angeführt). (Vgl. Ph. W. II. Nr. 44. p. 1380.)

26. **A. Stitz,** Die Metapher bei Tacitus. Progr. des k. k. Obergymnasiums in Krems. 1883. 30 S.

Nach einigen einleitenden Bemerkungen werden die Metaphern bei Tacitus unter drei Gesichtspunkte gebracht. Den Anfang macht die leblose Natur; der zweite Hauptabschnitt behandelt jenes Gebiet, wo die leblose und belebte Natur sich berühren und kreuzen; der dritte Hauptabschnitt geht auf das Gebiet der belebten Natur über. Die Fortsetzung, welche auch das Ergebnis der ganzen Untersuchung bringen soll, ist für das nächste Jahr in Aussicht gestellt.

27. **Carl Ziwsa,** Die eurythmische Technik des Catullus. II. Teil.***) Progr. des Leopoldstädter Communal-Real und Obergymnasiums in Wien. 1883. 38 S.

*) Der erste Teil erschien unter obigem Titel bei Heinrich Mercy in Prag 1878.

**) Die ersten 4 Abschnitte des 2. Teiles (de sapientia, iustitia, fortitudine virtutibus) sind enthalten in den Jahresberichten des k. k. Gymnasiums von Mies aus den Jahren 1879, 1880, 1881 und 1882.

***) Der 1. Teil erschien als Programm des k. k. Staatsgymnasiums in Hernals 1879 (als Separatabdruck im Verlage von K. Konegen, Wien).

Besprochen werden die Figuren V. Repetitio (ἀναφορά — ἐπαναφορά); VI. Conversio ἐπιφορά — ἀντιστροφή); VII. Redditio (κύκλος).

28. **H. Jaeger,** Bemerkungen zur römischen Satire insbesondere der des Horaz und einigen mit ihr verwandten Dichtungsarten. Progr. des k. k. Staatsgymnasiums in Ried. 1883. 20. S.

Nach einigen Bemerkungen über die Bedeutung der Satire folgen Erörterungen über den Unterschied von Satiren und Episteln, Idylle und Satire, idyllische Züge in den Gedichten Tibulls und Horaz'.

29. **Erwin Gerber,** De versibus Senecae tragici ex Horatio derivatis. Progr. des Landes-Realgymnasiums in M. Schönberg. 1883. 12 S.

Die Abhandlung stellt sich die Aufgabe, die Wahrnehmungen der Gelehrten der Jetztzeit über Senecas Metrik, namentlich in lyrischen Versen, zu vergleichen und zu ergänzen. Vorausgeschickt werden einige Bemerkungen über die lyrische Poesie zur Zeit des Augustus.

30. **Martin Strobl,** Die Bedeutung Homers für die griechische Kunst. Eine ästhetische Studie. Progr. des k. k. Staatsgymnasiums in Mies. 1883. 19 S.

Nachdem der Verfasser die Bedeutung Homers für die griechische Kunst im allgemeinen dargelegt hat, unternimmt er es, Homers bildenden Einfluß auf die Künstler und den Kunstsinn der Nation direkt nachzuweisen. (Schluß folgt in No. 3.)

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Korrespondenz aus Ägypten.

Kairo 17. Dez. 1883.

Der neue Katalog des Museums von Bulak, an welchem Herr Prof. Maspero in den letzten beiden Jahren gearbeitet hat, ist jetzt zum größten Teile im Drucke vollendet und wird in kurzem veröffentlicht werden. Der Katalog giebt eingehende Beschreibungen und wird durch einige Photographieen illustriert werden.

Seit Masperos Ernennung zum Direktor der ägyptischen Altertümer ist das Museum von Bulak mit einer großen Anzahl von Gegenständen bereichert worden, von denen ein bedeutender Teil aus griechischen, griechisch-römischen und koptischen Altertümern besteht. Unter diesen befinden sich auch Terracotta-Figürchen, welche beweisen, daß in Ägypten eine Fabrik gewesen ist, ähnlich der, welche jüngst von S. Reinach in der Nähe von Myrina entdeckt worden ist; bemerkenswert ist ferner eine demotisch-griechische Inschrift von einiger Ausdehnung. In Tell Defennah, westlich von El Kantara am Suez-Kanal, haben Ausgrabungen Gegenstände zu tage gefördert, welche karischen Ursprungs sein dürften, sowie einige merkwürdige Denkmäler der Eroberung Ägyptens durch den König Nebukadnezzar von Babylon; es sind drei

Thon-Cylinder mit Inschriften in Keilschrift, welche den Namen des Nebukadnezzar, Königs von Babylon, Sohn des Nabopolassar, Königs von Babylon, enthalten. Diese Cylinder sind offenbar von der babylonischen Armee mitgeführt und in den eroberten Ländern als Siegeszeichen niedergelegt worden, indem sie nur die Errichtung von Gebäuden in Babylon erwähnen und in sorgloser und fehlerhafter Art geschrieben sind.

A. H. Sayce.

V. Mitteilungen über Versammlungen.

Das Winckelmannfest der Archäologischen Gesellschaft in Berlin.

Dienstag den 4. Dezember 1883.

Das diesjährige Winckelmannfest der Archäologischen Gesellschaft, welches im Festsaale des Architektenhauses eine grosse Anzahl von Mitgliedern und Gästen vereinigt hatte, wurde durch den Vorsitzenden, Herrn Curtius, mit einer Ansprache eröffnet, worin derselbe zunächst der überraschenden Fortschritte und Entdeckungen gedachte, welche im abgelaufenen Jahre auf allen Gebieten klassischer Archäologie zu verzeichnen waren, und dann auf den festlichen Schmuck hinwies, den der Saal zu Ehren des Gedenktages angelegt hatte: die Ostfaçade des Zeustempels zu Olympia, welche im Maßstabe 1:10 durch den Bildhauer Herrn Grüttner von den Stufen der Basis bis zu den Akroterien des Daches in allen Einzelheiten wieder hergestellt und an der Fensterseite des Saales aufgebaut war; die graphische Darstellung der Schatzhäuser am Fuße des Kronoshügels von dem Baumeister Herrn Gräber; die in Kupfer gestochenen Pläne von Mykenae und seiner Akropolis von Herrn Hauptmann Steffen; endlich die Richard Bohn'sche Restauration der Altis von Olympia, welche als neueste Lieferung der Launitzschen Wandtafeln von dem Verleger, Herrn Theodor Fischer in Cassel, eingesendet war. Nachdem der Vorsitzende sodann Herrn Dr. A. Furtwängler, dem Verfasser der Festschrift: Der Goldfund von Vettersfelde, sowie der kaiserlichen Reichsdruckerei, welche die heliographischen Tafeln darin in vollendeter Weise hergestellt hat, den Dank der Gesellschaft ausgesprochen hatte, hielt derselbe den ersten Vortrag des Abends über Athen und Eleusis. Er zeigte, wie durch die wichtigen, von Herrn Philios mit Energie und Sachkenntnis geleiteten Arbeiten der Archäologischen Gesellschaft in Athen unsere Kenntniß des alten Eleusis wesentlich gefördert worden ist und wie viel Belehrung hier noch in Aussicht steht. Die Sonderstellung von Eleusis, das niemals so wie die anderen Gauen Attikas in Athen aufgegangen ist, und seine eigentümliche Geschichte werden durch die Funde von Baufundamenten und Inschriften aufgehellt. Wir gewinnen einen Einblick in die Verfassung von Eleusis als eine priesterliche Aristokratie mit den Einrichtungen eines alten Geschlechterregiments, welche mit den Einrichtungen der Demokratie in seltsamer Weise verbunden sind. Wir lernen die eleusinischen Lehren und Kultusformen kennen, die geistlichen Beamten, die Protokolle der Weihungen, die Beziehungen von Eleusis zum Auslande, die Zeugnisse des trostreichen Unsterblichkeitsglaubens. Besonders merkwürdig ist es zu sehen, wie Perikles, auf der Höhe seiner Macht angelangt, in Verbindung mit dem delphischen Orakel, von Lampon unterstützt, die eleusinischen Götterdienste benutzt, um Athen auf friedlichem Wege eine centrale Stellung in Hellas zu verschaffen. So sehen wir das alte Eleusis auf einmal in die Tagespolitik des großen Staatsmannes eintreten, und eine andere wichtige Urkunde lehrt uns einen Umbau des Heiligtums kennen, dessen Beginn der Zeit des Lykurgos anzugehören scheint.

Herr Adler besprach die durch die Ausgrabungen von Olympia aufgedeckten 13 Schatzhäuser am Kronoshügel, deren Lage und Benennung in voller Übereinstimmung mit den Angaben des Pausanias steht, wogegen ihre Zahl um drei größer ist als bei letzterem, weil im 2. Jahrh. v. Chr. schon drei derselben abgebrochen und nur noch aus ihren Fundamenten erkennbar waren. Von fünf derselben haben sich allmählich so viel Bauteile zusammengefunden, daß ihre graphische Rekonstruktion sich hat ermöglichen lassen, wodurch das Gebiet der klassischen Altertumskunde nicht unwesentlich erweitert wird, weil die Existenz derartiger von einzelnen Städten auf eigene Kosten hergestellter Gebäude zur Unterbringung von Weihgeschenken bisher nur aus der Litteratur bekannt war. Nach eingehender Besprechung der durch Zeichnungen dargestellten Schatzhäuser von Sikyon, Syrakus, Megara, Gela und Selinus und nach Würdigung der folgenreichen Thatsache, daß im 6. Jahrhundert v. Chr. gewisse Bauschulen Griechenlands eine Überkleidung der steinernen Kranzgesimse mit Terracottaplatten festgehalten haben, eine Thatsache, welche an dem Gebälk des Gelaer Schatzhauses zuerst beobachtet, bald darauf durch Bauwerke Siciliens und Unteritaliens überraschend bestätigt wurde, schloß der Vortragende mit einer Aufzählung der für die chronologische Bestimmung der Schatzhäuser maßgebenden Gesichtspunkte sowie mit dem Hinweis darauf, daß das Philippeion und die Exedra des Herodes Atticus, ferner das Heräon, Metroon und der Zeustempel selbst ihrem Bauprogramm nach eine ähnliche Bestimmung gehabt haben müssen, wie die Schatzhäuser am Kronion. — Zum Schluß sprach Dessau über die von C. Humann im Juli 1882 in Ancyra angefertigten und seit Mitte September v. J. im hiesigen Museum befindlichen Gipsabdrücke der unter dem Namen Monumentum Ancyranum bekannten Inschriften und legte die auf diesen Gipsabdrücken beruhende neue Ausgabe des Monumentum von Th. Mommsen vor. Nach einer kurzen Würdigung des Monumentum als historischen Denkmals — es ist die Kopie einer officiellen in Rom auf Bronzetafeln

ausgestellten Selbstbiographie des Kaisers Augustus — gab der Vortragende eine Übersicht über die seit dem 16. Jahrhundert auf das Monumentum gerichteten Bemühungen. Einen großen Fortschritt bezeichnete die 1861 genommene Abschrift der Franzosen Perrot und Guillaume, welche hauptsächlich die Grundlage der 1865 erschienenen ersten Mommsenschen Ausgabe bildete. Indes hatte auch diese Abschrift noch manche Lücken, besonders in dem griechisch geschriebenen Teil der Inschrift, gelassen, die nun nach dem neuen Gipsabdruck von Mommsen mit v. Domaszewskis Beihilfe fast sämtlich ausgefüllt worden sind. Nach einer Übersicht über die so gewonnene Bereicherung unseres historischen Wissens schloß der Vortragende mit der Bemerkung, daß, während wir bisher unsere Kenntniß des wichtigen Denkmals fast ausschließlich Franzosen und Engländern verdankten, die endgiltige Befriedigung all der Wünsche, die der Altertumsforscher in betreff desselben nur haben konnte, durch eine deutsche Expedition erreicht ist.

Das Winckelmannfest des deutschen archäologischen Institutes in Rom.

14. Dezember 1883.

Das archäologische Institut feierte heuer das Winckelmannfest, welches die Reihe der Sitzungen eröffnet, am 14. Dezember. Den Eröffnungsvortrag hielt vor zahlreichen deutschen und italienischen Gästen G. B. Rossi über wichtige in Capena gefundene Inschriften. Seit Galletti identificiert man dieses Städtchen mit dem heutigen Civitucola (3 Miglien von Leprignano und 4 von dem zwanzigsten Meilensteine der Via Flaminia), während die Forscher über die Lage des berühmten Haines der Feronia sich nicht einigen konnten; die Neueren dachten an Rignano oder Nazzano. Schon 1858 fand der Vortragende im Palast von Leprignano Fragmente von Inschriften, die in Civitucola zu Tage gekommen waren und von einem Tempel oder einem anderen öffentlichen Gebäude stammten; weitere Nachgrabungen ergaben neue Bruchstücke. De Rossi wies nun nach, daß sie zu fasti von jedes Jahr oder alle drei oder vier Jahre sich wiederholenden Spielen gehörten; denn sie enthalten sowohl die Formel ludos dederunt oder fecerunt als Namen von Beamten oder Priestern. Die Angabe der Consuln führt auf die Jahre 110, 112, 130, 133, 135, 136, 146, 152 und 182. Was den Namen der Spiele betrifft, so ergänzt De Rossi die Buchstaben LUDOSETIV . . . und PRIMI . . IEN . . . zu et Iuvenalia und primi Iuvenalia fecerunt. Die ludi Iuvenales kommen manchmal auf bleiernen tesserae lateinischer Städte vor; in Capena bildeten sie offenbar einen Teil des vielgenannten Festes der Göttin Feronia. Dazu stimmt es vortrefflich, daß eine früher angezweifelte Ehreninschrift von Capena iuvenes Lucoferonenses erwähnt und von einem Amphitheater, das ein magister iuvenum in der Kolonie Iulia Felix Lucoferonensium errichtete, spricht. Diese Kolonie geht bis in Cäsars Zeit zurück, ihr spätestes Denkmal aber ist eine Grabschrift aus dem Jahre 467, die 1493 „apud lucum Feroniae“ gefunden wurde. Daraus ergiebt sich, daß der berühmte Tempel der Feronia an der Stelle von Civitucola lag und daß aus ihm die besprochenen Fragmente der capenatischen Fasten stammen. An demselben Orte wurden viele Basen von Statuen gefunden, welche die Capeni foederati und das Municipium Capenae foederatum errichteten; dies bewog eben Galletti zu seiner Annahme. Eine unedierte Inschrift liefert aber den Beweis, daß die respublica Capenatium aus drei Städten (unter denen gewiß Lucoferonia war) sich zusammensetzte und ihre Beamten „honoribus functi in tribus civitatibus“ hießen. Eine ähnliche Einrichtung existierte in Cirta (IIII coloniae) und bei den Vocontiern (drei Städte der Vocontii foederati.)

Nach diesem sehr beifällig aufgenommenem Vortrage sprach Herr Professor Helbig über die ältesten griechischen Vasen, die man in Athen beim Dipylon entdeckte. Er warf zunächst die Frage nach ihrer Zeit auf und entschied sich dafür, daß sie nach der homerischen Zeit entstanden seien. Homers Schiffe dienen nämlich bloß zum Transporte, nicht zum Kampfe und sind demgemäß ἀμφιέλισσαι, „auf beiden Seiten gleich ausgeschweift“, wie wir auf einem Relief im Palaste des Sanherib orientalische Fahrzeuge abgebildet sehen. Die Dipylonvasen zeigen dagegen bereits Kriegsschiffe mit langem Rostrum, das jene alte Form notwendig ausschließt. Freilich trennte jene kein langer Zwischenraum von dem homerischen Zeitalter; hinsichtlich des Stoffes der Darstellung berühren sie sich zunächst mit der alten Webeindustrie, weil Helena ebenfalls Vorgänge der umgebenden Wirklichkeit webt. Auf ein viel umstrittenes Gebiet begab sich Helbig mit dem zweiten Teile seines Vortrages, in dem er die älteste Art, den menschlichen Körper zu zeichnen, auf phönikische Vorbilder zurückführte. Eine große altertümliche Vase, welche eine Totenausstellung abbildet, zeigt die Klagefrauen vollständig nackt; nun ist dies in der älteren griechischen Kunst ebenso unerhört als in der vorderasiatischen Kunst gewöhnlich. Wollen wir direkte Parallelen suchen, so leiten die homerischen Gedichte, welche die Arbeiten der Phöniker den Wunderwerken des Hephaistos gleichstellen, nach Phönikien. Hier war die ältere Kunst, wie ein silberner Kuhkopf und goldene Astartefigürchen aus Mykenä, bronzene Kriegerfiguren von der syrischen Küste und verschiedene Denkmäler Kyperns beweisen, dem Naturalismus geneigt, und auf dieser Stufe beeinflußte sie die ersten Versuche der Griechen. Einen Beweis findet Helbig darin, daß die Dipylonvasen den Körper in der Manier der Phöniker darstellen: Gesicht und Beine (letztere stehen vollständig parallel) im Profil und die Brust von vorne gesehen — gerade wie sich die Astarte-Idole von Mykenä zeigen. (V.-Z.)



I. Original-Arbeiten.

Mehrstimmigkeit oder Einstimmigkeit der griechischen Musik.

Von Rudolf Westphal.

III.

Weshalb wünscht Herr C. v. Jan, daß ich von einer Thatsache der griech. Musik etwas anderes sage als Aristoxenus? Verlangt er, daß ich mich lieber zu der von ihm selber ausgesprochenen Hypothese bekenne? Oder ist ihm Aristoxenus nicht Autorität genug? C. v. Jan beruft sich auf die Autorität des Nikomachus, daß der von Terpander ausgelassene Ton nicht die Trite *c*, sondern wahrscheinlich der Klang *h* sei. Die Stelle des Plutarch, welche von der fehlenden Trite in Terpanders Melopoeien spricht, ist nicht ausdrücklich als ein Fragment des Aristoxenus bezeugt. Aber mehr als ein Grund spricht dafür, daß Plutarch die Terpandrische Auslassung der Trite demselben Aristoxenus entlehnt hat, den er für die bei Olympus vorkommende Vereinfachung der diatonischen Skala ausdrücklich anführt. Auch sonst excerpiert Plutarch nachweislich aus Aristoxenus, ohne daß er seinen Gewährsmannt nennt (vgl. 37). Von wem anders als bei Aristoxenus könnte Plutarch auch jenen sehr eingehenden Bericht über die Auslassung solcher Melodietöne des Gesanges entnommen haben, welche in der Instrumentalbegleitung derselben Gesangmelodie verwandt wurden? Es ist dieser Bericht geradezu einer der unschätzbarsten, die uns über die griechische Musik überkommen sind. Jedenfalls ist die Quelle, aus welcher er stammt, eine solche, mit der die Schrift des Nikomachus entfernt nicht zu vergleichen ist. Es bleibt mir durchaus unerfindlich, weshalb Jan die genau eingehende Überlieferung bei Plutarch aus der Schrift des Nikomachus korrigieren will. Jan betont: „Terpander wollte mit 7 Saiten hoch *e* spielen und mußte darum einen Ton von seinem Instrument fortlassen.“ Der von C. v. Jan ganz unbeachtet gelassene Bericht des Plutarch, der einzige der auf die Terpandrische Ausslassung des betreffenden Tones eingeht, weiß nichts davon, vielmehr erfahren wir aus ihm aufs sicherste, daß das Saitenspiel Terpanders keinen Klang der Skala ausließ. Es war lediglich die Gesangmelodie, für welche die Trite unbenutzt gelassen wurde. Dem begleitenden Instrumentalspiele fehlt die Trite nicht: Plutarchs Quelle giebt ausdrücklich an, daß dem Instrumente die Trite zu gebote stand und von diesem z. B. zur Parhypate des Gesanges gebraucht wurde, so daß also der Melodieton *f* mit der Trite *c* als Oberquinte verbunden ward. Unsere Quelle vergißt nicht anzugeben, weshalb der Gesang sich der Trite enthielt: „Offenbar hat die charakteristische Schönheit des Eindrucks, welcher durch Nichtanwendung der Trite entsteht, die Alten darauf geführt, den Gesang, ohne die Trite zu berühren, sogleich auf die Paranete *d* hinüberschreiten zu lassen.“

Das lautet viel griechischer als die Hypothese des Herrn C. v. Jan!

Auch von anderen Tönen, welche die archaische Musik blos für die Begleitung des Gesanges, aber nicht für den Gesang selber anwandte, läßt unsere Quelle denselben Grund gelten. „Auch die Nete des Synemmenon-Systemes wurde in gewissen archaischen Melopoeien in der nämlichen Weise behandelt: in der Instrumentalbegleitung gebrauchte man sie; aber wenn sie im Gesange angewandt wäre, dann würde sie einen störenden, peinlichen Eindruck bewirkt haben.“ In ähnlicher Weise spricht der Berichterstatter von den Tönen des Hypaton-Tetrachordes. „Es ist klar, daß man sich derselben für die Dorischen Melopoeien nicht etwa aus Unkenntnis enthielt. Bei den übrigen Tonarten verwandte man sie, sicherlich also war sie nicht unbekannt. Aber aus sorgsamer Scheu für das Ethos enthielt man sich derselben bei der Dorischen Tonart, vor deren charakteristischer Schönheit man Ehrfurcht trug.“

Unsere Stelle bei Plutarch führt noch mehr Derartiges an, in welchem sich Aristoxenus als der Verfasser deutlich zu erkennen giebt. Die ganze Stelle schließt: „Es ist demnach klar, daß sich die Alten nicht aus Unkenntnis, sondern mit Vorbedacht bestimmter musikalischer Mittel enthalten haben.“

C. v. Jan macht gegen alles dies die Einwendung: „Von einem absichtlichen Ausstoßen gewisser Klänge aus der Skala kennt die Musikgeschichte kein Beispiel.“ Von einem Ausstoßen der Klänge aus der Skala reden die Quellen überhaupt nicht, sondern nur davon, daß man um des Ethos willen — d. i. um gewisse Wirkungen zu erreichen — für den Gesang in manchen Melopoeien bestimmte Töne der Skala nicht habe hören lassen. Fried. Bellermann ist nicht der Meinung, daß es unserer Musik hierfür an Beispielen fehle; er macht darauf aufmerksam, daß auch heute noch durch ein gewisses keusches Fernhalten mancher Töne ein gar wohl zu fühlender tiefer Eindruck entsteht. C. v. Jan läßt diese Auseinandersetzungen Bellermanns völlig unbeachtet. Von einer beabsichtigten Vereinfachung will Jan nichts wissen, „wohl aber wissen wir, — sagt er — daß die Kelten, Chinesen und andere



Völker nur fünf Klänge in ihrer Tonleiter hatten oder noch haben, und auf eine ähnliche Skala werden wir die Nachrichten über Olympos und seine Enharmonik *e f a* beziehen müssen.“ C. v. Jan nimmt lieber zu den fernen Chinesen seine Zuflucht, um Eigentümlichkeiten der griechischen Musik zu erklären, als daß er sich bei dem ihm viel näher liegenden Plutarch Rats erholen möchte. Auch bei Jan scheint Fortlages Meinung zu herrschen, daß Plutarchs Musikdialog nichts als lauter Thorheit, als eitle Träume enthalte.

Doch man mag darüber denken, wie man will: so lange es noch griechische Lexika und Grammatiken giebt, kann darin jeder lesen, daß schon die archaische Periode der Griechen eine zweistimmige Musik kannte, die eine Stimme durch die Melodie des Gesanges, die andre durch die Begleitung des Instrumentes vertreten.

Aus den von Plutarch c. 19 angeführten Beispielen entnehmen wir, daß durch den Verein der Gesangstimme mit der Instrumentalstimme sowohl symphonische wie diaphonische Intervalle als Accorde auftreten: sowohl Quarten und Quinten-Intervalle, wie auch Sekunden, Terzen, Sexten, Septimen. Der Generalbaß der griechischen Musik aber läßt sich daraus nicht wieder herstellen.

An einer andern Stelle des Plutarchischen Musikdialoges c. 28 (so ist aus einer andern Quelle als die vorher besprochene entlehnt) heißt es von Archilochus: „Man glaubt, daß er die von der Melodie abweichende Begleitung eingeführt habe, während die Alten alles mit denselben Tönen begleiteten.“ In dieser Quelle des Plutarch war also Archilochus als derjenige genannt, welcher zuerst die Mehrstimmigkeit der Musik eingeführt habe. Vor ihm soll es nur eine dem Gesange unisone Begleitung gegeben haben.

Die vorher besprochene Partie des Plutarchischen Buches, welche die in der alten Musikperiode gebrauchten Accorde bespricht, vindiziert diese „den Kompositionen des Olympus und des Terpander und der demselben Stile Folgenden“. Über die Chronologie des Terpander berichtet Plutarch c. 6 auf Grundlage der Schrift des Glaucus Rheginus über die alten Komponisten und Musiker: „Einige glauben irrtümlich, daß Terpander und Hipponax zu derselben Zeit gelebt haben. Vielmehr scheint Perikleitus [der letzte aus der Reihe der Terpandriden, mit dem die Diadochie derselben als kitharodischer Sieger an den Pythischen Spielen aufhörte] noch älter als Hipponax zu sein. In Wahrheit aber war Terpander älter als Archilochus. Terpander war der zweite nach denjenigen, welche zuerst die Auletik einführten.“ Diejenigen, welche zuerst die Auletik begründeten, sind die mythischen Vorgänger des Olympus; Terpander ist nach diesen der zweite, also muß (nach der Auffassung des alten Glaucus) Olympus selber als der „erste“ angesehen werden, welcher auf jene mythischen Persönlichkeiten gefolgt ist. Nach ihm lebt Terpander. Eine Generation später der Aulode Klonas und wieder eine Generation später Archilochus. Das ist die Chronologie in der Schrift des Glaucus über die alten Komponisten und Musiker. Glaucus erklärt diejenigen für irrig, welche den Archilochus vor Terpander setzen. Zu den letzteren müssen diejenigen gehören, welche zufolge der Plutarchischen Schrift geglaubt haben, daß Archilochus die Mehrstimmigkeit eingeführt habe. Nach Aristoxenus aber waren schon Olympus und Terpander mit der Mehrstimmigkeit bekannt. Die „ἀρχαῖοι“ also, welche nur eine mit der Melodiestimme unisone Begleitung kannten, waren die alten mythischen Vorgänger des Olympus.

Wer also annimmt, die griechische Musik sei eine einstimmige gewesen, die Instrumentalbegleitung sei mit dem Gesange homophon gewesen, dessen Ansicht ist keineswegs ganz und gar unrichtig, denn auch die griechischen Quellen reden von dieser Homophonie. Nur bestand dieselbe der Angabe der Quellen zufolge in der prähistorischen Periode der griechischen Musik. Die frühesten historischen Epochen (Olympus und Terpander) kennen bereits eine polyphone Musik.

(Fortsetzung und Schluss in No. 4.)

II. Recensionen und Anzeigen.

Sophokles' Antigone. F. d. Schulgebrauch erklärt von **Georg Kern**. Gotha, Fr. A. Perthes, 1883. gr. 8. pp. IV u. 68.

Vorliegendes Buch ist eine Ausgabe der Bibliotheca Gothana, eines Unternehmens, welches den Zweck hat, der Überbürdung der Schüler und dem Gebrauche der leidigen Übersetzungen entgegenzuwirken. Kurze, praktische Einleitungen und ebenso eingerichtete Anmerkungen sollen, ohne dem Klassenunterrichte vorzugreifen, den Schüler in den Stand setzen, sich genügend vorzubereiten. Das geschieht vor allem durch grammatisch-stilistische Bemerkungen und Ref. erkennt an, daß der Vf. dieses Buches das durch seinen Kommentar erreicht hat. Freilich sind die Accusative δύσνουν und εὐμενῆ v. 212 „wie von einem νομίζειν ab-

hängig" erklärt. Das aber kann gar nicht aus dem Zusammenhange ergänzt werden. Hier war der Schüler darauf hinzuweisen, daß es die ihm so bekannten accusativi limitationis sind. Dann würde er sofort richtig übersetzen und hätte eine wirksame Hilfe erhalten. V. 1035 wird in den Worten τῶνδ' ὕπαὶ γένους der erste Genetiv mit Wolff-Bellermann von dem zweiten abhängig erklärt. Aber es ist vielmehr mit dem La zu lesen τῶν δ' ὕπαὶ γ. und zu erklären: ὑπὸ δὲ τῶν (τοῦ) γένους- von meinen Verwandten aber. Denn von Herodot an dient γένος zur Bezeichnung der gemeinsamen Nachkommenschaft eines Stammesvaters der Familie, der Verwandtschaft, besonders der in gerader Linie, während συγγένεια die Seitenverwandten bezeichnet. So heißt τοῦ γένους εἶναι zur Verwandtschaft gehören, Xen. Hell. IV, 2, 9, ἐν γένει εἶναί τινι mit einem verwandt sein, bei Sophokles selbst, OR v. 1016, οἱ ἐν γένει, die Verwandten, ebds. v. 1430, οἱ ἔξω γένους, die nicht zur Verwandtschaft Gehörigen, Ant. v. 660. Hier ist Hämon gemeint, der, wie Kreon glaubt, seinen Vater schon längst als Last betrachtet und ihn durch Bestechung des Tiresias und des Chors zu stürzen sucht. Wer an ὕπαὶ und an οἱ γένους st. οἱ τοῦ γένους Anstoß nehmen sollte, könnte vermuten τῶν δ' ὕπ' ἐν γένει.

Aber insofern hat der Vf. das sich gesteckte Ziel überschritten, als er auch vielfach sachliche Erläuterungen, die doch dem Lehrer zukommen, ja kritische Anmerkungen, welche nicht in die Schule und gar nicht zur häuslichen Vorbereitung gehören, gegeben hat. Zudem ist der kritische Standpunkt des Vf.s, wie dem Rf. scheint, ein bedenklicher. In der Vorrede heißt es: „Man kann sich sehr verschieden zu der Überlieferung stellen; mir ist sie immer als der festeste, mit Pietät zu behandelnde Anhalt erschienen". Aber ist Überlieferung denn bloß die handschriftliche Überlieferung des jeweiligen Textes? Gehört dazu nicht auch die Art der Überlieferung des Textes und außerdem die einschlägigen Zeugnisse des Altertums? Zu begründen sucht der Vf. seinen Standpunkt durch die gleich darauf folgende Bemerkung: „Denn eine Änderung bietet bei den vielfachen Möglichkeiten selten unerschütterliche Sicherheit, und selbst dem größten Genius wird die Kritik vieler folgender Jahrhunderte neben dem Unübertroffenen auch Schwächeres, Ungewöhnliches, ja Seltsames nachweisen." Wohl, aber auch grammatisch und logisch Unrichtiges, sich Widersprechendes oder das ästhetische Gefühl geradezu Verletzendes? Und was die Unsicherheit der Wiederherstellung anlangt, nun, so wissen wir das ebenfalls sehr gut; müssen aber dennoch durch gemeinsame Arbeit suchen, einen allgemein recipierten Text herzustellen, der sich möglichst dem echten nähert, oder aufhören Philologen zu sein. Wem die Überlieferung des Textes so fest zu stehen scheint, wie dem Vf., der ist ebenso einseitig, wie der, welcher glaubt, Sophokles könne nur das Beste geschrieben haben und unbedenklich ändert, wenn er was Besseres gefunden zu haben glaubt. Gerade in der Sophokles-Kritik giebt es einen mittleren Standpunkt, der anerkennt, daß 1) Interpolationen eingedrungen sind; Beweis: das Gesetz des Lykurg, die Kritik der Alexandriner, die Bemerkungen der Scholiasten hierüber. Es ist 2) Thatsache, daß in der alexandrinischen und späteren Zeit ältere Wörter des Textes durch jüngere damals gäng und gäbe glossiert wurden, daß diese über die Glossen geschriebenen Glosseme von den Abschreibern für Korrekturen falscher Lesarten gehalten und statt des betreffenden Textwortes abgeschrieben wurden. Wer kann 3) Abirrungen und Verschreibungen mannigfacher Art leugnen? Wo also der Grammatik, Logik und unter Berücksichtigung der historischen Verhältnisse, der Ästhetik und Ethik Widersprechendes gefunden wird, da ist der Kritiker nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, Verderbnis, Glossem oder Interpolation anzunehmen. Der Vf. nun hat infolge seines kritischen Standpunktes manche Schäden der Überlieferung stehen lassen und sie, so gut es ging, manchmal wunderlich genug zu erklären gesucht. So ist unter anderem v. 5 ἄτης ἄτερ beibehalten und als „Verwirrung der Negation, als ob stünde: μετ' ἄτης oder ἄτης πλῆρες" erklärt. Der erstaunte Schüler wird mit der allgemeinen Bemerkung vertröstet, ähnliches käme bei unsern klassischen Dichtern vor. Das grammatisch-unmögliche χρησθείς v. 24 wird statt χρησάμενος und σὺν δίκῃ statt des bloßen Dativs stehend erklärt und bemerkt: „die Aufgeregtheit der Antigone erklärt nicht die Schwierigkeit der Stelle". V. 602 ist das sich gegenseitig ausschließende Prädikat und Subjekt ἀμᾷ κόνις nach dem Schol. erklärt und dies dadurch zu begründen versucht, daß das Wort κόνις eine gewisse Rolle im Drama spiele, der Grundbegriff von ἀμᾶν sammeln, häufen sei und Soph. Fr. 781 ἐδέξατο ῥαγεῖσα κόνις, vom Amphiaraos gesagt, zur Vergleichung herangezogen. Daß das teils unbegründet ist, teils ἀπροσδιόνυσα sind, wird nicht bedacht. Und was soll hier heißen: der Staub der unteren Götter, oder wie der Vf. selbst erklärt: Die Erde auf dem blutigen Polyneikes mäht die Antigone nieder? Wie passen ferner

hierzu die folgenden Subjekte λόγου τ' ἄνοια καὶ φρενῶν ἐρινύς? Ist nicht vielmehr die λόγου ἄνοια und φρενῶν ἐρινύς, weil nur unter sich durch τε-καί verbunden und ohne jede Verbindung mit κόνις, Erklärung zu diesem? Unverstand der Rede und Verblendung des Sinnes führen jeden zum Untergange und sind daher mit Recht die Waffe der Unterirdischen genannt, welche in unserer Tragödie die Antigone niedermäht. Es kann meines Erachtens gar nichts anderes als κοπίς stehen. Die Bemerkung zu v. 613 ist in einer Schulausgabe völlig unpassend. Wenn man sich nicht entschließen kann, den verdorbenen Text zu ändern, so soll man ihn wenigstens den Schülern nach Möglichkeit erklären, aber sie nicht auf die Verderbtheit der Überlieferung noch aufmerksam machen. Gehört die weitläufige, matte Erklärung der ethisch widerwärtigen Stelle v. 905—912 in ein Schulbuch? Wäre es nicht passender gewesen die Stelle einzuklammern und gar nicht zu verteidigen? V. 968 wird zu πελαγέων Pind. P. 4, 251 ἐν ὠκεανοῦ πελάγεσσι und Eur. Tro. 88 πέλαγος ἁλός „das Gewoge des Meeres“ verglichen. Aber seit wann heißt πέλαγος Gewoge? Es heißt: Fläche und paßt in den beiden citierten Stellen in dieser Bedeutung, nicht aber hier zu κυανέων-διδύμας ἁλός. Hier ist allein Wieselers σπιλάδων richtig. Die Interpolation v. 1081—83 ist wieder sehr wunderbar erklärt. Es soll hier von den Leichen der anderen unbestatteten Feinde die Rede sein. Als ob es sich um deren Bestattung handele. Καθήγνισαν soll bitter ironisch sein und wird durch Schillers Wilh. Tell, I, 1 „und mit der Axt hab' ich ihm 's Bad gesegnet“ zu schützen gesucht! Das grammatisch unrichtige ἢ νῦν nach dem Genet. comparat. τῶν φρενῶν v. 1090 wird gar nicht erklärt. V. 1119 ist Ἰταλίαν beibehalten, während doch Ἰκαρίαν dem Athener Sophokles näher liegen mußte und im ganzen Hyporchema sonst nur die griechischen Hauptstätten des Dionysosdienstes: Eleusis, Theben, der Parnaß, das euböische Nysa erwähnt werden. Die interpolierten Verse 1176 f. sind beibehalten und erklärt worden, obwohl schon der Schol. ausdrücklich bemerkt, daß ihnen das kritische Zeichen χ beigesetzt worden. Über die Bedeutung desselben vgl. H. Schrader, de notatione critica etc. p. 54 ff. Doct. diss. Bonn, 1863. V. 1225 wird δύστηνον λέχος die unglückliche (vereitelte) Vermählung genannt und das dann hiermit tautologische τῆς κάτω εὐνῆς mit „der (nun) unten (erfolgenden) Heirat, also gar nicht“ erklärt! Was soll, ich will nicht sagen, der Philolog, sondern der Schüler mit solcher Erklärung anfangen? Die verderbte Stelle v. 1281 ist gar nicht erklärt. Der Unsinn λύειν βλέφαρα, von einer Sterbenden gesagt, wird durch das Homerische λύειν γυῖα verteidigt und dabei übersehen, daß das Subjekt hierzu bei Homer niemals der Sterbende selbst ist, wie in unserer Redensart. V. 1303 wird λέχος als Totenlager erklärt, obgleich der Zusammenhang ein Wort wie: Schicksal, Todeslos, verlangt. Andrerseits ist das bedeutungsvolle καὶ σοί γε κἀμοί Kreons v. 575, welches dem Chor die Macht des Herrschers und seine Pflicht des Gehorsams nachdrücklich einprägen soll, überflüssig mit Franz Kern in καὶ σοί γε κοινῇ verwandelt und die Pietät gegen die Überlieferung in einer doch mindestens gut zu erklärenden Stelle außer acht gelassen.

Es thut mir sehr leid, dem sonst so brauchbaren Buche diese Mängel haben nachweisen zu müssen; aber wollte ich meiner Recensentenpflicht genügen, so durfte ich sie nicht verschweigen. Eine Schulausgabe vor allem soll einen korrekten Text liefern.

Druck und Ausstattung sind gut. Druckfehler habe ich nur v. 1036 ἐζημπόλημαι statt ἐξ- bemerkt.

Wongrowitz, 1883. Heinr. Müller.

Augusti Luchs commentationes prosodiacae Plautinae I. Erlangen 1883. 23 S. 4.

Die Plautinische Prosodie und Metrik bietet der Forschung noch ein ergiebiges Feld; überall stößt man auf Unsicherheiten und Schwierigkeiten. Eine große Anzahl für die Herstellung des Textes wichtiger Fragen sind bisher nur ungenügend gelöst oder noch gar nicht in Angriff genommen. Einige dieser Fragen erledigt Luchs mit bewährter Akribie in der angezeigten Schrift. In dem ersten Teile derselben führt er den noch immer nicht überflüssigen Nachweis, daß die Pronominalformen hic, illic, istic bei den alten Scenikern die Endung kurz, dagegen hoc, illuc, istuc dieselbe lang haben. Der zweite Teil behandelt einen weniger auf der Oberfläche liegenden Punkt: die Messung und Betonung der Partikel quidem in Verbindung mit Personal-, Possessiv- und Relativpronomen. Diese Verbindung ist eine so enge, daß Formen wie mequidem, tuquidem u. s. w. den Wert eines kretischen oder auch, da die Endsilbe von quidem außerhalb des Versictus als kurz gebraucht werden kann, eines daktylischen Wortes haben. Die erstere Messung méquidém ist die gewöhnliche; dagegen ist die daktylische Messung, bei welcher zwei

Möglichkeiten der Betonung vorhanden sind — méquidem und mequídem — abgesehen von den anapästischen Versen, denen ja Plautus auch sonst besondere Freiheiten gestattet, auf ganz bestimmte Versstellen beschränkt, den ersten und fünften Fuß troch. Tetrameter (méquidem) und den ersten Fuß jambischer Metra und den fünften jamb. Tetrameter (mequídem). Erwünscht wäre es gewesen, wenn Luchs gleich auch das Verfahren des Terenz und der übrigen Sceniker erörtert hätte; vielleicht giebt er darüber nachträglich in der in Aussicht gestellten Fortsetzung Auskunft, in welcher er die Verbindung von quidem mit den pron. demonst. behandeln will. Hoffentlich läßt er mit der Vervollständigung seiner wertvollen Gabe nicht zu lange warten.

O. Seyffert.

Max Jähns, Cäsars Kommentarien und ihre literarische und kriegswissenschaftliche Folgewirkung. — Siebentes Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Herausgegeben von v. Löbell, Oberst z. D. 1883. Berlin, Mittler u. Sohn. 8. 0,80 M.

Der Major Jähns beabsichtigt in dieser Abhandlung, welche er in der Vorbemerkung als den Ausläufer eines größeren kriegswissenschaftlichen Werkes, des Handbuches einer Geschichte des Kriegswesens von der Urzeit bis zur Renaissance, bezeichnet, ein allgemeines Bild der Cäsarlitteratur zu bieten, ohne den unmöglich zu befriedigenden Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Als Einleitung dienen kurze Worte über Cäsars kriegerische Persönlichkeit und über den allgemeinen Inhalt der Kommentarien und ihre Verfasser. Zum Schlusse folgen kleine Abschnitte über Stil, Entstehungszeit, Zweck und Glaubwürdigkeit der Kommentarien und über ihren Wert für das militärische Studium. Dieses letzte Kapitel befriedigt nicht recht: Jähns tritt mit seiner eigenen Meinung nicht heraus. Hat vielleicht Napoleon I. doch Recht, wenn er in seinen kurzen Anmerkungen hauptsächlich den Unterschied der kriegerischen Verhältnisse betont? Es ist doch eigen, daß auch der große Friedrich sagt: un général de nos jours ne pourrait se servir que de la disposition de sa cavalerie à la journée de Pharsale. Gegen diese beiden Urteile habe ich ein Gegengewicht nicht gefunden, auch nicht in den Schlußworten der ganzen Abhandlung, die Napoleon I. spricht: Faites la guerre offensive comme Alexandre, Annibal, César etc.

In dem Abschnitte über Cäsars Stil findet sich eine Ungenauigkeit. Quintilian X. 1. 114 sagt nicht: eodem animo scripsit, quo bellavit, sondern spricht von Cäsars Rednertalent unter der Rubrik Oratores: Tanta in eo vis est, id acumen, ea concitatio, ut illum eodem animo dixisse, quo bellavit, appareat. Ein gar zu vollständiges Citat steht aber leider auf der folgenden Seite, nämlich Hellers Ausspruch: 'Es fehlte Cäsar an Erhebung und Hoheit . . Der größte Feldherr und Staatsmann, war er doch nur ein kleiner Mensch: dies liest man auch aus seinen Kommentarien heraus.' Der Recensent in der Sonntagsbeilage der Kreuzzeitung vom 4. Nov. 83 findet dies Urteil geradezu unverständlich; es ließe sich auch noch anders nennen genug, Jähns hätte es nicht weitertragen sollen: Fernerstehende bekommen sonst von diesem „höchst ausgezeichneten Cäsarkenner“ einen wunderlichen Begriff.

Wer von der Entstehungszeit der Kommentarien spricht, muß doch zuerst Nipperdey berücksichtigen. Sein Name fehlt in der Besprechung, und an einer anderen Stelle steht seine Ausgabe mit deutschem Titel angeführt: so selten ist dieselbe doch noch nicht! — Als Zeuge für Cäsars Glaubwürdigkeit und Wahrhaftigkeit kann Hirtius allerdings nicht gelten, erstens ist er zu sehr in das Parteiinteresse verflochten, zweitens aber — und das ist wichtiger — spricht er nicht von Cäsars Wahrhaftigkeit; seine Worte: Erat . . in Caesare . . verissima suorum scientia consiliorum explicandorum hat Jähns mißverstanden.

Alle meine bisherigen Bemerkungen beziehen sich auf die Einleitung und den Schluß, also auf den Rahmen des Bildes. Den Hauptteil bilden die Besprechungen und Übersichten der Cäsarlitteratur vom 9. Jahrhundert bis in die neueste Zeit. Hier ist der Stoff gut geordnet und in den Teilen, wo der Verfasser so recht zu hause ist, in trefflicher Weise durchgearbeitet: das ist die kriegswissenschaftliche Litteratur des 16. 17. und 18. Jahrhunderts. Die Entwickelung ist sehr anziehend: wie Petrus Ramus im Jahre 1559 eine Abhandlung de Caesaris militia schrieb, die bald ins Französische übersetzt ward und nach längerer Zeit 'jetzt newlich aber verteutscht' wurde durch einen Unbekannten (Amberg 1614). Zur neuen Ausgabe der italienischen Übersetzung des Baldelli im Jahre 1575 lieferte Palladio kriegswissenschaftliche Anmerkungen und 41 Pläne, deren Zeichnungen sowohl taktische Manöver als Befestigungen und Belagerungsarbeiten darstellen und beweisen, daß Palladio sich sehr eingehend und einsichtig mit diesen Dingen beschäftigt hat. Im Jahre 1582

schrieb Brancaccio Della vera dissiplina et arte militare sopra i commentari de Giulio Cesare da lui ridotte in compendio per commodità de soldati. Daran schloß sich der Trattato della nuova disciplina militare, secondo i precetti di Cesare (Venetia 1585). Kurz darauf erschien (Paris 1589) Villevauts französische Abhandlung über Gergovia. — Im 17. Jahrhundert überreichte der Herzog Henry de Rohan dem Könige Louis XIII. seine „kleine aber gedankenreiche" Schrift Le parfait capitaine, un abrégé des guerres des Commentaires de César. „Dies Werk Rohans," sagt Jähns, „ist ein unschätzbares Dokument für die Auffassung vom großen Kriege unmittelbar vor dem Auftreten des genialsten Kriegsfürsten des dreißigjährigen Krieges, Gustav Adolfs von Schweden." Ein deutscher Edelmann Neumair von und zu Ramßla gab zu Erfurt 1637 „Militärische Erinnerungen und Regeln aus Cäsars Kommentar vom französischen und vom innerlichen Kriege" heraus. Der Stoff ist „in gewisse capita geteilt, damit man ohne Müh sehen müge, was Cäsar von einer oder andern Kriegsaktion in seinen Schriften allenthalben hinterlassen". Jähns rechnet das Buch zu den merkwürdigsten und zumeist beachtenswerten Werken der älteren deutschen Militärlitteratur. — Im 18. Jahrhundert treten Guischard, der General v. Warnery, den der Würtembergische Hauptmann Roesch bekämpfte, und besonders der Graf Turpin de Crissé hervor. Er ist ein begeisterter Anhänger Cäsars: „Nommer César, c'est nommer le génie de la guerre!" ruft er aus, und Jähns nennt seine Arbeit mit großer Hochachtung vor dem erfahrenen Kriegsmanne und Gelehrten.

Außer diesem sehr gründlich behandelten Abschnitte ist noch die Angabe der Monographieen hervorzuheben: sie ist gut angelegt und bringt eine Menge neuer Titel besonders aus der französischen Militärlitteratur.

Gegen diese beiden Teile stehen die noch übrigen auffallend zurück. Den ersten topographischen Forscher, den Benediktinermönch Herric kennt Jähns nur aus Heller Philol. XIII (nicht XI), und daß Planudes die Kommentarien ins Griechische übersetzt habe, weiß er nur aus dem Titel der Ausgabe von Baumstark. Und doch hätte auch dieser allein ihn schon belehren können; denn wenn der Herausgeber selber schreibt: Maximi quae fertur Planudis, so ist es schon so gut wie ausgemacht, daß Planudes nicht der Verfasser gewesen ist. Die Schriften des 15. Jahrhunderts werden nur angeführt, nicht besprochen.

Es bleibt zum Schluß noch der Abschnitt vom 19. Jahrhundert, von dem ich die Aufzählung der Monographien schon oben hervorgehoben habe. Man wird ja gewiß in einer kriegswissenschaftlichen Abhandlung kein selbständiges Urteil über die kritischen Leistungen von Schneider und Nipperdey suchen; aber das entlehnte Urteil muß doch einen deutlichen Sinn haben. Daß die Ausgaben beider Männer in ihrem Texte ebensoweit von einander abweichen als von dem alten Texte Oudendorps trotz der im großen und ganzen gleichen Principien, ist keine Charakteristik; Jähns konnte demselben Aufsatz von Heller, den er citiert, entnehmen: „Nipperdeys Kritik zeigt etwas Dreistes und Entschiedenes in ihrem Wesen, Schneider ist Konjekturen abgeneigt und ultrakonservativ." Das ist richtig und sehr bezeichnend. Von dieser Stelle an zeigt sich Hellers Einfluß auf Jähns in jedem Urteil, sehr zum Schaden der Abhandlung. Die Monographieen des Freiherrn August v. Göler kann doch wohl ein Soldat selber beurteilen, was braucht er denn dazu Heller und Dittenberger? Ich bestreite Hellers Verdienste durchaus nicht, aber sicherlich sind seine Ansichten über v. Göler rosig gefärbt und seine Urteile über den Kaiser der Franzosen und dessen Mitarbeiter ungerecht. Hier wäre es Jähns Aufgabe gewesen, Heller entgegenzutreten, statt mit demselben durch ausgesuchte Härte zu verletzen. Jähns durfte in der Besprechung von Dübners Ausgabe Heller nicht nachreden: „Ein bestelltes wissenschaftliches Werk wird selten über die Mittelmäßigkeit hinausgehen, und zum Kritiker gehören nicht nur Einsichten und Fachwissen, sondern auch Charakter." Diese Worte Hellers sollen Dübner beleidigen; will Jähns mit an dieser Beleidigung teilnehmen? Und wenn Heller mit berechneter Bitterkeit sagt: „an schöpferischer Kraft ist Göler weit überlegen gewesen, aber Napoleon hat, durch seine Lage begünstigt, das besser begründen können, was jener geschaffen hat," will Jähns dies Schlußurteil vertreten? Seine eigenen Worte über Napoleon sprechen dagegen: so sollte er denn auch nicht dazu beitragen, ein so ungerechtes Urteil weiter zu verbreiten.

Jähns ist ein sehr eifriger Sammler; er sollte in manchen Dingen entschlossen Ballast über Bord werfen, so würde seine sehr brauchbare Abhandlung noch gewinnen.

Berlin. Rudolf Schneider.



De differentiarum scriptoribus latinis scripsit Janus Wibertus Beck, Groningae 1883 (Gröninger Dissertation). 95 S. 8.

Diese Dissertation zerfällt in zwei Teile. In dem ersten (S. 1—27) ist eine Zusammenstellung derjenigen lateinischen Autoren gegeben, die über synonyme Wörter geschrieben haben, der zweite Teil (S. 28—90) enthält eine bis jetzt noch nicht veröffentlichte Synonymensammlung aus dem codex Montepessulanus H. 306, die in demselben dem Cicero zugeschrieben wird.

Bekanntlich sind unter dem Namen des Probus, Suetonius, Fronto Sammlungen homonymer Ausdrücke erhalten. Dieselben stehen als Erzeugnisse unwissender Kompilatoren meist in sehr schlechtem Rufe (vgl. Ritschl, Parerga S. 627, Brambach, Neugestaltung der lat. Orthographie S. 29 u. 42, Roth, praef. Suet. XCVI sq.); jedoch wird von Roth sowohl wie von Reifferscheid in betreff der dem Sueton zugeschriebenen Sammlung zugegeben, daß wenigstens der zweite, alphabetische Teil derselben aus einer besseren Quelle geflossen sei und Spuren echter Gelehrsamkeit enthalte. In dem Montepessulanus hat ein Liebhaber dieser Dinge jene Sammlungen synonymer Ausdrücke vereinigt mit Ausnahme der dem Fronto zugeschriebenen und des liber differentiarum des Isidorus. Es befinden sich in demselben die Schriften des Flavius Caper und Agroecius fol. 15—27; differentiae eines unbestimmten Autors fol. 28a—32a; differentiae Vergilii fol. 32—35; eine dem Cicero zugeschriebene Sammlung fol. 36a—58b; differentiae eines unbestimmten Verfassers fol. 58b—61a, welche von F. Hand im Programm von Jena 1848 bereits veröffentlicht sind; die differentiae Suetonii fol. 61a—68a; diejenigen des Probus fol. 68a—69a. Die differentiae Ciceronis hat nun Beck zum ersten Male, unterstützt von Baehrens, veröffentlicht. Den Fragen nach dem Werte dieser Sammlung, ihrer Quelle, ihrer Benutzung durch andere Schriftsteller, ihrem Verhältnis zu den ähnlichen Sammlungen*) ist der Herausgeber nicht näher getreten, und mit Recht. Denn erst wenn die etwa noch nicht veröffentlichten ähnlichen Sammlungen zugänglich gemacht sind, wenn man alle vorhandenen, nämlich die des Probus, Suetonius, Fronto, das bei Bartholomaeus Facius († 1457) gebotene Material, die von Hagen, Hand, Beck veröffentlichten Sammlungen, ferner den liber glossarum, Isidorus und Beda verglichen hat, wird man den gemeinschaftlichen Grundstock dieser Sammlungen feststellen und über seinen Wert urteilen können.

Die im ersten Teil der Dissertation gebotene bequeme Zusammenstellung der Schriftsteller, die über synonyme Ausdrücke geschrieben haben, stützt sich im wesentlichen auf die Arbeiten von A. Wilmanns, Roth, Reifferscheid, Steup, Keil. Über synonyme Ausdrücke hat außer den Glossographen, Nigidius Figulus und Varro, der indes kein selbständiges Werk über diesen Gegenstand schrieb, zuerst gehandelt Verrius Flaccus; nach ihm Julius Modestus. Obwohl uns als von Remmius Palaemo ausgegangen die Unterscheidung zwischen stilla und gutta überliefert wird, so meint doch der Verf. mit Reifferscheid, daß sich derselbe nicht mit synonymischen Studien beschäftigt habe. Daß auch Probus solche Studien getrieben habe, ist nach Steup unwahrscheinlich. Das Zeugnis des Montepessulanus hat natürlich auch bei diesem Grammatiker gerade so wenig Wert wie bei Palaemo und Sueton. Von größerer Bedeutung als die genannten ist Flavius Caper unter Trajan. Dieser verband zuerst orthographische Studien mit synonymischen. Für die späteren Synonymensammlungen ist er die Hauptquelle. Aber keinem Schriftsteller wird mit größerer Sicherheit eine Zusammenstellung von Synonymen zugeschrieben als dem Sueton. Von Späteren sind diese lexikalischen Notizen aus dessen Prata excerpiert worden, und dieses Excerpt hat dem Schreiber der sogenannten differentiae Suetonii vorgelegen.

Zu den Schriftstellern über differentiae ist ferner zu rechnen Aelius Melissus (vgl. Gellius, N. A. XVIII 6), Q. Terentius Scaurus und vielleicht Fronto. Freilich erscheint uns die von Baehrens bei Beck p. 18 aufgestellte Behauptung: collectio synonymorum Ciceronis . . . ipsius Frontonis exemplo atque auctoritate est confecta, welche sich nur darauf stützt, daß Fronto Synonymensammlungen benutzte (vgl. p. 151 N.) und vor allem an Cicero die Fähigkeit bewunderte, das richtige Wort im richtigen Augenblick zu treffen (vgl. p. 63 N.), bei der überwiegenden Vorliebe desselben für das Archaische als unerwiesen. Weiter sind zu nennen Gellius, Nonius Marcellus, Charisius, Servius, Agroecius, Placidus.

Von den bis jetzt genannten Schriftstellern

*) Synonyma Ciceronis veröffentlicht von G. L. Mahne, Lugd. Batav. 1850 und 1851, vgl. Hagen, Anecdota Helvetica p. 275—290. Die Sammlung von Hagen und die von Beck veröffentlichte stimmen überein bei: aspicere; auxilium; imber; insequi; iuventus; liberi; nemo; polliceri; vir u. a. Bei diesen Ausdrücken ist die Hagensche Sammlung die reichhaltigere, bei ostentum und seiner Sippe die Becksche.



hat aber noch keiner ein besonderes Werk über synonyme Wörter geschrieben, sondern alle haben ihre Beobachtungen in Verbindung mit anderen Studien, sei es grammatischen und orthographischen, sei es antiquarischen gemacht. Zuerst Isidorus hat ein selbständiges Buch, liber differentiarum, geschrieben; ihm ist Beda gefolgt. Er hat die alten Autoren ausgeschrieben, jedoch hat er auch aus den dem Probus, Sueton, Fronto zugeschriebenen und aus der jetzt von Beck veröffentlichten Sammlung geschöpft. In betreff dieser Sammlungen, deren gemeinschaftliche Quelle noch zu suchen ist, läßt sich bestimmen, daß sie nicht nach Isidorus, welcher sie kannte, entstanden sind; sie sind aber auch nicht vor Agroecius (5. Jahrh.) entstanden, da sich vor diesem Schriftsteller keine sichere Spur von ihnen findet.

Berlin. P. Hirt.

Hermann Schiller: Geschichte der römischen Kaiserzeit I. Band in 2 Abteil. von Cäsar bis zur Erhebung Diokletians. VI. u. 980 S. 8. Gotha, F. A. Perthes 1883. M. 15.

Als der Verfasser im Oktober 1882 das Vorwort zum ersten Bande dieses Werkes schrieb, konnte er die Notwendigkeit einer solchen litterarischen Darstellung nicht besser illustrieren als durch den Hinweis, daß beinahe „zwei Jahrhunderte vergangen“ seien, „seit Tillemont sein verdienstvolles und für die Kenntnis dieser Zeiten nie zu entbehrendes Werk verfaßt habe.“ Seitdem sind Hertzbergs Geschichte der römischen Kaiserzeit und der dritte Band von Rankes Weltgeschichte erschienen.

Referent verkennt nicht manche Vorzüge, welche auch diese beiden Werke haben. Jenes wird in großen Kreisen der Gebildeten als angenehme und belehrende Lektüre gern gelesen werden, dieses ist durch die überall geistreiche Art der Auffassung und die oft originelle Gruppierung des Stoffes nicht nur für den Kenner anziehend und unterrichtend. Aber keineswegs haben sie Schillers Arbeit überflüssig gemacht.

Im Gegenteil! Nachdem durch jene beiden das Interesse für diese nur zu oft von jüngeren Philologen und Historikern vernachlässigten Zeiten wach gerufen worden ist, wird Schillers Werk zu tieferem Eindringen, zu gründlicheren Detailstudien und zu einer besseren Kenntnis der mannigfaltigen Probleme, die zu lösen sind, führen.

Gerade hierzu können vor allem auch die knapp gehaltenen, aber inhaltreichen Bemerkungen, welche dem Texte beigefügt sind, dienen. Gewiß wird ein jeder, welcher die dort gebotenen Quellencitate, die Hinweise auf Inschriften, Münzen und die über dieselben handelnden modernen Specialuntersuchungen aufmerksam durchgeht, nicht ohne einen beträchtlichen Gewinn von den so durchlesenen Partieen dieses Buches Abschied nehmen.

Gerade hierin, in der vielseitigen Anregung, welche diese Bearbeitung der römischen Kaisergeschichte allen Lesern bieten wird, werden wir den Hauptwert dieses Werkes erkennen, und Schiller hat dieses selbst ganz besonders empfunden, wenn er in der Einleitung als Ziel seiner Untersuchung hinstellt, daß durch sie „die unverdiente Gleichgültigkeit beseitigt werden möge, welche noch immer eine Zeit treffe, die für künftige Jahrhunderte von so großer Bedeutung war, und zu deren richtigerer Würdigung allein eine bessere Kenntnis beitragen könne.“

„Erst wenn wir uns“, sagt er, „aus dem engen Gesichtskreise und aus dem Banne der Vorstellungen befreien, welchen die Autorität des Tacitus sowie eine schlechte Überlieferung einerseits und eine engherzige philologisch-theologische Auffassung andrerseits gezogen haben, werden wir in diesen Zeiten nicht mehr bloß den Verfall erblicken.“

Wenn wir so das Hauptgewicht dieses Buches auf die Anregung legen, welche zu neuen Arbeiten und tieferem Eindringen geboten wird, so soll damit durchaus nicht gesagt sein, daß die Arbeit Schillers einen unfertigen Charakter an sich trage. Einen solchen hat sie nur, insoweit eine jede römische Kaisergeschichte fürs erste noch etwas Unfertiges und Unvollkommenes in sich bergen wird. Es ist wahr, wir stehen erst am Anfange der Arbeit, welche in einer richtigen Ausbeutung des überreichen Inschriftenmaterials und in einer genügenden Kombinierung desselben mit den schriftstellerischen Zeugnissen bestehen muß. Diese letzteren sind oft so erbärmlicher Art, daß wohl noch eine viel strengere kritische Aussonderung des Unbrauchbaren stattzufinden hat, und sehr wichtige Seiten des Staats- und Verfassungslebens sind uns noch nicht erschlossen.

Da ist es denn im Gegenteil gerade anzuerkennen, daß Schiller, dessen Absicht es war, mehr aus den bisher unternommenen Untersuchungen die Summe zu ziehen, als selbst mit neuen Hypothesen und Resultaten hervorzutreten, doch überall der Darstellung eine gewisse abschliessende Sicherheit gegeben hat.

Die erste Abteilung des ersten Bandes (S. 1 bis 495) enthält „die Kämpfe um die Monarchie“

„das Triumvirat“ und das erste Kapitel der Kaisergeschichte: die julisch-claudischen Kaiser. Die folgende Abteilung behandelt in drei Kapiteln „von Vespasian bis auf Traian“ „von Hadrian bis auf Pertinax“ „von Septimius Severus bis auf Carinus und Numerianus“ die römische Kaiserzeit von Vespasian bis zur Erhebung Diokletians.

Jedem einzelnen Kapitel geht eine Übersicht über die Quellen und Darstellungen der betr. Epoche voran, und wenigstens jedem Kapitel über die Geschichte des Principats ist ein Exkurs über Litteratur und Kunst beigefügt, wobei dann am Ende des 1. und des 3. Jahrhunderts ebenso wie schon vorher bei der Schilderung der julisch-claudischen Kaiser mehrere weitere §§ auch andere Seiten der Kulturgeschichte eingehend behandeln (z. B. Handel und Industrie, Sitte und Gesellschaft).

Gegen die Anordnung und Verteilung des Stoffes sind einige Einwendungen zu machen. Zunächst sieht Ref. nicht ein, welchen Zwecken diese Quellenübersichten dienen sollen. Sie bieten meist nicht mehr als was ein jeder Leser schon nach der Lektüre weniger Seiten von Anmerkungen gelernt hat, wenn er nicht — wie das doch bei recht vielen Lesern zu erwarten steht — so elementare Dinge schon wissen sollte. Gerade diese Abschnitte würden aber bei größerer Sorgfalt und Ausführlichkeit in einer zusammenfassenden Übersicht über die hervorragenderen Münz- und Inschriftenfunde, sowie über die wichtigeren architektonischen Überreste des Altertums und ihre Verwertung neben den schriftstellerischen Nachrichten die Brauchbarkeit des Buches nicht unwesentlich erhöht haben und dem Leser, wenigstens einigermaßen, für den Mangel einer leider fehlenden Einleitung Ersatz geboten haben.

Wie dankenswert ferner auch die gebotenen kulturhistorischen Abschnitte sein mögen, so werden doch mit Grund nähere Ausführungen über einige nicht minder wichtige Zustände und Verhältnisse vermißt.

Die Entwicklung und allmähliche Ausbreitung des Christentums, seine Umgestaltung durch, seine Einwirkung auf die antike Welt hätten wohl noch eine andre Behandlung verdient, als sie jetzt an drei oder vier Stellen zerstreut und zwar keineswegs besonders hervorstechend sich findet (vgl. 445 f. 74 f. 682 f. 898 f.) Auch hätten manche Teile der römischen Staats- und Provinzialverwaltung m. E. eine etwas eingehendere Bearbeitung verdient. So das Militärwesen, die Entstehung der Soldatenstädte, die Finanzverwaltung u. a. m.

Was die Verteilung des Stoffes im einzelnen betrifft, so muß bemerkt werden, daß in Schillers Schilderung der römischen Kaiserzeit in der Regel die Kaiser den Mittelpunkt abgeben, um den sich die übrigen Einzelheiten gruppieren. Diese Anordnung ist natürlich für mehrere der hervorragendsten Cäsaren geboten und auch bei den untergeordneteren Persönlichkeiten empfiehlt sie sich oft in anbetracht des biographisch geordneten Quellenmaterials. Es liegt jedoch die Gefahr nahe, daß sachlich zusammenhängende Dinge — ich nenne beispielsweise die Politik und die Kriege der Kaiser des 2. und 3. Jahrhunderts den Germanen gegenüber — auseinandergerissen werden.

Trotz dieser mehr biographischen Gruppierung ist aber selbst die Charakteristik einzelner besonders hervorragender Männer unter den Kaisern und ihren Gehülfen keineswegs überall ausführlich und anschaulich genug. Anziehend ist die des Antonius, des Vespasian, des Hadrian, schon weniger gelungen ist Augustus, Marcus Aurelius, beinahe dürftig die des Titus, Pius, L. Verus. Verfehlt ist die Charakteristik des Tiberius, welchen Schiller, hier allerdings nach Mommsens Vorgang, Friedrich II. zur Seite stellt.

Mit Recht hat Schiller darauf verzichtet, häufiger mit seinen persönlichen Meinungen und den Resultaten seiner eigenen Spezialuntersuchungen zu operieren. Sein Standpunkt ist der eines kundigen, aber überall sich guten Autoritäten unterordnenden Berichterstatters.

Daneben aber berührt es sehr angenehm, daß Schiller wenigstens in den Anmerkungen überall bestrebt gewesen ist, zwischen den sehr oft verschiedenartigen Strömungen der Forschung, zwischen Kirchenhistorikern, Epigraphikern und Philologen zu vermitteln und durch einige kurze und treffende Worte die Einseitigkeiten hüben und drüben zu kennzeichnen.

Es ist eine solche Methode der Darstellung gewiß überall am Platze, besonders aber da, wo so vieles Unfertige und Unsichere vorhanden ist, wie grade bei der Geschichte der römischen Kaiserzeit.

Entspricht es nun dieser Methode, wenn Schiller bald Mommsen, bald Marquardt, bald Jung, bald Friedländer, bald endlich seinem eigenen Werke über Kaiser Nero sich anschließt und zwar überall mit Verständnis, nirgends kritiklos, so scheint dem Referenten doch an einer Stelle dieser Modus der Darstellung weniger am Platze zu sein.

Gerade von Schiller, dem trefflichen Kenner der gesamten Kaisergeschichte und ihrer Ver-

fassungszustände, hätte man eine selbständige Darlegung über die Entwicklung des Principats erwarten können. Hier jedoch folgt er Mommsens Darstellung der augusteischen Verfassung „fast wörtlich“ (150 A. 3 ff.). Und das ist speciell hier nicht unbedenklich. Nicht als ob nicht gerade in dieser Hinsicht Mommsens scharfe und juristische Auffassung in vielen, vielleicht in den meisten Fällen das Richtige getroffen hätte! Aber eine Schilderung der Entwicklung der kaiserlichen Macht und der historischen Bedeutung des Principats muß unwillkürlich schief werden, wenn sie besonders die staatsrechtliche Begründung und die staatsrechtliche Theorie betont. Mochten hie und da schwache Anklänge der kaiserlichen Kompetenzen an die der republikanischen Beamten vorhanden sein. Es fehlten den kaiserlichen Befugnissen ja von vornherein gerade die wesentlichsten „Kriterien der republikanischen Magistratur“ „die Annuität, die Kollegialität und die Specialität“ (150)!

Damit haben wir einige Ausstellungen berührt, welche aber den Wert dieses Buches nicht wesentlich tangieren werden.

Die Geschichte der römischen Kaiserzeit gleicht einem unerforschten Kontinent, dessen Küsten hie und da besiedelt, dessen Merkwürdigkeiten gern gesammelt und angestaunt, dessen Inneres nur von wenigen mutigen Forschern mit Glück und Nutzen durchstreift worden ist.

Da müssen wir dem Historiker es Dank wissen, der nicht achtend der Gefahr und der Unannehmlichkeit, daß alle, die auf seinen Schultern stehend dereinst manches besser und manches mehr wissen werden, ihn dann vielleicht auch meistern werden, schon jetzt es gewagt hat, eine übersichtliche Zusammenstellung von allem Erkundeten zu geben.

Möchten viele durch seine mühevollen Arbeiten und seine übersichtliche Zusammenstellung des Forschungsgebietes angeregt, das Ihrige dazu beitragen zur Erforschung einer Zeit, welche trotz mancher Anzeichen des Absterbens und der Verkommenheit doch viele neue Lebenselemente enthält, auf denen die Kultur späterer Tage beruhte, und aus denen unsre heutige Zeit viele anziehende und erhebende Momente gewinnen kann.

Zabern i/Els. Wilhelm Soltau.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Journal of Philology. No. 23 (vol. XII p. 1). [Fortsetzung aus No. 2].

p. 77—90. **J. H. Onions,** notes on Placidus, Nonius etc. Placidus (Deuerling) XXVIII, 16 *calcibus.* — XLI, 12 Exdorsuandum *exinterandum.* — XLII, 1 *Exeste, extra este.* — Nonius (Quicherat) XXXVI, 8 coniugare, *coniungere*, copulare. — LIX, 10 Propitium, dicimus *prorsuspicium.* — LXXXVII, 1 Celeratim, celeriter, Sisenna hist. lib. V. Quo magis celeratim [*Celatim*, Sisenna hist. lib. VI. *Quam maxime celatim*] poterat. — CXXIX, 3 *parietem incrustatum scrutatus.* — ib. 26. [*Impuratus pro*] impuro quod est impudens. — CXLVI, 29 *Extincta tam oblitteratas* (wie die meisten MSS). — CXLIX, 21 *Inguen, flemen* etc. — CL, 35 Ita *tontrix*, ita *impultrix*, ita *curtrix*, ita *plautrix* (nach Nettleship). — CLI, 86 *Fluuius Hiberus oritur* (M. Harl.) — CLIII, 25 *Ego* puerum interea ancillai subdam *lactantei* meae. — CLIV, 3 *Progredere . . . . progrediam* gradum. — ib. 5 *euirescere* (M. Harl.) — CLV, 33 Propitiabilis ita et *adorabilis.* — CLXIX, 4 Verg. *Georg. IV [Ter flamma ad summum tecti subiecta reluxit.* Idem in Buc.] — CLXXIV, 31 *adducere* (Lipsius mit M. Harl.) — CLXXVIII, 22 iam istam *caluam* colafis comminuissem testatim tibi. — CLXXXVI, 21 Te sancte ueneraus (auch M. Harl.) — CXCIV, 10 Caecilius *Synephebis.* — CC, 10 *Sardiniense* caseum. — CCI, 10 *assidue* (M. Harl. und in einem Citat von Priscian in Hagens Anecdota Helvetica). — CCVIII, 28 Quarum iacent *moenia, uillae*, horreae. — CCXII, 16 Lacum genere masculino *[Verg. Georg. III (481) Corrupitque lacus. Lacuna, feminino . . . Lanitium genere neutro].* Verg. Georg. III. — CCXIV, 7 *Magnae* metus tumultus pectora possidit. — CCXIX, 30 *Masculino.* Pomponius: Vinum *panem atque* omnem *alium* praeberem penum. Nonius: *Meum in penum* componam satius est. — CCXXXII, 1 *qui uidet alium aliud curantem.* — CCXLVIII, 1 *Alescere*, crescere, unde *adulescentem dicimus.* Lucretius II: *Donec alescendi* summum tetigere cacumen. Laberius in Sororibus: Laus *nomine agendi nomine gloria alescit.* — ib. 14 *Sociis es hostis, hostibus socius, bellum ita geris.* — CCLVIII, 37 Simul et *admenta* contenduntur. — CCLXVIII, 7 *quo coicis istud?* (Scaliger mit M. Harl.) — CCCVIII, 18 Fingere est lingere. Verg. lib. [VIII (*634*) *Mulcere alternos et corpore fingere lingua. Lucil. lib.]* VIIII. — CCCXVI, 5 *Errabundus* sine diploide. — CCCXXIII, 17 Phrygiam *mitiore more* esse *anima* inmani Graeciam. — CCCXXVIII, 5 popularibus auris. Item lib. XII *[Nec sese Aeneae iactauit uulnere quisquam. Jactare, inaniter loqui. Verg. lib. X].* Ecce Paro etc. — ib. 12 iactare, *iacta* mittere. (Guyet's Conj. von Quicherat adoptiert, findet sich in den Mss. Montpellier und Bern.) — CCCXXX, 31 Luc. lib. XXVIIII; alle Mss. haben *XXVIII;* ebenso CCCXXXI, 4 und CCCCV, 2 nach Luc. Müller. — CCCXLVII, 24 *obstitisse* (statt exstitisse nach MSS. Harl. Bern. Gen.) — CCCCXXXIII, 14 in Verg. Georg. II *laeta iuventa.* — CCCCXLII, 1 Ad haec *fidelius locupletiores:* Matronam quae in matrimonio sit mariti etiam ante susceptos liberos dictam; meliore tamen matris futurae spe, *matris nomine* nuncupatam. — CCCCXLIV, 12 Et Verg.

Georg. etc. ist zu streichen, da es aus 368,16 wiederholt ist. — CCCCXLVI, 19 die Zusätze sind zu streichen. — CCCCLXXIII, 1 Athus: Quod non labascat *longe ac* mitescat malo. — CCCCLXXIV, 4 *fac mihi contra.* — CCCCLXXXI, 30 *pugnando an dolis.* — CCCCLXXXVII, 16 Sed peruico Aiax animo *atque haud orabili.* — DXXIV, 20 Non uides quam turbam *quantos irae* fluctus concites? — DXXXIV, 27 *Parones*, actuariae, tragi *lintres* etc. — Serv. Aen. I, 18 et bene tendit tanquam contra *uirum.* — Petron. 43 Noui hominem *molitorem.* — Plaut. Most. 142 Tigna umida haec *putrent.* — p. 91—102. **James Gow**, the nuptial number. Plato Rep. VIII p. 246. Verf. deutet die bekannte Stelle als eine absichtlich dunkle; die ἁρμονία als eine aus drei Stellen darstellbare Zahlengruppe verlange eine durch 3, 4 und 5 teilbare Zahl, als welche er 13500 annimmt; ein Mann, dessen Alter 40 (= 4 × (1 + 2 + 3 + 4) und eine Frau von 30 Jahren (= 3 × (1 + 2 + 3 + 4) wären zur Ehe am besten geeignet, während ein Zusatz von 4 × 5 und 3 × 5 die Eltern als ungeeignet zur Hervorbringung guter Kinder erscheinen läßt. Die Untersuchung ergiebt ein durchaus negatives Resultat. — p. 103—111. **C. Bigg**, notes upon the Poetics of Aristotle. Verf. schlägt folgende Verbesserungen vor: cap. 1. ἡ δὲ ἐποποιία μόνον τοῖς λόγοις ψιλοῖς ἢ τοῖς μέτροις, καὶ τούτοις εἴτε μιγνῦσα μετ' ἀλλήλων, εἴθ' ἑνί τινι γένει χρωμένη τῶν μέτρων [ὡς ἡ τοῦ ὀνόματος] τυγχάνουσα μέχρι τοῦ νῦν. — c. 4 ὥσπερ δὲ καὶ τὰ σπουδαῖα μάλιστα ποιητὴς Ὅμηρος ἦν [μόνος γὰρ οὐχ ὅτι εὖ ἀλλ' ὅτι καὶ μιμήσεις δραματικὰς ἐποίησεν] οὕτως καὶ τὰ τῆς κωμῳδίας σχήματα πρῶτος ὑπέδειξεν. Die eingeklammerte Stelle ist als Glossem zu streichen. — c. 6 πέφυκεν αἰτία. — c. 7 συγχεῖται γὰρ ἡ θεωρία ἐγγὺς τοῦ αἰσθητοῦ γινομένη. — c. 18 Nach den Übersetzungen des Averroes und des Jacob Martinus scheint hier eine Transposition vorgekommen zu sein, und die Worte καὶ ὅσα ἐν Ἅιδου standen wahrscheinlich, was auch logisch richtiger wäre, hinter οἵ τε Αἴαντες καὶ οἱ Ἰξίονες. — c. 19 εἰ φαίνοιτο ἡδέα. — c. 20 οἷον ἐν τῷ βαδίζει Κλέων τὸ Κλέων. — c. 21 Nach einem MS. von Burgess κολλητομυογαλιωτῶν. — ὅσα ἐκ τοῦ ρ συγκεῖται. — c. 23 ἡ τ'ἐν Σαλαμίνῃ ναυμαχία. Verf. bemerkt, daß die Form Σαλαμίνῃ statt Σαλαμῖνι vollkommen begründet wäre, viel begründeter als der Gebrauch von οὐθείς und μηθείς, welche Worte nach Phrynichus erst zur Zeit des Chrysippus in den Sprachgebrauch kamen; wenn auch Rutherford das frühere Vorkommen auf Inschriften nachweist, so sei dies kein Beweis für den Gebrauch in der höheren Litteratur. — c. 25 πρὸς ἅ φασιν [ὅτι οὕτω δοκεῖ· ὁμοίως δὲ] τἄλογα οὕτω τε κ. τ. λ. — c. 26 εἴρηται δὲ ὅτι πάντ' ἔχει κ.τ.λ. — p. 112—126. **C. H. Tawney**, Indian folklore notes from the Pali Játakas and the Kathá Sarit Ságara. — p. 127—135. **John Masson**, Lucretius' argument for Free-Will. Lucretius spricht II, 224—287 von dem Ursprunge einer dritten Bewegung, außer der durch Schwere und Kontakt entstehenden, der des freien Willens; Cicero hat diese Stelle (de Fato X) vielleicht vor Augen gehabt, wenn er von Epikur sagt, daß er in dieser dritten Bewegung eine Abweichung der ursprünglichen Bestimmung der Bewegung erkenne; wenigstens haben neuere Kommentatoren des Lucretius (wie Munro und Guyan) dies so aufgefaßt. Vielleicht dürfte es richtiger sein, die Lehre vom freien Willen lediglich von der Seele des Menschen zu verstehen; die äußere Welt ist von der Notwendigkeit der natürlichen Gesetze abhängig, in der inneren Welt, obwohl sie, wie die äußere, aus Atomen besteht, macht sich der Wille besonders geltend: nicht als ob die Atome ihn nicht besitzen, sondern indem er in den zu Körpern vereinten Ur-Teilchen wirkungslos ist. So ist in der Philosophie des Lucretius der freie Wille als eine bewegende Kraft nicht angenommen; dagegen ist es bezeichnend, daß er einen Unterschied zwischen der Außenwelt, welche von dem Naturgesetze geleitet wird, und der Seele macht, welche durch den Willen regiert wird. Die Ansichten der neueren Kommentatoren gehen hierbei freilich vielfach auseinander; Prof. Sellar nimmt an, daß Lucretius ein doppeltes Naturgesetz aufstelle und die Wirkung der Natur der Wirkung der Notwendigkeit entgegenstelle; Alfr. Benn leugnet sogar, daß er überhaupt ein bestimmtes Naturgesetz anerkenne und findet hauptsächlich in der Behandlung des freien Willens eine bewußte Inkonsequenz. Und doch liegt in dem Grundsatze des Lucretius „ex nihilo nihil“ die Anerkennung, daß selbst der freie Wille, dessen Wirkung er in der Materie nicht zugiebt, einen bestimmten Ursprung in der Materie selbst haben müsse. Ob er vielleicht, wie in neuerer Zeit Gassendi und Clifford, an einen materiellen Ursprung der Sinnesthätigkeit, an „atomistische Sinnesstoffe“ gedacht hat? Hierin aber liegt der schwache Punkt des Materialismus, daß ein Ursprung der Bewegung nicht ohne einen geistigen Ausgang zu denken ist. — p. 136—166. **A. W. Verrall**, on a metrical practice in greek tragedy. Es ist notwendig, bei den Tragikern, namentlich im Sophokles, nicht nur die elidierten Silben, sondern auch die Wörter zu beachten, welche eine Elision zulassen: es sind dies zweisilbige Paroxytona; namentlich pronomina (ὅδε, τόδε, τάδε, τινα, τίνα), imp. praes. (λέγε, φέρε, ἄγε etc.), Adv. und adverbiale Konjunktionen (ἔτι, τότε, ποτε, ὅτε, ἵνα, ὄφρα), die Partikel ἄρα, die Zahlwörter δύο und δέκα — kurz alle Redeteile, ausgenommen Substantiva, Adjectiva, das Pronomen ἐμέ, die Zahlwörter ἕνα, μία und die Adverbia auf α. Substantiva und Adjectiva werden nur elidiert, wenn sie den Vers beginnen und der Nachdruck auf ihnen liegt; ebenso ein Vokativ mit vorausgehendem ὦ; Adverbia auf α (ἅμα, δίχα, μάλα) sowie ἕνα und μία in gewissen Redensarten, — dagegen wird πάρα für πάρεστι nicht elidiert. Diese Regeln sind so allgemein, daß die Ausnahmen aller Wahrscheinlichkeit nach auf falsche Lesarten schließen lassen (z. B. Soph. O. T. 957 τί φῄς, ξέν'; besser τί

φησιν; Aesch. P. 340 δώσειν Δί', ὥστε κ. τ. λ. wohl besser δώσειν νιν ὥστε κ. τ. λ. Aesch. Eum. 901 τοιγάρ κατὰ χθόν', besser τοιγὰρ κατᾷσον. In emphatischen Redewendungen tritt überdies Elision öfter ein, selbst bei ἐμέ. In jedem Falle muß die Elision in Fällen, welche nicht unter die angegebenen Regeln fallen, als Ausnahme angesehen werden, und bei Konjekturen muß streng beobachtet werden, ihre Zahl nicht zu vermehren. — p. 167. **A. E. Housman**, Ibis 539. Verf. bezieht den Vers auf L. Helvius Cinna, den Dichter der Myrrha, welcher nach Verg. ecl. IX, 36 neun Jahre an seinem Werke arbeitete, und identifiziert diesen Dichter mit dem Tribunen Cinna, welcher infolge einer Verwechslung mit dem Verschwörer Cinna 44 v. Chr. getötet wurde.

De Navorscher. 33 e Jaarg. (1883.) N. 10.

p. 436. Δός μοι ποῦ στῶ, der Ausspruch des Archimedes, findet sich zuerst bei Pappus Alexandr. (ed. Hultsch p. 1061): Τοῦτο γάρ Ἀρχιμήδους μὲν εὕρημα [λέγεται] μηχανικόν, ἐφ' ᾧ λέγεται εἰρηκέναι· Δός μοι [φησὶ] ποῦ στῶ καὶ κινῶ τὴν γῆν.

Literarischer Handweiser zunächst für das katholische Deutschland. N. 348. 349. 1883 N. 22. 23.

p. 718. **F. X. Kurz**, Jacob Wimpheling. Verfasser hat die Nachrichten über den bedeutenden Humanisten unter genauer Angabe der Litteratur gesammelt und sie in gelungenster Weise zur Darstellung gebracht.

Programme aus Österreich-Ungarn.

Von Prof. Josef Wagner in Brünn.

(Fortsetzung aus No. 2.)

D. Archäologisch.

31. **Aloisius Kornitzer,** De scribis publicis Atheniensium. Progr. des k. k. Staatsgymnasiums in Hernals bei Wien. 1883. 35 S.

Auf Grund von Inschriften unter Berücksichtigung der gegnerischen Ansichten wird gehandelt § I. und § II. De titulis, § III. Per quod temporis spatium ὁ γραμματεὺς τῆς βουλῆς munere suo functus sit, § IV. De officiis scribae senatus, § V. De munere scribae senatus post Euclidem, § VI. De sententiis grammaticorum quorundam, quae recedant aliquantum ab eis, quae supra exposita sint, § VII. Ad disputationem ipsam, a qua aberravit, scriptor revertitur, § VIII. Post annum a. Chr. n. 319/8 ἀναγραφεύς in titulis non comparet etc., § IX. Quaeritur, quidnam de illo Pollucis testimonio, qui peculiarem quendam scribam ad praelegendum tantum a populo constitutum fuisse dicit, statuendum sit.

32. **Fr. Breznik,** Erziehung und Unterricht bei den Griechen. Progr. des k. k. Obergymnasiums in Rudolfswert. 1883. 46 S.

Nach einer kurzen Einleitung wird besprochen I. Erziehung und Unterricht im heroischen Zeitalter (Bildungselemente der homerischen Jugend, Gymnastik, Erziehung des weiblichen Geschlechtes). II. Historisches Zeitalter (τροφή, die Knabenspiele, musische Bildung, Gymnastik, Erziehung und Unterricht beim dorischen Stamme).

33. **Martin Budaker,** Über die Erziehung der Jugend bei den alten Römern. Progr. des evang. Obergymnasiums A. B. zu Bistritz in Siebenbürgen. 1883. 20 S.

Da die Erziehung der römischen Jugend während der Zeit des Römertums und Freistaates von der Erziehung während der Kaiserzeit vielfach abwich, so wird 1. die Zeit des Königtums und Freistaates, dann 2. die Zeit der Kaiserherrschaft einer Besprechung unterzogen.

34. **Hermann Strimmer,** Der römische Sklavenstand. Dargestellt nach den Gedichten des Horaz. Progr. d. k. k. Obergymnasiums zu Meran. 1883. 34 S.

Der Verf. bespricht folgende Punkte: Woher nahmen die Römer die Menge von Sklaven? Preis der Sklaven, ihre Namen, Zahl, Einteilung, Kleidung, Kost, Behandlung, Einschränkungs- und Züchtigungsmittel, Beaufsichtigung, Wohnung, Beschäftigung, Befugnisse, Unterhaltungen und Freiheiten und ihre Beerdigung.

35. **Dr. Karl R. v. Holzinger,** Olympia. Vortrag gehalten in der k. k. Theresianischen Akademie. Progr. dieser Anstalt,*) 1883. 20 S.

Dieser Vortrag ist laut Angabe des Verfassers, abgesehen von der Autopsie desselben, der Olympia im März 1882 besichtigte, vor allem aus Pausanias selbst, dann aber aus E. Curtius' „Peloponnes", „Altertum und Gegenwart", aus den Berichten der „Archäol. Zeitung" (1877—1882) und der von dem Direktorium der Ausgrabungen veranstalteten Ausgabe der „Funde von Olympia" und noch mannigfaltiger anderer Litteratur u. A. z. B. Gregorovius' „Athen i. d. d. J." und „Athenais" geschöpft. Beigeschlossen ist ein Plan von Olympia.

E. Pädagogisch-didaktisch.

36. **Joseph Loos,** Die Bedeutung des Lateinunterrichtes in materialer und formaler Beziehung. Progr. des Communal-Obergymnasiums in Brüx. 1883. 15 S.

Verfasser sucht zu zeigen, in wie weit der Lateinunterricht aus dem lateinischen Volkstume die Gegenwart repräsentiere, in welchem Grade derselbe zur Erhöhung und Veredlung der geistigen Thätigkeit beitrage, wie dieser „Bildungsgehalt" durch den Unterricht der lateinischen Sprache, also ohne alle Rücksicht auf die Überlieferung von Kenntnissen zu tage trete.

37. **Franz Schindler,** Quid viri docti de prosodia latina egerint et quid in his studiis profecerint. Progr. des k. k. Real-Obergymnasiums in Brody. 1883. 13 S.

Die kurze Abhandlung, deren Zweck ist, Lehrer und Schüler zur Beachtung der Quantität im Lat.

---

*) Vgl. No. 5.

zu veranlassen, führt in 19 Abschnitten die Gelehrten auf, die für eine richtige Aussprache im Lat. eintreten, sowie deren Werke, in denen sie ihre Ansichten niedergelegt haben.

38. F. **Mähr**, Welche Eigenschaften verhelfen dem Lehrer am ehesten zu Erfolgen? Progr. des k. k. Gymnasiums in Triest, 1883. 24 S.

Der Lehrer soll vor allem reell sein, er muß auch politisch sein; ein wesentliches Erfordernis des Lehrers ist die Klugheit; er soll der feinen Sitte huldigen, uneigennützig, gesetzeskundig sein, sich fortbilden, human, kollegial, ein solider Mann sein, strebsam, konsequent und beredt sein; allzu großer Eifer schadet. Der Lehrer sei ein Vorbild.

39. Speciallehrplan für den Unterricht in der lateinischen, griechischen und deutschen Sprache, ausgearbeitet auf Grund eines Elaborates von **Prof. A. Horner vom Lehrkörper** nebst Bemerkungen zu dem Lehrplan v. A. Horner. Progr. des k. k. Staatsgymnasiums zu Wiener-Neustadt. 1883. 18 S.

F. Varia.

40. **St. Wolf**, a) Die feste Burg von J. G. Seidl. Ins Griechische übertragen. b) Imperatoris Rudolfi sceptrum. c) Das Kaiser Franz-Josef-Lied von Deinhardstein. Ins Griechische übertragen. Progr. des k. k. Staatsgymnasiums in Czernowitz. 1883.*)

Nachtrag.

E. Johne, Die Andromeda des Euripides. Eine Euripideische Studie. Programm des k. k. Staatsgymnasiums zu Landskron. 1883. S. 22.

Im ersten Teile wird besprochen der Mythos von der Andromeda. Als wesentliche Momente desselben ergeben sich: 1. Die Überhebung der Kassiepeia; 2. die deshalb durch Poseidon erfolgte Bestrafung; 3. die Aussetzung der Andromeda; 4. das Auftreten des Perseus; 5. sein Kampf mit dem Meerungeheuer; 6. seine Vermählung mit Andromeda; 7. der Anschlag des Phineus und die Vereitlung desselben; 8. Andromeda in Argos; 9. Andromeda unter die Sterne versetzt. Mit Ausnahme der beiden ersten und der beiden letzten Momente waren dieselben für eine dramatische Behandlung des Mythos ganz wohl geeignet (mit Rücksicht auf Euripides konnten die beiden ersten Momente den passenden Stoff für einen Prolog, die beiden letzten für einen deus ex machina abgeben). Dieser Mythos im Drama bei den Griechen und Römern. Im zweiten Teil unternimmt es der Verf., auf Grund der Fragmente das Drama des Euripides zu rekonstruieren mit Berücksichtigung der schon von andern gemachten Rekonstruktionsversuche. Als das Jahr der Aufführung des Stückes hat nur 412 v. Chr. zu gelten.

Brünn. Jos. Wagner.

*) Vgl. No. 3.

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Elatea. Die Archäologische Gesellschaft in Athen wird in Verbindung mit der École française d'archéologie daselbst Ausgrabungen in Elatea, der bekannten Stadt in Phokis, unternehmen, um den Tempel der Athena Kranaia daselbst zu untersuchen. Von Seiten der Archäologischen Gesellschaft ist der Professor Stamatakis, von Seiten der École française Herr Paris zur Leitung ausersehen.

Athen. In dem Museum der Archäologischen Gesellschaft in Athen ist eine Special-Ausstellung der Funde von Epidauros und namentlich der im Asklepieion gefundenen Denkmäler eröffnet worden.

Kreta. In der Eparchie Karmurion auf Kreta hat ein Landmann beim Pflügen eine weibliche Bildsäule aus weißem Marmor ausgegraben, welche von künstlerischer Ausführung, aber leider der äußeren Gliedmaßen beraubt, wahrscheinlich eine Aphrodite Anadyomene darstellt.

Keratea. In der Nähe von Keratea, des Hauptortes des Demos Laurion, wurden bei Eisenbahnarbeiten eine Marmorbildsäule ohne Kopf, eine liegende Frau darstellend, und einige Trümmer von anderen Skulpturen gefunden. Davon benachrichtet, ließ der Bezirksvorsteher von Laurion die Bildsäule ausgraben und sandte sie nach Keratea. Aus den Trümmern und anderen Denkzeichen zu schliessen, scheint hier in alten Zeiten ein Begräbnisplatz gewesen zu sein.

Paris. In der Gegend des Observatoriums sind die Reste einer Heerstraße und an derselben ein Cerestempel entdeckt worden; beim Ausschachten des Grundes wurde eine Menge von Totenurnen aus bräunlichen Thon mit roten Streifen, gefüllt mit Asche und kalcinierten Gebeinen, gefunden. Offenbar diente die Stätte im 3. Jahrh. n. Ch. zu einem römischen Begräbnisplatze.

V. Mitteilungen über Versammlungen.

Akademischer Philologenklub zu Innsbruck.

Am 16. Oktober 1883 eröffnete der akad. Philologenklub zu Innsbruck seine wöchentlich stattfindenden Versammlungen. An Stelle des abtretenden H. cand. phil. Wasserer wurde H. stud. phil. Moch zum Vereinsvorstande gewählt. Nach dem herausgegebenen Bericht über das Wirken des Klubs im Laufe des Sommersemesters 1883 zählte der Verein 5 Ehrenmitglieder und 18 ordentliche. In diesem Semester traten 3 neue Mitglieder ein. Am 13. November hielt H. Wasserer einen Vortrag „Über Sokrates' Verteidigungsrede bei Plato und Xenophon." In derselben Versammlung wurde beschlossen, das zehnjährige Stif-

tungsfest des Vereines im Laufe dieses Semesters feierlichst zu begehen.

Cambridge Philological Society. Sitzung vom 8. November 1883.

Professor **J. B. Mayor** las folgende Notizen: 1. Juvenal XII 129, 130

possideat quantum rapuit Nero, montibus aurum
exaequet, nec amet quemquam nec ametur ab ullo!

ist aus Cic. Lael. § 52 entlehnt: *nam quis est . . . qui uelit, ut neque diligat quemquam nec ipse ab ullo diligatur, circumfluere omnibus copiis atque in omni rerum abundantia uiuere?* Beide Stellen können in Wörterbüchern und Grammatiken unter *quisquam* und *ullus* citiert werden. 2. Galat. III 28 οὐκ ἔνι Ἰουδαῖος οὐδὲ Ἕλλην, οὐκ ἔνι δοῦλος οὐδὲ ἐλεύθερος, οὐκ ἔνι ἄρσεν καὶ θῆλυ· πάντες γὰρ ὑμεῖς εἷς ἐστὲ ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ.

Dr. Taylor (*Sayings of the Jewish Fathers*, Cambr. 1877, p. 29) erläutert diese Stelle aus rabbinischen Schriftstellern (cf. unten Bünemann zu Lact.). Er fügt hinzu: „Eine andere bemerkenswerte Zusammenstellung ist in dem Morgengebete der Juden enthalten, wo die Männer in drei aufeinanderfolgenden Gebeten Gott danken, daß er sie nicht zu einem Heiden, Sklaven, Weibe gemacht habe". Dies findet eine Erläuterung in jener charakteristischen Stelle des Paulus (Galat. III, 28). Es scheint, daß Paulus ein Wort im Sinne hatte, das in den griechischen Schulen umlief und teils dem Thales oder Sokrates (Diog. L. I, 33), teils dem Plato (Plut. Marius 46 § 1) zugeschrieben wurde. Lactantius giebt dies so wieder (III, 19 § 17): *non dissimile Platonis illud est, quod aiebat se gratias agere naturae, primum quod homo natus esset potius quam mutum animal; deinde quod mas potius quam femina; quod Graecus quam barbarus; postremo quod Atheniensis et quod temporibus Socratis.*

England teilte folgende Verbesserung zu Xenophons Hellenika I, 2, § 1 mit. Die handschriftliche Lesart ist καὶ πεντακισχιλίους τῶν ναυτῶν πελταστὰς ποιησάμενος, ὡς ἅμα καὶ πελτασταῖς ἐσομένοις, ἐξέπλευσεν κ. τ. λ. Stephanus schlägt ἐσομένους vor. Bei dieser Lesart wird die Stelle nur einen gezwungenen Sinn geben nämlich „überlegend, daß sie nahe daran waren, sich mit den Peltasten einzulassen" [Hailstone]; auch ist die Stellung von καί nicht beachtet und die Bedeutung von ἐσομένους unrichtig erweitert. L. Dindorf und Breitenbach betrachten ὡς ... ἐσομένοις als Glossem, welches fälschlich in den Text gekommen ist und klammern die Stelle ein. Ich schlage vor πέλτας statt πελταστάς und πεντακισχιλίοις statt πεντακισχιλίους zu lesen, sodaß die Stelle folgendermaßen lautet: καὶ πεντακισχιλίοις τῶν ναυτῶν πέλτας ποιησάμενος, ὡς ἅμα καὶ πελτασταῖς ἐσομένοις, ἐξέπλευσεν κ. τ. λ.

Ridgeway las über den Gebrauch von ὡς als Präposition, welche 1) in Verbindung mit dem Acc. gebraucht und 2) fast ausschließlich nur bei Personen gefunden wird. Gewöhnlich nimmt man an, daß es zuerst in Od. μ 218/19 gefunden wird:

Νῦν μὲν δὴ μάλα πάγχυ κακὸς κακὸν ἡγηλάζει·
ὡς αἰεὶ τὸν ὅμοιον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὅμοιον.

Da kaum eine weitere Stelle seines Gebrauchs bis zu den Prosaikern gefunden wird, will er eine einfachere Erklärung versuchen, indem er ein Komma hinter θεός setzt und dadurch das zweite ὡς zum Korrelativ des ersten macht und den Satz als eine Art Parataxis (wie ἔνθα-ἔνθα) ansieht, da ὡς wahrscheinlich eine lokale Bedeutung hatte, welche bei Theokrit sich ähnlich wiederfindet. Dann bedeutet es „wohin Gott immer einen Gleichen führt, dahin führt er auch den Gleichen". Da Liddle und Scott noch immer die alte Erklärung einer Ellipse von εἰς, πρὸς annehmen, ist es ratsam, eine rationellere Erklärung von ὡς mit dem Acc. zu suchen. Im Sanskrit wird ein ähnlicher Gebrauch bei *yatra*[1]) gefunden, mit dem wichtigen Unterschied, den Peile in einer seiner Anmerkungen zu Nala anführt, daß nämlich da, wo ὡς mit dem Acc. verbunden sich findet, *yatra* mit dem Nom. auftritt, faktisch also einen Relativsatz einführt. Z. B. *ajagama tatas tatra yatra raja sa Naishadhah* (Nala VII 1), und *pradravad yatra kananam* (id. XIII 30). Im Griech. vgl. Herod. II 121, 135, 147, III 140; Thuc. III 39; Isaeus I 3; Isocr. Panath. 160; Dem. Phil. I 54, 48, II 121, 5; Chers. 98, 35. Der Unterschied im Gebrauch des Sanskrit und Griechischen erklärt sich daraus, daß während im Sanskrit keine bestimmte Wortordnung sich findet, im Griechischen dagegen die entschiedene Neigung vorhanden war, das regierende Verbum ans Ende des Satzes zu stellen. Ὡς fand sich ursprünglich mit dem Nom. wie *yatra*, z. B. ein Satz, wie πρέσβεις ὡς Φίλιππον πέμπομεν lautete früher πρέσβεις ὡς Φίλιππος (ἐστὶ) πέμπομεν, aber 1) dadurch, daß das Verbum an das Ende kam, wurde der Nominativ in den Acc. verwandelt, und 2) da Präpositionen wie εἰς und πρὸς nach Verben der Bewegung mit dem Acc. gebraucht wurden, so wurde nach ihrer Analogie auch ὡς mit dem Acc. konstruiert. Was den auf Personen beschränkten Gebrauch betrifft, so ist es eine feststehende Thatsache, daß ursprünglich die Bewegung nach einem Platze in den indo-europäischen Sprachen durch das Verbum der Bewegung mit dem bloßen Acc. ausgedrückt wurde; hiervon sind in den Hauptsprachen noch einige Fälle im Gebrauche erhalten, z. B. im Sanskrit, bei den griechischen Dichtern (πάρειμι Δίρκης νάματ' κ. τ. λ.) und im Lateinischen. Nun ist der Ausdruck der Bewegung nach einem bestimmten Punkte oder nach einem Platze ganz verschieden von dem Ausdruck der Bewegung zu einer Person hin, also nach einem unbestimmten Punkte, dessen Lage der Veränderung und dem Wechsel unterworfen ist. In dem Satze *venit Romam* ist der Zielpunkt der Bewegung durch den einfachen Acc. *Romam* bestimmt. Wenn es jedoch

---

[1]) Nach Prof. Cowell wird im buddhistischen Sanskrit ganz ähnlich *yena* gewöhnlich nur bei Personen angewendet.



nötig ist, die Bewegung zu einer Person hin auszudrücken, so ist man, wenn man die Sache klar darstellen will, genötigt, die Person zu lokalisieren, und dies geschieht durch die Einführung von *yatra* oder einem ähnlichen Begriffe. Dies ist der Ursprung des Gebrauchs von ὡς nur bei Personen. Es schreibt sich von der Zeit her, als der Acc. bei den Verben der Bewegung nur vom Platze gebraucht wurde, als die Griechen noch sagen konnten ἔρχεσθαι Ἴλιον, gerade wie die Römer sagten *venire Romam;* wenn sie jedoch die Bewegung zu Personen hin und zu einer Art von Dingen ausdrücken wollten (wie z. B. ὡς ἐμοὺς δόμους Soph. Trach. cf. oben *pradravad yatra kananam*) so mußten sie dazu einen weiteren Proceß anwenden und die Person lokalisieren. Die Griechen haben noch lange, nachdem sie begonnen hatten, sich der Präpositionen εἰς, ἐπὶ und πρὸς mit dem Acc. bei Verben der Bewegung zu bedienen, den Gebrauch von ὡς sorgfältig in seiner ursprünglichen Anwendung auf den Ausdruck der Bewegung zu Personen hin beschränkt.

Sitzungen des kais. deutschen archäologischen Institutes in Rom.

Sitzung vom 21. Dezember:

Der Commendatore Lanciani sprach über die neuesten Ausgrabungen auf dem Forum, welche die Aufdeckung des Hauses der Vestalinnen zur Folge hatten. Er behandelte vorläufig die Institution des Vestakultes, wie sie sich aus den alten Schriftquellen ergiebt; wir gehen nicht näher darauf ein, da er nur Bekanntes sagte. Neu waren jedoch zwei Punkte: Die Vestalinnen hatten, wie die Ausgrabungen ergaben, keine Fasten ihrer Oberinnen, wofür die zahlreichen Ehreninschriften entschädigen. Ferner wies L. aus plastischen Werken und Münzbildern nach, daß sie als Abzeichen ein Täfelchen, an dem vorne ein Medaillon hing, um den Hals trugen; die Obervestalin war am Ende des dritten Jahrhunderts und im vierten durch einen reichen aus mehreren Ketten und Bullen zusammengesetzten Halsschmuck ausgezeichnet. W. Helbig erklärte den Mangel von Fasten daraus, daß die Vestalinnen nicht sui iuris waren, sondern unter der potestas des pontifex maximus standen, und knüpft daran die Notiz, daß der bekannte italienische Anthropologe Pigorini den Titel des pontifex erklärt: „Der die Anlegung eines Pfahlbaues leitet.“ Er wies hierauf ein Fragment eines Basreliefs aus Terracotta vor, das einen jungen Satyr (die Nebris auf dem Rücken und die Doppelflöte spielend) darstellt und durch seine Polychromie Beachtung verdient; eine Bronzestatuette in altetruskischem Stil erklärte er als eine Ballspielerin, die in jeder Hand einen Ball trägt, und warnte, an Atalante zu denken, wogegen die Stellung der Beine spräche.

Sitzung vom 28. Dezember:

Der Commendatore Lanciani setzte seinen Vortrag fort und behandelte diesmal die neuen Funde. Zunächst besprach er eine Inschrift, von der zwei Fragmente erhalten sind:

a) /// IPNERV
/// SEX / I

b) EVTYCHV
GERM · I
COLLEG

Zu ergänzen ist: Imperatore Nerva Traiano Augusto optimo principe u. s. w. Germanico Dacico VI. T. Sextio Africano consulibus, dann folgten mehrere Reihen von Namen. Eutychus war ein Freigelassener des Kaisers und bekleidete die Würde eines magister collegii, vielleicht fictorum pontificum et vestalium.

Der Vortragende sprang dann auf die Entdeckungen in der Nähe der Ostecke des Palatin über, wo man in einer Entfernung von bloß 40 m nicht weniger als drei antike Straßenzüge aufdeckte. Hier stand einst ein Tempel der Victoria, der aus Holz 460 erbaut wurde und später einem steinernen Gebäude den Platz räumte. Schon 1728 wurde die Inschrift des marmornen Architraves aufgedeckt; zugleich fand man einen Altar aus Travertin mit einer Inschrift, die aus republikanischer Zeit stammt:

ORIAI
CIV/S · C · F
R · S · C · DD·

Im Zusammenhalt mit einer Stelle des Livius (XXXV, 9.) und einer vor einigen Jahren am Palatin gefundenen Inschrift ergiebt sich die Lesung: Victoriai Q. Marcius C. f. Rex praetor senatus consulto donum dedit. Wie Bianchini berichtet, wurde damals im Flavierhause ein schwarzer Stein in Form eines Kegels gefunden, der nach einer Stelle des Lampridius als Idol des syrischen Sonnengottes zu bezeichnen ist.

Nun erst ging Lanciani auf den Temenos der Vesta ein, wobei er gegen die Angriffe, welche seine Benennung des Ortes erfährt, den Satz vorausschickte, daß die topographischen Untersuchungen der Funde zunächst mit den jüngsten Zeugnissen zusammenzustellen sind, weil die Stadt durch die Bauten der Kaiser große Veränderungen erlitt. So ist der lucus Vestae, den nur Cicero nennt, so vollständig verschwunden, daß wir am Abhange des Palatin keinen möglichen Platz finden. Das Vestalinnenhaus stand nach Dionysios auf der sacra via; in der That hat man als unterste Schicht sehr

alte Steine gefunden, die offenbar zu dem alten Pflaster gehörten, während später die sacra via verlegt wurde. Auch die regia verschwand oder ging vielmehr in das Haus der Vestalinnen auf, weil Augustus sie nach Dion jenen schenkte. Den alten Tempel der Vesta vernichtete der neronische Brand; Der neue Bau brannte unter Commodus abermals nieder, worauf ihn Julia Domna zum letzten Male umbauen ließ. Daher zeigt das gefundene Mauerwerk den Stil der severianischen Zeit, außerdem entdeckte man eine Büste und eine Ehreninschrift jener Kaiserin. Das Ereignis verewigt eine Silbermünze derselben (sechs Vestalinnen opfern vor einem Tempel; Umschrift: Vesta mater). Außer diesem Unicum haben wir keine unzweifelhaften Darstellungen des Vestatempels, doch sind wahrscheinlich drei Reliefs hieher zu beziehen: 1) auf dem Lateranplatz; 2) im gabinetto dell' Ermafrodito No. 325 in Florenz; 3) bei Canina edifizi I. Das charakteristische ist, daß eine Stiege zum Tempel emporführt und daß das Peristylium durch ein Gitter geschlossen ist. Die gefundenen 25 Säulentronke, welche einen Kreis von 17, 8 m Durchmesser bilden, zeigen deutliche Eindrücke des bronzenen Gitters. Die genaue Untersuchung des Niveaus beweist, daß die Basis künstlich erhöht wurde, wodurch sich eine Differenz von 6, 8 m im Durchmesser gegenüber dem Thatbestande von 1549 ergiebt. Der Grund liegt in dem Austreten des Tibers, der, wie er 1870 um mehr als 10 Meter wuchs, auch zur Zeit des Horaz das Heiligtum bespülte.

Was die spätere Geschichte des Vestatemenos anlangt, so vertrieb das Volk 394 die Vestalinnen, ließ aber die Gebäude unversehrt. Diese wurden eine Zeit lang bewohnt, wie einige von Spielern herrührende Graffiti in dem Hauptsaale des Atrium Vestae beweisen. Später wurden auf den Ruinen mit dem alten Material mehrere Bauten errichtet. Aus dem zehnten Jahrhundert stammen die 2, 50 m unter der Oberfläche gelegenen Reste eines Turmes und Spuren von Ausgrabungen, auch Kalkgruben, sowie ein großer Schatz mittelalterlicher Münzen. Vom zehnten bis zum fünfzehnten Jahrhunderte bevölkerten Schweine, von denen zahlreiche Zähne herrühren, die ehrwürdige Stätte. Am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts machte man genau an den Säulen des Peristylions hinab cylindrische Schachte und entdeckte namentlich zwölf Basen von Statuen der Vestales maximae, zu denen in diesem Jahre noch drei neue gekommen sind.

Der Vortragende machte endlich die Mitteilung, daß in den letzten Tagen auf dem Areal des Kriegsministeriums nahe an der Via nazionale das Vestibulum eines Palastes, mit Marmor prächtig inkrustiert, an das Tageslicht kam. Eine dort gefundene von den Ravennaten errichtete Ehreninschrift zeigt, daß hier Vulcatius Rufus, der Bruder der Kaiserin Galla (347 Konsul), wohnte. Da unter seinen zahlreichen Titeln bei praefectus urbis die Ziffer II. fehlt, ist das Denkmal zwischen 349 und 378 gesetzt.

Hierauf legte Herr Professor Helbig die Photographie eines römischen Sarkophages vor, der sich in der Sammlung des russischen Grafen Ouvaroff befindet, und machte dem anwesenden Besitzer das Kompliment, daß er keinen schöneren Sarkophag sowohl hinsichtlich des Reichtums der Darstellung als der guten Erhaltung (es fehlt nur die Spitze eines pedum) kenne. Man erkennt hier besonders deutlich, wie die römischen Arbeiter alte Motive wahrscheinlich mit Hilfe von Modellbüchern kopierten. Die beiden dargestellten Scenen, auf der einen Seite Bacchus die schlafende Ariadne findend, auf der anderen der trunkene Herakles im bakchischen Zug, sind offenbar malerischer Natur, wiewohl für die zweite Parallelen mangeln. Ferner sind zwei statuarische Gruppen verwertet: Satyr einem Pan einen Dorn ausziehend (in der galleria dei candelabri im Vatikan) und ein alter Satyr, der einem jungen zu trinken giebt (an der via latina gefunden). Der Verfertiger behandelte die Bärte der Satyre fast in der Weise, wie die pergamenischen Künstler an den Gallierstatuen. Auf die Diadochenzeit weist auch eine Guirlande am Halse eines Satyrs, an der sich zwischen Blumen und Früchten scenische Masken befinden; denn nach Kallixenos war in der Pompe des Ptolemaios Philadelphos der Wagen des Dionysos mit solchen Guirlanden verziert. Eine eingehendere Besprechung bleibt dem Corpus sarcophagorum vorbehalten.

Für die nächste Sitzung versprach der Commendatore G. B. de Rossi einen Vortrag über jenen mittelalterlichen Münzschatz des Vestatemenos.

Berichtigung.

In Jahrg. III S. 1542 habe ich den Namen des Flusses in Aiaia Φάσις als „Erscheinung" übersetzt, indem ich in der schon bei Hesiod (Theog. 340) sich findenden Form φᾶσις eine durch den Versictus bewirkte Verlängerung sah. Bei der großen Seltenheit der von subst. abstract. abgeleiteten mythischen Namen ist es aber besser in φάσις φᾷσις eine hypokoristische Form zu einem mit φαες-, φασι- gebildeten Kompositum zu vermuten, welche φάεσις, kontrahiert φᾶσις lautete. In demselben Aufsatz ist S. 1544 Z. 3 v. u. zu lesen: δᾱνός ist in den Sprachresten allerdings nur in der Bedeutung „brennbar" zu belegen, seiner Bildung nach konnte es aber ebenso gut „der verbrannte" heißen. O. Gruppe.

I. Original-Arbeiten.

Mehrstimmigkeit oder Einstimmigkeit der griechischen Musik.

Von Rudolf Westphal.

IV.

Von welcher Beschaffenheit diese Mehrstimmigkeit war, darüber läßt sich aus Plutarch nicht viel entnehmen. In den von ihm als Beispiel angeführten Accorden tritt uns die Eigenheit entgegen, daß bei einem jeden die Instrumentalstimme den höheren, die melodieführende Gesangstimme den tieferen Ton hat. Wir werden das deshalb für etwas nicht blos Zufälliges halten dürfen, weil Aristoteles in den musikalischen Problemen 19, 12 sagt: „διὰ τί τῶν χορδῶν ἡ βαρυτέρα ἀεὶ τὸ μέλος λαμβάνει;“ Aristoteles redet von zwei Instrumentalstimmen, von denen eine die Melodie, die andere die Begleitung ausführt, von einem Instrumental-Duette. Die Melodie werde immer von der tieferen der beiden Saiten übernommen. Statt Singstimme und einer Kithara, wie es in den von Plutarch besprochenen Musikstücken der Fall ist, ist in der Aristotelischen Stelle von einem Musikstücke die Rede, in welchem sowohl die Melodie als auch die Begleitstimme je von einem Instrumente übernommen wird, — eine Übertragung der Vokalmusik auf die psile Kitharisis oder psile Aulesis, welche sich selbstverständlich erst historisch aus der Kitharodia und Aulodia entwickelt haben. Wir werden wohl sagen können, daß jene nach Aristoteles in der Kitharisis stets festgehaltene Bildung des Akkordes (durch einen tieferen Ton der Melodiestimme und einen höheren Ton der Begleitstimme) auch in der Kitharodia und Aulodia bestanden habe.

Wir Modernen möchten wohl zunächst das Umgekehrte erwarten, daß die Melodiestimme die höhere, die Begleitstimme die tiefere gewesen sei. Aus den griechischen Quellen geht das Gegenteil hervor. Das deutet wohl darauf hin, daß die Zweistimmigkeit der griechischen Musik nicht sowohl auf einem „naturalistischen“ Accompagnement der Singstimme, als vielmehr auf einer eigentlichen Polyphonie beruhte, wo neben der Singstimme eine zweite selbständige Instrumentalstimme einherging. In der Beschaffenheit der griechischen Instrumente lag es, daß es kaum anders sein konnte. Den Griechen fehlten derartige Saiteninstrumente, auf welchen zugleich mehrere Töne zu einem Accorde verbunden werden konnten. Ihre Saiteninstrumente waren von der Art, daß stets nur eine Saite erklingen konnte; denn man setzte sie nicht mit den Fingern, sondern mit einem Metallstäbchen (Plektron) in Bewegung; ein einziger Aulos kann ja ohnehin immer nur einen Ton hervorbringen. Also zur Erzielung der Volltönigkeit kann die Instrumentalbegleitung der Gesangmelodie nicht gedient haben. Obwohl ich weit entfernt bin, auf dem Standpunkt des Carlo Zarlino zu stehen, bin ich doch nicht imstande, mir die Zweistimmigkeit der griechischen Musik anders als eine Melodie mit einem durch ein Instrument dargestellten Kontrapunkte zu denken.

Für diese zunächst aus den quellenmäßig überlieferten Thatsachen gefolgerte Auffassung scheint auch die sogenannte krumatike Dialektos in der drei- und mehrstimmigen Musik zu sprechen. Wiederum hat allein Plutarch (de mus. 29) uns die Notiz davon zukommen lassen. Etwa zur Zeit des Pisistratus hatte nämlich innerhalb des dithyrambischen Zweiges der griechischen Musik ein großer Umschwung der Kunst stattgefunden; Plutarch drückt dies mit folgenden Worten aus: Λᾶσος δὲ τῇ τῶν αὐλῶν πολυφωνίᾳ κατακολουθήσας πλείοσί τε φθόγγοις καὶ διερριμμένοις χρησάμενος εἰς μετάθεσιν τὴν προϋπάρχουσαν ἤγαγε μουσικήν.

Ich kann mich nicht zu der Ansicht bekennen, daß sich die Eigenartigkeit der griechischen Musik anders als aus der Überlieferung der alten Quellen ergebe. Alles Herleiten aus lediglich sogenannten inneren Gründen, ohne Grundlagen der Quellen, ist nach meiner Ansicht vom Übel. Eine unmöglich zu verdächtigende Quelle überliefert also:

> „Lasos hat die griechische Musik bezüglich der Begleitung auf einen neuen Standpunkt [gegenüber dem bisher festgehaltenen Standpunkte Terpanders] gebracht, indem er die Begleitung des Gesanges durch eine Polyphonie (d. i. Mehrstimmigkeit) der Auloi zur Ausführung brachte und mehrere Klänge (mehr als zwei Klänge), und zwar auseinanderliegende Klänge zur Anwendung brachte.“

Wir haben hier die Beschreibung einer mehr als zweistimmigen Begleitung der Vokalmelodie durch Blasinstrumente vor uns. Daß nicht etwa die gleichzeitigen Begleitungsklänge der verschiedenen Auloi einander unison waren (so daß durch die Anwendung mehrerer begleitender Auloi nichts als eine Verstärkung der Begleitungsstimme hervorgebracht wäre), dies glaubt unser Berichterstatter durch den Zusatz „mehrere und auseinanderliegende Klänge“ ausdrücklich bemerken zu müssen.

Lasos aus Hermione, unter den früheren der bedeutendste Repräsentant der Dithyramben-Kunst in Worttext und Tönen, der unmittelbare Vorgänger und Lehrer Pindars, ist nach der Darstellung des Aristoxenus gerade so der Begründer der von

dem Perserkriege an datierenden klassischen Periode der griechischen Musik, wie Olympus und Terpander die Begründer der archaischen Musikepoche waren. Olympus und Terpander haben die unisone Begleitung der vorhistorischen Musik der Griechen in eine von der Gesangstimme divergierende Begleitung, somit die anfängliche einstimmige Musik zu einer zweistimmigen entwickelt. Lasos, der unmittelbare Vorgänger Pindars, fügt der einen begleitenden Instrumentalstimme des dithyrambischen Chorgesanges eine zweite instrumentale Begleitstimme hinzu; die bisherige Zweistimmigkeit der Musik wird hierdurch zu einer Drei- und Mehrstimmigkeit. Lasos selber führt für die Auloi eine Polyphonie ein, weil der Aulos von alters her das für den Dithyramb übliche Begleitinstrument war. Pindar, der Schüler des Lasos, hat nicht blos seine Dithyramben in der neuen Art seines Meisters behandelt, sondern seine Chorkompositionen überhaupt, auch seine Epinikien. Zu der „Polyphonia der Auloi“ fügte Pindar, wie er selber sagt, auch noch als begleitende Stimme die Stimme der Phorminx hinzu. Denn wir müssen Pindars Aussage durchaus nach dem Wortlaute verstehen, wenn er in dem dritten der Olympischen Epinikien sagt:

„Ich gedenke die Klänge der Harfe, den Schall der Klarinetten und die Stimme des Gesanges dem Hiero geziemend zu vereinen.“

Da liegt eine mindestens vierstimmige Komposition vor:

die gesungenen Texteswörte als Melodiestimme,
die Stimme der Phorminx als Begleitstimme,
die Stimmen der Auloi (es sind mindestens zwei) als zweite und dritte Begleitstimme.

Die begleitenden Auloi werden wohl ebensowenig wie bei Lasos eine unisone, die Singstimme bloß verstärkende Melodie abgegeben haben. Vielmehr wird auch von der Kompositionsweise des Schülers dasselbe wie von der des Meisters anzunehmen sein: „er begleitete mit einer Polyphonie der Auloi, indem er mehrere und auseinanderliegende Klänge zur Begleitung benutzte.“

Nach Aristoxenus wurde von den Meistern der klassischen Periode auf die Stimmführung der Instrumentalbegleitung ein sehr großes Gewicht gelegt. Bei Plutarch de mus. 31 sagt er von dem Musiker Telesias aus Theben, daß er in der edelsten Musik unterrichtet worden sei, und unter anderen Werken berühmter Meister die des Pindar, des Dionysius aus Theben, des Lampros und Pratinas und der übrigen Lyriker, welche sich zugleich vortrefflich auf die Begleitung der Melodie verstanden, kennen gelernt habe. „Aristoxenus zählt den Pindar und Simonides und die Anhänger „des von den jetzt lebenden als alt bezeichneten Kompositionsstiles“ zu den ersten Meistern der musikalischen Kunstblüte. „Die neueren (Timotheus und Philoxenus) haben Vorliebe für mannigfache Töne, die älteren (die Anhänger des Pindar und Simonides) für mannigfache Rhythmen und verstehen sich zugleich vortrefflich auf die Instrumentalbegleitung der Melodie. Denn damals fand in Beziehung auf die krumatike Dialektos eine größere Mannigfaltigkeit statt.“

Krumatike Dialektos, d. i. „instrumentale Unterredung“ oder „Unterredung der begleitenden Instrumentalstimmen“ ist ein bloß in dieser von Plutarch aus den Aristoxenischen Tischreden geschöpften Stelle uns erhaltener terminus technicus. Die musikalischen Kunstausdrücke des Aristoxenus sind fast alle derart, daß ihre Bedeutung erst aus dem Zusammenhange der betreffenden Stellen ermittelt werden muß. Fast jeder Kunstausdruck der Aristoxenischen Rhythmik hat eine Bedeutung, die wir zunächst nicht erwarten können. Das Wort „πούς“ würden wir ganz falsch interpretieren, wenn wir es durch „Versfuß“ wiedergeben wollten. Aristoxenus gebraucht es gerade so, wie die moderne Musik das Wort „Takt“. Aristoxenus unterscheidet einen „ποὺς ἀσύνθετος“ und einen „ποὺς σύνθετος“. Als wir zuerst unser Studium der Aristoxenischen Rhythmik begannen, hielten wir uns nicht berechtigt, von diesen beiden Arten des Aristoxenischen Taktes vorauszusetzen, daß er darunter genau das nämliche verstehe, was unsere Musiktheoretiker den „einfachen“ und den „zusammengesetzten“ Takt nennen. Seit dem Jahre 1854, wo die Aristoxenischen Takte von Heinrich Weil eingehend erörtert sind, kann über diese Wesensidentität der einfachen und zusammengesetzten Takte in der Aristoxenischen und in der modernen Theorie des Rhythmus kein Zweifel sein. Aristoxenus vindiziert dem Takte entweder zwei oder drei oder vier, niemals fünf oder mehr Semeia, genau so wie auch die Modernen dem Takte entweder zwei oder drei oder vier Haupttaktzeiten zuweisen. Und mehreres derart.

Gar vielfach werden wir daran erinnert, daß wir in der modernen Musik eine Erklärung für die Eigentümlichkeiten der griechischen zu suchen haben. Steht auch die beiderseitige Musik nicht im mindesten historischen Zusammenhange, hat sich auch die christlich moderne Musik völlig selbständig und unabhängig von der griechischen entwickelt,

so wird es doch schon an sich einleuchten, daß man für eine dunkele Eigentümlichkeit der griechischen Musik mit viel mehr Recht die Parallele in der christlich modernen, als in der chinesischen Musik zu suchen hat. Die Berichte der griechischen Musiker liegen uns viel zu fragmentarisch vor, als daß wir nicht mehrfach zu Kombinationen und Konjekturen unsere Zuflucht nehmen müßten. Welche Wissenschaft operiert denn lediglich mit solchen Sätzen, für welche sich ein strikter Beweis führen läßt? Seit Euklid hat die Mathematik noch immer ihre unbeweisbaren Axiome. Und welcher Zeitraum der Geschichte läßt sich lediglich auf Überlieferung basieren, so daß man hier der Kombinationen entraten könnte? Was würde unsere ganze Philologie sein, wenn sie sich lediglich an dei Texte der handschriftlichen Überlieferung halten wollte? Mit dem Verständnis Homers würde es herzlich schlecht stehen, von einem Verständnis der Tragiker wäre wohl gar keine Rede, wenn die Philologie mit der handschriftlichen nicht die Konjektural-Kritik verbinden wollte. Kein Einsichtiger wird meinen, daß nicht auch das Verständnis der griechischen Musikschriftsteller der Konjekturen bedürftig sei. Ist es doch in wenig Gebieten der Philologie mit der handschriftlichen Überlieferung so schlecht bestellt wie bei den griechischen Musikern. Fast alles ist fragmentarisch. Die Notwendigkeit der Konjekturalkritik für die griechischen Musiker zugegeben, muß jedenfalls die Konjektur als die sicherste und haltbarste erscheinen, durch welche der Zusammenhang des Ganzen am befriedigendsten hergestellt wird.

Es scheint fast, als hätte man in dem Studium der griechischen Musiker auf alles, was man Zusammenhang nennt, verzichtet. Der gelehrte Forscher Fr. Aug. Gevaert, den die Pariser Schrecknisse des Jahres 1870 von der Direktion der großen Pariser Oper in sein Flämisches Heimatsland an die Direktion des Brüsseler Konservatoriums zurückführten, spricht in dem Vorworte seiner 1875 veröffentlichten „Histoire et Théorie de la Musique de l'Antiquité“ von den Hindernissen, welche bisher einem gedeih lichen Studium der griechischen Musikwissenschaft entgegen gestanden haben: „Toutes ces causes réunies ont donné naissance à une opinion devenue proverbiale et qui s'exprime ordinairement ainsi:

„On ne sait rien de certain en ce qui concerne la musique des anciens. Ce qu'on peut en apprendre ne présente aucun intérêt pour le musicien moderne.“

Ja, wenn man auf die Möglichkeit verzichtet, einen Zusammenhang in die Mitteilungen der alten Musikschriftsteller zu bringen, ist dasjenige, was man über die griechische Musik wissen kann, kaum wert gewußt zu werden. Hat ohne diese Zusammenhänge zum Ganzen die Semantik und Organik, die Noten- und Instrumentenkunde einen anderen als blos antiquarischen Wert? Wer sich bei seinem Studium der griechischen Musiker damit zufrieden stellen lassen könnte, der würde wahrlich auf anderen Gebieten der Philologie einen lohnenderen Arbeitsgegenstand finden. Nur wenn eine Wiederherstellung der griechischen Musik zum Ganzen das letzte Endziel dieser mühevollen Arbeiten ist, nur dann werden sich dieselben verlohnen. Dann wird auch das Studium der griechischen Musiker für den Forscher eine wirklich interessante Arbeit, eine der allerinteressantesten, welche die großen Meister aus der Blütezeit der Philologie den Epigonen zu erledigen übrig gelassen haben. Eine bloß durch die Akribie des Sammelns und durch kritische Methode auszuführende Mosaikarbeit ist es nicht. Es bedarf auch der Phantasie des kritischen Sammlers, jener divinatorischen Phantasie des Künstlers, welcher, schon ehe er sein Werk im einzelnen vollständig ausgearbeitet hat, diese Einzelheiten gewissermaßen vorher fühlt. Wenn aber der Forscher solchen Mitteilungen der Quellen im voraus mit Mißtrauen entgegenkommt, welche geeignet sind, ihm von der musischen Kunst der Alten ein möglichst günstiges Bild zu liefern, weil er des Glaubens ist, in ihrer Musik nur die Vorahnungen der Kunst, aber nicht die Kunst selber suchen zu müssen, so wird er für unklare Stellen der alten Musiker lieber in der Musik barbarischer Völker, als in der christlich modernen Musik nach Parallelen suchen.

Daß die griechische Musik nicht eine einstimmige war, das ist in den alten Quellen für jedermann, welcher sie lesen kann, deutlich genug gesagt. Daß die divergierende Instrumentalstimme, mit der die Gesangmelodie begleitet wurde, nicht die Bedeutung hatte, den Gesang in „naturalistischer“ Weise volltöniger zu machen, das geht aus den Angaben der Alten über ihre Instrumente hervor. Es ist nicht direkt überliefert, aber bei weitem das Wahrscheinlichste, daß die Griechen der Gesangstimme eine selbständig gehaltene Instrumentalstimme nach Art eines Kontrapunktes hinzufügten. Als die Zweistimmigkeit der griechischen Musik in der Blütezeit der Kunst durch Einführung zweier oder mehrerer Instrumentalstimmen zur Drei- und Mehrstimmigkeit geworden war, für diese Blütezeit der Musik sagt Aristoxenus, daß in ihr eine große Mannigfaltigkeit der krumatike Dialektos bestanden habe. Wenn wir diesen Kunst-

ausdruck durch „instrumentale Unterhaltung“ übersetzen, so ist der Wortlaut jedenfalls richtig verdeutscht. Aristoxenus spricht von den eine Begleitung des Gesanges ausführenden Instrumenten. Wir haben also krumatike Dialektos von der Unterredung begleitender Instrumentalstimmen zu verstehen. Wenn diese sich unter einander unterhalten, so verkehren sie miteinander durch Frage und Antwort. Wie die Kunstausdrücke der Aristoxenischen Rhythmik mit denen der modernen zusammentreffen, so trifft die krumatike Dialektos der Aristoxenischen Melopoiie mit der modernen Kompositionslehre, wenn diese von der Beantwortung des Themas spricht, überein.

(Ein Schlussartikel folgt später.)

II. Recensionen und Anzeigen.

E. Hins. Homère. L'Odyssée avec une étude sur Homère. Mons 1883. 316 p. grand in-12. 2 fr. 50 c.

Der Umstand, daß die Schriften des Altertums für die Fassungskraft der Jugend so recht geschaffen seien, da sie die Jugend der Menschheit repräsentieren, die Jugend aber gewöhnlich nur einen geringen Bruchteil der Werke der Alten kennen lerne, hat dem Verfasser, Professor am Athenäum in Charleroi, den Gedanken einer Bibliothek eingegeben, die es der Jugend der gelehrten Schulen ermögliche, die erworbenen Kenntnisse zu vermehren. Vollständige Übertragungen seien aber teils aus sittlichen Gründen inopportun, teils zu langweilig. Man müsse daher den Schülern das „Mark der alten Litteratur“ bieten. Als Musterbeispiel dieser Art soll nun die vorliegende Odyssee dienen. Dieselbe ist stark, fast auf die Hälfte, zusammengestrichen, bietet aber kein Wort, was nicht von Homer selber wäre. Es ist das ein immerhin gewagtes Experiment, eine Übersetzung, die zugleich Bearbeitung, eine Bearbeitung, die zugleich Übersetzung ist, zu liefern. Wenn Verf. z. B. mit Buch V beginnt und I bis IV einfach streicht, so versteht man gleich die Götterversammlung nicht vollständig. Man begreift nicht, wie Zeus sagen kann: N'as-tu pas toi-même formé le dessein qu'Ulysse rentre dans sa patrie? etc. Wo hat denn Athene einen solchen Plan zu erkennen gegeben? Nicht immer läßt übrigens der Verf. den Dichter, sondern oft genug seine eigene verkehrte Auffassung zu Worte kommen. Ich gebe ein paar Proben. ε 29: Ἑρμεία, σὺ γὰρ αὖτε τά τ' ἄλλα πέρ ἄγγελός ἐσσι „Hermes, puisque entre autres attributions tu es notre messager“. ib. 86: ἐν θρόνῳ ἱδρύσασα „s'étant assise“ statt „sitzen heißend.“ ib. 144: οὐδ' ἐπιχεύσω, ὥς κε μάλ' ἀσκηθὴς ἣν πατρίδα γαῖαν ἵκηται „et je ne lui cacherai pas qu'il arrivera“ etc.

Nichts desto weniger soll dem Verf. zugegeben werden, daß seine Übersetzung im ganzen sorgfältig und auch lesbar ist; wir wollen auch anerkennen, daß die einleitenden Abschnitte wie z. B. über den Ursprung der Homerischen Gedichte, die Charaktere der Odyssee und anderes geschmackvoll und zweckentsprechend sind. Aber um seine Kenntnisse in der Etymologie und auch der Mythologie beneiden wir eben den Verf. nicht. Es folge eine Probe: Zeus vient de zaô, vivre. La terminaison eus indiquant l'auteur c'est donc l'auteur de la vie. Par son génitif dios il nous amène au latin deus, dieu, et à la racine da, qui donne à la fois daiô, briller, brûler; daiomai, partager; dedaa, savoir; dia, au travers.

Wohlau. Albert Gemoll.

Max Schneidewin, Homerisches Vocabularium, sachlich geordnet. Paderborn, Ferdinand Schöningh 1883. VIII, 111 S. gr. 8. 1 M. 35 Pf.

Ein genaues sprachliches Verständnis der Homerischen Dichtungen und Gewandtheit in sachgemäßer Übersetzung derselben zu erzielen sowie auch statistisch die gesamten äußeren und inneren Kulturverhältnisse des homerischen Zeitalters zur Anschauung zu bringen, dies ist, wie wir aus den im übrigen wenig Vertrauen erweckenden Vorbemerkungen ersehen, die Bestimmung des uns unter obigem Titel dargebotenen Buches. Über sein Verhältnis zu der das gleiche Gebiet behandelnden „Vorschule zu Homer von Retzlaff“ schreibt der Herr Verfasser folgenden wunderbaren Satz: „Als ein Hülfsmittel speciellst entgegenkommender Art für meine Arbeit habe ich noch nach Vollendung meiner Vorarbeiten und kurz vor Vollendung der Ausführung meines Vokabulars selbst ein sich hinter dem Titel „Vorschule zu Homer u. s. w.“ verbergendes, dem meinigen verwandtes Buch kennen gelernt und dasselbe mit dem besten Danke gegen den Herrn Verfasser bei der Durchsicht meines Manuskriptes zurate gezogen.“

Um zu einer richtigen Beurteilung der Behandlung im einzelnen zu gelangen, vergleiche man pag. 6: ἠέλιος προτρέπεται ἐπὶ γαῖαν (λ 18) „wendet sich vor zu ihrem Nachmittagslaufe“; μετενίσσετο βουλυτόνδε „wandte sich um zu der Zeit hin des Rinderausspannens“; ἀνὰ ῥῖνας δέ οἱ ἤδη δριμὺ μένος προὔτυψε „die Nase entlang drang ihm bereits scharf stechende Überwältigung (der Rührung)“ α 319.

Die Worte μή τις ἀτεμβόμενος κίοι ἴσης übersetzt der Herr Verfasser: „daß niemand am gebührenden Anteil (des Mahles) verkürzt ginge" u. s. w. Das Buch enthält eine fleißige Sammlung von Epithetis und unter sachlichen Gesichtspunkten zusammengestellten Wendungen, die immerhin von einigem Werte sein mögen, dennoch kann ich mich, durch Bedenken verschiedener Art veranlaßt, der Überzeugung nicht verschließen, daß der Wunsch des Herrn Verfassers, sein Buch möchte einen Platz unter den Handbüchern der Gymnasiasten oberer Klassen finden, schwerlich in Erfüllung gehen wird.

K. Thiemann.

Hermann Friedrich Müller, Dispositionen zu den drei ersten Enneaden des Plotinos. Bremen, M. Heinsius. 1883. 102 S. gr. 8. 2 M.

Was uns in klarer und ansprechender Darstellung von dem Verf. geboten wird und sich als ein Zeugnis einer Vertrautheit mit dem Gegenstande darstellt, wie sie nur die Frucht längerer und liebevoller Beschäftigung sein kann, das ist weder eine den Gedankengang in allen seinen Wendungen begleitende Paraphrase, noch eine von den höchsten Einteilungsgründen bis zu den letzten differentiae specificae herabsteigende Schematisierung des Inhaltes, wie sie beispielsweise Susemihl für die Politik des Aristoteles entworfen hat. Es sind Dispositionen, welche zwar nicht bloß die Fächer, auf welche sich der Inhalt verteilt, sondern den Inhalt selbst angeben, sich aber auf die Hervorhebung der Hauptgliederung in den einzelnen Abhandlungen beschränken, um so jedesmal einen möglichst leichten und sicheren Überblick über das Ganze zu gewähren. Denn nur darauf kam es dem Verf. an, solchen Lesern, die zum erstenmale an den Plotin herantreten, ein Hilfsmittel zur Orientierung an die Hand zu geben, und diesem Zwecke ist es auch ganz entsprechend, wenn er sich mit der einfachen Inhaltsangabe begnügt und von Kommentar sowohl, als von Kritik absieht. Daß dieser Zweck selbst nur wieder ein Mittel zu höheren Zwecken sein kann, ist freilich selbstverständlich, und der Verf. verhehlt sich dies nicht nur nicht, sondern teilt ohne Frage auch den Wunsch des Ref., daß diese Dispositionen recht bald auch solche Leser und Benutzer finden mögen, die sich nicht mit dem unmittelbar aus ihnen zu gewinnenden Maße von Verständnis begnügen, sondern sie zu einer ἀφορμή für weitere Studien werden lassen. Und auch darüber wird sich der Verf. keiner Täuschung hingeben, daß der Fortschritt der Forschung eine Berichtigung dieser ἀφορμή selbst zur Konsequenz haben kann und in manchen Punkten haben wird. Stehen wir doch in jeder Beziehung erst in den Anfängen der Plotinphilologie, und eben weil es sich hier nicht darum handelte, Ergebnisse der Forschung zu einem Gesamtbilde zusammenzufassen, sondern die Forschung erst vorzubereiten, muß sich Ref. einer ins einzelne gehenden Kritik enthalten. Nur soviel glaube ich schon jetzt sagen zu dürfen, daß ich von I, 1 eine abweichende Auffassung habe und diese vielleicht demnächst für mich selbst und andere eingehender begründen werde; es ist dies freilich eine Abhandlung, welche durch den außerordentlich kurzen und aphoristischen Ausdruck (keineswegs durch den Inhalt selbst, der in manchen anderen Abhandlungen höhere Anforderungen an das Begriffsvermögen macht) einem alle Zweifel ausschließenden Verständnisse besondere Schwierigkeiten entgegensetzt.

Hieran möchte ich eine Bemerkung knüpfen, die nicht mehr unmittelbar zur Sache gehört: Plotin ist als Schriftsteller unleugbar durchweg recht schwer verständlich; daß er es auch als Philosoph sei, halte ich für ein Vorurteil. Ganz abgesehen von neueren philosophischen Werken halte ich z. B. die Metaphysik des Aristoteles für schwerer als irgend eine der Plotinischen Schriften. Trotzdem bleibt es wünschenswert, daß endlich auch für Plotin geschehe, was für Platon und Aristoteles und selbst für manchen alten Philosophen, der sich mit Plotin in keiner Weise messen kann, längst geschehen ist, daß sich der Einzelerforschung seiner Schriften, die freilich in nennenswerter Weise bis jetzt noch gar nicht in Angriff genommen worden ist, zu der aber die Müllerschen Dispositionen hoffentlich eine Anregung mehr sein werden, auch bedeutende Denker zuwenden mögen; auch diesem Manne ist selbst mit der gediegenen Mittelmäßigkeit auf die Dauer nicht geholfen. Ref. würde die erste Publikation, die sich als ein Symptom für eine solche Wendung der Dinge ansehen ließe, mit großer und ungemischter Freude begrüßen.

Hannover. H. v. Kleist.

Ciceros Rede für Publius Sestius. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. R. Bouterwek, Gymnasialdirektor in Bunzlau. Gotha, Fr. Andreas Perthes, 1883. VI, 154 S. gr. 8. 1 M. 50 Pf.

Die vorliegende Ausgabe, welche die von Köchly mit Recht als Ciceros Kranzrede bezeichnete oratio pro Sestio erklären will, beweist uns aufs neue,

daß ein Buch immer vortrefflich sein wird, wenn es aus dem eigensten Studienkreise des Verfassers, in dem er heimisch ist und so zu sagen lebt und webt, herausgewachsen ist. Wer kennt nicht des Herausgebers adversaria latina, wer nicht seine orthoepischen und zugleich auch etymologischen Studien, wer nicht die entschiedene Verteidigung seines orthoepischen Standpunktes in der Schulpraxis bei der VII. pommerschen Direktorenkonferenz? Die letztere läßt zugleich in ihm den praktischen Schulmann erkennen, welcher nie den Hauptzweck — den Nutzen für die Schule — außer den Augen läßt und der dasjenige, was für uns interessant ist, wohl von dem zu trennen weiß, was dem Schüler not thut. Daraus erklärt sich, daß Bouterwek in seinem Kommentar überall, wo es notwendig ist, dem Schüler besonders das stilistische, lexikalische, synonymische Material an die Hand giebt und der Entwicklung der Wortbedeutung eine besondere Aufmerksamkeit widmet; wo nötig, finden sich auf stilistischer Grundlage basierende Anleitungen zu einer geschmackvollen Übersetzung, ebenso fehlen nirgends die zur Überwindung der ersten Schwierigkeiten erforderlichen sachlichen Anmerkungen. Man kann also sagen, daß Herr Bouterwek durchaus entsprechend dem Zwecke der Bibliotheca Gothana seinen Kommentar in anerkennenswerter Weise ausgearbeitet hat. — Im einzelnen weiche ich in manchen sprachlichen Dingen von des Herausgebers Ansicht ab; so scheint Herr Bouterwek p. 12 noch an der Ableitung des *aliquis* von *alius quis* festzuhalten; p. 19 wird nihil aliud nisi sustinuit „mit der üblichen Auslassung von fecit *quam*“ erklärt (ist doch wohl ein Versehen?), p. 24 ist bei der Verbindung non modo—sed ne quidem die Notwendigkeit eines gemeinschaftlichen Prädikats für die Auslassung des ersten non nicht bemerkt; p. 25 ist bei der Geminatio das inquam mit Wölfflin (die Gemination im Lateinischen, p. 432) durch „ja“ zu übersetzen; p. 66 werden wir *nuper* jetzt mit Bücheler in Wölfflins Archiv p. 103 vom Plural novoper herleiten; p. 67 entspricht dem et ipse das nachfolgende et . . recepit: die Erklärung von et ipse (über dessen Vorkommen bei Cicero cf. Anton Studien I p. 47 und Nägelsbach lat. Stilist. p. 293) ist also hier unrichtig; p. 67 wüßte ich quod aiunt bei Einführung sprichwörtlicher Redensarten nicht zu belegen, auch Landgraf kennt nur ut aiunt oder ut dicitur (Bayr. Gymn. XVI p. 318); p. 68 wird per tribunum aliquem = nescio quem erklärt: dies ist nicht genau, man sehe bei Reisig-Haase p. 339 und Anton Studien I, p. 166; hier entspricht aliquis genau dem deutschen unbestimmten Artikel. Wenn p. 71 die Umschreibung mit futurum fuerit als selten bezeichnet wird, behaupte ich vielmehr, daß sie gar nicht vorkommt; freilich lehrt noch von Golenski im Programm von Rogasen 1878 p. 8, daß man statt non dubito quin te paenituisset auch sagen kann quin futurum fuerit ut te paeniteret: allein ich habe bei Hoppe im Programm von Gumbinnen 1879 kein Beispiel dafür gefunden, und ebenso wenig bietet Draeger H. Synt. II, 772 ein solches. — Wie unrichtig p. 71 über quispiam geurteilt wird, mag aus meiner bereits im Drucke befindlichen Neubearbeitung von Reisig-Haase ersehen werden. — Über das Asyndeton der Temporal-, Relativ- und Konditionalsätze bin ich der entgegengesetzen Ansicht als Herr Bouterwek p. 78: das Asyndeton tritt eben gerade da ein, wo der zweite Satz etwas specielleres zum ersten angiebt; cfr. Seyffert-Müller zum Laelius p. 272 und 198; an unsrer Stelle wird durch et die vollständige logische Gleichberechtigung beider Temporalsätze zum Hauptsatze dokumentiert. — Daß non quemquam „stärker“ als neminem sei, wird von namhaften Gelehrten bestritten; näheres in meiner Anmerkung zu Reisig-Haase Anm. 361 und Festschrift zur XXXVI. Philol.-Versammlung p. 93. — p. 88 wäre genauer und richtiger gewesen „ut nach veri simile *non* est“; denn nach affirmativem veri simile est dürfte sich ut kaum finden, vgl. Seyffert-Müller zum Laelius p. 85, Draeger H. Synt. II p. 277. — Wenn man p. 99 zu domum oppugnare, itineribus occurrere eine ähnliche Stelle aus Tacitus beibringen will, — was ich bei der Erklärung der für Prima bestimmten Sestiana nur billigen kann — so wird Tac. ann. 11, 12 domum ventitare, *egressibus adhaerescere* (vgl. dazu Draeger) sehr passend sein. — Auf p. 138 steht im Text korrekt Brundisini, in den Anmerkungen aber die von Brambach, Wagener etc. verworfene Form Brundusinae.

Zum Schlusse mag noch erwähnt sein, daß der Herausgeber besonders wichtige Stellen der Rede durch den Druck hervorheben ließ, daß er den Inhalt der einzelnen Abteilungen der Rede durch kurze inschriftenartige Summarien anzugeben suchte, daß er als gewissenhafter Orthoepiker in Wörtern wie vīlla, pūrgo, plāga, nūper, pălam im Kommentar die Quantitätsbezeichnung beifügte, daß er allenthalben auf die Allitteration aufmerksam machte, kurz überall sich als ebenso umsichtigen Gelehrten wie Schulmann bewies. Wir empfehlen die Ausgabe aufs beste.

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.



H. Uhle, Griechische Schulgrammatik. Der Elementargrammatik dritte vermehrte u. verbesserte Auflage. Leipzig, Fr. W. Grunow. 1883. X, 238 S. 8. Lwb. 2 M. 80 Pf.

Uhle hat im Jahre 1875 eine griechische Elementargrammatik herausgegeben, die im Jahre 1879 in zweiter Auflage erschien. Aus dieser ist die vorliegende Schulgrammatik durch Erweiterungen hervorgegangen, die in der Formenlehre nur unbedeutend, in der Syntax aber um so umfangreicher sind. 'Um nun die Summe pädagogischer Erfahrungen, wie sie der eine Lehrer mehr auf diesem, der andere mehr auf jenem Gebiete des praktischen Unterrichts zu machen Gelegenheit hat, in gesteigertem Maße seiner Grammatik zugute kommen zu lassen', suchte der Herausgeber andere praktische Schulmänner als Mitarbeiter zu gewinnen, die er auch in den Herren Direktor Procksch in Eisenberg und Dr. Büttner-Wobst in Dresden fand. Und die Erwartung, die er hieran knüpfte, ist nicht getäuscht worden; denn Uhles Grammatik ist, was Auswahl, Anordnung und Ausarbeitung anlangt, ein treffliches Schulbuch und verdient, der Beachtung aller Kollegen bestens empfohlen zu werden.

Die Formenlehre beschränkt sich auf den attischen Dialekt mit Ausschluß des Homerischen und Herodoteischen. Das Bestreben des Herausgebers ist dabei darauf gerichtet, überall nur das Gewöhnliche und für den Schüler Nötige zu bieten, was ich besonders hoch anschlage. Dies hat eine bedeutende Vereinfachung der Formenlehre zur Folge, die dadurch sehr an Übersichtlichkeit und Lernbarkeit gewinnt. Auch der Sprachforschung ist die gebührende Berücksichtigung zu teil geworden; aber alle längeren Ausführungen dieser Art sind in besondere Anmerkungen am Fuße der betr. Seite verwiesen, wie in G. Curtius' griechischer Grammatik. Ebenda finden sich auch sonstige Bemerkungen, einigemal auch übersichtliche Zusammenstellungen, die für den Schüler sehr wertvoll sein werden. In der Anordnung war überall das praktische Bedürfnis maßgebend.

Kann ich mich so auch im ganzen mit der Formenlehre wohl einverstanden erklären, so habe ich doch im einzelnen auch einige Wünsche auszusprechen, die teils den Ausdruck, teils einige Wortformen betreffen. Hinsichtlich des letzten Punktes sind jetzt, glaube ich, die meisten darüber einig, daß man die Schüler mit Formen, die ihnen bei ihrer Schullektüre nie vorkommen, nicht quälen darf. Ich will einiges, das mir auffiel, herausgreifen. § 6, 1 heißt es: 'dabei (d. h. bei der Elision) geht der Accent von Präpositionen und Konjunktionen verloren'. Aber vgl. ἅμα, εἶτα, εἴτε, ἔστε, ὅτε u. s. w. Das § 32 über den Vokativ Gesagte wird dem Schüler kaum genügen. Auch § 64, 3 wird er nach dem angeführten ἅτερος nicht deklinieren können. An § 86 Anm. möchte ich die Bemerkung knüpfen, daß es in Schulbüchern immer vorteilhafter ist, das Falsche nicht zu erwähnen; denn nur zu häufig bleibt sonst dies im Gedächtnis des Schülers statt des Richtigen. In § 22 ist die Anmerkung: ὦ θεός überflüssig, da sich ein solcher Vokativ nirgends belegen läßt. § 25, 1 hätte statt βέβαιος ein anderes Adjektiv gewählt werden sollen, da ja βέβαιος häufiger zweier Endung ist. Auch an Dualformen bietet das Buch mehr, als sich belegen läßt. In § 77 unter εἰμί sind Formen aufgezählt, die selten oder nie vorkommen. In § 83 Anm. sind die Worte: 'schwankend sind' für den Schüler unverständlich; überdies ist χρῆσθαι 'gebrauchen' zu streichen; denn dieses hat nur ἐχρησάμην und κέχρημαι. Dagegen hat χράω 'ich gebe ein Orakel' im Aorist. pass. ἐχρήσθην und im Perf. pass. κέχρησμαι; unsicher ist κέχρημαι. Vgl. außerdem § 107, wo χρῆσθαι 'gebrauchen' richtig angegeben ist. Ebenso sollte auch § 85 das Fut. τελέσω mindestens in Klammer gesetzt sein. ἑλκύω und ἑλκύσω sind nicht attisch; dafür sagt man ἕλκω und ἕλξω, wie § 107 richtig lehrt. § 97 ebenso wie in der Anmerkuug auf S. 71 ist σημαίνω und καθαίρω im Aorist als schwankend zwischen α und η angeführt; attisch ist nur η vgl. Veitch, greek verbs irreg. and def. u. Rutherford zu Phrynich. p. 76 ff. Auch sonst sind in dem Verzeichnis S. 71 zu viel Formen aufgezählt; so ist z. B. ἀλέσθαι spät, ποικίλλω selten und nur im Aorist act. und Perf. pass. belegt; auch ἔσπαρκα, κεκέρδηκα, μεμίαγκα und πέφαγκα sind völlig überflüssig. Dagegen hätte von ἐγείρω ἐγήγερμαι genannt werden dürfen, das Thuc. 7, 51 steht. Das Perf. ἔφθορα in intransitiver Bedeutung ist spät; bei attischen Dichtern findet es sich nur transitiv, vgl. Veitch l. l. und Lobeck zu Phrynich. p. 160 ff. § 104, 2 steht ἀνέῳγα, wofür gute Attiker nur ἀνέῳγμαι zu sagen pflegten. Das Fut. χρήσει § 115, 6 läßt sich nicht belegen; besser ist χρῆσται, vgl. Kühner, gr. Gr. I p. 667, 6. Zu ἀπόχρη heißt der Infin. nur ἀποχρῆν. Außerdem sollte das Fut. ἀποχρήσει und der Aor. ἀπέχρησε angegeben sein. § 116, 1 ist als Imper. in Zusammensetzungen auch βα angeführt, wie κατάβα; solche Formen sind ausschließlich poetisch. In § 119 sind die Formen κεράσω und ζώσω spät.

Ähnlich wie die Formenlehre berücksichtigt auch die Syntax nur das Wesentliche und Notwendige, aber das Gebotene ist für die Schule völlig ausreichend. Die Anordnuug ist übersichtlich und die Fassung der Regeln im ganzen korrekt und klar. Sehr vorteilhaft ist auch die Heranziehung des Lateinischen, besonders in der Kasuslehre, die ich für einen Glanzpunkt des Buches halte. Die Beispiele sind fast durchweg gut gewählt und leicht im Gedächtnis zu behalten. Aber einiges wird auch hier noch der Besserung bedürfen. So halte ich z. B. zu § 176, d die Worte: 'in Verbindungen wie τίς oder οὗτός ἐστιν ὁ σώσας τὴν πατρίδα hat man das Pronomen als Prädikat anzusehen' in dieser Allgemeinheit für unrichtig. Es ist allerdings wahr, daß τίς und οὗτος in solchen Verbindungen Prädikat sein können, nämlich dann, wenn jene Pronomina die prädikative Bestimmung, die Qualität bezeichnen: 'welcher Art, der Art'. Aber für gewöhnlich sind sie als Subjekt zu betrachten, und die Erscheinung ist unter Anm. 1 zu rechnen. Es geht dies klar aus folgender Betrachtung hervor. Xenoph. Anab. 3, 2, 18 lesen wir: ὑπὸ μὲν γὰρ ἵππου ἐν μάχῃ οὐδεὶς πώποτε οὔτε δηχθεὶς οὔτε λακτισθεὶς ἀπέθανεν, οἱ δὲ ἄνδρες εἰσὶν οἱ ποιοῦντες ὅ, τι ἂν ἐν ταῖς μάχαις γίγνηται. Es kann kein Zweifel sein, daß hier οἱ ἄνδρες Subjekt ist. Demnach müssen aber auch τίνες und οὗτοι, die ja das Substantiv οἱ ἄνδρες nur vertreten, Subjekt sein, wenn man sie an die Stelle des οἱ ἄνδρες setzt. Die Fassung von § 178, 2. b könnte leicht zu der Ansicht verleiten, als ob τοιοῦτος, τοσοῦτος u. s. w. immer attributive Stellung hätten, wenn sie sich in Verbindung mit Substantiven finden. Es muss also genau angegeben werden, wann jene Pronomina den Artikel haben und wann nicht. Auch § 183, 1. Anm. ist ungenau ausgedrückt; der Schüler wird nach δοκῶ μοι auch δοκεῖς σοι, δοκεῖ οἱ u. s. w., ebenso wie ἔδοξά μοι bilden, wenn er nicht darauf aufmerksam gemacht wird, daß so eben nur δοκῶ μοι gebraucht ist. In § 187, 2 vermisse ich eine Bemerkung über die Stellung des Substantivs bei der Attraktion in Sätzen wie ἐπιμέλομαι ὧν ἔχω παίδων. § 190 d. Anm. würde ich in den Formeln νὴ τὸν Δία den Artikel τόν einklammern, damit der Schüler sieht, daß die Setzung des Artikels, die in dieser Verbindung seltener als die Auslassung ist, nicht notwendig ist. In 197. a. ist in (τὰ) ἄλλα 'im übrigen' die Klammer zu entfernen, dagegen ist in τὸ τέλος τό einzuklammern. τὸν ἀριθμόν findet sich bei den Attikern nur mit Artikel; Herodot allerdings läßt denselben auch weg, vgl. Krüger, poet.-dial. Syntax § 46, 5. Anm. 1. Unter d. in τὸ μέγιστον ist der Artikel in Klammer zu setzen, da er auch fehlen kann. In § 285, 1. Anm. 1. a. ist der Ausdruck 'mit eigenen Ohren hören' nicht empfehlenswert; denn auf andere Weise kann man ja überhaupt nicht hören. Ich würde dafür lieber sagen: 'selbst einen oder etwas mit anhören' oder bei ,unmittelbarer Wahrnehmung'. Doch das Angeführte genügt, um dem Herausgeber zu zeigen, in welcher Weise meiner Meinung nach da und dort gebessert werden kann und muß.

Zum Schlusse will ich noch auf die Wortbildungslehre aufmerksam machen, die Uhle verhältnismäßig mit großer Ausführlichkeit behandelt hat. Bei der großen Wichtigkeit dieses Gegenstandes gerade in der griechischen Sprache kann man nur wünschen, es mögen sich recht viele Lehrer dadurch anregen lassen, ihre Schüler auch in das Verständnis dieses Teils der Grammatik einzuführen. Denn bis jetzt geschieht unleugbar hierin noch meistenteils zu wenig. Darin aber hat der Verf. recht, daß das, was in Tertia und Sekunda vernachlässigt und verabsäumt wurde, in Prima sich nur schwer, vielleicht auch gar nicht mehr nachholen läßt.

Die Register am Schlusse der Grammatik sind reich und sorgfältig. Druckfehler sind selten, z. B. § 22 αδελφε ohne Accent und Spiritus. Die Ausstattung macht der Verlagshandlung alle Ehre.

Tauberbischofsheim. J. Sitzler.

J. van den Gheyn, S. J., Cerbère, étude de mythologie comparée. Extrait des Précis historiques. Bruxelles 1883. Vromant. 31 p.

Verfasser kommt bei sorgfältiger Zusammenstellung und Erklärung der alten Quellen und Kunstdenkmäler und auf grund eingehender Studien der einschlägigen vergleichend-mythologischen und etymologischen Litteratur zu dem Resultate, daß die physikalische Bedeutung des Cerberus die eines Nebelungeheuers sei, und daß, da Herakles den Sonnengott vorstelle, der griechische Mythus uns also den siegreichen Kampf der Sonne gegen den aufsteigenden Nebel vorführe.

Was die Methode der Forschung in dem vorliegenden Werkchen angeht, so erkennen wir in derselben die Hauptvertreter der modernen Mythologie bei den Franzosen und Italienern, Bréal und Comparetti, wieder, deren Forschungen sich bei geringerer Berücksichtigung der bei den romanischen Völkern spärlichen prähistorischen, in den volkstümlichen Sagen und Gebräuchen wurzelnden mythologischen Niederschläge der Indogermanen fast

ausschließlich auf äußerlich vergleichenden und archäologischen Bahnen bewegen. Das Resultat der Cerberusstudie ist daher auch kein den deutschen Mythologen befriedigendes. Denn weshalb Cerberus in das Totenreich versetzt wird, ist durch die Deutung des Ungeheuers als des am Horizont aufsteigenden Nebels nicht genügend erklärt; weshalb er „Hund“ genannt wird, bleibt völlig unklar. Und doch geht die Deutung am besten von letzterem als einem uralten mythologischen Symbol aus. Der Hund bedeutet nämlich, wie der Wolf in der indogermanischen Mythologie, den heulenden Sturm. Fassen wir nun die Unterwelt als Reich des Winters, wofür wir ganz kurz als Beweis die allen Sprachen geläufigen, auf uralter Anschauung beruhenden poetischen Ausdrucksweisen für den Winter als den Tod der Natur, den Schnee als das Leichentuch der Natur anführen, so wäre Cerberus der Dämon des Wintersturmes, der von Herakles, nicht dem Sonnengotte, sondern dem Frühlingsheros im weitesten Sinne des Wortes, gefesselt auf die Oberwelt gebracht und dann auf seinen alten Sitz wieder zurückgeworfen wird.

Zu dieser Deutung paßt sehr gut die Erklärung des Mythus von Geryon und Orthros, der eine Menge von ähnlichen Beziehungen aufzuweisen hat. Van der Gheyn stimmt nämlich p. 26 mit Baron Witte darin überein, daß die physikalische Bedeutung des Geryon (von γῆρας) die des Winters sei. Danach wäre Orthros, der Hund des Winterdämon, der Wintersturm. Dafür spricht nicht nur die Etymologie von ὄρθρος=früh d. h. frühkalt, sondern auch das dem niederländischen Gelehrten entgangene Zeugnis des Scholiasten zu Hesiod. theog. 293: ἐν ταῖς ἑωθιναῖς καταστάσεσι καὶ ὀρθριναῖς ἐπιγίγνεται σφοδροτέρα καὶ ἐπικρατεστέρα ψύξις. Bekanntlich bringt ja im Winter der Morgenwind stärkeren Frost.

Ostrowo in Posen. R. Schröter.

Karl Wilhelm Nitzsch, Geschichte der römischen Republik. Nach dessen hinterlassenen Papieren und Vorlesungen herausgegeben von Dr. G. Thouret. Erster Band. Leipzig, Duncker und Humblot, 1884. XV, 203 S. gr. 8. 4 Mark.

Den zwei Bänden der deutschen Geschichte, die aus dem Nachlasse des Verstorbenen bisher herausgegeben worden sind, ist jetzt der erste Band der römischen Geschichte gefolgt, der bis zum Ende des Hannibalischen Krieges reicht. Wir begrüßen die Herausgabe mit Freuden. Mag sich das Buch für das große Publikum bei der verschiedenartigen Behandlung der einzelnen Partieen auch nicht ganz glatt lesen, da Nitzsch von einem scheinbar beliebigen Punkte aus die Sonde tiefer und tiefer zu führen weiß; mag auch die Darstellung oft hypothetisch und manchmal irrtümlich sein: die Wissenschaft kann es nun nicht mehr umgehen, sich mit diesen Auffassungen auseinanderzusetzen, die stets ein Beweis der eingehenden Kenntnis alles Details und der großartigen Intuition bleiben. Freunden und Schülern muß diese römische wie die deutsche Geschichte als Erinnerung an die Persönlichkeit des Toten willkommen sein; der Herausgeber, der eine warme Liebe für den dahingegangenen Lehrer bekundet, ist pietätvoll und geschickt verfahren. Als Einleitung ist dem Buche ein Überblick über die Geschichte der Geschichtschreibung vorangestellt, wie ihn Nitzsch seinen Vorlesungen vorauszuschicken pflegte. Das Buch selbst, auf das ein näheres Eingehen eventuell vorbehalten ist, behandelt die drei Perioden von der Gründung der Republik bis zur Ausgleichung der Stände, von da bis zum Ende des Krieges mit Pyrrhus, vom Beginn des ersten punischen bis zum Ende des Hannibalischen Krieges. Als Anhang ist ein Fragment ‘zur römischen Annalistik’ beigegeben. Die Behauptungen ‘der römischen Annalistik bis auf Valerius Antias’ Berlin 1873 werden aufrecht erhalten. Die plebejischen Annalen des Cerestempels müssen den Pontifices abgesprochen werden, da ihre Chronologie von der der Fasten abweicht. Bei Diodor liegen diese Annalen zwar in Bruchstücken, aber unverfälscht vor, nur daß die Redaktion derselben nicht mehr dem Cn. Flavius zugewiesen wird. An das ältere Verzeichnis der gemischten patricisch-plebejischen Magistrate ist dasjenige der früheren rein patricischen Konsulate erst später hinzugefügt. Die Entstehung der annales maximi fällt 505 und damit dem ersten plebejischen pontifex maximus zu. Mit Entschiedenheit wird die Ansicht Niebuhrs vertreten, daß die Sagen der älteren Republik auf die carmina antiqua und die maiorum laudes, auf welche Cato und Varro hinweisen, zurückzuführen seien, entgegen der Annahme aitiologischer Mythen (Schwegler) und verfassungsrechtlicher Exemplifikationen (Mommsen).

Berlin. G. J. Schneider.

Max Miller, Das Jagdwesen der alten Griechen und Römer für Freunde des klassischen Altertums und den gebildeten Waidmann nach den Mitteilungen der alten Schriftsteller dar-

gestellt. München 1883. Heinrieh Killinger. 104 S. 8.

Die Schrift ist ein anerkennenswerter Beitrag zur Realkunde des klassischen Altertums, wenn sie gleich mehr den Dilettanten und Jagdliebhabern als den eigentlichen Philologen nach Wunsch ausgefallen ist. Doch da schon der Titel des Buches die dilettantische Tendenz freimütig eingesteht, so ist die Kritik des Philologen eigentlich entwaffnet. Dennoch möge es mir gestattet sein, vom wissenschaftlichen antiquarisch-philologischen Standpunkt aus einiges zu bemerken.

Gegenüber seiner Vorarbeit, dem schlichten, aber tüchtigen Programm meines verstorbenen Freundes Lauchert über das Waidwerk der Römer hat unser Buch den Vorzug, daß auch die griechischen Jagdaltertümer einbegriffen sind; dagegen fehlt die für den philologischen Gebrauch fast unerläßliche sorgfältige Aufzählung der einzelnen Belegstellen und ebenso eine annähernd vollständige Sammlung der gelegentlich in der alten Litteratur verstreuten Notizen.

Der Verfasser des vorliegenden Buches hat sich fast bloß auf die eigentlichen Schriften über die Jagd mit Einschluß der betreffenden Artikel bei Plinius und Pollux beschränkt; auf die Inschriften und Kunstwerke nimmt er vollends keine Rücksicht. Wir vermissen daher die Verwertung manches höchst wichtigen Materials, z. B. der Jagdinschrift von Leon. Bei der Notiz über das Vergraben des abgeworfenen Geweihs durch den Hirsch fehlt die Erwähnung der frühesten Zeugen (Aristoteles und Antigonus Carystius), und so fehlt noch gar manches, was man ungerne vermißt.

Andererseits können wir vom streng kritischen Standpunkte aus auch verschiedenes von dem Mitgeteilten nicht unterschreiben. Die litterargeschichtliche Auseinandersetzung über Xenophon, als den Verfasser des χυνηγετικός, scheint uns verfehlt. Schon die totale Verschiedenheit des Verhältnisses des Anabasis-Verfassers und des Κυνηγετικός-Autors gegenüber dem „Reh“ hätte Miller belehren sollen, daß gerade von seinem Standpunkte, dem der Jagdaltertümer aus, die Einheit der Verfasser beider Schriften nicht zu halten ist. Und Herr Miller läßt noch zu allem hin den Κυνηγετικός in Elis geschrieben sein, trotz des schreienden Widerspruchs zwischen der bezüglichen Angabe in der Anabasis und im Κυνηγετικός.

Auffallend ist ferner der Ausdruck „Büffeljagd“, die er dem Oppian zuschreibt — die Belegstelle ist nicht angegeben — während doch bei Oppian vom wirklichen Büffel, bos bubalus, nirgends die Rede ist.

Was seine Behauptungen über die Damhirsche betrifft, so scheint dem Verfasser unser letzter Jahresbericht unbekannt geblieben zu sein; er würde sonst schwerlich konsequent dama (wie er statt damma schreibt) als Damhirsch genommen haben.

Als störende dilettantische Druckfehler sind uns die wiederholten Schreibungen lybisch und thuen (eine ganz undeutsche Form) aufgefallen; auch sollte S. 74 Aristophanes „aus Byzanz“ nicht als berühmter Dichter aufgeführt sein.

Die Ausstattung des Buches ist recht hübsch, nur der Mangel an Bildern ist zu bedauern.

Prag. O. Keller.

H. Kratz, Dr., Gymnasial-Oberlehrer, Die Lehrpläne und Prüfungsordnungen für die höheren Schulen in Preussen. Neuwied und Leipzig 1883, Heusers Verlag. IV, 180 S., 8. 1,60 Mk.

Das Buch enthält 1) den Text der 'Lehrpläne für die höheren Schulen nebst der darauf bezüglichen Cirkularverfügung vom 31. März 1882' sowie der 'Ordnung der Entlassungsprüfungen an den höheren Schulen nebst der darauf bezüglichen Cirkularverfügung vom 27. Mai 1882,' 2) fortlaufende Anmerkungen zu demselben, 3) anhangsweise eine Zusammenstellung der Rechte, welche den verschiedenen Kategorien höherer Schulen zustehen. Es verfolgt damit den Zweck, die gesetzlichen Grundlagen für die gegenwärtige Ordnung unsers höheren Schulwesens zu bieten, und es ist anzuerkennen, daß demselben vollkommen genügt wird. Der Abdruck der genannten Schriftstücke wie die Zusammenstellung im Anhang sind korrekt und vollständig. Die Anmerkungen, nach Art der juristischen Kommentare zu Gesetzsammlungen angelegt, wollen einerseits durch Erläuterungen dem besseren Verständnis dienen, andrerseits durch Angabe der Abweichungen von den bisher gültigen Vorschriften einen Einblick in die historische Kontinuität zwischen den bisher gültigen und den jetzt in Kraft getretenen Bestimmungen ermöglichen. Obwohl der Herausgeber selbst sich jedes Urteils über den sachlichen Wert der letzteren enthält, so zeigt doch gerade diese mit Sorgfalt durchgeführte Vergleichung den Fortschritt, der in der neuesten Reform unsers höheren Unterrichts liegt. Übrigens wird dadurch auch der erste Zweck, der der Erläuterung, am ehesten gefördert.

Das Büchlein ist demnach jedem, der sich über

die neue Ordnung unsers höheren Unterrichtswesens unterrichten will, als das bequemste gegenwärtig vorhandene Hülfsmittel zu empfehlen. Zu bedauern bleibt nur, daß der Herausgeber, welcher seine Arbeit bereits im November 1882 abschloß, nicht mehr in der Lage war, die später zur Ergänzung erlassenen Verfügungen, insbesondere die 'Allgemeinen Bestimmungen, betreffend Änderungen in der Abgrenzung der Lehrpensa' vom 28. Februar 1883 (vgl. auch die Cirkularverfügungen vom 16. Nov. 1882 über 'Gegenstände der Gymnasial-Reifeprüfung, zu welcher Inhaber des Reifezeugnisses eines Realgymnasiums oder einer Ober-Realschule zugelassen werden', sowie vom 31. März 1883 über den 'Übergang von Schülern der drei untersten Klassen der Realgymnasien auf Gymnasien und umgekehrt') mit aufzunehmen.

Berlin. Ellger.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Literarisches Centralblatt, 1884, No. 1.

p. 23: **A. Probst**, Beiträge zur lateinischen Grammatik. II. Partikeln und Konjunktionen. 'Solche Spekulationen sind unfruchtbar, weil dilettantisch; auf derlei Subtilitäten hätte noch lange verzichtet werden können'. *v. S.* — p. 23 f.: C. **Paucker**, supplementum lexicorum latinorum, fasc. I—III. 'Der verstorbene Verfasser durfte mit berechtigtem Stolz das leicht vergeßliche Publikum durch die Chiffre r(ecepit) G(eor)g(es) daran erinnern, daß er zuerst das Spätlatein für die Lexikographie nutzbar gemacht und somit an Georges Wörterbuch einen bedeutenden Anteil hat.' *K. S.* — p. 28: **A. Coen**, leggenda relativa alla nascità di Costantino magno. (Sep.-Abdr. aus dem Archivio di storia Romana.) 'Eine ausgezeichnete Abhandlung, welche mit E. Heydenreichs 1880 erschienener Arbeit vielfach zusammentrifft, von ihr jedoch übertroffen wird.' *Rho. Kö.*

Wochenschrift für classische Philologie. N. 1.

p. 3—5: Briefwechsel zwischen **August Boeckh** und **Karl Otfried Müller**. 'Ein unerwartetes, aber deshalb um so willkommneres Geschenk'. *H. Blümner.* — p. 6—8: **Theophanis** chronographia rec. C. de Boor. 'Auf solider Grundlage und mit Sorgfalt hergestellter Text'. *F. Hirsch.* — p. 8—9: **Rutherford's** Abhandlungen zur Geschichte des Atticismus, übersetzt von A. Funck, werden kurz analysiert. — p. 9—11: **W. Gilbert**, ad Martialem quaestiones criticae. 'Der reichhaltigste und wertvollste Beitrag zur Textkritik des Martial'. *L. Friedländer.* — p. 11—15: **A. Probst**, Beiträge zur lateinischen Grammatik. Mit großer Reserve anerkannt. *Fr. Stolz.* — p. 16—18: **Poetae latini minores**, rec. Aem. Baehrens. Den Verdiensten des Herausgebers spendet *K. P. Schulze* das gebührende Lob; Bährens' oppositionslustiger Geist verleite ihn aber zu einer Menge leichtfertiger Konjekturen und unnützer Einfälle.

Wochenschrift für classische Philologie. N. 2.

p. 33: **J. Overbeck**, Pompeji: Referierender Bericht von *J. Jung.* — p. 36: **O. Kuhfeldt**, de Capitoliis imperii Romani. Der Behauptung des Verfassers, daß ein Kult des Jupiter Capitolinus nur dort sein konnte, wo ein Capitolium sich befand, widerspricht *C. Seeck* durch Citierung von Denkmälern aus dem ganzen römischen Orbis, welche das Gegenteil beweisen. 'In Italien und Afrika, wo sich die Kapitole am zahlreichsten nachweisen lassen, da fehlt der Jupiter Capitolinus, und wo er vorkommt, da fehlen die Kapitole.' — p. 40: **H. Jordan**, Marsyas auf dem Forum in Rom. Lobend. *H. Blümner.* — p. 42: **O. Keller**, der saturnische Vers. 'Die Schrift wird Entgegenkommen bei allen finden, die sich von der quantitierenden Messung des Saturnius los machen können.' *H. Gleditsch* — p. 48: **Plautus**, Miles gloriosus von **J. Brix**. Angelegentlich empfohlen von *M. Niemeyer.*

Gymnasium. 1884, Nr. 1.

Sp. 1—6. **Karl Middendorf**, ein weit verbreiteter Fehler. Rügt den Fehler der Unvollständigkeit beim Unterricht. — Recensionen: Sp. 5—10. Platons Verteidigungsrede des Sokr. und Kriton, erkl. v. **Cron**; dasselbe, erkl. v. **Schmelzer**. Cr. verbessert, Schm. bietet eine geistvolle analytisch-ästhetische Erklärung, genügt aber in philol. Hinsicht und für die Schule nicht. *F. Conrads.* — Sp. 10—12. Die Historien des Tacitus. 1. u. 2. Buch. Erkl. v. **Prammer**. Anerkennend beurteilt von *Golling.* — Programmschau. Sp. 19—24: Zur Methodik des lat. u. griech Unterrichts. (Schmalz, Widmann, Wetzel.)

Gymnasium. 1884, Nr. 2.

Recensionen: Sp. 41—50. **Pachtler**, die Reform unserer Gymnasien. *A. Buschmann* protestiert gegen diesen Versuch, die preuß. Gymnasien in den Augen des katholischen Volkes herabzusetzen. — Sp. 50—52. Inwieweit sind die Herbart-Ziller-Stoyschen didaktischen Grundsätze für den Unterricht an den höheren Schulen zu verwerten? Referate von Frick u. Friedel. Warm empfohlen von *Heussner.* — Sp. 52—59. Platons Verteidigungsrede des Sokr. und Kriton, erkl. v. **Bertram**; dasselbe, erkl. v. **Goebel**. B. ist geeignet, das nächste Bedürfnis des Schülers zu decken, geht auch wohl darüber hinaus, zum Zweck einer gründlichen Präparation kann G. in erster Linie empfohlen werden. *F. Conrads.*

Revue de l'instruction publique en Belgique XXVI, 4.

p. 232—235: **A. Motte**, le prêt à Sparte. Von nicht wenigen Archäologen wird noch gegenwärtig die Meinung geteilt, daß in Sparta wohl Geldverkehr und Geldausleihen gegen Zinsen stattfand, dies jedoch als gesetzwidrig nur im Verborgenen möglich war. Dagegen sprechen manche Stellen alter Autoren. Photius schreibt s. v. Σχυτάλη: In Sparta brachen die Geldverleiher in Gegenwart von Zeugen einen Stock entzwei und schrieben auf jedes Bruchstück die Bestimmungen des Leihvertrages; eines davon behielt der Verleiher, das andere nahm einer der Zeugen zu sich. Diese Vorsichtsmaßregeln wären nicht recht verständlich, wenn sie in letzter Reihe keine Stütze im Gesetz hätten. Ferner erzählt Plutarch (Agis, XIII), wie sich die Grundbesitzer Spartas zur Zeit des Königs Agis ihrer drückenden Hypothekenschulden entledigten: mit Zustimmung des Staates trugen die Bürger die Schulddokumente, χλάρια genannt, zur Agora, wo man dieselben zusammenhäufte und verbrannte. Könnte man bei dem Berichte des Photius allenfalls noch daran denken, daß die erwähnten Geldgeschäfte nur zwischen Nicht-Spartanern stattfanden, so ist eine solche Annahme bei den Hypothekenschulden nicht zulässig. Übrigens finden sich außer bei Plutarch noch andere Stellen bei Schriftstellern, welche von der Verschuldung spartanischer Bürger als etwas Unauffälligem sprechen; eine Gesetzwidrigkeit des Geldverleihens ist nirgends belegt. — p. 252—258: **J. Prammer**, die Historien des Tacitus. Wien 1883, Hölder. Herr Thomas nennt den Kommentar etwas mager; der Herausgeber übergehe mit Stillschweigen manche Dinge, die einer Erklärung bedürften, z. B. im ersten Buch c. 11 das Imperfectum des Subjunctivs coerceretur, oder c. 26 parata . . . dissimulatio fuit, etc., und giebt andrerseits überflüssige Noten, z. B. I, 22: mucronibus = gladiis; manche Bemerkungen seien bedenklich, wie beispielsweise die Gleichstellung von audentes mit audaces (I, 3), wo ein feiner Unterschied besteht, oder die Interpretation von merito perire (I, 21), wo ein nicht vorhandener Gegensatz von mortem und perire konstruirt wird. -i.

Programme aus Baiern.

Von S. Röckl, k. Studienlehrer in Lindau a. Bodensee.

1. **Dr. Philipp Thielmann**, Beiträge zur Textkritik der Vulgata, insbesondere des Buches Judith. Programm der k. Studienanstalt Speier 1883.

Der Verfasser, welcher im Philologus Bd. 42 p. 319 ff. einen trefflichen Aufsatz erscheinen ließ über die Benutzung der Vulgata zu sprachlichen Untersuchungen, und daselbst p. 370 ff. auf grund des Sprachgebrauchs einzelne Stellen des officiellen Textes der Vulgata verbesserte, setzt hier diese Versuche fort, indem er zunächst eine Anzahl ausgewählter Stellen der Vulgata, die Anlaß zur Besprechung bestimmter Punkte ihres Sprachgebrauches geben, behandelt, dann einen zweiten Abschnitt der Verbesserung des Buches Judith widmet.

Thielmann bietet darin schätzenswerte Beiträge zum Vulgärlatein und verteidigt gegenüber O. Wolff die Darlegungen Fritzsches, daß Hieronymus in der Übertragung des Buches Judith hauptsächlich nur nach Handschriften der altlateinischen Übersetzung arbeitet.

2. **Dr. C. Zettel**, Theokrits Humor. Progr. d. neuen Gymnasiums i. Regensburg 1883.

Der Verf. stellt sich zur Aufgabe, „das humoristische Moment bei unserem Dichter zunächst in seinen bukolischen und mimischen Dichtungen loszulösen und zu zeigen, wo und wie er mit den Schlaglichtern des Humors aufspielt", und weiß durch seine Theokrits Geist atmende Darstellung den Leser für seinen Stoff zu erwärmen.

3. **Georg Meinel**, zur Chronologie des Jugurthinischen Krieges. Progr. v. St. Anna in Augsburg. 1883.

Da die Chronologie des Krieges in den ersten beiden Jahren desselben klar liegt, beschäftigt sich der Verfasser mit dem letzten Zeitraum und giebt als Resultat seiner Untersuchung:

109 v. Ch. Metellus erster Feldzug bis nach der Schlacht am Muthul Sall. (c. 44—55).
108 v. Ch. Zweiter Feldzug bis nach den Kämpfen bei Zama (56—61).
107 v. Ch. Dritter Feldzug. Ablösung des Metellus durch Marius. Marius Unternehmungen bis nach der Eroberung v. Capsa (62—92)
106 v. Ch. Zweiter Feldzug des Marius bis zu den Winterquartieren (92,5—100).
105 v. Ch. Im Frühjahr Jugurthas Gefangennahme.

4. **C. Hammer**, Demetrius περὶ ἑρμηνείας, ein litterarhistorischer Versuch. Progr. d. k. Studienanstalt Landshut. 1883.

Die Schrift zerfällt in 3 Teile: im ersten Teile zeigt der Verfasser, daß die Abhandlung de elocutione teils eine Umschreibung des dritten Buches der Aristotelischen Rhetorik, teils eine Zusammenhäufung verschiedener Lehren aus Theophrast, Archidemus u. a. ist, im zweiten, daß Demetrius aus Phaleron nicht der Verfasser sein kann, sondern daß sie höchst wahrscheinlich um die Zeit 100 v. Ch. herausgegeben worden ist; im dritten Teil aber giebt Hammer textkritische Bemerkungen.

5. **C. Laurer**, Zur Kritik und Erklärung von Cäsars Büchern über den gallischen Krieg. Progr. d. k. Lateinschule Schwabach. 1883.

Der Verfasser versucht Verbesserungen zu geben zu II. 30, 10; VI. 19, 1; II. 23, 4; II. 17, 16; V. 31, 10; IV. 22, 11; VI. 5, 7; VII. 88, 1; VII. 74.

6. **Dr. M. Zink,** Bischof Viktors von Vita Geschichte der Glaubensverfolgung im Lande Afrika. Progr. der k. Studienanstalt Bamberg. 1883.

Nach einer kurzen Einleitung über das Leben, die Glaubwürdigkeit und den Stil Viktors giebt der Verfasser eine Übersetzung der Geschichte des Bischofs.

7. **Dr. C. Krumbacher,** De codicibus quibus interpretamenta Pseudodositheana nobis tradita sunt. Progr. des kg. Ludwigs-Gymnasiums in München. 1883.

Der gelehrte Verfasser giebt uns vorerst als Einleitung ein Bild von der Beschaffenheit und dem Verhältnis der Handschriften, in welchen uns die interpretamenta überliefert sind, dann spricht er im ersten Teile über die betreffenden Münchener Handschriften, im zweiten über eine Handschrift von St. Gallen, München und zwei von Leiden, im dritten über eine Pariser Handschrift, die Ausg. des B. Rhenanus, des H. Stephanus und den Thesaurus des Vulcanius.

8. **Dr. L. Haas,** Über die Schriften des Sextus Empirikus. Progr. der Studienanstalt Burghausen. 1883.

Der Verfasser spricht im allgemeinen über die Schriften des genannten Autors und giebt die vollständige Litteratur über ihn.

9. **Dr. A. Gleitsmann,** De Plutarchi in Luculli vita fontibus et fide. Progr. d. Lateinsch. Rosenheim. 1883.

Das Resultat ist: Plutarch hat in dieser Lebensbeschreibung vor allem den Sallust benutzt, außerdem Strabo, Livius, Posidonius und Nepos.

10. **H. Liebl,** Beiträge zu den Persius-Scholien. Progr. der Studienanstalt Passau. 1883.

Der Verfasser giebt in seiner Abhandlung Beiträge zu diesen Scholien aus 3 Münchener Handschriften.

(Fortsetzung folgt.)

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Die Terramaren in Italien.

Über die Aboriginer Italiens veröffentlicht Herr **E. Brizio** im letzten Heft der „Atti della R. Deputazione di storia della Romagna" (N. 4, p. 233—253) eine Specialarbeit.

Der Verfasser geht den Spuren eines eigengearteten Volkes nach, welches noch vor den Etruskern und vor den Umbriern Italien bewohnt haben soll. Er setzt sich mit seinen Aboriginern iberischer Rasse ziemlich in Gegensatz zu den Meinungen nichtitalienischer Ethnologen. Seine Folgerungen sind aber auf schwer abzuweisende Thatsachen und Gründe gestützt.

An Nekropolen mit ethnologisch verwertbarem Material fehlt es bekanntlich der Po-Ebene am wenigsten. Die Untersuchung wird aber durch mancherlei getrübt und erschwert: es mangelt zur Vergleichung an Skeletten; denn die meisten prähistorischen Gräber der Emilia und Romagna zeigen Leichenverbrennung. Die Funde von Hausgerät sind aber nicht allzu charakteristisch, da derselbe Typus in den Kulturschichten sämtlicher Epochen auftritt. Dieselben cannelierten Cylindervasen mit halbmondförmigen Henkeln kommen z. B. im Terramare am Po, in tarentieischen Höhlen der Steinzeit und in echten Pfahlbauten vor. Der Ethnologe muß daher bedacht sein, andere Unterscheidungsmerkmale zu entdecken. In dem als umbrische Kulturschicht typisch gewordenen Totenfeld von Villanova zeigt sich die Besonderheit, daß vereinzelte Skelette mit eingebogenen Knien und über der Brust gekreuzten Armen auf der rechten Seite ruhen; solche Bestattungsart hat auch Schliemann in der Troas bemerkt, und sie findet sich ebenso in Nordeuropa. Derlei Gräber sind jedoch im Bolognesischen sehr selten und mit anderen unzweifelhaft italischen gemischt; zuweilen ist auf der Ruhestätte des unverbrannten Aboriginers die Grabkammer eines anderen Verstorbenen mit Aschenurnen etc. errichtet worden. Man kann den Eindruck nicht zurückweisen, als seien diese seitwärts liegenden Skelette die Reste eines älteren, fremden, armen, in Sklaverei geratenen Volkes. Herr Brizio nimmt an, daß diese Ureinwohner, welche er auf Grund von Schädelmessungen als Ligurer iberischer Herkunft erklärt, bei Ankunft der Umbrier zum größten Teil auswanderten und nur kleine Reste als Besiegte zurückblieben. Diese letzteren nahmen die Produkte der umbrischen Civilisation an, wie die bei den Skeletten gefundenen Bronzen beweisen, bewahrten aber eine Zeit lang ihren eigentümlichen Bestattungsgebrauch, nämlich die Beerdigung, im Gegensatz zu der umbrischen Feuerbestattung. Nach Herrn Brizio (dem sich u. a. Gozzadini anschließt) war bis zur Villanova-Epoche das felsinische Gebiet nur von Ligurern bewohnt, und jene prähistorischen Ansiedelungen, die man jetzt allgemein mit dem Namen Terramare belegt, sind als Wohnstätten der Ligurer bis zur Villanova-Periode zu erklären. Die Terramaren finden sich sowohl in den Niederungen der Flußmündungen, als höher hinauf in den Vorbergen des Apennin. Sie bestehen aus einem künstlich ausgegrabenen Bassin von bisweilen ungeheurem Umfang; die ausgeschachtete Erde wurde zur Errichtung eines Walles benutzt, welcher wahrscheinlich mit Pfahlwerk verstärkt wurde. So erscheint das Terramare als Embryo eines castellum mit Wall und Graben, wie es in weit späterer Zeit bei den italischen Stämmen ausgebildet wurde. Da, wie bereits bemerkt, die Gefäße etc. der Terramaren nicht wesentlich andere sind als die in Höhlen der Steinzeit und in Pfahl-

bauten gefundenen, so ist es wahrscheinlich, daß das Volk der Terramaren vordem die Pfahlbauten und Höhlen bewohnte.

Im Bolognesischen sind die Terramaren sehr selten; nur fünf sind bis jetzt entdeckt, und diese machen den Eindruck höchsten Altertums. Im Gebiet von Piacenza, Modena und Parma treten diese Bauten massenhaft hervor und nehmen kolossale Dimensionen an; das Terramare von Castione, welches das westlichste ist, bedeckt eine Fläche von 9000 Quadratmetern. Die Gerätschaften zeigen hier wohl denselben Typus wie die in den felsinischen Gräbern, sind aber besser und reicher ausgearbeitet. Daraus wäre zu schließen, daß die Terramaricoli aus ihren alten Wohnsitzen nächst Bologna vertrieben wurden und sich weiter gen Westen, jenseits des Panaro, neu ansiedelten, wo sie lange Zeit Ruhe vor ihren Verfolgern, den Umbriern, hatten. Der Panaro bildete in jener Periode die Grenze zwischen dem Gebiete der Ligurer und dem der italischen Umbrier.

Diese Folgerungen lassen Herrn Brizio der gewöhnlichen Ansicht nicht beistimmen, daß die sogenannte Villanova-Epoche nur eine weitere Entwickelungsstufe desselben Volkes der Terramaren bilde. Zwischen beiden Typen besteht nicht die entfernteste Ähnlichkeit. In den Gräbern vom Villanova-Stil wird man das Ossuarium stets in einer traditionell festgehaltenen Form und umgeben von einem rechteckigen Miniaturhäuschen aus (gewöhnlich sechs) Steinplatten finden. Wo dieses Häuschen fehlt, steht die Aschenurne in einer Nische oder in einer Vertiefung des Grabes.

Solche ummauerte Graburnen sind auch aus ungarischen Gräbern bekannt; in der Ilias (XXIII, 256 und XXIV, 798) wird von dem uralt-hellenischen Brauche erzählt, die Aschenurne mit Steinen zu ummauern. Ein weiteres, selten fehlendes Kennzeichen der Gräber des Villanova-Typus sind die Miniaturgeräte, Tischchen, kleinste Vasen etc., welche um das Ossuarium gestellt wurden. Diese Eigentümlichkeiten kommen niemals in den Gräbern der Terramaren vor, auch nicht in den jüngsten, die vielleicht schon aus der „Eisenzeit“ stammen. Somit wird es zweckmäßig erscheinen, die Grabstätten der Terramaren und die des Villanova-Typus zwei verschiedenen Völkern zuzuschreiben, und zwar die Gräber von Villanova den Umbriern, deren Kultur sich um Felsina konzentrierte und über Etrurien ausbreitete, anderseits die Gräber der Terramaren einem fremdartigen Stamme, der seine höchste Entwickelung in der Landschaft zwischen Modena, Reggio und Parma, sowie in der Po-Ebene erlangte. Also nicht sowohl chronologisch als vielmehr ethnologisch ist zwischen Terramare und Villanova zu unterscheiden. Ohne Zweifel sind die Umbrier zu einer Zeit nach dem Po gekommen, als die Bewohner der Terramaren, Brizios Ligurer, das Land schon längst innehatten. Das hindert jedoch nicht anzunehmen, daß in der Folge beide Volksstämme vielleicht Jahrhunderte lang nebeneinander, hier und dort sogar miteinander lebten, jeder seinen eigenen Begräbnisritus bewahrend, bis die Ligurer endlich in den übermächtig anwachsenden Umbriern aufgingen und verschwanden.

-*i.*

V. Mitteilungen über Versammlungen.

Philologisch-historische Gesellschaft in Würzburg.

Sitzung vom 27. November 1883.

I. Vortrag von **Dr. G. Schepss**: Zur fränkischen Gelehrtengeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts. Von jenem Magister Petrus Popon, dessen Colloquia de scholis Herbipolensibus der Vortragende in einem Manuskript der Münchener Hof- und Staatsbibliothek eruiert und dann als Festschrift zum vorjährigen Universitätsjubiläum herausgegeben hat, existieren in der Wiener Handschrift No. 3111 auch noch 9 unedierte lateinische Gedichte, die für das fränkische Schulwesen nicht ohne Interesse sind. Diese Wiener Handschrift ist zum größten Teil von der Hand des durch Kaiser Maximilian mit den höchsten Ehren ausgezeichneten Cuspinian (= Johann Spießhamer aus Schweinfurt) geschrieben. Aus einer eigenhändigen, auf Blatt 69 befindlichen Unterschrift Cuspinians geht hervor, daß derselbe — was seinen bisherigen Biographen entging — 1491 an der hiesigen Domschule als Hilfslehrer wirkte. Zu Popon stand Cuspinian allem Anscheine nach im Verhältnis eines dankbaren Schülers, und Popon war es wohl auch, der Cuspinian veranlaßte, nach Würzburg zu kommen. Popon selbst ist, ehe er seine Wirksamkeit in Würzburg begann, im benachbarten Schweinfurt thätig gewesen; in beiden Städten vertrat er die Partei der Humanisten gegenüber der sogenannten via antiqua. Im 1. Gedicht wird ein Gönner Popons von diesem eingeladen, die gelehrte Schule in Schweinfurt zu besuchen; im 2. Gedicht kommt das Schweinfurter Hahnenbrünnlein vor; in zwei anderen Gedichten wird der Weinlese gedacht, wobei sich die Schüler Verlängerung der Weinleseferien erbitten. Im 8. Gedicht klagt Popon, daß in Schweinfurt jetzt Konrad Hauge Ludimagister sei. Der Vortragende bringt aus der Schweinfurter Geschichte eine Anzahl von Stellen bei, aus welchen hervorgeht, daß die Familie Haugk daselbst eine bedeutende Rolle spielte; anschließend hieran werden einige Nachträge zu Völckers Geschichte der Studienanstalt Schweinfurt (Programm 1882) geliefert. Im 9. Gedicht finden wir den Magister Popon in Würzburg, wo er an der Domschule lehrte. Unter den klassischen Vorbildern des Magisters stehen Horaz und Cicero obenan; als Quelle wird ferner ein um 1300 verstorbener Dichter Pamphilus Maurilianus nachgewiesen. Schließlich wird von einigen Gedichten eine versifizierte Übersetzung gegeben. — Im 2. Teil des Vortrags wird referiert über die Auffindung eines neuen Bruchteils jener berühmten Pergament-



handschrift von Ciceros Briefen ad Atticum, welche, aus dem 11. Jahrhundert stammend, im 16. Jahrhundert kläglich zerschnitten und zu Rechnungseinbänden des hiesigen Bürgerspitals verwendet wurde. Drei bereits früher gefundene Doppelblätter haben L. v. Spengel u. K. v. Halm veröffentlicht, über das jetzt hinzukommende vierte Doppelblatt wird der Vortragende demnächst in den bayerischen Gymnasialblättern das Nähere mitteilen. II. Dr. K. K. Müller machte eine kurze Mitteilung über eine von ihm in der Vaticana gefundene Handschrift. Dieselbe hat uns die Notizen über die Handschriften aufbewahrt, welche Janus Laskaris bei einer für Lorenzo il Magnifico unternommenen Reise an verschiedenen Orten Italiens und Griechenlands kaufte. Die Nachrichten über diese Reise waren bis vor kurzem spärlich und wenig eingehend; ein Verzeichnis der dabei erworbenen Handschriften war nicht vorhanden. Die neugefundene Handschrift füllt diese Lücke aus, indem sie in willkommener Ergänzung zu den von E. Piccolomini veröffentlichten Dokumenten 1. eine Liste von solchen Werken, die für die Bibliothek wünschenswert erscheinen; 2. ein Inventar der Bibliothek des Lorenzo; 3. ein Verzeichnis der von Laskaris angekauften Handschriften; 4. ein Verzeichnis von Handschriften im Besitze von Laskaris bietet. So besitzt die Handschrift doppelte Bedeutung: einmal ist sie für die Geschichte der Laurentiana von höchster Wichtigkeit, sodann aber liefert sie zugleich einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der Handschriften der griechischen Schriftsteller, wie der gelehrten Studien und Interessen der damaligen Zeit überhaupt Die Veröffentlichung des ganzen Verzeichnisses steht demnächst im „Centralblatt für Bibliothekswesen“ bevor.

---

4. Sitzung des kais. deutschen archäologischen Instituts in Rom am 4. Januar 1884.

Wie der Commendatore Lanciani mitteilt, sind die neuesten Ausgrabungen auf dem Forum von ungewöhnlichem Glücke begünstigt. In den letzten Tagen des Dezember fand man im Temenos der Vesta fünf Piedestalen neun Statuen und viele Statuenfragmente. Besonderes Interesse erregt eine Gruppe von fünf Piedestale und vier Statuen, welche zu einem Würfel in der Weise zusammengestellt waren, daß Stücke von Marmor und anderen Steinen die Lücken sorgfältig ausfüllten. Offenbar hatten mittelalterliche Arbeiter ein bestimmtes Kubikmaß von Marmor für die Kalkgruben hergerichtet. Diese Vermutung Lancianis wurde durch andere Funde zur Gewißheit erhoben. In der Gruppe befand sich eine sitzende Frauenstatue von hervorragender Schönheit (wahrscheinlich nicht Vesta, sondern eine Vestalin); alle an dieser fehlenden Stücke entdeckte man in einer nahe liegenden Kalkgrube des siebenten Jahrhunderts.

Hierauf hielt der Commendatore de Rossi den versprochenen Vortrag über den großen Münzschatz vom Atrium Vestae, der ihm zugleich Gelegenheit gab, über die Schicksale des Forums nach dem Untergange des Kaisertums zu sprechen. Wie Prokops Schilderungen darthun, war es im sechsten Jahrhundert noch sehr gut erhalten. Selbst die 608 errichtete Phokassäule steht noch auf dem alten Niveau. Den Uebergang von diesem Zustande zu dem, welchen die bekannten Stadtbeschreibungen schildern, konnte man bisher nicht verfolgen. Man glaubte freilich in dem sogenannten Anonymus Einsiedlensis ein getreues Bild Roms, wie es unter Karl dem Großen war, zu besitzen, de Rossi wird jedoch in der Fortsetzung seiner Inscriptiones Christianae nachweisen, daß der Anonymus nur ältere, dem sechsten Jahrhundert angehörige Sammlungen kompilierte. Zur Ausfüllung jener Lücke tragen hingegen die Ausgrabungen des letzten Jahres viel bei. Zunächst fand man zwei Ziegelsteine mit der griechischen Inschrift IΩAN (d. h. Ἰωάννης). De Rossi hat im Bull. d. J. 1870 einen griechischen Töpferstempel besprochen, der im emporium entdeckt wurde; aber dieser stammt aus Sicilien. Unsere beiden Ziegel gehören nach dem Charakter der Schrift und dem vorgesetzten Kreuze in das siebente Jahrhundert. Dies erinnert an eine Inschrift, in welcher Platon, der Vater des Papstes Johannes VII., als Aufseher der Palatin paläste erscheint; es heißt dort, er habe die Stiegen (die beim Vestahause emporführten) ausgebessert. Sein Sohn residierte als Papst nicht im Lateran, sondern auf dem Palatin, wo er sich super ecclesiam S. Mariae antiquae in der Nähe von S. Sebastiano eine Wohnung baute. Indes darf man IΩAN, da jeder Zusatz fehlt, nicht auf ihn selbst beziehen, es war bloß der Name eines Töpfers. In jener Gegend finden wir später eine Turris Chartularia am Titusbogen erwähnt, von welcher die Topographen nichts weiter sagen, als daß sie den Frangipani, welche im elften und zwölften Jahrhunderte den ganzen Palatin mit ihren Kastellen und Türmen verschantzt hatten, gehörte. Sie übersehen dabei, daß der Kardinal Deusdedit, welcher unter Gregor VII. die päpstlichen Regesten (die ältesten uns erhaltenen) zusammen stellte, erklärt, er habe sie in turre chartularia gesammelt; dies war also der Archivturm der Päpste, welcher neben ihrer Residenz lag.

Bei S. Maria Liberatrice fand man schon früher die Apsis der alten Kirche S. Silvester in Lacu (warscheinlich Juturnae) und jetzt auch die Grundmauern; die Bilder gehören dem achten Jahrhundert an. Ein Raum, der einige Centimeter über dem Niveau des Vestalinnenhauses liegt und durch alte Basen gestützt ist, barg ein Gefäß von sehr roher Arbeit, das 835 Münzen und eine Fibel enthielt. Die Inschrift Domino Marino papa macht dieses Kleinod zu einem Unicum. Wenn die Soldaten solche beschriebene Fibeln getragen hätten, würden wir gewiß mehrere besitzen; somi zeichnete sie wahrscheinlich einen hohen päpstlichen Beamten aus. Unter den Münzen war nur ein Gold-

solidus mit dem Gepräge des Kaisers Theophilus, was für die Zeit nichts beweist, da die byzantinischen Solide noch bis auf unsere Zeit im Oriente umliefen; die Franken prägten sehr lange Zeit Solidi mit dem Namen des Justinus. Von den 834 Silberdenaren waren nicht weniger als 830 angelsächsische, von den Königen Alfred, Eduard, Edelstan (diesem fällt der Hauptanteil zu) und Edmund, sowie von northumbrischen Fürsten geprägt. Nur 13 sind unbestimmbar. Die jüngsten Münzen gehören Edmund, der 942—46 regierte, an, somit ist jener Marinus der zweite Papst dieses Namens, der 942—43 die Tiara trug. Einen ähnlichen Fund machte man, als der Campanile von St. Paul abgetragen wurde; es waren etwa tausend Silberdenare aller katholischen Länder, Spanien ausgenommen, das damals, noch von den Mauren beherrscht, keinen Peterspfennig zahlen konnte. Bekanntlich ist dieser von dem angelsächsischem Könige Reof gestiftet; er gründete im burgus Saxonum (jetzt borgo) ein Hospital für angelsächsische Pilger und bestimmte, daß von der frommen Steuer je ein Drittel dem Hospiz, der Peterskirche und dem Papste zufallen sollte. Jährlich betrug der denarius S. Petri 42000 Denare. Von den vier nicht angelsächsischen Denaren stammen zwei aus Pavia und je einer aus Limoges und Regensburg. Das kann nicht auffallen, da bei einem 1711 in der Gegend von Oxford gemachten Funde gleichfalls Denare von Pavia und Frankreich sich unter den angelsächsischen befanden.

Zuletzt sprach Herr Professor Henzen über eine gleichfalls im atrium Vestae gefundene Inschrift, welche er mit einer Festrede, die er schon vor zwei Jahren hielt, zu veröffentlichen gedenkt. Sie ist in mehrfacher Hinsicht auffallend. Bloß hier sind die Kaiserinnen Julia Maesa (Großmutter des Severus Alexander) und Julia Mammaea, (Mutter des Elagabalus) vereinigt; nur hier, ausgenommen eine Inschrift von Cartagena, trägt letztere den von ihrem Vater entlehnten Beinamen Avita. Die Inschrift wirft ferner auf die von Henzen in seiner Festrede behandelte Einrichtung der milites peregrini und frumentarii einiges Licht. Letztere hatten anfangs bloß das Geschäft, die Provision zu besorgen, später dienten sie aber als Ordonnanzen, Gensdarmen u. dgl. In Rom sind etwa zwei Drittel der Legionarinschriften von solchen frumentarii errichtet; sie waren wahrscheinlich zu besonderen Dienstleistungen in die Hauptstadt abkommandiert. Wie nun die neue Inschrift zeigt, dienten sie auch als Vorgesetzte (principes, subprincipes, vice principis) der peregrini. Henzen vermutete erst, es sei ein Kommando am Kaiserpalast gestanden, wie wir solche durch Inschriften z. B. an der Via Appia und in Ostia kennen, aber das Niveau des Fundortes spricht dagegen. Lanciani giebt jedoch die Möglichkeit zu, daß der Stein herabgekollert sei, und glaubt das Wachlokal in einigen Resten zu erkennen.

VI. Kleine Mitteilungen.

Ernst Friedrich Haupts **Begrüßungsgedicht zu Gottfried Hermanns fünfzigjährigem Magisterjubiläum am 19. December 1840.***)

Moriz Haupts Vater, der Zittauer Bürgermeister Ernst Friedrich Haupt, hatte zu der Zeit studiert, als die philologischen Vorlesungen noch mehr der Freude am Altertum, als dem exakten Wissen um das Altertum galten; obwohl Jurist von Fach hatte er darum doch auch philologische Vorlesungen gehört, handhabte das Latein mit großer Gewandtheit und war namentlich ein großer Verehrer von Gottfried Hermann. Als der Sohn dem verehrten Manne auch persönlich so nahe getreten war, ward sein Gefühl ein noch wärmeres, und er begrüßte ihn bei seinem 50jährigen Magisterjubiläum mit folgenden frischen Versen:

Godofredo Hermanno
S.
D. XIX. M. DEC. A. MDCCCXL.

Gaudeamus, socii,
Hac reversa luce,
Prospere praeteriti
Saeculi dimidii
Auspicata duce!

Salve, morum veterum
Nobilis propago!
Non nostrorum temporum,
Potius annalium
Celsior imago!

Te laetamur, lucide
Vindex veritatis!
Recti vigil optime,
Te laetamur, strenue
Custos libertatis!

Salve tu, qui imperas
Helladis loquelae!
Tu extinguis maculas,
Genuina reparas,
Conscius medelae.

En illustres proceres
Graeciae procedunt!
Sophocles, Euripides
Aeschylusque sonipes
Pia vota edunt.

Pulcri potens Latii,
Iterum salveto!
Flacci nepos fervidi,
Haeres Marci Tullii,
Lauream teneto!

Vocitat Censorius
„Traduc, macte!“ Cato.
Equum regis vegetus: —
Sursum rapit Pegasus
Cursu Te alato.

Nestor caeli incolis
Velis sociari:
Ames hic incolumis
Patris atque principis
Nomine vocari.

Personate, gaudia,
Nunc maiorum more!
Repleantur pocula,
Tonet vox altisona:
VIVE ATQUE FLORE!

Z. E. F. H.

Wir hoffen, daß diese Mitteilung manchem Leser willkommen sein wird, und werden auch fernerhin Notizen zur Geschichte, Methode und Wertschätzung der klassischen Philologie bringen, namentlich auch uns öfter Gottfried Hermanns erinnern.

Chr. B.

*) Vers 2 bis 4 habe ich bereits in meinem Buche über Moriz Haupt als akademischen Lehrer veröffentlicht. Das Exemplar verdanke ich Herrn Stadtrat Haupt (†) in Zittau.

I. Originalarbeiten.

Eine Orakelantwort aus Dodona.

Von Theodor Gomperz in Wien.

Die mehrfach verhandelte Streitfrage, ob die zu Dodona gefundenen Bleitäfelchen nebst den an das Orakel gerichteten Anfragen auch Antworten desselben enthalten (s. Pomtow in Fleckeisens Jahrb. 1883, 335—38), ist neuerlich in bejahendem Sinne entschieden worden durch eine Mitteilung des Hrn. Carapanos an die Académie des Inscriptions (Comptes-rendus für Juli — Sept. 306). Der verdienstvolle Entdecker jener uralten Kultus-Stätte veröffentlicht nämlich daselbst ein Täfelchen, dessen Vorderseite die folgende Inschrift aufweist:

θεό(ς, τύ)χα ἀγα|θά· ἐρ(ωτ)εῖ Ἀντίο|χο(ς τὸ)ν Δὶ καὶ τὰν | Διών(α)ν ὑπὲρ ὑγι|είας (α)ὑτοῦ καὶ πα|τρὸς καὶ ἀδελφ|ᾶς, τ(ί)να θεῶν|ἢ ἡρ(ώω)ν τιμᾶν|τι λ(ώ)ιον καὶ ἄ|μεινον εἴη.

Die Rückseite desselben bietet jedoch die Zeichen dar:

ΕΙΣΕΡΜΙ
ΟΝΑ
ΟΡΜΑ
ΣΑ
ΑΝΤΙ

Daß hierin die Beantwortung jener Anfrage enthalten sei, hat Herr Carapanos unzweifelhaft richtig erkannt, so seltsam und gezwungen auch seine Fassung und Deutung des Götterspruches uns erscheinen mag. Letztere wird er, wie ich nicht bezweifle, sofort fallen lassen, sobald seinem aus mehr als einem Grunde anfechtbaren Versuche (εἰς Ἑρμιόνα ὁρμᾶσα ἀντί*) die, irre ich nicht, allein zulässige Schreibung gegenübergestellt wird:

εἰς Ἑρμιόνα ὁρμάσαντι.

An echt orakelhafter Zweideutigkeit läßt es der Ausspruch auch bei unserer Auslegung desselben nicht fehlen. Denn am nächsten lag es freilich — da es ein Asklepieion zu Hermione unseres Wissens nicht gab — in dem Orakelspruch eine Aufforderung zum Besuch jener Heilquellen zu erblicken, auf deren Vorhandensein wir (mit Lobeck proleg. ad patheolog. 431) aus dem Bestehen von Tempeln der Demeter Thermasia (ein solcher befand sich in der Stadt selbst, ein anderer an der Grenze des Stadtgebiets, Pausan. II 34 6 und 12) erschließen dürfen. Gleichwohl bot die Unbestimmtheit des Ausdrucks, der sich ebenso gut auf jede andere Pilgerfahrt nach einem der zahlreichen Heiligtümer jener Stadt, wie etwa dem weitberühmten Tempel der Demeter Chthonia, beziehen ließ, der Priesterschaft im Fall eines Mißerfolges jede wünschenswerte Deckung.

*) C'est une vraie réponse d'oracle, car, tout en étant claire, elle peut avoir double sens; elle peut signifier honorer dans Hermione même la déesse ou l'héroine qui s'élance de l'île d'Hydréa, située en face et séparée par un étoit passage; et elle peut aussi signifier vis-à-vis d'Hermione, c'est-à-dire à Hermione. Nous ne savons pas quelle était la déesse ou l'héroine, qui, venue d'en face, était adorée à Hydréa etc. — Thut es not daran zu erinnern, daß, von dem unerhörten Gebrauch von ἀντί abgesehen, der Nominativ ὁρμᾶσα neben τίνα—τιμᾶντι gegen diese Auffassung entscheidende Einsprache erhebt?

II. Recensionen und Anzeigen.

B. Wiedemann, Sammlung altägyptischer Wörter, welche von klassischen Autoren umschrieben oder übersetzt worden sind. Leipzig, J. A. Barth. 1883. 43 S. 8. 5 M.

Über den Nutzen einer derartigen Sammlung kann kein Zweifel obwalten, und Jablonski, welcher sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zuerst dieser Mühe unterzog, war von demselben Gedanken geleitet, welcher den Verfasser vorstehender Arbeit zur Herausgabe seiner Untersuchungen veranlaßte. Eine andere Frage ist es, ob die Zeit bereits gekommen sei, um auf grund der bisherigen Erfolge in den Studien der altägyptischen Sprache eine summarische Aufzählung und Erklärung der in den Klassikern enthaltenen ägyptischen Wörter zu versuchen. Ich bezweifle dies entschieden, und die vorliegende Sammlung mit ihren vielfachen Lücken, Fragezeichen und mißglückten Erklärungen liefert ein unabweisbares Zeugnis dafür. Die Gründe für die besonderen Schwierigkeiten, welche mit derartigen Forschungen verbunden sind, beruhen in erster Linie auf einer von den klassischen Autoren unverstandenen Sprache, deren Laute das römische und griechische Alphabet nur notdürftig wiederzugeben im stande war, in zweiter Linie auf den ägyptischen Gewährsmännern, welche den Klassikern die Deutungen der einzelnen Wörter zu gebote stellten. Daß ihnen nur in den wenigsten Fällen ein griechisch gebildeter Ägypter wie Manethos zur Seite stand, liegt auf der Hand, und daß die Mehrzahl der Gewährsmänner nicht aus dem hieroglyphischen Lexikon, sondern aus der in der spätern Epoche gesprochenen Volkssprache heraus, selbst unter dem Einfluß der dialektischen Unterschiede, ihre Erläuterungen geliefert haben, dürfte unbedenklich

angenommen werden. Eine kritische Behandlung dieser Fragen wäre der Mühe wert gewesen und würde der Herausgabe der vorliegenden Sammlung nur zum Nutzen gereicht haben.

Wenn beispielshalber in der sehr verderbten Liste altägyptischer Namen thebanischer Könige, wie sie beim Eratosthenes sich erhalten haben, die denselben hinzugefügten Deutungen auf grund der ägyptischen Sprache näher geprüft werden, so stellt sich sofort die wichtige Thatsache heraus, daß Eratosthenes aus einem griechisch geschriebenen Werke über Ägyptens Geschichte jene Namen ausgezogen hatte, während er oder seine Quelle die Erklärung der Bedeutung jener Namen einem oder dem andern ägyptischen Zeitgenossen schuldete, der, unbekannt mit den hieroglyphischen Schreibweisen und Urformen derselben, die Erklärung ihres Inhaltes lediglich nach der Lautähnlichkeit bestehender Wörter in der Volkssprache lieferte. Es ist dies etwa so zu verstehen, als ob jemand in unseren Zeiten und aus unserer Sprache heraus den Namen Reiner erklären wollte als „einer der rein ist", während es doch fest steht, daß die eigentliche Bedeutung desselben „Rat-Herr, Berater" gewesen ist. So ist der Name des ersten Königs Ägyptens *Mnà* beim Eratosthenes Μῆνις umschrieben und durch αἰώνιος übertragen. Das ist aber nimmermehr der Sinn, welchen Herr Wiedemann ihm unterlegt, denn „der Beständige", wie er wörtlich übersetzt, ist nicht „der Ewige". In voller Unbekanntschaft mit der alten Schreibung *Mnà* des ersten ägyptischen Königs las der unbekannte befragte ägyptische Gewährsmann aus der griechischen Umschreibung ein *m-eneh* „in Ewigkeit hin" heraus und lieferte somit den Stoff des griechischen αἰώνιος. Der Name seines Nachfolgers lautet beim Eratosthenes Ἀθώθης, eine genaue Umschreibung des hieroglyphischen *Àtoth*, in welchem nichts weniger als der Name des Thoth, des ägyptischen Hermes, den die Texte *Dhuti* oder *Dhoti*, *Thuti* schreiben, verborgen ist. Die Übersetzung Ἑρμογένης, wie sie sich beim Eratosthenes vorfindet, ist auf grund der oberflächlichsten Lautähnlichkeit geliefert; denn die Form *Athothes* hat mit dem Namen des erwähnten Gottes nicht das Mindeste zu schaffen. Über die wahre Bedeutung der Namen Μευρής = φιλόσκορος und Σίριος = υἱὸς κόρης ist Herr Wiedemann im Unklaren, während doch schon Bunsen (Ägyptens Stelle in der Weltgeschichte, Bd. III S. 63) längst das Richtige getroffen hatte, indem er in Μευρής die (spät-) ägyptische Aussprache der Wörter *mi-iri* „Freund des Augapfels (κόρη) und in Σίριος die Zusammensetzung *si-iri* „Sohn des Augapfels" erkannte. Der Name des Königs *Ppi* (*Popi*, Phiops beim Manethos) findet sich beim Eratosthenes als Ἄπαππος = μέγιστος wieder. Wie Herr Wiedemann denselben durch *àpp*, als verstärkte Form von *àp* „zählen, auswählen", erklären will, bleibt mir dunkel. Die griechische Schreibung führt direkt auf den alten Namen der großen Riesenschlange *āpp* (*āpap, āpop*), der sich noch im koptischen Worte *aphôph* oder *aphôp* für den „Riesen" aufs deutlichste erhalten hat und beim Plutarch (Über Isis und Osiris c. 36) in der Gestalt Ἄποπις wiederkehrt. Wenn Herr Wiedemann den König Μάρης = Ἡλιόδωρος ganz richtig auf das ägyptische *mā-rā* „Gabe des *Rā*" (Geschenk der Sonne) bezieht und dazu bemerkt, ein Herrscher dieses Namens habe sich jedoch bisher nicht gefunden, so füge ich hinzu: und wird sich auch niemals finden; denn die Erklärung des Namens ist nach einer gewissen Lautähnlichkeit aus der Volkssprache hergenommen. Die ältere Schreibung war unzweifelhaft *Mā-rā* d. i. „gerecht" oder „wahr ist *Rā*, der Sonnengott". Die Königin Νιτωκρίς heißt ägyptisch *Nit-àkr* d. i. „Neith (Athene) ist vollkommen". Der beim Eratosthenes gelieferten Erklärung Ἀθηνᾶ νικηφόρος liegt, was Herrn Wiedemann entgangen zu sein scheint, eine Volksetymologie zu grunde, nach der *Nit-kro* „die siegende Neith" bezeichnet. Bei dem Namen des Eratosthenischen Μυρταῖος bemerkt der Verfasser nur „er soll Ἀμμωνόδοτος bedeuten". Er kehrt aber noch einmal ohne Erklärung am Schlusse der Königsliste in der Gestalt Ἀμουθαρταῖος d. i. Ἀμουναρταῖος wieder. Es liegt auf der Hand, eine altägyptische Form ähnlich wie *Àmun-ari-ts* „Amon ließ sie geschenkt werden" vorauszusetzen. Derselbe Name kehrt außerdem wieder in dem manethonischen Amyrteios, Amyrtaios, dem Könige aus Saïs der 28. Dynastie. Auch in den Eigennamen Θοτορταῖος und Θοτορταῖς (letzterer weiblich), ägyptisch *Thut-ari-tf* und *Thut-ari-ts* ist das schließende *ari-tf*, *ari-ts* deutlich herauszuerkennen. Daß Ῥαύωσις, der 13. König beim Eratosthenes, einem *Rā-user* (oder vielmehr *Rā-us*) der Denkmäler entspreche, wie der Herausgeber annehmen möchte, ist längst von Bunsen (l. l. S. 63) aufgestellt worden. Die Bedeutung des Namens „die mächtige Sonne" (oder vielmehr „*Rā* ist mächtig") hat aber nichts mit der Erklärung beim Eratosthenes ἀρχικράτωρ zu schaffen. Sie ist eben, was Wiedemann beständig übersehen hat, der Volkssprache entlehnt, in welcher *hr-us* oder *hru-us* genau der griechischen Übertragung entspricht. Der Stamm *us*, „stark, mächtig sein," die abgeschwächte Form



von *usr*, zeigt sich wieder in dem Königsnamen Θυωσιμάρης = κραταιὸς ἥλιος. Die ursprüngliche Lesart war offenbar Οὐωσιμάρης, d. i. ägyptisch „stark wie die Sonne" oder „der Sonnengott", d. h. nach der Volksauffassung. Daß nicht Χωμαεφθᾶ, wie Herr Wiedemann annimmt, sondern Τωμαεφθᾶ d. i. *To-mi-ptah* „die Welt, welche Ptah (den ägyptischen Hephaistos) liebt" zu schreiben ist, erhellt neben einer Variante aus der Übertragung κόσμος φιλήφαιστος. Es liegt auch dieser die mißverstandene Auffassung eines altägyptischen Königsnamens zu grunde. Schon Bunsen (l. l. S. 65) hatte die vorgeschlagene Emendation als notwendig erkannt.

Auch den übrigen altägyptischen Wörtern im griechischen Gewande, welche Herr Wiedemann in seiner Arbeit zusammengestellt hat, liegt der Mehrzahl nach die Volkssprache der Ägypter zu grunde, und nur mit großer Vorsicht darf bei der Vergleichung die heilige, alte, tote Schriftsprache herbeigezogen werden. Bei den Erklärungen selber ist der Verfasser nicht immer sehr glücklich gewesen, ganz abgesehen davon, daß griechische Wörter bisweilen als ägyptische aufgefaßt worden sind. Ein auffallendes Beispiel bietet der Name *arpedonaptae*, den Herr Wiedemann in folgender Weise echt ägyptisch aufzulösen geneigt ist: *erpā-u-en-neb-ta-ui* „die Fürsten des Herrn beider Länder". Leider ist das Wort, im Zusammenhang mit ἀρπεδών, ἀρπεδόνη „Seil, Strick," griechischen Ursprungs. Man bezeichnete mit dem Namen der Harpedonapten oder Seilspanner, wie Prof. Dümichen in seiner „Baugeschichte des Denderatempels" S. 32 ff. sehr ausführlich nachgewiesen hat, priesterliche Tempelbaumeister, auf die sich z. B. Demokrit bezieht in den Worten: „Im Konstruieren von Linien nach Maßgabe der aus den Voraussetzungen zu ziehenden Schlüsse hat mich keiner je übertroffen, selbst nicht die sogenannten Harpedonapten der Ägypter".

Der ägyptische Name der Unterwelt Ἀμένθης soll nach Plutarch soviel als „τὸν λαμβάνοντα καὶ διδόντα" bedeuten. Das ist keine falsche etymologische Erklärung des Wortes, wie Herr Wiedemann annimmt, veranlaßt durch die beiden vorauszusetzenden Stämme *ām* „fassen, ergreifen" und *tu* „geben", aus denen er sein kunstreiches *ām-en-tu* „das Ergreifende des Gebenden" aufbaut, sondern eine Volksetymologie, die der Herausgeber der Abhandlung des Plutarch „Über Isis und Osiris" Dr. Parthey vollständig richtig erkannt hat. Denn *amoni* heißt im Ägyptischen „wegbewegen, fortnehmen" und *tu*, *ti* „geben", so daß die Plutarchische Notiz ihre vollste Bestätigung findet.

Weshalb das Herodotische ἀσμάχ (auf der linken Seite stehen, nämlich des Königs) nach Herrn Wiedemanns Meinung unmöglich mit dem sehr bekannten ägyptischen Worte *smh* (*smch*) für „links sein, links, die linke Seite" identifiziert werden könne, will mir nicht recht einleuchten, und ich wünschte nur, daß allen Vergleichungen eine so durchsichtige Übereinstimmung im Laut und Sinn zu grunde läge. — In der Stadt der ägyptischen Aphrodite Ἀτάρβηχις hat das einleitende Ἀταρ durchaus nichts mit dem Namen der Göttin Hathur zu thun, sondern hängt mit dem Worte *atr*, *atar* „Seite" zusammen, das in der Bildung von Ortsnamen nicht selten seine Stelle am Anfang einnimmt. Der Ursprung des von Horapollon überlieferten ägyptischen Wortes οὐαιέ mit der angeblichen Bedeutung des griechischen μακρόθεν bereitet Herrn Wiedemann ganz unnötige Schwierigkeiten. „Es ist hier wohl das ägyptische *er-āa*, später „*au-āa*" gesprochen, gemeint, was sehr groß u. s. f., freilich nicht von weit her bedeutet," bemerkt der gelehrte Herausgeber. Es steht längst fest, daß in der ältesten Sprache und Schrift der Ägypter *ua*, in der jüngeren *uai*, *uaei*, so viel als „fern sein oder bleiben" bedeutet. In demotischen Texten bezeichnet häufig die Imperativform *en-uai* oder nur *uai* so viel als „bleibe fern, apage!" Es dürfte nicht schwer fallen, hiernach der Angabe beim Horapollon das notwendige Verständnis abzugewinnen. Für die Ableitung des Wortes Θέρμουθις, nach Älian Name einer Schlange der Isis und zugleich des Schlangendiademes am Haupte der Göttin, schlägt Herr Wiedemann den gewöhnlichen Isistitel *neter mut* „die göttliche Mutter" vor. Das wäre ja Isis selber, außerdem müßte die Wortfolge *mut neter* „Mutter des Gottes" gewesen sein. Das Wort, welches Älian im Sinne hatte, lautete *T-huer-mut* und bezeichnete nach vielfachen Inschriften thatsächlich den Namen einer Schlange und eines Schlangendiademes der Isis. Daß der Sinn der Etymologie von Θμοῦις, der Stadt des heiligen Bockes der Ägypter, nicht klar sei, wie Herr Wiedemann glaubt, ist nach den Angaben darüber in Brugsch's Dictionnaire géographique de l'Egypte p. 185 kaum dem mindesten Zweifel unterworfen. Das alte Θμοῦις, arabisch *Temmi* oder *Tmaï*, führte seinen Namen *T-ha-biu*, *Thbiu* „die Stadt der Böcke" nach dem Bocksnamen *ba* oder *bi*, im Plural *bau* oder *biu*. Hieronymus war somit im vollen Rechte zu behaupten, die Stadt Θμοῦις heiße so nach dem Bocke. —

Daß der Name der ägyptischen Stadt Κοπτός nichts mit dem griechischen Wort κόπτειν zu schaffen hat, muß jedem klar sein. Der ägyptische Name der Stadt lautete nicht *Kebt*, sondern *Kebti*, mit der Nisbe, und bezeichnete nach den ausdrücklichen Angaben der Denkmäler so viel als die Stadt, welche die Eingeweide (*kbt* sc. des Osiris als Reliquie) birgt. Herr Wiedemann citiert nebenher ein Wort *kep* (*kp*), dem er die Bedeutung von „abgehauener Hand" giebt. Das würde ja direkt auf das griechische κόπτειν führen! Die angegebene Bedeutung ist aber zu berichtigen, da *kp*, von einer weitverbreiteten Wurzel mit dem Sinne von „biegen, hohl machen, krümmen" vielmehr die gekrümmte Hand bezeichnet, wie sie in dem determinierenden Bilde unverkennbar dargestellt ist. — Die Herleitung des ägyptisch-griechischen χοσύμβη für ein eigentümliches Gewand von einem ägyptischen *kes-maāt* „Kleid der Wahrheit" für Mumienbinde, ist mehr als bloß bedenklich, da die citierten Worte nur allein *sches-maāt* gelesen werden können und in Tausenden und aber Tausenden von Stellen die Bedeutung von „wie es angemessen, wie es recht ist" in sich schließen, also nichts mit einem Kleidungsstücke zu thun haben. — Das ägyptische Wort für das griechisch umschriebene κῦφι lautet, wie zuerst Brugsch nachgewiesen hat, *kup* oder *kup*. Es bezeichnet keine Weihrauchsart, sondern in erster Linie so viel als „die Räucherung". — Zu den mißlungensten Erklärungen in der Wiedemannschen Arbeit gehört auch das Wort Μεθύερ, nach Plutarch einen Beinamen der Isis darstellend, der ἐκ τοῦ πλήρους καὶ τοῦ αἰτίου zusammengesetzt sein soll. Herr Wiedemann läßt diesem Namen die beiden Worte *meh* „füllen, anfüllen" und *ter* „das Herz als Sitz des Willens, der Wunsch" zu grunde liegen und bleibt den Beweis schuldig, daß das also gebildete *meh-ter* wirklich ein Beiname der Isis gewesen ist. Hunderte von Inschriften bestätigen dagegen, daß die Wortgruppe *Meht-uer* wörtlich „die große Fülle" als eine der gewöhnlichsten Bezeichnungen der feuchten Urmaterie oder des Chaos erscheint, welche die ursächlichen Anfänge der zukünftigen Welt in ihrem dunklen Innern barg. Sie wurde zugleich als eine Kuh dargestellt und mit der Isis, unter allen ihren Namen, wie Nit, Ament, Nebuut, Menhit u. s. w. identifiziert.

Unter dem Artikel Μένδης begegnen wir bei Herrn Wiedemann einer ähnlichen Unkenntnis auf dem geographischen Gebiete, wie vorher unter dem besprochenen Stadtnamen Θμοῦις. „Mendes soll außer dem Gott Pan auch den Bock bezeichnen (folgen die Belegstellen). Dieser Name für Bock ist im Ägyptischen noch nicht (sic) nachgewiesen worden," bemerkt der gelehrte Herausgeber dazu. Und wie sicher ist er nachgewiesen worden! Man hat nur nötig, in dem geographischen Wörterbuch von Brugsch (S. 185) nachzuschlagen, um die vollständigen Nachweise vereinigt zu finden. Die Stadt führte (mit Busiris) die Bezeichnung *Dad, Did* oder *Didu*, der daselbst verehrte heilige Bock hieß *bi neb Did* „der Bock, Herr der Stadt Did" oder auch *bi-u-Did* „der Bock der Stadt Did". Aus diesem Namen entsprang die Lokalbenennung des Bockes Μένδης, wie sie uns in den Klassikern mehrfach erhalten vorliegt. Die Verwandlung des ägyptischen *m*-Lautes in ein griechisches β oder römisches *b* und umgekehrt des ägyptischen *b*-Lautes in ein μ oder *m* wird durch eine ganze Zahl von Beispielen erhärtet. Aus dem ägyptischen Stadtnamen *T-ha-biu* bildeten die Griechen ein Θμοῦις (s. oben), aus dem ägyptischen *stm* ging ein griechisches στίμμις, im Lateinischen dagegen *stibium* hervor. Die Stadt des Bockes führte den Vollnamen *pi-bi-n-Did* „die Stadt des Bockes von Did". Die Griechen nannten sie, mit Auslassung von *pi* „Stadt" kurzweg *Bi-n-Did* d. i. Mendes, gerade wie die assyrischen Keilinschriften ihr dieselbe Bezeichnung *Bi-n-didi* geben. Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß die griechische Umschreibung ΕΣΒΕΝΔΗΤΙϹ in den ägyptischen Papyrusrollen den ägyptischen Eigennamen *Ns-bi-n-Did* „Anhänger des Bockes von Did" d. h. des Mendes wiedergiebt, also die Aussprache des b-Lautes mit voller Genauigkeit erhalten hat. — In der zu dem Namen Moses (S. 31) gehörigen Bemerkung, wonach derselbe aus einem ägyptischen μῶ „Wasser" (ägyptisch in der That *mu*) und dem folgenden Worte υσῆς „gerettet" zusammengesetzt sei, führt Herr Wiedemann an, daß für letzteres Wort ein passendes ägypt. Äquivalent fehle. Es fehlt ganz im Gegentheil nicht; denn nach Abwerfung der finalen Laute ης oder ς entspricht das Wort υση oder υς aufs genaueste dem altägyptischen Verbum *udja*, *udj*, dem koptischen *udjai*, mit der Bedeutung von *salvari*, erfüllt also alle Bedingungen, welche die angegebene Bedeutung erheischt. Der eigenthümliche Laut, den ich durch die Doppelbuchstaben dj ausgedrückt habe, pflegen die Griechen durch ihr σ, seltener durch θ, wiederzugeben. So wird ein Ort auf der Westseite von Theben im ägyptischen *Pa-djem* genannt, im Griechischen durch ΠΑΣΗΜΙΣ in den Papyri umschrieben. Zum Überfluß will ich anführen, daß der ägyptische Eigenname *Hor-udj* d. i. „Horus salvus" in den griech. Papyri durch ein entsprechendes Ἑαροῦς (also *udj* = ους) sich umschrieben findet. — Das vielbesprochene Wort



πίρωμις beim Herodot, das, auf Menschen bezogen, καλὸς κἀγαθός bedeuten solle, erklärt Herr Wiedemann durch *pa-rem* „der Erhabene, der Hohe". Das Wort *rem* ist aber semitisch und die von dem genannten Gelehrten vorgelegte Schreibweise nirgends nachweisbar. Es wird wohl das Geratenste sein, bei dem ägyptischen *pi-rome* (oder *-romi*) „der Mensch" stehen zu bleiben. In der Stelle bei Herodot II, 143 wird erzählt, wie die ägyptischen Priester dem auf seine Gottabstammung, bis zum 17. Gliede hinauf, eitlen Hekatäos 345 Menschenbilder aus Holz zeigten, die je Vater und Sohn in langer Reihe darstellten, mit dem Hinzufügen, jedes Bild sei ein Piromis, der von einem Piromis abstamme, d. h. doch nichts anders als „der Mensch vom Menschen", nicht von einem Gotte oder Heros. Simacus sollen nach einer Notiz die Ägypter die schnellsten Briefboten genannt haben. Herr Wiedemann denkt an die (übrigens nicht existierende) Kausativform des Wortes *māka* „der Vorläufer", während es doch viel näher liegt, die Verbindung *schi-em-chach* „schnell laufen" ins Auge zu fassen.

Das S. 37 unerklärt gebliebene ägyptische Wort für σεβένιον oder σεββένιον, nach Hesychius die Hülle der Palmenblüte bezeichnend, ist das bekannte ägyptische Wort für den Palmenbast, hieroglyphisch und demotisch *schu-benu, schu-beni* (s. Brugsch Wörterb. IV, 1367), noch im Koptischen erhalten als *schubenne*, nach den Lexicis=filamentum seu fibra palmae. Das bekannte Wort Σοῦχος, der Name des heiligen Krokodiles im Mörissee, wird von Herrn Wiedemann mit der Bemerkung abgefertigt: „im Ägyptischen bedeutet in der That *sehu* das Krokodil". Wo in aller Welt findet sich ein solches Wort vor? Oder hat der gelehrte Herausgeber den bekanntesten aller Krokodilnamen *emsuh* oder *amsuh*, im Koptischen noch *emsah*, halbiert und nur die Schlußhälfte mit dem Strabonischen σοῦχος verglichen? Das letztere ist ein sehr häufiges und echt ägyptisches Wort, da *sbk* oder *sbak* in Tausenden von Texten sowohl das Krokodil als einen krokodilsköpfigen Gott bezeichnet. Die Verwandlung des ägyptischen *b*-Lautes in ου kann nicht auffallen und findet ihr Gegenstück in dem ägyptischen Namen *spd*, *sbd* oder *spt* für ein Sternbild, das die Griechen durch Sothis zu umschreiben pflegten. Ich erinnere außerdem an die griechische Umschreibung COΥXΩC des ägyptischen Namens für das Deckensternbild *Sbchos* (v. Brugsch, Thesaurus S. 47) und führe als Schlußstein aller Beweise den ägyptischen Eigennamen *Petu-sbk* d. i. „das Geschenk des Krokodilgottes *Sbk*" an, den die griechischen Papyri regelmäßig durch Πετεσοῦχις, seltener Πετεσοῦχ umschreiben. Es ist derselbe Name, der sich in der Notiz bei Plinius (36, 84) vorfindet, daß das ägyptische Labyrinth erbaut worden sei: „a *Petesuchi* rege sive *Tithoe*". Bekanntlich gehörte das Labyrinth zu dem Gebiete des Krokodilgottes *Sbk*-Σοῦχος, dem alten Nomos Krokodilonpolites mit seinem weltberühmten Mörissee, der heutigen Landschaft des *Fajum*. Einen König Namens Petesuchis (*Petu-sbk*) kennen wir zwar nicht; aber das Wort ist ein mehrfach nachgewiesener Eigenname, mit dem irgend ein unwissender Bewohner des erwähnten Krokodil-Nomos einen neugierigen Frager nach dem Erbauer des Labyrinthes abfertigte. In einer sehr verkürzten Gestalt (bk) erscheint derselbe Name des *Sbk* in dem von Africanus erhaltenen Eigennamen der ägyptischen Königin *Sbk-nofru*: Σκεμίοφρις, dessen echt manethonische Lesart ohne allen Zweifel ΣΚΕΝΩΦΡΙΣ oder ΣΕΚΝΩΦΡΙΣ gewesen ist. Daß τεβονί, τεβυνί, τεβουνί aus dem ägyptischen *tbn* für die Handpauke hervorgegangen sei, ist möglich, aber wenig wahrscheinlich. Es liegt näher, an das häufig erwähnte Wort *ta-bene, ta-ban, ta-bini* „die Harfe" zu denken. — Das Wort Χάμψαι, womit Herodot auf ägyptisch die Krokodile bezeichnet, wird niemand anstehen, mit dem ägyptischen *emsuh*, *amsuh*, kopt. *emsah* zu vergleichen. Die starke Aspirate *h* (in der Umschreibung gewöhnlich durch *ḥ* bezeichnet) am Schlusse hatte auf die Aussprache am Anfange des Wortes sicherlich eingewirkt. Und doch meint Herr Wiedemann, daß sich beide Wörter kaum decken. Dann dürfte auch die Ableitung des arabischen Krokodilnamens *timsah* (fast ausgesprochen wie *timsach*) von dem ägyptischen *emsah* dem Zweifel unterliegen. Im übrigen erscheint das herodotische χάμψα in seiner vollsten Schreibung wieder in den ägyptischen Eigennamen Παχάμφαχις und Παχόμψαχις (d. i. *Pa-àmsaḥ*), während die abgeschwächte Aussprache sich in den Eigennamen Πεμψαῖς (d. i. *p-amsaḥ*) „das Krokodil", getreulich darstellt. — χενόσιρις, der ägyptische Name des Epheu, nach Plutarch „die Pflanze des Osiris" bedeutend, könnte nach Herrn Wiedemanns Ansicht aus einem vorausgesetzten *hen-osiris* „die Pflanze oder Blüte des Osiris" entstanden sein. Die Sache liegt viel näher; denn eine Menge von Sträuchern und Bäumen sind im Ägyptischen durch zusammengesetzte Wörter bezeichnet, welche mit *χi-n*, *χe-n* d. i. „Holz von . . ." beginnen. — Der Stadtname Χέμμις oder Χεμμώ, von Diodor durch Πανὸς πόλις übertragen, enthält nach dem gelehrten Verfasser nur die

Wiedergabe des ithyphallischen Gottes *Chem* durch Pan. Der Name der Stadt lautete indes *Chen-min* d. i. „Heimat des Gottes *Min.*“ So und nicht *Chem* ist das hieroglyphische Zeichen für den ägyptischen Pan auszusprechen, wie es Varianten und griechische Umschreibungen ägyptischer Eigennamen urkundlich bestätigen. Ich führe an Πετεμῖνις (äg. *Petu-Min* d. i. „das Geschenk des *Min*“) Σεμμῖνις (äg. *Tsi-n-Min* „die Tochter des *Min*“), Ψεμμῖνις (äg. *Psi-n-min* „der Sohn des *Min*“), Ἐσμῖνις, Ζμῖνις (äg. *Ns-Min* „Anhänger des *Min*“), Ψαμῖνις (äg. *Pha-Min* „der zum *Min* Gehörige“). In der koptischen Bezeichnung der Stadt *Schmin*, in welcher das alte *ch* durch ein dialektisches *sch* vertreten erscheint, hat sich das alte Wort *Min* treu erhalten. Ebenso in der arabischen Benennung derselben *Achmin, Achmim.* Die von Diodor neben χέμμις überlieferte Nebenform χεμμώ beruhte auf einem Fehler eines Abschreibers, der wahrscheinlich aus XEMMIN ein XEMMΩ herausgelesen hat. Die Übersetzung des Wortes *Chen-Min* durch Πανὸς πόλις ist, wie man sieht, durchaus zutreffend und bezieht sich nicht nur auf die bloße Wiedergabe des Namens des ithyphallischen Gottes durch Pan, wie Herr Wiedemann annimmt. — Über das Wort Obeliskus bemerkt Plinius (36, 64) „Radiorum eius argumentum in effigie est, et ita significatur nomine Aegyptio.“ Diese Notiz erscheint Herrn Dr. Wiedemann unklar, da ὀβελίσκος sicher ein griechisches Wort sei und die ägyptischen Wörter für Obelisk *techen* und *men* mit der von Plinius angeführten Bedeutung nichts zu thun haben. Ich mache dagegen darauf aufmerksam, daß neben anderen Bezeichnungen für einen Obelisken die Texte häufig ein Wort *benben* oder *belbel* anwenden, dessen Ursprung die Inschriften (z. B. in Abydos) auf den Stamm *uben, ubel* mit der Bedeutung von Sonnenstrahl zurückführen. Die Bemerkung beim Plinius erscheint dadurch sehr wohl begründet. — Das überlieferte Wort Ὄμφις = εὐεργέτης, als Beiname des Osiris, möchte Herr Wiedemann in ὄννφις (sic) verbessern und darin den gewöhnlichsten Beinamen des Osiris *un-nefer* „das gute Wesen“ erkennen. Ich erlaube mir dazu die bescheidene Bemerkung, daß jener Beiname nach den Denkmälern in zwei Formen erscheint *un-nofer, un-nofi* = Ὄμφις und *un-nofru* = Ὀννωφρις (häufiger, griechisch umschriebener Personenname). In der ersteren Gestalt bezeichnet das Wort „den guten Offenbarer“, in der letzteren „den Offenbarer der Güter“ (d. h. der Vollkommenheiten aller Dinge in der geschaffenen Welt). In diesem Sinne ist er thatsächlich ein εὐεργέτης ersten Ranges. Osiris ist nach den ausdrücklichen Auslegungen der Texte *us-iri* „die (wirkende) Kraft des Sonnenauges“ oder *us-rā* „die Kraft der Sonnne“, welche alles zum Vorschein bringt (*un, unn*), daher auch die Sonne selber (wie z. B. im Totenbuche 17, 2) den Titel *unn* „Offenbarer“ führt. Wenn Herr Wiedemann zu der von den Alten gegebenen Erklärung des Osirisnamens (aus ος „viel“ ιρι „Auge“) S. 33 bemerkt, sie sei fälschlicher Natur, so hat er offenbar übersehen, daß der Stamm os, im Ägyptischen *us, os* (nicht zu verwechseln mit *āsch*) ebensowohl „kräftig“ als „viel sein“ bedeutet, ähnlich wie *nacht* und *kenu* von der Stärke und von der Vielheit oder einer großen Menge gebraucht zu werden pflegen. Unendlich häufig führen lang regierende Könige (wie z. B. Ramses II) den Titel *us-renpitu* d. i. „viel-jährige“. Die von den Alten gegebene Erklärung des Osiris als des „viel-äugigen“ ist daher nicht aus der Luft gegriffen. Herr Wiedemann hat (vergl. S. 33) das Wort ος auf den ägyptischen Stamm *asch, āschi,* viel, bezogen; dagegen muß angeführt werden, daß die Griechen denselben durch ας zu transkribieren pflegten. Man vergleiche z. B. die ägypt. Eigennamen Ἄσυχις und Ψενάσυχις mit ihren ägyptischen Vorbildern: *āschi-chu* (d. i. „vielbesitzend“) und *Psi-n-āschi-chu* (d. i. „Sohn eines Vielbesitzenden“). Wenn übrigens, um noch einmal auf die überlieferte Lesart Ὄμφις = *Un-nofi* zurückzukommen, Herr Wiedemann dazu wörtlich anführt „es ist wohl ὄννφις zu lesen“, so hat er offenbar übersehen, daß auch dem wohlbekannten Stadtnamen *Men-nofi* im Griechischen die Umschreibung Μέμφις gegenübersteht, die doch niemandem einfallen würde in Μέννφις zu verbessern. Schon die Keilinschriften tragen den Lehren des Wohllautes Rechnung, indem sie aus dem ägyptischen *Mennofi*, *Menn'fi* den Namen *Mimpi* zur Bezeichnung der ägyptischen Stadt schufen. Ganz in ähnlicher Weise verfuhren außerdem die Alten, indem sie z. B aus dem ägyptischen Stadtnamen *Ha-nub* (wörtlich „die Goldstadt“) ihr *Ombi* oder *Ombos* bildeten und den Osiris: *Pet-en-p-ament* (d. i. „den, welcher dem Westen angehört“) Πετεμπαμέντης tauften. Dagegen bezeichneten sie die Lokalform des ägypt. Kronos: *Pet-en-sati* „der, welcher der Insel Sati angehört“ nach den ägypt. Lauten durch Πετενσήτης (cf. C. I. Gr. No. 4893).

Den größeren Teil der von Herrn Wiedemann gesammelten und ausgezogenen Wörter bilden die beim Dioskorides und Apuleius vorkommenden ägyptischen Pflanzennamen. Der Wert derselben unterliegt aber meiner bescheidenen Meinung nach einem doppelten Bedenken. Einmal steht ihre Le-

sung durchaus nicht fest, und selbst übereinstimmende Lesarten in den Handschriften setzen noch keineswegs eine fehlerfreie Originalhandschrift voraus. Zum anderen können die hinzugefügten entsprechenden griechisch-römischen Namen durchaus keinen Anspruch auf eine Übersetzung im eigentlichen Sinne des Wortes erheben. Unter einem solchen verstehe ich vielmehr die wortgetreue Übertragung der ägyptischen Bezeichnung in das Griechische oder Lateinische. Die von dem Herausgeber zur Vergleichung herangezogenen ägyptischen Pflanzennamen beschränken sich lediglich auf die in hieroglyphischen oder hieratischen Texten vorkommenden Wörter, wobei nur die alleräußerste Lautähnlichkeit in Betracht gezogen worden ist. Die demotische Litteratur ist vollständig unberücksichtigt geblieben, trotzdem sie manche wertvolle Beiträge zu liefern im stande war. Vor allen ist der große, von Leemanns längst publizierte sogen. gnostische Papyrus zu Leiden mit seinen vielen griechischen Transkriptionen und Übertragungen, besonders auch von Pflanzennamen, vollständig übergangen worden. Und doch ist darin eine wertvolle Quelle für das Studium der ägyptisch-griechischen Pflanzennamen enthalten. Wenn beispielsweise nach Apuleius die griechisch Chamaemelon genannte Pflanze unter der ägyptischen Bezeichnung *thaboris* oder *tuoris* aufgeführt ist, so würden wir ratlos wie Herr Wiedemann dastehen, wenn nicht in dem erwähnten Papyrus (verso II, 1) deutlich zu lesen wäre:

ΧΑΜΕΜΕΛΟΝ *thu-uāb rn-f*

d. h. „Chamaemelon, sein Name lautet (nämlich ägyptisch) *Thu-uāb*".

Hiermit ist uns das Mittel an die Hand gegeben, den Apulejischen ägyptischen Namen *thaboris, tuoris* richtig zu stellen. Er lautete ursprünglich wohl *Thuabis*. Ähnlich ist der von Dioskorides überlieferte ägyptische Name σαμψώς für die griechisch ἱπκομάραθρον genannte Pflanze in σαμφώς oder σαμφής zu verbessern, da die entsprechende ägyptische Bezeichnung *sanu-pet* oder mit memphitischer Aussprache *sanu-phet* urkundlich nachgewiesen werden kann. Der von Plutarch überlieferte Name βάλ für die Myrrhe soll sich nach Herrn Wiedemann im Ägyptischen nicht nachweisen lassen. Im gnostischen Papyrus zu Leiden XX, 25 findet er sich mit aller Deutlichkeit geschrieben als *bal* vor.

Da die weitere Ausführung unserer Bemerkungen eine Abhandlung für sich allein füllen dürfte, so schließen wir dieselben hiermit ab. Unsere Zweifel an den Erfolgen der Wiedemannschen Arbeit, die wir durch einige Beispiele zu begründen versucht haben, berühren nur die Sache, nicht die Person des Verfassers. Herr Dr. Wiedemann hat bereits eine Reihe guter und nützlicher Abhandlungen und Bücher, besonders auf dem historischen Gebiete, veröffentlicht, die seinem unermüdlichen Fleiße und Scharfsinn und seinen Kenntnissen alle Ehre machen. Im vorliegenden Falle war er auf ein Feld geraten, auf dem die Saat für ihn noch nicht in ihrer vollen Reife steht. Je mehr aber in unseren Tagen die klassischen Philologen geneigt werden, angesichts der großen Entdeckungen auf den Gebieten der ägyptischen und assyrischen Entzifferungen eine lang genährte gewisse scheue Zurückhaltung aufzugeben und sich mit den Ergebnissen dieser Forschungen genauer bekannt zu machen: um so mehr tritt auch an die Ägyptologen die Forderung heran, da, wo sich ihre Specialstudien mit den klassischen Überlieferungen berühren, nur das unzweifelhaft Sichere und Feststehende publici iuris zu machen.

H. B.

---

1. **Th. Bergk**, Griechische Literaturgeschichte. Zweiter Band, aus dem Nachlafs herausgegeben von Gustav Hinrichs. Berlin, Weidmann 1883. VIII, 544 S. 8. 6. M.

2. **Th. B.**, Fünf Abhandlungen zur Geschichte der Griechischen Philosophie und Astronomie. Herausgegeben von G. H. Leipzig, Fues. 1883. VIII, 189 S. 8. 4,80 M.

1. Bei jedem gelehrten neuen Buch, zumal wenn es aus mehreren dicken Bänden besteht, fragt das Publikum mit Recht, ob es einem vorhandenen Bedürfnis abhelfen, eine Lücke unseres Wissens ausfüllen könnte, und zweitens wird erwartet, daß der Verf. sowohl durch seine Kenntnisse als auch durch seinen Verstand sich befähigt zeigt, die von ihm gewählte Aufgabe zu lösen.

Ein Teil dieser Fragen ist hier von vornherein gegenstandslos, diejenigen nämlich, welche sich auf die Leistungsfähigkeit des Verfassers beziehen. Es wird wohl allgemein zugestanden, daß Theodor Bergk ein Gelehrter war, gleich ausgezeichnet durch umfassendes und sehr gründliches Wissen wie durch scharfen Verstand und Feinsinnigkeit, daß er im besondern gerade für die vorliegende Aufgabe vorzüglich ausgerüstet war, welche fast dreißig Jahre Gegenstand seiner speziellen Aufmerksamkeit gewesen ist.

Aber auch das andere muß zugestanden werden,

daß dieses dickleibige Buch einem wirklichen Bedürfnis abhilft. Wer durch den Umfang des ersten Bandes bedenklich geworden ist, wird jetzt seine Bedenken zerstreut sehen und nicht sowohl über die Breite der Darstellung zu klagen als für die reichhaltige Belehrung zu danken haben.

Freilich muß man zugestehen, daß unsere Auffassung von der Geschichte der griechischen Litteratur in allen wesentlichen Punkten feststeht, sodaß niemand erwarten kann, in einer neuen Darstellung dieses Gebiets durch originale Gruppierung der Thatsachen ein neues Bild zu erhalten und die bisher für wirksam gehaltenen Ideen durch andere ersetzt zu sehen, deren Wirksamkeit bisher in der Geschichte des griechischen Geistes nicht erkannt worden wäre. Diese Studien haben so viel geduldige Hingebung und so viel glücklichen Scharfsinn genossen, daß nicht viel zu thun übrig bleibt. Nur ein Zweig der Erforschung des griechischen Geistes zeigt frisches Leben: die Dialektforschung, welche mit der Inschriftenkunde aufs engste verbunden ist. Trotzdem ist Bergks Litteraturgeschichte ein Unternehmen, welches nicht nur nicht veraltet, sondern darum sehr verdienstlich und dankbar anzuerkennen ist, weil hier ein Kenner eine einheitliche und wohlbegründete Darstellung des weitschichtigen Stoffes giebt, eine Anschauung von einer Hauptrichtung der griechischen Entwicklung, welche aus eigenen Mitteln bekanntlich höchst selten in annähernder Vollständigkeit erworben wird.

Die Arbeit des Herausgebers war umfassend und schwierig, auch deswegen, weil er nur unpaginierte Blätter vorfand, sodaß die Anordnung des Ganzen zum Teil seinem eigenen Urteil anheim gestellt war. Er scheint seine Aufgabe durchaus sachgemäß gelöst zu haben, sodaß wir ihm für den hingebenden Fleiß und die philologische Genauigkeit aufrichtigen Dank schulden.

Obgleich der dritte Band noch nicht vorliegt (der Herausgeber berichtet darüber in der Vorrede), so wird es erlaubt sein, die Leser dieser Zeitschrift auf das Werk hinzuweisen, zumal der erste Band längst in den Händen des Publikums ist.

Der Band wird eröffnet durch den Abschnitt: Zweite Periode, das griechische Mittelalter (776 bis 500 a. Chr. = Ol. 1 — Ol. 70.) S. 1—443. Zuerst wird uns das spätere Epos vorgeführt, die Kykliker, die Epiker außerhalb der ionischen Schule, die Dichter des theologischen Epos. Sodann folgt die lyrische Poesie S. 101—382. Endlich die Prosa-Anfänge der Geschichtsschreibung und die ersten philosophischen Versuche S. 383—443. Besonders zu schätzen sind die Einleitungen, welche allen drei Teilen vorangeschickt sind und den allgemeinen Hintergrund sowie die besonderen Vorbedingungen der Erscheinungen sehr lehrreich schildern.

Die dritte Periode, die neue oder attische Zeit, rechnet B. von 500—300 a. Chr. = Ol. 70—120 Auch hier geht eine allgemeine Einleitung voran. Dann folgt zunächst S. 477—496 die epische Poesie (Nachblüte des ionischen Epos, das parodische Epos, das didaktische Epos), dann S. 497—544 die lyrische Poesie. Aus dieser Gruppe ist namentlich Pindar hervorzuheben.

Es ist überflüssig und ermüdend, über jeden Abschnitt von neuem in Lobeserhebungen auszubrechen; vielleicht ist es aber gestattet, bei einigen Einzelheiten noch zu verweilen. Dem Verlauf der Darstellung folgend hätten wir demgemäß zuerst zu betrachten, wie Bergk das Verhältnis zwischen der Homerischen und kyklischen Poesie auffaßt.

Ob alle Gedichte, welche zum Kyklos gerechnet wurden, auch wirklich der ionischen Schule angehörten, ist zweifelhaft, ein oder das andre Gedicht wurde wohl nur aufgenommen, weil es wegen seines poetischen Verdienstes diesen Epen näher verwandt erschien, wie die Titanomachie, oder weil es den einen oder andern Sagenkreis vervollständigte, wie die Telegonie (p. 33). Wir vermögen nicht einmal mit völliger Sicherheit zu ermitteln, welche Gedichte den sogenannten Kyklos bildeten. Der eigentliche Kern der Sagen, welche diese Dichter behandelten, beruht auf älterer Tradition (55); doch mag sich manche Sage erst in nachhomerischer Zeit gebildet haben.

Die neuerdings viel und lebhaft erörterte Frage nach dem äolischen Element in der Homerischen Poesie wird von Bergk, wie mir scheint, in richtiger Fassung berührt S. 145, da er sich von den beiden Extremen frei hält, sich einen äolischen Homer zu denken oder alles Äolische im Homer zu leugnen.

Für die Lyriker waren die Werke der Kykliker eine reiche Fundgrube passenden Stoffes, und zwar nicht nur für die älteren Meliker wie Alkman und Stesichorus, sondern auch für Simonides und Bacchylides. Am lehrreichsten jedoch erscheint Bergk das Verhältnis Pindars zu der epischen Bearbeitung der thebanischen und troischen Sagen: man erkenne deutlich, daß diese Dichtungen der Ilias und Odyssee als vollkommen ebenbürtig an die Seite gestellt wurden. Nicht minder weise die Tragödie auf diese Quelle zurück. . . . . Wenn die Werke jener Dichter später zurücktreten und nach

und nach in Vergessenheit geraten, so haben verschiedene Ursachen dazu beigetragen.

Seitdem der Name Homers, meint B., ihnen durch eine gewisse Kritik entzogen war, büßten sie die Gunst, welche sie früher genossen hatten, allmählich ein. Auch sei die Teilnahme an der epischen Poesie überhaupt geringer geworden. Diese Ansichten sind nicht überzeugend. Obgleich der Name „epischer Kyklos" ein rein äußerlicher ist und kein wesentliches Merkmal angiebt, obgleich also kein Dichter ursprünglich durch die Bezeichnung kyklisch herabgesetzt wurde (zumal Ilias und Odyssee in jene Sammlung des epischen Kyklos mit aufgenommen waren), so wird man doch glauben, daß diese Gedichte der Epigonen deswegen vergessen worden sind, weil sie nie so geschätzt waren wie die Homerischen, nicht weil sie den Namen Homers eingebüßt haben. Daß sie fleißig benutzt wurden, ist erklärlich, weil sie ein großes Material von Sagen hergaben. Und selbst wenn Pindar sie besonders geschätzt haben sollte, so folgt daraus nichts für die andern Griechen.

Sehr richtig scheint Bergks Verknüpfung der lyrischen mit der epischen Poesie und die Darlegung von der Entstehung der lyrischen Poesie. Er hebt hervor, daß für die zahlreichen Gattungen der griechischen Lyrik die epische Erzählung der eigentliche Mittelpunkt war. Diejenige lyrische Poesie allerdings, welche wesentlich Ausdruck „subjektiver Empfindung" ist und sich unmittelbar an die Gegenwart richtet, die Elegie, die iambische Dichtung und das eigentliche Lied, berühren das Gebiet des Mythus nur gelegentlich. Hierher gehört auch die Totenklage und das Hochzeitslied (vgl. S. 158). Anders dagegen in den übrigen Gattungen der chorischen Lyrik; in ihnen ist der Mythus ein unentbehrliches Element. Es ist also wohl erklärlich und charakteristisch, daß die alten Kunstkritiker die lyrische Poesie zur erzählenden Dichtung rechnen.

So erklärt sich, daß wir heutzutage nur an sehr wenigen Stücken dieser Gattung einen innerlichen Genuß haben. Am meisten unsrer Empfindung ähnlich mögen noch die Liebeslieder sein, welche sich aber wieder dadurch von den unsrigen unterscheiden, daß sie offen und naiv sinnlich sind, während unsere dieselben Empfindungen verhüllen und spiritualisieren (wenn dieser Ausdruck gestattet ist). So scheint Bergk mit Recht zu behaupten: wollte man den Gedanken seiner Hülle entkleiden, so würde das dichterische Werk oft allen Reiz und Wert einbüßen (107).

Diejenigen Richtungen der lyrischen Poesie, welche auf uralter Volkssitte beruhen, wie das Hochzeits-, Toten- und Liebeslied, behalten auch am leichtesten und längsten ihren menschlichen Charakter.

So anregend auch der Verfasser ist, so können wir ihm doch nicht weiter ins einzelne folgen. Nur ein Punkt sei noch kurz erwähnt.

Regen Anteil an der Pflege der melischen Dichtung nehmen die Frauen (S. 151 f. 285 f.), aber ohne Ausnahme äolischer oder dorischer Herkunft. Denn nur bei diesen Stämmen machte die freiere Stellung der Frauen und die dadurch bedingte Ausbildung des Geistes und Gemüts eine solche Beteiligung möglich. Bergk findet, daß dieser Frauenpoesie nichts Dilettantisches anhaftet. Diese weibliche Poesie verstummt gegen den Anfang der dritten Periode, dann aber treten an der Grenze der klassischen und alexandrinischen Zeit wieder zahlreiche Dichterinnen auf. Leider ist die Frauendichtung sehr kurz behandelt, und besonders ist zu bedauern, daß wir nichts Ausführliches über die Sappho hören. Der Herausgeber mußte sich vielmehr damit helfen, einen kurzen Artikel aus alter Zeit (Ersch und Gruber) als Lückenbüßer aufzunehmen. Es wäre doch wichtig gewesen zu erfahren, was Bergk schließlich über Sappho dachte. Denn wenn das Bild dieser eigentümlichen Frau auch von den Schmutzflecken einer falsch gewürdigten Überlieferung gereinigt ist (vgl. z. B. aus neuerer Zeit die vortreffliche Schrift von Kock, Alcäus und Sappho, Berlin 1862), so läßt sich kaum leugnen, daß ihr Wesen für uns einen pathologischen Anstrich hat. Und da die hervorragenden Persönlichkeiten, wie z. B. Archilochus und Alcäus, so genau behandelt sind, so hätte man es auch für die Sappho gewünscht.

Es ist bemerkenswert, daß die älteren Prosaschriftsteller zum großen Teil direkt oder indirekt Milet angehören; die ersten Versuche in der Prosa, namentlich in der Geschichtsschreibung gehen von Milet aus, S. 393 f. Es ist merkwürdig, wie wenig die Poesie, welche doch frühzeitig die periodische Verbindung der Sätze erreicht und in kunstreicher Weise anwendet, auf die Prosa der älteren Zeit einwirkt; „die ungebundene Rede, welche auf ebener Erde wandelt, ist eben von haus aus eine völlig gesonderte Gattung, welche absichtlich (?) auf die Kunstmittel der Poesie verzichtet" (S. 395).

Die Person des Kadmus (um Ol. 50) wird von B. nicht angezweifelt.

Da Athen in der dritten Periode Mittelpunkt der Litteratur wird, so schildert B. zunächst den Volkscharakter der Athener. Doch hat trotz aller

Vorzüge diese attische Gesellschaft einen charakteristischen Mangel: es fehlen die Frauen, „die mit ihrer Empfänglichkeit, mit ihrer Anmut und angeborenem Takte anregend, ausgleichend, veredelnd wirken“ (S. 455). Die attische Gesellschaft hat einen fast ausschließlich männlichen Charakter. Aspasia, welche das Haus des Perikles belebte, ist darum keine gewöhnliche Hetäre.

Wir brechen hier ab. Dem folgenden Bande, welcher die Darstellung des attischen Dramas enthält, sehen wir mit lebhafter Erwartung entgegen.

2. Der andre Band enthält die fünf Abhandlungen 1) Wann ist Platos Theätet abgefaßt? 2) Platos Gesetze. 3) Über die Echtheit der διαλέξεις. 4) Aristarch von Samos. 5) Die Philostrate. — Angehängt ist ein Verzeichnis der besprochenen und verbesserten Stellen.

Jeder Kenner der griechischen Litteratur weiß, daß diese Titel wichtige und interessante Fragen bezeichnen. Die Abhandlungen sind, wie sich erwarten läßt, durchweg belehrend und anregend und können dem Leser bestens empfohlen werden.

Berlin. K. Bruchmann.

---

1. F. Deltour, Histoire de la Littérature Grecque. Paris, Ch. Delagrave. 1884. IX, 328 S. 12. 3, 50 fr.

2. E. Nageotte, Histoire de la Littérature Grecque depuis ses origines jusqu'au VI. siècle de notre ère. Paris, Garnier Frères. 1884. 516 S. 12.

Diese beiden Geschichten der griechischen Litteratur sind ungefähr zu derselben Zeit in Paris erschienen. Beide wollen der studierenden Jugend die Schätze der griechischen Litteratur erschließen. Aber trotzdem sind sie nicht für denselben Leserkreis bestimmt. Denn Deltour hat bei der Abfassung seines Werkes zunächst die Schüler der Gymnasien, dann überhaupt alle Schüler 'des deux sexes' im Auge, die Belehrung in der griechischen Litteratur suchen; Nageotte dagegen wendet sich nur an die Studenten und Jünger der Wissenschaft. Daher können diese beiden Bücher gut neben einander bestehen, ohne sich gegenseitig an ihrer Verbreitung zu hindern.

Deltours griechische Litteraturgeschichte schließt sich eng an seine 'Principes de composition et de style' an. Sie steht auf einer Linie mit der Geschichte der französischen Litteratur von Tivier, die in demselben Verlage erschienen ist. Beide werden noch durch eine Geschichte der römischen Litteratur ergänzt werden. Alle diese Bücher gehören zu der Reihe der Schriften, die unter dem Titel 'cours complet d'enseignement littéraire et scientifique à l'usage de tous les établissements d'instruction publique' von F. Deltour und J. H. Fabre herausgegeben werden.

Der vorliegende Band der griechischen Litteraturgeschichte Deltours reicht bis zum Ende der attischen Periode. In einem zweiten Teil gedenkt der Verf. eine kurze Übersicht über die alexandrinische und byzantinische Zeit zu geben. Die Einteilung ist die synchronistische. Nach einer kurzen Einleitung, in welcher über den Wert, die Einteilung und den Charakter der griechischen Litteratur gesprochen wird, behandelt das erste Buch die mythische und heroische Zeit; das zweite bringt die lyrische Poesie (750—500) zur Darstellung; im dritten wird die dramatische Poesie, die Historiographie, die Rhetorik und Philosophie besprochen. Diese Periode umfasst die Jahre 500—300.

Bei der Bearbeitung hat Deltour strenge an seinem Grundsatz, die Jugend zu belehren und anzuregen, festgehalten. Darnach hat er die Auswahl des Stoffes getroffen und die Besprechung der Werke eingerichtet. Die Hauptleistungen auf diesem Gebiete mußten den Mittelpunkt bilden; um sie mußte sich das übrige gruppieren. Die Kritik muß von der Schule fortbleiben, in der nur die gesicherten oder doch wahrscheinlichen Resultate derselben geboten werden können. Der Schwerpunkt liegt in der Biographie der Dichter und Schriftsteller und in der ästhetischen Erklärung ihrer Werke. Daher nehmen auch mit Recht in Deltours Darstellung die 'Analysen' den breitesten Raum ein, die über Inhalt, Komposition, Ideen und Charaktere der Kunstwerke handeln. Diese Erörterungen hat der Verf. durch die Einfügung der Hauptstellen in französischer Übersetzung belebt, oder, wo der Raum dies unmöglich machte, durch Verweisung auf den 'recueil de morceaux choisis', den er und Ch. Rinn veröffentlichen werden Nimmt man dazu noch die lebhafte, anregende Sprache des Verf., so wird man zugestehen müssen, daß sein Buch geeignet ist, das Interesse und die Begeisterung der Jugend für die griechische Litteratur wachzurufen.

Der Verf. hielt sich in seiner Darstellung in erster Linie an Havet, seinen Lehrer; aber daneben hat er auch noch andere Werke zu Rate gezogen, um nur Gesichertes und Feststehendes zu bieten. Allein dies ist ihm nicht überall gelungen. Ich will nur ein paar Punkte kurz herausheben.

So wird p. 25 ῥαψῳδοί noch durch 'chanteurs de vers cousus' erklärt, mit der Begründung 'parce que le plus souvent ces chanteurs prenaient de côté et d'autre des morceaux détachés qu'ils liaient ensemble par quelques vers de leur composition'. Diese Erklärung ist jetzt von der Wissenschaft aufgegeben, die das Wort herleitet von ῥάπτειν ᾠδήν, womit 'das kunstreiche Zusammenfügen der Worte zum Liede' bezeichnet wird. Bei der Schilderung des Vortrags der Rhapsoden ist keine Rücksicht auf die zeitliche Entwicklung desselben genommen. Solche dramatische Vorträge, wie sie p. 26 geschildert werden, waren spät und selten, wohl nur attisch. Ebenda beschränkt er den Begriff διασκευασταί auf die Kommission des Pisistratus; aber vgl. dagegen Lehrs, de Aristarchi stud. hom.[2] p. 333 f. Auch ist es nicht korrekt zu sagen, Aristarchs 'corrections et commentaires sont perdus' p. 27. Unrichtig ist es auch, wenn er p. 58 lehrt, der Hymnus auf Apollo Pythius sei wahrscheinlich von dem Rhapsoden Kinäthos; dies ist vom Hymnus auf den delischen Apollo überliefert und sehr unwahrscheinlich, vgl. Baumeister p. 113 f. Was Deltour p. 83 über die Entstehung der Elegie sagt, ist ungenügend. Den Kallinus setzt er zu frühe an, vgl. was ich Philolog. Rundschau III No. 40 p. 1263 f. bemerkte. P. 88 meint er, Tyrtäus' Kriegselegien seien für feierlichen Chorgesang bestimmt gewesen; vgl. dagegen Nageotte p. 115. Wenn er p. 171 sagt, 'vers 450 on fut admis à concourir avec une seule tragédie', so hat er dabei wohl den Ausspruch des Suidas von Sophokles im Auge: δρᾶμα πρὸς δρᾶμα ἀγωνίζεσθαι. Aber diese Worte sind sicherlich korrupt, und, selbst wenn man sie für richtig hält, berechtigen sie nicht zu einer solchen Schlußfolgerung. Doch genug dieser Einzelheiten! Ich will nur noch beifügen, daß sich Deltour meiner Ansicht nach an einigen Stellen seinem Grundsatze zuwider allzuweit auf die Kritik eingelassen hat. Mit Rücksicht auf die Trefflichkeit des Buches muß man wünschen, der Verf. möge bei der Neubearbeitung, die jedenfalls bald nötig werden wird, gerade auf diese Punkte seine Aufmerksamkeit richten; denn die Beseitigung dieser Mängel wird den Wert des Buches noch bedeutend erhöhen. Druckfehler sind nicht häufig; ich habe bemerkt: p. 53: pour lancer ses traits mortels. p. 169: Thespis florissait vers 555 statt 535. p. 196: Japhon statt Jophon. —

Gehen wir nun zu Nageotte über, so müssen wir zunächst hinsichtlich des Umfangs einen Unterschied zwischen ihm und Deltour konstatieren. Nageotte behandelt nämlich in dem vorliegenden Bande die ganze griechische Litteratur 'depuis ses origines jusqu'au VI. siècle de notre ère'. In Auswahl und Anordnung verfährt er ähnlich wie Deltour. Die Glanzpunkte der griechischen Litteratur rückt auch er bei seiner Darstellung in den Vordergrund, und die Einteilung ist ebenfalls die synchronistische. In der Einleitung spricht er über Land und Leute in Griechenland. Die Litteratur zerlegt er in sieben Perioden, von denen die erste die epische, die zweite die lyrische Poesie und die Entstehung der Prosa, die dritte das Drama, die Geschichtschreibung, die Medizin, die Beredsamkeit und die Philosophie, die vierte die Alexandriner, die fünfte den Hellenismus in Rom, die sechste und siebente die Litteratur unter den Kaisern bis ins 6. Jahrh. n. Chr. behandelt.

In der Art der Behandlung ist der Unterschied zwischen Nageotte und Deltour am größten Da er nämlich, verschieden von Deltour, die Einführung junger Philologen in das Studium der griechischen Litteratur sich als Aufgabe gestellt hat, so mußte er vor allem auf eine genaue und klare Darlegung und Besprechung der kritischen Fragen, die sich an die Personen und Werke der Litteratur knüpfen, eingehen, ohne daß er darüber freilich die Analyse und ästhetische Bearbeitung vergessen durfte. Und dabei kam es ihm, wie er selbst sagt, weniger auf Originalität an als auf eine übersichtliche, leicht verständliche Zusammenstellung der Ansichten und Urteile der bedeutendsten und kompetentesten Gelehrten auf diesem Gebiete. Darauf ist es auch zurückzuführen, daß der Verf. manchmal ganze Stellen aus Abhandlungen anderer Gelehrten über das betr. Thema fast wörtlich in seine Darstellung herübergenommen hat, so z. B. aus Bonitz bei der Darstellung der homerischen Frage.

Die Auswahl, die der Verf. unter den zahlreichen und oft einander widersprechenden Ansichten der Gelehrten getroffen hat, ist fast durchweg zu billigen. Er ist dabei mit Geschmack und selbständigem Urteil verfahren. In den Partien, die ich genauer daraufhin prüfte, stieß mir nichts Falsches, wenig Verfehltes auf. So hätte ich gewünscht, daß er p. 49 nicht nur das Solonische ἐξ ὑποβολῆς, sondern auch Hipparchs ἐξ ὑπολήψεως erklärt hätte. Zu p. 53 ist zu bemerken, daß nicht Heyne selbst, sondern Michaelis Woods Abhandlung über Homer ins Deutsche übersetzte; ebenso auch Voss. Auf p. 54 nennt er Perrault unter den Vorgängern Wolfs, ohne jedoch von diesem etwas Näheres vorher angegeben zu haben oder an unserer Stelle anzugeben. Der Kritik Kirchhoffs wird er nicht gerecht, vgl. p. 69 f.

In der Besprechung der Entstehung der Elegie schließt er sich an Lagarde an, der ἔλεγος von elêgn 'Flöte' ableitete. Allein er übersieht, daß die elegische Dichtung ursprünglich und bis auf Simonides herab ἔπος heißt, und daß dann erst für sie die Namen ἐλεγεῖα etc. aufkommen, vgl. meine Bemerkungen in Philolog. Rundschau III No. 40 p. 1261 f. Der Zweifel, ob nicht ein Teil des Kallinusfragments Tyrtäus zukommt (p. 110), ist unbegründet. Der Margites ist sicher nicht von Pigres, wie der Verf. p. 133 annimmt, vgl. Bergk, gr. Litteraturg. I p. 774 f. Flach, Geschichte der gr. Lyrik p. 219 f. Natürlich halten beide, Nageotte und Deltour, an der Einheit Homers fest. N. geht über die Widersprüche in Sprache und Einzelheiten zu leicht weg, aber die Lücken in der Komposition betont er stark p. 61 f.: doch 'elles n'atteignent pas l'oeuvre dans sa gloire'; 'l'unité poétique, celle de l'effet produit' ist vorhanden, wofür er sich p. 64 auf die Vergleichung mit einem 'vaste système de montagnes' beruft, das bei aller Zerklüftung im einzelnen doch aus einer gewissen Ferne sich als Einheit präsentiere.

Doch solche Einzelheiten können dem Wert des Ganzen keinen Eintrag thun, der noch durch eine einfache, klare Sprache gehoben wird. Wir müssen sagen, daß Nageotte zwar nichts Neues (von Bedeutung) geboten hat, aber daß er seine Absicht 'de mettre à la portée de la jeunesse, sous une forme facile, les resultats généraux de la critique moderne' völlig erreicht hat. Mögen sich viele junge Leute seiner Führung anvertrauen!

Tauberbischofsheim. J. Sitzler.

Cruindmeli sive Fulcharii Ars metrica. Beitrag zur Geschichte der Karolingischen Gelehrsamkeit. Zum erstenmal herausg. von **Joh. Huemer.** Wien, A. Hölder. 1883. VIII, 52 S. gr. 8. 1,80 M.

Der Ire Cruindmelus wird in die Zeit der Karolinger versetzt. Sein Name ist lediglich durch die Pariser Handschrift 13026 (früher Sangerm. 1188) saec. IX [= P] verbürgt, welche eine in der Überschrift ihm zugeschriebene Ars metrica enthält. Neuerdings nun hat sich herausgestellt, daß diese letztere auch von zwei Münchener Handschriften dargeboten wird, nämlich von No. 14420 (olim Ratisbon. Emmeran.) saec. IX [= E] und von No. 6411 (olim Frising.) aus demselben Jahrh. [= F], und aus diesen drei Handschriften hat jetzt Herr Prof. Huemer die Ars metrica, als deren Urheber weder Cruindmelus noch der im cod. F damit in Verbindung gebrachte Deutsche *Fulcher* oder Fulcharius mit Sicherheit erwiesen ist, zum erstenmale ediert. Ihrer Anlage nach stellt dieselbe einen grammatisch-metrischen Cento aus älteren Grammatikern dar; die selbständigen Zuthaten des Verfassers aber haben einen um so größeren Wert, als sie über die Aussprache des Latein in jener Zeit, über Auffassung der Grammatik, über die schulgemäße Behandlung der Metrik u. dgl. Auskunft geben. Die Behandlung des Textes war mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden; zu ihrer Bewältigung jedoch eignete sich niemand besser als der Herausgeber, welcher dies u. a. auch dadurch bewiesen hat, daß er so manche Auffälligkeiten des Textes nicht durch Emendation entfernen wollte, weil — nach seiner Erklärung — gerade durch Beobachtung und Sammlung der singulären Erscheinungen das notwendige Material für eine speciell mittellateinische Grammatik herbeigeschafft werden müsse.

Nachdem in dem Vorworte (S. III—VIII) obige Punkte näher erörtert worden sind, folgt sodann auf ca. 50 Seiten der Wortlaut der Ars metrica selbst. Beigefügt sind unter dem Texte kritische Noten und auf den zwei Schlußseiten ein Verzeichnis der darin citierten Schriftsteller. In dem letzteren vermissen wir ‚Scriptura sacra' (p. 2, 8 u. 10 *divinae paginae* genannt), aus der p. 2, 10 die Stelle Apocal. Iohann. 21, 6 = 22, 13 angeführt ist, und auf die p. 4, 32 die Worte ‚*bdellium* legitur in *lege*' (nämlich Genes. 2, 12. Numer. 11, 7) hinweisen; ebenso Jeremias p. 46, 9; David p. 49, 3 (zu Salomon p. 45, 22 füge noch p. 46, 3) nebst den Namen mehrerer Bücher, z. B. Cantica Canticorum p. 45, 17; Ecclesiastes p. 45, 22; Psalterium p. 45, 23; Job p. 45, 26. Unter der Rubrik für den Dichter Vergilius Maro findet sich auch der Grammatiker Virgilius Maro (p. 8, 15) angeführt, wogegen unter dem Texte zu p. 11, 15 und zu p. 17, 7 der Hinweis auf Äne. III 270 fehlt. Der Druck ist sehr korrekt; nur zwei Fehler sind uns vorgekommen: p. 21, 33 *duobus* anstatt *duabus*, p. 25, 16 *suavitis* anstatt *suavitatis*. Was die Interpunktion betrifft, so dürften wohl zwei Änderungen geboten sein. Wir lesen p. 24, 26 ..: Utrum his octo principalibus metris, quae praediximus modo, poetae aequaliter uti solent? p. 28, 28 ..: hexametro tamen et pentametro cum catalectico, ut praediximus modo, metrici maxime uti solent. Nach unserem Dafürhalten ist an beiden Stellen das Komma zwischen *praediximus* und *modo* zu setzen.

Die Erwähnung dieser Kleinigkeiten möge dem

verehrten Herrn Herausgeber beweisen, mit wie regem Interesse wir seine neueste Publikation gelesen haben, und wie sehr wir von der Verdienstlichkeit der darauf verwendeten Mühe überzeugt sind.

Lobenstein. Hermann Rönsch.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Philologische Rundschau, No. 1. 5. Jan. 1884.

p. 1: **A. Fick**, Die Odyssee in ihrer ursprünglichen Sprachform. *O. Weise* hält die vom Verf. für seine Hypothese des äolischen Ursprungs der Odyssee beigebrachten Beweisgründe für durchaus überzeugend. Er fragt jedoch: wie sind überhaupt Dorismen in den Text gekommen? und warum ist die Ionisierung nur 'ganz äußerlich' vollzogen worden? — p. 4: **S. Lange**, de pristina libelli de rep. Ath. forma. Das Hauptverdienst der Arbeit dürfte nach *H. Zurborg* mehr in einer richtigeren Interpretation des Textes als in der versuchten Lösung des Problems liegen. — p. 11 ff.: Cicero pro Flacco von **A. du Mesnil**; pro Sestio von **Bouterwek**. Bei der ersteren Schulausgabe werden die vorgeschlagenen Emendationen großenteils gebilligt, der Kommentar als reichhaltig sehr gelobt. Als Vorzüge der zweitgenannten Ausgabe hebt der Referent die Noten zur Stilistik und die trefflichen Übersetzungsbeispiele hervor. — p. 22: **Brockmann**, System der Chronologie. Das Schriftchen ist eine Erstlingsarbeit; Hrn. *Matzats* 'Erstlingsrecension' (wie er selber sagt) fegt ganz unbarmherzig über dieselbe hinweg. — p. 25: **A. Jannarakis**, Deutsch-neugriechisches Wörterbuch. Hr. *Thewrewk v. Ponor* giebt einen Nachtrag hierzu aus griechischen Handelsbriefen. — p. 28: Lateinischer Sentenzenschatz von **H. Hempel**. Günstig beurteilt von *Chl.*

Philologische Rundschau, No. 2. 12. Jan. 1884.

p. 33: **A. Westermayer**, der Protagoras des Plato. 'Ein praktisches Förderungsmittel zur Platolektüre'. *H. Bertram*. — p. 36: **Lucian Müller**, Quintus Ennius. Den sachlichen Wert des 'epochemachenden Werkes' hebt der Ref. (Ἐρ.) mit warmen Worten hervor und erkennt auch die gegen Mommsen, Vahlen u. a. sich kehrenden polemischen Episoden als berechtigt an. — p. 43: Sallust von **Scheindler** wird von *J. H. Schmalz* als 'schulmäßige Ausgabe' begrüßt. — p. 45: **P. Willems**, le Sénat de la République romaine. 'Wenige Bücher haben auf diesem Gebiet die Wissenschaft so gefördert wie das von Willems'. *W. Soltau*. — p. 55: **R. Cagnat**, de municipalibus et provincialibus militiis. 'Tüchtig und methodisch; viel Wesentliches ist gleichwohl nicht herausgekommen'. *J. Jung*. — p. 58: **Max Müller**, Jagdwesen der alten Griechen und Römer. Das Büchelchen wird als die erste Schrift bezeichnet, die den betreffenden Gegenstand eingehend zusammengefaßt hat. *-r.* — p. 60: **Tycho Mommsen**, Griechische Formenlehre. *W. Vollbrecht* empfiehlt das Programm als einen höchst beachtenswerten Versuch der möglichsten Vereinfachung der griechischen Formenlehre. — p. 62: **Fr. Breznak**, Erziehung bei den Griechen. Kurze billigende Anzeige von *Vogrinz*.

Literarisches Centralblatt, 1884. No. 2.

p. 41: **K. Budde**, Die biblische Urgeschichte. Mit dem ganzen Geiste des Buches ist der Referent (*E. N.*) einverstanden; die Form aber setze die Geduld des Lesers auf die äußerste Probe.

Programme aus Baiern.

Von S. Röckl, k. Studienlehrer in Lindau a. Bodensee.

11. **K. Gölkel**, Beiträge zur Syntax des Verbums und zur Satzbildung bei dem Redner Antiphon. Progr. d. k. Studienanstalt Passau. 1883.

Der Verf. bestimmt die sprachlichen Eigentümlichkeiten des Redners Antiphon durch Vergleichung mit Herodot, Thukydides und den attischen Rednern bis Demosthenes.

12. **Dr. G. Schramm**, Beitrag zu einer genetischen Entwicklung der Unsterblichkeitslehre Platons. Progr. d. k. Studienanstalt Würzburg. 1883. 40 S.

In diesem ersten Teile seiner Abhandlung unterzieht der Verfasser die Argumentation Platos für die Unsterblichkeit der Seele einer historisch-kritischen Beleuchtung, während ein späterer Teil den Inhalt der Begriffsbestimmung der Seele nach Platon besprechen soll.

13. **Dr. J. G. Brambs**, De auctoritate tragoediae Christianae, quae inscribi solet Χρῖστος Πάσχων, Gregorio Nazianzeno falso attributae. Progr. d. k. Studienanstalt Eichstädt. 1883. 72 S.

Die in 9 Abschnitte zerfallende Arbeit liefert den Beweis, daß nach Sprache und Prosodie die Tragödie nicht dem Gregor von Nazianz zugeschrieben werden könne, sondern ins 12. Jahrhundert zu setzen sei und den Theodoros Prodromos zum Verfasser habe.

14. **L. Dittmeyer**, Quae ratio inter vetustam Aristotelis Rhetoricorum translationem et Graecos codices intercedat. Progr. des Wilhelmsgymnasiums in München. 1883. 68 S.

Der Verf. hat den griechischen Text von Aristoteles' Rhetorik mit drei von L. Spengel nur ungenau verglichenen lateinischen Übersetzungen und einer bisher unbekannten, welche im cod. 8003 der Münchener Staatsbibliothek enthalten ist, einer Prüfung unterworfen und die neuen Lesarten in seiner Arbeit dargelegt.

15. **Chr. Kelber,** Anfang eines Wörterverzeichnisses zu den libri matheseos des Iul. Firmicus Maternus. Progr. d. k. Studienanstalt Erlangen. 1883. 35 S.

Das Verzeichnis umfaßt das erste Buch matheseos und vom zweiten Buche neun Kapitel.

16. **E. Gross,** Kritisches und Exegetisches zu Virgils Äneis. Progr. d. k. Studienanstalt Nürnberg. 1883. 44 S.

Besprochen werden: I 546—550; I 707; II 322; II 577—580; III 169—171; III 368; IV 323; IV 345 f; IV 382—387; IV 412 ff; IV 435 f; IV 447—449; V 710; VI 620; VIII 224; IX 126; XII 398 ff.

17. **Dr. J. Nusser,** Platons Politeia nach Inhalt und Form betrachtet. Progr. d. k. Studienanstalt Amberg. 1883. 107 S.

Der Verfasser will durch Ermittelung des philosophischen Gedankeninhalts, des Grundgedankens und Zweckes dieses Dialoges einen Beitrag zur Lösung der Frage über die Reihenfolge der Platonischen Dialoge geben.

18. **J. Straub,** De tropis et figuris, quae inveniuntur in orationibus Demosthenis et Ciceronis. Progr. d. k. Gymnasiums Aschaffenburg. 1883. 147 S.

Nach einleitenden Bemerkungen über den Nutzen einer solchen Arbeit ist mit staunenswerter Emsigkeit das Thema bearbeitet.

19. **M. Lechner,** De pleonasmis Homericis. Pars II. Progr. d. k. Gymnasiums Ansbach, 1883. 42 S.

Der Verfasser spricht über die pleonastischen Substantiva, dann über die Adjectiva und Adverbia, zuletzt über die Verba.

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Die amerikanischen Ausgrabungen in Assos.

In den Jahren 1833—1837 unternahm im Auftrag des französischen Unterrichtsministeriums Texier eine Untersuchungsreise durch Kleinasien, welche über alle Teile der Halbinsel mit Ausnahme der südlichen Taurusgegenden und Ciliciens sich erstreckte. Das große Werk, in welchem er seine Reise schilderte, Description de l'Asie mineure, Paris, Didot 1849, enthält eine Fülle prachtvoll ausgeführter Pläne, landschaftlicher Ansichten, architektonischer Zeichnungen etc. etc. Doch fehlt namentlich den Karten und Plänen trotz des schönen Scheines oft die Zuverlässigkeit; selten wurde irgend ein Ort vollständig untersucht, sondern meist nur oberflächlich auf Skulpturen geprüft. So ging es in Pergamon, so in Assos. In Assos speciell begnügten sich die Franzosen, einen sehr alten dorischen Tempel großenteils auszugraben, aber ähnlich wie in Olympia ließen sie von der Arbeit ab, als sie eine Anzahl von Skulpturen gefunden hatten, Skulpturen, welche als ein Fries merkwürdigerweise den Architrav des Tempels schmückten und mit ihren wunderlichen Tier- und Tiermenschengestalten durchaus mehr in das Gebiet des Merkwürdigen als des Schönen gehören. Raoul Rochette erwarb sie 1838 für Frankreich, und sie wurden nach dem Louvre gebracht. Eine systematische Ausgrabung aber, welche ein Gesamtbild der Stadt zu liefern im stande gewesen wäre, wie sie die Deutschen in Olympia und Pergamon durchführten, unternahmen die Franzosen nicht.

Seit einer Reihe von Jahren sind auch die Amerikaner in die Reihe der Völker getreten, welche dem Erdboden die verschüttete alte Welt wieder zu entreißen streben; es war ein glücklicher Gedanke, daß sie hier in Assos den Anfang machten. Sie fanden noch mehrere Friesplatten, nahmen zum erstenmal genau den Plan des alten dorischen Tempels auf und zeichneten alle Details so genau, daß eine Rekonstruktion möglich geworden ist. Sie haben auch bereits ein Buch über ihre Resultate herausgegeben; vor kurzem aber erschien in dem Journal Science ein abschließender, orientierender Bericht, welchen die Kölnische Zeitung deutsch brachte. Ehe wir ihn wiedergeben, wollen wir noch eine Schilderung jener Gegenden von Schliemann einfügen. Schliemann durchsuchte 1881 die ganze Troas nach prähistorischen Ansiedelungen und kam auf seiner Reise auch nach Assos. Er erzählt (p. 19 seines Reiseberichts): „Die Landschaft ist überall, wohin man auch den Blick wenden mag, malerisch schön; denn überall sieht man ungeheure Massen riesiger Lavablöcke, die entweder allein oder in Haufen, ja oft in drei, fünf oder selbst zehn Reihen übereinander liegen und gewaltigen Mauern ähnlich sehen. Manchmal sieht man die Blöcke, die einen über den andern, aufrecht stehen, gleich riesigen Kirchenorgeln. Dann wieder sieht man sie in Gestalt von Türmen in langen Reihen dicht nebeneinander stehen. Die Schönheit der Landschaft wird durch die fortwährende Aussicht auf das Meer erhöht; ja, meistenteils sahen wir gleichzeitig das Ägäische Meer und den Golf von Adramyteion. Wir erreichten Assos, welches jetzt Behram genannt wird und dessen höchster Punkt eine Meereshöhe von 232,7 M. hat." Er fand hier die von der Antiquarian Society zu Boston abgesandten Archäologen bereits in Arbeit und stellte ihrer Thätigkeit als ein erfahrener Scavatore das richtigste Prognostikon: weil die Schuttablagerung gering sei, so nahm er an, daß sich an Skulpturresten wenig finden werde. Hingegen preist er die Mauern und die Straßenzüge als das vollkommenste übriggebliebene Muster des alten Städtebaues. Der folgende Bericht giebt ihm Recht. Es heißt da:

„Nach dreijähriger angestrengter Arbeit ist die Expedition, welche das amerikanische Institut für Archäologie nach Assos gesandt hatte, zurückgekehrt, und ihre Mitglieder haben am 31. Oktober in Boston einen Bericht über ihre Ergebnisse abgestattet. Assos, dessen Ruinen auf hochragendem Felsen weit ins Meer hinaus sichtbar sind, war niemals eine große Stadt;

selbst in seinen besten Zeiten hatten schwerlich mehr als 12—15 000 Einwohner in seinen Mauern Platz, aber seine Lage auf einem Felsen, der innerhalb 800 m gegen 300 m aufsteigt, sicherte es vor Eroberungen, und seine Ruinen sind besser erhalten, als die der meisten andern kleinasiatischen Städte. Dazu mag freilich auch der Baustein beigetragen haben, ein granitartiger Andesit, so feinkörnig, daß er sich zu den feinsten Architekturstücken eignet; für ihn bot der Kalkofen, das Grab so manches edlen Marmorwerkes, keine Gefahr, und um Bruchsteine zu holen, war der Fels von Assos zu steil. So sind nicht nur Tempel, sondern auch zahlreiche Profanbauten verhältnismäßig gut erhalten auf unsere Zeit gekommen; die alten Stadtmauern sind eins der schönsten Beispiele griechischer Befestigungskunst, die überhaupt erhalten sind. Assos ist uralt; auch wenn wir nicht der Ansicht der Erklärer des Papyrus Sallier beitreten wollen, wonach Pedasos, dessen Bewohner im 14. Jahrhundert vor Christus mit den Dardini von Iluna (Ilion) und den Hittitern am Orontes gegen den großen Ramses fochten, mit Assos gleichbedeutend sei, weist seine Geschichte ins graue Altertum zurück. Die ältesten Ansiedler hatten sich eine Akropolis mit riesigen unbehauenen Blöcken umwallt und einen Teil der Hochfläche geebnet: ihre Nachfolger bauten eine regelmäßige Festungsmauer weiter unten, aber beide wurden wahrscheinlich beim Vordringen der Perser zerstört. Erst als die Stadt sich im 4. Jahrhundert wieder hob, baute Lysimachos die ganz neue Umwallung aus regelmäßigen Quadern, welche an einigen Stellen noch bis zu 60 Fuß Höhe erhalten ist; die Quadern sind so genau gefügt, daß es heute noch unmöglich ist, die Spitze eines Federmessers zwischen sie zu schieben. Die Agora der alten Griechenstadt ist vollständig freigelegt. Die eine Seite nimmt eine mächtige Stoa ein, eine Halle von 110 m Länge, im Stil so ganz der Halle bei dem Tempel der Athene Polias in Pergamon gleich, daß man für beide denselben Baumeister annehmen sollte. An die Halle schließt sich ein Buleuterion, in welchem sich zahlreiche griechische Inschriften fanden. Die Südseite nimmt ein Bad ein, das einzige vierstöckige Gebäude aus dem Altertum, das auf uns gekommen ist. Seine Einrichtung ist sehr merkwürdig. Die Grundlage bildete eine Halle von gewaltiger Ausdehnung, welche durch zwei Stockwerke reichte und neben welcher 26 Badekammern waren; die Decke lag in gleicher Höhe mit der Agora und trug einen Säulengang wie die Stoa. Das Wasser für die Bäder sammelte sich in einem Bassin unter der Agora und nach der Benutzung wieder in einem tieferen Becken, um dann noch einmal zur Abkühlung des Theaters zu dienen. Ein anderes Becken sammelte das Regenwasser vom Dach des Gebäudes und führte es einem Brunnen in der Unterstadt zu. Neben dem Bade stand ein kleines Heroon mit hübschen Mosaiken; auf den Sarkophagen liest man noch die Namen der verdienten Bürger, welche man dort beigesetzt hatte, sie enthielten noch die Gebeine, aber außerdem nur noch ein paar kleine Vasen und Badestriegeln. Am Ostende ist das Bema, die Rednerbühne, noch erhalten; diese Stelle allein war mit Platten gepflastert. In der Unterstadt wurden das Theater, das in mancher Beziehung von anderen griechischen Theatern abweicht, und ein wohlerhaltenes Gymnasium ausgegraben, außerdem die Trümmer von sieben christlichen Kirchen. Daß Assos bis tief in die Christenheit hinein sich erhalten, beweist auch die Gräberstraße: unter 124 Denkmälern, welche geöffnet und noch unberührt gefunden wurden, waren neben solchen aus dem siebenten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung auch solche, welche schwerlich älter als das elfte Jahrhundert nach Christus sind; eins gleicht ganz dem Grabmal der Könige bei Jerusalem. Der Inhalt gab kein sehr rühmliches Zeugnis von der Pietät der Bewohner von Assos; doch fanden sich eine Menge von Urnen, Vasen, Gläsern, darunter einige sehr hübsche, und Figurinen, außerdem auch einige tausend Münzen, welche unsere Kenntnis der Münzkunde von Assos sehr erweitern. Überhaupt haben die Ausgrabungen keine Kunstschätze ersten Ranges ergeben, besonders wenig Marmorarbeiten, dagegen ganz unschätzbare Bereicherungen für unsere Kenntnis der Entwickelung der griechischen Baukunst, namentlich der Profanbauten. Assos scheint sich bis in späte Zeit rein griechisch erhalten zu haben, nur spärlich mischt sich hier und da ein gewölbter Bogen ein; unter den Inschriften ist keine einzige lateinische, und selbst die über dem Grabmal des Publius Varius und seiner Familie ist griechisch."

Möchten wir als ein Resultat der Ausgrabung einen so schönen Plan der Stadt erhalten, wie ihn Hauptmann Steffen für die Akropolis von Mykenai geliefert hat; dieser müßte geradezu zum Muster genommen werden. Chr. B.

V. Mitteilungen über Versammlungen.

5. Sitzung des kais. deutschen archäologischen Institutes in Rom, am 11. Januar 1884.

Der Direktor des französischen Institutes Le Blant zeigte eine römische Lampe mit unklarer Darstellung vor. Hierauf gab der Direktor der Ufficiengalerie Gamurrini Nachricht von einer höchst wichtigen Entdeckung: Im verflossenen Jahre grub man zu Chiusi ein Grab aus, das einem Brunnenschachte glich und aus großen quadratischen Blöcken kreisförmig aufgeschichtet war. Es enthielt außer einigen Scherben nur die Stange einer Wage. Obgleich diese römische Zahlzeichen trug, sprechen doch sowohl die Konstruktion des Grabes als der Umstand, daß Chiusi nie eine römische Kolonie war, für den etruskischen Ursprung. Die Wage ist für drei Gewichte (2—30, 20—80 und 70—140 oder 150 Pfund) bestimmt. Fünfzig ist mit ⋃, hundert durch ⊙ (etruskisch Φ) ausgedrückt. Bei angestellten Versuchen ergab sich

das Pfund als 212 gr. entsprechend, während das römische Pfund 327 Gramm wog. Da nun das etruskische Aß etwa zwei Drittel des römischen wog, liegt hier das einheimische Gewicht des inneren Etruriens vor; die zahlreichen besonders in Val di Chiana und Volterra gefundenen Asse übersteigen nie 212 gr. Hingegen entspricht das südetruskische Gewicht dem römischen, und die Maremmen (durch Populonia vertreten) besitzen ein drittes Maß.

Der Marchese Macchini legte einen sehr alten Ohrring vor, über den Helbig einige Worte sprach: Er stammt aus der Tomba Vergine von Cäre, deren Inhalt, hochaltertümliche Vasen attischer Fabrik mit schwarzen Figuren, auf das Ende des sechsten Jahrhunderts v. Chr. führt, und erläutert den homerischen Ausdruck ἕρματα μορόεντα „ähnlich den Maulbeeren", an welche seine Kügelchen wirklich erinnern.

Helbig kam dann nochmals auf den Titel „pontifex" zurück. Er erklärte zunächst die beiden alten Etymologien für unmöglich. Varro und Verrius Flaccus leiten den Namen von pons sublicius ab, den der pontifex erbaut habe. Ist diese Erklärung schon an sich unwahrscheinlich, so wird sie dadurch positiv widerlegt, daß sich dieselbe Würde in mehreren latinischen und oskischen Gemeinden, anscheinend von römischem Einflusse unabhängig, vorfindet, darunter wie z. B. in Präneste und Anagnia in Städten, welche gar keine Brücken besitzen. Quintus Mucius Scaevola hingegen denkt an potis und facere, so daß pontifex wäre qui potestatem habet sacra faciendi, eine Etymologie, die linguistisch unmöglich ist. Nun heißt pons nicht bloß Brücke, sondern überhaupt tabulatum. Die Italer bewohnten aber ehedem in der Polandschaft Pfahldörfer, d. h. Häusergruppen, die auf einem gemeinsamen tabulatum erbaut sind. Daß andererseits die pontifices dem Bauwesen nicht fremd waren, beweist die Tradition, sie hätten den pons sublicius erbaut, und ihre Verpflichtung, für die Erhaltung desselben zu sorgen. Wenn sie also ursprünglich für die Dörfer ein tabulatum anlegten, so hatten sie das Recht, Bestimmungen über den Ort, den Umfang und die Abgrenzung zu treffen. Da sie somit früher das Eigentum verteilten, waren sie die ältesten Juristen; gehörten doch die leges regiae zu den libri pontificii. Die Pfahlbauten sind nach der Sonne orientiert, also mußten die Erbauer astronomische Kenntnisse besitzen, nun regulierten aber die historischen pontifices den Kalender. Ein Ausfluß ihrer allgemein angesehenen Stellung ist die Aufsicht über den gesamten Kultus und das Gemeindefeuer. Der Vortragende schloß mit dem Vorwurfe, daß die klassischen Archäologen die Pfahlbauten zu wenig berücksichtigten, während er an diesem Beispiel ihre Wichtigkeit für jene Studien gezeigt zu haben glaubt.

Der Vortrag rief eine lebhafte Debatte hervor; Henzen und De Rossi erklärten, daß außerhalb Roms pontifices wohl nur in römischen Kolonieen oder Municipien erscheinen und kein wirklich vorrömisches und unabhängiges Beispiel vorliegt. Letzterer fügte hinzu, daß der pontifex nie etwas mit dem Katasterwesen und auch nicht mit dem Auguralwesen zu thun hatte, und knüpfte an einen Scherz Helbigs die Notiz, daß der Papst, abgesehen von einer ironischen Stelle des Tertullian (de pudicitia) erst in der Humanistenzeit den antiken Titel pontifex maximus erhielt. Nach Helbig vollzog sich die Absonderung des Auguralwesens erst unter etruskischem Einfluß. — Pigorini bemerkte, daß die Pfahlbauten bloß nach dem Sonnenaufgang orientiert seien und somit keine astronomischen Kenntnisse voraussetzen. Der bekannte Paläethnolog benützte die Gelegenheit, um für die Lösung der Frage, welchen Einflüssen die Kultur der Terramare unterlag, eine unbeachtete Thatsache beizubringen. In Oberitalien, besonders in Este, aber auch in Triest, kommen zahlreiche Holzgefäße mit eisernen Buckeln zu tage. Ein ähnliches Gefäß befindet sich im Museo Kircheriano und stammt aus dem bekannten Grabe von Präneste, das sonst phönikische Gegenstände enthielt. Helbig erwiderte darauf, daß man ähnliche Funde in der ältesten Schicht von Olympia unter dem Heratempel gemacht habe. Endlich wies ein jüngerer italienischer Gelehrter darauf hin, daß 1878 nach den offiziellen Notizie degli scavi in Sicilien zahlreiche eiserne Lanzenspitzen mit linearen Verzierungen gefunden wurden; da sie wohl von Söldnern der Karthager stammen, glaubt er darin einen neuen Beweis für den orientalischen Ursprung der geometrischen Dekoration zu finden.

Zum Schlusse sprach Herr Dr. Jonas Meyer über eine in Capua mit einigen schwarzfigurigen Vasen gefundene Tasse. Das Innenbild stellt einen bärtigen, mit Chlamys und Stiefeln bekleideten Mann dar, welcher sich an einen Stab gestützt erbricht, wobei ihm ein Knabe den Kopf hält. Außen raufen sich zehn Männer und ein Knabe um eine Flötenspielerin. Beachtung verdient, daß einige Köpfe nicht wie gewöhnlich ideal, sondern offenbar individuell und realistisch gebildet sind. Obgleich die Vase außer den gewöhnlichen Worten ὁ παῖς καλός keine Inschrift trägt, offenbart sie sich doch durch den Vergleich mit einer Vulcenter Schale des Brygos als ein Werk dieses Meisters. Dieses von Urlichs veröffentlichte Gefäß trägt ganz ähnliche Darstellungen. Innen sehen wir statt des Knaben ein Mädchen. Außen erblicken wir neun Männer mit drei Musikanten; von jenen kämpfen zwei gleichfalls um ein Mädchen. An beiden Gefäßen sind überdies die Köpfe mit hellbraunen Kränzen geschmückt.

Gamurrini trat der Ansicht Meyers bei und gedachte einer in Florenz befindlichen Schale des Brygos, welche obscöne Bilder hat und dem Geiste nach zu jenen wohl paßt. Überdies haben alle Schalen des Brygos, wie die vorgezeigte, eine sehr lange Handhabe.

I. Originalarbeiten.

Cäsars Rheinbrücke.

Über Cäsars Rheinbrücke sind die Urteile sehr verschieden. Plutarch sagt im 22. Kapitel seiner Lebensbeschreibung: πίστεως πάσης θέαμα κρεῖττον ἐπεδείξατο τὴν γέφυραν, und darüber gehen die Neueren fast noch hinaus; denn einige sehen in diesem Bau 'die in allen Teilen so glänzend hervortretende Genialität des großen Heerführers', andere meinen gar, 'solch vorzügliche Leistung der Ingenieurkunst könne nur ein in Theorie und Praxis gleich geübter Meister ausführen, Cäsar selber habe zu solcher Erfindung keine Zeit gehabt'.

Dagegen lautet das Urteil eines so erfahrenen Kriegsmeisters wie Napoleon I. in seinem Précis des guerres de César: c'est un ouvrage qui n'a rien d'extraordinaire et que toute armée moderne eût pu faire aussi facilement, und dasselbe behauptet der Oberst von Cohausen. Leute aber, die gern hämische Anmerkungen machen, erklären die Brücke für einen einfachen Bau, nur habe Cäsar durch prahlerische Schilderung seinen Lesern Sand in die Augen gestreut, damit sie den Mißerfolg in Germanien nicht sehen könnten.

Wer das 17. Kapitel im Zusammenhange des ganzen 4. Buches liest, wird sofort finden, daß von Prahlerei sich keine Spur zeigt; Cäsar hebt mit Recht die Schwierigkeit seines Unternehmens hervor und darnach, ebenfalls mit Recht, daß er den Bau in zehn Tagen vollendet habe. — Nirgends ist also eine Prahlerei zu entdecken. Das genannte Kapitel nimmt überhaupt gar keine hervorragende Stelle ein; es ist nur unsere Aufmerksamkeit darauf besonders gerichtet, weil wir in jeder Cäsarausgabe und auch in Einzelschriften Abbildungen und lange Anmerkungen dazu finden. Seit auf die lebendige Anschauung der Schüler mehr Wert gelegt wird, giebt es fast in allen Gymnasien auch Modelle, manchmal von nicht geringem äußeren Werte: so sah ich vor kurzem die ganze Brücke angefertigt aus dem Originalholze, d. h. aus den im Rheine aufgefundenen Pfählen der Römerzeit; an diesem Schaustücke fehlte aber eine Kleinigkeit: die fibulae, ohne die nun freilich der ganze Bau nicht stehen kann. Es ist überhaupt nicht zu leugnen, daß gerade diese Darstellungen am meisten die Erläuterung erschwert haben, die sie doch fördern wollten. Weil sie nämlich sämtlich von einander abweichen, so ist der Glaube verbreitet, die Rheinbrücke sei ein schweres Problem, ja sie ist neuerdings gar als eine crux philologica bezeichnet worden. So schlimm ist es jedoch in Wirklichkeit nicht. Wer von den Philologen lernen will, wie man übersetzt, und von den Ingenieuren, wie man baut, kann sich ein Bild der Brücke zeichnen und ein Modell bauen, das nur in solchen Teilen nicht völlig bestimmbar ist, die das Verständnis der ganzen Anlage nicht beeinträchtigen. Ich will im folgenden keine neue Erfindung mitteilen, die rasch verschwindet, um der neueren Platz zu machen, sondern erkläre hiermit gleich von vornherein, daß alles Richtige über Cäsars Brücke bereits gesagt worden ist, nur muß man es aus den verschiedenen Untersuchungen herausnehmen und zuvor also die Irrtümer ausscheiden.

Schon im Jahre 1830 hatte Feldbausch im Programm des Lyceums zu Rastatt die Ansicht aufgestellt, die einzelnen Stämme jedes Balkenpaares hätten nicht neben einander im Flusse gestanden, sondern hinter einander, also alle vier Stützbalken jedes Joches in derselben Stromlinie; danach wäre der Verbindungsbalken auf diese vier Köpfe gelegt, nicht, wie alle anderen meinten, in den Zwischenraum je zweier Balken. Diese Auffassung ist in Lübkers Reallexikon übergegangen, aber gänzlich vergessen worden, bis Theodor Maurer im Programm des Großherzoglichen Gymnasiums zu Mainz sie wieder aufnahm. Für weitere Verbreitung sorgte dann Noiré durch einen Aufsatz in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, 1882 Beilage No. 206. Die lebhafte und entschlossene Art der Beweisführung kann den flüchtigen Leser leicht blenden, und darum ist dringend zu raten: wer jene Aufsätze gelesen hat, wende sich nachher an den Baurat August Rheinhard (Cäsars Rheinbrücke, Stuttgart 1883). Der erfahrene Techniker zeigt daselbst mit klaren, jedem Laien verständlichen Worten, daß jene neu entdeckte Konstruktion nicht ausführbar ist: Noirés sprachliche Bedenken gegen die herrschende Auffassung sind Schattengestalten.

Alle früheren Rekonstruktionen setzten lauter behauene Balken voraus: seit Napoleons III. Darstellung ist es unbestritten, daß die Stämme in der Rinde blieben; wo noch abweichende Abbildungen sich finden, sind es nur Wiederholungen alter Zeichnungen.

Irrtümlich ist endlich die Behauptung von Cohausen, Cäsar habe seine Brücke nur mit dem Handwerkszeuge eines Flößers aufgebaut, also alle Verbindungen durch Wieden, gedrehte Ruten, hergestellt. Etwas besser waren Cäsars Pioniere gewiß ausgerüstet, und August Rheinhard bestreitet von Cohausens Annahme mit den gewichtigen Gründen: 'daß die schwachen zur Anfertigung der Floßwieden dienenden Stängelchen m i n d e s t e n s v i e r W o c h e n l a n g im Wasser eingeweicht, dann geschält und

im Feuer etwas geröstet werden müssen, bevor man die die Lösung der Holzfaserbündel bewirkende Drehung derselben vornehmen kann, und daß diese Floßwieden einer starken Spannung so wenig zu widerstehen vermögen, daß die auf unseren Flüssen schwimmenden Flöße nur mit Ketten und Seilen am Ufer angelegt werden dürfen'. Somit ist also von Cohausens Rekonstruktion nicht in zehn Tagen herzustellen und bietet auch nicht die genügende Festigkeit.

Es steht danach fest, daß bis zu diesem Punkte, also in der Herstellung des Unterbaues, die Darstellung Napoleons III. durchaus richtig ist; nur ist durch von Cohausen hinzugefügt, daß die Stämme nicht gar tief in den Grund zu treiben waren, weil die Konstruktion einer Bockbrücke dies nicht erfordert. Und sieht man von dem Unterschiede zwischen behauenen und unbehauenen Stämmen sowie von der Verschiedenheit des Neigungswinkels der Stützbalken zum Wasser ab, so sind auch bis hierher alle Darstellungen — Feldbausch und seine Nachfolger schließe ich immer aus — in voller Übereinstimmung.

Dagegen zeigt sich nun in der Auffassung der fibulae die größte Verschiedenheit, jeder neue Bearbeiter hat sich eine andere Konstruktion ersonnen. Schneider nennt die fibulae clavi, setzt aber vorsichtig hinzu: id certe simplicissimum genus fibularum; Moebius: Klammern, Kraner: Holzklammern, er meint eigentlich einen Holzrahmen, Heller: eiserne Bolzen, Napoleon III: liens en bois, von Göler: Spannriegel, von Cohausen: Durchstecker, August Rheinhard: Zangen.

Hier macht Napoleon III. einen ganz handgreiflichen Fehler, aber, wie ich gleich hinzufüge, den einzigen in seiner ganzen Anlage, und deshalb ist es wohl der Mühe wert zu sehen, woher dieser Fehler stammt. Napoleon I. fand an Cäsars Brücke, wie schon bemerkt, nichts Besonderes; er spricht deshalb nicht lange davon, sondern beschreibt statt dessen die Brücke, welche sein Ingenieur Bertrand im Jahre 1809 über die Donau baute. Hierzu fügt er auch drei Zeichnungen, und auf diesen fallen uns sofort jene liens en bois ins Auge, die Napoleon III. bei seiner Rekonstruktion angewandt hat. Dabei hat aber der Neffe etwas sehr Wesentliches übersehen: jene Kreuzbalken an der Donaubrücke verbinden nämlich fünf oder sieben senkrechte und einander sehr nahestehende Stützbalken, haben also im ganzen fünf oder sieben Ruhepunkte, und der Kreuzungspunkt hat an dem Mittelbalken einen festen Halt. Dagegen schweben die angeblichen fibulae in der Rekonstruktion Napoleons III. an vierzig Fuß frei, und da sie im Kreuzungspunkte keine Stütze haben, mußten sie natürlich, wie August Rheinhard richtig anmerkt, bei erhöhtem Druck seitlich ausbiegen.

Aber auch nach dieser Ausscheidung ist das Gewirre noch immer bunt genug, und es scheint unmöglich, alle diese Köpfe unter einen Hut zu bringen; gerade wegen dieser verschiedenen Erklärungen der fibulae gilt die ganze Rekonstruktion für schwierig, manchen gar für unausführbar.

Ich habe schon im Eingange gesagt, daß viele Cäsars Brücke für einen Wunderbau gehalten haben, weil 'sie um so fester sich fügte, je stärker des Wassers Gewalt sich darauf stürzte'. Das beruht aber auf einem Mißverständnisse: es ist vielmehr gerade dies das Wesentliche an jeder richtig gebauten Bockbrücke, deshalb eben stellt man die Träger derselben wie Dachsparren gegenüber und verbindet sie fest durch den Querholm mit einander. Dann drückt das Wasser die Köpfe der Balken oberstrom gegen die unteren Balken (der fest eingefügte Querholm überträgt den Druck), und weil diese schräg stehen, richtet sich der Druck gegen das Fußende der Balken unterstrom, treibt damit diese fest gegen den Grund, es entsteht der Gegendruck: und so schließen Druck und Gegendruck alle Fugen fest zusammen. Natürlich kommt dabei auf die Bindeglieder zwischen Stützbalken und Querholm viel an, diese Bindeglieder (fibulae) müssen dem Bau seinen Halt geben. Aber darum sind die so strittigen fibulae keine neue oder sinnreiche Erfindung: sie haben lediglich den Zweck, Schiebungen des Querholmes zu verhindern, und, um diesen Zweck zu erreichen, braucht man weder Cäsars Genialität, noch eines erfahrenen Ingenieurs Meisterschaft zu Hilfe zu rufen, diese Aufgabe löst jeder Zimmermann. Es darf uns nicht irre machen, daß die Verbindung auf verschiedene Weise hergestellt werden kann, durch eiserne Bolzen, durch hölzerne Durchstecker, durch Spannriegel, meinetwegen auch durch Zangen: Cäsar wandte eben irgend eine Verbindung an, die seinem einfachen Zwecke genügte, und wenn wir demnach auch fibulae nicht mit einem bestimmten Worte übersetzen können, so ist das weder eine besondere Schwierigkeit, noch viel weniger aber eine crux philologica zu nennen. Jede Vorrichtung, die den Querholm fest mit den Stützbalken verbindet, genügt, nur ist natürlich auch hier die einfachste Konstruktion die beste. Dies ist auch die Ansicht Napoleons I., dessen Schweigen oft lehrreicher ist als lange Auseinandersetzungen anderer: il a pu les (pilotis) enfoncer en six jours, c'est l'opération

la plus difficile: le placement des chapeaux (der Querholme) et la construction du tablier sont des ouvrages qui se font en même temps: ils sont d'une nature plus bien facile.

Über die Herstellung der Brückenbahn hat nie eine Meinungsverschiedenheit bestanden. — Die schrägen Stützpfähle unterhalb der Brücke lehnen Napoleon III. und von Cohausen seitlich an den Querholm, so daß die Köpfe darüber hinausragen; August Rheinhard stemmt sie von unten gegen den Querholm, wo dieser auf dem unteren Balkenpaar aufliegt: diese Neuerung entspricht den Worten pro ariete subiectae besser. — Auch die Pfähle oberhalb der Brücke stellt von Cohausen schräg und lehnt ihre Kopfenden an das entsprechende Brückenjoch, weil Cäsar sagt et aliae item supra pontem mediocri spatio. Aber das Wort item gebietet diese Auffassung nicht, es vermittelt auch eine losere Verbindung der Satzglieder. Zudem ist jene Konstruktion entschieden schwierig auszuführen, während senkrechte Pfähle leicht einzurammen waren und dem beabsichtigten Zwecke, Baumstämme abzuwehren, besser genügten, wenn sie nicht mit der Brücke verbunden waren. Nichts hindert, diese defensores als eine Art Eisbrecher zu denken, wie sie Napoleon III. gezeichnet hat.

Wir besitzen also von der ganzen Rheinbrücke ein vollkommen sicheres und deutliches Bild, dessen Darstellung wir hauptsächlich dem Kaiser Napoleon III. verdanken. Aus seiner Zeichnung sind nur die nachweislich falschen Kreuzbalken (fibulae, liens en bois) zu entfernen und durch eine einfache Konstruktion zu ersetzen, die den Querholm fest mit den beiden Stützbalken verbindet; man kann sich diese Verbindung hergestellt denken durch eiserne Bolzen, Spannriegel, Querhölzer und vielleicht auch noch auf andere Art, wir können das aus Cäsars Worten nicht bestimmt entnehmen, es ist aber auch durchaus unwesentlich.

Am Schlusse des Kapitels finde ich einen Anstoß, der bisher unbemerkt geblieben ist, in den Worten: et aliae item supra pontem mediocri spatio, ut, si arborum trunci sive naves deiciendi operis essent a barbaris missae, his defensoribus earum rerum vis minueretur, neu ponti nocerent. Man erklärte früher deiciendi operis als einen Genetiv des Zweckes; weil das aber doch gar nicht gehen will, so faßten andere naves deiciendi operis zusammen, es ward nun daraus ein Genetiv der Eigenschaft. Kühner vergleicht leges minuendi sumptus, was er durch 'Aufwandverminderungsgesetze' übersetzt; bei diesem Worte kann man sich etwas denken, es bildet einen Begriff, aber 'Werkzerstörungsschiffe' giebt es nirgend auf der ganzen Welt, das ist ein Silbenkonglomerat ohne Sinn. Der Genetiv ist eben unerklärlich und deshalb die Präposition causa aus der Handschriftenklasse β (Holder) einzusetzen; wer die Bedeutung dieser sogenannten interpolati für die Textesherstellung kennt, kann keinen Augenblick an der Richtigkeit dieser Lesart zweifeln.

Doch das nur nebenbei; mein Hauptbedenken richtet sich gegen ein anderes Wort. Cäsar sichert seine Brücke durch senkrechte Pfähle gegen heranschwimmende Baumstämme und Schiffe. Was denn für Schiffe? Einige übersetzen unbefangen 'Brander'; das ist ein Anachronismus, Cäsar konnte von den Germanen Brander nicht erwarten. Alle andern sagen nichts und dachten vielleicht auch nichts, oder meinten sie etwa mit Steinen beladene Schiffe, die durch ihr eigenes Gewicht den Bau zertrümmern sollten? Ich kenne hiervon kein Beispiel aus dem Altertum, und den Germanen lag wohl auch dieser Versuch ferne. Jedenfalls aber hat Cäsar daran nicht gedacht; denn seine Pfähle bieten gegen solchen Angriff gar keinen Schutz, sie hielten wohl einen Balken und einen Stamm auf, aber kein belastetes Schiff. Also schrieb Cäsar si arborum trunci sive trabes (statt naves) deiciendi operis causa a barbaris essent missae. Zum Schlußsteine dienen Plutarchs Worte im Leben Cäsars Kap. 22: τὸν Ῥῆνον ἐγεφύρου πλάτος τε πολὺν ὄντα — καὶ ῥοώδη καὶ τοῖς καταφερομένοις στελέχεσι καὶ ξύλοις πληγὰς καὶ σπαραγμοὺς ἐνδιδόντα κατὰ τῶν ἐρειδόντων τὴν γέφυραν. Ἀλλὰ ταῦτα προβόλοις ξύλων μεγάλων διὰ τοῦ πόρου καταπεπηγότων ἀναδεχόμενος κτέ. Plutarch weiß also noch nichts von den Schiffen, er spricht nur von στελέχεσι (arborum trunci) und ξύλοις (trabes).

Berlin. Rudolf Schneider.

II. Recensionen und Anzeigen.

Th. Gomperz, Herodoteische Studien I. u. II. Sitzungsber. d. kais. Akad. Bd. 103. S. 141—178 u. S. 521—606. Wien, 1883, in Kommission bei C. Gerolds Sohn. 2 M.

Die vorliegenden akademischen Abhandlungen behandeln dreierlei auf die Herodotkritik bezügliche Fragen. In dem ersten Abschnitte nimmt der Verfasser Stellung zu der Kontroverse, ob Herodot den ursprünglich beabsichtigten Plan seines Werkes mit dem uns erhaltenen Ende desselben in der That ausgeführt habe, oder ob er an der Vollendung des in weiterem Umfange intendierten Unternehmens gehindert nur einen Torso hinter-



lassen hat. Exkurs 2 untersucht die im weiteren Sinne damit zusammenhängende Frage, ob Herodot an sein Geschichtswerk die letzte Hand angelegt habe oder ob demselben eine Schlußredaktion mangle. Der zweite Abschnitt handelt über das Handschriftenverhältnis und liefert gegen Stein den Nachweis, daß die jüngere durch den Sancroftianus, Vindobonensis, Vaticanus, Urbinas u. a. vertretene Klasse der Herodotcodices die treuere Überlieferung enthält und daß Stein durch unvollständige und falsche Angaben die irrige Vorstellung erweckt hat, daß der Vaticanus 123 (R) alle übrigen Handschriften der Familie, welcher derselbe angehört, weit übertreffe, während an zahllosen Stellen die Lesarten des Vaticanus auch im Sancroftianus und Vindobonensis sich finden. Stein erwähnt dies entweder nicht und führt nur R als Quelle derselben an oder erweckt durch Angaben wie ceteri, reliqui geradezu die Vorstellung, daß nur R die demselben entnommene Lesart enthalte. Der dritte weitaus umfangreichste Abschnitt liefert Beiträge zur Kritik und Erklärung des Schriftstellers. Die eingehendste Kenntnis nicht nur des Herodotischen Sprachgebrauchs, sondern griechischer Litteratur überhaupt wird in demselben jedem Leser entgegentreten, vielfach geben diese textkritischen Bemerkungen Anlaß zu Erörterungen allgemeinen Inhaltes, so beispielsweise die vortreffliche Auseinandersetzung über Herodots Polemik gegen des Hekatäus Hypothese über das Steigen des Nil (zu II. 23), die wie eine Stelle des Hippokrates und Verse des Xenophanes den Satz enthält, daß eine Hypothese, die sich auf das transscendentale Gebiet begiebt, wissenschaftlich sich selbst richte; so die sprachlich interessante Untersuchung über die Zulässigkeit des Gebrauches von δέ in apodosi bei Herodot (S. 544 ff.) und Homer (Exkurs I.); so die vorzügliche Ermittelung der wahren Bedeutung der skythischen Enareer aus Herodot I. 105 und Hippokrates (de aër. aqu. et loc. § 22) als Ἀναριεῖς „Unmänner“, wodurch eine Bestätigung von Müllenhoffs Skythenhypothese gegeben ist. Diese wenigen Andeutungen über den mannigfachen Inhalt dieses Abschnittes mögen genügen; daß in manchen Fällen, wo die Konstatierung von Marginalnoten und Glossemen bloß auf grund der Entbehrlichkeit derselben oder mit dem Hinweise auf Sprachgefühl und Rhythmus vorgenommen wird, auch die Ansicht Berechtigung hat, Herodot selbst solche uns überflüssig scheinende Breite und Behaglichkeit zuzutrauen, darf das Verdienst dieser Abhandlungen nicht schmälern, eine gute Anzahl zweifelloser derartiger Verunstaltungen des Textes erwiesen zu haben.

Gomperz vertritt in der Kontroverse über die Komposition des Herodotischen Geschichtswerkes die Ansicht, daß mit dem erhaltenen Schlusse desselben auch der Schluß im Sinne des Autors gegeben ist, sachlich sowohl als formell. Sachlich, sowohl den Intentionen, die im Proömium ausgesprochen sind, zufolge, als auch weil die endgültige Niederlage der Streitkräfte des Xerxes einen Höhepunkt bezeichnet, über den hinaus zu gehen nur möglich gewesen wäre durch ein Nachspiel, welches vermöge seines Inhaltes die große Wirkung des Vorangegangenen abgeschwächt hätte. Den Zwiespalt zwischen Athen und Sparta empfand Herodot schwer genug, wie aus den wenigen Stellen hervorgeht, an denen er desselben andeutungsweise gedenkt, zu einer Darstellung gleichzeitiger Geschichte war der Genius Herodots mit seiner poetisch-novellistischen und theologisch-motivierenden Richtung nicht geeignet und nicht geneigt.

Aber auch formell schließt sein Werk mit dem letzten Kapitel des neunten Buches, der Grundton des Ganzen klingt wiederum durch: „Der Sieg gehört den rauhen Bergbewohnern, die lieber frei auf ihren Höhen hausen, als Ebenen besäen und anderer Knechte sind.“ So sprach einst der Vorfahr jenes Artayktes, von dem Herodot eben berichtet hatte, und dieser Ausspruch ist in wirksamen Gegensatz gebracht zu den wüsten Scenen asiatischen Despotentums, welche die vorhergehenden Kapitel des neunten Buches geschildert haben; man erinnert sich an das Wort des Demaratos, das er vor Beginn des Xerxeszuges gesprochen hatte, daß Hellas mit der Armut aufgewachsen sei. Noch einmal wird in diesen letzten Sätzen auch der Gedanke des Proömiums wiederholt von dem Gegensatz zwischen Morgen- und Abendland, nach dem Herodot seine ganze Darstellung geordnet hat, durch die Erwähnung des Protesilaos, des ersten Griechen, der in feindlicher Absicht den Boden Asiens betrat. Von der drohenden Fremdherrschaft ist Europa befreit, und siegreich heimkehrend bringen die Athener als Trophäen des Sieges in die Heiligtümer von Hellas die Taue der Brücken, die geschlagen worden waren, um die Festlandsgriechen unter das Joch der asiatischen Despotie zu beugen. Man darf hier erinnern an das 143. Fragment des Simonides, der von den Geschossen singt, die im Tempel der Athena als Anathem aufgestellt wurden, die oftmals im Kampfe mit den Persern in Blut getaucht worden waren.

Wenn ich früher Büdinger (Sitzungsber. d. Wiener Akad. Bd. 72. S. 565 Note 2) folgend in diesem Satze des 121. Kapitels das Ende des Werkes erkennen zu müssen glaubte, so gestehe ich meine Übereinstimmung mit Gomperz gegenüber Kirchhoffs Ansicht nunmehr auch dahin auszudehnen, daß auch das folgende 122. Kapitel an richtiger Stelle sich befindet und nicht als ein Zusatz späterer redaktioneller Thätigkeit des Autors betrachtet werden darf. — Exkurs 2 enthält eine durchaus zutreffende Polemik gegen Steins Versuche, Spuren einer späteren Redaktion des Werkes durch Herodot selbst nachweisen zu wollen, ohne daß jedoch, wie mir scheint, die Schwierigkeiten, welche Kirchhoff und mich zur Aufstellung von zwei abweichenden Hypothesen über die Entstehung desselben veranlaßten, ganz beseitigt sind.

Graz. Adolf Bauer.

Moritz Voigt, Die XII Tafeln. Geschichte und System des Civil- und Kriminalrechtes, wie -processes der XII Tafeln nebst deren Fragmenten. 1. Bd. Geschichte und allgemeine juristische Lehrbegriffe der XII Tafeln nebst deren Fragmenten. 2. Bd. Das Civil- und Criminalrecht der XII Tafeln. Leipzig, 1883, 8. XII, 859; X, 845 S. 30 M.

In dem Vorwort zum ersten Bande giebt der Verfasser über sein Unternehmen Aufklärung. Das Werk ist der Vorläufer einer auf zwei Bände berechneten Geschichte des römischen Privatrechts. Anlaß, das Zwölftafelrecht besonders und in so umfassender Weise darzustellen, ist für den Verfasser die hervorragende Bedeutung desselben als geschichtlichen Faktors des römischen Privatrechts sowie der Umstand, daß eine Darlegung dieses älteren Rechtes eine eingehende Bezugnahme auf das Kriminalrecht sowie die mit dem ius konkurrierenden ethischen Gesetze des fas und der boni mores als nötig erscheinen läßt. Dies die Veranlassung, der wir dieses Werk verdanken. Ich wüßte nicht, ob ich die Verantwortung übernehmen könnte, so bald nach dem Erscheinen die Leser dieser Zeitschrift über die Schrift zu unterrichten, wenn es sich darum handeln müßte, eine eingehende Kritik derselben zu liefern: denn das Werk ist nicht allein sehr umfangreich (gegen 1700 Seiten), sondern auch höchst umfassend angelegt und behandelt einen Gegenstand, der gerade für den Romanisten von der allergrößten Bedeutung ist. Bei dem nicht rechtswissenschaftlichen Charakter dieser Wochenschrift ist dem Referenten diese Aufgabe jedoch gar nicht gestellt: dagegen erwartet der philologische Leser ein allgemeines Urteil über die Bedeutung des Werkes und seine Nutzbarkeit für philologische Zwecke sowie eine summarische Inhaltsangabe.

Voigts Stellung in der Rechtswissenschaft dürfte nun nicht mehr bestritten sein. Seinen ersten Leistungen ist man vielfach mit einer gewissen Abgunst begegnet, und noch bis in neuere Zeiten hat es an heftigen Angriffen nicht gefehlt. Die jüngere Generation hat es meines Wissens niemals an der Schätzung dieses Schriftstellers fehlen lassen, und eine ungewöhnliche — man möchte fast sagen — unbegreifliche Produktivität, welche einen wesentlichen Zug in seinem Bilde ausmacht, hat allgemeines Interesse abgenötigt. Das vorliegende Werk wird, glaube ich, dazu beitragen, Voigt eine allgemeine Würdigung zu verschaffen, zumal es gegen seine bisherigen Arbeiten noch einen nicht unbedeutenden Fortschritt bezeichnet. Folgendes etwa sind die Züge der schriftstellerischen Individualität des Verfassers. Was zunächst am meisten in die Augen fällt, ist ein kolossaler litterarischer Apparat: der Verfasser verfügt einmal über eine unvergleichliche, sehr genaue, auch für rein antiquarische Fragen bereits bewährte Kenntnis des Altertums. So ist denn auch das Register, welches für das vorliegende Werk benutzt ist, das denkbar größte: es verfolgt die Spuren der alten Rechtsterminologie bis hinunter zu dem Glossarium Salomonis und dem Mönche Osbernus aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, wie mich dünkt, zumeist mit großem Glück. Daß bei der Ausbreitung seines Apparats vor dem Leser auch manches unterläuft, was nur eine zweifelhafte Beweiskraft hat, ist gewiß einzuräumen, in dem vorliegenden Werke indes seltener. Auch die Kenntnis der neueren juristischen, philologischen, antiquarischen Litteratur ist hervorragend; dabei wird auch manche Schrift nichtdeutscher Autoren ans Licht gezogen. Daß der Verfasser in seinem neuesten Werke gerade sehr bedeutende Schriften der deutschen Litteratur gar nicht oder nur mangelhaft oder lediglich in Form einer zugestanden heftigen Polemik berücksichtigt, beruht auf der Ausübung des Retorsionsrechts; der Verfasser folgt hierin einer menschlichen Neigung des Gemütes, über die ich nicht richten will. Ein zweiter hervorragender Zug ist philosophische Schulung, welche in dem Streben nach allgemeinen Sätzen und dem Aufdecken der gegenseitigen Beziehungen der Rechtsinstitute, in der Neigung für feste ausgeprägte Begriffe und in streng logischer Schlußfolge zu tage tritt. Hervorragend

ist freilich auch, was man als Kehrseite philosophischer Bildung für die Bearbeitung eines historischen Stoffes bezeichnen darf. In formaler Hinsicht das Ausbreiten des logischen Gefüges vor dem Leser und eine nicht immer deutliche der Philosophie entlehnte Terminologie und Sprache, Eigenschaften, die dem Erfolge früherer Werke Voigts besonders im Wege gestanden haben, jedoch auch in dem letzten nicht völlig vermieden sind. Sodann ein Übersehen der fließenden, unbestimmten Elemente im Rechtsleben und eine Überspannung in der Abstraktion, eine fast scholastisch anmutende Überfülle von Divisionen und Subdivisionen. Schließlich: ein findiger Autor ist Voigt niemals gewesen; die Gabe, im Dunkel oder im Dämmerlicht zu sehen, wie sie z. B. Mommsen, zuweilen auch Ihering und Bekker entfaltet haben, fehlt ihm. Diese seinem hervorragenden Talente gezogenen Grenzen hat er nicht immer gewahrt, und so sind denn auch viele seiner Hypothesen, zu welchen ich auch die im vorliegenden Werke wiederkehrende über die späte Entstehung der Unterscheidung in res mancipi und nec mancipi rechne, gewiß nicht als glücklich zu bezeichnen. Doch finde ich, daß die liebevolle Versenkung in seinen Stoff den Verfasser auch in dieser Hinsicht mächtig gefördert hat: ein gut Teil seiner Kombinationen, z. B. manches zur legis actio sacramento, die Ansicht über die Obligation aus dem nexum, scheint mir recht annehmbar und freundlichen Empfanges sicher. Auch ist die ars nesciendi in viel hervorragenderem Maße geübt, als es bisher der Verfasser für gut befunden hat.

Daß ein Werk von solchen Eigenschaften dem Studium empfohlen zu werden verdient, bedarf keiner Bemerkung. Zudem ist es eine Schrift, der sich, was den behandelten Gegenstand betrifft, keine ihresgleichen an die Seite stellen läßt. Setzt für das nachaugusteische Recht Pernices Labeo ein, so sind wir für das voraugusteische auf die summarischen Darstellungen der überdies veralteten oder ungenügenden Lehrbücher der römischen Rechtsgeschichte hingewiesen; denn Iherings Geist des römischen Rechts stellt sich ja doch ganz andere Ziele als eine Darstellung der römischen Rechtsgeschichte. Für jeden, der sich mit der bisherigen Litteratur über das ältere römische Recht nicht begnügen kann, ist danach Voigts Buch ein unentbehrlicher Wegweiser geworden. Zweifellos zählt dazu auch die philologische Welt, soweit sie sich nur einigermaßen gründlich über den Gegenstand unterrichten will. Als ein juristisches Buch, das für Philologen bestimmt ist, wofür die bekannten Handbücher Reins angekündigt wurden, darf Voigts Werk freilich durchaus nicht gelten: es erspart dem Leser nicht die Erörterung der schwierigsten Probleme romanistischer Rechtswissenschaft, soweit das ältere Recht hierzu Anlaß bietet, und versetzt ihn mitten in die reißende Strömung von Kontroversen unserer Tage. Offenbar wird sich der philologische Leser durch diese Beschaffenheit des Werkes nicht abschrecken lassen: die Leistungen Reins in Ehren, dürfte doch das Zwittergeschöpf eines für Philologen bestimmten rechtswissenschaftlichen Buches ebenso wenig berechtigt sein, wie eine philologische Schrift für juristische Leser. Das Interesse des Philologen an Voigts Werk geht aber noch über die angedeutete Richtung hinaus, ist ein rein philologisches. Zum Schluß des ersten Bandes liefert Voigt eine neue Restitution des Zwölftafeltextes; der Abschnitt über die formale Überlieferung der Zwölftafeln auf die Neuzeit ist voll von sprachlichen Erörterungen, die aber auch über das ganze Werk zerstreut sind. Daß die mit dem ius verflochtenen Einrichtungen des fas und der boni mores in dem Werke erörtert sind, habe ich oben bereits erwähnt. Ich zweifle danach nicht, daß der Philologe für seine eigene Wissenschaft reiche Auslese in Voigts Buch finden wird.

Die Einteilung des Stoffes in dem Werke ist folgende. Die Schrift beginnt mit einem historischen Teil, in welchem neben der Geschichte der Zwölftafelgesetzgebung das Verhältnis derselben zu den hellenischen Rechten erörtert, eine summarische, aber höchst interessante und verdienstliche Darstellung der älteren Kulturzustände Roms und des altrömischen Volkscharakters geliefert wird. Der Hauptgegenstand des ersten Bandes ist ein allgemeiner Teil, zunächst eine Auseinandersetzung des ius mit dem fas und den boni mores, sodann die Erörterung über die actio, welcher Begriff keineswegs in dem beschränkten civilistischen Sinn genommen wird, sondern die den verschiedenen ethischen Grundgesetzen entsprechende Handlung bezeichnet u. s. w. Zum Schluß des Bandes folgt vor der Restitution der Fragmente eine Darstellung des Civil- und Kriminalprocesses. In dem zweiten Bande sind die besonderen Lehren des Civilrechts, zum Schluß der Natur der Sache nach erheblich kürzer das Strafrecht dargestellt. Bei letzterem werden zunächst nach dem Begriff des Kriminalunrechts die vierzehn Thatbestände, welche das Zwölftafelrecht als Verbrechen gekannt habe, erörtert. Das Civilrecht wird nach den dinglichen, den Forderungs- und den sonstigen persönlichen Rechten gegliedert. Unter den dinglichen Rechten erscheint vornehmlich die manus, ein sehr umfassender Rechts-

begriff, der sich in die potestates (manus an den familiares) und die Sachenrechte spaltet, sodann auch die Tutel. Bei den Forderungen wird bereits nach der klassischen Manier gegliedert: ex contractu, ex delicto, quasi ex delicto. Die persönlichen Rechte außer den Forderungsrechten sind das Patronat, das ehemännliche Recht, die curatio über den nepos und den furiosus und das Recht der Korporation über ihre Mitglieder. Es muß schließlich noch darauf hingewiesen werden, wie der Verfasser die Grenzen des Zwölftafelrechtes absteckt. Ich finde nicht, daß er sich über diesen Punkt ausgesprochen hat; aber aus seinem Werke ist bei der Behandlung des einzelnen zu entnehmen, daß er sich nicht allein nicht beschränkt auf eine Erörterung des Rechtszustandes, wie er unmittelbar durch die Zwölftafeln ins Leben gerufen wurde, sondern auch die Resultate der interpretatio iuris civilis darunter begreift: ja er geht zuweilen noch weiter, sodaß eine gewisse Ungleichmäßigkeit nach dieser Richtung kaum vermieden ist, aber auch kaum vermeidlich war.

Ich schließe diese Anzeige mit den besten Wünschen für das neue Werk, welches der Verfasser in Aussicht stellt: wenn wir von irgend einem Forscher die Vollendung eines so umfassenden Unternehmens wie das einer Geschichte des römischen Privatrechts erwarten dürfen, so ist's von Voigts Arbeitsfreudigkeit und Arbeitskraft. Möge dann auch der Verleger durch geschmackvolle Ausstattung des Werkes das Seinige thun, wie er es dieses Mal gethan hat.

Amsterdam. Max Conrat (Cohn).

A. Gellii noctium Atticarum libri XX ex recensione et cum apparatu critico **Martini Hertz.** Volumen prius. Berolini, W. Hertz, 1883, gr. 8. VIII, 447 S. 8 M.

Volle dreißig Jahre hat Hertz seit dem Erscheinen seiner Leipziger Gelliusausgabe verstreichen lassen, welche nur die Bestimmung hatte, ein möglichst genaues Bild der überlieferten Gestalt des Textes zu geben; jetzt endlich bietet er uns den die Bücher I—IX enthaltenden, mit dem vollständigen kritischen Apparat versehenen und in würdiger Weise ausgestatteten ersten Band seiner eigentlichen Recension und zugleich die Aussicht auf das baldige Erscheinen des zweiten Bandes, welcher auch die genaue Beschreibung der Handschriften und eine kritische Geschichte des Textes enthalten soll: denn die Vorrede zu diesem Bande giebt nur eine Erklärung der im Apparate verwendeten Abkürzungen. Es ist kaum nötig zu sagen, daß das Werk, die Frucht einer fast vierzigjährigen Arbeit, unstreitig zu den bedeutendsten Leistungen der Philologie gehört und ein glänzendes Zeugnis von deutscher Gelehrsamkeit und Gründlichkeit ablegt. Der Apparat bietet das gesamte kritische Material in einer Vollständigkeit, wie sie nur der umsichtigste und sorgsamste Fleiß erreichen kann. Bisweilen möchte man fast eine mindere Vollständigkeit wünschen, wenn sich selbst so leichtfertige Konjekturen verzeichnet finden wie z. B. die von Bährens zu dem Enniusverse S. 367 Z. 48 Ea libertas est qui pectus purum et firmum gestitat (Ei Bährens; vgl. Pl. Asin. 323. Ter. Hec. 608). Daß die Kritik mit äußerster Umsicht und Besonnenheit geübt ist, versteht sich bei einem Manne wie Hertz ebenso von selbst, als daß durch seine Thätigkeit die Emendation des Textes eine höchst bedeutende Förderung erfahren hat. Die Zahl der Abweichungen von der Leipziger Ausgabe ist eine recht beträchtliche. Ein nicht geringer Teil derselben ist dadurch veranlaßt, daß der Herausgeber jetzt manches, was er früher ändern zu müssen glaubte, jetzt stehen läßt; denn nicht leicht geht er von der Überlieferung ab, wo sich dieselbe nur irgend rechtfertigen läßt, und auch wo eine Änderung notwendig erscheint, wird dieselbe im engsten Anschluß an die Züge der Handschriften mit oft überraschender Findigkeit gewonnen. — Wo man so sehr wie bei diesem Werke den Eindruck hat, daß alles aufs reiflichste erwogen ist, hat man alle Veranlassung, sich erst recht zu besinnen, ehe man Einwendungen laut werden läßt; doch werden, glaube ich, die folgenden Bemerkungen nicht ganz unbegründet erscheinen. S. 161 Z. 19 Diomedis hercle arma et Glauci non dispari magis pretio aestimata sunt geben die Hss. existimata sunt, und dies darf wohl im Hinblick auf Stellen wie Pl. Capt. 679. Most. 76 u. a. nicht geändert werden, zumal eine Reminiscenz aus einem alten Sceniker vorzuliegen scheint: Diomédis hercle múnera (? moenera) — so Lion statt des überlieferten hercle amerca, eine Änderung, die wirklich keine zu gewaltsame zu nennen ist, wenn man bedenkt, daß z. B. S. 368 Z. 60 patri adeo ut aetatem verderbt ist in patria de uota aetate — Et Glauci non díspari magis prétio existimáta sunt. Übrigens scheint auch S. 140 Z. 37 der Vers eines Scenikers verwendet zu sein: Lítes animasque éorum inflammént aút odii studio aút lucri. — In dem Verse des Cäcilius S. 169 Z. 121 verlangt weder Sinn noch Metrum mit Notwendigkeit eine Ände-

rung: Cuī (Quoii) fortuna et rés ut ĕst continuó patet; über ut ĕst vgl. Luchs in Studemunds Studien I 306, der Annahme, daß auch Cäcilius wie Plautus cui zweisilbig gebraucht hat, steht nichts im Wege. Im vorhergehenden Verse war wohl mit Ribbeck zu interpungieren: homo, Pauper qui ss. — Gegen die Herstellung des canticum aus der Plocium des Cäcilius S. 164 ff. läßt sich mancherlei einwenden. Zunächst ist S. 164 Z. 45 in den Worten ferre ita me uxor et forma et factis facit sowohl ferre kaum verständlich, wie Ribbeck richtig bemerkt hat, als auch die Konstruktion von facio höchst bedenklich. Ribbeck hat jedenfalls das Richtige getroffen, wenn er die Worte ita—indicium zu einem Satze verbindet; ich vermute: Ita [dé] me uxor forma ét factis facit, sí taceam, tamen índicium — denn wie Fleckeisen halte ich die Stelle bis S. 165 Z. 54 für anapästisch — und erkenne in ferre den Überrest eines Satzes, in welchem der Alte sagte, daß er sich in dem angegebenen Falle befinde, wie das ja nach allgemeinen Sätzen bei den Komikern üblich ist, den Ausfall veranlaßte vielleicht wie häufig Wortähnlichkeit: occultáre. [Id ego éxperior, cui maérorem non lícet occulte] férre. Wenn ferner Hertz S. 165 Z. 53 schreibt: Quae mihi quicquid placet eo privat, tu vin servatam velim?, so paßt doch eine so gefaßte Frage nur in einen Dialog, während hier offenbar ein Monolog vorliegt, auch müßte es nach dem stehenden Gebrauch der Sceniker vin tu heißen. Was in der augenscheinlich verstümmelten zweiten Vershälfte steckt, läßt sich kaum erraten; nur darauf möchte ich aufmerksam machen, daß wohl ein Zusammenhang denkbar ist, in welchen die Schlußworte me servatum passen (privat invítum, [habet] me servátum, sie hält mich unter Kontrolle, läßt mich nicht aus den Augen). Sehr unwahrscheinlich ist die Verbindung des vereinzelten katal. bakchischen Tetrameters und des jamb. Senars Z. 59 und 60. Hätte das venumdarem der jüngeren Hss., welches offenbar aus den Worten des Gellius S. 162 Z. 24 entlehnt ist, einige Gewähr, so könnte man an kret. Tetrameter denken; Eum uti venúmdarem; núnc credo intér suas Aequalis ét cognatás sermoném serit, von denen der letztere allerdings nicht schön ist und nur durch den Zusammenhang zu entschuldigen wäre; so aber glaube ich, daß auch diese Verse wie die vorhergehenden troch. Septenare waren: Eum uti venderém; nunc credo, [ut ést morata móribus], Inter suas aequális—serit. Dagegen ist S. 166 Z. 64 sicher ein kret. Tetrameter, kein Senar: Effeci paélice ut meúm privarém virum. Sollte in dem letzten ganz trümmerhaften Verse Cäcilius wirklich die Form hocedie angewendet haben — eine eigentliche Notwendigkeit, dieselbe anzunehmen, liegt nicht vor, da nichts entgegen steht Haéc erŭnt consilia hódie oder Haec érunt consilia hodié zu messen; vgl. übrigens Studemunds beachtenswerte Bemerkung N. Jahrb. f. Phil. 1876 S. 58 —, so ist es doch noch sehr die Frage, ob sie in den Text des Gellius gesetzt werden darf, zu dessen Zeiten sie wohl ebensowenig in den Cäcilianischen als in den Plautinischen Texten mehr stand. — In dem bekannten Fragment aus der Boeotia III. 3. 5. hält Hertz S. 199 Z. 29 an seiner Vermutung Ubivís ste monebat ss. fest; aber der Zusammenhang scheint den folgenden Gedanken zu erfordern: damals (in meiner Jugend) aß alle Welt, so bald der Bauch zu essen mahnte (ubi iste monebat esse die Hss.), Müller hat daher wohl mit Recht den Ausfall eines Verses angenommen. Wie Hertz in dem vorletzten Verse adeo verstanden wissen will — er sagt mit Beziehung auf eine Bemerkung von Fleckeisen ‚adeo etiam per se explicari potest' — ist nicht klar; es gehört jedenfalls zu itaque vgl. Pl. Men. 718. Ter. Ad. 710. Hec. 201. Afran. 110. Bei der Fassung, die Hertz der Stelle auch jetzt noch giebt, ist das logische Verhältnis der beiden Schlußverse etwas unklar; ich verstehe die Stelle erst, wenn Z. 32 statt des iam nach populi vor maior ein at eingesetzt wird. — Zu dem Nävianischen Verse S. 390 Z. 24 möchte ich die ebenso einfache wie sinngemäße Ergänzung Eum súus pater cum pállio [olim] úno ss. vorschlagen (olim Gegensatz zu nunc Z. 23). Vielleicht ist auch S. 404 Z. 35 Gellius an der Verstümmelung des Ennianischen Citates nicht schuld; wenigstens ist der Vers sehr leicht zu ergänzen: Ego cum meae vitaé [ne]parcam (cf. Pl. Most. 124), létum inimico déprecer?

O. Seyffert.

Dr. Hermann Ziemer, O.-L. an d Kgl. Domgymnasium und Realgymnasium zu Colberg, Junggrammatische Streifzüge im Gebiete der Syntax In zwei Abschnitten: I. Abschnitt: Zur Geschichte der junggrammatischen Litteratur; II. Abschnitt: Das psychologische Moment in der Bildung syntaktischer Sprachformen. Zweite Auflage. Colberg, 1883, C. F. Postsche Buchhandlung. gr. 8. X, 158 S. 2,70 M.

Wer des Verfassers Abhandlung in Z. f. G. W. 1881 p. 385—401 gelesen, kennt im ganzen auch

Zweck und Plan des vorliegenden Buches: es soll im Sinne der Osthoffschen Vorträge (in Gera und Heidelberg) die junggrammatische Methode Eingang in die Behandlung der Schulgrammatik finden und zwar besonders hinsichtlich der Syntax; da aber die Syntax bisher von den Junggrammatikern ziemlich vernachlässigt worden*), so versucht Verfasser, die junggrammatische Methode in der Erklärung syntaktischer Sprachformen zur Anwendung zu bringen. Nach des Verfassers Meinung ist es durchaus notwendig, daß der Lehrer der klassischen und neueren Sprachen diese Methode kenne, wenn er auf der Höhe der Zeit stehen will; weil jedoch nicht jeder einzelne Zeit und Gelegenheit hat, die ganze junggrammatische Litteratur in ihrer Geschichte zu verfolgen, giebt Hr. Ziemer einen orientierenden Überblick, welcher unter Darlegung der Vorzüge genannter Methode derselben neue Freunde und Anhänger gewinnen soll; als bahnbrechend werden dabei Pauls „Prinzipien der Sprachgeschichte" bezeichnet, deren Lektüre allerdings nicht genug empfohlen werden kann. Der Hauptteil des Buches behandelt in drei Kapiteln 1. das psychologische Moment nach Inhalt und Umfang, 2. die Ausgleichung zweier Gedanken- und Redeformen, 3. psychologisch zu erklärende Pleonasmen. Das zweite Kapitel über die Ausgleichung gliedert sich 1. in die formale Ausgleichung, 2. die reale Ausgleichung, 3. die Kombinations- oder Reihenausgleichung.

Wenn auf S. 11 Süddeutschland und dabei in specie Baden gerühmt wird, daß es im Gegensatze zu dem etwas zäh am Alten festhaltenden Norden das, was die neueste Sprachwissenschaft geleistet, für die Schule ausbeute und verwende, so ist dies doch cum grano salis aufzunehmen. Allerdings wirken bei uns Osthoff und (jetzt freilich in Basel) Behaghel: aus der Reihe der Schulmänner sind meine Kollegen und Freunde Lang und Roth für die Aneignung der neuen Errungenschaften eingetreten, wir haben Krüger abgeschafft und dafür Koch eingeführt: allein im großen und ganzen stehen wir auf dem vorsichtigen und zuwartenden Standpunkt, wie ihn unsere leitenden Schulmänner in Z. f. G.W. (Wendt 1874, p. 993—999, von Sallwürk 1874, p. 481—487) ausgesprochen haben. Doch das giebt Hr. von Sallwürk l. l. p. 487 zu, daß für die Hand der Lehrer eine Einleitung in die wissenschaftliche Sprachforschung heutzutage ganz unentbehrlich ist, und Hr. Wendt hofft l. l. p. 698, daß die vergleichende Sprachwissenschaft uns bald erlauben wird, manches Kapitel der Syntax einheitlicher und sprachlich richtiger zu gestalten: im übrigen aber geben wir viel mehr darauf — und das ist der Köchly'sche Standpunkt —, daß unsere Schüler die Schriftsteller wohl verstehen und dieselben mit Sachkenntnis und Geschmack erklärt erhalten.

Gerade hier aber ist der Berührungspunkt, den die Schule mit der junggrammatischen Richtung gemein hat: es wird uns viel leichter, die Schulklassiker zu erklären, wenn wir mit der Methode der Junggrammatiker vertraut sind. Wir erinnern nur daran, welches Licht die Studien über Umgangssprache, Vulgärlatein u. a. in der Exegese der Ciceronischen Briefe und des Sallust geschaffen haben: wie viel mehr wird der alte Zopf der Ellipse, des Pleonasmus, des Gräcismus und ähnlicher grammatischer Ungeheuerlichkeiten schwinden, wenn man in den seelischen Vorgängen der sprechenden Menschen die Erklärung des Gesprochenen sucht! Referent gesteht zwar auch und hat es an anderem Orte gelegentlich der Besprechung der Feldmannschen Syntax unverhohlen herausgesagt, der Philologe muß in erster Reihe eine gründliche Kenntnis des Sprachgebrauchs der in den Klassikern gegebenen Sprache haben; ohne dieselbe ist er in der Schule absolut unbrauchbar und kann noch viel weniger ein Schulbuch schreiben. Wenn er sich dieselbe aber erworben hat, dann suche er den Irrgängen des menschlichen Geistes nachzuspüren, d. h. zuerst sei er Empirist und dann werde er Junggrammatiker. Damit ist auch für den Schulunterricht die Direktive gegeben; in den unteren und mittleren Klassen ist vor allem das Können zu erstreben und danach der Unterricht einzurichten. Jedenfalls aber muß der Lehrer der Prima neben der Beherrschung der gegebenen Sprache auch genaue Einsicht in die Sprachentwicklung besitzen: das verlangt Wendt, ebenso von Sallwürk, und in den Oberklassen können wir ohne dieselbe unsere Schüler nicht befriedigen. Es genüge auf ein Beispiel zu verweisen, welches jedem Lehrer der Prima gewiß präsent ist. Die Sprache der beiden Platonischen Schriften Apologie und Kriton (welche jeder Abiturient gelesen haben soll) bietet namentlich in den dialogischen Partien manches, was vom Standpunkte der strengen Grammatik aus sich schwer erklären läßt. Wer aber in den Eigentümlichkeiten der Umgangssprache sich eingelebt hat, wird über das μὴ ἀποκνῇς des Kriton (cap. 4, B) sich so wenig als über das ne nega

*) Vgl. hierüber Müller in der Vorrede zur großen Lattmann-Müllerschen lat. Grammatik p. III u. besonders Jolly Schulgrammatik u. Sprachwissenschaft p. 83.

der lateinischen Komödie wundern; umgekehrt wird er in dem nosti Marcellum quam tardus et parum efficax sit des Caelius bei Cic. fam. 8, 10, 3 ,keinen Gräcismus, sondern eine psychologisch leicht erklärbare Redeweise erkennen, die gerade so dem Kriton ἔπειτα οὐχ ὁρᾷς τούτους τοὺς συκοφάντας ὡς εὐτελεῖς wie jedem von uns im Deutschen geläufig ist. Nicht mehr auffallen wird Apol. 19 φωνή τις γιγνομένη cfr. Bertram zur Stelle, Apol. 21 ξυγχωρήσας statt ξυγχωρῆσαι u. v. ä. Wir sind also der Ansicht, daß in den Oberklassen den Schülern gelegentlich der Exegese ein Blick in die Sprachschöpfung ermöglicht werde und daß man ihnen Pleonasmus, Ellipse, Gemination, Asyndeta, Attraktion und andere grammatische Schreckbilder auf dem einfachen Wege der psychologischen Erklärung nahebringe. Und hierin bietet nun Hr. Ziemer eine wahre Fülle anregender Gedanken, die wir denn auch in der Neubearbeitung des Reisig-Haaseschen Werkes ausgebeutet und zum Teil erweitert haben. So wird mihi venit in mentem alicuius, interdico alicui aliqua re, mos dierum per menses digerendi, quin vor dem Imperativ, quasi und atque nach Komparativen und vieles andere lichtvoll erklärt. Im einzelnen wollen wir nur bemerken, daß p. 70 bei der Kasusausgleichung vor allem Sallust zu erwähnen war, cfr. Cat. 1, 7; 37, 6 u. ö.; zum Vokativ (Verg. Än. 2, 283) quibus Hector ab oris exspectate venis hat auch das Griechische Analogien, cfr. Kühner, Gr. Gramm. § 510, 4 (1. Aufl.); über sui recipiendi und se recipiendi ist der Sprachgebrauch, wie ich ihn Festschrift zur XXXVI Phil. Vers. p. 90 festgestellt, genauer beizuziehen; zu p. 76 f., wo der Inf. des Perf. an Stelle des Inf. Präs. behandelt wird, wäre die Stelle aus Ennius bei Cic. off. 2, 23 beizuziehen gewesen: quem metuunt, oderunt; quem quisque odit, periisse expetit (Ribbeck fragm. trag. p. 71) cfr. C. F. W. Müller zur Stelle; danach dürfte wohl p. 77 α sich etwas modifizieren; die p. 87 citierte Liviusstelle servitia immemores steht Liv. 2, 10, 8 (nicht 20, 8) cfr. dazu M. Müller. Näheres zu suus sibi, sui cuiusque, uter utri etc. habe ich bei Reisig-Haase am entsprechenden Orte beigebracht, wo gleichzeitig auch Hrn. Ziemer andere zu erörternde Punkte nahe gelegt werden*).

Wir wünschen dem interessanten, so sehr anregenden Buche im Interesse des Unterrichts eine möglichst weite Verbreitung in Lehrerkreisen.

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Rheinisches Museum für Philologie, herausgegeben von Otto Ribbeck und Franz Bücheler. Bd. 39. 1884. Heft 1. p. 1—26: **Ed. Zarncke**, Parallelen zur Entführungsgeschichte im Miles gloriosus. — p. 27—33: **O. Apelt**, Zu Sextus Empiricus. Verf. sucht folgende Lesarten zu begründen: Pyrrh. Hypot. I 69 (17, 10 Bekk.) τῷ πέμπτῳ διὰ πλειόνων ἀναποδείκτῳ. — I 83 (20, 2) ἄνω κάτω sind zu streichen. — I 104 (25, 10) αὐταῖς. — I 115 (27, 13) ἐπεὶ ἄπιστος ἔσται ist beizubehalten. — I 178 (39, 27) διαπεφωνημένον ὄν. — I 228 (52 f.) ἀπερίσπαστος φαντασία ist unverändert zu lassen, (53, 3) ὁ δ' Ἄδμητος nach τῷ Ἀδμήτῳ ausgefallen. — II 42 (66, 13) οἷόν τε μὲν εἶναι. — III 54 (132, 31 ff.) τὴν ‘τόδε’ δεῖξιν. — III 83 (141, 1) ἀλλάσσων für ἀγαγών. — III 103 (145, 10) ὃ ἀδύνατον ist vor διαπρέπεται γάρ einzusetzen. — III 126 (150, 9 ff.) μόνων δὲ τὸ ἐν τόπῳ λεγόμενον. — III 181 (163, 30) τὰ μέντοι περὶ σῶμα ἐκτός oder auch ἐκτός noch zu tilgen. — III 193 (167, 6 ff.) βλακευσάμενος ist nach τῶν ἀνθρώπων zu stellen. — Adv. log. I 73 (205, 22) τὸ μηδὲν τούτων εἶναι, λέγειν τὸ ὄν ist unanstößig. — I 84 ist ὁ ἡμέτερος hinter λόγος in der folgenden Zeile zu stellen. — I 250 (245, 19) τὰ ἰδιώματα τῶν φανταστῶν. — II 85 (305, 14) διδασκομένου τε τοῦ ἀξίωμα. — Adv. phys. I 76 (408, 30) ἀδύνατον εἴη ἄν? — Adv. ethic. § 99 (565, 30) καίπερ μηδεμιᾶς. — § 103 (566, 18) ἄλλως τε, εἰ φαῖεν? — p. 34—64: **J. Beloch.** Zur Finanzgeschichte Athens. I. Die Bundessteuern. II. Der Staatsschatz. III. Die eigenen Einnahmen der Tempelschätze. — p. 65—72: **F. Marx**, Animadversiones criticae in Scipionis Aemiliani historiam et C. Gracchi orationem adversus Scipionem. I. Verf. sucht zu beweisen, daß die von Valerius Maximus IV 1, 10 gebrachte Erzählung über Scipios Thätigkeit als Censor erdichtet ist; II. daß Scipios berühmte Gesandtschaft innerhalb der Jahre 613/141 und 615/139 stattgefunden habe. III. Verf. behandelt Liv. epit. 59. — p. 73—117: **Th. Zielinski**, Der Feueranbläser und der Dornauszieher (mit zwei Tafeln). — p. 118—140: **Theod. Kock**, Aristophanes als Dichter und Politiker. I. Verf. weist die Fruchtbarkeit des Dichters nach 1) „in der Wahl des Themas; 2. in der Erfindung der Fabel; 3. in der Durchführung des Themas durch die einzelnen Scenen“; II. erkennt ihm „den Preis des wahrhaftigsten Patriotismus“ zu. — p. 141—150: **W. Deecke**, Die Bleitafel

---

*) Auch für die Kritik wird die junggrammatische Methode fruchtbringend; so hat Cicero ad fam. 10,5 commemoratio tua paternae necessitudinis benevolentiaeque eius, quam .. contulisses, ceterarumque rerum, quae .. pertinebant, incredibilem attulerunt laetitiam seit Lambin sich viel gefallen lassen müssen, und doch liegt die richtige Erklärung des nicht zu ändernden attulerunt, wie schon Grüter (Über die Synesis der lat. u. griech. Sprache, Münster 1855 p. 9 Anm. 4) geahnt hat, sehr nahe.

von **Magliano**. Verf. bringt die Entzifferung der etruskischen Inschrift einer unweit Magliano in Toskana gefundenen Bleiplatte; die Ausführungen ergeben die Zugehörigkeit des Etruskischen zur italischen Gruppe der indogermanischen Sprachen. — p. 151—155: **F. Bücheler**, Griechisches Epigramm aus Ägypten. Verf. giebt die Untersuchung eines Epigrammes, welches auf einer von A. Wiedemann auf dem Trümmerfeld des großen Tempels zu Karnak gefundenen Scherbe geschrieben stand. Den Inhalt bilden die Heldenthaten des Achilles. Den Dichter vermutet Verf. unter den Homerikern vor Apollonios dem Rhodier. – p. 156–168: **Miscellen.** p. 156: **Ed. Wölfflin**, Die Epoden des Archilochus. — p. 157: **J. Bywater**, Platonis locus correctus. Phaedo 100 D . . . εἴτε ὅπῃ δὴ καὶ ὅπως προσαγορευόμεν. — p. 157—159: **G. Heylbut**, Zu Theophrast. — p. 159—161: **A. Fränkel** Über die Quellen der in die Anabasis des Arrian eingelegten Reden. — p. 161—162: **E. Rhode**, Nachtrag zu den 'Scenica' (Rhein. Mus. 38 S. 282 ff.) — p. 162—164: **W. Sieglin**, Der Durchzug Hannibals durch die Po-Sümpfe im Jahre 537/217. — p. 164—168: **O. Crusius**, Die Fabiani in der Luperkalienfeier. — p. 168: **F. Bücheler**, nochmals die Klage eines ostgothischen Professors. b.

Literarisches Centralblatt, No. 3.

p. 76: **H. Kiepert**, Wandkarten von Alt-Italien und Alt-Griechenland. Bemängelt wird eine gewisse Dittographie der Karten, entstanden durch zu wenig sorgfältiges Austilgen von Namen der alten Platte. *S.* — p. 78: Anzeige von **G. Wolff**, Zur Geschichte der Wiener Universität. — p. 88: **L. Herzfeld**, Einblick in das Sprachliche der semitischen Urzeit, wird von *E. N.* abgelehnt. — p. 89: **H. Flach**, Geschichte der griechischen Lyrik, I. 'Der vorliegende Teil hat nicht ruhig ausgeruht und ist zu eilig veröffentlicht'. *Cr.* — p. 91: **P. Cauer**, Delectus inscriptionum graecarum. 'Durchaus empfehlenswert'. — p. 95: **R. Adamy**, Architektonik der Hellenen. Das Äußere des Buches wird gelobt.

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Die Funde von Nabulus.

Daß das Hellenentum auch in Palästina eindrang, bedarf zwar keines Beweises, seine Spuren werden aber allmählich in immer größerer Anzahl entdeckt. Die letzte bedeutende Entdeckung sind die Funde von Nabulus beim Berge Garizim in Samaria. Schon der Name weist auf griechischen Einfluß hin; denn Nabulus ist aus Neapolis (Flavia) verderbt. Im Juli 1882 wurde am Fuße des Garizim ein Sockel von weißem Marmor, ungefähr 1 Meter hoch und 0,75 Meter breit, gefunden, und Photographieen desselben wurden von Pastor Reinicke an Herrn Guthe, den Herausgeber der Zeitschrift des deutschen Palästinavereins, nach Leipzig gesandt. Herr Dr. Schreiber giebt im ersten Hefte dieser Zeitschrift folgende anschauliche Auseinandersetzung: „Was dem neugefundenen Monument seine eigentümliche Bedeutung sichert, ist einmal der reiche, wohl verteilte Bilderschmuck, dann die Menge der Bei- und Inschriften, die an griechischen, vergleichbaren Bildwerken fast nie, an solchen aus römischer Zeit nur selten vorkommen. Eine längere, am oberen Rand der dreiseitigen Basis befindliche Inschrift scheint auf die Widmung derselben bezüglich zu sein. Eine andere ist auf der einen der abgeschrägten Kanten angebracht. Eine doppelte Reihe von Darstellungen, durch beigeschriebene Namen der Hauptfiguren erläutert, deckt alle drei Seiten. Die das obere vom unteren Relief trennende Leiste ist sehr stark hervorgehoben und mit einem zahnschnittartigen Ornament verziert. Die untere Reihe enthält drei Thaten des Theseus. Auf der Hauptseite, die als solche auch durch einen breiten, über dem unteren Rand der Basis sich hinziehenden Ornamentstreifen ausgezeichnet ist, sieht man den jugendlichen Theseus das Schwert des Vaters unter dem Felsen hervorziehen, daneben Aithra mit zwei Dienerinnen. Es folgt der Kampf mit dem Minotauros im Beisein der bedrohten attischen Jünglinge; in der rechten unteren Ecke eine grottenartige Andeutung des Labyrinthes. Beide Scenen sind in der gewöhnlichen Auffassung wiedergegeben. Neu ist dagegen die dritte Darstellung, welche den Heroen als Sieger über den am Boden ausgestreckt liegenden, riesenhaft gebildeten Periphetes zeigt. Theseus schultert in der Linken seine eigene kleinere Keule und stützt mit der Rechten die größere Keule des überwundenen Gegners auf. Hinter Periphetes stehen Apollon, die Leier spielend, und zwei Musen, die eine mit der doppelten Flöte in den Händen. Der innere Zusammenhang der oberen Reliefreihe wird sich vielleicht aus den Inschriften noch näher bestimmen lassen; Herakles, Apollon, Demeter schließen sich hier aneinander. Zuerst — auf der Hauptseite — Herakles als Knabe die beiden von Hera gesandten Schlangen erwürgend, links und rechts eine der Pflegerinnen erschreckt zur Seite fahrend. Dann Artemis, Apollon und Leto in ruhiger Stellung und vor ihnen der besiegte pythische Drache, dessen Haupt schlaff zu Boden hängt, eine völlig neue Auffassung des nicht häufig behandelten Gegenstandes. Endlich Demeter auf dem Schlangenwagen die Erde durchstreifend, um die geraubte Tochter zu suchen (oder, wie Triptolemos, als Spenderin des Samenkorns?), vor ihr am Boden gelagert Gaea, mit zweig- und blumengefülltem Gewandschurz, am Rand des Bildes ein Fruchtbaum. Die Ausführung des Reliefs ist, wenn auch nicht ungeschickt, doch die handwerksmäßig derbe der römischen Zeit; indes weisen Erfindung und manche Gewandmotive auf vortreffliche ältere, vielleicht attische Vorbilder hin.

„Von ungleich gröberer Arbeit ist der Torso einer

Artemisstatue; die Göttin trägt das kurze Gewand als Jägerin mit dem schürzenartig um die Hüften geschlungenen Mantel, sie hielt in der Linken vermutlich den Bogen und hatte die Rechte erhoben. Ein verwandter Typus ist in verschiedenen Nachbildungen erhalten, eine genau entsprechende Wiederholung wüßte ich aber nicht anzugeben."

Wir schließen uns dem Wunsche des Hrn. H. Guthe an, daß bald die Inschriften genau abgeschrieben werden möchten, und wünschen ihm und den Deutschen in Palästina Glück zu dem Bestreben, auch die Spuren des griechischen Lebens auf dem Boden des heiligen Landes zu Tage zu fördern; es ist nach Pastor Reinickes Bericht auf dem nämlichen Terrain noch ein ähnlicher Stein gefunden, aber von dem Eigentümer wieder mit Erde bedeckt worden, weil er ihn den Behörden, ohne Entschädigung zu erhalten, abliefern müßte, wenn er den Fund bekannt machte. Auf diesen gilt es zunächst zu fahnden. Den müßten wir hier haben.

Chr. B.

V. Mitteilungen über Versammlungen.

Prinz Wilhelm über die Manipeltaktik der Römer.

Der Vortrag, welchen Prinz Wilhelm dieser Tage im Regimentshause zu Potsdam hielt, ist ein bedeutsames Zeichen von tiefgehenden militärischen Studien, denen der erst 25jährige Prinz sich hingegeben hat. Denn die Manipeltaktik der Römer, über welche er sprach, ist ein strategisches Problem ersten Ranges. Die Manipeltaktik sei die der Blütezeit Roms und unserer Kompagniekolonnentaktik nicht unähnlich. Wie den modernen Strategen die Vervollkommnung der Feuerwaffen zur Anwendung der beweglichen Kompagniekolonne zwang, so mußten s. Z. die Römer die schwere Phalanx aufgeben und die Manipel, etwa unsere Kompagnie, als Gefechtseinheit hinstellen. In Schlachtordnung stand die Legion (4200 Mann, also etwa unsere Brigade) in drei Treffen zu je 10 Manipeln mit ganzer Distanz untereinander, die Reiterei und die leichten Truppen auf den Flügeln. Um den Treffendurchzug zu erleichtern, wendete man gern die schachbrettartige Aufstellung (Quincunx) an. Die Aufstellung in drei Treffen war der taktischen Verwendung der Truppen äußerst günstig. Sie trug sowohl dem Grundsatze der Ökonomie der Kräfte wie der Zurückhaltung von Reserven Rechnung. Die Manövrierfähigkeit der Truppen war vortrefflich, und die Flüssigkeit der taktischen Formen gestattete, dieselben den Verhältnissen und dem Terrain anzupassen. Das Eingreifen der verschiedenen Waffengattungen entsprach unserer heutigen engen Verbindung der Waffen. Kurz, es sind viele Anknüpfungen an unsere modernste Taktik vorhanden. Daß Prinz Wilhelm sich an ein solches Thema wagte, beweist, daß er ihre Theorie völlig beherrscht. Die Kompagniekolonnentaktik erfordert dieselbe ausgezeichnete Schule und Ausbildung für Führer und Mannschaft wie die römische Manipeltaktik. Und es ist sicher, daß wir noch heut von dem ersten Soldatenvolk der alten Welt lernen können. (D. T.)

Sitzung der Gymnasial- und Realschullehrer-Gesellschaft zu Berlin am 16. Januar 1884.

Nachdem der bisherige Ordner Herr Dir. Bolze einen Überblick über die Sitzungen des vergangenen Jahres gegeben hatte, eröffnete der neugewählte Ordner Herr Dir. Kübler die erste Sitzung des neuen Jahres mit einer von den zahlreich versammelten Mitgliedern und Gästen beifällig aufgenommenen Rede über die Ziele, die er bei der Übernahme des Vorsitzes als die des Vereins im auge habe. Darauf widmete Herr Prof. Hirschfelder aus langjähriger persönlicher Bekanntschaft und Freundschaft dem verstorbenen Herrn Dir. Schottmüller, seiner reichen Thätigkeit gedenkend, einen warm empfundenen und eingehenden Nekrolog; Herr Oberlehrer Nitsche sprach über die durch die Unterrichts- und Prüfungsordnung von 1882 veränderten Verhältnisse des lateinischen Unterrichts auf dem Gymnasium, speciell über den lateinischen Aufsatz. Bei der vorgerückten Zeit begnügte er sich, folgende Thesen und Anträge zu proponieren, die in der nächsten Sitzung zur Erörterung kommen werden:

1. Zur Unterstützung des lateinischen Unterrichts in Prima werden in Obersekunda möglichst viel Aufsätze unter Anweisung des Lehrers, auch in Form von Exercitien und Extemporalien, angefertigt, und an diese wird das Nötigste aus der Lehre von den Einleitungs- und Übergangsformeln geknüpft.
2. Es empfiehlt sich, in Obersekunda und Prima geeignete Abschnitte griechischer Schriften, die gerade gelesen werden, statt moderner deutscher Texte in das Lateinische übersetzen zu lassen.
3. Der Verein bildet eine Kommission, die im nächsten Jahre einen ausgearbeiteten Lehrplan für den Unterricht in der lateinischen Stilistik, eventuell einen ausgearbeiteten Leitfaden derselben vorlegen wird.
4. Der Verein wird alljährlich mindestens eine Sitzung dem Betriebe des lateinischen Unterrichts widmen.
5. Es ist dahin zu wirken, daß in den übrigen Fächern nicht über das von der vorgesetzten Behörde bezeichnete Ziel hinübergegriffen wird, damit dem Schüler nicht für das Latein Zeit und Kraft geschmälert werde.

Sitzung der archäologischen Gesellschaft zu Berlin am 15. Januar 1884.

Nach dem Kassenbericht und der Wiederwahl des alten Vorstandes (Conze, Curtius, Schöne, Schatzmeister Trendelenburg) wurden folgende neue Werke vorgelegt: 1) Miss Mitchell, History of ancient sculpture, auch Ägypten und Assyrien umfassend und die neuesten Ausgrabungen und Forschungen berücksichtigend. 2) Perrot, Histoire de l'art, II; nach dem ersten sehr starken Bande, welcher Ägypten

behandelte, bringt der zweite etwas dünnere die Kunst der Assyrer, Phönicier etc. 3) Schliemanns Troja, auf welches wir nächstens ausführlicher zurückkommen. 4) Dittenbergers Sylloge inscriptionum Graecarum; die Sammlung bezweckt dasselbe, wie auf römischem Gebiet die von Orelli-Henzen; der erste Band bietet geschichtlich wichtige Inschriften von den Perserkriegen bis zur Römerzeit, der zweite ist nach den verschiedenen Materien der Altertumswissenschaft geordnet. 5) Nissen, Italische Landeskunde I. Es ist der Anfang eines großartigen Werkes und behandelt das italische Land nach allem, was uns über Boden, Klima, die Volksstämme etc. bekannt ist; der zweite Band wird die Städtekunde enthalten. 6) Deecke, Bleitafel von Magliano (aus dem Rheinischen Museum); der Verfasser glaubt, mit Sicherheit eine Reihe etruskischer Worte entziffert zu haben. 7) Gilbert, Römische Topographie I; auch dieses Buch ist nur der Anfang eines größeren Werkes. 8) Cleon Rangabi, Über das häusliche Leben bei Homer, ein schön ausgestattetes, in neugriechischer Sprache geschriebenes Buch. 9) Wieseler, Programm über Gemmen des vierten nachchristlichen Jahrhunderts. 10) Löschke, Über die Enneakrunosepisode bei Pausanias, Dorpater Programm, eine sehr scharfsinnige, aber auch kühne Schrift, über die Topographie von Athen. 11) Head, zwei Münzen von Ätna und Zankle; hier wird Zeus mit einer Weinrebe in der Hand dargestellt. 13) Bissinger, Über Altertümer in Baden. 14) Bericht des Oldenburger Vereins für Altertumskunde.

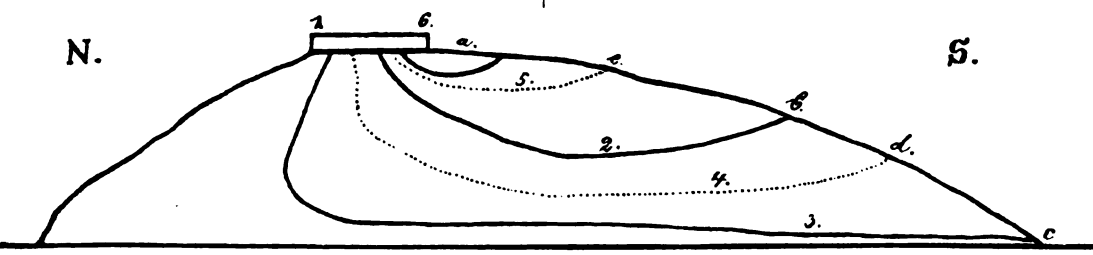
Darauf sprach Herr Direktor Conze, welcher vor kurzem von Pergamon zurückgekehrt war, in fesselnder Weise über die neugewonnenen Resultate. Er wurde dort vom Baumeister Bohn empfangen, welcher während 6 Monaten die erneuten Arbeiten geleitet hatte. Es waren in topographischer Hinsicht hauptsächlich drei wichtige Erfolge errungen worden: 1) Die Nachweisung der verschiedenen Stadtummauerungen, 2) die Aufdeckung der Umfassungsmauer der alten ἀγορά auf der Höhe, 3) die Entdeckung des Theaters aus der Königszeit, hoch oben am Abhange der Burg, westlich unter dem Athenaheiligtume. Die verschiedenen Mauerringe entsprechen den Epochen der Stadtgeschichte; Bohn hat mit vieler Sorgfalt durch lange, genaue Beobachtungen folgende Entwickelung konstatiert, welche der Vortragende durch eine schematische Zeichnung des Burgberges erläuterte. Unsere Wiedergabe soll nur dazu dienen, dem geschriebenen Worte zur klaren Vorstellung zu verhelfen.

Die Zeichnung bietet das Bild einer Stadtgemeinde, welche von dem unscheinbaren Anfange eines einsamen Bergkastells (1) sich in mehreren Absätzen erweitert, um allmählich wieder auf den alten Umfang zusammenzuschrumpfen.

Die oberste Kuppe des hier schematisch dargestellten Burgberges trug eine kleine Landstadt, von deren Geschichte wir wenig wissen. Was neu hinzugekommen ist, ist ein Vasenscherben, das älteste Denkmal, welches wir von Pergamon haben. Von ihm aus läßt sich aus den gefundenen Scherben bis zur zerschlagenen Kaffeetasse herab eine Art von Kulturgeschichte der hier angesiedelten Menschen konstruieren.

Im Beginn der Königszeit genügte das kleine Kastell nicht mehr, und man baute nach der Südseite des Berges eine sehr sorgfältig ausgeführte, weitere Mauer. Sie ist von Bohn aus geringen Überresten nachgewiesen und auf den bisherigen Plänen der Burg noch nicht eingetragen (b).

Die Stadt hob sich unter den Königen mehr und mehr, so daß auch der zweite Mauerring als ein Druck empfunden und infolge dessen gesprengt wurde; weiter rückwärts nach Norden ward darum an das Hochkastell die größte und stattlichste Mauer angeschlossen, welche überhaupt in Pergamon existiert hat (c), nicht mit der absoluten Genauigkeit gebaut wie die zweite Mauer, aber doch noch sehr schön. Ihre Errichtung fällt wahrscheinlich mit der größten Blüte des Pergamenischen Reiches unter Eumenes II. zusammen. Die Nordostkuppe, durch die Lage des abfallenden Felsens und die Kastellmauer genügend geschützt, blieb immer außerhalb des größeren Mauer-



1. älteste Stadt
   a) Stadtmarkt
   b) erste Königszeit
   c) Mauer etwa Eumenes' II.
   d) Einschränkung aus römischer Zeit
   e) Noch größere Einschränkung aus byzantinischer Zeit
6. Türkische Mauer.

ringes; diese Mauer hat den ganzen Stadtberg bis zum Fuße hinab eingeschlossen und reichte im Süden etwa soweit hinab, als die heutige Stadt auf den Berg heraufreicht.

In der römischen Zeit hat sich die Stadt in die Ebene gezogen, über die Mauer hinaus; diese römische Unterstadt war wahrscheinlich ganz offen; in ihr erhoben sich die stattlichen öffentlichen Gebäude, deren Überreste noch heute imponieren.

In der Kaiserzeit fand man die alte, weitausgedehnte Burg- und Stadtmauer Eumenes' II. zu groß und zog einen engeren Mauerkreis oberhalb derselben um den Berg (d).

Einem späteren Geschlecht war auch diese Rüstung noch zu weit und zu drückend, und es erbaute oberhalb der ersten Königsmauer (b) die Notmauer aus dem Material der ringsumherstehenden Gebäude und Denkmäler, welche als die Bergerin der Gigantomachie für uns so außerordentlich wichtig geworden ist: die sogenannte byzantinische Mauer (c); sie schloß den alten Marktplatz der Stadt ein.

Endlich kam eine, was den Raum betrifft, noch bescheidenere Generation, welche auch diese Mauer nicht mehr auszufüllen vermochte, und errichtete auf den alten Grundmauern der ältesten und kleinsten Befestigung eine Mauer aus Ziegeln und schlechtem Gemäuer; vielleicht ist sie türkisch, aus den letzten Jahrhunderten, etwa vom 16. Jahrhundert an gerechnet (6).

2) Ferner war es von Wichtigkeit, daß die Lage des Stadtmarktes aus der Königszeit konstatiert wurde; er lag unmittelbar vor dem Eingangsthore der eigentlichen Akropolis, genau so wie in Athen; auf seiner höchsten Stelle erhob sich der große Altar.

3) Unterhalb des Athenatempels, hoch auf dem Berge, am steilen Abhang mit weitem Blick in die Ferne lag das Theater der Königszeit auf kolossalen Stützmauern, nach Westen gewandt. Die Pergamener der römischen Zeit scheinen das Bergsteigen nicht mehr geliebt zu haben und siedelten sich, wie wir bereits sahen, außerhalb der ausgedehnten Burgmauer am Fuße des Berges an. Dort bauten sie auch ein neues, prächtiges Theater. Dieser Umstand läßt uns hoffen, daß das ältere Theater aus der Königszeit von römischen Umbauten, welche sonst über alle griechischen Theater, z. B. das von Athen, ergingen, frei blieb. Vor der Hand sind nur einige Stufen ausgegraben. Eine Photographie dieser Ausgrabung ward vorgelegt und gab einen guten Begriff von dem imposanten Bauwerk und seiner herrlichen Lage. Die darauf mitabgebildeten Menschen nahmen sich ganz zwerghaft aus. Wir wünschen diesem hoffnungsreichen Unternehmen die kräftigste Unterstützung.

An Einzelfunden von Skulpturen, welche doch immer das angenehmste Resultat für uns bleiben, waren eine große Menge von Fragmenten des großen und des kleinen Frieses zu verzeichnen. Als im Dezember der schlechten, zum Arbeiten ganz ungeeigneten, regnerischen Jahreszeit wegen, die Arbeit auf zwei Monate unterbrochen wurde, fand man sogar unmittelbar vor Thoresschluß noch einen ganzen Giganten vom großen Friese. Er ähnelt nach der vorgelegten Zeichnung sehr dem Gegner des Zeus, welcher vom Blitz durchbohrt zurücksinkt, nur fällt er nach rechts hin, während jener nach links hinstürzt. Der neue Gigant ist geflügelt. Auch hier haben wir Hoffnung auf noch reichliche Funde.

Schließlich erzählte der Vortragende noch von den sonntäglichen Ausflügen in die Umgebung von Pergamon, welche neben dem körperlichen Vergnügen auch in der Regel noch eine oder die andere wissenschaftliche Ausbeute, namentlich an Inschriften, gewährten. Interessant war dabei auch für den Ethnologen die Mitteilung, daß hin und wieder sich verlassene Stellen früher bewohnter türkischer Dörfer finden, heute nur noch durch die Reste ihrer Friedhöfe kenntlich; auch dieser Umstand zeugt wie vieles andere für den Rückgang der Rasse. Auf einem dieser Friedhöfe fand sich eine lateinische Inschrift aus später Kaiserzeit, während sonst wie in Assos*) fast nur griechische gefunden wurden. Es ist zu hoffen, daß auch die Umgebungen von Olympia einer solchen Durchforschung noch teilhaft werden.

Darauf legte Herr Prof. Robert zunächst einen Ausschnitt aus einer italienischen Zeitschrift mit sehr schönen Tafeln vor; sie stellen große Terracottafiguren in Hochrelief dar, welche einst den Giebelschmuck eines tuskanischen Tempels bildeten. Des Herausgebers Deutung jedoch, welcher in dem einen Giebelfelde den Untergang der Niobiden sieht, wies der Vortragende zurück. Bewundert haben wir namentlich die kühne Darstellung eines Reiters, welcher in den Abgrund zu sprengen scheint; hätten wir eine historische Darstellung vor uns, so würde man ihn Curtius nennen können. Der Titel der Schrift ist: „Adriano Milani, i frontoni di un tempio Tuscanico scoperti in Luni“ aus dem „Museo italiano di antichità, diretto da Comparetti.“ Milani beabsichtigt auf der Fundstelle Ausgrabungen zu veranstalten. Ferner legte Robert eine Reihe römischer Sarkophage vor und knüpfte eingehende kunstmythologische Auseinandersetzungen an ihre Betrachtung an.

Zum Schluß sprach Herr Prof. Hübner über den Stand der Forschung hinsichtlich des römischen Grenzwalles in Deutschland. Er schilderte, den einzelnen Abschnitten des Walles folgend, wie mangelhaft noch vielfach unsere Kenntnis sei, und wie die Engländer im ganzen viel mehr Erfolge bei ihren Forschungen über die römischen Altertümer Englands zu verzeichnen hätten. Auf zwei Punkte komme es namentlich an: 1) Die in den einzelnen Kastellen des römischen limes gefundenen Altertümer müssen genauer untersucht werden. Man kennt im allgemeinen den Zug der Befestigungen, auch die besonders be-

*) Cf. den Bericht in No. 5 am Schluß.



festigten Punkte, meist die am weitesten vorgeschobenen; die Geschichte dieser allmählichen Vorschiebung des limes aber sei durch systematische Grabung in den Kastellen und genaue Beobachtung der gemachten Fundstücke zum Zwecke der chronologischen Fixierung anzustellen. Man muß untersuchen, wann die einzelnen Kastelle angelegt wurden; da alle schriftlichen Nachrichten fehlen, kommen allein die monumentalen Funde in betracht, namentlich die Ziegel der Bauten. Systematisch aber ist bisher fast nirgends gegraben worden.

Zum zweiten muß das römische Straßennetz festgestellt werden, welches im engsten Zusammenhange mit der militärischen Occupation stand. Hierüber sind fast nirgends genaue Untersuchungen vorhanden. Z. B. kennen wir bereits einen großen Teil der Straßenzüge in Deutschland auf dem linken Rheinufer, aber noch fast gar nicht ihre Verbindung nach der Provinz Gallien, ihrem ursprünglichen Ausgangspunkte, hin. Darum sind wir noch nicht im stande ganz genau anzugeben, wo die Provinz Gallien aufhörte und die Provinz Germanien anfing.

Darauf ging der Vortragende die einzelnen Teile des limes durch, bei jedem die vorhandene neuere Litteratur besprechend und die Desiderata angebend. Auch hier ist lebhaft zu wünschen, daß den gegebenen Anregungen folge geleistet werde. Chr. B.

---

6. Sitzung des kais. deutschen archäologischen Institutes in Rom am 18. Jan. 1884.

Herr Falchi hielt einen langen und detaillierten Vortrag über „Vetulonia und seine Münzen, verglichen mit denen von Populonia und Rom“, den er später zu veröffentlichen gedenkt. Er gab eine Übersicht über die verschiedenen Ansetzungen der Lage von Vetulonia und erklärte es für unzweifelhaft, daß diese alte etruskische Stadt auf dem Hügel von Colonna und nicht weit von Populonia lag. Die italienische Regierung hat an dieser Stelle in den letzten Jahren Ausgrabungen, welche Gherardini leitete, veranstalten lassen. Da sie noch nicht abgeschlossen sind, sondern im Frühjahr weitergeführt werden, beschränkte sich Falchi auf folgende Angaben: Die Gräber sind meistens mit Granit ausgemauerte tumuli, welche zum Teil beträchtlich tief in den Boden hinabgehen (eines nicht weniger als dreißig Meter), es finden sich jedoch einige a cassone d. h. Kastengräber. Alle liegen an den Seiten einer alten Straße, und mehrere enthalten Inschriften. Man entdeckte auch eine in den Stein gehauene Kloake. Die ältesten Funde (jetzt in Florenz aufbewahrt), unter denen sich auch Hüttenurnen befinden, gehören zu dem Typus, welchen man nach dem Hauptfundorte Villanova zu benennen pflegt.

Diese Ausgrabungen nun ergaben ungefähr 160 Münzen von fast einem und demselben Typus, die überdies, soweit sie überhaupt Legenden tragen, die gleichen Buchstaben zu bieten scheinen; obgleich die starke Oxydierung die Entzifferung sehr erschwert, will Falchi auf einer Münze deutlich Va erkennen. Der Rücken ist immer glatt und trägt nur, wie so oft, die Spuren des Prägestockes, während die Vorderseite einen Götterkopf, zuweilen alt, zuweilen jung, manchmal auch weiblich, und globuli, tridens und Delphin zeigt. Das Metall, aus dem diese Münzen geprägt sind, ist teils Silber teils Kupfer. Die ersteren Münzen reichen notwendig in ältere Zeit zurück, weil der höhere Wert des Silbers zunächst zu einer genaueren Kennzeichnung aufforderte. Die Prägung von Kupfermünzen wurde erst durch die Reduktion des Aßfußes ermöglicht, doch mag sie nicht sehr viel später als die der Silbermünzen begonnen haben. Die Wertzeichen auf den Stücken von Vetulonia ergeben eine Gewichtseinheit von 40 Gramm, d. h. jene sind nach Solonischem Münzfuße geprägt und demgemäß sehr alt, wozu der archaische Ausdruck der Köpfe stimmt. Gegenüber dieser Gleichförmigkeit zeigen die Münzen von Populonia die größte Mannigfaltigkeit in den Typen und Maßen. Trotz der nahen Lage Vetulonias ist nur ein Typus beiden Städten gemeinsam, nämlich das Gorgonenhaupt, das sich auch auf drei Münzen von Vetulonia findet. Falchi ist geneigt anzunehmen, daß diese Münzen in Vetulonia geschlagen sind.

Dieses eigentümliche Verhältnis von Vetulonia und Populonia gab Anlaß zu einem Vergleiche der Geschichte beider Städte. Populonia hat keine alte Geschichte, keine alten Denkmäler aufzuweisen; die meisten Funde stammen aus römischer Zeit. Auffallend bleibt dabei eine Stelle Vergils (Än. 10, 172), der doch die italischen Altertümer so genau kannte. Sonst kommt der Name Populonias erst am Ende des zweiten punischen Krieges vor (Liv. 28, 45), und schon seit Sulla haftete der Name nur mehr an einer Häusergruppe (Strabo 5, 223). Vetulonia hingegen reicht, den besprochenen Funden nach, in uralte Zeit hinauf und bewahrte, dank seiner ausgezeichneten Lage, bis in die Kaiserzeit seine hervorragende Stellung.

Gamurrini erwiderte, daß er in dem angeblichen Gorgonenkopfe nur eine Eule, zwei Räder und einen Halbmond sehen könne, daß ferner das Münzsystem Vetulonias die Reduktion des Libralsystems, welche zu Rom in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts erfolgte, voraussetze, und daß der Stil der Münzbilder trügerisch sei.

Helbig bemerkte, daß ein Typus einer Kupfermünze syrakusanisch und zwar jünger als Timoleon sei; ferner zeigen die erwähnten Köpfe das Auge stets im Profil, was selbst in Griechenland vor dem Ende des fünften Jahrhunderts nicht vorkommt. Hingegen gab er zu, daß der Typus des Gorgoneion sehr altertümlich sei, weil die Zunge nicht heraushänge.

Falchi verteidigt sich gegen diese Ausstellungen mit der Autorität Mommsens und mit wiederholter Betonung, daß die Rückseite kein Gepräge trage.

Gamurrini zeigte zum Schlusse Fragmente von

aretinischen Gefäßen vor, die durch ihre wundervollen Reliefs allgemeines Aufsehen erregten. Ein Gefäß stellte die neun Musen dar; man sieht noch die Inschriften ΚΛΗΩ und ΜΟΣΩΝ.

Cambridge Philological Society,

am 22. November 1883.

Verrall las über ἀμβρόσιος, ἄμβροτος. Ἀμβρόσιος wird gewöhnlich von ἄμβροτος „unsterblich“ abgeleitet, im Sinne von „zu den Unsterblichen gehörig“ und deshalb von dem Weihrauche, welcher göttlichen Personen und Dingen anhaftet, „duftend“ oder „süß“. Jedoch in Buttmanns Lexilogus, von dem die Artikel in den heutigen Wörterbüchern abhängig sind, wird aufgestellt, daß das Wort in den erhaltenen Litteraturdenkmälern in dem früheren Sinne von „zu den Unsterblichen gehörig, göttlich“ vorkommt. Der Zweck dieser Abhandlung ist, zunächst nachzuweisen, daß die von Buttmann angezogene Behauptung unbegründet und in den Wörterbüchern ungenau citiert ist. ἀμβρόσιος scheint bereits in den ältesten Zeiten, die zu unserer Kenntnis gelangt sind, nur auf Gegenstände beschränkt gewesen zu sein, welche „süß“ oder „wohlriechend“ waren; und was die Ableitung betrifft, so ist die Herstammung von ἄμβροτος, obwohl vermutlich richtig, doch nicht ausschließlich genug, um alle Thatsachen zu erklären, nämlich (1) die schon erwähnte ursprüngliche und ausschließliche Beschränkung und noch weniger (2) den Umstand, daß ἄμβροτος ganz wie ἀμβρόσιος zuweilen „süß“ oder „wohlriechend“ bedeutet, obgleich es auch im Sinne von „unsterblich“ gebraucht wird. Der Übergang von „zu den Göttern gehörig“ zu „süß“ ist vielleicht verständlich, jedoch schwerlich ohne weitere Erklärung der von „unvergänglich“ und „unsterblich“ zu „süß“. Deshalb wurde als nicht unmöglich angenommen, daß ἀμβρόσιος und ἄμβροτος „süß“ Fälle populärer Etymologie sind, die sich im Geiste der Griechen mit βροτός verbunden haben, aber thatsächlich von einem wahrscheinlich orientalischen und nicht hellenischen Worte abstammen als Bezeichnung einer wohlriechenden Substanz, welche im Gottesdienste verwandt wurde.

Ridgeway las über die attische Form von Stoa. Die gemeinsam überlieferte griechische Form von Stoa ist mit kurzem ο geschrieben; dagegen muß es in drei von den fünf Stellen, in welchen es im Aristophanes vorkommt, als lang angenommen werden. Diese Stellen sind in den Ecclesiazusae, nämlich v. 672, 680, 682. Elmsley liest deshalb an diesen Stellen στοιά, welches in der Handschrift von Ravenna vorkommt. In den beiden anderen Stellen im Aristophanes, Eccl. 14, Ach. 546, steht das Wort am Anfange des Trimeters, und so können wir nichts daraus folgern. Hingegen ist die gemeinsam angenommene Form des Adjektivs στωϊκός mit langem ω und die gewöhnliche Form des Diminutivs στῴδιον mit langem ω und iota subscriptum. Diese Formen können weder von στοά mit kurzem ο noch von στοιά herkommen. Nun steht in der jüngst entdeckten Inschrift des Sockels an der Stoa oder dem Portikus, welchen die Athener in Delphi errichtet haben — dieselbe ist in Hicks' historischen Inschriften als No. 20 mitgeteilt — Ἀθηναῖοι ἀνέθεσαν τὴν στοὰν καὶ τὰ ὅπλα καὶ τἀκρωτήρια ἑλόντες τῶν πολεμίων. Pausanias X 11 5 verbindet die Widmung mit der des Phormio im J. 429 v. Ch.; aber, meint Hicks, die archaische Schrift läßt vielmehr auf den Sieg von Kekryphaleia, 459 v. Ch., der von Thuc. I. 105 erwähnt wird, schließen. Für meine Ansicht sind beide Daten gleich gut. Στοά kommt mit dem kurzen ο, nicht mit οι vor. Nun habe ich schon nachgewiesen, daß in beiden Daten ο sowohl als kurzes ο wie auch als langes ω gebraucht wird. Ich habe aus dem Aristophanes gezeigt, daß die Silbe lang war. Daher muß die richtige attische Form στωά mit ω gewesen sein, wovon die Formen στωϊκός und στῴδιον mit ω abgeleitet sind. Ob wir nun die Ableitung von στοϜια hernehmen oder die sinnlose bei Liddle und Scott von στογ-ια, indem es mit στέγω in Verbindung gesetzt wird, so muß in beiden Fällen das ω natürlicherweise aus Kompensation von Vokalen entstanden sein.

Nixon las über Verg. Än. VIII 642: “*At tu dictis*“ etc., und konjiciert dafür *a! tu dictis*, *Albane*, *maneres*!, indem er meint, daß es nicht “*manere debebas*, *utinam maneres*“, oder “(*si scires*) *maneres*“ übersetzt werden sollte, sondern als gewöhnliche vorgesetzte Partikel eines Wunsches oder eines Begehrens mit unterdrücktem Nachsatz: „Ach! wärest du nur bei deinem Worte geblieben!“ (wie Än. IV 678, erklärt durch Ov. Met. II 435). Dr. Kennedys Annahme eines *ut* im Sinne einer Absicht scheint unbefriedigend: vielleicht könnte es aber im Sinne von *utinam*, wie in Ov. Her. XIX 115, gebraucht sein. *At* scheint unberechtigt und wenig zum Texte passend, und wenn eine befehlende Kraft in das Verbum gelegt wird („aber du mußt dein Wort halten“), so wird die Wirkung prosaisch. Der Ausruf *a* war bei Catullus, Propertius, Tibullus und in Vergils Eklogen gewöhnlich genug, oft aber auch fortgelassen oder durch Kombination mit anderen Worten in Handschriften verdunkelt oder mit der Präposition verwechselt (Prop. I 11 5, Verg. Än. XII 648. Ovid. Am. I 7 55). Munro hat die Aufmerksamkeit (vgl. die Note am Ende des Vergil von Connington) auf die Beispiele in den beiden ersten Fällen gerichtet; als Beispiel des dritten Falles mag Prop. I 16 14 (cf. Prop. IV 1 74) angeführt werden. Als Beispiele der Verwechselung mit *at* kann Tibullus I 9 79, I 10 5, 59 gelten, vielleicht auch Prop. I 16 41, III 20 5 und andere Stellen; sollte jedoch ein Wechsel der Person oder des Subjektes eintreten, so wäre *at* in jedem Falle beizubehalten.

I. Originalarbeiten.

Zur Farbenblindheit Homers*).

Bekanntlich hat zuerst Gladstone die Beobachtung gemacht, daß die Homerischen Farbenbezeichnungen sehr mangelhaft und ungenau sind. Gladstone, Geiger und Dr. Magnus bauten darauf und auf ähnliche sprachliche Erscheinungen in den alten Litteraturdenkmälern die Theorie von der allmählichen Entwicklung des Farbensinns. Sollte nicht, fragte Geiger, wie das menschliche Seelenleben überhaupt, auch das Empfinden seine Geschichte haben? Albert Schuster hatte bereits Protest gegen Gladstone erhoben und den auffallenden Mangel an Farbenbezeichnungen bei Homer auf ein episches Stilgesetz zurückzuführen gesucht. Steinthal sprach sich entschieden ablehnend gegen Geiger aus. Magnus verschob die Frage mehr auf physiologisches Gebiet. In seinen ersten Schriften nahm er an, daß der Urmensch bloß die Fähigkeit gehabt habe, Hell und Dunkel zu empfinden, allmählich habe er das Farbenempfindungsvermögen in der Reihenfolge der Spektralfarben, von Rot angefangen, erworben. Blau und Grün zu empfinden, sei eine Errungenschaft der neueren Zeit. Der homerische Mensch konnte nach ihm Rot, Orange und Gelb, aber nicht Grün und Blau wahrnehmen. Aus dem Lager der Darwinisten nahmen Carus Sterne (E. Krause) und G. Allen gegen Magnus Stellung. Darwins Lehre von der geschlechtlichen Zuchtwahl, durch welche er die Schönheit der Welt zu erklären suchte, setzte den vollentwickelten Farbensinn bei den Tieren voraus; daher sei es absurd, denselben dem Menschen absprechen zu wollen. Überhaupt sei die Annahme mehr als gewagt, daß der Mensch infolge steigender Kultur bessere Sinne erworben habe. Viel eher könne man das Gegenteil annehmen. Die heutige Farbenblindheit und die minimale Empfindlichkeit der peripheren Netzhautteile gegen Farbeneindrücke spreche viel eher für ein Heruntersinken als für ein Aufsteigen des Farbensinnes. Prof. Marty unterzog die Stützen der Entwicklungslehre im Sinne von Geiger-Magnus einer eingehenden Kritik, und das Resultat fiel zu ungunsten letzterer aus. Er führte aus den Kunstdenkmälern den historischen Nachweis, daß in ältester Zeit von Ägyptern, Assyrern und Babyloniern sämtliche Hauptfarben zur polychromen Ornamentik verwendet wurden. In Griechenland finden wir nahe an der Grenze des 6. Jahrhunderts Blau und Grün zur Dekoration gebraucht. Die auffallenden sprachlichen Erscheinungen finden durch Marty eine treffliche Erklärung. Erstens griff er die Berechtigung des Geigerschen Hauptgrundsatzes an, daß Sprache und Empfindung notwendig sich decken. Es kann die Empfindung vorhanden sein und doch der sprachliche Ausdruck fehlen. Die aus der Litteratur vorgeführten Eigentümlichkeiten der Farbenbezeichnungen, die man als Zeichen der Farbenblindheit ansah, erklären sich ungezwungen aus einer fortschrittlichen „Ausbildung des Urteils über Farben und des Interesses für ihre genaue Bezeichnung“, teils aus den „Gesetzen der poetischen Diktion“, teils endlich wurzeln sie in einer „Umwandlung des Farbengefühles“ (Marty a. a. O. S. 108). Nur einiges will ich näher erwähnen. Marty macht sehr zutreffend aufmerksam, daß die Ungenauigkeit und Verschwommenheit der Farbenbezeichnungen bei Homer nicht bloß die kurzwelligen, sondern auch die langwelligen Farben betrifft. Ξανθός, πορφύρεος, φοινικόεις und andere Farbenwörter schwanken ebenso, sodaß man wahrhaft in Verlegenheit wäre, für dieselben entsprechende deutsche Bezeichnungen zu finden. Die Sprachbildung erfolgt eben absichtslos und baut ihr System nicht analog den Grundfarbenempfindungen auf. So kam es, daß ein Farbwort so gern ineinander fließende Nuancen bezeichnet. Auch sind wir vielfach nicht in der Lage, wirklich bestimmen zu können, was die Alten mit dem oder jenem Farbenwort bezeichnen wollten. Unsere Un-

*) Vgl. Gladstone, Studies on Homer and the Homeric Age, vol. III. sect. IV. p. 457. Der Farbensinn. Mit besonderer Berücksichtigung der Farbenkenntnis des Homer. Von W. E. Gladstone. Autorisierte deutsche Übersetzung. Breslau 1878. Albert Schuster, Mützells Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen XV. S. 725 ff. L. Geiger, Vorträge zur Entwickelungsgeschichte d. Menschheit. Stuttgart 1871. S. 45—60. Ursprung und Entwickelung der menschlichen Sprache und Vernunft. Stuttgart 1872. II. Bd. W. Jordan „Novelle zu Homeros“ in Jahrb. f. klass. Philol. v. A. Fleckeisen 1876, S. 161 ff. Steinthal, Ursprung der Sprache im Zusammenhang mit den letzten Fragen alles Wissens, Berlin 1877 S. 201 ff. Magnus, Die geschichtliche Entwickelung des Farbensinnes, Leipz. 1877. Die Entwickelung d. Farbensinnes, Jena 1877. Untersuchungen über d. Farbensinn d. Naturvölker, Jena 1880. Über ethnologische Untersuchungen des Farbensinnes, Berlin 1883. Marty, Die Frage nach d. geschichtl. Entwickelung. d. Farbensinnes, Wien 1879. Grant Allen, Der Farbensinn. Sein Ursprung u. seine Entwicklung, Leipzig 1880. J. La Roche, Die Bezeichnungen der Farben bei Homer. 29. Jahresbericht d. K. K. Staatsgymnasiums zu Linz für das Schuljahr 1880. J. Lorz, Die Farbenbezeichnungen bei Homer mit Berücksichtigung der Frage über Farbenblindheit, enthalten im 3. Jahresbericht d. K. K. Staatsgymn. in Arnau, 1882.

kenntnis läßt den Schein der Ungenauigkeit von seiten jener aufkommen. Der antike Mensch hatte überdies weniger Bedürfnis als wir, genau die einzelnen Farben zu bezeichnen. Gänzlich unzulässig ist es, an einen Dichter wie Homer denselben Maßstab anlegen zu wollen, wie an ein Werk über Farbenterminologie. Gladstone war da im Eifer zu weit, bis zu einer gänzlichen Verkennung des dichterischen Sprachgebrauchs gegangen. Falsch ist die Behauptung, daß die Alten keine Bezeichnung für Blau hatten, und daß κυάνεος bei Homer bloß dunkel heißt. Κυάνεος, wie das lateinische caeruleus bedeutet bei Prosaikern und Dichtern unzweifelhaft Blau [vgl. z. B. caerula caeli, ¡Germanorum pubes caerulea (blauäugig) Hor. Epod. 16, 7. Hesych. bezeichnet κυανοῦν als εἶδος χρώματος οὐρανοειδές]. Daß κυάνεος und überhaupt Blau wie auch Grün als Trauerfarbe des Altertums bezeichnet wurde, ist nicht auffallend und daraus nicht zu schließen, Blau und Grün hätten den Alten ähnliche Empfindungen verursacht [κυανόπεπλος H. h. C. 320]. Der Umstand spricht höchstens für ein anderes Farbengefühl. Auch bei uns, in Süddeutschland wenigstens, ist Violett Zeichen der Halbtrauer, bei den Türken heute Blau noch Trauerfarbe, bei den Äthiopiern symbolisiert Grün die Trauer, ja bei einigen Völkern sogar Weiß. Gewöhnlich wird als Zeichen der Farbenblindheit Homers die Bezeichnung der Haare des Odysseus mit ὑακίνθινος angeführt. Doch ist der Ausdruck nicht so befremdlich, selbst wenn er auf die Farbe geht. „Hyakinthenfarbig Haar" ist, worauf Marty aufmerksam macht, bei den modernen orientalischen Dichtern eine ganz geläufige Wendung. Man kann aber auch an einen Vergleich des Lockenhaares mit den krausen Hyakinthenblüten denken. Eine Bestätigung der Richtigkeit dieser Auffassung finde ich bei Aristänetus, epist. I. 1 ed. Boissonade, wo derselbe von seiner Lais sagt: „Das von Natur gelockte Haar gleicht den Hyakinthenblüten, Aphrodites Hände haben sie selbst gescheitelt."

Die zwei p. 193 Anm. angeführten Programmaufsätze von J. La Roche, dem bekannten Homerforscher, und J. Lorz geben eine mit philologischer Genauigkeit zusammengestellte Sammlung der Bezeichnungen und Verwendung der Farben bei Homer. La Roche ist es nach seinen Untersuchungen kaum denkbar, „daß ein so genauer Beobachter der Außenwelt wie Homer den Unterschied zwischen den Farben nicht wahrgenommen haben sollte, es sei vielmehr anzunehmen, daß er mit Farben nicht charakterisieren wollte, weil er in der Farbe nichts Wesentliches sah und deshalb weit wirksamere Epitheta zur Charakterisierung wählte" (a. a. O. S. 19). Lorz sucht auch mit der Annahme eines normalen Sehvermögens des Dichters fertig zu werden und bietet mitunter recht anerkennenswerte Gesichtspunkte zur Beurteilung des homerischen Gebrauches der Farbenbezeichnungen. Seine Arbeit bildet zu der La Roches eine erwünschte Ergänzung.

Eine neue Phase für die Lösung unserer Frage wurde eröffnet durch die Untersuchungen des Farbensinnes unserer heutigen Naturvölker. Die weitgehendste Untersuchung in dieser Richtung verdanken wir dem Ethnologen Dr. Peschuël-Loesche und Dr. H. Magnus. Man wollte einen direkten Einblick in das Verhältnis von Farbenempfindung und Sprachausdruck gewinnen. Nach den Ergebnissen, wie sie Magnus mitteilt, besitzen alle Völker des Erdballs ohne Ausnahme die Fähigkeit, jede der Farben mittels eines gesonderten Perceptionsvorganges zu empfinden. Der Grundsatz Geigers, die notwendige Übereinstimmung von Farbenempfindung und Farbennomenklatur, bewährte sich nicht und gilt als widerlegt. Aus der zeitlichen Beschaffenheit der Farbenterminologie kann man keinen Schluß auf den gleichzeitigen Zustand der Farbenempfindung ziehen. Farbenempfindung und Farbenausdruck stehen in einem eigentümlichen Mißverhältnis. Die Verkümmerung der Farbenterminologie scheint insofern eine gesetzmäßige Gestalt anzunehmen, als die Ausdrücke für die langwelligen Farben, besonders für Rot, schärfer ausgebildet sind als für die kurzwelligen Farben; ferner werden spektral benachbarte Farben oft unter einen Ausdruck subsumiert. Es ist bemerkenswert, daß Magnus in seinen neuesten Schriften Homer nicht mehr die Fähigkeit der Blau- und Grünempfindung abspricht und die Zeit der Farbensinnentwicklung in eine weit vor der Geschichte liegende Periode verlegt. Magnus hält jedoch noch immer an einer allmählichen Entwicklung fest. Er stellt in seiner neuesten Schrift „Über ethnologische Untersuchungen des Farbensinnes" (Berlin 1883) folgende Hypothese auf: In der Urzeit empfand der Mensch bloß die Abstufungen des Lichtes, die Quantität, nicht die Qualität des Lichteindruckes. „Nur darf man sich eben nicht vorstellen, als ob in jenen frühen Phasen die Menschheit sich optisch in einem Zustand befunden habe, der analog gewesen wäre dem heutigen Begriff der Farbenblindheit. Eine wirkliche Unmöglichkeit Farben zu empfinden hat faktisch niemals existiert, sondern es hat sich in jenen hypothetischen Zeiträumen die menschliche Netzhaut ungefähr in dem Zustande befunden, in dem noch heute ihr pe-

ripherischer Teil verharrt. Bekanntlich ist die periphere Zone unserer Netzhaut ja heute noch im allgemeinen für Farben so gut wie gar nicht empfindlich, wenigstens unter den gewöhnlichen Verhältnissen, ohne deshalb aber wirklich farbenblind zu sein" (a. a. O. S. 23 f.). Rot gelangte zuerst zum klaren Bewußtsein und fand zuerst seine sprachliche Verkörperung. Die übrigen Farben wurden in dieser Periode noch unter den Eindruck Hell und Dunkel, Lichtreich und Lichtarm eingeordnet. Es gab also gewissermaßen ein schwarz-weiß-rotes Zeitalter. Dann schritt die Vervollkommnung des Farbensehens in der Reihenfolge der Spektralfarben fort von Rot bis Blau. Besaß die Sprache hinreichend schöpferische Kraft, und traten äußere Einflüsse begünstigend ein, so wurde das Dreiklassensystem entsprechend umgebildet, wenn nicht, so ordnete man unter Rot, Hell und Dunkel sämtliche Farbennuancen ein. Solche rudimentäre Bezeichnungssysteme finden sich thatsächlich vor. Die Sonderbezeichnung von Grün und Blau ist nach Magnus jedenfalls eine Errungenschaft neuerer Zeit. Wir sind mit Magnus vollständig einverstanden, so lange er anerkennt, daß seine ethnologischen Untersuchungen bloß ein sprachliches Entwicklungsgesetz dargethan haben. Es scheint wirklich ein Gesetz darin zu walten, daß sich selbständige Bezeichnungen für Rot und Gelb früher entwickelt haben als für Grün und Blau. Wir geben ihm auch Recht, wenn er eine physiologisch-psychologische Erklärung dieser Erscheinung zu geben sucht, indem er aufmerksam macht, daß die Natur der Farbenempfindung sich bei der sprachlichen Verkörperung unbewußt zur Geltung bringt. Die einzelnen Farben üben vermöge ihrer physikalischen Beschaffenheit eine ungleiche psychische Wirkung aus. Rot, das sinnlich am stärksten erregt und die für gesunde Nerven am meisten Lust anregende Empfindung hervorruft, mußte auch zuerst sprachliche Verkörperung finden. Rot galt von jeher als Urbild des Farbigen. In späterer Zeit wurde freilich Rot aus seiner dominierenden Stellung verdrängt, und auch andere Farben erlangten gleichen ästhetischen Wert. Es ist eine Thatsache, daß die Gefühlsentwicklung mit der Ausbildung des Intellekts parallel läuft. Der geistig niedrigstehende Mensch ist mehr dem unmittelbaren Einfluß des Sinneneindruckes unterworfen, als der, dessen Bewußtseinshintergrund reiche Erlebnisse birgt, die umgestaltend in die Einordnung jedes neuen Eindruckes eingreifen. So erklärt es sich, wie ein Blick auf die Geschichte des Farbengefühles, der Farbenästhetik, lehrt, daß zu verschiedenen Zeiten, je nach dem Stande der appercipierenden Vorstellungselemente, auch andere Farben außer Rot bevorzugt werden konnten. Also einseitig dürfen wir den physiologisch objektiv begründeten Charakter einer Farbenempfindung auch nicht betonen. Doch, wie gesagt, für den Naturmenschen hat ja dieser objektive Faktor im allgemeinen Gültigkeit. Wir sind demnach mit Magnus bereit, die allmähliche Entwicklung der Farbenbezeichnungen von Rot bis Blau anzunehmen; aber andererseits müssen wir uns entschieden gegen ihn erklären, wenn er aus jener Minderausbildung der Farbenterminologie doch wieder auf den jeweiligen Zustand des Farbenempfindens und die allmähliche Entwicklung desselben schließen will. Jene geringere sprachliche Verkörperung von Grün und Blau weise denn doch auf eine „Empfindungsträgheit", eine „Unklarheit der Empfindung" jenen Farben gegenüber. Nein, das ist ein Fehlschluß. Magnus darf nicht eine von der unsrigen verschiedene — in der Natur der Netzhaut begründete — Empfindung folgern. Jener objektive Faktor der Empfindung hat ebenso gut für uns seine Berechtigung. Wir beurteilen zwar und fühlen — nicht empfinden — dieselben Empfindungsqualitäten anders. Jene „Empfindungsträgheit" wird ja eben durch die objektive Natur der einzelnen Farbenempfindungen begründet: wozu also ohne jede Berechtigung eine organische Minderausbildung annehmen? Letztere könnte einzig und allein evident nur durch eine anatomische Untersuchung der feinen Zapfenformen der Netzhaut des Naturmenschen bewiesen werden; und das hat Magnus nicht gethan. Vor einiger Zeit hat W. Preyer den Farbensinn des Kindes zum Gegenstand seiner Beobachtungen gemacht. Magnus glaubt, die allerdings überraschenden Resultate Preyers für seine Hypothese verwerten zu können. Das Kind soll denselben physiologischen Entwicklungsgang des Farbensinnes durchmachen, wie die Menschheit nach der Entwicklungstheorie im großen. Untersuchungen, die ich gegenwärtig selbst bei Kindern anstelle, scheinen mir die Magnussche Annahme nicht zu bestätigen, und soviel ich nach dem vorliegenden Material urteilen kann, scheint man auch nur eine gesetzmäßige Entwicklung der Fähigkeit des Kindes, Farben sprachlich zu bezeichnen, nachweisen zu können, nicht aber eine physiologische Entwicklung des Farbenempfindungsorganes. Ich werde nächstens an anderem Orte eine größere Abhandlung über die geschichtliche Entwicklung des Farbensinnes veröffentlichen. Soviel können wir nach dem Stande unserer Frage sicher annehmen, daß dem Menschen der klassischen Zeit, besonders Homer, die Farben-

empfindung nicht gefehlt hat, und wir mögen uns den Genuß der Lektüre durch den Gedanken nicht verbittern lassen, Homer habe die Welt nur in Schwarz und Grau gesehen.

Innsbruck. Hochegger.

II. Recensionen und Anzeigen.

1. Sophokles' Oedipus auf Kolonos. Für den Schulgebrauch erklärt von **Fr. Sartorius.** Gotha, Fr. A. Perthes, 1882. 66 S. Bibliotheca Gothana. gr. 8. 80 Pf.

Das Büchlein ist aus der im Jahre 1874 in einem Programm gegebenen Probe einer Ausgabe des Ödipus auf Kolonos für den Schulgebrauch hervorgegangen, also das unmittelbare Ergebnis praktischer Lehrthätigkeit. Demgemäß sind die Anmerkungen knapp und präzis gefaßt, wenn auch zu sparsam gegeben. V. 31 liegt die Steigerung nicht in μὲν οὖν, sondern in καὶ δή; V. 721 heißt φαίνειν nicht „bewähren", sondern „ins (rechte) Licht setzen". Die Verse 1054 ff. sind nach Spengel und Dindorf erklärt worden, aber Ref. ist noch immer der Ansicht (vgl. Philol. Rundschau III p. 387), daß καί Verbindungspartikel ist, ἐμμίξειν intransitiv vom feindlichen Aufeinanderstoßen der beiden Parteien gesagt wird, αἱ δίστολοι ἀδελφαί nicht nur die beiden Schwestern, sondern auch deren Begleitung sind. Also ist zu erklären: „Dort werden, mein' ich, der streitweckende Theseus und das Gefolge der beiden Schwestern bald in vollem Kampfe zusammenstoßen".

In der Kritik hat sich der Verf. an Dindorf angeschlossen und infolgedessen auch ἱρός und ἐς, wo es das Metrum zuließ, aufgenommen. Im übrigen jedoch ist er allzu kühnen Emendationen Dindorfs nicht gefolgt, vgl. zu vv. 330. 475. 702. 817. 1118. 1454. Die schwierige Stelle v. 278 ist nach einigen Apographis zu heilen gesucht; aber μοῖραν ποιεῖσθαι ist nicht gleich ἐν μοίρᾳ ἔχειν. Es ist vielmehr μηδαμῶς im Anschluß an das vorangehende μή affirmativ, gleich: „irgendwie" zu fassen. Darnach wäre mit Nauck μαυροὺς ποιεῖσθε zu lesen. V. 307 ist wohl mit Eldbick σπεύδει zu lesen. Auch die Wexsche Lesart zu v. 1118 ist zu gewagt. Die Überlieferung bietet den fehlerhaften Trimeter: καὶ σοί τε τοὔργον τοὐμὸν ἔσται βραχύ. Es genügt ὧδ' vor ἔσται zu ergänzen, um den Sinn zu erhalten: „und somit (τέ) wird auch für Dich mein Werk auf diese Weise (v. 1117.) kurz sein".

Vermißt haben wir schließlich an dem kritisch und hermeneutisch gut angelegten Werkchen die metrischen Schemata, welche dem Schüler bei der Repetition einen festen Anhaltspunkt für die mündlichen Erklärungen des Lehrers geben sollen.

2. Meletemata Sophoclea. Scr. **Jos. Gilbert.** Diss. inaug. Dresden, 1883. 83 S. 8.

Auch bei diesem Büchlein muß Ref. bei der schon in der Philologischen Rundschau III 1381 ff. dargelegten Ansicht bleiben, daß die meisten Konjekturen des Verf. überflüssig und gewaltsam sind, mag man auch seine Kenntnis des griechischen Sprachgebrauchs anerkennen und besonders seine Bemerkungen über den Gebrauch des Reflexivums der 3. Pers. für das der 1. und 2. Pers., pp. 33—36, beachtenswert finden. Von den 21 Vorschlägen des Verf. dürfte kein einziger von der Kritik ernstlich in betracht gezogen werden, wohl aber — eine Folge der scharfsinnigen grammatischen Bemerkungen der Dissertation — Anlaß gegeben sein, die besprochenen Stellen einer nochmaligen, gründlichen Prüfung resp. Erklärung zu unterziehen.

3. Humanistische Studien, Aufsätze teils in weiterem, teils in engerem Entwurfe; Übersetzung und Erklärung klassischer Dichtungen des Altertums von **Georg Friedrich.** 1. Lieferung. München, Gg. Friedrichsche Buchhandl. (o. J.) 32 S. gr. 8. 75 Pf.

Eine etwas seltsame Verbindung von Entwürfen zu Aufsätzen und einer Übersetzung und psychologischen Erklärung von Soph. Antigone v. 1—49. Erstere sind für Schüler zu ausführlich und dürften daher wohl nur für Lehrer berechnet sein. Die Übersetzung ist „mehr sinnverständlich und deutsch als wörtlich". Sie ist im ganzen glatt und gewandt, und nur hier und da sind dem Ref. Härten in der Betonung oder unreine Versfüße aufgefallen. Die eingehende Erklärung entspricht ihrem Zwecke und hält sich selbstverständlich von jeder Kritik fern. Die 2. Lieferung soll in einigen Wochen erfolgen, und die Herausgabe der Lieferungen zwanglos sein.

Wongrowitz. Heinr. Müller.

Theodor Maurer, Cruces philologicae. Beiträge zur Erläuterung der Schulautoren. Mainz, Diemer, 1882 VI, 41 S. gr. 8. 80 Pf.

Die Abhandlung war bereits als wissenschaftliche Beigabe des Gymnasialprogramms zu Mainz 1882 erschienen und enthält außer der Vorrede

keine Neuerung. Maurer beginnt: 'Doctrina, sensus, iudicium sind nach Gottfried Hermanns Zeugnis in seiner Dissertation über Bentleys Terenz die drei Stücke, die den Kritiker, sagen wir allgemeiner, den Interpreten machen'. Auf den Ruhm der Gelehrsamkeit verzichtet der Verf. bescheiden; aber sensus und iudicium nimmt er für sich entschieden in anspruch. Er behandelt im ganzen zehn Stellen: Caes. bell. Gall. IV 17, Aeneis V 519 — 534, Odyssee β 243 ff., ε 350, ρ 291—327, ι 116—141, Plato Symp. 190 E, Plutarch Erot. T. II p. 770 B. Plato Symp. 118 C, endlich die Eingangsverse des Schillerschen Grafen von Habsburg. Hierunter befindet sich keine einzige crux philologica, und nur eine von diesen zehn Stellen ist vielbesprochen: Caesar bell. Gall. IV 17. Ich habe in einem besonderen Aufsatze (in No. 6 dieser Zeitschrift) über Cäsars Rheinbrücke Maurers nur nebenbei Erwähnung gethan; darum gehe ich hier auf seine Behandlung der Stelle näher ein, damit es nicht scheine, als wollte ich diese Ansicht, die uns nun zum drittenmale entgegentritt (vgl. Noiré in der Beilage zu No. 206 der Augsburger Allgemeinen Zeitung), unbesehen bei seite schieben.

Maurer hat die Entdeckung gemacht, daß die Jochpfähle in Längsrichtung mit dem Strom hintereinander, also je vier in eine Stromlinie gestellt waren, nicht zu zweien nebeneinander. Der Querholm ruht also auf den vier Jochpfählen, die sämtlich in den Holm eingezapft sind; die fibulae sind Schlußkeile, die von oben durch den Querholm hart an die Außenseiten der Jochpfähle getrieben sind und dem Ganzen den festen Halt geben. Nachträglich fand Maurer zufällig, daß die Zeichnung in Lübkers Reallexikon auf derselben Grundanschauung beruht, und noch nachträglicher erfuhr er durch 'seinen verehrten Kollegen, Professor Noiré, dessen lebhaftes Interesse für unsere Arbeit ihn zuerst den Verweis bei Schneider auf Feldbausch entdecken ließ', daß jene Zeichnung nach einem Rastatter Programm des Jahres 1830 angefertigt sei. Also doctrina ist Maurers Stärke wirklich nicht — das hat er selbst richtig erkannt — da er sich erst von einem Kollegen sagen lassen muß, was in Schneiders Cäsarausgabe groß und breit steht. Mit solcher Unkenntnis hätte er aber auch nicht über Cäsar schreiben sollen, nicht einmal in einem Programm, 'einer deutschen Gymnasialsitte seinen Tribut leistend'. — Vom sensus allein hat Verf. selber keinen hohen Begriff, wie seine eigenen Worte zeigen: 'Pikant ist, daß, wie wir mit Überraschung nachträglich gefunden, der sensus uns in unserem Arrangement von Streben und Querbalken zu einem Bock bereits zuvorgekommen zu sein scheint: dem Zeichner der Cäsarbrücke in Lübkers Reallexikon zu dem Artikel pontes hat der Instinkt das Gleiche an die Hand gegeben'. Somit kommen wir vom sensus (Instinkt nach Maurer) rasch zu Hermanns dritter Forderung, zum iudicium. Maurer ist von dem Wert und der Sicherheit seiner Entdeckung völlig durchdrungen: 'Nichts wahrhaft Gutes geht in dem Strome der Zeiten verloren, liege es noch so lange verschrieen, verkannt, ungeachtet — es kommt endlich doch der Zeitpunkt, wo es sich Bahn bricht' (Fichte). 'Wir sind der Zustimmung des gesunden Sinnes eines jeden gewiß'. Er fürchtet nur einen Feind dieser 'gründlichen Radikalkur', nämlich 'die deutsche Besserwisserei'.

So schlimm steht es nun in Deutschland durchaus nicht, es giebt Leute genug, nämlich gerade so viel, wie es Vernünftige giebt, die Richtiges auch richtig verstehen. Aber man muß auch deren billige Forderungen erfüllen und hier z. B. die Hauptfrage beantworten: Läßt sich diese Konstruktion in zehn Tagen ausführen? Maurer sagt: 'Mag das schräge Einrammen unseres Jochpfahlpaares für den Bautechniker seine erheblichen Schwierigkeiten haben: wer sie zu bewältigen versteht, wenn die Pfähle nebeneinander stehen, der findet auch Mittel dafür, wenn hinter einander'. Und weiter: 'Zweifel von technischer Seite darum, die sich etwa auf diese Schwierigkeiten stützen wollten, könnten nur unseren Respekt vor der, wir glauben, mit Evidenz zu erweisenden Leistung Cäsars erhöhen'. Das heißt mit anderen Worten: 'Meine Brücke ist richtig, mag der Techniker sagen, was er will'. Ist das iudicium? Nein, so geht es nicht: wer eine Brücke bauen will, muß die Techniker fragen, sonst baut er ein Kartenhaus. Und diese Brücke ist ein Kartenhaus, wie August Rheinhard, Baurat in Stuttgart, ausführlich nachgewiesen hat in seinem kleinen Schriftchen: Cäsars Rheinbrücke, Stuttgart 1883. Napoleon III. hat zuerst die Brücke aus unbehauenen Stämmen hergestellt; wer danach auf Balken mit so künstlichen Verzapfungen zurückgreift, thut einen großen Schritt rückwärts, und da kann man billig ausrufen: 'Ja wäre nicht die deutsche Besserwisserei!' Es steht schlecht mit der Erfüllung der Hermannschen Forderungen: die Arbeit zeigt keine Gelehrsamkeit, falsches Gefühl, kein Urteil.

Zum Schlusse will ich noch drei Kuriositäten anführen, die der Aufzeichnung wert sind. Maurer ist es erstens gelungen, den § 6 des 17. Kapitels so zu konstruieren, daß 'gewissermaßen die immissae

fibulae syntaktisch das Gleiche leisten, was die Sache, in ihrer Einfügung in den Holm, für den Bau'. Zweitens 'hat ihm der Bau gesagt', ähnlich wie einst das Straßburger Münster Goethe belehrte, daß die oberen sublicae mit ihrem Fußende die Brücke berührten, daß sie also schräg gegen den Strom herausragten. Drittens endlich weiß Maurer, er verrät seine Quelle nicht, daß man vor Cäsars Brückenbau das 'oblique agere' der sublicae nicht kannte.

Berlin. Rudolf Schneider.

Aug. Bourgoin, De Claudio Mario Victore rhetore Christiano quinti saeculi. Paris, Hachette, 1883, (Doktorthese). 116 S.

Der Rhetor Marius Victor gehört, obgleich zwei Dichtungen seinen Namen uns bekannt gemacht haben, zu den unklarsten Gestalten der christlichlateinischen Litteratur. Wir wissen von seinen Lebensverhältnissen nur dann etwas, wenn er, wie man annimmt, mit dem Marseiller Rhetor Victorinus, den Gennadius erwähnt, identisch ist. Abgesehen von der Verschiedenheit des Namens hat indes die erhaltene Paraphrase der Genesis drei Bücher, während die des Victorinus vier Bücher umfaßte und die Erzählung bis zum Tode Abrahams führte. Überdies gab es noch einen christlichen Dichter Gaius Marius Victorinus, der unter Constantius in Rom ein Gedicht über die makkabäischen Brüder verfaßte. Ferner variiert der Text jener Paraphrase so außerordentlich, daß in den älteren Ausgaben ganze Versgruppen verschieden lauten. Nach beiden Seiten hin muß eine philologische Schrift über unseren Autor notwendig von den Handschriften ausgehen.

Wiewohl die französischen Bibliotheken gewiß Material geboten hätten, verzichtet Bourgoin auf diese Untersuchungen und giebt sogar von den Abweichungen der Ausgaben des Morellus und Fabricius nur Proben. Seine wortreiche Beurteilung der Gedichte, welche den größten Teil der Schrift einnimmt, erhebt sich nicht über den Dilettantismus, weil der Verf. die Mühe gescheut hat, den Studien des Dichters (ich meine, sowohl hinsichtlich seiner Vorbilder — B. spricht nur ganz allgemein von Nachahmung des Vergil — als der Korrektheit der Sprache und des Metrums) nachzugehen; sein Urteil wäre bestimmter, getreuer und weniger subjektiv ausgefallen. Der Abschnitt über die Ausgaben bietet nichts Neues als einige Notizen über die Ausgaben des Morellus und Fabricius, die er selbst einsah. Auffallend ist, daß B. die in Lyon gedruckte editio princeps nicht erlangen konnte. Ein selbständiges Urteil aber zu fällen und in Detailfragen einzugehen, konnte der Verf. bei der Erörterung der Autorfrage nicht vermeiden; doch müssen wir sogleich bemerken, daß er nichts Entscheidendes beigebracht hat. Wie von einem patriotischen Franzosen zu erwarten ist, verteidigt er die oben erwähnte Identifizierung, indem er sich gegen Teuffel wendet, der (gewiß nicht selbständig, sondern von einem früheren abhängig) behauptete, bei Victor zeigten sich keine Spuren des damals in Marseille herrschenden Semipelagianismus. Dies glaubt B. durch Stellen, wie ep. ad Salm. 17 ff., comm. in gen. praef. 56 ff. 94 ff. 1, 297 und 312 zu widerlegen; im Gegenteil beweist jedoch gerade die letzte Stelle (besonders non meritis, sed tantum sponte benigna largitur famulis und mavult debere videri), daß Victor der katholischen Lehre folgte. Selbst wenn dem Verf. der Beweis gelungen wäre, wäre freilich ein Hindernis weggeschafft, aber die Identität nicht positiv bewiesen. Was die epistola ad Salmonem abbatem anbetrifft, so läßt er Baluze, welcher bemerkte, daß Massilia damals von den Barbaren nie geschädigt worden sei, unwiderlegt; die Klagen über die Einfälle der Barbaren könnten ebenso gut in Italien ausgesprochen sein. Kurz, es mangelt jedes positive Zeugnis für die Identität, im Gegenteil stellen sich ihr kaum anfechtbare theologische und historische Momente sowie die Verschiedenheit des Namens entgegen.

Wäre die Schrift französisch abgefaßt, könnte man sie (wenn man auf philologische Methode verzichtet) mit Vergnügen lesen; so aber ist das Latein der Art, daß es eher einem Schüler als einem Professor des Stanislauscollège zuzutrauen wäre.

Rom. Karl Sittl.

Guilelmus Wattenbach, Scripturae graecae specimina in usum scholarum collegit et explicavit. Libri cui inscriptum erat: „Schrifttafeln zur Geschichte der griechischen Schrift" editio altera. Berolini apud G. Grote bibliopolam 1883. 17 S. und 30 Tafeln in Photolithogr. fol. 16 M.

Der Umstand, daß schon jetzt von den 1876 und 1877 erschienenen „Schrifttafeln zur Geschichte der griechischen Schrift" von W. Wattenbach eine zweite Auflage nötig geworden ist, beweist schlagend, einen wie glücklichen Griff der Herausgeber damals

mit seinem Unternehmen gethan, eine wie fühlbare Lücke er mit seinem Werke ausgefüllt hat. In der That war das Bedürfnis, für das Studium der Paläographie facsimilierte Tafeln zu haben, ein lebhaft gefühltes, da ältere Facsimiles von Handschriften einesteils schwer zugänglich waren, anderenteils aber auch an Genauigkeit und Zuverlässigkeit mehr oder weniger zu wünschen übrig ließen; die Befriedigung aber des Bedürfnisses war um so leichter, als die in den letzten Jahrzehnten zu hoher Vollendung herangereifte Technik die Möglichkeit bot, vollständig genaue Facsimiles zu einem verhältnißmäßig billigen Preise herzustellen. Der Erfolg hat also gezeigt, daß der Gedanke, photolithographierte Facsimiles von griechischen Handschriften herauszugeben, ein außerordentlich zeitgemäßer war, und die dadurch bewirkte Erleichterung des Studiums der griechischen Paläographie trägt auch bereits ihre guten Früchte, wie das immer reger gewordene Interesse an diesem Studium beweist.

Die zweite Auflage weist gegen die erste mehrere Änderungen auf, die samt und sonders auch als Verbesserungen bezeichnet werden müssen. Zunächst sind die beiden Hefte der ersten Auflage zu einem einzigen Volumen vereinigt, welches als Umschlag einen soliden Pappdeckel erhalten hat. Die Erläuterungen sind diesmal in lateinischer Sprache geschrieben, um den Ausländern den Gebrauch des Werkes zu erleichtern. Die Zahl der Tafeln ist von 40 auf 30 reduziert. Weggelassen sind nämlich die 10 Blätter des ersten Hefts der ersten Auflage (Bl. 8, 12—20), welche Facsimiles aus Berliner Handschriften von fragwürdigem Werte enthielten, und außerdem die Blätter 25—27, 33, 35—37 und 40 des zweiten Hefts, letztere zum Teil deswegen, weil sie, wie sich nachträglich herausgestellt hat, in verkleinertem Maßstabe ausgeführt waren, die Blätter 36 und 37, zwei Seiten aus dem Aristophanescodex von Ravenna enthaltend, weil die Reproduktion weniger gut gelungen war, und weil ein anderes, besser hergestelltes Blatt aus demselben Codex zur Aufnahme gelangt ist, endlich das eine Seite aus dem tachygraphischen Cod. Vatic. 1809 enthaltende Bl. 26, weil diese Schriftprobe einen Teil der von Professor Gitlbauer in Wien veranstalteten Gesamtausgabe der tachygraphischen Texte jener Handschrift bildet. Am meisten zu beklagen dürfte sein der Wegfall des früheren Bl. 25, einer Schriftprobe aus der dem 9. Jahrh. angehörigen Evangelienhandschrift von St. Gallen, weil die Schrift dieses im Abendlande geschriebenen Codex einen ganz besonders bemerkenswerten Ductus zeigt, und derjenige des Bl. 27, der Kopie einer in Kursivschrift ausgeführten Papyrusurkunde vom Jahre 599.

An die Stelle der 18 weggefallenen Schriftproben sind 8 neue getreten, und zwar eine aus der Aristophaneshandschrift von Ravenna, die sieben übrigen aus Handschriften der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand, von welchen 2 aus dem 9., 2 aus dem 10., je eine aus dem 11., 13. und 14. Jahrhundert. Zwei dieser Proben sind datierten (aus den Jahren 967 und 1070), die übrigen undatierten Handschriften entnommen. Dem an den Tag getretenen Bedürfnisse, neben der ausgeschriebenen auch gekürzte Schrift zu bringen, um den Studierenden Gelegenheit zu geben, die von den Abschreibern gebrauchten Abkürzungen kennen zu lernen, ist in reichem Maße dadurch Rechnung getragen worden, daß fünf von den Proben aus Handschriften der Ambrosianischen Bibliothek Texte mit daneben stehenden Scholien — die fast immer in gekürzter Schrift geschrieben wurden — enthalten und eine andre Probe lediglich Scholien (des Tzetzes zu der Kassandra des Lykophron) giebt. Auch sonst ist dem eben berührten Bedürfnisse ausgiebig Rechnung getragen, wie daraus hervorgeht, daß von den 30 Blättern 2 (Bl. 19 und 29) stark gekürzte Schrift aus dem 10. und 13. Jahrhundert und 10 (Bl. 16, 18, 22—28, 30) Texte mit Scholien enthalten.

Sieben Tafeln enthalten Proben aus datierten, die übrigen solche aus undatierten Handschriften. Die vorchristliche Zeit ist mit 3 Proben bedacht (darunter 1 datierten), die Zeit vom 1—7. Jahrhundert mit 8 (darunter 2 Blatt Unterschriften der Protokolle der Synode von Konstantinopel vom Jahre 680), das 8. und 9. Jahrhundert mit 6 (1 datierten), das 10. Jahrhundert mit 6 (2 datierten) oder 7, jenachdem man den Laurentianischen Tragikercodex in dieses oder in das folgende Jahrhundert setzt, das 11. Jahrhundert mit 2 (1 datierten) oder 3, das 12. mit 2 (aus einer Handschrift), das 13. und 14. Jahrhundert mit je einer Probe.

Referent ist nicht ohne Zweifel, — und das ist das einzige, was ihm an dem vortrefflich zusammengestellten Sammelwerke nicht ganz gefallen will — ob es gut gethan war, die jüngste Periode der Entwicklungsgeschichte der griechischen Schrift, d. h. die Zeit vom Ende des 12. Jahrhunderts an, so kärglich abzufinden. Es entfallen auf diese Zeit nur 2 Blätter; denn der Codex des 12. Jahrhunderts, dem die Proben Bl. 27 f. entnommen sind, gehört noch der älteren Periode an. Es ist dies um so auffallender, als der Herausgeber in den von ihm

in Gemeinschaft mit v. Velsen veröffentlichten „Exempla codicum graecorum litteris minusculis scriptorum“ das jüngste Zeitalter mit nicht weniger als 16 Proben, darunter 14 aus datierten Handschriften, bedacht hat. Es mag sein, daß zum theoretischen Studium der Geschichte der griechischen Schrift die zwei Proben als ausreichend erachtet werden könnten; aber anders gestaltet sich die Sache, wenn man mit dem theoretischen Studium auch einen praktischen Zweck, die Übung im Handschriftenlesen, verbinden will. Leider gehört ja das meiste Handschriftenmaterial, das den Gelehrten bei Quellenstudien zu Gesicht kommt, der jüngsten Periode an, und das Bedürfnis sich Übung im Lesen jüngerer Handschriften anzueignen, ist aus diesem Grunde besonders dringend, um so dringender deshalb, weil gerade die Schrift der jungen Handschriften mit ihren unzähligen Ligaturen und Verzierungen an Lesbarkeit in der Regel am meisten zu wünschen übrig läßt, jedenfalls viel mehr als die meist kalligraphisch ausgeführten Codices des 9. und 10. Jahrhunderts. Ein drastisches Beispiel liefert das Werk selbst auf seiner Tafel 16, welche neben einer Probe aus dem Ambrosianischen Aristotelescodex L. 93 Sup. saec. IX, die eine wunderschöne, selbst dem Anfänger leicht lesbare Schrift zeigt und fast ebenso schön geschriebenen Scholien Anmerkungen giebt, die im 16. Jahrhundert hinzugefügt sind und von welchen beinahe jedes einzelne Wort ein Rätsel ist. Sollte der Herausgeber auf die Tafeln zu seiner „Anleitung zur griechischen Paläographie“ verweisen, welche ja fast nur Proben aus jungen Handschriften enthalten und insofern allerdings ein passendes Material zu Leseübungen bieten, so wäre zu erwidern, daß die in technischer Beziehung mangelhaftere Herstellung jener Tafeln — Autographie — doch gerade den Wunsch begründet erscheinen läßt, gute Reproduktionen auch zu Leseübungen zu erhalten, und dazu wäre das vorliegende Werk, aus welchem man sich über die Geschichte der Schrift informiert, gerade der geeignetste Platz. Aus diesem Grunde möchte Referent bedauern, daß der Herausgeber die 10 weggefallenen Proben aus Berliner Handschriften ganz und gar ohne Ersatz gelassen hat.

Die Ausführung der photolithographierten Tafeln ist vorzüglich; auch die Abdrücke derjenigen Schriftproben, welche schon in der ersten Auflage enthalten waren, haben an Schärfe noch nicht das mindeste verloren, vielmehr durch Verwendung besseren Papieres eher noch gewonnen.

Dresden. O. Lehmann.

A. Jacob, Sylloge vocabulorum ad conferendos demonstrandosque codices Graecos utilium. Recueil de mots pour servir à la collation et à la description des manuscrits grecs. (Extrait de la revue archéologique, mars-avril, mais-juin et juillet 1883.) Paris 1883. gr. 8. 24 S.

Vorliegende Arbeit ist aus dem berechtigten Wunsch hervorgegangen, eine bestimmte lateinische Terminologie für die griechische Paläographie zu schaffen. Ch. Graux wollte auf Anregung Tourniers die Aufgabe übernehmen; nachdem ihn ein früher Tod der Wissenschaft entriß, will sie sein Schüler und Nachfolger an der école des hautes études, A. Jacob, ausführen.

Der Zusammenstellung von lateinischen Ausdrücken für alles, was in betracht kommt, als Schreiber, Schreibzeug u. s. w, für Handschriften, Papier, Format u. s. w. soll ein zweiter Teil folgen, betitelt: Mansiones codicum tum pristinae, tum hodiernae, 1) Mansiones publicae, 2) M. privatae, Verzeichnis der Namen von Handschriften nach den Namen der Bibliotheken.

Namentlich dieser zweite Teil wird gewiß von allen, die mit griechischen Handschriften zu thun haben, mit Dank aufgenommen werden.

Das jetzt Gebotene ist nur ein Versuch, welcher, wie der Verf. selbst sagt, der Ergänzung und Korrektur fähig ist. Jacob bittet alle Mitarbeiter, ihm Nachträge und Berichtigungen zu schicken, und erst später will er dann seiner Arbeit definitive Gestalt geben.

In den meisten Fällen sind übrigens die vorgeschlagenen Ausdrücke aus der Sprache der besten Paläographen glücklich gewählt oder mit Geschick nach Analogie neu gebildet. In manchen Punkten wird es schwer sein, die vom Verf. angestrebte Bestimmtheit zu erreichen. So erregt gleich das im Titel benutzte d e m o n s t r a r e c o d i c e m für Beschreibung einer Handschrift Bedenken. S. 23 sagt Jacob: „Cod. demonstrare — Décrire un manuscrit. Les termes describere, depingere, effingere, repraesentare, nobilitare, ne pouvant être employés dans le sens de d é c r i r e à cause de l'équivoque, nous nous sommes arrêté à d e m o n s t r a r e, comptant sur la bienveillance de nos lecteurs pour nous aider à trouver un terme plus satisfaisant.“ Die Zweideutigkeit ist hier im Lateinischen wohl nicht zu vermeiden. Doch ist ja auch unser b e s c h r e i b e n zweideutig. Der Zusammenhang muß in solchen Fällen Aufklärung geben. Jedenfalls ist d e s c r i b e r e passender als das unklare d e m o n s t r a r e.

Alles in allem verdient der Verf. für seine Bemühungen den Dank jedes Paläographen.

Wiesbaden. Paul Pulch.

Dr. Heinrich Schliemann, Troja. Ergebnisse meiner neuesten Ausgrabungen auf der Baustelle von Troja, in den Heldengräbern, Bunarbaschi und anderen Orten der Troas im Jahre 1882. Mit einer Vorrede von Professor **A. H. Sayce.** Mit 150 Abbildungen in Holzschnitt und 4 Karten und Plänen in Lithographie. Leipzig. A. Brockhaus, 1884. XLV, 462 S. gr. 8. 20 Mark.

„Die Örtlichkeit ist das von einer längstvergangenen Begebenheit übriggebliebene Stück Wirklichkeit. Sie ist sehr oft der fossile Knochenrest, aus dem das Gerippe der Begebenheit sich herstellen läßt, und das Bild, welches die Geschichte in halbverwischten Zügen überliefert, tritt durch sie in klarer Anschauung hervor.“ Dieses Wort des Generalfeldmarschalls Grafen Moltke hat Schliemann seinem neuesten und besten Buche über Troja als Motto vorgesetzt und es auch befolgt; es bezeichnet am deutlichsten den Fortschritt, welchen Schliemann in seinen Ansichten über das Verhältnis von Homer zum wirklichen Troja gemacht hat; während er früher vom Text des Homer ausging und nach ihm die gefundenen Ruinen beurteilte, ist jetzt umgekehrt sein erstes Bestreben, die von ihm ausgegrabenen Mauern zu befragen und darnach seine Meinung über Homer zu bilden.

In der richtigen Einsicht aber, daß ein wirkliches Urteil über Reste von Bauwerken nur von Fachmännern gefällt werden kann, hat er bei seiner letzten Ausgrabung zwei Architekten, Herrn Dr. Dörpfeld aus Berlin und Herrn Joseph Höfler aus Wien, veranlaßt ihn zu begleiten, um alles Technische von Technikern beurteilen zu lassen. Namentlich der erstere, rühmlichst bekannt durch seinen Anteil an den Ausgrabungen von Olympia und verschiedene Abhandlungen zur Geschichte der griechischen Architektur, hatte in Olympia in dem Über- und Durcheinander von Gebäuden und Mauern vieler Jahrhunderte einen sicheren Blick für dieses schwierige, neue Arbeitsfeld sich erworben. Wir stehen auch nicht an, das, was die beiden Architekten geliefert haben, für den eigentlichen Kern des Buches zu erklären, und sind Schliemann dankbar, daß er noch zur rechten Zeit ihre Hülfe in anspruch nahm.

Noch zur rechten Zeit; denn in den ersten Campagnen hatte Schliemann in dem Wunsche möglichst tief zu graben, die oberen Schichten durchbrochen, ohne von den zerstörten Gebäuden Pläne aufzunehmen. Der große Nordgraben z. B., welcher den ganzen Hügel durchschneidet, hat die hintere Hälfte des stattlichsten Gebäudes der zweiten Stadt, welches wir jetzt als Tempel bezeichnen können, wegrasiert. Wenn nun tiefer gegraben würde, so hätten wir doch jetzt den Plan dessen, was zu diesem Zwecke zerstört werden müßte.

Welche Schwierigkeiten Schliemann zu überwinden hatte, ehe es ihm gelang, von den Türken, welche ihm den Argwohn der Unwissenheit in höchstem Grade bewiesen, die Erlaubnis zur Aufnahme von Plänen zu erlangen, hat er ergötzlich geschildert, ebenso die Weise der Ausgrabungen selbst. Wir sehen aus seinen Erzählungen, daß die Leitung eines solchen Unternehmens an solcher öden, unsicheren Stelle auch eine bedeutende physische Leistung ist, welche Anerkennung verdient.

In viererlei Hinsicht namentlich ist ein Fortschritt zu verzeichnen: 1) In der Konstatierung, daß die nordwestliche Spitze des Hissarlikhügels nur die Akropolis einer ausgedehnten Unterstadt, die Pergamos von Troja, trug, 2) in der geometrisch genauen Aufnahme dieser Akropolis und des Terrains der zerstörten und fast verschwundenen Unterstadt, 3) in den wichtigen Resultaten, welche die technische Betrachtung der erhaltenen Bauwerke für die Geschichte der Architektur liefert, 4) in der genauen Durchsuchung des griechischen Ilion.

Das gesamte Terrain von Unterstadt und Akropolis zeigt uns die zweite Tafel (Plan VIII, nach dem Werke Ilios beziffert), welche vom Geodäten J. Ritter Wolff aufgenommen ist. Das Blatt, welches in Höhenlinien von $2^1/_2$ zu $2^1/_2$ Metern den ganzen Hügel darstellt, zeigt uns genau den weiten Umkreis der Umfangsmauer des späteren Ilion, den wahrscheinlichen Umfang der alten Unterstadt Troja (etwa den dritten Teil der griechischen Stadt bedeckend) und die stark ummauerte Akropolis, welche etwa den zehnten Teil der alten Stadt einnimmt. Wir haben ein ähnliches Verhältnis vor uns wie zu Mykenä: die Akropolis selbst scheint im wesentlichen nur die öffentlichen Gebäude umfaßt und geschützt zu haben, unter denen sich namentlich zwei große Tempel auszeichnen. Von besonderem Interesse ist in dieser Unterstadt eine uralte Felsenquelle, welche auch erst die letzten Ausgrabungen als solche wieder klar gelegt haben. Sie entspringt in einem 18 Meter langen, künstlichen Felsengange an der Westseite der Stadtmauer, mündet unmittelbar vor ihr in die Ebene, um bald darauf in den alten Ska-

mander zu fließen. Es hat vieles für sich, hier die Erzählung vom Zweikampf des Hektor und Achilles zu lokalisieren.

Während nun die Existenz der Unterstadt nur durch zahlreiche Schachte konstatiert wurde, ist die Akropolis fast vollständig ausgegraben und von Dörpfeld und Höfler durch einen sehr instruktiven Plan dargestellt (Plan VII). Es gehörte wahrlich ein scharfer Blick und eine große Übung dazu, aus diesem Gewirr über und durcheinander laufender Mauerreste ein klares Bild zu gestalten, welches die chronologische Folge deutlich darstellt, wie dies auf unserem Plane wirklich gelungen ist. Mit ihm haben wir zum erstenmale eine genaue Vorstellung der alten Pergamos mit ihren dicken Mauern, den großen Tempeln, den starken Thoren.

Im Texte sind außerdem die Thore und die Tempel durch besondere Aufnahmen in größerem Maßstab dargestellt und die Thore auch in bildlicher Darstellung gegeben. Die Befestigung des Burghügels hatten die Bewohner der zweiten Stadt — denn diese, nicht die früher angenommene dritte, war die bedeutendste — so hergestellt, daß sie rings um ihn vom Grunde aus eine starke Mauer aus Kalksteinblöcken erbauten, welche die Abhänge desselben noch steiler machte und nur bis zur Höhe des Hügels reichte; auf diesem also künstlich verstärkten Hügel erhob sich erst die eigentliche Ringmauer aus Ziegelsteinen; diese Ziegel waren nur an der Sonne getrocknet, nicht einzeln gebrannt, sondern die Mauer wurde erst nach Vollendung des ganzen Baues durch ein an der Innenseite angezündetes Feuer im ganzen gebrannt, und, um die Glut recht durchdringen zu lassen, waren in nahen Zwischenräumen durchgehende Luftkanäle ausgespart, durch welche die Flamme und die Hitze dringen sollten. Instruktive Abbildungen zeigen uns die Konstruktion dieser Mauer mit ihrem Unterbau genau. Wir fühlten uns bei dieser Beschreibung lebhaft an die Worte Xenophons im 3. Buche der Anabasis und an moderne Reiseschilderungen, z. B. Moltkes aus Mesopotamien erinnert. Xenophon erzählt nämlich III 4, 7 ᾠκοδόμητο [τὸ τεῖχος] πλίνθοις κεραμεαῖς· κρηπὶς δ' ὑπῆν λιθίνη, und 11: ἡ μὲν κρηπὶς λίθου ξεστοῦ κογχυλιάτου, — — ἐπὶ δὲ ταύτῃ ἐπῳκοδόμητο πλίνθινον τεῖχος. Bei Moltke (Briefe aus der Türkei p. 225) heißt es: „Die uralte Befestigung in diesem Lande bestand aus einem von Menschenhänden aufgeworfenen, länglich runden Berge, auf welchem dann die Burg oder das Kastell erbaut wurde, — — die Abhänge wurden mit behauenen Steinen gepflastert oder unter einem Winkel von etwa 75 Grad aufgemauert, und so ein künstlicher Fels erzeugt." In Troja beträgt dieser Winkel (p. 62) 60 Grad; wer aber den Holzschnitt zu p. 62 betrachtet, wird ihn wie eine Illustration zu Moltkes Schilderung ansehen: so deutlich ist, namentlich an den Stellen, wo der Steinbelag abfiel, zu bemerken, daß der Abhang „gepflastert" ist. Ohne weitere Konsequenzen aus dieser Analogie zu ziehen, wollen wir doch ausdrücklich auf sie hinweisen.

Von ganz besonderem Interesse sind des weiteren die mitgeteilten Grundrisse sowie Detailzeichnungen der Mauern von den zwei größten Gebäuden der Akropolis, welche jetzt mit Recht für Tempel gehalten werden. Sehr merkwürdig ist bei ihnen die Verbindung von Ziegel- und Holzbau, wie ihn unsere Zeichnungen sehr instruktiv darstellen; in der Deutung der Holzkonstruktion können wir jedoch unseren Führern nicht ganz beistimmen. Beide Tempel sind aus Lehmziegeln gebaut, die an der Sonne getrocknet waren. Schliemann, und wie es scheint die Architekten nehmen an, daß auch diese Mauern erst durch beiderseitig angezündete Feuer gebrannt wurden, als sie schon fertig dastanden; die Wirkung des Feuers soll dadurch vermehrt worden sein, „daß man Längs- und Querlöcher überall in den Mauern aussparte, und zwar erstere an der Außenseite der Mauer". Wir müssen in abstracto die Möglichkeit zugeben, daß der Zweck dieser Längslöcher, welche wie Streifen in der Mauer schichtenweise übereinander hinziehen, wirklich der war, daß das Feuer die zu brennende Mauer desto kräftiger durchdringen sollte; aber der faktische Bestand der Trümmer spricht dagegen. Man sollte doch meinen, daß diese Längskanäle, nachdem sie ihre Absicht erfüllt hatten, bei der Größe und Bedeutung dieser Gebäude sorgfältig wieder ausgefüllt worden wären, um eine glatte Wand herzustellen; dies ist aber nicht der Fall. Schliemann konstatiert vielmehr die „sonderbare" Thatsache, daß „sie in keinem der Längskanäle oder Löcher die geringste Spur von Holzkohle, wohl aber den Abdruck von Ästen und Fasern finden konnten; in einigen Fällen habe man die Längs- und Querlöcher, absichtlich oder aus Unachtsamkeit, nach der künstlichen Brennung der Ziegelmauern offen gelassen; im allgemeinen seien sie mit gebranntem Ziegelmaterial ausgefüllt gewesen, untermischt mit verglasten Stückchen von Ziegeln". Diese „sonderbare" Thatsache scheint uns vielmehr ein sicherer Beweis, daß die Längslöcher mit Holzbalken ausgefüllt waren, um den Lehmziegelmauern eine größere innere Festigkeit zu geben. Der Brand war kein künstlicher, sondern rührt von der Zerstörung Trojas her; gerade

dieser Umstand belehrt uns erst, wie Troja überhaupt verbrannt werden konnte; denn ein Gebäude aus Stein, ohne Holzkonstruktion, etwa wie der Parthenon, läßt sich überhaupt nicht verbrennen.

Zwingend wird diese Schlußfolgerung noch durch einen anderen Umstand. Der große Tempel entspricht im wesentlichen dem späteren Schema des templum in antis, und ganz passend ist der einfache Tempel der Themis zu Rhamnus als Parallele abgebildet. Die Stirnpfeiler aber, die Parastaden, welche bei dem späteren reinen Steinbau aus Marmor gebaut werden, wurden in Troja aus vorgestellten Holzbalken gebildet, „weil die aus Ziegeln bestehenden Mauerecken ohne diese Sicherung leicht zerstörbar gewesen sein würden. Diese Holzpfeiler, 6 an der Zahl bei jeder Mauer, ruhten auf sauber bearbeiteten Fundamentsteinen und sind noch jetzt in ihren Unterteilen, auf dem Stein ruhend, — allerdings nur in verbranntem Zustande, — erhalten", (p. 87). Hier also diente der Holzbalken zu dem konstruktiven Zwecke der größeren Festigkeit; auch hier finden wir nur seine verbrannten Spuren; daß wir seine Spuren überhaupt finden, hat seinen Grund wohl darin, daß das Feuer der Zerstörung vom Dache herab brannte und nicht bis ganz zur Erde wirkte, während die oberen Längsbalken in der Mauer von ihm erreicht wurden. Figur 27 zeigt denn auch die Mauer noch mit den horizontalen Holzbalken; wenn hier, wie wir voraussetzen, die Maße richtig sind, so wäre kaum zu begreifen, daß die absichtlich leergebrannten Seitenstreifen nachher hätten leer gelassen werden können: so tief reicht der Holzbalken in die Mauer hinein. Als Analogie dieser Mauerbefestigung erscheinen die gallischen Stadtmauern, welche Cäsar beschreibt; denn in ihnen spielt der Holzbalken dieselbe Rolle (b. G. VII, 23). Etwas zweifelhaft wird hiernach auch die künstliche Brennung der Stadtmauer, obwohl hier bei dem Fehlen der Längsbalken die Frage sich anders gestaltet*). Wie dem auch sei, so bleiben die hölzernen Parastaden von größter Wichtigkeit für die Geschichte der Architektur; denn was hier die harte Notwendigkeit nur zum Schutze der Mauer schuf, ward später zum abschließenden Schmucke des Steinbaues. Es würde dem verheißenen abschließenden Werke über Ilios zu großem Nutzen gereichen, wenn Schliemann eine von ihm sonst häufig angewandte Methode auch in bezug auf das Technische befolgen wollte; er fügt sonst oft selbständige Abhandlungen von Gelehrten unverändert mit ihren eigenen Worten seinen Werken ein; möchten doch in dem künftigen „Ilios" die Architekten ihre Auseinandersetzungen ohne jede Überarbeitung von fremder Hand geben!

*) Eine Mauer in ihrem oberen Teile wahrscheinlich aus ungebrannten Backsteinen umgab Megalopolis.

Neu sind weiter die Mitteilungen über das griechische und römische Ilion. Tempel, Propyläen, Theater werden uns in Grundriß und durch zahlreiche Abbildungen von Skulptur- und Architekturteilen vorgeführt. Ein Fragment (no. 116, p. 230) erinnert lebhaft an die Köpfe der Pergamener Giganten.

Wir können den reichen Inhalt des Buches hier nicht erschöpfen und wollen nur noch auf die Ausgrabung am Hügel des Protesilaos auf europäischer Seite hinweisen. Die unglaubliche Beschränktheit des Besitzers erlaubte freilich nur eine oberflächliche Erforschung, indes lieferte diese zahlreiche Fragmente von Töpferwaren, welche den ältesten trojanischen völlig entsprachen; bewiesen ist aber damit noch nicht, daß die „uralten Bewohner von Ilion aus Europa kamen". Verschiedene Ausgrabungen an anderen Stellen der Troas werden noch aufgezählt, und Abbildungen der Mauerkonstruktion von den ausgegrabenen Städten gegeben. In einem kurzen Abschnitte „Resultate der Exploration von 1882" sieht Schliemann mit gerechtem Stolz auf seine Ergebnisse zurück; er kann ruhigen Herzens diejenigen unberücksichtigt lassen, welche Ilion an einer anderen Stelle der Troas suchen als auf Hissarlik. Die schwierigste, aber gar nicht abzulehnende Aufgabe für seine Gegner besteht darin, daß sie nachweisen müssen, welche Rolle die Stadt von Hissarlik gegenüber dem von ihnen angenommenen Troja gespielt hat, wobei es gleichgültig ist, ob sie Troja auf Bunarbaschi, dem Balidagh oder sonst wo suchen. Hissarlik trägt die bedeutendste Ruinenstadt aus vorhomerischer Zeit in der ganzen Troas, gegen welche alle anderen Ruinen der Landschaft nicht in betracht kommen. An Hissarlik mußten die Griechen vorüber, wenn sie nach Bunarbaschi-Troja ziehen wollten. War die Hissarlikstadt ihnen freund oder feind? war sie mit „Troja" verbündet oder nicht? Wie kommt es, daß die bedeutendste Stadt des Landes nicht auch die Hauptstadt war? Die Lösung der troischen Frage kann nur auf dem von Moltke vorgezeichneten Wege geschehen. Die Mauern der Akropolis von Hissarlik sind älter als die ältesten Bestandteile der heute vorliegenden Ilias: von ihnen also muß die Betrachtung beginnen. Sollten aber irgendwo die topographischen Angaben der Ilias mit der noch jetzt zu beobachtenden Wirklichkeit nicht stimmen, so liegt die Entscheidung nicht in dem Epos, sondern in den greifbaren Resten der vorhomerischen Zeit. Es sei gestattet,

auf die Auseinandersetzung der Frage hinzuweisen, welche ich in der Abhandlung über Generalfeldmarschall Graf Moltkes Verdienste um die Kenntnis des Altertums in den Preußischen Jahrbüchern (LI, 1883, p. 86—92) gegeben habe.

Das Buch wird durch eine längere Vorrede von Sayce eingeleitet, welcher die ältesten Zustände und Völker Kleinasiens uns vorzuführen sucht. Wir gestehen, dem Zuge seiner Völkerwanderung nicht folgen zu können, glauben aber, daß Milchhöfer seine Deutung einzelner Linearornamente an Thonwirteln von Troja auf hititische Schrift mit Recht zurückgewiesen hat*).

Den Schluß des Buches bilden eine Reihe von Abhandlungen Virchows, Mahaffys, Karl Blinds. Des letzteren Annahme, „daß die Trojaner ursprünglich einen Zweig des Germanentums darstellten“, ist nach Form und Inhalt eine der wunderlichsten Blüten, welche auf dem Schutt von Hissarlik gewachsen sind**). Ein Glück ist es, daß Sayces Hititer am Anfang des Buches wohnen; sonst möchten sie mit Blinds Germanen sich schwer vertragen. Wenn wir auch nicht in allem beistimmen konnten, so sagen wir doch dem unermüdlichen Schliemann auch für diese schöne, neue Gabe den wohlverdienten Dank. Chr. B.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Jahresbericht über die Fortschritte der klass. Altertumswissenschaft. Elfter Jahrgang, 1883, drittes Heft.

Bd. 36 p. 193—270: **H. Schiller**, Bericht über die römischen Staatsaltertümer (Schluß). — p. 271—288: **M. Voigt**, Bericht über die die römischen Privat- und Sacralaltertümer betreffende Litteratur des Jahres 1882 (Schluß).

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 38. Jahrg. 1884. Januar.

I. Abhandlungen. Die Ovidlektüre in Tertia, von Dr. **F. Rost** in Ohlau. S. 1—21. Ausgehend von den 4 Gesichtspunkten, die Abschnitte aus den Metamorphosen, die sich für die Lektüre in den beiden Tertien eignen, müßten 1. ein abgeschlossenes, einheitliches Ganzes bilden, 2. dem geistigen und sittlichen Standpunkt des Tertianers angemessen sein, 3. einen bedeutsamen mythologischen Inhalt haben, 4. womöglich ein kulturhistorisches Interesse haben, indem sie in irgend einer Weise noch in der Gegenwart fortleben, betrachtet Verf. die 15 Bücher der Met. und stellt einen Kanon der zu lesenden Abschnitte auf. Zum Schluß giebt der Verf. noch eine Gruppierung des mythologischen Stoffes nach folgenden Gesichtspunkten: A. Kosmogonie, Theogonie, Anthropogonie. B. Die verschiedenen Götterkreise. C. Heroensagen, und stellt die darauf bezüglichen Abschnitte zusammen. II. Litterarische Berichte. S. 22—31. **A. Kruse** in Danzig bespricht Oskar Jäger, Aus der Praxis. Ein pädagogisches Testament. Wiesbaden, 1883: „In Summa, es ist eine geistvolle Schrift in sehr pikantem Tone, eigentlich mehr noch für erfahrene Lehrer geeignet als für Neulinge, die manches mißverstehen könnten. — Das „Testament“ haben wir mit großem Vergnügen gelesen und bitten um recht zahlreiche Kodicille.“ — S. 31—36. **H. Meier** (Schleiz) giebt eine Inhaltsübersicht über: In wie weit sind die Herbart-Ziller-Stoyschen didaktischen Grundsätze für den Unterricht an den höheren Schulen zu verwerten? Separatabdruck der Referate des Direktors Dr. Frick (Halle) und des Direktors Dr. Friedel (Stendal) zu den Verhandlungen der vierten Direktoren-Konferenz der Prov. Sachsen, nebst einer tabellarischen Übersicht über das Lehrverfahren und über die Litteratur der H.-Z.-St schen Didaktik. Dem Anfänger im Studium der Herbartschen Pädagogik bietet vorliegende Schrift durch die klare und scharfe Heraushebung der wichtigsten didaktischen Grundsätze ein vortreffliches Orientierungsmittel, welches ihn unter Beihülfe von Kerns anerkannter Darstellung leicht über die Schwierigkeiten dieses Studiums hinwegbringt und vortrefflich in die Litteratur der Herbartschen Schule einführt. — S. 36—41. **Franz Müller** (Salzwedel) bespricht Ferd. Hands lateinisches Übungsbuch, 3. Aufl., vollständig neu bearbeitet von Dr. Heinrich Ludw. Schmitt, Jena, 1883. Der neue Herausgeber hat als tüchtiger Kenner der lateinischen Sprache und ihrer Eigentümlichkeiten und als erfahrungsreicher Schulmann unter Beibehaltung der Handschen Stoffeinteilung das Buch in formeller, und so oft es geboten schien, in sachlicher Beziehung geändert und dem jetzigen Standpunkt der Philologie vollständig angepaßt. Im einzelnen werden einige Ausstellungen gemacht. — S. 41—46. **Chr. Muff** (Stettin) zeigt an: Sophokles Ödipus auf Kolonos. Für den Schulgebrauch erklärt von Ludw. Bellermann. Leipzig bei Teubner, 1883. — S. 46—48. **R. Engelmann** (Berlin) giebt eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen zu: E. F. Fritzsche. Leitfaden der Mythologie der Griechen und Römer für höhere Lehranstalten. Wismar, 1882. — S. 48—50. **W. Wilmanns** über M. Geistbeck, Elemente der wissenschaftlichen Gram-

*) Münchner Allgemeine Zeitung 1883, no. 355. Beilage. „Professor Sayce und die trojanischen Inschriften“.

**) Noch wunderbarer allerdings ist ein neulich im „Auslande“ (1883 Nr. 51,52) gemachter Versuch, den Hügel als die Stätte einer en gros betriebenen Leichenverbrennung anzusehen, und die großen πίθοι als die Verbrennungskisten, in welche die zu verbrennenden Leichname gepackt wurden.

matik der deutschen Sprache für höhere Lehranstalten sowie zum Selbstunterricht. Leipz. 1882. Ref. erkennt an, daß der Verf. sich seiner Aufgabe geschickt und dem jetzigen Stande der historischen Sprachforschung gemäß entledigt habe; im einzelnen sind noch einige kleinere Mängel vorhanden, die Ref. eingehender bespricht. — S. 51. **Max Hoffmann** berichtet anerkennend über: Max Hirsch, Geschichtstabellen für die mittleren Klassen höherer Lehranstalten: Greifswald, 1883. — S. 52—54. **Kirchhoff** (Halle) bespricht Heinr. Kieperts 1. Physikalische Wandkarten, No. 4, Asien. 2. Schul-Wand-Atlas der Länder Europas, 5. u. 6. Lief.: Wandkarte von Italien. 3. Neue Wandkarte von Palästina in 8 Bl., 5. Aufl. 4. Volks-Schul-Wandkarte von Palästina in 4. Bl., 2. Aufl. — S. 54—57. **Aug. Jacobsen** zeigt empfehlend an Hornburg, Hülfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht in den obern Klassen höherer Lehranstalten; Magdeburg, 1883. — S. 57 —58. **F. Delius**, Martin Luthers Schriften in Auswahl, Gotha, 1883, angez. von H. F. Müller (Braunschweig). Ref. erklärt sich mit der getroffenen Auswahl einverstanden, das geschmackvoll ausgestattete, mit Luthers Bildnis geschmückte Werk bilde eine treffliche Festgabe zum Jubeljahr 1883; er rügt aber den Umstand, daß Verf. nicht den ursprünglichen Text giebt, sondern eine Übertragung in die preußische Schulorthographie — 3. Abteilung. S. 59—64. Gedächtnisrede auf den in Wittenberg gestorbenen Gymnasialdirektor Dr. H. Schmidt, von W. Bernhardt. Jahresberichte des philologischen Vereins zu Berlin. Zehnter Jahrgang. S. 1—32. Ciceros Briefe (1878—1881) von P. Lehmann.

Programme aus Nord- und Mittel-Deutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp**, Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

1. **Hermann Kraffert**, Beiträge zur Kritik und Erklärung lateinischer Autoren. III. Theil. Programm des kgl. Gymnasiums zu Aurich 1883. S. 105—153.

Nachdem der Verfasser in Teil 1. (1881) Caesars bellum Gallicum und in Teil 2. (1882) das bellum civile, b. Alexandrinum, b. Africanum und Hispaniense, ferner über Livius, Sallustius, Cornelius, Velleius, Tacitus, Suetonius, Curtius, Florus, Justinus und Quintilianus besprochen hat, giebt er in Teil 3. zu Cicero erklärende Beiträge. Den Anfang machen die rhetorischen Schriften mit Brutus, orator, de oratore, topica und de optimo genere dicendi; diesen folgen von den Reden p. Roscio Amerino, divinatio, p. Fonteio, de lege agraria, in Catilinam, p. Murena, p. Balbo, die Philippischen Reden und die Fragmente. Den Schluß bilden von den philosophischen Schriften die academica, de finibus bonorum et malorum, disputationes Tusculanae, de deorum natura, de divinatione, Cato maior, Laelius, de officiis, de republica, de legibus und Timaeus. Auf Cicero folgen Interpretationen zu Horatius, Vergilius, Ovidius, Catullus, Tibullus, Propertius, Persius und Iuvenalis.

2. **Anton Kruszewski**, Epiktets Ethik. Progr. des kgl. Gymnasiums in Aachen 1883. 30 S.

In der Arbeit sollen „die Grundzüge der Ethik Epiktets, die Philosophie zu einer wirklichen Lebensweisheit zu machen, entworfen und am Schluß der hauptsächlichste Unterschied zwischen der Lehre Epiktets und der Lehre der stoischen Schule entwickelt werden." Dies geschieht in folgenden Kapiteln: I. Einleitung. II. Der einzelne für sich betrachtet. III. Der einzelne im Verhältnis zu andern betrachtet. IV. Der einzelne im Verhältnis zum Weltganzen oder zu Gott. V. Epiktet und die stoische Schule.

3. **O. Schambach**, Einige Bemerkungen über die Geschützverwendung bei den Römern, besonders zur Zeit Cäsars. Progr. des Friedrichs-Gymn. zu Altenburg 1883. 19 S.

Verfasser will nicht näher auf das eingehen, was man im weitesten Sinne allenfalls „Artillerie" nennen könnte, sondern, indem er sich streng an die Etymologie — ars telorum — hält, beschränkt er sich darauf, über die hauptsächlichsten Fälle zu sprechen, in denen man Maschinen zu Kriegszwecken benutzte, die schwerere Geschosse auf weitere Entfernungen schleudern, als dies von Menschenhand möglich ist.

4. **Theodor Greve**, Kritik der Quellen zum Leben des älteren Gracchus. Programm des Real-Gymn. zu Aachen 1883. 34 S.

Für das Leben des älteren Gracchus bilden Plutarch und Appian die Hauptquellen, neben denen die übrigen nur accessorischen Wert besitzen. Die Untersuchung erstreckt sich daher besonders auf jene und gliedert sich wie folgt: I. Die Quellen Plutarchs und Appians. Diese sind zu suchen in Entlehnungen aus Polybius, Fannius, C. Gracchus und Nepos, in zwei Fragmenten, die bei Gellius aus Val. Antias und Sempr. Asellio enthalten sind, und in Schlüssen aus dem Charakter der Darstellung. II. Die innere Glaubwürdigkeit und Vollständigkeit der Berichte Appians und Plutarchs. a. Der allgemeine Charakter der Berichte b. Prüfung der beiden Berichte in bezug auf die einzelnen Thatsachen.

5. **Christian Kirchhoff**, Neue Messungen der Überreste vom Theater des Dionysos in Athen, nebst einigen Bemerkungen. Progr. des kgl. Christianeums zu Altona 1883. 7 S.

„Die hier mitgeteilten Maßangaben sind eine Wiederholung, Vervollständigung und hier und da Berichtigung der bei dem vorjährigen Programme mitgeteilten und beruhen auf den durch die Herren Petersen, Paul Ziller und Koldewey in den Jahren 1878, 1881, 1882 und 1883 ausgeführten Messungen."

6. **Anton Müller**, Zu Plautus. Progr. des Großherzogl. Gymnasiums zu Baden 1883. 25 S.

Die Arbeit giebt Beiträge zu folgenden Stellen: Amphitruo 293, 304—307, 307, 309, 313 f., 328, 525 f.,

660, 1039. Asinaria 446 f., 592—596, 646—648, 884—890, 898, 900. Aulularia 391, 811—814. Curculio 110 f. Epidicus 270, 457, 533 f., 537—541, 542—547. Mercator 119—121, 127, 131—134, 282 f., 365, 563, 680, 748 f., 751, 850, 857 f., 864—866, Stichus 237. Trinummus 527 f., 868, 963, 1015, 1027, 1035 f., 1059, 1134. Truculentus 914, 920.

7. **Ernst Mucke,** De consonarum in Graeca lingua praeter Asiaticorum dialectum Aeolicam geminatione. Progr. des Gymnasiums zu Bautzen 1883. 36 S.

Die Arbeit gliedert sich in folgende Teile. Prima pars: De geminatione e binarum consonantium aequarum concursu orta. A. De geminatione in vocibus compositis conspicienda. B. In dativis plur. tertiae declinationis. C. De futuris et aoristis sigmaticis. D. In singulis quibusdam vocabulis. Altera pars: De geminatione consonarum ex adsimulatione orta. De geminatione, quae omnibus dialectis communis usque ad novissimam Graecae linguae aetatem permansit — De Σ geminata. — De Λ geminata. — De P geminata. — De M geminata. — De N geminata. — De K geminata. — Die Arbeit bricht hier ab. Den Schluß bilden „voces quarum geminatae σσ ex τι, θι, κι, χι adsimulatione factae quibusdam in dialectis ad simplices abierunt.“

8. **F. Berger,** Über die Heerstraßen des Römischen Reiches. II. Die Meilensteine. Progr. der Luisenstädt. Gewerbeschule zu Berlin 1883. 21 S.

Die Untersuchung wird geführt in folgenden sechs Abschnitten: § 1. Bedeutung der Meilensteine. § 2. Namen. § 3. Form, Dimensionen, Material. § 4. Inschrift. § 5. Aufstellung. § 6. Schicksale der Straßensäulen. — Das Resultat der Untersuchung ist folgendes: „Meilensteine in unserem Sinne des Wortes standen an den römischen Heerstraßen nicht. Dagegen geben die zahlreichen Inschriften mancherlei Art und verschiedenen Inhalts ein reiches Material ersten Ranges zur Geschichte und Geographie der auch für die politische Geschichte, namentlich die Regentengeschichte, so wichtigen Anlagen.“

(Fortsetzung folgt.)

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Die archäologische Expedition des französischen Unterrichtsministeriums nach Tunis.

I.

Die archäologischen Untersuchungen, welche auf Kosten des französischen Unterrichtsministeriums von den Herren Salomon Reinach und Babelon im südlichen Teile der Regentschaft Tunis geleitet werden, haben neuerdings in Meninx und Gightis wichtige Ergebnisse geliefert. Meninx, das heutige Djerba, gehört bekanntlich zu den noch wenig erforschten Gegenden der Regentschaft. Auf der südlichen Küste der Insel, bei El Kantara (die Brücke), befinden sich großartige Trümmer kolossaler marmorner Bauten, welche im Jahre 1883 von den französischen Occupationstruppen und im Januar 1884 von den genannten Archäologen genau untersucht und ausgegraben worden sind. Mehrere lebensgroße Statuen aus rotem und violettem Marmor, sowie Mosaikfußböden und bedeutende architektonische Ornamente sind photographisch aufgenommen worden; die epigraphischen Funde waren dagegen unbedeutend. Ein Plan des zwei Kilometer langen Ruinenfeldes soll im Laufe des Jahres gestochen und veröffentlicht werden.

Gightis, heute Henchir Djorf Bu Ghara, auf der afrikanischen Küste gegenüber Djerba, hatte schon an frühere Forscher, namentlich Guérin und Wilmanns, wichtige Inschriftenfunde geliefert; die Unsicherheit der Gegend war aber zur Zeit eine solche, daß keiner genaue Abschriften hatte nehmen können und an Ausgrabungen nicht zu denken war. Hier ist von den französischen Gelehrten ein großer Teil des Forums aufgedeckt worden, eine Untersuchung, welche etwa zwanzig Inschriften, drei lebensgroße Statuen und einen schönen Kopf ergeben hat. Der Plan des Ruinenfeldes ist gleichzeitig aufgenommen worden. Ein Teil der Inschriften und die aufgedeckten Statuen sollen bald nach Tunis wandern, um der neugestifteten archäologischen Sammlung einverleibt zu werden.

Athen. Die Gemeindebehörde von Athen hat auf grund von Äußerungen ortskundiger Personen eine unterirdische Wasserleitung untersuchen und reinigen lassen, welche sich in dem IV. Stadtbezirk, unterhalb des Platzes St. Philipp, befindet. Der Gemeinderat Herr M. P. Lampros stieg in einen 8 Meter tiefen Brunnen hinab, welcher einer Dampfmühle gehört, die in der Nähe des Bahnhofes und des Theseions liegt. Er sah in dessen Tiefe eine Fülle reichlichen Wassers, und zwar geht der Wasserlauf in westlicher Richtung. Voranschreitend in entgegengesetzter Richtung östlich gelangte er in einer Entfernung von ungefähr 60 Meter an eine schmale Öffnung, welche er durchschritt; ein breiterer Kanal öffnete sich vor ihm, dessen linke Seite mit einem marmornen Mauerwerk versehen war. Gleichlaufend mit diesem Mauerwerk erblickte er Säulen dorischen Stiles mit Architraven, welche nahebei $1^1/_2$ Meter aus dem Schlamm hervorragten. Die Zahl der bis jetzt aufgefundenen Säulen beläuft sich im ganzen auf 31. Daß sie aus unbrauchbarem Material hergestellt wurden, geht aus der Wahrnehmung hervor, daß einige aus pentelischem Marmor bestehende Säulen Knäufe von piräischem- oder Tuffstein haben, und einige der Architrave nach Stoff und Arbeit von verschiedenartiger Beschaffenheit sind; einige derselben haben Verzierungen, andere keine*). Herr M. P. Lampros glaubt

*) Irren wir nicht, so ist dies dieselbe Wasserleitung, welche bereits Ludwig Roß mit ihren 31 Säulentrommeln untersucht und beschrieben hat. (Archäol. Aufsätze I, 154 f.) Chr. B.

hieraus, sich auf eine Stelle des Wiener Anonymos stützend, folgern zu müssen, daß da einst ein Wasserbehälter gewesen, unweit der Stoa der Eponymen, wo sich der von Morosini weggenommene marmorne Löwe befand. Da war, nach dem Anonymos, „ἡ μεγάλη ἀγορὰ τῶν 'Αθηναίων“, wo der Apostel Philipp den Schreiber hineinstürzte (τὸν γραμματέα ἐβύθισε.) Herr L. berichtigt mit großer Wahrscheinlichkeit jene Stelle dahin, daß er ἀγωγός für ἀγορά annimmt; seine Vermutung bestätigt die Lesart des Pariser Anonymos, worin ἀγωγή f. ἀγορά steht (bei Wachsmuth, die Stadt Athen I.). Im Volksmunde hat sich die Sage erhalten, daß da, wo heute die Kirche des heiligen Philipp sich befindet, der Patron derselben den Ketzer Arios ersäuft haben soll.

Bei der Untersuchung derselben Wasserleitung hat man unter der Hephästosstraße einen Jünglingskopf gefunden, etwas durch das Wasser beschädigt. Dieser Kopf ist von guter Arbeit aus römischer Zeit; die Augenhöhlen liegen tief und waren ursprünglich mit anderem Material ausgefüllt.

In der Nähe der Stoa der Eponymen wurde ein guterhaltener, bekränzter Kopf gefunden, ebenfalls aus römischer Zeit; er befindet sich jetzt im archäologischen Centralmuseum. Πλ.

Die Säulen des Apollotempels von Milet.

Nach einer Privatmitteilung der „V. Z.“ sind im Louvre jetzt Überreste des Apollotempels von Milet aufgestellt. Es sind dem nicht gerade klaren Wortlaute nach zwei Säulenbasen und einige Pilasterkapitäle. Sie sollen von dem nie ganz vollendeten zweiten Tempel stammen; die Säulen haben eine Höhe von 20,50 Metern und einen Durchmesser von 2,05 Metern. Bei den Säulenbasen ist der Pfühl rund, bei den anderen bildet er ein Zwölfeck, auf dessen Fläche verschiedenartige Ornamente äußerst sauber ausgemeißelt sind. Diese Fragmente sind ein Geschenk der Barone Gustave und Edmond v. Rothschild an die französische Nation. Die Ausgrabung besorgten der Archäolog Rayet und der Architekt Thomas auf Kosten der Genannten. Was die Antikensammlung betrifft, so harrt das Berliner Museum noch immer des ersten Geschenkes von einem der deutschen Börsenfürsten.

Eine bemerkenswerte Statuette aus Blei, Merkur mit geflügelten Füßen darstellend, ist bei Marzabotta in der Romagna ausgegraben worden. Nach den Mitteilungen des Professors Brizio in den „Atti della Dep. di storia di Romagna“ vom Oktober 1883 (p. 329—342) soll das kleine Kunstwerk eine ziemlich genaue Replik en miniature des Polykletschen Doryphoros sein. Der Fund erregt auch wegen seines Materials Interesse. Antike Statuetten in Blei haben sich äußerst wenig erhalten: die Sammlungen von Neapel, Rom, Florenz besitzen nicht ein Stück dieser Art. Im städtischen Museum von Bologna befinden sich zwei kleine Bildwerke aus Blei, aber von grober Arbeit, während der Merkur von Marzabotta (im Besitz des Grafen P. Aria) vollendet künstlerische Ausführung zeigt. Vielleicht diente diese Statuette als Modell für einen Bronzeguß.

V. Mitteilungen über Versammlungen.

Gesellschaft für Geschichte und Volkskunde Griechenlands in Athen.

In der am 6. Januar stattgefundenen Generalversammlung der Mitglieder der Gesellschaft erstattete der Präsident derselben, Herr Timoleon Philemon, Ephor der Kammer und Publizist, Bericht über die Thätigkeit derselben im verflossenen Jahre. Seiner ermutigenden Mitteilung zufolge wurden während des kurzen Bestandes der Gesellschaft die Archive sowohl, wie das Museum wesentlich bereichert. Bei der vorgenommenen Neuwahl wurde Herr T. Philemon wiederum zum Präsidenten, Herr S. P. Lampros zum Vicepräsidenten, Herr N. G. Politis zum Schriftführer gewählt.

Parnassos in Athen.

In einer der letzten Sitzungen dieses litterarischen Vereins berichtet Herr G. Kremos, Gymnasialdirektor in Piräus, über einige unedierte und sehr interessante Predigten des Mönchs Kosma, welcher von den Türken im Jahre 1779 hingerichtet wurde. Dieser Mönch, welchen die Epiroten, seine Landsleute, für einen Heiligen halten, trug viel zur Verbreitung griechischer Sprache und Bildung besonders unter den albanesischen Christen in Epirus bei, wo er 210 griechische Volksschulen gründete. — In derselben Sitzung gab Herr A. N. Meletopulos über eine unedierte Silbermünze von Epidaurus Auskunft, welche das Abbild des Asklepios, auf dem Thron sitzend, trägt. Dieses Abbild stimmt bekanntlich mit der beim Pausanias (II. 27, 2) gegebenen Beschreibung über die im Heiligtume zu Epidaurus befindliche Statue des Thrasymedes.

7. Sitzung des kais. deutschen archäologischen Instituts in Rom am 25. Januar 1884.

Aus dem Protokolle der vorhergehenden Sitzung tragen wir einige Bemerkungen nach, welche Gamurrini, wenn ihm mehr Zeit zur Verfügung gestanden hätte, über die vorgelegten aretinischen Vasen gemacht haben würde: Sie haben alle die Form von Trinkbechern und sind nach den feinsten griechischen Vorbildern, vermutlich speciell nach skulpierten Silberbechern gearbeitet. In den Fabrikanteninschriften kommen am häufigsten die Familie Perennia und die Namen Cerdo und Nicomachus vor. Bezüglich der Zeit ist

wohl an die Periode des Sulla zu denken; über die Regierung des Augustus darf man jedenfalls nicht hinabgehen.

Helbig sprach über ein Grab, das in Matrensa bei Syrakus vor mehreren Jahren gefunden wurde; ein Grundriß des Baues und einige Gefäße sind in den Annali dell' Instituto 1877 t. d'agg. E mitgeteilt. Nach Plan und Inhalt unterscheidet sich diese Grabstätte von allen griechischen Gräbern Siciliens und Unteritaliens, während sie den Nekropolen von Mykenä, Nauplia, Menidi, Ialysos und Kameiros sehr nahe steht. Die in den Fels gehauene Kammer gleicht einem Bienenstocke und ist durch einen langen Korridor zugänglich. Dieselbe Konstruktion findet sich z. B. in Menidi und Mykenä, hier freilich aufgemauert; hingegen ist auch in Nauplia nach Lollings Bericht die Kammer aus dem lebendigen Steine herausgearbeitet. Einige Gefäße gleichen mykenischen (Furtwängler und Löschcke Tafel 3,9-11) und rhodischen (Dumont, peintures de vases de la Grèce propre t. 3,18); zwei Vasen aus schwärzlichem Thon finden ebenfalls ihr Gegenstück in Gefäßen von Mykenä und Daulis. Da nun alle Archäologen jenen griechischen Nekropolen vordorischen Ursprung zuschreiben, kann auch das syrakusanische Grab nicht von den dorischen Kolonisten herrühren; doch an die älteste ionische Pflanzstadt, an Naxos ist nicht zu denken, weil hier trotz der eifrigsten Ausgrabungen nie derartige Funde gemacht wurden. Der Vortragende kennt nur einige ähnliche Gefäße unbekannten Fundortes, welche sich im Museum von Palermo befinden. Helbig kommt daher zu dem Schlusse, daß das Grab einem Phöniker gehört habe. Dieses Volk besaß, wie wir aus Thukydides wissen, einst an der ganzen Küste von Sicilien Faktoreien, die es gewiß zunächst auf leicht zu verteidigenden Landzungen oder Küsteninseln angelegt hatte. Wahrscheinlich befand sich eine solche Station auch auf der Insel Ortygia. Die hier lokalisierte Sage von der unnatürlichen Liebe des Kyanippos zu seiner Tochter Kyane erinnert an ähnliche phönikische Mythen z. B. Kinyras und Myrrha. Diodor berichtet ferner (vielleicht nach Philistos), daß in dem Kulte der Kyane noch Reste von Menschenopfern waren. Unter Dionysios dem älteren existierte auf Ortygia ein besonderes Quartier von Phönikern, welche bedeutende Privilegien, z. B. eigene Gerichtsbarkeit besaßen; einige Numismatiker teilen diesen die Münzen zu, welche syrakusanische Typen, aber phönikische Legenden zeigen.

Henzen legt die Zeichnung eines etruskischen Spiegels vor, die Bourguignon aus Neapel einsandte. Die Darstellung zeigt einen Jüngling, der in der L. ein Schwert und mit der R. die Haare eines auf dem Boden liegenden Riesen hält; von letzterem sieht man nur den Kopf, an dem ein Knebelbart in die Augen fällt, und die Schultern. Da man unwillkürlich an David und Goliath denkt, erhoben sich Zweifel gegen die Echheit; aber alle Kenner sprechen sich dafür aus. Helbig vermutet, es sei eine Scene aus dem etruskischen Tartarus dargestellt.

Henzen sprach hierauf über eine im Tiber gefundene Inschrift, welche lautet: P. Septimio Getae nobilissimo Caesari ... PL · C · V · R · X · Der Name des Geta ist hier ausnahmsweise nicht ausgekratzt. Die Erklärung der letzten Zeile muß unsicher bleiben; es scheint ein tribunus plebis, der zugleich curator regionis decimae war, genannt zu sein. Dressel vermutet (C. Fulvius) Plautianus clarissimus vir.

Er legte ferner die Inschriften einer tessera gladiatoria in Helbigs Kopie vor. Bekanntlich sind diese tesserae viereckige Stäbchen aus Bein, die auf allen Seiten Inschriften tragen, nämlich den Namen eines Sklaven oder auch Freien im Nominativ, den des Besitzers im Genitiv, ein Datum meist mit vorhergehendem SP. und endlich die Namen eines Konsulpaares. Dieses Mal liest man Gallio Pedi Cae(pionis) — Sp. K. Sept. — L. Jul(io) C. Fig(ulo) (J. 64 v. Chr.). Statt sp. steht auf manchen spect., einmal spectat., weshalb man früher spectatus deutete. Andere, welche spectavit zeigten, verwarf Ritschl als falsch. Hübner bezeugte jedoch die Echtheit der Londoner Exemplare, und auch in Italien haben sich seitdem einige gefunden. Bücheler glaubte daher von der bisherigen Deutung der tesserae überhaupt abgehen zu müssen; er hielt sie für Weihgegenstände, durch die jemand die Erfüllung des Gelübdes, ein Heiligtum zu besuchen, besiegelte. Dem widerspricht indes eine Inschrift der Villa Albani, wo dem Register von Gladiatorennamen außer vet(eranus) und tir(o) auch sp. beigefügt ist. Die vorliegende tessera verdient durch ihr Alter Beachtung. Fiorelli teilte mit, daß man vor einigen Tagen in einer Schenkstube von Pompeji drei große Gladiatorentrompeten fand; bisher besaß das Museum von Neapel eine einzige, obendrein zerbrochene.

Henzen behandelte endlich zwei von dem Livorneser Professor Pellegrini publizierte Inschriften. Die erste lautet: S. Anquirinio L. f. Galerio leg. XIX. Q. T. Anquirinii ex testamento posuerunt. Der Name ist merkwürdig, aber nicht singulär. Da ein Cognomen fehlt, ist die Inschrift alt, für die erste Regierungszeit des Augustus sprechen sowohl die Schriftzüge, als die Erwähnung der 21. Legion, welche im Teutoburger Walde unterging.

Die zweite Inschrift nennt einen M. Aurelius Augustorum libertus Euhemerus, tabularius sacrarum pecuniarum provinciae Cretae. Der Name weist auf die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts. Bei dem Titel denkt Pellegrini mit Unrecht an Tempelgelder, 'sacer' heißt vielmehr ‚kaiserlich'. Euhemerus hatte also Gelder, die dem fiscus oder dem patrimonium Augusti gehörten, zu verwalten. Derartige tabularii kommen in den kürzlich gefundenen Inschriften Afrikas mehrmals vor, und Mommsen wird sie demnächst in der Ephemeris epigraphica besprechen.

I. Originalarbeiten.

Einiges über M. Caelius Rufus und zu Ciceros Caeliana.

Über M. Caelius Rufus haben wir nach den grundlegenden Arbeiten von Paulus Manutius (Einl. des Kommentars zu Cic. ad fam. VIII) und Drumann Gesch. Roms II, den mehr gelegentlichen Bemerkungen von L. Schwabe in den Quaest. Catull., der anziehenden, wenn auch etwas novellistischen Darstellung von Boissier (Cicero und seine Freunde, deutsch von Döhler Leipzig 1869) neuerdings eine treffliche Monographie erhalten von W. Wegehaupt (das Leben des M. C. Rufus, Progr. des Mar. Magd. Gymn. Breslau 1878). Kaum wird sich daher Wesentliches für seine Lebensschicksale noch beibringen lassen. Hier sei nur auf einen, m. E. noch nicht beachteten*) Umstand hingewiesen, der über Caelius oratorische Entwicklung einiges Licht verbreitet. Nach Cic. Brut. § 273 hic cum summa voluntate bonorum aedilis curulis factus esset, nescio quomodo *discessu meo discessit a sese* ceciditque, posteaquam eos imitari coepit, quos ipse perverterat machte er eine energische Schwenkung gegen Cicero. Anfangs auch in der Beredsamkeit Ciceros eifriger und ergebener Jünger, ging er im Jahre 51, da jener als Prokonsul sich in Cilicien aufhielt, über in das Lager der Feinde, der Atticisten, deren Haupt Licinius Calvus war.

Von der Art seiner Beredsamkeit geben uns die Bruchstücke seiner Reden noch eine hinreichend deutliche Anschauung. Leidenschaftlichkeit war der Grundzug seines Charakters, und so zeigen denn auch seine Reden eine große Lebhaftigkeit der Diktion, einen drastischen, prägnanten Ausdruck. Ebenso geben auch seine Briefe an Cicero (fam. VIII) durch die Lebendigkeit und Schlagfertigkeit, ja auch die humoristische Derbheit des Ausdrucks ein treues Abbild seines Wesens (vgl. auch Wegehaupt S. 14). Wir werden Gelegenheit finden, auch dazu unten einen weitern Erweis zu bringen.

In die Rede Ciceros, die er im Kriminalprozess des Jahres 56 zur Verteidigung seines Schülers und Schützlings gegen die Angriffe der berüchtigten Clodia hielt, ist, so möchte es scheinen, etwas von der Frische und Lebhaftigkeit des Angeklagten übergegangen. Fast nirgend sonst zeigt Cicero größere Lebendigkeit, fast könnte man sagen größeren Übermut, der freilich gepaart ist mit unverkennbarem Behagen an Skandal und schlüpfrigem Wortspiel. Man möchte zeitweise das behagliche Schmunzeln herausmerken, mit dem Cicero seine argen Worte gegen die Clodia begleiten mochte.

Boissier, Westphal (Catulls Gedichte) u. a. schenken dem Plutarch Glauben, wenn er uns Cic. c. 29 eine romantische Geschichte auftischt, die Clodia habe dem Cicero ihre Hand angeboten, Terentia sei eifersüchtig geworden und habe ihren Mann, über den sie eine unbedingte Herrschaft ausübte, zur Feindschaft gegen Clodius veranlaßt. Noch ganz kürzlich vertritt R. Westphal (s. o. S. 34) gelegentlich den Standpunkt, daß Plutarchs Quelle T i r o s Werk über Cicero gewesen sei. Das ist ganz sicher richtig für sehr viele Nachrichten aus Ciceros Privatleben; aber wenn wir die böswilligen, hämischen Nachrichten, die Plutarch immerhin zahlreich genug vorbringt, auch auf Tiro zurückführen wollen, so ist das sicher nicht richtig. Über die Quellen Plutarchs in der Biographie Ciceros handelt neuerdings ausführlich, aber nicht recht scharf und präzis Ch. Graux in seiner Ausgabe (Paris 1882) p. 28—40; höchst wahrscheinlich lag außer den bei ihm genannten dem Plut. auch des Cornelius Nepos Werk über Cicero (Gell. XV 28,2) vor. Des C. Trebonius Sammlung Ciceronischer Bonmots (vgl. Cic. fam. 15,21) wird zu der Zeit wohl verschollen gewesen sein -- eben durch Tiros ausführlichere Sammlungen ersetzt. Alle diese Quellen werden aber geradezu Böswilliges über Cicero schwerlich gebracht haben. Sicher wissen wir dies dagegen von des Asinius Gallus (Sohn des Pollio) Buch de comparatione patris et Ciceronis, schon durch eine Notiz des Plinius ep. VII 4,6. Leider ist nicht klar zu erkennen, ob dies Werk rein rhetorischen Charakter trug und gehässige Notizen nur gelegentlich und etwa innerhalb dieser gleichsam wissenschaftlichen Sphäre anführte. Schwerlich ist es ausgeschlossen, für eine ganze Anzahl von Notizen des Plutarch mit Drumann und Rettig (Catulliana) Sammlungen von römischen Skandal- und Klatschanekdoten als Quelle zu betrachten. Und auf eine Quelle von so zweifelhaftem Werte muß auch obige Notiz zurückgeführt werden — mag sie am Ende auch dem Asinius Gallus zu verdanken sein, der dem Cicero wie zum Tiro (Plin. a. a. O.), so auch zur Clodia ein erotisches Verhältnis andichten konnte.

Wir kehren wieder zu Caelius zurück. Meist läßt man ihn zn Puteoli geboren sein. Aber dies beruht auf einer alten Konjektur zu Cic. p. C.

*) Auch Ellendt, Brutus², brevis eloquentiae Rom. hist. § 50 meldet davon nichts. Mehr hierüber gebe ich im Januarheft des N. Jahrbb. 1884.

§ 5 (Puteolani statt des praetoriani der codd.); sicher ist nur, daß er aus einem Municipium stammte; vielleicht aus Cumä, vgl. Wegehaupt a. a. O. S. 2—4, auch Schöll zu Catullus in N. Jahrbb. 1880 S. 484.

In dem berühmten Prozeß nun führte Cälius seine Sache selbst; er sprach vor Cicero, vgl. § 45 audistis cum pro se diceret, und Quintilian hat uns einiges offenbar aus seiner Verteidigungsrede aufbewahrt. Nach demselben VIII 6, 53 nannte er die Clodia quadrantariam Clytaemnestram (als des Gattenmordes verdächtig) et in triclinio coam, in cubiculo nolam. Ihr Beiname quadrantaria ist bekannt genug; wie er zu erklären, ist nicht ganz sicher. Ich glaube mit Drumann: quod quadrante omnibus licuit; an ein Faktum, wo etwa ein wirklicher quadrans eine Rolle spielte, braucht bei diesem Namen noch nicht gedacht zu werden; ihr auffallender Lebenswandel genügte, ihr diese Bezeichnung seitens der maledica civitas (Cic. p. C. § 38) einzutragen. Daß schon im Altertum die Erklärung des Beinamens nicht ganz zweifellos war, beweist Plutarchs Notiz über den Beutel mit Kupfermünzen. Bei Cic. § 62 gehört das quadrantaria sicher zu permutatione; auch diesem boshaften Wortspiele braucht noch kein Faktum mit einem balneator zu Grunde zu liegen. § 69 spielt quadrare wieder auf diesen Beinamen an; Plut. Cic. 29 ἣν Κουαδραντίαν ἐκάλουν läßt vermuten, daß er auch quadrantia lautete. Für die obigen Rätsel in des Caelius Rede ist wohl die einfachste Lösung, die auch Wegehaupt a. a. O. S. 11 A. 3 annimmt, coa als vulgäre Abkürzung für coeuntem, nola für nolentem zu nehmen. Höchst wahrscheinlich ward von den Zuhörern bei der vielleicht etwas gedehnten Aussprache Co-am, Nol-am auch noch der Gegensatz der üppigen Griecheninsel empfunden, die durch Fabrikation von schimmernden, durchscheinenden Geweben berüchtigt war, gegenüber der kampanischen Landstadt, die dem Römer stets die Vorstellung harter Kriegsmühen und strenger, römischer Zucht erwecken mochte. Ferner überliefert Quintilian VI 3, 25: Facto risus conciliatur — interim sine respectu pudoris ut in illa pyxide Caeliana, quod neque oratori neque ulli viro gravi conveniat. Sicher ist, daß hier nicht bloß von einer erwähnten, besprochenen pyxis die Rede ist, sondern von einer, mit der eine Handlung (in einer Rede) vorgenommen ist, also wohl einer vorgewiesenen, gezeigten. Denn von einem durch eine That, facto, verursachten Lachen ist die Rede, und das quod in dem letzten Satze steht natürlich allgemeiner: dies, solches Thun möchte kaum anstehen. Wahrscheinlich ist, daß dieses ‚Wirken mit der pyxis' nicht etwa dem Cicero, sondern dem M. Caelius selber in seiner Verteidigungsrede zuzuschreiben ist. Denn vorher spricht Quintilian von Caelius eigenem, höchst drastischen Thun als Prätor; in Ciceros Caeliana weist nichts auf irgend ein Manipulieren mit der pyxis hin, und endlich würde Quintilian, hätte Cicero mit der pyxis agiert, von diesem seinem allverehrten Meister niemals auszusagen gewagt haben: quod neque oratori neque ulli viro gravi conveniat. Dies alles nun bringt uns auf die Vermutung, daß in dem Begriff pyxis ein sich unserer Kenntnis entziehender obscöner Nebensinn steckt. Denn auch in dem auf die commenticia pyxis, quam obscaenissima fabula est consecuta, unmittelbar folgenden Satze steckt ein genau entsprechender obscöner Nebensinn. Nihil est quod in eiusmodi mulierem non cadere videatur, cadere in harmlos = passen für, auf, obscön aber gewiß auch = springen, fallen auf, sich versenken, sinken in. Dieser § 69 ist vielleicht der boshafteste der ganzen Rede. Und Caelius, in seiner leidenschaftlich-drastischen, lebhaften Weise, — orator iracundissimus nennt ihn Seneca de ira — wies in seiner Verteidigung wohl so eine pyxis vor: Seht hier, das ist ihre „Giftbüchse“! Sehr gut paßt zu dieser Vermutung Quint. XI, 1, 51 Quod mire M. Caelius in defensione causae qua reus de vi fuit (eben unser Prozeß) comprehendisse videtur mihi: Ne cui vestrum atque etiam omnium . . qui adsunt meus aut vultus molestior aut vox immoderatior aliqua aut denique, quod minimum est, iactantior gestus fuisse videatur. Am Ende war pyxis ein Instrument, das die Clodia brauchte, gelegentlich im Bade verlor, vom Bademeister für quadrantes wieder einlöste (permutatio . .). Es ist peinlich, länger hierbei zu verweilen. Die folgenden Worte in der Caeliana lauten nach den Besserungen von Francken nicht: Quod etiam si est factum . ., sondern si est facete dictum . . . hinterher sin totum est fictum u. s. w. In dem adulescens etsi fortasse non tam insulsus quam non verecundus den Catull zu sehen, der ihr hiernach das facete dictum gewidmet habe, ist wohl möglich, leider nicht nachzuweisen; in den Gedichten wiese auf dergl. nur das glubit Remi nepotes 58, 5 hin, das zu einer pyxis, welcher Art sie auch gedacht werde, nicht recht stimmen will.

So etwa erklärt sich d. U. die Rätsel; über den skandalösen Vorfall selbst, der sicher in einem Bade spielte, ist uns Genaueres zu wissen nicht erlaubt; ganz so, wie F. Schöll zu Catullus, N. Jahrbb. 1880 p. 481, möchte ich, wie obiges zeigt,



noch nicht verzweifeln; freilich bietet uns die von ihm herangezogene Stelle aus Properz III, 30 auch keine Aufklärung, wie ich Prgr. Friedeberg 1882 p. 4 A. 8 und Philologus 1882 p. 470 A. 5 nachgewiesen. Daß Cicero endlich in der Caeliana von Catullus und seinen Beziehungen zu Caelius Rufus schweigt, ist nicht nur nicht seltsam, sondern geradezu notwendig — vgl. Philologus 1882 p. 470/71.

Friedeberg i. N. O. Harnecker.

II. Recensionen und Anzeigen.

Commentaria in Aristotelem Graeca edita consilio et auctoritate academiae litterarum regiae Borussicae. vol. XXIII partes I. II.

Sophoniae in libros Aristotelis de anima paraphrasis edidit Michael Hayduck. Berlin 1883, G. Reimer. VIII, 175 S. gr. 8. 6 M.

Anonymi in Aristotelis Categorias paraphrasis edidit M. Hayduck. Berlin 1883, G. Reimer. IV, 87 S. gr. 8. 3 M.

Die von der kgl. pr. Akademie der Wissenschaften veranstaltete Sammlung der griechischen Kommentatoren des Aristoteles schreitet unter der Redaktion von H. Diels rüstig fort. Nach dem vielversprechenden Anfang, welchen das große, auf 25 Bände berechnete Werk mit den Kommentaren des Simplicius zu den vier ersten Büchern der Physik ed. H. Diels (vol. IX) und zu de anima ed. M. Hayduck (vol. XI) gemacht hat (angezeigt von F. Susemihl in dieser Wochenschr. 1882 No. 42 Sp. 1313 ff.), liegen uns jetzt die beiden ersten von demselben Hayduck herausgegebenen Hefte des 23. Bandes vor. Derselbe wird außer den beiden genannten Paraphrasen des Sophonias und des Anonymus noch die des Pseudothemistius zum 1. Buch der ersten Analytik und eine wiederum anonyme bereits von Spengel 1842 nach einem Monacensis herausgegebene Paraphrase zu den sophistischen Widerlegungen enthalten. Die Zusammenstellung dieser vier Paraphrasen beruht auf der von Valentin Rose in seinem Aufsatze „Über eine angebliche Paraphrase des Themistius“ (Hermes Bd. II p. 191 ff.) begründeten Ansicht, daß jener Sophonias auch der Verfasser der drei übrigen Paraphrasen sei. Roses Beweisführung stützt sich wesentlich auf das Proömium der Paraphrase zu de anima, in welchem „Herr“ Sophonias erklärt, zwischen den beiden bisher üblichen Weisen der Erklärung vermitteln d. h. die Vorteile beider unter Vermeidung der ihnen anhaftenden Mängel mit einander verbinden zu wollen; die Exegeten unterbrächen durch ihre endlosen Exkurse völlig den Zusammenhang, so daß man den Faden verliere; die Paraphrasen dagegen entfernten sich zu weit vom Wortlaut des Aristoteles. Eine derartige Verbindung beider Erklärungsweisen ist nun aber die diesen vier Paraphrasen gemeinsame Eigentümlichkeit; sie bilden ein sonderbares Gemisch aus Worten des Aristoteles und eingeflochtenen Stücken seiner bedeutendsten Erklärer unter Beibehaltung der den Paraphrasten eigentümlichen Form der Autoprosopie. Daß Soph. noch andere Aristotelische Schriften in seiner Weise paraphrasieren wollte, geht, wie Hayduck richtig bemerkt, aus den Worten des Proömiums καὶ πρῶτον ἐν τοῖς περὶ ψυχῆς (p. 3,1) deutlich hervor. Die Paraphrase der Kategorien soll sogar in einem cod. Claromontanus des 16. Jhds., welcher jetzt im Besitz des Sir Th. Phillips in Middlehill ist, den Namen des Sophonias tragen, und unter Sophronius, welchem in einem älteren cod. Claromontanus dieselbe zugeschrieben wird, ist schwerlich ein anderer als Sophonias zu verstehen. Endgültig wird sich erst urteilen lassen nach dem Erscheinen der beiden anderen bereits im Druck befindlichen Paraphrasen. Gegen Roses Ansicht aber über die Persönlichkeit und Zeit dieses Paraphrasten, welcher ein vom Kaiser Andronicus II. Palaeologus (1282—1328) nach Apulien gesandter Mönch gewesen sein soll, derselbe, welchem der Predigermönch Simon Constantinopolitanus eine seiner Streitschriften gewidmet hat, wird von Hayduck ein schwerwiegendes Bedenken geltend gemacht: der älteste der von ihm bei Herausgabe der Paraphr. des Sophon. zu de anima benutzte codex A (Laur. VII 35) gehört nach dem Urteil Vitellis, welcher denselben kollationiert hat, wenigstens in diesem Teile dem 13. Jhd. an, kann jedoch nach Hayduck bei all seiner Vorzüglichkeit dem Original zeitlich nicht so nahe gerückt werden, als es nach Roses Annahme nötig wäre. — Außerdem hat Hayduck noch zwei Handschriften des 14. Jhds. benutzt, den Parisinus 1321 (B) und den Laurentianus LXXI 32 (C), welcher zwischen A und B die Mitte hält. Drei spätere codices, ein Monacensis, ein Vindobonensis und ein dritter Laurentianus, stimmen mit C so überein, daß von ihrer Hinzuziehung abgesehen worden ist. Der Vorzug der ältesten Handschrift A vor den übrigen zeigt sich besonders in ihrer größeren Übereinstimmung mit unseren Texten des Aristoteles, Philoponos und Iamblichos; dieselbe auf eine nachträgliche Verbesserung des A zu Grunde liegenden codex

zurückzuführen, hätte nur dann Wahrscheinlichkeit, wenn A nur einem dieser Texte sich mehr annäherte. So ist sie mit Hayduck als ein Kriterium größerer Glaubwürdigkeit anzusehen. Er selbst bekennt, daß er, wenn er dieses Verhältnis von vornherein klar durchschaut hätte, noch öfter dieser Handschrift den Vorzug gegeben haben würde. — Obgleich diese Paraphrase offenbar der spätbyzantinischen Zeit entstammt, ist sie eben wegen des von Sophonias erstrebten näheren Anschlusses an den Wortlaut des Philosophen für die Kritik des Aristotelischen Textes nicht ohne Wichtigkeit. Häufig steht sie allein gegen die übrigen codices auf seiten des Parisinus E, und nicht selten hat sie allein das Richtige oder führt doch auf den Weg, es zu finden. Von Trendelenburg und Torstrik ist daher dieselbe vielfach in ihren Ausgaben hinzugezogen worden. — Von der anonymen Paraphrase der Kategorien dagegen kann Hayduck mit Recht sagen: hic primum in lucem edimus; denn nur aus Waitz Organon I, 35—38 war uns bisher ein größerer, weitläufige Citate des Archytas zu den 6 letzten Kategorien enthaltender Abschnitt derselben bekannt. Zu Grunde gelegt hat Hayduck dieser Ausgabe zwei Handschriften des 14. Jhrds, einen Bodleianus (B), welcher nur bis p. 62,33 reicht, und den schon erwähnten Laurentianus LXXI 32. Daneben hat er zwei spätere codices von geringerem Werte benutzt, einen Marcianus (M) und einen lückenhaften Monacensis (H). In der praefatio ist fälschlich letzterer mit M, ersterer mit H bezeichnet worden. Sonst zeigt sich bei beiden Paraphrasen die Sorgfalt des Herausgebers auch äußerlich in der fast vollständigen Reinheit des Textes und Apparates von Druckfehlern. — Im Konjicieren ist Hayduck ebenso maßvoll wie glücklich; die meisten seiner Konjekturen sind nicht weniger evident als die wenigen ihm von H. Diels mitgeteilten. Daß er auffallende Formen wie ἔσεται, ἀντιλήψαιτο*) (cf. Sophon. paraphr. praef. p. VIII) und ungewöhnliche Konstruktionen z. B. ἐάν, ὅταν, ἕως ἄν c. ind., ὅταν c. optat., ἄν c. ind. fut., optat. ohne ἄν, bei einem Schriftsteller aus so später Zeit unverändert gelassen hat, wird die Zustimmung jedes Einsichtigen finden. ἔσεται begegnet auch beim Pseudothemistius; auch die angeführten Konstruktionen scheinen demselben geläufig zu sein. — Beiden Paraphrasen ist ein nach sachlichen und sprachlichen Gesichtspunkten angelegter index verborum beigefügt. Als sonst nicht belegt und in unsere Wörterbücher noch nicht aufgenommen werden folgende Ausdrücke bezeichnet: ἀπομήκης, ἀπότεγμα (νοῦ καὶ λόγου), προβιωτός, φαοστασία; αὐτοπέρας, εὐπερίβλητος, ἱπποκενταυρότης, κοσμωτός, τεττιγότης.

—λ—

*) Warum wird dasselbe dann aber p. 138,19 in ἀντιλήψεται verändert? Der optativus ohne ἄν wird ja auch von Hayduck nicht beanstandet.

Anecdota Oxoniensia. Classical Series. Vol. I. Part. II.

Nonius Marcellus, Harleian Ms. 2719. Collated by **J. H. Onions, M. A.** Oxford 1882, the Clarendon Press. 63. (91 – 153) S. 4. 3 sh. 6 d.

Clarendon Press veröffentlicht seit einiger Zeit in dankenswerter Weise Anecdota aus der Bodleiana und anderen Oxforder bez. englischen Bibliotheken, darunter auch manche auf das klassische Altertum bezügliche.

So bietet das oben näher bezeichnete Heft eine Kollation des Harleianus 2719, der bekannten Handschrift des Nonius, die im britischen Museum verwahrt wird.

Sie war in neuerer Zeit mehrfach von Gelehrten, die sich mit den Fragmenten des Nonius beschäftigten, benutzt worden. Eine angeblich vollständige Kollation gab Hr. Quicherat in seiner Ausgabe des Nonius (Paris 1872). Leider ist dieselbe (zumal was die Unterscheidung der ersten und zweiten Hand betrifft) eben so ungenau und unzulänglich, als sehr viel andere Angaben über Handschriftliches bei demselben Gelehrten, wie s. Z. meine Ausgabe des Grammatikers zeigen dürfte, die — ich spreche ohne die geringste Übertreibung — nicht an hunderten, sondern an tausenden von Stellen von der Diorthose jenes Philologen abweichen wird, freilich nicht allein was die Lesart der Handschriften betrifft! Denn das ungünstige Urteil, das ich vor zehn Jahren über die Arbeit des außerhalb der vorklassischen Latinität wohlbewanderten französischen Gelehrten gefällt habe, halte ich auch noch heute in allen Stücken aufrecht.

Da es immerhin zwei bis drei Jahre dauern dürfte, bis meine Ausgabe des Nonius das Licht erblickt, so muß die gelehrte Welt Hrn. Onions für seine Mühwaltung dankbar sein. Der Unterzeichnete war in der Lage, sie aufs genaueste kontrollieren zu können, da im Herbst d. J. 1872 Hr. Professor E. Sievers in Jena die Freundlichkeit hatte, sich in seinem Auftrag nach London zu begeben und dort den Harleianus zu kollationieren. Die bezügliche Arbeit ist von dem trefflichen Handschriftenkenner mit musterhafter Sorgfalt ausgeführt, was

der Vergleich mit der eng verwandten ersten Leydener Handschrift unwiderleglich zeigt.

Die Mitteilungen des englischen Gelehrten über die Handschrift könnten etwas ausführlicher sein; auch stimmen sie nicht immer mit denen von Hrn. Sievers. So schreibt er mit Hrn. Bond, Bibliothekar im britischen Museum, die Handschrift dem Ende des IX. oder dem Anfang des X. Jahrhunderts zu, Hr. S. der Mitte des IX. Während ferner Hr. O. drei nachbessernde, bezüglich kommentierende oder excerpierende Hände scheidet, von denen die beiden ersten der ursprünglichen gleichzeitig, die letzte jünger, aber noch immer alt sei, sagt Hr. Sievers folgendes: „Die ganze Handschrift ist vielfach durchkorrigiert von einer Hand, die ich bei der Kollation überall mit „2. Hd." bezeichnet habe. Dieselbe ist, was die Farbe der Tinte und selbst den Charakter der Schrift angeht, ziemlich variabel, so daß ich anfangs mehr als eine Hand annehmen zu müssen glaubte. Aber es finden sich zwischen den auseinanderliegenden Schriftformen so viele Übergänge und Mittelstufen, daß ich doch nicht umhin kann, alles einer einzigen Hand zuzuschreiben. Die Verschiedenheit mag sich aus der verschiedenen Eintragszeit erklären."

Der Text des Harleianus ist von drei Händen geschrieben, über welche O. und S. Gleichlautendes anmerken. Doch steht es nach S. ganz fest, daß die verschiedenen Teile bereits von Anfang an zur Vereinigung bestimmt waren, obwohl die Quaternionenzählung des dritten Schreibers, die bereits Blatt 117 abbricht (der ganze Codex zählt 177 Blätter), von der der beiden anderen unabhängig ist. Allein die durchgehends völlig gleiche Einrichtung der Handschrift zeugt für die ursprüngliche Zusammengehörigkeit des Ganzen.

Am wenigsten Korrekturen bietet der Abschnitt, den die dritte Hand geschrieben. Berichtigungen von erster Hand sind wenig zahlreich. Was den Wert der von zweiter Hand vorgenommenen Änderungen und Ergänzungen betrifft, so ist er etwas bedeutender als im ersten Lugdunensis. Doch sind auch im Harleianus sehr viele Nachbesserungen entschieden als Interpolationen anzusehen.

Nicht bestimmt vermochte Prof. S. zu behaupten, daß die Hand, welche den Codex durchkorrigierte, dieselbe sei mit jener, welche den Hauptteil der Scholien und sonstigen Bemerkungen am Rande schrieb. Diese Zuthaten, die besonders zu Anfang zahlreich sind, rühren großenteils von einer Hand her. Für die Kritik des Textes bieten sie sehr wenig; doch veranschaulichen sie öfters, auf welche Weise Glossen und sonstige Interpolationen sich in die schlechteren Handschriften des Nonius eingeschlichen haben, so z. B. in den von Quicherat sehr hoch geschätzten Parisinus 7667, den O. und S. übereinstimmend, und mit Recht, für eine Abschrift des Harleianus halten.

Die Abkürzungen der Handschrift sind nicht besonders zahlreich, und zwar die gewöhnlichen, für *est, sunt, non, nunc, tunc, vero, dicitur, nobis, sanctum* u. dgl. Die Orthographie weicht selbstverständlich ungemein von der in Hrn. Quicherats Ausgabe ab, ist aber etwas minder archaisch als im ersten Lugdunensis.

Neue Lemmata und Beispiele giebt der Harleianus ebensowenig als der Lugdunensis; aber er bietet mehrfach allein die richtige oder doch zum Wahren führende Lesart. So ergänzt er z. B. 124, 29 (Quicherat) einen bisher lückenhaft überlieferten Vers des Caecilius folgendermaßen: *liberne es? — non sum liber, verum inibi est quasi*; ebenso 178, 22 einen Vers des Pomponius: *iam istam calvam colaphis comminuissem testatim tibi,* wo *calvam* in den übrigen Hss. fehlt, aus metrischen Gründen jedoch zu schreiben ist:

iam istam calvam comminuissem colaphis testatim tibi.

Einigemal hat Hr. O. an der Hand des Harleianus selbst nicht unglücklich Besserung der vor handenen Schäden versucht. Daß jedoch 84, 6 s. v. *colustra* die Lemmen *colustra, creterra* zusammengeflossen, ist bereits von Ribbeck bemerkt.

Die Kollation Hrn. O.s begnügt sich, die falschen oder lückenhaften Angaben über unsern Codex in Quicherats Ausgabe zu verbessern: wo dieser das Richtige giebt, ist es nicht vermerkt. Ein vollständiger Abdruck der Varianten, wobei übrigens besser die Baseler Ausgabe zu grunde gelegt wäre, die bekanntlich fast blos die Lesart der besten Hssen repräsentiert, würde noch praktischer gewesen sein, um so mehr als auch die richtigen Angaben über Handschriftliches bei Quicherat sich nicht selten durch Unklarheit auszeichnen.

Die Kollation ist nicht ohne Sorgfalt gemacht; doch mangelt es nicht an Ungenauigkeiten. So z. B. ist S. 2, 27, 8 (Quich.) nicht bemerkt, daß die Worte: *Demiurgo: quia enim,* ebenso von *mihi hae sunt nuptiae* alles mit Ausnahme von *m* und *ae* durch Wasserflecke unleserlich geworden. Ferner hat 6, 8 der Harl. *iro*, nicht *ero*, 7, 8 von 1. Hd. *ferit inanire* für *fritinnire*; 9, 6 steht: *haec amusi*, dann Rasur; der Strich über *i* von zweiter Hd.; ebendas. 21 hat die 1. Hd. *pinnis*, nicht *pennis*. — Ein auffälliger Irrtum endlich ist in der Einleitung. Dort heißt es, S. 95, Scaliger habe 18, 21 vermutet:

atque rutellum unum adfert,
für *una*, und dies bestätige der Harleianus. *Unum* hat nicht blos dieser, sondern auch, wie bei Gerlach und Quicherat richtig vermerkt ist, der Lugdunensis, dagegen der Guelferbitanus *unam*. Zu schreiben ist mit Turnebus *una*.

Noch mag es auffallen, daß Hr. O., obwohl er die Nachbesserungen im Codex drei verschiedenen Händen zuweist, doch in dem Variantenverzeichnis immer nur einer *manus secunda* gedenkt.

Hinsichtlich des Wertes seiner Handschrift bemerkt derselbe S. 97, daß sie den übrigen weit überlegen scheine, falls man dem Apparat in Quicherats Ausgabe trauen dürfe: aber er zweifelt selbst mit gutem Rechte an dessen Zuverlässigkeit und meint, daß eine genaue Kollation des Lugdunensis der Mühe lohnen würde. Auffälligerweise ist ihm entgangen, obwohl ihm meine Ausgabe des Lucilius nicht unbekannt geblieben, daß ich eine solche, von Prof. Zangemeister besorgt und den strengsten Anforderungen entsprechend, bereits lange besitze. Sie wird ebenso wie die des Harleianus s. Z. in der Ausgabe des Nonius, jedoch mit Auslassung alles Überflüssigen, publiziert werden.

Auszugehen hat die Kritik im Nonius von dem Lugdunensis und Harleianus, doch so, daß der erstgenannte öfter den Vorzug verdient als umgekehrt. Namentlich für die Gestaltung der Orthographie muss durchaus die erste Hand jenes Codex als Basis dienen.

Trotz mancher Mängel der in Rede stehenden Arbeit hat sich Hr. O. Anspruch auf den Dank der philologischen Welt erworben.

St. Petersburg. L. Müller.

O. Gilbert, Geschichte und Topographie der Stadt Rom im Altertum. Erste Abteilung. Leipzig 1883, B. G. Teubner. III, 308 S. gr. 8. 6 M.

Die zunächst erschienene 1. Abteilung behandelt in 5 Kapiteln: 1. Die Voraussetzungen der Stadtbildung Roms. 2. Die Dörfer des Westpalatins. 3. Die palatinische Stadt. 4. Das Septimontium. 5. Die ramnisch-titische Doppelstadt. — Gilbert geht von den Terremare Oberitaliens aus als der erwiesenen ältesten Siedlungsform der Italiker. Danach ist Rom durch ein allmähliches Aneinanderschließen von Dörfern entstanden; deren Geschichte ist die älteste Geschichte Roms. Die Möglichkeit nun, in diese Urzeit mit Erfolg einzudringen, bietet die römische Sage. G. wendet sich sehr bestimmt gegen die Geringschätzung, mit der man (gemeint ist namentlich Jordan I 1, 153) ihr jede historische Bedeutung abspreche. Die römische Sage beruhe auf Personifikation. Jede Stammes- und Gemeindeeinheit empfinde das Bedürfnis, sich selbst von andern ähnlichen Einheiten zu unterscheiden, und bezeichne sich daher mit einem Namen, der eine besonders hervorragende und charakteristische Eigenheit gegenüber den benachbarten oder fremden Gemeindekreisen hervorhebe. Beim Fortschreiten 'auf der Bahn wirklich historischer Zeiten' löse sich der Name des Idealrepräsentanten von dem Stamme und werde zu einer Sonderpersönlichkeit. Seine Thaten seien naturgemäß die Thaten des Stammes selbst, 'wenn auch, jemehr das Licht der historischen Zeit die Geschichte des Stammes beleuchtet, jener Eponym in das Halb- oder Ganzdunkel einer Vorzeit zurücktrete und nun mehr und mehr ins Wunderbare erhöht werde'. Hiernach sind die römischen Könige die Einzelgemeinden, aus deren allmählichem Zusammenschluß sich die Stadt Rom gebildet hat. Die chronologische Reihenfolge derselben ist das Resultat klügelnder Geschichtssystematik, die Königsnamen sind ursprünglich nebeneinander entstanden. Andrerseits soll dann diese klügelnde Geschichtssystematik in Anordnung der Namen mit richtigem Gefühl (?) sich durch die Rücksicht darauf haben bestimmen lassen, 'wie die in den einzelnen Namen repräsentierten Stamm- und Bildungsfaktoren der Stadt nacheinander in die eigentliche Stadtgeschichte eingetreten sind und entscheidende (?) Bedeutung für die Entwicklung des städtischen und staatlichen Organismus gewonnen haben'. Solche Personifikationen sind Romulus, Titus Tatius, Tullus Hostilius, Ancus Marcius und — Servius Tullius. Wir müssen die 2. Hälfte des Buches abwarten, um zu erfahren, wie die letztgenannte Personifikation, die doch namentlich seit Gardthausen sehr an Fleisch und Blut gewonnen hat, unter die historischen Tarquinier geraten ist. Das aufgestellte Prinzip aber ist in der beanspruchten Allgemeinheit nicht richtig; wenn Gilbert Ancus, Hostus, Servius von ancus (ancilla), hostis und servus herleitet, so sehen diese Bezeichnungen doch eher wie Namen aus, die den betreffenden Gemeinden von andern gegeben worden sind. Auch scheint die Fruchtbarkeit des Gesichtspunktes für die älteste Geschichte nach den vorliegenden Kapiteln gering zu sein. Wesentlicher ist ein zweiter Punkt, die Betonung der römischen Sakralaltertümer, die denn auch neben der Topographie die Hauptrolle spielen. 'Jede Staatsform hat eine entsprechende Kultform

geschaffen': diesen Grundsatz wendet Gilbert auch auf die ersten 'Urzellen' an, aus denen Rom emporgewachsen ist. In den sakralen Institutionen, namentlich in dem Festkalender, findet er die älteste Geschichte der Stadt wieder.

Wie es Gilbert gelungen ist, auf diesem Grunde die Geschichte der Stadt Rom neu zu gestalten und unser Wissen zu fördern, wird sich erst beurteilen lassen, wenn das Werk vollständig vorliegt. Zur Charakterisierung der Methode und des zu erwartenden Gewinnes für die Wissenschaft genügt es, den interessantesten Teil des Erschienenen, die Geschichte des Palatin in ihren Hauptzügen zu erörtern.

G. geht von der Annahme aus, daß die Namen Palatium, Cermalus und Velia auf der Höhe des palatinischen Hügels zu lokalisieren seien; nach ihm trug die westliche Hälfte zwei Ansiedlungen, 'Einzelmontes', Palatium und Cermalus, ersteres südlich, wo noch heute eine Anzahl Ruinen ältesten Charakters den sakralen Mittelpunkt desselben anzeigen sollen; hierher werden verlegt die curia Saliorum, das sacellum Caciae u. a. Der Cermalus liegt nördlich; der sakrale Mittelpunkt dieser Gemeinde liegt aber 'in der Tiefe, am untersten Abhang des Cermalus' um das Lupercal. An beiden Punkten haften die Erinnerungen und Sagen von den Gründern Roms. 'Schärfer, denke ich', heißt es S. 59, 'konnte die Scheidung des Westpalatinus in zwei selbständige, von einander abhängige Teile nicht hervorgehoben werden: die beiden heiligen Stätten, die fern (!) von einander gelegen, jede für sich in eigentümlicher Weise die Erinnerung an die Gründung der Stadt und den Kult des Gründers bewahrten, können nur als die alten Kult- und Gemeindemittelpunkte der zwei gesonderten Ansiedlungen vom Cermalus und vom Palatium gefaßt und verstanden werden'. Auf diese beiden Gemeinden wird dann die Sage von den Gründerzwillingen Romulus und Remus zurückgeführt, aus der ursprünglichen Gleichheit dieser Namen gefolgert, es seien Gemeinden eines Stammes gewesen, das verschiedene Schicksal der beiden Brüder endlich übertragen auf das Geschick der Cermalusgemeinde, die der Gemeinde des Palatium erlag. Weitere Spuren dieser beiden Gemeinden erkennt G. in der eigentümlichen Benennung der dem Palatin westlich und südlich vorgelagerten Ebene. 'Es ist', sagt er S. 69, 'noch niemals genügend hervorgehoben, welche Bedeutung gerade darin liegt, daß diese urältesten Bezirke der Stadt in so bestimmt von einander geschiedene und durch Sondernamen bezeichnete Einzelteile zerfallen: das Velabrum, der Tuscus vicus, das Forum boarium, die Vallis Murcia werden nach ihren uralten Grenzen für alle Zeiten streng festgehalten, und doch sind natürliche Verhältnisse kaum irgendwie vorhanden, welche die Scheidung dieser Niederungen in verschiedene Teile erklären.' G.s Erklärung ist, daß sie von Haus aus im Besitz verschiedener Gemeinden waren, das Velabrum in dem des Cermalus, die Vallis Murcia in dem des Palatium; dazu kommt als Forum der vereinigten Gemeinden das Forum boarium mit seiner uralten Ara maxima, an die G. die Entstehung und Entwicklung der ältesten Rechtsverhältnisse Roms knüpft (S. 77). Zur weiteren Begründung, daß die Ara maxima in jene älteste Zeit reicht, dienen die Pinarier und Potitier. Das untergeordnete Verhältnis der ersteren erklärt sich nach Gilbert am einfachsten aus historischen Verhältnissen, und zwar aus dem Hinzutritt eines zweiten Geschlechts als Vertreter einer zweiten Gemeinde zu dem ursprünglichen nur einer Gemeinde gehörenden und daher auch nur von einem Geschlecht verwalteten Kulte. 'Daß hier aber nur die beiden Gemeinden des Cermalus und des Palatium in Betracht kommen können, leuchtet ein.' Analog wird auch das Lupercalienfest, das er diesen beiden Gemeinden vindiziert, verwendet: der Umlauf der Fabiani und Quinctiliani ist ein Wettkampf der Jünglinge vom Cermalus und Palatium. Auf diese älteste Phase der Stadtbildung führt Gilbert endlich auch die Einsetzung des Flamen Quirinalis zurück, dessen Wohnung er auf Grund von Liv. V 40 auf das Forum boarium legt. Er ist der Bundespriester der beiden verbündeten Gemeinden; die drei Akte seines Priestertums, das Opfer für Acca Larentia am 23. Dezember, die Assistenz beim Opfer des Consus am 21. August und die Kulthandlung am Feste des Robigus am 25. April, je vier Monate auseinander liegend, 'entsprachen den kritischen Epochen des alten dreigeteilten Jahres' und sind der Kern des römischen Festkalenders. Da nun aber von diesen Festen das des Robigus auf der via Claudia am 5. Meilensteine dargebracht wurde und offenbar späterer Einsetzung ist, so erkennt Gilbert in der Notiz des Paul. p. 45 Catularia porta Romae dicta est, quia non longe ab ea ad placandum sidus frugibus inimicum rufae canes immolabantur etc. die ältere Ceremonie, die ursprünglich statt jener (das Opfer für Robigus bestand aus den Eingeweiden von Hund und Schaf) dem Flamen Quirinalis zustand, und er steht, wie er pag. 91 sagt, nicht an, 'in jener Bezeichnung (p. Catularia) den Namen des

dritten palatinischen Stadtthores zu sehen, d. h. desjenigen Thores des oppidum Palatinum, welches die scalae Caci und damit den Zugang zur palatinischen Stadt abschloß.' — Natürlich nimmt Gilbert dann auch Quirinus selbst für die Ramnischen Gemeinden des Palatin in Anspruch. Unter diesem speciellen Kultnamen sollen die vereinigten Palatinischen Gemeinden Mars-Romulus zu ihrem Bundesgott erhoben haben. 'Daß dieser Quirinus dem Glauben stets als einer gegolten hat, ist der überzeugendste Beweis dafür, daß der Dualismus der beiden Gemeinden sich voll und ganz in eine politische und sakrale Einheit umgestaltet hat.'

Man muß billig staunen über die geradezu verblüffende Kombinationsgabe, die Gilbert entfaltet; aber es ist kein freudiges Erstaunen. Hat man wirklich den Boden der Wissenschaft noch unter den Füßen, wenn man eine ganze Reihe der zweifelhaftesten Notizen über die allerdunkelsten Punkte der Überlieferung zu Ecksteinen eines kühn aufgeführten Gebäudes macht? Wenn man auf einem Gebiete, das seiner ganzen Natur nach die dürftigsten Anhaltepunkte geradezu versagt, schließt und operiert, als handle es sich um die hellsten Zeiten der Geschichte? Welchen Wert hat es, Notizen wie z. B. die über die Pinarier und Potitier, über die porta Catularia, die Acca Larentia, die Fabier und Quinctilier u. a., mit denen schon so viel fruchtlose Versuche angestellt worden sind, nun abermals zu kombinieren und auf einen topographischen Hintergrund aufzutragen, der aller Wahrscheinlichkeit entbehrt? Denn zunächst beruht die Einteilung des Palatin in drei ursprünglich gleichberechtigte Teile Velia, Cermalus und Palatium auf einer abgethanen Vermutung und widerspricht, abgesehen von andern Gründen, z. B. der Verschiedenheit der Namensform (der Stadtname Palatium gegenüber der Velia und dem Cermalus), der klaren Angabe Varros V 54: huic (Palatio) Cermalum et Velias coniunxerunt, wonach Cermalus und Velia offenbar zwei Abhänge des Palatium sind, wie der Tarpeius mons ein Abhang des Capitolium. Die Einteilung des Westpalatin aber in zwei Dörfer bietet gar keinen topographischen Anhalt und ist, da wir für jede dieser Ansiedlungen den Nachweis natürlicher Grenzen fordern müßten, nicht wahrscheinlich. Verfehlt ist auch der Nachweis zweier sakraler Mittelpunkte. Wenn Gilbert S. 53 sagt: 'So glaube ich auf der Höhe des Palatium, an der heute noch klar erkennbaren Stelle, eine Reihe heiliger Gebäude und Denkmäler nachweisen zu können', so ist das doch eine nicht zutreffende Behauptung. Der Nachweis besteht darin, daß er eine Anzahl von überlieferten Namen in Zusammenhang bringt mit einigen Ruinen an der Südwestseite des Palatin, die freilich älter sind, als ihre Umgebung, aber doch keinesfalls älter als die Servianische Mauer! Die Bestimmung der Lage des Lupercal aber, das mit gekünstelter Gewaltsamkeit als 'fern' von den erstgenannten Heiligtümern liegend geschildert wird, ist wie die ganze Topographie der Westseite des Palatin abhängig von dem Laufe der Nova via und des Clivus Victoriae, einer Frage, die Gilbert nicht gelöst hat. Merkwürdig ist, daß er als sakrales Centrum der Cermalusgemeinde nur Heiligtümer am Fuße des Berges nachweist. Er würde also, wenn seine Ansetzungen richtig wären, sich selbst widerlegen und einen Beweis dafür bringen, daß der Cermalus der Westabhang des Palatin ist.

Der Aufbau der palatinischen Stadt wird im 3. Kapitel fortgesetzt. Mit der Velia – der Osthälfte des Berges —, der als Vorland die Vallis Egeriae an der Südostecke des Palatin beigefügt wird, schließen die Dörfer des Westpalatin sich zu einer Stadt zusammen. Zu bemerken ist, daß ein sakraler Mittelpunkt der Velia überhaupt nicht nachgewiesen wird. Bei dieser Gelegenheit nun findet nach Gilbert die Verlegung des Haupt-, ja des einzigen Aufganges zur Burg nach Nordosten statt. Diese Verlegung 'bezeichnet eine der wichtigsten Thatsachen der ältesten Stadtgeschichte Roms, da sie ein völliges Verschieben des Schwerpunktes der städtischen Entwicklung in sich schließt'. Man sieht, G. begiebt sich je weiter, je mehr auf das Gebiet subjektiver Willkür; diese erreicht ihren Höhepunkt durch die Identifizierung der drei vereinigten Gemeinden mit den bei Festus genannten Kurien, der Foriensis, Veliensis und Velitia. Da von den Namen nur Velia und Veliensis übereinstimmen, so soll die Foriensis ihren Namen von dem mit dem Palatinus zusammenhängenden Forum boarium, die Velitia den ihren von dem mit dem Cermalus zusammenhängenden Velabrum haben. So kommen 'in den Curiae die Niederungen, die eigentlichen (?) Wohndistrikte, in den Montes dagegen die schirmenden Höhen und Kultmittelpunkte zum Ausdruck.'

Ganz verkehrt ist die topographische Betrachtung. Die Frage, ob die Palatinische Mauer den ganzen Berg oder nur die westliche Hälfte umfaßt habe, wird erst in unbegreiflicher Weise verwirrt und dann von neuem behandelt. Und zwar ist die Entscheidung darüber für Gilbert von 'untergeordnetem Werte', da 'wir nachweisen können', daß das etwa nicht eingeschlossene Stück der Ost-

hälfte 'staats- und sakralrechtlich' ebenso betrachtet worden ist, als der von dem Mauerringe selbst umschlossene Teil. Aus den Worten des Tacitus (Ann. XII 24) über das Pomerium ersieht er dann 'mit vollkommener Sicherheit, daß die palatinische Stadt weit über denjenigen Umfang hinausging, den die Mauerlinie umschloß!' Ja, die Frage nach dem ältesten Stadtumfange ist für ihn völlig unabhängig von der Ausdehnung oder Einschränkung des Mauerringes über den halben oder ganzen Berg, kurz, an die Stelle der Mauer tritt als Schutz für die Stadt das Pomerium, das unter anderem dazu dient (p. 130), um auf ihm die Streitkräfte gegen den Feind zu sammeln und den ersten Anprall desselben aufnehmen und abschlagen zu können. Es ist ersichtlich, daß Gilbert von Befestigungskunst auch nicht die leiseste Ahnung hat.

Es folgt dann eine neue Definition des Pomerium. Durch die Behauptung, Tacitus habe die innere und äußere Linie des Pomerium verwechselt, und eine gewagte Interpretation der bekannten Varrostelle (V 143: terram unde exsculpserant fossam vocabant et introrsum iactam murum: post ea qui fiebat orbis, urbis principium), in der er introrsum als innerhalb des Stadtkreises, und post ea = außerhalb Mauer und Graben faßt, gewinnt er das Resultat, daß das Pomerium der Raum außerhalb der Mauer sei. Zeigt sich hier schon eine starke Gewaltsamkeit in der Behandlung der Quellen, so tritt dieselbe noch stärker hervor in der Behandlung von Tac. ann. XII 24, wo der Lauf des 'per ima montis Palatini' gehenden 'antiquissimum pomerium' beschrieben wird. Die Stelle ist bekanntlich viel behandelt worden, weil die von Tacitus gegebene Umfassungslinie nicht vollständig ist. Seit Becker hat man eine genügende Auskunft getroffen, indem man durch Änderung der Interpunktion zu der mit den Worten ad sacellum Larum schließenden Beschreibung noch die folgenden Worte forumque Romanum hinzuzog. Gilbert verwirft diese Auskunft und erklärt S. 128: 'Wenn Tacitus die Beschreibung der Grenzlinie erst mit der ara maxima beginnt, mit dem sacellum Larum schon endet, so ist er sicher nicht dabei von der Meinung ausgegangen, die alte Stadt habe im Westen und Nordwesten überhaupt keine Grenzlinie gehabt, sondern teilt die letztere aus dem Grunde nicht mit, weil dieselbe sich hier so eng an den Palatinus selbst, seinen Abhang, anschloß, daß er ihre Mitteilung für überflüssig hielt: er wollte ben nur die Linie, soweit sie 'per ima' lief, mitteilen'. Mit solcher Interpretation kann freilich aus jeder Stelle alles gemacht werden.

Aus dem behandelten Abschnitt des Buches dürfte man die Methode des Verfassers erkennen und ermessen, welchen Wert die mit derselben erzielten Resultate haben. Halten wir es trotzdem für verfrüht, ein allgemeines Urteil über die vorliegende Leistung zu fällen, so müssen wir doch das eine schon hier hervorheben, daß die topographische Grundlage nicht auf der Höhe des heutigen Standpunktes dieser Wissenschaft steht. Es klingt doch wirklich wie ein Märchen, wenn Gilbert S. 182 ff. die porta Ianualis in dem tigillum sororium wiederfindet und dieses zum Stadtthor der Esquilinischen Stadt macht. Wenn er aber S. 310 ff. eine ausführliche Erörterung über die Lage des fornix Fabianus bringt, wenn er die Sacra via nördlich vom Forum durch den Severusbogen führt und sie von da direkt (!) die Arx erklimmen läßt, so negiert er damit die besten Errungenschaften der topographischen Wissenschaft und die gesicherten Ergebnisse der Ausgrabungen. ς

Buecheler, Franciscus, Umbrica interpretatus est. Bonnae 1883, M. Cohen et filius. VI, 224 S. 8. 7 M.

Schon seit Jahren ist Bücheler mit einer Grammatik der altitalischen Sprachen beschäftigt, die er für die Breitkopf und Härtelsche Bibliothek der indogermanischen Grammatiken zu liefern versprochen hat. Bei dieser Gelegenheit hat er auch die bisherige Deutung der umbrischen Sprachdenkmäler, vor allem der Iguvinischen Tafeln, und der in ihnen enthaltenen grammatischen Formen neu geprüft und bald viel zu bessern und zu entdecken gefunden, ja zum teil ganz neue Anschauungen gewonnen. So veröffentlichte er zuerst in Fleckeisens Jahrbüchern für Philologie 1875, S. 127—136 und 313—340 eine lateinische Übersetzung der Iguvinischen t. V und VI bis B 47 = I bis B 9, mit knappstem lateinischen Kommentar. Es enthält t. V die decreta der fratres Atiiedii über die Pflichten des flamen in den Atiiedischen Gauen, über gewisse Opfer, Verteilung von Einkünften und dgl.; t. VI = I, erstere in lateinischer Schrift detaillierter, letztere in umbrischer Schrift kürzer, die lustratio montis Fisii, der die arx oder Akropolis von Iguvium bildete. Den Schluß von t. VI und t. VII = t. I B 10 bis zu Ende behandelte Bücheler dann als Festschrift der Universität Bonn zum hundertjährigen Geburtstage Niebuhrs 1876

unter dem Titel „Iguvinae de lustrando populo legis interpretatio“, 39 S. 4. mit lateinischer Umschreibung des umbrischen Textes und etwas ausführlicherem Kommentar; vgl. zu diesen beiden Publikationen den Jahresbericht für die italischen Sprachen 1876—77, S. 119 ff. (in der Bursianschen Sammlung).

Es folgten 1878 und 1880 als Festschriften zu Kaisers Geburtstag die „Interpretatio tabulae Iguvinae II“, 32 S. 4., enthaltend sacra instauraticia, februa und gentilicia, und die „Interpretatio tabularum Iguvinarum III et IV“, 23 S. 4, über die Iguvinischen feriae arvales; vgl. den betreffenden Jahresbericht für 1878, S. 22 ff.

Jetzt nun hat Bücheler diese zerstreuten Schriften in gemeinsamer, einheitlicher Überarbeitung, in derselben Reihenfolge geordnet, herausgegeben: oben der Text in lateinischer Umschreibung mit nebenstehender lateinischer Übersetzung, unten ein eingehender lateinischer Kommentar, bei reichstem Inhalt von der Bücheler eigenen virtuosen Knappheit des Ausdrucks. — Vorangesandt ist eine zusammenhängende Wiedergabe des Textes der sieben Tafeln mit lateinischer Übersetzung in der Aufrecht-Kirchhoffschen Reihenfolge, nach der die Tafeln noch immer benannt werden. — Am Schlusse des Werkes, das auch die kleineren Inschriften behandelt, ist ein kurzer Abriß der umbrischen Grammatik angefügt und ein detaillierter index verborum. Das Werk bezeugt einen ungewöhnlichen Umfang der Gelehrsamkeit in sprachlicher wie realer Hinsicht, außerordentlichen Scharfsinn und eine begeisterte Versenkung in die schwierige und nicht selten unfruchtbar scheinende Aufgabe. Es bezeichnet aber auch einen erheblichen Fortschritt in der Entzifferung und öffnet weite Durchblicke nach allen Seiten. Das beweist schon eine Überschau der Memorabilia auf S. 222 — 223. Möge der Verfasser in ähnlicher Weise, wozu er schon Anfänge gemacht hat, auch die übrigen altitalischen Sprachdenkmäler behandeln.

Straßburg i. E. Wilhelm Deecke.

Heinrich Kiepert, Schulatlas der alten Welt. 12 Karten mit erläuterndem Text. Berlin 1883, Dietrich Reimer. qu. fol. 2 Mk.

Auf 12 Blättern giebt Kiepert 27 Karten und Pläne, welche mit seinem bekannten Geschick und sicheren Urteile für das Notwendige ausgewählt, ohne Überladung doch auch für einen ziemlich eingehenden Geschichtsunterricht vollkommen hinreichen. Ein einleitender Text (26 Spalten) macht den Gebrauch der Karten noch nutzbringender. Auf dem kleinen Kärtchen, welches die Stadt Athen darstellt, wird sich die Art des Anschlusses der langen Mauern an den Stadtring, wie ihn Kiepert zeichnet, kaum halten lassen; doch ist dieser Umstand für den Zweck des Atlas indifferent, zumal die Frage immer noch diskutabel ist. Kiepert hat in der Vorrede den Atlas ‚für die Schüler der unteren Gymnasialklassen, Realschulen und selbst Schülerinnen' bestimmt: wenn aber jeder Primaner alles wüßte, was er enthält, so könnte sich der Geschichtslehrer nur gratulieren.

Chr. B.

B. Arnold, Griechische Sagen und Märchen. Für das gebildete Publikum frei erzählt. I. Heft: Echo und Narkissos. Aphrodite und Adonis. Göttingen 1883, Vandenhoeck und Ruprecht. 48 S. 8. 1 M.

Der Verfasser will in der vorliegenden Schrift einen Beitrag über die Empfindung der Naturschönheit bei den Griechen liefern und versuchen, „namentlich ihr tiefes Gefühl für die Pflanzenwelt auch in weiteren Kreisen immer mehr zur rechten Geltung kommen zu lassen.“ Die Zeugnisse dafür „sollen, wenn möglich im Wortlaute mustergültiger Übersetzungen, die Folie bilden für die zu erzählenden Sagen und Märchen.“ Die Echosage wird im Anschluß an Ovid in 7 Kapiteln, der Adonismythus nach Bion in 6 Kapiteln frei erzählt. Um diesen Hauptstock der Erzählung rankt sich nun ein üppiger Blütenkranz, zu welchem die gesamte poetische Litteratur der Griechen das Material hat liefern müssen. So z. B. ist das 7. Kapitel der ersten Erzählung, soweit sich sehen läßt, in folgender Weise zusammengearbeitet: 1. Klage um Narkissos nach Moschos ἐπιτάφιος Βίωνος mutatis mutandis. — 2. Ruhe der Natur nach Alkman frg. 43 (44.) mit Anklängen an Theokrit 2, 38, Aristoph. Thesm. 43. u. a. — 3. Wörtliche Übersetzung des bekannten Frgm. der Sappho: Δέδυκε μὲν ἁ σελάνα κτλ. Diese drei Dichterstellen hat der Verfasser nun durch seine eigene Erzählung, welche überaus häufig an bekannte Stellen griechischer Lyriker — namentlich aber der Bukoliker anklingt, sehr geschickt verknüpft.

Daß beide Sagen in der vorbezeichneten Art sehr geschickt erzählt sind, läßt sich nicht verkennen. Zu bedauern bleibt, daß der Leser allzuhäufig, fast möchte man sagen in jedem Satze über den Torso irgend eines Verses stolpert. Einige Beispiele mögen hier ihren Platz finden: p. 17

„Das Auge des Zeus hat die Grotte erspäht, und Gestalt und Tracht oft wechselnd hat der Gott sich ihr oft genaht, um fern von der Göttin scheltendem Worte bei den heiteren Nymphen zu weilen." p. 26 „starr mit dem selbigen Blick wie ein Bild aus parischem Marmelstein." p. 27 „. . . . Seele beben vor dem Tode, vor dem öden Todespfade und der grausen Abgrundstiefe." In dieser Beziehung muß größere Sorgfalt geübt werden, will anders der Verfasser in wirklich guter Prosa erzählen. — Zu vermeiden sind auch die Metaphrasen moderner Dichter: z. B. p. 20 „Da faßt ein namenloser Schmerz der Nymphe Brust, sie flieht der lustigen Schwestern buntschimmernde Reihen" etc. Anderes kann hier übergangen werden.

Dem Fachmanne will das Buch natürlich nichts Neues bieten; weiteren Kreisen ist es durchaus zu empfehlen.

Groß-Lichterfelde. O. Hempel.

Julius Centerwall, Romersk fornkunskap. Heft 1—3. Stockholm 1881—1883, F. G. Beijer. 240 S. gr. 8. Preis 1 Krone 50 öre jedes Heft.

Dieses mit Holzschnitten und Karten gut ausgestattete Werk wird sechs Hefte umfassen. Es bietet eine übersichtliche und vorzüglich abgefaßte Darstellung der römischen Altertümer. Nach dem bis jetzt Geleisteten zu beurteilen, wird das Unternehmen des Verfassers nicht nur für das große Publikum nützlich sein, sondern auch den Bedürfnissen der lernenden Jugend in den nordischen Ländern abhelfen. Herr Centerwall hat die Hauptwerke, auch einige Specialarbeiten, besonders deutscher Gelehrten gewissenhaft benutzt und mit selbständigem Urteil ihre Resultate verwertet. Sein Ziel ist weder, die geschichtliche Entwickelung als solche zu verfolgen, noch das systematische Recht darzustellen, er will die äußeren Formen der römischen „antiquitas", die Sitten und Institutionen der Familie und des Staates seinen Lesern vorführen.

Nach einer kurzen Einleitung werden behandelt: die römische Zeitrechnung (S. 5), die Herkunft und Verwandtschaftsverhältnisse des römischen Volks (S. 12), die Stadt selbst (S. 41), die Familie (S. 80), das Familienrecht, Eigentumsrecht und Gentilrecht. Von der folgenden Abteilung, „die römische Staatsverfassung", handelt das bisher Ausgegebene über den Bürger (S. 161), die Stände, die Magistratur im allgemeinen (S. 186). Von den einzelnen Beamten wird der König (S. 230—234) vorangestellt. Weitere Auskunft über das Buch werden wir nach dem vollständigen Erscheinen desselben erteilen.

Helsingfors. F. Gustafsson.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Literarisches Centralblatt, 1884, N. 4, 19. Jan.

p. 105: **Fr. X. Funk**, Die Echtheit der Ignatianischen Briefe. Rec. v. ♆. — p. 110: **J. Schneider**, Heer- und Handelswege der Germanen. Kurz erwähnt v. *F. D..n.* — p. 112: **H. Kieperts** Wandkarte von Palästina wird v. *R. L.* als die beste aller Palästina-Wandkarten bezeichnet. — p. 119: **H. K. Benicken**, Das 12. u. 13. Lied vom Zorne des Achilleus. 'Ein Wust dispositionslosen Geschreibes.' Zum Schlusse bewundert *E. K.mm.r* den Mut der Wagnerschen Verlagshandlung, welche sechs Jahre lang an diesem dickleibigen Buche drucken ließ. — p. 122: **Bachof**, Griechisches Elementarbuch. Beifällig besprochen. — p. 122: **Fr. Bücheler**, Umbrica. Angezeigt von *B.g.m.* — p. 123: **Ausonii** opuscula, rec. K. Schenkl. Anerkennende Recension von *A. R.* — p. 125: **R. Lepsius**, Die Längenmaße der Alten. Freudig begrüßt von *F. H(ultsch)*.

Literarisches Centralblatt, No. 5, 26. Jan.

p. 140: **Ernest Renan**, Erinnerungen. 'Ein liebenswürdiges Buch, das uns in eine dem deutsch-protestantischen Gelehrten völlig fremde Atmosphäre einführt.' ♆. — p. 143: **A. Wiedemann**, Ägyptische Geschichte. 'Ein Quellen- und Nachschlagebuch in der guten Bedeutung des Wortes. Von der Aufstellung einer absoluten Chronologie hat Wiedemann Abstand genommen, was vielen unwillkommen sein wird.' *G. E.* — p. 154: **O. Lemm**, Ägyptische Lesestücke: werden warm empfohlen. — p. 156: **Ehlinger**, Griechische Schulgrammatik. 'Läßt viel zu wünschen übrig; in der Moduslehre kommt der Verfasser über eine mechanische Aufzählung der Data nicht hinaus; neuere Sprachforschung scheint ihm nach vielen Seiten eine terra incognita.' *s. e.* — p. 157: **R. Leonhard**, De codicibus Tibullianis. — p. 157: **R. Kukula**, De tribus Pseudoacronianorum scholiorum recensionibus. Der Ref. (*A. R.*) findet die Beweisführung nicht stichhaltig. — p. 158: **A. Detto**, Horaz und seine Zeit. 'Populär; übrigens ganz angenehm zu lesen.' — p. 158: Cruindmeli sive Fulcharii ars metrica, hrsg. von **J. Huemer.** 'Den Text hat der Hrsg. zierlich gereinigt; der Titel ist ungenau, denn nur der zweite Name, Fulcharius, ist der allein richtige.' *A. R.* — p. 159: **Horaz'** Oden und Epoden, von E. Rosenberg. 'Trotz des Programmes der Gothaischen Sammlung fällt auch diese

Ausgabe unzähligemal in den alten Fehler des Zuviel oder Zuwenig im Kommentar zurück.' *A. R.*

Deutsche Litteraturzeitung, 1884, No. 1.

p. 6: **Frick** und **Friedel**, Die Herbart-Ziller-Stoy'schen didaktischen Grundsätze. 'Von großer Bedeutung'. *A. v. Sallwürk.* — **Joh. Müller,** Stil des älteren Plinius. 'Die Lektüre eines solchen Mosaiks von in Rubriken geordneten Stellen ist nicht gerade angenehm, desto größer ist der lexikalische Wert'. — p. 9: **H. Jordan**, Marsyas auf dem Forum. — p. 13: **A. Fränkel**, Quellen der Alexanderhistoriker. Fränkels Resultate hält *A. Bauer* für verfehlt; es gebe so viele Möglichkeiten der Quellenfiliation, daß die Entscheidung zwischen denselben zur Unmöglichkeit werde. — p. 17: **E. Löwy**, Zur griechischen Künstlergeschichte. *F. v. Duhn* regt hier die Frage an, wie sich bei der sonst so großen Analogie in den kunstgeschichtlichen Angaben des Plinius und des Pausanias die auffällige Verschiedenheit in der Auswahl der bei beiden genannten Kunstwerke erkläre. — p. 22: **M. Marie,** Histoire des sciences mathématiques: wird mit scharfen Ausstellungen kommentiert von *M. Curtze.*

Revue critique, 1884, Nr. 1, 1. Januar.

p. 16—18: **Tamizey de Laroque**, La correspondance de Peiresc et les vols de Libri. Herr Tamizey hat sich zur Lebensaufgabe gestellt, die Korrespondenz des Peiresc, welcher den ausgebreitetsten brieflichen Verkehr mit der Gelehrtenwelt seiner Zeit unterhielt, zu redigieren und herauszugeben. Hr. T. kann sich rühmen, diesen Briefwechsel (ungefähr 3000 Nummern) in fast ununterbrochener Reihe gesammelt zu haben. Dennoch zeigen sich mehrere Lücken, verursacht durch die Spoliationen Libris in der Jnguimbertschen Bibliothek zu Carpentras. Die entwendeten vier Konvolute befinden sich gegenwärtig im Besitze des Lord Ashburnham; eine Mitteilung dieser Manuskripte ist abgelehnt worden, so daß Herr Tamizey zu seinem Bedauern nicht im stande ist, sein Sammelwerk vollständig zu machen.

Revue critique, No. 2, 7. Januar.

p. 21: **Fl. Ries,** Nochmals das Geburtsjahr Christi. *M. Vernes* verhält sich ablehnend, indem er auf einen in der Rev. crit. erschienenen, zu anderen Resultaten gelangenden Aufsatz L. Duchesnes verweist. 'Das genaue Datum der Geburt Christi ist unbekannt und wird immer unbekannt bleiben'. — p. 22: **O. Bohn,** Über die Heimat der Prätorianer. Im speciellen richtet sich *C. Jullian* gegen die folgende Proposition des Verf.: Warum fand die Wahl der Kaiser fast ausschließlich durch die Prätorianer in Noricum, Macedonien und Hispanien statt? Und warum ist das eigentliche Gallien in der Prätorianergarde nicht vertreten? Bohn erklärt den Umstand durch den angeblich unsichern und revolutionären Charakter der gallischen Söldner. Hr. Jullian folgert jedoch anders: da die Prätorianer sich nur aus römischen Bürgern rekrutierten, sei es erklärlich, daß weder Griechenland, noch Ägypten oder Gallien Soldaten für das prätorische Heer lieferten; denn in allen diesen Ländern bestanden nur verschwindend wenige Gemeinden mit dem ius Latii (in Gallien eigentlich nur vier), während z. B. Noricum vollständig römisch war. — p. 31—38: Diskussion über zwei Thesen von **R. de la Blanchère:** de rege Juba und Terracine, essai d'histoire locale.

Revue critique, Nr. 3, 14. Januar.

p. 48: **O. E. Hartmann,** Der römische Kalender. 'Hartmanns Buch präsentiert sich mit einem langen Gefolge von Hypothesen, von denen einige recht annehmbar sind, alle aber studiert zu werden verdienen.' *C. Jullian.*

Programme aus Nord- und Mittel-Deutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp**, Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

9. **Oscar Bohn**, Über die Heimat der Prätorianer. Progr. des Friedrichs-Realgymnasiums zu Berlin 1883. 24 S.

Verfasser behandelt sein Thema in acht Abschnitten. I giebt die Citate, welche die Grundlage für die Untersuchung über die Heimatsverhältnisse der Gardetruppen der Kaiserzeit bilden. II erörtert die Gründe für die Zulassung nicht nur aller Italiker zum Dienst im Prätorium, sondern auch der Provinzialen und nennt die Anzahl der letzteren. III in der Garde waren auch die Provinzialen römische Bürger, obwohl sie nicht alle aus Gemeinden römischen Rechts stammten. Die Provenienz dieser Leute aus nicht römischen Gemeinden wird erklärt. IV behandelt das Motiv, welches die Kaiser bewog, neben den allein berechtigten Italienern auch Provinzialen aus den drei Provinzen zum Dienst im Prätorium heranzuziehen. V giebt zuerst drei Inschriften, welche beweisen, daß Severus aus Legionaren das Pr. neu begründete. Ihnen folgen zwei Inschriften, welche bestätigen, daß Vespasian das den germanischen Legionen gezwungen gelassene Privilegium auch auf die Truppen ausdehnte, denen er den Thron verdankte. VI enthält nach den Legionen geordnet die Beispiele eines Korpswechsels. VII betrachtet die Heimatsverhältnisse der neuen Prätorianer. VIII bespricht die Frage, ob die Vernichtung der alten Kaisergarde für Severus eine Notwendigkeit war. — In zwei Anhängen werden die Angaben über Pr. nicht italischer Abkunft zusammengestellt und die Belege für Nichtitaliener in den Stadtkohorten gegeben.

10. **Gustav Braumann**. Die Principes der Gallier und Germanen bei Cäsar und Tacitus. Progr. des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Berlin 1883. 44 S.

„Diese Abhandlung verfolgt den Zweck, die Bedeutung genauer festzustellen, in der Cäsar und Tacitus den Ausdruck principes auf gallische und germanische Verhältnisse angewendet haben"; denn bei beiden werden diejenigen Personen, welche auf die Verwaltung der gallischen und germanischen Staaten größeren Einfluß ausübten, vorzugsweise als principes bezeichnet. Anknüpfend an die Etymologie des Wortes princeps zeigt der Verf., daß dasselbe wohl synonym für senator gebraucht werde, aber in der römischen Verfassung immer nur einen privaten Charakter habe und Männern mit hohem, persönlichem Ansehen, den ersten unter den Bürgern, beigelegt werde. Bei den Galliern und Germanen ist die Volksversammlung als Trägerin der Souveränität anzusehen, der, wenigstens bei den Galliern, Senat und Magistrate zur Seite stehen, principes sind auch hier Männer aus dem Volke, die, gestützt auf Adel der Geburt und ein bedeutendes Vermögen, auf die politischen Angelegenheiten des Volkes infolge ihrer persönlichen Beliebtheit den größten Einfluß ausübten. Ihre Stellung beruht auf rein privatem Ansehen.

11. **G. Ellger**, Die Zusätze zu dem Prooemium der Hesiodischen Theogonie. (Vers 36—115.) Progr. des Sophien-Gymnasiums zu Berlin 1883. 20 S.

Nachdem der Verf. in seiner Schrift „De prooemio Theogoniae Hesiodeae" Pars I. (Berl. 1871) Hes. Theog. 1—4, 9—10, 22—24, 26—35 als echtes Prooemium der Theogonie nachgewiesen hat, wird die Untersuchung fortgeführt für die Verse 36—115, ein Konglomerat der verschiedenartigsten Bestandteile und Interpolationen. Die Lösung dieser Erscheinung sei nur zu gewinnen aus dem Zusammenhang und der Sprache der Verse selbst. Das Resultat der Untersuchung ist folgendes: „Das Prooemium ist zunächst durch einen Hymnus auf die Musen erweitert worden, um das 34 gegebene Versprechen Hesiods vollständig einzulösen. Derselbe umfaßt 36—80 und 104—115, doch unter Ausstoßung von 38, 46, 48, 58, 59, 63—67 und 108—110. Daran schließen sich zwei Fortsetzungen 81—93 und 94—103."

12. **S. Herrlich**, Die Verbrechen gegen das Leben nach attischem Recht. Progr. des Humboldts-Gymnasiums zu Berlin 1883. 22 S.

Nach einer historischen Darstellung des Entwicklungsganges des attischen Strafrechts seit der homerischen Zeit bis auf die Periode der Solonischen Gesetzgebung wendet sich die Untersuchung zu dem auf die Verbrechen gegen das Leben bezüglichen materiellen Strafrecht. Sie geht aus von dem Begriffe des Thatbestandes, d. h. der Summe der Merkmale der Verbrechen, die entweder in einer Rechtswidrigkeit oder in der Absichtlichkeit bestehen, und teilt sich daher naturgemäß in folgende drei Teile: 1. Die Fälle der sowohl rechtswidrigen, als auch absichtlichen Tötung. 2. Die Fälle der zwar absichtlichen, aber nicht rechtswidrigen Tötung. 3. Die Fälle der unvorsätzlichen Tötung.

13. **M. Klatt**, Chronologische Beiträge zur Geschichte des achäischen Bundes. Progr. des Progymnasiums zu Berlin 1883. 42 S.

Nachdem der Verf. über den achäischen Bund und seine Verfassung in Kürze gesprochen und noch mit einigen Worten die Quellenfrage berührt hat, werden folgende chronologische Fragen behandelt: I. Die kriegsgeschichtlichen Thaten des Königs Agis von Sparta. II. Die Frage nach dem Strategenantritt seit 216. III. Die Frage nach Zahl und Zeit der ständigen Synoden. IV. Die Frage nach dem Strategenantritt vor 222. V. Die Synode des Jahres 146.

14. **Wilhelm Nitsche**, Der Rhetor Menandros und die Scholien zu Demosthenes. Progr. des Leibniz-Gymnasiums zu Berlin 1883. 26 S.

Unter Menandros Namen sind uns zwei Schriften über die epideiktische Beredsamkeit überliefert, welche zuletzt Bursian (Der Rhetor Menandros und seine Schriften 1882) herausgegeben hat. Verf. will „diejenigen Ergebnisse einer Untersuchung unterziehen, zu denen Bursian auf S. 1—29 über die Abfassung der Schriften gekommen ist." Er kommt zu folgender Ansicht: „Die erste Schrift rührt nicht von Menandros her, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach von seinem Zeitgenossen Genethlios von Petra aus seiner athenischen Zeit unter Aurelian; die zweite dagegen ist von Menandros und zwar auch zu Athen unter demselben Kaiser Ende 273 n. Chr. geschrieben; aus desselben Menandros Zergliederung (διαίρεσις) der Demosthenischen Reden, die er vorher außerhalb Athens geschrieben hat, stammt fast das gesamte corpus der uns überlieferten Demosthenischen Scholien." Die Untersuchung nimmt die fünf ersten Kapitel ein, während das sechste und letzte Verbesserungsvorschläge giebt.

(Fortsetzung in No. 9.)

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Colombara bei **Aquileja**. H. Noë beschreibt in Nr. 41 der Münchner Allgemeinen Zeitung die Umgebung von Aquileja, unter anderem das Thal Colombara; dort fand gerade eine Ausgrabung statt, und es ward folgende Inschrift gefunden.

L. Pinarius. L. F. Natta
Pater
L. Pinarius. L. F. Natta F.
Caillia. C. L. Antiopa
Vxsor. Opsequen.

Antiquare, sagt Noë, haben dazu die Glosse gemacht, daß sowohl die Form der Buchstaben als die

der Sprache auf die Zeit der Republik hinweise. Zugleich deuten die Namen auf das alte Priestergeschlecht der Pinarii hin, die von Pinus, dem Sohne des Numa, abstammen und seit urdenklichen Zeiten den Dienst an der Ara maxima versahen. Es wird ein Zweig dieser Pinarii also auch in Aquileja gegrünt haben.

Bulletino di corrispondenza archeologica. 1883, No. 12.

p. 234—240: **J. Undset**, Iscrizioni latine in Scandinavia. Selbst den Epigraphikern von Fach dürfte es nicht geläufig sein, daß sich im hohen Norden Europas eine verhältnismäßig bedeutende Anzahl römischer Inschriften findet. Diese Funde sind zwar seinerzeit in den skandinavischen Blättern beschrieben worden; ihre Kenntnis drang aber kaum über die dänische und schwedische Sprachgrenze. Herr Undset teilt nun im „Bulletino di corr. arch.", No 12 von 1883 ein Verzeichnis dieser römischen Findlinge mit. Naturgemäß beschränken sie sich auf Sachen, welche sporadisch und zufällig in jene hyper boreischen Gegenden getragen wurden, also auf Gefäße und Waffen. Die nördlichste römische Reliquie dürfte eine Bronzevase von Farmen, Kirchspiel Wang, in Norwegen sein; sie trägt die Inschrift: *Libertinus et Aprus, curator[es pos]uerunt.* Aus anderen Orten Norwegens sind römische Schwertklingen, z. B. mit den Stempeln *Ranvici* und *Acironi*, erwähnt, nebst Bronzevasen unzweifelhaft römischer Provenienz. Die bekanntlich sehr zahlreichen Münzfunde in Gothland etc. bedürfen keiner näheren Erwähnung. — Bronzetöpfe mit dem Stempel CIPI . POLIBY*) wurden in Jütland und auf den benachbarten Inseln (Fehmarn etc.) gefunden. Anderes Bronzegerät aus dieser Gegend ist aus der of(ficina) Nigelli. — Aus dem Moor von Nydam, Schleswig, kamen eiserne Schwertreste mit barbarischen Namen (. . RICCIM u. dgl.). — Seeland zeichnet sich durch ein paar Glaspokale mit schöner Ornamentierung und griechischen Inschriften (z. B. ΕΥΤΥΧΩΣ) aus. — Der belangreichste epigraphische Fund stammt aus Westermanland: eine Bronzevase mit der Dedikation: *Apollini Granno donum Ammilius Constans praef. Teml ipsius v. s. l. l. m.***) — Der größte Teil dieser klassischen Überreste stammt aus Gräbern Eingeborener.

V. Mitteilungen über Versammlungen.

Académie des inscriptions.

Sitzungen vom 7. und 12. Dezember 1883. (Nach der Revue critique Nr. 51 und 52.)

Hr. **Bréal** setzt seine Mitteilungen über lateinische Etymologien fort. Nicht selten — bemerkt er — täuschen sich die Etymologiker, indem sie sich an die gebräuchliche Bedeutung eines Wortes halten und darüber einen andern, ursprünglichen Sinn übersehen. So leitet man tranquillus gern von quies ab wegen des beiden Wörtern gemeinsamen Elements der Ruhe. Ursprünglich aber, so meint Hr. Bréal, hatte tranquillus die Bedeutung von 'durchsichtig', transparent, hergeleitet von transliquillus (trans+liquet), was zu tranquillus zusammengezogen und in früherer Zeit auf Gewässer angewendet wurde, welche im ruhigen Zustande durchsichtig sind. Ähnlich maturus, welches einen Gegensinn von schnell (früh) und langsam (reiflich) besitzt; das Wort stammt vom alten Adverbium matu (= frühmorgens), woraus maturus und maturare = reifen, und zurückbildend maturus = reif. — Paenitet ist nicht aus poena, sondern aus paene herzuleiten; paene bedeutete ursprünglich 'von Grund aus' oder 'eindringlich', so daß 'me paenitet' (wie schon Gellius bemerkt) den Sinn von 'das durchdringt mich' oder 'das trifft mich schwer' besitzt; penitus, penes, penetro sind Wörter derselben Familie. — Spatium ist ursprünglich wohl griechisches Lehnwort und wurde einst wie στάδιον von einer räumlichen Laufbahn gebraucht. — Vor dem Minervatempel auf dem Kapitol waren drei knieende Statuen, die *Nixi Di*, wahrscheinlich Karyatiden; die volkstümliche Etymologie machte sie zu Göttern der Geburtswehen (*nixus*), doch waren es ursprünglich eben die knieenden Götter, da *nitor* knieen bedeutet, womit *genu*, γνύξ und *gnietor* bei Festus zusammenhängt.

Sitzung vom 28. Dezember 1883. (Nach der Revue critique N. 2 p. 39—40.)

Ueber eine epigraphische Entdeckung im Libanon berichtet Herr Barbier de Maynard. In einer Schlucht ca. 2 Stunden von der Ortschaft Hermel sind zwei sehr verwitterte, in den Fels gehauene Inschriften mit Basreliefs gefunden worden. Beide Denkmäler enthalten in Keilschrift eine Aufzählung der von König Nebukadnezar errichteten Gebäude. — Hr. Desjardins macht Mitteilung von einer neugefundenen afrikanischen Inschrift: Colonia Aelia Aurelia Mactaris, durch welche zuerst der antike Name des weiten Ruinenfeldes von Mactar konstatiert ist.

Sitzung vom 4. Januar 1884. (Nach der Revue crit. Nr. 3 vom 14. Januar.)

Hr. **Oppert** teilt weiteres über die im Libanon entdeckte Keilinschrift des Nebukadnezar mit. Sie stellt das zweite in Syrien gefundene Schriftdenkmal des genannten Königs vor, liefert jedoch keine neuen Daten zur Geschichte; Aufzählungen der von Nebukadnezar in Babylon und anderen Orten seines Reiches errichteten Gebäude sind mehrfach bekannt.

Archaeological Institute in London.

Sitzung vom 6. Dezember 1883.

Rev. **J. Hirst** las über die Feuerlöschein-

*) Identische Gefäße mit demselben Stempel, aus Pompeji und Herculanum stammend, sind im Museo Borbonico, Neapel; desgleichen werden Fabrikate des Polibyus in Zürich, England (York) und Schottland aufbewahrt.

**) cf. C.I.L. III p. 722.

richtungen im alten Rom. Er besprach zunächst die *excubitoria* der *vigiles*, welche in den Jahren 1820, 1858, 1866, 1873 und im August 1883 entdeckt worden sind, und erörterte ihre Einrichtung und alles, was sie zur Erklärung der Organisation und der Taktik der vigiles beitragen. Er wandte sich alsdann zu den zahlreichen Erwähnungen in den griechischen und römischen Schriftstellern und den wenigen Inschriften; es geht daraus hervor, daß das Korps der Feuerleute aus mindestens 7000 Mann bestand, daß sie sich Spritzen mit doppelarmigen Windkesseln, der sogenannten *siphones*, bedienten, auch Leitern, Äxte, Beile und Wassereimer hatten; daß sie auch zum Löschen Tücher, die in Wasser oder Essig getaucht waren, gebrauchten, namentlich aber, wie Plinius berichtet, das spanische Espartogras, welches in großen Mengen eingeführt wurde, dessen Benutzung jedoch nicht klar ist. Schließlich erwähnt er noch einiger Graffiti-Inschriften in dem transtiberischen Wachthause, welche von den vigiles als Zeitvertreib auf die Wände gemalt waren; es sind unter denselben die Namen von zwei bisher unbekannten Unterbeamten gefunden worden, über deren Bedeutung die Meinung der Gelehrten auseinandergeht.

VI. Kleine Mitteilungen.

Zeitgemäfse Citate.

I. Schopenhauer über den Nutzen des Lateinlernens und des lateinischen Aufsatzes.

„Die Welt ist schon so alt, und es haben seit Jahrtausenden so viele bedeutende Menschen gelebt, daß wenig Neues mehr zu finden und zu sagen ist.“ Diese Worte Göthes aus den Gesprächen mit Eckermann, jener Fundgrube geläutertster Weisheit über alle Gebiete des Lebens und der Kunst, geben uns den Mut, über manche der schwebenden Streitfragen von Zeit zu Zeit die Ansichten bedeutender Männer hier zu wiederholen; wir hoffen, daß ihre erneute Mitteilung auch denen nicht unwillkommen sein wird, welche sie im Zusammenhang der Werke schon gelesen haben, aus denen sie stammen. Sie mögen uns damit entschuldigen, daß wir nur thun, was Göthe in einem kleinen Gedichte, einem rechten Philologenspruche, sagt:

Was in der Zeiten Bildersaal
Jemals ist trefflich gewesen, —
Das wird immer einer einmal
Wieder auffrischen und lesen.

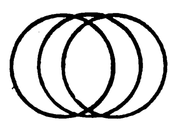
Da gerade jetzt das Thema des lateinischen Aufsatzes wieder angeschlagen worden ist, so glauben wir berechtigt zu sein, Schopenhauers Ansicht über seinen Wert und die vorausgehenden, allgemeinen Auseinandersetzungen über den Gewinn, welchen die Erlernung einer fremden Sprache, in specie der lateinischen bringt, hier vorzutragen. Ob jemand die Weltanschauung Schopenhauers billigt oder nicht, ist für die Beurteilung des folgenden völlig gleichgültig; denn den Namen eines gelehrten, scharfsinnigen, geistvollen Mannes werden ihm auch seine Gegner nicht streitig machen.

Er schreibt in dem zweiten Bande der Parerga und Paralipomena § 309 (Band VI der Gesammtausgabe, p. 601): „Die Erlernung mehrerer Sprachen ist nicht allein ein mittelbares, sondern auch ein unmittelbares, tiefeingreifendes geistiges Bildungsmittel. Daher der Ausspruch Karls V: „So viele Sprachen einer kann, so viele mal ist er ein Mensch“ (quot linguas quis callet, tot homines valet). — Die Sache selbst beruht auf folgendem.

Nicht für jedes Wort einer Sprache findet sich in jeder andern das genaue Äquivalent. Also sind nicht sämtliche Begriffe, welche durch die Worte einer Sprache bezeichnet werden, genau dieselben, welche die der andern ausdrücken, — — sondern oft sind es bloß ähnliche und verwandte, jedoch durch irgend eine Modifikation verschiedene Begriffe. Deutlich zu machen, was ich meine, mögen einstweilen folgende Beispiele dienen:

ἀπαίδευτος, rudis, roh.
ὁρμή, impetus, Andrang.
μηχανή, Mittel, medium.
seccatore, Quälgeist, importun.
ingénieux, geistreich, clever.
Geist, esprit, wit.
witzig, facetus, plaisant.
Malice, Bosheit, wickedness.

zu welchen sich unzählige andere und gewiß noch treffendere werden fügen lassen. Bei der in der Logik üblichen Versinnlichung der Begriffe durch Kreise könnte man diese Pänidentität durch sich ungefähr deckende, jedoch nicht ganz konzentrische Kreise ausdrücken, wie:



Demgemäß liegt bei Erlernung einer Sprache die Schwierigkeit vorzüglich darin, jeden Begriff, für den sie ein Wort hat, auch dann kennen zu lernen, wenn die eigene Sprache kein diesem genau entsprechendes Wort besitzt, welches oft der Fall ist. Daher also muß man bei Erlernung einer fremden Sprache mehrere ganz neue Sphären von Begriffen in seinem Geiste abstecken: mithin entstehen Begriffssphären, wo noch keine da waren. Man erlernt also nicht blos Worte, sondern erwirbt Begriffe. Dies ist vorzüglich bei Erlernung der alten Sprachen der Fall, weil die Ausdrucksweise der Alten von der unsrigen viel verschiedener ist, als die der modernen Sprachen von einander, welches sich darin zeigt, daß man beim Übersetzen ins Lateinische ja zu ganz anderen Wendungen, als die das Original hat, greifen muß. Ja, man muß meistens den lateinisch wiederzugebenden

Gedanken ganz umschmelzen und umgießen, wobei er in seine ersten Bestandteile zerlegt und wieder rekomponiert wird. Gerade hierauf beruht die große Förderung, die der Geist von der Erlernung der alten Sprachen erhält. — Erst nachdem man alle Begriffe, welche die zu erlernende Sprache durch einzelne Worte bezeichnet, richtig gefaßt hat und bei jedem Worte derselben genau den ihm entsprechenden Begriff unmittelbar denkt, nicht aber erst das Wort in eines der Muttersprache übersetzt und dann den durch dieses bezeichneten Begriff denkt, als welcher nicht immer dem ersteren genau entspricht, und ebenso hinsichtlich ganzer Phrasen, — erst dann hat man den Geist der zu lernenden Sprache gefaßt und damit einen großen Schritt zur Kenntnis der sie sprechenden Nation gethan; denn wie der Stil zum Geiste des Individuums, so verhält sich die Sprache zu dem der Nation.

Aus diesem nun also erhellet, daß bei der Erlernung jeder fremden Sprache sich neue Begriffe bilden, um neuen Zeichen Bedeutung zu geben; daß Begriffe auseinandertreten, die sonst nur gemeinschaftlich einen weiteren, also unbestimmteren ausmachten, weil eben nur ein Wort für sie da war; daß Beziehungen, die man bis dahin nicht gekannt hatte, entdeckt werden, weil die fremde Sprache den Begriff durch einen ihr eigentümlichen Tropus oder Metapher bezeichnet; daß demnach unendlich viele Nuancen, Ähnlichkeiten, Verschiedenheiten, Beziehungen der Dinge mittelst der neu erlernten Sprache ins Bewußtsein treten; daß man also eine vielseitige Ansicht von allen Dingen erhält. Hieraus nun folgt, daß man in jeder Sprache anders denkt, mithin durch die Erlernung einer jeden eine neue Modifikation und Färbung erhält, daß folglich der Polyglottismus neben seinem mittelbaren Nutzen auch ein direktes Bildungsmittel des Geistes ist, indem er unsre Ansichten durch hervortretende Vielseitigkeit und Nuancierung der Begriffe berichtigt und vervollkommnet, wie auch die Gewandtheit des Denkens vermehrt, indem durch die Erlernung vieler Sprachen sich immer mehr der Begriff vom Worte ablöst.

Aus dem Gesagten ist leicht abzusehen, daß die Nachbildung des Stiles der Alten in ihren eigenen, an grammatischer Vollkommenheit die unsrigen weit übertreffenden Sprachen das allerbeste Mittel ist, um sich zum gewandten und vollkommenen Ausdrucke der Gedanken in der Muttersprache vorzubereiten. Um ein großer Schriftsteller zu werden, ist es sogar unerläßlich; — eben, wie es für den angehenden Bildhauer und Maler notwendig ist, sich durch Nachahmung der Muster des Altertums heranzubilden, ehe er zur eigenen Komposition schreitet. Durch das Lateinschreiben allein lernt man die Diktion als ein Kunstwerk behandeln, dessen Stoff die Sprache ist, welche daher mit größter Sorgfalt und Behutsamkeit behandelt werden muß. Demnach richtet sich jetzt die geschärfte Aufmerksamkeit auf die Bedeutung und den Wert der Worte, ihrer Zusammenstellung und der grammatikalischen Formen; man lernt diese genau abwägen und so das kostbare Material handhaben, welches geeignet ist, dem Ausdruck und der Erhaltung wertvoller Gedanken zu dienen; man lernt Respekt haben vor einer Sprache, in der man schreibt, so daß man nicht nach Willkür und Laune mit ihr umspringt, um sie umzumodeln. Ohne diese Vorschule artet die Schreiberei leicht in bloßes Gewäsche aus.

Der Mensch, welcher kein Latein versteht, gleicht einem, der sich in einer schönen Gegend bei nebligem Wetter befindet: sein Horizont ist äußerst beschränkt: nur das Nächste sieht er deutlich, wenige Schritte darüber hinaus verliert er sich ins Unbestimmte. Der Horizont des Lateiners hingegen geht sehr weit, durch die neuern Jahrhunderte, das Mittelalter, das Altertum. Griechisch, oder gar noch Sanskrit erweitern freilich den Horizont noch um ein beträchtliches. — Wer kein Latein versteht, gehört zum Volke, auch wenn er ein großer Virtuose auf der Elektrisiermaschine wäre und das Radikal der Flußspathsäure im Tiegel hätte."

Soweit Schopenhauer. Die erste Hälfte der hier dargelegten Gedanken, die Sätze über den Gewinn, welchen die Erlernung einer fremden Sprache bringt, kann jedermann unterschreiben; was freilich Schopenhauer kategorisch hinstellt, wird der Lehrer gut thun, für seinen Gebrauch in die Imperativform zu kleiden und zur Richtschnur seines Unterrichts zu machen; wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß Gottfried Hermanns unbestrittener, weitreichender und nachhaltiger Einfluß auf die Gymnasien seiner Zeit gerade in dem Umstande seine Wurzel hat, daß seine Interpretation der antiken Schriftsteller diese Seite des Verständnisses hervorhob. So notwendig Lachmanns kritische Methode für die Philologie als Sonderwissenschaft ist, ebenso unfruchtbar ist sie für die Schule; dasselbe gilt von Böckh. Das eigentlich Bildende des Altertums wird für die Jugend immer die Sprache bleiben.

Schopenhauers Ansicht über den lateinischen Aufsatz mag als ein Objekt des Streites hingestellt werden: es sind klare Gedanken und als solche geeignet, jedem die Entscheidung für oder wider zu erleichtern; wenn er ihn aber wesentlich als propädeutisch für die Bildung des deutschen Stiles betrachtet, so versteht es sich von selbst, daß der Schüler dazu erzogen werden muß, eben so viel Respekt vor der Muttersprache zu haben wie vor der fremden; daß dies bisher nicht immer der Fall war, sieht man recht deutlich an der Praxis manches tüchtigen Philologen, welcher sicherlich keinen Fehler gegen den Ciceronianischen Sprachgebrauch übersieht, in seiner Muttersprache aber diese gewissenhafte Sauberkeit oft genug vermissen läßt.

Chr. B.

I. Originalarbeiten.

Propertiana.

Von

A. Otto in Glogau.

So zahlreich gerade in den letzten Jahren die Beiträge zur Kritik des Properz geflossen sind, und so mancher Fortschritt auch auf diesem Gebiete seit der bahnbrechenden Thätigkeit Lachmanns zu verzeichnen ist, so bleibt doch auch heute noch die Zahl derjenigen Stellen nicht gering, deren Dunkel trotz vieler Bemühungen nicht gelichtet ist. Wie übel es schon im Ausgange des Altertums mit dem Texte des Dichters stand, und in welchem Grade die Verderbnis in den Handschriften, aus denen wir schöpfen, sich gesteigert hat, dies lassen die wenigen antiken Citate[1]) deutlich genug erkennen. Hinwiederum liegt aber auch bei einem zum Teil recht schwer zu verstehenden Dichter wie Properz die Verlockung nicht fern, auch da Änderungen vorzunehmen, wo sich durch ein genaueres Eingehen in Gedanken und Sprache des Autors die Richtigkeit der Überlieferung beweisen läßt, wie dies z. B. in jüngster Zeit Vahlen an einer Reihe von Stellen geglückt ist. Im folgenden beabsichtige ich nun, eine Anzahl derartiger Stellen, an denen entweder das Richtige noch immer nicht gefunden ist oder deren Schwierigkeit durch eine genauere Interpretation gehoben werden kann, einer erneuten Behandlung zu unterziehen.

I 1, 20 heißt es

At vos, deductae quibus est fallacia lunae
Et labor in magicis sacra piare focis.

Dazu bemerkt L. Müller: „falsissimum esse vocabulum ‚fallaciae' omni affirmamus pignore. Quid enim? Propertius tam ineptus esset, ut ab eis auxilium speraret, quos impostores esse et crederet et aperte diceret? Id cum per se careat omni probabilitate, refutatur v. 23, quo aperte significat poeta hactenus se dubitantem de potentia magorum iam conciliata per eos Cynthia in partes eorum iturum." Er vertauschte demgemäß fallacia ganz ansprechend mit fiducia, weniger gut und ziemlich prosaisch neuerdings Kühlewein[2]) mit sollertia. Mir würde das von letzterem abgewiesene, aber im übrigen wohl passende audacia (vgl. IV 5, 14) besser gefallen, falls nämlich überhaupt eine Änderung notwendig wäre. Trotz Müller bezweifle ich dies. Wie, wenn der Dichter eben zur Zeit noch nicht an jene Künste der Magier glaubte und von ihnen eben so wenig Heilung von seinen Leiden erwartete, als von seinen Freunden,[3]) wenn er die äußerste Verzweiflung dadurch zum Ausdruck bringen wollte, daß er sich gewissermaßen mit einem Ertrinkenden vergleicht, der auch nach einem Strohhalme greift? Und wir sehen ja, er ist noch ungläubig, er will sich erst dann bekehren, wenn ihm Hülfe zu teil geworden sein wird. Daß nun aber die Kunstfertigkeit der Magier mit feiner Ironie eine fallacia genannt wird, mußte jene, anstatt abzuhalten, eher anreizen, ihre Mittel an dem Dichter zu versuchen und ihm eine bessere Meinung von sich beizubringen. Denn wer gilt wohl gern für einen Betrüger? Mir scheint der Ton der Verse 21 ff. nicht ernst, sondern bitter ironisch: „Ich weiß, ihr könnt mir alle nicht helfen, und doch flehe ich euch an: Helft mir." Die Inconcinnität des Ausdrucks, an der sich Luc. Müller ebenfalls stieß, ist nicht so groß, wenn man bedenkt, daß fallacia beinahe dasselbe ist als fallax labor. Ich mag daher auch nicht zu der künstlichen Erklärungsweise Roßbergs (Lucubrat. Prop.) meine Zuflucht nehmen. Denn hätte wirklich Properz so konstruiert (quibus fallacia et piare labor est), so hätte er seinen Lesern geradezu Rätsel aufgegeben. — Für sacra v. 20 vermutete Fonteine: fata, besser Unger und Luc. Müller: astra, noch einfacher wäre vielleicht atra. Doch scheint es das Natürlichste, mit M. Haupt[4]) piare in prägnanter Bedeutung (= piando facere) zu nehmen.

Bekanntlich sind gerade die Ausgänge der Verse Verderbnissen am ehesten ausgesetzt gewesen. Ein solcher Fall scheint mir vorzuliegen I 1, 35 neque assueto mutet amore locum. Die Wendung mutare locum ist höchst prosaisch, fast nichtssagend. Es könnte doch nur bedeuten „den Platz wechseln." Schon Markland vermutete daher novum, was jedoch nicht natürlich klingt und weiter abliegt. Ich schreibe: neque assueto mutet amore torum, womit zu vergleichen ist u. a. IV 8, 38 Cum fieret nostro totiens iniuria lecto, Mutato volui castra movere toro. Dasselbe Wort hat kürzlich Palmer hergestellt III 17, 12.

---

[1]) vgl. die Citate des Macrobius zu II 3, 24, des Charisius zu II 33, 37, des Priscian zu III 8, 37 (abgedruckt in der Ausgabe von Bährens). Die Abweichungen in den Pompejanischen Inschriften dürfen nicht hierher gezogen werden (z. B. III 16, 13), da diese wahrscheinlich aus dem Gedächtnis niedergeschrieben sind.

[2]) Festgruß an Herwagen zur 25jähr. Feier s. Amtsantrittes 1882.

[3]) Vgl. II 4, 25 Nam cui non ego sum fallaci praemia vati.

[4]) Vgl. Chr. Belger: Moriz Haupt als akadem. Lehrer. S. 90 f.

I 4, 16

Quo magis et nostros contendis solvere amores,
hoc magis accepta fallit uterque fide.

Accepta bezweifelten schon Heinsius und Markland (Heinsius las asserta, Markland adducta), und jüngst änderte Weidgen (Quaest. Prop. I S. 1 f.) ecce pia. Auch ich halte den Zweifel an der Richtigkeit der Vulgata für berechtigt. Statt des einfachen accepta sollte man eher data acceptaque fide erwarten; denn die Bedeutung „lieb, angenehm" wird man dem Worte hier schwerlich beilegen können. Die bisherigen Vorschläge machen jedoch einen neuen nicht überflüssig, da selbst bei ecce pia, welches den Buchstaben sowohl als dem Gedanken sonst am nächsten käme, ecce doch nur ein Lückenbüßer ist und selbst pia nicht völlig paßt. Sollte nicht vielmehr -cepta aus certa entstanden sein? Dann wäre also zu schreiben: Hoc magis et (oder at) certa fallit uterque fide. Ob et (auch) oder at vorzuziehen sei (letzteres wird durch die Überlieferung empfohlen), mag ich mit Bestimmtheit nicht entscheiden. Certus ist eines der Lieblingsworte des Properz (vgl. I 8, 45. 13, 6. 19, 24. II 24, 36. u. a. m. bes. III 8, 19: Non est certa fides, quam non iniuria versat).

(Fortsetzung folgt.)

II. Recensionen und Anzeigen.

Euripides, The Iphigenia among the Tauri. Edited with introduction and critical and explanatory notes by **E. B. England.** London 1883, Macmillan and Co. XXXI und 260 S. 12. 4 s. 6 d.

Die Ausgabe von England, welche nach einer passenden Einleitung den Text mit kritischen Noten, hinter dem Texte erklärende Anmerkungen bietet, präsentiert sich zwar als Schulausgabe und schließt sich eng an die Ausgaben von Köchly, Weil und dem Ref. an, gehört aber nicht zu jenen wohlfeilen Schulausgaben, welche ohne allen selbständigen Wert sind und die Wissenschaft in keiner Weise fördern, sondern zeigt einerseits in der Auswahl der Konjekturen und Erklärungen das geschmackvolle Urteil des Verfassers, regt andrerseits neue Fragen an und giebt beachtenswerte Versuche zur Lösung verschiedener Schwierigkeiten des Textes.

Unter diesen Versuchen hebe ich drei hervor: 592 χοἶς κἀγὼ μέλω, 901 κοὐ κλύω παρ' ἀγγέλων, die Tilgung von 1210, indem 1211 ff. in folgender Weise geordnet werden: ΙΦ. μηδέν' εἰς ὄψιν πελάζειν. ΘΟ. στεῖχε καὶ σήμαινε σύ. ΙΦ. μυσαρὰ γὰρ τὰ τοιάδ' ἐστίν. ΘΟ. εὖ γε κηδεύεις πόλιν. ΙΦ. καὶ φίλων γ' οὓς δεῖ μάλιστα. ΘΟ. τοῦτ' ἔλεξας εἰς ἐμέ. Man muß gestehen, daß damit jeder Anstoß beseitigt ist, wenn sich auch nicht gut erklären läßt, woher der getilgte Vers stammt, welcher bei der dem Verf. unbekannt gebliebenen Umstellung, welche ich in Bursians Jahresb. 1876. I S. 82 vorgeschlagen habe, erhalten bleibt. Auch noch andere Vorschläge sind nicht ganz abzuweisen, wie 54 ὑδραίνω τοῦτον, 98 πῶς ἄρ' ἐγκαθείμεθ' ἄν; 114 die Annahme einer Lücke zwischen καθεῖναι und τοὺς πόνους γὰρ κτέ., 130 τᾶς σᾶς, ὁσία, κληδούχου, 145 ff. τὰν οὐκ εὔμουσον μέλπουσα βοὰν ἀλύροις ἐλέγοις, αἰαῖ, κηδείους οἴκτους, 216 νύμφαν μ', 1083 τεκνοκτόνου (so übrigens schon Herwerden). Gegen andere Vermutungen ist manches einzuwenden. So dürfte in ἂν ἤγαγε 356 ἂν fehlerhaft sein, φιλότητί γ' ἐσμὲν δ' οὐ κασιγνήτω γένει 498 gewährt eine unschöne, durchaus nicht Euripideische Form, bei ἀπαλλάξαι θέλω σῶσαί τ' ἐς οἴκους. τὴν θεὸν δὲ πῶς λάθω; 994 f. sind die Worte σφαγῆς τε γὰρ . . οἴκους wirklich überflüssig, da sich alles von selbst versteht. Wenn der Verf. mit Köchly 1352 nach 1349 einsetzt und hier ἑστῶτες schreibt, jedoch keine Lücke annimmt, so muß das Asyndeton in ἐλευθέρους. πρύμνηθεν ἑστῶτες νεὼς κτέ. sehr auffallen. Die V. 1414 — 19 werden in Klammern gesetzt, scheinen aber für den Schluß der Botenrede ganz geeignet. Das in 1478 überlieferte ἀδελφῇ τ' οὐχί entspricht den folgenden Worten ἴτωσαν κτέ. besser, als was E. dafür schreibt: ἀδελφήν τ', οὐχὶ κτέ. In 912 schreibt der Verf. οὐδ' ἄν μ' ἐπίσχοις γ' οὐδ' ἀποστήσαις, während die weit bessere Emendation von Weil οὐ δεῖ μ' ἐπίσχειν οὐδ' ἀποστήσεις ganz unbeachtet geblieben ist.

Überhaupt ist ihm manches Wertvolle entgangen, wenn man auch gern zugesteht, daß er mehr als manche seiner Landsleute sich um die Kenntnis der neueren Litteratur bemüht hat. Ich erwähne z. B. ἀναλώσῃς 337, οὐδὲν 391, βλέπονθ' ὁμοίως καὶ θανόντ' 718, ἐπιζαρεῖ 988, die Umstellung von 932 f. und 934 f., ποῦ δῆτα; πόντου ν. ᾗπερ ἔμβολον; 1042 πηγαῖσι νασμῶν 1192, τῆσδε κοίρανον χθονός 1287, πεπρωμένον 1438, λίπωσ' 1467 u. a.

Unter den fremden Konjekturen hat E. manches bisher weniger Beachtete mit Recht zur Geltung gebracht, so die Umstellung von 866 und 867, welche Monk vorgeschlagen hat. Es hätte wohl auch die Verbesserung von Tournier zu 610 προμηθία und 1307 θεᾶς ὅδ' in den Text gesetzt werden dürfen. In 252 und 256 ist die Emendation ποῦ verschmäht worden: ist aber τρόπῳ ὁποίῳ nach πῶς nicht reine Tautologie? Andere Konjekturen sind

ohne Not oder Wahrscheinlichkeit aufgenommen, wie 5 παιδός für θυγατρός von Elmsley, 161 ἐννοτίους von Kirchhoff, 343 οὐκ ἀφροντιστήσομεν von Madvig, 354 εἴθε . . ἤ von Kirchhoff, womit πώποτε nicht übereinstimmt, 782 τάχ' οὖν ἐρωτῶν σ' εἰς ἄπιστ' ἀφίξεται von Weil, wobei der Zusammenhang mangelhaft ist, 819 εὖτ' ἄρ' von Köchly. Am unangenehmsten berührt es, wenn England 186—191 wieder der Iphigenie beilegt, weil nach der Bemerkung Badhams V. 188 οἴμοι πατρῴων οἴκων nicht vom Chor gesprochen werden könne. Es kann nichts evidenter sein, als daß mit 186 der vorher angekündigte Gegensang beginnt und die Lücke in 187 f. dem entsprechend ergänzt (τῶν σῶν πατρῴων οἴκων) oder πατρῴων οἴκων ganz beseitigt werden muß. Ebenso unrichtig scheint es, wenn E. die V. 494 und 496 mit Blomfield dem Pylades beilegt. Damit wird eine ganz unnötige Abwechslung der Sprechenden, die bekanntlich von den alten Tragikern möglichst vermieden wurde, in den Text gebracht. Pylades spricht in dieser Scene weder vorher noch nachher, nicht einmal nach 608, wo es doch sehr natürlich wäre. Wozu 843 die Worte με μή umgestellt werden, kann ich nicht recht verstehen. Soll μή με πρὸς αἰθέρα ἀμπτάμενος φύγῃ einen dochmischen Dimeter bilden trotz Hiatus? Ein Dochmius wie ἐγὼ μέλεος οἶδ' (852) ist wenigstens nicht durch Konjektur herzustellen. Hat ja doch auch E. mit Weil πρόσω τάδ' ἐπέβα 840 „metri gratia“ in τάδ' ἐπέβα πρόσω geändert.

Auch unter den erklärenden Noten erfreut uns manche selbständige Bemerkung. Es hat einiges für sich, wenn τοῦ παρόντος λόγου 240 von τί, statt von ἐκπλήσσον abhängig gemacht wird: what is there disturbing in your news? Doch habe ich mich von der Richtigkeit noch nicht überzeugen können. Mit Recht wird 678 πολλοί als Prädikat bezeichnet, während man nach τοῖς πολλοῖσι gewöhnlich geneigt ist, πολλοί im Sinne von οἱ πολλοί zu nehmen. Dagegen stimmt die Annahme, bei 391 trete Iphigenie in den Tempel, um die Vorbereitungen für das Opfer zu treffen, mit dem Gebrauch der griechischen Bühne nicht überein. Nicht nur ist das Abtreten in keiner Weise angedeutet; auch das nachherige Auftreten bleibt ganz unmotiviert. Dem Worte πρόσφαγμα 243 will E. die Bedeutung „Schlachtung vor dem Tempel“ vindizieren. In der Iphigenie würde diese Bedeutung passen; aber πρόσφαγμα, πρόθυμα kommt auch an anderen Stellen vor, wo an die lokale Bedeutung von πρό nicht gedacht werden kann. Auch die temporale Bedeutung („Voropfer“) genügt an vielen Stellen nicht. Es muß also πρό wohl den stellvertretenden Zweck des Opfers, πρόσφαγμα, πρόθυμα also recht eigentlich „Sühnopfer“ bezeichnen.

Bei der eleganten Ausstattung beleidigt nur, zumal in Anbetracht der Bestimmung für die Schule, die Häufung der Accentfehler.

Passau. Wecklein.

Marcus Tullius Cicero. Ausgewählte Reden. Übersetzt mit Einleitung und Kommentar von Dr. Paul Hellwig. Stuttgart 1883, W. Spemann. 2 Bde. (Kollektion Spemann Bd. 115 u. 117) 200 u. 220 S. 8. Lwbde. à Bd. 1 Mk.

Daß die im Verlage von W. Spemann erscheinende „Deutsche Hand- und Hausbibliothek“ auch Proben aus der Litteratur der klassischen Völker bietet, kann nur mit Freuden begrüßt werden. In den uns vorliegenden zwei Bänden 115 und 117 der Sammlung soll ein Bild Ciceros vorgeführt werden durch die Wiedergabe einzelner seiner Reden. Der Herr Verf. giebt uns im 1. Bde. nach einer allgemeinen Einleitung über Ciceros Leben, Charakter und Schriften eine Übersetzung des lib. 1 der actio II in Verrem, der Catilinaria I u. II, der Caeliana und der Miloniana, im 2. Bde. in Verrem lib. IV u. V, die Catilinaria III u. IV. Soll dem Leser ein Bild von Cicero als historischer oder litterarischer Persönlichkeit gegeben werden, so darf eine Auswahl aus seinen Briefen nicht fehlen; — vielleicht giebt diese noch die Verlagshandlung.

Hinsichtlich der uns in den vorliegenden Bändchen gebotenen Auswahl meinen wir, daß uns dieselbe Cicero noch viel zu wenig als politischen Redner vor Augen stellt und dann — sie umfaßt nur Reden aus den Jahren 70—52. Sicher mußte und konnte die Eintönigkeit des zweiten Bandes vermieden werden.

Die Einleitung ist kurz und bündig gehalten und bietet im wesentlichen Richtiges. S. 12 giebt Vf. nur an, daß „man“ die Reden gegen M. Antonius nach Analogie der Demosthenischen „Philippische“ genannt habe. Aber Cicero that dies selber, vgl. Plut. Cic. 24 und bes. 48. Falsch ist nach den neueren Forschungen (Viertel, Voigt) die Notiz auf S. 16, daß die Briefe erst Petrarca im J. 1345 in Verona und einen andern Teil etwas später in Vercelli entdeckt hat. Darüber hätte den Herrn Verf. ein Blick in die neuste Auflage von Teuffels R. L. G. belehren können; Petrarca hat 1345 in Verona nur die Briefe an Brutus, Q. Cicero und Atticus entdeckt,

nicht auch die ad fam. Man darf von einem Übersetzer des Cicero wohl erwarten, daß er sich in den neueren Handbüchern Rats erhole — es ist ja sonst gar nicht abzusehen, wann und wie sich die Resultate der Forschung Geltung verschaffen sollen. Auch darf nicht unerwähnt bleiben, daß das Deutsch ziemlich oft, z. B. auf S. 10, 13. 14 recht salopp gehandhabt ist.

Die Übersetzungen des Verf. lesen sich im allgemeinen glatt und ohne Anstoß; wirkliche Fehler sind dem Ref. nicht aufgestoßen. Sehr oft konnte und mußte prägnanter, mehr der Lebhaftigkeit oder der Situation, wie sie das Original bietet, entsprechend übersetzt sein. Verf. ist dem Redner nicht recht kongenial, wie es ab und zu scheinen will; ist ja auch sein Name dem Ref. in Arbeiten, die den Cicero betreffen, noch nicht bekannt geworden. Dabei soll anerkannt werden, daß eine Menge von gelungenen und dem Original entsprechenden Wendungen Zeugnis giebt, wie er sich bemüht hat, dies zu erreichen. Wieviel er etwa Vorgängern zu danken hat, ist Ref. nicht in der Lage zu beurteilen; viele treffende Wendungen sind allerdings den Anmerkungen der Halmschen Ausgaben entnommen.

Wir unterdrücken alle weiteren Bemerkungen, so reizvoll es ist, prägnante Übersetzungen zu geben, und begnügen uns an die Herren Übersetzer die dringende Bitte zu richten, von der Wortstellung des Originals nur in den Fällen abzuweichen, wo es unsere Sprache direkt erfordert. Wer darauf achtet, wird staunen, wie außerordentlich kongenial unsere Sprache gerade nach dieser Seite hin ist, wie auch wir durch die Stellung der Worte, den Ton, den Rhythmus ganz eminent wirken können. Ein Vergleich der Übersetzung mit dem Original gab uns auch hier wieder öfter Anlaß, dies zu bemerken.

Friedeberg i. N. O. Harnecker.

---

1. **Ciceros** Rede für Sex. Roscius aus Ameria. Mit den testimonia veterum und dem scholiasta Gronovianus herausgegeben und erklärt von Dr. Gustav Landgraf, K. Studienlehrer am Gymnasium in Schweinfurt. I. Hälfte: Text mit den testimonia veterum und dem scholiasta Gronovianus. Erlangen 1882, Andreas Deichert. 117 S. gr. 8. 2 M.

2. **M. Tullii Ciceronis** pro Sex. Roscio Amerino oratio scholarum in usum edidit Hermannus Nohl. Lipsiae 1884, G. Freytag. VIII, 140 S 8. 30 Pf.

Die Ausgabe Landgrafs, deren erster Teil uns hier zur Beurteilung vorliegt, hat sich das Ziel gesetzt, neben einem korrekten Texte alles, was die alten Erklärer und die neuere Forschung zur Erläuterung oder Konstituierung der Rosciana beigebracht haben, zusammenzustellen, kritisch zu sichten und nach eigenem Urteile das Fehlende zu geben. Demnach spricht Landgraf zunächst über die Handschriften der Rosciana, wobei er mit Iwan Müller bezüglich der Wertschätzung des von Wrampelmeyer so sehr empfohlenen Wolfenbuttelanus No. 205 übereinstimmt, und erklärt in seiner Textesrecension, sich den besonnenen Grundsätzen C. F. W. Müllers in der Hauptsache angeschlossen, an einigen verdorbenen Stellen jedoch selbst die Besserung versucht zu haben. Im II. Kapitel handelt Landgraf über den sog. scholiasta Gronovianus; er stimmt mit Orelli überein, daß der Scholiast dem 4. oder 5. Jahrhundert angehört habe: der beste Anhaltspunkt sei die Sprache, und diese weise durchaus spätlateinisches Gepräge auf. In der Kritik des Scholiasten sei viel gefehlt worden infolge von Unkenntnis des Spätlateins, das Beste habe Eberhard in seinen lectiones Tullianae geleistet. Nachdem hierauf in einer Übersicht die Litteratur der Rosciana zusammengestellt ist, folgt der Text der Rosciana, dem in einer Fußnote die testimonia veterum und der Text des schol. Gronovianus, in einer zweiten kritische und sprachliche Bemerkungen zum Scholiastentext beigegeben sind. In einem kritischen Anhange bespricht Landgraf die Überlieferung des Cicerotextes an den wichtigen Stellen, ebenso die Konjekturen aus alter und neuer Zeit und rechtfertigt auch seine eigenen Verbesserungsvorschläge.

Die ganze Ausgabe macht uns den Eindruck einer äußerst gediegenen Arbeit. So zeigen die sprachlichen Bemerkungen zum Scholiasten, daß Landgraf die nötigen Kenntnisse im Spätlatein vollständig besitzt, um über die Überlieferung und die Berechtigung etwaiger Abänderungsvorschläge ein richtiges Urteil zu fällen; darnach wird p. 21 propter potentiam sui die Konjektur suam zurückgewiesen, da spätlateinisch das pron. pers. für das pron. poss. eintrete; p. 42 wird das vielfach beanstandete sic = tum unter Hinweis auf den Sprachgebrauch (vgl. auch Landgraf bei Fleckeisen Jahrbb. 1881 p. 416) gehalten; p. 45 wird vel = et erklärt, wie z. B. Iul. Val. III 31; p. 59 schlägt Landgraf vor, statt ut celaret dedecus *vitium* vielmehr *vitiosum* zu lesen, da im späteren Latein, besonders im afrikanischen, die Verbindung eines Substantivs mit einem synonymen Adjektiv sehr



häufig sei (Wölfflin Latinität des Afrikaners Cassius Felix p. 429); p. 76 wird ipsum in der Stelle quae omnia dicit de rapinis ipsum habere gegen Eberhards istum verteidigt, da spätlateinisch ipse = idem oder hic ipse ganz gewöhnlich sich finde u. s. w.

In gleicher Weise darf der kritische Anhang als ein Muster einer sorgfältigen und umsichtigen Thätigkeit bezeichnet werden. Wer in Zukunft wissen will, ob zu irgend einer Stelle der Rosciana irgendwo in einer Zeitschrift, einer Dissertation, einem Jahresberichte oder sonst wo eine Bemerkung gemacht worden ist, die sich auf Verbesserung des Textes bezieht, der darf nur diesen Anhang nachschlagen, und er wird genügende Auskunft finden. Beispielsweise sah ich mich dieser Tage gelegentlich der Besprechung einer Schulstilistik veranlaßt, über Cic. p. Rosc. Am. 96 nachzusehen, wie es mit der Lesart *qui* primus Ameriam nuntiat stehe: ich finde „*qui* primus codd., *quis* primus schreiben seit Halm I alle Ausgaben; das handschriftliche qui verteidigt Kühner Gramm. II p. 482“: mehr braucht wohl niemand zu wissen über die Stelle; ähnlich verhält es sich mit allen bemerkenswerten Punkten.

Unter diesen Umständen dürfen wir mit Recht auf den ausführlichen Kommentar zur Rosciana gespannt sein. Da Landgraf auch bereits eine schulmäßige Erklärung der Rede (in der bibliotheca Gothana) geliefert hat, so wird mit dem Erscheinen des Kommentars uns eine abgeschlossene, erschöpfende Bearbeitung der Rosciana vorliegen, wie wir sie in gleicher Weise auch den andern Reden Ciceros wünschen möchten.

Die Nohlsche Ausgabe der Rosciana gehört der von Kvicala und Schenkl herausgegebenen Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum an. Dieselbe enthält außer dem Text ein argumentum und einen auf das Wesentlichste beschränkten kritischen Apparat. Über den letzteren sagt der Herausgeber selbst: „In adnotatione critica cum id mihi imprimis efficiendum esse putarem, ne, qui hac editione uterentur, dubitare possent, qua tuto incederent, qua in lubrico versarentur, ubicumque a codicibus nostris eorumve scriptorum, e quibus nostri libri aut explentur aut emendantur, discessi, et in ipso contextu inclinatis litteris id significavi et infra, quid esset traditum, indicavi“. Nur in der Orthographie glaubte der Herausgeber, aus Rücksicht auf den Schulgebrauch Gleichmäßigkeit herstellen zu sollen, und hielt sich deshalb darin weniger an die Handschriften. — Wir haben die kritischen Anmerkungen an vielen Stellen mit dem Apparate C. F. W. Müllers und Landgrafs verglichen und überall den Eindruck einer genauen Kenntnis der kritischen Lage, sowie einer besonnenen Würdigung von Überlieferung und modernen Änderungsvorschlägen erhalten.

Die äußere Ausstattung und der billige Preis des Büchleins empfehlen die Einführung in den Schulen noch besonders.

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.

Rudolf Menge, C. Julii Caesaris commentarii de bello Gallico. Nach Text und Kommentar getrennte Ausgabe für den Schulgebrauch. I. Bändchen. Buch I—III. Mit einer Karte von Gallien. Erste Abteilung: Text. Zweite Abteilung: Kommentar. Bibliotheca Gothana. Gotha 1883, J. A. Perthes. VIII, 52 S. (1—5) u. 66 S. 8. 1 M. 30 Pf.

Das vorliegende Bändchen bildet zwar vom Ganzen nur den dritten Teil, doch ist es nötig, dasselbe jetzt schon zu besprechen, weil die bibliotheca Gothana allgemein die Teilnahme rege gemacht hat; zudem ist das Erschienene nach Menges Plan auch schon als ein kleineres Ganzes anzusehn. Menge nimmt nämlich an, daß in Untertertia jährlich drei Bücher gelesen werden, entweder Buch I, II, III oder Buch IV—VI, und danach richtet er seine Anmerkungen stufenmäßig ein: sie sind im ersten und vierten Buche für den Anfänger berechnet, in den darauf folgenden Büchern wird dann das dort Angemerkte als bekannt vorausgesetzt. Diese Einteilung ist dem Vertriebe der Ausgabe sehr hinderlich: denn wo, wie in Berlin, vier Bücher jährlich gelesen werden, ist dieser methodische Aufbau nicht zu brauchen.

Über die Textesgestaltung will der Herausgeber erst am Schlusse des Werkes Bericht geben, und so habe ich denn vorläufig zur ersten Abteilung weiter nichts anzumerken, als daß die Karte nach Art unserer Stadtpläne in kleine Abschnitte geteilt ist, die in der bekannten Weise mit Buchstaben oben und Ziffern seitlich bezeichnet sind; auf diese Abschnitte verweist dann das geographische Register. Dieses Register S. (1—5) ist vollständig, nur weiß ich nicht, warum Menge jeden Hinweis auf die heutige Geographie vermieden hat.

In der zweiten Abteilung ist die Einleitung mit Geschick abgefaßt; sie enthält alles Nötige ohne den sonst mitgeschleppten Ballast. Es folgt dann eine ‘Anleitung zum Übersetzen’, deren Zweck und Wert folgendes Beispiel zeigen mag: ‘his hortantibus, qui: 1) indem diejenigen ermahn[t]en, welche; 2) da diej. ermahnten, w.; 3) wenn diej. er-

mahn[t]en, w.; 4) obgleich diej. ermahn[t]en, w,; 5) während der Ermahnung derj., w.; 6) auf die Ermahnung derj., w.; 7) trotz der Ermahnung d., w.' Auf diese Anleitung wird in dem sich anschließenden Kommentar verwiesen, um dem Schüler die passende Übersetzung an die Hand zu geben. — Über den Hauptteil der ganzen Ausgabe, über die Erläuterungen spricht sich Menge im Vorwort so aus: 'Im übrigen bieten die Anmerkungen dem Schüler weiter nichts als Hilfen, welche ihn befähigen sollen, die Wort- und Satzfügung zu erkennen, den Inhalt im einzelnen zu verstehen und eine deutsche Übersetzung zu liefern. Gemeinschaftliche Erzeugung einer guten Übersetzung in der Unterrichtsstunde ist zwar eine sehr fördernde Beschäftigung; aber diese Übung scheint wenig geeignet für Tertianer, welche den deutschen Sprachschatz noch zu wenig beherrschen, um aus ihrem eigenen Wortvorrat eine erträgliche Übersetzung schöpfen zu können.' Gegen diese Auffassung hat sich K. Wald. Meyer (Neue Jahrb. f. Phil. und Päd. II. Abt. 1883, Heft 10 u. 11) mit großer Entschiedenheit erklärt, und ich kann ihm hierin nur zustimmen. Menge will die dicken Phrasenhefte und das Specialwörterbuch verdrängen; dieses Ziel erreicht er völlig: denn seine Anmerkungen bieten dem Schüler das, was er sich sonst wenigstens noch zusammensetzen mußte, gleich fix und fertig.

Jetzt, sollte man meinen, hätte auch ein recht schwacher Schüler Unterstützung genug, um sich an die Übersetzung zu wagen. Aber Menges Schüler traut sich doch noch nicht an die Arbeit, er bangt und zagt: er kann das Hauptverbum nicht finden. Zum Glück ist sein Mentor ein gutherziger Mann und zeigt ihm, 'wo der Hauptsatz beginnt': I 23, 3. 44, 9. II 5, 4. 6, 2. 19, 5. III 5, 2. 29, 2. Gelernt hat der Bursche in dem ganzen Jahre offenbar nicht viel; denn in der letzten Cäsarstunde weiß er noch nicht, daß von cum auch einmal zwei Konjunktive abhängen können: das ist nämlich die ganze Schwierigkeit letztgenannter Stelle. Das Subjekt zu finden, ist manchmal auch zu schwer, so II 9, 2 Ubi n e u t r i transeundi initium faciunt und III 13, 7 ut — praestaret, r e l i q u a — essent aptiora. Die Elemente der römischen Bruchrechnung kennt der Schüler nicht: I 12, 2 tres partes = $^3/_4$. Daß usus Verbalform sei, muß ihm erst gesagt werden: II 28, 3 ut—usus misericordia videretur. Und dies videretur ist wieder ein Stein des Anstoßes, der überall schleunig beiseite geschoben wird, wo er im Wege liegt: II 18, 3. 19, 7. Ein so verhätschelter Knabe muß freilich stolpern, wenn sein Ratgeber ihn nur einen Augenblick verläßt, und man muß ihn recht eindringlich warnen, sonst übersetzt er am Ende gar qui proximi Rhenum incolunt 'welche — den Rhein bewohnen' u. Ä., was Menge befürchtet.

Die Anmerkungen Menges geben dem Schüler Hülfen, die bisher für unerlaubt galten, weil sie die geistige Bildung hindern; und da ich auf dem bisherigen Standpunkte stehen geblieben bin, so muß ich diese Ausgabe für schädlich erklären und demgemäß ihre Einführung dringend widerraten.

Neu sind in den Anmerkungen zwei sachliche Erklärungen, die aber beide nicht richtig sind: III 29, 1 omnem eam materiam — conversam ad hostem collocabat heißt nicht: 'daß die Baumkronen nach außen gerichtet waren', denn das giebt nur einen Verhau, aber keinen Wall (et pro vallo ad utrumque latus exstruebat). Die Stämme lagen der Länge nach zu beiden Seiten aufgeschichtet. Alle Erklärer haben dies für selbstverständlich gehalten, außer vielleicht v. Göler, der sich wunderlich ausdrückt: 'und die Spitzen der Äste gegen den Feind gewendet.' Ich verstehe diesen unklaren Ausdruck nicht völlig; aber gesetzt auch, v. Göler meinte dasselbe wie Menge, so irrt er eben hier wie auch sonst öfters gerade in den Dingen, die ein Militär am besten verstehen sollte. — I 25, 3 cum ferrum se inflexisset erklärt Menge: 'die eiserne Spitze des Pilums hatte sich unter der Last des daran befindlichen Schaftes nach unten umgebogen'. Mit einem so schwachen Pilum hätten die Römer nicht viel ausrichten können; die Sache verhält sich anders. Wenn der geschwungene Speer aufstößt, begegnet der Gegendruck der Wucht des Schwunges, die im Schafte noch fortwirkt: dieses Aufeinanderstoßen von Druck und Gegendruck zersplitterte den Schaft des Speeres im Mittelalter, beim Pilum bog es das weichere Eisen krumm, Stahlspitze und Holzschaft blieben unversehrt.

Ich schließe mit einer sprachlichen Beobachtung, zu der Menges Kommentar den Anlaß bietet. Es heißt zu III 26, 5 richtig: 'intendere mit Infinitiv' selten für 'angestrengt, eiligst suchen zu —.' Diese Verbindung findet sich in dem weiteren Kreise der Cäsarianischen Schriften nur noch bell. Afr. 87, und da ist die Überlieferung unsicher. In den echten Schriften Cäsars kommt überhaupt nur das Participium intentus vor an den folgenden vier Stellen: III 22, 1. 26, 2. VII 80, 2 und bell. civ. III 19, 4. Öfters schwankt die Überlieferung zwischen intendere und contendere, z. B. IV 18, 4, wo die Klasse β (interpolati) bietet: in fines Sugambrorum i n t e n d i t. Nirgends aber zeigt sich ein

Schwanken, wo contendere mit dem Infinitiv verbunden wird, nämlich an folgenden neun Stellen des bell. Gall.: I 10, 3. 23, 1. 53, 2. III 6, 4. 15, 1. IV 20, 1. V 6, 3. 21, 4. VII 7, 2., und danach scheint es wohl zweifellos, daß III 26, 5 zu schreiben ist: et fuga salutem petere contenderunt; das letzte Bedenken nimmt eine Stelle (die zehnte) desselben Buches 15, 2: fuga salutem petere contenderunt.

Berlin. Rudolf Schneider.

Karl Sittl, Geschichte der griechischen Litteratur bis auf Alexander den Grossen. Erster Teil. München 1884, Th. Ackermann. VI, 359 S. gr. 8. 4,80 Mk.

Nach seinen beiden im Jahre 1882 erschienenen Erstlingswerken, der von der philosophischen Fakultät in München gekrönten Preisschrift: „Die Wiederholungen in der Odyssee“ und dem auf einem gänzlich verschiedenen Gebiete der Forschung liegenden: „Die lokalen Verschiedenheiten der lateinischen Sprache, mit besonderer Berücksichtigung des afrikanischen Lateins“ überrascht uns der Verfasser mit nichts Geringerem als einer Geschichte der griechischen Litteratur. Je unerwarteter die Gabe kommt, um so empfindlicher macht es sich fühlbar, daß sie nicht, sei es durch ein noch so kurzes Vorwort eingeführt wird. Infolge dieses Mangels vermissen wir jede Angabe, über die Art sowohl, wie der Verfasser seine Aufgabe aufgefaßt, und die Zeit, die er darauf verwendet hat, über den eigentlich von ihm verfolgten Zweck, über das Verhältnis, in welchem er zu seinen Vorgängern steht, wie insbesondere auch über den Leserkreis, den er vorzugsweise im Auge hatte. Weit entfernt, über den einen oder den andern dieser Punkte irgendwelchen Aufschluss zu bringen, scheint die Einleitung vielmehr geeignet, die Verlegenheit des Lesers in ganz erheblichem Maße zu steigern. Vor allem ist dies deshalb der Fall, weil ihr Inhalt in keinerlei näherer Beziehung zu dem, was der Titel besagt, steht. Außer einer Reihe ziemlich allgemeiner und dabei meist völlig nichtssagender Bemerkungen, unter denen am meisten die S. 2 gegebene Versicherung hervorsticht, wie in den Werken der griechischen Litteratur „überall der Brustton der Überzeugung durchklingt“, beschränkt sich dieselbe auf den Versuch einer Abgrenzung in Perioden. Unterschieden werden zunächst eine epische und asiatische und dann eine rhetorische und attische. Zugleich aber erstreckt sich die Einteilung auf die später folgenden Jahrhunderte, was um so mehr auffallen muß, je bedenklicher zum Teil die bei dieser Gelegenheit geäußerten Ansichten erscheinen. Beinahe noch überraschender als die Behauptung: „die Religion hätte in der östlichen Reichshälfte nichts zur Sache gethan“, ist die ungemein hohe Wertschätzung der auf Befehl des Kaisers Konstantinos Porphyrogennetos veranstalteten Sammlungen von Auszügen aus früheren Litteraturwerken. Nicht nur werden dieselben S. 4 geradezu als „großartiges Unternehmen“ bezeichnet, sondern S. 7 nennt sie der Verfasser „den würdigen Abschluß des Hellenismus“. Im Grunde genommen ist dies nicht viel anders, als wenn es jemand in den Sinn kommen könnte, die zu gewisser Zeit häufig gewordene Verwendung antiker Kunstdenkmäler zu den gewöhnlichsten und allergemeinsten Bauzwecken deshalb als eine höchst verdienstliche und anerkennenswerte That zu preisen, weil zufällig die durch rücksichtslose und barbarische Hände zertrümmerten und eingemauerten Skulpturüberreste in unserer Zeit wieder aufgefunden worden sind.

Offenbar kann eine Ansicht wie die obenerwähnte nur aus einer vollständigen Verwechslung hervorgegangen sein. Zugleich aber wird man zugeben müssen, daß sie im höchsten Grade charakteristisch für die Unklarheit ist, welche der Verfasser seinem Stoffe gegenüber zeigt: ein Fehler, der überhaupt sein Werk ziemlich vollständig beherrscht. Fühlbar macht er sich vor allem in den beiden auf die Einleitung folgenden Kapiteln. Unter dem Titel: „Lyrische Volksdichtung“ beschäftigt sich das erste mit dem Versuch „dasjenige, was wir, wie es S. 9 heißt, von der Poesie des griechischen Volkes im allgemeinen wissen, in den geschichtlichen Rahmen einzufügen“. Gegen eine derartige Möglichkeit, in dem Sinne, wie dies der Verfasser verstanden hat, lassen sich nun aber von vornherein die allergewichtigsten Bedenken geltend machen. Die uns zu gebote stehenden Nachrichten über griechische Volksdichtung sind nicht nur äußerst dürftig, sondern zugleich auch beruhen dieselben zum größten Teil auf höchst unzuverlässigen Zeugnissen. Weit mehr aber noch: sie sind in einer Weise räumlich und zeitlich zersplittert, die jede historische Behandlung völlig auszuschließen scheint. Insofern würde den Verfasser keinerlei Schuld treffen, wenn seine Bemühungen vergebliche geblieben sind: dagegen aber kann sein Verfahren, entweder solche Dinge herbeizuziehen, die mit einer Geschichte der griechischen Litteratur schliesslich in keinerlei Beziehung stehen, oder seine Versuche, die Lücken der Überlieferung

durch mehr oder minder gewagte Schlußfolgerungen oder geistreich sein sollende Analogien zu ergänzen, kaum gebilligt werden.

An Beispielen in dieser Hinsicht fehlt es nicht. Die einzige 11. Seite liefert deren schon eine hübsche Anzahl. Mindestens unerwiesen ist die dort aufgestellte Behauptung, Anakreon habe das volkstümliche Liebeslied in Attika verdrängt, die sich darauf stützt, daß bei Aristophanes Eccles. 882 vom Anstimmen eines ionischen Liebesliedes gesprochen wird. Noch weniger lässt sich aus Aristoteles Rhet. II 24, 7 mit dem Verfasser herauslesen: „daß die Bettler und besonders die Blinden bei den öffentlichen Festen singend die mitleidige Aufmerksamkeit auf sich zu lenken suchten." An der betreffenden Stelle ist weder von Blinden noch von mitleidiger Aufmerksamkeit irgendwie die Rede. Wie dies auch bei Isokrates Helena § 8 geschieht, wird einfach die Behauptung, es seien auch die Bettler glücklich zu nennen, weil sie wie andere Leute an Opferfesten tanzen und singen, als ein Trugschluß bezeichnet. Mindestens sonderbar ist alsdann die wohl kaum wörtlich gemeinte Versicherung: „die Hochzeitsfeier sei vom Gesange unzertrennlich gewesen", während uns die Kühnheit der in einer Anmerkung mitgeteilten Entdeckung: „Wenn ich ein Vöglein wär" hallt noch bei Aristoph. Av. 1337f., Euripid. Hippol. 732f., Theocrit. 3, 12 nach" billig in Erstaunen setzt. Allerdings, liest man die betreffenden Stellen nach, zu denen noch die aus dem Önomaos des Sophokles gerechnet werden müßte, da die betreffenden Verse bei Aristophanes einfach demselben entlehnt sind, so zeigt sich, daß wir es nur mit einem völlig bei den Haaren, oder wenn man hier lieber mag, bei den Federn herbeigezogenen und rein aus der Luft gegriffenen Vergleich zu thun haben!

Derartigen Einfällen gegenüber könnte man sich leicht versucht fühlen, an die sehr richtige, vom Verfasser selbst gelegentlich gemachte Bemerkung zu erinnern S. 73 „über die Oberflächlichkeit, die schon genug gethan zu haben glaubt, wenn sie Griechisches und Fremdes nebeneinandersetzt!" Noch weit mehr paßt dieselbe auf solche Verweisungen, wie sie der Verfasser in großer Zahl, sei es auf die mittelalterliche oder die neugriechische Volksdichtung oder auf die der verschiedensten und entlegensten Völker angebracht hat. Vielleicht wäre es zweckmäßiger gewesen, wenn er größeres Gewicht als auf derartigen Notizenkram, mit dem meist nichts gefördert wird, auf dasjenige gelegt hätte, was die Griechen selbst über die Anfänge ihrer Dichtkunst, hauptsächlich aber über das Wesen dessen, was sie Poesie nannten, geäußert haben.

Derartige Bedenken ist hauptsächlich das zweite Kapitel zu veranlassen geeignet, welches über die epische Dichtung vor Homer handelt. Irgend welchen Zusammenhang zwischen dem Sprichwort und dem epischen Gesang klar zu machen, ist dem Verfasser ebenso wenig gelungen, als dies bei Bergk, an den er sich in dieser Beziehung, wie sonst noch vielfach, einfach angeschlossen hat, der Fall ist. Weit richtiger rechnet Zell in der S. 26 angeführten Abhandlung das Sprichwort zu den im Volke vorhandenen philosophischen Elementen, wie denn auch Aristoteles dasselbe sehr treffend den Überrest der Weisheit einer längst dahingeschwundenen Zeit genannt hat. Ziemlich genau dasselbe ließe sich auch von der Fabel sagen. Die bei den ältesten Dichtern vorhandenen Anspielungen auf Fabeln oder sogar die von ihnen selbst gelegentlich erfundenen berechtigen keineswegs zu einer Behandlung der Fabel in demjenigen Zusammenhange, in dem es hier geschieht. Weshalb nicht alsdann auch, ganz mit demselben Rechte, der in noch weit höherem Maße zu den Elementen, über welche die Poesie verfügt, zählende Mythus in ähnlicher Weise besprochen werden müßte, läßt sich schwer einsehen. In die Litteratur tritt jedenfalls die Fabel erst mit dem Augenblicke ein, wo sie als besondere Gattung, in einer für sie speciell bestimmten Fassung behandelt worden ist. Wann und von wem dies zuerst geschehen ist, wird sich schwerlich je ermitteln lassen. Daß Sokrates, wie der Verfasser behauptet, der erste gewesen ist, der sich damit beschäftigte, Fabeln in metrische Form einzukleiden, wird, um es im Vorbeigehen zu bemerken, nirgends gemeldet, ebenso wenig als die beiden Stellen, Plato rep. 2, 377 a und Hesychius u. χριοῦ διακονία, auch nur im entferntesten einen Beweis für die ebenfalls von ihm geäußerte Ansicht enthalten, als hätten sich die Athener durch eine besondere Vorliebe für Fabelnerzählung an Kinder ausgezeichnet.

Nur deshalb scheinen übrigens an der betreffenden Stelle S. 29 die Kinder erwähnt zu werden, um so den etwas naiv lautenden Übergang: „neben den Fabeln hörten auch die Kleinen gern Märchen" zu gewinnen. Dies mag zugestanden werden, während man sich dagegen vergeblich klar zu machen versuchen wird, wozu die in den fünf folgenden Zeilen über die Märchen bei den Griechen geäußerten Bemerkungen dienen sollen oder in

welchem Zusammenhange sie überhaupt zu dem stehen, worum es sich schließlich handelt wenn man nicht auch hier einfach annehmen will, daß damit bloß ein ganz äußerlicher Übergang zur epischen Erzählung bezweckt wird. Was nun diese betrifft, so bleibt das über dieselbe Gesagte entweder auf die bekannten in den Homerischen Dichtungen enthaltenen Angaben oder auf die Mitteilung einiger mehr oder minder wahrscheinlichen Hypothesen über das mutmaßlich älteste Metrum des Volksliedes beschränkt, während, was außerdem noch bemerkt wird, vielleicht passender in anderem Zusammenhange besprochen worden wäre, da es sich dabei ausschließlich um die Art und Weise handelt, wie sich der Verfasser die allmähliche Entwicklung der homerischen Gedichte aus dem Volksliede heraus denkt.

Wie an Umfang, so übertrifft auch vielleicht an Wert das dritte Kapitel nicht nur die beiden vorhergehenden, sondern auch alle folgenden. Hier allein in der That scheint, zum Teil wenigstens, eigene, selbständige Forschung zu grunde zu liegen. Eine andere Frage jedoch ist es, nicht nur, ob es dem Verfasser gelungen ist, die seit so langer Zeit schon schwebenden Fragen in irgendwie erheblicher Weise ihrer Lösung näher zu führen oder auch nur, was er das Wirrsal subjektiver Meinungen nennt, befriedigend zu entwirren. Das letztere wenigstens muß ganz entschieden in Abrede gestellt werden, und eben deshalb wird auch die Beantwortung der ersteren Frage nicht wenig erschwert. In der That ist die ganze Darstellung alles andere eher als ein Muster von Übersichtlichkeit. Auf dasjenige, was ein „objektives Bild“ der Epen genannt wird, folgt die Besprechung der Persönlichkeit Homers. Unmittelbar an dieselbe knüpft sich die Erörterung der Homerischen Frage, worauf, nach einem Abschnitte über Methode der Forschung, zu der Analyse der Ilias und derjenigen der Odyssee, zwischen welchen beiden von den Chorizonten die Rede ist, übergegangen wird, während zum Schluße die Aöden und Rhapsoden, die Geschichte des Textes und der Homerexegese, die Bedeutung Homers für die Litteratur und sein Verhältnis zur Kunst, was wohl richtiger umgekehrt das Verhältnis der Kunst zu Homer genannt worden wäre, besprochen werden. Dies alles bildet den Inhalt von S. 45 bis 166, genau den dritten Teil des ganzen Bandes, wobei füglich die Frage entsteht, ob der umfangreiche Stoff auch richtig gegliedert erscheint und ob es überhaupt nicht zweckmäßiger gewesen wäre, denselben in mehrere geeignete Abschnitte zu zerlegen.

Um so berechtigter aber wäre ein derartiger Wunsch, je störender notwendig die Verbindung historischer Darstellung mit fortwährender Bekämpfung anderer Ansichten und Theorien wirkt. Was nun diese letztere betrifft, so zeichnet sie sich in allem durch die vielleicht allzugroße Zuversichtlichkeit des Tones, den es dem Verfasser anzuschlagen beliebt hat, aus. Wenn es z. B. S. 59 heißt, die Annahme Herodots hinsichtlich des Zeitalters Homers und Hesiods würde bloß „aus Pietätsrücksichten“ erwähnt, — mit welchem Rechte dies gesagt wird, werden wir später sehen — während kurz nachher „von der beneidenswerten Siegesgewißheit“ die Rede ist, mit welcher unter anderm Gladstone seine Ansichten vorgetragen hat, wenn von Wolf gesagt wird, „er habe sich in seinen Ideen nicht über seine Zeit erhoben“ S. 64, wenn unmittelbar darauf behauptet wird, „die nächsten vierzig Jahre nach Wolf bezeichneten keinen Fortschritt, sondern würden durch kritiklose Hingebung, durch einerseits unverständige, andererseits unwürdige Polemik und wenig erbaulichen Gesinnungswechsel charakterisiert“, wenn alsdann „die Liederjäger“ „den Unitariern“ gegenübergestellt werden, wenn endlich, um noch vieles Ähnliche, wozu auch z. B. „die Ausbeutung einer Idee bis zur Manie“ (S. 80) zu rechnen sein dürfte, zu übergehen, S. 80: „die Vielschreiber unserer Zeit erwähnt werden, die mehr auf den Reinertrag als auf die Durchbildung ihrer Arbeiten sehen,“ so sind dies alles Äußerungen von nicht nur sehr zweifelhaftem Geschmack, sondern vor allem solche, die unwillkürlich die Erinnerung an das bekannte Sprichwort vom gläsernen Dache wachrufen.

Dafür aber, daß es nötigenfalls nicht an Steinen fehle, hat der Verfasser mehr als ausreichend sorge getragen. Beinahe auf Schritt und Tritt stößt man auf solche Äußerungen und Behauptungen, die gerade den offenbarsten Mangel an jener sorgsamen „Durchbildung“ verraten, wie sie sich allerdings nur durch längere Zeit hindurch fortgesetzte Prüfung, durch eindringende Überlegung, vor allem aber durch diejenige Urteilsreife erreichen läßt, die bei dem Durchschnitte aller Sterblichen sich erst infolge des mit Recht vom Dichter empfohlenen, nicht aber etwa bloß auf Dichterwerke anwendbaren „nonum prematur in annum“ einzustellen pflegt.

Aus der großen Anzahl von Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten, wie sie durch Flüchtigkeit und Mangel an allseitiger Erwägung entstanden sind, wird es genügen, einige Beispiele anzuführen.

Nicht anders als unvorsichtig kann es genannt

werden, wenn sich Bergk in seiner Litteraturgeschichte bei Besprechung des bekannten, angeblich dem Homer aufgegebenen Läuserätsels in einer Anmerkung die Notiz entschlüpfen ließ, bereits Herakleitos beziehe sich auf dasselbe. Viel weiter geht nun der Verfasser, indem er im Texte S. 60 ohne weiteres versichert: „Herakleitos erzählt bereits, daß der Dichter aus Gram, weil er ein Rätsel nicht lösen konnte, starb.“ In der betreffenden Stelle bei Hippol. adv. haeret. 9, 9 ist vom Tode Homers mit keiner Silbe die Rede. Außerdem aber gehört die vollständige Unkenntnis alles dessen, was sich auf den Philosophen von Ephesus bezieht, dazu, wie sie sich später in der oberflächlichen Weise kundgiebt, in welcher von demselben im 11. Kapitel die Rede ist, um auch nur einen Augenblick daran zu denken, ihm die bei Hippolytus sich findende Erzählung zuzuschreiben. Die neusten Bearbeiter der Bruchstücke dieses Philosophen, hauptsächlich Bywater, haben es mit Recht nicht einmal für nötig erachtet, dieselbe unter den fälschlich dem Herakleitos zugeschriebenen Fragmenten zu erwähnen. Daß Mullach anderer Ansicht gewesen, kommt bei der Kritiklosigkeit, die ihn kennzeichnet, in keinerlei Weise in betracht. Ein Beispiel von Ungenauigkeit im Ausdruck zeigt dieselbe Seite. Beinahe unmittelbar nach Ansetzung der Lebenszeit Homers zwischen 900 und 700 — und gerade hier muß gefragt werden, weshalb früher in so mitleidiger Weise von Herodot gesprochen worden ist — heißt es: „begreiflicherweise hat sich bald der Wunsch geregt, den geliebten Sänger auch im Bilde zu besitzen“, während doch zugleich bemerkt wird: „das wahrscheinlich älteste Bild Homers ist uns auf einer Münze des vierten Jahrhunderts erhalten.“ Wie hier der Ausdruck offenbar durch den Wunsch beeinflußt erscheint, die Ansicht des Verfassers möglichst zu unterstützen, so läßt sich dasselbe in der höchst unklaren Weise wahrnehmen, in der S. 56 von den angeblichen Gesetzen des Zaleukos die Rede ist, während die ebds. sich findenden Äußerungen: „das Heldengedicht will gehört, das Lehrgedicht gelesen werden“ — wobei es genügt, an den sein Gedicht rhapsodierenden Xenophanes zu erinnern — oder die andere auf die Zeit der Pisistratiden sich beziehende: „in Griechenland beanspruchten wahrscheinlich Lyrik, Lehrgedicht und die Anfänge der Prosa den größeren Teil des Interesses“ nur als vollständig aus der Luft gegriffene Behauptungen bezeichnet werden können. Was dagegen die Art und Weise betrifft, in welcher die Zeugnisse über Pisistratus Anteil an der Redaktion der Homerischen Gedichte besprochen werden, so kennzeichnet sich dieselbe vor allem dadurch, daß sie zu allerlei Redekünsten ihre Zuflucht zu ergreifen nicht verschmäht. So wenig wie hier finden sich die Merkmale einer rein sachlichen Prüfung in der S. 167 gebrauchten Bezeichnung: „Pisistratus' ehrenwerte Kommission.“ Überhaupt macht es sich der Verfasser mit seinen Beweisen häufig sehr leicht. So z. B. begnügt er sich für seine Behauptung S. 67, der Krotoniate Orpheus und der Herakleote Zopyros seien wahrscheinlich pythagoreische Orphiker, die nicht vor dem Perikleischen Zeitalter in Athen gelebt haben können, einfach auf Zeller Phil. der Gr. I³ 240 ff. zu verweisen, wo etwas ähnliches keineswegs sich findet, während dagegen ebds. I⁴ 49 ziemlich das Gegenteil gesagt wird. Als eine vielfach mangelhafte und zum Teil ein vollständig unrichtiges Bild gebende Kompilation erscheint der Abschnitt über Homerkritik und Homerexegese. Verkehrt und unvollständig ist hauptsächlich dasjenige, was über die Philosophen bemerkt wird. Von Antisthenes insbesondere ist außer einer kurzen Bemerkung S. 156, wo jedenfalls neben Useners quaestiones Anaximeneae die Bonner Doktordissertation von Dümmler, Antisthenica, Erwähnung verdient hätte, keine Rede: noch weniger von den Kynikern; von den Stoikern nur in zwei Worten S. 140. Neu ist dagegen die Notiz ebds., der Verfasser der unter Augustus geschriebenen Homerischen Allegorien „habe sich unter dem Namen des Herakleitos als des Dunkeln verborgen.“ Wie wenig überhaupt vom Verfasser hinsichtlich solcher Dinge zu erwarten scheint, geht hinreichend aus der vornehmen Geringschätzung hervor, die sich in der Bemerkung S. 140 zu erkennen giebt, wo es über die Bearbeitung der Scholien des Porphyrios zu Homer heißt, sie seien „am vollständigsten mit einem eines besseren Gegenstandes würdigen Fleiße von H. Schrader herausgegeben worden.“ Nach einer solchen für einen Philologen mindestens befremdlichen Äußerung kann der Mangel an jeder Akribie selbst in solchen Dingen, über die es leicht ist, sich unterrichtet zu zeigen, in keiner Weise Wunder nehmen. Mindestens zwei Unrichtigkeiten enthält die S. 152 sich findende Notiz: „Mit den flüchtigen Griechen wanderte die Batrachomyomachie über das Meer und wurde dank ihrem Ansehen zuerst unter allen griechischen Schriftwerken Venedig 1486 von dem Kreter Laonikos im Drucke herausgegeben.“ Abgesehen von der bereits im Jahre 1476 in Mailand gedruckten Grammatik des Laskaris waren bereits im Jahre

1481 ein griechischer Psalter und ziemlich gleichzeitig Äsop und Theokrit, ebenfalls in Mailand, gedruckt worden. Was aber den Druck der Batrachomyomachie betrifft, so wird derselbe zwei Kretern, Alexander und Laonicenus, verdankt.

Derartige Ungenauigkeiten alle aufzuführen, würde schwer sein. Anderes wie z. B. die Bezeichnung Homers als des „neutralen Patriarchen“, der, da er am Anfange der griechischen Litteratur stand, dieselbe nicht auf ihrem ganzen Wege als Mentor begleiten kann, oder die Bemerkung über die „der Poesie nicht eben freundlichen Mediziner, die es dennoch liebten, Homer heranzuziehen,“ wofür der Verfasser allerdings nur auf das eine Beispiel des Caelius Aurelianus an einer Stelle verweist, oder endlich der Versuch einer Art von Ehrenrettung des Zoilos, was alles sich auf S. 156 f. zusammendrängt, mag als bloße Geschmacksache füglich auf sich beruhen bleiben, wie es auch, nach den bereits gegebenen Proben, hinreichen dürfte, die noch übrigen Teile des Werkes nur ganz kurz zu berühren.

In den zunächst folgenden Kapiteln 4—7 werden das nachhomerische Heldenepos, die historisch-genealogischen Epen, die epischen Hymnen und Theogonien, endlich die didaktische Poesie und die kleineren hexametrischen Gedichte behandelt. Um bei dem letzteren stehen zu bleiben, wäre es immerhin von Interesse, darüber genauer unterrichtet zu sein, woher der Verfasser bei einem so selten erwähnten Gedichte, wie die angeblich Hesiodischen Lehren des Chiron sind, dasjenige was er S. 230 sagt, in Erfahrung gebracht hat: nicht Aristophanes von Byzanz hätte durch den an dessen hesiodischen Ursprung geäußerten Zweifel den Untergang desselben verschuldet, wenn nicht das unverhüllte Heidentum, vor allem die dringenden Ermahnungen zum Opfern bei den Christen Anstoß erregt hätten. Mindestens fraglich ist es alsdann, ob sich Jakob Bernays mit dem Inhalte sowohl als der Fassung derjenigen Stelle einverstanden erklärt haben würde, in welcher S. 231 seine Ansicht über das Phokylideische Sittengedicht vorgetragen wird: „der Verfasser ist einer jener alexandrinischen Reformjuden, welche die Lehren des Judentums mit der griechischen Philosophie gefällig verbanden, indem sie von jenen höchstens den Monotheimus etwas betonten.“ Sehr schlecht wäre es endlich von den Zeitgenossen des Xenophanes gewesen, wenn sie, wie dies der Verfasser S. 234 behauptet, den hoch über seiner Zeit stehenden Philosophen dadurch belohnt hätten, „daß sie ihn zu einem dem Griechen kaum erträglichen Wanderleben verurteilten,“ wenn wir nur wüßten, wo ein Wort von allem diesem gemeldet wird.

Das 8. Kapitel, die Homerische und Hesiodische Schule, zeichnet sich wenigstens durch seine Kürze — es hat bloß einen Umfang von drittehalb Seiten — vortheilhaft aus. Nichtsdestoweniger aber dürfte der Versuch, dessen Inhalt in irgend welche nähere Beziehung zu der Überschrift zu bringen, nicht geringe Zeit in anspruch nehmen.

Weit umfangreicher ist dagegen das 9. Kapitel über die alte Elegie und die jambisch-trochaische Dichtung. Auch hier macht sich der Verfasser bei den etwa vorkommenden Schwierigkeiten kein allzu großes Kopfzerbrechen. In dieser Weise wird z. B. S. 250 die Versicherung Platons und des Redners Lykurg, — das Zeugnis des Philochoros findet gar keine Erwähnung — Tyrtäos sei von Geburt ein Athener gewesen, ohne weiteres mit der späteren Angabe, nach welcher er als lahmer Schullehrer bezeichnet wird, in einen Topf geworfen und das Ganze kurzweg als „fable convenue“ einfach beiseite geschoben. Entschädigt werden wir dafür durch den Hinweis, gelegentlich der, wie der Verfasser annimmt, von Solon in der Volksversammlung vorgetragenen Elegie Salamis, darauf, daß zur Zeit, als die arabische Dichtung auf ihrem Höhepunkt stand, Staatsschriften in Kassidenform erlassen wurden. Warum bei der Besprechung späterer Arbeiten über Archilochos S. 277 weder Aristoteles noch Aristophanes von Byzanz erwähnt werden, ist ebenso schwer zu sagen, als sich ein Grund dafür einsehen läßt, das Vorhandensein von Kommentaren des Aristarch über Archilochos in Abrede zu stellen. Die übrigens unrichtige Anführung des 39. Fragments des Hipponax S. 281 — ohne Zweifel ist das 14. gemeint — verdient Erwähnung schon wegen der Art, wie die Vermutung des Verfassers, sie sei schuld an der Feindschaft zwischen dem Dichter und Bupalos gewesen, durch die glücklich gewählte Wendung „cherchez la femme“ eingeführt wird. Dazu bilden ein Gegenstück die „amateurs“ auf S. 282, während die Worte über „die nicht wählerischen Grammatiker, zumal die Lexikographen, denen Hipponax durch seine der Volkssprache entlehnten ‚Glossen‘ ein leckeres Mahl bereitete“ eine nicht eben liebenswürdige Insinuation enthalten. Unschuldiger klingt es schon, wenn auf S. 284 gesagt wird: „daß in Syrakus die ἰαμβισταί ihre Gegner ebenso gut „jambten“ wie auf den jonischen Inseln.

Wie der zuletzt erwähnte Ausdruck Sache des Geschmacks ist, so auch im Anfange des folgenden Kapitels „die eigentliche Lyrik (Melik)“ die An-

spielung auf das bekannte Sprichwort ὄνος πρὸς λύραν. Die S. 286 Anm. 2 gemachte Bemerkung über die Gründe, weshalb der Verfasser sich jeder Polemik gegen Flachs Geschichte der griechischen Lyrik enthält, bedingt immerhin einen gewissen Widerspruch, mit dem sonst, hauptsächlich was die homerischen Epen betrifft, von ihm eingeschlagenen Verfahren. Daß er sich übrigens hier auf einem ihm keineswegs sehr bekannten Gebiete bewegt, dies zeigt schon die Art und Weise, wie vielfach die Citate einfach in ihrem Wortlaute, ohne jeden erläuternden Versuch in den Text eingefügt erscheinen. Als ebenso nagelneu wie zutreffend mag bloß der Hinweis S. 314 auf die heutige Heilsarmee erwähnt werden.

Im 11., den Anfängen der Prosa gewidmeten Kapitel wird „der Megalopolitaner Geschichtsschreiber Kerkidas" auf S. 350 wohl als bloßes Versehen zu betrachten sein. Bedenklicher dagegen scheint S. 356 die Äußerung über Parmenides und Zenon, nach welcher erwartet werden darf, im 2. Bande etwas Näheres über ein Lehrgedicht des Zenon zu erfahren. Die S. 357 sich findende Bemerkung, Unteritalien habe an der Gründung der griechischen Prosa keinen Anteil genommen, muß bei dem völligen Mangel an bezüglichen sicheren Nachrichten mindestens als höchst gewagt bezeichnet werden.

Das den Schluß bildende Kapitel, einfach als „Schluß" bezeichnet, bietet große Ähnlichkeit mit dem neunten: es besteht dasselbe sogar nur aus nicht ganz zwei Seiten, ein Umfang, dessen Dürftigkeit der des Inhalts vollständig entspricht.

Die gegebenen Proben dürften zum Beweise dafür ausreichen, wie zahlreiche Flüchtigkeiten das vorliegende Werk enthält. So wenig aber man einen Baum nach einer zufällig abgerissenen unreifen Frucht beurteilen wird, so wenig möchte es richtig sein, in der Leistung des Verfassers das endgültige Maß dessen, was in der Folge von ihm erwartet werden darf, zu erblicken. Wenn er erst die in dem alten Spruche: „Gut Ding will Weile haben" liegende Wahrheit beherzigt haben wird, so muß es einer Arbeitskraft wie der seinigen, seinem regen Eifer, seiner Vielseitigkeit, seiner trotz alledem nicht einen Augenblick in Abrede zu stellenden Begabung sicherlich gelingen, weit Gediegeneres und die Kritik weniger geradezu Herausforderndes zu liefern, als im gegenwärtigen Fall.

Straßburg i. E. E. Heitz.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. 129. und 130. Band. 1884. Heft I.*)

Erste Abteilung. 1. S. 1—12. **E. Kammer**, Zur homerischen Worterklärung des Aristarchos. Im Anschluß an die Königsberger Dissertation „Quaestiones Homericae" von Max Hecht, der als Gegner der aristarchisch-lehrsischen Worterklärung auftritt, prüft Kammer die Ansicht Hechts über die Bedeutung des Wortes γυῖα und kommt im Gegensatz zu ihm zu dem Resultate, daß μέλεα und γυῖα nicht identisch sind. μέλεα sind alle Glieder, wie sie in der plastischen, ruhigen Erscheinung des Körpers sich darstellen, γυῖα sind diejenigen besonderen Glieder, welche die Regsamkeit, die Thätigkeit des Menschen nach außen hin offenbaren, also Hände und Füße. Ebensowenig ist γούνατα mit γυῖα identisch; es ist wieder ein Teil von den γυῖα, in dem sich besonders das Regsame der γυῖα ποδῶν geltend macht, und kann so als Teil für das Ganze stehen, ohne daß es den Umfang und die Stärke des Ganzen empfängt. Dem Ref. scheint die Dissertation das Lob einer methodischen und besonnenen Interpretation nicht zu verdienen. — 2. S. 13—22. **Moriz Schmidt**, Homerische Kleinigkeiten. Verfasser behandelt eine Reihe von Stellen aus dem 11., 15., 17. Buche der Ilias und sucht den Nachweis zu führen, daß X 1—55 ein vom Verfasser der Verse VIII 1—488 gedichtetes Füllstück seien, verfaßt, nachdem der Zusammenhang zwischen dem 2. und 11. Buche gelöst war. — 3. S. 23—30. **H. Brunn**, Pausanias und seine Ankläger. Verf. bespricht zunächst einige Stellen, aus denen heraus Schubert und namentlich G. Hirschfeld die Autopsie des Pausanias verdächtigen, und legt dann des weiteren seine Ansicht über Pausanias und seine Darstellung dar. Gerade bei ihm dürfe man sich nicht auf ein bloß grammatikalisches und lexikalisches Verständnis seiner Worte beschränken, es käme bei ihm darauf an, sich von der gesamten Persönlichkeit ein Bild zu machen, um ihn in seinen Eigentümlichkeiten, vielleicht gerade da am meisten, wo sie uns am wenigsten sympathisch sind, richtig zu verstehen. Verf. führt eine Reihe von Analoga aus der antiken, wie aus der modernen Kunstgeschichte an, um darzulegen, daß aus der Vernachlässigung der späteren Zeit bei Pausanias nicht der Schluß gezogen werden dürfe, er habe sein Wissen nicht durch eigene Anschauung erworben, sondern nur der älteren Litteratur entlehnt. 4. S. 30—34. **A. Göthe**, Zu Cicero de natura deorum. I § 21 wird die alte Lesart intellegi potest „man kann sich eine Vorstellung machen" verteidigt; I § 24 das sinnlose significetur damit erklärt, daß es infolge ausgefallener Worte entstanden ist, die wohl lauteten: frigore aut

*) Heft XII des Jahrg. 1883 erscheint später.



solis igni vexetur und hinter si minima ex parte standen; I § 25 wird hinter qualia vero est mit Änderung des est in sint ergänzt: quae singuli statuerint, ita exponam, ut. I § 78 sind die Worte: et quidem formica formicae als eine in den Text gedrungene Randbemerkung zu tilgen. I § 105 ist imaginum nach similium ausgefallen. I § 110 ist statt rerum zu lesen deorum. — 5. S. 34. ** Erotematia. — 6. S. 35—48. **O. Harnecker** zeigt an: **J. Brzoska**, De canone decem oratorum atticorum quaestiones (Breslau 1883). Nach einer einleitenden Betrachtung, daß von den drei Kulturcentren des Altertums, Athen, Alexandria und Pergamon, gerade Pergamon den größten Einfluß auf Rom ausübte, der erst später durch Alexandria verdrängt wurde, wie ja auch die römischen Dichter nach Athen und Kleinasien, nicht nach Alexandria, ihre Bildungsreisen unternahmen, wird der Inhalt der angegebenen Arbeit im einzelnen besprochen. Ref. stimmt dem Resultate des Verf. bei, 1. daß der Kanon der 10 Redner in Asien, Ausgang des zweiten Jahrhunderts, 2. daß er in Pergamon vor der Zeit des Apollodorus entstanden ist. Im folgenden verbreitet sich Ref. ausführlicher über das Verhältnis des Cicero zu Demosthenes, sowie zu Cäsar auf dem Gebiete der Beredsamkeit und zu den Atticisten, die fast alle auf Seiten Cäsars standen. — 7. S. 48—53. **J. Sitzler**, Zu den griechischen Elegikern. Tyrt. 11,37 δούρασί τε ξυστοῖσιν ἀκοντίζοντες αὐτῇ statt ἐς αὐτούς; 12,25 mit Stoll αὐτὸς δ' ἐν προμάχοισι πεσὼν φίλον ὤλεσε θυμόν statt mit Bergk ὃς δ' αὖτ' etc.; Mimnermos 14,8 βιαζόμενος τέλεα statt βέλεα, 9 δηΐοις ἐν statt δηΐων ἔπι, 11 ἔργον, ὅσον τ' αὐγὴ φέρετ' ὠκέος ἠελίοιο. — Pseudophokylideia 10 μὴ τρίψῃς πενίην statt ῥίψῃς; 172 ist das handschriftlich überlieferte ἠὲ πέτρης festzuhalten (aus der Untersuchung über die Behandlung von muta cum liquida kommt Verf. zu dem Resultat, daß das Gedicht einer späteren Zeit angehört); 198 κούραισι statt κούρῃσι. Xenophanes 1,16 u. 17 πρήσσειν — ταῦτα γὰρ οὐκ ἐστὶ πρόχειρα τελεῖν | οὐχ ὕβρεις. Kritias 2, 5—8 werden als eine Interpolation ausgeschieden und der ersten Elegie zwischen v. 3 und 4 zugewiesen. Philiskos v. 3 ist der Dativ τῷ . . . μεθαρμοσθέντι statt des Acc. einzusetzen, v. 6 zu schreiben ζῶντα καταφθιμένων κὰν ζόφῳ, ἀθάνατον, v. 8 τοῖσι βροτοῖς statt πᾶσι βρ. — 8. S. 54—56. **Alb. Mosbach**, Zu Ciceros Pompeiana. Er behandelt den Inhalt der §§ 17—19 und schlägt vor zu lesen etenim primum illud parvi refert *novis* publicanis *amissa* vectigalia postea victoria recuperare. — 9. S. 56 **Ad. Eufsner**, Zu Tacitus' Historien: II 75 sic Scribonianum sub Claudio interfectum, sic percussorem eius etc. wird das zweite sic gestrichen. III 77 nec virtutibus,' ut boni, sed quo [modo getilgt] pessimus quisque vitiis valebat. V 17 wird paludes als Glossem beseitigt und *noxios* (statt noxias) auf campos bezüglich geschrieben. -- 10. S. 57—70. Zu Horatius Episteln. **Rich. Duncker** ändert I, 15,12 eques in equus. **Christ. Cron** sieht II 1,173 in Dossennus keinen Eigennamen, sondern ein nomen appellativum. — 11. S. 70—73. **J. Draheim**, De Vergili arte rythmica, weist nach, daß Vergil das Nichtzusammenfallen von Wort- und Versaccent in der 2. und 4. Arsis zugelassen, in der 5. und 6. sogar vorgezogen hat. — 12. S. 74. **O. Wichmann**, Zu Cicero in Catil. I § 1. Er ändert quid proxima in: quid proxime, so daß auf das allgemeinere proxime das speciellere quid superiore nocte folgt. — 13. S. 75—80. **H. Peter**, Zu den scriptores historiae augustae, liest Spartianus vita Hadriani 20, 9 dixit et veteranorum nomina, quos aliquando dimiserat, *et ignotos quidem plurimis* libros *strictim* lectos memoriter reddidit. Capitolinus v. Marci 10, 1 9 multis *equitibus* (statt senatibus oder senatoribus). Capitolinus v. Veri 7, 6 ad Eufraten tamen inpul*sum* comitum suorum *sequendo* (statt impulsu . . . secundo) profectus est, 8, 8 in qua *per* (getrennt) *multos* dies. Capitolinus v. Pertinacis 3, 2 *consularis* statt consulares, 4, 2 vaticinationibus *carminum* statt earum oder sortium. Spartianus v. Severi 6, 10 wird eingehender besprochen, 22, 4 post murum apud *Luguvallum visum* statt apud vallum missum emendiert. Spart. v. Caracalli 9, 12 ea *gens* st. ea sedes. Lampridius v. Alexandri 21, 8 et *subscribebat* statt et sic faciebat. Capitolinus v. Gordiani 32, 3 *utcumque* statt ut tunc. Vopiscus v. Aureliani 11, 10 *a puero* statt et re vera.

(Fortsetzung: Zweite Abteilung, folgt)

Programme aus Nord- und Mitteldeutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp**, Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

15. **Th. Schiche**, Zu Ciceros Briefen an Atticus. II. Progr. des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums in Berlin 1883. 24 S.

„In der Arbeit sollen in ähnlicher Weise, wie früher für einige Briefe des XV. Buches (Festschr. des Fr.-Werd. Gymn., Berlin 1881), für eine größere Anzahl von Briefen des XII. Buches Ort, Zeit und Reihenfolge der Abfassung genauer, als es bisher geschehen ist, festgestellt und einige andere hiermit zusammenhängende Fragen zur Erklärung und Kritik dieser Briefe erörtert werden."

16. **H. Tiedke**, Nonniana. Progr. des Gymnasiums zum grauen Kloster zu Berlin 1883. 24 S.

Verf. veröffentlicht in der Arbeit, was ihm beim Studium von Scheidlers lang ersehnter Ausgabe von Nonnus' Paraphrasis „inter legendum notatu digna videbantur." Die Untersuchung ist so geführt, „ut ordinem capitum evangelii sequentes ipsis versibus, de quibus dicturi sumus, supra semper positis, quid de quibusque aut explicandum aut iudicandum videatur, infra ubique enarremus." Es sind: Α 14. 51. 90. 128. Β 82. Γ 26. 71. 102. 144. Δ 64. 163. 176. 187. Ε 25. Η 94. 100. 105. Θ 194. Ι 1. 120. Κ 144. Λ 34.

100. 153. N 117. O 73. P 12. Σ 129. 140. T 49. 140. 164. Υ 81. Φ 15. 89.

17. **Johannes Wetzel**, Quaestiones de trilogia Aeschylea. Progr. des Französischen Gymnasiums zu Berlin 1883. 27 S.

Die Untersuchung geht aus von der Behauptung Welckers, daß in einer Tetralogie die Tragödien nicht nur in einer Didaskalie aufgeführt worden seien, sondern stets, und zumal bei Aeschylus, durch die Einheit des Stoffes in innerem Zusammenhang gestanden hätten. Das Resultat der Arbeit ist folgendes: 1. Tres eiusdem poetae tragoediae eadem didascalia in scaenam datae postea ab Alexandrinis nominatae sunt 'trilogia'. 2. Aeschylus semper trilogias videtur docuisse. 3. Tres trilogiae Aeschyleae fabulae non necessario iunctae erant argumento. Quod si factum est, causa nec in arte Aeschylo propria nec in pristinae tragoediae indole, sed in mythorum inerat natura.

18. **Friedrich Beneke**, Beiträge zur Metrik der Alexandriner. Progr. des städtischen Gymnasiums zu Bochum 1883. 32 S.

Nachdem in der „Einleitung" über die griechische Metrik im allgemeinen gesprochen ist, behandelt die Arbeit das Vorkommen der Elision bei den Alexandrinern und zwar speciell bei Callimachus. Sie gliedert sich, wie folgt: I. Die Elision bei den Alexandrinern. A. Ausblicke auf Nonnus und seine Schule. B. Callimachus (im Anschluß an Hymnus 1—6 und die Epigramme). C. Die Elision bei den Elegikern: Philetas, Hermesianax, Phanokles, Alexander Aetolus, Eratosthenes von Kyrene und Parthenios.

Das nächste Kapitel soll die Elisionen in den Argonautica des Apollonius Rhodius besprechen.

19. **R. Menzel**, Adnotationes ad aliquot Aeschyli Supplicum locos. Prog. des Kgl. Friedrichs-Gymnasiums zu Breslau 1883. 20 S.

Die Untersuchung beginnt mit der Parodus 69 ss. und erklärt hier Ἰαονίοισι νόμοισι (v. 69), καρδίαν (v. 71). Darauf werden besprochen v. 103 ss. οἷα νεάζει πυθμήν; v. 272 πρόσω und der Zusammenhang von 438—454. Es folgen Erklärungen zum ersten Stasimon v. 524—599; ferner zu v. 659, 656—65 und 694 (εὐφήμοις). Zum Schluß werden untersucht v. 715 (παραῤῥύσεις), v. 762 ss. und v. 781 des dritten Stasimons.

20. **G. Krakauer**, Commodus und Pertinax. Progr. der Kgl. Ober-Realschule zu Breslau 1883. 12 S.

Die Arbeit besteht aus zwei Teilen, von denen der erste die grausame Herrschaft des ausschweifenden und dabei doch höchst feigen römischen Kaisers Commodus schildert, während der zweite Teil ein Bild von der im Gegensatz zu Commodus vortrefflichen Regierung des Kaisers Pertinax giebt und zugleich die Frage näher untersucht, ob Pertinax wirklich an der Verschwörung gegen Commodus beteiligt gewesen sei, wie der Kompilator Iulius Capitolinus berichtet

(Fortsetzung in No. 10.)

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Pergamon.

Markt, Theater, Votivrelief an den ἥρως Πέργαμος.

Im Anschluß an den Bericht über den Vortrag des Herrn Direktor Prof. Conze in der archäologischen Gesellschaft (No. 6. p. 186) tragen wir noch nach, was derselbe in der Kgl. Akademie d. W. am 17. Januar im einzelnen genauer ausführte (Sitzungsberichte der kgl. Preußischen Akademie d. W. zu Berlin. Gesamtsitzung vom 17. Januar. Zur Topographie von Pergamon. Von Alexander Conze). Den Bericht verdanken wir seiner Freundlichkeit.

Das Hauptinteresse konzentriert sich um den Markt der Königsstadt und um den großen Altar. Auf die erste Spur der Lage des Marktplatzes führte der Fund eines Inschriftsteins in der Nähe des großen Altars und die richtige Lesung vornehmlich zweier Buchstaben dieser Inschrift durch Herrn Prof. Adolf Kirchhoff. Es ist eine würfelförmige Basis mit einer Inschrift von drei Distichen in Charakteren der Königszeit. Als Conze die von Herrn Fabricius hierhergesandte Kopie Herrn Prof. Kirchhoff zeigte, sah dieser sofort, daß namentlich an einer Stelle die richtige Wortabteilung von jenen noch nicht getroffen war. Die beiden Buchstaben AΔ im vorletzten Verse, das Wörtchen ἅδε, welches er zuerst las, verlieh dem Steine seine für die topographische Untersuchung entscheidende Wichtigkeit. Von dem verstümmelten ersten Distichon abgesehen, in dessen erstem Verse der Eigenname Apelles, im zweiten die Erwähnung einer ἀγορανομία enthalten oder zu ergänzen ist, führt die Inschrift, mit nur noch der Lücke eines halben Verses vorn, folgendermaßen fort:

. . . . με διάκτορον εἵσατο Νύμφαις
Ἑρ]μῆν εὐνομίας ἀΐδιομ φύλακα·
τᾶ|ς ἕνεκ' εὐόλβου κέραος ῥύσις ἅδ' ἀγοραίοις
μανύσει τακτοῦ τέρμα χυθεῖσα χρόνου.

Kirchhoff schreibt darüber: „Aus dem Inhalt der vier letzten Verse scheint hervorzugehen, daß die Inschrift auf der Basis der Statue eines Hermes stand, welcher ein Füllhorn hielt, aus welchem zu bestimmten Zeiten Wasser floß. Die Zeitangaben hatten den Zweck, den Besuchern des Marktes (ἀγοραῖοι) die Einhaltung gewisser Bestimmungen zu ermöglichen oder zu erleichtern, welche den Besuch und die Benutzung des Marktes regelten, also zur Aufrechterhaltung der εὐνομία beizutragen. Aus den vorhergehenden, nicht sicher zu ergänzenden Versen dürfte immerhin soviel gefolgert werden können, daß das Denkmal von einem Agoranomen, namens Apelles, in oder nach seinem Amtsjahre als Erinnerungszeichen errichtet worden war." Conze fügt hinzu: „Hermes erscheint hier als Marktgott, wie noch auf anderen Inschriften [welche später angeführt werden]; mit dem Horn im Arme in

Gesellschaft der Nymphen, denen auch hier die Weihung gilt, kennen wir ihn sicher aus einem (Schöne, Griech. Reliefs No. 118), vielleicht noch einem zweiten (Arch. Zeit. XXXVIII, 1880, Taf. II, 4, S. 8) attischen Relief. Zur Herstellung der Klepsydra eignet sich das Horn, wenn es nach Art der Trinkhörner, der ῥυτά, an seinem unteren spitzen Ende mit einer kleinen Öffnung versehen war, besonders gut."

Aus verschiedenen Gründen ist anzunehmen, daß der Stein **nicht** verschleppt ist; sobald einmal dieser deutliche Wink über die Lage des Marktplatzes gegeben war, gewannen auch andere in dieser Gegend gefundene Inschriften erhöhte Bedeutung, und Bohn fand auch, nunmehr zielbewußt suchend, die Umfassungsmauer des Marktes (cf. unsere No. 6. p. 187, 2).

Noch andere Inschriften aus der Königszeit thun des Marktes Erwähnung und des ἐπιφανέστατος τόπος τῆς ἀγορᾶς ἐπὶ τοῦ βωμοῦ τοῦ Διὸς τοῦ σωτῆρος. Conze führt den Nachweis, daß wir mit höchster Wahrscheinlichkeit damit den Namen des großen Altars gewonnen haben, und berichtet noch des weiteren über die Funde an Skulpturen und die Ausgrabung des Theaters, welches in unmittelbarer Nähe des Marktes liegt. Er schreibt: „Am 17. August verzeichnete Herr Bohn im Tagebuche, daß beim Beginne der Abräumung unter dem Westrande des Athenaheiligtums, da wo eine kleine unterirdische Treppe von oben herab mündet, einige Reihen von Blöcken über einander, von weichem Stein, einfach profiliert, allem Anscheine nach Sitzstufen, zum Vorschein kämen. Er brachte damit sofort die riesige, in zwei Stockwerken übereinander sich erhebende Stützmauer weiter unten an demselben Abhange in Verbindung, welche stets zu den auffallendsten freiliegenden Bauten des Stadtberges gehörte, ohne daß sie je eine befriedigende Erklärung ihres Zweckes gefunden hätte. Am 22. August wurde in Gegenwart des Herrn Humann, der damals zuerst wieder zum Besuche nach Pergamon kam, von unten herauf auf jener Stützmauer eine Grabung vorgenommen, welche gewisse Vorrichtungen im Fußboden, wie Einsatzlöcher für Masten, welche Velarien getragen haben könnten, ans Licht brachte. Damit wurde die Überzeugung, daß hier eine sehr große Anlage für Schauvorgänge gefunden sei, bestärkt. Bei weiterem Graben fand man verstreut liegende Einzelstücke, die aus dem Heiligtume der Athena herabgestürzt waren, unter anderen zu der bereits vorhandenen eine zweite Pronaossäule vom Tempel mit einer Inschrift, ferner Bruchstücke der Waffenreliefs vom Obergeschoß der Hallen. Von den oberen Sitzreihen wurden elf in ihrer ganzen Länge freigelegt, jederseits von ihnen das Vorhandensein seitlicher Einfassungsmauern festgestellt; auf den Vorderseiten zeigten sich große Buchstaben aufgeschrieben, daraus nur an einer Stelle ein zusammenhängendes Wort zu entnehmen: ‚διακατέχεται, ganz besetzt.' Ein acht Meter breiter Graben ward von unten herauf aufwärts in Angriff genommen. Dabei zeigte es sich, daß die unterste Reihe der Sitzstufen ganz einfach in Form und Material wie die oberen waren, und nicht Prachtsessel wie die zu Athen. Herr Bohn berechnet die Zahl der Sitzstufen übereinander auf etwa 90. Kurz vor der Unterbrechung der Arbeiten ist bereits noch der nördliche Eingang in die Orchestra, wenn nicht erhalten, so doch sehr kenntlich, vorgefunden worden, mit einem maskenverzierten Deckbalken, darauf die Inschrift: 'Απολλόδωρος 'Αρτέμωνος γενόμενος γραμματεὺς δήμου τὸν πυλῶνα καὶ τὸ ἐν αὐτῷ πέτασμα Διονύσῳ καθηγεμόνι καὶ τῷ δήμῳ. Wir kennen den Erbauer schon aus einer andern Inschrift (Inv. I = Vorl Bericht I, 191. SA. S. 78), dort als den ersten unter drei Nomophylakes, welche eine andere bauliche Stiftung widmeten. Dionysos mit dem Beinamen καθηγεμών ist für Pergamon schon anderweitig bezeugt. Die Bezeichnung des hier mit einem Vorhange versehenen Eingangsthores in die Orchestra als πυλών kehrt ebenso in einer mehrfach besprochenen Angabe des Semos von Delos bei Athenäus XIV 16, S. 622 wieder."

Soweit der Bericht. Die gewonnenen topographischen Resultate werden das Bild, welches Thiersch von der Königsburg Pergamons entworfen hat und welches in der Pergamenerabteilung unseres Museums hängt, namentlich an der Westseite ganz gewaltig ändern. Wir mögen nicht schließen, ohne unserer Freude darüber Ausdruck gegeben zu haben, daß nunmehr auch Adolf Kirchhoffs Name mit Pergamon durch eine so bedeutende und schöne Entdeckung verbunden ist.

Wir nehmen noch der sachlichen Zusammengehörigkeit wegen eine Notiz vorweg, welche zeitlich erst in den Bericht über die zweite Sitzung der Berliner archäologischen Gesellschaft in diesem Jahre gehört. Herr Ramsay gab Nachricht von einem Relief, welches jetzt in Smyrna in Privatbesitz sich befindet, aus Pergamon stammt und folgende Darstellung zeigt. Herr Ramsay hat uns freundlichst dieselbe beschrieben: „Ein Reiter nimmt die linke Seite und die Mitte des Reliefs ein; er ist nach rechts gewandt und füttert eine Schlange, welche sich um einen Baum auf der rechten Seite windet und sich der Patera zuwendet, welche er in seiner rechten Hand hält. Am rechten Ende des Reliefs steht ein Adorant. Das Relief ist an der linken Seite gebrochen, aber sonst unverletzt. Am unteren Rande befindet sich folgende Inschrift:

ὁ δεῖνα 'Απολλ]ωνίου νεωκόρος 'Αθη-
νᾶς νικηφόρ]ου ἥρωι Περγάμῳ."

Ramsay setzt das Relief ins dritte Jahrhundert vor Christo. Es gehört seinem Inhalte nach zu den interessantesten Denkmälern, welche wir von Pergamon haben; wir dürfen es uns ähnlich vorstellen, wie das von Bötticher (Baumkultur der Hellenen, Figur 63) publizierte. Daß Pergamos, der Sohn des Neoptolemos und der Andromache, der „κτίστης Περγάμου" genannte Besieger des Herrschers von Teu-

thrania, in der von ihm benannten Stadt ein Heroon gehabt haben wird, ist zwar an sich wahrscheinlich, geht aber aus den Worten des Pausanias I 11,2 nicht mit Notwendigkeit hervor; denn wenn es dort heißt: „Πέργαμος — — — τῇ πόλει τὸ ὄνομα ἔδωκε τὸ νῦν ἀπ' αὐτοῦ· καὶ 'Ανδρομάχης (ἠκολούθει γάρ οἱ) καὶ νῦν ἐστιν ἡρῷον ἐν τῇ πόλει, so ist direkt damit nur gesagt, daß Andromache zu Pergamon ein Heroon hatte, wenn auch das καί vor 'Ανδρομάχης allenfalls mit „auch“ übersetzt und so ausgelegt werden kann, daß ein anderes Heroon, das des Pergamos, um dieses καί willen als von Pausanias gedacht angenommen werden müsse. Vielleicht hatte Pergamos nur den Heroenbaum, welchen Pausanias nicht sah; die Schlange ist dann der genius loci, der Adorant der Sohn des Apollonius, der Reiter möglicherweise der Heros Pergamos selbst, und daß ein Reiter die Schlange füttert, ist vielleicht aus einer Vermutung Krauses zu erklären, welcher annimmt, daß zu Pergamon bei der Feier von Kampfspielen der Fackellauf und zwar zu Pferd, also ein Fackelritt, aufgeführt wurde. Er schloß dies aus der Beschreibung und Zeichnung einer großen Marmorvase, welche Choiseul-Gouffier und nach ihm O. F. von Richter zu Pergamon sahen (vgl. Krauses Artikel in Ersch und Gruber Sect. III, Teil 16, p. 433). In diesem Falle würde der νεωκόρος dem Heros Pergamos für den Sieg im Fackelritt ein Weihrelief gestiftet haben. Auch für die Geschichte des Neokorates in Pergamon wird der Stein von Wichtigkeit werden.

Wir geben diese Vermutungen mit allem Vorbehalt; denn, ehe nicht eine genaue Publikation vorliegt, ist etwas ganz Sicheres nicht zu sagen. Das Beste wäre, wir bekämen den Stein selbst.

Chr. B.

V. Mitteilungen über Versammlungen.

Ungarische Akademie der Wissenschaften zu Budapest.

Sitzung der II. (philos.-historisch-social-wissenschaftlichen) Klasse am 14. Januar 1884.

Auf die Abhandlung des Prof. Dr. Gustav Wenzel (Kritische Studien zur Geschichte der Frangepan in Ungarn) folgte der Vortrag des Professors an der Pressburger Rechtsakademie Dr. **Theodor Ortvay** über eine angebliche römische Mediterranstraße in Pannonien, den wir kurz resumieren, indem wir uns vorbehalten, nach Erscheinen der Abhandlung näher auf den Inhalt derselben einzugehen.

Nach der Kombination des ungarischen Geschichtsschreibers Franz Salamon führte die große internationale Reichsstraße zur Zeit der Römer nicht längs des Ufers der Donau, sondern durch die Thäler der Karazicza, den Sárviz-Kanal und das Vaáler Thal entlang. Doch läßt sich diese Kombination historisch nicht rechtfertigen. Sie steht im Widerspruch mit dem römischen Itinerarium, dem Geographen Ptolemäus, den römischen Meilensteinen, der Peutingerischen Tafel. Auch läßt sich diese Straße archäologisch nicht nachweisen, da keine Spuren einer solchen vorhanden sind. Selbst die Wahrscheinlichkeit streitet gegen die Annahme derselben, da sie weder internationalen, noch lokalen Interessen gedient haben würde. Die Straße ging vielmehr die Donau entlang, da sie nur als Uferstraße den kommerziellen und strategischen Interessen der Römer entsprach.

A.

Philologisch-historische Gesellschaft zu Würzburg.

Sitzung vom 13. Nov. 1883: Dr. Hermann Haupt über Dio Chrysostomus als Historiker.

Der Vortragende skizzirte eingangsweise die Bedeutung des Dio Chrysostomus als Redners und Philosophen und hob hervor, daß nicht in erster Linie die formelle Vortrefflichkeit seiner Reden, sondern der philosophische Geist, der sie alle durchdringt, die ganze eigenartige Persönlichkeit des Schriftstellers es gewesen sei, welche ihn seinen Zeitgenossen als Markstein einer neuen ethisch-religiösen Entwicklungsepoche habe erscheinen lassen. Nachdem alsdann ausgeführt worden, daß Dio Cassius, der dem Dio Chrysostomus verwandte Historiker, der Verfasser des ihm beigelegten Werkes „Persica“ nicht gewesen sein könne, weist der Vortragende darauf hin, daß Dio Chrysostomus die in seine Reden verflochtenen historischen Beispiele und Episoden mit Vorliebe dem Gebiete der persischen Geschichte entnommen habe, daß er über die Religion und Sitten der alten Perser vorzüglich unterrichtet gewesen sei und nachweislich einheimische Überlieferungen über die Geschichte Persiens gekannt und benutzt habe. Halte man damit zusammen, daß Dio Chrysostomus ein Werk über Alexander den Großen geschrieben habe, so sei die Vermutung sehr naheliegend, daß Dio Chrysostomus der Verfasser der dem Dio Cassius beigelegten Persica gewesen sei. Nachdem der Verfasser vermutungsweise angedeutet, daß Dio Chrysostomus eine Regierungsgeschichte des Kaisers Traianus verfaßt habe, ging er zu der Besprechung des Inhaltes der „Getica“ des Dio Chrysostomus über. Nicht eine Geschichte der mißbräuchlich Geten genannten Dacier, sondern eine historisch-ethnologische Schilderung des zwischen dem Hämus und dem unteren Ister sitzenden Getenvolkes haben die Getica enthalten. Die schon von Horaz gefeierte Einfachheit der Lebensweise, die sittliche Tüchtigkeit und die Religiosität der Geten wird er dem entarteten Rom in dieser Schrift als Vorbild aufgestellt, wird aber auch an die Gefahren, mit denen die nur halb gebändigten nordischen Barbaren das Reich bedrohten, nachdrücklich erinnert haben. In dieser Hinsicht würden daher Dios Getica als ein bedeutsames Gegenstück zu der ganz gleichzeitig herausgegebenen Germania des Tacitus gelten dürfen.



I. Originalarbeiten.

Propertiana.

Von

A. Otto in Glogau.

[Fortsetzung aus No. 9].

Über die Herstellung des verderbten Verses I 5, 8 Molliter irasci non solet illa tibi ist noch immer keine Einigung erzielt. Tibi als dat. ethicus zu fassen (Hertzberg), wird nicht angehen. Gewöhnlich liest man mit den älteren Herausgebern non sciet illa tibi. Die Änderung wäre leicht und der Sinn (trotz des Widerspruchs von Bährens[4]) untadelig; allein da solet an sich ganz unverdächtig ist, so ist es jedenfalls rationeller, den Sitz des Fehlers am Ende des Verses zu suchen.[5]) Lachmann dachte an time, doch das ist nur ein Notbehelf; Bährens schreibt sibi. Wie die verfehlten Konjekturen im folgenden Verse zur Genüge darthun, hat letzterer die ganze Stelle mißverstanden Nicht indem Cynthia nach einem etwa begangenen Fehltritt sich selbst nicht verzeihen kann (von einem solchen delictum müßte doch wenigstens eine Andeutung verlangt werden), zeigt sie, daß sie nicht zu den herumlaufenden, leichtsinnigen Dirnen, mit denen man sie hat vergleichen wollen (v. 7 collata vgl. I 4, 9),[6]) gehört, sondern dadurch, daß sie jede Vernachlässigung von seiten des Geliebten schwer rächt und sich im Zorne nicht leicht besänftigen läßt. Übrigens würde sich der Vers, wie ihn Bährens liest, kaum mit der Vorstellung in Einklang bringen lassen, die wir sonst von Cynthia haben (man denke an ihr Verhältnis zu dem oft angegriffenen Prätor). Allerdings sind gerade die Pronomina in den Handschriften häufig verwechselt, und aus diesem Grunde ist es mir wahrscheinlich, daß auch hier tibi verschrieben ist aus mihi: Molliter irasci non solet illa mihi.[7]) Die Klage über die Härte der Geliebten ist ja bei Properz stehend, vgl. bes. I 3, 10 Expertae metuens iurgia saevitiae, I 6, 10 Illa minatur, quae solet ingrato tristis amica viro, III 16, 10 In me mansuetas non habet illa manus u. a. Bemerken will ich noch, daß sich in diesem Sinne verstanden meos v. 3 wohl halten läßt; mei furores ist dann die Liebesraserei, welche den Dichter infolge der Grausamkeit Cynthias unglücklich macht (I 1, 7 Ei mihi,[8]) iam toto furor hic (= f. meus) non deficit anno, I 4, 11 Haec sed forma mei pars est extrema furoris).

I 8b, 33 Illa vel angusto mecum requiescere lecto Et quocumque modo maluit esse mea, Quam sibi dotatae regnum vetus Hippodamiae. Auffälligerweise ist bisher noch von keiner Seite auf die in v. 35 liegende Schwierigkeit aufmerksam gemacht worden, welche darauf beruht, daß der Dativ sibi gar keinen Bezug hat. Denn von dem Participium dotatae kann er doch unmöglich abhängen. Um diese Schwierigkeit, auf welche mich zuerst mein verehrter Lehrer, Herr Prof. Dr. Aug. Reifferscheid, hingewiesen hat, zu beheben, weiß ich kein anderes Mittel, als eben dieses Participium in den Infinitiv dotari zu verwandeln. Ist doch das Participium an sich schon bedenklich; denn dotata Hippodamia kann kaum bedeuten „die Hippodamia mit reicher Mitgift“. Ich lese also: Quam sibi dotari regnum vetus Hippodamiae, sei es daß ein einfacher Schreibfehler vorliegt, sei es daß die Endsilbe des Verbums von der fast gleichen Anfangssilbe des folgenden Wortes verschlungen und später falsch ergänzt worden ist.

I 9, 33 nehme ich die Worte 'si pudor est' gegen die Verdächtigungen von Heinsius und Lachmann, deren Änderungen in fast allen neueren Ausgaben Eingang gefunden haben, in Schutz, ohne mich jedoch der Erklärung Hertzbergs anzuschließen. Dieser sagt nämlich: Dissimulare amorem ut pudeat, amicum monet. Ich verstehe nicht, wie der Freund sich schämen sollte, seine Liebe zu verheimlichen, und vor allem, wie man dies aus den Worten selbst herauslesen könnte. Vielmehr heißt si pudor est: Wenn du dich deines jetzigen Zustandes und deiner Liebe schämst und von ihr befreit sein möchtest. Ponticus hatte früher über die kläglichen Elegien des Properz gespottet (I 7), jetzt war er selbst in noch viel härtere und beschämendere Bande geschlagen. Darum mahnt ihn der Dichter nicht ohne einen

[4]) Miscell. crit. S. 73.

[5]) Aus diesem Grunde schon mag ich mich auch nicht für Palmers Konjektur 'non volet' erklären.

[6]) So verstanden wird collata unbeanstandet bleiben dürfen. C. Brandt sucht (Quaest. Prop. S. 10) sowohl collata, als tibi zu schützen, indem er die Worte molliter — illa in Klammern faßt d. h. gerade den Hauptgedanken. Der ganze Versuch ist ebenso gezwungen wie seine Erklärung: est illa tibi vagis collata, sed non ita ut iis similis sit.

[7]) Die Verwechslung des Pronomens d. 1. Person mit dem der dritten findet sich bei Properz auch sonst: I 15, 33. 21, 10. IV 3, 52.

[8]) Diese Verbesserung Roßbergs (Fleckeisens Jahrb. 127 S. 66) für das handschriftliche Et mihi halte ich für gesichert. Ich selbst war mit diesem um Properz verdienten Forscher in dieser, wie in anderen Konjekturen (z. B. I 19, 25. II 29, 21. IV 7, 63) zusammengetroffen.

Anflug von Ironie, wenn er sich seines erratum schäme, möge er ihm nur ein offenes Geständnis machen, dann werde ihm schon Erleichterung werden.

I 11, 21 geben die Herausgeber entweder mit H. Keil: Nam mihi non maior carae custodia matris, Aut sine te vitae cura sit ulla meae, oder mit Burmann At mihi, oder endlich mit Lachmann Ah mihi. Die Handschriften haben durchweg An mihi, und dies ist meiner Meinung nach das allein Richtige. Denn wenn nicht wirklich die Frageform des Satzes die ursprüngliche wäre, würde es doch wohl im Pentameter heißen müssen: nec sine te vitae cura sit ulla meae. Ist dem so, dann steckt der Fehler nicht in den Anfangsworten des Hexameters, sondern in der Negation. Nun ist bekannt, wie häufig auch bei Properz dieses Wort mit der Partikel nunc verwechselt worden ist. Ich meine also, der Dichter schrieb auch hier An mihi n u n c maior carae custodia matris, Aut sine te vitae cura sit ulla meae?

Die Verehrung Lachmanns scheint beinahe alle neueren Herausgeber veranlaßt zu haben, I 14, 5 die Worte Et nemus omne satas zu korrigieren in Et nemus u n d e satas. Vor kurzem hat gar Kühlewein a. a. O. in demselben Sinne konjiziert Utque nemus tantas. Die Vulgata ist anstandslos, wie schon Hertzberg bemerkte. Letzterer erklärt richtig nemus omne für ungefähr gleichbedeutend mit nemus totum und silvae als die einzelnen Bäume, aus denen der ganze Hain besteht (vgl. Ov. Metam. V 265). Auf einen Punkt hat jedoch Hertzberg noch nicht hingewiesen, der allein schon genügt hätte, die Unwahrscheinlichkeit jeder Änderung erkennen zu lassen. Lachmann giebt nämlich folgende Erklärung seiner Konjektur: Contra illud bene habet: unde ortam sponte ac sine ratione silvam intendens a vertice ramis efficiat rarum antea nemus. Bei dieser Erklärung bleibt der Vergleich mit den Waldungen am Kaukasus äußerlich und verliert seine eigentliche Pointe. Sind aber silvae satae, was sie jedenfalls sein sollen, gepflanzte, künstlich angelegte Waldungen, so wissen wir, was der Dichter sagen will: „Und mag der ganze weite Hain künstlich angepflanzte Wipfel emporstrecken zu einer Höhe, wie sie sonst nur natürlich gewachsen am Kaukasus zu finden sind, alles das läßt sich mit meinem Liebesglück nicht vergleichen."

(Fortsetzung folgt).

II. Recensionen und Anzeigen.

Maximilian Curtze, Oberlehrer und Bibliothekar am Königl. Gymnasium und Realgymnasium zu Thorn. Über eine Handschrift der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden. Dresden 1883, Teubner.

In vorliegender Abhandlung, einem Separatabdrucke des gleichnamigen Aufsatzes desselben Verfassers in Schlömilchs Zeitschr. XXVIII. Jahrg. 1883 hist.-lit. Abt. Heft 1 liefert Herr M. Curtze eine, soweit jemand urteilen kann, der wie Ref. die betreffende Schrift nicht selbst gesehen hat, exakte Beschreibung einer der Königl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden gehörigen Handschrift aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts, die sich ehemals im Besitze Thaws befunden hat. In derselben sind 38 verschiedene Schriften zusammengebunden: von Euklid die Übersetzung der Elemente aus dem Arabischen in das Lateinische durch Adelhard von Bath, eine lateinische Übersetzung der Optik und Katoptrik, eine ebensolche der Data, das Fragment De gravi et levi in zwei Exemplaren; von Archimedes eine Übersetzung der Circuli mensura aus dem Arabischen, eine Bearbeitung einiger Sätze aus dessen Schrift De sphaera et cylindro; von Theodosius die Sphaerica, aus dem Arabischen; von Iordanus Nemorarius die Geometria vel de triangulis, die Arithmetica und die Schrift De numeris datis, welche im Supplement zum XXIV. Jahrg. der Schlömilchschen Zeitschr. von Treutlein behandelt ist, — einige dort unverständliche Sätze werden hier von Hrn. C. verbessert — u. a. Wie man schon aus dem Angeführten ersieht, ist der Inhalt des Codex ein sehr reichhaltiger, die Publikation des Verf. daher eine recht dankenswerte. Nicht ohne Interesse dürfte es jetzt, wo eine neue Ausgabe des Euklid im Erscheinen begriffen ist, sein, aus Hrn. C.s Mitteilungen zu erfahren, daß zu den vom Ref. im Supplement zum XXV. Jahrg. von Schlömilchs Zeitschr. behandelten z w e i Erfurter Handschriften der Übersetzung des Euklid aus dem Arabischen durch Adelhard, die ältere, Nr. 352, nur bis VIII. 16 gehend, die jüngere, Nr. 23, vollständig, nunmehr noch eine dritte, die Dresdener, gekommen ist, welche sich ebenfalls vom griechischen Texte viel weiter entfernt, als der Campanosche Euklid und daher auch von diesem verschieden sein muß. Überhaupt scheinen zwischen den Adelhardhandschriften nicht unwesentliche Verschiedenheiten zu bestehen. Denn Klamroth sagt in seiner Abhandlung „Über den arabischen Euklid" in der „Zeitschr. der deutschen morgenländischen



Gesellschaft. Bd. XXXV. Heft 2 u. 3 1881" (vergl. Heiberg: „Litterargeschichtliche Studien zu Euklid", Vorwort, sowie dessen Aufsatz: „Die arabische Tradition der Elemente Euklids" in Schlömilchs Zeitschrift XXIX. Jahrg. 1884 hist. lit. Abt. Hft. 1) in bezug darauf, daß die Anzahl der Propositionen (Lehrsätze und Aufgaben) bei Campano um 27 größer ist als bei Ishak ben Hunein, und bei letzterem um 10 größer als bei Tusi (Nasireddin), p. 273: „Es findet sich aber ein ähnlicher Überschuß schon in Adelards Übersetzung, wie ich hin sichtlich der beiden Münchener Handschriften (14448: Buch 1—6, 11305: Buch 7—14) erfahre. Die Differenzen von Campano würden sich ohne Zweifel durch Vergleichung mehrerer Adelard-Handschriften noch wesentlich reduzieren. Meines Erachtens ist die einzige Thatsache, daß auch das 5. Buch des Adelard aus 34 Propositionen besteht, eine hinlängliche Bestätigung der oben erwähnten Vermutung Wüstenfelds, daß Adelard und Campano nicht unabhängig von einander selbständige Übersetzungen verfaßt haben". Obige Vermutung Klamroths, sowie die Zahl der Sätze im 5. Buche trifft jedoch den beiden Erfurter Hdss. zufolge nicht zu. Legen wir diese zu grunde und fügen wir die in ihnen enthaltenen Zahlen der Propositionen der von Klamroth a. a. O. p. 272 aufgestellten Tabelle ein, so finden wir für Buch I—XV des Euklid je nach den verschiedenen Recensionen folgende Zahlen der Sätze:

	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII	XIII	XIV	XV	Summe
Griech. .	48	14	37	16	25	33	41	27	36	117	40	18	18	7	10	487
Ishak . .	48	14	36	16	25	33	39	27	38	109	41	15	21	10	6	478
Tusi . .	48	14	36	16	25	32	39	25	36	107	41	15	18	10	6	468
Adelhard .	47	14	36	16	25	32	39	25	38	107	41	15	18	9	5	467
Campano .	48	14	36	16	34	32	39	25	39	107	41	15	18	18	13	495

Buch III hat bei Adelhard in der Hds. Nr. 352 scheinbar nur 35 Sätze, da jedoch durch ein Versehen des Schreibers zwei auf einander folgende Sätze mit einer und derselben Zahl 18 bezeichnet sind, in Wirklichkeit 36, also ebenso viel wie in Hds. Nr. 23. (Daß in letzterer die am Rande stehenden Nummern der Propositionen in Buch I Prop. 1—34 incl. mit lateinischen, von da an durchgehends mit arabischen Ziffern geschrieben sind, mag beiläufig bemerkt werden). Es hat also hiernach Adelhard 20 Sätze weniger als der griechische Euklid, und 28 Sätze weniger als Campano, dagegen fast genau so viele als Tusi. Freilich kommt es nicht allein auf die Anzahl der Propositionen an; Ref. hat sich jedoch nicht in der Lage befunden, die beiden Erfurter Hdss. längere Zeit und mit Muße zu benutzen, und vermag daher auf das einzelne nicht weiter einzugehen. Da sich Hr. M. C. am Schlusse seiner Abhandlung nur „vorläufig" vom Leser verabschiedet, haben wir wohl noch mehr von ihm zu erwarten.

Eisenach. H. Weißenborn.

Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum edita curantibus **Joanne Kvičala et Carolo Schenkl.** — C. Julii Caesaris commentarii de bello Gallico. Scholarum in usum edidit **Ignatius Prammer.** Adiecta est tabula, qua Galliae antiquae situs describitur. Pragae 1883, F. Tempsky. Lipsiae, G. Freytag. XXX, 164 S. 65 kr. = 1,10 Mk.

Cäsars Kommentarien sind kein Übungsbuch für angehende Lateiner, sondern überlieferte Schriftstücke des Altertums. Ein Herausgeber darf also die Sprache Cäsars nicht willkürlich verändern und Endungen wie is für den Accusativ, undi für das Gerundium und umus für den Superlativ beseitigen, weil sie der Schüler in seiner Elementargrammatik nicht gelernt hat. Ich setze statt eigener Ausführungen lieber Nipperdeys gewichtige Worte ein: 'Haec enim non minus quam reliqua ad declinationem pertinentia discenda pueris censemus; neque quod nonnumquam ambiguitatem afferunt, ea de causa reiicienda, sed appetenda sunt, siquidem haec res aut acuendi ingenii aut scientiae sermonis Latini augendae occasionem praebebit'. Mir scheint, die neueren Herausgeber trauen sich mit solchen herzhaften Forderungen an den Verstand der Schüler nicht mehr heraus. — In einem andern Punkte schießt Prammer weit über sein Ziel hinaus und

jagt einer Handschriftengelehrsamkeit nach, die sich für die Schule gar nicht schickt. In Wirklichkeit hat doch jeder Mensch nur einen Namen: er heißt entweder Procillus oder Trucillus, beide Namen hat er gewiß nicht. Und des Dumnorix Bruder heißt entweder Divitiacus oder Deviciacus; auf beide Weisen darf ihn nur der kritische Herausgeber nennen, der dadurch zeigt, daß er mit seiner Kunst am Ende ist. Für die Schule ist ein fester Entscheid notwendig, und vorläufig kann es trotz Holder noch bei Procillus und Divitiacus bleiben.

Bei der Herstellung des Textes hat Prammer die reiche Litteratur gründlich durchgemustert, wie die praefatio zeigt. Pauls scharfsinnige Bemerkungen hatte Holder schon benutzt. Die feinen Beobachtungen von Pluygers dagegen stehen hier zum erstenmale im Texte; so I 31, 13 non posse <se> eius imperia diutius sustinere. V 25, 4 quod ad plures <res> pertinebat. Gegen Krafferts Einfälle ist mehr Vorsicht ratsam. Sehr erfreulich ist die Aufnahme einer Konjektur Vielhabers, die andre Herausgeber unbeachtet gelassen haben: II 29, 3. Quod (oppidum) cum ex omnibus in circuitu partibus altissimas rupes deiectusque (despectusque codd.) haberet, nur ist Prammers Begründung zu schwach: despectus ist nicht 'weniger passend' (vox minus apta), sondern falsch. Die gewöhnliche Erklärung dieser handschriftlichen Lesart, die auch in kleinen und großen Wörterbüchern sich findet, stammt von Schneider: 'Oppidi situs ita describitur, ut non cinctum rupibus et inclusum, sed iis impositum fuisse ex iisque despectum in omnia, quae circum iacebant, habuisse dicatur. — Hic pluralis locos omnes, qua despici poterat, significat'. Diese fadenscheinige Erläuterung, die Kraner einfach übersetzt hat, ist lediglich für diese Stelle ersonnen: despectus kommt nicht im Plural vor und heißt auch nicht 'der Aussichtspunkt'. Es heißt der 'Ausblick', den man von einem Berge aus hat: III 14, 9 colles ac loca superiora, unde erat propinquus despectus in mare, VII 45, 4 Haec procul ex oppido videbantur, ut erat a Gergovia despectus in castra. VII 79, 3 Erat ex oppido Alesia despectus in campum. VII 80, 2 Erat ex omnibus castris, quae summum undique iugum tenebant, despectus. Außer diesen vier Stellen kommt despectus nicht bei Cäsar vor. Der 'Absturz' heißt deiectus, auch bei Cäsar, nur muß man im Texte selbst nachsehen und nicht im Holderschen Index. Deiectus steht II 8, 3 quod is locus — ex utraque parte lateris deiectus habebat und II 22, 1 Instructo exercitu, magis ut loci natura deiectusque collis et necessitas temporis — postulabat. An letzterer Stelle haben freilich die Handschriftentechniker delectusque in den Text gesetzt: sie suchen eben den Archetypus und nicht Cäsars Worte.

Prammers eigene Konjekturen sind von geringer Bedeutung; sie sollen das Verständnis des Textes erleichtern, und diesen Zweck erreichen sie meistens. I 1, 5 ea pars st. eorum una pars. I 29, 2 quorum omnium st. quarum omnium rerum. III 24, 3 mit Umstellung der von Paul angezweifelten Worte infirmiore animo liest Prammer: si propter inopiam rei frumentariae <infirmiore animo> Romani sese recipere coepissent. VI 29, 1 Suebos <omnes> sese in silvas recepisse und dann ohne omnes: minime Germani agriculturae student. VII 70, 3 angustioribus portis ohne relictis. Solche Konjekturen sind jedoch überflüssig, wo schon leidliche Vorschläge da sind; ja es ist I 25, 5 Dinters Konjektur quod mons suberat circiter mille passuum <spatio> ganz annehmbar und entschieden besser als Prammers: quod mons aberat circiter mille passuum. Sehr eilfertig ist die Änderung I 15, 3 <a> novissimo agmine nach a novissimo agmine I 23, 3. Anfangs marschieren die Helvetier voran, sie machen zuweilen halt und greifen mit ihrer Nachhut die Römer an (et novissimo agmine proelio nostros lacessere coeperunt); nachher ist die Ordnung umgekehrt: die Römer ziehen voran, die Helvetier hinterdrein, und nun greifen sie die Nachhut der Römer an (nostros a novissimo agmine insequi ac lacessere coeperunt). Beide Stellen sind also sehr von einander unterschieden.

Seine beste Vermutung hat Prammer nicht in den Text gesetzt: VII 14, 5 Praeterea <communis> salutis causa rei familiaris commoda neglegenda. Die gemeinsame Rettung ist das Ziel des großen Aufstandes im Jahre 52 v. Chr., vgl. VII 2, 2 nullum periculum communis salutis causa recusare. VII 21, 3 nec solis Biturigibus communem salutem committendam censent. VII 29, 7 aequum esse ab iis communis salutis causa impetrari ss. Überall treffen wir das gleiche Stichwort; so darf es denn auch in der Rede des Vercingetorix nicht fehlen.

Die kritische Einleitung enthält manches Überflüssige: nicht jeder rasche Einfall ist des Druckes und der Verbreitung wert. Ein Herausgeber muß nicht nur sammeln, er muß auch sichten; sonst laufen auch Fehler unter und fallen ihm selber zur Last. Zum Beweise hebe ich zwei Anmerkungen heraus. I 15, 4 ist der Text nach Paul ganz

richtig hergestellt rapinis populationibusque, dazu steht jedoch die kritische Note in Widerspruch. Wenn Prammer schreibt: malim 'pabulationibus populationibusque' deleta voce 'rapinis', so hat er Pauls Entwicklung eben nicht verstanden, dann ist es aber auch nicht richtig, Pauls Vermutung in den Text zu setzen. Völlige Unkenntnis des cäsarischen Stiles zeigt der andere Einwand gegen Paul: Kvičala praefert rapinis pabulationibusque, quod pabulatio aliud significat ac rapinae. Schon bei Oudendorp steht 'pro more Caesaris per synonymiam se explicantis', und wer Cäsars Kommentarien herausgiebt, muß doch dieselbe Beobachtung oft genug gemacht haben. — VII 90, 9 ergänzt Prammer nach Dinter: His rebus ex litteris Caesaris cognitis, die codd. haben nur: His litteris cognitis. Aus dieser Überlieferung machte Dittenberger kurzerhand His cognitis, und Holder setzt das ruhig in den Text, Prammer wenigstens in die Anmerkung. Aber wie heißt denn der Ablativ Pluralis vom Neutrum haec? Ich denke his rebus, aber nicht his. Das ist sonst bekannt genug, aber Dittenberger, Holder und Prammer wissen es nicht, vielleicht auch mancher andere Herausgeber nicht; denn keiner nimmt den geringsten Anstoß an folgender Stelle II 5, 3: His mandatis eum ab se dimittit. Die Änderung ist sehr leicht, es muß geschrieben werden: His <datis> mandatis. Dieselben Worte finden sich VII 54, 4. 71, 5 und bell. civ. I 25, 1. Die erste Stelle stimmt fast bis auf den Buchstaben: His datis mandatis eos ab se dimisit.

Berlin. Rudolf Schneider.

J. Belsheim, Der Brief des Jakobus in alter lateinischer Übersetzung aus der Zeit vor Hieronymus nach Codex ff'. Corbeiensis, früher in Paris, jetzt in St. Petersburg, aufs Neue herausgegeben. Christiania 1883, P. T. Mallings Buchhandlung. 15 S. 8.

Herr Belsheim in Christiania hatte im Jahre 1881 als Anhang zu dem aus cod. Corbeiensis No. 21 entnommenen lateinischen Matthäusevangelium einen Abdruck der Epistola Jacobi nach Martianays Ausgabe von 1695 herausgegeben und dabei über die handschriftliche Quelle der letzteren folgendes bemerkt (Vorrede S. XIII): „Wo sich dieser Codex [nämlich der zu Martianays Zeit dem Kloster St. Germain-à-Prés angehörige Corbeiensis Nr. 625] jetzt befindet oder ob er überhaupt noch existiert, davon habe ich nirgends eine Kunde gefunden". Nachdem er jedoch späterhin in Erfahrung gebracht hatte, daß der Codex in St. Petersburg vorhanden sei, kopierte er denselben dort im Sommer 1882 und hat dessen Text jetzt veröffentlicht, was sicherlich mit Dank anzuerkennen ist, schon an und für sich wegen des hohen Wertes und eigentümlichen Sprachcharakters dieser vorhieronymischen Latinisierung des Jakobusbriefes, von dem man ja überhaupt nur sehr wenige altlateinische Bruchstücke besitzt, und sodann auch in anbetracht der — obschon wider Vermuten nicht allzu vielen — grammatischen und orthographischen Abänderungen, die sich Martianay erlaubt hatte. Die Handschrift gehörte ursprünglich dem Kloster Alt-Corbey (an der Somme bei Amiens, nicht zu verwechseln mit Corvey in Westfalen) an, kam von dort nach dem obengenannten Kloster bei Paris und wurde in der ersten französischen Revolution von dem russischen Gesandschaftssekretär Peter Dubrowsky in seine Sammlung aufgenommen, mit der sie später in die Kaiserliche öffentliche Bibliothek zu St. Petersburg übergegangen ist. Sie besteht aus 93 Quartblättern, von denen fol. 89—93 die Epistola Jacobi enthalten; und jede Seite hat 21 Zeilen. Die Schriftzüge entstammen nach einigen dem 8. oder 9. Jahrh., nach anderen dem Anfang des zehnten. Der jetzige Editor hat nach seiner Versicherung den Brief nach der Handschrift Seite für Seite und Zeile für Zeile gegeben, nur haben von den letzteren mehrere gebrochen werden müssen. Die Interpunktionszeichen sind aus dem Abdrucke vom J. 1881 beibehalten worden; wir möchten wünschen, sie wären ganz weggeblieben, und hätten dafür lieber die Versziffern in kleinster Schrift durchgängig vorgedruckt gesehen. Auch wäre es nach unserer Ansicht besser gewesen, wenn der Verf. schon jetzt die — eventuell für spätere Zeiten in Aussicht gestellte — Vergleichung mit der Vulgata und dem griechischen Grundtexte beigegeben hätte, vielleicht auch eine systematische Darlegung der sprachlichen Besonderheiten. Damit jedoch wollen wir nicht in abrede stellen, daß schon der bloße Italatext, den wir hier finden, dazu geeignet ist, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Lobenstein. Hermann Rönsch.

K. Kunze, Griechische Formenlehre in Paradigmen. Als Anhang: Die in der Schule aus den Paradigmen zu entwickelnden Regeln. Zweite, wesentlich umgearbeitete Auflage. Berlin 1884, Gärtner. 107 S. 8. 1,20 Mk.

In dieser 2. Auflage will der Verf. wegen des veränderten Lehrplans den Lehrstoff vereinfacht und die Regeln, so zu sagen, nur auf Wunsch hinzugefügt haben. Ref. glaubt im Sinne des Verf. zu handeln, wenn er den 1. Teil besonders betrachtet.

Die Schemata in den §§ 5—7 (z. B. — ⏑́ Oxytonon: ἀνήρ, χαλκός; oder πολίτης πολῖτα: ⏑ ⏑́ — wird ⏑ ⏑͂ ⏑) können mehr schaden als nützen. — Von den Femininis der 1. Deklination sind folgende 9 Paradigmen: στήλη, πηγή, χώρα, φιλία, θεά, βασίλεια, πεῖρα, ἅμαξα, γλῶσσα vollständig dekliniert. Aber sowohl die Accentregeln als auch die Kasusendungen wären aus folgenden Beispielen zu ersehen: στήλη, θεά, ἅμαξα (höchstens noch πεῖρα und φιλία). Überhaupt ist in der Deklination, besonders bei den Konsonantstämmen der 3., und auch in der Konjugation (z. B. τρίβω, βλέπω, γράφω, κρύπτω, κόπτω, ῥάπτω neben ἔλιπον noch ἔβαλον) die Menge der Paradigmen erdrückend. Wünschenswert wären vor jeder Deklination die bloßen Ausgänge mit Angabe der Quantität. Zwar ist (πλόος) πλοῦς zu ertragen, aber beim Kompositum, cf. (περιπλόου) περίπλου — ist die unkontrahierte Form vom Übel. Andrerseits sind bei den Contractis der 3. die unkontrahierten Formen nötig, denn z. B. der Accent des Gen. γενῶν von γένος ist nur durch γενέων klar. — § 26 muß es ἤκουσμαι für ἀκούσομαι, u. § 38 bei καλέω der Stamm nicht κλη sondern κλα (metathesis von καλ) heißen. — § 41 ist κομίσω (Fut.) u. § 43 ἔτραπον wegzulassen und ἀγαγ nicht als reduplizierter, sondern als verdoppelter Stamm zu bezeichnen. Unter den tempora secunda fehlt ἀκήκοα als Beispiel von einem scheinbar vokalischen Stamme. — Bei der attischen Reduplikation, die gleich nach den verba pura non contracta im Zusammenhange behandelt wird, sind ἀγήγερκα u. ἐγήγερμαι als Perfekta ‚mit verkürzter Stammsilbe' (!) bezeichnet worden. — Das Ausrufungszeichen findet sich mehrfach, um die Aufmerksamkeit auf eine Frage besonders zu lenken, aber bei der Deklination von ὅδε, ὅστις etc. nicht; auch in den Regeln hinten, um dies hier gleich zu sagen, steht keine Bemerkung über die Accentuation dieser Wörter!

Also der 1. Teil bedarf noch der Verbesserung. Zwar hält auch Referent es für möglich, daß man mit bloßen Paradigmen fertig werden könnte, denn auch in Tertia können die Schüler meist noch nicht allein repetieren; aber daß, „wenn ein Lehrbuch an sich verständlich ist, der Lehrer eine traurige Rolle spielt" (Vorw. zur 1. Aufl.), ist übertrieben. In dem methodischen Vorgehen kann er sein Geschick zeigen.

2. Teil. Unzureichend ist die Regel: ‚Aus einem Properispomenon wird ein Paroxytonon, wenn die letzte Silbe lang wird, und ein Proparoxytonon, wenn das Wort um eine Silbe wächst'; denn sie paßt zwar für χρῆμα χρήματος, aber nicht mehr für χρημάτων. — Für α purum — so genannt, weil es auch im Gen. u. Dat. Sing. bleibt — erklärt Ref. das α nach ε, ι (nicht nach allen Vokalen) und ρ; dann ist zu den Ausnahmen auch στοά zu rechnen. So hat die Regel allgemeinere Gültigkeit, cf. Fem. der Adjectiva auf ος, tempora der Verba auf -άω, Aor. I Act. u. Med. der Liquidastämme mit α vor dem Auslaut. — § 14 fehlt bei den adjektivischen Kompositis von νοῦς etc. die für die Komposita überhaupt so wichtige Regel, daß sie den Accent zurückziehen. Die Regel: ‚die Kasusausgänge (der 2. attischen Dekl.) sind ω mit den Kasusendungen der regelm. 2 Dekl., jedes Jota u. s. w.' ist höchst ungeschickt; sie würde besser lauten: ‚Für ο und ου der gewöhnlichen 2. Deklination hat die s. g. 2. attische ω, jedes Jota u. s. w.' — Bei der 3. Dekl. (§ 16 ff.) wird kein Unterschied gemacht zwischen sigmatischer (Vokal- u. Mutastämme) und asigmatischer (Liquida- u. σ Stämme) Bildung des Nominativs der Maskulina u. Feminina. Die Regeln, für die verschiedenen Stämme getrennt, sind zu wenig übersichtlich. — § 19 ‚der Acc. Plur. der Subst. auf υ endigt auf υς, α fällt aus und υ wird gedehnt'! — Bei den Wörtern auf ώ(ς) wird nicht ο als Stammauslaut bezeichnet, sondern sogar οϜι!? Aber bei denen auf εύς, wo durch das ausgefallene Ϝ allein die Länge in -ως, -α und ας erklärlich wird, ist vom Ϝ keine Rede; ebenso wenig bei βοῦς u. ναῦς! — Bei der Konjugation wird die Endung -ω aus ο-μι erklärt (unnütz gelehrt für die Schüler!), als Personalendung für die 3. Pers. Pl. -νσι angegeben, ohne weitere Bemerkung über -ουσι und -ᾶσι [aus Versehen auch für Ind. Aor.], als Endung für den Inf. -εν, aber über die Accentuation von τιμᾶν u. drgl. kein Wort! — Bei den Personalendungen muß es unter b statt ‚Ind. u. Opt. der Nebentempora' heißen ‚Ind. der Nebent. u. Optative'. Die Endungen für die 3. Pers. Pl. derselben sollen ν und σαν sein, aber im Paradigma lesen wir παιδεύ-οι-εν und παιδεύ-σ-αι-εν! — Mit

dem Konj., Opt. u. Imper. Perfecti möchte Ref. die Schüler verschont wissen. — Bei den Präsensstämmen der verba liquida (§ 42) wird das Jod ganz gut zur Erklärung herangezogen [ἀμύνγω verdruckt], und im Konj. Aor. Pass. ist die eigentümliche Accentuation durch Kontraktion erklärt worden, aber ‚das Fut. (der v. liqu.) ist der reine Stamm mit dem Ausgang ῶ, εῖς, εῖ'!! — § 43. ‚Im Perf. II Act. wird ι und υ des Stammes in οι und ευ verlängert'! Verf. denkt dabei natürlich an πέποιθα neben ἐπιθόμην (das fehlen sollte) und πέφευγα neben ἔφυγον. — Die Regeln über die Verba auf μι sind in 7 Zeilen abgemacht!

Der 2. Teil ist also für den heutigen Stand der Grammatik durchaus unzureichend; denn außer teilweise mangelhafter Übersicht (auch im Druck) fehlt sehr vieles, und manches ist geradezu unrichtig.

Berlin. Frädrich.

K. L. Roth, Römische Geschichte nach den Quellen erzählt. In zweiter, neu bearbeiteter Auflage von Prof. Dr. Ad. Westermayer. T. I. Nördlingen 1884, Beck. XII, 388 S., 15 Originalabbildungen und 1 Karte von Italien. 5,20 Mk.

In dem in 2. Auflage vorliegenden ersten Teile der Römischen Geschichte von Roth, der bis zur Stiftung des ersten Triumvirats reicht und dem eine kurze Übersicht der geographischen und ethnographischen Verhältnisse Italiens vorangeschickt ist, hat der Herausgeber laut Vorwort große Kürzungen vorgenommen, „so daß der Umfang des Buches um ein starkes Drittel vermindert erscheint." Ob diese Kürzungen dem ursprünglichen Werke Roths zum Vorteile oder Nachteile gereichen, vermag Ref. nicht zu sagen, da ihm die erste Auflage unbekannt ist. Nach seiner Ansicht hätte aber auch eine noch weiter gehende Kürzung der Geschichte der ältesten Zeit nicht geschadet, da diese im Vergleich zu der der späteren Zeit zu sehr bevorzugt ist. Zwar hat ja die alte Sagengeschichte für Knaben einen ganz besonderen Reiz; doch glaubt Ref., daß sich vorliegendes Werk, welches „als Lesebuch vornehmlich für das Alter von 12—17 Jahren bestimmt ist," weniger für Knaben von 12 und 13 Jahren, derentwegen wohl die Sagengeschichte so ausführlich behandelt ist, als für Sekundaner eignet, die dieses Buch, in dem absichtlich wenig kritisiert wird, mit großer Freude und großem Nutzen lesen werden. Freilich finden sich hin und wieder Unrichtigkeiten. So heißt es z. B. p. 69 „zunächst 5 (sc. Tribunen) an der Zahl" st. „zunächst 2, dann 5."; p. 175 „der 29jährige Hannibal" st. „der 25jährige H."; p. 180 „Sempronius Gracchus" st. „Semp. Longus", und p. 179 werden die Allobroger als Feinde Hannibals hingestellt. Zuweilen ist auch die Datierung abweichend von der sonst üblichen. Ob dies mit oder ohne Absicht geschehen, vermag Ref. nicht anzugeben. So z. B. p. 118 vier Quästoren seit 418 st. 421, p. 122 C. Marcius Rutilius (!) Censor 350 st. C. Marcius Rutilus Censor 351 (cf. p. 116.), p. 155 Schlacht bei Benevent 274 st. 275, p. 256 lex Villia annalis 181 st. 180. Dazu kommt noch hie und da eine ungewohnte Ausdrucksweise, wie z. B. p. 168 und 287 „Ehrungen", p. 177 „im vorhinein", p. 243 „er ließ sein Gepäck auf das Schiff verbringen" (cf. p. 142 Äskulap nach Rom verbracht.), p. 324 „Lorbeeren erholen".

Doch trotz dieser Ausstellungen glaubt Ref. dieses Buch, das sich auch durch guten Druck und durch 15 treffliche Abbildungen auszeichnet, zur Anschaffung für Schülerbibliotheken und zum Privatgebrauch warm empfehlen zu können, da es infolge der klaren und lebendigen Schilderungen das Interesse der Jugend erwecken wird.

Pr. Friedland. P. Brennecke.

Léon Fontaine, L'armée romaine. Paris 1883, Léopold Cerf. 136 S. 8. 1 fr.

Man muß hier zwischen dem sachlichen Material und den Gedanken unterscheiden, welche, daran anknüpfend, wie ein roter Faden das ganze Werkchen durchziehn. Gleich zu Anfang macht Verfasser auf die merkwürdige Thatsache aufmerksam, daß Rom selbst in den frühesten Zeiten der Republik größere Armeen aufstellen konnte als bis auf Louvois die mächtigsten Staaten Europas p. 8 ff. Freilich die Stärke des Aufgebots allein war nicht ausreichend, man hielt es vielmehr für notwendig, daß auch die tüchtigsten Bestandteile der Bürgerschaft in demselben enthalten seien. Die militärische Kraft Roms war im grunde gebrochen, als die besseren Elemente sich dem Dienste entzogen und das Heer seinen nationalen Charakter einbüßte p. 29. Ferner lassen sich die gewaltigen Erfolge Roms nur aus einer zweckmäßigen Volkserziehung und aus unermüdlichen gymnastischen Übungen erklären, worauf schon Montesquieu den vortrefflichen Gesundheitszustand der römischen Soldaten zurückführt p. 34. Ein anderes wichtiges Moment war die Disciplin, welche, obwohl bis zur Härte, ja bis zur Grausam-

keit geübt, doch allgemein für unerläßlich gehalten und daher stets gutwillig ertragen wurde p. 114, ferner der Grundsatz, daß ein rechter Soldat entweder siegen oder sterben müsse p. 118. Zahlreiche Belohnungen endlich wurden dem Tapferen zu teil und begeisterten zu kühnen Thaten. An ihnen ist gerade die römische Kriegsgeschichte so überaus reich, und es würde nicht schwer halten, die hervorragendsten zu einer Art von „morale en action" zusammenzustellen p. 129 ff; vor allem aber müßten sie uns sein „la grande école du devoir et du patriotisme" p. 137. In diesen Schlußworten finden wir zugleich den Hauptzweck der ganzen Arbeit ausgesprochen. Verfasser will offenbar in erster Linie nur die sittlichen Momente des römischen Heerwesens veranschaulichen und mit seiner Darstellung besonders an der Belebung und Pflege echt patriotischen Sinnes im französischen Volke sich beteiligen. Da es ihm aber auf diesem Wege gelungen ist, den an sich spröden Stoff lebensvoll zu gestalten und die Resultate der Wissenschaft einem größeren Leserkreise zugänglich und genießbar zu machen, so beruht in dieser Tendenz, wie wir glauben, zugleich der Wert des Buches. Andrerseits erklären sich daraus auch seine Mängel, vor allem die unseres Erachtens unzweckmäßige Anordnung des Stoffs. Jedenfalls wäre es dem Gegenstande selbst angemessener gewesen, wenn Verfasser in der Entwicklung des römischen Heerwesens mehrere Perioden unterschieden hätte. Denn möchten die Veränderungen auch nur so geringfügig sein, wie p. 7 angenommen wird, eine derartige Gruppierung dürfte doch die Übersicht bedeutend erleichtert und namentlich dem Übelstande vorgebeugt haben, daß nun in den einzelnen Abschnitten bisweilen nicht erkennbar ist, welcher Zeit die angegebenen Ereignisse und Einrichtungen angehören. Im Sachlichen ferner schließt sich die Darstellung öfters zu eng an ältere Arbeiten, welche übrigens in einem besonderen Anhange p. 141—42 oder auch unter dem Text genannt werden. So findet sich p. 71—72 eine fast wörtliche Übersetzung aus Marquardt „Römische Staatsverwaltung" II p. 409. Die Beschreibung der Phalanx p. 57 ist Bossuet „Discours sur l'histoire universelle" entnommen, die Seiten 80—81 stammen aus Napoléon „Précis des guerres de Jules César" u. s. f. Auch die alten Quellenschriftsteller sind in ähnlicher Weise oft nur übersetzt oder excerpiert worden. Das ganze zwölfte Kapitel ist im grunde eine Beispielsammlung aus Cäsar, Valerius Maximus und Gellius, im ersten füllt die Übertragung der bekannten Lebensgeschichte des Centurio Sp. Ligustinus aus Livius mehrere Seiten, der Abschnitt p. 84—87 enthält lediglich Beispiele tapferer Verteidigung von belagerten Städten im Altertum aus Livius und Plutarch. Wäre gegen diese Art der Benutzung in einem populär-wissenschaftlichen Buche auch nichts einzuwenden, da die Quellen stets genannt werden oder das Fremde sich durch Anführungsstriche als solches ausweist, so irrt doch Verfasser, wenn er, wie es nach p. 141 den Anschein hat, glaubt, daß die von ihm herbeigezogenen Stellen bisher zum Teil unbekannt gewesen seien. Überhaupt bietet die Arbeit im Sachlichen nichts Neues; abgesehen von den genannten Fällen begnügt sie sich vielmehr damit, die Resultate der gegenwärtigen Forschung kurz zusammenzustellen. Eine Kritik vollends kontroverser Ansichten wird man nicht erwarten; wo jedoch Verfasser sich gleichwohl für die eine oder die andre entscheiden mußte, hat er, wie wir glauben, meist das Richtige getroffen. Ebenso dürften die Abbildungen, unter welchen der im Museum zu Saint-Germain aufgestellte römische Legionar hervorragt, dem Buche zur Empfehlung dienen.

Marienburg. Theodor Steinwender.

G. Wolf, Zur Geschichte der Wiener Universität. Wien 1883, Alfr. Hölder. VIII, 242 S. 5 Mk.

Wie in allen seinen vielen fleißig gearbeiteten und stoffreichen Werken giebt der Verfasser auch hier interessante und lesenswerte historische Angaben. Über Geschichte und Organisation der Wiener Hochschule handelt er in eingehender Weise und läßt es an vielfach treffenden Bemerkungen über die Gründe des Niederganges der Studien nicht fehlen. Denn auch er sieht sich genötigt, einen Rückschritt in der Begeisterung, im Lerneifer und den Resultaten der Studierenden im allgemeinen zu konstatieren. Doch scheine es ungerecht, dies nur der Jugend in die Schuhe zu schieben die Schuld liegt vielfach auch in den socialen Verhältnissen, in der allgemeinen geistigen Atmosphäre und sagen wir es offen in — Persönlichkeiten. In den Persönlichkeiten jener Lehrer an den Universitäten, denen das belebende anregende Element fehlt, in den Persönlichkeiten solcher Gymnasiallehrer, die als echte magistri Orbilii sich und die Studien den jungen Menschen widerwärtig machen. Die Schuld liegt auch vielfach in dem ideenlosen prosaischen Wesen, das nur für die Klasse studiert, in dem eklen Servilismus, der an vielen Gymnasien groß gezogen wird und nicht bloß zum Verderb des

Charakters, sondern auch der geistigen Selbständigkeit führt. An der Universität empfängt jene Gegängelten dann die schrankenlose Freiheit, der sie sich leicht wie Sklaven bedienen, die ihr Joch gebrochen. Solchen Übeln kann nur dann mit Erfolg begegnet werden, wenn von den obersten Unterrichtsbehörden ein idealer Zug, ein schwungvolles Wesen in alle Kreise der Lehrenden und Lernenden dringt — gewisse Persönlichkeiten, die sich durch handwerkmäßige Beschränktheit und Lieblosigkeit gegen die Jugend in schlimmster Weise bemerkbar machen, müssen dann ohne Barmherzigkeit hinweggefegt, d. h. außer Dienst gestellt werden. —

Wolfs Buch behandelt die Zeiten Maria Theresias (1—43), Joseph II. (43—69), die Epoche von 1790 - 1848 (69—85), sodann die neue Entwickelung (85—225), wobei der Reformen des Ministers Grafen von Thun mit Fug und Recht in auszeichnender Weise gedacht wird. Dann bespricht er das Universitätsgesetz, verschiedene Kontroversen, die Fakultäten, die Universitätsbibliothek, die Studenten und gedenkt in Kürze der obersten Unterrichtsbehörde. S. 225—238 enthalten den Anhang, worauf das Register folgt. Speciell für die Zwecke dieser Zeitschrift mag bemerkt werden, daß unter Maria Theresia „korrektes Lateinschreiben" von jenen verlangt wurde, welche an die Universität kommen wollten, und daß damals vorgeschrieben ward, die griechische Sprache „wo die Wissenschaften ihren ersten Sitz gehabt" mehr und besser zu pflegen. 1752 wurde durch den reformierten Studienplan verlangt, daß sich die Professoren von der aristotelischen Philosophie lossagen möchten. Besonders bemerkt wird, daß um 1740 der Professor der Geschichte J. L. de Gaspari eine Studie über Xenophon veröffentlichte. Um 1781 wird den Gymnasialschülern wiederholt eingeschärft, auch außer der Schule Latein zu sprechen. — Aus der Darstellung Wolfs ist zu erkennen, daß das Unterrichtswesen Österreichs im Vormärz sehr elend aussah — charakteristisch ist hier z. B. die Bestimmung, daß nur jene Hörer verpflichtet waren, Naturgeschichte und Weltgeschichte zu studieren, welche nicht in der Lage waren, das Schulgeld zu bezahlen — also Strafwissenschaften! Ein großer und bedeutender Aufschwung knüpft sich an die Tage des neuen Systems, in denen Österreich neben seiner stets berühmten medizinischen Fakultät (W. vergaß dabei des großen Baer) auch für die juridische und philosophische Fakultät die deutschen Einrichtungen annahm und durch seine Berufungen eine wahre Glanzperiode des geistigen Lebens entwickelte. Viel zu wenig scheint mir diese Zeit besprochen, in der Arndts, Philipps, Unger, Glaser, L. Stein u. a. in der rechtswissenschaftlichen, Bonitz, Vahlen, Aschbach, Jäger, Sickel u. a. in der philosophischen Fakultät eminent wirkten. Die Bedeutung von Hermann Bonitz ist allerdings gewürdigt.

Das Buch von W. (in dem kleine Verstöße, wie obsequum oder plebs als Masculinum wohl nur Druckfehler sind) ist voll der beachtenswertesten Bemerkungen und Thatsachen und Schulmännern als eine sehr anregende Lektüre bestens zu empfehlen.

Klosterneuburg bei Wien.

Adalbert Horawitz.

Krassnig, Johann, K. K. Gymn.-Direktor, Das Übersetzen aus dem Lateinischen und Griechischen. Ein Beitrag zur Behandlung der klassischen Lectüre am Gymnasium. Wien 1883. A. Pichler's Witwe & Sohn. 36 S. 8. 0,60 M.

Die Forderung des österreichischen Gymnasial-Organisations-Entwurfs, daß die Übersetzung aus dem Lateinischen und Griechischen in die Muttersprache treu und geschmackvoll sei, veranlaßt den Verf. zu der Erklärung, auf dem bisher eingeschlagenen Wege könne sie nicht erfüllt werden. Nachdem der Verf. die Aufgaben des Studiums der lateinischen und griechischen Sprache kurz besprochen, empfiehlt er, in Zukunft der Übersetzung in die Muttersprache die Erklärung der betr. Worte vorauszuschicken, damit der Aufgabe leichter entsprochen werde, die auf das Können abzielt. Verf. hofft mit dieser Änderung des bisherigen Verfahrens den „Hauslehrer" zu beseitigen, der nach seiner Darstellung eine zu große Rolle spielt, da auf ihn bewußt oder unbewußt gezählt wird. An Sall. Jug. 33, 3, Liv. I 6, 1 und insbesondere an Ilias I 225—244 wird nachgewiesen, wie nötig es sei, daß die Erklärung der Worte der Übersetzung vorangehe, wenn man die Schüler nicht den „Schimmeln" in Taschenformat überlassen wolle. Es ist zuzugeben, daß es nicht selten geraten erscheint, die Erklärung der Übersetzung vorauszuschicken, aber nicht in allen Klassen, nicht bei allen Schriftstellern und nicht zu jeder Zeit. Kein Lehrer wird die Neposlektüre der Quartaner mit dem Miltiades beginnen, sondern jeder zuerst etwa den Aristides behandeln: er wird diese Lektüre in den ersten Wochen kaum anders betreiben, als daß er Satz für Satz durchspricht, ehe er zum Über-

setzen schreitet. So wird der Lehrer in die Lektüre des Homer, des Herodot, des Vergil und Livius einführen, aber er wird allmählich die Schüler selbständiger werden lassen und ihnen eine gewisse Freudigkeit des Gelingens nicht ganz nehmen dürfen. Es ist gewiß richtig, was des Verf. Landsmann Willmann (Pädagog. Vorträge S. 89) behauptet, daß „die vorangehende Erklärung mit dem Bewußtsein, daß mit dem Gesagten etwas angefangen, daß es zur Verwendung kommen werde“, aufgenommen wird, aber der Verf. sagt selbst S. 17: „Je höher die Klasse, je besser die Schüler, und je mehr sie in den Autor eingelesen sind, desto kürzer wird die Erklärung ausfallen“. Sollte in diesem Falle nicht der Schüler die Übersetzung selbständig liefern können, und sollte der Versuch wirklich immer mißlingen? Vollkommen ist die Übersetzung des Schülers auch dann nicht, wenn sie stets der Erklärung folgt. Das der „üble und durch Gewohnheit tief eingewurzelte Vorgang in mehrfacher Hinsicht bequemer ist und je nach der Neigung des einzelnen Lehrers entweder grammatischen, etymologischen, metrischen oder sachlichen Gesichtspunkten nachzugehen gestattet“, kann nicht zugegeben werden: Diese Neigung kann sich bei jeder Erklärung breit machen. Doch mit diesem Einwand wird nicht in abrede gestellt, daß die Schrift einen interessanten Einblick in die Praxis des Verf. gewährt. Was soll das Citat Xenoph. Kyrop. 1, 23?

Neuhaldensleben. Sorgenfrey.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Wochenschrift für klass. Philologie, No. 4.

p. 97: Sammlung der griechischen Dialektinschriften, hrsg. von **H. Collitz**. Bezüglich des zweiten Heftes (äol. Inschr., von Bechtel), beklagt *P. Cauer* die Abhängigkeit von dem ungenauen Hicks. — p. 102: Die homerischen Realien von **E. Buchholtz** kann *A. Gemoll* nicht als Ideal eines homerischen Realienbuches gelten lassen. — p. 105: **Luc. Müller**, Quintus Ennius. *J. H. Schmalz* berichtet nur Rühmliches. — p. 108: **L. Traube**, Varia libamenta. Wird von *Th. Stangl* einer eingehenden Prüfung gewürdigt. — p. 110: **P. E. Richter**, Adreßbuch der Professoren, Docenten und Lektoren. Kann vortreffliche Dienste leisten. Aber alle nicht an Schulen wirkenden Gelehrten fehlen, z. B. für Berlin Conze, V. Rose, Auwers u. a. *Cs.* — Auf p. 119—123 folgen Berichte über Sitzungen des archäologischen Instituts zu Rom.

Wochenschrift für klass. Philologie, No. 5.

p. 129: **K. W. Nitsch**, Geschichte der röm. Republik. *G. Faltin* hebt besonders die originelle Konstruktion dieser Geschichte hervor. — p. 133: **K. Seldner**, Das Schlachtfeld von Pharsalus? — p. 134: Livius von **Wölfflin und Luterbacher**. ‘Wohlgelungene Schulausgabe’; im Wortlaut der Noten findet *Eussner* bisweilen Provinzialismen. — Die beiden ersten Teile der Texte und Untersuchungen zur altchristlichen Litteratur von **Gebhardt** und **Harnack** geben Herrn *Otto* Veranlassung zu einem ausführlichen Referat, dessen erste Hälfte S. 136—145 steht. — p. 145: **G. Bednarz**, De universo orationis colore Boethii. ‘Unbrauchbar’. — p. 151 — 156: Vortrag des Herrn **R. Fisch**: Zur Geschichte der handschriftlichen Überlieferung des Catull, gehalten in der Dezembersitzung der Berliner Gymnasiallehrer-Gesellschaft.

Revue critique, Nr. 4, 21. Januar 1884.

p. 71: **J. H. Mordmann** und **H. Müller**, Sabäische Denkmäler; **J. Derenbourg**, Épigraphie de Yemen. Herr *J. Halévy* giebt hiervon einen eingehenden, adversarischen Bericht, welchen indes die Redaktion der Revue in Nr. 6 zu desavouieren veranlaßt war. — (Die folgende Nr. 5 enthält nichts zur klassischen Philologie.)

Revue critique, Nr. 6, 4. Februar 1884.

p. 99: **E. Beaudouin**, Étude sur le ius Italicum. Es ist die vollständigste und scharfsinnigste aller über diesen Gegenstand in Frankreich erschienenen Untersuchungen. *C. Jullian.* — p. 109: Anzeige von **E Mailly**, Histoire de l'académie de Bruxelles. — p. 111: **H. Gaidoz**, Le nom de Chanzy. Ist keltischer Ortsname, entsprechend dem gallischen Cantiacum, und wurzelt im Worte cantus, wobei auf Cantemerle = cantu merula und Ähnliches exemplifiziert wird.

Programme aus Nord- und Mittel-Deutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp**, Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

21. **Hans Kirchner**, Die grammatischen Quellen des Servius, 2. Teil: Servius und Priscian. Progr. des Kgl. Gymnasiums zu Brieg 1883. S. 19—37.

Nachdem der Verf. im ersten Teil seiner Arbeit die grammatischen Quellen des Servius untersucht hat, wendet er sich jetzt zu der Frage nach der Entstehung und Zusammensetzung der Scholienmasse zu Vergil, welche uns unter dem Namen des Servius erhalten ist. Doch wird diese Frage nie mit Sicherheit entschieden werden können, da die Angaben des Servius sich mit andern Scholiensammlungen nicht vergleichen lassen. Günstiger sind wir gestellt beim Suchen nach den grammatischen Quellen des Servius. Hier aber drängt sich die Frage auf, ob Servius seine grammatischen Bemerkungen den Kommentaren seiner Vorgänger oder den Werken der Grammatiker entnommen hat. Der Verf. sucht nun nachzuweisen, daß Servius die Grammatiker als Quellen benutzte,

zumal da die Lehren, welche sich bei Servius finden, in längerer Fassung in den erhaltenen Werken der Grammatiker wiederkehren. Dies wird nachgewiesen an einem Vergleich zwischen Servius und dem Grammatiker Priscian, dessen Lehren die größte Ähnlichkeit mit denen des Servius haben. Doch erstreckt sich der Vergleich nur auf die fünf Deklinationen.

22. **R. Methner**, De tragicorum Graecorum minorum et anonymorum fragmentis observationes criticae. Pars extrema. Progr. des Kgl. Gymnasiums zu Bromberg. 1883. 12 S.

Die Arbeit giebt den Schluß der im vorjährigen Programm abgebrochenen Fortsetzung von des Verf. Inauguraldissertation. Die Untersuchung, wobei Naucks fragm. trag. Graec. zu grunde gelegt sind, erstreckt sich auf folgende Fragmente: Frg. 196, 199, 216, 218, 220, 357, 360, 367, 372, 381, 382, 402, 418, 433, 434, 456, 460.

23. **L. Wittmann**, Wie ist Homer in der Schule zu lesen? Progr. des Gymnasiums zu Büdingen. 1883. 25. S.

Verf. billigt weder ein zu schnelles Lesen der Homerischen Gedichte, wobei von Genauigkeit und Gründlichkeit keine Rede sein könne und der Schüler nie zu dem rechten Verständnis der Schönheit der Homerischen Poesie komme, noch auch will er, daß man Homer zu langsam und gründlich lese, auch seien die homerischen Verse nicht dazu da, um daran grammatikalische Erörterungen und sprachvergleichende Versuche zu knüpfen; ebenso seien auch Fragen wie Liedertheorie, Nachdichtung, Athetesen u. s. w. dazu geeignet, schon vor den Augen des Schülers „den Kranz des Homer zu zerreißen". Homer solle so gelesen werden, daß der Schüler, wenn er die Schule verläßt, mit dem Inhalt und Zusammenhang der einzelnen Gesänge wohl vertraut sei, vor allem aber einen dauernden Eindruck empfange von der vollendeten Kunst, Schönheit und Unerreichbarkeit der homerischen Dichtung und eine Ahnung habe von der gewaltigen Größe dieses Dichtergenius, für die Einfachheit und Natürlichkeit, wie für die Großartigkeit dieser Dichtung einiges Verständnis gewinne und sie schätzen, bewundern und lieben lerne. Darauf werden Mittel und Wege angegeben, wie dies Ziel zu erreichen sei.

24. **Adolf Carl Lange**, Animadversiones criticae de Aeneae commentario poliorcetico. Progr. des Lyceum Fridericianum zu Cassel. 1883. 46 S.

Obwohl in letzterer Zeit viel für die Verbesserung des Textes des griechischen Militärschriftstellers Aeneas Tacticus gethan ist, so sind damit doch noch nicht alle Schäden, verursacht durch „librariorum incuria, petulantia interpolatorum", beseitigt. „Accedit quod ipse capitum ordo, qualis exhibetur in codice Mediceo plut. LV 4, unde fluxere tres codices Parisini 2425 (A), 2522 (B), 2443 (C), proximis his temporibus in suspicionem venit". Eine Untersuchung der Reihenfolge der Kapitel ist der Zweck der Arbeit, die aus folgenden zwei Teilen besteht: I. De capitum commentarii poliorcetici ordine in Mediceo plut. LV, 4 turbato (pag 1—42). Daran schließt sich anhangsweise II. De nonnullis locis commentarii poliorcetici.

25. **Eules**, Über die Abfassungszeit der Isokrateischen Friedensrede. Progr. des Fürstl. Waldeckschen Gymnasiums zu Corbach. 1883. 18 S.

Die Ansätze der Gelehrten bei der Abfassungszeit der Isokrateischen Friedensrede bewegen sich zwischen den Jahren 358 und 354. Am eingehendsten hat Onken, Isokrates und Athen, S. 180, die Frage nach der Abfassungszeit behandelt, dessen Ansicht der Verfasser einer genaueren Besprechung unterziehen will. Nach einigen orientierenden Bemerkungen über die Art der Isokrateischen Schriftstellerei untersucht er zuerst, welche fingierte Situation der Rede zu grunde liege, und kommt zu folgendem Resultat: 1. Die Volksversammlung, in welcher die Rede gehalten sein will, muß während des Krieges stattgefunden haben. 2. Der Krieg muß schon einige Zeit gedauert haben. 3. Die Stimmung des Volkes ist dem Frieden günstig. 4. Das Nichterwähnen der traurigen Ereignisse der Bundesgenossenkrieges sowie der Anklage gegen Timotheus verbietet uns die fingierte Zeit der Rede kurz vor Schluß des Friedens 355 anzusetzen. 5. Amphipolis ist schon von Philipp erobert. 6. Der fingierte Zeitpunkt ist nicht maßgebend für die Feststellung der Zeit der Abfassung und Veröffentlichung. Darauf wendet sich der Verfasser zu der Frage, was denn Isokrates mit der Friedensrede eigentlich will. Er hatte nicht die Absicht, zu dem Friedensschlusse mit dem Bundesgenossen etwas beizutragen, sondern das Hauptgewicht seiner Ausführungen liegt in den Vorschlage, einen ewigen Frieden mit allen Hellenen zu schließen. Bei der Frage schließlich, wann die Rede geschrieben sei, ist die Antwort folgende: Die Rede ist in die Zeit vor 354 und zwar in die Jahre nach dem Frieden mit den Bundesgenossen, also wohl in das Jahr 355 zu setzen. (Fortsetzung in No. 11).

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Die Heidelsburg in der Rheinpfalz. Im Westen der an hervorragenden Altertümern reichen Rheinpfalz wurden im Laufe des August 1883 bei Waldfischbach auf der sogenannten „Heidelsburg" Ausgrabungen gemacht. Eine von N. nach S. ziehende Felsennase von 200 m Länge und 25—50 m Breite war sowohl in vorrömischer wie in römischer Epoche als Refugium von den Umwohnern benützt worden; auf drei Seiten ist diese natürliche Felsenburg von der Burgalb umzogen, auf der vierten nach Norden trennen das Plateau zwei zum Teil künstlich eingeschaltete Gräben vom Bergrücken. Aus ersterer Zeit stammen cyclopische Mauerlager, welche am Ost-

eingang noch erhalten sind, Münzen, welche einen Krieger mit Schwert und Torques in plumper Weise darstellen, ein Steinbeil, geschliffen, von zierlicher Form u. a. Die Hauptfundstelle für Altertümer römischer Abkunft bildete der nach Norden gelagerte Stumpf eines Rundturmes. Der dem Graben zugewandte Teil desselben besteht in einer Länge von 27 m, einer Breite von 2 m und einer von 1,50—2 m wechselnden Höhe aus lauter Skulpturen und architektonischen Bauteilen, meist wohl erhalten. Unter diesen mehr als 30 beachtenswerten, mächtigen, aus Sandstein gearbeiteten Hausteinen befinden sich allein acht Inschriftsteine, darunter 3 vollständig erhaltene. Dieselben tragen privaten Charakter und gehören offenbar zu einem römischen Friedhof des 3.—4. Jahrhunderts nach Christus. Von den vorkommenden Namen seien erwähnt: Catonius Catullinus, Ammo, Drappo, Sinnaius Indu(tiomarus), Cianaius Collinus, Courunus, Puster, Dagilius, Sena, Marinius Januarius, Vetidonneta, Tertia u. a. Drei der erhaltenen Skulpturen stellen je ein Ehepaar in Hochrelief dar, welche zum Teil im Brustbild, zum Teil in ganzer Figur erscheinen. Die Männer zeichnen sich durch einen starken Torques, sowie durch die in der Linken getragene Francisca aus, die Frauen durch ein eigentümliches Haartoupet; in der Hand trägt eine einen Kelch, eine andere einen Korb. Von hervorragender Schönheit ist die als Seitenbild erhaltene Darstellung eines Genius, eines Atys, sowie einer opfernden Jungfrau. — Nach den im Schutt gefundenen Münzen (Constantine), sowie den Gefäßstücken wurde dieser Turm nebst der den Ostabhang der Felsenburg umziehenden Burgmauer Ende des 4. Jahrhunderts nach Christus aus nahegelegenen Skulpturen und Bausteinen, welche zu einem Templum und einem Friedhofe gehörten, in der Eile von den letzten Resten der römischen Provinzialbevölkerung erbaut. Der Schutz an dieser schon in früheren Jahrhunderten als Verteidigungsplatz benützten Stelle richtete sich offenbar gegen die vom Rhein her vorbrechenden Alamannen und andere germanische Stämme. Nach den verglasten Mörtelstücken im Turmstumpfe, nach Kohlen und anderen Anzeichen, die sich daselbst fanden, wurde die Heidelsburg durch Feuer zerstört und blieb wohl 1½ Jahrtausende öde liegen, bis man ihre Trümmer anno 1883 durchforschte. — Die von dem Berichterstatter entdeckten wichtigeren Skulpturen (25 Stück) wurden im Oktober in das Provinzialmuseum nach Speyer überführt. Dieselben sind ohne Zweifel für die archäologischen und ethnologischen Verhältnisse der Rheinlande im 3. und 4. Jahrhundert von großer Bedeutung und reihen sich dem zu Neumagen (Noviomagus) bei Trier 1877 und 1878 gemachten Funde römischer Skulpturen würdig an.

Dürkheim. Dr. C. Mehlis

V. Mitteilungen über Versammlungen.

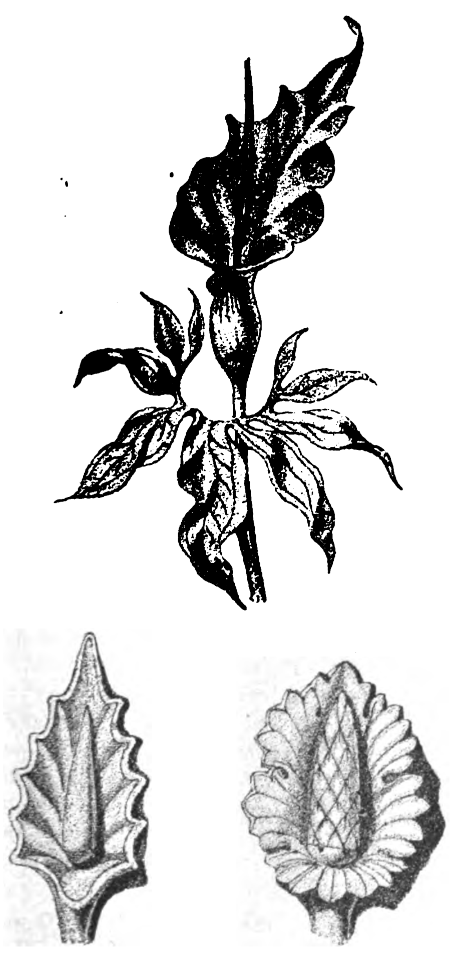
Sitzung der archäologischen Gesellschaft zu Berlin am 5. Februar 1884.

Als neuaufgenommene Mitglieder werden vom Vorsitzenden die Herren Dessau, Jessen, Schneider, Wellmann genannt. An neuen litterarischen Erscheinungen werden vorgelegt 1) Steffen, Mykenä. Zwei Karten von Steffen und ein Textheft mit einer Übersichtskarte der ganzen Argolis mit Korinth von Kieperts Hand, vielen Detailzeichnungen und ausführlichem Texte von Steffen und Lolling; wir kommen bald eingehend darauf zurück. 2) Das Bulletin des neuesten archäologischen Instituts zu Athen, welches die Amerikaner gegründet haben „The school of classical studies at Athenes". Mr. Goodwin berichtet über diese Stiftung, die, wie der Name schon sagt, noch manches von einer Schule hat; es werden Aufgaben gestellt, die Studien der Mitglieder werden geleitet. 3) Ein Vortrag von Treu: „Sollen wir unsere Statuen bemalen?" Treu bejaht nach einer ausführlichen historischen Darlegung diese Frage entschieden 4) Das Probeheft der neuen Cottaschen historischen Zeitschrift; der erste Aufsatz ist von Holm und handelt vom alten Syrakus. Wir erfahren die interessante Neuigkeit, daß ein genauer topographischer Plan dieser weitausgedehnten Stadt von Vater und Sohn Cavallari aufgenommen worden ist und auf 15 Foliotafeln als Atlas von Syrakus erscheinen wird. 5) Hirschfeld, Ein Ausflug in den Norden Kleinasiens IV (aus der deutschen Rundschau). 6) Das dritte, sehr reichhaltige Heft der neuen ἐφημερὶς ἀρχαιολογική von Athen. 7) Das bulletin de correspondence hellénique mit vielen interessanten Inschriften und einer Tafel, welche eine große Gruppe kleinasiatischer Thonfiguren zeigt, die nach Gestalt und Größe der Figuren in den Linien eines Giebelfeldes aufgestellt sind. 8) Eine Zeitschrift für Altertümer aus Agram.

Darauf hielt Herr Professor **Jacobsthal***) von der kgl. technischen Hochschule einen Vortrag über die Geschichte eines Ornamentes, um dasselbe schließlich mit Erfolg auf eine Pflanze der mediterraneen Flora zurückzuführen. Die Grundform des Ornamentes ist ein Blütenkolben, welcher von einem Hüllblatt umgeben wird, eine spatha von der spadix wie von einem vorn geöffneten Mantel eingeschlossen. Es tritt zuerst mit dem Akanthus zusammen im vierten und fünften Jahrhundert vor Christo auf und wird von der Skulptur wie von der Malerei, dem Mosaik, der Metallarbeit verwandt. An älteren Bildungen der Skulptur sind zu nennen Kapitäle des Apollotempels

*) Herr Prof. Jacobsthal hat die Güte gehabt, unsere Niederschrift seines Vortrages durch seine Zeichnungen zu erläutern. Die hier gegebenen Nachbildungen sind nicht zum besten geraten.

bei Milet, vom Lysikratesdenkmal in Athen, Stelenbekrönungen von Athen. Hier tritt das Ornament in kleineren Formen und meist nur als Begleiter des Akanthusblattes auf: kleine Blumen, die sich zwischen den Blättern und Ranken des dominierenden Ornamentes entwickeln; so sehen sie an der Basis des bekannten Altars mit dem Dreifußraube aus dem



Rankengewinde hervor, ähnlich verwandt sind sie an den Propyläen von Eleusis. Ganz besonders reich ist es an einem Prachtstück antiker Metallarbeit, dem goldenen Helme der Petersburger Eremitage entwickelt ein sehr schönes Beispiel bietet auch der Kalathos auf dem Haupte einer griechischen Kanephore in der Villa Albani, der ringsum von solchen Bildungen bedeckt ist. In Rom, Pompeji tritt es vielfach auf und wird über die Blumengestalt hinaus so stilisiert, daß der Blütenkolben als Kandelaber oder als Frucht, der untere Teil, aus welchem die ganze Blüte hervorwächst, als Vase erscheint. Für die am weitesten gehende Entwicklung bietet die basilica Ulpia ein deutliches Beispiel.

Eine zweite Gruppe weisen die Vasenbilder aus Süditalien auf; hier bildet der untere Teil der bildlichen Darstellung meist einen Vordergrund zu der eigentlichen Handlung, und auf demselben erscheint unser Ornament als naturalistisches Beiwerk; aber auch der Hals dieser Gefäße zeigt solche Formen.

Eine dritte Reihe entwickelt sich in den Wandbildern von Pompeji; der zackige habitus des umschließenden Blattes hört auf und macht anderen, rundlicheren, ausgeschweiften Bildungen Platz.

Das Ornament spielt ferner in der maurischen mittelalterlichen Kunst eine große Rolle und tritt in den indischen Webereien auf; die römischen bildlichen wie plastischen Darstellungen der Form bilden die unmittelbare Grundlage für die Verwendung derselben im Zeitalter der Renaissance, nach welchem wesentliche Weiterbildungen nicht zu konstatieren sind. In der arabisch-mittelalterlichen Flachornamentik, auf die hier nicht eingegangen werden konnte, spielt sie jedoch in dem sogenannten Granatapfelmuster eine bedeutsame Rolle.

Auf die Frage nun, woher dieses Ornament entnommen ist, bietet sich sofort in der Pflanzenwelt die Familie der Araceen dar; doch zeigen die gewöhnlich am Mittelmeer blühenden Arten einen glatten Rand des Blütenblattes, während das Ornament einen ausgebuchteten Rand aufweist. Nur eine in den Kulturländern der Antike, Kleinasien, Griechenland, Italien vorkommende Art entspricht allen Voraussetzungen, welche wir von dem natürlichen Vorbilde unseres Ornamentes machen müssen: namentlich dem stark welligen, in der äusseren Erscheinung nahezu gezackten Rand. Herr Professor Jacobsthal hatte sich einige Wurzelknollen verschafft und Blüten aus ihnen gezogen; eine besonders instruktive hatte er vom Bildhauer Brasch in Gips abformen lassen, ebenso das stengelumfassende Blatt, und legte diese kunstvollen Abgüsse vor. Sie zeigten mit überraschender Evidenz, daß diese Art das Urbild des Ornaments war. Es ist der von den alten Schriftstellern viel besprochene, nach dem Glauben der antiken und heutigen Griechen mit besonderen Heilkräften ausgestattete dracunculus vulgaris (Fig. 1). Der Name, welcher an die Schlange erinnert, stammt von dem gefleckten Stengel. Nach Fraas (synopsis plantarum florae classicae, p. 272) ist sie „eine eigentümliche, jedoch sehr übelriechende Zierde der Hochsommerflora in feuchten und trockenen Niederungen, meistens im Gebüsche". Daß sie jedem Einwohner Attikas vertraut sein mußte, bewirkt ihr häufiges Vorkommen sowie die gewaltige Größe, welche manche Exemplare erreichen. Herr Prof. Jacobsthal hatte die Freundlichkeit, uns folgende Beschreibung aus dem Werke des kürzlich verstorbenen Direktors der Sternwarte von Athen, Julius Schmidt*),

*) Da Schmidts Thätigkeit auch für die Archäologie von Wert ist, — beruhten doch z. B. auf seinen Höhenbestimmungen, bis auf Kauperts Neuaufnahme, die der Karten von Athen und seiner Umgebung, — so wird ein Nachruf auch hier am Platze sein, welchen dieser Tage die Zeitungen brachten:

„Beiträge zur physikalischen Geographie in Griechenland“ (p. 302) mitzuteilen: „In einem pflanzenreichen, dickbuschigen Teile des Rhevma (Bachbettes) bei Chalandri, in etwa 100 Toisen Seehöhe, maß ich am 5. Juni 1859 ungewöhnlich große, blühende Exemplare von arum dracunculus; bei einem betrug Durchmesser des Stammes an der Erde

	0,0573 Meter =	2,12 par. Zoll
Länge der Spadix . .	0,83 „	= 30,66 „
Länge der Blütenscheide (spatha).	0,90 „	= 33,24 „
Ganze Höhe der Pflanze	1,96 „	= 72,40 „

Viele hunderte solcher Aroïdeen in demselben Thale, bei Kephissia und namentlich im Gebüsche bei der Nymphengrotte, erreichen freilich nicht solche Größe, aber kommen ihr nahe. Nach einer zuverlässigen Mitteilung war bei Xirochori im nördlichen Euböa die Länge einer solchen Blütenscheide = 1 Meter und etliche Centimeter, also zu mehr als 3 pariser Fuß Länge gemessen. Bei Athen, im Thale des Ilissos und Eridanos, sind sie viel kleiner.

„Der kürzlich verstorbene Direktor der Sternwarte in Athen, Julius Schmidt, war geboren zu Eutin in Holstein am 26. Oktober 1825. Schon während seiner Schulzeit, wo er zuletzt das Hamburger Gymnasium besuchte, war er bemüht, sich mit besonderem Eifer für die Astronomie auszubilden, und begann frühzeitig, obwohl mit geringen äußeren Hülfsmitteln, selbständige astronomische Beobachtungen, welche sich namentlich auf die Erscheinung von Sonnenflecken, die specielle Darstellung von Teilen der Mondoberfläche, die wechselnde Helligkeit und Farbe verschiedener Fixsterne, die Figur der Kometenschweife u. s. w. bezogen. Auf den Sternwarten zu Hamburg und Altona fand er die erste willkommene Gelegenheit zur ferneren Fachbildung. Im Jahre 1845 erhielt er seine erste Anstellung als Astronom der Sternwarte zu Bilk bei Düsseldorf, welche der bekannte und verdiente Dr. Benzenberg zunächst für die regelmäßigen Beobachtungen von Sternschnuppen aus eigenen Mitteln gestiftet hatte; aber schon im Jahre 1846 kam Schmidt als Gehülfe an die Universitätssternwarte nach Bonn, von wo er nach siebenjähriger Thätigkeit eine Stelle als Observator der Sternwarte des Domkapitulars Freiherrn von Unkrechtsberg in Olmütz übernahm, bis er im Jahre 1858 die Direktion der Sternwarte in Athen erhielt, welche ursprünglich auf Veranlassung des österreichischen Barons von Sina gegründet wurde. Schmidt veröffentlichte große Sammlungen seiner Beobachtungen über Sternschnuppen und über den Mond, ferner auch viele Ortsbestimmungen teleskopischer Planeten und Kometen, Beschreibungen des Zodiakallichts und der Dämmerungserscheinungen. Er war ebenfalls ein aufmerksamer und sehr kundiger Beobachter der Phänomene der physischen Geographie, worüber er u. a. „die Eruption des Vesuvs im Mai 1853 nebst Beiträgen zur Topographie desselben“ aus eigenen Beobachtungen publizierte. Desgleichen erschienen von ihm Beiträge zur physischen Geographie Griechenlands. Durch einen seltenen Eifer und hohe Begabung für sorgfältige Beobachtungen in den bezeichneten Gebieten hat Schmidt ein sehr wertvolles Material geschaffen, welches auch für künftige Forschungen von bleibendem Nutzen sein wird.

Am 10. Mai fand ich hier die größte spatha nur 28 pariser Zoll lang und 7 Zoll breit. Auch auf Kreta*) erreicht arum dracunculus noch eine besondere Größe, wie mir Herr von Heldreich mitteilt, der im April 1846 ein Exemplar gemessen hat, dessen Blütenscheide 1 Meter oder 3,1 par. Fuß, und dessen Kolben 0,855 Meter oder 2,6 par. Fuß lang war. Die ganze Höhe betrug 6 par. Fuß. Die Pflanze wuchs bei Cap Sidero.“

Ein förmliches Ölwaldidyll bietet die folgende Schilderung aus demselben Buche, welche ich mir einmal zu anderem Zwecke notierte: „Im Winter, wenn der Schnee weit am Gebirge in das Hügelland hinabreicht und das sonst so lebhafte Grün der Bergpinien nur als dunkle Schattierung an den Höhen kenntlich bleibt, erfreut die waldähnlich im Kephissosthale hingebreitete Olivenpflanzung durch das ernste graugrünliche, niemals schwindende Laub der runden Baumkronen das Auge. Mit einem bald auseinandergeborstenen, bald thorartig geöffneten niederen Stamme, schraubenförmig gedreht, dann wieder pyramidal gestaltet, besetzt mit Höckern, mit halbkugeligen und mit ganz unregelmäßigen, steinfarbigen Auswüchsen gleicht der untere Teil eines Ölbaumes oft einem mächtigen Felsblock, aus dessen Spalten sich laubreiches frisches Gebüsch erhebt. Dennoch ernährt sich der alternde Baum, ungeachtet seines verwüsteten Fundamentes, in welchem oft hohe, glänzendgrüne Aroïdeen und andere Pflanzen, zurückgezogen in geräumige Höhlungen des Stammes und geschützt vor den Nordwinden, ein bevorzugtes Dasein führen. In seiner Baumkrone gleicht er dem jüngeren Nachbar und verrät nicht hinschwindende Lebenskraft.“

Zum Schluß entrollte der Vortragende die Abbildung eines riesigen Exemplares, welches nach den Messungen Schmidts gezeichnet war. Wie zeitgemäß die ganze Betrachtung gerade in unserer auf Reinheit des Stiles und organische Bildung des Ornamentes drängenden Zeit war, lehrt die häufige Verwendung unseres Ornamentes auch in der modernen Kunst. Noch vor kurzem sahen wir es im Saale des Konzerthauses und in verschiedenen Tapetenmustern wirksam angebracht. Erläutert ward der Vortrag durch eine sehr große Menge von Vorlagen und durch Zeichnungen, welche der Vortragende auf der Tafel mit so sicherer Hand entwarf, daß es eine Freude war, ihm zuzusehen.

Darauf sprach Herr **Ramsay**,**) welcher von einer Forschungsreise in Kleinasien kommt, eine Reihe merkwürdiger, von ihm neu entdeckter Skulpturen und Felsenbauten und zeigte recht klar, welch fruchtbares Feld von der Forschung noch in dem

---

*) Wohl dracunculus creticus (Schott) Engler p. 60. E. Jacobsthal.

**) Herr Ramsay war so freundlich, uns eine Skizze seines Vortrages niederzuschreiben, welche wir hier im wesentlichen wiedergeben.

halbunbekannten Kleinasien auf sehr lange Zeit zu bebauen ist. Der Vortrag enthielt folgendes: „Das Straßensystem von Kleinasien, welches zu Anfang der geschriebenen Geschichte, vielleicht im vierten Jahrhundert vor Christo, in Verfall kam, ist nicht aus der Thatsache der assyrischen oder persischen Oberherrschaft zu erklären; wie das jetzige Straßennetz durch die Lage von Konstantinopel bedingt wird, so sicher kann man das älteste Straßensystem Kleinasiens nur dadurch erklären, daß man die Hauptstadt in Nordkappadocien ansetzt. Es war nach dem heutigen Boghaz kem, als dem Mittelpunkt des Landes, gerichtet Die große Stadt, deren Ruinen noch heute dort zu sehen sind, muß deshalb die Hauptstadt eines Reiches gewesen sein, welches sich über Klein asien ausdehnte. Dies beweisen auch Denkmäler und hieroglyphische Inschriften, die im Stile denen von Boghaz kem und seiner Nachbarstadt Eyuk ähnlich sind und über Lydien, Phrygien, Lykaonien und Kappadocien zerstreut sich finden. In Boghaz kem kreuzen sich die alten Straßen und sind nur verständlich, wenn sie ihr Ziel dort fanden.

Der Vortragende beschrieb darauf drei dieser Denkmäler: 1) zu Ibriz in der Nähe von Cybistra, 2) zu Elflatun Bunar westlich von Iconium, 3) zu Tyana. Die ersten beiden sind über reichen Quellen in einer trockenen, wasserarmen Gegend errichtet; das Monument von Ibriz ist ein Flachrelief an einem Felsen und stellt einen stehenden Gott dar (15 Fuß hoch), welcher in seiner Hand Kornähren und Trauben hält, die er den Menschen spendet; er ist einfach gekleidet wie ein Bauersmann, ganz in der Tracht, die noch heute in dieser Gegend üblich ist. Gegenüber dem einfach gekleideten Gotte steht in reichem Gewande ein Priester oder König, welcher ihn mit gefalteten Händen anbetet (9 F. hoch); er trägt eine reichgestickte Tunika, darüber einen Mantel; dieser wird über der Brust durch eine Schnalle zusammengehalten, deren Form dem Mittelgliede einer Anzahl von Goldsachen gleicht, welche in einem lykischen Grab gefunden und im bulletin de correspondance Hellénique veröffentlicht sind. Das Muster der Tunika hat große Ähnlichkeit mit den kreuzförmigen Ornamenten des Midasgrabes.

Das Relief von Elflatun Bunar ist ebenfalls über einer Quelle angebracht; aber da kein natürlicher Felsen da war, hat man ein Gebäude aus großen Steinblöcken errichtet und auf dessen Vorderseite das Relief angebracht; einer dieser Steine ist 22½ Fuß lang; auf jedem Steinblock ist eine Figur ausgehauen. Die Mittelgruppe stellt eine menschliche Gestalt mit Hörnern an dem Kopfe dar, welche an einem Altar steht. Zu ihrer Linken steht die größere Figur eines Gottes mit dem schmalen Hute, welcher diesen Reliefs eigentümlich ist, und zur Rechten eine Göttin mit einer eigentümlichen Haartracht, ähnlich der der Sphinxe von Eyuk.

Diese alte Civilisation Kappadociens wurde zuerst durch die assyrische und dann durch die persische Herrschaft verdrängt. Aus dieser alten Zeit finden sich in jener Gegend Keilinschriften in einer unbekannten Sprache und noch nicht entzifferte Hieroglyphen. Sieben solcher Keilinschriften, welche Herr Ramsay in Kaisarieh fand, sind jetzt im britischen Museum.

Die Steindenkmäler Phrygiens gehören mit einer oder zwei Ausnahmen einem anderen, und zwar jüngeren Kunststile an; sie bezeugen, daß wir von der ältesten Geschichte Kleinasiens ein eigentliches Wissen noch nicht haben, doch weisen diese phrygischen Monumente nach Mykenä hin. Besäßen wir noch die Denkmäler der untergegangenen Holzschnitz- und Chryselephantinkunst, so würden sich die Rätsel leichter lösen, als dies jetzt möglich ist. Herr Ramsay hatte schon früher Felsengräber entdeckt, an deren Front zwei Löwen über der Eingangsthür stehen. Sie sind von ihm im Journal of Hellenic studies 1882, Tafel XVII–XIX veröffentlicht (Studies on Asia minor, the rock necropolis of Phrygia). Das zweite giebt den höchsten Begriff von dem Stande, welchen die phrygische Kunst erreicht hat; R. ließ aber die neuerdings öfter besprochene Frage offen, ob die Meinung der Griechen richtig sei, welche die Phrygier als eine europäische Rasse bezeichnen, und beschrieb unter Vorlage von Zeichnungen ein großes Felsendenkmal, welches in der Nähe dieser Löwengräber zwischen Kara Hissar (dem alten Kottiaion) und Kjutahia gefunden wurde. Es hat eine Höhe von 80 Fuß und ähnelt einem Obelisken von beträchtlicher Basis, welcher sich aber nach oben nicht verjüngt, sondern nur in eine besondere Spitze ausläuft und in seinem unteren Teile eine Kammer birgt. Im Stile gleicht es dem Midasgrabe: Kreuzornamente und Mäander schmücken die Vorderseite wie einen Teppich, die Thür in dieser geschmückten Front führt in eine schmale Kammer, an deren Rückwand in Relief das Bild der Kybele dargestellt ist, 8 Fuß hoch, auf jeder Seite steht eine aufgerichtete Löwin und legt ihre Tatzen auf die Schulter der Göttin. Über der Thür ist in Relief ein Giebel gebildet, in welchem zwei Sphinxe von sehr altem Stile einander gegenüber stehen. Auf den beiden Schmalseiten des Monuments, im rechten Winkel zur Hauptfaçade, sind in der Höhe der Thür gleichwie zwei Wächter ein Löwe und ein Greif dargestellt.

Außer der rein archäologischen Ausbeute wird die Reise Ramsays aber auch noch für die künftige große Karte von Kleinasien wichtig werden; denn er hat seine Reiserouten in zum Teil ganz unbekannten Gegenden genau aufgenommen.

Noch legte er zwei Zeichnungen vor, welche für die Berliner Archäologen specielles Interesse haben: einen Kopf aus Olympia, welcher sich jetzt im Museum zu Aberdeen befindet, von einfachem, feinem und fast strengem Stile, und ein Relief aus Pergamon, jetzt im Privatbesitz in Smyrna, über welches wir bereits in unserer No. 9 gesprochen haben.



Von Interesse, freilich von einem beschämenden, für uns Deutsche ist der Umstand, daß die Expedition des Herrn Ramsay nicht auf Staatskosten geschehen ist, sondern daß Privatleute aus reiner Freude an Kunst und Altertum die Kosten trugen.

Herr Prof. **Hübner** sprach über eine neue Erwerbung des Kgl. Museums, welche wir der Reise des Kronprinzen nach Spanien verdanken. In Cartagena wurde ihm ein mit einer Inschrift versehener antiker Bleibarren aus den alten römischen Bergwerken im Gewicht von etwa 40 kg. überreicht. Wir kennen schon viele derartige Barren, von welchen einige in der Nähe der römischen Bergwerke selbst, wo sie produziert wurden, andere an den Ausschiffungsplätzen, noch andere zerstreut vorgefunden worden sind. Zu der zweiten Gattung gehört unser Barren; denn Carthago nova war der Hauptausschiffungsplatz der Bleibergwerke. Sämtliche Barren waren mit Stempeln versehen; der Hauptteil desselben ist schon in die Form gegraben, in welche das Blei gegossen wurde; außerdem wurden noch zuweilen Stempel in den bereits gegossenen Barren geschnitzt, geritzt etc. Für die Zeitbestimmung ist ein Punkt sehr wichtig: ursprünglich waren die Bergwerke Privatunternehmen, von der Kaiserzeit an übernimmt sie der Staat.

Aus Spanien waren bisher drei verschiedene Stempel bekannt, deren ältester in die Zeit der Republik gehört; der neuerworbene Barren enthält drei in der Form schon verschiedene Stempel. Oben auf der Fläche steht:

M PAI PVFI

in der Mitte zeigt ein kleiner Stempel einen zierlichen, kleinen Caduceus, im dritten Abschnitte steht das Wort **FEP**, welches eine völlig sichere Deutung vorderhand nicht zuläßt; M. Raius Rufus wird als Besitzer des Bergwerkes bezeichnet; der Barren gehört zeitlich vielleicht noch vor die Kaiserzeit, spätestens in das Zeitalter des Augustus.

Endlich legte Herr Dr. **Engelmann** zwei Vasen vor, deren Darstellungen er neu erklärte. Die erste Vase ist von Körte publiziert und von ihm auf Meleager erklärt worden, der von seiner Gattin angefeuert wird, in den Kampf zu ziehen, welcher ihm das Verderben bringen wird. Engelmann fand bei dieser Annahme die Haltung der Hauptfiguren als nicht der Situation entsprechend; namentlich deute die ganze Haltung der Frau nicht auf ein Anfeuern, sondern auf ein Zurückhalten; er fand einige Figuren der Vase in einer anderen, in den annali veröffentlichten, mit Beischriften versehenen Darstellung wieder und erklärte nach dieser Analogie die vorliegende Vase auf Deïdamia mit Neoptolemus. Deïdamia fordere nicht auf, sondern halte zurück, Neoptolemus aber gebe trotzdem einem Genossen das Versprechen, in den Kampf zu ziehen. Die einzige Schwierigkeit biete die Figur der Artemis, deren Anwesenheit nicht direkt durch die Handlung gefordert wird; vielleicht stehe sie nur als Zuschauerin da, vielleicht gehe die Darstellung auf Euripides zurück, welcher möglicherweise den Mythus im einzelnen geändert habe.

Die zweite Vase zeigt in einem Bilde von Hierons Hand eine gestörte Opferhandlung, welche gewöhnlich auf Philoktets Verwundung durch die Schlange erklärt wird. Daß aber die Blicke aller Personen nach oben sich richten, sei dieser Situation nicht angemessen. Ein Krieger in voller Rüstung steht an einem felsenartigen, schmalen Gebilde und schaut hinauf; der Vortragende vermutet also, daß hier wahrscheinlich die Scene aus der Ilias dargestellt sei, wo beim Opfer zu Aulis die unglückverkündende Schlange zum Zeichen in Stein verwandelt wird. Der nicht recht deutliche, felsartige Gegenstand sei als der versteinerte Baum aufzufassen; Hieron habe sich diese Abweichung vom Mythus aus Gründen der künstlerischen Möglichkeit, die Scene darzustellen, erlaubt.

Chr. B.

Sitzung der Gymnasial- und Realschullehrer-Gesellschaft zu Berlin

am 13. Februar 1884.

Nachdem ein Beschluß über die Geburtstagsfeier des Kaisers herbeigeführt war, trat die Versammlung ein in die Besprechung der von Herrn Nitsche aufgestellten Thesen über den lateinischen Unterricht (s. Sp. 184 dieser Zeitschrift), von denen die ersten beiden zur Besprechung kamen. Es beteiligten sich außer dem Antragsteller an der Debatte die Herren Clausen, Ellger, Gleditsch, Heller, Kießling, Kübler, Lange, Lortzing, Rethwisch, Schaper, Schwalbe. Das Ergebnis wurde vom Vorsitzenden etwa dahin zusammengefaßt: 1) Die freien lateinischen Übungen haben durchaus nicht über das von der vorgesetzten Behörde bezeichnete Ziel „Verwertung der Lektüre“ hinauszugehen. Sie beginnen in Obersekunda und bestehen hier in mündlichen und in bescheidenerem Maße auch in schriftlichen Übungen mannigfaltiger Art und kleineren Umfanges. Die Mitteilung von stilistischen Regeln ist auf das Notwendige einzuschränken und möglichst an praktische Übungen zu knüpfen, welche vor der theoretischen Belehrung durchaus vorwiegen. Der Lehrer kommt in seiner Methode den Schülern soweit entgegen, als es das Bedürfnis der jedesmaligen Generation notwendig macht. — 2. Übersetzungen moderner Texte in das Lateinische mögen in Prima nur selten vorgenommen werden, weil sie im allgemeinen über das Ziel des Gymnasiums hinausgehen. In Obersekunda und Prima sind lateinische Übersetzungen passender Abschnitte aus griechischen Schriften, die gerade zu der Zeit in der Klasse gelesen werden, nützlich, müssen aber im wesentlichen dem Lehrer des Latein überlassen werden und können kaum statt der Nachübersetzungen im griechischen Unterrichte eintreten.

I. Originalarbeiten.

Propertiana.

Von

A. Otto in Glogau.

[Fortsetzung aus No. 10].

I 15, 29 Multa prius vasto labentur flumina ponto. Der Sinn dieses Verses hat den Erklärern schon viel Kopfzerbrechen gemacht. Von den bisherigen Besserungsversuchen ist noch am leidlichsten der von Passeratius: Nulla prius u. s. w.; aber ein rechtes ἀδύνατον, etwas, was alle Regel der Natur auf den Kopf stellte, ist auch dies nicht. Wollte man vasto ponto als Ablativ auf die Frage woher? fassen (Jacob und Roßberg), so ließe sich entgegenhalten, daß eine so versteckte Konstruktion ohne weiteres zu verstehen dem Leser kaum zugemutet werden kann. Es bleibt, wie mich dünkt, noch eine Deutung möglich, die der Sache gerecht wird. Labi heißt bekanntlich nicht allein „dahingleiten, fließen“, sondern auch „entgleiten, verfließen“, und diese Bedeutung dürfte hier an der Stelle sein: „Eher werden viele Ströme ins weite Meer verfließen und natürlich vertrocknen und schwinden, als die Sorge um dich in meiner Brust schwindet.“

I 17, 3 Nec mihi Casiope solito visura carinam. So die Handschriften. Die Herstellung des verderbten und unverständlichen solito ist noch nicht gelungen, und von den bisher bekannt gewordenen Emendationsversuchen hat (sie sind aufgezählt bei Bährens) noch keiner recht überzeugt. Indes hat wenigstens den richtigen Weg Polster (Quaest. Prop. Prgr. v. Ostrowo 1881.) eingeschlagen, indem er stolido vermutete. Der Dichter schilt sich selbst, wie oft, einen Thoren, weil er Cynthia entflohen ist und sich den Gefahren einer Seereise ausgesetzt hat. Nur in der Wahl des Wortes ist Polster unglücklich gewesen. Der Ausdruck stolidus (Dummheit verbunden mit Anmaßung) ist viel zu stark, und Properz selbst braucht ihn II 16, 8 nur in verächtlichem Sinne von dem gemeinen und verhaßten Nebenbuhler (stolidum pecus). Dagegen nennt er sich selbst, wie Cynthia, nicht selten stultus (II 21, 18. 34, 20. III 4, 14. 20, 5. 23, 17 u. s. w.), und dieses Adjektiv liegt mindestens ebenso nahe als stolidus. Der Vers lautet also: Nec mihi Casiope stulto visura carinam.

I 20, 13 Ne tibi sit duros montes et frigida saxa, Galle, neque experto semper adire lacus. So geben alle Ausgaben gegen die Handschriften, welche den Nominativ haben duri montes. Diese Überlieferung ist gerechtfertigt, sobald man richtiger interpungiert: Ne tibi sint duri montes et frigida saxa, Galle, neque experto semper adire lacus (vgl. v. 7 ff.) Quae miser ignotis error perpessus in oris Hercules indomito fleverat Ascanio, d. h. ne tibi sint duri montes et frigida saxa neque ea, quae Hercules errans perpessus fleverat.

II 1, 47 schreibt Bährens, wie der Sinn der Stelle verlangt, nach Hoeufft und Bosscha: Laus in amore mori: laus altera, si datur uni Posse frui. Überliefert ist uno. Allein nicht darauf, daß er eine Geliebte hat, kommt es dem Dichter an, sondern daß er sie allein besitzt (fruar o solus amore meo); demnach bezweifle ich die Richtigkeit des Dativs uni. Die Gleichmäßigkeit der Glieder ist ein Fingerzeig, daß der Infinitiv posse nicht von datur abhängt, sondern ebenso wie vorher mori Subjekt zu laus (altera) ist. Das erste Glück ist, in Liebe zu vergehen, das zweite, sie allein und ohne Nebenbuhler genießen zu können. Si datur ist Zwischensatz. Die Stelle wird also folgendermaßen herzustellen sein:

Laus in amore mori, laus altera, si datur, unum
Posse frui: fruar o solus amore meo!

II 2, 5 Fulva comast longaeque manus et maxima toto Corpore, et incedit vel Iove digna soror. Mit diesem Distichon ist die Kritik, so vielfach sie sich damit beschäftigt hat, noch immer nicht fertig geworden. Die Mehrzahl der Gelehrten hat sich begnügt, das störende und sinnlose soror durch ein anderes, ähnliches Substantivum (z. B. solo, toro, viro u. a.) zu ersetzen und im folgenden Verse das handschriftliche aut in ut zu verwandeln. Ich sehe gerade in dieser Partikel aut eine sichere Andeutung, daß Pallas Athene nicht die erste Göttin ist, mit der Cynthia verglichen wird, und weiter beweist mir das Schlußwort des vorhergehenden Pentameters, daß diese Göttin keine andere gewesen ist als Iuno. Nun könnte man freilich ganz einfach die Kopula et vor incedit in ut verwandeln und vel Iove digna soror von der Göttin Iuno verstehen. Ob dies aber auch angeht? Ich muß es bezweifeln. Es wird nichts übrig bleiben, als zwischen v. 6 u. 7 den Verlust eines Distichons anzunehmen, jedoch so, daß die eigentliche Lücke v. 6 zwischen die beiden Worte digna und soror fällt. Wahrscheinlich endeten die beiden Pentameter auf ein ähnlich aussehendes Wort, und der Schreiber irrte von dem einen zum andern und übersah ein Distichon.

II 3, 19 muß, um das Gleichmaß der Glieder nicht zu stören, anders als gewöhnlich interpungiert werden: Et quantum Aeolio cum temptat carmina

plectro, Par Aganippeae ludere docta lyrae, Et sua u. s. w. Schließt man den Satz Aeolio cum temptat carmina plectro in Kommata, so hat er den Anschein eines eingeschobenen Temporalsatzes, während doch cum in diesem Satze derselben Konjunktion in v. 15, 17 und 21 entspricht. Docta v. 20 ist neutr. plur. abhängig von ludere. — V. 22 dieser Elegie vermutet Roßberg (Fleckeisens Jahrb. 127 S. 70) für das verderbte Carmina qu(a)e quivis entschieden ansprechender als alle Früheren: Carminaque ullius. Noch besser dürfte sein Carminaque illius (sc. Corinnae), wodurch sowohl die immerhin auffällige und ungewöhnliche Stellung der Negation (ullus non) vermieden, als auch den überlieferten Buchstaben noch mehr Rechnung getragen würde. Ich würde mich schon deshalb nicht für ullius entscheiden, weil der Zusammenhang deutlich ein femininum fordert.

II 5, 27 Scribam igitur, quod non umquam tua deleat aetas. Bährens (Misc. crit. S. 85) sagt: insolite hoc dictum est, Cynthiae vitam, licet longissimam, numquam versum illum maledicum esse deleturam. Er schreibt also: quod non umquam tua deleat acta und erklärt dies eorum quae tu egisti memoria versu meo erit aeterna, perpetuo stigmate factis tuis inusto. Ich bekenne, daß mir auch nach dieser Erklärung die Worte unverständlich sind. Es ist weiter nichts nötig, als tua mit tibi zu vertauschen: Scribam igitur, quod non umquam tibi deleat aetas, was dir keine Zeit, und möge sie noch so fern sein, tilgen wird.

(Fortsetzung folgt.)

II. Recensionen und Anzeigen.

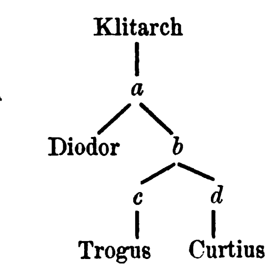
Arthur Fränkel, Die Quellen der Alexanderhistoriker. Ein Beitrag zur griechischen Litteraturgeschichte und Quellenkunde. Breslau 1883, J. U. Kerns Verlag (Max Müller). VIII, 471 S. Lex. 8. 12 M.

Die Forschungen über die Quellen der Geschichte Alexanders des Großen haben namentlich in den letzten fünfzehn Jahren eine größere Anzahl von Gelehrten beschäftigt. Von dem ersten Versuche einer Quellendarstellung, wie sie St. Croix zu Anfang des Jahrhunderts gab, kann man der vollständig unmethodischen Behandlung wegen füglich absehn. Und gerade an diesem Werke läßt sich der Fortschritt recht deutlich erkennen: noch 1846 sagt C. Müller in der praefatio zu den Fragmenten der Alexanderschriftsteller p. III: opus insuperatum hucusque inter omnes eminet. Heute ist dieser Standpunkt freilich überwunden. Die angestellten Untersuchungen behandeln sämtlich aber nur einzelne Autoren oder einzelne Abschnitte der Alexandergeschichte. Außerdem leiden sie alle an mehr oder weniger erheblichen Mängeln: man vermißt eine hinreichende Belesenheit in den in betracht kommenden Schriftstellern; die Leistungen der Vorgänger sind nicht gebührend berücksichtigt, und schließlich ist bei den meisten die Methode in der Detail untersuchung der einzelnen Stellen nicht zu billigen. Aus allen diesen Gründen hält es Verf. für angezeigt, die ganze Frage noch einmal gründlich zu behandeln, ‚sowohl das Verhältnis der uns erhaltenen Schriftsteller zu einander und zu ihren Quellen, als auch das Verhältnis der verloren gegangenen Originalautoren soweit als möglich zu bestimmen.' Als Ideal schwebt dabei dem Verf. die Art der Untersuchung vor, wie sie Niese in seiner Abhandlung über Sardanapals Grabschrift im kleinen, aber in wahrhaft mustergültiger Weise durchgeführt hat. Daher stammt auch die Anregung zu des Verf. Tendenz, den litterarhistorischen Zusammenhang der Alexanderschriftsteller zu ermitteln.

Bei der Aufstellung der logisch gegebenen Beweismittel scheint Verf. einen wichtigen Faktor übersehen zu haben. Er meint nämlich: wenn ein Schriftsteller A nur zum Teil mit einem andern B übereinstimmt und sich Angaben bei A finden, welche von denen des B abweichen oder ihnen hinzugefügt sind, so muß A die Darstellung des B benutzt, aber einiges daran geändert oder hinzugefügt haben. Das ist jedoch nicht zwingend: es läßt sich ja noch annehmen, daß A den B gar nicht benutzt, sondern eine Überarbeitung von B, die jene nicht übereinstimmenden Teile — Zusätze oder Änderungen — schon hatte. Wir werden sehen, wie gerade diese Herstellung eines — vielleicht unbekannten — Mittelgliedes für die Beweisführung des Verf. von Belang ist.

Nach einer Untersuchung, in wie weit die uns erhaltenen Autoren ihre Vorlagen treu wiedergeben oder nicht, wird die Schönesche Hypothese einer genauen Prüfung unterzogen, und dabei stellt sich heraus, daß die Annahme eines großen Sammelwerkes, aus dem die verschiedenen Historiker schöpften, unhaltbar ist. Die Übereinstimmungen, die sich zwischen mehreren Berichten zeigen, sind vielmehr auf andere Weise zu erklären. Die wichtigsten Alexanderhistoriker lassen sich in mehrere Klassen scheiden: zunächst diejenigen, welche selbständig, ohne Benutzung oder Zugrundelegung eines anderen Werkes schreiben: Ptolemäus

Callisthenes, Onesicritus, Chares, Nearch. Dann folgen die diesen etwa gleichzeitigen, welche aber schon vorhandene Berichte eingesehen haben, vor allen Klitarch und Aristobul. Letzterer hat nämlich schon den Callisthenes, Onesicritus, Chares, Nearch und die Briefe Alexanders verwertet. Da nun Klitarch seine Darstellung auf die Werke derselben Leute basierte (wozu vielleicht noch andere Quellen und mündliche Überlieferung kommen), so ist das als der Grund dafür anzusehn, daß wir so häufig auf Kongruenzen unter den uns erhaltenen Autoren stoßen, welche die dritte Klasse ausmachen. Von diesen gehen Diodor, Trogus Pompeius und Curtius Rufus auf Klitarch als Urquelle zurück. Das Verhältnis der Tradition läßt sich am einfachsten durch folgendes Stemma zeigen:



wobei a, b, c, d verschiedentlich veränderte Überarbeitungen des Klitarch sind. d hat den b durch Benutzung anderer guter Quellen erweitert. Curtius selbst hat noch den Timagenes benutzt. — Die Grundlage des Arrian ist neben Ptolemäus vor allem Aristobul. Außer einer Reihe von Größen zweiten und dritten Ranges hat er noch Eratosthenes, Nearch, Megasthenes und Hieronymus benutzt. Plutarch hat für die Herstellung seiner Vita Alexandri fast alle Quellen zu rate gezogen (wenn Ref. recht gesehen hat, ist nur Nearch nicht dabei). Einer der Haupteinwürfe, die man der Hypothese Schönes von dem Sammelwerk früher machte, war der, daß man eine solche mosaikartige Zusammenstellung mehrerer Berichte für unmöglich hält. Derselbe Vorwurf würde dann natürlich ebenso die Ausführungen Fränkels treffen. Es wird das eben immer Privatsache jedes einzelnen bleiben, ob er einem antiken Autor eine solche Arbeit zutraut oder für ihn für möglich hält, wie sie z. B. Verf. S. 327 durch die Aufstellung einer Tabelle der in den verschiedenen Kapiteln von Plutarch verarbeiteten Quellen veranschaulicht. Aber auch der, welcher die hier kurz geschilderte Art und Weise der Quellenbenutzung nicht acceptieren sollte, wird dem Verf. nachrühmen müssen, daß er sein Beweismaterial in vorzüglicher Weise zusammengestellt und zur Geltung gebracht hat.

Im Anschluß an diese Deduktionen, und teilweise zum Beweise derselben, ist Verf. noch auf eine ganze Reihe einschlägiger Fragen eingegangen. Die Übereinstimmungen zwischen den uns erhaltenen Historikern werden aufgezählt und geprüft, die Abfassungszeit der primären Werke festgestellt, Aristobul und Ptolemäus charakterisiert etc. Dabei fallen verschiedentlich Schlaglichter auf verwandte Fragen: so wird die Nachricht des Pausanias I 8, 6, Ptolemäus habe seinen Beinamen Σωτήρ 304 von den Rhodiern erhalten, als falsch erwiesen. Vielmehr ist dafür 323 anzusetzen, als Ptolemäus noch Satrap in Ägypten war (50 ff.). Auffallend ist auch der gelungene Nachweis, daß Arrian an vielen Stellen, die er mit λόγος ἐστί u. ä. einleitet und so, wie man bisher wohl allgemein annahm, als sogenannte vulgäre Tradition bezeichnen wollte, den Aristobul selbst ausschrieb, welcher derartige Bemerkungen teilweise schon in seinem Werke bot (71 ff.).

Dieser allgemeinen Übersicht möge sich die Besprechung einiger Einzelheiten anschließen.

Verf. selbst spricht wiederholt von der auffallenden Übereinstimmung zwischen Curtius und Justin, z. B. in der zusammenfassenden Angabe der gewonnenen Resultate, S. 466 unten: 'Ferner fanden wir, daß Curtius an mehreren Stellen zwar von Diodor abweicht, daß aber Justin dieselbe Abweichung bietet; sodann zeigten wir, daß Curtius an vielen Stellen, wo Diodor schweigt (oder der Bericht desselben fehlt), ebenfalls vollständig mit Justin harmoniert.' Sollte man da nicht auf den Gedanken kommen können, ob nicht am Ende Curtius auch den Trogus eingesehen habe? An und für sich ist es, wie jeder zugeben wird, durchaus nicht unwahrscheinlich, daß Curtius den Trogus gekannt habe. Wie jeder römische Schriftsteller, der römische Geschichte schrieb, sich zunächst an Livius anschloß, so — sollte man doch meinen — mußten die Autoren, welche res exterae behandelten, zuerst zu dem Zeitgenossen des Livius, dem Trogus, greifen, zumal ja das Ansehn, dessen sich Trogus bei Zeitgenossen und Späteren erfreute, hinreichend bezeugt ist. Diese Annahme, die schon aus inneren Gründen höchste Wahrscheinlichkeit für sich hat, kann aber außerdem noch durch äußere gestützt werden. Es finden sich nämlich zwischen Justin und Curtius, zu denen noch Valerius Maximus und Frontin treten, eine Anzahl verbaler Übereinstimmungen, die nur durch Voraussetzung einer gemeinsamen lateinischen Quelle erklärt werden können. Diese Quelle wäre Trogus. Der Nachweis hierfür ist versucht worden in den

ausgewählten Straßburger Dissertationen VII 23 ff. Das dort gegebene Material läßt sich sogar, wie Ref. nächstens zu zeigen beabsichtigt, noch ansehnlich vermehren.

S. 3 war zwischen den Abhandlungen von Laudien und Kärst einzuschieben: A. Vogel, Über die Quellen Plutarchs in der Biographie Alexanders, Programm von Colmar 1877, durch dessen Verwertung mehrfach größere Kürze erzielt werden konnte. — Die Bemerkung (S. 17), daß nach Curtius und Diodor Nicäa und Bucephala am Acesines gegründet wären, ist für Curtius nicht ganz richtig, der überhaupt in der Angelegenheit verwirrt berichtet. IX 1, 6, ist entschieden der Hydaspes gemeint, während die Städte nach IX 3, 20 am Acesines liegen. Es gewinnt danach fast den Anschein, als ob Curtius von zwei verschiedenen Städtegründungen berichtete. Jedenfalls liegt die Sache nicht so einfach, wie Verf. sie darstellt. — Daß man auf Abweichungen bei den Namen nicht zu großes Gewicht legen darf, ist bekannt. Danach sind denn zu beschränken 147 Anm. Oxartes, 152 Gangariden, 229 Tyriotes u. ä. — Zu 155 unten ist heranzuziehen Iust. XII 10, 2. — Die Sitte, Mehl zur Bezeichnung des Umfanges neuer Städte zu benutzen, haben die Macedonier nie gehabt. Dieser Irrtum ist auf Konto des Curtius zu setzen cf. Arr. III 2, 1. Es mußte bei Besprechung der Berichte über die Gründung Alexandrias auch Val. Max. I 4, ext. 1 zu rate gezogen werden. — Die Angabe (S. 209), Alexander hätte nach Curtius, während er trank, dem Philipp den Brief gegeben, ist nicht richtig. Curt. III 6, 9 sagt ausdrücklich: haurit interritus: tum epistulam legere Philippum iubet. — Bei Ἀλέξανδρον—ὀκνεῖν ist nicht, wie Verf. 331 will, zu ergänzen 'eine Schlacht zu liefern', sondern nach dem ganzen Zusammenhange (ἔγνω μηκέτι Ἀλέξανδρον ἐθέλειν προιέναι τοῦ πρόσω· ἀλλ' ὀκνεῖν γὰρ πυνθανόμενον ὅτι αὐτὸς Δαρεῖος προσάγοι) ist ohne Zweifel προιέναι oder προσάγειν zu ergänzen. Also berichten auch Arrian und Plutarch an dieser Stelle nicht dasselbe. — Bei Besprechung des (übrigens recht verworren überlieferten) Briefwechsels (S. 331) läßt Verf. ganz unerwähnt, daß nach Arrian die Übergabe des Briefes in die Zeit der Belagerung von Tyrus fällt, während bei Plutarch Alexander schon in Ägypten ist. Daß Arrian nur von Gesandten, nicht von einem Briefe spricht, macht die Vergleichung mit Arr. II 14, 1 ganz unerheblich. Der andere Widerspruch fällt dagegen viel stärker ins Gewicht. — Zu 433 oben: Daß Parmenio den Warnungsbrief nicht aus Kappadocien geschickt hat, ist klar. Man braucht aber gar keine Vermutung aufzustellen, woher er wohl sein könnte: Plutarch sagt cap. 19 deutlich ἀπὸ στρατοπέδου. —

Überblicken wir schließlich die Leistung des Verf. als Ganzes, so können wir ihm die Anerkennung nicht versagen, daß sein Werk für die Erforschung dieses Zweiges der historischen Wissenschaft von hoher Bedeutung ist. Mit nicht gewöhnlicher Kombinationsgabe, mit genau durchgeführter methodischer Kritik und fast durchweg sorgfältiger Akribie ist es ihm gelungen, das ihm vorliegende umfangreiche Material zu sichten, die Ansichten seiner Vorgänger unparteiisch zu prüfen, um dann seine eigene Meinung in geschickter Beweisführung zu begründen. Wenn man gerade bei dieser Art der Forschung nicht immer die Meinung des Verf. teilen wird, und wenn sich auch Änderungen und Modifikationen in den Aufstellungen des Verf. durch neue Untersuchungen ergeben sollten, so bleibt dem Verf. doch dadurch sein Verdienst uneingeschränkt: auf seinem Buche wird die weitere Forschung über die Quellen der Alexandergeschichte durchaus zu basieren haben. Gerade im Interesse derjenigen aber, die sich dieses Gebiet zu weiterer Arbeit auserlesen, müssen wir auf einen Mangel aufmerksam machen, der jedem bei eigener Arbeit sehr fühlbar sein wird. Es fehlt dem Buch nämlich als Anhang eine Zusammenstellung der behandelten Stellen der verschiedenen Autoren. Bei dem Umfange des Werkes und bei der darin durchgeführten Teilung in eigentliche Abhandlung und Exkurse ist ein solcher Index zur erfolgreichen Benutzung unabweisbares Bedürfnis. — Druck und Ausstattung sind vortrefflich.

Gebweiler. H. Crohn.

H. Hesselbarth, Historisch-kritische Untersuchungen im Bereiche der dritten Dekade des Livius. Programm der Realschule I. O. zu Lippstadt 1882. 24 S. 4.

Der Verf. hat die Überzeugung, daß die Frage nach den Quellen der dritten Dekade des Livius nur durch umfassende Untersuchung aller zehn Bücher und Heranziehung sämtlicher Gewährsmänner für die Geschichte des zweiten punischen Krieges gelöst werden könne. Mit einer größeren Arbeit hierüber beschäftigt, teilt der Verf. vorläufig nur Proben seiner Forschungen mit. Jene Arbeit, welche als nahezu vollendet bezeichnet wird, inzwischen aber noch nicht erschienen ist, soll in fünf Kapiteln die Vorgeschichte und die Anfänge des Krieges, den afrikanischen Krieg, den Hanni-

balischen bis zur Schlacht bei Cannä, den spanischen, dann den Rest des Hannibalischen Krieges mit Berücksichtigung der Ereignisse in Sicilien und Griechenland behandeln und schließlich eine Charakteristik der Quellenschriften geben. Die vorgelegten Proben sind folgende: I. Der Vertrag der Römer mit Hasdrubal. Die Differenz zwischen Polybius und Livius (Appian) wird auf eine von Valerius Antias herrührende Fälschung zurückgeführt. — II. Der Beginn des Feldzuges von 217 v. Chr. An dieser Stelle soll Cölius Antipater nur nebenbei, weit überwiegend aber Polybius Quelle des Livius gewesen sein. — III. Die Gefangenen von der Schlacht bei Cannä. Die reinere Gestalt der Erzählung B. XXII Kap. 58 ff. hat Livius wohl aus Cölius geschöpft; die Variante Kap. 61, 5—10 ist eine Fälschung des Acilius, die Livius durch Claudius und wahrscheinlich zugleich durch Valerius überkommen hat. — IV. Der Untergang des Publius und Gneius Scipio. Der Bericht B. XXV Kap. 32—36 stammt aus Polybius und ist nur von Livius ein Jahr zu früh angesetzt; die Fortsetzung Kap. 37—39 beruht auf Fälschungen, vermutlich von Claudius und Valerius. — V. Die Friedensverhandlungen von 203 v. Chr. Hier hat Livius Cölius und Valerius mit Polybius kontaminiert. — Mit unseren Andeutungen ist natürlich der Inhalt der einzelnen Abschnitte nicht erschöpft. Noch weniger läßt sich daraus die eindringende und umsichtige Forschung des Verf. erkennen. Diese sei daher ausdrücklich anerkannt und von dem Wunsche begleitet, daß den vom Verf. mitgeteilten Proben das ganze Werk bald folgen möge. —σ—

A. Vollmer, Die Quellen der dritten Dekade des Livius. Programm der Bürgerschule zu Düren 1881. Berlin, Mayer u. Müller. 27 S. 4. 1,20 M.

Die schwierige Frage, ob Livius vom Anbeginn der dritten Dekade seines Werkes an aus Polybius als Quelle geschöpft habe, ist noch nicht befriedigend gelöst. Während C. Peter, H. Peter, Wölfflin, Luterbacher, Pirogoff, Zielinski u. a. nach F. Lachmann direkte Benutzung des Polybius schon im 21. und 22. Buche des Livius annehmen, suchen nach Niebuhr und Schwegler andere die Ähnlichkeit der Berichte beider Historiker auf die beiderseitige Quelle Silenus zurückzuführen, aus welchem Polybius unmittelbar, Livius nur indirekt geschöpft haben soll. Dieser von Michael, Tillmanns, Böttcher, Nissen, Nitzsch und Schäfer vertretenen, von mehreren ausdrücklich geteilten Ansicht tritt auch der Verfasser der vorliegenden Abhandlung bei, welcher sich zu derselben schon in seiner Dissertation 'Quaeritur unde belli Punici secundi scriptores sua hauserint' (Göttingen 1872) bekannt hatte. Der Verf. geht aber weiter, indem er gegenüber der Mehrzahl seiner Vorgänger wahrscheinlich zu machen sucht, daß Livius in der ganzen dritten Dekade den Polybius nicht direkt benutzt habe, und im Anschluß an Schäfer den Cölius Antipater und Valerius Antias für die Hauptquellen dieser Dekade erklärt. Zu diesem Ergebnis gelangt der Verf. durch sorgfältige Sammlung der Quellencitate bei Livius und durch Analyse der einschlagenden Partieen, aber nicht ohne Festhaltung einer allerdings von vielen angenommenen Hypothese über die Arbeitsweise des Livius und eine durch nichts begründete Überschätzung des Cölius. Daß Livius die umfangreichen Annalen des Valerius Antias seinem Werke zu grunde legte und ihrem Mangel an Zuverlässigkeit durch reichliche Ausbeutung der Historien des Cölius abzuhelfen bemüht war, mag man dem Verf., wenigstens für die Bücher 21—25, zugeben. Daß aber Livius nicht auch zu Polybius gegriffen, dem er in der vierten und fünften Dekade vielfach folgt, ist vom Verf. nicht bewiesen. —σ.—

Titi Livii historiarum Romanarum liber primus. Edited, with introduction and notes, by **Louis C. Purser.** Dublin 1881, Browne & Nolan, London: Simpkin, Marshall & Co. 112 p. cl. 3 s. 6 d.

Die niedliche Ausgabe wird in der Vorrede genügend charakterisiert: der Text ist nach Madvigs und Ussings Ausgabe von 1873 abgedruckt. Die angehängten Noten folgen namentlich der erklärenden Ausgabe von Seeley, neben welcher auch die von Frey und von Weißenborn (7. Aufl.), sowie Madvigs Emendationes benutzt sind. Von den fünf Abschnitten der Einleitung umfaßt der erste (Life of Livy) und der letzte (On the text) nur wenige Zeilen, der dritte (Evidence for early roman history) ist aus Seeleys Einleitung zu seiner Ausgabe, der vierte (Nature of early roman history) aus Mommsens römischer Geschichte entlehnt, den zweiten (On the character of Livy's work) scheint der Herausgeber, der als fellow and tutor of Trinity College in Dublin thätig ist, selbst verfaßt zu haben. Er handelt, in der Hauptsache treffend, über Titel, Umfang und Anlage des Livianischen Werkes, über die historische Auffassung und Darstellung des

Autors und seine Popularität. Natürlich fehlt hier nicht die Geschichte jenes Bewunderers, der von Gades nach Rom reiste, nur um den berühmten Livius zu sehen, und sofort wieder umkehrte. Der Mann verdiente ja ein Engländer zu sein. — σ —

E. Grunauer, Kritische Bemerkungen zum Texte des Livius. Beigabe zum Programm des Gymnasiums in Winterthur 1882. 12 S. 4.

Neunzehn Konjekturen zu den Büchern II, VI, VII und VIII des Livius, alle scharfsinnig erdacht und klar vorgetragen. Unwahrscheinlich ist nur eine, zu VI 42, 12 f. cum dignam eam rem senatus censeret esse, ut ludi maximi fierent et dies unus ad triduum adiceretur, meritoque id, si quando umquam alias, recusantibus id munus aedilibus plebis conclamatum a patriciis est iuvenibus, se id honoris deum immortalium causa libenter facturos; fore ut aediles ex patribus fierent, wo der entsprechende Gedanke nur durch Umstellung des hinter censeret esse überlieferten meritoque — alias hinter adiceretur, Streichung des darauf folgenden deum immortalium causa libenter facturos als Dittographie, Versetzung des dabei stehenden fore vor das abschließende Sätzchen ut — fierent, Änderung von acturos in facturos, Einschiebung der Worte ex patribus zwischen ut aediles und fierent, also nur durch fünffache gewaltsame Änderung gewonnen werden konnte. Die übrigen Emendationen sind leicht. Die Tilgung des Satzes ad hoc — Romani VI 12, 6 wird durch den Hinweis auf die Wiederholung 13, 7, die Entfernung der Worte sine sorte, sine comparatione VI 30, 3 durch die Vergleichung des Sprachgebrauches empfohlen. Für die Ausscheidung von si cui honores neben si cui etiam maiestas VII 40, 8 spricht die Rücksicht auf Konzinnität. Auch VIII 33, 21 donis neben honore, VIII 36, 4 loco ac subsidiis, vielleicht VIII 11, 7 caesos hastatos principesque neben stragem et ante signa et post signa factam und VIII 11, 10 raptim conscriptus nach tumultuarius dürfen als Glosseme gelten. Aber VIII 39, 7 integri e castris, wofür egressi castris vorgeschlagen wird, ist erträglich, ebenso VIII 32, 14 et consilio tempus neben irae suae spatium. VII 15, 7 erscheint agasonibusque nicht störend, wenn das vorausgehende fallaci equitum specie auf die täuschende Zahl bezogen wird. II 26, 1 enim in tamen zu ändern ist unnötig, nur muß territavere betont werden („sie schreckten, aber es war doch nur ein Schrecken, denn . . ."). VI 23, 9 ist auch ohne Verschiebung von itaque — regi vor nunc — praestantem der Gedankengang verständlich. VII 35, 4 bleibt auch nach Einfügung von cum hinter qui ein Anstoß in egueritis. VIII 2, 12 arcendo statt arguendo ist sehr ansprechend, desgleichen VIII 32, 7 die durch Transposition hergestellte Wortfolge militarem disciplinam moremque maiorum, weniger VIII 22, 4 in praeteriti iam diu iudicii gratiam, weil hier die Änderung nicht einfach ist. Unnötig ist wieder VIII 23, 17 die Beseitigung von tamen; das Gedankenverhältnis der zwei Sätze ist ein doppeltes: „die Tribunen sprachen vergeblich, d e n n es kam d o c h zum Interregnum;" statt der kausalen Verbindung wählte Livius einfache Gegenüberstellung (asynd. expl.), die adversative bezeichnete er. VIII 36, 6 circuit aus circum herzustellen erregt nur wegen der dadurch erforderten Einschiebung von ac vor curam Bedenken. Liest man mit einfacher, wenn auch weniger leichter Änderung circumiens, so reihen sich inserens und rogitans passend an, und ihre Verbindung mit demandabat kann nicht befremden, da Livius participia praesentis öfter für nicht Gleichzeitiges gebraucht. — σ —

---

1) **Titi Livii** ab urbe condita libri. Ex recensione **Andreae Frigellii.** Vol. II, Fasc. I, librum XXI continens. Gothae 1882, Fr. A. Perthes. 53 S. 40 Pf.

2) Epilegomena ad T. Livii librum vicesimum primum. Scripsit **Andreas Frigell.** Upsaliae 1881, C. J. Lundström. 56 S.

Etwa zu gleicher Zeit erschienen im Perthesschen Verlage zwei Ausgaben des XXI. Buches des Livius, eine mit Anmerkungen für den Schulgebrauch von F. Luterbacher und eine Textausgabe von A. Frigell, welche auch für die Schule bestimmt zu sein scheint. Beide Ausgaben neben einander im Unterrichte zu benutzen, wird jedoch mißlich sein, da die Texte zu verschieden sind. Die Ausgabe Frigells bietet weder ein Vorwort noch einen Anhang zur Orientierung des Lesers. Nur eine Notiz auf der Rückseite des Specialtitels weist auf die oben an zweiter Stelle bezeichneten Epilegomena des Herausgebers hin, die als No. 6 der Jahresschrift der Universität Upsala 1881 erschienen und als wissenschaftlicher Geleitsbrief einer Schulausgabe mit schwedischem Kommentar dienten. Die Vertrautheit mit dem Sprachgebrauche des Livius und der Überlieferung seiner Geschichtsbücher, die Frigell in dieser Schrift wie in seinen ähnlichen Arbeiten zur ersten Dekade bekundet, haben bereits allgemeine Anerkennung gefunden. Seine gründliche Behandlung einer großen Zahl

von Stellen ergiebt nicht nur für die Kritik, sondern auch für die Exegese reichen Gewinn, und manche seiner Untersuchungen ist für den Livianischen Sprachgebrauch überhaupt von Bedeutung. Ohne Ausnahme sind jedoch die Ergebnisse der Epilegomena in die vorliegende Textrecension, deren Prolegomena sie bilden, nicht übergegangen. Nach P (Luchs) steht 58, 9 richtig attollere im Text statt des dort empfohlenen extollere. Im Kap. 32 haben zwei dort abgelehnte Lesarten Aufnahme gefunden: mit Wölfflin schreibt Frigell § 7 torpida statt torrida, § 12 digressos statt degressos. Die Einfügung oder Ausscheidung von Worten im Texte ist nicht bezeichnet; so ist z. B. 54, 4 Magoni nach Sauppe ohne weiteres weggelassen, 56, 8 invalidorum nach eigener Vermutung ohne Anwendung von Kursivschrift eingeschoben. Die Ausstattung ist gut, der Druck fast durchaus korrekt (aber 39, 4 volentes — veniebat ist ein übles Versehen). Durch das Erscheinen dieser ersten Lieferung, der freilich im folgenden Jahre keine weiteren folgten, ist die erfreuliche Aussicht auf eine vollständige Liviusrecension Frigells eröffnet worden. Möge sie sich bald verwirklichen! — σ —

Ferd. Léonard, Octavius de Minucius Félix. Édition classique avec une Introduction littéraire, des Remarques sur la langue de l'Octavius, des Notes philologiques en français et un Appendice critique. Namur 1883, Wesmael-Charlier. 175 S. 8. 2 fr.

Im J. 1881 hatte Herr Léonard, Professor der Rhetorik am ‚Petit Séminaire' zu Bastogne am Ardennerwalde, für die Schüler der Oberklassen der ‚petits séminaires' und der katholischen Lateinschulen den Apologeticus des Tertullian herausgegeben, und diesem hat er nun das für dieselben Lehranstalten bestimmte und nach gleichem Plan bearbeitete ‚goldene Büchlein' des Minucius Felix folgen lassen. Die Einleitung (p. 7—23) behandelt in 3 §§ die — allerdings jetzt fast allgemein angenommene, aber nach unserem Dafürhalten durchaus noch nicht zweifellos erwiesene — zeitliche Priorität des Octavius vor dem Apologeticus nebst den persönlichen Verhältnissen und dem schriftstellerischen Zwecke seines Verfassers, den Inhalt und Gedankengang des Dialoges, sowie die bis auf die neueste Zeit herab ihm zu Teil gewordenen günstigen Beurteilungen. Hierauf folgen p. 24—35 Bemerkungen über die sprachlichen Eigentümlichkeiten in betreff des Wortschatzes, der Verwendung der einzelnen Redeteile (Subst., Adj., Pronomen, Verbum, Präpos., Konjunktion), der Konstruktion und der stilistischen Darstellung. Der lateinische Text p. 37—156 giebt in der Regel den Halmschen wieder, ist jedoch hin und wieder nach Maßgaben solcher Konjekturen und Besserungsvorschläge abgeändert, die von späteren Kritikern oder Herausgebern ausgegangen sind, namentlich von Faber (1872), Dombart (1881) und Cornelissen (1882), teilweise auch durch Aufnahme der von früheren Gelehrten aufgestellten Vermutungen. Eine gleiche Sorgfalt, wie auf die Konstituierung des Textes, ist auf die unter demselben befindlichen französischen Anmerkungen verwendet. In zweckmäßiger Auswahl und in gedrängter Kürze bieten sie sowohl in betreff der grammatischen und lexikalischen Erscheinungen als auch in sachlicher Hinsicht überall den nötigen Stoff dar, welcher den jugendlichen Leser in den Stand setzt, den Inhalt der Schrift und den Zusammenhang der darin vorgetragenen Gedanken klar und deutlich zu erkennen. Daß bei der Herbeiziehung sprachlicher Parallelen insbesondere Tertullian berücksichtigt worden ist, können wir nur billigen. Mit der griechischen Accentlehre zeigt sich der Verf. mitunter als auf etwas gespanntem Fuße stehend; so finden wir p. 49 κὰι ταῦτα anst. καὶ ταῦτα, p. 50 σέαυτον anst. σεαυτόν, p. 73 ἱεροί ἀγῶνες anst. ἱεροὶ ἀγ., p. 84 ἔξεστὶ anst. ἔξεστι,. p. 85 ἀστρολογοί anst. ἀστρολόγοι (ein Druckfehler ist wohl p. 88 ἑν ἑαυτοῖς), p. 141 δσῷ . . τοσουτῷ anst. ὅσῳ . . τοσούτῳ. Zu dem Adv. paenitenter in c. 26 ist bemerkt, es sei ein Ausdruck der späteren Latinität; genauer könnte man es als ein ἅπαξ λεγόμενον bezeichnen, da es — so viel wir wissen — sonst nirgends vorkommt. Übrigens würde es erwünscht gewesen sein, wenn aus der Halmschen Ausgabe auch die Einteilung der Kapitel in Paragraphen aufgenommen worden wäre, weil dadurch besonders belängeren Kapiteln, deren es ja im Octavius mehrere giebt, das Auffinden der einzelnen Stellen erleichtert wird. In dem kritischen Anhange p. 157—175 spricht sich der Herr Verf. über die Grundsätze aus, die ihn bei der Feststellung des Textes geleitet haben, und stellt sodann in einer ausführlichen Tabelle diejenigen Lesarten, in denen sich der von ihm adoptierte Text von dem bei Halm vorgefundenen unterscheidet, denen des letzteren gegenüber, unter Angabe der Autoritäten und der Gründe für die getroffene Wahl, so daß auch in diesem Abschnitte für den beabsichtigten Zweck das Erforderliche in rechter Weise beigebracht worden ist. — Bei dieser Gelegenheit möchten wir an die

gelehrten Kenner der Schreibart des Minucius eine Anfrage richten. Sie bezieht sich auf die Stelle in c. 5 (p. 49 der vorliegenden Ausgabe): cum tantum absit ab exploratione divina humana mediocritas, ut neque quae super nos caelo suspensa sunt, neque quae infra terram profundo demersa sunt, aut scire sit datum aut scrutari permissum aut suspicari religiosum. Den letzten Infinitiv suspicari hat Halm nach einer Konjektur Dombarts in den Text aufgenommen. Daß diese Emendation als ein höchst glücklicher Griff bezeichnet werden muß, ist außer allem Zweifel: sie fügt sich ganz gut in den Zusammenhang ein, sie spitzt die in den drei Infinitiven sich darbietende Steigerung trefflich zu, ja sie bewahrt auch äußerlich in denselben die — jedenfalls von dem Schriftsteller selbst herrührende — Gleichheit des Anlautes. Und dennoch will es uns bedünken, das ursprüngliche Wort im Texte sei ein anderes gewesen. Zunächst klingt suspicari in dieser Begriffsreihe fast zu philosophisch. Wir setzen nämlich voraus (ob mit Recht oder nicht, mögen andere entscheiden), daß Minucius bei der Anordnung der 3 Begriffe von oben nach unten gegangen ist: vom geistigen Gebiete (scire) steigt er herab zum materiellen, indem er in betreff dieses letzteren zwei Ausdrücke gebraucht, welche beide den Begriff des Kennenlernenwollens, des Erforschens mit Hülfe der Sinne in sich schließen. Der erste Ausdruck scrutari bezieht sich auf Hand und Auge, er bezeichnet eine Bethätigung des Gefühls- und des Gesichtssinnes. Würde es nun nicht ganz passend sein, wenn der nächstfolgende Ausdruck sich auf den Gehörsinn bezöge, mithin ein solches Wort wäre, dem die Bedeutung erhorchen, erlauschen zukommt? Dies wäre nach unserem Dafürhalten um so passender, da in dem ganzen Satze von der Erkenntnis des Göttlichen die Rede ist und Cäcilius von der Erlangung dieser Erkenntnis nicht anders gesprochen zu haben scheint, als ob es sich um ein keckes und schnödes (vgl. als Gegensätze permissum . . . religiosum) Eindringenwollen in die allen profanen Augen und Ohren verschlossene Wunderwelt der Mysterien handelte. Ein solches Wort aber hat es gegeben, wenigstens im Volksmunde, nämlich scultari. Ist dasselbe auch nicht geradezu als Verbum bezeugt, so doch indirekt in doppelter Weise: einmal durch das abgeleitete Subst. scultator bei Vegetius Milit. II 17 und sodann durch das Kompositum proscultari in den ältesten Bibelübersetzungen (als Activum proscultare bei Augustinus), s. des Ref. Itala u. Vulgata S. 197. Über die Füglichkeit, bei Minucius Felix ein derartiges Wort der Volkssprache vorauszusetzen, werden wir anderswo einiges beibringen und erwähnen hier nur noch, daß man bei der Aufnahme von scultari in den Text unserer Stelle nicht bloß die gleiche Doppelanlautung sc in den drei Infinitiven scire . . scrutari . . scultari erhalten, sondern auch in graphischer Hinsicht eine solche Wortgestalt gewinnen würde, die dem im cod. Parisinus bezeugten stuprari näher steht, als die Lesung suspicari.

Nach dieser Abschweifung, deren Länge in dem philologischen Interesse an diesem ‚locus vexatissimus' ihre Entschuldigung finden möge, wieder zu der oben angezeigten Schrift uns zurückwendend, schließen wir mit dem Ausdruck unserer Freude darüber, daß wir sie als eine mit Sorgfalt und unter durchgängiger Berücksichtigung der besten Specialforschungen der Neuzeit ausgeführte Arbeit empfehlen können.

Lobenstein. Hermann Rönsch.

J. Schrammen, Über die Bedeutung der Formen des Verbum. Heiligenstadt 1884, Wilhelm Delions Buchhdlg. 143 S. 8. 2 M.

Das Buch handelt von der Bedeutung der Formen des griechischen und lateinischen Verbums unter vielfacher Heranziehung der Muttersprache. Die Übersicht über den Inhalt ist durch den Mangel größerer Absätze oder eines orientierenden Inhaltsnachweises einigermaßen erschwert. Der hauptsächliche Inhalt ist folgender.

Das Verbum enthält zunächst seinem Sprachstoffe nach einen Stamm, von dem aus die Bildung der verschiedensten Arten von Wörtern, von Substantiven, Adjektiven, Verben, Adverbien stattgefunden hat. Die Infinitive — mit diesen beginnt der Verf. seine Betrachtungen — sind unzweifelhaft Bezeichnungen für Begriffe, wie es Substantiva und Adjectiva sind. Sie bezeichnen Zustände (die Handlung ist eine einzelne Äußerung eines Zustandes), wie deren auch durch Substantiva (ἀσκεῖν ἀσκεῖσθαι ἄσκησις) wiedergegeben werden können. Außerdem aber liegt in den beiden Infinitiven (Präsentis) noch eine Andeutung über das verschiedene Verhalten, διάθεσις, der Personen oder Dinge in den Zuständen, welche eben durch die Infinitive ausgedrückt werden: jene Personen oder Dinge erscheinen in ihrem Zustande als thätig im Inf. act. oder als unthätig im Inf. pass. Die Unterscheidung der Inf. act. und pass. ist also eines der Mittel, um die verschiedenen Arten und Weisen, wie die

Gegenstände bei den Zuständen in betracht kommen, zur Anschauung zu bringen. Der Zustand selber ist im Satze das Wesentlichste; alle übrigen Wörter dienen entweder dazu, diesen Zustand selber näher zu charakterisieren, oder die verschiedenen Beziehungen der Gegenstände, die für jenen Zustand irgendwie in betracht kommen, zu den letzteren selbst auszudrücken. Diesem Zwecke dienen vornehmlich die Kasus und die Präpositionen; ihnen gegenüber wird im Infinitiv jene Beziehung an der Form des Zustandswortes, am Verbum selbst mit bezeichnet.

Der Infinitiv dient aber nicht nur als Begriffsbezeichnung, er ist auch Aussageform für einen Gedanken, mag dieser auf einem Akte des Verstandes oder auf einem Akte des Willens beruhen (so im Inf. histor., im Inf. imperat., in der Sprache der Kinder). Diese einfachste, aber unvollkommene Aussageform mag die ursprünglichste gewesen sein. Weiterhin haben sich die Pronomina, als Stellvertreter des Subjekts, mit dem Infinitiv zur Unterscheidung der drei Personen und der Numeri verbunden und sind, wie dem Tone, so auch der Form nach mit dem letzteren unter Einbuße der vollen Formen in eins verwachsen. So entstand zunächst der Indic. praes. (act. und pass.). Dieser konnte ebenso wie der Infinitiv sowohl zur Aussage des Erkannten als des Gewollten verwendet werden. Daher die Verwandtschaft der Bildung des Imperativs mit der des Indikativs.

Eine Beziehung auf die Zeit enthalten, trotz einer sehr alten Ansicht, weder Inf. noch auch Indic. praes. Ebensowenig Perfekt und Aorist, über deren Wesen die Ansichten schon viel geläuterter sind. In ihnen liegt keine Andeutung der Vergangenheit, ebensowenig wie eine solche der Gegenwart in den Formen des Präsens, vielmehr wird in beiden nur der Zustand an sich näher bestimmt: das Perfekt charakterisiert denselben als einen seiner Entwicklung nach vollendeten oder vorübergegangenen Zustand, als eine beendete Handlung; der Aorist bezeichnet, daß der Zustand ein eingetretener, daß die Thätigkeit eine begonnene oder angefangene, daß die Handlung eine unternommene, eine in ihre Entwicklung eingetretene ist. Die Zeitstufe wird hier nirgends durch die Verbalform bezeichnet. Von allen Aussageformen des Verbums verdienen das Imperfekt und Plusquamperfekt noch am ehesten den Namen Tempora; doch enthalten auch sie nur eine nähere Bestimmung des Zustandes, nämlich eine Beziehung desselben auf einen derartigen bestimmten Zeitabschnitt, auf welchen der Sprechende von seinem Standpunkte aus als auf einen vorhandenen, also auf einen der Vergangenheit angehörigen hinweisen kann. Nur hierdurch unterscheiden sie sich von Präsens und Perfekt und unter einander wieder wie diese. Durch eine Art von Metaphora erklärt sich der Gebrauch des Imperfekts und Plusquamperfekts zur Bezeichnung irrealer Zustände.

Auch über die Bedeutung der Modi geben die Lehrbücher keinen irgendwie genügenden Aufschluß. Durch den Konjunktiv wie den Optativ wird die Aussage dem Indikativ gegenüber aus irgend einem Grunde gemildert, wie dies auch durch mannigfache andere Mittel (wie durch die Hülfsverba mögen u. s. w., durch Adverbia wie fortasse, wohl u. a. gegenüber einem müssen, gewiß, certe, νὴ τὸν Δία u. a.) geschehen kann. Nicht leicht ist es, den Unterschied zwischen dem griechischen Konjunktiv und Optativ anzugeben. Man könnte vielleicht sagen: die Formen des Konjunktivs sind Aussageformen, welche zwar eine Anerkennung der Berechtigung des Zweifels an der Realität des Ausgesagten oder eine Milderung der Aussage enthalten, daneben aber — im Unterschiede vom Optativ — das Vorhandensein des Interesses des Sprechenden für die Wirklichkeit oder für die Verwirklichung der ausgesagten Sache zum Ausdruck bringen. Im übrigen liegt im Konjunktiv und Optativ dieselbe Bestimmung des Ausgesagten wie in den entsprechenden Indikativen.

Das Futurum wird richtiger zu den Modi gerechnet; auch in ihm liegt kein eigentlicher Hinweis auf die Zeitstufe der Zukunft, sondern eine Milderung der Aussage, nur daß letztere hier weniger gemildert wird als durch den Conj. praes. Das Futurum, die Nebenform der Modi, konnte aus diesem Grunde vorzugsweise verwendet werden, wenn von zukünftigen Dingen die Rede war.

Zum Schluß (von S. 133 an) folgen noch Bemerkungen über die Participia, über Supinum und Gerundium. Endlich deutet der Verf. an, daß er nach der Erörterung über die Bedeutung der Verbalformen auch an die über die Anwendung derselben heranzugehen gedenke. Nur wolle er zuvor die Stimme der Kritik abwarten, um durch diese entweder seine eigene Ansicht zu läutern oder durch Widerlegung der Gegengründe seiner Auffassung Eingang zu verschaffen.

Verf., der sich wohl bewußt ist, daß seine hier ausgesprochenen Ansichten von den fast allgemein verbreiteten sehr abweichen, zeigt ein selbständiges und konsequentes Denken. Leider hat dasselbe unseres Bedünkens nicht die gehörige Frucht getragen, weil Verf. zum großen Nachteile

für seine Arbeit die Vorarbeiten, deren Fülle allerdings abschreckend wirken kann, die aber überall ein heilsames Korrektiv eigener Einseitigkeiten bilden, fast gar nicht gewürdigt hat. Angezogen sind fast nur einige verbreitete Grammatiken. Hinsichtlich der Bildung der Verbalformen stellt Verf. Vermutungen auf, die jedes Bodens entbehren (das b im lat. Imperf. und Fut. vielleicht der Rest des Adverbs ibi S. 126 u. v. a.) Wiederholt verfällt er in den Ton einer recht unangenehmen und nicht einmal immer begründeten Polemik, die zum guten Teil einer Unterschätzung fremder Ansichten und allzu großer Selbstgewißheit entspringt („ein solches Geschwätz“ sc. Kühners S. 68, vgl. S. 105, 106 u. ö.).

Verf. legt fälschlich den Infinitiv statt des Stammes den Verbalformen zu grunde. Daß das Medium die Priorität vor dem Passivum gehabt habe, bezweifelt er (s. die eigentümlichen Ausführungen auf S. 33). In dem Bestreben, den Unterschied der Tempora lediglich auf eine verschiedene Charakterisierung des Zustandes oder der Thätigkeit zurückzuführen, läßt er, ohne dabei einen Unterschied zwischen dem Indikativ und den übrigen Modi zu machen, die Bezeichnung der Zeitstufe durch das Augment oder auch im Gegensatz dazu durch die Augmentlosigkeit in den Indikativen unberücksichtigt, wie auch die relative und die absolute Zeitlage der Handlung mehrfach verwechselt wird. Der zu grunde liegende Gedanke von der Unterscheidung der „Art der Handlung“ von der Zeitstufe ist bereits in der Grammatik durchgedrungen. Die Ansicht des Verf. über Perfekt und Aorist, hinsichtlich derer er sich im ganzen an Curtius anschließt, kann nicht eine korrekte genannt werden. Die aoristische Handlung ist auch niemals ein Zustand, dieselbe bildet vielmehr zu letzterem einen Gegensatz. Bei der Bestimmung des Imperf. und Plsqpf. wird Verf. mit seinem Prinzip der Zeitlosigkeit aller Tempora in die Enge getrieben. Die Kapitulation ist kaum eine glückliche. Als verfehlt müssen wir auch die Ansicht des Verf. über Konj. und Optat. bezeichnen. Man könnte allerdings in der konjunktivischen Dehnung eine symbolische Andeutung eines gewissen Zurückhaltens der Aussage suchen, welches der „Milderung der Aussage“ des Verf. etwa entspräche, und es würde hierzu auch die energischere Bildung des Imperativs stimmen; aber es ist, auch abgesehen von dem Problematischen einer solchen Annahme, überhaupt mißlich, absolute Grundbedeutungen für die Modi aufzustellen. Ganz unhaltbar ist jedenfalls die Ausführung auf S. 133 ff., wo Verf. in Konsequenz seiner Ansichten behauptet, daß auch die konjunktivischen Sätze bei Konjunktionen im Lat. eine gemilderte Behauptung enthalten (ut consecut. c. conj. etwa = infolge davon *mögen*), und ebenso die psychologische Begründung des Konjunktivs in lat. Konsekutiv- und Kausalsätzen: „er (der Römer) mag wohl, und das vielleicht nicht mit Unrecht, nicht ein so großes Vertrauen in seine Urteilskraft setzen wie der Grieche und der Deutsche.“ Der stolze, selbstbewußte Römer, der Römer, dessen Urteilskraft hinsichtlich der Distinktion der Begriffe, des „weil“ und des „sodaß“ Normen des civilen Rechtes geschaffen, die zum großen Teil für alle Zeiten ihre Gültigkeit bewahren! Was in der Unterscheidung des Verf. von griech. Konj. und Optat. Richtiges liegt, darf wohl bereits als anerkannt gelten, wie auch auf die Verwandtschaft des Futurum mit dem Konjunktiv, allerdings von anderem Standpunkte aus, schon mehrfach hingewiesen ist.

Wiewohl demnach unser Urteil dahin geht, daß Verf. auf eine Annahme seiner Ansichten über das Verbum, soweit dieselben eigenartig sind, nicht zu rechnen haben wird, erkennen wir doch gern an, daß sich manche beachtenswerte Gedanken in dem Buche finden. Mit dem Verf. sind auch wir dafür, daß das Denken des Schülers, welches vorzugsweise durch den sprachlichen Unterricht gefördert werden soll, nicht durch unrichtige oder unklare grammatische Definitionen verwirrt oder eingeschläfert werde; nur darf man nicht mit dem Verf. soweit gehen, Ausdrücke wie „Gegenwart des Redenden“ u. a. als inkorrekt oder unsinnig verwerfen zu wollen.

Der Druck ist korrekt zu nennen (S. 33 Z. 19 αὐτῷ für αὑτῷ, S. 79 ἀοριστός f. ἀόριστος, S. 126 Z. 1 das f. des u. a.).

Eisleben. Kohlmann.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik hrsggb. v. Fleckeisen und Masius. Band 129 u. 130 Erstes Heft. Zweite Abteilung.*)

1. S. 1—15. **Bolle** (Wismar): Ist est möglich, schon auf der untersten Stufe des griechischen Elementarunterrichts zusammenhängende Lektüre zu treiben? Verf. beantwortet diese Frage mit Ja und giebt ein ausführliches Referat über sein Verfahren auf der untersten Stufe des griechischen Unterrichtes, der

*) Erste Abteilung s. No. 9 Sp. 280.

sich an das griechische Lesebuch für Quarta von Lattmann anschließt. — S. 16—25. **H. Holstein** (Geestemünde): Das altstädtische Gymnasium zu Magdeburg 1524—1631 (Fortsetzung folgt). Nach einer kurzen Einleitung über die Gründung des altstädtischen Gymnasiums zu Magdeburg und über die Schulverhältnisse vorher behandelt Verf. die Thätigkeit des ersten Rektors M. Caspar Cruciger (1525—1528) und seines Nachfolgers M. Georg Major (1529—1536). — S. 26 — 42. **O. Kares** (Essen): Betrachtungen über die Poesie des Wortschatzes. Verf. legt an einer Reihe von Beispielen die Verwandtschaft zwischen Dichtkunst und Sprache dar (Fortsetzung folgt). — S. 43—57. **Z.**: Pädagogische Briefe aus dem Elsaß, Fortsetzung und Schluß von II: Neue Lehrpläne, Jahrg. 1883 S. 449—455. Verf. hält gegen Treitschke und Jäger die Zahl der in den neuen Preußischen Lehrplänen auf drei festgesetzten Lehrstunden für Geschichte in der Prima und Obersekunda für notwendig, in der Untersekunda scheint ihm die Beschränkung auf zwei möglich. In der Geographie tritt er für die Hervorhebung der politischen Seite derselben ein. Den pädagogischen Wert der Mathematik bezeichnet er als einen dreifachen: 1) für die formale Bildung als Mittel, die Kraft des logischen Denkens zu schärfen und das Anschauungsvermögen auszubilden; 2) als Hülfsmittel zum Verständnis der Naturwissenschaften; 3) als unentbehrlich für die Praxis des Lebens. Der dritte Punkt scheint ihm in den neuen Lehrplänen nicht genügend berücksichtigt, da bei dem Abschluß des Rechenunterrichtes mit der Quarta kaum eine gründliche und solide Basis gelegt sein kann. Den Beginn des geometrischen Unterrichtes wünscht er der Obertertia zugewiesen. Im übrigen ist er mit den Zielen, wie sie die neuen Lehrpläne dem mathematischen Unterricht stecken, im ganzen einverstanden, ebenso hinsichtlich des naturwissenschaftlichen Unterrichts, wenn ihm auch die Verlegung der Lehre vom Bau des menschlichen Körpers nach Quarta zu früh erscheint, und des Zeichnens. Gegen den Plan, Kunstgeschichte als besonderes Unterrichtsfach in den Gymnasiallehrplan aufzunehmen, spricht sich Verf. mit Entschiedenheit aus; über den Religionsunterricht zieht er es vor zu schweigen. — 5. S. 57—61. **H. Stadtmüller**, Eclogae poetarum graecorum scholarum in usum. Leipz. Teubner: lobende Anzeige von **J. Sitzler** (Tauberbischofsheim). — 6. S. 61 — 63. **Otto Keller**, Der Saturnische Vers als rhythmisch erwiesen, angez. von **G. A. Saalfeld** (Holzminden). Ref. spricht seine Übereinstimmung mit der Ansicht des Verf. aus, der sich auch schon mehrere hervorragende Romanisten angeschlossen haben, daß der Saturnische Vers ein rhythmischer, kein quantitierender sei, wie Ritschl und seine Schule behaupten; demnach ist das Schema: dábunt málum | Metélli || Naévió | poétae. — 7. **Alb. Richter**, Bilder aus der deutschen Kulturgeschichte, 2 Bände, angez. von **F. Pfalz** (Leipzig): ein rechtes Familienbuch, das jeder Schulbibliothek zur Zierde gereichen dürfte.

Programme aus Nord- und Mitteldeutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp**, Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

26. **M. Wollseifen**, Achilles und Hektor auf einer pränestinischen Ciste. Festschrift dem Gymnasium Adolfinum zu Moers . . . gewidmet vom Lehrerkollegium des Gymn. zu Crefeld. Bonn 1883. S. 1—16. (Mit 1 Tafel.)

Unter den pränestinischen Bronzen des vatikanischen Museums befindet sich eine Ciste, die nicht sowohl wegen der dargestellten figurenreichen Scene, als vielmehr wegen der Dunkelheit mancher den einzelnen Figuren beigefügten Götter- und Heroennamen bemerkenswert ist. Um dies Rätsel zu lösen, hat Ritschl allein den richtigen Weg eingeschlagen, indem er versuchte, „eine jeden Zweifel ausschließende Erklärung für den Gegenstand der Darstellung zu finden". Verf. versucht nun auf diesem Wege eine Deutung der Darstellung. Der Künstler habe sich nicht mit der materiellen Nebeneinanderstellung der zwei Scenen, welche die Vorbereitung Achills zum Zweikampf mit Hektor und die Wägung der Keren dieser beiden Helden darstellen, begnügt, sondern durch eine passende Erweiterung beider Einzelscenen verschiedene Motive des Sagenkreises auch zu einer poetischen Einheit verbunden.

27. **P. Meyer**, De vita Constantini Eusebiana. In derselben Festschrift, S. 23—28.

Verf. will hier nur die eine Frage untersuchen, „unum iuvat e. g. monere, quod Eusebius unus inter scriptores aetatis Constantinianae demonstrare conatur Licinium a Constantino non contra ius sacramenti interfectum esse".

28. **A. Weidner**, Kritische Beiträge zur Erklärung der griechischen Tragiker. Progr. des Ludwig-Georg's-Gymnasiums zu Darmstadt 1883. 67 S. 8.

Die Arbeit giebt kritische Beiträge zu folgenden Versen der griechischen Tragiker: Äschylus Ag. 1629 ff. Choëph. 181 f. 205 ff. 239 ff. 719 ff. 684. 914. 930. 1022 ff. 749 f. Eum. 18 f. 43 f. 299 ff. 312. 352. 470 ff. 553 ff. 611 ff. 847 ff. 573. Sophokles Aias 116 f. 127 ff. 758 ff. 843 f. 1003 ff. 1127. Ant. 1102. 2 f. 88 f. 69 f. 40 f. 106 f 211 f. 568 f. Oed. K. 437. 445 f. 484 ff. 575. 532. 572 f. 943. 993. 296. 863 ff. 1104 ff. 1180. 1398 ff. 47 f. 228 f. Euripides Alc. 360 ff. 317 ff. 542. 631 f. 796 ff. 941 ff. 1090 ff. Med. 45 f. 207 f. 510 ff. 934 ff. 909 f. Hecuba 573. Den Schluß bilden: Sophokles Oed. K. 872 ff. 1084 f. Ant. 604 ff. 690 f. 785 ff. 885 ff. 857 ff. 876 f. Eur. El. 615. 842. Orest. 737.

29. **Gerlach**, Die Mythenbildung in der alten Kunstgeschichte. Progr. des Herzogl. Realgymnasiums zu Dessau. 1883. 22 S.

Die Einleitung spricht über den Begriff des Mythus im allgemeinen. Sie stellt den Unterschied fest zwischen jener strengen Objektivität, jener verstandesmäßigen Auffassung, welche das Wesen wissenschaftlicher Überlieferung ausmacht, und dem Mythus als ungebundenem Spiel der Subjektivität, als freier Schöpfung der bewegten Phantasie. Somit scheint der Mythus poetischer Natur zu sein; die Poesie aber giebt sich wie alle schöne Kunst nur für Schein aus und enthält doch eine Realität höherer Art in sich, während der Mythus historische Wahrheit sein will und doch nur Schein ist. Beide stehen also in prinzipiellem Gegensatz. Die Auflösung des Mythus ist daher kein Eingriff in die Rechte der Poesie, sondern, wenn ein poetischer Gedanke zugrunde lag, eine Wiederbelebung desselben. Größer sind die Dienste, welche der historischen Wahrheit dadurch geleistet werden, nicht allein um verhängnisvolle Irrtümer zu beseitigen, sondern um zu zeigen, wie durch die Entwicklung oder Ausartung des Volksgeistes gewisse Arten des Mythus besonders begünstigt, andere dagegen mehr beiseite gedrängt wurden. Mit Rücksicht auf solche Modifikationen läßt sich der Stoff in drei Gruppen teilen. 1. Die naive Mythenbildung. Sie entsteht zu einer Zeit, wo man noch an die alten Götter glaubt. 2. Der lehrhafte Mythus. Diese Gruppe ist nach Umfang und Inhalt bei weitem die bedeutendste. In ihr macht sich schon der Einfluß der Sophistik bemerkbar. 3. Der tendenziöse Mythus. In ihm macht sich das Bestreben bemerkbar, die berühmten Persönlichkeiten einer größeren Vergangenheit auf jede Weise herabzusetzen, um sich der eigenen Niedrigkeit weniger schämen zu brauchen.

30. **Bernhard Lehmann**, Das Volk der Sueben von Cäsar bis Tacitus. Ein Beitrag zur Ethnographie der germanischen Urzeit. Progr. des Kgl. kathol. Gymnasiums zu Deutsch-Krone. 1883. 22 S.

Verf. macht den Versuch, „die Frage von einem Standpunkte zu lösen, welchen Wilh. Arnold in seiner „Deutschen Urzeit“ einnimmt, wenn es sich um Widersprüche zwischen Cäsar und Tacitus, unsern Hauptgewährsmännern, handelt.“ Um nämlich die Widersprüche, die sich bei beiden finden, in Übereinstimmung zu bringen, macht Arnold auf die Zeit aufmerksam, welche zwischen beiden Autoren liegt. Verf. geht daher bei der Untersuchung von den Nachrichten Cäsars aus und versucht von Arnolds Standpunkt aus die Angaben der Germania des Tacitus damit in Einklang zu bringen. Das geschieht in folgenden Abschnitten: I Cäsar. 1) Volkszahl der Sueben nach Cäsar. 2) Wirtschaftliche Verhältnisse der Sueben zur Zeit Cäsars. 3) Ausdehnung des Suebenlandes. 4) Wo lag das Suebenland? 5) Der suebische Kriegsstaat. 6) Ariovist und das Suebenvolk. 7) Handel der Sueben. II Tacitus. 1) Übergang. 2) Die germanischen Völker bei Tacitus. 3) Die „Sueben“ des Tacitus sind nicht die „Sueben“ des Cäsar. 4) Die „Sueben“ bei den Schriftstellern zwischen Cäsar und Tacitus. 5) Die Chatten, die Nachkommen der Sueben Cäsars. 6) Die Semnonen und die Sueben — Chatten. 7) Wie kommen die Sueben des Cäsar zu dem Namen der Chatten bei Tacitus?

31. **Walther Gilbert**, Ad Martialem quaestiones criticae. Progr. des Kgl. Gymnasiums zu Dresden-Neustadt. 1883. 26 S.

Verf. behandelt in Caput I im Anschluß an L. Friedländer, Observv. de Mart. epigr. part. II, „versus quosdam, quorum exitus ita corrupti sunt, ut pro vocabulo a poeta scripto aliud substitutum esse sumendum sit“, und zwar: VII 92 f. X 5 ff. X 78 ff. VII 74, 9 f. XI 80 ff. X 34, 5. XIV 26 f. X 71, 5. Spect. 4, 3 ff. IV 30, 1—4; V 50, 5 f. Caput II giebt Vorschläge, wie die Interpunktion (distinctio) in Schneidewins Ausgabe in zwanzig Epigrammen zu ändern sei. Diese Vorschläge betreffen: I 21, 1 f. I 31 ff. I 92. II 24 ff. II 71 ff. III 70. 3 IV 64, 29 f. V 56 ff. V 66 f. V 78 ff. VI 60 ff. VI 80 ff. VI 90 f. IX 40 ff. IX 45, 1—4. IX 46 ff. IX 86 ff. X 37, 3 ff. X 68, 9. XII 57, 18 ff. Caput III giebt Verbesserungsvorschläge zu folgenden Stellen, wo Schneidewin „male a libris discessit“: III 52, 1. IV 78, 8. VI 66, 3 ff. VII 14, 9. VIII 64, 10 f. X 65 f. XI 99, 5. XII 26, 7. XIV 112. X 83, 9. Es folgen Stellen, wo Schneidewin vom cod. R. minus recte videatur discessisse: III 32. VIII 60, 2. XIII 64. XIV 186. XIV 194, 1. Den Schluß bilden diejenigen Stellen, in denen Sch. der Handschriftenfamilie C[a] mit Unrecht den Vorzug giebt.

(Fortsetzung in No. 13.)

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Die Papyri von el-Faiyûm.

Vor einiger Zeit ward bekannt, daß Se. kaiserliche Hoheit, der Erzherzog Rainer, eine große Menge von Papyri von el-Faiyûm gekauft habe. Er verfügte, daß sie im k. k. Oesterreichischen Museum zu Wien aufgestellt und hier unter der Leitung des Professors Karabacek der wissenschaftlichen Forschung zugänglich gemacht würden. Über die bisher gewonnenen Resultate wird der Münchener Allgemeinen Zeitung folgendes geschrieben:

„Als älteste Papyri sind bisher zwei demotische aus der Zeit um Christi Geburt gefunden worden, so daß dadurch ein Urkundenmaterial aus einem Zeitraume von fast 1000 Jahren festgestellt erscheint. Allgemein nahm man bisher an, die Provinz Faijûm sei nur allein die große ägyptische Fruchtbörse der

alten Welt gewesen, ohne jedes litterarische und geistige Bestreben ihrer Bevölkerung. Der Fund eines kleinen Papyrusfragmentes, welches augenscheinlich einem griechischen Dichter angehört, war nun insofern wichtig, als sich in mehreren Urkunden auch die Erwähnung von einem Theater in Arsinoë (el-Faijûm) vorfindet, also die Hoffnung begründet erschien, weitere Belege von dem geistigen Leben der griechischen Einwohnerschaft daselbst zu finden. Diese Vermutung wurde in den letzten Tagen auf das glänzendste bestätigt. Dr. Karl Wessely hatte das Glück, ein Pergamentfragment des Thucydides aufzufinden. Dasselbe enthält in 44 Zeilen den §. 3 des 91. Kapitels und die §§. 1 bis 6 des 92. Kapitels des VIII. Buches. Der Schrift nach zu urteilen, ist dieses sensationelle Fundstück um die Wende des III. Jahrhunderts nach Christo geschrieben und ungemein wertvoll, da die bisher bekannten ältesten Handschriften des Thucydides erst aus dem XI. Jahrhundert n. Chr. stammen. Mehrere Stellen des Fragmentes sind für die Kritik von Wichtigkeit, indem sie noch unbekannte Varianten und zwei interessante Interlinearglosseme bieten. Die glückliche Auffindung eines lateinischen Papyrus aus dem V.—VI. Jahrhundert n. Chr. eröffnet nunmehr eine siebente Sprachengruppe der Faijûm-Urkunden. Hochwichtig sind die griechischen Evangelienfragmente des IV. Jahrh., welche einen Text bieten, der an Reinheit selbst den des gleichzeitigen Codex Sinaiticus übertrifft. Eine besondere Specialität bilden die Zauberpapyri. Diese zeigen einen eigentümlichen Synkretismus der deistischen Vorstellungen der Ägypter, Hebräer und Griechen. Auf die Aufzählung einzelner wichtiger Papyri (wir nennen z. B. eine Bürgschaftsurkunde aus dem ersten Jahre des Kaisers Anastasius) müssen wir bei ihrer Menge verzichten; es seien nur noch die große Anzahl datierter griechischer Stücke vom Jahre 203 bis 699 n. Chr. und weiter die arabisch-griechischen bis zum Jahre 909 n. Chr. bemerkt. Unter den letzteren fand Professor Karabacek als weitere Belege für das auch in der islamitischen Epoche fortgesetzte litterarische Streben in Faijûm bisher 18 Fragmente von Traditionen, darunter eine, welche die nahezu gleichzeitige Aufzeichnung zweier Spott- und Lobverse des berühmten satyrischen Dichters am Khalifenhofe zu Damascus, Dscherîr († 728), enthält, und zwar in ihrer ursprünglichen Fassung, bevor sie in das große „Buch der Gesänge" des Isfahani (879 bis 967 nach Christus) überging. Die Papyri dieser Gruppe enthalten ebenfalls ein überreiches wissenschaftliches Arbeitsmaterial; so neben politischen Dokumenten zum Beispiel aus der Regierungszeit des Khalifen Harun al Raschid, und revolutionären Flugschriften auch Privaturkunden und weitverzweigte Korrespondenzen, die selbst bis nach Mekka reichen. Das jüngstdatierte Stück vom Jahre 909 nach Christus ist ein großer wohlerhaltener Ehescheidungsbrief für die Tochter eines Mönches, interessant wegen des Scheidungsgrundes und der juristischen Fassung des Wortlautes. Wohl sind bisher schon an 1500 Papyri, zur Hälfte vollständig erhaltene Urkunden, geordnet und bestimmt — an sich ein reicher Schatz, und doch ist dies nur ein verschwindender Teil dessen, was noch zu bewältigen ist. So mag denn auch die Hoffnung berechtigt sein, daß bei fortschreitender Arbeit, über die wir gelegentlich berichten wollen, sich neue, für die Wissenschaft gleich bedeutsame Funde ergeben werden."

Journal of Hellenic Studies. Vol. IV. N. 1.

p. 1-22. **G. Dennis**, Two archaic greek sarcophagi recently discovered in the Necropolis of Clazomenae. (Pl. XXXI). Diese beiden Sarkophage sind vielleicht die einzigen, an denen sich Analogien zu der ältesten griechisch-asiatischen Malerei finden; sie weisen sogar viele Übereinstimmungen mit den etrurischen Wandbildern sowohl hinsichtlich der Vorstellungen, wie der Ausführung auf und gewähren in den Ornamenten, wie in den vorgeführten Wagenkämpfen, Jagdbildern und selbst in den Einzeldarstellungen, in denen die Kleidungen und Waffen von großer kulturhistorischer Bedeutung sind, den Ausgangspunkt für die entwickelte griechische Kunst. Die Lage von Clazomenae nach den Fundorten zu bestimmen ist ziemlich schwierig, da keine ausreichenden Inschriften gefunden sind; einen Anhaltspunkt bietet die von Strabo angewandte Bezeichnung von Chytrium, welches, von χύτρα abgeleitet, eine thonreiche Gegend bedeuten muß; und eine solche findet sich an dem angegebenen Orte. — p. 23—45. **W. M. Ramsay**, The graeco-roman civilisation in Pisidia. Auf einer Reise von Apollonia nach Antiochia im Juni 1882 hat Ramsay in der Nähe von Gondane eine Inschrift von 115 Zeilen gefunden, welche er hier mitteilt; sie enthält nur Namen von Personen nebst den Bezeichnungen ihres Herkommens und die Angaben einer Beisteuer, vermutlich zu einem Tempel der Artemis, und stammt wahrscheinlich aus dem Jahre 225 n. Ch. Von Interesse sind die Namen und die Ortsangaben, durch welche ein ziemlich weiter Distrikt gekennzeichnet wird. — p. 46—52. **W. Wroth**, A statue of the youthful Asklepios (mit einer Photographie). Diese in Cyrene entdeckte Statue wurde als Aristäus bezeichnet und befindet sich jetzt im Britischen Museum; sie ist 4 Fuß 5½ Zoll groß und stellt einen halbbekleideten, jugendlichen, auf einen Schlangenstab gestützten Mann dar; wahrscheinlich haben trotz des Attributes des Gottes der Heilkunst die jugendlichen Formen Veranlassung gegeben, ihn als Aristäus, den Gründer von Cyrene, zu bezeichnen. Doch finden sich, obwohl genügende Angaben selten sind, daß die Künstler ihn auch jugendlich dargestellt haben, Darstellungen eines jungen Asklepios. Am häufigsten findet er sich noch auf römischen Münzen der Cyrenaica. Von künstlerischem

Standpunkte hat die Statue ein besonderes Interesse dadurch, daß an ihr absolut nichts restauriert ist. — p. 52 — 72. **W. M. Ramsay,** Metropolitanus Campus. Verf. will beweisen, welches intensive Interesse sich an die geographisch-topographischen Untersuchungen in Phrygien knüpft, und wählt dazu die Geschichte des von Livius bei Gelegenheit des Rückzuges des Cn. Manlius erwähnten Fleckens Metropolitanus Campus, welcher zwischen Metropolis und Synnada lag und wahrscheinlich der Ort ist, in welchem Alcibiades getötet wurde; er lag an der Straße, welche Apameia mit Synnada verband. Die hier mitgeteilten sieben neuen Inschriften geben in Verbindung mit bisher unbestimmten Münzen den besten Beweis hierfür; auch Hirschfeld ist in Apameia Celaena zu ähnlichen Resultaten gelangt. Bemerkenswert ist noch, daß ein Ort dieser Gegend Aulikrene den Kampfplatz des Marsyas und Apollo anzudeuten scheint. — p. 73 - 88. **Walter Leaf,** Some questions concerning the armour of Homeric heroes. Bei der Schilderung der Verwundung des Menelaus im vierten Gesange der Ilias findet sich das Wort ζῶμα, ein unter dem Panzer sitzender Schutzring oder Riemen; das Wort kommt außerdem ψ 683 und ξ 482 vor. Auf den älteren Vasenbildern ist dieser Ring deutlich zu erkennen, während die spätere Malerei einen neuen Panzeransatz, vielleicht in Verbindung mit der μίτρη des Homer aufweist. Düntzers Erklärung der letzteren als eines wollenen Kleides widerspricht der Angabe Homers. Die Scholiasten lassen die Anwendung zweifelhaft erscheinen. Da jedoch in ξ 482 ζῶμα mit χιτών in Verbindung gesetzt wird, könnte man den Begriff eines ehernen Gegenstandes zweifelhaft finden; doch wird χιτών als ehernes Gewand gebraucht, und es ist nicht anzunehmen, daß die Homerischen Helden zwei verschiedene Anzüge hatten. Verf. fand auf einer Vase des Brit. Mus. eine Abbildung, in welcher Memnon zwischen zwei äthiopischen Soldaten mit einem Linnenpanzer bekleidet ist, bekanntlich einer Specialität der Ägypter, welche in dem von Herod. II 182, III 47 und Plin. H. N. XIX 2 erwähnten Geschenke des Amasis ihren Ausdruck findet. Die Vase selbst hat die Inschrift ΑΜΑΣΙΣ ΑΟΙΙΙΣΝ; sie stimmt nicht mit sonstigen Bildervasen desselben Künstlers, sondern mehr mit denen des Exekias, so daß die Annahme nahe liegt, daß der Name Amasis den ägyptischen König bedeutet. Vgl. Löschcke, Arch. Zeit. 1881 p. 33. — p. 86 - 89. **Charles Waldstein,** Views of Athens in the year 1687 (mit 2 Tafeln). Bekanntlich wurde der Parthenon in Athen am 26. Sept. 1687 durch den venetianischen General Morosini zerstört, und der größte Teil seiner Mauern und Säulen ging dabei zu grunde. In einer in der Bibliothek des bekannten Sammlers Sir Thomas Phillips in Cheltenham befindlichen Handschrift eines Italieners befinden sich zwei Zeichnungen der Akropolis aus dem Jahre 1687 vor der Zerstörung, welche hier wiedergegeben sind; sie bieten wenig Neues. — p. 90—95. **A. H. Smith,** Athene and Enceladus; a Bronce in the Museo Kircheriano (mit Tafel). Im Kircherschen Museum in Rom befindet sich ein Hautrelief in sehr dünner Bronze, das in getriebener Arbeit und am Fuße pointillé ist; es diente als Spiegelhalter, ist jedoch nur noch teilweise erhalten und stellt den Kampf zwischen Athene und Enceladus ganz ähnlich wie in dem Pergamonfries dar. Enceladus ist namentlich stark verletzt, und das Gesicht fehlt ganz; aber die Haltung beider Figuren, zurückgebogen und zum Schlage ausholend, ist bedeutend. Die Waffen beider sind auch verloren; Athene scheint einen Donnerkeil, Enceladus eine Keule gehabt zu haben. Die Haltung ist vom Pergamonfries verschieden, Kleidung und Waffen dagegen sehr ähnlich; auch der Stil der Kompositionen ist im ganzen sehr übereinstimmend. Dennoch ist anzunehmen, daß es sich nicht um eine Kopie des Frieses handelt; es scheint eine frühere Gruppe beiden Künstlern als Ausgangspunkt gedient zu haben, deren typische Überlieferung der griechischen Kunst eigentümlich ist. — p. 96—110. **Cecil Smith,** Vase with representation of Herakles and Geras (Plate XXX). Im Britischen Museum befindet sich eine Amphora mit einer Darstellung des Kampfes zwischen Herkules und Cacus, welche die Inschriften des Vasenmalers Charmides und des Cacus als Geras trägt. Die 10 bekannten Amphoren, welche mit dem Namen des Charmides bezeichnet sind, lassen auf denselben Ursprung zwischen 400 und 380 v. Ch. schließen. Die Personifikation des Geras als Cacus ist gleichfalls eine der Zeit des Übergangs der heroischen zur allegorischen Dichtung entsprechende. Ein ganz ähnliches in der Arch. Zeit. XXXIX p. 40 erwähntes Vasenbild hat die gleiche Inschrift Γέρας, und beide scheinen Kopieen eines älteren Originals zu sein, das etwa ins 5.–6. Jahrh. v. Ch. fallen muß, da nach Athenäus frühere Darstellungen des keulentragenden Herkules nicht bekannt sind. Inwieweit Cacus-Geras in der griechischen Mythologie, in Litteratur und Kunst vorkommt, ist von Homer bis zur Platonischen Zeit zu verfolgen, wo in den drei Typen des Geras, Nereus und Hades ähnliche Bildungen geschaffen und mit Herkules im Kampfe dargestellt sind. — p. 111 —116. **Max Ohnefalsch Richter,** A prehistoric building of Salamis (m. Kpfr. XXXIII. XXXIV.) (mitgeteilt von **Claude Delaval Cobham**). Bei Famagusta in Cypern befindet sich ein merkwürdiges Denkmal, welches seit langer Zeit als Grab der H. Cäcilie bezeichnet ist; teils gemauert, teils in den Felsen gehauen, hat es einen gemeinsamen Deckstein; im Innern des zweiten, gemauerten Raumes ist eine Quelle, über welcher das Gebäude ursprünglich errichtet ist. Jetzt teilweise verschüttet, ist es schon ursprünglich zum Teil unterirdisch angelegt gewesen. Die Steinhauer- und Mauerarbeiten sind vorzüglich ausgeführt; die Zeit der Errichtung ist etwa die von

Mycenae; die **Art** der Einrichtung — die Thür war nur von innen zu schließen — läßt auf ein Schatzhaus schließen. — p. 117 — 121. **J. R. Anderson**, Antefixes from Tarentum (m. Taf. XXXII.). In neueren Ausgrabungen von Tarent sind höchst kunstvolle Thonwerke gefunden, welche zum Teil bemalt sind; der beliebteste Typus ist das Medusenhaupt, welches an die besten griechischen Vorbilder erinnert; eine Darstellung des Pan, des Herkules und des Dionysos mit einer an den Stierkopf erinnernden Gesichtsbildung sind gleichfalls bemerkenswert und Zeugnisse für die Kulturentwickelung der mächtigen Seestadt. — p. 122—135. **L. R. Farnell**, The Pergamene Frieze (Forts. von vol. III p. 338. cf. Ph. W. II p. 1485). Die Anordnung der Figuren ist von einem inneren Zuge geleitet, nach ihrer mythologischen Zusammengehörigkeit; deshalb hat Dionysos wahrscheinlich neben Hekate gestanden und die rechte Ecke des Altars gebildet; seine Zusammenstellung mit Kybele, die selbst ein gleichartiges Eckstück gebildet hat, ist nicht begründet; eher mit Apollo, der wahrscheinlich in der Nähe sich befand. Er ist hier in kräftigstem Alter und in vollster Bewegung, vermutlich eine Fackel schwingend, dargestellt; hinter ihm zwei Satyrn, welche am Kampfe teilnehmen. Ein anderes Fragment, mit einer auf einem Tiere (wahrscheinlich einem Maulesel) reitenden Frau von überaus realistischer Darstellung, scheint die Selene zu sein. Es fehlen ihr alle Symbole; doch ist es leicht möglich, daß sie in der rechten Hand eine kleine Fackel hatte. Da auch Eos zu Pferde erhalten ist und den äußersten linken Flügel des Frieses bildete, ist wohl anzunehmen, daß mit ihr und Helios Selene in Verbindung stand. Helios selbst fällt ein Hauptteil im Friese zu; seine Darstellung auf einem nach oben strebenden Viergespann, das nicht vollkommen kunstgerecht ist, erinnert an die besten Skulpturen der Schule des Lysippus. — p. 136 — 141. **Cecil Smith**, Inscriptions from Rhodes. Es sind 9 von A. Biliotti mitgeteilte Inschriften:

(I) ΕΠΙ ΔΑΜΙΟΥΡΓΟΥ ΣΑ
ΓΡΑΜΜΑΤΕΥΟΝΤΟΣ Μ[άστρων τοῦ δεῖνος
ΤΩΝ ΣΥΝ ΠΕΙΣΙΣΤΡΑΤ[ωι . . . ἔδοξε
ΤΟΙΣ ΜΑΣΤΡΟΙΣ ΚΑΙ ΚΑ[μιρεῦσι
ΕΠΕΙΔΗ ΑΡΙΣΤΟΚΡΑΤΗ[ς τοῦ δεῖνος . . . κα-
ΤΑΣΤΑΘΕΙΣ ΥΡΟ ΚΑΜ[ιρέων.

Leider fehlt die rechte Seite fast ganz.

(II) ΕΡΜΙΑΣ ΑΘΑΝΑ
ΓΟΡΑ
ΣΟΛΕΥΣ ΕΚΑΤΑΙ
ΣΑΡΑΠΙ[δι] ΧΑ
ΡΙΣΤΗΡΙΟΝ
ΣΩΘΕΙΣ ΕΚ ΜΕΓΑΛΟΥ
ΚΙΝΔΥΝΟΥ

(III) ΜΕΓΑΛΕΙΑ ΦΙΛΙΣ....
ΠΟΝΤΩΡΕ[υ]Σ ΓΥΝΑ
[δὲ
ΠΕΙΣΙΣΤΡΑΤΟΥ
ΤΙΜΟΚΡΙΤΟΥ ΑΡ
ΓΕΙΟΥ

(IV) ΑΓΑΘΑΝΔΡΟΥ
ΚΑΙ ΤΑΣ ΓΥΝΑΙΚΟΣ
ΜΑΚΕΔΟΝΙΑΣ

(V) ΜΟΣΧΕΙΝΑ
ΓΥΝΑ ΑΓΑΘΑ
ΜΕΡΟΥ
ΧΡΗΣΤΑ
ΧΑΙΡΕ
ΕΓΕΝΗΣ

(VI) ΒΟΤΡΥΣ ΔΑ
ΛΙΑΣ
[Γ]ΑΛΑΤΑΣ ΕΝ
ΓΕΝΗΣ
ΧΑΙΡΕ ΧΑΙΡΕ.

(VII) ΜΕΛΑΝΤΑΣ

(VIII) [Ἁλίωι]
Φ]ΙΛΟΚΡΑΤ[ης
ΤΗΡΙ ΓΥ
δ]ΑΜΙΟ[υ]ΡΓ[ήσας.

(IX) ΠΟΛΥΑΡΑΤΟ[υ]
ΝΑΥΣΙΚΟΥ
ΚΑΤΤΑΒΙΟΥ.

p. 142—155. **A. H. Sayce**, The ruins of Hissarlik. With note by **R. C. Jebb** (Vgl. Ph. W. III p. 721)[1]) Die von Prof. Jebb aufgeworfene Frage, ob die in Hissarlik gefundenen Kunstwerke, besonders die unterhalb 2 m. der Erdoberfläche gefundenen prähistorisch sind, und namentlich, ob der Marmorball Darstellungen der Erdzonen enthält, ist inzwischen durch die Untersuchungen Dörpfelds in ein neues Stadium getreten; zwar haben auch diese Forschungen, wie überall, wo sich keine Inschriften vorfinden, ein sicheres Resultat nicht ergeben; jedoch ist als sicher festgestellt, daß eine Folge verschiedener Ansiedlungen stattgefunden hat; das griechische Ilion ist verhältnismäßig früh unter lykischen Königen gegründet worden, und dies wird durch erhaltene Kunstreste bestätigt; was vor dieser Zeit liegt, muß als prähistorisch angesehen werden, obwohl sich in den wenigen Inschriften und den Kunstwerken der hittitische Charakter nachweisen läßt. — Prof. Jebbs Ansicht, daß er in Ilion nur zwei Epochen, eine historische, (römisch-macedonisch-hellenische) und eine prähistorische erkennen könne, von denen die letztere möglicherweise mit dem Homerischen Troja in Verbindung stehen könne, hat inzwischen durch Schliemann selbst eine gewisse Billigung erhalten. — p. 156—157. **P. G(ardner)**, Clay disks from Tarentum. Einige Thonscheiben aus Tarent mit der Bezeichnung ἡμιωδέλιον, im Gewichte von 118—136 Gramm, scheinen Gewichte für Verkäufer von Käse oder Fleisch gewesen zu sein. — p. 158—161. **Cecil Smith**, Amphora stopping from Tarentum. In einem Amphorahalse ist ein Pfropfen aus Gyps mit der Inschrift Ἰχθῦς ϛ θ gefunden worden. Ähnliche Pfropfen mit christlichen Symbolen werden auf ähnliches hier schließen lassen; indes ist auch leicht möglich, daß der Inhalt bezeichnet war, um so mehr, als die beiden Schlußziffern das Datum der Pökelung andeuten können. — p. 161—162. **Warwick Wroth**, Telesphoros at Dionysopolis. (Vgl. Ph. W. III. p. 724). Einige Münzen im Britischen Museum erweisen,

---

[1]) Dieser Aufsatz ist durch Schliemanns Troja und den dort mitgeteilten Bericht von Sayce überholt; indes hat er außer der historischen Bedeutung in der Frage auch ein sachliches Interesse durch die gegebenen Anschauungen über die vergleichende Archäologie und Kunstgeschichte.

daß auch in Dionysopolis ein Telesphorosdienst bestanden hat, wobei die Zusammenstellung des Gottes mit Demeter bemerkenswert erscheint. — p 162—163. **Charles Waldstein**, A ring with the inscription „ΑΤΤΥΛΑΣ“. Auf einem von Leake in Thessalien gefundenen, jetzt in Cambridge befindlichen silbernen, mit goldenen aufgelöteten Buchstaben geschmückten Ringe wurde bisher ΑΣΤΥΛΑΣ gelesen: nach Waldstein muß es 'Αττύλας heißen, worin er Attila zu finden glaubt.

V. Mitteilungen über Versammlungen.

8. Sitzung des kais. deutschen archäologischen Institutes in Rom am 1. Februar 1884.

Der Commendatore G. B. de Rossi teilte mit, daß an einer im atrium Vestae gefundenen Ehreninschrift aus dem Jahre 364 der Name der vestalis maxima ausgekratzt ist. Man vermutete, sie sei zum Christentum übergetreten; doch fehlt dafür jeder positive Beweis. Wir haben die Wahl zwischen einer Verurteilung more maiorum und dem freiwilligen Austritte, der den Vestalinnen von den christlichen Kaisern gestattet war. Was die erstere Annahme betrifft, so sollte man bei der Feierlichkeit des Verfahrens erwarten, daß von den Historikern ein solcher Fall erwähnt würde; freilich sprechen zwei Briefe, welche unter denen des Symmachus (Nr. 128 und 129 ed. Gyrald.) stehen, aber gewöhnlich dem bekannten Nicomachus Flavianus, dem letzten Vorkämpfer des Heidentums, zugeschrieben werden und als im Jahre 392 abgefaßt gelten, von der Verurteilung einer albanischen Vestalin. Früher richtete der pontifex maximus in voller Versammlung der pontifices eine Schuldige; damals hatte dieses Recht der Stadtpräfekt, weil die christlichen Kaiser die pontifices ihrer staatlichen Rechte beraubten. Merkwürdig ist nun, daß der Schreiber in beiden Dokumenten mit den Worten 'de proximi temporis exemplo' und 'secundum proximae aetatis exempla' auf ein ähnliches Ereignis der jüngsten Vergangenheit anspielt. Damit könnte also die Tilgung des Namens zusammenhängen. Doch auch die zweite Annahme hat ihre Berechtigung; denn Symmachus schreibt an eine Vestalin, ob es wahr sei, daß sie vor der gesetzlichen Zeit austreten wolle.

Herr Professor Ihne aus Heidelberg entschied sich für die zweite Alternative; bei einer feierlichen Verurteilung wäre das ganze Piedestal entfernt worden, und die Historiker hätten ihrer gedacht. Zudem sind nach seiner Meinung alle Nachrichten über die Verurteilung von Vestalinnen erfunden, um schwere Unglücksfälle, welche Rom betrafen, zu erklären.

De Rossi wies dem gegenüber auf die Worte 'de proximi temporis exemplo' hin und gab einen sehr interessanten Ausblick auf die religiösen Kämpfe jener Zeit. Bis auf Gratian dauerte der heidnische Staatskultus ungeschmälert fort. Die Heiden wollten dieses Verhältnis erhalten wissen, während die Christen die Trennung von Kirche und Staat verlangten. Wenn auch die Mehrheit der Senatoren christlich war, hielten doch die meisten erblichen Senatoren an dem Heidentume fest, und so kam es, daß erst 398 die Staatsopfer aufhörten.

Der Commendatore Lanciani vermutete, daß die Jurisdiktion über die Vestalinnen an den praefectus urbi überging, als Septimius Severus die Ausübung der Pontifikalgewalt an einen promagister übertrug. Da ferner die vestales maximae den Inschriften nach erheblich alt zu sein pflegten und gerade an dieser Priesterin die große Erfahrenheit im Kultus gerühmt wird, scheint ihm die Annahme eines Incestes ausgeschlossen.

De Rossi erwiderte, in der christlichen Zeit hätten außerordentliche Verhältnisse obgewaltet, so daß es gewiß schwer gewesen sei, eine vestalis maxima zu finden.

Lanciani teilte hierauf eine neugefundene Inschrift mit, an welcher die Buchstaben zuerst mit roter, dann mit schwarzer Farbe aufgemalt sind. Nach der Abfassungszeit und dem Gebrauche der varronischen Ära bezieht sie sich auf das Augurenkollegium. Ein Scaurus (wahrscheinlich der Konsul von 646) wird im Jahre 631 (nach varronischer Zählung 628) kooptiert. Auf dem Forum wurde 1871 ein anderes Stück der Liste gefunden, welches dasselbe Datum enthielt. Die Kooptationen fanden nämlich nicht im Bedürfnisfalle, sondern alle 30 oder 40 Jahre statt.

Auf einem großen Travertinblock wird in griechischer Sprache berichtet, daß der König von Kappadokien, Julius Ariobarzanes, dem Iuppiter Capitolinus ein Weihgeschenk dargebracht habe.

Der Direktor der École française Le Blant zeigte merovingische Papyrusfragmente vor. Endlich gelangte eine von Monsignore de Val dem deutschen Institute geschenkte Inschrift zur Vorlage. Sie lautet

I · O
SALVO //////////
SCHOLAM CVM
ORNAT
M · CAECI
LEG ·
SACERDOTIB
FLAVIO · MARIN
· CHRYSATE · THI

Von den drei Heiligtümern, welche der Iuppiter Optimus Dolichenus in Rom besaß, stand das beliebteste auf dem Esquilin. Zu den zahlreichen Inschriften, welche hier gefunden wurden, scheint auch die vorliegende zu gehören. Nach salvo ist der Name des Kaisers ausradiert. Zur Ergänzung der übrigen Zeilen verhilft eine kapitolinische Inschrift, welche de Rossi früher publizierte. Der Weihende heißt demnach M. Caecilius M. f. Iulia Rufus Concordia centurio legionis III.

I. Originalarbeiten.

Propertiana.

Von

A. Otto in Glogau.

[Fortsetzung aus No. 11].

II 6, 11 geben die Herausgeber durchgängig Me laedit, si multa tibi dedit oscula mater, ebenso konstant die Handschriften das Futurum laedet und dabit. Sollten wir es wirklich bloß mit Schreibfehlern zu thun haben? Ich meinesteils würde es eher für glaubhaft halten, daß umgekehrt aus laedet das Präsens laedit geworden sein könnte; zudem scheint die seltene Übereinstimmung aller Handschriften in diesem Verse und v. 13 die Möglichkeit eines gewöhnlichen Versehens auszuschließen. Ich nehme an dem Futurum durchaus keinen Anstoß. Was ärgert und schmerzt denn den Dichter? Gemälde, Namen, das Kind in der Wiege, eine Schwester oder Freundin, die mit Cynthia das Lager teilt, und — wenn ihr die Mutter viele Küsse geben wird. Dieser letzte Fall unterscheidet sich wesentlich von den übrigen: diese sind nur gedachte und können möglicherweise eintreten, sie stehen daher im Präsens; jener ist wirklich und wird eintreten, für ihn ist also das Futurum angemessen. Man könnte diese Verschiedenheit schon äußerlich kenntlich machen, indem man v. 11 in Klammern faßte. Selbst v. 13 ist meines Erachtens das Präsens nicht unumgänglich geboten, obzwar dort nach den vorhergehenden futuris die Möglichkeit eines Versehens ungleich näher läge.

II 7, 15 Quod si vera meae comitarent castra puellae, Non mihi sat magnus Castoris iret equus. Trotz der Verteidigung Hertzbergs gilt der Anfang dieses Distichons allgemein für verderbt, einmal weil vera castra als Gegensatz zu amoris castra ein auffälliger Ausdruck ist, besonders aber weil der Plural meae puellae im Widerspruch steht mit v. 19/20. Ganz abzuweisen ist auch die Form comitarem, welche die älteren Herausgeber hier einführten. Denn was sollen vera meae puellae castra sein, denen der Dichter folgen will? Ich schlage vor zu lesen Quod mea si vero comitarent castra puellae, d. h. quod si me puellae in castra sequerentur. Vgl. II 10, 19 Haec ego castra sequar, vates tua castra canendo Magnus ero.

II 8, 34 zweifelt Bährens mit Unrecht an der Richtigkeit von iacere. Der Infinitiv gehört eigentlich zu Patroclon und ist nur per zeugma mit comas verbunden (vgl. II 6, 37, wo Bährens ebenfalls ändert).

Ebenso erfolglos bekämpft Bährens (Miscell. crit. S. 86) II 9, 17 Tunc igitur veris gaudebat Graecia natis, wofür er castis — nuptis schreibt. Roßberg, der ihm beistimmt, will lieber miris — nuptis. Indes ist nata als Tochter bei Dichtern gewöhnlich und hier wohl passend: Griechenland erfreut sich wie eine Mutter wohlgeratener Töchter. Was verus bedeutet, kann man aus II 29, 34 lernen: Vel tu, vel si quis verior esse potest. Das Wort ist fast gleichbedeutend mit certus und fidelis. Castis in der zweiten Handschriftenklasse ist nichts weiter als eine zur Erklärung beigesetzte Glosse.

II 9, 28 schreibt Bährens nach den Konjekturen Suringars und Marklands: Dic, ubi tum, pro di, perfidus iste fuit? Quisve, was die Handschriften für iste bieten, giebt keinen rechten Sinn, es müßte Prädikat zu hic (so die Handschriften für dic) sein und dem vorausgehenden Adverbium ubi entsprechen. Mir sind die von Bährens vorgenommenen Änderungen zu gewaltsam, abgesehen davon, daß das Epitheton perfida (so die Hssen) in diesem Zusammenhange einzig und allein der Cynthia, nicht dem Nebenbuhler gelten kann. Ich denke, quisve geht zurück auf quidve: Hic ubi tum, pro di, perfida, quidve fuit? Vgl. I 12, 11: Non sum, quod fueram.

II 13, 25 heißt es: Sat mea sat magnast, si tres sint pompa libelli. Man kann allerdings zweifelhaft sein, ob das zweite sat aus dem handschriftlichen sit richtig verbessert ist; aber sic, was Bährens in den Text gestellt hat, ist doch gar zu farblos und künstlich, als daß es großes Vertrauen erweckte. Ich vermute Sat mea sed magnast ..... Sed = set konnte leicht zu sit werden. V. 38 ist fuerant wohl nicht mit Unrecht vielfach in Zweifel gezogen worden. Vorgeschlagen ist clarent, florent. Sollte nicht etwa bloß fuerunt zu lesen sein?

II 20, 35. Hoc mihi perpetuo ius est, quod solus amator Nec cito desisto, nec temere incipio. Bährens merkt dazu an: 'ius est' depravatum videtur; num „laudes (= laudabis)?" Bährens' Bedenken gegen ius est scheint mir nicht grundlos; aber seine Konjektur ist sicher verfehlt. Das einfachste wäre wohl Hoc mihi perpetuo fas est. Ebenso heißt es II 13, 52 Fas est praeteritos semper amare viros.

Schwierig und viel behandelt ist II 22, 48. Die besseren Handschriften überliefern den Vers in folgender Gestalt: Cur recipi quae non noverit ille vetat. Nach dem Vorgange Lachmanns bessert man fast allgemein: Cum recipi, quem non noverit illa, putat, sicherlich besser als Bährens, der wieder seinen eigenen Weg wandelt, wenn er schreibt:

Cur recipi, quasi non noverit, illa vetat? Hier gilt, ganz abgesehen von dem fast unverständlichen Ausdruck, die Bemerkung Lachmanns: Nam ut hoc versu querula quaedam amatoris verba contineri censeamus, verborum, quae sequuntur, structura non patitur. Aber auch die Vulgata ist nicht unbedenklich. Wenn Lachmann erklärt: Caecus ira amator, quia puella venire negat, statim alium recipi suspicatur, sine causa, cum puella eum, quem sibi praelatum putat, ne noverit quidem, so hat er dabei nicht bedacht, daß der Dichter keinesfalls seinen Verdacht als ganz unbegründet hinstellen kann und darf. Was berechtigte ihn, sich zu grämen, wenn alles nur Vorspiegelung seiner Phantasie wäre? Vielmehr mußte er, wollte er seine Absicht bei Cynthia erreichen, es dahin gestellt sein lassen, ob die Furcht berechtigt sei oder nicht. Überdies wären die Worte 'quem non noverit illa' nicht einmal deutlich und klar genug, da sie auch den Vorwurf involvieren könnten, Cynthia nehme Liebhaber bei sich auf, die ihr fremd seien. Endlich haben auch die besten Handschriften nicht illa, sondern ille, der Vers wird also trotz Lachmanns Einwendungen lauten müssen: Cum recipi, quem non noverit, ille putat. Es steigert den Schmerz des Dichters, wenn er glaubt, die Geliebte empfange einen Nebenbuhler, den er nicht einmal kenne, oder den sie vor ihm geflissentlich geheim halte. Das Pronomen ille ist Subjekt sowohl zu putat, als zu noverit und entspricht dem illum im vorhergehenden Verse. Damit wird der Einwurf Lachmanns, die Grammatik verlange ipse statt ille, hinfällig.*)

(Fortsetzung folgt).

*) Die jüngste Konjektur von Brandt ist bereits zurückgewiesen von Solbinsky Commentt. phil. Jenens. II S. 188.

II. Recensionen und Anzeigen.

Carl Abel, Über den Gegensinn der Urworte. Leipzig 1884, W. Friedrich. 65 S. gr. 8. 2 Mk.

Der Verfasser der „Koptischen Untersuchungen" behandelt in dieser Monographie auf gefällige und fesselnde Weise einen bereits in jenem umfangreichen Werke angeregten, bisher wenig beachteten, dann in seinen „Linguistic Essays" London 1882 und neuerdings erst in seinen Oxforder „Ilchester Lectures" London 1883 mit Nachdruck und Zähigkeit wieder aufgenommenen Gegenstand. Schon deshalb wird man lebhaft angeregt, die Sache kennen zu lernen, welche Herrn Abel so unausgesetzt beschäftigt, daß er als vir tenax propositi von ihr nicht mehr lassen kann. Nun, wer seinen Sinn mehr auf die Bedeutung und den Wert als auf das Werden der Laute und Formen richtet, wer einer geistigeren Auffassung der Sprache das Wort redet und in ihr mehr sieht als ein bloßes Konglomerat von Stämmen, Wurzeln und Suffixen, um deren Bildung und Wandel ausschließlich er sich bekümmert, der wird die Schrift mit Vergnügen lesen. Sie ist wichtig genug, daß jeder Etymolog sie kennen lerne. Sie klärt dem Leser manches, was ihm selbst schon gelegentlich beim Nachdenken über die Bedeutung eines Wortes aufgefallen und ebenso schnell wieder entfallen war, und regt zu weiterem Nachdenken an.

Sonderbar genug ist die Thatsache, um welche es sich hier handelt. In der altägyptischen Sprache findet sich eine ziemliche Anzahl von Worten mit zwei Bedeutungen, deren eine das gerade Gegenteil der anderen besagt, deren Bedeutungen also sich selbst widersprechen. Ein solcher Gegensinn liegt in *unχ* zudecken — aufdecken, *at* hören — taub sein, *sneh* trennen — binden, *ken* stark — schwach, *ari* oben — unten, *ån* wegbringen — hinzubringen, *tem* einschließen — ausschließen, *ḥr* von — zu, mit — ohne und in etwa 100 anderen Wurzeln, ohne daß die Differenz dieser Bedeutungen immer durch Modifikation der Aussprache markiert wurde, sodaß es dem Hörer überlassen blieb, das Richtige in jedem einzelnen Falle herauszufinden.

Wie ist diese Seltsamkeit nun zu erklären? Wäre sie auf die ägyptische Sprache beschränkt, so würde man sich damit abfinden können zu sagen, es läge zufällige Homonymie zu grunde, wenngleich unleugbar auch in diesem Falle der Gleichlaut entgegengesetzter Begriffe in der Sprache eine unerträgliche Verwirrung geschaffen haben würde. Solchen Zusammenfall suchen aber alle Sprachen durch bereite Mittel zu beseitigen. Ref. erinnert nur an die bekannte Thatsache, daß im Romanischen das lat. *ab* deshalb verschwand, weil es mit *ad*, seinem Gegensatze, lautlich zusammenfiel; letzteres erhielt sich, denn à Rome = ad Romam; an die Stelle von *a* = *ab* trat *de*. Im Ägyptischen war indes jener Beseitigung ein anderes Gesetz im Wege, welches den Gleichlaut als einen absichtlichen, bewussten erkennen läßt. Dies erweisen die ägyptischen Komposita, in denen zwei Worte von entgegengesetzter Bedeutung vereinigt sind, oft so, daß nur einer der bildenden Teile die Bedeutung des Ganzen abgiebt z. B. fernnah, altjung, außeninnen = nah, jung, innen. Hier ist der Zufall

als causa efficiens offenbar ausgeschlossen. Man darf sie auch nicht etwa mit deutschen Bildungen wie süßsauer, bittersüß zusammenstellen. Was logischer Unsinn ist, läßt sich aber nicht mit Zuhülfenahme der Logik erklären. Wenn daher Prof. Bain, das Haupt der heutigen schottischen Philosophen, in seiner Logik I, 54 (bei Abel S. 31) als Forderung aufstellt, daß die wesentliche Relativität aller Erkenntnis, alles Denkens und Bewußtseins sich notwendig in der Sprache ausdrücken müsse und daß, weil jede Erfahrung zwei Seiten habe, jede Bezeichnung derselben auch zwei Bedeutungen in sich vereinigen müsse, daß also der Gegensinn logisch notwendig sei: so ist das in diesem Umfang entschieden unrichtig, und Hr. Abel durfte diese weitgehende Forderung nicht unterschreiben. Vielmehr giebt es nur eine psychologische Begründung der von ihm betonten Thatsache des Gegensinns der Urworte. Vergleicht man nämlich diejenigen Worte anderer Sprachen, an welchen dieser Gegensinn haftet — Abel selbst citiert S. 41—48 Beispiele aus dem Gebiete indoeuropäischer Sprachen, S. 49—65 nach Redslob Beispiele arabischen Gegensinns —: so ergiebt sich, was schon Ludw. Tobler, einer der berufensten Forscher auf dem Felde der Semasiologie, in der Ztschr. f. Völkerps. und Sprachw. in dem Aufsatze „Versuch eines Systems der Etymologie“ S. 360—362 ausführt und an Beispielen erweist. Denn nur eine beschränkte Anzahl von Wurzeln konnte bei der ersten Sprachbildung Anschauungen, welche ihrer objektiven Natur nach doppelseitig sind, in sich aufnehmen und zu einer Einheit verbinden. Es sind das vorzugsweise Anschauungen, die innerhalb der sinnlichen Sphäre liegen, vor allem räumliche; diese entspringen beide gleichzeitig aus einer in sich polaren Grundbedeutung. In dieser Sphäre entstehen unsere Begriffe nur durch Vergleichung; wir erkennen das Warme nur im Gegensatz und Vergleich mit dem Kalten und umgekehrt; so das Helle und Dunkle, Große und Kleine: hier ist eben alles relativ und zweiseitig, hier ist jeder Begriff der Zwilling seines Gegensatzes. Und wie hier ein Begriff ohne Messung an seinem Gegensatz nicht gedacht werden konnte, so übertrug sich dieser Akt auf die Mitteilung des Gedachten. Diese Relativität gelangte auch in den indogermanischen Sprachen zu formalem Ausdruck, z. B. in den mit *-tara*, (-τερο), *-tuta*, *-tama* u. a., d. h. mit den Steigerungssuffixen, welche diese polare Gegensätzlichkeit von hause aus bezeichnen, gebildeten Nomina z. B. ὀρέστερος, ἀγρότερος, *dexter*, *sinister; magister*, *minister; maritimus*, *finitimus*; deutsch *gestern* u. s. w. Ausführlich ist darüber in des Ref. Vergl. Syntax der indog. Comparation Berl. 1884 S. 19—24 u. S. 252 ff. gehandelt.

So erläutern die gegensinnigen Worte allerdings das mühsame Werden von Begriff und Sprache in ältester Zeit. Die Extreme berühren sich hier und erzeugen durch Paarung Wort und Begriff. Sagte nun aber jemand starkschwach und meinte doch nur die eine Seite dieses Begriffs, so mußte er natürlich, wenn er sich verständlich machen wollte, Geberden oder in der Schrift das zur Verdeutlichung beigefügte hieroglyphische Bild zu hülfe nehmen, falls der Sinn nicht schon aus dem Zusammenhang zu erraten war. Später, wahrscheinlich aber verhältnismäßig bald, traten auch phonetische Modifikationen ein, bis schließlich aus der Doppelsinnigkeit dadurch, daß jeder Teil des Begriffs seinen lautlichen Vertreter erhielt, Einsinnigkeit wurde, d. i. der Zustand der entwickelten Sprache.

Trotz Steinthals (Ztschr. f. Völkerps. I 426) abweichender Ansicht sind wir also mit dem Verf. darin einverstanden, daß bei der ersten Sprachbildung derartiger Doppelsinn der Worte klar vorliegt. Wir halten die Thatsache durch die von Hrn Abel aus dem Ägyptischen und Semitischen vorgeführten Beispiele für genügend gesichert und meinen, daß die Etymologie fortan mit diesem Faktor wird rechnen müssen. Dagegen haben uns die Beispiele indoeuropäischen Gegensinns S. 40—48 aus mehreren Gründen nicht befriedigt.

Einmal stehen wir hier prinzipiell auf einem anderen Boden als der Verf., welcher gar keinen Unterschied unter den Beispielen macht. Die unvollkommene Art und Weise der Wortschöpfung, welche im Doppelsinn der Urworte sich spiegelt, kann doch nur für die Urschöpfung in ältester Zeit Geltung haben. Hr. Abel selbst gesteht zu (Anm. S. 24), daß in den frühsten erhaltenen ägyptischen Sprachproben die Mehrheit der Worte bereits Einsinnigkeit zeigt. Spätere Sprachperioden sind dieser Mühsal des Ringens nach Klarheit des Ausdrucks überhoben. Kommt also in jüngeren Sprachen Gegensinn vor, so ist er anders zu erklären, als nach dem Abelschen Prinzip. Die Erklärung liegt dann in dem Wandel, welchen die Wörter im Laufe ihrer Geschichte erfahren, so daß aus einer Bedeutung durch Entwicklung, Differenzierung, Isolierung mehrere Bedeutungen entstehen. Für diesen Fall muß als ausgemacht gelten, daß eine neue Bedeutung eines Wortes nur dann an eine alte angeknüpft werden kann, wenn sie mit derselben eng verwandt ist. Wieder-

holt dieser Vorgang sich nun mehrfach, so können frühere Glieder, auch die Grundbedeutung selbst leicht in Vergessenheit geraten, und nur Unkenntnis der Mittelstufen, der Glieder, welche durch Isolierung aus der Kette sich gelöst haben, — eine Lücke, welche erst durch historisches Studium sich ausfüllen läßt — erweckt den Anschein, als habe das Wort von hause aus zwei sich widersprechende Bedeutungen; vgl. hierüber Paul, Princip. der Sprachgesch. S. 83 f. Es ist uns daher unglaublich, daß es in den indogermanischen Sprachen, soweit unsere Kenntnis zurückreicht, Wörter giebt, denen der Gegensinn angeboren ist, die mit gleichzeitig vorhandener Doppelbedeutung gleichsam auf die Welt gekommen sind. So denkt anscheinend auch Joh. Schmidt in KZ. 27,3 S. 285 und Pott in Techmers Ztschr. I, 1. S. 30. Der Gegensinn kann hier nur das Ergebnis allmählicher Entwicklung sein. Hierher gehört die Verengung und Erweiterung der Bedeutung gewisser Wörter während der Zeit, wo sie im Umlauf sind, die Begriffsverschlechterung und Begriffsverbesserung; manche schleifen sich ab und verlieren an Wert wie Münzen, können in gutem und bösem Sinne, kosend oder beleidigend, ernst oder ironisch gebraucht werden wie *vacare* frei sein — sich beschäftigen (gr. σχολή Muße — Fleiß), *vēgrandis* nicht sehr groß — sehr groß, *obēsus* mager — dick, fett, *sacer* heilig — verflucht. Bedeuten also, wenn wir uns zunächst an Beispiele Abels halten, *altus* hoch — tief, ags. *æmetig* müßig ahd. *emazic* emsig, skr. *ārât* fern — nah, alts. *bad* gut, engl. *bad* schlecht, engl. *bid* fordern — bieten, ags. *blæc* schwarz — weiß, russ. *blagi* gut — schlecht, gr. ἔρχεσθαι lat. *cedere* gehen — kommen, skr. *dîrghas* hoch — tief, engl. *down* niedrig — Berg, ahd. *ort* und *ende* Ende — Anfang, skr. *lag* zerschneiden — verbinden, lit. *po* unter, poln. *po* über, ahd. *rîsan* steigen — sinken, deutsch *wider* gegen — wieder = zusammen mit, engl. *with* mit — weg von, engl. *without* mitohne = ohne: so sind diese gegensätzlichen Bedeutungen das Erzeugnis auseinanderliegender sprachlicher Epochen, oder der Gegensinn ist nur ein scheinbarer. Wenn also *altus* im vorliegenden Latein sowohl hoch als tief heißt, so treffen beide Bedeutungen doch in einer ursprünglichen einheitlichen „großgezogen" zusammen. Dies ist die Bedeutung oder Grundbedeutung des Wortes. Aus ihr entwickeln sich die Verwendungen, wie man sich richtiger ausdrückt, „hoch", „tief"; die verschiedene Verwendung d. h. hier der verschiedene Standpunkt, von welchem man die alta res ansieht, ob von oben oder unten, bedingt den anscheinenden Bedeutungswandel. Im alten Latein z. B. im Ennius bei Cic. Tusc. I 16, 37 aperto ex ostio altae Acheruntis heißt altus „tief", während derselbe Dichter den Weg aus der Unterwelt in der Stelle adsum atque advenio vix via alta atque ardua so den hohen und steilen nennt. Ähnlich steht es mit skr. *dîrghas* lang, daher = „hoch" und „tief", deutsch *Boden*. So begreift man auch, weshalb Corneille Cid V 1[1]) in einem Verse, der manchen Erklärer arg gequält hat, sagt

Précipice élevé, d'où tombe mon honneur.

Der Abgrund wird eben durch hochaufragende, steile Felsen gebildet. Der Anfang kann so zum Ende werden. *Sacer* heißt zwar immer „einem Gotte geweiht"; ist aber der Gott ein verderblicher, vernichtender, oder ist der Gegenstand dem Gotte zur Vernichtung geweiht, so kommt die Verwendung „verfallen, verflucht" heraus. Ähnlich *preces* Gebet, Fluch; *maturus* voll = frühzeitig. Aus der allgemeinen Bedeutung „sich bewegen" konnten die Verwendungen „kommen" und „weggehen" sich ablösen. Das frz. *chose* ist bald = dignité, bald = indignité; *jamais, pas, rien* erhielten wie ngr. δέν aus οὐδέν, deutsch *wan* und *weder* aus newan, neweder, negative Kraft vgl. altnordisch *eingi, mangi, hvargi*. Im Deutschen ist, wie lat. *tollo, aufheben* = hochheben und = beseitigen, *brauchen* in der Volkssprache = gebrauchen und = nicht haben, ganz wie das böhm. potřebovati diesen Doppelsinn führt; *Untiefe* = kleine oder große Tiefe, ähnlich Unkosten, Unmenge, Unzahl, Unmasse. Im Wiener Dialekt bedeutet *auskirrn* viel lachen — viel weinen, wie chines. *hi* nach Morrison Chin. Dict. I 292 weinen und lachen zugleich bedeutet; so volkstümlich *lernen* = lehren und lernen. Die Sanskritwurzel sad = sitzen und gehen gehört hierher. Mhd. *blint* neben *blinzen* erinnert an skr. *k'hâjâ* für *skâjâ* Schatten — Schimmer, zend. *sku* sehen — blind sein, mhd. *schîme, scheme* Schatten — Schein vgl. μυκός stumm neben μυχάομαι, *spät* neben *sputen*. Aus dem Slavischen wäre heranzuziehen poln. *row*, böhm. *rov* Grube — Hügel, ursprünglich das Gegrabene, daher wie Grab, Gruft zweierlei: Grab und ausgegrabene Erde. Wie engl. *to bid* fordern — bieten, heißt altböhm. *zapověděti* zwar „befehlen", aber im heutigen Böhm. „verbieten"; ferner poln. *schludny* rein — unrein. Dergleichen Bedeutungsübergänge sind auch in den slavischen Sprachen nicht selten und von Brandl kürzlich im Časopis matice moravské berührt.

[1]) Um dem Verf. weiteres Material zu bieten, zählen wir noch Beispiele auf, die wir ohne Mühe gesammelt haben.

Auch Šercl (Scherzl) erwähnt in seiner Schrift „Zoboru jazykozpytu“ (Aus dem Gebiete der Sprachwissenschaft) I 321 diesen Bedeutungswandel und verspricht Ausführlicheres im zweiten, noch nicht erschienenen Bande. Interessant ist hier nubisch *nûr* Licht — Schatten, dakotisch *tschang* Nacht — Tag, *skuja* süss — sauer, salzig, indianisch (Bolivia) *nikaibo* weggehen — kommen, mexikanisch *matschtia* lehren — lernen, anamisch *mai* kaufen und verkaufen (jedoch mit verschiedenem Accent), aber *mât* Honig — Galle (bei gleicher Aussprache und gleichem Accent), tahitisch *hoo* kaufen — verkaufen, patagonisch *nusch* morgen — gestern; mokschamordwinisch *palan* brennen — frieren, vgl. lat. *uri* verbrannt werden — frieren: in montibus uri Cic. Tusc. II 17, 49 vgl. Ovid. Fast. I 680, Trist. III 2, 8. — iis quae frigus usserit remedio sunt Plin. XXII 25 (57). Scythae continuis frigoribus uruntur Iust. II 2, 9. u. a., dazu praeusti artus Liv. und praeustis nive membris Plin. III 20 (24), böhm. Sprichwort mnáz koprivu nespálí = frigus urticam non urit. Hierher gehören endlich die von uns in der Vgl. Synt. d. indog. Komp. S. 40 ff. aus anderem Anlaß erörterten Fälle, wenn z. B. skr. *vi-yu-* disiungere infolge psychologischer Association ganz wie *yu-* iungere und *sam-yu-* coniungere mit dem Instrumentalis sociativus verbunden wird, z. B. vedisch *vatsaír víyutâ yád âsan* als sie (die Kühe) von ihren Kälbern getrennt waren Rigv. V 30, 10 u. ö. Das Sanskrit verfährt also gerade so unlogisch, als wenn der Lateiner nach *iungere*, *coniungere cum* die Konstruktion *dis-*, *seiungere* cum statt dis-, seiungere ab zu bilden sich erkühnt hätte. So ganz unmöglich wäre dies nicht, da *discrepar: cum* ganz gewöhnlich ist. Im Holländischen kann man sagen *onderscheiden d'aderen met* (= unserem „mit“) *de zenuwen* die Adern von den Sehnen unterscheiden. Ehe man zur Trennung der beiden Dinge gelangt, müssen sie zusammengebracht sein, das eine mit dem andern, daher erklärlich frz. *distinguer l'ami* d'avec le flatteur; *séparer les chairs* d'avec *les os, séparer la tête d'avec le corps,* wo beides, das frühere Zusammensein (avec) und das nachmalige Auflösen (de) äußerst scharf gleichzeitig vor die Seele geführt wird, vgl. deutsch: *ich bin mit dir auseinander (entzweit)*. Der Begriff „Trennung“ ist zwar logisch der Gegensatz von „Zusammensein“, liegt ihm aber gerade deshalb psychologisch sehr nahe. Wenn zwei Vorstellungen auch nur das mit einander gemein haben, daß sie Gegensätze sind, so reproduziert jede leicht die andere. Nur so konnte es kommen, daß diejenige Form, welche zum Ausdruck für das Zusammensein bestimmt ist (der Instrumentalis), gleichzeitig wie der lat. Ablativ zum Ausdruck des Gegenteiligen, der Trennung diente. Jeder nur oberflächlich mit der Kasuslehre Vertraute weiß, daß Nomina und Verba, trotzdem sie ihrer Bedeutung nach logische Gegensätze sind, in den Sprachen meisthin ein und denselben Kasus beanspruchen, wovon jede Schulgrammatik Beispiele in Menge bietet. So steht im Skr. der Instrumentalis (im Griech. und Deutsch. der Dativ bezw. die Präpos. „mit“) bei Ausdrücken, die entweder eine freundliche oder eine feindliche Verbindung enthalten, nach „kämpfen“ u. a. Im Slav. und zum Teil in anderen Sprachen bezeichnet der Dativ denjenigen, dem man gewogen ist, dient, hilft, für den man sorgt, aber auch dem man schadet, droht, neidet u. s. w. Derartige logische Gegensätze sind gerade ein bevorzugter Gegenstand psychologischer Associationen und Attraktionen. Es scheint das ein allgemeines, alle Sprachen beherrschendes Gesetz zu sein, welches zugleich ein gewichtiges Zeugnis für den Satz ablegt, daß die Sprache von der Logik völlig unabhängig sich entwickelt.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zu Abel zurück. Verschiedene der von ihm angeführten Beispiele sind entweder wegen Widerspruchs gegen die Lautgesetze oder aus anderen Gründen unannehmbar. So darf gr. ἥλιος Sonne nicht mit böhm. šerý dunkel, gr. λακίζω zerreissen, λακίς Fetzen nicht mit *laqueus* Strick zusammengebracht werden (eher *laqueus* und *lax* Schlinge, List mit *lacere locken), ebensowenig λαγχάνω mit *linquo*, λάμπω mit *lippus* blind: letzteres für lîpus geht auf skr. lêpas Schmiere altslov. *lěpŭ* Schleim zurück, heißt also eigentlich verklebt vgl. lit. lipùs klebrig. So steht auch *lippus* mit *limpidus* in keinem Konnex, λυγαῖος schattig von Wurz. λυγ- nicht mit λευκός von W. λυκ-, skr. *lôk*. Auch die Verwandtschaft von μάλα mit slav. *malom* und lat. *mille* ist mindestens zweifelhaft, ganz abzuweisen die von μακρός Wurz. *mak* und μικρός W. *mik*; gr. ῥοικός kann nicht mit rectus, sondern nur mit *luxus*, στενός eng vom Stamme στεν- stöhnen nicht mit τεν- verbunden werden. Unvereinbar ist ferner skr. *laghus* leicht mit goth. *laggs* lang, *môgha* keiner, *muh* mangeln mit lat. *magnus*, *magis*; engl. *much*, denn letztere sind auf W. *mak-*, *mag-* oder *magh-* zurückzuleiten. Aus skr. *tan-* dehnen leitet sich zwar *tanus* ab, aber die ihm von Abel gegebene Bedeutung „kurz“ entwickelt sich doch erst aus „gedehnt“, daher „dünn, zart“. Nicht geringen Widerspruch wird auch die Verbindung von *mălus* schlecht mit *me-*

lior, welches darnach eigentlich „der schlechtere" heißen würde, erregen, wenngleich die Analogie von skr. *vara* gut, besser, goth. **vairis*, engl. *worse* schlechter dafür sprechen möchte. Lat. *clam* hat mit *clamare* nichts zu thun.

Am wenigsten befriedigen uns die slavischen Kombinationen. Sie enthalten manches Unrichtige, viel Zweifelhaftes. Slov. heißt verbinden nicht *bezati*, sondern *vęzati*, russ. vjazati, böhm. vazati; daher kann slov. *bez* „ohne" ihm nicht beigesellt werden. Poln. *ciemię* Scheitel und russ. *ziemia* Boden, slov. *dobr* Berg und *dolbsti* graben, russ. *zvězda* Stern (nicht *svesda* S. 25) und *svět*, poln. *dostarczyć* darbieten und böhm. *obdrzeti* erhalten, russ. *měšati* verbinden und *meči* Schwert, poln. *pole* Acker und böhm. *plony* unfruchtbar sind unvereinbar. Slov. *buryj* dunkel ist ein Fremdwort; kann es also neben *bèlyj* weiß stehen? „Auge" heißt russ. nicht glas, sondern *glaz*, „Stimme" nicht glass, sondern *golos*, beide außer allem Zusammenhang; russ. *glaz* ist wohl zu vergleichen mit skand. *glaesi* Glanz, mhd. *glaren* splendere oder oculis defixis adspicere, *glarren* sehen, engl. *glare* funkeln. Ein Gegensinn liegt nicht in serb. *kraj* Ende — nahe bei; denn *kraj* heißt Rand, Ende, Saum, dann „am Rande" d. h. „bei". „Bewegung" heißt poln. *ruch*, nicht *ruh*, dies Wort hat also mit „Ruhe" wohl nichts zu schaffen; poln. *przyrumienić* bedeutet weniger verdunkeln als braun machen, rösten, erzeugt also keinen Gegensinn zu den stammverwandten serb. *rumen*, russ. *rumjanyj* rot. — Böhm. heißt „saugen" nicht *sokati*, sondern *ssáti*, auch *sosati*; „Spalt" russ. nicht *šeli*, sondern ščeli; böhm. „dunkel" *temný* nicht ciemny, russ. „gut" *chorošij*, nicht khoroschi. Zweifelhaft sind die Kombinationen sub slov. *berleti*, *greben*, *prohubleň*, *chobat*, *hrib*, *kol*, *sklepati*, *sluti*, *temen* (dunkel, nicht „tief"), *tažiti* (?), vielleicht těšiti? *trêti*, *umetek*, russ. *durak*, poln. *szklo*, russ. *konec*, *lekar*, *maslo*, *plesti*, *prigoditi*, serb. *kalen*, russ. *χrebet*.

Unter diesen Umständen ist vorauszusehen, daß die Schrift Abels manchen Widerspruch erfahren, ja von mancher Seite ganz abgelehnt werden wird. Dennoch verdient sie dies Schicksal keineswegs. Die indoeuropäischen Beispiele des Gegensinns sind allerdings vielfach nicht geeignet zu überzeugen. Sie bedürfen völliger Umarbeitung; unter strengerer Berücksichtigung der Lautgesetze ist das Unhaltbare auszuscheiden, auch Zweifelhaftes besser zu beseitigen. Es bleiben aber der Beispiele des thatsächlich erwiesenen Gegensinns auch im Indogermanischen immer noch genug übrig, um die Theorie hier auf diese Grundlage zu stellen, daß der Gegensinn im Indogermanischen in der Regel ein successiver, ein Erzeugnis verschiedener Sprachperioden ist, so daß ein Wort im Laufe seiner Geschichte das Schicksal haben kann, in die gegenteilige Bedeutung umzuschlagen. Dagegen für die nichtindogermanischen Sprachen, welche auf einer relativ niedrigen Entwicklungsstufe stehen, kann die Thatsache der hereditären und simultanen (der zu gleicher Zeit geltenden) Sinnverkehrung eines und desselben Wortes, das mithin von hause aus zweisinnig war, nicht nur nicht geleugnet werden, sondern ist auch psychologisch vollkommen erklärbar.

Wir sind daher dem Verfasser dankbar, daß er diese Frage in Fluß gebracht hat. Sie ist noch nicht abgeschlossen; wir wünschen, daß sie das Nachdenken der Sprachgelehrten auch ferner beschäftige. Bei dem allgemeinen Interesse, welches sie zu erregen geeignet ist, da sie nicht bloß den Etymologen und Lexikographen angeht, glaubten wir ihr eine längere Betrachtung schuldig zu sein.

Colberg. Herm. Ziemer.

Cornelius Krieg, Grundriss der Römischen Altertümer. Zweite, völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. Freiburg im Breisgau 1882, Herder. XIV, 370 S., 64 Illustrationen u. Stadtplan. 4 M. geb. 6 M.

Mit Fleiß und Geschick hat Verfasser das Wissenswerteste aus den römischen Staats- und Privataltertümern zusammengestellt und im Anhange einen Überblick über die römische Litteraturgeschichte geliefert. Daß bei der großen Reichhaltigkeit des Stoffes Unrichtigkeiten untergelaufen sind, ist wohl verzeihlich. Von den Versehen, welche dem Ref. aufgestoßen sind, mögen hier folgende Erwähnung finden: p. 31 „27 tribus rusticae" st. 26; p. 33 „secessio 493" st. 494; p. 40 „die lex Valeria (509) nimmt 300 Plebejer in den Senat auf"; p. 41 „lex Terentilia (462): ut Xviri legibus etc.", während doch die rogatio des Terentilius nach Livius III 9 (nicht III 4) lautete ut quinque viri legibus etc.; p. 63 „als aber die Plebejer Zutritt zum Konsulate erhielten (444)" st. zum Konsulartribunate; p. 68 „wählbar waren vor 409 (sc. zur Quästur) nur Patricier" st. 421; p. 72 „449 zehn Volkstribunen" st. 457, p. 85 „welche Centurie die Prärogative habe". st. „welche Centurie der 1. Klasse u. s. w."; p. 113 „nach dem Verschwinden des (patricischen) Geburtsadels" st. „nach der Beseitigung der Vorrechte u. s. w."; p. 193 „da erschienen dem Romulus

16 Geier" st. 12 Geier; p. 233 Divi novensiles durch „Neungötter" übersetzt; p. 340 P. Fabius Pictor st. Q. Fabius Pictor; p. 343 Iustinus um 150 v. Chr. st. um 150 n. Chr.; p. 343 L. Crassus (Cons. 55) st. (Cons. 95); p. 348 „institutio oratoria in 10 Büchern" st. in 12 B.; p. 359 „Q. Asconius Pedianus, von dem . . . Erklärungen zu Ciceros Briefen" st. „zu Reden Ciceros" u. s. w. Diese Anführungen werden hinlänglich beweisen, daß Unrichtigkeiten in dem Buche vorhanden sind. Doch bei den zahlreichen Detailfragen, welche in dem Werke behandelt werden, fallen die Versehen nicht allzuschwer ins Gewicht, so daß trotz derselben dieses Lehrbuch, welches überdies mit 64 instruktiven Illustrationen und einem Stadtplane versehen ist, Primanern und Lehramtskandidaten, für welche es namentlich bestimmt ist, eine ganz willkommene Gabe sein muß und zum fleißigen Gebrauche empfohlen werden kann.

Pr. Friedland. P. Brennecke.

Ed. Gellens - Wilford, La famille et le cursus honorum de l'empereur Septime Sévère. Conférence faite à l'école des hautes études. Paris, Alphonse Picard. 1 fr.

Diese in der Bibliothèque des antiquités africaines erschienene Studie giebt wenig Neues, enthält aber eine fleißige und verständige Zusammenstellung des bekannten Materials. Was der Verf. selbst gefunden hat, ist zum Teil fraglich; so will er annehmen, daß der Vater des Kaisers den Vornamen Lucius geführt habe und der Kaiser selbst dessen ältester Sohn gewesen sei; die dafür vorgebrachten Gründe kann man höchstens als möglich, aber nicht als entscheidend bezeichnen. Das Gleiche kann man von seinen Ansätzen über den cursus honorum des Kaisers bis zur Prätur sagen; darnach war er quaestor vom 5. Dezember 171 bis 4. Dezember 172, quaestor von Baetica vom 1. Juli 173 bis 30. Juni 174, legatus proc. Africae vom 1. Juli 175 bis 30. Juni 176, trib. pleb. vom 10. Dezember 176 bis 9. Dezember 177, praetor am 1. Januar 179.

Gießen. Hermann Schiller.

Die Naturgeschichte des Cajus Plinius Secundus. Ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen versehen von **G. C. Wittstein.** 16 Lieferungen. Leipzig 1880 82, Gressner & **Schramm**. à 160 S. 8. à Lief. 2 **M.**

In den Jahren 1853—55 erschien die Stracksche Übersetzung der Naturgeschichte des Plinius. Sie war zwar ursprünglich nach der Harduinschen und der Zweibrücker Ausgabe angefertigt, aber doch nach der zweiten Silligschen neu durchgearbeitet und eine dem damaligen Stande der Textkritik vollauf entsprechende Leistung. Jetzt ist eine neue Übersetzung von Wittstein erschienen, deren Verfasser nach der Vorrede S. 11 die Stracksche Übersetzung nicht einmal gekannt hat und sich bei seiner Arbeit angeblich „wesentlich der zweiten Silligschen Ausgabe bedient" hat, als ob seitdem durch Urlichs Chrestomathie, durch von Jans und meine Ausgaben, die er alle nicht zu kennen scheint, und durch zahlreiche andere Arbeiten auf diesem Felde nicht nennenswerte Fortschritte in der Textkritik des Plinius gemacht wären. Wenn ich auch für mich selber zu sprechen scheinen mag, so glaube ich doch mit vollem Recht ein solches Verfahren als unverantwortlich gegen das Publikum bezeichnen zu dürfen, zumal da die neue Übersetzung auch sonst in hohem Grade unzuverlässig und mangelhaft ist.

Zunächst traue ich der Behauptung des Verf. nicht recht, er habe sich wesentlich an Sillig gehalten. An nicht wenigen Stellen geht er offenbar auf Harduin oder sonst eine ältere Ausgabe zurück. So hat er abweichend von Sillig in der praef. § 9 hoc se facere pro innocentia, quod in rebus u. s. w., § 19 nec fiducia operis haec est, sed indicatura, § 20 iam pridem peracta sarcitur, § 24 Sesculyssem et Flexibula, § 25 publicae famae tympanum gelesen und damit eben so viele offenbare Verbesserungen unberücksichtigt gelassen, wenn er sie überhaupt verstanden hat.

Wie aber hat er sonst seiner Aufgabe genügt? Derjenige Teil des Plinianischen Werkes, an welchem die Tüchtigkeit eines Übersetzers am besten gemessen werden kann, ist meines Erachtens die Vorrede. Freilich ist gerade in ihr seit Sillig der Sinn mancher Stelle richtiger hergestellt worden; ich will aber hier nur untersuchen, was Wittstein aus dem Silligschen Texte gemacht hat. Da finden sich nun in der Übersetzung zunächst folgende offenbare Mißverständnisse: § 2 in alia procaci epistula „auf ein früheres ehrerbietiges Schreiben;" quam ex aequo tecum vivat imperium „wie würdig Du der Beherrschung des römischen Reiches bist"; § 3 et nobis quidem qualis in castrensi contubernio „mir aber bist Du eben derselbe im Feldlager;" § 10 attestabatur, vel inimico iudici se probari posse „er lieferte dadurch den Beweis, daß er sich auch dem Urteile eines feind-

lichen Richters unterwerfen könne"; § 11 ideo subit cura, ut quae tibi dicantur te digna sint „daher besorge ich, daß das, was Dir gewidmet wird, auch Deiner würdig sei"; § 13 rerum natura, hoc est vita, narratur „das Wesen der Dinge, d. h. ihr Leben, wird darin beschrieben"; vocabulis ... barbaris, etiam cum honoris praefatione ponendis mit ... barbarischen und mit einem anständigen Vorworte begleiteten Namen"; praeterea iter est non trita auctoribus via (Abl.) „überdies ist dies bis jetzt nur erst ein Pfad, keineswegs eine von Schriftstellern schon betretene Straße" (!!); § 14 nemo apud nos, qui idem temptaverit „niemand unter uns hat ihn [bezogen auf iter!] benutzt"; § 16 equidem ita sentio, peculiarem in studiis causam eorum esse, qui „ich bin wenigstens der Ansicht, daß ein besonderer Umstand in dem Bestreben derer liegt, welche"; § 18 vel hoc solo praemio contenti, quod ... pluribus horis vivimus „bin sogar mit dieser einzigen Belohnung zufrieden, weil ich ... so viele Stunden mehr lebe"; § 19 nihil auso promittere hoc ipsum tu praestas, quod ad te scribimus „ich wage (!) nichts zu versprechen, Du bist mir selbst Bürge dafür, weil ich noch an Dich schreibe".

Ungefähr in demselben Verhältnis liefern die folgenden §§ grobe, ja allergröbste Fehler, welche beweisen, daß der Übersetzer nicht im stande gewesen ist, einen Gedanken, dessen Ausdruck irgend welche Schwierigkeit bot, zu fassen. Wo der Sinn nicht ganz obenauf liegt, tappt er durchweg im Finstern und leistet Unglaubliches.

Wie wenig er bemüht gewesen ist, auch an leichteren Stellen einen passenden Ausdruck zu finden, zeigen § 1 Catullum, conterraneum meum (adgnoscis et hoc castrense verbum) „den C., meinen Landsmann (Du kennst auch dieses militärische Wort)"; § 8 Lucilius, qui primus condidit stili nasum „L., der zuerst eine satyrische Schreibart einführte"; § 10 unde provocatio appellatur „daher kommt auch der Ausdruck 'Aufruf'"; § 26 pingendi conditores „Gründer der Malerei"; pendenti titulo „mit einer schwankenden Inschrift".

Ein gutes Deutsch sollte man doch wenigstens von einem Übersetzer erwarten. Wittstein schreibt aber § 11 „daß Du ... von den Dich preisenden ehrfurchtsvoll begegnet wirst, ist mir bekannt"; § 16 „als habe ich von den für Dich bestimmten Stunden etwas entzogen"; § 22 non illa Vergiliana virtute, ut certarent „nicht mit jenem Edelmute des Virgil, um zu wetteifern"; § 23 „Namen, wegen denen man .... versäumen könnte"; § 24 „Varro, der seine Satyren mit Sesculysses und Flexibula überschrieb; § 28 „Epikuräer".

Wie die griechischen Kenntnisse des Übersetzers beschaffen sind, beweisen außerdem Wortformen wie „Homeromastiga" S. 28 und 'Επoπτίδαι S. 29.

Herr Wittstein hat gemeint, auch einige erklärende Anmerkungen für das gebildete Publikum hinzufügen zu müssen. Solche lauten z. B. S. 20: Camoenae, Musen, gelehrte Arbeiten". S. 21: „Domitian, der, im J. 51 geboren, seinem Bruder in der Regierung folgte, der sich als einer der scheußlichsten Tyrannen bewies" u. s. w.; S. 22: „Marcius Tullius Cicero, der bekannte römische Staatsmann, Redner und Philosoph, geb. 106 v. Chr. bei Arpinum, 53 [!] auf seinem formianischen Landgute ermordet". In ihrem Inhalte versteigen sich diese Noten selten höher; über Namen, die weniger bekannt sind, z. B. Krantor, Aufidius Bassus, Plancus, wird der Regel nach kein Wort mitgeteilt. Einmal jedoch in der praefatio S. 25 erhebt sich der Verf. zu einer selbständigen wissenschaftlichen Leistung; er schreibt zu §. 17: „Nach einer von mir unternommenen genauen Zählung hat Plinius in diesem Werke 505 Schriftsteller benutzt. Von diesen sind 447 nur in den Inhaltsverzeichnissen des ersten Buches, 58 dagegen nur im Texte genannt worden. Außerdem finden sich noch 8 Schriftstellerinnen (7 nämlich: Agrippina, Elephantis, Laïs, Olympias, Phemonoë, Salpe und Sotira in den Inhaltsverzeichnissen, 1 nämlich: Erinna nur im Texte) und 3 öffentliche Urkunden (Acta und Acta triumphorum in den Inhaltsverzeichnissen, Annales nur im Texte). Die totale Summe aller von Pl. benutzten Schriftsteller, Schriftstellerinnen und öffentlichen Urkunden beträgt also 516. Ein alphabetisches Verzeichnis derselben folgt am Schluß des Werks." Und in der That, Bd. 6 S. 296 ff. wird der Beweis für die Richtigkeit dieser Rechnung ausführlich geliefert, indem mit derselben Gründlichkeit die Schriftsteller von den Schriftstellerinnen und den Urkunden in besonderen Listen sorgfältig geschieden werden.

Ich denke, die angeführten Thatsachen werden zur Genüge das unwissenschaftliche und über die Maßen schwache Machwerk Wittsteins kennzeichnen. Es wäre schade, wenn jemand, der eine Übersetzung des Plinius braucht, sich durch die Thatsache, daß jenes Buch in diesem Jahrzehnt erschienen ist, dazu verleiten ließe, es der um drei Jahrzehnte älteren, im ganzen doch vortrefflichen Strackschen Übersetzung vorzuziehen, hinter der

es seinem inneren Werte nach wohl um drei Jahrhunderte zurücksteht.

Glückstadt. D. Detlefsen.

Cornelii Taciti Germania. Erläutert von **Heinrich Schweizer-Sidler.** Vierte neu bearbeitete Auflage. Halle a. S. 1884, Buchhandlung des Waisenhauses. XVI, 95 S. 8. 1 Mk. 80.

Die vierte Auflage von Schweizer-Sidlers „Schulausgabe" der Germania, die der dritten nach kaum fünf Jahren folgt, ist als neu bearbeitete bezeichnet; eingehender Prüfung hat sich dieselbe auch als vielfach verbesserte erwiesen. Der Text ist korrekter gedruckt (nur 45, 20 blieb quaedem statt quaedam stehen) und nach Halms vierter Rekognition an mehreren Stellen berichtigt, wie 4, 8 adsueverunt; 13, 8 dignationem; 14, 11 tueare; 18, 6 munera probant, munera; 28, 1 auctorum; 31, 12 cultu; 38, 10 religant; 39, 1 vetustissimos nobilissimosque; 39, 11 pagi iis habitantur. Der ausführliche Kommentar ist durch umfassende Benutzung der neuesten Litteratur noch erweitert, im einzelnen auch nicht selten verändert worden. Die kurze Vorrede verzeichnet, wenn auch nicht vollständig, die verwerteten Schriften; man sieht, wie fleißig der Herausgeber gesammelt hat, vermißt aber doch einiges, was nicht übergangen werden durfte. So ist die dritte Auflage der Verfassungsgeschichte von Waitz nicht benutzt worden, Rankes ausführliche Erörterung über die wichtige Stelle 13, 7 insignis nobilitas ss. in der Weltgeschichte III 2, 278 f. unbeachtet geblieben. In der Einleitung, die überhaupt der dürftigste und schwächste Teil des Buches ist, heißt es von der vor fast zwanzig Jahren über die Genesis der Germania veröffentlichten Hypothese Rieses, sie sei „in neuester Zeit" vorgetragen worden; aber die in neuester Zeit erschienenen Aufsätze von O. Hirschfeld und Asbach über dieselbe Frage finden keine Erwähnung. Der Agricola des Tacitus wird noch immer fälschlich in das Jahr 97 verlegt; von der Germania heißt es, sie sei „am Ende des Jahres 98 oder im Anfange des Jahres 99 erschienen," was zwar der Note zu 37, 8, daß Tacitus seine Germ. im Jahre 98 „schrieb", nicht widerspricht, wohl aber den von Asbach und Violet ermittelten thatsächlichen Verhältnissen. Von Bährens finden sich zahlreiche, auch ausdrücklich mißbilligte Konjekturen angemerkt; aber die einzige, welche der Sprachgebrauch entschieden empfiehlt, 2, 8 patriast, wird übergangen. Dagegen sind unter den neueren Vermutungen Weidners nur zwei berührt. Die Erklärung zu 15, 11 iam et pecuniam accipere docuimus von Hartung wird nicht erwähnt; aber andere, gewiß nicht bessere Erläuterungsversuche zu anderen Stellen sind angeführt, z. B. eine jüngst wieder durch Hachtmann empfohlene Auffassung von haud perinde 5, 9, die dem Sprachgebrauche des Tacitus durchaus widerspricht. Bisweilen läßt sich zweifeln, ob der vom Herausgeber gewählte Hinweis der treffendste ist; so wäre zu 37, 13 wohl besser auf Madvig, Kleine philol. Schriften, S. 375 verwiesen als auf Nägelsbach. Unzweifelhaft aber ist größere Gleichmäßigkeit in den gegebenen Anführungen wünschenswert und durchgehende Genauigkeit. Wenn aus Homeyer, Leo Meyer, Kaibel wiederholt Homeier, L. Meier und Keibel gemacht werden, so ist das wenigstens nicht förderlich. Aber wenn zu 20, 13 einfach Jolly citiert wird, kann dies dem strebsamen Leser nicht genügen; denn wenige werden sofort wissen, daß eine in den Sitzungsberichten der philos.-philol. u. histor. Kl. der K. Bayr. Ak. d. W. 1876 und auch als Sonderabdruck erschienene Abhandlung „Über die rechtliche Stellung der Frauen bei den alten Indern nach den Dharmaçâstra" gemeint ist. Mangel an Raum kann, wie die überwiegende Mehrzahl der Citate zeigt, für solche Kürze nicht bestimmend gewesen sein. Wichtiger erscheint freilich, daß das Angeführte dem Inhalte nach richtig und verständlich sei. Ein Verstoß gegen diese Forderung ist auch in die neue Auflage übergegangen: zu 15, 10 wird nämlich nach Wölfflin (Jahresbericht über Tacitus, Philologus XXV 110) wörtlich bemerkt „Sed et im ganzen nur dreimal" u. s. w.; aber Wölfflin spricht nur über sed et nach non modo (tantum), sonst steht sed et sehr häufig bei Tacitus (s. Philol. XXV 125 Anm.), und das vom Herausgeber Mitgeteilte widerspricht seiner eigenen Anmerkung zu 8, 9. Für eine neue Auflage, die dem durch Reichhaltigkeit ausgezeichneten Buche gewiß bald wieder zu teil werden wird, ist eine völlige Durcharbeitung des Kommentars nach der sprachlichen Seite hin zu wünschen: hier ist manches zu berichtigen oder schärfer zu fassen, manches beizufügen, einiges, was nicht zum Verständnis des vorliegenden Textes dient, zu streichen.

Würzburg. A. Eußner.

Richard Lindemann, Beiträge zur Charakteristik K. A. Böttigers und seiner Stellung zu J. G. v. Herder. Anhangsweise sind bisher ungedruckte Briefe Caroline Herders an Böttiger beigegeben worden. Görlitz 1883, A. Förster. IV, 148 S. 2 M.

Die Charakterschwäche und sittliche Zerfahrenheit von Männern zu verfolgen, die einst einer bedeutenden amtlichen Wirksamkeit und eines großen litterarischen Einflusses sich zu erfreuen hatten, ist keine angenehme Aufgabe; aber sie wird zur Pflicht, wenn sie in das Leben derjenigen störend oder beunruhigend eingegriffen, die als Glanzgestirne am Himmel unserer nationalen Bildung leuchten. Karl August Böttiger steht längst, seit wir in die persönlichen Reibungen unserer klassischen Litteratur einen Blick gethan und in die Ritzen geschaut haben, in einem unvorteilhaften Lichte: nicht allein haben die Briefwechsel, die über die Weimarische Zeit des letzten Jahrzehnts des vergangenen und des ersten des jetzigen Jahrhunderts Kunde geben, seine bedauerliche Zwischenträgerei gezeigt, auch die von seinem Sohne herausgegebenen „litterarischen Zustände" haben seine böswillige Klatschsucht enthüllt, und die neuerdings bekannt gewordenen Briefe, deren Veröffentlichung die Nemesis sich vorbehalten hatte, sind unwiderlegliche Zeugen seiner unmännlichen Doppelzüngigkeit und seiner verblendeten, vor keinem noch so unedlen Mittel zurückschreckenden Ehrsucht. Vielleicht am armseligsten erscheint er in den Briefen an Klopstock, den er in seinem kindischen Groll auf Goethe so sehr bestärkte, daß er die edelste Perle deutscher Dichtung, die er selbst in ihrem einzigen Werte zu schätzen wußte, um dem Altmeister zu schmeicheln, nicht tief genug herabsetzen zu können meinte.

Die vorliegende anspruchslose Schrift des Oberlehrers Lindemann an der Realschule zu Löbau beginnt mit Böttigers Verhandlungen über das Rektorat in der genannten Lausitzischen Sechsstadt, über die wir hier eine Reihe ungedruckter Briefe erhalten. Der damals Neunundzwanzigjährige stand schon fünf Jahre als Rektor in Guben, wo ihm aber manches, besonders einer seiner Amtsgenossen, so hinderlich war, daß er auf den ihm von Löbau gemachten Antrag, um nur wegzukommen, gern einging. Nachdem er die gewünschte Gehaltserhöhung durchgesetzt hatte, schrieb er dem Bürgermeister, daß er mit Gott beschlossen, diesem ehrenvollen Rufe zu folgen; wenn man ihn in Guben entlasse, werde er mit Freuden kommen. Nach mancherlei Winkelzügen zeigte er endlich seine baldige Ankunft in Löbau an, wo man dieser gespannt entgegensah, als er die Unverschämtheit hatte, nach dem Empfange des Anerbietens der Rektorstelle in Bautzen demselben Bürgermeister zu schreiben, er glaube es vor Gott und seinem Gewissen verantworten zu können, wenn er geziemend um Dispensation seines Versprechens bitte. Da mußte er sich denn vom Löbauer Rate sagen lassen: „Da wir mit dem, was man göttlichen Ruf und unverkennbaren Willen einer höheren Direktion nennt [Böttigerische Redensarten] ganz andere Begriffe verbinden, als Sie davon zu haben scheinen, so bleibt uns nichts übrig, als Ihnen zur Führung Ihres künftigen Amtes diejenige Gewissenhaftigkeit zu wünschen, ohne welche alle zeitlichen Vorteile nicht den geringsten Wert haben." Lindemann hat ganz recht, wenn er Böttiger alles tiefere Gefühl für Ehrlichkeit und Treue abspricht und den Mißbrauch des Namens Gottes scharf rügt; aber leider giebt es der Charakterlosen, die gleich Böttiger zur Erlangung von guten Stellen und Ehren alle Ehrenhaftigkeit in die Schanze schießen, nicht wenige, nur kommen die Aktenstücke nicht oft zu tage, wie hier Böttigers Briefe, die freilich den Beweis liefern, daß bei ihm schon so frühe sein persönlicher Vorteil der höchste Gott war.

Weiter werden mehrere ungedruckte Briefe Herders an Böttiger mitgeteilt, die sich auf seine Berufung nach Weimar beziehen. Aus diesen ergiebt sich, daß Böttiger wirklich Ende Mai oder Anfang Juni 1790 Herder in Weimar besuchte. Auch über die amtliche und persönliche Beziehung Böttigers zu Herder giebt Lindemann Neues. Er wirft die ganze Schuld des Mißverhältnisses auf Böttiger. Freilich entsprach dieser, je länger je weniger, den Anforderungen, welche sein Ephorus Herder an einen Bildner der Jugend machte, der den Keim der Sittlichkeit in ihrer Seele wärmend belebe, durch eigene innere Würde auf sie wirke: aber es waren eben zwei verschiedene Richtungen, die sich hier entgegentraten. Böttiger wollte den Schülern der höhern Klassen möglichst anziehend werden, ihnen das Leben und Dichten der Alten gleichsam in einem leibhaften Bilde darstellen und sie dafür gewinnen; und wir wissen, daß ihm dieses gelang. Wie wohlthuend er mit seinem „tiefgehenden, weit umfassenden, kräftig aufregenden, und dabei immer heitern, immer blühenden Unterricht" gewirkt, hat einer seiner vielen dankbaren Schüler, der spätere Oberkonsistorialpräsident Peucer, in der Rede bekundet, welche er bei Aufstellung von Böttigers Bildnis im großen Hörsale des Weimarischen Gymnasiums im Jahre 1828 gehalten (Weimarische Blätter S. 584 ff.), die Lindemann um so weniger übersehen durfte, als Peucer auch seiner hohen Verehrung des Ephorus Herder (S. 624 f.) beredten Ausdruck gegeben. Freilich war Böttigers Vielgeschäftigkeit, der überall die Hand im Spiele haben wollte, sich an Goethe und später an den

Herzog andrängte, mit denen Herder gespannt war, der auf Theater und Gesellschaften und eine unendlich zersplitterte litterarische Thätigkeit, auch als Journalist und Redacteur von Zeitschriften, so außerordentlich viel Zeit wandte, daß man sich wundern muß, woher er sie genommen, mit der ernsten Würde und strengen Gewissenhaftigkeit eines für die Herzensbildung der Jugend begeisterten, sie durch sein eigenes Beispiel erhebenden Direktors nicht wohl vereinbar, und daß es ihm an sittlicher Scheu, keuscher Seelenreinheit und edler Wahrheitstreue fehle, konnte Herder nicht entgehen. Dagegen mußte Böttiger der beschränkende Einfluß seines Ephorus, der sich längst von seiner Freisinnigkeit und dem hinreißenden Feuergeist seiner Jugend zu einer streng sittlichen, grämlich die neuere Dichtung und Philosophie bekämpfenden Richtung umgewandt hatte, um so widerwärtiger sein, als er der sich immer weiter entwickelnden Altertumswissenschaft wenig zugethan war und hierin fast ganz auf dem Standpunkte seiner Jugend beharrte. Nehmen wir dazu, daß Herder außerordentlich reizbar und bitter war und starr auf sein Ansehen hielt, seine Gattin, statt die üble Laune des oft körperlich Leidenden zu mildern, Öl in das Feuer goß, so ist es nicht zu verwundern, daß das Verhältnis innerlich äußerst gespannt war, Herder die Gewissenlosigkeit des sittenverderbenden philologischen und archäologischen Kleinkrämers verabscheute, Böttiger sich durch die ängstliche Abwehr des frischen klassischen Geistes und das Hervorkehren einer, wie ihm schien, lauen christlichen Humanität unangenehm bevormundet fühlte. Aber die unendliche Dienstgefälligkeit Böttigers, die Notwendigkeit, mit dem Direktor des Gymnasiums, an welchem mehrere seiner Kinder studierten, und dem Herder selbst als Ephorus vorstand, sich nicht zu überwerfen, endlich das Bedürfnis eines lebendigen litterarischen Umganges machten trotz allem ein langjähriges freundliches Zusammenleben möglich. Dies beweisen die hier zum erstenmal mitgeteilten Briefe Böttigers an Herder über dessen christliche Schriften und „Terpsichore“ (1794—1797) und die vier ersten Stücke der „Adrastea“ (März 1801 bis März 1802), deren zu ärgster Schmeichelei sich erniedrigende Lobpreisungen Herder und seiner Gattin Honigseim waren, und der schon im Titel erwähnte Anhang. Freilich können wir die Art der Mitteilung dieser Briefe nicht billigen. Bei der „Adrastea“ hat Lindemann nicht einmal diese selbst oder auch nur meine Nachweisung in der Hempelschen Ausgabe verglichen. Am bedauerlichsten ist die Vernachlässigung bei dem Anhange, worin Carolinens Briefe, wie sie in einem Bande der Dresdener Bibliothek zusammengebunden sich finden, ohne weiteres abgedruckt sind; nur ist auf die schon im zweiten Bande der „Zeitgenossen“ und die im März 1882 in Boxbergers Festschrift auf Weißenborn veröffentlichten verwiesen, oder es sind bloß dort ausgelassene Stellen gegeben. Es ist ein Anachronismus, noch heute ein solches ungeordnetes Chaos mit Haut und Haar ohne irgend ein zurechtweisendes Wort, durch welches die Mitteilung erst bedeutend wird, den Lesern vorzusetzen. Von den 143 Briefen sind nur wenige datiert oder von Böttiger die Zeit des Empfanges angegeben. Nun sind freilich die datierten Briefe so gestellt, daß wir vom 18. November 1798 (1) bis zum 21. Februar 1804 (96) richtig fortschreiten; aber zwischen diese datierten sind viele eingeschoben, die nichts weniger als immer an der rechten Stelle stehen (der vierte Brief z. B. fällt nach Herders Tod), und nach dem Briefe vom 21. Februar 1804 folgen noch 47 aus früherer Zeit. Erst wenn die Briefe, was bei den meisten zu erreichen, nach der Zeitfolge geordnet und mit den durchaus notwendigen Erläuterungen versehen sind, werden sie uns einen Blick in das bei manchen Störungen bis zum Tode Herders, ja noch weiter bis zu Böttigers Abgang von Weimar dauernde gesellschaftliche Verhältnis gestatten.

Von einer kurzen Störung zeugt der Brief vom 5. April 1799, wo wir lesen: „Es giebt also kein schöneres Wort als: ‚Vergebet! es wird euch vergeben!‘ Und so möge denn die Sonne wieder freundlich über uns auf- und niedergehen.“ Mehr als einmal hatten Caroline und Herder sich das Wort gegeben, Goethe nicht mehr zu verkennen; dennoch kam es zum unheilbaren Bruche. So wechselte es auch mit Böttiger; bald herrschte heitere Ruhe, aber ein Luftzug brachte böses Wetter. Als Böttiger unwohl war, äußerte Caroline großen Anteil. Auf die Besorgnis, ihn durch einen auswärtigen Ruf zu verlieren, scheint Brief 122 zu deuten. Doch Herder griff Ostern 1802 in der Schulrede „Von der Heiligkeit der Schule“ Böttiger so handgreiflich an, was auch Lindemann zugiebt, daß niemand die Beziehung auf ihn verkennen konnte. Ein solcher scharfer Tadel des Direktors vor seinen Schülern und der höchsten Schulbehörde war ein schwerer Mißgriff; aber auch persönlich war es ein Unrecht, selbst wenn Herder damit eine Gewissenspflicht zu erfüllen glaubte. Konnte Böttiger dies auch augenblicklich verschmerzen, der Pfeil blieb in seiner Seele haften. Aber Lindemann, der auf Herder gar

nichts kommen lassen will, zeigt sich gegen Böttiger durchweg ungerecht. So selbst beim Briefe vom 23. Oktober 1794, worin dieser Herder Mitteilung des an ihn ergangenen Rufes nach Schulpforta macht und seinen einsichtsvollen Rat sich erbittet, da er neben persönlichem Wohlwollen auch das Wohl des Ganzen zu erwägen wisse. Er war in vollem Rechte zu bemerken, jetzt sei die Zeit, wo der Fürst und ein Teil seines Ministeriums leicht einen vermeinten Jakobiner los werden könnten. Wenn er den Ruf zur Hebung seines Ansehens benutzte, so wird ihm dies kein Billiger verdenken. Lindemanns Verweisung auf die Treulosigkeit gegen Löbau ist hier gar nicht an der Stelle. Herder konnte sich, wenn er mit Böttiger unzufrieden war, jetzt leicht seiner entledigen; aber weder er noch der Herzog wollte einen so tüchtigen Philologen entbehren. Freilich wäre es Böttiger unangenehm gewesen, aus dem heitern Gesellschaftsleben in die Einsamkeit der Schulpforte sich versetzt zu sehen; aber die so wohl ausgestattete, höchst angesehene Stelle war ein guter Posten zu weiterem Fortkommen. Lindemann übersieht, wie schwer es selbst Herders besten Freunden wurde, sich mit ihm dauernd zu vertragen. Besonders möchten wir außer Goethes bekannten Äußerungen auf die Knebels im Briefe an Böttiger vom 26. März 1804 hinweisen. Knebel sucht diesen wegen der harten Worte zu beruhigen, die einer seiner Freunde über ihn von dem vor einem Vierteljahr verschiedenen Herder vernommen hatte. „Daß er zuweilen in seinen Urteilen etwas eingenommen und daher ungerecht war, mag wohl auch sein," schreibt er; „dies machte seine böse Galle. Er suchte es jedoch bei andern Gelegenheiten im Guten wieder einzubringen". Auch gegen Böttiger üben wir eine Pflicht der Gerechtigkeit, wenn wir bei allem Widerwillen gegen seine böse Doppelzüngigkeit anerkennen, daß es ihm doch an wohlwollender Gesinnung nicht fehlte, daß er gern sich dienstfertig erwies, ja selbst Beleidigungen nicht nachhielt. Auch seine „Sabina" betrachtet Lindemann aus einem falschen Standpunkte, ohne Berücksichtigung der Zeit, in welcher man im allgemeinen nicht so ängstlich war, wie manche heutige Pädagogen, wenn er es für ein Kapitalverbrechen hält, daß Böttiger meinte, dieses Buch könne auch in den Lesebibliotheken der Schulen eine Stelle finden. Noch in den zwanziger Jahren wurde die „Sabina" auch von Schülern der höheren Klassen gelesen, ohne daß diese einen sittlichen Schaden davon gelitten hätten. Manches, was zur Zeit unanstößig war, mag jetzt anders beurteilt werden. Wenn Goethe in seinem Ärger Böttiger mit Kotzebue und Merkel zu den gründlichsten Schuften zählt, die Gott erschaffen, so hatte dies nichts mit dem von Herder ihm vorgeworfenen sittlichen Verderben der Jugend zu thun. Werden wir auch endlich wieder der großen Begabung Böttigers, seinem wirklichen Verdienste um das Weimarische Gymnasium und auch um Wissenschaft und Bildung gerecht, ohne die Schattenseiten seines Charakters und seiner Zersplitterung zu übersehen!

Köln. H. Düntzer.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Philologus XXXXIII, 1. Heft.

I. **Abhandlungen** p. 1—31. **K. Sittl,** Die Äolismen der Homerischen Sprache. In der Homerischen Sprache sind nicht die Mundarten verschiedener Stämme, sondern die Sprachweisen verschiedener Zeiten eines und desselben, des jonischen, Stammes gemischt, und auch die von Hinrichs nicht beanstandeten und für Überreste der vorhomerischen Poesie der Äoler erklärten Äolismen hat man vielmehr als Archaismen des jonischen Dialekts anzusehen, welche die homerischen Sänger mit dem Formelschatz aus langer Sangesübung überkamen und mit der damals geltenden nordjonischen Umgangssprache verschmolzen. Etwa sich findende wirklich äolische Formen konnten nur aus dem Handelsverkehr entlehnt sein; eine stärkere sprachliche Einwirkung der epischen Dichtung der Äoler läßt sich nicht annehmen, weil dieselbe eine kunstmäßige Ausbildung nicht erlangt hat und die angeblichen äolischen Heldenlieder lediglich aus den angeblich homerischen Äolismen konstruiert sind. Ilias und Odyssee sind sowohl hinsichtlich des Stoffes als auch der traditionellen Ausdrucksweise aus altjonischen Gesängen erwachsen, ohne daß auf die Gestaltung beider fremde Elemente eingewirkt hätten. — p. 32—78. **F. Weck,** Der altgriechische dativus pluralis. Das sogenannte ν ἐφελκυστικόν ist als ursprüngliches Element der Endung des dativus pluralis anzusehen und daher die Entwicklung derselben aus dem indogermanischen Lokalsuffix sva abzuweisen. Vielmehr ist σιν identisch mit der Endung tim (vereinzelt sim) des lateinischen Adverbiums, welche „für sich, einzeln" bedeutet und, an den nom. plur. der nomina angehängt, die Bedeutung der Einteilung, Abteilung, Zuteilung ergiebt. Da sie somit den Lokativ, Dativ und Instrumentalis streifte, erhielt diese Bildung kasuale Verwendung. Während aber im Lat. tim auf die Adverbialendung beschränkt blieb, führte das griechische die Erhebung der von der Distribution ausgehenden entsprechenden Bildung zu dem Kasus durch, welcher meist die Distribution bezeichnet, dem dativus pluralis. Das ι in ῃσι ῃς αις οισι u. s. w. ist rechtliches Erbteil vom nom. plur., das Endjota



fiel leicht ab wegen der glücklichen individuellen Färbung der Endungen αις, ῃς, οις. Bei den ursprünglich auf -ασι auslautenden Neutris der o-Deklination (vgl. ἄστρασι, προσώπασι) war die Verwandtschaft mit den Maskulinis maßgebend. In der konsonantischen Deklination ist σιν nur an 47 Stellen bei Homer zu σ' apostrophiert, und auch in dieser Deklination erhält man durch Abstreichen der Endung den nom. plur.: σφηκεσ-σιν, πολιεσ-σιν. Den Schluß bildet eine vollständige, nach Genus und Deklination geordnete Zusammenstellung der Homerischen dat. plur. der konsonant. Deklination. — p. 79—85. **Bornemann**, Über die Ägiden, von denen angeblich Pindar stammte. Verf. sucht Herodots und Pindars Nachrichten über die Ägiden in Einklang zu bringen, indem er die vielumstrittene Stelle Pyth. 5, 68 schreibt: μοῖραν ἐσάγον πολύθυτον ἐράν υ Θήρανδε d. h. die Ägiden gingen mit dem Kult des karneischen Apoll von Sparta nach Thera; dem σεβίζω in v. 75 giebt er die Bedeutung: etwas, was von Natur nicht σεμνόν ist, durch Beziehung auf eine Gottheit σεμνόν machen; ἐμοὶ πατέρες sind Thebanorum proavi, aber nicht nach Mommsen auf den Familiennamen zu beziehen. Es giebt ferner keine thebanischen Karneen, sondern spartanische, die von da nach Thera gebracht wurden. — p. 86 — 105. **Lucian Müller**, Beiträge zur Kritik und Erklärung des Ennius. Als Probe seiner Neubearbeitung der Fragmente des Ennius werden 30 Stellen besprochen, in deren Behandlung M. namentlich gegen Vahlen in Gegensatz tritt; von der Mitteilung des einzelnen kann abgesehen werden, da die Ausgabe demnächst erscheinen soll. — p. 107—136. **H. Landwehr**, Griechische Handschriften aus Fayyûm (in Berlin), nebst einer Tafel, enthaltend ein Faksimile einer Handschr. der Briefe des Basilius. Im Anschluß an eine kurze Geschichte der griechische, koptische, arabische Stücke sowie persische und hebräische Reste enthaltenden bekannten Fayyûmer Funde bespricht Verf. die in 2 Klassen (codd. und acta) zerfallenden griech. papyri derselben, welche nicht nur paläographisch, sondern wegen des angewandten Buchformats auch für die Geschichte des antiken Buchwesens sehr wichtig sind. Nach Anführung der bisherigen Veröffentlichungen aus den Funden geht er auf eine Excerpte der Briefe des Basilius enthaltende Handschrift näher ein und sucht aus sorgfältiger Untersuchung des Alphabets und Vergleichung mit dem uns seither bekannten Text zu erweisen, 1. daß die Handschrift des papyrus aus dem 5. Jahrhundert stammt, 2. daß es im Altertum noch eine andere Textüberlieferung des Basil. gab, als die uns vorliegende, 3. daß die Briefe in dem vom Excerptor benutzten Codex in der von ihm angegebenen Reihenfolge standen. — p. 136. **H. Eussner** verbessert Carm. de figuris v. 57 (Rhet. Lat. ed. Halm p. 65): I propius urbem, mitte illuc quemlibet unum. — II. **Jahresberichte**. 51. (p. 136—198) **Herm. Peter**, Die Scriptores hist. Augustae i. d. Jahren 1865 — 82. Das rege Interesse an den S. h. A. hat 39 Neuerscheinungen und gegen 1250 Konjekturen hervorgebracht. Neue Resultate liegen vor in bezug auf Komposition und Quellenverhältnis der Biographien, weniger hinsichtlich der Spracheigentümlichkeiten und in litterarhistorischer Beziehung. 1. Über die Verf. der Biographieen sind die Resultate verschieden; doch kann nach Peter die Ermittlung der Autoren nur auf Hypothesen hinauslaufen; man muß sich bei den handschriftlichen Zeugnissen beruhigen. 2. In der Komposition der Biographieen ist nach J. J. Müller und Plew innerhalb einzelner Excerpte Suetons Schablone zu erkennen, besonders in der vita Pii. Lobendes Zeugnis verdient die Wahrheitsliebe der Scr., deren Berichte sich genau an ihre Quellen anschließen und oft im selben Kapitel schwanken. 3. Bezüglich der Quellenbenutzung sind die Ergebnisse sehr verschieden. Herodian ist von Capitolinus wahrscheinlich direkt benutzt, Dexippus schwerlich. Mit Dio Cassius zeigen sich nur vereinzelte Übereinstimmungen; dagegen haben Eutrop und Aurelius Victor gemeinsame Quellen mit den Scr. benutzt. Herübernahme von Citaten aus den Hauptquellen ist nicht ausgeschlossen, eine direkte Benutzung der Autobiographien des Hadrian und Severus nicht anzunehmen. 4. Der Sprachgebrauch ist ohne charakteristisches Gepräge· strebt nach Korrektheit, kann sich aber des Einflusses der gleichzeitigen Volkssprache nicht erwehren. Für die Syntax fehlt eine zusammenfassende Abhandlung. 5. Lindenbarths Ansicht, daß uns, zum mindesten bei Vopiscus, nur Excerpte der Originalbiographien vorlägen, weist Peter ab. Die einzige Spur der Scr. bei andern Schriftstellern bis zur handschr. Überlieferung findet sich bei Symmachus; drei Stellen des Sedulius Scotus (um 800) stammen aus einer Handschrift, die unsere Blätterversetzung schon hatte. 6. Der Codex Bamberg (9. Jahrh.) und der wenig jüngere Palatin gehen auf einen viel älteren Archetypus zurück, ebenso wie die andern Hssen der guten Familien. Oberdicks Versuch, für die interpolierten Hssen einen codex anzunehmen, der dem Archetypus näher stehe als der, von welchem B und P stammen, wird von Peter widerlegt. 7. Die Untersuchung über die Echtheit der eingeschobenen Urkunden, die oft den Stempel der rhetorischen Offizin tragen, ist noch nicht abgeschlossen, nur die Senatsakten sind fast ganz unbestritten. Den Schluß bilden Proben aus der großen Masse der Konjekturen. — III. **Miscellen**. A. Zur Erklärung und Kritik der Schriftsteller. **Weck**, Der dat. plur. bei Homer (p. 195). Nachträge zum obigen Aufsatz. — **Peppmüller**, Zum Hymnus auf den del. Apollo (p. 196—199), v. 3. ἐπὶ σχεδὸν ἐρχομένοιο. v. 42. πόλεις (oder πόλῖς) μερόπων ἀνθρώπων. v. 50. Δῆλ' ἦ ἄρ κ' ἐθέλοις. v. 52. ἄλλως δ' οὔτις mit Bothe. v. 81 und 82 sind späterer Zusatz, durch Anlehnung an hymn. II 110 entstanden. v. 140 ist das Komma vor, nicht hinter ἄναξ zu setzen. — **Max C. P. Schmidt**, Des Eratosthenes Zonenanzahl (p. 199 — 201). (Nachtrag zu des Verf. Aufsatz über die geograph.

Werke des Polybius, Neue Jahrb. f. Phil. 1882, p. 122). Die Fünfzahl der Zonen (Strabo p. 97.) widerspricht nicht der Behauptung vom Vorhandensein menschlicher Wohnungen am Äquator (Gedicht 'Ερμῆς des Er.), und es ist kein Schluß auf die chronologische Folge der Werke des Eratosth. statthaft. — **G. Landgraf**, Zu Ciceros Reden (p. 201—3) p. Mur. 8 fin. sic existimo: istam, si cuperes, ea cum adeptus sis, deponere. p. Sest. 89 et deterreri et tegi ianua. Manum emere et parare coepit, ut. — **F. Becher**, (p. 203—5) zu Quint. inst. or. X 3. 25 velut tectos. — B. **Zur griech. Geschichte. G. F. Unger**, Pyrrhos und die Akarnanen (p. 205—7). Plut. Pyrrh. 6 ist aus historischen Gründen statt 'Ακαρνανίαν 'Αθαμανίαν zu schreiben, wie bei Liv. XXXVIII 4 und Caes. b. c. III 78 bereits verbessert. — C. **Auszüge** (p. 208). The Westminster Review 1882 Bd. 61. Januar und April.

Hermes XVIII, 4. Dezember 1883. Inhalt v. XVIII, Verzeichnis der Mitarbeiter v. I—XVIII. p. 481—520. **G. Hinrichs.** Philologische Paralipomena **Th. Bergks.** I. Die Myrmidonen des Äschylus. Schol. Med. zu Aesch. Prom. 436 bezieht B. nach Streichung von Σοφοκλέους nicht auf die Φρύγες ἢ Ἕκτορος λοῦτρα, sondern auf die Myrmidonen des A., weil in diesen Achilles παρ' αὔθαδίαν schwieg; das Scholion ist nur ein von einem Epitomator verwirrter Auszug. Die Worte Ar. Ran. 911 ff. dagegen beziehen sich offenbar auf die Φρύγες, weil die Verhüllung des Hauptes, ein Zeichen der Trauer, ausdrücklich erwähnt wird. Bezüglich des Inhalts der Myrmidonen folgt aus Schol. Byz. zu Prom. 440, daß Ach. den Bitten der Herolde, wie denen des Chors hartnäckiges Schweigen entgegensetzte. — Niobe schwieg nach Cod. Med. in der Biographie des Äsch. ἕως τρίτου μέρους, d. h. sie brach das Schweigen erst im dritten ἐπεισόδιον; die Worte τέτταρες ὁρμαθοὶ μελῶν ἐφεξῆς συνεχῶς erklärt B. so, daß ein χορικόν bei Äsch. mindestens aus 4 str. u. antistr. bestand. — In dem Bruchstück aus der Niobe bei Hesych. ἐπώζειν ist dies Verbum nicht zu ändern und des H. Erklärung zurückzuweisen. — II. Die Abfassungszeit der Andromache des Euripides. Durch Analyse des Schol. zu 445 kommt B. zu dem Resultat, daß nach Aristophanes von Byz. die Andr. ol. 89, 2 an den großen Dionysien aufgeführt ist. Nach Kallimachus, der dasselbe Jahr annimmt, hat Demokrates — oder vielmehr, wie B. aus dem Bruchstück einer Inschrift Mitt. d. Arch. Inst. III 108 schließt, Menekrates — das Drama zur Aufführung gebracht. Die historischen Verhältnisse von ol. 89, 2 begründen die in der Andr. hervortretende Gereiztheit gegen Sparta, sowie gegen das delph. Orakel, das für Sp. Partei genommen hatte. In v. 732 ist unter πόλις ἐχθρά Argos zu verstehen. Aus ähnlichen Gründen sind von Eur. Andr. 1244 auch die Molosser herbeigezogen. Solchen Ausfällen verdankte die Andr. den ersten Preis. Der Einfluß des Musikers Menekrates ist v. 103—116 zu erkennen, welcher vielleicht auch für die Phönissen und ihre Tetralogie als ὑποδιδάσκαλος anzunehmen ist. — III. Lucians ἐγκώμιον Δημοσθένους und der Gedenktag Homers. B. sucht zu erweisen, daß die γενέθλια Homers auf den 16ten Tag des Homereon von Ios, d. h. des Pyanepsion von Athen fallen; dieser Tag ist als Todestag Homers aufzufassen, indem γενέθλια allgemein als Gedächtnistag zu erklären ist. IV. De libello περὶ Ἀθηναίων πολιτείας. Nach Abweisung mehrerer Vorschläge von Cobet stellt B. folgende Konjekturen auf: 1, 4 συκοφαντοῦσι καὶ διώκουσι καὶ σείουσι und εἴ δὲ ἰσχύσωσιν οἱ πλούσιοι κατὰ τὸ ἰσχυρόν. — 2, 1 ὀλείζους (nicht μείζους od. μείους.) — 2, 20 δημοκρατίας δ' ἔρωτα τῷ μὲν δήμῳ. — 3, 6 ἓν ἕκαστον γὰρ εἴ τις ἐρεῖ ὅτι . . . . ἀλλ' οὐδὲ νῦν — 3, 10. τοῦτό τῳ. — 3, 12. ὑποβάλοι . . . ἐγὼ δέ φημι εἶναι οἳ . . . τοὺς ἀνθρώπους, εἴ τινες δικαίως. V. Miscellanea. Plat. Phaedr. 258 A. ἐν ἀρχῇ πολιτικοῦ συγγράμματος. 258 B. πέπαισται. — Aristot. d. anima I 4 p. 407 b. 27. λόγον δ' ὥσπερ καὶ εὐθύνας δεδωκυῖα. — Suidas v. κοκκύαι: παρὰ δρυσὶ καὶ παρὰ πεύκαις εἴφ' ἡμέων κοκύησι καθημένη ἀρχαίησι. — Porphyr. vit. Pyth. 11. τῶν κυριολογουμένων κατὰ μίμησιν. (Schluß folgt).

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Unternehmungen der archäologischen Gesellschaft zu Athen.

Ausgrabungen: Olympia, Eleusis, Epidauros, Meerenge von Salamis, Turm der Winde.

'Εφημερὶς ἀρχαιολογική Heft III, Publikation von Statuen mit Farbenresten.

In dem soeben bekannt gewordenen*) vierten Hefte der Mitteilungen des Deutschen archäologischen Institutes zu Athen findet sich das Programm der griechischen archäologischen Gesellschaft für 1884. Es heißt da: „Die archäologische Gesellschaft hat am dritten Februar unter Vorsitz des Herrn Kontostavlos ihre Generalversammlung abgehalten. Den Jahresbericht verlas der Sekretär der Gesellschaft Herr Kumanudis. Durch denselben wurde bekannt, daß der Verwaltungsrat der Gesellschaft die vom Deutschen Reiche nach Freilegung der Altis aufgegebenen Ausgrabungen in Olympia unter Leitung des Herrn Dimitriadis wieder aufgenommen hat. Die Gesellschaft beabsichtigt im bevorstehenden Jahr die momentan wegen der Jahreszeit unterbrochenen Ausgrabungen in Eleusis und Epidauros fortzusetzen, eine Untersuchung des Meeresbodens zwischen Salamis und dem Festlande von Attika

---

*) Bei der großen Langsamkeit in der buchhändlerischen Verbreitung athenischer Erscheinungen können wohl noch drei Monate vergehen, ehe das Heft in die Hände der Abonnenten kommt.

vornehmen zu lassen und im Herbst die Reste der Säulenhalle westlich vom Turm des Andronicus freizulegen.“

Fünf Ausgrabungen also wird die Gesellschaft unternehmen. Nach dieser authentischen Mitteilung ist der Plan, den Meeresgrund zwischen Salamis und dem Festlande von Attika zu untersuchen, doch wirklich gefaßt worden; wir geben gern unsere Zweifel auf und wünschen reichlichen Erfolg.

Weiter wird über das dritte Heft der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική berichtet. „Demselben sind darnach drei Monumententafeln beigegeben: zwei Vasen böotischer Herkunft (Text von Herrn Tsuntsas) und auf einer Lichtdrucktafel vereinigt drei altertümliche Statuetten aus den Ausgrabungen im Osten des Parthenon, darunter das merkwürdige idolartige Bild der Aphrodite mit der Taube (Text von Hrn. Mylonas). Unter den zahlreichen Inschriften aus Athen, Eleusis, Epidauros, Delphi und Tanagra nimmt nach Umfang und Inhalt die Abrechnung über die im J. 329 an den eleusinischen Heiligtümern vorgenommenen Reparaturen die erste Stelle ein, von welcher C. I. A. II 2, S. 516 der obere Teil nach einem Papierabklatsch gegeben ist; die vom Stein genommene Kopie giebt einige Ergänzungen und Korrekturen des nach dem Abklatsch konstituierten Textes.“

Von großem Interesse für die jetzt wieder lebhaft*) besprochene Frage nach der Polychromie der antiken Statuen, in specie für die Wiederherstellung derselben an Gipsabgüssen ist die folgende Notiz: „Wie verlautet, beabsichtigt die archäologische Gesellschaft eine Luxusausgabe aller östlich vom Parthenon gefundenen Skulpturen herzustellen, welche namentlich auch die erhaltenen Farbenreste wiedergeben soll.“ Dieses Unternehmen ist mit lebhaftem Danke zu begrüßen.

Endlich werden noch einige kurze Fundnotizen mitgeteilt: „Im vergangenen November hat der Verfasser des Werkes über den Parthenon, Hr. Penrose, eine Bodenuntersuchung an der Stelle des Olympieion in Athen vorgenommen, um den Grundplan des Tempels that sächlich festzustellen. Über die Ergebnisse der Untersuchung wird Hr. P. voraussichtlich berichten. — Am linken Ufer des Ilissus, der Rhisarischen Schule gegenüber sind Soldaten auf einige Gräber aus dem späteren Altertume gestoßen. Der Inhalt der geöffneten Gräber war unbedeutend.

Das Heft der Deutschen Mitteilungen enthält einen ganz vortrefflichen Aufsatz von Kieseritzky über zwei Goldmedaillons der Petersburger Eremitage, welche den Kopf der Athena Parthenos des Phidias bis aufs kleinste genau wiedergeben. Wir kommen in nächster Nummer ausführlich darauf zurück.

Chr. B.

*) Cf. Treus Vortrag: Sollen wir unsere Statuen bemalen?

V. Mitteilungen über Versammlungen.

Transactions of the Oxford Philological Society. 1882—1883. Oxford, Univ. Press. 32 p.

p. 1—3. **Ellis**, Über eine Handschrift von Ovids Metamorphosen im Britischen Museum (v. Journ. of Phil. N. 23 Ph. W. IV, p. 53). p. 3—4. **Nettleship**, Bemerkungen zur Lateinischen Lexikographie. *Carina* bedeutet nicht nur den Kiel, sondern den ganzen Unterkörper des Schiffes (Sall. Iug. 18, 8; Caes. bell. G. III 13; Curt. VII 3, 9; Verg. Georg. I 360, II 445; Enn. A. 560); der Plur. als Schiff im ganzen Hor. Od. I 14, 7, Vell. II 77, 1. So auch in Übertragungen von Nüssen Plin. XV 88; von einem Hunde Nemes. Cyneg. 110; von allen Tieren Plin. XI 207. Etymologisch mag es mit *cărēre* „leer sein“ zusammenhängen. — *Dossenus* scheint in den Atellanen die typische Figur des Fressers gewesen zu sein v. Varro l. l. VII 95; Hor. Ep. II 1, 173; Suet. Galba 12, 13. — *Lacuar* und *Laquear*. Laquear wird als Kette erklärt Verg. Aen. I 726; Stat. Theb. I 520. Serv. deutet es als Holztäfelung und fügt hinzu *legitur et lacuaribus*. Cic. Tusc. I 85; III 44. Die Schol. Veron. zu Verg. Aen. VIII 25 lesen *lacuaria* (laquara. Codd. Med. Pal. Rom. laquearia). Wahrscheinlich sind beide Worte lacuar (Holztäfelung) und laquear (von laqueus Kette) im 4. Jahrh. v. Chr. verwechselt worden. — *Plaga* bedeutet ursprünglich nach dem Comm. zu Hor. Od. III 5, 32 und Serv. Aen. IV 131 einen Strick zum Knüpfen der Netze, so Hor. Od. I 1, 28; dann das Netz selbst, dann metaphorisch ein abgeschnittenes Stück Land, dann die Zonen v. Lucr. V 1373; V 481. — *Res summa* bedeutete zuerst *Res publica* v. Serv. Aen. II 322. Enn. Ann. 102; 411. Acc. Aen. 14. Atr. Ribb. 206. Verg. Aen. XI 362. — p. 5—13. **J. C. Wilson**, Über einige Stellen von Arist. de anima in den Ausgaben von Trendelenburg und Torstrik. De anima 412 a 15—16 (II 1) οὕτως ὡς συνθέτη bedeutet nicht ὥσπερ συνθέτη, sondern οὐσία im Sinne von συνθέτη οὐσία. — 430 a 7—9 (III 4) Torstriks Emendation τὸ δὲ μεταξὺ ψόφου μὲν καὶ ὀσμῆς ἀήρ τε καὶ ὕδωρ· τὸ δὲ κοινὸν ἀνώνυμον κ. τ. λ. erscheint unnötig: Aristoteles nennt die Luft als Vermittlerin (μεταξύ) des Tones, selbst wenn ein Ton im Wasser gehört wird. — 423 a 21 ff, Verf. verweist zur Erklärung auf de Gen. et Corr. II 2. — 422 b 3—8. Die Bedeutung des zweifelhaften σωζόμενον ergiebt sich aus derselben oben angeführten Stelle. — 416 b 11—17. Die Beziehung auf Sophonias ist nicht aufrecht zu halten, da dieser Kommentator offenbar sich verlesen hat. — 420 b 9—16. Torstriks Versuch, ἀλλ' οἱ λεγόμενοι κ. τ. λ. für unecht zu erklären, beruht auf einer irrigen Konstruktion — 430 b 14—20. Die Schwierigkeit dieser Stelle wird weder durch Trendelenburgs Interpretation, noch durch Torstriks Interpolationsversuch gehoben. Die weitläufige Erklärung der ἀδιαίρετα trägt vielfach zur Verwirrung bei. Verf. sucht die einzelnen Teile der Erklärung aufzulösen nud kommt zu dem Schlusse, daß nur ᾧ νοεῖ καὶ ἐν

ᾧ χρόνῳ interpoliert sind. — 431 b 24—26. Torstriks Versuch, durch Änderung in ὥσπερ καὶ τὰ πράγματα . . . εἰς δυνάμεις . . . εἰς ἐντελεχείας diese Stelle zu erklären, ist von geringem Nutzen; sie bleibt auch so dunkel. — 406 b 25. Trendelenburg ist nicht im Unrecht, wenn er annimmt, daß hier nicht vom Platonischen Timäus die Rede ist, da nach dem Sprachgebrauche des Aristoteles stets eine oratorische Person so eingeführt wird. — p. 13. **Madan**, Über einige neuerworbene Manuskripte der Bodleiana. Kurze Notizen über eine griechische Evangelienhandschrift des 11. Jahrh., eine ähnliche von c. 1100 und zwei vom 13. Jahrh. und eine Lateinische Anthologie des 14. Jahrh. — p. 14—15. **Monro**, Über den Gebrauch von τέ im Homer. Die Partikel τέ hat zwei unter sich ganz verschiedene Bedeutungen, 1. zwei Sätze oder Worte zu verbinden, 2. um auszudrücken, daß eine Behauptung eine allgemeine ist; so tritt es in Anwendung mit anderen Partikeln, wie καί, ἀλλά, μέν, δέ, γάρ und mit Relativpronomen oder Konjunktionen wie ὅς τε, ὅτε, ὅσος τε, οἷός τε, ὥς τε, ὡς εἴ τε, ὅς ῥά τε, ἔνθα τε u. a. auf. In den Fällen, welche nicht unter diese Kategorien fallen, ist eine Textverderbnis anzunehmen; meist ist ἔτι das richtige, z. B. Il. II 179; XI 437; XXI 248 u. a. m. In einzelnen Fällen dürfte es auch aus metrischen Gründen an Stelle eines ausgefallenen F getreten sein z. B. Il. VI 367; Od. X 190; XVII 189. In Il. XI 767; XXI 456 u. a. ist das Einschieben eines τέ willkürlich. — p. 16—20. **Macan**, Über den Terpandrischen νόμος in den Epinikien des Pindaros. Es ist ein großer Fortschritt in der wissenschaftlichen Metrik gewesen, als Westphal erkannte, daß der Aufbau der lyrischen Strophen auf einem νόμος beruhte; so bestand der Pythische Nomos aus fünf Sätzen, welche den Kampf des Apollo mit der Schlange ausdrückten, der Nomos des Terpandros von Antissa aus sieben Sätzen, welche sich indes nach Westphal wieder auf fünf beschränkten: μεταρχά, κατατροπά, ὀμφαλός, μετακατατροπά, σφραγίς; zu diesen kam ἐπαρχά, eine Einleitung, die Anrufung einer Gottheit, und ἔκβασις, der Ausgang des Gesanges. Nicht alle Oden Pindars fallen unter die Gesetze solcher bestimmten Vorschriften, aber es ist doch anzunehmen, daß Pindar diese Nomoi kannte und befolgte: bei aller Verschiedenheit des Metrums und der Konception erleichterten sie das Verständnis der Hörer. — p. 20—21. **Margoliouth**, Bemerkungen zu Sophokles. O. T. 1139. ἐπληςιάζον τῷδε τἀνδρὶ τρεῖς ὅλους. — Phil. 680 κατ' ἄμπυκα ist zusammenzunehmen als „über Hals und Kopf" (ἄμπυκα abgeleitet von ἀνα-πυκάζω). — Phil. 700 ἄλλοτ' οὐδαμᾷ und ἀλλ' ἴσος ἦν ἴσοις ἀνήρ, ὤλετο θ' ὧδ' ἀναξίως. — p. 21—26. **Nettleship**, Zur Chronologie des Horaz. In Ergänzung seiner Abhandlung zur Ars poetica, Journal of Philology 23 (Berl. Phil. W. IV 2 p. 54) giebt der Verf. eine Untersuchung über den Zusammenhang der Gedichte des Horaz mit der allgemeinen Zeitgeschichte und seinem Leben. Die erste Anspielung auf sein Leben findet sich in Sat. I 7, wo er vor der Schlacht bei Philippi in Kleinasien vor dem Tribunal des Brutus steht. Nach der Schlacht wurde sein väterliches Gut konfisziert, und er gedachte durch litterarische Werke seinen Lebensunterhalt zu gewinnen (Epist. II 2, 48; Od. I 16, 22). Sprachlich erscheinen einige Epoden zu seinen Jugendgedichten zu gehören, namentlich 6. 8. 10. 11. 12. 15. Doch sind diese Epoden als Ganzes nicht vor der Schlacht von Actium veröffentlicht; seine älteste Sammlung war das erste Buch der Satiren, wobei indes die 10. erst in späterer Zeit hinzugefügt sein muß. Das Buch der Epoden, welches folgte, zeigt in 7 und 16 Anspielungen auf die Zeit kurz vor Actium, 4 und 9 scheinen zu beweisen, daß Horaz bei der Schlacht zugegen war. Im zweiten Buche der Satiren, welches folgte, lassen sich Anspielungen bis zum Jahre 33 v. Chr. zurück verfolgen, während andre auf die Jahre 30 und 29 v. Chr. weisen. In den Oden leiten Anspielungen auf Parther und Britannier im ersten Buche auf die Jahre 29—27 v. Chr., einzelne Oden gehen bis 33 zurück, I 24 erwähnt den Tod des Quintilius Varus, nach Hieronymus 24 v. Chr., sodaß das Buch in die Jahre 33—24 v. Chr. fiele. Das zweite Buch vindiziert Verf. dem Jahre 25 v. Chr., das dritte Buch endlich etwa demselben Jahre. — p. 26—28. **Hatch**, Über die βουλαί der Griechen unter den Kaisern (nach epigraphischen Zeugnissen). 1. In Sparta wurde die γερουσία von 28 auf 22 Glieder herabgesetzt, welche nicht mehr auf Lebenszeit, sondern in wechselnden Perioden wählbar waren; an ihrer Spitze standen ein γραμματεύς und ein μάγειρος, während der πρέσβυς wohl der älteste war; nach einer Inschrift γραμματεὺς βουλῆς scheinen γερουσία und βουλή getrennte Körperschaften gewesen zu sein. 2. In andren Städten des Kontinents scheint συνέδριον die Stelle der βουλή eingenommen zu haben. 3. In Kleinasien scheinen βουλή und γερουσία neben einander bestanden zu haben, doch lassen sich ihre Funktionen schwer bestimmen; wahrscheinlich war die γερουσία ein ausübendes Komitee der βουλή. — p. 28—30. **Ellis**, Zu Ovids Metamorphosen. XV 155. Heinsius liest nach 2 Handschriften *piacula* mundi. — VII 278. Merkels *remorari Tartara* munus scheint zu gekünstelt, besser Madvigs mortali barbara *maius*, wie Cod. Marc. und Can. VII anzudeuten scheinen. — VII 759. Heinsius nach Taurellus liest *Laiades*; Cod. Marc. hat *naid* ///(*es*), Can. I (12. Jahrh.) *riacides* (*b*); Ellis schlägt vor *Labdacides*. — VI 46. Ora *pudor*. — X 295 *amat* dea. — XI 365. *fulvusque* paludibus. — XIII 925. Altera pars *findit* pars altera *finditur* undis. — XIII 928. *collecto semina florum*. — p. 30. Die Gesellschaft hat bis jetzt 21 zustimmende Antworten erhalten auf den Vorschlag, in der Aussprache der Vokale im Lateinischen die italienische Aussprache, bei *c* und *g* die harte Aussprache anzunehmen.

I. Originalarbeiten.

Propertiana.

Von

A. Otto in Glogau.

[Fortsetzung aus No. 12].

II 24, 3 Cui non his verbis aspergat tempora sudor? Aut pudor ingenuus aut reticendus amor. Die Versuche, den Pentameter zu heilen oder zu erklären, sind zahlreich, aber wenig glücklich, (man vergl. die Ausgaben von Hertzberg und Bährens). Täusche ich mich nicht, so genügt die Veränderung von ingenuus in ingenuis, um einen ganz passablen Sinn zu erzielen. Aut pudor ingenuis, aut reticendus amor d. h. aut pudor est ingenuis neque, ut pudici, turpiter amant, aut saltem, si amant, amor iis reticendus et dissimulandus est.[19]) Der Pentameter steht also in kausalem Verhältnis zum Hexameter.

Von vielen Seiten angegriffen sind II 25, 33 (Quamvis te persaepe vocet, semel ire memento) die Schlußworte semel ire memento, wofür man timeto, negato, simulare memento, sogar sepelire memento konjiziert hat. Schon Hertzberg erklärte: hoc voluit Propertius, ut lentus poscenti amator *sit*, neve primum vocanti statim rebus omissis oboediat. Er vergleicht Stellen wie II 33, 43. II 14, 20 IV 5, 30 und bemerkt mit Recht, daß der Liebhaber, der die Bitten der Geliebten überhaupt nicht erhört, fürchten muß, dieselbe ganz zu verlieren. Hertzberg hat eine Stelle übersehen, welche die Richtigkeit der Überlieferung evident macht, nämlich III 21, 7 Vix tamen aut s e m e l admittit, cum s a e p e n e g a v i t. Also Cynthia gebraucht dem Dichter gegenüber denselben Kunstgriff, um der Übersättigung desselben vorzubeugen, welchen dieser hier seinem Freunde anzuwenden rät; denn invidiam quod habet, non solet esse diu oder, wie es an einer anderen Stelle heißt, maior dilata nocte recurrit amor.

II 32, 50 Altaque mortali deripere astra manu. So liest man seit Burmann; die Handschriften haben deligere, worin nichts anderes steckt als das wohl seltene, aber gerade hier gut passende d e l i c e r e herablocken. Viel prekärer steht es mit v. 23 dieser Elegie. An der Emendation der handschriftlichen Lesart Nuper enim de te nostras me laedit ad aures Rumor hat man beinahe schon verzweifelt. Die Kritiker waren mit dem, was freilich am meisten auf der Hand liegt, zufrieden, sie suchten nach einem äußerlich ähnlichen Verbum der Bewegung (so ist vermutet worden pervenit, pervadit, praecedit, devenit), ohne damit der Entstehung der Verderbnis auf die Spur zu kommen. Man hat sich, wie ich glaube, durch die Präposition ad irre führen lassen. Dieses ad ist allem Anschein nach nichts weiter als der Rest einer Verbalendung, eine übrigens gar nicht selten vorkommende Art von Verderbnis. Schon H. Keil scheint dies erraten zu haben, sein insederat ist freilich nicht recht passend. Ich schlage vor: Nuper enim de te nostras i m p l e v e r a t aures Rumor. — V. 32 Et sine decreto viva reducta domum est. Statt des unverständlichen decreto hat man an iactura oder dedecore gedacht, besser scheint mir d e l i c t o (vgl. II 4, 11). An viva mag ich nicht rühren. Properz hat jedenfalls an die bekannte Wendung der Sage gedacht, wonach Helena in (wenn auch nur augenblickliche) Lebensgefahr geriet.

III 6, 9 geben die Handschriften Sicut eam, der Neapol. Sicā. Daraus macht man gewöhnlich Siccine eam oder besser geschrieben Bährens Sicin eam. Noch einfacher wird durch bloße Umstellung S i c t u e a m. — V. 22 hat meiner Überzeugung nach der cod. Neap. das allein Richtige, indem er statt des unverständlichen aequalem, welches Markland ansprechend genug in rivalem verbesserte, et qualem bietet. Das Vorhandensein einer Nebenbuhlerin muß jedenfalls in diesem Verse angedeutet werden, da eine solche in v. 25 als bekannt vorausgesetzt wird. Darauf fußend schreibt Palmer: Et qualem n o l o (nullo im cod. Neap.) dicere habere domi. Der Einfall ist nicht besonders glücklich, da ja Cynthia überhaupt nicht will, daß ihr Verehrer ein anderes Mädchen neben ihr habe. Wir bekommen mit leichter Änderung Et qualem nullam dicere habere domi? 'Kann er es über sich gewinnen, mich Unglückliche schuldlos zu verlassen und zu behaupten, er habe ein Mädchen, wie kein anderes, d. h. ein unvergleichliches Mädchen?' — v. 28 Illum turgentis ranae portenta rubetae

Et lecta exectis anguibus ossa trahunt.

Die Verbindung exectis anguibus ossa ist unverständlich und die Beispiele, mit denen Hertzberg sie zu schützen sucht, ungeeignet. Das Adjektiv exectus würde eher zu ossa, als zu anguibus passen. Auch mit unguibus, wie man früher vielfach schrieb, würde sich das Participium schwerlich verbinden lassen, und die Schlangen sind durch die Kröten im voraufgehenden Verse hinlänglich gesichert. Lachmanns Konjektur exstructis ignibus liegt zu weit ab und wird dadurch nicht empfohlen, daß die busta iacentia erst im folgenden Verse genannt

---

[19]) Nachträglich sehe ich, daß schon Brandt Quaestt. Prop. S. 17 den Vers ähnlich erklärt hat.

sind. Mir scheint die Heilung des Verses leichter zu sein, als man gedacht hat. Man trenne nur exectis in zwei Worte: Et lecta ex sectis anguibus ossa trahunt, die aus zerschnittenen Schlangen gesammelten Gebeine. Die Konstruktion legere ex bedarf keines besonderen Nachweises.

III 7, 29 sucht man den überlieferten unvollständigen Vers (Ite rates curvae et leti texite causas) entweder dadurch auszufüllen, daß man mit Passeratius curvae in curvas ändert, oder man schreibt mit W. Fischer praetexite für das einfache Verbum texite. Beide Versuche haben keine überzeugende Kraft. Der Fehler kann gehoben werden durch Einschieben eines einzigen Buchstabens: Ite, rates curvate, et leti texite causas. Ganz ebenso heißt es III 22, 38 Et curvatas in sua fata rates, und 35 Cornua nec valuit curvare in paelice Iuno. Auch IV 2, 39 ist mir die Lesart Pastor me ad baculum possum curvare von allen vorgeschlagenen die allerwahrscheinlichste. — V. 46 halte ich die Konjektur von Bährens fleret opes für glücklich, sehe aber keinen Grund, auch nil ubi zu ändern: in terra, nil ubi fleret opes heißt einfach: auf dem Lande, wo er keinen Verlust an Schätzen beklagen würde, eben weil er keine erworben hätte (pauper).

(Schluß folgt in No. 16.)

II. Recensionen und Anzeigen.

Aristophanis Thesmophoriazusae rec. **Adolphus von Velsen.** Lipsiae 1883, Teubner. 88 S. 8. 2 M.

Nachdem von Velsen die Thesmophoriazusen mit dem gesamten kritischen Kommentar bereits 1878 als Programmbeilage des Gymnasiums zu Saarbrücken hatte erscheinen lassen, hat er dieselben jetzt nach einer erneuten und durchaus sorgfältigen Kollation des Ravennas und seiner Abschrift, des Augustanus, in der bekannten Form seiner anderen Aristophanesausgaben neu aufgelegt. Da die erste Ausgabe längst vergriffen, ist einem großen Bedürfnis aller Aristophanesfreunde abgeholfen; wir besitzen nunmehr mit den inzwischen erschienenen Ekklesiazusen fünf Komödien des Aristophanes in der hinsichtlich des kritischen Apparats mustergültigen Ausgabe von Velsens; dem Erscheinen der übrigen sechs sehen wir erwartungsvoll entgegen.

Die Neuvergleichung der Handschriften hat an etwa 200 Stellen Verschiedenheiten von der vorigen Kollation ergeben, doch kaum eine, welche für die Textgestaltung von belang wäre: die meisten beziehen sich auf Accentuation und Interpunktion, einige auf die Personenverteilung und eine ziemliche Anzahl auf Korrekturen der ersten Hand des R durch die zweite Hand (R^2). Wenn an einzelnen Stellen diese neue Kollation der Handschriften Anlaß zur Änderung des Textes von 1878 bot, so ist Velsen fast immer auf frühere Emendationen, insbesondere von Bentley, Elmsley, Dawes, Brunck, Dindorf, Meineke u. a., zurückgekommen.

Die Einrichtung der Velsenschen Ausgaben und die befolgten Grundsätze sind zur Genüge bekannt; die Thesmophoriazusen weichen hierin von dem früheren Verfahren nicht ab. In der Aufnahme von neuen Konjekturen, teils in den Text teils in die adnotatio critica, hat V. meines Erachtens nicht immer das gebotene Maß innegehalten, sondern bisweilen recht unsichere Vorschläge, namentlich des neuen englischen Aristophanesbearbeiters Blaydes, der Aufnahme gewürdigt.

Besondere Aufmerksamkeit hat V. auch diesmal der Verteilung der Verse an die einzelnen Personen zugewandt, und mit richtigem Blick ist u. a. in den Versen 255. 605. 610. 625. 1015. 1022, zum Teil nach Vorschlägen anderer, gegen die Ausgabe von 1878 geändert.

Ferner ist an etwa 20 Stellen die orthographisch oder dialektisch richtige Schreibart einzelner Wörter: εἵνεκα statt οὕνεκα (so 1878) an 4 Stellen, εἰς statt ἐς, namentlich aber mehrerer Augmente: ηὑρέθη v. 526, ηὕρετε v. 794, καθηῦδεν v. 479, ἀφηῦσεν v. 590 u. a. m. hergestellt. — Im Index personarum ist jetzt richtig Κηρύκαινα statt Κῆρυξ (so 1878 und auch Meineke) zu lesen. — Einigen ganz neuen und meines Erachtens guten Emendationen sei hier noch Erwähnung gegönnnt: v. 285 τὸ πόπανον ἵνα (1878: τὰ πόπαν' ὅπως, die codd.: τὸ πόπανον ὅπως), v. 298 Πλούτωνι, nicht Πλούτῳ; v. 500 οἷόν γ' ὑπ' αὐγάς Bachmann; v. 885 τέθνηκε; als Frage, Blaydes; v. 1255 ἀλλά, nicht ἄλλα.

Abgesehen von mehreren abgesprungenen Accenten, wie v. 273 und 585, berichtige ich noch folgende Druckfehler: p. 29 adn. crit. Z. 2 steht ἐνέτρυλισεν statt ἐνετρύλισεν (schon 1878); p. 68 scr. discr. z. 1 v. 339 statt 939; p. 69 scr. discr. z. 10 οἵαπερ statt οἱάπερ (schon 1878) und p. 81 scr. discr. zu v. 1136 om. R⁄ statt om. R.

Berlin. W. Uckermann.



Ludwig Gurlitt, Die Briefe Ciceros an M. Brutus in bezug auf ihre Echtheit geprüft (Philologus Suppl. Bd. IV, Heft 5 p. 553—630).

Der Referent in No. 37, Jahrgang 1882, dieser Wochenschrift über Paul Meyers Dissertation täuschte sich sehr, wenn er glaubte, Meyer habe in abschließender Weise über die Echtheit der Brutusbriefe gehandelt; viel richtiger urteilte Becher, der im Rh. Mus. XXXVII p. 576 zwar anerkannte, daß die wichtige Frage durch Meyers Untersuchung in ein neues Stadium getreten sei, aber keineswegs den 140 Jahre alten Streit durch dieselbe entschieden sah. So haben sich denn neuerdings zwei Gelehrte eingehend mit der Echtheitsfrage der Brutusbriefe beschäftigt, und das Resultat ist gerade das entgegengesetzte von dem, was Meyer herausgebracht: Ruete schließt seine Abhandlung über „Die Korrespondenz Ciceros in den Jahren 44 und 43“ (Marburg 1883) mit den Worten: „Die Briefe des M. Brutus und Cicero wurzeln in der Tagesgeschichte, bekunden eine so intime Kenntnis derselben, wie sie kein Rhetor und kein Pamphletist nach Verlauf von Jahrzehnten sich anzueignen vermocht hätte“; Gurlitt aber, der vollständig unabhängig von Ruete gleichzeitig zu ganz ähnlichen Resultaten gelangt war, veröffentlicht in der vorliegenden gediegenen Arbeit, da die Priorität der Herausgabe Ruete zu teil geworden war, in seinen Beweisführungen im ganzen Stützen und Ergänzungen der Rueteschen Darstellung, wenn er auch in einigen wesentlichen Punkten im Gegensatze zu Ruete steht; man kann daher wohl sagen, daß ähnlich wie in der Petrarcafrage Voigt und Viertel gleichzeitig und selbständig und doch in gegenseitig ergänzender Weise eine jetzt nicht mehr anzutastende Wahrheit gefunden haben, so den Herren Ruete und Gurlitt bezüglich der Brutusbriefe das Gleiche geglückt ist.

Gurlitt vertritt heute noch in der Hauptsache den von ihm früher eingenommenen Standpunkt, daß die Lösung der Echtheitsfrage nur gefunden werden könne, wenn man eine Scheidung in echte und unechte Briefe anerkennt: so könne man die anscheinend widersprechendsten Ansichten zu einem befriedigenden Gesamtergebnis vereinigen. Der Nachweis Gurlitts erstreckt sich daher darauf, daß in sämtlichen Briefen mit Ausnahme von I 16 u. 17 (aber nicht I 18, wie Gurlitt in seiner von Iwan Müller Jahresber. 1879/80 p. 1 ff. besprochenen Dissertation p. 32 annahm) vom chronologisch-historischen Standpunkte aus sich nichts Anstößiges finde, nichts, was nicht durch eine ungezwungene Exegese erklärt oder mit den gerechtesten Mitteln der Kritik geheilt werden könnte, daß die Briefe thatsächlich in der Tagesgeschichte wurzeln, daß sie in genauester Übereinstimmung mit den übrigen als echt anerkannten Briefen stehen u. s. w. Der sprachlichen Untersuchung, welcher Becher im Rhein. Mus. XXXVII p. 576—597 sein Hauptaugenmerk widmet und zwar mit Resultaten, welche, wenn sie auch nicht, wie Methode und Gelehrsamkeit des Verfassers, Beifall finden können, doch Beachtung verdienen, spricht Gurlitt nur geringe Beweiskraft zu; denn, sagt er, sollte die Fälschung, wie meistens angenommen wird, noch in die Zeit des Augustus oder Tiberius fallen, so würde es schwer halten, einen so feinen Kenner der Zeit und des Ciceronischen Briefstiles, wie der Fälscher es hätte sein müssen, eines unzweifelhaften Verstoßes zu überführen. Indem wir hierin beistimmen, glauben wir betonen zu müssen, daß nach Ausweis vieler exegetischer und kritischer Arbeiten unsrer Zeit der Sprachgebrauch Ciceros, namentlich in Hinsicht auf die Verwendung von Wörtern und Phrasen, noch nicht so feststeht, daß von allen Wendungen mit absoluter Sicherheit behauptet werden kann, ob sie dem Cicero zuzutrauen sind oder nicht. Bezüglich der Briefe I 16 u. 17 — zum Teil auch I 15 — will Herr Gurlitt zeigen, daß sie in allen Punkten von den übrigen abweichen, daß sie daher gefälscht sind, und daß die Möglichkeit der Fälschung und ein glaubhafter Grund für dieselbe im Altertum vorlag.

Im folgenden unterzieht der Herr Verfasser die Briefe nach ihrer Reihenfolge einer chronologisch-historischen Prüfung. Dieselbe ist methodisch und inhaltlich, hinsichtlich der Deduktionen und des Tones geradezu mustergültig und in den Resultaten überraschend. Besonders angenehm berührt die dem wahren Gelehrten inhärierende Objektivität in Würdigung der Gegner. Selbstverständlich muß Herr Gurlitt wiederholt sich mit Meyer, Becher u. a. auseinandersetzen: dies geschieht aber mit solcher Ruhe und solcher Anerkennung auch bei diametraler Divergenz der Ansichten, daß man in allem dem Verfasser gern folgt, auch wo er uns nicht überzeugen kann. Ebenso nimmt uns die Objektivität, mit der Herr Gurlitt über eigene frühere Leistungen spricht, für ihn ein; so erkennt er beispielsweise p. 592 ff. gern an, daß er durch eingehenderes Studium der Brutusbriefe von dem Verdacht, den er Diss. p. 32 gegen den Brief I 18 ausgesprochen, geheilt worden sei.

Es würde über meine Aufgabe hinausgehen, wollte ich dem Herrn Verfasser Schritt für Schritt in seiner Untersuchung folgen; so mag denn nur erwähnt werden, daß der ganz besonders schwierige Brief I 15 nunmehr in drei Teile zerlegt wird, wovon § 1 u. 2 einen eigenen kompleten Empfehlungsbrief bilden; beim Nachweis dieser evidenten Sachlage giebt der Herr Verfasser eine sehr interessante Charakteristik der Ciceronischen Empfehlungsbriefe, die immer offen übergeben wurden und nie etwas anderes enthielten, als was den betreffenden Klienten betraf; dagegen § 3 — Ende § 11 werden als Fälschung erwiesen, § 12 u. 13 als vollständiger Brief, von dem nur die Überschrift beseitigt ist. Nachdem hierauf p. 605 f. die Anordnung und Vollständigkeit der Briefe dargelegt und das Ergebnis verzeichnet ist, daß im Altertum die Korrespondenz zwischen Cicero und Brutus von Anfang April bis zum 21. Juli 43 vollständig publiziert war, werden die sprachlichen Bedenken in Kürze gewürdigt. Wenn schon Becher im Rhein. Museum XXXVII l. l. den zweifachen Fehler in der bisherigen Behandlung dieses Punktes konstatiert hat, daß man vielfach beanstandet habe, was gar nicht zu beanstanden sei, und daß man Unmöglichkeiten im Ausdruck statuiere, statt durch Emendation oder Interpretation Hülfe zu schaffen, so geht Gurlitt noch einen Schritt weiter und zerstört, manchmal im Einklang mit Ruete, viele noch von Becher gehegte Zweifel an der Klassicität des Ausdrucks; ja, schließlich steht er nicht an, p. 614 Teuffels Urteil, daß der Charakter dieser Briefe schlicht und ohne rhetorische Geblähtheit sei, voll und ganz in anspruch zu nehmen. Auch Referent konnte schon früher bei aller Achtung vor der von Becher im Rhein. Mus. entwickelten Sprach- und Litteraturkenntnis doch dessen Bedenken nicht alle teilen; was terra marique, rogo c. coniunctivo ohne ut anbelangt, so habe ich mich darüber schon im Mannheimer Progr. 1881 ausgesprochen; über den angeblichen Gräcismus in I 15, 2 quem cum a me dimittens graviter ferrem sagt Riemann revue critique 1881 No. 41 p. 256 gelegentlich der Besprechung von Draeger H. Synt. p. 447: dans presque tous je ne vois rien, qui empêche d'attribuer au participe sa valeur ordinaire: gaudent perfusi sanguine fratrum, ils se réjouissent tout couverts du sang de leur frères; quatefeci I 10, 4 ist als vulgäres Wort in einem Briefe nicht zu beanstanden*); cf. Landgrafs Bemerkungen zum sermo cottidianus in Ciceros Briefen Bayr. Gymn. XVI p. 225 ff., Deecke „Facere und fieri in ihrer Komposition" Straßburg 1873; verus=rei conveniens ist neuerdings von du Mesnil zu Cic. p. Flacco p. 182 durch viele Stellen als echt ciceronisch erwiesen worden; bezüglich der von M. Brutus geschriebenen Briefe (über deren Sprache Schirmer eine Abhandlung im 1884. Progr. des Lyceums in Metz angekündigt hat) gilt, was ich Z. f. G. W. 1881 p. 88 ausgesprochen und was Gurlitt p. 614 ähnlich anerkennt. — Schließlich werden die Briefe I 16 u. 17 als unecht erwiesen; dabei wird betont, daß Becher die sprachlichen Abnormitäten vorwiegend diesen Briefen entnommen habe.

Wie nicht anders möglich, streift Herr Gurlitt bei seiner Untersuchung auch andre wichtige Fragen, welche die Sammlung, Anordnung und Kritik der Ciceronischen Briefe überhaupt betreffen. So wird p. 580 die häufige Interpolation der Briefe besprochen, und wenn Krauss Cic. epp. emend. I p. 12 die Worte ad fam. I 1, 3 nam advertebatur (Baiter: animadvertebatur) Pompei familiares assentiri Volcatio als Interpolation nachgewiesen, glaubt Herr Gurlitt, auch das Vorhergehende quae res auget suspicionem Pompei voluntatis streichen zu sollen. Ich erkläre mich gegen beides. Zunächst finde ich an der Verbindung der zwei Genetive mit suspicio nichts Verdächtiges; Kühnast hat Liv. Synt p. 70 noch andre Stellen aus Cic. beigebracht, und Seyffert verweist Palaestra p. 46[7] geradezu auf unser Beispiel als ein Muster echtciceronischer Ausdrucksweise; die gleichfalls von Seyffert citierte Stelle ad fam. I 7, 3 propter aliquorum opinionem suae cupiditatis ist das beste Pendant zu I 1, 3. Ferner ist voluntas ganz an seinem Platze; zuerst kommt das velle, das sich erst im Verlaufe der Angelegenheit zum cupere steigert. Es sei vorher keine suspicio genannt, die sich vermehren könnte, meint Herr Gurlitt; dabei scheint er zu vergessen, daß wir uns in einem Briefe, also in einem colloquium amicorum absentium (Cic. Phil. II 7) befinden, wo mancher Gedanke, namentlich wenn er sich, wie hier die voluntas Pompei und die suspicio voluntatis Pompei, von selbst versteht, unterdrückt wird. Dazu kommt, daß die Lentulusbriefe, welche uns den Cicero in einer sehr heikeln Situation zeigen, oft sehr geschraubte und gewundene Ausdrucksweisen bieten,

*) Vgl. Wölfflin „Über die Latinität des Afrikaners Cassius Felix" p. 423, wo noch quatefacere „am Kragen fassen und schütteln" bedeutet und als vulgärer Ausdruck in einem Briefe entschuldigt werden kann.

wie sie bei einfacher Sachlage sich nicht finden. Der Gedankengang ist offenbar: „Das ganze Gebahren des Pompeius, über den Caelius ad fam. VIII 1, 3 — solet enim aliud sentire et loqui neque tantum valere ingenio, ut non adpareat quid cupiat — so richtig urteilt, ließ seine Geneigtheit, die Expedition nach Ägypten zu unternehmen, erscheinen; diese Ansicht fand noch Nahrung im Vorgehen des Volcatius und Afranius und in der Wahrnehmung, daß des Pompeius Freunde mit Volcatius einverstanden seien (cf. Cic. ad Att. IV 1, 7, wonach man immer aus dem Benehmen der Freunde des Pompeius auf dessen wirkliche Gesinnung schließen konnte). Als nun gar eine concursatio und contentio der letzteren bemerkbar wurde, schloß man, Pompeium non modo velle, sed cupere". Doch dies nur per parenthesin!

Zum Schlusse sei bemerkt, daß Herr Gurlitt beabsichtigt, um die Brutusbriefe wieder in ihre Rechte und Ehren einzusetzen, dieselben bald in neuem Gewande der Gelehrtenwelt vorzustellen. Wir hoffen diese neue Ausgabe recht bald begrüßen zu dürfen!

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.

Titi Livii ab urbe condita libri XXIII, XXIV, XXV. Texte latin publié avec une notice sur la vie et les ouvrages de Tite-Live, des notes critiques et explicatives, des remarques sur la langue, un index des noms propres historiques et géographiques et des antiquités, trois cartes et des illustrations d'après les monuments par O. Riemann et E. Benoist. Paris 1883, librairie Hachette et Cie. XXIV, 322 p. 16. 2 fr. 25 c.

Die zu der bekannten Hacheteschen Sammlung gehörige Ausgabe des XXIII., XXIV. und XXV. Buches des Livius von Riemann und Benoist schließt sich an eine von denselben Gelehrten bearbeitete der Bücher XXI und XXII an und wird von einer Ausgabe der zweiten Halbdekade gefolgt werden. Von dem 1881 veröffentlichten ersten Bändchen waren beim Erscheinen des vorliegenden zweiten bereits 10 000 Exemplare vergriffen, der beste Beweis des allgemeinen Beifalls, welchen die in ihrer Art ausgezeichnete Arbeit in Frankreich gefunden hat. Auch die deutsche Kritik hat mit ihrer Anerkennung nicht zurückgehalten. Und wenn ein Recensent den Herausgebern die Belehrung erteilte, daß manches, was in ihrem Buche steht, nicht hineingehöre, so wird er jetzt in der Préface erinnert, daß sich Eines nicht für Alle schickt. In dieser Préface hat Benoist klar erörtert, was er und sein Mitarbeiter wollen: Nous avons cru que l'exercice de l'explication, pour être fructueux, demandait un double effort, de la part de l'élève pour comprendre et retenir, de la part du professeur pour préparer . . . . Ce livre doit pouvoir suppléer en partie à l'enseignement du professeur. Mais il ne peut y suppléer entièrement. Indem wir uns, wie billig, auf den Standpunkt der kundigen und erfahrenen Herausgeber stellen, müssen wir der Anlage wie der Ausführung ihres Unternehmens volle Anerkennung zollen.

Die auch dem ersten Bändchen vorangestellte Notice sur Tite-Live führt in das Verständnis des Autors und seines Werkes durch die biographischen Daten, eine Charakteristik und eine Geschichte der Überlieferung passend ein. Über das Verhältnis des Historikers zu seinen Quellen könnten die Mitteilungen, ohne ausführlicher zu werden, eingehender und bestimmter sein. Diese Notice rührt von Benoist her, ebenso das 148 Seiten umfassende Dictionnaire d'antiquités, das, mit Sachkenntnis und Geschmack geschrieben, die Aufgabe der realen Erklärung vortrefflich erfüllt und in den Kreisen, für welche das Buch zunächst bestimmt ist, um so willkommener sein muß, da ein allgemeines Nachschlagewerk von der wissenschaftlichen Qualität und praktischen Brauchbarkeit wie unsere bekannten Reallexika von Lübker-Erler und O. Seyffert in Frankreich fehlt. Eine ähnliche Idee über die Scheidung der sachlichen von der sprachlichen Erklärung hat übrigens in Deutschland schon vor länger als zehn Jahren E. v. Leutsch vorgetragen, der im Philol. Anz. II 453 sagt: „Gerade Livius fordert zu solcher Behandlung auf: man könnte bald zu einem Buche, bald zu mehreren die Einleitung schreiben und in ihr das zum Verständnis nötige Historische, Antiquarische, im weitesten Sinne des Worts, im Zusammenhang [also nicht in lexikalischer Anordnung] paßlich entwickeln". Zur Veranschaulichung hat Benoist seinem Index zahlreiche kleine Illustrationen (Münzen, Kameen, Modelle von ballista, catapulta, scorpio, tolleno, pilum, triremis, castra u. s. w.) eingefügt. Auch die angehängten Kärtchen (Schauplatz des zweiten Punischen Krieges und Mittelitalien wie beim ersten Bändchen, Unteritalien mit Sicilien) und die vielen in den Text eingeschobenen Illustrationen hat Benoist ausgewählt und angeordnet. Neben den malerischen Darstellungen des Fortunatempels in Präneste, des Concordiatempels in Rom, des Thales der Furculae Caudinae und von Tarracina sind, was wir als nützlicher erachten, einige Abbildungen

von Antiken und insbesondere die freilich in sehr kleinem Maßstabe ausgeführten Pläne von Agrigent, Syrakus, Tarent, vom Forum Romanum und (im Index) von Rom hervorzuheben.

Riemanns Anteil an dem Buche ist die Konstituierung des Textes, die Erläuterung in den Notes unter dem Texte und die Appendices, welche die Rechtfertigung der Textgestalt und die zusammenhängenden Ausführungen zu den Andeutungen der Textnoten enthalten. Eine flüchtige Vergleichung von Riemanns Rekognition des XXIII. Buches mit der neuesten deutschen Ausgabe von E. Wölfflin und F. Luterbacher ließ etwa 80 Abweichungen erkennen, während die in der Ausgabe verzeichneten Diskrepanzen von Madvig sich auf etwa 90 belaufen. Aus pädagogischen Gründen sind die Worte 18,12 et scorta, 18,15 et redierunt plerique scortis inpliciti et, 45,2 et scortis getilgt. Unter den mit Riemanns Namen eingeführten Emendationen waren die Einsetzung von de vor lucris 11,3 und die Änderung von viderent 29,14 in videre schon von Weissenborn gefunden. Beachtenswert erscheint die häufige Verwandlung der im Puteaneus überlieferten Endung it in iit, so 19,1; 30,18; 37,9; 41,12; ebenso die Interpunktion 47,3 f. (repleverant, cum . . nobilitassent.) und 47,6 (inquit:). Eine Begründung seiner Neuerungen im Texte der drei Bücher XXIII—XXV hat Riemann in der Revue de philologie VI 193—202 gegeben. Die Ausgabe verzeichnet dieselben einfach in der Choix de notes critiques, wo die Stellen, in welchen Riemanns Text vom Put. und von der Vulgata (Drakenborch) abweicht, zusammengestellt sind. In den Vorbemerkungen hierzu werden, was Beachtung verdient, die von Luchs im Hermes XIV 141 ff. mitgeteilten Nachträge über Lesarten des Put. bestätigt und ein paar weitere hinzugefügt. Über die im Texte durchgeführte Orthographie, welche die wissenschaftlichen Ergebnisse mit der bisherigen Praxis thunlichst zu vereinigen sucht, wird in übersichtlicher Weise Rechenschaft gegeben. Wohl der interessanteste Teil des ganzen Werkes sind Riemanns Remarques sur la langue de Tite-Live. Sie bieten eine Livianische Grammatik, die sich zwar einerseits zunächst auf die in den drei Büchern der Ausgabe vorkommenden Erscheinungen beschränkt, aber andrerseits auch manches dem Livius nicht Eigentümliche in ihren Kreis zieht. Man mag das hier über den Stil Gesagte zu unvollständig, die Beachtung der Sprache Sallusts im Verhältnis zu der des Cicero und Cäsar ungenügend, die Erörterung über die Tempora in Nebensätzen wenigstens nicht völlig befriedigend finden, auch einzelnes vermissen z. B. neben der Bemerkung über participia perfecti zur Bezeichnung der Gleichzeitigkeit eine entsprechende über die allerdings selteneren participia praesentis im Sinne des praeteriti, — im ganzen wird man die im Vergleiche zu jener des ersten Bändchens erweiterte Darstellung so vorzüglich finden, wie sie von dem Verfasser der als trefflich anerkannten Études sur la langue et la grammaire de Tite-Live (Paris 1879) erwartet werden durfte. —ꝛ—

Eduard Zeller, Grundriſs der Geschichte der griechischen Philosophie. Leipzig 1883, Fues. X, 317 S. gr. 8. 4 M. 40 Pf.

Das große Werk Zellers über die Geschichte der griechischen Philosophie zeichnet sich durch eine seltene Vereinigung philologischer Gelehrsamkeit und Gründlichkeit mit sicherem historischen Urteil und tiefer philosophischer Auffassung vor den gleichartigen Erscheinungen aus und erfreut sich eines festgegründeten und wohlverdienten Rufes, der durch die vereinzelten Angriffe Teichmüllers (zuletzt in der Philol. Rundschau 1882 S. 1416) um so weniger beeinträchtigt werden dürfte, als dieselben von einem einseitigen und vorgefaßten Standpunkte ausgehen. Fertig und abgeschlossen freilich ist die Forschung auf diesem Gebiete so wenig wie in irgend einem Zweige der Wissenschaft; vielmehr haben sich gerade in den letzten Jahren neue Perspektiven für die Auffassung einzelner Systeme eröffnet, und voraussichtlich wird über kurz oder lang die bisher übliche Behandlungsweise in manchen Punkten eine nicht unwesentliche Umgestaltung erfahren. Es gilt dies namentlich für die vorsokratische Periode, in bezug auf welche die überlieferte, auf falscher Analogie beruhende systematische Behandlung, die auch bei Zeller, wiewohl nicht in dem Grade als anderwärts, z. B. bei Erdmann und Schwegler-Köstlin, vorwaltet, einer mehr entwickelnden, genetischen Darstellung wird Platz machen müssen. So ist die Philosophie des Parmenides nur in ihrer Beziehung und ihrem Gegensatze zu der Weltanschauung Heraklits zu verstehen, den jener an einer uns erhaltenen Stelle seines Lehrgedichts (v. 46 ff.), welche trotz der Einwendungen Zellers Phil. d. Gr. I 670 f. (vgl. Grundriß S. 53 Anm. 1) mit Bernays in diesem Sinne aufzufassen ist (vgl. Bergk griech. Litteraturgesch. II S. 491 Anm. 5), nachdrücklich bekämpft. Diogenes von Apollonia steht nicht allein unter dem Einflusse des Anaxagoras, sondern auch des Leukippos, worauf Diels „Über

Leukipp und Demokrit“ in den Verhandlungen der Stettiner Philologenvers. 1880 S. 106 f. aufmerksam macht, und ist daher, trotzdem er sich in der Annahme der Luft als des Grundprinzipes äußerlich an Anaximenes anschließt, doch hinter die beiden vorgenannten Philosophen zu setzen. Auf Leukippos weist auch die Lehre des Empedokles sehr deutlich zurück (vgl. Diels a. a. O. S. 104 f.), und jener muß daher seine Stelle zwischen Parmenides und Empedokles erhalten, während sein Schüler Demokrit sachlich wie zeitlich an das Ende der vorsokratischen Philosophie gehören dürfte. Denn nicht nur, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach bis tief in die Zeit der Platonischen Lehrthätigkeit hinein lebte und wirkte, daß er in der näheren Ausführung und Weiterentwicklung der von Leukippos überkommenen Prinzipien auf Empedokles wie auf Anaxagoras Rücksicht nahm und gegen den skeptischen Sensualismus eines Protagoras ausführlich polemisierte, er ragt auch durch seine eingehende Behandlung der Theorie der Sinneswahrnehmungen und der Sittenlehre, sowie durch seine umfassende und gründliche Beschäftigung mit den Erfahrungswissenschaften über die gesamte frühere Philosophie hinaus und ist als Vorläufer der aristotelisch- theophrastischen Forschungsmethode zu betrachten.

Eine nähere Darlegung dieser Gesichtspunkte müssen wir uns hier versagen, wo es sich nicht um eine Neubearbeitung des ursprünglichen Werkes von Zeller, sondern um einen zunächst für Studierende zur Unterstützung des akademischen Unterrichts geschriebenen kurzen Grundriß (s. Vorwort S. IV) handelt. An einen solchen läßt sich billigerweise nur die Forderung stellen, daß er die völlig gesicherten und verarbeiteten Ergebnisse der bisherigen Forschung in knapper und doch zugleich verständlicher Form enthalte. Und dieser Aufgabe ist der vorliegende Grundriß im wesentlichen durchaus gerecht geworden, wie sich dies von einem Manne wie Z., dem neben gründlicher Beherrschung des Gegenstandes die langjährige Erfahrung des akademischen Lehrers zu gebote steht, nicht anders erwarten ließ. Der reiche, für Anfänger überreiche Stoff des Lehrbuches ist mit großem Geschick in einen engen Rahmen gefaßt und so ein Buch geschaffen worden, das auch außerhalb des Kreises, für den es zunächst bestimmt ist, mannigfach anregend und fördernd wirken wird.

Bei dieser Umwandlung ist die Einteilung und Anordnung des Stoffs im großen und ganzen unverändert geblieben. Hinzugefügt ist, abgesehen von einer Reihe kleinerer Bemerkungen, die ebenso wie die etwas veränderte Fassung einzelner Punkte durch die Rücksicht auf die neuesten Fortschritte der Forschung geboten waren, nur ein ausführlicherer Abschnitt (§ 3 und 4), welcher eine für Anfänger wertvolle kurze Übersicht der Quellenschriften und neueren Hülfsmittel enthält.

Zu großem Vorteile gereicht es dem Buche, daß sich der Vf. in der Anführung von Stellen und Büchertiteln auf das Notwendigste beschränkt, wie denn überhaupt alles minder Wesentliche beiseite gelassen oder mit gebührender Kürze erwähnt wird. Vielleicht hätte Z. in dieser Richtung noch weiter gehen und manche Namen unbedeutender Philosophen streichen können, über deren Lehren wir zum Teil nur äußerst dürftige oder gar keine Kunde haben, wie dies in der sonst meist ausführlicheren Geschichte der griechischen Philosophie von Schwegler-Köstlin geschehen ist, die freilich stellenweise in das andere Extrem fällt und z. B. den Diogenes von Apollonia und den Archelaos gar nicht nennt. Andrerseits wäre bei einigen besonders wichtigen Punkten eine etwas genauere Darlegung zu wünschen. So ist der Abschnitt über die Platonische Ideenlehre, wie mir scheint, ein wenig zu knapp gefaßt, und in der Darstellung der Aristotelischen Philosophie vermisse ich jede Berücksichtigung der im 2. Buche der Rhetorik enthaltenen Erörterung über die Affekte, sowie die Erwähnung solcher Begriffe, wie das ἐνδεχόμενον ἄλλως ἔχειν und sein Gegenteil, durch welche die S. 156 berührte Aristotelische Einteilung der philosophischen Disciplinen erst begreiflich wird, oder wie das in der Logik und in der Physik eine nicht unwichtige Rolle spielende συμβεβηκός.

Den Schluß dieser Besprechung mögen einige kurze Randglossen bilden. S. 4 spricht Z. über die Hegelsche Behandlung der Geschichte der Philosophie so, als ob dieselbe, wenn auch der Ergänzung durch andere Gesichtspunkte bedürftig, doch im wesentlichen zutreffend sei, während er in dem größeren Werke I S. 9 ff. in überzeugender Weise die Grundmängel dieser Methode aufgedeckt hat. — S. 15 hätte die Sammlung der Fragmente von Mullach zur Warnung für Anfänger als durchaus unzulänglich und auf verkehrten Prinzipien beruhend bezeichnet werden sollen, s. meine Bemerkungen in der Abhandlung „Über die ethischen Fragmente Demokrits“ S. 32 f. und Heitz' Recension des 3. Teils in der deutschen Litteraturz. 1881 S. 1403 ff. — Wenn S. 23 darauf hingewiesen wird, daß uns die Sage von den sieben Weisen zuerst bei Platon begegne, so sei hierzu bemerkt, daß die Elemente derselben doch wohl

bereits bei Herodot I 27. 29. 170 vorliegen. — S. 40 Anm. 2: Zu dem auf Pythagoras bezüglichen Fragment des Heraklit, insbesondere zu den Worten ἐκλεξάμενος ταύτας τὰς συγγραφάς vgl. jetzt Bergk griech. Litteraturgesch. II S. 437 Anm. 77. — S. 50: Über den mittleren, angeblich die Lehre des Xenophanes behandelnden Abschnitt der pseudo-aristotelischen Schift de Melisso etc. spricht Bergk gleichfalls eine beachtenswerte Vermutung aus (a. a. O. S. 419 Anm. 24). — S. 54 wäre die Berufung auf Platons Parmenides hinsichtlich der Lebenszeit des Zenon von Elea besser weggeblieben, da die Zeitangaben in jenem Dialog, wie Z. I p. 508 f. selbst nachweist, der Glaubwürdigkeit entbehren. — S. 70: Wenn Z. behauptet, Demokrit habe allem Anscheine nach nicht versucht, seine Sittenlehre mit seiner physikalischen Theorie zu verknüpfen, so ist dies insofern richtig, als eine begriffliche Begründung und Ableitung seiner ethischen Grundsätze bei Demokrit schwerlich angenommen werden darf; der innere Zusammenhang dagegen zwischen seiner Ethik und Physik würde sich durch genauere Vergleichung unschwer erweisen lassen, wenn auch Kern „Über Demokritos von Abdera und die Anfänge der griechischen Moralphilosophie“ in der Zeitschr. f. Philos. und philos. Kritik Ergänzungsheft 1880 S. 5 in seiner Vorliebe für den Abderiten zu weit geht, indem er seine Sittenlehre besser begründet nennt als die des Sokrates. — S. 75: Die Behauptung, es spreche gegen die wissenschaftliche Bedeutung des Archelaos, daß er von Aristoteles nie genannt werde, ist ein argumentum ex silentio, das gerade bei Aristoteles, der nicht nur über Demokrits ethische Philosopheme völlig schweigt, sondern auch den ohne Zweifel für die philosophische Entwicklung wichtigen Aristipp nirgends anführt, ohne Bedeutung ist. — S. 79: Die Abhängigkeit des Protagoras von Heraklit bestreitet Laas „Idealismus und Positivismus“ I S. 31 ff. 193 ff. mit Gründen, die einer vorsichtigen Prüfung bedürfen, aber immerhin beachtenswert erscheinen. — S. 80: Die bekannten skeptischen Sätze des Gorgias sind in der verkürzten Form, wie sie der Grundriß bietet, nicht mehr recht klar und verständlich. — Ob die Äußerung des Demokrit (fragm. mor. 145) über die ἐριδαντέες und ἱμαντελικτέες wirklich auf Protagoras zielt, scheint zweifelhaft. Vielleicht hat Demokrit jüngere Sophisten im Auge gehabt. Über den wesentlichen Unterschied dieser von den älteren Sophisten vgl. Heinze „Der Eudämonismus in der griech. Philosophie“ I in den Abhandlungen der Königl. Sächs. Ges. d. Wiss. phil-hist. Kl. VIII (1883) S. 720 ff. —

S. 89 ff. In bezug auf die Quellen der Sokratischen Lehre scheint es jetzt wieder Mode zu werden, die Darstellung des Xenophon als die in der Hauptsache zutreffende anzusehen, wodurch man konsequenterweise zu einer einseitigen und schiefen Auffassung des Wesens und der Lehre dieses bahnbrechenden Philosophen gelangt, welche seine gewaltige Einwirkung auf die weitere Entwicklung der Philosophie, besonders auf Platon unerklärt läßt. So hat erst jüngst Heinze a. a. O. S. 731 ff. die Sittenlehre des Sokrates als einen subjektiven und auf rein egoistischen Motiven beruhenden Eudämonismus und Hedonismus charakterisiert. Von solchen Ausschreitungen hält sich Z. selbstverständlich fern und nimmt auch hier einen besonnenen und maßvollen Standpunkt ein (vgl. S. 94). In einzelnen Punkten jedoch legt er dem Zeugnis des Platon noch zu wenig Gewicht bei. So muß man, glaube ich, den im Kriton und in der Republik dem Sokrates zugeschriebenen Grundsatz, daß man auch seine Feinde nicht kränken dürfe, trotz der widersprechenden Äußerung Xenophons als Sokratisch betrachten, und noch weniger darf die im Phädon entwickelte Überzeugung des sterbenden Sokrates von der Unsterblichkeit der Seele wegen der gelegentlichen Aussprüche in der Apologie oder gar in Xenophons Cyropädie für eine Fiktion gehalten oder bezweifelt werden, wie dies Z. S. 96 thut, der wohl auch nur, um diese Ansicht zu stützen, die Angabe im Phädon über die Abwesenheit Platons beim Tode des Sokrates als eine wahrscheinliche Erdichtung bezeichnet (S. 109, vgl. Gesch. d. gr. Ph. II, 1 S. 348 Anm. 2), während wir doch in der That keinen triftigen Grund haben, derselben zu mißtrauen. — S. 92 f. ist als ein wichtiges Zeugnis für Sokrates' Abneigung gegen die Naturspekulation die Stelle in der Apologie S. 19 B ff. (vgl. ebenda S. 26 D f.) hinzuzufügen.

S. 99. Ob in der vielbesprochenen Stelle bei Platon Soph. 246 B ff. unter den εἰδῶν φίλοι wirklich die Megariker zu verstehen sind und nicht vielmehr Platons eigene frühere Ansicht gemeint ist [s. Dittenberger im Hermes XVI (1881) S. 343], ist eine noch offene Frage; vgl. auch Schwegler-Köstlin S. 171 f. — S. 109 durfte als Geburtsjahr Platons nicht mit solcher Bestimmtheit 427 bezeichnet werden; auch hier adhuc sub iudice lis est. — S. 115: Die Abfassungszeit des Phädros setzt zwar Z. nicht, wie dies noch Usener im Rhein. Mus.

XXXV (1880) S. 131 ff. gethan hat, in die frühesten Anfänge der Platonischen Schriftstellerei. Wenn er ihn aber um 396 verfaßt sein läßt und Gastmahl, Phädon und Philebos für jünger hält, so muß bemerkt werden, daß neuerdings Dittenberger a. a. O. S. 321 ff. auf grund einer genauen Beobachtung gewisser Spracheigentümlichkeiten den Phädon vor den Phädros setzt, ein Ergebnis, zu dem bereits vorher F. Schultess „Platonische Forschungen" Bonn 1875 durch rein sachliche Prüfung der Entwickelung von Platons Seelenlehre gelangt ist. — S. 145: Über die Bedeutung des Eudoxos und den mutmaßlichen Zusammenhang seiner Lustlehre mit der Demokritischen Schule s. Usener in den Preuß. Jahrb. 53 (1884) S. 15.

S. 191: Die Auffassung der Aristotelischen Katharsis (Gesch. d. gr. Ph. II, 2 S. 778 ff.), welche sich auf kein ausdrückliches Zeugnis des Aristoteles stützt, sondern nur durch Schlußfolgerungen, die nicht gerade zwingend erscheinen, gewonnen worden ist, wäre besser aus diesem Grundriß weggeblieben. Sicherlich aber durften die in dieser Frage epochemachenden Untersuchungen von Bernays nicht unerwähnt gelassen werden. — S. 195: Bei dem Peripatetiker Straton war auf den engen Zusammenhang, in welchem derselbe mit dem freilich von ihm bekämpften Demokrit steht, hinzuweisen.

S. 199: Der Moralprediger Teles ist mit Bernays als Kyniker, nicht als Stoiker zu bezeichnen; vgl. über ihn v. Willamowitz-Möllendorf „Antigonos v. Karystos" Berlin 1881 S. 292 ff. — S. 229 ff: Bei der Betrachtung von Epikurs Ethik vermisse ich die Bemerkung, daß dieselbe, wenn auch nicht in ihrer philosophischen Begründung, so doch in vielen der aufgestellten Dogmen auf Demokrit zurückgeht, ein Satz, der auch dann seine Gültigkeit behält, wenn man die in dieser Richtung zu weit gehenden Hypothesen Hirzels „Untersuchungen zu Ciceros philosoph. Schriften" B. I nicht anerkennt (s. Zeller Gesch. d. gr. Ph. III, 1 S. 473 f.) — S. 263. Das Verhältnis Änesidems zur Heraklitischen Lehre hat jüngst Natorp im Rhein. Mus. XXXVIII (1883) S. 28 ff. einer scharfsinnigen und zu teilweise neuen Ergebnissen führenden Erörterung unterzogen.

F. Lortzing.

Friedrich Nitzsch, Luther und Aristoteles. Festschrift zum vierhundertjährigen Geburtstage Luthers. Kiel 1883. Universitätsbuchhandlung. 4. 1 M.

Verfasser nimmt in dieser Lutherschrift das Thema auf, welches seit drei Jahrhunderten die gelehrten Theologen mannigfach beschäftigt hat,*) inwiefern die Abneigung des großen Reformators gegen Aristoteles und seine durchweg energische Abweisung der philosophischen Doktrin desselben gerechtfertigt oder wenigstens erklärlich erscheint. Er stellt in dieser Absicht, ohne den Wert der einzelnen Einwendungen näher zu prüfen, zuerst die ungünstigen Urteile Luthers über Aristoteles im allgemeinen zusammen und mustert dann im einzelnen die Angriffe gegen den Gottesbegriff, die Naturanschauung, die Anthropologie und Ethik des Philosophen. Aristoteles war damals nicht nur ein Name für das Gedächtnis, sondern eine Macht in den Gemütern der Menschen, Luther aber ein Mann, welcher es mit dem Christentume ernst nahm und deshalb in dem Philosophen gleichsam einen Gegner von Fleisch und Blut wie einen Zeitgenossen erblickte. Daraus erklärt es sich, daß er oft mit leidenschaftlicher Bitterkeit gegen ihn losfährt; er dringt darauf, das Studium der Aristotelischen Schriften einzuschränken, ja seine bedeutendsten Werke wie Physik, Metaphysik, Ethik und Psychologie aus dem Kanon der Universitätsvorlesungen überhaupt auszuscheiden.

Eine Vergleichung der Daten Lutherscher Schriften ergiebt nun zunächst das interessante Resultat, daß die heftigsten Angriffe gegen die Person und die Gesammtleistung des Aristoteles im wesentlichen in die Jahre von 1515 bis 1527 fallen, die Äußerungen späterer Zeit mit wenigen Ausnahmen den ruhigen Ton sachlicher Kritik zeigen. So findet auch das Verhalten Luthers seine Erklärung erstens in der Absicht des Reformators, den Aristoteles von dem Throne unrechtmäßiger Autorität, auf welchen ihn die Thomisten und alle Anhänger spekulativer Theologie jener Zeit gesetzt haben, zu stoßen, und zweitens in der geringen Stellung, welche nach Luthers Auffassung im Aristotelischen System die Religion einnimmt (tam frigide ubique de religione disputat). Nachdem er jene Absicht in den ersten Jahren der reformatorischen Bewegung voll und ganz durchgesetzt hatte, beschränkt er seine Polemik auf den allerdings recht häufig wiederkehrenden Vorwurf, daß Aristoteles nicht imstande gewesen, ohne Hülfe der Religion die höchsten Probleme zu lösen, ja es findet sich bei Luther sogar eine Reihe von Stellen, welche mit großer Anerkennung von der Leistung des

*) Die erste Verteidigungsschrift für Luther ist von Froereisen: Vindiciae Lutherianae, quibus Lutheri manes a philosophiae sanioris odio et contemptu crassaque ignorantia vindicantur. Jenae, 1619.

Aristoteles sprechen und mit den heftigen Angriffen früherer Zeit oft in sonderbarem Kontrast stehen. Wenn aber der Verfasser, welcher diese Urteile mit Freuden hervorhebt, der Meinung ist, daß dadurch die früheren Angriffe aufgewogen und wir mit unserem Luther wieder versöhnt werden, so müssen wir darauf hinweisen, daß die milderen Urteile sich fast durchweg auf andere Sätze der Aristotelischen Philosophie beziehen als jene Angriffe Luther konnte immerhin einzelnen Ausführungen der Tugendlehre des Aristoteles seine volle Anerkennung zollen, wenn er auch gegen die psychologischen Grundlagen der Ethik, welche so sehr dem biblischen Standpunkte widersprechen, energisch protestieren zu müssen glaubte. Vielmehr liegt die zuerst leidenschaftliche, dann mehr ruhige aber immer doch feste Abweisung der Aristotelischen Doktrin in der Geistesrichtung des Reformators so vollständig begründet, daß er einer Entschuldigung bei allen Verständigen in keiner Weise bedarf. Dagegen würde der Verfasser unser Interesse in hohem Maße in anspruch genommen haben, wenn er nicht zufrieden, da und dort ein Mißverständnis Luthers aufzudecken, sich der Mühe unterzogen hätte, die Einwendungen Luthers gegen einzelne Sätze des Aristotelischen Systems in bezug auf ihre Stichhaltigkeit genauer zu prüfen und in das rechte Licht zu stellen. Es würde sich gezeigt haben — sicherlich die schönste Rechtfertigung seiner Polemik — daß Luther vielfach mit scharfem Blick die wunden Stellen des Systems herausgefunden hat, wenn wir auch mit seinem Heilverfahren schwerlich einverstanden sein werden. Ich weise nur auf eine Frage hin, welche in letzter Zeit häufig Gegenstand gelehrter Erörterungen gewesen ist, wie nach Aristoteles' Meinung die Entstehung der Tugenden zu erklären sei. Hier scheint Luther den Zirkel der Aristotelischen Darstellung schon richtig erkannt haben, wie man aus seinen Worten der Psalmerklärung p. 15 „Aristoteles hat freilich denjenigen, der gerecht werden will, darauf hingewiesen, recht zu handeln etc." schließen darf. Auf diese Weise würde Wahrheit und Irrtum beiden Teilen zugemessen werden, und wir erhielten ein volles Bild von dem Verhältnis dieser zwei Heroen, welche, jeder auf seinem Gebiete, das Maß der Sterblichen so weit überragen. Immerhin ist das, was der Verfasser bietet, eine dankenswerte Gabe zum Lutherjubiläum, welche jeden erfreuen wird, der den Geist des großen Reformators in seinem Wesen und Wirken zu begreifen sucht.

A. B.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Hermes XVIII, 4. Dezbr. 1883. [Schluß]. p. 521—545. **Joh. Schmidt**, Das medizinisch-botanische Glossar von Siena. Das Glossar ist einer dem 11. oder Anfang des 10. Jhds. entstammenden Hs. der Sieneser Stadtbibliothek entnommen. Der Schreiber kopierte etwa aus einer Hs. des 9. Jhds.; doch reicht der Ursprung des Glossars viel weiter zurück, bis auf die φάρμακα ἁπλᾶ, d. h. die nach Galens Vorgang bei den griechisch schreibenden ärztlichen Schriftstellern üblichen Verzeichnisse, die dann in die lateinische Medizinlitteratur verpflanzt wurden. Es enthält fast nur Heilmittel und Pflanzennamen; das Lemma giebt die griechische, die Erklärung die lateinische Bezeichnung an. Die Reihenfolge ist nur bezüglich des Anfangsbuchstabens alphabetisch. Das Glossar, welches bis zum Buchstaben P reicht, ist p. 527—45 abgedruckt, Schmidts Anmerkungen stehen unter dem Text, der mit allen Verderbnissen wiedergegeben ist. — p. 546—557. **Th. Kock**, Ein Kapitel aus der formalen Logik, angewendet auf Aristoteles und Platon. Nach einer kurzen Erörterung über die kontradiktorischen und konträren Gegensätze geht Verf. auf Arist. d. interpr. 7 p. 17b 16 näher ein. Wenn Ar. sagt: „eine Bejahung steht einer Verneinung im Verhältnis des kontradiktorischen Widerspruchs (ἀντιφατικῶς) gegenüber, wenn der eine Satz das Allgemeine bezeichnet, der andere besagt, daß dasselbe nicht allgemein sei; im Verhältnis des konträren Gegensatzes (ἐναντίως) die allgemeine Bejahung und die allgemeine Verneinung," so liegt ein Fehler in der Verbindung der Negation mit der Subjektsbestimmung, insofern sie zum Prädikatsverbum hätte gezogen werden müssen zur Herstellung des kontradikt. Widerspruchs. Danach ist auch Anal. pr. 2, 15 p. 63b 23 zu berichtigen: abgesehen von den subkonträren sind alle aufgeführten Gegensätze lediglich konträre. Plat. Prot. 329c ff. zeigt sich in der nicht ernst zu nehmenden Erörterung über die Gegensätze große Ironie gegen Protagoras und seine Berufsgenossen. Dagegen erscheinen die Kapitel über das Wesen der Tugend so sachgemäß, daß Plato als ein unaufrichtiger Streiter, ein Sophist erscheint. Der logische Fehler seiner Beweisführung beruht darin, daß bei Tugendbegriffen von dem das dritte ausschliessenden Widerspruch nicht die Rede sein kann, weil sie nur von solchen Wesen ausgesagt werden können, die einen freien Willen besitzen. — (p. 558 — 587.) **F. Leo**, Lectiones Plautinae. Die vielen namentlichen Anspielungen der neuen Komödie auf gleichzeitig lebende hervorragende Personen sind von Plautus und Terenz bei der Übertragung nicht völlig verwischt worden. Solche sind erhalten Bacch. 912, wo unter Demetrius (vielleicht D. Phalereus) und Clinias Rhetoren zu verstehen sind, Most. 1149, wo Quid ego nunc faciam? Tr. Si amicus Deiphilo aut Philemoni

es, Dicito eis zu schreiben und anzunehmen ist, daß Philemon, der mutmaßliche Verfasser des griech. Originals, in demselben sich selbst und den Diphilus, letzteren honoris causa, genannt hat. Ferner sieht Leo in Pseud. 412 eine aus der griech. Vorlage stammende Anspielung auf Menanders θησαυρός, dessen Inhalt aus Donat ad Eun. prol. 10. bekannt ist; vielleicht war Menander selbst der Verf. des Originals des Pseudolus. Auch Asin. 68 ff. ist eine Anspielung auf ein anderes Stück anzunehmen. Auf die attischen Bühnenverhältnisse bezieht sich Trin. 706. Es folgen kritische Behandlungen einer Anzahl von Plautinischen Stellen, die wir der besseren Übersicht wegen alphabetisch und den Verszahlen nach ordnen: Amph. 546 uti cedas. 547 inlucescat. 549 ff. ut aeque disparet (=dispar sit cf. Venant. Fortun. p. 2, 13). Sed dies e nocte accedat. ibo et Mercurium sequar. 930 Ibo egomet. comitem mihi pudicitiam adsero. — Asin. 482, 530. Poen. V 4, 43. Capt. 250. 216. Curc. 84. Men. 759. Stich 742. Rud. 1136. Merc. 699. 894. 988. Poen. I 2, 12. V 2, 118 empfiehlt Leo die Einsetzung der Formen nis (=nobis) und vis (=vobis) zur leichteren Heilung der Überlieferung. — Asin. 656 Salus maeroris, Hymenis amorisque imperator. — Capt. 558 ist tibi einsilbig zu messen, ebenso Curc. 271, Capt. 572, Poen. V 2, 95 Cist. II 133, Men. 738. 827. 389. — Cas. II 3, 49 tune. aut quid friguttis? IV 3, 11 dirupi me cantando „hymenaee io". Et illo morbo — non fit copia. — Cist. II 1, 55 persequam, amens. — Curc. 200 Hocine fieri ut — hic te moderes moribus. Epid. 517 qui in antis positus sis senatuis, | Tibi sic ... — Men. 249 Dictum facessas, dātum edis, caveas malo. Molestus ne sis, non ss. 583 mens est in quo lis est. 586 quibus ubi dicitur dies. — Mgl. 451 Athenis domus est Atticis; ego istam domum ... 678 liber sum autem ego: mei volo vivere. 810 ut nunc etiam hic agat ac tu tum. 1336 scheint adpostam in der Lesart der Hssn. zu stecken. 1366 Pal. Verum quom antehac, hodie maxume Scies: immo hodie me tuom factum faxo post dices magis. — Most 40 f. [stercus], hircus, hara suis, Caeno κοπρών commicte. 44 f. Si tu oles, neque lubidost cum ero accumbere, Neque tam facetis quam tu vivo victibus. 57 Stimulis [carnufices]. 65 wird saginam caedite verteidigt. 358 vel ubi quomque abiegnis hastis. 477 id adeo nos nunc [demum] f. i. 508. hicine percussit! 580 Reddetur[ne] (das versichernde ne); abi. 852 Tam placidast quamst agna. quam vis eire intro audacter licet. — Pers. 220 P. itanest? S. itanest (das versichernde ne, welches auch 274 angenommen wird). — Poen. I 1, 9 gerrae germanae, γνήσιαι φλυαρίαι. II 25 ptenolatronica. — Pseud. 933 qui magister mihi es, antidibo (oder antidiero), ut scias. 959 ingredere in dolos tu iam: egomet ss. — Rud. 752 tricae istae sunt. 977 in mari inventust communi. G. esne inpudenter inpudens? — Zu Truc. 81 u. 319 wirft Verf. die Frage auf, ob nicht in der verderbten Überlieferung das bei Plin. VIII 76 erhaltene Wort ascis, welches eine Katzenart bedeutet, steckt (? 81. meo exinem imposuit loco, 319 exinem Indum domitum fieri). 756 s. mittin me intro liegt das acumen der Stelle in der Doppelbedeutung der Partikel ne. 859 qui suis tutorem med optavit (li)beris. 891 s. [Ast. Ipsus est. Phr.] Sine eumpse adire ut cupit. ad me adrectast trabes. Ne istum ecastor hōdie hastis configam falaricis. — (p. 588 — 615.) **Th. Schiche**, Zu Ciceros Briefen an Atticus. Verf. sucht im Anschlusse an seine Abhandlung über die ersten 34 Briefe des XII. Buches (Progr. des Friedr.-Werderschen Gymn. zu Berlin, 1883) Ort und Zeit der Abfassung der Briefe des XII. und XIII. Buches näher festzustellen. Da die Überlieferung für die Abgrenzung der einzelnen Briefe keine Handhabe bietet, so hat Verf. 20—30 Briefe anders abgeteilt, als sie uns überliefert sind; auf eine Besprechung dieser Neuabteilungen im einzelnen hier einzugehen, können wir verzichten, da am Schluß des Aufsatzes eine sorgfältige Zusammenstellung der nach Abfassungszeit und Ort geordneten Briefe gegeben ist. — **Miscellen** p. 616—619. **Otto Richter**, Zum Clivus Capitolinus. Im Gegensatz zu seinem früheren Aufsatz (Hermes XVIII p. 104 ff) erklärt Verf., daß die Angaben des Dionysius IV 61 nicht nur durchaus korrekt sind, sondern mit dem Ausgrabungsbefund genau übereinstimmen, indem nach Dörpfeld und Nissen bis zum 3. Jh. ein von dem röm.-griech. Fuß ganz verschiedener italischer Längenfuß von 0,278 m in Gebrauch war. — Durch die letzten Ausgrabungen auf dem Kapitol ist Rs. Ansicht bestätigt worden, daß (im Gegensatz zu Jordan, der eine 40 m von der Ostseite des Tempelstylobaten entfernte Mauer für die östliche Areamauer hält) die Area weit enger zu begrenzen ist. — Für den Gang des Clivus Capitolinus ist von Wichtigkeit ein zum Forum in starker Neigung hinabführender Kanal, ein sicheres Anzeichen einer daselbst hinabführenden Straße. — (p. 619). **H. Tiedke**, Livianum. Liv. I 40, 5 pergunt primo uterque vociferari. — (p. 620 — 660). **H. Dessau**, C. Quinctius Valgus, Der Erbauer des Amphitheaters zu Pompeji. Verf. erkennt in Cic. de leg. agr. II 26, 29 (socer) und III 1,3 (wo statt Vulgus Valgus zu lesen) den reichen Grundbesitzer und Stifter des Amphitheaters zu Pompeji. — (p. 623—626). **A. Müller**, Zur Geschichte des Commodus, teilt zwei Fragmente für die Geschichte des Commodus mit: aus der um 987 n. Chr. von Muhammed ibn Ishâq verfaßten allgem. Litteraturgeschichte, dem Kitâb al Fihrist, und aus der arab. Geschichte der Ärzte von Ibn Abî Useibica, in welcher ein Kapitel aus dem Buch „Über die Ruhmestitel der Ärzte" entlehnt ist. Auch nach Mommsens Ansicht ist danach die Katastrophe des Perennis in Rom, an welche sich eine Anzahl Staatsprozesse anschloß, auf das Jahr 185 anzusetzen. — (p. 627.) **C. de Boor**, ΔΕΚΑΡ. Theophylactus Simocatta VII, 6 (p. 270, 22 ed. Bonn.) statt τὸ τηνικαῦτα δέκαρ οὗ ist ὃς τηνικαῦτα δὴ καιροῦ zu schreiben. — (p. 628—629.) **C. de Boor**, Περὶ

ἐπιβοῶν. Unter den uns bekannten Titeln von einzelnen der 53 Abteilungen der historischen Encyclopädie des Constantin Porphyrogennetos ist der Titel περὶ ἐπιβοῶν und der Name Appians denjenigen Schriftstellern zuzugesellen, welche im Titel περὶ ἐπιβουλῶν excerpiert waren.

Philologischer Anzeiger. XIV. Jahrgang. 1884. Heft 1. Januar.*)

J. Taylor, The alphabet, an account of the origin and development of letters. „Die Arbeit enthält verschiedenartige und vielseitige Studien; der Verf. beruft sich jedoch nicht immer auf die neuesten Erscheinungen an Inschriften und hat Kirchhoffs Klassifikation ohne Grund aufgegeben; von den italischen Alphabeten kennt er die linksläufigen und furchenförmigen nicht.“ (V. Gardthausen). — **A. C. Merriam,** The Greek and Latin inscriptions on the Obelisk-crab in the Metropolitan Museum. An der vortrefflichen und wichtigen Publikation der beiden Inschriften, die sich auf der Schere eines in Alexandrien unter einem Obelisken aufgefundenen, jetzt im Museum zu Newyork aufbewahrten Bronzekrebses fanden, ist nur eine etwas zu große Breite auszusetzen. (A. Bauer) — **A. Fokke,** Rettungen des Alcibiades. I. Teil: Die sicilische Expedition. Der Rettungsversuch ist durchaus mißlungen; denn mit derartigen allgemeinen Betrachtungen wird ein Thukydides nicht widerlegt. (L. Herbst) — **Leon. Dittmeyer,** Quae ratio inter vetustam Aristotelis Rhetoricorum translationem et Graecos codices intercedat. „Die Richtigkeit des Vahlenschen Schlusses, daß die vet. translatio einen dritten und keineswegs wertlosen Stamm der Überlieferung darstellt, ist durch die sorgfältige und verständige Arbeit über alle Zweifel erhoben worden.“ (F. Susemihl) — **A. Brieger,** Epikurs Brief an Herm. §. 68—83 übersetzt und erläutert. Sehr günstig beurteilt von Susemihl: „man ist dem Verf. für die reiche Belehrung überall verpflichtet und dankbar.“ — **Joa. Ilberg,** Studia pseudoippocratea. „Das Resultat, die Schrift περὶ φυσῶν sei das Werk eines Sophisten, ist an sich nicht neu, erhält aber durch die umsichtige und breit angelegte Untersuchung neue Beleuchtung und Bestätigung.“ (Kühlewein) — **Rob. Leonhard,** De codd. Tibullianis capita tria. „Die fleißige Abhandlung hat denselben Gegenstand wie die Dissertation von Rothstein, welche berücksichtigt werden konnte; ist die Arbeit auch oft zu breit, finden sich doch viele eingehende und zutreffende Bemerkungen“. (E. Hiller) — **Max Jähns,** Major im gr. Generalstab, Cäsars Commentarien und ihre litterar. und kriegswissenschaftliche Folgewirkung. „Verf. hat in sehr dankenswerter Weise eine Ergänzung zu den großen Werken von Göler und Napoléon III. gegeben; besonders anziehend für Offiziere und Philologen ist die Aufzählung der Abhandlungen über Cäsars Feldherrngröße. Die Abhandlung beweist so bedeutende Kenntnis, so umfassende Gelehrsamkeit, daß sie dem Verf. persönlich und dem ganzen Offizierstand zur höchsten Ehre gereicht. (H. F. Heller) — **C. F. Kinch,** Quaestiones Curtianae criticae. „Ohne Zweifel eine der wertvollsten Arbeiten, welche die Curtiuslitteratur der letzten Jahrzehnte aufzuweisen hat, in der sich Selbständigkeit, Gründlichkeit der Forschung und Konsequenz der Methode zeigt.“ (Th. Vogel) — **Ströbel,** De Ciceronis d. orat. librorum codicibus mutilis antiquioribus. Die fleißige Abhandlung giebt mehr als sie ankündigt. Ref. ist mit dem krit. Urteil des Verf. nicht immer einverstanden, auch scheint letzterer die hssl. Lesarten nicht immer genau berichtet zu haben. (G. Sorof) — **L. von Ranke,** Weltgeschichte. Bd. 1—3. „Man weiß kaum, was man mehr an Ranke bewundern soll, den Mut, in seinem Alter ein so weitaussehendes Unternehmen zu beginnen, oder die Arbeitskraft und geistige Frische, die Vielseitigkeit der Interessen oder die geschickte Gliederung und Auswahl des unermeßlichen Stoffes. Kein Handbuch für gelehrte Forschung, für die gebildete Welt hat Ranke geschrieben.“ — **Eug. Oberhumer,** Phönizier in Akarnanien. „Das Ergebnis der mit Fleiß, Gelehrsamkeit und kritischem Streben gearbeiteten Schrift dürfte, wenn auch zum Teil widerlegbar, zum Teil zweifelhaft, in der Hauptsache als gesichert gelten und dem Verf. das Verdienst zukommen, einen neuen Mittelpunkt semitischer Ansiedlung in Hellas wahrscheinlich gemacht zu haben“. (U.) — **A. Milchhöfer,** Die Anfänge der Kunst in Griechenland. „Merkwürdiges Buch, reich an feinen und belehrenden Beobachtungen; Verf. wechselt aber mit Schnelligkeit seine Urteile; sehr zweifelhaft ist die Erklärung der Bilder und die ganze Ableitung von Örtlichkeiten; ohne Philologie und Kritik tappt eben die Archäologie im Dunkel“. (U.) — **Georg Thouret,** Über den gallischen Brand. „Trotz der Ausstellungen eine anregende Untersuchung, an die der Verf. nicht ohne große Vorstudien herangetreten ist.“ (M. Zöller) — **P. Willems,** Le sénat de la républiquc Romaine. „Das bedeutende Werk zeigt vollständige Beherrschung des Stoffes, eine in sich abgeschlossene und einheitliche Auffassung von der römischen Staatsverfassung; es ist unentbehrlich für alle Studien in der römischen Verfassung; sein Hauptwert beruht auf der Sammlung des Materials“. (O. Gilbert)

---

*) Heft 12 von Jahrgang XIII erscheint später.

Revue des deux mondes, 1. Febr. 1884.

Jurien de la Gravière, La marine des empereurs et les flotilles des Goths. Dieser Aufsatz ist nicht sowohl vom rein historischen Standpunkte aus geschrieben, als vielmehr darauf berechnet, der Ansicht des Verfassers Bahn zu brechen, daß großen Schiffen weniger die Zukunft gehört als kleinen, flachen Fahrzeugen. Den Flotten des Kaiserreichs

traten die Flottillen der Gothen entgegen, welche wegen der Bauart ihrer Fahrzeuge überall hin gelangen und namentlich leicht Landungen bewerkstelligen konnten, welche für große Schiffe sehr schwierig auszuführen waren; und so sehen wir, daß alle maritimen Streitmittel des römischen Reiches nicht im stande waren, dasselbe vor den Angriffen der kühnen, für ihren Zweck technisch überlegenen Barbaren zu beschützen. Obwohl die Arbeit einen praktischen Zweck verfolgt, so ist sie doch äußerst lehrreich und geistvoll geschrieben. Zu vergleichen wäre mit ihr Hermann Schiller, Geschichte des römischen Kaiserreichs. I, 816 ff.

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Inschriften von Korkyra.

In Lützows Kunstchronik, (1884) No. 17, p. 290, schreibt Freiherr Alexander Warsberg: „Es ist erstaunlich, daß noch niemand darauf verfallen ist, den Boden der Stadt des Alkinoos systematisch zu durchforschen. Insbesondere Schliemann selbst, welcher das Studium der Geschichte des Homer zur Hauptaufgabe seines Lebens gemacht hat, scheint hierzu berufen und sollte diese Aufgabe alsbald angreifen. Ermutigung dazu fehlt nicht. So vergeht fast kein Tag, an dem man mir nicht auf meinen Spaziergängen oder auch in das Haus Münzen, geschnittene Steine, Thonscherben, auch ganze große Vasen, Denksteine mit Inschriften bringt, die auf den Äckern der Paläopolis des korinthischen Kerkyra zufällig von Bauersleuten gefunden worden sind, in den letzten Tagen zwei Inschriften. Die eine sagt

ΦΡΟΔΙΤΑ Ι

also „Aphroditen heilig"; das A ist weggeschlagen; die andere, weit interessantere:

ΙΑΡΟΣ ΠΑΝΤΩΝ
ΘΕΩΝ ΟΔΕ ΒΩΜΟΣ

„Heilig allen Göttern dieser Altar." Professor Romano, für alle hiesigen Fragen die beste Autorität, erklärt die Schriftzeichen der beiden Steine als ungefähr dem 3. Jahrh. vor Christo angehörig." Warsberg hat die Steine dem Museum von Korfu geschenkt. Wenn wir daran denken, daß in der nächsten Nähe der heutigen Stadt die sehr alten Grabschriften des Arniadas und Menekrates gefunden worden sind, können wir von einer ad hoc angestellten Nachgrabung die besten Resultate erwarten.

Die Wasserleitung des Eupalinos auf Samos.

Nach einer zu Samos gedruckten Broschüre von E. I. Stamadhiadis wird der Allgemeinen Zeitung aus Pera geschrieben: „Die Wasserleitung des Eupalinos auf Samos, welche Herodot (III 60) als ein Wunderwerk beschreibt, ist durch Adossides Pascha vollständig aufgedeckt worden. Der 1 Meter 75 Centimeter hohe, 1 Meter 80 Centimeter breite und 1500 Meter lange Tunnel, welcher den heute Kastri genannten Berg durchschneidet, ist jetzt in seiner ganzen Länge vom Anfange bis zum Ausgange frei. Auf dem Boden ist ein Kanal von 7 Meter Tiefe auf 80 Centimeter Breite gegraben, in welchem alte Thonröhren von 65 Centimeter Länge und 80 Centimeter Umfang liegen; der Kanal ist gewölbt und mit Öffnungen versehen. Der Tunnel selbst ist in den Felsen gehauen und stellenweise an den Seiten durch Mauern aus Quadersteinen gestützt, welche in der Decke in einen Spitzbogen auslaufen. Die Öffnung desselben an der Seite der alten Stadt war durch einen alten Steinbau [Steinbruch?] verdeckt, welcher den Zugang bisher verhinderte; die Röhrenleitung geht bis zu der einige hundert Meter vom Berge Kastri abgelegenen Kirche des heil. Johannes; der Tunnel beginnt an einer Stelle, wo heute nur ein ehemals jedenfalls bedeutenderer Wasserlauf sich befindet." — Wir fügen zur Kontrolle und Erläuterung die Stelle aus Herodot hinzu: „ἐμήκυνα περὶ Σαμίων μᾶλλον, ὅτι σφι τρία ἐστὶ μέγιστα ἁπάντων Ἑλλήνων ἐξεργασμένα, οὔρεός τε ὑψηλοῦ ἐς πεντήκοντα καὶ ἑκατὸν ὀργυιάς, τούτου ὄρυγμα κάτωθεν ἀρξάμενον, ἀμφίστομον, τὸ μὲν μῆκος τοῦ ὀρύγματος ἑπτὰ στάδιοί εἰσιν, τὸ δὲ ὕψος καὶ εὖρος ὀκτὼ ἑκάτερον πόδες. διὰ παντὸς δὲ αὐτοῦ ἄλλο ὄρυγμα εἰκοσίπηχυ βάθος ὀρώρυκται, τρίπουν δὲ τὸ εὖρος, δι' οὗ τὸ ὕδωρ ὀχετευόμενον διὰ σωλήνων παραγίνεται ἐς τὴν πόλιν ἀγόμενον ἀπὸ μεγάλης πηγῆς." Ludwig Roß suchte 1841 diese Wasserleitung vergeblich (Inselreisen II p. 151). Wenn aber der Kanal „oben gewölbt" genannt wird, so ist damit eine Vermutung von Roß bestätigt, welcher schreibt: „Die Hafenmauer von Samos ruht eine Strecke lang auf einem durch ein fortlaufendes Tonnengewölbe gebildeten Unterbau; auch im Innern der Stadt findet man nicht wenige Reste gewölbter Bauten, und Samos scheint mir daher einer der vielen Punkte zu sein, wo dereinstige Ausgrabungen die Zahl der schon bekannten Belege, daß die Griechen den Bogen weit früher verwandten, als man gewöhnlich annimmt, wesentlich vermehren werden."

Das Neueste von der Athena Parthenos des Phidias.

Wenn früher der Gelehrte des Renaissancezeitalters beneidet wurde, dem in rascher Aufeinanderfolge die vorher nur gekannten Namen der alten Schriftsteller durch die Auffindung ihrer Werke zu lebendigen Menschen wurden, so wird vielleicht eine noch weit entfernte Epoche einmal unser gegenwärtiges Zeitalter glücklich preisen: denn kaum vergeht eine Woche, ohne daß an den verschiedensten Punkten der alten Welt ein neues Werk der Kunst aus dem Boden emporstiege. Ein ähnlicher Reiz liegt jetzt in dem Studium der Archäologie, wie ihn ein Geduldspiel gewährt, wenn es nach vielen vergeblichen Versuchen gelungen ist, große Gruppen zusammengehöriger Steinchen zusammenzuordnen. Die

rätselhaften Stückchen fangen an Gestalten zu zeigen, und wir haben gegründete Aussicht, auch die noch gebliebenen Lücken auszufüllen. Der künftige Beschauer des fertigen Bildes wird bei weitem nicht die Freude empfinden, als wir, denen die Anfügung jedes neuen Stückes Genuß bereitet.

Was aber dort nur Spiel ist, der Zerstreuung dienend, das wird auf dem Gebiete der Wissenschaft zu einer Befruchtung unseres Geistes mit den edelsten Bildern und erhabenen Gedanken, wir dürfen wohl sagen, zu einem Vorgefühl des Göttlichen, welches seinen stillen Gang durch diese Welt hindurchgeht.

Ein deutliches Beispiel dieses allmählichen Fortschreitens unserer Erkenntnis bietet die Parthenos des Phidias, auf welche soeben durch die erneute Betrachtung zweier Goldmedaillons der Petersburger Eremitage ein überraschendes Licht gefallen ist. Kieseritzky veröffentlicht im vierten Hefte der Mitteilungen des Deutschen archäologischen Instituts zu Athen eine Abhandlung über die Athena Parthenos, welche uns von dem Kopfe der Statue eine vollständige Anschauung giebt. Er schreibt:

„Nach einer Zeit, wo es fast schon genügte, daß ein Werk Athene darstellte, um es mit Phidias in Verbindung zu bringen, stellte uns 1859 die durch Lenormant gefundene Marmorstatuette, was den allgemeinen Typus der Statue anbetraf, zuerst auf festen Boden; 1874 brachte uns Conze durch den Strangfordschen Schild eine Erweiterung unserer Kenntnisse des Details auf dem Schilde; endlich im Dezember 1880 wurden wir durch die Auffindung der Varvakionstatuette so weit in der Erkenntnis des Phidiasischen Meisterwerkes gefördert, daß uns nur noch ein Ausbau im einzelnen übrig blieb.

Unsere beiden Goldmedaillons geben uns nicht bloß die treueste und vollständigste Darstellung des Kopfes der Parthenos, sondern auch die ältesten, dem Original zeitlich sehr nahe stehenden Kopien desselben, die wir überhaupt bis jetzt besitzen. Von nicht geringer Wichtigkeit ist es, daß wir aus diesen Medaillons den Goldstil kennen lernen, in dem das Original gearbeitet war; alle bisher versuchten Rekonstruktionen der Athena Parthenos beanspruchen allerdings, das chryselephantine Original wiederzugeben, doch wird bei diesem Bemühen unvermeidlich immer eine Marmorstatue daraus."

Sie wurden am 22. September 1830 in der Nähe von Kertsch im Tumulus von Koul-Oba gefunden und haben einen Bestandteil eines Frauenkopfschmuckes gebildet mit der Bestimmung, als Anhängsel des Diadems an den Schläfen getragen zu werden. Die Darstellung der einen zeigt „den Kopf der Athene in Dreiviertelansicht nach rechts gewendet, bedeckt von einem reich geschmückten Helm; oben auf diesem lagert eine Sphinx, zu jeder Seite von ihr ein Pegasus, alle drei mit mächtig aufgerichteten Flügeln, welche so die Stützen der drei mächtigen herabwallenden Helmkämme verdecken; die aufgeklappten Backenlaschen zeigen in Relief einen steigenden Greif, außerdem sitzt auf der linken eine Eule. Den Stirnschild ziert ein Rankenornament, wie ein ähnliches sich auch über den Nackenschirm ausbreitet; hinter dem Stirnschilde steht eine Reihe von zehn Tierköpfen, fünf Greifen- mit fünf Rehköpfen abwechselnd. Unter dem Helm der Göttin quellen beiderseits vor den Ohren dicke gewundene Haarsträhnen hervor, ebenso fallen zu jeder Seite des Halses vom Nacken her je zwei dicke gedrehte Locken auf die Brust herab. Ohrgehänge und ein reiches Halsband schmücken die Göttin, an deren linker Schulter der Speer lehnt, festgehalten durch die Windung einer Ägisschlange, die sich aufwärts richtet, eine ebensolche Schlange ringelt sich auch auf der rechten Schulter der Göttin. — Eine identische Darstellung bietet uns das Pendant, nur ist der Kopf hier nach links gewandt und Eule und Speer sind aus räumlichem Zwange auf diese Seite hinübergewandert.

Nachdem nun die Varvakionstatuette gefunden ist, bedarf es keiner neuen Beweisführung für unsere Medaillons mehr; ist es doch gerade diese Statuette, die uns hier eine Kopie nach Phidias erkennen lehrt; alles, was der Kopf des Marmors bietet, finden wir ausführlicher und besser auf unseren Medaillons wieder; es ist dieselbe Helmform, die wir in beiden Kopieen finden, es sind dieselben drei Tiere auf der Kuppe des Helmes, dieselben aufrecht stehenden Backenklappen, bei beiden fallen zwei Paare Locken auf die Brust herab, und schließlich zeigen die Medaillons einen Gesichtstypus, dessen Zurückgehen auf dieselbe Quelle wie die Varvakionstatuette nicht zu verkennen ist. Sind es aber nur diese Punkte, durch die uns die Statuette die Kenntnis vom Kopfe des Originals vermittelt, so führen uns darin unsere Medaillons weiter; sie geben uns aller Wahrscheinlichkeit nach alles, womit Phidias überhaupt den Kopf seiner Göttin geschmückt hatte. Es ist ja erklärlich, wie die Marmorkopie des spröden Stoffes und ihrer relativen Kleinheit wegen sich bei Wiedergabe der Details nur auf die Hauptsachen beschränken mußte, und auch auf diese nur soweit, als sie sich in Rücksicht auf ihre Ausführbarkeit in Marmor herstellen ließen. Anders ist es bei einer Metallarbeit, dem Stempelschnitt, wo das Material auch dem kleinsten Maßstab bei Darstellung vom Detail noch kein Hindernis in den Weg legt."

Die folgenden vorzüglichen Auseinandersetzungen Kieseritzkys, welche den Kern der Abhandlung bilden, sind ohne die vergleichende Betrachtung der Marmorstatue und der Goldmedaillons nicht verständlich; ihr Hauptwert beruht in den feinen Beobachtungen über den Goldstil, „welcher so wenig wie möglich glänzende Flächen sichtbar werden, immer Licht und Schatten wechseln läßt, welchem als Lockennachbildung die dem natürlichen Haare adäquate Form der Spirale eigentümlich ist, weil dies die einzige Art ist, wie

sich freigearbeitetes Haar in Gold wiedergeben läßt". Aus diesen Eigentümlichkeiten des Goldstiles ergeben sich die Abweichungen von den Marmorkopien der Athena; daß aber diese Eigentümlichkeiten auf unsern Medaillons so bis ins einzelnste beobachtet sind, beweist, „daß der Kopist direkt von dem Originale kopierte". Namentlich die Behandlung des Haares ist schlagend. Die dicken Strähnen Haares, welche hier als kompakte, wulstartige Masse erscheinen, waren am Originale leicht und elastisch in Goldfäden gearbeitet. Wäre das Medaillon frei als Relief komponiert, so hätte der Künstler das Haar anders gebildet.

Von besonderem Interesse und auch besonderer Beweiskraft dafür, daß der Künstler direkt vom Original mit völliger Treue kopiert, ist der hier dargestellte Speer der Göttin: „über beiden Schultern werden von der Ägis heraufzüngelnde und sich vielfach windende Schlangen sichtbar; die Schlange auf der linken Schulter nun sehen wir einen Dienst verrichten, welchen sie sicher schon am Original gethan haben muß, da sonst dessen Darstellung hier ganz sinnlos wäre: sie windet sich nämlich um einen runden cylindrischen Gegenstand, der hinter dem Kopfe der Göttin verschwindet, es ist zweifelsohne der Speer, den Athene an die Schulter gelehnt hatte; ihre linke Hand war schon durch das Halten des Schildes in Anspruch genommen, so daß sie den Speer nicht mehr fassen konnte; dieser stand also, wie ihn das Relief bei Michaelis (Parthenon, Taf. XV 11) zeigt, zwischen Göttin und Schlange am Boden, lehnte innen an der linken Schulter und wurde hier, um sein Abgleiten zu verhüten, durch eine der Ägisschlangen festgehalten. Unsern Künstler zwang weder das Bedürfnis nach Raumausfüllung, noch sonst etwas, dieses für Leute, welchen Phidias Original unbekannt war, unverständliche Stückchen Speer hier anzubringen; es leitet ihn nur dasselbe Streben nach genauer Wiedergabe seiner Vorlage, welches auch sonst vielfältig zu tage tritt; hat er doch nur in diesem Streben die schwierige Dreiviertelsansicht gewählt, weil nur diese erlaubte, möglichst viel vom Kopfe zur Anschauung zu bringen."

Zu alle dem, was über die Treue und Vollständigkeit unserer Medaillons sich herausgestellt hat, kommt nun noch hinzu, daß sie die ältesten bisher bekannten Kopien des Kopfes von Phidias Athena Parthenos sind, — hat man die Varvakionstatuette ja sogar in Hadrianische Zeit versetzt. Kieseritzky weist aus den Eigentümlichkeiten der Fundumstände und aus stilistischen Gründen nach, daß seine Medaillons etwa an den Anfang des vierten Jahrhunderts zu setzen sind: „dies beweist der Hauch von Strenge, der über ihnen liegt und den man noch nicht allein der treuen Wiedergabe des Originals zuteilen kann; ein Kopist, welcher diese leise Strenge aufzufassen und wiederzugeben verstand, kann nicht einer Zeit erst angehören, wo die Kunst vollständig frei war; das hätte seine Hand verraten. Er sieht und arbeitet hier aber noch unter der Nachwirkung Phidiasischer Schulung, und es dürfte nicht zu kühn sein, zu vermuten, er werde — wenn auch in zweiter Generation — der Schule von Goldarbeitern angehört haben, welche die Herstellung der chryselephantinen Athene in Attikas Hauptstadt erzog; war doch auch Athen der Hauptexportort für die südrussischen Kolonien."

Kieseritzky schließt mit folgender Übersicht: „wir fanden erstlich auf unseren Medaillons sämtliches, was auch der Kopf der Varvakionstastuette darbot; dann sahen wir alles, was Pausanias uns über den Kopf der Athena Parthenos mitteilt, bestätigt; drittens boten sich uns deutliche Anzeichen dafür dar, daß unser Künstler direkt vom Original kopiert hat; dann trafen wir nicht bloß einmal auf Dinge, aus denen hervorging, daß es dem Künstler darauf ankam, alles, was das Original zeigte, wiederzugeben, und schließlich fanden wir unsere Medaillons als späteres Werk Phidiasischer Schule, also als die ältesten Kopien, die wir von diesem Meisterwerke des größten Künstlers haben. Daraus folgt, daß wir hier eine Kopie der Athena Parthenos des Phidias haben, welche gegenüber allen andern bisher bekannt gewordenen den Anspruch der größten Treue, nicht weniger aber der Vollständigkeit erhebt. Ich glaube, es wird mir nicht bestritten werden, wenn ich für Rekonstruktion des Kopfes der Athena Parthenos und ihres Speeres diesen Goldmedaillons den ersten Platz anweise."

Wir stimmen völlig bei und glauben auch wegen der sonstigen Treue der Medaillons, daß die auf der linken Backenklappe des Helmes sitzende Eule so auf dem Originale angebracht war, was uns sonst schwer ankommen würde. Auch was die Haltung des Speeres anbetrifft, ermahnen unsere Medaillons zum Mißtrauen gegen unser eigenes Urteil; wir dürfen niemals behaupten, daß ein großer Künstler etwas nicht gemacht haben könne, oder in einer bestimmten Weise gemacht haben müsse, wenn wir sein Werk nicht selbst kennen. Denn ein Bildhauer wie Phidias konnte alles, und was uns als unmöglich erscheint, weiß er spielend zu überwinden, ja im besten Sinne des Wortes: „aus der Not eine Tugend zu machen." Wenn es bisher für sehr mißlich gehalten wurde, den Speer nur an die Schulter der Göttin direkt gelehnt zu denken, ohne daß die linke Hand ihn hielt, so hat gerade diese Schwierigkeit den Anlaß zu einem reizvollen Motive gegeben.

Die graphische Wiedergabe der Medaillons ist sehr gut gelungen. Chr. B.

V. Mitteilungen über Versammlungen.

Académie des Inscriptions, Paris.

In der Sitzung vom 11. Januar kamen die bereits gemeldeten Ausgrabungsresultate am Tempel der Vestalinnen zur Diskussion. — In der folgenden

Sitzung (18. Januar) berichtete Hr. **P. Robert** über einen Fund von Goldmünzen im Haute-Alsace, worunter sich ca. 50 Brakteaten, „Regenbogenschüsselchen", befanden; letztere zeigen Spuren lateinischer. Buchstaben und dürften in kein zu hohes Alter gesetzt werden. — Hierauf folgte ein Vortrag des Hrn. **Rouire** über die angeblichen Binnenseen, welche im Altertum die Region der Schotts im Süden von Tunis erfüllt haben sollen. Der Vortragende meint, daß der lacus Triton des Herodot und des Skylax nichts anderes als der heutige halbtrockene See Kelbiah nördlich von Hadrumeta sei.

Auch am 25. Januar beschäftigte sich die Akademie mit den Berichten über die neuen Entdeckungen zu Rom, ferner mit den Mitteilungen Gamurrinis über die Wage und das Gewicht aus der Nekropolis von Chiusi.

Die Sitzung vom 1. Februar war ausschließlich der Wahl eines neuen Mitglieds für den durch Lenormants Tod erledigten Platz gewidmet. Nach nicht unbestrittenem, doppeltem Wahlgang erhielt, wie bekannt, Herr d'Arbois de Jubainville die erforderliche Majorität.

Sitzung vom 8. Februar.

Hr. **L. Hervieux** giebt einige Auszüge aus seinem jüngst erschienenen Buche über die römischen Fabeldichter. Von Phädrus selbst seien nur zwei fragmentarische Sammlungen erhalten. Drei andere Sammlungen können als direkte Sprossen des authentischen Fabelwerkes gelten: der Codex des von Nilant herausgegebenen Anonymus, die Weißenburger Handschrift und der sogenannte Romuluscodex. Der erstere enthalte die freie Bearbeitung nach einem wirklichen Phädrusmanuskript, unternommen von dem Mönch Hademar von Chabenais; die beiden anderen Sammlungen seien in karolingischer Zeit entstanden und einem Äsopus ad Rufum nachgebildet.

Sitzung vom 15. Februar.

Den Gebräuchen des Instituts zufolge fand die Einführung des neuen Mitglieds d'Arbois de Jubainville in nicht öffentlicher Sitzung statt. Nach diesem internen Akte wurde die Diskussion mit einem Vortrage des Herrn **A. Bertrand** über die Station La Tène eröffnet. Diese nördliche Ecke des Neufchâteler Sees hat lange Zeit als ein Pfahlbau gegolten; die Stätte war aber einfach ein Oppidum der Helvetier, denn die dort gefundenen Schwerter (80 an der Zahl) gleichen durchaus den gallischen Waffen aus dem Zeitalter Cäsars. Dort gefundene Münzen mit Stempeln der ersten Kaiser lehren, daß das ursprünglich helvetische Oppidum zeitweise von den Römern occupiert war. — Ein darauf folgender Bericht des Herrn. **Heuzey** beschäftigte sich mit den Keilinschriften der im Louvre befindlichen Kollektion Sarzec, insbesondere mit dem zweimal vorkommenden Namen eines Königs von Tello (Sirpourla). Nach Opperts Umschreibungsmethode würde dieser Name Luk-ka-ghi-na zu lesen sein; die Inschriften, in welchen anderwärts diese Namensform erscheint, gehören ausnahmslos zu den ältesten Denkmälern Chaldäas.

(Nach der Revue critique N. 4—9.)

Royal Society of Literature in London.

Sitzung vom 20. Febr. 1884.

Sir P. de Colquhoun las über die „heidnischen Gottheiten, ihren Ursprung und ihre Attribute". Er behandelte zunächst die Hausgötter der Römer und zeigte, wie eng das Wesen der Familie mit ihnen verknüpft war; jeder Familienvater war gleichzeitig Priester und Richter der Familie, und die öffentliche Priesterschaft hatte kein Anrecht an ihn. Eine ähnliche Einrichtung ist noch heute bei den Hindus in Gebrauch, woraus der Vortragende auf einen genetischen Zusammenhang der arischen Stämme mit Indern und Römern schloß. Er weist auch auf den Unterschied zwischen den römischen Hausgöttern und den Heiligen der römischen Kirche hin. Dann ging er auf die Götter der übrigen Völker über, an denen er den ägyptischen Ursprung nachwies und annahm, daß die pelasgischen Stämme, welche vor der griechischen Wanderung die Binnenländer um das mittelländische Meer bewohnten, den ägygtischen Glauben verbreitet haben; eigentümlich sei den Pelasgern die Verehrung der Naturphänomene gewesen.

Oxford Philological Society.

Sitzung vom 22. Febr. 1884.

Prof. **Nettleship** las über einige lateinische Wörter. Barcaei (Verg. Aen. IV 43): vielleicht Bewohner der numidischen Stadt Vaga od. Vacca, jetzt Batjeh, s. Hieron. Ep. 126 M. Barca sei (1) zu entfernt (2) griechisch, die Barcaei aber heißen late furentes bei Vergil. Circumstantia: bei den späteren Rhetoren = περίστασις. Covinnus: auch convinnus. Crimen: = Vorwurf auch in Prosa s. Senec. Controv. II 12 u. IX 24. Deducticius: neues Wort, von Hrn. A. J. Evans auf einer Inschrift in Bosnien gefunden, vgl. dediticius. Praefiscini in Plaut. Asin. 491 u. a., Hss. bieten praeficiscini. Das Wort wäre praefascini, s. Char. 212 K. (so auch Apuleius), d. h. Präp. u. Nomen. Für sarrire u. s. w. sei sarire zu schreiben, C. I. L. I. 5358 u. a. Suscipere. Die lateinischen Grammatiker sagen succipere = rem cadentem capere, suscipere dagegen sei metaphorisch. So meistens die Hssn. — Herr **Wilson** begann einen Aufsatz über „Die Möglichkeit eines früheren Begriffs des Enthymema als derjenige ist, der in der Rhet. und Anal. pr. erhalten ist".

Sitzung vom 6. März 1884.

Herr **Wilson** vollendete seinen Aufsatz. — Herr **Monro** las ausführlich über „Etwaige Veränderungen in Wolfs Ansichten über Homer".

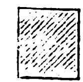


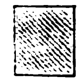
I. Originalarbeiten.

Der gegenwärtige Stand der topographisch-archäologischen Aufnahmearbeiten in Attika.




In lithographischer Gravierung bereits fertige und publizierte Kartenblätter (Athen-Hymettos, Athen-Peiraieus, Pyrgos, Kephisia).


Fertig aufgenommene Sektionen, an deren lithographischer Gravierung gegenwärtig gearbeitet wird (Pentelikon, Rafina, Perati, Spata, Vari, Markopulo, Porto Rafti).


Fertig aufgenommen und ausgezeichnet (Tatoi).


Fertig aufgenommen und in Auszeichnung und Ausarbeitung der Originalaufnahme begriffen (Laurion, Kap Colonnäs).


Noch auszuführende Aufnahmen.

„Geschichte und Ortskunde ergänzen sich wie die Begriffe von Zeit und Raum“. Die lebendige Überzeugung von der Wahrheit dieses Moltkeschen*) Wortes, das Bedürfnis, durch eine zusammenhängende topographische Specialaufnahme von Attika die unentbehrliche Grundlage für das Studium der Geschichte dieses Landes und seiner Denkmäler zu schaffen, hat das Unternehmen ins Leben gerufen, über dessen gegenwärtigen Stand zu berichten uns die schon oft bewährte Freundlichkeit des Herrn Vermessungsrats Kaupert in den Stand gesetzt hat. Das hier gegebene Übersichtskärtchen, welches nach einer Skizze Kauperts gezeichnet ist, überhebt uns der Notwendigkeit, viele Worte zu machen; auch haben wir bereits ausführlich über die bisher erschienenen Hefte in diesen*) Blättern gesprochen.

*) Wanderbuch p. 19.

Nicht angegeben sind auf der Übersichtskarte die drei ersten Blätter: für die Gesamtaufnahme ist der Maßstab von 1 : 25000 zu grunde gelegt, für besonders wichtige Punkte jedoch der doppelt so große von 1 : 12500. In diesem größeren Maßstabe wurden ihrer Wichtigkeit entsprechend 1) Athen mit seiner nächsten Umgebung, 2) der Peiraieus dargestellt; 3) in noch größerem 1 : 4000 die alte Felsenstadt von Athen. 1 und 3 erschienen im Atlas von Athen. Blatt 1 schließt oben mit 38° 0′ ab und verteilt sich zu gleichen Teilen auf die Sektionen Athen-Hymettos und Athen-Peiraieus. Blatt II fällt in die Mitte der Sektion Athen-Peiraieus. Sehr erfreulich ist es, daß nun auch die Aufnahme von Eleusis und der Thriasischen Ebene ins Auge gefaßt worden ist; denn ohne sie würden die Karten von „Attika“ doch unvollständig sein. Für die wichtige Sektion Marathon wird hoffentlich Herr Hauptmann und Batteriechef Steffen gewonnen werden, welchem wir die prächtigen Karten des Hymettos, sowie von Mykenai verdanken, und welcher durch die Folgerungen, die er aus dem Terrain und den Resten des Altertums zog, bewiesen hat, daß ein militärisch wichtiger Landstrich nur von einem militärisch geschulten Auge richtig betrachtet und beurteilt werden kann**).

Wer diese Karten fertig vor sich sieht, vermag nun zwar die Schönheit derselben zu genießen und an ihrer Hand die Geschichte genauer zu studieren; aber er hat keine Vorstellung davon, welche Arbeit zu ihrer Herstellung notwendig war. Wir glauben darum, daß unsere Leser mit uns dem Topographen dankbar sein werden, der uns eine Schilderung seiner Mühen entwirft. Wir entnehmen einem uns freundlichst überlassenen Privatberichte des Herrn Hauptmann **Steffen** die folgende Beschreibung seiner Erlebnisse in der Ebene und den Bergen von Argolis, welche er unter dem bezeichnenden Namen **„Griechische Topographenleiden“** zusammenfaßt. Die Schilderung von Land und Leuten, von Bodengestalt und Klima in Argolis hat auch für diejenigen Freunde Griechenlands Interesse, welche nicht speciell mit der Topographie sich beschäftigen. Für diese haben Curtius und Kaupert im Atlas von Athen (p. 1—10) über die Geschichte des

*) Über das zweite in No. I. dieses Jahrgangs.

**) Wir kommen auf die Karten von Mykenai bald ausführlich zurück.

Unternehmens und das Technische der Karten einen eingehenden Bericht geliefert. Herr Hauptmann Steffen schreibt:

„Mit meinem Batterietrompeter als Instrumententräger ausgerüstet, — den nötigen Vermessungsinstrumenten und zwei großen Konservenkisten versehen, trat ich im Oktober 1881 meine Reise an. Während der Topograph in der Heimat eine wohlvorbereitete Meßtischplatte mit 20 bis 30 sorgfältig aufgetragenen und der Höhe nach berechneten trigonometrischen Punkten in die Aufnahmesektion mitbekommt, waren meine Meßtischplatten mit ahnungslosem, unberührtem Wattmann überzogen. In Ermangelung der trigonometrischen Punkte stand mir ein von der Athener Sternwarte verschriebenes Rezept zu gebote, nach welchem man sich mit vieler Mühe aus einer langen Formel die mittlere Jahresabweichung der Magnetnadel für Athen berechnen konnte. Um mich für die fehlenden Höhenangaben zu trösten, war darauf verwiesen worden, daß das Meeresufer ja nur 2 Meilen von Mykenai entfernt sei, die Höhen also durch geometrisches Nivellement vom Wasserspiegel des Golfes von Argos abgeleitet werden könnten.

Dieses 4 Meilen lange Nivellement — nämlich 2 Meilen hin zum Meere und behufs Kontrolle auf einem anderen Wege 2 Meilen zurück — war an den heißen Oktobertagen ein etwas unerquickliches Geschäft, zumal ich Meßtisch und Kippregel von einer Station zur andern selber schleppen mußte, während der Bursche mit der Latte beschäftigt war. Wenn der Sonnenuntergang der Tagesarbeit ein Ende machte, nächtigten wir in dem ersten besten, der letzten Meßtischstation zunächst gelegenen Orte — eine Angelegenheit, welche mit vielen Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten verknüpft war. Nicht minder zeitraubend und anstrengend als das Nivellement waren Basismessung und Netzlegung, da die Hauptschnitte von einem 807 Meter hohen, steilen Felsenberge ausgeführt werden mußten, dessen Felswände bisweilen nur unter Zuhülfenahme von Stricken von uns erklommen werden konnten, und dessen Gipfel, wenn er nach zweistündigem Klettern endlich erreicht war, sich häufig in Wolken hüllte und dann dem Topographen alle Qualen nutzlosen Wartens auf einen hellen Sonnenstrahl bereitete.

Die ganze Aufnahme hat 3¾ Monate gedauert bei einer täglichen Arbeitszeit von etwa 15 Stunden, das Auszeichnen mit eingerechnet. Sonn- und Festtage sind ausnahmslos als Arbeitstage ausgenutzt worden. Ich bin mit Ausnahme der auf das Nivellement verwendeten Zeit auch nicht eine Stunde außerhalb des Aufnahmeterrains gewesen.

Als Unterkunftsraum war mir von der griechischen Regierung eine einfache Bauernhütte in dem von ärmlichen Hirten bewohnten Dorfe Charvati zugewiesen worden. Es war dies derselbe Raum, in welchem 1876 während der Mykenischen Ausgrabungen, freilich in der warmen Jahreszeit, das Schliemannsche Ehepaar mit bewunderungswürdigem Heroismus ausgehalten hatte. Meine Bitte, man möge mir gestatten, in dem der griechischen Regierung gehörigen, kleinen Museum in Charvati, woselbst die nicht transportablen Mykenischen Funde aufbewahrt werden, meine Wohnung in der oberen freien Etage zu nehmen, war von der Regierung nicht erfüllt worden; — vermutlich mit Rücksicht auf Schliemanns Agamemnon, dessen Gebeine hier in Gips gelegt aufbewahrt werden. Nach der mir bekannt gewordenen Ansicht eines Arztes ist dieser prähistorische Mann, dessen Skelett in einem der Akropolisgräber von Mykenai gefunden wurde, notabene ein prähistorisches weibliches Wesen gewesen. Mir blieb nun nichts weiter übrig, als mit Herrn und Frau Christopoulos — so hießen meine albanesischen Wirtsleute — und den übrigen Mitgliedern der Familie: 3 Kindern (das jüngste 7 Monate alt), sowie den obligaten Hühnern und Katzen, einem Hunde und einem Esel dasselbe Haus, welches nur einen einzigen Raum unter seinem Dache hatte, zu teilen. Ein Bretterverschlag, aus der Schliemannschen Epoche datierend, trennte indes den mir zugewiesenen Raum von der gemeinsamen Familienwohnung.

Da ich dem Ehepaar Christopoulos versprochen habe, ihren Ruhm in der Heimat zu verkünden, so will ich es gerne behufs Entlastung meines Gewissens hier aussprechen, daß sie mich für mäßiges Geld und einige mühsam erlernte gute Worte nach Kräften redlich und außerordentlich bereitwillig unterstützt haben, ohne mich auch nur im geringsten zu übervorteilen. Man schreibt und spricht mancherlei über die Unzuverlässigkeit der bäuerlichen Bevölkerung in Griechenland. Ich kann mir aber einen vortrefflicheren Menschenschlag als diese halbwilden albanesischen Bauern und Hirten mit ihren kleidsamen Trachten, ihren klugen Gesichtern und der stolzen Haltung in Gang und Geberden garnicht vorstellen. Ich habe auch nicht den geringsten Konflikt mit den Leuten gehabt. Die griechische Regierung hatte freilich die Demarchen für meine Sicherheit verantwortlich gemacht, zumal gerade die in den korinthischen Bergen nomadi-



sierenden Hirten in dem Rufe der Unsicherheit standen. Allein wenn man die Leute nicht gerade durch allzu dicke goldene Uhrketten, durch Klappern mit Goldstücken etc. reizt, sind sie namentlich dem gut bewaffneten Fremden gegenüber außerordentlich verträglich. Ich war auf ihren intimeren Verkehr umsomehr angewiesen, weil sie die einzigen Quellen für die zahlreichen Namen der Berge, Thäler und Bäche waren, welche in der Aufnahme benannt worden sind. Überdies hatte sich in Argolis die Kunde verbreitet, daß meine Messungen die Anlage einer Wasserleitung zum Zwecke hätten, also einer Institution, an deren Segen in diesem wasserarmen Lande alle gleichen Anteil zu nehmen erhofften.

Meine Wohnung bestand aus einer elenden Bauernhütte, durch deren defektes Dach man nachts den blinkenden Sternenhimmel erschauen konnte. Alle meine Zeitungen sind im Laufe des Winters verwandt worden, die Fugen wenigstens notdürftig zu verstopfen. Das Durchregnen und Durchschneien habe ich freilich nicht verhindern können.

Schliemanns veredelnder Einfluß zeigte sich in dem sonst armseligen Haushalte nach den verschiedensten Richtungen. Es war z. B. ein Tisch mit 2 Holzschemeln vorhanden, Luxusartikel, welche der griechische Bauer im allgemeinen nicht kennt, da er beim Essen meist am Feuerherde hockt oder auf der Bastmatte liegt. Es waren aus der Schliemannschen Epoche von Charvati auch einige glaslose Fensterrahmen zum Einsetzen in die Fensterluken vorhanden. Ich ließ in Argos Scheiben einsetzen und konnte nun wenigstens während der Regentage bei freilich sehr mäßigem Tageslicht und knieend zeichnen. Die albanesischen Bauernhäuser haben nämlich der Regel nach keine Fenster, sondern nur Luken. — Für eine Nachwirkung ihres Aufenthaltes aber mußte ich Frau Schliemann besonders dankbar sein. Sie hatte meine Wirtin gelehrt, ein junges Lamm oder Zicklein mit Paprikasauce für einen Germanen eßbar herzurichten, d. h. ohne Knoblauch zu nehmen. Die griechischen Bauern essen sonst alles mit Knoblauch. Da ich drei Tage von Konserven lebte, den vierten aber bei Christopoulossens dinierte oder vielmehr soupierte (denn vor 8 Uhr abends kam es selten zum Essen), so war diese Bereicherung des Menus für mich außerordentlich wichtig.

(Schluß folgt in No. 15.)

II. Recensionen und Anzeigen.

Zur dreihundertjährigen Jubelfeier der Universität Edinburg.

Sir **Alexander Grant**, Bart., L. L. D., D. C. L., Principal in the University of Edinburgh etc. etc., Story of the University of Edinburgh, during its first Three Hundred Years. London 1884, Longmans, Green & Co. 36 sh.

Seit dem Tode des tüchtigen schottischen Historikers Hill-Burton ist die „Story of the University of Edinburgh von Sir Alexander Grant" wohl das einzige bedeutende geschichtliche Werk von allgemeinem Interesse, welches in Schottland erschienen ist. Obgleich die eigentliche Geschichte der Universität nur die Hälfte dieser zwei stattlichen, schön ausgestatteten Bände einnimmt, besitzt auch die andere, aus Biographien berühmter Professoren, aus Statistischem u. s. w. bestehende Hälfte hohen historischen Wert. Kann auch das Werk auf streng wissenschaftlichen Stil und genau systematische Ordnung wenig Anspruch machen, so hat doch der Verf. mit praktischem Sinn ein um so interessanteres, für das allgemeine Publikum nützlicheres Buch geliefert. Mit grossem Geschick hat der Verfasser nur das Wesentliche, das wirklich Interessante zu erzählen, das Unerhebliche dagegen auszulassen gewußt. Da auch seine Schreibart eine gefällige ist, verdient das Werk, nicht nur in gelehrten, sondern auch in weiteren Kreisen gelesen zu werden. Als willkommenen Schmuck erwähnen wir noch die beigegebenen hübschen und charaktervollen Porträts und Stiche. Was den Plan des Werkes anbelangt, wäre es uns lieber gewesen, wenn Verf. den Text nicht durch die vielen „Appendices" unterbrochen, sondern dieselben sämtlich als Anhang beigefügt hätte. Im ganzen genommen ist das Buch als fehlerfrei zu bezeichnen. Nur einmal scheint uns ein kleiner etymologischer Irrtum vorzukommen, indem der Verfasser das englische Wort „bachelor" von „bas chevalier", statt vielmehr vom altfranz. „bacheler" (Jüngling) herleitet. Da in der Vorrede die „Story" als „birthday present" an die Universität, die im Monat April d. J. ihr dreihundertjähriges Jubiläum glänzend zu feiern gedenkt, bezeichnet wird, dürfte ein kurzer Umriss der Geschichte und der Verfassung der jüngsten, aber auch größten und berühmtesten schottischen Universität dem deutschen Leser nicht unwillkommen sein.

Zuerst beschreibt der Verfasser die Gründung der Universität St. Andrews im Jahre 1411. Wie andere mittelalterliche Universitäten, besaß dieselbe eine eigene, unabhängige Gerichtsbarkeit und die von päpstlichen Bullen verliehene Vollmacht, Diplome zu erteilen. Bald darauf erfolgte die Gründung der Universität Glasgow 1450 und der Universität Aberdeen 1494. Auf ganz anziehende Weise werden die eigentümlichen Privilegien dieser älteren Stiftungen, welche kleine imperia in imperio bildeten, mitgeteilt. Damals erlangten viele gelehrte Schotten auf dem Festlande hohen Ruf, z. B. Lichton, Rektor von der Universität Louvain (1432), Athelmer, Prof. zu Paris (1455), Manderston, Rektor der Pariser Universität, und namentlich Elphinston, Prof. des kanonischen Rechtes in Paris und Orleans, auf dessen Veranlassung Jakob IV. die Universität Aberdeen, wiewohl auf sehr bescheidenem Fuße, 1494 gründete. Damals bildete das kanonische Recht eins der Hauptstudien auf den schottischen Universitäten; auch in ihrer Kenntnis der lateinischen Sprache waren die Schotten recht tüchtig, während jedoch die griechische Sprache gänzlich vernachlässigt wurde. Infolge der Kämpfe der Reformationsperiode gerieten die schottischen Universitäten in einen sehr zerrütteten Zustand, wurden jedoch von dem berühmten Reformator John Knox und seinen Anhängern 1560 neugegründet. In ihrem tüchtigen „Buch der Disciplin“ schlugen sie vor, in jeder Gemeinde eine gute „grammar school“ und in jeder größeren Stadt ein Kollegium, wo die Logik, Rhetorik und verschiedene Sprachen gelehrt werden sollten, zu gründen und zu gleicher Zeit den Universitäten eine neue, viel würdigere Gestalt zu geben. Doch wurde leider das „Buch“ von der Nation nicht bestätigt, sodaß die Universitäten noch immer ein höchst kümmerliches Dasein fristeten. Etwas später, i. J. 1572, erwarb sich die Stadtbehörde von Glasgow das Verdienst, ihre Universität neu aufzurichten und mit nicht unbedeutenden Einkünften zu dotieren. Auch gelang es der Glasgower Obrigkeit, den energischen und talentvollen Schotten Andreas Melville, der fünf Jahre lang Professor der griechischen und lateinischen Sprache in Genf gewesen war, für ihre Universität als „Prinzipal“ zu gewinnen. Wahrscheinlich durch seinen Einfluß und den des berühmten Dichters und Gelehrten George Buchanan wurde Jakob VI. dazu bewogen, 1577 dieser Universität neue und wichtige Privilegien zu verleihen.

Noch weit bescheidener waren die ersten Anfänge der Edinburger Universität. Schon 1564 wurde im Stadtrat der Vorschlag laut, eine Universität zu stiften. Zwei Jahre später wurde das durch den Tod Darnleys berüchtigt gewordene Kloster Kirk-of-Field schon fünf Wochen nach seinem Morde von seiner Witwe, der Königin Maria, dem Magistrat zum Besten der protestantischen Geistlichkeit und der Armen übermacht, aber erst 1581 gelangte das Stift in den Besitz der Stadt. Endlich wurde im folgenden Jahre durch eine Urkunde Jakobs VI. der Magistrat ermächtigt, Stadtschulen zu gründen, Professoren anzustellen und das ganze Erziehungswesen der Stadt Edinburg zu beaufsichtigen. Zu gleicher Zeit scheint der König eine zweite Urkunde erlassen zu haben, welche der Behörde ausdrücklich auftrug, die eigentliche Hochschule, die heutige „akademische Universität“, zu stiften. Von einer solchen Urkunde tauchen zwar von Zeit zu Zeit einige Spuren auf; da sie aber bald gänzlich verschwinden, so fehlt eigentlich der Edinburger Universität eine feste historische Grundlage. Es ist jedoch unzweifelhaft, daß das neue Kollegium von Anfang an sich für völlig berechtigt hielt, seinen Studenten akademische Würden zu erteilen. Als nun 1583 einige zur Kirk-of-Field gehörige Gebäude als Kollegium, mit einer Aula und zwanzig Schlafzimmern, zur Aufnahme von Studenten eingerichtet wurden, nannte der Magistrat dasselbe nach dem regierenden Monarchen Jakob VI., eine Benennung, die erst kürzlich aufgegeben worden ist. Im Oktober desselben Jahres wurde Robertus Kollock aus St. Andrews als erster „Regent“ und alleiniger Lehrer, mit freier Station und einem Gehalt von £ 40 Scots (d. h. circa 66 Mk.) angestellt. Auch von jedem Studenten durfte er ein Honorar von 3—5 Mk. jährlich verlangen, sodaß er in den ersten Jahren, in welchen er durchschnittlich 60 Studierende hatte, im ganzen nur etwa 460 Mk. jährlich verdiente. Da der Unterricht ausschließlich in lateinischer Sprache erteilt wurde, mußten die Schüler ein Eintrittsexamen bestehen, welches aber im 18. Jahrh. leider aufgehoben wurde. Auch werden die Vorträge seit dem Anfang des 19. Jahrh. nur noch in englischer Sprache gehalten. Im Jahre 1589 sehen wir Kollock zum „Prinzipal“ ernannt, während jetzt vier „Regenten“ den Unterricht erteilten. Damals besaß die junge Universität nur eine Fakultät und zwar die der „Artium“ (d. h. der Philosophie und Philologie), und der Regent war verpflichtet, in allen Zweigen, statt wie heutzutage nur in einem Specialfach, zu lehren. Im ersten Jahre wurde La-

teinisch und Griechisch getrieben, im zweiten Rhetorik und Philosophie, im dritten Hebräisch, Philosophie, Anatomie u. s. w. und im vierten Astronomie, Geographie etc., worauf jeder Student, der alle Prüfungen bestanden, sich gut betragen und eine öffentliche lateinische Disputation gehalten hatte, die Magisterwürde (M. A.-Diplom) erlangte. Bei diesem Kursus fällt es auf, daß die Geschichte gänzlich fehlte, und bis zum heutigen Tage existiert noch derselbe große Mangel in allen schottischen Universitäten.

Allmählich gewann das Kollegium den Charakter einer eigentlichen Universität. 1620 wurde ein Lehrstuhl der Theologie durch öffentliche Beiträge reichlich dotiert. Zu gleicher Zeit wurden einige der „Regenten", die in allen Fächern unterrichteten, zu ordentlichen Professoren in bestimmten Zweigen befördert, und 1621 wurden alle Privilegien des „College of Iames VI." durch eine Parlamentsakte ausdrücklich bestätigt. Fünfzig Jahre später wurde die medizinische Fakultät, die sich jetzt eines Weltrufes erfreut, gegründet, indem man zuerst einen Lehrer der Botanik (1676) und später (1685) drei Professoren der Medizin anstellte. Endlich kam noch die juristische Fakultät hinzu, indem 1708 durch die Königin Anna ein Lehrstuhl des Völkerrechts errichtet wurde.

Wir kommen jetzt zu den wichtigen, auf Anregung des talentvollen Prinzipals Carstares gemachten Fortschritten. 1708 wurden endlich ordentliche Professoren der griechischen Sprache, der Logik, der Philosophie, der Physik und der englischen Litteratur angestellt; 1710 errichtete man einen Lehrstuhl für das römische Recht, 1719 für die Geschichte, die aber immer nur unregelmäßig gelehrt wurde, und 1722 für das schottische Recht. Während bisher die Anstellungen nicht auf Lebenszeit galten, sondern nur vom Belieben des Magistrats (Town Council) abhingen, ernannte man im letztern Jahre einen Professor der Anatomie, 1726 vier neue Professoren der Medizin und 1728 einen Professor der Geburtslehre, alle ad vitam aut culpam. Weniger erfreulich war der Zustand, in den die Artium Fakultät bald geriet. Die alte, feierliche „Graduation Ceremony" nebst der öffentlichen Disputation fiel aus. Während früher über fünfzig Studenten promoviert hatten, strebte jetzt fast niemand mehr nach der Magisterwürde. Zu gleicher Zeit wurde das Eintrittsexamen aufgehoben, welches bei dem noch bestehenden Mangel an einem Abiturientenexamen unentbehrlich erscheint. Von jetzt an mußten leider die Artium Professoren, wenigstens im ersten Jahre ihrer Kurse, eigentlich die Arbeit eines Schulmeisters verrichten. Doch heutzutage herrscht dieser Übelstand nur noch bei dieser einzigen Fakultät. Gegen Mitte des 18. Jahrh. sehen wir also die Edinburger Universität mit ihren vier Fakultäten in vollem Gange. Von dieser Zeit bis zur Mitte des 19. Jahrh. nimmt die tüchtige medizinische Fakultät einen immer höheren Aufschwung. In dieser Fakultät promovierten jährlich zuerst 6, später 40—50, endlich an 160 Studenten, während nur etwa 2 Studenten der Artium, dagegen keiner in den beiden andern Fakultäten die Magister- oder Doktorwürde erstrebte.

Edinburg. J. Kirkpatrick.

(Schluß folgt in No. 15.)

Francesco Perez, Sopra Filone Alessandrino e il suo libro detto la sapienza di Salomone saggio storico-critico seguito da una Versione poetica del libro stesso e da una Appendice. Palermo 1883, Tip. del Giornale di Sicilia. 200 S. 8. 3 Lire.

Wir vermögen nicht zu beurteilen, ob dergleichen Schriften für Italien nötig oder nützlich sind; für Deutschland sind sie überflüssig. Was der Verf. über den Hellenismus in Alexandrien, über Jesus Sirach, die Weisheit Salomos, über die alexandrinischen Zustände und Ereignisse des 1. Jh. v. Chr., sowie über Philo sagt, findet man, soweit es richtig ist, bei uns in verbreiteten Handbüchern der Einleitungen ins A. und N. T., der Apokryphen und neutestamentlichen Zeitgeschichte. Von dem, was er über den eigentlichen Gegenstand seiner These, daß Philo der Verfasser des Buchs der Weisheit sei, beibringt, ist die Sammlung der Stellen aus den Kirchenvätern, welche das Gleiche behaupteten (p. 26—31), willkommen; des Verf. eigene Beweisführung aber, welche sich auf eine Übersicht über vereinzelte Anklänge beschränkt, die zwischen Philonischen Schriften und dem Buche der Weisheit aufstoßen (p. 121. 189—200), ist so unzureichend, daß er sie wohl selbst unterdrückt haben würde, wenn er auch nur Grimm, Hdb. z. den Apokr. 6. Lfg. S. 22—24, gelesen hätte. — Wie weit ihm die poetische Übersetzung des Buchs der Weisheit ins Italienische (p. 135—185) geglückt ist, entzieht sich natürlich unserem Urteil.

Jena. C. Siegfried.

Extracts from **Martial** by **W. Y. Sellar** and **G. G. Ramsay.** For the use of the Humanity Classes in the Universities of Edinburgh and

Glasgow. With an Introduction by W. Y. Sellar. Edinburgh 1884, James Thin, publisher to the University. XXXIX, 192 S. kl. 8. Lwdbd. 3 s. 6 d.

Diese für Unterrichtszwecke an den Universitäten Edinburgh und Glasgow veranstaltete Auswahl, bei welcher außer den obscönen besonders die schwächeren und solche Gedichte ausgelassen sind, die Variationen bereits behandelter Themas bieten, giebt den Text nach Schneidewin (von 33 Epigrammen des liber spectaculorum 9, von 118 des l. I 40, von 84 des l. V 27 u. s. w.) ohne alle Anmerkungen: vermutlich ist für das Bedürfnis englischer Studierender bereits durch die erklärenden Kommentare der Select. epigrams from Martial by F. A. Paley and W. H. Stone (2. ed. 1881) und der Selected epigrams of Martial by the Rev. H. M. Stephenson in genügender Weise gesorgt.

Die Einleitung von Sellar (p. I—XXXIX) bringt über das Leben Martials und die Abfassungszeit der einzelnen Bücher nichts Neues. Dagegen ist Martial als Mensch und Dichter wohl noch nie so vollständig und mit so viel Verständnis und Gerechtigkeit gewürdigt worden als hier. Sellar hebt mit Recht die guten und liebenswürdigen Seiten Martials hervor: vor allen den ihm auch von dem jüngeren Plinius nachgerühmten candor, d. h. seine Gutmütigkeit und gänzliche Freiheit von Animosität und der Absicht zu verletzen; seine Anhänglichkeit an Freunde und an die Heimat; seine Liebe zu Kindern; seine richtige Selbstschätzung (oder vielmehr seine in der That übergroße Bescheidenheit); seine volle Natürlichkeit und seine Freiheit von jeder Anmaßung, Heuchelei, Pedanterie und Affektation. Ebenso zutreffend ist alles, was Sellar über Martial als Dichter sagt, z. B. p. VII: „Wenige Sitten- und Charaktermaler, die mit einem so scharfen Gefühl für das Lächerliche begabt waren wie Martial, haben so wenig karikiert als er.“ p. XXXVIII f.: „Zahlreiche Zeilen und Ausdrücke, die weder abgebraucht und trivial, noch weit hergeholt und dunkel sind, haben das Verdienst, genau den Nagel auf den Kopf zu treffen und das Urteil eines durchaus gescheuten Weltmannes zum ersten- und letztenmal so gut auszusprechen, als es überhaupt ausgesprochen werden kann. Wir finden bei ihm nicht bloß die reine und glatte Sprache eines Dichters und eines Mannes von Geist, sondern auch die offene, ausdrucksvolle Redeweise eines Mannes, der von Illusionen, Heuchelei und Ziererei ebenso frei ist als von leidenschaftlicher Animosität und parteiischer Befangenheit, der frisch schrieb, weil er sein Leben frisch genoß, und gut schrieb, weil er alles vollkommen kannte, worüber er schrieb.“

Königsberg. L. Friedlaender.

V. Casagrandi, La Battaglia di Maratona. Studio critico. Genova 1883, Typografia del R. Instituto de' Sordo-Muti. 55 S. gr. 8. 1 L. 50 c.

Ein italienischer Forscher, der sich als einen begeisterten Verehrer der deutschen historischen Wissenschaft zu erkennen giebt, stellt in dieser Schrift eine Reihe sehr eingehender Untersuchungen an über die Schlacht bei Marathon und über die Ereignisse, die ihr unmittelbar teils vorausgingen teils folgten. Herr Casagrandi (der übrigens die jüngste deutsche Behandlung dieses Stoffes bei Max Duncker nicht gekannt hat) sucht namentlich gegenüber Ernst Curtius ausführlich nachzuweisen, daß der Kampf der Athener auf der Ebene von Marathon eine wirkliche große Schlacht und keineswegs nur ein Gefecht gewesen sei mit einigen persischen, zur Deckung der bereits im Gange befindlichen Einschiffung der persischen Kriegsmacht aufgestellten Abteilungen.

Einem großen Teile der Ergebnisse dieser Untersuchungen glauben wir durchaus zustimmen zu können. Die Annahme, daß sich der Kriegsplan der persischen Heerführer zuletzt dahin zugespitzt habe, durch die eine Hälfte ihrer Armee die Truppen des Miltiades bei Marathon festzuhalten, inzwischen aber mit der andern Hälfte (dabei namentlich die Kavallerie, welche für die seit der Niederlage des Anchimolios als für einen Reiterstoß besonders praktikabel bewährte Ebene zwischen Phaleron und Athen höchst nötig erscheinen mußte) die schwach besetzte attische Hauptstadt anzugreifen, — diese Annahme ist schon seit langer Zeit die des Referenten gewesen. Wir meinen auch, daß Herr C. die Gründe, die für diese Vermutung sprechen, verständig gesammelt und ans Licht gestellt hat, und ebenso hat er, wie bei uns Max Duncker, nachgewiesen, daß bei Marathon eine wirkliche Schlacht ausgefochten wurde.

Weiter aber können wir ihm nicht folgen; da nämlich, wo er auf der schmalen Basis der uns überlieferten Notizen von dem verräterischen Schildzeichen auf dem Brilessos und von der Gegnerschaft der Alkmäoniden gegen die Philaiden die kühnsten Vermutungen über die damaligen Stimmungen in Athen aufstellt. Hier wird in einer nicht zu billigenden Weise mit unbekannten Größen gerechnet, der Phantasie in bedenklichem Grade

Raum gelassen. Ein Zusammenwirken der Anhänger des Hippias und der Alkmäoniden, oder auch nur ein Eintreten der Alkmäoniden, der alten Todfeinde des Hippias, zu gunsten der Perser und des Tyrannos konnte wohl später attischer Klatsch und gedankenlose Parteileidenschaft für möglich halten; die nüchterne Kritik darf das aber nicht. C.s Irrtum wurzelt dabei namentlich darin, daß er (S. 26) die Alkmäoniden im Gegensatze zu den „demokratischen" Helden von Marathon als die „Aristokraten" ansieht.

Halle a. S. Gustav Hertzberg.

Heinr. Nissen, Italische Landeskunde. Erster Band. Land und Leute. Berlin 1883, Weidmannsche Buchh. VIII, 566 S. 8. 8 M.

Wenn einer der gründlichsten Kenner des alten und neueren Italiens ein lange erwartetes Buch, zunächst die erste Hälfte desselben, über die Geographie des Landes, und vorzugsweise dessen alte Geographie, bringt, so ist es natürlich, daß die Kritik vor allen Dingen sich damit beschäftigt, was der Verf. hat leisten wollen und, seinem Plane entsprechend, geleistet hat, nicht damit, was ein anderer an seiner Stelle gemacht haben würde und wie. Wir betrachten es deshalb als unsere Aufgabe, einen Begriff von dem Inhalt des Werkes zu geben, wobei wir in einzelnen Fällen unsere abweichende Meinung nicht verschweigen werden.

Die Einleitung behandelt die Quellen (S. 1—56). Nachdem als Aufgabe des Werkes hingestellt ist, eine Anschauung zu geben, wie Italien zur Römerzeit aussah, wird als Inhalt des ersten Bandes das Gesamtbild des Landes bezeichnet, dessen Städte der zweite Band schildern soll. Die Grundlage der italischen Landeskunde bildet das heutige geographische Wissen, „die Gegenwart liefert Rahmen und Hintergrund": von den zufällig aus dem Altertum erhaltenen Nachrichten hängt ab, wie sie ausgefüllt werden können. Wir haben also in den Abschnitten über „Land" eine möglichst vollständige Benutzung der Ergebnisse der heutigen Naturforschung zu erwarten, eine keineswegs leichte Aufgabe. Der Fortschritt der antiken und modernen Kenntnis von Italien wird in folgenden Abschnitten dargestellt: § 1. Die hellenische Kolonisation. Durch die Hellenen ist Italien zuerst bekannt geworden. „Die Odysseelieder, welche die früheste Kunde italischer Gegenden verbringen, mögen dem 7. und 8. Jahrhundert, der Epoche der großen Kolonisation, angehören" (S. 4). Aber entstanden müssen sie doch früher sein; denn selbst im 8. Jahrhundert hätte man mehr davon gewußt. Mit Aia wird „deutlich" Circeji bezeichnet (S. 4). Aia ist doch wohl eine beliebige Zauberinsel, die überall und nirgends liegt. § 2. Das fünfte Jahrhundert. Die Kenntnisse der Griechen, z. B. Herodots, über Italien sind gering. § 3. Der Hellenismus. Die geographischen Fortschritte des 4. Jahrhunderts zeigen sich besonders im Periplus des sogenannten Skylax von Karyanda. Er „läßt einen Arm der Donau in die Adria münden, ein klarer Beweis, daß die Kunde die Nordspitze dieses Meeres noch nicht erreicht hatte". Wenn, wie N. selbst sagt, später noch achtungswerte Schriftsteller dasselbe behaupteten, zu einer Zeit, in der jene Gegend vollkommen bekannt war, so beweist es fürs 4. Jahrhundert nicht, daß die Griechen nicht oft dahingekommen waren, sondern nur, daß man gewisse Thatsachen falsch auslegte. Man war nicht verpflichtet zu wissen, daß z. B. der Timavus nicht sehr weit herkam. Der hier (S. 12) recht schlecht behandelte Timäus heißt S. 66 „der beste Kenner des Westens"; damit wäre sogar T. selbst zufrieden gewesen! §. 4. Polybios und seine Schule. Der auf das Reale gerichtete Sinn des P. ermöglichte ihm, auch die geographischen Verhältnisse von Italien richtiger zu fassen, als man vorher gethan. Artemidoros und Poseidonios kommen Pol. an Bedeutung nicht gleich. § 5. Strabo. Er hat nicht sowohl selbst viel gesehen, als mit Geschmack fremde Nachrichten benutzt. Er legt einen besonderen Nachdruck auf die Geschichte, und seine Darstellung Italiens ist der glänzendste Teil seines Werkes. § 6. Die römische Litteratur. Sie hat wenig geleistet. Den Römern fehlte der wissenschaftliche Sinn; Plinius ist ein sehr nützlicher Kompilator ohne eigene Einsicht. § 7. Hülfsbücher der Praxis. In der Praxis waren die Römer groß; durch Itinerarien haben sie für die Kenntnis Italiens Bedeutendes geleistet, wichtig sind auch die Schriften der römischen Feldmesser und der Schriftsteller über Ackerbau. §. 8. Landkarten. Die durch Augustus herausgegebene Arbeit des Agrippa war sehr nützlich; Plinius und Ptolemäus haben sie benutzt. Des Ptolemäus Angaben über Länge und Breite der verschiedenen Orte beruhen fast ausschließlich auf Abschätzungen, nicht auf Messungen. § 9. Geographische Kompendien. Wertlos ist Mela; von Griechen sind nützlich der Perieget Dionysios und der Auszug aus Stephanos von Byzanz. §. 10. Die Denkmäler. Interessante Betrachtungen über Zerstörung, Wiederherstellung und Erhaltung der antiken Überreste, über die Möglichkeit, ihnen antike Namen beizulegen, über

den Nutzen der Epigraphik und über die rühmlichen Bestrebungen der modernen Lokalforscher. §. 11. Die neueren Darstellungen. Fl. Biondo, Cluver und Danville kommen hier besonders zu Ehren. N. ist erzürnt über den „geschmacklosen Einfall“, Italiens Form mit einem Bein zu vergleichen; die Italiener sind mit dem „Stiefel“ zufrieden (vgl. Giusti); Eichblatt und Fischgräte sind nicht geschmackvollere Vergleiche und jedenfalls heutzutage, wo man die Gestalt Italiens kennt, nicht mehr brauchbar. Kap. I. Name und Grenzen (S. 57—87). §. 1. Ursprung des Namens. Es gab nach N. Italoi im südlichen Teil des jetzigen Kalabriens, nach ihnen ward die Südwestspitze der Halbinsel Italien genannt. Man vergleiche zu diesem § die Arbeit von Heisterbergk. S. 60 n. 5 meint N., daß, wenn Themistokles „eine Tochter Sybaris, die andere Italia taufte“, er jene Stadt nicht unter den Landesnamen einbefaßt haben kann. Das folgt nicht daraus; denn Stadt und Land schließen sich nicht aus. Ref. glaubt übrigens, daß, wenn Italoi wirklich je existiert haben, sie ein Teil der Sikeloi gewesen sind. § 2. Wanderung des Namens. Er ist immer weiter nach Norden gerückt: am Ende des 5. Jahrh. v. Chr. bedeutet er das hellenische Land bis zum Flusse Laos; um 241 die ganze eigentliche Halbinsel mit Ausnahme der Kelten im Norden. §. 3. Der italische Bund. Durch den von Rom mit den einzelnen Gemeinden geschlossenen Bund bildete sich ein italisches Nationalgefühl; als es sich um die Ausdehnung des römischen Bürgerrechts handelte, standen sich Italien und Rom feindlich gegenüber; seit 89 v. Chr. ward Italien politisch eins. §. 4. Die Alpengrenze. Sie ward von den Römern für Italien erstrebt und auch allmählich erreicht. Freilich ward zunächst Norditalien — Gallia cisalpina — noch als Provinz organisiert; aber schon im J. 41 v. Chr. hörte dieser Unterschied auf, und Italien erstreckte sich auch rechtlich bis an die Alpen. Doch war die Grenzlinie hier schwankend, je nach dem nicht immer sich gleich bleibenden Grade des Gehorsams der Alpenvölker, die man nicht beherrschte, um ihr Land zu haben, sondern nur deshalb, weil durch dasselbe Straßen nach wichtigeren Provinzen führten, besonders nach Gallien. § 5. Italien unter den Kaisern. Militär-, Kommunal-, und Steuerfreiheit unterscheiden Italien zunächst noch von den Provinzen. Aber allmählich wird das anders: die Justiz wird durch iuridici, die Kommunalverwaltung durch correctores von den Kaisern übernommen. Unter Diokletian kommen noch die Cottischen Alpen, Rätien, Sicilien, Sardinien und Corsica zu Italien hinzu. — Kap. II. Das Meer (S. 88—135). § 1. Die Adria. Wechselnde Namen: Ionios, dann Adrias. Daß die Hellenen bis an die Nordspitze desselben erst in römischer Zeit vorgedrungen seien (S. 91 und S. 10), ist, wie wir oben sahen, von N. nicht nachgewiesen. § 2. Das sicilische Meer. § 3. Das tyrrhenische Meer. Die Bemerkung S. 99, daß Italiens Golfe nach dem Meere zu offen bleiben, ist gewiß richtig; doch macht der Golf von Pozzuoli an den meisten Stellen den Eindruck des Geschlossenen: daher denn auch wohl so frühe Ansiedelungen der Griechen daselbst. S. 100 sagt N. Golf von Lyon; man verbessere: g. du lion. § 4. Meeresströmungen. Gute Zusammenstellung des in dieser Hinsicht für das Mittelländische Meer überhaupt Charakteristischen. § 5. Salinen. § 6. Fischerei. S. 112 sagt N., daß die Erträge der Meere „entfernt“ nicht für Italiens Bedürfnisse ausreichen; als Beweis führt er an, daß Italien jährlich für 20 Mill. Fische einführt. Es ist doch zu bedenken, daß erstens auch ebenso viel Fisch ausgeführt wird, und zweitens, daß italienische Fischer vielfach direkt ihren Fang ins Ausland verkaufen: also möchte „entfernt“ zu viel gesagt sein. § 7. Die Seevölker. Sehr gute Bemerkungen über die Küsten und ihren Einfluß auf die Seefahrt. N. hält daran fest, daß Sarden und Sikeler im 2. Jahrtausend vor Chr. nach Ägypten kamen. § 8. Die Kriegsmarine. Interessant. § 9. Die Schiffahrt. Sie ruhte im Altertum über ein Drittel des Jahres Es ist dies übrigens eine Sache, die demjenigen unbegreiflich ist, der etwa in Palermo oder Neapel lebt. Wenn die Ost- oder Nordsee im Sommer immer so ruhig wäre, wie das Mittelmeer wochenlang im Winter bei Neapel und Capri ist, so kämen dort weniger Schiffbrüche vor. Von Neapel nach Gaëta kann man immer fahren. Und wenn Vegetius sagt (S. 130), daß der Winter die Reisenden sogar von der Landstraße vertreibe, so sieht man, wozu Rhetorik führen kann und traut seinen übrigen Behauptungen auch nicht mehr. S. 133 bemerkt N., daß auf dem Mittelmeer noch jetzt die kleineren Schiffe vorherrschen: „auch heutigen Tages, wo die italienische Handelsmarine zu 10 000 Segeln (¹/₂ des ganzen Mittelmeeres), aber nur zu 1 Mill. Tons (¹/₃ des ganzen Gebietes) gerechnet wird“. Das würde ja aber nur die Kleinheit der italienischen Schiffe im Vergleich mit denen der anderen Mittelmeerländer beweisen, also nicht das, was N. beweisen will. § 10. Naturgenuß. — Kap. III. Die Alpen (S. 136—173). „Das Interesse, welches die Alpen der römischen Bildung einflößten, beschränkte sich auf das Hindernis, das sie dem Verkehr in den Weg stellten, und dessen

leichteste Überwindung" (S. 137). § 1. Namen. § 2. Ausdehnung. § 3. Niederschläge. § 4. Einzelne Abschnitte. § 5. Wegebau. Die Römer bauten Alpenstraßen, besonders seit Augustus, sehr schmal, aber mit großer Umsicht in der Wahl der Linien. § 6—8. Straßen nach Gallien, Rätien und Illyrien. Hannibal ging, wie Polybios annahm, über den M. Cenis. Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts sind die Alpen nicht so dem Verkehr erschlossen gewesen, wie in der römischen Kaiserzeit. § 9. Wirtschaft. Die Südländer gingen in die Alpen, zuerst um Gold zu suchen, dann auch anderer Produkte wegen. Schon unter Augustus ward rätischer Wein beliebt; die Ufer der lombardischen Seen bedeckten sich mit Villen; riesige Bäume wurden gefällt; die Viehzucht breitete sich mit dem Eindringen der Romanen aus. § 10. Naturgefühl. Das Hochgebirge erfüllte die Römer mit Grauen. — Kap. IV. Das Poland (S. 174 — 214). N. sagt S. 174, es fehle ein Band, das „Halbinsel und Poland natürlich mit einander verbände". Das Band ist die Küste des adriatischen Meeres. § 1. Entstehung. Es war einst ein Golf der Adria. § 2. Die Seen. Sie sind im Rückgange begriffen infolge der Ablagerungen der Alpenflüsse. § 3. Der Polauf. § 4. Einzelflüsse. Südlich bis zum Rubico, nördlich bis zum Isonzo. § 5. Übersicht der Flüsse. Statistische Zusammenstellungen über Länge des Laufes, Größe des Gebietes, Abfluß u. Ä. § 6. Die Marschen. Hier bauen die Flüsse Land, aber das Land sinkt. § 7. Die Lagunen. N. schildert sehr schön die allmählich vorgegangenen Veränderungen in großen Zügen. § 8. Die Deiche. Der Po ist kein kulturvermittelnder Fluß wie der Rhein; die Städte liegen meist fern von ihm. § 9. Die Kanäle. Ungemeine Vollkommenheit der künstlichen Bewässerung. Das in der Lombardei über die Felder geleitete Wasser beträgt die Hälfte von dem, was der Po ins Meer ergießt. — Kap. V. Der Appennin (S. 215—247). § 1. Name. Er rückt allmählich von N. nach S. vor. § 2. Bau. § 3. Vegetation. § 4. Nordappennin. N. rechnet ihn bis zum Esino nördlich von Ancona und teilt ihn in den ligurischen, toskanischen und umbrischen Appennin. § 5. Mittelappennin. Er zerfällt nach N. in das umbrische Hochland und das sabellische Gebirgsviereck. Jenes scheint uns nicht klar umgrenzt. N. sagt S. 236, daß das umbrische Hochland im W. von der Einsenkung begrenzt wird, welche Chiascio, Topino und Clitunno durchströmen. „Jenseits derselben erstreckt sich — das umbrische Hügelland. Dieses zerfällt in zwei Massen, welche durch das städtereiche umbrische Thal von einander geschieden werden. In der kleineren nördlichen Masse bezeichnet der M. Subasio bei Asisium die höchste Erhebung." Das städtereiche umbrische Thal ist doch die Einsenkung, in der Chiascio und Topino fließen; wie kann dasselbe Thal zugleich das Hochland vom Hügelland und das Hügelland selbst in zwei Teile trennen? Es scheint uns, daß N., um recht klar zu sein, den Appennin möglichst zu teilen gesucht hat. Die von ihm vorgezogene Einteilung hat sich aber nicht ohne Mühe durchführen lassen, und er ist schließlich, statt klar zu werden, dunkel geworden. § 6 und 7. Südappennin und Bruttium. S. 245 sagt N., daß der Name Sila im Altertum in weiterem Sinne gebraucht wurde als jetzt. Man sollte sagen: in anderem Sinne. Die Alten nannten Sila das Gebirge südlich von Tiriolo; die 130 Kilom. reichen gerade von der Spitze Italiens bis Tiriolo.

Neapel. A. Holm.

(Schluß folgt in No. 15.)

Ernest Chaveneau, inspecteur de l'Université en retraite, Rome ancienne. Son organisation administrative et militaire, ses monuments etc. à l'usage de tous les établissements d'instruction publique. Avec 49 vignettes dans le texte. Paris 1884, Delalain frères. VIII, 96 S. kl. 8.

Dieses Schriftchen bietet eine kurze Skizze der römischen Altertümer: in chap. 1—3 die Organisation des Staates, in chap. 4 das Militärwesen, in chap. 5—7 das Wohnhaus mit seiner Einrichtung sowie die Kleidung und weibliche Toilette, endlich in chap. 8 und 9 die Monumente aus der Römerzeit in Text und resp. Bild behandelnd. Der Wert des Buches bemißt sich allein nach den Schulzielen und Methoden der französischen Schulen für den Elementarunterricht über den einschlagenden Lehrstoff.

Leipzig. Moritz Voigt.

Richard Bohn, Olympia, nach den Resultaten der Deutschen Ausgrabungen dargestellt. Oktober 1882. Cassel (1884), Th. Fischer. Bildgrösse 92: 37½ cm. Text. 12 S. gr. 8.

Unter den Ed. von Launitzschen Wandtafeln, deren Fortsetzung jetzt in Händen des Oberlehrers Dr. Ad. Trendelenburg liegt, zeichnet sich das obengenannte Blatt dadurch aus, daß es thatsächlich nicht mehr giebt, als vorhanden war.

Der Herausgeber nennt das Blatt besser „Der Tempelbezirk von Olympia"; denn in der That geht

die Darstellung über denselben nicht hinaus und läßt einerseits das Gymnasion, die Palästra, die byzantinische Kirche, den Südwestbau (meiner Ansicht nach das Leonidaion), das Buleuterion und die Südhalle, andrerseits Stadion und Hippodrom außer Betracht.

Wir sehen die Altis von Olympia von ihrer Westseite, also den Zeustempel von seiner Rückseite.

Von der Palästra und dem Südwestbau (Leonidaion) sehen wir im Vordergrunde noch Stücke hervorragen. Dann folgt die statuengeschmückte Altismauer mit dem Prozessionsthor zur Rechten. Über dem letzteren blickt die Nike des Paionios und dahinter ein Teil der Südosthalle hinüber. Es folgt der Zeustempel mit dem Kotinosbaume.

Zur Linken beginnt ein Stück des Prytaneions und das Philippeion das Bild. Ihm schließt sich das Heraion an. Hinter letzterem wird die Exedra des Herodes Atticus sichtbar. Sie ist (wie auch in meinem Buche) um mindestens 3 m zu hoch gezeichnet.

Vor dem Heraion liegt das Pelopeion und rechts davon im Hintergrunde das Metroon, hinter welchem die Reihe der Zanes sichtbar wird. Zur Rechten vom Metroon sieht man den Großen Zeusaltar rauchen.

Den Grund füllen die Schatzhäuser und der Tempel der Eileithyia an, während der Kronoshügel und seine Ausläufer das Bild abschließen.

Die Darstellung ist mit Treue und Fleiß gezeichnet, auch von dem Lithographen nach Kräften wiedergegeben worden.

Die Überarbeitung des Bildes nach dem in meinem Buche enthaltenen rührt nicht, wie Verfasser meint, von Hrn. R. Bohn her, welcher zu der Zeit schon in Pergamon weilte, sondern von Hrn. R. Borrmann.

Berlin. Ad. Bötticher.

Thomas H. Dyer, The city of Rome. 2. edition, revised. London 1883, Bell and sons. XXXIX. 462 S. 8. 5 sh.

Die zweite Auflage dieses bekannten Buches unterscheidet sich von der ersten dadurch, daß die Einleitung derselben ‚über die Glaubwürdigkeit der ältesten Römischen Geschichte' fortgelassen und in desselben Verfassers Werk ‚history of the Kings of Rome' eine besondere Behandlung gefunden hat. Dagegen ist der Darstellung eine Kritik der neuesten Ergebnisse der Römischen Topographie vorausgeschickt. Dyer wendet sich zunächst gegen Jordans Rekonstruktion des Kapitolinischen Juppitertempels. Er hat hier leichtes Spiel. Die offenkundige Verwirrung, die dieser hochgelehrte, aber unpraktische Topograph u. a. auch in der Behandlung des Kapitols angerichtet hat, fordert notwendig den Widerspruch heraus. Anstatt nun aber einen Weg der Entwirrung zu versuchen oder Notiz zu nehmen von den von O. Richter (Hermes 1883) gefundenen Resultaten, hält D. durch die verunglückte Erklärung Jordans für erwiesen, daß der Tempel auf der anderen Höhe bei Araceli gestanden habe! Sodann wird das ganze Rüstzeug der allbekannten Gründe pro und contra wieder hervorgelangt und damit bewiesen, daß Mr. Dyer seit der ersten Auflage seines Buches nichts gelernt hat, daß er von der seit jener Zeit hereingebrochenen Hochflut topographischer Entdeckungen keinen Tropfen abbekommen hat. Seine Polemik richtet sich aber nicht allein gegen Jordan; Lanciani ergeht es ebenso. Seine Identifizierung der Kirche S. Adriano mit der Kurie auf grund von Zeichnungen Sangallos und Peruzzis wird verworfen, auch die bauliche Analyse von S. Adriano abfällig beurteilt, freilich in einer Weise, die dem Leser kaum Mut machen kann, Lancianis bewährte Autorität mit der Dyers zu vertauschen. Auch hier also werden die Ergebnisse der neueren Forschung verschmäht und statt dessen für die Bestimmung von Kurie und Comitium die fabulae decantatae von der Graecostasis, deren Lage hinter den Rostra Dyer für erwiesen erachtet, wiederholt.

Derartig ist die Behandlung der Topographie durchweg, ja es hat fast den Anschein, als ignoriere D. absichtlich die neuesten Entdeckungen und Resultate der Forschung. Seine eigenen Vermutungen sind dabei ganz verfehlt. So setzt er z. B. die Marmorschranken in die Zeit des Augustus (sie sind aus der Zeit des Trajan oder Hadrian) aus dem nichtssagenden Grunde, daß ein auf ihnen abgebildeter Bogen ein Bogen vom Tabularium sein müsse, der Vespasianstempel dieses aber verdeckt haben müsse. Auch hält er für ausgemacht, daß die die Aktenbündel heranschleppenden Männer aus dem vicus Tuscus kommen, und folgert daraus, daß dieselben zu Schiffe den Tiber heraufgekommen sind! Das stimme dann zu der von Augustus veranstalteten Vernichtung alter Steuerrückstände. — Nicht minder unglücklich urteilt er über die großen Basen am Südrande des Forums. Weil sie inwendig hohl sind, hält er sie für die Tabernae Veteres! Daß darüber die eingehendsten Analysen gemacht sind, scheint er nicht zu wissen.

Für die Beurteilung dieser Seite des Buches genügt eigentlich ein Blick auf die Karte p. XXXVIII.

Die Sacra via, die seit Jahren in ihrer ganzen Länge aufgedeckt ist, läuft auf derselben schnurgerade vom Titusbogen bis zum Saturnustempel; von den neuen Ausgrabungen bis zu Dyers letztem Aufenthalt in Rom (1882—83) ist keine Spur zu finden, dagegen in der Ecke die entmutigende Anmerkung, daß die ‚neuen' Ausgrabungen auf dem Palatin nach Rosas Plan gezeichnet sind! Infolge davon fehlt natürlich selbst ein Teil von den Ausgrabungen, die man jetzt schon die ‚alten' zu nennen pflegt. Dyer ist, wie man sieht, mitsamt seinen Karten auf einem Standpunkt stehen geblieben, der heut nicht mehr als wissenschaftlicher gelten kann. —ϛ

Hodder M. Westropp, Early and imperial Rome; or, Promenade lectures on the archaeology of Rome. London, 1884. 246 S. 8.

Fünfzehn Vorträge über die hauptsächlichsten Punkte der Römischen Topographie, gehalten im Winter 1882 vor den Mitgliedern der 'British and American Society at Rome' auf Anregung des bekannten Topographen Mr. Parker und subventioniert, wie uns die Vorrede angiebt, von Mr. Gladstone mit 100 £. — Diese Vorträge, 'Wandervorträge', verbreiten sich in gewandter und ansprechender Weise über die betreffenden Gegenstände, halten sich aber, dem Zwecke angemessen, durchaus auf der Oberfläche, also Neues lernen wir aus ihnen nicht. Ja, die vollständige Abhängigkeit des Verfassers von Mr. Parker fordert Vorsicht in der Benutzung. Einige eingestreute Erörterungen, die dem Ganzen den Anschein der Forschung geben sollen, wären lieber fortgeblieben. So erörtert er z. B. (und zwar zweimal mit denselben Worten p. 90 f. und p. 126 f.) den Gang der Sacra via; er will sie möglichst gerade legen, da die vielen Krümmungen — die übrigens beiläufig durch die Ausgrabungen konstatiert sind — 'gegen das wohlbekannte (?) Prinzip der Römischen Ingenieure seien', und nimmt an, sie sei nördlich vom Forum gegangen. Da die Straße auf diese Weise nicht am Vestatempel vorbei kommt, erklärt er Horaz' Worte: ventum erat ad Vestae durch ad atrium (!) Vestae (p. 97) und verlegt dies atrium vor den Faustinentempel. Die während des Druckes seiner Vorträge erfolgte endgiltige Konstatierung des atrium Vestae wird ihn inzwischen darüber aufgeklärt haben, daß man sich nicht straflos am Geist der lateinischen Sprache versündigt. — Die Vorträge haben trotzdem ihren Zweck, die Zuhörer im Anblicke der zertrümmerten Herrlichkeit des alten Rom in eine Art von gelehrter Stimmung zu versetzen, ohne Zweifel erfüllt; ob es nötig oder nützlich war, sie zu veröffentlichen, ist eine andere Frage; wir möchten sie verneinen. —ϛ

E. Egger, La tradition et les réformes dans l'enseignement universitaire. Souvenirs et conseils. Paris 1883, S. Masson.

Der Herr Verf. hat Reden und Abhandlungen, die ihm innerhalb einer fünfzigjährigen Lehrthätigkeit entstanden sind, zusammengestellt. Der Wert seiner Publikation beruht auf dem Licht, das sie auf die Verhältnisse der französischen Wissenschaft und Unterrichtsdisziplin werfen. Sie erleuchtet ein respektables Stück nationaler Gelehrtengeschichte und legt die organisierenden Kräfte ihrer Lehrpraxis mit der ausdrucksvollen Klarheit dar, an die uns eine lange Erfahrung gewöhnt hat. Ein objektiv gerichteter Blick wird in diesen Blättern den Geist eines fremden Volkstums lebendig fühlen und sie als wertvolle Beiträge zu dessen Erkenntnis willkommen heißen.

Halle. A. Krohn.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Die Universitäts-Programme und Dissertationen des Jahres 1883.

I. Breslau.

1. Lektionskatalog für das Sommersemester 1883: inest **Auli Gellii** Noctium Atticarum libri III caput III ex recensione et cum apparatu critico **Martini Hertz.**

Hertz giebt hier eine Probe seiner neuen Ausgabe des Gellius (von der inzwischen der erste Band erschienen ist). Es ist dasselbe Kapitel, welches vor beinahe 40 Jahren Ritschl bearbeitet hatte (Parerg. Plaut. I 81 ss.).

2. Lektionskatalog für das Wintersemester 1883/84: inest **Augusti Reifferscheidii** Anecdotum Fulgentianum.

Der Grammatiker Fabius Fulgentius schrieb u. a. ein Werk de aetatibus mundi et hominis, das in formaler Beziehung die wunderliche Einrichtung zeigt, daß in jedem Buche ein Buchstabe streng vermieden ist. Bisher waren von diesem Werke nur 13 Bücher und der Anfang des 14. bekannt. Reifferscheid publiziert nun aus cod. Vat. Regin. 178 und Vat. Palat. 886 den ganzen Text des 14. Buches. Mehr als 14 Bücher finden sich in keiner Handschrift: das Werk, das nach der Vorrede aus 23 Büchern bestehen sollte, ist wahrscheinlich unvollendet geblieben. Das Anecdotum bietet nicht sowohl wegen seines Inhalts als wegen seiner sonderbaren Orthographie ein gewisses Interesse. In diesem Buche war der Buchstabe

o vermieden, es mußten also alle Wörter ausgeschlossen werden, in denen dieser Buchstabe vorkommt, z. B. coepit, poena, foedus u. drgl. Der Verfasser hat aber doch solche Wörter angewendet, er half sich, indem er cepit, pena, fedus, Phebus (für Phoebus) schrieb. Auch einige grammatische Eigentümlichkeiten finden sich, die durch jene wunderliche Anlage veranlaßt sind, z. B. „sub cuius regnum nasci“, weil regno vermieden werden mußte.

3. **Maximil. Fellmann**, De ὡς ὥστε particulis consecutivis earumque apud tragicos Graecorum poetas vi et usu. 80 S.

Die Arbeit zeugt von Fleiß und klarem Verständnis für den Gegenstand. Verf. handelt im ersten Teil über die Etymologie von ὡς und ὥστε, über den Gebrauch von ὥστε als Komparativ- (und Kausal-) partikel und über den Unterschied der Konstruktionen von ὥστε in Konsekutivsätzen, im zweiten Teil über den Gebrauch des konsekutiven ὥστε (ὡς) bei Äschylus, Sophokles, Euripides.

4. **Georg Guttmann**, De ratione quae Aeschinis Ctesiphonteae cum eius commentariis intercedit capita duo. 45. S.

Die Schrift behandelt die Frage betreffend die verschiedenen Recensionen in der Rede des Äschines gegen Ktesiphon. Verf. unterscheidet 3 Entwürfe resp. Bearbeitungen: der erste Entwurf datierte aus der Zeit nach der ersten Anklage (336); die 6 Jahre später vor den Richtern gehaltene Rede war eine Überarbeitung und Erweiterung jenes ersten Entwurfs; endlich hat Äschines die Rede später vor der Herausgabe unter Berücksichtigung der Demosthenischen Rede noch einmal teilweise umgearbeitet. Die Spuren dieser verschiedenen Bearbeitungen in den einzelnen Teilen der erhaltenen Rede nachzuweisen, ist der Zweck der Abhandlung. Die Resultate der sorgfältigen Untersuchung, die leider nur bis § 48 der Rede reicht, sind höchst interessant und beachtenswert.

5. **Max Sartorius**, Die Entwicklung der Astronomie bei den Griechen bis Anaxagoras und Empedokles, in besonderem Anschluß an Theophrast. 39 S.

Der Inhalt dieser Schrift ist in dem Titel genügend bezeichnet. Die Dissertation ist nur ein Bruchstück einer längeren Abhandlung, die vollständig in der Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik Bd 82 und 83 erschien.

6. **Julius Brzoska**, De canone decem oratorum Atticorum quaestiones. 101 S.

Diese gediegene Abhandlung giebt die Lösung einer wichtigen und viel umstrittenen Frage, über welche seit Ruhnken die verschiedenartigsten Meinungen ausgesprochen sind. Verf. liefert den unwiderleglichen Beweis für die bereits von Reifferscheid (Bresl. Lektionskatal. 1881/82 p. 5) angedeutete Vermutung, daß der Kanon der 10 attischen Redner in Pergamum entstanden ist. Im ersten Teil werden die bisherigen Meinungen über die Entstehung des Kanons als unbegründet nachgewiesen. Das 1. Kap. (S. 1—8) giebt eine kurze Geschichte der Frage. Das 2. Kap. (S. 8—15) widerlegt die Ansicht, daß die Alexandriner den Kanon aufgestellt haben. Im 3. Kap. (S. 16—29) wird Ed. Meiers Annahme, daß Cäcilius von Kalakte der Urheber des Kanons sei, ausführlich widerlegt. Im zweiten Teil begründet Verf. seine Ansicht. Im 1. Kap. (S. 30—55) beweist er, daß der Kanon in Asien am Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. aufkam, im 2. Kap. (p. 56—80), daß er in Pergamum kurz vor Apollodor aufgestellt wurde. Die Beweisführung ist durchweg überzeugend und klar und zeugt überall von großem Scharfsinn und völliger Beherrschung des weitschichtigen Materials. Hervorzuheben sind namentlich die Ausführungen über den Charakter der Pergamenischen Schule und über die kritisch-ästhetischen Studien der Pergamener. Sehr lehrreich ist der beiläufig geführte Nachweis, daß die kunstkritischen Urteile, die wir bei späteren Schriftstellern lesen, gleichfalls aus Pergamum stammen: wie in der Beredsamkeit den Kanon der 10 Attiker, so stellte man auch in der bildenden Kunst, wie B. aus Quintil. XII 10, 3 ss. beweist, einen Kanon von 10 Malern und 10 Bildhauern in Pergamum auf. Zur weiteren Begründung sind in einem Epimetrum (S. 80—101) eine große Anzahl Stellen aus Cicero und griechischen Rhetoren aufgeführt, in denen die Beredsamkeit mit der bildenden Kunst verglichen und in Parallele gestellt wird.

7. **Theod. Schwierczina**, Frontoniana 62 S.

I. „De Frontone veterum imitatore“: die älteren Schriftsteller, die sich Fronto zum Muster nahm, sind hauptsächlich Cato, Sallustius, Plautus, Ennius (Terentius, Lucretius). II. „De Frontone recentiorum imitatore“: nicht so häufig finden sich Spuren der Nachahmung von Schriftstellern des goldenen und silbernen Zeitalters, von Cicero, Livius, Tacitus (Vergilius, Horatius) u. a. Es folgen Verbesserungsvorschläge zu einzelnen Stellen und 2 Exkurse über den Gebrauch von Synonymen und Deminutiven bei Fronto.

8. **Carl Wenzig**, Die Conception der Ideenlehre im Phaedrus bildet den einheitlichen Grundgedanken dieses Dialoges und liefert den Schlüssel zum Verständnis der Platonischen Ideenlehre überhaupt. 64 S.

„Den Grundgedanken bildet die Darstellung der Ideenlehre als Wissen des Idealen im Menschen. Dieses in seiner Totalität unter der Form des Schönen zur sichtbaren Erscheinung gelangend wird im Menschen als Ahnung geweckt durch die begeisterte Hingabe an dieses Schöne. Indem aber der Mensch dieses Schöne als Form erkennend durch die Form im begrifflichen Denken hindurchdringt zum Wissen, erfaßt er das Ideale als Wahrheit. Hindurch dringt er aber durch die Form zum Wesen, durch das Schöne zum Wahren, indem er . . . das in ihm wachgewordene Ideale auch durch selbstthätiges Wirken in

der Kunst sich zum Bewußtsein bringt. So leitet zwar jede Kunst hin zum Auffassen dieses Idealen in unserer Brust, aber zum vollen Wissen desselben nur die Kunst, deren Gesetze zugleich die Gesetze des reinen Denkens selbst sind, die Kunst der wahren Rhetorik".

9. **Paul Klimek**, Coniectanea in Iulianum et Cyrilli Alexandrini contra illum libros. 42 S.

Enthält eine große Anzahl Verbesserungsvorschläge zu den genannten Schriftstellern.

10. **Carl Cotta**, Quaestiones grammaticae et criticae de vitis a scriptoribus historiae Augustae conscriptis. 81 S.

Die Schrift zerfällt in zwei ihrem Inhalte nach ganz verschiedene Teile. Das 1. Kap. handelt über den Gebrauch der Partikeln (Adverbien, Präpositionen, Konjunktionen) bei den scriptores historiae Augustae. Das 2. Kap. enthält sorgfältige Untersuchungen über die Verfasser der einzelnen Biographien und über die Quellen des Spartianus, Gallicanus, Capitolinus, Lampridius. Von den Resultaten seien folgende hier hervorgehoben: Spartianus und Gallicanus schrieben nur zur Zeit des Diokletian, Capitolinus und Lampridius zur Zeit des Constantin; Spartian schrieb die Biographien von Hadrian bis Macrinus mit Ausnahme der Viten des Avidius, Albinus und Geta; Gallican ist Verfasser der Biographie des Avidius, seine Quelle ist Marius Maximus; Spartian benutzt in den 9 ersten Viten (Hadrian bis Caracalla) fast ausschließlich das Werk des Marius Maximus, im Helius, Pescennius und Macrinus zwei andere Quellen, von denen die eine wahrscheinlich Iunius Cordus war.

11. **Georg Bednarz**, De universo orationis colore et syntaxi Boethii. 32 S.

Die Dissertation behandelt nur den ersten Teil, den Stil des Boethius.

12. **Emil Hitze**, De Sexto Pompeio. 34 S.

Im 1. Kap. wird nachzuweisen versucht, daß Sex. Pompeius nicht im Jahr 75, wie man aus App. b. civ. V 144 geschlossen hat, sondern gegen Ende des Jahres 67 geboren ist. Die Verheiratung des Pompeius Magnus mit Mucia, die nach gewöhnlicher Annahme bald nach d. J. 82 erfolgte, hat, wie im 2. Kap. ausgeführt wird, nicht vor dem J. 70 stattgefunden. Das 3. Kap. handelt über den sicilischen Krieg, im 4. Kap. weist Verf. die Vorwürfe welche Sex. Pompeius von alten und neueren Schriftstellern gemacht wurden, als unberechtigt und unverdient zurück.

13. **Otto Hennig**, De P. Ovidii Nasonis poetae sodalibus. 57 S.

Gegenstand dieser litterar-historischen Untersuchung sind die mit Ovid befreundeten und von ihm erwähnten Dichter der augusteischen Zeit. Es werden der Reihe nach besprochen Epiker (Cornelius Severus, Rabirius, Albinovanus Pedo), Dichter unbekannten Genres (Albinovanus Celsus, Prisci, Marius, Montanus), Epiker, welche griechische Stoffe behandelten (Largus, Macer, Camerinus, Tuticanus, Lupus, Tuscus, Ponticus, Carus, Domitius Marsus, Cotta Maximus), Didaktiker (Ämilius Macer, Gratius, Sabinus), Lyriker (Bassus, Domitius Marsus, Proculus, Fontanus, Messalla), Dramatiker (L. Varius, Gracchus, Turranius, Melissus).

14. **Lothar Ruske**, De A. Gellii Noctium Atticarum fontibus quaestiones selectae. 72 S.

Trockene Aufzählung der von Gellius citierten Schriftsteller; ohne wesentlichen Fortschritt gegen Mercklin und Kretzschmer.

Leopold Cohn.

Programme aus Nord- und Mitteldeutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp**, Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

32. **E. von Keitz**, Über Tierliebhaberei im Altertume. Progr. des Kgl. Realprogymnasiums zu Duderstadt. 1883. 34 S.

Verf. stellt „einige Bemerkungen zusammen über Tierliebhaberei der wichtigsten drei Kulturvölker der alten Welt, der Israeliten, Griechen und namentlich der Römer auf grund der Angaben der uns hinterlassenen Schriften." Wenn der Gegenstand auch nicht erschöpft wird, so dürfte das Material noch nie zu diesem Zwecke zusammengestellt worden sein.

33. **M. Evers**, Xenophon quomodo Agesilai mores descripserit. Pars I. Quaestionum ad Agesilai vitam pertinentium principia. Progr. des Kgl. Gymnasiums zu Düsseldorf. 1883. 22 S.

Die Arbeit gliedert sich: Cap. I. De veteribus scriptoribus. Cap. II. De Spartanorum in ceteros Graecos voluntate consiliis ratione.

34. **Dreher**, Exegetische und kritische Beiträge zur Erklärung von Demosthenes Rede für die Megalopoliten. Progr. des Kgl. Gymnasiums zu Ehingen. 1883. 52 S.

Die Arbeit soll eine Nachlese und vielfach eine erneuerte Erörterung zu den Kommentaren von Rüdiger und Henri Weil enthalten im Anschluß an Dindorfs Ausgabe (3. Aufl. 1878). Es werden folgende Stellen behandelt: § 1. 'Αμφότεροι — συνειρηκότες. — ἀφ' ἑκατέρων. — πρεσβεύουσι. — ἣν ἔργον. — τῶν ἀφιγμένων. — κοινῶς λέγειν. — ἄνευ φιλονεικίας. — ἐνθάδε. — τῶν ἀξιούντων. §. 2. νῦν δέ. — ἔγωγε. — τῇ φωνῇ. — Λάκωνας. — ἐγὼ δέ. — ὁρῶ μὲν κ. τ. λ. — χαλεπὸν τὰ βέλτιστα λέγειν. — συνεξηπατημένων. — ἂν τις ἐγχειρῇ, ἂν τὰ μεταξύ τις ἐγχειρῇ λέγειν. — μαθεῖν. — διαβεβλήσεται πρὸς ἀμφοτέρους. §. 3. οὐ μὴν ἀλλ'. — ἂν ἄρα τοῦτο πάθω. — αὐτὸς (δοκεῖν). — φλυαρεῖν. — προέσθαι τισὶν ὑμᾶς ἐξαπατῆσαι. — ὃν ὑμῖν βουλομένοις ᾖ. — ἃ κράτιστα νομίζω διδάσκειν. §. 4. οὐκοῦν. — οὐδ' ἂν εἷς. — ὡς οὐ συμφέρει. — τουτουσί. — ἔστι τὰ πράγματα. — τοίνυν. — ὥστε Θηβαίους κ. τ. λ. §. 5. πρότερον ἤ. — ὡς βουλοίμεθα. §. 6. ἀλλά. — ἐκινδυνεύομεν. — παρετατττόμεθα. — εἶτα, —

τούτοις. — προσδεῖσθαι κ. τ. λ. — τῶν ἑτέρων. §. 7. συμπαραταξαμένους. — σύμμαχοι δ' ἡμῖν κ. τ. λ. §. 8. ὑπὲρ τούτου μόνου βουλευτέον. — ἐὰν ἀδικῶσι καὶ οἴωνται κ. τ. λ. — δίκαιον μὲν οὔ. — τοῖς γε μετασχοῦσι. — ταύτην ἂν ἕλωσιν. §. 9. ἀλλ' οὐδεὶς ἐρεῖ. — καὶ παραινούντων τούτων καὶ μή. — ποτέραν — Μεσσήνης. — ἐπιτρέπειν ἀδικεῖν. — §. 10. νῦν μέν γε — τότε δέ. — δεῖ δὲ σκοπεῖν. §. 11. τοὺς βοηθήσαντας ἄν. — τὸ μὲν κομίσασθαι κ. τ. λ. — ἔσεσθαι, νῦν ἐὰν ποιώμεθα. — μόνοις οὐδ' εἰπεῖν ἐξεῖναι νομίζω κ. τ. λ. §. 12. πάντων Πελοποννησίων. — ὑπὲρ — κινδυνεύειν — καίτοι. — οὐδ' ἂν ὑμεῖς. §. 13. καὶ μὴν εἰ καὶ σφόδρα. — ἐναντίον κ. τ. λ. §. 14. τοίνυν. — καὶ ταῦτα. — ἐμοὶ μὲν γάρ. — ἔν τι καὶ κ. τ. λ. §. 15. ἔστι δὲ τοῦτο τί; — οἱ μεταβαλλόμενοι — τὰ πράγματα μεταβαλλόμενα. §. 16. δοκοῦσι μάλα δεινῶν ἀνθρώπων ἔργον ποιεῖν. — ὀψὲ γὰρ ἂν φιλάνθρωποι γένοιντο. §. 17. αὐτοί. §. 18. πρῶτον μέν. — εἰ γένοιτο. — Μεσσήνην προέσθαι κ. τ. λ. — οὐ γὰρ . . . εἰπεῖν μοι. — περὶ τούτου. — εἰπεῖν μοι. §. 19. εἰ ἀπεστέρησαν. §. 20. ταῦτα μέν ἐστι δεύτερον. — ταῦτα μὲν ἐστι — ἐγὼ δ' οἶδα. — ὅσα ἂν ἐκ λογισμοῦ κ. τ. λ. — τοὺς πολλοὺς ὑμῶν. — ὑμῶν ταὐτὰ φήσειν. — φημὶ ὑμᾶς. §. 21. τὴν Θηβαίων συμμαχίαν. §. 22. πόλεμον ἀραμένους τὴν πρότερον οὖσαν δύναμιν. — ὧν — εἰκότως. §. 23. τῶν λεγόντων κ. τ. λ. — ἑκάτεροι. — οὓς δὲ μισοῦσιν. — τοὺς ἑτέρους. — §. 24. ἔστι γάρ, ἔστι. — Καὶ πολύ γε ῥᾷον. — αἰσχύνονται. — §. 24. τοῦτο λυμαινόμενον κ. τ. λ. §. 25. ταῦτα γὰρ καὶ καλά. — τοῖς ἀδικοῦσι. — ἐπὶ τῇ προφάσει κ. τ. λ. — ἀναιρεθείσας. §. 26. κἂν ᾖ ταῦτα πρόδηλα. — πρῶτον μὲν ἐναντίους κ. τ. λ. — ἐναντίους ἕξομεν τούτους. — ὅταν . . . ἐῶμεν. §. 27. αὐτούς. — εἴπερ ἡμέτεροι. — οἱ δὲ φασι κ. τ. λ. — τοὺς βοηθοῦντας κ. τ. λ. — φημὶ δεῖν ἅμα κ. τ. λ. — ὁπότεροι. §. 28. γιγνομένης αὐτοῖς εἰρήνης. — δῆλοι κ. τ. λ. — §. 29. θαυμάζω κ. τ. λ. — καὶ ταῦτα. §. 30. μὴ προσδεξαμένων μὲν ὑμῶν. — ἰσχυροῖς. — ὡς ἤδη τι. — ὑπάρξει ἤδη. — καὶ τὸν τοῦ κινδύνου λογισμόν. §. 31. τούτοις ἔχοντες κ. τ. λ. — συμφέρει. — δοκεῖν, μήτε. §. 32. οὔτε φιλῶν οὔτε μισῶν.

35. Rudolf Menge, Quaestiones Caesarianae. Progr. des Karl-Friedrichs-Gymnasiums zu Eisenach. 1883. 4 S.

Der Verfasser will auf den wenigen Seiten einige Stellen in Cäsars bellum Gallicum näher untersuchen, die entweder in allen Handschriften oder in einem Teil derselben entstellt überliefert sind. Jedoch bedient er sich nicht dabei der Hellerschen Bezeichnungsweise der Handschriften, die, obwohl die klarste und deutlichste, doch nicht von den neueren Herausgebern angenommen worden ist, sondern der Frigellschen. Er behandelt folgende Stellen: b. G. I 11, 4 eodem tempore Haedui — Caesarem certiorem faciunt. I 41, 4 itinere exquisito per Divitiacum, quod ex aliis ei maximam fidem habebat. II 19, 6 — 8 (hostes) subito omnibus copiis provolaverunt. II 30, 4 nam plerumque omnibus Gallis prae magnitudine corporum suorum brevitas nostra contemptui est. Die Fortsetzung dieser Untersuchung findet sich im Philol. Anzeiger XIII, Supplementheft 1, p. 723—733.

36. C. Bardt, Die Legende von dem Augur Attus Navius. Progr. des Gymnasiums zu Elberfeld. 1883. 11 S.

Verf. will „eine längst beiseite geworfene Erzählung, die vom Augur Attus Navius, einmal wieder vornehmen und ihre Entwicklungsgeschichte feststellen“. Zuerst wird die Überlieferung mit Ausschluß der langen Dionysiusstelle gegeben und gezeigt, wie die Treue und Ursprünglichkeit der Überlieferung, die bei Cic. de div. I 17 und de rep. II 20 noch ziemlich unverdorben ist, bei den spätern Annalisten schon eine verwandelte, der Einheit der Chronik entsprechende Gestalt annahm. So finden wir sie bei Livius und Festus und denjenigen, die aus Livius schöpften. Die letzte Phase der Entwicklung der Legende repräsentiert der Bericht des Dionysius, sofern er die umfassendste Aufwendung schriftstellerischer Kunst aufweist, wobei der altertümliche Charakter fast ganz verwischt wird.

37. Hill, Der achäische Bund seit 168 v. Chr. Progr. der Ober-Realschule zu Elberfeld. 1883. 25 S.

„Die letzten Schicksale des achäischen Bundes bis zur Einverleibung Griechenlands in das römische Reich bilden den wesentlichsten Teil der griechischen Geschichte jener Zeit überhaupt. Schon dieser Umstand allein würde eine specielle Darstellung jener Epoche rechtfertigen. Aber diese Zeit hat noch ein besonderes Interesse, einmal durch das Auftreten von Männern wie Philopömen, Lykortas und vor allen Polybios, ferner durch die merkwürdige Politik des römischen Senats gegen den achäischen Bund, endlich durch das Schicksal des Polybios und den Wandel in seinen politischen Anschauungen.“ An diese drei Punkte schließt sich denn auch die sehr eingehend gehaltene Darstellung im wesentlichen an. In einem Anhange finden sich Bemerkungen über die in dem pragmatischen Geschichtswerke des Polybios, als der Hauptquelle für diese Zeit, hervortretenden Bestrebungen des Autors.

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Eine römische Villa in Vorarlberg.

Zwischen Brederis und Altenstadt ist ein Gebäude bloßgelegt worden, welches Archäologen nach der Architektur und den Wohnungsverzierungen für eine römische Villa halten. Dabei wurden Terrasigillatageschirre, Bronzespangen und eine Kaisermünze gefunden. Die Nachforschungen leitete der von den Bregenzer Ausgrabungen her rühmlichst bekannte Dr. Samuel Jenny. Dies ist nun die zweite in Vorarlberg bekannt gewordene römische Niederlassung, was der Entdeckung einen besonderen Wert verleiht; denn die „Heidenmauer“ bei Höfis, wo man die mansio clunia suchen wollte, ist nachrömischen Ursprungs. (Allg. Z.)

Römische Bronzestatuen in Martinach.

In Martinach in der Schweiz, das zum Teil auf den Ruinen des alten Octodurum steht, hat die Altertumsgesellschaft von Sitten im Verein mit dem Prior von Martinach Nachforschungen begonnen, die sofort von Erfolg gekrönt worden sind. Man fand große wohlerhaltene Stücke von römischen Bronzestatuen, einen Arm und ein Bein einer männlichen Figur über Lebensgröße, eine weibliche Hand, eine Draperie von schönem, wohlgearbeitetem Faltenwurf, an der ein emporgehobener Arm deutlich markiert ist, ferner einen Stierkopf mit einem Loche zwischen beiden Hörnern und einen Stierfuß. Die Formen von Arm und Bein sind sehr muskulös, bis ins Wulstige, mit starker Andeutung einiger Adern. Vielleicht gelingt es bei Fortsetzung der Nachforschungen, auch der bis jetzt fehlenden Stücke habhaft zu werden. Man glaubt auch die Grundmauern eines antiken Tempels, sowie die Spuren eines Cirkus, wohl richtiger Amphitheaters, gefunden zu haben.

Der Palast des Vulcatius Rufinus in Rom.

Der Bau des Kriegsministeriums zu Rom, an Stelle des von den Barberini erbauten Nonnenklosters, führt zu manchen schönen Entdeckungen: namentlich rühmt man die Auffindung des Palastes des Vulcatius Rufinus, welcher der Oheim des Kaisers Julian war. Das Vestibulum des Palastes, welches bis jetzt allein ausgegraben ist, zeigt im Fußboden und an den unteren Teilen der Wände eine aus den seltensten Marmoradern hergestellte Inkrustation; links vom Eingang fand man ein Marmorpiedestal an seinem alten Platze, dem Vulcatius Rufinus von der Stadt Ravenna geweiht; die betreffende Inschrift gilt als ein äußerst kostbares und wichtiges Dokument jener Zeit, dadurch, daß es uns einen genauen cursus honorum des Vulcatius giebt. (V. Z.)

V. Mitteilungen über Versammlungen.

Gymnasial- und Realschullehrer-Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 12. März 1884.

Herr **Rödiger** sprach über den verstorbenen Direktor des Luisenstädtischen Gymnasiums Prof. Dr. **Klemens** und entwarf von dem Wirken und der Eigenart des hochverdienten Schulmannes ein genaues und liebevoll gezeichnetes Bild, dem die Herren Althaus und Förster noch einige Züge aus eigener Erinnerung hinzufügten. Darauf erstattete Herr **Zelle** einen ausführlichen Bericht über das kürzlich erschienene Gutachten der Kgl. preußischen wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen, betreffend die Überbürdung der Schüler an den höheren Lehranstalten. In der kurzen Debatte, welche sich hieran knüpfte und an der sich die Herren Lortzing, Wüllenweber und Schaper beteiligten, kamen der vorgerückten Zeit halber nur einige wenige Punkte zur Besprechung, wie die zunehmende Kurzsichtigkeit der Schüler, die Mängel und Vorzüge der Luftheizung und die auf eine genaue ärztliche Kontrolle der höheren Lehranstalten hinzielenden Vorschläge der genannten Deputation, welche als über das notwendige Maß weit hinausgehend bezeichnet wurden.

---

9. Sitzung des Kais. Deutschen archäologischen Institutes in Rom am 8. Februar 1884.

Herr Dr. Mau legte die im vorigen Sommer entdeckten pompejanischen Wandgemälde vor. Nachdem er erwähnt, daß am Südrande der Stadt ein großes zweistöckiges Haus, von dem ein Stockwerk unter der Erde liegt, gefunden wurde, beschrieb er das jene Gemälde enthaltende Gebäude. Es steht im nordöstlichen Teile der Stadt an der Nordseite der strada di Nota, auf welche drei Läden hinausgehen; aus einer derselben führt ein Korridor in ein etwas unregelmäßiges Atrium, und hinter diesem liegt ein Tablinum von unverhältnismäßiger Größe, das zwei Zimmer links und eines rechts enthält. Hier befinden sich nun die Gemälde. Von den vier Bildern, welche das rechts liegende Zimmer ursprünglich schmückten, ist eines vollständig verloren, eines ganz erhalten und zwei fragmentiert. Ein Gemälde, von dem noch zwei Bruchstücke existieren, zeigt eine liegende Frau, die mit der linken Hand ein Kind hält und mit der andern sich auf die Erde stützt. Über ihr schwingt ein Mann von wildem Aussehen mit beiden Armen ein Beil, offenbar um die Frau zu töten; es ist der Thrakerkönig Lykurgos, der im Wahnsinn Frau und Kind erschlägt. Von den zahlreichen ähnlichen Darstellungen verdient ein Relief bei Zoëga, Abhandlungen T. I 1 (auch in Creuzers Symbolik T. VI 1) wegen der fast gleichen Wiedergabe dieser Gruppe Hervorhebung. Indes fehlt hier das Kind, und aus diesem Grunde dachte Matz lieber an den von Nonnos erzählten Mythos, daß Lykurgos die Bakchantin Ambrosia zu töten versuchte. Rechts von der Hauptgruppe steht auf dem Gemälde eine Figur in kurzem Kleide mit hohen Stiefeln und einem Stocke, während zwischen ihren Füßen ein Panther gegen den Barbarenkönig anspringt. Man möchte an Dionysos denken, wenn dieser nur nicht sonst immer ruhig und majestätisch auf der Seite stände. Hingegen zeigen Vasengemälde wie ein Mon. d. Inst. IV 16 publiziertes, die Personifikation der λύσσα, welche mit einem Stachel den Wahnsinnigen zum Morde reizt. Am Boden sieht man noch eine Hand gegen Lykurgos ausgestreckt. Rechts oben erhebt eine Figur entsetzt die Hand gegen den Kopf; man nennt solche Nebengestalten gewöhnlich σκοπιαί.

Von dem zweiten Bilde ist so wenig erhalten, daß nur die schlafende Ariadne zu erkennen ist. In der oberen Ecke befinden sich wieder zwei Lokalgottheiten, ein Flußgott mit Amphora und eine schilf-

bekränzte Nymphe. Jener könnte bei einer am Meere vor sich gehenden Scene auffallen, wenn nicht eine andere Darstellung der Ariadnesage ausdrücklich die Mündung eines Flusses erkennen ließe.

Das dritte vollständig erhaltene Bild zeigt Narkissos, der sich in einer Quelle spiegelt, und ist figurenreicher als die pompejanischen Pendants, ohne daß darin ein Vorzug zu erkennen wäre; denn die hinzugefügten Figuren sind bedeutungsloses Beiwerk. Ein Eros schmiegt sich an Narkissos, und ein anderer sitzt auf seinem Jagdhunde; unten am Ufer sitzt eine Frau, welche die Hand gegen ihn ausstreckt. Oben sehen zwei Nymphen auf den Jüngling herab.

Das zweite Zimmer zur Linken enthält ebenfalls vier Gemälde, von denen nur eines (vielleicht Meleager und Atalante darstellend) stark ruiniert ist. Die übrigen wohl erhaltenen zeigen Zeus mit Danae, Poseidon mit Amymone und Marsyas, der den Olympos das Flötenspiel lehrt. Während Danae ihr Gewand, um den Goldregen aufzunehmen, in unschöner Weise ausbreitet, sitzt der unbärtige Zeus, einen Eichenkranz auf dem Haupte, links von ihr. Der Gegenstand des zweiten Bildes ist in der kampanischen Wandmalerei neu, da Matz (Arch. Ztg.) ein ähnliches anders erklärt.

In dem anstoßenden Raume stellte der Maler auf einer Wand Leda mit dem Schwane in konventioneller Weise dar.

W. Helbig bemerkt, daß der unbärtige Zeus gerade in Unteritalien und Sicilien häufig vorkomme.

Herr Sekretär Helbig erinnerte, daß auf einer Reihe von rotfigurigen Vasen Satyre oder Jünglinge staunend einen aus der Erde hervorkommenden Kopf umgeben; drei Vasen charakterisieren ihn durch einen Epheukranz und Ranken als den des Dionysos, andere deuten durch einen Ährenkranz auf Demeter. Während diese beiden Götter tellurischer Natur sind, zeigt eine späte Vase von attischer Fabrik (Mon. d. Inst IV 46) in der gleichen Weise das Haupt der Athene zwischen zwei Epheben, was auf einen Lokalkult zurückgehen dürfte. Unteritalische Gefäße bilden eine aus der Erde emporsteigende jugendliche Gestalt ab, umgeben von Satyrn, welche entweder sich wundern oder mit Hacken ihren Aufstieg erleichtern; Fröhner erklärt diese Scene richtig als ἄνοδος Κόρας (choix de vases greques pl. 6), eine Deutung, die durch die ausführlicheren Bilder von zwei kürzlich gefundenen Gefäßen volle Bestätigung findet. Ein Krater von lokaler Fabrik aus S. Maria di Capua giebt folgende Scene: In einer Höhle ragt eine jugendliche Göttin, welche aufschaut und beide Hände erhebt, vom Gürtel an aus der Erde. Ein Pan und zwei Satyrn begrüßen die Göttin, und ein Eros spielt die Doppelflöte, während links oben Dionysos sitzt. Die Sage berichtet nämlich von einem ἱερὸς γάμος der zurückgekehrten Kora und des Dionysos. In nicht so würdiger Weise stellt ein Skyphos aus Vico Equense (wahrscheinlich spätattischer Herkunft) die Scene dar. Die fast ganz emporgestiegene Proserpina umtanzen Pane, Satyrn und Bakchantinnen mit burlesken und teilweise obscönen Bewegungen, was an den ausgelassenen Festzug, der zu Ehren Jambes am vorletzten Tage der großen eleusinischen Mysterien stattfand, erinnert.

Der Vortragende empfahl endlich mit warmen Worten O. Schraders Buch: „Sprachvergleichung und Urgeschichte“, welches das linguistische Material für die Erkenntnis der prähistorischen Kultur erschöpfend zusammenstellt, während der antiquarische Teil weniger ausführlich und vollständig ausgefallen ist.

Herr Professor Henzen sprach über eine Basis, welche die mancipes et iunctores viarum unter Caracalla im atrium Vestae aufstellten. Jener Kaiser erhielt die Titel Parthicus maximus und Britannicus maximus gleichzeitig mit seinem Vater, hingegen den dritten Germanicus maximus nach den Arvalakten erst im Jahre 213. Imperator III war er, wiewohl die Münzen nur das Jahr 214 belegen, nach derselben Quelle bereits im Oktober 213, nachdem die Alemannen eine Niederlage erlitten hatten. Das Fehlen des Titels proconsul gab dem Vortragenden Anlaß zu einem Exkurse, wonach zuerst Trajan in einem Militärdiplom diesen Titel führte. Nach Mommsen legten ihn sich die Kaiser seitdem bei, wenn sie außerhalb Roms weilten. Sonst fehlt er vor der Zeit des Diokletian in den kaiserlichen Inschriften; doch nennen seit Septimius Severus andere Inschriften den Kaiser regelmäßig proconsul. Vielleicht hielt sich aber damals Caracalla, aus dem germanischen Kriege zurückgekehrt, in der Hauptstadt auf, weil er erst 214 nach dem Oriente abreiste. Die mancipes unterhielten die Poststationen (mansiones); die iunctores (Stallknechte) waren bisher nur an einer Stelle der Digesten, wo obendrein die Lesart schwankt, erwähnt. Augustus errichtete die erste Post, deren Last die Gemeinden zu tragen hatten; Nerva erleichterte sie für Italien. Der kaiserliche cursus publicus entstand unter Hadrian; doch erst Septimius Severus übernahm die Kosten auf den Fiskus. Anfangs standen an der Spitze der Posten Beamte „a vehiculis“, seit Hadrian ein praefectus vehiculorum, bis Septimius Severus Postbezirke einrichtete und an die Spitze eines jeden einen praefectus vehiculorum stellte. Daher erwähnt unsere Inschrift einen Präfekten der via Appia, Traiana (von Benevent nach Brundisium) und Annia cum ramulis (in vier Inschriften mit der Clodia, Cassia, Ciminia und Nova Traiana vereinigt). Letztere ging über Falerii nach Ameria. Die Inschrift hat ferner ein besonderes Interesse dadurch, daß sie den curator operum publicorum von dem curator aedium sacrarum scheidet. Sie lehrt ferner, daß der Konsul von 213 Messalla L. Valerius hieß; sein Kollege C. Suetrius Sabinus heißt in einer Inschrift der Ephemeris epigraphica vollständiger C. Octavius Appius Suetrius Sabinus.

I. Originalarbeiten.

Griechische Topographenleiden II.

(Schluß aus No. 14.)

Die täglichen kleinen Kollisionen und Widerwärtigkeiten, wie sie aus der gemeinschaftlichen Menage mit diesen Menschen erwuchsen, darf ich füglich übergehen. Bei einem so biwaksmäßigen Dasein wird ja schließlich vieles erträglich, was man aus der Perspektive gesitteter Lebensverhältnisse für unmöglich halten sollte. Beim Kampfe um das Dasein stumpft sich in Essen, Trinken und Schlafen die menschliche Empfindsamkeit schnell ab. Es hat mich schließlich beim Brodessen wenig gestört, daß der kleine, mullenartige Trog, in welchem dieses Brot allwöchentlich gebacken wurde, in den Nächten zugleich als Wiege für den kleinen Säugling Nikólaos verwandt wurde. Das alles wäre schon zu ertragen gewesen, wenn nicht der erfolglose Kampf, welchen man bei Tage und bei Nacht gegen alle erdenklichen Sorten von Ungeziefer führen mußte, so viel Kräfte absorbiert hätte. Die schlimmsten Feinde der Nachtruhe waren die Mäuse, welche geradezu scharenweise sich einfanden, und gegen welche wir vollkommene Schlachten geschlagen haben. — Die Störungen, welche unserer Nachtruhe anfangs durch das Geschrei der Kinder erwuchsen, hörten auf, nachdem ich energisch in die Kindererziehung eingegriffen und die Kleinen zum größten Schrecken der Eltern verschiedene Male nachts durchgeprügelt hatte. Herr Christopoulos wandte die Prügelstrafe nur bisweilen gegen seine Frau an; daß man ungezogene Kinder durchprügeln könne und müsse, war ihm bisher unbekannt. Erst als ich den Leuten auseinandersetzte, daß in Deutschland alle ungezogenen Kinder Prügel bekämen, entschlossen sie sich, von dieser Erziehungsmethode ebenfalls Gebrauch zu machen. Frau Christopoulos, hoffe ich, wird mir für die ihrem Manne durch mich beigebrachte Unterscheidung von Mißhandlung und Prügel zum Zwecke der Kindererziehung dankbar sein; denn derselbe hat mir feierlich versprochen, seine Frau nie mehr zu schlagen.

Ein topographischer Bericht über Griechenland würde unvollkommen sein, wenn er der schlimmsten Feinde und Störer des topographischen Metiers dort, der Hunde und des Nordostwindes, nicht Erwähnung thäte. Es ist bekannt, daß die Landwirtschaft in Griechenland wie überhaupt im ganzen Orient auf sehr niedriger Stufe steht. Man hat auf Euböa noch vor garnicht langer Zeit ganze Wälder niedergebrannt, nicht etwa um urbares Ackerland, sondern um Hütungsareal für die zahlreichen Schaf- und Ziegenherden zu gewinnen, welche als das hauptsächlichste Nationalvermögen der Griechen bezeichnet werden müssen. Zu jeder solchen Herde gehören außer den Hirten als Aufsichtspersonal auch zahlreiche Hunde, welche nicht etwa wie unsere Schäferhunde nur die Herden in Ordnung halten sollen, sondern hauptsächlich dazu bestimmt sind, die in den Pferchen ohne menschliche Aufsicht zurückbleibenden Vorräte an Milch und Käse sowie die ganz jungen Lämmer und Ziegen zu bewachen. Diese griechischen Schäferhunde nun, ihren Vettern, den Schakaln und Wölfen in den nahegelegenen arkadischen Hochgebirgen, an Aussehen und Charaktereigenschaften nahe verwandt, befolgen eine Taktik, welche die moderne militärische Terminologie etwa als „Offensiv-Defensive“ bezeichnen würde; sie brechen nämlich beim Herannahen eines Fremden, wenn dieser noch einige Hundert Schritte von dem Pferch entfernt ist, in mehreren Gruppen aus den niederen Ausfallpforten der Pferchmauer hervor. Während dabei die Hauptkläffer das Angriffsobjekt in der Front festhalten, dirigiert sich die Umgehungskolonne schweigsam gegen Flanke und Rücken des Angreifers, oder vielmehr auf jene Stelle des menschlichen Beines, gegen welche der Hundezahn die ergiebigste Waffenwirkung verspricht. Die Benutzung des Revolvers in solchen kritischen Momenten hat seine Bedenken. Einer der gelehrtesten Kenner Griechenlands, der Direktor der Athener Sternwarte, Julius Schmidt,**) gab mir als ernste Warnung den Rat mit auf den Weg, niemals einen Hund tot zu schießen, da in einem Lande, welches in einzelnen Distrikten noch die barbarische Sitte der Blutrache bewahrt, der Schritt vom Rachegefühle zur That schnell geschehen sei, und ich riskieren müsse, für die Tötung eines Hundes mich mit der Waffe gegen den geschädigten Besitzer verteidigen zu müssen. So blieb denn nichts übrig, als durch Meßlatte, Stock und Steinwurf sich diese Bestien vom Leibe zu halten, was freilich angesichts der vom Gegner beobachteten Taktik nicht immer gelang; ich habe daher verschiedene Narben als Erinnerung an diese Hundegefechte davongetragen.

In keinem anderen Lande hat der Topograph derartig mit sturmartigem Winde und gegen die

**) Er ist jetzt leider tot; in unserer No. 10 p. 315 Note haben wir einen Nekrolog gebracht.

Einwirkungen der Kälte zu kämpfen wie in diesen griechischen Bergen. Auch bei völlig wolkenlosem Himmel kommen häufig Windstöße daher gesaust, sodaß man Mühe hat, sich und den Meßtisch aufrecht zu erhalten. Nur ein Topographenherz kann die Tragik der Situation nachfühlen, wenn nach mühsam ausgeführtem Rückwärtseinschnitt auf hohem Bergesgipfel plötzlich ein überraschender Windstoß den Tisch aus der Orientierung bringt, oder ihn gar mitsamt der Kippregel umwirft, während Schirm und Kopfbedeckung des Topographen gen Himmel wirbeln.

Ist es an solchen windigen Tagen noch kalt, so werden Schönheit und Sauberkeit der Zeichnung fortwährend durch die Gefühlspolitik der Nase beeinträchtigt. — Das Ablesen der Winkel strengt an windigen Tagen (und es war fast immer windig) das Accommodationsvermögen des Auges außergewöhnlich an, zumal der Kontrolle wegen jede Ablesung von dem vibrierenden Instrument doppelt geschehen mußte. Des Himmels ewig lachendes Blau findet auf die Zeit von Ende November bis März, also während der schon von den Alten als unsicher bezeichneten Wintermonate, nur sehr bedingt Anwendung. Ich habe von Mitte November ab durchschnittlich 2 Tage in der Woche Regen oder Schnee gehabt, und dann gleich derartige Stürme dazu, daß an die Draußenarbeit meistens garnicht zu denken war. Der große Topographenschirm hat dann im Zimmer beim Zeichnen oder Schlafen zum Schutz gegen Regen und Schnee aufgespannt werden müssen. Jedenfalls habe ich niemals in meinem Leben mehr gefroren, sowohl bei der Draußenarbeit an kalten Tagen, als in Charvati beim Auszeichnen. Öfen sind ja gänzlich unbekannt in Griechenland. Das Auszeichnen war häufig nur dadurch zu ermöglichen, daß ich mir Becken mit brennendem Spiritus aufstellte, um die Hände zu wärmen.

Der Schnee hielt sich in der Ebene immer nur kurze Zeit, desto länger aber in den Felsspalten der Berge, ein Umstand, der für den Topographen geradezu mit Gefahren verknüpft war, da die zugewehten, schmalen Felsspalten oft in unabsehbare Tiefe hinabführten. Diese griechischen Kalksteingebirge sind so zerklüftet und so scharfkantig gelagert, daß man oftmals nur von einem Felsblock zum andern springend fortkommt. Geschundene Gliedmaßen gehören zu den täglichen Errungenschaften. Der Stiefelkonsum war ein geradezu kolossaler; mein Bursche hat in der kurzen Zeit 7 Paar Sohlen total verbraucht. Das häufige Ausgleiten und Hinfallen ist um so weniger angenehm, als von den 13 in Griechenland vorkommenden Eichenarten gerade die für den Fußwanderer unangenehmste, eine verkümmerte buschartige Stacheleiche, der einzige Strauch ist, welcher in diesem kahlen Felsengebirge fortkommt.

Nun könnte, wie es mir so oft begegnet ist, angesichts dieser Topographenmisere eingewandt werden: „Aber Sie hatten doch den herrlichen griechischen Wein“! Das ist ein eben solches Vorurteil wie die Annahme, daß jede Griechin eine Aspasia mit dem feuchten, aphroditischen Glanz im Auge sei. Alle Schrecken der Erinnerung kommen über mich, wenn ich an den griechischen Landwein, den sogenannten Rizinat, denke, dieses abscheuliche, mit Fichtenharz bearbeitete und darum wie Fichtenharz schmeckende Getränk der Neugriechen. Sollte der Tannenzapfen auf dem Thyrsosstabe des Bacchus ein Beweis dafür sein, daß auch das Altertum seinen Wein rizinierte, so verliert Alkibiades etwas von seinem klassischen Zauber, wenn man sich vorstellt, er habe mit solchem Getränk im Becher seinen Salamander gerieben. — Freilich — vergegenwärtigt man sich nach Homer Nestors Bowlenrezept, nach welchem über die breiartige Mischung von Kompot und Wein noch Ziegenkäse gerieben wird, dann darf man nicht allzu große Anforderungen an die Trinkverhältnisse des hohen Altertums stellen.

Der Mangel an trinkbarem Wein tritt in Argolis für den Topographen um so fühlbarer hervor, weil Trinkwasser dort nur sehr spärlich vorhanden ist. Der Genuß von Wasser, von vielem Wasser ist im Orient aber für Mensch und Tier geradezu eine Lebensbedingung. In dem ganzen von mir aufgenommenen Terrain habe ich nur 3 Quellen aufgefunden; außerdem sind noch 5 auch heute noch funktionierende antike und 2 moderne Brunnen, in summa also nur 10 Stellen vorhanden, an denen auf dem Raume von beinahe einer Quadratmeile Wasser geschöpft werden kann. Das „durstige, wasserlose Argos“ ward dies Land daher schon im Altertume genannt: und „wie in dem wasserarmen Attika ging auch hier die Sage von einem Streite der Götter um das Land und der Niederlage des Poseidon, welcher zürnend die Flüsse des Landes bis zu den Quellen vertrocknen ließ“. Es ist kein Zufall, daß der Mythos der Danaïden, in welchem sich das Mühevolle und Vergebliche einer künstlichen Bewässerung des Bodens darstellt, gerade an diese Örtlichkeit, das Stammland der Danaer, anknüpft. Das seltene Vorkommen von Trinkwasser bezeichne ich als eine der schwersten Entbehrungen, zu welchen das topographische Handwerk in diesen

Bergen nötigt, zumal die einzige transportable Tagesnahrung, das Frühstück, ausnahmslos aus trocknem Brod und dem durstig machenden scharfen Ziegenkäse bestand. Wie oft sind wir dem Verschmachten nahe auf den mühsam erkletterten Berggipfeln niedergesunken, um die kleinen Wasserlachen, welche nach Regen oder Schneefall in den kleinen Felsaushöhlungen zurückgeblieben waren, aufzusaugen, unbekümmert um die zahlreich vorhandenen Spuren von Lämmern und Ziegen.

In meinem Dorfe, das keinen Brunnen hatte, mußte der ganze Wasserbedarf durch Esel aus einem der antiken Brunnen der alten Mykenäer herangetragen werden. Unter meinen Tageskosten fungiert daher der Wasserverbrauch mit verhältnismäßig großen Zahlen. Dieser Seltenheit und Kostbarkeit des Wassers muß man es zuschreiben, wenn die Bevölkerung meines Dorfes es eigentlich nur zum Trinken und Kochen benutzte, zum Waschen aber nur am Sonnabend davon Gebrauch machte, — dem einzigen Zeitpunkt der Woche, an welchem ich bei meinen Stubengenossen einen Kleiderwechsel konstatieren konnte. Man schläft dort nämlich auf der Bastmatte, ohne sich auszukleiden, selbst ohne die Schnabelschuhe auszuziehen, und der sonnabendliche Toilettenwechsel muß für die ganze Woche vorhalten. Betten sind ein gänzlich unbekannter Luxusartikel. — Ich habe mich auch während der ganzen Zeit mit einem Bastmattenlager behelfen müssen. — Diese Andeutungen werden genügen, das Martyrium dieses viermonatlichen Aufenthaltes im Peloponnes erkennen zu lassen. — Vollauf freilich wird aber nur derjenige, welcher selber einmal in Griechenland aufgenommen hat, verstehen können, welche Summe von Arbeitskraft, Entbehrungen und Leiden diese griechischen Karten ihre Bearbeiter gekostet haben. Und doch, ein einziger Sonnenuntergang, an einem hellen Tage von einem dieser Berggipfel aus genossen, machte alles Leid ganzer Wochen vergessen. Wenn die Sonne sich jenen zahlreichen Schneegipfeln Arkadiens näherte und das Meer ihren rötlich goldenen Glanz zurückwarf, dann wandelte sich auch das Blau des Himmels schnell in glühendes Rot. Die grauen Felsenhänge im Osten färbten sich rosig und purpurn, — bis auf einmal die Sonnenscheibe hinter dem arkadischen Gebirge verschwand und der manigfaltige Farbenglanz schnell dem blinkenden Sternenhimmel wich. Freilich auch dieser Genuß mußte mit Schmerzen erkauft werden; denn das Herabklettern von diesen Bergriesen nach Sonnenuntergang, dem bei der kurzen Dämmerung des Südens schnell die Dunkelheit folgte, war geradezu lebensgefährlich, und nur ratsam, wenn es gelang, einen Ziegenpfad für den Rückweg zu benutzen.«

II. Recensionen und Anzeigen.

Zur dreihundertjährigen Jubelfeier der Universität Edinburg.

Sir **Alexander Grant,** Bart., L. L. D., D. C. L., Principal in the University of Edinburgh etc. etc., Story of the University of Edinburgh, during its first Three Hundred Years. London 1884, Longmans, Green & Co. 36 sh.

(Schluß aus No. 14).

Jetzt können wir füglich ein ganzes Jahrhundert überspringen, obgleich die „Story“ auch von dieser Periode manches Interessante und Belehrende bringt. Doch für den Nichtschotten sind die vielen Streitigkeiten und Prozesse, die sich namentlich in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. zwischen dem „Town Council“ und der ihm untergebenen Universität abspielten, wenig erbaulich. Als eigentlicher Gründer der Universität ruhmreich geworden, hatte das „Town Council“ als vorgesetzte Behörde das Regiment im ganzen weise und gemeinnützig geführt. Endlich trachtete jedoch die Universität nach größerer Freiheit, nach Autonomie, und suchte das Joch, welches den neueren Forderungen wenig mehr entsprach, abzuschütteln, was ihr auch im Jahre 1858 wirklich gelang. Durch eine Parlamentsakte desselben Jahres erhielt die Universität eine ganz neue Verfassung. Jetzt sollte nicht mehr der Magistrat, sondern der aus allen Professoren bestehende akademische Senat, an dessen Spitze der Prinzipal steht, fast die ganze Universitätsverwaltung führen. Über ihn setzte man als kleines Appellationstribunal einen sogenannten „University Court“, in welchem der Rektor den Vorsitz hat. Dieser Court besteht aus acht, alle drei Jahre neu zu wählenden Mitgliedern. Der Rektor, dessen Amt wenig mehr als nominelle Funktionen hat, wird ausschließlich von den Studenten erwählt; zum Court gehören noch ex officio der „Lord Provost“ (Oberbürgermeister der Stadt Edinburg) und der „Prinzipal“ sowie andere, vom „Chancellor“, Rektor, Senat, „General Council“ und Magistrat respektiv ernannte Mitglieder. In gewissen Fällen bilden noch der „ Chancellor“ und der Staatsrat der Königin zwei weitere Instanzen; doch besitzt der Senat in der gewöhnlichen Verwaltung unbeschränkte Freiheit.

Schließlich bilden noch alle „Graduates" samt den Professoren und Mitgliedern des „University Court" das sogen. „General University Council", welches seinen Präsidenten, den „Chancellor", das Oberhaupt der ganzen Universität, ad vitam anstellt und auch seit 1868 ein Parlamentsmitglied für die Universitäten Edinburg und St. Andrews zu wählen hat. Sonst kommt das Council nur einmal jährlich zusammen und besitzt in Verwaltungsangelegenheiten nur eine beratende Stimme. Ferner giebt es sieben „Kuratoren", welche den Prinzipal und die meisten Professoren ad vitam wählen. (Andere Professoren werden von der Regierung angestellt.) Von den Kuratoren wählt alle drei Jahre das „Town Council" vier, der „University Court" drei. Bis jetzt hat sich diese sinnreiche, nach allen Seiten hin repräsentierende Verfassung gut bewährt; doch wird zuweilen geklagt, daß der „Court" zu klein ist und daß er keine öffentlichen Sitzungen hält.

Interessant wäre es noch, verschiedene andere, meist in der „Story" beschriebene Universitätseinrichtungen näher zu betrachten. Da uns aber der Raum dazu fehlt, wollen wir nur noch, um unsern Umriß zu vervollständigen, einige Hauptpunkte aus der Statistik mitteilen. Zur Zeit sind an der Universität angestellt: 38 Professoren, 3 Privatdozenten, etwa 40 „Assistenten", welche teilweise auch Vorlesungen halten, und 20 Examinatoren. Zu der Artium (d. h. philosophischen und philologischen) Fakultät gehören 16 Professoren. Um die Magisterwürde (M. A.) zu erlangen, muß der Student 3—4 Jahre folgende sieben Gegenstände belegen und in jedem ein Examen bestehen: 1. Lateinisch, 2. Griechisch, 3. Mathematik, 4. Physik, 5. Logik und Metaphysik, 6. Philosophie, 7. Rhetorik und englische Litteratur. Den Vorträgen in diesen Fächern beizuwohnen, ist jeder Artium Student verpflichtet, ohne unter anderen Fächern irgend eine Wahl zu haben (was jedenfalls den Anforderungen der Gegenwart nicht mehr entspricht), während die Vorlesungen der Professoren der Geschichte, des Sanskrit, der keltischen Sprachen, der Geologie, Staatswissenschaft, Pädagogik u. s. w. sehr wenig Zuhörer finden. Daher erklärt es sich, daß die Vorlesungen der begünstigten Professoren zahlreich besucht werden, was natürlich ihrem Einkommen sehr zu gute kommt, da das Honorar der Studenten den Professoren allein zufließt. Auch die Vorlesungen der 12 Professoren der Medizin, welche für Mediziner meist obligatorisch sind, haben ein zahlreiches Auditorium. Viel weniger gehört sind die 5 (oder, einschließlich der Staatswirtschaft und der „medizinischen Jurisprudenz", 7) Professoren der juristischen Fakultät (mit Ausnahme der stark besuchten Kollegien der Professoren des schottischen Rechtes und des Notariatswesens), deren Vorlesungen nur von angehenden Baccalaurei Legum gehört werden müssen. Auch haben die 4 Professoren der Theologie wenig Zuhörer.*) Ferner ist eine fünfte Fakultät, die der „Wissenschaften" (welche wieder in verschiedene Fächer zerfällt: Philologie, Philosophie, Physik, Chemie, Botanik, Gesundheitslehre, Ingenieurkunst) zu erwähnen, deren Professoren aber schon den anderen Fakultäten angehören. Daraus geht hervor, daß die Frequenz der verschiedenen Kollegien eine sehr ungleiche ist: der eine Professor hat nur 3—4 Zuhörer, der andere 30—40, ein dritter 400—550. Überdies liest einer nur 2—3 mal wöchentlich, ein zweiter täglich, ein dritter 2—3 Stunden täglich. Daher betragen auch die jährlichen Einkünfte der Professoren bald nur £ 250, bald über £ 1000, zuweilen über £ 3000 bis £ 4000. Der „Chancellor" und „Rektor" bekleiden Ehrenämter, während der „Prinzipal" ein Gehalt von £ 1200 bezieht und außerdem eine Amtswohnung inne hat. Sehr verschieden sind auch die Gebühren für die verschiedenen Kurse. Der ganze Artium Kursus, bis zum „M. A.", kostet circa £ 30—35, der medizinische £ 110, der juristische £ 20—25, der theologische (ausschließlich der vorhergehenden Artium Gebühren) £ 18—20. Die Artium und theologischen Vorlesungen werden nur im Wintersemester (vom 1. Nov. bis Ende März), die andern auch im Sommersemester (vom 1. Mai bis Ende Juli) gehalten. Während die Studenten zu Oxford und Cambridge nur in ihren „Colleges" oder in besonders konzessionierten Häusern wohnen dürfen, haben die Edinburger (wie auch die Studenten auf den schottischen Universitäten überhaupt) in dieser Beziehung vollständige Freiheit. Auch trägt der Edinburger Student weder akademisches Gewand, wie in England Sitte ist, noch burschikose Mützen oder sonstigen Zierat, wie der deutsche, sondern ist vom gewöhnlichen Philister gar nicht zu unterscheiden. Zwar existieren allerlei Klubs, Turn-, Gesang-, Rudervereine u. dgl.; doch ist im ganzen genommen das Studentenleben nicht so gemütlich, nicht so heiter und anziehend als in England und besonders in Deutschland. Erst vor

*) Dies erklärt sich hauptsächlich daraus, daß die vielen schottischen Dissidenten in besonderen Seminaren erzogen werden.



einigen Monaten ist ein großes „Representative Council“ der Studenten gegründet worden, welches der Mittelpunkt eines reichern geselligen und geistigen Studentenlebens zu werden verspricht. Dagegen steht es fest, daß der schottische Student in der Regel entschieden fleißiger und strebsamer ist als der englische. Im gegenwärtigen Universitätsjahr (1883—84) beläuft sich die Zahl der immatrikulierten Studenten auf 3408: darunter sind 1009 Artium Studenten, 1790 Mediziner, 501 Juristen, 108 Theologen. Auf 1000 Studenten kommen 622 Schotten, 222 Engländer, 122 aus den Kolonien, 20 Ausländer und 14 Irländer. Die große Mehrzahl ist evangelischer Konfession; doch besteht durchaus kein Religionszwang. Im ganzen promovieren jährlich circa 330 Studenten, und zwar 90 in der Artium Fakultät, 200 in der medizinischen, 25 in der Fakultät der „Wissenschaften“, 8 Theologen und 6 Juristen. Auch etwa 12—14 Gelehrten wird die Doktorwürde (teils Dr. Theol., teils Dr. Iur.) honoris causa tantum erteilt.

Manchen Leser wird noch ein kurzer Bericht über die Einkünfte der Edinburger Universität interessieren. Anfangs besaß sie nur ein jährliches Einkommen (ausschließlich der an die verschiedenen Professoren zu entrichtenden Honorare) von £ 16, 13 s., 4 d. stg.; im Jahre 1620 circa £ 621; zwischen 1756 und 1825 circa £ 1200, wovon aber der Magistrat jährlich £ 300 beisteuerte. Im jetzigen Jahrhundert haben Privatstiftungen und Vermächtnisse die Einkünfte der Universität bedeutend verbessert. Im Jahre 1858 (Übergangsperiode) hatten dieselben £ 8000 erreicht. Seit der oben beschriebenen Wiedergeburt hat die Universität einen erstaunlichen Aufschwung genommen, sodaß im jetzigen Jahre (1884) ihre jährlichen Einkünfte (die Honorare ausgeschlossen) sich auf £ 35,000 belaufen. Davon wird eine Summe von £ 22,000 den Gehältern der Professoren, den Stipendien, den Prämien u. s. w. angewiesen, während der Überschuß für Bibliothek, Instandhaltung der Gebäude, Gerätschaften und allgemeine Zwecke verwendet wird. 1874 wurde beschlossen, eine neue, in großartigem Maßstab entworfene Schule der Medizin zu erbauen, wofür ein freigebiges Publikum über £ 130,000 und die Regierung £ 80,000 hergegeben hat. Jetzt geht dieser stattliche, zweckmäßig eingerichtete Neubau seiner Vollendung entgegen und wird bei dem bevorstehenden dreihundertjährigen Feste feierlich eröffnet werden.

Zu diesem Feste sind Abgeordnete von allen deutschen und den hervorragendsten Universitäten aller Weltteile eingeladen worden, und es sollen bei dieser Gelegenheit circa achtzig anwesenden Gelehrten und Staatsmännern von Ruf Ehrendiplome verliehen werden. Das Fest, welches auf großem Fuße veranstaltet wird, soll vom 15. bis 19. April d. J. dauern und wird gewiß den eingeladenen Gästen, welche von Universitätsmitgliedern, vom Magistrat und angesehenen Privatpersonen bewirtet werden sollen, manchen Genuß und manche Belehrung bieten. Wir bemerken noch, daß unter circa 60 ausländischen Gästen, welche dem Feste beizuwohnen zugesagt haben, besonders viel deutsche Gelehrte sind. An jede eingeladene Universität schickt der akademische Senat als Andenken des Festes ein Exemplar der „Story“, welcher wir zum großen Teil unsere Statistik entnommen haben.

Zum Schluß erinnern wir, daß die Edinburger Universität unter ihren früheren Studenten mehrere weltberühmte Namen aufzuweisen hat: Oliver Goldsmith (während eines Semesters), Sir Walter Scott, Thomas Carlyle, Charles Darwin (während zweier Semester), Lords Brougham, Palmerston und John Russell. Einer der berühmtesten Prinzipale war der Sir David Brewster († 1868), und unter hervorragenden Professoren nennen wir Dugald Stewart, Sir William Hamilton und Sir James Simpson, den talentvollen Arzt, welcher das Chloroform als Anästhethik zuerst praktisch anwendete. Auch wollen wir nicht vergessen, den noch lebenden genialen John Stuart Blackie, den Übersetzer des Faust und den eifrigsten Philogermanen Schottlands, zu erwähnen. Nicht allein für Edinburg, sondern für ganz Schottland wird wohl das bevorstehende Jubiläum epochemachend werden, und ohne Zweifel wird die eben besprochene „Story“ zur Erhöhung seines Glanzes nicht wenig beitragen.

Edinburg. J. Kirkpatrick.

Heinr. Nissen, Italische Landeskunde. Erster Band. Land und Leute. Berlin 1883, Weidmannsche Buchh. VIII, 566 S. 8. 8 M.

(Schluß aus No. 14.)

Kap. VI. Der Vulkanismus (S. 248—291). § 1. Thätige Vulkane. § 2. Etrurien und Latium. S. 256 lese man zweimal tufo statt tufa. § 3. Campanien, wo der Vesuv besprochen wird. § 4. Sicilien. Die Bemerkung S. 273, daß die Liparischen Inseln im Westen schroff abfallen, „während sie im Osten langsam sich abdachend die schwächere Innenseite der vulkanischen Ringe aufweisen“,

scheint nicht ganz klar; denn pflegt nicht die Innenseite vulkanischer Ringe steiler zu sein? § 5. Vulkanische Erscheinungen. S. 283 oben ist 479 vor Chr. zu lesen. § 6. Erdbeben. § 7. Hebung und Senkung. — Kap. VII. Die Appenninflüsse (S. 292 — 343). N. macht auf die Bedeutung des Tiber für die Geschichte Roms aufmerksam; so haben überhaupt die italischen Flüsse historische Wichtigkeit. § 1. Die Thätigkeit des Wassers. N. bespricht die Schicksale der Seen; das Colmatensystem Toscanas; viele einst schiffbare Flüsse sind es jetzt nicht mehr. § 2. Die Flüsse des Nordens. § 3. Der Tiber. Sehr reichhaltiger Abschnitt. § 4. Die Latinerküste. Hier werden besonders die Pontinischen Sümpfe behandelt. § 5. Liris und Volturnus. § 6. Großgriechenland. Hier ist die Namengebung nicht überall unbestritten; N. giebt seine Meinung, ohne sich auf Diskussionen einzulassen. § 7. Die adriatischen Flüsse. — Kap. VIII. Die Inseln (S. 344—371). § 1. Sicilien. § 2. Sardinien. Sehr interessant und mit großer Concision behandelt. § 3. Corsica. Im Vergleich mit Sardinien höhere Berge und darum bessere Luft; aber schlechte Kommunikationen. § 4. Kleine Inseln. — Kap. IX. Das Klima (S. 372—418). § 1. Allgemeiner Charakter. „Durch Kälte erleidet das Pflanzenleben (der mediterranen Zone) gar keine oder eine geringfügige Unterbrechung, wohl aber erleidet es eine solche durch die sommerliche Dürre: im Haushalt der Natur nimmt hier der Sommerschlaf die Stelle des nordischen Winterschlafs ein.“ Das ist übertrieben, da die immergrünen Pflanzen nicht die Mehrzahl bilden, außer in einigen Gegenden. § 2. Die Hauptzonen. Es sind drei: das Poland, die Ligurische Küste und Mittelitalien, endlich Unteritalien und die Inseln. § 3. Die Winde. Sehr schöne Bemerkungen. In betreff des Scirocco kann jedoch gesagt werden, daß der „trockene“ Scirocco nicht überall, wie N. S. 387 angiebt, „auf Sicilien und dem Festlande bis nördlich von Rom auftritt“; da wo er übers Meer hinkommt, wie in Syrakus oder in Neapel, ist er feucht. § 4. Die Niederschläge. § 5. Die Temperatur. § 6. Änderungen des Klimas. Sehr interessanter Abschnitt. Die dichteren Wälder brachten im Altertum größere sommerliche Feuchtigkeit hervor. Die Ernte fiel damals später als jetzt; der Winter war härter. § 7. Das Naturleben. N. nimmt in dem Umstande, daß im Norden die wenigsten Todesfälle in der warmen Jahreszeit vorkommen, in Italien in der kälteren, eine Äußerung der „Lebenskraft“ wahr. Wir meinen, daß es nur die aus der Natur des Klimas hervorgehenden Gelegenheiten, krank zu werden, sind, welche den Unterschied hervorbringen. § 8. Die Malaria. — Kap. X. Die Vegetation (S. 419—465). § 1. Die Küstenflora. Nach N. sind es die immergrünen Gewächse, „die der Landschaft ihren Charakter verleihen“ (S. 423) — doch nicht überall, z. B. nicht bei Neapel, wo Feigen und Wein überwiegen. Daß die Frucht der Opuntia für die Volksnahrung in Sicilien von einer Wichtigkeit sei, „die derjenigen der Kartoffel im Norden gleicht“ (S. 427), ist deshalb nicht zu behaupten, weil sie im Winter und Frühjahr selten und teuer ist. § 2. Der Wald. § 3. Die Acclimatisation (die Italiener sagen hübscher acclimazione). N. geht von der Gegenwart aus rückwärts, in 4 Perioden: 1. Seit dem Ende des Mittelalters. 2. Mittelalter. 3. Römische Weltherrschaft. 4. Hellenische Kolonien. Es ist ein ausgezeichneter Abschnitt. § 4. Die Cerealien. Die Bemerkung S. 446 über die Bohne trifft für Sicilien nicht zu, wo sie jetzt ein wesentliches Nahrungsmittel des Volkes ist: fave und pasta vertreten dort die Stelle von Kartoffeln. Auch der Export von Bohnen aus Sicilien ist ein sehr großer. § 5. Die Baumzucht. S. 453 sagt N., daß man in Sicilien den Wein an Bäumen ziehe wie in Campanien: wir haben ihn dort nur an niedrigen Pfählen gezogen gesehen. § 6. Der Gartenbau. Sehr gute Bemerkungen. § 7. Die Landschaft. Gut, aber zu kurz. In Italien selbst, auch im Süden sind die Unterschiede sehr groß. So kann z. B. die Gegend von Neapel an Intensität des Lichtes mit Sicilien nicht wetteifern; von Palermo nach Neapel gekommen, glaubt man auch an den klarsten Wintertagen, im Norden zu sein. — Kap. XI. Die Volksstämme (S. 466—557). Italien besitzt in dieser Beziehung eine große Mannigfaltigkeit, mehr als die meisten anderen Länder; der Grund ist die große Zugänglichkeit des Landes. § 1. Die Ligurer. Sie sind keine Arier, zu ihnen gehören nach N. die Elymer Siciliens. Die Ligurer saßen noch 200 v. Chr. bei Arretium und bei Turin, später waren sie vielfach mit Kelten gemischt. § 2. Die Gallier. Ihre einstigen Wohnsitze sind noch jetzt an drei oberitalischen Dialekten erkennbar — dem piemontesischen, dem lombardischen und dem emilischen. Sie mögen um 600 nach Italien gekommen sein; um 390 hatten sie den Gipfel ihrer Macht erreicht; damals zogen sie sich, von den Venetern bedroht, von Rom zurück; 100 Jahre später drangen die Römer ihrerseits gegen sie vor. § 3. Die Räter. Ihre Nachkommen sind die Bevölkerungen, welche den sogenannten rätoromanischen Dialekt sprechen, in Graubünden, in Grödenthal und in Friaul. Livius und Justin

haben Recht gehabt, die Räter mit den Etruskern zusammenzubringen. Mit den Rätern scheinen auch die Euganeer in verwandtschaftlicher Beziehung gestanden zu haben. N. nimmt S. 487 an, daß die ursprünglich Oberitalien besitzenden Ligurer (im W.) und Etrusker (im O.) den Kelten und Venetern haben weichen müssen; in Friaul hat offenbar eine Mischung der Kelten und Etrusker stattgefunden. § 4. Die Veneter. Sie werden von Polybius als von den Kelten verschieden anerkannt und sind wahrscheinlich ein illyrischer Stamm. § 5. Die Etrusker. N. ist nicht der Ansicht, daß das Etruskische als Glied der italischen Sprachenfamilie zu betrachten sei. Auch aus Lydien sind sie nicht gekommen; sie kamen von den Alpen her. Sie haben ihre Macht bis über Campanien ausgedehnt. Nach ihnen haben deshalb die älteren Griechen Italien Tyrrhenien genannt. Die Etrusker erlagen der erschlaffenden Wirkung übermäßiger Civilisation. Diese ist uns bekannt; ihre große Bedeutung in ihrer früheren besseren Zeit können wir nur ahnen. § 6. Die Umbrer. In der Geschichte erscheinen sie nur als Reste eines früher auch über die Emilia und Toscana ausgebreiteten Stammes; es tritt bei ihnen eine außerordentliche staatliche Zersplitterung zu tage. § 7. Die Mittelstämme. N. bespricht die Picenter, Sabiner, Falisker, Äquer, Herniker, Marser, Päligner, Vestiner (Seehafen Aternum, jetzt Pescara), Marruciner (Teate), Volsker, Latiner. § 8. Die Osker. Sie sind Bewohner des Westens von Unteritalien; in derselben Gegend kommt der Name Önotrer vor, über den man nicht zur Klarheit kommen kann. N. bespricht nun die Frentaner, Samniten (Mittelpunkt Bovianum, j. Pietrabbondante) — er äußert warme Teilnahme für die Schicksale Samniums —, die Bevölkerung von Campanien, Ausoner (Aurunker), die Lucaner, Brettier; sehr interessante Bemerkungen über die Kultur der Osker. § 9. Die Japyger. Sie wohnten im S. O. Italiens. Ihre Sprache, messapisch genannt, ist eine hellenobarbarische Mundart. Die Japyger waren früher in Italien als die Hellenen. N. stellt ihre Einwanderung in Italien sogar in Parallele mit der der Dorier, Jonier und Äolier nach Kleinasien, als ob nur die Verschiedenheit der Lebensbedingungen, welche die einen in Asien, die anderen in Italien fanden, die Verschiedenheit ihrer Entwicklung bedingt hätte. Wir können den Gedanken nicht ganz zutreffend finden. Die ungeheuere Verschiedenheit der Leistungen der Japyger und etwa der Milesier muß doch noch auf etwas anderem beruhen. S. 544 bemerkt N., daß die Griechen „im fernen Westen sich ansiedelten und von hier aus ihre Gründungen ostwärts langsam vorschoben". Es ist uns nicht klar, was N. damit meint; in Italien wie in Sicilien geht doch mit Ausnahme von Cumä die Kolonisation von Osten nach Westen vorwärts. § 11. Die Inselvölker. N. nimmt an, daß Sikaner und Sikeler demselben Stamme angehörten. Die Corsen sind ihm Iberer; mit den Sarden weiß er nichts anzufangen. § 11. Die Latinisierung. Dieser inhaltsreiche Abschnitt schließt das Buch in sehr würdiger Weise ab. Man sieht, daß N. dasselbe Gefühl hat, das sich schon manchem aufgedrängt hat: was hätte nicht schon im Altertum aus Italien werden können, wenn es nicht von Rom unterdrückt und absorbiert worden wäre! Im Mittelalter ist dann endlich zu tage getreten, was Italien in Kunst und Wissenschaft zu leisten imstande war.

Die früheren Werke Nissens sind dadurch bedeutend, daß er in ihnen durch neue Gedanken Anstoß zu weiteren Forschungen gegeben hat. Seine italische Landeskunde hat Vorzüge anderer Art. Es ist eine Darstellung des modernen Wissens über den Gegenstand, ein Buch zum Nachschlagen. Und sie hat die Vorzüge, die solche Bücher haben sollten, aber nicht immer haben. Das Werk verrät vollständige, nur durch sehr lange Arbeit zu erreichende Beherrschung des Stoffes und zeigt dabei das Talent des Verfassers, Thatsachen und Ansichten kurz und klar auseinanderzusetzen. Es ist ein sehr gelehrtes und belehrendes Buch, und man liest es, ohne zu ermüden. Vielleicht die Hälfte des Bandes enthält die Resultate der heutigen geographischen Wissenschaft; es ist zu bewundern, daß der Verf. sich so gut in dieses Fach hat hineinarbeiten können, und daß es ihm fast immer gelungen ist, die betreffenden Thatsachen so klar darzustellen, wie es sonst nur ein Geograph von Beruf, der doch wesentlich Naturforscher sein muß, zu thun vermag. Im zweiten Bande wird der Historiker, der hier mehr in großen Zügen von seinem reichen Wissen gespendet hat, wahrscheinlich vorzugsweise eine Fülle spezieller Belehrung geben.

Neapel. Holm.

Carl Abel, Über den Ursprung der Sprache. 2. Ausgabe. Berlin 1881, L. Liepmannssohn. 23 S. 8. 1,50 Mk.

Der im Ägyptischen nachweisbare Gegensinn der Urworte bildet einen wesentlichen Bestandteil auch dieser Broschüre Abels und giebt ihm zugleich eine Stütze seiner Theorie vom Ursprung

der Sprache. Das Altägyptische zeigt in seiner ältesten Gestalt zahlreiche gleichzeitige und gleichartige Homonymen in erkenntnisarmer vieldeutiger*) Wirre, so daß einerseits viele Worte vielerlei bezeichnen (so haben manche ein Dutzend und mehr völlig verschiedener Bedeutungen), andererseits einzelne Begriffe durch eine große Zahl der verschiedensten Worte bezeichnet werden (Abel zählt u. a. gegen 40 Worte auf, welche „schneiden“ bedeuten). Daher bedurfte die Schriftsprache des Bildes, um verständlich zu sein, das gesprochene Wort der begleitenden Geste. Bild und Geste waren ursprünglich ebenso wichtig als der Laut selbst. Darnach, bei wachsender Vernunft, trat Scheidung der Begriffe und Lautgestalten und entsprechendes Zurücktreten der erklärenden Geste ein; die meisten Homonymen gingen unter oder wurden phonetisch differenziert, der Begriff der überlebenden verengte und verschärfte sich, ein Zustand, welchen das Koptische klar erkennen läßt. Ähnliche Vorgänge, meint nun der Verf., müßten sich in anderen Sprachen abgespielt haben, könnten wir sie weit genug zurückverfolgen. Wir werden mit ihm darin einverstanden sein, daß die Zeit, welche die Urformen der Sprachen schuf, eine außerordentliche Produktivität besaß, indem sie stets neues Material hervorbrachte, dessen Verwendung für die Zwecke logischer Unterscheidung erst einer späteren Zeit vorbehalten blieb, welche imstande war, die Formenfülle durch die verschiedensten Mittel zu differenzieren, den Luxus nutzbar zu machen, vgl. Curtius' Vorrede zu „Das griechische Verbum“ und Paul, Princ. der Sprachgesch. S. 131 ff. Daraus ergiebt sich die Folge, daß erst die fortgesetzte Wahl verschiedener Geschlechter über den Zusammenhang zwischen Laut und Begriff entschieden hat.

Die erstaunliche altägyptische Homonymie und Polyonymie ist nun freilich in den geistig entwickelteren altarischen Sprachen nicht mehr bemerkbar. Die Spuren analoger Erscheinungen, welche auf eine Analogie der Geschichte weisen, sind verhältnismäßig gering. Trotzdem ist der Schluß des Verf. von der ägyptischen auf die anderen Sprachen und somit der Wert des ägyptischen Sprachstudiums für alle Sprachgeschichte nicht ganz abzulehnen. Den analogen Entwicklungsgang der Sprachen dieser verschiedenen Rassen sucht Abel noch durch zwei andere seltsame, ihnen gemeinsame Züge zu erhärten. Einmal nämlich ändert die Umkehr des Lautes bei gewissen Stämmen nichts an ihrer Bedeutung — Lautmetathese —, andererseits hat die Umkehrung des Lautes auch eine Umkehrung des Sinnes zur Folge — Laut- und Sinnmetathese —, drittens tritt der Gegensinn, Sinnwechsel hervor, welchen Verf. in seinem „Gegensinn der Urworte“ näher behandelt. Ägyptische Beispiele dieser drei Erscheinungen werden auf S. 14 f., indogermanische S. 20 f. gegeben, hier nur in geringer Zahl. Eingehender werden diese Erscheinungen behandelt in der demnächst zu besprechenden Schrift desselben Verfassers „Slavic and Latin“.

*) Vgl. die Anzeige von Abels Gegensinn der Urworte in No. 13 unserer Wochenschrift.

Scholia in Pindari epinicia ad librorum mss. fidem edidit **Eugenius Abel.** Vol. II. Scholia vetera in Pindari Nemea et Isthmia continens. Fasc. I. Berolini 1884, S. Calvary et socius. 160 S. 8. 5 M.

Der Mangel einer auf kritischer Grundlage beruhenden neuen Ausgabe der Pindarscholien war wohl zu keiner Zeit so fühlbar geworden als gegenwärtig, wo von jüngeren philologischen Kräften die Forschungen über Aristarch und seine Schule wieder so energisch in Angriff genommen wurden: — wir erinnern nur an die demselben Jahre angehörigen verdienstlichen Arbeiten von Eugen Horn De Aristarchi studiis Pindaricis Gryph. 1883, Paul Feine De Aristarcho Pindari interprete Jen. 1883 und August Blau De Aristarchi discipulis Jen. 1883. Mit aufrichtiger Freude begrüßen wir daher die Nachricht, daß Herr A. sich zur Abhülfe dieses Mangels entschlossen habe, und zu noch größerer Freude gereicht es uns, den wackern Gelehrten schon rüstig bei der Arbeit zu sehen und schon jetzt das erste Heft der neuen Ausgabe, deren Vollendung uns bis Ende 1887 in Aussicht gestellt wird, an dieser Stelle zur Anzeige bringen zu können.

Die Einrichtung des ganzen Werkes ist so zweckmäßig, wie sie beispielsweise in den Dindorfschen Ausgaben der Homer- und Äschylosscholien getroffen ist, d. h. ältere und jüngere Scholien werden nicht, wie Böckh that, ineinander gearbeitet, sondern streng auseinander gehalten. Es wird also der erste Band die alten Scholien zu den Olympien und Pythien, der zweite die zu den Nemeen und Isthmien enthalten, ein dritter endlich die neueren Scholien zu sämtlichen Epiniken zusammenfassen. — Was uns gegenwärtig geboten wird, ist das erste Heft des zweiten auf cr. 30 Bogen berechneten Bandes und enthält den alten Kommentar zu Nem. I—V 46 (25). Über die Gründe, welche den Verfasser bewegen, das Werk aus der Mitte heraus zu beginnen, wird uns keine Rechenschaft gegeben;

suchen wir den Hauptgrund aber in der Möglichkeit, ein minder umfangreiches Material rascher zu bewältigen und dadurch früher zu veröffentlichen, so werden wir uns mit dem Verfahren des Herausgebers um so bereitwilliger einverstanden erklären, als vielleicht der entgegengesetzte Weg dem rein buchhändlerischen Interesse förderlicher gewesen wäre.

Was nun das Material selbst betrifft, welches dem Hg. für die Scholien zu den Nemeen zu gebote stand, so giebt darüber eine kurzgehaltene Vorrede S. 1—6 klare Auskunft, wie auch genügende Rechenschaft über seinen Wert und seine Benutzung. Von acht Handschriften, welche Scholien zu den Nemeen enthalten, hat Herr Abel selbst nicht weniger als sechs wiederholentlich genau vergleichen können, für den Vat. 121 (T) und Angelicanus (Z) die Gefälligkeit von Mau, dessen Name uns für die Zuverlässigkeit der Kollation gleich sichere Bürgschaft ist, in anspruch genommen.

Da sich nun bald herausstellte, daß diese Handschriften in zwei auf einen archetypus zurückgehende Familien zerfallen — 1) Vat. 1312 (B), Monac. 492 (B̤), Laurent. pl. XXXII 52 in seinem zweiten Teile von Nem. I 34 an (D); 2) Paris. bibl. nat. 2403 (V), D in seinem ersten Teile Nem. 1—33), T, Z, Vindob. 130 (U), Monac. 486 (Z̤) — von denen jede ihren eigentümlichen Vorzug besitzt: die erste, leider durch Kürzungen und Verschiebungen entstellte, getreuere Wiedergabe des Wortlauts im einzelnen, die zweite bei freierer Behandlung des Textes eine richtigere Reihenfolge der Tmemata, so folgt der Hg. „V libri genus plerumque in disponendis commatibus“, also streng genommen in der Hauptsache, „B librum in singulis verbis constituendis,“ wo aber V — der nur Nem. I—IV 111 nebst VI 57—74 enthält — uns im Stiche läßt, der Handschrift B mehr als dem Laur. D. Nur an besonders stark auch in der Fassung abweichenden Scholien hat sich der Hg. bewogen gefunden, sowohl die durch B, wie die in V repräsentierte Recension hintereinander abdrucken zu lassen, wie gleich p. 11, 5. — Für den Benutzer erwächst daraus freilich die große Unbequemlichkeit, sich durch eine große Masse die Ordnung der commata betreffender, vor- und rückwärtsdeutender Verweisungen (deren korrespondierende Hälfte zuweilen fehlt) hindurch zu arbeiten; da aber das ganze Verfahren, obschon es nur S. 88, 7. 15 bestimmter angedeutet*) wird, doch schließlich auf die löbliche Absicht hinausläuft, die beiden Klassen zu grunde liegende Recension so anschaulich wie möglich herzustellen, so wird es sich vor allem fragen, wie weit denn diese Absicht erreicht sei. In dieser Beziehung müssen wir nun bekennen, daß der Hg. hier und da wohl hätte einen Schritt weiter gehen können. Denn da wir doch nicht in Abrede stellen können, daß V in disponendis commatis nur im ganzen und großen der bessere Führer ist, aber immerhin Stellen ganz übrig bleiben, an welchen auch der Hg. vorzog, der gesunden Vernunft zu Ehren seine Ordnung zu verlassen (vgl. Nem. III 61 ἐγκονητί — ἀθλευόντων, was V fälschlich hinter ὕδωρ p. 90, 5 bietet; III 148 δέδορκε — ἀρετή, in V irrig hinter Μεγάρων p. 109, 12 gestellt, III p. 75, 9 ἐπὶ γὰρ — εἶπε, was in V hinter ἐπίνικος p. 78, 7 auftritt, und dgl.), so sieht man nicht ein, warum in Fällen, wo doch gewiß die Ordnung in V ebenso wenig die ursprüngliche war wie die in B, oder wo sogar B wahrscheinlich Spuren der richtigeren bewahrt hat, dennoch der in V überlieferten Abfolge der Vorzug gegeben wird. So gehört aus der Partie p. 93, 1—96, 14 der Schlußpassus 96, 2—3 διαπαντὸς δὲ ὁ Πίνδαρος τὰ ἐκ φύσεως ἀγαθὰ τῶν ἐκ διδασκαλίας παραγιγνομένων προκρίνει trotz der Übereinstimmung von V und B doch gewiß vor die mit p. 93, 1 beginnenden Scholien, insofern er ersichtlich mit den voraufgehenden Erklärungen zu διδάκτ' ἔχει (vgl. die Noten zu 92, 1. 15 über B D) zusammenhängt. Auf ihn werden dann die Bemerkungen zu v. 76 Φιλύρας ἐν δόμοις, v. 79 βραχυσίδαρον ἄκοντα, v. 80 ἐν μάχᾳ λεόντεσσιν, wie sie S. 96, 4—11 stehen, gefolgt sein,

*) Denn es heißt hier: „nolui diversas scholiorum recensiones coniungere, cum antiquioris ex quo hae duo recensiones excerptae sunt scholii textum redintegrare minime possimus.“ Ob das wirklich so ganz unmöglich wäre, steht noch dahin. Ich meine, wenn wir schreiben: 55 οἴκοθεν μάτευε: ἐκ τοῦ ἰδίου τοίνυν (h. v. om. V) γένους ἀνεύρισκε καὶ ἐπιζήτει <γλυκύ τι φωνεῖν εἰς τοῦτον (τούτων V, em. Abel) V> ἐγκώμιον (sic V, τὰ ἐγκώμια B) καὶ μὴ ἀπὸ τοῦ Θηβαίου Ἡρακλέος (B, μὴ ἀφ' Ἡρακλέος V), und wenn dann zu 54. 55 bemerkt würde, sic B, in V non exstant nisi haec: οὐχ ὑπ' ἐμοῦ δὲ μόνον ὑμνεῖται ὁ Πηλεύς, ἀλλ' ἔτι πάλαι ὑμνεῖτο, wäre alles gesagt, was in dem scholion antiquius gestanden haben kann. Es ist dann deutlich, daß der eine Exeget οἴκοθεν μάτευε (ποτίφορον δὲ κόσμον ἔλαχες) γλυκύ τι γαρυέμεν interpungiert und wohl auch ποτιφέρειν gelesen wissen wollte. Er erklärte mit Bezug auf ὦ θυμέ, womit der Dichter sich selbst meint und anredet: „aus der heimischen Sage suche den Stoff, etwas Süßes über ihn zu sagen, o Genius (ἵν' ᾖ πρὸς αὐτὸν λέγων): Du empfingst ja die Gabe (ἔλαχες) schmückendes Lob zu bringen;“ wobei κοσμεῖν τοὺς ἀξίους auf αἰνεῖν ἐσλός (ούς) zurückblickt. Andere fanden mit ἔλαχες den Aristokles angeredet: ἔλαχες δὲ (ἔχεις) ποτίφορον κόσμον (τὸ ἀπὸ τῶν ἰδίων ἐγκωμιάζεσθαι), γλυκύ τι γαρυέμεν (ὅπερ δὴ γλυκύτατόν ἐστι λέγειν).

und den Beschluß wird die p. 93, 1—96, 1 stehende Paraphrase zu dem ganzen ἐπιμερισμὸς Ξανθὸς — δόμοις gebildet haben, und zwar unter Konservierung der in BD überlieferten, von Abel mit V gerade getilgten Worte ὁ δὲ νοῦς (sc. ὅλος). Auch in dem voraufgehenden Erklärungskomplex zu 71 ὅς δὲ διδάκτ' ἔχει bilden ja in BD die Deutungen von ψεφεννός und ἀτρεκέϊ den Anfang, und die Paraphrase mit ὁ δὲ νοῦς eingeleitet den Abschluß.

Auch über die Scholien zu Nem. II 1 f. S. 51 ff. kann ich der Auffassung des Herrn Hg. nicht beipflichten. Hier steht nach V ein Scholion an der Spitze, welches von der Bedeutung des Wortes καταβολή handelt. Ist es aber glaublich, daß im Grundtexte die Exegese mit einem solchen begonnen habe und V wirklich hier „verum ordinem" biete? Dürfen wir TU als Stütze für diese Ordnung heranziehen, oder fanden nicht vielmehr auch diese Hss. ὃν τρόπον κ. τ. λ. hinter τελεῖται? und beruht, wenn sie zwischen beiden ἄλλως. ἰστέον ὅτι ἡ ᾠδὴ μονόστροφός ἐστιν, ἔχει δὲ — κῶλα η' haben, das nicht auf einer ähnlichen Konfusion, wie sie in D und nur weniger grob in V stattfand? Meines Erachtens liegt die Sache so, daß gerade aus B die ursprüngliche Ordnung leichter ersichtlich ist. Er giebt: 51, 16 Ὁμηρίδας — 55, 2 ὑπό τινων, 55, 3 Ὁμηρίδαι — 55, 7 Μουσῶν [51, 11 (τὸ δὲ τὰ πόλλ') — 51, 13 (Μουσῶν. ἄλλως), die bessere Fassung fehlt ihm infolge des Homöoteleutons, war aber eben darum in der Vorlage], 51, 13 ὅλως — 51, 16 τὸ πλέον, 55, 7 ὁ δὲ νοῦς — 55, 10 ἀνήρ [55, 10 ὁ Τιμόδημος τὴν καταβολὴν — 55, 12 τελεῖται. 50, 4 ὃν τρόπον — 51, 1 ὁ ἀνήρ fehlen ihm, vgl. oben], 50, 4 τὴν καταβολὴν — 51, 11 Ὀλύμπια d. h. er hat 51, 11 — 16 zwischen den Worten Μουσῶν und ὁ δὲ νοῦς auf S. 55, 7 und hinter 55, 12 τελεῖται das Tmema 50, 4—51, 11, ohne daß der Wegfall von 51, 11—13. 55, 10—12, 50, 4—51, 1 den Schluß gestattete, daß auch seine Vorlage dieser Stücke entbehrt hätte. Diese Ordnung ist aber besser, als die in V. Denn ihr zufolge wird 1) von den Ὁμηρίδαι und ῥαψῳδοί gehandelt, 2) das Etymon von ῥαψῳδοί gelehrt ausgeführt, 3) auf den Grund der Restriktion in ταπόλλ' eingegangen. Was jetzt zwischen 2) und 3) steht 55, 3—7 giebt nur 1. 2. 3 in kürzerer Fassung und schlecht konserviert wieder, derselben, welcher auch 55, 7 — 12 d. h. die Umschreibung der Anfangsverse angehört, während eine bessere Fassung (ὃν τρόπον — Ὀλύμπια) nebst der Deutung von καταβολάν als viertes Tmema den Schluß machte. Die Sache ist nicht ohne Interesse für die weitere, doch mit der Zeit nötige Forschung über die im Archetypus verwebten Bestandteile, insofern, wie gesagt, noch deutlich eine längere Fassung und ein Excerpt daraus durchblicken, welche der Veranstalter der Sammlung beide zu konservieren beliebte.

Sehr probabel erscheint auf den ersten Blick die Stelle, welche der Hg. den Worten μία νῆσος — κατεπειγούσης mit dem Lemma νᾶσον Αἴγιναν (V) als Schol. zu Nem. III 5 auf S. 75, 5—8 angewiesen hat, während dieselben in V hinter ἐπίνικοι S. 78, 7 stehen, in BD mit dem Lemma Ἀριστοκλεῖ Αἰγινήτῃ vor dem Schol. zu Nem. III 1, also gleichsam als Anmerkung zur Überschrift, sich finden. Allein für richtig kann ich diese Anordnung doch nicht halten und zwar aus folgenden Gründen. Nach den besagten Worten folgt jetzt in B: 1) das Schol. zu v. 1 warum die Muse μᾶτερ ἁμετέρα angeredet wird, 72, 1—73, 1; 2) das Zetema, warum P. die Muse nach Ägina ladet und die Aufzählung der Asopi 73, 5—74, 8; 3) das Schol. zu v. 4 über die ἱερομηνία 74, 9 — δημοτελής 75, 4; 4) mit ὁ δὲ νοῦς 73, 2 — τὴν Αἴγιναν 73, 5 ein Stück der Paraphrase, welche bei Abel zunächst in ἐπὶ γὰρ — ἐπιζητοῦντες 75, 9 — 12, aber auch noch weiterhin 75, 4—76, 6 διψῇ δὲ — διανοίας ihre Fortsetzung findet. In dieser Paraphrase aber, welche durchweg auf die vorausgehenden Scholien wörtlich Bezug nimmt, τοῦ Ἀσωποῦ τουτέστιν ἐν Θήβαις (75, 10) auf τοῦ ἐν Βοιωτίᾳ Ἀσωποῦ ποταμοῦ (74, 6), ἐν τῇδε τῇ ἱερομηνίᾳ τῆς Νεμεάδος ἐλθέ (73, 4) auf ἐν ἱερομηνίᾳ ἐλθὲ Νεμεάδι (74, 12), begegnen 75, 4 auch die Worte τῶν Ἀργείων ἄποικον, welche den Worten ἄποικος τῶν Ἀργείων (75, 6) entsprechen, die also an der von Abel beliebten Stelle der Paraphrase erst folgen würden, während sie ihnen in BD passlicher voraufgehen. Will Abel seine an sich ja sehr probable Transposition aufrecht erhalten, dann muß er sich m. E. auch weiter zu gehen entschließen und auch den Worten ὁ δὲ νοῦς — τὴν Αἴγιναν, welche er mit V auf p. 73, 2—5 belassen hat, eine andere Stelle anweisen, nämlich hinter κατεπειγούσης p. 75, 8, und ὁ δὲ νοῦς als ὁ δὲ νοῦς ὅλος zu fassen. Den Unterschied setze ich als bekannt voraus.

Wird also die oben beregte Unbequemlichkeit, welche dem Leser aus der adnotatio erwächst, durch die Erreichung eines löblichen Zieles doch nicht aufgewogen, so fragt es sich, ob es nicht doch zweckmäßiger gewesen wäre, schlankweg im Texte bezüglich der Abfolge der Tmemata nur einer Hssenfamilie, und zwar, da V doch unvollständig ist, B zu folgen und alles, was in der anderen (V) an Abweichungen davon stattfindet, in der kritischen Adnotatio anzugeben, damit man aber auch sofort über-

sehen könne, was an Scholien der einen oder andern Recension allein angehöre, in ähnlicher Weise, wie es Bekker in seinen Homerscholien gehalten hat, am Schlusse jedes Tmema die Siglen des Fundorts oder der Fundorte beizufügen. Nem. III 108. 110. z. B. würde es genügen, hinter ἄγει sowohl wie hinter ζάπλουτος ein V zu setzen, um uns darüber zu belehren, daß BD edd. diese beiden Scholien nicht haben, hinter παῖδες aber ein V (Tricl.), um zu markieren, daß ἀνεψιὸς — παῖδες bei Triklinios konserviert sind. Die 2½ Zeilen füllenden Noten würden dann auf die Notiz: „1. <μὴ> πλαγίως;" zusammenschmelzen. In ähnlicher Weise brauchte auf derselben S. 103, 20 hinter αὐτῶν, 22 ὑμνούμενος nur ein BDV, hinter Νεμέων dagegen nur ein BD gesetzt zu werden; was weiter zu bemerken war, konnte in der Form einer Note zu l. 16 ἄλλως auftreten, an dessen Stelle V irrigerweise ὁ δὲ νοῦς . . Αἰακίδαι: — σέο δ' ἀγών: gesetzt habe. Die Folge wäre abermals eine Ersparnis von 2 Druckzeilen. Namentlich in den Hypothesen würde das Verfahren sehr zweckmäßig gewesen sein: wenn z. B. p. 11, 2 gleich hinter χωρίον vermerkt wäre: (om. V Ẕ), p. 11, 14 hinter γυμνικὸς: B Ḇ soli, p. 13, 10 hinter γυμνικός (om. B Ḇ). Für eine Verunzierung des Textes wird das der Hg. selbst kaum halten, da er selber den citierten Autoren die Seiten oder Verszahlen der neuesten Editoren in Klammern beischließt, wie p. 9, 17 Αἰσχύλος (in Nemeis p. 37, ed. Nauck). Vergessen ist p. 14, 1 der Hinweis auf Archilochos Fr. 94, 2 Bgk zu τίς σὰς παρήειρε φρένας; Der Gesichtspunkt der Raumersparnis,*) der bei einem so umfangreichen Werke doch nicht so ganz aus dem Auge verloren werden darf, scheint überhaupt bei Abel im Kommentare gar nicht in frage zu kommen.

Gewiß müssen wir es dankbar anerkennen, wenn in demselben gelegentlich auch Konjekturen von Gelehrten berücksichtigt werden, welche ihm zur Herstellung des verderbten Textes schätzenswerte Materialien oder gute Winke lieferten. Aber war es absolut nötig, die Äußerungen derselben ihrem ganzen Wortlaut nach unverkürzt abzudrucken, so daß wir ganze Seiten damit gefüllt sehen und z. B. der Kommentar zu Nem. III 75 auf volle 3 Seiten, der zu Nem. III 80 auf 1½ Seiten anschwillt? Weitaus den meisten, die sich eingehender mit Pindar und seinen Scholien beschäftigen, werden (wie wir wohl voraussetzen dürfen) die Arbeiten der S. 5. 6 lobend erwähnten Forscher leicht zugänglich sein, und etwaigen tironibus ist es wahrlich bequem genug gemacht, wenn ihnen kurz gesagt wird, wo sie sich Rats erholen sollen: so bequem darf man's ihnen doch nicht machen, daß sie sich auch noch der Mühe selbständigen Nachschlagens überhoben sehen. Zudem, was verfolgt denn Abels adnotatio für einen Zweck? Offenbar doch nur den, über die kritische Grundlage seiner Konstituierung des Scholientextes, in erster Linie also über die handschriftliche Überlieferung, in zweiter über die Beiträge seiner Vorläufer im kritischen Geschäft, in so weit Rechenschaft abzulegen, als er sie für die Diorthose seines Textes verwerten konnte. Eine Beantwortung der Frage, welcher Nutzen aus dem so konstituierten Texte für den Text des Pindar selbst erwachse, ist dagegen m. E. lediglich Sache des Diorthoten Pindars, nicht aber eines Bearbeiters Pindarischer Scholien, und hat dessen kritischen Kommentar nicht zu überlasten, selbst nicht der lemmata wegen. In schol. Nem. III 80 verlangt Abel p. 96, 14 statt ἢ λεόντεσσιν der Handschriften mit Bergk ἢ <σὺν> λεόντεσσιν und setzt solches in den Text. Warum also nicht kurzweg gesagt: „16 ἢ] ἢ σύν debetur Bergkio Philol. XVI p. 599?" — und sollte ja ein Übriges geschehen, noch: contra μή pro ἤ Wiskemann, ἢ λεόντεσσιν ἀγροτέροισιν <ἐμάχετο> Hartung. Alles übrige ist um so entbehrlicher für den gegenwärtigen Zweck, als in V das Lemma nur ἴσόν τ' ἀνέμοισιν lautet, der Zusatz ἐν μάχᾳ λεόντεσσιν aber vom Hg. herrührt, die Frage, ob μάχᾳ oder μάχας zu lesen sei, welche in den Excerpten auf S. 97 ihre Rolle spielt, den Scholiasten hier überhaupt nicht beschäftigt hat.

Indessen haben alle diese Ausstellungen jetzt vielleicht keinen Zweck mehr, da es kaum statthaft sein dürfte, in den weiteren Teilen des Werkes den im vorliegenden Hefte innegehaltenen Modus der Behandlung zu verlassen. Haben wir doch andererseits allen Grund, Herrn Abel für das Gebotene dankbar zu sein. Denn wenn es sich fragt, wie weit sich die neue Behandlung dieser Scholien teils durch Zuwachs an bisher unbekannten commata, teils durch größere Zuverlässigkeit und Lesbarkeit des bekannten Grundstockes vor früheren hervorthut, so freut es uns aufrichtig, dieselbe als eine durchaus respektable Leistung bezeichnen zu können, welche nach dem aus dem vorliegenden Abschnitte zu buchenden Mehrertrage nach ihrer Vollendung zu der Hoffnung auf einen ziemlich reichen Gesamtertrage berechtigt. Und sollte auch für den Text des Dichters selbst trotzdem die Ausbeute nicht allzu bedeutend ausfallen, wie fast zu befürchten

*) So sähe man zur Andeutung von Lücken gern ein Zeichen, etwa * verwendet: 11, 5 hinter συμμαχοῦντες würde es sechs Zeilen überflüssig machen. Abels Gegengrund zieht kaum.

steht, sollten ferner auch die Bemühungen der Alexandriner um seine kritische und exegetische Behandlung dadurch in kein helleres oder günstigeres Licht treten, so wird es doch schon als ein erheblicher Gewinn zu betrachten sein, wenn wir auf diesem Wege die Beruhigung erhalten, daß wir auch mit bereicherten und aufgebesserten Mitteln über eine gewisse Grenze nicht hinaus kommen können. Wie denn z. B. Nem. II 37 auch jetzt noch aus Schol. p. 69, 6 — 15 nichts für den Text des Dichters gewonnen wird. Selbst daß der Schluß den Anfang des Liedes wieder aufnimmt, entging den alten Exegeten. (Δία δ' ἀγώνιον αὖ?)

Was Referent an Kleinigkeiten zur Berichtigung des Textes beizusteuern hat, lohnt kaum der Mitteilung. S. 12, 6 würde ich χρόνον für τόπον vorziehen. Ebenda l. 14 scheint die sonderbare Variante in den schlechteren Hssn. U στερράς Z στεράς für vulg. φαιάς darauf zu führen, daß statt φαιὰς ἐςαλμένος ςολάς in anderen Büchern τεφρὰς ἐς. ς. geschrieben war; vgl. Hesych. τεφρόν· φαιόν. Wenn es dann weiter heißt S. 13, 7: οὐκ ἐξὸν ὄντος (ὄντα T U Z) δὲ πρότερον εἰ μὴ τοὺς ἀπὸ ςρατιωτικοῦ γένους, ὕστερον δὲ ἐπιλειψάντων καὶ τοῦ ἔθους διαλυθέντος συνέβη τοὺς πάντας ἀγωνίζεσθαι, so dürfte der Vorschlag von Abel οὐκ ἐξὸν δὲ ὂν ebenso wenig genügen, wie die offenbar gelehrte Korrektur οὐν ἐξῆν δὲ πρότερον in Z Tricl., sondern οὐκ ἀξιοῦντες δὲ dem Wahren am nächsten kommen. — S. 25, 8 — 10 wo wir es deutlich mit einer Paraphrase zu thun haben, werden wohl die Worte ἀρίστην — εὐκαρποτάτης hinter Σικελίαν zu versetzen sein, übrigens aber die Exegeten durch einen alten Schreibfehler getäuscht worden sein, wenn sie ἀριστεύουσαν durch ἀρίστην οὖσαν wiedergeben: ich vermute, der Dichter hatte mit ἀριστεύουσιν εὐκάρπου χθονός die Herren der einzelnen Gemeinwesen Siciliens gemeint. — Ist S. 26, 11 δι' ὅπλων richtig oder durch δι' ὅλου zu ersetzen? — S. 35, 3 sähe man das erste Fragezeichen nach ἐξύμνησεν lieber getilgt. — Welche Lesart S. 40, 9 dem Paraphrasten vorlag, ist allerdings nicht mehr zu ermitteln. Am wahrscheinlichsten dünkt mir immer noch die Hartungsche Vermutung, daß er χρόνος nicht vorfand, wie es auch edd. und Lemma V weglassen. War etwa δ' ἀκαρεί ("nam celeriter facinus patravit infans" sagt Bergk 4 p. 249) durch den Zusatz χρόνῳ, sc. ἐν ἀκαρεῖ χρόνῳ erklärt, oder sollte nach Theocrit. XXIV 58 θανάτῳ κεκαρωμένα δεινὰ πέλωρα ein δὲ κάρος herzustellen möglich sein: „den Gewürgten trieb die Betäubung, σκοτοδινία, das Leben aus den kolossalen Leibern"? — S. 48, 6 tilgt Bergk mit Recht ἐκ in εἰς δὲ ἐκ τῶν. — S. 73, 9. 10 hat ἤτοι vielleicht nach νίκης eine bessere Stelle. — S. 79, 1 ff. war Abel auf rechtem Wege, hat ihn aber nicht bis ans Ende verfolgt. Ich meine, wir haben zu schreiben: ἀμφίβολον πότερον ἡ Αἴγινα τὸν ὕμνον ἕξει τῆς χώρας αὐτῆς ὄντα <ἄγαλμα, ἢ τῆς περὶ αὐτὴν χώρας οὖσα> ἄγαλμα τὸν πόνον ἕξει, τουτέστι τὸν ὕμνον. § χαρίεντα [δὲ] ἀντὶ τοῦ ἐπίχαριν. ἢ οὕτως ἡ Αἴγινα ἥτις ἐστὶ χώρας ἄγαλμα, ἕξει μοι τὸν ὕμνον ἐπὶ χάριτι.*) — S. 108, 1 ff. verstehe ich in jetziger Fassung nicht. Vielleicht ist gemeint: καθὸ <οὐκ> ἀπέχεται <ὁ> τὰ φύσει γράφων ποιήματα τῶν ἐκ πόνου <προσγιγνομένων ἡδυσμάτων.>

Jena. Σ.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Jahresbericht über die Fortschritte der klass. Altertumswissenschaft. Zehnter Jahrgang 1882, des 12. Heftes erste Hälfte.

Bd. 30 p. 161—185: **N. Wecklein**, Bericht über die Litteratur zu den griechischen Tragikern (Schluß). — p. 187—220: **H. Stein**, Bericht über Herodot für 1881—1883. — p. 221—254: **F. Blass**, Bericht über die auf die attischen Redner und die griechischen Rhetoren bezüglichen Schriften, 1880—1881. — p. 252 — 284: **H. Heinze**, Bericht über Plutarchs Moralia für 1882 und 1883.

Bd. 31 p. 97—111: **O. Seyffert**, Bericht über Plautus (Schluß). — p. 112: **C. Schaper**, Bericht über die römischen Bukoliker (Schluß folgt).

Bd. 33 A p. 263—398: Bibliotheca philologica classica, 4. Quartal 1883. — Bd. 33 C p. 1 — 24: Nekrologe (Conrad Bursian. Florian Vallentin. Wilhelm Clemm. Ch. F. Wentrup. E. W. Brentano. Ed. G. A. Hoche. G. Badstübner. A. Boucherie. E. W. Fischer.)

Hermes XIX, 1 Heft. 1884. Januar.

(p. 1—79.) **Th. Mommsen**, Die Konskriptionsordnung der römischen Kaiserzeit. 1) Die occidentalischen und die orientalischen Legionen. M. ermittelt drei Epochen der Aushebung: 1. die Augusteische Ordnung: Italien und der lateinische Westen stellen die occidentalischen, der griechische Osten die orientalischen Legionen; 2. die Ausschließung der Italiker vom regelmäßigen Legionardienst, unter Vespasian durchgeführt; 3. die örtliche Konskription, von Hadrian eingeführt. Eine formelle Rangverschiedenheit zwischen den Legionen griechischer und römischer Herkunft bestand nicht, das Kommando

---

*) Das folgende Komma mag richtig überliefert sein und leidet nur an übergroßer Kürze des Ausdrucks. Ich verstehe seinen Urheber so, als wenn er geschrieben hätte: τὸν δὲ χαρίεντα πόνον <τὸν> τοῦ παγκρατίου <ἀκουστέον, ὃν> διὰ τῶν ὕμνων ἕξει κ. τ. λ.

war überall römisch. 2) Die Heimatsvermerke der Legionarier und der Auxiliarier. Bei den Vollbürgertruppen steht hinter dem Namen der Stadtname mit domo oder civis; bei den peregrinischen Abteilungen ist die politische Heimat, eigentlich die Gemeinde, welcher der Soldat angehörte, doch oft auch der die Heimatsgemeinde umfassende Distrikt durch das Ethnicum bezeichnet mit domo, natione oder auch civis als Exponenten. In der Zeit des Verfalls werden die Exponenten oft durcheinandergeworfen. 3) Die Truppenstellung der einzelnen Reichsteile. Die auxilia führen die Namen des Aushebungsbezirkes, die später eingerichteten in vollständiger Titulierung auch den Stifternamen. Augustus hob die aux. nur in den kaiserlichen Provinzen aus. Während bei den Prätorianern ursprünglich wohl strenger auf die bürgerliche Geburt gehalten wurde als bei den Legionariern, ist die Zahl der Nichtitaliker im 2. Jahrh. im steten Wachsen, und unter Severus herrscht das barbarische Element schon vor. Die Aushebungsbeamten in den kaiserlichen Provinzen waren ritterlichen, in Italien senatorischen Ranges; in den senatorischen leiteten die Prokonsuln selbst die Aushebung. Erst die Durchführung der örtlichen Aushebung durch Hadrian macht der Einwirkung des Senats auf die Rekrutierung ein Ende. 4) Die Rechtsstellung der Individuen und der Gemeinden und die Konskription. Die Gemeinde, aus welcher ein Prätorianer oder ein Legionar ausgehoben wird, kann sowohl eine Vollbürger-, wie eine Gemeinde latinischen oder peregrinischen Rechts sein, muß aber eigentlich eine Stadtgemeinde sein, wenn auch zuweilen Flecken ohne Stadtrecht sich finden. Jeder Aushebungsbezirk eines Auxilaricorps hatte lat. oder peregr. Recht. Der Heimatsort eines jeden in einem latinischen odcr Peregrinencorps dienenden Soldaten hatte lat. oder peregr. Recht. — (p. 80—91.) **Th. Thalheim**, Die Antidosis. Verf. sucht gegen Fränkel (Herm. XVIII 442) die Richtigkeit seiner in N. Jb. f. Phil. 1877 p. 613 dargelegten Ansichten von der Antidosis nachzuweisen. Ein in Athen zu einer Leistung herangezogener Bürger konnte an einen anderen, den er wegen seiner Vermögensverhältnisse für mehr verpflichtet hielt, die Aufforderung richten, entweder die Leistung selbst zu übernehmen, oder mit dem Besitz zu tauschen; der Provozierte hatte also die Wahl zwischen Leistung, Umtausch und gerichtlichem Verfahren. Die angezogenen Quellen findet Verf. mit seiner Ansicht in Übereinstimmung und erweist, daß ein Tausch von Vermögensobjekten nichts Unerhörtes in Athen war, wenn er auch selten vorkam. — (p. 92—122.) **E. Maas**, De phaenomenis Arati recensendis. Aus einer genauen Vergleichung der Scholien der beiden ältesten Arathssn, des Vaticanus 1307 und des Marcianus 476 (beide aus dem 11. Jahrh.) weist Verf. nach, daß V aus M abgeschrieben ist, doch mit großer Nachlässigkeit. Unter den 29 codd. des Aratus, von denen Verf. 26 verglichen, gehen 5 auf Max. Planudes zurück, wie der Zusatz zu v. 481 zeigt. Alle codd., auch die 8 ohne Scholien, stammen aus M, dessen Archetypus etwa dem 8. Jahrh. angehörte. Daß die Marcianscholien und der Text auf dieselbe Hand zurückgehen, beweisen v. 692 und 711, wo Hipparch in allen seinen codd. andere Lesarten vorfand. Als Urheber dieser recensio Marciana ist der Astronom Theo Alexandrinus zu betrachten, von dem ein Brief dem Marc. angehängt ist. Der Zweck der Interpretation Theos war, den Aratus vor Hipparchs Einfluß zu schützen; und wenn er hierbei auch keine eigenen Konjekturen gemacht hat, so hat er doch die von anderen Gelehrten, wie Attalus (vgl. v. 692 und 572), in den überlieferten Text eingesetzt. Seine Aratusausgabe hat er Ende des 1. oder Anfang des 2. Jahrh. fertiggestellt. Den Schluß bildet eine Auseinandersetzung mit Buttmann, als deren Resultat Maas hinstellt, daß Aratus mit den vielen Hülfsmitteln und Quellen ganz und leicht wiederherzustellen ist. — (p. 123—148.) **de Boor**, Zu den Excerptsammlungen des Konstantin Porphyrogennetos. 1. Zu den Gesandtschaftsexcerpten. Während Nissen mehrere Excerpte des Titels περὶ πρέσβεων als Vorschriften des Redaktors für die Abfassung der folgenden Excerpte aus Polybius und Dionys ansieht, weist Verf. nach, daß das für die Vorschrift eines Stückes aus Dionys gehaltene Excerpt die Erzählung des Iohannes Antiochenus über dasselbe Ereignis war, welches im folgenden aus Dionys excerpiert wird. Dagegen ist nicht zu leugnen, daß die epitomierten Excerpte aus Polybius in einem gewissen Zusammenhang mit den im vollen Wortlaut gegebenen Auszügen stehen. Doch liegen hier nicht Anweisungen für die ausführenden Schreiber vor (Nissen), sondern Excerpte der Schreiber aus den vor dem III. und XXII. Buch des Polybius stehenden periochae. Das dem Abschnitt Pol. III 20 entsprechende Excerpt ist hinter das aus Pol. IV gesetzt, weil der Scenenwechsel vermieden werden sollte. — 2. Zu den gnomischen Excerpten. Da die Erklärungen Mais, Luchts und Nissens über die Schlußworte der Excerpte aus Polybius in dem Titel περὶ γνωμῶν unannehmbar sind, schlägt Verf. folgende Lesart vor: τέλος τῆς Πολυβίου ἱστορίας λόγου λθ' περὶ γνωμικῶν ἀποστομισμάτων. ζήτει τὸν μ' λόγον d. h. 'hier schließen die Excerpte der Abteilung über subjektive Äusserungen der Historiker aus Polybius mit dem 39. Buch, denn das 40. befand sich nicht in unserer Handschrift'. — (p. 149 — 163.) **Bruno Keil**, Bemerkungen zur Rekonstruktion der Philoneischen Skeuothek (dazu eine Tafel in Hochätzung). Während die Angaben der Urkunde über den äußeren Aufbau des attischen Marinearsenals im Hafen Zea (CIA VI 1054) genau sind, herrschen über die wichtigsten Teile der inneren Ausstattung zwischen Fabricius (Herm. XVII 551—594), Bohn (Centralblatt für Bauverw. II 295—298) und Dörpfeld (Mitt. d. arch. Inst. VIII 147—164) große Meinungsverschiedenheiten. Nach Abweisung der bisherigen Ansichten über den

Bau sucht Verf. seine Annahmen von Anlagen für eine zweckmäßige Beleuchtung und Thüranlage aus architektonischen Gründen wahrscheinlich zu machen. — **Miscellen.** (p. 163.) **O. Seeck**, Claudian. de cons. Fl. Mallii Theodori, stellt v. 59, wo aestas zu schreiben, vor v. 58.

Zeitschrift für die österr. Gymnasien. Verantwortliche Redacteure: W. v. Hartel, K. Schenkl. 35. Jahrgang 1884. 1. Heft. Ausgegeben am 22. Jänner 1884.

Erste Abteilung. Abhandlungen. Suum cuique. *G. Meyer* nimmt die Priorität der Entdeckung der Thatsache, daß die sog. anastrophische Betonung gewisser griech. Präpositionen wie πέρι ihre wirkliche Betonung sei, vor Benfey für sich in anspruch (S. 27 f). — Zweite Abteilung. Litterarische Anzeigen. De arte critica in Orphei Argonauticis factitanda capita duo. Dissertatio inauguralis philologica ... scripsit **Fr. Hillmann** 1883. Eine fleißige Arbeit. Dem Resultate des 2. Teiles muß man zustimmen. A. Scheindler. — Studia Terentiana scr. **Aug. Godf. Engelbrecht.** Vindob. 1883. Nach J M. Stowasser eine durchaus anregende und lehrreiche Schrift. — T. Livi ab urbe condita libri. Scholarum in usum edidit **Antonius Zingerle.** pars IV. lib. XXVI—XXX. 1883. A. Sieß ist an einer Anzahl von Stellen mit der Texteskonstitution nicht einverstanden (S. 29—37). — Dritte Abteilung. Zur Didaktik und Pädagogik. Die Aufnahmeprüfungen für die I. Klasse der österr. Mittelschulen in den Schuljahren 1880/81 bis 1882/83. Reiche statistische Sammlungen von **Berthold Windt** in Wien. In einer Anmerkung spricht sich die Redaktion gegen die Aufhebung der Aufnahmeprüfungen aus (S. 49—74). — Vierte Abteilung. Miscellen. **Ig. Prammer** zeigt an die Göttinger Dissertation von **Ph. Pauer**, De rerum ab Agricola in Britannia gestarum narratione Tacitea. 1881 (S. 75). — **J. Süfs** berichtet über **A. Barans** Programmaufsatz: Zur quantitierenden Aussprache des Lateinischen. Krems 1882 (S. 79 f).

Öfversigt af Finska vetenskapssocietetens förhandlingar XXIV. Helsingfors 1883.

S. 138—156. **S. Elmgren**, Das wahre Geburts- und Todesjahr Christi. Er sei geboren 747 a. u. c., 6 Jahre vor unserer Zeitrechnung und gestorben am 15. April a. 782, im Jahre 29 n. Chr. nach der aera Dionysiana.

Valvoja, finnische Zeitschrift, herausg. in Helsingfors 1883.

O. E. Tudeer, Erinnerungen aus einer Reise in Griechenland S. 49 f., 145 f. u. s. w. — **K. F. Forsman** rec. **Platos** Apologie, finnisch von E. **Hardh**, und Phaedo von **J. V. Calamnius**. S. 367 f.

Finsk tidskrift, herausgeg. in Helsingfors 1883. Tom. XIV.

S. 79—94. **F. Gustafsson**, Die Aufgabe der römischen Philologie (Antrittsvortrag). — **Ders.** recensiert S. 43 **J G. Geitlin**, Lateinische Sprachlehre (finnisch) und S. 61 **H. W. Stoll**, Fornromerska bilder (im ganzen empfehlend). — Tom. XV. S. 81—99. **J. J. Tikkanen**, Die antiken Gemälde in Rom und Süditalien (mit Zeichnungen). — S. 301. **J. Heikel** rec. **S. F. Hammarstrand**, Romerska rikets författningshistoria.

Programme aus Nord- und Mitteldeutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp**, Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

38. **Wilhelm Brünert**, Sallust und Dictys Cretensis. Progr. des Kgl. Gymnasiums zu Erfurt. 1883. 18 S.

Da die Arbeit von Pratje, Quaestiones Sallustianae, diss. Gott 1874, nicht zu Ende geführt ist, und sich aus Dederichs Glossarium ein klares Bild nicht gewinnen läßt, so will Verf. „ein möglichst vollständiges Verzeichnis der wichtigsten Sallustianischen Nachbildungen bei Dictys" geben. Der Vergleich zwischen beiden Schriftstellern hat folgende Ordnung: I. Sätze. II. Wortverbindungen und Redensarten. III. Wörter. IV. Grammatische Reminiscenzen. V. Stil. VI. Historische Auffassung.

39. **W. Wartenberg**, Observationes criticae in Cornelium Tacitum. Progr. des Realprogymnasiums zu Eupen. 1883. 27 S.

Obwohl die Arbeit schon vor zehn Jahren geschrieben ist, so hält sie der Verf. doch nicht für veraltet und einer Veröffentlichung wohl wert. Der erste Teil behandelt „loci, ubi de ellipsi verbi esse in enuntiatis et primariis et secundariis quaeritur, ita ut conditiones omissionis statuantur deque codicum scriptura recte iudicetur; tum etiam loci, ubi de pronominum ellipsi fit quaestio. Es sind: Annal. I 8. VI 38 (44). Hist. I 88. Ann. II 60. Hist. IV 35. Annal. XII 1. Im zweiten Teile will der Verf. einige Stellen „ad obrussam exigere, in quibus neque codicum lectio stare potest nec prorsus videntur aut explicando aut emendando satisfecisse interpretes." Und zwar: Ann. VI 2 extr. (8). Agr. XI (eorum sacra deprehendas superstitionum persuasione). Ann. II 9.

40. **Tycho Mommsen**, Griechische Formenlehre. I. Teil. Für Unter-Tertia. Progr. d. städtischen Gymnasiums zu Frankfurt a. M. 1883. 48 S.

Da mit der griechischen Formenlehre jetzt nicht mehr in der Quarta begonnen, sondern dieselbe der Unter- und Ober-Tertia zugewiesen wird, also in den ersten vier Jahren des griechischen Unterrichts in grammatischer Sicherheit ungefähr dasselbe erreicht werden soll wie früher in den ersten fünf Jahren, so ist die Vereinfachung des grammatischen Lehrstoffes unbedingt notwendig. In einer Reihe

von Konferenzen wurde zunächst die Formenlehre der Kochschen Grammatik einer Verkürzung unterzogen. Doch um nicht durch zu vieles Streichen, Ändern und Umstellen die Schülerexemplare in einen gar zu chaotischen Zustand versetzen zu müssen, entstand der Gedanke, eine Umarbeitung des ersten Teiles der Kochschen Formenlehre auf dem Wege einer Programm-Beilage zunächst für die Schüler des Frankfurter Gymnasiums drucken zu lassen. Die Einteilung ist folgende: I. Lautlehre. § 1. Alphabet. § 2. Diphthonge. § 3. Spiritus asper und Spiritus lenis. § 4. Silbenabteilung. § 5. Interpunktion. § 6. Betonung. § 7. Atona. § 8. Encliticae. § 9. Veränderungen der Vokale. § 10. Von den Aspiraten. § 11. Endkonsonanten. II. Flexionslehre. § 12. Deklination. § 13. Erste Dekl. § 14. Zweite Dekl. § 15. Adjectiva erster und zweiter Dekl § 16. Contracta der ersten und zweiten Dekl. § 17. Attische zweite Dekl. § 18—21. Dritte Dekl. § 22. Substantiva anomala. Übersicht der Adjectiva. § 23. 1. Adjectiva dreier Endungen. § 24. 2. Die übrigen Adjectiva. § 25. 3. Unregelmäßige Adjectiva. Komparation der Adjectiva. § 26. Regelmäßige Steigerung. § 27. Unregelm. Steigerung. § 28. Adverbia. § 29. Zahlwörter. § 30. Pronomina. § 31. Konjugation. Verbum purum. § 32. Verba vocalia (pura). § 33. Unterschied der Präsensstämme vom reinen oder Verbalstamme. § 34. Verba muta. § 35. Vergleichende Übersicht. § 36. Konsonantveränderungen der verba muta. § 37. Tempora secunda. Perfekt II. § 38. Die zweiten Aoriste. — Im nächsten Osterprogramm soll der zweite Teil der Formenlehre (für Ober-Tertia) folgen.

41. **Aem. Schelle,** De M. Antonii triumviri quae supersunt epistulis. Particula prior. Progr. der Realschule II. O. zu Frankenberg i. S. 1883. 55 S.

Über die Beredsamkeit und die Art der Darstellung des Triumvirn M. Antonius waren schon im Altertum die Urteile sehr verschieden; denn während Cicero und Octavianus sie scharf tadeln, kann sie Plutarch nicht genug rühmen. Unser Urteil bei der Beurteilung gründet sich auf einige wenige Briefe des M. Antonius, welche seinem Todfeinde Cicero untergeschoben worden sind. Es sind fünf Briefe, von denen sich drei unter den Briefen ad Atticum (X 8, A; X 10, 2; XIV 13, A) finden, zwei in den Philippischen Reden (VIII 8, 25; XIII 10, 22 ss.) enthalten sind. Diese Briefe will der Verf. „paulo accuratius" behandeln und zwar in der Art, „ut primum singulas explicemus epistulas, deinde ex universis coniciamus, quaenam fuerit Antonii scribendi ratio."

42. **G. Langrehr,** De Plauti Poenulo. Progr. des Gymnasiums zu Friedland. 1883. S. 13—25.

Wie über Plautus selbst, so sind besonders über seinen Poenulus sehr verschiedenartige, sich oft geradezu widersprechende Urteile gefällt worden: vor allem über den doppelten Schluß des Stückes gehen die Meinungen weit auseinander. Denn während die einen beide Ausgänge dem Plautus zuschreiben, gestehen ihm die andern nur einen von beiden zu. Überhaupt aber ist uns das ganze Stück sehr überarbeitet und entstellt überliefert worden, sodaß die einen eine „contaminatio" annehmen, während die andern durch eine „retractatio" bessern wollen. Der Verfasser nimmt beides an — „et contaminatione et retractatione opus est ad vitia fabulae explicanda atque excusanda" — und sucht dies in der Arbeit näher zu begründen.

IV. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzung der archäologischen Gesellschaft zu Berlin am 4. März 1884.

Vorgelegt wurden: 1) Atti dell' Academia dei Lincei VIII 1—3; 2) Pyl, Beiträge zur Pommerschen Rechtsgeschichte; 3) Bulletino di archeologia e storia Dalmata VI 12; 4) Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte VI, 1—4; 5) Brunn, Pausanias und seine Ankläger*) (aus den Fleckeisenschen Jahrbüchern); 6) Studniczka, Vermutungen zur griechischen Kunstgeschichte; 7) Percy Gardner, Votive coins in Delian inscriptions; 8) ders. Statuette of Eros (beide aus den Hellenic studies); 9) Soutzo, Systèmes monétaires primitives de l'Asie mineure et de la Grèce, über den Zusammenhang der ältesten Münzprägung diesseits und jenseits des Ägäischen Meeres; 10) Fröhner, der Katalog der letzten von dem bekannten Kunsthändler Castellani zusammengebrachten Antikensammlung, welche im März zu Rom versauktioniert ward. Der Katalog ist prächtig ausgestattet.

Herr **Trendelenburg** sucht nachzuweisen, daß die Laokoongruppe älter sein müsse als der Altarfries von Pergamon, und knüpft seine Ausführungen namentlich an die Schrift von Kekulé (Zur Deutung und Zeitbestimmung des Laokoon, 1883) an, welcher den L. fast eine Kopie nach gewissen im Pergamenischen Altarfries vorliegenden Motiven nennt. Namentlich drei Gründe führt K. für die Abhängigkeit der Gruppe vom Friese an. 1) „Die Figur des Vaters sei dem Relief entlehnt." Dem gegenüber betont Tr. die Unterschiede in der Haltung des Laokoon, wie der Schlange. 2) „In der Laokoongruppe seien Motive verwandt, welche ursprünglich zu anderem Zwecke erfunden worden seien." Namentlich wird dabei das Motiv der Kopfhaltung hervorgehoben; im Fries sei die Neigung des Kopfes nach rechts zurück dadurch bedingt, daß Athenes Hand mit physischer Gewalt den Kopf des sinkenden Giganten zurückreiße; bei Laokoon sei eine solche Nötigung, den Kopf nach rechts zurückzuwerfen, nicht vorhanden. — Tr. führt nach eigenen Beobachtungen und den Nachweisen von Ärzten aus, daß eine Verletzung in der Seite den Körper zu einer Zusammenziehung auf dieser Seite nötige, wodurch

*) Vgl. unsere Wochenschrift No. 9 p. 280.

die andere Seite sich ausdehne und dadurch den Kopf zu einer Neigung nach der schmerzenden Seite hin zwinge.*) 3) „Der Kopf des Laokoon sei eine unverkennbare Weiterbildung dessen, was im Friese vorliegt, so daß einer der erhaltenen bärtigen Gigantenköpfe geradezu als das Vorbild des Laokoon gehalten werden könne.“ — Tr. giebt zwar eine nicht abzuweisende „Familienähnlichkeit“ zu, weist aber Unterschiede nach und führt aus, daß gegen den Kopf des L. gehalten, der Kopf des Giganten (des Gegners der Hekate) etwas Dekoratives habe, während der des L. mehr Individuelles zeige. Kekulés Gründe also seien nicht stichhaltig; die Vergleichung der Laokoongruppe mit dem Giganten des Altarfrieses als Kunstwerk führe auf dasselbe Resultat: der Fries überschreite die Grenzen der Plastik und komme in das Malerische, die Komposition sei nicht immer lichtvoll, während der Laokoon nach Justi, dem Biographen Winckelmanns, „aus lauter plastischen Maximen zusammengesetzt sei.“ Als Resultat seines anregenden Vortrages bezeichnete Tr. die Ansicht, daß die Gruppe des Laokoon beträchtlich früher gemacht sein müsse als der Fries von Pergamon.

*) Auch Friederichs erklärt in den „Bausteinen zur Geschichte der griechisch-römischen Plastik,“ No. 716, p. 430, die Haltung des Kopfes aus der Situation selbst: „Die Brust ist in äußerster Anspannung aufgetrieben, die Arme sind bemüht, die zweite Schlange vom Körper fernzuhalten, und das Haupt ist, wie es die Stellung der Brust bedingt, gewaltsam hintenüber geworfen “ Er hält die Auslegung der Pliniusstelle, nach welcher L. unter Titus gemacht wurde, für richtig. Bei dem großen und allgemeinen Interesse, welches die trotz alledem noch nicht absolut sicher entschiedene Frage nach der Entstehungszeit des L. hat, wird eine Zusammenstellung der neuesten Litteratur willkommen sein: 1) Wagnon (la frise de Pergame et le groupe de L. Genève 1881) stellt als möglich hin, daß die Künstler des L. am Pergamenischen Altar mitgearbeitet und ein Einzelmotiv aus dessen großem Friese in ihrer Gruppe weiter gesponnen hätten. 2) Overbeck denkt die Gruppe zwischen 260—130 v. Chr. entstanden (Gesch. d. gr. Plastik II³, 297). 3) Dagegen wendet sich Conze in seiner Anzeige von Overbecks Werke (Göttinger Gelehrte Anzeigen 1882 No. 29, vom 19. Juli). 4) Overbeck erwidert darauf in der Allgemeinen Zeitung 1882, No. 226, vom 14. August. Conze hatte u. a. betont, daß die Schlangen des Laokoon hinter denen des Pergamenischen Frieses außerordentlich weit zurückstünden. Darauf erwidert Overbeck in der A. Z.: „Über die ganz gewaltige Überlegenheit aller Pergamener Schlangen über die des L. kann niemand auch nur einen Augenblick zweifeln. Wohlan denn! gerade hierin liegt ein ganz handgreiflicher Beweis dafür, daß die Meister des L. die Pergamener Skulpturen nicht gekannt haben können. Denn hätten sie dies, sie, welche sich im Nackten des L. doch wahrhaftig nicht als Pfuscher, sondern als den Pergamenern ebenbürtige Meister bewährt haben, so würde es auf keine Weise zu erklären sein, daß sie von denselben und aus ihrem Werke nicht die bewunderungswürdige Art, Schlangen darzustellen, gelernt haben sollten“! 5) Von den litterarischen Quellen aus behandelt Robert (Bild und Lied, Berlin 1881) p. 4 und 192—212 die Frage. Er sagt p. 4: „Es ist mir persönlich unmöglich, die litterarischen und paläographischen Zeugnisse mit den verbreiteten Anschauungen von der Entstehung der Gruppe vor der Kaiserzeit in Einklang zu bringen.“ Und p. 209: „Die Betrachtung des Entwicklungsganges, den die Laokoonsage in der Poesie zurücklegt, hat gezeigt, daß noch heute das alte Wort, welches Lessing im Laokoon p. 54 ausgesprochen hat, zu vollem Rechte besteht: „Vergil ist der erste und einzige, welcher sowohl Vater als Kinder von den Schlangen umbringen läßt.“ Chr. B.

Darauf sprach Herr **Dessau** über den Ursprung und die Bedeutung des von Dionys von Halikarnaß (V 161) gegebenen Verzeichnisses der 30 altlatinischen Bundesstädte, von welchem Niebuhr glaubte, daß es einer alten Urkunde (vielleicht dem von Sp. Cassius mit den Latinern abgeschlossenen Bündnisvertrage) entnommen sei, gegen welche Annahme von seinen Gegnern die auf antiken Denkmälern sonst nicht nachweisbare alphabetische Anordnung geltend gemacht worden ist. Nun giebt es aber mindestens noch ein bisher übersehenes Beispiel alphabetischer Reihenfolge auf einem öffentlichen, zu Anfang der Kaiserzeit in Caere (Cervetri) von den etruskischen Bundesstädten errichteten Denkmal, von welchem ein Fragment im Lateran sich befindet. Hier erscheinen die Schutzgottheiten dreier Städte neben einander in der Reihenfolge Tarquinii, Volci, Vetulonia, wofür nur die alphabetische Anordnung als Grund angesehen werden kann. Indessen dürften aus diesem der Kaiserzeit angehörigen Denkmal nicht zuweit gehende Folgerungen für die ältere Zeit gezogen werden.

Herr **Hübner** legte als Geschenk für die Gesellschaft den Bericht des Herrn Dompräbendaten F. Schneider in Mainz über „Die Krypta des H. Paulinus in Trier“ vor und besprach sodann einige am Hadrianswall in England neu gefundene inschriftliche Denkmäler, welche, von einer germanischen Truppenabteilung herrührend, neue Namen germanischer Gottheiten kennen lehren, deren Deutung Prof. Scherer gegeben hat. Die Gottheiten sind „Mars Thingsus“ von Thing, und zwei weibliche, „Alaesiagae“ genannt, und zwar mit den Individualbezeichnungen Beda und Fimmilena; die Weihenden nennen sich Tuihanti (das sind, wie Scherer sah, die Bewohner der Holländischen Landschaft Twente): cives Germani ex cuneo Frisionum Severiani Alexandriani. Auf dem einem der Altäre und auf einem halbkreisförmigen Relief, welches wahrscheinlich die Front einer aedicula schmückte, sind die Gottheiten in handwerksmäßiger Ausführung dargestellt. Die Inschriften und Reliefs befinden sich auf zwei großen steinernen Altären, die Inschriften sind offenbar von demselben Truppencorps denselben Gottheiten geweiht; der Unterschied besteht darin, daß auf dem einen Steine die Namen der Gottheiten etwas ausführlicher mitgeteilt werden, auf dem andern die Namen der Truppe genauer bezeichnet sind.

I. Originalarbeiten.

Propertiana.

Von

A. Otto in Glogau.

(Schluß aus No. 13.)

III 8, 27 geben Bährens und Palmer Odi ego cui numquam pungunt suspiria somnos. Früher las man cum, die Handschriften haben quae oder que. Vielleicht ist eine andere Art und Weise zu bessern noch vorzuziehen, nämlich Odi ego, quam nunquam pungunt suspiria somno. Zu beachten ist, daß der folgende Vers mit einem s beginnt.

III 13, 39 ist dei ohne Zweifel verderbt (zuletzt hat Bährens Miscell. crit. S. 105 darüber gehandelt); aber auch der annehmbarste der bisher gemachten Vorschläge, sui von Heinsius, stimmt zu wenig mit den überlieferten Buchstaben. Vielleicht genügt es, einfach umzustellen dei in die. Noch am Tage führte der Widder die gesättigten Schafe in den Stall zurück. — In derselben Elegie v. 42 ist vestris falsch, konjiziert haben Heinsius festis, Ast visi, Bährens iustis, sämtlich höchst unwahrscheinlich. Es wird wiederherzustellen sein: Dique deaeque omnes — Praebebant nostris (d. h. humanis) verba benigna focis. Es ist bekannt, wie oft in den Handschriften des Properz die Pronomina mit einander verwechselt werden.

III 14, 31 Nec quae sint facies, nec quae sint verba rogandi Invenias.

Facies ist gar zu hyperbolisch und unwahrscheinlich, und ob mit Hertzberg facies rogandi gesagt werden kann, mehr als fraglich. Ich glaube, annähernd das Richtige hat Burmann getroffen mit Nec quae sit facilis, nur daß die Überlieferung auf den Plural hinweist: Nec quae sint faciles u. s. w.

IV 1, 61 Ennius hirsuta cingat sua dicta corona. Was es bedeute dicta corona cingere, hat noch niemand erklärt, die dicta bilden ja eben den Kranz. Verständlicher wäre sua facta: Mag Ennius mit rauhem Kranze seine Thaten d. h. die Thaten, die er besingt, schmücken, ich will lieber den Epheu des Bacchus.

Zu IV 1, 97 Fatales pueri, duo funera matris avarae bemerkt Luc. Müller: Immo 'Martis avari'. Er hat Recht, wenn er die Überlieferung in Zweifel zieht. Geiz und Habsucht können unmöglich das Motiv gewesen sein, weshalb die Mutter die beiden Söhne in den Krieg geschickt. Avarae ist somit unhaltbar, matris dagegen läßt sich nicht anfechten. Da die Mutter die Schuld an dem Untergange der Söhne trägt, so können sie gewiß funera matris genannt werden. Alles geht glatt, wenn avarae geändert wird in amarae, welches zu den Lieblingsworten des Properz gehört. Ebenso unbedenklich ist IV 7, 5 amoris zu emendieren in amaris.

IV 5, 29 Et simulare virum pretium facit. Trotz aller möglichen Kunstgriffe der Kritik und Erklärung ist es nicht gelungen, aus diesem Verse etwas zu machen. Dies war so lange unmöglich, als man noch nicht erkannt hatte, daß, ehe an die Emendation der Worte selbst herangegangen werden kann, noch ein zweites Verderbnis zu beseitigen ist. Die Konjunktion et zu Anfang des Verses ist, wie sie jetzt dasteht, zwecklos und entbehrt jeder Beziehung. Nun beachte man v. 45 f. Die Kupplerin giebt dem Mädchen den Rat, sich nach den Launen des Mannes zu richten. Vorher hatte sie ihr Mittel an die Hand gegeben, den Liebhaber durch schlaue Zurückhaltung und Erregung der Eifersucht zu quälen und an sich zu fesseln, in demselben Tone fährt sie auch v. 47 ff. fort. Man sieht, v. 45/46 unterbrechen, unvermittelt wie sie dastehen, den Zusammenhang völlig und können ursprünglich hier nicht ihren Platz gehabt haben. Darauf führt zum Überfluß noch der sprachliche Ausdruck, erst der Konjunktiv, dann der Imperativ und schließlich wieder der Konjunktiv. Kurz gesagt, das Distichon gehört zwischen v. 28 und 29 und beginnt naturgemäß die Reihe der einzelnen Regeln und Vorschriften. Damit ist auch für die Verbesserung von v. 29 die Bahn geebnet. Alles ist klar und verständlich, wenn wir simulare in stimulare korrigieren: Gewinn bringt es aber auch (et = etiam), den Mann zu reizen und zu quälen; denn, wie es im folgenden Verse heißt, doppelt stark kehrt die Liebe wieder nach einer verschobenen Nacht.

IV 8, 13 ist fuerint zuerst von Bährens beanstandet worden, und Polster mutmaßt nicht übel tulerint. Das Richtige ist einfach fuerunt.

IV 11, 39

Et Persem proavi simulantem pectus Achilli
Quique tuas proavo fregit Achille domos.

Dieses Distichon, welches schon so oft den Scharfsinn der Kritiker herausgefordert hat, ist jüngst wieder von Roßberg (Fleckeisens Jahrb. 127 S. 77) einer Besprechung unterzogen worden. Roßberg kommt zu dem Resultat, der Fehler stecke allein in tuas, wofür er reas vorschlägt. Das klingt höchst unwahrscheinlich und die Erklärung des Wortes ist zu weit hergeholt. Wer darauf achtet, wie schon vorher der Dichter Rom und Afrika anredet, der wird sich auch an tuas nicht stoßen. Daraus folgt aber wieder, daß auch v. 39 ein Vokativ herzustellen ist, und was wäre leichter als Te, Perseu,

proavi simulantem pectus Achilli, Quique tuas proavo fregit Achille domos. Es bleibt also bei der Verbesserung von Santen, die auch Lachmann für die allein richtige hielt.

IV 11, 65 hat Bährens, was ich entschieden billige, geminasse korrigiert in gemuisse. Dagegen kann ich es nicht gutheißen, daß er auch sellam curulem änderte. 'Vidimus et fratrem sellam gemuisse curulem', ich sah, wie der Bruder den curulischen Sessel d. h. sein hohes Amt beklagte und sich dessen nicht freuen konnte.

II. Rezensionen und Anzeigen.

Carl Abel, Slavic and Latin. Ilchester lectures on comparative lexicography delivered at the Taylor Institution, Oxford. London 1883, Trübner & Co. 123 S. 8. Lwb. 5 s.

Diese Schrift vereinigt in einem mit bekannter Trübnerscher Eleganz ausgestatteten Bande vier so zu sagen „völkerpsychologische" sprachwissenschaftliche Abhandlungen von Wert. In ihnen prägt sich scharf das Charakteristische der Abelschen Methode aus, durch Vereinigung des Wörterbuchs und einer umfassenden Synonymik mit der Grammatik vor allem den sachlichen Bedeutungsgehalt der Wörter zu erforschen, den geistigen Zusammenhang offen zu legen und ihn mit allem verwandten Geistigen in Beziehung zu setzen. Dies Verfahren, die in der Sprache niedergelegten Anschauungen eines Volkes tiefer zu durchdringen, um daraus Schlüsse auf den Ursprung der menschlichen Vernunft zu ziehen, durch vergleichende Betrachtung analoger Erscheinungen anderer Sprachen neue Aufschlüsse über die Veränderungen des Denkens und Fühlens der Völker zu gewinnen, verdient alle Anerkennung und ist geeignet, das Wesen menschlicher Sprache überhaupt tiefer zu erkennen, als es durch eine Erklärung isolierter Punkte der Etymologie, der Syntax oder Lexikographie innerhalb der Einzelsprache möglich ist.

Jede einzelne der vier Abhandlungen legt von diesem Endzweck der Sprachbetrachtung Zeugnis ab. Auf die interessante erste unter dem Titel „The slavification of the finnish area" folgt ein Beitrag zur Charakteristik des Finno- und Slavorussischen oder des Groß- und Kleinrussischen, welcher Beispiele bemerkenswerten Bedeutungswandels einzelner Wörter in beiden Dialekten liefert. Die dritte Abhandlung betitelt „The russian linguistik conception of gentleman and nobleman" bietet dem Verf. Gelegenheit, sich ausführlich über die Lautumkehrung bei Bewahrung desselben Wortsinnes und über die Lautumkehrung bei Veränderung des Sinnes ins Gegenteil zu verbreiten. Sie beginnt damit, daß es uns oft entweder nicht gelingt oder sprachlich unmöglich ist, den wahren Sinn eines fremdsprachlichen Wortes durch einen ganz adäquaten oder äquivalenten Ausdruck wiederzugeben. So sei im Engl. das lat. *gladius* durch *sword, cantus* durch *song*, *amicus* durch *friend, virtus* durch *virtue* nicht vollkommen und den Begriff erschöpfend wiedergegeben. Das lat. *magnus* vereinige in sich *great, long, copious*, λογίζεσθαι den Sinn von *to cypher, calculate, sum up, add, attribute, meditate, considerer, judge, infer; scheinen* sei gleich *to shine* und *to seem* u. s. w. (S. 63). Wir übergehen die weiteren Erörterungen, die sich daran knüpfen, des Inhalts, wie der Russe das englische *gentleman* und *nobleman* wiederzugeben sucht: sie bilden nur die Brücke, auf welcher Verf. uns zur Lautmetathese und zum Laut- und Sinnwechsel führt. An Stelle der aufgeführten slavischen Wörter, welche wegen nicht allzu ängstlicher Beobachtung der Lautgesetze nur mit Vorsicht zu gebrauchen sind, wählen wir lieber einige bekanntere, deren Wert indes ein sehr fraglicher ist, da diese und andere Metathesen ein Spiel des Zufalls sein können. Für die Lautmetathese: *Stamm* Λ *Mast, Kahn* Λ *Nach-en, Top-f* Λ *Pot* (plattd.), *cap-ere* Λ *pack-en,* (Urspr d. Spr. S. 22), denen wir hinzufügen *Napf* Λ *Pfan-ne*, engl. *good, gut* Λ *tug-end;* gr. τεμ- Λ lat. *met-* (meto schneiden; Messer), *pall-ium* Λ *Lap-pen, Stiel* Λ *Leist-e, Luke* (Loch) Λ *Kuhle*, frz. *chose* Λ nd. *sâhk* (Sache), *Kram* Λ *Mark-t* u. s. w. Für die Laut- und Sinnverkehrung erhalten wir nur fremdsprachliche Beispiele, denn Berg — Grube ist unannehmbar, eher möchten wir engl. *glade* d. h. lichte Stelle zwischen Bäumen oder Zweigen und plattd. *telg* (Zweig) vorschlagen.

Die letzte Abhandlung der Schrift Abels hat die sprachliche Fassung des Begriffs „Freiheit" im Russischen und Polnischen, verglichen mit dem Lateinischen, zum Gegenstande. Sie beweist wie ein früherer Aufsatz des Verf. über den Begriff der Liebe in einigen alten und neueren Sprachen, wie eine Erweiterung und Vertiefung der Bedeutungslehre anzustellen ist und welche Ausbeute die Völkerpsychologie davon zu erhoffen hat. Die lateinische Synonymik mag die hier S. 103 ff. gegebene Erörterung der Worte liber, libertas, libertus, liberalis beachten. Für jetzt scheiden wir von dem sprachgelehrten Verfasser mit dem Wunsche, daß seine umfassenden und wichtigen Studien noch manche Werke schaffen mögen, welche der vergleichenden

Sprachforschung neuerschlossene Bahnen in noch nicht erforschte Gebiete weiterführen.

Colberg. Hermann Ziemer.

K. Thiemann, Kurzgefafste Homerische Formenlehre (auf grund der Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung). Berlin 1884, Winckelmann & Söhne. 20 S. 8. kart. 50 Pf.

Eine kurze Zusammenstellung der Hauptpunkte, in denen die Homerische Formenlehre von der attischen abweicht, muß namentlich für diejenigen Schulen von Nutzen sein, in welchen die eingeführte Schulgrammatik eine solche gar nicht oder doch nicht im Zusammenhange bietet: und zwar nicht darum, daß der Schüler auch Homerische Formenlehre systematisch lerne, wie er früher attische gelernt hat, sondern damit er in das Werden und den Organismus der griechischen Sprache einen Einblick gewinne, soweit ihm ein solcher auf grund bis dahin erworbener Kenntnisse gegeben werden kann. Um diese Kenntnisse gelegentlich zu vermitteln, muß der Lehrer des Griechischen, ähnlich wie der Lehrer des Deutschen, natürlich eine ausreichende historisch-grammatische Bildung besitzen, sich aber wohl in acht nehmen, dem Schüler allzu reichlich von seinem Wissen zu spenden. Ref. ist weder der Ansicht, daß man vor Beginn der Homerlektüre systematisch Homerische Grammatik treibe, noch daß die Lektüre selbst, bei der die materielle Erklärung die lediglich formelle bei weitem überwiegen muß, zu oft und durch gar zu ausführliche grammatische Exkurse unterbrochen werde. Die Mehrzahl der Schüler hat für die historische Sprachwissenschaft überhaupt von vornherein kein so lebhaftes Interesse, als es uns Philologen manchmal erscheinen will, und der notwendigen grammatischen Bildung wird anderweit vollkommen genügt. Vielmehr empfiehlt sich sofort mit der Lektüre zu beginnen, indem man die Schüler zunächst für die Präparation in der Klasse vorbereitet und sich zu Hause nachpräparieren läßt: erst allmählich müssen sie dann zu ganz selbständiger Arbeit übergehen. Es geht aus dem Gesagten hervor, daß Ref. die Benutzung einer Homerischen Formenlehre zunächst nur in einzelnen Abschnitten, z. B. bei den Pronominibus, für zweckmäßig hält; erst nach längerer Lektüre, etwa in der letzten Zeit der Obersekunda oder in Prima, ist eine zusammenfassende Übersicht der Einzelheiten, welche dem Schüler entgegen getreten sind, wenn sie ihm vom wissenschaftlichen Standpunkt aus geboten wird, eigentlich förderlich: erst dann kann man beim Schüler ein wirkliches Interesse für den sprachlichen Organismus erwarten, vorausgesetzt daß der Sinn dafür durch einen verständigen Unterricht in den früheren Klassen geweckt ist.

Der Verfasser der vorliegenden Darstellung der Homerischen Formenlehre, welche auf strengwissenschaftlicher Grundlage beruht, ist bemüht, das Material, welches er bietet, 'auf das geringste Maß zu beschränken'. Auch Ref. ist der Meinung, daß in einem für Schüler bestimmten Abriß für jede Kleinigkeit kein Platz ist: doch würde er in der Anwendung jenes Grundsatzes teils weiter, teils nicht so weit wie der Verfasser gegangen sein. So z. B. hätte er die nur zweimal (Α 18 und ξ 251) vorkommende Synizese von θεοί nicht erwähnt und 'gelegentlicher' Berücksichtigung in der Klasse oder der Lektüre des Sophokles überlassen, die Krasis von χἀγώ (S. 6), die Φ 108 zwar in den Handschriften (außer dem Syr.) bezeugt, aber aus unseren Ausgaben seit Spitzner mit Recht entfernt ist (vgl. Hartel Hom. Stud. III. 50), vollends nicht vorgebracht, auch auf ὄγδοος (nur ζ 287 = η 261) nicht verwiesen, S. 11 vieles, was die Anmerkung enthält, entweder gar nicht, oder doch in anderer Form gesagt, weil es so, wie es dasteht, schwerlich geeignet ist, beim Schüler eine lebendige Vorstellung der behandelten Vorgänge zu erwecken: — oder er würde einen Schritt weiter gegangen sein und würde z. B. zu σεϝος nun auch das belebende lateinische sovos (= suus) gefügt, bei der Heischeform αὐ(σ)ελιος (p. 7) auch auf die Aurelii (altlateinisch Auselii) und bei ἠώς auf das äolische αὔως verwiesen haben. Und wenn bei Ἄρηος (S. 10) 'der ursprüngliche Nominativ' Ἄρευς erwähnt ist, warum wird nicht gesagt, daß ein solcher im lesbischen Dialekt wirklich vorhanden ist? Der Schüler würde dadurch vor dem etwaigen Wahn bewahrt, daß Dinge wie die eben angeführten doch wohl nur Erfindungen moderner Grammatiker seien. Überhaupt ist es mir aufgefallen, daß Thiemann die Erwähnung der Dialekte so geflissentlich vermeidet: durchaus hätte ich einen solchen Zusatz bei den äolischen Pronominibus erwartet, deren Gebrauch auch für den reiferen Schüler einiges Interesse erregt, weil die Anwendung jener Pronomina in irgend einer Weise entschieden mit dem Ursprung des Homerischen Epos zusammenhängt. Aber Thiemann scheint sich für seine Formenlehre doch teilweise einen anderen Zweck

vorgestellt zu haben, als ihn Ref. angedeutet hat: er scheint bei Abfassung seines Abrisses mehr, als Ref. es gewünscht hätte, an den Anfänger gedacht zu haben, dem er ein Lernbuch in die Hand geben wollte, und so erklärt sich jene Scheu. Andererseits hat der Verfasser entschieden das Streben, organische Erklärungen zur Geltung zu bringen und die Einsicht des Schülers nach dieser Richtung zu fördern. Warum stellt er dann aber S. 6 unter 'Vokalabweichungen' in der alten mechanischen Erklärungsweise so Heterogenes zusammen wie παραί und αἰεί? Bei παραί ist das ι Kasuszeichen wie bei καται(βατός) und ὑπαί (das, beiläufig gesagt, hätte erwähnt werden können), während der Vokal bei αἰεί (αἰϝει) zur Wurzel gehört: auch dem Schüler ist dies durch Heranziehung des lateinischen aevum klar zu machen. Wenn umgekehrt S. 6 die Froehdesche Erklärung von ἔλλαβε und ἔμμαθε angeführt wird, so ist für den Schüler damit nichts gewonnen: Wert erhält diese erst in Verbindung mit anderen Erscheinungen (Curtius Verb. II² 150), und so sicher ist sie nicht, daß sie in ein für Schüler bestimmtes Kompendium gehörte. Der Schule genügt eine Verweisung auf die Analogie von ἔρριπτον, ἐυμμελίης u. Ähnl. S. 12 heißt es 'neben οὗ auch ὅου oder ὅο, neben ἧς auch ἕης (?)': ich verstehe das Fragezeichen nicht recht: ἕης ist Π 208 überliefert und steht in allen Schulausgaben: eher hätte zu ὅο ein Fragezeichen gesetzt werden können, weil die Schulausgaben diese Buttmann-Ahrenssche Form nicht kennen. Auch Aristarchs πέπασθε (§ 10, 2), das neuerdings zu Ehren gekommen ist, hat in unsere Ausgaben bisher keinen Eingang gefunden. Und so ist nach des Ref. Ansicht auch sonst hin und wieder ein 'zu viel' oder ein 'zu wenig' geboten.

Doch wozu der Einzelheiten mehr? Das Büchlein ist klar und übersichtlich, es ist unter den vorhandenen unter den ersten brauchbar, und den Desideraten des Ref. wird der Herr Verf. vielleicht in Zukunft gerechter werden, wenn er sich überhaupt entschließen kann, seinen Standpunkt zu modifizieren. Auch Einzelheiten, wie die Aufzählung der Präpositionen, bei denen die Anastrophe unterbleibt (S. 7), die Spuren konsonantischer Aussprache des ι (bes. in Αἰγυπτίη und υἱός), die Vervollständigung mancher Formenreihe, die schärfere Fassung einzelner Regeln, z. B. im Abschnitte 'Elision', wo hinter 'auch' ein 'wiewohl selten' nicht überflüssig gewesen wäre, die Hinzufügung von Beispielen, wie z. B. § 26, 1, 6, 2 ἀθάνατος mindestens neben ἀκάματος hätte genannt werden sollen, dann bei seltenen Formen die Angabe der Homerstellen - würde Ref. zu jenen Desideraten zählen.

Halle. R. Peppmüller.

Orphei Lithica. Accedit **Damigeron** de Lapidibus. Recensuit **Eugenius Abel.** Berlin 1881, Calvary u. Co. 198 S. gr. 8. 5 Mk.

Die Lithica des sogenannten Orpheus, von Tyrwhitt, dem sich der Herausgeber anschließt, mit Wahrscheinlichkeit in das vierte nachchristliche Jahrhundert gesetzt, liegen hier zum erstenmal nach der besten Handschrift rezensiert vor. E. Abel ist so glücklich gewesen, in Mailand einen bis jetzt unbekannten cod. Ambrosianus zu finden, der gegenüber der bodenlos schlechten Überlieferung, auf welche die früheren Herausgeber den Text gebaut haben, einen wunderbar reinen Text liefert. Eine Reihe glänzender Emendationen Tyrwhitts und G. Hermanns finden nunmehr urkundliche Bestätigung, und mehrere Verse (145. 154. 297 f. 346 nach Abelscher Zählung) kommen ganz neu hinzu. Leider ist der Ambrosianus (A) — von dem Herausgeber genauer beschrieben in einer S. 5 f. im Auszug mitgeteilten epistula critica (Budapest 1879) — sehr lückenhaft; so fehlen z B. die ersten neunzig Verse vollständig. Hier treten andere kritische Hülfsmittel ein, von denen die Citate bei Johannes Tzetzes, der eine gute Handschrift besessen haben muß, die Paraphrase eines Anonymus (auf S. 138—153 mitgeteilt) und Excerpte in einem cod. Vaticanus eine gute Überlieferung repräsentieren, welche teilweise sogar die Ambrosianische übertrifft.

Zu beklagen ist, daß die Benutzung des Buches durch eine recht unpraktische Disposition erschwert wird: die Varianten stehen nämlich nicht wie im Damigeron unter dem Text, sondern werden erst von S. 39 an (bis hierher geht der Text) in einem besonderen commentarius criticus mitgeteilt. In diesem commentarius steht viel Überflüssiges; was soll z. B. die breite Wiedergabe der vielen überkünstlichen Konjekturen Wiels (De Lithicorum carmine, Progr. der Rhein. Ritterakademie zu Bedburg 1868) mit der ausführlichen Begründung ihres Verfassers, da sie sich doch größtenteils durch die vorzüglichen Lesarten des Ambrosianus erledigen. Man lese beispielsweise nur die lange Exposition zu v. 504 f. auf S. 84 f. Hier und an mehreren anderen Stellen wäre die Beckersche taciturnitas sehr am Platze gewesen, und der so gewonnene Raum hätte passend zur Mitteilung des Lapida-

riums Marbods, des Bischofs von Rennes, unter dem Texte des Damigeron verwandt werden können.

Wie sehr der Text durch den Ambrosianus gewonnen hat, zeigt ein Blick auf jeder Seite. Trotzdem bleiben noch genug Stellen übrig, welche die Konjekturalkritik in anspruch nehmen. Mehrere hat Abel glücklich geheilt, über manche denkt Ref. anders. V. 309 war gewiß aus γλαγόφρονα herzustellen γλαγεόχροα, was Abel abweist, indem er selbst das paläographisch ferner liegende, allerdings vom Dichter mehrfach angewandte τερενόχροα in den Text setzt. 353 scheint Wiel mit λᾶαν ὅτις κ' ἐπιθεῖτο (λάην ὅτις κε πίθοιτο A.) gegenüber Hermanns von Abel gebilligter Änderung ὅτις κ' ἀκέοιτο das Richtige getroffen zu haben. 381 ist αινέμεν in A überliefert, woraus Abel ἐπακουέμεν macht. Abgesehen davon, daß die Änderung nicht leicht ist, paßt das Wort garnicht in den Zusammenhang; mit Recht verlangt G. Hermann ein Verbum mit der Bedeutung **festhalten**, wenn auch seine Konjektur nicht zu billigen ist. Das Richtige ist noch nicht gefunden. 434 f. ist in der Rede des Helenos überliefert:

δῶκα γὰρ ἀντομένῳ λίθον ἱερὸν οὐδέ ποτ' αὐτῷ
ἐκ μάλα περ πολλῶν ἐλθεῖν κατεναντίον ἔτλη.

Nach dem letzten Verse hat Abel mit Wiel eine Lücke, worin mit Beziehung auf πολλῶν ausdrücklich die Schlangen erwähnt sein müßten, angenommen. Diese Beziehung dürfte leichter gewonnen werden, wenn man im ersteren Verse οὐδ' ὄφις αὐτῷ schreibt.

Ein Druckfehler ist wohl 751 πόδα für ποδί. Mehrere Stellen sind geradezu heillos verderbt: 451 (wo A leider lückenhaft ist), 630—32 (hier weist selbst A die gleichen Korruptelen auf), 762 f. Auch 364 gehört dazu; denn die fünfmalige Wiederholung desselben Begriffs in einem Verse ist unerträglich, wie Wiel richtig empfand; was Abel dagegen vorbringt, ist nicht stichhaltig. In den genannten Fällen wäre es das Richtigste gewesen, die Überlieferung mit dem Zeichen der Verderbnis versehen in den Text zu setzen. Geradezu tadelnswert ist es, daß der Verf. seine willkürlichen Änderungen, die z. T. modifizierte Konjekturen G. Hermanns sind, in den übrigens recht dankenswerten index verborum aufgenommen hat.

Wie es mit der Überlieferung bestellt ist, möge die eine angeführte Stelle, 762 f, — sie ist aus den Schlußworten der Rede des Helenos entnommen — zeigen. Die Hssen geben ganz sinnlos:

Λητοΐδη σέο μέχρις ἐμοῦ Ποιάντιος ἥρως
ἐσσύμενος τάδε πάντα ἀμήχανα φησὶ πιφαύσκειν.

Im Texte steht:

Λητοΐδαο μάλα χρησμοῖς, Ποιάντιος ἥρως,
ἑσπόμενον τάδε πάντα μ' ἀμήχανά φημι πιφαύσκειν

mit teilweiser Benutzung eines Hermannschen Herstellungsversuches, doch ohne befriedigenden Sinn. Dagegen hat der Herausg. sehr richtig im Folgenden:

αὐτοκασιγνήτην κεχολωμένος Ἀργυρότοξος
Κασσάνδρην ἐκέλευσεν ἀκουόντεσσιν ἄπιστα
θεσπίζειν Τρώεσσιν . . .

einen Gegensatz zu dem Voraufgehenden erkannt, indem er, wenn auch zweifelnd, δὲ χολώμενος vorschlägt: offenbar soll die Verschiedenheit des troischen Geschwisterpaares markiert werden; übrigens ist auch das Part. Pf. an dieser Stelle unpassend. So wagt denn Ref. folgendes, was er selbstredend noch nicht für das Wahre hält — höchstens dürfte es ein bescheidenes Plätzchen in einer Fußnote verdienen:

Λητοΐδης ἔχρησεν ἐμοί, Ποιάντιος ἥρως,
ἐσσυμένῳ τάδε πάντα μάλ' Ἀτρεΐδῃσι πιφαύσκειν.

Eine sehr dankenswerte Zugabe ist das bis dahin schwer zugängliche Büchlein Damigerons de lapidibus, welches nach dem einzigen, von Pitra im dritten Bande des Spicilegium Solesmense (Paris 1855) zuerst, aber unzulänglich*) verwandten cod. Parisin. 7418 gegeben wird. In der praefatio schließt sich der Herausg. der Ansicht Val. Roses an, der in einem sehr instruktiven Aufsatze (Herm. IX 471 ff.) nachgewiesen hat, daß der uns vorliegende Damigeron eine spätlateinische, übrigens recht ungefüge Übersetzung eines griechischen Originals ist, welches uns nur in hier und da versprengten dürftigen Fragmenten in einer gewiß nicht ursprünglichen Fassung entgegentritt und unter anderem dem Pseudo-orpheus vorgelegen hat. Leider hat sich Abel in der recensio der ersten, namenlosen Einleitungsepistel — die zweite unter dem Namen *Euax, Arabiae rex* ist an den Kaiser Tiberius gerichtet, daher der Name Euax für das ganze Werk im Mittelalter — zum Teil durch einen ganz interpolierten Codex im ungarischen Nationalmuseum (m) täuschen lassen und die willkürliche Textgestaltung desselben in seine Ausgabe aufgenommen. Das ist umsomehr zu bedauern, als eine neue Ausgabe einer so abgelegenen Schrift schwerlich sobald erscheinen wird. Die Rezension im Parisinus (C) ist wörtlich aus dem Griechischen übersetzt mit Beibehaltung

*) Die Lobsprüche, welche Pitra als einem *viro clarissimo et de hoc auctore immortaliter merito* gespendet werden, sind doch wohl übertrieben, zumal Abel selbst einräumen muß, derselbe habe den Text des Parisinus *parum accurate* befolgt. Man lese nur den lächerlichen Grund, den P. anführt, warum er einiges ganz willkürlich geändert habe.

aller Konstruktionen. So heißt es: *Hoc* (schr. *hic* mit m) *aliis non traditus est nec alii*[*s*] *eum in sua potestate non habuerunt* mit echt griechischer Verdoppelung der Negation; m giebt nur: *nec alii in sua potestate habuerunt.* Weiter heißt es in C: *Iuro tibi per summum parentem deum, quod meliorem librum egyptus huius non habet;* m läßt abgesehen von anderen Veränderungen das charakteristische *huius* aus. An dieser Stelle folgt der Herausg. dem Parisinus; aber in den ersten Sätzen bedarf sein Text einer vollständigen Umgestaltung Der Anfang muß lauten: *Desideranti tibi scribere* <*me*> *mysteria* [*scribi a me* m] *omnium de lapidibus* [wörtlich übersetzt aus πάντων περὶ λίθων· *omnium lapidum* m], *quanta* [so m; *quam* C] *generi humano sua sapientia* [*sapienti eam* m] *prodesse videantur, denegandum tibi non fuit* [*denegatum* C, *negandus m*]. *Tu itaque custodies sensu eo* [*sensum ea* C, *summa diligentia* (!) m] *diligentius mysterium summi altissimi dei.* Das Folgende von Zeile 7 (S. 161) an ist schwer verderbt und nicht leicht herzustellen; der Schluß des Satzes lautet in C: *et nec immissis telibus in egypto perseverans omnibus effigya egyptios dominantes*; m hat: *aut immissis in egiptum regibus* (!) *severos efficiat onis egiptiis dominantes.* Durch die Abelsche Änderung *talibus* wird der Satz nicht verständlicher; der Verf. las offenbar τέλεσι (= τελεταῖς, cf. Soph. OC. 1050) und gab dies Wort auf seine Weise wieder. Es ist also nichts zu ändern und im übrigen mit geringfügiger Änderung zu lesen: *et nec immissis telibus in Aegypto perseverans* (sc. scientia) *omnibus efficiat Aegyptios dominantes*, wodurch wir wenigstens für den Schluß des Satzes einen passenden Sinn gewinnen. Auch sonst dürfte zu erwägen sein, ob nicht manche Eigentümlichkeiten der allerdings recht fehlerhaft geschriebenen Hs. lieber beizubehalten sind. Wie genau der Verf. sich an seine Vorlage gehalten, zeigt u. a. S. 173, 3: *inciditur autem lapis iste de oculis testudinis indicis* (*indices* verbessert Ring mit Recht); er las ΕΙΣΤΕΜΝΕΤΑΙ für ΕΚΤΕΜΝΕΤΑΙ. Natürlich ist bei der eigentümlichen Überlieferung noch manches herzustellen; auch hier hat der Herausg., unterstützt von seinem Lehrer M. Ring, vieles geleistet. Eine kleine Nachlese von Emendationen möge diese Besprechung beschließen. S. 168, 5 heißt es vom Smaragd: *maxime autem subvenit et liberat a tempestatibus, nam quicumque perfecerit et consecraverit eum, omni modo impetrabit libertatem.* Da das Fragment aus dem griechischen Damigeron im cod. Ambros. A. 95. ποιεῖ δὲ πρὸς ὑδρομαντείας καὶ δούλοις πρὸς ἐλευθερίαν συμβάλλεται bietet, so wird *servitutibus* für *tempestatibus* zu schreiben sein. S. 169, 10 sind die Worte *nec a fulminea umbra immissa* verglichen mit S. 149, 13: οὔτε ὑπὸ κεραυνοῦ ἢ ἀστέρος πληγήσεται ἢ πονηροῦ δαίμονος wohl so abzuteilen und zu ergänzen: *nec a fulmine aut stella immissa*, wenn nicht mehr ausgefallen ist. S. 175, 15 heißt es vom epistites (= hephaestites: Plin. XXXVII 166): *nascitur vero in Corintho apud templum dei;* nach Plinius wird *Coryco* zu schreiben sein.

Noch ist manche Frage zu lösen, wie die nach dem Verhältnis des Plinius im 36. und 37. Buche zum Pseudoorpheus; offenbar geht die Übereinstimmung in letzter Instanz auf gemeinsame Quellen zurück. Überhaupt muß eine Geschichte der Magie im Altertum, deren wir so dringend benötigt sind, — man denke nur an das reiche Gebiet der Astrologie — noch erst geschrieben werden. Zu solchen Arbeiten bietet die Ausgabe Abels eine gute und zuverlässige Grundlage.

Stettin. Georg Knaack.

E. Hoffmann, Studien auf dem Gebiete der lateinischen Syntax. Wien 1884. Konegen. 134 S. 8. 3 Mk. 60 Pf.

Auf grund der Ausführungen von A. Hug in seinem Aufsatze über 'Die Consecutio temporum des Präsens historicum zunächst bei Cäsar' in den Jahrbb. f. klass. Philol. 1860, S. 877 ff. und der gleichzeitigen Schrift von Reusch 'Zur Lehre von der Tempusfolge', Progr. Elbing 1861 (darnach Draeger H. S. I § 124, Kühner Ausf. Gr. II S. 774, 2, Peter zu Haases Vorlesungen II S. 224, Anm. 1) ist in unsere Schulgrammatiken bezüglich der Tempusfolge nach dem Präsens historicum die Lehre übergegangen, daß die Wahl des Tempus in den zu einem Präs. hist. gehörigen Nebensätzen durch ihre Stellung vor oder nach dem Hauptsatze bedingt sei, und zwar könnten, wenn der Nebensatz dem Präs. hist. des Hauptsatzes nachfolge, beide Konstruktionen (Präsens und Perfekt oder Imperfekt und Plusquamperf.) promiscue angewendet werden, wenn aber der Nebensatz dem Präs. hist. des Hauptsatzes vorangehe, werde er in der Regel ins Imperfekt gesetzt. Nachdem schon M. Heynacher in seinem bekannten Programm „Was ergiebt sich aus dem Sprachgebrauch Cäsars im b. G. für die Behandlung der lat. Syntax in der Schule“ 1881 p. 46 ff. einen solchen Einfluss der Stellung des Nebensatzes für die Zeitgebung desselben geleugnet, zieht der berufene Verfasser „der Konstruktion der lat. Zeit-

partikeln“ E. Hoffmann in der ersten und größten Abhandlung der vorliegenden Schrift (p. 1—98) gegen diese äußerliche Auffassung jenes Tempuswechsels mit eben so viel Gelehrsamkeit wie feinem sprachlichem Gefühl zu Felde und erweist, sich stützend auf ein massenhaft zusammengetragenes Material (Plaut., Ter., fragm. trag. com. hist., Cic. Caes., Nep., Sall., Vergil. Aen., Liv., Ovid Met., Vell., Curt., Tac., Plin. d. J., Flor., Eutrop.) die Observation von Hug und Reusch als hinfällig. „Es mag richtig sein, daß in der Mehrzahl der Fälle bei Cäsar und auch bei anderen Schriftstellern nicht sowohl die präsentisch gehaltenen Nebensätze überhaupt, sondern nur die präsentisch gehaltenen Finalsätze dem im Präs. hist. stehenden Verbum des Hauptsatzes nachgestellt sind; aber damit ist noch kein Prinzip für die Zeitfolge nach dem Präs. hist. gefunden“ (S. 13). Um nun die wahre Einsicht in die Gründe der Zeitgebung der auf ein Präs. hist. bezogenen Nebensätze zu gewinnen, stellt der Verf. eine eingehende Untersuchung an, einmal über die Natur des Präs. hist. und dann über die Natur der verschiedenen Arten der Nebensätze und ihres temporalen Verhaltens zu der Aussage des Hauptsatzes.

Es ist nicht unsere Absicht, dem Hern. Verf. in das Detail seiner mühsamen Arbeit hier zu folgen; aber überall sieht man ihn mannhaft seine gesunden Ansichten verteidigen und mit den bequemen Bemerkungen jener Interpreten aufräumen, welche in ihnen unerklärlichen Abweichungen von der landläufigen Consecutio temporum eine Nachlässigkeit des Schriftstellers erblicken (vgl. S. 12 N. 9. 10, S. 24 N. 32 u. s. w.)

Hug-Reusch sehen im Präs. hist. ein wirkliches Präsens und infolgedessen eine Anomalie darin, wenn die subordinierten Sätze die relativen Zeiten des Präteritums aufweisen anstatt der präsentischen Form. Hoffmann dagegen behauptet, das Präs. hist. ist trotz seiner Form doch faktisch Ausdruck eines Präteritums; es soll nicht, wie die Grammatiker wollen, eine vergangene Handlung als gegenwärtig darstellen, sondern als geschehend. Er beweist diesen präteritalen Charakter des Präs. hist. 1) durch seinen Wechsel sowohl mit dem hist. Perfekt wie mit dem Imperf. und Plusquamperf., einen Wechsel, der undenkbar wäre, wenn mit demselben ein Sprung aus der Vergangenheit in die Gegenwart und umgekehrt geschähe, 2) durch seine Verwendung im koordinierten temporalen Satzgefüge, wo sich bei einer Beziehung des Präs. hist. auf die Gegenwart des Sprechenden ein chronologischer Nonsens ergäbe. — Erwähnt sei noch aus diesem ersten Abschnitt die interessante Beobachtung (S. 18), daß in der voraugusteischen Zeit im Bereich der konjunktivischen Nebensätze — jedoch mit Ausnahme der subordinierten Temporalsätze — die Zahl der im Präsens und Perf. Konj. auftretenden Nebensätze eines Präs. hist. die Zahl der im Konj. Imperf. und Plusquamperf. gegebenen überwiegt, während in der nachaugusteischen Zeit die Zahl der präsentisch gefaßten konjunktivischen Nebensätze immer geringer wird, ja im Gebrauche einiger Schriftsteller ganz verschwindet.

Indem nun H. auf die Untersuchung über die Zeitgebung der auf ein Präs. hist. bezogenen Nebensätze übergeht, schickt er voraus, daß die Sätze ausgeschieden werden müssen, welche dem Hauptsatze nicht untergeordnet, sondern beigeordnet sind. Die untergeordneten Nebensätze teilt er wieder (nicht wie Hug und Reusch in indikativische und konjunktivische) 1) in Nebensätze, die durch ihre Zeitlage bestimmend sind für die Aussage des Hauptsatzes (Partikel-, Relativsätze), 2) in Nebensätze, deren Zeitlage bedingt ist durch die Aussage des Hauptsatzes (Konsekutiv-, Finalsätze), 3) in Nebensätze, deren relative Zeitform von der Zeitlage des Hauptsatzes abhängig ist (indirekte Fragesätze). Das aus der Betrachtung dieser drei Gruppen gewonnene Resultat ist folgendes: Da das Präs. hist. beim Lateiner nur als Präteritum gegolten hat, so müssen alle um ein Präs. hist. sich gruppierenden Nebensätze in den der Lage zu einem Präteritum entsprechenden relativen Zeiten gegeben werden; von dieser temporalen Unterordnung sind jedoch solche indikativische oder konjunktivische Nebensätze ausgenommen, die entweder nur einen begrifflichen Bestandteil des Hauptsatzes bilden, oder die Aussage desselben, sei es als Objekt, sei es als Epexegese, vervollständigen, und weiter solche konjunktivische Relativ-, Final- und Fragesätze, die, als im Sinne des Subjekts gehalten, durch die präsentische Zeitform von den in die Erzählung gehörigen, vom Standpunkte des Berichterstatters aus formulierten geschieden werden sollen.

Mag man auch mit der einen oder andern Aufstellung des Verf. sich nicht einverstanden erklären können, im ganzen und großen wird man seinen mit umfassender Sachkenntnis geführten Deduktionen beistimmen müssen. Auch Kritik und Exegese mancher schwierigen Stelle ist durch diese Schrift gefördert worden. So wird auf p. 39 f. unumstößlich nachgewiesen, daß die einen Superlativ beschränkenden Relativsätze mit quam (ut) . . . potest immer die Zeit- und Aussageform des Satzes annehmen müssen, in den sie eingefügt sind, und

auf grund dessen bei Cäs. b. G. V 11, 4 possit als die unzweifelhaft richtige Lesart dargethan; Liv. XLII 7, 6 (N. 51) wird possint verteidigt, ebenso Sall. Cat. 32, 2 (N. 61); p. 78 endlich wird der den Interpreten viel Kopfzerbrechen machende Tempuswechsel bei Verg. Aen. I 297 demittit ut . . pateant, ne . . arceret also erklärt: „Den Inhalt der Sendung bildet der präsentische Finalsatz, während der durch diese Sendung zu erreichende negative Zweck, das zu Verhütende, im Konj. Imperf. gegeben ist." Diese wenigen Proben mögen genügen, vorliegende Schrift der Aufmerksamkeit der Fachgenossen zu empfehlen, welcher sie wegen ihres reichen Inhalts in vollem Maße würdig ist.

Beigegeben sind dieser Abhandlung noch zwei bereits früher in Fleckeisens Jahrbb. abgedruckte Aufsätze: „Der angeblich elliptische Gebrauch des Genetivus Gerundii und Gerundivi" (1874) und „Opus est, usus est. Refert, interest." (1878).

Schweinfurt. G. Landgraf.

Johannes Merkel, Abhandlungen aus dem Gebiete des römischen Rechts. Heft II: Über die Geschichte der klassischen Appellation. Halle 1883, Niemeyer. V, 176 S. 8. 4 M. 50 Pf.

In betreff der Geschichte der Appellation im technischen Sinne, als ordentlichen prozessualischen Rechtsmittels, liegen die Verhältnisse so, daß dieselbe im 3. Jahrh. n. Chr. als durchgebildete Institution bereits vorhanden, dahingegen der Republik noch fremd ist, obgleich hier gewisse Parallelen sich vorfinden: in der provocatio ad populum, wie der intercessio paris maiorisve potestatis oder tribuni plebis, deren letztere von dem Beamten entweder aus eigener Initiative oder auf Anrufung eines Privaten (appellare im untechnischen Sinne) eingelegt ward. Indem nun diese beiden Institutionen auch in der Kaiserzeit einen Fortbestand behaupten, — die intercessio als jene alte Machtvollkommenheit der Magistrate und so nun auch des Kaisers auf grund von dessen tribunicia potestas, die provocatio aber mit der Modifikation, daß solche in ihrer Richtung gegen Geldstrafen beim Senat und bei den municipalen Kurien, in ihrer Richtung gegen persönliche Strafen beim princeps ressortierte — so entsteht damit die Frage, ob und in welcher Weise von diesen republikanischen Institutionen der Kaiserzeit aus jene neue Appellation sich entwickelte. Diese Frage ist in einer nach der Ansicht des Rezensenten befriedigenden Weise neuerdings gelöst worden von E. Cuq, Sur le consilium principis, in der Académie des Inscriptions, Séances vom 27. Okt., 3. und 10. Nov. 1882, worüber auch diese Zeitschrift selbst im Jahrgange von 1882 S. 1617 einen Bericht erstattet hat.

Und zwar legt Cuq dar, daß vom Ausgange des zweiten Jahrhunderts ab die neue Appellation aus der alten intercessio heraus sich entwickelt hat, vermittelt dadurch, daß dem Amte des ius dicens, wie auch dem iudex eine veränderte staatsrechtliche Basis unterbreitet wurde. Denn während von alters her der ius dicens Inhaber von Hoheitsrechten ist, welche auf ihn durch andere Organe der Staatsgewalt übertragen sind, so wandelt in der Kaiserzeit der Magistrat allmählich ganz allgemein in einen Delegierten des Kaisers und in den Staatsdiener der modernen Welt sich um, in einen Beamten, dem nicht staatliche Hoheitsrechte, sondern bloß die Ausübung staatlicher Funktionen übertragen ist, und der somit nach alter Terminologie nur eine cura oder administratio, nicht aber imperium oder potestas über den Bürger hat. Und wiederum während der iudex als Geschworener von alters her durch Konsens der Parteien zu seiner Funktion berufen war, so wurde im Laufe der Kaiserzeit demselben die Stellung eines Delegierten des ius dicens angewiesen. Mit diesen Wandlungen aber ward innerhalb der Rechtspflege der alten intercessio eine organische Anwendung vermittelt, für welche überdem bereits von alter Zeit her in der Sphäre der mandata iuris dictio ein Präjudiz gegeben war, innerhalb deren der Delegant als die maior potestas dem Delegaten gegenüber stand. Und auf solcher theoretischen Grundlage ward denn nun die neue Appellation und zwar für den Kriminalproceß von Septimius Severus, für den Civilproceß im 3. Jahrh. n. Chr. als organische Institution und unter der technischen Benennung appellatio entwickelt, wie zugleich auch ein geregelter Instanzenzug eingeführt: von dem iudex an den ius dicens, von diesem an die als zweite Instanz eingeschobenen vice sacra iudicantes, und von solchen an den Kaiser.

Alles dieses ward überdem noch durch andere historische Vorgänge befördert, welche zugleich für die besondere Gestaltung der neuen Appellation maßgebend waren. Denn das Gesetz vom Jahre 724 d. St., welches die politischen Gewalten Augusts regelte und insbesondere demselben die provocatio wie die tribunicia potestas übertrug, traf zugleich, wie Dio Cass. LI 19. LII 33 erkennen läßt, in betreff der intercessio die zwiefache Neuerung, daß einmal die Anrufung der intercessio des Kaisers

nicht bloß direkt bei diesem (ἐφέσιμα), sondern auch bei dem Magistrate, wider dessen Verfügung die Anrufung erging (ἀναπόμπιμα), vorgebracht werden könne, und daß sodann der Kaiser nicht bloß zu einer Inhibierung, sondern auch zu einer Reformierung (δικάζειν) derjenigen Verfügung ermächtigt sei, wider welche die Anrufung erging, Momente, auf welche die Ordnung der neuen Appellation sich stützte.

Von jener Arbeit Cuqs verrät indes die obige Schrift keine Kenntnis; vielmehr bewegt sich dieselbe in ganz anderen Bahnen.

In Kapitel I „Die Entwickelung der Appellation bis zur klassischen Zeit der römischen Jurisprudenz" werden im ersten Abschnitte „Die Rechtsmittel am Ende der Republik" (§ 1—3) besprochen: intercessio, wie provocatio ad populum, dann aber auch noch andere Vorkommnisse, die in keinerlei historischer oder theoretischer Beziehung zur Appellation stehen. In betreff jener ersteren beiden Institute aber stellt der Verfasser Sätze auf, welche, seinen weiteren Entwicklungen als Stützpunkte dienend, vom Rezensenten für unhaltbar erachtet werden. So S. 46 ff., daß unter August die provocatio ganz allgemein gegen jedwede magistratische Verfügung zugelassen und an den Kaiser geleitet worden sei, ein Satz, für den keinerlei Beweis erbracht ist. Sodann S. 15. 43, daß die Provokation ein Rechtsmittel nicht wider die Strafvollstreckung allein, sei es von Judicat, sei es von multa, als vielmehr wider das Judicat selbst war, und zwar nicht bloß gegen die bereits ergangene, sondern auch gegen die erst in Aussicht stehende Sentenz, daher „der Magistrat, welcher kondemnieren wollte, vor die Komitien gezogen ward," während doch in Wahrheit infolge der Provokation der Magistrat niemals vor die Komitien gezogen wird, vielmehr entweder von der Strafvollziehung absteht, womit alles weitere zugleich sich erledigt, oder an dem Strafvollzuge festhält und dann dessen Gutheißung bei den Komitien einzuholen hat. Endlich wieder: die Anrufung der intercessio „konnte nicht nur gegen positive Verfügungen wirken, sei es vorbeugend, sei es rescindierend, sondern auch gegen eine denegatio actionis oder exceptionis. Es ist nicht einzusehen, weshalb zur Erteilung der actio oder zur Einfügung der exceptio ein Magistrat den anderen nicht durch dieselben Mittel hätte zwingen können, mit denen er ihn zur Unterlassung nötigte" (S. 17). Allein die Annahme, daß der Tribun oder Konsul oder Prätor den Prätor habe nötigen können, eine von jenen selbst angeordnete Amtshandlung vorzunehmen, ist dem Rezensenten ebenso unfaßbar, wie pie Annahme einer Nötigung zur Rescission oder Kassation einer bereits ausgeführten Amtshandlung; denn, wie von Eigenbrodt, De magistr. rom. iuribus 13 ff., dargelegt ist, resultierte die intercessio immer nur die Inhibierung einer erst noch zu vollziehenden Amtshandlung.

Sodann erörtert der zweite Abschnitt „Die Appellation im neuen Sinne der Kaiserzeit" (§ 4—9) als „neue Appellation" die Berufung an den Kaiser, deren verschiedene in den Quellen bekundete Vorkommnisse besprechend und davon wieder nach Suet. Aug. 33 die Fälle unterscheidend, wo der Kaiser selbst auf grund einer appellatio, als des Antrages einer Proceßpartei, das Richteramt übernahm (S. 47). Allein diese Interpretation der sehr wichtigen Stelle Suetons ist eine irrige; denn indem jenes Kapitel aus vier Perioden sich zusammensetzt, von denen die ersten drei die Ausübung der Justizpflege durch August behandeln (Ipse ius dixit etc. Dixit autem ius etc. Et cum de falso testamento ageretur etc.), die vierte dagegen berichtet: Appellationes quotannis delegebat etc., so schließt solches die Annahme aus, es sei hier unter appellatio die Anrufung des Kaisers um Übernahme einer erstinstanzlichen richterlichen Entscheidung zu verstehen. Und nicht minder erachtet es der Rezensent für verwirrend, wenn die Entstehung der neuen Appellation, des ordentlichen prozessualischen Rechtsmittels, bereits in den Beginn der Kaiserzeit angesetzt wird.

Darauf wendet sich Kapitel II „Über die Herkunft der klassischen Appellation aus der alten" zunächst in § 10 zu dem Verhältnisse der neuen Appellation gegenüber der alten republikanischen, deren Unterschied in zwei Punkten gefunden wird: teils in der Behandlung der neuen Appellation „als Gegenstand eines Privatrechtes der Parteien" (S. 108 ff.), teils in der Einführung gesetzlicher Fristen, wie eines Succumbenzgeldes (S. 115 ff.), worauf sodann in § 11 eine Erörterung über das Verhältnis der neuen Appellation zur provocatio ad populum, in § 12 über ihr Verhältnis zur „Provinzialappellation" und in § 13 die Ausführung der eigenen Theorie des Verfassers folgt: das prozessualische Rechtsmittel der Appellation nimmt seinen Ausgang von dem an den Kaiser gerichteten Gesuche einer Partei um Verspruch der Rechtssache in erster Instanz, — eine Aufstellung, für welche der Verfasser Stützpunkte nicht erbracht hat.

Endlich Kapitel III „Verhältnis der Appellation zu anderen Rechtsmitteln der Kaiserzeit" bespricht eine Mehrzahl von Rechtsinstitutionen der Kaiserzeit, in denen der Verfasser eine Ähnlichkeit mit der Appellation findet, — insgesamt Erörterungen,

die nur in einem losen Zusammenhange mit dem Hauptthema stehen und nur ein spezifisch juristisches Interesse bieten.

Leipzig. Moritz Voigt

Georg Treu, Prof. Dr. Direktor der K. S. Antiken- und Abgufssammlungen zu Dresden. Sollen wir unsere Statuen bemalen? Ein Vortrag. Berlin 1884, Oppenheim. 40 S. 8. 1 Mark.

Wir befinden uns diesem Vortrage gegenüber in einer teils angenehmen, teils unangenehmen Lage: angenehm ist sie insofern, als wir der Ansicht des Verfassers in den meisten Punkten beistimmen und mit ihm die gestellte Frage im ganzen bejahen können; unangenehm, weil wir gegen die Anordnung seiner Gründe und die Art, sie uns vorzuführen, öfters Widerspruch erheben müssen. Er versetzt seinen Leser in die Lage eines Mannes, der von einem Führer zu einem schönen Aussichtspunkte geleitet werden soll, den er anfangs schon ganz nahe erblickt, aber er wird auf allerlei Kreuz- und Querwegen vor- und rückwärts geführt, ehe er sein Ziel erreicht. Der Führer wird sich nicht wundern dürfen, daß sein Schützling unterwegs verdrießlich wird, wenn er mehrmals denselben Punkt berühren muß.

Der Vortrag ist in drei Abschnitte nicht gegliedert, aber geteilt, deren erster, ohne die Empfindung eines Mangels zurückzulassen, hätte wegbleiben können; er beginnt mit folgendem, durchaus richtigem Satze: „Es ist eine hinreichend erwiesene Thatsache, daß das gesamte Altertum mit Einschluß der griechisch-römischen Epoche, daß das ganze Mittelalter seine plastischen Bildwerke, soweit dieselben nicht aus Erz waren, in der Regel durch Farbe schmückte und belebte, und daß die Polychromie aus der Plastik erst durch ein archäologisches Mißverständnis der Renaissancezeit herausgedrängt worden ist". Ist der Satz wirklich „hinreichend" bewiesen, so bedarf es keines weiteren Nachweises; wir sind darum billigerweise erstaunt, am Anfange des zweiten Abschnittes die Frage zu lesen: „Aber woher wissen wir denn überhaupt, daß das Altertum seine Bildwerke, vor allem die aus dem schönen weißen Marmor wirklich bemalt hat?"

Dieser zweite Abschnitt enthält eine sehr instruktive und nützliche Übersicht über die Versuche, welche etwa von Beginn dieses Jahrhunderts an gemacht wurden, um die Polychromie der alten Architektur und Skulptur nachzuweisen, sowie von den dagegen erhobenen Einwürfen, resp. Einschränkungen, besonders Kuglers; als Resultat der Darstellung ergiebt sich der an der Spitze des ganzen Vortrages stehende Satz. Die mitgeteilten Citate aus Sempers*) Schriften werden den Beifall aller Leser finden: ja es hätten noch mehr gegeben werden können. Gut wäre es gewesen, bereits hier mit vollem Nachdruck auf die Tanagräischen Thonfiguren hinzuweisen; die kommen aber erst, und zwar nur beiläufig, im dritten Abschnitte vor.

Dieser stellt die neueren Versuche zusammen, die Polychromie wieder bei modernen Statuen einzuführen und schließt mit der energischen Betonung der Notwendigkeit dieser Praxis. Auch wir glauben, daß unserer Kunst ein neues Gebiet volkstümlicher Wirkung sich öffnen wird, wenn sie den Weg in das lange verschmähte Reich der Farbe wieder betritt; ein leuchtendes, von Treu nach Gebühr auch gepriesenes Beispiel bietet das Graefedenkmal Siemerings: dieses zeigt uns ein buntes Relief, welches der Beschauer doch wirklich sieht, während kunstvolle, große Friese in unserer Residenz dadurch völlig verloren gehen, daß bei der geringen Erhebung des Bildes über den gleichfarbigen Hintergrund des gelblichen Sandsteines die Darstellung überhaupt nicht gesehen wird. Ohne ein gutes Opernglas z. B. sind die großen Reliefs am neuen Kultusministerium kaum zu erblicken; wäre der Hintergrund energisch gefärbt, und höbe sich von ihm die bildliche Darstellung in anderen, hellen Farben ab, so hätten wir einen Genuß, während jetzt die Menge teilnahmlos an diesen schattenhaften Gestalten vorübereilt.

Wir glauben auch, daß für das Relief die Färbung seit Siemering gar nicht mehr zu umgehen ist; für die Rundfiguren muß erst der Meister kommen, welcher durch ein künstlerisches Factum alle Bedenken zerstreut, doch wird bei ihnen die Färbung nie so notwendig sein. Wenn aber Treu am Hermes des Praxiteles und an der Venus von Melos Versuche der Färbung anstellen läßt, so halten wir diese Wahl nicht für glücklich. Denn im Fall des nicht völligen Gelingens ist der Gegensatz zwischen der vollendeten Form und dem Färbversuche zu groß.

Daß sie aber volkstümlich sein würde, dafür liefern den Beweis die von Besuchern stets ge-

---

*) Sempers auf die Polychromie bezügliche Schriften sind jetzt sehr bequem zu lesen in der vorzüglichen Sammlung: Kleine Schriften von Gottfried Semper, herausgegeben von Manfred und Hans Semper. Berlin und Stuttgart 1884, Spemann.

füllten Wachsfigurenkabinette. Von den Gegnern der Polychromie wird als Hauptargument immer angeführt, daß eine bemalte Statue einer Wachsfigur ähnlich werden würde, und mit diesem Schlagwort glauben sie die Sache abgethan. Treu erwähnt diesen Vorwurf oft genug, zieht aber nicht die richtigen Konsequenzen: gerade der Umstand, daß die Wachsfigur bei der großen Masse der Menschen dauernd beliebt ist, beweist, daß sie, wenn auch karikiert, auf einem richtigen Prinzipe beruht.

Das rechte Maß wird auch hier den Ausschlag geben. Ist doch sicher auch für das Altertum, selbst beim Relief ein Unterschied zu konstatieren. Die Pergamenischen Künstler z. B. ersetzten die Farbe durch ein so hohes Relief, daß die Schattenwirkung allein einen der Färbung analogen Eindruck machte; sie wandten auch im einzelnen, z. B. bei dem Auge des niedergeworfenen Gegners der Athene durch Unterarbeitung des Augenlides Kunstgriffe an, welche die Färbung entbehrlich machten. Zu einem ähnlichen Verfahren kamen die Architekten der Renaissance in ihrer farblosen Architektur.

Im Eifer des Gefechtes läßt sich Treu manchen Ausdruck entschlüpfen, welcher dem Verteidiger des Phidias und Praxiteles nicht ganz wohl ansteht. Ein Wort wie „panopticiös" sollte gar nicht geschrieben werden, auch wenn es als Losung der Gegner bezeichnet wird; eine „leichenhaft bleiche, leere Wachslarve" müßte von einem sehr ungeschickten Wachskünstler gemacht sein; „ein breiter Strom polychromer Anschauungen" ist nur ein Beweis dafür, daß uns das Gefühl für konsequent durchgeführte Metaphern verloren geht; es fehlt nur noch, daß jemand diesen Strom an der Stirnlocke fasse! Aber gerade ein Vorfechter für die plastische Schönheit müßte darüber wachen, daß auch in der Sprache die sinnliche Anschauung nicht verblaßt; denn ein verblaßtes, ursprünglich sinnliches Bild gleicht einer ursprünglich polychromen Statue, welche im Lauf der Jahrhunderte grau geworden ist.

Wir könnten noch manche stilistische Wendung anführen, welche dem Gegenstande, der klaren, einfachen und eben darin so schönen antiken Kunst, nicht entspricht; aber wir dürfen trotzdem das Schriftchen zur Lektüre empfehlen.

Der Ton des Vortrags hat den entschiedenen Vorzug, daß er einen lebhaften Enthusiasmus für die vertretene Sache kund giebt, ohne welchen auch die gelehrteste Darstellung die rechte Wirkung auf die Praxis nicht hat.

Von entscheidender Wichtigkeit zunächst für unsere Kenntnis der antiken Polychromie, welche immer noch sehr viel zu wünschen übrig läßt, wird die von der griechischen archäologischen Gesellschaft verheißene Prachtpublikation der circa 30 Skulpturen sein, welche bei den letzten Ausgrabungen*) auf der Akropolis gefunden wurden und zum Teil noch im lebhaften Schmuck der Farben prangten. Die Farbenreste sollen namentlich zur Darstellung gelangen.

Chr. B.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

The Contemporary Review, 1883 Febr. u. Dec. Völkerrechtliche Bestimmungen bei den Griechen und Römern. Prof. H. **Brougham Leech** in Dublin weist das faktische Bestehen völkerrechtlicher Bestimmungen bei den Griechen und Römern nach. Er bespricht daraufhin den Streit zwischen Kerkyra und Korinth und verweist auf den Ton der Rede der Mitylenäer zu Olympia, das Verfahren des Alkidas gegen die Gefangenen, der Athener gegen die Mitylenäer und der Spartaner gegen die Verteidiger von Platää. Er glaubt mit Sir R. Phillimore, daß ius gentium Völkerrecht bedeute (anders Sir H. Maine), bespricht Liv. I 14; V 36; VI 17; Sall. de bell. Iug. 22; Tac. Ann. I 42; Sen. de ira III 2; Curt. IV 2, 17 und schließt mit einer Angabe der Werke, die über derartige Bestimmungen gehandelt zu haben scheinen. Im zweiten Aufsatz bringt er Beispiele von Verträgen (zumeist von Inschriften): der mythische Vertrag zwischen Athen und Eleusis unter Erechtheus; die Vereinbarung in Il. III; der Eid des Amphiktyonenbundes, dem er die Äsch. 3, 109 enthaltene Verwünschung einreiht (anders Tittmann p. 227); der Eid der Griechen Herod. VII 132; die älteste diplomatische Urkunde im Original, der Vertrag der Eleer und Heräer im dorischen Dialekt (äolisch C. I. G. 11). Darnach standen die Verträge unter dem Schutze einer oder mehrerer Gottheiten, in deren Tempeln die στῆλαι aufbewahrt wurden (so auch in Rom: Janus, der Schutzgott der Verträge, diese selbst im Tempel des Dius Fidius und später der Bona Fides auf dem Kapitol deponiert), und die Dauer derselben war bestimmt (anders in späterer Zeit C. I. G. 2554 und bei den Römern). Gelon und Hieron verlangten nach dem Siege bei Himera von den Karthagern die Abschaffung der Menschenopfer. Er bespricht die Verhandlungen, die einem Vertragsabschlusse vorausgehen nach Thuk. IV 118 [der Heliasteneid in Dem. 24 wird als echt angesehen] und betont die Öffentlichkeit derselben (anders Thuk. V 84; IV 22).

*) Cf. ἐφημερὶς ἀρχαιολογική 1883, 1, Sp. 44, und unsere Wochenschrift No. 12 Sp. 381.



Die römischen Urkunden sind weniger zahlreich; Prof. L. bespricht die Verträge zwischen Karthago und Rom mit ihren den Handel regulierenden Bestimmungen, Liv. XXXIV 57. 58 und C. I. G. 3045 als Beispiele diplomatischer Verhandlung seitens der Römer und erwähnt, daß die Römer dem Beispiele Gelons folgend, den geschlagenen Gegner zwangen, die Kriegskosten zu zahlen. Zum Schluß behandelt er die Pflichten und Privilegien der Gesandten: sie und auch ihr Gefolge (Sall. de bell. Iug.) konnten nur in ihrem Vaterlande gerichtet werden; als Beispiele der Verletzung von Gesandten führt er an die Behandlung der Theban. Gesandten seitens Alexanders von Pherä, die der Gesandten des Darius (Herod. VII 137) und die schlechtbeglaubigte des Anthemokritus seitens der Megareer und bespricht den Beschluß der Mylasier (C. I. G. 2691), Liv. II 4; VIII 5. 6; XX 7. In Athen konnte παραπρεσβεία mit dem Tode bestraft werden, ebenso das Verbrechen der Amtsanmaßung (Dem. 19, 126. 131); Geschenke anzunehmen war den Gesandten streng verboten (Dem. 19, 7). — Weitere völkerrechtliche Bestimmungen sollen in einem dritten Artikel besprochen werden.

Manchester. H. Hager.

Listy filologické a paedagogické. Redigiert von J. Kvičala, J. Gebauer. X. Jahrg. 5. u. 6. Heft.

Abhandlungen, die klassische Philologie betreffend: S. 353—367. **K. Neudörfl**, Das lateinische Supinum, insbesondere das Supinum auf -u. Beide Supina sind zwei verschiedene Casus eines und desselben Verbalsubstantivs und finden sich in keiner Geltung, die ihnen als casus substantivi nicht zukäme; nur das Sup. auf *-um* behält die auch bei anderen Verbalien nicht seltene verbale Rektion und die sonst nur bei Städtenamen übliche Geltung als Acc. des Zieles ohne Präposition. Die Supina auf *-u* finden sich nicht nur bei Adjektiven, sondern auch bei anderen Ausdrücken ohne Unterschied der Bedeutung, und andererseits werden dieselben Adjectiva, die mit dem Sup. auf *-u* konstruiert werden, mit anderen Substantiven in gleicher Geltung verbunden. Daß die Sup. defectiva casibus sind, ist eine Eigenschaft, die mit geringer Ausnahme allen diesen Verbalien zukommt. Zur Ermittelung der eigentlichen Bedeutung des Sup. auf *-u* führt die Betrachtung des wechselseitigen Verhältnisses der einzelnen Glieder im Supinsatze. Das Objekt des im Supinum stehenden Verbs ist in der Regel Subjekt des Supinsatzes. Das durch das Sup. bestimmte Adjektiv bezeichnet immer einen Zustand, der sich aus der durch das Sup. bezeichneten Thätigkeit ergiebt, was auch von intransitiven Verben gilt, da ihr Subjekt mit dem Objekt der transitiven sich gleich verhält. Daraus erklärt sich, warum das Sup. keinen Objektscasus zu sich nimmt und weder ein Attribut noch ein Adverb zuläßt. Nur das determinative *ipse* ist zulässig. Bei der Betrachtung des Verhältnisses der einzelnen Satzteile erscheint das Sup. auf *-u* als Ablativus causae; befolgt man aber den psychologischen Weg, den die Sprache genommen, so erscheint es als Lokativ, dann als Ablativ der Beziehung oder Beschränkung und jedenfalls auch wohl als Dativ, der jedoch nicht in finaler Geltung aufzufassen ist. Das Sup. auf *-u* ist an und für sich weder aktiv noch passiv, der aktive oder passive Sinn liegt im Satze. Das Sup. auf *-um* hat die spezifische Eigentümlichkeit, daß es als Acc. des Zieles ohne Präposition gesetzt wird und die Verbalrektion beibehält. In der Grammatik sind die Supina einerseits unter die defectiva casibus, andererseits in die Casuslehre, am wenigsten aber unter die Participialia einzureihen. Bei Einübung der Konjug. empfiehlt es sich wohl aus Schulrücksichten, nur das Supinum auf *-um* anzuführen. — S. 367—369. **K. Neudörfl**, Zur Erklärung von Hor. ad Pis. 347 ff. Die Stelle wird gewöhnlich erklärt: „Und wenn ein tiefer Ton verlangt war, lassen sie hohen ertönen“ (Teuffel). Da jedoch ein solcher Fehler auf den Saiteninstrumenten der Alten nicht möglich ist, so hat entweder Horaz den aus der Auletik und den Blasinstrumenten im allgemeinen bekannten Fehler unrichtig auf die Saiteninstrumente übertragen, oder es ist eher *grav*is in der Bedeutung „nachdrücklich, nachdrucksvoll, stark, aber doch rein tönend“ und *acutus* in der Bedeutung „scharf, rauh, durchdringend“ zu nehmen. — S. 369 — 389. **Rob. Novák**: Vorschläge zu verderbten Stellen des Livius. I 58, 5 velut *vaecors* libido. — II 31, 2 introrsum ordinibus *actis*. — 36, 2 iret *ac* nuntiaret. — 41, 4 munus vulgatum *a civibus se* in socios. — III 38, 10 cum et ipsi, *quod esset suum* invisum imperium. — V 17, 8 *maxime enim* eam partem Etruriae <*incursare*> gentem invisitatam, oder maxime <enim> in eam partem Etruriae gentem invisitatam <intentam>. — 54, 5 ratio est *expertos ista alia* experiri. — VI 30, 5 quidquid superfuit *fortuna*. — VII 14, 1 vellent <*pollicitus in praetorium*> se recepit — VIII 34, 9 *licentia sola* wird gebilligt (*sola ua se* = *sola ũa se* = *sola una se*). — X 2, 10 in naves, *prius* custodibus interemptis. — 39, 15 deos immortales *odisse* . . . totiens rupta <*hos*>*tem* si qua . . . — XXI 33, 3 rati <*uni*>*versi e rupibus iuxta per invia ac devia*. — 59, 7 pugna raro magis ulla *hac* <*aut pertinax*> aut . . . — XXII 4, 4 ac super caput <*haud*> *detectae* insidiae. — 12, 4 victos tandem *quos* <*iactassent*> Martios animos. — 14, 7 Hannibalem *taciti* spectamus. — 39, 21 agatur, <hortor>, sed . . . — XXIII 12, 8 *Respondeo itaque* Himilconi . . . — 14, 8 non posse, *se cum ea* <*stare*> simulando. — XXIV 26, 14 corruerunt. *Quam* caedem . . . — 27, 8 portus, <*ut*> *aliquid* <*su*>*ae* partis hominibus *animi* accederet. — 48, 7 congregata, *sic turbata ac* temeraria . . . — XXVI 27, 11 quoad *hostili eos animo* esse. — 31, 3 desciverunt *a nobis*, si legatos nostros . . . — XXVII 47, 9 fessique aliquot *somno ab vigiliis*. — 49, 2 *regentis imperium vicissent*. — 49, 3 abnuentesque *ex taedio*

laborem. — XXIX 26, 5 fortuna quadam *ingentia ad incrementa* gloriae <*opportuna*> celebratus. — XXX 18, 7 *ut enim* (od. *etenim ut*) permixtus *hosti*, <*cum eminus*> cuspide uti. — 25, 6 celeritate *summa prae*labentem. — 29, 4 maxime *spe* hostis. — XXXI 35, 1 rex non tam <*proelium ipsum quam*> celerem. — XXXII 15, 3 Venia *eis* <*qui*>*dem* petentibus. — XXXV 47, 6 quam *regi iunctam* nuptiis. — XXXVI 25, 7 dimicassent, *cuncta solos* praemia. — XLI 23, 13 *Dolopas* armis subegit. — XLII 3, 8 posset, *id eum* <*in publicis templa deum*> immortalium. — 29, 6 *quod bellum* <*cum esset decretum*> (oder: <*cum instaret*>). — 39, 3 *ierant* (od. *venerant*) <*et*> cura insita mortalibus, videndi <*cupidi*> congredientis. — 40, 3 sicut *medicus* salutis causa — *adhibens.* — 40, 10 uno modo *evitare* (f. videre) potuisti. — 43, 4 in Boeotiam *compo*<*situm*> *res* <*profec*>*ti* sunt. — 47, 3 distra*xisse*, *ut non* ... — 50, 7 et quod, *quia* <*sit opulentum*>, sicubi ... — 52, 13 Cobets *modo* (f. hos) wird verworfen und die Korruptel aus animos[os]um erklärt. — XLIII 2, 11 abiit, ne *rei* plures. — 10, 1 finium *imperii* Persei *aberat.* — 19, 7 saevitum. *Exinde* <*ad*> Oaeneum ... — XLIV 1, 5 ita ad *intentam* militarem disciplinam. — 9, 10 et consul <*ut*> captum Heracleum <*comperit*>, castra eo *promovit.* — XLV 3, 4 bene fecisse, *quod ante* finito. — 10, 2 et ipse *alienis* navibus ... — 17, 7 in senatu quoque *agitata ante* sunt summa consiliorum. — 18, 5 genti *si esset, tim* <*endum esse, ne quis im*>*probus vulgi adsentator* ... — 24, 1 et verba tumidiora legati *offensione aurium* <*poenam ipsius*>, non perniciem ... — 30, 2 facilis, <*quam*> etiam se ipsa. — 37, 9 institisti; vigiliae *etiam* acerbius. — 38, 1 quid *autem* dicitis. — 39, 15 quibus ab imperatore Paulo donatus es *spretis* potius *quae* Servius Galba fabuletur *audies?* Sed *hac de re* me potius. — S. 390—391. **Ders.**, Krit. Bemerk. zu den Fragmenten und Periochen des Livius. Per. l. 48 maius *etiam* — *nam* murum primus transcendit — periculum adiit. — l. 76 auctor eius *belli* — l. 97 facti, *hic et* antequam. — Fragm. 39 l. 110 *Ei denique* (oder: *ei utique*) *fuimus* in bello. — Per. l. 120 venerat *captus* a Capeno Sequano. — Per. l. 122 adversus Thracas *perquam* (Ms. parum) prospere ... — S. 391—395. **Ders.**, Beitr. z. Textkritik des Velleius Pat. I 12, 7 neque ante esse desinit quam *invisum* esse desiit. — 17, 4 huius ergo recedentis <*in idem pleru*>*mque* saeculum. — II 32, 4 orbem liberavit; *praedonis quippe e multis locis coactos* circa Ciliciam. — 49, 4 vor dem vielleicht echten *privatusque* ist eine Lücke anzunehmen, etwa: ut exercitum dimitteret. — 59, 6 rotundatusque *in* <*dis*>*colorem arcum velut.* — 85, 5 functum officio, *ut vix dubites*, suone. — 86, 2 nec quisquam interemptus est, *paucissimi et quidem ii, qui deprecari pro se non sustinerent*, <*exilio multati*>. Ex qua ... — 88, 2 vixit angusti clavi <*cultu*> *plene* contentus. — 125, 4 maluit *temptare* quam. — 126, 1 cum *universa* oculis animisque omnium in<*haereant*>. — 128, 1 illi, <*qui*> *ante primum* bellum Punicum. — S. 395—398. **Ders.**, Neue Lesearten zum Texte des Valerius Maximus und seiner Epitomatoren. Val. Max. I 5, ext. 2: *omen in* successum suum acceptum referentes. — 6, 10: exitium suum, *in quod metuens* augurium — incidit. — 6, ext. 1: terram pedestri <*exercitu contexerat*>, *ut* fugax animal. — Par. epit. p. 47, 26 Halm simulacrum *cum per iocum* a milite interrogatum esset. — Val. Max. I 8, 7 perinde ac *vera* non refugisse. — 8, ext. 2 laetabatur, *cum* acerbitate. — IV 1, ext. 8 ita *fere* regiae potestati oppositi. — 3, 7 Q. *Aelium* Tuberonem cognomine Catum. — Par. ep. p. 208, 28 *alter vadem se pro reditu eius* dare non dubitaret. — Val. Max. VI 9, 12 *itaque amara* suggillatione non caruit; *quippe*, cum egens ... — Nepot. ep. p. 508, 8 H.: idem mendicis cibum non dabant quasi *pigris* (f. petris).

Anzeigen:

C. **Sallusti Crispi** liber de bello Iugurthino. K potřebě školní upravil a paznámkami opatřil A. Mikenda. Prag 1884. **R. Novák** fällt ein sehr günstiges Urteil. — **A. Marx**, Hilfsbüchlein für die Aussprache der lateinischen Vokale in positionslangen Silben. „Ich zweifle nicht, daß auch unsere Lehrer des Lateinischen das Werk mit Freuden begrüßen werden, so lückenhaft es noch ist.“ (**R. Novák.**)

Programme aus Nord- und Mitteldeutschland, sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp**, Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

43. **Peter Dettweiler,** Über den freien Gebrauch der zusammengesetzten Adjectiva bei Äschylus. 2. Teil. Composita beruhen auf dem Streben nach Wortfülle. Progr. des Großh. Hess. Gymnasiums zu Gießen. 1883. 40 S.

Die Arbeit hat folgende Einteilung: A. Das eine Glied des Kompositums enthält nur die Wiederholung eines schon außerhalb desselben in dem zugehörigen Substantiv (seltener Verbum) enthaltenen Begriffs. a) Das Kompositum hat substantivische Form. b) Das Kompositum hat adjektivische Form. B. Das erste Glied giebt seine Bedeutung ganz auf. C. Das zweite Glied des Kompositums wird in seiner Bedeutung kaum noch empfunden. D. Das Kompositum enthält dem einfachen Adjektiv gegenüber noch ein charakteristisches Moment zur Ausmalung des Substantivs, zu welchem das ganze als Epitheton gehört. E. Der einfache Adjektivbegriff enthält in der Zusammensetzung einen Zusatz, welcher dazu dient, das zugehörige Substantiv zu beleben und zu beseelen.

44. **Julius Stender,** Beiträge zur Geschichte des griechischen Perfekts. Progr. des Gymnasiums zu M. Gladbach. 1883. 22 S.

Eine Hauptstütze bei der Beseitigung von Interpolationen durch die Handschriftenkritik, und zumal bei Schriftstellern, welche nur durch junge Hand-

schriften repräsentiert werden, ist zunächst die historische Grammatik, welche die formalen Bildungen und die syntaktischen Regeln auf ihren einzelnen Entwicklungsstufen fixiert, und sodann die Bedeutungslehre, d. h. die Lehre von den Anwendungssphären der einzelnen Ausdrücke und dem Wechsel der Begriffsbezeichnungen. In der Entwicklung der Tempuslehre des Griechischen nimmt das Perfektum den ersten Platz ein. Die formale Seite hat Curtius erschöpfend behandelt, die syntaktische Seite zuletzt Delbrück. Auch die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dieser Seite des Perfekts, indem sie nach Delbrücks Terminologie die Perfekta in zusammenfassende, intensive und erzählende teilt. Soll jedoch die Geschichte der Entwicklung des Perfekts Kriterien für die Texteskritik ergeben, so muß man auch den rhetorischen Gebrauch des Perfekts und Perfektfuturs berücksichtigen. Das Plusquamperfektum schließt sich entweder dem intensiven oder zusammenfassenden Perfekt an und ist auch dort zu behandeln. Die Arbeit umfaßt folgende Teile: Die Reduplikation. — Das sogenannte starke Plusquamperfektum. — Das zusammenfassende Perfekt und Plusquamperfekt.

45. Krause, Die Ursprache in ihrer ersten Entwicklung. IV. Teil. Das Feuer. Progr. des Kgl. kathol. Gymnasiums zu Gleiwitz. 1883. 29 S.

Der Stoff ist in folgender Weise geordnet: Einleitung. 1. Der Ton des lodernden Feuers. 2. Urere, brennen. 3. Das Ausstrecken der Hand. 4. Ἔργον, das Werk. 5. Πῦρ, das Feuer. 6. Ara, der Altar. 7. Arez, die Erde. 8. Aratrum, der Pflug. 9. Oriens, der Osten. 10. Primus, der Erste. 11. Das Auge und das Sehen. 12. Der Morgen und der Tag. 13. Der Osten. 14. Asia. 15. Eos, die Morgenröte. 16. Εὕειν, sengen. 17. Focus, der Herd. 18. Vesta. 19. Φαίνειν, das Leuchten. 20. Purpura, der Purpur. 21. Zange und Schere. 22. Hor, der Sonnengott. 23. Horae, die Jahreszeiten. 24. Der Morgenstern, ἑωσφόρος. 25. Ursprung und Werden. 26. Das Wesen und das Sein. 27. Das Verbum ur, werden. 28. Futurum und Aorist in der griechischen Sprache. 19. Entstehung und Grundbedeutung des Genetivs. 30. Die Ansicht Max Müllers über die Entstehung des Genetivs.

46. R. Binde, L. Annaeus Seneca quid senserit de rerum natura ac de vita humana. Progr. des Kgl. evangel. Gymnasiums zu Groß Glogau. 1883. 30 S.

Der Ungunst der Verhältnisse, „gentium migrationi et Arabum irruptioni“, ist es zuzuschreiben, daß die Griechen und Römer in der Physik nicht so schnelle Fortschritte machten wie wir, und ihre Werke darüber entweder garnicht oder stark umgeändert überliefert sind, so daß des Aristoteles „φυσικά“ für diese Studien immer die Grundlage bleiben. Anders steht es mit der Mechanik, der Optik und Astronomie, in denen die Alten Außerordentliches leisteten. Es ist daher wohl die Frage berechtigt, „quid valeant veterum cogitationes et argumenta in universa litterarum varietate, quid attulerint ad earum incrementum.“ Verf. hat daher im I. Teil seiner Arbeit Senecas Ansicht über die Natur der Dinge, wie sie sich in seinen „Quaestionum naturalium libris VII“ findet, zusammengestellt, mit unserm Wissen verglichen und dann zu erklären versucht Der II. Teil „de variis philosophi sententiis agit, quae ad res humanas pertinent, ut intellegamus, qua origine et via quosque ad fines genus humanum e Senecae opinione per saecula processerit.“ Im III. Teil soll nicht Senecas Leben im allgemeinen behandelt, sondern nur die Gelegenheit benutzt werden, einige verwerfliche Urteile, „quae de ingenio moribusque eius propagatae sunt,“ zu entkräften.

47. Ferwer, Der Senat und die Thronfolge in Rom von Commodus bis Aurelian. Progr. des Kgl. kathol. Gymnasiums zu Groß-Glogau. 1883. 16 S.

Wenn auch in der letzten Zeit zur Kenntnis der römischen Kaisergeschichte viel gethan ist, so ist durch Hertzbergs Geschichte des römischen Kaiserreiches die Untersuchung dieses Zeitraumes doch noch nicht zum Abschluß gebracht. Besonders dunkel und der Aufklärung bedürftig bleibt immer noch die Periode von Commodus bis Aurelian. Hierzu soll die Arbeit einen kleinen Beitrag liefern, indem sie die Thatsache näher beleuchtet, „daß der Senat, der früher mit allen Lebensäußerungen des Staates in so innigem Zusammenhange gestanden, auch in der Kaiserzeit ein ganz bedeutender Machtfaktor geblieben war. Mancher dunkle Vorgang der oben bezeichneten Zeit wird klarer durch die Vergegenwärtigung des außerordentlichen Einflusses, den, wenn auch meistens nur insgeheim, jene Körperschaft immer noch und zwar besonders auf die wichtigste aller Fragen, auf die Thronfolge, ausübte.“

(Fortsetzung in No. 17.)

IV. Mitteilungen über Versammlungen.

Festsitzung der K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin

zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers.
(Litterarische Unternehmungen der Akademie).

Der Reichsanzeiger berichtet: „Der vorsitzende Sekretär Mommsen eröffnete die Sitzung mit einer Festrede, worin er die Beziehungen der nationalen Entwicklung zu der Abwehr des Landesfeindes an verschiedenen Beispielen nachwies. Der zweite Teil der Sitzung war der statutenmäßig vorgeschriebenen Verlesung der Jahresberichte über die fortlaufenden größeren litterarischen Unternehmungen der Akademie und über die Thätigkeit der mit ihr verbundenen Stiftungen und Institutionen gewidmet. Es wurde vorgetragen der Bericht des Hrn. A. Kirchhoff über den Fortgang der Arbeiten für die griechischen Inschriften, der des Hrn. Mommsen über den des lateinischen Inschriftenwerkes, der des Hrn. Hübner über die Paläographie der römischen Quadratschrift, der

des Hrn. Mommsen über die römische Prosopographie, der des Hrn. Zeller über die Herausgabe der Aristotelescommentatoren, der des Herrn Duncker über diejenige der politischen Korrespondenz und die Staatsschriften König Friedrich II., der des Hrn. Weirstraß über die neue Ausgabe der Werke der Mathematiker Steiner, Jakobi und Dirichlet. Ferner kamen zum Vortrage die Jahresberichte der vorberatenden Kommission für die Boppstiftung, des Kuratoriums der Humboldtstiftung, der Centraldirektion der Monumenta Germaniae Historica und des Kaiserlich Deutschen archäologischen Instituts."

Festfeier an der Universität zu Berlin.

Zur Feier des Kaiserlichen Geburtstages hielt der Geheime Regierungsrat Professor Dr. Curtius die Festrede. Der Redner sprach aus Anlaß der neuen Entdeckungen über die Geschichte von Eleusis, das Verhältnis von Athen zu Eleusis und den Versuch des Perikles, die eleusinischen Gottesdienste zur Vereinigung der Hellenen zu benutzen. Die nationale Politik des athenischen Staatsmannes führte den Redner auf das, was mit glücklicherem Erfolge dem Deutschen Volke durch Kaiser Wilhelm gegeben ist, dessen glorreiche Regierung auch für die historische Wissenschaft eine der denkwürdigsten Epochen geworden sei.

---

10. Sitzung des kais. deutschen archäologischen Institutes in Rom am 15. Februar 1884.

Herr Armellini legte zwei beinerne tesserae vor, welche ein hiesiger Sammler besitzt; nach dessen Angabe wurden sie in der vigna Casetta nahe der Villa Wolkonsky gefunden. Die eine zeigt auf der Vorderseite einen tanzenden Zwerg, auf der Rückseite die Zahlen XV und IE, während der Avers der anderen eine Gruppe von Gebäuden darstellt und ihr Revers die Inschrift ΕΛΕΥCΕΙΝ samt den Zahlen IIII und Δ bietet. Über diese Theatermarken im allgemeinen zu sprechen, hat ein Aufsatz von Henzen unnötig gemacht. Wie hier kommen auf einer tessera des neapolitanischen Museo nazionale die Ἐλευσίνια, auf anderen z. B. die Πύθια vor. Von einer Übertragung jener Spiele nach Rom haben wir sonst keine Kunde.

Herr Dr. Dressel drückt Zweifel aus, ob die Marken wirklich in Rom gefunden seien, da fast alle aus Neapel und Kampanien stammen; in Rom kennt er sonst nur eine, welche die Inschrift Ἴσθμια trägt.

Hierauf las Herr Dr. Jonas Meyer, der vor zwei Jahren das römische Gladiatorenwesen in seiner Dissertation behandelt hat, über zwei Monumente von Gladiatoren. Das eine, ein Grabmal des secutor primi pali Urbicus, befindet sich zu Mailand in der Brera (vgl. C. I. L. V 5933). Nachdem er gegen Mommsen bemerkt, daß der Plural filiae sich auf Olympias und Fortunesis zusammen beziehe, legte er dar, daß dieses Denkmal bisher beweisen sollte, die secutores seien leicht bewaffnet gewesen. Während Muratoris Publikation dem Gladiator die Tunica, ein kurzes Schwert und ein kleines spiculum giebt, wollen andere eine exomis, balteus, Schwert und eine ocrea am linken Beine erkennen. Übrigens bezeugen die Schriftquellen ausdrücklich die schwere Bewaffnung dieser Gladiatorenart. Dio Cassius schreibt den secutores Helm, Schild und Schwert zu, der Philogelos des Hierakles spricht von einem großen Schilde und einer Beinschiene, wozu noch das Zeugnis des Artemidoros kommt, aus dem sich gleichfalls die Unrichtigkeit der erwähnten Behauptung ergiebt. Eine genaue Untersuchung des Monumentes ergab, daß es zu zerstört sei, um zur Stütze jener Behauptung zu dienen. Meyer bleibt daher bei seiner Vermutung, wonach die „Samnites" der republikanischen Zeit unter den Kaisern secutores hießen; dann trugen letztere Visierhelme, einen Ärmel am rechten Arm und eine ocrea am linken Bein und führten ein gerades Schwert und einen runden Schild mit Buckel. Das Grabmal zeigt nur noch den Helm und den Ärmel deutlich. Die zweite Darstellung befindet sich auf dem Grabstein des provocator Anicetus, der im kapitolinischen Museum eingemauert ist. Hier fällt SPAT· auf, was Garrucci im Bullettino von 1865 als spatharius deutet, wogegen Wilmans richtig SP. = spectatus abtrennte; der Schreiber hat sich offenbar geirrt. Die provocatores, welche bereits Cicero erwähnt, möchte man nach den Worten des Artemidoros für Leichtbewaffnete halten; doch ist dies nach dem vorliegenden Monumente unmöglich, da der dargestellte Gladiator Schild, Helm, ein langes Schwert, am linken Beine eine Schiene und am rechten Arme eine Binde trägt, folglich die Ausrüstung der Samniten führt. Man scheint daher drei Gattungen von Samniten unterscheiden zu müssen, die secutores als Gegner der retiarii, die ὁπλομάχοι als Gegner der Thraeces und endlich die provocatores, Samniten, die (wie das Mosaik von Ems zeigt) wilde Tiere bekämpften. Der Name paßte zu ihrer Aufgabe, da sie ja die Tiere herausfordern mußten. Auch die anderen Arten der Gladiatoren kämpften mit Tieren, z. B. die Thraeces. Friedländer vermutet mit Unrecht, daß die bestiarii eine Klasse der venatores seien. Vielmehr heißen venatores diejenigen bestiarii, welche Hunde und Jagdgeräte erhielten, wie wir z. B. solche in Pompeji dargestellt sehen, und nicht verurteilte Verbrecher, wie die übrigen, sondern wirkliche Gladiatoren. Übrigens gehörten die provocatores zum ludus matutinus, hingegen die bestiarii zum ludus magnus.

Der Commendatore G. B. de Rossi macht den Vortragenden darauf aufmerksam, daß sich die späteste Darstellung wirklicher Gladiatoren auf einer kürzlich zu Tunis gefundenen bleiernen Situla finde, welche Le Blant im letzten Hefte der Mélanges veröffentlichte. Hingegen erscheinen die venatores, welche noch lange nach der in den ersten Jahren des fünften Jahr-

hunderts erfolgten Aufhebung der Gladiatorenspiele beibehalten wurden, bis in das sechste Jahrhundert auf den Konsulardiptychen. Die situla gehört zwar letzterem Jahrhundert an, doch betrachtet sie Le Blant als von einem älterem Modelle abgeleitet. Die Darstellungen einer ähnlichen Situla, welche Rossi im Museum von Fiesole gesehen hat, beziehen sich vielleicht auf denselben Gegenstand, sind aber leider sehr undeutlich.

Nachdem Helbig hervorgehoben, daß der erstgenannte Gladiator bereits mit fünfzehn Jahren Vater wurde — eine Illustration zu dem Paragraphen des römischen Rechtes, welcher die Mannbarkeit mit vierzehn Jahren beginnen ließ —, teilte er eine Vermutung zu der vielbesprochenen Stelle der Hesiodischen Theogonia mit, welche von den Nachkommen des Odysseus und der Kirke spricht. Den Namen des Agrios ersetzte bereits Clericus durch Atrios; indes sprechen alle Umstände gegen diese Vermutung. Wenig bedeutet, daß man sonst keinen Heros dieses Namens kennt; aber Adria ist nach Ausweis der Inschriften, welche euganeisch sind, keine etruskische Stadt. Ferner wurde es den Griechen verhältnismäßig spät bekannt, wie sowohl das Fehlen von korinthischen und chalkidischen Vasen als die ausdrückliche Angabe des Herodot beweist. Endlich besaß Adria nie eine solche Bedeutung, um jene Hervorhebung zu verdienen. Gegen die Konjektur des Vossius 'Αντίαν spricht schon das Metrum. Helbig möchte lieber an den Heros der altetruskischen Metropole Tarchon oder Tarkon (entsprechend dem etruskischen Tarchi, Gen. Tarchis) denken.

Helbig gab hierauf Notiz von einigen Funden. Eine Paste von blauem Glas zeigt Eroten, welche Kränze und Guirlanden winden, eine Darstellung von alexandrinischem Ursprung, welche mit einigen Abweichungen auf einem pompejanischen Gemälde (Museo Borbonico N. 47) wiederkehrt. Die Paste erscheint etwas realistischer; so verwendet ein Eros einen Stock, um die Kränze herumzuwinden. Auch findet sich ein doppelter Phallus in der Werkstätte vor.

Eine anmutige Bronze unbekannten Fundortes, die in Neapel angekauft wurde, zeigt einen Hahn mit einem halb pedantischen, halb verschmitzten Gesichtsausdruck, der lebhaft an Kaulbachs Reineke erinnert. Auf einem thönernen Skyphos, der sich in den Katakomben fand, sind zusammenhangslose Figuren eingestempelt; man sieht ein bakchisches Opfer, einen Satyr, der seinen jungen Gefährten aus einer Amphora trinken läßt, und Herakles mit dem erymantischen Eber auf dem Rücken.

Herr Dr. Jonas Meyer legte eine in der Castellanischen Sammlung befindliche Lampe vor; hier hält ein Wagenlenker in der Linken eine Palme, in der Rechten einen Kranz und eine Peitsche. Links von ihm steht ein samnitischer Gladiator in der gewöhnlichen Ausrüstung neben einem behelmten Pfahle. Rechts liegen einige Säcke. Unter dem Wagenlenker befinden sich die Buchstaben ROB.

Herr Professor Henzen kündigt an, daß in der nächsten Sitzung über die Inschriften einer calenischen patera umbilicata und einer Glasflasche zu sprechen sein werde; sie lauten L. Canuleius L. f. fecit und Caec. Saecul.

Society of Antiquaries in London.

Sitzung vom 31. Jan. 1884.

Admiral Sprat berichtete von einer im Jahre 1860 ausgeführten Erforschung der Halbinsel, auf welcher Knidus gestanden hat. Auf der Südseite der Halbinsel erstreckt sich ein Golf weit ins Land hinein, von welchem die Karten nichts angeben. An dem engsten Punkte der Halbinsel fand er Spuren von Versuchen, welche die Knidier gemacht hatten, um die Landstrecke zu durchstechen und so das Land zu einer Insel zu machen, bis ein Orakel sie veranlaßte, davon abzustehen. Der Fels ist ein harter, dunkelgrüner Serpentin. Am Eingange des dorischen Golfes an einer Stelle, welche Bazzarlik genannt wird, fand der Admiral die Überbleibsel des Tempels der Latona, von einem kyklopischen Wall umgeben und mit dichtem Unterholze bedeckt. Eine Marmorstatue der Göttin ohne Kopf lag am Boden, sowie Reste von Marmorsäulen. In der Nähe an der Seite eines Hügels befand sich ein Theater.

Bemerkung zu No. 12, Sp. 363.

Herr Abel ersucht uns, folgende Bemerkungen zu der Rezension von H. Ziemer über seine Schrift: „Über den Gegensinn der Urworte“ aufzunehmen: „Wie ich verschiedentlich ausgesprochen, nehme ich mit fast allen ägyptischen Etymologen eine der indoeuropäischen Periode vorausgehende, umfassendere Spracheinheit an, welche Sem und Japhet mit Ham verband. In diese ältere Periode natürlich fällt die Bildung des „Gegensinnes“, und ihren Gesetzen, die ich im Ägyptischen für teilweise erkennbar halte, gehorcht demnach derselbe lautlich; was bei der teilweisen Übertragung dieser Gesetze in die spätere Periode nicht ausschließt, daß er in vielen Fällen mit den letzteren ebenfalls stimmt. Bis ich, wie ich demnächst zu thun hoffe, über diese Seite der Sache ausführlicher gesprochen, möge diese Bemerkung diejenigen meiner indoeuropäischen Beispiele unterstützen, welche den Lautgesetzen ihrer engeren Familie sich nicht fügen. Ich darf wohl darauf hinweisen, daß ich, um diese Klasse von Beispielen mittlerweile zu rechtfertigen, in meinem 'Gegensinn' sie ausdrücklich als Wurzelvarianten, und nicht als indoeuropäischlautgesetzliche bezeichnet habe.“

I. Originalarbeiten.

Platos Beziehungen zur Musik.

Von

R. Westphal.

I.

Im klassischen Hellenentume war der tragische Dichter nicht bloß Dichter, sondern er war Dichter-Komponist; wenn man dem Euripides nachsagte, daß er zu seinen poetischen Texten das Melos von anderen habe machen lassen, so ist dies eben eine Ausnahme von der sonst allgemeinen Weise des Griechentumes. Nach dem Vorbilde des Altertums stellt unser Richard Wagner an die moderne Tragödie die Anforderung, daß auch bei uns Dichter und Komponist in Einer Person vereinigt sein sollte. Ehe Plato daran dachte, als philosophischer Schriftsteller aufzutreten, war es sein Lebensplan, als Tragiker zu wirken; als solcher hatte er sich die Bildung eines eigentlichen Fachmusikers in allen Disziplinen der musischen Kunst erwerben müssen. Wenn er also berichtet, daß in den Musikschulen die Disciplin der Rhythmik mit der Buchstabenlehre beginnt, so ist dies sicherlich eine Erinnerung an die Unterweisung, welche ihm selber vordem von dem Meister einer Musikschule (Drakon oder Damon) zu teil geworden war. Wir dürfen voraussetzen, daß Plato auch mit dem Melos und der Melopöie vollständig vertraut geworden ist. Das alte Interesse für Musik dauert bei ihm fort bis in die Schriften seiner spätesten Jahre. Es ist so groß, daß, was Plato über das Melos sagt, von uns als Musikquelle gleicher Autorität wie die fachmäßigen Schriften des Aristoxenus angesehen werden muß. Zwei Platonische Dialoge sind für das Melos ganz besonders wichtige Quellen: der Timäus und die Republik.

In der ersteren dieser beiden Schriften läßt Plato den Pythagoreer Timäus vortragen, daß der Demiurgos den Kosmos nach stätigen geometrischen, arithmetischen und harmonischen Proportionen geordnet habe. Schon die alten Kommentatoren (Proklos, Plutarch, Theo Smyrnäus) erkannten es und August Boeckh hat es in seinen Untersuchungen über den Timäus unserm Jahrhundert wieder in Erinnerung gebracht, daß die aus geometrischen Proportionen sich für Plato ergebenden Zahlenreihen: 1, 2, 4, 8 und 1, 3, 9, 27, welche man später zur heiligen kleinen und großen Pythagoreischen Tetraktys erhob, zunächst der akustische Zahlenausdruck für die Grenzklänge der Oktachorde (Oktavenskalen) und der Dodekachorde (Duodezimenskalen) der zu Platos Zeit in Anwendung stehenden Systeme des griechischen Melos sind, und daß ferner die Zahlen der Grenzklänge einerseits und andererseits die arithmetischen und harmonischen Proportionalzahlen, welche der Demiurgos zwischen die Grenzklänge einfügt, zusammen die in den griechischen Tonleitern sogenannten konstanten Klänge ausdrücken sollen. Die den konstanten gegenüberstehenden Klänge, die sogenannten variabelen, sind nicht nach den Gesetzen der geometrischen, arithmetischen, harmonischen Proportionen, sondern nach dem von Timäus aus keinem mathematischen Gesetze abgeleiteten Verhältnisse des Ganztones (8 : 9) eingefügt.

Von den alten Erklärern bemerkt schon der alte Peripatetiker Adrastos, daß Plato in den Skalen, welche er den Demiurgos konstruieren läßt, über die Tonleitern der griechischen Musik hinausgegangen ist. Eine Tonskala aus drei kontinuierlichen Oktachorden und aus drei kontinuierlichen Dodekachorden hat die griechische Musik niemals gekannt. Die Verdreifachung soll symbolisch die große Bedeutsamkeit ausdrücken, welche Plato der Skalenkonstruktion durch den Demiurgos beilegt. Ebenso muß dem Demiurgos (der Sphärenmusik) auch eine größere Tonhöhe und Tontiefe als der irdischen Musik zu gebote stehen. Die Musik der Griechen zur Zeit Platos kennt nur Skalen von dem Umfange eines Oktachordes und eines Dodekachordes.

Das vollständige Oktachord mit seinen 8 Klängen ist folgendes:

Hypate	Parhypate	Lichanos	Mese	Paramese	Trite	Paranete	Nete
e	f	g	a	h	c	d	e

e — a: 4 : 3; h — e: 4 : 3

a — e: 3 : 2

e — e: 2 : 1

Die hier durch Bogen vereinten Klänge mit den daruntergesetzten Zahlenverhältnissen 2 : 1, 3 : 2, 4 : 3 (nach geometrischer, arithmetischer, harmonischer Proportion) sind die sogenannten konstanten Klänge (ἑστῶτες), so genannt, weil sie bei allen Tongeschlechtern identisch waren. Wir finden in der nämlichen Weise dies Tonsystem auch bei Philolaos, dem Pythagoreer, welcher fast zu der nämlichen Zeit wie Plato schrieb: aus seiner Schrift περὶ φύσιος exzerpiert Nikomachos p. 17 die betreffende Stelle des ersten Buches. Dieselben Zahlenverhältnisse, wie sie von Plato angeblich nach dem Vortrage des Pythagoreers Timäus angegeben sind, finden sich auch bei Philolaos, nur

daß Philolaos den variabelen Klang c ausläßt und den Namen Trite auf den Klang h überträgt. Nach Terpanders Vorgange ließ der Sänger diesen Klang im alten kitharodischen „Nomos“ unbenutzt*)

Das Dodekachord, welches dem Pentekaidekachord der Musikschriftsteller der römischen Kaiserzeit zu grunde liegt, ist eine Erweiterung des Oktachordes um eine tiefere Quinte. Die zwölf Klänge desselben umfassen ein Duodezimenintervall (Oktave und Quinte). Das Dodekachord hat Plato im Sinne, wenn er von τριπλάσια διαστήματα „3 : 1“ redet:

	hypaton			meson							
Proslambanomenos	Hypate	Parhypate	Lichanos	Hypate	Parhypate	Lichanos	Mese	Paramesos	Trite	Paranete	Nete
A	H	c	d	e	f	g	a	h	c	d	e
3				2			$\frac{3}{2}$	$\frac{4}{3}$			1

Der Demiurgos, welcher — so will es Plato — in unendlicher Zeit vor dem Dasein der irdischen Menschheit die Tonskalen der Sphärenmusik, des ewigen Urbildes, von welchem die menschliche Musik das Abbild ist, konstruiert hat, bildete ein dreifaches (τριπλάσιον) διάστημα in kontinuierlicher Vereinigung der Grenzklänge. Die irdische Musik kann diesen Umfang der himmlischen nicht erreichen: drei kontinuierlich sich aneinanderschließende Dodekachorde giebt es noch viel weniger, als drei kontinuierliche Oktachorde. Wenn das oberste Dodekachord des Demiurgos eine A-moll Skala ist, muß das den Intervallen nach durchaus analoge mittlere Dodekachord eine D-Moll Skala, das unterste eine G-Moll Skala sein, wie schon August Boeckh richtig erkannte. Auch die irdische Musik d. h. die Musik der Griechen hatte diese verschiedenen Transpositionsskalen. Im Sinne Platos ist die Musik des Demiurgos das Urbild der menschlichen Musik. Es wird gestattet sein, dies so zu fassen, daß umgekehrt die Skalen, also auch die Transpositionsskalen, welche Plato dem Demiurgos vindiziert, der griechischen Musik der Platonischen Epoche entnommen sind. Hätte Plato nicht in der ihm vorliegenden Musik der Griechen die verschiedenen Transpositionsskalen vorgefunden, dann würde er nicht in seinem Timäus eine so entschiedene Hindeutung auf dieselben gegeben haben.

Es stimmt dies ganz mit demjenigen überein, was wir aus der dritten Harmonik des Aristoxenos über die Entwicklung der Transpositionsskalen oder Tonoi erfahren. Vor der Zeit des Aristoxenos kannte man folgende Tonoi: 1. Die Transpositionsskala ohne Vorzeichen in A; sie wurde (wie wir aus Plutarch de musica wissen) durch Polymnastos in der Solonischen Periode hinzugefügt und hieß zuerst Tonos Hypodorios, nicht wie in der Aristoxenischen Zeit Tonos Hypolydios. 2. Die Transpositionsskala in d mit einem b, der Tonos Lydios. 3. Die Skala in G mit $^{b}{}_{b}$, der Tonos Hypophrygios. 4. Die Skala in c mit $^{b}{}_{b}$b, der Tonos Phrygios.

*) Die auffallende Bemerkung, daß „aber h, nicht c ausgelassen“ sei, begründet C. v. Jan in dieser Zeitschrift 1883 No. 43 durch den Hinweis auf Nikomachos p. 9. Mit dem besten Willen kann ich diese Stelle des Nikomachos nicht in C. v. Jans Sinne deuten. Noch auffallender ist Jans Bemerkung über die Hypate in Chrysanders Allgemeiner Musikalischer Zeitung 1878 No. 46: „Bei den mit Hülfe der Präposition Hypo gebildeten Termini denkt man unwillkürlich an unsere moderne Auffassung und Bezeichnung der langsam schwingenden Töne, wonach diese als räumlich tiefer liegend gedacht werden. Nichts ist verkehrter als das. Denn in jener alten Zeit, als sich die Namen für die Saiten der Lyra ausbildeten, erschienen den Griechen nicht die langsam schwingenden, sondern vielmehr die schnell schwingenden, von ihnen ὀξεῖς, scharf oder spitz, genannten Töne als die unteren oder tieferen.“ (Woher weiß C. v. Jan, daß man vor Pythagoras überhaupt an dergleichen gedacht hat?) „Hypatos ist eine Verkürzung aus Hypertatos und dient darum den alten Historikern zur Übersetzung des lateinischen Titels consul = Oberster.“ Es wäre endlich an der Zeit, daß das in den Wörterbüchern noch immer nicht aufgegebene, fast antediluvianische Etymologisieren, ὕπατος sei eine Abkürzung aus ὑπέρτατος, aus der Welt verschwände! Weiß denn C. v. Jan nicht, daß beides von ganz verschiedenen Präpositionen abgeleitete Wörter sind? Etymologisch gerade so verschieden wie im Lateinischen summus (aus sub-mus) und supremus (von super)? Für die entsprechenden griechischen und lateinischen Wörter sind nur die Derivationsendungen formell verschieden, in der Bedeutung sind aber auch die hier verwendeten Endungen der beiderseitigen Sprachen dieselben. Wenn das von ὑπό 'unten' abgeleitete Wort zur Bezeichnung eines obersten Magistrates übertragen wird, wenn summus „der oberste“ statt „der unterste“ heißt, so liegen hier in den alten Sprachen dieselben Umsetzungen von oben und unten, von hoch und tief vor (es kommt ja auf den Standpunkt des Redenden an), wie wenn im Neuhochdeutschen die Ausdrücke „hohe Schlucht und tiefe Schlucht“, „hohe Minne und tiefe Minne“, „oberste Grundsätze und unterste Grundsätze“ synonym gebraucht werden.

5. Die Skala in B mit b b b b b, der Tonos Dorios.

6. Die Skala in es mit b b b b b b, der Tonos Mixolydios. Über diese sechs Tonoi gingen die vor Aristoxenos lebenden Musiker nicht hinaus. Eine Skala in f mit b b b b b hat, so viel wir wissen, erst Aristoxenos selber, welcher sie als Tonos Hypodorios (eine Quart unterhalb des Tonos Dorios) bezeichnet, während man früher den Namen Tonos Hypodorios der Skala in A ohne Vorzeichen beigelegt hatte. (Unterdorische Transpositionsskala nicht eine Quarte, sondern einen Halbton unterhalb der dorischen Transpositionsskala).

Plato, bei seinem früheren Vorhaben, sich dem Fache der Tragödie als Dichter-Komponist zu widmen, hatte sich die Kenntnis eines Musikers von Fach erwerben müssen, war also auch in den Elementen der Melik (in den Tonoi u. s. w.) durchaus erfahren. Wie könnten ihm die damals gebräuchlichen sechs Tonoi (Transpositionsskalen) unbekannt sein? Ich habe vorher wie Boeckh das Platonische Dodekachord in A angesetzt. Zu Platos Zeit hieß diese Transpositionsskala ohne Vorzeichen noch nicht wie bei Aristoxenos die Hypolydische, sondern die Hypodorische. Die beiden anderen, das zweite und dritte Dodekachord Platos, müssen das zweite dem Tonos Lydios (mit b), das dritte dem Tonos Hypophrygios (mit b b) angehört haben.

Von den zwölf Klängen des Dodekachordes sind der Proslambanomenos, die Hypate hypaton, die Hypate meson, die Mese, die Paramesos konstante Klänge, ἑστῶτες, die sieben übrigen sind variabele, κινητοί. Die konstanten sind für alle Tongeschlechter immer dieselben, in jeder Transpositionsskala bewahren sie die nämliche Tonstufe; bei den variabelen Klängen ist dies nicht der Fall. Plato nimmt immer ein und dasselbe Tongeschlecht an: es ist identisch mit der rein diatonischen Musik der Modernen und hat wie diese keine anderen Intervalle als Ganztöne und Halbtöne. Das Ganzton-Intervall bestimmt Plato nach dem Vorgange des Pythagoras durch die Verhältniszahl 8 : 9; das Halbton-Intervall durch 243 : 256. Kleinere Intervalle als den Halbton kann die moderne Musik nicht verwerten. Der griechischen Musik, so wunderbar und unbegreiflich es uns auch vorkommt, waren sie geläufig. Einen Begriff von dieser nichtdiatonischen Musik können wir uns nicht machen. Wie sie entstanden ist, darüber besitzen wir einige Andeutungen bei Aristoxenos. Derselbe berichtet, wie einerseits Olympos, andererseits Terpandros bestimmter Klänge für die Melodie sich enthalten habe, während in der Instrumentalbegleitung diese Klänge zugelassen wurden. Hierüber ist bereits in dem Aufsatze „Mehrstimmigkeit oder Einstimmigkeit der griechischen Musik“ gesprochen No. 1 und No. 2 dieser Zeitschrift.*)

(Fortsetzung folgt.)

II. Rezensionen und Anzeigen.

Xenophons Anabasis. Für den Schulgebrauch erklärt von **R. Hansen.** I. Bändchen, Buch I u. II; II. Bändchen, Buch III bis V. Gotha 1883, Fr. Andr. Perthes. IV, 231 S. 8. à 1 Mk. 20 Pf.

Hansens schulmäßige Bearbeitung von Xenophons Anabasis, die in der Bibliotheca Gothana erschienen ist, unterscheidet sich wesentlich von den andern, zum Teil recht verdienstlichen Ausgaben dieses Historikers, wie der eines Krüger, Kühner, Breitenbach, Vollbrecht, Rehdantz u. a.

*) Was Herr C. von Jan gegen Terpanders und Olympos' Auslassung bestimmter Klänge polemisiert hatte, dem ist dort auf Grundlage der griechischen Musikquellen entgegengetreten. Nachträglich bemerkt mir ein befreundeter Musiktheoretiker: „Für den Ausschluß bestimmter Töne vom Melos und das gleichzeitige Zulassen derselben in der Begleitung hätten Sie noch eine Quelle citieren können, die der modernen Auffassung viel näher steht als Friedrich Bellermann, nämlich Cherubini. Im Cours de Contrepoint heißt es in bezug auf diese Sache S. 7 der Pariser Ausgabe. Règle VIème: Tous les mouvements doivent être diatoniques ou naturels pour ce qui concerne la mélodie. (Der Ausdruck ist nicht methodisch, da in einer Lehre vom Kontrapunkt ja überhaupt nur von Melodien die Rede sein sollte.) Aus dem Zusammenhange zeigt sich, daß „mélodie“ hier so viel heißt wie „chant donné!“, und daß le mouvement chromatique im „chant ajouté“ zugelassen wird (S. 8 unten). Diese chromatische Bewegung wird nun in den einfachen Sätzen, die hier in frage kommen, kaum etwas anderes zu tage fördern können als (wo es sich um erhöhte Töne handelt) große Terzen (Leittöne), (wo es sich um erniedrigte handelt) Quarten (harmonisch genommen, Dominant Septimen) der nächstverwandten Tonarten. Diese also sind im Kontrapunkt zugelassen, im Cantus firmus nicht, NB. und wohlverstanden hier nur insoweit sie nicht durch leitereigne Modulation herbeigeführt werden. Das ist aber wieder in Cherubinis Sinne „diatonique“, dem Wesen nach übrigens genau dasselbe, was Bellermann meint“.

Denn sie berücksichtigt nur das Bedürfnis der Schüler. Diese will sie bei ihrer Präparation unterstützen und durch Beseitigung der sprachlichen und, wo es nötig ist, der sachlichen Hindernisse in den Stand setzen, schon bei der Vorbereitung den Inhalt des Schriftstellers richtig zu erfassen und den griechischen Text in ein angemessenes Deutsch zu übertragen, damit der Lehrer in der Schule mehr Zeit für die sachliche Besprechung des Gelesenen, die ja so wichtig ist, behält und rascher in der Lektüre fortschreiten kann.

Dem ersten Bändchen ist eine kurze Einleitung vorausgeschickt, in welcher der Herausgeber eine Übersicht über die Geschichte Persiens giebt, Xenophons Leben kurz behandelt und schliesslich über die Anabasis, die Längenmaße und Geldverhältnisse, sowie über Einteilung und Bewaffnung der griechischen Truppen spricht. Die Noten beziehen sich dem Grundsatze des Herausgebers entsprechend zumeist auf die Sprache. Der Schüler wird über alles, was ihm unbekannt ist oder Schwierigkeiten verursacht, seien es nun Wörter, Phrasen, Konstruktionen u. s. w. aufgeklärt und erhält außerdem oft noch treffliche Winke für die Übertragung des Griechischen ins Deutsche, besonders bei Konjunktionen, Partizipien, Infinitiven u. s. w. Aber dabei sind, wie mir scheint, die Partikeln etwas zu kurz gekommen: gewiß hätten diese bei ihrer großen Wichtigkeit etwas mehr Berücksichtigung verdient. Verschieden wird man sich dagegen zur Angabe seltener oder dem Schüler unbekannter Wörter stellen. Ich bin der Meinung, daß der Schüler vom Wörteraufschlagen nur wenig Vorteil hat, sicherlich weniger, als dem dazu erforderlichen Zeitaufwand entspricht. Daher wäre ich auch in diesem Punkte etwas weiter als der Herausgeber gegangen. Neben der sprachlichen ist auch die sachliche Erklärung nicht vernachlässigt; denn alles, was zum unmittelbaren Verständnis nötig ist, hat H. kurz angeführt. So wird die Ausgabe auch in dieser Beziehung ihren Zweck erreichen.

Bis jetzt liegen von Hansens Anabasisausgabe zwei Bändchen vor. Das erste enthält Buch I und II, das zweite Buch III—V. Beide sind völlig unabhängig von einander. Jenes ist für die Anfänger, dieses für fortgeschrittene Schüler berechnet. Daher wird im zweiten Bändchen manches als bekannt vorausgesetzt, was im ersten ausführlich besprochen wird.

So kann ich denn mein Urteil über Hansens Anabasisausgabe kurz dahin zusammenfassen, daß ich dieselbe für ein recht brauchbares Schulbuch halte, das überall empfohlen zu werden verdient. Besonders wird es sich auch zum Privatgebrauch der Schüler vortrefflich eignen, selbst wenn man in der Schule die Ausgabe von A. Hug benützt oder benutzen muß. Der Text in beiden Ausgaben ist derselbe. Und so will ich denn mit dem Wunsche schließen, die Ausgabe möge eine recht weite Verbreitung finden.

Tauberbischofsheim. J. Sitzler.

Wilhelm Gemoll, Untersuchungen über die Quellen, den Verfasser und die Abfassungszeit der Geoponica. Berlin 1883, S. Calvary u. Co. VIII, 280 S. 8. 8 Mk.

Gewiß ist jedermann mit uns darüber einverstanden, daß eine neue kritische Ausgabe der Geoponica zu den dringenden Bedürfnissen der Altertumswissenschaft gehört. Seit der Niclasschen Ausgabe 1781 ist in dieser Hinsicht so gut wie nichts mehr geleistet worden, und doch sieht man auf den ersten Blick, wieviel in diesem vom realen Gesichtspunkte aus sehr interessanten Werke die Textkritik noch zu thun hat. Hand in Hand mit einer neuen kritischen Ausgabe muß aber die höhere Kritik ihre Thätigkeit entwickeln; denn auch für sie bieten die Geoponica mehrere sehr interessante Fragen. Wenn beide Aufgaben nun einmal nicht zu gleicher Zeit gelöst werden, so sollte man allerdings denken, daß naturgemäß die erstgenannte. die Herstellung des überlieferten Buchstabens, vorausgehe. Das Schicksal hat es jedoch anders gewollt, und wir erhalten, nachdem vor etlichen Jahren Valentin Rose wichtige Behauptungen aufgestellt hatte, heute aus der Feder Wilhelm Gemolls eine umfassende Arbeit der höheren Kritik, wesentlich basierend auf dem leider noch unpublizierten handschriftlichen Apparate des Herrn Direktors Max Treu in Ohlau, welchem der Verf. auch in wohlbegründeter Dankbarkeit sein Buch gewidmet hat. Der Verf. selbst versichert, mehrere Jahre an den hier vorliegenden Untersuchungen gearbeitet zu haben, und in der That machen sie einen so fleißigen, soliden, methodischen Eindruck, daß wir uns der Führung des Verf. wohl anzuvertrauen geneigt sind, obgleich es uns — bei der auseinandergesetzten Sachlage — unmöglich ist, die einzelnen Angaben Gemolls über wichtige handschriftliche Lesarten irgend zu kontrollieren.

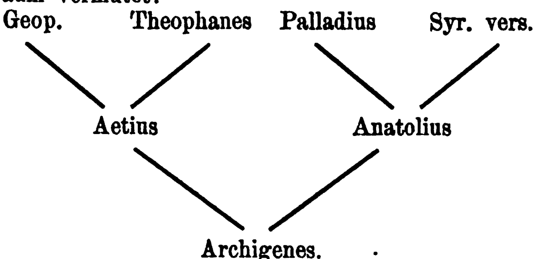
Ich gehe also daran, die hauptsächlichsten Resultate Gemolls dem Leser mitzuteilen. In langwieriger und sehr detaillierter Weise — wie dies bei derartigen Quellenuntersuchungen gegenwärtig Mode



ist — wird nachgewiesen, daß die Geoponica hauptsächlich geschöpft sind aus dem leider bis auf einige dürftige Notizen bei Photius p. 106 f. Bekk. verlorenen geoponischen Werke des Vindanius Anatolius Berytius: συναγωγὴ γεωργικῶν ἐπιτηδευμάτων. Schon Meyer in seiner Geschichte der Botanik II p. 260 hatte den Anatolius als Grundlage der Geoponica angenommen, Rose hatte sogar den Anatolius geradezu als den Verfasser der Geoponica bezeichnet; allein Gemoll weist nach, daß noch andere, durchaus nicht Anatolianische Partien in den Geoponica stecken; gewisse Kapitel gehen z. B. auf die Progymnastiker zurück, andere auf Aëtius, andere auf die Hippiatrica. Ferner stellt Gemoll die Aratscholien, einen verschollenen παραδοξογράφος, Älian, Varro, Columella und Plinius als Quellenschriftsteller neben den genannten auf (S. 242).

Unser Anatolius ist von den beiden Anatolii, welche in frage kommen können, der jüngere, ein Zeitgenosse Julians, und es ist zu vermuten, daß er im Auftrage dieses Kaisers seine συναγωγή geschrieben hat, gerade wie Oribasius seine συναγωγή im Auftrage Julians besorgte (Gemoll S. 223). Den Inhalt dieser συναγωγή des Anatolius, eines Werkes aus der Mitte des vierten Jahrhunderts, können wir nun großenteils nachweisen durch die Übereinstimmung der Geoponica mit Palladius, welcher gegen Ende des vierten Jahrhunderts gelebt und den Anatolius stark benutzt hat, sowie durch Übereinstimmung der Geoponica oder des Palladius mit der syrischen Übersetzung der Geoponica (ed. Lagarde 1860). Diese syrische Version ist keineswegs eine einfache Übersetzung unserer sogenannten Geoponica, sondern gerade sie steht dem echten verlorenen Anatolius noch am nächsten (Gemoll S. 224) und hat die uns vorliegenden Geoponica garnicht benutzt. Gemolls hauptsächliches Verdienst besteht nun darin, daß er die Formel gefunden hat, den verlorenen Anatolius aus den Geoponica herauszuschälen, so daß wir schon jetzt imstande sind, da und dort ein den Anatolius betreffendes litterargeschichtliches Resultat zu gewinnen, z. B. daß er den Apuleius (und wahrscheinlich in ziemlich bedeutendem Maße) benutzt hat. Außerdem hat Gemoll auch den anderen bedeutenden Quellen der Geoponica mit unverdrossenem Fleiße und großer Sorgfalt nachgespürt.

Dies geschieht über die Köpfe der meisten in den Geoponica stehenden Autoren weg: diese Autorennamen, soweit sie in der Überschrift der Kapitel und in den einzelnen Kapiteln selbst stehen, sind total autoritätslos (S. 228); nur die im Proömium des ersten Buchs genannten haben wirklichen Wert: Varro, Zoroaster, Paxamus, die Quintilii, Fronto, Democritus u. s. w. Diese Autoren kennt der Verf. nämlich aus dem georgischen Werke des Anatolius; doch ist natürlich darum noch keine einzige Geoponica-Stelle echt Demokriteisch, wie Mullach gemeint hat, sondern alle sind pseudodemokriteisch. Gemoll ist der Ansicht, man werde auf Bolus Mendesius geführt (S. 125); doch ist das schon eine gewagtere Vermutung. Um zu zeigen, wie subtil und zugleich wie hypothetisch in ihrem Resultate die Detailuntersuchungen über die einzelnen Kapitel und Kapitelteile der Geoponica sind, greife ich als Beispiel die Deduktion über Geoponica XIII 10 (von den Ameisen), S. 185 bei Gemoll, heraus. Es wird der folgende Stammbaum vermutet:



Der Sammler der Geoponica, so kalkuliert Gemoll, fand bei Anatolius einen kleinen Kern vor für c. 10. 7. 4. und ergänzte ihn durch die weit ausführlicheren Stellen des Aetius. Ich muß nun leider gestehen, daß ich den gegenwärtig so beliebten Quellenaufspürungen eine starke Dosis Skeptizismus entgegenbringe; man verirrt sich gar zu leicht in Kombinationen, die ewig unbeweisbar bleiben; ja, während von den schönsten und sichersten Prämissen ausgegangen wird, verliert man sich unmerklich und unwillkürlich so sehr ins Hypothetische, daß eigentlich der Begriff der Wahrscheinlichkeit völlig aufhört; daran ist eben die ungeheure Lückenhaftigkeit unserer litterarischen Tradition schuld: aber diese Lückenhaftigkeit müssen wir zum größten Teile nun eben einmal geduldig tragen, sie durch die eigenmächtige Taufe einer Menge von namenlosen Notizen paralysieren zu wollen, bleibt ein prekäres Bestreben. Ich will damit durchaus nicht behaupten, daß die vielen einzelnen Untersuchungen dieser Art sämtlich resultatlos seien; aber man wird diese angeblichen Resultate stets mit großer Vorsicht aufnehmen müssen, und es wird in den meisten Fällen das Klügste sein, nur solche Ergebnisse als wirklich überzeugend anzusehen, die aus einer mehr oder minder großen Summe analoger Erscheinungen resultieren.

Die zweite große Hauptfrage, welche wie die nach der Hauptquelle dem Ref. sehr plausibel gelöst zu sein scheint, betrifft die Abfassungszeit und den Verfasser der Geoponica selbst. Gemoll ist auf grund sehr eingehender, umsichtiger Untersuchung zu dem Resultate gelangt, daß die Geoponica, wie sie uns jetzt als Buch vorliegen, 600 Jahre später als die Schrift des Anatolius verfaßt worden sind. Der Archetypus unsrer Geoponica aber, in welchem wir u. a. eine Interpolation mit neugriechischen Formen antreffen (XII 1, Gemoll S. 249), ist noch um einige Jahrhunderte näher an unsere Zeit anzusetzen. Derjenige, welcher unsre unter dem Namen Geoponica bekannte Kompilation gemacht hat, hieß Cassianus Bassus Scholasticus (Gemoll S. 254—257); seine Heimat ist völlig unbekannt: was man darauf gedeutet hat, bezieht sich auf den von ihm wörtlich ausgeschriebenen Florentinus. Ebenso sind seine übrigen Lebensverhältnisse, über welche Bähr und andere kühne Behauptungen aufgestellt haben, unbekannt; wir wissen nichts von ihm als seinen Namen und daß er einen Sohn besaß (Gemoll S. 261). Seine Lebenszeit, beziehungsweise die Abfassungszeit seines Buches, findet Gemoll durch Beobachtung der arabischen Geoponiker Rhazes († 923) und Hedjadj (1073), deren ersterer unsere Geoponica nicht kennt, während der zweite ihren Autor unter dem Namen Cassianus citiert (Gemoll S. 278). „Man wird demnach, sagt Gemoll, die Mitte des 10. Jahrhunderts für die Abfassungszeit der Geoponica ansetzen dürfen, also die Zeit, wo kompilatorische Arbeiten von Constantinus Porphyrogennetus auf den mannigfachsten Gebieten ins Leben gerufen wurden. Wir können sogar . . . die Zeit zwischen 944 und 959 festhalten, weil das Proömium der Geoponica nur von Einem Kaiser spricht." Der Constantinus, welchem die Geoponica gewidmet sind, kann kein anderer sein als Constantinus Porphyrogennetus, und da die Dedikation an ihn allein, ohne Erwähnung eines Mitregenten, gerichtet ist, so muß die Herausgabe der Geoponica in die Zeit fallen, wo er wirklich selbständig regierte, also in die Jahre 944—959.

Cassianus hatte offenbar mehr die Absicht, zu unterhalten als zu belehren; bei der Verarbeitung seines Materials ging er in einer für uns ziemlich verwunderlichen Weise zu werke, die aber dem sonstigen byzantinischen Usus ganz entsprach: er schrieb mit Vorliebe wörtlich ab, war aber dabei keineswegs so ehrlich, seine Quellen regelmäßig zu citieren; im Gegenteil, wir sehen ihn eifrig bestrebt, die Spur seiner Entlehnungen zu verdecken: so zerlegte er seine Hauptquelle, den mehrfach erwähnten Vindanius Anatolius Berytius in drei verschiedene Personen: V., A. und B.; weiter erlaubte er sich offenbare Mystifikationen, indem er einzelne Kapitel dem Asklepios, dem Orpheus, dem Philostratos „ἐν τῷ Ἱστορικῷ" u. s. w. zuschrieb. Er spricht in der ersten Person, als besäße er in Bithynien ein Landgut, und schließlich macht man die Entdeckung, daß das alles nur wörtlich aus Florentinus abgeschrieben ist u. s. f. Gemoll macht darauf aufmerksam, daß alles der Art in der syrischen Version sich nicht findet — sie geht eben nicht auf die Geoponica unsres Cassianus, sondern auf die ältere Schrift des Anatolius zurück.

Ich will den Leser nicht mit der Aufzählung von ein paar Druckfehlern aufhalten, — nur die ἀππίδια S. 248 statt ἀπίδια sind etwas störend — ich will lieber nochmals dem Verf. für die wichtigen Hauptresultate danken, die aus seiner mehrjährigen mühevollen Detailforschung hervorgegangen sind. Wer ähnliche Arbeiten schon selber gemacht hat, weiß den ungemeinen Fleiß zu würdigen, welchen derartige Untersuchungen erfordern. Möchte jetzt auch eine brauchbare Textausgabe der Geoponica nicht länger mehr auf sich warten lassen!

Prag. O. Keller.

Lucian Müller, Quintus Ennius. Eine Einleitung in das Studium der römischen Poesie. St. Petersburg 1884, C. Ricker. IX, 313 S. 8. 8 M.

So sehr Referent bereit ist, das Verdienstliche dieses neuesten Werkes von L. Müller anzuerkennen, so wenig kann er sich mit dem Tone einverstanden erklären, in welchem die Polemik gegen hochverdiente Männer geführt wird, eine Polemik, welche vielfach den Eindruck macht, als entspringe sie nicht blos dem Eifer um die Sache, sondern als lägen ihr persönliche Motive zu grunde. Ref. kann sich nicht rühmen, zu den angegriffenen Persönlichkeiten in irgend welchen Beziehungen zu stehen; um so mehr fühlt er sich berechtigt, gegen diese gehässige Art des Polemisierens, wie sie von Müller geübt wird, und die sehr wenig der in der Vorrede geäußerten löblichen Absicht entspricht, „mit möglichster Schonung und Milde" entgegenstehende Ansichten zu „streifen", Protest zu erheben, und er glaubt sich mit der Meinung nicht alleinstehend, daß die Ausfälle Müllers seinem Buche keineswegs zur Zierde gereichen und die Brauchbarkeit desselben nur beeinträchtigen können. Denn man kann das Buch einem jungen Studenten —

und für die studierende Jugend ist es doch als 'eine Einleitung in das Studium der römischen Poesie' nicht am letzten bestimmt — doch nur mit der Warnung in die Hand geben, sich das gegebene Beispiel nicht zum Muster zu nehmen. Wir stimmen Müller darin durchaus bei, daß die Jugend Ehrfurcht vor den Größen der römischen Litteratur lernen soll, verlangen aber auch, daß sie nicht angeleitet wird, die Ehrfurcht vor den Zierden deutscher Gelehrsamkeit, selbst wenn sie irren sollten, zu verlernen.

Als ganz besonders unbillig ist das Verhalten gegen Vahlens Sammlung der Enniusfragmente zu bezeichnen, eine Arbeit, die jeder Unbefangene bei allen ihren Schwächen 'für einen Studenten von 21 Jahren' als eine außerordentliche Leistung anerkennen muß. Müller behandelt dieses Buch, als wäre es nicht vor dreißig, sondern vor drei Jahren erschienen, und als hätten die darin vorgetragenen Ansichten für Vahlen noch ihre volle Geltung; sogar längst erfolgte Berichtigungen desselben läßt er unbeachtet. Auch das ist nicht hübsch, daß er von andern schon Erledigtes wieder hervorsucht, um nur Vahlen etwas am Zeuge flicken zu können. So ist die Beziehung von ann. 16 längst von Bergk, dessen Enniana doch Müller sonst kennt (vgl. p. 153), festgestellt; derselbe hat auch v. 402 bereits den König Epulo in seine Rechte eingesetzt und gesehen, daß Buch XVI der Annalen den 178 ausgebrochenen Istrischen Krieg behandelt, ferner vermutet, daß v. 431—8 diesem Buche zu überweisen sind u. a.*)

Über den Wert des Buches kann kein Zweifel bestehen. Es füllt eine vorhandene Lücke aus und enthält des Guten und Lehrreichen die Fülle. Nach einem einleitenden Abschnitt über die Wichtigkeit des Ennius für die römische und für die allgemeine Litteraturgeschichte, die Eigentümlichkeiten der römischen Poesie, die Gründe, weshalb von den ältesten Kunstdichtern die meisten Nichtrömer waren u. a., erörtert Müller im zweiten Abschnitt sehr eingehend die Frage über Bildung und Geschmack der Römer zur Zeit des Ennius und kommt im Gegensatz zu der namentlich durch Mommsen vertretenen Ansicht zu dem gewiß richtigen Resultate, daß die damaligen Römer bereits einen ganz unverächtlichen Kunstsinn besaßen. Die folgenden Bücher 3—6 behandeln das Leben des Ennius, die Dramen des Ennius, Pacuvius und Accius, die Satiren des Ennius und die Annalen, von denen Müller wohl mit Recht annimmt, daß sie in vier Abschnitten B. 1—6, 6—15, 16, 17 f. veröffentlicht sind. Einen wahren Schatz von schönen und lehrreichen Bemerkungen enthalten Buch 7 (Grammatisches) und 8 (Metrik, Prosodie, Euphonie, Poetische Spielereien). Den Schluß machen die Beurteilung des Kunstwertes der Ennianischen Dichtungen (B. 9) und die interessante Schilderung des Einflusses des Ennius auf die Späteren (B. 10). Es ist ein entschiedenes Verdienst Müllers, eine gerechte Würdigung des Dichters begründet zu haben, wenn schon seine Bedeutung manchmal etwas überschätzt erscheint; denn wenn Ennius (p. VIII) als einer der Männer bezeichnet wird, „die bis zur Stunde auf das geistige Leben Europas so mächtigen Einfluß üben", so ist doch dieser Einfluß wahrhaftig nur ein sehr mittelbarer.

Auch sonst enthält die Schrift mancherlei, worüber man mit Müller rechten könnte. So äußert er p. 26, daß die Metrik des Terenz strenger sei als die des Plautus: ein Urteil, das neben manchem anderen auf diesem Gebiete nicht die Sachkenntnis beweist, die Müller auf anderen in so hervorragendem Maße eigen ist. Die p. 243 als noch notthuend bezeichnete Scheidung der troch. Okton. und anap. Tetram. bei Plautus ist ja bereits von A. Spengel vollzogen, von dessen ‚Reformvorschlägen' Müller keine Notiz genommen haben muß; sonst hätte er sich wohl auch S. 245 etwas anders über die Kretiker und Bakchien des Plautus geäußert. Wer mit Plautinischer und Terentianischer Metrik hinreichend vertraut ist, wird den in dieser Form schon von Cicero bezeugten troch. Sept. des Ennius Quód est anté pedes ss. nicht so kurzweg wie Müller S. 244 für verderbt erklären; gerade Präpositionen finden sich so betont wie hier ante nicht bloß an derselben Versstelle (vgl. Pl. Bacch. 1146. Aul. 779. Merc. 417; Ter. Eun. 726), sondern sogar am Versende (vgl. Pl. Mgl. 707; Ter. Hec. 479). Auch macht die Metrik der alten Sceniker keineswegs „mehr als wahrscheinlich" (p. 197), im Ausgang des von Cic. dem Accius zugeschriebenen Verses 667 R. Hectōrem abstuli zu messen und darum unter Annahme eines Gedächtnisfehlers bei Cic. den Vers dem Ennius zu überweisen. Ist S. 111 Enn. Ambr. 3 V. richtig ergänzt, so muß es doch wohl wenigstens

*) Auch in das Verdienst, die richtige Beziehung des Verses 104 auf die Schlacht an der Trebia erkannt zu haben, muss sich Müller mit Bergk teilen vgl. Kleine philol. Schriften I S. 681. Vielleicht hätte ihn die Erinnerung an das von Bergk über die Göttin Hōra, Hŏra, Horta Bemerkte (jetzt ebendas. S. 280 **) vor einer unnötigen Konjektur bewahrt.

em für en heißen. Für das Adj. dulcifer (ann. 71) hätte Müller (S. 204) einen Beleg in größerer Nähe finden können; es steht Pl. Pseud. 1262.

Wir scheiden von dem Buche mit der Aussicht, in nächster Zeit noch eine wertvolle Ergänzung desselben zu erhalten. Denn gleichzeitig veranstaltete Müller eine Neubearbeitung der Ennianischen Fragmente, welche außer dem kritischen Apparat und einem kurzen Kommentar auch noch die Überreste des bellum Punicum des Nävius und eine Abhandlung über den saturnischen Vers enthalten soll und bei dem Erscheinen des vorliegenden Werkes bereits im Drucke war.

O. Seyffert.

E. Pottier, Quam ob causam Graeci in sepulcris figlina sigilla deposuerint. Parisiis 1883, Ernest Thorin. 121 S. 8.

Es ist eine sehr schwierige Frage, die sich der Verf. hier zur Beantwortung gestellt hat, und für welche er auch eine im ganzen befriedigende Antwort giebt, die freilich so allgemein ist, daß sie, auf die einzelnen Fälle angewandt, noch eine Menge von Zweifeln zurückläßt. Die These des Verf. ist kurz die, daß die Terrakotten in den Gräbern als Weihgeschenke zu betrachten sind, die dem Verstorbenen bei der Beisetzung dargebracht wurden; wie man nun den Göttern die verschiedenartigsten Dinge weihte, so verfuhr man auch den Toten gegenüber; der Gegenstand ist völlig gleichgültig, es kommt nur auf die Absicht des Weihens an; die Toten nehmen jede Gabe an. Die Verschiedenheit der Terrakotten in den verschiedenen Epochen erklärt der Verf. nur durch die Veränderung der Kunst selbst, ebenso wie die Auswahl der Darstellungen nur von dem im allgemeinen gerade herrschenden Geschmacke, nicht von besonderen Rücksichten auf die Bestimmung abhänge. Die Terrakotten der Gräber seien daher von denen, die er in den Häusern annehmen zu dürfen glaubt, wie von denen, die man in die Heiligtümer weihte, nicht verschieden gewesen. — Der Kern dieser These, die Auffassung der Terrakotten als Weihgeschenke an den Toten, ist ein ohne Zweifel richtiger; aber in der weiteren Ausführung schießt der Verf. über das Ziel hinaus. Ist es nicht allzu natürlich, daß man das Geschenk nach den Bedürfnissen desjenigen einrichtet, dem es gilt? Weshalb hier von vornherein Sinn und Bedeutung leugnen? Die Analogien, die der Verf. von der Verschiedenartigkeit der Weihgeschenke in den Heiligtümern hernimmt (p. 97) übertreibt er; und dann, haben nicht die großen Götter mit ihrem ausgedehnten Wirkungskreise so zu sagen auch weitere Interessen, sodaß man ihnen allerlei schenken konnte, das für die strengen Manen nicht paßte? Auf sehr schwachen Füßen steht auch die Annahme des Verf., daß die Terrakotten der Gräber oder denselben ganz gleiche auch dem Schmucke der griechischen Häuser gedient haben. Dies wird nur in sehr beschränktem Maße und nur in späterer hellenistisch-römischer Zeit der Fall gewesen sein. Nur einige Funde in Pompeji lassen sich dafür anführen. Die von dem Verf. auf einer beigegebenen Tafel, die zugleich im 8. Heft des Bulletin de corr. hellén. 1883 erschienen ist, publizierte giebelförmig angeordnete Gruppe aus Myrina war sicherlich kein Hausschmuck, sondern wohl eine flüchtig zusammengestellte Dekoration am Scheiterhaufen, dessen Feuerspuren sie trägt.

Was wir aber vor allem vermissen, ist eine schärfere Scheidung von Zeiten und Örtlichkeiten; die Grundlage der Untersuchung mußte eine Zusammenstellung der wichtigsten Typen der Terrakotten sein, nach den verschiedenen Epochen und Fundorten geordnet. Statt dessen begnügt sich die Untersuchung meist mit Allgemeinheiten, die immer wiederkehren. Freilich scheint der Verf. auch nur die von ihm selbst mit ausgegrabene Nekropole von Myrina hinlänglich genau zu kennen. Ein großer Teil der Schrift ist endlich mit nutzloser Polemik gegen Ansichten gefüllt, die längst niemand teilt, der überhaupt urteilsfähig ist, wie gegen die phantastischen Anschauungen des Dilettanten Biardot.

Die Disposition der Abhandlung ist folgende: Erster Teil. In mehreren Kapiteln werden die bisherigen Ansichten über die Bedeutung der Terrakotten in den Gräbern besprochen und zurückgewiesen; Gerhard und Panofka sind dem Verf. unbekannt; er beginnt mit Biardot, dann folgen Heuzey und Rayet und noch einige andere. — Zweiter Teil. Zunächst werden die Stellen der Alten über Thonfiguren gesammelt und gezeigt, daß die Thonplastik — wie selbstverständlich — die verschiedenste Verwendung im Altertum fand und nicht allein den Gräbern diente. Auch über die Verwendung kleiner Figuren aus anderen Stoffen werden Zeugnisse gesammelt. Dann werden (p. 62 f.) die bekannten Vasenbilder angeführt, welche geweihte Terrakotten zeigen; dann die verschiedenen Terrakottenfunde in Heiligtümern — sehr oberflächlich —, sowie die in Pompeji (nach v. Rohdens bekannter Publikation); endlich (p. 76 ff.) eine flüchtige Übersicht über die Terrakotten in den Gräbern, wo doch einige Dinge als zweifellos sepulkraler Bedeutung von der freien bedeutungs-

losen Masse geschieden werden. Endlich die Ausführung der These des Verf. in dem oben angegebenen Sinne.

So mangelhaft uns die Durchführung erscheint, so muß doch mit voller Anerkennung der gesunde Sinn des Verf. hervorgehoben werden, der ihn jenen richtigen und fördernden Grundgedanken, die Auffassung der Gräberterrakotten als Weihgeschenke, aufstellen ließ. Auch zeugt die Wahl und Behandlung der Frage selbst wieder von der erfreulichen Regsamkeit, die unsere Nachbarn drüben schon seit Jahren in so hervorragender Weise der Erforschung der griechischen Terrakotten widmen.

Berlin. A. Furtwängler.

E. Pottier, **Étude sur les lécythes blancs attiques à représentations funéraires.** **Biblioth. des écoles franç. d'Athènes et de Rome fasc. XXX. Paris 1883, E. Thorin. 160 S. 8, mit 4 Tafeln. 6 fr.**

Für viele Einzelheiten in diesem Buche müssen wir dem Verf. dankbar sein; er bringt allerlei neues Material herbei. Die Appendix enthält die Beschreibung von 102 bisher nicht katalogisierten weißen Lekythen in Athen und Paris. Die beigegebenen Tafeln bilden vier interessante Exemplare ab, je eines von den vier Hauptgattungen, in welche der Verf. die Darstellungen scheidet. Manche Gebräuche, manche Typen werden passend erläutert, und mit richtigem Takte urteilt er über manche streitigen Punkte (wie p. 63 ff. über die sitzenden Figuren — wenn ich auch nicht ganz mit ihm übereinstimme — oder p. 26 f. über Thanatos; doch kennt er die neueren Kontroversen darüber nicht).

Hiermit ist jedoch das Gute über das Buch gesagt. Als Ganzes können wir es nur ungünstig beurteilen. Ein Hauptfehler vor allem ist, daß der Verf., der ein Buch über die weißen Lekythen schreibt, von der Stellung dieser Gattung innerhalb der gesamten Vasenmalerei sowie von ihrer historischen Entwicklung, wir müssen sagen, gar keine Ahnung hat. Daß ihm damit gerade die interessantesten und schönsten Resultate, die sich aus dem Studium dieser Vasengattung ziehen lassen, verloren gehen, versteht sich. So weiß der Verf. nichts zu berichten von der allmählichen Entwicklung der Typen, von der Wandlung der Anschauungen die sich hier verfolgen lassen, oder auch nur von der auch so interessanten und bedeutenden Geschichte der Formen der Grabstele. Und doch hat er eine so ungeheuerliche Vorstellung von der Länge der Zeitdauer dieser Vasengattung; er läßt sie von Perikles' Zeit bis ins zweite Jahrhundert herab gehen! An einer Stelle (p. 103 f.) macht er den Versuch einer historisch-technischen Unterscheidung verschiedener Gruppen; die letzte und späteste seiner Klassen — also die des zweiten Jahrhunderts! — ist nun aber in Wirklichkeit gerade die älteste, die sicher noch ins fünfte Jahrhundert gehörige! Es ist diejenige, die in der Archäol. Zeit. 1880 S. 136 mit Anm. 8 von mir notiert ist, in einem Aufsatze, der dem Verf. wenigstens seinem Inhalte nach unbekannt geblieben ist; er konnte daselbst, freilich nur in kurzer Andeutung, den ganzen Entwicklungsgang der weißen Lekythen bezeichnet finden. Sehr unvollkommen ist auch der Abschnitt über die Technik, trotz der Beihülfe der „manufacture de Sèvres“ (p. 91); auf die für die Entwicklungsgeschichte der Gattung wichtigste Eigentümlichkeit, die Verwendung und das allmähliche Verschwinden der Firnisfarbe, ist der Verf. überhaupt gar nicht aufmerksam geworden.

Der Inhalt des Buches ist in folgender Weise gegliedert: es zerfällt in zwei Hälften, von denen die erste größere „la religion“ die inhaltliche, die zweite „l'art“ die künstlerische Seite der Lekythen zum Stoffe hat. Zuerst werden die vier Haupttypen besprochen: 1) die Prothesis, deren Darstellung in dieser Vasengattung freilich selten und im Verschwinden ist. Dann 2) „la déposition au tombeau“ durch Hypnos und Thanatos. Das hierzu publizierte Exemplar auf pl. II ist ein sehr bedeutendes; doch irrt der Verf. offenbar, wenn er darin das Niedersetzen der Leiche durch Schlaf und Tot auf einen Stuhl dargestellt sieht; welch Unding, einen Leichnam auf einen lehnelosen Stuhl zu setzen! Es ist vielmehr offenbar das Emporheben des Toten dargestellt, und zwar doch wohl von der Kline, die nur der Kürze halber von der Schmalseite dargestellt ist. Es folgt 3) „la descente aux Enfers“ das Herabgeleiten durch Hermes und die Einschiffung durch Charon; 4) „le culte du tombeau“, darunter die weitaus meisten Darstellungen begriffen werden. Ein Kapitel handelt dann noch besonders von der Darstellung der εἴδωλα, das freilich zu dem ganz verfehlten Schlusse gelangt, die in der Mehrzahl vorkommenden flatternden εἴδωλα seien vielmehr génies oder Éros funèbres (p. 78). Die für diese Frage bedeutende Stelle des Plato kennt er nicht. — Der zweite Teil schildert die Technik und dann den „caractère industriel“, das Handwerksmäßige,

und den „caractère artistique“, das Künstlerische. Diese letzten Abschnitte, besonders die kunsthistorischen Versuche des Verf., sind indes recht schülerhafte Leistungen, von denen wir lieber absehen wollen. — Die Appendix mit den Beschreibungen aus Athen und Paris wurde schon genannt. Man wird es hier merkwürdig finden, daß jemand, der ein Buch über die Lekythen abschließt, sich nicht bemüht hat, von den in London und Berlin befindlichen zahlreichen Stücken Kenntnis zu nehmen.

Wir resumieren unser Urteil dahin, daß der Verf. besser gethan hätte, statt ein ganzes Buch zu schreiben, zu dem er nicht fähig war, nur das neue Material, das er besaß, und was er zur Erklärung desselben neues beibringen konnte, in anspruchsloser Form zu bieten.

Berlin. A. Furtwängler.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Blätter für das Bayer. Gymnasialschulwesen. 20 Band. 1. u. 2. Heft. München 1884.

S. 5 f. **J. Haufsleiter** „Zur Schulgrammatik“ sucht psychologisch das mediale Futurum neben dem passiven Aorist der sogen. medialen Passiva und passiven Deponentia zu erklären. Der Grieche betrachtete alle physischen und psychischen Affektionen als Leiden; daher εἱστιάθην = ich wurde bewirtet, ἐλυπήθην = ich wurde betrübt. Nun erschien es aber unangemessen, von einem künftigen Leiden dieser Art zu sprechen. Wenn jemand zu einem Gastmahl ging, um zu speisen, so dachte er sich dabei handelnd, daher ἑστιάσομαι. So wurden derartige Affektionen, so lange sie zukünftig waren, medial, wenn sie der Vergangenheit angehörten, passiv ausgedrückt. — S. 7—15. **G. Schepfs,** Handschriftlicher Fund zu Ciceros Briefen ad Atticum. Zu den von L. v. Spengel und K. v. Halm veröffentlichten Doppelblättern eines Würzburger Pergamentkodex, die das Älteste sind, was handschriftlich zu den Briefen ad Atticum vorhanden ist, ist neuerdings ein neues Doppelblatt derselben Handschrift hinzugekommen, welches in Mühlbach bei Würzburg aufgefunden und der Würzburger Universitätsbibliothek übergeben worden ist. Demselben entspricht bei Orelli p. 602, 11 bis molesta sunt — 607, 22 his in. Dem Herausgeber wurde außerdem von Dr. W. Meyer ein schmaler Querstreifen von 5 Zeilen aus derselben Handschrift, bei Orelli 712, 26—30, 714, 2—7, 724, 3—10, 725, 10—16, übergeben. Mit der größten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit hat Schepß diese wertvollen Funde auf S. 13—15 veröffentlicht. — S. 15—16. **Fr. Scholl,** Crede mihi oder mihi crede?, behauptet, daß crede mihi die sprachlich richtige Stellung sei, wenn auch mihi crede in Prosa häufiger sei und der Versfall bei dieser Stellung vermieden werde. Für seine Behauptung macht er die Stellen geltend, wo es durch andere Wörter getrennt wird (Cic. fam. II 16, 3 credas hoc mihi velim), ferner, wo es sich in der vertraulichen Rede findet, und zuletzt ähnliche Redensarten z. B. ignosce mihi fam. XII 2, 3. — S. 16—22. **Th. Stangl,** Ein Originalbrief R. Bentleys. Derselbe, zu der Briefsammlung der Gronovii in der Münchener Bibliothek gehörig, ist unter dem 19. April 1692 an Jakob Gronov gerichtet und giebt Aufschluß über die Entstehung von Bentleys 1739 erschienener Maniliusausgabe sowie über die früheren freundschaftlichen Beziehungen dieser Gelehrten. — S. 35 ff. Sophoclis Antigone schol. in usum ed. **Schubert,** wird von Metzger empfohlen. — **Daub,** Studien zu den Biographica des Suidas. Anzeige von β. — **Jannarakis,** Deutsch-neugriechisches Handwörterbuch, warm empfohlen von Krumbacher. — **Keller,** Griechisches Lesebuch für Untertertia. 2. Auflage. G. Krafft billigt das Prinzip der Anordnung des Stoffes, glaubt indes, daß die an der Spitze einzelner Abschnitte vorgedruckten syntaktischen Regeln zu weit gehen, und mißbilligt das vielfache Vorgreifen in spätere Gebiete. — **Bauer,** Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Griechische. 7. Aufl., hrsg. von Brunner. I, 1. G. Krafft lobt das Buch, bedauert aber, daß der Herausgeber aus Pietät gegen Bauer in der Anordnung des Stoffes radikalere Änderungen nicht vorgenommen hat. — P. Vergilii Maronis Aeneis, erkl. von **Brosin.** 1. Bändchen: B. I—III waren empfohlen von H. Kern. — Anthologie aus den Elegikern der Römer von **Jacoby.** 1. u. 2. Bändchen. Trotz einiger Mängel im Kommentar und in der Konstitution des Textes, der die Resultate der neueren Forschungen nicht genügend berücksichtigt, erkennt J. Haas die Brauchbarkeit des Buches an. — Cornelii Nepotis qui exstat liber de excellentibus ducibus exterarum gentium. Accedit eiusdem vita Attici. Ad historiae fidem recognovit et usui scholarum accommodavit **Ed. Ortmann.** ed. III. A. Eußner zweifelt an der Richtigkeit des Prinzipes, dem Schüler einen kastigierten Nepos in die Hände zu geben, und macht einige Besserungsvorschläge. — Cornelii Nepotis vitae. In usum scholarum rec. . . . **M. Gitlbauer.** Die Herdersche Verlagsbuchhandlung eröffnet mit dem vorliegenden Buche eine Bibl. script. Graec. et Rom. Diese Ausgabe unterscheidet sich von anderen Ausgaben des C. N. durch Ausscheidung der in sittlicher Beziehung bedenklich erscheinenden Stellen und durch Hinzufügung eines Wörterverzeichnisses. Die neuesten Emendationsversuche haben keine Aufnahme gefunden. A. Eußner. — **H. Haake,** Wörterbuch zu den Lebensbeschreib. des Corn. Nep. 7. verb Aufl. Geschickte Anlage und

sorgfältige Ausführung werden von A. Eußner anerkannt, obwohl noch manches zu berichtigen bleibt. — Des Publius Cornelius Tacitus Geschichtswerke übersetzt v. **Victor Pfannschmidt.** 6.—8. Hft. Auch in dieser Fortsetzung seiner Arbeit hat der Übers. nicht den Ton des Originals getroffen, seine Übersetzung ist weitschweifig. — **F. Nesemann,** Zur Textkritik des Brutus und des Orator. Dem ablehnenden Urteil Sorofs in der Philol. Rdsch. III 33, 1030—39 schließt sich Th. Stangl an. — **O. Keller,** Der saturnische Vers als rhythmisch erwiesen. G. A. Saalfeld sieht das Verdienst der Schrift darin, daß der saturnische Vers im Zusammenhange mit der rhythmischen Poesie aufgefaßt und eine Trennung gemacht wird zwischen den roheren saturnischen Versen der Volkspoesie und dem feinen und kunstvollen Saturnius, wie er sich in mehreren Scipionenelogien, der Weihinschrift von Sora u. a. findet. — **R. Klufsmann,** Curae Africanae. G. Landgraf vermutet in der Besprechung dieser Schrift, daß bei Fronto p. 181, 5 N. für figuram zu schreiben sei molem pigram, und daß das vor sincerus fehlende Substantiv nicht color, sondern sucus oder sanguis gewesen sei. — Apul. Flor. II extr. schlägt derselbe vielmehr esui aduncatum vor, Arnob. II 12 p. 56, 19 Reiff. promere aperte aliquid iudicaret, Anthol. Latin. (Bährens P. L. M. IV 17 p. 61) devita et longe privus cole. — **Englmanns** Lateinisches Elementarbuch für die erste Klasse der Lateinschule. 4. Aufl., bearb. v. K. Welzhofer. Das Buch wird von H. Schiller als geeignet für eine feste und sichere Einübung der Elemente der lat. Sprache empfohlen. Sch. beklagt nur die Zurücksetzung, welche die lat. Beispiele gegenüber den deutschen erfahren, und hält die Fabeln, welche das Buch beschließen, für nicht recht geeignet. Vermißt werden zusammenhängende deutsche Stücke. — **Strodtmann,** Sprachvergleichende Begriffsetymologien. Der Grundgedanke der Schrift wird als richtig und ergebnisfähig anerkannt, aber Mangel einer wahrhaft wissenschaftlichen Methode sowie zu geringe Berücksichtigung der neueren Litteratur bedauert (G. Orterer). — **Lichtenfeld,** Das Studium der Sprachen, besonders der klassischen, und die intellektuelle Bildung. Mehr eine Zusammenstellung philosophischer Studien als eine Begründung des pädagogischen Wertes der klassischen Sprachstudien; auch die Disposition des Ganzen erregt Bedenken (Chr. Wirth). — **H. Schiller,** Geschichte der römischen Kaiserzeit. Eine tüchtige Arbeit und ein vortreffliches Hülfsmittel (Joh. Gerstenecker).

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen von E. Kuhn und J. Schmidt. Berlin, Dümmler. Bd. XXVII (N. F. Bd. VII). 1883.

Heft I. 1. In einer längeren für die Accentlehre wichtigen Abhandlung „Über die Betonung der Composita mit a privativum im Sanskrit“ S. 1—68 stellt **F. Knauer** die Accente im unflektierten Wort fest und findet, daß die Composita das Präfix (a priv.), die Ableitungen dagegen das Suffix betonen. Es geschieht dies abweichend vom Griechischen; denn hier rückt überall der Accent nach vorn (ἄφυλλος, ἄχολος, ἄσβεστος, ἄυπνος), ausgenommen bei den εσ-Stämmen; hier decken sich ἀναιδές, ἀτερπές mit skr. atejás, atamás. — 2. **G. Hatzidakis** spricht S. 69—82 über Präsensbildung im Neugriechischen und erweist u. a. die Form χαύτω gegen Foy durch Analogien als weder unerhört noch anomal. — 3. Ders. zeigt, was aus den altgr. Fem. auf -ος im Neugr. geworden. Sie sind aus der 2. Dekl. herausgerissen. — 4. J. **Wackernagel** giebt S. 84—92 Miscellen zur gr. Grammatik, und zwar zur Vokalkontraktion [aus βασιλᾶες Olympia-Inschr. 362 und mithin urgriech. basilēves folgt das Lautgesetz: urgr. ĕjĕ wird zu ē; diese Lautgruppe eje wird weiter verfolgt; daher ā (in τιμάσω, ἐτίμασα, τετίμαμαι) aus ăje, analog zu erklären η in homerischen Formen wie συναντήτην etc. Erklärt wird ferner homer. διψάων, μενοινήησι, μνωόμενος, att. φιλοίην etc.], sodann zu den indefiniten Relativen, wo das ππ in ὅππως etc. und ττ in ὅττι etc. erklärt wird gegen G. Meyer gr. Gr. p. 172. — 5. Den Schluß bilden zwei Aufsätze von **H. Hübschmann:** „Zu Geldners Übersetzungen aus dem Avesta“ und „Iranica“ (S. 92—112). — Heft II. 1. S. 113—156: Materialien zur lat. Wörterbildungsgeschichte V. Die nomina derivativa auf -alis (-aris) und -arius von **C. v. Paucker.** — 2. Das irische Präsens secundarium von **E. Windisch** (S. 156—167). — 3. Ders. Etymologische Miscellen: μείλια Il. IX 147 u. 289 mit skr. mani Perle, Juwel zu vergleichen; berührt werden gr. στῦλος, ἐλλός, ἧλος, θύελλα, χεῖλος, αἰζήϊος u. a. (S. 172). — 4. S. 172—180 eine interessante, die Forschungen Osthoffs (Morph. Unters. III 1 ff.) und Brugmans (ebd. IV 252 ff.) ergänzende Abhandlung von **Thurneysen,** „Der indog. Imperativ.“ Die indog. Grundsprache hat nur drei wirkliche Imperativbildungen: 1. ohne Personalsuffix, Typus *bhere 2. mit Suffix -dhi, Typus *idhi, 3. mit Suffix -tôd, Typus *bheretôd. Die anderen und weitaus die meisten Imperativformen ergeben sich als dem unechten Konjunktiv, Brugmans „Injunktiv“, angehörend, vgl. 2. sg. act. σχές, ἐνίσπες; δός, θές, ἕς; lat. ês, es, vel (fer?), sins (carm. Arv.). Zu diesen imperativisch gebrauchten Verbalformen treten oft hervorhebende Partikeln, z. B. u, om, letztere erhalten in id-em, quid-em, donic-um, ecc-um, nêd-um, in gr. δεῖξον, χεῦον; aus nêdum mit losgelöstem -dum: age dum, agite dum etc. — Die Erklärung des Imp. γράψαι ist unsicher. Das Imperativsuffix -tôd = altem Ablativ des Pron. to (vgl. lat. is-tôd) „von da an,“ also *bheretôd „trage von da an.“ Endlich -dhi, z. B. in gr. ἴθι = skr. Präpos. -dhi (neben adhi „auf“), also „auf! gehe!“ — 5. Oskische Einschubsvokale von

Thurneysen. — 6. S. 183—189: Homerisch ἠύ-ς, ἐύ-ς und vedisch āyú-s von **H. Collitz.** Nachweis, daß ἐύς, ἠύς bei Homer keine moralische, sondern eine sinnliche Bedeutung ursprünglich habe: „rührig, kräftig" in 28 Stellen; ähnlicher Sinn „stark, fest" in εὐτείχεος, ἐυσταθής, ἐυστρεφής, εὔπρηστος, ἐυμμελίης, ἠύκομος, ἐύπωλος etc.; die ältere Form ἠύς entspricht in der Bedeutung ganz dem vedischen āyús. — 7. **J. v. Fierlinger,** Zur deutschen Verbalflexion (S. 189—193). — 8. Ebd. Iranisches. — 9. **K. Brugman** erklärt ἀ-είρω neben αἴρω; den nom. pl. auf -αι und lat. -ae als ursprüngliche Duale vgl. duae. — 10. **Chr. Bartholomae** giebt neue Aufschlüsse über das vielumstrittene θυγάτηρ und ind. jihvā, sowie über ind. āi in den Medialausgängen des Konjunktivs (S. 204—215). — 11. **K. Geldner,** Coniectanea Vedica I. — 12. **Th. Aufrecht,** Miscellanea. Cic. fam. 9, 22 menta ist nicht gleich mentula, wie Vaniček, Gr.-Lat. Etym. Wört. S. 698 und Etym. Wört. S. 206 annimmt, sondern menta heißt „Minze" (S. 220 f.). — Heft III. 1. S. 225—262. **K. Geldner,** Miscellen aus dem Avesta. — 2. S. 262—280. **J. Wackernagel,** Miscellen zur griech. Grammatik. 3. ēv im Jonischen und Attischen; bei Homer lautet ēva und ēvo in der Regel ηα, ηο, selten εα, εο, im Attischen wird α, ο gelängt; anders ist es mit ēva, ēvo aus urgr. āva, āvo; ēve bei Homer ηε, attisch ῇ; ēvi homer. ηΐ, seltner ει, attisch ει. Im Attischen ist in digammatisch anlautenden Verben fast ausschließlich η als Augment bezeugt, bei Homer sicher η; daher nicht εἰργαζόμην, εἰργασάμην zu schreiben. 4. Attisch ᾳ aus αιϜι in ᾗττω aus *αἰϜίττω, ῞Αιδης aus ΑἰϜίδης, δᾳς aus δαιϜίς, ähnlich παῖς aus παϜίς' als zweisilbiger homerischer Nominativ. 5. Das Nichtvorhandensein von ἐμεαυτοῦ neben σεαυτοῦ, ἑαυτοῦ wird erklärt. 6. πεφήσεται in Ο 140 Ν 829 χ 217 ist in πεφείσεται zu berichtigen. — 3. **H. Oldenberg,** Upanāyikā. — 4. **J. Schmidt,** Skr. úpan-, úpa. Letzteres nach Verlust des Nasal im Auslaut aus ersterem entstanden vgl. ὄνομα neben. nomen, δέκα: decem, πόδα: pedem; ὑπό ist nicht aus ὕπα entstanden. Es wird in überzeugender Weise erklärt, wie die hierher gehörigen Worte, z. B. ὕπατος, ὑπέρ neben ὑπό, lat. sub neben super, summus etc. zu entgegengesetzten Bedeutungen gelangt sind (S. 281—286). — 5. Aus der an neuen Resultaten reichen Abhandlung von **J. Schmidt,** Der Locativus sing. und die griechische i-Deklination (S. 287—309) sowie aus den von demselben Verf. geschriebenen inhaltsreichen Aufsätzen: Die Entstehung der griech. aspirierten Perfecta (S. 309—315) und Die Personalendungen -θα und -σαν im Griech. (S. 315—329) heben wir nur heraus: In der Ursprache ist ein Lokativ ohne -i anzunehmen bei verschiedenen Stämmen; die indog. Endung war ē; lat. ĕ in peregrĕ aus ē gekürzt; die lat. Lokative auf ī sind Neubildungen; ĕ kann aus ī weder im Lokativ noch im Ablativ entstanden sein; ĕ im Abl. der 3. Dekl. auch nicht aus -ēd oder id; aerĕ ist Instrumental; ein solcher ist auch nobilitate in Ovid. Fast. IV 306, VI 804 nach par und impar, also „ungleich dem Adel"; auch ore in Propert. V 8, 10 ist wohl Lokativ. Bei Homer ist allein richtig μαχεόμενος (nicht μαχειόμενος oder μαχεούμενος); κατακείαται statt -κέαται hat sein ει von κεῖται, κείμενος neu übernommen. Lat. noctū ist wie die (nicht aus ui kontrahierten) Dative auf ū, z. B. usū, Lokativ. Die Aspiration in den Perfekten auf -χα, -φα ist verschleppt aus τέταχθε zu τετάχαται, von hier zu τέταχα; ähnlich ist im Passiv σ vor μ aus der 3. Pers. sing. verschleppt. Für -θα z. B. in προφύγοισθα, ἐθέλησθα, ist ἦσθα = vorhistorischer 2. Pers. Sing. Praet. von εἰμί Quelle der Bildung. Weshalb ἔβαν durch ἔβα-σαν, ἔβη-σαν ersetzt wurde, wird u. a. auch an analogen Vorgängen im Lat. gezeigt. Hier sind in vidistis, viderunt, viderim, videro, videram Aoriststämme (vīdis-), aber vidi, vidit ist anders zu erklären, wie J. Schmidt S. 328 zeigt. — 6. Kontroverse über indg. ss zwischen **Hübschmann** und **J. Schmidt** (S. 329 — 334). — 7. Iranisches von **J. v. Fierlinger.** hn. zr.

Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft von Lazarus u. Steinthal. Bd. XIV, Heft 4. 1883. Berlin, Dümmler.

1. **E. Wohlwill,** Die Entdeckung des Beharrungsgesetzes. Geht auf Aristoteles' Bewegungslehre zurück (S. 365—410. Schluß folgt). — 2. Für Sprachforschung und Grammatik gleich wichtige Abhandlung des Meisters der Semasiologie **L. Tobler,** Über den Begriff und besondere Bedeutungen des Plurals bei Substantiven (S. 410—434). Der Name Singularis ist nicht glücklich gewählt; der sog. Singular ist ursprünglich Einheit des Begriffs, nicht der Zahl, und kann darum den Plural bereits implicite enthalten. Beim Plural handelt es sich nicht bloß um Quantität, sondern zum Teil auch um qualitative Begriffsunterschiede. Der Plural nach Zahlwörtern ist eigentlich ein Pleonasmus. In „zwei Glas Bier" ist Glas nicht Sing., sondern alter Plur. neutr. ohne Endung. Der Sing. neutr. im griech. Prädikat nach einem Subjekt mit Plur. neutr. erklärt sich aus der natürlichen Neigung des Neutr. zu kollektiver Bedeutung*). Der Pluralis setzt einen Sing. nicht notwendig voraus und braucht ursprünglich nicht aus ihm gebildet zu sein; letztere Bildung geschieht erst aus dem Standpunkt der späteren Sprache. Nicht selten werden Singulare erst aus Pluralen gebildet, so Zähre, Thräne, Röhre, Binse, Schläfe, Gräte, Lefze, Sitte, Tücke u. a. Qualitativ vom Sing. verschiedene Bedeutung hat der Plural der Collectiva — Teile, Arten, Produkte des Stoffs bezeichnend —, bei geistigen Begriffen ver-

*) Wer sich hierüber näher unterrichten will, mag Delbrück, Syntakt. Forsch. IV S. 25 ff., und Juhl, De numeri pluralis usu homerico. Diss. Hal. 1879, nachlesen. D. Ref.

schiedene Arten oder wiederholte Akte der Erscheinung anzeigend. Wie sind aber die Pluralia tantum entstanden? Es konnten Pluralia auch ohne vorhandenen Singular nach dem Muster begrifflich und formell verwandter Pluralia gebildet werden; es sind hier verschiedene Stufen zu unterscheiden. Im Lat. und Romanischen sind die Plur. tantum am häufigsten, jedoch bei genauerer Zählung weniger als man gewöhnlich glaubt. Der Plural neigt, auch wo er einen Singular neben sich hat, mehr zu konkreter Bedeutung. Für alle von ihm unterschiedenen Fälle giebt Verf. Beispiele aus den indog. Sprachen. — 3. Beurteilungen, aus denen hervorzuheben: **Victor Egger,** La parole intérieure, ang. von C. Th. Michaëlis. I. Parole intérieure ist die innere oder stille Rede, welche den größten Teil unseres Bewußtseins bildet; sie hat in der Psychologie einen hervorragenden Platz, ist schneller als die äußere, ein rein geistiger Vorgang, ein Bewußtseinszustand. (Forts. folgt.) hn. zr.

Középiskolai Szemle. (Revue der Mittelschulen. Im Auftrage des Professorenkörpers der Arader Mittelschulen unter Mitwirkung von Karl Antolik und Ludwig Spitkó redigiert von Dr. Benedikt Jancsó. Arad 1882).

6. Heft. **Aurel Bászel,** Über Horatius' Leben und die Chronologie seiner Gedichte (Fortsetzung; p. 415—429). — **Ludwig Spitkó,** Die neuere Richtung der indogermanischen vergleichenden Grammatik und Gustav Meyers griech. Grammatik (Fortsetzung; p. 429—490). — Zwei Gedichte des Anakreon übers. von **Johann Bedöhazi** (p. 440); 'Es kann nicht sein', Elegie des Propertius, übers. von **Johann Csengeri** (p. 441); an Sallustius Crispus, Ode des Horatius, übers. von **Paul Jámbor** (p. 442). — 7. Heft. **Aurel Bászel,** Über Horatius' Leben und die Chronologie seiner Gedichte (p. 494—513). Schluß der in No. 26 der Philolog. W. (1883) gewürdigten Abhandlung, welche unter dem Titel „Horatius élete és Költeményeinek idörendje" auch separat erschienen ist (Arad 1882, Druck von Stephan Gyulai. 53 S. 8. In Budapest durch C. Kókai zu beziehen). — Hom. Od. I 96—211 in gereimten ungarischen Alexandrinern (dem epischen Versmaße der ungarischen Litteratur) übers. von **Gabriel Boros** (p. 513—515), ein Specimen der Borosschen Übersetzung. — 8. Heft. **Heinrich Wlislocki,** Über griechische Fremdwörter bei Ulfilas, zählt 43 sicher dem Griechischen entnommene Wörter im Gotischen auf und bespricht die bei dieser Entlehnung eingetretenen Veränderungen. — **Joh. Csengeri,** Berzsenyi und Horatius (p. 585—597), bespricht kurz den großen Einfluß des Hor. auf Daniel Berzsenyi, den größten ungarischen Odendichter (am Anfange des XIX. Jahrh.), und giebt schließlich eine Zusammenstellung der auf denselben Gegenstand bezüglichen Metaphern, Allegorien und Gleichnisse der beiden Dichter. — Die Fortsetzung der Kollmannschen Übersetzung des „Agamemnon" (p. 597—600) enthält die beiden Scenen zwischen dem Boten, Klytämnestra und dem Chor und zwischen dem Chor und dem Boten. — 9. Heft. **Ludwig Spitkó,** Über die neuere Richtung der indogerm. vergleichenden Grammatik und Gustav Meyers griechische Grammatik (Schluß). Am Ende dieser Besprechung äußert Spitkó den Wunsch nach einer griech. Grammatik in ungarischer Sprache, welche, an pädagogischem Werte hinter der in Ungarn fast allgemein gebrauchten Curtiusschen nicht zurückstehend, auch die Resultate der neuesten grammatischen Litteratur — soweit es in einem Schulbuche zulässig — verwerten würde. — Wie die meisten Übersetzungen dieser Zeitschrift, so sind auch die in diesem Hefte enthaltenen in modernen Metren abgefaßt und mit Ausnahme der von Boros gereimt: Prop. II 9 von **Joh. Csengeri,** Hor. II 18 von **Paul Jámbor,** Archil. fragm. 9 Bgk. von **Gabr. Boros,** Anakr. 31 ed. Rose von **Joh. Bedöházi.** — In der Rubrik Litteratur bespricht *Nikolaus Putnoky* lobend das lat.-ungar. Schulwörterbuch des **Ign. Veress:** „Latin-magyar Kéziszótár. Középtanodák számára szerkeszbette Veress Ignácz, igazgató (Budapest 1882, Lampel. 300 S. 8. 1 fl. 80). — Das 10. Heft, mit welchem diese Zeitschrift zu erscheinen aufgehört hat, enthält den Schluß von Johann Csengeris Aufsatz über Berzsenyi und Horatius (p. 721—737). Hier zieht Csengeri die Resultate aus seinen Kollektaneen und kommt zu dem Ergebnis, daß man Bercsenyi mit Unrecht für einen bloßen Nachahmer des Horaz ausgeschrieen hat. Wir können nicht mehr als acht Oden des Bercsenyi mit solchen des Horaz in die Parallele setzen, und kaum mehr als zwanzig seiner zahlreichen Oden erinnern in einem oder dem andern Momente an Horaz. Und auch jene acht Oden des Bercsenyi kommen ihrem Vorbilde immer nahe, übertreffen es sogar in den meisten Fällen. — Anakreon von **Gabr. Boros** (p. 741—750), giebt eine kurze, fließend geschriebene Biographie und Charakteristik des Dichters. — Übersetzt ist Anakr. 33 ed. Rose von **Joh. Bedöházi,** Kallinos 1 von **Gabr. Boros,** Hor. Od. II 19 von **Paul Jámbor.** Den Schluß des Heftes (p. 792 — 800) bildet **Aurel Bászels** giftige Replik auf einen Passus der Rezension, welche Eugen Abel im „Egyetemes Philologiai Közlöny" über Bászels „Geschichte der klassischen Philologie in Lebensbeschreibungen" veröffentlicht hat.

Litteraturblatt für orientalische Philologie, herausgeg. v. Prof. E. Kuhn. I. Bd. 4. Heft. Januar 1884.

S. 121 ff. **O. Schrader,** Sprachvergleichung und Urgeschichte. Besprochen v. **W. Tomaschek.** Tomaschek, welcher dem Werke Schraders eine ausführliche und sehr lobende Besprechung zu teil werden läßt, wendet sich nur gegen Schraders Hypothese von der Urheimat des noch ungetrennten indogerma-

nischen Stammes in der Westseite des nördlichen Europas; nach seiner Ansicht liegt die Urheimat der Indoeuropäer „an der unteren Wolga, im südlichen Ural und im Gebiete der russischen Schwarzerde." S. 131 ff. **K. Penka,** Origines Ariacae. Besprochen v. **W. Tomaschek.** Dieses Buch ergänzt Schraders Werk, indem Penka auf das kraniologische Moment mehr Gewicht legt. Tomaschek erkennt Penkas Forschungen nicht gleiches Lob wie dem Buche Schraders zu und wirft jenem die Aufstellung etwas kühner und verfrühter Hypothesen vor. In der These von dem Ausgehen des reinen Ariertums von Skandinavien widerspreche sich Penka selbst.

Tidskrift utgifven af Pedagogiska föreningen i Finland. Helsingfors 1883.

S. 61 f. **F. Gustafsson,** Von dem Drucke der alten Klassiker in Schulbüchern, empfiehlt Ausgaben von verschiedenen deutschen Verlagsbuchhandlungen und zunächst Horatii carmina ed. M. Petschenig. — S. 62 f. u. 178 ss. **Svensson** rez. **C. J. Lindequist,** Griechische Grammatik (schwedisch und finnisch). — S. 73. **M. H. Hackzell** rez. **R. Törnebladh—L. Lindroth,** Latinsk spraklara. — S. 146 f. **Ders.,** Reisebericht (über den Unterricht in klassischer Philologie an verschiedenen Orten in Deutschland). — S. 187. **F. Gustafsson** rez. **Ch. Ziegler,** Das alte Rom (empfehlend). — S. 198 f. **N. af Ursin,** Die Lehre von den Zeitverhältnissen des lateinischen Verbums. — S. 304. **F. Gustafsson** rez. **A. Frigell,** T. Livii a. u. c. lib. II und konjiziert zu Liv. I 30, 4 imperium per se vehemens; 49, 4 quorum e grege neminem ducem sperneret quibuslibet temporibus senatus. — S. 325 f. ss. **Svensson,** Die Lehre vom Infinitiv im lateinischen Elementarbuche.

Programme aus Nord- und Mitteldeutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp,** Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

48. **D. Detlefsen,** Die Maße der Erdteile nach Plinius. Progr. d. Gymnasiums zu Glückstadt. 1883. 16 S.

In den geographischen Büchern der Naturalis Historia des Plinius finden sich zahlreiche Maßangaben, die zueinander in mannigfacher Beziehung stehen. Über dies Zahlensystem des Plinius belehrt uns nun die wertvolle Bamberger Handschrift, da gerade für Zahlen selbst in den ältesten Handschriften die Überlieferung sehr schwankend ist. Schon Capella im 5. Jahrh. hat sie nicht überall richtig verstanden; denn er setzt, wo er den Plinius ausschreibt, die Ziffern meist in Worte um, doch nicht immer mit Glück. Die Absicht des Verf. ist es nun, „eine Reihe von Maßzahlen aus der Geographie des Plinius zu behandeln, welche die Grundverhältnisse der Karte des Erdkreises betreffen, die dem Schriftsteller vorlag, oder die er sich als richtig vorstellte."

49. **Max Brosig,** Die Botanik des älteren Plinius (nat. hist. lib. XII—XXVII). Progr. d. Kgl. evangel. Gymnasiums zu Graudenz. 1883. 30 S.

Verf. will weder „eine neue Deutung der Pflanzennamen des Plinius', soweit diese mit einiger Sicherheit möglich ist", geben, noch will „der Botaniker es unternehmen, einen Beitrag zur Kritik des Textes der Bücher 12—27 zu liefern." Er will „aus den botanischen Büchern des Plinius die Summe dessen ziehen, was derselbe für die wissenschaftliche Botanik geleistet, oder besser, es bleibt ihm nur der Versuch übrig, ein Bild des Zustandes dieser Wissenschaft in der ersten römischen Kaiserzeit zu geben, wie sie sich uns in den encyklopädischen Büchern des Plinius darstellt."

50 **Fahland,** Wie unterscheidet sich der platonische Tugendbegriff in den kleineren Dialogen von dem in der Republik? Progr. des Friedrich-Wilhelmsgymnasiums zu Greifenberg in Pommern. 1884. 18 S.

Bevor der Verfasser sein Thema behandelt, erinnert er mit wenigen Worten an die Einteilung der Tugend im Sinne Platos. Sie besteht in ihrer Gesamtheit aus folgenden Einzeltugenden: Weisheit (σοφία), Tapferkeit (ἀνδρεία), Besonnenheit (σωφροσύνη) und Gerechtigkeit (δικαιοσύνη). Dazu kommt als fünfte die Frömmigkeit (ὁσιότης). Ihnen stehen gegenüber die drei Seelenvermögen: Vernunft, Mut und Begierde, von denen jedes seine ihm eigentümliche Tugend hat. Die Tugend der Vernunft ist die Weisheit, die des Mutes die Tapferkeit, die der Begierde die Besonnenheit, während die Gerechtigkeit das harmonische Verhältnis jener ersten drei Tugenden zu einander bezeichnet. Was aber der Mensch im kleinen, dasselbe ist im großen der Staat. Er besteht, den drei Seelenvermögen entsprechend, aus drei Ständen, den Herrschern, Wächtern und Unterthanen. Tugend des ersten Standes ist die Weisheit, des zweiten die Tapferkeit, des dritten die Besonnenheit. Somit unterscheidet Plato zwei Arten von Tugenden, die individuelle und die politische, oder die Tugend des Individuums und die des Staates, die, wenn auch scharf von einander geschieden, doch in einer gewissen Beziehung zu einander stehen müssen. Diese Unterschiede und Beziehungen der individuellen und politischen Tugend der Platonischen Auffassung gemäß nachzuweisen, ist der Hauptsache nach die Aufgabe der Arbeit. Das Resultat ist, daß beide Arten von Tugenden ihrem Ursprung, ihrem Wesen und ihrem Zwecke nach sich unendlich weit von einander unterscheiden; denn jene haben ihre Grundlage in der dem Menschen angeborenen Idee des Guten, diese verdanken ihren Ursprung hauptsächlich den Gesetzen.

51. **Fritz Steinhausen,** Zehn Oden des Horaz in metrischer Übersetzung. Progr. des Gymnasiums zu Greifswald. 1883. 15 S.

„Mit der Bearbeitung einer Schulausgabe der Horazischen Lieder und einer metrischen Übersetzung derselben beschäftigt, biete ich an dieser Stelle Proben der letzteren. Von den 13 Liedformen, die Horaz in den Oden verwendet, habe ich in diesen Proben 9 nachzuahmen versucht (I 2. I 4. I 8. I 9. I 11. I 24. II 18. III 9. III 13.); das zehnte Gedicht, welches ich beigefügt habe (IV 2), soll auch in der Übertragung zeigen, wie wesentlich doch in Klang und Rhythmus die Cäsur an sechster Stelle den kleineren sapphischen Vers modifiziert."

52 **Karl Witt**, Über den Genetiv des Gerundiums und Gerundivums in der lateinischen Sprache II. Theil. Der Genetivus relativus. Progr. des Kgl. Friedrichsgymnasiums zu Gumbinnen 1883. 16 S.

„Es giebt eine große Anzahl von Substantiven, in denen nicht ein Verbalbegriff als thätiges Moment erscheint, vermöge dessen sie einen objektiven Genetiv regieren können. Der Genetiv des Gerundiums und Gerundivums, der zu solchen Substantiven tritt, ist daher nicht als ein objektiver aufzufassen, sondern er erhält nur die objektive Beziehung eines Substantivs auf eine Handlung; ich bin daher geneigt, diesen Genetiv einen relativen zu nennen. Er tritt nämlich zu den Begriffen der Zeit und des Raumes, der Gelegenheit und des Stoffes." Folgende Substantiva werden durch Beispiele näher beleuchtet: actus, ansa, apparatus, argumentum, cardo, casus, comitia, commoditas, copia, copia est, c. non est etc., deversorium, dies, d. adest etc., decemvir, formula, fors, fortuna, gubernaculum, hora, inopia, locus, l. est, l. movet etc., materia, m. est, m. deest etc., maturitas, occasio, o. est, o. intercidit etc., officina, omen, opportunitas, opus, otium, paratus, secretum, sententia, sollemne, sors, spatium, sp. est etc., sulcus, tempus, t. est, t. advenit etc., triumviratus.

(Fortsetzung folgt).

IV. Mitteilungen über Versammlungen.

Philologisch-historische Gesellschaft zu Würzburg.

4. Gesellschaftsabend 18. Dez. 1883.

I. Vortrag des Hrn. Dr. **G. Neudecker** über das Wesen der poetischen Sprache und ihr Verhältnis zur Prosa. Der Vortragende kritisiert zunächst die herkömmliche Anschauung, wonach sich die poetische Sprache, abgesehen von der äußeren metrischen und rhythmischen Form, als Diktion selber durch eine gewisse Gehobenheit, einen gewissen Schwung von der Prosa unterscheide und eben diesen Unterschied durch den richtigen Gebrauch von Tropen, Figuren, kurz von rhetorischen Mitteln erziele, wie denn z. B. Vischer in seiner Ästhetik sagt: „Systematische Aufzählung dieser Mittel setzt die Prosa voraus und gehört der Rhetorik an." Das Ganze dieser Ansicht nun sucht der Vortragende zu widerlegen. Die Poesie ist älter als die eigentliche Prosa, jedenfalls älter als die Rhetorik, und die poetische Sprache nicht in der Hauptsache identisch mit der prosaischen oder von ihr nur durch einzelne lumina orationis verschieden, die sie der rhetorischen Technik entlehne. Um zu einer richtigen Bestimmung zu kommen, muß man vom Bekannteren ausgehen, von der Prosa. Diese entsteht durch den Gebrauch der Sprache zu Zwecken des Wissens, der Erkenntnis. In jeder Prosadarstellung handelt es sich um die Wahrheit; die Sprachelemente, die Wörter drücken in ihr Begriffe aus, und der Zusammenhang der Elemente wird von der Denknotwendigkeit und Denkgesetzlichkeit beherrscht. Handelt es sich in der Prosa um Wahrheit, so benutzt die Poesie (lexikalisch angesehen,) dieselben Sprachmittel zur Darstellung des Schönen. Das Ganze der Sprachelemente, der Wörter, figuriert daher in der Poesie nicht als Ausdruck von Begriffen, sondern als Bild, aber nicht im rhetorischen Sinn. Die poetische Sprache giebt es nur als epischen oder lyrischen oder dramatischen Stil, welche, wie z. B. Lessing zu wenig beachtet hat, unter einander der Art nach wesentlich verschieden sind, während es in der Prosa eigentlich nur einen Stil giebt, da das innere Band des Zusammenhangs der Sprachelemente, das Logische, in ihm überall identisch und nur die Gegenstände (in Naturwissenschaft, Geschichte, Philosophie u. s. f.) und damit die Terminologie different sind.

II. Hofrat v. **Urlichs** legte die eben erschienene Publikation eines merkwürdigen Goldfundes vor, der im Jahre 1882 in der Niederlausitz gemacht ist. (Furtwängler, Der Goldfund von Vettersfelde. 1883). Derselbe besteht in der Prachtausrüstung eines wahrscheinlich skythischen Häuptlings, welche aus einer altgriechischen Werkstatt in den nordpontischen Kolonien hervorgegangen ist. Der Art nach stimmen die Stücke auffallend mit den südrussischen Funden überein, sind aber dem Stile nach älter und dürften bis in das 6. Jahrhundert v. Chr. zurückreichen; sie beweisen, daß die griechische Kunstübung, sei es durch Handel oder Auswanderung der Besitzer, bis nach Schlesien und Brandenburg sich erstreckt hat.

Archaeological Institute in London.

Sitzung vom 6. März 1884.

Herr **W. Thompson Watkin** teilte wie alljährlich seine Beschreibung der im letzten Jahre (1883) in Britannien gefundenen lateinischen Inschriften mit. — Herr **James Hilton** las über den Pfahlgraben und die römischen Lagerstätten in Deutschland mit Rücksicht auf den Römerwall in Northumberland. Er beleuchtete den von den Römern zwischen der Donau und dem Rhein zur Abwehr der nordischen Barbaren, namentlich der Chatten, aufgeführten Grenzwall und hauptsächlich das feste Lager der Saalburg.

Cambridge Antiquarian Society.

Sitzung vom 28. Jan. 1884.

Herr **A. G. Wright** legte zwei Kupfermünzen vor von Hadrian, *rev.* Abundantia, und von Maximianus, *rev.* GENIO. POPOLI · ROMANI und das Münzzeichen Tr(everis), welche in New-Market Heath im vorigen Jahre gefunden worden sind.

Sitzung vom 18. Februar 1884.

Herr **Lewis** legte einen Denar Trajans vor, welchen er als Fälschung nachwies. — Herr **Hessels** las über Hülfsmittel zum Studium mittelalterlicher Glossare. Er beschäftigte sich zunächst mit den Schwierigkeiten der Entzifferung der Manuskripte und mit den stufenweise erfolgten Verderbnissen der Glossare; er ging dabei auf die Schriftzeichen ein, welche in den verschiedenen Zeiten und in den verschiedenen Gegenden zur Bezeichnung der Vokale und Konsonanten in Dokumenten und Schriftstücken, namentlich im Lateinischen gebraucht wurden. Die Anfertigung von Glossensammlungen hörte mit dem 16. Jahrh. auf, da alsdann Wörterbücher an ihre Stelle traten. Die Quellen der älteren Glossare sind die Komiker, Grammatiker und einige spätere römische Schriftsteller sowie einige Kirchenväter, vor allem Isidorus, der Bischof von Sevilla, der im Jahre 636 n. Chr. gestorben ist. Nach ihm folgte eine große Zahl anderer unbekannter Glossatoren, welche die Sammlungen des Isidorus teils interpretierten, teils verdarben, auch dieses oder jenes neue Wort hinzufügten. Im 11. Jahrh. trat Papias auf, der eine große Menge griechischer und hebräischer Worte einführte. Bekannter wurden noch Ugucio oder Hugutio, welcher etwa 200 Jahre später lebte, und Johannes de Janua oder Balbus, der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. lebte und dessen ausführliche Grammatik und Lexikon, Catholicon genannt, im Jahre 1460 kurz nach Erfindung der Druckerkunst in Mainz gedruckt worden ist. Wenig später entstanden der sogenannte Vocabularius ex quo und die verschiedenen Gemmae, Gemmae gemmarum, Gemmulae, welche meist in Deutschland und in den Niederlanden erschienen. Auch England hat reichlich zur Glossarlitteratur beigetragen. Da ist das Promptuarium Parvulorum, welches Albert Way von 1843—1853 für die Camden Society herausgegeben hat; ferner die Medulla Grammatices, der Ortus Vocabulorum und viele andere. 1881 gab die Early-English Text Society das Catholicon Anglicum heraus nach einer Handschrift von 1483 im Besitz des Lord Monson und einer anderen im Britischen Museum. Doch ist die Ausgabe ungenügend, weil der Herausgeber den Schwierigkeiten, welche im 15. Jahrh. noch zahlreicher als in früheren Jahrhunderten sind, nicht gewachsen war. Überdies sind die beiden Handschriften in sehr verderbtem Zustande und bieten in befremdendstem Maße alle die Irrtümer, welchen die Glossare Jahrhunderte lang und bei einzelnen Wörtern selbst jetzt noch ausgesetzt sind, namentlich wenn sie ungewöhnliche Pflanzen, Tiere, Medikamente, Werkzeuge u. a. betreffen. Sehr oft wird ein schwieriges Wort durch ein anderes nicht weniger schwieriges umschrieben; und diese schwierigen Wörter sind überdies durch den Einfluß der verschiedenen Aussprache der nach Diktat arbeitenden Schreiber und durch die Unsicherheit des Sehvermögens der Kopisten, welche durch die Ähnlichkeit des einen mit dem andern Buchstaben getäuscht wurden, verderbt. Ein Studium des Catholicon zeigt, daß ein Herausgeber vom Jahre 1881 in dieselben Fehler wie ein Kopist von 1483 verfallen kann; und ähnliche Fehler finden sich in hundert anderen Glossaren. So enthält das Catholicon eine Menge Irrtümer, welche sich in Du Cange und in Dieffenbach als Glosseme finden, die fast alle aus einer Kombination eigentümlicher Aussprache, Verlesens und Verschreibens herrühren, so systematisch, daß Formen und Worte, die fast zur Unkenntlichkeit verderbt sind, bis zum Ursprung der Irrtümer mit einer fast unglaublichen Leichtigkeit und Sicherheit zurückgeführt werden können, sobald man die Geheimnisse der Aussprache und der Handschriften kennt. So werden die beiden Striche des *n* als *u* = *v* gelesen; ein anderer Schreiber stellt das *v* an Stelle des *u*, der dritte wandelt das *v* in *b*, wieder einer ändert das *v* in *f* oder das *b* in *p*; dann wird das *f* in *ph* oder aus Versehen durch die Ähnlichkeit in *s* verwandelt, dies alsdann in *c* oder aus Verlesen in *t*. Die größte Verwirrung entsteht aus der Ähnlichkeit der Grundstriche in *m*, *n*, *u*, *i*, die sich fast ganz ähnlich sehen; *m* kann allein vier Bedeutungen = *in*, *ui*, *ni*, *iu* haben: so lautet im Catholicon A*m*seges A*ui*seges. Aus dem griechischen ξυ wird *phi*: im Catholicon und im Dieffenbach lautet *xylobalsamum filobalsamum*; so ist aus *syllogisticus philogisticus* geworden. *a*, *o* und *e* sind oft so geschrieben, daß sie nicht von einander unterschieden werden können; findet sich bei ihnen *f* oder *s*, so werden sie oft vollkommen verändert: im Catholicon finden wir *offatorium* statt *assatorium*; *consarcire*, *consertire* statt *confercire*. Ein Verlesen des *f* wandelt es in *k* und dies in *c*: so findet sich *subcercinare* statt *subfarcinare*. Aus *id* wird *ul* (*clientidus* statt *clientulus*); aus *apt* wird *mod*, aus *a ur*, *us*, *con*; *b* und *l*, *j* und *r*, *li* und *b*, *l* und *t* oder *k*, *rpi* und *rru*, *pi* und *ju*, *p* und *fr* u. a. werden häufig vertauscht.

Société des Antiquaires de France, Paris.

Sitzung vom 6. Februar.

Man diskutierte über den wichtigen Mosaikfund von Nîmes. Das 30 Fuß lange Mosaik stellt Alceste und Admet am Throne des Peleus vor und bildete den Boden eines Tablinums. Ein Herr Marnejol zu Nimes hat hierüber unter dem Titel „la mosaique d'Alceste" eine ausführliche und gute Monographie erscheinen lassen. (Nach der Revue critique N. 9.)

I. Originalarbeiten.

Platos Beziehungen zur Musik.

Von

R. Westphal.

II.

Hypate und Nete sind konstante Töne. Von den beiden variabelen, Parhypate und Lichanos ließ Olympus die diatonische Lichanos aus und berührte von der ganzen Quarte nur die Klänge e f a. In der folgenden Epoche fügte man zwischen e und f einen nichtdiatonischen Schaltton $\overset{+}{e}$ ein, höher als e, tiefer als f. Dies nicht diatonische $\overset{+}{e}$ ist der enharmonische Viertelton. Die Klänge e $\overset{+}{e}$ f nannte man jetzt der Reihe nach Hypate, enharmonische Parhypate, enharmonische Lichanos. Die variabelen Klänge wurden mit Klangnamen bezeichnet, welche in dem diatonischen Geschlechte einer anderen Tonstufe zugekommen waren. — Von Terpander wird berichtet, daß er die Trite für den Gesang unbenutzt gelassen habe; das Quartensystem von der Paramesos bis zur Nete enthält nach dem Ausfalle der Trite c nur einen variabelen Ton, die Paranete d. In der auf Terpander folgenden Musikepoche fügte man auch hier einen nicht diatonischen Klang oberhalb h ein, den Klang $\overset{+}{h}$, genannt enharmonische Paramesos. Nehmen wir auch bei der Vereinfachung des Olympus das Quartensystem von der Paramesos bis zur Nete und erweitern dasselbe durch Hinzunahme des tieferen Ganztones zu dem Quintensysteme von der Mese bis zur Nete, so lassen sich drei Klanggeschlechter für den Umfang eines Quintensystemes überblicken:

ungemischtes Diatonon	a	h		c	d	e
vereinfacht v. Terpander	a	h			d	e
vereinfacht v. Olympus	a	h		c		e
gemischtes Diatonon	a	h	$\overset{+}{h}$		d	e
Enharmonion	a	h	$\overset{+}{h}$	c		e

Plato redet nur von dem ungemischten Diatonon. Platos Zeitgenosse, der Pythagoreer Philolaus, giebt das ungemischte Diatonon in Terpanders Vereinfachung mit ausgelassenem Klange c. Platos jüngerer Zeitgenosse, der Pythagoreer Archytas, giebt dasselbe Diatonon Terpanders mit der enharmonischen Paramesos $\overset{+}{h}$ gemischt, ebenso auch das aus Olympus vereinfachtem Diatonon durch Einschaltung des Klanges $\overset{+}{h}$ hervorgegangene Enharmonion. Was Aristoxenus gemischtes Diatonon nennt, führt bei Ptolemäus den Namen „Diatonon toniaion“, genau mit den von Archytas für die Intervalle seines „Diatonon“ angegebenen Zahlenverhältnissen*): $\frac{9}{8}$, $\frac{28}{27}$, $\frac{8}{7}$, $\frac{9}{8}$, $\frac{9}{8}$ (für das Enharmonion stellt Archytas auf: $\frac{9}{8}$, $\frac{28}{27}$, $\frac{36}{35}$, $\frac{5}{4}$, $\frac{9}{8}$).

Zwar Platos Zeitgenosse, der Pythagoreer Archytas aus Tarent, kennt auch die übrigen Tongeschlechter, Plato selber aber nur das rein diatonische, in der von Ptolemäus sogenannten Stimmung Diatonon ditoniaion: $256:243$, $\frac{9}{8}$, $\frac{9}{8}$.

Wie verhält sich Plato zu den beiden Arten der Klangbenennung, für welche bei Ptolemäus die Termini ὀνομασία κατὰ δύναμιν und ὀνομασία κατὰ

*) Ich glaubte ein gutes Werk zu thun, daß ich diese Skala des Archytas aus der Vergessenheit hervorzog und auch bei Aristoxenus als „gemischtes Diatonon mit ungleichen Intervallgrössen“ nachwies. Aber wie vieles andere, von dem spätere Forscher sagen werden, ich hätte mich dadurch um die Theorie des griechischen Melos verdient gemacht, wird mir auch dieses von C. v. Jan in dieser Zeitschrift verargt. Wie lange wird das noch andauern? C. v. Jan sagt: „Die Stelle des Aristoxenus ergiebt freilich eine Stimmung, welche mit dem Diatonon des Archytas verwandt ist. Aristoxenus führt sie aber als eine untergeordnete, seltene Stimmung an und war offenbar nicht der Ansicht, daß in ihr allein die eigentliche und wahre Musik verborgen sei. [Das sagt C. v. Jan, nicht ich]. Aber von den Schülern und Exzerptoren wurde diese gemischte Gattung gänzlich übergangen; auch der deutsche Herausgeber des Aristoxenus, P. Marquard, hat diese unwesentliche Gattung so gut wie gar nicht beachtet. Allgemeiner Anerkennung erfreute sie sich also nicht.“ Nach Ptolemäus ist sie das einzige Diatonon, welches die Theorie des Archytas anerkennt; Ptolemäus selber teilt uns mit, daß die Kitharoden und Lyroden seiner Zeit überhaupt von keinem anderen als nur von dem Diatonon toniaion (d. i. dem Diatonon des Archytas) vollständige Oktaven bilden, von dem Diatonon syntonon und dem Diatonon des Pythagoras gebraucht die Musik aus der Zeit des Marc Aurel niemals eine vollständige Oktave, sondern stets nur einzelne Tetrachorde in einer Kombination mit dem Diatonon toniaion des Archytas. Also von Archytas (d. i. Platos Zeit) bis auf Ptolemäus war das Diatonon toniaion, soviel wir sehen, im kontinuierlichen Gebrauche, und noch dazu in der Epoche des Ptolemäus in nahezu ausschließlichem Gebrauche. Zudem liegt dieses Diatonon toniaion, aber nicht das Diatonon syntonon



θέσιν gebräuchlich sind? Diese beiden überaus wichtigen Kategorien erfreuen sich bis zum gegenwärtigen Augenblicke noch nicht eines allgemeinen Verständnisses. Darum werde hier zunächst angegeben, worin die ὀνομασία κατὰ θέσιν besteht. Bedient man sich der thetischen Onomasie, so hat ein jeder Klang ein und desselben Tongeschlechts stets dasselbe Notenzeichen, aber der Klangname (Proslambanomenos, Hypate, Mese u. s. w.) ist verschieden je nach der Oktavengattung (dem Diapason), welcher der Klang angehört. So ist auch in unserer Musik derselbe Ton c, wenn er der Durtonart angehört, die Prime, wenn er der Molltonart angehört, die Terze. Unsere Moll-Prime ist ein anderer Ton, als unsere Dur-Prime. Ebenso auch die thetische Mese des Dorischen Diapason ein anderer Klang als die thetische Mese des Lydischen oder des Phrygischen. Diese Methode der thetischen Klangbenennung wendet Ptolemäus überall an, wenn er von den einzelnen Arten der Melopöie redet, welche von den Kitharoden und Lyroden seiner Zeit gebraucht werden.

Bei den übrigen Musiktheoretikern, insbesondere bei Aristoxenus, findet sich die für die verschiedenen Diapason verschiedene Klangbenennung, welche bei Ptolemäus als die thetische Onomasie bezeichnet wird, nicht. Bei Aristoxenus herrscht vielmehr durchgängig die Klangbenennung, welche bei Ptolemäus die dynamische heißt. Wenn ich nämlich bei thetischer Onomasie einem Klang des Dorischen Diapason die ihm zukommende thetische Benennung gebe, so kommt dies genau mit der dynamischen Benennung überein. Sie ist dieselbe, welche wir oben für die Klänge der Platonischen Skalen angewandt haben. Stellt Aristoxenus Sätze auf, welche allgemeine Geltung haben und auf alle Oktavengattungen passen, dann sind die von Aristoxenus den Klängen gegebenen Benennungen die von Ptolemäus sogenannten dynamischen. Er benennt sie, als ob es Klänge des Dorischen Diapason wären. Im 13. Abschnitte seiner zweiten Harmonik hat Aristoxenus nachweislich von den Tonskalen κατὰ δύναμιν und κατὰ θέσιν gehandelt. Es ist leicht möglich, sogar sehr wahrscheinlich, daß Aristoxenus in den uns nicht erhaltenen Abschnitten seiner Harmonik, namentlich in dem Abschnitte von der Melopöie, sich der thetischen Onomasie zugewandt hat, gerade wie wir es hier bei Ptolemäus finden. Aber bei dem trümmerhaften Zustande der alten musikalischen Litteratur ist nun einmal die Harmonik des Ptolemäus die einzige, aus welcher die thetische Onomasie im Gegensatze zur dynamischen sich erkennen läßt. Boeckh und Fr. Bellermann kennen nur die Aristoxenische Klangbenennung (die dynamische). Von früheren Forschern auf dem Gebiete der griechischen Musik hat nur der Engländer J. Wallis, der erste und bisher einzige Herausgeber der Ptolemäischen Harmonik, der thetischen Onomasie gebührende Beachtung geschenkt. Als meine griechische Rhythmik und Harmonik vom Jahre 1863 die Skalen des Ptolemäus darlegte, da war bei den Mitforschern die Erinnerung an dieselben so sehr erloschen, daß A. Ziegler in dem Lissaer Schulprogramm 1866 ohne Scheu aussprechen mochte: „Die Art, wie Westphal die Onomasie κατὰ θέσιν versteht, weicht von allen früheren Auffassungen ab und bringt eine gänzliche Umwälzung in das System der griechischen Musik". Und doch war die von mir gegebene Auffassung in allen wesentlichen Punkten völlig identisch mit der anderthalb Jahrhundert alten Interpretation, welche Johannes Wallis von der betreffenden Partie des Ptolemäus auf p. 141—153 seiner Ausgabe vom Jahre 1682 gegeben hatte. Es genügt hier, uns auf die zwölf Klänge vom Proslambanomenos bis zur Nete diezeugmenon zu beschränken mit Hinweglassung des Tetrachordes hyperbolaion.

---

der Instrumentalnotierung durch Buchstaben des alten Dorischen Alphabetes zu grunde. Ich verstehe Herrn C. v. Jan nicht, daß er das Diatonon des Archytas eine „untergeordnete" Stimmung nennt, eine unwesentliche Gattung, die so gut wie gar nicht beachtet sei. „Allgemeiner Anerkennung also erfreute sie sich nicht!" Nach den Musikquellen zu urteilen giebt es keine andere Stimmung, welche sich so großer Anerkennung wie das Diatonon toniaion erfreute, auch wenn der Grund der Vorliebe für diese Skala, welche in der modernen Musik durchaus nichts Analoges hat, uns völlig unbekannt bleiben muß. Was C. v. Jan von Aristoxenus sagt, daß dieser sie als eine untergeordnete seltene Stimmung an allerletzter Stelle anführe, verstehe ich nicht, würde aber sehr froh sein, wenn wir den Abschnitt von der Mischung der Tongeschlechter, welchen die Aristoxenische Harmonik enthielt, noch besäßen. Dort würden wir finden, welchen Gebrauch man von jener gemischten Skala gemacht habe. In den uns handschriftlich erhaltenen Partien der Aristoxenischen Harmonik ist nur dies gesagt, daß sie melodisch verwendet werde. Aber wie? ob selten? ob an allerletzter Stelle? Davon sagen die mir zugänglichen Handschriften des Aristoxenus (und ich glaube nicht, daß C. v. Jan noch andere kennt) nicht ein einziges Wort.

			hypaton			meson					diezeugm.		
		Proslamban.	Hypate	Parhyp.	Lichanos	Hypate	Parhyp.	Lichanos	Mese	Paramesos	Trite	Paranete	Nete
Hypod.	♯	a	h	c	d	e	fis	g	a	h	c	d	e
							1	½	1	1	½	1	1
Hypoph.	♯♯♯♯	a	h	cis	d	e	fis	gis	a	h	cis	d	e
							1	1	½	1	1	½	1
Hypol.	bb	a	b	c	d	es	f	g	a	b	c	d	es
							1	1	1	½	1	1	½
Dor.		a	h	c	d	e	f	g	a	h	c	d	e
							½	1	1	1	½	1	1
Phryg.	♯♯	a	h	cis	d	e	fis	g	a	h	cis	d	e
							1	½	1	1	1	½	1
Lyd.	bbb	as	b	c	d	es	f	g	as	b	c	d	es
							1	1	½	1	1	1	½
Mixol.	b	a	b	c	d	e	f	g	a	b	c	d	e
							½	1	1	½	1	1	1

Mit dieser Interpretation des englischen Herausgebers ganz und gar im Einklange suchte meine erste Ausgabe der griechischen Harmonik (1863) mit Rücksicht auf diejenigen, welche nicht geübt sind, sich in verschiedenen Transpositionsskalen (in Skalen mit wechselnden Vorzeichnungen) schnell zurechtzufinden, die Unterschiede der thetischen Skalen auf ein und derselben Transpositionsskala (ohne Vorzeichnung) anzugeben.

		hypaton			meson					diezeugm		
	Proslamban.	Hypate	Parhyp.	Lichanos	Hypate	Parhyp.	Lichanos	Mese	Parames.	Trite	Paranete	Nete
Hypodor.	d	e	f	g	a	h	c	d	e	f	g	a
						1	½	1	1	½	1	1
Hypophryg.	c	d	e	f	g	a	h	c	d	e	f	g
						1	1	½	1	1	1	1
Hypolyd.	h	c	d	e	f	g	a	h	c	d	e	f
						1	1	1	½	1	1	½
Dor.	a	h	c	d	e	f	g	a	h	c	d	e
						½	1	1	1	½	1	1
Phryg.	g	a	h	c	d	e	f	g	a	h	c	d
						1	½	1	1	1	½	1
Lyd.	f	g	a	h	c	d	e	f	g	a	h	c
						1	1	½	1	1	1	½
Mixol.	e	f	g	a	h	c	d	e	f	g	a	h
						½	1	1	½	1	1	1

Keiner, der die Noten kennt, wird sich den Anschein geben mögen, er wisse nicht, daß die hier vorstehenden Tonzeichen (in der Skala ohne Vorzeichen) genau dieselben sind wie die von John Wallis zur Erläuterung der Ptolemäischen Lehre von der thetischen Onomasie aufgestellten.

(Fortsetzung folgt.)

II. Rezensionen und Anzeigen.

Aischylos' Agamemnon. Erklärt von E. W. Schneidewin. 2. Auflage besorgt von Otto Hense Berlin 1883, Weidmannsche Buchhandlung. XVI, 218 S. 8. 2 M. 25 Pf.

Die einzige Trilogie, die uns aus dem Griechentume überkommen ist, die Orestie des Äschylus, zugleich das erhabenste Denkmal antiker Dramatik, ist uns handschriftlich sehr ungenügend überliefert. Daß diese Dichtung jetzt im allgemeinen lesbar ist und nicht mehr eine Überfülle des Unverständlichen darbietet, ist das Werk der Konjekturalkritik; auch die sorgsamste Handschriftenvergleichung hätte das nicht ermöglichen können. So wird man denn an manchen Stellen die genuinen Worte des Äschylus nicht mit Sicherheit restituieren können; es muß oft genügen, zu ermitteln, was der griechische Dichter dem Zusammenhange nach hier geschrieben haben könne, was in diesem Zusammenhange am meisten äschyleisch sei. Unsere Konstituierung des Äschylustextes bleibt schließlich mehr oder weniger doch nur eine Sache der Konvenienz, auch wenn endlich alle Hülfsmittel der Kritik ausgenützt sein werden: die genaue Einsicht in die Gesetze der Äschyleischen Versifikation und des Äschyleischen Sprachgebrauches, die sorgfältige Bewältigung der Scholiasten und alten Glossatoren, welche mehrfach eine bessere Quelle für die älteren Lesarten des Äschylus sind als die uns vorliegenden Handschriften. Der selige Schneidewin als Herausgeber des Agamemnon vertrat den Standpunkt, daß es sich bei Äschylus hinfort mehr um die Interpretation, als um die endgültige Feststellung des Worttextes handeln müsse. Getragen vom Geiste Otfried Müllers und ein eifriger Teilnehmer an dem Streben, welches diesen unvergeßlichen Freund und Schüler August Boeckhs erfüllte, mußte Schneidewin gleichsam seine Jugend in dem Streite verleben, welchen Otfried Müller infolge seiner ganz und gar die Weise Boeckhs repräsentierenden Eumenidenausgabe mit Gottfried Hermann durchzukämpfen hatte, einem Streite, in welchem freilich Gottfried Hermann den Mitlebenden durch glänzendere, unmittelbar in die Augen fallende Kampfesthaten mehr als Otfried Müller imponierte, der aber dennoch im unbefangeneren Urteile der Nachwelt sich zu gunsten Otfried Müllers entschieden hat. Als Dezennien später die lange verheißene Äschylusausgabe G. Hermanns durch Moritz Haupt an die Öffentlichkeit trat, da wurden die meisten Fachgenossen von G. Hermanns genialen Textesneuerungen gleichsam

gegen ihren Willen so sehr geblendet, daß ihr Auge nicht unbefangen bleiben konnte. Hier war es nun F. W. Schneidewin, welcher den Äschylus zuerst wieder von den kühnen Aufstellungen Hermanns befreite und von der richtigen Erkenntnis ausging, daß hier weniger die Konjekturalkritik als vielmehr die sorgfältige Exegese von nöten sei. Nur wenige hatten sich wie Schneidewin in die Welt der griechischen Dichter eingelebt — das hatte er bereits an den griechischen Lyrikern und an Sophokles hinlänglich bewiesen —; sein Agamemnon wird, wenn auch die von Schneidewin selber vorgenommenen Besserungen des Textes auf die Genialität der auf die Glossatoren basierten Äschyluskonjekturen Heimsoeths keine Ansprüche machen können, fort und fort durch die scharfe Exegese einen der ehrenvollsten Plätze in der Äschyluslitteratur behaupten. Die zweite Auflage des Schneidewinschen Agamemnon hätte keinen geschickteren Händen als denen des Herrn Otto Hense übergeben werden können. „Einladend — sagt er im Vorworte — war es für den Herausgeber, die heute wieder stark betonte Ansicht derjenigen Gelehrten zu der seinigen zu machen, welche den Mediceus als die allein in betracht kommende Quelle der Überlieferung ansehen. Ich halte die entgegenstehende Ansicht für die richtige und habe daher den unbequemeren Weg vorgezogen“. Dem stimmt Referent von ganzem Herzen zu und bedauert, daß ihm der Raum verbietet, auf einzelne Punkte der Henseschen Arbeit näher einzugehen.

Rud. Westphal.

Sophokles' Werke (1. König Ödipus, Ödipus in Kolonos; 2. Antigone — Aias — Elektra). Übersetzt und eingeleitet von **Viktor Pfannschmidt.** (Kollektion Spemann). 2 Bde. Stuttgart 1884, W. Spemann. 251 u. 210 S. 8. Lwb. à 1 M.

Der Übersetzer möchte durch seine Arbeit „das Verständnis und die Verehrung der Sophokleischen Meisterwerke in weiteren Kreisen des gebildeten deutschen Publikums verbreiten, mehr als bisher geschehen“. Für diesen Zweck wäre es besser gewesen, entweder alle sieben Tragödien zu geben, oder wenn aus äußeren Rücksichten eine Auswahl getroffen werden mußte, den Philoktet statt des Aias oder der Elektra zu wählen. Der Philoktet ist innerlich der Goethischen Iphigenie verwandt; dagegen wird der Aias dem größeren Publikum immer fremdartig bleiben, weil nach moderner Empfindung das Stück schon in der Mitte beschlossen zu sein scheint, und die Elektra hat bei allen ihren großartigen Schönheiten nicht bloß für das moderne Bewußtsein etwas tief Verletzendes, sondern auch für den Kenner der Antike, der die äschyleische Gestaltung dieses Stoffes damit vergleicht.

In dem vorausgeschickten Leben des Sophokles finden sich Notizen, die für das größere Publikum gewiß völlig entbehrlich sind, z. B. die Angabe der drei Söhne Leosthenes, Stephanos und Menekleides, die „allein Suidas“ nennt. Auch mit Suidas wird jemand, der den Sophokles nicht im Original zu lesen imstande ist, nicht viel anzufangen wissen. Recht bedenklich ist es auch, solche Leser auf das „Undramatische“ der früheren trilogischen Anordnung hinzuweisen. Freilich der Übersetzer selber hat sonderbarer Weise die Überzeugung, daß in dem zweiten Stück der Trilogie „die Handlung gewissermaßen stillstand und meist lyrische Betrachtungen dominierten, und in dem dritten erst die Katastrophe eintrat“. Wenn Pfannschmidts hierdurch vorbereitete Leser einmal von der Orestie Kenntnis nehmen, so werden sie über seine Charakteristik recht erstaunt sein. Auch in den kurzen Einleitungen ist keineswegs alles zu billigen.

In der Übersetzung sind für den Dialog der fünffüßige Iambus, für die Chorpartien freie Rhythmen und zum Teil Reimverbindung angewandt. Ich sehe weder einen ausreichenden Grund, den Trimeter aufzugeben, noch in der deutschen Wiedergabe der Chorgesänge sich so weit und in so willkürlicher Weise vom Original zu entfernen. Daß man in den Chorgesängen nicht alles genau nachahmen kann, vor allem nicht die Auflösung betonter Längen in Kürzen, ist ja richtig und allbekannt; wenn aber Pfannschmidt meint, daß, wenn sich nur eine Abweichung finde, damit das ganze Metrum gestört sei, so ist das ebenso entschieden zu bestreiten. Den dochmischen Rhythmus im allgemeinen kann z. B. der Übersetzer sehr gut bewahren, und er kommt durch solche der deutschen Sprache durchaus keinen unerträglichen Zwang auferlegende Nachbildung (wenn er natürlich auch auf die Nachbildung vieler einzelnen Dochmien verzichten muß), dem Original sehr viel näher, als wenn er dafür beliebige andere Metra und gar Reimverse anwendet. Mir scheint die Donnersche Übersetzung den Charakter der Chorlieder viel besser wieder zu geben als diese neue Übertragung.

Den Anfang des ersten Stasimons der Antigone übersetzt Pf. so:



Vieles Gewaltige lebet auf Erden;
Nichts ist gewaltiger doch als der Mensch.
Über der Meerflut, der grau sich türmenden,
Gähnende Schlünde fährt er dahin;
Umrast vom Süd, dem gefahrvoll stürmenden,
Dringet er kühn durch der Wogen Gewirr.
Und auch der Gottheiten älteste, höchste,
Gäa, die ewige, nie zu ermüdende,
Die unerschöpfliche Nährerin,
Müdet er ab mit dem Schollen durchringelnden
Pfluge beständig; von Jahr zu Jahr
Mit dem Roß und dem Maultier wühlt er sie um.

Ich wüßte nicht, worin diese Übertragung einen Vorzug vor der Donnerschen haben sollte; ich finde vielmehr in der rhythmischen Bewegung, im dichterischen Ausdruck, in der Genauigkeit der Übersetzung einen sichtlichen Rückschritt gegen Donner. Von einem rhythmischen Entsprechen der Strophe und Gegenstrophe ist bei Pf. gar keine Rede, sodaß er wohl besser die Bezeichnung Gegenstrophe ganz aufgegeben hätte. In anderen Chorgesängen ist der Reim angewendet; leider aber sind die Reime auffallend oft unrein. Günstiger ist über die Übersetzung des Dialogs zu urteilen. Hier ist oft Pfannschmidts Übertragung gewandter, dramatisch lebendiger als die Donnersche, freilich nicht selten auf Kosten der Genauigkeit.

Berlin. F. K.

---

1. **Euripides'** Medea zum Schulgebrauche mit erklärenden Anmerkungen versehen von **Wolfgang Bauer.** 2. Aufl. Durchgesehen von **N. Wecklein.** München 1883, Lindauer. 82 S. 8. 1 Mk.

2. **Euripides'** Helena edited with introduction, notes, and critical appendix for upper and middle forms by **C. S. Jerram.** Oxford 1882, Frowde. XVI, 154 S. kl. 8. Lwb. 3 s.

3. **Euripides,** The Hecuba. A revised text with notes and introduction. By **John Bond** and **Arth. S. Walpole.** London 1882, Macmillan. XI, 133 S. 12. Lwb. 1 s. 6 d.

Drei sehr beachtenswerte Erscheinungen auf dem Gebiete der Euripideslitteratur, welche wir hier im Zusammenhange besprechen wollen. In No. 1 liefert Wecklein eine durchaus zweckentsprechende Ausgabe der Medea. Die verdienstliche Arbeit Bauers (Münch. 1871) ist einer genauen Revision unterzogen worden; Überflüssiges wird weggelassen, dafür aber manche neue schätzbare Bemerkung eingestreut. Von besonderem Wert sind die Hinweisungen auf Parallelstellen bei Homer, Horaz, Plato und anderen Autoren. Dagegen gehören kritische Noten (vgl. zu 256) unseres Erachtens in einen besonderen Anhang. Bei Konstituierung des Textes ist die massenhafte Fachlitteratur gewissenhaft zu rate gezogen; doch geht der Konservativismus des Herausgebers manchmal zn weit. So ist φυγῇ (12) jedenfalls korrupt, 41 (45 Dind.) sollte mit Muret ᾄσεται, 64 (68 Dind.) mit Hartung u. a. παλαίτεροι und 453 (466 Dind.) mit neueren Kritikern ἀναίδειαν geschrieben werden. Im Kommentar hätten wir zu 462 (476 Dind.) den Abdruck des interessanten Scholions ad l. gewünscht, welches den Anstoß, den der Dichter durch die auffallende Allitteration (eine solche ist übrigens vielleicht auch 3 anzunehmen) gab, und dann besonders seine ungeheure Popularität in das hellste Licht stellt; man ersieht daraus, wie die geringste Anspielung auf Dichterstellen auf der Bühne von dem hochgebildeten athenischen Publikum verstanden und goutiert wurde. Gerade die charakteristischen Stellen der Scholien sollten mehr, als es gewöhnlich in Schulausgaben geschieht, im Interesse unserer Gymnasiasten verwertet werden. Bei der vortrefflichen Erklärung von 524 (538 Dind.) wäre die Anführung einiger Parallelen am Platze gewesen; an solchen fehlt es nicht, wie Hel. 276 (τὰ βαρβάρων γὰρ δοῦλα πάντα πλὴν ἑνός), Soph. Ant. 737 und Xen. Hellen. VI 1, 12 beweisen. Zu 609—12 (623—26 Dind.) konnte auf die schöne Symmetrie aufmerksam gemacht werden, welche der Dichter dadurch erzielt, daß zwei Verspaare durch je einen scharf hingestellten zweisilbigen Imperativ eingeleitet und darauf diese kurzen, gewiß mit dem Ton der bittersten Verachtung gesprochenen Worte in je zwei Versen weiter ausgeführt werden. — V. 452 (465 Dind.) [παγκάκιστε] schwebte dem Dichter wohl eine ähnliche Stelle der neun Jahre vorher aufgeführten Antigone (742) vor.

Die speziell für englische Schulen bestimmten Ausgaben sub 2. und 3. können wir als sehr tüchtige Leistungen bezeichnen. Sie rühren von gründlich gebildeten Gräcisten her, welche mit dem tragischen Sprachgebrauch innig vertraut sind und dem so oft behandelten Stoffe manche neue und interessante Gesichtspunkte abzugewinnen wissen. Beide Ausgaben stehen auf einem konservativen Standpunkt den Quellen gegenüber. Bei der Helena ist dieser Standpunkt mit Rücksicht auf die Jämmerlichkeit der Überlieferung ein verfehlter; kein stimmfähiger Kritiker zweifelt heutzutage

mehr daran, daß, wenn wir für die drei Tragödien Elektra, Helena und Ras. Herakl. wertvollere Hülfsmittel auftreiben könnten, die ganze Erbärmlichkeit des Cod. Flor. XXXII, 2 (C bei Kirchhoff) in unverhüllter Nacktheit zutage treten würde. Sehen wir doch an schlagenden Beispielen, wie wenig zuverlässig selbst der stark überschätzte Mediceus ist, welchen wir bei der Äschyluskritik zu grunde legen müssen, — so z. B. gleich im Anfange des Prometheus (v. 6), wo wir die Kenntnis der richtigen Lesart lediglich einem glücklichen Zufall verdanken! So muß Hel. 376 mit Hartung (den Jerram überhaupt zu wenig beachtet hat) ἀπέβας geschrieben werden; denn ἐπέβας ist jedenfalls unzulässig. Wäre Kallisto τετραβάμοσι γυίοις (!) auf das Lager ihres Geliebten gestiegen, so hätte es mit der Menschlichkeit ihres Sohnes Arkas bedenklich ausgesehen; wahrscheinlich wäre ein bärenfüßiger Kentaur dabei herausgekommen. Zur Bärin ist Kallisto erst nach ihrer Vereinigung mit Zeus geworden (vgl. Apollod. III 8, 2, 4). — Hel. 72 lese ich mit Rücksicht auf die häufig bei den Tragikern bemerkte Gleichmäßigkeit der Verteilung der Epitheta ἐχθίστης (vgl. auch Med. 1323 und fr. 250, 1). Aus dem gleichen Grunde ist Hipp. 77 vielleicht ἐαρινή zu schreiben.

In den Kommentaren liefern die englischen Herausgeber zunächst Übersichten des Inhalts der einzelnen Abschnitte der Tragödien resp. ein Resumé der in diesen Abschnitten enthaltenen Reden. Dazu kommt dann eine methodische Interpretation, welche sich namentlich auch auf grammatische Fragen erstreckt. (Jerram verweist auf Jelfs, die Herausgeber der Hecuba auf Goodwins Grammatik), und bei beiden ein Anhang über die vom Dichter gebrauchten Metra; bei Jerram findet sich außerdem noch eine „critical appendix“. — Sehr gut sind dann die Einleitungen zu beiden Ausgaben. Sie verraten Frische und Lebhaftigkeit der Auffassung und zeugen von durchdringendem Verständnis für die Schönheiten des Euripides. Wir erklären uns mit den hier geäußerten Ansichten im wesentlichen einverstanden; im einzelnen wäre einiges zu beanstanden: so ist Euripides nicht 480, wie Bond und Walpole wollen, sondern 482/1 (s. Müller Gr. Lit. II S. 143 Anm.) geboren. Daß sich von unserem Dichter gegenüber der wenig umfangreichen Hinterlassenschaft des Äschylus und Sophokles so viele Stücke erhalten haben, ist nicht „strange“, sondern vielmehr leicht zu erklären. Das relativ späte Auftreten des Euripides (die 15 Jahre, um welche er jünger als Sophokles ist, machen bei den raschlebigen Athenern der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts einen gewaltigen Unterschied), der sich immer mehr verbreitende Geschmack an der Lektüre der populärsten Dramen im Zeitalter des peloponnesischen Krieges (vgl. den locus classicus Aristoph. ranae 52 f.), der vom Dichter angeschlagene Konversationston und seine Hinneigung zur Rhetorik, auch die Schwierigkeiten mancher älterer Stücke des Äschylus und des Sophokles — alles dieses mußte auf die Erhaltung so vieler, auch mittelmäßiger Stücke unseres Dichters günstig einwirken.

Indem Ref. den Herausgebern für die vielfachen ihm gebotenen Anregungen dankt, glaubt er ihre Arbeiten mit gutem Gewissen Lehrenden und Lernenden empfehlen zu dürfen.

Zürich. Kinkel.

Thucydide, Morceaux choisis publiés avec un avertissement, une notice sur Thucydide, des analyses et des notes par **Alfred Croiset.** Paris 1881, Hachette. XXXII, 288 S. 8.

Diese Auswahl ist, wie es scheint, für die oberen Klassen der französischen Lyceen bestimmt; sie darf also mit Recht verlangen, hauptsächlich nach der Seite der praktischen Brauchbarkeit besprochen zu werden. Die gewählten Stücke sind passend; aber wenn C. behauptet, daß die Auswahl „peut donner une idée à peu près complète de l'oeuvre de Th.“ (p. V), so verspricht er zu viel. Dies war überhaupt, wenn der Umfang nicht bedeutend erweitert werden sollte, unmöglich. Die Aufnahme der Leichenrede trotz ihrer Schwierigkeit billige ich; aber es fehlen andere Stücke von ähnlicher Wichtigkeit. Ich erinnere aus Buch I an die beiden Reden der Korinther, aus Buch II an die letzte Rede des Perikles, und ähnliche Wünsche bleiben bei B. III—VII, während bei Buch VIII die Beschränkung zu billigen ist. Bei einer neuen Auflage wären vor allem die Rede Kleons, die mir wichtiger scheint als die Diodots, und die erste Rede der Korinther aufzunehmen. Die Einleitung bespricht die wichtigsten Fragen der Th.-Litteratur meist in passender Weise. Bei der Art mancher Fragen kann ich selbst das häufig bemerkbare bloße Hinstreifen auf der Oberfläche nicht mißbilligen; bisweilen war ein andres Verfahren kaum möglich. Auch das Schweigen über die etwaige Schuld des Th. am Fall von Amphipolis ist vielleicht Absicht. — Der Passus über die Unparteilichkeit des Schriftstellers ist insofern zu panegyrisch, als weder in der Einleitung noch im

Kommentar auch nur ein Wort über seine unleugbare Ungerechtigkeit gegen Kleon gesagt wird. — Die Wahl des attischen Dialektes erklärt sich gewiß nicht, wie p. XXVII behauptet wird, aus der Abneigung gegen die Logographen.

Der Text ist im ganzen nach Stahl gegeben. — Der im allgemeinen geschickte Kommentar vermeidet zumeist den beliebten Grundfehler, gerade die schwierigsten Stellen zum Teil ganz unerklärt zu lassen. Dagegen ist die Erklärung häufig zu oberflächlich. Und doch ist gerade Schärfe besonders nötig, wenn dem Anfänger ein dauernder, methodischer Nutzen erwachsen soll.

Einige einzelne Bemerkungen, in denen ich mich leider aufs äusserste beschränken muß, sollen in erster Linie an die Leichenrede angeknüpft werden. Oberflächlich ist zu II 35, 1 die Erklärung der Schlußworte καὶ μὴ—πιστευθῆναι; denn aus ihr geht nicht hervor, daß zunächst von κινδυνεύεσθαι ἐν ἑνὶ ἀνδρὶ und dann von dem ganzen Komplex die Worte εὖ—πιστευθῆναι abhängen. Mindestens ungenau ist ferner die Übersetzung von τύχη (richtig = „unglücklicher Zufall") II 42 extr. mit „hasard". II 43, 2 durfte auf keinen Fall das impf. ἐλάμβανον einfach mit „ils ont reçu" gegeben werden; überhaupt ist der Unterschied der Tempora öfter nicht genügend beachtet. — Anderes muß geradezu als falsch bezeichnet werden. Dahin gehört die Erklärung der vielumstrittenen Worte καὶ οἷς ἐνευδαιμονῆσαι κτλ. (II 44, 1); es ist durchaus sprachwidrig, ξυνεμετρήθη einmal persönlich zu βίος zu nehmen und gleich darauf unpersönlich mit ἐντελευτῆσαι zu verbinden. Und um einen andern Abschnitt zu berühren, so müßte zu IV 28, 2 — freilich der hergebrachten Erklärung zuwider — in den Worten οὐκ ἂν οἰόμενος ἂν zu οἰόμενος bezogen werden (= „da er nicht geglaubt hätte"). — Sehr eigentümlich wird wiederholt z. B. zu II 39, 2 περιγίγνεται—φαίνεσθαι, aber auch schon zu II 2, 4 ἔργου ἔχεσθαι καὶ ἰέναι der Ausdruck hendiadys gebraucht. — Nicht wenige unerklärt gelassene Stellen hätten wohl eine kurze Bemerkung verdient; so II 35, 1 das praes. ἐπαινοῦσι, noch mehr aber ib. ἔργῳ: denn dies wird durch die Stellung nicht nur hervorgehoben, es tritt auch in Beziehung zu ἀνδρῶν ἀγαθῶν.

Die Ausstattung ist gut, doch fehlen störende Druckfehler nicht ganz. Z. B. lesen wir p. 65 (II 34, 2) ἐπιφέρει τῶν αὐτοῦ (statt αὑτοῦ) ἕκαστος. Der Text ist im ganzen nach Stahl gegeben.

Fürstenwalde/Spree. Edm. Lange.

Emmanuel l'Olivier, La Méthode de Platon expliquée par lui-même. Première partie. Les Atomes. Paris 1883 (Berlin, Calvary). 70 S. 12. 1 M.

Ein sinniges und vorzüglich geschriebenes Büchlein, das aber einen usurpierten Titel führt. Denn der Hauptunterredner in dem fingierten Gespräch heißt zwar Platon, ist jedoch keinesfalls der historische Platon. Die phil. Wochenschrift begnügt sich deshalb, von der geschmackvollen Komposition Kunde zu geben, und überläßt dem Herrn Verf., ihre inhaltliche Würdigung vor den Richterstühlen der Philosophie zu suchen.

Halle. A. Krohn.

G. P. Weygoldt, Die Philosophie der Stoa nach ihrem Wesen und ihren Schicksalen für weitere Kreise dargestellt. Leipzig (1883), Otto Schulze. V. 218 S. 8. Lwbd. 4 M.

Diese Arbeit reiht sich an eine Aufeinanderfolge von Werken, die über die altertümlichen Religionsanschauungen zu unterrichten bestimmt sind. Ihr Absehen war auf Allgemeinverständlichkeit gerichtet, nicht auf Berichtigung oder Fortführung der gelehrten Forschungen. Und darin ist der Herr Verf. recht glücklich gewesen. Wir empfehlen das Buch allen denjenigen, die über einen der wichtigsten Ideenkreise des Altertums eine gedrängte, auf die vornehmsten Originalberichte zurückgehende Auskunft wünschen. Ob der Herr Verf. im letzten Kapitel — Stoicismus und Christentum — das Rechte gesagt, darüber steht heute noch keine sichere Entscheidung zu. Deshalb wäre hier ein minder dogmatischer Vortrag geboten gewesen.

Halle. A. Krohn.

I Carmi di Caio Valerio **Catullo** tradotti ed annotati dal Prof. **Luigi Toldo** con alcuni cenni di biografia e di bibliografia premiati dall' Academia dei Lincei. Imola 1883, Galeati e figlio. LXIX, 350 S. gr. 8.

Übersetzung Catulls in italienische Reimverse mit gegenüberstehendem Originale, chronologisch geordnet, mit des Dichters Biographie. Die Arbeit scheint durch R. Westphals Catull (1866. 1870. 1874.) hervorgerufen zu sein. Der italienische Übersetzer verschweigt das seinen Landsleuten; gelegentlich nur nennt er den Namen seines deutschen Vorbildes (S. LXIII in dem Verzeichnisse der Lavori parziali e studi critici zu „R. Wespthal"

entstellt, und auf S. XLV als „Vestphal«): aber die Beziehung, in welcher der italienische zu dem deutschen Catullbearbeiter steht, liegt auf der Hand. Denn wenn das Kapitel „Disordine cronologico dei carmi“ S. XLIV von den früheren Bearbeitern, welche die auf den einzelnen Seiten des „Archetipo“ enthaltene Verszahl zu ermitteln gesucht haben, nur die Namen Lachmann, Haupt, Heyse, Bergk nennt, dagegen Westphals Ansicht über diesen Punkt, welche doch von den nachfolgenden (Lucian Müller) rezipiert worden ist, nicht anführt, so läßt das unmittelbar folgende chronologische Verzeichnis der Catullschen Gedichte keinen Zweifel, daß Prof. Luigi Toldo mit Westphals Arbeit sehr wohl bekannt ist. Nämlich vom Jahre 61 an, in welchem nach Toldo die Liebe Catulls zu Lesbia beginnt, befindet er sich in genauer Übereinstimmung mit der dem Westphalschen Buche eigenen Ansicht bezüglich der Catullschen Chronologie. Abweichend von Westphals Ansicht sind nach Toldos Annahme die Gedichte „Ni te plus oculis meis amarem“, „O colonia quae cupis“, „Peliaco quondam“, „Vesper adest“ und andere, für welche ein äußerer chronologischer Anhalt fehlt, noch vor die Zeit der Liebe zu Lesbia gesetzt (in die Jahre 66—62). Sogar das Gedicht „Acmen Septumius suos amores . . . mavult quam Syrias Brittanniasque“, welches doch entschieden auf Cäsars britische Expedition hinweist, soll in jener frühesten Zeit der Catullschen Dichterthätigkeit (vor dem Jahre 61) geschrieben sein. Das hätte doch begründet werden müssen. Auch in der von dem italienischen Gelehrten verfaßten Biographie Catulls liest man, was bisher nirgends als in Westphals Buche sich findet. Dieses hatte die Beziehungen zwischen Lesbia (Clodia) und Cicero aus der Plutarchischen Biographie Ciceros hervorgezogen; weil aber Drumann diese Biographie als unglaubwürdig bezeichnet hatte, so hat bisher fast jeder Philologe sich gegen Westphal erklärt: Geppert, Rettig in mehreren Berner Universitätsprogrammen, Teuffels Litteraturgeschichte („Westphals Phantasie von erotischen Beziehungen zwischen Clodia und Cicero“). Herr Professor Toldo durfte seinen Landsleuten, was Westphal wieder hervorgesucht hatte, nicht eher als historische Thatsache hinstellen, bevor Westphals Gegner widerlegt waren. Durch die Benutzung der fast gleichzeitig mit Westphals Catullarbeit erschienenen Schrift Hermann Peters „Die Quellen Plutarchs in den Biographien der Römer“ würde dies dem neuesten Biographen Catulls nicht schwer geworden sein. Denn Peter giebt in seiner methodischen Untersuchung den Nachweis, daß Plutarch für sein Leben Ciceros die alte Cicerobiographie des Tullius Tiro, Ciceros Freigelassenen und Vertrauten, als Quelle benutzt hat. Die Quelle ist also nicht, wie Drumann meinte, eine schlechte, sondern vielmehr gerade die beste, die es geben konnte.

Auch ein dritter Punkt, welcher für Westphals Catullarbeit charakteristisch ist, findet sich bei Toldo wieder, nämlich die zuerst von unserem alten Rammler vorgenommene Sonderung von „Quod mihi fortuna casuque oppressus acerbo“ und „Non possum reticere, deae, qua Manlius in re.“ Nur die Heysesche, Roßbachsche, Westphalsche und Toldosche Catullausgabe haben sich Rammlers Entdeckung angeschlossen; alle übrigen fassen die beiden Gedichte, der handschriftlichen Überlieferung folgend, als ein einziges. Auffallend ist es, daß sich bei Toldo in diesem Gedichte folgender Vers findet: „In deserto Manli nomine opus faciat.“ Das wird niemand als elegischen Vers lesen können. Man vermutet einen Setzerfehler; aber in dem Verzeichnisse der Errata findet sich nichts auf diese Zeile Bezügliches. Die Lesart „Manli“ rührt von Muret her. Der älteste Codex Germanensis und die ihm folgenden lesen in deserto ali nomine opus faciat. Scaliger konjizierte: In deserto Alli nomine opus faciat. Von einem Namen „Manli“ findet sich hier in den Handschriften garnichts. Und doch wird in anderen Versen des Gedichtes der Freund Catulls, an welchen es gerichtet ist, von allen Handschriften 'Manlius' genannt. In unserem Verse läßt sich dies Wort nicht ohne Umstellung (Muret wagte sie) anbringen. Um ihr zu entgehen, konjizierte Scaliger, daß der betreffende Freund zwei Namen gehabt habe: außer dem Familiennamen Manlius sei ihm durch Adoption auch noch der Name Allius überkommen. Von der Adoption eines Manlius in eine Familie Allius finden wir, obwohl wir aus dieser Zeit manche Familiennachrichten besitzen, nirgends eine Spur. Deshalb zog Lachmann es vor, den Namen Manlius gänzlich zu tilgen und unter Beibehaltung des Scaligerschen Allius in das Pränomen Manius zu verwandeln. So hieß denn Catulls Freund in den meisten der auf Lachmann folgenden Ausgaben 'Manius Allius.' Und doch ist in der Catullisch-Ciceronianischen Epoche die römische Familie Manlius wohl bekannt. Aus Ciceros Briefen wissen wir, daß von den beiden Vertretern derselben der eine Lucius Manlius, der andere Aulus Manlius hieß. Und hiernach

hat Westphal den fraglichen Vers folgendermaßen hergestellt: In deserto Auli nomine opus faciat. Diese Konjektur empfiehlt sich umsomehr, als hier (es ist von dem an der Wand des Atriums befindlichen Stemma der Familie Manlii die Rede) gerade das Praenomen eines der Manlii erwartet wird. Weshalb hat Herr Toldo Murets Änderung „Manli“, noch dazu ohne die von diesem vorgenommene Umstellung, die doch so nothwendig wäre, vorgezogen?

Was die Übersetzung betrifft, so ist freilich die italienische Sprache, die Heimat des Sonettes, der ottave rime, der Terzinen, vor allen modernen Sprachen geeignet, zum Ausdrucke einer rhetorisch-pathetischen Diktion verwandt zu werden, wie sie so vielen Catullschen Gedichten, welche nicht gerade zu den „nugae“ gehören, eigen ist. Auch für reimende Verse, welche der neueste Herausg. offenbar beabsichtigt, ist das Italienische wie keine andere Sprache geeignet. Offenbar geizt aber Toldo mit den Reimen. Wie leicht würde es für ihn gewesen sein, die elegischen Disticha im Epithalamium Peli et Thetidos durch italienische ottave rime wieder zu geben! Der Typograph hat mit dem Papiere weniger gegeizt.

Leipzig. R. Westphal.

Ovide, les Amours, l'art d'aimer etc. par **Felix Lemaistre;** précédée d'une étude sur Ovide par **Jules Janin** (Bibliothèque Latine-Française III). Paris 1884, Garnier. CXV, 366 S. 8. 3 fr. 50 c.

Mit Freude nahm Ref. das hübsche Buch zur Hand: eine französische Übersetzung der Ovidischen Liebespoesie, nett ausgestattet, der lateinische Text die untere Seitenhälfte einnehmend, vielleicht etwas zu klein gedruckt, aber von brillanter Wirkung für das Auge, solange man nur auf das gute Aussehen achtet. Vorausgeschickt ist eine étude sur Ovide et la poésie amoureuse von 115 Seiten. Ihr Verf., Jules Janin, wenn Ref. nicht irrt, seit 1870 Mitglied der Akademie, bekannter Feuilletonist und Kritiker, starb 1874; nach einer Notiz auf S. VII ist diese étude verfaßt in demselben Jahre, als Alfred de Musset starb, also 1857. Gleichviel; die Darstellung kann Gutes und Neues genug bieten. Die Freude währte nur leider nicht lange. Bald fand sich ein leiser Seufzer ein ob der unendlichen, oft nichtssagenden, gewiß aber sehr schön klingenden Tiraden, ob der nicht gerade direkt falschen, aber ungenügenden und schiefen Auffassung. Auf S. XVI finden wir auch Neues: le jeune Ovide, obéissant tout d'abord à la volonté paternelle, étudia sous les lois d'un célèbre orateur Messala, qui plus tard devint consul. Wohl nur etwas recht gut gemeinte Umschreibung von ex P. I 7, 27 hortator studii causaque faxque mei, denkt der wohlmeinende Leser. Aber es folgt: leçons inertes, stériles exemples — hm! Messala? . . . Dann: Le bon sens du jeune Ovide . . . le préservèrent de l'exemple et de la leçon de Messala, le rhéteur. Also doch! Fortsetzung auf S. XIX: Ovide oubliait les fêtes et les licences des beautés à la mode, il ne jurait alors que par l'école de *Grippus* (!), par les leçons de Portius (!) Latro, et par les sages conseils de ce *Marcellus* Fuscus, en toge sordide . . . ce *Marcellus* Fuscus m'a tout l'air d'avoir été . . une façon de prédicateur de la littérature difficile, une espèce de roué naif . . . Nach noch mehr des Neuen trug Ref. hinfürder kein Verlangen. Aber er wüßte doch gar zu gern, wer hinter dem Grippus sich so schalkhaft und erfolgreich verbirgt. Sollte am Ende gar an den ehrwürdigen M. Antonius Gnipho zu denken sein, den Cicero noch im Jahre 66 hörte? Aber es ist ja nicht möglich!

In Text und Übersetzung wird man wissenschaftlich Neues oder Bedeutsames nicht suchen. Dem Ref. erschien die Übersetzung der Amores von Lemaistre steifer, philiströser als die wesentlich freier gehaltene der ars amandi, die von Héguin de Guerle herrührt.

Mißverständnisse des lateinischen Textes sind dem Ref. nur wenig aufgestoßen. So z. B. am. I 1, 30 Musa per *undenos emodulanda pedes*: ô ma Muse, *tu* n'as qu'onze pieds à moduler en deux vers — umgekehrt: für seine Muse hat der Dichter nur 11 Füße. Und ars amat. I 497 f. Nec sine te curvo sedeat speciosa theatro: Quod spectes, *humeris afferet illa suis*: Là, ses épaules nues t'offriront un spectacle charmant. Das Bild ist vortrefflich: die Schöne im Theater, in Balltoilette . . nur leider nicht antik. Der antike Dichter läßt nicht bloß die Schultern bewundern, sondern quod humeris affert und zum Überfluß setzt er noch im folgenden Verse hinzu, wie ers meint: *illam* respicias, *illam* mirere licebit. — Die Notes, oft etwas weitschweifig, tragen allgemeinerklärenden Charakter und sind ganz populär gehalten.

Friedeberg i. N. O. Harnecker.

Phaedri Augusti Liberti Fabulae Aesopiae con note italiane di **Carlo Fumagalli.** Verona 1884, Drucker & Tedeschi. VI, 81 S. 12.

Eine Auswahl aus den Fabeln des Phädrus zum

Gebrauch in den italienischen Schulen mit kurzen Noten. Die Ausstattung des Büchleins ist hübsch, der Druck korrekt, die Auswahl angemessen, nur etwas beschränkter als z. B. die von C. W. Nauck Berlin 1855; die Noten entsprechen im allgemeinen der Fassungskraft des Schülers, für den sie geschrieben, sind auch nicht zu zahlreich oder ausführlich gehalten, was in der Notiz auf der Rückseite des Titels als ein besonderer Vorzug der Sammlung betont wird. Daß man trotzdem hin und wieder Anmerkungen vermißt, oder für entbehrlich hält und manches anders wünschen kann, ist natürlich.

Friedeberg i. N. O. Harnecker.

Pline le Jeune, Choix de lettres par **A. Waltz,** Paris 1883, Hachette. XXVIII, 284 p 12. 1 fr. 80 c.

Dem Text dieser niedlichen, für Schüler bestimmten Ausgabe geht eine Einleitung über das Leben und die Werke des jüngeren Plinius voraus (nach Th. Mommsen, Étude sur la vie de Pline le Jeune, trad. par C. Morel, Paris 1873; vgl. Ref. in Burs. Jahresber. VI 296 ff.; und mit Benutzung von Froments Aufsatz in Ann. de la Fac. des lettres de Bordeaux 1881), woran sich p. XXIV—XXVI unter dem Titel Bibliographie einige Bemerkungen über Handschriften, Ausgaben und Hülfsschriften anschließen. Der Herausg. wählte aus den neun Büchern 92 und aus der Korrespondenz mit Trajan 12 Briefe (fast alle mit der entsprechenden Antwort des Kaisers) aus. Die Auswahl kann als eine zweckmäßige angesehen werden. Jedem Brief ist eine kurze Inhaltsangabe vorausgeschickt; die Anmerkungen unter dem Text sind kurz und knapp gehalten und geben, was bemerkenswert, öfters Proben aus E. Klussmanns deutscher Übersetzung. Den Schluß des Ganzen bilden Lectiones variae, Bemerkungen über den Stil des Autors (S. 237—248) und ein sachlicher Index. Dem Text sind einige Illustrationen nach antiken Monumenten beigegeben.

Ref. beschränkt sich hier auf einige Bemerkungen zu den Remarques sur la langue et le style de Pline le Jeune, für die dem Herausg. Lagergrens bekannte Schrift Hauptquelle war. (Erwähnt werden Kraut, Dräger, Neue und Otto (sic!) Madvigs Lat. Sprachlehre.) Obwohl die Remarques für die Schüler bestimmt sind, also keinen wissenschaftlichen Wert beanspruchen, so erfordert doch auch das Interesse der Schule, daß eine strengere Scheidung der individuellen Stileigentümlichkeiten des Plinius und dessen, was er mit der ganzen Prosa der nachklassischen Zeit gemein hat, durchgeführt wird, als hier geschehen ist, damit der Lernende unzweideutig erkenne, was dem Autor eigentümlich ist und was nicht. — Was nun die Bemerkungen über den Plinianischen Wortschatz betrifft, so wird als neues, vor Plinius nicht gebrauchtes Wort angemerkt (mit Lagergren S. 56) duumuiratus (Ep. IV 22, 1). Allein dies findet sich nach sicherster Ergänzung schon in der lex Iulia municipalis (a. Ch. 46) (C. I. L. I 206) Z. 90: ne quis IIuir(atum) IVuir(atum) neue quem alium mag(istratum) petito; Z. 95. 136; ferner in der zwischen 81 und 84 p. Chr. verfaßten Lex Salpensana (C. I. L. II 1963) Z. 21 u. 23 und Lex Malacitana (C. I. L. II 1964) Z. 61 qui IIuiratum pet(et) und öfter. Diese Belege sind auch in den Lexicis nachzutragen. — In dem Titel Electorum commentarii Ep. III 5, 17 ist Electa doch kein neues Wort, sondern das Participium in dem neuen Sinn: Auszüge, Lesefrüchte, ἐκλογαί verwendet, müßte also unter der Rubrik mots employés dans un sens nouveau stehen; doch ist anzunehmen, daß der ältere Plinius selbst seinen 160 Exzerptbänden, die er dem Neffen hinterließ, diesen Titel gegeben hat. — destricte Ep. IX 21, 4 findet sich schon vor Plinius in der Rede des Kaisers Claudius tab. Lugd. II 31 destricte iam . . causa agenda est; s. Nipperdey zu Tac. A. IV 36. — Unter den Wörtern, die Plinius zum erstenmal in neuem Sinn brauchte, scheint excursio (I 3, 2) nur zufällig nicht eher vorzukommen; denn excurrere in der Bedeutung 'einen Ausflug, Abstecher machen' war schon in der familiären Rede der klassischen Zeit aufgekommen; Cic. Att. X 15, 4 excurro in Pompeianum; XIV 16, 3 cupio excurrere in Graeciam. — Verwunderlich ist, daß Plinius auctor in der allgemeinen Bedeutung Schriftsteller zuerst gebraucht haben soll; s. Krebs-Allgayer s. v. — Die neue Bedeutung, die possessor in Civilprozessen bekam 'Besitzer des Klagobjekts, Angeklagter' (défendeur) (Ep. VI 2, 2) ging sicherlich nicht von dem Sachwalter Plinius aus; s. Spalding zu Quint. VII 1, 38, aus welcher Stelle hervorgeht, daß der Ausdruck in der Kaiserzeit schon länger üblich war, da hier von Schulübungen (declamationes) die Rede ist, in denen sowohl actor als possessor den Thatbestand erzählen durften. Ebenso ist es mit assistere, das Plinius im Sinne des gerichtlichen adesse nicht erst aufbrachte; es steht ja auch bei Quintil. IX 2, 76. — Wie kommt die Rubrik Verbes simples mis pour des verbes composés

in die Syntaxe des verbes? Übrigens wäre es an der Zeit, die veraltete Schulredensart, daß das Simplex für das Kompositum gesetzt werde, aufzugeben. Wenn Plinius II 6, 2 sibi et paucis optima quaedam, ceteris vilia et minuta ponebat und nicht, wie die klassische Schriftsprache, apponebat schrieb, so folgte er nicht à la manière des poëtes, sondern der gewöhnlichen Sprache des Lebens, wie der Herausg. aus den Kochrezepten des alten Cato (R. R. 79. 81) und aus Petron. 34, 27 (Buech.): heri non tam bonum (sc. vinum) posui und öfter hätte ersehen können. — Zu opus esse mit bloßem Konjunktiv (Ep. IX 33, 11) bemerkt W. 'sans exemple ailleurs'; s. dagegen Georges s. v.; zum Präsens bei postquam (Ep. I 9, 4 Quod euenit mihi, postquam in Laurentiano meo aut lego aliquid aut scribo) 'Le présent est employé d'une manière insolite'; s. dagegen Dräger H. S. II² §. 502, S. 586. Über hinc et inde, hinc atque inde u. s. w. findet sich Genaues bei Preuß, De bimembris dissoluti . . usu sollemni S. 27 ff. — Die Behauptung: 'Pline, comme Plaute et Térence, emploie quod pour cum: tertius dies est quod audivi (Ep. IV 27, 1)' läßt sich für Plautus und Terenz nicht aufrecht erhalten; s. Dräger l. l. § 497 S. 547. — Aus diesen wenigen herausgegriffenen Punkten geht hervor, daß die 'Remarques sur la langue et le style' für eine neue Auflage einer gründlichen Umarbeitung bedürfen.

Erlangen. Iwan Müller.

F. J. Brockmann, System der Chronologie, unter besonderer Berücksichtigung der jüdischen, römischen, christlichen und russischen Zeitrechnung, sowie der Osterrechnung . . . gemeinverständlich dargestellt. Stuttgart 1883, Enke. IV, 112 S. gr. 8. 3 M.

J. Bender, Notationes criticae ad Eusebii chronologiam (Index Lectionum des Braunsberger Lyceums). Braunsberg 1881, Heyne. 18 S. 4. 60 Pf.

Das erste, nicht umfangreiche Buch will das vergriffene Idelersche Handbuch der Chronologie für das große gebildete Publikum, für welches dieses zu gründlich sei, gewissermaßen ersetzen. Diesem Zwecke entspricht aber die Auswahl des Stoffes nur teilweise. Gleich der erste Abschnitt, die Chronologie der Hebräer, hat kein allgemeines Interesse. Dem zweiten, der Chronologie der Römer, kommt dies zu. Aber obwohl sich in diesem Abschnitt der Verf. mit Mommsen in eine Polemik über den Julianischen Schalttag einläßt, so ist doch die ganze Darstellung höchst oberflächlich. Wenn er zur römischen Benennung der Wochentage bemerkt: „Daß überhaupt der Olymp die Namen für die Wochentage hergeben mußte, war in dem abergläubischen Sinne der Römer begründet“ (S. 27), so scheint ihm der Zusammenhang jener Benennung mit der der Babylonier ganz unbekannt zu sein. Was unser Name Mittwoch mit einem Beschlusse der französischen Akademie zu thun haben soll, ist nicht erkennbar. Im dritten Abschnitt, der Gregorianischen Reform, ist S. 48 ein Rechenfehler; die Säkularjahre, die Schaltjahre sein sollen, müssen durch 400 ohne Rest teilbar sein; durch 4 sind alle Säkularjahre ohne Rest teilbar. Die neuere Litteratur von Kaltenbrunner, Stieve u. a. über die Reform Gregors und die Gründe des Widerstandes der Protestanten scheint dem Verf. unbekannt zu sein. Die wünschenswerte eventuelle Einführung des neuen Stils in Rußland als eine große That des Ruhmes, zu der Alexander III. feierlichst aufgefordert wird, zu bezeichnen, ist wohl übertrieben. Irrtümlich ist S. 93 das Jahr III des französischen Revolutionskalenders als von 1795—96 zählend angegeben (statt 1794—95). Über das mittelalterliche Kalenderwesen erfährt man sehr wenig. So erscheint das Werk kaum geeignet, seinen Zweck zu erfüllen.

Die Abhandlung Benders behandelt die jüdische Chronologie des Eusebius und polemisiert gegen die von den Assyriologen an der biblischen Zeitrechnung vorgenommenen Veränderungen.

Berlin. H. Peter.

Maynz, Esquisse historique du droit criminel de l'ancienne Rome. Paris 1882, L. Larose et Forcel. 68 S. 8. (Separatabdruck aus der Revue historique du droit français et étranger 1882). 2,50 fr.

Die Schrift giebt eine kompendiarische Darstellung des römischen Strafprozesses, der Straffälle und Strafarten in der Königszeit und der Republik. Sie rekapituliert wesentlich nur Bekanntes. Für die Königszeit ist der Gegensatz zwischen sakralem und weltlichem Strafrecht (fas und ius) nicht genügend hervorgehoben; die beiden Gebieten angehörigen Fälle werden unterschiedslos nebeneinander aufgeführt (p. 6. 59). Die Polemik des Verf. gegen die herrschende Ansicht, welche dem römischen König die unumschränkte Strafgewalt zuschreibt, ist schwach motiviert (p. 9—13). Die höchstwahrscheinliche Entstehung der königlichen Gewalt aus der Heerführerschaft und die

daraus folgende absolute Unterwerfung des Bürgers unter das Imperium, die noch in der Republik nach Kriegsrecht trotz der leges Porciae fortbestand, sprechen gegen seine Annahme. Die Entwicklung der tribunicischen Kapitaljudikation und Strafverfolgung, die er auf bloße Usurpation durch die Volkstribunen zurückführt (p. 17: la tentative réussit!), hat in der Sakrosanktität der letzteren und dem dadurch vermittelten Selbstverteidigungsrecht der Plebs ihre Grundlage. In den Anmerkungen ist das Quellenmaterial reichlich zusammengestellt, die Litteratur jedoch unangeführt gelassen.

Berlin. Ryck.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

John Hopkins University Circulars. N. 28. Jan. 1884.

p. 39. **Translation** of a treaty be'ween the Athenians and the Chalcidians 445 B. C. With a note of the translator **Alfred Emerson.** Übersetzung der CIA IV p. 10 mitgeteilten, 1876 gefundenen bekannten Inschrift. — p. 40. **J. Rendell Harris,** On an etymology of Isidore. Isidorus sagt in seinem Traktat de ortu et obitu Patrum (ed. Arev. VII, 395) „Lucas qui interpretatur elevans sive consurgens"; im Cod. Coisl. CCXXIV (Tischendorf An.) steht ähnlich Λούκιος = αὐτὸς ἀνιστῶν; Harris sucht es aus dem Hebr. zu erklären. — **Ders.** On the introductory words of the Muratorian Canon. Verf. schlägt vor, die Worte Lucas iste medicus *post acensum* (*ascensum*) *XPI* zu lesen L. i. m. *Antiochensis;* das XPI ist durch Interpolation hineingekommen, da es im Codex am Rande stand; im Texte stand wahrscheinlich *ante acensum*, was aus *antiocensis* entstanden war, und wurde alsdann in *post ac.* verwandelt; eine Menge Belegstellen beweisen, daß Lukas aus Antiochia stammte.

Programme aus Nord- und Mitteldeutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp,** Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

53 **Friedrich Thedinga,** Die Bedeutung der Reden in Platons Phädrus. Progr. des Realgymnasiums und Gymnasiums zu Hagen. 1883. 8 S.

Der Phädrus besteht aus zwei sehr scharf von einander geschiedenen Teilen von sehr verschiedenartigem Inhalt. Der erste Teil enthält außer einer Einleitung drei Reden über die Liebe, von denen namentlich die dritte durch einen so erhabenen Gedankenflug sich auszeichnet, daß man unwillkürlich den Schwerpunkt des Ganzen in dieser Rede sucht. Um so mehr sieht man sich aber enttäuscht, wenn der ganze umfangreiche zweite Teil von einer Untersuchung über die Rhetorik in anspruch genommen wird, wobei die drei Reden nur als rhetorische Beispiele zur Erläuterung der gerade besprochenen Regeln dienen. Besonders Bonitz (Zur Erklärung des Platonischen Dialogs Phädrus) hat nachgewiesen, daß alle Fäden des Gesprächs dem einen Ziele zugewendet seien, darzulegen, welche Bedingungen die Rhetorik erfüllen müsse, wenn sie auf die Würde einer Kunst Anspruch machen will. Darnach aber wäre der Inhalt der drei Reden ein rein gleichgültiger, und selbst Bonitz giebt zu, dass es nicht zulässig sei, dem mit unverkennbarer Vorliebe ausgeführten Teil der dritten Rede, in welchem von dem Wesen und den Wandlungen der Seele gehandelt wird, als bloß rhetorisches Beispiel anzunehmen. Verfasser sucht nun nachzuweisen, daß der Inhalt der Reden eine tiefere Bedeutung für den Zweck des ganzen Dialogs hat.

54 **Willmann,** Ein Brief Ciceros (ad fam. V 12). Progr. des Kgl. Domgymnasiums zu Halberstadt. 1883. S. 7—16.

„Unter den Briefen Ciceros ad familiares finden sich drei an den L. Lucceius, von denen der erste (V 12) i. J. 56, die beiden andern (V 13 und 15) i. J. 45 geschrieben sind," während uns von den Briefen des Lucceius an Cicero nur einer (V 14) erhalten ist. Das ist die einzige Schrift, die von dem als Geschichtschreiber sehr geachteten Lucceius erhalten ist. Cicero wenigstens schätzte den Schriftsteller, der i. J. 56 die Geschichte des Italischen und ersten Bürgerkrieges beinahe vollendet hatte, sehr hoch. Das geht besonders aus dem Briefe (V 12) hervor, in dem Cicero den Freund bittet, die Geschichte seines Konsulats und seine wechselvollen Erlebnisse bis zu seiner Rückkehr aus dem Exil der Mit- und Nachwelt zu überliefern. Aber wir lernen Cicero in diesem Briefe von einer ihm sonst fremden Seite kennen. Der Freund solle nicht so lange warten, bis er in seinem großen historischen Werke seiner gebührend gedenken könne, sondern solle die Geschichte seines Konsulats in einem eignen Werke behandeln, wobei es ihm ganz recht sei, wenn Lucceius sich nicht streng an die Wahrheit halte, sondern seine Thaten etwas ausmale und ausschmücke. Diese Zumutung empörte den Lucceius, und er unterließ das ganze Vorhaben. — Es folgt eine Übersetzung des so merkwürdigen Briefes, damit der Leser sich selbst über die Tendenz desselben ein Urteil bilden könne

55 **Werther,** De Persio Horatii imitatore. Progr der Lateinischen Hauptschule zu Halle. 1883. 27 S.

In den indices scholarum der Universität Breslau 1877 ff. hat M. Herz in sehr verdienstvoller Weise nachgewiesen, in welchem Maße sich in den Gedichten der römischen Dichter aus den ersten Jahrhunderten n. Chr. Spuren der Horatianischen Ausdrucksweise finden. Nur den Persius hat er ausgeschlossen, weil J. Casaubonus in seiner Ausgabe des Persius schon darüber gehandelt habe. Doch untersucht Casaubonus nur, inwieweit sich die Nach-

ahmung auf die Satiren bezieht. Weiter ging A. Szelinski (Progr. von Hohenstein 1879), indem er nachwies, daß Persius auch die Ausdrucksweise in andern Werken des Horaz nachahmte. Aber auch er scheint dem Verfasser die Untersuchung nicht zum Abschluss gebracht zu haben: „nam et neglexit non paucos locos, quibus Persium Horatii carmina sibi imitanda proposuisse apparet, et omnes eos versus silentio praeteriit, quos Persius magis casu quam consilio ductus Horatianis similes fecit." Denn fast der dritte Teil der Verse des Persius „redolere studia Horatiana." Verfasser giebt daher zuerst die Stellen, wo „sententiae Horatii Persio obversatae sint" Darauf bespricht er die Verse, in quibus, quamquam ex eorum sententiis apparet, illum nullam imitationis rationem habuisse, tamen Hor. lectionis vestigia et indicia insunt." Zuerst nennt er die Stellen, wo von beiden Dichtern „eadem verba eodem modo inter se coniuncta sunt," darauf diejenigen, „in quibus ab utroque poeta idem verbum usurpatur, quocum Persius non eadem verba, quae Horatius, sed verba similia coniungit," und „in quibus ab utroque poeta non eadem aut similia verba inter se coniunguntur, sed in quibus ab iis eidem voci eadem vis tribuitur." Den Schluß bilden die Verse, in denen bei beiden in denselben Versfüßen dieselben Worte vorkommen, oder wo die Worte am Schluß oder in der Mitte dieselben sind.

56 **Carl Pfaff**, De diversis manibus, quibus Ciceronis de republica libri in codice Vaticano correcti sunt. Accedit tabula heliotypa. Progr. des Gymnasiums zu Heidelberg. 1883. 18 S.

Schon Strelitz hat nachgewiesen, daß von den beiden Händen, welche die Vaticanische Handschrift erkennen läßt, „alteram non interpolatoris sustinuisse munus, sed duce libro manuscripto cod. Vat. correxisse. Attamen satis multae de eis alterius manus lectionibus, quae longius a librarii scriptura recedant, remanent difficultates". Verfasser versucht diese Schwierigkeiten zu lösen, wobei er eine neue von Mau angefertigte Kollation benutzen konnte. Er kommt zu folgendem Resultat: Ex Mauii collatione hoc effecimus inter eas emendationes, quae ad librarii archetypi normam confici poterant, complures ad c (erste Hand), fortasse ad librarium ipsum referendas esse. Quibus ex locis nonnulli utpote parum perspicue a c emendati a c¹ (zweite Hand) magis evidenter restituti sunt. Praeterea sescenties singulas voces totaque enuntiata, a librario perperam scripta nec a c correcta, a c¹ emendata esse apparet. Harum emendationum satis multae a librarii lectionibus longius recedunt. Accedit, quod non ita raro cum levioribus in rebus librarii scripturas sine iusta causa temptatas esse perspicimus, tum vero complura graviora menda a c¹ in cod. Vat. illata esse cognoscimus," und dazu habe c¹ nicht den Archetypus des librarius, sondern ein anderes, schon korrumpiertes Exemplar benutzt. Die Kollation von Mau bildet den Anhang.

57 **Sauer**, Das Daimonion des Sokrates und seine Deutungen. Progr. des Kgl. Karlsgymnasiums zu Heilbronn 1883. 18 S.

Was Sokrates mit seinem Daimonion meint und von seinem Daimonion glaubt, scheint dem Verf. ziemlich klar zu sein, und in der Hauptsache sind darüber auch seit Schleiermacher die meisten Erklärer einig. Im Anschluß nun an die als echt anerkannten Schriften Platons und Xenophons und mit Übergehung des unechten Theages des Platon und der Erzählungen Späterer, will Verf. das, was in diesen Schriften Platons und Xenophons über das Daimonion des Sokrates berichtet wird, möglichst sachlich wiedergeben, d. h. abgesehen von einer vorgefaßten Meinung oder von einer bestimmten philosophischen Anschauung. An der Hand der Resultate, die sich ergeben, will er dann versuchen, die hauptsächlichsten Erklärungen zu beurteilen, welche das Daimonion des Sokrates im Laufe der Zeit gefunden hat.

58 **Heinrich Schwarz**, Coniectanea critica in Ciceronis orationes. Progr. des Kgl. Gymnasiums zu Hirschberg 1883. 10 S.

Die Arbeit giebt kritische Beiträge zu folgenden Stellen: De lege agraria I 7, 22; 1, 2. II 2, 4; 11, 27; 15, 40; 18, 49; 9, 52; 19, 53; 20, 54; 21, 57; 27, 71; 35, 96. — Pro Caelio 7, 18; 8, 19; 21, 52; 22, 55. — In Pisonem 7, 15.

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Ein bisher unbekanntes griechisches Schriftsystem aus der Mitte des 4. Jahrh. vor Christo.

Ulrich Köhler hat kürzlich einen auf der Akropolis gefundenen Inschriftstein veröffentlicht (Mitteilungen d. Deutschen archäolog. Institutes zu Athen, VIII, S. 359—363) und die Restitution der arg beschädigten Platte, von deren zweiter Hälfte nur wenige Anfangsbuchstaben übrig sind, in Angriff genommen. Herr Prof. Th. Gomperz in Wien hat nunmehr diese Restitutionsarbeit in einer Abhandlung weitergeführt, welche in den Sitzungsberichten der dortigen Akademie erscheinen wird und von welcher der 'Anzeiger' der Philosophisch-historischen Klasse vom 12. März einen Auszug mitteilt, dem wir das Nachstehende entnehmen:

„Folgt man den Spuren des hochverdienten Forschers, von dessen gewohntem Arbeitsfelde dieses Stück einigermaßen abliegt, so gelangt man alsbald zu einer genaueren Bestimmung seines Inhalts. Vor uns liegt die Darlegung eines Schriftsystems, welches sein Urheber auf der athenischen Burg in ähnlicher Weise öffentlich zur Schau gestellt hat, wie — und auf diese treffenden und bei unserer Auffassung der Sache, wie ich meine, besonders schlagenden Analogien hat zum größten Teile bereits Köhler hingewiesen — Anaximander, Önopides

oder Meton ihre astronomischen und kalendarischen Neuerungen und Entdeckungen.

Mit mehr als bloßer Wahrscheinlichkeit läßt sich jene Partie herstellen, in welcher von den Konsonantenzeichen gehandelt wird (Z. 13—28): τ(ὴν) οὖν φων(ὴν μὲν διαγ)ράφειν οὐ (δέον· τῶν) δ'ἀφώνων ἡ (μὲν εὐθ)εῖα καὶ βρα(χεῖα γρα)μμὴ (το)ῦ φωνήεντος (κάτω μὲν) τεθεῖσα δύ(ναται δέλτ)α, (ἐπάνω) δὲ ταῦ, (πρὸς δ)ὲ τεῖ τελευτεῖ νῦ· (μετεώρ)α δ'ἐπὶ τὴν ἀρχὴν (μὲν π)ροσηγμένη πεῖ, (πρὸς δὲ) τεῖ τελευτεῖ μῦ· (κατὰ δὲ τὸ μέ)σον πρὸς (μὲν τ)ὴν ἀρχὴν προση(γμέ)νη βῆτα, (πρὸς δὲ τεῖ τελευτεῖ ψεῖ).

Der kühne Neuerer hat sich nämlich hier die Frage vorgelegt, wie man mittels zweier Zeichen: eines Horizontalstrichelchens und seines Widerspiels (wohl der σκολιὰ καὶ βραχεῖα γραμμή), durch bloße Lagenveränderung je eines derselben die ganze Mannigfaltigkeit des griechischen Konsonantismus (im weitesten Sinne des Wortes) zum Ausdruck bringen könne. Die Lösung versinnlicht uns das folgende Schema: Von den 17 ἄφωνα bleiben drei unvertreten, und zwar sind dies (sehr wahrscheinlich) nicht die Doppelkonsonanten, sondern die Aspiraten. Der Rest wird in zwei Heptaden zerfällt, deren erste sich aus den erhaltenen Resten unschwer gewinnen läßt, während die zweite in der Überlieferung zwar vollständig verloren, aber auf grund des augenscheinlich beabsichtigten strengen Parallelismus mit nicht geringerer Sicherheit zu rekonstruieren ist. Ich exemplifiziere beide Gruppen an der historischen Form des A wie folgt:

τ π μ β ψ δ ν und ζ χ λ γ ξ σ ρ

Bewunderungswürdig ist das Geschick, mit welchem unser Anonymus alle Hülfsmittel der Mnemonik aufgeboten hat, um seine Erfindung dem Gedächtnisse der Lernenden einzuprägen: durch Vereinigung des lautlich Gleichartigen ebensowohl als durch korrespondierende Anordnung des Artgleichen. Wie fein ist es ersonnen, daß der labiale Nasal aus der Reihe der Lippenlaute heraus die Brücke zu seinem dentalen Zwillingsbruder und dadurch zur Gruppe der Zahnlaute überhaupt schlägt, daß diese bis auf den dentalen Spirans herab vertikal geordnet ist, während die Tenuis doch alle drei Male über der Media zu stehen kommt, welcher der zugehörige Doppelkonsonant wieder mit gleicher Regelmäßigkeit nachfolgt.

Ob unsere Silbenschrift, die nicht ins Leben eingedrungen zu sein und auch keine erkennbare Nachwirkung geübt zu haben scheint, (läßt sie doch im Unterschied zu vielen tachygraphischen und stenographischen Systemen nicht die Vokale den Konsonanten, sondern diese jenen inhärieren) nur den technischen Zwecken der Schnell- und Engschreiber dienen sollte, oder ob der Ehrgeiz dieses ebenso witzigen als originellen Kopfes einen höheren Flug nahm und eine Umwälzung des hellenischen Schriftwesens überhaupt erstrebte, diese Frage mag sich nicht mit unbedingter Sicherheit entscheiden lassen. Doch spricht ungleich mehr für die letztere als für die erstere Annahme.“ Den Urheber dieses 'Natur'- oder 'Vernunftalphabetes' sucht der Verf. innerhalb des Kreises der cynischen Schule. „Daß jedoch die Raum- (oder Zeit-)ersparnis nicht das einzige Ziel dieser Reform war, das verraten vielleicht am sichersten die auf die Vokalzeichen bezüglichen Angaben (Z. 1—13), und zwar einmal durch ihren über jene bescheidene Absicht weit hinausgreifenden Radikalismus, hauptsächlich aber durch das Verlassen der traditionellen Reihenfolge — ι wird unmittelbar vor υ behandelt, augenscheinlich auf grund der Klangverwandtschaft — und das darin deutlich erkennbare Bestreben nach Gewinnung einer Art von natürlicher Systematik der Sprachlaute, die (wenn wir nicht irren) auch einen graphischen Ausdruck gefunden hat.“

Auf dem uns vorliegenden Separatabdrucke hat Herr Prof. Gomperz noch folgende versuchsweise Ergänzung der ersten Zeilen eingetragen: ὄξος oder ζυγὸς ἐ)π(ὶ μέσου στε)λέχους ἐν(κάρσιο)ς I, τὸ δὲ πέμπτον τῶν φωνηέντων Υ (τρ)ί(α) μὲν π(ρὸς τὴν ὀ)ρ(θ)ὴν ἔχ(ει κέρα, τὸ δὲ) πρῶτο(ν τῶν μακρῶν πρ)οσλαμ(βάνει μὲν ἕν, τὸ δ' ὕ)στερ(ον δυ' ἐπ' ἄκραι)ς κεραίαις ἀμφ(οτέραις), τῆς ὀρθῆς ἀπ(ούσης· τ)ὴν οὖν κτέ. Ferner hat er, gleichwie er an dem Text des Auszugs einige geringfügige Änderungen vornahm, noch die nachstehende Bemerkung hinzugefügt: „Aus diesen Angaben läßt sich die Gestalt der sämtlichen sieben Vokalzeichen nicht ohne hohe Wahrscheinlichkeit entnehmen; die Reihenfolge der Vokale entsprach augenscheinlich der bei Phonetikern der verschiedensten Zeiten wiederkehrenden natürlichen Skala: (u), o, a, e, i; ein gewiß möglichst elementar und mit Benutzung der leeren Stelle am linken Fußende der Zeichen gebildeter Konsonantenträger zur Bezeichnung der vokallosen Konsonanten und an den Symbolen der Tenues angebrachte Sekundärzeichen für die drei Aspiraten werden das System vervollständigt haben.“

V. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzung der archäologischen Gesellschaft zu Berlin am 1. April 1884.

Als neu aufgenommene Mitglieder werden vom Vorsitzenden die Herren Graf Perponcher und Dr. Max Schmidt genannt. An neu erschienenen Schriften werden vorgelegt 1) Atti dei Lincei 1884, serie III, vol. VIII 5, 6. 2) Roscher, Lexikon der Mythologie, die beiden ersten Hefte. 3) Roscher, Kritik der Ab-

handlung Elard Meyers: „Indogermanische Mythen", aus den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1884, No. 4. Roscher erklärt die Kentauren als Naturpersonifikationen und führt sie auf Wildbäche zurück. 4) Das δελτίον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος, die treffliche Publikation der im Jahre 1883 zu Athen gegründeten griechischen Gesellschaft für Geschichte und Volkskunde Griechenlands. 5) Salinas, Dei sigilli di creta rinvenuti a Selinunte e ora conservati nel museo nazionale di Napoli. In Selinus wurden an einer Stelle eine sehr große Menge kleiner Terrakottenstempel gefunden; sie sind wahrscheinlich der Rest eines Archivs, dessen Urkunden verbrannten, während die angehefteten Thonsiegel sich erhielten; denn dasselbe Feuer, welches jene zerstörte, festigte sie. Es sind drei Arten: a) öffentliche, mit dem Bild des Herakles, b) priesterliche, c) private. Die priesterlichen Siegel kommen nie allein vor, sondern wurden nur den andern beigegeben. 6) Salinas, Ricordi di Selinunte cristiana. 7) Salinas, Phönikische Mauern auf Eryx (le mura fenice in Eryce), Palermo 1884. Es sind dieselben, welche bereits Diodor als ädalische Werke erwähnt. An den Grundfesten sind phönikische Zeichen angebracht, einzelne Buchstaben, keine Worte; vielleicht Steinmetzzeichen zum Versetzen der Steine. Das interessante Schriftchen ist mit guten Tafeln ausgestattet. 8) De Witte, Notice sur Adrien de Longperier. 9) Hirschfeld, Ein Deutscher Gesandter bei Soliman dem Großen (aus Nord und Süd): das Leben Busbeks, von welchem wir die ältesten Inschriften aus Kleinasien haben. 10) P. Pottier, Étude sur les lécythes blancs Attiques*). 11) Perrot-Chipiez, Histoire de l'art, III, Phénice, Cypre, Judée (mit 500 Abbildungen). Der erste Band dieses ausgezeichnet ausgestatteten Werkes behandelte Ägypten, der zweite Assyrien. 12) Ein kurzer englischer Bericht über die Anfänge eines Museums cyprischer Altertümer, auf Cypern selbst von der englischen Regierung gegründet. (The Cyprus museum, a short account of operations). 13) Bulletino di archeologia e storia Dalmata. 14) Zwei Berliner Dissertationen archäologischen Inhaltes: a) de Molin, De ara apud Graecos, b) Wernicke, De Pausaniae periegetae studiis Herodoteis. 14) Kulturgeschichtlicher Bilderatlas (Leipzig 1884, Seemann), I Altertum, bearbeitet von Dr. Th. Schreiber; das Werk wird von Engelmann warm empfohlen.

Darauf hielt Herr **Schrader** einen Vortrag**) über den Einfluß babylonischer und assyrischer Kunst auf die älteste kleinasiatische Kunst, welcher eine willkommene Ergänzung zu den Schilderungen Ramsays bot***), indem er namentlich

*) Vgl. die Rezension dieses Werkes von Furtwängler in No. 17 unserer Wochenschrift.

**) Wir geben den Inhalt dieses Vortrages nach einer uns freundlichst von dem Herrn Vortragenden zur Verfügung gestellten Privatmitteilung.

***) Vgl. den Bericht über die Sitzung vom 5. Februar in unserer Wochenschrift No. 10, Sp. 316 ff.

die Frage zu beantworten suchte, in wiefern und wann die Kunst Mesopotamiens einen Einfluß auf die unter dem gemeinsamen Namen der „hethitischen" begriffene Kunst Kleinasiens ausübte.

Er ging von der Betrachtung eines späteren Kunstwerkes aus, eines Steines mit Reliefdarstellung, welcher angeblich in der Nähe von Amasia gefunden wurde und jetzt in Kaisarieh aufbewahrt wird. Dasselbe ist doppelartig: zeigt außer einer Keilinschrift als Mittelpunkt neben einer Darstellung von griechisch-römischem Typus (zwei um einen strahligen Stern gruppierte, im Profil gezeichnete Köpfe) eine solche von dem assyrisch-ninivitischem Charakter (ein Zug von Kriegsgefangenen, welche um Gnade flehen, werden dem Könige vorgeführt). Der Vortragende wies nach, daß das letztere eine Nachahmung des bekannten Reliefs von Kujjuntschick im British Museum sei, den König Sanherib darstellend, wie er zu Lakis judäische Gefangene empfängt. Die Übereinstimmung erstreckt sich bis aufs einzelnste — bis auf die Tracht, die Waffenhaltung und die den einzelnen Personen angewiesene Stellung und Ordnung. Die sonst auf den syrisch-hethitischen, sowie kappadocischen Denkmälern üblichen Schnabelschuhe fehlen dazu hier. Ohne auf die Frage der Echtheit oder Unechtheit des Denkmals näher einzugehen (die für die letztere wesentlich mit in betracht kommende Keilinschrift lag dem Vortragenden nur in einer gänzlich unzuverlässigen Kopie vor), wandte sich derselbe zu einer Erörterung der Frage, wann die Kleinasiaten mit der mesopotamischen Kunst möchten bekannt geworden sein? In dieser Hinsicht sei ein Unterschied unter den verschiedenen Denkmälern und Typen zu konstatieren. Die einen — aber soviel bis jetzt bekannt keine Felsdenkmäler — wiesen den von Sayce aufgezeigten babylonischen Typus auf; andere, auch Stein- (aber nicht Fels-) denkmäler zeigten den assyrischen Typus. Von diesen beiden Typen sei der babylonische weit früher nach Kleinasien gekommen, in einer Zeit, als die zwischen Euphrat und Orontes wohnenden Hethiter bezw. Kappadocier selbst noch künstlerisch schaffend waren. Denn der babylonische und der hier in betracht kommende kleinasiatische Kunstcharakter decken sich keineswegs; der erstere ist in keiner Weise pure et nude herübergenommen, hat vielmehr seitens der Hethiter bezw. Kappadocier in mehrfacher Beziehung eine Umgestaltung erfahren; die an babylonische Vorbilder erinnernden betreffenden Kunstwerke sind selbständige und eigenartige Umformungen jener. Was uns dagegen an Denkmälern spezifisch assyrischen Charakters überkommen wäre und wohin auch, falls sich seine Echtheit*) herausstellen sollte, jener Stein Ramsays gehören würde, sind unter allen Umständen mehr oder weniger lediglich Reproduktionen, Abklatsche assyrischer Kunstwerke und Kunsttypen und

*) Wir kommen in unserer nächsten Nummer auf diese Frage zurück.



zwar der assyrischen Kunstepoche, welche über 700 v. Chr. nicht zurückverlegt werden darf.

Darauf erstattete der Vortragende Bericht über die Entdeckungen Hormuzd Rassams, des Amanuensis Layards zu Abu-Habba, der Ruinenstätte der alten nordbabylonischen Sonnenstadt Sippar, südwestlich von Bagdâd am Kanal Nahr-Malka, in der Nähe des Euphrat. Er fand dort 1881 ein altbabylonisches Gebäude, dessen Fußboden ungewöhnlicherweise mit Asphalt bedeckt war. Er ließ ihn aufbrechen und stieß auf eine thönerne Kiste, in welcher eine Steinplatte mit bildlicher Darstellung und längerer Keilinschrift sich befand, daneben noch zwei thönerne Cylinder ebenfalls mit Keilinschriften. Im nächsten Jahre wurde weiter gegraben, und dabei wurden gegen 40—50,000 beschriebene Thontäfelchen gefunden, die leider meist am Tageslichte zerfielen; es waren Quittungen, Urkunden über Geschenke, welche dem Tempel gemacht worden waren u. s. w. Sie sind datiert und reichen nach Pinches bis auf Artaxerxes I. hinab. Auch eine Reihe weiterer Cylinder wurde dem Schutt entnommen.

Einer besonderen Betrachtung ward die von Pinches in den Proceedings of the Soc. of Bibl. Archäol. veröffentlichte Steintafel in der Thonkiste unterzogen; sie sagt zunächst den Namen des Ortes. Nach ihr zeigt es sich, daß wir es mit der Heliopolis des Eusebius, der urbs Solis des Berosus etc. zu thun haben, dem Hauptsitze des Sonnenkultus im nördlichen Babylonien. Die über der ganzen bildlichen Darstellung sich findende Inschrift besagt: „Bild des Sonnengottes, des großen Herrn, der im Sonnentempel zu Sippar wohnt". Auf die ihrem wesentlichen Inhalte nach von Pinches erläuterte Inschrift ward nicht weiter eingegangen.

Das Bild selbst zeigt folgende Darstellung: Auf einem Schemel ohne Lehne sitzt der Sonnengott Schamasch in langem Gewande, bärtig, mit gehörnter Priestermütze, in einer Cella, angedeutet durch eine Säule von fast jonischem Typus. Der über ihm schwebende Baldachin wird von einem Gestell in Gestalt einer Schlange gebildet; zu den Häupten des Sonnengottes werden 3 Embleme für Sonne, Mond und die Istar-Venus sichtbar; eine Inschrift erläutert: „Schamasch", „Sin", „Istar".

Vor der Cella ruht auf einem Schemel, aber von zwei Priestern an Schnüren gehalten, die Sonnenscheibe. Vor sie, das sichtbare Symbol des Gottes, führt ein Priester einen Anbetenden, dessen Linke er gefaßt hat. Dem letzteren folgt eine dritte Person, welche die Hände betend emporhebt. Den Schaft der Säule bildet der Stamm einer Palme, die recht eigentlich der Nationalbaum der Babylonier war. Aus ihr zuletzt hat sich jener seltsame Baum entwickelt, welcher als der heilige auf den assyrischen Denkmälern so oft uns begegnet. Die Datierung der Inschrift und damit auch der Reliefs ist zweifellos; die Inschrift nennt als den, der sie aufsetzte, den babylonischen König Nabu-pal-adan, welcher mit dem assyrischen Könige Assurnâssirpal, dem Erbauer des Nordwestpalastes, im Kriege lag. Die Regierungszeit dieses seines Feindes aber fällt in die Jahre 885—860 v. Chr.

Darauf sprach Herr **Rhangabé** über die neuerdings ausgegrabene Wasserleitung*) des Eupalinos auf Samos, welche wahrscheinlich zu den von Aristoteles**) (p. 1303 b 24) genannten „περὶ Σάμον ἔργα Πολυκράτεια" gehöre. Daß gerade ein Megarer diesen Bau geleitet, suchte der Vortragende aus der Möglichkeit begreiflich zu machen, daß dieser Eupalinos ein Abkömmling der von den Samiern im Kriege gefangenen Megarer sein könne. Des weiteren erstattete er Bericht über seinen im Dezember 1883 ausgeführten Besuch in Eleusis und beschrieb den Stand der Ausgrabungen daselbst***); er suchte namentlich nachzuweisen, daß die gefundenen 4 Reihen dorischer Säulen aus gelblichem Poros ohne Kannelierungen oder sonstigen Schmuck, innerhalb des großen Tempels, nicht bestimmt waren, bei Tageslicht gesehen zu werden, sondern, wie die 9 ringsum laufenden Felsenstufen einer Krypta unter dem eigentlichen Tempel angehörten.

Endlich zeigte Herr **Curtius** das von Hrn. Gurlitt ausgestellte Thonmodell einer schönen, großen Terrakottagruppe aus Myrina in Kleinasien, welche vor kurzem das Kgl. Museum in Berlin erworben hat. Sie stellt den Raub des Ganymedes durch den Adler dar. Dieser Raub wird doppelt aufgefaßt: 1) der Adler ist nur der Bote des Zeus, 2) wahrscheinlich in späterer Zeit wird in dem Adler der liebende Zeus selbst angedeutet. Diese zweite Auffassung tritt namentlich auf einer Spiegelkapsel der Sammlung Sabouroff und nun in unserer Gruppe uns entgegen. Die Darstellung wird immer pathetischer, immer gefühlvoller; ja unser Denkmal gehört zu den leidenschaftlichsten Darstellungen, die wir aus dem Altertume kennen; Ganymed umarmt den tragenden Adler, der die Fittiche weit ausbreitet, mit großer Leidenschaft und wendet liebeheischend ihm sein Antlitz zu. Der Kopf des Adlers selbst ist mit seinem dicken, papageienartigen Schnabel etwas verunglückt, hingegen die Gestalt des Jünglings, umwallt von flatterndem Gewande, sehr schön; sie ist so weichlich, daß das Geschlecht zweifelhaft sein kann. Chr. B.

---

*) Vgl. den ausführlichen Bericht in No. 13, Sp. 410 unserer Wochenschrift.

**) In wunderlicher Verkennung schreibt Aristoteles die Pyramiden, die Anatheme der Kypseliden, den Bau des Zeustempels durch die Pisistratiden, die Polykratischen Werke dem Bestreben zu, „ἀσχολίαν καὶ πενίαν τῶν ἀρχομένων" zu verursachen.

***) Über den Jahresbericht der Athenischen archäologischen Gesellschaft, die πρακτικά von 1883, welche auch diese Ausgrabungen ausführlich behandeln, haben wir in No. 43 des Jahrgangs 1883 dieser Wochenschrift berichtet.

I. Rezensionen und Anzeigen.

S. R. James, Homeri Iliados liber XVIII., edited for the use of schools. London 1882, Macmillan and Co. 57 S. 18. Lwbd. 1 sh. 6 d.

Vorliegendes Bändchen gehört zu einer Sammlung, welche sich betitelt Macmillans elementary classics. Auf schönem Papier, deutlich und doch kompreß gedruckt, hübsch kartoniert, machen die Bändchen von vorn herein einen angenehmen Eindruck, der auch durch den Inhalt nicht verringert wird. Der Text ist der von La Roche mit ein paar Abweichungen. Die Anmerkungen sind präzis und garnicht so elementar, wie ihr Titel vermuten läßt. Zur Charakterisierung der Anmerkungen diene folgendes. v. 392 bemerkt Verf.: ὧδε. Rendered by the scholiast 'iust as you are' better 'this way'. 501 (ἐπὶ ἵστορι) heißt es mit Recht, daß die Bedeutung Schiedsrichter besser zu ἐπί paßt. 591 wird der χορός des Dädalus als ein Tanzplatz gefaßt. Wie man sieht, ist der Verf. ein unterrichteter Mann. P. 50 ἐτέρηφι ist wohl nur Druckfehler.

Wohlau. A. Gemoll.

Hermann Dierks, De tragicorum histrionum habitu scaenico apud Graecos. Gottingae 1883, apud Calvoerium. 51 S. 8.

In der richtigen Erkenntnis, daß auch der Bühnenapparat sich erst allmählich entwickelt hat, und daß nicht alles, was die Beschreibung des Pollux angiebt, ohne weiteres auf die Zeit des Äschylus und Sophokles übertragen werden kann, läßt Dierks bei seiner Zusammenstellung der auf das Kostüm der Schauspieler bezüglichen litterarischen Notizen und artistischen Darstellungen das historische Moment nicht außer acht und sucht nach einer kritischen Untersuchung der litterarischen Quellen und Prüfung der bezüglichen Kunstdenkmale festzustellen, wie das Kostüm der Schauspieler zu den verschiedenen Zeiten ausgesehen hat, indem er für die Zeit des Äschylus, Sophokles und Euripides die Stücke dieser Dichter, für die Zeit von Euripides bis zu den Alexandrinern, in welcher die griechische Schauspielkunst ihre höchste Blüte erreichte, Pollux als maßgebende Quelle gelten läßt. Manches hätte noch hinzugefügt oder genauer festgestellt werden können. So geht aus Oed. tyr. 743 μορφῆς δὲ τῆς σῆς οὐκ ἀπεστάτει πολύ hervor, daß Ödipus die Maske des σπαρτοπόλιος trug. In El. 42 f. οὐ γάρ σε μὴ γήρᾳ . . ὧδ' ἠνθισμένον ist die Maske des λευκὸς ἀνήρ angezeigt. In betreff des Auftretens des Xerxes in den Persern ist Dierks geneigt, sich der Ansicht derjenigen anzuschließen, welche Xerxes in zerrissenem Gewande auftreten lassen. Dann aber müssen die Verse 832 ff. als unecht erklärt werden, in welchen der Dichter ausdrücklich das Gegenteil anzeigt. Doch wir wollen hier nicht auf Einzelheiten eingehen und nur noch erwähnen, daß Dierks gegen Maaß, welcher die Ansicht aufstellte (Annali dell' Inst. 1881 p. 114 ff.), seit den Zeiten des Euripides sei der Kothurn von der griechischen Bühne verschwunden, nachweist, daß dies nicht richtig ist, und daß der Kothurn, der wahrscheinlich niemals auf die römische Bühne überging, sich auf der griechischen von Anfang bis Ende behauptet hat.

Passau. Wecklein.

David L. Margoliouth, Studia scenica. Part I. Section I. Introductory study on the text of the Greek dramas. The text of Sophocles' Trachiniae 1—300. London 1883, Macmillan and Co. 44 S. 8. 2 sh. 6 d.

Die kleine Schrift verdient aus mehr als einem Grunde beachtet zu werden. Der Verf. beabsichtigt nämlich, eine neue Ausgabe der Poetae scenici Graeci zu besorgen, und legt in diesem ersten Versuch der gelehrten Welt eine Probe seiner Befähigung zu jenem schwierigen Werke vor (s. die Schlußworte des advertisement); dann aber treibt Herr Margoliouth ein kritisches Prinzip auf die Spitze, indem er der Überlieferung fast allen Wert abspricht und das Heil von der modernen Emendation erwartet. Er würde also eine eingehendere Beurteilung nötig machen, auch wenn er nicht besonders darum bäte.

Margoliouth lebt der Überzeugung, daß der Text der griechischen Tragiker in einer Weise, die nicht ihresgleichen hat, verdorben ist, daß die Einfachheit, die Schönheit, der logische Zusammenhang und die grammatische Richtigkeit des tragischen Stils durch die Fehler und Mißgriffe des Abschreibers und die noch unerträglicheren des Interpolators nach jeder Richtung hin verderbt sind (marred at every turn), so daß sich fast in jeder Zeile ein Fehler finde. Alle bisherigen Kritiker hätten nur sporadische Bemerkungen gemacht, erst Blaydes in England und Nauck in Rußland hätten in bewundernswerter Weise die Bahn gebrochen, die zum Ziele führe; diese beiden Männer allein hätten einen Begriff von dem wirklichen Zustande

des Sophokleischen Textes. Die Scholien kämen dem Text nicht zu hülfe; miserabel seien die zum Äschylos, völlig wertlos die zum Sophokles. Der Kritiker sei also auf sich, auf seine Kenntnis und seinen Geschmack angewiesen; alles, was schwierig, ungewöhnlich oder ungeschickt sei, habe er für unecht zu halten und durch ein gutes und leichtes Griechisch zu ersetzen.

Unzweifelhaft hat der Text des Sophokles nicht weniger wie der des Äschylos durch Glosseme, Interpolationen und andere Verderbnisse gelitten, sodaß die Handschriften, auch die relativ besten, der Laurentianus für Sophokles und der Mediceus für Äschylos, sehr viel zu wünschen übrig lassen; aber das Falsche hat doch das Richtige nicht in einem Grade verdrängt, daß wir nun alles in frage stellen müßten, daß wir das Recht hätten, an jeder beliebigen Stelle Anstoß zu nehmen. Sophokles darf keinen Unsinn sagen und nichts, was gegen die einfachsten Gesetze der Logik, der Grammatik und der Prosodie verstößt, gewiß; aber muß deshalb alles licht und klar sein? Muß die Rede immer glatt verlaufen, der Gedanke sich immer regelrecht abwickeln? Gewiß nicht. Der tragische Ausdruck darf etwas Pathetisches, Gekünsteltes, selbst Geschraubtes haben, ohne daß deshalb ein Zweifel an seiner Echtheit berechtigt ist; die tragischen Dichter, Äschylos wenigstens und Sophokles, schreiten so gut auf dem Kothurn einher wie die tragischen Schauspieler. Wer hier nivellieren will, wer alles Unebene eben, alles Dunkle hell, alles Schwierige leicht macht, der befreit nicht den Text von Interpolationen, der bringt sie erst recht hinein. Damit bekämpfe ich nicht die Kritik, auch nicht eine weitgehende Kritik, sondern jene maßlose Kritik, die allen Grund und Boden unter den Füßen verliert und dem subjektiven Ermessen freies Spiel läßt. Nicht darauf kommt es an, daß der Text gefälliger gemacht, die Konstruktion vereinfacht werde, sondern darauf, daß an Stelle des unzweifelhaft Falschen das Richtige, das Echte gesetzt werde. Das ist eine sehr schwere Arbeit, die neben der höchsten Begabung auch die höchste Gewissenhaftigkeit fordert. Eine Emendation sollte nur Platz finden, wenn sie sich mit aller Notwendigkeit aufdrängt. Aber was thun gewisse Kritiker? An Stellen, die ganz gesund sind, finden sie Wunden, nur um sich als geschickte Ärzte zu beweisen; von ungezügelter Schaffenslust fortgerissen und von der Unfehlbarkeit ihres Urteils überzeugt, mäkeln sie an den unverfänglichsten Stellen, merzen sie das Richtige aus und richten sie in den überlieferten Texten eine heillose Verwirrung an. Gegen ein solches Verfahren, das die reine Willkür auf den Thron setzt, das es darauf absieht, den Dichter zu verbessern, statt ihn zu erklären, muß ernstlich protestiert werden, zumal einem Manne gegenüber, der sich mit der Absicht trägt, die Tragiker neu herauszugeben. Das ist der Fall bei Herrn Margoliouth. Er ist der Fortgeschrittensten einer. Aber er vermag weder seinen Standpunkt zu begründen, noch durch seine Leistungen für denselben zu gewinnen. Denn wenn er als Grund für seine Forderung, daß die Tragiker leichtverständlich geschrieben haben müßten, dies anführt, daß ja ihre Stücke für das Theater bestimmt gewesen seien, daß aber das Publikum keine Zeit gehabt habe, verwickelte Konstruktionen durchzudenken, so weise ich darauf hin, daß jenes Publikum das Griechische als seine Muttersprache hatte und daß es eine Bildung besaß, die es wohl befähigte, auch tiefsinnige und für uns schwerverständliche Gedanken schnell zu erfassen. Gut war das Griechisch sicherlich immer; daß es aber immer leicht war, das bestreite ich, bestreite ich vor allem im Hinblick auf die chorischen Partien.

Der Verf. ist sehr gespannt darauf, was Blaydes und Nauck zu seinem Versuche sagen werden; ich gestehe, ich bin es auch. Aber wenn nicht alles täuscht, wird Blaydes, dessen Bedeutung ich übrigens keineswegs verkenne, viel mehr damit einverstanden sein als Nauck; Nauck wird, ein gewissenhafter und geschmackvoller Kritiker wie er ist, eine ganze Reihe von Emendationen beanstanden und vor allen Dingen Vorsicht und Selbstkritik anempfehlen.

Doch genug der allgemeinen Bemerkungen, bei denen erfahrungsmäßig nicht viel heraus kommt. Ich gehe zur Besprechung einzelner Vorschläge über.

Belege für meine Behauptung, daß der Verf. unnötig ändert, giebt es in Menge, so V. 217 ἰδού μ᾽ ἄνω ταράσσει, V. 220 προσφέρων ἅμιλλαν, V. 206 ἐπ᾽ αἰσίοις συναλλαγαῖς, V. 289 φρόνει νυν ὧδ᾽ ἥξοντα, V. 309 πόνων, V. 7 ναίουσα πρὸς Πλευρῶνι, V. 195 περιστάς, V. 215 ἄειρέ μ᾽ οὐχ.

Andere Emendationen sind weniger harmlos, sie erschweren die Struktur, statt sie zu erleichtern, oder verderben den Sinn der betreffenden Stelle. V. 204—206 findet M. am Schlusse hart und wortreich und empfiehlt νιν χαρπώμεθα für νῦν χαρπούμεθα. Aber dann verliert der Kausalsatz sein Verbum, und der Wunschsatz wird ohne Vermittlung angefügt. V. 179 wird der Gedanke gefordert und auch ausgesprochen, die frohe Botschaft, die gebracht wird, duldet kein böses Wort; χαρά kann also nicht entbehrt und durch das dürftige

χρείαν (M.) nicht ersetzt werden. V. 173 kann offenbar nur bedeuten: jene Orakel gehen zu dieser Zeit in Erfüllung, wie sie in Erfüllung gehen müssen. Allenfalls könnte man mit Hense ᾧ (χρόνῳ) für ὡς lesen. M. hat wieder seine eigene Deutung: this is the moment at which we are to ascertain how this oracle is to be fulfilled, und deshalb schreibt er πῶς für ὡς. Aber wo wäre die Forderung to ascertain how auch nur angedeutet! V. 164 ff. ist die Konstruktion offenbar diese: χρόνον προτάξας ὡς χρείη θανεῖν ἡνίκα ἀπείη. Ich begreife nicht, was da ὅτε für τότε im Sinne von ἐπεί soll. Die Interpunktion, die M. 235 vornimmt: ποῦ; γῆς πατρῴας εἴτε βαρβάρου, λέγε, ist ganz unmöglich; die Genetive sind auf das engste mit der Fragepartikel zu verbinden. V. 243 schlägt M. für οἰκτραὶ γάρ vor κόραι γάρ i. e. they are virgins. Ist der Verf. im Ernst geneigt, diese Geschmacklosigkeit aufrecht zu erhalten? Die Stelle 205 ff. hat M. entschieden mißverstanden. Ob man ὁ oder ἁ μελλόνυμφος liest, auf alle Fälle sind Mädchen gemeint, nicht Knaben, wie M. behauptet (205—209 are an exhortation to the youths). Es zeigt dies die Aufforderung der Deianeira und dann der Gegensatz ἐν δὲ κοινὸς ἀρσένων ἴτω κλαγγά. Zu 205 schreibt M.: we should read φωνὴν δὲ δοῦλος ἀνδρὸς ὡς ἐλευθέρου | αἴροιτο — i. e. that he made himself out a free man, when he was really a slave. Umgekehrt; Herakles ist in Wirklichkeit ein freier Mann und nur zeitweise ein Sklave, und daß er dies ist und und sich als solcher abquält, das allein kann ihm Eurytos mit Recht vorwerfen. Nicht minder verfehlt ist die Behandlung der bekannten Stelle V. 121, wo M. παλαιὰ μέν, ἀντία δ' οἴσω und dann ἐπιμεμφομένας (de quibus querenti sc. tibi) zu lesen vorschlägt. Die Emendation zu V. 313 βλέπουσ', ὅσονπερ καὶ φρονεῖν, οὐδὲν μονῇ, verstehe ich beim besten Willen nicht. — Mißglückt sind auch die Versuche bei V. 322 ff. (der Hauptgedanke, daß das Mädchen auch in Zukunft so wenig sprechen wird wie bisher, geht verloren); bei V. 27 σπεύσασ'; (es ist ein Participium erforderlich, von dem der Dativ Ἡρακλεῖ abhängt; und was soll σπεύσασ' bedeuten?) und gleich zu Anfang bei V. 1. M. liest ἀνθρώπῳ φανείς, das soll heißen originated by a man and not by a god. Allein auf den Ursprung der Gnome kommt es hier gar nicht an, sondern auf den Gegensatz, welcher zwischen Deianeiras Leben und dem Leben der anderen besteht. Das Stärkste mutet uns M. aber wohl bei V. 84 ff. zu. Er liest: ἡνίχ' ἢ σεσώσμεθα | (οἳ πίπτομεν σοῦ πατρὸς ἐξολωλότος) | κείνου βίον σώσαντος, ἢ οἰχόμεσθ' ἅμα. Aber ein solch wirres Durcheinander ist in keiner Sprache möglich; so sinnstörende Parenthesen giebt es nicht. M. citiert zwar zwei analoge Fälle; aber in dem einen Oed. tyr. 495 hat er erst und, wie ich glaube, ganz unnötigerweise eine Parenthese hergestellt, und Thucyd. III 57 liegt die Sache ganz anders, dort ist eine Parenthese überhaupt nicht vorhanden.

Daß sich unter der Menge der Konjekturen auch einige finden, die etwas Ansprechendes haben, bin ich gern geneigt einzuräumen. Ich rechne dahin vor allem V. 110 (αὐλῶνος), V. 115 (τρέφει beibehalten), V. 144 (χώροισιν βιότου für αὐτοῦ) u. a. Sehr sinnig wird V. 167 vermutet, es möchte für τοῦ χρόνου, was ziemlich nichtssagend ist, ursprünglich σὺν θεοῖς gestanden haben. Beachtenswert ist ferner, was M. über die Lesart ἀγχιστῆρα V. 257 sagt, die er mit ἀρχετῆρα vertauschen möchte; und V. 295 hat wohl durch sein Eingreifen — er liest nämlich συντυχεῖν für συντρέχειν — sein ursprüngliches Aussehen wiederbekommen.

Ich habe mich im Vorstehenden auf die Betrachtung einzelner Stellen, die den Trachinierinnen angehören, beschränken müssen; es sind außerdem noch mehr als ein halbes Hundert Sophokleischer und Äschyleischer Lesarten behandelt. Das kritische Verfahren ist dasselbe. Ohne weitere Begründung und ohne daß der ernstliche Versuch gemacht ist, die Tradition zu deuten, wird verworfen und neugeschaffen, und zwar nicht selten auf Kosten der Einfachheit, der Richtigkeit und des guten Geschmacks. Herr Margoliouth besitzt ein gewisses Konjekturaltalent und, wie namentlich die Anmerkungen zeigen, eine fast schreckhafte Gelehrsamkeit; aber er versteht noch nicht, Maß zu halten und sich zu bescheiden, und so lange er das nicht gelernt hat, sollte er es nicht wagen, eine neue Ausgabe der Tragiker zu besorgen.

Stettin. Christian Muff.

Μιχαὴλ Ἀκομινάτου τοῦ Χωνιάτου τὰ σῳζόμενα ἐκδοθέντα ὑπὸ Σπυρίδωνος Π. Λάμπρου καὶ ὁ ἐν Φλωρεντίᾳ Λαυρεντιακὸς κῶδιξ ὑπὸ Πέτρου Ν. Παπαγεωργίου. Δ. Φ. Ἐν Ἀθήναις ἐκ τοῦ τυπογραφείου τῶν ἀδελφῶν Πέτρη. In Kommission bei Carl Beck in Athen. 1883. 176 S. gr. 8.

In den Jahren 1879—1880 gab Herr Prof. Spyridon Lampros in Athen die Schriften und die Briefe des Geschichtschreibers Michael Akominatos und die von Euthymus Tornikes, Gregorius Antiochus und Georgius Tornikes an Michael Akominatos gerichteten Briefe vollständig in 2 Bänden

heraus, nachdem schon vorher Ellissen, Tafel u. a. einzelne Stücke veröffentlicht hatten. Für die Edition derselben wendete die Gemeinde Athen 4000 Drachmen auf, und die historische Wissenschaft mußte derselben um so dankbarer sein, als gerade die Zahl von Quellenschriften zur byzantinischen Geschichte des 12. Jahrhunderts nicht sehr groß und jede neue dem Staube der Bibliotheken entrissene Quelle unsere teilweise sehr mangelhafte Kenntnis jener Zeiten zu erweitern geeignet ist, als gerade der gelehrte Erzbischof von Athen, der Bruder des Geschichtschreibers Niketas Choniates, ein Schriftsteller von nicht unbedeutendem Range ist und selbstthätig mit in die Geschicke seiner Zeit eingegriffen hat. (Vgl. über ihn das bekannte Werk von Ellissen.)

Herr Lampros legte seiner Ausgabe den cod. Laurent. zu grunde, nahm aber auch die Lesarten anderer Handschriften in Oxford, Paris und Wien in den Text mit auf, wo diese ihm die ältere, bessere Lesart zu haben schienen. Gegen einen Teil der kritischen Bemerkungen des Herrn Lampros konnte man von Anfang an Bedenken hegen. Was kommt, so konnte man sich fragen, für die Kritik dabei heraus, wenn im kritischen Apparat alle Accent- und Spiritusfehler, die Verwechslungen von Vokalen und Diphthongen unter einander, das Zusammenschreiben von Präpositionen mit den von ihnen abhängigen Worten etc., wenn also offenbare Ungeschicklichkeiten flüchtiger Abschreiber gewissenhaft notiert werden? Eine solche Hyperakribie war doch wohl mindestens überflüssig; selten wird ein Herausgeber griechischer Manuskripte ein solches Verfahren anwenden.

Jetzt ist nun ein höchst interessantes Buch von Herrn Dr. Papageorgios erschienen, in welchem das kritische Verfahren des Herrn Lampros selbst unter das Messer der Kritik genommen wird: die Seitenzahl der Schrift zeigt, in welchem Umfange, mit welchem Aufwand von Kraft und Arbeit. Auf Schritt und Tritt kontrolliert Herr Papageorgios, der zu solcher Arbeit wohl accreditiert war, durch seine bisherigen Studien auf paläographischem Gebiete und durch seine solide Kenntnis des Mittelgriechischen, den Text des Herrn Lampros mit dem cod. Laur. Das Resultat dieser Arbeit ist kurz folgendes. Herr Papageorgios weist einmal nach, daß Lampros, wie schon oben bemerkt, nicht nötig hatte, flüchtige Schreibfehler der Abschreiber als kritische Bemerkungen zu notieren und dadurch den Raum unnötigerweise zu verschwenden, sodann, daß die Ausgabe selbst von Druckfehlern, Inkonsequenzen und Widersprüchen wimmelt. Noch wichtiger aber ist der andere Nachweis, daß nämlich Lampros den cod. Laur. sehr häufig ganz falsch gelesen und nachlässig benutzt hat, daß er Lesarten des cod. als eigene Konjekturen ausgegeben hat, daß er eine Anzahl Stellen, welche andere z. B. Tafel in seiner Schrift: De Thessalonica eiusque agro, in welcher einige Werke des Michael Akominatos abgedruckt sind, richtig wiedergegeben hatten, verstümmelt und wieder verschlechtert hat, daß er häufig eine verkehrte Auswahl unter den Lesarten der verschiedenen Codices getroffen, daß seine Interpunktion wie die Zerlegung des Textes in Paragraphen häufig mangelhaft, oft falsch ist, daß endlich die Indices zu den oben angeführten Briefen und die zum Thesaurus des Henricus Stephanus gegebenen Ergänzungen mangelhaft und unvollständig sind. Im ganzen hat Herr Papageorgios über 2500 Stellen des Textes besprochen und dazu 61 meist ansprechende Konjekturen geliefert. Außerdem hat er noch 4 dergleichen zu Arsenios, 1 zu Burtzes und 1 zu Michael Psellos gemacht.

Die Kritik des Herrn Papageorgios ist meist schneidig und zutreffend, und man darf deshalb wohl begierig darauf sein, ob eine Antwort von seiten des Herrn Lampros erfolgen wird. Für Historiker ist das Buch des Herrn P. als Ergänzung resp. Richtigstellung zu dem Texte des Herrn L. unentbehrlich, und dem Philologen, der sich mit byzantinischer Gräcität beschäftigt, ist es mit bestem Gewissen zu empfehlen.

In einem Anhange, p. 163—169, ist wieder abgedruckt eine Kritik über das Werk von Lampros: Κερκυραϊκὰ ἀνέκδοτα ἐκ χειρογράφων ἁγίου ὄρους, Κανταβριγίας, Μονάχου καὶ Κερκύρας νῦν τὸ πρῶτον δημοσιευόμενα ὑπὸ Σπυρ. Π. Λάμπρου. Ἐν Ἀθήναις 1882. Σελ. 84; sodann p. 175 u. 176 giebt Papageorgios einige Bemerkungen zu dem von Lampros im Δελτίον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος p. 105—112 herausgegebenen Λόγος Παχωμίου τοῦ Ῥουσάνου nach einem cod. Venet.

Plauen im Vogtland. William Fischer.

Carolus Wessely, Prolegomena ad papyrorum Graecorum novam collectionem edendam. Insunt disquisitiones palaeographicae antiquariae diplomaticae metrologicae chronologicae interpretationesque nonnullorum papyrorum. Vindobonae MDCCCLXXXIII, Car. Gerold filius. 80 S. 8. 3 M.

Diese Doktordissertation bietet in der That in einem verhältnismäßig kleinen Rahmen Aus-

kunft über eine große Anzahl von Fragen, deren Beantwortung denjenigen höchlichst interessieren muß, der sich mit den griechischen Papyri beschäftigen will. Zuerst werden wir (I, S. 1—10) mit dem zu gebote stehenden Materiale und der dasselbe behandelnden Litteratur, sowie mit des Verfassers Aufstellung von acht verschiedenen Schriftgattungen, wovon zwei der Unciale, die übrigen der Kursive zugewiesen werden, bekannt gemacht. Es folgen dann (II, S. 10—21) Ausführungen über die administrativen Verhältnisse Ägyptens zur Zeit der byzantinischen und der arabischen Herrschaft; auch ein Versuch einer Art kirchlicher Topographie sowie ein Verzeichnis der Fundorte seiner Papyri ist angeschlossen. Alles das wird uns in erwünschter summarischer Kürze vorgelegt, natürlich hauptsächlich in Anlehnung an die zu gebote stehende und fleißig namhaft gemachte Litteratur, wenn auch einzelne eigene Beobachtungen nebenherlaufen. Selbständig gearbeitet und sehr verdienstlich ist (III, S. 22—31) die Schematisierung der Abfassungsform, welche die meisten Papyrusurkunden zeigen, von denen namentlich zwei spezielle Arten am eingehendsten behandelt und (S. 31—40) durch Beispiele, die uns der Verf. textlich vorführt, belegt werden. Abschnitt IV (S. 42—47) behandelt das ägyptische Münzwesen, woran sich chronologische Bemerkungen reihen (V S. 48—51). Nun folgt die Lesung, Textierung, lateinische Übersetzung und Erklärung einer Anzahl von Urkunden, von denen uns zwei in einem freilich nicht gerade reizenden Faksimile vor die Augen geführt werden (S. 50—65, woran sich noch bis S. 71 einige nachträgliche Bemerkungen anschließen, sowie bis S. 80 ein ziemlich ausführlicher alphabetischer Index).

Referent giebt gern zu, daß er so manches aus dem Buche Wesselys gelernt hat. Der Verf. hat unstreitig ein großes Geschick, diese vom Zahne der Zeit leider oft nur zu hart mitgenommenen Urkunden zu lesen, zu ergänzen und zu verwerten. Es ist nur zu wünschen, daß er auf der eingeschlagenen Bahn rüstig vorwärts schreite. Eines jedoch wäre ihm nicht minder ans Herz zu legen, nämlich die gar zu selbstbewußte Sprache, die sich von dem reklamartig aussehenden Titelblatte an durch die ganze Schrift hindurch fortsetzt und der gegenüber ein paar nahezu an Servilismus streifende Abschnitte sich um so merkwürdiger ausnehmen, mit einer etwas bescheideneren zu vertauschen. Wo es etwas zu erkennen giebt, erkennt es Wessely ‚primo statim adspectu‘ (S. 3); daß ein neuer Fund den terminus ad quem für das Vorkommen der Papyri über die Zeit des Aurelius Pachymius hinausrücken werde, hat er ‘iam dudum’ gehofft; den Streit bezüglich der Provenienz der Minuskelschrift (ob von der Unciale, wie Wattenbach, oder von der Kursive, wie Gardthausen will) fühlt er sich berufen, in letzter Linie zu entscheiden mit dem Satze ‘celeberrimi (das soll wohl ein Zuckerüberguß sein?) Wattenbachii opinionem .... refellendam totam et repudiandam esse putaverim’ (S. 7 f.), wahrscheinlich weil er sich sagen kann: ‚equidem qui *iam per aliquot annos* (Wessely hat im Herbst 1878 erst die Universität bezogen) papyris Graecis operam dedi‘ (S. 4). Dies nur ein paar Proben zur Erhärtung meines Urteils über Wesselys volltönende Ausdrucksweise.

Und Grund zur Bescheidenheit hätte der Verf. allerdings gehabt mit Rücksicht auf so mancherlei Punkte, die sich ‚merito notare et perstringere‘ (vgl. S. 8) lassen. Es sind ihm von anderer Seite schon einzelne Fehler nachgewiesen worden; ich will im folgenden ganz kurz einiges, was mir auffiel, erwähnen.

S. 3 citiert der Verf. zu den, wie es scheint, anfänglich übersehenen Hypereidesrollen, die an dieser Stelle nur in einer Anmerkung erwähnt werden, die Ausgabe von Blaß! Als ob der Paläograph auf die Babingtonsche verzichten könnte! Auch das von Gardthausen in den ‚Beiträgen zur griechischen Paläographie II‘ publizierte Blatt des Bischofs Porfiri Uspensky aus dem VIII. Jahrhundert, das für die Entwicklungsgeschichte der Minuskel von unschätzbarem Werte ist, scheint er, wenigstens in seinem Werte, nicht zu kennen, und doch hätte es neben dem Uspenskyschen Tetraevangelion vom J. 835 auf S. 9 nicht fehlen dürfen. — S. 22. Die Formel, sagt Wessely, beginne ‘a Dei sanctae Trinitatis consubstantialis Patris et Filii et Spiritus sancti beatae virginis Mariae omnium Sanctorum inuocatione‘. Dies ist unrichtig insofern, als keine der Urkunden, wenigstens der vom Verf. beigebrachten, ἐν ὀνόματι θεοῦ beginnt; ja nicht einmal zu τῆς ἁγίας τριάδος wird nach dem offiziellen Stil θεοῦ beigesetzt, sondern erst nach Ἰησοῦ Χριστοῦ kann es beigefügt werden. Ferner erscheint das Epitheton ἁγία bei der ‚inuocatio beatae virginis Mariae‘ nie mit dem Titel τῆς δεσποίνης verbunden, sondern, wo es vorkommt, immer in der Verbindung τῆς ἁγίας θεοτόκου, und es sind daher die Ergänzungen des Verf. zu D 58 (S. 33), D 77 (S. 34), D 78 (S. 35) καὶ τῆς ἁγίας ἡ]μῶν δεσπ[οίνης, καὶ τῆς ἁ[γίας δεσποίνης ἡμῶν τῆς θεοτόκου (sic) μαρίας (sic)] und [καὶ τῆς ἁγίας δεσποίνη]ς ἡμῶν | [τῆς Θεοτόκου (sic) καὶ ἀ[ει-

παρθένου | [Μαρίας (sic) in diesem formellen Punkte vollkommen verfehlt. — S. 23 wird mit der Namensform Μαριαμ unnötig viel Aufhebens gemacht; der Verf. wird doch wissen, daß der Name hebräisch Mirjam lautet? — S. 32 plagt sich Wessely ganz umsonst, uns für μακά]ρῳ ἐπισκόπῳ zu begeistern; μάκαρος soll statt μακάριος stehen und das soll ‚fromm' bedeuten — warum soll denn nicht in dem . . . .]ρῳ ein Name stecken, etwa Πέτ]ρῳ oder Ἀλεξάνδ]ρῳ? Den Namen Πέτρ[ῳ] fand er ja doch im Papyrus E 4 (S. 35) vor. — S. 37 fehlt ganz unten im Text eine Zeile. — S. 52 war im hergestellten Texte Ἰωσήφ zu schreiben (nicht Ἰωσέφ); vgl. S. 64, ζ. — S. 53. Verunglückt ist der Versuch, den Namen Οὐενάφριος mit der italischen Stadt Venafrum in Zusammenhang zu bringen; bei des Verf. regem Verkehr mit H. J. Krall (vgl. S. 23) wäre es ihm wohl ein Leichtes gewesen, sich über den ägyptischen Ursprung dieses Wortes (v. Onophris) Aufklärung zu verschaffen. — S. 54 f. Unbefriedigend ist die Lesung: ὁμολογῶ μεμισθῶσθαι παρὰ σοῦ ἀπὸ τῶν ὑπαρχόντων σοι ἐπὶ τοῦ αὐτοῦ ἀμφόδου ἐνοίκια · ἀνεῳγμένον εἰς λίβα · ἐν τῇ δευτέρᾳ στέγῃ τόπον ἕνα ἀνεῳγμένον εἰς βορρᾶ ‚fateor me conlocasse a te ex iis quae tibi sunt in eadem platea sita domicilia < ex quibus unum > aperitur (= uergit) ad occidentem; in altero tecto < quod > aperitur (= uergit) ad septentriones', da der Verf. keine andere als eine gekünstelte Erklärung zu geben imstande ist. Weil von zwei ἐνοίκια die Rede ist, sei der Plural erträglich, meint Wessely. Auch Hartels in der Anm. 40 mitgeteilte Erklärung, welche von der Ansicht ausgeht, ἐνοίκια sei fehlerhaft für ἐνοικίων und demnach auch das folgende ἀνεῳγμενον als ἀνεῳγμένων zu fassen (ο und ω sind sehr oft verwechselt), nämlich ‚ich habe in dem Dir gehörenden nach Westen orientierten Hause (oder Wohnungskomplex) einen Raum, nach Norden orientiert, der im zweiten Stock liegt, gemietet', kann ich nicht, wie Wessely, als zweifellos richtig annehmen, obwohl sie vor der Wesselys das voraus hat, daß sie ἐνοίκιον nicht als identisch mit τόπος (= pièce) auffaßt. Daß ἐνοίκιον mit τόπος sich in der Bedeutung nicht decke, beweist schon ein Blick auf Papyrus CXIX (S. 57 f.), wo von 30000 Rohziegeln εἰς κτίσμα τοῦ ἐνοικίου . . . ‚zum Baue des Gebäudes . . .' die Rede ist. Ich denke vielmehr, es sei zu lesen: ὁμολογῶ μεμισθῶσθαι . . . ἐν οἰκίᾳ ἀνεῳγμένον (erg. τόπον ἕνα) εἰς λίβα, ἐν τῇ δευτέρᾳ στέγῃ κτλ., sodaß also ἐν οἰκίᾳ als parallel mit ἐν τῇ δευτέρᾳ στέγῃ zu fassen ist. Selbstverständlich muß dann für οἰκία eine speziellere Bedeutung angenommen werden. Wie aus dem Th. L. G. (nach Ducange) ersichtlich, hießen οἰκίαι in den Klöstern die cellae, welche als Werkstätten für die verschiedenen Handwerke dienten; so dürfte wohl auch hier οἰκία mit unserem ‚Parterre' identisch sein. Da es in F 89 (S. 71 bei Wessely) neben ἐν τῷ αἰθρίῳ (= in atrio) vorkommt, würde somit dadurch, um modern zu sprechen, eine Differenzierung der Parterrewohnungen in **Gassen- und Hofwohnungen** gegeben und demnach auch dort zu lesen sein:

ἐν ο]ἰκίᾳ ἀνεῳγμέν(erg. ον) εἰς . . .

. . . ., ἐν τῷ αἰθρίῳ [τόπον ἕνα ἀνεῳγμένον — S. 56 f. — In der Wiedergabe des Papyrus B 1 sind die Klammern, welche die Ergänzungen anzeigen, mehrfach unrichtig gesetzt. — S. 84 Ἰακώβ für Ἰακώβου ist keineswegs eine Abbreviatur; dergleichen biblische Namen erscheinen einfach unflektiert.

Zum Schlusse kann Referent nur wünschen, daß H. Wessely fortfahre, seine ausgezeichnete Begabung und große Gewandtheit in der Lesung der Papyri im Dienste der Wissenschaft zu verwerten, sich aber auch von gleich großer Vorsicht bei seinen Ergänzungen leiten zu lassen; wenn es ihm dann auch gelingt, seine Diktion in ein etwas bescheideneres Geleise zu bringen, so wird es ihm an glänzenden Resultaten gewiß nicht fehlen.

Wien. Michael Gitlbauer.

Sammlung der griechischen Dialekt-inschriften von F. Bechtel, A. Bezzenberger, F. Blafs, H. Collitz, W. Deecke, A. Fick, G. Hinrichs, R. Meister. Herausgegeben von **Herm. Collitz**. — Heft I. Die griechisch-kyprischen Inschriften in epichorischer Schrift von **W. Deecke**. — Heft II. Die äolischen Inschriften von **F. Bechtel**. (Anhang: Die Gedichte der Balbilla von **H. Collitz**). Die thessalischen Inschriften von **Aug. Fick**. — Göttingen 1883, Peppmüller. S. 1—80 und S. 81—143. gr. 8. 2,50 Mk. u. 2 Mk.

Es ist ein dankenswertes Unternehmen, zu welchem sich das vorgenannte Kollegium von Gelehrten vereinigt hat. Die in Bezzenbergers „Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen" veröffentlichten Quellen einer Reihe griechischer Dialekte sind nicht jedem zugänglich und entbehren, über eine Anzahl von Bänden zerstreut, der bequemen Übersicht. Diesem Mangel ist die vorliegende Sammlung abzuhelfen bestimmt; sie

soll — mit Ausnahme der attischen Steindenkmäler — sämtliche griechischen Dialektinschriften umfassen. Die Bearbeitung des inschriftlichen Materials des kyprischen Dialekts hat W. Deecke, des äolischen F. Bechtel, des thessalischen A. Fick, des böotischen R. Meister, des arkadischen F. Blaß, des pamphylischen A. Bezzenberger übernommen. Alsdann sollen die nordgriechischen und dorischen, endlich die ionischen Inschriften folgen. Der Umfang der ganzen Sammlung ist auf ca. 40 Bogen berechnet, die in zwanglosen Heften, je einen oder mehrere Dialekte umfassend, ausgegeben werden.

Auf so knapp bemessenem Raum wird natürlich niemand eine Publikation des Inschriftenmaterials mit ausführlichem kritischen und exegetischen Apparat erwarten. Vielmehr war die zunächst gestellte Aufgabe die möglichst korrekte Wiedergabe der inschriftlichen Texte in Minuskeln, der ein gedrängter litterarischer Nachweis und die unentbehrlichsten Fingerzeige für das Verständnis beigefügt sind.

Bei aller Anerkennung des verdienstlichen Unternehmens, welches eine tiefgefühlte Lücke des philologischen Studiums auszufüllen bestimmt ist, dürfte doch die Anlage der ganzen Sammlung als in allzu eng begrenzten Umrissen gehalten erscheinen, und vielleicht hätten mit wenig mehr Mitteln dem Philologen weit größere Dienste geleistet werden können. Vor allem muß die Beigabe eines nicht allzu knapp bemessenen kritischen Apparats als unentbehrlich gelten; auch in bezug auf grammatische und historische Interpretation wäre wohl etwas größere Ausführlichkeit angezeigt gewesen (unter sämtlichen kyprischen Inschriften findet sich keine einzige historisch fixierte); endlich würde es den Umfang der Sammlung nur unerheblich erweitert haben, wenn den in Minuskelschrift wiedergegebenen Texten die von dem vulgärionischen Alphabete abweichenden Schriftcharaktere des Originals beigefügt worden wären. Eine solche in mäßigen Grenzen gehaltene Erweiterung der Sammlung würde den Wert derselben nicht wenig erhöht und ihre Benutzung auch denjenigen Kreisen in höherem Maße dienlich gemacht haben, denen das weitschichtige litterarische Material unzugänglich ist.

In dem ersten Hefte der Sammlung giebt der um die Entzifferung der kyprischen Silbenschrift hochverdiente W. Deecke nach einer die Eigentümlichkeit dieser Schrift in gedrängter Darstellung behandelnden Einleitung zunächst in 150 Nummern die Texte der kyprischen inschriftlichen Denkmäler, und zwar — wie dies üblich geworden — in lateinischer Umschrift und griechischer Lesung. Um die lokalen Abweichungen in Schrift und Grammatik schärfer hervortreten zu lassen, sind dieselben nach den vier späteren Bezirken der Insel: Lapethia, Paphia, Amathusia, Salaminia gesondert. — Es folgen unter No. 151—212 die erhaltenen Münzen, alphabetisch nach Herrschern geordnet, da Fundorte und Prägstätten der ersteren sowohl, wie Reihenfolge und Gebiet der letzteren zu unbekannt sind, als daß sich eine Einteilung nach Heimat oder Dynastien hätte durchführen lassen. — Ein Wortindex und eine vergleichende Schrifttafel beschließen die Sammlung.

Die meisten der auf uns gekommenen Inschriften sind sehr geringen Umfangs, zum Teil unleserlich und verstümmelt. Das weitaus größte Interesse nimmt nach wie vor die umfangreiche Bronzeplatte von Idalion (No. 60) in anspruch, die schon von Th. Bergk, Jenaer Litteraturztg. 1875 S. 466, mit gutem Griff dem 5. oder Anfang des 4. Jahrh. zugewiesen wurde und von mir, Sylloge inscriptionum Boeoticarum p. XXX Anm.[1]) auf das Jahr 386 v. Chr. — während des Krieges des Königs Euagoras von Salamis mit den Persern — fixiert worden ist. Schon aus diesem Grunde hätte sie vor No. 59 — aus der Regierungszeit des Milkijathon, Königs von Idalion und Kition (385— ca. 370 v. Chr.) — ihren Platz finden sollen. — Mit Recht wohl ist 26, 1 ku. po. ro. ko. ra. ti. vo. se trotz des Verstoßes gegen die Regeln der Silbenschrift durch ΚυπροχράτιϜος umschrieben; Ahrens las Κυπρῶ χώρα ΔιϜός. — Die Endung des acc. plur. der o-Stämme o. se ist analog dem verwandten arkadischen Dialekt durch die Kürze —ος, die der Infinitive auf e. ne abweichend von jenem durch die Länge —ην wiedergegeben. — Trotz der auf den höchst schwierigen Druck verwandten Sorgfalt sind einige störende Versehen des Setzers unentdeckt geblieben: S. 8 Z. 11 v. o. und 7 v. u., sowie S. 11 Z. 20 v. u. lies 193; S. 9 Z. 7 v. u. nach Ἀριστόφαντος zu erg. (28); S. 10 Z. 11 v. u. lies pe statt pa; S. 11 Z. 9. v. o. nach ἄλϜον zu erg. (60, 21); außerdem fehlt in No. 60 einigemal der Divisor.

Das zweite Heft der Sammlung enthält zunächst eine Zusammenstellung der äolischen Inschriften von F. Bechtel (No. 213—319), der unter No. 320—323 die vier auf dem Memnonkoloß zu Theben in Ägypten eingegrabenen und auf grund einer Revision der von Lepsius gemachten Abklatsche durch Puchstein von H. Collitz behandelten äolisierenden Epigramme der Balbilla folgen. — Bei der Bearbeitung der äolischen Inschriften

konnten leider die von Hicks, A manuel of Greek historical inscriptions, dem eine Anzahl Newtonscher Abklatsche zu gebote standen, mitgeteilten zahlreichen neuen Lesungen ihres zweifelhaften Charakters halber nicht die erwünschte Beachtung finden. Daher sind namentlich für die wichtigen Volksbeschlüsse von Eresos, betreffend die Tyrannen und deren Nachkommen (No. 281) u. a., die Publikationen von Conze noch immer von höchstem Werte. — Im übrigen sind wegen des auch hier waltenden Prinzips der Kürze unsichere Inschriften übergangen; selbst das Fragment CIG 2180 hat keine Aufnahme gefunden. — Ungern wird die Notiz vermißt, daß die Inschriften 215. 305. 319, in denen wiederholt dieselben Namen begegnen (Πολυδεύχης Μέγωνος 215, 1. 2. 319, 7; Διοδότω Κλεωνυμείω 215, 5. 6. 305, 9), gleichaltrig sind. — Zu S. 222 wäre zu ergänzen CIG 2177; zu 319 Lebas 1905. Rang. 770. — In dem Restitutionsedikt der Verbannten vom Jahre 324 (No. 214) dürfte im Anschluß an Z. 24 in Z. 17 zu schreiben sein: ὤσκε μῆδ[εν ἔσσεται διάφορον τοῖς κατελθόντεσσι]; wie überhaupt die aoristische Form κατελθοντ- im Plural (vgl. Z. 24. 36), die perfektische κατεληλυθοντ- im Singular (vgl. Z. 9) üblich gewesen zu sein scheint. Wahrscheinlich ist dem entsprechend in Z. 3 κατελθόντων zu ergänzen, eine Schreibung, die wegen der verschiedenen Zeilenlängen des übrigens στοιχηδόν geschriebenen Textes keine Bedenken hat. — In No. 304 A Z. 32/33 möchte ich der Form προτανηΐωι den Vorzug geben (vgl. πρυτανήω 215, 12. πρυτανήιον 15. 47. [vulgär: ἐν τῷ πρυτανείῳ 7/8] πρυτανηΐαν 250, 14. ἰρήια B 6. θήιον 322, 6.). — Gelegentlich begegnen in dem sonst sehr korrekten Drucke einige unerhebliche Versehen. So ist S. 84 Z. 7. 8 15 statt 16, S. 94 Z. 18 11 statt 12, S. 108 Z. 9 „aus den Fugen geht“, S. 114 Z. 4 'Αφροδίτας, S. 117 Z 4. 5 v. u. ευεργέτα, προξενίαν zu lesen.

Es folgen unter No. 324—373 die thessalischen Inschriften von A. Fick, größtenteils in Minuskeln; in einigen geringeren Umfangs, wie No. 328. 342. 357, ist die Majuskel beibehalten. Erwünscht sind Angaben über die von dem ionischen Alphabet abweichenden Schriftcharaktere, wie zu No. 362. 368. 372. Eine nicht unbedeutende Zahl einleuchtender Konjekturen läßt die kundige Hand des Bearbeiters erkennen. Auf dem Ehrendekret von Krannon No. 361, 1. 2 ist mit Berufung auf die makedonische κοινή ergänzt: Βασιλεύοντος N. N. τοῖς Μακεδ]όσιν α', γυμνασι[αρχέντος N. N. (der einheimische Dialekt würde Μακεδόνεσσιν fordern). — In No. 325 ist wohl irrtümlich ΔάFων statt ΔάFουν stehen geblieben; ebenso ist S. 141 Z. 17 zu lesen: Leake pl. XXXI n. 180. — Ohne Zweifel würde ein beigefügtes Wortregister die Brauchbarkeit der Sammlung der äolischen wie der thessalischen Inschriften noch beträchtlich erhöht haben.

Berlin. W. Larfeld.

F. List, Die Briefe des **Horaz.** Ins Deutsche übersetzt und mit einer Einleitung. Inhaltsübersichten und sachlichen und sprachlichen Anmerkungen versehen. 1. Buch. Erlangen, Deichert. XXIV, 137 S. 8. 2 M.

Beginnen wir mit dem, was der Titel nicht andeutet, dem Text List erklärt zwar offen, daß ihm nicht die Textgestaltung, sondern die Übersetzung die Hauptsache gewesen sei; er erklärt auch weiter, daß er noch weniger als zum Textkritiker Beruf zum Kommentator in sich fühle: gleichwohl haben wir einen lateinischen Text der Übersetzung gegenüber und Anmerkungen, die auf jeder Seite fast die Hälfte des Raumes einnehmen. Das Verfahren in der Festsetzung des Textes, wobei die beiden feindlichen Lager in unbefangener Natürlichkeit verbunden werden, der Müllersche Text durch Kellers Epilegomena emendiert ist, und die Entstehung der Anmerkungen, wobei neben dem Horatius von Lehrs und Kellers Epilegomena auch Lübkers Reallexikon (!) verwandt ist, rechtfertigen durchaus des Herausgebers eigene Ansicht über seine Befähigung auf diesen Gebieten. Das offene Geständnis entwaffnet freilich die Kritik. Der Herausg. scheint aber nicht zu merken, daß er sich hierdurch auch auf eine etwas niedrige Stufe der Übersetzer stellt; indessen vielleicht ist sein Bekenntnis, daß er den Beruf zum Übersetzer in sich fühle, ebenso wahr als die oben erwähnten, und seine Versicherung, daß er vor allem danach strebte, nicht blos eine möglichst wort- und sinngetreue, sondern auch eine in möglichst gutem Deutsch auftretende Übersetzung zu bieten, ist vielleicht geeignet, uns eine gute Meinung von seiner Arbeit einzuflößen. — Als ich den ersten Satz seiner Einleitung las: „Ausgestattet mit Geist und Geschmack wie mit Witz und Humor, sich einer feinen Beobachtungsgabe, kritischen Scharfsinns und einer reichen poetischen Ader erfreuend und schon in der Jugend infolge einer trefflichen Erziehung von höchster Bewunderung für griechischen Schönheitssinn und von glühender Begeisterung für die Meisterwerke griechischer Dichtkunst erfüllt, war Horaz von Natur dazu

bestimmt, selbst Werke von unvergänglicher Dauer zu schaffen", war ich allerdings überzeugt, daß sich L. sein Stilmuster auf den Höhen der Gesellschaft gesucht habe, aber — für die Eleganz und Grazie der Horazischen Episteln beschlich mich doch lebhafte Sorge. Von seiner Verskunst sagt List nichts, und so schien es mir wünschenswert, mir diese Seite seiner Leistung zuerst anzusehen. Freilich wollte mein Unstern, daß ich kurz vorher Heyses herrliche Hexameter und den wunderbaren Wohllaut seiner Sprache in der Thekla genossen hatte. So kam es, daß Lists mühsam gezimmerte, holperichte Verse mir nicht eben munden wollten. Es sind die üblichen kreuzlahmen Geschöpfe, wie sie Übersetzer, die keine oder höchst unbedeutende metrische Übungen hinter sich haben, in die Welt zu setzen pflegen. Was hilft es, daß die Cäsuren regelmäßig zu finden sind, wenn sie unter Umständen auftreten, unter denen sie weit entfernt sind, ihre Wirkung üben zu können z. B. I 1, 8:

Schirre bei Zeiten das alternde Roß || aus, wenn du gescheidt bist.

Wie elegant gleich I 1, 1:

Freund, den mein Erstlingslied einst pries, den mein Schwanengesang pries.

Wo bleibt Horaz' Energie in der Übersetzung von I 19, 19—20:

Sklavisches Pack, Nachahmer, wie oft hat mir euer Gebahren,
Lärmend wie's ist, schon Galle erregt, wie oft auch schon Lachen?

Was soll I 19, 39 „Geber" für ultor denn wohl besagen?

Der Horazkenner wird zu der Übersetzung von List wohl schwerlich greifen, und die nichtphilologischen Leser werden kaum viel Freude daran haben.

Barmen. G. Faltin.

Roma. Lyrische Dichtungen aus dem römischen Altertum. In neuen metrischen Übersetzungen von **Carl Bruch.** Minden 1884, Bruns. 260 S. 8. 4 M.

Diese Anthologie aus römischen Dichtern unterscheidet sich von Geibels klassischem Liederbuch und Mählys Römischen Lyrikern äußerlich durch die stoffliche Ordnung der aufgenommenen Gedichte. Unter Rubriken wie 'Gott und Natur', 'der Liebe Lust und Leid', 'Trinken und Scherzen' u. s. w. stehen in bunter Reihe Gedichte von Catull, Tibull, Properz, Ovid, Horaz, Martial und aus der Anthologie. Ref. ist mit dieser Neuerung gar nicht einverstanden. Es kann unter Umständen nicht ohne Interesse sein, auf einer Stelle hübsch beisammen zu finden, was römische Dichter über Trinken oder Lieben gedacht und gesagt haben: ein klares Bild des einzelnen Dichters und seiner eigentümlichen Vorzüge und Mängel vermag der Leser dieses Buches nicht zu gewinnen.

An den Übersetzungen ist mancherlei zu loben: Verf. ist ein sehr gewandter Nachdichter von nicht geringer Begabung, der die Sprache beherrscht und — die Metra der Originale sind durchweg beibehalten — hübsche, leicht fließende Verse zu bauen versteht. Dies Lob darf einen leichten Tadel in sich schließen. Es fehlt seiner Sprache an wuchtigen, schweren Accenten, an sinnlicher Anschaulichkeit. Er wird oft den feinen Nüancen seines Originals in einzelnen Worten und in der Färbung nicht gerecht. Er glättet soviel, daß er bisweilen flach wird und den richtigen Ton gänzlich verfehlt. Catulls *tua nunc opera meae puellae flendo turgiduli rubent ocelli* lautet: 'Dir nun dank' ich es, daß mein Schatz die Äuglein Rot sich weinet und ganz verschwollen aussieht'. — So erklärt sich, daß der eine Dichter besser und charakteristischer übersetzt ist als der andere, je nachdem das Original der Individualität Bruchs näher oder ferner steht. Durchweg gelungen sind die Stücke aus Ovid. Die Schilderung der Burg des Sonnengottes nach den Metamorphosen ist ein Prachtstück. Nicht ohne Bedenken erscheint dagegen die Übersetzung Catullscher Gedichte. Es liest sich alles ganz gefällig; aber der Charakter des Ganzen ist vielfach verwischt. So merkt man nichts von dem erhaben altertümlichen Tone des Parzenliedes in Gedicht 64; die Heysesche Übertragung desselben verdient darum trotz mancher undeutscher Ausdrücke doch den Vorzug.

Interessant ist ein Vergleich von Bruchs und Geibels Arbeiten, die mehrfach zusammentreffen. Manche Strophe des Horaz liest sich bei Bruch gefälliger; wo es gilt, glatten Ausdruck und fließende Verse zu finden, ist er unübertroffen. Dagegen lassen Geibels wundervolle Übersetzungen Properzischer Elegien — wären sie nur zahlreicher! — Bruchs Versuche ebensoweit hinter sich, wie dieser etwa Hertzberg voraus ist. Dem kühnen Fluge eines Properz vermag er eben nicht zu folgen. Es ist ihm bei dem Versuche auch gar nicht wohl: er stutzt lieber dem Adler die Flügel. Dies Bestreben hat mich bisweilen an Ovids Manier erinnert, der in den Amores mehrfach Properz ausschreibt und variiert, doch alles, was ihm gar zu kühn und erhaben scheint, sorgsam entfernt. Prop. I 14, 2 Lesbia Mentoreo vina bibas opere

übersetzt Geibel schön 'Aus bildreichem Pokal duftigen Lesbier schlürfst', bei Bruch finden wir nur noch einen 'goldenen Pokal'. In der Übersetzung von II 2 folgt Bruch wiederholt der Geibelschen Version. Mit Recht, aber er sollte nicht kleinlich an dessen Worten herumkorrigieren. Bruchs 'Auch Ischomache gleicht sie, der Heldin vom Stamm der Lapithen' ist gewiß schlechter als Geibels 'Auch der Ischomache dünkt sie mir gleich, der Lapithischen Heldin', da der folgende Pentameter 'Die sich zum köstlichen (Bruch: 'zu köstlichem'!) Raub trunkne Centauren ersahn' dort zu falscher Beziehung des 'die' verführt.

Angehängt sind den Übersetzungen erklärende Anmerkungen (alphabetisch geordnet) und 'Kurze Nachrichten aus dem Leben der Dichter'. In philologicis ist Verf. nicht gut bewandert. Welchen Gewährsmännern er hier folgen mag, ist mir dunkel geblieben: Teuffels Litteraturgeschichte besitzt er entschieden nicht. Catull ist '86 v. Chr.' geboren und etwa '40 Jahre alt' gestorben. Von Lesbia weiß er weiter nichts, als daß sie 'ein junges Mädchen' war. Daß Ovid 'sich einem Leben ausschweifenden Sinnengenusses ergab', ist keineswegs erwiesen. Sextus Aurelius Propertius wird nachgerade widerwärtig. Woher weiß Verf., daß Properz in Messala einen Gönner fand? 'Wir besitzen von Prop. vier Bücher Elegien' — Bruch selbst citiert aber fünf!

Das sind Kleinigkeiten, über die man in einem Buche, das manches Gute, wenig ganz Mißlungenes enthält, gern hinwegsieht. Wir wünschen ihm freundliche Leser. Die Ausstattung ist 'stilvoll'.

Berlin. Hugo Magnus.

Ciceros Rede für Sex. Roscius aus Ameria. Mit den testimonia veterum und dem Scholiasta Gronovianus herausgegeben und erklärt von **G. Landgraf**. II. Hälfte: Kommentar. Erlangen 1884, Andreas Deichert. 428 S. 8. 4 M.

Der vorliegende zweite Teil der ed. maior der Rosciana enthält einen eingehenden sprachlichen und sachlichen Kommentar zu dieser für die historische Betrachtung des Ciceronianischen Stils so wichtigen Rede. Die vorausgeschickte Einleitung beschäftigt sich mit einer stilistischen Würdigung der durch die Rosciana, die Rede p. Quinctio und die Bücher de inventione repräsentierten ältesten und ersten Stilperiode Ciceros; dabei giebt Verfasser zu, daß er auf Iwan Müllers Anregung hin seine früher gehegte (und in der Schrift de Ciceronis elocutione in oratt. pro P. Quinctio et pro Sex. Roscio Amerino conspicua, Würzburg 1878 niedergelegte) Meinung über das Verhältnis Ciceros zum Asianismus modifiziert habe; immerhin aber wird festgehalten, daß den Cicero sein auf Wort- und Redefülle angelegtes Naturell zu einer vielleicht sogar unbewußten Nachahmung des damals in der Blüte stehenden asiatischen Stiles veranlaßte, wogegen nicht in abrede gestellt wird, daß diese Neigung in der Schule des Molon überwunden und so Cicero fortan zu der einfacheren und natürlicheren Sprache der rhodischen Richtung mehr hingezogen wurde. Psychologisch unanfechtbar und durch die Analyse der beiden Erstlingsreden erwiesen ist der Einfluß, welchen die verschiedenartigen Studien Ciceros auf seine Jugendarbeiten ausübten; an ihm zeigte sich besonders die neuerdings von L. Müller ins rechte Licht gestellte Bedeutung des Ennius für die Entwicklung der römischen Litteratur, ferner die Einwirkung der Lektüre griechischer Meisterwerke und römischer rhetorischer Schriften, so des Cornificius; am wichtigsten aber scheint uns, daß wir hier gewissermaßen typisch das Ringen der Litterarsprache, wie sie sich aus der Volkssprache emporarbeitete, vor uns haben und sehen können, wie eine Ecke nach der andern sich abschliff und unter Mitwirkung mehrfacher Faktoren die logisch bestimmte, grammatisch strenge und stilistisch elegante klassische Diktion erstand.

Der Kommentar selbst enthält alle zur Exegese erforderlichen Punkte; so wird immer auf das Rhetorische unter steter Verweisung auf die Quellen und Bearbeitungen der Rhetorik aufmerksam gemacht, ebenso finden Altertümer, Geschichte, Rechtswissenschaft an den einschlägigen Stellen Berücksichtigung; mit besonderer Liebe behandelt Verfasser natürlich die grammatischen und stilistischen Dinge und zwar unter Beiziehung einer umfänglichen, das Wichtige geradezu erschöpfenden Litteratur. Die historische Grammatik, Stilistik, sowie die Lexikographie werden in vielen Punkten durch die Ausführungen des Kommentars gefördert; ich verweise nur auf die p. 188 f. gegebene Geschichte der Verba und Phrasen des Helfens opitulari, auxiliari, suppetias ire, suppetiari; p. 193 cervix und cervices; p. 254 quisquam in adjektivischer Verwendung u. a. Kurz, der Kommentar ist mit einer Reichhaltigkeit des Inhalts und einer Sorgfalt der Arbeit ausgestattet, daß wir nur unsern Wunsch, auch den andern Reden Ciceros möchten bald solche edd. maiores zu teil werden, wiederholen können.



Zum Schlusse möchte Referent einige Scherflein zur nähern Ausführung des Kommentars beitragen. Zu p. 236: bei Ter. Eun. 528 misit orare hat mitto nicht die Bedeutung von omitto, sondern orare ist Infinitiv des Zweckes, wie auch Holtze II p. 32 es erklärt. Zu p. 237 penitus insitum vgl. auch Tac. Agric. 45 quas penitus animo figeremus; zu p. 242 nisi *accusatus fuerit* wäre eine Notiz über diese, früher als die überwiegende angesehene, jetzt aber richtig erkannte Bildung des fut. exact. erwünscht; cfr. Kühnast p. 204, Madvig opusc. II p. 218 ff., Z f G W 1881 p. 97, Lorenz zu Plaut. Most. 694; ebenso zu p. 244 über die Parataxe opinor iis crura suffringantur nach Lattmann im Progr. von Clausthal 1879 p. 22 und Paetzolt im Progr. von Waldenburg 1875. Zu p. 260 sei bemerkt, daß die Petersdorffsche Ansicht über die Aufnahme der Legatenberichte in Cäsars Kommentarien und eine dadurch hervorgerufene vulgäre Färbung in der Diktion der letzteren neuerdings durch Eussners eingehende Darlegung in Bursians Jahresbericht 1879—1882 p. 229 ff. bedeutend an Probabilität eingebüßt hat. Zu p. 263 praerupta audacia kann auch Tac. ann. IV 20 abrupta contumacia und Tac. Agric. 42 per abrupta „auf schroffe Weise" verglichen werden. — Daß der Coni. iussivus bei Cicero durch ne verneint wird, war neben dem Plautinischen Beispiel Trin. 133 durch eine Stelle aus Cicero, etwa ad Att. 2, 1, 3 ne poposcisses, zu belegen. — Zur Vervollständigung der Darlegung über den Gebrauch lokaler Adverbien in Beziehung auf Personen hätte p. 274 neben unde und ubi auch *quo* beigebracht werden sollen; cfr. Cic. Verr. IV 18, 38 Diodorus apud eos, quo se contulit, splendidus et gratiosus; Seyffert-Müller zu Cic. Lael 65; ebendaselbst ist die Phrase *unde dedit* „von welchem Bankier ließ er das Geld auszahlen" nach du Mesnils Anmerkung zu Cic. p. Flacco p. 113 mit Beispielen aus Cicero über diesen Gebrauch von dare, numerare, solvere u. Ä. zu belegen. — Das von Stürenburg in der comm. II p. 198 zu Cic. off. als barbarisch bezeichnete Cic. Att. IX 15, 5 iniuria quae mihi *a quoquam* facta sit hat Landgraf p. 275 mit Recht als Ciceronianisch und echtlateinisch beibehalten; übrigens citiert Stürenburg l. l. außer unsrer p. 209 erwähnten einzigen Stelle, wo quoquam adj. im abl. steht, im ganzen noch 5 Cicerostellen für quoquam; neben Sueton hätten auch Nepos mit 3 und Tacitus mit einem quoquam, sowie die Thatsache, daß Sallust und Cäsar sich desselben enthalten, Erwähnung verdient. — Zu *verbo negare* p. 289 vgl. Cic. Phil. 2, 9 id obicere adversario quod ille si *verbo negarit* longius progredi non possit ss. Zu p. 299 füge für satis bonus auch Cic. Att. VII 7, 5 neque tamen quemquam *bonorum aut satis bonorum* dubitare hinzu. — Zu p. 312 möchte ich bezweifeln, daß auctus liberis eine sehr gebräuchliche Formel der Umgangssprache war; Cic. Att. I 2 *filiolo* me auctum scito und Tac. Agr. 6 auctus est ibi *filia* lassen darauf schließen, daß die mit filius und filia gebildete Phrase mindestens gerade so üblich war. Der publizistische Gebrauch von *comparatum est* wird auch durch Sall. Cat. 51, 8 (vgl. meine Anm.) bestätigt, was zu p. 322 beigefügt werden kann.

Schließlich sei der Wunsch ausgesprochen, daß bei einer nächsten Auflage das Register mehr dem Nachschlagenden zu Diensten eingerichtet werde; beispielsweise ist es uns nicht gelungen, die § 83 stehende Anm. über id erit signi im Register vertreten zu finden. An auffälligen Druckfehlern und Versehen notiere ich p. 142 J. H. Müller (richtig H. J. Müller), p. 212 eorem (eorum), p. 262 ἐπ' αὐτοφόρῳ (αὐτοφώρῳ), p. 284 Trojes (doch wohl Trojel?), p. 144 schreibe Cälius bei Cic. fam. VIII 6, 1; p. 283 lies Schmalz in Z f G W (statt Jahrb. f. G. W.).

Das Gesamturteil über die vorliegende Ausgabe, die nun vollständig erschienen ist, kann nach allem nur ein höchst günstiges sein; dieselbe wird sich namentlich für angehende Studierende der Philologie als Einführung in das Studium Ciceros sehr brauchbar erweisen.

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.

Cornelii Taciti historiarum liber primus. Ad fidem codicis Medicei denuo a se collati recensuit atque interpretatus est **Carolus Meiser.** Berolini MDCCCLXXXIV, apud S. Calvary eiusque socium. Vol. II. p. 223—308. roy. 8. 4 M. 50 Pf.

Nipperdeys Vorrede zu seiner Rekognition der Historien hebt mit der Klage an, daß für die Kritik dieser Schrift eine gesicherte Grundlage fehle, wie sie für die der Annalen in der zweiten Auflage des ersten Bandes des Orellischen Tacitus gegeben sei. Diesem Mangel wird jetzt in der neuen Auflage des zweiten Bandes glücklich abgeholfen. C. Meiser, der die Bearbeitung der Historien übernommen hat, konnte auf grund seiner Vergleichung des Mediceus eine selbständige Rekognition des Textes liefern, von welcher nunmehr die weitere Forschung ausgehen muß. Schon die vorläufigen Mitteilungen aus dem Mediceus und dem von Meiser zuerst gewürdigten Florentinus b

in Fleckeisens Jahrbüchern 1883 S. 133 ff. ließen erkennen, daß die Kollationen von Bekker und Ritter durch die neue Vergleichung antiquiert werden und die Ergebnisse dieser auch sofort die richtige Verwertung finden. Meiser hat sich durch seine kritischen Studien zu den Historien und den kleineren Schriften des Tacitus längst die Anerkennung als feinsinniger Interpret und scharfblickender Kritiker dieses eigenartigen Autors verdient. In der vorliegenden ersten Lieferung seiner Historienausgabe bewährt er sich auch als vorsichtiger Kritiker, der zwar, wo es not thut, vor kühnem Eingreifen nicht zurückschreckt, aber die Überlieferung, so weit es möglich ist, stützt und schützt. Es sind höchstens zehn Stellen, an denen Meiser vom Med. abweicht, während Halm demselben folgt. Mehr als dreimal so häufig sind die Fälle, in welchen Meiser an der von Halm verlassenen handschriftlichen Lesart festhält. Von seinen eigenen zahlreichen Emendationsvorschlägen hat Meiser nur folgende in den Text aufgenommen: Kap. 3, 5 (nach Halms Zählung) ipsa necis necessitas; 7, 13 perniciem adferebant; 15, 24 blanditiae, pessimum veri affectus venenum, sua cuique etiam utilitas. ego . . . ; 37, 23 quam Polycliti et Vatinii et Aegiali, quoad perierunt; 52, 10 aviditate ei parendi; 71, 10 ne hostem metueret, consiliatorem adhibens; 88, 17 multi afflicta fide in pace usi. Einige weitere Emendationen Meisers waren schon durch Halm in den Text eingeführt: 20, 15 e vigilibus; 31, 3 rapit signa; 67, 1 per Caecinam haustum; 85, 1 oratio apta ad perstringendos; andere werden übergangen oder nur in den kritischen Bemerkungen erwähnt. Auch in der Aufnahme und selbst in der Mitteilung fremder Konjekturen hat Meiser strenge, vielleicht zu strenge Auswahl getroffen. So ist die Herstellung des Textes der neuen Orellischen Ausgabe durchaus Meisers Werk; weniger durchgreifend ist seine Bearbeitung des Kommentars. Wohl ist auch hier vieles verbessert, Veraltetes getilgt, Ungenügendes ergänzt, Verschwommenes bestimmt gefaßt; die neuere Litteratur, besonders die Arbeiten von Gerber und Greef, Sirker, Dräger, Joh. Müller und Wölfflin, sind verwertet, auch neue Erklärungen werden vorgetragen. Aber noch mancher entbehrliche Hinweis, z. B. auf Burnouf, Louandre u. a., dürfte gestrichen werden; so würde auch Raum gewonnen, um die epigraphischen Forschungen in ausgedehnterer Weise für die Erläuterung der Historien auszubeuten, wie dies durch Nipperdey, Urlichs und Andresen für die Annalen und den Agricola geschehen ist. Mögen die folgenden Lieferungen der auch durch korrekten Druck und schöne Ausstattung ausgezeichneten Ausgabe bald erscheinen!

Würzburg. A. Eußner.

F. W. L. Schwartz, Prähistorisch-anthropologische Studien. **Mythologisches und Kulturhistorisches. Berlin 1884, W. Hertz. VIII, 520 S. 8. 12 M.**

Alle seit dem Jahre 1849 aus der Feder des Verfassers stammenden, in verschiedenen Zeitschriften und Programmen einzeln veröffentlichten kleineren mythologischen und kulturhistorischen Abhandlungen, Aufsätze und Miscellen, 42 an der Zahl, enthält das vorliegende Werk, ein recht stattlicher Band, unter dem obigen Titel zusammengefaßt. Die Publikation, deren Berechtigung auch an und für sich niemand bestreiten wird, hat im vorliegenden Falle einerseits praktische Bedeutung als Ergänzung und Erweiterung der größeren Werke des Verfassers auf demselben Gebiete, besonders des „Ursprungs der Mythologie“ und der „Poetischen Naturanschauungen.“ Andrerseits gewinnt sie aber besonders das Interesse des Mythologen durch die Möglichkeit der Beobachtung, wie sich im Verlaufe der während eines Menschenalters mit emsigem Flei'e und unverdrossener Ausdauer geführten Untersuchungen die Grundlagen der Forschung, durch welche eine prähistorische Mythologie der indogermanischen Völker in ihren Grundzügen aufzubauen versucht wird, bewähren und welche Resultate besonders auch für die Anthropologie daraus erwachsen. Während sich nämlich die Gelehrten in der prähistorischenMythologie, besondersdienichtdeutschen, fast ausschließlich in einseitig vergleichenden oder auch archäologischen Bahnen bewegen, ist unser Verfasser im Beginne seiner Studien durch die Wanderungen, die er gemeinschaftlich mit seinem verewigten Schwager Kuhn in den heimatlichen Bezirken der Mark Brandenburg unternommen hat, und durch die ureigene Beobachtung der volkstümlichen Bräuche und Sagen jener Gegenden zu dem Axiom gelangt, daß man von dem im Volke vorhandenen festen Kern prähistorischer Mythologie, der wie ein unvertilgbares Residuum festhafte, zu dem Urgrund einer prähistorischen Religion, wenn von einer solchen gesprochen werden kann, gelangen müsse.

Das vorliegende Werk bietet nun wegen der chronologischen Anordnung den Vorteil, die einzelnen Stadien der Untersuchung zu beobachten.

Durch die Anwendung der grundlegenden Beobachtungen des Volkslebens und der daraus gewonnenen Resultate auf die indogermanische Sagenwelt überhaupt vom Standpunkte der vergleichenden Mythologie aus ist der Verfasser nach und nach auf immer weitere, allgemeinere Kreise umfassende anthropologische Studien geführt worden, wobei auch das reiche historische Material einer späteren historischen Zeit, welches verschiedentlich variiert und durch das Hineintragen ideeller Gedanken den geistigen Bedürfnissen späterer Generationen homogener gemacht worden ist, auf seine ursprüngliche Basis und auf die Anschauungen, die das Material überhaupt erst geschaffen, zurückgeführt ist. Die hieraus gewonnenen Resultate, die in vielen Fällen ganz überraschende, auch dem Laien interessante Schlaglichter auf das Kulturleben der ältesten Zeiten werfen, geben zur Genüge den Beweis dafür, auf wie richtigen Grundlagen Schwartz seine Untersuchungen basiert hat.

Sind auch in einzelnen Fällen die Konsequenzen ein wenig zu schroff gezogen, und können wir auch dem Verfasser nicht auf allen seinen Bahnen folgen, so ist doch immer zu bedenken und als echt menschlich anzusehen, daß das Verfolgen gewisser Lieblingsideen im Laufe der Zeit immer manche weniger stichhaltige Resultate zeitigt. Wenigstens ist Schwartz das Verdienst zuzusprechen, daß er Jahrzehnte hindurch mit großem Erfolge daran gearbeitet hat, um das Dunkel aufzuhellen, welches bis in die neueste Zeit hinein auf den Beziehungen zur Urzeit lagerte. Hand in Hand mit der sprachvergleichenden Wissenschaft ist jedes Studium ähnlicher Art eine neue Etappe auf dem Wege, der uns endlich zu einer vergleichenden Mythologie der Indogermanen oder auch nur zu einer erneuten Bearbeitung der griechischen und der deutschen Mythologie auf diesen Grundlagen führt.

Nach der Absicht des Verfassers soll das Werk in erster Linie eine Art Propädeutik für angehende Mythologen sein, und wie Ref. meint, wird kein Jünger dieser Wissenschaft, ohne reiche Anregung gefunden zu haben, das Buch aus der Hand legen. Aber auch der gebildete Laie wird mit Nutzen und Genuß viele der Artikel lesen, so die Entwicklung der Homerischen Sage (XIII und XXVIII), den Ursprung der Stamm- und Gründungssage Roms (XXIX), die Sagen von den Sirenen (V), vom schnellfüßigen Achilles (XXXV), von Orpheus und Eurydice (VII), von Prometheus (XII), den Ursprung des Weihnachtsbaums (XXXVIII), die Erklärung des Homerischen μῶλυ als Springwurz (XXXIX) u. a. Referent gedenkt bei Gelegenheit auf den Inhalt des Werkes im einzelnen zurückzukommen.

Ostrowo. R. Schröter.

Elard Hugo Meyer, Indogermanische Mythen. I. Gandharven - Kentauren. Berlin 1883, F. Dümmler. 243 S. 8. 4,50 M.

Der Verf. geht natürlich aus von dem Aufsatz Adalbert Kuhns vom Jahre 1852 und von einer Bemerkung desselben im Jahre 1859, Herabkunft des Feuers S. 174. Die von Kuhn behauptete Verwandtschaft zwischen diesen indischen und griechischen Fabelwesen nämlich hat mancherlei Widerspruch erfahren; teils die lautliche Vermittlung der Namen, teils die sachliche Übereinstimmung ist angezweifelt worden. Als besonders wichtig muß gelten, daß ein so vorzüglicher Forscher wie Mannhardt Kuhns Ansicht bekämpfte.

Da indessen die Sache nicht als entschieden gelten konnte, so hat der Verf. die Untersuchung von neuem begonnen. Er hat recht gethan, daß er sich nicht abschrecken ließ durch den Umstand, daß er „weder Sanskritist noch klassischer Philologe ist“; denn er hat alle wichtigen Arbeiten, besonders der Vedenforscher, gewissenhaft benutzt und überhaupt seine Untersuchung auf fleißiges und sorgsames Studium alles in betracht kommenden Materials gegründet*).

Nicht nur dies scheint mir der Anerkennung wert, sondern auch sein Ergebnis, welches im wesentlichen eine Bestätigung des von Kuhn gezogenen Vergleiches ist.

Sein Buch zerfällt in fünf Teile. Einer kurzen Beleuchtung des Standes der Untersuchung schließen sich die Zeugnisse an. Sie sind hergenommen aus der indischen, eranischen, griechischen Litteratur und aus der griechischen Kunst. Sodann giebt Verf. die Entwicklung der Gandharven- und Kentaurensage und die Deutung der Gandharven-Kentauren nach der äußeren Erscheinung, der Herkunft, den Handlungen, den Eigenschaften. Zuletzt handelt er von ihrer Stellung in der Entwicklungsgeschichte mythologischer Vorstellungen.

Erwähnung verdient hierbei, daß die Darstellung der Kentauren in der Poesie, Skulptur und Malerei ihre erheblichen Unterschiede hat, sodaß sich für den Kentaurentypus verschiedene Epochen unterscheiden lassen.

Als gemeinsame Eigenschaften lassen sich folgende

*) Auch Milchhöfers „Anfänge der Kunst in Griechenland“ ist vielfach herangezogen.

hervorheben (S. 100). Die indischen wie die hellenischen Wesen treten bald scharenweise, bald einzeln auf, bald freundlich, edel und beliebt, bald wild, tückisch und gefürchtet. Beiden haften gewisse tierische Äußerlichkeiten an, insbesondere eine ungewöhnlich starke Behaarung, beide sind nach Trunk und Weibern lüstern, bei Hochzeiten deswegen gefährlich, beide sind Gatten oder auch Söhne von himmlischen Wolken- und Wasserfrauen und leben auf Bäumen oder im Walde, beide stehen in naher Beziehung zu Rossen, sind der Heilkunst und der Musik kundig, beide sind Lehrer der Götter und göttlicher Helden, beide treten als Göttergenossen und wiederum als Götterfeinde auf, indem sie beide mit einem durstenden oder freienden Gott um ein Getränk oder ein Weib ringen, bis sie von ihm mit Pfeilen erlegt werden.

Wie ihre Abstammung gleich ist — die Mutter (147 f. 119) ist die Wolke —, so ist ihr Wesen ähnlich: sie sind Winddämonen. Kuhn hat das Verdienst, die Gandharven- und Kentaurengleichung gestellt und zum Teil bewiesen zu haben. Mannhardt gebührt das Verdienst, die Kentauren im wesentlichen richtig gedeutet zu haben, obgleich er die Gandharvennatur nicht erkannte. Die etymologische Deutung des Namens ist allerdings bis jetzt nicht geglückt, und der sprachliche Zusammenhang der Gandharven und Kentauren ist immer noch bloß Gegenstand der Hypothese.

Ist, wie mir scheint, die Deutung des Verf. richtig, so erklären sich auch so, wie er will, die Einzelheiten z. B. die Lüsternheit dieser Wesen (189). Daß die Roßgestalt keine charakteristische Eigenschaft der Gandharven ist (204), kann nicht ins Gewicht fallen, da bekanntlich die weitere Behandlung und Entwicklung von Ureigentum eine sehr mannigfaltige ist.

Ebenso verhält es sich damit, daß zuweilen nicht zu unterscheiden ist (203), ob ein Gandharve nach der Wolke oder nach dem Berge benannt ist. Zu dem, was der Verf. für diese Frage anführt, läßt sich noch citieren Schwartz, Poet. N. (II p. 13 f.)

Verf. bespricht ferner S. 206 ihre Heil- und Arzneikunde und 207 ihre Bosheit und Gefährlichkeit.

Die Thesen des Verf. über die Perioden der Mythengeschichte enthalten, wie mir scheint, neben vielem Richtigen manches, was sich bezweifeln läßt oder was in dieser Fassung nicht recht klar ist. Doch thut dies weder dem Werte seines Buches Eintrag, noch läßt sich hier ausführlicher darüber handeln.

Das Buch sei also allen beteiligten Kreisen nochmals empfohlen, zumal es auch im einzelnen viel Anregendes hat.

Berlin. K. Bruchmann.

R. Cagnat, Étude historique sur les impôts indirects chez les Romains jusqu'aux invasions des Barbares, d'après les documents littéraires et épigraphiques. Ouvrage couronné par l'Académie des inscriptions et belles-lettres. Paris 1882, impr. nationale (E Thorin). XI, 256 S. gr. 8. 10 fr.

Das vorliegende Werk behandelt eine wichtige Partie der römischen Finanzwissenschaft: die indirekten Steuern (portorium, vicesima libertatis, vicesima hereditaria, centesima rerum venalium, quinta et vicesima venalium mancipiorum, Prozeßsteuer) und die Monopole, insbesondere das Salzmonopol. Verf. berücksichtigt die Resultate älterer und neuerer Forschungen und vereinigt sie zu einer ausführlichen, anschaulichen Gesamtdarstellung. In eingehender Weise werden Natur und Geschichte der einzelnen Steuern und die mit diesen zusammenhängenden Einrichtungen unter Heranziehung eines interessanten statistischen Materials erörtert. Eine reiche Ausbeute gewährten dem Verf. die Inschriftensammlungen. Für das Salzmonopol kommt er zu dem Ergebnis, daß dasselbe nur kurze Zeit in der Republik, nicht aber mehr in der Kaiserzeit bestanden habe. Für die entgegengesetzte, von der Mehrzahl der Forscher vertretene Meinung spricht jedoch entschieden cst. 11 C. de vectigalibus et commissis 4,61, die im Zusammenhange dieses Titels nur auf eine wirkliche Steuer deuten kann. Zur Übersicht der Steuerbezirke und Zollstationen sind am Schluß 3 Karten beigefügt.

Berlin. Ryck.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. Elfter Jahrgang, 1883. Viertes Heft.

Band 36, p. 289—384: **Rich. Klotz**, Bericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der griechischen und römischen Metrik.

Programme aus Nord- und Mitteldeutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp**, Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

59 **Friedr. Wilh. Münscher**, Gliederung des Plato-

nischen Protagoras und dreier Staatsreden des Demosthenes mit vorangehender epistula gratulatoria ad Fr. Muenscherum. Progr. des städt. evangel. Gymnasiums zu Jauer. 1883. 21 S.

Fast gleichzeitig haben vor zwei Jahren G. Schimmelpfeng und H. Bertram, anknüpfend an den dramatischen Charakter der Platonischen Dialoge den Protagoras ganz nach Art einer Tragödie einzuteilen und einen den Forderungen des Dramas entsprechenden Fortschritt der Handlung in dem Dialoge nachzuweisen versucht. Diese Art der Auffassung mag zwar etwas Anziehendes und Belehrendes haben; doch glaubt Verf., daß sie Platons Grundplan für die Anlage des Gespräches nicht wiedergebe. Er will daher den Protagoras möglichst genau nach den von dem Philosophen selbst dargebotenen Fugen sowohl bezüglich der Scenerie als des Fortschritts der Gedankenentwicklung gliedern und sehen, ob nicht auf diesem Wege ebenfalls, und dann doch wohl unter größerer Gewißheit, dem Plane des Schriftstellers selbst nahe zu kommen, ein wohldurchsichtiges und kunstvoll gegliedertes Ganze herauskomme. Daran schließt sich eine ähnliche Behandlung folgender drei Staatsreden des Demosthenes: Erste Rede gegen Philipp. Rede über den Frieden. Dritte Rede gegen Philipp.

60 **Wilh. Henkel**, De Catullo Alexandrinorum imitatore. Progr. des Gymnasiums Carolo-Alexandrinum zu Jena. 1883. 17 S.

Verfasser will die Ansicht derer widerlegen, „qui mirum esse putarent, Catullum poetam tam divino spiritu inflammatum institisse omnino talium virorum vestigiis, quibus omnia natura praeter ingenium vere poeticum dedisse videretur.“ Es stehe fest, daß kein Dichter, selbst Shakespeare und Goethe nicht, nach einem in der menschlichen Natur begründeten Gesetz die höchste Stufe erreicht hätten, wenn sie sich nicht andere Dichter zum Vorbild genommen hätten. Und wenn sie sich die Werke der Griechen und Römer zum Muster genommen hätten, so könne man das noch nicht als „imitatio“ bezeichnen. So könne man auch Catull keinen Vorwurf daraus machen, wenn er sich an die Alexandriner anschloß. Um dies Verhältnis genau zu beurteilen, müsse man et totius saeculi et singulorum poetarum ingenii indolem näher betrachten. Verf. spricht daher zuerst über die litterarischen Zustände jenes Zeitalters überhaupt, sodann über Callimachus und schließlich über Catull.

III. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Römische Gräber in Köln und in Wien

Auf dem Barbarossaplatze zu Köln wurde am 18. April ein interessanter Fund gemacht. An einer Stelle, wo sich eine Hohltraverse befunden hatte, fand man im Sande einen römischen Sarg aus Tuffstein. Derselbe enthielt Asche, drei Thonkrüge, ein Glasfläschchen und eine Münze. Die Gegenstände wurden auf dem Bauamte für die Stadterweiterung abgeliefert. Auch auf einem Grundstücke an der Ecke der Friesenstraße und der Steinfeldergasse stieß man auf einen römischen Sarg. (K. Z.)

In der Postgasse zu Wien gegenüber der Universitätsbibliothek fanden vor kurzem Gasarbeiter 0.56 Meter unter dem Straßenpflaster ein aus der Römerzeit herstammendes Grab, das sargähnlich mit Thonziegeln eingedeckt war. Die Länge desselben betrug 1.25 und 1.53, die Höhe an der Spitze 0.52, an der Seite 0.42 und die untere Breite 0.73 Meter. Die Dicke der Thonziegeln ist 3 bis 4 Centimeter. An demselben Tage fand sich eine aus dem Direktor des Münz- und Antiken-Kabinets Dr. Friedrich Kenner, dem Archivar Weiß, dem Konservator Prof. Hauser und Ingenieur Schneider bestehende Kommission ein, in deren Anwesenheit die Abdeckung des Grabes vorgenommen wurde. Die Erde ward sorgfältig herausgeworfen, doch wurden nur einzelne Knochen gefunden, vom Schädel war keine Spur. Wahrscheinlich wurde dieser bei der Legung der knapp an das Grab stoßenden Gas- und Wasserleitungsrohre vernichtet. Sonderbarerweise kam man nicht früher auf das Grab, wiewohl rechts das Gasrohr und links das Wasserleitungsrohr liegt. Auch eine Münze wurde vorgefunden, die im zweiten oder dritten Jahrhundert geprägt sein dürfte. Interessant war auch ein Eisenscharnier und einzelne Steinteile. Einzelnen Ziegeln ist der Stempel angedrückt LEG. X. G. (Legio Decima Gemina). Das Grab gleicht ganz denen, die im mittleren Donaubette bei Petronell und anderwärts gefunden wurden. Die Überreste und die Thonstücke mit den Schriftzeichen werden ins städtische Museum zur näheren Untersuchung gebracht.

Ägyptische Totenstadt aus der Ptolemäischen Periode.

Prof. Maspero hat, auf der Rückkehr von seiner jährlichen Inspektionsreise in Oberägypten begriffen, in Ekhmin (dem altägyptischen Khemnis und Panopolis der Griechen), halbwegs zwischen Assiut und Theben eine bisher unbekannte und unberührte Totenstadt von ungeheurer Ausdehnung entdeckt. Soweit bisher festgestellt werden konnte, rührt dieselbe aus der Ptolemäischen Periode her; es dürfte sich aber zeigen, daß einige Teile der Nekropole von weit höherem Alter sind. Fünf große Katakomben wurden bereits geöffnet und enthielten 120 Mumien in ganz vortrefflich erhaltenem Zustande. Binnen drei Stunden fand Prof. Maspero 100 ähnliche Grabstätten, die ganz unberührt waren, auf; man hat es hier also offenbar mit einer geradezu unerschöpflichen Fundgrube zu thun. Die Totenstadt von Ekhmin enthält einer oberflächlichen Schätzung nach mindestens 6000 Mumien; von diesen dürften nur etwa 20 Prozent ein historisches

oder archäologisches Interesse besitzen; aber die Ernte von Papyrusrollen, Schmuckgegenständen und anderen Schätzen wird bestimmt in der Geschichte der ägyptischen Funde unerreicht dastehen und eine unermeßliche Ausbeute geben. (Allg. Z.)

IV. Mitteilungen über Versammlungen.

Die dreihundertjährige Feier der Universität Edinburgh.*)

Edinburgh, den 21. April 1881.

Vorige Woche feierte die Edinburgher Hochschule ihr dreihundertjähriges Bestehen, wozu Vertreter und Gäste von andern britischen und vielen ausländischen Universitäten und andern Körperschaften eingetroffen waren. Amerika, Afrika, Asien, sogar das ferne Australien hatten Abgeordnete gesendet. Zu keiner Zeit hat unser Nord-Athen so viele berühmte, hochgelehrte Männer in seinen Mauern gesehen. Aus Deutschland waren unter a. erschienen die Professoren Elze (Halle), v. Helmholz (Berlin), Kielhorn (Göttingen), Michaelis (Straßburg), v. Pettenkofer (München), Rosenbusch (Heidelberg), Stengel (Marburg), Thierfelder (Rostock), Virchow und Zupitza (Berlin).

Die Festlichkeiten nahmen Dienstag den 17. April abends ihren Anfang, und zwar waren die fremden und einheimischen Gäste und viele hiesige Bürger mit Frauen und Töchtern zu einer 'Conversazione' im Gewerbe- und Kunstmuseum von der Stadtbehörde eingeladen. Hier empfingen sie der Bürgermeister und der Magistrat von Edingburgh. Im ganzen waren gegen 4000 Personen anwesend. Der Anblick dieser wogenden Menge war wirklich großartig und wegen der Gegenwart so vieler gelehrter und berühmter Männer auch höchst anziehend. Reden wurden nicht gehalten; die Geladenen bewegten sich plaudernd durch die luftigen Räume, weniger die ausgestellten Gegenstände als die berühmten Persönlichkeiten musternd. Zwei Musikbanden spielten auf. In den Zwischenpausen ertönte der schottische Dudelsack, von einer Polizeikapelle gespielt; doch glauben wir schwerlich, daß die Ausländer einen zu hohen Begriff von dieser volkstümlichen Musik gefaßt haben.

Um 11 Uhr traten die hier noch anwesenden Studenten, etwa 800 an der Zahl (es sind hier augenblicklich Ferien) zu einem Fackelzug zusammen. Der Zug verließ um 11 Uhr den Universitätshof und bewegte sich im Doppelschritt durch die Hauptstraßen, voran eine Musikbande, welche Volksweisen aufspielte, die auch von den Studenten gesungen wurden. Der Zug, immer von Tausenden begleitet, erstieg zuletzt den freien Platz vor der Burg, wo die Fackeln zu einem ungeheuren Scheiterhaufen getürmt verbrannt wurden, während die Musensöhne 'Auld lang syne' and 'God save the Queen' sangen.

*) Vgl. unsere Wochenschrift No. 14 u. 15.

Am Mittwoch war alles früh auf den Beinen. Es handelte sich zunächst um die religiöse Feierlichkeit. Durch die buntbeflaggten Straßen sah man gegen zehn Uhr die Eingeladenen zum Festgottesdienst eilen. Ein großer Teil der erst seit kurzem erneuerten St. Giles Kathedrale (ein schöner gotischer Bau) war den geladenen Städtern überlassen und von diesen zeitig eingenommen worden, während sich die eigentlichen Gäste sowie die Universitätsangehörigen vorher in der alten Parlamentshalle versammelten und so in feierlichem Zuge die Kirche betraten, wo sie von der Geistlichkeit empfangen wurden. Voran schritt der riesige Pedell mit den Universitätsinsignien, sodann folgten der Kanzler der Universität („Lord Justice General" Inglis), ihm zu beiden Seiten der Rektor (Sir Stafford Northcote, M. P.) und der 'Principal' (Sir Alexander Grant); hierauf der Abgeordnete (beim Parlament) der Universitäten Edinburgh und St. Andrews (Sir Lyon Playfair); dann Abgesandte von Universitäten und andern Körperschaften, Kandidaten, die einen Ehrengrad empfangen sollten, der Universitäts 'Court', der Senat, Bürgermeister, Magistrat und Stadtverordnete, alte Ehrendoktoren, andere Gäste — alle in ihren akademischen oder amtlichen, teils höchst malerischen Gewändern und Uniformen. Nachdem alle Platz genommen, begann der Gottesdienst mit Orgelspiel; dann folgte der Gesang der Gemeinde und ein Tedeum des Domchors, sodann ein ex tempore Gebet. Jetzt hielt der Rev. Dr. Flint, Prof. der Theologie an der hiesigen Universität, eine kräftige Rede; am Schlusse derselben sang die Gemeinde „Nun danket alle Gott" nach der wohlbekannten deutschen Weise und einer Übersetzung des Professor emer. Blackie. Die höchst feierliche und erhebende Handlung beschloß ein Lobgesang.

Von der Kirche aus begaben sich die Gäste nach dem neu errichteten großartigen Bau, welcher als Erweiterung der Universität hauptsächlich der medizinischen Fakultät dienen soll, und dem sie durch ihre Anwesenheit gleichsam die Weihe geben sollten. Dort war für ein reichliches Gabelfrühstück gesorgt, woran gegen 500 Gäste teilnahmen; natürlich wurden dabei verschiedene Reden gehalten.

Jetzt hatten die Studenten eine Vorstellung im Theater angesagt, die auch zahlreich besucht wurde und recht befriedigend ausfiel, was um so mehr anzuerkennen war, da die Musensöhne sich eine Aufgabe gestellt hatten, die selbst gewiegten Schauspielern Schwierigkeiten bereitet haben würde.

Abends um 8 Uhr wurden die Gäste und eine Anzahl hochgestellter Personen und Bürger mit ihren Frauen und Töchtern von der Universität in der umfangreichen Universitätsbibliothek empfangen, wobei, wie am Abend zuvor Erfrischungen geboten wurden, während die Musik spielte.

(Fortsetzung folgt.)



I. Originalarbeiten.

Platos Beziehungen zur Musik.

Von

R. Westphal.

III.

C. v. Jan möchte sich den Anschein geben, als ob er nicht dem Ptolemäusherausgeber Wallis und mir, der ich seit Ostern 1859 genau dasselbe wie Wallis lehre, sondern vielmehr dem Herrn Direktor Ziegler beistimme, welcher jene meine Arbeit in einem Lissaer Schulprogramme 1866 lächerlich zu machen versuchte. Offenkundig aber sind die von C. v. Jan aufgestellten Skalen genau dieselben wie die von Wallis dem Ptolemäischen Abschnitte von der thetischen Onomasie zur Erklärung hinzugefügten. Ich wiederhole: die Skalen bei Wallis sind vollkommen richtig. Freilich dürfen wir für Wallis noch nicht voraussetzen, daß derselbe auf Friedrich Bellermanns Standpunkte bezüglich der griechischen Semantik steht. Noch Boeckh war des guten Glaubens, er habe den Proslambanomenos des Tonos Hypodorios durch unsere Note A richtig wiedergegeben: erst Fr. Bellermann und mit ihm gleichzeitig C. Fortlage (1847) erkannte, daß der Hypodorische Proslambanomenos dem Notenwerte nach unserem F entspreche (der Stimmung nach freilich um eine kleine oder große Terz tiefer gestanden habe). Die alte, schon bei Glareanus vorkommende Gleichsetzung des Dorischen Proslambanomenos mit unserer Note A ist eine willkürliche, weder der antiken Semantik noch der antiken Stimmung entsprechende Annahme, welche jeder Berechtigung von seiten der griechischen Überlieferung ermangelt. Der alte Wallis hätte mit gleichem Rechte, mit welchem er die thetische Mese als den Klang a oder ais annimmt, den Klang h als thetische Mese ansetzen können:

Lydisch	♯♯♯♯♯♯	fis		gis		ais	½ f	h		cis		dis		eis	½	fis
Hypophryg.	♯♯♯♯♯	fis		gis		ais	½	h		cis		dis	½	e		fis
Phrygisch	♯♯♯♯	fis		gis	½	a		h		cis		dis	½	e		fis
Hypodorisch	♯♯♯	fis		gis	½	a		h		cis	½	d		e		fis
Dorisch	♯♯	fis	½	g		a		h		cis	½	d		e		fis
Mixolydisch	♯	fis	½	g		e		h	½	c		d		e		fis
Hypolydisch		f		g		a		h	½	c		d		e	½	f

Aber diese Notierung, welche der Mese unveränderlich den Klang h anweist, würde um nichts gerechtfertigter sein als die Notierung von Wallis, welcher die thetische Mese zwischen a und ais schwanken läßt. Bloß diejenige Ansetzung hat einen historischen Grund, welche die verschiedenen Transpositionsskalen so wählt, daß auf die thetische Hypate die Note f kommt. Die Oktavengattung ohne Vorzeichnung wird dann die Hypolydische sein:

Hypolydisch		f	g	a	h	c	d	e	f
Lydisch	♭	f	g	a	b	c	d	e	f
Hypophryg.	♭♭	f	g	a	b	c	d	es	f
Phrygisch	♭♭♭	f	g	as	b	c	d	es	f
Hypodorisch	♭♭♭♭	f	g	as	b	c	des	es	f
Dorisch	♭♭♭♭♭	f	ges	as	b	c	des	es	f
Mixolydisch	♭♭♭♭♭♭	f	ges	as	b	ces	des	es	f

C. v. Jan hält sich zufolge seiner Erklärung in Chrysanders Allgemeiner musikalischer Zeitung 1875 No. 45 an W. Chappell, The history of music. vol. 1. London 1874, einen Forscher, welcher nach C. v. Jans Mitteilung a. a. O. von Deutschlands Forschern über griechische Musik aus diesem Jahrhunderte nur den einzigen Boeckh (und Helmholtz) kennt, also von Bellermanns höchst wichtiger Entdeckung, welche nun einmal die notwendige Voraussetzung aller nachfolgenden Forscher bilden muß, keine Ahnung hat. C. v. Jan sucht nun unbefugter Weise die noch von Boeckh vertretene Klangnotierung und die Bellermannsche in der Weise zu vereinen, daß er sagt, die Bellermannsche trage nur der Zeit des Alypius, aber nicht der des Aristoxenus Rechnung. Die Aristoxenischen Notentabellen, von denen Vitruvius Pollio de arch. V 4 sagt: „Itaque ut potero quam apertissime ex Aristoxeni scripturis interpretabor et eius diagramma subscribam finitionesque sonituum designabo, uti qui diligentius attenderit facilius percipere possit“, diese Tabellen also sind zwar in den Handschriften des Aristoxenus nicht auf uns gekommen, und die Stelle im Prooimion der dritten Harmonik § 24. 25, welche die Tonzeichen bespricht, nennt bloß die Namen der Töne, ohne die Notenzeichen anzugeben. Aber wir dürfen überzeugt sein, daß wir dennoch die Notenskalen des Aristoxenus besitzen: es sind dieselben, welche Alypius und andere, wenn auch nicht unmittelbar, aus Aristoxenus haben, sind die nämlichen, welche den Proslambanomenos des Tonos Hypodorios durch ein Zeichen ausdrücken, welches,

dank der eindringlichen Forschung Fried. Bellermanns, durch keine andere moderne Note als durch F wiederzugeben ist. Was C. v. Jan sich über ein älteres Tonsystem, welches mit Chappells Skalen übereinstimme, und über ein späteres, welches das des Alypius sei und den semantischen Arbeiten Fr. Bellermanns zu grunde liege, ausgedacht hat, gehört wie so vieles andere von dem, was C. v. Jan als Thatsache vorträgt, in das Reich der Phantasie*).

(Fortsetzung folgt.)

II. Rezensionen und Anzeigen.

Aeschyli Agamemno. Emendavit **David S. Margoliouth,** coll. nov. Oxon. soc. Londini 1884, Macmillan et soc. 72 S. 8. 2 s. 6 d.

Rasch ist den studia scenica, in welchen sich der Verf. als präsumptiven Nachfolger von W. Dindorf ankündigte, eine Ausgabe gleich des schwierigsten Stückes der Tragiker gefolgt. Fast möchte man nach dem, was wir darin gelesen haben, vermuten, daß Margoliouth sich dieses Stück gerade deshalb aussuchte, weil er am wenigsten davon verstand und so die meiste Gelegenheit fand, seine eigentümliche Behandlung des Textes in Anwendung zu bringen, welche darin besteht, möglichst viele Silben und Wörter ohne Rücksicht auf Sinn und Zusammenhang zu ändern. Ich will nicht leugnen, daß diese Kritik traumhafter Phantasie hier und da das richtige trifft, und um in meinem Referate nicht unbillig zu werden, will ich gleich erwähnen, daß ich vier Änderungen, nämlich 557 στένοντας ἀσχάλλοντας, 584 ἥβη, 817 προσείει χεῖρας, 1621 τὸ ῥῖγος mit Vergnügen unter die probabilia meiner Ausgabe aufgenommen habe. Diese vier Verbesserungen müßten immerhin als befriedigendes Resultat erscheinen, wenn sie nicht von einer zahllosen Menge von Konjekturen erdrückt würden, von denen viele nicht neu sind, die meisten entweder bodenloses Mißverständnis oder grenzenlose Willkür zu Tage treten lassen, sodaß man beim Lesen mit aller Macht sich an die auferlegte Pflicht der Rezension erinnern muß, um der Versuchung zu widerstehen, wohl verdiente Lynchjustiz an dem Buche zu üben.

Wir erfahren zwar, daß der Verf. bei einzelnen Stellen nachgedacht hat; denn zu ὄχνος 1009 heißt es: quod quale sit, ne cogitando quidem invenire possum. Aber was er erdacht hat, z. B. zu dieser Stelle: χαί τι μὲν πρὸ χρημάτων κτησίων ἄχος βαλών „et remedio aliquo pro fortunis callide invento erigere se potest domus", das weicht von unserem Denken und unserer Auffassung des Zusammenhangs so sehr ab, daß eine Einigung unmöglich erscheint. Wenn gleich darauf der neue Text ἐπὶ γᾶν δὲ πεσόντος ἅπαξ θνασίμου οὐ πρόπαρ ἀνδρὸς μέλαν αἷμα

*) Freilich hat das System der Tonoi schon eine voraristoxenische Geschichte, welche von Aristoxenus selber im Prooimion der dritten Harmonik angedeutet wird. Das Wesentlichste derselben besteht darin, daß in der Epoche der zweiten spartanischen Musikkatastasis der mit dem Proslambanomenos A beginnende Tonos den Namen Tonos Hypodorios führte, vgl. Plutarch de musica 29, wonach dem Polymnastus der jetzt sogenannte Hypolydische Tonos zugeschrieben wird; nach dem Prooimion der dritten Harmonik S. 450 meiner Übersetzung gebrauchten die alten Harmoniker dafür den Namen Tonos Hypodorios, als den unmittelbar unter dem Tonos Dorios (in B) liegenden Tonos. Aristoxenus legte den Namen Tonos Hypodorios der in F beginnenden Skala bei, als der nicht unmittelbar, sondern eine Quarte unterhalb des Tonos Dorios beginnenden Skala. Dieser Tonos in F scheint erst von Aristoxenus selber hinzugefügt zu sein. Alle diese Tonoi entsprachen den in der modernen Musik mit der Vorzeichnung von b dargestellten Transpositionsskalen, worüber nach Bellermanns Arbeiten schwerlich ein Zweifel verstattet sein wird. Ebenso fest steht es nach Bellermanns (und Fortlages) Entdeckungen, daß die von Aristoxenus weiter hinzugefügten Tonoi: der oxyteros Mixolydios, der baryteros Phrygios, der baryteros Hypophrygios, der baryteros Lydios, der baryteros Hypolydios, sämtlich in die Kategorie unserer Kreuztonarten gehören. Bellermann deutet auch den voraristoxenischen Tonos Dorios als eine Kreuztonart, als Ais-Moll. Mein schon früher ausgesprochenes Bedenken, daß dieser Tonos Dorios nicht sowohl als ein Ais-Moll, sondern vielmehr als B-Moll aufgefaßt werden müsse, wird wohl nicht ungegründet genannt werden können. Und so wird wohl meine Auffassung zu Recht bestehen bleiben müssen, daß die vor Aristoxenus gebräuchlichen Tonoi mit Rücksicht auf die Notenschrift sämtlich unseren B-Skalen entsprechen, daß dagegen die unseren Kreuzskalen entsprechenden erst auf einer Neuerung des Aristoxenus beruhen. Wer freilich wie der englische Forscher W. Chappel mit Friedrich Bellermanns und Fortlages Forschungen durchaus unbekannt geblieben ist, von dem wird man nicht erwarten dürfen, daß er wisse: die Tonoi des klassischen Hellenentums entsprechen unseren B-Skalen, die Kreuzskalen sind erst ein Ergebnis der alexandrinischen und römischen Periode. Diese überaus klare Thatsache wird sich von C. von Jan, der sich um den englischen Forscher Chappell mehr als um Friedrich Bellermann kümmert, nicht umstoßen lassen.

τίς ἂν πάλιν ἀγκαλέσαιτ' ἐπαείδων; erläutert wird mit dem Gedanken: ergo si recentem mortem ad vitam revocare nequis, nulla vi antiquam revocabis, so liegt der Schwulst und Nonsens dieses Satzes so auf der Hand, daß wir von dem Zusammenhang und dem einfachen natürlichen Gedanken „Geld und Gut läßt sich ersetzen, das Leben nicht“ gar nicht zu sprechen brauchen. Noch besser wird es bei v. 1395: εἰ δ' ἦν πρέπον τῳ θεοῖς ἐπισπένδειν νεκρῷ, ὅδ' ἂν δίκαιος ἦν, ὑπέρδικος μὲν οὖν, „quod si quem oporteret deis libare mortuum, hic deberet, plus quam deberet; tantum poculum solus bibit“. Wenn hier der Tote noch Pokale leert, so kann auch 1443, wo ἱστοτριβής mit „ἱστὸν ἐποιχομένη quod bonam uxorem decebat“ erklärt wird, der Webstuhl der Kasandra auf dem Schiff des Agamemnon geduldet werden.

Das bloße Raten und Tasten ohne Sicherheit der Auffassung zeigt sich besonders darin, daß der griechische Ausdruck alles mögliche Unmögliche bedeuten kann. Dabei werden zuweilen ordentliche Seitenhiebe denjenigen versetzt, welchen jene reiche Phantasie nicht zu gebote steht. Zu 483 γυναικὸς αἰχμᾷ πρέπει πρὸ τοῦ φανέντος χάριν ξυναινέσαι lesen wir: verba male intellecta, „oportet muliebri ingenio (hoc est mulieribus) gratias rei probatae, monstratae polliceri“; zu 627, wo die durchaus gesunden und klaren Worte χωρὶς ἡ τιμὴ θεῶν in die absolut unverständlichen Worte χωρὶς εἴ τι μὴ δέον verwandelt werden, heißt es: quae vocabula quod interpretes torserunt, non miror. Welcher Schwulst wird in die Worte θάρσος ἑκούσιον ἀνδράσι θνήσκουσι κομίζων 803 gelegt mit der Erklärung: Helenae impudicitiam libenter admissam, non vi coactam, virorum mortibus reducens! Wer kann πρὶν παθεῖν ἔρξαντα καιρὸς ἦν, τάδ' ὡς ἐπράξαμεν 1658 verstehen?

Ebenso groß ist die Unsicherheit in grammatischen Dingen. 606 wird εὑρεῖν für εὕροι gesetzt: te autem invenisse uxorem eius qualem reliquerat. Ein guter Gedanke allerdings, der z. B. an Trach. 625 erinnert! Aber es ist doch auf den ersten Blick klar, daß wegen des Zusatzes von μολών das Subjekt von εὑρεῖν das gleiche wie von ἔλειπε sein muß, d. i. Agamemnon. 571 wird εὖδοι ohne allen Grund in ηὗδεν verwandelt; 593 wird behauptet, daß πλαγκτός nur masc. generis sei; 397 schreibt der Verf. λιτᾶν δ' ἀκούει μὲν οὔτις θεῶν, τῶν δ' ἐπιστρεφόντων φῶτ' ἄδικον καθαιρεῖ, worin τῶν ἐπιστρεφόντων von dem zu ergänzenden ἕκαστος abhängig sein soll. Das ist eine falsche Auffassung der allbekannten Regel: es könnte nur „jeder der Götter“ ergänzt werden; die neue Bestimmung τῶν ἐπιστρεφόντων ist unmöglich.

Auch in metrischen Fragen erlaubt sich der Verf. ein Wort mitzureden; er wagt z. B. zu behaupten, daß 386 πρόπολος (für προβουλόπαις) durch das Versmaß gefordert werde bei folgender Responsion: πάρεστι τοῦτ' ἰχνεῦσαι = πρόπολος ἄφερτος Ἄτας. Ebenso Äschyleisch ist die Responsion von βίαιος σέλμα σεμνὸν ἡμένων 183 mit παλιρροθίοις ἐν Αὐλίδος τόποις, von ἀκόρεστον τέρμα · νόσος γὰρ ἀεί 1002 mit οὐ πρόπαρ ἀνδρὸς μέλαν αἷμα τίς ἄν. Zu 1495 heißt es „ὦ addidi propter metrum“, und gleich darauf finden wir folgenden musterhaften anapästischen Dimeter hergestellt: τὴν πολύκλαυτον ἀνάξια δράσας. Bei der „Herstellung“ von 145 δεξιὰ μέν, κατάμομφα δὲ στρουθῶν scheint die Quantität von δέ nicht beachtet worden zu sein.

Was soll ich noch von der „Mache“ sprechen? Sie ist einfach. Ein Wort wie παλαιστής muß in πάλαι τις, ein ὡς in ὧν oder ὅς verwandelt werden. Auf den Sinn kommt es ja, wie gesagt, nicht an. Ein Wort, das öfter vorkommt, wie πυρός oder ἀρωγή, steht auf der Proskriptionsliste: an die Stelle tritt überall πρόσω oder πόλεως, bez. ἀγωγή. Zu 87 wird θύος καινοῖς aus 597 restituiert, 597 καινοῦντες aus 87 u. s. f.

Ein solcher Kritiker erlaubt sich dann Bemerkungen wie: non satis mirari possum somnia ne dicam lemures virorum doctorum de hoc loco (zu 1228). Das hämische Urteil über G. Hermann haben wir bereits an einer anderen Stelle gewürdigt.

Passau. Wecklein.

Biographi Graeci qui ab Hesychio pendent. Recensuit **Ioannes Flach.** Berlin 1883, S. Calvary & Co. X, 150 S. 8. 3 M.

Über Zweck und Inhalt des vorliegenden Buches spricht sich der Verfasser am Anfang seiner Praefatio folgendermaßen aus: Cum maiorem Hesychii Milesii editionem sumptibus Teubneri in lucem protulissem, statim a multis admonitus sum, ut ad eorum usum, qui rei philologae in academiis dediti sint nec pretiosos libros emere possint, minutam eamque quae non tanto pretio constaret Biographorum Graecorum editionem curarem. Quo facto mox textum maioris editionis Teubnerianae describere constitui. Es ist also ein billiger Textabdruck aus der kritischen Ausgabe des Flachschen Hesychios, die ich in der Deutschen Litteraturzeitung von 1882 S. 1184 f. besprochen habe, bestimmt zum Gebrauch für solche Philologen, welchen die Mittel zur Anschaffung der größeren Ausgabe fehlen. Einige Artikel, die nicht auf Hesychios

zurückgehen, sind neu hinzugekommen; außerdem enthält das Buch in der Praefatio eine Zusammenstellung von Lebensbeschreibungen aus den Scholien zur Anthol. Pal., zu Lukian und zu Plato, von denen die meisten auch schon in der größeren Ausgabe abgedruckt waren, und am Schluß auf Seite 144—150 einen Index vitarum.

Wird das Buch viele Käufer finden? Ich bezweifle es. Ein Buch wie dieser Hesychios redivivus, wenn ich so sagen darf, kann nur dann für jemand Wert haben, wenn er es für streng wissenschaftliche Untersuchungen verwenden will, und dazu ist erforderlich, daß man jederzeit imstande sei, die Grundlage genau zu prüfen, auf der das Werk erbaut ist. Das ist aber bei der vorliegenden Ausgabe nicht möglich: weder die in der Praefatio enthaltenen (übrigens von Redaktionsfehlern nicht freien) Notizen (ich erwähne Androclis für Androclidis, Theopompi Iliensis für Chii), noch die durch die Art des Druckes gegebenen Andeutungen, wie verschiedene Größe der Buchstaben, Klammern, Striche, reichen dafür aus. Wer das Bedürfnis fühlt, den sogenannten Hesychios zu benutzen, wird nach wie vor gut thun, nach der größeren Ausgabe zu greifen, um diese mit Vorsicht zu gebrauchen: die kleinere kann ihm höchstens als eine Art von Index dienen, um nachzusehen, worüber er sich in der größeren Rats erholen kann. Dafür aber würde es ausgereicht haben, wenn der Verfasser sich mit der Herausgabe eines recht zuverlässigen Verzeichnisses der in seiner größeren Ausgabe vorkommenden Namen begnügt hätte. Dasselbe hätte allerdings korrekter ausfallen müssen, als der vorliegende Index der kleineren Ausgabe, der nichts ist als ein nicht ganz fehlerfreier Abdruck von Seite 257—262 der größeren Ausgabe. Nicht nur, daß, abgesehen von den beiden Artikeln Ἀκάκιος und Ἀναξαγόρας, die in der kleineren Ausgabe neu hinzugekommenen Vitae in dem neuen Index keine Berücksichtigung gefunden haben, es fehlen auch von den in der größeren Ausgabe aufgezählten Namen der des Rhetors Προκόπιος und des Philosophen Νικόλαος, ebenso der auch in der größeren Ausgabe nicht aufgeführte des Arztes Ἀγάπιος.

Weilburg. R. Gropius.

Wilhelm Nitsche, Der Rhetor Menandros und die Scholien zu Demosthenes. Berlin 1883, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung. 26 S. gr. 4. 1 M

Die zwei Schriften über die epideiktische Beredsamkeit, welche uns unter dem Namen des Menandros überliefert sind, haben erst im Jahre 1882 durch Conrad Bursian eine neue Bearbeitung gefunden und zwar nach zwei Richtungen hin. Zunächst wird die Frage der Urheberschaft der beiden Schriften einer sorgfältigen Prüfung unterzogen, sodann auf grund eingehender Handschriftenvergleichung ein verbesserter Text gewonnen. In ersterer Beziehung kommt Bursian zu dem Resultat, daß die erste Schrift mit dem Titel: Μενάνδρου ῥήτορος διαίρεσις τῶν ἐπιδεικτικῶν allerdings vom Rhetor Menandros herrührt, die zweite dagegen, betitelt: Μενάνδρου ῥήτορος περὶ ἐπιδεικτικῶν, nicht, sondern von einem anderen Rhetor, dessen Name uns unbekannt ist. Von dieser Anschauung nun weicht Nitsche in seiner Schrift in wesentlichen Punkten ab. Er sagt: die erste Schrift rührt nicht vom Rhetor Menandros her, sondern wahrscheinlich von seinem Zeitgenossen Genethlios aus Petrai und zwar aus der Zeit, wo sich dieser unter der Regierung des Kaisers Aurelian in Athen aufhielt, die zweite dagegen hat den Menandros zum Verfasser, der sie im Jahre 273 oder spätestens im Winter des Jahres 273—274 in Athen geschrieben hat, denselben Menandros, aus dessen Zergliederung (διαίρεσις) der Demosthenischen Reden fast das gesamte corpus der uns überlieferten Demosthenesscholien stammt.

Nach diesen Auseinandersetzungen folgt in § 1 eine große Reihe von Textverbesserungsvorschlägen zur ersten, von Nitsche dem Genethlios zugeschriebenen und kurzweg mit Ge. bezeichneten Schrift. Dieselben sind in sehr gedrängter Aufführung zusammengestellt und zeugen ohne allen Zweifel von der sorgfältigsten und gründlichsten Prüfung des Textes, aber sie sind so zahlreich, daß ein Eingehen auf die einzelnen Stellen hier deswegen unmöglich ist, weil dies allzuviel Raum in anspruch nehmen würde. So ansprechend und beachtenswert auch viele, ja die meisten dieser Verbesserungsvorschläge sind, so laufen natürlich auch solche mit unter, denen wir weniger Bedeutung beilegen können, und die uns als entbehrlich erscheinen.

In § 2 wird über die sprachlichen Unterschiede zwischen Ge. (Genethlios, dem Verfasser der ersten Schrift) einerseits und Me. (Menandros, dem Verfasser der zweiten Schrift nach der Anschauung Nitsches, dem dieser zugleich fast sämtliche Demosthenesscholien zuschreibt) andrerseits gehandelt. Daß Ge. und Me. zwei selbständige Schriften sind, führt auch Bursian aus, und darüber besteht kein Zweifel. Daß beide Schriften von verschiedenen Verfassern stammen, thut

nun Bursian weiter aus Gründen abweichender rhetorischer Terminologie und sprachlicher Eigentümlichkeiten dar. Er führt dabei den etwas auffälligen Ausdruck οἱ κρείττονες „die Götter“ an, der in Me., aber nicht in Ge. vorkommt. Hier macht nun Nitsche mit Recht darauf aufmerksam, daß dieser Ausdruck wiederholt auch in den Demosthenesscholien vorkommt. Überhaupt ergiebt es sich bei Vergleichung des Me. und dieser Scholien, daß Wortschatz und Stil in ihnen nicht nur ähnlich, sondern in vielen Beziehungen gleich sind und von Ge. ganz abweichen, was um so beachtenswerter erscheint, als Ge. und Me. dieselbe Art der Beredsamkeit, die epideiktische, behandeln, während in den Demosthenesscholien beratende und gerichtliche Reden des Demosthenes zergliedert sind. Im weiteren läßt nun Nitsche eine lange Reihe von Beispielen aus dem Wortschatze folgen, aus denen wir allerdings deutlich ersehen, wie verschiedene Wörter in Me. und in den Demosthenesscholien wiederholt erscheinen, während sie in Ge. trotz des gleichen Stoffes niemals vorkommen.

§ 3 handelt über den Verfasser der ersten Schrift Ge. Hier wird zunächst darauf aufmerksam gemacht, daß sich in allen drei Schriften Ge., Me. und SD. (den Scholien des Demosth.) seltene Wörter finden; aber in den beiden letzten Schriften gehen sie meist unverkennbar aus dem Streben nach gewähltem, phantasiereichem Ausdruck hervor, sind oft Lesefrüchte aus den Klassikern und entbehren nie der Analogie in der übrigen griechischen Litteratur, während sie in Ge. zum teil völlig vereinzelt dastehen und die Vermutung erwecken, daß sie aus einem gänzlich entlegenen Winkel der hellenischen Welt stammen. Einzelne verraten einen starken Hang zur Abstraktion, die überhaupt die ganze Schrift, und nicht zu ihrem Nachteil, an sich trägt. Dies wird durch eine Reihe von Beispielen bewiesen. Was nun den Verfasser der ersten Schrift betrifft, so hieß derselbe Genethlios, war aus Petrai in Palästina (Arabien) gebürtig, wurde Schüler des Minukianos, trat in Athen als Nebenbuhler seines berühmten Landsmanns Kallinikos im rhetorischen Unterrichte auf, starb aber schon im Alter von 28 Jahren. Die Schrift scheint von ihm in Athen geschrieben zu sein, und ihre Abfassung fällt in die Regierungszeit des Kaisers Aurelian oder bald nach ihm. Wie kam es nun, drängt sich die Frage auf, daß diese Schrift des Ge. dem Menandros zugeschrieben wurde? Nitsche erklärt sich dies so. An Ge. wurde später Me. in den Handschriften zu einem corpus über epideiktische Beredsamkeit gefügt, weil beide Schriften als bedeutend in ihrer Art galten. Da fiel es nun jemand ein, zur Bezeichnung des Ganzen vor den Titel der ersten Schrift Γενεθλίου διαίρεσις τῶν ἐπιδεικτικῶν die Worte Μενάνδρου ῥήτορος καὶ zu setzen, und daraus ist im Codex P ‘Μ. ῥ. ῆ Γενεθλίων (ου) δ. τ. ἐ.’, in den anderen Handschriften ‘Μ. ῥ. Γενεθλίων δ. τ. ἐ.’ entstanden, und Doxopatres hat aus beiden Schriften, als ob sie ein Werk Menanders wären, citiert. Nitsche bezeichnet zwar diese Vermutung als eine durchaus nicht kühne, und wir gestehen auch zu, daß sie wenigstens eine sinnreiche sei; aber eine strikte Beweiskraft steht ihr nicht zur Seite.

Wie nun, fährt Nitsche fort, Menandros dem Genethlios nach dessen Tode bisher im Lichte gestanden hat, so ist er auch wahrscheinlich noch bei dessen Lebzeiten in Polemik zu ihm getreten. Während er nämlich den Kallinikos, den Nebenbuhler des Genethlios, lobt, polemisiert er in seinen Demosthenesscholien zweimal gegen diesen.

Die Unmöglichkeit, die drei Schriften Ge., Me. und SD. auf einen Verfasser zurückzuführen, beweist, wie Nitsche ausführt, die große Verschiedenheit in Anlage und Zweck. Ge. behandelt das ganze Gebiet der Epideiktik im ganzen mit anerkennenswerter Logik, aber nicht frei von einer gewissen Trockenheit der Sprache; Me. dagegen giebt einem Schüler für seinen Bedarf zugeschnittene Anweisungen für gewisse Gattungen der Gelegenheitsrede mit, ausführlich, mit reicher Phantasie, geistvoll und anmutig und in ganz gleicher Beschaffenheit und ganz gleichem Stile wie die Demosthenesscholien. Noch größer aber als der ästhetische und methodische Unterschied der Schriften ist nach Nitsche der Charakterunterschied ihrer Verfasser. Genethlios ist ein energischer Denker, kenntnisreich, ernster, wahrhafter, Menandros phantasiereicher, voll Liebenswürdigkeit, nicht ohne Berechnung, voll Selbstbewußtsein bis zur Eitelkeit, ohne festere Überzeugung, spitzfindig und ungerecht, im Historischen und Archäologischen unwissend und ein dreister Vielschreiber. Den Beweis für diese Behauptungen kann jedoch Nitsche in dieser Schrift, die in den beengenden Raum eines Programms zusammengedrängt ist, nicht liefern.

In § 4 handelt Nitsche von dem Verfasser von Me. und SD. und erbietet sich den unumstößlichen Beweis zu liefern, daß Me., welche Schrift bisher gerade dem Menandros abgesprochen ist, diesem zugehört, und daß die Demosthenesscholien aus dem

Kommentar desselben zu Demosthenes fast gänzlich geflossen sind. In dieser Schrift beschränkt sich Nitsche auf den ersten Beweis, der zweite soll an einem anderen Orte gebracht werden. Der erste Beweis besteht nun darin, daß sich noch bei Lebzeiten des heiligen Gregorios, bald nach dem Jahre 379, wenig über 100 Jahre nach der Abfassung von Me., ein Rhetor, den Doxopatres ausschreibt, auf die Schrift Me. beruft und den Menandros als Verfasser derselben bezeugt. Hierin nun einen unumstößlichen Beweis für die Autorschaft des Rhetors Menandros zu sehen, können wir uns nicht entschließen, wohl aber gestehen wir Nitsche bereitwillig zu, daß in den übrigen von ihm für seine Anschauung geltend gemachten Argumenten eine ganz andere Beweiskraft liegt.

Hierauf untersucht Nitsche, wo und wann Me. und SD. geschrieben worden sind, und kommt zu dem Resultat, daß der Abfassungsort Athen ist, und daß sich auch die Abfassungszeit genau bestimmen läßt; sie fällt in das Jahr 273 oder spätestens in den Winter 273 auf 274, also noch in die Regierung des Kaisers Aurelian. Was die SD. betrifft, so dürften diese nicht in Athen abgefaßt sein, sondern anderwärts und bevor sich der Rhetor nach Athen begeben hatte: sonst würden sie nicht in bezug auf Athen so gewaltige Irrtümer enthalten, als dies der Fall ist.

In § 5 stellt Nitsche die Reihenfolge der λόγοι in Me. fest und zwar in einer von der bisher üblichen, in der Sache allerdings nicht begründeten ganz abweichenden Weise. Offenbar hat Menandros die mannigfaltigen Reden, zu denen er seinem Zögling Anleitung giebt, in zweckmäßiger Folge behandelt. Nun ist aber die Überlieferung der λόγοι in den Handschriften ganz verschieden und in keiner richtig, und es ist wohl denkbar, daß wir auch jetzt noch nicht alle Abschnitte, die ursprünglich zur Schrift gehörten, beisammen haben. Da hat nun Bursian den λόγοι eine bestimmte Reihenfolge angewiesen, die aber Nitsche für verfehlt erklärt. Dem gegenüber glaubt dieser die ursprüngliche nachweisen zu können und zwar in folgender Ordnung:

1. βασιλικός, 2. στεφανωτικός, 3. πρεσβευτικός, 4. Σμινθιακός, 5. κλητικός, 6. προσφωνητικός, 7. ἐπιβατήριος, 8. συντακτικός, 9. λαλιά, 10 προπεμπτικὴ λαλιά. 11. ἐπιθαλάμιος, 12. κατευναστικός, 13. γενεθλιακός, 14. μονῳδία, 15. παραμυθητικός, 16. ἐπιτάφιος.

Die Reden 1—4 behandeln also den göttlich verehrten Herrscher des Reichs und den Stadtgott von Alexandreia, 5—8 den römischen Oberbeamten und die Städte Alexandreia und Athen; daran reiht sich die Form der λαλιά, die fast für alle Verhältnisse paßt, endlich kommen die Reden, die das Privatleben von der Hochzeit zur Geburt und von da zum Tode begleiten. Diese Reihenfolge wird dann durch die Beziehung der einzelnen Reden aufeinander näher begründet; besonders werden dafür entscheidende Gründe angeführt, daß der βασιλικὸς λόγος den Anfang macht: zunächst waltet der absolut herrschende Kaiser über das ganze Reich, und dann sind in diesem λόγος häufiger als in den folgenden Abschnitten allgemeine Vorschriften und Bemerkungen eingeschoben.

Im 6. und letzten Paragraph folgen endlich außerordentlich zahlreiche Verbesserungsvorschläge zu Me., vielfach im Anschluß an den Codex m, von dem nach Nitsche dasselbe gilt, was Bursian dem Codex M. zugesteht, daß er nämlich hie und da das Original getreuer wiedergiebt als die sonst besseren Handschriften. Es drängt sich hier ein äußerst reichhaltiges Material auf engem Raume zusammen, und wenn wir hinzufügen, es sei keine geringe Arbeit, sich durch dasselbe hindurchzuarbeiten, so soll darin nicht der geringste Vorwurf gegen den Verfasser liegen, der ja durch die leidige Notwendigkeit, sich in dem Programm recht kurz zu fassen, zur knappen Zusammendrängung gezwungen ist. Wenn auch nach unserer Meinung die zahlreichen höchst ansprechenden und beachtenswerten Verbesserungsvorschläge noch gewonnen hätten, wenn Nitsche manche von geringerem Werte, wie er dem Sinne nach selbst zugesteht, beiseite gelassen hätte, so müssen wir doch unser Urteil über diese Schrift dahin zusammenzufassen, daß wir sie als das höchst dankenswerte Produkt eines sehr gründlichen und fruchtbaren Studiums des bewährten Verfassers bezeichnen, einem Schriftstücke gewidmet, das bisher nur wenige gründliche Bearbeiter gefunden hat.

Hof. Sörgel.

Flavius Josephus, Jüdische Alterthümer. Übersetzt von Dr. **Fr. Kaulen.** 2. Aufl. Köln 1883, J. P. Bachem. X, 696 S. gr. 8. 9 M.

Die Übersetzung des Josephus ist vom Verein des heil. Karl Borromäus im Jahre 1851 veranlaßt, vom Professor, späteren Bischof Martin begonnen und von Dr. Kaulen vollendet. Aller „streng wissenschaftliche Apparat“, heißt es in der Vorrede, ist vermieden. In der That sollte die Übersetzung nur ein Lesebuch sein. Nicht einmal eine ausführlichere Einleitung ist beigegeben. Von

einem Bericht über frühere Übersetzungen, die doch benutzt sind, ist Abstand genommen worden.

Kaulen hätte sich dabei ein Beispiel an Oberthür nehmen können, der 1804 zu der Übersetzung des Jüdischen Krieges von J. B. Frise eine inhaltsreiche, noch heute nützliche Einleitung schrieb. Es wäre für seine Leser nicht ohne Interesse gewesen, zu erfahren, mit welchem Eifer man seit 1531 den Josephus zu verdeutschen gedachte. Sogar in Versen ist die Zerstörung Jerusalems 1602 in Erfurt erschienen. Über die Echtheit des beigegebenen Bildes von Josephus, welches in der englischen Übersetzung von Whiston (London 1811) mitgeteilt wird, dürfte man einige Zweifel haben. Stattlich genug sieht Josephus aus — aber eine gute Karte würde auch für die Übersetzung von Kaulen keine üble Zuthat gewesen sein. Korrektheit des Druckes ist vorhanden, obschon es an Irrtümern nicht fehlt, wie S. 89 Nabad für Nadab gelesen wird. Die Übersetzung ist nicht selten etwas zu modern, wie wenn p. 489 „Bne Amri“ steht, wo es im griechischen Text „Ἀμαραίου παῖδες heißt (XIII 1, 2), und ib. § 4 „die Tochter eines arabischen Scheichs“, wo doch im Griechischen nur steht: τινὸς τῶν ἐπιφανῶν παρὰ τοῖς Ἄραψιν. Daß K. die Stelle über Christus (XVIII 3, 3) für echt hält, ließ sich erwarten: aber er hätte sich doch sagen müssen, daß Josephus, wenn er geschrieben hätte „ὁ Χριστὸς οὗτος ἦν“ „dieser war der Messias“, kein Jude mehr gewesen sein konnte. So schreibt nur ein Christ; auch nur ein Christ hätte damals die Anhänger Jesu statt Nazarener „Christen“ genannt, ein Name, der selbst noch nicht lange unter ihnen in Aufnahme gekommen war. Nur ein Christ konnte schreiben, daß er den Seinen lebend erschienen ist. So wie die Stelle jetzt im Texte steht, wie alt sie auch sei, kann sie von einem Juden, der doch Josephus war, nicht herrühren — aber es ist wahrscheinlich, daß eine Notiz über Jesus von uralten christlichen Lesern in die heutige Form gewandelt worden ist. Da die Übersetzung für katholische Leser bestimmt ist, so kann es nicht verwundern, daß von den Makkabäerbüchern als von „heiliger Schrift“ geredet ist. Doch für jedes konfessionelle Bedürfnis hätten wir ein größeres Maß wissenschaftlicher Belehrung gewünscht.

Berlin. Paulus Cassel.

Caesaris commentarii de bello Gallico. Nouvelle édition avec sommaires et notes en français par **C. Ozaneaux**. Suivie d'un lexique de géographie comparée par **O. Mac Carthy**. Paris, Ch. Delagrave. 230 S. 12. cart.

Der Umfang vorliegender Schulausgabe ist sehr gering, teils weil sich der Verfasser in seinen Anmerkungen einer erfreulichen Kürze befleißigt hat, teils aber wegen des sehr kleinen Druckes, der die Benutzung des geographischen Index, wo der Buchhändler am meisten gespart hat, fast ganz unmöglich macht. — Wie der Text entstanden ist, läßt sich nicht ermitteln: Verf. verteidigt V 5, 2 die allgemeine Lesart in Meldis gegen in Belgis auf grund der besseren Handschriften, aber schreibt IV 17, 9 pro pariete subiectae (en guise de mur de soutènement, de contrefort), ohne die handschriftliche Überlieferung überhaupt zu erwähnen. Die historischen Anmerkungen zeigen die schlimmsten Fehler. Die Manipulartaktik wird mit der Kohortenstellung verwechselt, der Verfasser des achten Buches heißt A. Hirtius Pansa und die chronologischen Angaben sind sämtlich falsch, weil unausgesetzt die Varronische Rechnung mit der Catonischen vermengt wird, ja auch das Geburtsjahr Christi macht diese Schwankungen der Berechnung stets mit. So fällt nach dieser wunderlichen Chronologie der Krieg gegen die Helvetier ins Jahr 60 v. Chr., gegen die Belgier ins Jahr 56, gegen die Veneter wiederum ins Jahr 60 u. s. w.

Solche groben Verstöße machen gegen das Ganze mißtrauisch; doch ergiebt nähere Betrachtung, daß Verf. in seinen sprachlichen Bemerkungen den Anforderungen einer Schulausgabe im großen und ganzen entspricht; die Ausstellungen, die ich im Folgenden machen werde, richten sich gleichzeitig gegen alle unsre deutschen Ausgaben.

VII 22, 5 et apertos cuniculos praeusta et praeacuta materia et pice fervefacta et maximi ponderis saxis morabantur. Daß aperti cuniculi nicht 'offene Gallerien' oder, wie v. Göler meint, 'die tunnelartigen Gänge in der Masse des Dammes' seien, hat Ozaneaux richtig herausgefunden, er erklärt: une fois qu'ils avaient éventé, ouvert la mine creussée par les Romains, ils la rendaient impraticable en y plaçant des pieux taillés en pointe, de la poix bouillante et d'énormes quartiers de roche. Es ist wunderbar, daß diese Stelle noch immer jedem Herausgeber Schwierigkeiten macht, da doch die einfache Erklärung schon längst gefunden ist. Napoléon sagt II 259: ils arrêtaient le progrès des galeries souterraines, empêchaient de les pousser jusqu' aux murailles en tâchant de

les effondrer avec des pieux pointus durcis au feu et en jetant de la poix fondue et des blocs de pierre. Den Einwand, apertus werde nur adjektivisch gebraucht, hat W. Paul Zeitschr. f. d. Gymnw. 1878, S. 169 beseitigt und damit auch seine eigene Konjektur repertos. Zur Unterstützung der Napoleonischen Erklärung diene noch die Bemerkung, daß Cäsar niemals das Wort materia gebraucht, um Pfähle, die als Wurfwaffe dienen, zu bezeichnen, sondern sudes V 40, 6. VII 81, 4 (vergl. auch b. Afr. 20, 3) und einmal, wo ihre besondere Größe hervorgehoben wird, trabes II 29, 3. — IV 31, 3 duodecim navibus amissis, reliquis ut navigari commode posset, effecit. 'commode: facilement' steht im Widerspruch zu 36, 2 infirmis navibus. Schneider hilft sich so: h. e. non tuto, sed facile et expedite etiam infirmis navibus navigari potest. Aber commode heißt einfach gut und nichts anderes; der Sinn verlangt an unsrer Stelle die Bedeutung leidlich, und diese kann nur erreicht werden durch die Änderung <satis> commode. Cäsar gebraucht commode im ganzen achtmal, an allen anderen Stellen außer der vorliegenden stets mit einem Zusatze, entweder minus oder satis: somit wird auch von dieser Seite obige Vermutung unterstützt. — IV 3, 1 Publice maximam putant esse laudem, quam latissime a suis finibus vacare agros. 'Publice: selon les Germains c'est une grande gloire „pour l'État". Das ist gewiß der richtige Sinn, aber publice kann doch nicht diese Bedeutung haben; so einstimmig es auch die Herausgeber behaupten, den Beweis sind sie schuldig geblieben. Der Vergleich mit VI 23, 1 civitatibus maxima laus est solitudines habere läßt uns hier den Dativ vermissen, den alle Erklärer unbewußt eingesetzt haben; es ist mit leichtem Zusatze zu lesen: <rei> publicae. Res publica wird auch der Staat der Gallier genannt VI 20 1 und 3, nicht nur der römische Staat.

Berlin. Rudolf Schneider.

C. Taciti ab excessu divi Augusti libri, rec. **W. Pfitzner.** Partic. I. Gothae 1883, F. A. Perthes. 71 S. gr. 8. 60 Pf.

C. Taciti annales. Für den Schulgebrauch erklärt von **W. Pfitzner.** I. Bändchen. Buch I u. II. Gotha 1883, F. A. Perthes. IV, 130 S. 8. 1,20 M.

Die vorliegenden Ausgaben unterscheiden sich von andern durch strenges Festhalten an dem handschriftlich überlieferten Texte. Diesen Grundsatz wird man bei einer Schulausgabe gewiß billigen; nur darf die Verehrung der handschriftlichen Tradition nicht so weit gehen, daß selbst offenbare Fehler derselben in den Text aufgenommen werden. Deshalb hätten nach des Referenten Urteil folgende Lesarten nicht beibehalten werden dürfen: I 16 delapsis, 44 ordines, 79 deductus (ebenso II 47), 79 concederet. — II 26 est, 30 uni, 31 possint, 40 diligit, 80 provincia. — Die erklärende Ausgabe will eine wirkliche Schulausgabe sein; deshalb ist mit Recht aus dem Kommentar alles ausgeschlossen, was nicht zum Verständnis des Schriftstellers unbedingt notwendig ist, und Ref. erblickt hierin einen charakteristischen Vorzug von Pfitzners Arbeit. Gegen die Erklärung im einzelnen freilich läßt sich manches einwenden, z. B. gegen die Interpretation von necessitudine I 9, delapsis 16 (in dem von Pf. angenommenen Sinne könnte nur lapsis stehen), provenissent 19, adierit 39, conscius 43, diversa facies 49, profundas magis 67, auctoritates II 32, diligit 40, insectandi 43, callidi 57; aber im ganzen muß die Ausgabe als eine gelungene bezeichnet werden.

Augsburg. Helmreich.

R. Kukula, De tribus pseudoacronianorum scholiorum recensionibus. Vindobonae 1883, Konegen. 49 S. 8. 1 M.

Die vorliegende Schrift ist von Keller angeregt und ihm gewidmet. Sie führt die von Keller in der Symbola philologorum Bonnensium Lips. 1867 begonnene Untersuchung über die Zeit, in welcher die pseudoakronische Scholienmasse entstanden ist, weiter. Es stand Kukula hierzu ein viel reicheres Material zu gebote, das besonders aus Parisin. r (9345) seit jener Zeit zugänglich geworden war. Während Keller nur zwei Rezensionen seiner Untersuchung zu grunde legen konnte, durfte Kukula drei Rezensionen benutzen. Keller hatte seine Schlüsse in der Hauptsache auf den Inhalt der Scholien aufgebaut; Kukula hat auf seines Lehrers Veranlassung seine Aufmerksamkeit der Sprache zugewandt und glaubt auf grund eingehendster Untersuchung zu dem Ergebnis gelangt zu sein, daß die mit A bezeichnete Rezension, die Keller dem Anfang des 5. Jahrhunderts zugewiesen hatte, etwa um 450 nach Chr. entstanden sei, während die mit Γ bezeichnete, von Keller dem Ausgang des 6. Jahrhunderts zugewiesene nicht vor der Mitte des 6. Jahrhunderts verfaßt sei. Das Material zur Arbeit entnahm Kukula nicht den gedruckten Scholiensammlungen, über deren Verworrenheit und Kritiklosigkeit er laute Klage



erhebt, sondern benutzte die ihm von Keller und Holder freundlich zur Verfügung gestellten Kollationen der Handschriften A (Paris. 7900 A), ν (Dessav. A), f (Franeker., nunc Leeuvard.), γ (Paris. 7975) und hat mit Unterstützung Kellers die Pariser Handschrift col r. (9345) selbst verglichen.

Die drei vorliegenden Rezensionen der Scholien verteilen sich in folgender Weise:

1. Die Rezension A (benannt nach der Haupthandschrift A) umfaßt die Scholien
   a) zu carm. I 1—IV 3, in ursprünglicher Fassung nur in A, interpoliert in γ, ν, r u. a. enthalten,
   b) zu carm. IV 3 bis zum Schluß des carm. saec. und epod. 1—15 init., nur in A enthalten.
2. Die Rezension Γ (benannt nach γ) umfaßt die Scholien zu carm. IV 3 bis zum Schluß der Epoden, Satiren und Episteln; überliefert von r ν γ. Hierher gehört auch cod. f., der für einzelne Stellen erheblichen Wert hat.
3. Die Rezension r γ umfaßt die Bemerkungen, die sich in rγ und nicht in ν finden.

Mit eingehender Sorgfalt werden alle Worte, die erst gegen Ende des 4. und im Laufe des 5. Jahrhunderts sich nachweisen lassen und in den Rezensionen A und Γ vorkommen, besprochen und hierauf auch die Ausdrücke hervorgehoben, die sich erst wieder in den mittelalterlichen Glossarien finden. Darauf ist das oben genannte Ergebnis begründet (4—32). Die Rezension r γ weist Kukula den Zeiten Isidors, also dem Anfang des 7. Jahrhunderts zu. Der Nachweis ruht auf derselben Methode. Hierauf wird an einzelnen Beispielen der Sprachgebrauch erörtert (33—39), woraus der verschiedene Ursprung deutlich hervorgeht. So begegnen bei A einige ganz verständige Etymologien, schlimm steht es bereits mit Γ, doch den traurigsten Verfall grammatischer Kunst zeigen r γ Es folgt (39—45) der Nachweis der ἅπαξ εἰρημένα; bei A sind 6, Γ 16, r γ 22 zu verzeichnen. Den Schluß bildet ein Verzeichnis der Worte später Zeit.

Die Arbeit macht durchweg den Eindruck der Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit. Sie verdient als ein wertvoller Beitrag zur Scholienlitteratur bezeichnet zu werden. Die Sprachgeschichte gewinnt dadurch eine beachtenswerte Bereicherung. Sie wird hiermit den Lexikographen noch besonders empfohlen.

Barmen. G. Faltin.

Reinhold Dezeimeris, Études sur le Querolus. Bordeaux 1881, G. Gounouilhou. 57 S. 8. (Extrait des Actes de l'Académie des Sciences, Belles-Lettres et Arts de Bordeaux, l'année 1880).

Herr Dezeimeris, korrespondierendes Mitglied des Institutes, hat in diesen Studien die Frage nach dem wirklichen Verfasser des von mittelalterlichen Abschreibern dem Plautus beigelegten Lustspiels Querolus oder Aulularia zu beantworten gesucht, und man muß sagen, seine Beantwortung ist von der Art, daß sie nicht ohne weiteres beiseite geschoben werden darf. Zur Darlegung und Begründung seiner Hypothese geht er von der großen Ähnlichkeit mancher Stellen im Querolus mit gewissen Stellen des Ausonius aus — schon im Anfang der Widmung an Rutilius (p. 8—11), sodann im Prolog (p. 12—15). Dadurch veranlaßt, in des letzteren Gedichten einen befreundeten Schriftsteller aufzusuchen, dem man die Autorschaft füglich zuschreiben könnte, findet er einen solchen in der Person des Axius Paulus, über dessen Lebensverhältnisse die Angaben des Ausonius als eine Erläuterung und Ergänzung zu dem, was das Vorwort zum Querolus mitteilt, zu betrachten seien (p. 15—24). Was insbesondere die eigentümliche Form des Lustspiels und die Äußerung seines Verfassers anlangt: 'prodire autem in agendum non auderemus cum clodo pede, nisi magnos praeclarosque in hac parte sequeremur duces', so wird damit das im 11. (an eben diesen Axius Paulus gerichteten) Briefe des Ausonius Enthaltene geschickt in Verbindung gebracht (p. 24—31). Die Frage, ob derjenige Rutilius, dem der Querolus gewidmet war, mit Rutilius Namatianus (der Verf. schreibt durchgängig Numatianus), dem Urheber des Itinerariums, für identisch zu halten sei, wird entschieden verneint und vielmehr dessen Vater als der Gemeinte angenommen, wogegen auch die Chronologie nicht streite (p. 31—40). Nachdem hierauf noch sowohl das schriftstellerische Verhältnis, welches zwischen Ausonius und seinem Freunde Paulus bestand (p. 40—43), als auch die litterarische Gestaltung jener Komödie (p. 44—56), deren Zurückführung auf Plautus nach des Verf. Ansicht den Abschreibern zur Last fällt, welche den ursprünglichen Titel 'Axii Pauli Aulularia' in den für sie verständlicheren 'Accii Plauti Aulularia' umgewandelt haben, eingehend und sachkundig erörtert worden ist, schließt der Verf. mit dem Bemerken, daß seine Abhandlung



der Hauptsache nach schon im Jahre 1873 so niedergeschrieben worden und auch nach dem Erscheinen der zu einem anderen Resultate gelangenden Schrift von L. Havet (1880) unverändert geblieben sei. Uns hat dieselbe ein lebhaftes Interesse eingeflößt, und wir glauben annehmen zu können, die darin aufgestellte Vermutung werde von manchen mit Beifall aufgenommen werden.

Lobenstein. Hermann Rönsch.

Joh. Huemer, Die Epitomae des Grammatikers Virgilius Maro nach dem Fragmentum Vindobonense 19556. Wien 1882, Karl Gerolds Sohn. 53 S. 8. (Abdruck aus dem Jahrgange 1881 der Sitzungsberichte der phil. histor. Klasse der kais. Akademie der Wissensch., 2. Heft, S. 509—559). 80 Pf.

Der gallische Grammatiker Virgilius Maro hat der der karolingischen Glanzperiode vorangehenden Zeit der Verwilderung der Sprache und des allgemeinen Verfalls der Wissenschaften angehört und in der Neuzeit wegen seiner Unkenntnis in der alten Litteratur und Geschichte, wegen seiner fabelhaften Erzählungen, wegen der fehlerhaften, zum Teil monströsen grammatischen Erläuterungen eine höchst abfällige Beurteilung erfahren; jedoch die Grammatiker der karolingischen Zeit müssen eine bessere Meinung über ihn gefaßt oder vorgefunden haben, da sie auf Virgilius als eine Autorität sich beriefen. Von Litterarhistorikern hat Osann zuerst auf seine große Bedeutung für die Geschichte der lateinischen Sprache im Mittelalter hingewiesen, und Huemer hat in der obenbezeichneten Schrift diese Bedeutung in ein noch helleres Licht gestellt. Das von ihm veröffentlichte Wiener Bruchstück besteht aus 5 Quartblättern, von denen die 2 ersten einer Handschrift des 13. Jahrh., die 3 übrigen einer des 14. Jahrh. einverleibt waren und neuestens zum Fragmentum 19556 vereinigt wurden. Sie enthalten einen Teil der (von A. Mai nur unvollständig herausgegebenen) Epitomae, von welchen Huemer hier auf S. 23—36 einen genauen Abdruck nebst kritischem Kommentar gegeben hat, wobei noch folgende Quellen verglichen wurden: cod. Parisinus 13026 saec. IX [= P], cod. Montepessulanus 306 saec. IX [= M], cod. Neapolitanus 34 [= N], vielleicht saec. XI, cod. Angelicus V. 3. 22 saec. X [= A]; dazu kamen als indirekte Quellen die Anführungen des Virgilius bei späteren Grammatikern. In der vorausgeschickten Einleitung S. 3—22 findet sich alles, was sowohl auf die handschriftliche Überlieferung als auch auf andere erwähnenswerte Verhältnisse bezug hat, gründlich auseinandergesetzt. Auf den Text folgt S. 36—40 eine Untersuchung über die ursprüngliche Ordnung der Epitomae; den Beschluß macht S. 40—53 eine Zusammenstellung der sprachlichen (größtenteils vulgärlateinischen) Eigentümlichkeiten des Fragmentum Vindobonense in betreff der Orthographie, der Grammatik und Syntax, der Phraseologie und Lexikographie, eine bei der überraschenden Regellosigkeit mancher Formen sehr schwierige Arbeit, durch welche der Herr Verf. den Wert seiner Publikation bedeutend erhöht hat.

Lobenstein. Hermann Rönsch.

J. Kaerst, Kritische Untersuchungen zur Geschichte des zweiten Samniterkrieges (besonderer Abdruck aus dem 13. Suppl.-Bande der Jahrbb. f. klass. Philol.) Leipzig 1884, B. G. Teubner. (S. 725—769). 47 S. gr. 8. 1 M. 20 Pf.

Der Verf. geht von der Ansicht aus, daß Diodor im allgemeinen Reste einer älteren und glaubwürdigeren Tradition enthalte als Livius, hierin an Niebuhr, Mommsen und Nissen anknüpfend, und will den Wert desselben als besonders hervortretend nachweisen für die Geschichte des zweiten Samniterkriegs, für welchen die Berichte Diodors in einer fortlaufenden Reihe vom Jahre 317 bis zum Ende des Kriegs erhalten sind. Er ist der Ansicht, daß Diodors Erzählung die hauptsächliche Grundlage bilden muß für die Geschichte jenes Krieges, und daß überhaupt für diese ältere Periode eine Rekonstruktion der historischen Ereignisse wenigstens in ihren allgemeinen Grundzügen möglich sei. Bei der Untersuchung wird Nissens Annahme (Rh. Mus. XXV S. 1 ff.) festgehalten, daß 320 und 319 Waffenstillstand war (den Livius erst 318 und 317 gesetzt) und der Kern der Ereignisse des Jahres 315 in das Jahr 320 versetzt ist. Die Verlegung des Waffenstillstandes in die Jahre 318 und 317 durch die römischen Annalisten lag nahe, weil diese Jahre sehr arm an Ereignissen waren. Die Livianische Belagerung von Saticula 316 sowie die Diktatur des L. Aemilius sind Erfindungen. Besonders reich an Fälschungen ist das Jahr 315; letztere wirken bei Livius auch noch auf 314: so ist die Erzählung IX 26 über Prozesse in Rom verdächtig; 313 ist die Diktatur des C. Poetelius zu streichen; die Kriegsgeschichte von 311 wimmelt von Erfindungen, nicht viel besser steht es mit

den gleichzeitigen Ereignissen in Etrurien; der Anfang fällt erst in das Jahr 310 (309), der Bericht des Diodor über diese Ereignisse ist in sich wahrscheinlich, der Bericht des Livius verworren und reich an Widersprüchen und Wiederholungen. In den Berichten des folgenden Jahres handelt es sich namentlich um die Teilnahme der Marser am Kriege; auch hier verdient Diodor den Vorzug, und ähnlich ist es in den Jahren 307—304. Die Berichte des letzteren beweisen, daß keineswegs die getrennten Operationen der konsularischen Heere das Regelmäßige in dieser Zeit sind, daß vielmehr gerade umgekehrt das gemeinsame Wirken der Feldherren auf dem Kriegsschauplatze das Gewöhnliche und Natürliche ist; von dieser Gewohnheit wird nur in besonderen Fällen abgewichen, und erst in der Zeit des Pyrrhus wie der Punischen Kriege sind die getrennten Kommandos gewöhnlich geworden. Die in dieser Beziehung nicht stimmenden Angaben der Triumphalakten sind unglaubwürdig; sie sind ganz ähnlich wie die Berichte des Livius gefälscht. Ebenso verdient die Anführung von prokonsularischen Imperien aus der Zeit der Samniterkriege keinen Glauben; auch die Anwendung des imp. procon. wird in dieselbe Periode gehören wie die Verteilung der römischen Armeen. Diodor ist also in jeder Hinsicht die bei weitem wertvollste und zuverlässigste Quelle; die Grundlage seiner Erzählung sind die annales maximi, die durch Reste alter und wertvoller Tradition großer und vornehmer Häuser in Rom, wie des Fabischen, ergänzt war. Wer nun auch der Gewährsmann Diodors gewesen ist, seine Berichte enthalten eine einheitliche und durchgehends glaubwürdigere Tradition, die eine ältere Stufe der Überlieferung gegenüber der Livianischen Darstellung repräsentiert. Wahrscheinlich ist, daß wir in Diodors Nachrichten einen Auszug aus dem Werke des Fabius Pictor vor uns haben, während Livius den Niederschlag der späteren erdichtenden und entstellenden Annalistik zeigt.

Nimmt man die Voraussetzung des Verf. an, daß Diodor überall eine bessere Quelle benützt — ob sie Fabius oder, wie Klimke will, Piso heißt, ist dabei gleichgültig — als Livius, und daß letzterer in der That nur den Niederschlag der späteren schlechten Annalistik bietet, so wird man gegen seine Argumentation nicht viel einwenden können. Aber so ganz einfach scheint doch eine solche Annahme nicht. Sollte wirklich damals kein Schriftsteller gemerkt haben, wenn auch Livius dies nicht einsah, daß Fabius Pictor die gute, alle späteren Annalisten eine schlechtere Tradition boten? Es ist möglich, aber doch nicht sehr wahrscheinlich. Und wenn dies der Fall wäre, müßte alles, was sich bei Diodor nicht findet, Erfindung sein? Sollte sich nicht die scheinbar größere Einheitlichkeit seiner Berichte zur genüge aus der großen Kürze derselben erklären? Jedenfalls bedarf das radikale Verfahren des Verf. zu seiner Ergänzung ähnlicher Versuche, wie sie Klimke unternommen hat, mit Benutzung alles Materials eine Rekonstruktion zu versuchen. Das Richtige wird dann vielleicht hier, wie meist, in der Mitte liegen; nur wird eine sichere Entscheidung nicht leicht sein. Sehr gewaltsam ist der Versuch, die häufigere Trennung der konsularischen Kommandogebiete erst in die Zeit des Pyrrhus und der punischen Kriege zu verlegen, da hier eine Reihe von Angaben, die sonst unverdächtig erscheinen, lediglich dieser Theorie zuliebe verworfen werden muß. Was endlich die Annahme des Fabius Pictor als Quelle betrifft, so hat der Verf. selbst bezüglich der Untersuchungen von Niese und Thouret — er hätte die von Klimke auch nennen können — anerkannt, daß die Erzählung vom Gallischen Brande und den unmittelbar voraufgehenden und nachfolgenden Ereignissen in keinem Falle auf Fabius zurückgehen kann; es wäre vielleicht angezeigt gewesen, sich dieser Frage gegenüber, namentlich auch mit Rücksicht auf die Untersuchung Bröckers, noch reservierter zu halten. Die Untersuchungen selbst sind scharfsinnig und lesen sich angenehm; manchen Ergebnissen wird man ohne weiteres zustimmen können.

Giessen. Herman Schiller.

Winckelmanns Briefe an seine Züricher Freunde. Nach den auf der Züricher Stadtbibliothek aufbewahrten Originalen in vermehrter und verbesserter Gestalt neu herausgeg. von **Hugo Blümner**. Freiburg i. B. u. Tübingen 1882, J. C. B. Mohr. X, 238 S. 8. 5 M.

Winckelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums nebst einer Auswahl seiner kleineren Schriften. Mit einer Biographie Winkelmanns und einer Einleitung versehen von **Julius Lessing**. 2. Aufl. Heidelberg 1882, G. Weiſs. XXXII, 387 S. 8. 4 M.

Durch die Veröffentlichung der Briefe Winckelmanns an seine Schweizer Freunde, die erste kritische Ausgabe derselben, in welcher die im Bodmerschen Nachlaß auf der Züricher Stadtbibliothek aufbewahrten Originale und, wo diese fehlen, die

vorhandenen Kopien, aufs genaueste wiedergegeben werden, hat sich Blümner den aufrichtigen Dank aller Altertumsforscher verdient. Wie lückenhaft und ungenau der bereits 1878 erschienene Abdruck Usteris gewesen ist, wird jetzt aus den Randnoten der neuen Ausgabe ersichtlich. Aus Prüderie und oft übertriebener Vorsicht waren zahlreiche Stellen, selbst ganze Briefe unterdrückt worden. Die intimeren Beziehungen der Freunde zu einander, Meinungen und Urteile über damals lebende Persönlichkeiten treten nunmehr deutlicher hervor, vor allem auch das kernig frische Naturell Winckelmanns, die deutsche derbe Art, die mit dem antiken Empfinden sich so eigentümlich mischt. In kurzen Anmerkungen sind am Schluß die schwierigen Stellen erläutert. An die Ausführung einer großen, im Vorwort angedeuteten Aufgabe — einer kritischen Gesamtausgabe der Werke Winckelmanns — möge es dem Herausgeber einmal gelingen selbst Hand anzulegen. Einstweilen zeigen uns kleinere Sammlungen, wie die von Julius Lessing jetzt in einem neuen Abdruck vorliegende, wie das Interesse an den Schriften Winckelmanns noch immer Boden gewinnt und Freunde erwirbt auch außerhalb des engeren Kreises der Fachgelehrten.

Leipzig. Th. Schreiber.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Programme aus Nord- und Mitteldeutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp**, Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

61 **F. Riemann**, Observationum in dialectum Xenophonteam specimen primum. Progr. des Großherzogl. Mariengymnasiums zu Jever. 1883. 16 S.

Um den Schulnachrichten eine Abhandlung beizugeben, läßt der Verfasser von seiner vor sechs Jahren zur Erlangung der facultas docendi eingereichten Arbeit den ersten Teil abdrucken, welcher einen Vergleich zwischen dem „apparatus verborum apud veteres Atticae dialecti scriptores“ und Xenophon giebt.

62 **Joseph Kuhl**, Homerische Untersuchungen, II. Teil: Die Bedeutung des Accentes im Homer. Progr. des städt. Progymn. zu Jülich. 1883. 13 S.

Der erste Teil dieser Arbeit erschien 1863 in dem Programm desselben Progymnasiums unter dem Titel „Quaestiones Homericae, de particula περι forma et usu Homerico.“ In dem vorliegenden zweiten Teil wird die früher ausgesprochene Thesis näher begründet, daß „die attischen Accentuationsgesetze überhaupt dem Homerischen Brauche widerstreben, und daß man am besten thäte, von einer Bezeichnung der Accente im Homer ganz abzusehen.“ Diese Widersprüche werden nachgewiesen bei den Präpositionen, den mit Präpositionen zusammengesetzten Verben und den apostrophierten Präpositionen in dieser Zusammensetzung.

63 **Th. Heine**, Methodische Behandlung des lateinischen Genitivs mit einer Einleitung über die ethische Erziehung der Jugend. Progr. des Gymnasiums zu Kreuzburg O. S. 1883. 43 S.

Verf. will „eine methodische Behandlung des lateinischen Genitivs versuchen, in der zugleich ein einheitlicheres Prinzip durchgeführt wird als in den bisherigen Schulgrammatiken. Um dies zu erreichen, gliedert er die Arbeit wie folgt: Einleitung. Die Relativität eines Begriffes wird aufgehoben durch die Zurückführung desselben auf seine Gattung oder durch Verbindung mit einem Begriffe einer andern Gattung. Aufgabe des lat. Gen. ist es, diese Zurückführung oder Verbindung herzustellen. § 1. Gen. possessivus. § 1a. Gen. passivus oder obiectivus (activus oder subiectivus) § 1b. Gen. obiectivus bei den impersonalia sentiendi: miseret, pudet, poenitet, piget, taedet. § 2. Gen. qualitatis. § 3. Gen. partitivus. § 3a. Gen. generis. § 4. Gen. singularis. — Prädikativer Gebrauch des Genitivus. § 5. Prädik. gen. possessivus. § 5a. Prädik. gen. qual. § 5b. Prädik. gen. poss. bei interest. § 6. Prädik. gen. poss. bei facere, fieri, habere, putare etc. § 6a. Prädik. gen. poss. bei den Verba des Schätzens. § 6b. Prädik. gen. poss. bei den Verba der Gerichtssprache. § 6c. Prädik. gen. poss. bei den Verba des Erinnerns. § 7. Prädik. gen. poss. bei Adjektiven.

64 **Gustav Zippel**, Die Losung der konsularischen Prokonsuln in der früheren Kaiserzeit. Progr. des kgl. Friedrichskollegiums zu Königsberg i. Pr. 1883. 35 S.

„Als im Jahre 27 v. Chr. die römische Monarchie geordnet und die Provinzen des Reichs zwischen dem Kaiser und dem Senat geteilt wurden, setzte man für die dem letzteren zugefallenen Statthalterschaften nach Dio 53,13,2 allgemein einjährige Dauer und Vergebung durchs Los als Regel fest.“ Der Verfasser beantwortet daher zuerst die Frage, ob das Los wie in früheren Jahren nur entschied, welche Provinz jeder der Losenden erhalten sollte, oder ob es dabei auch Nieten gab, ferner ob nach einer bestimmten Reihenfolge nur so viele Konsulare und Prätorier zur Losung zugelassen wurden, als man Provinzen zu vergeben hatte, oder ob alle Berechtigten losten. Er beantwortet diese Frage dahin, „daß speziell an der konsularischen Losung jedesmal nur zwei Konsulare teilnahmen, und daß die Berechtigten in einer bestimmten Reihenfolge zur Losung gelangten.“ Damit entsteht weiter die Frage, „nach welchen Grundsätzen eine solche Liste aufgestellt wurde und wie sich damit praktisch das Verhältnis zwischen Konsulat und Prokonsulat gestaltete. Es soll demgemäß die Reihe der

bekannten Konsuln, zunächst für die Periode der Julischen und Klaudischen Kaiser durchgegangen und die spätere Karriere der Konsulare, soweit sie uns bekannt, bis zu ihrem etwaigen Prokonsulat betrachtet werden.“ Die Liste beginnt mit den Konsuln des Jahres 32 v. Chr., den letzten vor der actischen Schlacht, und reicht bis zum Jahre 68 n. Chr.

(Fortsetzung folgt.)

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Die archäologische Expedition des französischen Unterrichtsministeriums nach Tunis.

II.*)

Aus Karthago. Vom 5. März bis zum 1. Mai des Jahres haben die Hrn. Salomon Reinach und Ernest Babelon, die früher im Süden der Regentschaft Tunis thätig gewesen, im Auftrag der französischen Regierung große Ausgrabungen auf dem Ruinenfelde Karthagos geleitet. Seit dem Anfange der französischen Besetzung ist es, wie wir hören, ein Hauptgedanke des Pariser Unterrichtsministeriums gewesen, die alte Kulturstätte der afrikanischen Küste einer gründlichen Forschung zu unterziehen. Da aber die Ruinen Karthagos sich über mehrere hundert Hektaren erstrecken, deren völlige Ausräumung, wie dies z. B. in Olympia stattgefunden, viele Millionen Franken kosten dürfte, so war es vor allem notwendig, mittels einiger sorgfältig geleiteten Arbeiten zu erforschen, in welcher Tiefe unter der jetzigen Fläche der punische Boden sich befinde und ob überhaupt in Karthago etwas anderes zu suchen sei als Schutt, zerstreute Quader- und Terrakottenfragmente. Der wegen seiner nordafrikanischen Leistungen rühmlich bekannte Charles Tissot sollte nach dem Wunsche des Ministeriums die Leitung der Ausgrabungen selbst unternehmen; als aber sein tief erschütterter Gesundheitszustand ihn an der Reise verhinderte, mußte er sich damit begnügen, den Gang der Arbeiten von seinem Lager aus zu überwachen.

Binnen sechs Wochen haben die Hrn. Reinach und Babelon drei große Gruben mit fast unverhofftem Erfolge vollenden können. Die erste, etwa 150 m lang, 25 m breit und 5 bis 8 m tief, richtet sich von Westen gen Osten mitten im Felde zwischen Byrsa (dem heutigen Saint-Louis) und den alten punischen Häfen. Dieser Teil der Stadt war bekanntlich dicht bevölkert, und die Römer mußten sich während 6 Tagen von Haus zu Haus durchschlagen, bis sie von den Häfen aus an den Fuß der Festung gelangen konnten. Zahlreiche Überreste von Häusern, Cisternen und Wasserleitungen verschiedener Art brachte die Ausgrabung zu Lichte. Spuren einer großen Feuersbrunst sind in der Tiefe von 3 Metern fast überall sichtbar. Der byzantinische, der römische und der punische Boden bilden übereinander wie drei Stockwerke, deren ein jedes interessante und charakteristische Funde geliefert hat. Die Gegenstände des christlichen Zeitalters sind natürlich die zahlreichsten; es sind Lampen mit symbolischen Darstellungen, meistens der Tierwelt entnommen (eine Anzahl solcher Lampen, aus Karthago stammend, sind vom Père Delattre veröffentlicht worden, Lyon 1880), kleine Gefäße, Inschriftenfragmente u. dgl. Der römischen Zeit gehören viele Thonlampen sorgfältiger Arbeit, Münzen, Terrakotten und kleine Gegenstände aus Elfenbein oder Horn, unter anderen eine tessera theatralis. Drei Funde höheren Wertes sind gewiß der punischen Zeit anzurechnen; es sind eine Terrakotta-Maske, 12 cm hoch, die eine seltsame und fast noch unbekannte Kunstrichtung verrät, obgleich der Profiltypus des Kopfes eine gewisse Ähnlichkeit mit den großen karthaginiensischen Elektronmünzen erkennen läßt; eine den ägyptischen Ostraka verwandte Thonplatte mit einer mehrzeiligen Inschrift in neupunischen Schriftzügen; ein Elfenbeinrelief sorgfältiger, wenn auch unkundiger Arbeit, wahrscheinlich eine Darstellung der Göttin Tanit (Iuno Caelestis), die im langen Gewande nach der Linken schreitet, eine große Kugel (die Weltkugel als Symbol?) in ihren Armen tragend. Mehrere kleinere Terrakottaköpfe punischen Stils sind diesen drei Funden nahe zu stellen, wie sie auch fast alle in gleicher Tiefe gefunden wurden. Am interessantesten ist wohl aber die Grube selbst, die auf die Überreste Altkarthagos ein so lebhaftes und unerwartetes Licht geworfen hat.

Eine zweite Grube, N-S gerichtet, wurde auf dem Boden des Forum maritimum (?) östlich von der ersten eröffnet. Auch hier fanden sich wohlerhaltene Cisternen, Treppen, Wasserleitungen, Wände archaischen und neueren Stiles. In der Tiefe von fast 12 Metern zeigte sich ein großes urpunisches Grab, dessen dreieckiger Eingang aus zwei kolossalen Steinblöcken besteht; ein ganz ähnliches ist 1880 auf dem Hügel Byrsa in gleicher Tiefe vom Père Delattre entdeckt worden. Außer Lampen und Terrakotten, insbesondere einer schönbemalten Statuette des Hermes Kriophoros, bot diese Grube eine ungeheure Anzahl (gegen 450) punischer Votivsteine mit Votivinschriften an Baal und Tanit (vgl. Schröder, Die phönizische Sprache S. 260 u. folg.). Viele dieser Inschriften waren zu der Erbauung späterer Mauerwerke gebraucht worden. Obgleich die meisten derselben nur bekannte Formeln enthalten, bieten doch mehrere nicht unbedeutendes Interesse, insbesondere wegen der Eigentümlichkeiten der Schrift, wo sich die Abstufungen zwischen dem punischen und dem neupunischen Alphabet leicht verfolgen und verwerten lassen.

Die dritte Grube, nahe am Dorfe Doar-Schott,

*) Vgl. Berl. Phil. Wochenschrift Nr. 7 p. 219—220.

im westlichen Teile Karthagos, lieferte als Hauptfund eine kolossale Statue aus weißem Marmor, eine nackte Mannsfigur, wahrscheinlich eine statua achillea. Die Arbeit ist gut, die Erhaltung vortrefflich, nur der Kopf konnte nicht gefunden werden. Diese Statue sowie die anderen Funde sollen nächstens nach Paris wandern und in der Bibliothèque Nationale aufgestellt werden.

Hoffen wir, daß das französische Unterrichtsministerium die hiermit begonnenen Arbeiten mit noch bedeutenderen Mitteln fortsetzen wird, um binnen einiger Jahre das ganze Alt Karthago aufzudecken — ein in seiner Art noch nirgends versuchtes Werk, wie es in Athen sowohl als in Rom, wegen der Anhäufung moderner Gebäude über alte Bauten, als ganz unmöglich zu betrachten ist. In Karthago dagegen, außer den kleinen und elenden Dörfern von Malga, Doar-Schott, Sidi Daud und Marsa (letzteres mit einigen schönen Landhäusern), befinden sich nur eine sehr geringe Anzahl Villen, und der überaus größte Teil des Ruinenfeldes ist einfach mit Gerste bebaut. Es wäre gar schade, wenn die Gelegenheit, die sich jetzt noch bietet, Karthagos Ruinen gänzlich bloßzulegen, nach den ersten hoffnungsreichen Untersuchungen für die Wissenschaft wieder verloren ginge. Ψ. X.

Der Stein von Amasia.

Im Berichte über die Sitzung der archäologischen Gesellschaft zu Berlin vom 1. April (s. unsere Wochenschrift Nr. 18 Sp. 574) war die Rede von einem Reliefsteine, welchen Ramsay entdeckt hatte. Er trägt in der unteren Hälfte eine assyrische Darstellung, welche einem im britischen Museum befindlichen Steine von Kujjuntschik bis ins Kleinste entspricht. Darüber befindet sich eine Keilinschrift und zu ihren beiden Seiten je ein Profilkopf griechischen oder römischen Charakters. Mir waren Zweifel gekommen, weil ich mir die Zeit nicht vorstellen konnte, in welcher auf demselben Steine diese altassyrische Darstellung mit einer griechischen oder römischen Charakter tragenden hätte vereinigt werden sollen; denn die Anordnung der gesamten Darstellung beweist, daß die Köpfe nicht erst nachträglich eingemeißelt sein können. Herr Prof. Schrader schrieb mir darauf beistimmend folgendes: „Daß nach dem Sturze des assyrischen Reiches und der Zerstörung Ninives im Jahre 607 noch ein Denkmal wie das von Kujjuntschik irgendwo sonst sollte vorhanden gewesen sein, ist nicht anzunehmen; wer also jene assyrische Darstellung nachgebildet hat, müßte es auf grund der Darstellung im Palaste Sanheribs vor dieser Zeit gethan haben. Daß aber im 7. Jahrh. griechische Künstler sollten die beiden Profilköpfe auf den Stein haben auftragen können, ist ausgeschlossen: von römischen Künstlern kann überhaupt nicht die Rede sein. Die Sache liegt ganz anders als bei dem Berliner, nach meinem Dafürhalten unzweifelhaft echten und alten, darum aber noch nicht auf Nebukadnezar selbst zurückzuführenden Nebukadnezarcameo. Dieser stammt aus Babylonien. In Babylonien aber war die Keilschrift bis lange nach Alexander in täglichem, privatem und amtlichem Gebrauch, wie letzterer noch auf einer Urkunde auf Thon in Keilschrift aus dem Jahre 105 vor Chr. Hier also konnte altbabylonische und griechische Kunst und Wissenschaft ohne alle Schwierigkeit eine Verbindung und Verquickung eingehen. Das ist aber in den Pontusländern ganz und gar ausgeschlossen. Das Dilemma lautet also: entweder ist die assyrische bildliche Darstellung alt und echt d. h. stammt aus der Zeit vor 607 — dann ist die griechisch-römische Darstellung unmöglich und also unecht; oder aber die griechisch-römische Darstellung ist spät — dann kann die assyrische Darstellung nicht im Altertum selbst entstanden sein, da Niniveh im Schutte lag, — ist also eine moderne Nachbildung."

Es ist also anzunehmen, daß der Stein eine Fälschung nach dem Exemplare des britischen Museums ist. Ein schlagendes Analogon bieten die Nachbildungen des Frieses von Phigalia: über ihren Ursprung entspann sich ein Streit, welchem ein erheiterndes Moment nicht fehlt, seitdem Treu schlagend nachgewiesen hat, daß es moderne Kopien sind, und Klette nach ihm sogar den Namen und die Zeit des Kopisten auffand. Chr. B.

V. Mitteilungen über Versammlungen.

Die dreihundertjährige Feier der Universität Edinburgh.

(Fortsetzung und Schluß aus No. 19.)

Edinburgh, den 21. April 1884.

Der Rest des Tages von 10 Uhr an ward den Jüngern der Wissenschaft gewidmet. Diese hatten nämlich einen glänzenden Ball veranstaltet, an dem etwa 500—600 Herren und Damen teilnahmen. Im ganzen verlief auch dieser Tag recht heiter; auch das Wetter war günstig.

Der wichtigste Akt des Jubiläums, die Überreichung von Adressen und Glückwunschschreiben anderer Universitäten sowie die Erteilung von Ehrendoktordiplomen an anwesende und abwesende bedeutende Gelehrte und andere berühmte Männer, fand am Donnerstag unter enthusiastischer Teilnahme des Publikums statt. Die Feierlichkeit begann um 11 Uhr. Zugegen waren der akademische Senat, der Bürgermeister von Edinburgh und eine ganze Reihe ausgezeichneter Bürger der Stadt; auch fehlte es nicht gänzlich an Vertretern des hohen Adels, wenngleich die königliche Familie keines ihrer Mitglieder zur Verherrlichung der Feier gesandt hatte. Der Hauptanziehungspunkt waren natürlich die Vertreter

fremder und ausländischer Universitäten und gelehrter Gesellschaften sowie besonders geladene berühmte Männer, denen die Universität den Ehrendoktorgrad zu verleihen beschlossen hatte. Die Galerien waren von zahlreichen Damen und von Studenten eingenommen. Es wurden im ganzen 14 D.D. (d. h. Doktor der Theologie) und 112 LL.D. (d. h. Doktor beider Rechte) erteilt und zwar an Vertreter von Universitäten und gelehrte oder berühmte Männer aller Länder. Von den anwesenden Deutschen wurde diese Ehre den Prof. Elze, Goldschmidt (Berlin), v. Helmholtz, v. Pettenkofer, Schmiedeberg (Straßburg) und Virchow zu teil; in absentia erhielten sie die Prof. Bunsen (Heidelberg), Dorner (Berlin), Erdmann (Halle), Fleischer (Leipzig), Henle (Göttingen), Reuß (Straßburg), Zeller (Berlin). Alle wurden von dem anwesenden Publikum mit freundlichem Zurufen und Händeklatschen begrüßt; doch empfingen einige einen wahren Beifallsturm, so der greise Lesseps, v. Helmholtz, Virchow und Pasteur.

Nach Beendigung dieser im höchsten Grade anziehenden Feierlichkeit begaben sich die meisten der Gäste nach der medizinischen Gesellschaft, wo ihrer ein reichliches Gabelfrühstück wartete. Auch die Fakultät der Advokaten hatte eine Einladung an die fremden Gäste gesandt, die sie in ihrer schönen, kürzlich erweiterten Bibliothek (der größten Schottlands) empfing.

Den Tag schloß ein glänzendes Festmahl, an dem über 1050 Herren teilnahmen; die Damen erschienen beim Nachtisch und nahmen die Galerien ein. Jetzt wurden die verschiedenen Trinksprüche ausgebracht. Von Deutschen sprachen die Herren Professoren Elze, v. Helmholtz und Virchow englisch, während die Franzosen Pasteur und de Lesseps in ihrer Muttersprache die Trinksprüche erwiderten. Das Mahl dauerte sechs Stunden, von $6^1/_2 - 12^1/_2$ Uhr, wovon zwei Stunden gegessen und vier Stunden gesprochen und getrunken wurde. Im ganzen waren an 400 Gäste anwesend, welche von den übrigen 650, fast ausschließlich Graduierten der Universität, bewirtet wurden. Ein deutscher Restaurateur hatte die Lieferung der Speisen und Weine übernommen. Es herrschte die ganze Zeit über die froheste Stimmung, ja Begeisterung, und es wurde den Reden, trotz ihrer großen Zahl und Länge, mit achtungsvoller Aufmerksamkeit zugehört. Der „Scotsman", das leitende politische Blatt in Schottland, schließt seinen viele Spalten langen Bericht wie folgt:

„Nothing could exceed the enthusiasm and animation which were displayed by the guests throughout the entire proceedings. Although they sat for six hours, four of which were occupied with the speeches, they exhibited at the close no symptoms of fagging, and the general consensus of opinion appeared to be that at no former gathering of a similar nature on so gigantic a scale had a better and more harmonious spirit pervaded the assemblage. The presence of so many of those who have made themselves famous in almost every walk of literature, science, and art seemed to inspire the company with those feelings of respect and admiration which invariably produce reverence and attention, and the result was that every speaker received an attentive hearing."

Freitag war der letzte Festtag. Am Morgen wurden etwa 80 Gäste von der Chirurgenschule (Royal College of Surgeons) mit einem Frühstück bewirtet, wobei auch Reden gehalten wurden. Hierauf fand eine Versammlung in derselben Halle statt, in der am vorhergehenden Tage die Ehrendoktoren ihre Diplome empfangen hatten. Diesmal ging die Einladung von den Studenten aus. Es wurden auch hier ganz vortreffliche Reden gehalten, unter andern von Mr. Russell Lowell, Graf Saffi (Bologna), Pasteur und de Lesseps, v. Helmholtz und Virchow, der in längerer Auseinandersetzung (diesmal deutsch) seine Stellung zum Darwinismus zu rechtfertigen und zu erklären suchte. Nachmittags hielt die Malerakademie (Royal Scottish Academy) in ihrer Bildergalerie großen Empfang, wo die Geladenen Gelegenheit hatten, sowohl die jährliche als die permanente Ausstellung von Gemälden und Skulpturen zu prüfen. Abends war der eine Teil der Stadt, nämlich der südliche Abhang der Hauptstrasse (Princes Street), durch welche sich ein Thal hinzieht, und die malerische Burg, so wie das Rathaus und die altertümlichen Häuser auf dem Kamm dieses Abhanges auf städtische Kosten erleuchtet. Um 10 Uhr wurde ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt, dem wohl 100 000 Menschen zuschauten. Den Beschluß des ganzen Festes machte ein Studentenkommers, bei welchem außer den meisten hiesigen Professoren auch viele der fremden Gäste zugegen waren und Prof. Stengel den Gruß der Marburger Studenten an die Edinburgher Kommilitonen überbrachte.

So endete diese seltene Feier zur allseitigen Zufriedenheit, durch keinen Mißklang gestört und durchweg vom Wetter begünstigt. Wir glauben annehmen zu dürfen, daß die fremden Gäste einen angenehmen Eindruck empfangen haben und sich gewiß oft dieses Jubiläums der schottischen Hochschule Edinburgh erinnern werden, sowie es nicht fehlen kann, daß das Band zwischen der hiesigen und den fremden Hochschulen fester denn je geknüpft ist.

Niemals in seiner ganzen Geschichte hat Schottland eine so glänzende Versammlung gesehen. Man hat uns eine ganz außerordentlich hohe Ehre erwiesen, wofür jeder Edinburgher, jeder Schotte dankbar ist. Zwar müssen wir mit Demut zugeben, daß unser Universitätssystem sehr viel zu wünschen übrig läßt; doch haben wir bei dieser Gelegenheit von unsern hohen Gästen sehr viel gelernt. Mit Begeisterung werden wir ihrem Rat und Beispiel zu folgen versuchen und mit herzlichster Dankbarkeit sie immer im Andenken bewahren J. K.

VI. Kleine Mitteilungen.

Zeitgemäfse Citate.

II. Gottfried Semper über die Färbung des weißen Marmors.*)

Eine Hauptschwierigkeit, welche der moderne Mensch, großgezogen von der Amme Gewohnheit, zu überwinden hat, um mit der antiken Polychromie sich zu befreunden, ist sein Wohlgefallen am weißen Marmor und die Voraussetzung, als hätten die Griechen kein anderes Baumaterial benutzt. Dies ist ein großer Irrtum; denn einen Marmorberg, wie den Pentelikon, hatten nur die Athener; auch war es nicht das leuchtende Weiß des Marmors, weshalb man ihn zum Bausteine wählte, sondern vielmehr seine Härte. Über die ganze Frage giebt es sowohl dem Inhalte, als auch der Form nach nichts Besseres als Sempers**) Auseinandersetzung.

Er schreibt: „Vor allem hält es schwer, die Leute zu überzeugen, daß die Alten so herrlichen Stoff, ibren weißen Marmor, mit Farben bedeckt haben. Aber abgesehen von den ältesten Monumenten aus Holz und Lehm, bestanden die meisten und alle älteren Tempel Griechenlands aus grauem, dort sehr gewöhnlichem, marmorartigem Kalkstein oder aus porösem Muschelstein (πῶρος) und wurden mit Stuck überzogen, ehe man die Oberfläche malte; den weißen Marmor wählte man erst später und nur dort, wo er ganz nahe zur Hand lag, oder bei außerordentlichen Prachtgebäuden der noch späteren Zeit, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Weil er wegen seiner Härte und Feinheit einer vollkommneren Bearbeitung fähig war.

2. Weil er die Stuckbekleidung überflüssig machte. Die letzte Schicht aller antiken Stuckbekleidungen besteht aus feinem Marmorstaub, der durch die enkaustische Malerei bedungen zu sein scheint. An Marmortempeln aber konnten die Farben unmittelbar aufgetragen werden. Der unnötig gewordene Stuck verklebte nicht die Formen, und die Farben hielten sich glänzender, durchsichtiger und dauerhafter. Daher der Grund, warum an Tempeln, die mit Stuck bedeckt waren, wenig Spuren antiker Malerei mehr übrig sind, wogegen in Athen und an allen Marmormonumenten die Farbe sich gut erhalten hat.

3. Weil man auf die Kostbarkeit des Materials einen großen Wert setzte. Auch das nicht Sichtbare mußte an Gehalt dem äußeren Glanze entsprechen. Bekannt ist die Erzählung von der elfenbeinernen Minervenstatue des Phidias. Die Ehre der Nation und die Achtung gegen die Gottheit war im Spiel.

Wie gesagt, bestanden die frühesten Normaltempel der alten Griechen nicht aus Marmor, und so mußten die späteren marmornen auch in der Farbe dem einmal festgesetzten Typus gehorchen. Hier wagte selbst das freiere Genie nicht, das Alte umzustürzen, um so weniger, weil es sich dadurch seiner wirksamsten Mittel selbst beraubt hätte.

Wer sich indes überzeugen will, wie unschön und beleidigend ein marmornes Denkmal nackt in südlicher Umgebung dasteht, der betrachte den Mailänder Dom, dessen Weiße die Sonne zum Erblinden zurückwirft, der dagegen im Schatten eiskalt erscheint. Die goldene Kruste der griechischen Monumente fehlt ihm! Wir halten diese Kruste für den Bodensatz der Zeiten, sie ist aber nichts anderes als ein Rest der antiken Malerei.

Was die Skulptur der Alten betrifft, so konnte sie, als Teil der Architektur, nicht farblos bleiben, wenn alles Übrige in lebhaften Farben schimmerte. Der Geschmack spricht dagegen. Aber auch hier sind unverkennbare Spuren verblieben. Was aus älterer Zeit griechischer Skulptur erhalten ist, war alles gemalt. An den Basreliefs der attischen Monumente zeigt sich überall die Farbenkruste und in den Falten der Gewänder findet man die reine, unzersetzte Farbe (meistens grün und violett, weil Farben gewählt wurden, die im Freien mit dem Blau des Hintergrundes und der Farbe des Körpers kontrastierten). Aber auch Gold und Bronze waren hier an ihrem Platze.

Anders verhält es sich mit der isolierten Statue, als abgesondertes Kunstwerk betrachtet. Ihr konnte oft, aber nicht immer, die weiße Oberfläche des Marmors vorteilhafter sein, je nach den Umgebungen, nach denen sich die Statue in der Farbe richten mußte. Zum Beispiel im Freien unter grünem Laube nimmt sich Weiß gut aus. Aber merkwürdig ist die große Anzahl bronzener und vergoldeter Statuen bei den Alten. Auch hier war das Farbige vorherrschend. Die isolierte Statue ist in ihrem Ursprunge so gut polychrom wie das Relief. Ich verweise auf die gemalten ξόανα und noch älteren symbolischen Zeichen und Formen, aus denen sich die Götterbilder und noch später die heroischen Statuen entwickelten."

Von besonders praktischem Interesse ist es, daß Semper auch an der Trajanssäule zu Rom Farbespuren entdeckte. Er schreibt (l. l. p. 107) im Jahre 1853: „Wir ließen uns mittels Hängegerüsten längs der ganzen Säule von der obersten Spitze nach unten herabziehen, wobei wir insgesamt die Überzeugung erlangten, daß sie mit einer keineswegs sehr dünnen Farbenschicht bedeckt gewesen war, welche nur an der Südostseite, wo Regen und Wind am heftigsten anschlagen, vollkommen verschwunden ist. — — Es drängt sich der Schluß auf, daß ursprünglich die ganze Säule mit lebhaften Farben bedeckt war, welche die schönen Skulpturen trotz der großen Höhe vortrefflich zur Geltung bringen mußten."

Wer sich über die antike Polychromie belehren und zugleich den Genuß einer klaren, kräftigen, anschauungsreichen Sprache haben will, wird beide Zwecke durch die Lektüre von Sempers Schriften erreichen. Chr. B.

*) Vgl. unsere Anzeige von Treus Vortrage, No. 16, Sp. 500 unserer Wochenschrift.

**) Urelemente der Architektur und Polychromie ([illegible] Schriften p. 237).



I. Originalarbeiten.

Platos Beziehungen zur Musik.

Von

R. Westphal.

IV.

Auch dies gehört unter die Unrichtigkeiten, daß eine jede Dorische (d. i. in der Dorischen Oktavengattung ausgeführte) Melopöie im Tonos Dorios, eine jede Phrygische Melopöie im Tonos Phrygios gesetzt wurde und so eine jede übrige Oktavengattung stets in dem gleichnamigen Tonos: die Lydische Harmonie stets im Tonos Lydios, die Mixolydische im Tonos Mixolydios. Dieser Irrtum wird dadurch, daß auch Gevaert in demselben befangen ist, um nichts geringer. Die Überlieferung der alten Quellen besagt etwas durchaus anderes. Der von Bellermann herausgegebene Anonymus belehrt uns, daß der Gebrauch der Tonoi nicht von den Oktavengattungen, sondern von den verschiedenen Zweigen der Musik (ob Kitharodik, ob Aulodik oder ob Chormusik?) abhängt. Für den Chorgesang (Orchestik) waren alle Tonoi von sechs b bis zum Tonos ohne Vorzeichnung, für die Kithara der Tonos Lydios und Hypolydios, für den Aulos außer diesen beiden auch noch der Tonos Phrygios und Hypophrygios gebräuchlich. So war wenigstens bis auf die Zeit des Aristoxenus die Anwendung, welche man von den Tonoi machte. Die uns aus dem Griechentume überkommenen Melodien — es sind Melodien des Sologesanges — halten sich ohne Ausnahme im Tonos Lydios (Vorzeichnung von Einem b):

Dorische Harmonie Hymnus auf die Muse und auf Helios	Schlußton a
Hypophryg. Harm. Hymnus auf Nemesis	„ c
Hypodorische Harm. Anonym. § 98 . .	„ d
Syntonolyd. Harm. Anonym. § 104 . .	„ d
Mixolyd. Harm. Anonym. § 79 . . .	„ e

C. v. Jan lehrt: die Phrygische Skala unter Voraussetzung der Tonleiter ohne Vorzeichnung mit d, die Lydische mit c beginnen (schließen) zu lassen, verführe leicht zu der gänzlich irrigen Meinung, als sei die Phrygische Oktavengattung um einen Ton tiefer gewesen als die Dorische. Was C. v. Jan eine gänzlich irrige Meinung nennt, das ist thatsächlich das Ergebnis der alten Quellen, zu denen die überlieferten Melodien nicht minder gehören wie die theoretischen Darstellungen der Musik. In den Musikresten ist es genau so, wie C. v. Jan sagt, daß es n i c h t sei. Der heilige Geist der Wahrheit, gegen den er sich so arg vergangen, möge es ihm vergeben!

Nach diesen polemischen Bemerkungen, zu welchen uns die neuerlichen Arbeiten C. v. Jans veranlaßten, kehren wir zur thetischen Onomasie zurück.

Führen wir Ptolemäus thetische Onomasie des Dorischen, Phrygischen, Lydischen Diapason für den Umfang eines Platonischen Dodekachordes aus, sowohl in der von alters her sogenannten Hypodorischen (bei Aristoxenus der Hypolydischen) wie auch in der Lydischen Transpositionsskala — jene mit lateinischen, diese mit deutschen Notenbuchstaben — so ergiebt sich:

		hypat.			meson							
	Prosl.	Hypate	Parhyp.	Lichan.	Hypate	Parhyp.	Lichan.	Mese	Paramese	Trite	Paranete	Nete
Dor.	A	H	c	d	e	f	g	a	h	c	d	e
	𝔡	𝔢	𝔣	𝔤	𝔞	𝔟	𝔠	𝔡	𝔢	𝔣	𝔤	𝔞
Phryg.	G	A	H	c	d	e	f	g	e	h	c	d
	𝔠	𝔡	𝔢	𝔣	𝔤	𝔞	𝔟	𝔠	𝔡	𝔢	𝔣	𝔤
Lyd.	F	G	A	H	c	d	e	f	g	a	h	c
	𝔟	𝔠	𝔡	𝔢	𝔣	𝔤	𝔞	𝔟	𝔠	𝔡	𝔢	𝔣

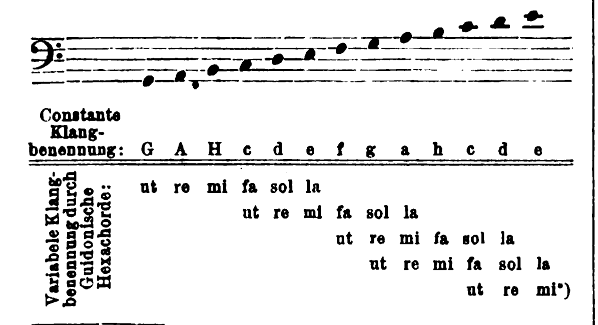
Nach der thetischen Onomasie gebühren dem Proslambanomenos, der Hypate meson, der Mese, Paramesos, Nete des Phrygischen und Lydischen Dodekachordes die nämlichen von Plato statuierten akustischen Zahlen wie den bezüglichen Klängen des Dorischen Dodekachordes:

Dorisch	A	c	a	h	e
Phrygisch	G	d	g	a	d
Lydisch	F	c	f	g	c
	3	2	$\frac{3}{2}$	$\frac{4}{3}$	1

d. i. die sich aus den geometrischen, arithmetischen und harmonischen Proportionen ergebenden Zahlen, welche Pythagoras den Schwingungsverhältnissen zu grunde legt. Doch nur bei Dorischer Harmonie, nicht bei Phrygischer und Lydischer, sind die entsprechenden Klänge „ἑστῶτες φθόγγοι, konstante Klänge“, unveränderlich in den verschiedenen Tongeschlechtern. In der Phrygischen und Lydischen Oktavengattung sind die Klänge variabel, „κινητοί“ sind im Diatonon Syntonon andere als in den übrigen Klanggeschlechtern. Aus diesem Grunde paßt die Doristi zur Theorie der griechischen Skalen besser als die Phrygisti und Lydisti. Was aber die B e n e n n u n g e n der Klänge Proslambanomenos, Hypate u. s. w. betrifft, so ist eine jede von ihnen eine konstante Benennung in der dynamischen, eine variable Benennung in der thetischen Onomasie.

Konstante Onomasia kata dynamin:	Hy	Parh	Lich	Me	Param	Tri	Paran	Ne
Variabele Onomasia kata thesin der Dor. Harmonie:	Hy	Parh	Li	Me	Param	Tri	Paran	Ne
Phryg. Harm.:	Hy	Parh	Li	Me	Param	Tri	Paran	Ne
Lyd. Harm.:	Hy	Parh	Li	Me	Param	Tri	Paran	Ne

Von den doppelten Onomasien der griechischen Klänge giebt die in der modernen Musik übliche Klangbenennung entweder mit den Buchstaben unseres Alphabetes für die dynamische, die Klangbenennung mit den teilweise auch noch heute bei Franzosen und Italienern gebräuchlichen Bezeichnung durch die Silben ut re mi fa sol la für die thetische Onomasie eine Analogie. In der Weise nämlich, wie früher die Solmisation nach Hexachorden ausgeführt wurde, entspricht dieselbe der thetischen Onomasie der Griechen, insofern beiderseits die Klangnamen variabel sind.



*) Vgl. in meiner Musik des griechischen Altertumes, auf Seite 217 die Bemerkung A. F. Gevaerts „A propos de l'onomasie kata thesin, permettez moi de vous prier de lire dans le 1er volume de mon ouvrage (p. 253 et suiv.) l'explication que j'en donne d'après vos principes, appuyés par des analogies que fournit la pratique de la musique moderne. Car enfin les syllabes guidoniennes, ut, re, mi, fa etc. telles que les Italiens et les Français s'en servent dans le solfège, forment une veritable onomasie thetique". Ohne Frage ganz richtig bemerkt. Die konstante Klangbenennung mit unseren Alphabetsbuchstaben entspricht im Prinzip der konstanten Klangbezeichnung κατὰ δύναμιν; die variabele Klangbenennung nach sog. guidonischen Hexachorden bildet ein Analogon zu der variabelen Klangbenennung κατὰ θέσιν. Der Rezensent meiner griechischen Musik glaubt in seiner Naivität jene Worte Gevaerts **gegen** mich geltend machen zu können!

Trotz der gegenteiligen Versicherungen des Herrn C. v. Jan erlaube ich mir zu wiederholen, daß der Direktor des Brüsseler Konservatoriums bezüglich der thetischen Onomasie mit mir einverstanden ist und mit meiner Wiederherstellung der thetischen Onomasie die Wiedererweckung der griechischen Musikwissenschaft beginnen läßt. Nur wer wie C. von Jan die eigene Blindheit auch bei den Lesern voraussetzt, wird das Gegenteil zu behaupten sich einfallen lassen können. Auch freue ich mich jetzt konstatieren zu können, daß Dr. Hugo Riemann in seinem Musiklexikon S. 338 thatsächlich mit mir in der Auffassung der thetischen und dynamischen Klänge einverstanden ist: „Kata thesin ist in der Phrygischen Tonart d Hypate, g Mese, d' Nete; Kata dynamin ist d Parhypate, g Lichanos mesen, d' Paranete d. h. die Dynamis ist immer die der Dorischen Tonart". Wenn Riemann meint, daß durch mich und Gevaert eine verderbliche Verwirrung in die Theorie der griechischen Musik gebracht sei, so sagt er dies von seiner S. 336 ausgesprochenen Vorstellung aus: „Die griechische Musik kannte keine Mehrstimmigkeit; die Instrumente begleiteten den Gesang im Einklange oder in der Oktave, höchstens konnte es vorkommen, daß während die Singstimme einen Ton aushielt, das begleitende Instrument einen anderen fremden nach Art unsrer Wechselnoten oder Durchgangstöne angab oder eine Verzierungsfigur ausführte, oder daß die Instrumentalbegleitung nicht alle Töne, sondern nur die accentuierten mit angab". Worauf mag Hugo Riemann diese seine Vorstellung basiert haben? Auf dasjenige, was in den griechischen Quellen über die instrumentale Begleitung der Singstimme überliefert ist, sicherlich nicht; denn die alten Quellenberichte sagen von dem, was in Hugo Riemanns Musiklexikon über die Begleitung gelehrt wird, fast durchgängig das Gegenteil. Daß meine und Gevaerts Auffassung „**gefährlich**" sein soll, erlaube ich mir gerade so zu interpretieren, wie wenn derselbe Musikgelehrte von meiner „Theorie des Rhythmus seit Bach", die er a. a. O. S. 1009 ein epochemachendes Buch nennt, in Fritzsches musikalischem Wochenblatte 1883 No. 7—13 sagt: „Bei den Einsichtigeren aber ist ohne Frage der Effekt des Westphalschen Buches ein **Erschrecken** gewesen", und wenn Riemann im Eingange dieses seines Aufsatzes ausspricht: „Jede Neuerung, welche an etwas durch den Usus Sanktioniertem, und sei dies auch noch so unvollkommen, zu rütteln wagt, stößt zunächst auf eine massive Opposition, deren innerer Grund weder Abneigung gegen das



Neue, noch Anhänglichkeit an das Alte ist, sondern nur ein passives Verharren auf dem einmal eingenommenen Standpunkte, ein Mangel an Beweglichkeit, ein Mangel an Interesse für die Schäden des Alten wie für die Vorzüge des Neuen".

(Schluß folgt).

II. Rezensionen und Anzeigen.

Sophoclis Electra. Scholarum in usum edidit **Fridericus Schubert**. Lipsiae 1884, G. Freitag. XVII, 49. S. 8. 40 Pf.

Die Textausgaben des Sophokles von Schubert erfüllen ihren Zweck, einen dem augenblicklichen Stand der wissenschaftlichen Forschung entsprechenden Text zu bieten. Man kann dem Verfasser nachrühmen, daß er mit gesundem Urteil und mit den nötigen Kenntnissen ausgestattet an seine Aufgabe herantritt, ohne nach der einen oder nach der andern Seite hin befangen zu sein, d. h. ohne einerseits unverständig an den überlieferten Buchstaben festzuhalten, andrerseits den Text willkürlich nach subjektivem Ermessen zu gestalten. Wir können uns auch im ganzen mit der Auswahl der Emendationen einverstanden erklären; nur können wir nicht zugeben, daß der Text von Interpolation frei sei und daß nur solche Änderungen Aufnahme gefunden haben, welche evident sind und nicht bloß dem Zwecke dienen, für den Augenblick den Text lesbarer zu machen. Gleich den beiden ersten Konjekturen, welche in den Text gesetzt sind, ὡς ἐνταῦθ' ἵμεν 21, εὐτρεπῶς ἔπει 28, kommt eine solche Berechtigung kaum zu. Für ὡς ἐνταῦθ' ἵμεν hätte der Dichter sicher ὡς βεβήκαμεν gesagt; höchstens kann ὡς ἐνταῦθ' ἵμεν als Vermittelung zwischen ὡς βεβήκαμεν und der Überlieferung betrachtet werden. Für εὐτρεπῶς ἔπει erwartet man nach ἡμᾶς τ' ὀτρύνεις einen Ausdruck, der aktive Teilnahme, nicht passive Willfährigkeit ausdrückt („gehst mutig voran"). Wenn an Stellen wie 495 etwas Erträgliches in den Text gesetzt ist, kann man am Ende nichts dagegen haben; nur sollte der willkürliche Text nicht die Verlängerung der zweiten Silbe in ἀδυπνόων (480) notwendig machen. In V. 1223 hat Schubert mit Morstadt die Unterbrechung der ἀντιλαβαί beseitigt. Aber der Fortgang des Gesprächs ΟΡ. τήνδε προσβλέψασά μου ΗΛ. σφραγῖδα πατρὸς — ΟΡ. ἔκμαθ' εἰ σαφῆ λέγω dürfte ohne Beispiel dastehen. Ebenso muß man gegen die Herstellung der Stichomythie 1209 f. ΟΡ. οὐ φημ' ἐάσειν, ὦ τάλαιν', ἐγώ σ' ἔχειν. ΗΛ. Ὀρέστα, τῆς σῆς ἡ στερήσομαι ταφῆς schwere Bedenken hegen. In dem neuen Texte ist weder ὦ τάλαινα noch ἢ motiviert.

Die Responsion zwischen 825 und 838 hat man in der Weise hergestellt, daß man 838 das unnütze ἀπάταις tilgte. Wenn Schubert lieber mit Blaydes ταῦτ' εἰ ὁρῶντες für εἰ ταῦτ' ἐφορῶντες schreibt und außerdem νέμεσιν ergänzt, so dürfte das durch gute Methode nicht empfohlen werden. Ebenso wenn 1285 δεινά für τάλαινα gesetzt und das der Konstruktion widerstrebende χλύουσα belassen wird. Wenn 219 f. die Konjektur von Fröhlich aufgenommen und mit τῷ τοῖς δυνατοῖς οὐκ ἀρεστὰ πράσσειν vulgäre Prosa an die Stelle von Poesie gesetzt wird, so mag immerhin die Konjektur durch das Schol. des cod. Flor. Γ ἃ πράττεις οὐκ ἀρεστὰ τοῖς κρατοῦσίν ἐστι bestätigt werden, aber es rächt sich damit nur wieder der gute Glaube an die anderen Handschriften. Das Gleiche ist 1070 der Fall, wo aus einer Pariser Handschrift das barbarische νοσεῖται aufgenommen wird. Der von manchen hochgehaltene Par. A (2712) bietet 1343 χαίρουσιν οὖν τούτοισιν für χαίρουσιν ἐν τούτοισιν, eine offenbare Korrektur, die auch Schubert gelten läßt. Damit ist aber nur eine Spur des ursprünglichen Textes beseitigt; denn ἐν weist auf das charakteristische χλίουσιν ἐν τούτοισιν; hin. Man möge die Lesarten der anderen Handschriften dreimal ansehen, bevor man ihnen folgt.

Ihren eigentlichen Wert erhält die Ausgabe für uns dadurch, daß durch einige treffliche Emendationen ein Fortschritt in der Textkritik bezeichnet wird. Besonders erfreulich ist es, wenn ein alter und widerwärtiger Anstoß endlich beseitigt wird wie 691 mit der Änderung ἀγῶνας ἄθλων, πένθ' ἅπερ νομίζεται. Auch mit πάνδυρτος πάνθρηνος πολλῶν δεινῶν στυγνῶν θ' ᾇ γ' αἰών (nach Nauck und Kvičala) wird ein gefälliger Text hergestellt. Beachtung verdient noch πλήν γε συγγενῶν 909 für πλήν γ' ἐμοῦ καὶ σοῦ. Doch erinnert πλὴν ἐμοῦ an Cho. 172 und sind vielleicht eher die unnötigen V. 913 f. zu beseitigen. Die Änderungen von οὕτως in φράζου 1296, von πάθας in πύλας 1458 scheinen unnötig, beziehungsweise unwahrscheinlich. Wer aber darf 122 f. στενάχουσα für οἰμωγάν setzen, und wer sagt τήκω με für τήκομαι oder τήκεις σε für τήκει? Unter den Konjekturen, welche Schenkl dem Verf. mitgeteilt hat, hebe ich besonders οὐκέθ' für οὔτις 1328 hervor.

Die vorausgeschickte kurze (13 Seiten umfassende) adnotatio critica enthält zur Rechtfertigung von Lesarten oder Verwerfung von Konjekturen auch manche Bemerkung, die für das Verständnis einzelner Stellen Wert hat. Wie übrigens die

überlieferte Lesart λυπεῖν 363 zu dem Scholion stimmen soll, kann ich nicht recht einsehen und scheint λυποῦν notwendig zu sein. Auch ist unverständlich, wie χθονὸς τῆσδ' ἐντός 382 passender sein soll als πόλεως τῆσδ' ἐκτός. Zu 743 hätte eher auf R. Schneiders Aufsatz in der Berliner Zeitschr. f. d. Gymnasialw. XXXV S. 536 f. verwiesen werden sollen. Den V. 565 hat bereits O. Jahn als unecht erklärt; auch die Angabe über πολλά τ' ἀντιβάς 575 hätte aus der Ausgabe von O. Jahn-Michaelis berichtigt werden können.

Passau. N. Wecklein.

H. Weissenborn, Die irrationalen Quadratwurzeln bei Archimedes und Heron. Berlin 1883, S. Calvary & Co. 52 S. 8. 3,60 M.

Auf dem in letzter Zeit sehr eifrig angebauten Felde der Untersuchung, in welcher Weise die alten Griechen, speziell Archimedes und Heron, die näherungsweise richtigen Werte der Quadratwurzeln aus Nichtquadratzahlen gefunden haben könnten*), ist die vorliegende Arbeit eine hervorragende Leistung, obwohl man nicht mit allen Resultaten derselben sich einverstanden erklären kann. Zunächst geht aus gewissen Äußerungen hervor, daß Herr W. annimmt, seine Methode sei die allein seligmachende. „So sah sich Archimedes“, sagt er z. B. S. 16, „genötigt, beim Ausziehen der Quadratwurzeln $\sqrt{349450}$, $\sqrt{1373943^{33}/_{64}}$, $\sqrt{5472132^{1}/_{16}}$, da er für sämtliche nur zu kleine Zahlen gebrauchen konnte und sich mithin auf die obige Regel III. 3) angewiesen fand, genötigt, hier $S = 2$ zu setzen“. Warum soll aber absolut nur eine Methode gewählt worden sein, wo, wie die verschiedensten Arbeiten beweisen, deren eine ganze Menge existieren, welche über den wissenschaftlichen und rechnerischen Horizont der Alten nicht hinausgehen und ebenso leicht und sicher zu den betreffenden Werten führen als die Methode des Herrn W.? Speziell ist der Umstand, daß die Zahlenbezeichnung der Griechen ein Hindernis für ein schnelles schriftliches Rechnen gewesen sei, nicht zutreffend, wie Tannery nachgewiesen hat, der nach kurzer Übung in der griechischen Zahlenbezeichnung große Rechnungen in dieser Bezeichnungsart ebenso schnell erledigte als in unserm Zahlensystem, was natürlich die nur in der ersten geübten Griechen erst recht vermochten. Wenn ferner aus der Thatsache, daß Archimedes aus der Proportion $EH^2 : H\Gamma^2 = 349450 : 23409$ folgert, es sei auch $EH : H\Gamma = 591^{1}/_{8} : 153$, für erwiesen gilt, daß demselben der Satz bewußt war: $\sqrt{\frac{a}{b}} = \frac{\sqrt{a}}{\sqrt{b}}$, so ist das ein Irrtum. Daß man zwei Proportionen Glied für Glied miteinander multiplizieren darf, ist den Alten bekannt gewesen, so daß sie also auch aus

$$a : b = c : d$$

schlossen $a^2 : b^2 = c^2 : d^2$, und ebenso umgekehrt aus der zweiten Proportion die erste ableiteten; und daß das ein ganz anderer Gedankengang ist als der in der Formel $\sqrt{\frac{a}{b}} = \frac{\sqrt{a}}{\sqrt{b}}$ ausgesprochene, ist unbestreitbar. Trotzdem nehmen wir doch keinen Anstand, mit Herrn W. die Kenntnis des letzteren Satzes so gut wie des andern $\sqrt{ab} = \sqrt{a} . \sqrt{b}$ als den Griechen bekannt vorauszusetzen, wir halten nur sein Beweismittel übel gewählt. Daß auch Tannery in seiner Abhandlung Sur la mesure du cercle d'Archimède nachweist, daß nach seiner Methode $^{256}/_{153}$ und $^{1351}/_{780}$ zwei unmittelbar aufeinanderfolgende Näherungswerte von $\sqrt{3}$ sind, erwähnen wir nur nebenbei. Auch die Frage, welche Herr W. aufwirft, ob wirklich Archimedes der Erfinder des Satzes $3^{1}/_{7} > \pi > 3^{10}/_{71}$ sei, wollen wir weiter nicht berühren.

Das aber unterschreiben wir vollständig, „daß Heron schwerlich bei jeder einzelnen der bei ihm zahlreich vorkommenden Wurzeln, um ihren Wert zu ermitteln, schwierige und mühsame arithmetische oder geometrische Untersuchungen angestellt haben wird, daß er vielmehr ein bestimmtes mechanisches, auf jedes Beispiel anwendbares und jedermann, nicht bloß dem Gelehrten, leicht zugängliches Verfahren der Wurzelausziehung besessen haben muß“. Daß des Verf. Verfahren ein solches abgeben kann, ist sicher; ebenso gewiß ist aber, daß das Tannerysche Verfahren die Heronschen Quadratwurzeln mit bedeutend weniger rechnerischem Aufwande zu finden lehrt und sich an das von Theon gegebene Schema der Quadratwurzelausziehung viel enger anschließt als das Weißenbornsche.

Wir haben die Schrift mit großem Vergnügen gelesen und glauben, daß niemand, der sich mit antiker Mathematik beschäftigt, sie unbeachtet lassen darf; ihr eigentlicher Wert dürfte aber doch in dem mathematischen Satze, der ihr zu

---

*) Man sehe hierüber S. Günther, Die quadratischen Irrationalitäten der Alten und deren Entwicklungsmethoden (Abhandl. zur Gesch. der Math. IV), wo alle bis 1882 erschienenen Versuche zusammengestellt und kritisch untersucht sind.

grunde liegt, bestehen, unabhängig von dessen vielleicht vorhandenen Beziehungen zu jenen antiken Näherungsmethoden.

Thorn. M. Curtze.

---

1) **Luciano**, Scritti scelti brevemente annotati ad uso delle scuole da **Ign. Bassi**, Torino 1882, Paravia. VI, 87 S. 12. 1 L

2) **Lucien**, Dialogues des morts. Choisis, disposés progressivement et annotés pour l'usage des classes par **Ed. Tournier**. Paris (1881), Hachette 80. 16. 1 Fr.

Beide Bücher, Lucianische Schriften enthaltend, können nur hinsichtlich der allgemeinen Verwendbarkeit zu Unterrichtszwecken einer Besprechung unterzogen werden. Nun mögen die Unterrichtspläne auf dem französischen und italienischen Gymnasium bezüglich der Anforderungen, welche an die einzelnen Klassen gestellt werden, von einander sowohl wie von denjenigen des deutschen Gymnasiums abweichende sein; von jeder Schulausgabe eines fremdsprachlichen Schriftstellers aber wird verlangt, daß der Druck möglichst korrekt, der Stoff der Fassungskraft und dem Bildungszweck der Schüler entsprechend gewählt ist und etwaige Anmerkungen, wenigstens für die mittleren Klassen bis Unter-Sekunda incl., sich auf das Maß des für die häusliche Präparation Notwendigen beschränken.

In allen diesen Punkten geben die beiden genannten Ausgaben, jede in ihrer Weise, zu Ausstellungen Veranlassung. Die italienische Schulausgabe scheint mir die besten inneren Anlagen zu besitzen, ihrer Bestimmung gerecht zu werden. Sie bietet auf den Einleitungsseiten 1—7 unter 3 Abschnitten cenni sulla vita e degli scritti di Luciano, zu welchen mir die Schulausgabe des vom Verf. auch mehrfach genannten Sommerbrodt die Daten geliefert zu haben scheint Der Lesestoff — Totengespräche (Ausw.), Göttergespräche (Ausw.), Traum, Prometheus — ist an sich durchaus lesenswert, die Inhaltsangaben, welche den Überschriften der zur Verwendung gekommenen Schriften Lucians angefügt sind, halten das knappste Maß ein, die Anmerkungen bieten, wie es scheint, kein überlästiges Zuviel, wodurch dem Schüler die Arbeit unnötig erleichtert würde: allein der Druck des Textes — und das kann in einer Schulausgabe nicht schwer genug gerügt werden — ist mit einer Inkorrektheit, um nicht zu sagen Liederlichkeit, angefertigt, für die es kein Wort der Entschuldigung giebt. Da liest man Νεκρικοὶ λόγοι, τον, ἐκεῖνον ποι, νοεῖν (st. νεῖν), ουτοσὶ ἐπί σοι, ποῖα (fem.), τοί νυν, κληροῦ, διαρεθέντες, [σοι ἀποδότω ohne Schlußklammer, μεν, τινες δὲ. δέόν σοί, Λουκίανου, ἧμυσι u. s. w. Da der Druck der Anmerkungen durchaus nicht fehlerfrei, aber doch annähernd befriedigend angefertigt ist, so möchte man vermuten, daß der Verf. die Herstellung des Textes der Druckerei unter allgemeiner Angabe der aus der ed. Teubn. aufzunehmenden Partien überlassen habe und diese dann mit großer Flüchtigkeit verfahren sei. — Einen derartigen Tadel kann man über die französische Schulausgabe nicht aussprechen. Verfasser und Verleger haben ihre Schuldigkeit gethan. Sie dürfen sicher sein, daß, wenn ihr Büchlein von Schülern benutzt wird, dieselben nicht alle Augenblicke auf grund des Textes an ihrem grammatischen und orthographischem Wissen irre werden. Sie bieten den Schülern ein leserliches, in allen Äußerlichkeiten lobenswertes Buch, dessen Inhalt*) zwar nicht umfangreich (es sind nur die Totengespräche, und zwar von diesen nur 7 vollständig, ein achtes fragmentarisch), aber relativ brauchbar ausgewählt ist. Ich sage relativ brauchbar; denn ich glaube die Frage, ob Lucians Dialoge als Lesestoff zur Einübung grammatischer Pensa verwendet werden sollen, entschieden verneinen zu müssen. Lucians Rationalismus ist keine Nahrung für den kindlichen Sinn der Schüler in mittleren Klassen, und für solche scheinen mir beide Lesebücher bestimmt zu sein, wenn man die Anmerkungen und die Einleitungen berücksichtigt, nach welchen die italienische Ausgabe für einen principiante, die französische für Schüler bestimmt ist, qui, aux termes du nouveau programme, ignoreront encore, ou n'auront appris qu'à propos des explications, toute la partie de la conjugaison qui fait suite dans nos grammaires aux verbes en ω. Das ἐνύπνιον, welches die italienische Ausgabe bietet, möchte stofflich allein an seinem Platze sein, und ich meine, der französische Herausg. hätte gut gethan, dieses Schriftchen für seine Zwecke zu verwenden. Er hätte ein einheitliches Ganze gehabt, dem die Schüler von Anfang bis zu Ende das vollste Interesse entgegenbringen werden. Von diesem Gesichtspunkt stellt sich der Wert des französischen Lesebüchleins niedriger als der des italienischen. Denn nach den Anmerkungen zu schließen, hat der Verf. des letzteren, nach unserer Auffassung, nicht Obertertianer, sondern Unter-

*) Gegenüber den auf S. 9—12 gebotenen textkritischen Bemerkungen, die sich überdies in dieser bescheidenen Schulausgabe unnötig breit machen, glaubt Ref. sich ablehnend verhalten zu müssen.



sekundaner im Auge oder Schüler, welche die Formenlehre im großen und ganzen kennen gelernt haben und nur hier und da einzelner Noten zur Vervollständigung des früheren Pensums bedürftig sind. Ich möchte nach allen Beobachtungen und Reflexionen meinen, daß eine besondere Neigung dazu gehört, das in mancher Beziehung lobenswerte französische Büchlein im Unterricht zu verwerten, und daß der italienische Herr Professor gut thun wird, sein Buch, um es verwendbar zu machen, zunächst einer auf alle Teile sich erstreckenden Korrektur zu unterwerfen, ferner nicht den Text der ed. Teubn. 1852 zu grunde zu legen, sondern sich an die ihm doch bekannten Ausgaben von Fritzsche und Sommerbrodt anzulehnen, schließlich den Kommentar nach den Bedürfnissen einer Klasse abzufassen, in welcher die griechische Formenlehre und Syntax ihren Hauptteilen nach als bekannt vorausgesetzt werden dürfen.

Eberswalde. O. Wichmann.

C. Sallusti Crispi bellum Catilinae, bellum Iugurthinum. Ex historiis quae extant orationes et epistulae. Recensuit **A. Scheindler.** Accedunt incertorum rhetorum suasoriae ad Caesarem senem de republica et invectivae Tulli et Sallusti personis tributae. Pragae, F. Tempsky et Lipsiae, G. Freytag, 1883. XVI, 130, 8. 1 M.

Wie die übrigen Bände der von J. Kvičala und C. Schenkl veranstalteten Sammlung klassischer Schriftsteller erscheinen auch die vorliegenden Schriften Sallusts in einer äußeren Ausstattung, welche durchaus dem Zweck des Unternehmens entspricht und gegen manche frühere Ausgabe vorteilhaft absticht. Auch der Druck ist im ganzen korrekt, so daß Ref. nur folgende meist leichte Versehen zu berichtigen hat: pag. 83, 30 ist M Lepido statt M.' L. und p. 20, 40 S. Sulla statt Ser. S., ebenso p. 21, 12 C. Terentio statt Cn. Ter. irrtümlich in den Text gekommen, während der index nom. in allen drei Fällen das Richtige angiebt. Auf Seite 10, Z. 38 ist fa*c*turum zu lesen statt fa*v*t., Z. 41 *v*ictoriae statt *c*ict. und p. 124, 23 immo ver*o* statt i. ver*a*. Ferner sind Cat. cap. 55—61 die Nummern der Kapitel und Paragraphen 1—2 Zeilen zu tief gesetzt. Ob Iug. 14, 17 *an* vor quoquam absichtlich ausgelassen und Iug. 38, 6 locos hostibus introeundi statt locum geändert ist, läßt sich nicht ersehen, da im Verzeichnisse der Abweichungen von Jordans Ausgabe nichts darüber vermerkt ist. Vermutlich sind diese Lesarten durch die Hand des Setzers, nicht durch den Willen des Herausgebers entstanden; dasselbe möchte Ref. annehmen invect. in Tull. 2, 3, wo statt der Lücke (bei Jord.) eingesetzt ist: alios exilio ali*a* pecunia (wahrscheinlich wollte der Herausgeber mit Halm ali*os* pecunia lesen).

Bei der Konstituierung des Textes ist Sch. natürlich der Ausgabe von Jordan[2] (1876) im wesentlichen gefolgt; doch weicht er in 135 oder (unter Anrechnung der oben erwähnten drei Punkte) in 138 Stellen von seinem Vorgänger ab, besonders da, wo auch Meusel (Ztschr. f. d. Gymn. W. 1880, Jahresber. p. 19 ff.) einen engeren Anschluß an die handschriftliche Überlieferung, speziell an P, befürwortet. Nichts desto weniger bleibt Sch. dem in der praefatio p. VIII. ausgesprochenen Grundsatze getreu, nach welchem er mit vollem Recht für Sall. keine Handschrift als die allein maßgebende anerkennt, sondern auch gegen die Schreibweise von P (z B. an fünf Stellen gemeinsam mit Meusel) andere dem Sinne und dem Sprachgebrauch des Schriftstellers besser entsprechende Lesarten verteidigt und aufnimmt.

Die hauptsächlichen Vorarbeiten hat Sch., wie schon sein Verhältnis zu Meusel zeigt, ausreichend und mit selbständigem Urteil benutzt. Wenn dagegen einige Leistungen der neueren Zeit nicht genannt oder andere, wie die sonst verdienstliche Schrift von Fr. Vogel „ὁμοιότητες Sallustianae“ (in den acta semin. philol. Erlangens.), in den invectiv. vielleicht allzu sehr berücksichtigt sind, so vermißt man ungern eine ausführlichere Besprechung der Gründe und Rücksichten, welche Sch. leiteten. Das fühlt der Herausgeber selbst sehr wohl; er wird aber auch sicherlich die erhoffte Nachsicht für das Fehlen dieses Materials finden, da er leider (praef. VII.) erklären muß: sed quae volui quominus hoc loco ut decuit persequar, diuturna et permolesta aegritudine confectus impedior. Ref. wünscht aufrichtig und hofft, daß dies beklagenswerte Hindernis beseitigt und dem Herausgeber Zeit und Kraft zur eigenen Rechtfertigung gegeben wird; er verzichtet deshalb darauf, statt des Berufeneren die Verteidigung für manche Abweichung von früheren Ausgaben zu übernehmen. Es seien nur einzelne von denjenigen Punkten hier hervorgehoben, in welchen Ref. die Aufnahme früherer Vermutungen oder eigener Konjekturen Scheindlers nicht zu billigen vermag.

Der Herausgeber hat die von Th. Mommsen (Hermes I 428) kurz hingeworfene Konjektur in provinciam qu*a* proxuma est Numidiae (Iug. 61, 2)



aufgenommen, welche Ref. in Übereinstimmung mit Wirz (Ztschr. f. d. Gymn. W. 31, 284) für unnötig erklären möchte. Dagegen müßte wohl Iug. 23, 4 die Vermutung desselben Gelehrten (quoquo modo) als unbedeutende und treffende Änderung der handschriftlichen Überlieferung ohne weiteres als richtig anerkannt werden (vgl. Eußner bei Bursian, Jahresber. X 180). Sch. zieht an dieser Stelle quo modo vor. — Überzeugend ist schwerlich das von Klimscha gegen alle handschriftliche Autorität vorgeschlagene und von Sch. acceptierte si paterent opportunitates (Iug. 47, 2 statt paterentur), und ebensowenig wird wohl Hartels Konjektur Iug. 102, 12 regnum tutandi statt des bisher üblichen ob regnum tutandum allgemeine Zustimmung finden. Ob ferner Cat. 20, 9 die Änderung 'admittere' statt des handschriftlichen amittere zu billigen ist, kann wegen des Zwischensatzes ubi alienae superbiae ludibrio fueris mindestens zweifelhaft sein.

Von Scheindlers eigenen Vermutungen haben manche die Wahrscheinlichkeit für sich; hervorheben möchte Ref. u l t e r i o r nobis sumptui onerique, epist. Cn. Pomp. 9. (Jord. quae ultro nobis). Dagegen scheinen andere mindestens überflüssig zu sein, z. B. Iug. 3, 1 quibus per fraudem is fuit, + tuti, ferner 63, 4 f a m a notus (vgl. Eußner p. 190) und Cat. 50, 2 v o c a b a t in audaciam.

Da die vorliegende Ausgabe des Sall. besonders für den Gebrauch der Schule bestimmt ist, möchte man ihr in mehrfacher Hinsicht eine größere Konsequenz wünschen; Ref. vermag wenigstens nicht einzusehen, weshalb Iug. 68, 2 durchaus poster*a* die geschrieben werden muß, während 75, 9 poster*o* die sich in sämtlichen Handschriften findet und deshalb von Sch. aufgenommen ist. Dem Schüler ist auch durch die Andeutung einer wirklichen oder vermeintlichen Lücke oder einer Korruptel wenig geholfen; Ref. möchte lieber einen einigermaßen probaten fortlaufenden Text lesen als bei der Klassenlektüre der kritischen Warnungstafel mit einem 'cave canem'! — nach seiner Zählung — neunmal begegnen (Cat. 31, 5; 43, 1; 51, 27. — Iug. 3, 1; 48, 3; 88, 4; 93, 3; 95, 3; 100, 1). In bezug auf die Teilung der Worte beim Abbrechen und die Schreibung einiger Worte und Formen wird eine vollkommene Gleichmäßigkeit vermißt.

Die Ausstellungen und Bemerkungen des Ref. sind meist geringfügiger und natürlich auch subjektiver Natur. Im ganzen muß dem besprochenen Büchlein die Anerkennung zuteil werden, daß der Verfasser — trotzdem er sich einen „tiro" nennt — mit Umsicht und Sachkenntnis die handschriftliche Überlieferung und die Vorarbeiten benutzt und zugleich unter Unterstützung der Verlagshandlung ein für die Schule brauchbares Lehrmittel geschaffen hat.

Eisleben. C. K n a u t.

C. Sallusti Crispi de bello Iugurthino liber. Für den Schulgebrauch erklärt von **J. H. Schmalz,** Gotha 1883, F. A. Perthes. IV, 137 S. gr. 8. 1,20 M.

Über die Prinzipien der Bibliotheca Gothana, welcher das vorliegende Werk angehört, hat sich kürzlich K. W. Meyer in den Neuen Jahrbüchern f. Philol. u. Pädag. Bd. 128, 497—511 in eingehender Weise ausgesprochen. Wenn auch der oft mißbräuchlich gefaßte Begriff „Schulausgabe" von den Herausgebern dieser Bibliothek im engeren Sinne festgehalten wird, so fällt doch bei diesem Unternehmen immerhin etwas für die Wissenschaft ab, was die Besprechung in einer wissenschaftlichen Zeitschrift rechtfertigt.

Kurz gesagt: Schmalz, welcher schon den Catilina desselben Autors bearbeitet hat und öfters auf seine Arbeit verweist, hat in der Bearbeitung des Jugurtha ein sehr brauchbares Werk geliefert; es wird sich in den Schulen, in welchen Sallustius gelesen wird, bald einbürgern. Allerdings eine Einleitung und eine Übersicht des Inhalts — durch das Prinzip der Sammlung nicht unbedingt ausgeschlossen — vermissen wir ungern.

Der Text ist besonnen, mit einer gewissen Selbständigkeit behandelt. Seinem Zwecke gemäß vermeidet er seltenere Formen wie die extremum 21, 6, accersiri 62, 4 und selbst den Dativ luxu 6, 1, wogegen wir neglegisset 40, 1, in provinciam collocare 61, 2 begegnen. Konjekturen sind auch da ferngehalten, wo sie etwas Einschmeichelndes haben, wie Mommsens de senatus sententia 43, 1, Orellis perrepsit 93, 4 u. dgl. Von Eigentümlichkeiten mögen genannt werden T. Manlio 73, 6, worauf nach sed paullo das Zeichen der Lücke gesetzt ist, Cn. Octavio Rusone 104, 3, die Einfügung von remoti zwischen quo und res 108, 2. Die Aufnahme von Medis et Armeniis 18, 9 scheint mir aus Opportunitätsrücksichten erfolgt zu sein.

In bezug auf Erklärung ist eine Vergleichung unserer Ausgabe mit der so verbreiteten von R. Jacobs nicht uninteressant. Das Verhältnis zwischen beiden stellt sich so heraus, daß Jacobs mehr Sachliches, Schmalz mehr Grammatisches bietet; letzterer ist auch da, wo er die Bemerkungen seines Vor-

gängers ohne Gewissensbeschwerung einfach hätte übernehmen können, sichtlich bemüht gewesen, etwas Eigenes zu liefern. Manches übergeht er, wie das bedenkliche statimque 9, 3, und namentlich wünscht man öfters bei Eigennamen nähere Auskunft, so 4, 5; 19, 1; 35, 2 u. s. w; zuweilen aber giebt er mehr als Jacobs und in bestimmterer Fassung. Dahin rechne ich z. B. die Bemerkung über ludificare 36, 2; eadem 42, 1; das Wortspiel foedus—foedam43, 1; vgl. auch 44, 5; 47, 3; 49, 4; 58, 3; diu 38, 3; ardere Inf. 41, 1; permixtio terrae 41, 10; 66, 2; 79, 5; 102, 7. Mitunter geht die Erklärung der beiden Herausgeber weit auseinander, so 11, 2; 14, 11; 28, 6; 31, 1; 95, 3; mit Ausnahme der letztgenannten Stelle, wo eine von Kritz abgewiesene Auffassung der Bipontina aufgefrischt worden, wird man sich durchgehends auf Seite des neuen Bearbeiters stellen können.

Einiges freilich könnte bei Schmalz genauer sein: incultius agebat 89, 7, „hier in einer Art Personifikation vom Lande“; die Erklärung von in gratiam habituros (vgl. 112, 3) von einem „gewissen, der Umgangssprache eigentümlichen Gedankensprunge“ möchte dem Schüler wenig einleuchten: das Streben nach Kürze hat hier der Klarheit des Ausdrucks Eintrag gethan.

Einiges verdiente noch Berücksichtigung, was wir für eine zweite, hoffentlich nicht lange ausbleibende Auflage notieren: die Bedeutung von missio 64, 1; die Konstruktion cogo ut 91, 5; paullo statt paullum 92, 8; für den Acc. volgum hätte statt auf Cäsar b. G. VI 14, 7 zunächst auf das Wort in 73, 5 unserer Schrift verwiesen werden sollen. Endlich möchte die Abbreviatur zu 35, 6: „T. t.“ vielen Lesern, zumal jüngeren, einiges Kopfzerbrechen verursachen, wie auch an etwas rätselhaften Punkten — an Stelle der zum Nachdenken mahnenden Fragen anderer Schulausgaben — kein Mangel ist. — Druck und Papier sind zufriedenstellend, störende Satzfehler treten nirgends hervor.

Aurich. Kraffert.

Alfred Biese, Die Entwicklung des Naturgefühls bei den Römern (Die Entwicklung des Naturgefühls bei den Griechen und Römern. Zweiter Teil). Kiel 1884, Lipsius und Tischer. VI, 210 S. 8.

Der Verf. hat versucht diesem bis zum Überdruß behandelten Gegenstande eine neue Seite abzugewinnen, doch ohne Erfolg. Seine Methode ist ebenso verfehlt wie sein Resultat. Wollte er die Frage nach dem Naturgefühl der Römer aus der Litteratur allein beantworten, so mußte er wenigstens die in derselben enthaltenen Zeugnisse in möglichster Vollständigkeit anführen, also auch die Prosaschriftsteller weit mehr berücksichtigen, als er gethan hat. Von denen, die hier in betracht kommen, fehlen einige ganz (wie Pomponius Mela); ein Autor wie der ältere Plinius wird mit wenigen Zeilen abgefertigt; den für das römische Naturgefühl so höchst charakteristischen Ausdruck des Livius "Alpium foeditas" sucht man S. 122 f. vergebens. Auf der andern Seite hat es keinen Zweck, Stellen aus den Dichtern massenhaft anzuführen, die nur beweisen, was kein Verständiger bestreitet, nämlich daß die Römer innerhalb gewisser Grenzen für die Schönheit der Natur die lebhafteste Empfänglichkeit besaßen. Ein großer Teil der citierten Stellen beweist aber nicht einmal dies, sondern nur, daß bereits die Römer den Himmel blau, die Bäume grün, das Meer unermeßlich fanden u. s. w. Vollends überflüssig war es, die aus der Natur entnommenen Gleichnisse und Metaphern aufzuzählen. Der Verf. glaubt z. B. nicht verschweigen zu dürfen, daß auch dem Ennius Eisen und Stein Bilder der Gefühllosigkeit waren und daß er von einem Regen von Geschossen spricht (S. 11); daß bei Catull Beiwörter wie „rosig“ und „schneeig“ häufig sind und daß bei ihm der Ausdruck „dornige Sorgen in die Brust säen“ vorkommt (S. 50) u. s. w.

Der Verf. glaubt nun in der Litteratur von Ennius bis Ausonius eine „aufsteigende Stufenleiter der Empfindungsweisen“ nachgewiesen, „die Phasen dieses Entwicklungsganges, sowie das Fortschreiten der einzelnen Anschauungen und Gefühlsweisen deutlich aufgezeigt zu haben“. Was daran wahr ist, ist durchaus nicht neu. Allerdings war es eine der Folgen des großen, durch die Begründung der Monarchie und das Aufhören des öffentlichen Lebens bewirkten Umschwungs, der dem gesamten Geistesleben der Römer neue Ziele und Richtungen gab, daß auch das Verhältnis zur Natur ein anderes, und zwar innigeres wurde. Man suchte sie mehr auf, gab sich ihrem Zauber mehr hin, beobachtete sie aufmerksamer und mit mehr Verständnis, schilderte sie ausführlicher. Aber daß Naturscenen, welche früher kalt gelassen oder abstoßend gewirkt hatten, nun anziehend geworden wären, dafür hat der Verf. nicht den Schatten eines Beweises beigebracht, ebensowenig dafür, daß die römische Kaiserzeit die subjektive Auffassung gekannt hat, welche in der Natur Spiegelbilder des eignen Innern erblickt, oder die ästhetische, aus der sich die moderne Landschaftsmalerei entwickelt



hat. Er gerät mit sich selbst in Widerspruch, wenn er seiner Ansicht von einer allmählichen Entwicklung zuliebe die ältesten Naturbeschreibungen (die der Tragiker) „trocken oder ganz rhetorisch" nennt (S. 187), während er doch mit Recht die Schilderungen des Ennius hochpoetisch gefunden (S. 8 ff.) und in denen des Pacuvius den Maler zu erkennen geglaubt hat (S. 15). Sehr mit Unrecht glaubt er in der Aufzählung der Wunder der Schöpfung bei Cicero N. D. II 38 im Verhältnis zu Lukrez eine Erweiterung des Naturgefühls zu erkennen (S. 33), da Cicero durchaus nicht bloß von der schönen Natur spricht. Die S. 131 f. angeführte Stelle des Seneca de tranq. an. 2, 13 beweist gerade das Gegenteil von dem, was sie beweisen soll: Seneca erklärt das Aufsuchen wilder Gebirgsgegenden für etwas Krankhaftes. Wenn Lucan das Wilde, Einsame, Schauervolle schildert (S. 139), so läßt sich daraus ebensowenig auf eine Vorliebe für solche Naturscenen schließen, als aus der Episode von der Erichtho auf eine Vorliebe für die Hexerei. — Ebenso wie die Ansichten des Verf. bedarf auch sein Stil noch sehr der Klärung. S. 153 heißt es z. B., daß die „mit fliegendem Griffel hingeworfenen Impromptus" des Statius nicht die Geschraubtheit mühevoller Gelehrsamkeit "atmen"; S. 187 daß uns in der Mosella des Ausonius „melodiöse Stimmungsbilder umklingen". Besonders unglücklich ist B. in Vergleichungen; so wenn er S. 40 Varro den Aristoteles der Römer und S. 79 Horaz „eine receptiv-kritische Natur — wie Lessing" nennt. Schließlich bemerke ich, daß, wenn B. meine, im 2. Bande der Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms über das römische Naturgefühl geäußerten Ansichten bestreiten wollte, er dies nicht auf grund der 1864 erschienenen ersten, sondern der 1881 erschienenen fünften Auflage hätte thun sollen.

Königsberg. L. Friedländer.

G. Fr. Unger, Kyaxares und Astyages. Aus den Abhandlungen der Kgl. Bayr. Akademie der Wissenschaften I. Cl., XVI. Bd., III. Abt., S. 237—319. Sep.-Abdruck. München 1882, G. Franz. 85 S. gr. 4. 2,50 M.

Die obengenannte Abhandlung zeigt durchweg die bekannten Vorzüge ihres Verf., umfassende Gelehrsamkeit, eindringenden Scharfsinn, eine bis ins Kleinste gehende Akribie und insbesondere eine hervorragende Geschicklichkeit in chronologischen Operationen. Zur Grundlage seiner Untersuchungen diente Unger die neuentdeckte Annaleninschrift Naboneds, welche den Sturz des Astyages (Istuvegu) in das sechste Jahr des Naboned (550) setzt gegenüber dem Ansatze der Griechen in 559. Daraus ergab sich dem Verf. die Notwendigkeit, die Chronologie und damit die Geschichte dieser Zeiten auf neue Grundlagen zu stellen. Die Autorität der litterarischen Quellen sei in Wirklichkeit nicht so schwer erschüttert, als es den Anschein habe, viele Nachrichten derselben kämen jetzt erst zu ihrem Recht. U. meint sogar, daß die Berichtigung jenes Anachronismus auch ohne die neue Quelle, deren Wichtigkeit hiermit keineswegs herabgesetzt werden solle, aus der griechischen Überlieferung selbst hätte gewonnen werden können — jedenfalls ist es so leichter und sicherer geschehen. Bei dieser Revision stützt sich Verf. namentlich darauf, daß die durch die Keilschriftforschung für die Datierung in Ninive nachgewiesene Postdatierung, d. h. die Rechnung, wonach als erstes Jahr eines Königs das erste unter seiner Regierung begonnene Kalenderjahr gezählt wird, während der vom Thronantritt bis zum Beginn des nächsten Kalenderjahres abgelaufene Zeitraum als rîs, „Kopf, Anfang", bezeichnet wird, auch im Kanon des Ptolemäus angewandt sei, entgegen der früheren Ansicht, nach welcher man die von Pt. bei den römischen Kaisern gebrauchte Antedatierung, d. h. die Zählung des Kalenderjahres, in das der Regierungsantritt fällt, als erstes Regnaljahr, auch für die ältere Zeit bei ihm annahm. Erst bei Darius II. rechne Pt. wieder nach ägyptischen Wandeljahren und gleiche den durch das Aufgeben der Postdatierung entstandenen Ausfall eines Jahres durch Unterdrückung des Xerxes II. und Sogdianus aus (S. 48 ff.). Danach werden die Daten der babylonischen Herrscher von Nebukadnezar 605—562 bis auf Naboned, Anfang Dezember 556—539, und Kyros, Oktober 539—530, gegeben, von denen die Zahlen des Kanon um 1 Jahr abwärts abweichen. Ref. hält U.s Begründung für sehr beachtenswert, bemerkt jedoch, daß andere, z. B. Oppert, die Regnaljahre der babylonischen Könige vom Regierungsantritt ab rechnen und daß bei den einer ganz richtigen und zweifelfreien Verwendung der Kontrakttäfelchen und anderer Urkunden noch entgegenstehenden Schwierigkeiten Ungers Ansicht wohl auf Einwendungen von der oder jener Seite stoßen dürfte.

Im 1. Kapitel, „Die Synchronismen der Inschrift", wird zu dem Titel des Kyros und seiner Vorfahren „König von Ansan" die Vermutung geäußert, daß nicht der Gau Ansan oder Anzan in Elam-Susiana gemeint sei, sondern eine Stadt



in der Persis, vielleicht die nachmals Pasargadae genannte, nach welcher der Hauptstamm der Perser seinen Namen führte. Dieser Vorschlag wäre sehr annehmbar gegenüber der noch immer nicht ganz ins Reine gebrachten Streitfrage nach der genauen Fixierung des Lokale Ansan-Anzan, wenn nur nicht bis jetzt sichere urkundliche Anhaltspunkte für die Existenz eines Ansan in Persis fehlten. Betreffs des im 9. Jahre Naboneds erwähnten Zuges des Kuras in das Land Is.... lehnt U. ganz mit Recht Floigls Deutung auf Lydien (Isparda turan. von Saparda babyl. zu unterscheiden!) ab und denkt an eine Gegend in Nordbabylonien oder Südmesopotamien. Dafür will er in einer andern Stelle der Inschrift aus dem 10. Jahr des Naboned eine der Jahreszeit wie der Marschrichtung nach passende Andeutung des Vormarsches des Kyros gegen Lydien finden, während Floigl hier eine andere Erklärung giebt. Jeder von beiden hat seine Auffassung auf annehmbare Gründe gestützt; Ref. hält eine sichere Entscheidung hierüber bei der lückenhaften Beschaffenheit der Stelle und dem Fehlen genauerer geographischer und chronologischer Anhaltspunkte für einstweilen unmöglich.

Das 2. Kapitel handelt von dem Sturz des Astyages in der Lydergeschichte. Die drei Jahre, um welche der delphische Gott dem Kroisos zu gefallen den Sturz des Lyderreiches hinausschob, seien offenbar von der zweiten Anfrage an gerechnet; man könne den Untergang des medischen Reiches aus Herodot bestimmen, wenn man das Datum der Einnahme von Sardes wisse. Die richtige Zeitbestimmung derselben sei den Alexandrinern durch die um den Anfang des 5. Jahrh. in Kleinasien entstandene Geschichtsschreibung ganz zuverlässig übermittelt worden, und danach stelle sich ihre Datierung des wichtigen Ereignisses mit Zuziehung der Annaleninschrift als die einzig richtige heraus: Ol. 58,3=546/5 (Ende 546). Der Regierungsantritt des Kroisos falle in das zweite Viertel von 560. Der Krieg, in dem Astyages den Thron verlor, gehöre spätestens dem Winter 550/49, vermutlich aber noch der guten Jahreszeit von 550 an. Diese Ergebnisse können als ganz sicher betrachtet werden.

Im dritten Kapitel, das überschrieben ist „Der Anfang des Kyros in den Annalen von Tyros", wird aus der Stelle des Iosephos c. Apion. I 21 als Datum der Epoche des Kyros, da diese in das 14. Jahr des Eirom von Tyros fällt, 551/50 gewonnen. Da nach der bisherigen Ansicht ein solcher Anfang des Kyros Anstoß erregen mußte, änderte Perizonius, desgleichen Ewald, gewaltsam die dort überlieferte Zahl 14, worin ihnen schon Eusebios vorangegangen war. Die Stelle ist jetzt intakt zu lassen, und die Worte παρέλαβε τὸ κράτος sind nach U. nicht vom Übergang der Oberhoheit, sondern von der eigentlichen, unmittelbaren Herrschaft zu verstehen. Die Belagerung von Tyros setzt U. in 595—585 und zeigt, daß die Versuche, am Texte des Iosephos zu ändern, ihren Grund haben in dem Bestreben, die Überlieferung desselben in Übereinstimmung zu bringen mit Ezechiel 29, 17—21. Die hier vorliegende Prophezeiung wird hinsichtlich ihrer chronologischen Bedeutung und Verwendbarkeit eingehend untersucht, wobei das Verhältnis dieses Stückes zum übrigen Buche Ezechiel, die Ära der Fortführung Jojachins (587), die Deutung der hier angewandten Epoche auf die große Kultusreform des Jahres 622 u. a. erörtert wird. In die Details dieser Fragen kann hier nicht eingegangen werden; hierüber werden sich die alttestamentlichen Exegeten und Chronologen mit dem Verf. näher auseinander zu setzen haben. Einige Bedenken, die nicht ungegründet scheinen, äußert gegen U. Evers in seiner Besprechung der Ungerschen Schrift (Mitteil. a. d. histor. Litteratur, Berlin 1883, S. 212), der auch auf De Wette-Schraders Ansicht, daß der zweite Teil Ezechiels nicht chronologisch, sondern rein sachlich geordnet sei, hinweist. Hierzu füge ich, daß nach Ed. Reuß (Die Geschichte der heiligen Schriften alten Testaments, 1881, S. 409) das Buch Ez. aus stückweisen Aufzeichnungen entstanden ist, wobei „wohl hinsichtlich der Zeitbestimmungen im einzelnen Dichtung und Wahrheit nicht mehr geschieden werden mögen."

Das 4. Kapitel, „Die erste Erhebung des Kyros", greift so recht in die e r a n i s c h e Geschichte hinein. U. meint, ein so großes Reich wie das des Astyages werde nicht gleichsam im Handumdrehen gestürzt, wie es nach dem Bericht der Annaleninschrift über Verrat der Meder an Astyages den Anschein habe. Kyros müsse von länger her eine starke Partei in Medien gehabt haben, diese habe er nur durch längeren Aufenthalt und seine fürstlichen Eigenschaften zur Geltung bringenden Rang erwerben können. Von dieser Erwägung aus kommt U. zu der festen Annahme, daß Kyros schon 559 einen ersten Angriff auf den Thron des Astyages gemacht, ihn zwar besiegt, aber dem Namen nach als König habe fortregieren lassen und sich mit dem thatsächlichen Besitz der Macht und der durch die Vermählung mit der einzigen Tochter des Astyages, Amytis, erworbenen Anwartschaft auf das volle Großkönigtum nach dem Tode des A. begnügt habe. K y r o s h a b e s i c h

von Astyages förmlich adoptieren lassen. Später aber sei A. von einer mit dieser Ordnung der Dinge unzufriedenen medischen Partei zur Empörung gedrängt worden, das Heer jedoch habe sich auf die Seite des K. gestellt, A. sei besiegt, förmlich abgesetzt und zu den Barkaniern geschickt worden: nun erst sei K. voll und ganz Großkönig geworden (550). Diese Hypothese wird vom Verf. so geschickt und ansprechend begründet, daß man anfänglich geneigt ist, ihm völlig beizupflichten. Der ganzen Aufstellung liegt der unbestreitbar richtige Gedanke zu grunde, daß Kyros die ihn überhaupt kennzeichnende Milde und Klugheit auch bei der Überleitung der Meder in die neuen Verhältnisse bewiesen habe — ähnlich hatte schon früher Büdinger (Ausgang des Medischen Reiches, Wien 1880, S. 498) eine volle Gleichberechtigung der Meder mit den Persern nach dem Übergang der Herrschaft an Kyros behauptet — sowie daß Kyros das im Orient so wichtige Prinzip der Legitimität durch seine Vermählung mit Amytis in seinem eigenen Interesse respektiert hat. Daß es aber zu einer förmlichen Adoption gekommen sei, will dem Ref. nicht recht einleuchten: abgesehen davon, daß die Notiz des Ktesias, auf welche U. sich hierfür beruft, nicht durchaus in diesem Sinne ausgelegt zu werden braucht und durch keine Andeutung bei einem sonstigen Gewährsmanne bekräftigt wird, kann man bei dieser „Lösung des Rätsels“ wohl fragen, ob Kyros einer solchen Maßregel wirklich nicht entraten konnte, um seine Herrschaft zu sichern, und ob er nicht selbst dadurch gerade seinen Schwiegervater und einen Teil der Meder fortwährend in eine für ihn gefährliche Versuchung geführt hätte. U. hat, wie ich glaube, den Worten des Ktesias ein zu großes Gewicht beigelegt und zuviel aus ihnen entnommen oder vielmehr herausgelesen. Der Ursprung der die medische Version verratenden Angabe der Sage bei Herodot, daß Kyros der leibliche Sohn der Tochter des Astyages gewesen sei, ist doch gewiß daraus zu erklären, daß der durch die Herrschaft eines Fremden verletzte medische Nationalstolz diese Fiktion zu seiner Beruhigung schuf — ganz so, wie späterhin aus dem gleichen Grunde die eranische Sage bei Firdusi den Alexander = Iskender zum Sohn einer persischen Prinzessin gemacht hat*). Die Vermutung eines zweimaligen Kampfes des Kyros gegen Astyages stößt auf die große Schwierigkeit, daß die gesamte Tradition der Griechen hiervon nichts weiß; aber ein solches Faktum hätte schwerlich aus ihrer Erinnerung ganz weggewischt werden können. Warum soll es nicht ausreichen anzunehmen, daß die Griechen die richtige Thatsache des einmaligen Kampfes aus dem von U. selbst angezogenen Grunde irrtümlich in 559 statt 550 gesetzt haben? Endlich belehrt uns ein Fund, der noch jünger ist als die Annaleninschrift, daß es bei dem Herrschaftswechsel nicht ganz ohne Kampf abging, wie es, übrigens doch nicht mit absoluter Gewißheit, in der letzteren verlautet. Nämlich eine andere von Sayce (vgl. Muséon II, 1883, p. 51) bekannt gemachte Cylinderinschrift Naboneds meldet: „Drei Jahre später (nach einem dem N. von Merodach geschickten Traum) erweckte Merodach Kuras, den König von Anzan, seinen jungen Diener, und sein kleines Heer. Dieser Fürst besiegte die Barbaren (d. h. die Meder), nahm Istuvegu, den Barbarenkönig, gefangen und führte seine Schätze weg.“ Weitere Bemerkungen zu diesem Kapitel muß Ref. für eine andere Gelegenheit aufsparen.

In Kapitel 5, „Darius der Meder“, unternimmt es Verf. nach dem Vorgange vieler alter Bibelerklärer und M. von Niebuhrs diese rätselhafte Persönlichkeit mit Astyages, dem historischen Mederkönig, zu identifizieren. Die früher dieser Ansicht entgegenstehende Hauptschwierigkeit ist allerdings durch die Ermittelung, daß Astyages erst 550 seine Herrschaft verlor, weggefallen. Darius sei als Thronname des A. aufzufassen. Es ist wahr, keiner von den geschichtlichen Herrschern paßt so gut auf den „Darjawesch aus medischem Samen“, der nach dem Buche Daniel 6, 28. 9, 1 über das Reich der Chaldäer König geworden, als Astyages — wenn man überhaupt die fides historica dieses Buches nicht in zweifel zieht und dem Verfasser desselben eine gewisse sichere Kenntnis der medo-persischen Geschichte, speziell der richtigen Aufeinanderfolge der betreffenden Könige, zutraut. Ref. kann jedoch diese Ansicht nicht zu der seinigen machen und verweist für diese Frage auf De Wette-Schrader l. l. 507 und Ed. Reuß a. a. O. 578 u. 579. Auch gebe ich zu erwägen, daß hebr. Achaschwerosch (Ἀσσούηρος LXX), Name des Vaters des Darjawesch, nicht, wie U. meint, das lautliche Äquivalent von Uvakhshatara = Kyaxares ist, sondern vielmehr von Khshayârsâ = Xerxes, was zuerst de Lagarde (Ges. Abh. S. 45) gezeigt hat. Dieser Umstand ist geeignet, das Mißtrauen zu verstärken. Nicht bezweifeln möchte ich, daß

*) Ebenso machte die ägyptische Tradition den Kambyses zum Sohn einer ägyptischen Königstochter, Herod. III 2.

Astyages noch einen zweiten Namen geführt haben kann, wie es auch wahrscheinlich ist, daß Phraortes zugleich Astyages und Dejokes Kyaxares geheißen habe. Allein, ob gerade Darius dieser „Thronname" gewesen sei, kann man stark bezweifeln. Denn dies ist ein Name vom reinsten arischen Gepräge (vgl. Spiegel, Die altpersischen Keilinschriften, 2. Aufl., 1881, S. 81); nun ist es aber nach den neuesten Forschungen zweifelhaft geworden, ob wirklich das ganze Volk der alten Meder zur indogermanischen Sippe gehört habe und daher die Namen ihrer Könige aus dem Indogermanischen zu erklären seien. Letzteres scheint nur bei Kyaxares und Phraortes zulässig, schwerlich aber bei Astyages und wohl auch Dejokes. Indes stützt der Verf. seine Annahme, daß es einen älteren Darius vor dem Sohne des Hystaspes gegeben habe, vornehmlich auf Zeugnisse der griechischen Litteratur, so des Harpokration, Schol. zu Ar. nub. 180 u. eccl. 180, Apollodoros bei Clemens strom. I 153 und namentlich Dionysios von Milet, dessen Werk τὰ μετὰ Δαρεῖον, da er unter Darius H. gelebt habe, offenbar auf einen älteren Darius hinweise. Dem aus der Erwähnung der Dareiken (S. 31) Gefolgerten ließe sich entgegenhalten, daß diese Münze als solche ganz wohl vorher vorhanden gewesen, aber erst nach Darius, dem eigentlichen Organisator des persischen Reiches in bezug auf Handel und Verkehr, benannt worden sein kann. Ref. ist weit davon entfernt, diesen hier zusammengestellten Zeugnissen, die sämtlich, wie U. betont, vom Buche Daniel ganz unabhängig sind, keine Bedeutung zuzuerkennen, kann sich jedoch nicht sofort dazu entschließen, ihnen zuliebe, die uns nur von Autoren späterer Zeit überliefert sind, etwas als sicher anzunehmen, wovon man doch bei den in erster Linie zu hörenden älteren Quellenschriftstellern sowie in den noch maßgebenderen monumentalen Quellen mit Fug irgend eine Andeutung erwarten sollte, — während hier altum silentium herrscht. Ob nicht doch irgend ein Irrtum diesen auffallenden Widerstreit verursacht hat, wird eine genauere Nachforschung wohl noch aufhellen.

In Kapitel 6 finden wir das überzeugend nachgewiesene Resultat, daß die von Thales vorhergesagte Sonnenfinsternis auf den 28. Mai 585 fiel und die Mederrechnung Herodots ganz richtig ist, da nunmehr die Regierungsjahre des Astyages 585—550/49 fallen und der Tod des Kyaxares gerade in das Jahr 585 zu setzen ist.

In Kapitel 7 „Kyaxares" (S. 37—48) wird die Frage nach dem Jahre des Falles Ninives erörtert. Es sei unwahrscheinlich, daß in den 28 Jahren zwischen 634 und 606 außer der 28jährigen Skythenherrschaft sich auch noch die Vorgänge vom Tode des Phraortes bis zur Unterwerfung Mediens durch die Skythen und die von der Vertreibung der Skythen bis zum Fall Ninives abgespielt hätten; auch sei es unrichtig, daß Abydenus und Alexander Polyhistor, die Ausschreiber des Berosos, von einer Beteiligung Nabopolassars an der Eroberung Ninives berichten. Sämtliche Zeugnisse über diese Zeiten würden erst verständlich, wenn die Regierungszeit des Kyaxares um 9 Jahre herabgerückt werde, auf 625—585. Den Fall Ninives in 626 (625) zu setzen, wird als unstatthaft erwiesen und unter dem mit Nabopolassar verbündeten Mederkönig Astyages nach dem oben über den Wechsel eines Titel- und Hausnamens Gesagten Phraortes verstanden. Der unglückliche Kampf des Phraortes wird auf 625, die Wiedereröffnung des Krieges nach seinem Tode durch Kyaxares 624, die Dauer der Skythenherrschaft 624—597/6, der letzte Krieg des Kyaxares 590 — 585 angesetzt, folglich bleibe für den Fall Ninives nur die Zeit zwischen 596 und 590 übrig. Jeremias 50, 18 spreche von demselben im vierten Jahre des Zedekias (594) als einer vollendeten Thatsache. Eusebios erwähne das wichtige Ereignis um 620 wie um 609, offenbar aufs Geratewohl. Dann handelt U. von einigen Nachfolgern des Asurbanipal, die noch nicht hinreichend ins reine gebracht waren: Asuridilili, Samul sum ukin und Belsumiskun. Hierauf werden die verschiedenen Rezensionen des Buches Tobias einer interessanten näheren Untersuchung unterzogen, namentlich wird gezeigt, wie der Interpolator der zweiten Rezension an ein vorhandenes (babylonisches) Datum des Falles von Ninive gebunden zu dem über die Maßen hohen Alter des älteren und jüngeren Tobias und zu seinem Ansatze, dem Anfange des 4. Jahres des Zedekias, 595 oder erste Hälfte 594 = Ol. 46, 2, kam. U. glaubt hieraus eine Bestätigung seiner mitgeteilten Aufstellungen entnehmen zu können. Doch ist auch dieser alttestamentlichen Schrift gegenüber betreffs Verwendung der in ihr enthaltenen chronologischen Andeutungen die äußerste Vorsicht geboten. Manche werden U. nicht nachfolgen und lieber bei dem Ansatze 606 für die Zerstörung Ninives beharren wollen. Ref. gesteht, daß Ungers Darlegungen ihm sehr annehmbar erscheinen, ohne jedoch eine genaue Nachprüfung derselben seitens der Chronologen als überflüssig bezeichnen zu wollen. — Der letzte und umfangreichste Abschnitt, „Die Königsjahre" (S. 48—85), ist fast ausschließlich chrono-

logischen Inhalts und enthält die übersichtlich geordneten Ergebnisse der Untersuchungen Ungers über die Regierungszeit 1) der Beherrscher Babylons von Nebukadnezar bis auf die letzte Empörung der Babylonier gegen König Darius, woran sich eine Auseinandersetzung über die babylonische Kalenderführung und die Berechnung babylonischer Neujahrstage knüpft, 2) der letzten Könige Judas (S. 66 ff), deren Datierung nach U. vom Tage des Thronantrittes zu rechnen ist, 3) der ägyptischen Könige von Psammetich I., der 664 zur Regierung gekommen sei, bis zur Eroberung Ägyptens durch Kambyses, Frühjahr 525, und 4) der persischen Könige von Xerxes' I. Regierungsantritt zwischen August und Dezember 486 bis auf Darius II., Dezember 424 bis Frühjahr 404.

Aus der gegebenen Skizze dürfte erhellen, in welch hohem Grade die vielseitig interessante, hervorragend gehaltreiche Schrift die Beachtung aller verdient, die sich mit altorientalischer Geschichte und Chronologie befassen oder überhaupt die Fortschritte auf diesem Gebiet verfolgen wollen.

Zweibrücken. Ph. Keiper.

G. Uhlig, Die Stundenpläne für Gymnasien, Realgymnasien und lateinlose Realschulen in den bedeutendsten Staaten Deutschlands. Heidelberg 1884, Winters Universitätsbuchhandlung. 52 S. gr. 8

Die vorliegende Zusammenstellung war ursprünglich für eine in Karlsruhe vom 11. bis 15. Juni 1883 abgehaltene Konferenz bestimmt. Wiederholte Nachfragen von auswärts veranlaßten den Herrn Verf., eine zweite wesentlich vermehrte Auflage derselben zu veranstalten und sie so weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Wir sind ihm dafür zu vielem Danke verpflichtet. Wir erhalten zunächst S. 4—27 einen zuverlässigen Abdruck der Stundenpläne für die höheren Schulen der deutschen Königreiche und Großherzogtümer sowie Elsaß-Lothringens mit erläuternden oder ergänzenden Anmerkungen, sodann S. 28—35 zusammenfassende Übersichten über die Summen der wöchentlichen Stunden, welche in diesen Staaten den einzelnen Klassen der verschiedenen Schulgattungen sowie den einzelnen Unterrichtsgegenständen zugeteilt sind, endlich S. 36—52 eine sachkundige Zusammenstellung der Resultate, welche sich bei Vergleichung dieser Stundensummen nach beiden Richtungen hin ergeben. Ich hebe daraus hervor, daß die Differenz der wöchentlichen Stunden im Lateinischen an Gymnasien bis auf 31 steigt; die meisten (102) haben die Stuttgarter Gymnasien, die wenigsten (71) die Elsaß-Lothringens. Freilich besteht für diese letzteren die beneidenswerte Bestimmung, daß, sobald die Schülerzahl in VI. oder V. mehr als 20 beträgt, für den lateinischen Unterricht auf die Zerlegung dieser Klassen in Abteilungen von höchstens je 20 Schülern Bedacht zu nehmen ist. Auch mache ich auf den Hinweis aufmerksam, wie ausgedehnt noch die Ansetzung e i n e r wöchentlichen Lehrstunde für einen Unterrichtsgegenstand ist (S. 51).

Nur das Interesse, das der Ref. an der Schrift genommen hat, veranlaßt ihn noch zu folgenden Bemerkungen. Sollte es sich nicht empfehlen, die Stunden für Turnen und Gesang, soweit sie obligatorisch sind, durchweg in die Pläne selbst aufzunehmen, statt sie in die Anmerkungen zu verweisen? Erst so würde ein richtiges Bild über das Minimum von Schulstunden, zu dem jeder Schüler verpflichtet ist, sich ergeben. S. 12 in den Anm. zu dem Lehrplan der badischen Gymnasien ist zwar das Singen unter die obligatorischen Stunden mit eingerechnet, aber nicht das Turnen. Die speziellen Übersichten I, III, V S. 28, 30, 32 werden durch die Generalübersicht S. 34, 35 überflüssig, ebenso würden die Übersichten II, IV, VI besser durch eine Generalübersicht ersetzt werden. Neu war dem Ref. der wiederholt gebrauchte Ausdruck „Zeichnungsunterricht“ (dagegen S. 28 Zeichenunterricht) und Rechnungsunterricht (S. 22). Auch die österreichische Bezeichnung der höheren Schulen als Mittelschulen (S. 51) dürfte vielfach zu Mißverständnissen führen.

Eine dankenswerte Ergänzung erfährt die Arbeit jetzt durch „Die Lehrpläne der deutschschweizerischen, sowie einer Anzahl außerschweizerischer Gymnasien“ von Dr. Brunner im 15. Jahresheft des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer (Aarau 1883).

Berlin. Ellger.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Journal des savants. 1884, Januar.

p. 1—18: **G. Boissier** über **Baehrens**, Panegyrici latini, und **Brandt**, Eumenius von Augustodunum. Im Eingang seiner Besprechung der beiden deutschen Werke bemerkt Herr Boissier, daß der Ausdruck Panegyriker im klassischen Zeitalter wenig üblich war; Cicero bedient sich desselben nur einmal, nämlich bei Erwähnung der berühm-

ten Rede des Isokrates. Wenn aber der Name neu war in Rom, so war die Institution selbst althergebracht und schon in der Republik gebraucht; die Reden Ciceros pro lege Manilia und pro Marcello sind regelrechte Panegyriken zum Preise des Pompejus und des Cäsar. — An der Spitze der erst i. J. 1433 wiederaufgefundenen Sammlung steht die gratiarum actio des jüngeren Plinius, was auffällig erscheint; denn im übrigen enthält sie nur Redner aus dem 4. Jahrhundert. Die Erklärung sucht man in einem Respektsbeweise der Schüler und Nachahmer gegen ihren oratorischen Meister Plinius. Allein S. Brandt hat nach aufmerksamer Prüfung gefunden, daß den gallischen Panegyrikern Plinius nur sehr selten zum Vorbild gedient hatte, daß sie vielmehr direkte Nachahmer der Ciceronianischen Beredsamkeit seien; die Aufnahme des Panegyrikus auf Trajan sei einem zufälligen Umstande oder irgend einer Laune zuzuschreiben. Dem widerspricht Hr. Boissier, indem er ausführt, wie Plinius seine thatsächlich gesprochene Dankrede (für das Konsulat) später wieder aufgenommen, zu einem litterarischen Opus umgewandelt und erweitert habe, wie dieses neue Genre viel Erfolg errang und die Form des Panegyrikus von da an feststand. Und da auch die Panegyriker der Nachzeit im allgemeinen die Dispositionen der Plinianischen Dankrede beibehielten, darf man sie wohl als seine Schüler betrachten und seinem Panegyrikus ein gewisses Recht zuerkennen, den Ehrenplatz in einer derartigen Sammlung einzunehmen. — Zum Schlusse nimmt Hr. Boissier die Panegyriker gegen den alten Vorwurf der übertreibenden Schmeichelei in Schutz. Diese Rhetoren waren beauftragt, irgend einem offiziellen Feste durch einen oratorischen Vortrag mehr Glanz zu verleihen. Übertreibung! Jeder knüpfte an seinen Vorredner an und strebte diesen zu überbieten; auf diesem Wege gelangte man zu Übertreibungen, ohne es zu wollen. Auch ist durchaus nicht alles pure Lüge und Schmeichelei in diesen Panegyriken: oft bricht echtes Gefühl und warme Vaterlandsliebe hervor. Die Redner zeigten sich den Cäsaren dankbar, die Einfälle der Barbaren verhindert zu haben. Und den Kaisern des vierten Jahrhunderts gebührt wenigstens der Ruhm, den Sturz des Reiches nach Kräften aufgehalten zu haben. Mehr als einmal haben sie die Germanen, die Perser besiegt; ein Römer, der sich der demütigenden Drangsale erinnerte, welche die letzten Jahrzehnte des dritten Jahrhunderts über Rom brachten, hatte immerhin Ursache, auf seine Zeit stolz zu sein und die siegreichen Fürsten zu beglückwünschen. Es ist ja wahr, daß die Panegyriker mehr Sorge trugen, schön zu schreiben als geistvoll zu denken. Das lag an der Zeit; man ahnte den Untergang Roms und fühlte eine gewisse ängstliche Freude, sich an die Kultur zu klammern, bevor sie völlig hinsank. Den Cicero nachahmen in seinen zierlichen Phrasen und breiten Perioden, die Vertrautheit mit allen Feinheiten der klassischen Schule zeigen, das hieß zum letztenmal sich der Genüsse der Civilisation erfreuen, es hieß bekennen, daß man Römer sei und dies bleiben wolle.

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Die Papyri von Fayûm II.*)

Von den zu Fayûm gefundenen Papyri, von denen auch eine Anzahl nach Berlin gekommen ist (vgl. Philologus Bd. 43, Heft I, p. 107—136, Auszug in unserer Wochenschrift Sp 377), hat Wien durch den Erzherzog Rainer den Löwenanteil erhalten. Der Münchner Allgemeinen Zeitung wird der folgende, zweite Bericht vom 2. Mai geschrieben: „Die Sichtung und Ordnung des zehnsprachigen Urkundenschatzes im K. K. österreichischen Museum, über welche wir vor einiger Zeit berichteten, hat wieder neue und wichtige Ergebnisse zu tage gefördert. Wir teilen dieselben in den nachfolgenden Zeilen kurz mit. Ein **vierfaches** Sprach- und Schriftgebiet repräsentieren die **hieroglyphischen, hieratischen, demotischen** und **koptischen** Papyri, deren Bearbeitung Dr. J. Krall übernommen. Etwa 20 Stücke gehören der vorchristlichen Zeit an, darunter ein bald 3000 Jahre alter hieratischer Brief, ein funeräres Tableau mit der wohlerhaltenen Darstellung des verstorbenen Amasis und hieroglyphischen Legenden und ein demotischer Papyrus mathematischen Inhalts. Weit zahlreicher sind die koptischen Stücke (an 1000) größtenteils Briefe und Rechtsurkunden aus der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung.

Alle **koptischen** Dialekte — der mittelägyptische, sahidische und boheirische — sind in der Sammlung vertreten. Wissenschaftlich sind von großer Wichtigkeit mehrere Stücke auf Papyrus der bisher nur in spärlichen Fragmenten vorhandenen Bibelübersetzung in mittelägyptischer Mundart, dann ein Pergamentblatt aus einer alten Oktavausgabe des Buches Ruth in sahidischer Mundart, endlich eine Reihe wohlerhaltener Kontrakte, welche ein formales und sprachliches Analogon in den demotischen Urkunden der Ptolemäerzeit finden und wertvolle Beiträge liefern zu der die Fachmänner lebhaft beschäftigenden Frage nach der Einwirkung des römischen Rechtes auf das ägyptische.

Bei der weiteren Durchforschung der **griechischen** Papyri durch Dr. K. Wessely wurden neuerdings bedeutende Funde von litterarischen Schriftstücken gemacht. Ein besonderes Interesse erregen die eine noch unbekannte polemische Rede gegen Isokrates (4. Jahrhundert v. Chr.) enthaltenden Reste einer Papyrusrolle; es ist dies ein Denkmal schönster alexandrinischer Kalligraphie auf Papyrus. Von der im ersten Berichte erwähnten Handschrift des Thukydides fand sich ein neues Stück aus dem

*) Vgl. unsere Wochenschrift No. 11, 344.



IX. Buche, gleichfalls mit Scholien und bemerkenswerten Lesarten. Auch von einer Homerhandschrift (XI. Buch der Ilias) und einer Paraphrase desselben Dichters (zum IV. Buche der Ilias) fanden sich Überreste, wenn auch von einem geringeren Umfange. Als eine ganz neue Entdeckung können die Bruchstücke einer ästhetischen Abhandlung auf einem aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr. stammenden Papyrus angesehen werden, ebenso eine ganz im Stile des Aristoteles gehaltene philosophische Dissertation. Noch wären zu erwähnen die Fragmente von Trimetern eines Dramatikers, von patristischen Werken (wie Kyrillos), dann eine Metanoia, diese sogar aus dem Anfange des vierten Jahrhunderts — wohl eines der ältesten, wenn nicht das älteste christliche Schriftdenkmal! Eine Aufzählung der hochwichtigen Stücke auf Papyrus und Pergament aus dem Alten und Neuen Testament (4. bis 6. Jahrhundert), darunter Genesis, Jesaias, Psalmen und Evangelien, von welchen letzteren eines griechisch mit gegenüberstehender koptischer Übersetzung, würde uns zu weit führen. Unter der großen Zahl offizieller und privater Urkunden ragen besonders hervor die datierten aus dem zweiten und dritten Jahrhundert n. Chr., durch welche eine Menge der wichtigsten Thatsachen auf historischem und archäologischem Gebiete festgestellt werden, so die Datierung nach Priesterjahren und Doppeldatierungen nach makedonischen und ägyptischen Monaten. Die erzherzogliche Sammlung bietet aber auch in vielen vorzüglich erhaltenen Exemplaren eine fast ununterbrochene Reihe von Urkunden der römischen und byzantinischen Kaiser, unter denen besonders vertreten sind: Trajan, Antoninus Pius, L. Verus, Mark Aurel, Septimius Severus, Geta, Caracalla, Severus Alexander (und dessen Mitkaiser Antoninus und Gemahlin Severa), Maximus, dessen Gegner Gordian, Decius, Valerianus, Gallienus, Numerian, Diokletian, Maximian, Galerius, Constantius, Constantin der Große, Justinian, Theodosius und so fort bis Heraklius.

Die Zahl der **lateinischen** Papyri aus dem vierten und fünften Jahrhundert n. Chr. ist nunmehr auf zehn gestiegen, worunter auch vollständig erhaltene Prachtstücke, so eines von 30 : 23 Centimeter und eines von 40 : 29 Centimeter, dessen andere größere Hälfte aber noch zu entrollen ist.

Diesen schließen sich die von Professor Karabacek bearbeiteten Urkunden des **iranischen** und **semitischen** Sprachenkreises an. Von den ersteren sind die aus den Jahren 615—618 n. Chr., der sasanidisch-persischen Okkupation Ägyptens, stammenden persischen (Pehlewî-) Schriftstücke auf die Zahl von 300 gestiegen. Sie sind auf Papyrus, Pergament und Tierhäute oder Leder geschrieben; unter den letzteren befindet sich ein Exemplar von 29 : 20 Centimeter und ein anderes von 16 : 17 Centimeter zu 10 Zeilen, das bisher einzig vollständig erhaltene Stück, welches den Schlüssel zur Entzifferung der schwierigen Pehlewî-Schrift bieten wird. Unter den arabischen Papyri, von denen Prof. Karabacek bereits über 1000 Stück entziffert hat, haben sich neuerdings 25 Urkunden gefunden, die noch mit dem Originalsiegel aus Blei verschlossen waren. Ihre Reihe beginnt mit einem ehrwürdigen Fragment vom Jahre 54 der Hidschra, das also noch aus einer Zeit stammt, in der viele Jünger des Propheten Mohammed lebten. Ein zweites großes Prachtstück, ein offizielles Bestallungsdiplom für den Steuerdirektor von Ägypten, ist in dem Jahre 90 der Hidschra ausgefertigt. Diese beiden Stücke sind die ältesten der bisher bekannt gewordenen datierten Dokumente des Islam und von höchster Wichtigkeit für die Schriftgeschichte. Hieran schließt sich die Reihe der kalifischen Statthalter von Ägypten, welche in ihren Urkunden bis in das dritte Jahrhundert der Hidschra vertreten sind. Wenn wir die zahlreichen, alle Lebensverhältnisse berührenden arabischen Privatdokumente hier übergehen, sei es zum Schlusse gestattet, noch auf einen Glanzpunkt der Sammlung aufmerksam zu machen. Es ist die Reihe von 155 bisher aufgefundenen arabischen Schriftstücken aus Baumwollenpapier und zwar vom Beginne des achten Jahrhunderts n. Chr., d. h. von der Zeit der Erfindung dieses Beschreibestoffes durch die Araber bis zum Jahre 953 n. Chr., womit zugleich der Schlußpunkt eines durch die Sammlung repräsentierten und einen fast 2000jährigen Zeitraum umfassenden kolossalen Schriftmaterials bezeichnet wird. Wenn angesichts der Tausende und aber Tausende von Schriftstücken, die noch zu bewältigen sind, diese flüchtigen Andeutungen mit dem Bekenntnis geschlossen werden müssen, daß noch eine geraume Zeit verstreichen wird, ehe die ganze Sammlung wohlgeordnet und ohne Gefahr für ihre Konservierung der allgemeinen wissenschaftlichen Benutzung zugänglich gemacht werden kann, so dürften die in kürze mitgeteilten Resultate ihrer bisherigen Durchforschung doch genügenden Anlaß bieten, auch jenes Mannes zu gedenken, dessen glückliche Hand einen der großartigsten Funde der Neuzeit in der Hauptsache vor Untergang oder völliger Zersplitterung bewahrt hat: Hr. Theodor Graf, der Retter dieses Urkundenschatzes, hat sich hierdurch um die Wissenschaft, speziell in Österreich, ein bleibendes Verdienst erworben."

Uralte Gräber in den Gärten des Sallustius zu Rom.

Wie die „Kunstchronik" mitteilt, wurden in den Gärten des Sallustius in Rom, welche dem deutschen Buchhändler Spithöver gehören und in denen jetzt ein neues Stadtviertel gebaut wird, bei den Fundierungen in der letzten Märzwoche zwei antike Gräber entdeckt von denen eines 1,65 Mtr. das zweite 1,80 Mtr. Länge mißt. Diese Gräber sind ganz eigener Art und, wie einige Archäologen behaupten, von einer bisher unbekannten Form. Der Behälter, welcher das Skelett umschließt, besteht aus

zwei konkaven Stücken von Terrakotta, welche mit der Rundung auf einander gelegt einen geschlossenen Cylinder bilden. In einem der Gräber fand man drei herrliche Vasen; dieselben, aus Terrakotta gefertigt, waren leer. Bei der genauen Untersuchung der Asche stieß man auf zwei Ohrringe, zwei Stücke Eisen, eine in der Mitte durchbohrte kleine Kugel, offenbar alles von weiblichem Gebrauche herrührend. Da schon mehrfach Knochen an derselben Stelle zu tage kamen, so schließt man auf die dortige frühere Existenz eines Begräbnisplatzes, welcher sich innerhalb der Stadtmauer des Servius Tullius und zwar unter ihren Fundamenten befunden haben dürfte. Bestätigt sich diese Annahme, so würden diese Gegenstände 2500 Jahre alt sein. — Das neue Stadtviertel schießt rasch empor, sodaß in kürze von den sallustischen Gärten nur noch wenig zu sehen sein wird.

Mosaikfussböden in der Villa Farnesina zu Rom.

In der Villa Farnesina am rechten Tiberufer in Rom, wo schon vor einigen Jahren ganze antike Zimmer entdeckt wurden, hat man bei Gelegenheit der noch im Gange befindlichen Flußregulierung im Anfange des Aprils neuerdings herrliche antike Mosaikfußböden gefunden, in denen weibliche Figuren von vortrefflicher Zeichnung und von feinster Arbeit dargestellt sind.

Neue kyprische Inschriften.

Während meines Besuches von Abydos in Ober-Ägypten im letzten Winter habe ich 44 kyprische Graffiti kopiert, welche meist vollkommen gut erhalten waren: eines von ihnen war an der Mauer des Tempels Ramses' II. eingekratzt, die übrigen stammen von dem berühmten Tempel Setis I. Auch in Theben fand ich eine kyprische Inschrift an dem Eingange des als „N. 10“ bekannten Grabes im Thale der Königsgräber; trotz sorgfältiger Nachsuchungen vermochte ich dort keine weiteren zu entdecken. Die Inschriften bestehen naturgemäß meistenteils aus Eigennamen, von denen einige neu sind; doch finden sich wenigstens einige Wörter, welche unsere Kenntnis des kyprischen Dialekts erweitern. Eine der Inschriften lautet: (Ἀρι)στοκλέϜης ὁ Σελαμίνιος μ' ἀνε. Ἀνε ist von Interesse, da es ein Homerisches Wort ist (z. B. Od. γ 496), und es findet sich auch in den attischen Tragikern und Komikern, wie auch in Pindar und Herodot. Alsdann muß die Schreibart von Σελαμίνιος bemerkt werden. In einer anderen Inschrift lesen wir: ΖοϜῆς ὁ ΤιμοϜάνακτος ἈχαιϜός; hier ist die Schreibart von ἈχαιϜός mit dem Digamma auffällig. Von anderen neuen Formen in diesen Texten sind Κεραμιώς und ἦς zu verzeichnen; letzteres ist als 3. Pers. Sing. Imperf. gebraucht und findet sich in gleicher Form im Arkadischen (Teg. 39), wodurch ein neuer Beleg der engen Verbindung des kyprischen und arkadischen Dialekts gegeben ist.

A. H. Sayce.

V. Mitteilungen über Versammlungen.

Society of Antiquaries in London.

Sitzung vom 20. März 1884.

A. J. Evans las über „Skupi und den Geburtsort Justinians“. Er teilte die Resultate einer während des letzten Sommers unternommenen, mehrere Monate umfassenden antiquarischen Forschungsreise in der alten Dardanischen Gegend, welche die heutige türkische Stadt Usküp oder Skopia bildet, mit. Der Mangel allen epigraphischen Materials ist so groß, daß Prof. Tomaschek in Graz neuerdings in einer ausführlichen Abhandlung den Beweis geführt hat, die Lage des alten Skupi sei im Thale der bulgarischen Morawa weit weg von Skopia zu suchen. Herr Evans ist bei seinen Untersuchungen erfolgreich gewesen; er hat die Lage der römischen Stadt in der unmittelbaren Nachbarschaft von Skopia gefunden und hier und in der Umgegend mehr als vierzig unbekannte Inschriften entdeckt. Sehr reich ist auch die Ausbeute an byzantinischen und mittelalterlichen slavischen Denkmälern, an lokalen Sagen und abergläubischen Gebräuchen, welche ein Fortleben der römischen Überlieferung bei den Einwohnern anzudeuten scheinen. So fand er in einem Dorfe einen Altar des Juppiter, welcher ursprünglich von einem Duumvirn und Ädilen der Kolonie Skupi errichtet war, und der noch jetzt von den Einwohnern verehrt wird; in Zeiten von Dürre richten sie ihn feierlich auf und begießen ihn mit Weinspenden. Unter den Inschriften beziehen sich einzelne auf die Munizipalbeamten und auf die Tempelbediensteten von Skupi. Eine der wichtigsten war auf der Basis einer von den Lokalbehörden dem Kaiser Gallienus errichteten Statue, welcher die Widmungsformel enthält: DIS ANIMO V VLTVQVE COMPARI. Die Errichtung dieser Statue hängt mit dem Siege zusammen, welchen Regillianus, der Feldherr des Gallienus, unter den Mauern von Skupi über die Sarmaten erfocht, und welcher von Trebellius Pollio erwähnt wird. Weiterhin bekämpft Evans die neuerdings auf grund einer Stelle des Johannes von Antiochia aufgestellte Behauptung, daß Skopia nicht mit Iustiniana Prima identisch sei, und bringt Beweise dafür bei, daß die hervorragende Stellung des Metropoliten von Skupi unter den illyrischen Bischöfen schon vor Justinians Zeit bestand. Endlich beschrieb er die Grundmauern eines byzantinischen Kastells oberhalb des Dorfes Taor, welches identisch mit dem Tetrapyrgion zu sein scheint, das Justinian in seinem Geburtsorte Tauresium erbaute. Hinsichtlich der Wasserleitung von Skopia war er der Ansicht, daß sie in ihrer gegenwärtigen Lage ein türkisches Werk, nicht der von Prokop erwähnte Aquädukt sei; dagegen beschrieb er einige Bogen eines älteren Bauwerks von Alt-Bezestan, welche wahrscheinlich zur Wasserleitung Justinians gehören.



I. Originalarbeiten.

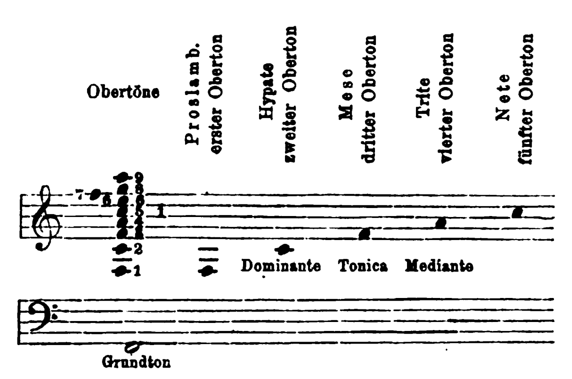
Platos Beziehungen zur Musik.

Von

R. Westphal.

V.

Meine ganz besondere Freude muß ich darüber aussprechen, daß jetzt außer Gevaert auch Carl Lang, dermalen Gymnasialdirektor in Lörrach, bezüglich der thetischen Onomasie auf meiner Seite d. i. auf Seiten der nach Fr. Bellermann berichtigten Interpretation des Johannes Wallisius steht. Seine Schrift „Kurzer Überblick über die griechische Harmonik, Heidelberg 1872“, hat mich darauf geführt, daß der thetische Proslambanomenos, die Hypate hypaton, Mese, Trite, Nete des Lydischen und Phrygischen Diapason mit den ersten fünf Obertönen unserer Akustik identisch sind: es geht daraus hervor, daß die Lydische und Phrygische Harmonie die beiden Durtonarten des alten Hellas sind. Lägen dem Plato nicht bloß die Resultate der Pythagoreischen Akustik vor, stände zu seiner Zeit die Akustik auf unserem modernen Standpunkte, dann würde Plato gestehen müssen, daß in dem thetischen Dodekachorde der Phrygischen und Lydischen Harmonie eine höhere Logik als in dem Dorischen zu tage tritt, sowie nämlich statt der thetischen Paramese die thetische Trite zu den 5 Primärklängen des Dodekachordes gezählt wird. Man vergleiche die Schrift Karl Langs S. 24. Dort heißt es: „Außer der Pythagoreischen und der Aristoxenischen (temperierten) Stimmung giebt es noch eine dritte, die sogenannte natürliche, von der die Alten, eine höchst dürftige Spur von der Kenntnis der Obertöne bei dem Peripatetiker Adrastos abgerechnet (Zeitalter des Ptolemäus), freilich nichts wußten. Wenn wir nämlich z. B. auf dem Klaviere das tiefere F anschlagen, so hören wir leicht zugleich das höhere F, c, f und a. Man nennt diese oberhalb des angeschlagenen Tones liegenden Mitklinger Obertöne. Die Thatsache, daß jeder musikalische Klang (mit einziger Ausnahme des durch pendelartige Schwingungen hervorgebrachten „einfachen“ Tones der Stimmgabel) mehrere, unter günstigen Bedingungen 8—10 Obertöne enthält, — man hat diese Obertöne, bzw. Partialtöne, nicht unpassend mit den Spektralfarben im weißen Lichte verglichen — ist durch Experimente als objektiv wirklich erwiesen. Stellen wir diese in einem Accorde mit dem Grundtone (1) bzw. als harmonische Reihe dar, so erhalten wir:



Herr Carl Lang entschuldige es, daß in der von ihm gegebenen graphischen Darstellung, welche den Grundton und seine Obertöne angiebt, den letzteren die thetischen Benennungen der Klänge des Lydischen Dodekachordes hinzugefügt sind. Die nachplatonische Zeit, welche außer den von Pythagoras bestimmten Intervallen auch noch das Verhältnis der Tonschwingung für die große Terz 5 : 4 kennen gelernt hatte, das Jahrhundert des Ptolemäus, würde die betreffenden thetischen Klänge des Lydischen und Phrygischen Tetrachordes folgendermaßen durch Zahlen ausgedrückt haben:

Proslamb.	Hypate	Mese	Trite	Nete
F	c	f	a	c
3	2	$\frac{3}{2}$	$\frac{5}{4}$	1

Wäre es dem Plato, der mit so überschwenglicher Begeisterung den „Logos“ in den griechischen Musikskalen aufzufinden sucht, sich aber zunächst an die national-griechische (Dorische) Mollskala und an die Akustik des Pythagoras halten muß, verstattet gewesen, sich über die nationalen Schranken und zugleich über die Akustik seiner Zeit auf den Boden der modernen Akustik zu erheben: es würde ihm nicht entgangen sein, daß in den vorstehenden Zahlen 3, 2, $^3/_2$, $^5/_4$, 1 ein noch wirksameres kosmisches Gesetz, das Gesetz der Obertöne, zu grunde liegt, welches freilich nicht in den Skalen der Dorischen Harmonie (den Mollskalen), sondern nur in denen der Lydischen und Phrygischen Harmonie (den Durskalen) Bedeutung hat.

Plato ist spezifischer Hellene, weit mehr als Aristoteles. Schildert er das Ideal eines wackeren Mannes Laches p. 188, dessen Leben mit seinen Reden im Einklang steht, der ohne Winkelzüge ist, so findet er eine Parallele „in der Dorischen Harmonie, nicht in der Iastischen, nicht in der

Phrygischen oder Lydischen", sondern einzig in jener von ihm als der allein Hellenischen bezeichneten Harmonie. In dem Werke vom Staate III 399 sagt er: „Sie stellt den Charakter des Mannes dar, der im Kampfe Kühnheit beweist und sich in jedem gefahrvollen Werke auszeichnet, und auch im Mißgeschick und wenn er Wunden und dem Tode entgegengeht, oder wenn ihn irgend ein anderes Unglück überfällt, überall wohlgerüstet und fest dem Schicksal entgegentritt". Der Iastischen, Phrygischen, Lydischen Harmonie spricht Plato die Vorzüge der Dorischen ab. Nach seiner Darstellung in der Republik ist es von den fremdländischen Harmonien der Griechen höchstens nur die Phrygische, welche man von staats wegen nicht zu verbieten brauche; bezüglich der Lydischen macht er keine Ausnahme, so auffallend dies auch Aristoteles gerade bei dieser für die Jugendbildung so besonders geeigneten Harmonie findet.

Die theoretische Bevorzugung der Dorischen Harmonie in der dynamischen Onomasie der Klänge entspricht genau dem Standpunkte, welchen Plato für die musikalische Praxis eingehalten wissen will. Der Terminus ὀνομασία κατὰ θέσιν würde vom Standpunkte der Platonischen Philosophie ganz und gar verständlich sein. Eine ὀνομασία κατὰ θέσιν würde zufolge der von Plato im Kratylos gegebenen Darstellung eine Benennung sein, welche auf dem Übereinkommen der menschlichen Gesellschaft, auf der Konvenienz, auf der Sprachwillkür beruht, im Gegensatze zu einer ὀνομασία κατὰ φύσιν, einer Bezeichnung, welche sich aus der dem Menschen angeborenen Natur ergiebt. Κατὰ φύσιν und κατὰ θέσιν sind die beiden Gegensätze des Natürlichen und des Willkürlichen (des Künstlichen). Unter den griechischen Harmonien ist nach Platos Auffassung bloß die Dorische eine echt Hellenische Harmonie, die übrigen sind barbarischen Ursprungs, aus Phrygien und Lydien eingeführt; erst durch einen gewissen Akt der Willkür, eines Übereinkommens unter den Musikern von Fach, hat man neben den echt Hellenischen Harmonien auch der aus der Fremde aufgenommenen Phrygischen und Lydischen eine gewisse Berechtigung verstattet: nur die Dorische Harmonie, als die echt nationale, ist die der genuinen Beanlagung des Hellenischen Volkes entsprechende, ist das leibliche Kind des musikalischen Hellas; die Phrygische und Lydische würden dagegen bloß Adoptivkinder sein. Unter den Bezeichnungen der Klänge würde diejenige, welche denselben als Klängen der Dorischen Harmonie zukommt, eine ὀνομασία κατὰ φύσιν sein: auf diese Benennungen würden die Klänge ein natürliches, ein Geburtsrecht haben; die Bezeichnung der Klänge als Klänge der nicht legitimen Phrygischen und Lydischen Harmonie würde dagegen als eine ὀνομασία κατὰ θέσιν zu fassen sein, eine Bezeichnung, welche ihnen erst das Übereinkommen der Fachmusiker verschafft hat. Der Terminus ὀνομασία κατὰ θέσιν ist durchaus der Platonischen Anschauung gemäß, daß nur die Dorische, nicht die übrigen Harmonien legitim sind. Auch Aristoteles redet in der Politik IV 3 von Musikern seiner Tage, welche nur zwei Klassen von Kompositionen unterscheiden, Dorische Kompositionen und Phrygische Kompositionen, unter denen sie alle übrigen begreifen: „Ὁμοίως δ' ἔχει καὶ περὶ τὰς ἁρμονίας, ὥς φασί τινες, καὶ γὰρ ἐκεῖ τίθενται εἴδη δύο, τὴν Δωριστί, τὰ δ' ἄλλα συντάγματα τὰ μὲν Δώρια, τὰ δὲ Φρύγια καλοῦσιν". Das ist die auch bei Plato vorkommende Unterscheidung der echt Hellenischen oder Dorischen und der aus der Fremde aufgenommenen Musik, als deren Typus die Phrygische genannt wird. Für die Melopöie der ersten Klasse galt lediglich die dynamische Onomasie der Klänge; für die zweite Klasse die je nach den verschiedenen Oktavengattungen verschiedene ὀνομασία κατὰ θέσιν. Der Ausdruck ὀνομασία κατὰ θέσιν kann nirgends anders als im Kreise Platos entstanden sein. Daß aber für die entgegenstehende Bezeichnungsweise, welche die Geltung der Klänge im Dorischen Diapason berücksichtigt, nicht der dem Plato entsprechende Ausdruck κατὰ φύσιν, sondern der hiermit ziemlich gleichbedeutende κατὰ δύναμιν gebraucht wird, darin ist schwerlich der Einfluß des Aristoteles zu verkennen. Aristoteles stellt in der Metaphysik einander entgegen κατὰ δύναμιν und κατ' ἐνέργειαν oder ἐντελέχειαν d. i. eine Sache nach ihrer Möglichkeit und nach ihrer Wirklichkeit. Für die beiden verschiedenen Onomasien der Töne würden die zwei verschiedenen Kategorien der Aristotelischen Metaphysik nicht unzutreffend sein: Benennung der Klänge als Dorische Klänge ist eine Onomasie κατὰ δύναμιν; möglicherweise könnten dies Dorische Klänge sein, in Wirklichkeit aber gehören sie einer anderen Harmonie an. Daß man die eine der beiden Onomasien nicht auf Platonische Weise κατὰ φύσιν, sondern auf Aristotelische Weise κατὰ δύναμιν genannt hat, das scheint auf Aristoxenus hinzuweisen. Inwieweit aber Plato selber oder Platonisierende Musiker, wie diejenigen, von welchen die angeführte Stelle der Aristotelischen Politik redet, bei den zwei Benennungsarten beteiligt sind, das entzieht sich unserem Gesichtskreise Wir wissen bloß dies, daß Aristoxenus für uns der

älteste Gewährsmann der beiden in Rede stehenden termini technici ist. Die Sache selber mag so alt sein wie die ältesten Kunstschulen der griechischen Musik: sowie an den musischen Agonen außer der national-dorischen Harmonie auch noch die Phrygische und Lydische zugelassen wurden, mußte sich für diese eine eigene Onomasie, welche man später thetische nannte, herausbilden.

II. Rezensionen und Anzeigen.

Plato, The Theaetetus, with a revised text and english notes by **Lewis Campbell.** 2. edit. Oxford 1883, Clarendon Press. 296 S. gr. 8. cl. 10 sh. 6 d.

Der von Hrn. Campbell vorgelegte Kommentar ist ein sehr schätzbares Zeugnis der philosophischen Sorgfalt und des philosophischen Eifers, mit denen England an den Platonischen Studien teilnimmt. Die Litteratur, die er zu rate zieht, nimmt eine vorwiegende Rücksicht auf die Leistungen seiner Landsleute und hat dadurch für uns einen besonderen Wert. Im Zusammenhange damit steht die Haltung des Kommentars und der ihm beigegebenen Appendices. Sie sind sachlich ungemein vielseitig, verknüpfen die Gesichtspunkte des Altertums und der Gegenwart und bezeugen ebenso große Unabhängigkeit als Nüchternheit des Urteils. So konnte es nicht ausbleiben, daß sie in wichtigen Fragen von den bei uns herrschenden Ansichten abweichen und zwar, wie Ref. urteilt, mit gutem Recht. Nur hat der Herr Verf. seine bezüglichen Observationen weder hinlänglich begründet noch unter sich zu einem Ganzen verbunden, sodaß ihnen vermutlich hier zu lande eine Beachtung fehlen wird. Seine kritischen und hermeneutischen Interessen sind zu geteilt, als daß er das Gesamtverständnis des Dialogs um einen entschiedenen Schritt hätte weiter führen können.

Halle. A. Krohn.

Johann Jakoby, Geist der griechischen Geschichte. Auszug aus Grotes „Geschichte Griechenlands". Nach dessen Tode herausgegeben von **Franz Rühl**. Berlin 1884, Th. Hofmann. VIII, 258 S. 8. 4 M.

Verfasser des Buches ist der bekannte Königsberger Politiker, der diesen Auszug zu eigenem Gebrauche sich gemacht hatte. Lehrs riet, ihn drucken zu lassen; aber Jakoby starb, ehe dieser Gedanke zur Ausführung kommen konnte. Nun hat Professor Rühl sich der immerhin nicht geringen Mühe unterzogen, Jakobys Arbeit für den Druck geeignet zu machen. Der Herausgeber sagt, er hoffe, „daß es nicht an Kreisen fehlen werde, welchen dieses Buch willkommen sein wird. Unser gebildetes Publikum, welches jetzt ein so lebhaftes Interesse für die griechische Kunst zeigt, steht der griechischen Geschichte im allgemeinen fremd gegenüber, oder kennt sie im besten Falle aus Darstellungen, welche sie in ein Licht rücken, das ihr — nicht bloß nach meinem eigenen Urteil — von Natur fremd ist. Dem gegenüber wird es nur erwünscht und nützlich sein können, wenn der Versuch gemacht wird, die Anschauungen eines so kräftigen und kritischen Geistes wie Georg Grote, auch in Deutschland etwas populär zu machen, und ich möchte die Hoffnung hegen, daß wenigstens der eine oder der andere, der dies Buch in die Hand nimmt, nachdem er es gelesen, Verlangen fühlen werde, das ganze Werk Grotes kennen zu lernen. Auf der andern Seite wird es auch vielleicht manchem, namentlich auch unter den Studierenden, der die „Geschichte Griechenlands" kennt und liebt, ihr aber ein eingehenderes Studium nicht weiter widmen kann, angenehm sein, hier den Kern und Geist derselben auf engem Raume zusammengedrängt zu finden" (S. V und VI). Wir glauben, daß Professor Rühl Recht hat, und daß das Buch nützen wird. Gewiß ist Grotes Arbeit sehr voluminös und sehr ausführlich, mehr als für die meisten Studierenden wünschenswert ist. Es ist somit wohl erklärlich, daß man schon mehrfach versucht hat, sie auch in Deutschland bekannt zu machen. Die Übersetzung ist nun schon in zweiter Auflage erschienen; einzelne Abschnitte des Textes sind in besonderer Übertragung veröffentlicht worden; nun kommt ein kurzer Auszug des Ganzen. Es ist eben ein schwer zu bewältigendes Buch, dessen Wirksamkeit nach Jahrzehnten noch fortdauert und das man sich auf die eine oder die andere Weise mundgerecht zu machen sucht. Der Versuch, durch einen Auszug zum Studium des Werkes selbst anzuregen, ist somit sehr berechtigt. Grotes Verdienst besteht darin, daß er nur die überlieferten Thatsachen seiner Darstellung zu grunde legt und an diese Thatsachen seine Betrachtungen knüpft; man sieht bei ihm jedesmal, was schon im Altertum für richtig gehalten wurde, und das genau zu erfahren, ist für gebildete Leser im allgemeinen, und ist auch für den Forscher von großem Wert. Diese Thatsachen und Grotes Ansichten darüber lernen wir nun aus dem vorliegenden Buche kennen. Wenn man dann noch einen Schritt weiter gehen und sich auch über das unter-

richten will, was außerdem den besonderen Reiz des Groteschen Buches ausmacht, nämlich die Art und Weise der dem Verfasser eigenen Diskussion, so muß man Grote selbst lesen; davon hat Jakoby keinen Begriff geben können. Diese Diskussion, diese Analyse der Fakta und der über dieselben von Verschiedenen geäußerten Ansichten ist aber anerkanntermaßen eine ganz vortreffliche, und man kann sachlich sehr viel daraus lernen, wenn auch die von Grote der Darstellung gegebene Form häufig zu speziell englisch sein mag, als daß sie in Deutschland nachahmenswert erscheinen könnte. Und um schließlich noch einen Punkt zu erwähnen, so hat der Auszug die Reichhaltigkeit der Belege, mit welchen Grote alle seine Ausführungen unterstützt, nicht wiedergeben können; um diese kennen zu lernen, muß man das Grotesche Werk selbst, z. B. in der neuen Ausgabe der deutschen Übersetzung, zu rate ziehen. Das vorliegende Buch ist für Gebildete im allgemeinen und für die erste Beschäftigung Studierender mit dem Groteschen Werke sehr geeignet.

Neapel. A. Holm.

R. Petersdorff, Eine neue Hauptquelle des Q. Curtius Rufus. Beiträge zur Kritik der Quellen für die Geschichte Alexanders des Grofsen. Hannover 1884, Hahnsche Buchhandlung. 64 S. 8. 2 M.

Die Quelle, deren Benutzung von seiten des Curtius Rufus in vorliegender Abhandlung eingehend und sicher erwiesen wird, ist die Philippische Geschichte des Trogus Pompeius. Der Herr Verfasser kannte des Referenten Dissertation de Trogi Pompei apud antiquos auctoritate noch nicht, die im Anfange des Jahres 1882 bei Karl J. Trübner in Straßburg i/E. und dann im 7. Bande der Dissertationes Argentoratenses pag. 1 ff. erschien. In dieser hat Ref. pag. 23—44 bereits den Beweis erbracht, daß Curtius dem Trogus als Quelle gefolgt ist. Da auch A. Fränkel in seinem Buche über die Alexanderhistoriker die fragliche Promotionsschrift nicht kannte, hat Referent schon in dieser Wochenschrift, 1884 No. 11 Spalte 323 ff., auf ihre Resultate, soweit sie den Curtius betreffen, hingewiesen. Gerade in der Thatsache, daß der Herr Verf. und der Ref. vollständig unabhängig von einander zu demselben Ergebnis gekommen sind, scheint dem letzteren eine nicht zu unterschätzende Bestätigung der gewonnenen Resultate zu liegen.

Wenn auch nicht allen an den 24 Stellen (20 S. 5—16, 4 S. 17, Anm. 1) aufgeführten wörtlichen Übereinstimmungen zwischen Curtius und Trogus der gleiche beweisende Wert innewohnt, so dürfte der Beweis als ganzer doch wohl kaum umzustoßen sein. Die Beweiskraft einzelner Stellen wird sogar noch bedeutend erhöht, sowie man gegebenen Falles Valerius Maximus und Frontin in den Kreis der Betrachtung zieht, wie Ref. dies in seiner Dissertation gethan hat. Wenn früher behauptet wurde, Trogus sei von Curtius ‚notorisch' oder ‚nachweislich' nicht benutzt worden, so liegt das einfach daran, daß man nicht ernstlich den Versuch zu einem Nachweis gemacht hat. Das innige Verhältnis zwischen Curtius und Trogus wird namentlich auch durch die gemeinschaftliche Abweichung von allen anderen Schriftstellern in das richtige Licht gesetzt.

Der Herr Verf. nennt Trogus die Hauptquelle des Curtius. In schroffem Gegensatz dazu schrieb Ref. l. c. pag. 24: Trogum quidem, quippe qui Alexandri rerum memoriam duobus libris complexus sit, fontem praecipuum fuisse confidenter negandum est. Sed caue minoris, quam par est, Trogi copiosam et accuratam . . . memoriam aestimes. Ref. denkt sich das Verhältnis ungefähr folgendermaßen. In engem Anschluß an ein griechisches Original hat zuerst Trogus Pompeius in lateinischer Sprache das Leben und die Thaten Alexanders als Teil seines großen Geschichtswerkes beschrieben. Diese Darstellung des Trogus hat Curtius Rufus fortlaufend eingesehen, ihr mancherlei entnommen, wobei wörtliche Übereinstimmungen nicht selten mitunterfließen, daneben aber eine oder mehrere griechische Quellen selbständig benutzt, unter denen auch das dem Trogus vorliegende Original sich befunden haben mag. Ist das letztere der Fall, so wären nur solche Stellen für die Benutzung des Trogus durch Curtius beweiskräftig, in denen die harmonierenden Stellen beider Autoren sprachlich ganz besonders signifikant und auffallend wären: alles minder Bezeichnende wäre dann auf Rechnung der von beiden gemeinsam benutzten Vorlage zu setzen. Doch sind die markanten sprachlichen Übereinstimmungen zahlreich genug, um die Richtigkeit des gewonnenen Resultates außer frage zu stellen.

Daß Curtius neben Trogus noch aus anderen Quellen geschöpft hat, konstatiert auch Herr Petersdorff (S. 37 ff.) Woher Curtius die Ergänzungen zu seiner Hauptquelle Trogus genommen, ob aus primären oder sekundären Quellen, und aus welchen: darüber spricht sich der Verfasser absichtlich nur mit Vorsicht aus (S. 47 ff.); doch weist er S. 49 und 50 auf mehrere Spuren für

eine Arriansche Hauptquelle und auf eine für die Quelle Diodors hin.

Bemerkenswertes wird uns vor allem im Abschnitt IV geboten: Zwei wichtige 'Interpolationen' aus Justin bei Curtius, pag. 22—32. Im elften und zwölften Kapitel des vierten Buches hat man nämlich seit der Ausgabe des Modius (Colon. 1579) mehrere Paragraphen als interpoliert gestrichen, weil sich dort eine auffallende verbale Übereinstimmung zwischen Curtius und Justin findet und die besseren Codices gerade diese Stellen nicht haben. Dagegen will der Herr Verf. darthun, daß nicht eine spätere Interpolation vorliegt, sondern daß schon Curtius die betreffenden Worte ebenso wie die bereits erwiesenen anderen Übereinstimmungen dem Trogus entnommen hat. Curt. IV 11, § 16, 17, 22, 23 verglichen mit Just. XI 12, 11 ff: es stimmen außer den als interpoliert geltenden Worten auch die bei Justin unmittelbar vorhergehenden mit Curtius; der § 22 enthält einen Passus, der bei Justin fehlt; der folgende Satz des Curtius enthält eine sachliche Abweichung von Justin; der dann folgende zeigt eine auffallend mit Diodor gegen Justin harmonierende Konstruktion — also, schließt der Verf., haben wir es nicht mit späterer Interpolation, sondern mit Entlehnung durch Curtius selbst zu thun. Zu demselben Resultat kommt Petersdorff an der zweiten Stelle: Curt. IV 12, 21 und 22 schildert die Ereignisse vor der Schlacht bei Arbela genau wie Justin XI 9, 2 die kurz vor der Schlacht bei Issus. Und der Schilderung der Begebenheiten vor letzterem Kampf durch Trogus sollen nun die als interpoliert geltenden Worte des Curtius, die übrigens früheren Ausdrücken des Curtius selbst sehr ähnlich sind, entnommen sein, und nicht nur diese, sondern auch die folgenden bis § 24 contenderent. Da nun die zweite Hälfte dieser Nachrichten sich nicht im Justin findet, so kann auch die erste dieses an eine unrechte Stelle geratenen Stückes nicht aus Justin stammen. Es bleibt demgemäß nur Trogus übrig. Schwierig bleibt immerhin auch für den Herrn Verf. die Lösung der Frage: wie ist es zu erklären, daß die besseren Codices an den inkriminierten Stellen Lücken haben? Ohne die Frage endgültig entscheiden zu wollen und zu können, spricht er die Vermutung aus, die besseren Codices dürften vielleicht von einem Archetypus stammen, in dem die betreffenden Stellen wegen der frühzeitig bemerkten wörtlichen Übereinstimmungen mit Justin getilgt waren. — Ref. möchte dazu nur auf den jedenfalls höchst merkwürdigen Umstand aufmerksam machen, daß wir dann Passagen harmonierender Worte von derartigem Umfang nur an diesen zwei verdächtigen Stellen hätten — eine Thatsache, die vielleicht nicht ganz ohne Belang ist.

Den Schluß der Abhandlung (S. 51—64) bildet eine Besprechung des schon genannten Fränkelschen Buches. Doch geht der Herr Verf. nicht auf alle Fragen ein, sondern beschränkt sich darauf, diejenigen zu behandeln, die sich genauer mit den in seiner Darstellung vorkommenden Punkten berühren. Auch hier wird der Fleiß in der Herbeischaffung des umfangreichen Materials anerkannt; dagegen tritt der Herr Verf. den Ausführungen und Schlußfolgerungen Fränkels sehr oft, zum Teil recht eingehend entgegen.

Gebweiler. H. Crohn.

Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie im Verein mit Th. Birt, O. Crusius, R. Engelmann, E. Fabricius, A. Flasch, A. Furtwängler, A. Klügmann, O. Meltzer, Ed. Meyer, R. Peter, A. Preuner, A. Rapp, A. Reifferscheid, K. Seeliger, H. W. Stoll, L. v. Sybel, E. Thrämer, P. Weizsäcker, L. Weniger, G. Wissowa, E. Wörner u. a. unter Mitredaktion von Th. Schreiber herausgegeben von **W. H. Roscher.** Lief. 1 u. 2. Leipzig 1884, Teubner Sp. 1—352. Lex. 8. à 2 M.

Daß das vorliegende mythologische Lexikon ein vorhandenes Bedürfnis befriedigt, wird niemand bestreiten. Denn ein Buch, in dem man sich ohne Schwierigkeit über jeden beliebigen mythologischen Gegenstand orientieren kann, giebt es bis jetzt nicht. Das Material, mit welchem die Mythologie zu arbeiten hat, ist eben so weitschichtig, daß es unmöglich in einer systematischen Behandlung vollständig verarbeitet werden kann. Bezeichnend dafür ist der Umstand, auf den der Herausgeber aufmerksam macht, daß auch die Handbücher von Preller, welche dem Wunsch nach einer ausführlichen Mitteilung des Materials eher zu viel als zu wenig Rechnung tragen, doch weder an Zahl der erwähnten mythologischen Namen noch an Zahl der Citate das neue Lexikon auch nur annähernd erreichen. Aber nicht nur in der Menge des mitgeteilten Materials, auch in der Menge und Mannigfaltigkeit der Forschungsgebiete, auf denen der Leser orientiert wird, liegt ein Vorzug von Roschers Lexikon, der einer systematischen Darstellung notwendig abgeht. Die Abschnitte aus

der Götterlehre und die die vergleichende Sprachwissenschaft und Mythologie verwertenden Deutungen, welche sich daran anschließen, führen ein in die Religionsgeschichte, vornehmlich der ältesten Zeit, und da in der ältesten Zeit die Religionsgeschichte neben der Sprachgeschichte die Kulturgeschichte fast allein konstituiert, in die älteste Kulturgeschichte überhaupt; die Fortbildung insbesondere der Heroenmythologie in Poesie und Kunst, welche räumlich wohl den größten Teil des Buches in anspruch nimmt, bildet einen wichtigen Teil von Litteratur- und Kunstgeschichte: die kritische Zersetzung und rationalistische Umdeutung der Sagen in Philosophie und Geschichtschreibung sind wieder ein Stück Religionsgeschichte, wenn auch von der negativen Seite; die Sagen über mythologische Zusammenhänge fremder Völker unter einander und mit den Griechen sind ein Reflex der faktischen Berührungen mit diesen Völkern in historischer Zeit; die orientalischen Göttersysteme, über welche das Lexikon sehr lehrreiche Artikel von Ed. Meyer enthält, und die provinzialen Mythologien*) zeigen in ihrer ursprünglichen Reinheit und in ihrem allmählichen Verwachsen mit der griechisch-römischen Religion den Verschmelzungsprozeß zwischen Orient und Occident, zwischen Provinzen und Hauptstadt; der offizielle Kultus bildet ein Stück nicht nur der Sakralaltertümer, sondern auch der Politik; das letzte Aufleben sowohl der alten Götter wie der Heroensage in der späteren Kaiserzeit gehört schon ebenso gut der neuen wie der alten Zeit an. Diesen so verschiedenen Forschungsgebieten fehlt die Einheit des Interesses, welche für eine systematische Bearbeitung unerläßliche Vorbedingung ist; jedes derselben verlangt eine besondere. Andererseits fallen sie alle unter den Begriff der Mythologie, haben es alle wesentlich mit denselben mythischen Gestalten zu thun und gehen daher an ihren Grenzen oft in einander über; darum muß es einen Ort geben, wo man sie alle zusammen behandelt findet; und den kann nur ein Lexikon abgeben wie das vorliegende; dadurch werden systematische Behandlungen nicht überflüssig, aber in wertvoller Weise ergänzt.

Da das Werk ein Nachschlagebuch für jeden sein soll, der sich mit dem Altertum und besonders mit der alten Litteratur beschäftigt, so wurde in erster Linie Vollständigkeit erstrebt; dies Streben äußert sich in zwei Richtungen; einmal wird jeder Name aufgeführt, auch solche, die nur an einer Stelle vorkommen und ihren Ursprung nur der zufälligen Erfindung des betreffenden Dichters oder Vasenmalers verdanken:*) wie vollzählig die Namen sind, sieht man z. B. daraus, daß allein der erste Bogen 12 Nummern mehr enthält als Paulys Realencyklopädie bis zu derselben Stelle im Alphabet mythologische Artikel. Das Streben nach Vollständigkeit äußert sich zweitens darin, daß in jedem Artikel, der mehr enthält als einen Namen und eine Stelle, alle in Litteratur und Kunst erhaltenen Angaben gesammelt sind. Dies ist bei der Litteratur nicht dahin zu verstehen, daß jede Stelle, wo etwa Achill vorkommt, citiert wird, wohl aber so, daß auch nicht der geringfügigste Umstand, der an einer noch so obskuren Stelle steht, ohne Erwähnung und ohne Beleg bleibt. Bei der Einteilung der litterarischen Angaben sind das sachliche und das litterarische Prinzip vermischt; denn einerseits ließ sich ein Ganzes wie z. B. die Geschichte Achills bei Homer nicht gut auseinander reißen; andrerseits ist gerade eine sachliche Einteilung geeignet, in jedem einzelnen Punkte klar zu machen, wie eine Sage die verschiedenen Stadien litterarischer Ausbildung durchläuft. So treten in den Artikeln aus dem troischen Sagenkreise das kyklische Epos, das Drama, die alexandrinische Poesie, die grammatischen Bearbeitungen, die letzten Mythenwandlungen durch eine teils poetische, teils prosaische Litteratur spätrömischer Zeit in ihren eigentümlichen Unterschieden deutlich hervor. Doch werden nicht bloß mythologische Schriftsteller citiert, da auch die Art, wie die Mythen bei Historikern und Philosophen, Rhetoren und Sophisten erwähnt

*) Etwas mehr Berücksichtung hätten vielleicht die etruskischen Denkmäler verdient; es sind zwar einzelne etruskische Namen griechischer Heroen wie Amuces erwähnt, aber andere wie Aciles, Alixenter fehlen; auch die Göttin Alpan ist nicht aufgeführt.

*) Nicht konsequent ist das Lexikon in der mythologischen Geographie; manches wie der Acheron, der Berg Abas, die Insel Aia u. a. sind in besonderen Artikeln behandelt; dagegen fehlen z. B. 'Αχερούσιον πεδίον, die Insel Aithalia, 'Αλήιον πεδίον, 'Αλύβας u. a. Auch die Beinamen der Götter scheinen nicht prinzipiell als eigene Nummern aufgeführt zu sein, wenigstens kann es kaum ein Zufall sein, wenn Referent, ohne besonders auf diesen Punkt zu achten, neben zahlreichen erwähnten Götterbeinamen folgende vermißt hat: Accio und Aezanensis (Iuppiter, C. I. L. III, 3428,) Acheruntinus (Hercules, C. I. L. IX 749), Acidalia (Venus, Verg. Aen. I 720), Actiacus (Apollo), Aelianus (Hercules, C. I. L. IX 1095), Agraios (Apollo), Agrotera (Artemis), Agyieus (Apollo), Alexander (Iuppiter, Eph. epigr. II 493), Altellus (Romulus, Paul. epit. p. 7,) Amathusia (Venus), Anicetus (Apollo, z. B. C. I. L. VII 543), Antias (Fortuna).

werden, ihre Bedeutung für das allgemeine Geistesleben bezeichnet. Doch ließen sich die litterarischen Angaben vielleicht nach zwei Seiten vervollkommnen. Einmal wäre es bei Schriftstellern, die wie Apollodor und Hygin aus ὑποθέσεις geschöpft haben, wohl öfter, als es geschieht, möglich, eine Vermutung über das Dichtwerk beizufügen, dessen Hypothesis vorliegt; dann aber werden zuweilen für Sagen nicht die ältesten erhaltenen Zeugnisse angeführt: manche Citate sind weggelassen, die allerdings wenig enthalten, aber doch die frühe Existenz der Sage beweisen.*) Dann werden da, wo spätere Schriftsteller ältere anführen, zuweilen nur die späteren genannt.**) In dem archäologischen Teil kann natürlich die Vollständigkeit noch weniger eine Aufzählung aller oder auch nur der wichtigeren Monumente bedeuten als in dem litterarischen eine Aufzählung aller Stellen; doch haben die meisten Mitarbeiter wenigstens alle Monumentengattungen genannt, in denen eine Darstellung erhalten ist, während andere sich begnügen, zur Orientierung über bildliche Darstellungen auf archäologische Bücher zu verweisen. Bei Vasenbildern wäre es vielleicht gut, eine kurze Angabe des Stiles beizufügen. Individuelle Erwähnung verlangten Kunstwerke nur dann, wenn sie eine sonst unbekannte Fassung der Sage erhalten haben und somit die litterarische Überlieferung ergänzen. Von solchen Kunstwerken fehlt nun in den von Fleischer verfaßten Artikeln aus dem troischen Sagenkreise manches: dies giebt er freilich selbst zu mit der Begründung, nur ein das schwierige Material völlig beherrschender Fachmann könne hier vollständig sein: aber dann bleibt doch die Frage, warum an diesen wichtigen Artikeln nicht ein solcher mitgearbeitet hat, und manche Lücken hätte Fleischer wohl vermeiden können, auch ohne ein Fachmann zu sein, da sie Referent, ohne ein Fachmann zu sein, bemerkt hat. So hätte jedenfalls die kapitolinische Brunnenmündung Erwähnung verdient, die neben Statius das älteste Zeugnis für Achills Unverwundbarkeit bietet und nebst den übrigen römischen Monumenten die Angabe bei Pseudoorpheus, nach der Thetis selbst Achill dem Cheiron überbringt, ergänzt; ferner die Vasen mit Achill und Cheiron, auf die Robert, Bild und Lied p. 25, die Vermutung aufbaut, daß die Trennung der Gatten und Erziehung durch Cheiron aus den Hesiodischen Katalogen stammt; die attischen und die chalkidischen Vasen, die Achill im Kampfe fallen lassen, letztere unter Verwundung an der Ferse; das von Overbeck p. 464 besprochene Vasenbild, das neben der vita Aeschyli allein die Version bezeugt, nach der Hermes Achill den Befehl der Götter bringt, Hektors Leichnam loszugeben. — Mehr ein Schmuck als ein Vorzug des Werkes sind die Holzschnitte, mit denen es ausgestattet ist; denn wer so gründliche und gelehrte Artikel liest, der wird auch die leicht zugänglichen archäologischen Sammelwerke, die vereinzelte Abbildungen doch nicht ersetzen können, zu rate ziehen.

Auf die Mitteilung des litterarischen und bildlichen Materials folgt eine Übersicht über den Kultus, den der Gott oder Heros genoß; den Schluß jedes Artikels bilden die Etymologie der Namen und die Aufführung eigener oder fremder Deutungsversuche. Dieser Teil ist sehr eingeschränkt, da es dem Zweck des Buches nach mehr auf die alte Überlieferung als auf die neueren Behandlungen ankam; doch ist die neuere Litteratur vollständig angeführt oder wenigstens unter Anführung der wichtigsten Arbeiten auf die Stelle verwiesen, wo der Leser das übrige findet.

Das Buch würde seinen Zweck, ein Nachschlagebuch zu sein, schlecht erfüllen, wenn es nicht zugleich einen weiteren erfüllte: wer sich über wichtigere Gegenstände orientieren will, kann dies nur in einer Darstellung, die auch unabhängig von diesem augenblicklichen Zweck Wert hat. So sind denn die größeren Artikel z. B. aus dem troischen Sagenkreise auch für solche lesenswert, die sie nicht gerade zur Erklärung irgend einer Stelle nachschlagen; insbesondere aber geben die vom Herausgeber selbst verfaßten Artikel nicht

*) Agrios, Sohn des Porthaon, kommt schon Pherekydes fr. 83 Müller vor; den Fall des Epigonen Aigialeus erwähnt schon Hellanikos fr. 11 Müller; Aisons Mutter, Alkimede, kennt Pher. fr. 59; die Geschichte von Alkippe und Halirrothios bezeugt Hellanikos fr. 69; Amaltheia als Tochter des Harmonios nennt zuerst Pher. fr. 37, von dem es sogar Apollodor an der vom Verfasser erwähnten Stelle hat; dort kommt auch das Füllhorn zuerst vor. Über den Äoliden Amythaon sagt Schol. Od. ο 225 zwar wenig, citiert aber Pherekydes.

**) Zu Alkyone wird p. 250 Schol. Il. Σ 486 citiert, wo Hellanikos zu grunde liegt, zu Althaia p. 259 Schol. Ap. Rh. I 201, der auf Pherekydes beruht, zu Amphitryo p. 323 Schol. Od. λ 265, der Pherekydes ausschreibt, zu Amyklas als Vater der Hegesandra Schol. Od. δ 22, wo ebenfalls Pherekydes benutzt ist, zu Amymones Kindern p. 328 Schol. Ap. Rh. IV 1091, wo wieder Pherekydes, zu Amyntor p. 329 Schol. Pind. Ol. VII 42, wo Akusilaos zu grunde liegt.

nur eine Übersicht über das Material, sondern in aller Kürze eine leicht verständliche Einführung in die wissenschaftliche Forschung.

Zum Schluß stellt Referent einige Kleinigkeiten zusammen, die er fand, als er im Anschluß an die im Prospekt ausgesprochene Aufforderung das Buch nach Lücken und Versehen durchsah. Folgende Personen konnten wohl eigene Artikel beanspruchen: Abas, Sohn des Poseidon und der Arethusa, Eponym von Ἀβαντίς = Euboea (Steph. Byz. s. v.); der rätselhafte Abiafelaesuraecus (C. I. L. II 2524); Achaimenes, Sohn des Perseus (Nic. Dam. fr. 13 Müller); Acuinus (C. I. L. III 1403), wenn auch die Lesung zweifelhaft und vielleicht Silvano zu lesen ist; Aemylos, Stammvater der Ämilier (Fest. s. v. Aemiliam) und der egestanische Aimylios in einer freilich sehr jung erfundenen Geschichte der kleinen Parallelen (die kleinen Parallelen werden immer schlechthin als Plutarchisch citiert, während es dem allgemeinen Gebrauch entsprechen würde, den Namen wenigstens in Klammern zu setzen; ebenso wird die Schrift de origine gentis Romanae unbedenklich unter dem Namen des Aurelius Victor citiert, der sie sicher nicht verfaßt hat, die Nosten unter dem des Hegias (p. 136), der nur einer von den möglichen Verfassern dieser Gedichtgruppe ist); Agreus, Erfinder der Jagd (Müller, fr. h. gr. III 567, 8); Akiamas, sagenhafter König von Lydien, Vater des Askalos, Gründers von Askalon; Alkimos, frommer König von Lydien (Xanth. fr. 10 Müller); Alkmon, sonst unbekannt, über den Müller zu Pher. fr. 25 einiges gesammelt hat; Amphiktyone (Pher. fr. 8 Müller); Ampyx, Vater des Phemios, Gründers von Phemiai (Hell. fr. 13 Müller); Anchemolus (Verg. Aen. X 389), zu dem Servius eine Stelle aus Polyhistor anführt; Andropompos, Sohn des Penthilos und der Anchirrhoe (Hell. fr. 13 Müller), dessen Mutter sogar genannt ist; Androthoe, Tochter Kastors (Pher. fr. 13 Müller); Aphidnus (Verg. Aen. X 699). Vielleicht eine Folge der nicht prinzipiellen Berücksichtigung der Geographie ist es, daß Alba Longa mit seinem Sagenkreise und der sagenhafte Tibername Albula keinen Platz gefunden haben; jedenfalls aber hätten die albanischen Könige ebenso gut wie ihr Vorfahr Äneas und ihr Nachkomme Romulus Erwähnung verdient; ganz unwesentlich ist, daß Amulius nicht besonders aufgeführt wird, da er jedenfalls in dem Artikel über Romulus behandelt werden wird.

An Citaten ließe sich vielleicht folgendes zufügen: der an erster Stelle aufgeführte Abas ist bei Ephoros fr. 33 Müller Vater von Alkon, Dias und Arethusa. Zu Abderos citiert Preller, Gr. Mythol. II³ p. 201, noch Clem. Homil. 5, 15; zum Acheron gehören wohl auch die Acherontici libri Arnob. II 62; zu den Bildwerken der Iphigenie (p. 32) war wohl auch Heydemann, Arch. Zeit. 1869 p. 7 fg. mit Taf. XIV, zu citieren. Aus Achills Thaten vor Troja (p. 34 fg.) berichtet Hellanikos fr. 132 Müller eine Überschreitung des Skamander; der p. 40 mitgeteilten Ansicht Brunns gegenüber, daß die Abweichungen der Vasenbilder vom Epos auf Einfluß des Dramas beruhen, hat Robert, Bild und Lied p. 129 fg., eine abweichende Ansicht eingehend begründet; die p. 40 ohne Bedenken mitgeteilten Vermutungen über die Myrmidonen des Äschylos und des Accius werden von Robert, Bild und Lied p. 140 fg. ausführlich bekämpft; über Achills Tod wird p. 47. 8 Arktinos nicht erwähnt, bei dem der Held im Kampfe fällt: zu den Achilleskulten kommt noch der elische Paus. VI 23, 2; von der Namensform Adonios ist das Beispiel Eph. epigr. II 674 nicht genannt; Aëdon und ihre Verwandschaft mit Niobe hat Stark, Niobe p. 44. 58. 77. 87 ausführlich erörtert; vom deus aeternus finden sich weitere Belege C. I. L. III 990 (fons aeterni) und Eph. epigr. II 428. 593; das Urteil der Trojaner im Waffenstreit zwischen Aias und Odysseus (p. 127. 8) weist Robert a. a. O. p. 121 als junges Mißverständnis von λ 547 nach; Aietes hatte nach Hesiod und Akusilaos beim Schol. Ap. Rh. Iophassa, Gemahlin des Phrixos, zur Tochter; bei Aineias fehlt die an sehr entlegner Stelle aus einem Fragment Memnons bekannt gemachte herakleotische Äneassage (Annuaire de l'association pour l'enseignement des études grecs 1880 p. 217); die Sitte, sich beim Opfer zu verhüllen (p. 171), führen auch Festus p. 222. 5 und die Schrift de origine gentis Romanae 12 auf Aineias zurück, bei denen aber Odysseus der Störer ist; für Didos Selbstmord (p. 172) ist Timäus (fr. 23 Müller) das älteste Zeugnis; bei ihm ist nicht Aineias, sondern Iarbas Anlaß des Flammentodes; die Gründung Capuas durch Kapys (p. 174) bezeugt zuerst Hekatäus bei Steph. Byz. s. v.; die beiden p. 178 erwähnten Aphrodisien sind nach Belochs Vermutung (Neue Jahrbb. 127 p. 173 A.) identisch; unter den Darstellungen des Auszuges aus Troja wird p. 185 nur die Tabula Iliaca als auf Rom hinweisend genannt, während Heydemann an der von Wörner selbst benutzten Stelle die Penatenciste, in der eben jene Hinweisung liegt, noch auf anderen Darstellungen nachweist, von welchem auch das Turiner Relief und das pompejanische Affenbild

in anderem Zusammenhange erwähnt werden; Aineaden nennt sich und die Römer Flaminin auf einer Weihinschrift bei Plut. Tit. 12; von Aiolos erwähnt Hell. fr. 10 Müller die Gattin Iphis, Tochter des Peneios, als Mutter des Salmoneus; Akamas zog nach Hell. fr. 75 Müller vor Troja, um seine Mutter zu befreien; von der Aktaionsage erkennt Robert a. a. O. die auf Bildwerken übliche Version schon bei Stesich. fr. 68 Bergk und erklärt sie als rationalistisch; Alcides (p. 225) heißt Herakles auch Hor. carm. I 12, 25; Amata (p. 267) hat sich nach Fabius Pictor durch Hunger getötet; die an den p. 271 angeführten Stellen bei Arrian und Curtius erzählte Berührung zwischen den Amazonen und Alexander dem Großen hätte wohl als mythischer Reflex des Alexanderzuges ausdrückliche Erwähnung verdient; über Ammon ist die Abhandlung von Plew (Programm des Danziger Gymnasiums 1876) nicht benutzt, der durch eine Untersuchung des Verhältnisses zwischen Zeus und Ammon findet, daß beide Götter erst identifiziert wurden, dann sich von einander loslösten, schließlich in einem allgemeinen Synkretismus, dem auch die p. 290 angeführte Inschrift C. I. Gr. 3724 angehört, wieder zusammenflossen; dort wird auch p. 21 der Abschnitt über den Kult des Zeus Ammon durch einige weitere Inschriften und Münzen ergänzt; den Andromedamythus hat Robert, Arch. Zeit. 1878 p. 16 fg., im Anschluß an eine pompejanische Maskengruppe behandelt.

Als Versehen läßt sich wohl folgendes bezeichnen: für die Schleifung von Hektors Leichnam nach den Schiffen wird p. 21 nicht ganz mit Recht Overbeck p. 453 fg. citiert, da gerade nach Overbecks Ausführung die Vasenbilder die Schleifung um das Grabmal des Patroklos darstellen. Die Motivierung, die der trojanische Krieg in den Kyprien fand, scheint nach p. 23 nur aus Euripides erschlossen, während doch das Proömium der Kyprien erhalten ist; die p. 186 erwähnte Ara mit Auffindung der kreisenden Sau durch Äneas bei Rochette T. 69, 3 ist identisch mit der gleich darauf erwähnten Mus. Chiar. III T. 19; p. 299 wird über des Amphiaraos Niederfahrt bei Oropos ein Philostratisches Gemälde als Gemälde citiert, wobei doch mindestens begründet werden müßte, weshalb gerade dies nicht erfunden sein sollte. Über Acca Larentia wird Mommsens Schrift nach ihrer ersten Ausgabe citiert, obgleich sie inzwischen im zweiten Bande der römischen Forschungen unverändert abgedruckt ist. Der neunte und zehnte Band des C. I. L. konnten wohl nicht mehr benutzt werden; dort stehen von den Inschriften der Ancitia I. R. N. 5433 = 7255 = C. I. L. X 3074, I. R. N. 5592 = C. I. L. IX 3885, I. R. N. 6012 = C. I. L. 3515; auch die Inschrift C. I. L. VI 3672 mit Alb(en)sis pater ist IX 4177, cf. Addenda, wieder abgedruckt, da sie in Alba am Fucinersee gefunden ist, wodurch auch der Name seine endgültige Erklärung findet; die Äneasinschrift I. R. N. 2188 steht C. J. L. X 8348 mit einem neuen Bruchstück, die Inschrift der Mefitis Fisica I. R. N. 307 (p. 225) = C. I. L. X 203; als C. I. L. V 7865 war zu citieren die Albiniusinschrift Henzen 7672; als C. I. L. III 5135 bez. 5138 die Inschriften der Adsalluta Hzn. 5664 und 5911, zu denen noch a. a. O. 5136 und Eph. epigr. II 971, vermutungsweise auch C. I. L. III 5134 kommen.

Druckfehler hat Referent folgende bemerkt: p. 1 Z. 22 steht Verg. Aen. IX 344 statt Verg. Aen. IX 342, p. 7 Z. 59 bie statt bei, p. 11 Z. 61 Il. 9, 385 statt Il. 9, 485, p. 37 Z. 53. 4 λοχευθηθῆναι für λοχευθῆναι, p. 115 Z. 18 Οἰλῆος für Ὀιλῆος, p. 154 als Spaltenüberschrift Aigyptios für Aigypios, p. 190 Z. 24 dagen statt dagegen, p. 251 Z. 4 Tot für Tod, p. 319 Z. 2 Okeaninen für Okeaniden; p. 223 Z. 31, 2 ist zwischen C. I. L. und 85 die Zahl VII ausgefallen.

Berlin. Friedrich Cauer.

A. Milchhoefer, Die Anfänge der Kunst in Griechenland. Studien. Leipzig 1883, Brockhaus. VII, 247 S. 8. 6 M.

„Anfänge der Kunst in Griechenland“ — der Titel ist nicht glücklich gewählt; er klingt fast wie „Anfänge der griechischen Kunst“. Der Leser kann darnach nur eine durch die Ergebnisse neuer Funde bereicherte Darstellung eines schon viel behandelten Themas erwarten. „Vorgriechische Kunst und Kultur auf griechischem Boden“ so hätte der Titel des Buches lauten müssen, um jedem von vornherein zu sagen, welche ganz neuen Gegenstände der Forschung er hier zu erwarten habe, über welche fernen, bis dahin ganz nebelhaften Zeiten er Aufschlüsse erhalten solle.

Daß ein erster Versuch auf einem bis dahin noch gar nicht erforschten Gebiete zu abschließenden Ergebnissen führen sollte, wird niemand erwarten; das hofft der Verf. selbst nicht. Nichtsdestoweniger begrüßen wir in dem Buche eine wertvolle Gabe: einmal, weil durch die Aufstellung einer Reihe beachtenswerter Hypothesen der weiteren Diskussion Anhaltspunkte gegeben sind; zweitens, weil das Buch eine höchst dankenswerte materielle Be-

reicherung unseres Wissens darbietet, indem uns hier zum erstenmal bis dahin selbst unter den Fachgelehrten kaum bekannte, erst in den letzten Jahren häufiger gefundene, uralte Denkmäler der Steinschneidekunst, sogenannte Inselsteine, beschrieben und gleich auch in großer Zahl vor die Augen geführt werden.

Unseres Schliemann so außerordentlich erfolgreiche Thätigkeit hat auch auf die Entstehung dieses Buches befruchtend eingewirkt. Der Verf. geht von den Goldfunden in Mykenä aus, die bis dahin vom kunstarchäologischen Standpunkte noch nicht analysiert waren. Es gelingt M., das große, vielgestaltige Material in wenige Gruppen zu zerlegen, bei welchen die Besonderheiten des Stils sich zugleich mit solchen des Inhalts und der technischen Arbeit vereinigt finden. Genrehafte, mit staunenswerter Kunst gearbeitete Darstellungen von Scenen des kriegerischen und friedlichen Lebens lenken dann im zweiten Kapitel „Die Inselsteine“ den Blick auf verwandte Darstellungen in anderem Material, auf die Kalkstein-Grabreliefs von Mykenä und auf Edelsteine, deren enge Beziehung zu den Goldarbeiten zwar auch durch den Stil, ganz besonders aber durch die Wiederkehr auffallender Eigentümlichkeiten der Kleidung erwiesen wird: die Männer sind nackt oder tragen nur einen badehosenartigen Schurz; die Frauen sind nur von der Hüfte ab bekleidet, und zwar tragen sie mit Falbel und Besatz reich geschmückte Röcke, die dem Schritte entsprechend vorn in der Mitte der Länge nach tief eingezogen sind. Die hierher gehörigen geschnittenen Steine sind nun wieder ein untrennbarer Teil einer nach Stil, Form und Fundort gleichartigen Masse, der Inselsteine, und so findet das aus Kleidung und Bewaffnung zu gewinnende Kulturbild seine Erweiterung durch Kenntnis der Tiere, mit denen jene Menschen zusammenlebten (zu denen auch wohl noch der Löwe gehörte, der später nur weiter nördlich zu finden war), und vor allem durch die Kenntnis ihrer höchst eigenartigen mythologischen Vorstellungen. Während die älteste Urkunde griechischen Glaubens — abgesehen von der einen Zeile über die Chimära — von mischgestaltigen Wesen nichts weiß, wird hier mit der Vermischung ein über die kühnste Phantasie hinausgehendes Spiel getrieben; da wachsen aus einem Menschenrumpfe zwei Rinderleiber empor; da tragen auf Heuschreckenfüssen einherschreitende, mit Seepferdchenleib, Rinder-, Schweine- oder Pferdekopf und Menschenhänden (?) ausgerüstete Wesen riesige Leiber erschlagener Tiere oder bieten in einer altertümlich geformten Kanne erquickendes Naß; da tritt uns nicht nur die Wundergestalt einer einfachen Chimära entgegen, nein, aus einem Leibe entwickeln sich zwei, eine nach oben, eine nach unten.

Auch in diese Irrsale*) hat M. Licht gebracht. Er stellt (Kap. III „Die älteste Kultur in Griechenland“) die Thatsache fest, daß bei allen Mischgestalten der Ägypter und Semiten das Pferd nie Verwendung gefunden, daß es eine höhere Geltung überhaupt nur bei den Ariern erlangt hat, daß ferner pferdeköpfige Dämonen — ebenso wie jene wunderbare Frauentracht — nur noch bei den Indern sich finden, um hierauf gestützt jene Kunstprodukte einem arischen Stamme, den Pelasgern, zuzuweisen. Deren Wohnsitze begrenzt er entsprechend den Fundorten der „Inselsteine“ auf Kreta und den Peloponnes. Die an andern Stellen gefundenen Inselsteine zeigen nicht die dort fast allein vorkommenden Formen von Pflaumenkernen oder platten Thonwirteln und weichen auch inhaltlich ab. In Kleinasien sind noch keine zum Vorschein gekommen. — M. versucht dann darzuthun, daß die Nachrichten der Alten über die Pelasger und die hier gewonnenen Anschauungen sich nicht widersprechen, vielmehr gegenseitig ergänzen. In Kreta sucht er dann den eigentlichen Sitz, in der Periode des Minos die Blütezeit der pelasgischen Kultur (Kap. IV „Kreta“).

Wie aber soll man sich nun (Kap. V „Das Homerische Zeitalter“) die Entwicklung denken, vermöge deren jener von Misch- und Mißgestalten erfüllte Vorstellungskreis sich soweit abklärte, daß aus ihm die von Schönheit strahlenden, rein menschlichen Bildungen hervorgingen, die uns Homer zeigt? Eine eigentümliche Antwort auf diese Frage gab Gladstone in der Vorrede zu Schliemanns Mykenä: Ilias und Odyssee seien religiöse Tendenzdichtungen; Homer habe absichtlich den Volksglauben ignoriert. Diese Gedanken kehren auch bei M. wieder. Darin liegt aber eine petitio principii; erst muß man denn doch beweisen, daß Homer jene „Tiefen des Volkstums, welche die älteste Poesie vermieden haben soll“, gekannt oder die Stämme, bei denen die Epen entstanden, jene

*) Urlichs im Phil. Anz. (1884 Heft 1) sieht in jenen Wesen nur Werke müßig spielender Phantasie wie etwa in dem τραγέλαφος. Aber verträgt sich dieser Charakter auch mit den Handlungen, in denen sie uns vorgeführt werden? Gegen Milchhoefers Annahme, daß die Chimära aus mehr zufälliger, mißverstandener Betrachtung gewisser Inselsteine entstanden sei, polemisiert Roßbach (Archäol. Zeitung 1883, p. 323).

„uralten Vorstellungen“ anerkannt haben, um solche Annahmen über den Charakter der ältesten Poesie aussprechen zu dürfen. Mit anderen Worten: die oben gestellte Frage ist wahrscheinlich falsch formuliert. Gerade nach den Ausführungen des Verf. muß man auf den Gedanken kommen, daß die Homerische Mythologie nicht eine Tochter der Pelasgischen ist, sondern daß sie zunächst frei und unabhängig neben ihr gestanden, in späterer Zeit erst mit jener verschmolzen, und daß so der täuschende Schein entstanden sei, das, was auf griechischem Boden zeitlich früher war, habe auch in dem Laufe der Entwicklung eine frühere Stelle eingenommen, während thatsächlich ein Werden des einen aus dem andern nicht stattgefunden hat. Auch sonst ist mir bei den mythol. Ausführungen des Verf., so sehr sie sonst gerade seine starke Seite sind, manches recht bedenklich erschienen, z. B. die — auch schon von Roßbach in der Arch. Ztg. besprochene — Deutung des großen Goldringes auf eine Verehrung der Kybele: wo sind die sicheren Kennzeichen dafür, daß überhaupt eine Göttin und nicht eine vornehme Person dargestellt ist? Und sollte in jener Zeit nicht auch die Kybele von dämonischen Wesen begleitet gewesen sein? Doch wichtiger als der Widerspruch gegen Einzelheiten ist mir der Protest gegen die Grundstimmung, von der M. sich in seinen Betrachtungen leiten läßt, — sie tritt in dem folgenden Kapitel über „bildliche Tradition“ vielleicht noch stärker hervor — das ist trotz aller Verwahrung gegen den Vorwurf mechanischer Auffassung die Neigung, an die Stelle freiwirkender Kräfte naturgebundene zu setzen. Auf dem Gebiete der Kunstforschung wird sich jene Anschauungsweise wenigstens mit ihrer so starken Betonung der Typen schwerlich lange halten: die Freiheit macht sich hier zu deutlich geltend, und nur gegenüber einer Betrachtungsweise, die das Handwerkmäßige ganz vernachläßigt, hat sie als Reaktion und Korrektur ihren Wert. Anders steht es auf dem Gebiete des Volksglaubens, der Mythologie: hier, wo nicht das Individuum mit seiner Willkür, sondern die gebundene Volksseele arbeitet, hat die Vorstellung von der Notwendigkeit einer stetigen Entwicklung von vornherein eine ganz andere Berechtigung, und es liegt nahe, naturwissenschaftliche Methoden und Voraussetzungen auf dies Gebiet zu übertragen. Aber so wenig es den Darwinianern gelungen ist, für die entscheidenden Stellen der vorausgesetzten Entwicklung experimentelle Beweise beizubringen, ebensowenig können die Mythologen historisch auf die vorausgesetzten Urvorstellungen kommen; gerade die eingehendste Zergliederung der mythologischen Systeme hat bisher als Anfang nur den Monotheismus gefunden. Auch scheint uns bei des Verf. Annahme eines ursprünglichen Polydämonismus die ethische Bedingtheit der Religion selbst in jenen frühen Zeiten nicht zu ihrem Rechte zu kommen.

Von den folgenden Kapiteln des Buches ist noch das achte hervorzuheben, in welchem Beiträge zur Lösung der etruskischen Frage geliefert werden. Ob durch dieselben das Dunkel wirklich erhellt werden wird, entzieht sich meiner Beurteilung. An wertvollen Bemerkungen fehlt es auch in diesem Abschnitte natürlich nicht.

Alles in allem, hoffe ich, wird der Leser die Überzeugung gewonnen haben, daß das Buch eine hervorragende Leistung ist, die nach vielen Seiten hin fördernd und anregend wirken wird. Eine Folge wird das Buch ganz gewiß haben, die nämlich, daß man jetzt eifrig die Inselsteine sammeln wird. Hoffen wir, daß sie uns auch bald in guten und zahlreichen Abbildungen möglichst allgemein zugänglich*) gemacht werden.

Strasburg W./Pr. Heidenhain.

A. Horawitz, Griechische Studien. Beiträge zur Geschichte des Griechischen in Deutschland. 1. Stück. Berlin 1884, Calvary & Co. 42 S. gr. 8. 2 Mk.

[Auch unter dem Titel: Berliner Studien, hrsg. v. Ascherson, 2. Halbband, S. 559—600]

Das hübsch ausgestattete, Johannes Huemer gewidmete Buch will es nicht unternehmen, „eine Geschichte der Entwicklung des griechischen Unterrichts zu geben; es sollen nur Analekten für eine solche zusammengebracht werden, Notizen über einzelne Förderer derselben, Notizen über das Schicksal der hellenischen Studien an Deutschlands Universitäten und einigen Schulen und vor allem die Besprechung einiger griechischer Lehrbücher“. Von den letzteren werden ausführlicher behandelt:

1) Die jetzt überaus seltene Εισαγωγη προς των (!) γραμματων ελληνων Elementale Introductorium in Ideoma Graecanicum, gedruckt durch

*) Das letzte Heft der Archäologischen Zeitung (1883, 4, Tafel XVI) hat diese Erwartung bereits bestätigt; denn hier veröffentlicht Roßbach 22 solcher Steine, die wahrscheinlich aus dem Nachlasse des Architekten Schaubert stammen, welcher Ludwig Roß auf einer Inselreise begleitete. Roßbach nimmt in vielen Fragen eine andere Stellung ein als Milchhoefer. Über das technische Verfahren giebt er wertvolle Aufschlüsse.

W. Schenk zu Erfurt 1501. Diese εἰσαγωγή kann als eine nur wenig veränderte Überarbeitung der auch von andern vielfach benutzten Zugabe des Aldus zur griechischen Grammatik des Konst. Laskaris gelten.

2) Die Orthographia des Nikolaus Marschalkus Thurius, 1501 Erfurt; außer der soeben erwähnten Aldinischen Grammatik wird auch Priscian und Diomedes berücksichtigt. Marschalk hält sich an die Reuchlinsche Aussprache. Jene Etymologien der Benennungen der Musen, Grazien, Parzen, Furien, Nereiden etc., deren H. auf S 13 gedenkt, ohne den Wortlaut des sehr seltenen Marschalkschen Buches mitzuteilen, dürften wohl unter a. auch bereits Fulgentius, Isidor und die Mythographi Vaticani darbieten. Bezüglich der bei Marschalk sich vorfindenden Übersetzungen: „Acheron sine gaudio“ und „Apollo ab a id est sine et πολλυ multis, sol ita dictus quoniam solus luceat“ erlaube ich mir auf einige ältere Autoren hinzuweisen, die Marschalk im auge gehabt zu haben scheint: — in dem Inkunabeldruck des sog. Lexicon Salomonis (um 1482, nach andern schon 1475 gedruckt) heißt es „Acheron sine gaudio“, und im Catholicon des Joannes Januensis (Ende des 13. Jahrh.) liest man „Acheron ab a quod est sine et chere quod est salve vel gaude; componitur hec acheron, rontis palus infernalis quia nulla salus nullum gaudium in inferno est, sed perpetuus horror et dolor inhabitat secundum hug(utionem); vel secundum pap(iam) dicitur acheronta quod componitur ab a quod est sine et cheronta quod est gaudium. Hunc sequitur grecismus*) dicens: Quod sine leticia nomen trahit hec acheronta“. Zu Sol—solus sei auf Varro de ling. lat. V 68 verwiesen: Sol vel quod ita Sabini vel solus ita lucet, ut ex eo deo dies sit. Cicero schreibt de nat. deor. II 27, 68: Sol dictus est vel quia solus ex omnibus sideribus est tantus vel quia, cum est exortus, obscuratis omnibus solus apparet; vgl. III 21, 51. Boethius de cons. phil. p. 125 v. 12 s. ed. Peiper: Quem, quia respicit omnia solus, Verum possis dicere solem. Isidor, Orig. VIII 11, 53: Apollinem . . solem dixerunt quasi solum.

*) Wenn Kämmel in Fleckeisens Jahrb. 110 (= 1874) S. 313 als charakteristisches Beispiel aus dem sog. Graecismus des Ebrardus Bethuniensis (1212), über den wir wie über den Novus Graecismus des Conradus de Mure von H. hoffentlich bald des näheren belehrt werden, den Vers aushebt: Scire facit Mathēsis, sed divinare Mathēsis, so ist dies eine unglückliche Wahl; denn in der That kommt der Vers schon vor Ebrardus vor, wie z. B. in der Berner Handschrift A 92, 14 s. XI. — Alexander de Villa Dei hat (um das Jahr 1199) über den gleichen Gegenstand den Vers: Philosophi mathēsim dicunt Vatesque mathēsim.

Horawitz gedenkt bei der Besprechung Marschalks auch des von diesem 1502 zu Erfurt (Sartorius) herausgegebenen Enchiridion poetarum clarissimorum und bedauert, daß er die von M. in diesem Werkchen versprochene griechische Chrestomathie nicht habe auffinden können; H. schweigt hierbei von einem Buche, das zwar bei Brunet, Ebert, Panzer sowie in den von H. für Marschalks Schriften citierten Werken von Fabricius, Krabbe und E. J. de Westphalen (mon. ined. I) nicht zu finden ist, das mir aber in einem Exemplar der hiesigen Universitätsbibliothek vorliegt: Nicolai Marscalci Thurii grammatica exegetica, gedruckt im August 1501 zu Erfurt per venerabilem civem Paulum hachenborg presbyterum. Die Vorrede ist an Petrus Erythrapolitanus gerichtet, der noch in jugendlichem Alter (puer) steht. Die gramm. exeg. zerfällt in 4 Bücher und umfaßt zusammen 130 unpaginierte Blätter; der Hauptsache nach allerdings dem Unterricht in der lateinischen Sprache gewidmet, will sie doch gelegentlich auch verwandte Erscheinungen im Griechischen erklären, resp. griechische Kunstausdrücke einprägen. Von den griechischen Dialekten sagt Marschalk: „Ionicum argumentum propriis utitur tropis, decurrit omnibus; Atthicum brevitati studet, soloecismos admittit; Doricum per singulas orationis partes modo lascivit longius, modo contrahitur, barbarismis, quos methaplasmos docti appellitant, scatens; Aeolicum copia gaudet et periphrases et longum verborum exitum desyderat; Commune quod ab omnibus identidem observatur“. In der sehr weitläufigen Verslehre schaltet die gramm. exeg. häufig griechische Verse ein, so von Homer (auch Batrach.), Theokrit, Hesiod, Kallimachos, Euripides, Aristophanes, Phokylides, Apollonios, Thomas Pindari interpres (= Thomas Magister) u. a. m.; Geminus, Palladas und Archias werden mit dem Zusatz „in epigrammatis“ citiert. Die letzten Blätter enthalten eine Abhandlung über die von Horaz und von Boethius angewandten Metra, die übrigens lediglich auf die gleichnamigen Schriften des Niccolo Perotti († 1480), bezw. auf Lupus von Ferrières († um 862) zurückzuführen ist.

3) Einer der bedeutendsten Bahnbrecher für die griechischen Studien war Georg Simler, Reuchlins Schüler, Melanchthons Lehrer; seine gesammelten Werke erschienen 1512 zu Tübingen; der für unseren Zweck wichtigste Teil ist das

Isagogicon sive introductorium in literas graecas. Simler beruft sich auf Martianus Capella, Theodorus Gaza, Konst. Laskaris, Choiroboskos; auch M. Chrysoloras und Priscian werden ausgenutzt; in den Klassikern zeigt Simler große Belesenheit; Konjugationen zählt er 13.

4) Elementale introductorium in nominum et verborum declinationes Graecas . . . Item Hieronymi Aleandri tabulae. Straßburg 1514. Die Aussprache ist die Reuchlinische.

5) M. R. Croci Londoniensis tabulae . . . Leipzig 1516. (Crocus lehrte 1515—1519 in Leipzig.) Er zählt 13 Deklinationen, 5 Konjugationen. Seine warme Begeisterung für das Griechische dokumentiert Crocus auch in seinen orationes duae, Paris 1520, von welchen Horawitz S. 26—31 Auszüge mitteilt. Er berührt z. T. Streitfragen, die gerade in unseren Tagen wieder neu entbrannt sind, wie z. B. die Unerläßlichkeit der Kenntnis des Griechischen für die Ärzte; auch die Theologen, denen die Vulgata zu ihren Schriftstudien genügt, werden mit berechtigtem Tadel auf das griechische Original verwiesen. Den von ihm angesprochenen viri Cantabrigienses (Cambridge) wird das leuchtende Beispiel Deutschlands vor Augen gestellt, wo nur das einzige Köln die griechische Muse verachtet habe.

6) Auf Seite 33—42 teilt H. nach der Stuttgarter Hs. (Poet. et phil. 76), welche 1508 von Nicolaus Basellius „μόναχος ἠρσαουγιένσις" sehr fehlerhaft geschrieben ward, zwei Anekdota von Reuchlin mit, nämlich 1) libellus colloquiorum grece; der Inhalt ist unbedeutend; 2) liber de quatuor grece lingue differentiis (= Dialekte); die eingehendste Behandlung erfährt der ionische Dialekt. — Sprachlich aufgefallen ist uns S. 28 die Stelle: . . „weder selbst Griechisch lernen noch auch erlauben wollen, daß man es anderen lerne." Vielleicht kann bei den künftigen Lieferungen der Übersichtlichkeit etwas mehr Rechnung getragen werden dadurch, daß die im Texte mitzuteilenden längeren Citate in Kursivdruck gehalten oder eingerückt werden; wenig übersichtlich ist es z. B. auch, daß für die zweite Rede des Crocus S. 29 unten nicht Alinea genommen wurde.

Wir sehen der nächsten Abhandlung, für welche Horawitz (S. 8) die „historische Entwicklung des griechischen Unterrichts in Deutschlands Schulen" in Aussicht stellt, sowie der verheißenen Sonderabhandlung über Erasmus mit vielem Interesse entgegen und hoffen, daß uns recht bald auch über die Bildungsstätten des eigentlichen deutschen Mittelalters, wie über die griechischen Exerzitien zu Reichenau, Fulda, St. Gallen, Tegernsee u. s. w. nähere Aufklärung gegeben wird. Der um die Geschichte des Humanismus so hoch verdiente G. Voigt sagt in seiner „Wiederbelebung des klassischen Altertums"[2] II. Bd. (1881) S. 106: „Eine Geschichte des Fortlebens der griechischen Litteratur im lateinischen Mittelalter . . gehört zu den frommen Wünschen der Wissenschaft; nur Anläufe sind hier zu verzeichnen." Möge es denn Horawitz, der vor andern zu dem schwierigen Werke berufen ist, gelingen, uns diesen frommen Wunsch zu erfüllen.

Würzburg. G. Schepss.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 34. Jahrgang 1883. 12. Heft. Ausgegeben am 25. Februar 1883.

Erste Abteilung. Abhandlungen. **J. Huemer** (Wien), 1. Die subjektlosen Sätze und die Schulgrammatiken. 2. Noneolae bei Paulus Diaconus. S. 893—896. — **H. Rönsch**, Zu Iulius Valerius. S. 896—899. — **R. Bitschofsky**, Zu Terent. Heaut. 238 ff. Zu Corn. Nep. XV 1, 2. Zu Porphyr. Hor. C. III 24, 63. Sic-deinde. S. 899—901. — Zweite Abteilung. Literarische Anzeigen. 1. Ausgewählte Schriften des Lucian. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. **Karl Jacobitz**. 2. Bändchen. Leipzig 1883. Als gut und zweckmäßig empfohlen von *A. Baar*. S. 902—905. 2. Grundriß zu Vorlesungen über die griechische Syntax von **E. Hübner**. Berlin 1883. *J. Golling* giebt Ergänzungen. S. 905—907. 3. Beiträge zur lateinischen Grammatik von **Arthur Probst**. Leipzig 1883. Tadelnde Anzeige von *G. Meyer*. S. 907—909. 6. **M. Schmitz**, Quellenkunde der römischen Geschichte bis auf Paulus Diaconus. Gütersloh 1881. *W. Kubitschek* warnt vor dem Gebrauche dieser „Kompilation." S. 928—930. 7. Die Ethik der alten Griechen, dargestellt von **Leop. Schmidt.** Berlin 1882. Anerkennendes Referat von *T. Wildauer*. S. 930—933. — Dritte Abteilung. Zur Didaktik und Pädagogik. 1. **A. Schönbach**, Zur Litteratur der Gymnasialprogramme. S. 949—953. 2. **G. Neudecker**, Die eigentliche Hauptfrage im gegenwärtigen Mittelschulstreit. Würzburg 1883. Angezeigt von *R. Zimmermann*. S. 953—954. 3. **J. Wolf**, Über den pädagogischen Wert des Platonischen und Mendelssohnschen Phädon. Angez. von *C. Ziwsa*. S. 954—956. — Vierte Abteilung. Miscellen. **Guil. Peters**: Observationes ad P. Ovidii Nasonis heroidum epistulas. Lips. 1882.

Angez. von *H. Jurenka.* — Platons Verteidigungsrede des Sokrates und Kriton. Für die Schule erklärt von **Ch. Cron.** Leipzig 1882. Angez. von *J. M. Stowasser.*

Programme aus Nord- und Mitteldeutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp**, Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

65 **L. Durban.** Horaz' Epistel an die Pisonen. Progr. des großh. Gymnasiums zu Lahr. 1883. 23 S.

Nachdem Verf. im Vorwort im Anschluß an Wielands Meinung kurz darüber gesprochen hat, welchen Zweck Horaz mit dieser Epistel verfolgte, giebt er eine Übersetzung derselben in dem „etwas außer Kurs gekommenen, manchem vielleicht schleppend und langweilig vorkommenden Alexandriner." Doch da er den Inhalt einem größeren Leserkreise, auch der reiferen Jugend und der Damenwelt nahe zu bringen wünscht, bei denen man meist einer gewissen Abneigung gegen antike Metra begegnet, so wählte er eben den für ein Lehrgedicht, wie er meint und auch näher begründet, wohl passenden Alexandriner. Beigegeben ist eine Übersetzung von Hor. Od. I 14, I 9. Epod. XIII. Od. II 6 und von Sappho, εἰς Ἀφρόδιταν, ebenfalls in modernen Versmaßen.

66 **Reinhold Köpke**, Die lyrischen Versmaße des Horaz. Für Primaner erklärt. Progr. des Gymnasiums zu Landsberg a. W. 1883. 31 S. 8.

Nach einigen „Vorbemerkungen" über Rhythmus, More, Arsis und Thesis, Fuß- bez. Taktarten und über die drei bei Horaz vorkommenden metrischen Reihen werden die Versmaße selbst in folgender Reihenfolge besprochen: A. Die Metra der Oden. Das Alcäische Metrum. Die Sapphischen Metra. Die Asklepiadeischen Metra. Das Alkmanische Metrum. Das Hipponakteische Metrum. Das Ionische Metrum. B. Die Metra des Epoden. Angehängt ist eine Übersicht der in den lyrischen Versmaßen des Horaz vorkommenden metrischen Reihen.

67 **August Gasda**, Kritische Bemerkungen zu Dio Chrysostomus und Themistius. Progr. des evang. städt. Gymnasiums zu Lauban 1883. 19 S.

Verf. veröffentlicht in der Arbeit eine Reihe „textkritischer Bemerkungen zu den letzten 29 Reden des Dio Chrysostomus und den ersten 13 oder genauer 12 des Themistius, die Frucht einer längeren Beschäftigung mit den nachchristlichen Sophisten überhaupt." Mit wenigen Worten wird der Ausgabe des Dio von L. Dindorf Erwähnung gethan, die den an sie gestellten Anforderungen in keiner Weise entspricht und besser ungedruckt geblieben wäre.

68. **K. Gehlert,** De Cleomene III., Lacedaemoniorum rege. Progr. des Kgl. Gymnasiums zu Leipzig. 1883. 26 S.

Gestützt auf die vorhandenen Quellen und unter genügender Benutzung der einschlägigen Litteratur giebt der Verfasser eine eingehende und detaillierte Darstellung der spartanischen Geschichte zur Zeit der Regierung Cleomenes' III.

69. **Heinrich Stürenburg**, De Romanorum cladibus Trasumenna et Cannensi. Adiecta est tabula geographica. Progr. der Thomasschule zu Leipzig. 1883. 20 S.

Vor drei Jahren hatte der Verfasser Gelegenheit, in Griechenland und Italien die Schlachtfelder, auf denen die Schlachten der alten Geschichte geschlagen wurden, mit eigenen Augen zu sehen, und so „veterum historicorum descriptiones praeter ceteras fide dignas et inter se et cum loci natura" zu vergleichen, wobei er es nicht unterließ, zur eignen Veranschaulichung und zur Überzeugung und Belehrung für andere, genaue Karten von den Schlachtfeldern zu zeichnen, was besonders für Italien jetzt nicht mehr so schwierig ist, seitdem nach der Vereinigung der früher getrennten Teile Italiens unter ein Königreich für Mittel- und Unteritalien genaue Karten hergestellt worden sind. Es ist nun in der Arbeit die Absicht des Verfassers, „ut adiecta tabula quaestiones de cladibus a Romanis ad Trasumennum et ad Cannas acceptis ad locorum naturam revocaret."

70. **Richard Meister**, Zur griechischen Dialektologie. Progr. des Nikolaigymnasiums zu Leipzig. 1883. 16 S.

I. Bemerkungen zur dorischen Accentuation. Dieser erste Teil gliedert sich in vier Abschnitte. Der erste handelt über eine Eigentümlichkeit in der dorischen Accentuation, daß „das im Attischen durchgeführte Gesetz, nach dem die betonte von Natur lange paenultima bei kurzer ultima nur den Circumflex haben darf, im Dorischen nicht bestand, sondern der Akut auch bei kurzer ultima auf der paenultima stehen konnte." Der Verf. erklärt diese Erscheinung aus dem Streben, den Accent des nominativus singularis in der Flexion beizubehalten. Der zweite Teil behandelt die aus αιων-άων zusammengezogene Endung der dorischen Eigennamen auf — ᾶν, welche oxytoniert wurde, obwohl die Endung der Gen. Pl. der α-Stämme auch im Dorischen perispomeniert wurde. Hier sei die Analogie der nicht kontrahierten oxytonierten Eigennamen auf - άν maßgebend gewesen. Im dritten Teil werden die als Paroxytona accentuierten Infinitivi Aoristi auf - αι besprochen. Im vierten Teil wird bewiesen, daß die Dorier ihre kontrahierten medialen Futura in den auf — αι endigenden Formen perispomenierten.

II. Die Exzerpte περὶ διαλέκτων, namentlich in bezug auf die Abschnitte περὶ Δωρίδος. „Die Abschnitte περὶ Δωρίδος in den uns vorliegenden

Grammatikerexzerpten περὶ διαλέκτων lassen uns wie die Abschnitte περὶ Αἰολίδος die enge Zusammengehörigkeit der sämtlichen Exzerpte, von denen sich das zweite Aldusexzerpt durch besondere Reichhaltigkeit auszeichnet, und die Existenz der drei durch nähere Verwandtschaft gebildeten Exzerptenfamilien deutlich erkennen." Jede dieser drei Familien wird betreffs ihrer Quelle näher untersucht, und zu einzelnen korrumpierten Stellen werden Besserungsvorschläge gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Die Nekropolis von San.

(Ptolemäus Philadelphus und Arsinoë).

Die Fundberichte aus Ägypten jagen einander. Der „Times" wird gemeldet: In einem von Mariette einmal besuchten und außer von marodierenden Eingeborenen nicht betretenen Orte hat der Engländer Pelrie die Stätte der langgesuchten Nekropolis von San (Zoan) erkannt*). Pelrie erstattet Bericht über die Ausgrabung einer kleinen Kapelle (oder eines Schreines) ptolemäischen Datums, welche sechs Stelen, zwei Sphinxe mit Menschenköpfen, eine Königsstatue und verschiedene unbedeutendere Gegenstände birgt. Die Kapelle ist kreuzförmig, und das obere Ende derselben nimmt eine mit Inschriften bedeckte Tafel ein, welche Ptolemäus Philadelphus und seine Schwester, die Königin Arsinoë, in Anbetung vor Khen, Neith und Buto begriffen darstellt. Der obere Teil dieser Tafel war ursprünglich vergoldet. Die Sphinxe befinden sich in situ an jeder Seite der Tafel. Die übrigen Stelen schmücken die Wände der zwei Seitennischen und umfassen 1. eine zweite Tafel von prächtiger, ägyptisch-griechischer Arbeit, welche Ptolemäus und Arsinoë, mit Scepter und Krone versehen, sich gegenüberstehend darstellt; 2. die Tafel eines Königs, der Khen, Horus, Isis und Buto anbetet; 3. den Leichenstein eines Privatmannes, wahrscheinlich des Gründers der Kapelle, mit einer Inschrift; 4. und 5. zwei Votivtafeln zu Ehren des Stieres Apis. Diese Gegenstände sind alle wohlerhalten; aber die Königsstatue, welche eine Höhe von 22 Fuß (?) hat, ist in alten Zeiten entzweigebrochen und wieder zusammengefügt worden.

Neugefundene römische Inschrift.

In dem zu Rom erscheinenden "Diritto" vom 5. Mai steht die Notiz: „Der Stadt Rom wurde ein Grabcippus von Herrn Franchino geschenkt, welchen Lanciani folgendermaßen beschreibt: Der Grabstein ist mit Skulpturen geschmückt, von griechischem Marmor und gehört dem ersten Jahrhundert des Kaiserreichs an. Er mißt an der Vorderseite 1,11 m, an der Schmalseite 0,78 m und ist 0,90 m hoch. Die Ecken sind ornamentiert, jede mit einem Paar kleiner Pilaster oder Kandelaber geschmückt, und alle vier Seiten umrahmt. Die Hinterseite ist glatt, die linke Seite zeigt im Hochrelief militärische Insignien, die möglicherweise dem Corps des Begrabenen eigentümlich waren. Auf der rechten Seite sind die Waffen und Dekorationen des Offiziers dargestellt. Die Vorderseite trägt die Inschrift, von der noch nicht klar ist, ob sie eine Grabschrift oder ein Ehrendekret vorstellt. Diese Seite des Denkmals ist lange Zeit den Einwirkungen fließenden Wassers ausgesetzt gewesen, sodaß die Buchstaben nur mit großer Schwierigkeit gelesen werden können. Die ersten fünf Zeilen lauten:

Q. Sulpicio Q. F.
Quir. Celso.
Praefecto. Fabrum.
Praef. Cohor. VII.
Lusitanorum Praef.

Die drei folgenden Zeilen harren noch der Entzifferung.

*) Über Zoan selbst vgl. unsere Wochenschrift No. 17 Beilage (Academy No. 619).

Ausgrabungen am Aniene bei Rom.

(Athletenstatue, Frauenkopf).

Am rechten Ufer des Flusses Aniene, etwa einen Kilometer jenseits der Stadtmauer von Rom, wo im Auftrage des Unterrichtsministeriums von dem Abbate Allodi Ausgrabungen vorgenommen werden, wurde nach der "Kunstchronik" bei der sogenannten Clausura die außerordentlich schöne Statue eines jungen Athleten gefunden. Die Reinheit der Linien und die Behandlungsweise weisen auf griechischen Ursprung hin. Die Figur ist aus parischem Marmor; leider ist der Kopf verstümmelt, ebenso wie die Arme. Der junge Mann ist im Momente des Kampfes dargestellt; mit dem linken Knie berührt er eine wellenförmige — offenbar den Sand darstellende — Platte. Die Verhältnisse der Glieder übersteigen die menschliche Größe. Aufrecht stehend dürfte der junge Athlet etwa zwei Meter hoch sein. Außerdem fand man an derselben Stelle einen prachtvollen jungen Frauenkopf aus Marmor mit geschlossenen Augen und halbgeöffnetem Munde, in welchem man zwei herrliche Reihen von Zähnen erblickt. Der Rest des Frauenkörpers wurde noch nicht entdeckt. Nach dem Kopfe zu urteilen, dürfte sich derselbe in liegender Stellung befunden haben.

V. Mitteilungen über Versammlungen.

21. Versammlung rheinischer Schulmänner im Gürzenich zu Köln.

Am 15. April 1884.

An Stelle des erkrankten Direktors Schmitz (W. G. Köln) eröffnete Dir. O. Jäger (F. W. G. Köln)

die Versammlung mit einem Rückblick auf das verflossene Jahr. Er gedachte des Dir. Renvers (Trier), den ein plötzlicher Tod eben dahin gerafft hatte, und des Dir. Kiesel (Düsseldorf), der in den Ruhestand getreten war. Er sprach die Erwartung aus, daß das folgende Jahr, wie das verflossene, zu den gewöhnlichen gehören werde, in welchem die Unruhe und Aufregung der tiefeingreifenden Erlasse sich immer mehr werde ausgleichen lassen. Es sei das, was Goethe als „ruhige Bildung" bezeichne, abhanden gekommen. Auch die Verordnung über die Bewegungsspiele, welche das eigentliche Ziel des Lehrers zu verschieben geeignet sei, habe in die Lehrerkreise viel Aufregung geworfen. Das letzte Ziel müsse doch eigentlich sein, den Lehrer beim Spiel entbehrlich zu machen. Arbeiten zu lehren, nicht spielen zu lehren, sei Aufgabe des Lehrers.

Auf Vorschlag des Dir. Jäger übernahm Dir. Bardt (Elberfeld) den Vorsitz.

Mit den Beruhigungsabsichten Jägers stand der erste Vortrag, den Dir. Münch (R. G. Barmen) hielt, nicht in Einklang. In seinen gehaltvollen Ausführungen über die Methode des sprachlichen Unterrichts und die Überbürdungsklagen erklärte sich der Vortragende entschieden gegen jede falsche Humanität und Sentimentalität, die das Ziel der Bildung anders als durch ernste und strenge Arbeit erreichen wolle; aber er sieht doch eine Gefahr in der abstrakten, grammatischen Methode, die zu einer Aussaugung des Schülergeistes statt zu seiner Stärkung führe. Die deduktive Art des Sprachunterrichts sei dem jugendlichen Geiste widernatürlich und eine Art Raubbau, der zur Depotenzierung der geistigen Kraft führe. Es sei eine normale Erscheinung, daß gute Schüler der Sexta in der Quarta und Tertia nicht mehr leistungsfähig seien. Die übergroße Strammheit des Unterrichts steigere die Gefahr, welche in der Methode liege. An Stelle dieser „reflektierenden" Spracherlernung spricht M. das Wort einer „natürlichen" Spracherlernung, die auf psychologischer Grundlage beruhe. Es handle sich darum, der Induktion einen breiteren Eingang in den Unterricht zu schaffen. Die Anschauung des Sprachkörpers müsse das erste sein; daran müsse sich ein induktives Verfahren schließen, um die einzelne Spracherscheinung zu erfassen. Erst dann, wenn der Knabe einen reichlichen Sprachvorrat gewonnen habe, trete die Deduktion in ihr Recht ein. Hierbei sei großes Gewicht auf reichliche Übung zu legen. Zu dieser Methode sei in Perthes' Bestrebungen ein wertvoller Versuch zu sehen, und es sei erfreulich, daß diese Gedanken bereits Boden gewonnen, wie die Verhandlungen der letzten Direktorenkonferenz in der Provinz Sachsen bewiesen.

An der Debatte beteiligen sich P. Sch. R. Höpfner, die Dir. Jäger, Bardt, Zahn (Mörs), Prof. Faltin (Barmen), Oberl. Lutsch (Elberfeld) u. a. Man war nicht geneigt zuzugeben, daß die bisher übliche Methode eine Abschwächung des Geistes herbeiführe. Die gedächtnismäßig und mechanisch angelegten Köpfe ständen sich sogar bei der im wesentlichen deduktiven und stark auf das Gedächtnis rechnenden Methode besser. Aber da diese Methode weder für die Lektüre noch selbst für die freien Ausarbeitungen eine geeignete Vorbereitung biete, so sei in der That eine andere Methode des sprachlichen Unterrichts anzustreben, die eine größere Beweglichkeit des Geistes und eine tiefere und naturgemäße Erfassung der fremden Sprache herbeiführe. Man könne dem Schüler extensive Arbeit ersparen; dafür würde aber eine intensivere für Lehrer und Schüler nach der empfohlenen Methode eintreten. Besondere Aufmerksamkeit verdienten die Bemerkungen Bardts und Lutschs über die Erfahrungen, die man mit Perthes' Methode und Büchern am Gymnasium zu Elberfeld gemacht hat. L. bezeichnete als Vorzüge derselben 1. größeres Interesse von seiten der Schüler, 2. Erleichterung im Erlernen der gram. Formen und Vokabeln, 3. bessere Vorbereitung der Lektüre. Wenn bei einem Versuch mit dieser Lehrweise sich irgendwo Unsicherheit im Wissen der Formen und Vokabeln zeige, so sei dies nicht Schuld der Methode. Die Bücher seien allerdings verbesserungsbedürftig, aber auch verbesserungsfähig. Zur Versetzung würden ebenso viele reif als nach der alten Methode. Von anderer Seite bezeichnete man es als einen großen Erfolg, daß der Versuch mit der neuen Methode, wenn er auch mit erprobten Kräften unternommen und mit der größten Vorsicht ins Werk gesetzt wurde, nicht schlechtere Erfolge herbeigeführt habe als die langgeübte und zum Raffinement ausgebildete alte Methode, für die jeder Lehrer von Jugend auf vorgebildet ist.

Hierauf sprach O. Jäger über Beseitigung verjährter Irrtümer aus dem historischen Unterricht. Als Beispiele solcher falscher Thatsachen bezeichnete er den Meuchelmord Karls XII von Schweden, die Meuterei auf den Schiffen des Kolumbus. Nicht so glücklich waren seine Beispiele für notorisch unrichtige Auffassungen. Seine Meinung, daß Heinrichs IV. Demütigung zu Canossa gar kein Schimpf für das deutsche Kaisertum gewesen sei, wird wohl nur in Kreisen Beifall finden, deren Beistimmung Jäger schwerlich Freude machen wird. Ein wie bedenkliches und streitiges Gebiet J. betreten hatte, zeigte Bardt an einer Anzahl von Beispielen der griechischen und römischen Geschichte. P. Sch. R. Vogt lenkte die Debatte wieder auf die nötige sachliche Beschränkung zurück, indem er die Notwendigkeit unermüdlicher Aufmerksamkeit des Lehrers auf die geschichtliche Forschung betonte.

Oberl. Evers (G. Düsseldorf) hielt hierauf einen Vortrag über den Humor in der Schule, der trotz einiger doktrinärer und humorloser Breite doch die Versammlung zu unterhalten geeignet war.

G. F.



I. Originalarbeiten.

Über den Stand der Frage, welchen Alpenpafs Hannibal benutzt hat.

Von

Prof. **Herman Schiller** in Gießen.

Seit den Untersuchungen von Wickham und Cramer (Dissertation on the Passage of Hannibal over the Alps, London 1820) gilt es als eine ziemlich ausgemachte Sache, daß Hannibal den Kleinen Bernhard benutzt habe. Man geht dabei von der Annahme aus, daß von Gallien nach Italien nur zwei namhafte Pässe in alter Zeit führten, der über den Mont Genèvre in das Gebiet der Tauriner (über Susa oder Fenestrelles nach Turin) und der über den Kl. Bernhard in das Gebiet der Salasser nach Aosta und Ivrea. Der erstere Weg ist zwar kürzer, aber er führt durch die armen Flußthäler des Drac, der Romanche und der oberen Durance und erfordert 7—8 Tage Gebirgsmarsch. Der Kl. Bernhard wird durch das Thal der oberen Isère, ein breites und fruchtbares Alpenthal, leichter gewonnen; der Paß selbst ist der bequemste und angeblich seit alten Zeiten die Heerstraße aus dem keltischen Lande nach Italien. Man läßt Hannibal in diesem Falle an der Rhone nach dem Thale der oberen Isère durch die sog. insula Allobrogum d. h. die Niederung zwischen Rhone und Isère marschieren und zwar in 16 Tagen; dann ging es über den Mont du Chat nach dem See von Bourget hinab, dann durch das Thal von Chambéry an der Isère aufwärts; beim Aufstieg auf den Kl. Bernhard lagerte Hannibal einmal an der noch heute so genannten Roche blanche und kam am folgenden Tage auf die Paßhöhe; auf derselben ließ er sein Heer rasten. Der Abstieg in dem Thale der Dorea Baltea verursachte namentlich an den Felsabhängen des Cramont große Schwierigkeiten, nach deren Überwindung in viertägiger harter Anstrengung das Heer in weiteren drei Tagen Mitte September nach Ivrea gelangte. Diese Ansicht hat durch die Autorität von Mommsen die weiteste Verbreitung gefunden, und die meisten Darstellungen jenes Ereignisses schließen sich ihr an.

Nun haben aber bereits Ball (Guide to the Western Alps, London 1877) und Maissiat (Annibal en Gaule, Paris 1874) für den Mont Cenis plaidiert, während Rauchenstein (Hannibals Alpenübergang, Aarau 1864), Desjardins (Géogr. de la Gaule Romaine I, Paris 1876) u. a. für den Mont Genèvre eintreten. Diese letztere Ansicht hat Neumann, ein ausgezeichneter Kenner dieser Verhältnisse, in seinem 'Zeitalter der Punischen Kriege' S. 275 ff. von neuem begründet und den Mont Genèvre als Hannibals Paß bezeichnet. Er geht davon aus, daß die gallischen Führer Hannibals ihm nur die Pässe empfehlen konnten, zu denen das Thal der Durance aufwärts führt; denn nur dieser Teil bietet so tiefe Paßeinschnitte, wie sie sich erst wieder in Tirol finden; es handelt sich dabei um folgende Paßhöhen: Col de l'Argentière aus dem Thal der Ubayette nach dem der Stura (1995 m), Mont Genèvre von Briançon nach Césanne (1860 m), Col des Échelles von Briançon nach Bardonnèche 1790 m. Von diesen war der Mont Genèvre am bequemsten und am häufigsten benutzt. Viel schwieriger sind die Pässe, zu denen das Thal der Isère führt; die niedrigsten sind der Mont Cenis (2091 m.) und der Kl. Bernhard (2157 m.), letzterer ganz besonders öde und unwirtlich. Hannibal wollte über den Mont Genèvre und marschierte auf Avignon, das, 90 km von der Mündung, ungefähr mit den vier Tagereisen des Polybios stimmt; von da zog er nach dem Rhoneübergange auf Valence und durch die „Insel.“ Es kommt nun darauf an, wie man die Schriftstellernachrichten auffaßt. Polybios betont seine Autopsie, Neumann weist mit Recht darauf hin, wie wenig dies besagen will, und wie wenig die geographischen Berichte nicht bloß des Polybios, sondern der alten Geschichtsschreiber überhaupt durchgehends wert sind. Die Berichte des Polybios und Livius sind übrigens nach seiner Ansicht garnicht miteinander unvereinbar, sondern beide haben nach Neumann aus einer Quelle geschöpft, nur ist Livius ausführlicher, während Polybios' Schilderungen so vage und allgemein gehalten sind, daß sie auf jede Alpenstraße passen, weil er selbst über die Lage der Gebirge ganz unklar war. Aber Polybios braucht trotzdem nicht verworfen zu werden; denn sein Bericht zwingt durchaus nicht zur Annahme, daß er den Hannibal in das Gebiet der Insubrer und nicht in das der Tauriner habe hinabsteigen lassen; er giebt mit den Worten III 56, 3 κατῆρε τολμηρῶς εἰς τὰ περὶ τοὺ Πάδου πεδία καὶ τὸ τῶν Ἰνσούβρων ἔθνος zu verstehen, daß er noch unterwegs Gefahren zu bestehen hatte; denn die Insubrer waren seine Freunde, und daß die Tauriner unmittelbar am Fuße der Alpen wohnen (Ταυρίνων οἳ τυγχάνουσι πρὸς τῇ παρωρείᾳ κατοικοῦντες), hat er selbst III 60, 8 erzählt. Nur so ist die Notiz des Livius XXI 38, 5—9 zu verstehen, daß alle Schriftsteller übereinstimmend berichteten, Hannibal habe zuerst das Gebiet der Tauriner betreten. Also kann über den Endpunkt des Alpenüberganges gar kein Zweifel

bestehen. Ist dies aber der Fall, so kann Hannibal den Kl. Bernhard nicht benutzt haben, weil ihn dieser nicht zu den Taurinern brachte: dahin konnte er nur über den Mont Cenis oder über die Pässe aus dem Durancethale gelangen. Nun sagt Livius XXI 32, 6 bestimmt, daß Hannibal vor dem Aufstieg in dem Thal der Durance gewesen ist; so bleibt nur der Mont Genèvre. Die Hauptmerkwürdigkeit des Kl. Bernhard soll der weiße Fels sein, wo Hannibal übernachtete Pol. III 53, 5: περί τι λευκόπετρον ὀχυρόν; wer die Alpen kennt, weiß, daß solche Felsen keine Seltenheiten sind, und daß es Weißberge, Weißfluhen, Weißkämme, Weißhörner, Dents blanches und Roches blanches überall giebt. Der Mont Genèvre hat gleich hinter Briançon einen Gipsstock, dessen Felsmassen durch ihre weiße Färbung sich um so mehr abheben, da weiter abwärts dunkle Sandsteine und Schiefer vorherrschen. Nach Livius' genauerem Berichte zog Hannibal von dem Allobrogerlande den Alpen entgegen, nicht direkt, sondern links ab in das Gebiet der Tricastini südlich von der Isère, deren Thal er jetzt zunächst folgte; hätte er nach dem Kl. Bernhard gewollt, so hätte Livius nicht sagen können, er habe nicht die gerade Straße eingeschlagen; denn nach diesem war dieser Weg allerdings der kürzeste und direkteste, aber nicht nach dem Mont Genèvre. Von hier zieht Hannibal hart an der Grenze der Vocontii in das Gebiet der Tricorii bis zur Durance, d. h. er hatte sich nach Süden gewandt (in die Umgegend von Gap). Die Berichte des Livius sind hier nicht nur ganz zusammenhängend, sondern auch wahrheitsgetreu. Von da ging es durch das Thal der Romanche über die Wasserscheide zwischen Drac und Durance, deren Thal bei Valserres und Remollon erreicht wurde. Von hier bis zur Paßhöhe brauchte er 9 Tage, darunter nach Polybius einen Rasttag; für einen Weg von 90 — 97 km ist dies möglich, da die Überschreitung der mächtig angeschwollenen Durance große Schwierigkeiten verursachte. Der Weg erhebt sich ganz allmählich; die Paßhöhe besteht aus einer ansehnlichen Hochebene, die 1½ km breit ist und wo noch Getreide gebaut wird; solche Hochebenen finden sich allerdings auch auf dem Kl. Bernhard und Mont Cenis; aber die klimatischen Verhältnisse des ersteren stimmen nicht. Nach Polybios und Livius erreichte Hannibal die Paßhöhe um die Zeit des Frühunterganges der Plejaden, der im J. 218 für Italien am 7. Nov. erfolgte. Um diese Zeit kann kein Heer auf dem Kl. Bernhard kampieren, selbst auf dem Mont Cenis und dem Mont Genèvre, wo es viel milder ist, ist dies schwierig; aber hier giebt es wenigstens Holz, während der Kl. Bernhard ganz kahl ist: wäre Hannibal über letzteren gegangen, so hätte er nicht zwei Tage hier bleiben können. Noch weniger stimmt die Aussicht auf die am Fuße der Alpen ausgebreiteten Fruchtebenen, die Polybios und Livius erwähnen. Vom Mont Genèvre und Mont Cenis sieht man das Thal von Susa, an dem Kl. Bernhard führt die Schlucht, durch die man abwärts gehen muß, nach Norden, scheinbar auf die Eismassen des Mont Blanc. Auch der Abstieg stimmt zu dem Mont Genèvre. Gleichfalls für den Mont Genèvre hat sich in einem größeren Werke ein höherer französischer Offizier, Hennebert, entschieden, dessen Buch mir nicht zugänglich war, von dem aber in der Revue des deux mondes Mai 1880 und in der Neuen Alpenpost 1880 No. 21—24 mehr oder minder eingehende Besprechungen erschienen sind, und welches der schweizerische Oberst Ad. Bürkli-Meyer in dem „LXXVI Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich auf das Jahr 1881" S. 1—13 einer Kritik unterzogen hat. Letzterer hebt ebenfalls hervor, daß die größeren Bergpässe, die aus Frankreich über die Graischen und Kottischen Alpen nach Italien führen, denselben Charakter haben wie die Hauptpässe der Schweizer Alpen: ausgedehnte, kesselförmig ansteigende Längenthäler auf der einen, steileren Abfall und kürzere Thäler auf der anderen Seite, oben in der Einsattlung zwischen den Gebirgsstöcken ein gewöhnlich mehr oder minder unwirtliches Plateau von einiger Ausdehnung, auf diesem Plateau wohl auch einen kleinen Bergsee. Man kann also ruhig einen Paß an die Stelle des andern setzen, ohne daß die von Hannibal angewandte Taktik oder die Schwierigkeiten des Marsches dadurch wesentlich beeinflußt würden. Hannibal ging oberhalb Roquemaure an der l'Ardoise genannten Stelle über die Rhône und empfing dort die Gesandtschaft aus dem cisalpinischen Gallien. Den Fürsten Magilus oder Magalus will Hennebert auf den Volksstamm der Magali im Thal des Chisone h. Clusone beziehen, eines Pozuflusses in der Nähe von Turin. Diese Interpretation ist deshalb von Wichtigkeit, weil sie für Hennebert der Hauptgrund ist, sich für den Mont Genèvre und das Thal des Clusone zu entscheiden. Hannibal marschierte zunächst rhôneaufwärts bis zum Einflusse der Isère. Bei Cularo (Grenoble) waren schon vorher für die karthagische Armee Magazine angelegt. Wenn Hannibal bei der Ankunft an der Isèremündung sein

Lager mit der Front gegen die Alpen aufschlug, ungefähr da, wo heute Valence liegt, so mußte er, um nach Grenoble zu gelangen, wie Livius richtig hervorhebt, links abmarschieren, um in nordöstlicher Richtung dem Laufe der Isère bis nahe an Grenoble zu folgen: von hier aus ging er südöstlich dem oberen Laufe der Durance zu, um den Mont Genèvre zu erreichen, durch das Thal des Drac. Dies letztere berichtet Livius, indem er ihn durch die Gebiete der Tricastini, Vocontii und Tricorii ziehen läßt. Nach Hennebert fand der erste Zusammenstoß mit den Gebirgsbewohnern nicht, wie Livius berichtet, nach, sondern vor der Ankunft im Durancethale statt, und zwar in der Gegend der Wasserscheide von Durance und Drac, in dem Défilé von Pioly. Das von Livius erwähnte gallische Oppidum will Hennebert in Catorigae (Caturiges h. Chorges) finden; die Anstiftung des Angriffes schreibt er den Massiliensern aus Eifersucht gegen die karthagische Handelspolitik zu. Der zweite Angriff fand in dem Engpasse von Pertuis Rostang statt, wo auf eine lange Strecke hin die Durance zwischen Felsen hintobt. Ohne diese Hindernisse war der Aufstieg von Chorges aus leicht, da er nur 1000 m beträgt; zu diesem über Briançon auf die Paßhöhe des Mont Genèvre führenden Wege bedurfte Hannibal 9 Tage. Vom Mont Genèvre nach Césanne in das Thal der Dora Riparia beträgt die Entfernung in gerader Richtung nur 12 km, nach Turin nur 18 km. Aber Hannibal schlug nicht den kürzesten Weg ein, weil er nicht im Angesicht der Hauptstadt der feindlichen Tauriner aus dem Gebirge debouchieren konnte, sondern er wandte sich von Césanne rechts thalaufwärts, um den Col de Sestrières zu übersteigen; hier mußten die Wirkungen eines Erdrutsches beseitigt werden, dann ging es durch das Clusonethal bei Pignerolo in die Poebene. Bürkli macht hier mit Recht geltend, daß mit dieser letzteren Annahme sich weder die Angaben des Polybios noch die des Livius vereinigen lassen, und daß es auch wenig Wahrscheinlichkeit habe, daß die demoralisierten Truppen sich nochmals zu einem Bergmarsche entschlossen hätten, während vor ihnen das offene Thal den direkten Weg bezeichnete, der sie in die Fruchtebene Italiens führte, und auf dem sie doch ein kleines gallisches Volk nicht zu fürchten brauchten. Die Marschleistungen berechnet Bürkli im Rhonethal auf 6 Stunden täglich, welche im Gebirge auf 3 herabsinken.

(Fortsetzung folgt.)

II. Rezensionen und Anzeigen.

O. I. Österberg, De structura verborum cum praepositionibus compositorum, quae extant apud C. Valerium Flaccum T. Papinium Statium M. Valerium Martialem commentatio academica. Holmiae 1883. 115 S. 8.

Die Schüler der Universität Upsala haben seit vier Jahrzehnten eine Reihe von Abhandlungen über den Sprachgebrauch lateinischer Schriftsteller als Doktordissertationen herausgegeben, die sich meist durch große Genauigkeit auszeichnen. So Bagge de elocutione Suetonii, Brolén de elocutione Celsi, Lagergren de elocutione Plin. Sec., Rosengren de elocutione Senecae (phil.), Törnebladt de elocutione Quintiliani und de usu particularum apud Quintilianum. An diese Abhandlungen schließt sich die unter obigem Titel veröffentlichte Doktordissertation Österbergs würdig an. Kap. I bespricht der Verf. die Frage, ob in den mit Präpositionen zusammengesetzten Verben die Konstruktion des Verbums von der Präposition oder von der Bedeutung des Verbums abhängt. Der Verf. dreht und wendet sich, glaubt aber am Ende zu dem Resultat gelangt zu sein, daß zu keiner Zeit die Präposition ihre Kraft in bezug auf die Konstruktion des Verbums verloren habe. Ein gelehrter Freund, dessen Ansicht ich über diesen heiklen Punkt einholte, teilt mir folgendes mit: „Jeder Verbalstamm kann ursprünglich transitiv und intransitiv sein; denn diese Qualitäten sind nie so sicher prinzipiell geschieden, wie oft der usus schon scheidet, und ebenso ist es z. B. mit der aktiven und passiven Bedeutung, die auch jedem Stamm virtuell innewohnte. Die Präpositionen „regieren" ja den Kasus nicht, sondern sie sind nur zur Verdeutlichung der zwischen Verbum und Kasus vorhandenen Beziehung da, wenigstens ursprünglich, es sind Adverbien, nichts weiter. Auch hier hat der usus später diszipliniert; aber Spuren des alten Zustandes, der alten Freiheit finden sich noch überall; daher die verschiedenen Konstruktionen. So verstehen sich Verbindungen, wie z. B. accidere ad aures (= ad + cadere ad, eine Art syntaktischer Reduplikation!), in aures (vgl. accidere in humum, in mensas; cadere in ora, in hostem), auribus. Der Sprachgebrauch dämmt nun allmählich die zahlreichen Möglichkeiten ein, schiebt das in den Vordergrund, jenes in den Hintergrund, benutzt die Komposita zu Bedeutungsschattierungen u. s. w."

Hierauf geht der Verf. zu seiner eigentlichen Aufgabe über und bespricht Kap. II—VII die verschiedenen Konstruktionen der mit Präpositionen

zusammengesetzten Verben bei den genannten Dichtern, und zwar: Kap. II. Verba, die mit Präpositionen, welche den Akk. regieren, verbunden werden, z. B. accolere iuxta, accubare iuxta. Kap. III. Verba, die mit den Präpositionen *ab*, *de*, *ex* oder mit dem bloßen Dativ oder Ablativ verbunden werden, z. B. abesse, abripere, auferre, decedere (wo Bährens, der Val. Flacc. VII 558 und Stat. Silu. III 2, 128 statt des handschr. discedere gesetzt hat decedere, weil discedere nur vom Weggange von einer Person gesagt werde, durch Hinweis auf Klotz' Handwörterbuch widerlegt wird), exsilire und dgl. Kap. IV. Verba, welche den Akkusativ regieren, und zwar im allgemeinen, z. B. allatrare, conclamare, concrepare, detonare (Stat. Silu. II 7, 66; wenn der Verf. sagt, die Lexika hätten kein Beispiel mit Akk., so war mein Handwörterbuch auszunehmen, wo Sil. XVII 201 haec ubi detonuit); dann insbes. a) Verba, die mit Präpositionen zusammengesetzt sind, welche den Akk. regieren, z. B. adfari, adflare, adgredi, b) Verba, welche mit Präpositionen zusammengesetzt sind, welche den Ablativ regieren, z. B. abnuere, abolere, enare, praecedere. Kap. V. Mit *ad*, *cum*, *inter*, *sub* zusammengesetzte Verba, welche von einfachen intransitiven Verben ausgegangen ausser dem Akkusativ auch den Dativ bei sich haben, z. B. accedere, accidere, adludere, advenire, insīdere, insistere. Kap. VI. Verba mit dem Dativ (doch auch mit Präpositionen), wobei zwei Arten zu unterscheiden, nämlich solche, welche ihre ursprünglich lokale Bedeutung beibehalten, und solche, welche dieselbe abgelegt haben. Alle diese Verba sind mit *ad*, *cum* (*con*), *in*, *inter*, *ob*, *post*, *prae*, *pro*, *sub*, *super* zusammengesetzt, z. B. adcantare, accommodare, conciliare, concurrere, incīdere, interfari, interfundere, occumbere, occurrere, posthabere, praeferre, prodesse, succedere, superesse. Kap. VII. Einige Verba, welche ausser dem Akkusativ auch den Dativ oder Ablativ zulassen, z. B. accingere, circumdare, exuere, induere. Angefügt werden noch einige Verba, welche bei den genannten Dichtern zum Akkusativ auch einen Ablativ fügen, z. B. accumulare, adligare, adspergere, suffundere. Den Schluß macht ein Index verborum. Die Schrift ist ein anerkennenswerter Beitrag zur historischen Syntax und zum Lexikon.

Gotha. K. E. Georges.

Albert von Bamberg, Griechische Schulgrammatik. II. Syntax der attischen Prosa. — **Moritz Seyfferts** Hauptregeln der griechischen Syntax. Als Anhang der griechischen Formenlehre von **Carl Franke.** Bearbeitet von **Albert von Bamberg,** Herzogl. Sächs. Schulrat und Direktor des Gymnasium Ernestinum zu Gotha. Sechzehnte, durchgesehene Auflage. Berlin 1883, Julius Springer. X, 69 S. 8. 80 Pf.

Moritz Seyffert et Albert von Bamberg, Règles fondamentales de la syntaxe grecque. Traduction faite sur la 14me édition allemande par **Ch. Cucuel,** élève de l'école normale supérieure; revue et annotée par **O. Riemann,** maître de conférences à l'école normale supérieure. Paris 1883, C. Klincksieck. VI, 210 S. 16.

Von Albert von Bambergs Syntax der attischen Prosa sind in dem einen Jahre 1883 zwei Auflagen erschienen, die 15. und 16., eine große, aber verdiente Anerkennung, beide Auflagen in nunmehr stattlicherem Gewande und mit größerem Drucke, woraus sich die erhöhte Seitenzahl erklärt. Die französische, in demselben Jahre veröffentlichte Übersetzung soll nicht nur den Schülern der höheren Klassen der Lyceen dienen, sondern auch den candidats à la licence. Zu dem Zwecke ist der Abschnitt über die Präpositionen aus der Formenlehre von A. von Bamberg hinzugefügt, und unter dem Texte sind zahlreiche Anmerkungen von O. Riemann beigegeben, von denen v. Bamberg selbst sagt, daß sie auch für Deutsche beachtenswert sind; sie enthalten teils Zusätze, darunter auch Verweisungen auf die Premiers éléments de grammaire grecque von Riemann und Tournier, teils Änderungen redaktioneller Art oder der Disposition; in letzter Beziehung ist besonders die Lehre vom Genitiv und Dativ nach Delbrücks Grundlagen der griechischen Syntax umgestaltet worden; es wäre wünschenswert gewesen, wenn auch für die Lehre von den Sätzen die Ergebnisse der historischen Grammatik stärker, als geschehen ist, verwertet worden wären. — Cucuels Übersetzung ist durchweg geschickt, klar und sorgfältig; nur hätte S. 73 γραφὴν γράφεσθαι genauer übersetzt sein sollen als durch intenter une accusation. Die Umstellung § 11 sponte sua und der Zusatz von τῶν § 6 in der Formel ὁ δῆμος ὁ Ἀθηναίων wären besser unterblieben. Außer den S. 5 angegebenen Druckfehlern ist zu bessern S. 24 ὄνομά μοί ἐστι, S. 30 πλεθριαῖος, S. 70 ῥιπτεῖν. S. 21 A. 1 verdiente aemulari mit dem Dativ bei dem von Riemann verfolgten praktischen Zwecke keine Erwähnung. S. 13 A. 3

bedarf die Fassung der Regel und S. 132 A. 1 die gegebene Erklärung des Beispiels einer Umgestaltung. Die Vergleichung von Kühners ausführl. Gramm. II 2, S. 927, 3 und von Kochs griech. Schulgramm. § 117 3 b dürften beweisen, daß die über μή in konsekutiven Relativsätzen gegebene Regel unzureichend ist. S. 161 hat sich Riemann übereilt in Regel und Beispiel; ὡς war nicht in ὥσπερ zu ändern; die Worte sind aus Plat. Apol. p. 29 a entnommen. — Diese Ausstellungen hindern nicht anzuerkennen, daß Übersetzung und Anmerkungen manches Beachtenswerte bieten; dafür ist der beste Beweis, daß von Bamberg geeigneten Ortes aus ihnen Nutzen zu ziehen nicht versäumt hat, wie eine Vergleichung der Stellen lehren kann, an denen überhaupt in der 15. und 16. Auflage geändert worden ist; es sind im ganzen folgende: § 14, 1, a. 17. 18. 21. 28 A. (woselbst auf die lat. Gramm. von Ellendt-Seyffert § 197 A. 3 verwiesen werden konnte; „jetzt vor"). 51 α. 54 c. 60 A. 65, b. 82. 103 b. (wo sich ein störender Druckfehler eingeschlichen hat), 114 A. 1. 122. 124, b und A. 2. 126. 132. 136, b A. 137. 138 A. 1. 145. 156 (§ 117 „nachdem" für das frühere „seitdem" beruht wohl nur auf einem Versehen des Setzers). Eine Vergleichung der angegebenen Stellen bezeugt zugleich, daß die vorsichtig bessernde Hand des Verfassers auch in den neuen Auflagen nicht vermißt wird. Vielleicht hätte noch an einigen Stellen den Änderungen Cucuels und Riemanns Eingang verstattet werden können; z. B. setzt jener für „wie" (§ 62 bei v. Bamberg, unter ἄγειν) genauer S. 68 d'abord — puis; wie steht es übrigens mit dem folgenden Verbum ἐλαύνειν? S. 105 setzt Cucuel plus rarement ein für „selten" (§ 95, a); S. 154 stellt er unmittelbar hinter οἱ μὴ δυνάμενοι die entsprechenden Worte εἴ τινες μὴ ἐδύναντο (§ 133, b). Riemann bringt S. 63 ἱππεὺς αὐτῷ ἵππῳ (§ 53 A. 5) unter den Dativ der Begleitung (§ 56, d), bietet S. 85 eine annehmbare Erklärung des Präsens ἀκούω (§ 76, A. 1), fügt S. 91 zum Opt. fut. den Infin. Fut. (§ 80 A.), hebt S. 115 ausdrücklich hervor, daß sich nach den Verben des Fürchtens (§ 101) bisweilen statt des Konjunktivs der Ind. Fut. finde, und erklärt ebendort die Fragesätze mit μή aus der ursprünglichen Form der Nebensätze nach den Verben des Fürchtens, folglich umgekehrt als von Bamberg; S. 135 wünscht er eine bessere Anordnung der Regeln über πρίν (§ 119); seine eigene Anordnung dürfte freilich nicht völlig genügen; S. 150 vermißt er die Erwähnung des imperativisch gebrauchten Infinitivs; S. 163 macht er darauf aufmerksam, daß unter § 138 mehrere Verben, z. B. οἴχομαι, subsumiert sind, bei welchen das Participium nicht als prädikative Bestimmung aufgefaßt werden könne.

Wenn ich nun selbst noch mit eigenen Bemerkungen und Vorschlägen komme bei einem Werke, das in den weitesten Kreisen verdiente Anerkennung gefunden hat, so möge es mit dem Wunsche entschuldigt werden, etwa noch vorhandene Mängel zu tilgen. § 13, 2 möchte ich einschalten „und oft nach" vor περί, εἰς. Dem gewöhnlichen Sprachgebrauche würde § 24, b mit Umkehrung der Objekte entsprechen ἠμφίεσμαι ἱμάτιον, ἐνεδύθην (ἐνέδυν) χιτῶνα. Kommt ἐνεδύθην ἱμάτιον überhaupt vor? Das Präsens κράζειν § 25, b, 2 gehört nicht der attischen Prosa an. § 27, b erscheint die Unterscheidung „Qualitäten, 1) allgemeine wie . . Charakter, 2) besondere wie Tugend" als keine glückliche; am besten schwindet wohl die Unterscheidung „allgemeine, besondere". § 34 sollte φρενῶν wegfallen, da das Wort überhaupt in attischer Prosa selten und die Lesart ἔχοντας εὖ φρενῶν Eur. Hippol. 464 Kirchh. die minder bezeugte ist. Unter § 45 vermißt man ungern das mehrfach in der Schullektüre vorkommende ὀφλισκάνειν, das außerdem zur Vergleichung mit ὤφελον § 93 auffordern würde. Läßt sich ἀπαίρειν (sc. ἄγκυραν) § 62 belegen? § 70 konnte κεῖμαι = pf. pss. von τίθημι hinzugefügt werden, § 73 ein Zusatz über die Infinitive bei μέλλω zaudern, § 76 A. 2 eine Bemerkung über die Bedeutung der Modi von ἥκω und οἴχομαι, ebendort A. 3 eine Angabe über die eigentümliche Anwendung des praesens historicum im Griechischen. § 76 A. 2 sollte es wohl heißen: (war gekommen) war da. Deutlicher, als in § 86, ist der Unterschied von ἔδει und ἔδει ἄν von Frohwein, Hauptregeln der griech. Synt. S. 47, ausgedrückt. § 93 A. sollte es heißen „dient gewöhnlich" für „dient auch", s. Bellermann, griech. Schulgramm. § 440. Die Fassung der Regel § 94 A. 2, a „Objekt (im Accus.)" ist zu eng (s. die Beispiele § 145. 101 A. 3). In § 97 A. 1 verdiente Aufnahme die auch § 31 A. 3 berührte Wendung εἰς τοῦτο μανίας ἦλθεν ὥστε. § 99 A. ist wohl gemeint: wo immer. § 108 mußte es vollständig heißen: νῦν δ' οὐκ ἔχω· διὰ τοῦτ' οὐ δίδωμι. Erst durch solche Gegenüberstellung der Wirklichkeit ergiebt sich, welches Tempus, ob Impf. oder Aor., im irrealen Vorder- und Nachsatze im Griechischen und Lateinischen zu wählen ist (s. auch Riemann zu der Anmerkung). § 110 wäre außer der Hinweisung auf § 136, d (so ist richtig gebessert) eine Auseinandersetzung über

den Unterschied von καίπερ und καὶ εἰ erwünscht gewesen. § 111 ist das zweite Beispiel aus Plat. Apol. c. 1 unvollständig gegeben. Die Attractio modorum in Finalsätzen ist § 100 A und die in Relativsätzen § 116, 3 A. und 4 besprochen, aber § 118 vermißt man die in Temporalsätzen (vgl. Braune, Attische Syntax, 2. Aufl. § 90). § 119, 2 im Beispiel von Menon lies συνέλεξε. § 123 ist nicht ausdrücklich gesagt, in welchen Fällen der Artikel stehen muß. In § 125, 3 wünscht man „namentlich bei . . φάναι" wegen des Beispiels in A. 2, und ebendort A. 1 der Deutlichkeit halber „ . . steht der Inf. Fut., oder es steht der Inf. Präs. oder Aor. mit ἄν". § 133 A. 2 ist die Weglassung des Artikels in dem Beispiele nicht auffällig, sondern war notwendig, weil Individuen aus der betreffenden Gattung gemeint sind und nicht die gesamte Gattung; bei Cucuel widerstreiten einander die Worte toute une classe und par des gens. § 138 A. 1 muß nach Maßgabe der besten Überlieferung bei Xen. Anab. III 4, 14 das Beispiel . . εἶχεν ὄπισθεν καταστήσας fallen und damit auch das von Cucuel gebrauchte, aber so gut wie unklassische pone; als Ersatz kann das von Riemann angeführte Beispiel Demosth. XIX § 288 . . καταστήσασ' ἔχει genommen werden, in welchem freilich diese Worte das in der betreffenden Bedeutung fehlende Perfektum von καθίστημι ersetzen. § 156 am Ende von A. 1 dürfte von den zwei „oder" das eine zu tilgen sein. § 158 ist in der gegebenen Regel das Präsens nicht erwähnt, wiewohl es sich im ersten Beispiel findet; ferner fällt die verschiedene Schreibweise von οὐκ ἔτι und μηκέτι in den beiden Beispielen auf. In dem § 159 A. 1 aus Anab. I 8, 16 angeführten Beispiel muß es heißen ἐθαύμασε . . ὅ τι εἴη. § 163, b am Ende mußte genau genommen non modo, sed ne — quidem gesagt werden bei der Stellung des beiden Satzteilen gemeinsamen Verbums ἐτόλμησεν. — Wie der Verfasser in den neuen Auflagen § 87. 100 A. 94 auf andere Stellen seines Werkes zweckmäßig verwiesen hat, so könnte er vielleicht in dieser Richtung noch etwas mehr thun; z. B. könnte § 94 noch in Beziehung gesetzt werden mit § 102. 107 A. 1; § 4 μέγας βασιλεύς mit § 163, b ὁ μέγ. β.; § 5 mit den Beispielen in § 27, a σῶμα ἢ ψυχήν und in § 45. 50 θανάτου; § 22 A. 4 mit § 126, ὃ περιμένειν; § 22 A. 6 μὰ τοὺς θεούς mit § 114; § 29, b, 2 παντὶ τρόπῳ mit § 58; § 42 ἄρχειν mit § 67; § 50 A. 3 mit § 95; § 77 mit § 80. 83; § 80 oratio obliqua mit § 94. 125; § 110 mit § 160; § 50, 1 πιπράσκειν mit Formenlehre § 96, 12. — An einigen Stellen würden ausführlichere erläuternde Beispiele erwünscht sein, z. B. § 19. 55, e (vgl. Cucuel). 83. 115 für μή. — Ich schließe mit der Bitte, daß der Herr Verfasser, wie frühere, so auch diese Vorschläge einer Prüfung unterziehen möge.

Berlin. Wilhelm Nitsche.

R. von Scala, Der Pyrrhische Krieg. Als Dissertation verfafst. Berlin 1884, Parisius. VIII, 183 S. 8. 4 M. 50 Pf.

Die vorliegende, Herrn Prof. Dr. Max Büdinger im Wien gewidmete Schrift zerfällt in zwei Abschnitte. Der erste, S. 1—110 umfassend, erörtert die Quellen des Pyrrhischen Krieges und betrachtet in vier Kapiteln Hieronymos, Duris, Timaios und „die übrigen Quellen". Jeder der drei genannten Schriftsteller wird zunächst durch sein ganzes Leben begleitet, mit einer Ausführlichkeit, welche nicht gerade überall im richtigen Verhältnis zur speziellen Aufgabe der Schrift stehen möchte. Dann werden ihre Spuren in den uns noch vorliegenden Werken von Justin, Plutarch, Diodor, Pausanias, Polyän, Dio Cassius, Zonaras, Dionysios verfolgt, und endlich wird der Standpunkt bestimmt, den der betreffende Autor zum Pyrrhischen Kriege einnimmt. Als beste Quelle erscheint Hieronymos von Kardia (S. VII einmal in Hyronymos verdruckt), dem reiches Material zu gebote stand, welcher dasselbe gerecht verarbeitet, emsig nach den Gründen der Begebenheiten forscht, unter Ausschluß des Glaubens an eine blinde Schicksalsmacht; ferner ist er in seiner Schreibweise schlicht und kunstlos und ohne rhetorische Phrasen und versteht klare, anschauliche Schlachtenbilder in aller Kürze zu zeichnen; den Pyrrhos schildert er treffend und gerecht, soweit nicht Abneigung gegen den Verwüster seiner zweiten Heimat Makedonien ins Spiel kommt; hier erscheint ihm Pyrrhos als „Räuber", aber doch entstellt er auch in diesen Partien niemals die Thatsachen (S. 48—53). Viel weniger günstig wird Duris beurteilt, welcher die Wahrheit öfters verwirrt, fast nur Anekdoten liefert und zu unserem Glücke unsere Quellen nur bis zu den Anfängen des Krieges beeinflußt hat (S. 63). Timaios nimmt eine Art von Mittelstellung ein: er hat wie überhaupt so in seiner Spezialschrift über den Pyrrhischen Krieg redlich nach Wahrheit gestrebt, ist zwar weit besser als Duris, aber doch mit Hieronymos nicht zu vergleichen (S. 106). Neben diesen drei griechischen Gewährsmännern kommen die römischen nur sehr in zweiter Linie in betracht, weil ja der älteste

römische Annalist erst zur Zeit des zweiten punischen Krieges schrieb, also in großem Abstande von dem Pyrrhischen Krieg, und weil diesen römischen Schriftstellern nur dürftiges Material aus den libri lintei, libri magistratuum u. s. w. zu gebote stand, ein Material, das sie teils durch eine unerschrockene Erfindungsgabe ausdeuteten, teils aus nationaler oder Familieneitelkeit fälschten (S. 107). Der zweite Abschnitt (S. 111—170) ist sodann der Geschichte des Pyrrhischen Krieges gewidmet, welche in zwei Kapiteln und 9 §§ erzählt ist. Wir können hier unmöglich dem Verfasser ins einzelne folgen und wollen nur auf einige Punkte hinweisen. Bekanntlich schwanken unsere Quellen darüber, wie weit Pyrrhos nach dem Siege bei Heraklea (wobei wir an der wörtlichen Auffassung der τροπαὶ ἑπτά festhalten möchten) vorgedrungen ist. Noch Ranke (Weltgeschichte II 1, 132) hält an der Nachricht des Florus und Eutropius fest, daß der König die Burg von Präneste eingenommen habe; v. Scala weist (S. 140) auf Plutarch Kap. 17 hin, nach welcher Stelle Pyrrhos bis 300 Stadien vor Rom vorgedrungen ist, eine Notiz, welche er auf Pyrrhos' Kriegsgenossen Proxenos zurückführt; 300 Stadien aber seien = 37,5 römische Meilen; dies sei die Entfernung Roms von Anagnia, während Präneste nur 23 Milien von Rom entfernt gewesen sei (= 184 Stadien). Ob diese Stelle für Anagnia durchschlagend ist, möge der Leser entscheiden; Eutropius giebt übrigens den Abstand Pränestes von Rom nicht auf 23, sondern nur auf 18 Milien an (II 12). Die Behauptung Ihnes, der König könne deshalb nicht bis Präneste gelangt sein, „weil Präneste uneinnehmbar (!) und sicher von römischen Soldaten besetzt war (!)", ist von so lapidarer Art, daß freilich aller Widerspruch verstummen muß. Auf S. 141 sodann spricht der Verf. von den Bedingungen, welche Kineas in Rom zu stellen hatte, und meint, sie hätten nichts „so Entsetzliches" gehabt: Luceria und Venusia, weil nicht erobert, hätten ja auch nicht abgetreten werden müssen; Grund und Boden direkt abzutreten, sei sonach den Römern garnicht zugemutet worden. Hiergegen müssen wir nun erwidern, daß zwar bekanntlich die ganze Frage, was Pyrrhos eigentlich damals forderte, sehr diskutabel ist; daß aber doch mit höchster Wahrscheinlichkeit Appian Samnit. 10 nicht so, wie R. von Scala meint, aufzufassen ist = die Lukaner, Bruttier und Samniten sollen behalten, was sie (die Lukaner u. s. w.) den Römern genommen haben (nämlich seit Heraklea), sondern daß Appian sagen will, diese Völker hätten das zurückerhalten sollen, ὅσα αὐτῶν ἔχουσι (sc. οἱ Ῥωμαῖοι) πολέμῳ λαβόντες. Daß aber eine solche Restitution der ganzen römischen Symmachie in Unter- und einem Teil von Mittelitalien den Todesstoß versetzt haben würde, leuchtet ein, und nur deshalb offenbar hat auch Appius Claudius Caecus die bekannte entschiedene Sprache im Senat führen können. S. 121 bestreitet v. Scala, daß die Römer im Krieg „Theorie zur Verfügung hatten" (? ?), und S. 135 wird doch den Quellen nacherzählt, wie Pyrrhos die „Kriegskunst", die sich im römischen Lagerbau offenbarte, und die „ausgebildete Taktik" der Römer anstaunte. Sind solche Dinge ohne alle „Theorie" denkbar? — Im ganzen macht die Arbeit dem Referenten keinen ungünstigen Eindruck; sie ist fleißig, gewissenhaft, belesen und zeugt oft von gutem Urteil. Der Stil ist von leidigen Anklängen aus Feuilleton nicht frei; man liest S. 111 von „Lichtreflexen", welche infolge der Alexandersiege „alle makedonisch-griechischen Heere umstrahlen", S. 112 „vibriert die Expansion Roms über Italien in der Periode vor dem Pyrrhischen Kriege am mächtigsten", S. 138 errichtet die legio Campana gar eine Kommuneherrschaft in Rhegion u. s. w. An Druckfehlern notieren wir außer Hyronymos auf S. VII noch S. 115 Siris statt Liris, S. 138 die Zahl 802 statt 280.

Heilbronn a. Neckar. G. Egelhaaf.

Alexander Freiherr **von Warsberg**, Homerische Landschaften. Erster Band. Wien 1884, Graeser. 271 S. 8. 8 M.

Die österreichische archäologische Expedition nach Lykien hat schnell zu einem vollen Erfolge geführt und die Wiener Kunstsammlungen um einen Schatz antiker Skulpturen bereichert. Bereits vor Jahresfrist hat der wissenschaftliche Leiter derselben, Herr Professor Benndorff, einen vorläufigen fachmännischen Bericht über ihren Verlauf und ihre Ergebnisse erstattet. Nunmehr unternimmt der Freiherr von Warsberg, jenen plastischen Kunstwerken auch für das größere Publikum eine Bühne und einen Hintergrund zu schaffen, indem er uns ein Bild der gesamten lykischen Landschaft oder, wie der Verfasser sich homerisch ausdrückt, des Reiches des Sarpedon vorführt, wie er selbst das Land von Tusa-Gjölbaschi nach Telmessos-Makri quer durchzogen hat.

Der Verfasser ist in seiner Eigenart hinlänglich bekannt durch das gleichartige dreibändige Werk der „Odysseischen Landschaften" (Wien 1878. Gerold); doch kommt dieselbe in dem vorliegenden Bande

noch weit kräftiger zum Ausdruck. Die Vertrautheit mit dem Morgenlande ist in gleicher Weise gewachsen, wie der Verfasser sich immer heimischer fühlt in der homerischen Welt, und seine Genußfähigkeit für die Schönheiten der Natur hat sich gesteigert, wie er stets eindringlicher in dem Leben der Gegenwart die Reste des Alten zu entdecken weiß.

Das ganze Werk atmet das Entzücken und die Begeisterung, mit welcher der Verfasser die Lande durchritten hat, und bringt unmittelbar zum Ausdruck, in welch hohem Grade alle Sinnesorgane an dem schwelgerischen Genusse teilgenommen. Jede seiner mannigfaltigen landschaftlichen Skizzen — den Ruhm eines Skizzenzeichners nach der Natur nimmt der Verfasser allein in anspruch, und als solcher verlangt er beurteilt zu werden — schließt irgend ein treffliches Merkmal ein (z. B. die Skizzen von Myra S. 90); lebendig vor allem andern ist die Schilderung des großartigen Dembrathales (S. 105); Vergleiche mit Gegenden, die uns Abendländern zugänglicher sind, werden vielen das Ferne und Fremde nahe rücken, so der Vergleich des Massakytos mit dem steinernen Meere (S. 189), des Mühlenthales von Islamdere mit der Schlucht von Amalfi (S. 135), des Xanthos mit dem Neckarthale (S. 161), der Landschaft von Myra mit dem Volskerlande (S. 85), und wo die bildende Kunst imstande ist, das Verständnis einer Landschaft zu vermitteln, werden Rottmann, Achenbach und Poussin herangezogen, vor den übrigen Dorés phantastische Schöpfungen in Parallele gestellt mit dem gewaltigen Felsblock, der, in einen Bienenstock von Gräbern verwandelt, über der Stadt Pinara mit ihren aufsteigenden Feldern sich erhebt, ein so sonderbarer Anblick, daß sich auch die alten Bewohner nach des Verfassers Urteil nie ganz an ihn gewöhnt haben können.

Gleich den Naturskizzen gewähren auch die Beschreibungen der Denkmäler ein volles, anschauliches Bild. Von der großartigen Anlage des Totenberges in Pinara bis zur kleinen Einzelruine, von den kyklopischen Bauten der ältesten lykischen Baumeister, die der Sage nach von den Pelopiden nach Mykenä gerufen wurden, bis zu den Trümmern aus der Zeit der Kreuzzüge finden alle gleiche Beachtung und Würdigung. Die uralten mächtigen Mauern von Telmessos (S. 220), die rohen viereckig in den Fels geschnittenen Grabkammern der ältesten Zeit, die Gräber der Solymer mit ihrer Nachahmung der Holzarchitektur in Stein, die phönikischen Sarkophage mit den spitzbogigen Giebeldächern, die griechisch-römischen Heroa, die Theater der römischen Zeit, die in Xanthos und Patara auffallenderweise dem Meere abgewandt sind, die byzantischen Ruinen (S. 92), die Muttergotteskirche zu Tschischama (S. 112) und die Burgen der Kreuzritter (S. 165), sie alle wirken kräftig ein auf den empfänglichen Sinn des Verfassers, zwingen ihm Bewunderung ab gegenüber dem kümmerlichen Zustande des Landes in der Gegenwart und werden von ihm mit reicher Farbengebung dem Lesenden vorgeführt. Ausführlich vor allem berichtet er über das Heroon von Gjölbaschi selbst und seinen Schmuck an plastischen Bildwerken. Er kann nicht Worte genug finden, den großartigen Eindruck des Denkmales an Ort und Stelle wiederzugeben; die Reliefs selbst jedoch schätzt er nicht besonders hoch: er hält sie für eine Arbeit eingeborener Handwerker, entstanden unter dem Einflusse griechischer Kunst, und leugnet entschieden die Thätigkeit attischer Bildhauer an ihnen, wie er wiederholt vor einer Überschätzung der lykischen Skulpturen ihrem künstlerischen Werte wie ihrem Alter nach warnt. Eine besondere innere Bedeutung vermag er den dargestellten Scenen nicht abzugewinnen, führt vielmehr ihre Zusammenstellung auf Zufall zurück und bezeichnet sie in ihrer Gesamtheit lediglich als ein plastisches Bilderbuch. Allein die seltsamen Tänzer an den Thürpfosten nimmt er neben den Stierköpfen der Deckbalken von diesem Urteil aus: er hat die nämlichen Gestalten an einem Sarkophage bei Xanthos (S. 162) wieder getroffen und erkennt in ihnen ein Stück der altlykischen Religion, die auch aus den Grabinschriften mit ihren Strafandrohungen und dem absichtsvollen Aufstellen der Sarkophage oder Einschneiden der Grabkammern unmittelbar über den Sitzbänken der Theater zu ihm spricht. Besonders bezeichnend für dieselbe erscheint ihm dem Reichtum an Grabmälern gegenüber der Mangel an alten Tempelruinen, mit dem merkwürdigerweise der gegenwärtige Mangel an Moscheen zusammenfällt (s. 182). Die alten Lykier haben seiner Annahme nach ihre Götter im Freien verehrt, wie sie durch all ihre Denkmäler einen ungemein entwickelten Sinn für landschaftliche Schönheiten und eine lebhafte Freude an der Natur beweisen, Fähigkeiten, die als altererbte Anlage auch den Juruken, den heutigen Bewohnern des Landes eignen.

Auch diesen wendet der Verfasser seine volle Sorgfalt zu; denn es gilt ihm als feststehend, daß der Orient in seiner Ruhe und Beharrlichkeit noch ein gut Teil des alten Lebens bis in die Gegen-



wart bewahrt hat. Der Typus der Menschen, ihre Kleidung nach Gespinst, Farbe und Schnitt, ihr Haus und die Anlage ihrer Wohnorte, Ackerbau und Seefahrt, die Einteilungen des Tages und Gewohnheiten des Lebens stehen nach ihm denen der homerischen Welt merklich nahe. So bezeichnet er in schwärmerischer Übertreibung einen jugendlichen Juruken als einen modernen Bellerophontes und einen andern als einen Krieger des Sarpedon, erblickt er sogar in einem seiner Führer bald einen Antinous, bald sogar den Dionysos selbst — der Name des Gottes ist leider in Dionysios verdreht, wie sich auch Satire statt Satyre findet. Ist Derartiges auch abzuweisen, so ist der Grundgedanke doch anzuerkennen; namentlich in betreff der alten Stadt Rhodus, die gleichsam anhangsweise besprochen wird, hat er den Verfasser gewiß zu einer richtigen Vorstellung geführt, indem er dieselbe für eine Gartenstadt mit einem festen innern Kerne erklärt (S. 233).

Aus alle dem vermag auch die Wissenschaft Gewinn zu ziehen, wennschon der Verfasser nicht für sie schreibt; eine topographische Erörterung jedoch gilt ihr allein. In betreff der bisher wechselnd beantworteten Fragen, wie die beiden alten Namen des Kragos und Antikragos zu verteilen seien, schlägt er (S. 210) die Teilung der Namen in dem Passe vor, „wo sich die beiden so auffällig als die höchsten erscheinenden Gipfel des ganzen Gebirgszuges nahe stehen, den niedrigeren zur Rechten im Norden, welchen die Türken Mendes Dag nennen, als den Antikragos, den höheren zur Linken, der bei den Türken Baba Dag heißt, als den Kragos wiederzuerkennen, der sich dann mit demselben Namen bis zum Meere bei Patara und der Xanthosmündung hinab fortsetzt.“

Der Band ist gefällig ausgestattet und mit einer Anzahl von Abbildungen versehen, welche der Landschaft, den Denkmälern und den Bewohnern in gleicher Weise Rechnung tragen. Namentlich zeichnen sich die aus der Bruckmannschen Anstalt hervorgegangenen Lichtdrucke unter ihnen aus. Es vereinigt sich also alles, was eine baldige Fortsetzung des Werkes, wie sie der Verfasser in dem vorgedruckten Briefe an den Verleger in Aussicht stellt, wünschenswert erscheinen läßt.

Braunschweig. J. Menadier.

J. L. Ussing, Fra Hellas og Lilleasien i Foraaret 1882. Kjöbenhavn 1883, Gyldendal. 268 S. 8. m. 2 Karten. 4 M.

Vorliegendes Buch, das Reiseschilderungen und historisch-archäologische Skizzen aus Griechenland und Kleinasien enthält, ist auf einen weiteren Kreis von Lesern berechnet; doch spricht Verf. sich gelegentlich über wissenschaftliche Fragen aus und erörtert einzelne Punkte eingehender.

Im ersten Abschnitt, „Athen“, verweilt Verf. hauptsächlich bei der modernen Stadt und verschiedenen Verhältnissen des jetzigen Griechenlands. — Der nächste Abschnitt enthält die Beschreibung eines Ausfluges von Athen über Kalamaki und den Isthmos nach Argos mit Mykenä und Tiryns, weiter über Piali mit den Ruinen von Tegea nach Sparta und Gythion, von wo Verf. zur See nach Athen zurückkehrte. Das Überschreiten der durch heftigen Regen stark angeschwollenen argivischen Flüsse giebt ihm Gelegenheit, die Bedeutung des Homerischen, schon bei den Alten streitigen Ausdruckes πολυδίψιον Ἄργος zu untersuchen. Weil einerseits diese Flüsse zu gewissen Zeiten der Ebene keine geringe Feuchtigkeit zuführen und die lernäischen Sümpfe sehr wasserreich sind, andererseits „Argos“ bei Homer den ganzen Peloponnes bezeichnet, kann Verf. der Erklärung, wonach der Ausdruck das trockene Argos bedeute, nicht beipflichten; πολυδίψιον Ἄργος ist ihm vielmehr das „feuchte, regenvolle, viel trinkende“ Argos (S. 41 f)*). In Sparta wurde die Besichtigung des Achilleusmosaiks dem Verf. verweigert; er hält es für nicht unwahrscheinlich, daß dasselbe vom Eigentümer verkauft sei (S. 76). Beim Besuch der Altertümer von Gythion bespricht Verf. den künstlich bearbeiteten Felsen südlich der alten Stadt (vgl. Curtius Peloponnes II 272); er hält denselben nicht für identisch mit dem von Pausanias erwähnten Ruheplatz des flüchtigen Orestes, weil die Anlage mit einem Sitzplatz keine Ähnlichkeit hat und die Entfernung von der Stadt der bei Pausanias angegebenen nicht entspricht (S. 81 f). — Das dritte Stück des Buches beschreibt die Reise über Patras und Pyrgos nach Olympia und giebt dann eine Übersicht über die Topographie und Denkmäler von Olympia.

Der vierte Abschnitt handelt ausführlich über die Geschichte von Ephesos, dann über die Ausgrabungen und Topographie der Stadt. In der Ansetzung der Thore ist Verf. weder mit Curtius noch mit Wood einverstanden. Das südöstliche Thor bei dem Gymnasium hält er für das koressische; das Magnesiathor will er an der Ostseite des Pion außerhalb der den Hügel schneidenden Senkung ansetzen; für das nordöstliche Thor bringt

---

*) Vgl. dagegen den Bericht des Hauptmanns Steffen in unserer Wochenschrift Sp. 453. Die Red.



er die Benennung „Smyrnathor“ in Vorschlag (S. 185 f). Den sogenannten „Claudiustempel“ an der „Agora“ spricht Verf. diesem Kaiser ab und hält ihn wegen der Überladung des Stils für einer späteren Zeit angehörig (S. 190). In der eigentümlichen Felsanlage an der Nordwestecke des Pion, dem Stadium gegenüber, die Falkener „Serapeum“ nannte, Adler als „Felsheiligtum“ bezeichnet, sieht Verf. die Fundamente eines Rundtempels. Die durch Abarbeitung des Felsens gewonnene Terrasse trug eine Säulenhalle, während die aus der Terrasse sich erhebende, einem kolossalen Zahnrade ähnliche Anlage das Fundament des eigentlichen Tempels bildete; aber nur dies Fundament war aus dem natürlichen Felsen herausgehauen; das Gebäude selbst, das gewiß keiner sehr alten Zeit gehörte, war ein gewöhnliches Mauerwerk (S. 192 f.). Adler in Curtius' „Beitr. zur Gesch. und Topogr. Kleinasiens“ sagt indessen: „Nirgends sind Anbauten oder Abbruchsspuren sichtbar; alles ist unversehrt“.

Im letzten Abschnitte erzählt Verf. zuerst die Geschichte Pergamons und beschreibt dann die Pergamenischen Ausgrabungen und Ruinen. Bei der Besprechung des Athenatempels, dessen Cella durch eine Querwand in zwei Gemächer geteilt ist, wird die Frage aufgeworfen, ob der Tempel vielleicht ein Doppeltempel für Zeus und Athena sei, worauf mehrere Inschriften deuten, und ob dies vielleicht der Grund der eigentümlichen Orientierung des Heiligtums nach Süden sei (S. 245). Ausführlicher verweilt Verf. bei der Gigantomachie und dem Altarbau. Mit Bohns Rekonstruktion des letzteren ist Verf. einverstanden in allem, was den Altar selbst und dessen Unterbau mit seiner architektonischen Gliederung, der Anbringung der Gigantomachie und der Treppenanlage betrifft; er billigt aber nicht den weiteren Aufbau, wodurch der Altarhof von einer Wand mit einer nach außen vorgelegten Säulenhalle umschlossen wird. Äußerlich macht der ganze Bau freilich durch diese Komposition einen guten Eindruck, entspricht aber nicht dem Charakter einer Altaranlage. Der Säulenbau verdeckte und maskierte den Altar, was nicht zulässig sei. Der Vergleich mit den Bauten von Halikarnassos, Mylasa und Xanthos ist, wie Herr Bohn selbst bemerkt, nicht stichhaltig, weil diese Bauten Grabanlagen sind und das Prinzip eines Altarbaus ein ganz anderes ist. Die Komposition dieser Säulenhalle an und für sich sei nach den Darlegungen Bohns durchaus sicher, aber es fehle an jedem Anhalt dafür, daß die Halle zum Altarbau gehörte; Standspuren der Säulen und Wände sind ja nicht nachweisbar. Auch die Fundstellen der verschiedenen Werkstücke können nicht zu einem solchen Schluß berechtigen. Alles ist im Schutt um den Altar umher oder in der byzantinischen Mauer gefunden: daß man zu dieser die am nächsten liegenden Materialien verwendete, sagt sich zwar von selbst; aber daraus darf man nicht folgern, daß all das hier Gefundene vom Altar herrühre: in der That sind ja auch da Stücke gefunden, die sich gar nicht am Altar anbringen lassen. Dazu kommt, daß sämtliche Teile dieser Säulenarchitektur, wofern sie nicht anderswo vermauert waren, an der Nordseite des Altars aufgefunden wurden; daß die ursprüngliche Säulenhalle den ganzen Altar umgab, hat somit gar keine Wahrscheinlichkeit. Die Halle muß vielmehr nördlich vom Altar gestanden haben, vielleicht auf der niedrigen, sich vor der nördlichen Peribolosmauer erstreckenden Terrasse (S. 247 ff.). Den Schluß des Abschnitts bildet ein kurzer Bericht über die französischen Ausgrabungen zu Myrina, die Verf. auf dem Rückwege nach Smyrna besuchte (S. 264 ff.).

Christiania. L. B. Stenersen.

Wilh. Adolph Becker, Gallus oder römische Scenen aus der Zeit Augusts zur genaueren Kenntnis des römischen Privatlebens. Neu bearbeitet von **Hermann Göll.** 3 Bde. Berlin 1880—1882, S. Calvary & Co. XIV, 232; VIII, 462; VI, 569 S. 18 M. (Text apart 112 S. 2,40 M., in eleg. Ldrb. 3 M.)

Das klassische Beckersche Werk dürfte in der vorliegenden neuen Bearbeitung in Fachkreisen wie allen Freunden des römischen Altertums willkommen sein. Trotz der 45 Jahre seit seinem ersten Erscheinen hat dasselbe seinen unverminderten Wert behalten und ist bislang die beste und einzige annähernd vollständige Darstellung des römischen Privatlebens geblieben. Das in den Anmerkungen und Exkursen gebotene und mit pragmatischer Genauigkeit behandelte Material liefert eine breite Grundlage zu interessanten Parallelen mit heutigen Zuständen und Einrichtungen. Nicht hinreichend ist bisher die Bedeutung des Buchs für die römische Rechtsgeschichte und Rechtsaltertümer erkannt worden, für deren gangbare Darstellungen (die von Walter und Rudorff nicht ausgenommen!) es in vielen Punkten eine wichtige Ergänzung bildet. Hervorzuheben sind in dieser Beziehung die Exkurse über Familie, Haus und Totenbestattung. Die farbenreiche Schilderung der

Sittenzustände, insbesondere des Lebens des vornehmen caelebs (dazu Exkurs zur 6. Scene: die Buhlerinnen) zeigt den realen Hintergrund, aus dem sich für die meist abfällig beurteilten Sittengesetze Augusts (lex Iulia et Papia Poppaea, lex Iulia de adulteriis) Momente der Rechtfertigung ableiten lassen.

Der Herr Herausgeber hat sich der Neubearbeitung mit anerkennenswerter Umsicht und Sorgfalt unterzogen, und legen hiervon die zahlreichen, die neueren Forschungen berücksichtigenden Zusätze, die umfassenden bis in die jüngste Zeit fortgeführten Litteraturnachweise und die zweckmäßige Umarbeitung einzelner Exkurse beredtes Zeugnis ab.

Die treffliche Ausstattung des Buches entspricht den Gepflogenheiten der Verlagshandlung, welche überdies von dem ersten, den Roman enthaltenden Bande eine besondere Ausgabe veranstaltet hat.

Berlin. Ryck.

Otto Schrader, Tier- und Pflanzengeographie im Lichte der Sprachforschung. Mit besonderer Rücksicht auf die Frage nach der Urheimat der Indogermanen. Berlin 1883, C. Habel. 32 S. 8.

Diese kleine anziehende Untersuchung von dem Verfasser des vortrefflichen Werkes 'Sprachvergleichung und Urgeschichte' (Jena 1883) konstatiert zunächst die Bekanntschaft des indogermanischen Urvolkes mit folgenden Säugetieren: Hund, Wolf, Fuchs, Luchs, Otter, Bär, Igel, Eichhörnchen, Maus, Hase, Biber, Pferd, Hirsch, Ziege, Schaf, Rind, Schwein. Für die Frage nach der Urheimat der Indogermanen ergiebt sich daraus, daß kein Grund vorhanden ist, dieselbe anderswo als in Europa zu suchen. Der Löwe ist den Indern nach ihrer Einwanderung in das Pendschab bekannt geworden, ebenso den Griechen nach der Einwanderung in ihre historischen Wohnsitze; letztere verwandten zu seiner Bezeichnung ein wahrscheinlich semitisches Wort, das dann in die übrigen europäischen Sprachen überging. Kamel und Esel sind den Europäern durch Vermittelung der Semiten zugekommen; bei der Annahme von Centralasien als der Urheimat der Indogermanen ist die Unbekanntschaft derselben mit diesen beiden Tieren schwer zu erklären. Die Benennungen der Birke, Eiche, Weide, Buche, Fichte, Salweide, Hasel, Ulme, Erle widersprechen ebenfalls dem Ansatze von Nordeuropa als indogermanischer Urheimat nicht. Den Wein haben nach Herrn Schrader die Gräkoitaliker in wildem Zustand, also in seiner eigentlichen Heimat, kennen gelernt; diese ist aber nach Grisebach in den dichten Waldungen des Pontus und Thraciens bis hinauf zur Donau zu suchen. Im Norden der Balkanhalbinsel hat sich also wahrscheinlich die Gleichung *vinum*: οἶνος (die nicht auf Entlehnung beruht) gebildet. Was das albanesische *vinẹ* Wein betrifft (βαΐν bei Xylander hat keine Gewähr), so halte ich mit Rücksicht auf *linum*, das zu *lji-ni* geworden ist, es nicht für unwahrscheinlich, daß es mit dem lat. *vinum* urverwandt und nicht aus demselben entlehnt ist: auch sonst ist albanesisch *e* = griechisch οι, nordeuropäisch *ai*.

Graz. Gustav Meyer.

James Donaldson, Culture and Scholarship. Aberdeen 1882, Wyllie. 20 S. 8.

Dies ist die öffentliche Rede, mit der nach alter Sitte Dr. Donaldson, 1882 als Professor an der Universität in Aberdeen gewählt, seine Vorlesungen begann. An und für sich ist sie nicht besonders wichtig; es ist jedoch von besonderem Interesse, die Gründe zu hören, durch welche der Direktor der philologischen Studien einer schottischen Universität den Nutzen dieser Studien zu beweisen sucht. Es ist dies ein altes Thema, und die hier vorgeführten Gründe sind nicht neu: es sei nützlich, Griechisch und Lateinisch zu lernen, sagt der Professor, weil diese Sprachen erstens eine reichhaltige Litteratur besitzen und zweitens dem Studierenden manche Schwierigkeiten, daher viel Übung darbieten. 'Scholarship' (ein genau entsprechendes Wort suche ich umsonst) beschreibt er als 'a scientific knowledge of antiquity', die Wissenschaft der antiken und (wie er die Definition ausdehnt) modernen Menschheit. Der 'Scholar' sei derjenige, welcher die Ideen so brauchbar darstelle, daß sie als Antrieb für die geistige Entwicklung des Volkes wirken können. Ich erlaube mir nur eine Bemerkung: hier, wie in fast allen englischen Schriften und Reden über dieses Thema, wird nichts von 'Wissenschaft an sich' zu finden sein, sondern das Nützlichkeitsprinzip herrscht überall. In Deutschland, wenn ich nicht irre, denkt man etwas anders, und, wie jedermann weiß, nur so ist Fortschritt möglich und die Überlegenheit der deutschen Gelehrten erklärlich. Doch ist es vielleicht nicht ganz nutzlos, dem deutschen Leser gelegentlich Gedanken vorzuführen, die ein anderer Boden und ein anderer Volksgeist erzeugten.

Oxford. F. Haverfield.



III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Vierteljahrsschrift f. wissenschaftliche Philosophie, herausg. v. **R. Avenarius.** Leipzig 1884. VIII. Jahrg. I. H. S. 56—96.

Marty, A., Über subjektslose Sätze und das Verhältnis der Grammatik zu Logik und Psychologie. 1. Artikel. Die Frage nach der Erklärung der impersonalen Ausdrücke hat Grammatiker und Logiker nachhaltig beschäftigt. In Sätzen wie „es blitzt" scheint wenigstens auf den ersten Blick kein Subjekt zu sein. F. Miklosich schenkte der Frage seine besondere Aufmerksamkeit, und in einer Denkschrift der kais. Akademie der Wissensch. v. J. 1865 — die zweite, umgearbeitete Auflage davon erschien unter dem Titel „Subjektslose Sätze", Wien 1883 — kam er zu dem Resultate, daß derartigen Sätzen das Subjekt fehle. Nimmt man dies aber an und erkennt man zugleich in den Impersonalien wirkliche Urteile, so muß man von der Zweigliedrigkeit des Urteils absehen. Die Lösung des Problems hängt mit der Frage zusammen, ob die Betrachtung des Urteils unabhängig vom sprachlichen Ausdruck möglich, ratsam und notwendig sei. Steinthal vertrat die vollständige Emanzipation der Sprache und Logik. Prantl behauptete die Wesenseinheit von Sprache und Denken. Die Logik sollte nach ihm konsequent auf die Grammatik gegründet werden. Die Ansicht Prantls ist unhaltbar, und seine Beweise geben gegen ihn Zeugnis. Es ist zwar ganz unzweifelhaft, daß das abstrakte oder begriffliche Denken mit Hülfe der Sprache vor sich geht, das sprachliche Zeichen dient als Symbol und Vehikel; doch ist nicht jedes Denken symbolisch, und es bleibt ein Residuum, „das nicht auf Rechnung dieses sprachlichen Denkens zu setzen, sondern als Leistung einer eigentlichen Vergegenwärtigung der begrifflichen Inhalte selbst zu betrachten ist." Es sprechen die gewichtigsten Gründe dagegen, die Logik auf die Grammatik allein zu basieren, und es muß das Denken unabhängig von der Sprache betrachtet werden. Die logischen und grammatischen Kategorien decken sich nicht nur nicht, sondern gemäß den Zwecken der Sprache und ihrer planlosen Entstehung nach ist der Parallelismus von Logik und Grammatik vielfach gestört und fraglich. Die impersonalen Sätze werden gewöhnlich als Urteile betrachtet. Da zu einem Urteil nach der hergebrachten Ansicht zwei Begriffe, Subjekt und Prädikat gehören, suchte man dem Impersonale ein Subjekt zu vindizieren, und zwar substituierte man entweder einen universellen (unbestimmten) oder individuellen (bestimmten) Subjektsbegriff. Der unbestimmte Begriff wird von einem Teil der Gelehrten im Verbalstamm angedeutet gesehen, nach anderen ist er auf andere Weise irgend woher zu ergänzen. Nach der ersteren Ansicht ist der Sinn von curritur = cursus curritur, nach der zweiten Erklärungsweise wäre z. B zu ὕει „Zeus" zu ergänzen. Es liegt die Unmöglichkeit auf der flachen Hand, „überall eine res verbi, ein mit dem Verbum verwandtes Nomen, zu jenem vernünftig zu ergänzen". Mehr für sich hat der Versuch, die Verba imperson. als sujets conjugés oder Existentialsätze zu erklären; βροντᾷ steht darnach für βροντή γίγνεται, μέλει = μελῃδών ἐστι, wie bereits griechische Grammatiker erklärten. Diese Anschauung hat Egger in den „Notions élémentaires de grammaire comparée" und neuerdings mehrfach Steinthal ausgesprochen. Sigwart glaubt, daß bei den Impersonalien ein individuelles Subjekt vorliege, es werde durch dieselben ein Benennungsurteil (nach Marty besser Klassifikationsurteil) ausgesprochen. „Es blitzt" ist nach seiner Ansicht gleichbedeutend mit „das ist Blitzen" oder „das blitzt," „wo mit dem das nur der sinnliche Eindruck gemeint sei, während die mit dem angeschauten Objekt sich deckende reproduzierte Vorstellung das Prädikat bilde". Gegen Sigwart sprechen entscheidende Einwände. Auch die Ansicht derer, welche ein Unbestimmtes, Unbekanntes, Geheimnisvolles oder gar „Undenkbares" als Subjekt substituieren, ist hoffnungslos. Die Erklärung der Impersonalien als Existentialsätze stimmt nicht mit dem Dogma von der Zweigliedrigkeit des Urteils. „Es ist völlig irrig, wenn man glaubt, im Existentialsatz sei der Begriff der Existenz Prädikat". K. W. Heyse, J. Grimm, Miklosich und Benfey haben die Subjektslosigkeit der Impersonalien angenommen. Will man in den Impersonalia die Fällung eines wirklichen Urteils erkennen, so muß man, wie Miklosich bemerkt, von der Zweigliedrigkeit des Urteils absehen.

Programme aus Nord- und Mitteldeutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp**, Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

71. **Schacht**, Die Hauptquelle Plutarchs in der Vita Luculli. Progr. des Gymnasiums zu Lemgo. 1883. 11 S.

Nachdem Heeren zuerst darauf hingewiesen hat, daß Plutarch den Sallust gekannt und benutzt habe, hat besonders Peter nachzuweisen versucht, daß Plutarch, wo er den von Sallust in seinen Historien geschilderten Zeitraum behandelt, sich auf ihn stütze. Besonders sei das bei den beiden Vitae des Sertorius und Lucullus der Fall. Doch haben Adolf Schmidt und Reuß klar erwiesen, daß Plutarch im Sertorius den Juba als Quelle benutzt habe. Freilich ist ein ins einzelne gehender Nachweis der Quelle im Sertorius schwierig zu liefern, da bei den dürftigen Berichten der übrigen Geschichtschreiber eine ausführliche Vergleichung ausgeschlossen ist. Anders verhält es sich mit der Vita Luculli, speziell mit der Erzählung des dritten Mithridatischen Krieges, die den größten Teil dieser Lebenbeschreibung ausmacht. Hier liegen ausführliche Berichte von Appian

und Dio vor, die eine Vergleichung ermöglichen. Peter nahm auch hier Sallust als gemeinsame Quelle an, während Graßhof schon den Livius vermutete. Jordan, der die große Übereinstimmung bei Appian und Plutarch erkannte, blieb ebenfalls bei Sallust als Hauptquelle auch für die Stellen stehen, wo Livius die Grundlage für Appian ist. Der Verfasser sucht nun zu erweisen, daß auf grund der großen Übereinstimmung zwischen Plutarch und Appian für beide die Hauptquelle nicht Sallust, sondern einzig und allein Livius sei.

72. **K. Preuss,** Zum Sprachgebrauch der Oppiane. II. Die Präpositionen mit dem Dativ. Progr. des städt. evangel. Gymnasiums zu Liegnitz. 1883. 23 S.

Die Abhandlung beginnt mit der Präposition Ἐν. Sie wird untersucht nach folgenden Gesichtspunkten: Räumlich, zur Bezeichnung des Verweilens in dem Innern eines Gegenstandes, des Darinnenseins in einem Orte. Daran schliesst sich der Gebrauch von ἐν zur Bezeichnung des Umgebenseins, des Verweilens in der Umgebung einer Gesamtheit, ferner der Gebrauch von ἐν in ursächlicher Beziehung, scheinbar zur Bezeichnung des Mittels und Werkzeuges. Ἐν bezeichnet ferner das Daransein, das Verweilen in unmittelbarer Nähe eines Gegenstandes, sodaß der eine Gegenstand von dem andern nur auf einer oder mehreren Seiten umschlossen oder berührt wird und das Daraufsein. Es dient ferner, jedoch nur selten, zur Bezeichnung der unmittelbaren Nähe und des Haltpunktes, an welchen etwas sich anlehnt. Zahlreich sind die Beispiele, in welchen ἐν scheinbar statt εἰς gesetzt ist bei den Verben „setzen, legen, stellen u. s. w." Ἐν wird ferner temporal gebraucht vom Zeitraume, innerhalb dessen etwas geschieht. Endlich findet sich ἐν auch adverbiell gebraucht in Verbindung mit δέ. Den Schluß bilden Beispiele zu ἔνι(=ἔνεστι). Daran schließen sich Untersuchungen über die Komposita mit ἐν. An ἐν reihen sich kürzere Betrachtungen über σύν, ἅμα c. dat., ὁμοῦ c. dat., σχεδόν c. gen. u. dat., σχεδόθεν c. gen., παρασχεδόν c. dat., ἀντίον, ἀντία, ἄντα, ἄντην, ἐναντίον, ἐναντία c. gen. u. dat., μίγα, ἄμμιγα, μίγδα, μίγδην, ἀμμίγδην c. dat., ἄγχι c. dat., ἀντιπέρην c. dat. und endlich πέλας c. gen. u. dat.

73. **Richard Hache**, De participio Thucydidio. Pars II. Progr. des Progymnasiums zu Löbau Wpr. 1883. 8. S.

„Iam praecedentibus capitibus (Progr. von Löbau 1880. 82), quam singulari ratione participio una eademque enuntiatione usus sit Thucydides, cum iis, quae ad communem et vulgarem potius participii usum pertinent, omissis illustraverim, transire liceat ad alteram disputationis partem: nunc enim illud in quaestionem venit, quantum valeat ad singulas enuntiationes conectendas sive ad orationis compositionem apud Thucydidem participiorum usus. Erit igitur haec altera pars de participiis quae eodem casu nulla copulativa coniunctione addita verbum finitum aut praecedunt aut sequuntur, neglectis iis locis, quibus plura participia particulis τέ vel καί conexa sunt, perlustrabuntur diversae, quae et inter participia ipsa et inter alterum participium et verbum finitum intercedunt, rationes: quas si accuratius consideraverimus, tria potissimum genera videntur distinguenda." Das vorliegende Programm enthält jedoch nur das erste und zweite Kapitel dieses zweiten Teils; den Schluß soll das Programm des nächsten Jahres bringen.

74 **Artur Joost,** De Luciano φιλομήρῳ. Progr. des städt. Progymnasiums zu Lötzen 1883. 28 S.

Es giebt unter den Büchern des Lucian kaum eins, in dem nicht entweder Homers Name genannt würde oder sich Urteile über die Homerische Poesie oder Verse und Redewendungen aus den Homerischen Gedichten fänden. Der Verfasser hat es sich daher zur Aufgabe gemacht, diejenigen Stellen aufzuzählen, aus denen erhellt, welcher Art Lucians Homerische Studien waren. Zuerst führt er die Stellen an, aus denen Lucians „de Homero sententia" ersichtlich ist, und zwar geht aus ihnen hervor, daß Lucian kein „contemptor", sondern vielmehr ein „laudator Homeri" war, wenn er seinen Namen auch zuweilen in scherzhafter Weise gebraucht. Darauf geht er über zu dem Buche „εἰκόνες", in dem „Homeri ars depingendi celebratur" et „Homeri carmina legisse hominis Graeci esse dicitur." Es folgen versus, versuum partes, voces, quas Lucianus ad ornandam speciem librorum ex Homeri carminibus transtulit, wobei der Verfasser eine passende Gelegenheit benutzt, über „die Parodie" im allgemeinen und speziell bei Homer zu handeln. Das Homerische παρῳδεῖν non irridentis est, sed admirantis, und daß Lucian φιλόμηρος gewesen sei, gehe aus den Parodien hervor, was näher begründet wird an Versen, Versteilen und einzelnen Redewendungen. Darauf wendet er sich zu den Stellen, quibus res ab Homero narratae vel tactae a Luciano commemorantur. Dahin gehören „fabulae ab Homero de dis narratae, res in dialogis mortuorum tractatae." Besonders groß ist die „multitudo rerum ex Homero translata in dialogos deorum." Es folgen diejenigen Stellen, in denen Lucian die Namen, Eigenschaften und Handlungen der Homerischen Götter und Helden erwähnt. Im letzten Teil der Abhandlung will der Verfasser zeigen „rationem, quae intercedit inter Homerum et Lucianum, non parvi aestimandam esse in nonnullis libris, de quibus dubitatur, sintne adiudicandi Luciano an non".

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Neue Wandgemälde in Rom, die Ausgrabungen am Palatin.

Rom, d. 17. Mai. In der Via dei Cerchi No. 42

ist beim Abbruch eines Hauses ein antikes Gebäude mit **Wandgemälden** zum Vorschein gekommen. Es liegt am Abhange des Palatin nach dem Cirkusthale zu und scheint bedeutende Dimensionen gehabt zu haben. Die Regierung hat sofort die Abbruchsarbeiten sistiert, ohne bis jetzt die Bloßlegung der Gemälde zu fördern. Es erscheinen zunächst nur Köpfe in architektonisch gegliederten Feldern, auffallend durch ihre ganz ungewöhnliche Größe. Die Bilder sind flott gemalt, aber recht oberflächlich. — An der Nordseite des **Palatin** werden die Ausgrabungen fortgesetzt, aber mit großer Langsamkeit, wie denn auf diesem Gebiete sich der Rücktritt des Ministers Bacelli besonders fühlbar macht. Es liegt indessen der Plan vor, im nächsten Jahre die ganze Südseite des Forums bis zum Palatin hin abzugraben.

Die römische Villa bei Marino II.

(Vermeintliche Replik des Laokoon).

In unserer Nummer 13 (Beilage) ward über die Ausgrabung einer römischen Villa in der Campagna berichtet, in welcher eine Anzahl von Statuen gefunden wurden. Eine derselben wurde für eine Kopie des Laokoon erklärt. Wir erhalten darüber aus Rom folgende Nachricht: „Es sind im ganzen 8 Statuen zum Vorschein gekommen, von denen 5 nach Stuttgart verkauft worden sind, darunter ein Apollo und Marsyas, deren Deutung freilich nicht sicher ist. Am interessantesten ist eine Statue, welche die Italiener sofort nach der Auffindung als Replik des Laokoon ausgaben; es ist indessen ohne Zweifel ein sterbender Gigant, den entsprechenden Figuren des Gigantenfrieses von Pergamon gleichend.“ — Über die Fortsetzung der Ausgrabung meldet Lanciani dem Athenäum folgendes: „Der Eingang zum Palast lag auf der Westseite, nach der Via Appia zu. Das Atrium ist 25 m lang, 18 m breit, sein Peristyl hat vier Säulen auf der schmalen, sechs auf der langen Seite: die Säulenschäfte sind aus Peperin geschnitten und mit Stuck überzogen, sie sind 4 m hoch und zeigen dorische Ordnung. Farbige Marmorstücke bilden den Fußboden. Östlich vom Atrium folgt eine großartige Halle mit Mosaikfußboden; hier fand man drei sehr schöne Statuen, von denen zwei auf dem Boden lagen. Die erste, Apollo mit dem Dreifuß zur Seite, ist eine ausgezeichnete Arbeit und wunderbar erhalten: der Dreifuß mit der sich um ihn windenden Schlange sind à jour gearbeitet: es ist ein wahres Wunder, daß der bis zur größten Feinheit und Dünne ausgearbeitete Marmor nicht unter der Wucht der auf ihm lastenden Erde in Staub zerdrückt ist. Die zweite Statue stellt Herakles mit dem Löwenfell dar (Kopf und Füße fehlen noch), die dritte einen jugendlichen Bacchus mit der Chlamys. Auch die Büste des Paris hat man gefunden, ferner den Arm eines Diskobolos und andere Fragmente, welche auf einen großen Reichtum von Statuen hinweisen. Bis jetzt ist nur die Hälfte des Palastes ausgegraben; man verspricht sich auch weiter noch große Resultate.“

V. Mitteilungen über Versammlungen.

Lehrerverein vom Unteren Neckar.

Am 26. April fand in Hall die regelmäßige Versammlung statt. Anwesend waren ca. 40 Gymnasial- und Lateinlehrer. Prof. **Bernhard** sprach über den mathematischen Unterricht am Gymnasium und wünschte den Beginn des geometrischen Unterrichts schon in Untertertia statt in Untersekunda. Präzeptor Dr. **Gefsler** gab **Verbesserungsvorschläge** zur lateinischen Schulgrammatik von Hermann und Weckherlin.

Sitzung der archäologischen Gesellschaft zu Berlin
am 6. Mai 1884.

An neu erschienenen Schriften werden vorgelegt 1) Atti dell' academia dei Lincei 1884, serie III, vol. VIII 7, 8, 9. 2) Bulletino di archeologia e storia Dalmata VII, 3. 3) Wiedemann, Winckelmanns Urteile über die ägyptische Kunst und die Profankunst der alten Ägypter (Bonn 1884). 4) R. Förster, Analekten über die Darstellung des Raubes und der Rückkehr der Persephone, eine Ergänzung des früher erschienenen Buches über denselben Gegenstand. 5) Eine Abhandlung von Fouquart aus dem Bulletin des französischen archäologischen Instituts zu Athen über das zweite Fragment der Rechnungsablage von Eleusis, eine Urkunde aus Lykurgischer Zeit (note sur les comptes d'Eleusis sous l'archontat de Képhisophon, Ol. 112, 4. 329/8). 6) Eine Abhandlung von Reginald Stuart Poole aus dem Numismatic Chronicle 1883. III 3 über attische Kunst auf unteritalischen und sicilischen Münzen (Athenian Coin-engravers in Italy). 7) Eine Nummer der neugriechischen Zeitung *Σφαῖρα* vom 14. April alten Stiles, in welcher Herr Dragatzis die Auffindung eines Dionysostempels meldet, der schon auf den von Curtius und Kaupert herausgegebenen Karten von Attika (Blatt II 2 Peiraieus) in der Nähe des Theaters von Munychia angenommen wurde. Die Trümmer sind unscheinbar, erhalten aber Bedeutung durch folgende Inschrift, welche freilich in unverständlicher Abschrift wiedergegeben ist, so z. B. Zeile 3: καὶ πᾶν τοῦ πλοῦτον κρίνας πολυαργυρον αὔξειν und Zeile 5: Βρίθων ὦ Διονύσων etc. Herr Geheimrat Curtius war so freundlich, uns seine Umschrift mitzuteilen:

> Τόνδε νεώ σοι, ἄναξ, Διονύσιος εἵσατο τῇδε
> καὶ τέμενος θυόεν καὶ ξόαν' εἴκελά σοι,
> καὶ πάντ' οὐ πλοῦτον κρίνας πολυάργυρον αὔξειν
> ἐν δόμῳ, ὡς τὸ σέβειν, Βάκχε, τὰ σὰ νόμιμα.
> ἀνθ' ὧν, ὦ Διόνυσ', ἵλαος οἶκον ἅμ' αὐτοῦ
> καὶ γενεὴν σώζοις πάντα τε σὸν θίασον.

Der Anfang der fünften Zeile ist von Kirchhoff berichtigt. Schwierigkeiten bietet das zweite Distichon,

dessen Sinn wohl der ist: „(Dionysios weihte diesen Tempel,) weil er glaubte, daß alles den Reichtum nicht so vermehrt, als die Befolgung von Bakchos' Gesetzen." 8) Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Darauf berichtete Herr **Weil** über das neueste Heft des Ἑλληνικὸς σύλλογος zu Konstantinopel, in welchem ein genauer Plan der dreifachen Verteidigungsmauer nebst vielen Abbildungen einzelner Partien, wie der Thortürme etc., enthalten ist, und gab darauf eine Übersicht über die während der letzten Jahre auf dem Gebiete des attischen Münzwesens zu tage gekommenen Ergebnisse. Unter den älteren Münzreihen nimmt kunstgeschichtlich dabei ein Interesse in anspruch ein Tetradrachmon, auf dem der Pallaskopf mit der Ägis ausgestattet ist, und welches an die Grenze des archaischen Silbergeldes und desjenigen der Kimonischen Zeit zu setzen sein wird. Weitaus der wichtigste Fund gehört aber dem späten Silbergeld mit Beamtennamen an. Im Jahre 1883 ist nämlich in Karystos in einem Schatz von Silbermünzen dieser Reihe in mehreren Exemplaren ein Tetradrachmon mitgefunden, das neben der Aufschrift des Stadtnamens ΑΘΕ ein Ο ΔΕΜΟΣ trägt. Da in dem Schatze auch Stücke der während des Mithradatischen Krieges fungierenden Beamten gefunden worden sind, die Tetradrachmen mit Ο ΔΕΜΟΣ aber augenscheinlich nur kurze Zeit im Umlauf gewesen sind, können diese Stücke frühestens im Winter 86—85 bei Sullas zweiter Anwesenheit in Athen geprägt worden sein, bei welcher Gelegenheit Sulla die Verfassung Athens wiederherstellte; doch liegt es nahe, die Wiederaufnahme der Thätigkeit der athenischen Münze nicht in diese Zeit schlimmster finanzieller Not, sondern um einige Jahre später zu setzen. Von Wichtigkeit ist aber der Fund von Karystos darum, weil durch ihn bewiesen wird, was bis dahin nur Vermutung war, daß die athenische Silberprägung die Einnahme der Stadt durch Sulla überdauert hat.

Herr **Furtwängler** sprach über die Sammlung Castellani, bei deren Versteigerung zu Rom im März er als Beauftragter der Kgl. Museen zugegen gewesen war, und gab zunächst eine kurze Charakteristik des Verstorbenen. Castellani war kein gewöhnlicher Kunsthändler, sein Tod war ein Ereignis in der Welt der Antiquare; in Rom und bei ihm kamen alle Kunsthändler Europas zusammen. Er war der Sohn eines Goldschmieds, mußte aus politischen Gründen aus Rom fliehen, gründete zu Neapel die Anfänge seiner Sammlung, und als er später nach Rom zurückkehren durfte, bezog er den Palazzo Poli, wo er seine Schätze aufhäufte. Mehrmals hat er große Sammlungen zusammengebracht und namentlich nach England verkauft. Von seiner letzten Sammlung hieß es, daß sie die italienische Regierung selbst ankaufen wollte, doch vereitelte die ungeheuere Forderung der Erben diesen Plan; das governo warf aber wenigstens eine sehr beträchtliche Summe aus, um mindestens einige Hauptstücke dem Lande zu erhalten. Eine früher bereits zusammengebrachte Sammlung war schon längere Zeit im britischen Museum deponiert und wird nunmehr in nächster Zeit in Paris versteigert werden. Von beiden Sammlungen lagen die reich illustrierten Kataloge vor.

Der Charakter der römischen Sammlung war sehr bunt: die Antiken traten beim ersten Anblick vor der Fülle der Renaissancemonumente zurück; jedoch waren die Schätze der Antike die bedeutenderen, vertreten war sowohl die große wie die kleine Kunst, die Auswahl zeigte überall von Geschmack und Verständnis; Castellani war zwar kein Gelehrter, aber kaufte kein Stück, welches nicht, sei es nun durch Schönheit oder antiquarische Merkwürdigkeit, ein besonderes Interesse gehabt hätte. Für den Verfasser des Kataloges war es schlimm, daß Castellani über die Herkunft der Kunstgegenstände so viel wie nichts hinterlassen hatte und seine Erben gar nichts davon wußten. Die wichtigsten Stücke waren folgende:

1. Vasen. Zunächst gab es Produkte ältester Industrie, kyprische Gefäße unteritalischen Fundorts; in Griechenland selbst gefundene Gegenstände waren überhaupt nur wenig vertreten. Unter den schwarzfigurigen Vasen ragte namentlich ein Stück hervor, welches nicht verkauft wurde, weil niemand den geforderten hohen Preis zahlen wollte. Die Darstellung zeigt die von Münzen her bekannte Gruppe der Kuh, welche ihr Kalb säugt, während auf der andern Seite ein Eber von einem Löwen angefallen wird. — Eine andere sehr schöne schwarzfigurige Vase wird wahrscheinlich für das Berliner Museum erworben werden: die eine Seite zeigt die altertümliche Maske des Dionysos mit ernstem Ausdruck, auf der andern lacht ein vergnügtes Silenosgesicht den Beschauer an. — Besonders reich waren die „Nolaner" Vasen attischer Fabrik vertreten, prachtvolle Stücke aus Phidias Zeit, von vorzüglicher Erhaltung, im vollen Glanze des alten Firnis. Ein hervorragendes Stück ist die Darstellung des kleinen Herakles mit seinem Bruder. Eben sind die Schlangen herangeschlichen, die Herakles erdrückt, während der Bruder schreit (um 6000 Franken für Italien erworben). Eine sehr hübsche Amphora wird wahrscheinlich in unseren Besitz gelangen: Herakles, welcher mit zwei großen Amphoren zu einer Felsenquelle geht. Ein Prachtstück ist die Vase mit Aktäon, welcher von seinen Hunden zerfleischt wird; Artemis hetzt die Hunde, und Lyssa, personifiziert, stachelt sie zur rasenden Wut an. Sie ist in den Monumenti dell' Instituto publiziert und jetzt für das italienische governo erworben. — Für das Glanzstück der Sammlung wurde eine Hydria gehalten, welche eine auffallende Verwandtschaft mit den südrussischen Funden zeigt; sie stammt aus Kampanien und stellt den eleusinischen Götterverein dar, Demeter sitzend mit goldenem Diadem, Kora mit zwei Fackeln, beide in bunten Farben, Dionysos ist als Iakchos zugesellt. Die Vase ist aber nicht mehr ganz intakt. — Besonders schöne Exemplare waren

von den φυτά vorhanden; das schönste Stück war ein Adlerkopf von strengem Stil.

2) Bronzen. Ein sehr interessanter etruskischer Spiegel zeigt in ganz flachem Relief (eine sehr seltene Erscheinung) eine bakchische Darstellung. Das schönste Stück wurde für das ital. governo gekauft: ein sehr alter Bronzekopf, welcher sich sehr geeignet haben würde, als Gegenstück zu dem Berliner Kopfe aus Kythera zu dienen; er ist mit Eisen gefüllt, die Haare sind zum Teil angesetzt, das Ganze ist sehr fein ciseliert. — Ganz vorzüglich ist ein kleiner Bronzekrieger mit gezücktem Schwert, auch er wahrscheinlich, wie der oben erwähnte Kopf, ein Werk der kampanischen Griechen. Eine sehr schöne Kriegerfigur wird wahrscheinlich für uns erworben werden: ein junger Krieger, der sich eben den Schild auf den linken Arm zieht. Interessant waren auch einige Karikaturen aus Bronze.

3) Terrakotten. Besonders reich waren die archaischen vertreten. a) Etrurien. Unser Berliner Museum besitzt die Hauptstücke eines großartigen Fundes von Cervetri, architektonische Terrakotten, deren Zweck zum Teil unbekannt ist; wahrscheinlich dienten sie zur äußeren Bekleidung von altetruskischen Gebäuden; darin erinnern sie an die Schatzhäuser von Olympia*). Herr Gräber hat sie genau daraufhin studiert und bedeutende Schlüsse für die etruskische Architektur aus ihnen gezogen. Ganze Friese sind vorhanden, Reiter- und Wagenzüge. Auch Rundfiguren sind da und halbrunde, welche wahrscheinlich alle von Akroterien herrühren. Eine ganz besonders interessante Figur konnten wir leider nicht erwerben. — b) Kampanien. Hier lag eine ganze Serie vor, meist weibliche Köpfe, von verschiedenem Ornament umgeben; für die älteste Geschichte des Ornaments sind sie von Wichtigkeit, namentlich des altionischen, welches von Kumä her sich verbreitete. Das Berliner Museum, welches nur wenig Derartiges besaß, wird voraussichtlich einiges davon erwerben. — c) Tarent. Von dieser großen Terrakottenfabrik war eine kolossale Sammlung vorhanden, namentlich ein Reichtum an Köpfen, wie ihn keine andere Kollektion von Tarentiner Terrakotten aufzuweisen hatte**). Sie waren meist nicht katalogisiert, sondern wurden während der Auktion in Körben herein gebracht, alle einzeln verkauft und sehr teuer bezahlt. Das Berliner Museum besitzt bereits eine Anzahl, namentlich einen Jünglingskopf von wunderbarer Schönheit. Es wird gelingen, auch von diesen Köpfen aus der Blütezeit der attischen Kunst, der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts, eine Anzahl für uns zu erwerben.

*) Vgl. das 41. Programm zum Winckelmannsfest der arch. Ges. in Berlin. Die Verwendung von Terrakotten am Geison und Dache griechischer Bauwerke, von Dörpfeld, Gräber, Bormann, Siebold. 1881.

**) Über die Tarentiner Terrakotten vgl. Archäologische Zeitung 1882 (Bd. 40) p. 285 ff.

Außer den Köpfen gab es auch noch zahlreiche andere Fragmente, Gruppen zum Mahl gelagerter Männer etc. — d) Griechische Terrakotten. Von diesen waren nur wenige, aber sehr reizende vorhanden. Tanagra war durch eine dem kleinasiatischen Geschmacke sich nähernde Gruppe eines Silens mit einer Nymphe vertreten; kleinasiatischen Fundortes war eine schreitende Nike, ein Triton, der mit dem Eros auf dem Rücken über die Wellen des Meeres schwimmt, an eine Vatikanische Gruppe erinnernd, ferner eine gelagerte Frau, etwa in der Haltung wie Tizians Venus, hinter welcher Eroten ein Velarium aufspannen u. a. m.

4) Elfenbein. Von hervorragendem Interesse war ein Elfenbeinzahn von Chiusi mit einer der ältesten Darstellungen eines Odysseusabenteuers; ebenso wie dieses Stück wurde ein bemalter Elfenbeinschauspieler für das italienische governo erstanden; beide Stücke sind in den Monumenti veröffentlicht.

5) Gold. Hier hatte man ganz besondere Schätze erwartet, doch zweifelten kritische Käufer an der Echtheit einiger Stücke, namentlich von reichornamentierten Sceptern. Eine reiche Sammlung von goldenen Ringen und Gemmen war vorhanden; unter den übrigen Schätzen ragte namentlich ein Ohrgehänge hervor, dessen Pendant der Baron Rothschild besitzt, welcher auch dieses gekauft hat: eine Göttin mit Greifen und Sphinxen.

6) Marmor. Ein schöner behelmter griechischer Kopf, leider sehr verwaschen, war vorhanden, der Kopf etwa eines Strategen aus dem fünften Jahrhundert. Für das Hauptstück seiner Sammlung erklärte Castellani selbst einen weiblichen Kopf, angeblich aus Sicilien, im Typus z. B. mit manchem Amazonenkopf eine gewisse Ähnlichkeit zeigend, von parischem Marmor. Bei genauer Betrachtung aber war er den Kennern als eine sehr geschickte Fälschung erschienen. Eine massive Thonfigur, mit schlechtem schwarzem Firnis, die genaue Kopie der Münchener Artemis, ist wahrscheinlich auch eine Fälschung.

Der Katalog der demnächst in Paris zur Versteigerung kommenden Sammlung enthält namentlich schöne Goldsachen*).

Zum Schlusse legte Herr **Robert** die Abbildung eines Sarkophages des dritten Jahrhunderts vor, welcher zum erstenmale den Theseusmythus auf dieser Klasse von Denkmälern und zwar in der ganz schablonenmäßigen Auffassung dieser Zeit aufweist, und sprach dann über drei andere Sarkophage mit vorzüglich erhaltenen Farbenspuren. Von Interesse ist namentlich, daß nicht der ganze Körper bemalt war, sondern nur die Haare, die Augenbrauen, die Lippen und der Nabel. Auch die Gewänder zeigten Farbenreste. **Chr. B.**

*) Auch diese Sammlung ist nunmehr versteigert. Beide zusammen haben nach der „V. Z." die Summe von 1 728 739 Frcs. ergeben.



I. Originalarbeiten.

Über den Stand der Frage, welchen Alpenpafs Hannibal benutzt hat.

Von
Prof. **Hermann Schiller** in Gießen.
[Fortsetzung aus No. 23].

In neuester Zeit sind nun zwei weitere Versuche zu verzeichnen, den richtigen Paß zu finden, welche große Kenner der Alpen mit den reicheren Hülfsmitteln unserer Zeit unternommen haben und die zu von allen bisherigen abweichenden Resultaten führten. Douglas W. Freshfield hat im Alpine Journal Vol. XI August 1883 No. 81 p. 267—300 den Col de l'Argentière als denjenigen Paß ermittelt, welcher am meisten den Berichten der Alten entspricht. Bezüglich der Glaubwürdigkeit des Polybios und Livius steht er ungefähr auf dem Standpunkte von Neumann, neigt aber mehr zu Polybios und will die von Livius angegebenen Völkernamen nicht preisgeben, da es undenkbar sei, daß dieser zu seiner Zeit sinnlose Angaben hierüber gemacht haben könne, und gelangt zu sehr abweichenden Resultaten.

Vom Rhoneübergang berechnet Polybios III 39 — die Angaben der Entfernungen in Gebirgsgegenden konnten zu jener Zeit nur approximativ sein — bis zur Erhebung der Alpen 1400 Stadien, der Marsch an der Rhone — nur diese kann unter ποταμός schlechthin von Polybios gemeint sein — soll 800 Stad. betragen haben. Wörtlich aufgefaßt ist diese Angabe falsch; denn der Weg bis zu den Alpen (Mont du Chat) würde im günstigsten Falle 1736 Stad. betragen haben. Nach Livius wendet sich Hannibal linkshin vom Zusammenfluß der Rhone mit der Isère und läßt die zu Livius' Zeit wohlbekannte gerade Route nach Italien (durch das Thal der Drôme, hinter Die über den Col de Cabre) rechts; er kommt zunächst zu den Tricastini, Vocontii und Tricorii: die ersteren wohnen nach der richtigeren Angabe des Ptolemäus zwischen Drôme und Isère, die Vocontii bis gegen Vizille am Drac, in dem Dracthale liegt auch die Hauptstadt der Tricorii (h. St. Bonnet). Nur mit dieser Route lassen sich die Angaben des Polybios und Livius vereinigen; mit der Annahme von Polybios' 800 Stadien kommt man bis nahe an Corps, einen Tagemarsch vom Col Bayard; der von Polybios geschilderte Kampf mit den Allobrogern auf einem Passe und die Wegnahme einer Stadt stimmen zu dem Col Bayard (4,088' engl.) und Gap (Vapincum). Wenn Livius aber diesen Kampf hinter die Durance verlegt, so ist dies unmöglich; denn der Kampf fällt nach Polybios am dritten Tage vor, nachdem Hannibal in die Berge eingetreten war, und Livius hat hier die Flußufer verwechselt; will man aber seine Angaben nicht ganz verwerfen, so muß man aus denselben den Schluß ziehen, daß Hannibal über einen Paß kam, der in das Durancethal führte; denn weder an die beiden Bernhard noch an den Mont Cenis konnte Livius gedacht haben.

Dieser Paß läßt sich nur durch eine Vergleichung der Nachrichten der Alten bestimmen. Nach Polybios kämpft Hannibal mit den Allobrogern und findet beim Abstieg in die Poebene die Insubrer. Erstere wohnten später, vielleicht aber schon zu Hannibals Zeit nördl. von der Isère, die Insubrer östl. vom Ticino. Aber derartige Angaben sind nicht sehr zuverlässig, weil infolge bestehender Abhängigkeitsverhältnisse ein mehr oder minder großer Anhang von Klientelstaaten unter dem Namen des herrschenden Stammes einbegriffen wird; es ist deshalb nicht unmöglich, daß die Allobroger bei Gap mit Hannibal gefochten haben, da sie ihm tagelang gefolgt waren, ehe sie ihn angriffen. Was die Insubrer betrifft, so kann unter keinen Umständen Hannibal hinter ihrem eigentlichen Gebiete herabgekommen sein, Polybios muß also ihren Namen in weiterem Sinne für einen Teil der Gallier im cisalpinischen Gallien gebraucht haben. Polybios weiß von Angriffen auf die ligurischen Taurini, Livius scheint angenommen zu haben, daß in ihrer nächsten Nähe Hannibal seinen Abstieg beendete; beides schließt die Annahme des Kl. Bernhard aus, da Hannibal bei dem Zuge über die Graischen Alpen nie die Tauriner hätte berühren können.

Nur zwei Pässe führen aus dem Thale der Durance nach Italien, der Col de l'Argentière (6545') und der Mont Genèvre (6102'), beide uralte Völkerstraßen und der erstere — wie Freshfield mit zahlreichen Litteraturnotizen nachweist und aus eigener Erfahrung bestätigen kann — überhaupt der leichteste und bequemste Paß zwischen Frankreich und Italien. Die von den Quellen berichteten Lokal- und Temperaturverhältnisse passen am besten auf die Route Gap-Durancethal-Col de Vars (6919'); das λευκόπετρον fehlt nicht, und auf dem Col de l'Argentière ist Raum für ein Lager. Der Abstieg entspricht durchaus den Schilderungen der Schriftsteller. Schnee fällt Ende September und bleibt auf den Höhen über 5500' liegen; die Entfernungen sind: von Gap zum Col Bayard 7 Millien, von da nach Guillestre 40 Millien; auf den Col de Vars 11 Millien, abwärts zum Rocher de St. Paul 4 Mill., von da aufwärts zum Col de l'Argentière

14 Mill., von der Paßhöhe bis Forte Demonte (Auriates) 30 Mill. Überhaupt entsprechen die ganzen Entfernungen den Angaben des Polybios; darnach marschierte Hannibal von dem Rhoneübergang bis zur oberitalischen Ebene 2600 Stadien, 1400 bis an den Fuß der Alpen, 1200 durch die Berge. Vom Zusammenfluß von Rhone und Isère waren es 2000 Stad. = 250 Millien; die Entfernung zwischen Valence und der italischen Ebene beträgt heute zwischen 240 und 250 Millien.

Die Annahme, daß Hannibal durch das Gebiet der Taurini kam, erhält Bestätigung durch die Notiz des Polybios, welche Strabo IV 6, 12 p. 209 erhalten hat (Πολ. ὀνομάζει — τὴν διὰ Ταυρίνων ἣν Ἀννίβας διῆλθεν), und wodurch ebenfalls die Graischen Alpen ausgeschlossen werden; ebenso stimmt die Notiz des Varro bei Serv. Verg. Aen. (X 13) die eine gewisse Bestätigung durch Sallust hist. II 96 (III 1), 4 findet, wo Pompeius dem Senate mitteilt, er habe einen andern Weg eingeschlagen „iter aliud atque Hannibal — nobis opportunius patefeci.“ Die fünf Pässe Varros sind: Cornice, Col de l'Argentière, Mont Genèvre, Mont Cenis und Kl. Bernhard; Varro bezeichnet ausdrücklich den zweiten von der See aus als den von Hannibal, den dritten als den von Pompeius benutzten Paß; ging letzterer, wie man allgemein annimmt, über den Mont Genèvre, so wird es zur Gewißheit, daß Hannibal nur den Col de l'Argentière benutzt haben kann.

Den Weg über den Col de l'Argentière bezeichnen viele Bronzefunde keltischen Ursprungs, sowie römische Denkmäler als alte Völkerstraße, die auch in römischer Zeit benutzt wurde (Desjardins, Géogr. de la Gaule Rom. I p. 96); auch in den Namen finden sich römische Reminiscenzen. Diese Straße wurde von den Kelten benutzt und war Hannibals Führern bekannt.

Gegen den Bernhard spricht namentlich die für den Abstieg zu kurze Zeit, die verhältnismäßig geringen Schwierigkeiten des letzteren und die Entfernung der Ebene um nur einen Tagemarsch vom Paß (vgl. die Zusammenstellung aller Gründe bei Bunbury Ancient Geography). Bei dem Mont Cenis ist die Entfernung zu klein, auch führt er direkt in das Gebiet der Tauriner — Freshfield nimmt an, daß Hannibal zuerst zu einem insubrischen Stamme auf seinem Weitermarsche zu den Taurinern kam —; das letztere gilt auch vom Mont Genèvre, dessen ganze Gestalt nicht zu den Berichten paßt, der auch keinen Blick auf Italien bietet; namentlich aber ist der Weg über den Col du Lautaret vielen Einwürfen ausgesetzt, da er nicht durch das Gebiet der Tricorii führt und die Durance berührt, wo sie noch ganz klein, somit nirgends furchtbar ist. Dagegen ist der Paß über den Col de l'Argentière auch im Juni 1515 benutzt worden, und die Erlebnisse Hannibals haben sich hier ziemlich genau wiederholt.

Fast gleichzeitig mit Freshfield ist eine französische Publikation erschienen von Perrin, Colonel d'Artillerie, Marche d'Annibal des Pyrénées au Pô Fascicule I u. II. Der Verf. vindiziert sich die größte Kenntnis der in frage kommenden Pässe, die er alle in Fasc. II einer ganz genauen, bis ins einzelne gehenden Beurteilung vom militärischen Standpunkte unterwirft Und seine Schrift macht allerdings den Eindruck einer unerreichten Kenntnis der Gebirgswelt, die alle denkbaren Einflüsse und Veränderungen in betracht zieht. Er kommt zu sehr abweichenden Resultaten gegenüber allen bisherigen Ergebnissen. Polybios ist für ihn die alleinige Autorität, nur die Entfernungen will er nicht gelten lassen, soweit sie das Gebirge betreffen, da es heute sogar für den erfahrensten Alpenwanderer unmöglich sei, mit einiger Sicherheit solche zu bestimmen. Der Verf. hat vor den meisten anderen Forschern zwei Dinge voraus: er ist Militär und kennt die Berge, wie kaum ein anderer; denn er hat die fortifikatorisch-artilleristischen Arbeiten im Jura und in den Hochalpen geleitet und alle Punkte, die in betracht kommen können, vom militärischen, geologischen und geographischen Standpunkte aus untersucht.

(Schluß folgt in No. 25.)

II. Rezensionen und Anzeigen.

E. Buchholz, Die Homerischen Realien. Zweiter Band: Öffentliches und privates Leben. Zweite Abteilung: Das Privatleben. Auch unter dem Titel: Das Privatleben der Griechen im heroischen Zeitalter. Auf Grundlage der Homerischen Dichtungen dargestellt. Leipzig 1883, Wilhelm Engelmann. XII, 330 S. gr. 8. Mit einer lith. Tafel, den Grundrifs des ithakesischen Palastes darstellend. 5 M.

Der ersten Abteilung des zweiten Bandes, welchem der erste gleichfalls in zwei Abteilungen: “Homerische Kosmographie und Geographie“ 1871. und “Die drei Naturreiche nach Homer“ 1873 vorausging, ist nun nach zwei Jahren die zweite gefolgt. Vorbehalten ist noch ein dritter Band: „Religiöse und sittliche Weltanschauung“, gleichfalls in zwei Abteilungen 1. „Homerische Theologie und Götterlehre“ und 2. Homerische Ethik.“



Die vorliegende zweite Abteilung zerfällt in fünf Abschnitte. 1. Familie und häusliches Leben, 2. Wohnung und häusliche Einrichtung, 3. Ernährung, Körper- und Gesundheitspflege, Homerische Medizin, 4. Kleidung und Kosmetik, 5. Tod und Totenbestattung. Wir meinen, es hätte der Abschnitt von der Wohnung und der häuslichen Einrichtung der von der Familie und dem häuslichen Leben in natürlicher Ordnung vorangestellt werden sollen. Abschnitt 3 u. 4 mußten als zusammengehörig unter den allgemeineren Titel "Körperpflege" zusammengefaßt werden, und die Medizin hätte in diesem Abschnitt, wenn überhaupt, so doch an letzter Stelle behandelt werden sollen, woran sich dann Abschnitt 5 über Tod und Totenbestattung naturgemäß angeschlossen hätte. So aber nimmt sich, nachdem unter 3 die Körperpflege einbegriffen war, daneben ein Abschnitt von der Kleidung eigentümlich unlogisch aus. Die einzelnen Abschnitte sind dann in Kapitel und diese wieder in Paragraphen mit besonderen Titeln geteilt. Was diese letzteren betrifft, so ist es unerfindlich, warum derselbe Titel über mehreren (bisweilen 5, ja auch 6) aufeinanderfolgenden Paragraphen wiederholt wird und nicht die verschiedenen Paragraphen, wenn sie wirklich notwendig geschieden werden mußten, wenigstens unter die eine gemeinschaftliche Überschrift gestellt wurden. Es hängt dieser Mangel mit der Schwäche zusammen, die uns durch das ganze Buch hindurch, wir müssen es sagen, unangenehm berührt hat. Doch ehe wir darauf näher eingehen, wollen wir zuvor den außerordentlichen Fleiß in Sammlung der einzelnen Materialien aus Ilias und Odyssee in vollem Maße anerkennen. Es ist gründliche deutsche Arbeit, die uns hier geboten wird; nichts übergangen, nichts versäumt, alles einzelne auch hübsch mit Belegstellen versehen, die zu größter Bequemlichkeit des Lesers auch sogleich voll und ganz abgedruckt sind. Das Detail ist meist richtig. Auch ist das ungeheure Material der Vorarbeiten gehörig benutzt. Nur eins ist in dieser Beziehung stark auffällig, der Arbeit von 'Ραγκάβης "ὁ καθ' Ὅμηρον οἰκιακὸς βίος" wird in dem ganzen Buche nirgends Erwähnung gethan, und doch datiert die Vorrede des letzteren Werkes schon vom November 1882, während die zu unserem Buche erst in den Oktober 1883 fällt. Wenn unser Herr Verfasser in der Vorrede bekennt, daß er Helbigs Werk "Kunst und Gewerbe im Homerischen Zeitalter" nicht hat sich zugänglich machen können, so durfte er erst recht dieses Werk bei seiner Bedeutung nicht unerwähnt lassen. Wir hoffen, daß hier nicht ein unerlaubtes Verschweigen vorliegt; doch können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß nicht nur der Gedankengang, sondern auch die Gedankenverbindung in einzelnen Abschnitten beider Werke so übereinstimmen, daß es schwer glaublich ist, Buchholz habe 'Ραγκάβης' Arbeit nicht gekannt. Die Schwäche aber unseres Buches, die wir vorher andeuteten, ist, um es mit einem Worte zu sagen, eine häufig langweilige Breite in fast allen Teilen desselben. Zunächst zieht der Herr Verfasser, um ja nichts zu vergessen, Dinge, ja ganze Abschnitte herbei, die gar nicht zur Sache gehören. Das ganze vierte Kapitel des dritten Abschnittes, die Homerische Anatomie und die Homerische Chirurgie betreffend, war einfach zu streichen, und die Entschuldigung darüber in der Einleitung kann nicht als solche gelten. Er hat die Materie, wie er selbst sagt, schon im zweiten Bande (soll wohl heißen in der ersten Abteilung des zweiten Bandes) dieses Werkes behandelt. Dahin gehörte sie. Sie hier noch einmal zu behandeln, weil Verfasser erst jetzt Darembergs Médecin dans Homère sich hat verschaffen können, ist ungehörig und erregt namentlich in der Breite, wie es hier geschieht, Unlust. Ebenso ist die breite Darlegung der Patrokleïschen Leichenspiele am Ende eines Werkes, welches das Privatleben schildern soll, vom Übel. Sodann werden die einzelnen Materien bis in die einzelnsten Kleinigkeiten verfolgt und in einer Weise behandelt; die der Verfasser für Akribie hält, die wir aber richtiger als Mikrologie bezeichnen möchten, die hin und wieder zu unnützen Wiederholungen und Plattheiten führt. So glaubt er § 89, nachdem er schon in vier vorausgehenden Paragraphen die speziellen Arten der Sitzgeräte, welche bei Homer erwähnt werden, in breiter Weise behandelt hat, schließlich auch noch die gelegentlich improvisierten Sitze aus Strauchwerk und einem Ziegenfell oder aus Reisig und einem Schafvließ anführen zu müssen, und bedauert pag. 162, daß der Dichter unerwähnt läßt, wieviel Füße die Tische zu seiner Zeit gehabt haben, und daß er uns über die Gestalt der Tische im Unklaren läßt. Aus dem Ausdruck τανύειν τράπεζαν zieht er an derselben Stelle die gelehrte Folgerung, daß Homer Ausziehetische gekannt. Bei solcher Breite stellen sich unwillkürlich auch Wiederholungen ein. So ist das Kapitel vom Anrichtetisch (ἐλεός) und Küchentisch (τὸ χρεῖον) (§ 100) unter den Antecedentien der Mahlzeit in § 117 noch einmal wiederholt und die Manipulation des Vorschneidens pag. 215 bei Darlegung des Verlaufes der Mahlzeiten zum drittenmal besprochen. § 101 wird über „Mehl und Brot“ rekapituliert,

was Band II Teil 1 § 25 bereits besprochen ist. Der Ausdruck „wie schon früher gesagt" kehrt nur gar zu oft wieder. Zu den Plattheiten rechne ich Stellen wie diese (§ 127 pag. 228): "Die Lokalisierung der Nase geschieht von seiten des Dichters (Homers) mit gewissenhafter Akribie, indem er ihr neben dem Auge und unterhalb der Stirn ihren Platz giebt" und § 128 pag. 230: „Der weibliche Busen, welcher die Gegend zwischen den Armen um die Brust herum in sich begreift, heißt κόλπος". Als unnützes Gerede erscheint es, wenn Verf. § 144. pag. 257 des näheren darlegt, warum Homer nicht auf die innere Heilkunde weiter eingegangen ist: "nichts," meint er, „würde sich mit größerem Widerstreben in den Rahmen eines martialischen Epos gefügt haben, als Schilderungen von Patienten, die an Fieber, Kolik oder sonstigen inneren Gebresten leiden und in der Krankenstube vom Arzte Elixire und andere Medikamente einzuschlucken bekommen. An solchen Siechtümern zu laborieren haben die Helden der Ilias keine Zeit, und eben so wenig würde der Dichter sich berufen fühlen, ihnen am Krankenbette Gesellschaft zu leisten." Solches breite Sichergehen scheint zu der deutschen Ge mütlichkeit zu gehören, die Verf. pag. 185 als in der modernen Welt sprüchwörtlich geworden und zur Lösung der kulturhistorischen Aufgabe dieses Volkes gehörig rechnet, eine Aufgabe, die wir für unser Volk ablehnen. Wir haben Bedeutenderes und Wichtigeres zu thun. Trotz dieser breiten Gemütlichkeit sind dem Herrn Verf., was ihn sehr betrüben wird, manche Einzelheiten dennoch entgangen; so die von Ραγκάβης a. a. O. pag. 125 aufgeführten παίγνια. Unter den verschiedenen Hausgeräten sind die λαμπτῆρες und λύχνοι unerwähnt gelassen, unter den verschiedenen Teilen des Hauses die κῆποι (z. B. des Alkinoos und Laërtes). Andere unseres Erachtens hochwichtige Teile sind mit wenigen Worten nebensächlich abgethan. So der Altar des Zeus ἑρκεῖος, der in § 63 so beiläufig neben der θόλος und dem Thalamos des Telemach erwähnt wird. Und doch hätte von dieser Stätte aus, wenn sie recht gewürdigt wäre, bei Erwähnung der an derselben gehaltenen vielfältigen Opfer, die ihrerseits im Vergleich mit der ausgiebigen Behandlung bei Nägelsbach (Homerische Theologie, fünfter Abschnitt § 8.) in § 114 sehr lakonisch behandelt werden, ein ganz anderes Licht über das Familienleben der Homerischen Zeit verbreitet werden können, als dies von unserm Verfasser durch breite Aufzählung aller Äußerlichkeiten, die er sich nun einmal zur Hauptaufgabe gemacht hat, geschieht. Die Würdigung solcher Momente war wohl wichtiger als die Aufbauschung von nebensächlichen Dingen, die hin und wieder geradezu zur Lächerlichkeit führt. So wenn Verf. § 133 pag. 242 die medizinische Wissenschaft ihren Ursprung von Homer her datieren läßt, "und zwar nicht nur die Anatomie, sondern auch die Physiologie, Chirurgie und, wenn auch in minder evidenter Weise, die Medizin im engeren Sinn." Solche Übertreibungen führen denn gelegentlich auch zu eklatanten Widersprüchen, wenn in dieser Beziehung der Verfasser auch offenbar vorsichtiger gewesen ist als in der ersten Abteilung dieses Bandes. Pag. 247 sagt er: "Diese Schilderung ist, wie alle Homerischen Beschreibungen chirurgischer Fälle, bis ins kleinste Detail zutreffend und zeugt von einer bewundernswürdigen Schärfe der Beobachtung, da auch nicht das geringste charakteristische Symptom übergegangen ist." Gleich darauf wird bemerkt, daß Daremberg in dem Ausfallen der blutigen Augen des Peisandros nach Verwundung desselben durch Menelaos an der Nasenwurzel, für welches die moderne chirurgische Praxis keine Bestätigung biete, ein dichterisches Phantasma erkennt.

Trotz aller solcher Ausstellungen aber bietet das Buch doch unzweifelhaft durch reiche Sammlung des Materials eine durchaus brauchbare Unterlage für eine Behandlung der Sache von höheren Gesichtspunkten aus, und wir sagen dafür dem Herrn Verfasser Dank mit der Bitte, uns die durch die Wahrheit gebotenen Ausstellungen zu verzeihen und dieselben für die Behandlung des noch fehlenden letzten Bandes zu benutzen. Dürfen wir noch um eins bitten, so ist es in dem folgenden Bande gewisse, der deutschen Sprache fremdartige, oder auch ins Gewöhnliche fallende Ausdrücke zu vermeiden, die dem sonst glatten Stil nicht wohl anstehen, ich meine Ausdrücke, wie pag. 21: "jemandem als energische Aedin zur Seite stehen" und "die Anenergesie weiblichen Geschlechtes"; andererseits solche wie "kordiale und gemütliche Kneiperei" (pag. 185) und "sie hatten sich in eine gemütliche konvivale Stimmung hineingekeilt." Endlich zum Schluß noch die Frage, ob der Herr Verf. nicht doch die neuere Orthographie trotz mancher Inkonsequenzen für die wissenschaftlich richtigere hält.

Gr. Glogau. Hasper.



Xenophon, The Hieron. With introduction, notes and critical appendix by Rev. H. A. Holden, London 1883, Macmillan & Co. LV, 127 S. 12. Lwbd. 3 s. 6 d.

Xenophon, The Hiero. Edited with introduction and notes by R. Shindler. London 1884, Swan Sonnenschein & Co. VIII, 44 S. 12. cl. 2 s. 6 d.

Der Kreis der griechischen Klassiker, die in den englischen Schulen gelesen werden, ist in der letzten Zeit erweitert worden durch E. S. Shuckburghs Ausgabe von 16 Reden des Lysias (freilich ohne Benutzung der Frohbergerschen Ausgabe und der neueren Litteratur über griechische Altertümer) und zwei Ausgaben von Xenophons Hiero. Herr Dr. Holden giebt in der Einleitung ausführliche Lebensbeschreibungen des Hiero und Simonides mit dem Texte der Quellen in den Anmerkungen und nimmt mit Delbrück an, daß gleichzeitige Vorgänge in Thessalien den Xenophon während seines Aufenthaltes in Skillus zur Abfassung des Schriftchens veranlaßt haben; nur vorübergehend erwähnt er Letronnes Ansicht, der an die Nachricht von einem Aufenthalte Xenophons beim Dionys glaubt, damit den älteren Dionys gemeint sein läßt und die Zeit des Besuches und der Abfassung der Schrift in die Jahre 405—401 setzt. Dem letzteren schließt sich Herr Shindler an, entscheidet sich jedoch für die spätere Ansetzung (zwischen 399—394); daran knüpft Sh. einiges über den litterarischen Wert des Werkchens, über Hiero und Simonides und schließt mit der Bemerkung, daß er von einer Übersetzung des Hiero von der Königin Elisabeth, die nach Hoffmann 1743 in London veröffentlicht worden sein soll, keine Spur habe finden können, wohl aber eine freie Übersetzung in einem politischen Pamphlet aus dem Jahre 1713 im Britischen Museum entdeckt habe; dann läßt Sh. den Text folgen mit Weglassung von §§. 26—38 im 1. Kap. und ähnlichen Stellen und getrennt vom Texte den Kommentar (16 Seiten). H. behandelt in einem besonderen Abschnitte die τυραννίς bei den Griechen, ohne jedoch einen Unterschied zu machen, wie Wachsmuth thut, zwischen der älteren τυραννίς und der späteren Zeit, giebt dann eine chronologische Übersicht der wichtigsten Ereignisse während Xenophons Lebenszeit (er nimmt 444 als Geburtsjahr an); hierauf folgt der Text und 60 Seiten erklärende und grammatische Anmerkungen mit Inhaltsangabe der einzelnen Kapitel, daran schließen sich kritische Bemerkungen, denen eine Notiz über die Hss. des Xenophon im allgemeinen (Hugs Kollation von C ist nicht erwähnt) und des Hiero im besondern, ein Verzeichnis der Ausgaben und Hülfsmittel (Sauppes lexil. Xenoph. fehlt) vorausgeschickt sind; den Schluß bilden Indices. Wie man sieht, ist es eine Ausgabe, die sich würdig Holdens andern Ausgaben (Cic. de offic. und Plut. Them.) anreiht. Nur wenig läßt sich zu dem reichhaltigen Kommentar hinzufügen: zu ἀνὰ στόμα ἔχειν verweist H. auf Cyr. I 4, 25 διὰ στόματος ἔ., Liddell und Scott weisen ἀνὰ στ. ἔ. im Euripides nach (El. 80 und Andr. 95), vergl. auch Il. Π 250; zu 11, 2 bemerkt H. (im Anschluß an Buttmann Dem. in Mid. s. v. κατά), daß καθ' ἕν nicht zu verbinden sei mit ἕκαστον; das ist jedoch nicht immer der Fall, und Hertlein zu Cyr. I 6, 22 hat Stellen gesammelt, die für das Gegenteil sprechen, z. B. Hell. I 7, 23 οἱ ἄνδρες κατὰ ἕνα ἕκαστον; die Bezeichnung ἐπώνυμος des Archon ist falsch erklärt von H., vergl. Lange, Leipz. Stud. I 157 ff.; λόχος im κατάλογος (Dem. XVIII 6) bezeichnet nach Droysen (Z. f. Altertumsw. 1839 p. 956) 'eine jede der 20 Symmorien mit dem zugeordneten (zwanzigsten) Teil der übrigen beisteuernden Bürgerschaft'; zu ἐν τοῖς συμβολαίοις (9, 6) ließe sich auf Vect. 3, 3 verweisen; bei der ausführlichen Besprechung der Bedeutung von ἰδιώτης hätte H. noch den Gegensatz zu ῥήτωρ anführen können (wie Sh. thut). H. und Sh. behalten 7, 2 die Lesart der Hss. ἀπὸ τῶν θάκων bei, doch gebraucht Xenophon sonst nicht immer den Genetiv bei ὑπανίστασθαι, vergl. Rep. Lac. 15, 6, wo beide Konstruktionen neben einander vorkommen. Sh. weicht ab von H. in der Erklärung von 2, 12 und 14: H. liest ὁ ἐν ταῖς πόλεσι und οἱ ἐν ταῖς πόλεσι = cives im Gegensatz zu τύραννος, während Sh. ὁ σὺν ταῖς πόλεσι beibehält und einen Gegensatz zwischen beiden Arten des Krieges annimmt, wofür der Zusammenhang zu sprechen scheint. Sh. übersetzt ὑπεξαιρῶνται (5, 2) 'ausschließen', wohl richtiger als 'aus dem Wege schaffen' (H.). — Trotzdem bleiben noch manche dunkle Stellen im Texte: z. B. πλήθει καὶ ἐπιστήμαις θεράποντας ἀρίστους (2, 2), mag man nun mit Cobet πλείστους einschalten oder mit H. Zeugma annehmen (διαφέροντας zu πλήθει), namentlich da Hiero, wo er auf die Bemerkung des Simonides zurückkommt (4, 1. 6, 11), nicht von der Zahl der Diener spricht, sondern von ihrer Treulosigkeit; oder πρὸς τὰς πόλεις (2, 14), was H. zu erklären sucht 'in bezug auf freie Staaten', als ob Xenophon gesagt hätte ἃ καλῶς πράξαντες ἔχουσι; oder αἱ πόλεις πολεμοῦσι (2, 12), wo etwas zu fehlen scheint, was dem πρὸς τοὺς βεβιασμένους entspräche; oder ἀλλὰ μέντοι — τῶν τυράννων (4, 8); oder

τιμησάτω (8, 3), das H. und Sh. übersetzen 'mit einer Einladung ehren': es ist wahrscheinlich aus dem folgenden τιμήν entstanden unter Einwirkung des vorausgehenden ἐπαινεσάντων — ἔπαινον und des folgenden θεραπευσάντων — θεραπεῖαι. Während Sh. von Cobets Vorschlägen und Korrekturen keine Notiz nimmt und deshalb oft sehr verderbte Lesarten hat (seine Konjektur 7,10 οὔτε φροντίζοντα ist unnötig), folgt H. Cobet fast durchweg; er thut es nicht: 9, 8, wo Cobet σύν vor τῇ ἀσχολίᾳ in ἄν ändert und συμπαρομαρτοίη liest, wohl mit Recht, da Xenophon sonst (Symp. 4, 17; Cyr. VIII 7, 7) συμπαρομαρτεῖν mit dem bloßen Dativ gebraucht; 5, 1, wo Cobet mit Stobäus ἀλκίμους liest statt κοσμίους (Sh. in der Anmerkung giebt dieser Lesart den Vorzug); 6, 5 verweist H. auf Cyr. III 1, 25 für καταπεπληγμένης statt des von Cobet aus Stob. empfohlenen παραπεπληγμένης; 6, 14 und 7, 13 behält H. δεσμεύειν bei (es findet sich Plat. Legg. p. 808 D); 1, 21 behält H. bei ἐπὶ τὴν ἑαυτῶν nach ἰδιώτας, obgleich Cobet dies verba inficete et putide repetita nennt, und 9, 3 κολάζειν mit Verweisung auf Oec. 9, 15. Cobet wittert zuweilen Glossen, wo solche kaum vorliegen; z. B. in seiner Ausgabe von Hyper. or. fun. p. 39 nennt er καὶ χρήματα λαμβάνοντες eine Glosse zu δωροδοχοῦντες in Dem. 19, 11 (turpe et ridiculum emblema) und verweist auf Hyper. or. fun. 2 col. 5, 2 Blaß, wo δωροδοχεῖν allein vorkommt; aber derselbe Hyperides hat beide Ausdrücke nebeneinander τοὺς εἰληφότας τὰ χρήματα καὶ δεδωροδοχηκότας (in Dem. col. 37, 5). Beide Herausgeber machen den Schüler aufmerksam auf poetische und seltene Wörter (Sh. p. 30; H. an den einschlagenden Stellen, vergl. namentlich 7, 4). — Austattung und Druck lassen nichts zu wünschen übrig; leider weisen beide in anderer Hinsicht so sorgfältige Ausgaben sehr viel Druckfehler auf, namentlich in den Accenten und Citaten (H. p. XXIV Diod. 1, 166 statt XI, 66; p. 68 Dem. Mid. 288, 17 statt 228, 17; Sh. 1, 6 (Anm.) Dem. 43, 53 statt 4, 43 p. 52; 1, 19 ὧν πλείω τίς statt ἂν πλείω τις (richtig in der Anm.); 8, 10 ῥαδιουργόω etc.

Manchester. H. Hager.

Cornelii Nepotis Vitae, ed. **Georg Andresen.** (Bibliotheca scriptorum graec. et rom. ed. cur. C. Schenkl). Leipzig 1884, Freytag. XIII, 95 S. 12. 60 Pf.

Der Herausg. legt seinem Text den Halmschen, wie er sich in der Textausgabe vom Jahre 1881 vorfindet, zu grunde, weicht von demselben aber an vielen Stellen ab, wo ihm die Vermutungen anderer, namentlich Cobets und Pluygers', die richtige Lesart herzustellen schienen, oder auch wo ihn eigene Vermutungen die bisherige Lesart als fehlerhaft und unwahrscheinlich erscheinen ließen. Seine Ansicht über die Cobet-Pluygersschen Vorschläge hatte der Herausg. in einer umfangreichen Anzeige in dieser Zeitschrift Jahrg. I (1881) Sp. 45 — 50 besprochen: er hatte einen großen Teil derselben teils als evident, teils als wahrscheinlich hingestellt und am Schlusse seiner Besprechung den Wunsch ausgesprochen, daß die großen Fortschritte, welche die Cobetsche Ausgabe für die Feststellung des Nepostextes gebracht habe, recht bald der Schule zu gute kommen möchten. Prüfen wir nun, in welchem Umfange Andresen jene Vorschläge in seiner Schulausgabe berücksichtigt hat, so kann uns nicht entgehen, daß er an vielen Stellen von dem günstigen Urteile, das er damals über eine Anzahl derselben fällte, zurückgekommen ist und die alte Lesart beibehalten hat. So behält er jetzt bei *coactus* Timoth. 3, 5, *utilitatem* Epam. 2, 4, *legationum* Epam. 6, 4, wo Cobets Streichungen früher seinen Beifall gefunden hatten, verwirft die Einschiebungen von *cum maxima gloria* nach *muros* Timoth. 4, 1, von *hominis* nach *liberalis* Att. 15, 1, die Änderungen *filium eius parvulum ... cum eo* (st. des Femin.) Them. 8, 4, *ad id tempus* (st. *ante id tempus*) Arist. 2, 3 und Timoth. 2, 3, *incidit* (st. *cecidit*) Paus. 2, 6, *in praesentia* (st. *in praesenti*) Alc. 4, 2 und Hann. 6, 2 (st. *impraesentiarum*), *nam quem vivum tyrannum vocitarant, eundem liberatorem* etc. Dion 10, 2 (st. *namque vivum eum t. v. eidem l.* etc.), *manum conserere* (st. *ad manum accedere*) Eum. 5, 2, *exque ea* (st. *ex qua*) Cato 2, 1. An andren Stellen zieht er die Emendationen anderer vor oder ändert selbständig, so Con. 3, 3, Dat. 8, 5. Größer ist natürlich die Zahl derjenigen nicht aufgenommenen Cobetschen Konjekturen, die Andresen selbst schon als weniger sicher hingestellt hatte, während einige früher als nicht annehmbar hingestellte jetzt im Texte Aufnahme gefunden haben, so *omnem nimiam* für *omnium n.* Milt. 8, 1 (s. des Ref. Cornelausgabe a. d. St. und Jahresber. des Berl. philol. Vereins 1883 S. 367), die Streichung des *illis* vor *contemnentibus* und *huic* vor *despecto* Thras. 2, 2. — Der Raum gestattet uns nicht, auch die Pluygersschen Emendationen, soweit sie Aufnahme oder Nichtaufnahme gefunden haben, einer Besprechung zu unterziehen: nur kurz wollen wir erwähnen, daß auch noch die Vermutungen anderer Berücksichtigung gefunden haben, so Cornelissens (Mne-

mosyne XI. Heft 3, S. 232—236) *de his* Praef. 8 für das handschr. hic oder haec, Gitlbauers Streichung Con. 3, 3, dessen Änderung Timoth. 3, 5, die Umstellung resp. Änderung Arist. 2, 1 u. a., und behalten uns eine eingehendere Darlegung für eine andere Gelegenheit vor. — Wir wenden uns nunmehr zu Andresens eigenen Vermutungen, die er in der Praefatio zusammenstellt und zwar in zwei Abteilungen geordnet, in solche, welche er seinem Text einverleibt hat, und in solche, über deren Wahrscheinlichkeit er selbst noch Zweifel hegt und die er deshalb noch nicht aufgenommen hat. Andresen bekennt sich (s. Ph. Wochenschr. 1881. Sp. 47) bei seiner Textesgestaltung zu der Ansicht, daß es die Aufgabe der Neposkritik sein muß, durch alle Mittel, Streichungen, Einschiebungen, Umstellungen und Änderungen, erforderlichenfalls auch einschneidenderer Art, überall den einfachen und korrekten Ausdruck herzustellen, der dem rechten Cornel ohne Zweifel in hohem Grade eigen war. Die Richtigkeit des letzten Satzes müssen wir entschieden bestreiten, wenn die Korrektheit des Ausdrucks nach dem Maßstabe Ciceronianischer Klassicität und schulgerechter Logik bemessen werden soll. So wenig wir die Ansicht derer auch nur im entferntesten billigen können, die in Cornel einen leichtfertigen Skribenten erblicken, so sehr müssen wir uns andrerseits davor hüten, ihn auf ein allzuhohes Piedestal zu erheben: er war ein einfacher, schlichter Mann, der, angeregt von dem Kreise, in dem er sich bewegte, nicht, um sich einen Namen zu machen, sondern um andere zu belehren, seine Schriften verfaßte und seine Sprach- und Denkweise darin niederlegte. Bei dieser Verschiedenheit des Standpunktes, den Ref. dem Verf. gegenüber einnimmt, darf es daher nicht auffallen, wenn er nicht überall beistimmen kann.

Als zu kühn verwirft Ref. Milt. 2, 4 die Streichung *illi-dedituros* mit der sich daran anschließenden Änderung des *se autem* in *se enim*, Milt. 4, 2 die Änderung *quam celerrimo opus esse auxilio* f. *quam celeri o. esset a.*, Them. 7, 6 die Beseitigung der letzten Worte von *aliter* an, Paus. 4, 6 die Änderung *tum vero* f. *modo*, 5, 1 die Einschiebung *non diutius exspectandum statuerunt, sed,* Dion 8, 2 *idem sentienti* f. *dissidentis* resp. *dissidenti*, Dat. 8, 5 die Einfügung von *memorans* nach *amicitiamque*, da Taciteischer Sprachgebrauch für Cornel nicht maßgebend sein kann, Dat. 9, 3 die Umstellung *itaque eo profectus est itinere, in quo,* 9, 4 die Einschiebung *quem insederant*, Epam. 9, 1 die von *edita* hinter *magna caede*, Eum. 1, 3 *etsi enim* zur Beseitigung des Asyndetons f. *etsi ille*, Phoc. 2, 4 die Einfügung von *iussu* vor *populi* — *populi* ist ganz zu streichen, — Hann. 4, 2 die von *in* vor dem Abl. caus. *hoc itinere.* Dion 3, 1 findet Andresen das Asyndeton in dem mit cum Dion beginnenden Satze unerträglich und schreibt daher sicut cum Dion wie Pelop. 4, 3. Dat. 9, 2. Att. 4, 4. Aber die Anführung eines Beispiels geschieht doch nicht immer durch *sicut* oder *enim* wie Epam. 1, 2, oder *nam* Ep. 3, 5 oder *namque* Pel. 4, 2, sondern auch durch asyndetische Anreihung des Beispiels, wie wir sie Epam. 5, 2 finden und wie sie Menge Repetit. 2. Hälfte N. 556, Seyffert Progymn. 4, 3. 6, 42. 9, 1, 76, Übungsbuch 1, 35, Radtke Mater. IV, 174, Berger Lat. Stil. S. 14 unter exempli causa als etwas gewöhnliches anführen. Lys. 4, 2 schiebt A. hinter *cum* ein *ille*, desgl. Alc. 5, 3 hinter *enim*, Alc. 6, 2 hinter *postquam*, Phoc. 2, 3 hinter *Charetem* und beruft sich dabei auf Con. 2, 3, Epam. 10, 4, Ages. 6, 1, wo *ille* überliefert ist; aber an diesen Stellen wird ein betontes Pronomen durch den Gegensatz gefordert, der an den erstgenannten nicht vorhanden ist; der Wechsel des Subjekts, der bei dem Fehlen des Pronomens sehr stark hervortritt, gehört doch eben zu den Eigentümlichkeiten Cornels. In größerer Übereinstimmung mit dem Verf. befindet sich Ref. bei der Emendierung von Milt. 6, 3. Timoth. 1, 2. Hann. 3, 4. Hann. 10, 1. Cato 3, 4; zu gleichem Resultate mit ihm ist er ganz selbständig gekommen Dion 9, 6 und Ages. 6, 2, während er Epam. 4, 6 und Phoc. 2, 4 auf andere Weise zu heilen sucht. Als sehr gelungene und annehmbare Vorschläge aber betrachtet er den zu Paus. 5, 4 und namentlich den zu Milt. 3, 1, zu dessen Stütze er neben des Verf. *mare illud* Timoth. 2, 1 noch anführen will Alc. 9, 1 *eadem loca*, Eum. 6, 1 *eas res* und Timol. 3, 2 *urbium earum.*

Der Herausg. hat im Index nominum bei den einzelnen Namen genau angegeben, wo dieselben im Texte sich finden, ein sehr dankenswertes Unternehmen, da so erst das Verzeichnis seinen Wert erhält. Druck und sonstige Ausstattung ist gut.

Berlin. Gemß.

C. Taciti vita Agricolae. Edition revue sur les meilleurs textes et accompagnée de notes grammaticales, philologiques et historiques par E. Dupuy. Paris 1881, Delalain. VI, 48 S. 8. cart. 80 c.

C. Taciti dialogus de oratoribus.

Edition revue etc. etc. par E. Dupuy. Paris 1881, Delalain. VI, 50 S. 8. cart. 90 c.

C. Cornelii Taciti Agricola et Germania curante A. C. Firmanio. Torino 1884, Paravia. 71 S. 16. 50 c.

Die beiden ersten Ausgaben haben, wie die Vorrede sagt, keine andere Absicht, als die Resultate deutscher Forschung, die Arbeiten von Orelli, Nipperdey, Halm, Dräger u. a. für die französischen Schulen zu verwerten, und wenn dies mit Sorgfalt und besonnenem Urteil geschehen wäre, hätte sich der Verfasser um das Studium des großen Historikers und Stilisten bei seinen Landsleuten unzweifelhaft verdient gemacht. Leider aber zeigt sich, namentlich im Agricola, eine so große Flüchtigkeit in der Konstitution des Textes sowohl als in der Fassung des Kommentars, daß man sagen muß, der Herausgeber hat seine Aufgabe nur sehr unvollständig gelöst und mit seinen Ausgaben seinen Landsleuten keinen besonderen Dienst erwiesen. So behauptet D., um nur einige Irrtümer anzuführen, Agr. 16, 7 ne quanquam stünde für nequaquam und der Ausdruck quanquam egregius cetera sei eine Anspielung auf Suetons (?) Schriften; Dial. 1 seien die Worte vel easdem eine Ergänzung von Justus Lipsius, sed probabiles eine solche von Halm. Ein eigentümliches Licht auf die Kenntnisse des Herausgebers im Griechischen wirft es, daß Agr. 18. 32. 33. 36. 42, also 5 mal ἀπὰξ εἰρήμερον (sic) zu lesen ist. Daß auf die Konstitution des Textes nicht die nötige Sorgfalt verwendet ist, beweisen folgende Stellen: Agr. 1. steht memoratu digna st. d. m., 2. et loquendi st. etiam loq., 4 in prima iuventa st. pr. i. i., ib. excelsae magnaeque st. magnae excelsaeque, 25 specie prudentium ignavi st. ign. sp. pr., 31 verbera inter st. inter v. Ausgelassen sind einzelne Wörter: Agr. 3 nostra nach corpora, 4 ipsis nach iisque, 16 igitur nach missus. Die Lesarten der Handschriften werden nicht berücksichtigt: Agr. 5 iactatione: in iactationem codd., 31 et conservis: etiam c. codd. Ebendaselbst liest D. indomiti et libertatem non in praesentia laturi, ohne ein Wort über diese geradezu unverständliche Stelle oder darüber zu verlieren, daß in den codd. et in libert. non in poenitentiam laturi überliefert ist. Derselben Nachlässigkeit begegnet man zu Anfang des Kap. 33, wo D. gleichfalls älteren Ausgaben folgt, ohne die gute Überlieferung der codd. zu beachten, welche munimentis coercitum militem accendendum adhuc ratus ita disseruit bieten, während D. liest: mil. adhortatus ita adhuc diss. Diese Anführungen werden genügen, um das oben ausgesprochene Urteil zu begründen.

Auch Firmanis Ausgabe ist für die Schulen (italienische Lyceen) bestimmt. Deshalb wird sie durch einen kurzen Abriß über die Lebensumstände und die schriftstellerische Thätigkeit des Autors eingeleitet, der nach Firmani in Interamna zwischen 52 u. 54 geboren und zwischen 134 u. 136 n. Chr. gestorben ist! Der Text ist nach den neuesten Ausgaben, für den Agricola nach Draeger, für die Germania nach Müllenhoff, konstituiert. Unter dem Texte stehen Varianten, d. h. handschriftliche Lesarten und Konjekturen verschiedener Gelehrten bunt durcheinander, ohne daß angegeben wäre, was handschriftliche Lesart, was Konjektur ist. Sie sollen Gelegenheit zu Disputationen über textkritische Fragen geben; wie das bei der von F. beliebten Einrichtung möglich ist, gesteht Referent nicht einzusehen. Nach alledem hat auch diese Ausgabe keinen selbständigen Wert; doch mag sie als billige Textausgabe an den Schulen, für die sie der Verfasser bestimmte, gebraucht werden.

Augsburg. Helmreich.

Anton Marx, Hülfsbüchlein für die Aussprache der lateinischen Vokale in positionslangen Silben. Wissenschaftliche Begründung der Quantitätsbezeichnungen in den lateinischen Schulbüchern von **H. Perthes.** Berlin 1883, Weidmannsche Buchhandl. XII, 80 S. 8. 2, 40 M.

Immer zahlreicher werden die Schriften, welche sich mit der Aussprache des Lateinischen beschäftigen: ein Beweis, daß trotz des Widerstandes, den eine Reform auf diesem Gebiete bei den Anhängern des Althergebrachten finden mußte, dennoch die Wahrheit sich allmählich Bahn bricht und in die Schule Eingang findet. In diesem Sinne ist auch die vorliegende Schrift als ein erfreuliches Zeichen des zunehmenden Interesses für diese Frage zu begrüßen. Die erste Anregung zu ihrer Abfassung ist auf Hermann Perthes zurückzuführen, der leider die Herausgabe nur kurze Zeit überlebt hat. Er hat das Verdienst, zuerst in einem für die Schule bestimmten Buche die Quantität nicht nur der offenen, sondern auch der positionslangen Silben angegeben zu haben. Das „Hülfsbüchlein“ von Marx nun bringt eine „wissenschaftliche Begründung der Quantitätsbezeichnungen in den lateinischen Schulbüchern von H. Perthes.“

Vorausgeschickt ist ein empfehlendes Vorwort



von Franz Bücheler, welches manches Beherzigenswerte enthält; es möge daher die Anführung einiger Stellen gestattet sein. „Für die grammatische Erkenntnis, für die richtige Würdigung der dichterischen und rednerischen Litteratur ist die richtige Aussprache ein wesentliches Erfordernis.“ (p. III.) „Gleich zu Anfang, mit dem ersten Unterricht wird sich die Orthoepie mit nicht viel mehr Schwierigkeiten durchsetzen lassen, als uns seiner Zeit die Erlernung falscher Aussprache gekostet hat: adeo in teneris consuescere multum est. Gehen die Lehrer mit gutem Beispiel voran, so folgen die Schüler nach.“ — B. bezeichnet das vorliegende Büchlein als „den ersten auf alle positionslangen Silben des Lexikons ausgedehnten Versuch.“ Diese Bezeichnung ist jedoch nur mit Einschränkungen richtig. Das Verzeichnis enthält allerdings sehr viel Überflüssiges, namentlich an Compositis mit Präpositionen: wenn man z. B. weiß, daß ab ein ă hat, so braucht man nicht ăbstemius, ăbstinens ăbstuli. Anderseits aber vermißt man z. B. unter a abortivus abscessio abscessus accessus accessio adversarius, aequinoctium, affecto u. s. w., afflicto, aliquando, aliquantus, aliunde, alsius, amphitheatrum, amplexor, amystis, appello, audacter, avulsio. Ähnlich steht es bei den übrigen Buchstaben.

B. konstatiert p. V., „daß die Quantität der Vokale auch vor Doppelkonsonanz Wandlungen unterworfen war“. Diese Wandlungen, welche meist einer späteren Zeit angehören, berühren aber die Schule nicht. Denn mit Recht hebt B. weiterhin hervor, daß Ritschl „die Schreibweise Quinctilians und seiner gebildeten Zeitgenossen für das geeignetste Vorbild der Schulorthograpie erklärte, und daß derselbe Gesichtspunkt für die Schulorthoepie entscheiden müsse.“ Demgemäß stellt auch Marx in der Einleitung die cicero-nianisch-augusteische Zeit als Norm hin. Da auf dem Gebiete der Quantität positionslanger Silben noch manches dunkel ist, so will er nur die sicher langen Vokale als solche bezeichnen. Doch ist er diesem Grundsatze nicht treu geblieben; mindestens enthält die Zusammenstellung eine Reihe von Quantitätsangaben, die als gesichert kaum anzusehen sind. Cabāllus soll Deminutiv sein von cabo cabānus, Wörtern, die eigentlich zur media latinitas gehören und bis ins 4. Jahrh. nirgends vorkommen. Überdies ist cabo = equus castratus, cabanus aber ein Kleidungsstück; caballus ist doch wohl griech. καβάλλης, und dieses ist persisches Lehnwort aus gaball. Was conicio betrifft, so ist jedenfalls cōn richtiger als cŏn, und nicht cŏn sicherer als cōn. Auffällig ist die Angabe von controversia mit kurzem zweitem o, während Dichterstellen die Länge bezeugen. Ob das Gesetz der Länge vor —gn auch für griechische Wörter wie cygnus gilt, erscheint mir doch als ungewiß, zumal cycnus immer mit y̆ erscheint. Zu defendi wird als Beweis für ĕ des Stammes Prisc. IX 29 S. 467, 1 H. angeführt. Es sei mir gestattet, die Frage der Quantität des Stammvokals im Perfektum auf —i bei dieser Veranlassung genauer zu erörtern. An der angeführten Stelle sagt Priscian von den Perfekten, welche i an den Präsensstamm hängen: „paenultimas vel natura vel positione habent productas, sive sint in praesenti correptae sive productae, ut iuvo iuvi, lavo lavi, video vidi, sedeo sedi, faveo favi, lego legi, defendo defendi, fodio fodi, fugio fugi, venio veni“. Man sieht, daß Priscian außer defendo nur Perfekta citiert, die den Vokal längen; er sagt aber weder, daß e in defendi kurz, noch daß es lang sei. Im allgemeinen aber huldigt er der Regel I S. 22 H.: „vocales in perfectis producuntur plerumque omnes.“ — Derselbe Priscian stellt aber IX 41 S. 477, 10 H. die Regel auf, daß jedes Perf., das eine Silbe weniger hat als das Präsens, die vorletzte Silbe verlängere. Nach dieser Regel müßte es auch heißen sānxi, ālsi, fūlsi, tūrsi, mūlsi, indūlsi, sūxi, frīxi, fārsi, sārsi, vīnxi, wie von iubeo iūssi feststeht. Deutlicher spricht sich aber Charisius aus. Bei diesem heißt es p. 246, 3 ff. K.: „Sexta forma est qua perfecto prima syllaba ex correpta producitur, velut fugio fugis fugi, rumpo rumpis rupi, fundo fundis fudi, cudo cudis cudi, vinco vincis vici, capio capis cepi, . . . scindo (scindis scidi et) scindi, incipio incipis incepi . . . . verro verris verri σαίρω“. Bekanntlich hat Charisius aus guten alten Quellen geschöpft, und seine Angaben verdienen daher Beachtung. An Positionslänge im Perf. kann er hier nicht gedacht haben; denn diese ist bereits im Präsens vorhanden: ex correpta producitur kann also nur Naturlänge bezeichnen, und darauf deutet auch die Vergleichung von σαίρω. Man bemerke auch die Stelle p. 244, 7 ff. K.: „secunda forma est qua prima syllaba ex correpta producitur perfecto, velut sedeo sedes sedi, . . . fleo fles flevi, prandeo prandes prandi“. Hier kann ebenfalls kein Zweifel obwalten, daß Char. prāndi gesprochen wissen wollte. Mit Recht hat daher Struve „Über die lat. Decl. und Conj.“ p. 162 in derartigen Perfektis eine „Dehnung des Vokals“ vermutet, z. B. lāmbi, vēlli, vērti, sōlvi, ebenso Wiggert im Progr. des Gymn. zu

Stargardt 1880 p. 11. Sollte die Sprache nicht dieses einfache Mittel gebraucht haben, um defēndit ebenso von defĕndit zu unterscheiden, wie lēgit von lĕgit? Dazu kommt, daß nach Prisc. IX 28 rēxi und tēxi naturlanges e haben; für trāxi scheint dies Diomedes anzunehmen I p. 370, 19, 20 K., wenn man auch bei den Grammatikern selten weiß, ob sie unter Länge des Vokals nur Position oder Naturlänge meinen. Jedenfalls hat auch Marx trāxi flūxi; coniūnxit bezeugt der Apex (Wilmanns Exc. inscr. lat. 104, S. 29, 21); spārsi giebt Marx S. 5, ebenso strūxi. Hier wirkt die ursprüngliche Media ein.

Auffällig ist mir ferner die Messung endō. Das zitierte griech. ἔνδον spricht doch eher für die Kürze, und Lukrez hat an drei Stellen die Form indŭ, wie Ennius indŭperator. — Für necesse nimmt M. Ableitung von necto an; mir sagt immer noch Corssens Etymologie von cēdo mehr zu, welche die Länge des e bedingen würde. Bei plector spricht die Verwandtschaft mit plāga, plāgare mehr für ē, während M. Kürze annimmt. Neben pullus pŭsillus jung und pullus = πελλός war auch pūllus rein, aus pūrulus, zu erwähnen.

Doch wir kehren zu der Besprechung des Inhalts im allgemeinen zurück. S. 1—10 sind in 7 §§ „Allgemeine Regeln für die Aussprache der Vokale in positionslangen Silben" vorausgeschickt. Die Beweise sind die aus Schmitz bekannten. § 1 giebt die Vokallänge vor gn gm nf ns, die Vokalkürze vor nt nd an. Nach dieser Generalregel war im Index die Anführung rein lateinischer Wörter mit den genannten Konsonantenverbindungen überflüssig, soweit nicht noch andere positionslange Silben in betracht kommen. Wörter wie abiegnus benignus malignus regnum etc. mußten also im Index fortfallen. Unter diesen § 1 fallen aber nicht pīnguis und ūnguis, für deren Quantität S. XI, 5 der § 1 citiert wird: denn gn ist doch nicht ng. Der Beweis für diese Längen ist also noch zu liefern. — § 2 behandelt die Deklination. Nach der Regel über die Quantität des Vokals vor -x (§ 2, 2) war wiederum im Index eine Masse von Wörtern überflüssig, wie pax tenax u. s. f. Dasselbe gilt von Wörtern wie frons, frontis und frons, frondis, die wiederum durch die allgemeine Regel über -ns, nt, nd erledigt waren. Aus demselben Grunde ist die Bemerkung § 4, 1 über -nt in Zahlwörtern unnötig. — § 3 Komparation, § 4 Zahlwörter, § 5 Pronomina. Für nōster wird der Beweis lediglich durch das spanische nuestro geführt, wie für vĕster aus vuestro. Das Romanische allein ist aber kein genügender Beweis, wie der Verf. selbst unter mūsca und anderen zugiebt. — § 6. Konjugation. Hier erscheint mir noch mehreres unsicher, z. B. pērgo mītto. Über den Perfektvokal ist schon oben gesprochen. Der Beweis scheint mir nicht geliefert, daß der Vokal vor ss st in der Konjugation unter allen Umständen kurz sei (außer bei Synkope von -vi). Die Länge des Vokals i in fui, amavi spricht mehr für langes als für kurzes i in fuisti, amavisse. — § 6, D handelt von den Inchoativa. Gegen die Hauptregel ist nichts einzuwenden; dieselbe ist jetzt allgemein anerkannt. *coalesco* hat bereits Bücheler in seinem Vorworte berichtigt; bei *disco* wird aus der Ersatzdehnung (aus dic-sco) auf Länge geschlossen; ob mit Recht, dürfte zweifelhaft erscheinen. Denn mit der Ersatzdehnung geht M. etwas arbiträr um: sie wird angenommen z. B. in Amsanctus, amentum, ascia, Cincius, dextans, dextrorsus, discidium, discribo, esca (die Länge des a ist wohl Druckfehler!), Esquiliae, fastigium, fastus, festinus, festuca, fossum, supellex, aber nicht in ancile aus amb-cile, artus aus arctus, fermentum aus fervimentum (wo indessen die Länge als möglich bezeichnet wird), fibra neben fimbria, quernus aus querenus, fulmenta aus fulcimenta, sarmentum aus sarp-mentum u. a.; nanciscor hat jedenfalls ī, (vgl. nancīre bei Gracchus, Prisc. X 21. Corssen krit. Beitr. S. 37); ebenso ist im Index hercisco mit ī zu schreiben, wegen erceiscundo im C I L I 205 (vgl. Corssen 1 l. S. 417). — In § 7 wird einiges aus der Wortbildung besprochen. Eine große Anzahl von Wörtern würde im Index erspart worden sein, wenn Verf. die Endungen, deren Quantität feststeht, in diesem § vollständiger angeführt hätte. Hierher gehören die Endungen -ĕbris, -ĕbra, -ŭbris (salūbris wegen salūs), -ŭbra, -ŭcris, -ĕtra, -ĕtrum, -ĕtro, -ūbrum, -ūcrum, -umnus, -innus, -esso, -ista. Ferner genügte zur Erledigung einer Reihe im Index angeführter Wörter schon die in diesem § enthaltene Angabe über die Endung. So kann die Endung ēnsis, ēnsius nach der Regel in § 1 ganz fortfallen. In diesem § 7 wird stēlla angegeben, dagegen im Verzeichnis stella unter Berufung auf ἀστέρες: wohl richtiger; denn eine Ersatzdehnung liegt in keiner Weise vor. Überhaupt kommt es bei diesen Wörtern offenbar auf das Grundwort an, und eine Generalregel ist daher nur hiernach zu geben. tabŭla leitet auf tabĕlla, catēna auf catēlla. In vīlla, stīlla gehören Stamm und Endung zusammen. Die Endungen unter § 7, 2: -andus u. f. sind schon durch § 1 genügend bestimmt, daher hier überflüssig. Die Endung -estas kann eine ganz verschiedene Entstehung haben:

egestas kommt von egēre, egēnus, daher e lang ist; auch die Zurückführung auf egent -tas, egēns -tas würde die Länge ergeben. In tempestas dagegen liegt der Stamm tempĕs zu grunde; das e kann also nur kurz sein.

S. 11—75 enthält das eigentliche Wörterverzeichnis, in welchem ein sorgfältiges Studium der einschlägigen Litteratur mit Ausnahme der Schriften Potts nicht zu verkennen ist. Vieles ist allerdings überflüssig: so die vielen griechischen Wörter und Namen. Auf der ersten Seite des Index bleiben nach Ausscheidung alles Überflüssigen und Selbstverständlichen von 52 Wörtern nur 7 übrig: Abella, abolla, absurdus, Acca, accipiter, acerra, acervus. Über einzelnes ist oben schon zum Teil gesprochen; ich bemerke nur noch, daß diejenigen Wörter noch einer besonderen Untersuchung bedürfen, in denen einfache und doppelte Konsonanz überliefert ist, wie brachium bracchium, Apenninus App., Apulus App., baca bacca, sucus succus. Da der Raum verbietet, hier näher auf diese Frage einzugehen, so verweise ich auf die Arbeit von Behrends (Jahrb. f. klass. Phil. 1883) „Konsonanten-Gemination im Lateinischen.“ In templum nimmt W. Förster (Rh. Mus. XXXIII S. 291—99) gerade nach den Ergebnissen der romanischen Studien langes e an. Wer hat nun Recht? Promunturium ist zunächst auf promĭneo zurückzuführen, nicht auf mons, das erst in zweiter Reihe hierher gehört. Zu pullus ist am besten πελλός, nicht πολιός, zu vergleichen, ferner pŭlvis (ŭ nach Förster l. l. p. 299). Das zweite Wörterverzeichnis hat keinen rechten Zweck; denn es ist in dem ersten bereits enthalten.

Es liegt in der Natur des Gegenstandes, daß die Schrift vielleicht mehr Unsicheres enthält, als sich mit dem aufgestellten Grundsatze (S. 1) verträgt, „nur die sicher langen Vokale als solche zu bezeichnen“. Dennoch verdient die Arbeit Anerkennung als ein neuer Schritt zur Lösung der dringenden Aufgabe, die Aussprache des Lateinischen zu verbessern.

Bunzlau. Bouterwek.

C. A. Ellissen, Der Senat im Oströmischen Reiche. Göttingen 1881, Peppmüller. 63 S. 8. 1 M. 20 Pf.

Der Verf. wählte die Untersuchung dieses Themas, angeregt durch eine Stelle in den byzantischen Studien des griechischen Historikers Spyridion Zampelios, worin sich dieser äußert, es würde eine solche Arbeit zur Aufklärung der dunkelsten Seiten unserer mittelalterlichen Geschichte nicht wenig beitragen. Solche Erwartungen konnte diese Schrift nicht erfüllen, nicht als ob es der Verfasser an sorgfältiger Bearbeitung des Stoffes hätte fehlen lassen, nein, teils sind die Quellen über diese Frage mangelhaft, teils hatte der Senat in Konstantinopel, wie diese Untersuchung erweist, durchaus nicht die Macht besessen, welche Zampelios von ihm vermutet, sondern nur in wenigen Fällen Einfluß auf die Regierung geübt. Was aber die byzantischen Historiker, die leges und diplomata bieten, hat der Verfasser in lichtvoller Ordnung zusammengestellt.

Lindau a. Bodensee. R.

Percy Gardner, M. A., F. S. A., The types of greek coins. An archaeological essay. Cambridge 1883, at the university press. VIII. 218 S., 16 Taf. gr. 4. 31 s. 6 d.

Das Studium der klassischen Archäologie in England hat seit der durch Charles Newton veranlaßten Gründung der Society for promoting Hellenic studies in England neuen Aufschwung genommen, und überall zeigt sich jetzt dort das Bestreben, die reichen Schätze antiker Denkmäler, welche ein günstiges Geschick in die englischen Sammlungen geführt hat und welche in ihrer Art auch nie von andern überboten werden können, in selbständiger Forschung zu verwerten. Auch das vorliegende Werk ist diesen Anregungen zu verdanken. Percy Gardner, der thätige Mitarbeiter an dem Catalogue of greek coins of the British Museum, hat neben seiner Stelle am Münzkabinet zu London eine Professur der klassischen Archäologie an der Universität Cambridge übernommen und übergiebt hier im Jahre 1882 gehaltene Vorlesungen der Öffentlichkeit, welche einen Überblick zu geben bestimmt sind über die kunstgeschichtlich wichtigeren Resultate der Forschung auf dem Gebiete der griechischen Münzkunde. Auf 16 vortrefflich ausgeführten Lichtdrucktafeln liefert der Verfasser in einer Anordnung, die gleichzeitig der chronologischen Entwicklung Rechnung trägt und doch wieder durch geographische Gruppierung die Eigentümlichkeiten der lokalen Stilarten zur Geltung kommen läßt, eine mit großem Geschick und feinem Kunstverständnis getroffene Auswahl der schönsten Münzen des Britischen Museums und einiger andern Sammlungen.

In einer historischen Einleitung wird in der Kürze gehandelt von Ursprung und Ausbreitung des Geldes, dem verschiedenen Kurant, der

Herstellung der Münze, den Münzvereinigungen und dem für die Wahl der Typen so wichtigen Verhältnis der Kolonie zur Mutterstadt. In einem zweiten Abschnitt über die Typen der griechischen Münzen tritt Gardner mit aller Entschiedenheit ein für den früher von Burgon und dann besonders eingehend von Ernst Curtius erörterten religiösen Charakter der Münztypen, einem Abschnitt, auf den wegen der durchaus selbständigen Art, in der dies Thema ausgeführt wird, hier besonders hingewiesen werden mag.

Daß die frühesten Münzen von Heiligtümern ausgegangen seien, hält Gardner für eine allerdings sehr plausible Theorie (für die jetzt auch das ἱεροφωρᾶν der Falschmünzerinschrift in Dyme geltend gemacht werden kann), für unbestreitbar dagegen den religiösen Charakter der Münztypen. Städte oder sonstige Gemeinwesen, welche Münzen ausgehen lassen, bezeichnen sie mit dem ihnen eigenen Wappen oder Emblem; aber gerade diese sind bei den Hellenen durchweg religiöser Art. In Skulptur wie Malerei werden die einzelnen Städte personifiziert unter dem Bilde ihrer Schutzgottheit. Vor allem in den Reliefs, welche über Ehrendekreten für Einheimische und Fremde angebracht sind, erscheint Athen vertreten durch seine Stadtgöttin, Smyrna durch seine Gründerin, die gleichnamige Amazone, Laodicea durch seinen Zeus. An einzelnen Orten, wie in Athen, in Poseidonia, in Kaulonia reichen denn auch diese Götterdarstellungen, sei es als ganze Figur, sei es als Kopf, bis hinauf ins 6. Jahrh. v. Chr. Das Gewöhnliche für die ältere Zeit ist dagegen die Annahme des der Ortsgottheit zugehörigen Symbols, das ja auch zur Bezeichnung des Staatseigentums dient, wenn die Athener ihre samischen Gefangenen mit der Eule, die Samier ihre athenischen Gefangenen mit dem Schiffsvorderteil brandmarken. Sind nun auch in vielen Fällen diese Symbole sofort nach ihrer religiösen Beziehung erkennbar, so wird man nach Gardner doch auch bei Typen, die scheinbar sich hier nicht einordnen lassen, wie dem Schild auf böotischen und makedonischen Münzen an den Schild des Herakles, beziehungsweise des Ares zu denken haben; die Rose auf den Münzen von Rhodos ist zugleich das Symbol des Sonnengotts, wie der Wolf das des Apollon Lykaios in Argos. In vielen Fällen wird es sich freilich so gestalten, daß beide Erklärungen, die religiös-mythologische und die rein rationalistische einander berühren; denn zu Symbolen und Attributen der Gottheit werden mit Vorliebe Erzeugnisse des Landes gewählt, welche den Reichtum der Gegend ausmachen und daher für eine besondere Gabe der Gottheit gelten, wie die Weizenähre der Metapontiner, die Silphionstaude der Kyrenäer. Bei einer andern Klasse von Typen, die in den sicilischen Städten vor allem beliebt war, — spärlicher in Unteritalien, vereinzelt auch auf späteren Münzen von Kyrene und auf denen König Philipps vorkommt, wo das Viergespann oder auch das Rennpferd, dem der Sieg zu teil geworden ist, bekränzt werden, tritt der religiöse Charakter wohl zurück; allein diese Darstellungen, gleichviel ob sie sich auf olympische Siege beziehen, oder, was in der Mehrzahl dieser Fälle und so auch für Kerkyra, wo sogar mit dem Namen bezeichnete Schiffe vorkommen, anzunehmen ist vielmehr auf lokale Feste, schließen durch diese Beziehung auf den der Gottheit zu Ehren begangenen Agon doch ebenfalls an den für das Münzbild bewahrten Vorstellungskreis noch enge genug an.

Die Wahl des Münztypus einer Stadt ist, für die ältere Zeit wenigstens, nicht eine freie gewesen, wenngleich uns vielfach die Möglichkeit fehlt, ausfindig zu machen, welche Motive dabei maßgebend gewesen sind. Oft ist sie abhängig von dem Tempel, der durch seine Priester zuerst hatte Geld ausgehen lassen; so erklären sich die namentlich auf den älteren Münzen bevorzugten Typen mit Symbolen der Astarte und des Melkart, der Aphrodite und des Herakles. Häufiger ist für den zu wählenden Typus maßgebend die Gottheit, unter deren besonderem Schutz sich eine Stadt befindet, und die in der Folge darin vorgenommenen Änderungen werden in vielen, wenn nicht in den meisten Fällen mit Ereignissen des politischen und religiösen Lebens der Stadt, die ja für die antike Anschauung unlösbar mit einander verknüpft sind, verbunden gewesen sein.

Für die äußere Gestaltung des griechischen Münzwesens bildet die Zeit der Perserkriege einen Wendepunkt, indem von da an die früher nur vereinzelt vorhandene doppelseitige Prägung allgemein in Aufnahme kommt und damit zu größerer Mannigfaltigkeit der Typen führt. Seinen religiösen Charakter aber hat sich das Münzfeld bewahrt; derselbe dauert noch fort in der makedonischen Zeit, wo weder König Philipp noch Alexander der Große mit ihrem Bildnis geprägt haben. Erst als dem bereits verstorbenen Alexander Tempel errichtet und geistliche Ehren erwiesen wurden, brachten Lysimachos und Ptolemäus (Lagi) sein idealisiertes Porträt auf die

Münze, und als man dann bald auch den lebenden Herrscher dieser Ehre teilhaftig werden ließ, wurde er noch mit Attributen der Gottheit dargestellt; die ihm erwiesene Auszeichnung aber war nur ein Teil der göttlichen Ehren, die in den hellenistischen Königreichen dem regierenden Herrscher durch Errichtung eigener Tempel und Priesterschaften erwiesen wurden. Erst um die Mitte des 3. Jahrhunderts wird es das Vorrecht dieser Fürsten, ihr Porträtbild auf die Münzen zu setzen, und auch dann noch mit einer Rückseite verbunden, die in der Darstellung einer Gottheit dem Münzfelde seinen hergebrachten Charakter bewahrte.

Der im vorigen entwickelten Anschauung kann Ref. nur beistimmen; Erscheinungen, die ihr widersprechen, fehlen allerdings nicht ganz, sind aber lokaler Natur, hervorgerufen unter dem Einflusse ungriechischer oder zum wenigsten halbbarbarischer Elemente.

Der letzte und zugleich umfangreichste Abschnitt des Buchs, *Art and mythology of coin-types* überschrieben, erläutert nach der kunsthistorischen und kunstmythologischen Seite den reichen Inhalt der Tafeln. Wir erhalten dabei zum erstenmale die Umrisse einer griechischen Kunstgeschichte auf grund und im Anschluß an die Münztypen, aber unter steter Beziehung auch auf die uns in Skulptur und Malerei erhaltenen Denkmäler. Eine Analyse dieses Abschnitts würde, ohne daß man dabei sehr ins Detail geriete, kaum durchführbar sein. So möge diese Anzeige schließen mit dem Passus, in dem Gardner seine Ansicht darlegt, inwieweit wir Kopien statuarischer Werke auf dem Münzbilde zu suchen berechtigt sind, einer Stelle, auf die um so mehr hinzuweisen ist, als gerade hierüber so vielfach irrige Ansichten herrschen und noch in jüngster Zeit auf archäologischem Gebiet zu ebenso endlosen wie fruchtlosen Erörterungen geführt haben. Strengere Kopien giebt es allerdings auf den Münzen der Kaiserzeit, aber in älterer Zeit würde man sie vergeblich suchen. „Allerdings arbeiteten die Stempelschneider unter dem Eindruck, den die Skulpturwerke ausübten, die ihre Stadt schmückten, und unserer modernen Anschauung würde es entsprechen, wenn sie nun auch die Statue oder den Kopf der Stadtgottheit, den sie auf ihrem Münzbild anzubringen hatten, Zug für Zug getreu wiedergegeben hätten. Gleichwohl haben sie sich einer derartigen sklavischen Nachahmung, auch wo sie die gefeiertsten Vorbilder gehabt hätten, enthalten. Das künstlerische Verständnis der Medailleure zeigt sich nicht zuletzt darin, daß sie erkannten, wie unzulässig es sei, Kolossalstatuen auf der engen Fläche des Münzbildes kopieren zu wollen, außerdem aber und vor allem in dem der griechischen Kunst eigentümlichen Grundzuge, auf begrenztem Gebiete ins Unbegrenzte zu variieren (infinite variety within definite limits).“ Ein Kopieren in unserem modernen Sinne bleibt hiernach von selbst ausgeschlossen, indem überall ein mehr oder weniger freies Reproduzieren an seine Stelle tritt, derart daß der gleiche Gegenstand in Statue, Relief, Gemme oder Münze immer neue Gestaltung annimmt, ja daß auch jeder neue Münzstempel zu einer selbständigen Arbeit wird.

Berlin. R. Weil.

A. Genick, Griechische Keramik. 40 Tafeln, ausgewählt und aufgenommen von A. Genick. Zweite Auflage. Mit einer Einleitung und Beschreibung von **Adolf Furtwängler**. Berlin 1883, Ernst Wasmuth, 24 S. 4. 50 Tafeln. Folio. 80 M.

Bei den gewöhnlichen Publikationen von griechischen Vasen steht das Interesse an der bildlichen Darstellung nach Stil und mythologischem oder sonstigem Inhalte im Vordergrunde; wir können sie als die spezifisch archäologische bezeichnen; eine andere Art tritt uns in dem vorliegenden opulenten Bande entgegen, in welchem die Gefäße wesentlich auf ihre Form hin behandelt werden. Eine reiche Auswahl der schönsten Vasen ist in voller Größe auf den Folioblättern wiedergegeben, und zwar so, wie sie dem Auge wirklich erscheinen: während nämlich sonst für die Betrachtung des Bildes dasselbe von der Rundung auf eine ebene Fläche projiziert wird, erscheint es hier in den Verkürzungen, welche diese Rundung beim Betrachten hervorbringt.

Es ist nun freilich unmöglich, ohne die Hülfe der Anschauung eine deutliche Vorstellung von einem solchen Werke zu erwecken; wir können aber nur wünschen, daß recht viele, wenn sie irgend Gelegenheit haben, diese 50 Tafeln mit den Darstellungen von 96 Vasen der verschiedensten Formen und aus verschiedenen Zeitaltern ansehen mögen; besonders angebracht ist auch für den Laien eine solche Betrachtung in unserer Zeit, welche so sehr das „Stilvolle“ sucht, oft genug aber und namentlich bei der Erzeugung von Gefäßen die wunderbarsten Mißgestalten hervorbringt. Jedes Produkt

griechischer Tektonik aus guter Zeit, und zu ihnen rechnen auch die einfachsten Gefäße, ist einem Organismus vergleichbar, in welchem jeder Teil von der Idee des Ganzen beherrscht und von ihr gestaltet wird, jeder durch seine Form die Funktion darstellt, welche ihm als dienendem Gliede dieses Ganzen zukommt.

Sehr gefördert wird das Studium der Tafeln durch die beigegebene vortreffliche Einleitung und Beschreibung von Furtwängler; wir geben wenigstens aus ihr einige Proben, da wir die Vasen selbst nicht vorführen können. Es heißt da: „Die hohe Bedeutung, welche der griechischen Keramik zukommt, ist zwar allgemein anerkannt, gekannt aber ist sie nur in engen Kreisen. Wäre eine genauere Kenntnis griechischer Vasenform und griechischer Vasendekoration weiterhin verbreitet, so wäre es nicht möglich, daß die modernen Nachbildungen derselben noch auf einer so niederen Stufe ständen, wie dies in der That gegenwärtig noch der Fall ist. — Es will uns scheinen, als ob die griechischen Vasen überhaupt zu einer freien Nachahmung ungeeignet wären; sie haben einen zu streng geschlossenen Organismus, der keine Veränderung zuläßt. Man entstellt, ja vernichtet denselben aber, wenn man, wie dies leider so oft geschieht, einen Teil von dieser, einen andern Teil von jener Vase entlehnt oder mit Ornamenten von hier und dort willkürlich diese oder jene Stelle schmücken zu dürfen glaubt. Nur Monstra können auf diese Weise entstehen. Die griechische Vase ist einem Gewölbe zu vergleichen, an welchem die Lösung eines Steines das Ganze zusammenstürzen macht. Hier hängt alles aufs engste zusammen, hier wirkt alles in einander. Gesetzmäßigkeit herrscht überall. Das genauere Studium lehrt, daß selbst jeder der dünnen aufgemalten Ringe, die hier oder dort die Vase umgeben, nach Zahl und Stellung, daß jede geringste Schwellung im Umrisse des Bauches, der Henkel, des Fußes, daß dies alles immer gesetzmäßig und typisch, nie willkürlich und zufällig ist.“

In einem zweiten Abschnitt wird dann die Bestimmung der Vasen — zum Gebrauch, zur Weihung an die Toten oder die Götter — und ihre Herkunft: Athen, Korinth, Chalkis, später Tarent und Kyme besprochen; besonders wichtig für den Zweck des Buches ist ferner die Abhandlung über die Formen, die Herstellung, die Verzierung der Vasen durch Ornamente und figürliche Darstellungen; ein historischer Überblick über die Hauptentwicklungsphasen der Vasenmalerei schließt die Einleitung; ihr folgt die Beschreibung der einzelnen Tafeln.

In der Auswahl der abgebildeten Gefäße ließe sich manches anders wünschen, namentlich scheinen uns die späten apulischen Gefäße zu sehr betont. Es ist zu bedauern, daß nicht bereits bei der Auswahl der Beirat Furtwänglers benutzt wurde. Die Wiedergabe der aufgemalten Figuren könnte vielleicht an einzelnen Exemplaren etwas feinere Linien zeigen.

Chr. B.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Programme aus Nord- und Mitteldeutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp**, Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

75 **A. Lachmund**, Über den Bildungswert des Unterrichts in den alten und neuen Sprachen. Progr. der Großherzogl. Realschule I. O. zu Ludwigslust. 1883. 16 S.

In dem Kampf der Realschule I. O. um Gleichberechtigung mit dem Gymnasium bildet der Unterricht in den fremden Sprachen, speziell den alten Sprachen, das Hauptargument, worauf das Gymnasium seine Ansprüche auf Superiorität gründet. Der Verfasser wirft daher die Frage auf: „Ist es nur die auf dem Gymnasium gebotene Beschäftigung mit den alten Sprachen, in welcher sich das wirklich Bildende jenes Unterrichts in besonderem Grade als wirksam erweist, oder können dieselben Resultate mit den durch die Realschule vermittelten neueren Sprachen gewonnen werden?“ Bei der Beantwortung dieser Frage geht der Verfasser von folgenden zwei Gesichtspunkten aus: 1. Die fremden Sprachen werden gelehrt, weil sie die Kenntnis der in ihnen abgefaßten Litteraturwerke der fremden Nationen vermitteln. 2. Die fremden Sprachen werden gelehrt, weil die Beschäftigung mit ihren Grammatiken das angemessenste Mittel ist zur Ausbildung der Verstandeskräfte. Indem er nun die Berechtigung und den Wert dieser beiden Argumente nach einander prüft, kommt er zu dem Resultat, daß der Realschule gegenüber dem Gymnasium der Vorrang zwar nicht einzuräumen, immerhin aber der Anspruch der Realschule auf gleiche Stellung neben jenem zu rechtfertigen sei.

76 **Ed. Kammer**, Zur homerischen Frage III. Progr. des Kgl. Gymnasiums zu Lyck 1883. 20 S.

„Komposition des 9. und 11. Gesanges der Ilias,“ ist der Titel dieses dritten Teiles einer Untersuchung, wovon Teil I und II schon 1870 erschienen sind. Gerade im 11. Gesange der Ilias sind durch die Verwundung der achäischen Fürsten, durch das damit in Verbindung stehende Eintreten des Achilleus und der Aussendung des Pa-

troklos die Fäden gelegt, um daran ein die folgenden Gesänge ununterbrochen überspannendes Gewebe zu knüpfen. Doch über die Art, wie diese Fäden geschlungen sind, ob künstlerisch oder überhaupt nur zweckmäßig für die Fortentwicklung der Handlung, darüber gehen die Ansichten nicht nur bei den Liederjägern, sondern sogar bei den Unitariern weit auseinander. Will man aber nach dieser Seite hin eine Untersuchung des 11. Gesanges vornehmen, so muß sich damit notwendig eine Betrachtung auch des 9. Gesanges verbinden; denn der Achill des 11. Gesanges ist ohne das Vorhergehen des 9. Gesanges garnicht zu denken. Der Verfasser beabsichtigt nun, das Verhalten des Achilleus im 9. Gesange, sein Heraustreten im 11. Gesange und seine Entsendung des Patroklos mit allen sich daran anschliessenden Konsequenzen unter einer neuen Beleuchtung noch mals zu prüfen.

77 **Friedrich Decker,** Über die Stelluug der hellenischen Frauen bei Homer. Progr. des Pädagogiums zum Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg. 1883. 38 S.

Viel gestritten ist von Gelehrten, die sich mit der Erforschung des klassischen Altertums beschäftigen, über die Frage, welche Stellung das Weib bei den Griechen eingenommen habe, ob schon das Altertum dem Weibe neben dem Manne eine menschenwürdige Stellung zugewiesen, oder ob erst das Christentum auch hier läuternd und bessernd gewirkt habe. Des Verfassers Absicht ist es nun nicht, zu untersuchen, welche verschiedene Stellung die hellenischen Frauen zu den verschiedenen Zeiten und in den verschiedenen Landschaften eingenommen haben: Zweck der Arbeit ist es vielmehr, einen Beitrag zur Beantwortung dieser Frage zu bringen, indem er die Frage auf die Stellung der Frau im Homerischen Zeitalter beschränkt, wobei er zwischen Trojanerinnen und Griechinnen keinen Unterschied macht. Die Antwort geht dahin, daß die Frauen neben dem Manne zur Zeit Homers eine hochgeachtete Stellung einnahmen, obwohl es schon bei Homer wie ein wehmütiger Klageton durchklingt, daß die Frauen nicht mehr so edel seien wie vordem.

78 **Moritz Munier,** Die Paläographie als Wissenschaft und die Inschriften des Mainzer Museums. Progr. des Großherzogl. Gymnasiums zu Mainz. 1883. 30 S.

Der Verfasser will an der Hand der reichen Inschriftenschätze des Mainzer Museums beweisen, daß die in der Gesamtsitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften vom 31. Januar 1867 mit dem Anspruch der Allgemeinheit aufgestellten paläographischen Grundsätze hinfällig und haltlos seien. An der Hand jener Monumente könne von einer Wissenschaft der Paläographie, soweit sie sich auf Inschriften erstreckt, noch nicht geredet werden; denn die ganze Behandlung dieser Fragen sei über ein äußerliches Aneinanderreihen und Mustern der Erscheinungen nur wenig oder garnicht hinausgekommen. Bei der Beweisführung dieser Behauptungen aber, die eine scharfe Kritik der Leistungen so angesehener Gelehrten enthalten, begnügt sich der Verfasser nicht mit einer kurzen Aufzählung und Erklärung dessen, was er gefunden, sondern geht auch ins einzelne und auf die anscheinend geringfügigsten Kleinigkeiten ein, um nicht den Vorwurf leichtfertiger und frivoler Urteile auf sich zu laden. Ebenso geht er auch auf die Grundlagen und Prinzipien der Paläographie ein, die trotz ihrer Einfachheit in den konkreten Fällen wiederholt verleugnet seien.

Die Universitäts-Programme und -Dissertationen des Jahres 1883.

II. Göttingen.

Universitätsprogramme.

1. **Frid. Wieseleri** novae schedae criticae in Aristophanis Aves. Wintersem. 1882/83. 20 S.

V. 188 scr. für δήπουθεν — δήπουνθεν („istinc" h. e. e caelo). — v. 193 f. ἀλλοτρίας — αἰθερίας, 195 f. γῆν — γλῆν [aut omnia me fallunt aut Aristophanes usus erat verbo viscum significante; γλοία — γλόη (ῥοία — ῥοή) — γλῆ (διπλόη — διπλῆ) oder: γλοία, γλία (ῥοία — ῥέος) — ΓΛΕΑ — γλῆ (ΓΕΑ — γῆ)]. — v. 444 ist τόν richtig (anus intellegebatur, etiamsi digito non monstrabatur). — v. 551 f. τουτὶ τὸ μεταξὺ scr. τουτὶ τὸ μέγ' ἄστυ. v. 565 δ' Ἀφροδίτη und μύρους (ut significetur murena mas). — v. 567 ἦν δ' Ἡρακλέει θύλημα (agitur etiam hic de placenta mellita). — v. 609 οὐχ οἶσθ' ὅτι ἔνναν δρον γενεάν; v. 642 καὶ παροπτέα φρύγανα? (848 θύσῃ; v. 856 (haec stropha non a choro canitur, sed a pompa, quam ducit sacerdos) πρόβατον ἕν τι; v. 857 θεοῖς; v. 867 Σουνιέρακρε (h. e. Sunium sacrum promunturium tenens); v. 881 für ὄρνισι — ἡρωΐσι; v. 885 ἐλέᾳ; — v. 886 ante Pitethaeri verba intercidisse videtur καὶ ὀλιαιέτῳ καὶ γυπί. — v. 895 scr. f. εἶτ' — ἔτ, τἄρα σοί; v. 896 δευτέρῳ; v. 898 κάλει; v. 899 f. μόνον — νόμον (voca deos secundum unum aliquem ritum), f. εἴπερ — ἧπερ (ὥσπερ); v. 943 f. ὑφαντοδόνητον — ὑπαμφιδόνατον. — v. 959 nach dem doppelten εὐφημία ἔστω (post exclamationem extra versum positam) ist ausgefallen διοσημία 'στί. — v. 975 scr. ἔτι πλῆσαι; v. 979 f. οὐδ' αἰετὸς — οὐχ αἴγιθος; v. 993 f. αὖ — εἰ „ibis"; v. 994 ἡ 'πίπνοια, τίς ὁ βάδος; v. 1059 f. εὐκταίαις εὐχαῖς — ἱκταίαις (i. e. ἱκεσίαις) oder ἱκταίας εὐχάς; v. 1082 f. ὁμοίως — ὁμαύλων; v. 1094 f. φύλλων — χυλῶν „et silvarum"; v. 1134 πλινθοπόρος (verbum ab ipso poeta fictum ad significandum eum qui lateribus conficiendis interest); v. 1149 ἐπλινθύφουν (πλινθυφεῖν = lateres texere); v. 1150 παιδί' ἤ; v. 1253 αὖ δ' εἴ με λυπήσει τι oder λυπήσει 'τι (h. e. ἔτι); v. 1254 f. πρώτης — πιστῆς; v. 1255 f. Ἶριν — ἶνιν; v. 1441 f. τοῖς μειρακίοις — πρὸς μειρακίων; v. 1444 τὸ γ'αὐτοῦ (deshalb v. 1442. γ' ἐμοῦ); v. 1716 f. θέαμα — θύωμα (quod verbum hoc loco non suffimentum, tus significat, sed odores suaves suffimentorum concrematorum).

2. **Herm. Sauppii** commentatio de Atheniensium ratione suffragia in iudiciis ferendi. Sommersem. 1883.

Nach einigen einleitenden Worten über geheime und öffentliche Abstimmung wirft Verf. die Fragen auf: Welches ist in den athenischen Gerichten die Art der Abstimmung gewesen? Ist sie zu verschiedenen Zeiten verschieden gewesen? Ist je nach dem Gegenstande die eine oder andere Art im Gebrauch gewesen? Zunächst erklärt er den zweifachen Modus der Abstimmung selbst. Nach dem älteren erhielt jeder Richter einen Stimmstein, den er in eine von zwei aufgestellten Urnen warf — quae vasa duas illas sententias quodammodo repraesentarent, alterum condemnationem, alterum absolutionem; calculi vero iudicantium, omnes inter se illi prorsus pares, eo tantum vim suam nanciscebantur, ut in unum vas vel alterum inicerentur . . . Postea vero e contrario hoc institutum fuit, ut calculi singulis iudicibus bini darentur, quorum alter symbolum damnationis, absolutionis alter esset, hunc vero iudices se in causa, quae ageretur, valere, illum non valere velle eo indicarent, quod eos in vasa duo proposita iniicerent, quorum alterum eos qui valerent, alterum qui non valerent reciperet. Der letztere Modus ist wohl mit dem J. 403 zur Einführung gekommen. Es lässt sich nicht denken, daß zu einer Zeit zwei verschiedene Arten der Abstimmung im Gebrauch gewesen seien, auch nicht begreifen, wie eine bez. Teilung der Prozesse habe gemacht werden können. Durch schlagende Beweise wird dargethan, daß die Abstimmungen (in späterer Zeit [postea]) geheime gewesen sind. Dafür, daß dies auch für die frühere Zeit gelten müsse, wird dreierlei beigebracht. 1) Quod post Euclidis annum Athenis valuisse omnes concedunt, id Graecorum in animis videtur quodammodo insitum a natura fuisse. 2) In Vespis v. 993 ss., quamquam iocularis omnis est et iudicandi et suffragia ferendi ratio, tamen ut cetera sic diribitio etiam calculorum veritatis similitudinem reddunt. 3) Si quando legum sanctitate contemta in violentis rerum publicarum conversionibus ei, qui summa potestate potiti sunt, suo arbitrio obsecutos cives contra ius fasque iudicia ferre cogunt, aperte suffragia dare iubent. Zum Schluß wird Xen. Hell. I 7. 9 erklärt, die richtige Erklärung von den Vorgängen in Aesch. Eum. v. 556—753 gegeben und ein Beispiel (Aesch. or 3 § 252) von Freisprechung bei Stimmengleichheit behandelt.

(Schluß folgt).

IV. Mitteilungen über Versammlungen.

Anthropologischer und Altertumsverein in Karlsruhe.

In der Generalversammlung vom 27. März gab Herr Geh. Hofrat Dr. **Wagner**, welcher in Begleitung des Prinzen Ludwig von Baden den letzten Winter in Italien und auf Sicilien zugebracht hatte, unter Vorzeigung einer Anzahl von Photographien Schilderungen von Altertümern Siciliens. Er knüpfte dieselben an die Beschreibung des Nationalmuseums in Palermo, welches, seit Anfang des Jahrhunderts gegründet, jetzt Staatsanstalt ist und sich die Aufgabe stellt, ein Bild von der technischen und künstlerischen Entwicklung der Bevölkerung Siciliens in den verschiedenen Perioden zu bieten. Schon die vorgeschichtliche Zeit ist ziemlich ausgiebig vertreten; es finden sich Werkzeuge aus Feuerstein (vom Berg Eryx) und aus Nephrit, prähistorische Thongefäße mit einfachem, aber zierlichem Ornament, Gegenstände in Bronze, der Art nach mit denen anderer Länder Europas sich deckend. Sie sind meist das Ergebnis der Erforschung von Höhlen, welche in dem sicilischen Gestein, zumal im Nordosten der Insel, in großer Zahl angetroffen werden und den ersten Einwohnern als Wohnstätten gedient haben. Aus einer späteren Periode stammen sog. cyklopische Mauerbauten an den Bergfesten des Eryx und von Kephalu, welche, sowie zwei in Palermo gefundene Steinsarkophage mit den liegenden Bildnissen der Toten, den Phöniziern zugeschrieben werden. Die wichtigsten Fundstücke des Museums, Steinbildwerke, Thonfiguren, Vasen, Bronzen, Münzen, stammen aus der vom 8. Jahrh. v. Chr. beginnenden Zeit der Kolonisation der Insel durch die Griechen, von welchen an einer Reihe von Orten noch bedeutende Baudenkmale, besonders mehr oder minder erhaltene dorische Tempel, auf uns gekommen sind. Es knüpfte sich hieran eine Schilderung der einsamen Tempelruinen von Segesta, des großen Trümmerfeldes von sieben Tempeln von Selinus, von welchen die für die Kenntnis der ersten Entwicklung der griechischen Plastik so wichtigen, im Museum zu Palermo bewahrten Metopenreliefs stammen, der noch zum Teil auffallend gut erhaltenen Tempel von Girgenti, der antiken Baureste von Syrakus und des alten Theaters von Taormina mit seiner bewunderungswürdig schönen Lage. Auch aus römischer Zeit sind in dem Museum namhafte Reste von Marmorstatuen, Bronzen und Inschriftsteinen erhalten; ein Teil derselben stammt von den in letzter Zeit ausgegrabenen Ruinen der römischen Stadt Soluntum in der Nähe von Palermo. An den antiken Teil der Sammlung schließen sich namhafte Denkmale an Architekturstücken, Inschriften, Gefäßen u. s. w. aus der Zeit der mit dem 9. Jahrhundert n. Chr. beginnenden arabischen Herrschaft und der im 11. Jahrhundert folgenden der Normannen. Letztere findet ihr Ende durch die Hohenstaufen, deren Erinnerung in besonders beweglicher Weise im Dom zu Palermo am Sarkophag Friedrichs II. wachgerufen wird.



I. Originalarbeiten.

Über den Stand der Frage, welchen Alpenpafs Hannibal benutzt hat.

Von
Prof. **Herman Schiller** in Gießen.

(Schluß aus No. 24.)

Nach Perrin ging Hannibal nahe an der Mündung über die Isère und durchzieht die Insel, wie Polybius ganz richtig sagt, zehn Tage lang rhoneaufwärts auf dem Wege nach Vienne und wandte sich dann nordöstlich in das Thal von Grand-Lemps; von da ging er nach den Quellen der Bourbre, nach dem See von Aiguebellette, von da über den Berg l'Epine — über den später die Römerstraße führte — nach Montmélian, wo die Isère überschritten wurde, und Haute-Ville. Die Zahl von 800 Stadien, welche Polybios für diesen zehntägigen Marsch angiebt, stimmt ganz genau; es sind 147 km. 700 m. Die Lagerplätze Hannibals waren: am 1. Tage Claveysson, am 2. das Plateau von St. Sorlin, am 3. Beaufort, am 4. Brézins, am 5. an der Quelle der Bourbre, am 6. auf dem Plateau de la Folatière, am 7. auf dem Plateau de Lépin, am 8. in Lemenc (bei Chambéry), am 9. in Montmélian, am 10. auf dem Plateau zwischen Coise, Haute-Ville und Châteauneuf. In Lépin verläßt Brancus Hannibal, und erst jetzt sammeln sich die Allobroger auf den Höhen, und es kommt zum Kampfe am Col de Montaudry; die Stadt, in welche die Gallier sich zurückzogen, stand an der Stelle des heutigen Corbière, wo die Tradition von einer großen gallischen Stadt berichtet, die ihre Existenz den Kupferminen verdankte, welche noch heute unterhalb von St. Georges ausgebeutet werden; aus diesem Umstande erklärt es sich auch, daß Hannibal hier eine große Menge Maulesel antraf, die zum Transporte der Erze dienten. Während die Gallier sich zurückgezogen hatten, erstieg Hannibal den Col du Pontet und besetzte die Kämme von Montgilbert bis Sauge, ebenso die von Mont Fauge und den kleinen Cucheron: die ganze Gegend stimmt vortrefflich zur Beschreibung des Polybios. Der Hauptkampf zwischen Hannibal und den Galliern fand zwischen Montaudry und Le Japey statt; der nächste Rastort lag zwischen St. Georges und St. Alban; von hier nahm er die Stadt Corbière mit reichen Vorräten. Von da ging es nach Belle-Ville auf dem linken Ufer des Baches St. Pierre, den man bei Clavins überschritt, dann am rechten Ufer zum Pré Jourdan (1400 m), von da abwärts nach Domaine und La Chambre, dann über den Arc und von da nach Châtel, dann nach Villard-Clément und St. Michel; hier empfing er die gallischen Gesandten, für die es wichtig war, daß er weder durch das Thal von Valloire und über den Col de Galibier nach dem Mont Genèvre käme, noch über den Col de la Roue nach Bardonnèche und Susa. Er zog nun weiter nach Villerey, und auf dem folgenden Tagesmarsche legten die Gallier bei Amodon einen Hinterhalt, während Hannibal seine Stellung von Bourget nach dem Arc hin nahm: hier ist der kahle, weiße Fels. Nachdem er die Feinde geworfen, marschierte er noch bis Aussois; dann ging es am Lac noir vorbei auf den Col du Clapier (2500 m). Von hier sieht man die Thäler der Dora und des Po und Turin; dies ist der einzige Punkt in den Alpen, welcher der Beschreibung des Polybios entspricht und auf den man ohne erhebliche Anstrengung gelangen kann. Hannibal war spätestens am 24. oder 25. Oktober auf dem Col de Clapier, der zu dieser Zeit eine leichte Schneedecke haben mußte; denn in diesen Gegenden fällt der erste Schnee am 20. September und bleibt vom 6. Oktober ab gewöhnlich liegen. Der Astronom Maskelgne hat berechnet, daß der Untergang der Plejaden im Jahre 218 am 26. Oktober erfolgte. Auch der Abstieg wird ganz genau nach den Worten des Polybios verfolgt, und Perrin findet alles, was zu dessen Angaben erforderlich ist. Dagegen zeigt eine genaue Darlegung des Weges über den Mont Cenis, daß derselbe zu den Angaben des Polybios nicht stimmen würde und auch nicht für eine Armee ausführbar wäre. Der zweite Teil der Schrift liefert die negative Bestätigung der im ersten gefundenen Resultate. Der Verf. untersucht hier alle Alpenwege zwischen Frankreich und Italien auf die Möglichkeit, sie mit den Berichten des Polybios in Übereinstimmung zu bringen, und das Endergebnis ist, daß aus den mannigfaltigsten Gründen, die aber in letzter Linie stets Terrainschwierigkeiten sind, kein anderer Weg mit den Angaben des griechischen Historikers stimme, als der von dem Obersten Perrin gefundene.

Ziehen wir kurz die Summe aus diesen Arbeiten. Daß wir auch jetzt nicht mit Sicherheit den Weg Hannibals angeben können, ist klar, und die Hoffnung, dies je mit Bestimmtheit thun zu können, ist gering. Aber es ist ja schon ein Schritt zur Erkenntnis, wenn bisher als sicher Angenommenes nicht mehr dafür gelten kann. Zunächst kann, ob man nun die Erklärung von Neumann oder die von Freshfield oder die Untersuchungen von Perrin adoptiert, nicht mehr angenommen werden, daß Hannibal, wenn er über

den Kl. Bernhard kam, zu den Taurinern kommen konnte; dies stimmt mit Liv. XXI 38, 5—7. Die von dem Klima und der Richtung und Dauer des Abstiegs sowie dem mangelnden Ausblick auf die italische Ebene entnommenen Argumente sind lediglich geeignet, diese Ansicht zu befestigen. Perrin Fasc. II 139—176 hat beinahe Schritt vor Schritt den ganzen Weg über den Kl. Bernhard untersucht und nicht nur diese Angaben bestätigt, sondern auch noch eine Reihe von Gründen gefunden, aus denen die Passage für Hannibal dort unmöglich war; auch läßt sich danach Übereinstimmung mit dem Berichte des Polybios gerade an den entscheidenden Stellen nicht finden.

Herrscht so in der Negation eine gewisse Übereinstimmung, so verschwindet letztere vollständig, wenn es sich um positive Resultate handelt. Nur darin sind alle einstimmig, daß man den Distanzen des Polybios bezüglich der Gebirgswege nicht trauen könne. Aber über das Maß dieser Entfernungen überhaupt herrscht doch nicht jene bestimmte Kenntnis, welche einzelne Forscher voraussetzen. Perrin und Freshfield berechnen die römische Meile (M. P.) zu 8 Stadien = 1476 m und finden dann Übereinstimmungen ihrer Routen bis auf wenige Meter; aber Polybios hat bekanntlich daneben doch auch die römische Meile = $8^1/_3$ Stadien gesetzt, ohne daß wir sagen können, wo die eine und wo die andere Berechnungsweise angewandt ist (vgl. Hultsch Metrol. S. 65 f.); nimmt man etwa an, daß die letztere, von Strabo ausdrücklich als die gewöhnliche Berechnung des Polybios bezeugte, auch in den Alpen angewandt ist, so fallen damit alle die scheinbar so glänzenden Distanzenresultate Perrins und Freshfields zusammen. Andere haben diese Frage gar nicht in betracht gezogen; und in der That, wenn man versichert, daß Polybios zu seiner Zeit genaue Angaben über Gebirgsdistanzen nicht machen konnte, so darf man dieselben bei der Untersuchung auch nicht als Kriterien verwerten. Überhaupt ist der Wert aller dieser Argumente, welche von Distanzen und der Marschfähigkeit entnommen sind, äußerst problematisch; von Feinden umschwärmt, auf weglosen Alpenpässen im Kampfe mit den entfesselten Wassermassen und dem ungewohnten Schnee müssen sich hier Verhältnisse ergeben haben, die jeder Berechnung spotten. Selbst die astronomischen Berechnungen stimmen nicht. Während bei Neumann S. 299 Prof. Galle in Breslau den Frühuntergang der Plejaden auf den 7. November 218 berechnet, erhält der Astronom Maskelgne bei Perrin I 145 als Resultat seiner Berechnungen den 28. Oktober.

Entschieden gestiegen sind die Chancen des Mont Genèvre und des Col de l'Argentière. Ja man könnte an letzterem gar nicht zweifeln, wenn wirklich die von Freshfield festgestellte Reihenfolge bei Varro so feststünde, wie er annimmt. Nun bestreitet er freilich die Annahme des Col di Tenda als des ersten von Varro genannten Passes mit der Bemerkung, derselbe führe nicht nach Gallien, und im ganz strengen Sinne mag dies richtig sein; aber der Weg durch das Thal der Roja nach der Küste führte doch, wenn auch etwas abseits, zum Ziele, und des Polybios Zusatz (Strab. IV 6, 12 p. 209) διὰ Λυγίων μὲν τὴν ἔγγιστα τῷ Τυῤῥηνικῷ πελάγει scheint doch auf die Küstenstraße hinzuweisen, deren Wahl durch Hannibal auch Scipio erwartet haben mußte. Widersprechend sind in bezug auf den Mont Genèvre die Angaben Neumanns und Freshfields rücksichtlich der Aussicht in die Ebene; während der erstere sie als vorhanden behauptet, bestreitet sie der letztere, und noch stärker thut das Perrin II 86 „du plateau du Mont-Genèvre, plateau très-restreint etc. — on ne voit absolument rien." Aber auch in bezug auf den Weg über den Col de l'Argentière behauptet Perrin, daß man auf demselben die Ebene nur sehen könne, wenn man eine Stunde 30 Min. noch in die Höhe stiege, was bei dem frühen und massenhaften Schneefall, der stets in diesem Thale herrscht, nicht gut möglich gewesen wäre. Die Unmöglichkeit eines Blickes auf Italien auf dem Col selbst giebt auch Freshfield zu. Perrin hat den Vorzug, daß noch niemand nach ihm seine Routen kontrolliert hat; er hat alle die Routen seiner Vorgänger unmöglich gefunden; so steht er zur Zeit allein mit einer möglichen und an und für sich auch nicht unwahrscheinlichen Route da. Weitere Untersuchungen werden zu zeigen haben, ob seine eigene Route probehaltiger ist als diejenigen, welche er verworfen hat. Geringe Ausbeute zur Entscheidung werden die Berichte des Polybios und Livius liefern; sie sind so sehr nach allen Seiten durchforscht und bearbeitet, daß auf dem Wege der philologischen Interpretation nicht zu erwarten steht, daß wir durch sie weiter kommen werden. Ob die Quellenfrage hier mehr ergeben wird, z. B. durch die von Hirschfeld aufgestellte Behauptung, daß Livius nur ein Excerpt des Polybios anfänglich benutzt habe, müssen weitere Untersuchungen zeigen; sehr wahrscheinlich sind auch hier große Entdeckungen nicht. Funde sind

an und für sich nicht ausgeschlossen; aber im Hochgebirge liegt es in der Natur der Verhältnisse, daß sie nur selten gemacht werden und im wesentlichen nur von Straßen- und Eisenbahnbauten zu hoffen sind; aber andrerseits haben die Kämpfe offenbar an Stellen stattgefunden, welche den Unbilden und Einwirkungen des Gebirgsklimas in so hohem Maße ausgesetzt sind, daß auch hier schwerlich erhebliche Überreste vorhanden sein werden. Was es mit den am Kl. Bernhard nach Bosworth-Smith (Carthage and the Carthaginians p. 199) gemachten Funden von Elephantenknochen für eine Bewandtnis hat, habe ich nicht eruieren können; da dieselben aber in keiner Schrift erwähnt werden, so läßt sich annehmen, daß dieselben in das Reich der Mythe gehören.

Gießen. Hermann Schiller.

II. Rezensionen und Anzeigen.

Euripidis fabulae. Edidit **Rudolfus Prinz.** Vol. I. Pars III. Hecuba. Leipzig 1883, Teubner. VIII, 56 S. 8. 1,60 M.

Die Bedeutung des langsam, aber sicher fortschreitenden Werkes, welches seinen Wert in der Feststellung der handschriftlichen Überlieferung hat, ist bekannt. Der Verf. hat die sechs maßgebenden Handschriften selbst verglichen und giebt darüber ein genaues Referat, welches den Eindruck der sorgfältigsten Kollation erweckt. Hervorzuheben ist die Beobachtung über den cod. Laur. 172 (G), welchen C. Robert als abgerissenen Teil des cod. Palat. erkannt hat: die Lesarten der Handschrift weichen von dem Laur. 32, 2 so sehr ab, daß sich die Annahme einer gemeinschaftlichen Quelle für die Hekabe nicht festhalten läßt. Überhaupt, heißt es weiter, steht der Wert dieser beiden Handschriften in der Hekabe nicht gleich hoch wie in der Alkestis und Medea, wenn sie auch in diesem Stücke nicht selten allein das Ursprüngliche bewahrt haben.

Von den Handschriften war in der Hekabe nicht mehr viel Neues zu erwarten. Der selbständige Fortschritt der Textkritik liegt einmal in der sicheren und methodischen Behandlung der Überlieferung, dann in der richtigen Beurteilung der vorliegenden Konjekturen, endlich in einigen eigenen trefflichen Emendationen.

Was den ersten Punkt anlangt, so mußte ich mich nur über das eine wundern, daß 916 das unglückliche Wort χαροποιόν für (χοροποιόν) in den Text gesetzt ist. Dieses Wort hat es, dürfen wir wohl sagen, niemals gegeben. Zweifelhaft bleibt es mir auch, ob 666 das in den maßgebendsten Handschriften entweder fehlende oder durch die Stellung nach εἰς καιρόν sich als Interpolation kennzeichnende δέ aufgenommen werden durfte. Ich bleibe dabei, daß das Schwanken der Handschriften in dem vorhergehenden Verse zwischen δόμων ὕπερ und δόμων ἄπο (ὕπο) damit zusammenhängt und auf den ursprünglichen Text καὶ μὴν περῶσα τυγχάνει γὰρ ἐκ δόμων, ἐς καιρὸν ἥδε σοῖσι φαίνεται λόγοις hinweist. Der V. 412 war entschieden als Interpolation zu bezeichnen, da der Gedanke wohl 435, nicht aber an dieser Stelle am Platz ist. Der Vers wurde augenscheinlich ergänzt, weil man nicht erkannte, daß sich zu ὡς οὔποτ᾽ αὖθις, ἀλλὰ νῦν πανύστατον die so passende Ergänzung „wirst Du mich liebkosen“ aus dem Vorhergehenden ergiebt.

Ein großes Verdienst kann sich ein Herausgeber dadurch erwerben, daß er die ungemein große Mühe nicht scheut, die ganze Litteratur durchzusehen und zu forschen, ob nicht frühere Entdeckungen unbeachtet geblieben sind. Soviel wir beurteilen können, hat es Prinz an dieser Mühe nicht fehlen lassen. Er hat auch den Lohn dafür gefunden und einige recht schöne Emendationen aus der Vergessenheit hervorgezogen, an anderen Stellen die Angaben über den ersten Urheber der Emendation berichtigt. Ob 339 die Vermutung von Burges δ᾽ ἵκτωρ ὧδ᾽ mit oder ohne Absicht weggeblieben ist, können wir nicht wissen. Jedenfalls verdient ἵκτωρ Beachtung. Dagegen wäre z. B. die Konjektur ποτ᾽ 187 besser weggeblieben. Sehr bedenklich ist mir auch 397 die Vermutung πῶς; οὐ γὰρ οἶσθα δεσπότας κεκτημένη; welche Prinz in den Text gesetzt hat. Die Worte würden eine entsprechende Erwiderung ergeben, wenn Hekabe vorher sich geweigert hätte, etwas zu thun. Wenn aber die arme Frau klagt: πολλή γ᾽ ἀνάγκη θυγατρὶ συνθανεῖν ἐμέ, so soll Odysseus als Vertreter der Achäer den Zwang erleiden, sie zum Tode abzuführen, also in ein Abhängigkeitsverhältnis gebracht werden. Demnach erwidert Odysseus ganz passend: „ich möchte wissen, wer mich dazu zwingt“ (οὐ γὰρ οἶδα δεσπότας κεκτημένος). Daß cod. G κεκτημένη bietet, beweist nichts. Bei einer solchen Ausgabe sollte überhaupt in der Aufnahme von Konjekturen die höchste Vorsicht obwalten und nur Sicheres zugelassen werden. Daß das 580 aufgenommene λέγω nicht sicher ist, geht daraus hervor, daß nicht Talthybios das Vorhergehende, worauf sich τοιάδε beziehen muß, spricht. Prinz zweifelt auch selbst, da er die Konjektur von Reiske anführt, bei welcher λέγων unverändert bleibt. Zu 821 ist die Kon-

jektur von Weil οἱ μέν ποτ' ὄντες erwähnt, nicht die von Nauck οἳ μὲν γὰρ ἦσαν, welche mindestens ebenso viel Wahrscheinlichkeit hat. Zu 916 hat die Vermutung μολπᾶν ὄπα, welche vor mir bereits Burges gemacht hat, keine Beachtung gefunden. Allerdings kann der Wechsel des Ausdrucks μολπᾶν ἄπο — θυσίαν καταπαύσας echt erscheinen; auf der anderen Seite ist die Nachstellung der Präposition immer etwas bedenklich. Eine weitere Empfehlung kann sich aus folgender Bemerkung ergeben. Warum sollen in später Nachtzeit Opfer gebracht werden? Nun liegt θαλίαν für θυσίαν nahe. Das Wort aber steht in solcher Bedeutung gewöhnlich im Plural. Dieser läßt sich bei der Aufnahme von ὄπα herstellen mit Beibehaltung des überlieferten χοροποιῶν und der gleichfalls überlieferten Endung ᾶν (ῶν): μολπᾶν δ' ὄπα καὶ χοροποιῶν θαλιᾶν καταπαύσας; vgl. Pind. Pyth. I 38 σὺν εὐφώνοις θαλίαις und Eur. Med. 192 ὕμνους ἐπὶ μὲν θαλίαις κτέ.

Von den eigenen Konjekturen des Verfassers ist vor allem die schöne Emendation von φίλους 328, welches er in φθιτούς verwandelt, hervorzuheben. Auch die Tilgung von 1174 findet unseren Beifall. Gut wird zu 281 auf das bei Eustath. de Ism. et Ism. am. VI 10 p. 97 H., wo sich eine Reminiszenz an die Stelle des Euripides findet, vorkommende ἐλπίς verwiesen, welches weit passender als πόλις ist. 967 schreibt Prinz ἐφεσπόμην für ἀφικόμην und will ebenso auch Med. 503 ἐφεσπόμην geschrieben haben. In gewissem Sinne gehört die Priorität dieser Emendation Naber, welcher für Med. 503 ἅμ' ἑσπόμην vorgeschlagen hat. Vielleicht ist ἅμ' ἑσπόμην auch in der Stelle der Hekabe das Richtige. Es ist wahr, der Vers Tro. 237 ἐγνωσμένος δὲ καὶ πάροιθέ σοι, γύναι würde an Stelle von 504 weit mehr am Platze sein als an seiner jetzigen Stelle, nur müßte wohl γέ für δέ gesetzt werden. Doch ist die Übertragung bedenklich; höchstens könnte man das Verhältnis von Bacch. 316 zu Hipp. 79 dafür anführen. Was 1270 ἐκπλήσω λόγον soll, kann ich nicht recht verstehen.

Muß nicht 589 μὴ οὐ für μή gesetzt werden (καὶ νῦν τὸ μὲν σὸν ὥστε μὴ οὐ στένειν πάθος οὐκ ἂν δυναίμην ἐξαλείψασθαι φρενός)? Daß οὐ nach μή gern wegfiel, ist bekannt. — In V. 540 bezeichnet Prinz πρευμενοῦς mit Recht als verdächtig. Dasselbe ist unter dem Einfluß des kurz vorhergehenden πρευμενής entstanden. Das von Heimsoeth vermutete εὐμαροῦς scheint nicht den richtigen Begriff zu geben. Ich habe an πομπίμου gedacht. Mit πομπίμου νόστου vgl. Pind. Nem. III 25 πόμπιμον κατέβαινε νόστου τέλος. — Wenn man dem V. 141 ἥξει δ' Ὀδυσεὺς ὅσον οὐκ ἤδη die gewöhnliche Wortstellung Ὀδυσεὺς δ' ὅσον οὐκ ἤδη ἥξει giebt, so wird man sehen, daß der Sinn ἥκει für ἥξει verlangt. So heißt es sonst ὅσον οὔπω πάρεισι. Zu 179 τί νέον καρύξασ' οἴκων μ' ὥστ' ὄρνιν θάμβει τῷδ' ἐξέπταξας; erwähnt Prinz die Konjektur von Reiske τῶνδ'. Gut; was soll aber aus dem alleinstehenden θάμβει werden? Mir scheint das Wort überhaupt wenig passend. Vor allem aber hat die Vergleichung mit dem Vogel keinen rechten Anhaltspunkt. Kurz, ich glaube, es muß οἴκων μ', ὥστ' ὄρνιν θάμνου, τῶνδ' ἐξέπταξας heißen; vgl. Aesch. Ag. 1316 οὔτοι δυσοίζω θάμνον ὡς ὄρνις φόβῳ ἄλλως.

Passau. Wecklein.

Henry Dunbar, A complete concordance to the comedies and fragments of **Aristophanes**. Oxford 1883, Clarendon Press. IV, 342 S. gr. 4. Lwb. 21 s.

Nach Sanxays lexicon Aristophanicum graeco-anglicum Oxonii 1811 und Ioannis Caravellae Epirotae index Aristophanicus Oxonii (Clarend.) 1822 hat uns Oxford nun auch den dritten lexikalischen Versuch über Aristophanes geliefert. Ein merkwürdiges Buch! Der Titel verspricht uns Vollständigkeit: aber es fehlen sämtliche Präpositionen, Konjunktionen (außer ἕως), Partikeln (außer γοῦν), Pronomina (außer ἐκεῖνος und den Reflexiven), die meisten Adverbia (so ἀεί αὖ αὖθις αὐτίκα αὐτόθεν ἐνθάδε ἐνθαδί etc. εὖ ἴσως ὄντως πάντως πάνυ etc.), die Interjektionen (auch ὦ), sowie εἰμί und φημί. Bei allen diesen Worten hat sich der Verfasser begnügt, je die erste Stelle, an der sie sich finden, anzuführen mit dem naiven Zusatz κ. τ. λ. Sonderbarerweise finden wir ferner z. B. die Stellen für δῆθ' aufgezählt, während δῆτ' und δῆτα fehlen; ebenso ist ἑαυτοῦ und ὄντος etc. vorhanden, aber αὑτοῦ und ὤν nicht. Das Verzeichnis ist nämlich, wie Caravellas Index, streng alphabetisch nach den Wortformen geordnet: so stehen getrennt τίθημι τεθῆναι θήσει ἐθέμην κἀθέμεθα, ἐκκόψει 'κκοπῆς, ἀνήρ τἀνδρός, ὄψον τοὔψον, ἐκ ἐξ 'κ, ἐπί ἐπ' ἐφ' 'π' 'φ', ohne daß bei der ersten vorkommenden Form eine Übersicht der übrigen vorhandenen gegeben wäre. Dazu kommt, daß gleichlautende Formen nicht unterschieden sind: in friedlicher Gemeinschaft stehen zusammen die Belegstellen für δέει (δέομαι und δέος), δεῖν (δεῖ und δέω vincio), δοκοῖς (δοκέω und δοκός!), δρῶσ' (δρῶσι und δρῶσα), ἔδει (δεῖ und ἐσθίω!), εἴσει (εἴσειμι und οἶδα), ἕως (donec und aurora!), πείσομαι (πείθω und πάσχω), πλεῖν (πλέω

und πλέον!); vermengt sind δαιμόνια und δαιμονία, μήλων und μηλῶν u. s. w. Infolge davon sind mehrere Worte ganz ausgefallen z. B. αὖ αὖ, ἦν inquiebam, ὡς als Präposition. — Wie zitiert nun der Verfasser? Ganz einfach in der Reihenfolge der Stücke und der Verszahl, und zwar ist jedesmal ohne alle Rücksicht auf Konstruktion und Zusammenhang nicht mehr und nicht weniger als — die Zeile, in der das betreffende Wort steht, ausgeschrieben. So lesen wir unter δεῖ p. 61 a: „I 591. νῦν οὖν δεῦρο φάνηθι· δεῖ" nichts weiter, p. 59 b: „Σ. 1052. ὦ δαιμόνιοι, τοὺς ζητοῦντας", p. 129 b unter ζῶντας: „Πλ. 470. ὑμῖν δι' ἐμέ τε ζῶντας ὑμᾶς · εἰ δὲ μή", p. 301 a unter τέτταρας: „B. 915. μελῶν ἐφεξῆς τέτταρας ξυνεχῶς ἄν · οἱ δ' ἐσίγων" (d. h. ὁ δὲ χορός γ' ἤρειδεν ὁρμαθοὺς ἄν). Ja so weit geht die Naivetät, daß bei Zitaten aus lyrischen Partien gebrochene Worte genau in ihrer verstümmelten Gestalt abgedruckt sind: so p. 264 a unter πορίσαι: „I 593. σῃ τέχνῃ πορίσαι σε νί—" (soll heißen: δεῖ—πά | σῃ τέχνῃ πορίσαι σε νί | χην), p. 68 a unter Δημολογοχλέων: „Σ. 342. νεῖν ὁ Δ. ὅδ' " (d. h. τοῦτ' ἐτόλμησ' ὁ μιαρὸς χα | νεῖν), p. 127 a unter ἔχων: „I 689 συμμάχους δ' ἡμᾶς ἔχων εὔ—" (d. h. εὔ | νους ἐπίστασαι πάλαι), p. 151 b: „A. 841. μώζων καθεδεῖται" (d. h. οἱ | μώζων) und „Ex. 297. σίον καθεδούμεθ' ὡς" (d. h. πλη | σίον)! — Was hat es nach solchen Ungeheuerlichkeiten noch zu bedeuten, daß Vollständigkeit auch da, wo sie beabsichtigt war, nicht erreicht ist (so fehlen δαιμόνιαι L. 762, δέδοικα frg. 466 D., δῆλος Th. 944, δημότης N. 1322, δίκη V. 826, δικίδιον V. 511, Διτύλας R. 608, δοκεῖ Av. 1631, δόρυ Av. 388, δράσετε L. 1175, ἔδοξε Th. 943, ἔδοξεν L. 525, εὐρύπρωκτος N. 1085, κόρακας P. 19, πύκνα E. 384, πυκνί Eq. 1137 (die ganze Zeile ἐν τῇ πυκνί, κἄθ' ὅταν fehlt), πυκνός Eq. 1109, ἦν ecce Eq. 26. P. 326. Pl. 75), daß es an Druckfehlern nicht mangelt (z. B. ζυνηγωνιζόμην Th. 1061 p. 129 b für ξυνηγ., was auf p. 218 a gehörte; δρῶσαι E. 415: vielmehr 515; δράσομεν P., nicht N. 1336. 1337; δορί Ach., nicht L. 1188; auch solche altehrwürdige Fehler wie ἔδρατε für ἐδρᾶτε Ach. 555, ἔχρω für ἐχρῶ R. 111, αὐτοῖς für αὐταῖς P. 967 — unter δώσουσιν — sind ruhig wiederholt), daß auch sonst Versehen vorkommen (so ist δορίαλλον und Δόριλλον ein und dasselbe, in der Schreibung unsichere Wort). Schwerer wiegt noch der Vorwurf, daß Dindorfs Oxforder Ausgabe vom J. 1835, und zwar allein (für die frgg. noch Meineke), zu grunde gelegt ist (daher das famose νὴ Δί vor Konsonanten p. 69 a an 9 Stellen) und somit die Leistungen der seitdem verflossenen 50 Jahre ganz ignoriert sind: die Lesarten selbst des Rav. sind gar nicht berücksichtigt (so hat Pl. 50 Rav. βίῳ für χρόνῳ), Erklärungen und Konjekturen werden nicht angeführt (überhaupt enthält das Buch nur Zitate in der oben beschriebenen Weise), und längst berichtigte Irrtümer werden wiederholt: so hat schon Meineke im J. 1844 Com. gr. frgg. V a p. 62 berichtigt, daß Daetal. frg. 9 nicht Worte des Ar., sondern des Theophylactus Simocatta sind „ut jam Toupius monuit": trotzdem erscheint dieses Fragment bei Dunbar unter allen 9 Stichworten!

Der Verfasser hat die Vollendung des Druckes nicht erlebt: die Verantwortung für das vorliegende Fabrikat hat also allein der Professor Geddes zu tragen, der nach der Vorrede die Anregung dazu gegeben hat. Freilich scheint er von der Kläglichkeit dieser Leistung keine Vorstellung zu haben; denn er spricht die Hoffnung aus, daß dieses Buch auf Generationen hinaus die griechischen Studien fördern werde. Anders urteilt schon Mahaffy (Academy n. 613 2. Febr. 1884): der Verfasser dieser mühevollen Arbeit (will sagen Handarbeit) stehe nicht auf der Höhe der Kritik, biete aber für künftige Forscher die beste Handhabe. (Viel zu milde urteilt Martin Revue critique 1884. N. 12. p. 121). Näher werden wir der Wahrheit kommen, wenn wir sagen, daß dieses Buch unter der Kritik steht und daß die Clarendon Press besser gethan hätte, einfach einen neuen, zeitgemäß berichtigten Abdruck des sorgfältigen Index von Caravella zu veranstalten.

Ich glaubte es dem philologischen Publikum schuldig zu sein, mit diesem scharfen Urteil nicht zurückzuhalten, nachdem erst in letzter Zeit ein so wüstes Buch wie die Aristophanesausgabe von Blaydes sogar einen deutschen Verleger gefunden; freilich kann es ich nicht leugnen, Partei zu sein: ich verweise auf das diesjährige Programm des Friedrichsgymnasiums zu Frankfurt a. O., in welchem ich ein specimen eines von mir vor sechs Jahren begonnenen und jetzt in Gemeinschaft mit einem Kollegen weitergeführten lexici Aristophanei veröffentlicht habe.

Frankfurt a. O. Ottomar Bachmann.

A. Ed. Chaignet, Essai sur la Psychologie d'Aristote contenant l'histoire de sa vie et de ses écrits. Ouvrage couronné par l'Institut, Académie des Sciences morales et politiques. Paris 1883, Hachette et Co. 631 S. gr. 8. 10 fr.

Ein Hauptfehler von Chaignets Versuch über

die Psychologie des Aristoteles gleichwie von seinen früheren Schriften, so weit sie mir bekannt sind, ist Weitschweifigkeit. Die Darstellung würde nur gewonnen haben, wenn sie mindestens um ein Drittel gekürzt worden wäre. Im übrigen erhebt sich dieselbe allerdings weit über die Mittelmäßigkeit. Oft trifft der Verfasser gerade in den schwierigsten Fragen das Richtige, während er es dann wieder in weniger schwierigen auffallend verfehlt. Immerhin mangelt es ihm sonach weder an Scharfsinn, noch an Sachkenntnis, auch nicht an Kunde der meisten einschlagenden deutschen Arbeiten, die freilich nicht immer genügend ausgebeutet sind. Namentlich hätte ein genaueres Studium von Zellers nur überaus sporadisch und oberflächlich von ihm benutzter Philosophie der Griechen in ihrer neuesten Auflage ihn vor manchen Irrtümern bewahren können. Es würde unbillig sein, ihn zu beurteilen, als wenn er für deutsche und nicht für französische Leser geschrieben hätte, für welche letzteren ja dies Buch, da ihnen selbstverständlich die deutschen Spezialschriften nicht leicht zugänglich sind, gewiß sehr nützlich sein wird: erstere aber, wenn sie mit den vorangehenden deutschen Studien auf diesem Gebiete einigermaßen vertraut sind, können es meines Erachtens getrost und ohne Schaden ungelesen lassen. Ein Mann wie der zu früh verstorbene C. Thurot, aus dessen gedrängt-kurzen Aufsätzen auch der eingeweihteste deutsche Forscher reiche Belehrung zog, ist Chaignet mit seinen dickleibigen Büchern nicht, und mit Ravaisson ist er nicht zu vergleichen.

Hiermit könnte ich eigentlich meine Anzeige schließen. Denn zu einer wirklichen Begründung dieses Urteils reicht auch das äußerste Maß des Raumes, welches mir zu gebote gestellt werden kann, nicht aus. Doch ich will nicht unterlassen, ein Bild von der Einrichtung des Werkes zu geben und einige wenige Einzelbemerkungen anzuknüpfen.

Die einleitenden Erörterungen über das Leben und die Schriften des Aristoteles umfassen die ersten 148 Seiten. Wilamowitz' Antigonos von Karystos mit dem Exkurs über die rechtliche Stellung der Philosophenschulen ist dem Verf. unbekannt geblieben. Was es heißen soll, wenn von Apellikon S. 57 gesagt wird: „qui avait vécu dans l'intimité du tyran d'Atarnée, Hermias, et d'Aristote“, während doch S. 66 Anm. richtig angegeben wird, daß derselbe erst kurz vor der Eroberung Athens durch Sulla starb, verstehe ich nicht. Von Klearchos aus Soli heißt es S. 58: „on ne sait rien de lui“. Der Artikel über Aristoteles in der sogen. Epitome des Hesychios von Milet wird S. 60 ohne jeden Zweifel an der Echtheit als l'article de la biographie générale d'Hésychius de Milet intitulée περὶ σοφῶν (!) aufgeführt. Eben so leuchtet es dem Verf. noch immer nicht ein, daß es einfach ein Irrtum ist, wenn David den Ptolemäos Philadelphos zum Urheber eines Werkes über Leben und Schriften des Aristoteles macht, und da er schließlich (S. 94 f.) denn doch einsehen muß, daß das arabische, auf den Katalog des Ptolemäos sich gründende Verzeichnis die Namen des Apellikon, Artemon, Andronikos und das von diesen Männern Gesagte nicht von Philadelphos haben kann, giebt er doch seine falsche Meinung noch nicht unumwunden auf, sondern findet, es sei doch immerhin nicht unmöglich, daß die arabischen Schriftsteller diese Notizen aus einer andern Quelle geschöpft hätten als aus Ptolemäos. Er meint (S. 92), Rose habe avec une certaine témérité angenommen, daß dieser ganze Katalog sich vielmehr auf die Anordnung des Andronikos stütze: aber er findet keine témérité darin, Rose die gleiche Behauptung in bezug auf die beiden anderen Verzeichnisse, das des Laertios Diogenes und das des Anonymos (Hesychios), von denen er letzteres fälschlich noch immer aus dem ersteren herleitet, nachzuschreiben, indem er die Gegengründe von Heitz und Zeller einfach mit Schweigen übergeht. Denn hier vielmehr Hermippos als Quelle anzusehen, erscheint ihm wiederum (S. 91) fort arbitraire et fort téméraire, weil uns zwar ausdrücklich berichtet wird, derselbe habe seiner Biographie des Theophrastos, aber nicht, er habe auch seiner Biographie des Aristoteles eine ἀναγραφὴ τῶν βιβλίων beigegeben, und überdies sei es nicht sicher, ob ἀναγραφή einen Katalog bezeichne oder einen Kommentar. Wo mag Chaignet wohl das Wort in dieser letztern Bedeutung gefunden haben? Mit Recht spricht er sich (S. 107 ff.) dagegen aus, als ob Aristoteles mit ἐξωτερικοὶ λόγοι, ἐν κοινῷ γινόμενοι λόγοι, ἐγκύκλια φιλοσοφήματα eine besondere Klasse seiner Schriften bezeichne, womit freilich im Widerspruch in bezug auf den zweiten Ausdruck steht, wenn S. 242 aus demselben (Psych. I 4. 407 b. 29) die eignen Conférences publiques des Aristoteles gemacht werden, in welchen er seinen Einwürfen bereits den nötigen développement gegeben hatte. Aber in der Verweisung des Aristoteles auf seine λόγοι ἐκδεδομένοι (Poet. 15 z. E.) kann er, obgleich er diesen Ausdruck nicht scharf genug von dem etwas ganz anderes besagenden λόγοι πρότερον (oder ἤδη) ἐκδεδομένοι unterscheidet, doch nicht ganz umhin, einen Gegensatz

anzuerkennen, den der Philosoph selbst zwischen zwei Arten seiner Werke macht (S. 116 f.). Allein indem er dies Zitat seltsamerweise auf die Didaskalien oder die Νῖκαι Διονυσιακαί oder περὶ τραγῳδιῶν statt auf den Dialog περὶ ποιητῶν bezieht, sucht er den Gegensatz möglichst abzuschwächen, läßt aber unbemerkt, daß die an der Spitze der Verzeichnisse stehenden Bücher Dialoge und paränetische Schriften, also überhaupt populäre sind, und daß solchen „dem Publikum übergebenen" Schriften des Aristoteles naturgemäß zunächst die sich an seine Vorträge (ἀκροάσεις) anschließenden „Gedenkschriften" für seine Schüler d. h. die streng wissenschaftlichen und systematischen Werke gegenüberstehen, deren Hauptmasse wir noch besitzen. Hat also auch Aristoteles selbst noch nicht jene als „exoterisch", diese als „akroatisch" bezeichnet, so ist doch diese spätere Bezeichnung ganz in seinem Geiste, und es ist auch gar nicht falsch, wenn Cicero die letztere Klasse commentarii nennt, wenn auch die Kommentatoren besser den betreffenden Ausdruck „hypomnematisch" in einem andern Sinne auf eine dritte Klasse, nämlich die Aufzeichnungen des Aristoteles ausschließlich für seinen eignen Gebrauch, anwandten. So sehr Chaignet die subtilen weiteren Einteilungen der Kommentatoren verwirft, so liegt ihnen doch die richtige Thatsache zu grunde, daß in diese drei Rubriken der exoterischen oder populären, der akroatischen oder streng wissenschaftlichen und der hypomnematischen Schriften und in Mittelstufen zwischen diesen sich sämtliche erhaltene und verlorene Schriften mit Ausnahme der Briefe und Gedichte einordnen lassen. Vergeblich sucht ferner Chaignet zu leugnen, daß das stilistische Lob, welches Cicero (dessen eigne Kenntnis erweislich nicht weit über die Dialoge hinausging) und andere dem Aristoteles erteilen, sich wirklich nur auf die populären Schriften und etwa noch die ihnen am nächsten stehenden historischen, naturhistorischen, rhetorischen bezieht. Seltsam ist auch die Deutung, welche er der bekannten Erzählung des Strabon über die Schicksale der Aristotelischen Werke dahin zu geben sucht, als hätte Strabon nicht sowohl den Mangel der meisten eignen Schriften des Aristoteles als den der anderen Bücher seiner Bibliothek für verhängnisvoll für die Peripatetiker erklären wollen. In die Versuche des Verf., die Spuren der erhaltenen Werke in den Verzeichnissen aufzusuchen, ist viel Verkehrtes eingemischt, woran zum Teil jene Nichtbeachtung des Charakters der ersten Schriften innerhalb dieser Kataloge schuld ist. S. 92 ist er erstaunt, die Tiergeschichte nicht in dem des Diogenes zu finden; S. 98 aber bemerkt er, daß sie dort No. 102 steht, doch auch hier setzt er nicht hinzu: mit nur 9 Büchern gerade wie beim Anon. No. 91 (wo θ steht, nicht δ, wie er angiebt), und statt gleich Zeller einzusehen, daß das 10. Buch in beiden Verzeichnissen unter dem Titel ὑπὲρ (περὶ) τοῦ μὴ γεννᾶν steckt, schiebt er Zeller den Widersinn unter, als hätte dieser die ganze Tiergeschichte hinter diesem letztern Titel gesucht.

Das erste Kapitel (S. 149—186) handelt im Anschluß an die einleitenden Bemerkungen des Aristoteles Bedeutung, Gegenstand, Methode der Psychologie, die Aporien und die Frage ab, zu welchem Teil der Philosophie diese Wissenschaft gehört. Man liest hier unter anderen auffallenden Behauptungen die, daß Aristoteles die Definition zu den syllogismes imparfaits, irréguliers, impuissants zähle (S. 160), daß die Seele nach ihm eine ἀρχὴ ἄμεσος sei, weil ihr weder Einteilung noch Definition noch Syllogismos la notion de l'essence liefern könne (S. 162 f), daß auch die unorganischen Gebilde unserer Erde und ihrer Atmosphäre nach ihm ein Analogon von Seele hätten und daher die Psychologie eigentlich nicht sowohl ein Teil der Naturphilosophie sei, als vielmehr letztere in ersterer aufgehe (S. 180 ff.) Zieht man hierzu noch die fernere Behauptung (S. 307) heran, daß Aristoteles Gott nicht als Weltschöpfer, sondern als Weltordner ansehe, so tritt klar hervor, wie weit Chaignet von einer richtigen Auffassung der Aristotelischen Philosophie entfernt ist. Denn in Wahrheit ist der Aristotelische Gott bekanntlich weder das eine noch das andere, sondern steht zu der Welt, die eben so ewig wie er selbst ist, in keiner anderen Beziehung, als daß er ihren 24 stündigen Umlauf um die Erde bewirkt. Allem übrigen liegt ein Stufenreich anderer Kräfte zu grunde, welches, an die Stelle der Platonischen Ideenwelt tretend, in Gott seine höchste Spitze wie letztere in der Idee des Guten hat. Die höchsten dieser Kräfte sind die Planetengeister (die auf der Tabelle bei Chaignet S. 181 nicht fehlen durften), die niedrigsten diejenigen unbewußten Kräfte, welche von Ewigkeit zu Ewigkeit die Materie in die Elemente umgestalten. Jede Art irdischer Dinge hat endlich in einer solchen ewigen Form ihren letzen Grund: insofern ist, wenn man es so nennen will, allerdings die ganze Aristotelische Naturphilosophie psychologisch; aber da Aristoteles ja unter ψυχή vielmehr ausgesprochnermaßen die sterbliche individuelle Seele versteht, so kann doch von einem Analogon einer solchen in

den unorganischen Gebilden der Erde, die schlechterdings keine Individuen mehr sind wie die Organismen, höchstens insofern die Rede sein, als Aristoteles in gewissen unorganischen Erscheinungen Analogien und Vorspuren organischen Lebens anerkennt. Der ewige Teil in jeder Menschenseele aber, jene Geister also, die bald körperlos, bald als aktueller oder thätiger Verstand eines menschlichen Individuums existieren, sind, wie Aristoteles deutlich sagt, auch nicht mehr Gegenstand der physischen und psychologischen, sondern der metaphysischen Betrachtung: sie gehören mit zu jenen ewigen Grundkräften.

Das zweite und dritte Kapitel beschäftigen sich mit der Geschichte (S. 187—208) und Kritik (S. 209—264) der früheren psychologischen Lehren, welche Aristoteles in der Hauptmasse des ersten Buches seiner Psychologie giebt, das vierte (S. 265 — 318) mit der eignen Lehre desselben vom Wesen der Seele und von ihren drei Teilen im allgemeinen, das fünfte (S. 319—344) zieht in die Betrachtung des untersten dieser Teile, der vegetativen Seele, in höchst bedenklicher Weise Dinge mit hinein, die, was der Verf. selbst zugeben muß, wie namentlich Schlaf und Wachen, erst der empfindenden angehören. Das sechste (S. 345—430) und siebente (S. 431—466) sind der letzteren gewidmet, indem jenes die Sinnestheorie, dieses unter dem unpassenden Titel L'âme sensitive dans l'homme Begierde, Lust und Unlust und die Affekte, dann die Vorstellungen (φαντασίαι) und Traumbilder, dann Gedächtnis, willkürliche Erinnerung und Ideenassociation, endlich die willkürliche Bewegung behandelt. Unpassend ist dieser Titel, weil sich dies alles auch im tierischen Leben, nur wegen des Mangels an Vernunft anders gestaltet, vorfindet mit Ausnahme der bei diesem Mangel undenkbaren willkürlichen Wiedererinnerung. Auch hätte die willkürliche Bewegung nicht getrennt von dem Begehren, von welchem sie ausgeht, betrachtet werden sollen. Nicht immer übrigens hält Chaignet fest, was er hier im allgemeinen freilich nicht verfehlen konnte, daß Aristoteles die empfindende Seele zugleich als die begehrende und im Menschen auch wollende und als das Prinzip der willkürlichen Bewegung ansieht. Denn S. 316 z. B. liest man bei der Unterscheidung des vernünftigen Seelenteils in ἐπιστημονικόν und λογιστικόν oder βουλευτικόν folgende Erklärung des letzteren: c'est à dire la volonté, während Aristoteles deutlich genug sagt, daß darunter außer der praktischen und poietischen Vernunft auch der bei bloßem Meinen stehenbleibende Teil der theoretischen begriffen ist, daher er denn diesen zweiten Vernunftteil auch δοξαστικόν nennt: es ist das Denken im Gebiete des wandelbaren Daseins (ἐνδεχόμενον καὶ ἄλλως ἔχειν) überhaupt. Auch sonst aber gehört diese Seite zu dem Konfusesten, was Chaignets Buch enthält. Im übrigen begnüge ich mich, seine Darstellung des Gemeinsinns (S. 371—384) kurz zu widerlegen. Von allen Funktionen, die er demselben nach der früher gewöhnlichen Ansicht zuteilt, ist nur eine einzige, die Vergleichung und Unterscheidung der Wahrnehmungsobjekte der Einzelsinne, unbestreitbar. Dagegen die Wahrnehmung der mehreren Einzelsinnen zugänglichen Eigenschaften schreibt Aristoteles ausdrücklich II 5, 418 a, 7 ff. III 1, 425 a, 13 ff. (wo freilich Z. 15 οὐ vor κατὰ συμβεβηκός sich nur in der vetusta translatio erhalten hat) eben diesen Einzelsinnen zu, und das Wahrnehmen des Wahrnehmens wird zwar de sens. 2, 455 a, 12 ff. dem Zentralsinn, aber Psych. III 2, 425 b, 12 ff. den Einzelsinnen beigelegt. Gewiß nicht richtig meint der Verf., ersterer sei das, was wir das Bewußtsein (la conscience) nennen. Auf die schwierige Frage nach der Leitung der Eindrücke von den letzteren zum ersteren geht er überhaupt nicht ein.

Das achte Kapitel (S. 467—572) umfaßt die vernünftige Seele, und zwar nach den drei Rubriken der theoretischen, poietischen und praktischen Vernunft. In dem ersten dieser drei Abschnitte kommt Chaignet über den aktuellen und den potenziellen Verstand im wesentlichen zu denselben Ergebnissen wie ich und widerlegt mit gesundem Urteil Brentanos Behauptungen, berichtet aber grundfalsch (S. 526 Anm.) über Zellers Ansicht, und während er S. 504 sich III 5, 439 a, 22 an die Lesart οὐχ ὁτὲ μὲν nur mit dem Bemerken anschließt, daß Torstrik οὐχ gestrichen habe (als ob dies eine bloße Konjektur Torstriks wäre!), sieht er S. 520 keine Raison darin, diese Negation hinzuzufügen, und beruft sich dafür mit Recht auf Z. 5 f.*). Wenn er ferner meint (S. 524 Anm. 1),

---

*) τοῦ δὲ μὴ ἀεὶ νοεῖν τὸ αἴτιον σκεπτέον. Offenbar soll, was dort mit diesen Worten versprochen ist, hier erfüllt werden. Aber freilich sind dann die Worte τὸ—χρόνῳ mit Kampe hier und nicht mit Torstrik, Zeller und andern c. 7, 431 a, 1 ff. zu streichen, da sich mit ihnen nur οὐχ ὁτὲ μέν verträgt, dann aber das Versprechen nicht erfüllt wird, und statt δέ (Z. 24) wird γάρ zu schreiben und οὐ μνημονεύομεν anders, als ich und Chaignet und Zeller thaten, zu verstehen sein = οὐχ ἀεὶ μνημονεύομεν (d. i. ἀναμιμνησκόμεθα).

Aristoteles hätte eigentlich noch einen dritten Verstand hinzufügen müssen, nämlich den aktuell gewordenen, so kann ich dagegen nur fragen, ob denn etwa der noch zu erziehende und der schon erzogene Zögling zwei verschiedene Personen sind. Endlich sieht zwar Chaignet richtig ein, daß die Unsterblichkeit des Einzigen, was nach Aristoteles im Menschen unsterblich ist und zugleich präexistiert, die des aktiven und aktuellen Geistes, keine individuelle ist; aber sie darf nach dem oben Bemerkten genau ebensowenig, wie er thut (S. 528), als le retour de l'individu dans le sein de l'universel, de l'homme dans le sein de dieu bezeichnet werden.*)

Der zweite Abschnitt führt den Nebentitel Esthétique d'Aristote, und Chaignet geht in der That hier über die Grenzen der Psychologie hinaus in die Prinzipien der Aristotelischen Ästhetik ein. Abgesehen davon macht er sich nicht klar, daß diese sich doch nur auf die nachahmenden Künste bezieht, folglich nur auf einen Teil dessen, was die poietische Vernunft umfaßt, während zu den nichtnachahmenden auch alle Handwerke gehören; er irrt ferner, wenn er den Aristoteles auch die Baukunst zu den ersteren statt zu den letzteren zählen läßt; er überträgt endlich vieles, was Aristoteles nur von der Poesie oder gar nur der Tragödie sagt, viel zu unvorsichtig ohne weiteres auf die erstere überhaupt. Er versperrt sich die richtige Auffassung der Katharsis von vorn herein, indem er Polit. V (VIII) 7, 1342 a, 9 die grundverkehrte Übersetzung von ἐξοργιάζειν „von der Verzückung befreien“ statt „in Verzückung versetzen“ für die richtige hält (S. 617 Anm. 2), s. u.**)

Ebenso hat der dritte Abschnitt den Nebentitel Morale d'Aristote und überschreitet wiederum die Grenzscheide zwischen Psychologie und Ethik. Allerdings enthält die Nik. Eth. manches, was noch mit für die von Aristoteles unausgefüllt gelassenen Teile der ersteren ergänzend zu verwerten ist, aber gerade nach dieser Richtung hin bleibt Chaignets Darstellung auffallend dürftig. Geht die Thätigkeit der praktischen Vernunft im bloßen Ratschlagen (βουλεύεσθαι), welches nach Aristoteles gleich der entsprechenden Tugend der praktischen Einsicht (φρόνησις) und ihrer Naturgrundlage, der Gewandtheit (δεινότης), nur auf die Mittel gerichtet ist, auf oder nicht? Wie verhält sich der praktische Schluß zu diesem βουλεύεσθαι? Wie kommt der Wille (βούλησις), welcher den vernünftigen Zweck richtig oder verkehrt setzt, da er doch der begehrenden und nicht der vernünftigen Seele angehört, zu der richtigen oder verkehrten Vorstellung (δόξα) eben dieses Zweckes? Alle diese Fragen werden gar nicht aufgeworfen und daher auch nicht auf die von Aristoteles gelassenen Lücken hingewiesen. Walters Buch hat der Verf. offenbar nicht gekannt. Ganz seltsam ist S. 479 Anm. 3 die Notiz über die dianoetischen Tugenden (Eth. VI 3), indem als die der theoretischen Vernunft nicht etwa die Weisheit (σοφία), sei es allein, sei es in Verbindung mit νοῦς und ἐπιστήμη, sondern die ἐπιστήμη bezeichnet und νοῦς und σοφία zurückgeschoben werden.

Auf das neunte Kapitel Etude critique sur la Psychologie d'Aristote (S. 573—612) gehe ich absichtlich nicht ein. Es folgen dann noch einige Anhänge, deren wichtigste die beiden letzten sind, welche die über κάθαρσις und διαγωγή handelnden Stellen zusammenbringen. Dabei zeigt sich, daß der Verf. den Zusammenhang der wichtigsten, Polit. V (VIII) 7, 1341 b, 27—1442 a, 29, nicht im geringsten verstanden hat; aber dies Schicksal teilt er mit den meisten deutschen Gelehrten. Er kennt meine Ausgabe der Politik nicht und folglich auch nicht Sauppes Verbesserung von καθαρτικά (1342 a, 15) in πρακτικά, hat also auch keine Ahnung davon, daß vorher (Z. 5—15) von den ἐνθουσιαστικὰ μέλη die Rede gewesen ist, daher der vorhin erwähnte Schnitzer und der Mangel des Schlüssels, welcher allein diesen Gedankengang aufschließt.

Greifswald. Fr. Susemihl.

*) Chaignet schwankt (S. 505) augenscheinlich, ob er sich der richtigen Auffassung von Ravaisson anschließen soll, daß der Aristotelische Gott nur sich selbst weiß, oder denjenigen Forschern, nach welchen er dann le plus ignorant des êtres sein würde. Aristoteles würde auf diesen Einwurf einfach geantwortet haben, das vollkommene Wissen von Gott sei so groß und erhaben, daß wer es hat, eben damit alles anderen, d. h. alles bloß menschlichen Wissens nicht bedarf.

**) Chaignet beruft sich auf die Präposition ἐξ. Glaubt er etwa, daß ἐκμανθάνειν „aus dem Lernen herausbringen“ heißt?

P. Ovidi Nasonis Fasti. Scholarum in usum edidit O. Güthling. Leipzig 1884, G. Freytag. XXIV, 141 S. 8. 75 Pf.

Mit dieser neuen Ausgabe der Fasten wird der dritte Band der neuen Ovidausgabe von Sedlmayer, A. Zingerle und Güthling eröffnet. Ref. gesteht, das Buch mit großer Spannung in die Hand genommen zu haben; er fand sich aber in seiner Erwartung sehr getäuscht. — Dem Texte vorauf geht eine kurze adnotatio critica und eine Inhaltsangabe des Gedichtes; ein Verzeichnis der Eigen-

namen beschließt das Ganze. Wie sich der Herausg. das Verhältnis der beiden maßgebenden Hss. zu einander denkt, erfahren wir nicht; er begnügt sich einfach, die Lesarten des Petavianus (A) und Ursinianus (V) nach den Mitteilungen Rieses und, wie es scheint, Peters, dem er auch die meisten Belegstellen verdankt, aufzuführen; die übrigen Hss. werden mit ς bezeichnet. Daneben pflegt G. anzugeben, welche Lesart Riese, Merkel und Peter in den Text gesetzt haben. Letzteres war recht überflüssig; der Leser wird doch die genannten Ausgaben in die Hand nehmen müssen. Was namentlich die mitgeteilten Lesarten betrifft, so sind die Angaben Güthlings höchst unzureichend: gleich zum ersten Buch fehlen die für A so charakteristischen Varianten zu 243 (vgl. Riese praef. p. VIII), 245, 314, 331, die auch in einer Ausgabe ‚scholarum in usum' Platz verdient hätten, zumal da an andern Stellen selbst Rasuren in A angeführt werden. — Die recensio ist die gewöhnliche eklektische, d. h., wo A verderbt ist, werden die Lesarten von V oder den interpolierten Hss. einfach in den Text gesetzt, nicht selten auch an den Stellen, wo A ganz untadelig oder leicht verderbt ist (so I 282, 547, II 722, 741, IV 507 u. a.), allerdings meist nach dem Vorgange Peters, während Riese mit Recht an der Überlieferung des Petavianus festgehalten hat. Für die emendatio ist nennenswertes nicht geleistet; ein paar Konjekturen meist neuerer Gelehrten (bes. C. Schenkls) sind aufgenommen*) und einige Disticha nach dem Vorgange oder Andeutungen anderer eingeklammert. Von eigenen Verbesserungsvorschlägen zu dem stark verderbten Text hat sich der Herausg. ganz fern gehalten; nur zu I 538 und VI 765 (wo Trasymena nur mittelalterliche Schreibweise ist) wagt er sich schüchtern mit einer Vermutung hervor. Hin und wieder stören auch Flüchtigkeitsfehler: das Zitat in der adn. crit. zu II 244 Eratosth. *l. s.* p. 190 ist ganz unverständlich, es muß heißen catast. ed. Robert, und V 21 im Text ist die aufgenommene Konjektur Schenkls (die Überlieferung in A ist untadelig!) ganz unverständlich, wenn man nicht hinter *iunxit* ein Fragezeichen setzt. Somit kann Ref. diese Ausgabe in keiner Weise als einen Fortschritt der Kritik bezeichnen.

Der index nominum ist ganz nützlich, dagegen sind die summaria fastorum trotz der fettgedruckten Verszahlen sehr unübersichtlich.

Stettin. Georg Knaack.

*) Warum fehlt zu I 325 jede Angabe der höchst scharfsinnigen Umstellung Schraders?

Rudolf Hirzel, Untersuchungen zu Ciceros philosophischen Schriften. I Teil, De natura deorum. Leipzig 1877, S. Hirzel. 244 S. gr. 8. II. Teil, De finibus, de officiis. 1882. 913 S. 8. III. Teil, Academica priora, Tusculanae disputationes. 1883. 576 S. gr. 8. 35 M.

In den nach dem Erscheinen des III. Teils nunmehr vollendeten Untersuchungen legt uns der Verf. ein umfangreiches Werk vor, welches neben dem Inhalte, den der Titel andeutet, eine Menge einzelner Untersuchungen und Forschungen aus dem Gebiete der gesamten nacharistotelischen Philosophie darbietet. Da die beiden ersten Teile bereits bekannt, mehrfach besprochen und wissenschaftlich verwertet sind, so werden wir uns darauf beschränken können, nur auf den Inhalt des dritten ausführlicher einzugehen, können jedoch nicht umhin, zunächst auf einige Mißstände hinzuweisen, welche dem ganzen Werke anhaften und seiner Brauchbarkeit Eintrag thun. Es sind das wesentlich formale Mängel, die aber gleichwohl dem Leser erhebliche Schwierigkeiten bereiten. Der Inhalt des ganzen Werkes wie seiner Teile entspricht nicht den Titeln, welche sie tragen. Der I. Teil enthält neben Untersuchungen zu Ciceros Schrift de nat. deor. eine zwei Fünftel des Bandes einnehmende Abhandlung über die Differenzen in der Epikureischen Schule. Der II. Teil ist beinahe viermal so umfangreich als der I. und zerfällt in zwei Abteilungen, deren erste auf 566 Seiten eine ziemlich eingehende Geschichte der Entwicklung der stoischen Schule giebt, während die zweite, kleinere wiederum nur 170 Seiten den Schriften Ciceros widmet. Die größere Hälfte dieser Abteilung bilden acht Exkurse, deren siebenter „Über den Einfluß der Philosophie auf die Geschichtsschreibung des Polybius" (S. 841—907) allein 66 Seiten einnimmt. Der III. Teil enthält auf S. 1—250 eine Abhandlung über die verschiedenen Formen des Skeptizismus, die ebenso gut unter den Titel „Untersuchungen zu den Schriften des Sextus Empiricus" passen würde als unter denjenigen, welchen Hirzels Werk trägt. Hierauf folgen Abhandlungen über die Academica priora (S. 251—341), die Tusculanen (S. 342—497), zwei Exkurse, und endlich, was für die Benutzung des ganzen Werkes absolut notwendig war, ein ausführliches Inhaltsverzeichnis zu allen drei Bänden, ein Verzeichnis der behandelten Stellen antiker Schriftsteller und ein Namen- und Sachregister. Hirzels Untersuchungen sind somit kein ab-

gerundetes Ganze, sondern eine Sammlung von Aufsätzen, die zum Teil untereinander einen gewissen Zusammenhang haben. Wie nun dem ganzen Werke der Zusammenhang fehlt, so mangelt es den einzelnen Untersuchungen an Gliederung. Die ganze 566 Seiten umfassende Entwicklungsgeschichte der stoischen Philosophie ist nicht durch eine orientierende Überschrift unterbrochen, und auch am Kopf der Seiten begleitet den Leser von S. 2—566 die einförmige Überschrift „Die Entwickelung der stoischen Philosophie“. Freilich wird diese Eintönigkeit zuweilen, wenn auch nicht angenehm, unterbrochen. Die Anmerkungen nehmen das Aussehn und den Charakter selbständiger Untersuchungen an und wuchern unkrautartig neben dem Text auf, den sie oft auf wenige Zeilen zusammendrängen, ja zuweilen ganz ersticken Bei solchem Umfange ziehen sie sich nicht selten 7 Seiten weit unter dem Text hin. Dabei behandeln sie häufig Stoffe, welche zu der Hauptuntersuchung in geringer Beziehung stehen. Solche Auseinandersetzungen müssen entweder verkürzt und in den Text verarbeitet oder für eine spätere Zeit zurückgelegt werden. So wie sie jetzt sind, stören und verwirren sie den Leser und machen den Eindruck, als habe Verf. alle seine Gedanken und Ideen um jeden Preis in diesem Werke niederlegen wollen. Hierzu kommt, daß die Darstellung etwas weitschweifig, der Stil zuweilen hart ist, und daß die Klarheit an vielen Stellen durch die außerordentlich vernachlässigte Interpunktion leidet. Führt die Auslassung eines Komma auch selten absolute Unverständlichkeit herbei, so nötigt sie doch oft den Leser, einen Satz zweimal zu lesen, den er sonst sofort verstanden haben würde.

Alles das sind Äußerlichkeiten, die zwar den wissenschaftlichen Wert des Werkes nicht herabsetzen, aber mit Sorgfalt und Fleiß leicht vermieden werden konnten. Es sind Mängel, welche dem Leser die Zeit und Mühe kosten, welche der Verfasser gespart hat.

Gehen wir nun zu dem Inhalt des neuerschienenen III. Teiles über. Verf. versucht es, die beiden skeptischen Richtungen des Altertums, den Pyrrhonismus und die mittlere Akademie, bis zu ihren Quellen zu verfolgen. Er findet den Ursprung der Pyrrhonischen Richtung bei Demokrit. Sie bestreitet die sinnliche Wahrnehmung, während die Skepsis der mittleren Akademie einen wesentlich dialektischen Charakter trägt. H. tritt hier der Zellerschen Ansicht gegenüber, wonach Pyrrhon durch Anregungen, die er von der elisch-megarischen Dialektik und der cynischen Lehre empfing, auf die Bahn des Skeptizismus geführt wurde. Auch Pyrrhons Ethik versucht Verf. auf die des Demokrit zurückzuführen, wie uns scheint, ohne zwingende Gründe. Auf Anschluß an Demokrit deutet er auch das Interesse, welches die Pyrrhonische Skepsis an den Naturwissenschaften genommen hat. Ähnlich wie Pyrrhon an Demokrit, knüpfte Arkesilaos in Dialektik und Ethik an Sokrates an. — Der Abschnitt über die weitere Entwicklung des Pyrrhonismus S. 39—148 behandelt zunächst die Ansicht, es hätten unter den ältesten Vertretern dieser Richtung Meinungsverschiedenheiten obgewaltet. Numenios war nicht Dogmatiker, wie v. Wilamowitz angenommen hat; dagegen erkannte Timon eine gewisse Wahrheit als Grundlage des praktischen Handelns an. Änesidem, welcher nach Diels die Ansichten Heraklits und anderer nur historisch referiert, um die Keime des Skeptizismus bei ihnen nachzuweisen, steht nach H. in näherer Beziehung zu dem alten Philosophen. Er schloß sich, wo er die Absicht hatte, die allen Menschen gemeinschaftlichen Vorstellungen zusammenzufassen, soweit dieselben die naturphilosophischen Probleme betrafen, im wesentlichen an Heraklit an. Schon Pyrrhon hatte Tropen gegen die Möglichkeit des Erkennens aufgestellt. Die des Änesidem waren im wesentlichen nicht von jenen verschieden. Agrippas Tropen sollten jene älteren ergänzen. Sie richten sich nicht bloß gegen die sinnliche Erkenntnis, sondern tragen einen dialektischen Charakter. Die spätere Skepsis des Phavorinus und Agrippa nähert sich der Akademie, und Agrippa übt seinerseits wiederum Einfluß auf die Richtung der strengeren Skeptiker aus.

Der Entwicklungsgang der akademischen Skepsis ist ein umgekehrter wie der der Pyrrhonischen. Ging diese von teilweisem Dogmatismus aus, um zu vollkommenem Zweifel zu gelangen, so macht jene Richtung die Wandlung von entschiedenem Skeptizismus zu teilweisem Dogmatismus durch. Karneades thut den ersten Schritt auf dieser Bahn durch Anerkennung des πιθανόν. In Rücksicht auf die Bestimmung des höchsten Gutes war er nicht Dogmatiker; das τέλος ist ihm das πιθανόν nur als das Mittel, durch welches man zur Glückseligkeit gelangt. Philons Eigentümlichkeit ist die Einführung des καταληπτόν, eines seinen Vorgängern fremden Begriffes. „Nicht jedes Begreifen und Erkennen hielt Philon für unmöglich, sondern nur das Begreifen und Erkennen in dem Sinne, den

die Stoiker damit verbanden". Eine dogmatische Geheimlehre Philons (Platonische Dogmen) ist nicht anzunehmen.

Es folgen jetzt die eigentlichen Untersuchungen zu Ciceros philosophischen Schriften und zwar zunächst zu den academica priora. Dem Vortrage Ciceros liegt eine Schrift Philons zu grunde, gegen welche der Sosos des Antiochus, die Quelle für Lucalls Vortrag, gerichtet war. Die Tusculanen sind aus einer Schrift Philons geschöpft und zwar aus dem von Stobäus exzerpierten λόγος κατὰ φιλοσοφίαν.

Über die Resultate von Untersuchungen, welche wie diese sehr verschiedene Fragen behandeln, läßt sich ein allgemeines Urteil nicht fällen; sie scheinen uns von sehr verschiedenem Werte. Einige Annahmen, wie die Zurückführung des Pyrrhonischen Skeptizismus auf Demokrit, haben viel für sich, andere dagegen, die Verf. hinreichend erwiesen zu haben glaubt, erheben sich nach unserer Meinung nicht über das Niveau zweifelhafter Hypothesen, und zwar oft in Fragen, welche auf grund der erhaltenen Überlieferung kaum je definitiv entschieden werden dürften.

Berlin. P. v. Gizycki.

Cicéron, pro Archia. Nouvelle édition avec une introduction et des notes par **P. Henry,** Paris 1883. Société générale de librairie catholique. 47 S. 8.

Das kleine Buch ist dem Anschein nach für Schüler oder Latein lesende Laien bestimmt; nach diesem Gesichtspunkte ist auch die Einleitung angelegt, welche in trefflicher Darstellung die Hauptzüge aus Ciceros Leben sowie eine Charakteristik seiner litterarischen Thätigkeit giebt. Die in den Text gedruckten zahlreichen Holzschnitte, welche nach antiken Originalen Porträts oder Bilder aus dem römischen Leben darstellen, stehen mit dem Texte zwar oft nur in sehr losem Zusammenhange; doch wird man wohl den Gedanken, auf diese Weise das antike Leben den Schülern näher zu bringen, nicht ganz abzuweisen brauchen. Dem eben genannten Zwecke dienen auch die verhältnismäßig wenigen Anmerkungen, welche die Textkritik gar nicht und die Worterklärung nur wenig berücksichtigen. Auffällig ist die Anmerkung zu 5, 10 Artificibus: les corporations d'acteurs étaient célèbres. Der Text ist in kritischer Hinsicht nicht viel wert; nicht uneben erscheint in 12, 32 die Konjektur: quae secus ac mea iudicialique. 7, 16 steht senectum statt senectutem.

Berlin. P. Hellwig.

Th. Bergk, Kleine philologische Schriften. Herausgegeben von **Rudolf Peppmüller.** I. Band. Zur römischen Litteratur. Mit Bergks Bildnis. Halle 1884, Buchhandlung des Waisenhauses. XXXII, 718 S. gr. 8. 10 Mk.

Über die Verdienstlichkeit des Unternehmens, die opuscula eines Gelehrten wie Bergk herauszugeben, ist jede Erörterung überflüssig. Wer die Erfahrung gemacht hat, wie schwierig es bisher war, einzelne der Bergkschen Abhandlungen aufzutreiben, wird sich dem Herausgeber zum wärmsten Danke verpflichtet fühlen, daß er sich der Mühwaltung unterzogen hat, diese wertvollen, überaus anregenden Arbeiten allgemein zugänglich zu machen. Ein Blick über das sich an die Vorrede anschließende Verzeichnis von Bergks philologischen Schriften — es zählt über 300 Nummern — läßt die Notwendigkeit begreifen, auf eine vollständige Sammlung alles dessen, was Bergk im Zeitraum eines halben Jahrhunderts geschrieben, schon aus buchhändlerischen Rücksichten zu verzichten und eine Auswahl zu treffen, bei der im allgemeinen der Grundsatz befolgt werden soll, die Rezensionen auszuscheiden. Wenn in den vorliegenden ersten Band, dessen Hauptbestand die Beiträge zur älteren römischen Litteratur bilden, die Rezensionen der Ritschlschen und Fleckeisenschen Plautusausgaben und des Lachmannschen Lukrez aufgenommen sind, so ist dem Herausgeber darin nur beizustimmen, daß diese Abweichung von dem obigen Prinzip in der Sache selbst eine genügende Rechtfertigung findet. In einem Punkte fühlt sich Ref. mit dem Herausgeber nicht recht einverstanden. Wenn derselbe im Anschluß an einige Inedita — Adversaria zu Plautus' Trinummus, eine altlateinische Inschrift, zu Sallust, Coniectanea critica in Ovidium Nasonem, Horatiana, Varronianum — aus Bergks Handexemplaren Konjekturen zu Plautus, Ennius, den Tragikerfragmenten und Lucilius mitteilt, so erscheint das Bedenken nicht unbegründet, ob diese Veröffentlichung ohne jede Sichtung ganz im Sinne des Verstorbenen geschehen ist. Ich glaube dem Andenken des großen Gelehrten und Kritikers nicht zu nahe zu treten, wenn ich nach sorgfältiger Prüfung der zahlreichen Plautinischen Konjekturen die überwiegende Mehrzahl derselben als solche bezeichne, wie man sie sich wohl bei der Lektüre notiert, um sie dann später bei näherer Erwägung fallen zu lassen. Mindestens hätten doch (außer den von Bergk schon selbst veröffentlichten) diejenigen Vermutungen ausge-

schieden werden müssen, welche die im Lauf der Zeit erfolgten Veröffentlichungen aus dem Ambros. und andere, namentlich metrische und sprachliche, Gründe auf den ersten Blick als irrig erkennen lassen. Indessen kann diese Ausstellung das Verdienst des Herausgebers in keiner Weise beeinträchtigen, dem noch ein besonderer Dank für die vortrefflichen Register gebührt. — Die Ausstattung des Buches gereicht der Verlagsbuchhandlung zur größten Ehre.

Berlin. O. Seyffert.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 35. Jahrgang 1884. 2. Heft. Ausgegeben am 24. März 1884.

Erste Abteilung. Abhandlungen. Kritisch-exegetische Studien zu Antiphon. Von **Josef Kohm**. S. 81—99. — Zweite Abteilung. Litterar. Anzeigen. Scripturae Graecae specimina . . . collegit et explicavit **G. Wattenbach**. Berlin 1883. Angez. v. *K. Wessely*. S. 100—105. — P. Ovidi Nasonis carmina selecta . . , ed. **H. St. Sedlmayer**. Prag-Leipzig 1883. Angez. v. *J. Rappold*. S. 105—108. — Cornelii Nepotis vitae . . . rec. **M. Gitlbauer**. Freiburg i. Br. 1883. Angez. v. *J. M. Stowasser*. S. 108—113. — Discours de Cicéron pour le poète Archias . . . par **E. Thomas**. Paris 1883. Angez. v. *A. Kornitzer*. S. 113—117. — **H. Schiller**, Geschichte der römischen Kaiserzeit. 1. Band, 2. Abteilung. Gotha 1883. Angez. von *J. Jung*. S. 125—128. — Dritte Abteilung. Zur Didaktik und Pädagogik. **O. Wilmann**, „Didaktik als Bildungslehre". I. Bd. Braunschweig 1882. Angezeigt von *Hubert Fuss*. S. 143—151. — Ausgewählte Schulreden von Schulrat **G. C. Mezger**. Augsburg 1883. Empfehlende Anzeige S. 151 f. — Human- und Realgymnasium. Von **F. W. Pflüger**. Chemnitz 1882. Kurze Anzeige S. 152. — Vierte Abteilung. Miscellen. Besprochen werden folgende Programmaufsätze: **Jos. Wagner**, Die Idee des Guten und die Gottheit bei Platon. (Nicolsburg 1882). **Krecar,** Über das Melodische in den Hirtengesängen Vergils. Schlan 1882/83. **Vorlicek**, Über Sokrates Ironie in den Platonischen Dialogen. Reichenau 1882/83. **Krejci,** Über die Scenerie des griechischen Theaters. Jung-Bunzlau 1882/83. **Saturnik,** Die Übereinstimmung in den Ansichten und der Ausdrucksweise Vergils und Lucrez'. Budweis 1882/83. **Neudörfl,** 'Ein Wort über den Humanismus und Klassicismus an unseren Gymnasien. Chrudim 1882/83. Die fünf zuletzt aufgezählten sind in tschechischer Sprache abgefaßt.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 35. Jahrgang 1884. 3. Heft. Ausgegeben am 25. April 1884.

Erste Abteilung. Abhandlungen. 1. Über Arnold Arlenius Peraxylus. Von **M. Schanz** in Würzburg. S. 161—183. 2. Zu Herodianos. Von **K. Schenkl** in Wien. S. 183. — Zweite Abteilung. Litterarische Anzeigen. 1. Griechische Litteraturgeschichte von **Th. Bergk.** 2. Bd. herausgegeben v. **G. Hinrichs** 1883. Angezeigt v. *A. G. Engelbrecht* in Wien. S. 184—186. — 2. De Pithoeanis in Juvenalem scholiis, scr. **Ch. Stephan.** 1882. Anerkennende Anzeige von *R. Beer* in Wien. S. 186—190. — 3. C. Julii Caesaris commentarii de bello Gallico. Erklärt v. **A. Doberenz.** 8. Aufl. v. **G. B. Dinter.** 1882. Eine Reihe von Stellen besprechende Anzeige von *Ig. Prammer* in Wien. S. 190—199. — 4. Lateinische Schulgrammatik v. **H. Koziol.** 1884. In der Formenlehre tritt nicht selten der Mangel einer soliden sprachwissenschaftlichen Grundlage und Methode hervor. Die Syntax ist besser gelungen. Anzeige von *Goldbacher* in Graz. S. 199—204. — 5. **Antonios Jannarakis,** Deutsch-Neugriechisches Handwörterbuch. 1883. Nach *St. Kapp* in Wien entschieden das beste Wörterbuch, das wir in seiner Art gegenwärtig besitzen. — Dritte Abteilung. Zur Didaktik und Pädagogik. Die Aufnahmeprüfung. Von Gymnasialdirektor **J. Ptaschnik** auf besonderes Ersuchen der Redaktion verfaßter Aufsatz. S. 220—226.

Programme aus Nord- und Mitteldeutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp**, Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

79. **Richter,** De epigrammate Chaeroneensi. Progr. der Realschule I. O. zu Malchin. 1883. 10 S.

Es handelt sich um die Verse: Οἵδε πάτρας ἕνεκα σφετέρας εἰς δῆριν ἔθεντο ff. „Quaestio de huius epigrammatis auctoritate cum coniuncta sit cum disquisitionibus de actis publicis, quae Demosthenis Ctesiphonteae inserta inveniuntur, non mirum videbitur, si eas rationes, quibus viri docti in recensendis illis psephismatis, decretis, epistolis usi sunt, etiam adhibuero ad horum versiculorum naturam atque originem critice examinandam. Nam de documentis res absoluta videtur, sed de epigrammate adhuc sub iudice lis est."

80. **Deutschmann,** De poesis Graecorum rhythmicae primordiis. Progr. des Progymnasiums zu Malmedy. 1883. 24 S.

Das Grundprinzip der griechischen Metrik beruht in der Abwechslung von langen und kurzen Silben. Da aber diese Versbildung von der der neueren Völker, wo der Accent und die lange Silbe zusammenfallen, ganz und gar abweicht, so haben einige Gelehrte diese Betonung auch für die altgriechischen Verse angenommen. Daß diese Ansicht falsch sei, sucht

der Verfasser in folgenden Kapiteln zu begründen: Caput I. De pronuntiatione immutata. Caput II. De nova artis metricae ratione. Caput III. De carminibus ex lapidibus collectis. Caput IV. De carminibus quae in codicibus exstant.

81. **K. Seldner,** Das Schlachtfeld von Pharsalus. Mit Kartenskizzen. Progr. des Großherzogl. Realgymnasiums zu Mannheim. 1883. 10 S.

Während sich in Cäsars bellum Gallicum aus anderweitigen Quellen keine Nachlässigkeiten oder Ungenauigkeiten nachweisen lassen, vielmehr derartige Widersprüche der übrigen Schriftsteller, die fast alle aus Cäsar schöpften, auf Mißverständnissen oder Übertreibungen beruhen, läßt sich dasselbe vom bellum civile nicht behaupten; im Gegenteil geben die anderweitigen Quellen oft wertvolle Berichtigungen oder Ergänzungen zu diesen Memoiren Cäsars. Der Verf. will nun im folgenden versuchen, „den Quellen, sowohl alten als neuen, für die Lage des Schlachtfeldes von Pharsalus nachzugehen und sie zu prüfen; wenn es nicht gelingt, dasselbe mit der nämlichen Bestimmtheit, wie fast alle der gallischen Feldzüge nachzuweisen, so liegt dies an den Quellen selbst, sowie daran, daß Autopsie in Thessalien weniger leicht möglich ist als in Gallien; die einzigen derartigen Quellen sind englische Reisebeschreibungen aus dem ersten Viertel unsers Jahrhunderts.“ Die Untersuchung dreht sich um die sich hier gegenüberstehenden Ansichten von v. Göler, dem Köchly beistimmt, und Mommsen und versucht, „die Gründe v. Gölers und Köchlys vermehrend und vertiefend“ zu beweisen.

82. **Ernst Schmidt,** Eine Hauptquelle in Plutarchs Themistokles. Progr. des Kgl. Gymnasiums zu Marienburg. 1883. 16.

Adolf Schmidt und L. Holzapfel betrachten Stesimbrotos von Thasos als den von den späteren Schriftstellern, vor allen von Plutarch für die Periode der Perserkriege und des Perikleischen Zeitalters benutzten Gewährsmann. Im Themistokles des Plutarch besonders soll der größte Teil dieser vita auf den Thasier zurückzuführen sein, was vom Verfasser bestritten wird, da Plutarch nicht weniger als 28 Gewährsmänner nennt. Besonders die ersten sechs Kapitel erscheinen als eine Zusammenstellung aus den verschiedensten Autoren, wie näher nachgewiesen wird. Mit Kap. 7 beginnt der zusammenhängende, eigentlich historische Bericht, bei dem wir erst mit Vertrauen an eine kritische Untersuchung gehen dürfen. Es kommen drei Geschichtsschreiber in betracht, deren Werke Plutarch als Quellen benutzen konnte, Ephorus, Theopomp und Herodot. Das Verhältnis des Themistokles zu ihnen wird näher festgestellt. Es ergiebt sich, daß eine eingehendere Benutzung des Ephorus nicht erwiesen werden kann. Ebenso scheint Plutarch auch den Theopomp nur wenig geschätzt, also auch wenig benutzt zu haben. Am wichtigsten ist die Vergleichung der vita mit Herodot, da hier allein eine wörtliche oder auch dem Inhalte entsprechende Benutzung festgestellt werden kann, wie der Verfasser näher ausführt. Doch kommt er auch hier zu dem Schluß, daß auch Herodot im Themistokles nicht allein benutzt wurde; denn es finden sich bedeutende Abweichungen und an einer Stelle, wo er zitiert ist, sogar eine Ungenauigkeit. Wir werden also auf den Gedanken gebracht, Plutarch habe, wenigstens für die Geschichte der Perserkriege, die jüngere Quelle der älteren vorgezogen, und darin bestärkt, wenn wir die Vergleichung mit Thukydides herbeiziehen. Doch auch hier ergiebt sich ein negatives Resultat. Und somit tritt der Verfasser schließlich der Ansicht von Mohr (Göttinger Diss. 1879) bei, daß Phanias besonders benutzt worden sei, was durch Vergleichungen näher entwickelt wird. Er folgte in der Hauptsache dem Herodot; doch machte er zu seiner Erzählung erweiternde Zusätze, die aber vorwiegend einen anekdotenhaften und wunderbaren Charakter tragen. Sein Wert liegt darin, daß er den Charakter des Themistokles idealer auffaßte als Herodot, die gehässigen Andeutungen, welche jener giebt, milderte und dort patriotische Beweggründe zur Geltung zu bringen suchte, wo jener von schmutzigem Egoismus spricht.

83. **R. Blaurock,** Bemerkungen zu dem lateinischen Unterricht auf der Obertertia des Gymnasiums. Progr. des Kgl. Gymnasiums zu Marienwerder. 1883. 21 S.

Nachdem durch die revidierten Lehrpläne für die höheren Schulen vom März 1882 der Unterricht im Lateinischen für die Klassen bis Sekunda auf neun und für Sekunda und Prima auf acht Stunden beschränkt worden ist, wird es die Aufgabe der Schulen sein, durch Intensität des Unterrichts zu ersetzen, was derselbe zeitlich an Umfang verloren hat, um bei der Maturitätsprüfung hinsichtlich der Kenntnisse im Lateinischen keine Ermäßigung eintreten lassen zu müssen. „Sieht man von der Sexta und Obersekunda ab, so sind es namentlich die Pensen der Quarta und Obertertia, deren Bewältigung dem Schüler die größte Mühe kostet. Aufgabe der folgenden Darstellung soll es sein, zu erörtern, welche Gestaltung der lateinische Unterricht in der Obertertia erhalten muß, damit die Schüler nicht nur den Ansprüchen dieser Klasse, sondern auch denen, welche später in Sekunda und Prima an sie ergehen, leichter genügen können.“

Die Universitätsprogramme und Dissertationen des Jahres 1883.

II. Göttingen.

(Schluß aus No. 24.)

Universitätsprogramme:

3. **Herm. Sauppii** emendationes Plutarcheae. Wintersem. 1883/84.

Verf. giebt in der ihm eigenen einfachen, klaren und deshalb so überzeugenden Weise für den Text der sog. Scripta Moralia eine größere Reihe Emendationen. Zunächst werden zehn Glosseme eruiert. Περὶ τοῦ

ἀκούειν; p. 42 E. ἐκ τῆς ἀττικῆς κωλιάδος — scr. ἐκ γῆς κωλιάδος; nach καθημένῳ ist μένειν ausgefallen; p. 43 B. 73 B. del. ὁ λόγος. — De amico et adulatore p. 52 E. . . . ἔργα κολάκων καὶ τὰ τῶν δημαγωγῶν — leg. κολάκων, δημαγωγῶν. — De capienda ex inimicis utilitate p. 86 F. del. κάει τὸν ἀψάμενον — Consol. ad Apoll. p. 110 E. del. πρὸς τὸν ἐπὶ τῷ ἀώρῳ λυπούμενον θανάτῳ; p. 115 C. scr. καὶ ταῦθ' οὕτως ἀρχαῖα καὶ παλαιά παρ' ἡμῖν . . . τὸν ἄπειρον αἰῶνα διατελεῖ νενομισμένα (interpretamentum τυγχάνουσι διά τέλους οὕτως in margine adscriptum pro verbis genuinis receptum est, haec alio loco inserta); sub finem loci Aristotelici: ἄριστον γάρ ss. ist δεύτερον δὲ zu halten (Motivierung durch Oed. Col. v. 1224); in Crantoris verbis p. 115 B. ἄνθρωπον interpretamenti speciem habet; p. 117 F. del. πειρωμένους καί. — De superst. p. 166 C. von P. R. Müller ist richtig gestrichen τὸν ὕπνον. — 1129 E. verba μὴ ἀπορρεόντων μηδὲ πινομένων recte uncinis a Fr. Dübnero inclusa sunt, sed demonstrant post μὴ ἀπορρέοντα addendum esse μηδὲ κινόμενα. — Vit. X. oratt. p. 834 C. ist nach des Verf. Konjektur von Dübner hergestellt . . . retinenda tamen erat lectio codicum ἰδίᾳ neque de lacuna cum Westermanno cogitandum est, sed addito ante eam vocem relativo οἳ quae Cratippus tradidit recte procedunt. — In einer Anm. wird Themist. or. 26 p. 324 A. (p. 390 Ddf.) so emendiert: καὶ τῷ μὲν λόγῳ . . . ἐκβάλλειν τοῦ καταλόγου, ὅτι τὸ Λάθε βιώσας ἐπῃνεῖτε.

Im II. T. erweist Verf. einige Lücken in der Textesüberlieferung. P. 43 F. scr. καὶ νεῦμα <καὶ βλέμμα>. — P. 599 E. καὶ βαρέα <καὶ χαλεπά>. — P. 97 A. nach λέγουσιν ist ausgefallen πᾶσι τοῖς οὖσιν, dann ist zu schreiben: ἐπ' αὐτῶν. — P. 113 E. scr. Τρωΐλος ἢ <Πρίαμος, καὶ> Πρίαμος ἂν αὐτός (sc. ἐδάκρυσεν), εἰ προετελεύτησεν. — P. 120 A. scr. ὁ βίος γὰρ ὄνομ' ἔχει μόνον, πόνος γεγώς. — P. 134 B. ὥσπερ οἱ πολλοὶ <κινοῦσι>. — P. 992 E. καὶ πρόβατον <καὶ κηφῆνα>. — P. 60 D. leg. οὐκ ἀποκτενεῖ. — P. 66 A. καὶ οὐκ οἰομένους. — P. 130 C. vor ἀλλοτρίου λόγου ist τοῦ ausgefallen. — P. 346 E. scr. ὥσπερ ῥεῦμα.

III. Es folgen Verbesserungen von Verderbnissen, welche literis similibus inter se confusis vel alias ob causas entstanden sind. Die Lesart p. 756 C. μεταλαβὼν δὲ wird verteidigt. — P. 106 E. F. für πλάττων ζῷα συγχεῖν scr. πλάττειν ζῷα καὶ συγχεῖν, f. συνεχεῖς αὐτοῖς — συγχέασα (vel. συγχέασ') αὐτοὺς ἐγέννησε. — P. 40 B. τῆς φιληκοΐας πρὸς τὴν φιλοδοξίαν σπευσαμένης. — P. 64 E. ἀπόχρησε πατῆσαι. — P. 96 C. f. φιλόσοφοι leg. φιλόστοργοι. — P. 140 D. μηδὲ δυσχεραίνειν, ebenso p. 138 D. μηδὲ δυσχεράναντι. — P. 142 A. scr. φιλάγαθον f. φίλανδρον. — P. 98 F. f. σφῶν τ' αὐτῶν — ἔργῳ τ' αὐτῶν χρώμεθα. — P. 112 D. εἰς φροντίδ' ἔννους συμφοράς. — P. 138 B. f. ἐνδιδόντα leg. ἐπᾴδοντες. — P. 351 B. f. ἢ ὅτι τοὺς ἐποίκους ἔγραψε leg. ἢ τὴν ἐπιστολὴν ἣν πρὸς τοὺς ἐπ' οἴκου ἔγραψε, und zuletzt προτρέπεται κἂν <τῷ πρὸς> Λεπτίν <ην τὰς Χαβρί> ου πράξεις ἐπαινεῖ. — P. 594 D. f. τὸν τόπον scr. τὸν πότον.

Dissertationen:

1. **Hermann Seume**, De sententiis consecutivis Graecis. Götting. 66 S. 8.

Verf. stellt zunächst eine Untersuchung an de vi particulae ὥστε und kommt (p. 13) zu dem Resultate: reicienda est significatio „wie nur immer" et praeferenda altera ut fere, ut quodam modo' quam in comparationibus Homericis invenimus, eaque eo magis, quod consecutivae sententiae proprie sunt comparativae. Die folgenden Kapitel handeln: de sententiarum consecutivarum natura (2), origine (3); de verbo finito i. s. c. (4); über die regulae de infinitivo et indicativo (5), de temporibus (6), de negationibus (7).

2. **T. Fabri**, De Mithrae Dei Solis Invicti apud Romanos cultu. Elberf. 120 S. 8.

Eine sehr beachtenswerte Arbeit, deren Wert in dem mit größtem Fleiße gesammelten und geordneten gesamten Quellenmaterial liegt. Am Schlusse der Arbeit findet sich eine Zusammenstellung der wichtigsten Mithraslitteratur.

3. **Herm. Dierks**, De tragicorum histrionum habitu scaenico apud Graecos. 51 S. 8.

Verf. will eine Lücke in der scenischen Litteratur ausfüllen durch einen Gesamtüberblick über die durch Schriftsteller und Kunstdenkmäler überlieferten Angaben, welche über das Bühnenkostüm der griech. Schauspieler Aufschluß geben. Die Arbeit zerfällt in 2 T.: P. I. Recensio fontium. P. II. De habitu Aeschyli, Sophoclis, Euripidis temporibus. Angefügt ist ein Exkurs de recentioribus scriptis und ein zweiter de materia et usu ornatus histrionum.

4. **Frid. Mallet.** Quaestiones Propertianae. 68 S. 8.

Verf. sucht die griech. Quellen zu ermitteln, aus denen Properz für seine carmina amatoria geschöpft habe. Diesem Thema ist einiges über den beim Dichter zwischen dem epischen und elegischen Gedichte konstant hervortretenden Gegensatz vorausgeschickt. Zum Schlusse giebt der Verf. eine kurze Besprechung der sog. Epicedia, indem er zuerst einzelne Stellen, dann den Inhalt der ganzen Gedichte bespricht.

Nordhausen. Bruno Arnold.

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Der römische Limes bei Hanau.

Die seit mehreren Jahren im Gange befindlichen Ausgrabungen der römischen Niederlassung zu Groß-Krotzenburg haben neuerdings zu interessanten Resultaten geführt. So wurde in der Nähe der Ziegelei außer den beiden früheren Öfen jetzt ein dritter aufgefunden. Ferner wurde dicht an dem Kastell an sechs Stellen der Limes nachgewiesen, und zwar konnte die Existenz des Grabens vorzugsweise deshalb beobachtet werden, weil derselbe mit den Überbleibseln der ehemaligen Ziegelei ausgefüllt ist. In einiger Entfernung von dem Kastell ist dies nicht mehr der

Fall, und da die Füllung des Grabens nicht von dem gewachsenen Boden unterschieden werden kann, läßt sich das Grabenprofil durch Querschnitte nicht mehr wahrnehmen. (Allg. Z.)

Römische Villa in Woolstone.

Die Zeitungen melden: „Auf dem Gute Woolstone in England wurde vor kurzem der Dampfpflug eingeführt. Das erste Resultat der tiefen Ackerung war die Entdeckung eines römischen Landhauses; der Pflug stieß auf Mauerreste, und der zufällig anwesende Besitzer des Gutes, Earl von Craven, ließ sofort Nachgrabungen anstellen, welche bereits zur Bloslegung des größten Teils der Villa geführt haben. Die Mosaikfußböden sind fast unverletzt und von großer Schönheit. Bei den Ausgrabungen stieß man auch auf sechs menschliche Skelette, die ausgezeichnet erhalten waren."

V. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preußsischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1883.

S. 1077—1105. **H. Dessau**, Römische Reliefs, beschrieben von Pirro Ligorio. Eine Ausnahme von der bekannten Unzuverlässigkeit des P. Ligorio in seinen Angaben über Inschriften, die zu seiner Zeit erfolgten Ausgrabungen, den damaligen Zustand der römischen Ruinen und die antiken Bildwerke Roms machen die Sarkophagreliefs, die er nicht als Beweismittel für seine Hypothesen über sein Werk zerstreut, sondern als unverarbeitetes Material im 49 Buche des neapolitanischen Werkes (cod. Nap. XIII B. 10.) aufgehäuft hat. Fälschungen finden sich zwar auch hier; doch sind sie leicht erkennbar. Der Gewinn, den wir aus dieser Reliefbeschreibung für die Kenntnis des Altertums schöpfen, ist nur gering; mehr Interesse bieten dieselben dagegen in litterar- und kunsthistorischer Beziehung, insbesondere für unsere Kenntnis der archäologischen Studien im 16. Jahrhundert. Aus den beiden in Berlin und Coburg aufbewahrten Bänden mit Zeichnungen erhellt, daß man schon damals an den im allgemeinen erst viel später bekannt gewordenen und erklärten Sarkophagreliefs Interesse fand; aber erst durch Ligorios Beschreibungen wird das Bild, das jene Zeichnungen gewähren, weiter ausgeführt und vielfach in besseres Licht gestellt, besonders durch ihre Ortsangaben. Darin beruht der Hauptwert jener Sammlungen des Ligorio. Die betreffenden Stellen werden dann aus dem cod. Neap. mitgeteilt. — S. 1125 — 1143. **M. Duncker**, Der Prozeß des Pausanias. So verhältnismäßig reichlich die Überlieferung über diesen Prozeß ist, giebt sie dennoch in vielen Punkten keine ausreichende Aufklärung über das Verfahren der spartanischen Behörden, welche trotz der überzeugendsten Beweise von dem Verrate des Königs sich eines direkten Einschreitens gegen denselben enthielten. Verf. begnügt sich, die faktischen Voraussetzungen dieses Verhaltens fester zu stellen: die Lösung des Rätsels kann nur von der Gesamtlage Spartas im Überblick seiner auswärtigen Beziehungen und von der Ermittelung der Gegensätze seines inneren Staatslebens in dieser Periode aus unternommen werden. — S. 1145 —1162. **Th. Mommsen**, Numismatische Notizen. Diese Notizen beziehen sich auf folgende fünf Gebiete der numismatischen Forschung: 1. Goldstater des Königs Ptolemäus von Mauretanien. 2. Der römische Silberschatz von Maserà. 3. Die Viktoriatenfunde von Tarent und Pisa. 4. Der Denarfund von Compito. 5. Der Denarfund von Garlasco. — S. 1175 — 1192. **J. Vahlen**, Juvenal und Paris. Nachdem Verf. in den Versen VII 88, 89 gegen Mommsen die früher übliche Verbindung der Worte honorem, semenstri auro, was nach Anleitung von Mommsen als Ring des sechsmonatlichen Tribunats zu erklären ist, als richtig und Ribbecks Verdächtigung des Verspaares als unbegründet erwiesen hat, beleuchtet er die fast übereinstimmende Tradition der Biographen, daß Juvenal in jungen Jahren ein kurzes Spottgedicht auf den Pantomimen Paris, den Günstling Domitians, verfertigt und später diesen satirischen Erstlingsversuch in der siebenten Satire reproduziert habe. Als die in die siebente Satire aufgenommenen Verse müssen auf grund der Tradition die Verse 88—92 angesehen werden; aber wie sie selbst sich fest an einander schließen, so setzen sie notwendig eine Umgebung voraus, wie die ist, in der wir sie heute lesen, können also kein selbständiges Spottgedicht gewesen sein. Dadurch aber wird die Glaubwürdigkeit des ganzen früheren Gedichtes in Frage gestellt. Dazu kommt, daß Juvenal vom Statius und Paris wie von Lebenden redet. Beider Lebenszeit fällt unter Domitian, der den Paris ermorden ließ; die Satire aber ist unter Trajan oder Hadrian gedichtet. Wozu also jetzt noch ein Angriff auf den längst verstorbenen Paris? Die Verse 88 — 92, wie sie in der siebenten Satire fest im Zusammenhang sitzen und einen integrierenden Teil der Darstellung ausmachen, haben niemals anderswo als hier gestanden. Ferner berichten fast alle Biographen übereinstimmend, daß Juvenal infolge eines Angriffs auf Paris in der Form einer ihm verliehenen militärischen Ehrenstelle verbannt worden sei. Aber Verf. weist mit Hülfe einer Stelle des Sidonius Apollinaris (carm. V 266 ff.) nach, wie diese ganze Geschichte erst durch jene Verse selbst entstanden ist. Alle diese Nachrichten sind entweder rein ersonnen oder aus Juvenal selbst erschlossen. Die Verse 88—92 der siebenten Satire sind also allen Fabeleien der Biographen zum trotz nicht aus einem älteren Gedicht entlehnt, sondern gehörten dieser Satire ursprünglich an, und sie haben weder unter Domitian, unter dem sie nicht existierten, noch auch, unverfänglich wie sie sind, unter Trajan oder Hadrian jemals den Grund zu einer Bestrafung Juvenals abgeben können.



I. Rezensionen und Anzeigen.

Zur Kunstgeschichte des Altertums.

Von

Prof. **Aug. Preuner** in Greifswald.

I.

G. Perrot et Ch. Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité. Bd. I. L'Égypte. Paris 1882, Hachette et Cie. LXXVI, 879 S. Lex 8 mit 14 Tafeln und 591 Illustrationen im Text. — Bd. II. Chaldée et Assyrie. Paris 1884, ebendas. 824 S. mit 15 Tafeln und 452 Abbildungen im Text. — Bd. III. Phénicie. Cypre. Asie mineure. Bis jetzt Lfg. 113–136, 384 S. mit 4 Tafeln und 268 Abbildungen im Text. à Lieferung mit schwarzer Tafel 1 fr., mit kolorierter Tafel 2 fr.

Von dem in raschem Fortschreiten begriffenen, groß angelegten Werke des Archäologen Perrot und seines Mitarbeiters, des Architekten Chipiez, ist nunmehr der erste und zweite Band vollendet, und auch von dem dritten liegt mir schon mehr als der dritte Teil vor.

Der erste Teil enthält die erste wirkliche Geschichte der Kunst Ägyptens auf grund unserer seit Winckelmanns Tode so unendlich bereicherten Denkmälerkunde, der zweite ist der Geschichte der Kunst Mesopotamiens gewidmet, der dritte soll die der phönikischen und der kleinasiatischen Kunst enthalten.

Die Anlage ist in allen Bänden dieselbe, wie sie schon im zweiten Bande der Philologischen Wochenschrift S. 66 ff., wo auch über die Idee und den Plan des Gesamtwerkes sowie über den größeren Teil des ersten Bandes berichtet wurde, geschildert ist. Den Beginn macht ein einleitendes Kapitel, in dessen nach Bedürfnis verschieden angeordneten Abschnitten über Lage und Beschaffenheit des Landes, über die Bewohner und ihre Geschichte, über ihre Religion und Schrift gehandelt und so der Grund gelegt wird, auf dem allein eine Geschichte der Kunst wirklich geschrieben werden kann. Gleich in der Einleitung des 1. Bandes und sodann auch in der Ausführung wird mit besonderem Nachdruck geltend gemacht, daß es eine Geschichte der ägyptischen Kunst gebe, und daß diese keineswegs so monoton und uniform sei, wie gewöhnlich angenommen werde. In der Geschichte der Architektur fallen bestimmte Unterschiede sofort ins Auge. Wer denkt nicht bei ägyptischer Architektur zuerst an die Pyramiden? Und doch hat in Ägypten keine Dynastie nach der XII. solche Pyramiden gebaut, wie sie die gewöhnliche Grabstätte der Könige der Dynastien des alten Reichs von Memphis sowie noch der Könige der XII. Dynastie waren, wenn auch Pyramiden, aber nicht mehr in kolossaler Größe und nicht mehr in der Reinheit ihrer ursprünglichen Form, zunächst noch für Königsgräber der XIII. Dynastie und überhaupt durch alle Zeiten der ägyptischen Kunst als tektonische Form und als Teil eines architektonischen Ganzen in Verwendung geblieben sind (vgl. S. 168. 195–251; insbes. S. 223. 241—246 u. S. 259 f.). Man sieht, daß die Verfasser recht daran gethan haben, in dem Abschnitt über die Gräberbauten (Kap. III S. 129—322) zuerst über die Gräberbauten des alten Reichs, über die Pyramiden und die in der Nähe der Pyramiden gelegenen Mastabas, d. h. jene Privatgräber mit bankähnlichem Oberbau (daher der arabische Name) über den senkrecht in die Tiefe geführten Schachten, welche die Mumien bergen, zu berichten, dann über die des mittleren Reichs, des alten Reichs von Theben, unter denen, abgesehen von den pyramidenähnlichen, aber kleineren und hohlen und auf einem Unterbau ruhenden Gräberbauten von Abydos (S. 249 —251), die Felsengräber von Benihassan und Siut hervorragen, die übrigens, wie Ebers im litterar. Centralbl. 1882 Sp. 325 bemerkt, wohl zu unterscheiden sind (S. 251—259), und hiernach über die des neuen Reichs, denen die Felsengräber bei Theben, zu welchen die endlosen Gänge führen, die σύριγγες der Griechen, angehören. Ebenso ergiebt sich, daß, während die riesigen Pyramiden Werke des alten Reichs von Memphis waren, die in ihrer Art ebenso riesigen Tempelanlagen mit ihrem durchgeführten System von Thorbauten und Vorhöfen von den Königen des neuen Reichs von Theben herrühren (vgl. das IV. Kap. L'arch. religieuse p. 323—450).

Von besonderem Werte ist es ferner, daß die Verfasser im II., die Prinzipien und den allgemeinen Charakter der ägyptischen Architektur behandelnden Kap. (S. 95 — 128) es unternommen haben, nicht bloß die Monumentalbauten gründlich zu erörtern, sondern auch mit Hülfe der Abbildungen den Holz- und Fachwerkbau der alten Ägypter, auf dessen Bedeutung freilich auch andere wie namentlich Lepsius („Über einige ägyptische Kunstformen") schon hingewiesen hatten, zu rekonstruieren, ein Unternehmen, welches eben am besten durch die Verbindung eines Architekten mit einem Archäologen durchzuführen war. Nur unter der Voraussetzung der ausgedehnten Anwendung von Fachwerk und der vielfachen Verwendung von Holzsäulen erklärt sich namentlich auch die Thatsache

(vgl. das V. Kap. „L'arch. civile et militaire“ S. 451—502), daß man sich, seit sich die Monumentalbauten, welche man früher für Königspaläste hielt, so gut wie ausschließlich — auch dem sog. Pavillon von Medinet-abu bestreiten die Verfasser (S. 469—475) jenen Charakter in sorgfältiger Ausführung mit guten Gründen — als Tempelbauten erwiesen haben, vergebens nach Palastruinen umsieht, da auch die Reste, welche von Lepsius u. a. für die des Labyrinths gehalten werden, aber jedenfalls schlecht zu den Angaben der Alten passen, nur sehr zweifelhafte Rechte auf diesen Namen haben. Nach Perrot (S. 476) wollte Mariette die wahre Lage desselben im Boden des Fayyûm kennen. Und überdies erklären sich nur aus einer ausgebildeten Holzarchitektur manche Eigentümlichkeiten des ägyptischen Steinbaus.

Zu den verdienstlichsten Partien gehören die Ausführungen (im VI. Kap.: La construction. Les ordres. Les formes secondaires p. 503—630) über die Säulen. Offenbar lehnen die Verfasser mit vollem Rechte die Erklärung ägyptischer Säulenformen aus der stilisierten Nachahmung von Lotus- nnd Papyrusstengelbündeln und deren Knospen- und Blütenbüscheln ab und führen den Schmuck gewisser ägyptischer Säulen mit Formen und Dekorationen aus dem Pflanzenreich vielmehr auf die mit Pflanzen verkleideten Holzsäulen und Steinpfeiler zurück. Das Papyrusblütenkapitell wird durch P. und Ch. energisch beseitigt, obschon Mariette P. gegenüber noch daran festhielt (S. 582).

Gewiß erklärt sich bei Perrots Ansicht von der Entstehung der ägyptischen Säulenformen namentlich der viereckige Klotz, der oberhalb des sog. Papyrusblütenkapitells (welches die Verf. als das glockenförmige bezeichnen, indem sie darin eher Ähnlichkeit mit Blüten in der Art der Blüten von Glockenblumen als von Lotuspflanzen sehen) sichtbar das Gebälke zu tragen pflegt, aufs beste als der über den umgebenden Pflanzenschmuck emporragende tragende Pfeiler. Nur in Nachahmungen des leichten Holz- oder Fachwerkbaus finden sich nach P. u. Ch. S. 585 ab und zu stilisierte Pflanzenformen unmittelbar für Säulen verwendet, die wenig oder nichts zu tragen hatten, und sie erst haben dann auch der Steinskulptur als Vorbilder gedient, aber nicht ohne dem Material und Zweck entsprechend umgestaltet zu werden. Im übrigen bezeichnen sie die Säule als eine Schöpfung des plastischen Genius und sagen, daß in anderen Ländern die Aufgabe, Entlehnung und Vervollkommnung von Kunstformen nachzuweisen, eine lösbare sei, während es sich in Ägypten um die ursprüngliche Entstehung von Kunstformen zu handeln pflege, und diese verfolgen zu wollen erscheint ihnen nicht ratsam. Dem entsprechend verhalten sich die Verf. (S. 544 f.) auch skeptisch gegenüber der von Ebers u. a. adoptierten Erklärung der Entstehung des Steinpfeilers und der aus diesem entwickelten sogen. protodorischen Säule durch Lepsius (a. a. O.). Aber auch gegen die Annahme, daß die dorische Säule von ihr herzuleiten sei, verhalten sie sich — ebenfalls wohl mit Recht — ablehnend (S. 550 ff.).

In dem VII. Kapitel über die Skulptur (S. 631—780) betont P. fürs erste den Realismus, der in gewissen Skulpturen des alten Reichs wie in dem „Schreiber“ im Louvre für ein an die sonstige Weise ägyptischer Kunst gewöhntes Auge schon seit längerer Zeit sich so überraschend geltend machte und, seit man mehr Werke aus dieser Zeit besitzt, sich merkwürdigerweise gerade in den Zeiten des alten Reichs weit verbreitet zeigt. Doch tritt auch schon damals, namentlich in der Wiedergabe der Könige, die mehr idealistische Richtung auf, welche mit der Zeit immer allgemeiner herrschend wurde und zuletzt durch mehr als tausendjährige Routine zu einer konventionellen Manier verflachte. Dabei bestreitet jedoch P. (S. 765 ff.) ganz entschieden die wohl sonst allgemein angenommene Angabe Diodors (I 98), daß die Ägypter einen festen Kanon, und ebenso die von Lepsius und anderen, daß sie in verschiedenen Perioden mehr als einen Kanon der menschlichen Gestalt gehabt hätten. Die Netze von sich rechtwinklich schneidenden Linien, welche man auf einigen unvollendeten Basreliefen und Gemälden noch gefunden hat, bestätigen diese Annahme nicht, sondern widerlegen sie vielmehr, da sie keineswegs die Körper stets in eine gleiche Zahl Teile zerlegen. Sie entsprechen vielmehr den Netzen, welche stets zur Erleichterung von Kopien, namentlich von solchen in verschiedenem Maßstabe, im Gebrauch sein werden. Die überraschende Gleichförmigkeit ägyptischer Skulpturen ergiebt sich also nach P. vielmehr nur aus der vielhundertjährigen Routine, und sie ist nach ihm zudem keineswegs so groß, als man gewöhnlich annimmt. P. unterscheidet nicht bloß die Kunst der verschiedenen Hauptepochen der ägyptischen Geschichte, er findet auch lokale Differenzen. In Abydos z. B. arbeitete man nach ihm mit mehr Feinheit als in Theben (S. 76 vgl. S. 697). Aufs bestimmteste leugnet P. die Gebundenheit der ägyptischen Kunst durch gesetzliche Bestimmungen, wie sie schon Platon behauptet hat (leg. p. 656 D. E.). Insbesondere ist es nach ihm ganz verfehlt, von einem hieratischen Stil der ägyptischen Kunst zu reden.

Wenn mit dieser vagen Bezeichnung, bei der sich nichts Bestimmtes denken lasse, gesagt sein solle, daß die Kunst Ägyptens durch Priestersatzung gebunden gewesen sei, so sei dies ganz verkehrt, da Ägypten keineswegs eine theokratische Verfassung gehabt habe.

Daß die Ägypter in ihren Reliefen die Köpfe im Profil, die Augen darin wie von vorn gesehen, die Brust ebenso, die Beine wieder als von der Seite gesehen darstellen, haben sie mit anderen Völkern auf der ersten Stufe der Kunst gemein (S. 743 ff.) Ebenfalls aus der Kindheit der Kunst wird es erklärt, daß die Hauptfiguren größer dargestellt werden. Daß der Unterschied des Alters, abgesehen von vereinzelten Fällen, in der Zeit des alten Reichs nicht angegeben wird, soll nach P. seine Parallele noch heute in den Köpfen der Könige auf den Münzen haben. Die steife Haltung der sitzend und der stehend und schreitend gebildeten Statuen, die regelmäßig hinter oder neben sich noch einen Pfeiler haben, mit den an den Leib geschlossenen Armen und den konventionell gebildeten Haaren und Bärten (S. 750) leitet P. mit Soldi (La sculpture Égypt. Paris 1876) aus dem harten Material der ägyptischen Steinskulptur und von den ungenügenden Werkzeugen ab. Bei Skulpturen in weicherem Stein habe man dann unter der Herrschaft der allgemein angenommenen Typen gestanden; doch gebe es hier Ausnahmen, und Figuren in Holz und Bronze seien überhaupt freier gebildet, insbesondere aber werde auch die menschliche Form in der Kunstindustrie aufs geschickteste und freiste verwendet. Daß man doch bei der Skulptur in Stein bei dem alten Typus blieb, ist nun aber offenbar doch nicht hinreichend erklärt; der Verf. nimmt also ein zweites, noch mächtigeres Moment zu Hülfe, den Einfluß der Hieroglyphenschrift.

Aber wenn man auch zugiebt, daß die von P. angeführten Gründe den stabilen Charakter der ägyptischen Skulptur mitbedingt haben, ist durch sie die Beschaffenheit der Statuen aus Stein und das Festhalten an jenen Eigentümlichkeiten des Reliefs wirklich ausreichend erklärt? Und noch mehr, ist damit nicht eben der stationäre Charakter der ägyptischen Kunst, welchen die Verf. so sehr zu bestreiten bemüht sind, nicht vielmehr konstatiert? Daß sich religiöse Einflüsse geltend machen, nehmen sie selbst bei einer von ihnen zuerst beobachteten Eigentümlichkeit an. In sämtlichen Reliefen — mit Ausnahme einiger, auf denen die Figuren nach links gewendet sind — und in allen Statuen treten schreitend dargestellte Figuren mit dem linken Fuße an (S. 749 f.). Mit Recht wird vermutet, daß dem irgend ein Aberglaube zu grunde liege; aber mit welcher Konsequenz ist das durchgeführt!

Man thut den Verfassern gewiß nicht Unrecht, wenn man es ausspricht, daß sie in der Betonung der Veränderungen in der ägyptischen Kunst über das richtige Maß hinausgegangen sind, wenn ihnen, obschon sie sich bemüht zeigen, auch dem traditionellen und stabilen Element in der ägyptischen Kunst gerecht zu werden, Sätze in die Feder kommen wie der (S. 247): daß der Geschmack in Ägypten nicht stabiler (plus stationnaire) gewesen sei als anderswo. Auch die Leugnung der Kanones für die menschliche Gestalt ist schwerlich hinreichend begründet. Aber man wird P. zugeben müssen, daß er gegenüber dem alten, schon von Platon geteilten Glauben an die Unveränderlichkeit der ägyptischen Kunst nunmehr im Anschluß namentlich an Mariette (vgl. S. 71) das Gegenteil stärker betonen durfte. Den Irrtum Platons erklärt er leicht (S. 85 f.) aus dem Eindrucke, welchen auf einen Griechen, in dessen Heimat die Kunst eben in so erstaunlicher Entwicklung begriffen war, die ägyptische machen mußte, wie sie ihm in der damaligen Zeit in der überwältigenden Masse der vor Augen liegenden Denkmäler entgegentrat.

Und wenn die Verf. wie aus dem zweiten Bande noch deutlicher werden wird, wohl eine allzugroße Vorliebe für die ägyptische Kunst haben, deren Streben nach Eleganz offenbar etwas dem französischen Sinne besonders Zusagendes hat, so ist dieser Umstand eben auch dem Werke selbst zu gute gekommen, in dem aus jeder Zeile das liebevollste und hingebendste Studium spricht. Überdies haben die Verf. durch die Gründlichkeit der Arbeit und die vorzüglichen Abbildungen der vorhandenen Reste, welche zu einem nicht geringen Teil nach Originalen im Louvre und sogar von eigens dazu abgesandten Zeichnern im Museum in Bulaq gefertigt sind, sowie durch die Rekonstruktionszeichnungen von Chipiez den Leser instand gesetzt, da, wo er den Schlüssen, die sie selber ziehen, nicht zu folgen vermag, auf grund des zur Verfügung gestellten Materials seine eigene Ansicht zu prüfen und zu berichtigen. — Vergleichsweise kurz sind die Abschnitte über die Malerei (Kap. VIII S. 781—814) und die Kunstindustrie (Kap. IX S. 815—850). Da von wirklicher Malerei, wie die Verf. das ausführen, nicht die Rede sein kann, und aus Anlaß des zweiten Bandes noch von der ägyptischen Kunstindustrie wie von dem im Schlußkapitel (S. 851—858) er-

örterten allgemeinen Charakter der ägyptischen Kunst und ihrer Stellung in der Geschichte der Kunst die Rede sein wird, so mag es genügen, hier diese Abschnitte zu erwähnen. Auch unterläßt es Ref., da er nicht Ägyptologe ist, noch einige Einwendungen zu erheben, die sich gegen einzelne Ausführungen in diesem Bande machen ließen. Mehrere, zum größeren Teil ohne Zweifel berechtigte Bemerkungen hat Ebers im Lit. Centralbl. 1882 Sp. 323 ff. gemacht.

(Fortsetzung in No. 27).

W. C. Green, The Iliad of Homer with a verse translation. Vol. I. books I–XII. London 1884, Longmans and Co. 537 S 8. Lwbd. 6 s.

Verf., welcher sich durch eine Ausgabe des Friedens von Aristophanes und eine Übertragung der Homerischen Gleichnisse bekannt gemacht hat, bietet hier eine Übersetzung der Ilias mit gegenüberstehendem Text. Die Übersetzung ist eine metrische im blanc-verse abgefaßte und liest sich nicht übel. Man sieht es derselben an, daß der Verf. mit Lust und Liebe gearbeitet hat. Den poetischen Wert derselben mögen Engländer abschätzen. Für unsere Zwecke dürfte folgende Probe (Z. 429) genügen:

But, Hector, thou to me art all in one,
Father and honoured mother, brother thou,
And thou my manly husband. Wherefore yield
And pity feel, and here upon the tower
Remain, lest fatherless thou make thy child,
Widow thy wife.

In einer Vorrede verteidigt der Verf. die Wahl des Metrums in ziemlich geschickter Weise. Er meint, daß in prosaischen Übersetzungen namentlich die schwächeren Partien des Originals zu viel verlören, daß man zwar von gereimten Übersetzungen sagen könne, daß die Treue der Übertragung leiden müsse, daß aber der blanc-verse einen ziemlich engen Anschluß an das Original gestatte; und endlich sei namentlich solchen Lesern, die kein Griechisch verständen, eine metrische und damit zugleich poetischere Übersetzung lieber.

Wohlau. A. Gemoll.

H. v. Herwerden, Commentatio critica in Herodoti libros I et II. Trajecti ad Rh. 1883, J. L. Beijers. 47 S. 8. 1,40 M.

Ein Umstand unterscheidet zu ihrem Nachteil diese Arbeit des bekannten holländischen Kritikers von den Beiträgen zur Herodotkritik von Gomperz, die ich kürzlich (Berl. Phil. Wochenschr. 1884 No. 6) besprochen habe. Man vermißt mit geringen Ausnahmen die Darlegung der handschriftlichen Grundlage, auf der v. Herwerdens Konjekturen beruhen; die Arbeit ist entstanden aus Notizen, die sich der gelehrte und belesene Verfasser in sein Handexemplar gemacht hat, und viele seiner Besserungsvorschläge haben daher bloß den Charakter von gelegentlichen Einfällen und unnötigen Änderungen, für deren Anbringung der Geschmack allein Anlaß gewesen ist. Ich will die Behandlung zweier Stellen bei Gomperz und v. Herwerden mit einander vergleichen. In der Tilgung von τὴν ἀκοήν bei Herod. I 38 fin. trifft v. Herwerden mit Gomperz zusammen; es ist dieselbe schon von Reiz zuerst empfohlen worden und ergiebt sich trotz Stein aus der einfachen von Gomperz wie v. Herwerden angeführten Beobachtung, daß Herodot den Sohn des Krösus nur als stumm kennt und nicht als taub. Anders steht es aber mit einer zweiten Stelle II 178, wo v. Herwerden liest: τοῖσι δὲ μὴ βουλομένοισι αὐτῶν [ἐν]οικεῖν, αὐτόσε (pro αὐτοῦ) δὲ ναυτιλλομένοισι ἔδωκε χώρους ἐνιδρύσασθαι βωμοὺς καὶ τεμένεα θεοῖσι. Um die Unrichtigkeit dieses Vorschlages einzusehen, braucht man nur den vorangehenden Satz dazu zu nehmen: καὶ δὴ καὶ τοῖσι ἀπικνευμένοισι ἐς Αἴγυπτον ἔδωκε (sc. Ἄμασις) Ναύκρατιν πόλιν ἐνοικῆσαι; derselbe zeigt aber auch, daß Gomperz das Richtige gesehen hat, wenn er hinweisend auf ἐνοικέειν im Sancroftianus, Vindobonensis und Vaticanus (Steins R) in diesem ganzen Satz, in welchem ἐνοικέειν seine Entstehung aus dem ἐνοικῆσαι des vorangehenden Satzes verrät, eine jener Marginalnoten sieht, die in der jüngeren, aber besseren Handschriftenklasse der Herodotcodices sich mehrfach finden. Andere unzutreffende Vermutungen hat bereits Kallenberg im Jahresbericht über Herodot (Gymnasialzeitschr. 1884, Märzheft) zurückgewiesen. Bezüglich der zahlreichen Tilgungen von einzelnen Worten, die v. Herwerden empfiehlt, wäre eine sachliche oder textkritische Begründung oftmals erwünscht, um dieselben als nötig erscheinen zu lassen, und dies um so mehr, als ja die neusten, wenn auch nicht gerade Herodot betreffenden Erfahrungen über die Beschaffenheit unserer Texte der griechischen Autoren geeignet sind, die konservative Richtung zu stützen. Was die Inschriften im Vergleich zu Thukydides und die Papyrus- und Pergamenthandschriften aus dem Fayyûm für Aristophanes, Euripides und Basilius gelehrt haben, zeigt, daß unsere Überlieferung eine erstaunlich gute ist, und verbietet, ohne Not seinen eigenen Geschmack den Alten aufzudrängen.

In einer Anzahl von Fällen, die wirklich besserungsbedürftig sind, hat v. Herwerden auch Richtiges oder doch Bemerkenswertes geboten; seine Schrift wird daher von denjenigen nicht übersehen werden dürfen, die sich mit der Herodotischen Textkritik beschäftigen.

Graz. Adolf Bauer.

Victor Egger, Disputationis de fontibus Diogenis Laertii particulam de successionibus philosophorum facultati litterarum Parisiensi proponebat. Burdigalae 1881, G. Gounouilhou. 77 S. gr. 8.

Nachdem F. Nietzsches Hypothese, daß die fast ausschließliche Quelle des Diogenes Laertios die ἐπιδρομὴ τῶν φιλοσόφων des Diokles Magnes sei, als haltlos von Freudenthal (Albinos und der falsche Alkinoos S. 305 ff.) und Diels (Doxogr. S. 161 ff.) nachgewiesen worden ist, bricht sich mehr und mehr die Überzeugung Bahn, daß nur von solchen Untersuchungen, die sich auf ein bestimmt abgegrenztes Gebiet des bei Laertios aufgehäuften vielgestaltigen Stoffes beschränken, ein allmählicher Fortschritt in der Erkenntnis der Quellen des für die Geschichte der Philosophie so wichtigen Sammelwerkes zu erhoffen ist. Was sich auf diesem Wege erreichen läßt, hat jüngst die treffliche Untersuchung v. Wilamowitz-Möllendorfs über Antigonos von Karystos als Quelle der biographischen Partien des Laertios gelehrt. Von solchen Erwägungen geht auch Verf. der vorliegenden Abhandlung aus, der das ganze Material in 14 Abschnitte zerlegt (S. 6) und sich von diesen einen, den über die successiones philosophorum, zur Bearbeitung auswählt.

Es sei von vornherein hervorgehoben, daß Herr E. sich in betreff der Forschungen der letzten Jahrzehnte über diesen Gegenstand ziemlich genau orientiert zeigt und insbesondere die deutsche Litteratur nicht, wie manch andrer seiner Landsleute, vernachlässigt hat, was mehr noch aus dem ganzen Verlauf der Untersuchung als aus dem bibliographischen Verzeichnis am Kopfe der Abhandlung sich ergiebt. Daß dieses Verzeichnis nichts weniger als vollständig ist, kann man erklärlich finden; aber unbegreiflich und unverzeihlich ist es, daß Diels' grundlegendes Buch: Doxographi Graeci, Berlin 1879, fehlt.

In bezug auf die Methode der Untersuchung erklärt der Verf. S. 6, nicht mit Nietzsche den Weg von den Diogenes zeitlich näher stehenden Quellen zu den älteren rückwärts einschlagen, sondern umgekehrt von den früheren Schriftstellern zu den späteren bis auf Diogenes selbst vorschreiten zu wollen, und verspricht sich von diesem Verfahren große Erfolge. Wir wollen auf die Mängel und Vorzüge beider Methoden hier nicht näher eingehen; allein die Art und Weise, wie Verf. bei seiner Untersuchung zu Werke geht, erscheint doch vielfach unzulänglich und bedenklich. Dies tritt uns sofort im ersten Abschnitte entgegen, der von den älteren Peripatetikern handelt. Die ganze Erörterung über die Bedeutung des Aristoteles und Theophrast für die geschichtliche Behandlung der Philosophie und namentlich die Fortpflanzung der Lehren in den einzelnen Schulen giebt uns über die Beziehungen des Laertios zu jenen ältesten Forschern keinerlei Aufklärung. Hätte Verf. Diels' Doxographi gelesen, so würde er daselbst S. 163 ff. den Nachweis gefunden haben, daß Theophrasts Schrift über die Lehren der Philosophen den von Diogenes benutzten Quellen zu grunde lag, und zwar in zwiefacher Bearbeitung, als vollständiges Werk in 18 oder 16 Büchern und als Epitome in 2 Büchern. Daß ferner die Zahl der uns erhaltenen Fragmente Theophrasts, welche sich auf das gegenseitige Verhältnis der Philosophen beziehen, mit den wenigen S. 13 angeführten nicht erschöpft ist, zeigt ein Blick in die Sammlung der Bruchstücke bei Diels S. 475 ff. Ebendaher S. 104 f. war auch zu ersehen, daß Theophrast nur im 1. Buch, wo es sich um die Grundprinzipien der einzelnen Philosophen handelt, seine gesamten Vorgänger in chronologischer Ordnung unter gleichzeitiger Beachtung der inneren Verwandtschaft der Lehren vorgeführt hat, während er in den folgenden, wie das von E. gar nicht berührte lange Bruchstück über die Sinneswahrnehmungen beweist, rein sachliche Rücksichten vorherrschen ließ. Nicht zutreffen dürfte auch die Behauptung, die S. 7 ff. ausführlich zu begründen versucht wird, daß Aristoteles für die historische Entwicklung und Aufeinanderfolge der Systeme nur geringes Verständnis gehabt habe und die Idee einer Geschichte der Philosophie zuerst in dem Kopfe Theophrasts entstanden sei. Vielmehr hat sicherlich Theophrast auf diesem Gebiete wie auf anderen für seine Detailforschung den Anstoß und die Richtung von Aristoteles erhalten, wie er ja auch nachweislich die von dem Meister bei der Beurteilung der früheren Philosophen aufgestellten Gesichtspunkte sich angeeignet hat (Diels S. 105 f.).

In dem Abschnitt über Kallimachos bekämpft Verf. die wunderliche Vermutung Nietzsches über die Anordnung der πίνακες, zumeist auf die Beweis-

führung von O. Schneider sich stützend. Nichts wesentlich Neues bringt auch die Besprechung des Hermippos und seiner Zeitgenossen. Die Vermutung, daß die von Laertios für die Geschichte des Lyceums benutzte Vorlage auf den Peripatetiker Ariston von Keos zurückgehe (S. 31), findet sich schon bei Zeller Gesch. d. gr. Ph. II 2 S. 926 Anm. 3.

Lehrreicher und fruchtbringender sind die Untersuchungen über die Verfasser von διαδοχαί. Auch hier freilich macht sich die Unkenntnis der Dielsschen Forschungen in empfindlicher Weise geltend. Der Verf. hat die zwar vielfach von der des Sotion abweichenden, aber doch auch manche Anknüpfungspunkte bietenden Diadochenreihen des Hippolytos, Eusebios, Epiphanios, Pseudogalen u. a. (cf. Diels S. 147 ff., 176 f., 244 f.) völlig unberücksichtigt gelassen und sich lediglich auf die Vergleichung Sotions mit Laertios beschränkt. Indes ist das verwertete Material immerhin reichhaltig genug, um für eine wissenschaftliche Quellenanalyse, wie sie Verf. zum Teil mit glücklichem Erfolge anstellt, zur Unterlage zu dienen.

Zunächst sucht derselbe die Zeitfolge der Diadochenschreiber festzustellen, ohne jedoch im großen und ganzen zu sicherern Ergebnissen zu gelangen als seine Vorgänger; denn die genaueren Ansätze in betreff der Lebenszeit des Sosikrates und Antisthenes ruhen auf sehr schwankender Grundlage. So soll z. B. Sosikrates deshalb erheblich jünger als Sotion gewesen sein, weil er weit kritischer als jener verfuhr (S. 39): ein Argument von höchst zweifelhaftem Werte, das übrigens auch für die Bestimmung des Zeitverhältnisses zwischen Sotion und Satyros herbeigezogen wird (S. 37).

Das Resultat der hierauf folgenden Quellenuntersuchung ist, kurz gefaßt, folgendes (s. S. 75 f.). Diogenes hat sich an keine der in seinem Werke erwähnten Diadochen außer der des Sotion enger angeschlossen; insbesondere weicht die durch Hippobotos und Alexander Polyhistor vertretene Tradition, welche unter a. die Skeptiker und Stoiker von den Megarikern ableitete, erheblich von der seinigen ab. Seine vornehmliche und, wenn wir absehen von den späteren Stoikern, Skeptikern und Epikureern, fast ausschließliche Quelle ist eben Sotion, der zwei Philosophenreihen, eine ionische und eine italische, und außerdem noch als für sich stehende Philosophen den Heraklit und Xenophanes unterschied, den Pyrrhon und Epikur mit Demokrit und die Stoiker mit den Cynikern verband, eine Gruppierung, mit der Laertios völlig übereinstimmt. — Es ist anzuerkennen, daß der Verf. die maßgebende Bedeutung des Sotion für seine Nachfolger bis auf Diogenes herab klarer und deutlicher, als dies bisher der Fall war, hat hervortreten lassen. Ob indes die Übereinstimmung des Laertios mit Sotion wirklich als eine so unbedingte gelten darf und nicht nebenbei auch andere Bearbeitungen einen modifizierenden Einfluß auf die Darstellung jenes ausgeübt haben, ist eine Frage, die ernstlicher Prüfung bedarf, aber nur auf viel breiterer Basis entschieden werden kann. Wir wünschten, der Verf. hätte das Wort von Diels Doxogr. S. 147 gekannt: „nisi omnium biographorum philosophorum reliquiis collectis de Sotionis fontibus et in posteros auctoritate recte iudicari non potest.“ Hier sei nur so viel bemerkt, daß manche seiner Begründungen unsicher und zweifelhaft, andere geradezu verfehlt erscheinen. So baut sich die Hypothese, daß Sotion gleich dem Laertios den Xenophanes und Heraklit von jeder Beziehung mit den übrigen Philosophen losgelöst habe, auf bloßen Phantasiegebilden auf (vgl. die Erklärung der Stellen Laert. IX 18 und IX 5 auf S. 57 f.). Nicht besser begründet ist die Annahme, das Proömium des Diogenes enthalte nichts als den Eingang des Sotionischen Werkes, dem nur einige Stellen aus Hippobotos eingefügt seien: eine Annahme, die sich vornehmlich auf eine von Roeper, Philol. XXX S. 557 (cf. Diels S. 147 Anm. 1) mit Recht zurückgewiesene Konjektur Nietzsches stützt. — Auch sonst ließen sich gegen manche Aufstellungen des Verf. Einwendungen machen; ich beschränke mich auf eine Bemerkung. Wenn wiederholt behauptet wird, Theophrast habe irrtümlicherweise die Philosophie des Diogenes von Apollonia teils auf Anaxagoras, teils auf Leukipp zurückgeführt, so ist die Abhängigkeit des Apolloniaten von Leukipp jetzt außer Zweifel gesetzt (s. Diels, Leukipp und Demokrit S. 108); den Zusammenhang mit Anaxagoras giebt E. selbst zu.

Unser Gesamturteil läßt sich dahin zusammenfassen. Trotz des unzulänglichen Materials und vielfacher Mängel der Beweisführung hat die Arbeit doch das Verdienst, auf eine bisher nicht gebührend beachtete Hauptquelle des Laertios nachdrücklich hingewiesen und einer künftigen genaueren Erforschung derselben den Weg geebnet zu haben. Was dagegen die Form betrifft, so muß die Art, wie der Verf. die lateinische Sprache handhabt, aufs schärfste gerügt werden. Nicht nur kommen eine Anzahl der gröbsten Schnitzer vor, wie tres librorum, prae Socratem, hoc unum salvo, loca statt loci, a Iamblicho, phi-

losophiam historia (statt historiae) praestare, huic inferior, die schwersten Verstöße gegen die consecutio temporum, unpersönlicher Gebrauch von videri, der Indikativ in indirekten Fragesätzen, sive-sive und nisi forte mit dem Konj., Musaeum, Lycaeum u. a. m.; es ist auch die Auswahl der Wörter, der Wort- und Satzverbindungen häufig so verfehlt und unlateinisch, daß man sich erstaunt fragt, wie der Rektor der Pariser Akademie einer in solchem Latein geschriebenen Arbeit das imprimatur erteilen konnte.

F. Lortzing.

Horatius, Isbrannüija satirüi Gorazija dlja srednich utschebnüich sawedenij, latinskij tekst s russkimi primjetschanijami i so statjei o Gorazije **W. J. Modestowa.** Isdanie wtoroje isprawlennoje i dopolnennoje. St. Petersburg 1882, W. Kirschbauma. VIII, 95 S. 8. 80 Kop.

Die von dem verdienten russischen Philologen Modestoff veranstaltete Sammlung ausgewählter Satiren des Horaz ist für den Gebrauch an den russischen Gymnasien bestimmt; sie enthält Sat. I 1, 4, 5, 6, 9, 10. II 1, 2 und begleitet dieselben mit einem den Bedürfnissen der Mittelschule und an Umfang etwa demjenigen der Krügerschen Ausgabe entsprechenden sachlichen Kommentar, dem eine einleitende Abhandlung über Leben, Werke und litterarische Bedeutung des Dichters vorausgeschickt ist. Bei der Konstituierung des Textes hat M. sich meist der Ausgabe von Keller und Holder angeschlossen, von der er jedoch in einer Reihe von Stellen, wo Lesarten anderer Ausgaben oder eigene Konjekturen aufgenommen werden, abweicht. Bezüglich der Rechtschreibung vertritt der Herausgeber die Ansicht, daß die alten Formen, die durch Keller und Holder wieder zu ihrem Rechte gekommen sind, in den Schulausgaben nur mit Auswahl Aufnahme finden dürften: so schreibt M. zwar durchweg parvola avolsos etc., läßt aber das gebräuchlichere vult und vultis an Stelle der handschriftlich bezeugten Formen volt, voltis treten. Einzelne besonders anstößige Stellen, wie z. B. Sat. I 5, 82—85, sind von dem Herausgeber, nach unserem Dafürhalten mit Recht, ausgemerzt worden.

Seitens der philologischen Kreise Rußlands, namentlich auch der Studierenden an den Universitäten und den geistlichen Seminarien hatte sich die Sammlung einer sehr günstigen Aufnahme zu erfreuen, so daß schon bald nach ihrem ersten Erscheinen (im Jahre 1877) die Veranstaltung der uns vorliegenden zweiten vermehrten Auflage notwendig wurde. In der That zeichnet sich der russisch geschriebene Kommentar durch große Sachkenntnis und durch klare, dem Fassungsvermögen des Gymnasiasten angepaßte Sacherklärung aus. Wir können es nur billigen, daß M. grammatikalische Bemerkungen und Exkurse, die ja doch zunächst bei der Erklärung der Prosaiker angebracht sind, vermieden hat und in erster Linie ein klares und gründliches Verständnis des lateinischen Originales anzubahnen sucht. Ungleichheiten in der Erklärung sind freilich auch in der zweiten Auflage nicht durchaus vermieden worden: während eine Reihe von Stellen, die keineswegs besondere Schwierigkeiten bieten, wörtlich übersetzt und dem Schüler allzusehr die Bemühung um eine richtige Interpretation erspart wird, läßt der Kommentar doch andererseits an manchen wirklich erklärungsbedürftigen Stellen die Gymnasiasten im Stich. Man vgl. z. B. Sat. I 5, 15, wo die Bedeutung von ut, Sat. I 5, 31, wo der Infinitiv illinere, v. 33, wo die Wendung non ut magis alter, v. 54, wo der Ausdruck clarum genus Osci, v. 74, wo die Metapher Volcano, v. 90 f., wo die Satzkonstruktion unerklärt geblieben ist. Auch die Interpretation von I 5, 75 ff. und I 5, 15 ff. befriedigte uns nicht. Die für die Schule doch großenteils wertlosen Angaben der Scholiasten (z. B. zu Sat. I 5, 24) hätten ohne Bedenken ausgelassen werden können, und die textkritischen Bemerkungen waren, wenn überhaupt notwendig, am besten in einen Anhang zu verweisen. Bei den im übrigen schon oben anerkannten Vorzügen des Kommentars, zu denen vor allem die sorgfältige Erläuterung der für die Zeitgeschichte und Biographie des Horaz in betracht kommenden Stellen zu rechnen ist, wäre es im Interesse der russischen Gymnasien sehr zu wünschen, daß der Herausgeber der ausgewählten Satiren bald ein zweites, auch Proben aus den Episteln enthaltendes Bändchen folgen ließe.

Würzburg. Herman Haupt.

A. Pannenborg, Der Verfasser des Ligurinus. Studien zu den Schriften des Magister Gunther. Göttingen 1883, R. Peppmüller. 39 S. 4. 2 M.

Das unter dem Namen „Ligurinus“ gehende lateinische Epos, welches den Kaiser Friedrich I. verherrlicht und nach dessen Kämpfen im Mailändischen, dem Gebiete der alten Ligurer, betitelt ist, hat in neuester Zeit ganz bedeutende Berück-



sichtigung erfahren und im Verein mit mehr oder weniger zusammenhängenden Fragen gerade im letzten Decennium eine ziemlich ausgedehnte Litteratur, namentlich in Zeitschriften, hervorgerufen. Bei dem nun mehr und mehr in so schöner Weise fortschreitenden Streben, auch die gelehrten Studien des Mittelalters immer genauer zu verfolgen und bis ins einzelne darzustellen, konnte dieses Gedicht mit Recht auf mehrseitige Aufmerksamkeit Anspruch erheben; zeichnet es sich ja durch Formgewandtheit und ziemlich geschickt verwertete Belesenheit vor manchen anderen seiner Zeit so aus, daß man früher bekanntlich durch längere Zeit sogar an eine Unterschiebung desselben in der Humanistenepoche dachte. Letztere Ansicht wurde nun eben durch diese neuesten Arbeiten, an denen der Verfasser der vorliegenden Abhandlung von vornherein neben W. Wattenbach und dem Franzosen Gaston Paris einen hervorragenden Anteil nahm, bald ziemlich einmütig widerlegt und ist infolge dessen jetzt wohl als allgemein aufgegeben zu betrachten (vgl. auch Bursian, Geschichte der klass. Philologie in Deutschland. München 1883 S. 73); in weiter mit dem Gebiete zusammenhängenden Detailpunkten zeigte sich freilich auch unter diesen Forschern noch bis in die allerneueste Zeit manche Differenz, die wieder zu erneuten Erörterungen und Bemerkungen führte. (Von Pannenborg selbst kommen besonders seine Beiträge in den „Forschungen zur deutschen Geschichte“ XI 161 ff.; XIII 225 ff.; XIV 185 ff.; XIX 611 in betracht.) Eine Hauptfrage in dieser Beziehung bildete unter a. die über die Persönlichkeit des Dichters des Ligurinus; Pannenborg, welcher den Verfasser zuerst für einen Italiener gehalten hatte, während Paris unter folgender Zustimmung Wattenbachs in ihm einen Deutschen sah, der aber wahrscheinlich namenlos bleiben müsse*), schloß sich dann der letzteren Ansicht über die deutsche Herkunft an, jedoch mit der bestimmteren Annahme, daß Magister Gunther im Kloster Päris im Elsaß auch den Ligurinus geschrieben habe. Zunächst betrachtete nun Pannenborg die Gedichte Ligurinus und Solimarius, sowie die Schriften „Historia Constantinopolitana“, „De oratione, ieiunio et elemosyna“ (welche beiden letzteren auch Paris l. c. S. 17 als jenem Gunther aus Päris zugehörig anerkannt hatte) und die „Historia Peregrinorum“ sämtlich als Werke desselben Gunther (Forsch. XIII 229); dann aber ließ er in richtiger Würdigung der Bedenken Wattenbachs die „Historia Peregrinorum“ fallen (Forsch. XIV 185), und in dieser Weise hält er seinen Standpunkt auch in der vorliegenden Programmabhandlung noch fest mit dem Hinweise auf eine nach manchen Anzeichen näher rückende allgemeine Verständigung (S. 8). Die Arbeit wird in erster Linie als ein dankenswerter Überblick über die früheren Untersuchungen des Verf. und namentlich über die ganze ziemlich zerstreute einschlägige Litteratur willkommen sein. Sie zerfällt in 5 Abschnitte: I. Ausgaben der Schriften Gunthers. II. Zeit der Abfassung. III. Der Verfasser des Ligurinus. IV. Zur Kritik des Textes. V. Aus Gunthers Schriften. In diesem letzten Abschnitte sind einige Proben aus dem Ligurinus, der Historia Const. und aus der Schrift De oratione mitgeteilt, die auch in weiteren Kreisen ein Urteil über den Gesamtcharakter der Sprache und Darstellung in diesen Schriften ermöglichen sollen. Wir hätten aber, offen gesagt, diesen Proben ebenfalls recht gern die Lesarten und Nachahmungen nach Art neuer kritischer Ausgaben beigegeben gesehen; bei ganz kleiner Schrift unter dem Texte hätte dies der Raum wohl doch noch erlaubt, und das Bildchen würde so auch hier an Vollständigkeit gewonnen haben.

Die Arbeit enthält aber nebst dem verdienstlichen Überblicke auch einiges Neue, worunter wir namentlich Bemerkungen über Handschriften und Ausgaben hervorheben. So wird z. B. nun die von G. Paris nachgewiesene Pariser Handschrift des Ligurinus, welche damals zuerst in den Rezensionen als „wertvoller Beitrag“ begrüßt wurde, hier S. 23 f. für eine bloße Kopie aus einem mit Korrekturen versehenen Exemplar der Editio princeps erklärt, und das Vorgebrachte ist der Beachtung wert. Einigermaßen auffallend aber ist es, daß dem Herrn Verf. l. c., als er Ligur. IV 340 mit Recht die Lesart rapidique molestia caeli gegenüber dem rabidi des Cod. Par. verteidigte, gerade die auch im Baue ähnlichste Stelle Verg. Georg. I 92 rapidive potentia solis und der interessante Hinweis darauf entging, daß auch in Klassikertexten bei ähnlichem Zusammenhange manchmal eine Vertauschung von rapidus und rabidus versucht wurde (vgl. z. B. Forbiger zu der vom Verf. citierten Stelle Verg. Ecl. II 10). Ähnlich wäre, obwohl sich in den im Rahmen der Untersuchung hie und da eingeflochtenen Nachweisen der vorschwebenden Klassikerstellen meist auch Belesenheit und Fleiß zeigt, z. B. S. 14 zu

*) Vgl. Wattenbachs Besprechung der Schrift von Paris (Dissertation critique sur le poëme latin du Ligurinus. Paris 1872) im liter. Centralblatt 1873 S. 998.

Ligur. VIII 182 noch darauf aufmerksam zu machen, daß in dieser Stelle sich sichtlich Einfluß des auch sonst in der Dichtung verwerteten Claudian bemerklich macht; daß nämlich der Dichter bei den Worten tranquilli clementior aura Favoni nicht so sehr die citierten Stellen, sondern vielmehr Claudian in Prob. et Olyb. Cons. 272 liquidi clementior aura Favoni im Auge hatte, scheint mir nicht nur wegen der nächsten Verwandtschaft des Versschlusses, worüber meine Ansichten mit der betonten Vorsicht bekannt sind, sondern durch das gleich dann auch in Erinnerung an die Claudianische Stelle verwertete protinus mehr als wahrscheinlich. Unrichtig ist S. 18 Anm. das Citat aus Ovid, wo es Trist. I 1, 115 heißen muß und auch noch Trist. III 14, 15 hinzugefügt werden könnte. Druckfehler fielen dem Ref. auf: S. 4 Anf. d*er* Werken statt den Werken, S. 26 Ende *u*nstößig st. anstößig und da*t* st. das, S. 33 Ende morib*is* st. moribus, S. 36 Mitte p*e*rentum st. parentum.

Innsbruck. Anton Zingerle.

K. Seldner, Das Schlachtfeld von Pharsalus. Beilage zum Jahresbericht des Realgymnasiums in Mannheim. 1883. Mit Kartenskizzen. 10 S

Der Verfasser bespricht zuerst den Einmarsch der Heere in Thessalien nach Cäsars Darstellung und findet darin eine auffallende Lücke: 'Cäsar steht bei Metropolis, Pompejus und Scipio bei Larissa; nun auf einmal temptandum Caesar existimavit, quidnam Pompeius propositi aut voluntatis ad dimicandum haberet.' Diese Annahme beruht auf falschem Verständnis der Worte: Ille segetis idoneum locum in agris nactus etc., die sich natürlich auf Cäsar beziehen, wie übrigens v. Göler II S. 148 A. 2 ausführlich dargethan hat. Es zog also Cäsar über Gomphi und Metropolis bis in die Ebene bei Pharsalus, Pompejus von Norden her bis an den Rand der Hügelkette, die dieselbe Ebene begrenzt. So lagen sie einander gegenüber, und lange suchte Cäsar vergebens, den Gegner aus seiner sicheren Stellung herauszulocken, bis schließlich Pompejus doch dem Drängen seiner Offiziere und Soldaten nachgeben mußte und die Schlacht annahm. Wo fand nun der Kampf statt? Hätten wir nur Cäsars Bericht, so würden alle mit v. Göler den Kampf in die Ebene nördlich vom Enipeus (Tsanarli) verlegen, da Cäsar mehrfach von den Bergen spricht, die im Rücken der Pompejaner sich befanden. Weil jedoch Appian II 75 sagt: (Pompejus) παρέτασσε τοὺς λοιποὺς ἐς τὸ μεταξὺ Φαρσάλου τε πόλεως καὶ Ἐνιπέως ποταμοῦ, ἔνθα καὶ ὁ Καῖσαρ ἀντιδιεκόσμει, so stellte Mommsen R. G. III 410 eine völlig abweichende Ansicht auf. Mit Leake erklärte er den Phersaliti für den Enipeus der Alten und weil Phersala (Pharsalus) auf dessen linkem Ufer liege, so müsse also das Schlachtfeld in die Ebene östlich von Phersala verlegt werden. Der Phersaliti sei zugleich jener Bach, der nach Cäsars Darstellung seine linke und des Pompejus rechte Flanke deckte. Es mußte dann natürlich vor und nach der Schlacht ein Flußübergang stattfinden, den freilich Cäsar nicht erwähnt; aber diese Schwierigkeit macht die ganze Annahme, meint Mommsen, nicht unmöglich, weil der Phersaliti im Sommer oft ganz wasserlos sei. — Hiergegen wendet Seldner mancherlei ein, aber die zwei entscheidenden Punkte sind ihm entgangen. Erstens nämlich ist es unmöglich, daß die Pompejaner angesichts des feindlichen Heeres eine Rechtsschwenkung ausführten, Cäsar hätte das ganze Heer zusammengehauen, ehe es auch nur in Schlachtordnung sich aufstellen konnte, und der Rückzug nach der rechten Flanke — gesetzt, Pompejus hätte wirklich seine Aufstellung ungestört vollenden können — wäre ebenso unausführbar gewesen. Zweitens aber ruht die ganze Auffassung Mommsens auf ungenauen topographischen Mitteilungen. Der Phersaliti ist nicht der Enipeus, sondern nur ein kleines Wässerchen dicht an der Stadt Phersala; der Enipeus aber fließt nördlich in einer Entfernung von etwa 4 km, er heißt jetzt Tsanarli und kann nicht unbedeutend sein, da eine siebenbogige Brücke hinüberführt, wie Bädeker, Griechenland S. 215, sagt.

Vom Phersaliti berichtet Bädeker in Übereinstimmung mit Leake, daß er im Sommer wasserlos sei. Nach diesen zuverlässigen Angaben, die ein Blick auf Kieperts Karte vom Königreiche Hellas sofort bestätigt, wird Mommsen gewiß selber schon seine frühere Ansicht geändert haben, da die Sachlage eine ganz andere geworden ist. Demgemäß entspricht auch die Darstellung der Schlacht in Bädekers Handbuch nicht mehr der ursprünglichen Auffassung von Mommsen.

Seldner schließt sich genau an v. Göler an, berichtigt aber dessen Irrtümer auf grund der Kiepertschen Karte. Darnach hatte Cäsar am rechten Ufer des Enipeus (Tsanarli) Stellung genommen, etwa an dem Punkte, wo jetzt die Brücke über den Fluß führt, und Pompejus stand 4 km nördlich bei dem Dorfe Tatarli, das rechts an der Straße nach Larissa liegt. Westlich mündet ein

kleiner Bach in den Enipeus, das könnte derselbe sein, der Cäsars linke Flanke deckte, und östlich, also auf Cäsars rechtem Flügel, dehnt sich die Ebene weit genug aus, sodaß hier der Vorstoß der pompejanischen Reiter stattfinden konnte. — Es ist in der That nichts zu finden, was dieser Annahme widerspräche, so lange wir bei Cäsars Worten stehen bleiben. Aber freilich, Appians Angabe stimmt damit nicht; denn nach ihm fand die Schlacht zwischen Phersala und Tsanarli statt, nicht nördlich vom Tsanarli (Enipeus). Aber ist denn Phersala dasselbe, was die Alten Palaepharsalus nennen? Der Verf. hält Phersala mit v. Göler für Neupharsalus und verlegt Altpharsalus auf die Hügelkette in die Nähe des pompejanischen Lagers. Dies scheint in der That die einzige Möglichkeit, um den Widerspruch mit Appian auszugleichen, und es wäre sehr wünschenswert, daß diese Annahme durch Ausgrabungen Bestätigung fände. Vorläufig aber müssen wir freilich noch bei diesem Wunsche stehen bleiben; ein abschließendes Urteil über die Angabe des Appian bleibt vorbehalten. Strabo C. 431, 6. ἐν δὲ τῇ χώρᾳ ταύτῃ καὶ τὸ Θετίδειον ἔστι πλησίον τῶν Φαρσάλων ἀμφοῖν τῆς τε παλαιᾶς καὶ τῆς νέας hat Seldner übergangen; mir scheint doch gerade diese Notiz von besonderer Bedeutung, und v. Göler hat sie für sich geschickt benutzt.

Berlin. Rudolf Schneider.

Luigi Bellavite, Della responsabilità dello Stato pei danni aventi attinenza causale diretta od indiretta con esso. Venezia 1884, Antonelli.

Diese Monographie bezieht sich vorzüglich auf das römische Recht, das dem Verf. im großen und ganzen noch heute als lehrreich erscheint. Es ist in diesem Büchlein mit wahrer Freude wahrzunehmen, eine wie genaue Kenntnis der heutigen deutschen Litteratur auf dem Gebiete des römischen Staatsrechts der Verf. kundgiebt, was leider keine in Italien so gewöhnliche Erscheinung ist. Man wird bei der Lektüre dieses interessanten Aufsatzes sich überzeugen, daß es ganz angemessen ist, selbst in den Fragen, die sich auf das öffentliche Recht beziehen, das Verfahren der Römer zu beobachten. Einen ganz praktischen Sinn und einen durchaus sicheren Blick haben sie gewiß dabei offenbart! — Der Verf. handelt zuerst von den Schäden, die von der ökonomischen Gestion des Staates verursacht werden, dann von den Schäden, die durch souveräne Verfügungen des Staates den Privaten erwachsen, endlich von der Verantwortlichkeit des Staates für die Schäden, die von den Beamten schuldvoller Weise den Privaten zugefügt werden. Der Aufsatz ist sehr vollständig und läßt nur wenig zu wünschen übrig. Es wäre nämlich ratsam gewesen, über das ius praediatorium etwas Näheres mitzuteilen und insbesondere den Rechtssatz zu behandeln, wodurch der praes vor dem manceps selbst belangt werden muß, was allerdings von Lattes geleugnet wird. So ist es vielleicht nicht wahrscheinlich, daß das Wort 'lex' erst von dem Staatsrecht in das Privatrecht übergegangen sei, was der Verf. (S. 17) ganz entschieden behauptet. Vgl. jetzt über die Lehre der 'leges contractus' Pernice Parerga II 111 ff., wo auch Heyrovskys Meinung, dem Verf. folgt, sehr gut abgethan wird.

Jedenfalls ist dieser gelehrte Aufsatz den Juristen und den Philologen bestens zu empfehlen.

Pavia. E. C. Ferrini.

F. Lampertico, I diribitores nelle elezioni romane. Venedig 1883, Antonelli.

Der Verf. behandelt den Gegenstand mit großem Fleiß: er giebt eine keineswegs geringe Belesenheit und Gelehrsamkeit kund. Sein Aufsatz ist desto interessanter, da der Verf. selbst Staatsmann ist und mit dem Entwurfe des neuen italienischen Wahlgesetzes sich vielfach beschäftigt hat. Er darf sich also wie Varro (r. r. III 2) mit vollem Rechte als 'athleta comitiorum' bezeichnen. Die Hauptergebnisse der Forschungen des Verf. lauten folgendermaßen: a) Man muß genau zwischen den Sammlungen der Stimmen unterscheiden, die bei Gerichten, bei Wahlkomitien und legislatorischen Komitien stattfinden. b) Bei den letzten ist es nicht unwahrscheinlich, daß zwei Täfelchen jedem Stimmenden von Staats wegen erteilt wurden. c) Man spricht auch von Täfelchen bezüglich der Geschwornengerichte; doch läßt sich nicht mit aller Sicherheit entscheiden, ob den Richtern wirklich Täfelchen gegeben wurden: jedenfalls heißt es 'dare tabulas', nicht 'diribere'. d) Für die Wahlkomitien ist der Ausdruck 'diribere tabulas' gäng und gäbe: er bezieht sich jedoch auf die Sammlung der Stimmen, nicht auf die Erteilung der Stimmtäfelchen. Die Namen der Kandidaten wurden von den Stimmenden selbst geschrieben, im diribitorium (das beiläufig zu anderen Zwecken dienen kann) wurden eben die Stimmen gesammelt und gezählt. Die Bestechung

kann natürlich auch bei der diribitio stattfinden; sie hat jedoch eine ganz andere Bewandtnis als diejenige, die vom divisor und sequester geübt wird.

Der Verf. hat insbesondere die gründlichen Studien Wunders benutzt (Variae lectiones, Leipzig 1827): auch die jüngste Litteratur ist ihm nicht fremd geblieben; etwas Neues hat auch er hinzugefügt. Es handelt sich also um eine recht schöne Abhandlung, wenn auch hier und da manche Kleinigkeiten zu rügen sind.

Pavia. E. C. Ferrini.

Karl Meissner, Kurzgefasste lateinische Synonymik nebst einem Antibarbarus. Für den Schulgebrauch bearbeitet. Leipzig 1883, B. G. Teubner. IV, 49 S. 8. 1 Mk.

Durch den revidierten Lehrplan für die höheren Schulen von 1882 ist angeordnet, daß die Übungen im schriftlichen Gebrauche der lateinischen Sprache eine Herrschaft über die Sprache nur innerhalb des durch die Lektüre zugeführten Gedankenkreises und Wortschatzes erfordern dürfen. Durch diese Bestimmung wird der Gebrauch gedruckter Lehrbücher durchaus nicht ausgeschlossen; konnte die Notwendigkeit derselben für die Grammatik überhaupt nie bezweifelt werden, so bricht sich die Erkenntnis gleicher Notwendigkeit von Vokabularien zur Erhaltung und Mehrung des nötigen Wortschatzes bei den Schülern von neuem wieder immer mehr Bahn. Nur kommt alles auf richtige Auswahl des Stoffes und Abstufung desselben für die Klassen an. Unter den wenigen Büchern, die in dieser Beziehung für die obere Stufe des Unterrichts zu nennen sind, verdient das oben genannte einen Platz, und die Anerkennung, welche ihm O. Weißenfels in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1884 S. 94 ff., Spreer in den Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik 1883, Bd. 128 S. 648 ff., und F. Clausen, „Zum lateinischen Unterrichte in der Sekunda des Gymnasiums“, wissenschaftliche Beilage zum Programm des Leibnizgymnasiums zu Berlin 1884 S. 17, 24, gespendet haben, ist eine gerechte. Einem Beschlusse der Direktorenversammlung der Provinz Hannover vom Jahre 1882 entsprechend ist hier auf 21 Seiten eine für die Klassen Quarta bis Prima berechnete Synonymik gegeben: dahinter folgt ein nur für die oberen Klassen bestimmter Antibarbarus; für die Verbindung beider Teile ist durch häufige Verweisungen gesorgt. Während in der Phraseologie desselben Verfassers die lateinischen Wörter geordnet nach sachlichen Rubriken das Bestimmende sind und den deutschen vorangehen, bilden hier die deutschen Wörter in alphabetischer Folge die Lemmata. In beiden Werken galt es, die Meisterschaft in der Beschränkung zu bewähren; auch in dem späteren zeigt sich der Takt des praktischen Schulmannes: der Sachkundige erkennt, daß Auswahl und Sichtung des Stoffes und der dem Standpunkte des Schülers angepaßte Ausdruck Nachdenken und Fleiß gekostet haben. Wenn nicht alles auf den ersten Wurf gelungen ist, so wird das bei der Schwierigkeit der Aufgabe und der bisherigen Unzulänglichkeit der Vorarbeiten niemand wunder nehmen; immerhin hätte bei sorgfältigerer Ausnutzung der letzteren der Verfasser, welcher in seinen Anforderungen für das Latein einem strengen Klassicismus huldigt, mehreren Irrtümern entgehen können, auf die zum Teil schon Spreer und Weißenfels aufmerksam gemacht haben. Besonders in dieser Beziehung möchte Referent für die gewiß in kurzer Zeit zu erwartende zweite Auflage im folgenden einen Beitrag liefern; er schließt sich hierbei dem Gange des Buches an und hofft, daß der Sinn seiner kurzen Notizen unter Vergleichung der Worte Meißners überall erhellen werde.

Zur Synonymik: „Afrikaner“. Die Unterscheidung von Troianus und Troicus wird widerlegt durch equus Troianus und vielleicht praedium Troianum; Cicero sagt gerade bellum Troianum, s. das Register der Baiter-Kayserschen Ausg. von Cicero, Bd. XI S. 515. — „Alt“ Antiquare erklärt Freund, Wörterbuch I S. 305: in den vorigen Zustand zurückbringen. Die Darstellung ist an dieser Stelle bei Meißner unübersichtlich. — „Anfangen“. Die Übersetzung „coepisse . . beginnen“ (vgl. Antibarb. „Ausbrechen . . coepisse“) enthält einen Tempusfehler. Statt der Worte „kommt einem Hülfszeitwort sehr nahe“ wäre eine genaue Angabe über die Rektion erwünscht. — „Berauben“. Spoliare = einer (schützenden) Hülle entkleiden. — „Beredt“. Facundus Sall. Liv., aber nicht Cic., Cäs. S. 3 Z. 1: 'eine beredte Rede' sagt man kaum. — „Besonders“. Praesertim . . [jedoch] auch in (entsprechenden) abgekürzten Sätzen. — „Beute“. Manubiae vielleicht ursprünglich 'mit den Händen gemachte und gebrachte Beute'; jedenfalls kommt für den klassischen Sprachgebrauch der Anteil des einzelnen Soldaten nicht in betracht. — S. 4 Z. 1: petere ursprünglich: sich rasch bewegen auf . . zu, vgl. penna, πέτομαι, πίπτω. — „Blitz“. Der Infinitiv ici ist nicht nachgewiesen. — „Brief“. Die Bemerkung „litterae gewöhnlich



nur von einem einzigen Briefe« dürfte hinfällig sein, wenn die Behauptung anderer wahr ist, daß von amtlichen Schreiben nur litterae gebraucht werde; außerdem vgl. die sieben Stellen, welche Neue II² S. 165 für binae litterae, und die zwei, welche derselbe S. 166 für trinae, und die acht, welche er S. 144 für unae (alterae, plures) aus Cicero anführt; ferner Cic. Att. XI 5, 3. Q. fr. III 1, 8. imp. Pomp. § 4. 39 und die wiederholt erwähnten libri litterarum missarum et allatarum. — „Endlich«. Ad ultimum bei Livius. Tum denique 'dann (jetzt) zum Schlusse'. — „Entbehren«. Vacare mit Abl. wird von Nizolius-Facciolati allgemein erklärt 'sum expers'; zu den Beispielen gehört auch die dort S. 722 fälschlich unter dem Dativ angeführte Stelle Cic. d. Or. III 43. — „Erde«. Die einzige Stelle in Prosa, wo tellus als Weltkörper gebraucht wird, Somn. Scip. 17, hat poetischen Charakter: F. Schultz, Synonymik N. 309. Darauf sollte es umgekehrt heißen 'humilis am Erdboden befindlich, niedrig'. — „Erörtern«. Daß disputare nicht bloß vom Philosophen gesagt wird, lehren zahlreiche Beispiele bei Merguet II S. 132. — „Fast . . fere . . nachgestellt«: Ausnahmen nicht selten, Merguet II S. 332; Caes. b. G. I 1, 4. VI 13, 5. 15, 1. — „Feindlich«. Hostili in terra nur Cic. Inv. I 108 in gehobenem Ausdruck für hostium. — „Fordern«. Vaniček, Etym. Wörterb. lat. Spr. ² S. 164: (porscitulare) postulare. Derselbe S. 191: flagitare brünstig begehren; flagrare φλέγεσθαι u. s. w. — „Frucht«. fructus nicht „einzelne Frucht«; Schmalfeld, Synonymik N. 135 setzt hinzu: einzelne Frucht ist pomum, bacca. — Der Artikel „Geist« dürfte für Tertia verfrüht sein. Von ἄω findet sich nur ἄεν Ap. Rh. 1, 605. Lies: Trägerin. — „Geschehen«. Auch von contingere fehlt in dieser Bedeutung das Supinum. — „Macht«. Opes Machtmittel. — „Glück«. Fortuna auch das 'verliehene' Glück. Schon der alte Appius sagte fabrum esse suae quemque fortunae (Lebenslos): [Sall.] de rep. I 1, 2. — „Glücklich«. Die klassische Form ist prosperus: Neue II² S. 3. — „Hören«. Auscultare écouter. — „Klage«. Querimonia dürfte nur der feierlichere Ausdruck sein; Cic. Cluent. 137 fictis querimoniis. — „Land«. Hinter 'Lebensweise' fehlt ein Komma. — „Lange . . dudum seit langer Zeit« unzureichend. — S. 12 Z. 3 „ultima aestas Sommer des letzten Jahres«, wie Haacke Stilistik² S. 67 'ultima hieme im letzten Winter, d. h. im Winter des letzten Jahres' während Krebs-Allgayer 'Ultimus' vor diesem Gebrauche warnen. — „Lieben«. Lies caritas. — „Natürlich«. Lies lepos: Neue I² S. 168. 689. — „Partei«. Factio organisierte Partei. — „Reden«. Fari, vgl. φημί, φάος. — „Schlau«. Callum Schwiele, verhärtete Haut . . . Auch der Abl. astu ist nicht streng klassisch: Neue I² S. 494. — „Sonst«. Außer dem Abl. ceteris rebus kommen auch nach Bedarf andere Kasus und Verbindungen mit Präpositionen vor, s. z. B. Merguet I S. 506a. — „Spartaner«. Hinzuzusetzen wäre vielleicht: Spartanus Adjektiv, von Livius an. — Der Artikel „Stern« ist für den Bedarf von Quarta verfrüht, wenn er überhaupt Aufnahme verdient. — „Tadeln . . . eig. zum Fehler, fehlerhaft machen« undeutsch und unverständlich. — „That«. Scelus Ruchlosigkeit, auch ohne Subst. abstr. — „Übersetzen. transferre wörtlich« schwerlich! Cic. Att. VI 2, 3 istum ego locum totidem verbis a Dicaearcho transtuli. Eher scheint interpretari im Zusammenhange die Bedeutung 'wörtlich übersetzen' anzunehmen: C. Off. II 5. 60. Fat. 20. Off. I 6. Opt. gen. 14. Fin. I 6. Hinzuzusetzen dürfte noch sein: Übersetzung conversio u. a., nicht versio. — „Übrige«. Omnes ceteri Verr. IV 15. 111. V 101. Sull. 40. Caec. 101; omnes reliqui Pomp. 9. 29. Pis. 18. Planc. 80. Verr. III 103. Die Verbindung von alii mit omnes verdiente ebensowohl (oder ebensowenig?) Erwähnung. — „Unwissend«. Inscius ist schwerlich tadelnd Phil. IX 10. Leg. II 5. Planc. 40. Brut. 85. Mancher wird sciens, insciens, scitus und deren Adverbien vermissen. Wegen der stehenden Formel non (neque) sum nescius hätte auf S. 48 verwiesen sein sollen; Sull. 28 steht sie mit indir. Frage, Font. 2 absolut. — „Väterlich«. Mos patrius Academiae d. Or. I 84 beweist die Bedeutung 'den Vätern, Vorfahren angehörig': Schultz Synon. N. 424. — „Verlassen«. Über relinquere ist vom Verfasser Phraseol.³ S. 9 A. genauer gehandelt; urbem relinquere aufgeben, ihr den Rücken kehren. — „Verlieren«. Perdere auch verlieren ohne eigene Schuld: Verr. III 121. 198 f. IV 31. Fam. IV 6, 1. — „Versprechen«. Polliceri (πρός, ποτί): s. Vaniček, Etym. Wörterb. d. lat. Spr.² S. 157; Curtius, Gr. Etym.⁵ S. 285. — „Vorüberlassen«. Dimittere fahren lassen, aus den Händen lassen, vgl. Cic. Or. 100. 105. — Der Artikel „Welt« paßt eher in den Antibarbarus und für Sekunda. Zu mundus vgl. die Geschichte des Wortes κόσμος. Außer quis est quin sciat? (s. Verr. V 120) kommen noch alle denkbaren Wendungen vor: quis erat qui non sciret? Flacc. 59; quis nescit? Planc. 23. 86; ebenso außer nemo ignorat: nemo nescit Verr. III 63; nemo est qui nesciat Cluent. 187. Rosc. Am. 130; nemo est quin sciat Rosc. Am. 55. Verr. III 136. —

„Wissenschaft“. Scientia das subjektive Wissen, die Wissenschaft von ... — „Wünschen“. Vervollständige: s. oben (unter Betrachten) considero. — „Zugleich“. Schmalfeld Synon. N. 622: Una ist gar keine Zeitpartikel. — „Zweiter“. Die Erklärung von alter ist ungenügend.

(Schluß folgt in No. 27.)

Zur Unterrichtslitteratur.

1. Lateinische Formenlehre für Sexta und Quinta. Im engen Anschlusse an **Ellendt-Seyffert**. Hamburg 1883, G. E. Nolte. IV, 71 S. 8. 1 M.

Das Büchlein bringt einen Auszug der Formenlehre von Ellendt-Seyffert, der vermutlich — ein Vorwort existiert nicht — den Sextanern und Quintanern an Stelle der Grammatik in die Hand gegeben werden soll. Wie der Stoff auf die beiden Klassen verteilt werden, was der Sextaner, was der Quintaner lernen soll, darüber findet sich auch nicht einmal eine Andeutung. Ref. bedauert überhaupt aussprechen zu müssen, daß dieser Abdruck nicht einmal den Eindruck der Sorgfalt macht: nimmt schon das lange Druckfehlerverzeichnis gegen den Abdruck ein, so findet sich auch noch außerdem mancherlei, was den Anfänger offenbar verwirren wird. Auf S. 44 werden als unregelmäßige Verben der 1. Konjugation sämtliche Komposita von dare ohne ein Wort der Erläuterung aufgeführt, so daß der Unkundige auf den Gedanken kommen wird, abdo und Genossen seien nach der 1. Konjugation zu flektieren. S. 9 stehen sich Formen wie iuventus und juvenis gegenüber. In die Schule gehört dieses Buch auf keinen Fall!

2. A. **Kannengiesser,** Lateinischer Lernstoff für Sexta und Quinta. Göttingen 1883, W. Ludewig. IV, 59 S. 8. kart. 90 Pf.

„Dieser Lernstoff soll nur dasjenige enthalten, was der Schüler der unteren Klassen eines Gymnasiums oder eines Realgymnasiums aus der Grammatik geradezu auswendig lernen soll.“ Der Herausgeber hat sich bemüht, alles zu streichen, was für die unteren Klassen nicht passend erscheint, und im allgemeinen wird er Zustimmung finden; aber es ist doch nicht nötig, sämtliche Paradigmata abzuändern. Wozu steht für mensa — planta, für servus — lupus, für membrum — bellum? Der Versuch, die Reimregeln umzudichten, ist als verunglückt anzusehen, und stimme ich darin dem Ref. in der Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 1883 S. 730 — Dr. Schlee — ausdrücklich bei.

3. **O. Keller,** Elementarbuch der lateinischen Formenlehre mit einem Vocabularium. Saalfeld 1883, C. Niese. IV, 113 S. 8. 1 M.

Der Verfasser ist der Ansicht, daß „in den für den Gebrauch in allen Klassen einer höheren Unterrichtsanstalt bearbeiteten Grammatiken der von den Schülern der unteren Klassen zu erlernende Stoff weder auf das Wesentliche beschränkt, noch in der übersichtlichen Gruppierung dargestellt ist, in welcher er dem Anfänger zu sicherem Einprägen geboten werden muß,“ und hat deshalb das Wesentliche und Notwendige aus der Formenlehre in bündiger Darstellung zusammengefaßt. Die Auswahl ist zweckmäßig, die Anordnung klar und verständlich: anerkennenswert ist das Hervorheben der Endungen in Deklination und Konjugation durch den Druck. Für die Konjugation erscheint dem Ref. die tabellarische Form allerdings viel übersichtlicher als die von Keller gewählte. Das Vocabularium will nur solche Vokabeln bieten, deren häufiges Vorkommen bei Cäsar und Cicero nachgewiesen werden kann. Wer ein Vokabular benutzen will, das sich nicht an ein Übungsbuch anschließt, wird das von Keller zusammengestellte wohl gebrauchen können: sehr empfehlenswert ist es, daß Keller bei jedem Verbum die wichtigsten Substantiva und Adjectiva angeführt hat; dem Schüler wird dadurch die Wiederholung wesentlich erleichtert.

4. **Georg Biedermann,** Lateinisches Elementarbuch für die erste Klasse der Lateinschule. 4. Aufl. München 1883, Th. Ackermann. V, 136 S. gr. 8. 1,60 M.

Das Elementarbuch, welches nach dem Vorworte in der 3. Auflage in 4000 Exemplaren verbreitet ist, bietet Grammatik und Übungsbuch zugleich, indem auf die Paradigmata und Regeln unmittelbar die Übungsbeispiele folgen. Der grammatische Teil schließt sich an die gewöhnlichen Grammatiken an, in den Übungsbeispielen aber treten die lateinischen Abschnitte gegen die deutschen über Gebühr zurück. In der 1. Deklination sind 9 deutsche Abschnitte neben 2 lateinischen, zu der 2. Deklination 14 deutsche Abschnitte neben 5 lateinischen gegeben, und in den folgenden Abschnitten kehrt dasselbe Verhältnis wieder. Aber noch mehr als diese Verteilung des Übungsstoffes ist der Inhalt der Sätze dem Buche eigentümlich; sehr viele bieten nur einzelne Kasus wie: „Von der großen Hitze des Mittags. — Dem rauhen Eise des Winters.“ Nicht wenige Sätze sind in bezug auf

den Inhalt denen der Plötzschen Elementarbücher ziemlich ähnlich. Was soll ein Satz wie: „Das zarte Gras der Wiese ist eine Speise der Gänse“ (S. 37.)? Für die Sexta ist das Buch auch schon aus dem Grunde nicht brauchbar, weil es nur die 1. Konjugation bietet, die übrigen aber ausschließt. Das Wörterverzeichnis ist über Gebühr ausgedehnt; die als Paradigmata verwendeten Substantiva und Adjektiva gehören ebenso wenig in dieses Verzeichnis wie als, aber, denn.

Neuhaldensleben. Sorgenfrey.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Programme aus Nord- und Mitteldeutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp**, Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

84. **Paulus**, Über die Wahl der attischen Strategen in der Zeit des peloponnesischen Krieges. Progr. des Kgl. würtemb. evangelisch-theologischen Seminars zu Maulbronn. 1883. 37 S.

Unsere Kenntnisse von den inneren Verhältnissen des athenischen Staates, selbst in dessen Blütezeit, sind äußerst unsicher. So erklärt es sich, daß Müller-Strübing die Behauptung aufstellen konnte, das höchste Staatsamt in Athen sei das Amt des obersten Schatzmeisters gewesen, des ταμίας τῆς κοινῆς προσόδου, und daß dieselbe mit schlagenden Gründen noch nicht widerlegt werden konnte. Diese Behauptung hat auch Anlaß gegeben zu erneuten Untersuchungen über das Amt, das man zuvor allgemein als das erste Staatsamt im klassischen Athen angesehen hatte: das Strategenamt. Und wiewohl in diesen Untersuchungen „die Stellen sowohl der alten Schriftsteller als auch der Inschriften, welche uns Licht in der Sache geben können, so ziemlich alle verwertet worden sind, so will der Verfasser dennoch im folgenden diesen schwierigen Gegenstand noch einmal untersuchen in der Hoffnung, teils durch Berichtigung der vorgebrachten Gründe, teils durch eigene Bemerkungen etwas zur Lösung der schwebenden Fragen beitragen zu können. Es sind zwei Punkte, um die es sich in erster Linie handelt: die Zeit und die Art und Weise der Strategenwahl.“ Um diese beiden Gesichtspunkte dreht sich denn auch die Untersuchung.

85. **J. Höhle**, Arkadien vor der Zeit der Perserkriege. I. Teil. Progr. der Realschule II. O. zu Meerane. 1883. 44 S.

Die Abhandlung beginnt mit einer „Geographischen Einleitung,“ die sich mit den Gebirgen, der Bewässerung, der Bodenformation, dem Klima, der Bodenkultur, Vegetation, Tierwelt, politischen Einteilung des Landes und seiner Ausdehnung und schließlich mit der Bevölkerungszahl Arkadiens beschäftigt. Darauf folgt die „Geschichte Arkadiens,“ die den Hauptinhalt dieses ersten Teiles der Arbeit bildet. Sie behandelt den Namen des Landes und der Bevölkerung, den Ursprung des arkadischen Volkes, das Alter der Bevölkerung, wobei naturgemäß mit dem sagenhaften Pelasgos begonnen wird; denn trotz ihres hohen Altertums steigt die Geschichte der Arkader nicht über Pelasgos hinauf, und nach ihm nannten sich die Einwohner des Landes Pelasger, ehe es Arkadien genannt ward. Auf ihn folgte sein Sohn Lykaon, der bei einem Menschenopfer in einen Wolf verwandelt wurde, was einen in jeder Beziehung merkwürdigen, für die Arkader besonders charakteristischen Aberglauben erkennen läßt, die Lykanthropie, die Verwandlung in einen Wolf (Werwolf), worüber ausführlicher gehandelt wird. Dem Lykaon folgte in der Herrschaft sein Sohn Nyktimos, in dessen Regierung die Deukalionische Flut fällt, und die Kolonisation Unteritaliens durch Lykaons beide Söhne Oinotros und Peuketios. Mit Arkas beginnt die zweite Königsreihe: er war der Anführer und Herrscher desjenigen pelasgischen Stammes, der von nun an die Geschichte Arkadiens während der historischen Zeit bestimmte. Seine drei Söhne waren Azan, Apheidas und Elatos, die mit Umgehung des unebenbürtigen Bruders Autolaos das väterliche Erbe unter sich teilten. Dadurch ist die Teilung des Landes in drei Teile angedeutet: Orchomenos, Tegea mit der Mainalia und die Azania, von denen der Stamm der Azanen der mächtigste war, der durch die Elatiden verdrängt wird. An dieser Stelle geht der Verfasser näher auf die Frage ein, welche Städte Homer als arkadische bezeichnet habe. Des Elatos ältester Sohn Aipytos I. wird jetzt Oberkönig. Ihm folgen Aleos und diesem Lykurgos, unter dem der erste Vorstoß der Dorer in den Peloponnes statt fand. Mit der Einwanderung der Dorer beginnt eine neue Ära für den ganzen Peloponnes, sie wird daher in allgemeinen Umrissen vorgeführt. Den Schluß des ersten Teiles bilden endlich Agapenor, unter dessen Regierung der Zug der Argeier gegen Theben ins Werk gesetzt wird, und der sich besonderen Ruhm durch seine Teilnahme am Kriege gegen Ilion erwarb, und Kypselos, unter dem die eigentliche Einwanderung der Herakliden in den Peloponnes beginnt. (Fortsetzung folgt.)

III. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Römische Funde in Pommern.

Dem pommerschen Provinzialmuseum in Stettin, d. h. dem Museum der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde zu Stettin, ist vor kurzem ein Grab überwiesen worden, welches in Collin bei Pyritz von Steinarbeitern gefunden wurde



und unter einem großen Granitstück cylinderförmig von Steinen aufgesetzt war. In diesem Grabe wurden außer den Fragmenten eines bronzenen Kessels, eines bronzenen Grapens, dem Griffe einer bronzenen, mit römischem Fabrikstempel versehenen Kasserolle zwei schönerhaltene Glasschalen, wohl die ersten in Pommern bisher aufgefundenen, entdeckt. Dieselben, 10 cm im Durchmesser bei 5 cm Höhe, sind mit senkrechten Reifelungen versehen und haben ein schönes, grünliches Lustre. Sie dürften etwa aus dem 3. Jahrh. unserer Zeitrechnung stammen. Bedenkt man, daß Glaswaren selbst in den zahlreichen Römerlagern und Römergräbern am Rhein und in Süddeutschland nicht allzuhäufig vorkommen, so dürfte dieser Fund aus dem pommerschen Norden jenseit der Oder ein erhöhtes Interesse beanspruchen.

(Privatmitteilung).

Bildhaueratelier in Pompeji.

Nach einem in der „Chronique des Arts" mitgeteilten Briefe von E. Le Blant hat man in Pompeji wichtige Entdeckungen gemacht. Man ist auf das Atelier eines Bildhauers gestoßen und hat darin, in der Aschenschicht, die Spuren eines Menschen gefunden, von dem es gelungen ist, einen vorzüglichen Ausgüß (durch Einfüllen flüssigen Gipses in die in der Aschenschicht bemerkte Höhlung) zu erhalten. In diesem Atelier war man im Augenblick der Katastrophe mit der Reparatur einer Venusstatue beschäftigt. Kopf und Arme waren neu gemacht und aufgesetzt; der Fuß war fertig gestellt, es fehlte nur noch der Zapfen zur Wiedereinsetzung. — Auch zahlreiche Fresken hat man gefunden, wo Gelage dargestellt sind; die Gäste liegen an der Tafel, essend und trinkend; einer hat sich offenbar übernommen, mit Hülfe eines Sklaven erleichtert er sich. — Ein anderes Gemälde stellt Leda mit dem Schwane, ein anderes Narziß dar. (V. Z.)

IV. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1883.

S. 1195—1209. **R. Lepsius**, Die Längenmaße der Alten. Die Ägypter hatten zwei Ellen, eine kleinere und eine größere, welche sich wie 7 zu 6 verhielten, die größere hatte 0,525 m, die kleinere folglich 0,450 m. Von diesem festen Punkt aus läßt sich auch die Länge der griechischen Elle bestimmen. Sie stand der kleinen ägyptischen Elle sehr nahe, da Herodot zwischen beiden Systemen keinen wesentlichen Unterschied macht; daß jedoch eine, wenn auch geringe Differenz bestand, zeigt die Stelle II 7 deutlich. Daraus ergiebt sich, daß 99 ägyptische Stadien gleich 100 griechischen sind, und hieraus wieder, daß, wenn man von der ägyptischen kleinen Elle zu 0,450 m ausgeht, der entsprechende ägyptische Fuß = 0,300 und der dem obigen Verhältnis entsprechende griechische Fuß = 0,297 ist. Vom Fuß aus also ist die ganze griechische Skala herzustellen. Der römische Fuß ist dem griechischen identisch, nur ist er vielleicht um einen Millimeter kleiner. Die Wegemaße, namentlich das Stadium, schlossen sich nach dem ägyptischen System stets an das kleine Ellensystem. Daher war das ägyptische Stadium das 400fache der kleinen Elle, also 180 m. Dieses Maß war ein internationales und durfte daher bei den einzelnen Völkern nicht allzu weit differieren Erst im Heronischen System und in dem des Iulianus von Askalon wurde die Länge des Stadiums wesentlich verändert, indem es von dem großen orientalischen Systeme abhängig gemacht wurde. Die Elle dieses Systems, welches das babylonische, assyrische, persische, sowie das Ptolemäische und Heronische System begreift, ist nicht gleich der großen ägyptischen Elle, wie Verf. früher annahm, sondern größer als diese, nämlich 0,5328 m, sodaß man den babylonischen Fuß etwa auf 0,32 m ansetzen muß. Der Philetärische Fuß ist nämlich zu 0,3552 m anzusetzen, was ausdrücklich durch die Vergleichung mit dem italischen System in der Heronischen Tafel bezeugt wird. Identisch und der Größe nach gleich ist mit diesem der Ptolemäische, wie er sich bei Didymus findet, und auch der römische Fuß des Didymus und der italische des Heron sind nur zeitlich verschiedene Ausdrücke für denselben Fuß. In Ägypten führten die griechischen Machthaber die uralte orientalische Elle ein, welche von Babylon aus sich über das ganze Euphratland so wie Persien verbreitet hatte. Man hatte zwar in Mesopotamien auch eine kleine; doch galt diese nur für Gerätschaften. Daß die Heronische wie die Ptolemäische Elle die große orientalische nachahmten, geht jetzt auch aus den Maßen der Tempel von Dendera und Edfu hervor. Alle Resultate von sonstigen Änderungen in den Längenmaßen sind in beigegebenen Skalen veröffentlicht. — S. 1243—1270. **G. Hirschfeld**, Tavium. Unter den Städten des östlichen Kleinasiens erscheinen in dem römischen Straßennetze wenige so wichtig wie Tavium, die Hauptstadt der Trokmischen Galater; von der Bestimmung der Lage desselben hängt eine ganze Reihe von weniger bedeutenden Orten ab. Da es nach der Ansicht des Verf. an keinem der drei bisher angenommenen Punkte Tschorum, Nefezkoi und Yözgâd gelegen haben kann, so versucht er zunächst eine von den antiken Entfernungsangaben unabhängige Bestimmung zu gewinnen. Entgegen der bisherigen Annahme des Sitzes der Trokmer auf dem rechten Ufer des Halys sucht er zunächst zu erweisen, daß sie zu beiden Seiten des Flusses, wo nicht sogar auf dem linken Ufer wohnten. Daß hier auch Tavium lag, lehrt ein Zeugnis bei Hierokles. Ernstlich in Frage kann nunmehr nur das sich von Ancyra aus nordöstlich am Halys entlang ziehende Gebiet kommen. Im Verfolg der in dieser Richtung von Ancyra führen-

den Straße gelangt man schließlich nach Iskelib. Hier hat nach Ansicht des Verf. das alte Tavium gelegen. Dafür sprechen namentlich Felsengräber am Fuß des Burgberges an der Stadtseite, welche aus einer von Säulen getragenen Vorhalle und einer dahinterliegenden Grabkammer bestehen und sich so fast nur auf paphlagonisch-galatischem Boden finden; außerdem auch noch die Wahl des Ortes, die nur selten mit nachweislichen Stätten alter Bewohnung zusammenfällt, ganz besonders aber der Umstand, daß nachweislich die antike römische Straße von Ancyra nach Amasia über Iskelib geführt hat, wie sie auf der tab. Peut. über Tavium geht. Auch aus einer schließlich angestellten, sich hauptsächlich auf Ptolemäus stützenden Untersuchung, wie weit die alten Entfernungsangaben von bekannten Zielpunkten mit Iskelib in Einklang stehen oder sich in Einklang bringen lassen, glaubt Verf. seiner Ansicht günstige Resultate zu gewinnen.

Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der Kgl. Preufsischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1884.

S. 7—15. **Alexander Conze**, Zur Topographie von Pergamon. Vergl. den Bericht in No. 9 Sp. 284 ff. unserer Wochenschrift. — S. 47—57. **H. Kiepert**, Gegenbemerkungen zu der Abhandlung des Herrn G. Hirschfeld über die Lage von Tavium. Ganz besonders befremdet die Verlegung der von Ancyra nach dem ferneren Osten gegen Amasia hin führenden Hauptstraße aus der natürlichen Richtung über die offene Ebene in jene nördlichen Gebirgswinkel hinein mit ihren, zumal bei Gangera und dem angeblichen Tavium augenfällig einspringenden Ecken, einer Erscheinung, wie sie der römischen Praxis so schroff wie möglich widerspricht. Auch sind die beiden antiken Itinerarien nicht in genügender Weise benutzt. Tavium ist zu suchen an der Stelle von Nefezköi oder in einer in derselben geographischen Breite östlich davon gelegenen Örtlichkeit. Diese Örtlichkeit ist die weite Fruchtebene von Aladja, welche außer andern Besuchern Hirschfeld selbst als den „Knotenpunkt der ganzen Gegend“ anerkennt. Die Trümmerstätte von Nefezköi kann nur einer kleineren Stadt angehört haben, wie auch Ramsay bestätigt. Unberührt bleiben hierdurch die Gründe für die antike Bedeutung der Ortslage von Iskelib, deren wirklichen Namen aber einzig der günstige Zufall eines Inschriftenfundes lehren kann.

Hr. **Waitz** las über die verschiedenen Rezensionen von Ottos und Rahewins Gesta Friderici I. Die Mitteilung folgt S. 331 — 342. Darauf S. 343 — 368: **H. Diels**, Gorgias und Empedokles. (Vorgetragen am 21. Februar.)

Der Grund der auffallenden Erscheinung, daß das System des Empedokles auf seine unmittelbaren Zeitgenossen nicht stärker gewirkt und es eine Diadoche des Empedokles nie gegeben hat, ist zu suchen in dem zu wenig originellen Gehalte seiner Physik, in der er sich an Pythagoras, Heraklit, Parmenides und andere Vorgänger anlehnte und die heterogenen Bestandteile nicht vollkommen einheitlich zu verschmelzen wußte. In der Frage nach der Wahrheit der Erkenntnis schwankt er haltlos hin und her. Seine Erklärung über Weltentstehung und Weltuntergang war sehr zweifelhaft und von viel Skepsis gegen die sinnliche Wahrnehmung begleitet, über die sich der Philosoph nicht zu erheben vermochte. Wie dieser Konflikt eines Empedokles mit dem fortgeschrittenen Zeitgeist sich in Wirklichkeit gestaltet, zeigt das Beispiel des Sophisten Gorgias, dessen Stellung an der Spitze der attischen Kunstprosa hinlänglich feststeht; die Wandlung aber, die sich mit ihm vollzog, ehe er in der Rhetorik seinen wahren Beruf erkannte, ist noch nicht zusammenhängend betrachtet worden, und doch sind die Etappen, welche er während seines langen Lebens in seiner Entwicklung zurücklegte, typisch für den Verlauf der geistigen Revolution, als deren Stimmführer die Sophisten erscheinen. Die Verbindung des Gorgias mit Empedokles wird mehrfach bezeugt. Ein bestimmender Einfluß des letzteren tritt deutlich hervor in dem, was von Gorgias' physikalischen Ansichten verlautet. So führt Platon im Anfang des Menon eine Definition der Farbe auf Gorgias zurück, die man gewöhnlich nicht mit Entschiedenheit für jene Studien des Sophisten in Anspruch zu nehmen wagt. Auf diese Stelle 76 c κατὰ Γοργίαν ἀποκρίνωμαι; wird näher eingegangen und zuerst nachgewiesen, daß Platon nicht bloß nach ungefährer Kenntnis des Empedokleischen Systems sich selbst eine Definition von der Farbe gebildet hat, was zu der Frage hinüberleitet, wieviel denn auf Gorgias' Rechnung komme. Genauere Untersuchung des Wortlautes der Definition bei Platon führt zu dem Schluß, daß Platon hier nicht den poetisierenden Stil des Gorgias persiflieren wollte, sondern daß er wirklich die Definition der Farbe von Gorgias irgendwo in dieser Form ausgesprochen gefunden hat. Denn auch sonst kann man Gorgias als Schüler und Wortführer der Empedokleischen Physik nachweisen, so bei Theophrast im Fragm. über das Feuer 73, S. 72, 4 Wimmer, eine Stelle, die durch nähere Beleuchtung wieder zur Geltung gebracht wird, wobei zugleich die Frage beantwortet wird, wo Gorgias seine physikalischen Sätze niedergelegt hat und wie man diese Bearbeitung wissenschaftlicher Probleme mit seinem bekannten nihilistischen Standpunkte zusammenreimen soll. Die drei Gestalten nämlich, in denen uns Gorgias erscheint, als Physiker, Eristiker und Rhetoriker, sind einfach nicht als ein Nebeneinander, sondern als ein Nacheinander seiner geistigen Entwicklung aufzufassen, wobei wieder der Einfluß des Empedokles, besonders bei dem Rhetor Gorgias, stark zur Geltung kommt. Den Schluß bildet eine chronologische Fixierung dieser drei Stadien der Entwicklung des Gorgias.

I. Rezensionen und Anzeigen.

Zur Kunstgeschichte des Altertums.

Von

Prof. **Aug. Preuner** in Greifswald.

II.

G. Perrot et **Ch. Chipiez,** Histoire de l'art dans l'antiquité. Bd. I. L'Égypte. Paris 1882, Hachette et Cie. LXXVI, 879 S. Lex. 8 mit 14 Tafeln und 591 Illustrationen im Text. — Bd. II. Chaldée et Assyrie. Paris 1884, ebendas. 824 S. mit 15 Tafeln und 452 Abbildungen im Text. — Bd. III. Phénicie. Cypre. Asie mineure. Bis jetzt Lfg. 113—136, 384 S. mit 4 Tafeln und 268 Abbildungen im Text. à Lieferung mit schwarzer Tafel 1 fr., mit kolorierter Tafel 2 fr.

Beim Übergange zum zweiten Bande scheint es am platze, noch des Umstandes zu gedenken, daß P. die ägyptische Kunst bis zur Ptolemäerzeit als durchaus original schildert. Nachdem nun aber neuerdings v. Sybel in der kleinen Schrift „Kritik des ägyptischen Ornaments" den Einfluß, welchen die babylonische Dekorationsweise auf die Kunst des neuen Reichs in Ägypten hauptsächlich vermittels phönikischer Prachtgeräte sowie syrischer Gewebe gehabt habe, geschildert hat, findet P. Bd. II S. 696 A. 1 mit Recht zwar 'gewisse' Annahmen von Verwandtschaft zweifelhaft und das Maß dieses Einflusses überschätzt, aber die Ausführungen im ganzen doch beachtenswert, und noch bestimmter erscheint er S. 747 f. A. 1 geneigt, einen gewissen Einfluß Mesopotamiens auf Ägypten in den Zeiten der XIX. Dynastie, also um die Mitte des zweiten Jahrtausends vor Chr., wenigstens für das Ornament zuzugeben. Gewiß hätte diese naheliegende Annahme besser schon in dem I. Band und nicht bloß in den Anmerkungen unter dem Text eine Stelle finden mögen.

Der II. Band, der die Kunst in Mesopotamien enthält, ist ähnlich wie der erste gegliedert. Auch in ihm geht ein einleitendes Kapitel voraus, und wird es dann in mehr systematischer als historischer Anordnung zuerst die Architektur (S. 113—492), in Kap. 2 im allgemeinen, in Kap. 3 der Gräberbau, in Kap. 4 der Bau religiöser Gebäude, der sogenannten Stufenpyramiden und der andern Tempel, in Kap. 5 der Bau der Wohnhäuser (speziell der Paläste) und die Militärbauten, hierauf in Kap. 6 die Skulptur (S. 493—702), dann in Kap. 7 die Malerei (S. 703—708) und endlich in Kap. 8 die Kunstindustrie (S. 709—778) behandelt. Auch hier giebt also nicht die Gliederung nach Perioden die Haupteinteilung ab, nicht einmal die Unterscheidung in die Kunst von Babylonien oder Chaldäa, wie wir mit P. in herkömmlicher Weise die ungleich ältere Kunst im südlichen, unteren Mesopotamien nennen, ohne auf die Unterscheidung zwischen vorsemitischen und semitischen Kulturen daselbst einzugehen, und die von Assyrien. Die Kunst von Assyrien konnte schon deswegen nicht getrennt von der babylonischen behandelt werden, weil wir vielfach genötigt sind, unsere Vorstellungen von der babylonischen Kunst mittels der erhaltenen Reste der assyrischen zu ergänzen, und die meisten Reste der babylonischen Kunst zudem aus der Zeit des neuen Reichs stammen, also jünger sind als die assyrischen. Da trotz der Verschiedenheit des Materials, welches den Assyrern zu gebote stand, die sich mit Leichtigkeit den für die Bewohner des unteren Mesopotamiens nur schwer erreichbaren, mit dem Meißel zu bearbeitenden Stein verschaffen konnten, die assyrische Kunst durchaus abhängig von der babylonischen geblieben ist, mehr noch wie die römische von der griechischen, so wird auch deshalb dieses Verfahren das richtige sein. Denn auch da, wo sich assyrische Kunst von der babylonischen unterscheidet, geschieht es in Form von Abweichungen von dem zu grunde liegenden Muster. Ohne Frage werden die Assyrer mit Recht als ein Volk aufgefaßt, welches sich die in Tausenden von Jahren ausgebildete babylonische Kunst aneignete und dienstbar machte, als es unter kriegerischen Königen in plötzlichem Anlauf zu großer Macht gelangt war.

Doch ist P. stets darauf bedacht gewesen, das der alten Kunst im südlichen, unteren Mesopotamien Eigentümliche und damit zugleich die etwaigen Neuerungen der assyrischen Kunst soviel als möglich festzustellen. Für die Architektur stützen sich P. und Ch. bei aller Anerkennung der Verdienste Layards hauptsächlich auf das große Werk von Place und Thomas (Ninive et l'Assyrie. 3 Bde. Paris 1865 ff.), insbesondere auf Thomas, als den einzigen, der mit der erforderlichen Vorbildung für die Ausgrabungen und die Aufnahme der Reste ausgestattet war (S. 166 f.).

So folgen sie denn ihren Landsleuten namentlich auch in der Annahme der ausgedehnten Anwendung der Wölbung, und zwar nicht bloß der verschiedenen, z. T. recht künstlichen Wölbungen in Tonnenform, sondern auch von kuppelförmigen, wofür als Beleg nicht bloß die quadratische Form einzelner größerer Räume und ein Basrelief (F. 43), sondern auch die bekanntlich so stete Tradition

des Orients geltend gemacht wird. Aber so interessant die Ausführungen in Kap. 3—5 (S. 113—492) über die Wölbungen, über die Dekoration der Bauten, über die Gräber in Chaldäa, über die als Tempel dienenden Stufenpyramiden sowie die andern Tempel, endlich die über die Palastbauten sind, so würde es zu weit führen, hier über all das zu berichten. Nur einige Einzelheiten mögen berührt werden.

Daß es in Assyrien über den Parterreräumen noch eine Etage gegeben habe, bestreiten P. u. Ch. durchaus. Wo Räume in der Höhe des ersten Stocks sich finden, sind diese nach ihnen nicht auf Parterreräumen, sondern auf einem höheren massiven Unterbau errichtet. Sie meinen, die Decke sei nicht stark genug gewesen, einen Oberbau zu tragen, und es hätte dann den Räumen zu ebener Erde nicht das Licht zugeführt werden können, welches sie durch Öffnungen in der Decke erhielten; auch habe man nirgendwo Reste von Treppen zu einem Oberstock gefunden (S. 196 f.) Verhältnismäßig sehr beschränkt muß die Anwendung der Säulenarchitektur gewesen sein; P. u. Ch. setzen sie für Chaldäa, wo nur ganz vereinzelt Reste von Pfeilern hauptsächlich aus entsprechend geformten Lehmziegeln oder auch aus künstlich zusammengesetzten Bruchsteinen gefunden worden sind, in irgend häufigerer Verwendung nur für die leichten zeltartigen Bauten voraus, von denen wir uns wenigstens nach einigen Reliefdarstellungen ein Bild machen können. Bei ihnen handelt es sich dann mehr um Holzsäulen, die mit Metallarbeit verziert und wohl z. T. auch verkleidet waren. Hier mag dann auch die Bauweise zur Anwendung gekommen sein, welche Holzpfeiler auf steinernen Untersätzen verwendete und jetzt häufig in Anwendung kommt. P. u. Ch. stellen sie, weil keine Reste sich gefunden haben, mit Recht für die Monumentalbauten in Abrede, wundern sich aber andererseits bei dem konservativen Charakter des Orients ebenso mit Recht, daß man sie nicht findet. Sollte nicht die Lösung die sein, daß dieselbe nicht bei Monumental bauten, sondern bei Fachwerkbauten in Anwendung kam, welche spurlos untergegangen sind? Denn wer will den Steinen, auf welchen jetzt solche Balken ruhen, ansehen, ob nicht ein Teil derselben schon vor Jahrtausenden diesen Dienst gethan hat?

Auch in Assyrien müssen Steinsäulen selten gewesen sein, wenn sie auch der Natur der Sache nach, da hier das Material nahe zur hand war, etwas mehr in Anwendung kamen.

Sehr dankenswert sind in diesem Bande, wie in dem vorausgehenden, die Zeichnungen nach den Resten, wenn sie auch an Zahl denen des ersten Bandes nicht ganz gleichkommen, sowie die ideellen Restaurationsentwürfe zweier chaldäischer und eines assyrischen Stufentempels, auch eines assyrischen Palastes, des letzteren nach Thomas. Nur fürchte ich, daß Chipiez namentlich in dem Tempel von 7 stufenförmig zurücktretenden Etagen — à double rampe — auf T. III seiner eigenen künstlerischen Phantasie zu viel nachgegeben hat; denn eine so künstliche Anordnung des Aufgangs läßt sich doch keineswegs erweisen oder auch nur wahrscheinlich machen. Auch von der Restauration auf T. 4 ist man sehr versucht zu sagen, was von so vielen Konjekturen gilt, sie sei zum Teil mehr ingeniös als richtig, obgleich diese wenigstens einen bestimmten Anhaltspunkt an einem merkwürdigen Basrelief hat (F. 34 S. 128). Aber wenn in diesen Restaurationsentwürfen Einzelheiten irrig oder zweifelhaft sind, so stehen sie doch unendlich hoch über den mit Unrecht so oft nachgebildeten von Fergusson, die voll von Irrtümern sind. (vgl. S. 292 Anm. 1).

Das VI. Kap. (auf S. 493—702) ist der mesopotamischen Skulptur gewidmet. Die Reste der babylonischen Skulptur sind äußerst gering. Es war zwar sehr günstig, daß kurz vor der Ausarbeitung des vorliegenden Bandes die bedeutsamen Entdeckungen de Sarzecs im unteren Teile Mesopotamiens — in Tello oder Tel Loh, einem Ort, der nach P. S. 587 oberhalb von Chatra am linken Ufer des Schatt-el-Hâi zu suchen ist — gemacht und die Funde nach Paris gebracht, im Louvre aufgestellt und zum Teil veröffentlicht worden sind, da wir in ihnen Skulpturen besitzen, die über ein oder zwei Jahrtausende älter sind als die erhaltenen assyrischen. Aber man kann nicht behaupten, daß es Perrot gelungen oder überhaupt schon möglich wäre, von diesen denkwürdigen Skulpturen aus den Gang der Kunst vorwärts und rückwärts zu erklären. Dazu sind die bis jetzt gefundenen Reste noch lange nicht ausreichend. Denn außer den Funden von Tello sind wir für die Geschichte der älteren babylonischen Skulptur, abgesehen von vereinzelten Bronzen, einer Alabasterfigur und einem solchen Köpfchen (erwähnt und abgebildet in den Nachträgen S. 805 F. 452), auf ein paar Reliefe im kleinen und kleinsten Maßstab und eine Anzahl Terrakotten, in der Hauptsache auf die zahlreichen mit eingravierten Figuren versehenen cylinderförmigen babylonischen Siegel verwiesen. P. hat auch auf grund einiger französischer Arbeiten namentlich Menants über diese das Mögliche zu gewinnen versucht; aber das kann bei der Kleinheit

der Figuren und dem mehr handwerksmäßigen Charakter der meisten doch nur wenig sein.

Dennoch versucht P., namentlich im Anschluß an Heuzey, eine Periode der Anfänge, eine archaische und eine klassische Periode der chaldäischen Kunst zu unterscheiden und auch in den allgemeinen Abschnitten des von der Skulptur handelnden Kapitels über die Hauptgegenstände, über das Material und das Konventionelle (les principales conventions) in der mesopotamischen Kunst so viel als irgend möglich das der chaldäischen Kunst Eigentümliche zu bestimmen. Sicher lassen sich gewisse Unterschiede zwischen assyrischer und babylonischer Kunst schon jetzt fixieren. Der Unterschied der Skulpturen von Tello und der ihnen verwandten von den assyrischen ist sogar ein recht bedeutender. Dagegen zeigt die Stele eines Königs aus dem XII. Jahrhundert, wie vermutet wird, große Verwandtschaft mit den assyrischen Reliefen. Besonders auffallend ist, daß während die assyrische Skulptur nur selten bekleidete Frauen, unbekleidete gar nicht darstellt, die babylonische letztere öfters dargestellt zu haben scheint. Die beiden Elfenbeinstatuetten (S. 508 F. 231 232), welche, die eine großenteils erhalten, die andere sehr verstümmelt, in Nimrud gefunden sind, gehören, wenn sie nicht phönikisches Fabrikat sind, sicher der babylonischen und nicht der assyrischen Kunst an.

Wenn sich also Unterschiede bestimmt nachweisen lassen, wenn sich auch eine Art Skizze der babylonischen Kunst entwerfen läßt, so fehlt jedenfalls vollständig der Nachweis der Art, wie die babylonische Skulptur in Assyrien übernommen und umgebildet worden ist. Die Geschichte der assyrischen Skulptur, welche auch selbst im Vergleich mit der ägyptischen und babylonischen verhältnismäßig jung ist, beginnt für uns, abgesehen von dem nur ganz ungenügend abgebildeten Felsenrelief bei Korkhar, nördlich von Diarbekr und einem arg verstümmelten Frauentorso in London aus dem Ausgang des 12. Jahrh., erst um den Beginn des 9. Jahrhunderts v. Chr., also erst in einer Zeit, wo dieselbe schon ihren Höhepunkt erreicht hat. Es kann sich also hier nicht um die Geschichte der Entwicklung der Kunst, sondern nur um die der Veränderungen der schon ausgebildeten Kunst handeln. Der Natur der Sache nach finden diese in der Richtung auf größere Eleganz, etwas schlankere Formen und größeren Reichtum des Details statt. Namentlich in den Darstellungen der Kriegsthaten der Könige wird seit der Zeit Sargons und der Sargoniden der Ort der Handlung nicht mehr bloß durch einzelne Bäume, durch die konventionelle Bezeichnung von Bergen u. dgl. mehr nur angedeutet, sondern durch Darstellung sorgfältig charakterisierter Baumarten, von Bächen mit Schiffern und Fischern, Häusern u. s. w. in immer ausführlicherer Weise geschildert, während zugleich die Zahl der Figuren übermäßig vermehrt und so eine Richtung eingeschlagen wird, in der die Kunst bis zur Eroberung von Ninive fortgeschritten ist, indem sie unter dem letzten Könige am stärksten hervortritt. Auch aus den Nachträgen ist noch eine Bemerkung (s. S. 805 f.) hervorzuheben. Ein Herr Dr. Debrou hat in dem Correspondant vom 10. April 1883 die von Perrot bestätigte Beobachtung gemacht, daß seit der Zeit Sargons die assyrische Skulptur mit einem scharf gezeichneten Kreis den Augapfel anzugeben beginne, ja daß in einem Relief des Louvre auch die Pupille ebenso markiert sei. In den meisten Fällen wird zwar dies kaum augenfällig gewesen sein, da, wo die Skulptur es nicht that, gewöhnlich die Malerei den Augapfel angab; doch unterblieb auch dies nach Perrot (II S. 658) bei den Statuen und auf gewissen Stelen, stèles cintrées d. h. Stelen, die oben bogenförmig abgerundet sind (S. 271 f.).

In den Erörterungen über die Polychromie hält Perrot gegen Flandin, den Zeichner Bottas, der eine durchgängige Bemalung vermutet, aber bei Botta selbst nicht Zustimmung gefunden hatte, daran fest, daß nur einzelne Teile, wie Haare, Augen, ferner Ornamente u. dgl. bemalt waren. Die Statuen waren es überhaupt nicht.

(Schluß folgt.)

Mekler, Lectionum Graecarum Specimen. Vindobonae 1882, Konegen. 16 S. 8. 0,80 Mk.

In dem kleinen Heftchen, das ein erstes specimen eruditionis ist, bringt der Verfasser einige Vorschläge zu Textesverbesserungen bei Äschylos, Euripides, Menander, Moschion, Phokylides, apud Stob. Flor., Sophokles, Sosiphanes, Theodektes, Gnomol. Urbin. zur sprache.

Sehr ernst zu nehmen sind jedoch alle Vorschläge des Verfassers nicht. Er geht zwar nicht immer so willkürlich vor, wie es oft bei andern Textkritikern der Fall ist, und man könnte die eine oder andere Änderung, z. B. Aeschyl. Pers. 12 ff. und Aeschyl. Sept. 190 ff. auch als leicht denkbar, ja vielleicht als wahrscheinlich bezeichnen (ἐὸν ist entschieden zweckmäßig), allein zum großen Teile sind seine Vorschläge kaum annehmbar und oft geradezu ungerechtfertigt.

So ist z. B. bei Aeschyl. Agam. 561 f. die Konjektur Engers sicher weit vorzuziehen. Aeschyl. Eum. 40 ff., Eurip. Herc. 63 ff. sind offenbar zurückzuweisen. Auch die Vorschläge zu Eurip. Med. 764 ff. und 986 ff. sind nicht zu billigen. Die Änderung ἐνδόντα im König Ödipus V. 65 aus εὕδοντα erscheint, so geringfügig und leicht denkbar sie auch an und für sich ist, dennoch als überflüssig, indem ja, wie Nauck ganz richtig bemerkt, Wendungen wie φυγῇ φεύγειν, δάκρυσι κλαίειν, φόβῳ ταρβεῖν (Trach. 176) u. s. w. sehr gebräuchlich sind V. 66 soll es statt με δακρύσαντα, μεριμνήσαντα heißen; V. 567 statt ἠκούσαμεν, ἰχνεύσαμεν; V. 579 statt ταὐτὰ γῆς, ταὐθ' ἃ λῇς; V. 917 statt λέγοντος, τυχόντος; V. 1383 statt τοῦ Λαΐου, τοὐμοῦ μύσος. Wäre letzteres das Ursprüngliche, wie sollte daraus τοῦ Λαΐου geworden sein?

Ähnlich verhält es sich nun auch mit den übrigen Konjekturen des Herrn Verfassers und ich gehe nur auf eine Stelle näher ein, um zu zeigen, wie schwer es oft ist, das Richtige zu treffen, und wie vorsichtig der Textkritiker zu werke gehen muß, bis er sich zur Abweichung von der handschriftlichen Überlieferung entschließt.

Philokt. 180 ff. schlägt der Verfasser vor, 1) das handschriftliche ἴσως in τέως, 2) βαρεῖα in ὀρεία zu ändern, und liest 3) mit Nauck πικραῖς οἰμωγαῖς ὑπακούει. τέως ist jedenfalls zurückzuweisen, da wäre das Naucksche γεγώς entschieden besser. Indes ist die Änderung gewiß nicht notwendig. Man kann sich füglich mit der Seyffertschen Erklärung des ἴσως zufrieden geben.

Im folgenden bieten die Handschriften (185—190):

ἔν τ' ὀδύναις ὁμοῦ
λιμῷ τ' οἰκτρὸς ἀνήκεστα μεριμνήματ' ἔχων·
βαρεῖα δ' ἀθυρόστομος
ἀχὼ τηλεφανὴς πικρᾶς
οἰμωγᾶς ὑπόκειται.

βαρεῖα hat von jeher Anstoß erregt. So gut es auch von Ton und Stimme gebraucht wird (vergl. Philokt. 208 βαρεῖα αὐδά oder Eurip. Hippol. 791 ἠχὼ βαρεῖα), so unnötig ist es hier, wo das Echo ohnehin schon zwei Attribute hat. Boeckh (de metris Pindari p. 323) schlug vor:

ἔχων βαρεῖ·
ἁ δ' ἀθυρόστομος.

Das ist so zu sagen keine Abweichung von der Überlieferung; Wunder-Wecklein und Dindorf haben es aufgenommen. Seyffert meint zwar, βαρεῖ sei zu weit von λιμῷ getrennt. Das ebenfalls empfohlene βάρει „durch ihre Last“ ist zu matt. G. Hermann schlug βάρη, Blaydes βοᾷ vor, andere anderes. Nauck liest jetzt mit Seyffert βορᾶς, also: „unheilbare Sorgen habend um die Nahrung“, was aber nach dem vorausgehenden λιμῷ überflüssig ist (ein ursprüngliches βορᾶς würde wohl auch kaum in βαρεῖα geändert worden sein). Das Annehmbarste bleibt immer βαρεῖ; dabei würde die Stelle wohl am einfachsten so zu fassen sein: „in Schmerzen zugleich und im Hunger, dem schwerlastenden, bejammernswerterweise (er, der bejammernswerte) unheilbare Sorgen stets mit sich schleppend“; die ἀνήκεστα μεριμνήματα sind eben enthalten in ὀδύναις und λιμῷ; sie heißen unheilbar, weil er von ihnen nicht erlöst werden kann, da sich ihm kein Befreier naht (V. 167 f.). Bei dieser Auffassung hätte βαρεῖ in seiner Trennung nichts Auffallendes; jedesfalls ist der λιμὸς βαρύς das Drückendste. So kann man sich wohl Boeckh, Wunder-Wecklein und Dindorf anschließen.

Es spricht aber dafür auch ein metrischer Grund. Die metrische Gestaltung in der Strophe V. 175 f. schließt unbestreitbar ab mit δύσμορος ἀντέχει. Demgemäß muß auch in der Antistrophe V. 187 nach ἔχων noch ein Iambus folgen, um den choriambisch-logaödischen Vers rhythmisch abzuschließen. Daher ist βαρεῖ hinüber zu ziehen, und ἁ δ' ἀθυρόστομος entspricht dann ganz genau dem ὦ παλάμαι θεῶν. Dieser jedem sich aufdrängenden Responsion steht nun auch des Verfassers Konjektur ὀρεία entgegen, die sonst — man kann es nicht läugnen — in Rücksicht auf das von ihm angeführte Ἑρμαῖον ὄρος (V. 1459 f.) und auch mit Bezug auf das ὑπό in ὑπόκειται scharfsinnig ist. Auch hier darf man übrigens entgegenhalten: wenn ursprünglich ὀρεία gestanden hätte, wer würde das geändert haben? Auch das handschriftliche ἀχὼ τηλεφανὴς πικρᾶς οἰμωγᾶς ὑπόκειται halte ich für heil; doch da der Verfasser hier nur die von andern aufgenommene Konjektur giebt, gehe ich auf das Nähere nicht ein.

Wenn ich nun zum Schlusse ein zusammenfassendes Urteil über die Konjekturen des Herrn Verfassers fällen soll, so scheint mir der größere Teil derselben, abgesehen von dem oft etwas willkürlichen Vorgehen gegenüber der handschriftlichen Überlieferung, von keiner wesentlichen Bedeutung zu sein. Anstatt daß der Herr Verfasser an Stellen herangetreten wäre, bei welchen eine augenscheinliche Textesverderbnis zu tage tritt und deren richtige Deutung in frage gestellt ist; anstatt also an solchen Stellen Heilung und Erklärung zu versuchen, werden manchmal ganz neue, bisher unangefochtene Stellen vielfach ohne triftige Gründe für verdächtig gehalten und geändert. Es mag zwar viele Fälle geben, in welchen der Schrift-

steller weit vollkommener hätte sein können, allein deshalb mußte er es nicht auch sein, und es ist ein Grundgesetz der Texteskritik, daß man sich der Überlieferung gegenüber möglichst konservativ verhalten müsse und nur da von ihr abweichen dürfe, wo dieselbe weder grammatisch, noch dem Sinne nach als erklärbar erscheint.

Trient. Karl Jülg.

Maurice Albert, Le culte de Castor et Pollux en Italie (Bibl. des écoles franç. d'Athènes et de Rome fasc. XXXI). Paris 1883, Ernest Thorin. 172 S. 8. mit 3 Kupfern. 5 fr. 50 c.

Wie die Bücher so haben auch die einzelnen Zweige der Wissenschaft ihre eigentümlichen Schicksale. Namentlich gilt dies von der Mythologie der Griechen und Römer, welche noch vor wenigen Jahrzehnten im Mittelpunkte des philologischen Interesses stand, seitdem aber immer mehr durch andere blühendere Disziplinen aus dieser Position verdrängt wurde, bis sich endlich in allerletzter Zeit eine heilsame Reaktion, ein hoffnungsvoller Aufschwung bemerkbar machte. Und zwar lassen sich augenblicklich zwei Strömungen unterscheiden, welche zwar einstweilen noch gesondert von einander fließen, bald aber hoffentlich ein gemeinsames Bett suchen und finden werden. Die eine von ihnen hat ihre Quelle in der vergl. Sprachwissenschaft, deren außerordentliche Fortschritte in Kuhn und andern die Idee einer vergl. Mythologie erzeugten; die andere dagegen geht von den großartigen neueren Errungenschaften der Archäologie aus und sucht durch sorgfältige Sammlung und Sichtung der so zahlreichen, von Jahr zu Jahr sich mehrenden Denkmäler mythologischen Inhalts sowie durch deren Erklärung mit Zuhülfenahme der litterarischen Traditionen das Verständnis des Ursprungs und der Entwicklung der antiken Religionen, Kulte und Mythen zu fördern.

Der letzteren Richtung gehört auch die vorstehende, nicht ohne Geist und stilistische Gewandtheit geschriebene Monographie M. Alberts an, der sich auf dem Titel als ancien élève de l'école normale supérieure und ancien membre de l'école française de Rome bezeichnet. Die eigentliche Grundlage der Schrift bildet offenbar der sehr dankenswerte, 240 Nummern umfassende Katalog sämmtlicher dem Verf. bekannt gewordenen auf die Dioskuren bezüglichen Denkmäler, welcher auf S. 117—169 mitgeteilt ist. Diese 240 Monumente enthalten in der That viele für die Geschichte und Entwicklung des römischen Dioskurenkultes nicht unwichtige Gesichtspunkte, sodaß die Absicht Alberts, die verhältnismäßig spärlichen Notizen der Schriftsteller aus den Monumenten zu ergänzen, als eine wohl berechtigte erscheint, und zwar um so mehr, als selbst so tüchtige Forscher wie Preller und Jordan das in Münzen, Sarkophagen etc. enthaltene Material für ihre Darstellung des römischen Dioskurenkultes noch nicht in dem wünschenswerten Umfange herangezogen haben. Zu bedauern ist jedoch, daß der Verf., trotzdem daß er in seinem Katalog auch die Denkmäler griechischer Provenienz gebührend berücksichtigt, doch darin keinen Anlaß gefunden hat, auch den griechischen Dioskurenkult, von dem, wie er selbst bemerkt, der italische nur ein Ableger ist, gleich eingehend zu behandeln. Der Grund für diesen Verzicht scheint mir freilich in der vielfach hervortretenden Thatsache zu liegen, daß der auf dem Gebiete der römischen Litteratur und Epigraphik sehr wohl bewanderte Verf. des Griechischen nicht gleich mächtig ist, wie schon aus den massenhaften Druck- und Schreibfehlern in griechischen Accenten, Worten, Sätzen und Namen hervorgehen dürfte [vgl. z. B. S. 4: Zéthus statt Zetès, S. 5: Glaucite statt Glaucyte (vgl. S. 123: Archyclès etc.), S. 10 Anm. 1—3; S. 12 Anm. 4; S. 19; S. 20; S. 26 Anm. 4; S. 27 Anm.; S. 28 Anm. 1; S. 56; S. 61; S. 90 u. s. w.].*) Doch wir wollen mit dem Verf., dem es ja freisteht, sich weise zu beschränken, nicht rechten, sondern lieber dem deutschen Gelehrtenpublikum ein möglichst getreues Bild von dem Gange der Untersuchung Alberts zu zeichnen versuchen. In der Einleitung (S. I—VII) konstatiert der Verf. nach einer kurzen Skizzierung seiner Aufgabe und einer ebenso kurzen Besprechung der in betracht kommenden modernen Litteratur die Thatsache, daß gewisse Funktionen der Dioskuren von den antiken Schriftstellern so gut wie gar nicht erwähnt seien, während die Denkmäler, namentlich die Münzen und Sarkophage um so zahlreichere Zeugnisse dafür enthielten. Genau dasselbe gilt freilich auch von den meisten andern Kulten, namentlich Italiens, dessen Münzen immer noch viel zu wenig für die Entwicklung und Ausbreitung

*) Von sonstigen Fehlern registriere ich folgende: S. 4: Propyloea; S. 11, 12 u. ö. Poestum; S. 15: Eckel; S. 15 A. 1: Helft; S. 31 A. 1; S. 48: Cavallaro; S. 61: principoux; S. 74: jure sua; S. 78: Melius; S. 88 A. 1: Ublichs st. Urlichs; S. 113 A. 1: solutia.

des Götterdienstes ausgebeutet sind, wie erst kürzlich wieder ein so gründlicher Forscher wie A. Reifferscheid ausgesprochen hat. Est ist daher zu hoffen und zu erwarten, daß die Bearbeiter römischer Mythen und Kulte dieser wichtigen Denkmälerklasse künftig größere Aufmerksamkeit als bisher zuwenden werden. Das Verhältnis der Dioskuren zu den Açvins wird nur flüchtig gestreift S. IV ff., wo unter der angegebenen Litteratur die Schrift von Myriantheus (Die Açvins oder arischen Dioskuren. München 1876) vermißt wird. Bedenklich erscheint der Satz auf S. VI: „Les Dioscures grecs et latins sont les descendants directs et les héritiers légitimes des Aswins védiques". Eine solche Auffassung ist ebenso falsch wie die frühere, nunmehr veraltete Annahme, daß das Griechische, Lateinische etc. Tochtersprachen des Sanskrit seien.

In Kap. I giebt A. eine kurze Darstellung der griechischen Dioskurenlegende, indem er sich dabei fast ausschließlich auf die Denkmäler seines Katalogs (S. 119 ff.) stützt. Dies Kapitel ist das einzige unbefriedigende der übrigens reichhaltigen Schrift, weil es die reiche Entwicklung des älteren Dioskurenmythus in der griechischen und römischen Litteratur viel zu wenig berücksichtigt. Auffallend ist die Verwechslung des Zetes, Bruders des Kalais, mit Zethos, Bruder des Amphion auf S. 4.

Die beiden folgenden Kapitel behandeln den Ursprung des italischen, resp. römischen Dioskurenkultes, der mit Recht von den griechischen Kolonien in Unteritalien und Sicilien abgeleitet wird. Beachtenswert scheint die S. 12 ausgesprochene Vermutung, daß die sogen. Basilica zu Paestum (noch jetzt eine Doppelhalle!) ursprünglich ein Dioskurentempel war. Als Übergangsstation auf der Wanderung der Dioskuren von Unteritalien nach Rom wird der alte griechische Kult von Tusculum erwiesen. Die Einführung des Dioskurendienstes in Rom erfolgte bald nach der Schlacht am See Regillus, in welcher die tusculanischen Götter so offenkundig zu den Römern übergingen. Recht ansprechend ist die Darlegung der Motive, welche den römischen Feldherrn veranlassen mochten, gerade die Schutzgötter der feindlichen Stadt zu hülfe zu rufen (S. 24 ff.). Seit dieser Zeit häufen sich die nach griechischer Analogie gebildeten Legenden von dem Eingreifen des Castor und Pollux in die römische Kriegsgeschichte (S. 28—30). Mars wird von ihnen aus gewissen Funktionen nach und nach verdrängt: er wird zu einem Gotte des Fußvolkes, während die Dioskuren die Rolle von göttlichen Beschützern der Reiterei übernehmen. Auf den Konsularmünzen der Republik zeigt sich diese ihre kriegerische Bedeutung in ihrem häufigen Erscheinen neben der Roma und Venus (S. 33).

Sodann folgt (Kap. IV) eine manches Neue enthaltende Darstellung der Bedeutung und Ausbreitung des römischen Dioskurendienstes, wodurch unter a. Jordans Behauptung (Preller-Jordan, Röm. Myth. [3]II 305, 1), daß der Kultus des Castor und Pollux im römischen Reiche so gut wie nicht bekannt gewesen sei, nicht unwesentlich modifiziert wird. S. 35—41 wird eine eingehende Beschreibung der Lage und Geschichte des berühmten Dioskurentempels auf dem Forum gegeben. Daran schließen sich Bemerkungen über den Kult zu Tusculum (S. 41 ff.), zu Cora (43), Ostia, wo der sogen. Tempel des Iuppiter Feretrius den Dioskuren (?) vindiziert wird (S. 44 f.), zu Asisium, Capua, Neapolis u. s. w. Hier wie auch anderwärts scheint der althellenische Dioskurenkult nach und nach romanisiert worden zu sein. Im Occident dagegen treten Castor und Pollux gleich von anfang an als rein römische Götter auf (S. 51—53).

In Kap. V werden die Dioskuren als Beschützer der Seefahrer behandelt. Diese Bedeutung scheinen sie namentlich zu Ostia, dem Seehafen Roms, gehabt zu haben. So erklären sich auch ihre durch Bildwerke (Münzen) bezeugten Beziehungen zu Aphrodite (Astarte) und Neptunus (S. 60 ff.), sowie zu Isis und Serapis (S. 62 ff.). Hierbei wird auch auf die für die Erkenntnis der Grundbedeutung der Dioskuren so wichtige Beziehung zum St. Elmsfeuer hingewiesen, dessen Name jedoch S. 65 unrichtig von Helena statt von St. Erasmus abgeleitet wird (vgl. Piper, Mythol. der christl. Kirche § 53 und Polites, Δημώδεις μετεωρ. μῦθοι. Athen 1880 S. 14 ff.). Auf dieselbe Naturerscheinung gehen übrigens wohl auch die Epiphanien der Dioskuren in der Schlacht zurück, da ja das Elmsfeuer (ἀστέρες, stellae) sich oft auch auf dem Lande, namentlich an den beiden Ohren der Pferde zeigt und auch hier als Symbol des Sieges und der Rettung aus Gefahren angesehen wurde (vgl. Cornelius, Meteorologie S. 465 ff. Grimm, Deutsche Mythol. [3] S. 1089 f., Roscher, Gorgonen S. 122. Laistner, Nebelsagen S. 131 u. 286).

Auf das engste hängt mit dieser Funktion die in Kap. VI namentlich aus Münzen erwiesene Bedeutung der Dioskuren als Götter des Handels, der ja im Altertum wesentlich Seehandel war, zusammen.



Eine nicht unbedeutende Rolle spielten ferner Castor und Pollux als Götter des Reitens und der Circusspiele, namentlich in der Kaiserzeit (Kap. VII S. 85). Dieser Epoche gehört sicher die bekannte Kapitolinische Dioskurengruppe an, welche ursprünglich wohl den Circus Flaminius schmückte, vielleicht auch die wahrscheinlich ebenfalls die Dioskuren darstellende Gruppe des Monte Cavallo.

Kap. VIII betrachtet der Verf. die erst verhältnismäßig spät aufkommende Funktion der Dioskuren als Sternbilder und kosmische Mächte. Für das Verständnis des Castor und Pollux als Personifikationen der Hemisphären und der τροπικοὶ κύκλοι (s. S. 95 u. vgl. Katalog no. 163) sind zwei von A. übersehene Stellen des Eustathios, der sich auf Iulianus beruft, nicht unwichtig; vgl. Eust. zu Il. p. 410, 19: ὅτι δὲ οἱ Διόσκουροι καὶ εἰς τὰ δύο ἡμισφαίρια τοῦ παντὸς ἐνοήθησαν καὶ εἰς τοὺς τροπικοὺς δὲ μάλιστα κύκλους, ὁ Παραβάτης Ἰουλιανὸς ἔγραψεν (s. auch dens. z. Od. p. 1686, 31 ff.).

Wenn auf Sarkophagen der Kaiserzeit die Dioskuren geradezu als Todesgötter erscheinen (Kap. IX), so beruht das wohl weniger auf ihrer kosmischen Bedeutung als auf dem uralten lakonischen Mythus von ihrem Schwanken zwischen Tod und Leben, Ober- und Unterwelt, (vgl. auch Anthol. lat. ed. Riese No. 62). Zu bedauern ist das Fehlen eines Index. Beigegeben sind einige Münzbilder in Holzschnitt und drei gut radierte Tafeln. Taf. I stellt die Lage des römischen Dioskurentempels nach zwei Fragmenten des Planes des Septimius Severus dar, Taf. II einen Sarkophag im Besitz des Herzogs von Mouchy (s. S. 160), Taf. III endlich zwei Lampen mit Dioskurenbildern (s. S. 167 f.). Wir hoffen, daß aus den französischen Schulen zu Rom und Athen noch recht viele ebenso fleißige und nützliche Arbeiten wie die des Herrn Albert hervorgehen. Sehr zu wünschen ist freilich, daß jeder derartigen Arbeit künftig ein sorgfältiger Index beigegeben werde.

Wurzen. W. H. Roscher.

P. V. N. Myers, Outlines of Ancient History from the earliest times to the fall of the western Roman empire, A. D. 476, embracing the Egyptians, Chaldæans, Assyrians, Babylonians, Hebrews, Phoenicians, Medes, Persians, Greeks and Romans, designed for Private Reading and as a Manual of Instruction. New York 1882, Harper & Brothers. XV, 484 S. 8. Lwbd. 1 D. 75 c.

Dieser Abriß der alten Geschichte will keinen größeren Anspruch erheben, als ein Handbuch für Schüler zu sein, und dem entsprechend sind die Hauptthatsachen der Geschichte Ägyptens, Vorderasiens, Griechenlands, und Roms bündig und sachkundig vorgeführt. Der Verf. hat durch Beschränkung auf die wichtigsten Vorgänge deren Verständnis und die Verfolgung ihres Zusammenhangs erleichtert, ja er hat durch eine Zerlegung des Werkes in kleine Abschnitte (welche im Inhaltsverzeichnisse aufgeführt sind) und durch ein sorgfältiges Register die Brauchbarkeit seines Werkes erhöht. Ferner hat er die kulturgeschichtlichen Partien abgesondert von der politischen Geschichte behandelt; die betreffenden Abschnitte des orientalischen Altertums nehmen mit Recht weit mehr Raum ein als seine politische Geschichte. Die Schilderungen der griechischen Kultur beanspruchen etwa die Hälfte des für die Hellenen bestimmten Raumes, die der römischen ist sehr kurz gehalten; von langen Reihen von Namen ausgestopfter Könige bleibt der Leser ebenso verschont wie von detaillierten Schlachtberichten; vielleicht ist aber die Verachtung für die Zwingherrn des Altertums doch nicht so berechtigt, wie sie von einem abstrakt humanen und republikanischen Standpunkt erscheint; denn die Zuchtmittel müssen sich jedenfalls nach dem zu erziehenden Subjekt richten; das Los unserer Arbeiter in den Kohlengruben ist gewiß nicht beneidenswerter als das der Ägypter, welche für die Pharaonen Steine fahren und Ziegel streichen mußten, so lange die Überschwemmung sie der ländlichen Arbeit überhob, und die Vorstellung, daß ihr als Gott angesehener Herrscher in den Pyramiden und Tempeln Werke der Frömmigkeit und des Ruhmes errichtete, mochte die Härte des Frondienstes weniger empfindlich machen.

Der Verf. konnte sich in allen Teilen seines Buches an ausgezeichnete Spezialwerke anschließen; gleichwohl dürfte hier und da ein wenig mehr kritische Prüfung nicht ohne Nutzen gewesen sein. Bei Gelehrten englischer Abstammung verwundert man sich immer noch nicht, wenn sie das Hohelied und wahrscheinlich auch den Ekklesiastes für Werke des Königs Salomo halten, wenn sie die Geschichten von Abraham und Mose nebst dem 40jährigen Wüstenzuge in hergebrachter Weise erzählen und das Bild gewisser Personen geradeso weiter überliefern, wie es der tendenziöse Bericht einer alten Urkunde gezeichnet hat. Mancherlei Ausstellungen sind von geringerer Wichtigkeit, z. B. die Einteilung der Menschen in Rassen nach der Hautfarbe (S. 3. 41), wodurch Menschen von ganz verschiedener Schädelbildung und Habitus zusammenkommen; die Herkunft der Semiten aus Armenien

(wegen der Paradiesflüsse S. 5), der Indogermanen aus Turkestan (S. 7); ferner die Ignorierung mancher Entdeckungen der neusten Zeit, wodurch altüberlieferte und hier wieder produzierte Fabeln berichtigt wurden, oder die Benutzung unzuverlässiger Quellen, deren Wert bereits auf ein geringes Maß reduziert worden ist. Etwas wichtiger ist die Stelle über das Awesta und Zoroaster (S. 121), welche doch zu sehr abhängig ist von einer längst als unrichtig erkannten Hypothese, die für englisch Redende deshalb längere Lebenszähigkeit besitzt, weil sie in einem der nicht zahlreichen englischen Bücher über das Awesta enthalten ist.

Marburg. Justi.

D. Antonio Rubió y Lluch, La expedición y dominación de los Catalanes en Oriente juzgadas por los Griegos. Barcelona 1883, 123 S. u. 1 Holzschn.

Diese Schrift bildet das erste Heft des vierten Bandes der „Memorias de la Real Academia de Buenas Letras de Barcelona“. Nach einer kurzen Einleitung, die von dem Interesse handelt, welches diese Frage für jeden Spanier hat, wird der Gegenstand selbst, in fünf Abteilungen zerlegt, durchgeführt. Die erste Abteilung, unter dem Titel: „Erinnerung an die Expedition der Katalonier in der Überlieferung und den Liedern des Volkes“ enthält eine Sammlung der in ganz Griechenland gebräuchlichen Beziehungen auf jene Expedition. Der Eindruck derselben muß ein gewaltiger gewesen sein, da das Wort „Katalane“ noch heute in Athen den größten Schimpf ausdrückt, und die „Rache der Katalanen“ als größtes Unheil vielfach in Griechenland angedroht wird. Diese und andre ähnliche Notizen sind teils frühern Werken über diesen Gegenstand, wie Moncada: Expedición de Catalanes y Aragoneses contra Turcos y Griegos, teils auch Privatmitteilungen entnommen. Die zweite Abteilung führt den Titel: „Die Herrschaft der Katalonier in der griechischen Litteratur.“ Darin wird zunächst die Wechselbeziehung zwischen der Litteratur und den kriegerischen Großthaten besprochen, daran eine Aufzählung derjenigen Werke geknüpft, die in der spanischen Litteratur sich mit dieser Epoche beschäftigen, ferner aus der neugriechischen Litteratur die Dramen von Lambros: „Der letzte Graf von Salona“, und von Kutubali: „Der Herr des Olympes, Juan der Katalane“ angeführt, ihr Inhalt angegeben und beurteilt. Gegenüber dem ersten Teile ist dieser selbständiger gearbeitet; es zeigt sich im ganzen ein gesundes Urteil, wenn auch einzelnes Widerspruch herausfordert. Der dritte Teil: „Die Herrschaft der Katalonier nach den griechischen Chroniken“, handelt von den Handschriften, den Ausgaben und dem Werte des βιβλίον τῆς κουγκέστας und über das von Sathas gefundene und veröffentlichte Χρονικὸν ἀνέκδοτον Γαλαξειδίου. Im Vorübergehen wird erwähnt, daß in den Chroniken die Aragonesen mit den Kataloniern verwechselt und vereinigt werden. Die vierte Abteilung: „Die Katalonier im Urteile der byzantinischen Geschichtschreiber“, enthält Nachrichten über das Leben und die Werke des Pachymeres, Nikephoros Gregoras, Kantakuzenos, Chalkokondylas, Phrantzes, Theodulos Mag. Von ihnen wird besonders Pachymeres als unzuverlässig und parteiisch getadelt, auch Nikephoros Gr., Chalkokondylas und Phrantzes als unsichere Gewährsmänner in dieser Frage bezeichnet. Auch in dieser Abteilung findet sich wenig Neues. Die fünfte und letzte Abteilung: „Die Katalonier im Urteile der neugriechischen Geschichtschreiber“ handelt vorzüglich von den Werken eines Paparrigopulos, Stamatiades, Lambros und den Veröffentlichungen des Sathas, die, wie über viele Zeiträume des Mittelalters, so auch über die Expedition der Katalonier ungeahnten Aufschluß gegeben haben. Dem Vorwurf der Parteilichkeit entgehen aber auch Sathas und Lambros nicht, da diese die unter den Kataloniern erduldeten Leiden hervorheben und nach ihren Quellen ausmalen.

Im „Schlußwort“ faßt der Autor noch einmal alle Momente zusammen, die zu gunsten der Katalonier gegenüber den Anklagen der griechischen Schriftsteller geltend gemacht werden können, und bestimmt dann p. 107 das Ziel seiner Arbeit in den Worten: No he tenido otro objeto que el de hacer ver esta notoria injusticia, al reunir en haz en este lugar los cargas de acusación que pueden dirigirse al imperio de Bizancio y á los narradores de sus hechos en aquella época lamentable, etc.

Drei Nachträge beschäftigen sich 1) mit der Frage, ob Nachkommen der Katalonier im Oriente nachzuweisen sind, 2) ob Siegel und Münzen derselben erhalten sind, 3) ob Denkmäler vorhanden sind, die daran erinnern. Alle drei Fragen werden unter Anführung der Thatsachen bejaht, speziell bei der letzten Frage wird auf die Παναγία καταλανικὴ hingewiesen, von der im beigefügten Holzschnitte eine Abbildung gegeben ist.

Bei Beurteilung der ganzen Arbeit muß man sich an die oben angegebene Absicht des Autors halten, „durch begründetes Anklagen der Byzantiner

die Verdienste der Katalonier hervorzuheben." Es ist in der That eine vom besten Patriotismus getragene Verteidigung der übelbeleumundeten Katalonier, die oft einen derartig panegyrischen Ton anschlägt, daß man auf sie des Verf. eignes Urteil über Paparrigopulos (p. 80) anwenden könnte. Es zeigt sich jedoch eine bemerkenswerte Kenntnis der einschlägigen Litteratur, ein im ganzen sicheres Urteil. Der Druck des spanischen Textes ist korrekt, der des Griechischen leider höchst inkorrekt, selbst Mißverständnisse laufen mit unter, wie p. 37 Miser Guy; da μισύρ gleich dem französischen monsieur ist, so mußte einfach Guy geschrieben werden, wie p. 38 Gualtero für μισὺρ Γαλτιέρης; ebenso verhält es sich mit dem kyr Andreas und kyr Andrónico p. 42, wo κύρ doch nur das verkürzte κύριος ist.

Zerbst. H. Wäschke.

Karl Meissner, Kurzgefafste lateinische Synonymik nebst einem Antibarbarus. Für den Schulgebrauch bearbeitet. Leipzig 1883, B. G. Teubner. IV, 49 S. 8. 1 Mk.

(Schluß aus No. 26.)

Zum Antibarbarus: „Abraten". Meißner empfiehlt dissuadere ne, und von Krebs-Allgayer wird diese Konstruktion als klassisch bezeichnet; sie wird aber in den Lexicis nur belegt durch C. Gracch. fr. bei Gell. XI 10, 4 und Gell. VI (VII) 2, 10. — „Abschicken . . noch ganz und gar dimittere =" undeutlich. — Der Artikel „Allzu" ist wegzulassen. — „Anspielen". Die Rektion von alludere ist für den Bedarf des Schülers ohne Belang. — Bei „Antwort geben" konnte auch über 'ein Versprechen geben' gehandelt werden; bei „Antworten jemandem" auf „Sagen" und „Schreiben" verwiesen werden. — Wurde einmal das auch Ell. Seyff. § 171 besprochene induere aufgenommen, so hätte auch veste indutus hinzugefügt sein sollen. — Unter „Arion" verdiente einen Platz Draco, ōnis Δράκων, οντος; Promethi sollte wegfallen, Piraeo (Neue I² S. 330) hinzugefügt werden. — „Arm". Bracchium schreibt Brambach. — „Art". 'Omnis generis homines Cic.' führt Georges Handwörterb. I⁷ Sp. 2707 an; ist Cic. dom. 75 splendore omnis generis hominum aetatum ordinum die Quelle? Hier dürfte omnis generis das Regierende, hominum das Regierte sein; umgekehrt bei Liv. XXI 12, 8 concursus omnis generis hominum, nach seinem Sprachgebrauche zu urteilen: Krebs-Allgayer⁵ Genus; Caes. b. c. I 51, 2 cuiusque generis hominum. — „Auge". Die Konstruktion mihi ante oculos versatur wird geschützt durch die Mehrzahl der Stellen bei Merguet I S. 245a. — „Ausdrücken". 'Term. techn.' sollte gerade in einem Antibarbarus vermieden werden; freilich ist 'Antibarbarus' selbst bedenklich. — „Ausführen". Propositum peragere Nep. Att. 22, 2, consilium exsequi Curt. VII 16, 18, consilium perficere Suet. Calig. 56 haben etwa gleichwertige Autorität. Im klassischen Latein muß 'einen Plan ausführen' vermittelst eines Relativsatzes gegeben werden. Nahe kommen dem Begriffe die Wendungen Cic. Off. I 112 cum semper in proposito susceptoque consilio permansisset, Fin. III 22 propositum assequi, Caes. b. c. I 83, 3. III 42, 1. 64, 4 propositum tenere. — Der Artikel „Autor" konnte entweder hier oder S. 2 gespart sein. — „Bald" in der Erzählung vergangener Ereignisse auch paullo post. Füge hinzu: bald . . bald, modo . . modo, tum . . tum. — „Bildung . . nicht cultus ohne Genetiv", aber doch S. 42 „Ungebildet sein omnis cultus et humanitatis expertem esse". — „Citieren". Welche Belege giebt es für das Objekt locum bei afferre, laudare? — „Davontragen . . victoriam reportare" bedurfte der von Georges, Handwörterb. unter 'Sieg' gegebenen Einschränkung 'nach hause'. — „Denn". Lies: dringenden. — Der Artikel „Dissertation" scheint entbehrlich. — „Ehrenstelle". Wo findet sich tollere honoribus außer Horat. C. I 1, 8? — „Endigen". Ist bei „finire = beschränken" auch Caes. b. c. III 51, 3 bellum finire berücksichtigt? — „Entfremden". Besser: . . abalienare oder alienare. — „Erschaffen": Tusc. I 118 non fortuito creati sumus, Fin. V 48 rerum quas creat natura (vgl. Tusc. I 54), Tim. 11 quando omnes . . creati sunt, tum ad eos is deus qui omnia genuit, fatur; ebendort: qui creabuntur. — „Erwähnen". Deutlicher: commemorare = (sich . . lassen) etwas ins . . — „Etymologie: nominum interpretatio" unzureichend. — „Ferner . . porro . . in Aufforderungen" zu eng: Seyffert Scholae I S. 42 f. — „Frohlocken" auch laetatio. Exsultatio übrigens C. har. resp. 39. — „Gelehrter". 'Ein Weiser sapiens' = der ideell gedachte Weise. — „Gereichen". Ut amicis utilitati . . esse possitis d. Or. I 34, von Ell.-Seyff. § 174 als Beispiel angeführt. — Was unter „Geringsten" zu sagen ist, läßt sich wohl dahin zusammenfassen: minime hat zum Gegensatz maxime, minimum dagegen plurimum. — S. 32 Z. 2: historicus auch = Geschichtsschreiber, s. Krebs-Allgayer. — „Gesetzgeber". Legis lator nach Merguet III S. 11 an drei Stellen in Ciceros Reden; s. Krebs-Allgayer 'Dare'. — „Gleichkommen . . nicht aequare" (was Ell.-Seyff.

lehrt und von Livius an vorkommt); übrigens adaequare so Cic. Univ. 11., Caes. b. G. I 48, 7. II 32, 4. V 8, 4. VII 22, 4. VI 12, 7. — „Handeln". Sowohl agitur aliquid, als agitur de bedeutet 1. es handelt sich um, 2. etwas steht auf dem Spiele; vgl. Krebs-Allgayer und folgende Stellen: Cic. Pomp. 6 aguntur vectigalia maxima, 14 cum de maximis vestris vectigalibus agatur; Nat. D. I 17 ne ignoret, quae res agatur, de natura agebamus deorum; Verr. IV 113 aguntur iniuriae sociorum und Sall. Cat. 52, 6 non agitur de vectigalibus neque de sociorum iniuriis. — „Hauptstadt . . caput nur mit dem Genetiv . .": mit 'Hauptstadt' ist es nicht anders. „Rom als Hauptstadt bloß urbs": aber doch auch Romam orbis terrarum caput Liv. XXI 30, 10, vgl. caput rerum I 55, 6, pro capite atque arce Italiae urbe Romana XXII 31, 5; durch die letzte Stelle wird übrigens die von Krebs-Allgayer unter Caput aufgenommene Behauptung widerlegt, daß der Ablat. von caput in der Bedeutung Hauptstadt sich nicht finde. — „Herrschen". Welche Belege giebt es außer Verg. Aen. IV 175 fama mobilitate viget für rumor, fama viget? — „Jeder, der . . nicht omnis qui": unbedingt gültig nur für das masc. sing. ohne Subst., nach Webers Übungsschule S. 14. — „Jetzt . . nicht nunc": Genaueres bei Krebs-Allgayer 'Nunc'. „Nicht ab hoc tempore": aber doch ex hoc t. Cic. Sest. 1, ab illo t. Cluent 190, vgl. Pomp. 7, iam ab eo t. Mur. 81; dagegen verstößt das vorgeschriebene 'inde ab hoc t.' gegen Krebs-Allgayer 'Inde', welche lehren: 'iam inde a.' — „Ionier". 'Ardeates' ist kein 'häufiger vorkommender Völkername'. — S. 35. Richtiger: Komiker comoedus; Spaßmacher homo ridiculus. — „Kraft". Vis corporis Sall. Iug. 2, 2 und Cat. 1, 5; vgl. Cat. 5, 1. 1, 2 und Cic. Div. I 144. Caes. b. G. VI 28, 2. — „Krankheit". Der Unterschied von aegrotatio und morbus ist nicht angegeben, der Artikel gehört eher in die Synonymik. — „Latein gutes . . nicht sermo bene latinus", wiewohl bene latine dicere u. a., s. Krebs-Allgayer 'Bene' und dazu C. Brut. 210. — „Lateinisch übersetzen . . nicht latine vertere", aber latine reddere d. Or. I 155. — „Leiden . . Verlust iacturam facere", s. S. 14 Schaden. — „Mann . . Cato antiquae virtutis": aber doch Matrinium, summa virtute hominem, Verr. III 60; vgl. Caes. b. c. III 91, 1, Cic. Verr. II 102. III 103. 152, post red. in sen. 12. Sull. 22. — „Männliches Alter". Aetas constans, firmata, confirm., corroborata stets verbunden mit iam: Cic. senect. 33. [Verr. III 3]. Cael. 43. Fam. X 3, 2. Cael. 41. amic. 74; Seyffert zu Laelius § 9 Ende. — „Nächster . . homo": doch wohl nur in Verbindungen wie ab homine homini cotidianum est periculum. — „Niemals". Nunquam quisquam Mur. 61. Verr. V 111. Sest. 52. 74 (aus Merguet III S. 394 ff.). n. quidquam Tusc. II 29, vgl. Phil. II 95. — „Pyrenäen". Pyrenaeos montes, saltus Caes. b. G. I 1, 7. 37, 1. — „Schätzen". Findet sich magni aestimare aliquem? — „Schulstaub". Statt der Vokabeln müßten volle Wendungen gegeben werden, oder der Artikel könnte überhaupt fehlen. — „Soviel". 'Quantum in se est' durfte den Schülern erlassen werden. — „Studien". Beruht 'litterae graviores' auf einer Verwechselung mit graviorum artium Cic. Brut. 331? Wegen dessen Bedeutung s. die Ausleger zu Brut. 3. — „Suchen". Besser geordnet: studere oder conari c. inf. — „Teils". Der Unterschied von et—et, tum—tum ist nicht angegeben; über et—et könnte auf S. 25 'Beide' verwiesen werden. — Das Verständnis des Artikels „Thema" ist erschwert, indem der Unterschied des Wortes 'Thema' nicht angegeben ist und der Schüler über das Objekt von ponere in Ungewißheit bleibt. — „Titel". Eo libro, qui est inscriptus Hortensius Cic. Div. II 1: Krebs-Allgayer 'Titulare'. — „Töten". Se ipsi interficiunt Caes. b. G. V 37, 6: Krebs-Allgayer 'Interficere'. — „Übrig". Relinquebatur Caesari nihil nisi uti . . carperet Caes. b. c. I 63, 2. — „Unrühmlich . . ingloriosus . . kein lateinisches Wort": zu viel gesagt, s. Georges. — „Unser . . hic oder ille . . Plato": dagegen Krebs-Allgayer 'Noster': 'Meistens reicht hic hin oder bei Personen bloß der Name'. — „Unter anderem". Es ist alles Denkbare zulässig; Merguet I S. 740 ff.: cum aliorum . . tum Cluent. 138; prov. cons. 2, cum alia multa . . tum Flacc. 94, Rabir. 29, cum multa alia . . tum Div. I 16. Der Artikel kann also wegbleiben, oder er muß vervollständigt werden. — „Unterthanen". Parentes und imperio subiecti sind ebensowenig streng klassisch wie das bloße subiecti. — „Verlauf". Exacto anno belegt Georges freilich erst aus Celsus; vgl. Horat. C. III 22, 6; aber hiems Caes. b. G. VI 1, 4, aestas III 28, 1, vigilia Cic. Catil. III 6; aetatem Cic. wiederholt — 'hinbringen'. — „Vorher". Ut ante dictum est Caes. b. G. I 16, 2; vgl. IV 35, 1. Cic. Pomp. 16. — Möchte die längere Besprechung darin ihre Entschuldigung finden, daß Referent zur Verbesserung des in seiner Anlage tüchtigen Buches beizusteuern und dazu mitzuwirken wünschte, daß dem Schüler, indem ihm nur Verbürgtes gegeben, nur das Notwendigste abverlangt wird, diejenige Arbeit gemindert würde, welche zur Geistes- und

Herzensbildung nichts beiträgt und für Besseres Zeit und Kraft nimmt.

Berlin. Wilhelm Nitsche.

L. Wiese, Pädagogische Ideale und Proteste. Ein Votum. Berlin 1884, Wiegandt & Grieben. V, 139 S. gr. 8. 2 M.

Zugleich mit den Heereseinrichtungen Preußens hat auch das höhere Schulwesen dieses Landes, gleich jenen durch strenge Regelmäßigkeit und staatliche Organisation besonders gekennzeichnet, nicht nur, was selbstverständlich war, die sogenannten neuen Provinzen sich unterworfen, sondern auch bedeutenden Einfluß auf das ganze Reich gewonnen; öfter haben in außerpreußischen Städten die höheren Schulen unter zufällig eintretenden neuen Direktoraten ihren Geist und Charakter demjenigen der preußischen angenähert. Aber gerade bei diesem Zusammenstoß der bis dahin gleichsam in immanenter Entwicklung fortgeschrittenen preußischen Schule mit der gleich selbständig erwachsenen anderer Länder ist vielen die Frage entstanden, ob denn dem Neuen gegenüber, das sich im Bunde mit überwältigenden politischen Verhältnissen unwiderstehlich geltend machte, das Alte bei unleugbaren Schwächen doch nicht auch auf Vorzüge hinweisen, insbesondere eine gewisse größere Freiheit und Beweglichkeit als solche in anspruch nehmen könne. Und das preußische Unterrichtswesen selbst muß einen Augenblick vor der Frage gestanden haben, ob es sich der Berechtigung seines Wesens und seiner Ziele sicher genug sei, um für einen weiteren Kreis maßgebend zu werden.

Unter diesen Umständen ist es als eine höchst bedeutsame Kundgebung nicht nur für Preußen, sondern auch für das Reich anzusehen, wenn, wie in der vorliegenden Schrift geschieht, aus der Mitte des preußischen Schulwesens heraus und von der allerberufensten Seite anerkannt wird, daß dasselbe in der Regulierung seines Betriebes durch den Staat zu weit gegangen ist und zu größerer innerer Freiheit zurückkehren muß. Es wird in derselben der Nachweis unternommen, „daß das Schulwesen in Preußen, wie fast durchweg in Deutschland, mehr und mehr ein Gegenstand der aufmerksamsten und thätigsten Fürsorge der Staatsregierungen geworden ist und ihnen äußerlich und innerlich eine vielseitige Förderung verdankt, daß es sich aber durch Verflechtung mit besonderen Staatsinteressen, namentlich infolge des Berechtigungswesens, sowie durch die strenge, gleichmäßige Gesetzlichkeit seiner Ordnungen in einem Zustande von Gebundenheit befindet, der die Schulen teils hindert, teils ihnen erschwert, ihre wahren Ziele bei der Jugend zu erreichen (S. 103).“

Der Verf. macht dasselbe dieses Fehlers wegen für schwere Schäden unserer jetzigen Jugendbildung verantwortlich. Er knüpft an die Überbürdungsfrage an, glaubt, daß, was dem Betrachter der heutigen Jugend vor allem ernste Gedanken erregen müsse, eine gewisse Depression der geistigen und moralischen Kräfte sei, und sieht die letzte Ursache davon in dem Übergreifen des Staates in das Gebiet der Schule. Dies wird an einer Reihe von Einzelheiten des näheren gezeigt: so vor allem an dem Berechtigungswesen, welches den Zweck der Bildung aus dem innern Menschen heraus auf äußere Vorteile verlege, ferner an dem Gleichmaß der Ansprüche in einer großen Anzahl von Fächern (Klassensystem), wodurch besondere Neigungen des einzelnen und dadurch häufig auch sein persönliches Interesse am Lernen überhaupt unterdrückt würden, an dem Examen pro fac. doc., aus welchem mancher „wie mit gelähmten Flügeln“ hervorgehe, an der Übertragung der militärischen Disziplin in den Unterricht und der Hereinziehung des Lehrers in die Beamtenhierarchie des Staates, an der Verwöhnung der Familie, die Schule allein für die Erziehung der Kinder sorgen zu lassen. Die neuen Lehrpläne vom Jahre 1882 werden, insbesondere was Gymnasium und Realgymnasium angeht, nicht in allen Teilen gebilligt, die höheren Mädchenschulen erscheinen von der Examensucht der Knabenschulen angesteckt u. s. f. Dem gegenüber stehen Vorschläge zur Abhülfe, welche mit gleicher Gewissenhaftigkeit nur auf die bestehenden Verhältnisse und das wirklich Ausführbare gehen. Eine Änderung des Berechtigungswesens wird gefordert, ebenso größere Freiheit der einzelnen Schulen im Lehrplane wie des Lehrers in seiner Methode, Berücksichtigung der individuellen Neigungen und Fähigkeiten, besonders auch in der Abiturientenprüfung, Einführung des Fachsystems in Mädchenschulen und wo es sonst angebracht sei, Schutz und Pflege der Privatanstalten, welche ungleich mehr als die staatlichen neben dem Unterrichte auch erziehen und die der Tummelplatz pädagogischer Kräfte und Theorien, gleichsam Pflanzschulen zur Weiterentwicklung der Pädagogik als Kunst und Wissenschaft sein könnten u. a. m.

Hervorgegangen aus langjähriger Praxis, welche das ganze in Frage kommende Gebiet durchmessen hat, auf bestimmte Ideale gerichtet, aber im

einzelnen stets die thatsächliche Lage beachtend, das als Schaden Betrachtete mit Entschiedenheit tadelnd, aber daneben greifbare Vorschläge zur Heilung bietend, nichts durchaus Neues und Unvermitteltes fordernd, sondern mit voller Kenntnis und Beachtung der Entwicklung des preußischen Schulwesens, wie sie sich seit dem Anfange dieses Jahrhunderts vollzogen hat, verfaßt: ist diese gegen 140 Seiten lange Schrift vielleicht geeigneter, die Sache des preußischen und damit des deutschen höheren Unterrichts zu fördern als manches umfangreiche System der Pädagogik.

Berlin. C. Nohle.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Journal of Philology. No. 24. (vol. XII p. 2.) p. 169—190. **W. H. Thompson,** On the Nubes of Aristophanes. Von alters her sind die komischen Dichter Gegner der Philosophen gewesen; Aristophanes ist hierin nur dem Cratinus, Eupolis und Ameipsias gefolgt. Ob in der Beurteilung der Philosophen mehr Böswilligkeit oder Unkenntnis die Motive der Komiker waren, ist schwer zu entscheiden. Bei dem allgemeinen Kampfe der geistigen und materiellen Interessen, welcher nach dem Peloponnesischen Kriege in Athen fast noch schärfer hervortrat als früher, ist der Gegensatz der Dichter und Philosophen nicht eben erstaunlich. Von den einzelnen Bemerkungen, welche hier folgen, heben wir folgende hervor: 2. Statt *ἀπέραντον* Porson *ἀπέρατον*, cf. Hesych. und Phryn. Bekk. Anecd. p. 22. — 37 δάκνει μέ τις δήμαρχος. Es scheint, als ob der Demarch das Recht hatte, die Güter der Fälscher einzuziehen. — 120 τὸ χρῶμα διακεκναισμένος, Mein. τὸ σῶμα, aber cf. Eur. Cycl. 487. λαμπρὰν ὄψιν διακναίσει. 214 Für ποῦ 'στιν besser ποῦ 'σθ', ebenso 398 f. πῶς οὐχί — εἶτ' οὐχί, 783 f. οὐκ ἂν διδαξαίμην σ' ἔτι — διδάξαιμ' ἂν σ' ἔτι, 790 f. ἐπιλησμονέστατον — ἐπιλησμότατον. 1047 f. λαβὼν ἄφυκτον — λαβὴν ἁ. 1421 lies οὔκουν ἀνὴρ ὁ τὸν νόμον τοῦτον τιθεὶς τὸ πρῶτον; 1423 ἧττον τὶ δῆτ' besser ἧττόν τι δῆτ'. — p. 191—202. **Henry Nettleship,** Notes in latin lexicography. (cf. Ph. W. IV, p. 382) — p. 209—211. **F. B. Jevons,** An uncollated MS. of the „ad Herennium". In der Kathedralbibliothek von Durham findet sich eine noch unkollationierte Handschrift aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh. von dem „ad Herennium" (C. IV. 5). Sie gehört zur Handschriftenklasse III b mit Hinneigung zu I h und μ. (Kayser.) Verf. teilt eine Anzahl der wichtigsten Lesarten mit. — p. 212—247. **W. Scott,** The physical constitution of the Epicurean Gods (nach einer Vorlesung in der Oxford Philological Society Feb. 1882). An die dunkle Stelle Cic. de nat. deor. I 49 knüpft sich eine Prüfung der verschiedenen neuerdings aufgestellten Erklärungsversuche. Der Verf. nimmt im großen und ganzen Lacheliers (Revue de philol. 1877 p. 264) Ansicht an. Die Götter sind nicht materielle Wesen von der Art der στερέμνια, deren Existenz in der Identität der sie ausmachenden Atome besteht. Ihr Wesen ist vielmehr eine bloße Form, welche durch die fortwährend an einen und denselben Ort zusammenströmenden Atome gebildet wird. Die Atome passieren diesen Ort beständig und werden stets durch neu hinzuströmende ersetzt. Hirzels und Mayors Erklärungsversuche werden besprochen. Epikurs Ansicht über die Götter ist aus der Lehre Demokrits von den Dämonen hervorgegangen. — Die angedeutete Auffassung der epikureischen Ansicht bietet den Schlüssel zum Verständnis verschiedener Stellen, besonders aus Philodems Schriften περὶ εὐσεβείας, περὶ θεῶν, περὶ θανάτου. — p. 248—255. **J. B. Mayor,** The Merton Codex of Cicero's de Natura Deorum. Dieser Codex ist in England gegen Ende des 12. Jahrh. geschrieben und zählt deshalb zu den ältesten, da nur drei (der Wiener V des 10. Jahrh., der unvollständige Harleem. K und der Leidener Vossianus A), vielleicht auch der Palatinus P bei Baiter älter, und die beiden Orellischen B. C. (Baiter H) und zwei französische (Nationalbibl. in Paris 15085 und Bibl. in Tours N. 688) gleichzeitig sind; übrigens sind letztere beiden und der Münchener 528 noch nicht verglichen. Der vorliegende Codex gehört zur Familie V Orellis, und der Cod. Harl. 5114 M. schließt sich ihm an. Obgleich sauber geschrieben, ist er doch sehr unkorrekt und fehlerhaft, daher auch in den Varianten kaum beachtenswert. — p. 256—266. **R. Ellis,** On the Truculentus. Verf. schlägt folgende Änderungen vor: I, 1, 18 sunt, quot super exaudanda. 34 aut vasum ahenum aut aliqui elenchus laptilis. 48 scortis lenones qui assident cotidie. 50 etiam plus. I, 2, 79 amanti non est 'quod dabo'. non didici fabulari. II, 2, 20 ni lamneae oder lamineae hae sunt. II, 2, 64 vidi equidem exetram Indum (= Indorum) domitam. II, 6, 28 etiam. nudius quintus etc. 45 itaque egomet doleo. II, 7, 24 heia quid agis? 29 ecquid auditis haec quae cuamo mi imperat? 68 me hinc amosse. IV, 1, 3 [totus] differor. IV, 3, 19 iam livorem mulier. — p. 266. **R. Ellis,** Note on Petronius c. 43 verteidigt seine Konjektur olorium gegen Onions. — p. 267. **R. Ellis,** Note on Propertius IV 5, 61. 62, findet eine große Übereinstimmung mit Panegyr. Berengarii p. 45. Vales. — p. 268. **W. H. Thompson,** Babriana. XCV, 84 κεῖνος statt ὁ λέων. CXV, 4. ergänzt προσπτάς. CXXIX, 5 ἔκαμν' st. ἔμειν'. — p. 269—270. **John E. B. Mayor,** Note on Juvenal XII 129. 130. Nachahmung von Cic. de amic. § 52. — Note on Galat. III, 28 (identisch mit Ph. W. IV, 3 p. 91). — p. 271—277. **H. E. Malden,** Alexander in Afghanistan. Verf. nimmt an, daß Alexander die jetzige

Hauptverbindungsroute zwischen Baktrien und Afghanistan, die Ströme Kaubul, Kunar und Indus, benutzt habe. — p. 278—284. **James Gow,** The Greek numerical alphabet. Der inschriftliche Gebrauch der Zahlzeichen ist nicht sehr alt; zunächst waren die Abkürzungen ΙΔΗΧΜ und das Multiplikationszeichen ͳ (πέντε) in Gebrauch; erst später traten die Buchstaben als Ersatz ein; es wurden dem Alphabet drei Zeichen hinzugefügt: ϛ (das alte Digamma) = 6; ϙ = 90 und ϡ = 900. Die Annahme einer semitischen Entlehnung ist irrig; denn die Phönizier, von denen die Griechen die Buchstabenschrift erhielten, benutzten eigene Zahlzeichen, während bei Juden und Arabern die Buchstaben als Ziffern erst ziemlich spät vorkommen. Der Ursprung der griechischen Buchstabenziffern ist ziemlich dunkel; in den Alphabeten kamen die drei Zeichen ϛ ϙ ϡ vor, indeß nie zusammen; auch wurden sie schon früh ausgeschieden. Ihr Vorzug vor dem Herodianischen Zahlensystem war ihre Kürze. -- p. 285—291. **Walter Leaf,** Miscellanea Homerica. Der Name Telemachos kommt nur zweimal in der Ilias vor (B 260, Δ 354), beidemal zur Bezeichnung des Odysseus als Vater desselben; Verf. sieht darin eine bei den ursprünglichen Volksstämmen noch heute gebräuchliche Verherrlichung der Eltern durch den erstgeborenen Sohn. — Od. XI 304 ist interpoliert (cf. Bekker, Hom. Bl. II, 37), ebenso Il. Φ 570, beide wahrscheinlich von demselben Interpolator des 5. od. 6. Jahrh. (cf. Curtius, Verb. II, 169). — Καίριος (tötlich) ist nicht von καιρός abzuleiten, sondern hängt mit κήρ zusammen und ist vielleicht dafür κήριος zu substituieren. — In Il. Ζ 34 (und vielleicht auch Ν 172) muß nach Zenodot eine Variante (oder ursprüngliche Lesart) νάε statt ναῖε gestanden haben. — βρῆγμα (Ε 586) scheint durch das Schol. B falsch erklärt worden zu sein; es ist nicht ἀπόπτυγμα, sondern ἀπόπτυσμα θώραχος. — p. 292—296. **F. Haverfield,** A latin inscription from Nicopolis. Bei Gelegenheit der Kriegsoperationen der Engländer in Ägypten 1801 wurde von einem Offizier Sir Eyre Coote ein Cippus mit einer Inschrift in Kasr Kiasera, dem alten Nikopolis, gefunden, nach England gebracht und in West Park, dem jetzigen Eigentum des Herrn C. J. Kennard, eingemauert. Die von Ph. Walch bereits 1803 ziemlich inkorrekt mitgeteilte und in einem schlechten Stiche reproduzierte Inschrift ist hier zum erstenmale diplomatisch treu gegeben; es ist eine von den Veteranen der 2. Trajanischen Legion dem Kaiser Septimius Severus gesetzte Weihinschrift und ein wertvolles Material zur Kenntnis der Militärverhältnisse Ägyptens (cf. Eph. epigr. V¹/₂ p. 3 (N. 10) u. Suppl. p. 259—262). — p. 297—298. **R. D. Archer-Hind,** Note on Plato, Theaetetus 160 C. Verf. konjiziert: ἑατέον δὲ καὶ σοὶ τὸ ῥῆμα ἐν τῷ μέρει περὶ τοῦ ἑτέρου. — p. 299—300. **W. Robertson Smith,** Note on Exodus IX 31. 92.

Journal of Hellenic studies. Vol. IV. No. 2.

p. 165—236. **H. F. Tozer,** The Franks in the Peloponnese. Mit einer Karte. Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner im Jahre 1204 zerfiel das östliche Reich in viele Teile, welche sich in wechselndem Glücke zum Teil bis zur Unterdrückung durch die Türken hielten, und deren Geschichte aus den Byzantinischen Geschichtsschreibern und aus Gibbon bekannt ist; fast unbekannt blieb die Geschichte der Herrschaft der Villehardouin im Peloponnes, über welche eine von Buchon gefundene Chronik sowie ergänzende Arbeiten von Hopf Licht verbreiten; Finlay hat darüber summarisch, Herzberg ausführlicher geschrieben. Im folgenden soll eine kurze Geschichte, eine Analyse der Chronik und eine Beschreibung der Altertümer gegeben werden, gestützt auf eine im Jahre 1882 mit Herrn Crowder unternommene Reise. I. Skizze einer Geschichte der fränkischen Oberherrschaft in Morea. Geoffroy Villehardouin, ein Edelmann der Champagne, hatte beim Anfange des vierten Kreuzzuges eine selbständige Expedition nach Palästina unternommen, als er von der Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner hörte; er landete deshalb bei Modon im Peloponnes und suchte mit Hülfe eines griechischen Edlen, Johannes Cantacuzenos, sich zum Herrn des Landes zu machen; dieser starb bald darauf, und sein Sohn, Michael Cantacuzenos, setzte sich den Eindringlingen entgegen; da gleichzeitig von Norden her Bonifacius von Salonichi einen Eroberungszug nach dem Peloponnes ins Werk setzte, wandte sich Villehardouin zu diesem, um gemeinsame Sache mit ihm zu machen. Bonifacius, durch Unruhen in seinem Lande zur Rückkehr gezwungen, setzte einen anderen Ritter der Champagne, Wilhelm von Champlitte, zu seinem Stellvertreter ein, und Villehardouin verband sich mit diesem. Sie schlugen die sich ihnen entgegenstellenden Einwohner bei Kondra und besetzten das westliche Küstenland; schnell wurde auch der Süden erobert und selbst der größere Teil der östlichen Küste besetzt; Champlitte ward unter dem Titel „Fürst von Achaja“ Oberherr, Villehardouin als Herr von Kalamata am messenichen Golf sein Vasall. Eine Erbschaftsregulierung rief Champlitte nach der Heimat, er setzte einen Neffen, Hugo von Champlitte, als Vertreter ein; dieser starb jedoch nach kurzer Zeit, und auch Wilhelm von Champlitte starb in Apulien; seine minderjährigen Kinder vermochten sich nicht zu behaupten, und im Jahre 1210 ist Villehardouin unbestrittener Fürst von Achaja. Er richtete eine Feudalherrschaft ein: das ganze Land von dem Busen von Korinth bis zur Südspitze war ihm untergeben, nur Nauplia, Modon und Cronon waren den Venetianern eingeräumt worden. Godfried Villehardouin starb 1218; es folgte ihm sein ältester Sohn, Godfried II, welcher mit Agnes von Courtenay, der Tochter des Kaisers Peter von Romanien, verheiratet

war. Streitigkeiten mit der Kirche wurden durch seine Thatkraft zu seinen Gunsten entschieden; die Hülfe, welche er seinem bedrängten Schwager Balduin II brachte, wurde von diesem mit der Belehnung der Oberherrschaft über den Archipelagus belohnt. Da er 1245 kinderlos starb, folgte ihm sein jüngerer Bruder Wilhelm, der in Kalamata geboren war; er war also der erste eingeborene Fürst. Wilhelm eroberte die noch unabhängigen Gebirgsgegenden des Landes und sicherte sie durch eine Feste, er begleitete Ludwig VII. auf seinem Kreuzzuge bis Cypern, erlangte von ihm das Münzregal und zwang den Herzog Guy de la Roche von Athen, ihm zu huldigen. Sein Hof zu Nikli wurde der angesehenste der griechisch-byzantinischen Staaten und zog viele Fremde aus dem Westen an. Leider wurde diese günstige Lage durch einen Schlag vernichtet: Wilhelm hatte 1259 eine Tochter Michaels II. von Epirus geheiratet und wurde durch diesen in einen Krieg mit Michael VIII. Palaeologus von Nicaea verwickelt. Geschlagen und gefangen genommen, blieb er drei Jahre in Haft, bis er 1262 nach der Eroberung Konstantinopels unter der Bedingung freigelassen wurde, zwei Festungen des Landes den Griechen zu übergeben. Er suchte nun auswärtige Hülfe und verband sich 1266 mit Karl von Anjou, mit dessen zweitem Sohne Philipp er seine Tochter und Erbin Isabella vermählte. Rechte Macht gewann er nicht wieder, da von Balduin II. dem Hause Anjou die Oberherrschaft über Morea übertragen wurde. Nach seinem Tode 1278 wurde sein Schwiegersohn Philipp von Anjou Regent; dieser starb früh, und seine Witwe heiratete einen Belgier, Florenz von Hainault, dem der König von Neapel die Herrschaft übertrug: seine Regierung war milde und segensreich; doch starb er bereits 1297. Der dritte Gemahl Isabellas, Philipp von Savoyen, war geldgierig und verwickelte sich dadurch in Zwistigkeiten mit den Griechen, die ihn zwangen, 1304 mit seiner Gattin das Land zu verlassen. Als Nachfolgerin wurde Maud, die Tochter der Isabella und des Florenz anerkannt; ihr erster Gemahl, Guy II. von Athen, ein milder Herrscher, starb indes bald; ein zweiter, Ludwig von Burgund, starb gleichfalls kurz nach seiner Ankunft (1316) wahrscheinlich an Gift; als Maud sich weigerte, dem Wunsche des Königs von Neapel gemäß seinen Bruder, Graf Johann von Gravina, zu heirathen, zwang man sie dazu und sperrte sie unmittelbar nach der Trauung im Castel del Uovo in Neapel ein, wo sie um das Jahr 1324 starb. Die Zwistigkeiten nach dem Tode Mauds brachten große Verwirrung in die Verhältnisse von Morea. Die Barone suchten durch ein Bündnis ihre Unabhängigkeit zu schützen, doch vermochten sie die vordringende Macht der Griechen nicht aufzuhalten, sodaß unter Manuel Cantacuzenos (1349) Morea seinem zweiten Sohne zuerkannt wurde. Doch auch dieser konnte die Herrschaft nicht behaupten. Eine Truppe Abenteurer aus Navarra unter Jakob von Baux zog plündernd durch Griechenland, besetzte 1381 Athen und nahm 1386 Morea in Besitz. Sie erkoren alsdann 1386 Peter von San Superan zu ihrem Führer, und dieser wurde auch vom Könige von Neapel anerkannt; doch konnte er einen Einfall des Sultans Bajazet nicht abwehren, der 1397 das Land verwüstete und es bis zu dem Tode Peters, 1402, teilweise besetzt hielt. Fast gleichzeitig fiel Bajazet in die Gefangenschaft Timurs, sodaß die Türken abzogen; das Land aber zerfiel mehr und mehr: eine Liste der Barone von 1391 weist kaum noch einen der ursprünglichen Namen auf. 1427 drang Konstantinus Paläologus in das Land ein und besetzte es; doch konnte er das Geschick, das ihn 1453 in Konstantinopel ereilte, nicht abwehren. — II. Die Chronik der Eroberung. Die von Buchon 1841 aufgefundene Chronik, welche indes schon Ducange gekannt hatte, erwies sich als eine Übersetzung aus dem Französischen; das Original: Le livre de la Conqueste de la Princée de la Morée wurde 1845 in Brüssel gefunden; der beste griechische Text ist in Kopenhagen; er hat hier den Titel: Χρονικὰ τῶν ἐν Ῥωμανίᾳ καὶ μάλιστα ἐν τῷ Μωρέᾳ πολέμων τῶν Φράγκων. Die Chronik ist ein Gedicht von 9219 politischen Versen, von denen 1332 auf den Prolog, 7887 auf das eigentliche Gedicht kommen; es ist bis zum Jahre 1292 geführt, während das französische Original bis 1304 reicht. Der Ursprung des französischen Originals liegt in der Zeit von 1332—1346, der der griechischen Bearbeitung nach 1391. Daß das französische das Original ist, sieht man aus der Form der Eigennamen: die griechischen sind im Französischen zwanglos in der Übertragung gegeben, welche sie bei der Besetzung erhielten (z. B. la Crémonie für Lacedaemonia), während die französischen im Griechischen gezwungen lauten (z. B. ῥόη Ῥαγοῦν = roi d'Aragon). Daß eine von der anderen abhängig ist, ergiebt sich aus den Reden und aus gemeinsamen Irrtümern. Der Verfasser der französischen Chronik war wahrscheinlich ein Abkömmling der eingewanderten Franzosen; er spricht von den Franzosen als Landsleuten, kennt indes griechisch und italienisch und ist strenger Anhänger des Papstes. Auch der griechische Bearbeiter steht auf Seite des Papstes und ist wahrscheinlich ein Gasmul d. h. Sohn eines Franzosen und einer Griechin; er urteilt über die Griechen sehr herbe. Der Stil der griechischen Bearbeitung ist unpoetisch, es finden sich nur wenige Tropen; nur die Beschreibungen sind trefflich und lebendig; im ganzen aber ist das Werk trotz des bunten, packenden Inhalts ermüdend, auch nicht frei von historischen Irrtümern. Sprachlich ist die Chronik von hohem Interesse, zumal als das einzige Sprachdenkmal des Griechischen in Morea aus dem 14. Jahrhundert. Der Name Morea hat bekanntlich zu vielen Kontroversen Veranlassung gegeben: die gewöhnliche und älteste Ableitung vom

Maulbeerblatt (μορέα) erscheint unhaltbar, Fallmerayers Herleitung aus dem Slavischen (zugleich als Beweis des slavischen Ursprungs der Griechen) ist vom philologischen wie historischen Standpunkte zurückgewiesen worden; Hopf erklärt den Namen aus einer Metathesis von Romea und glaubte, daß er von den fränkischen Usurpatoren stammt, die ihn dem von ihnen besetzten Landteile gaben, von wo er sich alsdann weiter verbreitete; Sathas endlich sucht ihn in lokalen Namen der Landschaft Elis, von wo er sich weiter ausdehnte. Bezeichnend ist für die griechische Chronik das Fehlen jeder Anknüpfung an das Altertum: alle Überlieferungen scheinen untergegangen zu sein, sodaß sich der Name Hellenen nur einmal, bei Erwähnung der Cyklopenmauern, als Übertragung von Riesen im französischen Originale vorfindet. Die Abhängigkeit der Sprache von fremden Idiomen ist dagegen gering, und weder das Französische noch überhaupt die Sprache des Westen sind in bedeutendem Maße eingedrungen, während es sich ergiebt, daß viele Wörter, welche man aus dem Türkischen herleiten wollte, schon im 13. Jahrhundert in der Chronik existieren, während andre heute in der Umgangssprache sehr gebräuchliche Ausdrücke noch nicht vorkommen. Die Übertragung fremder Eigennamen nach dem Lautsystem hat zu scheinbar anomalen Formen geführt; diese sind indes mehr dem Auge fremd (z B. Ντζεφρὲς = Geoffroi). Die technischen Ausdrücke sind dem Kurialstil des byzantinischen Kaiserreichs entnommen und wie diese vielfach aus dem Lateinischen abgeleitet (vgl. Ph. W. III 372 ff. 726) Der Einfluß des Französischen ist namentlich bei den Ausdrücken des Feudalwesens ersichtlich. Als ἅπαξ λεγόμενα sind zu bezeichnen: Κιβοῦριν „Grab“ (wohl mit Κιβώριον = ciborium zusammenhängend), ξιλοκονταρίζω (im Turnier angreifen), χαμοτζούκη (ein Fest) u. a. Der moderne Charakter der Sprache ergiebt sich aus den noch heute gebräuchlichen Bezeichnungen und aus den Wortformen. (Fortsetzung folgt.)

Programme aus Nord- und Mitteldeutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp**, Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

86. Angermann, Geographische Namen Altgriechenlands. Progr. der Fürsten- und Landesschule St. Afra zu Meissen. 1883. 31 S.

Kap. I. Über die Etymologie geographischer Namen im allgemeinen. Kap. II. Über die ethnologischen Verhältnisse Altgriechenlands. Kap. III. Flußnamen. Die etymologisch erklärbaren Flußnamen sind nach gewissen Bedeutungskategorien geordnet. Voran stehen die Namen, die von Haus aus Appellativa im Sinne von Wasser, Fluß, Bach, Quelle etc. sind. Das Wasser wird bezeichnet als das sich Ausbreitende, bei den Flüssen findet sich die Bedeutung der schnellen, reißenden Bewegung. Auch Tiernamen sind den Flüssen infolge ihrer ungestümen Gebirgsnatur gegeben, oder es knüpft sich daran der Begriff des Rauschens und Tosens. In andern Fluß- und Quellnamen tritt die wohlthätige, Segen verbreitende Seite des Wassers hervor. Sehr verbreitet ist auch die Benennung der Flüsse nach der Farbe ihres Wassers, nach der hellen, weißen und der dunklen, schwarzen, wozu noch die rote kommt. Wieder andere Flußnamen sind abzuleiten von den Temperaturverhältnissen des Wassers, den mineralischen Substanzen oder der sie umgebenden Vegetation. Sehr häufig ist auch die Benennung nach den daran liegenden Ortschaften. Es folgen endlich Namen, die sich in keine dieser Kategorien einreihen lassen. Kap. IV. Städtenamen. Diese zeigen in ihren Bedeutungen die größte Mannigfaltigkeit. Als erste Klasse sind natürlich diejenigen voranzustellen, welche auf den appellativen Begriff „bewohnte Örtlichkeit, Stadt“ zurückgehen, einen Begriff, der sich selbst erst aus verschiedenen Vorstellungskreisen entwickelt hat. Die zweite Klasse bilden diejenigen, welche an die von der Natur gegebene topographische Lage auf der Höhe, in der Ebene, im Thal, am Fluß oder Meer anknüpfen. Die dritte Klasse umfaßt die von den Produkten des Bodens, insbesondere der Vegetation, und der dadurch bedingten Beschäftigung der Bewohner hergenommenen, die vierte diejenigen, welche Beziehungen auf Religion und Kultus zeigen, die fünfte endlich die auf die Namen historisch bedeutsamer Persönlichkeiten zurückgehenden.

87. Anton Lückenbach, Canticum chori Aiacis Sophocleae vers. 569—645 enarratur. Progr. des Kaiser-Wilhelmsgymnasiums zu Montabaur. 1883. 22 S.

Der Verfasser giebt erklärende Beiträge zu einer Reihe von Stellen des canticum und zum Schluß den Text desselben, wie er ihn hergestellt wissen will, nebst lat Übersetzung und schematischer Übersicht des Metrums.

88. Ernst Bardey, Das sechste Konsulat des Marius oder das Jahr 100 in der röm. Verfassungsgeschichte. Progr. des Realprogymn. zu Nauen. 1883. 71 S. 8.

Von der Ansicht ausgehend, daß die neueren Geschichtschreiber, beeinflußt durch die einseitig parteiische Darstellung des Plutarch und Appian, die Führer der Volkspartei des Jahres 100 ungerechter Weise in durchaus gehässigem Lichte erscheinen lassen, will Verf. versuchen, „die verfassungsgeschichtlichen Ereignisse in Rom während des sechsten Konsulats des Marius im richtigen Lichte zu zeigen, indem er hofft, darthun zu können, daß die demokratische Opposition, nachdem sie auf den Höhepunkt ihrer Entwicklung gelangt war, nicht durch die persönliche Schuld der Volksführer scheiterte, sondern lediglich durch einen Staatsstreich der Optimaten gebrochen wurde, ähnlich wie bei den Revolutionen der Gracchen“.

III. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Die Papyri von Fayûm III.*)

In dem letzten Berichte über den Fortgang der Papyrusarbeiten im k. k. Österreichischen Museum und deren wichtigste Ergebnisse waren zehn in dieser Urkundensammlung vertretene Sprachen konstatiert worden. Nunmehr ist eine über 200 Stücke (darunter 180 Pergamente) enthaltende **elfte** Gruppe hinzuzufügen, deren Dokumente, so weit nach den kursivischen Zügen zu urteilen ist, derselben Sprach- und Schriftgruppe wie die bisher noch unentzifferten meroitisch-äthiopischen Steininschriften angehören. Die Zahl der **hebräischen** Papyri, welche die bis jetzt ältesten in der Quadratschrift geschriebenen Dokumente repräsentieren, ist auf 24 gestiegen. Unter den neuerdings gefundenen Resten **griechischer** Schriftsteller erregen besonderes Interesse die in schönster alexandrinischer Kalligraphie geschriebenen Stücke von Iliasrollen, in denen sich größere Teile des II., und Bruchstücke aus dem I., IV., VIII. und XVII. Gesange — im ganzen 181 Verse — vorfinden. Ferner fanden sich zwei zusammengehörige Fragmente eines nicht erhaltenen Epos, aus denen noch so viel zu ersehen ist, daß es sich um die Sage von Phineus handelt, dann eine Übersicht der Himmelsdekane, eine genealogische Abhandlung und von der in unserem letzten Berichte erwähnten ästhetischen Abhandlung neue Stücke, sowie ein drittes zu den früheren gehöriges Thukydidesfragment. Unter den theologischen Texten sind hervorzuheben das Fragment einer Papyrusrolle, welche das Evangelium Matthäi enthielt und wohl in das dritte Jahrhundert zu setzen ist, und ein Akt, welcher eine Christenverfolgung betrifft. Endlich sind neue Urkunden aus der Zeit des Mark Aurel, Hadrian und Trajan hinzugekommen. Das bisher älteste datierte griechische Stück des Fayûmer Fundes liegt in der erzherzoglichen Samlung in einer wohlerhaltenen Urkunde aus der Regierungszeit Domitians vom Jahre 94 nach Christo vor. Alles überragend ist unter den **arabischen** Papyri der Fund eines offiziellen Stückes von 19 Centimeter im Gevierte aus dem dreißigsten Jahre der Hidschra, das ist 650 n. Chr. Dasselbe wurde demnach unter dem Chalifate Osmans, 18 Jahre nach dem Tode des Propheten Mohammed und neun Jahre nach der Eroberung Ägyptens durch die Araber geschrieben. Diese merkwürdige Reliquie läßt alle Erwartungen, welche man bezüglich der Erhaltung arabischer Schriftstücke aus der Stiftungsepoche des Islams hegen mochte, weit hinter sich und beweist mit ihren unbeholfenen Zügen, was von Professor Karabacek schon vor zehn Jahren in einem seiner Werke ausgesprochen wurde, daß der im Schatze des Sultans zu Konstantinopel als Heiligtum verehrte angebliche Brief Mohammeds an den christlichen Statthalter von Ägypten die von einem Korankalligraphen für die Kopten besorgte jüngere Abschrift seines traditionellen Textes ist. Angesichts dieses Fundes treten wohl alle anderen Ergebnisse aus der arabischen Papyrusgruppe in den Hintergrund, obwohl auch diese Kostbarkeiten in Fülle bieten, so eine Urkunde aus den Jahren 776 bis 778 n. Chr., welche den Widerstreit der Geschichtschreiber über die Person des Statthalters von Ägypten zu gunsten des Historikers Tabari entscheidet; ferner ein Handbillet des Chalifensohnes und Thronfolgers el-Muntasir, vom Jahre 851 n. Chr., womit der Postmeister von Alexandria und zugleich Chef der Geheimpolizei ins Amt berufen wird, dann ein Fragment koranischen Textes aus dem 9. Jahrhundert, doch auf Papyrus geschrieben und deshalb einzig dastehend, und viele andere Stücke, deren Nennung eingehenden Fachberichten vorbehalten bleiben muß. (Allg. Z.)

*) Vgl. unsere Wochenschrift No. 11, 344; 21, 668.

Gallo-römische Nekropole in den Ardennen, Heraklesmosaik.

In den Ardennen, bei La Garenne-de-Senil, ist man vor kurzem auf eine interessante Nekropole gestoßen; die Gräber finden sich in zwei Lagen übereinander: die untere gehört der gallo-römischen Epoche an, die obere der fränkisch-merowingischen. Man hat schon Skelette aus beiden Epochen samt den ihnen mitgegebenen Waffen und Schmucksachen ausgegraben, darunter eine der "Francisca" genannten Äxte, Perlen von Halsgeschmeiden, Münzen, Ohrringe, Armbänder, ein Beil aus Bronze, die mit Email verziert ist, Gläser und irdene Vasen. Die Ausgrabungen werden fortgesetzt. — Im Departement de la Drôme in Frankreich ist wieder ein bedeutendes, 25' langes und 11' breites Mosaik in geringer Tiefe gefunden worden; es zeichnet sich durch vollkommene Erhaltung aus. Herkules und Hebe sind, wie man schreibt, in den Figuren dargestellt. (V. Z.)

Statue Ramses' II. in San.

Unter den Funden, welche die englische, zur archäologischen Erforschung Ägyptens gegründete Gesellschaft in San gemacht hat, verdienen die Fragmente einer kolossalen stehenden Statue Ramses' II. besondere Aufmerksamkeit insofern, als diese Statue aus dem roten schwer zu bearbeitenden Granit gefertigt, an Größe und Kostbarkeit alle anderen ägyptischen Kolosse weit übertrifft. Nach den erhaltenen Resten berechnet sich die Höhe der Statue auf 98 Fuß, mit der Basis zusammen sogar auf 115 Fuß. Das Gewicht von 1200 Tons dürfte sicher hinter dem wirklichen Gewicht zurückbleiben.



I. Rezensionen und Anzeigen.

Zur Kunstgeschichte des Altertums.

Von

Prof. **Aug. Preuner** in Greifswald.

III.

G. Perrot et Ch. Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité. Bd. I. L'Égypte. Paris 1882, Hachette et Cie. LXXVI, 879 S. Lex. 8 mit 14 Tafeln und 591 Illustrationen im Text. — Bd. II. Chaldée et Assyrie. Paris 1884, ebendas. 824 S. mit 15 Tafeln nnd 452 Abbildungen im Text. — Bd. III. Phénicie. Cypre. Asie mineure. Bis jetzt Lfg. 113–136, 384 S. mit 4 Tafeln und 268 Abbildungen im Text. à Lieferung mit schwarzer Tafel 1 fr., mit kolorierter Tafel 2 fr.

Von der Malerei selbst in Mesopotamien hat P. in dem für sie bestimmten VII. Kap. S. 703—708 wenig mehr zu sagen, nachdem ihre Verwendung zur Dekoration der Mauern und Wände bei der Architektur in dem Abschnitt über die Dekoration (K. II § 7 S. 285 ff.) ausführlich geschildert ist. Natürlich besitzen wir auch von assyrischer Malerei ungleich mehr und besser erhaltene Reste als von der babylonischen, sowohl von der Malerei auf den mit Kalk überzogenen Wänden als von der auf den mit farbiger Glasur überzogenen Ziegeln, von welchen einzelne ganze Figuren trugen, weitaus die meisten aber nur Teile derselben, so daß erst durch ihre Zusammensetzung Bilder entstanden. Aber abgesehen von den farbigen gebrannten Kegeln von Warka, durch deren mosaikartige Zusammensetzung geometrische Muster hervorgebracht worden sind, und von einer großen Anzahl von Stücken einzelner emaillierter Ziegel besitzen wir gerade für Babylon die Zeugnisse von Ezechiel, Berosos und Ktesias, wie es ja selbstverständlich ist, daß diese Technik eben da entstanden und ausgebildet wurde und ungleich ausgedehntere Verwendung fand, wo der Stein nur sehr schwer zu beschaffen war, wie in Babylonien, und nicht da, wo man ihn nahe zur Hand hatte, wie in Assyrien.

Von wirklichen Gemälden im heutigen Sinne des Worts kann auch in Babylonien keine Rede sein. Es waren mit Farben ausgefüllte Zeichnungen, die zudem in Babylonien auf ganz flache Erhebungen aufgetragen wurden, sodaß sie geradezu eine Art flachstes Relief bildeten, und zwar wurden diese Farben viel mehr mit Rücksicht auf die dekorative Wirkung als auf die Naturwahrheit gewählt (vgl. die farbigen Tafeln 14. 15), sodaß Ktesias bei Diodor oder vielleicht Diodor selbst durch einen ungeschickten Zusatz mit Unrecht sagt, daß in den dargestellten Tieren durch die Farbe die Natur nachgeahmt worden sei. Ja die Kompositionen selbst scheinen mehr dekorativer Art gewesen zu sein. Farbige Tafeln (13. 14. 15) nach assyrischen Resten neben einer Anzahl von Illustrationen im Text geben dazu sowohl für die Malerei auf Kalk wie für die auf glasierten Ziegeln mit ganzen Figuren und für die Gemälde durch mosaikartig zusammengesetzte glasierte Ziegel trefflich ausgeführte Belege.

Mit großer Besonnenheit wird in dem VIII. Kapitel (S. 709—778) über die Kunstindustrie die für die Geschichte der Kunst wichtige Untersuchung über die Urheber der reich dekorierten Metallgefäße, namentlich der Schalen geführt. P. entscheidet sich dafür, daß dieselben zuerst in Mesopotamien, von dessen Metalltechnik die Reste der Bronzeverkleidung des Thors von Balawat eine hohe Vorstellung geben, gearbeitet worden seien, daß dann aber die phönikische Industrie dieselben in großen Mengen produziert habe und daß sie aus Phönikien durch Handel und als Beute massenhaft nach Mesopotamien gebracht worden seien, insoweit sie nicht von Phönikern, die nach dem Brauche der Assyrer in großer Anzahl nach Mesopotamien verpflanzt wurden, an Ort und Stelle gefertigt wurden. Daß die meisten derselben, und eben auch derer, welche von Layard (vgl. Discoveries S. 197) in dem Magazin des Nord-Westpalastes zu Nimrud aufgefunden worden sind, nicht von assyrischen Künstlern herrühren, kann keinem Zweifel mehr unterliegen.

Aber ob diese Industrie nicht von haus aus phönikisch ist, wird, obgleich natürlich auch in Mesopotamien dergleichen Gefäße gemacht worden sind, wie denn einzelne (z. B. die Schale, von der S. 751 F. 408 ein Stück abgebildet ist) entschieden assyrischen, aber spätassyrischen Kunstcharakter tragen, erst noch festzustellen sein. Der gänzliche Mangel an Resten von Keilschrift (S. 744) wäre doch andernfalls sehr auffallend. Wenn Perrot die aramäischen Inschriften auf einigen derselben daraus erklären will, daß in Mesopotamien selbst mit der Zeit (de très bonne heure sagt er S. 745) auch diese Sprache aufkam, so ist damit für den Ursprung dieser Metallvasenindustrie gewiß nichts erwiesen, solange nicht wenigstens außer der aramäischen auch Keilschrift gefunden wird.

Den mit geometrischer Dekoration versehenen Töpferwaren, über die P. S. 713 ff. im Anschluß

an die bekannte Abhandlung Helbigs (Della decorazione geometrica in den Annali des Inst. v. J. 1875) spricht, schreibt er eine vergleichsweise späte Entstehungszeit zu. Es ist auffallend, daß unter chaldäischem Töpfergeschirre sich nichts derart gefunden hat. P. will es daraus erklären, daß Geschirre aus so geringem Material den Babyloniern nicht wert erschienen seien, dekoriert zu werden. Augenfällig ist der Unterschied zwischen den Elfenbeinsachen mit Reliefs und eingravierter Arbeit. Die mit erhabener Arbeit sind fraglos sämtlich von ägyptischer oder phönikischer Arbeit, die mit eingravierten Zeichnungen tragen mehr mesopotamischen Charakter. Freilich während man auf einem Täfelchen ägyptische Königsnamen in Hieroglyphen (S. 533 Fig. 247) und auf mehreren Elfenbeinsachen phönikische Schrift gefunden hat, ist von Keilschrift nichts zu sehen (S. 731).

Jedenfalls wird ein stärkerer Einfluß der ägyptischen Kunst auf die mesopotamische von P. mit Recht in abrede gestellt. Auch er scheint mehr in Einzelheiten bestanden zu haben, wie ein solcher auch umgekehrt, wenn auch in noch beschränkterem Maße, von der mesopotamischen auf die ägyptische Kunst ausgeübt worden ist.

Diese beiden Civilisationen entwickelten sich natürlich nicht, ohne auf einander in Einzelheiten einzuwirken und von einander zu entlehnen, im wesentlichen aber selbständig. Die äußere Vermittlung und Verbindung übernahmen dabei die Phöniker, die innere erst die Griechen.

Bei der Vergleichung der Kunst Ägyptens und Mesopotamiens im IX. Kap. am Schlusse des Bandes (S. 779—802) wird es Perrot schwer, ganz gerecht zu bleiben. Er will die große historische Bedeutung jener ganz und voll anerkennen; aber seine Sympathie ist auf Seiten Ägyptens, wie er auch den ägyptischen Volkscharakter günstiger beurteilt, als dies Ebers (a. a. O.) wenigstens seit den Zeiten Ramses III. richtig findet. Der mesopotamischen Architektur fehlt die Säule, ihr Material ist unfähig, feinere Formen anzunehmen, ihrer Skulptur mangelt alles, was nur das Studium und die Darstellung des nackten männlichen und weiblichen Körpers gewähren kann. Insbesondere der weiblichen Grazie entbehrt diese Kunst, da zwar die babylonische Kunst auch ganz oder zum Teil nackte Frauen wenigstens in kleinem Maßstabe noch verhältnismäßig häufiger dargestellt zu haben scheint, die assyrische aber selbst bekleidete Frauen nur vereinzelt dargestellt hat (vgl. S. 108 ff., 700 ff.).

Perrot erkennt daneben das Verdienst der Anwendung der Wölbung für die Architektur, für die Skulptur die Kraft in der Darstellung der bewegten Körper und die energische Modellierung an (la puissance du mouvement et l'énergie du modèle); auch die hohe Bedeutung der großen Begabung dieser Völker für die ornamentale Kunst, ihr Geschick der Verwendung nicht bloß linearer, sondern auch vegetaler und animalischer Formen für dieselbe, durch welche sie für immer einen beherrschenden Einfluß auf alle andern Kulturvölker ausgeübt haben, weiß er zu schätzen.

Dagegen die menschliche Gestalt fehlt auch in der mesopotamischen Ornamentik, wie dies bei der natürlichen Abhängigkeit dieser von der großen Kunst nicht anders zu erwarten war.

Ganz anders bei den Ägyptern. Wenn also auch die Völker des Westens von Mesopotamien noch so viel künstlerische und religiöse Elemente, kulturgeschichtliche und wissenschaftliche Anregungen empfangen haben, so stand die chaldäische und assyrische Civilisation und Kunst doch tief unter der der Ägypter. Ihnen schreibt Perrot, wenn auch natürlich nur bedingungsweise und mit Einschränkungen, eine lebendige Empfindung für das Schöne zu, wie man sie gewöhnlich nicht schon einem Volke vor den Griechen, sondern nur diesen beilegt. Es kann sich natürlich bei einer solchen Schätzung nur um ein mehr oder minder handeln. Aber von einer allzu hohen Schätzung der ägyptischen Kunst muß nach der Ansicht des Referenten schon die Thatsache abhalten, daß die Kunst eines Volkes denn doch allzu gebunden erscheinen muß, wenn die Götter, welche sie darstellt, größtenteils Tierköpfe tragen müssen.

Der III. Band ist Phönikien, Cypern und Kleinasien gewidmet. Die vorliegenden 24 Lieferungen (384 S.) enthalten nur erst einen Teil der Kunstgeschichte Phönikiens, sind aber bereits von ganz besonderem Interesse, da über die phönikische Kunst im Zusammenhang seit der längst veralteten Arbeit Gerhards, dessen Verdienste zudem stets auf ganz anderen Gebieten der Archäologie gelegen haben als auf dem der Kunstgeschichte, außer den „Winken“ (Cenni sopra l'arte fenicia) Helbigs in den Annalien des Instituts v. J. 1878 nichts von Belang existiert. Möchte nur die Ausführlichkeit, mit der die Kunst der Phöniker behandelt wird, nicht zu einer Verkürzung der Kunst in Kleinasien führen! Auch bei diesem Bande war Perrot besonders begünstigt, da eben das Corpus inscriptionum Semiticarum zu erscheinen begonnen hat und er sich zudem des persönlichen Beirats Renans, des berühmten Kenners des Semitischen und Verfassers



der Mission de Phénicie, und Bergers, des Mitarbeiters Renans am Corpus, zu erfreuen hat.

Sehr dankenswert ist zudem, daß Herr Perrot die Probeplatten des großen Werks über die leider nach Amerika verschlagene „Cesnola-Collection of Cypriote antiquities“ (Boston 1884f.) zur Benutzung erhalten hat.

Er handelt wieder zuerst (K. I,) von Geographie, Geschichte, Religion und Schrift der Phöniker (S. 1—90). P. giebt sich auch hier wie in den ersten Bänden durchaus abhängig von seinen Hülfsmitteln für diese Abschnitte.

Da Ref. weder Assyriologe noch Ägyptologe ist, so hat er sich eines Urteils über den Inhalt der betreffenden Abschnitte der beiden ersten Bände enthalten; weil aber bei der phönikischen Geschichte die griechische und römische Litteratur in ganz anderer Art als Quelle dienen muß als dort, darf er wohl jetzt Anlaß nehmen, dem Bedauern Ausdruck zu geben, daß die neuere deutsche Forschung nicht etwas mehr beigezogen worden ist. Dann würde z. B. S. 30 wohl nicht als Thatsache angeführt worden sein, daß an der Stelle, wo nachmals Karthago erbaut wurde, vorher ‚Kambe‘ von den Sidoniern gegründet worden war; es wäre wohl (S. 18) erwähnt worden, daß die Kritik die Existenz Sanchuniathons neuerdings mit Energie bestritten hat, und (S. 12) nicht gesagt worden, daß man über die Ableitung des griech. Wortes Φοῖνιξ und des latein. Poenus aus dem ägyptischen Punt heutzutage einverstanden sei, und es wäre jedenfalls angegeben worden, daß die Ableitung des latein. Wortes aus dem Griechischen mit guten Gründen verteidigt wird.

Ein letzter Abschnitt des ersten Kapitels entwirft in der klaren Weise Perrots den Plan „de l'étude sur la Phénicie.“ (S. 91—100). Darnach beschränkt sich Perrot nicht auf die phönikische Kunst in Phönikien, sondern er behandelt ebenso wie die Kunst der Phöniker in der Heimat die in ihren auswärtigen Niederlassungen, wie das der Titel dieses III. Buches des Werkes „La Phénicie et ses dépendances“ schon ausspricht und im grunde selbstverständlich war.

Schwieriger war die andere Frage zu beantworten, wo die zeitliche Grenze zu ziehen sein werde. Bei der ägyptischen Kunst, welche bis zu den Zeiten der Ptolemäer sich in ihrer Eigentümlichkeit erhalten hat, und bei der mesopotamischen, welche ihre Hauptwerke schuf, ehe der Einfluß griechischer Kunst bis in das Innere Asiens hinein sich geltend machte, erledigte sich diese Frage von selbst. Anders bei der phönikischen. Die phönikische Kunst ist anerkanntermaßen von Anfang an keine originale, sondern durchaus abhängig von der ägyptischen und mesopotamischen. Ebenso aber hat die phönikische Kunst sich alsdann keineswegs spröde ablehnend gegen die griechische verhalten; schon frühe hat sich diese in Phönikien selbst und vollends in den Griechenland und den griechischen Kolonien benachbarten phönikischen Niederlassungen geltend gemacht. Es mußte sich also für P. die Frage erheben, ob er diese phönikische Kunst unter griechischem Einfluß nicht getrennt zu behandeln hätte. Ohne Zweifel wäre dies streng genommen das Richtige gewesen; aber ebenso gewiß ist, daß P. mit Recht erklärt, daß bei den geringen Resten vorgriechisch-phönikischer Kunst sich eine vorsichtige Benutzung der unter griechischem Einfluß stehenden erhaltenen phönikischen Motive und Formen für die Darstellung der phönikischen Kunst selbst nicht entbehren läßt (S. 99 f.).

In den folgenden Kapiteln, von welchen das letzte Ref. noch nicht vollendet vorliegt, behandeln die Verf. wieder in ähnlicher Anlage wie in den beiden ersten Bänden zuerst im II. Kap. S. 101—136 Materialien und Konstruktion, Formen und Dekoration der Bauten, dann im III. S. 137—240 im Zusammenhang mit den Vorstellungen der Phöniker vom Jenseits die Gräberanlagen nebst den Sarkophagen und den andern in den Gräbern niedergelegten Gegenständen, Vasen, Terrakotten u. s. w., im IV. S. 241—322 die religiöse Architektur, Tempel, Tempelhöfe u. s. w., im V. S. 323 ff. ‚die arch. civile‘, die Festungsbauten, die Städte und ihre Wasserleitungen, Cisternen, und Häfen. Innerhalb dieser Unterabteilungen bespricht P. dann, wie er es sich vorgezeichnet hat, zuerst die in Phönikien gefundenen Reste, dann die in den Niederlassungen vorgefundenen, insoweit sich von Gräber-, Tempel-, Festungsbauten u. s. w. Reste namentlich auf Cypern, Gozzo und Malta, Sicilien, in Afrika, auf Sardinien u. s. w. erhalten haben.

Leider besitzen wir bekanntlich nur geringe Trümmer phönikischer Architektur. Und wenn wir von den in Phönikien selbst erhaltenen, dank der Mission de Phénicie, sorgfältige Aufnahmen besitzen, so ist dies keineswegs für alle Orte, wo die Phöniker sich niedergelassen haben, der Fall. Namentlich erheben P. und Ch. begründete Klagen (S. 263 f.) über die insbesondere für Feststellung der architektonischen Reste ungenügende Weise, mit welcher Cesnola und Ceccaldi wie Lang, deren Bemühungen fast nur auf die Funde und den Er-



werb möglichst großer Schätze von „objets de musée" gerichtet waren, die Ausgrabungen auf Cypern betrieben haben, wiewohl die Verf. im übrigen voll von Anerkennung und Dank namentlich für das von Cesnola Geleistete sind, zumal gegenüber dem Verfahren der neuen Herrn von Cypern, der Engländer, die jede Ausgrabung Fremden wie Einheimischen verbieten und selbst nichts thun, statt systematische Ausgrabungen im großen Stile zu unternehmen. Aber auch über die punischen Städte in Afrika besitzen wir, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, nur ungenügende Aufnahmen. Über ihnen hat ein Unstern gewaltet, da die von Daux, dessen Recherches sur l'origine et l'emplacement des emporia phéniciens dans le Zeugis et le Byzacium (Paris 1869) genauerer Angaben über die Maße wie einer kritischen und methodischen Darstellung entbehren, 1871 in den Tuilerien verbrannten, wie seine Entwürfe dazu größtenteils durch Schiffbruch untergingen (S. 345). Und die Reste des punischen Karthago sind infolge der radikalen Zerstörung durch die Römer und des Neubaus des römischen Karthago bekanntlich nur geringe, wenn auch weitere Ausgrabungen noch manches zu tage fördern mögen.*) Immerhin gewinnen wir durch diesen Band des Werkes dank dem Geiste und der Energie Perrots und der glücklichen Verbindung mit einem so feinsinnigen Architekten wie Chipiez eine ungleich richtigere und lebendigere Anschauung der phönikischen Architektur, als dies seither möglich war. Referent muß sich aber vorbehalten, nach Vollendung des Bandes oder wenigstens des Phönikien betreffenden Teils auf die Darstellung derselben durch die Verfasser zurückzukommen.

Möchte der Fortgang des Werkes immer gleich glücklich verlaufen und so die Verfasser den wohlverdienten Ruhm ernten, die erste Geschichte der alten Kunst im großen Maßstabe seit Winckelmann nicht bloß unternommen, sondern auch vollendet zu haben, möchte ihr aber auch bald eine deutsche Arbeit folgen. Denn die ganze Anlage des Werkes mit ihrer sehr ausführlichen, wenn auch stets gewählten Schreibweise ist derart, daß sie neben sich sehr wohl eine andere Behandlungsweise verträgt, ja zu einer solchen gewissermaßen auffordert, welche auf demselben Raume eine noch vollständigere Übersicht des Materials und des Standes der Forschung, insbesondere auch der deutschen, bieten könnte.

Greifswald. A. Preuner.

*) Vgl. den Bericht in No. 20 p. 633 ff. unserer W.

P. R. Wagler, De Aetna poemate quaestiones criticae. Berolini 1884, S. Calvary. 107 S. gr. 8. 4 M.

Die vorliegende Dissertation bewegt sich auf einem bekanntlich recht schwierigen Gebiete, und der Verf. konnte nicht mit Unrecht die Beurteiler dieser Erstlingsarbeit darauf aufmerksam machen (S. 64). Das in Rede stehende Lehrgedicht bietet wirklich noch immer, obschon es in neuester Zeit, besonders seit M. Haupts geistreichen Beiträgen und Anregungen, mehrfach wieder berücksichtigt und jüngst von Bährens in den poet. lat. min. II neu herausgegeben wurde, gar manche Rätsel in mehr als einer Beziehung. Und dem Verf. war es eben sichtlich darum zu thun, gleich von vornherein nicht nur ein Gebiet derselben zu behandeln. Er teilt darum seine Arbeit in 3 Hauptteile: I. De Aetnae re critica. II. De Aetnae poetae cum Seneca conspiratione. III. Plenus index Aetnaeus.

Über den letzten Teil brauchen wir kein Wort zu verlieren, da ein derartiger fleißiger Spezialindex (S. 65—107) auch hier jedem nur erwünscht sein kann und schon für sich der Publikation eine gewisse Berechtigung verleihen würde. Ein paar nähere Worte haben wir daher eigentlich nur über einige in die ersteren Partien einschlägige Punkte anzufügen. Sollen wir aber der Übersichtlichkeit halber zunächst den Gesamteindruck mitteilen, so ist es der, daß der Verf. neben dem Fleiße, der im Index sichtlich hervortritt, auch Talent und eine Emendations- und Kombinationsader zeigt, die manchmal vielleicht nur etwas zu lebhaft pulsieren könnte. Bisweilen wäre doch wohl mehr Vorsicht zu empfehlen, wenn auch hie und da allerdings die Verhältnisse der Überlieferung der Konjekturalkritik freieren Spielraum lassen und der Verf. dies Recht wiederholt in markigen Ausdrücken für sich geltend macht und seinen Standpunkt offen genug kennzeichnet (z. B. S. 37, 40). Doppelt empfehlenswert wäre aber gerade dabei jedenfalls eine einigermaßen ausgedehntere Beachtung mehr oder weniger verwandter Stellen. V. 63 ff. z. B. dürfte sich bei näherem Nachsehen noch immer die auch von Bährens im Anschlusse an die Itali aufgenommene Fassung validos tum Iuppiter ignes Increpat et iacto proturbat fulmine montes mehr empfehlen als das vom Verf. aus dem et uicto der Hss. auf den ersten Blick bestechend hergestellte atque ictos. Abgesehen davon, daß die Herstellung et iacto aus et uicto paläographisch sich wenigstens ebenso leicht erklärt (vgl. Wattenbach Pal. ²

S. 35) und für den Sinn näher liegt, spricht dafür auch noch eine ähnliche Stelle Ovids, den der Ätnadichter überhaupt wohl gekannt zu haben scheint, in kaum zu verkennender Weise: vgl. Met. I 154 Tum pater omnipotens misso perfregit Olympum Fulmine ss. Andererseits hätte Hr. W. gerade für seine gefällige Vermutung, daß v. 593 bei dem unhaltbaren et victus an ein atque unctus zu denken sei, auch noch eine Stelle aus Seneca, dessen Einfluß auf unseren Dichter er sonst selbst im 2. Kap. näher nachzuweisen sich bemüht, andeuten können (vgl. Ep. 66 magis diliges ex duobus aeque bonis viris nitidum et unctum, quam pulverulentum et horrentem). Wir möchten darum raten, bei der Fortsetzung der Arbeiten über dieses Gedicht, die der Verf. in Aussicht stellt, und wozu wir ihn nur ermuntern, auch einen möglichst vollständigen Index der Vorbilder besonders bezüglich des Formellen nicht außer acht zu lassen, da ein solcher hier unter den angegebenen Verhältnissen für die Kritik öfter doppelten Wert gewinnen könnte. Auch schon genauere Beachtung früherer hierauf bezüglicher Beobachtungen könnte hie und da nützlich sein. Manche ansprechende Vermutung würde so mehr gesichert, manche kühne von selbst nochmals überlegt werden, und auch in anderen Partien dürfte bisweilen ausgedehntere Belesenheit auch hier zu noch strengerer Sichtung und feinerer Unterscheidung führen.

So auch manchmal bei dem im 2. Kapitel versuchten Nachweis des Einflusses Senecas auf unseren Dichter. Denn wenn auch hier die geringere Beweiskraft mehrerer Einzelpunkte ausdrücklich und besonnen zugegeben ist (z. B. S. 45), wenn manches dagegen wirklich beachtenswert erscheint (z. B. S. 57), so findet sich doch auch einiges, was bei dem oben angegebenen Gesichtspunkte auf eine noch etwas gründlichere Behandlung geführt hätte. Die Hervorhebung der Dichterfiktionen z. B. wäre als überhaupt so beliebter Gemeinplatz bei verschiedenen Situationen (vgl z. B. des Ref. phil. Abh. III 63 ff.) wenigstens nebenbei kurz zu charakterisieren und dabei zu bemerken gewesen, daß die in unserem Gedichte angeführten mythologischen Einzelbeispiele sich öfter besonders nahe mit Ähnlichem in Ovidischen Stellen berühren. Vgl. z. B. Aetn. 80 Hi (vates) Tityon stravere novena in iugera foedum mit Ov. Am. III 12, 25 Idem per spatium Tityon porreximus ingens, Aetn. 88 ff. et falsa quotiens sub imagine peccet Taurus in Europen, in Ledam candidus ales Iuppiter, ut Danaae pretiosus fluxerit imber mit Ov. Am. l. c. 33 ff. Iuppiter aut in aves aut se transformat in aurum Aut secat inposita virgine taurus aquas und dgl., dann Anspielungen wie Aetn. 74 Haec est mendacis vulgata licentia famae mit Ov. l. c. 41 Exit in immensum fecunda licentia vatum. Weit beliebt sind auch die astrologischen Partien, die dann nach den ausgedehnten antik römischen Mustern in der Renaissancezeit wieder ebenso auftauchen (vgl. des Ref. Beitr. zur Gesch. der Phil. I 22) und dgl. Auf grund der im Hauptinhalte bezeichneten Auseinandersetzungen im 2. Kap. möchte der Verf. zu dem Schlusse gelangen, daß unsere Dichtung zwischen 65 und 79 n. Ch. entstanden sei, ohne daß man aber deshalb gerade den Lucilius iunior als den Dichter anzunehmen habe.

Die Beurteilung der Überlieferung im ersten Kapitel bietet gegenüber den Bährensschen Untersuchungen nicht so sehr Neues im allgemeinen als interessante Einzelbeobachtungen und Zusammenstellungen über die Entwicklung der Überlieferung und der Handschriftenverderbnisse.

Wenn wir dem strebsamen Verfasser durch diese Bemerkungen, die wir hier mehr andeuten als ausführen konnten, einige brauchbare Winke für die Fortsetzung gegeben haben, so haben wir unseren Zweck erreicht.

Innsbruck. Anton Zingerle.

D. Magni Ausonii opuscula rec. C. **Schenkl.** (Monumenta Germaniae historica, auctorum antiquissimorum tomi V pars posterior.) Adiecta est tabula. Berolini 1883, Weidmann. LXIV, 302 S. 4. 10 M.

'Sperandum est et exoptandum, ut codicibus excussis Ausonii operibus recensendis operam suam studiumque navare philologo alicui placeat, ut in tenebris errare et in lubrica via vacillare et prolabi aliquando desinamus' — so schrieb i. J. 1876 H. J. Müller (Progr. d. Werd. Gymnas. p. 24). Der Wunsch ist erfüllt: wir haben eine kritische Ausgabe des Ausonius, — sogar eine gute!

Das 'prooemium' ist klar und in fließendem Latein geschrieben; nur die stereotypen Phrasen 'facile intellegitur' und 'facile intellegas' stören einigermaßen. Schenkl giebt hier zunächst eine Biographie des Dichters und stützt die gewöhnliche Annahme, daß er ums Jahr 310 geboren sei, durch gute Gründe. Es folgen eingehende Untersuchungen über die handschriftliche Tradition, speziell über die Frage nach dem Verhältnis, in welchem die beiden großen Sammlungen zu ein-

ander stehen, in denen uns die Gedichte des Ausonius erhalten sind. Die eine derselben ist in erster Linie repräsentiert durch den ehrwürdigen Vossianus 111 aus saec. IX, die andere durch eine Handschriftenfamilie, welche von Peiper Z, von Schenkl jetzt ω genannt wird; beide haben nur wenige Gedichte gemeinsam. Schenkl meint, teilweise im Anschluß an Brandes, der Inhalt von ω sei geflossen aus einer zu Lebzeiten des Dichters (nach Brandes um 383) abgeschlossenen Sammlung Ausonischer Gedichte, angelegt 'sive ab Ausonio ipso sive ab alio homine etiamtum vivente' (nach Brandes 'von befreundeter Hand'); V seien Exzerpte aus einer Sammlung 'post Ausonii mortem a quodam, qui aut cognatione aut familiaritate quodam cum illo coniunctus erat, confectam' (nach Brandes 'wahrscheinlich von seinem Sohne Hesperius'). Ref. glaubt, daß dieser Versuch, Ordnung in die rudis indigestaque moles des corpus Ausonianum zu bringen, möglich ist — mehr wohl nicht. Wird sich die Frage überhaupt je mit Sicherheit beantworten lassen? Unabhängig davon und entschieden beachtenswert ist Schenkls ausführlich begründete Vermutung über den Zweck, dem die in V. enthaltene Auswahl dienen sollte: 'hoc libro nihil aliud contineri censeo nisi excerpta eaque in scholae alicuius usum confecta' (p. XXXVII s.).

Der Textgestaltung hat der Herausg. natürlich für die in V überlieferten Stücke diese ausgezeichnete Handschrift ('ipse bis hunc librum contuli') zu grunde gelegt und beobachtet im übrigen, wie nur zu billigen, ein behutsam eklektisches Verfahren. Das handschriftliche Material ist vielfach vermehrt und vervollständigt, namentlich durch die Kollation des wichtigen cod. Magliabecchianus (aus der ω Klasse), welcher früher der Dominikanerbibliothek zu St. Marcus in Florenz angehörte. In einer rein äußerlichen Frage kann Ref. aus prinzipiellen Gründen mit seinem Dissensus nicht zurückhalten. Zwei Forderungen darf man im Interesse des Lesers an einen Herausgeber stellen: 1. er soll neu gefundenen oder verwerteten Handschriften nicht willkürlich erfundene Bezeichnungen geben, sondern solche, daß der Leser sich etwas dabei denken kann, 2. sich, wenn nicht ganz zwingende Gründe vorliegen, streng an die von seinem Vorgänger gewählten Zeichen halten. Vielfach wird dagegen in den modernen Ausgaben gesündigt; auch Schenkl hat sich noch nicht ganz von dieser Unsitte befreit. Die dem V. und seinen Verwandten gegenüberstehende Familie heißt bei Peiper Z, bei Schenkl, der unter Z etwas ganz anderes versteht, ω, — bei einem künftigen Herausgeber vielleicht wieder anders. Bei χ soll man an 'deteriores' denken, W und O sind Symbole zweier codd. Parisini!

Durch Aufnahme handschriftlicher Lesarten, durch Konjekturen des Herausg. und anderer Gelehrten (besonders wertvoll sind Mommsens Beiträge) ist der Text an vielen Stellen verbessert. Andere Vermutungen sind wenigstens in den Noten erwähnt. Natürlich wird man im einzelnen mehrfach anderer Meinung sein dürfen, da in Fragen der Textkritik der subjektiven Meinung immer ein weites Feld bleibt. Aber die großen Verdienste Schenkls, der sich auch hier wieder als besonnenen und maßvollen Kritiker bewährt hat, können durch dergleichen Ausstellungen kaum geschmälert werden. Von verschiedenen Bedenken will Ref. hier nur eins zur sprache bringen. Wie war es möglich, daß Schenkl XXIV 1, 1 in dem Citate aus Plaut. Menaechm. 146 *Enumquam vidisti tabulam pictam in pariete* die sinnlose Lesart der Ausoniushandschriften *nebulam pictam* aufnahm? Er versucht zwar *nebula* mit Hinweis auf Epist. XVII 9 zu erklären: 'nebula' de re vana atque inani, also etwa unser 'blauer Dunst'. Aber wie paßt das in den Zusammenhang? Ausonius ist von einem Gemälde entzückt: '*hanc ego imaginem specie et argumento miratus sum. deinde mirandi stuporem transtuli ad ineptiam poetandi.*' Und dies Gemälde sollte er *nebula picta* (in pariete!) nennen und obendrein das als Einleitung zum folgenden sehr passende Plautuszitat zur Unkenntlichkeit entstellen? Offenbar ist Schenkl nur dursh Epist. XVII 9 zu seinem Irrtum verführt, wo *picta nebula* allerdings neben *aërius bratteae fucus* in dem angegebenen Sinne stehen kann. Beide Stellen haben aber gar nichts gemeinsam. Auch *fucus* ist hier etwas ganz anderes wie dort *fucata pictura* ('in Farben ausgeführt'). Vielleicht ist geradezu durch die zweite Stelle die Verderbnis des *tabulam* in den codd. verschuldet.

Die einzelnen Gedichte sind neu geordnet. Eine vergleichende Übersicht von Schenkls Nummern mit denen der Souchayschen Ausgabe auf p. LVII orientiert über die Differenzen. Unzweifelhaft war Schenkl bei dem wüsten Chaos, das er vorfand, bei der eminenten Bedeutung seiner Ausgabe zu einer neuen Anordnung berechtigt. Aber ob die von ihm getroffene Einrichtung, daß E. sich auf die Episteln, e auf die Epigramme, Ziffern ohne weitere Bezeichnung auf die übrigen opuscula beziehen sollen, die denkbar bequemste für den Leser war, ist eine andere Frage. Die von Peiper als



unecht nachgewiesenen Stücke sind als Appendix abgedruckt. Sehr interessant und für die Charakteristik des Dichters wichtig sind die sowohl unter dem Texte gegebenen wie in einem besondern Index scriptorum zusammengefaßten Nachweisungen der Stellen älterer Klassiker, welche Ausonius benutzt hat. Erst jetzt sieht man recht, wie fleißig er war, wie belesen — und wie klein sein poetisches Ingenium! Ein paar kleine Nachträge sind vielleicht nicht unwillkommen. IV 4, 41 raptus quadriiugo curru vgl. Ov. Met. IX 271 raptum quadriiugo curru. Bei der Grabschrift des Menelaus (XVII 3) fehlt der Hinweis auf Hom. Od. IV 561 ss.. XXIV 15 exercent memores .. dolores vgl. Ov. Met. XII 578 exercet memores . . iras. XVI 25, 15 accipe . . Glabrio in aeternum commemorate vale vgl. Catull. 101, 9 accipe . . atque in perpetuum, frater, ave atque vale. XXIV 54 trepidantem et cassa parantem vgl. Ov. Met. VIII 363 trepidantem et terga parantem. XXVII 7, 13 destituens Spes vgl. Tibull. I 1, 9 nec spes destituat. e. XXXIX 1 uno in lecto vgl. Catull. 57, 7 uno in lectulo. e C 2 amoris fructus abest vgl. Prop. IV 20, 30 fructu amoris egens (vgl. auch Catull. 55, 29. Lucr. IV 1073, Lucan. V 794). Zu E. XXIX 21 cymbala dant sonitum . . tentis reboant cava tympana tergis ist zwar nachträglich im Index auf Catull 63, 21 verwiesen, aber nicht auf Lucr. II 618 tympana tenta tonant . . et cymbala circum concava. Zufälligkeit in der Übereinstimmung scheint mir bei dem mosaikartigen Charakter der Ausonischen Poesie ausgeschlossen.

Auf den oben erwähnten index scriptorum folgen noch indices 'nominum et rerum' und 'grammaticae, elocutionis, rei metricae', — letzterer besonders wertvoll. Das Faksimile eines Blattes von V wird vielen Lesern willkommen sein. Das Buch ist vortrefflich, die äußere Ausstattung seines Inhaltes würdig.

Berlin. Hugo Magnus.

Chr. Hauser, C Iulii Caesaris commentariorum de bello Gallico et de bello civili textus, qui vocatur, cum praeceptis grammaticis ab eodem scriptore in libris de analogia traditis comparatio. Villach 1883. 21 S. gr. 8.

Es ist gewiß anziehend, Cäsars grammatische Vorschriften, so weit wir sie aus erhaltenen Notizen kennen, mit dem Texte der Kommentarien zu vergleichen; doch ist leider der Ertrag der Arbeit gering, und die Emsigkeit des Verfassers hat nichts Neues hinzutragen können. Ein Teil jener Angaben ist für den Vergleich überhaupt nicht verwendbar, weil wir aus den Kommentarien nicht wissen, ob Cäsar auch wirklich schrieb, wie er lehrte: mit den Nominativen lact und pollen ist ebensowenig etwas anzufangen als mit turbo turbōnis statt turbinis und dem Accusativ Calypsonem. — Anderes findet im Texte seine volle Bestätigung: so bilden die Neutra auf e, al, ar ihren Ablativ auf i und die Feminina auf is den Accusativ (wenigstens der Mehrzahl nach, vgl. jedoch classem) auf im. Die Form turrim erwähnt Hauser nicht: sie scheint mir deshalb bemerkenswert, weil sie in α (integri) stets richtig erhalten, in β (interpolati) jedesmal in turrem verwandelt ist. — Bei einem dritten Teile ist die Entscheidung schwierig. Cäsar lehrte nach Charisius p. 114 P.: partum; der Zusatz 'sed consuetudo, inquit Plinius, fecit partium' bestimmt aber Hauser, mit den Herausgebern partium b. c. I 35, 4 festzuhalten. Aber den Dativ auf u in der vierten Deklination giebt H. den Handschriften nicht preis, er will ihn überall oder doch in den meisten Wörtern einsetzen. Es ist auffallend, daß in der Erhaltung des u die Handschriftenklasse β genauer ist als α. Über e statt ei im Genetiv und Dativ der fünften Deklination ist H. zu keinem festen Entschluß gekommen; er stellt nur fest, daß die Überlieferung (acie b. G. II 31, 1 ausgeschlossen) in allen (etwa 150) Fällen der aufgestellten Regel entgegensteht. Sehr eingehend und sorgsam ist die Untersuchung über se und sese geführt. Cäsars Regel lautete nach Charisius p. 86 P. 'ut se dicamus, cum aliquem quid in alium fecisse ostendimus, ut puta: ille dixit se hoc illi fecisse; cum autem in se ipsum, tunc dicamus sese velut: dixit sese hoc sibi fecisse. H. zweifelt auf grund seiner Beobachtungen, die freilich durch die Unzuverlässigkeit der Handschriften in diesem Punkte zweifelhaft bleiben, ob Charisius diese Regel richtig wiedergegeben habe; er selbst hat nur gefunden, daß sese stärker sei als se, daß es nur von Personen gebraucht werde, und daß es niemals bei Präpositionen sich finde, außer zweimal bei inter (daneben 46 mal inter se). Im ganzen findet sich se 461 mal, sese 146 mal, abgesehen von den Verbindungen mit Präpositionen. — Es liegt nicht am Fleiße des Verfassers, daß die Arbeit nicht mehr Früchte getragen hat, — seine Sammlungen sind sehr sorgfältig und ergänzen stellenweise den Holderschen Index — sondern nur an der Unsicher-

heit der Grundlagen. Die Notizen der Grammatiker sind nicht immer zuverlässig, der Text der Kommentarien gerade in diesen Dingen schwankend und sogar entstellt: somit kann sich kein fester Bau darauf erheben.

Berlin. Rudolf Schneider.

C. A. Dauban, Récits historiques ou choix de lectures puisées aux sources de l'histoire et illustrées d'après les monuments antiques. Histoire Grecque. Nouvelle Edition. Paris 1883, Ch. Delagrave. X, 407 S. kl. 8.

Die Aufgabe, welche Herr Dauban bei diesem Buche, dem dritten Gliede in einer Reihe ähnlicher Arbeiten, sich gestellt hat, war es, eine Art Hülfsbuch für die französischen Geschichtslehrer herzustellen. Es soll keine aus den Quellenschriftstellern gezogene, zusammenhängende Erzählung gegeben werden. Vielmehr giebt der Herr Verfasser (ganz ähnlich, wie das gegenwärtig von Erler für die deutsche Geschichte versucht wird) die von ihm ausgewählten Hauptstellen aus den alten Schriftstellern, Dichtern wie Äschylos und Aristophanes, Rednern wie Demosthenes mit eingerechnet, unmittelbar (natürlich in französischer Übersetzung) und verbindet dieselben durch einen kurz gehaltenen Text aus seiner Feder. In solcher Weise versucht er es, seinen Lesern ein Bild der griechischen Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf Mummius zu geben; am Schluß (p. 402) sind noch einige Notizen über den Hadriansbogen zu Athen hinzugefügt.

Wir sind nun der Ansicht, daß es sehr schwierig ist, auf diesem Wege ein historisches Hülfsbuch von praktischer Brauchbarkeit für die griechische Geschichte herzustellen. Unter allen Umständen wird bei einem solchen Versuche, dessen Berechtigung wir hier nicht erörtern wollen, ein starkes Gewicht auf den verbindenden Text fallen. Aber gerade nach dieser Seite läßt das Buch nur zu viel vermissen, weil der Herr Verfasser auf die Ergebnisse der kritischen Forschung unseres Zeitalters im ganzen keine Rücksicht genommen hat. Infolge davon ist zunächst die gesamte ältere Zeit der Griechenwelt bis zum Ausbruch der Perserkriege ziemlich dürftig weggekommen. Die an die Spitze gestellte kurze Übersicht über die G e o g r a p h i e von Altgriechenland, die auch bei einem Buche von dieser Anlage doch selbständig behandelt werden müßte, ist (noch dazu mit mehreren schlimmen Druckfehlern) nach Pomponius Mela gegeben. Dann folgen Schilderungen des Peloponnesos nach Strabon, des Isthmus nach Pausanias, des Parnassos und des delphischen Tempels nach Strabon, der attischen Häfen nach Strabon, des Bodens von Attika nach Xenophon, endlich von Sparta nach Thukydides. — Die kurze Skizze der Zeiten bis zu dem Falle von Ilion ist durchaus antiquiert; für die Thaten der griechischen Heroen dient Diodor als Quelle; die Kämpfe vor Troja sind natürlich nach Homer beschrieben. — Die ganze Zeit bis zu dem Ausbruch der Perserkriege erscheint in dieser Sammlung als lediglich durch Sparta und Athen bestimmt. Der Abschnitt über die Kolonien (p. 71 sqq.) ist keineswegs genügend: nur die Besiedelung Siziliens wird quellenmäßig geschildert, Kleinasien gar nicht recht gewürdigt. Die Übersicht über die Religion und die Gottheiten wird nur nach Diodor gegeben, über die griechischen Amphiktyonen nur der betreffende Passus aus Pausanias mitgeteilt. Bei der Art unserer Nachrichten gestaltet sich natürlich das Verhältnis für die sogenannte klassische Zeit der Griechen günstiger; doch muß auch so die Anlage des Ganzen einseitig genug bleiben, derart daß unter anderem zur Charakteristik Kleons, nach wie vor den kritischen Arbeiten der Gegenwart, Aristophanes die wesentlichen Farben liefert. Neu war uns die Entdeckung, daß (S. 129) Kimon selbst noch vor seinem Tode den nach ihm benannten Frieden mit den Persern geschlossen hat und daß (S. 159) die Athener ihren Erfolg zu Sphakteria lediglich „au hasard“ zu verdanken gehabt haben. Ebenso interessant ist die Entdeckung, daß einer der Helden des Peloponnesischen Krieges, Demosthenes, (S. 170) ein „chef incapable et présomptueux“ war, und daß Alkibiades den Tissaphernes wirklich dahin gebracht hat, den Athenern zu hülfe zu kommen. Auf S. 179 erfahren wir, daß Kallikratides König von Sparta gewesen und daß Lysander „mehr Glück als Verdienst“ gehabt hat. Am besten sind dem Herrn Verfasser die mit der Schlacht bei Chäroneia beginnenden Abschnitte gelungen, obwohl auch hier der Text nicht von Fehlern frei ist. Ein Mangel endlich ist es nach unserer Ansicht, daß bei den in das Buch aufgenommenen Stellen und Stücken der Quellenschriftsteller nur deren Namen, fast nirgends aber die Zahlen der Bücher und Kapitel angeführt sind. — Die zahlreichen in den Text eingeschalteten Holzschnitte sind verständig ausgewählt.

Halle a. S. Gustav Hertzberg.



Jurien de la Gravière, Les Campagnes d'Alexandre. II. L'Asie sans maître (avec une carte de la Perse orientale aux temps des Grecs et des Romains). III. L'héritage de Darius (avec une carte de la Perse orientale) Paris 1883, Plon et Co. XXXI, 257 S. VI, 392 S. 8. 8 fr.

Dem Verfasser des vorliegenden Werkes lag offenbar in erster Linie daran, von den Feldzügen Alexanders in West- und Ostiran ein anschauliches, lebendiges Bild zu entwerfen. Aus diesem Gesichtspunkte erklärt sich das häufige Heranziehen von Analogien aus der Gegenwart oder der jüngsten Vergangenheit. Daß dadurch der Stoff vielfach belebt, daß die Lektüre des Buches eine leichte und angenehme wird, das läßt sich nicht verkennen. Der Verf. besitzt esprit und macht manche hübsche und treffende Bemerkung. Wie dramatisch ist z. B. der Tod des Darius geschildert (II. Kap. 21), wie lebendig der Kampf in den pylae Persicae (II. Kap. 8)! Welche Plastik gewinnt die Gestalt des Spitamenes — meines Erachtens der größte Gegner Alexanders — durch den Vergleich mit Abd-el-Kader! Freilich starb Spitamenes nicht als Pensionär des Macedonierkönigs, sondern blieb bis zu seinem Ende dessen erbittertster Gegner.

Wenn ich nun aber noch hinzufüge, daß den beiden Bändchen recht gut gearbeitete Karten des alten und des neuen Iran beigefügt sind, wenn ich anerkenne, daß der Verf. überall da, wo er sich auf die bloße Beschreibung von Marschrouten beschränkt (z. B. Bd. II. Kap. 3, 6, 7; Bd. III. Kap. 10 und 11), unsern Dank verdient, obwohl er kaum etwas Neues beibringt, — so habe ich damit auch so ziemlich alles Rühmenswerte, was sich von Jurien de la Gravières Leistung sagen läßt, erschöpft.

Ich halte es an sich für durchaus richtig, moderne Verhältnisse zur Illustrierung antiker Zustände und Ereignisse beizuziehen. Allein der Verf. hat in dieser Hinsicht alles erlaubte Maß überschritten. Was soll es z. B. heißen, wenn die Geschichte des Emir Dost Mohammed, der als ein Bessus Afghan dargestellt ist, in einem ganzen Kapitel behandelt wird (Bd. II. Kap. 15)? Gehört eine ziemlich ausführliche Behandlung der russischen Feldzüge in Centralasien (Bd. II. S. 223 — 234, 244 — 246) in eine Geschichte der „campagnes d'Alexandre?" Ist es nicht beinahe komisch, wenn auf vollen 14 Seiten mit Angabe aller Details die Einnahme eines Felsennestes auf Tahiti durch französische Freiwillige i. J. 1846 erzählt wird, um die Expedition Alexanders gegen die Bergaxier zu veranschaulichen? Ein kurzer Hinweis auf ein solches analoges Ereignis hätte doch genügt. Übrigens verschießt der Verf. sein Pulver zu früh; denn der Vergleich hätte gewiß weit besser auf die Eroberung des sogdianischen Felsens gepaßt.

Es ließe sich vieles anführen, was überflüssig oder doch allzu breit erscheint: so die ausführliche Schilderung der Ruinen von Babylon und der kurze, etwas phrasenhafte Überblick über die babylonische Geschichte (II. S. 1—2). Auch eine neue Beschreibung der Ruinen von Persepolis dürfte kaum ein Desideratum gewesen sein, wobei ich bemerke, daß unser Landsmann Brugsch — die deutschen Arbeiten werden überhaupt in hohem Grade ignoriert, darüber s. u. — in der Liste der Besucher vergessen ist.

Daß über Masenderan und Gilan drei ganze Kapitel handeln, obwohl die Expeditionen Alexanders in diese Gebiete gerade nicht sehr klar sind, davon will ich gar nichts sagen. Freilich findet man alles schon bei Ritter. Aber auffallen muß, daß Verf. vom Atrek- und Gurganthal gar keine Beschreibung giebt. Und doch haben wir über dieses Gebiet neuerdings manche wertvolle Kunde erhalten. Freilich scheint das mühsame Zusammentragen der Litteratur nicht eben Sache des Verf. zu sein. Was in Zeitschriften zerstreut ist, bekümmert ihn wenig, wiewohl ihm dieses hochwichtige, aber vielen leider sehr schwer zugängliche Material sicherlich zur Verfügung gestanden hätte. Verf. nimmt an, Alexander sei von Zadracarta wieder nach Hecatompylos zurückgekehrt, und folgt nun auf dem Wege nach Aria den Spuren Ferriers, der überhaupt für Ostiran sein vornehmster Gewährsmann ist wie Flandin für den Westen.

Die Beschreibung des Sandsturmes in Mesopotamien nach Flandin (Bd. II. S. 13 — 14) dient lediglich zur Staffage. Man bedenke doch, daß zu Alexanders Zeit Mesopotamien ein sehr fruchtbares, von Kanälen durchschnittenes Land war. Die klimatischen Verhältnisse müssen damals andere gewesen sein als heutzutage. Seltsam berührt, daß Verf. Bd. II. S. 23 — 24 die Reisenden aufzählt, von denen er über die Route Babylon-Susa nichts gehört hat, und daß er S. 26 von der hohen Sommertemperatur in Susiana spricht, unter welcher Alexander aber nicht gelitten, weil er im — Winter dort war.

Das alles muß doch ein Buch in ganz unnötiger Weise umfänglich machen und — „es kommt nichts heraus dabei."

Wenn man überhaupt fragt, was man aus dem



Buch Neues lernt, so ist das herzlich wenig. Man begegnet kaum irgendwo einer neuen Auffassung. Verf. begnügt sich, das Material, soweit es ihm gut dünkt, zusammenzustellen, Betrachtungen daran anzuknüpfen oder früher aufgestellte Ansichten zu wiederholen. Und doch wäre manche Detailuntersuchung wünschenswert gewesen, hätte manche Frage einer erneuten Durcharbeitung bedurft. Ich hebe einige derartige Punkte hervor, mit denen ich mich zum Teil selbst in neuerer Zeit beschäftigt habe und in denen man immerhin zu einem mehr oder minder wahrscheinlichen Resultat kommen kann: so die Frage nach dem Platz, wo Darius ermordet wurde und wo Alexander den toten Gegner traf; nach den Marschrouten, welche A. und seine Generale auf der hyrkanischen Expedition benützten; nach der Stelle, wo Alexander den Oxus überschritt; nach der Lage von Nautaka, das man gewiß nicht mit Karschi identifizieren darf, oder von Cyrupolis u. a. m.

Mitunter scheint Verf. die bestehenden Schwierigkeiten gar nicht zu kennen, z. B. die bezüglich der Winterquartiere in Baktra 329/328 und bezüglich der Eroberung der beiden Felsenburgen nach den Berichten des Curtius und Arrian.

Wo der Verf. unter verschiedenen vorhandenen Ansichten eine adoptiert, ist er meist glücklich. So hat er recht, Ekbatana beim heutigen Hamadan und das Alexandria am Kaukasus in der Ebene von Begram zu suchen. Auch die Übergangsstelle Alexanders über den Kaukasus bestimmt er richtig. Die Annahme eines doppelten Pasargadä dagegen scheint mir unwahrscheinlich; es gab nur eines: östlich von Persepolis. Die Anekdote, Alexander habe Persepolis im Rausche angezündet, weist Verf. mit Recht von der Hand (Bd. II Kap. 14); aber die eigentlichen Motive dieser That hat Droysen doch in ein weit helleres Licht gestellt.

Nun noch eines. Verf. gesteht: je n'ai qu'une connaissance très insuffisante de la langue allemande und zwar dem Zusammenhange nach so, daß er kein deutsches Buch lesen kann. Was würde man bei uns sagen, wenn der Verfasser eines wissenschaftlich sein sollenden Werkes ein ähnliches Geständnis bezüglich seiner Kenntnisse im Französischen und Englischen abzulegen sich genötigt sähe? Herrn Jurien de la Gravière ist aber durch diese Lücke seines Wissens manches entgangen. Es hätte seinem Buche gewiß sehr viel genützt, wenn er die einschlägigen deutschen Arbeiten gelesen hätte. Wie manche Frage, die hier in betracht kommt, hat schon Ritter in ausführlicher und gründlicher Weise behandelt! Verf. hätte dann nicht nötig gehabt, am Schlusse seiner Bemerkungen über die Flüsse Susianes seinem Unmut über solch subtile Untersuchungen durch die Worte „Que de recherches m'ont causées ces misérables ruisseaux!“ Luft zu machen. Er hätte das alles bequem bei Ritter (VIII 866—867) oder bei Spiegel (Eranische Altertumskunde I S. 93) finden können!

Neustadt a. H. Wilh. Geiger.

G. Hertzberg, Griechische Geschichte. Halle 1884, Waisenhaus. VIII, 635 S. 8. 4,80 M.

Das Werk, das in der äußeren Ausstattung der in demselben Verlage erschienenen „Römischen Geschichte in kürzerer Fassung“ von C. Peter gleicht, ist dazu bestimmt, „bei überall solider wissenschaftlicher Grundlage den Stoff in einer für gebildete Leser ansprechenden Weise darzustellen“ und auch als Handbuch für reifere Schüler und jüngere Studierende zu dienen. Es behandelt die griechische Geschichte nicht bloß bis zur Schlacht bei Chäroneia, sondern bis zum Ende des 4. Jahrh. n. Chr., als durch Alarichs Westgotenzug „die letzte antike Blüte Griechenlands gebrochen“ wurde. Doch wird die Zeit von Solon bis zum Tode des Demosthenes besonders ausführlich dargestellt. Was den Inhalt anbelangt, so erhält man durchaus den Eindruck, daß der Verf. das gelehrte Material völlig beherrscht; aus der Fülle des Stoffes ist das Geeignete mit Sachkenntnis und Geschick ausgewählt; bei streitigen Fragen werden die wesentlichen Punkte klar und kurz angegeben; das Urteil über Vorgänge und Personen ist meist maßvoll und besonnen. Die Darstellung ist gewandt, trotz der Fülle von Einzelheiten nicht schwerfällig und daher lesbar. Die Sprache ist zwar nicht so von Fremdwörtern entstellt wie in anderen Werken desselben Verfassers, z. B. den vier in der Onckenschen Sammlung erschienenen Bänden, deren Lektüre dadurch fast unerträglich wird. Gleichwohl sind die unnötigen und häßlichen Fremdwörter noch zahlreich genug, wie S. 278: „auf der Basis der religiösen Bigotterie“; ferner wiederholt „Kanton“, „Schahinschah“, „Chef“, „Debatten“, „Unitarier“, „Bataillon“, „Professor“ und dgl., Worte, welche das richtige Verständnis eher stören als fördern. Auch an unrichtigen Bildern (S. 275 „Perikles erschien die Temperatur schon jetzt als so gewitterhaft“) und unedlen Redewendungen (S. 280 „die alte Posse verfing diesmal nicht“) fehlt es keineswegs. Ein so hervorragender Schriftsteller, der es unternimmt, für die deutsche Jugend ein Buch zu



schreiben, sollte doch den Bemühungen, unsere Sprache zu reinigen und zu veredeln, nicht in dieser Weise entgegenarbeiten.

Berlin. H. Peter.

O. E. Schmidt, Die letzten Kämpfe der römischen Republik. Historische Studien. I. Teil. Leipzig 1884, Teubner (besonderer Abdruck aus d. Jahrbb. für klass. Philologie. Suppl. XIII, 665 - 722). 1 M. 60 Pf.

Der erste Teil dieser Studien, welche sich mit der Zeit von der Ermordung Cäsars bis zum zweiten Triumvirat beschäftigen wollen, erörtert in dem 1. Kapitel die Frage der Quellen und hebt neben den Briefen und Reden Ciceros, welche zwar als die Hauptquellen anzusehen, aber lückenhaft seien, als wertvolle Quelle das Leben des Augustus von Nicolaus Damascenus, einem Zeitgenossen, hervor, dessen Fragmente aus Suetonius ergänzt werden könnten, der die Werke des Nicolaus vermutlich benutzt habe; Appian, Plutarch und Cassius Dio sind nach der Meinung des Verf. von geringerem Werte als Nicolaus. In dem 2. und 3. Kapitel handelt der Verf. über die Gesetzgebung in betreff der acta Caesaris und über die Verteilung der Provinzen und Legionen nach Cäsars Tode, wobei er sich besonders mit den Aufstellungen von Drumann, Peter und Lange beschäftigt. Um über die Ergebnisse der Untersuchungen ein Urteil zu fällen, wird man die weiteren Teile der Studien abwarten müssen, da in diesem Teile die Quellenkritik noch nicht zu einem Abschluß gebracht ist.

Berlin. H. Peter.

Ernesto Schiaparelli, Monumenti Egiziani rivenuti di recente in Roma sull' area dell' Iséo del Campo Marzio. — Lo sfinge di Amasi, i cenocefali di Nechtharheb, l'obelisco di Ramesse II. — Notizie. Roma 1883, Salviucci. 45 S. gr. 8 mit 7 Tafeln in phototypographischer Manier.

Seiner Zeit beschäftigten sich die Tageblätter mit den Entdeckungen einer Reihe altägyptischer Denkmäler — an ihrer Spitze ein Obelisk Königs Ramses II. — welche die Nachgrabungen auf dem Campo Marzio zu Rom, an der Stelle des alten Iseums, gelegentlich zu tage gefördert hatten. Die allgemeine Aufmerksamkeit erlosch aber sehr bald, nachdem sich bei näherer Prüfung herausgestellt hatte, daß die gefundenen Denkmäler nur auf einen sehr untergeordneten historischen Wert Anspruch erheben Das verstümmelte Granitbild einer Sphinx aus den Zeiten Königs Amasis der 26. Dynastie, zwei Steinbilder sitzender Hundekopfaffen mit dem hieroglyphischen Namen Königs Nectanebus I. der 30. Dynastie und ein Obelisk aus Rosengranit von Syene mit den Namen Königs Ramses II. in den Vertikalinschriften auf seinen vier Seiten — damit schließt das Verzeichnis dieser neusten Funde auf dem römischen Boden ab. Ein junger strebsamer Gelehrter, Herr Dr. E. Schiaparelli, Beamter des ägyptischen Museums in Florenz und bekannt durch eine größere Publikation (Il libro dei funerali Eg.), hat es unternommen, seinen Landsleuten die besondere Bedeutung jener Denkmäler vor Augen zu führen, die historische Stellung der darauf verzeichneten Könige hervorzuheben und den Inhalt der Inschriften durch eine Übertragung zugänglich zu machen.

Die behandelten Texte enthalten weder Neues noch Bemerkenswertes und bewegen sich in dem gewöhnlichen Phrasentum des offiziellen Stiles. Selbst der Ramses-Obelisk führt in seinen Inschriften der Wissenschaft kein besonderes wertvolles Material zu. Daß der genannte Pharao von den besten Absichten beseelt gewesen sei, alle Länder durch seine Stärke in Besitz genommen (nicht trasporta wie Herr S. überträgt), die Opfer für den Sonnengott in Heliopolis vermehrt und die Tempelhäuser des Gottes wohl eingerichtet habe, ist ebenso nichtssagend wie tausend anderes in der altägyptischen Denkmälersprache. Wir ersehen höchstens daraus oder ziehen vielmehr den Schluß, daß der in Rom gefundene Obelisk einst zur Zahl derjenigen gehörte, die Ramses II. in Heliopolis auf seinen Befehl aufstellen ließ. In einem besonderen Exkurse über das Leben und die Thaten des genannten Pharao wiederholt Herr S. meist schon Bekanntes, ebenso in den vorangehenden Bemerkungen über die Bedeutung und die Geschichte der Obelisken im allgemeinen. Die Übersetzungen einzelner Textstücke, welche den Obelisken der Königin *Hatšepse* zu Karnak und des Königs Thutmes IV. aus dem Lateran in Rom entlehnt sind, bedürfen mannigfacher Berichtigungen. S. 16 sind gleich die ersten Worte *χontef ānχ sut net mākara usm n sutiu,* welche Herr S. durch „trasportò, l'Oro vivente, re del sud e del nord, Makarā, l'electron del reame" überträgt, ganz anders aufzufassen. Herr S. hat sie aus dem Zusammenhang gerissen und dadurch den einzig möglichen Sinn verfehlt. Es geht nämlich den angeführten Worten eine auf die Königin *Hatšepse* bezügliche Stelle voran, die folgendermaßen zu übersetzen ist: „Amon selbst hat sie gekrönt auf seinem Throne in der Stadt Hermonthis. Er hat

sie auserkoren, um Ägypten zu schützen und um die Einwohner zu stärken. Ein weiblicher Horus ist sie, die Beschirmerin ihres Vaters. Ein Abbild des Gottes *Kamutef* (des ägypt. Pan.) ist sie, vom Sonnengotte *Rā* erzeugt, um für ihn die leuchtende Saat auf dem Erdboden sprossen zu lassen zum Wohle der Menschen", — woran sich unmittelbar der oben zitierte Satz anschließt: „Sein (des Gottes) lebendes Ebenbild ist die Beherrscherin Ägyptens *Makarā*, das lautere Gold unter den Königinnen." Von einem trasportò u. s. w. ist auch nicht im mindesten die Rede. Eine andere Stelle der Inschriften auf dem obenerwähnten Obelisken, welche sich auf die übliche Vergoldung desselben und seines Gegenstückes bezieht, im Original: *matu m ḥunti ȧtr baḥ n situ-su taui ubn aϑn ȧmtu-ni mȧ χāāf m χut nt pt* „sichtbar auf Hunderte von Meilen überfluten ihre Strahlen das Land, wenn die Sonne zwischen ihnen beiden leuchtet, sobald sie am Horizonte aufgegangen ist", soll nach der Übersetzung des Herrn S. folgenden Sinn enthalten: „si vedono nella piena del fiume (?) riempire dei loro raggi le due regioni: il disco solare risplende ni essi, come quando brilla nell' orizonte del cielo. Auch über die S. 19 ff. vorgelegten Übertragungen anderer Stellen des lateranensischen Obelisken ließe sich im einzelnen manches sagen. Ich will nur hervorheben, daß in dem Stücke: *bk m nub r-āuf χkruf nbu msu m maut r sšp nfru ȧtf ȧmn m χont n tp ȧtr* „überzogen ganz und gar mit lauterem Golde und alle seine Ornamente neu ciseliert, um die Herrlichkeit seines Vaters Amon an (dem Feste) der Fahrt (Periplus) am Anfange der Flut aufzunehmen" — (Herr S. überträgt: „lavorato in oro tutta la sua superficie, e tutti i suoi ornamentí furono rinnovàti, affinchè raggiungesse lo splendore del padre Ammone, quando passa in barca sopra il lago (del tempio)", die angeführten Worte sich auf das heilige Amonsschiff beziehen, nicht aber, wie Herr S. voraussetzt, auf den Obelisken selber. Das Schiff selbst wird ja vorher sogar mit seinem Namen *Ȧmon-user-hā* ausdrücklich genannt, wie schon längst, 1868, Herr von Horrack im Januarhefte der Revue archéologique in einer „Notice sur le nom égyptien du cèdre" aus den Inschriften des Lateranensis nachgewiesen hatte.

Auch über die bekannte Stelle beim Plinius (XXXVI 8): trabes ex Syenite lapide fecere reges quodom certamine obeliscos vocantes, Solis numini sacratos; radiorum eius argumentum in effigie est, ita significatur nomine Aegyptio, weiß der Verfasser (d. 25 H-) nur allgemein Landläufiges anzugeben, während es nahe lag, die inschriftlichen Angaben darüber zu rate zu ziehen, welche die ältere ägyptische Bezeichnung des Obelisken *benben* geradezu auf die Wurzel *ben*, *'uben*, von den hervorbrechenden Strahlen besonders der Sonne gesagt, in einer ganzen Reihe von Beispielen zurückführen. In einem Texte des *Seti*-Tempels von Abydus (cf. Mariette, Abyd. vol. I, Taf. 40 b. und 27, leider an dieser Stelle wie auch sonst anderwärts mit vielen fehlerhaften Zeichen und Auslassungen in den Inschriften publiziert) ruft der König den Sonnengott von Heliopolis mit den Worten an:

ȧnet ḥrk Tum χopr
qak em qa
ubenk m bnbn
m ha-bnbn m ȧnu
ǟšk m tfnut.

„Heil Dir! Gott Tum-choper.
Hoch steigst (*qak*) Du auf die Stiege (*qa*),
Leuchtend strahlst (*ubn*) Du als Obelisk (*bnbn*)
Im Tempel des Phönix (*bnu*) in Heliopolis (*On*).
Du wirfst aus (*ǟšš*, sc. den Sonnenstrahl) als Gott *Schu*
Und Du speiest aus (*tfn*, sc. den Thau) als Göttin *Tafnut*".

Die angeführte Stelle bei Plinius erhält durch diese Worte ihre vollständigste Bestätigung.

Indem ich auf weitere Erörterungen verzichte, erkenne ich es dankbar an, daß Herr S. durch Veröffentlichung der besprochenen Denkmäler, deren Hauptinteresse in ihrem Fundorte Rom liegt, den Sammlern altägyptischer Königsnamen neue, wenn auch geschichtlich unbedeutende Beiträge geliefert hat.

B.

W. M. Flinders Petrie. The Pyramids and temples of Gizeh. London 1883, Field. 250 S. 4, nebst 17 Tafeln. 21 M. 60.

Die kolossalen Steinmassen der drei größten Pyramiden, die Ägypten aufzuweisen hat, sind für die Einbildung vieler Reisenden, gelehrter und ungelehrter, von jeher ein Gegenstand tiefen Kopfzerbrechens gewesen. Ich spreche nicht von den früheren Zeiten, vor Entzifferung der hieroglyphischen Inschriften, in welchen der eine in jenen gigantischen Bauten die Kornspeicher Josephs, der andere natürliche Erdkrystalle, ein dritter Sandbrecher hat erkennen wollen, sondern von unserer eigenen Epoche, in welcher die wissenschaftliche Forschung auf grund der inschriftlichen Überlieferungen und der Untersuchungen über den Bau und die Konstruktion der Pyramiden in unwiderleglicher Weise

ihre Bedeutung als Grabdenkmäler der memphitischen Könige festgestellt hat. Nicht zufrieden mit diesem einfachen Resultate hat eine Reihe von Gelehrten jüngeren Datums hinter den toten Steinmassen mit ihren Gängen und Kammern im Innern außerdem noch besondere Geheimnisse zu wittern geglaubt, deren Lösung ihnen der Arbeit und Mühe wert schien. In ihrer ziemlich genauen Richtung nach den vier Weltgegenden hin — und was kann es Natürlicheres geben als eine solche mitten auf dem Plateau der großen Wüste? — meinte man ein wichtiges astronomisches Element entdeckt zu haben, setzte den Sirius, den Nordpol und den großen Bären in Bewegung, um nach Jahr und Tag womöglich die Zeit des Baues der Pyramiden zu bestimmen, las aus der Zahl der Stufen die Zahl der himmlischen Dekane und die Dauer der Regierung der königlichen Erbauer heraus oder erkannte in den einzelnen Maßverhältnissen altägyptische Hindeutungen auf Umfang und Durchmesser der Erde, auf die Länge des Erdgrades und was dergleichen Absonderlichkeiten mehr sind.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes ist mit englischer Geduld und Ausdauer gegen diese und ähnliche „Theorien“ zu felde gezogen Mit den vollkommensten Meßinstrumenten versehen, die bis auf das Einzelnste hin genau beschrieben werden, hat er die Außen- und Innenseiten der drei Pyramiden von Gizeh und des sogenannten prähistorischen Tempels in der Nähe der Sphinx, die Grabkapellen und die Mumienbrunnen aufs genaueste untersucht und vermessen, die Axen und Richtungswinkel näher bestimmt, mit einem Worte mit unsäglicher Mühe alles nur Menschenmögliche geleistet, um die absolute Sicherheit der Zahlenwerte festzustellen. Von diesem Standpunkte aus ist die Arbeit eine musterhafte zu nennen, wenn es auch niemand, der nicht etwa eine besondere Begeisterung für die Pyramiden in sich verspürt, zugemutet werden kann, sich durch die massenhaft gelieferten Zahlenreihen und Berechnungen (dabei alles nach englischen Zollen) hindurchzuarbeiten. In Summa ist das Resultat, welches der Verfasser aus seinem Opus zieht, ein negatives. Er schlägt mit den Zahlen die Liebhaber und Vertreter der pyramidalen Theorien und macht sie ein für allemal mundtot. Auch das hat sein Gutes, obwohl es kaum noch eines besonderen Gegenbeweises bedurft hätte. Die spezielle Wissenschaft mag ihm dafür dankbar sein.

Daß in einem so weitläufig angelegten Werke noch manches andere nebenbei zur sprache kommt, was ein allgemeineres Interesse zu erregen imstande ist, mag nicht abgeleugnet werden. Historische Rückblicke, Untersuchungen der als Werkmaterial verwerteten Steine, Betrachtungen über die von den alten Ägyptern benutzten Instrumente zum Behauen, Schleifen und Gravieren des Granites, Studien über Anlage der Grabkammern, der sog. *Mastaba*, u. a. m. gewähren wie Inseln die angenehmsten Ruhepunkte inmitten des gewaltigen Zahlenmeeres. Für diejenigen, welche sich für die Länge der altägyptischen Bauelle interessieren, wird vielleicht das Chapter XX mit der Überschrift „Values of the cubit and digit“ einen besonderen Wert haben. Nach seinen Vermessungen an den Pyramiden bestimmt der Verfasser die Länge der Elle in den Zeiten der Pyramiden auf 20,62 Englische Zoll mit einer kleinen Abweichung im Mittel von $\pm$ 0,01. Das wäre annähernd das Maß der altägyptischen großen Elle von 0,525 m nach den Feststellungen von Lepsius.

B.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Journal of Hellenic studies, Vol. IV, No. 2.
(Fortsetzung aus No. 27.)

III. Topographische Notizen. Der Peloponnes ist gewöhnlich nur im Norden und Nordosten besucht; Verf. nahm folgende Route: von Korinth über Argos nach Nikli und Mistra, dann nach Monemvasia an der äußersten Südostküste; dann über Passava nach Morina und Kalamata, durch den Paß von Makriplagi nach Karitena und Akova im nordwestlichen Arkadien, endlich durch Elis über Khlemutzi, Klarentza und Andravida nach Patras. Die Seeküste von Elis mündet in zwei Vorgebirgen; das nördliche weiter hinausragende, welches die weiteste Spitze der Halbinsel nach dieser Seite hin bildet, hieß in alter Zeit Chelonatas, in der griechischen Chronik ist es Khlemutzi oder Khlumutzi, im Livre de la Conqueste Clairmont genannt. Auf seiner Spitze erbauten die Franzosen ein Fort Clarence (gr. Κλαρέντζα), etwa 1000' von Ost nach West und 650' von Nord nach Süd messend, von welchem noch heute zwei Thorpfeiler und die Reste einer späteren byzantinischen Kirche zu sehen sind. In der Bucht liegt das heutige Dorf Klarentza, und man nahm früher an, daß hier Kyllene, der Rüsthafen der Eleer, lag; jetzt sucht man diesen mehr nördlich in der Nähe des Vorgebirges Araxes. Der Hafen von Klarentza, jetzt fast nur ein Ausfuhrplatz von Korinthen, war in den Zeiten der Villehardouins der Stapelplatz des Landes, und man glaubt, daß sich von ihm der Beiname Clarence herschreibt, welcher einen Titel der englischen Krone bildet. Vier Meilen südlich liegt

Klemutzi, das von Godfried II. errichtete feste Schloß, welches noch heute die Umgegend beherrscht; es besteht aus einem äußeren und einem inneren Bau, in welchem ein riesiger Festsaal auf Bankette und Turniere deutet. Es ist ein prächtiger, erfrischender, kühler Landsitz. Südlich davon, etwa sechs Meilen ab, liegt Andravida, die ehemalige Hauptstadt des Fürstentums, jetzt ein verfallenes Dorf; hier finden sich Palmen, ein Zeichen des milden Klimas. Von den Herrlichkeiten der alten Herrschaft sind nur noch ein Teil der Kirche von S. Sofia und ganz unbedeutende Trümmer der von Buchon 1841 noch teilweise erhalten vorgefundenen Kirchen von St. Stephan und St. Jakob übrig; St. Stephan war das Familienmausoleum der Villehardouins, und es würde sich lohnen, hier Nachgrabungen zu veranstalten. Arkadien, das Mesaria (Mittelland) der Griechen, ist eine vollständige Alpenregion; das Bett des Alpheus unterhalb des Hügels von Karitena liegt 1100' über dem Meere. Zur Unterdrückung der slavonischen Bergvölker hatten die Franken hier mehrere Citadellen errichtet, Nikli und Veligosti (letztere in der Nähe von Megalopolis), Mukhli, Karitena und Akova. Von allen diesen ist nichts erhalten; die Städte Gortys, Thaisra und Thelpusa sind verschwunden. Dagegen sind die heutigen Dörfer Stemnitza, Dimitzana und Thelpusa verhältnismäßig wohlhabend, was sich aus der guten Haltung der Straßen und Brücken ergiebt. Der zwei Tagereisen lange, etwa 3000' hohe Paß, welcher von dem Gebirge in die Ebene führt, war auch im Mittelalter die Reiseroute für Wanderer und Heere. Bei dem heutigen Dorfe Karitena, welches das alte Brenthe einnimmt, ist noch heute ein Turm aus der Feudalzeit mit einem Wachthause erhalten und Trümmer der übrigen Gebäude, welche ein ziemlich weites Areal von 360' Länge und 120' Breite bedeckten; am Südende befand sich offenbar die Wohnung des Fürsten, und ein weiter ungeteilter Raum läßt auf die Banketthalle schließen. Das Schloß beherrscht weithin die ganze Gegend, und man hat eine köstliche Rundsicht über Berge und Thäler. In dem Orte ist eine alte Kirche, der Überlieferung nach aus der ältesten Zeit, aber im gewöhnlichen byzantinischen Stil; nur ein ziemlich roh erbauter, vierstöckiger Glockenturm scheint fränkischen Ursprungs. Das Südostende des Passes wird durch das Fort von Nikli gedeckt, welches, auf hellenischen Fundamenten erbaut, noch heute die Reste einer byzantinischen Kirche aufweist, von der es Palaio-Episcopi genannt wird; es bedeckt etwa 400 bis 500 Quadratfuß. Die Kirche ist aus Ziegeln erbaut und außen mit Stein- und Marmorfragmenten verziert, welche zum Teil byzantinische Ornamente aufweisen; sie ist 75' lang und 45' tief und hatte eine Mittelkuppel von weiter Spannung und an den vier Ecken kleinere Kuppeln. Nach Argos hin war der Paß durch die Stadt Mukhli geschützt, welche auf einem etwa 600' hohen Kegel erbaut war; meist durch eine dreifache Reihe von Mauern befestigt, welche durch einen sehr steilen Aufweg fast unpassierbar waren, ist es jetzt ein Trümmerhaufen. Von seiner Bedeutung zeugt nur der Umstand, daß es einst ein Bischofssitz war. Kalamata gehörte zu den frühesten Besitzungen der Villehardouins und blieb am längsten unter Botmäßigkeit der Fremden. Noch heute ist es einer der blühendsten Plätze Griechenlands: eine Stunde von der Spitze des Golfs von Messenien, am Dephaon, dem alten Nadon, gelegen mit einem sich etwa 200' erhebenden Fort, erinnert es an Athen mit der Akropolis. Noch sind die Befestigungen der Venetianer und Trümmer des Schlosses der Villehardouins vorhanden. Die Reste der alten Kunst verschwinden hier mit dem wachsenden Reichtum, da beim Abreißen alter Häuser auf die Denkmäler der alten Zeit keine Rücksicht genommen wird. Der äußerste Punkt der Herrschaft der Franken war Passava am Lakonischen Golf, sechs engl. Meilen von Marathonisi, dem alten Gythium; es diente zum Schutz des Handels und zum Trutz gegen die Mainoten, den unabhängigsten Stamm der Griechen auf der Halbinsel. Das Schloß ist noch heute ziemlich wohl erhalten, es liegt auf einem etwa 400' hohen Hügel und bildet ein Quadrat von etwa 300' Grundfläche. Sein Name ist untergegangen; es heißt jetzt nach einem im Thale fließenden Strome Turcovrysis. Migithra oder Mistra, die von Wilhelm Villehardouin 1249 mit großen Kosten erbaute, 1262 für immer verlorene Stadt, war einst die Hauptstadt des Landes. Man nahm an, daß hier Sparta gelegen habe; doch lag Lacedämonia eher auf dem Boden der Stadt der Atriden. Noch 1821 zählte Mistra 20000 Einwohner; heute ist es auf 15 herabgesunken. Noch sind fünf alte byzantinische Kirchen vorhanden, von denen zwei benutzt werden und deshalb gut erhalten sind, die anderen zerfallen. Von den Gräbern der beiden Frauen des Constantinus Palaeologus, welche Buchon noch hier vorgefunden haben wollte, konnte Tozer nichts entdecken; sie sind wahrscheinlich nach dem Zeugnis des Phrantzes vorhanden, müßten jedoch ausgegraben werden. Dagegen fand er eine merkwürdige byzantinische Freske, wahrscheinlich das Portrait des Constantinus Palaeologus. Der äußerste Punkt der fränkischen Herrschaft nach dem Südosten ist Monemvasia, welches auf einer vom Meere überspülten Halbinsel erbaut ist; hier lag eine phönizische Kolonie Minoa, während die Griechen Epidaurus am Ufer erbauten. Monemvasia bietet fast keine Uferstrecke, sodaß es merkwürdig ist, wie sie fast das ganze Mittelalter hindurch eine mächtige Handelsstadt und eine Station der byzantinischen Flotte bilden konnte. Nach Hertzberg ist es zur Zeit des Einfalles Alarichs in den Peloponnes erbaut; in der Geschichte kommt es zuerst im Beginn des 8. Jahrh. als wichtiger Platz vor; 747 fand von hier aus die Pest Eingang in Europa. Mit dem Lande ist die Stadt durch eine auf dreizehn Bogen erbaute Steinbrücke verbunden, welche durch ein Thor geschützt ist; der

Löwe von St. Markus, welcher noch 1797 das Thor schmückte, ist nicht mehr vorhanden, aber noch vielfach Spuren der alten venetianischen Befestigungen. Freilich fällt auch hier alles in Trümmer; denn von den 22000 Einwohnern, welche die Stadt einst zählte, ist sie auf 500 herabgesunken, und nur die Klosterkirche von S. Sophia, ein Bau der byzantinischen Zeit, erinnert an die Herrschaft der Paläologen.

(Fortsetzung folgt).

Philologus, Bd. 42, 4 Heft.

I. Abhandlungen. (p 577–583) **H. Schrader**, Über den Chor in Aristophanes' Babyloniern. Bergks Annahme, daß die Begleiter eines Gesandten des Perserkönigs in den Babyloniern als Chor aufgetreten, ist nicht stichhaltig; dagegen ist es wahrscheinlich, daß der Chor aus barbarischen, zur Arbeit in der Stampfmühle verurteilten Sklaven bestand. Durch diese Fiktion sollte den Athenern das harte Los der Bundesgenossen klar vor Augen geführt werden. Hierher gehört auch der Vers bei Suid. und Phot. Σαμίων ὁ δῆμός ἐστιν ὡς πολυγράμματος: die 24 Müllerknechte werden scherzweise mit den πολυγράμματοι Ἴωνες verglichen. Dazu kommt, daß eben im Jahre der Aufführung der Babylonier, dem des Eukleides, das ionische Alphabet vom Samier Kallistratos bei den Athenern verbreitet worden ist. — (p. 583). **A. Eussner**, Valer. Max. II 10, 2 ad rates reverterunt. — (p 583–593) **L. Holzapfel**, Plutarchs Bericht über das Bergwerksgesetz des Themistokles. Die durch Genauigkeit und Vollständigkeit ausgezeichnete Darstellung des Plutarch muß aus einem Zeitgenossen des Themistokles entnommen sein, höchst wahrscheinlich aus Stesimbrotus. Eine Vergleichung des Plutarchischen Berichts mit Iustin. II 12, 12 ergiebt aber, daß er beim Übergang von Cap. III zu IV einer anderen Quelle, dem Ephoros, folgte: er reihte also zwei Berichte aneinander, die sich in chronologischer Hinsicht widersprachen. Eine weitere Vergleichung mit Thuk. I 93, 14, 73 macht wahrscheinlich, daß auch dieser seine Angabe aus dem von Plutarch benutzten Berichte entnahm. Im Text ist ἤχμαζε γάρ οὗτος (τῶν) ἐν τῇ Ἑλλάδι μάλιστα zu ändern. — (p 594) **A. Eussner**, Zu Vell. Pat. II 7, 2 interceptus. II 70, 2 acies aut signa. — (p 594—607) **H. v. Kleist**, Δυσχεραίνω δυσχέρασμα δυσχέρεια δυσχερής. Die gewöhnliche Bedeutung von δυσχεραίνω, die der Abneigung als subjektiven Zustandes, tritt nicht immer hervor; oft bezeichnet es auch eine Kritik über den objektiven Wert eines Gegenstandes, die nicht in der Sache selbst gegründet ist, sondern aus einer der rechten Würdigung des Objekts ungünstigen Verfassung des urteilenden Subjekts hervorgeht, also „mäkeln, kritteln." Verf. zeigt an einzelnen Beispielen die Bedeutungen der „pedantischen, kleinlichen, rigorosen, tendenziösen, sophistischen" (zum Beleg genaue Zergliederung von Demosth. in Leptin. 112 — 14) und endlich der „vorurteilsvollen" Kritik. Endlich kann δυσχέρεια „Bedenklichkeit, Bedenken" bedeuten. — (p 607) **A. Eussner**, Zu Seneca Dial. VIII 5, 4 scr. ceterorum st. secretorum. — (p 608—614) **G. Leue**, Εἰρηνοφύλαξ. Da Aesch. Ctes. § 159 εἰρηνοφύλακα nicht ironisch gefaßt werden kann, so waren die ἐπὶ τῇ κοινῇ φυλακῇ τεταγμένοι eine von Philipp eingesetzte Behörde, durch deren Einrichtung er eine Form fand, in den griechischen Städten Truppen zu halten, ohne daß sie als offenkundig makedonisch allgemeines Ärgernis erregten. Beide Parteien, die makedonische wie die patriotische, rangen mit einander danach, Leute aus ihrer Mitte in dies συνέδριον zu bringen; denn die Stellen waren durch die Befugnis, die einlaufenden Beschwerden vorläufig anzunehmen oder abzulehnen, äußerst einflußreich. Die κοινὴ φυλακή ist selbstverständlich eine φυλακὴ τῆς κοινῆς εἰρήνης, und ein Mitglied derselben wollte Demosthenes werden, wenn er sich zum εἰρηνοφύλαξ nach der Schlacht bei Chäroneia wählen ließ. — (p 614) **A. Eussner**, Zu Vell. Pat. II 85, 4 del. ‚que' hinter ‚clamitans'. — (p. 615—624) **Görres**, Zur Kritik einiger Quellenschriftsteller der röm. Kaiserzeit. Zweite Folge. IV. Zur Kritik einiger auf die Geschichte des Kaisers Aurelianus bezüglicher Quellen. Die von Vopiscus Aur. 19 erwähnte Hinrichtung von Senatoren fand statt, als Aurelianus noch christenfreundlich war, die Senatoren starben also nicht als Christen. Vop. Aur. 37 ist nach H. Peter späteres Einschiebsel und in der ganz allgemeinen Fassung nicht nur auf die Christen zu beziehen. Auch die Fortdauer der Christenverfolgung nach Aurelians Tod ist durch Eusebius h. e. VII 30. No. 17 ausgeschlossen; da sie Anfang 275 begann und Aurelian am 25. März ermordet wurde, kann sie nur wenige Wochen gedauert haben. Der Versuch A. v. Sallets, aus alexandrinischen Münzen mit dem Zeichen Z nachzuweisen, daß der Kaiser erst nach dem 29. August 275 fiel, ist zu verwerfen; jene Münzen sind als Interregnumsmünzen anzusehen. Auch aus Constantini M. or. ad Sanctorum coetum c. 24 und Leo M. serm. XXII läßt sich keine irgendwie erhebliche Wirkung der Aurelianischen Blutedikte folgern. Es ist demnach an den Berichten des Eusebius und Lactantius als der historischen Basis der Aurelianverfolgung festzuhalten. — (p. 624) **A. Eussner**, Zu Cicero Or. 52, 174 del. ‚tum' vor ‚dicitur'.

II. Jahresberichte. 14 c. Thucydides von **L. Herbst**. III Artikel. (p. 625–768.) Die 12 vorliegenden neuerschienenen Schriften fördern die hier zur Besprechung kommenden Fragen der Chronologie und des Werts der Überlieferung nur wenig. I. Zur Chronologie. Es bleibt trotz Ungers Widerspruch dabei, daß ε 20, 20 die ἡμέραι ὀλίγαι παρ-

ἐνεγκοῦσαι mit Böckh ausschließlich als „wenige Tage mehr als genau 10 natürliche Zeitjahre" zu betrachten sind. Thuc. läßt den Krieg mit dem Überfall von Platää, Anfang des Frühlings, beginnen und berechnet von da ab die Dauer des ersten Kriegs zu zehn Jahren und einigen Tagen; das Jahr teilt er in 2 gleiche Hälften, Sommer und Winter. Im ganzen Werke ist nach diesen Angaben in cap. 19 und 20 verfahren. II. Zur Überlieferung. Verf. wendet sich gegen den Hauptteil und die Mitte der Thucydideischen Forschungen von Müller-Strübing, die lesbischen Geschichten. Bezüglich γ 17 kommt er (p. 671—692) zu dem Resultat, daß die sprachlichen Ausdrücke, deren Herkunft Müller-Strübing angezweifelt, gut legitimiert sind, und daß der Inhalt des Kapitels für die Echtheit das zweifelloseste Zeugnis ablegt. In weiterer Polemik gegen Müller-Str. weist er nach, daß γ 26, 32 ff. ἀμφοτέρωθεν θορυβούμενοι und ἐπιβοηθήσουσιν keine Interpolation, daß γ 29,5 die ἐκ τῆς πόλεως 'Αθηναῖοι das c. 16 genannte Bürgerheer sind, endlich daß auch im Bericht von der Weiterfahrt des Alcidas keine Spur von Interpolation vorhanden ist. Hinsichtlich der Hinrichtung der 1000 Mytilenäer und der Austeilung des ganzen lesbischen Grundbesitzes ist der Bericht des Thucyd. in sich selbst begründet und gänzlich außer Kontroverse gestellt. — Auch Steups Methode (Thucydideische Studien) wird als unwissenschaftlich dargelegt an der Interpretation der Urkunde des einjährigen Waffenstillstands (δ 118): alle in derselben von den Auslegern gefundenen Schwierigkeiten, ein Verschreiben ausgenommen, sind Phantasien. Doch enthält sie eine von allen nicht bemerkte Lücke: es fehlen die Gegenleistungen der Lacedämonier. Die Ansicht Kirchhoffs, daß Thucyd. die Urkunde erst nach der Fertigstellung der Geschichte des 10jährigen Kriegs kennen gelernt und also zur Geschichtserzählung nicht verwertet hat, wird als unbegründete Hypothese zurückgewiesen. F. Kiels künstliche Unterscheidung enthält bedenkliche Voraussetzungen und keine Antwort auf die sachlichen Fragen. Der Text der Urkunde ist mit Bekker nach den meisten und besten Hss. zu lesen; eine Zusammenfassung eines eigenen Urteils über die sachliche Seite giebt Verf. p. 750. — Den Schluß des Berichts bildet seine Zusammenstellung mehrerer Vorschläge zur Textgestaltung: 1. Stellen die gesund sind und nur erklärt sein wollen: ε 16,32—36; 72,24; δ 86,33; 2. solche die leicht verschrieben sind: θ 67,22; 102,10; 68,20; η 48,11.

III Miszellen (p. 769) **R. Peppmüller**, Zu Homeros, Nachtrag zu p 544. δ 141 ff ist nach den Reminiszenzen aus ζ 160 ff. und τ 379 gearbeitet. — (p. 769—773) **Th. Fritzsche**, Hor. Ep. I 5. Die Reihenfolge der Verse ist richtig überliefert. — (p. 773—777) **H. Schiller**, Caes. b. c. III 112, 2 angusto itinere ut ponte cum oppido coniungitur; b. Al. 8,2 a promuntorio.

Mitteilungen des Deutschen archäologischen Instituts in Athen. VIII 4.

p. 292: **G. Kieseritzki,** Athena Parthenos der Ermitage. Mit 1 Taf. (s. Berliner phil. Woch. No. 13 p. 410). — p. 316: **Sterret,** Inscriptions of Tralleis. Die Inschriften sind ein Resultat der im Vorjahr von englischen Altertumsfreunden ausgerüsteten Expedition zur Erforschung Kleinasiens. Tralleis liegt nahe bei Smyrna; dort finden sich auf einem unzugänglichen Ruinenwall zahlreiche griechische Inschriften, die man seit Pocockes Zeiten oft zu entziffern versuchte, mit sehr geringem Erfolg, da die Steine zu hoch, die Schriftzüge zu schmal sind, um sie selbst mittels eines Fernglases deutlich zu unterscheiden. Auch den Mitgliedern der genannten englischen Expedition (darunter Prof. Ramsay) glückte es nicht, den Inschriften so weit zu nahen, um Abdrücke davon machen zu können; sie mußten sich auf sorgfältiges Abzeichnen aus der Ferne beschränken. Es sind meist Ehreninschriften aus römischer Zeit, bis ins dritte Jahrhundert reichend. — p. 336: **H. G. Lolling,** Ätolische Freilassungsurkunde. Ohne Belang. — p. 342: **W. Dörpfeld,** Beiträge zur antiken Metrologie. Enthält im Eingang eine Replik auf Prof. Lepsius' „Beleuchtung" der Dörpfeldschen Untersuchung über die ägyptischen Längenmaße und als Fortsetzung den Artikel III: Die Königselle des Herodot und der Philetärische Fuß. Man pflegt als feststehend anzunehmen, daß die „königliche Elle", welche Herodot bei Beschreibung der Mauern Babylons und sonst noch erwähnt, ca. 0,530 m betrage und mit der großen ägyptischen Elle identisch sei. Dörpfeld sucht zu beweisen, daß diese Annahme unrichtig sei: die königliche Elle des Herodot maß nur 0,50 m; hierbei berechnet D. die Länge der gewöhnlichen griechischen Elle, des μέτριος πῆχυς, auf 0,444 m, entgegen den Untersuchungen von Hultsch, Boeckh u. a. — p. 359: **U. Köhler**, Bruchstück eines alten Lehrbuchs der Grammatik. Dieses epigraphische Unikum ist in No. 18 p. 570 dieser Wochenschrift ausführlich besprochen worden. — p. 364: **A. Furtwängler,** Archaische Skulpturen. Mit Taf. XVI—XVIII. Behandelt erstens ein südlakonisches „Spenderrelief" mit der traditionellen eingießenden Frauenfigur vor einem sitzenden Heros, zweitens eine sehr schlimm zugerichtete Grabstele von Ägina, die eine apfelreichende Frauengestalt zeigt. Das lakonische Relief ist verhältnismäßig jung und präsentiert sich ungeachtet seines echt spartanischen Stils in einem an spartanischen Skulpturen bisher ganz ungewohnten Geist der Anmut. Das Apfelmotiv des äginetischen Fragments deutet Furtwängler (mit bezug auf Plut. coniug. praec. 7 u. Sol. 20) als symbolischen Ausdruck, daß der auf dem Relief dargestellte Bund von Mann und Frau ein ehelicher ist. — p. 382 ff.: **Miszellen.**

I. Originalarbeiten.

Über die Textkritik des Äschylus.

Von

N. Wecklein in Passau.

1. Unsere gewöhnliche Ansicht, daß der Zustand der handschriftlichen Überlieferung der Tragiker sich von Jahrhundert zu Jahrhundert verschlimmert habe, dürfte mit den Thatsachen nicht übereinstimmen. Neuerdings hat A. Kirchhoff aus den Resten einer aus Ägypten stammenden Handschrift des Euripides (in dem Monatsberichte der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1881 philos.-histor. Kl. S. 982 ff.) festgestellt, daß die Textüberlieferung des Euripides in der Zeit vom 6. bis 12. Jahrhundert unserer Zeitrechnung keine wesentlichen Änderungen erlitten hat. Die Scholien zeigen, daß viele Fehler schon den alten Grammatikern vorlagen und von ihnen auf guten Glauben hin interpretiert wurden. Das Mediceische Scholion zu Prom. 899 z. B. ἅμα τῷ γάμῳ· λείπει γὰρ τὸ ἅμα ist gewiß alt. Der Verfasser desselben hat keine Ahnung von der Korruptel der Worte γάμῳ δαπτομέναν, welche schon durch das Versmaß angezeigt wird. Die treffliche Emendation ἀμαλαπτομέναν ist erst in unserer Zeit gefunden worden. Viele Fehler standen bereits in den Handschriften, welche den Alexandrinischen Grammatikern vorlagen, und die meisten Interpolationen fallen vor die Zeit, in welcher auf den Antrag des Redners Lykurgos das offizielle Exemplar angefertigt wurde, welches die bis dahin gemachten Interpolationen nicht beseitigte, sondern erst recht beglaubigte. Die neun schönen Verse Eum. 858–66

σὺ δ᾽ ἐν τόποισι τοῖς ἐμοῖσι μὴ βάλῃς
μήθ᾽ αἱματηρὰς θηγάνας, σπλάγχνων βλάβας
νέων, ἀοίνοις ἐμμανεῖς θυμώμασιν,
μήτ᾽ ἐξελοῦσ᾽ ὡς καρδίαν ἀλεκτόρων
ἐν τοῖς ἐμοῖς ἀστοῖσιν ἱδρύσῃς Ἄρη
ἐμφύλιόν τε καὶ πρὸς ἀλλήλους θρασύν.
θυραῖος ἔστω πόλεμος, οὐ μόλις παρών,
ἐν ᾧ τις ἔσται δεινὸς εὐκλείας ἔρως·
ἐνοικίου δ᾽ ὄρνιθος οὐ λέγω μάχην.

sind, nach Form und Inhalt zu schließen, sicher nicht nach der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts verfaßt worden. Sie haben auch Äschyleischen Charakter, nur freilich etwas manierierten Stil. Es ist derselbe manierierte Stil, welchen Dindorf in Choeph. 274–296 erkannt hat. Daß diese letztere Stelle nicht von Äschylus herrührt, bezeugen die Worte des Orestes 1032 οὐχ ἐρῶ τὴν ζημίαν· τόξῳ γὰρ οὔτις πημάτων προσίξεται. Orestes würde sich widersprechen, wenn er hier die Höhe der Strafen als unsagbar bezeichnete, dort aber sie ausführlich geschildert hätte. Man vergleiche nun die Worte μήθ᾽ αἱματηρὰς θηγάνας, σπλάγχνων βλάβας νέων, ἀοίνοις ἐμμανεῖς θυμώμασιν z. B. mit σαρχῶν ἐπαμβατῆρας ἀγρίαις γνάθοις λειχῆνας ἐξέσθοντας ἀρχαίαν φύσιν, man wird das gleiche Trachten finden, durch ungewöhnliche oder vielmehr unnatürliche Worte den hohen Stil des Äschylus zu kopieren. Dindorf hat auch in obiger Stelle den fremden Ursprung erkannt, aber sich selbst eines Beweises der Unechtheit dadurch beraubt, daß er 858—869 zusammen verwirft. Denn die Unechtheit der obigen Partie erweist sich am sichersten dadurch, daß V. 867 nicht an 866, sondern an 857 anschließt. Athena setzt bis 857 den Erinyen auseinander, welche Ehren ihrer in Attika harren; dann folgt die in den obigen neun Versen enthaltene Bitte, keinen Bürgerkrieg zu erregen. Darauf heißt es: „solcher Ehren kannst du teilhaftig werden.“ Es ist klar, daß sich dieser dritte Teil an den ersten anschließen muß. Das hat schon Fr. Thiersch erkannt, welcher deshalb 851 bis 857 nach 866 setzen wollte; neuerdings hat Weil in der Revue de Philol. VIII p. 27 auf diese Thatsache aufmerksam gemacht. Dem Versuche von Weil, die Verse durch die Umstellung nach 912 zu retten, steht, abgesehen von dem, was bereits bemerkt worden ist, eine andere Beobachtung entgegen. Es ist, seitdem Ritschl die Responsion der bekannten sieben Redenpaare in den Sieben gegen Theben erkannt hat, im höchsten Grade wahrscheinlich geworden, daß bei Äschylus die mit melischen Partien in Verbindung stehenden Dialogpartien symmetrisch gebaut seien. Darum kann es nicht mehr bloßer Zufall sein, daß die beiden Reden der Athena 824—836 und 903—915 13 (bez. 12 + 1) Verse enthalten, ebensoviel die Rede derselben 848—69, wenn die obigen 9 Verse wegbleiben. Muß man hiernach nicht schließen, daß auch die vierte und fünfte Rede 794—807 und 881—891 die gleiche Zahl von Versen gehabt habe? Daß in der letzteren nach 885 durch den Gedanken eine Lücke angezeigt ist, hat bereits Butler erkannt. Man braucht also nur die Lücke auf zwei Verse auszudehnen, um die gewünschte Zahl zu erhalten. In der ersteren wollte Dindorf 798 ausscheiden, aber die Stelle der Interpolation ist durch die Überlieferung selbst angezeigt, da die Mangelhaftigkeit von V. 800 ὑμεῖς δέ τε τῇδε γῇ μὴ βαρὺν κότον auf ursprüngliche Glossierung hinweist. Es wird zu schreiben sein: ὑμεῖς δὲ μὴ θυμοῦσθε μηδ᾽ ἀκαρπίαν σκήψητ᾽, ἀφεῖσαι κτέ. Da übrigens der erste Vers in der letzten Rede der

Athena (903) zur vorhergehenden Stichomythie gehört, so umfaßt diese 12 Verse (892—903), und es besteht ein Gleichmaß zwischen ihr und der Schlußrede. Bei der Annahme einer so weitgehenden Symmetrie ist wohl zu beachten, daß wir in den damit in Verbindung stehenden Chorgesängen nicht bloß Strophen und Antistrophen haben, sondern zweimal die Strophe als Antistrophe wie ein Ephymnion wiederholt wird. Demnach gliedert sich die ganze Partie 778—915, welche die Besänftigung und Versöhnung der Erinyen enthält, in folgender Weise:

Str. 1	13 V. der Ath.	Str. 1 wiederholt	13 V. der Ath.
Str. 2	13 V. der Ath.	Str. 2 wiederholt	13 V. der Ath.
	12 V. Stichom. zw. Chor u. Ath.		12 V. der Ath.

Denselben outrierten Stil hat Dindorf mit Recht in einem Teile der Rede des Orestes Cho. 973 ff. gefunden; aber wieder hat er sich einen Hauptbeweis dadurch entgehen lassen, daß er 987—1006 in einen Topf wirft, ohne zu beachten, daß die Unterbrechung des Zusammenhanges durch 997 bis 1004 eine Folge der Interpolation sein muß. Diese Verse schließen sich an die Ausbreitung des Truggewandes, mit Hülfe dessen Klytämnestra ihren Gemahl ermordet hat, an, während 1005 und 1006 zu der Expektoration über die Mutter gehören. Scholefield, nach ihm Meineke und Weil wollten den Anstoß durch Umstellung der V. 997 — 1004 beseitigen. Allein gerade die Partie über die Mutter, welche mit den für die augenblickliche Situation des Orestes so wenig passenden Versen: τοιάδ' ἐμοὶ ξύνοικος ἐν δόμοισι μὴ γένοιτ'· ὀλοίμην πρόσθεν ἐκ θεῶν ἄπαις schließt, enthält auch die Verse, welche an die oben gekennzeichnete Manier erinnern: τί σοι δοκεῖ, μύραινά γ' εἴτ' ἔχιδν' ἔφυ, σήπειν θήγουσ' ἂν ἄλλον οὐ δεδηγμένον. Wir haben hier also die Partie über die Mutter, welche Partie sich nach dem Zwischensatz in 990 mit ἥτις nicht einmal gut anschließt, nämlich 991—996 und 1005 auszuscheiden und dem gleichen Interpolator zuzuweisen, den wir an den beiden anderen Stellen erkannt haben. Die Rede des Orestes besteht dann aus 26 Versen. Zwischen dieser und der dritten Rede ist eine Strophe und Antistrophe, welche eine kleinere Rede des Orestes von 8 Zeilen einschließen. Die dritte Rede besteht aus 23 Versen; da aber, wie O. Müller und Franz erkannt haben, der V. 1041 die Überbleibsel zweier Verse enthält und der Schluß gleichfalls lückenhaft ist, — Hermann setzt den Ausfall nach 1043, Dindorf wohl richtiger nach 1042 an — so besteht alle Wahrscheinlichkeit, daß diese Rede auch 26 Verse gehabt hat. Wir erhalten also folgende Symmetrie:

26 V. Strophe	8 V. Antistrophe	26 V.
des Orestes	des Orestes	des Orestes.

Die Gleichmäßigkeit wird, wenn man den Schreckensruf nach 1047 ἆ ἆ, nach dem eine Pause eintritt, als einen Vers rechnet, bis zu den Schlußanapästen des Chors fortgesetzt: 4, 4. 2, 2. 2, 2. 2, 2. 2. Hiernach dürfte die Wahrscheinlichkeit wachsen, daß in der allein noch übrigen Partie, die sich an die Strophe und Antistrophe Ag. 1407 und 1426 anschließt, ohne gleich zu sein, die Symmetrie durch die Tilgung von 1422 und 1444—1447 richtig hergestellt ist. Jedenfalls kann die Tilgung von 1422 allein die betreffende Stelle heilen. Für die Unechtheit von 1444—7 dagegen lassen sich keine so entscheidenden Gründe geltend machen.

Es liegt demnach in den Choephoren und Eumeniden eine planmäßige Interpolation vor, welche sicher in die Zeit vor dem Gesetze des Lykurgos hinaufreicht. Die Erkenntnis des Alters der Interpolationen und der Verderbnisse, die Erkenntnis, daß wir es nicht mit einer von Stufe zu Stufe weitergehenden Verschlimmerung der Überlieferung zu thun haben, muß uns in mancher Hinsicht vorsichtiger, in mancher wieder unbefangener machen. Um nur je ein Beispiel anzuführen, so ist es nicht statthaft, mit Weil (ebd. p. 22) Cho. 969 εὐπροσώπῳ κοίτᾳ in εὐπρόσωπ' ἐπωπᾷ zu verwandeln. Es gehört eine große Evidenz des Sinnes dazu, wenn eine solche Änderung glaubhaft erscheinen soll. Diese aber liegt durchaus nicht vor, da man εὐπρόσωπ' ἐπωπᾷ nicht einmal für einen sehr passenden Ausdruck halten kann. Die Emendation der Stelle, die sowohl der Überlieferung sehr nahe kommt, als auch dem Sinne auf das beste entspricht, εὐπρόσωπ' ἄγεται, ist vielleicht Weil unbekannt geblieben. Unbefangen aber muß uns das Alter der Fehler den Zeugnissen gegenüber machen, durch welche Fehler scheinbar geschützt werden. Einen solchen Fall bietet die Stelle Cho. 290 χαλκηλάτῳ πλάστιγγι λυμανθὲν δέμας. Die unglaubliche Lesart πλάστιγγι wird bestätigt durch Etym. M. p. 674, 20 πλάστιγξ, ἡ μάστιξ, ἀπὸ τοῦ πλήσσειν παρ' Αἰσχύλῳ wie auch durch Hesych., der s. v. πλάστιγξ unter anderem die Erklärung μάστιξ bietet. Von der Etymologie ἀπὸ τοῦ πλήσσειν nicht zu reden, fragen wir, ist eine solche Bedeutung irgendwie denkbar? Bei Hermann ist die Sache mit dem Citat des Zeugnisses des Etym. M. abgethan. Dindorf meint, daß die verkehrte Bedeutung des Wortes dem Interpolator zur Last falle und daß

Äschylus μάστιγι ebenso wie Prom. 682, Sept. 608, Ag. 642 geschrieben haben würde. Wir glauben, daß auch ein Interpolator, der solche Verse schreiben konnte, mehr Gefühl für das griechische Idiom haben mußte, als daß ihm eine so horrende Verwechslung beizumessen wäre. Man kann auch glauben, daß Lykophron, bei dem (V. 436) ἀγηλάτῳ μάστιγι vorkommt, bei Äschylus χαλκηλάτῳ μάστιγι gelesen hat. Zur Evidenz aber wird uns die Sache durch die umgekehrte Verschreibung, die gleichfalls ein sehr hohes Alter beansprucht. Ein Fragment des Sophokles (662 bei Nauck, 964 bei Dindorf) ist bei Stob. in folgender Gestalt überliefert:

τοὺς δ' αὖ μεγίστους καὶ σοφωτάτους φρενὶ
τοιοῦσδ' ἴδοις ἄν, οἷός ἐστι νῦν ὅδε,
καλῶς κακῶς πράσσοντι συμπαραινέσαι·
ὅταν δὲ δαίμων ἀνδρὸς εὐτυχοῦς τὸ πρὶν
μάστιγ' ἐρείσῃ τοῦ βίου παλίντροπον,
τὰ πολλὰ φροῦδα καὶ καλῶς εἰρημένα.

Einen abstruseren Ausdruck als μάστιγ' ἐρείσῃ τοῦ βίου παλίντροπον: „Die Geißel des Lebens andrückt, so daß sie sich umkehrt", kann man sich nicht denken. Für jeden, der die griechischen Tragiker kennt, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß sowohl Lobeck mit πλάστιγγ', als auch Meineke mit παλίρροπον das Richtige getroffen hat. Nun haben wir den plastischen, verständlichen Ausdruck „der Wage des Lebens einen Druck giebt, so daß sie sich nach der andern Seite neigt". Werden wir an dieser trefflichen Emendation deshalb zweifeln, weil Cicero μάστιγα gelesen hat? Denn offenbar hat er μάστιγα . . παλίντροπον vor sich gehabt, wenn er Tusc. disp. III 29 die Stelle mit fortuna mutata impetum convertit wiedergiebt. Cicero hat also bereits das falsche μάστιγα gelesen, und wir dürfen der Stelle des Äschylus trotz Etym. M. und Hes. μάστιγι für πλάστιγγι, wie umgekehrt der Stelle des Sophokles trotz Cicero πλάστιγγα für μάστιγα vindizieren.

Ein sehr interessanter Fall dieser Art liegt noch Soph. El. 1394 νεακόνητον αἷμα χειροῖν ἔχων vor. Die im höchsten Grade abstruse Lesart αἷμα wird bezeugt durch Hesych., Suidas unter αἷμα, Bekk. Anecd. p. 356 Σοφοκλῆς δὲ ἐν Ἠλέκτρᾳ τὴν μάχαιραν αἱμά φησιν. Etym. M. αἷμα · ἡ μάχαιρα παρὰ Σοφοκλεῖ. Daß Sophokles die Katachrese nicht verschuldet hat,*) beweist die strophische Responsion, welche zwei Dochmien von der Form ⏑⏑⏑–⏑–⏑––⏑– fordert, wie sie Heimsoeth mit χερὶ νεακονῆ μάχαιραν φέρων hergestellt hat. Nachdem μάχαιραν in αἷμα χειροῖν übergegangen war, hat man das neben χειροῖν überflüssige χερί beseitigt.

2. Wir dürfen nach dem bisher Gesagten annehmen, daß die den Römern zu gebote stehenden Texte des Äschylus durch viele der Fehler entstellt waren, die auch in unsern Handschriften erscheinen. Wir dürfen auch glauben, daß ein guter Teil des Urteils, welches Quintilian X 1,66 über Äschylus ausspricht: sublimis et gravis et grandilocus saepe usque ad vitium, sed rudis in plerisque et incompositus, und welches in unseren Augen durchaus ungerechtfertigt ist, auf Rechnung mangelhafter Texte gesetzt werden muß. Wer weiß, ob nicht unsere durch die vielfachen Bemühungen der Gelehrten gereinigten Texte des Äschylus lesbarer sind als die, welche Quintilian kannte? Jedenfalls ist unser Verständnis des Dichters ein besseres und genaueres.

Henricus Stephanus klagt (in dem Anhang zur Victoriana): quae supersunt errata, magna ex parte talia sunt, quae Oedipo quodam vel ipso potius Aeschylo videantur opus habere. Imo fortasse si ipsum Aeschylum reversum emendare huiusmodi locos iubeamus, citius novos versus fecerit quam illos correxerit. Viele dieser Rätsel sind ohne Ödipus und ohne Äschylus gelöst worden, auch ohne die Handschriften, deren Hülfe Wellauer immer abwarten zu müssen glaubt, und wenn wir von einer verhältnismäßig kleinen Partie der Hiketiden, nämlich der Scene, in welcher der ägyptische Herold auftritt, und vereinzelten Stellen, die nicht einmal sehr zahlreich sind, absehen, so bietet uns zwar noch der Ausdruck und das Versmaß an vielen Stellen Anstöße, aber über Sinn und Zu-

---

*) Noch von einem anderen abstrusen Ausdruck wollen wir bei dieser Gelegenheit Sophokles befreien. Trach. 1259 lesen wir: ἄγε νῦν, πρὶν τήνδ' ἀνακινῆσαι νόσον, ὦ ψυχὴ σκληρά, χάλυβος λιθοκόλλητον στόμιον παρέχουσ' ἀνάπαυε βοήν. „Ein Gebiß darbietend." Wem? „Dem Munde, der Zunge." Ob die Zunge es annimmt? Vielleicht eher, weil es mit Edelsteinen besetzt ist Wie abgeschmackt ist das alles. Das einfach schöne Bild kann doch nur sein „fest in das Gebiß knirschend", wie das Pferd, das eine schwere Last mit höchster Anstrengung fortzieht. Dann ergiebt λιθοκόλλητον denselben stimmungsvollen Kontrast, wie wenn Achilleus den mit goldenen Nägeln beschlagenen Stab zur Erde in den Staub wirft. Es ist also πρίουσ' für παρέχουσ' zu schreiben; denn mit πρίειν wird recht eigentlich das „knirschen" bezeichnet. Vgl. Soph. frg. 777 ὀδόντι πρῖε τὸ στόμα mit Trach. 976 ἴσχε δακὼν στόμα σόν oder Opp. Kyn. IV 138 θυμὸν ὀδὰξ πρίοντες mit Aristoph. Wo. 1369 τὸν θυμὸν δακὼν ἔφη.

sammenhang sind wir klar. Wie bisher mehr durch Scharfsinn als durch handschriftliche Mittel geleistet worden ist, so müssen wir auch, wenn nicht der Zufall einen ganz unerwarteten Fund bringt, alles weitere von dem eindringlichen Studium des Dichters erwarten.

Die Handschriftenfrage gestaltet sich bei Äschylus sehr einfach. Über die Frage, ob der Med. als die einzige Quelle der Überlieferung zu gelten habe, oder ob daneben auch jüngere Handschriften in betracht kommen, werden vielleicht noch manche Abhandlungen geschrieben werden. Wer aber die ganze Überlieferung gründlich durchmustert, wird am Ende über die alleinige Autorität des Med. keinen Zweifel hegen und nicht den Irrlichtern der anderen Handschriften folgen. Denn als Irrlichter haben sich bisher sowohl die Lesarten wie auch die Scholien dieser Handschriften in jeder Frage von einiger Bedeutung erwiesen,

Auch für die Partie des Agamemnon, welche im Med. fehlt, kann die Beurteilung der Handschriften keinen besonderen Zweifeln mehr unterliegen. Eine gewisse Autorität hat dem Farn. die Lesart χηλῇ 1660 verschafft, zu der zwar Hermann bemerkt: videtur monachi esse, cui imago diaboli obversabatur, die aber von anderen der Lesart des Flor. (u. Ven.) χολῇ gegenüber energisch vertreten wurde. Nun aber haben die Mitteilungen, die mir Vitelli für den Flor., Heerdegen für den Ven. machten, festgestellt, daß alle drei Handschriften χηλῇ (χηλῆ) bieten. Es muß also, zumal da es nur χόλῳ, nicht χολῇ heißen könnte, χηλῃ dem Diabolus zum Trotz anerkannt werden. Da, wie schon die gleichen Lücken in den Eumeniden zeigen, die drei Handschriften aus einer Quelle stammen, da ferner, wie R. Merkel urteilt, der cod. Ven. nicht dem 13., sondern dem 15. Jahrhundert angehört, während der cod. Flor., wie mir Vitelli bezeugt, vielleicht noch an das Ende des 13., jedenfalls in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zu setzen ist, so ist die maßgebende Bedeutung des Flor. sicher. Übrigens ist diese Frage von größerer Wichtigkeit nur für 1416, wo Ven. εὐτόχοις, die beiden anderen εὐπόχοις bieten. Man kann εὐτόχοις, welches die reiche Vermehrung der Herden hervorkehrt und damit den Kontrast des Gedankens hebt, dem bloß malenden Epitheton εὐπόχοις vorziehen; es kann aber auch φλεόντων für den Ausdruck des Gedankens genügen. Jedenfalls wird εὐτόχοις, da es sehr leicht an die Stelle von εὐπόχοις treten konnte, für den Wert der Handschrift keine entscheidende Bedeutung haben. Nach einer Angabe sollte Ven. 1530 φροντίδων haben wie der Farn.; diese Angabe aber ist nicht richtig: der Ven. hat φροντίδος, und φροντίδων ist eine willkürliche Änderung von Triklinios. Neben dem Flor. hat nur noch der cod. Marc. (cod. Bessar.), welcher Ag. 1—348 enthält und dem 13. Jahrhundert zugeschrieben wird, selbständigen Wert. So bietet er 348 das richtige κλύεις (die anderen κλύοις), und die Lesarten οὐκ ἂν ἑλόντες und ἂν θάνοιεν 340 stehen den richtigen οὔ τἂν ἑλόντες . . ἀνθαλοῖεν näher als die der anderen Handschriften οὐκ ἄν γ' ἑλόντες . . αὖ θάνοιεν. Von größerem Gewicht ist diese Feststellung auch nur für eine Stelle, für 336, wo der Marc. ἀπαλλαχθέντες, die anderen ἀπαλλαγέντες haben. Fast allgemein nimmt man ἀπαλλαγέντες auf, und doch ist nachgewiesen, daß die Tragiker dem ersten Aor. von ἀλλάσσω den Vorzug gaben und den zweiten nur dem Versmaß zuliebe gebrauchten. Ferner ist die Neigung der Abschreiber konstatiert, den ersten in den zweiten Aor. zu verwandeln. Ein sehr sprechendes Beispiel der Art bieten gleich dieselben Handschriften, welche hier ἀπαλλαγέντες geben, 736 in προσετράφη, wofür das Versmaß προσεθρέφθη fordert.

Über die Kollation des Med. will ich hier mich nicht weiter verbreiten. Wie schwierig dieselbe ist, darf ich als bekannt voraussetzen. Nur das eine will ich bemerken, daß auch die Feststellung von Kleinigkeiten oft ihre Bedeutung hat. Z. B. hat gewiß mit mir mancher nachgesonnen, was Sept. 466 das nach der Angabe der Ritschlschen Ausgabe von jüngerer Hand über δ' geschriebene ε für einen Zweck oder Sinn haben möge. Nunmehr hat Vitellis scharfes Auge erkannt, daß es nicht ε, sondern das Kompendium von γάρ ist. Damit ist das Rätsel gelöst, und es braucht keine Mühe des Nachdenkens mehr verschwendet zu werden. Ag. 244 hat die Angabe, daß der Med. ἔμελθεν biete, eine Reihe von Konjekturen hervorgerufen; Hermann ging mit dem unglücklichen ἔμιχθεν voran, andere folgten mit ἅμ' ἦλθον, ἐπῆλθεν, ἐμέλπεθ', ἔθελξεν, ἔβλεψεν, ἔτερψεν. Wieder hat Vitelli gesehen, daß der Med. nichts anderes als ἔμελψεν hat, welches von seiten des Sinnes auch nicht den geringsten Anstoß bietet.

3. Vor allem that eine neue Kollation der Scholien not. Nachdem Heimsoeth in seiner epistola Florentina de cod. Laur. IX plut. XXXII über die zahlreichen Irrtümer, Versehen und Mängel der Dindorfschen Ausgabe Bericht erstattet hatte, war eine neue und sorgfältige Kollation ein dringendes Bedürfnis. An eine systematische Verbesserung der Scholien, wie sie Paley versucht

hat, war ohne eine solche nicht zu denken. Nicht einmal die Aufnahme der Scholien in eine Ausgabe war gerechtfertigt. Wenn es Kirchhoff doch gethan hat, so geschah das nur, weil ihm die epistola von Heimsoeth zufällig nicht bekannt war. So kommt es, daß bei ihm alles das nicht berücksichtigt ist, was schon Heimsoeth aus dem Med. anführt, und auch noch die Scholien erscheinen, die nach der ausdrücklichen Angabe von Heimsoeth gar nicht im Med. stehen. Dafür sind andere Scholien, gute alte Scholien weggeblieben, weil bei Dindorf ungeschickterweise Parenthesen mit den gleichen Klammern wie die jungen Scholien bezeichnet werden, so daß die Verwechslung fast unvermeidlich ist (z. B. Sept. 690 οὗτος δὲ . . ὁ Χάρων). Vitelli nun hat für meine demnächst bei S. Calvary & Co. erscheinende Ausgabe die sorgfältigste Kollation angefertigt. Es war von vornherein nicht zu erwarten, daß diese Kollation für den Text des Äschylus viel eintragen werde. Im Gegenteil sind wir durch dieselbe um einen vermeintlichen Besitz ärmer geworden. Bis jetzt schienen viele Lemmata auf einer besonderen Textesrezension des Äschylus zu beruhen. Das kam daher, weil gerade in der Angabe der Lemmata die Dindorfsche Ausgabe sehr ungenau ist. So fand man in Prom. 422 ein von dem Text νέμουσι abweichendes Lemma νέμονται und hatte nichts Eiligeres zu thun als νέμονται in den Text zu setzen. Im Med. steht νέμονται οἱ Κόλχοι ohne das Zeichen eines Lemma. Sept. 134 weicht das Dindorfsche Lemma ἐπίλυσιν φόβων bedeutsam ab: in der Handschrift steht nur wie gewöhnlich die Abkürzung ἐπίλυσιν φ°. Pers. 6 ist nicht Δαρειογενής das Lemma, sondern Δαρειογενὴς Δαρείου υἱός. Fast durchweg stimmen die Lemmata mit dem Text überein, und die Abweichungen beschränken sich auf unbedeutende Dinge, wie etwa Pers. 662 τιάρας im Lemma, τιήρασ im Text steht. Der Scholienschreiber schrieb nicht die Scholien aus seiner Vorlage ohne weiteres im Zusammenhang ab, sondern suchte erst das betreffende Wort im Text. Zu Prom. 846 finden wir das Scholion τῆς νυκτός, ohne daß es dort irgendwie am Platze wäre. Auch der Schreiber der Scholien war in Verlegenheit; denn sein an den Rand gesetztes ζτ (ζήτει) kann nur das Scholion, nicht den Text betreffen. So hat sich ein altes Lemma bei dem folgenden Scholion erhalten, weil der Schreiber sich nicht auskannte. Dort sind nämlich dem Scholion προσχώματι: τῷ . . χώματος die Worte φθόνων δὲ σωμάτων angehängt. Offenbar gehört zu diesem Lemma von 859 die (sehr passende) Erklärung τῆς νυκτός, also φθόνον δὲ σωμάτων: τῆς νυκτός. Wie die Lemmata von dem Scholienschreiber selbst gemacht sind, zeigt besonders deutlich das Lemma zu Sept. 993, wo der Text ἀντηρέτασ mit H über α, welches vom Scholienschreiber herrührt, bietet, das Scholion aber ἀντηρέτης (nicht ἀντηρέτας): ὀρθή ἐστιν lautet, also das Lemma ἀντηρέτης gesetzt ist, obwohl sich die Erklärung ὀρθή ἐστιν auf ἀντηρέτας, welches Nominativ und Accusativ sein kann, bezieht. Die Worte τὸ στράτευμα παρὰ τὸ τοὺς βασιλεῖς λέγεσθαι ποιμένας setzte der Scholienschreiber zuerst mit dem Lemma βασίλειος στρατός zu Pers. 66, tilgte aber das Ganze wieder, als er erkannte, daß die Erklärung zu ποιμανόριον 74 gehöre. Das Scholion ὡς οὐ δεινὰ τεθέασαι setzte derselbe zu Pers. 217 wegen εἶδες, während es augenscheinlich zu οὔτε θαρσύνειν 216 gehört. — Unter den neu hinzugekommenen alten Scholien ist besonders das zu Prom. 1007 γρ. ἀλλ' ἐρεῖν μάτην bemerkenswert, welches bisher nur aus dem cod. Guelferb. bekannt war und deshalb wohl weniger Beachtung fand. Die dadurch angezeigte Lesart λέγων ἔοικα πολλὰ κἀλλ' ἐρεῖν μάτην beseitigt gut den Anstoß, welchen καὶ in λέγων ἔοικα πολλὰ καὶ μάτην ἐρεῖν bot. Bei vielen Scholien fehlte die Angabe, daß sie Interlinearglossen sind. Es ist das nicht selten zu wissen von Nutzen. Z. B. möchte Oberdick das Scholion zu Sept. 7 so ordnen: ὑμνοῖθ': λοιδοροῖτο· τὸ ὑμνεῖσθαι μέσον. Man könnte das sehr wahrscheinlich finden, wenn man nicht erführe, daß λοιδόροις Interlinearglosse zu πολυρρόθοις ist. Als ich zu Eum. 861 und 864 nach einander die Scholien las: ἀναπτερώσασα· μάχιμον γὰρ τὸ ὄρνεον, τῶν τε ἄλλων ζῴων τὸ συγγενὲς αἰδουμένων μόνος οὐ φείδεται. — Ὁ Περσικός, war ich geneigt, dieselben zu μόνος οὐ φείδεται ὁ Περσικός (der Hahn) zu verbinden, bis ich sah, daß ὁ Περσικός Interlinearglosse zu θυραῖος ist. Im übrigen bemerkt Heimsoeth mit Recht: haud inutile est novisse interpretationum in codice vetustissimo inter versus scriptarum numerum et genera ad perspiciendam scilicet diversam mendorum originem et rectam emendandi rationem inveniendam. Ceterum aut nullum glossema indicandum erat aut omnia: inutilis et fallax decumae partis tacita electio. Am wenigsten genau waren die schwer lesbaren jungen Scholien von Dübner verglichen; viele fehlten. Andere waren nur oberflächlich angesehen, sodaß manches recht Verkehrte mit unterläuft. Prom. 712 lautet bei Dindorf das junge Scholion zu Γύποδας: ἔθνος. ἀντὶ τοῦ γηγενεῖς. τινὲς γυμνίποδας. Das möge einer verstehen! In Wirklichkeit hat diese Hand des 14. Jahrhunderts über die Endung

von γύποδας im Text ων gesetzt und dazu bemerkt: ἔθνος. ἀντὶ γενικῆς (er wollte χθόνα Γυπόδων). τινὲς γυμνόποδας. Ebenso unverständlich ist das Scholion zu Prom. 908: σύνοικον θεόν; aber vollständig heißt es: γαμέταν τὸν ἔχοντα σύνοικον θεάν. Das Scholion zu Sept. 235 νέμεσις] ἡ ἀπὸ σοῦ μέμψις lautet bei Dindorf εἶπεν ὅμηρος μψλῦ, also ein Citat aus Homer! Noch komischer wird die Bemerkung zu Sept. 457: ἐξῆλθεν addidi ex schol. rec. In marg. M. hic vestigia sunt vocabuli, quod verbo εἰρηκέναι similius est quam ἐξῆλθεν. Ich habe früher lange überlegt, was in dem εἰρηκέναι stecken mag, habe an ἐξέθορεν und anderes gedacht: nun muß ich erfahren, daß es ein junges Scholion ist παρθενικῶν καθεδρῶν, offenbar, wie schon Vitelli bemerkte, zu πωλικῶν ἑδωλίων 454 gehörig. So kann unnütze Mühe erspart werden. Übrigens geht daraus hervor, wie unleserlich diese Scholien sind und welch großes Verdienst sich Vitelli mit der Entzifferung dieser, wenn auch wertlosen Scholien erworben hat. Bei der kritischen Behandlung der Scholien mußte die Rüge von Heimsoeth: vetus mos quaecunque ad scholia pertinent neglegentius tractandi adhuc floret vigetque beherzigt und den Scholien die gleiche Aufmerksamkeit wie dem Texte zugewendet werden. Freilich durfte nicht das Verfahren von Paley befolgt und dem Scholiasten selbst der Text korrigiert, dasjenige aber, was gerade an den Scholien von Interesse ist, beseitigt werden.

4. Weit größeren Gewinn als die Kollation der Handschriften ergab für die eigentliche Emendation zu meiner größten und immer sich steigernden Überraschung die Durchsicht der Äschyleischen Litteratur. Allerdings eine endlose Mühe, aber sie wurde gelohnt. Schon die Berichtigung zahlloser Irrtümer, welche bei den Angaben der Urheber der einzelnen Emendationen und Konjekturen unterlaufen, muß als ein Gewinn für die Wahrheit und ein Erfordernis philologischer Akribie, ja auch als ein dem Satz suum cuique Rechnung tragender Akt der Billigkeit angesehen werden. Wie wenig die Herausgeber auf ihre Vorgänger Rücksicht zu nehmen pflegen, will ich an einigen Beispielen zeigen. Pers. 173 hat φράσειν zuerst Elmsley vorgeschlagen, dann Madvig, dann Herwerden, dann Kirchhoff, jeder ohne von dem anderen etwas zu wissen; πόλις ebd. 489 legen Oberdick und Kirchhoff Weil bei, Weil selbst erkennt die Priorität Teuffel zu, in Wirklichkeit hat es L. Schiller in einem Programm von Erlangen 1850 zuerst gefunden; Sept. 619 hat λακεῖν zuerst Bothe vermutet, dann Prien, dann Heimsoeth; ἴθυσαν Cho. 74 zuerst Musgrave, dann O. Müller, endlich Kirchhoff; καίτοι ebd. 255 Musgrave, dann Heimsoeth, dann Kirchhoff; ἐκλείπων Eum. 132 Blomfield, dann Heimsoeth, dann Kirchhoff, dem es jetzt auch Weil beilegt. Die Verbesserung Cho. 850 ὡς αὐτὸν αὐτῶν schreibt Hermann Schütz und Porson zu; aber vor Schütz hat dieselbe schon Pauw gemacht, ja sogar bei Canter lesen wir: „videtur scrib. αὐτὸν αὐτῶν“. Es ist eben auch die Ausgabe von G. Hermann nicht frei von solchen Versehen. Wer sollte es glauben, daß Hermann von einer der schönsten Entdeckungen, mit der auf einmal alle die klaffenden Lücken der Chorgesänge beseitigt und die wunderliche Gliederung der Chorgesänge auf das beste geordnet worden ist, keine Notiz genommen hat? Um die Priorität dieser Erfindung streiten sich Dindorf, Merkel, Bergk, Verrall, Kirchhoff u. a. Allein dieselbe datiert schon aus dem Jahr 1829, in welchem Th. C. W. Schneider in einem Programm des Gymnasiums zu Weimar „de epiphth. versibus Aeschyli“ alle Ephymnien gefunden hat. Einen Auszug aus diesem Programm hat Schneider in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Sieben g. Th. 1834 gegeben, woher mir der Inhalt bekannt geworden ist. Nur die Entdeckung der beiden ausgefallenen Ephymnien in dem Kommos des Agam. 1448 ff. gehört einer früheren Zeit und einem anderen Gelehrten, Burney, an. Derselben hat Hermann Erwähnung gethan (zu V. 1411 seiner Ausg.): Blomfieldius aequalitatem quidem restituit, sed ita, ut ipse quoque necesse haberet non duas tantum, sed quattuor integras antistrophas, quae nullo in libro scriptae sunt, ad auxilium adhibere: quarum duas quidem Burneii monitu repetendis stropharum verbis lucratus est. Nam cum post v. 1533 iteravit versus 1504—1515 etc. Hermann hat also die Schrift von Burney tentamen de metris nicht selbst eingesehen und sich auf die ungenaue Angabe von Blomfield verlassen. Burney verlangt in jener Schrift nicht nur die Wiederholung von 1537—1550, sondern auch die von 1455—1461. Es war auch naturgemäß, daß Burney, wenn er wegen des erhaltenen mittleren Ephymnion bei dem dritten Gliede des Kommos ein solches annahm, auch auf den Gedanken kam, dem ersten Gliede sein Ephymnion zu geben. Hermann hat wohl seiner Zeit die Programmabhandlung oder jene Ausgabe von Schneider nicht übersehen, aber der Sache damals keinen Wert beigelegt. So sind überhaupt viele Emendationen, weil sie als wertlos betrachtet wurden, in den Ausgaben, die wir gewöhnlich benützen, unerwähnt geblieben, während sie uns jetzt bei verändertem und unbefangenerem Urteile als evident und trefflich erscheinen. Darum mußte

die ganze endlose Litteratur von neuem durchgesehen werden, und damit hat sich uns der zweite Gewinn, der nicht bloß der Wahrheit, sondern auch Äschylus zu gute kommt, ergeben, eine Reihe übersehener trefflicher Verbesserungen. So konnte zugleich ein Wunsch erfüllt werden, den schon vor beiläufig vierzig Jahren Bamberger (im Philol. II S. 306) als einen längst von vielen gehegten bezeichnet, daß eine möglichst kurze und bündige Zusammenstellung der in Ausgaben, Zeitschriften und Abhandlungen zerstreuten Bemerkungen gegeben werde. Damit wird einmal der Vorteil gewonnen, daß jeder sich über die vorliegenden Verbesserungsversuche ein eigenes Urteil bilden und immer noch manches, was bisher unbeachtet geblieben ist, als wertvoll erkennen kann. Anders ist es ja nicht möglich, dieses Gebiet zu beherrschen. Ich will nicht von Kirchhoff reden, der bei seiner Ausgabe einen besonderen Zweck verfolgte und sich dabei auf die drei Ausgaben von Hermann, Dindorf und Weil beschränkte. Wenn er darob auch schweren Revindikationsklagen unterworfen wurde, so hat doch sein Werk das Verdienst, endlich einmal den Unterschied zwischen trügerischem Schein und Wahrheit zum Bewußtsein gebracht zu haben. Herwerden und andere, welche sich um die anderweitige Litteratur nicht kümmern, ganz zu übergehen, auch Männer wie Weil, dem gewiß niemand Kenntnis und eingehendes Studium der Äschyleischen Litteratur absprechen kann, sind nicht mehr im stande, das ganze Gebiet zu übersehen. So finden sich unter den neuerdings in der Revue de Philol. VIII p. 11—32 gegebenen Remarques sur Eschyle nicht weniger als 9 Vorschläge, die bereits von anderen gemacht sind: Ag. 852 θεοὺς τὰ πρῶτα, 1061 ὧδ' ἀντὶ, 1605 μ' ἔτι δὶς ἀθλίῳ, 1658 ἔρξαι τ' ἄκαιρα, Cho. 172 als Frage, 850 ὡς ἀνδρὸς αὐτὸν. 1019 διὰ παντὸς ἀπήμον', Eum. 577 μυχῶν ἐφέστιος, Pers. 239 διὰ χερὸς λαοῖς πρέπει, womit schon der Beweis geliefert ist, daß unter den vorhandenen Konjekturen sich immer noch manches findet, was selbst für die besten Kenner des Äschylus Bedeutung haben kann.

Wie auch unrichtige Konjekturen, wenn sie anders aus einer richtigen Erkenntnis des Fehlers hervorgegangen sind und nicht oberflächliche Willkür und ἀλαζονεία zur Mutter haben, ihren Zweck nicht verfehlen und am Ende zur Erkenntnis des Rechten führen, will ich zum Schluß an einem Beispiel zeigen. Pers. 598—600 giebt der Med.

> φίλοι, κακῶν μὲν ὅστις ἔμπορος κυρεῖ,
> ἐπίσταται βροτοῖσιν ὡς ὅταν κλύδων
> κακῶν ἐπέλθῃ, πάντα δειμαίνειν φιλεῖ.

Zunächst hat Schütz, dessen geschmackvolles Urteil mehr Anerkennung verdient, als ihm gewöhnlich gezollt wird, mit Recht an κακῶν μὲν . . κλύδων κακῶν ἐπέλθῃ Anstoß genommen. Wie die Fortsetzung ὅταν δ' ὁ δαίμων εὐροῇ, πεποιθέναι τὸν αὐτὸν αἰεὶ δαίμον' οὐριεῖν τύχης deutlich zeigt, ist der Gedanke: „wer das menschliche Leben kennt, der weiß, daß der Mensch, wenn Unglück über ihn hereinbricht, leicht an allem verzweifelt, im Glücke aber meint, es müsse immer so bleiben.“ Schütz wollte βίου μὲν ὅστις ἔμπορος κυρεῖ schreiben, was bedeuten soll: quicumque in hac vita tanquam in salo navigat. Den zweiten Fehler der Stelle bemerkten Meineke und Hartung: es fehlt das Subjekt zu πάντα δειμαίνειν φιλεῖ. Meineke wollte πάντα zum Subjekt machen und deshalb δεῖμ' ἄγειν (Schiller δείν' εἶναι oder δειματοῦν oder δεῖμ' ἔχειν) schreiben. Hartung wollte mit βροτοῖσιν, οἷσιν ἂν κλύδων κακῶν ἐπέλθῃ, πάντα δειμαίνειν φιλεῖν die Schwierigkeit beseitigen, während Heimsoeth mit ἐπίσταται 'ν βροτοῖσιν ὡς ὅτῳ oder ἐπίσταται βροτῶν ὅπως, ὅτῳ, Merkel mit βροτήσι' ὡς, M. Schmidt mit βρότειον ὡς das gewünschte Subjekt zu gewinnen suchte. Beide Fehler beseitigte und den richtigen Gedanken stellte her Weil mit φίλοι, βροτείων ὅστις ἔμπειρος κυρεῖ, ἐπίσταται κακῶν μὲν ὡς ὅτῳ κλύδων καινῶν ἐπέλθῃ κτέ. Hierin ist nur καινῶν ein überflüssiger Zusatz, worauf Rauchenstein aufmerksam machte, der dafür βροτῶν verlangte. Aber auch βροτῶν ist nach βροτείων unschön. Dann ist auch zu beachten, daß bei ἐπελθεῖν der Akkusativ mehr dem Sinne entspricht als der Dativ. Endlich hat Halm zwar mit βροτοῖσιν ὅστις σύμπορος κυρεῖ einen metrischen Fehler in den Vers gebracht, aber doch ans Herz gelegt, daß die Lesart der jüngeren Handschriften ἔμπειρος nicht ohne weiteres der Lesart der besten Handschrift vorgezogen werden darf. Alle diese Beobachtungen führen bei näherer Überlegung mit Notwendigkeit, darf man sagen, zu folgender Emendation der Stelle:

> φίλοι, βροτείων ὅστις ἐμπερὴς κυρεῖ,
> ἐπίσταται, κακῶν μὲν ὡς ὅταν τινὰ
> κλύδων ἐπέλθῃ, πάντα δειμαίνειν φιλεῖ.

Die Form ἐμπερής kennen wir aus Hesych. ἐμπερής. ἔμπειρος. Σοφοκλῆς Ὀδυσσεῖ μαινομένῳ. Dindorf bemerkt im lex. Soph. mit Recht: pro ἔμπειρος haud dubie metri gratia ἐμπερής dixerat poeta. Äschylus hat diese Form aus dem gleichen Grund gebraucht, weil er im fünften Fuß den Jambus dem Spondeus vorzog. Als βροτείων und κλύδων μέν durch Zufall vertauscht waren, mußte βροτείων um des Versmaßes willen in βροτοῖσιν verändert werden. Ob der Ausfall von τινὰ nach ὅταν oder das Bedürfnis einer näheren Bestimmung zu κλύδων die weitere Korruptel veranlaßt hat, ist gleichgültig.

II. Rezensionen und Anzeigen.

Hans Karl Benicken, Studien und Forschungen auf dem Gebiete der Homerischen Gedichte und ihrer Litteratur. Das zwölfte und dreizehnte Lied vom Zorne des Achilleus in NΞO der Homerischen Ilias. Innsbruck 1883, Wagnersche Universitätsbuchhandlung. CCXLVII, 1312 S. 8. 44 M.

Zusammenstellungen der so zerstreuten Homerischen Litteratur, Berichte über deren Inhalt, auch kurze Kritiken des Gebotenen müßten uns Philologen nur willkommen sein; aber Zuverlässigkeit und Objektivität wären für solche Arbeiten die erste, unerläßliche Forderung. Ein prononcierter Standpunkt, mag er an sich noch so berechtigt sein, trübt den Blick und macht einseitig bei der Beurteilung solcher Forschungen, die von anderen Gesichtspunkten ausgehen: wer alles nach einem unabänderlichen Kanon mißt und sich dem, was sich diesem nicht fügt, von Anfang an mehr oder weniger skeptisch gegenüberstellt, hat sich bei der Vielseitigkeit der in der Homerischen Litteratur herrschenden Ansichten die Möglichkeit objektiver Beurteilung von vornherein erschwert: ja selbst bei Referaten wird es ihm leicht begegnen, daß er dem Autor, über welchen er referiert, selbst wider besseren Willen nicht gerecht wird, daß er ihm Behauptungen unterschiebt, an welche dieser gar nicht gedacht hat, um nun mit zweischneidigem Schwerte dem Gegner zu Leibe zu gehen. Benicken ist Lachmannianer von der striktesten Observanz und schon deshalb, was er auch von seiner Objektivität sagen mag, bei seiner Natur doch nicht recht geeignet, einen vollständig unbefangenen Bericht zu geben: noch heute, wie früher, folgt er mit ängstlicher Treue den Spuren des Meisters, dessen 'Betrachtungen' für ihn wie biblische Dogmen dastehen. Diese Pietät hat gewiß etwas Rührendes, wenn sie sich nur geschickter äußerte: auch die treue Ausdauer, mit welcher Benicken dem Dichter jede freie Stunde widmet, um ihm zu dienen und 'Bausteine' herbeizuschaffen würde Lob beanspruchen dürfen, wenn man sich nur darauf verlassen könnte, daß die Steine richtig behauen und eingefügt wären! Niemand verkennt die Schwierigkeiten, die Benicken haben muß, um in Rastenburg die einschlagende Litteratur immer persönlich einsehen zu können, ja oft wird ihm dies geradezu unmöglich sein; aber solche Schwierigkeiten erklären und entschuldigen nur, ohne doch etwas an den Forderungen zu ändern, welche man an ein Buch stellen darf, wie es Benicken bieten möchte, — nicht sowohl, daß es absolut vollständig, als daß es genau und zuverlässig sei. Und — ich muß auch dies hinzufügen — wenn ein Bericht und Auszug so umfangreicher Litteratur dem Gelehrten oder Lehrer die Arbeit erleichtern soll, ist knappe Form, scharfe Ausscheidung des ganz und gar Unwesentlichen, Unterdrückung des Überflüssigen dringend zu wünschen. Was Spätere früheren Forschern nur nachgesprochen, ohne etwas Neues zu weiterer Begründung hinzuzufügen, verdient überhaupt keine Erwähnung. Daß Kraut N 15 f. unter den Stellen 'anführt, in denen von Mitleid der den Achaiern geneigten Götter mit deren Unglück' gesprochen wird, ist jedem ebenso gleichgültig, wie die Notiz, daß B. irgend eine Ansicht nach Bäumlein referiert. Auch ein Sammler muß sich wohl hüten auszuschütten, was er auch immer gefunden hat. Τῇ χειρὶ σπείρειν, μὴ ὅλῳ τῷ θυλάκῳ! Aber nach festem, sicherem Plane zu verfahren ist Benicken nicht gegeben: räumt er doch selbst ein, daß er sich über den Plan seines Buches vor der Ausarbeitung desselben 'leider' nicht im Klaren befunden, daß er viele der nötigsten Bücher, über die zu berichten war, gar nicht zur Hand gehabt hat. Wie hätte er sonst auch immer ändern und zusetzen können! Nach 834 Seiten Kommentar folgt ein 'Nachtrag' von 470 Seiten! Derselbe ist durch den Zufall veranlaßt, daß es dem Verfasser 'endlich' gelungen war, 'während des Druckes' seiner ersten 'Abhandlung' von 834 Seiten Bäumleins zweite Rezension der Lachmannschen Betrachtungen zu erlangen, und verdankt zweitens dem Umstande sein Dasein, daß Benicken durch Hentzes im Jahre 1879 erschienenen Kommentar und Anhang zu N-O auf den Gedanken kam, nun auch die Textkritik, welche Hentze 'viel zu lückenhaft' behandelt habe, in den Bereich seiner Forschungen zu ziehen. So begann denn eine vollkommene retractatio des schon Behandelten. Aber auch die ganze Vorrede (245 Seiten) ist eitel Nachtrag! Eine Nachschrift derselben belehrt den Leser zuguterletzt, daß Benicken sein Buch sechs volle Jahre (von September 1877 an) im Druck gehabt hat, schildert die Metamorphosen, welche der Plan während dieser Jahre erlitten hat, und giebt die Gründe an, durch welche dieselben veranlaßt seien. Kein Wunder, daß das Ganze so bunt und unübersichtlich geworden! Stets ist man genötigt, im Buche hinten oder vorn nachzusehen, ob weiteres Nachforschen Benicken nicht zu Zusätzen, Nachträgen oder Änderungen eben ausgesprochener Meinungen geführt hat. Das Unbe-

hagliche der Lektüre wird durch eine breite, plauderhafte Darstellung — eine wahre interpretatio familiaris*) — noch vermehrt, und die gelegentlichen Angriffe gegen einzelne Kollegen, die mit dem sachlichen Inhalte der 'Studien und Forschungen' eigentlich gar nichts zu thun haben, die ewigen Klagen über die Schwierigkeiten des herbeizuschaffenden Materials, die Inkulanz oder Dürftigkeit dieser und jener Bibliothek, die kärgliche Besoldung der Gymnasiallehrer — dieses und anderes trägt gerade nicht dazu bei, jenen Eindruck des Unbehaglichen zu mindern. 'Zur Sache!' und immer wieder 'zur Sache!' möchte man dem Verfasser zurufen. Vielleicht würde er dann mit Theokrits Gorgo entgegnen: τί δὲ τίν, εἰ κωτίλαι εἰμές; Nun, eins ist sicher, Leser zu gewinnen, ist diese Art darzustellen ebensowenig geeignet als die oben gezeichnete Art zu arbeiten.

Es ist unmöglich, alle diese prinzipiellen Bedenken, welche eben angedeutet sind, im einzelnen zu begründen, und noch unmöglicher, die Irrtümer, Ungenauigkeiten und Mißverständnisse, die dieses μέγα βιβλίον enthält, hier aufzuzählen. Es wird daher am besten sein, Benicken auf ein paar Seiten zu folgen. Vielleicht, daß sich ein Leser dieses Referates dadurch veranlaßt sieht, sich persönlich ein Urteil über das Buch zu bilden.

Ich wähle die ersten Seiten, wo Benicken, nachdem er 386 Seiten der höheren Kritik gewidmet und noch S. 377 erklärt hatte, daß er 'das zwölfte Lied, die μάχη ἐπὶ ταῖς ναυσίν von vorne an durchgehen' und sein Verhältnis 'zu den früheren Teilen der Ilias außer M' untersuchen wolle, eine textkritische παρέκβασις einschiebt, welche dann, allerdings mit Bemerkungen aller Art untermischt, sich über 431 Seiten erstreckt, um 30 Seiten später wieder aufgenommen zu werden.

Zu N 2 (S. 386) wird über παρὰ . . und περὶ τῇσι gehandelt, eine Frage, die S. 849 an der Hand von Ribbeck wieder aufgenommen wird. Didymos' Bemerkung, Aristarch habe διχῶς gelesen, bringt B. S. 386 zu einer ersten Auseinandersetzung über die Bedeutung dieses Ausdrucks. Aber von seinen Gewährsmännern Hoffmann, La Roche und Rumpf kommt zunächst nur d e r l e t z t e zur Besprechung. S. 849 wird diese Besprechung rekapituliert, und dann kommen auch die früher nur erwähnten Gewährsmänner an die Reihe. Daß auch Wolf Prolegg. S. 238 dies διχῶς besprochen hat, wird übergangen. Zugleich wird die Gelegenheit benutzt, um einen 'wunderlichen' Flüchtigkeitsfehler, der früher eine Polemik gegen Spitzner veranlaßt hatte, zu korrigieren.

*) Dem 'Wiedervorkommen des in E getöteten Pylämenes' sind 1½ Bogen gewidmet!

Im folgenden Abschnitte (zu N 6) schreibt B. die verschiedenen Scholien hin. Friedländers Erläuterung dazu (Nic. p. 224) erhält zwar das Prädikat 'vortrefflich'; aber was eigentlich darin steht, wird nicht gesagt. Und doch handelt es sich dort keineswegs etwa lediglich um die Verteidigung der Aristarchischen Lesart Ἀβίων τε δικαιοτάτων ἀνθρώπων, 'die gesiegt hat', sondern um einen ganz bestimmten Unterschied in der Auffassung Aristarchs und Nikanors. Aristarch las (nach Apollon. Soph.): καὶ ἀγαυῶν Ἱππημολγῶν | γλακτοφάγων Ἀβίων τε, δικαιοτάτων ἀνθρώπων, Nikanor hingegen: καὶ ἀγαυῶν Ἱππημολγῶν, | Γλακτοφάγων, Ἀβίων τε, δικαιοτάτων ἀνθρώπων, indem er den letzten Zusatz auf alle Völker bezog und Auslassung der Partikel τέ nach Γλακτοφάγων annahm. Wenn ebenderselbe nach Anführung der angegebenen Interpunktion die Ansicht ausspricht, durch die M e n g e der genannten V ö l k e r (ἔθνη πολλά) werde die Darstellung anschaulicher, so geht daraus a l l e r d i n g s zugleich hervor, daß diejenigen, welche jene Interpunktion nicht wollten, γλακτοφάγων und ἀβίων eben nicht als Völkernamen, sondern adjektivisch faßten, und Hentze hatte also, was Benicken leugnet, vollkommen Recht, auch aus Nikanors Bemerkung zu schließen, daß diese Auffassung 'vor Aristarchos vielfach angenommen' worden sei. Benicken bemerkt weiter, nur Döderlein habe 'versucht', zu der voraristarchischen Lesart zurückzukehren. Aber was soll man mit dieser Notiz anfangen, wenn man nicht zugleich den Grund erfährt, warum der feinfühlige, freilich etwas subjektive Mann jene Lesart in seinen Text aufnahm? 'Et hos quidem, Hippemolgos, . . p r a e c i p u e Iupiter tum intuebatur, ut requiesceret ab actroci belli atque cruorem sitientium spectaculo, et p a c a t a e nationis (ἀβίων) et quasi lacteae vitae adspectu frueretur'.

Zu N 8 wendet sich B. gegen Fulda, welcher die 4 Stellen, an welchen ἔλπεσθαι die Bedeutung 'befürchten' hat, als interpoliert verdächtigt oder mit ihrer ganzen Umgebung späteren Dichtern zuschreibt. Er thut dies, lediglich auf die Untersuchungen anderer gestützt, auch beim Anfange von N, indem er bemerkt, 'Lachmanns Verteidigung dieses Abschnitts p. 48, 49 beziehe sich eigentlich nur auf die nach Vers 9 folgende Partie'. Hätte B. das Buch vorgelegen, würde die Schonung, mit welcher Lachmanns Untersuchungen hier behandelt werden, Fulda wahrscheinlich ein Lob eingetragen haben: jetzt verlangt B. einen 'gegründeten Beweis'

für eine 'der beiden Möglichkeiten, daß der Eingang von N mindestens als durch jüngere Zusätze entstellt anzusehen oder doch als durch spätere Sänger oder Rhapsoden, welche an die Stelle des ihnen Überlieferten das ihrer Zeit Gemäßere gesetzt hatten, entstellt sei', indem er natürlich zweifelt, daß dieser Beweis Fulda gelingen werde.

Dann folgt die Registrierung der Lesarten οὐ γάρ δ' γ' ἀθανάτων (Aristophanes) und οὐ γάρ ἔτ' ἀθανάτων (Aristarchos). Auch hiezu steht S. 853 ein Nachtrag, in welchem dieses Mal Wolfs Prolegg. p. 224 nicht vergessen werden.

Bei der ersten Behandlung von N 9 hält B. es mit M. Schmidt, der 'den Beweis führe', Aristarch habe, zumal in der bukolischen Cäsur, die Infinitive auf έμεν bevorzugt. Bei der zweiten Behandlung dieser Frage hat La Roche B. umgestimmt, und sein Rat, bei Konstituierung des Textes lediglich der handschriftlichen Autorität zu folgen, wird als 'ein sehr guter Rat' 'allseitiger Befolgung' empfohlen.

Zur Beantwortung der Frage, wie Poseidon nach Samothrake gekommen, wo wir ihn N 11 finden, 'blättert' Benicken S. 389 'zurück' und findet, daß sich M 17 ff. und Λ 728 nicht 'herziehen' lassen, kann sich aber dennoch nicht enthalten, auch diesen Fund zu verzeichnen. Bei Θ 440 macht er Halt, um nun die seither — κατὰ τὸ σιωπώμενον — eingetretene Ortsveränderung in dem Falle, daß die Ilias ein einheitliches Gedicht wäre, als 'unerträglichen Fehler' zu bezeichnen und in Lachmanns Sinne 'den Schluß zu ziehen, daß eben mit N 1 ein neues Gedicht beginne'. Es hat mit diesem 'Fehler' eine ähnliche Bewandtnis wie mit den Widersprüchen. 'Homer vergißt', sagt Nutzhorn einmal, 'über das Nähere das Fernere'. Seine Helden sind da, wo er sie braucht; wie sie dahin gekommen sind, ist dem naiven Dichter gleich. Im zwanzigsten Buche der Odyssee soll Theoklymenos am Schluß aus bestimmten Anzeichen plötzlich das Verderben der Freier weissagen: und siehe da, er ist im Palaste des Odysseus, wo ihn niemand sucht! Daß die homerischen Dichter nur 'aus dem reichen Born der Sage geschöpft hätten', ohne sich ihrem Zweck entsprechende Änderungen gestatten zu dürfen, ist eine Vorstellung, die Nieses Buch wohl beseitigt haben könnte: die epischen Dichter haben den Kreis der Überlieferung ebensogut ausgedichtet und umgedichtet, wie die Tragiker, wenngleich ich nicht glaube, daß sie die Sage überhaupt erst geschaffen haben.

Ich überschlage zwei Blätter, um zu S. 395 überzugehen. Benicken berichtet hier aus Hermanns Abhandlung de iteratis (p. 7); aber was er berichtet, hat Hermann nicht gemeint: an der Gleichheit der Beschreibung von Zeus' und Poseidons Auftreten (Θ 41 ff. und N 23 ff.) an sich hat er keinen Anstoß genommen, — wie hätte er dies auch thun sollen? — sondern sein Gefühl sagte ihm, daß N 23—35 (von 34—36 ist bei ihm gar keine Rede!) innerhalb der glänzenden Beschreibung von Poseidons Auftreten, das zu schildern sich der Dichter der prächtigsten Farben bedient, an rechter Stelle steht, während die viel einfacher gehaltene Darstellung von Θ 41 ff. des schmückenden Goldes wohl entraten konnte. Auch Nitsch Sagenpoesie p. 155 hatte Hermann nicht verstanden. Somit ist denn auch die ganze folgende Expektoration, worin B. eine recht einseitige Auffassung über die Unzulässigkeit nicht geradezu formelhaft wiederholter Verse giebt, insofern sie dazu bestimmt ist Hermans Gedanken auszuführen, zwecklos. Ja Hermann deutet im Eingange des Abschnittes, in welchem er die Stelle aus Θ mit Recht einfach als Nachahmung von N 23 ff. hinstellt, geradezu an, daß die im Augenblick von ihm behandelten iterata von der Art seien, ut si non poetas diversos, certe carmina separatim facta testentur, leugnet also gar nicht so durchaus, daß sich auch derselbe Dichter in einem späteren Liede nachahmen könne. Daß Hermann dann freilich in dieser Zeit schwerlich der Ansicht gewesen sein kann, die er 8 Jahre zuvor in der Schrift de interpol. ausgesprochen hatte, wonach er Θ 1—51 mit N 4 ff. verbinden wollte, leuchtet ein. Lachmanns 'Vorgehen im zweiten Teile der Ilias' kann Hermann natürlich nicht veranlaßt haben, eine 'so starke Umstellung' aufzugeben; denn den zweiten Teil der Betrachtungen las Lachmann ja erst im März 1841 und Hermanns Schrift De iteratis ist vom 5. März 1840 datiert. Aber wie kommt Benicken auch dazu, Kammer eine solche Behauptung unterzuschieben, von der sich bei ihm kein Wort findet? Kammer äußert lediglich seine Verwunderung darüber, daß Lachmann im Jahre 1837 schon eine verhältnismäßig einfache Umstellung als 'stark' bezeichnet habe, während er selbst später 'mit gewaltsamen, kühnen Schnitten den ganzen Körper der Ilias seciert habe'. Zwecklos ist die gegen Kienes Anschauung gerichtete Bemerkung, wie wenn N 23 ff. 'bei Poseidon absichtlich aus Θ 41 ff. wiederholt sei, um hier an jene Abfahrt des Zeus zu erinnern'. Vergeblich bedauert Benicken,

mit Kiene nicht 'in eine wissenschaftliche Diskussion eintreten' zu können: nam de gustibus non est disputandum.

Soll ich fortfahren? Es wäre mir möglich; denn ich bemerke ausdrücklich, daß die behandelten Seiten nicht die einzigen sind, die ich so genau durchstudiert und kontroliert habe. Benicken ist gewiß von aufrichtiger Liebe zur Wissenschaft erfüllt: sein Sammelfleiß ist geradezu erstaunlich, ja er ist — dafür sprechen 1559 Seiten — ein wahrer Χαλκέντερος, wie er denn auch die Schreibseligkeit des Didymos besitzt: schade, daß ihm eine — jedem Grammaticus unentbehrliche — Tugend abgeht, ohne welche auch jener Fleiß nicht die rechte Frucht einbringen kann, die wahre und echte philologische Akribie.

Halle a. d. S. Rudolf Peppmüller.

Theophanis chronographia, recensuit **Carolus de Boor**. Vol. I textum graecum continens. Leipzig 1883, Teubner. VIII, 503 S. gr. 8. 20 M.

Diese neue Ausgabe des Theophanes ist infolge eines von der kgl. Akademie der Wissenschaften zu München erlassenen Preisausschreibens entstanden. Dadurch, daß sie den ausgesetzten Preis erhielt, ist ihre Trefflichkeit von den Männern der Wissenschaft anerkannt, zu ihrer Empfehlung bedarf es also keines Wortes mehr. Wenn ich trotzdem diese Ausgabe hier einer längeren Besprechung unterziehe, so liegt der Grund darin, daß sie zugleich die Probe einer den Anforderungen der Neuzeit genügenden Ausgabe der Byzantiner sein soll; ob sie dies wirklich ist, ob der Historiker und der Philologe gleichmäßig durch dieselbe befriedigt werden, diese Frage soll in folgenden Zeilen behandelt werden.

Daß an den früheren Ausgaben der byzantinischen Chronographen für den Historiker empfindliche Mängel waren, weil weder über den Verfasser noch über die Quelle des Werkes irgendwie Auskunft gegeben wurde, das hat am deutlichsten F. Hirsch in seinen byzantinischen Studien, Vorwort p. V., ausgesprochen. Jenem Mangel wird an dieser Ausgabe abgeholfen werden; denn der Herausgeber hat die Erörterung jenes Gegenstandes im Eingange der Praefatio für den zweiten Teil des Werkes angekündigt, der bis jetzt leider noch nicht erschienen ist. Trotzdem daß wir die den Historiker interessierende Abhandlung noch nicht kennen, müssen wir doch der Ausgabe schon mehrere Vorzüge vor den früheren nachrühmen. Dahin gehört vor allem die Beigabe der chronologischen Tabellen der Handschriften, die uns durch die Bonner Ausgabe leider vorenthalten waren, ein Verfahren, welches Tafel im Specimen einer neuen kritisch-exegetischen Ausgabe (Sitzgsb. der k. Akademie d. W. z. Wien, Philosoph.-Hist. Klasse Vol. IX p. 21—171) p. 34 mit strengen Worten getadelt hat. Ferner ist durch Angabe am Rande leicht zu ersehen, woher entweder einzelne Angaben stammen, oder wer dieselben entlehnte. Ich halte dies Verfahren für zweckmäßiger, als daß man die Angaben am Ende des Werkes zusammenträgt, wie dies teilweise in der Bonner Ausgabe geschehen ist, zweckmäßiger sogar noch als die Aufzeichnung über der Var. Lect., wie das in einzelnen Ausgaben klassischer Schriftsteller sich findet. Selbst in einigen Angaben des Textes wird der Historiker noch Vorzüge und Antrieb zu neuen Untersuchungen finden.

Der Philologe erwartet zunächst einen mit Anwendung aller vorhandenen Hülfsmittel kritisch hergestellten Text. Auch hierin bezeichnet die neue Ausgabe einen großen Fortschritt. Während z. B. für die Bonner Ausgabe kaum eine einzige Handschrift einigermaßen sorgfältig gelesen war, hat der Herausgeber der vorliegenden Ausgabe die Haupthandschriften selbst aufs neue verglichen und neues Material zur Herstellung des Textes herbeigeschafft. Dadurch ist das von den früheren Herausgebern willkürlich angenommene Handschriftenverhältnis beseitigt, an Stelle des Coislinianus 133 ist nun der Vaticanus 154 getreten. Auf diesem und dem ihm zunächst stehenden Quaternio Barber. V, 49, ferner der Übersetzung des Anastasius Bibliothecarius beruht vorzüglich die Neugestaltung des Textes. Über diese Fragen wird zwar erst der zweite Band weiteren Aufschluß geben; aber schon jetzt kann man den Fleiß des Herausgebers an einzelnen Angaben erkennen, z. B. p. 111, 17, wo sogar eine versteckt liegende Interpretation Reiskes zu den Ceremonien Konstantins nicht unberücksichtigt geblieben ist. Die Gestaltung des Textes nach den Handschriften sollte eigentlich eng verbunden sein mit einer Verbesserung nach dem Sprachgebrauche des Schriftstellers. Das einfache Ergebnis der Handschriften wird ebenso wenig genügen können als die Änderung nach vorgefaßten Meinungen, welche besonders Tafel und auch einige Herausgeber in der Bonner Sammlung zuweilen zum Unheil für den Text der Schriftsteller versucht haben. Man darf nicht neben klassischen Schriftstellern gelegentlich auch einmal einen Byzantiner herausgeben und diesen nach

klassischen Regeln antikisieren wollen: es gehört ein Einleben in die Sprache dieser Periode, es gehört ein Eindringen in die Sprache des Schriftstellers dazu. Mit Recht behauptet schon Kunik in der Einleitung zu Krugs „Forschungen in der älteren Geschichte Rußlands" (p. 136 Anm.): „Man nimmt sehr oft — und zwar nicht blos in Rußland — an, daß zum Verständnis der Byzantiner die Kenntnis des Altgriechischen hinreichend sei, und vergißt, daß die byzantinische Schriftsprache eines der künstlichsten Idiome ist, das nicht nur im Altgriechischen, sondern auch im Hellenistischen — der Sprache der Bibel und der Kirchenväter — und in verschiedenen mittelalterlichen Volksmundarten seine Wurzeln hat. . . . Giebt es doch heutzutage im westlichen Europa kaum ein halbes Dutzend Männer, welche genau mit den Eigentümlichkeiten des byzantinischen Sprachidioms vertraut sind". Von der Änderungssucht Tafels ist zwar de Boor weit entfernt, vermeidet doch aber ab und zu nicht, gegen den byzantinischen resp. den Sprachgebrauch des Schriftstellers zu ändern, z. B. 298, 19 ἀπὸ 'Αλεξανδρείας καὶ Πενταπόλεως für ἀπὸ c. acc., welches die Handschriften haben. Hier ist teils Tafels Autorität, der zuerst den Genetiv einsetzte, teils auch wohl das kurz vorher (298, 19) stehende ἀπὸ 'Αφρικῆς Ausschlag gebend gewesen; ich würde mich aber doch zu einer Änderung nicht entschlossen haben, da z. B. auch 117,29 in allen Handschriften ἀπὸ Σικελίαν steht und diese Verbindung im byzantinischen Griechisch häufig genug vorkommt, z. B. Genes. 33, 20 ἀπὸ χεῖρα etc. Ähnlich ist auch die Präposition ὑπὸ behandelt. Über alle diese Dinge werde ich mich ausführlicher verbreiten können, wenn ich erst den zweiten Teil der Ausgabe zu eventueller Kontrolle in Händen habe. Nur das will ich noch hervorheben, daß die Var. Lectio, die den Studien über die Sprache des Schriftstellers dienen soll, hier bei Theophanes insofern eine erhöhte Bedeutung hat, als an den verschiedenen Jahrhunderten angehörigen Handschriften der Übergang klassischer Formen in die vulgären wahrgenommen werden kann, z. B. 12, 4 ὑπερβαλεῖν ac ὑπερβαλλεῖν g ὑπερβάλαι bdy. 16, 24 μανῆναι μανεῖναι b μανεῖσαι f μανῆσαι em. 24, 32 γήρᾳ c. Ps.-Dor. γήραι g γήρει bdy. (48, 30). 42, 22 θανόντος c θανέντος bdgy. 90, 23 καθεῖλαν b καθεῖλον xyz. etc. Ob aber die Brauchbarkeit bis in das kleinste Detail grammatischer Fragen sich erstreckt, ist mir an einem Beispiele zweifelhaft geworden. So viel ich nämlich den Sprachgebrauch des Theophanes in der neuen Ausgabe beobachtet habe, ergiebt sich für den Ausdruck des reflexiven Verhältnisses nur die Anwendung der Formen ἑαυτοῦ etc., ferner ἴδιος und οἰκεῖος; die kontrahierten Formen αὑτοῦ etc. kommen nicht vor. So klar und deutlich die Regel ausgesprochen vorliegt, so wenig habe ich mich durch dieselbe befriedigt gefühlt, da ja die kontrahierten Formen bei viel später lebenden Schriftstellern noch vorkommen. Die Var. Lect. bietet nur vereinzelt einen Anknüpfungspunkt, wie zu p. 108, 29 αὑτῇ 305, 25 αὑτοῦ, mehr aber verlangt der Zusammenhang Herstellung jener Formen, z. B. 6, 19 τῆς αὐτοῦ βασιλείας 10, 18 ἀντ' αὐτῶν 10, 27 ἀντ' αὐτοῦ 13, 11 ὑπὲρ αὐτοῦ etc., geradezu bewiesen wird die Form αὑτοῦ in Stellen, wo andere Handschriften die längere Form haben, z. B. 54, 17 σὺν τῷ αὐτοῦ υἱῷ- ἑαυτοῦ dgy etc. Man könnte dagegen zwar einwenden, daß αὑτοῦ in ausgeprägt reflexivem Sinne auch nachsteht; aber dies würde wenig beweisen, denn auch die Form ἑαυτοῦ etc. kommt nachgestellt vor, z. B. 44, 15 τὴν ἀδελφὴν ἑαυτοῦ- αὐτοῦ g 47, 11 ἀδελφὴν ἑαυτοῦ. Ich glaube demnach, daß Theophanes nur in der Stellung des Reflexivpronomens von der klassischen Form abgewichen ist, daß er aber ἑαυτοῦ und αὑτοῦ neben einander und wechselnd mit ἴδιος und οἰκεῖος gebraucht hat. Es ist also αὑτοῦ für αὐτοῦ überall da zu schreiben, wo der Zusammenhang es erfordert.

Auch durch Konjekturen hat der Herausgeber den Text zu verbessern gesucht; fast jede Seite hat deren einige aufzuweisen. Sie erstrecken sich teils auf die chronologischen Tabellen, teils auf die Worte des Textes. Die meisten sind einleuchtend, einige nicht überzeugend, wie das bei allen derartigen Versuchen der Fall ist, z. B. 30, 8 διακόνου ὄντος würde ich doch mit b διακονοῦντος beibehalten haben in Rücksicht auf διακονήσαντος 75, 22; ferner 38, 16 statt 'Ιούλιον ἐδίδαξεν die Lesart aller Handschriften 'Ιουλίῳ, weil διδάσκω schon Apocal. 2, 14 mit dem Dativ vorkommt und diese Konstruktion ein Analogon in der Verbindung von κελεύω mit dem Dativ hat, was sich bei Theophanes 23, 19. 21. 26. 42, 26. 43, 3. 57, 22. 58, 8. 74, 14 etc. findet. An andern Stellen hätte man wieder eine Konjektur erwartet, wo dieselbe unterlassen ist, z. B. 52,23. Dies sind offenbar drei Hexameter, deren letzter

τῶν δ' ἐγὼ ἡγεμονεύς, θοῦρος πολεμόκλονος Ἄρης

sich mit nur geringer Änderung aus dem Texte ergiebt.

Ich schließe diese Bemerkungen, die in wirklicher Sicherheit und größerer Fülle erst gemacht

werden können, wenn der zweite Teil des Werkes, in dem der Verf. auch hierüber Rechenschaft geben will, erschienen ist, und wiederhole gegenüber den Ausstellungen, die ich gemacht habe, daß das Ganze überaus sorgfältig und mit großer Kenntnis der einschlägigen Litteratur angefertigt ist.

Zerbst. Wäschke.

Henri Bergson, Extraits de Lucrèce avec un commentaire, des notes et une étude sur Lucrèce. Paris 1884, Ch. Delagrave. XLVII, 159 S. 8. 1 fr. 50 c.

Der Verfasser unternimmt mit großer Liebe zur Sache den Versuch, die französischen Primaner in das Verständnis des Lukrez einzuführen. In Deutschland würde es bei der neuerdings beliebten Beschränkung des lateinischen Unterrichts allzukühn erscheinen, einen so schwierigen Dichter zum Gegenstande der Schullektüre zu machen; und wir wünschen dem Franzosen Glück, wenn ihm gelingen sollte, was bei uns unmöglich ist.

In fünf einleitenden Abschnitten behandelt der Verf. zunächst (I) das Leben des Lukrez und den Charakter seiner Poesie. Daß L. in Italien geboren wurde, stellt B. als 'wahrscheinlich' hin; in der That dürfte doch wohl sicher anzunehmen sein, daß Rom seine Vaterstadt war. Im II. Abschn. weist Verf. die Originalität des Lukrez als Dichter und als Philosoph nach, indem er die Liebe zur Natur hervorhebt, welche den Dichter vor seinem Lehrer Epikur auszeichnet und ihn die Welt nicht nur als Philosoph, sondern auch als Maler betrachten läßt. Der Zug von Schwermut, welcher seine Auffassung des Lebens kennzeichnet, unterscheidet ihn wesentlich von dem heiteren Epikur. Das III. Kap. handelt von der Physik des Dichters. Der Verf. stellt ihn auf diesem Gebiete weit höher als Epikur und schreibt ihm sogar eine große Ähnlichkeit mit Darwin zu — natürlich muß man es mit solchen Behauptungen nicht zu genau nehmen. Doch werden auch die lächerlichen Schwächen seiner physikalischen Erklärungen keineswegs verkannt. Im IV. Kap. wird der Text des Dichters besprochen. Als Redaktor wird weder der Redner Cicero angenommen noch sein Bruder; dabei hätte erwähnt werden müssen, daß Lukrez Ciceros Aratea nachahmte (s. Munro zu v. 619 p. 598). Die Benutzung des Lukrez durch Vergil, Ovid, Horaz wird im einzelnen nachgewiesen; was Horaz betrifft, so vermißt man mehrere bezeichnende Stellen, wie Serm. 1 1, 118 exacto contentus tempore vita cedat uti conviva satur zu Lucr. III 938 cur non ut plenus vitae conviva recedis? — Über die Manuskripte trägt der Verf. die bekannte Ansicht Lachmanns unverändert vor. Die Pariser Hss scheint er nicht eingesehen zu haben. Am Schluß dieses Abschnitts giebt er die wichtigsten Ausgaben an. Das V. Kapitel behandelt die Sprache des Lukrez und stellt zunächst die auffälligsten Abweichungen von den klassischen Wortformen zusammen. Ganz richtig leugnet B. eine Kontraktion in den Genetiven auf —um = —arum, —orum. Diese Partie ist nicht vollständig behandelt, und das konnte auch nicht in der Absicht des Verf. liegen. Doch würde manches Wichtige nachzutragen sein. Namentlich durfte Lukrez als kühner Neuerer in der Wortbildung nicht unerwähnt bleiben. Über seinen Versbau verliert Verf. kein Wort, ebensowenig über seine prosodischen Eigentümlichkeiten, z. B. glōmus I 360, līquor I 453, das Schwanken in liquidus, selbst in demselben Verse IV 1259, in propello, ferner in der Quantität des e in den mit facio, fio zusammengesetzten Adverbialformen, wie in confervēfacit im Gegensatz zu patĕfit I 177 neben patēfit VI 1001 u. a.

Es folgen nun die aus dem Dichter ausgewählten Stücke, Text und Kommentar. Auf die Anm. ist im Text mit Zahlen verwiesen, was für den Leser recht übersichtlich ist. In der Konstituierung des Textes weicht B. häufiger von Lachmann ab, als gut ist; denn er bewundert am meisten die Ausgabe von Munro. An einigen Stellen giebt er eigene Emendationen, z. B. I 190 crescentisque genus servant (Lachmann crescere, resque; g. s.), II 17 wird (nach den Hss und Munro) ein Wort „utqui" eingeführt, wo Lachmann ut, cui emendiert. Auch an mehreren anderen Stellen hat sich Verf. durch Munro verleiten lassen, wie II 342 praeter eat, Hss praetere, Lachmann parturiunt. In der Orthographie fallen unangenehm auf Schreibweisen wie connectitur II 251, connixa II 268 und der Gebrauch des j. Grammatisch recht bedenklich ist die Bemerkung zu III 1032 Scipiadas, belli fulmen: nomin. sing. comme Daunias, Appias et le singulier inusité de Romulidae. Also Daunias, gen. —ae!

Die Auswahl der Stücke ist dem angestrebten Zweck durchaus angemessen. Das bei dem Leser vorausgesetzte Verständnis ist ein geringes, die Bemerkungen sind zum Teil elementar; Noten wie „certast = certa est" begegnen häufig. Für die Einführung erwachsener Schüler in diesen nach Theodor Bergks Urteil genialsten aller

lateinischen Dichter bildet die Arbeit jedenfalls ein zweckmäßiges und geschmackvolles Hülfsmittel.

Bunzlau. Bouterwek.

C. Sallusti Crispi de coniuratione Catilinae liber. Texte revu et annoté par **P. Thomas**. Mons 1884, Hector Manceaux. 117 S. 12. 50 c.

Die vorliegende Ausgabe des Catilina ist nach denselben Grundsätzen bearbeitet, welche der Herausg. in seinem 1877 erschienenen Iugurtha befolgt hatte. Jedoch enthält der Kommentar eine stattliche Reihe von Anmerkungen, welche mit Ermächtigung des Hrn. Prof. Stevens in Antwerpen dessen vergriffener und nicht mehr aufgelegter Ausgabe von 1870 (Mons Manceaux) entnommen sind. Die Ausgaben von Jakobs-Wirz, Lallier, Schmalz, und die Abhandlung von Constans: De sermone Sallustiano sind vielfach benützt, die Resultate der Untersuchungen von Wölfflin, Eußner, Wirz, Meusel, Riemann u. a. häufig berücksichtigt.

Vorausgeschickt ist eine kurze notice sur Salluste, dann nach Art früherer Ausgaben particularités orthographiques (z. B. o für u, o für e, u für i) und eine dispositive Inhaltsangabe, wie sie wohl Kraffert neulich in meiner Ausgabe vermißt hat (cfr. Berliner Phil. Woch. 1884 No. 21 S. 654, vgl. jedoch die Darlegung meiner Grundsätze Neue Jahrbb. 1882 p. 462 Anm.).

Der Text weicht an ungefähr 41 Stellen von Jordans 2 Ausg. ab; an 30 dieser 41 Stellen stimmt er mit meiner Ausgabe überein. Bemerkenswert ist, daß Hr. Thomas 22, 2 mit Ritschl atque eo dictitare fecisse unterdrückt, 51, 4 trotz Eußner an quae reges festgehalten und 33, 2 Weinholds Konjektur patria sede, omnes vor der Eußners patriae sedis omnes den Vorzug gegeben hat.

Der Kommentar ist in den Erklärungen kurz und präzis, bietet vielfach Anleitung zum Übersetzen, enthält aber in grammatischer Beziehung manches, was für unsre Verhältnisse überflüssig erscheint, z. B. 23, 6 quamvis, 39, 3 dubiis rebus, 43, 4 natura.

Die hübsch ausgestattete Ausgabe verdient es, der Lallierschen an die Seite gesetzt zu werden, und wird auch bei uns in Deutschland nicht ungern zur Hand genommen werden.

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.

M. Tullii Ciceronis de legibus liber I. Nouvelle édition publiée avec une introduction, un argument et des notes en français par **Lucien Levy**. Paris 1881, Hachette. 109 S. 12. 75 c.

Die vorliegende Ausgabe besteht aus einer Einleitung, in welcher sich Hr. Levy über den Zustand der Überlieferung und die Abfassungszeit der Bücher de legibus, über ihr Verhältnis zu den libri de re publica und beider zu den gleich betitelten Platonischen Schriften, ferner über den von Cicero eingenommenen philosophischen Standpunkt ausspricht, aus einem hauptsächlich nach Vahlens erster Ausgabe konstituierten Texte und einem ausschließlich sachlichen Kommentare. Auffallend ist, daß der Herausgeber den Text von C. F. W. Müller gar nicht erwähnt und neben der Ausgabe von du Mesnil den Feldhügelschen Kommentar ganz ignoriert. Einleitung wie Kommentar weisen auf genaues Verständnis des von Cicero im allgemeinen und dann speziell in den Büchern de legibus eingenommenen philosophischen Standpunktes, und wer in dieser Hinsicht Auskunft sucht, findet sie hier in eleganter Darstellung; des weiteren aber ist für die Exegese des lib. I de legg. nichts geleistet.

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.

M. J. de la Chauvelays, L'art militaire chez les Romains. Nouvelles observations critiques sur l'art militaire chez les Romains pour faire suite à celles du chevalier Folard et du colonel Guischardt. Paris 1884, Plon. XII, 324. 6 fr.

Hans Delbrück hat vor kurzem in einem Aufsatze der historischen Zeitschrift (Jahrgang 1884 Heft 2) erklärt, das ganze Bild der Quincunxstellung und der Ablösung der Treffen mit allen seinen Details sei zu beseitigen. Er stellt die ganze Legion in ein einziges Treffen, nur die Triarier etwas zurück, die Principes aber dicht hinter die Hastaten; die einzelnen Manipeln bilden Glieder einer zusammenhängenden Kette, nicht, wie die gewöhnliche Annahme war, vereinzelte Gruppen, durch Manipelabstand von einander getrennt. Der Aufsatz hat in weiten Kreisen Beifall gefunden; denn die Einwendungen Delbrücks gegen die Quincunxstellung sind schlagend, und es ist nur wunderlich, daß der Irrtum so lange Zeit unbestritten geherrscht hat. Wo haben denn nur die Erklärer —

es waren doch auch namhafte Militärs darunter — ihre Augen gehabt, daß sie diesen Fehler gar nicht sahen?

Auf diese naturgemäße Frage giebt Delbrück keine Antwort; er bekämpft die bei Marquardt vorgetragene Meinung, was aber andre vordem gedacht und ersonnen haben, läßt er ganz unerörtert. Da kommt nun gerade das Buch von de la Chauvelays sehr gelegen. Der Verfasser unterzieht die Ansichten der bedeutendsten Militärschriftsteller, besonders die des Folard und Guischardt, einer eingehenden Prüfung, er vergleicht ihre Ausführungen mit den Angaben der Quellen, stellt die streitigen Punkte fest und entscheidet zuletzt nach eigenem Urteil. Die sorgsame Betrachtung der Quellen wie die eingehende Behandlung der Erläuterungsschriften verdienen gleiches Lob. Vom Anfang bis zum Ende ist die Darstellung anziehend, gerade in den schwierigsten Partien weiß der Verfasser den Leser am meisten zu fesseln, unwillkürlich muß man an der Lösung der Probleme mitarbeiten. Das vorgedruckte Anerkennungsschreiben des Generals Davout, duc d'Auerstaedt, sagt nicht zu viel: solch ernste Arbeit muß ihre guten Früchte tragen. Der Leser wird gewiß in manchen Punkten,, teilweise vielleicht in Hauptpunkten, sehr abweichender Meinung sein; das schmälert aber des Verfassers Verdienst nicht, seine Art, fremde oder eigene Ansichten zu prüfen und zu begründen, wirkt stets belehrend oder anregend.

Nach einer kurzen Einleitung über die Einwirkung römischer Taktik auf das Kriegswesen des Mittelalters und der Renaissance handelt Ch. über die Organisation des römischen Heeres und seine Kampfweise. Es folgt der Hauptteil, der sich in folgende vier Abschnitte gliedert: 1. Der erste Punische Krieg: Schlacht bei Tunes. 2. Der Krieg gegen die Gallier: Schlachten bei Telamon und an der Adda (am Oglio). 3. Der zweite Punische Krieg: die Schlachten am Ticinus, an der Trebia, bei Cannä, bei Bäcula (209 v. Chr.), am Metaurus, bei Élingas (Bäcula 207 v. Chr.), bei Zama. 4. Die macedonischen Kriege: die Schlachten bei Kynoskephalä und bei Pydna Nach dem Vergleiche der Phalanx mit der Legion endet der Verfasser mit einem Schlußworte, in welchem er Folard und Guischardt gegen einander abmißt.

Das Resultat dieser letzten Vergleichung hat mich überrascht. Es ist doch sicher, und niemand hat das besser dargethan als Chauvelays, daß Folards Auseinandersetzungen ganz unhaltbar seien. Folard benutzte eine fehlerhafte Übersetzung des Polybius und suchte, um alle Hindernisse unbekümmert, seine eigene Kolonnentaktik bei den Römern nachzuweisen; es waren demnach Ausgangspunkt und Ziel unrichtig, er mußte also irre gehen. Das bestätigt das ganze vorliegende Buch; warum will Ch. zum Schluß anders urteilen? Andrerseits tritt fast auf jeder Seite Guischardts Verdienst leuchtend hervor: das sollte Ch. im Schlußwort nicht zu verdunkeln suchen. Guischardt bleibt trotz der sieben Fehler, die ihm schießlich nachgerechnet werden, ein vorzüglicher Interpret des Polybius, und wer ihn nicht zu Rate zieht, wird selber bald den Schaden merken. Es klingt ja hart für einen Franzosen, was Bouchot sagt, aber wahr ist's doch, und Chauvelays lehrt es in seinem Buche auch: 'Nous conseillons au lecteur de consulter les Mémoires de Guischardt de préférence à ceux de Folard. Amené à comparer souvent ces deux ouvrages, nous avons toujours trouvé dans les écrits de Guischardt une netteté et une justesse d'observation qu'on chercherait en vain dans les prolixes amplifications de Folard.'

Der Verfasser unterscheidet vier Theorien der Manipulartaktik; darunter befindet sich die fünfte, die von Delbrück widerlegte, nicht; denn die ihr äußerlich ähnliche Guischardts ist ganz anders gedacht: 1. Macchiavelli: die Hastaten stehen geschlossen, die Principes in Abständen, um nötigen Falles die Hastaten in ihre Reihen aufzunehmen, noch größer sind die Abstände der Triarier, da sie beide Treffen aufnehmen sollen. 2. Justus Lipsius: alle drei Treffen sind mit Intervallen aufgestellt; aber diese Intervalle sind nicht fest bestimmt, sie werden in Rücksicht auf das Terrain und die Truppen geändert, auch während der Schlacht. 3. Guischardt: die Hastaten stehen mit Manipelabstand, auf die Lücken sind die Manipeln der Principes gerichtet; sobald also die Principes einrücken, ist die Linie geschlossen; für die Triarier ist kein Raum, sie treten höchstens in diese Linie ein, um Lücken zu schließen, die der Kampf reißt, ihre Hauptbestimmung ist die Deckung der Seiten und des Rückens der Legion. 4. Rocquancourt: die Hastaten stehen in Abständen, breit genug zur Aufnahme der Principes in ganzer Manipelfront, der Triarier in halber; die Triarier mußten, um die Tiefe von 10 Mann herzustellen, die Frontbreite auf die Hälfte (6 Mann) verringern; also erst durch Einrücken beider Manipeln, der Principes und der Triarier, schloß sich die ganze Linie.

Diese vierte Aufstellung, also die staffelförmige mit den größten Intervallen in allen drei Treffen, eignet sich der Verfasser an: so nur, meint er, ließen sich die Schlacht am Vesuv und die zweite Schlacht bei Bäcula erklären. Rocquancourt selber tadelt die zwecklose Entblößung der Flanken jedes Manipels; das läßt aber Ch. nicht gelten, er beruft sich auf Polybius, der ja ausdrücklich sagt, daß der römische Soldat wie der Manipel gleichmäßig nach allen Seiten kämpfen konnte. 'Der Manipel, die taktische Einheit, war gerade so beweglich wie der einzelne Mann' S 48.

Das ist nicht richtig. Die Römer bildeten wohl im Notfall den orbis, um sich der rings andringenden Feinde zu erwehren; das war aber nur eine Verteidigungsstellung, das letzte, bisweilen vergebliche Mittel. Die Überflügelung des einzelnen Manipels war entschieden gefährlich; gesetzt, die Annahme des Verfassers wäre richtig, was hatte denn dann die Überflügelung der ganzen Linie für eine Gefahr? Die Hauptstütze des Verfassers ist natürlich Livius, dessen Zeugnis dürfe man nicht mit Guischardt leichthin beiseite werfen. Dieses Festhalten der Überlieferung ist sehr erfreulich gegenüber den hochfahrenden Urteilen anderer über die Angaben der alten Geschichtsschreiber; aber in diesem Punkte scheint mir doch die Autorität der Strategen größer als die Schlachtenkenntnis des Livius zu sein: ich kann dem Verlaufe einer Schlacht nach dem Schema des Livius nicht weiter folgen als bis zur Pilensalve, dann ist mir alles dunkel. Ch. spricht sich darüber nicht aus, er verteidigt seine Annahme mit aller Entschlossenheit und nimmt auch für die Kohortenstellung die Intervalle so weit an, daß das zweite und dritte Treffen einrücken konnten und zusammen erst die Lücken der Linie schlossen. Die Ausführungen sind sehr geschickt; aber doch halte ich gerade in den Cäsarischen Schlachten, die Ch. eingehend bespricht, die großen Intervalle für ganz unmöglich. Es ist doch zu beachten, daß das Einrücken des zweiten Treffens niemals erwähnt wird: ist es da nicht sehr denkbar, daß die zweiten Kohorten (das zweite Treffen) sofort nach dem Zurückziehen der Plänkler die Lücken schlossen? Für die dritten Kohorten war danach in der Angriffslinie kein Raum, sie bildeten das Reservekorps, über das der Feldherr je nach Umständen verfügte.

Ich stehe mit meinen Einwendungen ganz auf Delbrücks Standpunkt: der Angriff konnte nur in geschlossener Linie, nicht in getrennten Manipeln geschehen. Aber damit ist die sogenannte Quincunxstellung nicht beseitigt: sie konnte sehr wohl als Gefechtsstellung dienen, aus welcher der Feldherr die Angriffslinie oder Angriffskolonne durch rasche Bewegungen formierte. Dies ist die Meinung Guischardts: 'Die römischen Feldherren, auch zur Zeit der Konsuln, hielten sich nicht an eine einzige Schlachtordnung, sondern änderten sie je nach den Umständen. Das beweisen die Schlachten von Tunis, Cannä, Zama und manche andere'. Und weiter: 'Livius hat den Sinn dieser Aufstellung nicht verstanden; deren Zweck war lediglich, die nötigen Bewegungen zu erleichtern, um eine Schlachtordnung herzustellen, die man für angemessen erachtete in Rücksicht auf die Stellung des Feindes, auf das Terrain und die Waffen, die man zur Verwendung bringen wollte. Es giebt demnach nicht ein Schema, nach dem eine Schlacht wie die andre verlief, sondern in jedem einzelnen Falle muß nach den besonderen Umständen das Bild entworfen werden'. Dieser Ansicht steht Ch. in der Praxis, also in der Beschreibung der einzelnen Schlachten, näher als seine Theorie vermuten läßt; er nimmt zwar die staffelartige Aufstellung als Hauptregel an, läßt aber auch unter Umständen die quincunxartige und die des Justus Lipsius zu, ja selbst die des Macchiavelli, wenn dieser sie wirklich so gemeint hat, kommt einmal zur Anwendung. Ebensowenig leugnet Ch. den Angriff in geschlossener Linie, er behauptet nur, die Regel sei dies nicht. Da nun der Verfasser jedesmal erst untersuchen muß, welche Stellung zum Angriff benutzt sei, gewinnen natürlich die Einzeluntersuchungen sehr an Interesse und an Wert: überall zeigt der Verfasser Kenntnisse und besonnenes Urteil in gleichem Maße. Mit ganz besonderem Eifer hat Ch. die zweite Schlacht bei Bäcula (Élingas) behandelt: er kommt, abweichend von Guischardt, zu folgendem Resultate:

Da Scipio nur mit den beiden Flügeln kämpfen wollte, ohne das Centrum zu verwenden, so stellte er dieses in voller Linie dem Centrum der Feinde gerade gegenüber; auf die Flügel aber stellte er seine Legionssoldaten (das Centrum bildeten die Spanier) in Kohortenkolonne d. h. die Principes mit wenig Abstand hinter die Hastaten, die Triarier ebenso hinter die Principes. Zwischen den einzelnen Kohorten war der Raum so breit, daß die Principes und Triarier (diese in halber Front) einrücken konnten (Rocquancourt). Durch diese breiten Zwischenräume zog Scipio die Reiter und Leichtbewaffneten zurück und stellte sie hinter der Front der Flügel auf, die Leichtbewaffneten als vierte, die Reiter als fünfte Linie. Nun rückte



er vor bis auf Abstand von etwa 500 Schritt (Guischardt.) Dann ließ er seine Spanier, das Centrum, ruhig vorrücken; die Flügel aber führten folgende Bewegungen aus, die wir nur auf dem rechten Flügel verfolgen: der linke ahmte sie seinerseits in umgekehrter Richtung nach. Jede Kohorte schwenkte rechts um den rechten Flügelmann des Hastatenmanipels, somit stand Manipel hinter Manipel in langer Kolonne, der feindlichen Linie parallel, aber ihr mit der linken Flanke zugewendet. Dieselbe Schwenkung führten die Reiter aus. Gleichzeitig traten die Leichtbewaffneten in entsprechender Zahl in die Zwischenräume vor je drei Turmen, die Leichtbewaffneten und Reiter zusammen bildeten also eine zweite Kolonne, der Manipelkolonne parallel. Nun setzte Scipio den ganzen Flügel in Bewegung, ließ dann die erste Kohorte, nämlich die ersten drei Manipeln und die ersten drei Turmen samt den vorausmarschierenden Leichtbewaffneten, mit halblinks gegen den Feind anrücken; die folgenden Kohorten machten dieselbe Wendung, wenn sie bis zum Wendepunkt der ersten Kohorte vorgerückt waren, so daß allmählich beide Kolonnen schräg gegen den Feind marschierten. In angemessener Entfernung machte der Konsul Halt: die Reiter und Leichtbewaffneten bildeten durch Schwenkung ihre Front rechts vom ersten Hastatenmanipel; die größere Masse derselben warf sich auf die Flügel des Feindes und faßte ihn in der linken Flanke, ein kleinerer Teil scheuchte die Elefanten gegen das Centrum. Inzwischen wendeten sich die Manipeln nochmals halblinks, sie kehrten somit ihr Gesicht gegen den Feind; der erste Hastatenmanipel blieb stehen, und nun rückten sämtliche Manipeln aus der staffelförmigen Stellung in die Linie ein: die Flügel griffen in geschlossener Front an.

So Chauvelays. Es bleibt mancherlei an der Schilderung unklar, besonders begreift man nicht, warum Scipio die Kohorten schwenken ließ, da doch die Wendung genügte, und ebensowenig, warum die Kohorten nacheinander (nicht gleichzeitig) sich halblinks wendeten. Aber die Darstellung ist durchaus den Quellen entsprechend, und deshalb werden die dunklen Punkte wohl vorläufig auch noch dunkel bleiben. Auf jeden Fall verdient die Art, wie Chauvelays seine Resultate sucht und findet, ein uneingeschränktes Lob, und somit sei das Werk nochmals den Beteiligten, Militärs wie Philologen, eindringlich empfohlen.

Berlin. Rudolf Schneider.

Johannes Overbeck, Pompeji in seinen Gebäuden, Altertümern und Kunstwerken. Vierte im Vereine mit **August Mau** durchgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 30 grösseren zum Teil farbigen Ansichten und 320 Holzschnitten im Texte, sowie einem grossen Plane. Leipzig 1884, Wilh. Engelmann. XVI, 676 S. Lex. 8. 20 M.

Des Verfassers vielgelesenes Werk über Pompeji erscheint in seiner vierten Auflage in durchaus neuer Gestalt. Zwar ist die Anordnung im ganzen dieselbe geblieben wie zuvor, aber im einzelnen ist durchaus aufgeräumt und nach geschichtlichen Gesichtspunkten geordnet worden.

Herr Dr. Mau hat die Früchte seiner Arbeiten („Pompejanische Beiträge“ 1879 und „Die Geschichte der Dekorationsmalerei in Pompeji“ 1882) darin verwertet, freilich noch nicht in dem Maße, wie es hätte der Fall sein können.

Vor allem haben die Tempel zum Teil andere Bezeichnungen und zum Teil andere Gestalt erhalten. So heißt der Venustempel nunmehr Apollotempel nach einer im Jahre 1882 gefundenen sicheren Inschrift; so ist aus dem Merkurtempel ein Tempel des Genius des Augustus geworden, so hat sich der Tempel der Fortuna mit je zwei Säulen zwischen der Ecksäule und den Anten enthüllt anstatt mit einer. Aus dem Pantheon ist ein Macellum (Viktualienmarkt) geworden.

An Thermenanlagen kannten wir bis 1877 nur zwei in Pompeji; da kam eine dritte, die Centralthermen in der Mitte der Stadt, hinzu, welche außer den üblichen drei Baderäumen auch noch ein Laconicum, einen Schwitzraum par excellence, besitzt.

Ebenso haben sich die Privatgebäude und die Grabanlagen vielfach gegen einander verschoben.

Das fünfte und sechste Kapitel, die gegenständliche Hinterlassenschaft des Verkehrs und des Lebens sowie die Zeugnisse desselben nach Inschriften, sind Herrn Overbecks eigene Arbeit. In ihnen haben wir neues nicht gefunden. Dagegen hat der Verfasser in dem nun folgenden zweiten artistischen Hauptteile Maus Studien mit Fleiß ausgenutzt. Vor allem geht er ihm genau in der Aufeinanderfolge der dekorativen Stile nach und versäumt nicht, einige gute Illustrationen zur Technik der Kalkstein- und Tuffwände beizufügen.

Doch reichen sie bei weitem nicht aus, demjenigen ein wirkliches Bild von der Entwicklung dieser Stilarten zu geben, der Maus reich ausgestattetes Werk selbst nicht kennt. Die ausführ-

lichste Beschreibung hilft bei Dingen, welche wesentlich auf der Anschauung beruhen, doch nur wenig.

In dem Abschnitte über die Plastik ist die Illustration „Herakles mit dem Hirsche“ als nicht zu Pompeji gehörig fortgefallen, dagegen sind einige andere schöne Abbildungen, darunter der Polykletische Doryphoros, hinzugekommen. Unter den Gemälden ist interessant, wenn auch in seiner Entstehung noch nicht völlig aufgeklärt, das sogenannte „Urteil Salomonis“ (1882 gefunden).

Die Illustrationen sind zum Teil erneuert und gut ausgeführt; dagegen lassen die älteren, aus der früheren Ausgabe übernommenen an Schärfe viel zu wünschen übrig. Besonders wünschenswert wäre es gewesen, eine Anzahl der Gemälde mit den Hülfsmitteln der modernen Technik groß wiederzugeben; denn die bloßen Umrißzeichnungen erwecken keine rechte Vorstellung von der hohen Bedeutung, welche ein großer Teil derselben hat. Wir denken z. B. an die Gestalt der Medea, welche mit dem Schwert in den Händen in verzweiflungsvollem Seelenkampfe dasteht; dieses Schmerzensantlitz ist eines sehr großen Künstlers würdig und wäre, gut wiedergegeben, wohl im stande gewesen, dem Leser einen sehr hohen Begriff von der griechischen Malerei zu bieten. Als mißlungen müssen wir die farbige Wiedergabe des bekannten Mosaiks der Alexanderschlacht bezeichnen.

Berlin. Boetticher.

G. Civinini, C. Zolfanelli e **V. Santini,** I setti Colli, la villa Adriana e Apollodoro in Roma. II. edizione. Roma 1884, Forzani. 289 S. 8. 2 l. 50 c.

Ein seltsames Specimen naiver Bücherfabrikation. Das Buch erschien zuerst 1872 und war schon damals in seinem Hauptbestandteil, der Beschreibung der sieben Hügel Roms (Palatino, Saturnio o Capitolino, Celio, Aventino, Esquilino, Viminale, Quirinale) und der Villa Adriana eine wohl lesbare, aber nur oberflächliche und zum Teil recht kritiklose Kompilation. Der wissenschaftliche Standpunkt des Herausgebers wird genügend charakterisiert durch Sätze wie (pag. 72): Numa eresse un tempio alla Fede, o piuttosto ripristinò quello, che già avevano erretto gli Arcadi, o i Troiani! — Die vorliegende zweite Auflage ist besorgt von Zolfanelli ‚con note, correzioni ed aggiunte‘ und dediziert dem um die Ausgrabungen der letzten Jahre so hochverdienten italienischen Unterrichtsminister Baccelli. Aber diese Dedikation ist auf Täuschung des harmlosen Lesers berechnet: Zolfanelli hat es vorgezogen, von den Ausgrabungen seit 1872 keine Notiz zu nehmen; er erklärt vielmehr pag. 269: ‚Gli scavi posteriori avranno dilucidato molti dubbi e dato alle racolte nuovi capi d'arte, il che nulla toglierà al carattere di questa descrizione‘. Wir würden dies auch bei dem besten Buche für eine verwegene Behauptung halten, geschweige bei einem Schriftchen, das, wenn es einen Zweck hat, doch nur den der Belehrung über den augenblicklichen Stand der Forschung beanspruchen kann. — Auf Einzelheiten einzugehen, verlohnt nicht die Mühe. —ς.

Constantino Maes, Vesta e Vestali. Guida Popolare alle odierne scoperte. Roma 1883, Tipogr. della Pace. 170 S. 8.

Die Ausgrabungen von 1876 hatten auf dem Forum Romanum gegenüber der Kirche S. Maria Liberatrice die Fundamente eines Rundtempels zu Tage gefördert, die man alsbald für die des Vestatempels erkannte. Indessen war die Sache nicht unbestritten. Erst die Ausgrabungen des vorigen Jahres, die jene ganze Gegend bloßlegten, vor allem aber die Auffindung des Hauses der Vestalen haben jeden Zweifel gehoben, und Lanciani durfte mit Recht von den ‚liete sorti degli scavi urbani‘ sprechen, die diese Schätze ans Licht gefördert hätten. Namentlich war es die Auffindung einer Anzahl von Ehrenbasen und Statuen von Vestalen, die das Interesse für diese heilige Körperschaft von neuem belebten. Diesem Interesse giebt Ausdruck das Büchlein von C. Maes, das sich selbst einen populären Führer nennt und dem Andenken des ‘felice ingresso’ unseres Kronprinzen in Rom am 17. Dec. 1883 sowie dem Urheber der Ausgrabungen, dem Minister Baccelli, gewidmet ist.

Diesem Zwecke entsprechend bringt das Buch weniger neue Untersuchungen als eine breite, angenehm zu lesende, behagliche Darstellung des einschlägigen Materials, ohne viel Kritik anzulegen. So wird z. B. zur Gründung des Vestatempels wieder noch einmal die landläufige Erzählung von der Vereinigung des Palatins und des Kapitols zu einer Stadt durch Romulus vorgetragen und die dadurch nötig gewordene Errichtung eines ‘tempio della Civiltà’ erörtert. Den Hauptteil des Buches nimmt die Darstellung der Lage und Bestimmung des Tempels und namentlich die Geschichte des

,sodalizio delle Vestali' selbst ein. Die Darstellung ist anziehend und schwungvoll. Mit Vorliebe verweilt Maes bei dem unglücklichen Schicksal einiger pflichtvergessener Vestalen sowie des Kollegiums selbst im 4. Jahrhundert n. Chr. Diese ganze Partie verdient das ihr von Lanciani gespendete Lob, es sei eine 'monografia elegante e nella sostanza e nella forma'. Die aus römischen Schriftstellern angeführten Stellen werden stets vollständig und außerdem in italienischer Übersetzung gegeben, die übrigens nicht im Versmaß des Urtextes und ziemlich breit ist, die Stellen aus Dionys und anderen Griechen nur in italienischer Übersetzung.

Indessen reichen diese populären Vorzüge zur Bewältigung der Aufgabe nicht aus; die folgenden Kapitel, in denen es sich um die Rekonstruktion des Tempels der Vesta und des Atriums der Vestalen handelt, sind unbefriedigend. Auch hier ist freilich das Material vollständig beigebracht, und die Tabellenform, in der die Schicksale des Tempels und des Atriums dargestellt sind, ist auch zum Nachschlagen bequem. Aber die Restitution der Gebäude selbst ist nicht gelungen. Die des Atriums der Vesta mußte schon deshalb mißglücken, weil sie zu einer Zeit unternommen wurde, als dies erst eben anfing ans Tageslicht zu kommen. Die Folge davon ist sowohl eine falsche Beurteilung des Ausgegrabenen als auch eine Reihe von Vermutungen und Voraussetzungen über das noch Auszugrabende, von denen sich auch nicht eine einzige erfüllt hat, ein nicht uninteressantes Beispiel von der Mißlichkeit der Konjekturalkritik auf topographischem Gebiete. Die Rekonstruktion des Vestatempels entbehrt nicht der Wahrscheinlichkeit, ist aber mit ungenügendem Material unternommen. Man wird nicht recht klug aus der Art und Weise, wie Maes sie fertig gebracht hat. Die Maße etc. werden als ganz bestimmt hingestellt; sie müssen aber doch aus den kümmerlichen Überresten erst gewonnen werden, und es sieht nicht so aus, als ob Maes andere als nur oberflächliche Schätzungen vorgenommen hat. Eine Anzahl von Momenten der Rekonstruktion entnimmt er einfach dem Vitruv, hat dieser auch absonderliche Vermutungen. Martial nennt ep. I. 71 die Vesta *cana*, daraus schließt er: l'aggiunto di *cana* (bianca) non può significare vecchia, giacchè Vesta è riguardata sempre come una divinità giovane: das müsse auf den Tempel gehen: esso doveva tutto biancheggiare di candido marmo. Und in der That, fügt er hinzu, tutti i frammenti rimasti sono di marmo candido. — Eine ähnliche sonderbare Idee ist, daß, um profane Blicke fern zu halten, der Tempel mit einem Kranz von Pappeln umgeben gewesen sein soll. Warum gerade Pappeln? Sollten Maes am Ende gar lombardische Pappeln vorgeschwebt haben, die freilich erst aus Amerika zu uns herübergekommen sind?

Die Ausstattung des Buches ist gut, aber die beigegebenen Abbildungen sind zum teil primitiv, namentlich der Plan des Atrium der Vesta; auf der Darstellung der Überreste des Vestatempels kann sich nur ein Eingeweihter zurecht finden. —

Ungleich wertvoller ist eine zweite Schrift über denselben Gegenstand:

R. Lanciani, L'Atrio di Vesta. Con appendice del Comm. **Gio. Battista de Rossi.** Roma 1884, Salviucci. 83 S. nebst 5 Tafeln. 4. (Estratto dalle Notizie degli Scavi del mese di dicembre 1883.) 7 l.

Lanciani schöpft in seinen topographischen Arbeiten so recht aus dem Vollen. Als Inspektor der römischen Ausgrabungen steht ihm wie keinem andern das Material zu gebote und, von Beruf Architekt, besitzt er daneben ein nicht gewöhnliches philologisches Wissen und eine ganz ausgezeichnete Darstellungsgabe. Vorliegende Schrift ist eine neue Probe aller dieser Vorzüge. Im 1. Kapitel handelt er ,delle vergini Vestali.' An eine kurze, präzise Darstellung der Geschichte und der Obliegenheiten der Vestalen schließen sich die fasti annuali d. h. die Festtage des römischen Kalenders, an denen die Vestalen zu fungieren hatten, und eine Abhandlung über den Maximatus (ein Wort, das übrigens jetzt zum erstenmal inschriftlich konstatiert worden ist). In dem nunmehr vollständig aufgegrabenen Atrium der Vesta sind eine große Anzahl von Basen gefunden, zu Ehren von virgines vestales maximae gesetzt; gewiß waren es ehedem an hundert, nicht als ob in den letzten vier Jahrhunderten so viel virgines maximae existiert hätten, sondern viele Basen nennen ein und dieselbe virgo (namentlich Flavia L. f. Publicia). Leider haben die Steinmetzen des Mittelalters, die hier eine ergiebige Fundgrube hatten, den größten Teil derselben zerstört: wir besitzen nur noch 35, darunter sind 27 im Atrium jetzt oder früher (wo man sie für Grabschriften hielt) gefunden, 2 auf dem Palatin, 6 an anderen Stellen der Stadt Rom. Aus diesen Inschriften nun versucht Lanciani Fasten des Maximatus zusammenzustellen, was ihm, wie er selbst eingesteht, nur sehr unvollkommen gelingt, unsre Kenntnis aber um eine treffliche Sammlung und Kommentierung dieser sowie aller sonst noch im Atrium der Vesta gefundenen In-

schriften bereichert. Die Hoffnung, authentische Fasten aus dem Altertum zu finden, ist durch die Ausgrabungen vereitelt worden; es ist auch sehr unwahrscheinlich, daß es jemals dergleichen gegeben hat, sonst würde wohl unter den Tausenden von Inschriften, die in den letzten Jahrhunderten in Rom abgeschrieben worden sind, irgend eine Spur davon zum Vorschein gekommen sein.

Das 2. Kapitel handelt vom Atrium der Vesta selbst und giebt eine geradezu mustergültige Darstellung der Topographie des ganzen Nordabhanges des Palatin. Mit kundiger Hand entwirft Lanciani eine Schilderung der eminenten Schwierigkeiten, die dem Architekten das von der Velia und dem Palatin zugleich nach dem Vestatempel zu sich abdachende Terrain darbieten mußte, und erklärt daraus die oft ganz rätselhafte Anlage einzelner Räume um das Atrium herum. Er läßt sich indessen in dieser Schrift auf die topographische Rekonstruktion des Atriums noch nicht ein, weil er erst das Ende der Ausgrabungen abwarten will, um dann dasselbe in einer zweiten Schrift mit einem reichen Apparat von Zeichnungen zu besprechen. Es würde deshalb auch zu nichts führen, die der vorliegenden Schrift angefügte Übersichtskarte, die eine Anzahl Unrichtigkeiten aufweist, zu besprechen, da sie eben nur ein vorläufiger und unvollkommener Entwurf ist. Der Hauptinhalt des Kapitels ist 1) die Rekonstruktion des Vestatempels, 2) die Behandlung der Frage, ob wir Aussicht haben, bei Fortsetzung der Ausgrabungen die Regia wiederzufinden.

Um den zweiten Punkt gleich vorwegzunehmen, so beantwortet Lanciani diese Frage mit einem entschiedenen Nein. Seine Begründung ist einfach und klar. Es ist bekannt, daß Augustus die Regia, die an das Haus der Vestalen grenzte, diesen mit zur Wohnung überließ. Hätten wir nun noch die Bauten aus der Zeit des Augustus vor uns, so würden wir natürlich beide Gebäude, die Wand an Wand lagen, finden. Sie sind aber später durch Feuer zerstört worden. Welcher Grund soll nun vorgelegen haben, die Regia als besonderen Teil wieder aufzubauen? Offenbar ist ein einziges großes Gebäude an die Stelle der abgebrannten getreten. Es hat sich überdies ergeben, daß das Vestalenhaus, das Lanciani in die Zeit des Septimius Severus setzt, obgleich die Ziegelstempel ausnahmslos auf Hadrian weisen, über den Resten eines älteren Gebäudes aus dem 8. Jahrhundert Roms steht. Lanciani hält mit großer Wahrscheinlichkeit diese Reste für die Regia.

Die Rekonstruktion des Vestatempels nun leitet Lanciani mit einer sehr bemerkenswerten Erörterung ein über die Gesetze, denen topographische Darstellungen, die aus dem Altertum stammen, unterworfen seien. Es sei mit ihnen umgekehrt wie sonst mit den Quellen. Auf anderen Gebieten suche man begierig nach den ältesten, in der Topographie müsse man nach den jüngsten suchen. In einer Stadt, wo so unendlich viel gebaut wurde wie in Rom, wo der Nachfolger nicht selten mit Fleiß die Bauten seines Vorgängers zertrümmerte oder änderte, habe für die Restitution einer jetzt noch existierenden Ruine eine beliebige Darstellung aus irgend einer Zeit gar keinen Wert. So sei z. B. für die Rekonstruktion des Vestatempels die bekannte Domitianische Münze absolut nicht zu gebrauchen, da durch Zeugnisse bewiesen sei, daß der Neubau des Commodus anders ausgesehen habe. Ähnlich stände es mit dem Hain der Vesta. Wo ist dieser berühmte Hain? Unwillkürlich sucht man nach der Stelle und stößt überall auf Mauern. Auch hier hat Lanciani das Richtige erkannt, indem er nachweist, daß nur Cicero de divin. I 45 davon spricht, in der Kaiserzeit aber niemals die Rede davon ist. Chi non vede, sagt er, come il lucus Vestae entri nella categoria di quei tanti boschi — antiche testimonianze dello stato selvaggio del suolo urbano — la cui esistenza fu rispettata nei primi secoli della città, e poi man mano sacrificata alle esigenze della fabbricazione? Wer Gelegenheit hat, z. B. in Berlin zu beobachten, wie eine Gartenanlage nach der andern den Interessen des Ausbaus der Stadt zum Opfer fällt, wird die Richtigkeit dieser Beobachtung nicht nur anerkennen, sondern auch nachfühlen.

Als Grundlage seiner Rekonstruktion dienen Lanciani außer dem zertrümmerten Kern des Basamentes und einer Anzahl Fragmente von Säulen, Fries, Architrav etc. mehrere Zeichnungen von Peruzzi und Panvinio, die aus dem Jahre 1549 stammen, wo der Tempel noch leidlich gut erhalten war. Namentlich ist ein Grundriß von Panvinio von großer Wichtigkeit. Darnach ruhte der Tempel auf einem Basament ohne umlaufende Stufen von 16,90 m Durchmesser (so steht wenigstens p. 45 im Text, der Grundriß auf Taf. XXI mißt 18 m, also wohl mit Zurechnung der Bekleidung); die Cella selbst hatte einen Durchmesser von nur 4 m, der Tempel bis zum Säulencentrum kaum 8 m. Dies Verhältnis ist so auffallend, daß es unwillkürlich zur Nachprüfung auffordert. Die Möglichkeit, den Durchmesser des Tempels zu bestimmen, ist geboten durch die

Kassetten des Umganges, deren Seitenlinien nach dem Centrum hin konvergieren. Sie sind freilich schlecht und ungleich gearbeitet, ergeben aber für den Tempel mindestens einen Umfang von 16 m. Der Lancianischen Rekonstruktion widerspricht auch, daß innerhalb des erhaltenen Gußkernes, auf dem Ringe, wo nach Lanciani die Cellawand stehen müßte, absolut keine Spuren einer Fundamentierung derselben vorhanden sind. Aber die Frage der Rekonstruktion des Tempels ist auch in anderer Beziehung noch nicht gelöst. Eine genaue Betrachtung des erhaltenen Basamentes zeigt, daß es aus zwei Teilen besteht, daß über einem teils aus Gußwerk, teils aus Tuffquadern bestehenden Teil eine zweite blos aus Gußwerk bestehendeSchicht liegt. Der Grund scheint folgender zu sein. Die ganze Gegend um den Vestatempel ist, vermutlich zu Severus' Zeit, aufgehöht worden. Dadurch drohte der an und für sich niedrige Tempel ganz dem Erdboden gleich zu werden. Man scheint daher bei einem demnächstigen Neubau vor allem das Fundament erhöht zu haben, womit dann auch eine Veränderung der Treppenanlage verbunden war. In der That zeigt der untere Teil des Basamentes noch die Spuren umlaufender Stufen, und ich finde diese Stufen auch in der Zeichnung Panvins angedeutet (cf. Taf. XIX c).

Ein 3. Kapitel endlich behandelt anhangsweise die letzten Schicksale der Vestalen, des Vestatempels und des Atriums. Für die Geschichte des letzteren ist ein Münzenfund von Wichtigkeit. Am 8. November wurde im Nordwestwinkel des Atriums im Schutt 1,60 m über dem Fußboden ein Topf mit einer großen Anzahl (835) von angelsächsischen Münzen gefunden, außerdem eine fibula mit Inschrift. Der Fund gehört ins zehnte Jahrhundert. Man sieht also, daß damals der Boden des Atriums schon nicht unbedeutend erhöht war. Den Schluß des Kapitels macht die Abhandlung de Rossis über diese Münzen, die wohl ein denarius S. Petri waren, nebst einem vollständigen Katalog derselben.

Der Schrift sind fünf Tafeln beigegeben, von denen die erste namentlich lehrreich ist: sie enthält Darstellungen von Vestalen zur Erläuterung ihrer Kleidung; die zweite bringt die zur Rekonstruktion des Vestatempels benutzten Zeichnungen, die dritte Architekturstücke des Tempels, die vierte Pläne des Tempels, die fünfte endlich einen Übersichtsplan des gesamten ‚locus Vestae' nach den Ausgrabungen im Dezember vorigen Jahres.

-ς

Maurice Albert, De villis Tiburtinis principe Augusto. Paris 1883, Thorin. 92 S. m. Karte. 8.

Der Verfasser, der als Stipendiat der französischen Akademie sich längere Zeit in Rom aufgehalten hat, hat sich die Aufgabe gestellt, die aus dem Altertum auf uns gekommenen Notizen über Tiburtiner Villen zur Zeit des Augustus von neuem zusammenzustellen und eine Identifizierung mit den zahlreich in der Umgegend Tivolis befindlichen Überresten zu versuchen. Er bringt zu diesem Zweck in den ersten vier Kapiteln einen kurzen Abriß der Geschichte Tiburs bis zum Prinzipat des Augustus, behandelt dann die Nachrichten über voraugusteische Villen bei dieser Stadt und über die Männer, die hierher von Rom aus ins Exil gingen (unter denen auch die aus Liv. IX 30 bekannten römischen Musikanten figurieren, nach unserer Meinung weniger freiwillig Verbannte als eins der frühsten Beispiele von Arbeitseinstellung), ferner über die liebliche Lage von Tibur, wobei der jedenfalls neue Gesichtspunkt aufgestellt wird, daß man die Lieblichkeit der Umgegend im Vergleich mit den strengeren Naturformen des tusculanischen Gebietes erkennen könne aus der Vorliebe der Dichter für Tibur, während auf tusculanischem Gebiet jene gewichtigen Fragen ‚de natura deorum, de finibus bonorum et malorum aut de morte' abgehandelt worden seien. Es folgen dann Einzeluntersuchungen über die Villen des Augustus und Mäcenas, des Quinctilius Varus, des Horaz, der Cynthia, des Vergil, der Lollier, Pisonen etc. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß alle diese Erörterungen von einer frischen Begeisterung getragen werden, erweckt sowohl durch eine tüchtige Kenntnis der Gegend als durch eine umfassende Lektüre der Augusteischen Schriftsteller, namentlich des Horaz, der dann auch naturgemäß in den Vordergrund tritt: die Frage, ob er eine Villa bei Tibur besessen habe, wird ausführlich behandelt und mit Recht verneint, dagegen als ausgemacht hingestellt ‚Tibur saepissime frequentatum fuisse ab Horatio'. Albert konnte darin zu einem bestimmteren Resultat kommen: Horaz hat sicher, etwa bevor ihm Mäcenas das Sabinum schenkte, Jahre lang in Tibur gewohnt; eine Anzahl seiner Gedichte sind zweifellos tiburtinischen Ursprungs.

Bei den Villen nun, deren Existenz er nachweist, geht Albert mit vieler Wärme, aber kritiklos zu Werke. Im allgemeinen steht es ja doch mit den schriftstellerischen Notizen über

Villen und ihrer Anwendung auf bestimmte Ruinen nicht anders, als wie etwa mit Künstlernamen und Bildwerken: wir kennen leider eine Menge; die präzise Zurückführung einer Statue aber auf einen Künstler gehört zu den Seltenheiten. Als Wegweiser durch die Ruinen um Tivoli dienen freilich Namen, die mit scheinbarem Rechte aufs Altertum zurückgeführt werden, z. B. Lostiano (Sallustius), Quintigliolo (Quinctilius) u. a.; aber Albert legt auf alle diese Bezeichnungen zu viel Gewicht. Der Nachweis, daß sie wirklich aus dem Altertum stammen, fehlt gänzlich, während die spätere Benennung antiker Ruinen mit mehr oder weniger passenden Namen etwas ganz Gewöhnliches ist. Ich führe hier ein sehr merkwürdiges Beispiel an. Vor der Porta maggiore in Rom liegt ein Komplex von Ruinen, von einer großen Villenanlage stammend, die unter dem Namen Villa der Gordiane allgemein bekannt ist. Bei einem zufälligen Besuche derselben kam uns in den Sinn, die vorhandenen Ziegelstempel zu prüfen, und es stellte sich heraus, daß die Villa in Diokletians Zeit gebaut, die tiefgewurzelte Bezeichnung von den Gordianen also gänzlich ungegründet ist. Die Anführung dieses Beispiels führt uns zugleich auf die große Lücke in Alberts Beweisführung. Nirgends wird auch nur mit einem Worte des Baumaterials gedacht, und doch ist unsere Kenntnis von der Bauweise der verschiedenen Jahrhunderte derartig vorgeschritten, daß sie eine Hauptstütze aller topographischen Erörterungen geworden ist. Reste aus der Zeit des Augustus gehören aber zu den größten Seltenheiten. Es wäre namentlich seltsam, wenn in der Gegend von Tibur, die in der Kaiserzeit gewiß von Neubauten überschwemmt wurde, sich soviel Reste aus Augustus' Zeit erhalten haben sollten, als Albert annimmt; in der That weisen alle Reste auf eine spätere Zeit.

So fleißig Albert seine Vorgänger benutzt, so mangelt es ihm auch hier an Kritik. Als ganz besonders auffallendes Beispiel führe ich an, daß er bei der Besprechung der Villa der Pisonen (S. 67) sich auf die ‚ausgezeichnete' Abhandlung Comparettis: La villa de' Pisoni in Ercolano e la sua Biblioteca beruft und den Inhalt derselben als eine ausgemachte Sache hinstellt. Es ist doch kaum denkbar, daß Albert nichts davon wissen sollte, daß diese Abhandlung von Mommsen mit Recht als vollkommen verfehlt dargethan worden ist.

Das Latein ist recht inkorrekt; schon der Titel erregt Anstoß. Störend ist namentlich der Gebrauch von dum für cum, sive, utut und ähnlicher Worte mit dem Konjunktiv, den er überhaupt sehr liebt (S. 68 satis habeamus statt habemus, S. 74 Quis scribere potuisset statt potuit). Als Stilprobe hebe ich hervor: (p. 8) Ex eo anno magna fit inter Romam Tiburque societas. Dum Praeneste, urbem religiosissimam, Fortunae templum consecrat, Tibur, urbem amoenissimam, villae adornant.

—ς.

Hermann Ziemer, Vergleichende Syntax der indogermanischen Komparation. Berlin 1884, Dümmlers Verlag. XII, 282 S. gr. 8. 5 M.

Der Komparationskasus der indogermanischen Grundsprache muß einzig und allein der Ablativ gewesen sein, und zwar dieser in seiner Grundbedeutung als casus separativus, ein Ausgehen von oder Trennung bezeichnend: *Caesar Alexandrō mājor* = 'Caesar der Größere vom Alexander ab (gerechnet)'. Für diese ursprüngliche Konstruktionsweise treten aber im Laufe der Zeit und im Sonderleben der Sprachindividuen vielfache Ersatztypen ein, für welche im einzelnen der psychologische Entstehungsgrund aufzusuchen ist.

1. Ein anderer Kasus übernimmt jene Funktion, sei es neben dem Ablativ in derselben Sprache auftretend, sei es diesen letzteren völlig ablösend. So ist im Altindischen sporadisch auch der Instrumentalis Komparationskasus; hervorgegangen aus einer Einwirkung, welche die altererbte Struktur der den Begriff der Gleichheit ausdrückenden Wörter mit dem Instrumentalis (vergl. Homer. θεόφιν μήστωρ ἀτάλαντος 'ein mit den Göttern vergleichbarer Berater') auf die nebenhergehenden Strukturen der Komparative mit dem Ablat. comp. auszuüben vermochte: A gleich mit B, ferner A nicht gleich mit B, daher endlich A größer (kleiner) mit B. Anders der Hergang, wenn im Griechischen der Genitiv Komparationskasus wird anstatt des Ablativs: der griechische Genitiv ist zum großen Teile zugleich auch Ablativ von Hause aus, da nach schon indogermanischem Herkommen im Singular aller Nicht-*o*-Stämme diese beiden Kasus sich mit einer einzigen Form begnügten; also μείζων Καίσαρος alte Ablativkonstruktion, aber μείζων Ἀλεξάνδρου und μείζων πάντων Analogiebildungen darnach, weil Ἀλεξάνδρου als Gen. Sing. eines *o*-Stammes und πάντων als Pluralgenitiv ursprünglich nur dieses und nicht zugleich auch Ablativformen waren.

2. Der Ersatz (Umschreibung) des Komparationskasus geschieht unter Beihülfe von Präpositionen. Am wenigsten weicht vom alten Usus ab die Setzung solcher Präpositionen, welche Abstand



und Entfernung bezeichnen, also neugriech. ἀπό beim Komparativ, lat. *dē* im Romanischen, wie in ital. *più d'un anno*, franz. *plus d'un an* = lat. *plus unō annō*: hier zeigt sich, wie fest auch noch dem Sprachgefühle späterer Zeiten die Kategorie der Komparation als diejenige eines Trennungsverhältnisses innehaftete.

3. Adverbien und Konjunktionen umschreiben das früher durch den Komparationskasus Ausgedrückte; wobei je ihre gesonderte Darstellung erfordern die separativen Partikeln wie griech. ἤ 'oder', die komparativen wie lat. *quam* und *ac atque*, drittens die separativ-komparativen wie neugriech. ἀπὸ ὅτι, lat. *praequam*.

Es gelingt dem Verfasser, diesen Gedankengang befolgend eine Reihe von Sätzen fester begründet hinzustellen, die zwar auch seither schon in der Sprachwissenschaft allgemein anerkannt, aber doch nirgends so wie in der vorliegenden Monographie in planvollen und übersichtlichen Zusammenhang gebracht waren.

Auch fehlt es nicht an der Aufstellung einzelner ganz neuer richtiger Gesichtspunkte, wohin wir z. B. die Bemerkung über den Gebrauch der altindischen Negationspartikel *ná* als Vergleichungspartikel s. 12. 147 f. rechnen: ved. *siṃhó ná bhîmás* = 'furchtbar, nicht ein Löwe' scil. 'ist so furchtbar' nach Ziemer, während die ältere Auffassung von Pott, Miklosich, Curtius u. a. hier weniger ansprechend das 'nicht ein Löwe' durch 'nicht ganz ein Löwe, aber doch ähnlich einem solchen' interpretierte.

So wünschenswert es aber war, daß das gesamte indogermanische Sprachgebiet in der angegebenen Weise auf die Erscheinungen der Syntax der Komparation hin untersucht wurde, daß ferner fortwährende gelegentliche Seitenblicke auf alles Analoge in den nicht-indogermanischen Sprachidiomen der ganzen Arbeit eine noch breitere und allgemeinere linguistische Grundlage gaben, so ist doch unschwer zu erkennen, daß der Verfasser in einer wichtigen Beziehung dieser so umfangreich abgesteckten Aufgabe nicht gewachsen war. Ziemer, der sich theoretisch dessen sehr wohl bewußt ist, wie eng die Syntax mit der Formenlehre zusammenhängt und wie wenig erfolgreich die Probleme jener ohne eine tiefere und sicherere Einsicht in das Wesen der grammatischen Formen ergründet werden können — Ziemer verrät in der Praxis sehr bedenkliche Lücken seines Wissens in der Laut- und Formenlehre, besonders der weniger nahe als gerade Griechisch und Lateinisch liegenden Sprachen.

Die hier begegnende Transskription des Sanskrit zeugt, gelinde geurteilt, zum mindesten von einer bedeutenden Nonchalance. Nicht einmal in einem und demselben Worte bleibt der Verfasser einem einzigen Systeme der Umschreibung der Devanâgarîschrift treu, wenn er z. B. „*navîjas*" unmittelbar neben „*navyas*", „*jyâjas*" (statt *jyâyas* oder statt *ǵjâjas*) schreibt u. dergl. mehr. Sanskr. *ô* bekommt bald das Längezeichen, bald wird es ausgelassen; auch sonst herrscht viele Vernachlässigung der Quantitätsbezeichnungen da, wo solche nötig waren. Bald wird von den Sandhigesetzen Anwendung gemacht, bald wieder nicht; so lesen wir „*sinhô*" (für richtiges *siṃhô*) *na bhîmô*, aber auch *çreyas na idam*. Irgend eine von den mehr Sanskrit enthaltenden Seiten, wie etwa 12. 25. 30. 33. 35. 36. 38. 147, liefert Belege des Gesagten in Masse.

Einige spanische Formen sind S. 108 dem Verfasser so spanisch vorgekommen, daß er sie für italienisch ausgab, weil in dem aus Diez entnommenen Citate, Gramm. d. roman. spr. III[4] 398, *de mí mucho mejor* und das übrige Spanisch nicht ausdrücklich als solches gegenüber vorher angeführten italienischen Beispielen bezeichnet war.

Selbst auf dem Gebiete griechischer Etymologie und Lautlehre verläßt den Verfasser die gute und solide Methode. Wer wird es denn jetzt noch glauben, daß nach S. 166 f. ἠέ = *ἠϜέ als gleichwertig mit einem *ἐϜέ „deutlich auf sanskr. *ava* zurückweise", und daß ferner zu dieser Verwandtschaft selbst auch griech. αὖ, kret. αὖς = αὐτός, lat. *aut*, *autem* und *au-* in *au-ferre, au-fugere* zu beziehen sein sollen? So „zur Klarheit über die einzig mögliche Etymologie von ἠέ gelangt", urteilt Ziemer S. 169 obendrein, ohne nach griechischen Lautgesetzen zu fragen: „ἠύτε ist offenbar weiter nichts als ἠϜέ-τε (ἐϜέ-τε), so daß Ϝε sich zu υ vokalisierte".

Zuweilen streift unser Verfasser mit nicht größerem Glück und nicht besserer Urteilsfähigkeit auch die metaphysischen Gebiete der indogermanischen Formengeschichte. Jemand, der auf dem fortgeschrittenen Standpunkte der neuesten sprachwissenschaftlichen Methode stehen will, sollte doch Hypothesen, wie die von Scherer, daß die Gradationssuffixe auf „Stoffwurzeln", superlativisches *-to-* auf „*ta- tan-* ‚dehnen'" und komparativisches -ιων lat. *-ior* oder vielmehr ursprachliches „*-jans*" als partizipiale Bildung auf *i-* 'gehen' u. dergl. mehr, zurückzuleiten seien, in ihrem wahren Werte d. i. als reine Phantasiegebilde zu erkennen vermögen, anstatt darin, wie Ziemer S. 19 f. es thut,

Anhaltspunkte zur „Klärung“ syntaktischer Fragen zu finden. Von der Rednertribüne des preußischen Abgeordnetenhauses mag es sich ganz gut ausnehmen, wenn ein Virchow das „Janusgesicht“ seines Wortes *Kulturkampf* mit dem Hinweis auf den von Abel entdeckten famosen „Gegensinn der Urworte“ zu erläutern sucht. Von einem Sprachforscher wie Ziemer aber hätte man erwartet, daß er es S. 254 f. nicht „dahingestellt sein“ ließ, ob Abel recht habe, engl *to bid* 'to demand' und *to bid* 'to offer' für ein und dasselbe Wort auszugeben, engl. *better* 'besser' formal als den Komparativ zu *bad* 'schlecht' und lat. *melior* ebenso als denjenigen von *malus* zu betrachten, sanskr. *vara-* 'gut, besser' mit isländ. *verr* dän. *vaerre* got. *wairs* engl. *worse* 'schlechter' zusammenzubringen. Hier war im Gegenteil, wenn dergleichen überhaupt erwähnt werden sollte, eine schneidige Kritik und Verurteilung am Platze. Daß im engl. *bid* die grundverschiedenen got. *bidjan* und *biudan* lautlich zusammengefallen sind, sollte jeder Anfänger wissen; ebenso, daß engl. *bad* und *better* sich ja auch im Konsonantenstande durchaus nicht vereinigen. Got. *wairs* hat gar nicht ein **wairis* nach Abel, sondern **wairsis* zur Grundform, während sanskr. *vara-*, wie auch Ziemer selbst weiß nach S. 35, eigentlich 'wählenswert' ist und darum zu unserem *wollen*, *wählen*, lat. *velle*, also etymologisch ganz anderswohin sich stellt. Einige andere Versuche Abels mit seiner „Bedeutungsantithese“, besonders solche auf slavischem Sprachgebiete, weist neuerdings Jagić Archiv f. slav. Philol. VII 483 passend als Willkürlichkeiten zurück. Auch von der Abelschen „Lautmetathese“, wonach „einmal die Umkehr des Lautes bei gewissen Stämmen an ihrer Bedeutung nichts ändert, andererseits die Inversion des Lautes auch eine Umkehr des Sinnes zur Folge hat“, läßt Ziemer sich imponieren. Was ich als Indogermanist von den diesbezüglichen Abelschen Zusammenstellungen in dessen Schrift 'Slavic and Latin. Ilchester lectures on comparative lexicography', London 1883 S. 83 f. kontrollieren kann, stehe ich vollends nicht an, als eitle Spielereien ohne wissenschaftlichen Wert zu bezeichnen: so die „inversions of sound alone“ wie engl. *to heal* = *to leech*, *the boat* = *the tub*, engl. *the hole* = hochd. *loch* und die „inversions of sound and sense“ wie engl. *the stem* = *the mast*, *to stir* = *to rest* u. s. w.*)

Es liegt mir fern, mit den tadelnden Bemerkungen in dieser Anzeige die wirklichen Verdienste des Ziemerschen Buches in den Schatten rücken zu wollen. Doch hielt ich es für angebracht, den rüstigen Syntaktiker in seinem eigenen Interesse und dem der Wissenschaft darauf aufmerksam zu machen, nach welcher Seite hin er sich noch entschieden besser ausrüsten muß, bevor er mit neuen von ihm zu erhoffenden Arbeiten und besonders mit solchen von ähnlich weitem Umfange wie die gegenwärtige vor das Publikum tritt. Gewisse Kritikaster pflegen neuerdings für alles, was einzelne „Junggrammatiker“ sündigen, mit sonderbarem Gerechtigkeitssinn ohne weiteres die ganze Richtung verantwortlich zu machen und diesen stehenden Refrain nachgerade bei jeder ihrer Rezensionen sprachwissenschaftlicher Schriften abzusingen. Ziemer wird bei Befolgung unserer wohlgemeinten Winke seinerseits dazu beitragen, daß solche Begeiferungen der „junggrammatischen Methode“ im allgemeinen zwar nicht aufhören, aber doch noch gegenstandsloser werden, als sie es in den Augen billig Urteilender schon jetzt sind.

Die äußere Einrichtung, sowie Druck und Ausstattung des Buches sind lobenswert. Doch hätte auf die Korrektur der Druckfehler mehr Sorgfalt verwendet werden müssen; und das „Namenregister“ S. 275 ff., worin jeder Autor finden kann, wie oft und an welchen Stellen er bei Ziemer citiert wird, ist unseres Erachtens eine ganz zwecklose Zuthat.

Heidelberg. H. Osthoff.

*) Seine Stellung zu dem „Gegensinn der Urworte“, der „Lautmetathese“, „Laut- und Bedeutungsmetathese“ etc. hat Ziemer mittlerweile besonnener eingenommen in den beiden Rezensionen, die er in dieser Wochenschrift No. 12 p. 355 ff. und No. 16 p. 483 ff. (22. März und 19. April 1884) veröffentlichte; doch macht er auch da den Theorien Abels immer noch zu viele Konzessionen. Ein verwerfendes Gesamturteil aber fällte mit Recht bei wohl erwogener sprachhistorischer Beleuchtung der Frage Misteli, Zeitschr. f. Völkerpsych. u. Sprachw. XV 187 ff. (Vgl. unten Sp. 956 Ziemers beistimmendes Urteil über Mistelis Anzeige. D. Red.). Abel in seinen Erwiderungen gegen Misteli ebend. S. 197 ff. und gegen Ziemer in dieser Wochenschr. No. 16 S. 512 mag immerhin seine „Nichtbeachtung indoeuropäischer Lautgesetze in einigen Fällen“ mit dem Ausdrucke seiner Überzeugung von einer der indoeuropäischen „vorausgehenden weiteren Spracheinheit, welche entweder Sem und Ham, oder Sem, Ham und Japhet ... verband,“ entschuldigen; für nüchterne Beurteiler der Streitfrage heißt das nur: etwas wird ins Gebiet des frommen Glaubens zu retten gesucht, was vor dem scharfen Zugwind der strengen wissenschaftlichen Beweispflicht zu bestehen nicht die Kraft hat.

Michel Bréal et **Anatole Bailly**, Les mots Grecs groupés d'après la forme et le sens. Paris 1882, Hachette. 96 S. 8. kart. 1 fr. 50 c.

Der bekannte Sprachforscher M. Bréal und der Grammatiker Bailly haben nach dem Muster ihres lateinischen Vokabulars (Les mots latins, groupés d'après le sens et l'étymologie) für den französischen Schulgebrauch nunmehr auch ein griechisches Vokabular unter obigem Titel zusammengestellt. Es besteht aus zwei Teilen: der erste S. 1—18 führt Substantiva und Adjektiva nach der Form in nach der Endung, nach Deklination und dem Genus gesonderten Gruppen, die Verba nach ihrem Radikal auf, der zweite ordnet dieselben Wortklassen nach dem Sinne und giebt auch eine Zusammenstellung der Adverbien, Präpositionen, Konjunktionen mit Einfügung derselben in kurze, leicht behaltbare Sätze, zum Schluß eine Übersicht der „unregelmäßigen" Wortformen. Fußnoten geben Winke über die Accentuation, sobald sie von der des Nominativs abweicht. Wir halten diese Anordnung für eine durchaus praktische. Mit glücklichem Takt sind nur diejenigen Wörter ausgewählt, welche dem Schüler zu wissen frommt, wenngleich das Maß des Unerläßlichen noch etwas mehr hätte beschränkt werden können. So sind ἐχυρός, νυός, κώνειον, ἐργαλεῖον, λεπίς, ἅμη, μηλέα, τέφρα u. a. wohl entbehrlich. Beispielsweise können in solchem Vokabular doch nicht alle Homerischen Wörter Platz finden. Will man die Schüler außerhalb der Lektüre systematisch in den Wortschatz des Griechischen einführen, so ist dazu eine so wohlgeordnete, mit Sorgfalt ausgewählte Sammlung wie die Bréal-Baillysche nur zu empfehlen, zum mindesten bleibt sie ein treffliches Nachschlagebuch und bietet Material für Exerzitien aller Art. In dem sauber ausgestatteten, deutlich gedruckten Buche haben wir nur einen Druckfehler (S. 30 αἰχμάλωτος) finden können.

Colberg. H. Ziemer.

Philipp Weber, Entwicklungsgeschichte der Absichtssätze. I. Abteilung: Von Homer bis zur Attischen Prosa (Beiträge zur historischen Syntax der griechischen Sprache herausgegeben von **M. Schanz.** Heft 4 od. Band II, Heft 1). Würzburg 1884, A. Stuber. VII, 138 S. gr. 8. 3 M.

Ein neues Heft dieses von Anfang an freudig begrüßten, unter der geistigen Leitung von M. Schanz stehenden Unternehmens liegt uns vor, die Absichtssätze von Homer bis zur Attischen Prosa behandelnd. Es ist also die Darstellung der ganzen Entwicklung noch nicht zu übersehen, da die Absichtssätze in ihrer Geschichte bis Aristoteles in einem zweiten Hefte vorgeführt werden sollen. Gleichwohl läßt sich aus dem Gebotenen auf die Methode des Ganzen schließen, und Ref. steht, um dies gleich vorweg zu sagen, nicht an, sich in Hinsicht auf dieses Heft dem Urteil, das J. Golling, ein kompetenter Beurteiler, über die früheren Hefte gefällt hat (Z. f. ö. Gymn. 1883, S. 18), anzuschließen, und wünscht mit demselben jetzt nach Einsichtnahme in das neue Heft, „daß weitere, ebenso gründliche Arbeiten bald folgen möchten, damit das durch das Unternehmen angestrebte Ziel, der endliche Ausbau einer historischen Syntax des Griechischen, in nicht allzuweiter Ferne erscheine".

Es wäre nun am Platze, den reichen Inhalt des Buches darzulegen und zu prüfen, ob die Stellen richtig ausgeschrieben, ob die Zahlen bei den sorgfältigen statistischen Tabellen genau stimmen, ob die Überlieferung nicht im einzelnen Falle zu gunsten vorgefaßter Meinung vergewaltigt wurde, ob aus dem aufgespeicherten Material richtige Gruppen gebildet und endlich ob aus demselben die richtigen Schlüsse gezogen wurden. Das würde nun gleichbedeutend sein mit einer neuerlichen Behandlung des Gegenstandes und fügt sich nicht in den Rahmen einer Anzeige, die nur um so eher eine bloß informierende sein kann, als daß Buch gelesen zu haben, für jeden Philologen geradezu Verpflichtung sein soll. Daß Ref. sich aber eigenes Nachprüfen nicht geschenkt hat, wird bald ersichtlich werden. Zunächst finde ein kurzer Überblick seine Stelle.

Wie begreiflich, behandelt Weber von Homer ausgehend nach einander Hesiod und die Hymnen, dann die Lyriker und Pindar, die scenischen Dichter, Herodot und schließlich Hippokrates. Er beginnt innerhalb der Homerischen Sprache mit dem negativen Absichtssatze, geht zum Befürchtungssatze über, bespricht dann die positiven Finalsätze in der Folge: mit ὡς, ὄφρα, ἵνα eingeleitet, diese Partikeln mit Negation, dann folgt ein Rückblick und Statistik. Es folgen die unreinen Absichtssätze d. h. die mit κέν, ἄν versetzten, wenn sie zugleich vollständige Absichtssätze sind; die Betrachtung des verbalen Ausdrucks im vollständigen Absichtssatze und eine kurze Übersicht über die Lage der unvollständigen Absichtssätze schließt den Homerischen Sprachgebrauch ab.

Diese Einteilung wird bei der Darstellung der Finalsätze in den Werken der anderen Schriftsteller beibehalten, nur daß gegenüber der Fülle des Homerischen Ausdrucks eine Reduktion der Mittel sich ergiebt und so nicht für jede der im Homer vorgefundenen Kategorien der entsprechende Stoff vorhanden ist. So schwindet ὄφρα ganz, ἄν, κέν in gewissen Fällen. Überall wird an passendem Orte ein Rückblick gegeben, so daß wir erfahren, was die Sprache fortgeführt hat, was sie aufgab, was dieselbe neu gewagt hat, was für Analogien ihre Wirksamkeit entfalteten.

Indem Ref. noch im allgemeinen bemerkt, daß aus der ganzen Darstellung zahlreiche, der Entdeckung durch die jüngste Phase der Sprachwissenschaft vorbehalten gebliebene Gesetze der sprachlichen Entwicklung wirksame Beleuchtung erfahren, erlaubt er sich eine Lese von Notizen, die er sich bei der Lektüre des Buches gemacht hat, anzubringen.

Soviel aus dem Buche selbst zu entnehmen ist, hat der Verf. an Stelle der gewöhnlichen termini „substantivische Finalsätze und adverbiale Finalsätze“ die Ausdrücke: unvollständige und vollständige Finalsätze eingeführt. Bei ersteren fehlt die Handlung, welche zur Erreichung der Absicht führt. Seine eigene Erläuterung sowie die ähnliche Scheidung bei E. Hoffmann, Studien auf dem Gebiete der lat. Syntax, Wien 1884, S. 49, wo die consecutio temporum im auf ein historisches Präsens im Hauptsatze folgenden Finalsatze behandelt wird, lassen uns diese Bezeichnung als eine für die griechische Sprache ganz wohl passende erscheinen; wir empfehlen aber dem Verf., sich mit Hoffmanns Darstellung bekannt zu machen. Aus eben denselben „Studien“ wird der Verf. ersehen, wie schön sein für die griechische Sprache S. 55 gefundenes Gesetz: „Steht der Konjunktiv in einem Absichtssatze nach einer historischen Zeit des Hauptsatzes, so ist der Absichtssatz nicht innerlich mit dem vorausgehenden verknüpft, es tritt die ursprüngliche Parataxis wieder hervor“ mit dem von Hoffmann (S. 98) ermittelten Gesetz für die Zeitgebung nach dem Praesens historicum harmoniert. Lehrreich nun ist es zu sehen, wie Weber zu der angegebenen Formulierung gelangt. Er kennt, wie nicht anders zu erwarten, Delbrück-Windischs syntaktische Forschungen über die Modi und Langes Abhandlung über die Partikel εἰ bei Homer. Er giebt sein Urteil keinem von beiden gefangen, verrät aber doch die Neigung, in bezug auf die Grundanschauungen von den Modi Delbrück-Windisch zu folgen. Dem Ref. stehen von seiner Studienzeit her die Vorlesungen Langes über vergl. Syntax des Griech. und Latein. zu gebote, und dort findet er die Grundlage der Moduslehre Delbrück-Windischs mit triftigen Gründen bekämpft. Wenn es nun auch dem Ref. nicht anstehen würde, Langes Moduslehre für die alleinseligmachende zu erklären, so ist doch der Umstand bezeichnend, daß Weber mit der Delbrück-Windisch-Theorie nicht sein Auslangen findet, während Langes Grundansicht von den Modi trotz der Polemik Webers gegen dieselbe S. 53. 54. nach des Ref. Meinung nichts unerklärt läßt. Nur die tüchtige, methodische Schulung des Verf. hat eine so treffende Formulierung aus Eigenem möglich gemacht.

Weber hat die einschlägigen Vorarbeiten, wie Ref. aus Hübners Grundriß ersehen konnte, vollständig und mit eigenem Urteil benützt. Vermißt hat Ref. nur die Kenntnis der Besprechung Cauers von Keils Dissertation de partic. fin. in dem Jahresber. des philol. Vereins 1881, S. 83. Es wäre lehrreich gewesen, den von Cauer aufgestellten Gesichtspunkt zu verfolgen und nachzusehen, ob nicht der psychologische Vorgang, durch welchen Sätze mit den relativen Konjunktionen ἵνα, ὄφρα [nach Lange aus ϐ πάρα], ὡς allmählich als Finalsätze empfunden wurden, durch den imperativischen Sinn des regierenden Satzes mitbedingt worden ist, da bei weitem die Mehrzahl aller bei Homer vorkommenden Finalsätze von Sätzen regiert werden, deren Verb im Imperativ oder Optativ oder adhortativen Konj. steht. Ohne dem Urteile Webers vorgreifen zu wollen, meint Ref., daß dieser Anregung Cauers nicht zu viel Tragweite zukommen dürfte, da ja der Modus im abhängig gewordenen Satze doch eine gewisse Selbständigkeit beanspruchen darf. Weber sagt allerdings selbst S. 83 „für den Absichtssatz ist die Natur des Hauptsatzes wesentlich bestimmend“: aber dort handelt es sich um den Indic. praeter iti im Absichtssatze, den Äschylus zum erstenmale gebraucht. Nun, das ist eine Assimilationserscheinung, die aber nicht zu einer durchgreifenden Regel gemacht werden kann.

Was die Stellung Webers zur Überlieferung anlangt, so hat Ref. überall ein gesundes Urteil gefunden. Für Ω hat Ref. Peppmüller verglichen. Nicht befreunden kann sich Ref. mit der Zulassung der Form ἤη (S. 8, 43, 67), wo εἴη nicht dem allgemeinen Gesetze der Modusgebung sich fügt. Man vergl. G. Curtius Verben II[1] 63. Bei Hesiod (Ausgabe von Göttling-Flach) wird Op. 577 und

606 εἴη gebilligt, ebenso Theog. 892 ἔχῃ (Köchly zieht die Variante ἔχοι vor).

Zum Schluß noch einige Kleinigkeiten. S. 22. scheint dem Ref. die Lösung der Schwierigkeit in θ 461 nicht ganz gelungen; während Π 653 ὄφρα einen zureichenden Grund seines Daseins nicht hat, ist doch dem ἵνα in θ 461 durch entsprechende Interpretation des χαῖρε ein befriedigender Sinn abzugewinnen: Ref. denkt an Verwendung des χαῖρε wie in λ 248: hab' Segen. S. 44 ist unverständlich die Bemerkung zu ν 401 „auf diese Weise warst du“: wahrscheinlich Druckfehler für „wärest du“. S. 57 Note 2 Berger verdruckt aus Belger „M. Haupt“.

Leitmeritz. G. Vogrinz.

R. Kohlmann, Über die Modi des griechischen und des lateinischen Verbums in ihrem Verhältnis zu einander. (Aus den Symbolae Islebienses) Eisleben 1883.

Während Curtius bekanntlich drei genera actionis für das griechische Verbum annimmt, welche in den drei Stämmen des Präsens, des Aorists und des Perfekts ihren Ausdruck gefunden haben, läßt der Verf. nur zwei genera actionis gelten, nämlich die des Präsens- und des Aoriststammes, von denen die ersteren die Handlung in ihrer Dauer, die zweite dieselbe als vollständig d. h. mitsamt ihrem Endpunkt bezeichnet. Betrachten wir als Gegensatz der unvollendeten Hadlung die vollendete, so tragen wir damit zur eigentlichen actio noch ein relatives Zeitverhältnis hinzu. Vielmehr bezeichnet der Perfektstamm nicht die vollendete Handlung, sondern den dauernden Zustand, der auf einer aoristischen Handlung beruht; umgekehrt enthält das Futurum denjenigen dauernden Zustand, der zu einem Ziele hinführt. Freilich hat die Bedeutung dieser Tempora eine ergänzende Erweiterung dahin erfahren, daß das temporale Verhältnis der darin liegenden Handlung vor dem Begriff des Zustandes mehr hervortrat. Dennoch sind ihrem ursprünglichen Charakter gemäß die Indikative des Perf. und Fut. augmentlose Haupttempora, Tempora der Gegenwart geblieben.

In bezug auf die Modi ist der Verf. der Ansicht, daß, da anerkanntermaßen der Ind. die Aussage der Wirklichkeit enthält, die Bedeutung des Konj. und Opt. sicherlich im Gebiete der Nichtwirklichkeit, der bloßen Vortstellung gelegen habe, und zwar bestimmt er den erweiternden, allgemeinen Umfang ihrer Bedeutung dahin, daß zunächst der Optativ den Modus der reinen Vorstellung bezeichnet, der Konj. dagegen mit der Vorstellung zugleich den Gedanken an die Verwirklichung der vorgestellten Handlung näher rückt. Wir haben es demnach mit einer logischen Stufenleiter von der Vorstellung zur Wirklichkeit zu thun. Nach diesen allerdings auch schon von anderen in ähnlicher Weise gegebenen, doch in dieser Fassung neuen und höchst ansprechenden Erörterungen handelt der Verf. über wechselseitige Beziehungen von Tempus und Modus, wie z. B. eine Verwandtschaft zwischen Konjunktiv und Futur zu konstatieren ist. Die daran sich anschließenden Bemerkungen über den Unterschied beider, über den fehlenden Konj. Fut. sind nach Ansicht des Ref. als höchst beachtenswerte zu bezeichnen.

Eine andere Art von Berührung zwischen Modus und Tempus tritt uns in dem Gebrauch des Impf. zur Bezeichnung irrealer Verhältniße der Gegenwart entgegen. Den Widerspruch, der darin zu liegen scheint, daß hier der Ind. die Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit zugleich bezeichnet, sucht der Verf. dadurch zu lösen, daß er dem Augment in diesen Fällen eine ältere, allgemeinere Bedeutung einer Entfernung von der Wirklichkeit der Gegenwart vindiziert; in dem irrealen εἰ εἶχον würde demnach der Sinn liegen: „mein (nicht vorliegendes) Haben für die Gegenwart als wirklich angenommen“. Referent hält die Richtigkeit dieser Ansicht nicht für ausreichend erwiesen, erstens weil es bis jetzt den Sprachforschern noch nicht gelungen ist, die ursprüngliche Bedeutung des Augmentes auf eine befriedigende Weise zu ermitteln, zweitens weil diese Bedeutung der Irrealität, wie der Verf. selbst hervorhebt, auch auf die irrealen Sätze der Vergangenheit übertragen werden müßte, sodaß also das Augment hier zwei Funktionen übernehmen würde, nämlich die Bezeichnung der Vergangenheit und die der Irrealität, drittens deshalb, weil das Impf. auch sonst für das Präsens gebraucht wird, und zwar um eine in der Gegenwart fortbestehende Handlung zu bezeichnen (vgl. die bei Kühner p. 125 angeführten Fälle). Hierzu kommt noch der Umstand, daß bei Homer die später durch das Impf. ausgedrückten irrealen Annahmen durch den Opt. wiedergegeben sind, in nachhomerischer Zeit aber das Gefühl für die ursprüngliche Bedeutung des Augments wohl schon zurückgetreten war. Aus allen diesen hier angeführten Gründen scheint sich zu ergeben, daß die irreale Bedeutung der Protasis sich lediglich aus dem Zusammenhange ergeben muß. — Hieran schließen sich

Erörterungen über den Inf., insofern er sich mit den Modi berührt, ferner über den Imper. und Konj. Dann geht der Verf. zur Behandlung der einzelnen Modi über. Nicht ersichtlich ist es, wie der Verf. den Konj. in Temporalsätzen, wo er „auch den Sinn einer unbestimmten Wiederholung in der Zukunft haben kann“ in Übereinstimmung bringen will mit seiner Definition. Nach Ansicht des Ref. liegt der Begriff der Wiederholung lediglich im Hauptsatze (im iterativen Präsens), aus dem er in den Nebensatz übertragen wird. Dasselbe gilt auch von dem Opt. der Wiederholung, von welchem der Verf. sagt: „Die Wiederholung aber wird durch den Opt. insofern angedeutet, als kein einzelner bestimmter Fall durch den Indikativ desselben Tempus bezeichnet wird“. Diese Art der Deduktion erscheint dem Ref. keineswegs ausreichend zur Begründung einer solchen Ansicht, vielmehr scheint es, da ja in diesen Fällen sowohl der Konj. als auch der Opt. die Wiederholung bezeichnen würde, als ob der Begriff der Wiederholung in keinem von beiden Modi zu suchen sei, sondern einzig und allein im Hauptsatze (d. h. in dem iterativen Präs. und Impf.). Am Schluß des ersten Teiles bespricht der Verf. die Anwendung des Inf., insofern sich dieselbe mit der der Modi berührt. Über den optativischen und imperativisch gebrauchten Inf. bemerkt derselbe unter anderem: „Die Vorstellung der gewünschten oder gewollten Handlung überwiegt so stark, daß sie die modale Bestimmung verwirft“. Ebenso faßt er die Infinitive des Acc. und Nom. c. Inf. als Vorstellungsmodi der Gedanken und Aussagen einer redenden Person und sich mit dem Opt. berührend. Der zweite Abschnitt handelt über „die Modi des lat. Verbums mit Hinsicht auf die des griechischen“. Die lat. Sprache zeigt noch mannigfache Spuren einer Bezeichnung der aor. actio und zwar durch den Perfektstamm. Doch ist der Unterschied zwischen der actio des Aorist- und des Präsensstammes nicht durchgeführt worden, vielmehr erscheint die Bedeutung beider Arten der Handlung im Präsens vereinigt. Der früher häufige Gebrauch des Perfektstammes im aor. Sinne trat zurück, ohne freilich ganz zu verschwinden. Die lat. Sprache hat mithin den Aor. als Tempus aufgegeben; wiedergegeben finden wir denselben bald durch den Präsens-, bald durch den Perfektstamm, je nachdem das Subjekt als zeitlich vor der Handlung oder hinter derselben stehend zu denken ist vgl. scribe = γράψον, ἐὰν γράψῃς = si scripseris. Mehr zu berücksichtigen war hier nach Ansicht des Referenten die häufig hervortretende ingressive Bedeutung des lat. Perfekts, z. B. adfuit ist zuweilen = erschien, tenuit = nahm in Besitz. Während ferner in der Tabelle der griech. Tempora ein doppeltes Prinzip sich Geltung verschafft, erstens die Unterscheidung der aor. und präs. Handlung, sodann die Bezeichnung eines Zustandes des Subjekts gegenüber einer unvollendeten, vollendeten oder bevorstehenden Handlung, ist im Lat. die Unterscheidung der beiden Arten überhaupt zurückgetreten und statt des Zustandes die zeitliche Stellung des Subjekts zur Handlung zum Ausdruck gebracht. — Im folgenden sucht der Verf. den Satz zu begründen, daß die lat. Konjunktive an der zeitlichen Bestimmung ihrer Indikative ebenso wenig wie die Modi im Griechischen teilnehmen und nur durch die gemeinsame Bedeutung des gesamten Stammes zeitlich bestimmt sind, daß also scribam, scriberem Konjunktive zum gesamten Präsensstamm, scripserim und scripsissem solche zum gesamten Perfektstamm sind. Es folgen nun interessante Erörterungen über die Grundbedeutung der Konjunktive im Lat., über den ursprünglichen Gebrauch der lat. Konjunktive in unabhängigen und abhängigen Sätzen, endlich über den Gebrauch des Infinitivs im Griech. in seinem Verhältnis zum lateinischen Infinitiv, worauf hier näher einzugehen der Raum nicht mehr gestattet.

Die kleine Abhandlung zeichnet sich durch gewandte und lichtvolle Darstellung aus und bietet eine Fülle scharfsinniger und ansprechender Gedanken, welche gewiß imstande sein werden, allgemeines Interesse zu erwecken und anregend zu wirken. Es kann somit die Lektüre derselben allen denjenigen, welche sich für das grammatische Gebiet interessieren, aufs dringendste empfohlen werden.

Berlin. K. Thiemann.

Francesco Zambaldi, Metrica greca e latina. Turin 1882, Loescher. XV, 679 S. 8. 12 l. 50 c.

Nicht bloß in anbetracht des sonst gewöhnlich in Italien unter dem Titel „Metrik“ Gebotenen macht vorliegendes Werk einen höchst erfreulichen Eindruck, sondern es besteht auch den Vergleich mit ähnlichen deutschen Lehrbüchern. Zwar könnte man, abgesehen von den vielen Druckfehlern, besonders in den griechischen Versen, Irrtümer und Inkonsequenzen nachweisen; allein das alles berührt nicht das Werk im ganzen und verschwindet gegenüber der Thatsache, daß hier ein auf streng wissenschaftlicher Forschung

beruhendes System der griech. und röm. Metrik geboten wird. Verf. verzichtet auf fast alles monographische Detail, und es bleibt vielfach zweifelhaft, ob er von der deutschen Speziallitteratur Kenntnis genommen hat. Nicht wenige deutsche Schriften sind ihm wirklich entgangen, wie im Abschnitt über die Spondeen des Hexameters die erschöpfenden Schriften von Drobisch und Huldgren; für den saturnischen Vers scheint fast allein Pfau maßgebend. Doch in vielen Fällen, wo keine Monographien citiert werden, geht aus des Verf. Darstellung hervor, daß er dieselben kennt, aber eine glatte Darstellung der Ergebnisse ohne Angabe der Quellen vorgezogen hat.

Das Ganze eröffnet ein Überblick über die Geschichte der poetischen Kunstformen und der metrischen Theorie. Von den modernen Leistungen kommt außer einer kurzen Erwähnung Bentleys die deutsche Forschung in ihren Hauptvertretern (Hermann, Apel, Boeckh, Westphal, Heinrich Schmidt, Christ) zur Besprechung; hierbei zeigt Z. selbständiges Urteil, indem er die schwachen Seiten der einzelnen Systeme herausfindet und deshalb sich keinem derselben unbedingt anschließt. Von einzelne Gebiete behandelnden Werken werden fürs Lateinische nur die beiden Müller (C. F. W. Müller, Plautin. Prosodie, und Luc. Müller, De re metrica) erwähnt, fürs Griechische niemand, selbst nicht Moritz Schmidts Theorie der Episyntheta und Päonen, welche letztere jedoch Verf. S. 443 Anm. 1 möglicherweise im Sinne hat. Diesen Abschnitt schließt eine Erörterung über die Frage der Taktgleichheit (dell' omogeneità ritmica).

Die sonstige Anordnung des Stoffes weicht nicht sonderlich von den deutschen Darstellungen ab. Zuerst werden allgemein Rhythmus, Quantität, Allitteration, Irrationalität, kyklische Messung, τονή, Pausen, Takte, Versglieder, Verse, Cäsuren u. s. w., darauf die Prosodie mit Elision, Hiat u. a. behandelt, sodann die einzelnen Versgattungen. Dann folgt ein wesentlicher Abschnitt des ganzen Werkes, die ausführliche Besprechung der Komposition aller bisher behandelten Verse zu Perioden, Strophen und Systemen mit reichlichen Analysen aus allen Gattungen der Lyrik und des Dramas, sowie einiges über Musik und Orchestik. Dazwischen steht das Kapitel von den Dochmien, wie bei Westphal, mehr anhangsweise. Z. stellt über den rhythmischen Wert des Dochmius, den er nach Verwerfung von Westphals und Christs Versuchen mit Recht für noch unerklärt hält, eine eigne Ansicht auf, wonach der Dochmius ein einziger Takt mit dem Ictus auf der ersten Kürze sei. Damit kommt er fast auf W. Brambachs Synkopentheorie. Wiewohl Verf. mehr objektiv zu registrieren pflegt, zeigen sich doch auch in andern Kapiteln vereinzelt eigne Ansichten, wie S. 623 über den versus Aristophaneus am Ende der dochmischen Strophen zu Aesch. sept. 702, der jedoch einfach logaödisch zu messen ist. Auch ist es z. B. verfehlt, die auffällige Quantität in Παρθε̆νοπαῖος, Ἱππο̄μέδοντος und Ἀλφε̄σίβοιαν aus italienischen Betonungen wie Genóva, Napóli zu erläutern: das erste steht in einem auch aus andern Gründen für korrupt zu haltenden Trimeter des Äschylus, das letzte liegt nur in einem Grammatikercitat vor, konnte auch von Sophokles Ἀλφεσσίβοιαν geschrieben sein, und bei dem zweiten ist eine Analogiemessung Ἱππομμέδοντος nach φιλομμειδής u. ä. wenigstens möglich. Auf weitere Einzelheiten näher einzugehen, ist hier nicht der Ort.

Leipzig. Richard Klotz.

Paul Fredericq, De l'enseignement supérieur de l'histoire. Gand 1882, van der Haeghen. 48. S. 8.

Ein interessantes und für den deutschen Leser hocherfreuliches Schriftchen. Verf. wird beurlaubt, um zu beobachten, wie auf auswärtigen Universitäten Geschichte gelehrt und gelernt werde. Er geht nach Deutschland und bereist die Universitäten Berlin, Halle, Leipzig, Göttingen. Da besucht er die Professoren in ihren Häusern und in ihren Hörsälen, mit Vorliebe aber in den „cours pratiques“, den historischen Übungen, so weit sie den Zutritt Fremder gestatten; auch die unter den Studierenden bestehenden historischen Gesellschaften entgehen seiner Aufmerksamkeit nicht. Er charakterisiert die Professoren, jeden nach seiner eigentümlichen, wirkungsvollen Lehrweise, spricht mit dankbarer Freude von der freundlichen Aufnahme, die er bei ihnen findet, und verwundert sich über die deutschen Studenten, die in ihren historischen Vereinen dem Vortrag in tiefem Ernste folgen, dabei aber immerfort rauchen und schweigend sich zutrinken.

In einer Übersicht über die im Sommersemester 1881 gelesenen Kollegien hebt er hervor die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die Kürze der Perioden, welche eine größere Vertiefung gestatte, den Vorzug, welchen die Geschichte des klassischen Altertums neben der zeitgenössischen Geschichte zu genießen scheine, und endlich die überall eingeführten historischen Übungen.

Mit neidlosem Lobe werden die Männer und

die Institutionen der Geschichtswissenschaft gewürdigt, und das Endurteil lautet: wenn Seignobos in Dijon sage, Frankreich könne im Punkte der Geschichte trotz großer eigener Vorzüge Deutschland um vieles beneiden, que les universités belges ont non pas beaucoup, mais tout à envier à l'Allemagne.

Roßleben. A. Steudener.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, herausg. von Prof. Dr. **M. Lazarus** und Prof. Dr. **H. Steinthal.** XV. Band. 1. und 2. Heft. 208 S. Berlin, Dümmler 1884.

S. 1—18. Sünde und Sühne in den Rigvedahymnen und den Psalmen von **M. Holzmann.** — S. 18—69. Dantes Psychologie I. Von **Georg Simmel.** — S. 70—135. **Emil Wohlwill,** Die Entdeckung des Beharrungsgesetzes II. — S. 136—164. **Guggenheim,** Zur Komposition der Platonischen Republik in ihrem Verhältnisse zur Entwicklung der Platonischen Ethik. Verfasser sucht zu zeigen, 1. daß schon im ersten Buche der Republik das Thema, Definition der δικαιοσύνη, abgelöst wird durch das Thema: Werturteile über δίκαιον und ἄδικον. 2. Plato leitet die Untersuchung auf die Begründung der Tugendlehre durch psychologische Analyse dadurch hinüber, daß er aus dem Werturteil das Postulat entnimmt, die δικαιοσύνη dürfe nur als psychische Qualität bestimmt werden. 3. Definition der δικαιοσύνη als psychischer Qualität, wie dieselbe in den positiven Entwicklungen der Republik gewonnen wird. Schwierigkeit des Platonischen Nachweises, wie sich die δικ., also eine auf das soziale Leben sich beziehende Tugend, in der Seele des für sich isoliert gedachten Individuums ausnimmt. — Beurteilungen: S. 165—175. **C. Th. Michaelis** setzt seine in Bd. XIV, 4 begonnene Anzeige des Buches von **Victor Egger** La parole intérieure, Paris 1881, fort. Das Endurteil wird dahin zusammengefasst, daß Eggers „Inneres Wort" in jedem Falle eine hervorragende, eigenartige Leistung auf dem Gebiete der Psychologie ist. Das Werk, welches in seinem letzten Teile vielfach auch das Gebiet der Sprachwissenschaft streife, verdiene eine baldige Übersetzung ins Deutsche. — S. 175—196: Aus Anlaß der Schrift **C. Abels** Slavic and Latin, welche in dieser Zeitschr. vor kurzem (Nr. 16 Sp. 483 ff.) gleichfalls angezeigt worden ist, unterzieht **Franz Misteli** die sprachlichen Bestrebungen und Ansichten des Verfassers, wie sie in dieser und anderen Schriften hervortreten, einer kritischen Betrachtung. Er gelangt dabei zu einem Urteil, wie es ähnlich von uns in Nr. 16 dieser Zeitschr. ausgesprochen ist. Die Arbeiten des Verf. seien treffliche Beiträge zu einer völkerpsychologische Zwecke verfolgenden Bedeutungslehre, welche bereits Friedr. Haase in seinen 1840—1865 zu Breslau gehaltenen Vorlesungen ins Auge faßte. (Gelegentlich betrachtet Misteli hier S. 178—183 das Verhältnis der Synonymik zur Semasiologie mit Berücksichtigung der Ansichten Heerdegens). Es hafte ihnen aber der Mangel an, daß sie inhaltlich zu sehr aus einander fallen. Es sei ferner ein Irrtum, in irgend einer Sprache charakteristische Züge der Ursprache entdecken zu wollen vgl. Fr. Haase Vorles. üb. lat. Sprachw. I S. 44 ff. Hinsichtlich des Ägyptischen habe schon K. Bruchmann eingewendet, daß die Hieroglyphensprache noch nicht die einige Jahrtausende vorher anzusetzende Ursprache darstellen könne. Auf die ägyptischen Beispiele Abels, welche einen Umschlag der Bedeutung aufweisen sollen, geht Misteli nicht ein; in den indogerm. Beispielen aber löse sich das auffallende Phänomen in bloßen Schein auf. Mistelli bekämpft teilweise dieselben Formkombinationen oder führt ähnliche Gründe dagegen an, wie sie von uns in Nr. 12. (S. 355—364) dieser Zeitschr. geltend gemacht sind; seine Polemik hat aber den Vorzug, daß er die Beispiele Abels in ganz verschiedene Klassen sondert, wozu uns der Raum fehlte, indem wir uns damit begnügen mußten zu sagen, daß Abel gar keinen Unterschied mache (S. 358 a. a. O.). Mistelis Endurteil entspricht ganz dem von uns auf S. 363. 364 gefällten. — S. 170—199: Erwiderung **Abels** auf diese Beurteilung. — S. 199—201: **Steinthal** rühmt **O. Schraders** „Sprachvergleichung und Urgeschichte" als ein ganz ausgezeichnetes Buch, das nicht bloß den Sprachforschern von Fach empfohlen werden könne. Verf. vereinige die umfangreichsten Kenntnisse mit scharfsinnigster Beurteilung der linguistischen Thatsachen; nur möchte Steinthal die Verwandtschaft der Indogermanen mit den Semiten nicht für eine so völlig abgethane Sache halten. — S. 201—208: **G. Vogrinz,** Offener Brief über die Kasustheorie an Dr. H. Ziemer in Colberg. In diesem Briefe setzt Vogrinz auseinander, in wie weit er seine in seiner Abhandlung „Zur Kasustheorie" Leitmeritz 1882 dargelegten Ansichten auf grund der Beurteilung Ziemers in d. Zeitschr. für Völkerps. XIV S. 203—214 geändert habe. Das Schreiben enthält sehr beachtenswerte Sätze über die Bedeutung der einzelnen Kasus im Indogermanischen, besonders im Griech. und Lat., und ihr gegenseitiges Verhältnis. Vogrinz nennt die deiktisch-lokalen Kasus (Dativ. Loc. Abl. Instrum.) nunmehr adverbiale, den Accusativ den verbalen, den Genetiv den adnominalen Kasus, nimmt zur Frage der sog. Mischkasus Stellung — unter Heranziehung beweiskräftiger Beispiele, gesteht auch, daß er den lat. Ablat. comparationis nach Ziemers ausführlichen Darlegungen nunmehr als einen separativen Ablativ anzuerkennen geneigt sei.

hn. zr.



Zeitschrift des Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer in Mainz. Bd. III, Heft 2 und 3. Mit 5 Tafeln. Im Auftrage des Vereins herausgegeben von W. Velke. Mainz 1883. S. 129—384. 8.

Das röm. Altertum betreffen folgende Abhandlungen: 1. **W. Velke** bespricht p. 137—142 zwei bei Straßburg gefundene „röm. Wasserspeier in Form von Löwenköpfen" von vortrefflicher Technik und Konzeption (beide abgebildet auf Taf. IV). — 2. **H. Lindenschmitt** stellt p. 142—149 die „röm. Waffen aus der Kaiserzeit im Mainzer Museum" zusammen; dazu Taf. V. — 3. **J. Keller** verzeichnet p. 150—178 „die seit 1875 erworbenen Inschriften des Mainzer Museums" als Fortsetzung des Beckerschen Kataloges; die meisten der 35 Inschriften sind in oder bei Mainz, 16 aus den Pfeilern der römischen Rheinbrücke in den Jahren 1880—1882 erhoben worden. In sachlicher Beziehung ist zu erwähnen das Wort Canabari[i], der inschriftlich hier zum erstenmal vorkommende Name Moenus, der vicus novus und die vicari Moguntiacenses sowie zwei celtische Götternamen Sucaelus und Virodactis; eine Inschrift ist metrisch. — 4. **W. Usinger** und **W. Velke** teilen die Resultate einer Untersuchung des verschütteten Unterbaus des sog. Eigelsteines zu Mainz p. 364—383 mit. Dieselben berechtigen zu der Annahme, daß auf einem quadratischen Unterbau von c. 11 m ein kreisförmiger Oberbau von c. 14 m sich erhob; beide waren außen verkleidet; der Zweck des Ganzen war, ein Denkmal zu sein für den zu früh dahingerafften Drusus; der heutige Name ist entlehnt von dem mythischen König Eigel; als Erbauungszeit nimmt V. die Regierung des Kaisers Claudius an. — 5. „Römische Funde (Gefäße aus der Kaiserzeit) bei Weisenau" besprechen p. 360—363 **M. Heckmann** und **Fr. Lindenschmitt**; 6. Die römischen Felsendenkmäler der Rheinlande, c. 14 an der Zahl, stellt p. 383 und 384 **M. Heckmann** zusammen.

Programme aus Nord- und Mitteldeutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp**, Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

89. **Ribbach,** De Aristarchi Samothracis arte grammatica. Progr. des Domgymn. zu Naumburg a. S. 1883. 48 S.

Der Verfasser will „Paullo diligentius anquirere reliquias Aristarcheae doctrinae de analogia grammatica," und zwar will er zuerst sprechen „de Aristarchi orthographia" und dann zusammenfassen „quaecunque ex veterum testimoniis de analogia quae est in declinatione et coniugatione elicere poterimus". Die Arbeit teilt sich demgemäß wie folgt: Pars I. De Orthographia. § 1. De spiritu. § 2. De interaspiratione. § 3. De vocabulis vel coniunctim vel disiunctim scribendis. § 4. De consonis non mutandis cumulandisve. § 5. De elisione. § 6. De quantitate. § 7. De accentibus. § 8. De synecdrome. § 9. De reliquis in accentuum doctrina rationibus. § 10. De accentu nominum propriorum. § 11. De accentibus praeter legem proportionis. Pars II. De declinationum doctrina Aristarchea. § 12 behandelt das Zeugnis des Varrò über Aristarchs grammatische Thätigkeit. § 13. De declinationum formis. § 14. De coniugationum formis

90. **Richard Mänss,** Die Präpositionen bei Sophokles. I. Progr. des Progymn. zu Neuhaldensleben. 1883. 16 S.

Die Arbeit behandelt die ausschließlich den Gen. und Dat. regierenden Präpositionen mit genauer Sonderung ihrer verschiedenen Bedeutungen und Verwendungen.

91. **A. Grofsmann,** Die philosophischen Probleme in Platos Protagoras. Progr. des Progymn. zu Neumark. Westpr. 1883. 17 S.

Verf. untersucht zuerst, ob Plato das, was Sokrates spricht, ohne Hintergedanken so gefaßt wissen will, wie er es sagt, oder ob letzterer, wie die meisten annehmen, den Sophisten nur verhöhnen soll, sodaß er auch die logischen Fehler, die sich in dem Dialog finden, absichtlich macht, der eingebildete Sophist sie aber nicht merkt. Er ist der Ansicht, daß alles, was Sokrates sagt, als ehrlich gemeint zu verstehen und anzusehen sei, und kommt zu dem Resultat, daß durch die Untersuchung in dem Dialoge der enge Zusammenhang der einzelnen Tugenden unter sich als erwiesen anzusehen sei, alles weitere aber, daß die Tugend nur auf dem Wissen des Guten beruhe, daß also jeder sittliche Fehler ein Irrtum sei, nicht als erwiesen zugestanden werden könne; vielmehr lasse die Untersuchung an verschiedenen Stellen erkennen, daß die Tugend gerade nicht Wissen allein ist".

IV. Mitteilungen über Versammlungen.

Académie des Inscriptions, Paris.

Sitzung vom 22. Februar.

Hr. **Gaston Paris**: L'art d'aimer au moyen-âge. Von Chrétien de Troyes, dem ersten französischen Übersetzer der Ars amandi, an war das genannte Ovidische Gedicht das ganze Mittelalter hindurch ein sehr beliebter Stoff für die französischen Poeten. Da sie manche auf das altrömische Privatleben bezügliche Ausdrücke nicht verstanden, ersetzten sie dieselben durch Wendungen aus den Sitten ihrer Zeit, und diese privaten Reminiszenzen verleihen jenen Nachbildungen einen besondern kulturhistorischen Wert. — Hr. **Hervieux** setzt seinen Vortrag über lateinische Fabeldichter fort und erörtert diesmal jene Sammlungen, welche direkt aus Phädrus schöpften. Es sind deren fünf prosaische und zwei in Versen. Die ältere versifizierte Sammlung wird gewöhnlich die des Anonymus von Nevelet genannt; ihr Urheber scheint Walter Anglius, der Kaplan Heinrichs II. Plantagenet, gewesen zu sein. Bei der

zweiten Kollektion sind sämtliche (52) Fabeln in Quatrains geteilt, deren vier Verse stets auf denselben Reim enden. Nur indirekt lehnen sich an Phädrus neun weitere Sammlungen an, von welchen die wichtigste der sogenannte Romulus der Marie de France ist, der seinerseits eine freie und erweiterte Bearbeitung des Romulus des Cisterziensermönchs Odo von Sherington ist. Sämtliche Fabeln der genannten und anderer Kollektivbücher sind in Herveux' soeben publiciertes Werk: Les fabulistes latins aufgenommen.

Sitzung vom 29. Februar.

Hr. **M. Bréal** liest ein anregendes Memoire „Sur une particularité de l'accent tonique grec.“ Im Griechischen fällt der tonische Accent oft auf einen Vokal, der nur des Wohllauts wegen eingeschoben ist, wie bei παλάμη-*palma* oder ὠλένη-*ulna*. Diese Eigentümlichkeit kann gut zu etymologischen Untersuchungen benützt werden; sie läßt entscheiden, welche von verschiedenen Wortformen die älteste sei. So steht dem lateinischen *glos*, Schwiegermutter, das griechische γάλως gegenüber; da das α im griechischen Wort augenscheinlich euphonisches Einschiebsel ist, dürfte die im lateinischen Wort erscheinende Form die ursprüngliche sein. Ähnlich kann man bei μόλυβδος-*plumbum* oder den Dativen πατέρι-πατράσι urteilen; für dieselben stand ursprünglich wohl πατρι und πατρσι. Eine merkwürdige Erscheinung bieten die Participia des Passivums wie λελυμένος; den phonetischen Regeln nach müßte hier der Accent auf υ und nicht auf ε fallen. Herr Bréal schließt aus dieser Unregelmäßigkeit, daß man zuerst λελυμνος sprach und später das ε zur Erleichterung der Aussprache einschob; diese euphonischen Vokale wurden aber aus gewissen sprachpsychologischen Gründen durch Betonung hervorgehoben. Untersucht man, von diesen Erwägungen geleitet, das Wort *scribo*, so wird man den lateinischen Ursprung desselben fallen lassen müssen; es ist vielmehr zu gleicher Zeit mit dem Schreibinstrument nach Rom importiert worden. Der Griffel hieß im klassischen Griechisch σκάριφον oder σκάριφος, das betonte α leitet auf eine Urform σκριφον, woher *scribere*. Als Resultat ergiebt sich eine neue Bestätigung des so oft verkannten Prinzipalsatzes, daß der griechische Accent ausschließlich musikalischer Natur sei; er bezeichnet eine Erhebung der Stimme bis zur Differenz einer Quarte oder Quinte und hat keinerlei etymologische oder logische Bedeutung. — Hierauf teilte Hr. **Oppert** eine Übersetzung der Inschrift von Sirpella aus der Kollektion Sarzec mit. Der in der Inschrift genannte Herrscher von Sirpella regierte lange Zeit vor den semitischen Königen Sargon und Naramsin, welche nach der chaldäischen Chronologie ungefähr 3800 v. Chr. lebten.

Sitzung vom 7. März.

Von Herrn **Bertrand** wurde ein Bronzegürtel vorgezeigt, welcher im keltischen Gräberfeld von Watsch, Kärnten, ausgegraben wurde und durch gut erhaltene figurative Darstellungen vieles Interesse erregt. Es sind militärische Scenen, in welchen einzelne Figuren mit dem Wurfspeer und der kurzgestielten Wurfaxt (cateia) hantieren. Herr Bertrand ließ ein genaues Modell der ersteren Waffe anfertigen, in welcher vielleicht das gaesetum der Gallier zu sehen ist. Versuche ergaben, daß der Speer bei Anwendung des Schleuderriemens (amentum) 65 m weit geworfen werden konnte. Die cateia flog niemals so weit, aber schlug, nach Isidorus Hispalensis, mit überaus großer Wucht ein, alles zertrümmernd, was sie traf. Sie bestand aus einem massigen Beil mit einem kurzen Griff aus biegsamem Holz; ein geschickter Soldat vermochte die Waffe in der Art zu schleudern, daß sie zu ihm zurückflog, nachdem sie ihr Ziel getroffen hatte. — Über neue epigraphische Funde berichtet Herr **Poinssot**. Es sind meistens Soldatenlisten, zum Teil sehr umfangreich. Sonst wäre eine Spieltafel zu erwähnen, die ein Arrangement von sechs Wörtern zu sechs Buchstaben zeigt: Venari | iocari | ridere | ludere | hoc est | vivere.

Sitzungen vom 14. u. 21. März.

Die viel besprochene Soldatenliste von Coptos, im Sommer 1883 gefunden, datiert Hr. **Desjardins** unter Angabe verschiedener Gründe und gegen Mommsens Meinung (welcher sie dem Zeitalter des Augustus zuweist) zwischen die Jahre 70 und 100 n. Chr. — Hierauf hielt Hr. **Delafoy** einen umfassenden Vortrag über die Ursprünge des griechischen Dachbaues.

In der Sitzung vom 21. März ergänzte Hr. **Desjardins** die Mitteilungen Poinssots über die Centurioneninschrift von Lambessa. Der Stein enthält die Namen von 64 Offizieren (centuriones legionis III Aug.), die ein Monument zu Ehren des Kaisers aufstellen ließen. Den zwei obersten Namen ist ein P. P. beigefügt; da es in der Legion doch nur einen Primipilus gab, so könnte man das eine PP als princeps praetorii oder, wie Hr. D. vorschlägt, beide Titel als primi ordinis lesen. Der Stein trägt, wie bemerkt, 64 Offiziersnamen; der letzte ist der 'Evocatus', welcher mehr civilen Charakter besitzt; ferner hat auch ein verabschiedeter Centurio beigesteuert: M. Antonius missus. Zieht man diese beiden Personen und die zwei Obersten ab, so bleibt die regelmäßige Anzahl von 60 Offizieren für die Legion. — Hr. **Briau** beginnt die Lektüre eines Memoires 'Sur l'introduction de la médicine dans le Latium. Unter anderm bringt der Vortragende das Wort medicus mit dem oskischen meddix tuticus, etwa = curator publicus, in Parallele, wogegen Hr. Bréal einwendet, daß medicus von medeor, pflegen, abstamme; das oskische meddix sei aus med, Gesetz (vergl. modus), und dicere zusammengesetzt, wie iudex aus ius und dicere.

(Nach der Revue critique No. 10—14.)

Neugriechische Philologie.

Wir haben in unserem Programme uns das Ziel gesteckt, von der philologischen Bewegung der Gegenwart ein möglichst getreues Bild zu geben, und haben darum sehr häufig auch über die Grenzen Deutschlands hinausblicken müssen. In einzelnen Nummern aber zerstreut werden die Referate über die litterarischen Erzeugnisse anderer Völker leicht in die Gefahr geraten, in dem Leser entweder einen falschen Begriff zu erzeugen, oder nach kurzer Zeit ganz seinem Gedächtnis zu entschwinden. Wir machen deshalb mit dieser Nummer den Anfang, durch Zusammenstellung des Gleichartigen eine Art von Mosaikbild zu liefern. Die noch bleibende Unvollkommenheit möge der geneigte Leser mit der Schwierigkeit des Unternehmens entschuldigen. Wenn sonst der überwiegende Teil dieser Blätter den Werken der alten Griechen gewidmet ist, so möge deshalb der erste Versuch einer zusammenfassenden Darstellung ihren Nachkommen und Nachfolgern, den Neugriechen, gewidmet sein. Ehe wir zu den Leistungen der Philologie selbst übergehen, wird es gut sein, die Basis zu betrachten, auf welcher sie sich aufbauen, die höhere Schulbildung.

I. Originalarbeiten.

Die Stellung des Latein in den höheren Schulen Neugriechenlands.

Bald nach dem Regierungsantritte des Königs Otto und damit der politischen Konstitution des neuen Griechenlands machte sich auch der Wunsch geltend, den idealen Interessen ein Centrum zu geben, und so ward im Anfang Mai 1837 die Otto-Universität zu Athen gestiftet. Die erste Vorlesung begann am 22. Mai einer unserer besten Patrioten und Gelehrten, Ludwig Roß, mit einer Vorlesung über Aristophanes' Acharner. Er hat die Vorbereitungen zur Gründung der Universität und die Eröffnungsfeierlichkeit nach seiner lebendigen Weise in Prutz' Deutschem Museum 1853 geschildert, und Otto Jahn hat diese Schilderungen in Roß' Erinnerungen an Griechenland (Berlin 1863) aufgenommen (IX und X).

Die neue Anstalt ward nach dem Muster einer norddeutschen Universität eingerichtet; aber es zeigte sich auf diesem Gebiete nicht minder wie auf dem politischen, wie schwer es ist, Einrichtungen eines fremden Landes, welche durch jahrhundertelange Tradition feste Gestalt gewonnen haben, unvermittelt in ein anderes zu übertragen. Die erste Schwierigkeit: wer denn lehren solle, fand durch treffliche Männer, unter denen namentlich Ludwig Roß und H. N. Ulrichs hervorragten, eine zunächst völlig befriedigende Lösung; schwieriger war die zweite Frage: was denn gelehrt werden solle; und an der Lösung derselben laboriert auch das Griechenland von 1884 noch.

Beide Männer gingen von der richtigen Ansicht aus, daß die Griechen aus ihrer Isolierung herausgerissen werden müssten, wenn anders sie an dem Körper der abendländischen Völker ein teilnehmendes Glied werden wollten. Unsere abendländische Kultur aber ist nicht auf dem Boden von Byzanz, sondern dem des alten Rom aufgewachsen. Unser gesamtes Mittelalter ist ohne die Kenntnis der römischen Welt und damit der lateinischen Sprache, schon rein äußerlich genommen, nicht verständlich, geschweige denn das Altertum selbst. Ohne Latein ist ein wirkliches Studium des Altertums wie des Mittelalters ein Unding. Ja selbst der Germanist kann diese Sprache durchaus nicht entbehren. Darum war schon aus diesem sachlichen Grunde die Einführung des Latein in den Lehrplan der neuen Universität und der erst zu gründenden griechischen Gymnasien eine Notwendigkeit.

Dazu kommt ein anderer Grund. Für die logische Bildung und die Bereicherung unseres Gesichtskreises um neue, wertvolle Begriffe kommt nichts dem Erlernen einer fremden, alten Sprache gleich. In No. 8 unserer Wochenschrift sind Schopenhauers vortreffliche Auseinandersetzungen über diesen Punkt zu bequemem Genusse wiedergegeben, und es ist zu wünschen, daß auch die Neugriechen mit denselben sich vertraut machen möchten.

Namentlich Ulrichs ließ es sich in seiner doppelten Funktion als Gymnasial- und Universitätslehrer angelegen sein, für Einführung des Latein zu wirken. Passow*) schreibt in der von ihm verfassten Lebensskizze von Ulrichs p. X: „Im September 1833 wurde Ulrichs als Lehrer der lateinischen Sprache an das neuerrichtete Gymnasium in Ägina berufen. Die Einführung des lateinischen Sprachstudiums in einem Lande, dem dasselbe völlig fremd geblieben war, und das im allgemeinen seine Notwendigkeit keineswegs begriff, obgleich die Einsichtigen in ihm die erste und unerläßliche Bedingung wie zu jeder wissenschaftlichen Vorbildung, so zu echter Gemeinschaft mit dem Abendlande er-

---

*) Ulrichs Reisen und Forschungen in Griechenland. II. Teil. Herausgeg. von Passow. Berlin (Weidmann) 1863.

kannten — die Einführung dieses wichtigen Gegenstandes hatte sich Ulrichs als erste Aufgabe gestellt und sie trotz aller Hindernisse auf die befriedigendste Art gelöst. Als das Gymnasium 1834 nach Athen verlegt war, gab Ulrichs eine lateinische Grammatik heraus, die mit einem bald darauf erschienenen lateinischen Lesebuche in allen griechischen Schulen eingeführt ward".*) Im Herbst 1843 gab er auch ein Lexicon Latino-Graecum heraus.

Ulrichs aber wie Ludwig Roß erfuhren Undank. Sehr ergötzlich erzählt der letztere (Erinnerungen an Griechenland p. 99), daß ihm schon 1836 das griechische Ministerium einen Vorwurf daraus machte, daß er griechische Inschriften nicht in der Landessprache, sondern mit lateinischem Kommentar herausgegeben habe. Er konnte dann freilich antworten, daß zu seinem Bedauern im Kultusministerium niemand sitze, der die lateinische Sprache verstehe. Beide verloren ihre amtliche Stellung in der Septemberrevolution von 1843, welche alle Ausländer aus griechischen Diensten trieb.

Von dem, was sie gesäet, ist das Beste nicht aufgegangen. So lernbegierig die Neugriechen sind, so viele Studenten jährlich nach der athenischen Universität und von ihr nach allen europäischen Universitäten gehen, so entspricht doch namentlich darum der Erfolg nicht ganz der aufgewandten Mühe, weil sie die lateinische Sprache als etwas Nebensächliches behandeln. Sie glauben, daß sie bereits im natürlichen Besitze aller der Vorteile seien, welche dem Abendländer das mühsame Studium der altgriechischen Sprache bietet, und vergessen dabei, daß ihnen zuerst der Nutzen entgeht, welcher das Lernen der fremden Sprache gewährt, und zweitens, daß ein ungleich größeres Maß von Zeit und Arbeit im Abendlande auf das Lateinische verwendet wird als auf das Griechische. Ihre Gymnasialbildung ist demnach so, als ob etwa bei uns in Quarta mit der Lektüre des Nibelungenliedes im Urtexte begonnen würde: im besten Falle die Hälfte Raten, die Hälfte Lernen. Bei einer solchen Praxis aber beherrschen sie nicht einmal das Altgriechische vollständig.

Nach Schmidts Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens (1862) stellt sich der griechische Lehrplan folgendermaßen. Es giebt drei Stufen des Unterrichts: die Volksschule, die hellenische Schule, das Gymnasium. Die hellenische Schule soll etwa unseren höheren Bürgerschulen oder den noch erstrebten Mittelschulen entsprechen, das Gymnasium dem unsrigen gleichartig sein. Zum Besuche der hellenischen Schule berechtigt die Absolvierung der Volksschule oder anderweitige Vorbereitung. Ihr Lehrplan ist folgender:

Hellenische Schule.

	I. Klasse	II. Klasse	III. Klasse
Religion	2	2	2
Griechisch	12	12	12
Latein	0	0	3
Geographie	3	2	2
Geschichte	3	3	3
Mathematik	3	3	3
Französisch	4	4	4
Kalligraphie	2	2	2

Also in jeder Klasse 12 Stunden Griechisch, daneben ein kärgliches Anhängsel von 3 Stunden Latein in der obersten Klasse. Die Resultate mag sich jeder vorstellen, wenn er annimmt, daß bei uns von Quinta bis Untertertia in allen 3 Klassen wöchentlich je 12 Stunden Deutsch und nur in der Tertia 3 Stunden Latein gegeben würden.

Wer nun in ein Gymnasium aufgenommen werden will, muß „in einer von den Gymnasialprofessoren vorgenommenen Prüfung darthun, daß er die vorschriftsmäßigen, in der hellenischen Schule dargebotenen Kenntnisse sich erworben hat, daß er also die in der attischen Prosa gewöhnlichen Formen und die Grundregeln der griechischen Grammatik kennt, daß er die leichtere altgriechische Prosa ziemlich versteht und die regelmäßigen Formen der lateinischen Grammatik inne hat." Und das soll in drei Stunden einer einzigen Klasse geschehen!

Wenn wir nun hoffen, daß vielleicht das Gymnasium wieder gut machen wird, was die hellenische Schule versäumte, so irren wir. Der Lektionsplan ist folgender:

Gymnasium.

	I. Kl.	II. Kl.	III. Kl.	IV. Kl.
Religion	2	2	2	2
Griechisch	9	9	9	9
Latein	5	5	5	5
Geographie	3	3	0	0
Mathematik	3	3	3	3
Geschichte	3	3	3	3
Physik	2	2	2	2
Französisch	3	3	3	3
Philos. Propäd.	0	0	2	2

Es ist klar, daß mit den 5 Stunden Latein

*) Γραμματικὴ τῆς λατινικῆς γλώσσας ὑπὸ Ἐνρ. Οὐλερίχου. Athen 1835 und Στοιχειώδη μαθήματα τῆς λατινικῆς γλώσσας ὑπὸ Ἐνρ. Οὐλ. Athen 1836.

gegenüber den 9 griechischen nicht eine Kenntnis der lateinischen Sprache erlangt werden kann, wie sie für ein selbständiges Studium des Altertums unumgänglich ist.

Ich weiß nicht, ob diese Angaben (von 1862) noch heute in allen Einzelheiten stimmen, da ich trotz vieler Mühe offizielle Daten über den gegenwärtigen Stand der Dinge nicht habe erhalten können; doch hat mir ein jetzt in Deutschland studierender Grieche mitgeteilt, daß er während seiner Gymnasialzeit sogar nur 3 Stunden Latein hatte. Erscheint doch auch keine der von Griechen in Deutschland abgefaßten Dissertationen in lateinischer Sprache, und weist doch das Verzeichnis der Universitätslehrer von 1883 nur 2 Professoren der lateinischen Sprache auf neben 10 des Griechischen und der griechischen Altertümer, Philosophie und Geschichte. Man denke sich bei uns an einer Universität 10 Germanisten und 2 klassische Philologen! Eine große Schwierigkeit für die Orientierung bietet der Umstand, daß in Griechenland keine Gymnasialprogramme erscheinen wie bei uns.

Die Folge dieser stiefmütterlichen Behandlung des Lateins ist die, daß die griechische Philologie doch nicht auf so hoher Stufe steht, als die unleugbare Begabung der Griechen, namentlich für Sprachen, bei einer anderen Vorbildung erreichen könnte. Ich glaube, das Verhältnis der beiden Sprachen, Griechisch und Latein, müßte auf den griechischen Gymnasien gerade umgekehrt werden. Erst dann würde den so lerneifrigen Griechen der von den Vätern ererbte Besitz zu einem lebendigen Eigentum werden. Warum aber ollte dies nicht möglich sein? Wir wünschen und hoffen, daß unsere Zeilen mit zu dem so notwendigen Umschwunge der Meinungen beitragen möchten, weil wir dem strebsamen und zukunftshoffenden Volke das Beste gönnen; wir aber wollen auch an diesem Beispiele lernen, daß bei uns das Gymnasium, die Schule der Alten, festhalte, was es hat. Chr. B.

Eine Musterschule zu Athen.

Geht man in Athen um 12 oder um 4 Uhr auf die breite, elegante Straße, welche zum königlichen Schlosse führt und die bedeutendsten Bauten Neuathens aufzuweisen hat, die Kunstakademie, die Universität, Schliemanns Pallast Ἰλίου μέλαθρον und andere mehr, so gerät man in eine Schar fröhlicher Schuljugend, Knaben und Mädchen, die von rechts und links aus den Schulen herausdrängen. Das Bild der aus Schulhaft befreiten Jugend ist in der weiten Welt dasselbe, wenn die Buben mit dem lange zurückgehaltenen Übermut aus dem Schulthor herausstürmen, lachend und sich jagend, oder sich voller Eifer die Heldenstreiche erzählend, die sie gespielt haben, oder wenn die Mädchen mit Kichern und Geschwätzigkeit reihenweise dahergeschritten kommen, die Taschen am Arme, in denen sie ihre Gelehrsamkeit nach Hause tragen. — Freilich einen Flachskopf wird man dort unter den Kindern nicht leicht finden: einer übertrifft den andern an Schwärze der Haare und an blitzenden Rabenaugen. Es sind reicher und armer Leute Kinder, die uns hier begegnen; die große Mädchenschule rechts, das Ἀρσακίον, verdankt wie mehrere großartige Schöpfungen Griechenlands ihre Entstehung dem Patriotismus und der glänzenden Munifizenz eines einzelnen. Leider habe ich versäumt, die Gelegenheit einer musikalischen Schauvorstellung zu benutzen, um einen Einblick in die Mädchenschule zu thun, die an räumlicher Ausdehnung, stattlichem Aussehen und Frequenz der Lernenden die Knabenschule, ihr bescheidenes Gegenüber, weit übertrifft. Die Zahl der Schülerinnen muß nach Hunderten zählen und umfaßt jedes lernpflichtige Alter. Die Knabenschule ist ein bescheidener Bau, der sich äußerlich nicht von einem Privathause unterscheidet, und ist die Schöpfung eines Kollegiums vornehmer Bürger des Landes, deren Absicht es war, in ihrer Schule eine Musteranstalt für sämtliche Schulen Griechenlands zu schaffen. Dabei lassen sie es nicht an Geld und gutem Willen fehlen: auf Kosten dieser Privatgesellschaft werden befähigte junge Griechen ins Ausland geschickt und studieren dort, um dann an dieser Schule oder anderen Gymnasien des Vaterlandes und der griechischen Türkei thätig zu sein. Der Direktor selbst war mehrere Jahre in Gotha gewesen, um im Seminar unter Direktor Kerns Leitung zu arbeiten; eine Universität freilich hatte er in Deutschland nicht besucht. In pädagogischen Fragen ist Deutschland ausschließliches Vorbild. So viele junge Leute auch nach Paris gehen, um dort Medizin zu studieren, als hohe Schule der Pädagogik gilt Deutschland. Um der Schule den Erfolg zu sichern, hat die Direktion einem Professor der Philologie der athenischen Universität, einem Gelehrten nicht ohne Bedeutung und Ruf, der in Göttingen mehrere Jahre meist unter Sauppe studiert hat, die Oberaufsicht übertragen: mit diesem sowohl als mit dem Direktor, die beide des Deutschen mächtig sind, und mit einzelnen der Lehrer habe ich

wiederholt eifrige pädagogische Unterhaltungen geführt und auch sonst vielfach Gelegenheit gehabt, den Geist der Schule, den Gang des Unterrichtes zu beobachten, wenn ich auch nicht in den Stunden hospitierte.

Ich kam dabei zu der Überzeugung, daß die Schule namentlich an zwei Übelständen litt; wer wenigstens von unseren deutschen Schulen kommt, wird eine strammere Zucht vermissen. Den Wünschen und Bestrebungen von seiten der Eltern der Schüler wird ein viel größerer Einfluß eingeräumt, als gut ist, der Disziplinarmittel sind äußerst wenige; die Versetzungen aus einer Klasse in die höhere werden sehr milde ausgeführt, geschriebene Censuren werden nicht erteilt, eine feste Rangordnung wird nicht innegehalten: damit aber fällt der in den unteren Klassen so wirksame Wetteifer um den Platz weg, und der Lehrer wird wieder um ein pädagogisches Mittel ärmer. Körperliche Züchtigungen sind völlig verpönt; denn ein junger Hellene, auch wenn er ungezogen war, darf nicht geschlagen werden.

Wir glauben, daß die Neugriechen nicht nur in der Hinsicht der Schule in ihrer an sich so schönen Begeisterung für die ἐλευθερία zu weit gehen, und meinen, daß gerade ein Deutscher ihnen dies sagen darf; denn auch ein Deutscher sprach das begeisterte Wort:

Ohne dich, Hellas, was wäre die Freiheit!
Ohne dich, Freiheit, was wäre die Welt!

Wären die Bewohner unseres Planeten bereits alle in dem Zustande der Vollkommenheit, welchen der Glaube von einem zukünftigen besseren Leben erhofft, dann hätte jeder das Recht, auch für seine speziellsten Wünsche völlige Freiheit zu verlangen; da aber diese speziellen Wünsche sehr oft fehlerhafte sind, so ist nur die Freiheit zu erstreben, welche der Gestaltung des Guten und Großen den Weg frei läßt. Das aber kann nur geschehen, wenn der einzelne seine Privatwünsche dem Wohle des Ganzen unterzuordnen versteht. In solchem Sinne hat Goethe das Wort gesagt, das manchem nicht gefallen will: „Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein".

Wir meinen, daß es die Griechen mit der Strenge gegen sich selbst, welche aus dieser Erkenntnis entspringen muß, zu leicht nehmen. Sie trösten sich leicht über manche daraus sich ergebende Mißstände mit dem Gedanken: δὲν πειράζει — schadt' nix —, und diese „δενπειρασία", wie ein sehr genauer Kenner Neugriechenlands den geschilderten Zustand der Nachsicht mit sich selbst bezeichnet, müßte abgethan werden, wenn der sonstige unverkennbare Lerneifer der Griechen seine vollen Früchte zeitigen sollte. Vielleicht erscheint ihnen selbst später einmal der Zwang, wie ihn unser Militär und unsere Schulen fordern, nicht mehr wie jetzt als Härte, sondern als heilsame Selbstbeherrschung. Solange aber keine feste Disziplin die Ausführung sichert, bleiben die schönsten Lehrpläne doch nur leere Worte.

Ein zweiter Mangel liegt in der Behandlung des sprachlichen Unterrichts; zunächst verdient wieder volle Anerkennung das Bestreben, durch Verbreitung von guten Lehrbüchern den Unterricht zu heben. Es erscheint auf Kosten einer Gesellschaft in Athen eine Βιβλιοθήκη τοῦ πρὸς διάδοσιν τῶν ἑλληνικῶν γραμμάτων συλλόγου, Lehrbücher besonders für die untersten Klassen und für die Realien — denn für die Klassiker sind die Ausgaben von Teubner in Gebrauch. Ich habe vor mir eine Fibel, die ganz nach deutscher Methode und deutschem Muster von dem Direktor Σπ. Μωραΐτης, dem ehemaligen Schüler des Gothaer Seminars eingerichtet ist. Darin steht zunächst neben den Holzschnittbildern der Name des Gegenstandes, und zwar nicht in der volkstümlichen, sondern in seiner vornehmeren, dem alten Griechisch entnommenen Gestalt: da ist der Reihe nach ein Hut (πῖλος), Tisch (τράπεζα), Koffer (κιβώτιον), Messer (μαχαίριον), Löffel (κοχλιάριον), Gießkanne (ποτιστήριον), Sichel (δρέπανον), Spaten ((πτυάριον), Leiter (κλίμαξ), Rad (τροχός), Dach (στέγη), Maus (μῦς), Mühle (μύλος), Wolf (λύκος), eine Kirche (ναός), der Esel erscheint als ὄνος, nicht als γαιδοῦρι, das Pferd als ἵππος, nicht als ἄλογον etc. etc.

Als Probe der Lautiermethode gebe ich nur das eine Beispiel:

χ-ι-τ-ω-ν, χ, τ, ι-τ ιτ, χ-ι χι,
ω-ν ων, τ-ων των, χι-των χιτών,

Es folgen Leseproben und kleine Geschichtchen, die mit einer εὐχή beginnen; auch hier sind recht niedliche Holzschnitte eingestreut. Besonders auffallend aber ist die starke Abweichung von der lebendigen Sprache des Volkes. So handelt ein Stück über das Haus: ἡ οἰκία — jeder Grieche sagt heute ὀσπίτιον oder vielmehr nur σπίτι. Darin heißt es unter anderem: ὁ κύριος εἰσκομίζει (jetzt ἐμβάζει) τὰ οἰκιακά του σκεύη καὶ ἔπιπλα, τραπέζας καὶ ἕδρας (καθέκλα) καὶ κάτοπτρα (καθρέπτης) καὶ κλίνας (κρεββάτι) καὶ στρώματα καὶ κιβώτια (σεντοῦκι) καὶ χύτρας (τζουκάλι) καὶ λέβητας (καζάνι) καὶ ὅ τι ἄλλο ἔχει — man sieht, die meisten Worte müssen von den Schülern neu gelernt werden; und wer hier zu Lande nach dieser Fibel Griechisch lernen wollte, würde auf einer Reise im Peloponnes weder

Wasser noch Brot fordern können. Für die Schule hat es zunächst den Vorteil, daß auf diese Weise weit früher an die Lektüre der Klassiker herangegangen werden kann — wofern dies ein Vorteil ist. Jedenfalls müßte es mit mehr Umsicht geschehen, als ich dort beobachten konnte. Denn was soll dabei herauskommen, wenn man durchschnittlich zwölfjährige Knaben die Reden des Isokrates, dazu aus einer unkommentierten Ausgabe (Teubner), lesen läßt? An diese Lektüre gehen die Knaben heran, die noch in den Elementen der Grammatik heimatslos sind und von Syntax so gut wie nichts verstehen. Der Gleichklang der Worte verführt dabei zum Raten, die Größe und Umständlichkeit der Isokrateischen Perioden verwirrt, der Gedankengang bleibt bei unzureichender historischer Vorbereitung und bei der Natur des schwierigen Gegenstandes ganz im Dunkeln, das eilige Lesen — etwa eine Seite während der Stunde, also wie bei uns in Prima — verbietet ein Eingehen auf Grammatik und Inhalt; so kann es im besten Falle nur auf ein Raten herauskommen, und der Gewinn beruht mehr auf Einbildung. Die Methode, die der Lehrer befolgte, bestand darin, daß er sich das Stück von den Schülern vorübersetzen ließ und dann seine glatte Übersetzung diktierte, worauf der Schüler aus seinem oft sehr konfusen Diktat für den nächsten Tag den Wortlaut beinahe auswendig lernen mußte. Das war eine große, zu große Anforderung an die Knaben. Die fortgesetzte Beschäftigung mit der alten Sprache mag allerdings die Befähigteren — und deren giebt es in Griechenland einen recht günstigen Prozentsatz — soweit bringen, daß sie ungefähr richtig übersetzen; eine gründliche Kenntnis der alten Sprache und Sicherheit bekommen sie nicht. Da an dieser Schule das Latein nicht zugleich getrieben wird, würde aber gerade auf das grammatische Studium des Altgriechischen der Schwerpunkt fallen müssen.

Zum Erlernen der schwierigen Orthographie des Neugriechischen scheinen uns mehr schriftliche Übungen unerläßlich, indem sie auf die Unterschiede aufmerksam und mit der Herkunft der Worte bekannt machen. Als Ausländer wollen wir uns kein Urteil über die Behandlung, welche die lebendige griechische Sprache in den dortigen Schulen erfährt, erlauben. Da aber eine neugriechische Schriftsprache noch im Werden*) begriffen ist, und den mannigfaltigsten Strömungen unterliegt, kann gegenwärtig von einer festen Methode in der Schule noch keine Rede sein.

Es wäre unbillig, wollte man erwarten, daß in Griechenland aus dem Nichts mit einem male mustergiltige Schulen erwüchsen. Dazu ist vor allem Zeit und Erfahrung nötig, und wir finden die Griechen bestrebt, sich die Erfahrungen anderer Nationen zu nutze zu machen. Wenn uns diese Bestrebung zu der Erwartung berechtigt, daß den Schulen Griechenlands eine bessere Zukunft bevorsteht, so glauben wir, gerade durch das freimütige Aussprechen unserer Beobachtungen das ehrliche Streben der Griechen zu fördern. χ. χ.

*) Vgl. unten die Anzeige von Beaudouins Schrift: **Quid Korais de neohellenica lingua senserit.**

Verein ΠΑΡΝΑΣΣΟΣ.

Die in Athen unter dem Namen des Παρνασσός bestehende Gesellschaft läßt sich, was die Vielseitigkeit ihrer Bestrebungen betrifft, am ehesten mit den in einigen unserer deutschen Städte existierenden älteren polytechnischen Gesellschaften vergleichen; gleich diesen hat sie ungleich bessere Leistungen aufzuweisen als die jetzt in Aufschwung gekommenen Vereine, die sich auf eng umgrenzte Spezialgebiete beschränken zu müssen glauben. Durch eine Vereinigung günstiger Momente ist dem Parnassos gelungen, sich von dem politischen Parteigetriebe ferner zu halten. Bereits in den sechziger Jahren vorhanden, hat er doch erst seit dem Jahre 1871 eine regere Thätigkeit entwickelt. Neben der allgemeinen Anregung, welche durch regelmäßige Vorträge aus den verschiedensten Wissensgebieten von seiten seiner Mitglieder gegeben wird, und die durch eine allmählich recht ansehnlich gewordene eigene Bibliothek und ein mit Zeitschriften und Zeitungen reich ausgestattetes Lesezimmer unterstützt wird, hat der Verein einen besonderen Wirkungskreis sich ausgebildet in der Gründung und Erhaltung von sog. Armenschulen (σχολαὶ τῶν ἀπόρων παίδων). Der unentgeltliche Unterricht in höheren wie niederen staatlichen Schulen erweist sich als nicht ausreichend, wo äußere Umstände einen Schulzwang durchzuführen unmöglich machen. In Athen wie in allen irgendwie bedeutenden Städten des Königreichs kommen aus den Gebirgen und von den Inseln in großer Menge solche, die schon in jungen Jahren gezwungen sind, sich selbständig ihren Lebensunterhalt zu suchen: die Jungen, die als Zeitungsverkäufer, Stiefelwichser, Obsthändler u. s. w. sich auf den Straßen und dem Markte ein Auskommen suchen. Für sie hat der Verein Abendschulen errichtet, wo ihnen in drei Klassen der Unterricht in

Religion, Rechnen, Lesen, Schreiben und griechischer Sprache erteilt wird. Erzwingen läßt sich der Besuch natürlich nicht; aber der Lerntrieb ist so groß, daß hier neben zehnjährigen Knaben noch zwanzigjährige Männer, die bereits irgend ein bestimmtes Handwerk ergriffen haben, neben einander dem gleichen Unterricht beiwohnen, und daß die athenische Schule bereits über 400 Besucher hat. Für solche, denen ein Besuch der Abendschule unmöglich gemacht ist, ist ein eigener Mittagskurs zwischen 12 und 2 Uhr eingerichtet. Im Laufe weniger Jahre ist es dem Parnassos gelungen, in fast allen größeren Städten des Landes solche Abendschulen zu errichten, die durchaus mit Privatmitteln ohne jegliche Beteiligung des Staats erhalten werden; wie in Athen sind auch in mehreren der Provinzialstädte eigene Häuser für diese Schulen erworben worden. Hierzu wurde man genötigt, als man sich entschloß, Besuchern der Schule für die kalten Monate Schlafräume, den Asylen ähnlich, einzurichten. — Andere Zwecke verfolgt die vom Verein errichtete πρακτικὴ δημοτικὴ σχολή, auf deren Wirksamkeit im höheren Schulfach vielleicht bei anderer Gelegenheit zurückgekommen werden mag.

Besondere Förderung hat der Verein dem Erziehungswesen angedeihen lassen durch Preisausschreiben für Lehrmittel, z. B. eine Heimatskunde für den Volksunterricht. Allgemeinere Zwecke zur Verbreitung der Bildung verfolgen öffentliche Vorlesungen für Nichtmitglieder von seiten des Vereins. Das in regelmäßigen Zwischenräumen wiederkehrende Preisausschreiben für dichterische Leistungen namentlich dramatischer Art kann in keiner Weise verglichen werden mit dem, was etwa bei uns in ähnlicher Form etwa vom — „Dichterheim“ zum besten gegeben wird; in Griechenland hat es seine sehr gute Berechtigung, namentlich jüngeren Leuten Gelegenheit zu bieten, sich größere Formgewandtheit und Biegsamkeit in der Handhabung ihrer Sprache anzueignen. Der poetische Wert des Geleisteten kommt dabei eigentlich erst in zweiter Linie in Frage; doch sind auch hier recht gute Erfolge aufzuweisen, und namentlich während der letzten Jahre sind eine Reihe guter Übersetzungen von Werken fremder Autoren (Skakespeare, Lessing, Goethe) erschienen. Nach der gleichen Richtung, auf die stetige Regeneration des Neugriechischen, zu wirken, war auch die erste vom Parnassos herausgegebene Vereinsschrift bestimmt: Νεοελληνικὰ Ἀνέκδοτα περιοδικῶς ἐκδιδόμενα ὑπὸ τοῦ φιλολογικοῦ συλλόγου Παρνασσοῦ ἐπιστασίᾳ πεντεμελοῦς (später ἑπταμελοῦς) ἐπιτροπῆς · τόμος α' ἐν Ἀθήναις 1870; β' ἐντ. 1874, eine Sammlung von Abhandlungen über neugriechische Sitten und Gebräuche, ferner reichhaltige Beiträge für die Dialektologie der heutigen Sprache, Rätselsammlungen, Volkslieder, Mährchen u. a. An diese ältere Publikation reiht sich dann die jetzt erscheinende Zeitschrift: Παρνασσός, σύγγραμμα περιοδικὸν κατὰ μῆνα ἐκδιδόμενον, ἐν Ἀθήναις, ἐκ τοῦ τυπογραφείου Παρνασσοῦ, begonnen 1877 und bereits in acht stattlichen Bänden vorliegend. Die Ἀνάλεκτα sind dieser neuen Zeitschrift eingefügt, welche sich ein weiteres Gebiet für ihre Behandlung ausgewählt hat, das etwa dem der „Deutschen Rundschau“ entspricht und dabei in geschickter Weise dem lokalen Bedürfnis Rechnung trägt; es ist die reichhaltigste und bestredigierte Monatsschrift dieser Art im jetzigen Königreich, die sich im Inland wie Ausland einen stetig wachsenden Leserkreis erworben hat. Sie hat das Ἀθήναιον, welches lediglich wissenschaftliche Arbeiten bringen wollte, überdauert und seit dem Aufhören desselben in sehr eingehender Weise sich der Archäologie zugewandt; die hier gegebenen Nachrichten über Funde von Altertümern und Erwerbungen der griechischen Museen, nicht selten auch mit Illustrationen erläutert, haben den doppelten Zweck, auswärts über Neuentdecktes zu unterrichten, und gleichzeitig im Inland den nationalen Sinn für die einheimischen Altertümer zu wecken und lebendig zu halten. Die wissenschaftliche Verarbeitung des archäologischen Materials hat bekanntlich die jetzt ganz im Stil der „Archäologischen Zeitung“ und der „Gazette Archéologique“ herausgegebene Ἐφημερὶς Ἀρχαιολογική in ihrer neuen, dritten Serie übernommen.

Berlin. R. Weil.

II. Rezensionen und Anzeigen.

Télfy Iván, Középkori görög verses regények (Ivan Télfy, Mittelgriechische versifizierte Romane). Budapest 1883, Akademie. 44 S. gr. 8. 30 Kr.

Diese Abhandlung enthält mehr oder weniger ausführliche Inhaltsangaben folgender mittelgriechischer Romane. Vorangeht jedesmal eine kurze Notiz über die Handschriften und Ausgaben derselben. 1. Τὸ κατὰ Καλλίμαχον καὶ Χρυσορρόην ἐρωτικὸν διήγημα (ed. Spyridon Lambros, Paris 1880). 2. Βασίλειος Διγενὴς Ἀκρίτας (nach der Ausgabe von Spyridon Lambros und der von Sathas und Legrand). 3. Διήγησις ἐξαίρετος, ἐρωτικὴ καὶ ξένη τοῦ Ἠπερίου θαυμαστοῦ καὶ κόρης Μαργαρώνας (ed. Spyr. Lambros). 4. Λόγος παρηγορητικὸς περὶ εὐτυχίας καὶ δυστυχίας (ed. Spyr. Lambros). 5. Διήγησις τοῦ Ἀχιλλέως (ed. Wagner, Berlin 1881, und Sathas, Paris 1879). 6. Βίος Ἀλεξάνδρου (ed.

Wagner; von diesem Werke hält es Télfy nicht für notwendig eine Inhaltsangabe zu geben). 7. Τὰ κατὰ Λύβιστρον καὶ Ῥοδάμνην (ed. Wagner). Den Schluß bildet ein Glossar (p. 35—44) zu den von Télfy in seinen Inhaltsangaben aus den erwähnten Gedichten citierten c. 150 Versen (Kall. u. Chrys. 458 liest Télfy σθεναρὰ statt dem στεναρὰ der Ausgabe); Zweck dieses Glossars ist, die mittelgriechischen Formen auf das Altgriechische zurückzuführen und die Lautveränderungen, welche an ihnen wahrzunehmen sind, mit analogen Beispielen aus den altgriechischen Dialekten zu belegen. Z. B. mgr. ἐββῇ = agr. ἐμβῇ, über den Wechsel von μ und β vgl. κυμερνήτης und κυβερνήτης, μροτός und βροτός, ἄμυσσος und ἄβυσσος, βύρμηξ und μύρμηξ. Oder mgr. γιατὶ = agr. διότι, vgl. γνόφος und δνόφος, στρατός und στροτός, ἄνω und ὄνω. Neu ist Télfys Erklärung von ἔτζι so. Télfy führt dieses Wort weder auf ἔτι noch auf et sic, sondern auf οὕτωσι zurück, aus welchem erst οὕτσι, dann εὔτσι, schließlich ἔτσι wurde; für den Wechsel von ου und ευ vgl. ψούδια (kretisch) und ψεύδη, ἐμεῦ und ἐμοῦ, σεῦ und σοῦ, für den Ausfall des υ vgl. ἐπισκεάζω (st. ἐπισκευάζω), ἀτάρ (st. αὐτάρ). Den Schluß bildet eine Zusammenstellung derjenigen im Glossar erklärten echtgriechischen Worte, mit welchen man nach Télfy die Lexika der altgriechischen Sprache getrost ergänzen kann: ἀνασαίνω ich erheitere, ἀνασασμός das sich Erheitern, ἐκνεκρόω ich erwecke von den Toten, καλόφωτος schön glänzend, καταθηλαίνω ich sauge, κοίτομαι ich liege, κοπιαστής der sich bemüht, μαυρίζω ich verdunkele, μισθαργός Tagelöhner, μύτις Nase, πυργοθεμελιόω ich lege den Grund zu einem Turme.

Budapest. **Abel.**

Télfy Iván, Ujgörög irodalmi termékek (Ivan Télfy, Neugriechische Litteraturprodukte). Budapest 1883, Akademie. 58 S. gr. 8. 40 Kr.

Die bedeutenderen Erzeugnisse der neugriechischen Litteratur der jüngsten Zeit sind von Télfy, der bekanntlich seit langen Jahren eifrig bemüht ist, das Interesse des ungarischen und deutschen Publikums für die Neugriechen und ihre Litteratur rege zu erhalten, von 1876 bis 1879 in der ungarischen philologischen Zeitschrift, dem Egyetemes Philologiai Közlöny, von Zeit zu Zeit zusammengestellt und kurz besprochen; das seitdem stark angewachsene Material ist der größeren Übersichtlichkeit halber in der Eingangs erwähnten Abhandlung verarbeitet. Besprochen werden: 1. Das von Emanuel Gedeon veröffentlichte Klagelied der Kaiserin Irene aus dem J. 1143. 2. Das neueste Drama des Andreas Rhigópulos: Nero in Korinth. 3. Die Ἠθικὸς κόσμος betitelte Epopöe des Spyridon Melissinos. 4. Die von Georg Mistriotis besorgte Ausgabe des Oedipus Rex. 5. Die Kritonausgabe des Panagios Kupitoris. 6. Der Bericht des Timoleon Philimon über die Bibliothek des griechischen Parlaments. 7. Die Geschichte Mistras von Angelos Kappotis. 8. Die Sammlung neugriechischer Mythen des Politis. 9. Die Gedichte von N. Kampas. 10. Der Bericht Spyridon Lambros' über die auf Athos aufbewahrten Handschriften, sowie Lambros' übrige Publikationen 11. Die von Andreas Mamukas besorgte Ausgabe von Korais' nachgelassenen Schriften. 12. Die Odysseeübersetzung des Jakob Polylas. 13. Des Nicolaus Saripolos bibliographische Studien. 14. Demeter Bikelas' Shakespeareübersetzung. Ferner giebt Télfy auf grund ihrer neuesten Publikationen lehrreiche Berichte über die Thätigkeit der griechischen gelehrten Gesellschaften, des Διδασκαλικὸς Σύλλογος, der Ἑταιρία τῶν μεσαιωνικῶν ἐρευνῶν, der Ἀρχαιολογικὴ Ἑταιρία zu Athen (seit 1837), des Φιλολογικὸς Σύλλογος Παρνασσός, und teilt Auszüge aus dem Ἀθήναιον und dem Ἕσπερος mit. Den Schluß bildet ein bibliographisches Verzeichnis der neugriechischen Litteratur mit Ausschluß der Schulbücher aus den Jahren 1879 und 1880 nach folgenden Abteilungen geordnet: Philosophie, Jurisprudenz, klassische Philologie, Dichtkunst, Pädagogik, Medizin, Finanzwissenschaft, Politik, Naturwissenschaften, Geschichte und Geographie, Verschiedenes.

Budapest. **Abel.**

Α. Παλαιολόγου Ἡμερολόγιον τῆς Ἀνατολῆς πολιτειογραφικὸν φιλολογικὸν καὶ ἐπιστημονικὸν τοῦ ἔτους 1884. Ἐν Κωνσταντινουπόλει 1883. 352 S. 8.

Obwohl man in Corfù manches andere lieber thut als Rezensionen schreiben, so will ich doch die bescheidene Bitte des Herausgebers der obigen Schrift gern erfüllen, die mir in diesen Tagen hier zugekommen ist, und sie auch den Lesern dieses Blattes mit kurzen Worten warm empfehlen. Das Bestreben des Herausgebers, dem griechischen Orient ein Jahrbuch mit zuverlässigen statistischen Angaben und wissenschaftlich-belletristischen Beiträgen zu schaffen, verdient auch im Occident um so mehr Beachtung, als wir zumal aus den reichhaltigen statistischen Angaben des ersten Teiles über die

Türkei und Griechenland sehr vieles lernen können. Mit besonderer Sorgfalt sind die Angaben über das Unterrichtswesen gemacht, welche einen sehr wichtigen Beitrag zur Kenntnis der Kulturentwickelung des Orients bilden. Auch die Mitteilungen über die verschiedenen religiösen Bekenntnisse im Orient sind recht dankenswert. Die kurze Notiz über die in Griechenland erscheinenden Zeitungen auf S. 165 mag man sich vervollständigen aus einem ausführlichen und sehr lehrreichen Aufsatze, den Herr Demetrios Bikélas neulich im Annuaire de la société pour l'encouragement des études grecques veröffentlicht hat. Unter den wissenschaftlichen Beiträgen bemerken wir mit Vergnügen einen aus der Feder unseres rührigen und vortrefflichen Freundes Herrn Politis in Athen, der S. 199 ff. einen Abschnitt aus der „mythologischen Zoologie" des griechischen Volkes behandelt, indem er über φανταστικὰ θηρία spricht. Ein Aufsatz von Herrn Aristarchis (S. 224 ff.) handelt von den ottomanischen Bibliotheken Konstantinopels. Herr Illidis giebt einen Überblick über die Thätigkeit der archäologischen Gesellschaft in Athen. Andere Beiträge sind naturwissenschaftlichen Inhalts; einiges ist aus dem Französischen übersetzt. Den Schluß bilden einige niedliche Gedichte von Drosinis, Palamas und andern.

Corfu. Gustav Meyer.

Κλέων Ρ. Ραγκάβης, Ὁ καθ' Ὅμηρον οἰκιακὸς βίος. Ἐν Λειψίᾳ 1883, ἐκ τῆς ἀνατολικῆς τυπογραφίας Γ. Δρουγουλίνου. XVI. S. 224. gr. 8. (Mit 4 Bildern). 5 M.

Wir waren nicht wenig gespannt, das Werk Rangabis' kennen zu lernen, da es von hohem Interesse ist, zu sehen, wie ein Neugrieche, der Sohn des griechischen Gesandten im Deutschen Reiche, über die Zustände einer längst vergangenen Kulturepoche seines eigenen Volkes sich verbreitet, wobei wir von ihm wegen der Stammesverwandtschaft neue Aufschlüsse erwarten durften; und wir haben uns in dieser Beziehung nicht getäuscht. Auch war die Verwendung des neugriechischen Idioms, in welchem der Verfasser schreibt, für gelehrte Untersuchungen für uns von besonderem Reize.

Doch sehen wir uns zunächst die ganze Einrichtung des Werkes an. In naturgemäßer Weise geht Herr Ραγκάβης von dem Hause und seinem Zubehör aus, um sodann das Leben der Familie in allen ihren Teilen, die Stellung des Mannes, der Frau, der Kinder und Sklaven vor unseren Augen zu entwickeln. Hierauf folgt als 3. Teil die Betrachtung der Körperpflege in speziellen Abschnitten über die Kleidung, die Bäder und Gastmähler, endlich viertens unter dem allgemeinen Titel 'ὁ θάνατος' die Kapitel von den Krankheiten, Verwundungen, Ärzten und schließlich vom letzten Ende und dem Leben nach dem Tode, woran sich ein Epilog knüpft, mit dessen Hauptgedanken wir uns aber nicht einverstanden erklären können.

In dieser Gesammtübersicht haben wir einen Punkt zu unserer Verwunderung ganz vermißt, nämlich in dem zweiten Teile das Verhältnis der Gastfreundschaft. Die ξενία durfte in der οἰκογενεία nicht übergangen werden, und deren Behandlung würde durch die Feder eines Diplomaten, der bei seinem wechselvollen Aufenthalt an den Höfen verschiedener Länder gerade dieses Verhältnis in seiner verschiedenartigen Auffassung bei den verschiedenen Völkern kennen gelernt hat, von höchstem Interesse gewesen sein. In zwei andern Punkten hätten wir eine größere Vertiefung gewünscht. Die richtige Behandlung derselben würde dem Buche einen erhöhten Wert gegeben haben. Der eine Punkt ist der in der Αὐλή gelegene βωμὸς Διός. Dieser Altar wird auf Seite 22 unter der Überschrift Αὐλή mit 3½ Zeilen abgethan, und doch ist er eine Stätte von der allergrößten Bedeutung für das innere Leben der Familie. Wir glauben auch, daß der Verf. die Homerische Theologie unseres Nägelsbach kennt, der im 5. Abschnitt § 8 alle die an diesem Altar abgehaltenen, für die Familie so bedeutsamen Opferhandlungen, die Dankopfer für glücklich bestandene Gefahren (Il. K 571) und für errungenen Sieg (Il. Z 526, Λ 707) die Opfer vor der Abfahrt (Il. I 357; Od. Γ 159. 160; I 553) vor der Schlacht (Il. B 400; Λ 727), vor Priamus' Gang ins griechische Lager (Il. Ω 305), vor Telemachs Abreise von Ithaka (Od. B 431, vgl. mit N 50; O 147) und so weiter bis ins einzelne aufzählt. Ebenso ist uns auch der letzte Punkt des ganzen Werkes Ἡ μετὰ θάνατον κατάστασις zu stiefmütterlich behandelt. Auch in diesem Punkte verweisen wir auf die tiefgehende Behandlung unseres Nägelsbach am Ende seines obengenannten Buches. Wenn es Herrn Rhangabis auch nicht auf eine Behandlung der Theologie Homers ankam wie jenem, so ist der Punkt von dem Fortleben nach dem Tode für die Sittlichkeit des Familienlebens doch von zu großer Bedeutung, als daß man sich mit den paar Zeilen, die der Verf. darauf verwendet hat, genügen lassen könnte.

Im übrigen aber ist die Darstellung des Herrn

Verfassers eine durchaus interessante, lebendige, anregende. Wir dürfen uns ja wohl kaum ein Urteil betreffs des Stiles einer modernen Sprache anmaßen, die nicht unsere Muttersprache ist; aber uns hat der Stil dieses Buches durch seine Leichtigkeit und Grazie imponiert, und so sehr wir dem Herrn Ῥοΐδης wegen seines harten Urteils über den Stil unserer Landsleute zürnen, müssen wir ihm doch in seinem schon im September 1865 in der "Grèce" abgegebenen, in dem Prologe Rhangabis' zu unserem Buche wiederholten Urteil über den Stil Rhangabis' beistimmen, wenn er sagt: "Son style est vif, alerte, leste et sautillant. Sa période ne dépasse pas d'ordinaire les trois lignes, dans lesquelles elle aime à se renfermer, comme les tragédies classiques dans leurs trois unités. Mais souvent, dans ces trois lignes, il trouve le moyen d'y faire tenir une idée juste, un aperçu ingenieux, ou une gracieuse image".

Was den Inhalt betrifft, so hat der Verf. die Untersuchungen der hervorragendsten Philologen der verschiedenen Völker benutzt, wie Gladstones, Friedreichs, Herrmanns, Beckers, Woods und anderer. Er hat abgesehen von den erwähnten Punkten nichts übergangen, und ist er auch nicht so ins Détail gegangen, wie sein neuester deutscher Konkurrent Buchholz (in der unter dem Titel: "Das Privatleben der Griechen im heroischen Zeitalter" erschienenen zweiten Abteilung des zweiten Bandes seiner „Homerischen Realien"), so hat er vor diesem, der in den Resultaten häufig mit ihm zusammentrifft, wenn wir nicht sagen dürfen: ihm folgt, den Vorzug, daß er die Dinge nicht bloß mit dem Fleiße des Gelehrten, sondern mit der Eleganz des Weltmannes von ihrer interessantesten Seite darzustellen weiß. Was aber die Hauptsache ist, er behandelt den Gegenstand seiner Untersuchung mit der Wärme nationaler Begeisterung. Er sieht in den Heroen des Homerischen Zeitalters die Vorfahren seines eigenen Volkes, er weiß sich in seinem Denken und seinen Gefühlen eins mit ihnen.

Ja er geht, wie wir schon oben andeuteten, in dem Epiloge, mit dem er sein Werk schließt, darin offenbar zu weit, wenn er meint, die menschliche Natur sei im Handeln wie im Leiden 1200 Jahre vor Christus genau dieselbe gewesen wie heute, und das griechische Volk habe unter allem Wechsel der Geschicke unbestreitbar doch immer denselben unverlierbaren, einheitlichen, nationalen Charakter bewahrt („διατηρῆσαν μᾶλλον ἀλανθάστους τοὺς ἐθνικοὺς αὐτοῦ χαρακτῆρας καὶ μᾶλλον ἀναμφισβήτητον τὴν διαρκῆ ἑνότητα"). Das Christentum wird doch nicht an den Hellenen spurlos vorübergegangen sein! Diese nationale Begeisterung treibt Herrn Rhangabis auch, die offenbar schwachen Seiten der Homerischen Helden in sittlicher Beziehung möglichst zu verdecken und sie von ihren Sünden reinzuwaschen. Charakteristisch ist in dieser Beziehung das 3. Kapitel des 2. Teiles (der Οἰκογενεία) unter dem Titel Ἔρως. Wir lassen es uns gern gefallen, wenn er jene Helden durch den Hinweis auf die ausdauernde Liebe der Penelope und die Sehnsucht des Odysseus nach seiner ehelichen Gemahlin, selbst unter den Umarmungen der Kalypso und der Kirke, und auf das herrliche Verhältnis zwischen Hektor und Andromache gegen die Beschuldigung Woods, sie hätten eine reine sittliche Liebe nicht gekannt und lediglich dem sinnlichen Genuß der Liebe gefröhnt, verteidigt. Aber es wird ihm nie gelingen, den Paris παρθενοπίπης und die Helena trotz ihrer zeitweiligen Gewissensbisse reinzuwaschen; ein Fehlgriff erscheint es uns, die Liebe der Medea zum Iason als ein Muster edler Liebe neben die Liebe der Ariadne zum Theseus und der Kleopatra zum Phöbus zu stellen; auch des Achilles Liebe zur Briseïs und des Agamemnon zur Chryseïs sprechen nicht für die Reinheit der Begriffe von ehelicher Liebe und Treue bei den Homerischen Helden. Wenn wir auch schweigen wollten von dem Verhältnis des obersten der Götter zu seiner Gemahlin (vgl. Il Ξ 317-327, eine Stelle die für unseren Zweck beweiskräftig bleibt, obschon sie späteren Ursprungs ist), so sind doch der Bastarde (vgl. unter vielen anderen den Menesthios und Eudoros, zwei Führer der Myrmidonen, Il. Π 173-187.) zu viele unter den griechischen Helden, und ihr unehelicher Ursprung wird nur zu leicht entschuldigt, als daß man die Ehe zur Zeit Homers mit den Augen des Herrn Ραγκάβης als ein leidlich sittenreines Institut ansehen könnte. Wir freuen uns des Versuches, die Sittenreinheit der Homerischen Jungfrauen zu retten vor den Beschuldigungen, die sich auf das ofterwähnte Gebadetwerden Homerischer Helden durch Jungfrauen, ja junger Männer, wie des Telemachos, durch edle Jungfrauen, wie Polykaste, gründen; aber wir können den Ausweg (S. 176), den Helden im kalten Wasser bis an die Brust sitzend und von hintenher mit Kübeln heißen Wassers durch die Hand der Jungfrau übergoßen zu denken, nicht als einen befriedigenden und wahrscheinlichen anerkennen. Selbst wenn der betreffende Mann bis ans Kinn im Wasser gesessen haben sollte, ist

doch das Eintreten junger Mädchen in die Badezelle kein Beweis zarter Weiblichkeit.*)

Aber sei dem, wie ihm wolle. Die Begeisterung, mit welcher Herr Rhangabé für sein Volk und die Reinheit seiner Sitten eintritt, thut uns wohl, auch wenn wir sehen, daß er zuweilen über das Ziel hinausschießt, und wir werden selbst mitfortgerissen von seiner Begeisterung und freuen uns der lebendigen Weise, gelehrte Dinge nicht in trockengelehrtem Tone darzustellen.

Ein wirklicher Gewinn ferner ist es für die Wissenschaft, daß Herr Rhangabé im stande ist, aus den bis auf den heutigen Tag dauernden Sitten und Gewohnheiten seines Volkes dies und jenes von den bei Homer erwähnten Sitten aufzuklären; ganz besonders hat uns in dieser Beziehung zugesagt, was er Teil II cap. 4. über die παίγνια und besonders über das Würfelspiel sagt. Hier schöpft er sicher aus der besten Quelle, und alle gelehrten Bemerkungen eines Fallmerayer und Becker vermögen hier die Anschaulichkeit nicht zu erreichen, die Herr Rhangabé uns bietet, indem er uns einfach schildert, was in seinem Volke noch lebt und alle Tage getrieben wird, und darnach in überzeugender Weise die Schilderung des Dichters erklärt. Gerade die volkstümlichen Spiele haben sich, wie das Moraspiel bei den Italienern, welches uns schon Sueton schildert, in den verschiedenen Ländern Jahrtausende hindurch erhalten.

Von den vier Bildern, die der Herr Verfasser seinem Buche eingefügt hat: 1. Homer den Griechen seine Lieder singend; 2. Odysseus bei den Phäaken; 3. die Zerstörung Trojas, das Eindringen der Griechen in den Palast des Priamus; 4. der Scheiterhaufen des Patroklos, stehen 1 und 3 in gar keinem, 2 und 4 nur in indirektem Zusammenhang mit dem Inhalte des Buches, und es leuchtet nicht recht ein, wozu sie beigegeben worden sind. — Bei einer erneuten Ausgabe des Buches möchten wir bitten, noch schärfer auf die Druckfehler zu achten, deren noch mehrere stehen geblieben sind.

Schließlich faßen wir unser Urteil über das im ganzen treffliche und durchaus interessante Buch dahin zusammen, daß dasselbe sich in einer logisch geschlossenen Einheit darstellt und seinen Gegenstand in interessanter und lebendiger Form darstellt, auch mit Ausnahme der Gastfreundschaft nichts Wesentliches übergeht. Der Hauptvorzug des Buches von Rhangabé vor andern dergleichen ist überhaupt der, daß er als Nationalgrieche die Sitten und Gebräuche in der Familie seines eigenen Volkes beschreibt. Er schreibt mit patriotischer Wärme, und wenn darum hin und wieder die Dinge auch einmal zu idealistisch aufgefaßt werden, und im Enthusiasmus auch einmal über die Sittenreinheit in der Ehe der Homerischen Helden zu günstig geurteilt wird, der Enthusiasmus weckt bei den Lesern lebendiges Interesse, und interessant sollte jedes Buch sein, das geschrieben wird.

Gr. Glogau. Hasper.

*) Die einzig richtige Lösung giebt Kirchhoff, Die Homerische Odyssee, Exkurs IV, p. 316: „Erst eine weit spätere Zeit, deren Sitten dezenter, aber auch weniger unbefangen waren, konnte die eigene Anschauung unterschiebend beim Anhören oder Lesen der Stelle Hintergedanken haben“. D. Red.

Ἡ ὁμηρικὴ φράσις ἐν τῇ καθ' ἡμᾶς δημώδει ποιήσει ὑπὸ Γεωργίου Ζαννέτου. Ἐν Ἀθήναις 1883. 28, 11 S. 8.

Ein gut gemeintes kleines Schriftchen, das Berührungen zwischen den neugriechischen Volksliedern und den Homerischen Gedichten nachzuweisen sucht in ganzen Situationen und Bildern sowohl, als auch in der Phraseologie. Die Zusammenstellungen, die immerhin etwas knapper hätten gefaßt sein können, sind ganz dankenswert; aber der Zweck, die neugriechischen Liedersänger damit gleichsam als direkte Abkömmlinge Homerischer Rhapsoden zu erweisen, wird kaum erreicht. Denn die Ähnlichkeiten beziehen sich zum größten Teil auf allgemeine poetische Kürzung oder wenigstens auf Bilder, wie sie der Volkspoesie aller Völker eigen sind. Ich wenigstens vermag nicht einzusehen, daß der πικρὸς οἰστός Homers dem φαρμάκι τὸ μολύβι der Volkslieder näher stände als dem Schillerschen ‘Bringer bittrer Schmerzen’, oder daß das ‘steinerne’ Herz des griechischen Mädchens nicht auch von den Liebenden anderer Völker verwünscht würde.

Graz. Gustav Meyer.

Codicis Ciceroniani bibliothecae Laurentianae ab Hieronymo Lagomarsinio N. 32 designati in primo de oratore libro nova collatio. Edidit, adnotationes subiecit **Sp. Vassis (Bases).** Athen 1884, Koromilas. 55 S. 8. 2 M.

Ciceros Schrift de oratore bietet dem Kritiker bekanntlich manches Rätsel. Ist die handschriftliche Überlieferung an sich schon mangelhaft und vielfach unsicher, so wird die Schwierigkeit der Forschung noch dadurch wesentlich gesteigert, daß

nur ein geringer Teil der Handschriften neu und sorgfältig verglichen und selbst die Veröffentlichung dieser Kollationen seitdem ein frommer Wunsch geblieben ist. Wohl gelten Cod. Abrinc., Harl. und Erlang. I im allgemeinen als Grundlage, wie die jüngeren mutili als ziemlich entbehrlich und wertlos, oder die integri als interpoliert und sonst vielfach entstellt; volle Klarheit aber läßt erst ein reicher kritischer Apparat erhoffen, weil ohne diesen die Ergründung der geschichtlichen Entstehung des Textes von vornherein zur Unmöglichkeit gemacht ist. Den ersten Schritt zu diesem nächsten Ziele thut der Verfasser obiger Schrift. Er giebt auf S. 6—29 eine neue und dem Anscheine nach ganz genaue Kollation des zu den jüngeren mutili gehörigen, schon von Ellendt benutzten Lagom. 32, vorerst nur zum 1. Buche, und im Anschlusse daran auf S. 30—55 Adnotationes zu mehr denn 100 Stellen dieses Buches.

Die wichtige Frage nach dem Stammbaum und dem dadurch bedingten Werte der Handschrift stellt sich Verf. freilich nicht. Er widerspricht nur allgemein dem Urteile Ströbels über die jüngeren mutili und stellt wenigstens den Lag. 32 den älteren mutili gleich. Er meint sogar, daß der Lag. 32 an mehr als einer Stelle allein das Richtige enthalte und hebt zum Beweise namentlich I 53, 175; II 102, 172; III 180 hervor. Denn I 53 biete der Lag. 32 quis enim nescit *maxime* (statt maximam) vim exsistere oratoris, was allein 219 cum eo *maxime* vis oratoris cernatur entspreche; 175 quod tandem os est eius patroni, qui ad eas causas . . . . . *audeat* (st. audet) accedere; II 102 tris personas unus sustineo summa *cum* (st. animi) aequitate; 172 Est eiusdem et eripere et contra *rem* (st. rem publicam) [*et*] largiri pecunias; III 180 quid tam in navigio necessarium . . . . quam *mali* (st. quam *vela quam* mali). Allein diese Stellen werden kaum jemand überzeugen. Überhaupt erregt mir darunter nur II 172 Bedenken, die jedoch durch die Streichung von *publicam* nicht gehoben werden; vielmehr ist nach meiner Ansicht *contra rem publicam*, aus dem sich nimmermehr zu eripere der Dat. rei publicae ergänzen läßt, ein Glossem und *et* vor largiri ein äußeres Erkennungszeichen des Einschiebsels. Denn eripere und largiri sind in dieser einem Sprichwort ähnlichen Stelle ganz allgemein zu fassen, wenn es auch möglich ist, daß Cicero sich dabei politischer Vorgänge erinnerte, wie er sie später de off. I 43 näher bezeichnet hat; jedenfalls dürfte jene Stelle zur Erklärung beizuziehen sein. — Gleichwohl ist der Wert der neuen Kollation nicht zu verkennen; doch wäre es gewagt, ein bestimmtes Urteil abzugeben, ehe dieselbe zum wenigsten ganz vorliegt, zumal der Abrinc., in dem das ganze 1. Buch fehlt, zur Vergleichung nicht beigezogen werden kann, und außerdem erst noch die Vergleichung anderer jüngerer mutili abgewartet werden muß. Soviel ergiebt sich übrigens schon jetzt, daß die Handschrift in den kritisch wichtigen Stellen fast immer mit dem Harl. und Erl. I übereinstimmt; ferner daß im Widerspruch zu Ellendts und Kaysers Angaben I 128—157, 193—265, ebenso III 17—110 (19—110 bei V. wird wohl ein Irrtum sein) von erster Hand fehlt, genau entsprechend den Lücken im Harl. Eben dadurch aber ist die herkömmliche Ansicht von der geringen Bedeutung der jüngeren mutili schon einigermaßen erschüttert, namentlich wenn diese keine Nachkommen der älteren mutili sind.

In den Adnotationes bemüht sich der Verf. Schäden aller Art aufzudecken oder zu heilen, verfährt aber dabei im allgemeinen mit mehr Sicherheit als Glück. So wird zunächst nach dem Lag. 32 öfter eine Änderung der Wortstellung verlangt: z. B. § 8 quanta sit oratorum, 71 sermonis genere, 72 eam causam ipsam, 74 tecum, inquit, amplius, Crasse, 100 omnino ut, 112 hominem unum, 168 ex disertorum numero, 174 deridenda est adrogantia, 178 fuisset in mancipio incommodi, 185 soleret dicere, 189 genus autem id est. Doch für die Entscheidung so heikler Fragen ist die Untersuchung der Handschriften, die kaum erst begonnen, noch lange nicht weit genug gediehen; eine einzige Handschrift aber kann an sich nimmermehr maßgebend sein.

Dann wird nach dem Lag. 32 emendiert: § 8 putet, *convertat* (ohne qui), 87 qualem se *ipse* optaret, *esse* videretur, beides (abgesehen von esse) früher im Texte, doch mit Recht längst aufgegeben; 95 paulum *huc* aliquid poterit addere, aber *huc* ist nicht besser als *huic* und beides gewiß nur Glossem, wie vorher *qui tamen* aus *quin etiam* verschrieben zu sein scheint, weil nur so die nötige Steigerung des Gedankens gewonnen wird; 113 ad *cogitandum* (st. excog.) acuti; 114 praeclare res se *habeat*, si haec accendi aut commoveri arte *possint* (possit: Lag. 32), inseri quidem et donari ab arte non *possunt*, wie schon Ernesti und zuletzt Piderit schrieb, während doch die Lesart der besten Hssn. *habeat*, si — *possunt*, — *possunt* vollkommen richtig ist, so sehr man sich bisher auch gegen deren Aufnahme sträubt; 144 apte *atque* decore (st. apte et quasi decore), was ansprechend, aber ohne Bedeutung ist, weil

der Schaden offenbar tiefer liegt, insofern das beziehungslose *in qua* (quo?) bis *decore* nur eine ganz ungeschickte, Sinn und Zusammenhang störende Erläuterung eines Späteren zu *singularum rerum praecepta* und daher zu streichen ist; endlich 112 cum ita dicerem, me velle [*esse ineptum id erat*] petere blandius, quod nisi inepte fieret, bene non *posse* (so der Lag. 32) fieri hunc autem esse — ein Vorschlag der mir richtig scheint.

Weiter teilt Verf. eigne Konjekturen mit, von welchen ich aber nur § 261 neque *id* consistens als zutreffend anerkennen möchte. Noch weniger kann ich mich mit den vielen Glossemen befreunden, welche er annimmt; denn in der Regel beruht die Ausscheidung nur auf dem Mangel an richtigem Verständnis. Nur in der vielbesprochenen Stelle 175 wird *testamento exheres filius* gewiß mit Recht gestrichen (wie übrigens schon Ernesti u. a. gethan haben); dagegen ist *nempe*, das der Verf. gleichfalls streicht, wohl nur verschrieben aus *namque* und die ganze Stelle so zu lesen: cum miles domum revenisset egissetque lege in hereditatem paternam [testamento exheres filius]? *Namque* in ea causa quaesitum est [de iure civili], possetne —. Ebenso ist wohl 247 equidem putabam virtutem hominibus, si modo tradi *ratione* possit, instituendo et persuadendo, non minis *et vi ac* metu tradi, wo Verf. *ratione* und *et vi* gestrichen wissen will, *vi* mit Recht beanstandet und zu schreiben minis *et* metu, dagegen *ratione* richtig und *vi ac* aus *via* oder *via et* entstanden, einem ursprünglich erklärenden Zusatz zu ratione, weil man sonst in ähnlichem Sinne gern *via et ratione* verbindet. — Umgekehrt werden Lücken angenommen und zwar: 219 nach rationis, 258 nach fastidiis adhaerescere. Allein 219 ist alles in Ordnung; 258 aber liegt das Verderbnis in *fastidiis*, das sich auch als Abl. caus. doch nicht wohl erklären läßt. Vielleicht hieß es ursprünglich *fastidio esse et adhaerescere* und ist das folgende *fastidiose* = *fastidio esse* nur die vom Rande in den Text verirrte Korrektur von *fastidiis*, ähnlich wie kurz vorher *in suo genere* von einem Leser in Erinnerung an § 130 fälschlich beigeschrieben und nachher in den Text eingeschoben wurde, trotzdem dieser Zusatz hier zumal neben *quasi quendam* ganz unstatthaft erscheint. Wie rasch und schonungslos übrigens Verf. bei solchen Fragen verfährt, ergiebt sich bei § 142. Er glaubt nämlich, daß dieser ganze Paragraph an seiner Stelle unpassend und störend und nur im § 138 vor *esse omnem orationem* angemessen sei, weil er aber dorthin nicht ohne weitere Änderungen versetzt werden könne, als Randnotiz gestrichen werden müsse.

Endlich sollen §§ 47—50 versetzt sein und eigentlich vor § 64 ihre Stelle haben: §§ 239 ff. sollen sogar *duo folia vel paginae* vertauscht sein, so daß zu schreiben wäre: Quaero (§ 239) igitur — sustentatus. Nisi vero (§ 242) — scriptum videretur (§ 245). Equidem (§ 239) — viribusque torquebit (§ 242). Nam quod (§ 246) ff. Gegen solche Mißgriffe hätte, abgesehen von andern triftigen Gründen, schon die mechanische Abzählung und Vergleichung der angeblich versetzten Zeilen schützen können, indem doch nicht dort §§ 51—63 oder 100 Zeilen Kaysers eine Seite, hier 35—36 Zeilen (K.) *duo folia vel paginae* ausmachen können und so schon jede äußere Wahrscheinlichkeit fehlt.

Um schließlich die ganze Erklärungsweise des Verf. an einem einzigem Beispiele zu zeigen, wähle ich die interessante Stelle § 133, welche derselbe zuerst richtig verstanden zu haben wähnt. Er erklärt nämlich: 'Ut nobis explices, quoniam, quae a natura expetenda sunt, ea dicis non nimis deesse nobis, quid praeterea esse adsumendum putes ut, quicquid est istud, quod tu in dicendo potes (neque enim sumus nimis avidi, ista tua mediocri eloquentia contenti sumus), id nos adsequamur'. Hanc sententiam nisi cotidiani sermonis liberiorem consuetudinem auctor imitaretur, sic expositurus erat: 'ut nobis explices, quicquid est istud, quod tu in dicendo potes (neque enim . . . contenti sumus) ut id nos assequamur, quoniam, quae . . . putes'. Sed cum propter tot verba (*quicquid est . . . . contenti sumus*) interposita illa *ut nobis explices*, ex memoria eorum, qui audirent, elapsa viderentur, repetenda erat eadem sententia aliis verbis (*idque ex te quaerimus*), quod quidem iam Matthiae vidit. Eandem ob rem pro eo quod dicendum erat *ut id* (nempe: *quicquid est istud, quod . . . . . potes*) *nos assequamur* dictum est: *ut ne plus nos assequamur, quam quantulum . . . . . . adsecutus es*, quae verba parenthesis signis non sunt includenda. Pertinent enim ad summam totius sententiae'. Welches ist aber der wirkliche Zusammenhang? Das Objekt zu *explices* ist unstreitig *quid praeterea esse adsumendum putes.* Diese innere Zusammengehörigkeit wird aber durch den in Nachahmung der mündlichen Rede sich gleichsam parenthesisch dazwischendrängenden, die Bitte gewissermaßen rechtfertigenden Gedanken *quicquid est . . . . contenti sumus* äußerlich gestört: es entsteht ein Anakoluth, und der abgerissene Faden (exoremus necesse est, quoniam . . . ut nobis

explices) wird im engen Anschlusse an das unmittelbar Vorhergehende aufs neue angeknüpft mit *ex te quaerimus.* Daher ist zu schreiben: *exoremus necesse est, quoniam* . . . . . *ut nobis explices* — quicquid . . . . contenti sumus; *itaque ex te quaerimus* . . . . . *quoniam* . . . . . Da ferner Cotta, ohne läppisch zu werden, doch nicht zweimal hintereinander den gleichen Scherz machen kann, so ist *ut ne plus* . . . . . *adsecutus es* als Randbemerkung eines Lesers aufzufassen, der trocken genug den frischen Humor, der in quicquid . . . . contenti sumus liegt, nicht verstand, sondern die *mediocris eloquentia* ernsthaft nahm und so beischrieb: *ut ne plus* ff. „Gesetzt das wir es nicht weiter bringen als du". Auffallend ist mir, daß A. Roschatt „Über den Gebrauch der Parenthesen in Ciceros Reden und rhet. Schriften, Erlangen 1883" diese Stelle übersehen hat; denn wenn er S. 27 bemerkt: *ut* diene in ut ne plus nos ff. zur Einführung einer Entschuldigungsformel, so ist dieses doch hier nicht zutreffend und berührt auch die Hauptsache nicht.

Kaiserslautern. J. Simon.

Π. Καββαδίας, Ἱστορία τῆς Ἑλληνικῆς καλλιτεχνίας. Τεῦχος πρῶτον. Ἐν Ἀθήναις 1883. 208 S. 8. m. 53 Abbild. 5 δρ. Τεῦχος δεύτερον. 1884. 200—351 S. 8. m. 10 Abbild. 3 δρ.

Herr Kabbadias ist mit dem vorliegenden Bändchen seiner Kunstgeschichte unter die kleine Schar derjenigen Universitätslehrer getreten, die ihren Schülern das Wissenswerteste in der eigenen Landessprache vermitteln wollen. Gewiß ein überaus lobenswertes Unternehmen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß ausser Ross nur Herr Professor Rhusopulos und unser Gesandter, Herr Rhangabis, bis jetzt unseres Wissens die einzigen sind, die über Archäologie in neugriechischer Sprache geschrieben haben.

Der Text bietet eine kurze Einleitung, welche die Begriffe der verschiedenen Künste und die alte und neue Litteratur darüber enthält. Es folgt darauf eine Einteilung der verschiedenen Epochen in eine vorhellenische, eine eigentlich hellenische und eine römische Kunstperiode. Demnächst tritt der Verf. in die Architektur ein, eine Bibliographie voranschickend, die freilich nicht ganz vollständig ist (z. B. fehlt Chipiez!), aber doch das Wesentlichste giebt. Dann folgt eine Besprechung der Architektur, nach ihren einzelnen Gattungen geordnet.

Bei der Besprechung der ionischen Architektur — der Verf. unterscheidet nur zwei Stilarten, die dorische und die ionische — kommen noch immer die θάλαμοι des Myron zu Olympia als ältestes Beispiel zur Sprache, während Curtius längst deren Bedeutung als Reliquienschreine nachgewiesen hat, deren ionischer Stil wahrscheinlich um vieles jünger war als der dorische.

Der Text ist mit Holzschnitten „geziert", deren Aussehen eben nur in Athen möglich ist. Besser wäre es gewesen, der Verf. hätte sie gänzlich fortgelassen, als derartige Ungeheuerlichkeiten zu liefern. Zudem stellen sie eine große Anzahl von Sachen auch grundfalsch dar. Um nur eins zu erwähnen, so ist der Parthenon noch nach K. Boettichers Weise dargestellt, während die Dörpfeldschen Untersuchungen dem Verf. nicht unbekannt geblieben sind (vgl. S. 109). Ebenso falsch sind die athenischen Propyläen (S. 111) dargestellt, die doch R. Bohn bereits vor vier Jahren berichtigt hat.

Nachdem die Architektur abgethan ist, geht der Verf. zu der hellenischen Plastik über und giebt zunächst wieder eine dankenswerte Bibliographie. Darauf bespricht er die Skulpturen nur in oberflächlicher Weise, wiederum den Text mit kaum erkennbaren Holzschnitten begleitend. — Das (äußere) Giebelfeld am megarischen Schatzhause wird nicht einmal erwähnt. — Ageladas wird nach dem Bekanntwerden der olympischen Inschrift wohl besses Agelaïdas geschrieben.

Daß Pheidias den olympischen Zeus nach der Athena im Parthenon gemacht habe, wie Verf. angiebt, ist seit Loeschkes Festschrift wohl mindestens zweifelhaft geworden.

Den Alkamenes und Paionios läßt Verf. in Jugendzeit nach Olympia kommen und dort die Giebelfelder für den Zeustempel „skizzieren" (σχεδιογραφεῖν); nach ihnen kommt Pheidias nach Olympia, und sie werden nun seine Schüler; die Metopen aber setzt Verf. schon Ol. 80, also 460 v. Chr. als bestehend fest! In der Anordnung der Figuren folgt er der Treuschen Aufstellung. — Der Laokoon steht nach des Verf. Meinung im Museum zu Neapel! — Daß aller Wahrscheinlichkeit nach Apollonios und Tauriskos am pergamenischen Altarfriese mitgearbeitet haben, erwähnt Verf. mit keinem Worte.

Im dritten Teile seines Bändchens geht der Verf. auf die hellenische Plastik in Rom ein. Es folgt ein kurzer Abschnitt über Münzkunde, desgleichen ein Kapitel über Steinschneiderei, worin die sog. Inselsteine nicht einmal erwähnt werden.

Das dritte „Buch" beschäftigt sich mit der

griechischen Malerei bis zu den Zeiten der Pompejanischen Wandgemälde.

Im ganzen kann man nur sagen, daß Verf. zwar viel studiert hat, aber darum doch nicht in der Lage war, selbständig eine hellenische Kunstgeschichte zu schreiben.

Berlin. Ad. Boetticher.

Μιχαὴλ Σ. Γρηγοροπούλου Περιήγησις ἐν Ἑλλάδι ἤτοι γεωγραφικὴ ἱστορικὴ ἀρχαιολογικὴ ἐμπορικὴ καὶ στατιστικὴ περιγραφὴ τῶν ἐπισημοτέρων πόλεων τοῦ Ἑλληνικοῦ βασιλείου συμπεριλαμβανομένων καὶ τῶν Ἠπειροθεσσαλικῶν Ἄρτης, Λαρίσσης, Τρικκάλων, Τυρνάβου καὶ Βώλου. Ἐν Ἀθήναις 1883, ἐκ τοῦ τυπογραφείου Ἑρμοῦ. η', ις', 172 S. 8.

Der Verfasser des uns vorliegenden Kompendiums der Geographie Griechenlands hat sich die Aufgabe gestellt, die bisherigen Darstellungen, die meist von vorwiegend archäologischen Gesichtspunkten ausgingen, in der Weise zu ergänzen, daß in seinem Werkchen neben möglichster Berücksichtigung der geschichtlichen Vergangenheit der einzelnen Teile des hellenischen Königreichs dessen gegenwärtigen staatlichen, merkantilen, landwirtschaftlichen und industriellen Verhältnissen die eingehendste Beachtung geschenkt werden soll. Den Worten der Vorrede nach zu urteilen, besteht in dieser Hinsicht in der populären hellenischen Litteratur noch eine bedauerliche Lücke, die auszufüllen der patriotische Verf. vor allem um deswillen als seine Pflicht betrachtet, „ὅτι ὅταν τὰ πλεονεκτήματα ἢ μειονεκτήματα πόλεών τινων ἢ ὁλοκλήρου χώρας ἀποσιωπῶνται, κωλύεται πᾶσα πρόοδος ἐθνική, ἅτε κρυπτομένων τῶν σπουδαιοτάτων παραγόντων πρὸς διατήρησιν τῶν μὲν καὶ θεραπείαν τῶν δέ, καὶ οὐδενὸς προσελκυόντων τὴν προσοχήν, τὴν δραστηριότητα, τὰ κεφάλαια, τὸ συμφέρον τέλος, πρὸς ἐπιτέλεσιν ἐν τῇ πατρίδι ἔργου τινὸς σπουδαίου καὶ δημωφελοῦς“.

Als Einleitung ist eine Übersicht der allgemeinen historischen, geographischen und statistischen Verhältnisse des Königreichs vorangeschickt, die wohl auch für populäre Zwecke etwas zu mager ausgefallen ist. Der geschichtliche Abriß gleitet gar zu schnell über die römische und byzantinische Zeit hinweg, während die mittelalterliche Periode fast ganz übergangen wird; ein recht bedenklicher Druckfehler ist es, wenn der um Griechenland so hochverdiente Vater des „ἀείμνηστος“ Königs Otto „Friedrich von Baiern“ genannt wird. Über die Verfassungs-, Finanz- und allgemeinen industriellen Verhältnisse des Landes sucht man in der Einleitung vergeblich nach Aufschlüssen, und auch was über Klima, Bodenbeschaffenheit und Landeskultur gesagt wird, ist von so allgemeiner Art und dabei doch in so schönmalerischer Manier gehalten, daß der Nichtorientierte daraus schwerlich eine zutreffende Vorstellung der zum Teil doch nichts weniger als rosigen Verhältnisse des heutigen Griechenlands entnehmen kann.

Die eigentliche Darstellung beschäftigt sich mit 21 Städten des eigentlichen Hellas, des Peloponnes und der epirotisch-thessalischen Landschaften und 11 Inseln des ionischen und ägeischen Meeres. Die Hauptorte des jungen Königreichs sind fast sämtlich behandelt, sodaß der in Aussicht gestellte zweite Teil des Werkchens sich vorwiegend den Ortschaften und Inseln zweiten und dritten Ranges zuzuwenden haben wird. Da der Verf. in der Vorrede für diese Fortsetzung die Kritik um guten Rat ersucht, so möchten wir ihm den Vorschlag machen, der Behandlung seines Stoffes künftig die landschaftliche Gliederung von Griechenland zu grunde zu legen und auf diese Weise neben den Städten auch das platte Land und dessen historische und geographisch-statistische Verhältnisse zu ihrem Rechte kommen zu lassen; gerade das Interesse des Verf. für die geschichtliche Entwickelung seines Vaterlandes müßte es ihm verbieten, durch die Konzentrierung seiner Darstellung auf die modernen Hauptplätze bei seinen Lesern die Erinnerung an die ehrwürdigen, heute verödeten Stätten altgriechischer Kultur und Geschichte vollständig zurücktreten zu lassen.

Den Werth des von dem Verfasser zusammengestellten geographisch-statistischen Materiales einer Prüfung zu unterwerfen ist hier nicht der Ort; dasselbe ist des Verf. Angabe zufolge großenteils durch persönliche Erkundigungen an Ort und Stelle und offenbar mit Aufwendung großen Fleißes gesammelt und wird dem Benutzer des Werkchens auch neben dem trefflichen griechischen Reisehandbuch Lollings (Leipzig, Bädeker 1883) gewiß manche gute Dienste leisten. Die historischen und archäologischen Angaben bei der Periegese der einzelnen Städte, auf die es uns hier zunächst ankommt, sind im ganzen geschickt ausgewählt und beruhen offenbar auf einer tüchtigen Kenntnis der griechischen Geschichte, Litteratur und Altertumskunde; durchweg präzis und verlässig sind sie freilich nicht, und manche übersehene interessante Details hätte der Verf. den unbenutzt gebliebenen grundlegenden deutschen Arbeiten von Hertzberg,

Roß, Curtius, Bursian etc. entnehmen können. Mythologisches, namentlich die fast ausnahmslos völlig wertlosen Gründungssagen (z. B. von Andros S. 151, Tenos S. 147, Ägion S. 66, Ithaka S. 138), hat der Verf. allzuoft unterlassen von den historischen Thatsachen zu sondern; an Volkstraditionen und archäologischen Hypothesen (wie z. B. über die „Schule des Homer", die Nymphengrotte und andere Altertümer Ithakas) ist nur selten die notwendige Kritik geübt worden. Bleiben wir einen Augenblick bei dem Abschnitte über die Kykladen stehen, so halten wir die Einfügung der Gründungssage von dem „kretischen" Heros Andreus in die Geschichte von Andros für überflüssig; dagegen war der Zugehörigkeit der Insel zum pergamenischen Reiche und zum Gebiete der Rhodier, ihrer Bestimmung als Verbannungsplatz in der Kaiserzeit, des Raubes ihrer Kunstschätze durch Nero, der im 9. Jahrhundert n. Chr. dort blühenden gelehrten Studien und des im Jahre 1209 daselbst begründeten lateinischen Bistums Erwähnung zu thun; neben dem Kult der Athena Taurobolos und des Dionysos ist auch der des Apollo (Mitteil. des deutschen archäol. Inst. Jahrg. I S. 236) und der Isis für Andros erwiesen, und als charakteristisch für die Kontinuität der Volkstradition konnte aufgeführt werden, daß die Andrier noch heute die in der Kirche der Panagia im Dorfe Menides entspringende Quelle mit jener antiken, dem Dionysos heiligen Quelle identifizieren, deren Wasser angeblich im Januar jedes Jahres den Geschmack von Wein annahm und sieben Tage lang bewahrte. In der Geschichte von Tenos vermißten wir eine Notiz über den früheren venetianischen Hauptort der Insel, Exoburgo, über die aus hellenischer Zeit stammenden über die Insel verstreuten Türme, über das in der Mitte der Insel befindliche Zeusheiligtum (Mitteilungen des deutschen archäol. Inst. Jahrg. II S. 59 ff.) und über das Asylrecht des antiken Poseidontempels, an dessen Stelle in moderner Zeit die berühmte Wallfahrtskirche der Evangelistria getreten ist. Unter den historischen Notizen über die Insel Syros hätten wir lieber die Geschichte von deren mythischen Königen als die Erwähnung des berühmtesten Syriers, des Philosophen Pherekydes, vermißt; mit allzugroßer Bestimmtheit nimmt ferner der Verf. zwei der Homerischen Zeit angehörende Städte auf Syros, Poseidia und Phoinike, an, während unfraglich nur eine einzige Stadt, Syros, daneben vielleicht noch die kleineren Ortschaften Phoinike und Eschatia existiert haben; neben Poseidon und Amphitrite haben auch Athene und Hestia auf der Insel Verehrung genossen. Bezüglich des sehr stiefmütterlich behandelten Thera waren wenigstens die in phönizischer Zeit dort blühende Töpferei und Weberei, das Heiligtum des Poseidon Asphaleios und die antike Nekropolis zu erwähnen.

Die Angaben über die antiken Kunstdenkmäler sind im übrigen fast durchweg mit anerkennenswertem Fleiß und Verständnis, wenn auch offenbar aus abgeleiteten Quellen, zusammengestellt und tragen hoffentlich dazu bei, die griechischen Leser des Werkchens auf die leider noch immer nicht hinlänglich gewürdigte Bedeutung der antiken Denkmäler für ihre vaterländische Geschichte aufmerksam zu machen und für die bestmögliche Konservierung der erst jetzt zu Tage tretenden antiken Reste wie für die Erschließung der noch ungehobenen archäologischen Schätze ihrer Heimat zu interessieren. Läßt der Verf. diese Seite seiner Darstellung in der Fortsetzung seiner Periegese noch schärfer hervortreten, so wird er sich damit um die archäologische Wissenschaft ein nicht zu unterschätzendes Verdienst erwerben.

Würzburg. **Herman Haupt.**

---

1. Π. Γ. Καστρομένου Περιήγησις ἀνὰ τὴν Τρῳάδα κατὰ Μάϊον τοῦ 1881 ὑπὸ τοῦ διδάκτορος Ἑρρίκου Σχλίεμαν, μεταφρασθὲν ἐκ τῆς Γερμανικῆς. Ἐν Ἀθήναις 1882, ἐκ τοῦ τυπογραφείου Παρνασσοῦ. II, 50 S. 8.

2. Π. Γ. Καστρομένου τὰ μνημεῖα τῶν Ἀθηνῶν, ἱστορικὴ καὶ ἀρχαιολογικὴ αὐτῶν περιγραφή. Ἐν Ἀθήναις 1883, ἐκ τοῦ τυπογραφείου „Ἀσμοδαῖος" Γ. Σταυριανοῦ. IV, 116 S. 8. 2 Dr.

Bei der Übersetzung von Schliemanns „Reise in der Troas" (1881) hat Kastromenos den Worten seiner Vorrede zufolge die Absicht geleitet, seinen Landsleuten das bis dahin gänzlich fehlende Verständnis für die weittragende Bedeutung der Schliemannschen Ausgrabungen zu erschließen. Je überraschender die Thatsache ist, daß dem um die Kenntnis der frühesten Entwickelungsepoche der griechischen Kunst so hoch verdienten Forscher die ihm seitens der englischen, französischen und deutschen Archäologen längst zu teil gewordene Anerkennung gerade in seiner zweiten Heimat, und auch nach seinen glänzenden Erfolgen in Mykene, noch versagt ward: um so erfreulicher ist der enthusiastische Eifer, mit dem der junge Gelehrte sich der Aufgabe unterzieht, seine hellenischen Leser für die wissenschaftlichen Resultate der Trojaforschung zu interessieren. Die „Reise in der Troas", das wichtige Supplement der „Ilios"

und der Vorläufer des Schliemannschen Hauptwerkes „Troja" ist als Einführung in die Trojalitteratur gut gewählt, indem, von den wichtigen Ergebnissen der Expedition ganz abgesehen, gerade hier Schliemanns eigenartige, vor keiner Schwierigkeit zurückscheuende Forschungsmethode, durch die knappe Fassung des Reiseberichtes noch mehr hervortretend, dem Leser lebendig vor Augen geführt wird.

Kastromenos' „Beschreibung der Athenischen Kunstdenkmäler," der Gattin Schliemanns gewidmet, verfolgt populäre Zwecke. Der Verf. schlägt das Verständnis der heutigen Hellenen für ihre antiken Kunstschätze nicht sehr hoch an und meint, daß bei ihnen die fremdländischen Besucher der antiken Denkmäler durchschnittlich mehr Bewunderung fänden als die letzteren selbst. Schuld daran trage allerdings vor allem das Fehlen eines für die Bedürfnisse weiterer Kreise bestimmten, dabei aber auf wissenschaftlicher Grundlage ruhenden archäologischen Handbuches, ein Mangel, dem hinsichtlich der athenischen Altertümer durch die uns vorliegende Periegese in der wünschenswertesten Weise abgeholfen worden ist. Auf eine kurze Einleitung, welche die Geschichte und Entwickelung der griechischen Kunst in leichten Umrissen schildert, folgt die Beschreibung der Akropolis und ihrer Denkmäler, von denen besonders dem Parthenon eine sehr eingehende Darstellung gewidmet wird. Daran reihen sich die Abschnitte über die nördlich und westlich von der Burg gelegenen Örtlichkeiten und die dort erhaltenen antiken Reste, den Areopag, die Pnyx, den Nymphenhügel, den Turm der Winde etc., worauf der Verf., wieder zur Akropolis zurückkehrend, das an deren Südabhang sich anlehnende Theater des Dionysos, das Odeon des Herodes und die südlich und östlich von der Burg gelegenen Altertümer behandelt. Den Schluß bilden die Kapitel über die Quelle Kallirhoe, Lyceum, Akademie, Kynosarges, Kolonos und die Thore des antiken Athens, sowie ein recht instruktiv und klar geschriebener Exkurs über die Konstruktion des altgriechischen Tempels, der allerdings seinen Platz besser an der Spitze der Periegese gefunden hätte. Den über die bedeutendsten Denkmäler handelnden Abschnitten ist eine Reihe von Holzschnitten beigegeben, deren Ausführung der Verleger eine etwas größere Sorgfalt hätte schenken sollen.

Der angenehme Eindruck, den die Lektüre des in gewandter und fließender Sprache verfaßten Werkchens macht, ist wohl vor allem dem Umstand zuzurechnen, daß dasselbe aus lebendiger Anschauung heraus geschrieben ist, zugleich aber in allen Schilderungen die warme persönliche Anteilnahme und das feine Verständnis des Verfassers bekundet. Den Beziehungen der einzelnen athenischen Kunstdenkmäler zur altgriechischen Kultur- und Religionsgeschichte ist überall die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt, und können wir es nur billigen, daß Kastromenos durch Einstreuung zahlreicher, meist geschickt ausgewählter Citate die Quellenschriftsteller, namentlich die tragischen Dichter, Redner und Komiker, selbst hat sprechen lassen. Die Ergebnisse der neuesten topographischen Forschungen sind mit Umsicht verwertet, und auch die reichhaltige archäologische Litteratur der letzten Jahre ist ausreichend berücksichtigt. Bei der Beschreibung des Odeons des Herodes vermißten wir allerdings eine Benutzung von U. Köhlers Mitteilungen über die 1877—1878 aufgedeckten Hallenanlagen am Südfuße der Akropolis, die höchst wahrscheinlich einen Teil des Odeons gebildet haben (Mitteilungen des deutschen archäologischen Institutes in Athen. Jahrg. III S. 147 ff.); die auch von dem Verf. vertretene herkömmliche Ansicht, daß der Tempel der Athena Nike auf der Akropolis von Kimon erbaut worden, ist außer von Prestel, Bursian und andern jüngst von L. Julius (Mitteil. des archäolog. Inst. Jahrg. I S. 224 ff.) mit sehr gewichtigen Argumenten bekämpft worden, ebenso wie die von Kastromenos nach den älteren Darstellungen aufgenommene Genealogie des kommagenischen Fürstenhauses (in dem Abschnitt über das Denkmal des Philopappos S. 96) durch Th. Mommsen endgültig richtig gestellt worden ist (Mitteil. des archäolog. Inst. Jahrg. I. S. 27 ff.). Die Identifizierung der antiken Pnyx mit der Anhöhe zwischen dem Museion und dem Nymphenhügel hätte nur als Hypothese gegeben werden dürfen (vgl. dagegen die überzeugende Beweisführung von Wachsmuth, Die Stadt Athen im Altertum Bd. I S. 369 ff.); die von der Tradition irrigerweise zu einem Heiligtum zusammengeworfenen Grotten des Pan und des Apollo am Burghügel mußten auseinandergehalten werden (Wachsmuth a. a. O. S. 248 ff.), und bei der Bestimmung der antiken Thore Athens hätten wir gern die eingehenden Untersuchungen Wachsmuths (a. a. O. S. 336 ff.) und G. von Altens (Mitteil. des archäolog. Instit. Jahrg. III S. 28 ff.) berücksichtigt gesehen. Wie der Verf. im übrigen an den archäologischen Hypothesen selbständige Kritik zu

üben weiß, so hat er auch hinsichtlich verschiedener Punkte beachtenswerte neue Kombinationen gegeben, so über die Erbauung der zu den Propyläen führenden breiten Marmortreppe, welche er in die Zeit des Augustus setzt und mit der Aufstellung der Reiterstandbilder des Agrippa und Augustus vor den Propyläen in Verbindung bringt (S. 42 f.); im Gegensatz zu Boetticher und Doerpfeld (Mitteil. des archäolog. Instit. Jahrg. VI S. 383 ff.) weist er der Statue der Athene im Parthenon den Mittelpunkt des Tempels als Standort zu u. s. w. Nach dem Gesagten dürfen wir wohl die Erwartung aussprechen, daß das Werkchen bei dem griechischen Publikum anerkennende Beachtung finden und als bequemes und zuverlässiges Hülfsmittel zum Studium der antiken Denkmäler Athens sich rasch einbürgern wird.

Würzburg. Herman Haupt.

Ἡ δίκη τῶν ἐν Ἀργινούσαις στρατηγῶν ὑπὸ Ἀνδρέου Μ. Ἱδρωμένου. Ἐν Κερκύρᾳ 1883, Τυπογραφεῖον „Κοράνης“ Ἰ. Ναχαμούλη. 15 S. 8.

Der Verfasser polemisiert im Anschluß an Jurien de la Gravière (La bataille des Arginuses. Revue des deux Mondes. 15. Mai 1879; vergl. aber auch desselben Verfassers „La marine des anciens“. Paris 1880 S. 103 ff. und Curtius, Griechische Geschichte Bd. II S. 648) gegen die von Grote vertretene Auffassung, daß die athenischen Feldherrn in der Schlacht bei den Arginusen ohne triftigen Abhaltungsgrund ihre schiffbrüchige Flottenmannschaft unthätig dem Tode des Ertrinkens überlassen hätten. Der Beweisführung des französischen Admirals in allen Punkten beitretend, hält es der Verf. für ausgemacht, daß alle Rettungsversuche von vornherein durch den furchtbaren Nordweststurm, der sich unmittelbar nach der Schlacht erhob, unmöglich gemacht worden seien. Er geht aber noch weiter und sucht nachzuweisen, daß die gesamte Forschung bezüglich der den athenischen Feldherrn gemachten Vorwürfe bisher in einem schweren Irrtum befangen war; bei dem berüchtigten Prozeß hat es sich angeblich gar nicht um eine Anklage wegen unterlassener Rettung der Schiffbrüchigen, sondern ausschließlich um den Vorwurf gehandelt, daß die Bergung und Bestattung der **Leichen** der gefallenen und ertrunkenen Athener von den Feldherrn versäumt worden sei. Der Verf. beruft sich hierfür mit Recht auf den Bericht des Diodor (XIII, 99—103), der nur von einer unterlassenen ἀναίρεσις τῶν νεκρῶν Kunde hat. Aber auch Xenophon (Hell. I 6, 7) hat angeblich nichts von der versäumten Rettung der Schiffbrüchigen gewußt, weil auch nach seinem Bericht gegen die Feldherrn nur die Anklage erhoben wurde, ὅτι οὐκ ἀνείλοντο τοὺς νικήσαντας; der Ausdruck ἀναιρεῖσθαι aber werde wie ἀνελκύειν durchweg nur von Toten, nicht von Lebenden gebraucht, und sei es daher τολμηρότατον, bei dem genauen Xenophon einen anderen Gebrauch des Wortes, etwa im Sinne von ἀνασώζειν, anzunehmen.

Was die Beweisführung bezüglich des Berichtes des Xenophon betrifft, so halten wir dieselbe für völlig verfehlt. Einmal läßt sich schwerlich ein Grund angeben, weshalb Xenophon, wenn er bei dem ἀναιρεῖσθαι nur an die Toten dachte, in keinem Falle von νεκροί, sondern stets von ναυαγοί und νικήσαντες spricht, die jeder unbefangene Leser sich doch als Lebende denken wird (vgl. besonders I 7, 30: Διομέδων μὲν ἐκέλευεν ἀναχθέντας ἐπὶ κέρως ἅπαντας ἀναιρεῖσθαι τὰ ναυάγια καὶ τοὺς ναυαγούς). An einer Stelle sagt aber Xenophon mit unzweideutigen Worten, daß die Ankläger der Feldherrn behaupteten, daß durch deren Schuld die schiffbrüchigen Flottensoldaten ums Leben gekommen seien und noch im Sterben einem in einer Tonne sich rettenden Kameraden die Sorge für die Bestrafung der Feldherrn ans Herz gelegt hätten, ὅτι οὐκ ἀνείλοντο τοὺς ἀρίστους ὑπὲρ τῆς πατρίδος γενομένους. Einen der Feldherren, der während der Seeschlacht ins Meer stürzte und der deshalb später am allerwenigsten für die versäumte Rettung der Schiffbrüchigen verantwortlich gemacht werden konnte, nennt Xenophon αὐτὸν τότε δεόμενον ἀναιρέσεως. (Die beiden Stellen sind auch in der neuen Ausgabe von H. Stephanus' Thesaurus Graecae linguae s. v. ἀναιρεῖσθαι übersehen worden.)

Nicht also Übereinstimmung, sondern direkter Widerspruch besteht zwischen den Parallelberichten des Diodor und Xenophon, und es hätte der Verf. statt der voreiligen Fixierung des Sprachgebrauchs von ἀναιρεῖσθαι besser daran gethan, jenem von den bisherigen Forschern allerdings nicht ganz gewürdigten Widerspruche seine Aufmerksamkeit zuzuwenden; daß dem Bericht des Xenophon mehr Glauben beizumessen ist, wie dem des Diodor, ist für uns nicht zweifelhaft, wenn wir hier auch auf eine eingehende Behandlung der Frage verzichten müssen.

Hinsichtlich der formell-juridischen Seite des gegen die Feldherrn eingeleiteten Prozesses hätte der Verf. manche seiner Darstellung zu gute kommende Belehrung aus den neueren deutschen

Arbeiten von Fränkel (Att. Geschworenengerichte S. 82), v. Bamberg (Hermes Bd. XIII S. 509 ff) und Philippi (Rheinisches Museum Bd. XXXV S. 607 ff.) schöpfen können.

Würzburg. Herman Haupt.

Ἀχιλλεὺς Ἀγαθόνικος, Ὁ Ἄρειος πάγος καὶ οἱ ἐφέται. Ἀττικὸν δίκαιον, τεῦχος α'. Ἐν Ἀθήναις 1884, ἐκ τοῦ τυπογραφείου Ἀνδρέου Κορομηλᾶ. σ. κ'. 152.

Das Schriftchen des Herrn Agathonikos scheint der erste Band einer größeren Anzahl von Monographien zu sein, welche das attische Recht behandeln sollen. Herr Agathonikos ist selbst Richter am Areopag, der mit der Erringung der Selbständigkeit Neugriechenlands, freilich mit bedeutend erweiterter Kompetenz gegenüber dem antiken Areopag, wieder auflebte. Dieser Umstand giebt der Schrift ihr eigenes Gepräge. Unsere deutsche Litteratur über den Areopag geht meist vom historisch-archäologischen Standpunkte aus; Herr A. behandelt denselben mehr vom juristischen aus, ohne jenen etwa zu vernachlässigen.

Die Einleitung bespricht kurz, zu kurz die Theorien der Strafe. Sodann wird der Areopag seit seiner Entstehung bis zu seinem Wiederaufleben im neuen Königreiche Griechenland, seine Organisation und Verfassung des ausführlicheren behandelt und in Verbindung damit das Institut der Ephetengerichtshöfe ἐπὶ Παλλαδίῳ, ἐπὶ Δελφινίῳ, ἐπὶ Πρυτανείῳ, ἐν Φρεαττοῖ. Beigegeben ist ein schlechter Holzschnitt, Orestes vor dem Areopag mit Athene, nach dem Museo Corsini.

Es ist hier nicht der Ort, ausführlich auf die Leistung des Herrn A. einzugehen, das verbietet schon der Raum. Im großen und ganzen wird das Werkchen für die Landsleute des Verfassers seine entsprechenden Dienste leisten. Allein wenngleich Herr A. in der deutschen und französischen Litteratur ziemlich bewandert ist, so muß doch zweierlei konstatiert werden, einmal daß sein Werk die größeren deutschen nicht überflüssig macht oder gar übertrifft, ich denke hier besonders an Philippi, Forchhammer, Schömann, in denen eine Unsumme von Gelehrsamkeit und Scharfsinn aufgestapelt liegt; sodann daß die neueste Litteratur über den Areopag und die Ephetenhöfe nicht, das corp. inscr. Graec. nicht genügend benutzt ist. Die erstere hätte Herr A. leicht finden können in den vortrefflichen Lipsiusschen Berichten in den Bursianschen Jahresberichten über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft 1873. 1878. 1881.

Im übrigen ist die Schrift frisch und ohne Prätension geschrieben, sie hat fast einen populären Anflug. Die Sprache des Herrn A. strebt, wie die aller guten Schriftsteller der zwei letzten Jahrzehnte, immer mehr dem Altgriechischen nahe zu kommen und wird deshalb dem Philologen immer leichter verständlich. Freilich wird man trotzdem immer noch ab und zu ein neugriechisches Wörterbuch zu Rate ziehen müssen.

Plauen im Voigtlande. William Fischer.

B. Ψιλάκη, Τὰ κατὰ τὴν Δῆλον, τὴν ἵδρυσιν καὶ πρόοδον τῆς Ἑρμουπόλεως καὶ τοῦ γυμνασίου αὐτῆς, πραγματευθέντα ἐν λόγῳ ἐκφρασθέντι κατὰ τὴν ἔναρξιν τῶν ἐνιαυσίων τοῦ γυμνασίου Σύρου γενικῶν ἐξετάσεων. Ἐν Ἑρμουπόλει Σύρου 1883, ἐκ τοῦ τυπογραφείου „Πανόπτης" ἀδελφῶν Φρέρη. 21 S. 8.

Die äußerst schwungvoll gehaltene Schulrede beginnt mit einer Charakterisierung der politischen und kulturellen Stellung der Insel Delos im Altertum und des von hier über das griechische Festland und die Inseln des ägäischen Meeres sich verbreitenden Apollodienstes. Alsdann verfolgt der Redner die Geschichte von Delos bis in die römische Kaiserzeit, hebt die seit Alters zwischen den beiden Nachbarinseln Syros und Delos bestehenden engen Beziehungen hervor und zieht die nahe liegende Parallele zwischen der kommerziellen und geistigen Bedeutung des alten, heute völlig verödeten Delos und der seit dem griechischen Freiheitskriege wunderbar rasch aufgeblühten Insel Syros und ihrer Hauptstadt Hermupolis. Das Gymnasium von Hermupolis nahm den Mitteilungen des Redners zufolge seit seiner Eröffnung im Jahre 1835 bis auf die Gegenwart, dank seiner hervorragenden Lehrkräfte unter den griechischen Bildungsanstalten eine leitende Stelle ein, und es appelliert Ps. an den Patriotismus seiner Kollegen und Mitbürger, indem er sie darauf hinzuwirken auffordert, daß die humanistischen Studien auch in Zukunft in derselben Weise wie bisher eifrig gepflegt und gefördert werden.

Würzburg. Herman Haupt.

Quid Korais de neohellenica lingua senserit. Thesim proponebat facultati litterarum Parisiensi **Mondry Beaudoin.** Paris, 1883. Ernest Thorin. 70 S. 8.

Der Verfasser der dankenswerten Abhandlung über den cyprischen Dialekt des Neugriechischen giebt in dieser interessanten Studie einen lesens-

werten Beitrag zur Geschichte der neugriechischen Philologie. Die Gestaltung der griechischen Schriftsprache ist ein Problem, das noch heute alle Griechen in Atem hält, welche es mit der litterarischen Entwicklung ihres Landes ernst nehmen. Korais hat es zum erstenmal mit voller Entschiedenheit gestellt, und seine Anregungen sind lange Zeit hindurch maßgebend, seine Anschauungen der Gegenstand erbitterten Streites gewesen. Man wird gern an der Hand des Herrn Verfassers sich durch Stellen aus Korais Schriften ein zusammenhängendes Bild von den Ideen dieses patriotischen Griechen über das Heil seiner Sprache machen. Der Zustand des Griechischen vor Korais ist etwas zu kurz skizziert; es macht nicht den Eindruck, als ob der Herr Verfasser eine sehr tief gehende Kenntnis des griechischen Schrifttums vom 15. bis 18. Jahrhundert besäße. Noch mangelhafter ist freilich der Versuch ausgefallen, am Schlusse der Studie eine Skizze der gegenwärtig bei den griechischen Litteraten vorwiegenden Richtungen zu geben. Allerdings ist das eine etwas schwierige Aufgabe; denn so ziemlich jeder Grieche, der schreibt, hat seine aparte Anschauung darüber, wie das geschehen soll.

Graz. Gustav Meyer.

Mondry Beaudouin, Étude du dialecte chypriote moderne et médiéval. Paris 1883, Ernest Thorin. 145 S. 8.

Die Kenntnis und die wissenschaftliche Behandlung der neugriechischen Mundarten ist ein noch so gut wie gänzlich unbebautes Feld. Wenn man die so reiche Entwickelung der romanischen Dialektologie vergleicht, so ist es betrübend zu sehen, wie weit dagegen die neugriechische zurücksteht. Es ist bezeichnend genug, daß die besten Arbeiten über moderne griechische Dialekte das in Unteritalien gesprochene Griechisch zum Gegenstande haben. Herr Morosi, ein trefflicher Schüler Ascolis, hat die Wissenschaft mit zwei musterhaften Studien darüber bereichert. Es liegt in der Natur der Sache, daß dialektologische Arbeiten mit Aussicht auf wirklichen Erfolg nur von solchen gemacht werden können, die entweder in der betreffenden Mundart aufgewachsen sind oder durch jahrelangen Verkehr mit dem Volke sich in dieselbe hinein gelebt haben. Ein kürzerer Aufenthalt eines Fremden wird immer nur unvollständige und problematische Resultate ergeben. In Griechenland liegen die linguistischen Studien leider noch arg danieder. Es fehlt nicht an Glossaren und grammatischen Darstellungen des Sprachgebrauches einzelner Gebiete; aber leider sind alle ohne die nötige sprachwissenschaftliche Vorbildung gemacht, welche allein im stande ist, eine genaue Wiedergabe des Sprachmaterials zu ermöglichen und vor falscher Deutung desselben zu bewahren. Die Hochschule in Athen hat keinen Lehrstuhl für vergleichende Sprachwissenschaft.*) Das Unterrichtsministerium zieht es vor, den einzigen linguistisch geschulten Sprachforscher, den Griechenland besitzt, Herrn Dr. Hatzidakis, seine Kräfte an einer Normalschule nutzlos verbrauchen zu lassen, statt eine Professur an der Universität für ihn zu schaffen. Sollte es ihm für seine Laufbahn hinderlich sein, daß er ein Kreter ist? — wie man ja auch in Österreich eine immer mehr zunehmende, durch nichts gerechtfertigte Abneigung gegen die Berufung von Lehrkräften aus dem Deutschen Reiche zeigt

Unter solchen Umständen, aber auch mit solchen Vorbehalten, muß man auch die Arbeiten Fremder über griechische Mundarten willkommen heißen. Eine besonders interessante hat Herr Beaudouin zum Gegenstande der vorliegenden Studie gemacht. Der Dialekt von Cypern bietet dem Forscher den eigentümlichen Vorteil dar, daß sich seine Geschichte relativ weit zurück verfolgen läßt, indem mittelalterliche Quellen desselben vorhanden sind. Die Assisen des Königreichs Jerusalem und Cypern, im dreizehnten Jahrhundert geschrieben, sind von Herrn Sathas im 6. Bande seiner Μεσαιωνικὴ βιβλιοθήκη veröffentlicht worden; aus dem 15. Jahrhundert stammt die Chronik des Machaeras und seines Fortsetzers Bustron, die Sathas zuerst im 2. Bande der eben genannten Sammlung und dann noch einmal im Verein mit Herrn Miller, Paris 1882 (nur Machaeras) publiziert hat. Nach der Veröffentlichung des Machaeras habe ich selbst eine Darstellung der Phonetik des in ihr vorliegenden Dialektes gegeben, im 4. Bande der Rivista di filologia; später habe ich über die romanischen Elemente der Mundart gehandelt im Jahrbuch für romanische und englische Litteratur, neue Serie, Band III. Herr Beaudouin hat diese Vorarbeiten benutzt, wie ihm überhaupt das Zeugnis nicht versagt werden kann, daß er sich fleißig und gewissenhaft in der vorhandenen Litteratur umgesehen hat.

Es scheint mir, daß Herr Beaudouin in dem Vertrauen auf das geschriebene Wort der ge-

*) Nach dem ἡμερολόγιον τῆς ἀνατολῆς lehrt Herr M. Deffner die συγκριτικὴ γραμματικὴ τῶν ἀρχαίων γλωσσῶν.

nannten mittelalterlichen Quellen hie und da zu weit gegangen ist. Wenn man bedenkt, wie wenig die griechische Schrift überhaupt im stande ist, dem gesprochenen Laute zu folgen, so wird man gegen die schwankende Orthographie der Assisen und der Chroniken, deren Ausgabe zudem strengen kritischen Anforderungen nicht durchweg entspricht, billig Mißtrauen hegen dürfen. Gewiß hat man auch im Mittelalter nur ἀστένεια gesprochen, grade wie heut; wenn daneben ἀσθενῆν geschrieben vorkommt, so beweist das nicht, daß das betreffende Lautgesetz über die Aufeinanderfolge zweier Spiranten ‚était moins rigoureuse au moyen âge' (S. 44), sondern nur, daß neben der phonetischen die historische Orthographie angewendet ist: man schreibt bekanntlich heute auch ἀσθενής und lehrt die dieser Orthographie entsprechende Aussprache in den Schulen. Formen wie ὀκτρούς ἐκτές für ὀχθρούς ἐχές (ebenda) kann ich für nichts anderes halten als für bloße Schreibfehler; ebenso, wenn neben durchgängigem ἄνθρωπος einmal ἀνθρούπους vorkommt, so ist dies verdächtig, nichts weiter als ein Fehler zu sein, wenn man nicht eine Beeinflussung durch das ου der letzten Silbe anzunehmen geneigt ist.

In bezug auf die Erklärung der Formen ist es erfreulich zu sehen, daß der Herr Verf. der allein richtigen Ansicht huldigt, das heutige Griechisch sei in allen seinen Mundarten — mit bekannter Ausnahme des Tsakonischen — auf die κοινή zurückzuführen und ohne Zuhülfenahme der altgriechischen Dialekte zu erklären. Allzu tief ist Herr Beaudouin freilich den Erscheinungen meist nicht auf den Grund gegangen, und die wünschenswerte statistische Vollständigkeit der Belege für Lauterscheinungen der gesprochenen Sprache wird ebenfalls vermißt. Wir hätten dafür gern manchmal die Auszüge aus den mittelalterlichen Quellen weniger reichhaltig gesehen. Unrichtig heißt es von Accusativen auf -ν wie μάστιγαν auf S. 62: ‚le ν, qui s'était vocalisé en α pendant la période classique (!), commençait déjà à reparaître u. s. w.;' das ν ist ja an jenes α angetreten, das nicht in der klassischen, sondern in der urgriechischen Periode entstanden ist. Der Übergang von ο in α in Formen wie πεμπάμενος, πρεπάμενος (S. 32) ist sicherlich morphologisch zu erklären. Die Bemerkung über πεντῆντα S. 59 'où le τ est ajouté par rapport à la langue vulgaire' verstehe ich nicht; πεντῆντα ist das Produkt einer Kontaminationsbildung aus vulgärem πενῆντα und klassischem πεντήκοντα. In dem vereinzelten σεττεβρίου (S. 51) ist die Assimilation romanisch, nicht griechisch. Den romanischen Einflüssen ist der Herr Verf. überhaupt nicht genügend nachgegangen; es ist mir z. B. nicht zweifelhaft, daß die Verba auf -ίσκω, die dem kyprischen Dialekt eigentümlich sind, von den italienischen auf -isco ihren Ausgang genommen haben. Herr Beaudouin hat nicht gesehen (S. 94), daß sie vom Aorist gebildet sind (er sagt: vom radical verbal): σημανίσκω: ἐσήμανα; γενίσκομαι: ἐγενόμην; daraus erklärt sich auch das ει von μεινίσκω: ἔμεινα; für γεινίσκω ist zu schreiben γινίσκω, zum Aorist ἔγινα. Dagegen darf bei der Palatalisierung eines κ vor hellen Vokalen an romanischen Einfluß nicht gedacht werden; die Angaben Herrn Beaudouins über die Ausbreitung dieser Erscheinung im Griechischen S. 36 sind ungenau, vgl. Kapp, Die griech. u. lat. Gutturallaute im Neugriechischen und in den roman. Sprachen, Wien 1883, S. 20.

Die neugriechische Flexion ist allenthalben für das Studium der Analogiebildungen sehr lehrreich. In einer kappadokischen Mundart sind kürzlich (Δελτίον τῆς ἱστορικῆς ἑταιρίας I 487) Formen des Genitivs wie θεγοjοῦ, ναικαjοῦ zu Tage gekommen, wo das von Formen wie παιδιοῦ bezogene Genitivelement einfach an die Nominative θεγό ‚Gott', ναῖκα ‚Frau' angetreten ist. Herr Beaudouin ist der Anerkennung solcher Analogiebildungen mehrfach aus dem Wege gegangen. Genitive wie τοῦ πραμμάτου (S. 68) scheinen doch zunächst durch τῶν πραμμάτων hervorgerufen, wie ein ποῦ ποδοῦ (S. 72) durch τῶν ποδῶν. Die Betonung ἐκάψαν u. s. w. in der 3. Person Plural. ist nach der 1. u. 2. Person Plural. eingetreten, nicht nach den Verba contracta (S. 81). In ἐκατέβαινεν (S. 82) braucht man meinetwegen kein doppeltes Augment zu sehen; aber das ε von κατεβαίνω u. s. w. stammt im letzten Grunde eben doch vom Augment her, ganz wie in den Verben mit ξε—. Über die schwierigen Formen der Verba contracta (S. 86 ff.) hat trefflich gehandelt Herr Hatzidakis im 'Αθήναιον X (1881) S. 110 ff. — Einzelne Formen sind auch aus den Chroniken nachzutragen; so S. 72 κούντιδες, γαρδενάλιδες, φρέριδες; S. 73 ἀδελφάδες (Mach. 80, 15 Sath.); τῆς θαλάσσου z. B. noch Imberios 482 Wagner.

Graz. **Gustav Meyer.**

Φερδινάνδου Γρηγοροβίου 'Αθηναΐς, ἱστορικὸν διήγημα. Μετάφρασις Σπυρίδωνος Π. Λάμπρου. 'Ανατύπωσις ἐκ τῆς „'Εστίας". 'Εν 'Αθήναις 1882, ἐκ τοῦ τυπογραφείου „'Εστίας". ἀρ. 6.

Es ist hier nicht der Ort, über die Athenaïs unseres berühmten Ferdinand Gregorovius zu urteilen. In jedem Falle ist es aber sehr erfreulich, daß man in Griechenland das Bedürfnis fühlte,

dieses Werk einem größeren Publikum durch eine Übersetzung ins Neugriechische näher zu bringen. Wer den Stil von Gregorovius kennt, wird wohl gern zugeben, daß das nicht ganz leicht sein mag. Herr Sp. Lampros, Professor in Athen, der mit der deutschen historischen Wissenschaft in nahen Beziehungen steht und die deutschen Studien über die byzantinische Geschichte recht wohl kennt, hat sich ein wirkliches Verdienst erworben, daß er sich dieser Arbeit unterzogen hat. Die Übersetzung erschien zuerst in der bekannten Zeitschrift Hestia, das vorliegende Buch ist ein Abdruck aus derselben. Ich habe verschiedene Stellen der Übersetzung mit dem Originale verglichen; soweit ein Nichtautochthone befähigt ist, über eine solche zu urteilen, scheint mir die Übersetzung des Herrn Lampros im allgemeinen eine wohlgelungene zu sein, möchte vielleicht auch ein überstrenger Kritikus einzelnes anders wünschen. Indem sie sich möglichst eng an das Original anschließt, ist sie zugleich geeignet, den Neugriechen einen Geschmack von der Eigenart Gregorovius' beizubringen. Eine kurze Einleitung orientiert über den Lebensgang und die hauptsächlichsten Werke des Autors. Das Buch wird gewiß auch in Griechenland seinen Weg finden.

Plauen im Voigtlande. William Fischer.

Κουλουριώτης, Α. Ἰ., Ἀλβανικὸν Ἀλφαβητάριον κατὰ τὸ ἐν Ἑλλάδι ὁμιλούμενον ἀλβανικὸν ἰδίωμα ἐκκαθαρισθὲν καὶ ἐπιδιορθωθέν. Ἐν Ἀθήναις 1882. νβ' und 164 S. 8.

Ein Büchlein, das aus philalbanischen Bestrebungen des Herrn Kuluriotis hervorgegangen ist und zunächst den Zweck verfolgt, ein Elementarbuch für albanesische Kinder zum Erlernen ihrer Muttersprache zu sein, uns aber natürlich als Beitrag zur Kenntnis des im Königreich Griechenland gesprochenen albanesischen Idioms nur willkommen sein kann. Das meiste, was wir darüber bis jetzt wußten, verdankten wir den Noctes pelasgicae des verstorbenen Dr. Reinhold in Athen. Herr Kuluriotis giebt nach einer Einleitung, in welcher in wohlmeinender, wenn auch etwas unwissenschaftlicher Weise über die albanesischen Laute und ihre Bezeichnung gehandelt wird, Wortverzeichnisse mit daran sich anschließenden einfachen Sätzen. Beides ist sehr dankenswert, nur haben wir ungern das vollständige Fehlen eines Verbalverzeichnisses bemerkt. Der zweite Teil enthält zusammenhängende Lesestücke, Fabeln, Erzählungen, Volkslieder, Gedichte, Sprichwörter. Dieser Teil ist bei dem Mangel, den wir noch an albanesischen Sprachproben haben, für uns der wertvollste. Es ist zu bedauern, daß der Herr Verfasser den Nutzen seiner Arbeit durch die von ihm angewendete Orthographie erheblich geschädigt hat. Er bedient sich des griechischen Alphabets, das aber zur Bezeichnung aller der albanesischen Sprache eigentümlichen Laute bei weitem nicht ausreicht. Um diese auszudrücken, sind Umkehrungen und eigentümliche Modifikationen der griechischen Zeichen angewendet worden, was schauderhaft aussieht und außerdem zu zahlreichen Druckfehlern Veranlassung gegeben hat. Wir glauben nicht, daß diese Methode, das Albanesische zu schreiben, sich den Albanesen selbst sonderlich empfehlen wird, ebenso wenig wie die auf einem ähnlichen Prinzip beruhende des vor einigen Jahren in Konstantinopel gegründeten (noch bestehenden?) Vereines für den Druck albanesischer Bücher. Es mag richtig sein, daß ein rein linguistisches Alphabet wegen seiner vielen diakritischen Zeichen dem praktischen Bedürfnisse nicht durchaus entsprechen würde; aber will man die griechische Schrift anwenden — ich halte es nicht für wünschenswert, und die Albanesen sind darüber selbst nicht einer Meinung —, so thue man es wenigstens ähnlich wie von Hahn oder Herr Kristoforidis. Indessen ist der Gebrauch lateinischer Buchstaben weitaus mehr zu empfehlen. Perhorresziert man die wissenschaftliche Schreibung, wie ich sie z. B. Albanesische Studien I 16 aufgestellt habe, so schreibe man etwa *a e i o y*, nasaliert *ã* oder *ą*, *r rr l lj*, *nj n m*, *k g kj gj t d p b*, *h ch j sh zh s z th dh f v*, *ts č dz ȷ*. Der unbestimmte Vokal könnte durch ein umgekehrtes ə oder durch ɛ ausgedrückt werden.

Ich entnehme der dritten Nummer der von Herrn Girolamo de Rada in Corigliano Calabro herausgegebenen albanesischen Zeitschrift Fiamuri Arbërit die Notiz, daß der Verfasser des vorliegenden Büchleins, Herr Kuluriotis, jüngst in Argriokastro auf Veranlassung des griechischen Konsuls arretiert und nach Corfu befördert wurde; er sollte so den gegen ihn wegen seiner albanesischen Propaganda aufgebrachten Griechen entzogen werden. Das illustriert in wenig erbaulicher Weise die gegenwärtig in Epirus herrschende Stimmung. Mir scheint, die Griechen sollten das albanesische Element vielmehr zu kaptivieren als zu brüskieren suchen; beide Nationen haben in der Bekämpfung des Islams und des Slaventums eine in hohem Grade gemeinsame Aufgabe.

Graz. Gustav Meyer.



III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Δελτίον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος. Τόμος πρῶτος. Τεῦχος πρῶτον S. 1—184. Τεῦχος δεύτερον S. 185—376. Ἐν Ἀθήναις 1883. In Kommission bei Carl Beck. 8.

Im Anfang des Jahres 1883 ist in Athen eine Gesellschaft für Geschichte und Volkskunde Griechenlands gegründet worden, von deren Thätigkeit der stattliche erste Band ihrer Publikationen das rühmlichste Zeugnis ablegt. Die besten Namen, welche Griechenland auf dem Gebiete der historischen und folkloristischen Forschung besitzt, erscheinen darin vertreten, und es ist zu wünschen und zu hoffen, daß diese Mitteilungen eine Centralstätte für Arbeiten aus diesen Bereichen sein werden, die sich bisher in ihrer Zersplitterung in verschiedenen, zum Teil ephemeren Blättern weiterer Kenntnisnahme entzogen haben. Der Inhalt dieses ersten Bandes ist ein sehr mannigfaltiger. Wir gruppieren die Abhandlungen in drei Abteilungen: 1) Historisch-antiquarische; 2) linguistische; 3) Folklore.

1) Historisch-antiquarische Mitteilungen: Briefe des Patriarchen Meletios von Alexandrien an den ökumenischen Patriarchen Jeremias den Zweiten, zum ersten Mal herausgegeben von Joannes Sakkelion. S. 31—77, mit drei Tafeln. — Ein unediertes χρυσόβουλλον des Kaisers Andronikos Palaeologos vom Jahre 1289, herausgegeben von Spyridon Lambros. S. 118—119. — Über ein Bildnis des konstantinopolitanischen Patriarchen Jeremias des Ersten (1520 bis 1543), das auf die Wand eines Athosklosters gemalt und dort im Jahre 1880 von dem schweizer Maler Gilliéron kopiert worden ist, von Spyridon Lambros. S. 121—122, mit einer Tafel. — Münzen und Medaillen der ionischen Inseln aus der Zeit vor der englischen Herrschaft, besprochen von P. Lambros. S. 185—208, mit 6 Tafeln. — Brief des heiligen Polykarp an die Philipper, nach einer Handschrift in einem Kloster der Insel Andros, herausgegeben von Konstantin Pliziotis. S. 209—226. — Über die Familie der Bunduris, von Konstantin Gunaropulos. S. 261—263. — Mitteilung über die ionische Hochschule, von einem Ungenannten. S. 263—266. — Über die Hungersnot in Makedonien vom Jahre 1740, von N. G. Politis. S. 266—273.

2) Linguistischen Inhalts ist die S. 226—261 veröffentlichte Arbeit des Herrn Hatzidakis, dessen Name auch den Lesern der Kuhnschen Zeitschrift, der Bezzenbergerschen Beiträge und der Göttinger Gelehrten Anzeigen nicht mehr fremd ist, wo er Beiträge veröffentlicht hat. Er ist ein in deutscher Schule trefflich gebildeter Linguist, der die jüngere grammatische Methode mit Glück auf die Behandlung seiner Muttersprache anzuwenden versteht. Er giebt hier einen 'Vierten Beitrag zur Geschichte der neugriechischen Sprache' als Fortsetzung der Untersuchungen, welche er in dem seitdem eingegangenen 'Ἀθήναιον publiziert hatte. Er behandelt diesmal die Bildung der periphrastischen Tempora im Neugriechischen und bekämpft dabei die Anschauung, daß in θέλει γράφῃ oder γράφει er wird schreiben ein Infinitiv γράφειν steckt, die unter andern auch von Herrn Deffner vertreten worden war. Er sieht vielmehr darin ein ursprüngliches θέλει νὰ γράφῃ. Herr Hatzidakis scheint mir die Frage besonders durch das reiche Material, das er aus Denkmälern des griechischen Mittelalters beibringt, definitiv gelöst zu haben.

3) Folklore. Hier sind vor allem die Beiträge des Herrn Politis zu nennen, der unter den Kennern neugriechischen Volkslebens und Volksglaubens unstreitig den ersten Platz einnimmt. Von ihm sind: Die Krankheiten im Glauben des griechischen Volkes. S. 1—30. — Mittelalterliche Sagen über Phidias, Praxiteles und Hippokrates. S. 77—101. Der Aufsatz ist polemisch gegen eine kleine Arbeit des Herrn Konstantin Sathas und enthält wertvolle Mitteilungen über griechische Schlangensagen. — Analyse neugriechischer Märchen im Vergleich mit denen anderer Völker. S. 278—288. Erste Probe: ein Tier-Märchen aus Messenien, τὸ κούτρουλο παιδί, wird mit ausführlichen vergleichenden Nachweisen versehen, welche die große Belesenheit des Herrn Politis aufs neue bekunden. Man füge auf S. 282 zum Anfang noch hinzu Grimm, Kinder- und Hausmärchen 5. Haltrich, Märchen aus Siebenbürgen 83. Hahn, Griechische Märchen 85 Schluß. Krauß, Sagen und Märchen der Südslaven S. 50. — Griechische Volksüberlieferungen. S. 349-354. — Von den übrigen Beiträgen hebe ich zunächst hervor die athenischen Märchen, die Frau Kamburoglu gesammelt hat. S. 138—167. 289—348. Zu No. 1 vgl. Basile, Pentamerone III 9. Gonzenbach, Sizilianische Märchen 55. Zu No. 2 vgl. die mannigfachen Variationen der Polyphemsage: Nyrop, Sagnet om Odisseus og Polyphem, in der Nordisk Tidskrift for Filologi 1881. Zu No. 4 vgl. Gonzenbach 13. Zu No. 5 vgl. 'der Trommler' bei Grimm, Poestion, Isländische Märchen (Wien 1884) S. 35 u. s. w. Zu No. 6 Gonzenbach 23. G. Meyer, Albanische Märchen 8. — Ferner enthält der Band Hochzeitsgebräuche aus der Nähe von Kalavryta von Papanikolaos. S. 122—133. — Volkslieder aus Nord-Euböa, von Georg Drosinis. S. 133—138. — Kretischer Volksglauben über die Giganten, von Kondylakis. S. 273—278. — Volksüberlieferungen, von Korylos. S. 355. — Erotische Distichen aus Rumelien, gesammelt von Georg Drosinis. S. 356—361. — Volkslieder aus Triphylien, von Karavitos. S. 362—364.*)

*) Wenn wir zu dieser Übersicht noch hinzufügen, was Herr Prof. Meyer über die Märchen speziell in der Beilage von No. 24 der Allgemeinen Zeitung in einem Artikel „Neuer Folklore" sagt, so hoffen wir den Beifall der Leser zu finden. Es heißt da: „Als wertvollste Gabe begrüßen wir die Fortsetzung der Samm



Anthropologischen Inhalts ist nur ein kurzer Aufsatz von Herrn Apostolidis S. 365—367: Beiträge zur griechischen Anthropologie; eine Fortsetzung der Schädelmessungen, welche der Verfasser im Archiv der Pariser anthropologischen Gesellschaft bereits publiziert hat. Dagegen enthält der Band noch ein sehr vollständiges und dankenswertes Verzeichnis aller in der ersten Hälfte des Jahres 1883 erschienenen, auf mittel- und neugriechische Litteratur und Geschichte bezüglichen Bücher und Aufsätze, das Herr Politis verfertigt hat, Rezensionen über meine und R. Koehlers Albanische Märchen u. a.

Graz. Gustav Meyer.

Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ ἐκδιδομένη ὑπὸ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρίας, περίοδος τρίτη 1883. Ἐν Ἀθήναις ἐκ τοῦ τυπογραφείου τῶν ἀδελφῶν Πέρρη, in Kommission bei Karl Beck in Athen.

Die griechische archäologische Gesellschaft gab von ihrer Stiftung im Jahre 1837 an eine archäologische Zeitung, die ἐφημερὶς ἀρχαιολογική heraus; selbige erschien aber in größeren Pausen und zwar No. 1—29 (1837—43), No. 30—55 (1852—1860); darauf begann eine neue Folge, περίοδος Β', No. 1—12 (1862—63), No. 13 (1869), No. 14 (1870), No. 15 - 16 (1872). Daneben, beziehentlich als Ersatz dafür erschienen einige andere, wenn auch nicht ausschließlich, so doch vorzugsweise den philologischen und archäologischen Interessen gewidmete Zeitschriften, die aber leider nach längerem oder kürzerem Bestande aus Mangel an reger Teilnahme wieder eingegangen sind; wir nennen nur als die wichtigsten den von Kumanudis, Xanthopulos und Mavrophrydis herausgegebenen Philistor, der es nur zu vier Jahrgängen brachte (1861—63), und das hauptsächlich von Steph. Kumanudis geleitete Athenaion, welches 1882 mit dem Schlusse eines zehnten Bandes auch seine Existenz beschlossen hat. Außerdem sind selbständige, größere Sammlungen von Inschriften von A. Rangabis (Antiquités helléniques vol. I 1842, vol. II 1857) und Steph. Kumanudis (Ἀττικῆς ἐπιγραφαὶ ἐπιτύμβιοι 1871) veröffentlicht worden.*)

Eine Geschichte dieser ἀρχαιολογικὴ ἑταιρία hat, wie ich aus dem ἡμερολόγιον τῆς ἀνατολῆς von 1884 ersehe, Καστόρχης geschrieben; aus ihr wird im ἡμερολόγιον von Ἰλλίδης ein Auszug (p. 283—293) gegeben. Illides scheint kein Fachmann zu sein; die Geschichte der um die Ausgrabung und Erhaltung griechischer Denkmäler hochverdienten Gesellschaft ist aber so interessant, daß sie sehr wohl eine Darstellung von deutscher Seite verdiente, zumal die erste Anregung von Thiersch ausging, und Ludwig Roß der erste Aufseher der griechischen Altertümer war. Eine gute Übersicht über die Bestrebungen der Neugriechen auf archäolo-

---

lung athenischer Märchen von Frau Marianne Kamburoglu. Das erste Heft enthielt deren vier, das jetzige bringt zehn weitere, alle unter mannigfachen Gesichtspunkten interessant. Der „Zuckermann“ (Ζαχαροπλασμένος) vergißt seine Frau in den Armen einer anderen; die erste sucht ihn auf, erwirbt sich durch drei kostbare Kleider von seiner neuen Gemahlin das Recht, durch drei Nächte deren Stelle zu vertreten; in den beiden ersten Nächten ist der König durch einen Schlaftrunk allen Klagen seiner Frau unzugänglich gemacht, in der dritten findet die Erkennung statt. Das ist der letzte Teil des Märchens vom Trommler bei Grimm, Kinder- und Hausmärchen No. 193, samt dessen Verwandtschaft, zu der auch in der unten zu erwähnenden Sammlung isländischer Märchen von Poestion No. 3 gehört. Das Märchen vom „Teufel“ (ὁ τριςκατάρατος) besteht aus dem Märchen von dem Teufel, welcher drei Schwestern nach einander freit und ihnen ein Menschenherz (sonst Menschenknochen oder ähnliches) zum Essen giebt, aus welcher Probe nur die jüngste glücklich hervorgeht (vgl. z. B. Hahn, Griechische und albanesische Märchen No. 19, 73; B. Schmidt, Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder No. 24; Gonzenbach, Sizilianische Märchen No. 23; Krauß, Sagen und Märchen der Südslaven No. 44 u. s. w.), und aus dem Märchen von den Sieben Brüdern mit den Wundergaben, welche die Jungfrau befreien und dann um ihren Besitz streiten; darüber hat zuletzt Hr. Reinhold Köhler in der Anmerkung zu dem achten meiner „Albanischen Märchen“ im Archiv für Litteraturgeschichte XII S. 122 gehandelt. Der Schluß der „Gorgonenkönigin“ gehört zu dem Ausgange von Gonzenbachs No. 30 oder zu No. 4 von Spittas arabischen Märchen. Auch „Prinzessin Hexe“ (ἡ στρίγγλα βασιλοποῦλα) findet in einem dieser Spittaschen Märchen in einigen Zügen ihr Gegenbild. Der „Mohr“ (ὁ Ἀράπης) ist eine Version des bekannten Märchens vom Zauberer und seinem Schüler (z. B. Schiefner, Alwarische Märchen No. 5 und dazu die Anmerkung Köhlers). „König Schlaf“ ist mir sonst nicht bekannt. „Die Kätzchen“ sind eine Variante des Märchens bei Legrand, Contes populaires grecs S. 11: eine arme Frau bekommt von Katzen, die sie zuvorkommend behandelt, Reichtümer geschenkt, während eine Nachbarin, die desselben Glückes teilhaft werden will, aber dabei die Tiere verspottet, einen Sack mit Schlangen erhält, die sie auffressen. Der „König der Vögel“ gehört zum Amor und Psyche-Kreise, über welchen am ausführlichsten Hr. Friedländer in den Darstellungen aus der römischen Sittengeschichte gehandelt hat. „Der schlafende Prinz“ gehört zu Hahn, Griechische und albanesische Märchen No. 12, Gonzenbach No. 11, Dozon, Manuel de la langue chkipe No. 9: ein Mädchen wacht drei Monate, drei Wochen, drei Tage, drei Stunden und drei halbe Stunden bei einem im Zauberschlaf liegenden Prinzen; die letzte halbe Stunde verschläft sie, und eine Sklavin giebt sich an ihrer Stelle für die Erlöserin des Prinzen aus. Sie selbst wird Gänsehirtin; als der König eines Tages verreist, bittet sie ihn, ihr den Stein der Geduld, den Strick des Erhängens und das Messer des Mordes mitzubringen. Als sie sich dann mit diesen Gegenständen unterhält und sich schließlich töten will, kommt die Wahrheit an den Tag.

Die athenischen Märchen sind nicht blos in stofflicher, sondern auch in sprachlicher Hinsicht mehrfach interessant. Unter anderem fällt der nicht unbedeutende Prozentsatz italienischer Wörter auf (selbst μαντζαώρα mezza ora), der auch für die Provenienz der Märchen selbst vielleicht einen Wink giebt.

*) Diese Notizen sind aus Bursians Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland, Schluß, p. 1246 f. entnommen.

gischem Gebiete findet sich in Starks Handbuch der Archäologie der Kunst p. 340—342.

An Stelle der erwähnten verschiedenen Zeitschriften giebt jetzt die archäologische Gesellschaft eine neue heraus, in Form und Ausstattung unserer Berliner archäologischen Zeitung ähnlich, und hat bereits vier schöne Hefte erscheinen lassen. Bei dem regen Eifer, welchen die Gesellschaft entfaltet, bei dem überreichen Stoffe an Inschriften, Skulptur- und Architekturdenkmälern wird es an Material nicht fehlen. Von einem so ausgezeichneten Gelehrten, wie Kumanudis ist, geleitet und mit einem so vorzüglichen Zeichner wie Gilliéron hat sie die besten Aussichten auf Gedeihen. Für Architektur ist jetzt ja auch Dörpfeld in Athen, welcher für ein anderes Unternehmen der Gesellschaft, die πρακτικά, ihre jährlichen Rechenschaftsberichte, schon einen schönen Plan von Eleusis aufgenommen hat.*) Um ganz auf eigenen Füßen zu stehen, müßten die Griechen freilich mehr zeichnen und topographieren lernen. Wir wünschen der neuen, außerordentlich reichhaltigen Zeitschrift einen guten Fortgang und berichten jetzt kurz über die ersten vier Hefte.

Τεῦχος πρῶτον, 68 Spalten mit 3 Tafeln und 4 Zinkdrucken im Text. 1) **Philios**, 4 Inschriften aus Eleusis; die erste eine große, äußerst wichtige Bauinschrift (Tafel I), Sp. 1—21. 2) **Kumanudis**, Metrische Inschrift von Athen, Sp. 21—25. 3) **Kabbadias**, 16 Inschriften von Epidaurus, Sp. 25—33. No. 1 ist metrisch, vier Hexameter, aber von Kabbadias nicht als solche erkannt. 4) **Mylonas**, Bericht über die Ausgrabungen auf der Akropolis: a) 10 Inschriften, darunter sehr alte, b) architektonische Funde, c) Werke der Plastik (mit 3 Zinkdrucken), 26 Stücke, fast alle mit Farbenspuren, d) Broncefiguren, 21 Stücke, e) Terrakottafragmente, Sp. 33—47. 5) **Tzountas**, Attische Vase (Tafel II), Dionysos zwischen zwei Nymphen, Sp. 47—53. 6) **Mylonas**, Schwarzfigurige, sehr alte Vasenscherbe von der Akropolis (Tafel III), von M. auf Idas, Marpessa und Apollon gedeutet, Sp. 53—57. Dagegen sprach Heydemann und deutete auf Tityos und Leto, Apollon und Artemis in den Mitteilungen des Deutschen Archäol. Instituts zu Athen 1884, Heft III, p. 286. Mylonas nahm infolgedessen im dritten Hefte der ἐφημερίς seine Deutung zurück. 7) **Demitsa**, Über Erizenische Münzen, Sp. 57—65. 8) **Antoniades**, Ὅρος χωρίου προικός (mit Zinkographie), Sp. 65—69.

Τεῦχος δεύτερον, Sp. 69—108 mit 3 Tafeln. 1) **Kumanudis**, Phratriendekret von Tatoi, Sp. 69—75. 2) **Philios**, Inschriften von Eleusis No. 5—19, Sp. 75—85, darunter eine Grabschrift mit dem Schlusse:

ἦ καλὸν ἐκ μακάρων μυστήριον, οὐ μόνον εἶναι
τὸν θανατὸν θνητοῖς οὐ κακόν, ἀλλ' ἀγαθόν.

Ernst Curtius hat in der Rede am Geburtstage des Kaisers und Königs am 22. März 1884 über die Bedeutung aller dieser neugefundenen Eleusinischen Inschriften für unsere Kenntnis von Eleusis und seiner religiösen Bedeutung sehr schön gesprochen. 3) **Kabbadias**, Inschriften aus Epidauros (No. 17—36), Sp. 85—93. 3) **Philios**, Drei Köpfe von Eleusis und der Akropolis (mit 3 von Gilliéron gezeichneten, schönen Tafeln), sehr alt, mit Farbenresten, Sp. 93—99. 4) **Mylonas**, Vier Miszellen: a) attisches Ehrendekret aus römischer Zeit, b) Ephebeninschrift (mit Holzschnitt), c) steinerne Sprunggewichte (mit Holzschnitt), d) Richtertäfelchen (mit Holzschnitt), Sp. 99—105. 5) **Philios**, 8 Steinmetzzeichen vom Porosfundament der Vorhalle des Eleusinischen Tempels, Sp. 105—106,

Τεῦχος τρίτον, Sp. 109—196 mit 5 Tafeln. 1) **Tzountas**, Rechenschaftsablage der Eleusinischen Behörden (mit 2 Tafeln), Sp. 109—133. 2) **Philios**, Inschriften von Eleusis, No. 11—21, Sp. 133—148. 3) **Kabbadias**, Inschriften von Epidauros, No. 37—58, Sp. 147—157. 4) **Stamatakis**, Inschriften von Tanagra und Delphi, Sp. 157—167. 5) **Kumanudis**, Attische Psephismen, Sp. 167—171. 6) **Tzountas**, Tanagräisches Gefäß (2 schöne Tafeln), Sp. 171—181. 7) **Mylonas**, Drei Skulpturen von der Akropolis (nicht recht geglückte Tafel in Lichtdruck), sehr altertümlich. Interessant ist namentlich Aphrodite mit der Taube; ohne diese würde man es der fest in die Gewänder gewickelten, an die alten Schnitzbilder erinnernden Figur nicht ansehen, daß sie die Göttin des Liebreizes ist. Sp. 181—190. 8) Philios, Bleierner Halter aus Eleusis mit sehr altem, bustrophedon geschriebenem Hexameter (mit Holzschnitt), Sp. 189—191. 9) **Stamatakis** korrigiert*) eine in den letzten πρακτικά mitgeteilte Abschrift einer Inschrift von Thespiä, Sp. 191—193. 10) **Mylonas** nimmt Heydemanns Deutung der im ersten Hefte veröffentlichten Vasenscherbe an (s. oben), Sp. 193—194. 10) **Mylonas**, Archäologische Mitteilungen über die Ausgrabungen in Epidaurus, Eleusis, am Olympieion zu Athen etc., Sp. 195—196.

Τεῦχος τέταρτον. Sp. 197—264 mit 3 Tafeln. 1) **Kabbadias**, Inschriften aus Epidauros No. 59—61, Sp. 197—238. Den Löwenanteil nimmt hier eine große Inschrift ein, welche zu den interessantesten Denkmälern gehört, die uns aus dem Altertume erhalten sind. Es ist eine von den Stelen, welche noch Pausanias an Ort und Stelle sah, und welche Krankheits- und Heilungsgeschichten aus dem Asklepiostempel berichten, so wunderbar, wie sie kaum Marpingen oder Lourdes aufzuweisen haben. (Vgl. unten unter IV). Auch No. 60 berichtet eine Heilungsgeschichte, aber eine wirkliche, meist diätetische Kur, während die vorhergehende Inschrift nur Wunder aufzählte. 2) **Polites**, Zwei Sphinxe von der Akropolis (mit Tafel von Gilliéron), beide sehr altertüm-

*) Vgl. Philologische Wochenschrift 1883, No. 34.

*) Durch die Korrektur heben sich die Bedenken von selbst, welche ich in meiner Anzeige der πρακτικά (Philol. Wochenschrift 1883, No. 34) an das vermeintliche Vorkommen von Abkürzungen knüpfte. Es zeigt sich jetzt, daß die betreffenden Worte ganz ausgeschrieben waren.

lich, mit äußerst freundlichem, fast vergnügtem Gesicht. 3) Kumanudis, Psephisma der Sabaziasten, Sp. 245—250. 4) Mylonas, Etruskischer Spiegel, angeblich im Peloponnes gefunden und durch Schönheit nicht ausgezeichnet. Dargestellt sind Athene mit Aphrodite in der Mitte und die beiden Dioskuren zu ihren Seiten. Der Künstler hatte wohl ein mißverstandenes Parisurteil im Sinne. 5) Tzountas, Rechnungsablage der Eleusinischen Behörden (mit Tafel), Sp. 253—263. 6) Tzountas, Inschrift aus Thrakien, Sp. 263—264.

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Die Mauern von Konstantinopel.

Das Beiheft zum 14. Bande des vom Ἑλληνικὸς φιλολογικὸς σύλλογος zu Konstantinopel herausgegebenen Jahrbuches bringt eine von dieser Gesellschaft schon lange in Aussicht genommene Arbeit, eine topographische Aufnahme der Landmauern von Konstantinopel im Maßstab vom 1 : 7500; in späteren Heften sollen die Mauern der Seeseite an die Reihe kommen, und alsdann die Ruinen in der inneren Stadt neu aufgenommen werden, sodaß in nicht allzu ferner Zeit uns eine archäologische Karte von Konstantinopel vorliegen wird. Das jetzt erschienene Stück der Aufnahme von den Sieben Türmen bis zum Goldnen Horn reichend, mißt nach der neuen Vermessung 6806 m. Die Befestigung von Konstantinopel, die von Konstantin dem Großen errichtet, dann von Theodosius und Heraklius erneuert und verstärkt worden ist, liefert das einzige uns erhaltene Beispiel einer dreifachen Maueranlage, welche schon deshalb ein Interesse hätte, weil sie die Vergleichung mit der bei Appian (Bell. Pun. 95) beschriebenen Ummauerung Karthagos nahe legt. Sind freilich die von Beulé (Fouilles à Carthage 1861) auf grund der französischen Ausgrabungen mitgeteilten Maße auf die ganze Landbefestigung daselbst anzuwenden, so bestand diese in einer 2 m starken Außenmauer, einem 1,9 m breiten Korridor und den 6,2 m dicken Kasematten (in denen die ausgedehnten Räume für Elephantenställe und Proviantmagazine Platz fanden), was eine Breitenausdehnung von 10,1 m = 33 Fuß ergiebt (Mommsen Röm. Gesch. II[5] S. 29). Eine hiervon durchaus verschiedene Anlage zeigt die Befestigung Konstantinopels. Hier wird die 5 m starke innere Mauer durch 15,70 m vorspringende Türme flankiert; mit 5 m Zwischenraum ist alsdann die 4 m starke äußere Mauer vorgelagert, deren Türme wiederum um 6,30 m vorspringen. Nach einem 7 m breiten äußeren Umgang folgt dann die 2,30 m starke Eskarpenmauer, die mit einer gleich starken Kontreeskarpe den 20,5 m breiten Graben einschließt. Von Wichtigkeit wäre es festzustellen, wieviel von dieser komplizierten Fortifikation bereits in die Konstantinische Zeit hinaufreicht, und ob nicht Teile derselben bereits den alten, wegen ihrer Festigkeit berühmten Mauern von Byzanz angehören, die schwerlich nach der Belagerung durch Septimius Severus im ganzen Umfange geschleift worden sind. Eine Reihe der interessanteren Bauteile der Mauer sind auch in perspektivischer Darstellung (5 Tafeln) wiedergegeben, unter denen das Thor der Sieben Türme (Jedi-Kule) und das Thor an der Straße nach Selymbria die wichtigsten sind. Für die Geschichte des antiken Mauerbaues, wenn auch nur für das Ende desselben, liegt hier eine Fülle von neuem Material vor.

R. Weil.

Die Wunderkuren des Asklepios von Epidauros.

Als Pausanias zu Epidauros war, sah er im Peribolos des Heiligtums sechs Stelen, welche Krankheits- und Heilungsgeschichten in dorischem Dialekte erzählten. Ein glücklicher Zufall hat es gefügt, daß eine dieser Stelen so gut wie vollständig, eine andere vor der Hand wenigstens in großen Bruchstücken bei den jüngsten Ausgrabungen wiedergefunden wurden, und zwar zerschlagen und als Bausteine eines mittelalterlichen Gebäudes verwendet. Es steht zu hoffen, daß die Fortsetzung der Grabung noch mehr Fragmente zu Tage fördern werde; die völlig erhaltene Stele hat Kabbadias, der Leiter jener Ausgrabungen, jetzt im vierten Hefte der athenischen ἐφημερὶς ἀρχαιολογική von 1884 veröffentlicht.

Die Inschrift stammt vielleicht aus dem dritten Jahrhundert vor Christo, aber die erzählten Facta scheinen älteren Datums zu sein. Sie gewährt uns einen überraschenden Einblick in das privateste Leben der alten Griechen und beweist, daß Schmerzen, Sorgen, Irrtümer und Hoffnungen der Menschen von damals keine anderen waren als die unserer Zeit: kindliches, rührendes Vertrauen und grober Eigennutz, Unglauben und feste Zuversicht treten uns an drastischen Beispielen vor Augen. Der Gott aber sorgt dafür, daß das Mißtrauen in seine Wunderkraft bestraft, die zweifellose Zuversicht aber belohnt wird.

Der περίβολος des Asklepieion muß einen ganz ähnlichen Eindruck gemacht haben wie der Klosterhof einer recht wunderthätigen Madonna. Die Krankgewesenen und nunmehr Geheilten stiften Bildchen mit ihrer Krankheitsgeschichte, ein Ungläubiger muß zur Strafe ein silbernes Weihgeschenk geben, ein Gebrechlicher, der den Gebrauch seiner Glieder wiedererlangt hat, hebt einen mächtigen Stein und legt ihn zum ewigen Gedächtnis an der Thür des ἄβατον nieder. Im Hof des Heiligtums aber steht die Menge und betrachtet die Weihgeschenke, der eine mit der festen Hoffnung, daß auch er bald seine Heilungsgeschichte wird

malen lassen dürfen, der andere spottend und über die ihm unmöglich scheinenden Wunder lachend. Ja, einer klettert nächtlicherweile höchst verwegen auf einen Baum und schaut in das innere Heiligtum, wohl durch das offene Dach, hinein; aber er fällt hinab auf einen Zaun und erblindet, bis der Gott, mitleidig selbst mit dem Spötter, ihn heilt und aus einem Zweifler einen Glaubenden macht.

Glaube, ja starker Glaube gehörte allerdings dazu, um an der Wahrheit der erzählten Geschichten nicht zu zweifeln: Der Sklave zerbricht das „Mundglas“, um modern zu sprechen, seines Herrn und fürchtet sich, nach Haus zu gehen. Da wird er auf den Gedanken gebracht, den mächtigen Asklepios aufzusuchen, und siehe da, aus den Scherben wird wieder ein ganzer Topf!

Die Berichte lehren übrigens, daß das Asklepieion nicht ein Traumorakel war, sondern ein Priester spielte den Gott und führte sogar chirurgische Operationen aus. Doch wozu der Worte! Ich gebe im folgenden die interessantesten dieser Geschichten im Original wieder.

Die Überschrift: Ἰάματα τοῦ Ἀπόλλωνος καὶ τοῦ Ἀσκλαπιοῦ giebt auch dem göttlichen Vater des Heilgottes die gebührende Ehre. Die einzelnen Kurgeschichten werden meistens unter einem eigenen Stichwort eingeführt. So die erste unter der Einführung: Κλεὼ πένπ' ἔτη ἐκύησε. Die Geschichte ist merkwürdig genug: αὕτα πέντ' ἐνιαυτοὺς ἤδη κύουσα ποὶ τὸν θεὸν ἱκέτις ἀφίκετο καὶ ἐνεκάθευδε ἐν τῷ ἀβάτῳ, ὡς δὲ τάχιστα ἐξῆλθε ἐξ αὐτοῦ καὶ ἐκ τοῦ ἱαροῦ ἐγένετο, κόρον ἔτεκε, ὃς εὐθὺς γενόμενος αὐτὸς ἀπὸ τᾶς κράνας ἐλοῦτο καὶ ἅμα τᾷ ματρὶ περιῆρπε. τυχοῦσα δὲ τοῦτο ἐπὶ τὸ ἄνθεμα ἐπεγράψατο·

οὐ μέγεθος πίνακος θαυμαστέον, ἀλλὰ τὸ θεῖον,
πένθ' ἔτη ὡς ἐκύησε ἐγ γαστέρι Κλεὼ βάρος, ἔστε
ἐγκατεκοιμάθη καί μιν ἔθηκε ὑγιῆ.

Beabsichtigt sind zwei Hexameter und ein Pentameter; Kabbadias scheint nur den ersten Hexameter als solchen erkannt zu haben. Schön sind die Verse freilich nicht. Den ersten Vers deutet K. so, daß er annimmt, das Bild sei sehr groß gewesen; uns scheint das Gegenteil, und der Vers entschuldigt die Kleinheit: „Nicht die Größe des Bildes, sondern die Kur des Gottes ist zu bewundern“.

In der zweiten Geschichte kommt die Frau, Ἰθμονία Πελλανίς, wenigstens mit nur drei Jahren Schwangerschaft durch; doch scheint darum auch die endlich geborene Tochter nicht ein solches Wunderkind gewesen zu sein wie der neugeborene vierjährige Knabe.

Die dritte Erzählung von einem Manne τοὺς τᾶς χηρὸς δακτύλους ἀκρατεῖς ἔχων πλὰν ἑνός ist zugleich eine Bekehrungsgeschichte. Denn als er zum Tempel kam, θεωρῶν τοὺς ἐν τῷ ἱαρῷ πίνακας ἀπίστει τοῖς ἰάμασιν καὶ ὑποδιέσυρε τὰ ἐπιγράμματα. Der Gott aber heilt ihn dennoch und bekehrt ihn; denn als er ihn fragt, εἰ ἔτι ἀπιστήσοι τοῖς ἐπιγράμμασι τοῖς ἐπὶ τῶν πινάκων τῶν κατὰ τὸ ἱαρόν; αὐτὸς δ'οὔ, φάμεν. Das Ende der Geschichte ist leider verstümmelt.

Auch die vierte Erzählung von der Ἀμβροσία ἐξ Ἀθανᾶν, welche auf einem Auge blind war, schließt mit einer Bekehrung; aber die Geheilte muß als Gedächtnismal ihrer ἀμαθία ein silbernes Schwein stiften: ἁμέρας δὲ γενομένας ὑγιὴς ἐξῆλθε.

An fünfter Stelle wird einem stummen Knaben die Sprache wiedergegeben. Besonders interessant ist die sechste Erzählung vom Πάνδαρος Θεσσαλὸς στίγματα ἔχων ἐν τῷ μετώπῳ. Sie zeigt die Bestrafung des Betrügers, welcher dem Gotte die von einem andern geweihte Geldsumme unterschlagen will, und erinnert lebhaft an die alttestamentliche Erzählung von Naeman, dem Syrer, und seinem betrügerischen Diener. Der Text ist etwas verstümmelt, aber verständlich. Sie lautet: οὗτος || [ἐγκαθεύδων ὄψ]ιν εἶδε. ἐδόκει αὐτοῦ τ[αι]νίᾳ καταδῆσαι τὰ στί[γματα ὁ θεὸς κα]ὶ κέλεσθαί νιν, ἐπεί[κα ἔξω] γένηται τοῦ ἀβάτου || [ἀφελόμενον τὰν] ταινίαν ἀνθέμ[εν εἰς τ]ὸν ναόν. ἁμέρας δὲ γενο||[μένας ἐξηγέρθη] καὶ ἀφήλετο τὰ[ν ταί]νίαν, καὶ τὸ μὲν πρόσωπον || [ἐκεκάθαρτο τῶ]ν στιγμάτ[ων, τ]ὰν δ[ὲ τ]αινίαν ἀνέθηκε εἰς τὸν να||όν. Nach Haus zurückgekehrt, übergiebt er einem Leidensgenossen, der mit dem gleichen Ausschlag behaftet war, Geld, um es dem Gotte zu überbringen; dieser aber unterschlägt es und bekommt zu seinem Ausschlag den des Pandaros noch dazu: Γ]ράμματ[α] τὰ ἐκ τοῦ μετώπου Ἐχέδωρος τὰ Πανδά||[ρου .... ἔλ]αβε ποὶ τοῖς ὑπάρχουσιν. οὗτος λαβὼν πὰρ Παν||[δάρου χρήματα], ὥστ' ἀνθέμεν τῷ θεῷ, εἰς Ἐπίδαυρον ὑπὲρ αὐ-[τοῦ] || [ὃς κ]αὶ ἐδίδου ταῦτα, ἐγκαθεύδων δὲ ὄψιν εἶδε. ἐδόκει οἱ ὁ θε[ὸς] || ἐπιστὰς ἐπερωτῆν νιν, εἰ ἔχοι τινὰ χρήματα πὰρ Πανδάρου ἐ[πι'] || θῆν ἂν (?) ἄνθεμα εἰς τὸ ἱαρόν, αὐτὸς δ'οὔ, φάμεν, λελαβήκειν οὐθὲ[ν] || τοιοῦτον πὰρ αὐτοῦ, ἀλλ' αἴκα ὑγιῆ νιν ποιήσαι, ἀνθήσειν οἱ εἰκό||να γραψάμενος, μετὰ δέ τοῦτο τὸν θεὸν τὰν τοῦ Πανδάρου ταινί||αν περιδῆσαι περὶ τὰ στίγματα οὗ καὶ κέλεσθαί νιν, ἐπεί κα ἐξ||έλθῃ ἐκ τοῦ ἀβάτου, ἀφελόμενον τὰν ταινίαν ἀπονίψασθαι τὸ || πρόσωπον ἀπὸ τᾶς κράνας καὶ ἐγκατοπτρίξασθαι εἰς τὸ ὕδωρ. ἁ || μέρας δὲ γενομένας ἐξελθὼν ἐκ τοῦ ἀβάτου τὰν ταινίαν ἀφήλετο || τὰ γράμματα οὐκ ἔχουσαν, ἐγκατιδὼν δὲ εἰς τὸ ὕδωρ ἑώρη τὸ αὑτοῦ || πρόσωπον ποὶ τοῖς ἰδίοις στίγμασιν καὶ τὰ τοῦ Πανδάρου γρά[μ]||ματα λελαβηκός.

Nach diesen zwei Geschichten folgt eine rührende Scene zwischen dem Gotte und einem zutraulichen Kinde: Εὐφάνης Ἐπιδαύριος παῖς. οὗτος λιθιῶν ἐνε||κάθευδε· ἔδοξε δὴ αὐτῷ ὁ θεὸς ἐπιστὰς εἰπεῖν· τί μοι δώσεις αἴ τύ||κα ὑγιῆ ποιήσω; αὐτὸς δὲ φάμεν· δέκ' ἀστραγάλους. τὸν δὲ θεὸν γελά||σαντα φάμεν νιν παύσειν. ἁμέρας δὲ γενομένας ὑγιὴς ἐξῆλθε. ||

Die neunte Erzählung führt einen Mann vor, welcher statt der leeren Augenhöhle ein sehendes Auge bekommt, die zehnte ist das kleine Idyll vom zerbrochenen und wiedergeheilten Kruge, mit der Spitzmarke κώθων. Σκευοφόρος εἰ[ς τὸ] ἱαρ[ὸν ἀπιὼ]ν, ἐπεὶ ἐγένετο περὶ τὸ δε||καστάδιον, κατέπ[ε]τε [καὶ ἀ]νέστα,

ἀνώιξε τὸγ γυλιὸν κα[ὶ ἐ]πεσκό‖πει τὰ συντετριμμένα σ[κε]ύη, ὡς δ' εἶδε τὸγ κώθωνα κατε[αγ]ότα, ‖ ἐξ οὗ ὁ δεσπότας εἴθιστ[ο π]ίνειν, ἐλυπεῖτο καί συνετίθει [τὰ] ὄ‖στρακα καθιζόμενος. ὁδο[ιπ]όρος οὖν τις ἰδὼν αὐτόν· τί, ὦ ἄθλιε, ‖ φᾶ, συντίθησι τὸγ κώθωνα [μ]άταν; τοῦτον γὰρ οὐδέ κα ὁ ἐν Ἐπιδαύ‖ρῳ Ἀσκλαπιὸς ὑγιῆ ποιῆσαι δύναιτο. ἀκούσας ταῦτα ὁ παῖς, συν‖θεὶς τὰ ὄστρακα εἰς τὸγ γυλιόν, ἧρπε εἰς τὸ ἱερόν, ἐπεὶ δ' ἀφίκε‖το, ἀνώιξε τὸγ γυλιὸν καὶ ἐξαῖρεν ὑγιῆ τὸγ κώθωνα γεγενημέ‖νον, καὶ τῷ δεσπότᾳ ἡρμάνευσε τὰ πραχθέντα καὶ λεχθέντα· ὡ‖ς δὲ ἄκουσ', ἀνέθηκε τῷ θεῷ τὸγ κώθωνα.

Die dreizehnte Geschichte zeigt den bestraften, aber nach der Reue wieder verziehenen Vorwitz: Αἰσχίνας, ἐγκεκοιμισμένων ἤδη τῶν ἱκετᾶν, ἐπὶ δένδρεόν τι ἀμ‖βὰς ὑπερέκυπτε εἰς τὸ ἄβατον· καταπετὼν οὖν ἀπὸ τοῦ δένδρεος ‖ περὶ σκόλοπάς τινας τοὺς ὀπτίλλους ἀμφέπαισε, κακῶς δὲ δια‖κείμενος καὶ τυφλὸς γεγενημένος καθικετεύσας τὸν θεὸν ἐν‖εκάθευδε καὶ ὑγιὴς ἐγένετο.

In No. 14 wird einem Manne eine Lanzenspitze aus dem Kinnbacken gezogen, in No. 15 werden einem andern Blutegel (δεμελέαι) aus der Brust geschnitten, welche ihm eine böse Stiefmutter in einem Mischtranke eingeflößt hatte: ἀμέρας δὲ γενομένας ἐξῆλθε τὰ θηρία ἐν ταῖς χερσὶν ἔχων ‖ καὶ ὑγιὴς ἐγένετο. κατέπιε δὲ αὐτὰς δολωθεὶς ὑπὸ ματρυιᾶς ἐγ κυ‖κᾶνι ἐμβεβλημένας ἐκπιών.

In No. 16 wird ein Mann von einem Steinleiden befreit, indem er glaubt: παιδὶ καλῷ συγγενέσθαι, ἐξονειρώσσων δὲ τὸν λίθον ἐγβάλλει. No. 17 zeigt uns die Weihung des großen, vor dem ἄβατον liegenden Steines: Ἑρμόδικος Λαμψακηνὸς ἀκρατὴς τοῦ σώματος. τοῦτον ἐγκαθεύ‖δοντα ἰάσατο καὶ ἐκελήσατο ἐξελθόντα λίθον ἐν εγκεῖν εἰς τὸ ἱαρὸν ὁπόσσον δύναιτο μέγιστον. ὁ δὲ τὸν πρὸ τοῦ ἀβάτου κείμε‖νον ἤνικε.

In No. 18 wird ein Lahmer geheilt, in No. 19 leckt eine Schlange einem Verwundeten die böse Stelle an der Zehe, und ein schöner Jüngling salbt sie, sodaß auch sie heilt.

No. 20 wird ein Blinder sehend: ἀμέρας δὲ γενομένας ὑγιὴς ἐξῆλθε. Scherzhaft ist No. 21, wo Asklepios sogar Toilettenkünste ausübt: Ἡραιεὺς Μυτιληναῖος. οὗτος οὐκ εἶχεν ἐν τᾷ κεφαλᾷ ‖ τρίχας, ἐν δὲ τῷ γενείῳ παμπόλλας, αἰσχυνόμενος δὲ[ἅτε] καταγελάμενος ὑπ[ὸ] ‖ τῶν ἄλλων ἐνεκάθευδε· τὸν δὲ ὁ θεὸς χρίσας φαρμάκῳ τὰν κεφαλὰν ἐπό ‖ ησε ‖ τρίχας ἔχειν. In der letzten Geschichte leckt ein Hund einem blinden Knaben die Augen, und er wird sehend.

In No. 20 wird Ἀλκέτας Ἁλικὸς genannt; diese Inschrift las also Pausanias, als er seine Notiz über die zu seiner Zeit verlassene Stadt Ἁλίκη machte (II 36, 1).

Ich brauche kaum noch etwas hinzuzufügen; wer die Schilderung von der Heilung des Plutos in der Aristophanischen Komödie neben dieser Inschrift liest, wird ihre Genauigkeit anerkennen müssen; daß die Schlangen (v. 376) τὰ βλέφαρα περιέλειχον, scheint nicht bloße Erfindung, wie dies unsere Geschichte No. 19 beweist.

Aus römischer Zeit liegt eine andere epidaurische Inschrift vor, nach welcher unter dem Priestertum des Publius Aelius Antiochus ein Kranker Μ' Ἰούλιος Ἀπελλᾶς Ἰδριεὺς Μυλασεὺς geheilt wird. Er ist häufig kränklich, sein Magen verdaut nicht recht (ἀπεψίαις χρώμενος). Er erzählt seine Krankheitsgeschichte selbst. Es geschieht aber kein Wunder, sondern durch richtige Diät, Medizin, Bäder, Bewegung wird er kuriert. Zum Abführen bekommt er Milch mit Honig „ἵνα δύνηται διακόπτειν“. Von der zweiten Wunderstele sind nur zwei Fragmente mitgeteilt, welche die Erwartung auf mehr sehr spannen. Die griechische archäologische Gesellschaft verdient den lebhaftesten Dank, daß sie es sich so ernstlich angelegen sein läßt, die vom Schicksal den Neugriechen anvertrauten Schätze aus der Erde zu heben. Kabbadias hat sich mit der Erläuterung alle Mühe gegeben; doch ist ihm noch manches nicht geglückt.

Neros isthmisches Kanalprojekt.

Im letzten Hefte des Bulletin de correspondance hellénique (1884, IV—V, Avril et Mai) veröffentlicht Gerster, der „agent supérieur du Canal de Corinthe“ eine äußerst interessante Abhandlung über die Versuche im Altertum, den Isthmos zu durchstechen, und erläutert dieselbe durch eine genaue Karte, auf welcher zum erstenmal die Neronischen Arbeiten, soweit sie noch erkennbar sind, dargestellt werden. Er weist nach, daß Neros Unternehmen langerhand geplant und sehr sorgfältig vorbereitet gewesen sein muß; denn er hat die beste, auch heute geplante Linie gewählt. Die Reste seiner Arbeiten bestehen aus zwei langen Gräben, die von beiden Meeren aus geradlinig in den Kern des Isthmos laufen, aber noch nicht bis auf das Niveau des Meeres hinabgeführt sind (der östliche in einer Länge von 2000, der westliche von 1500 m), sowie einer ganzen Anzahl, etwa 26, Schächten, welche namentlich in der Mitte der Landenge, wo das Terrain sich bis 80 m erhebt, zum Teil bereits in beträchtliche Tiefe geführt sind. Sie sollten dem horizontal zu führenden Kanal vorarbeiten. Nach den Erdanhäufungen, welche man zu beiden Seiten der Gräben durch die ausgegrabene und aufgeschüttete Erde gebildet hat, und dem noch erhaltenen Profil der Gräben selbst berechnet Gerster die Gesamtsumme der ausgegrabenen Erde auf eine halbe Million Kubikmeter. Die Arbeiten sind unvollendet abgebrochen worden. Gerster nimmt bei 5 — 6000 Arbeitern eine Arbeitzeit von 3 bis 4 Monaten für das Neronische Unternehmen an. Wenn die heutigen Griechen nicht soviel mit Parlamentskämpfen und Wahlen zu thun hätten, könnte der Isthmos wohl bereits durchstochen sein.

V. Mitteilungen über Versammlungen.

Philologisch-historische Gesellschaft zu Würzburg.

7. Sitzung, 5. Februar 1884.

1. Vortrag von Dr. **W. Zipperer** über die neugriechische Vulgärsprache. Der Gegensatz zwischen der neugriechischen Volkssprache und der gebildeten Sprache nimmt vorzüglich unter dem Einflusse von Schule und Presse immer mehr zu. Namentlich suchen die Puristen nicht selten Worte echthellenischen Gepräges zu beseitigen, vorgeblich, weil dieselben nicht schriftlich überliefert seien. Dabei verkennen sie 1) die Wahrscheinlichkeit, daß die Volkssprache manch alten Ausdruck, der nur zufällig nicht in die Schriftsprache Eingang fand, bewahrt hat; 2. lassen sie die verhältnismäßig sparsame Erhaltung der alten Litteraturwerke unbeachtet.

Natürlich ist die Vulgärsprache nicht überall dieselbe, sondern in bald mehr, bald minder charakteristischen Dialekten gegeben. Besonderes Interesse durch ihre Eigentümlichkeit verdienen der zakonische, am eingehendsten von Deffner als Fortentwicklung des lakonischen Dialekts nachgewiesen, ferner der höchst altertümliche der islamitischen Ofiten am Makurdagh, ebenfalls von Deffner einer eingehenden Untersuchung unterzogen. Noch fehlt es an einer Lautlehre der neugriechischen Hauptdialekte, und es läßt sich deshalb noch nicht erkennen, welche Erscheinungen allgemein neugriechisch, welche dialektisch sind. Mit Recht hat Deffner deshalb Foys Lautsystem der griechischen Vulgärsprache zurückgewiesen, da es vielfach den Fehler falschen Generalisierens aufweist.

Die Vulgärsprache ist weit weniger Mischsprache, als man gewöhnlich annimmt. Fallmerayer wollte besonders eine Einwirkung des Slavischen erkennen; dagegen zeigte Miklosich, daß, wenn man die fremden Völker nach der Größe ihres noch fühlbaren Einflusses auf die Sprache aneinanderreihen wolle, den Albanesen die erste, den Slaven erst die vierte Stelle nach den Romanen (Italienern, vornehmlich Venezianern und Franzosen) und Türken einzuräumen sei. In Deklination und Konjugation findet sich keine Spur des Slavischen; die Umschreibung des Infinitivs ist nicht dem Bulgarischen, aber auch nicht wie Miklosich will, dem Albanesischen entlehnt, findet sich vielmehr in Vulgärtexten lange vor bedeutenderen albanesischen Ansiedlungen in Griechenland und setzt sich ganz allmählich (seit dem 10. Jahrh. nachweisbar) fest.

Hierauf legte der Vortragende das Märchen vom Asternos und von der Puljo vor. Dasselbe stammt von dem Dorf Κουκούλι aus der Gegend von Zagóri n.ö. von Janina. Der Text desselben, erschienen in Pios Ελληνικά παραμύθια (Contes populaires Grecs publiés d'après les manuscrits du Dr. J. G. Hahn & c. Copenhagen 1879), übrigens auch in Hahns Sammlung übersetzt (nur der eigentümliche Abschluß fehlt), wurde genau erklärt. Dasselbe ist ein Seitenstück unsers deutschen „Brüderchen und Schwesterchen", an welches einige Stellen wörtlich anklingen, hat aber auch Züge von anderen Märchen „Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein", „Machandelboom" etc. aufgenommen. An Schönheit steht das griechische Märchen dem deutschen nach; gegen Hahns Annahme vom Ursprunge des Märchens sucht der Vortragende die Wandertheorie zu verteidigen.

VI. Kleine Mitteilungen.

Philologie, Philosophie und Geschichte an der Universität zu Athen.

(Aus dem ἡμερολόγιον τῆς ἀνατολῆς 1884, p. 158).

a) Ordentliche Professoren, καθηγηταὶ τακτικοί.

1. Stephanos Kumanudes, Lateinische Philologie.
2. Nikolaios Kotzias, Griechische Philosophie und Geschichte der Philosophie.
3. Konstantinos Paparregopulos, Griechische Geschichte.
4. Euthymios Kastorches, Lateinische Philologie und Griechische Archäologie.
5. Athanasios Rhusopulos, Archäologie.
6. Spyridon Phintikles, Griechische Philologie.
7. Demetrios Semitelos, " "
8. Konstantinos Kontos, " " (Direktor des Philologischen Seminars)
9. Georgios Mistriotes, Griechische Philologie.
10. Sokrates Tzibanopulos, Allgemeine Geschichte.
11. Joannes Pantatzides, Griechische Philologie.
12. Chrestos Papadopulos, Philosophie.

b) Außerordentliche Professoren, ὑφηγηταί.

1. Michael Deffner, Vergleichende Grammatik der alten Sprachen.
2. Kyriakos Mylonas, Archäologie.
3. Spyridon Lampros, Griechische Geschichte und Paläographie.
4. Spyridon Sakellaropulos, Mittel- und neugriechische Litteraturgeschichte (ῥωμαϊκὴ γραμματολογία).
5. Panagiotes Kabbadias, Archäologie.
6. N. Polites, Griechische Mythologie.

Dazu kommt ein philologisches Seminar, φιλολογικὸν φροντιστήριον, unter der Direktion von Kontos und Phintikles; es werden prosaische und poetische Stilübungen in griechischer Sprache veranstaltet, paläographische Aufgaben gestellt und Schriftsteller erklärt. Latein kommt nach diesem Bericht im Seminar überhaupt nicht vor.

Mit der Universität sind verbunden: 1. die ἐθνικὴ βιβλιοθήκη, Oberbibliothekar Rhoïdes, drei Kustoden: Ioannes Sakellion, Michael Deffner, Philippos Stergios; 2. das Münzkabinet, Direktor: der Oberbibliothekar Rhoïdes, Münzkundiger (νομισματογνώμων) Achilleus Postolakkas.

I. Originalarbeiten.

Polybios oder Livius?

Von

Prof. G. Faltin in Barmen.

Die Prüfung, welcher ich jüngst die Berichte des Polybios und Livius über die Schlacht am trasimenischen See unterzog, führte zu dem Ergebnis, daß die Darstellung des Polybios, so gut sie auch in sich zusammenhinge und so genau sie auch ins einzelne gearbeitet wäre, sich mit den örtlichen Verhältnissen nicht ausgleichen ließe, daß Polybios sowohl über die ganze Gegend als über das Schlachtfeld im besonderen sich eine falsche Vorstellung gebildet habe. Dagegen gestatte die Darstellung des Livius eine vollständige Beziehung und einen befriedigenden Ausgleich mit den Ortsverhältnissen; es ließen sich auch aus seinen Angaben die Aufstellung der Truppen und der Gang der Schlacht in einer verständlichen Weise kombinieren, wenn man jede sogenannte Korrektur durch die vermeintlich besseren und genaueren Bestimmungen des Polybios unterlasse. Daraus glaubte ich mich zu dem Schluß berechtigt, daß der Bericht des Livius über dies Ereignis den Vorzug verdiene.[1])

Einige Wochen, nachdem ich bereits den Korrekturbogen besorgt hatte, brachte diese Zeitschrift den Vortrag F. Voigts, der sich mit derselben Frage beschäftigte.[2]) Sein Ergebnis ist wesentlich verschieden. Er findet in der Darstellung des Livius so viele Mängel und entdeckt so erhebliche Schwierigkeiten, seine Angaben auf die kleine Strandebene am Nordufer des trasimenischen Sees zu deuten, daß er sein Heil nur bei Polybios suchen zu dürfen glaubt. Doch freue ich mich zunächst der Übereinstimmung, daß auch Voigt sowie ich ganz entschieden davon überzeugt ist, beide Darstellungen ließen sich nicht auf ein und dieselbe Vorstellung zurückführen, und jedenfalls passe des Polybios Darstellung auf die genannte Strandebene in keinem Falle. Damit sind die von Nissen[3]) begonnenen Ausgleichsversuche und die Verschmelzung beider Berichte hoffentlich für immer begraben. Voigt hat natürlich auch die Verpflichtung gefühlt, den Ort am trasimenischen See nachzuweisen, welcher der Beschreibung des Polybios entspricht. Er meint ihn am Ostrand des Sees gefunden zu haben, da wo die Straße bei Torricella den See verläßt und nach Südost sich wendend zwischen den steilen Abhängen des Monte del Lago und des Monte Colognola nach dem Höhenrücken emporsteigt, der den Trasimenus vom Tibergebiet scheidet.

Bei dem starken Gegensatze unserer Anschauungen fühle ich mich veranlaßt, sowohl die Bedenken, welche Voigt gegen den Bericht des Livius vorgebracht hat, zu prüfen, als auch die Frage zu erörtern, ob uns wirklich die Darstellung des Polybios auf die von Voigt bezeichnete Örtlichkeit führen kann.

Von Borghetto, wo Flaminius spät abends am Tage vor der Schlacht sein Lager aufgeschlagen hatte, und von wo er am nächsten Morgen frühzeitig aufbrach, bis Torricella mißt die Straße etwa 15 km. Sie führt zunächst durch das Defilee am Fuß des M. Gualandro, hierauf reichlich eine Meile über die Strandebene bis Passignano, dann wieder im Engpaß zwischen See und Bergabhängen bis Torricella, von wo sie in einer Schlucht emporsteigt, nachdem sie den See verlassen hat. Wer hiermit die Beschreibung des Marsches vergleicht, die Polybios giebt, wird vergeblich eine genaue Berücksichtigung der genannten Verhältnisse suchen. Nach seiner Darstellung hatte Hannibal bei seinem Marsche auf Rom Cortona und seine Berge zur Linken, den trasimenischen See zur Rechten, freilich eine Situation, die in Wirklichkeit unmöglich ist.[4]) Damit bricht Polybios[5]) die Schilderung des Marsches, den die Punier einschlugen und auf dem die Römer ihnen folgten, ab. Es folgen hierauf Angaben über die Thalebene (αὐλὼν ἐπίπεδος), die Hannibal zum Hinterhalt ersehen hatte, die Beschreibung der Aufstellung, die Hannibal seinen Truppen gab. Es ist selbstverständlich, daß Hannibal von der Ebene zwischen Cortona und dem See denselben Weg nach der Meinung des Polybios genommen hat, den er beim Marsch des Flaminius beschreibt. Hätte Polybios es sich anders gedacht, so hätte er es sicherlich angegeben.[6]) Am See entlang führt

---

[1]) Vgl. Rh. Mus. 1884 S. 260 ff.

[2]) Phil. Wochenschrift 1883, No. 50.

[3]) Rh. Mus. 1867 S. 563 ff.

[4]) Vergl. meine Abhandlung im a. a. O. S. 261. Vor mir hatte bereits C. Höfler, Sitzungsberichte der k. Ak. d. Wissensch. Wien 1870 S. 13, hierauf hingewiesen.

[5]) III 82, 9 ff. 83, 1—4.

[6]) Ich bemerke dies gegen Niebuhr (Vorträge über röm. Gesch. II S. 90), welcher der Meinung war, daß Hannibal an der Westseite des Sees herummarschiert und an der Südseite Flaminius erwartet habe, und Höfler, der a. a. O. S. 13, 14, 19, 22) den Gedanken Niebuhrs weiter ausführend aus strategischen

Flaminius seine Legionen in die darunterliegende (ὑποκείμενον) Thalebene. Daß man einen mehrstündigen Marsch bis zu diesem Punkte zu machen hatte, wird mit keinem Worte angedeutet; im Gegenteil könnte man aus den Worten (84, 2): ἔτι δὲ δυσσυνόπτου τῆς κατὰ τὸν ἀέρα περιστάσεως ὑπαρχούσης im Verhältnis zu (84, 13) τῆς ὁμίχλης ἤδη πεπτωκυίας schließen, daß, als der Kampf so plötzlich entbrannte, der Marsch eben nicht lange gedauert hatte. Wir hören also nur von einem Defilee, das sich zwar Polybios (nach 84, 8) viel länger zu denken scheint, als der Engpaß am M. Gualandro in Wirklichkeit ist, das aber sicherlich nicht auf 15 km zu schätzen ist. Daß man aber 1) durch ein kürzeres Defilee, 2) durch eine Strandebene, die selbst an der engsten Stelle mehr als 1500 m breit ist, 3) durch einen 4—6 km langen Paß zu marschieren hat, ist aus der Schilderung des Polybios in keiner Weise zu entnehmen. Im Gegenteil bezeichnet er das Defilee (83,1) nur als einen ganz engen Zugang und weiß von einer Verbreitung, wie sie über eine Meile lang am Nordrand des Sees besteht, nichts. Messen wir also des Polybios Schilderung des Marsches an der Wirklichkeit, indem wir Voigts Auffassung zu grunde legen, so sind wir nicht im stande, sie als eingehend und klar zu bezeichnen, sondern sie ist teils falsch und teils — Voigts Auffassung vorausgesetzt — oberflächlich und unzulänglich.

Was nun das Thal betrifft, das am Ostrand des Sees von Torricella nach Magione emporsteigt, so ist zunächst zuzugeben, daß 1) die beiden Längsseiten von steilen Höhen eingefaßt sind; 2) daß die Straße recht steil heraufführt, sodaß man wohl den schroffen und schwer zugänglichen Hügel des Polybios (83,1) darin wieder finden könnte; 3) daß der See die Thalschlucht im Rücken bespült; 4) daß das Defilee am See und den Bergabhängen bis zum Eingang des vermeintlichen αὐλών hinläuft. Soweit treffen die Kennzeichen, mit denen Polybios die Örtlichkeit bestimmt, mit dem Terrain, das Voigt ins Auge gefaßt hat, zusammen; aber damit ist die Sache noch nicht abgethan.

Es heißt bei Polybios (83, 1): ὄντος δὲ κατὰ τὴν δίοδον αὐλῶνος ἐπιπέδου. Darin liegt die Voraussetzung, daß vor und hinter der Thalebene (αὐλών) sich ein Defilee (δίοδος) befand, nur eine Straße, nicht ein flacher Grund. Nun liegt aber 1) die Thalschlucht gerade am Ende des langen Defilees, wie ja Voigt selbst (S. 1595) angiebt, daß die 6000 Mann, welche Hannibals schwerbewaffnetes, auf der Höhe aufgestelltes Fußvolk durchbrachen, hierauf bei Magione in offenes Terrain kamen. Hätte also Polybios die Lage dieser Thalschlucht zum Defilee korrekt bezeichnen wollen, so hätte er statt κατὰ τὴν δίοδον sagen müssen ἐπὶ τῇ διόδῳ. 2) Darf man diese Thalschlucht wirklich als einen αὐλών bezeichnen? Höfler, der wiederholt die Gegend besucht und diese Straße gefahren ist, nennt sie ein Defilee (Sitzungsber. S. 17 A. 1). 3) Es bleibt also noch die Frage zu erledigen, wo ist dann die Verbreitung des Defilees zu einer Thalschlucht mit flachem Grunde zu suchen? Darüber hat sich Voigt allzuleicht hinwegzusetzen gesucht, wenn er (S. 1596) beiläufig bemerkt, daß durch die Mündung der eben bezeichneten Thalschlucht bei Torricella am Seeufer ein freierer Raum entstehe, der wohl zu dem Ausdruck ἐπίπεδος bei Polybios den Anlaß gegeben haben könnte. Es ist aber undenkbar, daß Polybios dies kleine Plätzchen gemeint haben könnte. Denn der größte Teil des Heeres von mehr als 30000 Mann befand sich auf der Ebene, als der Angriff begann (84, 1). Ferner die Thalschlucht selbst, nicht ihr steiler Ausgang war von steilen Abhängen eingefaßt, an denen Hannibal rechts Balearen und Leichtbewaffnete, links Reiter und Gallier postiert hatte. Davon hat der kleine Raum

---

Gründen Hannibal zunächst dem Konsul den Weg über Clusium nach Rom verlegen läßt, was unter den damaligen Verhältnissen zwecklos gewesen wäre. Denn es war Pflicht des Flaminius, Hannibal, der sich zwischen ihn und seinen Kollegen geworfen hatte, an der Klinge zu bleiben; er hatte sich ebenso davor zu hüten, allein zu schlagen, wie er fürchten mußte, daß sein Kollege allein es mit dem überlegenen Gegner zu thun bekam. Hannibal dagegen mußte den Feldzug für gewonnen halten, wenn es ihm gelang, ein konsularisches Heer zu vernichten, ehe das andere Heer herankam. Er hatte aber allen Grund, seine Leute zu schonen; darum griff er Flaminius nicht in seinen Schanzen bei Arretium an, sondern wählte sich selbst sein Schlachtfeld. Den Weg nach Rom zu verlegen, war gewiß nicht das rechte Mittel, um Flaminius zum Schlagen zu bewegen. Wer weiß überhaupt, ob Flaminius geschlagen hätte, wenn er nicht so unvorsichtig in die Falle gegangen wäre und hätte schlagen müssen? Die Deklamationen bei Livius beweisen es gewiß nicht. Daß es aber vom Chianathal Hannibal möglich gewesen wäre, im Süden des Sees mit seinem ganzen Heere ohne große Umwege, zu denen ihm die Zeit fehlte, um Flaminius diese Straße zu sperren, in die Stellung Torricella-Magione zu gelangen, bezweifle ich.

nichts aufzuweisen. Voigt nimmt schließlich seine Zuflucht dazu, Reiter und Gallier an dem langen Defilee von Passignano bis Torricella an den Abhängen zu verzetteln. Just ein Terrain, das für die Reiterei geeignet war!

(Schluß folgt.)

II. Rezensionen und Anzeigen.

Lucian Mueller, Luciliana. Berlin 1884, Calvary. 23 S. 8. 1 M. 20.

L. Mueller behandelt in dieser Broschüre die Luciliusdissertationen von Kleinschmit und Marx; der Kern der Schrift aber ist persönliche Polemik gegen Vahlen und seinen Lucilius. Im Gegensatze zu allen anderen Beurteilern mißt Verf. der Arbeit von Kleinschmit Bedeutung zu und behauptet, daß 'alles gründlich und vollständig behandelt' sei. Dies ist nicht richtig; im Gegenteil kann ich (nach Z. f. ö. G. 1883, S. 617) auch heute noch mit Bestimmtheit behaupten, daß von Kl. für keine Frage Vollständigkeit gehofft werden kann — vgl. z. B. Wölfflins Archiv I 195 mit Kl. p. 28. Sammlungen haben nur Wert, wenn sie erschöpfend sind; ein paar an sich richtige Observationen aber bestimmen die Wertschätzung eines Buches von 135 S. 8 in keinem Falle. Übrigens giebt Verf. (S. 9) zu, daß die Dissertation nur 'mit Vorsicht zu benutzen' sei, er erkennt die vielen Schnitzer von Kl. an und giebt selbst eine Blütenlese. An Marx (und dem Referenten) wird zunächst 'unziemlicher' Ton gerügt — quis tulerit Gracchos? Dann werden eine Reihe (teilweise nicht unberechtigter) Ausstellungen gemacht, im Schlußworte muß Verf. die Schrift doch als löblich und vielversprechend bezeichnen — wie alle anderen Beurteiler. Ich greife meinem Freunde Marx nicht vor: er wird — dermal halten ihn fera moenera militiai fest — seinerzeit zu antworten im stande sein; aber zweierlei muß ich bemerken. Erstens ist der Kathederton, in dem sich Verf. gefällt, nur geeignet, zu verbittern und die Diskussion in einen Ton zu führen, der an — L. Mueller erinnert; dann ist die Behauptung, Marx sei einer 'Clique und Coterie' angehörig, pure, unerweisbare Anschuldigung, die freilich jeder wird hören müssen, der anderer Meinung ist als Verf. Der bitterste, offenbar verunglückte Teil des Büchleins ist gegen Vahlen gerichtet. Verf. beurteilt dessen Ausgabe nicht leidenschaftslos als Werk der Pietät gegen Lachmann, er sieht vielmehr darin mit Unrecht 'das Produkt der Lucilius-Studien dreier ordentlicher Professoren der Universität Berlin'. Die sämtlichen Ausstellungen (p. 13) sind unbegründet: sie erledigen sich fast durchaus einfach dadurch, daß Vahlen (und so auch Lachmann), wo die Lesart der Hss nicht evident zu bessern war, den verderbten Text einsetzten, statt unter die 'gewerbsmäßigen Textverderber' zu gehen, wie v. Wilamowitz-Möllendorf im Hermes XIV 195 sich ausdrückt. Das thut Verf. auch, wie jeder andere es thun würde. Die p. 13 verspottete Zeile 310 steht bei ihm IX 4 genau so zu lesen: der Unterschied besteht nur darin, daß er eine Note beifügt, Vahlen aber voraussetzt, daß jeder Leser seiner Ausgabe soweit in der Metrik sein dürfte, den metrischen Fehler sogleich zu sehen. 'Mein Lucilius ist nicht für Gymnasiasten bestimmt, sondern für Philologen von Fach' kann Vahlen mit eben soviel Recht sagen wie Mueller (p. 6). Es ist noch niemand eingefallen, diesen zu tadeln, weil er VIII 14, inc. 119 u. a. nach den Hss edierte. Wollte man boshaft sein, so könnte man aus der ersten Stelle folgern, er kenne die Quantität von Hiberus nicht. Unbegründet ist auch, wie bekannt, die Nergelei an dem fragmentarischen Titel des Buches cf. Vahlen p. IV f. Im 'Quintus Ennius' citiert Mueller einen Ausspruch, man könne ein Volk nur verstehen, wenn man es liebe. Das Gleiche gilt von dem Schriftsteller — Mueller wird meinen teuren Lehrer Vahlen nie verstehen.

Freystadt in Ob./Östr. J. M. Stowasser.

Caesaris de bello Gallico commentariorum libri VII cum libro VIII A. Hirtii. Édition nouvelle avec des notes, un appendice sur l'armée Romaine, une étude sur la langue de César et un index géographique par **Constans** et **Denis**. Ouvrage enrichi de cartes et illustré. Paris 1884, Delagrave. XII, 359 S. 8. 2 M.

Die Ausgabe erinnert in ihrer ganzen Anlage vielfach an Kraner, und man kann sagen, daß die Verfasser das Ziel einer brauchbaren Schulausgabe erreicht haben. Sehr erfreulich ist die fleißige, aber durchaus selbständige Benutzung der deutschen Arbeiten: fast auf jeder Seite begegnet uns ein deutscher Name, und hoffentlich giebt dies gute Beispiel auch anderen Franzosen Anlaß zu weiterer Umschau auf unserem Boden; das würde dem Ganzen förderlich sein.

Für die Textesgestaltung würde ich Holder nicht zum Führer wählen; wenigstens muss man ihm sehr bedachtsam folgen, sonst geht man leicht

fehl. Diese Vorsicht hat Constans nicht angewendet, er macht ihm V 44, 1 gar einen Druckfehler nach: Titus, Pulio et L. Vorenus mit der kritischen Note Titus Pulio (ohne Komma). V 7, 8 steht im Texte: Ille eminus revocatus; die Anmerkungen aber, die Denis verfaßt hat, erklären die alte handschriftliche Lesart Ille enim. Sonst habe ich einen Widerspruch zwischen den Assoziierten nicht gefunden. Gegen den Text habe ich noch zwei Einzelbemerkungen, die aber nicht bloß gegen die vorliegende Ausgabe sich richten. VI 38, 4 relinquit animus Sextium gravibus acceptis vulneribus; aegre per manus tractus servatur. Die Erklärung ist richtig: on le fit passer de mains en mains; aber der Text ist entstellt: tractus muß nach VII 25, 2 Gallus per manus sebi ac picis traditas glaebas . . . proiciebat in traditus verwandelt werden, was auffallenderweise bisher unbemerkt geblieben ist. Nicht so einfach ist I 14, 4 quod sua victoria tam insolenter gloriarentur quodque tam diu se impune iniurias tulisse admirarentur, eodem pertinere. Denis faßt die herkömmliche Erklärung kurz so zusammen: 'impune ferre aliquid, échapper au châtiment d'une action coupable'; aber vergebens beruft er sich auf Cic. ad fam. XIII 77, 3 cum multos libros surripuisset, neque se impune laturum putaret, aufugit; das Objekt iniurias bleibt unerklärt. Vielleicht hilft eine leise Änderung: tam diu se impune iniurias <in>tulisse: bei dem dreimaligen in- konnte gar leicht eins weggelassen werden.

Die Anmerkungen sind dem Zwecke einer Schulausgabe angemessen. Manche Bedenken, die ich erheben möchte, hat gewiß Denis selber gehabt und sie sicherlich nur den harten Forderungen seines Zweckes zum Opfer gebracht. Aber zuweilen steht er doch gar zu hartnäckig bei der Überlieferung: I 3, 2 und 3 ist die Wiederholung der Worte ad eas res conficiendas eine Verderbnis, eine sehr auffallende Verderbnis, das kann kein Mensch hinwegstreiten; und das berufene nostris III 5, 1 cum . . . tela nostris deficerent ist gewiß nicht so zu retten: 'le datif n'est pas un complément de deficere; il indique la personne que l'action du verbe intéresse. Der Verfasser geht auch darin zu weit, daß er bei Verbindungen synonymer Ausdrücke wie dispersi ac dissipati jedem der beiden Worte stets einen bestimmten, vom Nebenworte abweichenden Sinn zuspricht; doch zeigt er auch hierbei wie überhaupt in den sprachlichen Bemerkungen Kenntnisse und feine Beobachtungsgabe.

Dagegen verfehlt Denis in den Realien stets das Richtige, die Brücke, cuniculi, cippi — alles ist falsch; es sieht fast aus, als habe Denis diese Dinge in absichtlichem Gegensatze zu Napoleon behandelt. Die Brücke ist geradezu komisch: man kann doch gewiß nicht im Ernste die Stützbalken schräg in den Fluß setzen, sodaß ihre Köpfe weiter auseinander stehen als ihre Fußenden und somit die Brückenbahn breiter ist als das Fundament! Auch latus apertum ist wieder (vielleicht nach v. Göler) falsch erklärt

Ich komme zum besten Teile der Ausgabe: remarques sur la langue de César. Hier stehen die Verfasser (sie haben beide daran gearbeitet) wieder auf festem Boden und zeigen sichere Kenntnis des lateinischen, nicht nur des Cäsarischen Sprachgebrauchs. Die Angaben sind nicht so vollständig als Fischers Sammlungen, die den Verfassern unbekannt geblieben sind; aber sie umfassen das ganze Gebiet der Grammatik und zeichnen sich durch Übersichtlichkeit aus. Zwei Bemerkungen sind aus dem Verzeichnis unbedingt auszuscheiden. Wenn zwei Substantive verbunden sind, bezieht Cäsar stets das Relativum nur auf das zunächst stehende Wort, und es ist darum II 7, 3 zu schreiben: omnibus vicis aedificiisque, quo adire potuerant, incensis nach β (interpolati) nicht quos. I 44, 8 ist zu interpungieren: Quid sibi vellet? cur . . veniret? nicht Quid sibi vellet, cur, weil dann quare stehen müßte. — Endlich noch eine Bemerkung über omnis und totus. Die beiden Wörter werden nicht, wie man annimmt, nach der Vulgärsprache beliebig durcheinander gebraucht, sondern auch hier zeigt sich der Sprachgebrauch Cäsars auffallend fest. Zum Beweise gebe ich hier nur zwei Proben aus bellum Gall. I—VII, und zwar für das Femininum 'das ganze Gallien'.

nom.	omnis Gallia 3.	—
gen.	—	totius Galliae 20.
dat.	—	toti Galliae 2.
acc.	omnem Galliam 5.	—
abl.	omni Gallia 7.	tota Gallia 1.

Für das Maskulinum wähle ich das Beispiel 'die ganze Reiterei', das ich im Genitiv und Dativ aber durch exercitus ersetzen mußte, weil diese beiden Kasus vom ersten Beispiel sich nicht mit totus oder omnis verbunden zeigen. Also:

nom.	omnis equitatus 1.	—
gen.	omnis exercitus 1.	totius exercitus 5.
dat.	—	toti exercitui 1.
acc.	omnem equitatum 11.	—
abl.	omni equitatu 7.	—

So viel für jetzt. Die Probe liefert natürlich

noch lange kein Resultat: das kann nur durch eingehende Untersuchungen auf weiterem Gebiete gefunden werden; sie zeigt aber, daß von einem Einwirken der Vulgärsprache gerade hier am wenigsten die Rede sein kann.

Berlin. Rudolf Schneider.

Siegmund Preufs, Vollständiges Lexikon zu den pseudo-cäsarianischen Schriftwerken. Erlangen 1884, Deichertsche Universitätsbuchhandlung. 433 S. 8. 8 M.

Vorliegendes Lexikon zerfällt in zwei Teile. Der I. Teil enthält den Wortschatz des bell. Gall. lib. VIII und bell. Alex., der II. den des bell. Afr. und Hisp. Es ist einleuchtend, warum der Verf. diese Zweiteilung vorgenommen hat. Ist doch die Diktion des bell. Alex. der des VIII. Buches de bell. Gall. so ähnlich, daß manche Gelehrte die Autorschaft des bell. Alex. dem Hirtius zuweisen zu müssen glauben; andrerseits stehen die beiden übrigen Schriften auf einer so tiefen Stufe der Latinität, daß sie geradezu als Fundgruben des sermo vulgaris angesehen werden können. Doch haben sie nicht den gleichen Verfasser; das zeigt uns ein flüchtiger Blick in das Wörterbuch. So finden sich nur im bell. Afr. die Wörter dein, deinde, ideo, interim, nanciscor (sehr häufig) etc. und nur im bell. Hisp. hinc, quamvis, quare; autem sehr oft im bell. Afr., dagegen im bell. Hisp. nur einmal. Für derartige Untersuchungen ist das Lexikon von Preuß äußerst günstig angelegt, sodaß zu erwarten steht, daß die Frage nach der Identität der Verfasser des VIII. Buches bell. Gall. und des bell. Alex. einerseits und der Verschiedenheit der Verfasser des bell. Afr. und Hisp. andrerseits wird endgültig gelöst werden können.

Das Lexikon selbst ist sehr sorgfältig ausgearbeitet und besteht in bezug auf Vollständigkeit jede Probe. Einen besonderen wissenschaftlichen Wert hat Preuß demselben dadurch verliehen, daß er nicht nur alle abweichenden Lesarten der Handschriften und Herausgeber gewissenhaft verzeichnet, sondern auch auf die den Fortsetzern Cäsars gewidmeten Monographien von Fröhlich, Fleischer, Köhler und Degenhart, ja auch auf die in Zeitschriften zerstreuten Beiträge von Vielhaber, Heller u. a. verwiesen hat. Wir können dem Buche das Zeugnis ausstellen, daß es in Fragen der Kritik und des Sprachgebrauches erschöpfende Auskunft giebt. So wollte ich mich über die Bemerkung Degenharts p. 28, daß iste sich im bell. Hisp. an keiner Stelle finde, bei Preuß vergewissern und erhielt folgenden, gewiß vollauf befriedigenden und Degenhart berichtigenden Aufschluß p. 354 s. v. opinio: 'ita hac fretus opinione profectus H. 9, 2 [so Dt Fl: ista f. op. D K; ita f. op. N Hf]'. Obwohl nun das Lexikon in Hinsicht auf Raumersparnis und Übersichtlichkeit ungemein praktisch angelegt ist, haben wir doch etwas Wesentliches an ihm auszusetzen, daß nämlich nicht Anfangs- und Schlußwort jeder Seite am Kopfe derselben angegeben sind, ein Mangel, der das rasche Auffinden und Nachschlagen sehr erschwert. Druckfehler begegnen selten, so z. B p. 185 scientia Wisser st. Wissen.

Das Werk bildet die Ergänzung zu dem von Menge Preuß und in dem Eisenacher Gymnasialprogr. 1884 (Specimen lexici Caesariani) in Aussicht gestellten Cäsarlexikon, dessen erste Lieferung bereits in diesem Herbste bei Teubner in Leipzig erscheinen soll.

Schweinfurt. G. Landgraf.

G. Lafaye, De poetarum et oratorum certaminibus apud veteres. Lutetiae Parisiorum, Pedone-Lauriel. V, 120 S. 8.

Der Verf. handelt zuerst von den poetischen und oratorischen Agonen in der hellenischen Welt (p. 1—33), alsdann von denen in Italien und im übrigen Westen, insbesondere vom neapolitanischen, Neronischen und kapitolinischen Agon (p. 34—103). Dieser letztere Teil der Schrift enthält eine übersichtliche Zusammenstellung, die als brauchbar bezeichnet werden kann, wenn auch das meiste, was hier steht, in kürzerer Fassung bereits in Friedländers Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms zu finden ist und uns überhaupt kaum etwas Neues von Bedeutung geboten wird. Als beachtenswert mögen hervorgehoben sein die Bemerkungen über den Monat des kapitolinischen Agon (p. 46 f.), über die „versus extemporales" des Knaben Sulpicius (p. 76, eine photographische Abbildung des Denkmals befindet sich neben dem Titelblatt), über das zeitweilige Aufhören des oratorischen Wettkampfs beim kapitolinischen Agon (p. 87 ff.). Mangel an Gründlichkeit macht sich mitunter bemerkbar. Wenn sich der Verf. (p. 58 Anm 10) darüber wundert, weshalb Friedländer seine frühere Ansicht über die zweite Begehung der Neroneen geändert habe, so hätte er sich über diese Frage aus Schillers Geschichte des röm. Kaiserreichs unter Nero p. 198 Anm. 3 zuerst genauer belehren sollen. — Schwach ist die Begründung der Annahme, daß das Gedicht Anth. Lat. 725 R. für den Wettkampf der Neroneen be-

stimmt gewesen sei (p. 59). — Für die Fortdauer des kapitolinischen Agon sollen (p 89) einige Stellen bei Firmicus Maternus sprechen, „quibus suum agoni Capitolino honorem, cum de sacris certaminibus nonnisi generaliter agat, etiamtum mansisse apparet". Diese Worte sind nicht verständlich; der Verf. hat, wie es scheint, die sich entgegenstehenden Ansichten von Bock und Friedländer (II p. 578 f.) mit einander vereinigen wollen. — Durchaus ungenügend und ohne Wert sind die Abschnitte über die Agone bei den Griechen. Hier ist die Vertrautheit des Verf. mit dem Gegenstande und dem zu benutzenden Material sehr mangelhaft. Er kennt z. B. nicht die von Köhler Mitth. 3 p. 105 ff. behandelte wichtige Inschrift und schreibt daher ohne Bedenken und ohne Einwendungen (p. 10): „chorum ab archonte comicis poetis non ante olympiada 80 datum esse putant". Die Frage über den Wettkampf von Tragödien an den Lenäen wird nicht berührt. Die Bemerkungen über die Auslosung der Richter p. 17 ff. hätte sich der Verf. ersparen können, wenn er von den Untersuchungen Helbigs und Petersens Notiz genommen hätte. Über den ποιητὴς χορῶν, der im Siegerverzeichnis von Thespiä in K. Keils Syll. inscr. Boeot. p. 52 vorkommt, sucht man vergeblich nach einer Bemerkung u. s. w. Den Sagen und Fabeleien über die ältesten Zeiten steht der Verf., dem bei der Behandlung der historischen Zeiten ein gesundes und verständiges Urteil im allgemeinen nicht abzusprechen ist, mit einer kritiklosen Gläubigkeit gegenüber, wie man sie gegenwärtig nicht mehr häufig findet. So heißt es p. 4: „verisimile est in agonas poeticos prodiisse quoque eos, qui ab Heraclide Pontico in suis de musica libris ex antiquioribus tabulis citantur, Amphionem apud Argivos, ut videtur, Anthen, hymnorum auctorem, et Pierium, qui Musas laudaverat, in Boeotiae urbibus, Demodocum Corcyrae, Phemium Ithacae" etc. — Das Latein der Schrift läßt zu wünschen übrig.

Halle. E. Hiller.

Heinrich Matzat, Römische Chronologie. 2 Bde. Berlin 1883/84, Weidmannsche Buchhandlung. 354 u. 424 S. gr. 8. 16 M.

Eine Neubearbeitung der römischen Chronologie, für die noch so vieles zu thun ist, würde man mit Freuden willkommen heißen, wenn sie gegen die früheren Leistungen einen wesentlichen Fortschritt begründete. Von dem vorliegenden Werke kann dies leider nicht behauptet werden. Der Verf. ist zwar ein tüchtiger Rechner, und es fehlt ihm auch nicht an Scharfsinn und Kombinationsgabe; die Methode der Forschung ist jedoch völlig verfehlt. Statt in den „grundlegenden Untersuchungen" des ersten Bandes, welche eine Rekonstruktion der wahren Zeitrechnung bis zum Anfang der Republik hinauf und im Anschluß hieran eine Ermittlung und Erklärung der verschiedenen bei den Römern gebrauchten Ären bezwecken, auszugehn von einer Untersuchung der Magistratstafel und der Verschiebung des Amtsjahres, wie dies notwendig hätte geschehen müssen, errichtet Matzat vielmehr auf grund einer unhaltbaren Konstruktion des römischen Kalenders ein Gebäude der kühnsten und kompliziertesten Hypothesen, mit denen die Überlieferung häufig nur auf gewaltsame Weise in Einklang gebracht werden kann. Der Verf. ist indessen von der Sicherheit der auf diesem Wege gewonnenen Resultate in dem Maße überzeugt, daß er kein Bedenken getragen hat, dieselben in einem sehr umfangreichen zweiten Bande in der Form von Zeittafeln zusammenzustellen, die nach dem Gesagten besser ungedruckt geblieben wären.

Dieses Urteil ist hart und verlangt eine nähere Begründung, die, soweit es der Raum zuläßt, gegeben werden soll.

Bei der Konstruktion des römischen Kalenders, die für die Bestimmung der wahren Zeitrechnung die Grundlage bietet, geht Matzat aus von zwei astronomischen Synchronismen, wonach eine um das Jahr 350 nach Erbauung Roms fallende Sonnenfinsternis, die nach den annales maximi und Ennius an den Nonen des Juni stattfand (Cic. de rep. I 16, 25), mit der des Julianischen 21. Juni 400 v. Chr., eine zweite aber, die sich im Varronischen Jahre 564 VId. Quinct. zutrug (Liv. XXXVII 4), mit der des Julianischen 14. März 190 v. Chr. identisch sein soll. Hiernach würde das Intervall zwischen den der ersten und den der zweiten Finsternis vorhergehenden Kal. Mart. 76 568 Tage betragen, während sich nach dem seit den Decemvirn bestehenden vierjährigen Cyklus (355 + 377 + 355 + 378 Tage), je nachdem man 209 oder 210 mit Kal. Mart. beginnende Kalenderjahre rechnet, entweder 76 535 oder 76 912 (76 913) Tage ergeben müßten. Im ersten Falle würden 33 Tage zuviel eingeschaltet, im zweiten dagegen 344 (345) Tage ausgeschaltet worden sein; Matzat entscheidet sich nun für die erste Annahme, einesteils weil alsdann die Abweichung vom normalen Kalender eine zehnmal geringere sei als im anderen Fall, anderenteils weil sich für außerordentliche Ausschaltungen in der ganzen römischen Überlieferung nicht die leiseste Spur finde. Das Hinzukommen der

33 überschüssigen Tage glaubt er nun erklären zu können auf grund einer Angabe des Macrobius (Sat. I 13, 16 ff.), wonach man ein Zusammenfallen der ersten Kalenden (Kal. Mart.) mit den Nundinen zu vermeiden suchte, indem man nötigenfalls nach den Terminalien (23. Februar) außerordentlicherweise einen Tag einschaltete. Hiernach wären, wie der Verf. nachweist, in 20 Jahren durchgängig 3, in 209 Jahren aber 31—32 Extraschalttage erforderlich gewesen. Da alsdann immer noch einer von jenen 33 überzähligen Tagen fehlt, so nimmt Matzat an, daß man in der Periode, in welcher der Amtsantritt der Konsuln gesetzlich auf Id. Mart. fixiert war (532—600 Varr.), in analoger Weise auch diesen Tag von den Nundinen ferngehalten habe, wodurch zwischen 533 und 563 statt 5 außerordentlicher Schalttage 6 notwendig geworden seien. Durch die hiermit zwischen den beiden Finsternissen hergestellte Verbindung glaubt Verf. zugleich die Datengleichheit derselben gegen jeden Zweifel gesichert zu haben.

Wir können der Genauigkeit, mit der Matzat seine Berechnungen ausführt, unsere Anerkennung nicht versagen und bedauern daher um so mehr, daß dieselben einer sicheren Grundlage entbehren Gegen die Identität der Finsternis von V. Id. Quinct. 564 mit der des 14. März 190 hegen wir zwar kein Bedenken, da der römische Kalender damals, wie die in den nächsten Decennien außer der Reihe eingelegten Schaltmonate beweisen, mit den Jahreszeiten nicht in Einklang stand. Desto fraglicher erscheint es uns dagegen, ob die erste, um das Jahr 350 der Stadt fallende Finsternis mit der des 21. Juni 400 v. Chr. identifiziert werden darf. Diese Annahme kann nur unter der Voraussetzung für sicher gelten, daß die Abirrung der römischen Jahrzählung von der wahren Zeitrechnung keine sehr bedeutende war, was jedoch nach den Untersuchungen Ungers, die Verf. in viel zu geringschätziger Weise behandelt, keineswegs ausgeschlossen ist. Matzat hat allerdings die Annahme Ungers, daß die fragliche Finsternis mit der des 2. Juni 390 v. Chr. identisch sei, in dem auf die Zeittafeln folgenden Anhang widerlegt; doch ist hiermit die Frage noch nicht entschieden, da sehr wohl noch eine andere, etwa um die nämliche Zeit fallende Finsternis in betracht kommen könnte. Ferner hätte die Alternative, daß von Kal. Mart. 400 bis Kal. Mart. 190 v. Chr. entweder 209 altrömische Kalenderjahre plus 33 Tage oder 210 Kalenderjahre minus 344 (345) Tage verflossen seien, nicht ohne weiteres in dem ersten Sinne entschieden werden sollen, da eine Ausschaltung von 344 bis 345 Tagen in einem Zeitraum von 210 Jahren von vornherein keineswegs als unwahrscheinlich bezeichnet werden kann. Es würde hiernach im ganzen fünfzehnmal, im Durchschnitt also alle 14 Jahre, ein 23tägiger Schaltmonat weggefallen sein, was im Hinblick auf die vom Verf. selbst angeführten Angaben des Censorinus (de die nat. 20, 6), Solinus (I 43 ff.) und Macrobius (Sat. I 14, 1), wonach die Pontifices aus politischen Gründen die Schaltung häufig unterließen, nicht auffallen kann. Matzat will diese Angaben allerdings erst auf die letzten Zeiten der Republik beziehen, indem er annimmt, daß die Pontifices erst durch die 563 Varr. gegebene lex Acilia (Macrob. Sat. I 13, 21) ermächtigt worden seien, nach Belieben zu schalten, und anfangs der Absicht dieses Gesetzes entgegen häufiger, als der vierjährige Cyklus verlangte, seit 56 v. Chr. jedoch weniger geschaltet hätten. Nun ist es aber sehr fraglich, ob die Pontifices jene Befugnis erst durch die lex Acilia, über deren Inhalt wir überhaupt nichts wissen, und nicht vielmehr schon in viel früherer Zeit erhielten. Für diese letztere Annahme spricht entschieden der Bericht des Censorinus, wonach man die Pontifices die Schaltung nach Gutdünken vornehmen ließ, nachdem man die Wahrnehmung gemacht, daß die Kalendermonate sich von den entsprechenden Jahreszeiten mehr und mehr entfernten. Censorinus ist also offenbar der Ansicht, daß diese Neuerung nicht sehr lange nach der Einführung des vierjährigen Cyklus getroffen worden sei. Wenn Verf. als Beweis dafür, daß bei den Römern bis in die letzten Zeiten der Republik niemals Ausschaltungen vorgenommen worden seien, eine Äußerung Ciceros (Verr. II 52, 129) anführt, so übersieht er, daß dort nicht die Weglassung eines Schaltmonats, sondern eines ordentlichen Monats als in Rom unerhört bezeichnet wird. In den überzähligen Schaltungen der auf die lex Acilia folgenden Periode darf man wohl einen Beweis dafür erblicken, daß die Absicht dieses Gesetzes eben darauf gerichtet war, ein durch zu häufige Ausschaltungen veranlaßtes chronologisches Defizit wieder einzubringen, während Matzat zu der viel weniger wahrscheinlichen Annahme gedrängt ist, daß durch die lex Acilia eine Weglassung von Schaltmonaten bezweckt, die Schaltung jedoch in den folgenden Decennien der Absicht des Gesetzes entgegen noch häufiger als bisher vorgenommen worden sei. Es ist sehr wohl möglich, daß die Pontifices, die in der der lex Acilia vorhergehenden Periode den Schaltmonat häufig aus politischen Gründen unter dem Vorwande, ein Zu-

sammentreffen der Nonen mit den Nundinen vermeiden zu müssen, ausgelassen haben mögen, erst durch das Acilische Gesetz, welches einer solchen Willkür steuern mußte, angewiesen wurden, jener Kollision nicht durch Weglassung des Schaltmonates, sondern vielmehr durch Einlegung eines Tages nach den Terminalien vorzubeugen.

Wir haben hiermit nur gezeigt, daß der Hypothese Matzats eine andere, die weit mehr Wahrscheinlichkeit hat, entgegengestellt werden kann, was den Verf. jedoch wohl noch nicht bestimmen dürfte, Resultate, die sich auf sehr mühsame Berechnungen gründen, aufzugeben. Er wird nun aber doch hierzu genötigt sein durch den von ihm auffallenderweise ganz übersehenen Umstand, daß der wirkliche Gang des römischen Kalenders seinen Konstruktionen entschieden zuwiderläuft. Nach Matzat müßte Kal. Mart. 536 Varr. (s. die I 43 gegebene Tabelle, wo Kal. Mart. 536 Varr. = Kal. Mart. 537 Cat.) dem 15. Okt. 218 v. Chr. entsprechen. Nun fiel aber, wie die Vergleichung von Polyb. III 72, 3 mit III 70, 7 zeigt, die um die Winter sonnenwende gelieferte Schlacht an der Trebia zusammen mit der Zeit, um welche die in dieser Periode an den Iden des März antretenden Konsuln gewählt zu werden pflegten; Kal. Mart. kann also unmöglich dem 15. Okt. entsprechen. Die Schlacht bei Cannä ferner, welche nach Macrob. Sat. I 16, 26 IV. Non. Sext. fiel, welches Datum nach Matzat mit dem 5. März 216 geglichen werden müßte, fand nach Polyb. III 107, 1 um die Erntezeit statt. Durch diese Daten, denen sich noch andere hinzufügen ließen, wird Matzats ganzes System hinfällig.

(Schluß folgt).

Ernst Herzog, Geschichte der römischen Staatsverfassung. Erster Band. Königszeit und Republik. Leipzig 1884, B. G. Teubner. LXIV, 1188 S. 15 M.

Dem Werke Madvigs über die Verfassung und Verwaltung des römischen Staates ist rasch ein zweites ähnliches und doch weit von demselben verschiedenes Unternehmen des Teubnerschen Verlages gefolgt, „Geschichte und System der römischen Staatsverfassung“ von Herzog. Der Verf. ist durch seine soliden und scharfsinnigen Untersuchungen über römische Verfassungsgeschichte längst vorteilhaft bekannt, und das vorliegende Werk zeichnet sich durch dieselben Eigenschaften aus. Von allen vorhandenen Werken ähnlicher Tendenz unterscheidet sich das Werk Herzogs in seiner Anlage durch drei Punkte: 1) eine übersichtliche Darstellung der Forschungsmethode seit Niebuhr; 2) die Verbindung von historischer und systematischer Darstellung in der Weise, daß für jede der drei durch die Verschiedenheit der Regierungsform bezeichneten Perioden, Königtum, Republik und Kaiserzeit, zuerst die geschichtliche Entwicklung in ihren Grundzügen dargelegt und dann der Organismus der jeweiligen Verfassung gegeben wird; 3) eine grundsätzliche Beschränkung der Quellenangaben und eine sehr bestimmte Stellungnahme zu der Überlieferung.

Was den letzten Punkt anbetrifft, so hat der Verf. in seiner Abhandlung „Über die Glaubwürdigkeit der bis zum Jahre 387 d. St. überlieferten Gesetze“ Tübingen 1881 seine Ansichten näher begründet, die ziemlich radikal gegen die Überlieferung verfahren; jedenfalls ist es ihm gelungen darzuthun, daß es mit der Überlieferung dieser älteren Gesetze teilweise recht schwach bestellt ist, und daß die Chronisten für diese Seite des Staatslebens ein geringes Interesse und ein noch geringeres Verständnis bewiesen haben, wenngleich im einzelnen doch manches unzweifelhaft gehalten werden kann, was Herzog verwerfen möchte. Er hält also die überlieferte Verfassungsgeschichte wesentlich für Erfindungen der Annalistik, und diese Erfindungen treffen in besonderer Ausdehnung die tribunizische Gesetzgebung. Damit verzichtet Herzog zwar nicht auf die Möglichkeit, die „Züge, welche geschichtlichen Charakter haben,“ zu finden, wohl aber auf die, einen detaillierten Hergang zu geben. Dies wäre an sich kein Nachteil; aber nicht ganz ungefährlich ist dieses Verfahren doch dadurch, daß es stark auf die Divination und die subjektive Anschauung reflektieren muß. Der Verf. ist dieser Gefahr auch nicht überall entgangen, wenngleich man ihm das Lob erteilen muß, meist eine kühle und objektive Betrachtung gewahrt zu haben.

Ob man die Verbindung von historischer und antiquarischer Darstellung unter allen Umständen für einen Vorzug halten muß, — dies ist Grundton der Einleitung — kann mindestens zweifelhaft sein, und die Ansicht wird z. B. nicht ganz unberechtigt sein, daß dem so verdienstvollen Werke Langes gerade die Vermengung von historischer und systematischer Methode nicht vorteilhaft gewesen ist. Das kann man aber ohne Einschränkung zugeben, daß der Versuch, die Geschichte der Verfassung unabhängig von der Systematik zu geben, ein glücklicher Gedanke ist. Denn es läge zwar nahe, darauf hinzuweisen, daß dadurch nicht selten

Wiederholungen veranlaßt werden, die nicht gerade notwendig und auch nicht besonders belehrend sind; aber es ist doch immerhin ein geringerer Nachteil, etwas zweimal als garnicht zu finden. Und Herzog hat in diesem historischen Teile eigentlich dem Leser den Schlüssel zu dem systematischen gegeben; manche der hier vorgetragenen Ansichten würde ohne diese Darstellung nicht richtig gewürdigt werden können in der historischen Entwicklung und im Zusammenhange mit den sie bedingenden oder hindernden Momenten. Daß in diesen historischen Darlegungen die vollste Kenntnis der neueren Litteratur sich zeigt, ist ein geringes Lob; viel wichtiger ist, daß Herzog in vollster Unabhängigkeit das Gute seiner Vorgänger nicht um deswillen zurückweist, weil es andere gefunden haben, aber doch auch nirgends ohne Prüfung hinnimmt und überall in seinen eigenen Gedankengang organisch eingliedert. Man wird kaum bei irgend einer bedeutenderen Arbeit Stellungnahme zu derselben und kurze Begründung dieser letzteren vermissen. So wird bis zu einem gewissen Grade die Darlegung der Einleitung, welche sich nur mit den größeren systematischen Arbeiten beschäftigt, hier für die Spezialuntersuchungen fortgeführt. Das System ist im allgemeinen nicht mit der juristischen Schärfe Mommsens durchgeführt und konstruiert; Herzog wollte offenbar zu der in jenen Fällen öfters notwendigen divinatorischen Ergänzung der Quellen nach dieser Seite seine Zuflucht nicht nehmen. Das dynastische Element will Herzog nur für die zweite Hälfte der Königsperiode gelten lassen; eine mit dieser Periode verbundene etruskische Oberherrschaft über Rom weist er zurück: wie mir scheint, doch nicht mit voller Würdigung der Gründe, welche sich für eine solche geltend machen lassen. Die Annahme, daß „ein solches fremdes Geschlecht“ die zahlreichen Spuren in Bauthätigkeit, religiösen Vorstellungen u. ä. hinterlassen habe, wird kaum zur Erklärung ausreichen; man braucht ja deshalb nicht an eine von etruskischen Städten und Städtebünden geplante Eroberung zu denken, die schon um deswillen zu verwerfen ist, weil sich in diesem Falle allerdings ganz andere Spuren etruskischen Einflusses nachweisen lassen müßten. Sehr ansprechend ist die Wiederaufnahme der Vermutung, daß die Plebejer dadurch für die Servianische Steigerung der Kriegsdienstpflicht gewonnen geworden seien, daß ihnen, die in der Hauptsache Bürger eroberter und unterworfener Gemeinden waren, der Boden, den sie bisher nach Art der späteren dediticii bloß widerruflich besessen hatten, zu vollem Eigentum verliehen wurde, wenn auch die Überlieferung hiervon nichts weiß. Herzog sieht die Verfassung der Königszeit an als hervorgegangen aus einem Vertrage zwischen einem seßhaften Geschlechtergau und einem Zuzug von außen und scheidet zwei Momente, die Gründung eines städtischen Staates und die Führung des Gemeinwesens durch einen lebenslänglichen König mit der Initiative für alles öffentliche Handeln, der Entscheidung über die Ausführung und der Verfügung über die waffenfähige Mannschaft einerseits und die Forterhaltung längst bestehender Ordnungen anderseits. Diese Ordnungen sind die Geschlechter- und Familienrechte mit den dazu gehörigen Besitzverhältnissen, der den Leitern dieser Geschlechter, den patres, von jeher zukommende Einfluß (auctoritas) und die Gewohnheit, gewisse gemeinsame Angelegenheiten als Sache aller einzelnen Männer, des populus, zu betrachten. Auf diesem Wege gewinnt er die Unterlage für seine Theorie über die Stellung des Senates in der früheren Königszeit. Die auctoritas patrum und das interregnum weist Herzog von Anfang an dem Senate zu, und daraus deduziert er, daß der Senat nicht bloß die Stellung eines consilium gehabt habe, sondern daß die Behörde, welche zwischen zwei Königen verfassungsmäßig die Regierung führt, auf die Bestellung des Staatsoberhauptes einen wesentlichen Einfluß übt, und ohne deren Zustimmung keine wesentliche Verfassungsänderung vor sich gehen kann, keine bloß passive Rolle gespielt haben könne: vielmehr war der römische Staat ursprünglich eine Art von Geschlechterrepublik mit lebenslänglichem Oberhaupte. An dem Versuche, hieraus ein erbliches Königtum zu schaffen, gingen die Tarquinier zu grunde. König und Senat bilden die Regierung durch ihr Zusammenwirken. Das Volk spielte noch eine geringe Rolle, da nur in gewissen, nicht zahlreichen Fällen eine Befragung desselben erforderlich war. Durch diese Konstruktion des Senats gelangt Herzog allerdings scheinbar ohne Schwierigkeit zu dem Senate der Republik: „die Funktionen des patrizischen Teils des Senats in der Republik und die des gemischten Senats fallen der Form nach auseinander; allein der Idee nach ist es dieselbe Behörde, die nur bei verschiedenen Funktionen in verschiedener Zusammensetzung wirkt“. Wir werden ja immer für die Königszeit auf die Konstruktion und die Hypothese angewiesen sein, und eine so konsequent gedachte Theorie nimmt schon von vornherein zu ihren Gunsten ein; aber ist dabei nicht jenen einfachen Zeiten eine politische Gabe und eine Einsicht zu-

gewiesen, die kaum glaubhaft erscheint? Herzog sagt selbst: „Diese weise Verteilung der Staatsleitung zwischen einem durch seine Zusammensetzung und das Herkommen gewichtigen Rat und einer kräftigen ausführenden Gewalt steht vielleicht einzig in der Geschichte da“. Und ist es nicht ein Widerspruch, daß diese Geschlechterrepublik, die doch auch noch viel später den trotzigen Nacken schwer beugte, so ohne weiteres von Anfang an auf jede Initiative verzichtet? Herzog nimmt an, daß die Senatsmitglieder vom König bestellt wurden, dieser aber, weil an das Prinzip der Vertretung der Geschlechter gebunden, die Initiative ursprünglich vielleicht nur formell besessen und erst weiterhin ein volles Recht der Auswahl gewonnen habe. Aber für eine solche Annahme liegt kein Anhalt vor; die Festusstelle ist ganz apodiktisch: quod et reges sibi legebant sublegebantque quos in consilio publico haberent. Weiter ist seiner Theorie zuliebe Herzog genötigt, diese Änderung als einen Akt der tyrannischen Gestaltung der zweiten Königsperiode anzusehen; aber dieser Charakter ist doch mit Sicherheit nur für Tarquinius Superbus beglaubigt, und Festus sagt ganz allgemein „reges“, und das Imperf. bezeichnet ein gewohntes Verfahren. Man kann zugeben, daß der Senat insofern eine Geschlechtervertretung war, als es Sitte war, kein angeseheneres Geschlecht zu übergehen, da der König nur in diesem Falle erwarten durfte, daß der Senat neuen Maßregeln durch seinen Beschluß die gewünschte Unterstützung leihen konnte, daß er insoweit ein wesentlicher Faktor der Gesetzgebung war, als er, von dem König über ein beabsichtigtes oder vereinbartes Gesetz befragt, seine Bedenken geltend machen konnte und bei seinem Ansehen häufig oder in der Regel Beachtung fand — daraus folgt aber noch nicht, daß Gesetze ohne diese Zustimmung ungültig waren. Der Senat erscheint durchaus vom König abhängig (s. cogitur); er giebt nur ein Gutachten (censet, senatui placet). Auch das interregnum scheint Herzog, wenn er es S. 56 zur konstitutiven Einrichtung von Anfang an macht, zu überschätzen; dasselbe ist doch mehr ein Notbehelf, schwerlich zu jener Zeit ein rechtliches Erfordernis; daß es obligatorisch geworden wäre, dafür fehlt es an jedem Beweise. Aber auch das Erbrecht hat bei der Thronbesetzung nicht alle Bedeutung verloren (die Erzählung von den Söhnen des Ancus und des jüngeren Tarquinius, sowie Zonar. VII 6 Νουμᾶ — μηδένα καταλιπόντος διάδοχον), gerade so wie die Auspicien, wie die Volks- und Senatswahl; an eine verfassungsmäßige Bestimmung über die Thronfolge mit allgemein verbindendem Charakter ist nicht zu denken, und Herzog selbst hat in anderen Fragen, z. B. der Scheidung von imperium und potestas, der Unterscheidung der verschiedenen Funktionen der Herrschergewalt, es doch wohl mit Recht abgelehnt, diesen Zeiten solche Distinktionen zuzutrauen.

Eine ganz eigentümliche Ansicht hat Herzog von dem Volkstribunate. Dasselbe ist allerdings aus einem wesentlichen Faktor der Magistratur erwachsen, indem die Plebejer, welche die Erfahrung gemacht hatten, daß die Magistrate zugleich als Vertreter ihres Standes auf die Plebejer drückten, ein schon vorhandenes Rechtsmittel, das im Institute der Kollegialität beim Konsulat vorhandene Hinderungsmittel, sich zu nutze machten. Aber es darf aus dieser Einrichtung nicht entnommen werden, daß die Plebejer „ein Staat im Staate“ mit eigener Kasse, eigener Verwaltung, besonderen Richtern für ihre Streitigkeiten unter einander und mit Tribunen und Ädilen als eigenen Magistraten gewesen seien. Die Plebs war nichts anderes als ein Teil der Bürgerschaft, welcher an den allgemeinen Bürgerrechten in stufenweise sich hebendem Grade teilnahm. Gewiß war die Einheit des Staates längst so weit gediehen, daß die Patrizier in der Gewährung eines besonderen ständigen Rechtsschutzes das Äußerste sahen, was an Sonderinstituten gewährt werden konnte. So ist das Tribunat lediglich Repräsentation eines Volksrechtes, bezweckte den Rechtsschutz des Plebejers und erweiterte sich zur Wahrung der Interessen des Plebejerstandes überhaupt gegenüber den patrizischen Magistraten und schließlich der allgemeinen Volks- und Standesinteressen gegenüber der Regierung. Der Begriff der Magistratur dagegen findet nur Anwendung auf die Regelung der persönlichen Stellung der Tribunen und auf die Form der Ausübung ihrer Funktionen, nicht auf das Wesen derselben. Herzog setzt sich mit dieser Auffassung des nicht-magistratischen Charakters der Tribunen in Gegensatz fast zu der ganzen neueren Auffassung, ich meine aber auch zu der der Alten. Indem man dem Wesen der patrizischen Magistratur — in dieser Hinsicht wird nichts Erhebliches geändert, wenn man auch mit Ohnesseit Z. d. Savigny-Stiftung IV 221 das Vorbild des Tribunats in dem landstädtischen Duumvirat erblicken wollte — den Zug entnahm, der sich eben nur an ihr fand, und auf die Vorsteher der Plebs übertrug, mußten doch an diesen Beamten auch die Grundlagen als vorhanden angesehen werden, auf welchen man diese Übertragung vollziehen

konnte, vollends wenn diese, wie Herzog annimmt, durch ein Centuriatgesetz erfolgte. Außerdem übertrug man alle äußeren Einrichtungen der patrizischen Magistratur auf die neuen Beamten, die Annuität, die Kollegialität, die Intercession, die Gehülfen, den Vorsitz bei der Wahl. Herzog scheidet nun allerdings scharf zwischen den äußeren Formen und dem Wesen. Aber ist es wahrscheinlich, daß so einfache Zeiten unter gleichen Formen sich ein durchaus verschiedenes Wesen dachten? Umgekehrt wird das Fehlen der Insignien und Liktoren allzusehr betont, das sich doch leichter erklärt, wenn man nur daran festhält, daß es sich in einem Falle um rechtlich geringere Leute, im anderen um die herrschende Klasse handelte, und daß hier der Schutz durch das Schwurgesetz vorhanden war, dort fehlte. Gerade wenn man mit Herzog die Konstituierung des Tribunats durch ein Centuriatgesetz annimmt, verliert diese Erscheinung alles Auffallende: die Tribunen sollten der höchsten Amtsgewalt der patrizischen Magistrate nicht völlig gleichgestellt werden. Ohnehin ist bei seiner Theorie Herzog zu der Annahme genötigt (S. 670), daß man später das Tribunat seinem Wesen zuwider in die Analogie der Magistratur gebracht habe, ein Verfahren, das viel schwieriger denkbar ist als die anfängliche Konstituierung im Anschlusse an die patrizische Magistratur.

Zu der Frage der Teilnahme der Plebejer an den Kuriatkomitien verhält sich jetzt Herzog noch ablehnender als Philol. XXIV 308; dort wollte er allerdings das Stimmrecht nicht zugeben, aber er hielt es doch für zulässig, daß die Plebejer aus Verwaltungsrücksichten in die Kurien Aufnahme fanden. Jetzt wird (S. 108) auch das Stimmrecht der Klienten verworfen, und die Plebs war „nicht einmal in passiver Weise den Kurien zugeteilt" (ähnlich 1014). Auch die Servianische Verfassung bewirkte in diesem Verhältnisse keine Änderung, und die einmal nicht zu bestreitende Wahl der Tribunen in Kurien wird S. 152 so erklärt, „daß man die jetzt rein bürgerliche Form der Kurieneinteilung versuchsweise auf die Plebs anwandte". Hier konstruiert Herzog doch dem Systeme zuliebe zuviel; die Überlieferung ist nicht für seine Hypothese; in demselben Maße freilich, als die erstere vernichtet wird, gewinnt die letztere an Sicherheit. Den schwerwiegenden Argumenten Soltaus (Altröm. Volksvers. Kap. 1) gegenüber hätte es hier doch eingehenderen Nachweises bedurft, als er in der Versicherung S. 108 enthalten ist, „daß auf die Teilnahme der Plebejer an den Kuriatkomitien nicht nur kein Zeugnis authentischer Art aus der Königszeit führt, sondern daß es auch aus der Republik nicht durch Rückschluß zu entnehmen sei"; letzterer Nachweis (S. 1014) dürfte schwerlich befriedigen.

Doch es würde den hier gesteckten Raum weit überschreiten, wollte ich alle die eigentümlichen Ansichten Herzogs anführen, die in seinem System bisweilen zum Widerspruch und noch öfter zur Zustimmung auffordern; es giebt kaum eine erhebliche Frage, der er nicht irgend eine neue Seite abzugewinnen vermöchte. Dadurch wird das Buch ungemein anregend. (Vgl. das Ernennungsrecht des Magistrats S. 56. 652, die Formulierung der Konsequenzen aus der Verkürzung des Amtsjahrs S. 611, die Einführung der Diktatur 711, die Entstehung der Statthalterschaft 751, die Zahl der Konsulartribunen 737 f., die gesetzliche Entwicklung der tribunizischen Befugnisse 154. 1146 ff., Verhältnis der Quästoren zu den Konsuln 78. 813, tribuni aerarii 1024, Stimmrecht der plebejschen Senatoren 870, Erneuerung des Senats 870 ff., C(ensuere)? 925. 929, aerarii proletarii 94. 95. 1027, ordo tribuum 1122, Provokationsgesetze 1071, leges centuriatae 140. 1070. 253, leges Valeriae-Horatiae 193).

Aber der Lernende wird auch durch andere Vorzüge gefördert werden; Herzog hat durchgehends eine verständige Beschränkung innegehalten und das, was er gegeben hat, übersichtlich gruppiert und lichtvoll dargestellt. So ist das Buch, obgleich es ja wahrlich nicht an Handbüchern auf diesem Gebiete fehlt, doch eine recht wertvolle Erscheinung; denn es giebt die Resultate vieljährigen Nachdenkens über einen Stoff, der dem Verfasser stets vertraut und lieb war. Ausdrücklich sei noch hervorgehoben, daß auch die historische Übersicht voll eigentümlicher Auffassungen ist und für die innere Geschichte Roms nicht vereinzelte neue Perspektiven zeigt.

Gießen. Herman Schiller

H. Osthoff, Schriftsprache und Volksmundart. Virchow-Holtzendorffs Sammlung, Heft 411. Berlin 1883, Habel. 40 S. 8. 80 Pf.

Ein anziehend geschriebener Vortrag mit der Tendenz, den Einfluß der Volksmundarten auf die Gestaltung unserer neuhochdeutschen Schriftsprache und den Wert der Volksrede einerseits für unsere jetzige Rede- und Schreibweise, andererseits für den Sprachforscher ins rechte Licht zu stellen. In kurzen Zügen entwirft Verf. ein deutliches Bild

von der Geschichte unseres Schriftdeutsch unter Würdigung der großen Verdienste Luthers um die Sprache und tritt dann den Beweis an, daß die Volksmundart durch ihr ehrwürdiges Alter, durch die grössere Konsequenz der Lautgestaltung, durch die frische Sinnlichkeit ihrer Bilder, indem sie ohne Unterlaß ein großes Maß lebensvoller Kraft und gesunder Originalität des Gedankenausdrucks mühelos produziert, einen großen Vorzug vor der immer abstrakter, immer farbloser gewordenen Schriftsprache voraus hat. So werde unsere Buchsprache durch Aufnahme mundartlicher Rede vor Erstarrung bewahrt und habe darin einen nicht genug zu schätzenden, nie versiegenden Quell der Verjüngung. Der Forscher, der das Leben und Werden der Sprache belauscht, muß um so mehr auf die Mundart sein Augenmerk richten. Zahlreiche Proben mundartlicher Rede erhöhen den Wert des Schriftchens, eines Musters populärer Darstellung und Behandlung wissenschaftlicher Fragen.

Colberg. H. Ziemer.

Éd. Tournier, Clef du vocabulaire grec. Paris 1882, Hachette & Cie. XII, 169 S. 8. 2,50 fr.

Dieses griechische Vokabular, mit einer Raumverschwendung gedruckt, welche die angestrebte Übersichtlichkeit eher erschwert als erhöht, enthält in der Hauptsache eine Sammlung der den attischen Prosaikern entnommenen Wörter, welche nach grammatischen Kategorien und innerhalb derselben, wo möglich, nach dem Accente geordnet sind. Daran schließt sich eine Übersicht der unregelmäßigen Verben und der unregelmäßig gesteigerten Adjektiven und Adverbien, ein Abriß der Wortbildungslehre, eine Anleitung über die bei der Übertragung griechischer Wörter in das Französische vorzunehmenden Veränderungen, endlich ein Verzeichnis der gebräuchlichsten Homerischen Wörter.

Der Verf. ist der Ansicht, daß das eigentliche Vokabular auswendig gelernt werden müsse, ehe man zur Lektüre schreite, und schmeichelt sich mit der Hoffnung, daß man dann aber auch im stande sei, alle attischen Prosaiker zu lesen, „d. h. Thukydides, Platon, Xenophon, Demosthenes und die anderen Redner“, ohne die Hülfe des Lexikons zu stark in anspruch nehmen zu müssen. Ref. hält dafür, daß die Schwierigkeit dieser Autoren doch auf anderem als dem lexikalischen Gebiete liegt; im übrigen ist er nicht der Meinung, daß man bei uns für nötig hält, zur Vorbereitung auf die Lektüre die Schüler mit dem Auswendiglernen so viel seltener und entlegener Wörter abzuquälen, wie z. B. in einer einzigen Kolumne auf S. 3 χαλύβη, τύρβη, τήθη, κρόκη, νάρκη, πεύκη, κοτύλη, κραιπάλη, μάλη u. a. Unseren Zwecken würde es genügen, wenn bei der Einübung der Grammatik etwa die Wörter auswendig gelernt würden, welche der Verf. als besonders wichtig durch fetten Druck aus der Reihe der übrigen hervorgehoben hat. Wir sehen also im allgemeinen das Buch als eine recht fleißige, für unsere Verhältnisse indessen kaum brauchbare Zusammenstellung an.

Bremen. E. Bachof.

Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik mit Einschluss des älteren Mittellateins. Als Vorarbeit zu einem Thesaurus linguae Latinae herausgegeben von **Eduard Wölfflin.** 1. Jahrg., Heft 1. 2. Leipzig 1884, B. G. Teubner. Je 160 S. 8. à 3 Mk.

Von diesem Archiv, dessen Zweck in der Titelangabe ausgesprochen ist, liegen hier die beiden ersten Hefte vor und spenden eine Anzahl sehr gediegener Aufsätze. Eröffnet wird das erste durch ein Vorwort des Herrn Herausgebers (S. 1—20), in welchem die Grundzüge des von ihm geplanten großartigen Unternehmens, die gelehrte Welt unter Beihülfe der bewährtesten Philologen mit einem Thesaurus linguae Latinae zu beschenken, vor Augen gestellt und die dazu erforderlichen Zurüstungen und Organisationsentwürfe im einzelnen erörtert werden. Aus diesen aber leuchtet hervor, in welcher Meisterhand die Anbahnung und die Leitung des auf das treueste Zusammenwirken so vieler Kräfte berechneten geistigen Riesenwerkes ruht. Möge über demselben ein günstiges Geschick fortdauernd walten!

Leider ist dem Unternehmen schon jetzt ein Mitarbeiter durch den Tod entrissen worden, Gustav Löwe in Göttingen, der durch einen unermüdlichen Forschungsdrang ausgezeichnete Gelehrte, dessen Beitrag zum ersten Hefte des Archivs mit der Überschrift: „Aus lateinischen Glossaren“ (S. 21—34) den ersten Platz einnimmt unter den Abhandlungen der Mitarbeiter. Das frühzeitige und noch dazu unter so erschütternden Umständen erfolgte Dahinscheiden dieses trefflichen Mannes, von dem wir einst so manche liebe Zuschrift aus den Gefilden Italiens und Spaniens empfangen haben, beklagen wir aufs tiefste und

müssen befürchten, ein augenblicklicher Ersatz für ihn auf dem bisher von ihm allein beherrschten Wissensgebiete werde ganz unmöglich sein. In dem erwähnten Aufsatze hat er sehr schätzenswerte Ergänzungen des lateinischen Wortschatzes aus glossographischen Aufzeichnungen geliefert. Hierauf folgt eine tief eingehende Untersuchung von G. Gröben „Sprachquellen und Wortquellen des lat. Wörterbuchs" (S. 35 — 67); sodann „Lexikographisches aus dem Bibellatein" von Ph. Thielmann, dessen Publikationen in neuester Zeit beweisen, dass er mit fruchtbarem Eifer dem Studium der latein. Bibelversionen sich zugewendet hat, und der hier namentlich über *nectura*, *obrepilatio*, *beneolentia*, *invincibilis*, *gaudimonium*, *collactare*, *perpascere*, Subst. *datus* u. a. erwünschte Mitteilungen giebt (S. 68—81). Weiter findet man Beiträge über „die Latinität des Juristen Gaius" von W. Kalb (S. 82—92) und „Zur lat. Gradation" vom Herausgeber (S. 93—101); ingleichen verschiedenartige Miszellen: über *pinnaria* von L. Havet (S. 34), über *modulabilis* von H. Schenkl (S. 101), wozu wir aber bemerken müssen, daß dieses Adj. auch bei Paulin. Nolan. carm. 27, 29 und *modulabiliter* bei Adamnanus vit. Columb. 1, 20 vorkommt (vgl. *Paucker* I S. 476, und Spicil. p. 184); — über *aestumo*, *exobsecro*, *ungulaster*, *lectina* von W. Studemund (S. 114—117), sowie Luciliana von Stowasser (S. 117—122), während Fr. Bücheler seinerseits (S. 102—114) ein höchst anziehendes, aus *quattus*, *antioper*, *satullus*, *asignae*, *mordex*, *callidus*, *masturbare*, *decunx*, *sesquas*, *lumemulia*, *clustrum* u. a. fein und schmackhaft zubereitetes Moretum darbietet. Zu *satullus* wolle man freundlichst die Notiz gestatten, daß dieses Wort auch aus dem Italacodex Corbeiensis Nr. 625 im Rhein. Mus. 1879, S. 505 nachgewiesen worden ist. — Zuletzt folgen Anzeigen philologischer Schriften aus dem J. 1883 und Hinweise auf noch zu erwartende nebst einem zweiten Fragezettel (der erste im Vorworte S. 15—19). Den Beschluß macht ein Verzeichnis der bis jetzt gewonnenen Mitarbeiter nebst Angabe der übernommenen Schriften, aus dem hervorgeht, daß die Zahl jener sich bereits auf 204 beläuft.

Auch das zweite Heft des Archivs bietet dem Philologen eine reiche Auswahl gediegener Forschungsergebnisse dar. Zunächst finden wir darin sechs Abhandlungen, und zwar: 1) Zu den lateinischen Kausalpartikeln, von Ed. Wölfflin (S. 161—176; als Beleg zu *beneficio* S. 175 läßt sich noch anführen Gargil. Mart. medic. c. 43, p. 186, 1 Rose: austeritatis *beneficio*). 2) Das lat. Suffix ânus, von Schnorr v. Carolsfeld (S. 177—194). 3) Über den Genetiv der A-Stämme bei Lucilius, von J. M. Stowasser (S. 185—203). 4) Vulgärlateinische Substrate romanischer Wörter, von G. Gröber (S. 204—254). 5) Kirchengeschichtliche Anecdota und ihr sprachlicher Wert (S. 255—266), ein Referat Ph. Webers über die beiden neuesten Schriften C. P. Casparis in Christiania, über die von Bonnet edierten *Acta Thomae* und den Neudruck der Oxforder ed. princ. der *Epistula Barnabae*. In den angefügten Bemerkungen über lexikalische und grammatische Eigentümlichkeiten in diesen lateinischen Texten ist auch angeführt: „inextimabilis (= endlos, von *extimus*)", nach dem Vorgange von Caspari selbst; allein dieses Wort ist nichts weiter als eine Schreibvariante von inaestimabilis. Dies ergiebt sich sowohl aus dem Wortlaute der gemeinten Stelle in der Expositio fidei catholicae S. 305 bei Caspari: quia divinitas, quae est incorporalis, tam immensa est, tam inextimabilis, ut intra se omnia contineat, ipsa autem circumscribi non possit, als auch aus anderen Zeugnissen, z. B. Gloss. Philox. p. 114, 21 Vulcan.: inextimabilis, ἀνείκαστος (vgl. Gloss. Cyrill. p. 374, 53 s: ἀνείκαστος, *inestimabilis*. ἀνείκαστον, infinitum, *inestimabile*); extimatio = *aestimatio* bei Cael. Aurelian. Chron. III 4, 56: omnifariam variis extimationibus tentati; mehr hierüber findet man bei Hamann „Weitere Mitteilungen aus dem Breviloquus Benthemianus" (Hamburg 1882), S. 11 Anm. — 6) Ennodiana von Fr. Vogel (S. 267—271). Teils zwischen die Abhandlungen eingeschaltet, teils nach denselben finden sich zahlreiche Miszellen: S. 176 von Weyman über *modulabilis*; S. 194 von Havet über *puerarius*, *puellarius*, *patella*; S. 203 von E. Hoffmann über *sanevaletudo* (bei Augustin de civ. dei I 18 im cod. Corbei.); S. 266 von Schenkl zu Ovids Tristien; S. 271 von Stowasser über *abscito* = absentio; von demselben S. 273 über *meridies* und *medidies*, S. 287 über *scarpere*, S. 292 Coniectanea zu Lucilius und Varro. Außerdem sind noch folgende Miszellen zu verzeichnen: *Charta* und *carta* S. 272 von Georges; *Catilinarius* S. 277 vom Herausgeber; *Zum Kurialstil* S. 279 von Bücheler; *Aphorismen* zu *Pauckers Supplementum lexicorum Latinorum* S. 280 von Sittl; über *laccus* S. 285, über *bolarium* S. 288 von Bücheler; *Neüter* und *deüter* in den Tironischen Noten S. 286 von W. Schmitz; *Peroriga*, *proriga* S. 290 von H. Keil; zu *Cal-*

purnius S. 291 von Schenkl; über *ferviditas* S. 318 von Havet und das. über *iunctor* von Sittl. In betreff des letzteren Wortes (= Einspanner, Postknecht) führen wir als weiteren Beleg an Gloss. Cyrill. p. 483, 15: ζεύκτης, *iunctor*, wie dasselbe Glossar auch für *manceps* = Posthalter einen zweifachen darbietet p. 470, 42 . . . ἐπίσταθμος, ὁ ἡγούμενος τῆς μονῆς, stacionarius, *manceps*. ἐπίσταθμος, ὁ τοῦ σταθμοῦ ἡγούμενος, *manceps*. — Die Rezensionen bezüglich der Litteratur von 1883 und 84 behandeln speziell solche Schriften, die sich auf Etruskologie, lat. Grammatik, den Sprachgebrauch einzelner Autoren, Lexikographie und Glossographie beziehen (S. 296—314). Zu lesen ist S. 301, Z. 15—14 v. u. *eines Schülers*; S. 310, Z. 18 v. u. *nicht*. Das Nachtragsverzeichnis der Mitarbeiter macht 43 neu hinzugetretene namhaft. Für den würdigen und pietätsvollen Nekrolog auf Gustav Löwe (S 315—318) werden sicherlich alle, die den frühen Tod des als Menschen und als Gelehrten ausgezeichneten Mannes betrauern, dem Verfasser (Ivo Bruns in Göttingen) ihren stillen Herzensdank zollen.

Auf der Innenseite des Heftumschlages fragt J. Huemer in Wien an: „Was bedeuten die Worte des Grammatikers Vergilius Maro: De potestate autem (scil. litterarum), quia magna ex parte legestum est, *bigerro* (bigero cod. Neapol.) *sermone clefabo* (defabo cod. Neapol.)“? In einer Ende Nov. v. J. geschriebenen, jetzt in der Philol. Rundschau d. J. unter Nr. 67 gedruckt vorliegenden Rezension der Huemerschen Ausgabe der Epitomae habe ich die betreffenden Worte so zu erläutern versucht: Bigerrico (i. e. *Aquitanico*, cf. Sulpic. Sev. Dial. 1 27, 2) sermone crepabo (= loquar).

Lobenstein. Hermann Rönsch.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Rheinisches Museum für Philologie. Bd. 39. 1884. Heft 2.

p. 169—208: **R. Hirzel**, Über Entelechie und Endelechie. Verf. sucht zu beweisen, „daß die ἐντελέχεια nicht ein von Natur selbständiges Wort, sondern eine Umbildung ist, die erst Aristoteles mit der ἐνδελέχεια vorgenommen hat“, und hält es für wahrscheinlich, daß die Umbildung „zusammenhängt mit der Entwicklung der Aristotelischen Lehre“. — p. 209—230: **Friedr. Koepp**, Über die syrischen Kriege der ersten Ptolemäer und den Bruderkrieg des Seleukos Kallinikos und Antiochos Hierax. — p. 231—238: **Th. Stangl**, Zur Textkritik der Scholiasten Ciceronischer Reden. „Hier sollen an der Hand der Orellischen Ausgabe (Turici 1833. vol. V pars II) die Ergebnisse niedergelegt werden, welche 1. die Neuvergleichung der Mailänder Fragmente, 2. textkritische Studien zu den gesamten Bobienser Scholien, 3. Neuvergleichungen und Untersuchungen über die sonstigen italienischen Redenkommentare ergeben haben“. 259,13 Et vor id tempus kennt der Codex nicht. — 262,15 ut ita hoc dicendo. — 265,36 pervenerit valde . . 266,27 accedit huc. — 267,16 in iudiciali disceptatione . . de eis . . consulatu idem . . poetico more . . 331,1 Quibus minacissimis excitus vocibus vehementi . . respondit, perstringendo (dilacerando) mores duorum . . 331,8 patientia reo P. Clodio pepercisse, etiam sine . . 333,1 medie suspendit. 335,13 qui C. Marii. 341,8 Scipio Numidicus et . . 341,27 Milonem coluerat ac ob id vel maxime meritum. 343,15 Hoc etenim ita. 345,18 quoniam autem refertur. 346,8 et se denuntiat . . ut et ipsi tum in censum . . pervenirent. 346,23 lautet das Lemma Et iterum . . praetio reum accepto . . 347,14 et L. Saturnini. 353,1—4 Pro A. Licinio Archia poeta. A. Licinius Archias, urbe Antiochia oriundus, se studiis p. d. 354,2—4 neque tabulis—neque bona. 354,21 praeloquitur idem a modo. 355,15 quia praebuit Marius . . auditor eius erat. 355,22 cum Pompilio nepote conferebat. 355,27 ei ambo . . proscripti sunt odiose. 356,7 fuit et defensor. 356,23 ne exhiberi litterae possent. 358,4 Sepulchrum fuisse traditur. 358,7 manifestum est. 358,12 qui etiam malos plerosque. 358,20 quas vendebat iussit ei tum praetium tribui. 364,30 laudibus suis plurimum et meritis . . animus patriae devotissimus nullo . . 369,9 necessitate susceperunt. — p. 239—259: **Julius Beloch**, Zur Finanzgeschichte Athens (Fortsetzung). IV. Der Richtersold. V. Die Kosten des Peloponnesischen Krieges. VI. Das Amt der Poristen. — p. 260—273: **G. Faltin**, Zu den Berichten des Polybius und Livius über die Schlacht am trasimenischen See. Verf. beabsichtigt „den Beweis zu erbringen, daß Polybius sich nicht bloß das Schlachtfeld wesentlich anders gedacht hat als Livius, sondern daß er auch die Beschreibung des Kampfes sorgfältig und in genauer Beziehung an die von ihm vorgestellte Örtlichkeit angeschlossen hat“. Eine Vermittlung zwischen Livius und Polybius wird demnach in dieser Frage für unstatthaft gehalten. — p. 274—292: **F. Buecheler**, Coniectanea. I. Frgm. trag. Nauck. inc. 218 κρατὸς ὄγκος εὔσκιος. II. fr. 697 wird „Orithyiae Sophocleae“ zugewiesen. III. In extremo libro περὶ ὕψους cap. 44,7 εἴσω συμβαίνει καὶ συνοικίζεται. IV. Änderungsvorschläge zu den Theokritscholien. V. Verf. sucht die Fragm. eines in den Jahrbüchern für ägypt.

Altertumskunde (1881 XIX p. 70 Lepsius) veröffentlichten epischen Gedichtes zeitlich zu bestimmen und teilt ein weiteres ihm von Wiedemann überlassenes Papyrosfragm. mit, das mit den ersteren offenbar zusammengehört. VI. Paphlagonien die Heimat des Claudianus. VII. Zu Iuvenalis IV 94. VIII. Zu Plaut. Curc. v. 96 ss. Asin. 661. Bacch. 1082, 1105, 1121. Most. 852. IX. Zu Lucilius lib. X. X. Zu Gramm. VI p. 590,9 K. XI. Über Senecas Lehrer Attalus. XII. Zu Varro II 3; II 5. XIII. Zu Ethica Epicurea edita a Comparettio. XIV. Zu M. Aurelius ad se ipsum IV 33. — p. 293—300: **U. Köhler**, Exegetisch-kritische Anmerkungen zu den Fragmenten des Antigonos von Karystos. — p. 301-320: Miszellen. p. 301—307: **Th. Zielinski**, Der Tod des Kratinos. — p. 307 — 309: **J. M. Stahl**, I. Zu Thukydides und Diodor. II. Zum Geschichtschreiber Herodian. — p. 309—310: **Joh. E. Kirchner**, Zur Frage über die Glaubwürdigkeit der in die Demosthenischen Reden eingelegten Urkunden. — p. 310—313: **G. Heilbut**, I. Zu Musonius und Sotion. II. Zu den Aristoteleskommentaren. — p. 313—315: **M. Schanz**, Über die Überlieferung von Ovids libellus de medicamine faciei. — p. 315: **O R.**, Glossa. — p. 316: **F. B.**, Oskische Inschrift. — p. 317—320: **V. Gardthausen**, Der goldene Fisch von Vettersfelde. b.

Philologischer Anzeiger. XIV. Jahrg. 1884. Heft 2 und 3. Februar und März.

(p. 85 ff.) **G. Larfeld**, Sylloge inscriptionum Boeoticarum. „Der Ausschluß der Münzlegenden ist in keiner Weise gerechtfertigt; auch ist es nutzlos, das längst gut Behandelte von neuem zu behandeln, wenn doch immer neue Lücken entstehen“ (*A. Führer*). — (p. 88 ff.) **L. v. Urlichs**, Pergamenische Inschriften. *P. Cauer* urteilt im allgemeinen anerkennend, macht aber einzelne Ausstellungen bezüglich der Datierung. — (p. 97 ff.) **A. Fick**, Die Homerische Odyssee in der ursprünglichen Sprachform wiederhergestellt. Verf. wird der Totengräber seiner eigenen Idee: von den Homerischen Dichtungen bleibt nur ein Fünftel übrig (*W. Christ*). — (p. 98 ff.) **J. Rumpel**, Lexicon Pindaricum. „Das Lob im Lit. Centralblatt ist völlig unverdient: die Arbeit ist geradezu wertlos“, wie Rez. am Buchstaben N nachweist (*L. Bornemann*). — (p. 102 ff.) **G. Schneider**, Platos Auffassung von der Bestimmung des Menschen. Besonnene Erörterung (anon.). — (p. 103 ff.) **G. Uhlig**, Zur Wiederherstellung des ältesten occidentalischen Kompendiums der Grammatik, Dionysius Thrax. Kurze Inhaltsangabe der sorgfältigen Arbeit (*G. Schoemann*). — (p. 105 ff.) Festschrift zur Begrüßung der Karlsruher Philologenversammlung, von Kollegen der Heidelberger Universität verfaßt. Die Wiener Apophthegmensammlung herausgeg. von **C. Wachsmuth** (p. 1—36). Neuer, wertvoller Beitrag zur Erkenntnis der Quellen des sog. Parallelenbuchs; der kritische Kommentar ist mit wenigen Ausnahmen vollständig und zuverlässig (*F. Lortzing*). — (p. 111 ff.) **P. Stamm**, Adnott. grammaticae et criticae ad M. Tullii de divinatione libros. „Der Titel hätte des Zusatzes grammaticae entbehren können; die adnott. criticae bezeugen eine sichere und gewandte Handhabung der Methode“ (*F. Becher*). — (p. 121 ff.) **G. F. Unger**, Kyaxares und Astyages. „Die Resultate dieser durch die von Rassam gefundenen Keilinschriften (die sog. Annalen Nabûnâhâds) veranlaßten chronologischen Untersuchung fallen mit dem Nachweis, daß ihre Grundlage durch unrichtige Schlußfolgerung gewonnen ist“ (*Ad. Bauer*). — (p. 125 ff.) **A. Schäfer**, Abriß der Quellenkunde der griech. u. röm. Geschichte. I. Abt. 3. Aufl. Bis Polybios. II. Abt. Die Periode des röm. Reiches. „Verf. beschränkt sich auf den Stoff, den er in akademischen Vorlesungen behandelt; Vollständigkeit in der Verzeichnung der Schriftsteller wäre zu erstreben, namentlich in der II. Abt. Die Verbesserungen in der Neuauflage der I. Abteilung sind anzuerkennen“ (*H. Haupt*). — (p. 129 ff) **G. Dum**, Entstehung und Entwicklung des spartanischen Ephorats. „Der im II. Kap. geführte Beweis ist im ganzen gelungen, wenn er auch bisweilen zu weit geht“ (*A. Höck*). — (p. 131 ff.) **E. Szánto**, Untersuchungen über das attische Bürgerrecht. Referierende Besprechung und Abweisung einzelner Sätze des Verf. (*L. Cohn*). — (p. 135 ff.) **P. Devaux**, Etudes politiques sur les principaux événements de l'histoire romaine. Mit Scharfsinn und Geschick, aber zu großer Breite durchgeführt; mit der Gesamtauffassung ist Rez. nicht einverstanden (*M. Zöller*). — (p. 141 ff.) **E. Kuhnert**, De cura statuarum. I. Halbbd. „Es wäre vielleicht dankenswerter, wenn Verf. das fleißig gesammelte inschriftliche Material auch nach andern Gesichtspunkten durchgearbeitet und deutsch veröffentlicht hätte“ (*E. P.*). — (p. 144 ff.) **A. Gerber**, Naturpersonifikation in Poesie und Kunst der Alten. Ref. widerspricht insbesondere dem aufgestellten Begriff der Personifikation und kann weder die leitenden Grundgedanken noch die Resultate für richtig anerkennen (*A. Biese*). — (p. 149 ff.) **Symbolae Joachimicae**, Festschrift des kgl. Joachimsthalschen Gymnasiums: **H. Planer**, Cäsars Antesignanen; **H. Genz**, Capitis deminutio; **H. Dondorf**, Aphorismen zur Beurteilung der Solonischen Verfassung; **P. Stengel**, Ad res sacras cognoscendas cuiusnam momenti sint scholia Aristophanea; **F. Schneider**, Quibus ex fontibus petiverit Diodorus libri III capp. 1—48; **J. Ritter**, De titulis Graecis christianis com-

mentatio II; **H. Heller**, Die Absichtssätze bei Lucian; **O. Schmidt**, Tres Gymnasii Joachimici aetates; **E. Buchholz**, Das vierte Buch der Oden und der Säkulargesang des Q. Horatius Flaccus. In den Versmaßen des Originals ins Deutsche übertragen (abfällig beurteilt); **C. Schaper**, Quaestionum Vergilianarum liber I. De eclogis (Rez. referiert über des Verf. neue Thesen nach der Reihenfolge der 10 Eklogen) (*H. J. Heller*)

IV. Mitteilungen über Versammlungen.

Anthropologischer und Altertumsverein in Karlsruhe.

Sitzung vom 24. April 1884.

Herr Gymnasialdirektor Dr. **Haug** aus Mannheim sprach über den römischen Grenzwall*). Der Redner gab zuerst eine Übersicht über die Geschichte der Erforschung des Grenzwalles und zeigte, wie seit dem Ende des 18. Jahrh. zuerst einzelne Stücke desselben von Winkelmann, Döderlein und Hanßelmann erkannt, in unserem Jahrhundert sodann durch Buchner, Mayer, Prescher, Paulus d. ä., F. W. Schmidt ein Zusammenhang hergestellt und endlich neuestens durch Ohlenschlager, Herzog, Conrady, Duncker, Rossel, v. Cohausen die noch bestehenden Unsicherheiten über den Zug des Grenzwalls gehoben worden sind, wiewohl besonders für die Erforschung der mit demselben zusammenhängenden Lager, Kastelle, Wachttürme und Straßen noch viel zu thun übrig bleibt und wir uns keines Werkes rühmen können, das dem „Romanwall" von Bruce an die Seite zu stellen wäre.

Der limes Raeticus oder Transdanuvianus zieht von Kelheim oberhalb Regensburg bis Gunzenhausen in nordwestlicher, von da in südwestlicher, zuletzt von der Gegend bei Aalen an in westlicher Richtung bis Pfahlbronn. Er wird von den bayerischen Forschern als Steindamm, von den württembergischen dagegen als Hochstraße beschrieben, eine Differenz, welche noch nicht ganz aufgeklärt ist. Neuestens hat der jüngere Paulus an dem württembergischen Teil eine Anzahl von Kastellen, sog. „Burstel" (d. h. Burgstall), entdeckt, welche alle noch nicht näher erforscht sind. Der limes Transrhenanus hat den ausgesprochenen Charakter eines Erdwalls mit vorliegendem Graben; als solcher erstreckt er sich schnurgerade an Welzheim, Murrhardt, Mainhardt, Öhringen, Jagsthausen, Osterburken (lauter römischen Grenzgarnisonsplätzen) vorbei nach Walldürn, wendet sich hier aber, wie Conrady entdeckt hat, nach Miltenberg. Von hier an bildete der Main die Grenze. In Großkrotzenburg beginnt der Wall wieder, zieht nach Norden, dann im Bogen um die Wetterau herum, folgt hierauf den Höhen des Taunus und endet unterhalb Neuwied am Rhein. Alle 500 bis 1000 Schritt findet sich ein Wachtturm, alle 3 bis 4 Stunden ein größeres Lager, so außer den oben genannten namentlich die trefflich erhaltene Saalburg bei Homburg.

Über die Entstehung des Grenzwalls meldet die Volkssage, derselbe sei ein Werk des Teufels, daher wird er „Teufelsmauer" oder euphemistisch „Schweinegraben" genannt. Ältere Gelehrte schrieben ihn den Alemannen oder Karl dem Großen zu. Wir wissen jetzt, daß er ein Werk der Römer ist, angefangen unter Domitian, vollendet unter Trajan und Hadrian. Welcher Teil zuerst angelegt wurde, ist streitig; der Redner suchte nachzuweisen, daß der nordwestliche Teil am frühsten, der limes Raeticus zuletzt entstanden ist. Der Zweck der Erbauung kann nicht eigentlich ein fortifikatorischer sein; richtiger hat Paulus den Grenzwall als Allarmierlinie bezeichnet. Aber damit ist seine Bedeutung nicht erschöpft: er ist vor allem als politische Demarkationslinie zu betrachten; sodann aber war er auch eine polizeiliche Absperrungslinie, wofür der Redner mehrere Stellen aus Tacitus anführte. Endlich aber ist allerdings auch seine militärische Bedeutung nicht zu gering anzuschlagen. Parallel mit der Donau, resp. dem Neckar und dem Rhein sich hinziehend, bildete er das äußerste Glied der römischen Verteidigungslinie. Besonders deutlich wird dies durch die Betrachtung der sog. Mümlinglinie, welche, wie das von dem Großh. Konservator Geh. Hofrat Dr. Wagner ausgegrabene Kastell von Scheidenthal zeigt, sich bis Neckarburken fortsetzte und als Neckarlinie wahrscheinlich bis Kanstatt sich erstreckte, jedoch nicht aus Wall und Graben, sondern nur aus einer Reihe von Kastellen bestand.

Der Vortragende zählte sodann an der Hand der Inschriften auf, welche Legionen und Hülfstruppen an dem Wall gearbeitet und später die Grenze gehütet haben; es war ein buntes Völkergemisch aus allen Teilen des römischen Weltreichs. Ferner führte er andere Beispiele an, wie die Römer und überhaupt civilisiertere Völker sich durch solche Grenzwehren gegen die Barbarei oder die niederere Civilisation zu schützen suchten. Er schloß mit dem Hinweis darauf, daß der limes Raeticus und Transrhenanus die römische Kultur und Herrschaft 200 Jahre lang gegen die Germanen geschützt und diese so lange zurückgehalten habe, bis ihre innere Entwicklung sie zu einer fruchtbaren und segensreichen Aufnahme der römischen Bildung und des Christentums befähigte.

Eine von dem Vortragenden selbst entworfene Karte des Grenzwalls sowie einzelne Abbildungen erläuterten den ebenso gründlichen wie interessanten und belehrenden Vortrag. (Karlsr. Zeit.)

*) Vgl. das Referat über Prof. Hübners Vortrag in No 6 p. 189 unserer Wochenschrift (1884).

I. Originalarbeiten.

Polybios oder Livius?

Von

Prof. G. Faltin in Barmen.

(Schluß aus No. 33.)

Hätte also Polybios das von Voigt bezeichnete Terrain beschrieben, gar infolge eigener Anschauung, wie Voigt will, dann müßte man ihn doch der größten Nachlässigkeit zeihen und ihm jede Fähigkeit für die einfachste Topographie absprechen. Denn Örtlichkeit und Beschreibung sind in der Hauptsache nicht auszugleichen: es fehlt gerade die Hauptsache, nämlich der flache Thalgrund, der eine wesentliche Verbreitung gegenüber dem Engpaß gewesen sein muß. Auch die nachsichtigste Interpretation kann sich mit der Beschreibung der Örtlichkeiten nicht befreunden. Das haben auch Arnold[7]) und Höfler[8]), die ebenfalls den Kampf in diese Gegend legen, eingesehen und offen zugestanden. Höfler bezeichnet kurzweg das Defilee, wie es bei Polybios geschildert wird, als nur auf dem Papier existierend. Mommsen hat auch nicht einmal den Versuch gemacht, die Darstellung auf eine bestimmte Örtlichkeit zurückzuführen. Es wird wohl also dabei sein Bewenden haben müssen, daß Polybios seine Quellen entweder mißverstanden oder nach falschen Vorstellungen gemeistert hat. Woher ihm die falschen Vorstellungen von der Lage des Trasimenischen Sees und der Gestaltung des Terrains zugekommen sind, bescheide ich mich nicht zu wissen. Sollte er selbst den Trasimenus besucht haben, dann müßte sich seine Vorstellung doch sehr verdunkelt haben, ehe er seine Erinnerung bei der Darstellung des Kampfes zur Kritik seiner Quellenvorlagen zu hülfe nahm. Jedenfalls hat er das Terrain nicht mit seinen Quellen in der Hand sich angesehen.

Wir kommen nun zu Livius, dessen Bericht Voigt mit ebenso strenger Kritik mustert, wie er gegen Polybios nachsichtig sich zeigt. Wenn sich Voigt zunächst gegen die Deutungen Nissens, Wölfflins und Stürenburgs wendet, soweit sich dieser noch von Nissens Auffassung beherrschen läßt, und hierbei eine Menge Unklarheiten entdeckt, so ist zu bemerken, daß Livius hieran in der Hauptsache unschuldig ist, insofern, gerade das Bestreben der genannten Gelehrten die allgemeiner gehaltene Darstellung des Livius durch die spezielleren Angaben des Polybios zu vervollständigen und aufzuklären, hierzu den Anlaß gegeben hat. Es folgt nicht aus Livius, daß Hannibal mit seinem schweren Fußvolk, den Libyern und Iberern, den Rücken von Tuoro besetzt habe. Man hat also auch nicht mit Nissen anzunehmen, daß die Römer, sobald sie in der Ebene angegriffen wurden, linksum machten, um die Feinde zu bekämpfen. Die Unklarheiten, die sich aus dieser mit Unrecht angenommenen Lage ergeben, fallen in sich selbst zusammen. Wir müssen uns selbstverständlich das römische Heer in Marschordnung denken, und der Satz des Livius (XXII 4, 4): vixdum satis certa luce **angustiis superatis**, postquam in patentiorem campum **pandi**[9]) **agmen coepit**, id tantum hostium, quod ex adverso erat, conspexit, giebt in der That den Schlüssel für das Verständnis der Darstellung. Wir erfahren hiermit, daß erst, nachdem das ganze Heer der Römer, nicht etwa bloß die Spitze, das Defilee am See passiert hatte und der Heereszug in der breiteren Thalebene sich hinbewegte, die Spitze des Zuges auf den Feind stieß, der ihr den Weg verlegte. Ich habe aus der Länge der Marschkolonne den Punkt zu bestimmen gesucht, wo die Spitze auf den Feind stieß (Rh. M. 1884 S. 270). Sie mußte bereits die Höhe von Tuoro passiert haben. Dazu stimmen auch die an obigen Satz angeschlossenen Worte ab tergo ac super caput decepere insidiae. Auch über ihren Häuptern saßen die Feinde auf dem Rücken von Tuoro und hinter dem Zuge an den Abhängen des M. Gualandro. Vergleicht man jetzt die Beschreibung der Ebene und die Aufstellung der Truppen (XXII 4, 2—3): via tantum interest perangusta, velut ad id ipsum de industria relicto spatio; deinde paulo latior patescit campus; inde colles insurgunt. ibi castra in aperto locat, ubi ipse cum Afris modo Hispanisque consideret; Baliares ceteramque levem armaturam post montis circumducit; equites ad ipsas fauces saltus tumulis apte tegentibus locat ss., so kann man über die Deutung nicht eben im Zweifel sein. Ist das Heer in Marschordnung, so befinden sich die Hügel ebenda, wo die Thalebene aufhört, d. h. es sind die Höhen am Westrande der Strandebene. Es ist erfreulich, daß auch Voigt

[7]) History of Rome III p. 104.

[8]) Sitzungsber. S. 19.

[9]) Was sich Weissenborn[5]) bei seiner Erklärung gedacht hat: 'Durch den Engpaß selbst war das Heer in Kohorten oder Manipeln marschiert, jetzt soll, indem mehrere Manipeln rechts oder links abschwenkend neben einander sich aufstellen, eine größere Front gebildet werden', ist mir dunkel geblieben.

(S. 1588) diese Deutung annimmt. Freilich, wenn er (S. 1586) zu übersetzen fortfährt: „dort (auf den Bergen) stellte sich Hannibal in aperto mit den Libyern und Spaniern auf“, so begeht er zwei grobe Fehler. Ibi heißt nicht 'auf den Bergen', sondern ibi, ubi insurgunt colles. Zweitens kann ein Hügelrand niemals mit in aperto bezeichnet werden. Es muß also übersetzt werden: Am Fuß der Hügel im offenen Terrain d. h. in der Ebene schlägt Hannibal sein Lager auf. Daß er es nicht in der Richtung der Straße aufgeschlagen hat, sondern à la portée der Straße, gedeckt durch den vorspringenden Rücken von Tuoro in der westlichen Einbuchtung der Ebene, war durch die allereinfachste Erwägung geboten, daß die Römer, falls sie aus dem Engpaß am M. Gualandro debouchierend ein feindliches Lager erblickten, auf der Stelle Halt machen und zurückkehren würden. Da man von den Höhen von Tuoro aus die Annäherung der feindlichen Marschkolonne zur rechten Zeit melden konnte, so war er in der Lage, jeden Augenblick mit seiner Schlachtlinie die Straße zu coupieren. Und so ist es jedenfalls auch geschehen. So ist es auch nur erklärlich, daß 6000 Mann von der Spitze des Zuges ausbiegend noch Raum fanden, sich durchzuschlagen. — War aber die Absperrung der Straße durch das schwerbewaffnete Fußvolk jenseits Tuoro gesichert, so war eine Besetzung des Höhenkranzes von Oliveto überflüssig. Auch ist der Ausdruck Voigts: 'Die leichten Truppen nehmen von Oliveto aus bis zum M. Gualandro eine Flankenstellung ein' vag und dunkel und mißdeutet einen Ausdruck, den Livius einfach seiner Quelle entnommen hatte. Die Konformation der Höhen von Tuoro rechtfertigt durchaus die Wendung post montis circumducit. Die Leichtbewaffneten stehen sämtlich um Tuoro. Jeden Zweifel sollte eigentlich die Angabe über die Stellung der Reiterei ausschließen, und gerade hieran hat Voigt am meisten auszusetzen. Zunächst muß ich ihm bemerken, daß er Stürenburg, der die Ansicht Nissens, als hätte Hannibal seine Reiter am Westabhang des M. Gualandro aufgestellt, widerlegt und klar ausspricht, daß die punischen Reiter am Ostabhange innerhalb, nicht außerhalb der Ebene sich befunden hätten, mißverstanden hat, wenn er ihm (S. 1588) die Auffassung beilegt, als hätte auch er die Reiterei am Westabhang mit der Front nach Osten — zur Ebene am See — sich postiert gedacht. Denn nur dann hätten sie von den Römern, welche von Nordwesten kamen, gesehen und im Rücken angegriffen werden können, niemals am inneren Ostabhange. Ich begreife ferner nicht, wie an dieser inneren Seite (ad ipsas fauces saltus) des M. Gualandro nicht mit Bequemlichkeit 10 000 Reiter hätten Platz finden können. Von den Hügeln (tumulis apte tegentibus) aus, die an den Südabhang des M. Gualandro sich anlehnend den Blick auf den tieferen Teil seines Ostabhanges beschränken, bis an den Fuß von Sanguinetto beträgt der Raum etwa 4 km. Benutzte man hiervon auch nur 1 km, so konnte man 1000 Reiter in der Front haben, und ich sehe nicht den mindesten Grund, warum die Reiter nicht 10 Pferde tief hätten stehen können. Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß sie noch tiefer standen. Denn ihre Bestimmung war, mit der größten Gewalt die Queue des römischen Heeres, die eben durch das Defilee gekommen war, nach vorwärts aufzurollen, während von Westen das Fußvolk die schwerere Aufgabe hatte, den natürlichen Drang der von hinten gejagten Massen nach vorwärts zu brechen, sodaß allerdings auf dem engen Raum vor Tuoro bald ein verzweifeltes Gedränge entstehen mußte, in welches die Balearen und Leichtbewaffneten von den Höhen bei Tuoro mit unfehlbarer Sicherheit ihre Geschosse werfen konnten, ohne daß man ihnen ausweichen konnte. Ich weiß nicht, ob dieser Auffassung gegenüber Voigt die recht eigentümliche Meinung noch aufrecht zu erhalten suchen wird, daß Flaminius im Rücken durch den See gedeckt, mit Front nach Norden, in halbmondförmiger Stellung eine leidliche Position gehabt habe. Selbst wenn der Feind nicht doppelt überlegen gewesen wäre, selbst wenn nicht rechts und links enge Defilees die einzig möglichen Rückzugslinien gewesen wären, die aber der überlegene Feind bereits abgeschnitten hatte, selbst wenn man nicht mitten im Marsch überfallen worden wäre, sondern in voller Ordnung den Angriff erwartet hätte, wäre die Lage des römischen Heeres in dieser Stellung eine verzweifelte gewesen. Und ein Feldherr, der in solcher Stellung auch nur einem gleich starken Feinde gegenüberträte, verdiente, daß ihm der Kopf vor die Füße gelegt würde. Eben weil die Lage des Feindes in dieser Stellung selbst bei gleicher Kraft unhaltbar war, hatte Hannibal, der gewiß über 60 000 Mann verfügte, diese Ebene (loca nata insidiis) gewählt, obwohl auch er keine Rückzugslinie besaß. Er brauchte eben keine; denn entweder ging der Feind in die Falle, ganz oder teilweise: dann war unrettbar verloren was innerhalb des Defilees von M. Gualandro war; oder der Feind entdeckte den Hinterhalt: dann konnte

er eben diesen Weg nicht ziehen und mußte nun durch das Chianathal und im Süden des Sees den Weg nach Perusia suchen, wobei ihm Hannibal auf der kürzeren Linie den Weg wiederum verlegen konnte. Oder aber Flaminius zog sich auf Rom zurück: dann warf sich Hannibal auf den anrückenden Servilius. Auch daß zwischen den Leichtbewaffneten auf Tuoro und der Reiterei am Gualandro eine Lücke von mehreren km bestand, war gleichgültig. Denn mit dem Augenblick des Angriffs war die Verbindung hergestellt.

Für den Ausdruck (XXII 4, 7) ante in frontem lateraque pugnari coeptum est hat Voigt selbst die richtige Bezeichnung gefunden: es ist eine bloße Flüchtigkeit des Ausdrucks. Die rechte Flanke war ungefährdet. Daß die Wendung (XXII 6, 8) e saltu evasere auffällig ist, kann ich nicht finden. Es frägt sich, was Livius mit saltus bezeichnet. Darüber lassen die Worte (4, 3) equites ad ipsas fauces saltus locat keinen Zweifel; es ist der paulo latior campus, patentior campus; fauces sind das Defilee. Deshalb ist die Übersetzung Voigts (S. 1586) 'unmittelbar am Eingang des Defilees' mißverständlich. Es muß heißen 'unmittelbar am Eingang zur Thalebene'.

So, denke ich, ist der Bericht des Livius gerechtfertigt. Er läßt eine befriedigende Beziehung auf die Strandebene am Nordrande des Trasimenischen Sees zu und deutet in genügender Weise die Aufstellung der Truppen an, sodaß sich der Gang der Ereignisse ohne Mühe erschließen läßt. Sein persönliches Verdienst ist, daß er den skizzenhaften Bericht seiner Quellen nicht verdorben hat.

Barmen. G. Faltin.

II. Rezensionen und Anzeigen.

Guill. Bréton, Essai sur la poésie philosophique en Grèce: Xénophane, Parménide, Empédocle. Paris 1882, Hachette et Cie. 267 S. 8. 5 fr.

Wer an das vorliegende Buch mit der Erwartung herantritt, über die dichterische Bedeutung der drei auf dem Titelblatt genannten Philosophen, d. h. über den Charakter ihrer Poesie in bezug auf Sprache und Versmaß, Form der Darstellung und Verhältnis derselben zum Inhalt, Belehrung zu finden, wird sich arg enttäuscht sehen. Der Verf. hat sich offenbar eine solche Aufgabe von vornherein gar nicht gestellt, deren Lösung in der That eine Lücke in der Geschichte der griechischen Poesie ausfüllen würde, freilich aber durch die sehr fragmentarische und vielfach unsichere Überlieferung des Materials erheblich erschwert wird und ohne die eingehendsten philologischen Vorstudien nicht in Angriff genommen werden kann. Zwar widmet Herr B. nach Darstellung der Lehre jedes Philosophen auch seiner Poesie einen besonderen Abschnitt; indes beschränkt er sich hier im wesentlichen auf die Erörterung der Frage, ob und in welchem Grade die philosophischen Gedanken jener Männer ein poetisches Element in sich bergen und demgemäß für dichterische Darstellung geeignet erscheinen. Hierbei fehlt es nicht an einzelnen beachtenswerten Bemerkungen, wie z. B. die Grundanschauung des Parmenides richtig als eine unpoetische bezeichnet wird. Aber die Auffassung, die der Verf. von dem Wesen der Poesie hat, ist eine durchaus schwankende und unklare. Bald scheint er die Dichtkunst in üblicher Weise als eine bestimmte Darstellungsform zu betrachten (s. z. B. S. 241 ff.), bald versteht er darunter eine gewisse phantasie- und gemütsvolle Art der Weltanschauung. Daß die letztere Auffassung die herrschende und maßgebende ist, wird nicht nur durch das einer Schrift Renans entnommene Motto, sondern mehr noch durch den Umstand bewiesen, daß wichtige Bestandteile der Lehren unsrer Philosophen nicht in den von der Philosophie handelnden Abschnitten, sondern lediglich unter der Rubrik Poesie erörtert werden und zwar so, daß sie dort den hauptsächlichen Gegenstand der Untersuchung bilden. Das heißt doch den Begriff der Poesie völlig verflüchtigen, und der Verf. hätte mit demselben Recht wie jene drei Philosophen nicht nur den Heraklit, den er in der That in einem besonderen Kapitel behandelt hat, sondern auch noch manche andere der vorsokratischen Philosophen wie Anaximander, die Pythagoreer, Anaxagoras, seiner Betrachtung unterziehen müssen. Auffallend ist auch die Art, wie der Verf. S. 87 ff. über den Anthropomorphismus urteilt, den er als ein der Poesie verderbliches System (sic!) bezeichnet, wobei er auf den Mißbrauch hinweist, der in der Dichtung des vorigen Jahrhunderts mit der griechischen Götterlehre getrieben wurde (S. 87 A. 2) — wahrlich ein eigentümliches Argument. Und steht nicht diese Meinung im Widerspruch mit der an anderen Stellen ausgesprochenen, daß die Poesie der Symbole bedürfe und nur das Reale und Konkrete, das Vielfache und Bewegte darstellen könne (s. bes. S. 162)?

Von der Poesie des Xenophanes und seiner Nachfolger also giebt uns das Buch nur einen sehr beschränkten und auch in dieser Beschränkung



noch recht unklaren Begriff. Sehen wir zu, ob wir etwa über den philosophischen Gehalt ihrer Schriften besser belehrt werden.

Ein Leser, der ein gewisses Interesse und Verständnis für philosophische Dinge besitzt, einer genaueren Kenntnis der alten Philosophie dagegen entbehrt, wird vielleicht nicht ohne Genuß den Ausführungen des Verf. folgen und das Buch schließlich trotz mancher Unklarheiten und Widersprüche, die bei aufmerksamer Lektüre niemandem entgehen können, im ganzen befriedigt aus der Hand legen. Da geht alles seinen streng logischen Entwicklungsweg; wir haben, genau wie bei Hegel, Thesis, Antithesis und Synthesis, die sich dann wieder durch Satz und Gegensatz zu einer höheren Einheit entwickelt. Der Philosophie der Erscheinungen und des Vielfachen, wie die Lehre der ionischen Physiker charakterisiert wird, tritt in der Metaphysik (!) der Pythagoreer die Idee der absoluten Einheit und zwar einer rein abstrakten Einheit (!) entgegen. Beide Gegensätze sucht dann Xenophanes in seinem ἓν καὶ πᾶν zu vereinigen, welches als ein reales und konkretes, die ganze Welt des Wirklichen umfassendes Sein zu betrachten ist. Aber die Ausgleichung ist eine unvollkommene, der Widerspruch des Seins und des Nichtseins, des Eins und des Vielen bleibt ungelöst, und die Gegensätze treten von neuem auseinander. Während Heraklit jedes Bleibende und Feste im Wechsel der Erscheinungen leugnet und allein die Vielheit und die Bewegung als das Reale gelten läßt, während er dem unveränderlichen Absoluten der Eleaten das Gesetz der absoluten Veränderlichkeit und Relativität gegenüberstellt, treibt Parmenides nach der entgegengesetzten Richtung hin das Prinzip des Xenophanes in seine äußerste Konsequenz und gelangt so zu dem Begriffe eines rein idealen, mit dem Denken identischen, sich seiner selbst bewußten (!) Seins, dem gegenüber die Welt des Vielen und der Bewegung als das reine Nichtsein und als ein Trugbild der Sinne erscheint. Und wiederum sucht ein dritter, Empedokles, die feindseligen Elemente zu versöhnen, und zwar mit besserem Glück als Xenophanes, indem er in seiner Liebe das Prinzip einer schöpferischen und gestaltenden Kraft einführt, welche das Werden aus dem Sein hervortreibt und so den Abgrund zwischen beiden schließt. Fürwahr ein développement rhythmique, um den eigenen Ausdruck des Verf. (S. 13) zu gebrauchen. Nimmt man hinzu, daß dieser Prozeß uns in einer übersichtlichen und zugleich lebendigen Darstellung, in einer oft warmen und gehobenen Sprache und, soweit ein Ausländer hierüber zu urteilen wagen darf, in einer eleganten und korrekten Diktion vorgeführt wird, so muß man gestehen: die Schrift macht durchaus den Eindruck eines abgerundeten Kunstwerks. Nur schade, daß vor der wissenschaftlichen Kritik dieses kunstvolle Gebilde nicht bestehen kann.

Xenophanes ist schwerlich, wie Herr B. mit Victor Cousin annimmt, als Schüler des Pythagoras anzusehen (s. Zeller, Gesch. d. gr. Ph. I S. 505 A. 3); auch ist bei den älteren Pythagoreern von einer Einheit im eleatischen Sinne keine Rede (ebenda I 670). Wahrscheinlicher ist die Annahme, daß Parmenides sein Grundprinzip im bewußten Gegensatz gegen das des Heraklit entwickelt habe, obwohl Zeller a. a. O. dieselbe bestreitet. Aber die weitgehenden Beziehungen zwischen beiden Männern, die der Verf. entdeckt zu haben vermeint, sind unnachweisbar, und Behauptungen, wie: die Liebe habe im System des Parmenides dieselbe Bedeutung wie der Krieg bei Heraklit, und: die Physik beider stimme völlig überein (S. 144 f.), gehören in das auch sonst in vorliegendem Buche stark vertretene Gebiet der mirabilia. Das Bild vollends, das der Verf. von Empedokles entwirft, ist gänzlich verzeichnet. Zunächst wird die Bedeutung desselben für die griechische Philosophie weit überschätzt. Er soll das ganze Altertum vor Aristoteles beherrscht haben (!); Platon und Aristoteles sollen von ihm stets mit der größten Hochachtung sprechen, während jener nach einer von Herrn B. selbst zur Unterstützung seiner Ansicht beigefügten Anmerkung (S. 182) an einer Stelle des Sophisten sich über Empedokles lustig macht und dieser ihm bekanntlich so manche auffallende Widersprüche und Ungereimtheiten nachweist, die auch die neuere Kritik zugesteht (s. Zeller I 759 f.; weit abfälliger noch urteilt über Empedokles Diels in seinem auf der Stettiner Philologenversammlung gehaltenen Vortrage über Leukipp und Demokrit S. 104 f.). Seine Gaukeleien werden mit ziemlich hinfälligen Gründen entschuldigt (S. 181 u. 191) und seine Philosophie, der im Widerspruch mit aller Überlieferung ein vorwiegend moralischer Charakter beigelegt wird (S. 206 u. 237), nicht nur als in ihrem Prinzip durchaus original (S. 203) und als Vollendung und Gipfelpunkt aller voraufgehenden Systeme, sondern auch vom Standpunkt des Verf. selbst als diejenige bezeichnet, welche Herz und Geist am meisten befriedige, sodaß man sich staunend fragt, welche Fortschritte denn die philosophische Wissenschaft nach ihm noch habe machen können. Und doch wird die Lehre desselben Mannes S. 189 mit Plu-

tarch voll von Fabeln und Aberglauben genannt und S. 136 behauptet, er habe eigentlich gar kein System gehabt und sei ein Eklektiker gewesen (S. 219). Der Grundfehler in der Auffassung des ganzen Systems liegt in der falschen Vorstellung, die sich Herr B. von der Liebe des Empedokles zurecht gemacht hat, welche als die ursprüngliche, göttliche, schöpferische Kraft vor dem Anfang aller Zeiten (!) durch den Reiz ihrer Güte und Schönheit alles (!) an sich gezogen, den Elementen das Dasein gegeben (!) und den Sphairos, d. i. die vollkommene und verwirklichte Einheit geschaffen habe, eine Ansicht, die für jeden Kundigen keiner Widerlegung bedarf.

Alle diese Verkehrtheiten hängen mit der grundfalschen Methode des Verf. zusammen, der statt auf grund einer möglichst gesicherten Überlieferung die objektive Bedeutung und den realen Zusammenhang der einzelnen Systeme darzulegen, vielmehr die Lücken der Tradition willkürlich auszufüllen, das Unvollendete und Unklare zu vervollkommnen und von Widersprüchen zu reinigen sucht, wie er selbst dies zuwider dem von ihm im Beginn seiner Untersuchungen (S. 29 vgl. 196) aufgestellten verständigen Kanon als eine Regel der Kritik zu bezeichnen sich erkühnt (S. 170 f.; vgl. S. 48, 55, 195—198, wo der Verf. am Schluß auf einen sicher von ihm mißdeuteten Ausspruch des Empedokles bezug nimmt und emphatisch ausruft: C'est par la témerité qu'on arrive à la science). Kein Wunder daher, daß den Thatsachen Gewalt angethan, die geschichtliche Entwicklung in ein fertiges Schema hineingezwängt, Vorsokratisches und Nachsokratisches, Antikes und Modernes durcheinander gemischt wird. Da werden die Pythagoreer zu logischen Philosophen (S. 49, ebenso Parmenides S. 164) und zu Idealisten im Platonischen Sinne (S. 45) gestempelt. Um die Philosophie des Xenophanes zu veranschaulichen, wird mit Aristotelischen Begriffen, wie Form und Materie, operiert (S. 54 ff.) und den Eleaten überhaupt ein der Kantschen Theorie (!) ähnlicher Formalismus zugesprochen. Von Heraklit, der nach bekannter Lassallescher Manier Hegel gleichgestellt wird, heißt es: er betrachte Sein und Nichtsein als zwei Momente des Möglichen (!), das Phänomen sei bei ihm nichts als die Idee, die logische Kategorie, wie bei Hegel u. s. w. (S. 108 ff.). Dem Sein des Parmenides wird S. 125 absolute Idealität beigelegt und jede körperliche Eigenschaft abgesprochen (s. dagegen Zeller I S. 517 ff.). S. 129 heißt es von ihm: „Le possible (!) n'est pour lui que la manière abstraite de concevoir l'Être (vgl. S. 125 u. 142). Während nach S. 124 die Attribute des Parmenideischen Seins rein metaphysisch sind und S. 130 seine absolute Unbeweglichkeit betont wird, leugnet Herr B. gleich darauf (S. 131), daß dasselbe eine metaphysische Wesenheit sei; es unterscheide sich im grunde nicht von der Handlung (action), einem Begriffe, der doch die Bewegung zur Voraussetzung hat. Ganz unverständlich und widerspruchsvoll ist die Deduktion auf S. 124 über den Begriff der Persönlichkeit. Wer nach weiterem begierig ist, der lese das Gerede (S. 131 f.) über das identische und unbewegliche Selbstbewußtsein (conscience) des ὄν, seine νόησις νοήσεως (ein spezifisch Aristotelischer Begriff!) oder die Parallele zwischen Parmenides und Spinoza (S. 147 f.). Bei Empedokles wiederholt sich natürlich dieselbe Konfusion der Begriffe. Der Verf. spricht von einer sich entfaltenden und bereichert zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehrenden Idee (S. 211), von einem Dogma der Schöpfung (S. 236), von einem Fortschritt zum Ideal der Vollkommenheit (S. 237 u. 257), von Atomen, Molekülen, Monaden. Die Physik des Empedokles soll sich kaum von der des Aristoteles unterscheiden (!), und nicht nur die Homöomerien des Anaxagoras, sondern auch die Atome Demokrits sollen ihren Ursprung in den elementaren Teilchen des Empedokles haben, während in Wahrheit der letztere von Leukipp, dem Urheber des atomistischen Systems, vielfach beeinflußt erscheint (s. Diels a. a. O.).

So grobe Mißverständnisse und Verdrehungen der historischen Wahrheit sind nur da denkbar, wo es, wie in unserer Schrift, an jeder gründlichen Kenntnis und Kritik der Überlieferung und an der erforderlichen Vertrautheit mit dem heutigen Standpunkt der Forschung fehlt. Zellers Geschichte der griech. Phil. hat der Verf. zwar gelesen und zitiert sie oft genug, was ihn freilich nicht hindert, die Ausführungen desselben da, wo sie ihm nicht in den Kram passen, ohne weiteres zu ignorieren und zahlreiche Behauptungen, die dort längst widerlegt sind, aufzuwärmen. Sonst aber ist er mit der Litteratur der letzten Jahrzehnte, insbesondere mit den zum Teil epochemachenden Studien deutscher Gelehrter auf diesem Gebiete fast gänzlich unbekannt oder er läßt sie doch unberücksichtigt. So scheint er von Bernays' und Schusters Herakliteischen Forschungen, von den Untersuchungen über die Quellen des Diogenes Laertius, der Placita u. s. w., auch von Diels' doxographi graeci keine Kunde zu haben. Daher die Naivetät, mit der er den Diogenes, ohne seine Gewährsmänner zu unterscheiden, als eine glaubwürdige Quelle ansieht (S. 99 f.) und ebenso wie die Schrift de mundo (S. 112 u. 186)

auch die de Melisso etc. unbesehen als Aristotelisch anführt (s. dagegen Diels doxogr. p. 108 ff.), wobei er nicht bedenkt, daß, wenn man den zweiten Abschnitt derselben als authentische Quelle für die Lehre des Xenophanes betrachtet, man konsequenterweise auch mit F. Kern zu einer ganz anderen Auffassung des Xenophanes und seines Verhältnisses zu Parmenides gelangen muß. Hätte Herr B. eine Ahnung von Diels' „chronologischen Untersuchungen über Apollodors Chronika" (Rh. M. 1876 S. 1 ff.), so würde er eine so horrende Behauptung, wie die S. 25 aufgestellte, die ἀκμή des Xenophanes falle in sein 80. (!) Lebensjahr, kaum gewagt haben. In der Darstellung des Lebens und Wirkens dieses ältesten Eleaten läßt er überhaupt seiner Phantasie um so freieren Lauf, je spärlicher und unsicherer die Nachrichten der Alten über ihn sind. Besonders ergötzlich zu lesen ist die romanhafte und sentimentale Schilderung S. 93 f., die stark an Renans Leben Jesu erinnert. — Von den sonstigen zahlreichen Irrtümern, die ich mir beim Lesen angemerkt habe, will ich nur noch einen der gröbsten anführen. Herrn B. zufolge hat nämlich Diogenes von Apollonia vor Heraklit und Leukipp gelebt (S. 11 u. 106). Sapienti sat.

Berlin. F. Lortzing.

Ferd. Antoine, De casuum syntaxi Vergiliana. Thesim facultati litterarum Parisiensi proponebat. Paris 1882, Klincksieck. 258 S. 8 M.

In jener soliden französischen Ausstattung, welche nun auch deutsche Verlagsfirmen mehr und mehr zu pflegen beginnen, liegt mir die fleißige Arbeit eines Schülers von Benoist vor, dem sie auch gewidmet ist. Schon der Name des Meisters, allen deutschen Vergilforschern wohl bekannt, erweckt für die Arbeit des Schülers die günstigsten Vorurteile. Von jenem hat er die Produkte deutscher Wissenschaft auf dem einschlagenden Gebiete schätzen gelernt. Wir finden überall eingehendes Studium nicht nur lateinisch, sondern auch deutsch abgefaßter Schriften, die auf den Gegenstand Bezug haben. Der reiche Inhalt kann hier nur ganz kurz angedeutet werden. Nach dem prooemium folgt Kap. I. De nominativo et vocativo, jedes weitere Kapitel behandelt einen Kasus. Dabei tritt Verf. sehr bescheiden auf (Nec me quidem fallit quam imperfectum et ieiunum sit opusculum) und verspricht uns in späteren Arbeiten ceteras Vergilianae orationis proprietates zu behandeln, sodaß wir einmal ein großes, vollständiges Werk über Vergils Sprache besitzen werden, ein Werk, dessen Bedeutung nicht weiter hervorgehoben zu werden braucht. Die Arbeit ist in guten Händen. Dabei wird der fleißige Gelehrte gut thun, sich möglichster Kürze zu befleißigen und den Druck sorgfältiger zu überwachen; denn das Verzeichnis der errata erschöpft die Druckfehler bei weitem nicht. Der spröde Stoff ist zumeist in klarer, fließender Sprache dargestellt. Freilich ist das Latein bisweilen recht bedenklich; doch möge dieser Mangel niemand abhalten, sich mit dem gediegenen Inhalt bekannt zu machen, der jeden Vergilforscher anregen, jeden Leser des Vergil vielfach belehren wird. — An der Hand meiner Ausgabe will ich jetzt einige Stellen der Äneis mit Antoines Erklärungen vergleichen. Daß der sog. Acc. Graecus bei passiven Verben mit A. insofern als griechisch aufzufassen ist, als er durch die mediale Funktion dieser Verba bestimmt wird, scheint mir durchaus richtig, und demgemäß sind die zahlreichen Wendungen dieser Art zu übersetzen, z. B. II 275 exuvias indutus Achillis, nachdem er sich bekleidet mit der Rüstung des Achilles, I 713 expleri mentem nequit, sie kann ihren Sinn nicht sättigen; his animum erecti dictis, nachdem sie durch diese Worte ihr Herz hatten ermutigen lassen. „Verba intransitiva, quae passivam vel medialem significationem habent, eadem ratione construuntur cum accusativo apud Verg. ceterasque (sic!) poetas. Actio verbi in corpus vel in corporis aliquam partem cadit". V 97 nigrantes terga iuvencos, junge Stiere mit ihren schwarzen Rücken; II 381 colla tumentem, sie läßt ihren Hals schwellen. „Hoc latissime patet." Ganz richtig erkennt A. vieles, was man Hellenismus oder licentia poetica nannte, als Archaismus. „In hoc mihi Kühnast errare videtur, quod, ubicunque constructio ab quotidiano aequalium usu deflectit, hellenismum odoratur" (S. 19). Und doch scheint auch er von dem Wittern des Hellenismus sich noch nicht genug emanzipiert zu haben, wenn er z. B. II 337 sensit medios delapsus in hostes in der hergebrachten Weise mit ᾔσθετο ἐμπεσών erklärt; vgl. meine Bem. z. d. St. Ebensowenig liegt IV 306 ein Gräcismus vor. Mit dem Schlendrian der ererbten grammatischen Erklärungen hat A. durchaus gebrochen. „Sunt grammatici qui dicunt praepositiones natura sua casus regere, mosque praevaluit eas ordinandi, prout hunc vel illum casum regere dicuntur". „Unde factum est, ut praepositiones, quarum significatio casuum exitu principio includebatur, nominibus praeponi solerent, ut clarior

sermo fieret“ (S. 62, 63). Daher noch Italiam venit, patrias remeabo urbes. Wie dankbar A. seinen deutschen Quellen ist, sieht man z. B. S. 149, wo er erklärt: „Libentissime profiteor me nihil aliud fecisse quam elaboratissimam et accuratissimam dissertationem in angustiora constrinxisse, quam de ea re edidit Schroeter, Gymnasii Saganiensis professor (Der Dativ der Richtung in der Dichtersprache). Mit der Besprechung (S. 153) von V 290 wolle man meine Bem. z. d. St. vergleichen. VI 84 erklärt A. terrae, wie ich, als Lokativ; als solchen fasse ich aber auch Lavini auf. Als Lokativ zu erklären ist jedenfalls auch ardet apex capiti, coniciunt igni. Ferner „postquam apud Latinos locativi usus et memoria evanuit, atque ipsi speciosa verborum similitudine in errorem inducti hanc formam pro dativo habuerunt, pluralem etiam adhibuerunt dativum ad eandem relationem significandam. Inde apud V. legitur: A. I 195 Vina bonus quae deinde cadis onerarat Acestes (= in cados)“ (S. 156). Dies erscheint mir nicht zweifellos. Einfacher ist es, die Analogie von incluserat oder imposuerat anzunehmen. Doch ist auch die Vorstellung, daß der Wein durch die Faßhülle belastet wird, nicht abzuweisen. In einer conclusio führt A. die Abweichungen der Vergilischen Redeweise auf einige Hauptgesetze zurück, auf den beschränkten Gebrauch der Präpositionen, auf den freieren und signifikanteren Gebrauch der Kasus und auf die Erweiterung des Gebrauchs der intransitiven Verba als transitive.

Dem fleißigen französischen Gelehrten, welcher deutscher Gelehrsamkeit so große Achtung zollt, wünschen wir gleiche Beachtung bei unseren Landsleuten.

Gnesen. Gebhardi.

Cornelii Nepotis Vitae. Scholarum in usum recensuit et emendavit **Andreas Weidner.** (Bibliotheca scriptorum Graec. et Rom. ed. cur. C. Schenkl). Leipzig 1884, Freytag. II, 104 S. 12. 60 Pf.

Vorliegende Cornelausgabe ist nach Art der Ortmannschen angelegt: es soll den Schülern ein möglichst gereinigter Text vorgelegt werden, ohne daß die einfache Darstellungsweise des Autors darunter leide. Historische Irrtümer sind nur, soweit sie sich ganz kurz beseitigen ließen, beseitigt, Umstellungen ganzer Partien nicht beliebt worden. Der Herausg. hat sich bei seiner Emendierung möglichst eng an den Wortlaut der Überlieferung angeschlossen, daneben aber den Excerpta Patavina größere Berücksichtigung gegönnt, als bis jetzt ihnen zu teil geworden ist. Die wichtigsten Änderungen, von denen ein großer Teil schon von Ortmann, Halm, Cobet, Pluygers u. a. vorweggenommen ist, sind am Schluß S. 91—104 zusammengestellt. Ihre Zahl beträgt c. 350: man kann sich daraus eine Vorstellung machen von den vollzogenen Änderungen, die allerdings nicht so durchgreifender Art sind wie die Ortmannschen. Am Rande sind die Jahreszahlen angegeben, am Schluß in Tabellenform die wichtigsten Daten der griech. Geschichte von der Tyrannis des Pisistratus bis zum Tode des Eumenes. Papier und Ausstattung sind vortrefflich.

Berlin. Gemß

Cornelius Nepos. Für den Schulgebrauch mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von **Gustav Gemfs.** Paderborn 1884, Ferd. Schöningh. XI, 197 S. 8. 1 M. 10 Pf.

Die hier zu besprechende Ausgabe des Cornelius Nepos wird wohl von jedermann mit Vertrauen in die Hand genommen werden, da der Name des Herausgebers für ihren Wert bürgt. Da derselbe über die Textgestaltung seiner Ausgabe selbst Rechenschaft abzulegen beabsichtigt, so sehen wir hier von einer Beurteilung dieser Seite seiner Thätigkeit ab und beschränken uns auf eine Besprechung des Kommentars.

Die Ausgabe bietet eine Vorrede (p. I—VIII), in welcher G. über die Anlage und den Zweck seines Kommentars berichtet, eine das Nötige über das Leben und die Schriften des Cornelius enthaltende Einleitung (IX—XI), auf 172 Seiten den Text mit Anmerkungen, S. 173—197 in einem ersten Anhang 50 Regeln zur syntaxis ornata, in einem zweiten das Register der Eigennamen, in einem dritten die Abweichungen von der Halmschen Textausgabe 1881.

Der Kommentar wird dem Schüler, besonders auch dem Untersekundaner bei seiner Privatlektüre (s. Einl. p. VII), die besten Dienste leisten. Die Kennzeichnung eines Irrtums des Schriftstellers durch einen Obelus und die Jahreszahlen am Rande des Textes halten wir für sehr praktisch, ebenso die Zusammenstellung der sprachlichen Anmerkungen in dem ersten Anhang, durch die schon der Quartaner einen Vorrat von wichtigen Einzelheiten sammelt, den er dankbar in den oberen Klassen verwenden kann. Im folgenden erlauben wir uns den geehrten Herausgeber auf einige Punkte auf-

merksam zu machen, an welchen die jetzige, etwas zu umfangreiche Gestaltung des Kommentars leicht gekürzt werden kann. Die Bemerkungen zu den Eigennamen (Ages. 3, 2; Alc. 7, 4; ib. 9, 3; Thras. 2, 1; Con. 4, 4; Timoth. 2, 1; Dat. 1, 2) hätten aus dem Kommentar wegbleiben und in den Anhang II verwiesen werden sollen. In den sprachlichen Anmerkungen würde der einfache Hinweis auf die im Anhang I angegebene Regel genügen, wo jetzt die oft mehrere Zeilen füllende Anmerkung neben diesem Verweis abgedruckt ist, z. B. Them. 2, 6; Alc. 8, 6; Thras. 4, 3, wo der Hinweis auf R. 34, und Con. 3, 1, wo derjenige auf R. 21 fehlt; Epam. 2, 1, wo einfach R. 34 b (gedruckt ist a) zu citieren war; Ages. 4, 6; Timoth. 3, 2.

Cim. 4, 2 wird zu cum aliquem offensum fortunae videret bemerkt: „aliquem irgend einen . . . nach cum, wo wir nach R. 31 quem erwarten“. Der Schüler wird aber in R. 31 vergeblich Aufschluß suchen, und wenn er vielleicht auf R. 29 als hierher passend raten sollte, so wird er wiederum cum in dieser Regel vermissen.

Druckfehler haben wir gefunden S. 40 Z. 8 v. o. egi st. agi; S. 96 Z. 3 v. o. postravit st. prostravit; S. 27 Z. 14 v. o. cedidit st. cecidit; S. 31 Z. 7 v. o. ut, st. ,ut; S. 9 Anm. Sp. 1, Z. 20 v. u. milla st. mille; S. 90 Anm. Sp. 1, Z. 22 v. u. 34 b st. 34.

Berlin. P. Hirt.

L. O. Bröcker, Moderne Quellenforscher und antike Geschichtsschreiber. Innsbruck 1882, Wagnersche Universitätsbuchhandlung. IV. 107 S. 8. 2 M. 40 Pf.

Bröcker befindet sich in einem Konflikt mit der herrschenden Ansicht über antike, aber auch über die moderne Quellenforschung. Jene werde unter-, diese überschätzt, und diese Selbstüberschätzung der modernen Wissenschaft habe jenes Unrecht gegen die antiken Geschichtsschreiber, wenn nicht veranlaßt, doch mitverschuldet. Seit Nissens Untersuchungen über Livius sei es als das Grundgesetz, welches die ganze Historiographie bis auf die Entwicklung der modernen Wissenschaft beherrsche, anerkannt, daß die Geschichtsschreiber die Werke ihrer Vorgänger in der Art benutzten, daß sie dieselben einfach ausschrieben. Auf die mittelalterlichen Geschichtsschreiber, von denen dies durch Ranke, Stenzel u. s. w. nachgewiesen ist, läßt sich Bröcker nicht ein; aber in betreff der alten Historiker und auch in betreff seiner eignen einschlagenden Schriften verletzt es ihn, jenes „Grundgesetz“ aufrecht erhalten zu sehen.

In einer langen Reihe von Einzelforschungen wird das allgemeine Urteil der modernen Kritik widerlegt. Curtius, Justin, Diodor haben den Klitarch nicht ausgeschrieben. Ihre Angaben weichen so weit von einander ab, daß sie verschiedene Quellen gehabt haben müssen, und Klitarch wurde schon von den Alten als unglaubwürdig angesehen: Curtius selbst wirft ihm Sorglosigkeit oder Leichtgläubigkeit vor. Von den Fragmenten des Klitarch stehen drei im Gegensatz zu Curtius, zwei stimmen überein, die übrigen, etwa 34, sind indifferent.

An einer anderen Stelle: Diodor ist nicht der einfältige Mensch, für den ihn die neuere Kritik ausgiebt. Schon weil er, gewissermaßen ohne Vorgänger, den Gedanken fassen konnte, eine Weltgeschichte zu schreiben, kann er's nicht sein. Die häufigen Wiederholungen, die sogenannten Dubletten Diodors sind nicht Zeichen mechanischer Abschreiberei; denn die Wiederholung bringt jedesmal neue Bestimmungen, welche der Urstelle fehlen. Das alles wird in anerkennenswerter Weise mit Beispielen belegt, wie sich denn Verf. gewissermaßen verpflichtet glaubt, das a priori aufgestellte Gesetz durch sorgfältige Betrachtung des Einzelnen zu widerlegen. Mit dieser Tendenz breitet sich die Untersuchung auf alle Geschichtsschreiber aus, die als Quellen des Diodor gelten und gegolten haben, wobei Verf. an seine früheren Untersuchungen über Diodor eine Stütze findet.

Nichtsdestoweniger darf man mit dem Verf. selber zweifeln, ob seine Arbeit die neuere Kritik zur Besinnung bringen und das Einquellenprinzip stürzen wird. Verf. faßt das Nissensche Gesetz zu eng: wo Nissen von dem Ausschreiben einer Quelle spricht, denkt er an Abschreiben und kommt so unter anderem zu der wunderlichen Frage: „Wie konnten Cäsar und Thucydides, als sie zeitgenössische Geschichte schrieben, ihre Werke ohne Hauptquellen verfertigen?“ Sollte nicht die eigene Wahrnehmung die beste Quelle sein? Wo aber das Augenzeugnis fehlt, vollzieht sich an den zeitgenössischen Berichten eine natürliche Kritik in dem Urteil, das der Geschichtsschreiber über die berichtende Person hat.

Roßleben. A. Steudener.



Heinrich Matzat, Römische Chronologie. 2 Bde. Berlin 1883/84, Weidmannsche Buchhandlung. 354 u. 424 S. gr. S. 16 M.

(Schluß aus No. 33.)

Nicht viel besser als mit dieser Kalenderkonstruktion steht es mit den vier angeblich sich gegenseitig stützenden Synchronismen, durch die Verf. eine sichere Zeitbestimmung ermöglichen zu können glaubt. Der erste dieser Synchronismen ist die seit Polybius begegnende Gleichsetzung des Gallischen Brandes mit der Einnahme Rhegions (387/6). Wenn dieser Synchronismus, wie Verf. aus Justin XX 5 nachweisen zu können glaubt, auf Theopomp zurückginge, so wäre freilich jeder Zweifel an der Richtigkeit desselben niedergeschlagen; aus der Darstellung Justins, die vielleicht aus Theopomp, vielleicht aber auch aus Timäus stammt, folgt aber nur soviel, daß die Einnahme Roms durch die Gallier zwischen 390 und 382 stattfand. Aus der Gleichung 364 Varr. = 387/6 v. Chr. wird alsdann durch Zurückberechnung für die um 350 der Stadt fallende Sonnenfinsternis des Ennius, welche mit der des 21. Juni 400 v. Chr. identisch sein soll, das Varronische Jahr 350 (nach den annales maximi = 351) ermittelt, wodurch sich Ciceros Ausdrucksweise anno trecentesimo quinquagesimo fere post R. c. erklären soll. Von diesem zweiten Synchronismus kann also nicht gesagt werden, daß er den ersten stütze, da er erst durch Berechnung aus diesem gewonnen ist und zudem die Identität der Sonnenfinsternis des Ennius mit der des 21. Juni 400 v. Ch. dahingestellt bleiben muß. Überdies ergiebt sich für die Sonnenfinsternis des Ennius, wenn man die cyklische Berechnung, durch die nach dem gelungenen Nachweise des Verf. die bei dem Tode des Romulus eingetretene Finsternis bestimmt wurde, umgekehrt anwendet, nicht Varr. 350, sondern 354, welches Datum Matzat nicht zu erklären vermag. Er geht (I 344) über diese Schwierigkeit hinweg mit der Bemerkung: „man hat also wohl die wahre Zeit der Finsternis ol. 94, 4/95,1 gewußt, aber nun nicht etwa den Schluß gezogen, daß das Jahreskollegium ann. max. 351 (Varr. 350), unter welchem die Finsternis in den annales maximi stand, mit ol. 94,4/95, 1 zu gleichen sei, sondern ruhig die Finsternis von ihrem Jahreskollegium getrennt". Warum man eine solche Manipulation vornahm, sagt Verf. mit keiner Silbe, und er dürfte auch schwerlich imstande sein, hierfür eine befriedigende Erklärung, zu finden. Einen dritten Synchronismus findet Matzat darin, daß Livius unter den Jahren 370 und 371 eine Pest meldet (VI 20, 15 und 21, 6), während nach Diodor (XV 24, 2) Karthago von einer solchen 379/8 betroffen wurde. Matzat gleicht nun, indem er ohne hinreichenden Beweis annimmt, daß die von Livius erwähnte Pest sich bloß auf 371 Varr. erstreckt habe, dieses Jahr nach einer von der Gleichung 364 Varr. = 387/6 v. Chr. ausgehenden Berechnung auf grund seiner Kalenderkonstruktion entweder mit 8. August 380—28. Juli 379 oder mit 8. September 380—28. August 379, wodurch sich, wenn man die Pest in Karthago ganz in den Anfang des Olympiadenjahres 379/8 setzt, ein Zusammenfallen beider Epidemien ergiebt. Wir geben gern zu, daß sich in manchen Fällen aus Nachrichten über das Auftreten von Epidemien in Italien und in benachbarten Ländern wichtige Anhaltspunkte für die Chronologie gewinnen lassen, indem z. B., wie Verf. nach Niebuhrs Vorgang richtig bemerkt, die in Rom von 318—322 wütende Seuche mit der im zweiten Jahre des Peloponnesischen Krieges in Athen auftretenden Pest, welche bis 426 andauerte und nach dem Zeugnis des Thukydides weit verbreitet war, augenscheinlich in Zusammenhang steht. Während aber hier die Identität der beiden Epidemien durch die fast gleiche Reihe von Pestjahren und die weite Verbreitung der in Athen wütenden Seuche außer Zweifel gesetzt wird, findet bei den vom Verf. gleichzeitig gesetzten Epidemien weder das eine noch das andere statt, und es dürfte daher wohl Vorsicht geboten sein. Ein vierter Synchronismus endlich soll darin bestehen, daß 355 Varr. in Rom während eines heißen Sommers eine Pest ausbrach (Liv. V 13, 4), während das 396/5 vor Syrakus stehende karthagische Heer ebenfalls bei großer Sommerhitze von einer solchen betroffen wurde (Diod. XIV 70, 4), was allerdings für eine Identität der beiden Epidemien sprechen könnte. Nun ist es aber von der im karthagischen Lager wütenden Pest wiederum nicht bezeugt, daß sie auch in anderen Gegenden auftrat, vielmehr kann mit großer Wahrscheinlichkeit das Gegenteil angenommen werden, da der von Diodor benutzte Autor die Entstehung der Seuche teils auf die außergewöhnliche Sommerhitze, teils auf die ungesunde Lokalität des karthagischen Lagers zurückführt, welcher Erklärung er bei einer weit verbreiteten Epidemie, die sich wohl auch auf die Syrakusaner erstreckt haben würde, nicht bedurft hätte. Der erste, dritte und vierte Synchronismus sind demnach zweifelhafter Natur, während der zweite, dessen Richtigkeit ebenfalls dahingestellt bleiben muß, nur auf gewaltsame Weise mit dem System des Verf. in Einklang gebracht werden kann.

Wir haben hiermit zur Genüge bewiesen, daß Matzats Untersuchungen einer sicheren Grundlage entbehren. Eine solche hätte nur geschaffen werden können, wenn Verfasser ohne sonstige Voraussetzungen, in der Art wie es Unger gethan, zunächst lediglich auf grund der römischen Annalen, die von dem Gallischen Brand bis auf den Übergang des Pyrrhus verflossene wahre Zeit zu ermitteln versucht hätte, wodurch sich wenigstens ein annähernd richtiges Resultat hätte erreichen lassen, und eine sichere Beurteilung der in frage kommenden Synchronismen ermöglicht worden wäre. Für Matzat dagegen, der umgekehrt von den Synchronismen ausging und nachher erst die ursprüngliche Eponymenliste und die Verschiebungen des Amtsjahres festzustellen suchte, waren bei dieser letzteren Untersuchung durch jene vermeintlich sicheren Synchronismen die Resultate schon von vornherein vorgezeichnet. Die beiden Gleichungen 364 Varr.=387/6 v. Chr. und 474 Varr.=281/80 v. Chr. führen ihn zu dem Ergebnis, daß die römische Zählung nach Beseitigung der vier Diktatorenjahre 421, 430, 445, 453, die er ohne nähere Prüfung sämtlich als interpoliert betrachtet, mit der wahren Zeitrechnung übereinstimme. Um dieses Resultat festzuhalten, ist er zu der Annahme genötigt, daß die sich aus der Überlieferung ergebenden Verschiebungen des Amtsneujahrs nicht etwa bedingt seien durch vorzeitigen Rücktritt der eponymen Beamten, in welchem Falle sich ein nicht unbedeutendes chronologisches Defizit ergeben müßte, sondern durch Interregna, die nach der gänzlich unbewiesenen Ansicht des Verf. nicht als Teile des vorhergehenden oder folgenden Amtsjahres, sondern für sich gerechnet wurden und daher stets eine Verschiebung des konsularischen Antrittstages nach vorwärts zur Folge hatten. Da die bezeugten Interregna aber zur Erklärung jener Verschiebungen nicht ausreichen, so muß Matzat zu der Annahme seine Zuflucht nehmen, daß nach 399 ein kürzeres, nach 429/30 und 444/45 dagegen längere Interregna ausgefallen seien. Eine große Anzahl von Triumphaldaten, aus welchen eine Verschiebung des Amtsneujahrs nach rückwärts folgen würde, beseitigt der Verf., indem er die betreffenden Triumphe ohne Bedenken für Fälschungen erklärt. Er gelangt nun zu dem Resultat, daß die zwischen 364 und 474 fallenden Interregna einen Überschuß von zwei Jahren erzeugten, welcher in der fünfjährigen Anarchie stecken soll. Die ursprüngliche Jahrzählung glaubt er noch bei Fabius zu finden, der nach Gell. V 4, 2 vom Gallischen Brand (364) bis zum ersten plebejischen Konsulat (388) nur 22 Jahre rechne und daher für die Anarchie nur 3 Jahre angesetzt haben könne. Diese Folgerung ist jedoch keineswegs sicher, da Fabius ebenso wie Eutrop und Cassiodor für die Anarchie vier Jahre und von da bis zum ersten plebejischen Konsulat statt vier Kollegien von Kriegstribunen nur drei gezählt haben kann.

Wenn hiernach der Versuch des Verf., die wahre Zeitrechnung herzustellen, als mißlungen zu betrachten ist, so muß von der Untersuchung der einzelnen Ären, der die eben besprochenen Ergebnisse als Grundlage dienen, das Gleiche gelten. Eine große Rolle spielt in dieser Untersuchung die kapitolinische Nagelschlagung, die in Intervallen von je 50 Mondjahren erfolgt sein soll, während nach den überzeugenden Ausführungen Ungers, die der Verf. wohl kennt, aber gleichwohl ignorieren zu dürfen glaubt, nicht der mindeste Grund vorliegt, die Überlieferung, wonach jener Akt ein alljährlicher war, zu beanstanden. Der schon an sich höchst unwahrscheinlichen Hypothese Matzats, daß die Römer in der ältesten Zeit bis zur lex Pinaria (282 Varr.) nach reinen Mondjahren von 12 synodischen Monaten (= 354 Tagen) gerechnet hätten, ohne durch zeitweilige Schaltung eine Ausgleichung mit dem Sonnenjahr zu bewerkstelligen, ist hiermit ihre Hauptstütze entzogen, und es werden demnach die Berechnungen der vielen Voll- und Neumonde, auf die ein vom Verf. herangezogener Mathematiker so große Mühe hat verwenden müssen, gegenstandslos, Bei der Rekonstruktion der ursprünglichen Jahrtafel bis zum Gallischen Brand gelangt Matzat zu dem Resultat, daß die Kollegien der Jahre 331—335 auf einer Interpolation beruhen, für die kein anderer als Cn. Flavius (kurulischer Ädil 450 Varr., nach Matzat aber 444) verantwortlich gemacht wird. Für die Echtheit der ohne hinreichenden Grund verdächtigten Kollegien spricht aber entschieden die Thatsache, daß der 329 mit den Vejentern auf 20 Jahre geschlossene Waffenstillstand 347 ablief (vgl. Liv. IV 25, 2 mit 58, 1). Nach Wegfall jener fünf Kollegien reduziert sich das Intervall zwischen beiden Zeitpunkten auf etwa 13 Jahre, während es nach Matzat, der eine Berechnung der Frist nach zwölfmonatlichen Mondjahren annimmt, $16^{2}/_{3}$ Jahre betragen haben müßte. Verf. kann diese Schwierigkeit nur beseitigen, indem er willkürlicherweise annimmt, daß der Waffenstillstand von 328—348 gedauert habe.

Ein Eingehen auf weitere verfehlte Hypothesen müssen wir an dieser Stelle unterlassen, da wir den uns zustehenden Raum schon überschritten zu haben fürchten. Lieber möge zum Schluß bemerkt

werden, daß die Untersuchungen des Verf. trotz der im ganzen verfehlten Methode doch mitunter im einzelnen zu wertvollen Resultaten führen, wofür als Beispiel nur der Nachweis erwähnt werden mag, daß das erste Julianische Schaltjahr weder 709 Varr., wie Mommsen, noch 712, wie Lepsius vermutet, sondern 710 war. Wir sind überzeugt, daß Verf., wenn er sich daran gewöhnen sollte, mit etwas mehr Besonnenheit zu werke zu gehn, auf dem Gebiet der römischen Chronologie noch Tüchtiges wird leisten können.

Leipzig. L. Holzapfel.

Fr. Ohlenschlager, Prähistorische Karte von Bayern, im Anschlufs an die von der deutschen anthropologischen Gesellsch. vorbereitete prähistorische Gesamtkarte Deutschlands bearbeitet. 3. Lief. (Schweinfurt — Würzburg — Schönsee) München 1884, lit.-art. Anstalt; in Kommission bei Th. Riedel. 36 S. 4. 3 lith. Blätter in gr.-qu -Fol. 5 M.

Die deutsche anthropologische Gesellschaft hat es bekanntlich unternommen, die Gesamtheit der prähistorischen Funde im Gebiete des deutschen Reiches kartographisch zusammenzustellen. Fertiggestellt sind davon die Sektion Schlesien und die Rheinlande. Das prähistorische Bild des letzteren hat Major von Tröltsch auf der letzten Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft zu Trier vorgeführt. In Arbeit ist bekanntlich Bayern, und zwar hat die Bearbeitung des rechtsrheinischen Fr. Ohlenschlager übernommen, während das linksrheinische Material, das der Pfalz, von dem Referenten gesammelt und dargestellt wird. Ohlenschlager, dessen Kartenwerk im Auftrage und mit Unterstützung der Münchener anthropologischen Gesellschaft erscheint, hat von seinen Karten bereits zwei Abteilungen veröffentlicht. Die erste erschien 1879 und enthielt neben einer einleitenden Übersicht über Arbeitsplan in Anlage die Kartenbilder der Umgegend von München, Kempten, Rosenheim. Die zweite Sektion erschien 1879 und enthielt die Kartenblätter Ulm, Regensburg, Ansbach. Vorliegende Lieferung enthält Schweinfurt, Würzburg, Schönsee und die kartographische Darstellung der Hochäcker in Bayern. Der Text giebt das alphabetische Ortsnamenverzeichnis zu Blatt Ansbach, Regensburg, Ulm, das Fundrepertorium zu Blatt Schweinfurt und Würzburg, ferner einen instruierenden Aufsatz „über Alter, Herkunft und Verbreitung der Hochäcker in Bayern“. Die beiden Blätter Schweinfurt und Würzburg anbelangend, so ist bei der Darstellung der prähistorischen Fundstellen hierbei scheinbar durch Eintrag römischer Münzfundstellen von dem Prinzipe abgegangen worden, römische Funde auf dieser Karte auszuschließen. In Wirklichkeit bildet ihr Eintrag nur eine Ergänzung zur gleichfalls eingetragenen Linie des Limes, mit dessen Anlagen und Kastellen die Verbreitung dieser Münzfundstellen in offenbarem Zusammenhange steht. Auf den beiden Blättern sind als solche extra limitem liegende Fundstätten ausgezeichnet: Würzburg, Karlstadt, Gössenheim, Uffenheim, Oberdachstetten, Nüdlingen, Stockheim, Dreissigacker bei Meiningen, Trostadt, Römhild, Königshofen, Merkershausen, Aub, Possenhausen; näher am Limes und den römischen Grenzposten zu liegen längs dem Maine Burgstadt, Freudenberg, Klingenberg, Obernburg, Klein-Wallstadt, Niedernburg, Leider, Stockstadt. Bemerkbar machen sich ferner im Gegensatz zu früheren Blättern die Flachgräber mit Bronzefunden resp. la-Tène-Objekten, die bis an den Südwestrand des Thüringerwaldes bei Schleusingen, Römhild und Heldburg reichen. Das größte Eintragskontingent stellen auch hier die Grabhügel. Eine bedeutende Ansammlung derselben findet sich in Mittelfranken zwischen Neustadt an der Aisch und Burghaslach, ferner südlich von Emskirchen und in der Umgegend von Aschaffenburg. Die bestgelegenen Höhen nehmen auch auf diesen Blättern die Ringwälle ein, von denen manche nach den Befunden auf dem Altkönig und dem Gleichen (bei Römhild) in das 4. Jahrhundert vor Christus d. h. in die la-Tène-Periode fallen; andere mögen jünger sein.

Die Verbreitung der Hochäcker in Altbayern und Schwaben stellt die dritte Karte her. Ausgedehnte grüne Flecken geben von ihrer Existenz längs der Hochufer von Iller, Günz, Amper, Isar, Inn, Traun, Salzach Kenntnis. Am ausgedehntesten — wohl auch am besten bestimmt — sind sie im mittleren Isargebiete zwischen Tölz im Süden und Freising im Norden. Sie reichen über die Donau hinaus in die unteren Gebiete von Altmühl und Naab. Die von dem Verfasser bei Roth in Mittelfranken jüngst gefundenen Hochäcker fanden beide keinen Raum mehr auf der Karte (vgl. „Archiv für Anthropologie“ 1884, XV. Band S. 310), ebensowenig die von Vierling bei Weiden in der Oberpfalz entdeckten Fundstellen derselben. Die Dimensionen dieser alten Ackerbauanlagen beschreibt Ohlenschlager in dem beigefügten Texte ausführlich. Ebenso genaue Auskunft giebt er über ihre

Verbreitung und die Streitfrage, welchem Volke sie zuzuschreiben seien. Sie gehören im ganzen weder der Zeit der bajuwarischen Niederlassungen an noch dem spezifisch römischen Ackerbaubetrieb. Ohlenschlager sieht in ihnen Anlagen von seiten nicht germanischer Einwohner, die wahrscheinlich vor, vielleicht auch in die Zeit der römischen Herrschaft fallen. Er erkennt in ihnen die Überreste eines großartigen Latifundiengebietes. Ob sich diese Einheitlichkeit des Baues und des Betriebes nicht ebenso gut durch Kommunalbewirtschaftung erklären läßt, wollen wir vorderhand dahin gestellt sein lassen. Jedenfalls enthält die Hochäckerfrage durch das Ohlenschlagersche Kartenbild eine festere topographische Grundlage, als solche selbst die beiden Hartmann zu geben vermochten. — Es legen auch diese Blätter des großen Werkes Zeugnis ab ebenso von dem unvermuteten Reichtum dieser Barbarenländer an Denkmälern der Urgeschichte der vor- und nachrömischen Vorzeit, wie von der Sorgfalt, den Kenntnissen und der von echter Heimatsliebe getragenen Begeisterung für den spröden Stoff auf seiten des Verfassers: alles Eigenschaften, deren Vereinigung bei den Autoren auf dem Gebiete der prähistorischen Disziplin zu den Seltenheiten bisher gehörte. Der Fortführung dieses opus operatum ein herzliches „Glückauf!“

Dürkheim. C. Mehlis.

Fr. Ohlenschlager, Schriften über Urgeschichte von Bayern und die Zeit der Römerherrschaft daselbst. München 1884, in Kommission bei Theodor Ackermann 84. S. gr. 8.

Diese Zusammenstellung bildet einen Separatabdruck aus dem Jahresberichte der geographischen Gesellschaft zu München und enthält eine Zusammenstellung der Schriften, welche sich auf Urzeit und römische Periode, soweit Bayern und die Pfalz in betracht kommen, beziehen. Es wird mit dieser fleißigen Kollektion ein gewichtiger Beitrag zu der von den deutschen Geographentagen inaugurierten „Bibliotheca geographica Germaniae“ geliefert. Gerade Bayern ist dank der Thätigkeit seiner historischen Vereine reich an Litteratur über die älteren geschichtlichen Epochen. Ausgeschlossen sind diejenigen Werke, welche die bayerische Geschichte als Lehrmittel enthalten. Bei manchen Titeln findet sich eine kurze Kritik des Inhaltes angegeben; es wäre zu wünschen gewesen, daß dies Prinzip durchgeführt worden wäre. Angeordnet ist der Stoff nach folgendem Schema:

1. Allgemeines, Schriften vermischten Inhaltes und Vereinsschriften.

2. Vorrömische Urzeit; Höhlen, Pfahlbauten, Hochäcker, Grabhügel, Ringwälle.

3. Zeit der römischen Herrschaft:
Schriften vermischten Inhaltes, der römische Grenzwall, die tabula Peutingeriana, römische Inschriften, Augusta Vindelicum, Regina, Tabernae, römische Straßen, antike Münzen, die Landesbewohner.

4. Die nachrömische Urgeschichte: die Landesbewohner, Reihengräber, Flurnamen, Ortsnamen, Personennamen.

Für die Bezeichnung des letzten Abschnittes hätten wir für besser gehalten: die fränkische Zeit zu setzen, da es uns unstatthaft erscheint, eine schon geschichtlich gewordene Periode mit dem Namen „Urzeit“ zu decken.

Im allgemeinen erscheint das Einteilungsprinzip glücklich gewählt, und es bildet dies Repertorium für Kenner und Laien eine reiche Fundgrube von vielfach unbekannter Litteratur. Die Sammlung des in Zeitungen verstreuten Materials wäre vor der Herausgabe sehr zu wünschen gewesen; nach derselben könnte dies nur in der Form eines Nachtrages geschehen.

Dürkheim. C. Mehlis.

E. Waldmann, Der Bernstein im Altertum. Eine historisch-philologische Skizze. Separatabdruck aus dem Programm des livländischen Landesgymnasiums zu Fellin für das Jahr 1882. Berlin, Friedländer & Sohn. 87 S. 4. 2 M.

Eine sehr sorgfältige Schrift, in der die einschlagende Litteratur vollständig benutzt ist. Die Schrift zerfällt in 3 Abschnitte: 1) Von der Kenntnis des Bernsteins im Altertum. 2) Von dem Bernsteinlande der Alten. 3) Von dem Bernsteinhandel, dessen Betrieb, Ausbreitung und Straßen im Altertum. Hierzu kommen noch zwei Anhänge: A) Die wichtigsten Stellen über den Bernstein aus der griechischen und römischen Litteratur chronologisch geordnet. (Die Hauptstellen sind ganz ausgezogen und mit deutscher Übersetzung daneben, die weniger wichtigen nur angeführt). B) Bernsteinfunde an den Handelsstraßen.

Es giebt kein Handelsprodukt, dessen Vorkommen in alten Funden uns sichrere Aufschlüsse

über die Handelsbeziehungen und Handelswege im Altertum geben könnte als der Bernstein. Denn nur an den Süd- und Westküsten der Ostsee und den deutschen und dänischen Küsten der Nordsee wird er überhaupt gefunden; und ein äußerst vereinzeltes Vorkommen in Sizilien, z. B. zwischen Catania und Semito und an den Küsten von Norfolk, Suffolk und Essex kann gar nicht in betracht kommen; in jenen Gegenden konnte der Bernstein auch nicht das unbedeutendste Handelsprodukt werden. — Während nun zuerst z. B. von Heeren und Voigt die Meinung vertreten wurde, daß das Samland das Bernsteinland der Alten sei, daß schon Pytheas aus eigner Anschauung darüber berichtete und daß die Phönizier ihre unmittelbare Handelsverbindung zur See mit dieser Bernsteinküste hatten, andererseits aber namentlich Müllenhoff die kimbrische Halbinsel als das Land des Pytheas u. s. w. hinstellte, kommt unser Verfasser S. 35 ff. zu folgenden Schlüssen:

1) Weder die Phönizier noch Pytheas sind bis zur preußischen Ostseeküste gekommen. — 2) Die Beschreibung des Pytheas und seiner Nachfolger paßt nicht auf die preußische Ostseeküste, viel eher aber auf die norddeutsch-kimbrische Nordseeküste. — 3) Die preußische Bernsteinküste war aber schon in vorchristlicher Zeit den Etruskern und pontischen Griechen bekannt und wurde von denselben direkt aufgesucht. — 4) Plinius ist der erste uns erhaltene Schriftsteller, welcher deutlich zunächst von der deutsch-kimbrischen Nordseeküste und dann auch von der preußischen Bernsteinküste spricht. — 5) Nach ihm und Tacitus, also nach der Mitte und dem Ende des ersten Jahrhunderts v. Chr., ist die preußische Küste ausschließlich das Bernsteinland der Alten.

Der Verf. hält sich gleich weit von hochtrabenden und wagehalsigen Schlußfolgerungen entfernt, wie von jener kleinlichen und nörgelnden Art mancher Philologen, die so gut wie alle Nachrichten und Überlieferungen des tieferen Altertums in Zweifel ziehn. Solche Funde wie der von griechischen Münzen etwa aus dem Jahre 450 v. Chr. in der Nähe von Bromberg, unter denen Exemplare von Stücken aus Olbia sind und andererseits Bernsteinfunde an Stelle des alten Olbia beweisen sicher genug die alte Handelsverbindung. Und der Verf. zählt eine Menge Funde für die alten Handelsstraßen auf. Und wenn schon Thales von Milet die anziehende Kraft des Bernsteins kannte und zu erklären versuchte: — denn das Zeugnis des Diogenes von Laerte ist aus dem Grunde zuverlässig, weil es sich auf Aristoteles stützt: — so kann wohl kein gegründeter Zweifel mehr darüber erhoben werden, daß schon in der Odyssee in den Halsschnüren Ketten von Bernsteinperlen gemeint sind. Führt doch der Verf. S. 8 eine assyrische Inschrift aus dem zehnten Jahrhundert v. Chr. an, in welcher der Bernstein unzweifelhaft als Handelsgegenstand erwähnt wird: „In den Meeren der Polarwinde fischten seine Karawanen Perlen; in den Meeren, wo der Polarstern im Zenith steht, Bernstein (den Safran, welcher anzieht.)“ Und von dem Dasein der Etrusker, die den Bernsteinhandel in ältester Zeit auf den Landstraßen neben den Ligurern vermittelten, zeugt (S. 43) eine alte Hieroglypheninschrift aus der Zeit Ramses des Großen.

Die alles zersetzende, immer an den Äußerlichkeiten haftende, dem Geiste des Altertums aber fremde Kritik hat in unsern Tagen in viel zu hohem Grade die alten Überlieferungen in Zweifel gezogen. Jene weit zurückliegenden Zeiten zum Teil unermeßlicher Dauer erscheinen den in modernen Anschauungen Befangenen als ganz kurze Abschnitte, gerade wie dem menschlichen Auge die fern liegenden Gegenstände nahe zusammengerückt erscheinen. Aber jene Funde menschlicher Thätigkeit aus der Zeit, wo noch Mammute scharenweise durch Europa zogen und ein arktisches Klima herrschte, etwa wie jetzt in Sibirien, hätten auch die Philologen längst zur Vorsicht mahnen sollen.

Das klar und verständig geschriebene Buch — es ersetzt einen stärkeren Band — kann dem gelehrten Publikum nur angelegentlich empfohlen werden.

Hagen i. W. J. H. Heinr. Schmidt.

W. Brambach, Hülfsbüchlein für lateinische Rechtschreibung. Dritte Auflage. Leipzig 1884, Teubner. 68 S. 8. 0,75 M.

Über Brambachs Verdienste um die lateinische Orthographie ausführlich sprechen zu wollen, wäre eitle Mühe, da ja als bekannt vorausgesetzt werden kann, wie gerade Brambach es war, der durch seine „Neugestaltung der lateinischen Orthographie in ihrem Verhältnis zur Schule“ (1868) den hauptsächlichsten Anstoß gegeben hat, und wie durch das oben genannte „Hülfsbüchlein für lateinische Rechtschreibung“ die neue Schreibweise in die weitesten Kreise gedrungen ist. Um so mehr wird jeder, der sich für diese Fragen interessiert, auf die Neuerungen und Verbesserungen, welche diese neue Auflage bietet, gespannt sein;

aber, was K. E. Georges in der Besprechung der zweiten Auflage sagt, daß dieselbe eine vielfach verbesserte und nicht unbedeutend vermehrte sei, läßt sich leider von dieser dritten nicht behaupten. Brambach sagt selbst in der Vorrede: „Da indessen Umfang und Einrichtung des Hülfsbüchleins nicht geändert werden sollen, so hat nur eine Auswahl wichtiger epigraphischer Beispiele aus der neusten Litteratur Aufnahme und Verwertung in der dritten Auflage gefunden“. Wir können nicht umhin, offen unser Bedauern hierüber auszusprechen, daß die Litteratur von 1876 an mit Ausnahme einiger epigraphischer Beispiele garnicht herangezogen ist. Selbst die Nachträge, die Georges in der bereits erwähnten Besprechung giebt, hat Brambach an keiner einzigen Stelle berücksichtigt, und doch wäre es Pflicht gewesen, wenn das Buch seinen Rang behaupten will, die Vorschläge eines Gelehrten wie Georges nicht unbeachtet zu lassen. Fast möchte ich annehmen, daß Brambach diesen Aufsatz gar nicht gekannt hat, da sogar die Druckfehler, die dort aufgeführt sind, sich hier wiederfinden. Aber außer den von Georges angeführten Zusätzen giebt es noch eine Reihe von Wörtern schwankender Schreibweise, die in einer neuen Auflage hätten aufgenommen werden müssen; denn das Buch von Brambach soll uns ein Handweiser sein, aus dem jeder ohne Mühe ersehen kann, welches die bessere Form ist oder ob die Formen gleichen Wert haben. Weil uns aber das Buch wieder im Stich läßt, und weil die Resultate der neuesten Forschung mit dem von Brambach Gebotenen nicht übereinstimmen, so steht der praktische Schulmann, „von dem doch (wie es in dem Vorworte mit Recht heißt) ein eingehendes Studium der verwickelten orthographischen Streitfragen nicht zu verlangen ist“, und für den Brambach gerade sein Buch bestimmt hat, in vielen Fällen ratlos da und sieht sich wieder gezwungen, zu andern Hülfsmitteln zu greifen.

Bremen. C. Wagener.

Ernestus Appel, De genere neutro intereunte in lingua Latina. Erlangae 1883, Deichert. 122 S. 8. 2 M. 40 Pf.

Ein interessantes Thema wird in der vorliegenden Schrift mit ersichtlichem Fleiße behandelt, nämlich der schon im Latein Schritt vor Schritt angebahnte und sodann in den romanischen Sprachen vollendete Untergang des sächlichen Geschlechtes. Nach Aufzählung der benutzten litterarischen Hülfsmittel (unter denen wir einige vermissen, z. B. eine Anzahl von Italapublikationen aus neuerer Zeit und Saalfelds zwei Schriften über die griechischen Wörter im Lateinischen) wendet sich der Verfasser zu der eigentlichen Abhandlung (S. 4—44), in welcher zuvörderst eine Übersicht über den Genuswandel überhaupt gegeben und darauf in zwei besonderen Abschnitten der Einfluß nachgewiesen wird, den einesteils die Wortgestalt (S. 10—34) und andernteils die Bedeutung (S. 35—44) in betreff der Umwandlung des Geschlechtes ausgeübt hat. Der Hauptinhalt des Buches aber ist in dem systematisch geordneten Index niedergelegt (S. 45—111). Dieser zerfällt in zwei Abteilungen, in deren erster (unter A.) in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt und hinsichtlich ihrer Fundorte nachgewiesen sind: Neutra cum femininis commutata (S. 47—79), mit den Unterabteilungen: I. Substantiva et feminina et neutra eadem aetate adhibita; II. Neutra in feminina conversa; III. Feminina in neutra conversa. Die zweite Abteilung (unter B.) umfaßt: Neutra cum masculinis commutata (S. 79—111), und zwar: I. Substantiva, quae et masculina et neutra eadem aetate usurpata sunt; II. Neutra in masculina conversa; III. Masculina in neutra conversa. — Wie man hieraus ersieht, ist die Anordnung des Stoffes eine ganz zweckmäßige; auch sind innerhalb der einzelnen Wörtergruppen die verschiedenen Entwicklungsstufen der Sprache, die archaische, goldene, silberne und spätere Latinität, durchgängig auseinander gehalten. In Ansehung der vollständigen Herbeischaffung des Materials ist Erfreuliches geleistet: daß noch manches nachgetragen werden könnte, läßt sich bei einer derartigen Sammlung ja kaum vermeiden. Wir fügen hier nur ganz weniges bei: zu S. 73 porticum als Neutrum beim Anonym. Valesii c. 71 portica circa palatium perfecit; — zu S. 77: „acrimonium Gloss. Amplon“, kommt auch im Gloss. Cyrilli (fünfmal) vor; — zu S. 78: parsimonium erscheint nicht bloß in dem ebengenannten Glossar (cod. Sangerm.) und in dem des Philoxenus, sondern auch auf der afrikanischen Inschrift No. 152, 2: parsimonio fulta cf. Hoffmann Ind. gramm. ad Africae . . titulos p. 1877; — zu S. 98: testamentus ist auch bezeugt im cod. Ottobon. der Itala Exod. 24, 8 sanguis testamenti quem disposuit dominus ad vos. — Auf S. 64 findet sich das Onomasticon lat. graec. als Zeuge zitiert; dieses aber ist seiner Autorität gänzlich durch Gustav Löwe entkleidet worden. Das Druckfehlerverzeichnis reicht bloß bis S. 18, es giebt jedoch noch mehr zu ver-

bessern. So lies S. 6 Hertz; S. 46 Cassel*la*nis; S. 49 Zeile 5 v. u. 6 anst. 16; S. 54 Clar*o*mont.; S. 77 ab*y*ssus. Eine Kleinigkeit, die in gar manchen Schriften jetzt angetroffen wird, sei noch erwähnt, nämlich das Setzen eines Punktes zwischen den Belegstellen. Da der Punkt nicht bloß zum Interpungieren, sondern auch als Abkürzungszeichen gebraucht wird, so ist es namentlich bei der Anführung vieler Zitate hintereinander für den Leser eine Erleichterung, wenn anstatt des Punktes ein Semikolon oder auch ein Komma mit Gedankenstrich zur Anwendung gelangt; es werden dadurch Mißverständnisse verhütet, und die Deutlichkeit wird gefördert. — Wir wünschen der Appelschen Schrift die verdiente Beachtung.

Lobenstein. Hermann Rönsch.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Philologischer Anzeiger. 1883. XIII. Heft, 12. Dez.

(p. 577 ff.) **H. Landwehr,** Papyrum Berolinensem no. 163 musei Aegyptiaci edd. „Die mit Fleiß behandelten Detailfragen über Worteilung und die Paragraphen über Harpokration und Polyän enthalten teils Bekanntes, teils kommen sie zu keinem rechten Ergebnis". (*A. Bauer*) — (p. 578 ff.) **R. Meister,** Zur griech. Dialektologie. „Probe einer in Aussicht stehenden Neubearbeitung des dorischen Dialekts, welche die besten Hoffnungen erweckt". (*F. Hanssen.*) — (p. 581 ff.) Dasselbe, in mehreren Hauptpunkten zurückgewiesen von *P. Cauer*. — (p. 583 ff.) **Angermann,** Geographische Namen Altgriechenlands. „Die Unterscheidung zwischen griech. und vorgriech. Namen hat der Verf. nicht in Angriff genommen". (*P. Cauer*) — (p. 586 ff.) Anacreonte, ediz. crit. di **A. Michelangeli.** „Es fehlt nicht Fleiß oder Kenntnis der Litteratur; trotzdem entspricht die Arbeit nicht durchaus den von der heutigen Philologie gestellten Anforderungen.". (*F. Hanssen*) — (p. 588 ff.) **Th. Berndt,** De ironia Menexeni Platonici. „Liefert für die Erklärung des Menexenos reichlichen Ertrag, wenn auch das letzte Wort noch nicht gesprochen ist". (*Th. Becker*) — (p. 592 ff.) **K. Uphues,** Das Wesen des Denkens nach Platon und die Definition des Satzes nach den Dialogen Cratylus, Theätet und Sophistes. Ref. wendet sich gegen die Voraussetzungen des Verf. und das aus ihnen Abgeleitete, erkennt aber die Kraft und den Eifer, welche aufgeboten sind, voll an (*H. v. Kleist*) — (p. 598 ff.) **F. Schubring,** Die Philosophie des Athenagoras. „Zu ausführlich, wesentlich an Zeller angelehnt; Fortsetzung zu wünschen". (*H. v. Kleist*) — (p. 599 ff.) **G. Kühlewein,** Kritische Bemerkungen zu Propertius. „Von den vorgetragenen Konjekturen scheint keine einzige das Richtige zu treffen". (*R. Ehwald*) — (p. 600 ff.) **Tank,** De Tristibus Ovidii recensendis. „Das Resultat über die Hss. ist im allgemeinen richtig". (*R. Ehwald*) — (p. 604 ff.) **E. Lange,** Quid cum de ingenio et literis tum de poëtis Graecorum Cicero senserit. „Die Untersuchungen des Verf. sind in mancher Beziehung verdienstlich, aber auch nicht selten zum Widerspruch herausfordernd." (*A. Strelitz*) — (p. 607 ff.) **Ortmann,** Scriptorum latinorum, qui in scholis publicis fere leguntur, loci non pauci vel explanantur vel emendantur. Wegen durchaus mangelhafter Litteraturkenntnis sehr abfällig beurteilt. — (p. 610 ff.) Cruces philologicae, Beiträge zur Erläuterung der Schulautoren v. **Th. Maurer.** „Die naive Unkenntnis der Arbeiten anderer sowie das naive Wohlgefallen an dem von ihm selbst Geleisteten überrascht geradezu". — (p. 612 ff.) **A. Wiedemann,** Die ältesten Beziehungen zwischen Ägypten und Griechenland. Referat von *U.* — (p. 613 ff.) **W. Tomaschek,** Ethnologische Forschungen über Osteuropa und Nordasien. I. Die Gothen in Taurien. „Der Verf., der sich zu seiner Aufgabe durch ausgebreitete linguistische Kenntnisse wie durch historische Studien vorbereitet zeigt, hat hier ein reiches, fast eine fortlaufende Geschichte der Krimgoten lieferndes Material zusammengebracht und kritisch verarbeitet und die gotischen Sprachreste einer neuen Behandlung unterzogen. (*U.*)

Programme aus Nord- und Mitteldeutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp**, Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

92. Max Heynacher, Lehrplan der lat. Formenlehre. Progr. des kgl. Ulrichsgymn. zu Norden. 1883. 30 S. 8.

Der nach der Zirkularverfügung vom 31. März 1882 ausgearbeitete Lehrplan ist folgendermaßen eingeteilt. Erster Abschnitt. Der Lehrstoff. Derselbe wird nach Klassenpensen für die Formenlehre von Sexta bis Quarta angegeben und bei jeder Abweichung von dem bisherigen Pensum der Versuch einer Begründung gemacht. Zweiter Abschnitt. Zur Methodik. 1. Wie weit sind beim lat. Elementarunterricht die Resultate der vergleichenden Sprachwissenschaft zu verwerten? 2. Wie stellt sich das Verhältnis bei der Konjugation? 3. Soll das Wort nur im Zusammenhange des Satzes gelehrt werden? 4. Das Vokabellernen. 5. Die Einübung des Pron. rel. 6. Das mündliche Konjugieren. 7. Von den schriftlichen Deklinations- und Konjugationsübungen. 8. Exercitia und Korrektur. 9. „Mit der Regel anzufangen ist eine lumpichte (!) Methode". 10. Das Übersetzen aus

dem Deutschen ins Lateinische ist auf den unteren Klassen die Hauptsache. 11. Erst konstruieren, dann übersetzen. 12. Das Fragen. 13. Einige Ratschläge zum Schluß.

93 **Schlitte,** De C. Plinii Secundi studiis grammaticis. Progr. des Gymn. zu Nordhausen. 1883. 16 S.

Bruchstück einer größeren Arbeit über die grammatischen Studien des älteren Plinius.

(Fortsetzung folgt).

IV. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preufs. Akad. d. Wissensch. zu Berlin. 1884. XX. 17. April. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Herr Mommsen. 1. Herr **Websky** las über die Ein- und Mehrdeutigkeit der Fundamental-Bogen-Komplexe für die Elemente monoklinischer Krystallgattungen. — 2. Hr. **Auwers** legte eine Mitteilung des Herrn Prof Spörer in Potsdam über die Ermittlung der Knotenlänge und Neigung bei Bestimmung der Rotationselemente der Sonne vor. — 3. Hr. **Munk** legte eine Mitteilung des Hrn. Dr. E. Mendel über paralytischen Blödsinn bei Hunden vor. — 4. Durch Verfügung des vorgeordneten Ministeriums vom 4. April wurde die von der physik.-mathem. Klasse beschlossene Geldbewilligung an den Privatdozenten bei der philosophischen Fakultät d. Univ. Bonn, Hrn. Dr. Wilhelm Schimper, im Betrage von 750 Mark, als Unterstützung zum Zweck einer Reise nach Antibes zur Fortsetzung seiner Untersuchungen über Stärkebildung und Chlorophyll an marinen Algen, bestätigt. — 5. Am 11. April 1884 ist in Cannes das auswärtige Mitglied der physik.-mathem. Klasse Hr. Jean-Baptiste Dumas in Paris, und am 14. April das Ehrenmitglied Hr. Julius Friedländer hierselbst verstorben.

Sitzungsberichte der Kgl. Preufs. Akad. d. Wissensch. zu Berlin. 1884. XXI. XXII. 24. April. Phil.-hist. Kl.

Vorsitzender Sekretär: Hr. Mommsen. Hr. **Kirchhof** las „Über die von Thukydides benutzten Urkunden." Die Mitteilung ist abgedruckt auf S. 399—416. Die drei Urkunden des 8. Buches (18. 37. 58) stehen nach Form und Inhalt zu einander in nächster Beziehung. Die erste ist das Ergebnis von unmittelbar nach dem Abfall Milets, Sommer 412, zwischen dem lakedämonischen Admiral Chalkideus und dem Satrapen Tissaphernes stattgefundenen Verhandlungen. Als Zweck des Bündnisses bezeichnet § 1 in seinem zweiten Absatz, die Athener daran zu verhindern, aus einem gewissen Bereiche Geld oder sonstige Kriegsbedürfnisse zu beziehen, während der vorangestellte erste Absatz den betreffenden Bereich als „alles Land, welches der Großkönig im faktischen Besitz hat und die Väter desselben im faktischen Besitz hatten", definiert, wodurch zugleich die ausdrückliche Anerkennung jenes Besitzstandes durch die Lakedämonier konstatiert wird. § 2 stipuliert, daß der Krieg gegen Athen von beiden Interessenten gemeinschaftlich geführt und beendigt werden solle. Der unerwartete und befremdliche Inhalt von § 3 als des Schlußparagraphen liefert den Beweis, daß den Lakedämonier nur die Zwangslage, in der er sich befand, zu diesem Zugeständnis bewog. Der Satrap bestand daher auf Übernahme einer wirklichen Garantie der formell anerkannten persischen Hoheitsrechte in die Urkunde. Ebendaher erklärt sich auch, daß Bestimmungen über die von den Persern zu übernehmenden Unterhaltungskosten der lakedämonischen Streitkräfte keine Aufnahme fanden, obgleich Persien solche Leistung zugesagt hatte. Erst bei der Belagerung von Milet, gegenüber einer ansehnlichen peloponnesischen Flotte, fand sich der Satrap bereit, die Soldfrage zu regeln. Der alte Vertrag wurde kassiert und durch einen andern ersetzt. Dieser zweite Vertrag ist eine Neuredaktion des ersten, in der Weise, daß § 3 einfach gestrichen, die beiden ersten dagegen zwar beibehalten, aber wesentlich umgearbeitet und erweitert wurden, und daß als Ergebnis einer nachträglichen Vereinbarung eine Ergänzung zum ersten Abschnitt in der Form eines selbständigen dritten Artikels am Schluß hinzukam. In demselben übernehmen die Kontrahenten die Garantie für die thatsächliche Erfüllung der im ersten eingegangenen Verpflichtung durch alle dabei Beteiligten. Inzwischen hatte der Nauarch Astyochos in Milet den Oberbefehl übernommen; doch da in Sparta gegen seine Amtsführung Beschwerde erhoben wurde, so wurden elf Spartiaten mit 27 Trieren zur Untersuchung abgeschickt. Beide lakedämonischen Geschwader vereinigten sich bei Knidos, und auch Tissaphernes fand sich ein. Die stattgehabten Verhandlungen aber führten zum Bruch, worauf sich die peloponnesische Flotte nach Rhodos zurückzog. Schließlich jedoch einigte man sich in einem dritten Vertrage. Er ist wieder nur eine Neuredaktion des zweiten. — Die in der Darstellung der Ereignisse begegnenden Anspielungen auf den Inhalt, ja den Wortlaut der Urkunden stellen es außer Zweifel, daß diese Urkunden Thuk. schon bekannt waren, als er seine Darstellung niederschrieb. Der Verfasser wendet sich daher jetzt zu den Fragen, wann und auf welchem Wege Thuk. Kenntnis von ihnen erlangt hat, und zu welcher Zeit die uns vorliegende Darstellung des 8. Buches entstanden zu setzen ist. Zum Schluß wird noch kurz begründet, daß Thuk. außer diesen drei Urkunden aus der Zeit des grossen Krieges noch die des 30jährigen Friedens von 445 kannte. — 417—441. **P. Schroeder,** Neue Palmyrenische Inschriften. (Vorgelegt von Hrn. Dillmann 13. März.) I. Der bilingue Palmyrenische Zolltarif. II. Unedierte kleinere Inschriften.



I. Originalarbeiten.

Zur historischen Syntax der lateinischen Sprache.

Von

Direktor **J. H. Schmalz.**

Das Hauptwerk über die historische Syntax der lateinischen Sprache von Dräger hat je nach dem Standpunkt und den Anforderungen der Kritiker eine verschiedene Beurteilung erfahren; man vergleiche beispielsweise Deecke bei Bursian 1877 p. 112 und Bauer, Bayr. Gymn. XVI 127 ff., Kraut im Programm von Schönthal 1872 und Riemann in revue critique 1881, Joh. Müller in seinem „Stil des älteren Plinius" und Georges in Philol. Rundschau I 1303, Ziemer in den Junggrammatischen Streifzügen und Constans in der Abhandlung De sermone Sallustiano; dazu kommt ein fast zahlloses Heer von Dissertationen und kleineren Programmabhandlungen, die alle auf Dräger bezug nehmen und sich mit ihm auseinandersetzen müssen und dabei sich auch berufen fühlen, über ihn zu richten. Je näher man nun mit dem Drägerschen Buche in Berührung kommt, und je genauer man im stande ist, Drägers Verarbeitung der Vorarbeiten zu durchschauen, die Sorgfalt seiner Beobachtungen zu prüfen und Akribie sowie Umfang seiner Lektüre zu würdigen, um so mehr wird man von dem vornehmen Dünkel mancher Dissertationen abgeschreckt, die auf grund eines Rechenfehlers Dräger Ungenauigkeit vorwerfen, und um so mehr wird uns Deeckes Urteil als begründet erscheinen, daß Dräger geleistet hat, was man von einem ersten Entwurfe dieser Art billigerweise verlangen kann. Selbstverständlich ist heute Drägers Buch in vielen Punkten überholt; bei einer neuen Auflage wird Dräger vor allem eine umfassende Nachvergleichung der von ihm beigebrachten Belegstellen vornehmen müssen, ich spreche hier hauptsächlich von Cicero und Plautus; er wird Kommentare von Bedeutung wie C. F. W. Müller zu Cicero de officiis, Landgraf zu Cic. pro Roscio Amerino, Mayor zu Cic. de nat. deorum ausbeuten, umfassende grammatische Abhandlungen wie Kluges consecutio temporum, Dahls Partikel ut, Wölfflins Komparation, Thielmanns Apolloniusroman u. a. prüfen und verarbeiten, er wird hauptsächlich auch das psychologische Moment in der Erklärung syntaktischer Formen berücksichtigen und so in vielen Punkten mit Ziemer in Beziehung treten müssen. Die folgende kurze Darstellung hat den Zweck, eine Reihe von Einzelheiten aufzuweisen, wo eine Nachbesserung bei Dräger wünschenswert erscheint, und zugleich auch einiges Gebiet anzugeben, wohin „junggrammatische Streifzüge" im Interesse der historischen Syntax mit Erfolg unternommen werden können.

Mit Unrecht führt Dräger I 474 Florus II 21,6 inexplebilis honorum Marii fames als Beispiel an, daß ein Genetiv vom andern abhängt; denn inexplebilis gehört zu fames, und von diesem hängt Marii wie von jenem honorum ab; inexplebilis c. gen. aber ist — was I 475 beizufügen — von Livius XXVIII 7, 2 zuerst, dann von Trogus, Seneca und Florus gebraucht cfr. Seck 'De Pomp. Trogi sermone', Konstanz 1882, p. 12. Dagegen hat Bieligk 'De casuum syntaxi a Floro historico usurpata', Halle 1883, p. 72 im ganzen 13 Fälle aus Florus für die bezeichnete grammatische Erscheinung beigebracht. Diese Thatsache ist für die Beurteilung der Sprache des Florus wichtig; cfr. Lupus Sprachgebrauch des Nepos p. 14 Anm.

Es erscheint bemerkenswert, daß schon vor Cicero die Verba des „sich erinnerns" mit *de* konstruiert werden, so namentlich venit in mentem: dies ist I 490 nachzutragen; cfr. Lorenz zu Plaut. Most. 271, Loch de genet. ap. prisc. script. Lat. usu p. 28. Ebenso darf p. 491 die Konstruktion paenitere de erwähnt und mit Suet. Claud. 43 paenitentis de matrimonio belegt werden.

Wenn auch Dziatzko zu Ter. Phormio 971 übereinstimmend mit Dräger I 493 neque huius sis veritus feminae primariae erklärt und den genet. bei vereri auch für Terenz als zulässig erachtet, so dürfen doch die Bedenken, welche Boot zu Cic. ad Att. VIII 4, 1 vorbringt, nicht unbeachtet bleiben, und es ist sehr wahrscheinlich, daß Terenz wie Cicero vereri c. genet. nicht gebraucht haben. Für die Cicerostelle ist allerdings eine probable Emendation noch zu erwarten; dagegen ist die Herstellung von Ter. Phorm. 971 bei Boot neque huius sis veritus, feminae primariae quin novo modo ei faceres contumeliam, wonach huius gen pret. und feminae primariae dat. wäre, ebenso einfach wie einleuchtend.*)

Zu Dräger I 563 und zu Ziemer p 102

*) Vgl. hierüber jetzt auch die interessante Monographie von Schäfler „Die sogenannten syntaktischen Gräzismen bei den augusteischen Dichtern", Münchener Diss. 1884 p. 37 (wir werden über dieselbe demnächst näher berichten). [Die Belege bei Non. p. 496 f. lassen keinen Zweifel, daß Ter. huius sis veritus feminae primariae konstruieren konnte; huius als gen. pretii ist sicher dem Terentianischen Gebrauch nicht gemäß. Die Red.]

mag bemerkt werden, daß *nimis* beim Positiv bis Lukrez reicht, wo VI 1196 (Bernays 1194) steht nec *nimis rigidi* post artus morte iacebant.

Aus Dräger I 559 ist kein klares Bild über die Verbreitung der Konstruktion von *plenus* c. abl. zu gewinnen. Für Cicero ist nur ad Att. III 14, 1 beweisend, wie auch Boot l. l. ausführt; bei Dichtern aber ist plenus c. abl. nie außer Gebrauch gekommen. Dies zeigen Lucrez VI 269, VI 537, VI 1183, Catull 89, 3 omnia plena puellis und Juvenal V 66 domus servis est plena superbis und X 190 senectus plena malis. Bei Justin hat Jeep XIV 4, 15 auch plenus ira aufgenommen, wozu Seck l. l. p. 12 Anm. 17 bedingt seine Zustimmung giebt.

Zu I 485 ist berichtigend aufzunehmen, — woraufJordan 'Vindiciae sermonis lat. antiquissimi', Königsberg 1882, p. 12 besonders hinweist — daß bei römischen Namen ursprünglich niemals *filius* fehlen durfte; wenn also auch Hannibal Hamilcaris gerechtfertigt ist, durfte doch nur Marcus Marci *filius* geschrieben werden. Bei Cic. p. Cluentio 94 ist Fausto Sullae wohl zusammen als Dativ zu nehmen; bei Vell. Pat. II 5 Fabius Aemilianus Pauli freilich wurde von der alten Sitte abgegangen, die von Livius nach Kleine (Über den Genet. bei Livius p. 13, vgl. Kühnast p. 72 Anm. 48) noch genau beobachtet wird.

Zu II, 218 ist eine dritte Cicerostelle, wo nach *tantum abest* statt eines Folgesatzes ein Hauptsatz folgt, de fin. V 57: qua in vita tantum abest ut voluptates consectentur, etiam curas, sollicitudines vigilias perferunt, beizufügen.

Von dem Archaismus *cum* dis bene iuvantibus muß Livius XXI 43, 7 freigesprochen werden; Wölfflin, Luterbacher, Riemann, Frigell lesen mit Koch agite dum. Es beschränkt sich somit die Phrase *cum* dis volentibus auf Ennius und Cato.*)

Bei Cicero fam. XV 4, 9 lesen Baiter und Wesenberg: Eranam itemque Sepyram et Commorim acriter et diu repugnan*tes* cepimus, wie schon Lambin vorgeschlagen hat; Süpfle-Böckel und Hofmann halten an repugnantibus sc. iis = „die Einwohner der genannten Städte" fest. Jedenfalls muß II 789 die Emendation repugnantes erwähnt werden, da die andre Konstruktion durchaus unciceronisch ist.

Die Bedenken, welche Heerdegen 'Untersuchungen zur lat. Semasiologie' III p. 25 gegen Plaut. Mil 1402 oratus sum *venire* äußert, da die ganze archaische Latinität kein Seitenstück zur Konstruktion mit dem Infinitiv biete, sind wohlbegründet: Ribbeck und Seyffert erkannten schon vor Jahren unabhängig von einander, daß die Überlieferung vielmehr auf oratus sum ad eam *ut irem* hinweist; davon ist II 321 Vermerk zu machen. Gleichzeitig mag notiert werden, daß bei dem auctor b. Hispan. 13, 5 orare c. inf. steht (Köhler act. sem. philol. Erlang. I p. 444); ist die Stelle nicht korrupt, — wie Heerdegen l. l. p. 48 gestützt auf Nipperdey annehmen möchte — so wäre hier der erste Nachweis in der lateinischen Litteratur für orare c. inf.

Über die Verwendung des Indikativs in der indirekten Frage bei spätlateinischen Schriftstellern scheint Dräger II 475 nicht genügend unterrichtet zu sein, wenn er sagt „aus späterer Zeit ist nur wenig anzuführen"; denn nach Paucker 'Über die Latinität des Grammatikers Diomedes' p. 7 lassen sich aus dem Jahrhundert des letztern zahlreiche Beispiele aufweisen, und Thielmann bringt aus der hist. Apoll. allein sehr indirekte Fragen mit dem Indikativ bei.

Wie für Cäsar so darf auch für Cicero die Annahme als beseitigt gelten, daß *an* in der einfachen direkten Frage gebraucht werde; denn das II 487 noch aufgeführte quaesivi *an* misisset ist von C. F. W. Müller zu Cic. Verr. IV 12, 27 durch quaesivi misisset*ne* ersetzt; cfr. C. F. W. Müller praef. p. XCIII.

Zu der von Dräger II 229 aus b. Hisp. 36 notierten Stelle renuntiarunt quod haberent darf man nach Köhler act. sem. Erlang. I p. 493 noch aus demselben Buche 18, 5 und 10, 2 beifügen; es ist dies sehr wichtig zur Beurteilung der Geschichte der quod-Sätze, daß in einer Schrift so vulgärer Diktion sich wiederholt quod statt des acc. c. inf. findet.

In der Erkenntnis des Gebrauches der Konjunktion *quod* im archaischen Latein, in specie bei Plautus, ist die neuere Zeit einen guten Schritt vorwärts gekommen, und manches *quod* der früheren Texte hat einem *quor* oder *quom* weichen müssen. So ist auch II 225 Plaut. Poen. III 1, 44 rem narravi vobis *quor* vostra opera mi opus siet und II, 673 Plaut. Poen. V 2, 117 iterum mihi gnatus videor *quom* te repperi zu lesen; daraus geht hervor, daß die Lehre von quod bei Dräger der Umarbeitung bedarf.

Die Korrelation *tam—quam* „ebenso gut als" II 633 kann bei Cicero auch aus den früheren Reden belegt werden, p. Sest. 120 Aesopus semper partium in re publica *tam quam* in scaena optima-

---

*) [Auch bei Plaut. findet sie sich: Pers. 332 cum deis volentibus, Mgl. 1351 cum dis benevolentibus. Die Red.]

rum (Seyffert schol. lat. I 196 und Madvig opusc. I 494 jedoch tanquam); ferner sind beizubringen Cic. Att. IV 1', 5 quod vides tibi etiam novum accidisse tam quam mihi; Cornificius IV 29 si lenones vitasset tam quam leones: Sallust or. Lep. 24 *quam* formidatus est *tam* contemnetur. Die Verfolgung dieser Konstruktion ist wichtig für die Geschichte von tam-quam.

Wenn Dräger II, 648 die Vermutung ausspricht, daß brachylogische Konstruktion nach Komparativ und quam außer bei Livius sich auch sonst wohl finde, so möchte ich ihn auf Cic. ad Att. I 6, 11 und 2, 21 verweisen. Freilich hat Bücheler Rh. Mus. XI p. 518 bei Cic. ad Att. I 16, 11 apud bonos iidem sumus, quos reliquisti; apud sordem urbis et faecem multo melius nunc quam (cum) reliquisti das cum eingeschoben und so nach Boots Meinung die Stelle von einem Solöcismus befreit. Allein entgegen Böckel halte ich es mit Hofmann, der p. 38 seiner Ausgabe an der Überlieferung festhält und mehr ähnliche Stellen aus Cicero beibringt. Mag man indes auch mit Bücheler cum einschieben, so gehören die bezeichneten Stellen immerhin in den Kreis der von Dräger für Livius gemachten Beobachtung.

Vom Standpunkte der psychologischen Erklärung aus dürfte interessant sein z. B. die bei *dubito* in der klassischen Zeit regelmäßige Unterdrückung des ersten Teils der Doppelfrage, ebenso die Verbindung des exklamativen *ut* mit *quam* innerhalb ebendesselben Satzes, z. B. Plaut. Stich. 570 *ut* apologum fecit *quam* fabre, dann die Ausgleichung bei Plaut. Amph. 831 ss. per supremi regis regnum *iuro* —, *ut* mihi extra unum te mortalis nemo corpus corpore *contigit*, wo mit Dahl „Die lat. Partikel *ut*" p. 55 anzunehmen ist, daß an Stelle des gewöhnlichen Hauptsatzes mit ita der Satz *iuro* etc. getreten sei; die Stellen Cic. p. Deiotaro 8 dexteram tuam non tam in bellis quam in promissis firmiorem und Liv. XXVIII 39, 13, welche Dräger II 645 als „sehr auffallend" bezeichnet, dürften psychologisch sich einfach durch Ausgleich der Konstruktion non tam—quam und Komparativ —quam erklären lassen und so vollständig das Auffallende verlieren; ferner wird *spero ut* sich bei der innigen Verwandtschaft von „hoffen" und „wünschen" durch den Einfluß von opto ut eingeschlichen haben. Nicht genug beachtet wird, worauf ich schon in meiner Abhandlung über die Latinität des Asinius Pollio p. 88 aufmerksam gemacht habe, daß oft ein vorausgeschickter Neben satz deswegen nicht unsern grammatischen Anforderungen entspricht, weil der Sprechende das regierende Verbum nur in seiner Begriffssphäre, aber noch nicht in seiner grammatischen Form vor Augen hatte, so z. B. perisse me una haud dubium est, wo ebenso gut certum, manifestum est, apparet etc. folgen könnte, aber non dubito quin perierim, wie sich dies aus den Briefen des Trebonius (ad fam. XII 16, 2), des Asinius Pollio (ad fam. X 31, 5) und des Cicero filius (ad fam. XVI 21, 2), die beide Konstruktionen neben einander haben, nachweisen läßt. So erklärt sich einfach die vielgequälte Stelle Hor. sat. I 3, 120 nam ut ferula caedas meritum maiora subire verbera non vereor (cfr. Fritzsche, welcher verschiedene Erklärungs- und Emendationsversuche anführt); statt non vereor konnte ebenso gut folgen verisimile non puto oder Ähnliches. Dies zur Berichtigung dessen, was Ziemer 'Junggramm. Streifzüge' p. 118 ohne Berücksichtigung der Stellung des Nebensatzes anführt. Im gleichen Kapitel dürfte vielleicht auch Verwendung finden, was C. F. W. Müller zu Cic. off. II 7, 25 qui, *ne* quod in vestimentis telum occultaretur, *exquirerent* anmerkt V, und Vogels Notiz zu Curtius VII 11, 21 sed *ne* falleretur acies *dubitare* cogebat varietas caeli.

Um zum Schluß noch etwas Griechisches beizubringen, verweisen wir auf Classen zu Thukydides I 78, 2 ὁποτέρως ἔσται ἐν ἀδήλῳ κινδυνεύεται, wonach die letztere Phrase aus einer Kombination von ἐν ἀδήλῳ ἐστίν und κινδυνεύεται hervorgegangen ist.

Mögen die verdienstvollen Grammatiker Dräger und Ziemer vorstehende Notizen, die sich in näherer Verfolgung der von ihnen angeregten grammatischen Fragen gelegentlich ergaben, als Scherflein des Dankes zur Vervollständigung und Klärung unserer gemeinschaftlichen Aufgabe, der wissenschaftlichen Begründung und praktischen Nutzbarmachung der lateinischen Syntax, freundlichst annehmen.

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.

II. Rezensionen und Anzeigen.

Eschyle, Promethée enchaîné. Texte grec publié et annoté à l'usage des classes par **H Weil.** Paris 1884, Hachette & Co. 86 S. 16. 1 fr.

— Les Perses. Texte par H. Weil. ibid. 1884. 87 S. 16. 1 fr.

Diese kleinen Schulausgaben mit ganz kurzen erklärenden Noten machen auf wissenschaftliche Bedeutung keinen Anspruch, und nur der Name des Herausgebers kann eine Besprechung an dieser

Stelle rechtfertigen. In der That hat der gewiegte Kenner des Äschylus auch hierbei Gelegenheit gefunden, einige beachtenswerte Bemerkungen und Verbesserungen des Textes anzubringen, von denen man die meisten in der Revue de philol. VIII p. 11 ff. näher begründet findet. Aus dem Prom. erwähne ich die Verbesserung zu 901 ἐμοὶ δ' ὅτῳ μέν und die Erklärung zu 443, daß ὡς νηπίους das Hauptgewicht des Satzes und die Erläuterung zu πήματα enthalte. Pers. 116 kehrt Weil zu einer früheren Konjektur zurück στενάγματος, schreibt aber auch Περσική für Περσικοῦ. Die Bezeichnung Περσικὴ πόλις und die Apposition ἄστυ Σουσίδος kann wenig gefallen; Περσικὴ πόλις ist überflüssig. Auch πύθηται ist merklich matt. Man erwartet eher δᾶ δᾶ Περσικοῦ στρατεύματος, τοῦτο μὴ πολὺ στένηται κένανδρον μέγ' ἄστυ Σουσίδος. Die Änderung zu 602 τὸν αὐτὸν αἰὲν ἄνεμον οὐριεῖν τύχης könnte recht glücklich erscheinen, wenn ἄνεμος in solchem Gebrauch bei den Tragikern nachweisbar und οὐριεῖν nicht transitiv wäre. Die Konjektur zu 732 οὐδέ τις περῶν mit der Ergänzung von ἐστί erinnert uns daran, daß auch sonst diese Annahme sich findet, die uns höchst bedenklich erscheint. So setzt Weil Prom. 550 die Lücke nach οὔποτε an, läßt also vorher ἐμπεποδισμένον als verb. fin. gelten. Bedenklich ist es auch, wenn Pers. 578 τᾶς ἀμιάντου zusammengestellt wird mit ἡ ἀνθεμουργός (612). ἡ φερέοικος bei Hesiod. Hier haben wir eine spezielle, dort eine allgemeine Eigenschaft. Es scheint Weil die treffliche Emendation zu 576 δ' Ἀλοσύδνας entgangen zu sein. Noch eine Note können wir nicht ohne Erwiderung lassen: Weil erklärt sich in den Anmerkungen zu 835, 850, 1030 gegen die Auffassung, daß der Dichter Atossa dem Xerxes nur deshalb mit neuem Gewande entgegengehen läßt, um nicht in Widerspruch mit der Würde der Tragödie den Xerxes in schmutzigem und zerrissenem Reisekleide auftreten lassen zu müssen. Weil meint, Xerxes würde nicht mit πέπλον δ' ἐπέρρηξ' κτέ. (1030) an die Sache erinnern, wenn er die Kleidung gewechselt hätte. Allein die Zuschauer wissen ja, daß dies eingetreten ist, und der Chor erwidert auch nicht etwa „ich sehe die Fetzen“. Der Dichter muß alles Zwecklose vermeiden; ganz zwecklos aber wäre es, Atossa unter solchem Vorwande abtreten zu lassen, wenn man nicht an die wirkliche Ausführung ihres Planes denken müßte. Atossa sagt auch 529 nicht „wenn ich meinen Sohn nicht treffe“, sondern „wenn mein Sohn vor mir hierherkommt“. Der Dichter sieht sich also veranlaßt, es ausdrücklich zu motivieren, daß Atossa, obwohl sie vorher mit ihrem Sohne zusammentrifft, doch nicht noch einmal mit ihm auf der Bühne erscheint. Ganz mit Recht übrigens hat Weil sich der Ansicht von Nikitin angeschlossen, daß die V. 527—531 ihre richtige Stelle nach 851 haben — ein merkwürdiger Fall der Verirrung von Versen!

Passau. Wecklein.

H. v. Kleist, Plotinische Studien. I. Heft. Studien zur IV. Enneade. Heidelberg 1883, Geo. Weiss. VIII, 152 S. 2,80 M.

Der Verf. hat aus jahrelangem Studium Plotins Hochachtung, ja Begeisterung für diesen Mystosophen geschöpft und bemüht sich nun in einer Reihe von Studien, deren erstes Heft hier vorliegt, auch andre dafür zu interessieren. Niemand wird leugnen, daß Plotin ein Geist von eminentem Scharfsinn und umfassender Gelehrsamkeit war. Daher ist das Studium seiner Schriften, so schwierig und abstoßend auch ihre Form, gewiß für viele anziehend oder wichtig. Sein System selbst freilich, mag es auch auf die folgenden Jahrhunderte großen Einfluß ausgeübt haben, schreckte durch den krausen Formalismus wohl die meisten ab. Andrerseits erkennen wir gern an, in seinen „Enneaden“ oft geradezu überraschende Gedankenblitze gefunden zu haben, welche uns weite Perspektiven eröffneten.

H. v. Kleists vorliegendes Heft beschäftigt sich nun zunächst mit der IV. Enneade, welche psychologische und metaphysische Untersuchungen über das Wesen der Seele, ihre Präexistenz, ihr Herabsteigen, ihre Körperlichkeit, ihren Zustand nach dem Tode und im Anschluß an diese Materie über Gebetswirkung, Zauberei und Astrologie enthält. Kleists Methode ist dabei die, daß er in seine Übersetzung Plotins nach H. F. Müllers Ausgabe fortwährend Überschriften, Ziffern, Buchstaben und Absätze einfügt, um die Übersicht zu erleichtern, bisweilen auch zur Beförderung des Verständnisses Zwischenbemerkungen. Wo er von Müllers Text abgewichen ist, hat er es in einer Anmerkung begründet.

Wir begrüßen die fleißige und scharfsinnige Arbeit als einen löblichen Versuch, Plotin unseren Zeitgenossen zu erschließen, und sehen der Fortsetzung dieser „Studien“ mit Interesse entgegen.

Berlin. Friedrich Kirchner.

Otto Crusius, Analecta critica ad Paroemiographos Graecos. Accedunt excerpta ex Demone περὶ παροιμιῶν, Grammatici incerti fragmentum paroemiographicum. Leipzig 1883, Teubner. 176 S gr. 8. 4 M.

Diese bedeutende Arbeit verbreitet Licht über ein weites Gebiet der Parömiographen und zeigt zugleich, ein wie großes Feld hier noch unbebaut liegt. Bekanntlich stehen den alphabetisch geordneten Handschriften des Zenobius, welche dem Corp. Paroem. von Schneidewin und Leutsch zu grunde liegen, nichtalphabetische Sammlungen gegenüber, welche durch den Athous M und den Laurentianus L vertreten werden. Von den fünf Sammlungen der letzteren Familie müssen nach Crusius I—III dem Zenobius zugeschrieben werden, IV aber enthält Überreste der Proverbiensammlung, die den Namen des Plutarch führte. Die Worte Πλουτάρχου παροιμίαι αἷς Ἀλεξανδρεῖς ἐχρῶντο, welche in L unter III stehen, hält Crusius nicht für eine Subscription, sondern für eine Überschrift zu IV. Die fünfte, in ihrer ganzen Anordnung von den frühern verschiedene Sammlung hängt ganz von Zenobius ab und ist für den Gebrauch der Rhetoren und Sophisten zugerichtet.

Die alphabetisch geordneten Handschriften PHF und BVA nebst Diogenian entstammen einem Archetypon, das mehr als 1000 Proverbien enthielt. Diese wurden von zwei verschiedenen Gelehrten exzerpiert. Der eine, auf dessen Exzerpt PHF zurückgehen, ließ eine große Anzahl Proverbien weg, schrieb aber die, welche er aufnahm, ziemlich genau ab; der andere (BVA-Diog.) verkürzte die Erklärungen der einzelnen Sprichwörter, blieb aber in Zahl und Ordnung der Proverbien dem Archetypon treuer. Die Sammlung, welche den Namen des Diogenian führt, ist vielleicht noch aus dem Lexikon des Diogenian interpoliert.

Verschieden von den beiden genannten Klassen ist der Scorialensis (Σ-I-80), welchen Graux 1878 in der Revue de philol. II. p. 219—237 zum Teil veröffentlicht hat. In dieser Sammlung sind außer Suidas sowohl eine Handschrift aus der Familie ML, als auch aus der Familie PHF benutzt. Crusius zeigt nun, daß dieser Scorialensis mit der Proverbiensammlung, welche in der ed. Ald. MDV bereits gedruckt vorliegt, ein gemeinsames Archetypon hat, dessen Überlieferung in der Aldina um vieles treuer bewahrt ist als in S.

Eine Handschrift, welche L sehr ähnlich war, ist auch von Erasmus in seinen Chiliades benutzt. Nachdem Crusius hierauf die Sammlungen des Macarius, Gregorius Cyprius, Apostolius, Suidas Hesychius im Vorübergehen beleuchtet und gezeigt hat, wie vieles hier noch einer genauern Untersuchung bedarf, erörtert er, wie aus den verschiedenen Überlieferungen die ursprüngliche Gestalt des Zenobianischen Buches wieder gewonnen werden kann.

Der Athous (M) enthält dürftige Fragmente einer einst viel reichhaltigern Sammlung, welche auch den alphabetisch geordneten Sammlungen zu grunde lag. Der Vorzug desselben besteht darin, daß er von der ursprünglichen Ordnung des Zenobius noch Spuren zeigt. Es finden sich in ihm nämlich ganze Reihen von Exzerpten, die auf Demon, Aristophanes von Byzanz(?), Aristoteles, Theophrast, Klearch, Dikäarch und Duris hinweisen. Daneben erscheinen wieder Proverbienreihen, die Exzerpte aus Poeten, besonders Dichtern der sizilischen und attischen Komödie, enthalten. Das Werk des Zenobius selbst nun bestand wahrscheinlich aus zwei Teilen, in deren ersterem die Sammlungen früherer Parömiographen rezensiert wurden, während im zweiten Proverbien aus Schriftstellern und Dichtern zusammengestellt waren. Das Ganze ging zurück auf Didymus und war durch Stellen aus Lucillus Tarrhaeus bereichert, die bei Didymus fehlten. Im übrigen standen die einzelnen Proverbien nicht unverbunden neben einander, sondern waren in fortlaufender Erörterung mit einander verknüpft, sodaß das Buch mit den Fragmenten des Eustathius Ähnlichkeit besaß.

Ähnlich angelegt war die Plutarchische (IV.) Sammlung.

Die alphabetisch geordneten Handschriften enthalten manches Ursprüngliche, welches im Athous verloren gegangen ist, sind aber andererseits auch durch bedeutende Interpolationen erweitert. So stammen die Reihen von Proverbien, welche nach den zwei Anfangsbuchstaben geordnet sind, aus einer Sammlung, welche gleich MLv, aber noch nicht verstümmelt war wie diese. Eine zweite Klasse von Interpolationen entstammt einem Lexikon, das ebenso wie MLv eine genauere alphabetische Ordnung befolgte. Im ganzen kann man sagen, daß in den alphabetisch geordneten Handschriften die Reihen, welche nicht mit Proverbien aus dem Athous untermischt sind, als interpoliert angesehen werden können, dagegen wiederum die einzelnen Proverbien, welche sich zwischen oder neben Reihen von Athousproverbien finden, dem ursprünglichen Werke des Zenobius angehörten.

Den Beschluß der Arbeit, deren Inhalt soeben



in den gröbsten Zügen angegeben ist, bilden zwei Appendices, welche die aus dem Athous herausgeschälten Exzerpte des Demon und eines nicht näher bezeichneten Grammatikers enthalten.

Frankfurt a. M. Jungblut.

T. Macci Plauti comoediae. Recensuit instrumento critico et prolegomenis auxit **Fridericus Ritschelius** sociis operae adsumptis **Gustavo Loewe Georgio Goetz Friderico Schoell.** Tomi II. fasc. IV. Stichus. Recensuit **F. Ritschelius.** Editio altera a **G. Goetz** recognita. Lips. 1883, Teubner. XVI, 108 S. 8. 3 M. 60. — Tomi II. fasc. V. Poenulus. Recensuerunt Ritschelii schedis adhibitis **G. Goetz** et **G. Loewe.** 1884. XVI, 178 S. 8. 5 M.

Auf den Mercator hat Götz' rastloser Fleiß noch in demselben Jahre ein zweites der von Ritschl herausgegebenen Plautinischen Stücke, den Stichus, in neuer Bearbeitung folgen lassen, und schon der Anfang des neuen Jahres hat uns eine weitere wertvolle Gabe gebracht, die von Götz und dem leider inzwischen dahingeschiedenen Löwe gemeinsam besorgte Ausgabe des Poenulus, die erste dieses Stückes mit einem zuverlässigen Apparat. Die Vergleichung des Ambrosianus ist wieder das Verdienst von Löwe, der, wie wir zu unserer Freude hören, seine Kollation dieser Handschrift soweit gefördert hat, daß die Weiterführung des dankenswerten Unternehmens als gesichert erscheint; derselbe hat auch für beide Stücke den Decurt. (C) verglichen, wie Hinck den Vet. (B) und Mau den Ursin. (D). Zum Stich. hatte Löwe eine Reihe neuer Lesarten des A bereits in den Anal. Plaut. mitgeteilt; doch stellt sich der Ertrag der erneuten Kollation immer noch als ein recht bedeutender heraus. Auch das Ergebnis im Poen. ist ein höchst beträchtliches, trotzdem hier schon Geppert, wie sich jetzt erkennen läßt, sehr Anerkennenswertes geleistet hatte. Freilich bleibt die Zahl der Stellen noch immer eine nicht geringe, wo man sich der Hoffnung getrösten muß, daß Studemunds Scharfblick, von dem er jüngst wieder eine so glänzende Probe gegeben hat, die Ermittlung oder genauere Feststellung der Lesart des A gelungen ist, namentlich auch in den durch diese Handschrift allein erhaltenen Stichusversen. Durch die neuen Kollationen der Palatinen werden allerdings eine Reihe früherer Angaben berichtigt, jedoch ohne erheblicheren Gewinn für die Herstellung des Textes, zumal im Stich., wo, so viel ich mich besinnen kann, wirklich Neues nicht zutage gekommen ist, wie doch hin und wieder im Poen. Eine recht dankenswerte Zugabe ist die Zusammenstellung der von Turnebus aus seinem leider verlorenen vortrefflichen Cod. angeführten Lesarten in der praef. Poen. p. VIII ff. Dieselbe giebt auch noch einige Berichtigungen zu dem Apparat des Stich. Noch eine kleine Ungenauigkeit in demselben möchte ich hier berichtigen. Im Eingang zu I 1 ist aus Ritschls Ausgabe wiederholt 'ceterum in ipsis sermonibus per fabulam universam personarum nominibus caret B'; einige Überreste der alten Personenbezeichnung mit griechischen Buchstaben haben sich indes erhalten. Stich. 68 ist das apati des B offenbar aus A pati entstanden; mit A wird Panegyris als die zuerst-sprechende Person nach sonstigem Brauch ganz richtig bezeichnet. Ebenso wird 516 die Lesart der Hss. Eat zurückzuführen sein auf E at: E braucht noch der Dec. 541 als Bezeichnung des Pamphilippus vgl. 670 D². Auch Antipho ist einmal in B ausdrücklich bezeichnet: 95 A quid opus est; vielleicht ist aus dieser Bezeichnung die Lesart von BCD 542 Aere f. A erant zu erklären und die von B 565 afacis, wo A allerdings irrtümlich stände. Vermutlich ist A aus Δ entstanden, wie offenbar Poen. 1185 als Bezeichnung der Anterastilis (A = Agor., B = Milph., Γ = Adelph.). Zum Apparat des Poen. ist des Nachtragens wert, daß 1309 nach Studemund (Studien I 1 S. 19) der Korrektor des A die auch in D erhaltene Lesart i in crucem hergestellt hat; auch konnte wohl erwähnt werden, daß 929 und 1215 Geppert ausdrücklich moror und precor als Versschluß in A angiebt, und daß diese Handschrift nach Studemund 291 und 572 hau und 773 servum hat. Das sonstige kritische Material ist auch in diesen Stücken mit einer Vollständigkeit zusammengetragen, die nur selten etwas vermissen läßt, wie z. B. Poen. 429 die (meiner Meinung nach richtige) Interpunktion von M. Warren Ut non ego te hodie — emittam manu, — non hercle merear.

In der Bearbeitung des Stich. ist Götz nach denselben Prinzipien verfahren, wie in der des Merc. (s. des Ref. Besprechung Phil. Anz. XIII S. 529 ff.), indem er einerseits dem Andenken Ritschls die gebührende Pietät gezollt, andrerseits aber auch seine Selbstständigkeit gewahrt hat Die sorgfältige Verwertung der neuen Kollationen und des für die Kritik inzwischen Geleisteten, namentlich auch die Beseitigung zahlreicher unnötiger Änderungen Ritschls haben dem Text an vielen Stellen ein zu seinem Vorteil verändertes Aussehen gegeben. Auch der Text des Poen. verdankt den Herausgebern, die

für die erste Hälfte des Stückes eine ähnliche Stellung wie im Merc. und Stich. einzunehmen hatten, da ihnen eine bis v. 760 reichende Bearbeitung Ritschls vom J. 1858 vorlag, eine in vielen Beziehungen verbesserte Gestalt. Hinsichtlich der Punica haben sie sich begnügt, die ersten zehn Verse nach der Herstellung Gildemeisters zu geben, von dem die Vorrede einen interessanten Bericht enthält, im übrigen aber den Wortlaut der Überlieferung festzustellen. Bei der Beurteilung im einzelnen ist zu berücksichtigen, daß die Herausgeber es für ihre vornehmste Aufgabe betrachteten, der Forschung baldmöglichst eine sichere Grundlage zu schaffen, ein Verdienst, das garnicht genug anerkannt werden kann, und daß sie es in zweifelhaften Fällen vorgezogen haben, „frischweg mit einer Stelle abzuschließen und etwas zu setzen, was wenigstens an sich nicht improbabel sei" (Götz, Nekrolog für G. Löwe S. 15, Berlin 1884, Calvary), als uns ihre Schätze noch länger vorzuenthalten. Wenn daher Ref. im folgenden betreffs der Behandlung einzelner Stellen eine abweichende Meinung äußert, so geschieht dies allein in der Absicht, die Sache fördern zu helfen.

Zunächst einige Stellen, wo zwischen den Lesarten der Hss eine andere Wahl zu treffen nötig scheint. Stich. 50 verdient nach dem sonstigen Brauch des Plautus Nam pol mihi C D unbedingt den Vorzug vor Nam mihi pol B, ebenso Poen. 1228 Nunc pol ego Pall. vor Nunc ego pol A, wie hier schon Brix und Kellerhof gesehen haben; auch 405 hat A falsche Wortfolge Quid vis nunc tibi? und sind G L ganz richtig den Pall. Quid nunc vis tibi? gefolgt. — St. 463 hat A Item me spero facturum, augurium ac facit; aber ac nach item statt ut ist unplautinisch und erst recht seine Stellung. Sollte die Lesart der Pall. Item — facturum: augurium hac facit nicht richtig sein? vgl. Cic. ad fam. VII 3, 5. — Hat Poen. 1278 A wirklich face tu in memoria habeas, so ist doch die Lesart der Pall. facito in m. h. sicherlich vorzuziehen, da sie mit dem sonstigen Gebrauch in dieser Wendung übereinstimmt Dagegen möchte ich mich Stich. 609 mit Ritschl für die Lesart des A Dómi mihi tíbique (tibi Pall.) tuaeque uxori entscheiden (vgl. Aul. 350 f. 724 f. Capt. 362 f. 800. Rud. 741. Truc. 58), da in den Palatinen nicht selten Wörter ausgefallen sind, und ebenso Poen. 646 Nunc hunc (Pall. Hunc nunc), da dies die übliche Wortstellung ist. — Welche der beiden Fassungen Poen. 1123 Hicquidémst meús erus (so A, wie es scheint, vgl. Ba. 1105. St. 458) und Erús meus hícquidemst (Pall. vgl. Amph. 600. Merc. 366. Most. 447. 1063. Ps. 445, Trin. 1055) vorzuziehen ist, mag zweifelhaft erscheinen; jedenfalls liegt kein Anlaß vor, beide zu verwerfen und durch Konjektur eine dritte, zumal nicht unbedenkliche (Erus híc quidém meust) herzustellen. — Ich lasse noch eine Auswahl von Stellen folgen, wo ich die Überlieferung für untadelig halte. Daß St. 59 servos is habitu hau probust (R. probost) richtig ist, hat meines Erachtens Lorenz z. Pseud. 133 S. 253 erwiesen: 757 ist tum (R. iam) ausreichend gestützt durch die Philol. XXV 447 beigebrachten Belege. —

(Schluß folgt).

Taciti annalium ab excessu divi Augusti libri. Edited with introduction and notes by **Henry Furneaux.** Vol. I. Books I—VI. Oxford 1884, Clarendon Press. X, 612 S. 8. Lwbd. 18 s.

Diese Ausgabe der Annalen, die sich schon äußerlich durch eine würdige Ausstattung empfiehlt, bietet den Halmschen Text mit einem ausführlichen, Inhalt und Sprache gleichmäßig berücksichtigenden Kommentar. Voraus geht eine umfangreiche Einleitung (S. 1—150) über Tacitus' Leben und Werke, über seine Quellen und den Charakter seiner Geschichtschreibung, über Syntax und Stil desselben (Exzerpt aus Drägers bekanntem Werke), über die Bedeutung des Prinzipates, über die Verwaltung des Reiches unter Augustus und Tiberius sowie über den Charakter des letzteren. Das zweite Kapitel der Einleitung: 'Über die Echtheit der Annalen', wäre besser weggeblieben; denn der müßige Einfall eines Anonymus, die Annalen seien eine Fälschung Poggios*), verdiente keine ernstliche Widerlegung.

Der Verf. bekennt selbst, daß er sich hauptsächlich auf die Arbeiten deutscher Gelehrten stütze; für die Staats- und Privataltertümer sind Mommsen, 'Römisches Staatsrecht', Marquardt, 'Römische Staatsverwaltung', und Friedländer, 'Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms,' zu Rate gezogen; für die Konstituierung des Textes sind außer Halms 3. Ausgabe Orelli und Ritter neben den älteren Walther und Ruperti, für die Erklärung neben Dräger, Pfitzner, J. Müller ganz besonders Nipperdey-Andresen (1879) benutzt worden. Daß Verf. sich bei der Feststellung des Textes eng an Halm angeschlossen hat, ist nur zu billigen;

*) (Tacitus and Bracciolini. The Annals forged in the fifteenth century. London 1878.)

doch folgt er ihm nicht blindlings. So liest er I 11 varia edisserebat, 55 gener invisus inimici soceri, IV 12 atque haec (auch Halm ist in der 4. Ausg. zur handschriftlichen Lesart zurückgekehrt), 71 opperiretur, VI 11 viginti per annos, 12 magistros (so auch Halm in der neuen Aufl.).

Um ein kurzes Gesamturteil über die Ausgabe abzugeben, so wird sie gewiß in den Kreisen, für welche sie bestimmt ist, mit Nutzen gebraucht werden; bei uns wird man lieber direkt zu den Ausgaben greifen, die Furneaux selbst mit Umsicht und Kritik benutzt hat.

Augsburg. G. Helmreich.

Friedrich Christoph Pötter, Die Geschichte der Philosophie im Grundrifs Ein übersichtlicher Blick in den Gang ihrer Entwicklung. Zweite, wesentlich verbesserte Auflage. Gütersloh 1882, Bertelsmann. VIII, 372 S. 8. 6 M.

Daß ein ganz kurzer Leitfaden der Geschichte der Philosophie mit möglichst wenig gelehrter Zuthat sein Publikum hat, dafür ist das Erscheinen des von Pötter verfaßten in zweiter Auflage ein Beweis, und ich will auch keineswegs behaupten, daß derselbe dieses Erfolges gerade unwert ist. Denn manches ist in der That nicht übel gelungen. Aber vielfach hätte auf der andern Seite wenigstens bei dieser zweiten Auflage der Verf. sich selbst erst dasjenige klarer machen sollen, was er seinen Lesern klar machen will Man lese z. B. die ersten Seiten der Darstellung des Aristoteles, und man wird mir beipflichten. Da heißt es z. B. von den Kategorien, sie seien die in jedem Satze sich findenden Ausdrücke einzeln genommen (S. 82), ferner (S. 77): „die Kategorien beginnen mit der Betrachtung der Sprache, in welcher die allgemeinen Denkformen am unmittelbarsten niedergelegt sind". Hier ist natürlich die Schrift gemeint, trotzdem wird fortgefahren: „sie drücken die an den Dingen je und je wiederkehrenden Verhältnisse in der allgemeinsten Weise aus." Obwohl bemerkt wird, daß die erste von ihnen selbst das Subjekt ist, soll doch das Urteil entstehen, „indem die Kategorien auf irgend ein Subjekt angewandt werden" (S. 82). Die Topik soll den Zweck haben „die Prämissen der Schlüsse zu prüfen" (S. 77 f.). Der Erfahrung soll Aristoteles die Aufgabe gesteckt haben, die Gründe der Dinge zu erkennen, aus denen das Denken sodann das Allgemeine entwickle (S. 80). Kann es wohl etwas Konfuseres und Verkehrteres geben? Nur die Axiome sollen notwendige Prämissen sein (S. 84). Das Wissen soll relativ auch durch die Induktion erreicht werden können (S. 84). Der Verf. weiß also nicht, daß das vermittelte Wissen (ἐπιστήμη) nach Aristoteles nur deduktiv, aber freilich nicht ohne unmittelbares Wissen (νοῦς) und beides nicht ohne Induktion möglich ist, und daß die vorwiegend induktiven Wissenschaften, wie Ethik, Politik, Rhetorik, nach Aristoteles keine strengen Wissenschaften sind. Ferner lesen wir (S. 84): „indem der Beweis vom Wesen der Sache" (d. h. doch wohl von der Definition?) „ausgeht, führt er zum λόγος τοῦ τί ἦν εἶναι, zur Definition". Auf derselben Seite (87) steht: „das Einzelne" (alles?) „entsteht und vergeht" und „das Einzelne ist Substanz". Daß Aristoteles die Veränderung auf die Erdregion beschränkt, daß sie nach ihm auf den Kreislauf des wechselseitigen Übergangs der vier niederen Elemente zurückgeht, daß auch er einen Idealstaat hat, und worin diese seine eigentliche Aristokratie besteht, erfährt der Leser nicht, ebensowenig ein Wort vom Inhalt seiner Poetik, die der Verf. (S. 78) zur ethischen Disziplin rechnet Wer aus der Darstellung S. 100 auch nur eine Ahnung von der Aristotelischen Astronomie bekommt, dem wünsche ich Glück. „Jeder Stern hat seine bestimmte Sphäre" heißt es hier. Also auch die Fixsterne? Die Wahrnehmung soll nach S. 102 entstehen, indem der zum Herzen fortgepflanzte Eindruck die Seele in Bewegung setzt, und die φαντασία wird als ein „Beharren" der Empfindung bezeichnet, der leidende νοῦς aber noch jetzt (S. 103) als das Ganze der sinnlichen Seelenkräfte des Menschen. Was bleibt dann der ψυχὴ αἰσθητική?

Ganz besonders verfehlt, um nur noch dies Eine hier zu bemerken, ist die Darstellung des Heraklit. Das Prinzip desselben soll eine nach immanenten Gesetzen wirkende Kraft gewesen sein, während er doch in Wahrheit Kraft und Stoff noch gar nicht unterscheidet. Heraklit geht davon aus, daß alles sich in unaufhörlicher, keinen Augenblick rastender Veränderung befindet, und folgert daraus, daß das einzig Unveränderliche und Ewige eben das Gesetz dieser Veränderung ist, das Gesetz des Gleichgewichts im wechselseitigen Umschlagen der Gegensätze, welches er zugleich als die lebendige, alle diese Vielheit aus sich erzeugende und wieder in sich auflösende Kraft, als die eine, allein weise Gottheit ansieht, aber auch als den Stoff, welcher diesen Wechsel durchmacht, als das Feuer, welches sich in alles andere umwandelt, aber ebenso gut auch wieder alles andere in sich zurückwandelt, „nach Maßen erlischt und sich wieder entzündet",

die Welt in festen Perioden in sich verbrennt und wieder neu aus sich erschafft.

Und warum ist denn eigentlich Protagoras nach Gorgias und Anaxagoras vor Leukippos, gegen den er doch bereits polemisiert, behandelt? Und so ließe sich noch gar vieles bemängeln.

Greifswald. Fr. Susemihl.

Lezioni di antichità Greche e Romane dettate da un professore governativo di 4a. classe ginnasiale in conformità del programma ministeriale del giugno 1881. Napoli 1882, Ciav. 126 S. 80 c

G. Demichelis, Istituzione di antichità Greche per uso della scuole ginnasiali con un appendice sulla mitologia comparata. Roma 1883, Manzoni. VI. 136 S. 2 c.

C Fumagalli, Nozioni elementari sulle antichità private Greche e Romane ad uso della classe III. dei ginnasii in conformità dei programmi del 16 giugno 1881 raccolte e ordinate. Verona e Padova 1884, Drucker e Tedeschi. VIII. 105 S. 1 l.

Während das Preuß. Unterrichtsministerium in dem neusten Abiturientenreglement für die Gymnasien Bekanntschaft mit den Hauptpunkten der Metrik, der Mythologie und der Antiquitäten verlangt, ohne deshalb diesen Gegenständen in der neueren Unterrichtsordnung besondere Lektionen zuzuweisen, hat ein Erlaß des italienischen Ministers Baccelli v. 16. Juni 1881 zwanzig Punkte aufgestellt, um die Realien an den Gymnasien einzubürgern. Es werden, in aufsteigender Ordnung zu denken, der dritten Klasse die Privat-, der vierten die Staatsaltertümer zugewiesen; daran schließt sich in der fünften eine Unterweisung in der Mythologie. Der Lehrer soll sich „elementarissime“ halten und auf klare und geordnete Kenntnisse dringen. Die Notwendigkeit, dem Verlangen der Behörde gerecht zu werden, hat die betreffenden Professoren veranlaßt, das Wichtigste aus größeren Werken zusammenzustellen; um das zeitraubende Diktieren zu ersparen, entschlossen sie sich dann, diese Exzerpte und Diktate zu veröffentlichen. Solcher Art sind die obengenannten drei Handbücher, bestimmt für die Gymnasien in Neapel, Rom und Verona. Eine Gemeinsamkeit der Grundlage und der Methode ist bei allen drei Büchern nicht zu verkennen, die von der mittelbaren oder unmittelbaren Ausnutzung der bekanntesten deutschen Hülfsmittel herzurühren scheint.

Der zu Neapel anonym erschienene Leitfaden umfaßt auf 122 Seiten die gesamten griech. und röm. Antiquitäten; Demichelis behandelt nur die griech. und Fumagalli nur die Privataltertümer der Griechen und Römer. Natürlich ist das erstgenannte Werkchen höchst skizzenhaft; es hat die Form eines zum Auswendiglernen bestimmten Grundrisses und entbehrt oft der nötigen Sonderung des Wesentlichen und Charakteristischen: so geht gleich zu Anfang das den Athenern und das den Spartanern Eigentümliche durcheinander. Aus der Ansammlung allmählich entstandener Diktate erklären sich unnötige Wiederholungen und die Ungleichmäßigkeit in der Behandlung griech. Wörter, auch viele Druckfehler oder Versehen. Manche Irrtümer sind geradezu unbegreiflich, z. B. wenn es heißt ‘serrati così detti dall’ immagine d’una serra’; vgl. servi = servati in bello, velites quasi volites, cliens quasi colens, augurium da avis e garrio u. a. Römische Namen und Ausdrücke werden ganz gewöhnlich bei der Darstellung der griech. Mythologie angewendet, auch die Inschrift am delphischen Tempel wird als nosce te ipsum lautend angegeben. Geschmackvoller und wissenschaftlicher ist die Arbeit von Fumagalli; auch die äußere Ausstattung ist besser, nur der Druck des Griechischen ist höchst unkorrekt. Fumagalli sucht zugleich durch Grundrisse des röm. Hauses und des Tricliniums seine Darstellung lichtvoller zu gestalten. Demichelis hat seiner für alle Klassen des Gymnasiums berechneten Unterweisung eine gewisse Vollständigkeit gegeben. Er behandelt auch Architektonik, Malerei und Plastik, giebt einen Abriß der Litteraturgeschichte und eine chronologische Tabelle nach Olympiaden, Jahren der Stadt Rom und der christlichen Ära. Leider wird der hübsche Entwurf durch zahlreiche häßliche Druckfehler entstellt, z. B. Briante di Friene st. Biante di Priene.

Colberg. Winckler.

Guil. Caland, De nummis M. Antonii IIIviri vitam et res gestas illustrantibus commentatio. Lugduni-Batav. 1883, E. J. Brill. (Inauguraldiss.)

Von den 143 in Cohens méd. impériales I² S. 20, 21, 33—60 beschriebenen Münzen des M. Antonius behandelt Caland 36. Außerdem führt er (S. 30 N. 6 und S. 69 f.) 8 bei Cohen nicht vorhandene Stücke an. Für diese 44 Nummern sucht

er Zeit, Ort und Grund der Prägung festzustellen (S. 46).

Als allgemein chronologische Anhaltspunkte erscheinen neben den Konsulaten II und III (d. J. 34 und 31) und der Designation zu denselben (im Vertrage zu Misenum v. J. 39) — also cos. des. II. et III. = J. 39—35, cos. II. des. III. J. 34, cos. des. III. J. 33, 32, cos. III. J. 31 (S. 23) — die Imperatorakklamationen I—IIII. Imperator (I) wurde Antonius zwischen dem 4. August 44 und dem 20. März 43, also im Mutinensischen Kriege (S. 9 f.). Die zweite Akklamation knüpft C. mit unzureichenden Gründen an den zweiten Sieg des Ventidius über die Parther (38 vor dem 9. Juni) (S. 11—18). Die dritte und vierte verbindet er richtig mit der glücklichen Heimkehr des Antonius nach Syrien (Sommer — November 36) (S. 18—22) und mit dem Seesiege des Sosius über eine Flottenabteilung des Oktavian (31 Frühjahr) (S. 22—25).

Was die Münzstätten anlangt, so weilte Antonius bis zur Schlacht bei Philippi im Abendlande, nach derselben vom Oktober 42 ab meist im Orient. C. teilt hiernach die auf die chronologische Einleitung (S. 1—26) folgende eigentliche Untersuchung über die 44 Stücke in zwei Kapitel (S. 27—79), von denen das erste (S. 27—45) in drei Paragraphen behandelt: 1) die zwischen dem Mutinensischen Kriege (21. April 43) und dem zweiten Triumvirate (27. November 43) in Gallien geprägten Doppelmünzen des Lepidus und Antonius (S. 27—29). 2) Die von den vier Münzmeistern L. Mussidius T. f. Longus, P. Clodius M. f, L. Regulus, C. V(e)ibius Va(a)rus nicht, wie Sallet (Ztschr. f. Num. 1878 S. 323 ff.) annimmt, im Jahre 43, sondern im Jahre 42 geprägten Gold- und Silbermünzen (S. 29—39). 3) Die wegen der eigentümlichen Frisur des geflügelten weiblichen Kopfes merkwürdigen, sehr wahrscheinlich der Fulvia, der Gemahlin des Antonius, zugehörigen lyoner und römischen Münzen des Jahres 41 (S. 40—45).

Dem zweiten Kapitel, welches in sechs Paragraphen die nach der Schlacht bei Philippi in den östlichen Provinzen geschlagenen Münzen behandelt, schickt C. (S. 46—53) eine Übersicht über die dem Antonius gehörigen Provinzen und deren Statthalter voraus. Die Lücken, welche diese aus den Schriftstellern geschöpfte Darstellung aufweist, vermag C. zum Teil durch seine Münzstudien auszufüllen. So weist gleich §. 1 (S. 54—62) überzeugend nach, daß die auf den völlig gleichartigen, ins Konsulatsjahr des L. Antonius (41) gehörenden Doppelmünzen des M. Antonius und Oktavian und des M. und L. Antonius unmittelbar mit M. Antonius verbundenen M. Barbat. q(uaestor) p(ropraetore), M. Nerva proq(uaestore) p(ropraetore), L. Gell(ius) q. p. die Statthalter der Jahre 41, 40 für die Provinzen Asien und Bithynien-Pontus sind, sodaß hierdurch die S. 50—52 festgestellten Lücken des Provinzialstatthalterverzeichnisses in sehr ansprechender Weise ausgefüllt werden. Ebenso wird in §. 3 (S. 66—68) C. Fonteius Capito pro. pr, weil er in den Jahren 39, 38 (Ant. imp. cos. des. iter. et ter, s. o.) auf Münzen des M. Antonius erscheint, und in dieser Zeit nur Macedonien und Kreta für einen Statthalter frei sind (S. 49 bis 53 und die tabellarische Übersicht über die Statthalter: Appendix II), und weil außerdem drei gewichtige Gründe für Macedonien-Achaja sprechen, als Statthalter dieser Provinz in den Jahren 40—37 angenommen. Als Statthalter derselben Provinz in den Jahren 33, 32 macht C. in §. 5 (S. 75—77) den M. Silanus aug. q. pro. cos. des Silberdenars bei Cohen Ant. 71 wahrscheinlich. Auf dem genau entsprechenden Denare Cohen 2 erscheint nämlich an Stelle des Silanus Antonius selber, so daß dieser unmittelbar die Münzprägung des zu Patrae von ihm abgefallenen Silanus (Plut. Ant. 59) übernommen zu haben scheint. Haben aber Silanus und Antonius die Denare 71 und 2 (d. J. 32, 32) zu Patrae geprägt, so verwalteten sie wohl die Provinzen Macedonien-Achaja.

Nicht so wie den §§. 1, 3, 5 kann Referent der Behauptung des §. 2 zustimmen, daß der neben Ant. imp., also nach C. in den Jahren 43 bis 38 (S. 25) erscheinende Imperatortitel des Ventidius veranlaßt sei durch den ersten Sieg desselben (39 — Sommer), daß also in demselben Kriege der erste Sieg dem siegreichen Unterfeldherrn, der zweite dem die Auspizien habenden Oberfeldherrn eine Akklamation gebracht habe, jeder also nach altem Herkommen nur einmal Imperator geworden sei. Ebensowenig hat §. 4 meinen ungeteilten Beifall. Verf. hat allerdings wahrscheinlich gemacht, daß die meisten Schiffsmünzen von M. Oppius Capito propr. provinciae Ciliciae praef. class. und L. Sempronius Atratinus aug. praef. class. in den Jahren 36, 35 in Cilicien geprägt worden sind, aber er hat nicht erklärt, in welchem Verhältnisse zu den genannten Flottenführern des Antonius die ebenfalls in den Jahren 36, 35 auf Schiffsmünzen des Antonius erscheinenden L. Bibulus M. f. praef. class. (Cohen 96, 97) und Cn. Domit. Ahenobarbus imp. (Cohen

9, 10) stehen, und warum auf N. 15 (N. 18 ist S. 22 erläutert) in den Jahren 38—36 (imp. iter.) ein Schiffsvorderteil erscheint, von den auf den Legionsdenaren (Cohen 6, 7, 26—65, 83) erscheinenden Galeeren ganz zu schweigen. Auch sind zwei Münzen des Oppius (Cohen 98) und Atratinus (Cohen 3) ganz übersehen worden. Die letztere wird allerdings in Append. III. unter den Jahren 40—39 erwähnt. Dagegen stimme ich C. §. 6 S. 77—79 zu, daß die Goldmünze der Octavia der Jahre 36, 35 zu Athen in deren Anwesenheit von Antonianern geschlagen ist, während Antonius bei Cleopatra weilte.

Mit diesen kurzen Notizen ist der Inhalt der Arbeit nicht erschöpft. Vergleiche beispielsweise das über den Triumph Ciceros (S. 3—5), über die Konsekration des Diktators Cäsar (S. 31—33), über Münzfunde (S. 33—35) Gesagte. Aber tiefer ins Detail einzudringen, muß ich des Raumes wegen mir um so mehr versagen, als ich mit vielen Einzelheiten nicht einverstanden bin. Auf eins allerdings muß ich eingehen.

Durch die ganze Arbeit zieht sich die Anschauung hindurch, daß Ämter auf den Münzen nur zu der Zeit erscheinen, wo Antonius dieselben wirklich geführt hat. Fürs Konsulat ist dies im allgemeinen richtig, wie das cos. des. III. d. J. 33, 32 neben dem cos. II. des. III. d. J. 34 lehrt. Aber gleich für die zuerst behandelten Doppelmünzen des Lepidus und Antonius trifft es nicht zu. C. muß deshalb S. 28 f. das auf diesen Münzen neben dem Imperatortitel erscheinende cos. für eine Verwechselung mit procos. erklären, was ich mit Mommsen für unmöglich halte. Vielmehr ist, wie C. selbst S. 5 f. anzunehmen scheint, das cos. zu übersetzen ‚gewesener Konsul', ein Sprachgebrauch, der sich bekanntlich seit August die ganze Kaiserzeit hindurch findet.

Nach C. darf neben dem auf der prokonsularischen Gewalt beruhenden Imperatortitel das Konsulat überhaupt nicht erscheinen. Antonius hat also seine Willkür an Stelle der staatsrechtlichen Norm gesetzt, wenn er doch Münzen mit imp. IIII. cos. tert. = cos. III. imp. IIII. prägen ließ (S. 6). Allerdings ist diese Willkür des Antonius seit August die Regel!

Wenn Calands Anschauung sich schon bei den Konsulaten als unhaltbar erweist, so noch vielmehr bei dem Imperatortitel. Allerdings erklärt sich das Beibehalten der 2., 3., 4. Akklamation bis zur nächstfolgenden daraus, daß Antonius nach seiner zweiten Begrüßung nicht mehr in Rom war, also auch nicht in die Lage kam, durch Überschreiten des Pomöriums seine prokonsularische Gewalt zu verlieren. Aber was sagt C. dazu, daß Antonius auf den in das Jahr 41 gehörenden Konsularmünzen des Pietas (Cohen 76—79) und gar in dem Jahre 39 ff. (imp. cos. desig. iter. et ter.) den Imperatornamen führt? S. 12 f. giebt er zu, daß Antonius, um nicht hinter Oktavian, der den Imperatortitel von seinem Großoheim geerbt hatte, zurückzustehen, das Wort imp. ebenfalls als Namen zur Bezeichnung seiner Herrschergewalt geführt habe. Aber weil dieser Imperatorname nicht multipliziert werden kann, Antonius aber sein imp. multipliziert hat, hat er mit der Akklamation imp. II. den Namen fahren lassen und sich mit der Akklamation begnügt (S. 13). Nur schade, daß weder Oktavian der neben seinen 21 Acclamationen den Imperatornamen stets beibehielt, noch irgend ein anderer Imperator etwas Ähnliches gethan hat. Vielmehr gilt seit August imp. (I.) als Name und zugleich als erste Akklamation, der nächste Sieg bringt also imp. II., läßt aber dem Imperator seinen Titel. Vgl. die S. 14 N. 4 angeführte und erklärte Octaviansmünze: Imp. Divi Iuli. f. ter. III. vir. r. p. c.

Wie C. dazu kommt, S. 75 in der bei Cohen S. 36 N. 2 überlieferten Münzen: Antonius aug. imp. cos. des. III. III. v. r. p. c., Antonius aug. imp. III. das imp. des Averses in imp. III. zu verändern, hat er nicht erklärt. Denn daß hierdurch diese Münze der Kap. II §. 5 (s. o.) behandelten Silianusmünze völlig gleich wird, kann doch kein Grund sein, die C. unbequeme Thatsache, daß hier neben der dritten Akklamation auch der bloße Imperatortitel erscheint, aus der Welt zu schaffen. Allerdings muß er auf das Entschiedenste bestreiten (S. 63 f.), daß das überhaupt vorkommen könne. Aber außer Cohen 2 widersprechen dem auch noch die S. 69, 2 aus Mommsen-Blacas angeführte Münze: Ant. imper. III. vir. r. p. c. und Cohen S. 56. 17. (beide v. J. 36, 35). Auch die Erklärung genügt nicht, daß diese Schiffsmünzen in Sicilien geprägt worden seien, bevor die Kunde von der dritten Acclamation des Antonius nach Rom und Sizilien gedrungen sei. Mußte dann Antonius nicht vielmehr imp. II. heißen? Sicher kann C. hier nicht einwenden, daß man im Jahre 36 von der vor dem 9. Juni des Jahres 38 erworbenen zweiten Salutation des Antonius nichts gewußt habe.

Bezeichnet nach dem vorstehend Ausgeführten Antonius imp. nicht nur die erste Akklamation, sondern auch den Imperatortitel, so sind die mit

bloßem imp. versehenen Münzen des Antonius nicht schon hierdurch in die Zeit der ersten Akklamation (nach C. 43—38, Juni) gewiesen. Von den von C. wegen des imp. in das Jahr 43 ff. gesetzten Münzen gehören allerdings die Kap. II §. 1 behandelten aus andern Gründen (S. 56 ff.) in die Jahre 42, 41. Für die Ventidiusmünzen (Kap. II §. 2) aber wird hierdurch die Sache noch zweifelhafter, als sie ohnehin schon war (s. o.), und auch für die Schiffsmünzen des C. Fonteius Capito pro. pr. Kap. II. §. 3 erhebt sich die Frage, ob sie nicht mit den übrigen Schiffsmünzen (Kap. II §. 4) zu verbinden sind.

Angehängt sind der Arbeit 3 Anhänge:

1) Das Gewicht der Kupfermünzen der Flottenführer gewogen von dem Leydener Numismatiker J. P. Six.

2) Eine tabellarische Übersicht über die Provinzen und Statthalter, völlig gleich der dem Kap. II voraufgeschickten Übersicht.

3) Eine chronologische Übersicht der bei Cohen und sonst vorhandenen Antoniusmünzen, die sich auf bestimmte Jahre bringen lassen.

Störende Versehen sind: S. 15 Z. 7 v. u. prima für altera, S. 25 Z. 6 v. u. Jul. für Jun Bei der Wiedergabe der Münzen Cohen 2, 71, 75 ist statt v. r. p. c. vir. r. p. c. gesetzt, außerdem Cohen 71 (C. S. 75) bei M. Silanus aug. q. pro. cos. das q. ausgelassen worden.

Essen. August Chambalu.

E. Kurtz u. E. Friesendorff, Griechische Schulgrammatik. Dritte Auflage. Leipzig 1883, A. Neumanns Verlag. VII, 232 S. 8. 2,80 M.

Die griechische Schulgrammatik von Kurtz-Friesendorff erfreut sich einer so allgemeinen Verbreitung und Beliebtheit, daß ich hier, wo es sich um Anzeige der dritten Auflage handelt, nicht nötig habe, im allgemeinen über ihre Anlage und Einrichtung zu sprechen. Es genügt darauf hinzuweisen, daß sie allgemein für eines der brauchbarsten Schulbücher für diesen Unterrichtsgegenstand gilt und auch in der neuen Auflage mannigfache Verbesserungen bringt. Auf einiges, was mir noch der Änderung zu bedürfen scheint, will ich hier kurz hinweisen.

§ 42 ließe sich für die Schüler kürzen, ebenso sind in § 51. 3: τὸ φῶς u. ἡ δᾴς entbehrlich u. § 53. Anm. 3 der Acc. Plur. τὰς κλεῖς, der sich nicht vor Aristoteles findet. In § 62 wäre zu τὸ ἄνθος zu bemerken, daß es im Gen. Plur. τῶν ἀνθέων hat. § 63 ist im Voc. sing. von τριήρης zu schreiben: ὦ τριῆρες, vgl. Göttling p. 252 Ebenso ist § 68. 2. Anm. beizufügen: 'ausgenommen sind die auf — φρων und — ώδης und — ήρης'. S. 53 ist das Partic. λελυσόμενος zu streichen, da ein solches vom dritten Fut. in der klassischen Sprache sich kaum findet, vgl. Kühner, gr. Gram. I 229. 1. In der Lehre vom Verbum, glaube ich, könnte man vom Standpunkt der Schule aus manche Form entbehren, und es wäre ohne Zweifel allgemein erwünscht, wenn die Verfasser bei einer neuen Auflage zur Veranschaulichung der Bildung der Tempora und Modi nur solche Paradigmata wählen würden, die dem Schüler auch bei seiner Lektüre möglichst zu statten kämen. Auch die Anordnung wäre praktischer, wenn die Verba pura, muta und liquida gesondert behandelt würden statt nebeneinander. So würde man z. B. S. 78 den Aorist ἠλόμην nicht vermissen, S. 79 f. manche Perfektform gerne entbehren, § 150 die seltene Form τιμηθήσομαι lieber streichen; auch § 151 sollte πείθω fehlen, da die T-stämme regelmäßig kein drittes Futurum bilden, und ich kenne thatsächlich für die Form πεπείσομαι keine Belegstelle. § 153. 1 ist statt ἑλκύω u. ἑλκύσω attisch ἕλκω u. ἕλξω zu schreiben. Bei den Verben auf μι § 154 S. 93 sollten die Formen der 1. und 2. Pers. Plur. des Optat. Aor. Act., wie θείημεν u. θείητε, nicht in Klammern stehen, da sie mindestens ebenso häufig sind als die kürzeren θεῖμεν u. θεῖτε. Auch § 158 ist das Neut. des Partic. von ἕστηκα ἑστός ohne Grund in Klammern gesetzt. Von dem Optat. von εἰμί sollte der Plural lauten: εἴημεν (εἶμεν), εἴητε [poet. auch εἶτε], εἴησαν u. εἶεν. § 195. 1. Anm. vermißt man βοηθεῖν. § 233 hätte neben oder statt des bloß Xenophontischen προστατεύειν das gewöhnliche προστατεῖν genannt werden sollen. § 239. 4. A fehlt bei dem kausalen Gebrauch von ὑπό c. gen. die Bemerkung, daß in diesem Falle das Substantiv regelmäßig ohne Artikel steht. In § 263 halte ich die Anm. 1 für unnötig; dieser Gebrauch des Perfekts für den Aorist ist erst spät aufgekommen. § 271 werden unter den Wunschpartikeln auch εἰ und ὡς aufgezählt, die doch wohl nur poetisch und selten sind. Zu § 279. 2. Anm. 2. ist beizufügen, daß in diesem Fall regelmäßig ἵνα gewählt wird. § 283. 2. Anm. 2 ist zu bemerken, daß sich der Indic. Aor. ohne ἄν zur Bezeichnung der Wiederholung nur selten findet, oft zweifelhaft ist. § 301 ist für αἰτέω das gewöhnlichere αἰτέομαι zu schreiben. Zum Schlusse möchte ich den Verf. noch die Erwägung ans Herz legen, ob es nicht doch besser wäre, wenn sie ein

sicht über die Wortbildung, wenn auch nur in aller Kürze, der Grammatik beifügten. Man empfindet das Fehlen dieses Teils der Grammatik als einen entschiedenen Mangel. μ.

Ferdinand Hand's Lateinisches Übungsbuch. Zum Gebrauche für die obersten Klassen der Gymnasien. 3. Auflage. Vollständig neu bearbeitet von Heinrich Ludwig Schmitt. Jena 1883, Hermann Costenoble. VI u. 148 S. 8. 2 M.

Der Herausgeber von Hands Lehrbuch des lateinischen Stils hat nun auch desselben Verfassers Übungsbuch neu bearbeitet. Ein Vorzug der alten Ausgabe scheint dem Ref. mit der Neubearbeitung verschwunden zu sein. Hand hat in der Vorr. zur 1. Aufl. p III (Jena 1838) mit Recht auf die von ihm durchgeführte Vergleichung mit den Originalen besonderes Gewicht gelegt: diese vergleichenden Anmerkungen sind jetzt gänzlich gestrichen und einfach der richtige Ausdruck eingesetzt worden. Dennoch dürfte das Buch besonders solchen Schülern grossen Nutzen bringen, denen Zeit und Lust zu stilistischen Privatstudien bleibt. Dem allgemeinen Schulgebrauche steht der Umstand entgegen, daß die meisten Stücke wörtlich klassischen Autoren entnommen sind. Die deutschen Originalstücke aus Raumer, Möser, Goethe, Schiller sind ausführlicher behandelt; bei Schillers Einleitung zu dem 30jährigen Kriege hätte Schmitts Weilburger Programm 1867 erwähnt werden sollen.

Neu hinzugekommen ist eine „Anleitung zum lateinischen Aufsatze", die unseres Erachtens zu breit ausgefallen ist und von Capelles bekanntem Buche an Übersichtlichkeit übertroffen wird. Ein Vorzug der Schmittschen Anleitung ist die Fülle von Beispielen; hier zeigt sich die langjährige Praxis des Herausgebers in glänzendem Lichte. Möge das Buch auch in seiner neuen Gestalt beitragen, den lateinischen Unterricht zu fördern.

Neuhaldensleben. Sorgenfrey.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Fünfzehntes Jahresheft des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer. Aarau 1883.

1. p. 3 ff. Protokoll der 23. Jahresversammlung des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer mit der Eröffnungsrede von Fr. Haag über Prof. R. Vogts Bericht über das Verhältnis der schweiz. Schulanstalten zu den Programmen für die eidgenössischen Maturitätsprüfungen (‚dieses hochwichtige Aktenstück ist ein Muster von Oberflächlichkeit, strotzt von unbegreiflichen Versehen und Widersprüchen und ist in einem Tone verfaßt, den offizielle Arbeiten vermeiden sollten'), den Referaten der Proff. Hug, Blümner und Kägi über die 36. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Karlsruhe und dem Vortrag des Prof. Misteli über den Unterricht im Griechischen mit spezieller Berücksichtigung der neuern sprachwissenschaftlichen Anschauungen. Der letztere begründet folgende Thesen: a) Die sprachwissenschaftlichen Anschauungen, wie sie in Curtius' griechischer Schulgrammatik niedergelegt sind, stimmen mehrfach nicht mehr zu den neuern. Die analogischen Erklärungen, welche bei der letzteren eine große Rolle spielen, sind für den Schulunterricht auch nicht zu empfehlen. So wird man sich im ganzen damit begnügen müssen, daß der Schüler die Formen richtig wisse und richtig verwende. b) Von der neuern Lautlehre läßt sich am besten die Lehre von der Themenabstufung in Wortbildung mit dem ursprünglichen Accente fähigen Schülern beiläufig mitteilen, weil das Griechische ohnehin dafür mehrfache Anknüpfungspunkte bietet und mehrere Abweichungen des Lateinischen aufs einfachste erklärt. c) Die Schriftsteller sollen nicht bloß nach der Klassizität ihrer Sprache ausgewählt werden, sondern auch nach dem Eindrucke, den sie im jugendlichen Gemüt zu hinterlassen imstande sind, und nach den Beziehungen, die sie zu anderen Litteraturen enthalten, wonach beispielsweise Plutarchs Biographien und Euripides' Dramen eine größere Bedeutung zukäme. Von diesen Thesen wird die erste in der Versammlung durch die des Dr. Finsler ersetzt: ‚So notwendig und wünschbar es erscheint, daß der Lehrer, welcher Elemente zu dozieren hat, mit den sprachwissenschaftlichen Forschungen vertraut sei, so sehr muß für die Schule daran festgehalten werden, daß die richtige und sichere Kenntnis der Formen die Hauptsache sei und die Resultate der Sprachwissenschaft nur Mittel zum Zwecke sein dürfen'. Die zweite These wird angenommen, die Diskussion der dritten auf die nächste Jahresversammlung verschoben. — 2. p. 42 ff. Die Lehrpläne der Gymnasien in Preußen, Bayern, Königreich Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Großherzogtum Sachsen, Braunschweig, Elsaß-Lothringen, Österreich, Ungarn, Frankreich sowie der einzelnen untereinander sehr verschiedenen deutsch-schweizerischen Gymnasien werden übersichtlich zusammengestellt, die gesetzlichen Bestimmungen über Organisation, Eintritt, Dispensationen, häusliche Arbeiten u. s. w. jedesmal vorausgeschickt, näheres über die einzelnen Unterrichtsfächer in der Form von Anmerkungen angefügt. Den Schluß bilden gleich

instruktive Zusammenstellungen und eine Generaltabelle. — 3. p. 99 ff. Verzeichnis der 1882 erschienenen Programme der schweizerischen Gymnasien und Lyceen. — 4. p. 103 f. Verzeichnis der seit Abschluß des letzten Jahrhefts eingegangenen Programme, Gesetze, Reglements. — 5. p. 105 ff. Verzeichnis der Vereinsmitglieder.

Vierteljahresschrift f. wissenschaftl. Philosophie, herausgegeben von R. Avenarius. Leipzig 1884. VIII. Jahrg. II. H.

S. 161—192: A. **Marty**, Über subjektslose Sätze und das Verhältnis der Grammatik zu Logik und Psychologie. 2. Artikel. Da es Sätze giebt, die keine Zusammensetzung von Begriffen aussprechen, die aber doch unleugbar Ausdruck eines Urteils sind, muss die Theorie des Urteils allen Aussagen gerecht werden, sowohl den subjektslosen wie subjektivischen. Nach einer streng logischen und kritischen Untersuchung über das Wesen des Urteils kommt Marty zu folgendem Resultate: das Wesen des Urteils liegt nicht in der Materie, sondern in der Form, d. h. in der Anerkennung und Verwerfung eines Vorgestellten. Es ist gleichgültig, ob dieses Angenommene oder Verworfene ein einfacher Inhalt, ein Merkmal ist (A), oder eine Zusammensetzung, eine Verbindung und Gliederung (z. B. A B). „Als notwendige Bestandteile für jede Aussage ergeben sich bloß: ein Name im weitesten Sinne, d. h. ein Zeichen, welches eine gewisse Vorstellung erweckt, und ein Zeichen, welches das Vorgestellte als anzuerkennend oder zu verwerfend kundgiebt". Als Typus dieser Urteilsdefinition könnte man die Form des Existentialsatzes hinstellen: A ist, A ist nicht. Auf diese einfachste Formel müssen sich alle Aussageformen zurückführen lassen. Freilich ist diese Form nicht die am häufigsten angewendete. Die Form der zweigliedrigen Aussage — welche nach dieser Theorie nur der Ausdruck einer besonderen Klasse von Urteilen ist, die eine zusammengesetzte und gegliederte Materie haben — herrscht fast ausschließlich in der üblichen Redeweise vor. Letzterem Umstande verdankt das Dogma von der Zweigliedrigkeit des Urteils seine Entstehung. Erkennen wir aber das wahre Wesen des Urteils in der doppelten fundamentalen Form der Annahme oder Verwerfung der Materie, mag dieselbe nun einfach sein oder zusammengesetzt, so wird die Frage nach der Natur des Gedankens, den die impersonellen Ausdrücke, wie „es blitzt", „es regnet" u. s. w. ausdrücken, nicht große Schwierigkeiten bereiten. „Obschon kein Subjekt in ihnen nachzuweisen ist, hindert nichts, daß sie wahrhafte Urteile sind. Sie anerkennen oder verwerfen eine nicht in Subjekt und Prädikat gegliederte Materie".

Philosophische Monatshefte, herausgegeben von C. Schaarschmidt. XX. Bd. H. 2.

I. 134—140: A. **Auffarth,** Die Platonische Ideenlehre. Berlin 1883. Besprochen v. **H. Siebeck.** Auffarth sucht Platons System als den bedeutensten vorkantischen Versuch des „kritischen Idealismus" darzulegen. Das Bemühen des Verfassers, Plato „zum Kantianer vor Kant zu machen, ist verlorene Liebesmühe". Auffarth erreicht mit Aufwand exegetischer Kunst dies vorher konstruierte Ziel, freilich mit Aufgebung, Umgehung und Mißdeutung der Platonischen Grundlehren. Siebeck weist im einzelnen die schiefe und unzulängliche Methode in der Auffassung der Platonischen Idee, der μέθεξις der Dinge an den Ideen, ferner in den Ausführungen über das Verhältnis von διάνοια und δόξα nach. — S. 145—148: Die sogenannte Theologie des Aristoteles aus arabischen Handschriften, zum erstenmal herausgegeben von **Fr. Dieterici.** Leipzig 1882. Die sogenannte Theologie des Aristoteles, aus dem Arabischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von **Fr. Dieterici.** Leipzig 1883. Besprochen von **C. Schaarschmidt.** Diese beiden Werke verdienen die besondere Beachtung des Philologen und Philosophen. Man gewinnt durch dieselben einerseits einen Einblick in die Verbreitung des Studiums der griechischen Philosophie bei den Arabern, andererseits Aufschlüsse über den hellenischen Neuplatonismus selbst. Wenn auch die „Theologie des Aristoteles" im griechischen Original uns für immer entzogen zu sein scheint, war doch im 16. Jahrhundert eine lateinische Übersetzung derselben nach einem arabischen Texte verbreitet, der selbst aus dem Griechischen übertragen war. Man hielt die 14 Bücher der Theologie für eine durch die vielfache Übersetzung verdunkelte Nachbildung der Aristotelischen Metaphysik. Durch Dieterici wurde Licht in die Sache gebracht, und wir haben nach ihm in der „Theologie des Aristoteles" ein Werk des Neuplatonikers Porphyrios zu erblicken, der darin Theile aus Plotin zu einem Ganzen vereinigt hatte. Diese der 4. 5 und 6. Enneade entnommenen einzelnen Stücke können wir noch genau nachweisen. Dem arabischen Texte Dietericis liegt eine aus der Sprengerschen Sammlung stammende Berliner Handschrift zu grunde, welche nach einem Pariser Codex und einer in Tebriz befindlichen Handschrift ergänzt wurde. Ein Vergleich der lateinischen Übersetzung von 1519 mit dem von Dieterici hergestellten Text läßt die Vermutung als sehr nahe liegend erscheinen, daß jener Übersetzung eine vollständigere arabische Grundschrift zu grunde gelegen habe als die, welche Dieterici benützen konnte. Es ist damit eine Frage angeregt worden, die noch ihrer endgültigen Lösung harrt.

Programme aus Nord- und Mitteldeutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp**, Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

94 **J. Mai,** Der Entwicklungsgang des Horaz in den Jahren 35—30 v. Chr. Progr. des Gymn. zu Offenburg. 1883. 20 S.

Fortsetzung einer im Jahresbericht des Gymn. in Konstanz 1871 erschienenen Abhandlung über die der Zeit von 41—35 v. Chr. angehörenden und die erste Phase von Horaz' dichterischem Schaffen bildenden Satiren und Episteln. Die Arbeit behandelt von dem 2. Buche der Satiren und den übrigen Epoden, welche die zweite Etappe in der Wirksamkeit des Dichters bilden, Sat. II 2—5 und Epod. I. IX und sucht diejenigen Momente festzustellen, welche für Horaz' Leben und Wirken bestimmend geworden sind.

95 **Kasimir Richter,** Über die Zweckmäßigkeit lat. Versübungen auf Gymnasien. Progr. des Carolinums zu Osnabrück. 1883. 10 S.

Nach einer Darlegung der verschiedenen Ansichten, wie die lat. Versübungen anzustellen seien, behandelt Verf. die Frage, welchen Nutzen man sich davon für die geistige Entwicklung und Fortbildung der Schüler versprechen dürfe, und kommt zu dem Resultat, daß die Wiedereinführung derselben nicht geboten sei.

96. **Albert Haack,** Über das Reich Gottes nach der Lehre Christi und den Idealstaat Platos. Progr. des städt. Realgymn. zu Osterode in Ostpr. 1883. 16 S.

Verf. will vom Standpunkte des Iustinus Martyr, welcher in seiner Lehre vom λόγος σπερματικός in den sittlichen Forderungen des Heidentums für das Christentum vorbereitende und erziehende Ahnungen anerkannte und speziell von Plato urteilte, daß er zwar nicht das Gegensätzliche von Christi Lehren verkündet habe, aber auch nicht das Gleiche, die beiden Idealreiche, wie sie Plato und Christus gelehrt haben, einander vergleichend gegenüberstellen. Dies geschieht in folgenden drei Kapiteln: I. Die Bestimmung der Gerechtigkeit und des Gesetzes. II. Das Leben der Gemeindeglieder. III. Gefahren, die dem Staate drohen, und ihre endliche Beseitigung.

97. **Otto,** Pauca de Ciceronis Laelio. Progr. des Gymn. Theodorianum zu Paderborn. 1883. 12 S.

Verf. begründet die Berühmtheit, welche Ciceros Laelius zu allen Zeiten genossen hat, durch eine Untersuchung der Schrift in bezug auf ihre praestantia, bonitas atque utilitas und pulchritudo.

98. **Gratulationsschrift** der Lehrer des Friedrich-Franzgymn. zu Parchim für den Dir. Raspe in Güstrow 1883.

S. 1—7. **Gerlach,** Die musikalische Proportion. Pythagoras unterschied vier Arten der Proportionen: die arithmetische, die geometrische, die stetige harmonische und die musikalische. Die drei ersten sind auch in der modernen Arithmetik beibehalten worden; die musikalische Proportion hingegen, der Pythagoras eine besonders hohe Bedeutung zuschrieb, ist gegenwärtig nur noch von historischem Interesse. Sie hat, wie schon der Name ausspricht, neben der musikalischen auch eine geometrische Bedeutung. Letztere wird nur in ihren Hauptpunkten erwähnt, während an der Hand der ersteren die beiden verschiedenen Skalen in der antiken und modernen Musik, welche eine andere Tonleiter eingeführt hat, erklärt werden. Die Verschiedenheit dieser beiden Skalen hängt wahrscheinlich mit einer Verschiedenheit der antiken und modernen Musik überhaupt zusammen. Denn eine Differenz nach dieser Seite hin ist in der That vorhanden: die antike Musik gestattet der Harmonie im Vergleich zur Melodie nur einen geringen Spielraum; die moderne dagegen läßt die Harmonie fast in den Vordergrund treten. Wir haben bereits eine sogenannte Zukunftsmusik. Vielleicht giebt es aber noch eine höhere, wenn nämlich griechische und germanische Art einander durchdringen.

S. 8—19. **K. Peters,** De Isocratis studio numerorum. Obwohl Thrasymachus der Begründer des prosaischen Rhythmus ist, hat doch zuerst Isokrates denselben in größerem Maße und mit größerer Kunst zur Anwendung gebracht, sodaß schon im Altertum gerade nach dieser Seite hin seine Schriften ungeteilte Bewunderung fanden. Doch ist es schwierig, ein klares Bild von dem Gebrauch des Rhythmus bei ihm zu geben, da er denselben nur mäßig anwandte und τὸ καταφανές tadelte. Besonders häufig hat er den päonischen Rhythmus angewendet, ohne jedoch die Rede durch Wiederholung desselben in ein Gedicht ausarten zu lassen. Von den im Satzanfang- und schluß angewendeten Rhythmen giebt Verf. eine Anschauung durch Aufzählung sämtlicher initia und clausulae der 4. und 5. Rede. Nach Art der Dichter vermeidet ferner Isokr. ängstlich den Hiatus und das Zusammentreffen gleich oder ähnlich lautender Silben; doch ist ihm letzteres nicht immer gelungen. Freilich verfällt er bei dem Streben nach concinnitas numerorum in zwei Fehler: „primum, ut pleniores redderet numeros aut gratiores, multa altius et extrinsecus petita adspersit; deinde totos versus non nunquam se dicere non vidit“.

(Fortsetzung folgt.)

IV. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preufs. Akad. d. Wissensch. zu Berlin. 1884. XXIII. 1. Mai. — Gesamtsitzung. Vorsitzender Sekretär: Hr. Auwers.

1. Hr. **Curtius** las die unten folgende Abhandlung über Eleusinion und Pelasgikon. 2. Durch Reskript des vorgeordneten Hrn. Ministers vom 22. April wird angezeigt, daß die Bestätigung der von der Akademie

vollzogenen Wahlen der hiesigen Professoren H. Scherer, Pernice, Brunner, Schmidt und Fuchs zu ordentl. Mitgliedern unter dem 9. April erfolgt ist. 3. Ein Ministerialreskript vom 22. April genehmigt die von der phil.-hist. Klasse beschlossene Bewilligung von 500 M. für Hrn. Prof. Euting in Straßburg für die Herstellung eines Abklatsches der grossen, von Lazarew entdeckten palmyrenischen Inschrift. 4. Hr. **Virchow** berichtet über den Empfang, den er und Hr. von Helmholtz als Träger der Glückwunschadresse der Akademie an die Universität von Edinburgh bei den dortigen Feierlichkeiten gefunden haben. 5. Der vorsitzende Sekretär legt den 1. Bd. der mit Unterstützung der Akademie bearbeiteten Zonenbeobachtungen des Hrn. Krüger, jetzigen Direktors der Sternwarte in Kiel, auf den Sternwarten zu Helsingfors und Gotha vor. 6. Hr. **A. Berliner** hierselbst übersendet seine gleichfalls mit Unterstützung der Akademie gedruckte Ausgabe des Targum Onkelos. 7. Hr. **Beyrich** überreicht im Auftrage des Hrn. Capellini in Bologna ein Exemplar der von demselben in den letzten zehn Jahren veröffentlichten Abhandlungen.

S. 499—512. **E. Curtius,** Eleusinion und Pelasgikon. Die Eleusinischen Funde veranlassen zu erneuter Betrachtung der für die Stadtgeschichte von Athen wichtigen Frage über das Pelasgikon. Pelasgikon bezeichnet 1. die Befestigungslinie, 2. den von der Linie eingeschlossenen Raum und 3. eine Stelle am Fuß der Akropolis. Was das Pelasg. als Mauerlinie betrifft, so bleibt Verf. bei seiner Annahme, daß man darunter einen Peribolos, einen den Fuß der Burg umgebenden Befestigungsring verstehen müsse. Dieser hatte neun Thore, nur so werde das „neunthorige" Pelasg. richtig erklärt. Auf dem eleusinischen Dekrete erscheint zuerst die Form Πελαργικόν und eine anschauliche Schilderung dieses Stückes attischen Bodens; ferner geht aus jenem Dekrete hervor, daß Eleusis, in Athen durch das Eleusinion vertreten, ein unmittelbares Interesse an der Reinhaltung des Pelargikon gehabt habe, und daß dessen Ausdehnung bis an das Eleusinion reichte und von diesem beaufsichtigt wurde. Der hochgelegene, fest ummauerte Bezirk des Eleusinion ist auf der Terrasse zu suchen, welche aus der spitz verlaufenden Ostecke der Akropolis vorspringt. Es war der Zielpunkt der volkstümlichen Reiterprozessionen. Das Pelargikon kann daher unmöglich als befestigtes Thor am entgegengesetzten Burgfuße gelegen haben, sondern es muß sich wie ein Gürtel um den Fuß der Akropolis herumgezogen haben, so daß neun Thore wohl notwendig waren und die Festigkeit der Burg nicht beeinträchtigten. „Wir erkennen also im Pelargikon den Übergang aus dem Burgbau in die städtische Anlage, den Fortschritt zu einer Befestigung, welche mit dem Zweck des militärischen Abschlusses den des bürgerlichen wie des gottesdienstlichen Verkehrs verbindet". Das wird durch entsprechende Anlagen in antiken, besonders altitalischen Stadtgründungen bewiesen. Nachdem der monumentale Abschluss der Altstadt längst beseitigt oder verbaut war, wurde der Umkreis derselben durch Bahnen feierlicher Umzüge in lebendigem Gedächtnis erhalten. Hierin entsprechen sich italische und attische Gebräuche. Das Endziel solcher Festzüge war immer der Haupttempel. Beigegeben ist der Arbeit eine veranschaulichende Karte von Kaupert.

Universitätsfeier zu Berlin am 3. August.

Der 3. August ist der eine der beiden jährlichen Festtage der Universität Berlin, den sie im Andenken an ihren Stifter, Friedrich Wilhelm III, durch Rede und Preisverteilung feierlich begeht. Der gegenwärtige Rektor, Prof. Dr. Adolf Kirchhoff wählte diesmal zu seiner Festrede eine Betrachtung über den Stand des Erziehungs- und Unterrichtswesens im athenischen Staat zur Zeit der Demokratie im fünften und vierten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung. Ausgehend von dem Gedanken, daß die Fürsten aus dem Hause der Hohenzollern die Rechte und Pflichten des modernen Staates bezüglich des Unterrichts und des heranwachsenden Staatsbürgers am schärfsten erfaßt, am beharrlichsten durchgeführt und am frühesten zu einer folgerichtigen Lösung gebracht haben, bekämpfte er den von einzelnen Forschern ausgesprochenen Tadel, als habe die athenische Demokratie ihre Pflicht der staatlichen Erziehung nicht erfüllt. Redner wies an einer ausführlichen Betrachtung und Darlegung der damaligen Verhältnisse nach, daß sich zur Zeit der demokratischen Staatsform erst der Übergang von dem der Familie obliegend gewesenen Unterrichte zum öffentlichen Erziehungswesen, und zwar zunächst auf privater Grundlage, vollzogen habe, und daß der damalige Zustand nicht nach neuzeitlichem Maßstab beurteilt werden dürfe. Der demokratischen Verwaltung des attischen Staates ist — so lautete das Endergebnis der Untersuchung — aus ihrem passiven Verhalten gegenüber der Aufgabe der Jugendbildung ein Vorwurf nicht zu machen, vielmehr entsprach die Unterrichtsform vollauf den damaligen Verhältnissen, indem noch nicht die Zeit gekommen war, daß sich der Staat dieser Angelegenheiten anzunehmen nötig gehabt hätte. Nach diesem Vortrage wurden die Couverts eröffnet, welche die Namen der mit Preisen und lobenden Erwähnungen belohnten Arbeiten enthielten. Wie in den letzten Jahren, so waren auch diesmal die Ergebnisse nicht eben bedeutend; mehrere Preisaufgaben hatten wiederholt keine Bewerber, wieder andere hatten keine preiswerte Bearbeitung gefunden; so namentlich die in der theologischen Fakultät gestellten. Auch die städtische (mathematische) Preisaufgabe ist wiederholt unbearbeitet geblieben. Den großen Preis der Grimmstiftung errang stud. phil. Adolf von Öchelhäuser. Der Verlesung der neuen Preisaufgaben für 1884/85 folgte der Schlußgesang. (Allg. Z.)

Zur Geschichte der griechischen Architektur.

Von

Ernst Fabricius.

Auguste Choisy, Etudes épigraphiques sur l'architecture grecque. Paris 1884, librairie de la société anonyme de publications périodiques. VII u. 233 S. 4

Vier getrennt erschienene Untersuchungen über griechische Bauinschriften hat der durch seine Werke über römische und byzantinische Baukunst und Bautechnik bekannte Verfasser zu einem Bande unter obenstehendem Titel vereinigt. Die erste dieser Arbeiten (1883 erschienen) behandelt unter dem Spezialtitel *l'Arsenal du Pirée* die große Inschrift über die Skeuothek des Philon (C. I. A. II 1054, vgl. *Hermes* XVII S. 552 ff.); die zweite Studie, *les murs d'Athènes*, betrifft die von Ottfr. Müller (*De munimentis Athenarum*) zuerst erklärte Mauerbauinschrift (C. I. A. II 167); in der dritten, *l'Erechtheion*, bespricht der Verf. die ganze Reihe der auf den Bau des Erechtheions bezüglichen Urkunden; in der vierten Abhandlung (1884 erschienen) wird der große Baukontrakt aus Lebadea (von Kumanudis, Ἀθήναιον IV S. 454 ediert, wiederholt und interpretiert vom Ref. *De architectura graeca*, Berlin 1881) einer neuen Behandlung unterzogen. Dem letzten Heft beigegeben ist ein Anhang, enthaltend ein Verzeichnis der übrigen auf Architektur bezüglichen Inschriften mit kurzen Inhaltsangaben, ein Wortverzeichnis, *principaux éléments d'un vocabulaire technique fournis par les inscriptions* überschrieben, in welchem den griechischen Ausdrücken die französische Übersetzung beigefügt ist, und endlich ein Generalindex zum ganzen Werke. Jeder der einzelnen Untersuchungen wird nach kurzen allgemeinen Bemerkungen über die betr. Inschrift der griechische Text mit französischer Übersetzung voraufgeschickt. In zahlreiche Haupt- und Nebenabschnitte geteilt, alle mit besonderen Überschriften versehen, folgen die ausführliche Beschreibung des Baues auf grund der Inschrift und Bemerkungen über die Zeit desselben, über das rechtliche Verfahren bei Verdingung und Ausführung des Baues, über technische Einzelheiten und über die Proportionen des Bauwerkes. Außer Inhaltsübersicht und griechischem Wortverzeichnis sind jeder Untersuchung Tafeln mit erläuternden Zeichnungen beigegeben. Der höchst luxuriösen Ausstattung des Werkes entsprechend sind die Tafeln in Kupferstich ausgeführt. Einen wesentlichen Anteil an dem Zustandekommen des Werkes schreibt Verf. der Unterstützung zu, die ihm von philologischer Seite durch E. Egger (dem das Werk auch gewidmet ist) zu teil geworden ist.

Bei Wiedergabe der griechischen Texte hat Verf. die verschiedenen älteren Ausgaben benutzt. Von neuen Ergänzungen und Verbesserungen ist nur weniges in den Texten zu finden. Bei Erscheinen von *Étude I* lag Köhlers neue Bearbeitung des Textes der Philonischen Inschrift im 2. Teil von C. I. A. II noch nicht vor. Derselben werden an zwei Stellen nicht unwichtige Verbesserungen verdankt, besonders Z. 70, wo die falsche Lesung παραστύλια durch παραστάδια ersetzt wird, und ersteres Wort hätte daher in dem *Étude IV* (wo C. I. A. II 2 benutzt ist) beigefügten *vocabulaire* (unter στῦλος) gestrichen werden müssen. Dagegen durfte von vornherein in derselben Inschr. Z. 80 die bereits vom Ref. (dessen Änderungen sonst aufgenommen sind) verbesserte Lesung von Meletopulos und Foucart ὅπως ἂν ᾗ für ὁπόσ' ἂν ᾗ nicht stehen bleiben. Bei der Redaktion der Mauerbauinschrift folgt Verf. bald Müller, bald Rangabé, bald der Rezension des att. Corpus; dabei hätte aber Köhlers neue Kollation des Steines **unbedingt** zu grunde gelegt werden müssen und beispielsweise nicht Z. 32 [-- καὶ τὰ μισθώσιμα ἔργα καὶ ὅ]σ' ἂν [εἰσ]ενέγκωσιν stehen bleiben sollen, nachdem ἃς ἂν als auf dem Stein stehend von Köhler angegeben war. Nach welchem Prinzip übrigens die eckigen Klammern im Text dieser Inschrift gesetzt sind, die bald vollständig stehen, bald alle fehlen (auch an Stellen, wo es gar nicht gleichgültig ist), gelegentlich auch nach der falschen Seite gerichtet sind, ist nicht abzusehen.

In den erklärenden Abschnitten spricht Verf. seine Ansichten mit großer Bestimmtheit aus, ohne sie jedoch in der Regel auch nur kurz zu begründen, oder die seiner Ansicht entgegenstehende Auffassung und Beweisführung seiner Vorgänger, deren Arbeiten in weitgehender Weise benutzt werden, nur zu nennen oder zu widerlegen. Von besonderem Interesse, weil Verf. hier ganz Selbständiges und Neues bietet, sind eingestreute kritische Bemerkungen über antike Bauart gegenüber neuer Konstruktionsweise, über das Submissionsverfahren im Altertum im Vergleich mit modernen Verhältnissen.

Zur gleichen Zeit mit der Arbeit von Choisy über die Skeuothek des Philon ist die Rekonstruktion Dörpfelds, *Mitteilungen* VIII p. 147 ff., erschienen, und es ist interessant zu sehen, daß bis auf die Stellung der Thürpfosten keine der Änderungen,

welche von fachmännischer Seite zur Rekonstruktion des Ref. vorgeschlagen worden sind, beide Architekten gemeinsam haben. Während Dörpfeld an Stelle der vom Ref. gezeichneten 14 Triglyphen bloß 11 annimmt, zeichnet Choisy 16 — während jener die dorischen Säulen in ionische ändert, ersetzt sie Choisy durch viereckige Pfeiler — während Dörpfeld die vom Ref. angenommenen fortlaufenden Stylobate für die beiden Säulenreihen in lauter Einzelfundamente auflöst, verbindet Choisy sie durch ein großes durchgeschichtetes Fundament, welches unter dem ganzen Mittelschiff hindurchgeht — während Dörpfeld die Schäfte in den Seitenschiffen etwas höher legt, wie Ref. es gethan, setzt sie Choisy bedeutend tiefer, so daß die ὀροφή in die gleiche Niveauhöhe kommt mit dem Pflaster des Mittelschiffes u. s. w. Aus diesen sich widersprechenden Ansichten der Architekten das Richtige herauszufinden, kann allein die strenge Interpretation des griechischen Textes helfen. Dabei zeigt es sich, daß Dörpfelds Rekonstruktion mit dem Texte stets im Einklang, die Ansätze von Choisy fast durchweg mit dem Texte in Widerspruch stehen. Die Inschrift scheidet klar 2 στρώματα, 2 Fundamente: das erste Z. 9, entsprechend den vorher angegebenen Dimensionen, für die Außenwände des Baues, das zweite Z. 10 τοῖς κίοσιν für die Säulen, deren Zahl hier sofort, nicht erst Z. 40, wo die Aufstellung der Säulen vorgeschrieben wird, hinzugefügt ist. Dieser Umstand spricht für Dörpfelds Ansicht, daß jede Säule ihr eigenes Fundament hatte. Von einem großen, durchgeschichteten Unterbau für das ganze Gebäude oder für das Mittelschiff, wie Verf. ihn annimmt (p. 16), steht nichts im Text, der p. 6 in unrichtiger und ungenauer Weise übersetzt wird. Die noch jetzt sichtbaren Fundamente von Marinebauten um den Hafen von Zea zeigen alle dieselbe Anordnung, wie Dörpfeld sie für die Skeuothek angenommen hat; Hittorfs Zeichnungen durchgeschichteter Fundamente bei sizilischen Bauten, auf die Verf. sich beruft, sind in Griechenland ohne Analogie und bedürfen der Nachprüfung. — Die Schwierigkeit bei der Rekonstruktion des Aufbaues der Fassade liegt in der Bestimmung der Zahl und Größe der Triglyphen und der davon abhängenden Größe der Ecksteine. Der Verf. glaubt das Gesetz gefunden zu haben (p. 17), daß bei fast allen Bauten der guten Epoche die Eckquader immer genau um die Breite der Triglyphe größer sei als eine gewöhnliche Quader der Wand (er beruft sich dafür auf Stuarts Aufnahmen des Theseion und der Propyläen) und berechnet nach diesem Gesetz die Breite der Triglyphen an der Skeuothek auf $1^1/_2$, die Länge der Eckquader also auf $5^1/_2$ zu $3^1/_2$ Fuß Breite. Selbst wenn das Gesetz richtig wäre, könnte es auf die Skeuothek nicht angewandt werden. Denn erstens hätte man in der Inschrift, wenn die Maße der Ecksteine so einfach gewesen wären, diese selbst angegeben und nicht auf die komplizierte Berechnung mit Hülfe der Triglyphe verwiesen, und zweitens ist der Verf. durch seine Berechnung zu der Annahme gewinkelter Steine an der Ecke genötigt, einer namentlich für einen Kalksteinbau ganz unmöglichen und durch kein Beispiel zu belegenden Konstruktionsmanier, und er muß ferner unter dem Triglyphon einen besonderen Architrav annehmen, der in der Inschrift hätte genannt sein müssen. Nun hat aber jenes Gesetz, auf dem die ganze Fassadekonstruktion des Verf. beruht, niemals existiert, wie Ref. nach genauen, eigens zu diesem Zweck an Theseion, Propyläen und Parthenon ausgeführten Messungen versichern kann. — Die 70 κίονες, welche im Innern der Skeuothek aufgestellt werden sollen, sind nach der Ansicht des Verf. (p. 18) keine Säulen, sondern viereckige Pfeiler: der Text bezeichne sie ja nicht mit dem Terminus στῦλοι. Als ob στῦλος jemals in einem architektonischen Text zur Bezeichnung der Säule gebraucht würde, die überall und ausschließlich κίων heißt! Da Verf. selbst die Erechtheionsinschriften interpretiert hat 'au point de vue de l'histoire de l'architecture', in denen die ῥάβδωσις τῶν κιόνων so oft vorkommt, so ist es unbegreiflich, wie im *vocabulaire* gesagt werden kann: κίων *piédroit* (*spécialement pilier carré*), στῦλος (sic) *colonne*. Einen Beweis für seine Ansicht über die eckige Form der κίονες im Innern der Skeuothek findet Verf. in den Proportionen. Allein erstens kann man mit Dörpfeld Säulen jonischer Ordnung annehmen, und zweitens — und dies scheint mir der Ausschlag gebende Grund zu sein — wissen wir doch gar nicht, ob nicht im Innern von Gebäuden die Proportionen der Säulen nach griechischer Anschauung ganz andere sein durften wie außen. Während die Inschr. Z. 69 ausdrücklich sagt: παρὰ τὸν κίονα παραστάδια στήσει λίθινα, setzt Verf. (p. 20) diese Pilaster unter die Säulen ans Fundament und legt die ὀροφαί der Seitenschiffe, welche auf diesen Stützen ruhen, in Fußbodenhöhe. In der Übersetzung der dieser Anordnung direkt widersprechenden Stelle Z. 61 καὶ συνστρώσει τὸ ἔδαφος λίθοις τὸ ἐντὸς ἅπαν S. 10 werden die letzten drei Worte, auf die es gerade ankommt, einfach fortgelassen. Auch in diesem Punkt hat Dörpfeld gewiß das Richtige getroffen, wenn er die Zwischendecken in den Seitenschiffen (τὰς

ὀροφὰς τὰς διὰ μέσου Z. 65) gerade in die Mitte der Säulen zu setzen vorschlägt. Hinsichtlich der Konstruktion der Schäfte (μεσόμναι) ist die Auffassung des Verf. ebenfalls irrtümlich. Die Worte Z. 71 ἑπτὰ ἐφ' ἑκάστην τὴν χώραν werden S. 11 übersetzt *sept de chaque côte* [*de l'édifice*]. Wäre dies richtig, so müßte, wie Z. 47 f., ἑκατέραν für ἑκάστην stehn. Hier und ebenso Z. 76 f. (wo vom Verf. eine unmögliche Interpunktion angenommen wird) kann ἑκάστη ἡ χώρα nur jedes durch zwei Säulen abgeteilte Kompartiment bezeichnen, und demnach müssen die μεσόμναι auf jede Säule vorgeführt werden, nicht bloß auf die vier äußersten, wie Verf. vorschlägt (pl. I). Die Konstruktion des Daches anlangend hat Verf. die καλύμματα wohl richtig quer über die ἱμάντες gelegt, nicht, wie Ref. sich die Sache dachte (und auch Dörpfeld gezeichnet hat), horizontal, bloß die Zwischenräume zwischen den Latten deckend.

Ganz verdienstvoll ist es, daß der Verf. auf die am Bau herrschenden Proportionen aufmerksam gemacht hat. Nur geht er in dem diesem Punkt gewidmeten Kapitel (p. 32—38) oft viel zu weit. Es ist gewiß beachtenswert, daß die Höhe des Baues ohne Giebel ungefähr der Hälfte, mit Giebel $^{2}/_{3}$ der Breite entspricht, und daß die Länge (405', nicht 400'!) gerade 15 mal so groß ist als die Höhe bis zum Geison. Dagegen können wir dem Verf. nicht folgen, wenn er überall, auch wo die Zahlen keine einfachen Verhältnisse geben, eine *proportion théorique* berechnet, der jene Verhältnisse angenähert seien. So wird beispielsweise angenommen, die Breite der Thüren (je 9') sei gewählt als $^{1}/_{6}$ der Gesamtbreite (von 55', also 9,17, wofür die nächste ganze Zahl 9 genommen sei, S. 35), während doch für die Thüranlage offenbar die Breite des Mittelschiffes allein bestimmend war, und noch bedenklicher ist es, wenn der Verf., um für das Höhenverhältnis der Thür $^{3}/_{2}$ der Breite herauszubekommen, dem Thürsturz willkürlich die Lage von 14 Fuß über dem Sockel giebt (p. 35) — willkürlich: denn nach der Inschrift kann man nur annehmen, daß die ὑπερτόναια gerade in zwei Schichten der Quadern eingeführt werden sollen. Wozu wäre sonst für das Einfachere ‚drei Fuß' die Höhenangabe ὕψος δίστοιχα (Z. 32) gewählt, wenn damit nicht zugleich die Lage des Werkstückes angedeutet werden sollte?

Während bei der Behandlung der Skeuothekinschrift allein die gewissenhafte Interpretation des griechischen Textes sicher zum Ziel führen kann, und der Verfasser, weil er sich nicht streng genug an den Wortlaut der Inschrift hielt, eine in vielen Punkten unrichtige Rekonstruktion des Bauwerkes geliefert hat, ist er bei der Bearbeitung der Inschrift über die Wiederherstellung der Mauern Athens in mancher Hinsicht glücklicher gewesen. Bei der Lückenhaftigkeit des Textes dieser Inschrift ist die Erklärung und Verwertung derselben weit mehr auf Kombinationen und Vermutungen angewiesen, und von den verschiedenen neuen Ansichten, die der Verf. über die Auffassung einzelner Stellen jener Inschrift aufgestellt hat, sind manche im hohen Grade einleuchtend. Dahin gehören die Erklärung der γεῖσα Κορίνθια Z. 72 als Verkleidung der überhängenden Balkenköpfe mit korinthischen Terrakotten (S. 55 und 73; die Hauptarbeit über diesen Gegenstand, Dörpfeld u. Genossen, *Über die Verwendung von Terrakotten am Geison griech. Bauwerke* 41. Winkelmannsprogr. Berlin 1881, ist dem Verfasser, wie es scheint, nicht bekannt) und die Deutung der κριοί Z 72 als Balkenköpfe (S. 55 Anm. 20), die strenge Scheidung zwischen der πάροδος, dem Umgang auf der Stadtmauer, und dem περίδρομος, der Plattform auf den langen Mauern (S. 52 und 64 und *Rectifications* S. 231) und die Erklärung (wenigstens der Sache nach) des ἀκρογείσιον Z. 54 als einer Holzleiste über den das γεῖσον bildenden Balkenköpfen (S. 54 Anm. 17). Dagegen hätte der Verf. bei der Erklärung desjenigen Abschnittes, der allein von der ganzen Inschrift nahezu vollständig ist (Z. 52 ff.) besser gethan, sich strenger an den Text zu halten, als eine Rekonstruktion zu versuchen, die vielleicht den Anforderungen modernen Kasemattenbaues genügen mag, aber von der Anlage, wie sie die athenischen Architekten für zweckmäßig gehalten haben, absolut verschieden ist. Während Müller über der von Fenstern durchbrochenen Außenwand der πάροδος und den auf der Innenseite errichteten Pfeilern (στόχοι) ein nach außen geneigtes einfaches Pultdach konstruiert, glaubt der Verf. ein nach beiden Seiten abfallendes, im Innern mit Lehm ausgebautes Sattel- oder Walmdach annehmen zu müssen (S. 64 f. und 70). Über die bis zur gleichen Höhe mit der Außenmauer aufgestellten στόχοι sollen nach Z. 61 der Inschrift δοκοί, Holzbalken, gelegt werden, die nach Art von ἐπιστύλια die Reihe der einzelstehenden Pfeiler verbinden. Die in diesem Punkt ganz klaren Worte des Textes lassen die Auffassung nicht zu, die δοκοί seien quer über die πάροδος vom Pfeiler zur Wand zu legen, wie Verf. annimmt (S. 53 Anm. 13, und S. 69). Die Beschreibung des Dachgebälkes beginnt erst mit dem folgenden Satz Z. 61 οὗ μὴ κατεστέγασται, στεγάσει δοκίσιν καὶ ἐπιβλῆσιν τιθεὶς ἐναλλάξ, ἢ στρω-

τῆρσιν περιενκεντρίσει διαλείπων τρεῖς παλαστὰς ἐκ τοῦ ἐπάνωθεν. Diese Worte sind vom Verf. gänzlich mißverstanden: über den nach Meinung des Verf. quer über die πάροδος hinweggehenden δοκοί wird nochmals eine Lage von Balken konstruiert, welche entweder aus Längsbalken mit dazwischen eingeführten kleinen Querhölzern (den ἐπιβλῆτες) bestehen soll, oder bloß aus Längsbalken (στρωτῆρες). Es handelt sich vielmehr in den beiden erlaubten Lösungen um ein Netzgebälk. Quer über die πάροδος werden zunächst von der Mauer zu den δόκοι, die die Innenpfeiler überspannen, δοκίδες, gewöhnliche Balken, gelegt. Nach der ersteren Lösung sollen quer über diesen δοκίδες (ἐναλλάξ), also in der Längsrichtung der Mauer, schwächere Balken liegen (die deshalb ἐπιβλῆτες heißen), nach der anderen sollen die schwächeren Balken (στρωτῆρες) in die δοκίδες eingelassen werden (περιενκεντρίσει), jedoch so, daß oben, zwischen ihren Kopfenden (um die δοκίδες nicht zu sehr zu schwächen) ein Zwischenraum von 3 παλασταί bleibt. Diese letzte Maßangabe kann man unmöglich mit dem Verf. auf die Dicke der Decke (*épaisseur du plancher*, S. 54) beziehen. Alsdann soll der Zwischenraum zwischen den Balkenköpfen über der Außenmauer ausgebaut und die letzteren so abgeschnitten werden, daß sie außen 1½ Fuß weit überstehende Geisonträger bilden: καὶ διοικοδομήσας ἐπὶ τοῦ τοίχου ἀνατεμεῖ τὸ γεισηπόδισμα κτέ. Z. 63. Der Verf. findet unbegreiflicher Weise in dem Ausdruck διοικοδομήσας die Vorschrift, über der ganzen πάροδος einen sattelartigen Wall aus Lehmziegeln (*ou probablement en pisé*) zu bauen, auf dem die Ziegel des doppelt geneigten Daches unmittelbar aufliegen sollen, während nach dem ganz klaren Wortlaut des Textes der weitere Ausbau des Daches durchaus in der gleichen Weise erfolgt, wie es bei der Skeuothek vorgeschrieben war, und an Stelle der καλύμματα, der Bretterverschalung über den Latten, hier eine Lage von Rohr tritt. Auch von der Andeutung eines Plafond, wie ihn Verf. pl. I fig. 1 u. 3 zeichnet, kann ich im Text nichts finden: bei der Mauergalerie war das Dachgebälk von unten jedenfalls ebenso sichtbar wie im Innern der Skeuothek. Diese Proben werden genügen, um zu zeigen, mit welcher Willkür Verf. bei seiner Rekonstruktion der Stadtmauer verfährt, um die Behauptung zu rechtfertigen, daß abgesehen von den erwähnten Einzelheiten die Studie von Choisy gegenüber der auf gewissenhafte Textinterpretation gegründeten Arbeit von Ottfr. Müller vielmehr einen Rückschritt als einen Fortschritt bezeichnet. In dem Abschnitt über das Datum der Inschrift (S. 61 f.) ist dem Verf. entgangen, daß Köhler, *Mitteilungen* V p. 276, das Jahr 307/6 als Entstehungszeit der Inschrift nachgewiesen hat.

(Schluß folgt.)

II. Rezensionen und Anzeigen.

Xenophons Anabasis. Für den Schulgebrauch erklärt von **R. Hansen.** III. Bändchen, Buch VI und VII. Gotha 1884, Fr. A. Perthes. IV, 233—318 S. 8. 1 M.

Auf das I. und II. Bändchen von R. Hansens Schulausgabe von Xenophons Anabasis habe ich in dieser Zeitschrift No. 17 S. 518 f. aufmerksam gemacht; das vorliegende III. Bändchen bringt dieselbe zum Abschluß. Wie das I. Bändchen für Anfänger, das II. für fortgeschrittene Schüler bearbeitet ist, so müßte auch das III. für II b berechnet sein. Allein der Herausgeber bemerkt mit Recht in dem Vorwort, daß die beiden letzten Bücher der Anabasis des geringeren Interesses wegen nur selten Gegenstand der statarischen Lektüre der Untersekunda sein werden. Daher hat er sich dazu entschlossen, dieselbe lieber für die Privat- und kursorische Klassenlektüre in den obern Klassen einzurichten, wobei er sich auf den Standpunkt eines Obersekundaners vom Mittelschlag stellte.

Wollen wir nun die gegebenen Anmerkungen auf ihre Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit prüfen, so müssen wir dies von demselben Standpunkt aus thun. Da die Schüler, für die dieses Bändchen bestimmt ist, schon nahezu zwei Jahre sich mit Xenophon beschäftigt haben, so werden wir dem Herausgeber darin Recht geben, daß er eine gewisse Vertrautheit desselben mit der Sprache und Schreibweise dieses Schriftstellers voraussetzt. Wir billigen es völlig, daß er die grammatischen Noten auf ein geringes Maß beschränkt, nämlich auf seltenere Konstruktionen, auffallendere Wortstellungen und überhaupt solche Erscheinungen, die auch dem mittleren Obersekundaner Schwierigkeiten machen können. Auch mit den etwas häufiger gegebenen Winken für die deutsche Übersetzung sind wir insofern einverstanden, als das Buch für die Privatlektüre bestimmt ist: sonst müßten diese allerdings für Obersekundaner wegbleiben, da in den obern Gymnasialklassen die angemessene Übersetzung ein wesentlicher Teil des Unterrichts selbst ist, der demselben nicht vorweggenommen werden darf. Da auch die Sacherklärung die genügende Berücksichtigung findet, so darf man hoffen, daß auch

dieses Bändchen den Schülern die Arbeit erleichtern und dadurch ihre Freude an der Lektüre der Anabasis erhöhen wird.

Allerdings darf ich nicht verschweigen, daß ich mich in bezug auf die gegebenen Anmerkungen nicht immer im Einverständnis mit dem Herausg. befinde. Manches Gegebene halte ich für einen Obersekundaner für überflüssig; so VI 1, 13: συνεμάχοντο. 32: den Hinweis auf den mod. irrealis. VII 4, 2: ὅπως ἄν etc. 8: τῷ Σεύθῃ. 10: εἰ παίσειεν u. s. w. Anderes scheint mir mit Unrecht zu fehlen; so VI 1, 1: ἐκλώπευον κτλ. 3: ἐπὶ ξένια ἐδέχοντο, 5: τεχνικῶς πως. 8: ἁρπάσας τὰ ὅπλα. 12: πεπαμένον. 13: αὗται καὶ αἱ τρεψάμεναι εἶεν κτλ.: alles Dinge, die manchem Obersekundaner zu schaffen machen werden, wenn sie auch den bessern bekannt sind. Die Anmerkung zu VI 1, 18: τὸ δόξαν 'der Beschluß' ist nicht klar genug, es muß heißen: τὸ δ. τῷ ἑνί 'der B. des . . .'; denn sonst wird mancher Schüler den Dativ τῷ ἑνί zu περαίνεσθαι ἄν ziehen. Auch § 31: πλείονος ἐνδέον sollte zu ἐνδέον eine Bemerkung nicht fehlen. Die Bemerkung zu παρελθών § 32 sollte unter § 31 stehen, da hier das Wort schon vorkommt.

Einzelnes scheint mir unrichtig erklärt zu sein. So halte ich den VI 1, 16 angegebenen Unterschied zwischen dem Optativ und Indikativ in dem abhängigen Aussagesatz für unrichtig; ein solcher Moduswechsel ist im Griech. nicht selten, vgl. Krüger 54, 6, 2. Kühner 551, 3. In § 17 kann ὅπως ἄν ἀφίκωνται kein indirekter Fragesatz sein; wie wollte man sonst ἄν c. conj erklären? Die richtige Auffassung giebt Kühner: 'veniebat eis in mentem id curare ut u. s. w.' Auch VII 4, 1 ist οἷα πείσονται kein indirekter Fragesatz, sondern ein Relativsatz, also: 'Furcht vor dem, was etc.' Auffallend klingt mir auch die ebenda § 3 gegebene Begründung, warum ἀποκάεσθαι auch 'erfrieren' heißt: 'das Gefühl beim Berühren eines eiskalten und eines heißen Gegenstandes ist dasselbe'. Das Imperfekt ἐκέλευε (§ 12) erklärt sich ebenso wie ἔλεγε, ἔπεμπε u. Ä., die ja nach unserer Auffassung auch statt des Aorists stehen; eine Wiederholung darin finden zu wollen, ist zu künstlich. Denselben Vorwurf muß man auch gegen die Erklärung von καί 'auch' (VI 1, 8) erheben; τὸν ἄνδρα καὶ τὸ ζεῦγος kann nicht getrennt werden, beides gehört sowohl zu δήσας als zu ἀπάγει. Wem dies nicht behagt, der streiche mit Hug u. a. καί. In VI 1, 22 möchte ich lieber lesen: καὶ τὸ ὄναρ δὲ statt δή.

Tauberbischofsheim. J. Sitzler.

Adolf Matthias, Kommentar zu Xenophons Anabasis. Im Anschluss an die Schulgrammatiken von v. Bamberg und Koch und des Verfassers Wortkunde bearbeitet. — Heft II, Kommentar zu Buch II, III, IV. — Berlin 1884, J. Springer. VI, 86 S. 1 M. 40 Pf.

Nachdem der Unterzeichnete das erste Heft des oben verzeichneten Buches (1883) kürzlich in Masius' Jahrbüchern für Pädagogik einer etwas eingehenderen Besprechung unterzogen und dabei schon einige Bedenken gegen den Plan und die Anlage des Werkes geäußert hat, soll im folgenden das vorliegende zweite Heft an und für sich kurz beurteilt, die mehr prinzipiellen Bedenken aber nur soweit notwendig wieder erörtert werden. Der Kommentar — ohne Text — enthält erläuternde Bemerkungen besonders sprachlicher Art, Hülfen und Andeutungen für die Übersetzung selbst, gar vielfach Verweisungen auf die im Titel genannten Grammatiken (also ist der Kommentar nur an den Schulen zu gebrauchen, an welchen eine dieser beiden Grammatiken eingeführt ist) und auf des Verfassers „Griechische Wortkunde im Anschluß an Xenophons Anabasis" (Berlin 1881). In dem vorliegenden Kommentar zu den Büchern II—IV wird nun eine durch sorgsame Lektüre gewonnene genaue Bekanntschaft mit dem ersten Buche der Anabasis und dem Kommentare des Verfassers dazu vorausgesetzt, das in diesem Vorgekommene wird nur selten noch wieder gegeben, dagegen wird sehr oft auf den Kommentar zu I verwiesen, sodaß ein sehr häufiger Anlaß zu Repetitionen geboten ist. Für diese Repetitionen und zu immer größerer Befestigung des Wissens sollen dann auch zwei „Anhänge" dienen, die hinter dem Kommentare jedes Buches sich finden, und von denen jedesmal I die wichtigeren in dem Buche neu (zu B. I) hinzugekommenen Vokabeln enthält, nach den Gruppen der „Wortkunde" geordnet, II aber desgleichen die wichtigsten neu hinzugekommenen syntaktischen Regeln der Anordnung der Grammatik folgend mit den Stellen des betreffenden Buches aufführt.

Durch diese verschiedenartigen Andeutungen, direkten Hülfen und Verweisungen soll der Schüler, unter gehöriger Anleitung von seiten des Lehrers, und indem der Unterricht in Grammatik und Lektüre genau ineinander greift und sich ergänzt, in den Stand gesetzt werden, mit diesem Kommentar, der Wortkunde und einer der beiden Grammatiken sich zu präparieren, ohne Lexikon. Auf dieses

letztere Moment muß ich auch hier doch noch einmal eingehen, da eine genauere Prüfung auch dieses zweiten Heftes wieder die lebhaftesten Zweifel in mir rege gemacht hat, ob dieser Idee des Verfassers die Wirklichkeit entsprechen wird. Freilich erklärt der Verf. vieles, aber doch nicht alles; freilich findet sich manche Verweisung, manche Übersetzung oder andere Hülfe, wo mir solche überflüssig erscheinen möchte: aber doch glaube ich nicht, daß die Mehrzahl der Schüler mit den Hülfsmitteln, welche der Verf. ihnen gewährt, immer auskommen werden und eines Wörterbuches ganz entraten können. Was sollen denn die Schüler nun machen, wenn sie eine Vokabel, die freilich öfter dagewesen ist, nicht mehr wissen d. h. vergessen haben? Sollen sie dann suchen, etwa im Kommentar, bis sie etwa eine frühere Stelle finden, an der das Wort vorkommt? oder in der Wortkunde, in der die Worte nicht alphabetisch, sondern in XV Gruppen mit vielen Unterabteilungen aufgeführt sind? Das würde doch gewiß oft resultatlos sein, immer aber mehr Zeit beanspruchen als ein Aufschlagen in einem Wörterbuche. Und die Erfahrung, daß die Schüler oft und viel immer wieder vergessen, werde ich wohl nicht allein gemacht haben. So glaube ich, daß z. B. bei folgenden Worten manche Schüler ein Wörterbuch ungern vermissen werden: II 2, 7 αὐτομολέω, II 3, 5 πορίζω, 15 βάλανος, 17 ἑρμηνεύς, 21 πρόφασις, 23 ἡττάομαι, II 4, 10 ὀποψία, 11 χόρτος, 25 θεωρέω, 28 σχεδία, II 5, 21 ἀμήχανος, 28 λάθρᾳ, 35 συνακολουθέω (dagegen ist z. B. III 2, 35 zu ἐπακολουθέω und III 3, 4 und IV 4, 7 zu παρακολουθέω auf die Wortkunde verwiesen), 37 ἐπισιτίζεσθαι, III 1, 4 μεταπέμπεσθαι, III 2, 13 ἀγείρω, 19 κρέμανται, 22 ἡγεῖσθε, 31 ἐπιτρέπω, III 3, 11 αἰτιάομαι, III 4, 46 ἀμαχεί, 48 πιέζω, IV 1, 22 ἐνεδρεύω, IV 2, 4 ἀνάριστοι, IV 3, 25 σκευοφόρα, IV 4, 2 δαψιλής, 4 ὕπαρχος, 10 διασκηνοῦν (8 διασκηνέω erklärt), IV 5, 17 σκότος u. a. — Dazu kommt, daß auch keineswegs immer das in der Wortkunde Gebotene zum Verständnis genügt oder auch nur eine einigermaßen richtige Übersetzung ermöglicht; z. B. wird III 2, 9 zu οἰωνός der Schüler verwiesen auf Wortkunde XII 29; da findet er aber nur: οἰωνός „(Raubvogel) das Vorzeichen aus dem Fluge der Vögel". Ebenso wird der Schüler nicht im stande sein IV 3, 29 ἀναστρέψαντας ἐπὶ δόρυ κτλ. zu übersetzen, da ihm zu ἀναστρέφειν in diesem § gar keine Erklärung gegeben und zu ἐπὶ δόρυ nur auf Wortkunde XV 32 verwiesen wird, wo ἐπὶ δόρυ übersetzt ist „rechtshin, rechtsum".

An anderen Stellen dagegen scheint mir der Verf. zu viel Hülfe zu geben; so wenn er eine griechische Wendung lateinisch und deutsch übersetzt, z. B. II 5, 4 οὔτε . . τε, 21 καὶ τούτων, III 4, 5 ὁρᾶν, III 4, 37 καὶ αὐτοί, IV 3, 9 ὡς τάχιστα u. a., oder wenn er dasselbe Wort ziemlich rasch nach einander immer wieder erklärt oder übersetzt, so II 1, 9 ἥξω = redibo, 15 ἧκε = rediit, II 2, 1 ἧκον = redierunt, II 3, 6 ἧκον „waren wieder da, redierunt", wozu an dieser Stelle noch auf I 5, 12 verwiesen wird. II 1, 17 wird τάδε übersetzt „das Folgende:" § 20 heißt es dann schon wieder „τάδε aufs Folgende hinweisend". III 2, 31 und 38 (auf derselben Seite!) ἀεί übersetzt = „jedesmal", und dergl.

Die Erklärung des Sachlichen tritt im Kommentar sehr zurück, sodaß dem Schüler manche Stellen nicht klar werden können; manche Anmerkungen zeigen jedoch, wie gut der Verf. es versteht, mit wenigen Worten die nötigen Andeutungen für das Verständnis auch des Sachlichen zu geben: da sollte er also an anderen Stellen noch etwas mehr dafür thun, z. B. III 4, 19 ff., wo trotz der beiden Figürchen die sachliche Erklärung noch gar zu dürftig ist, IV 3, 26 und 28 u. s. w. Auf die Erklärung des Sprachlichen ist dagegen großer Fleiß verwandt, die Konstruktion der Sätze, die Verbindung der Worte werden auf das sorgfältigste angegeben, die syntaktischen Verhältnisse berührt, oft auch eine etwas freiere, gut deutsche Übersetzung geboten, sodaß ohne Zweifel der Kommentar, wenn richtig gebraucht, schon manchen und guten Nutzen stiften kann.

Der Verf. berücksichtigt fast nur den Text Hugs, doch weicht er auch an einigen Stellen davon ab (nicht bloß im Accente, wie II 1, 3 Ταμώ, II 5, 33 τετρώμενος, IV 5, 24 λαγώς): z. B. II 5, 13 liest H. ὑμᾶς οἶδα τεθυμωμένους, M. erklärt nur ὑμᾶς γιγνώσκω τεθ.; III 1, 21 erklärt M. zunächst ὕβρις, dann in Klammern auch Hugs Lesart ἀσάφεια, III 4, 16 H. οἵ τε Ῥόδιοι, M. οἵ γε Ῥ. (IV 3, 28 ist διαβάντες für -τας wohl Druckfehler?), IV 5, 27 H. λαβόντα, M. λαβόντας. Andere Lesarten werden nur spärlich — zuweilen dann mit „Schenkl" erwähnt, z. B. II 2, 12 ἀποσπασθῶμεν, II 3, 3 τῶν ὅπλων, III 1, 27 μέγα φρονήσας, III 2, 13 μαρτύριον, III 2, 17 οἱ Κύρειοι, 26 ἀκλήρως πολιτεύοντας, 34 ὧν προσδεῖν δοκεῖ, IV 1, 9 ὅτῳ, IV 4, 13 τερεβίνθινος, IV 5, 4 λῆξαι, IV 8, 18 διαχάζοντας. — An vielen Stellen ist somit aus dem Kommentare nicht zu entnehmen, wie der Verfasser gelesen wissen will, sondern in bezug darauf müssen wir auf die in Aussicht gestellte Textesrevision warten, die nach Abschluß des Kommentars er-

scheinen soll. Nur ist schon jetzt zu vermuten, daß der Verf. einige größere Stellen, die zwar allgemein für interpoliert gehalten werden, die aber in den Ausgaben doch noch immer, wenn auch eingeklammert, sich finden, in der seinigen wohl nicht mit drucken lassen wird, z. B. die Anfänge der Bücher, von IV 1 also § 1—4, ferner II 2, 6; II 3, 19 Ende; dabei ist jedoch die herkömmliche Zählung der §§ beibehalten.

Im einzelnen ist mir noch aufgefallen, daß II 5, 10 die Bedeutung von ἔφεδρος = „Gegner" nicht erläutert ist, ebenso scheint mir III 1, 12 das leicht mißzuverstehende ὅτι einer Erklärung bedürftig und III 3, 2 διάγων; III 4, 47 muß die Verbindung von χαλεπῶς angegeben werden (ob mit φέρων oder mit κάμνω?), desgleichen III 4, 49, was Subjekt zu βάσιμα und ἄβατα ist. — Zuweilen möchte ich auch die vom Verf. gegebene Erklärung oder Übersetzung anfechten, z. B. II 2, 4 ἀπιόντας „bei der Aussicht auf Abmarsch". Sollte es so ganz sicher sein, daß πάντων II 5, 7 Maskulinum ist? II 5, 22 übersetzt M. τούτῳ „mit diesem Heere" und verweist auf I 7, 14; ich möchte es lieber zu ἰσχυρόν ziehen = „durch d. H." II 5, 39 ist ἡμῖν wohl richtiger mit τοὺς αὐτοὺς als mit ὀμόσαντες zu verbinden. III 1, 3 vermisse ich die Erklärung von ὀλίγοι μέν . . ὀλίγοι δέ als appositio partitiva (so auch an anderen Stellen). III 1, 36 ist „beste Gelegenheit" keine gute und sinnentsprechende Übersetzung von μέγιστον καιρόν. III 5, 11 hängt doch nicht μὴ ὀλισθάνειν, sondern ὥστε μὴ ὀλ. von σχήσει ab, ist also = τοῦ μή ὀλ. IV 1, 25 will der Verf. zu ἀδύνατον ergänzen εἴη: es steht ja ἔσεσθαι dabei! IV 2, 28 erklärt der Verf. προσβαίνοντες „darauftretend", nämlich auf die Sehnen, und doch sollen hier die τόξα eine Art Armbrust sein; tritt man denn beim Spannen einer Armbrust auf die Sehnen? Es ist doch wohl προσβ. mit πρὸς τὸ κάτω τοῦ τόξου zu verbinden, wie auch aus der von Rehdantz angeführten Stelle Arrian Ind. 16 hervorgeht. IV 3, 34 übersetzt M. προσωτέρω τοῦ καιροῦ „über die rechte Zeit hinaus, weiter als angemessen war"; es ist doch hier eine Ortsbestimmung! — βοῇ IV 5, 14 sollte doch nicht als Substantiv aufgeführt oder wenigstens erläutert werden. Statt der Anmerkung IV 8, 2 „οὗ der Grenzfluß" heißt es doch korrekter: οὗ bezieht sich auf ὁ ὁρίζων. Die Bemerkung IV 8, 6 „ὅτι steht wie im Deutschen das Anführungszeichen" ist zum mindesten unklar gefaßt. αὐτούς IV 8, 28 sind schwerlich „die Reiter", sondern die Pferde Objekt zu ἄγειν sowie zu den Partizipien ἐλάσαντας und ὑποστρέψαντας, wozu „man" Subjekt ist.

Die Ausstattung des Buches ist eine recht gute, der Druck sorgfältig, wenn auch nicht frei von unbedeutenden Druckfehlern; als sinnentstellende Druckfehler habe ich mir nur notiert II 3, 26 „Feindesland" für „Freundesland" und IV 5, 17 „Leute" für „Beute".

Ratzeburg. W. Vollbrecht.

T. Macci Plauti comoediae. Recensuit instrumento critico et prolegomenis auxit **Fridericus Ritschelius** sociis operae adsumptis **Gustavo Loewe Georgio Goetz Friderico Schoell.** Tomi II. fasc. IV. Stichus. Recensuit **F. Ritschelius.** Editio altera a **G. Goetz** recognita. Lips 1883, Teubner. XVI, 108 S. 8 3 M. 60. — Tomi II. fasc. V. Poenulus. Recensuerunt Ritschelii schedis adhibitis **G. Goetz** et **G. Loewe.** 1884. XVI, 178 S. 8. 5 M.

(Schluß aus No. 35.)

Die Stich. 339 von A gebotene Ausdrucksweise Nimia parte multo tanto plus ist ganz ungewöhnlich, aber darum doch nicht zu verwerfen: nimia parte ist Umschreibung von nimio. — Die Annahme einer Lücke vor 635 ist nicht notwendig. Der Selbstberatung des Gelasimus ist die Fiktion einer Befragung mit den amici zugrunde gelegt, bei denen er sich schon vorher (vgl. 503. 580) Rats erholt hat. Den Rat, den er sich als von diesen gegeben vorstellt (nämlich sich lieber das Leben zu nehmen als Hungers zu sterben), läßt er zunächst noch unausgesprochen, weil er sich damit noch nicht befreunden kann, bezieht sich aber darauf mit seinen laut geäußerten Fragen egone? mihine?, die er namens seiner Freunde mit tune, tibine beantwortet; das Folgende bis 637 enthält die Begründung des Rates seitens der Freunde. Diese Gründe hält er für so triftig, daß er sich nunmehr (688 ff.) für den Rat entscheidet und denselben in seiner Entschließung laut zum Ausdruck bringt. Ähnlich ist die Stelle Epid. 94 ff., wo ebenfalls eine Beratung mit einem vorgestellten consiliarius stattfindet. Hier wird 95 ein mit den Worten At enim angedeuteter Gedanke nicht ausgesprochen, aber dennoch mit den folgenden Worten bat enim, nil est istuc widerlegt. Vollständig hinfällig ist die Annahme einer Lücke vor 630 nach Wiederherstellung der handschriftlichen Lesart felicitas in v. 628 geworden. Aber wie kommt Epignomus dazu,

von der felicitas des Parasiten zu reden, wenn dieser nicht dazu im Vorhergehenden Anlaß gegeben hat? Hier halte ich die Annahme einer Lücke für durchaus notwendig und nehme an, daß zwischen den Worten des Gelasimus Non ego isti (so die Pall.; isti ist Adv. = istic; A mit leicht erklärlichem Schreibfehler ista) apud te und denen des Epignomus Satis spectatast mihi iam tua felicitas zwei Vershälften ausgefallen sind, vielleicht infolge von Wortgleichheit wie so häufig (vgl. Poen. 286 f. und 493 f.). Der Parasit sagte: da bei dir habe ich nicht mit dem Hunger zu kämpfen gehabt, nein, ich lebte in vollster felicitas da bei dir (isti apud te). Ebenso halte ich Poen. 865 eine Änderung des überlieferten Wortlautes nicht für ratsam unter der Annahme, daß ebenfalls infolge von Wortgleichheit zwei verschiedene Fassungen der Stelle zusammengeflossen sind: Me non perdent, illum ut perdant facere possum — ◡ — (? [Milph. Qui? cedo] und — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ facere possum si velim, Illum ut perdant. — Wenn St. 752 Stephanium ihrer Aufforderung Date mi locum ubi accumbam die schnippische Bemerkung siquidem placeo hinzugefügt, so erfordert die Höflichkeit eine Antwort seitens ihrer Liebhaber oder wenigstens des einen. Sie lautet nach B D Tun? mihi sc. places (cf. Asin. 230. Merc. 158). Stichus, der dies vermutlich spricht, macht ihr dabei dicht neben sich Platz, worauf die Dirne sagt: Cúpio cúm utroque sc. accubare, was sich aus dem Zusammenhang leicht ergänzt. In verstellter Eifersucht (cf. 727 ff.) ruft Stichus: eí mihí: bene díspereo; er sagt bene dispereo (sonst heißt es male disperii), weil es ihm nicht Ernst ist, oder ist bene so aufzufassen wie Capt. 635 pereo probe, Men. 441 periit probe, Curc. 214 pulcre occidi, Epid. 55 interii basilice? Ich wüßte nicht, was dieser Deutung des schon frühzeitig geänderten Wortlautes im Wege stände. — Daß Poen. 160 kein zwingender Grund vorliegt, mit Ritschl Abi[n] dierectus zu schreiben, zeigen Cas. I 15. Most. 8 (cf. Capt. 636. Poen. 349). — 231 ergiebt die Verbindung der Lesarten des B faceren iam und der membranae des Turnebus facere en iam als Lesart des Archetypus das von Gruter vermutete facere neniam. Über die Bedeutung von nenia vgl. Fest. p. 161 b sunt qui eo verbo finem significari crediderunt und die dort angeführten Stellen. Ritschl vermutet facere metam; wer hat aber metam, ein übrigens bei Plaut. nicht vorkommendes Wort, in solcher Verbindung gebraucht? Die sich bei Aufnahme von neniam ergebende metrische Fassung der Stelle ist folgende: Postrémo modús muliebrís nullus est (so teilt B ab; ? nullus [úmquam] est), Nec úmquam lavándo et fricándo Scímus facere néniam. Bei dieser Fassung wird auch die gewaltsame Änderung von nec umquam in numquam vermieden, die auch 489 vorgenommen ist: meines Erachtens geht hier die Messung nec ŭnquam, die auch Truc. 231 und 240 bezeugt ist, nicht über den Rahmen der Plautinischen Prosodie hinaus, ebensowenig die gleichfalls beseitigten Messungen vélis (über den Konj. vgl. z. B. Epid. 426), 1076 béne evenisse u. a. — 264 schreibt R. dem vorhergehenden mantat entsprechend mantet für maneat; aber Plaut. braucht mantare für manere sonst nur, wo das Metrum durchaus dazu zwingt. Den Wechsel des Ausdrucks finde ich nicht anstößig, ebenso wenig als 792 Qui si quid bene (boni F Z) promittunt neben Id quod mali promittunt und 496 Malam crucem ibo (In málam c. i. Göller) trotz des vorausgehenden is in malam crucem. — Ist es glaublich, daß 391 ein Abschreiber ein in echt Plautinischer Weise das vorhergehende omnia illa wiederaufnehmendes ea eingeschaltet hat? Die Verschleifung von tua esse verträgt die Plautinische Prosodie doch ohne Zweifel. — 598 teilt Ritschl die Worte verum ad hanc rem agundam Philippumst dem Collabiscus zu; irre ich nicht, so steht verum bei Plaut. überhaupt sehr selten beim Personenwechsel, und dann nie im Gegensatz zu der Rede eines anderen, sondern die eigenen Worte des Redenden weiterführend (Most. 1006) oder nach einer Unterbrechung an Früheres wieder anknüpfend (Amph. 522. Poen. 874, wo nach der Abschweifung 872 ff. wieder auf 871 zurückgegangen wird, dies ist der von Langen Beitr. S. 117 vermißte Zusammenhang; Amph. 627 heißt verum actutum nosces, du wirst die Wahrheit sogleich kennen lernen). Auch 613 kann ich mich von der Notwendigkeit der Ritschlschen Verteilung nicht überzeugen. — 609 ist es doch wohl geratener, st außerhalb des Verses zu stellen (cf. Cas. II 1, 5. Epid. 159. Ps 130) als tace zu streichen. — Betreffs des 620 überlieferten Versanfanges Quis illé chlamydatus vgl. Cas. II 7, 9 Ut illé trepidabat und Pers. 469. Asin. 110. Curc. 48. Poen. 691. Ps. 77. — 641 'Boni' de nostro tibi nec ferimus nec damus (R. De nostro t. n. f. [quicquam] n. d.) sagen die Advocati, indem sie gerade das Wort des Lycus, gegen welches sie protestieren wollen, einfach wiederholen. — Gegenüber der Übereinstimmung der Versschlüsse Curc. 78 ubi vinum Chium und Poen. 629 Lesbio Thasio Chio wird man für Plautus wohl einfach die Messung Chĭus anerkennen müssen. — 701 Ibi égo te rĕplebo ist sicher nicht anzutasten (R. Ibi ego replebo te mit Zer-

störung der bei Plaut. so beliebten Verbindung von ego mit dem acc. eines pron. pers. vgl. u. a. Cas. II 4, 20. Poen. 340. Curc. 102 nach den Hss.), vgl. rēclusit Capt. 918, sogar rēvortimini Amph. 689 und Asin. 379 iám ego récurro húc: tu hunc interea hic tene (so die Hss).

Ich wende mich zu einigen Stellen, wo ich die zur Heilung gebrauchten Mittel nicht für zulässig halten kann. Die Ergänzungen Stich. 643 Qui [tam] hercle ss. und Poen. 274 Quoius ego [hercle] nebulae cyatho ss. sowie die Umstellung 846 Qui ipsus hercle (st. Qui h. i.), so nahe sie liegt, sind deshalb bedenklich, weil hercle wie pol gleich hinter dem pron. rel. zu stehen pflegt. Poen 328 ist der überlieferte Versanfang Namque edepol echt Plautinisch und darf nicht angetastet werden 1199 scheint mir edepol an der überlieferten Stelle richtiger zu stehen als da, wo es mit Spengel hingesetzt ist. — 329 und 1123 wird zur Beseitigung eines Hiatus im Personenwechsel ut[i] lubet und ut[i] praedicas geschrieben; heißt es in solchen Verbindungen nicht immer ut?[1]) Auch sonst hat die leidige Hiatusfrage zur Anwendung bedenklicher Mittel Anlaß gegeben. St. 235 Ecastor auctionem haud magni preti würde ich es nicht wagen, ein dem Sprachgebrauch in solchen Ausrufen so wenig entsprechendes hanc (nach auct.) einzusetzen. Ebenso mußte 293 und 502 die Rücksicht auf den Sprachgebrauch die Änderung der überlieferten Wortfolge egomet mi und Eam ego verbieten. Poen. 173 heißt es mit Müller at ego [te] iam faxo scias; wird in dieser Formel sonst te je hinzugesetzt? 474 Volaticorum hominum? [itanest?] — Ita dico quidem; aber ita dico quidem schließt sich sonst stets an das mit Staunen wiederholte Wort an und itanest? selbst steht schwerlich mit dem sonstigen Sprachgebrauch in Einklang. Gegen die Einsetzung von ocelli f. oculi 694 und crine f. ore spricht, daß bei Plaut. ocelli sonst stets schäkernde Bedeutung hat und es dem besten Sprachgebrauch entsprechend crines (aber capillus) heißt. Die Unzulässigkeit der Messung 703 id quídem [nunc] in mundost tuae hat Luchs jüngst erwiesen. 1130 Cognoscin Giddeninem ancillam [tu] tuam? ist gewiß ein einfaches Mittel, den Hiatus zu beseitigen, aber ob ein richtiges? Nach meiner Beobachtung folgt tu sonst stets unmittelbar auf die mit ne verbundene Verbalform. Auch 866 ist eine äußerlich recht ansprechende Ausfüllung der Lücke Memorádum, [num] esse aliter decet?; doch ist die Betonung memorádum eine ungewöhnliche, und es wird daher die Lücke wohl vor der zweiten Vershälfte (mémoradum, esse ss.) anzusetzen sein. Wenn der Wortführer der Advocati von sich und seinen Genossen spricht, braucht er stets die 1. pers. pl.; darum kann Scaligers Vermutung 747 Operite capita nicht richtig sein, vielmehr ist eine Emendation des vorhergehenden Versschlusses zu suchen, welche den überlieferten Inf. operire beizubehalten gestattet.

Gewundert habe ich mich, daß Götz St. 3 f. die doch geradezu unmögliche Überlieferung quarum viri hinc absunt Quorumque nos negotiis — sollicitae sumus unbeanstandet gelassen hat. Neben Ritschls Vermutung Quorum quidem wage ich die folgende zu stellen: Eorúmque nos ss. (Beispiele für das Verlassen der Relativkonstruktion s. bei Holtze Synt. I 389). Auch 255 sehe ich keine Möglichkeit, wie sich nach dem Vorhergehenden der coni. impf. dares rechtfertigen läßt. Sollte nicht 485 dies die Lesart des Ambr. sein: Sed quoniam nil processi sat ego hac, iero Apertiore magis via? Nil sat — non sat cf. nil obnoxie 497; processi cf. Ter. Ad. 979; īero ist auch Capt. 194 überliefert cf. īerat Ad. 27; Löwe giebt zwar T(vel E., I, D)AT an, aber daß auch S seinem Umfange nach möglich ist, zeigen Studemunds Angaben in dem Apographon der Vidulariafragmente zu I 4. 8. 22. 28. II 10. 12. 19. Wenn Götz dann in v. 484 interpungiert ita: plane loquar, so zweifle ich, ob dieser Gebrauch von ita Plautinisch ist. Ich sehe kein Hindernis, die Worte ita plane loquar zu verbinden: ita streift hier wie häufig an die Bedeutung von nam. Dieses ita ist wohl auch Poen 818 aus dem iut des B (cf. 1183 uti tute f. ut ita te C D) herzustellen: ita méum erum miserum macerat, Is me autem ss. (denn so wird zu interpungieren sein) vgl. prol. 98. St. 555 möchte ich statt der einen recht unschönen Vers ergebenden Wortumstellung Guyets diese Ergänzung vorschlagen: Videlicet parcum íllum fuisse [quási] senem cf. 549. 552. 553, und 591 vermuten, daß vielleicht in A folgender einfacher Gedanke steht: sed mihi ipsi quod edim nihil est. — Poen. 748 ff. zwingt nichts zu der Annahme eines auch nur

[1]) Poen. 1025 Sub crātim ut iúbeas ss. ist wohl das uti des Camer. nur durch Versehen in den Text geraten. Ich mache noch auf einige Kleinigkeiten aufmerksam. 718 schr. relicua (cf. prol. 118), déam, ut, 879 ist das Fragezeichen nach capitalem zu tilgen und 1127 Hanno, insperatissime das Komma (cf. Curc. 306. St. 583). 679. 765. 774. 852 ist doch wohl quom für cum nach B ebenso zu schreiben wie z. B. 975. 981. 1052. 1105. 1159 und Stich. 275 gloriosse, 356 negotiossam, 365 radiossus, 363 caussa wie essurire 345. 504.

leichten Anakoluths: entweder ist mit Geppert qui zum Vorhergehenden zu ziehen und 750 mit is ein neuer Satz zu beginnen, oder die Stelle ist so aufzufassen, daß qui für quoi oder cui steht (so A Epid. 160; vgl. quius = cuius Pers. 648, quia = cuia Trin. 45; über quoi — mihi vgl. besonders Cas. III 4, 28) und is den Nachsatz einleitet, wie ebenfalls mit Beziehung auf die erste Person Epid. 521 und auf die zweite Epid. 330. Ba. 123. Ich bekenne, gegen die Einführung archaischer Formen in den Text sehr mißtrauisch zu sein, kann aber nicht umhin, einer solchen Poen. 1248 das Wort zu reden; hier genügt, um tadellosen Sinn und Vers herzustellen, die Änderung eines Buchstaben: Ubi súnt eae aut ques (quas die Hss.)? óbsecro.

Ich schließe mit dem Wunsche, daß es Götz vergönnt sein möge, recht bald ein weiteres Stück folgen zu lassen. O. Seyffert.

H. Usener, Organisation der wissenschaftlichen Arbeit. Bilder aus der Geschichte der Wissenschaft Preuss. Jahrb. 53. Bd. (1884) S. 1—25.

Vor kurzem hat v. Wilamowitz-Möllendorf in seinem ‚Antigonos von Karystos' S. 263—291 die rechtliche Stellung der Philosophenschulen zu Athen geist- und lichtvoll dargelegt und ihren Charakter als religiöse Genossenschaften stark, vielleicht zu stark betont. Unerörtert blieb hierbei die für die Erkenntnis des geistigen Lebens der Griechen ungleich wichtigere, aber unseres Wissens bisher noch kaum gestellte, geschweige denn beantwortete Frage nach der wissenschaftlichen Organisation und Thätigkeit jener Korporationen. Diese Lücke zunächst in bezug auf die Gründer der Akademie und des Lykeions auszufüllen, ist der vorliegende Artikel bestimmt, in welchem uns Usener mit gewohnter Meisterschaft ein in großen Zügen, aber auf grund genauester Kenntnis der Einzelheiten gezeichnetes Bild von der staunenswerten Wirksamkeit entwirft, die Platon und Aristoteles auf den verschiedensten Gebieten des Wissens entfalteten. Während wir bisher jene Männer im wesentlichen bloß als lehrende und von Gruppen Lernender umgebene Philosophen zu betrachten pflegten, sehen wir sie hier im Mittelpunkte einer großartig organisierten, „die ganze Stufenreihe von dem zum erstenmal an die Wissenschaft herantretenden Jüngling bis zu dem selbständig forschenden Manne“ umfassenden Gemeinschaft, innerhalb welcher durch zweckmäßige Teilung der Arbeit die einzelnen Felder angebaut wurden, wobei jedoch nie die gemeinsamen Ziele dem Blicke entschwanden, sondern alle Detailforschung schließlich der Bekräftigung und Ausgestaltung der höchsten philosophischen Gedanken diente. Nur durch solche einheitliche Leitung aller Kräfte wurde es möglich, daß während des 4. Jahrhunderts in dem engen Zeitraum von zwei Generationen fast alle Wissenschaften ausgebildet wurden.

Der Begründer dieser Art wissenschaftlicher Genossenschaften ist Platon. In seiner Akademie war besonders den mathematischen und astronomischen Studien eine hervorragende Stellung zugewiesen, die ja nicht nur für die Physik, sondern auch für die Metaphysik des Meisters von größter Bedeutung waren, ja in den späteren Jahren so in den Vordergrund traten, daß seine Metaphysik in ihrer letzten Gestalt zu einer Philosophie der Mathematik wurde. Die ihm dabei vielfach entgegentretenden mathematischen Probleme bearbeitete er jedoch in der Regel nicht selbst, sondern gewann dafür geeignete Fachmänner, deren sich bereits in den ersten zwanzig Jahren seiner Lehrthätigkeit die bedeutendsten um ihn drängten. Den mächtigsten Aufschwung nahmen diese Studien, als um 366 Eudoxos von Knidos, das angesehene Haupt einer mathematisch-astronomischen Schule zu Kyzikos, mit einer großen Zahl seiner Schüler in Platons Lager überging. Er war es, der auf des Meisters Anregung und im Zusammenhang mit dessen Theorie über die Bewegung der Gestirne zuerst eine Mechanik des Himmels mathematisch zu konstruieren versuchte. — Schon bei Platons Lebzeiten führte Aristoteles die bisher in der Akademie weniger beachteten empirischen Wissenschaften in den Kreis der Forschung ein. Vor allem um erschöpfende Sammlung und genaue Feststellung des Thatsächlichen bemüht, um auf dieser Grundlage zu allgemeinen Gesetzen emporzusteigen, hat er noch als Mitglied der Akademie die Zoologie begründet und sich dann mit bewundernswerter Emsigkeit und Ausdauer geschichtlichen Studien hingegeben, denen Platon abgeneigt war. So entstanden die Politien, die Didaskalien, die Tafeln der Pythioniken und Olympioniken, Werke, die nur durch die vereinte Arbeit vieler mitforschender Freunde geschaffen werden konnten, wenn sie auch nach Konzeption und Leitung als echt Aristotelisch anzusehen sind. — Nach Platons Tode wurden dann im Peripatos andere Gebiete der Wissenschaft bearbeitet und so für die zum Teil noch unter Aristoteles' Augen, zum Teil erst nach seinem Tode ausgeführten Spezialarbeiten seiner jüngeren Freunde das Material beschafft und die leitenden Gesichtspunkte für die Ver-

wertung desselben aufgestellt. In dieser Weise haben wir uns die Entstehung der Schriften Theophrasts über Botanik und Mineralogie, sowie seiner Sammlung von Gesetzen der verschiedenen Völker in 24 B. und des Buches Πολιτικὰ τὰ πρὸς καιρούς („die Politik der freien Hand«) zu denken. Die litterarhistorischen Forschungen des Aristoteles führte Dikäarch weiter, und auch die wissenschaftliche Produktion wurde von den Schülern des Aristoteles, der selbst in der συναγωγῇ τεχνῶν die Akten für eine Geschichte der Rhetorik zusammengestellt hatte, einer historischen Behandlung unterzogen. — Manche interessante Einzelbemerkung mußte hier übergangen werden, wie die über das Verhältnis des Herakleides Pontikos zu Aristoteles (S. 10 und 20) oder die ansprechende, aber erst näher zu begründende Vermutung, daß die in Platons Philebos bekämpfte Lustlehre die des Eudoxos sei und auf Demokrits Ethik beruhe, dessen Lehren sich überhaupt am Hellespont und der Propontis bis auf Epikur und Straton fortgepflanzt hätten.

Möchte der Verf. recht bald diesem so trefflich gelungenen Bilde weitere aus den späteren Zeiten folgen lassen. Die Nutzanwendung auf unsere Akademien und Universitäten, deren wissenschaftliche Zersplitterung Usener in der Einleitung hervorhebt, wird sich dann leicht ziehen lassen.

Berlin. F. Lortzing.

Max Sartorius, Die Entwicklung der Astronomie bei den Griechen bis Anaxagoras und Empedokles, in besonderem Anschlufs an Theophrast Halle 1883 (Breslau, Köhler). 39 S. gr. 8. 1 M.

Der Verfasser giebt zunächst eine interessante Darstellung der Resultate, welche die Quellenforschung auf diesem Gebiete gewonnen hat, und weist namentlich eingehend auf die Verdienste vor Diels in dieser Richtung hin, dem es in vielen Fällen gelungen ist, die abgeleiteten Quellen späterer Zeit auf Aristoteles und seine Schule, zumal auf Theophrast zurückzuführen.

Wir erhalten dann eine möglichst ausführliche Darstellung der kosmischen Systeme der ionischen Naturphilosophen, des Heraklit, Pythagoras und anderer Kosmologen der vorsokratischen Zeit, wobei namentlich Anaximanders Theorie der Sonnenbewegung eine neue und den wahren Erscheinungen weit besser entsprechende Deutung und durch eine Figur eine eingehendere Erläuterung findet, als man derselben bisher zu geben wußte. — Indessen scheint uns ähnlich, wie Gruppe in seiner Darstellung der „kosmischen Systeme der Griechen“ gethan hat, auch der Verfasser zu sehr bemüht, einen stetigen Fortschritt in der astronomischen Erkenntnis nachweisen zu wollen, und wir glauben ihm namentlich nicht die über Pythagoras ausgesprochene Behauptung, als habe dieser schon die Kugelgestalt der Erde gelehrt, zugeben zu dürfen, wogegen noch jetzt die Gründe gelten, welche schon oft in dieser Hinsicht ausgesprochen sind.*) Mit Recht zieht gegen die früheren „landläufigen Ansichten“, welche die Lehre der späteren Pythagoreer bereits dem Stifter dieser Schule zuschrieben, auch der Verfasser der vorliegenden Schrift zu Felde; es scheint uns indessen, als wären die Ansprüche des Chiers Önopides auf die genauere Erkenntnis der Schiefe der Ekliptik nicht so unbedingt beiseite zu schieben, da einerseits dieser selbst ausdrücklich für sich diese Entdeckung in Anspruch nimmt, andrerseits Eudemus in seiner Geschichte der Astronomie ihm dieselbe zuerkennt, wenn wir mit einer von Diels uns persönlich ausgesprochenen Konjektur in der Stelle Fabr. Bibl. Graeca Lib. III c. 11 λόξωσιν statt διάζωσιν lesen, so daß sie heißt: „Εὔδημος ἱστορεῖ ἐν ταῖς ἀστρολογίαις, ὅτι Οἰνοπίδης εὗρε πρῶτος τὴν τοῦ ζωδιακοῦ λόξωσιν.“

Doch wir wollen mit dem Verfasser über solche und andere Einzelheiten nicht rechten, wo ihm in der Hauptsache die schwierige Aufgabe gelungen ist, ein übersichtliches Bild der astronomischen Anschauungen der älteren griechischen Dichter und Philosophen zu entwerfen, und ihm vielmehr dankbar sein, daß er dieses in so mancher Hinsicht schwierige Gebiet neu durchforscht und über viele Punkte desselben neues Licht verbreitet hat.

Flensburg. H. W. Schaefer.

Otto Keller, Der Saturnische Vers als rhythmisch erwiesen. Leipzig, G. Freitag, Prag, F. Temsky 1883. 83 S. 8. 1 M. 50 Pf.

Herr Professor Keller in Prag macht den Versuch, die viel debattierten Saturnier als lediglich accentuierende Verse, in denen ausschließlich der Wortaccent das für die Vershebungen bestimmende Element sei, aufzufassen — einen Versuch, den schon vor 32 Jahren Rudolf Westphal in seiner Tübinger Inauguraldissertation „Über die Formen der ältesten lateinischen Poesie“, freilich ohne das

*) Vgl. H. W. Schaefer, Die astronomische Geographie der Griechen bis auf Eratosthenes, 1873 S. 16 ff.

notwendige Material der lateinischen Inschriften, gemacht und späterhin wieder aufgegeben hatte, vgl. S. 22 der Kellerschen Schrift. Herr Keller begründet seine Auffassung der Saturnier als accentuierender Verse durch den Nachweis, daß alle Mühe, die sich die Philologen von Gottfried Hermann bis Korsch und Havet gegeben haben, die überlieferten Saturnier nach der von Terentianus Maurus u. s. w. aufgestellten Norm quantitierender Verse der griechischen Metrik zu fassen, bis zum heutigen Tage auf die größten Schwierigkeiten stieß und schwerlich jemals denselben entgehen wird. Wir machen hier nun, sagt der Verfasser, die überraschende Entdeckung, daß in der That ein ungemein großer Prozentsatz sich in die von den Metrikern aufgestellten Schemata fügt, sobald wir die überlieferten Musterverse als rhythmische d. i. als accentuierende Verse auffassen, und zweitens machen wir die ebenso überraschende Entdeckung, daß die Erscheinungen, welche sich uns in den lateinischen Versen darstellen, sobald wir sie durch die Brille der Rhythmik betrachten, in auffallender Weise mit den von Wilhelm Meyers für die spätere rhythmische Poesie ermittelten Gesetzen harmonieren. Nicht die Metriker also haben über den alten verschollenen Saturnius das Richtige gelehrt, sondern der Vergilscholiast hat recht, wenn er zu Georg. II 385 angiebt, jener Vers sei ad rhythmum solum compositus. Nehmen wir das bekannteste Schema der lateinischen Metriker

Dabúnt malúm Metélli | Naévió poétae

und lesen wir es statt quantitierend vielmehr accentuierend, so erhalten wir einen Typus, der sich uns sofort als wirkliche Idealform des ausgebildeten, feineren Saturnius darstellt, nämlich:

Dábunt málum — Metélli | Naévió — poétae

Auch als accentuierender Vers besteht der Saturnius aus zwei Hemistichien mit einer nach Keller unerläßlichen Hauptcäsur in der Grenzscheide, welche noch Ritschl nicht durchaus notwendig schien; und ein jeder Halbvers des Saturniers soll auch nach der Theorie Kellers nach wie vor auf die (in den vorstehenden Beispiel angedeutete) Binnencäsur Anspruch haben, welche zuerst durch Fedor Korsch in dem Saturnius als quantitierendem Verse entdeckt ist. Dagegen die durch Otfried Müller gemachte, durch Friedrich Ritschl eifrig verteidigte Entdeckung von der Unterdrückung der Senkungen will Keller für seinen accentuierend gemessenen Saturnier nicht gelten lassen; im Zusammenstoß zweier Hebungen glaubt er die schwerste rhythmische Versündigung erblicken zu müssen (S. 24), oder, wie dies S. 28 ausgedrückt ist, „das Zusammenstoßen betonter Silben ist durchaus verboten“. Zu dieser Annahme wird Verf. durch die Analogie der quantitierenden lateinischen Verse aus dem christlichen Mittelalter geführt, wie sie in neuster zeit durch Huemer (Untersuchungen über die ältesten lateinisch-christlichen Rhythmen 1879), durch Schuch (De poesis latinae rhythmis et rimis, praecipue monachorum), durch Wilhelm Meyers (Der Ludus de Antichristo und über die lateinischen Rhythmen 1882) beleuchtet sind. Auch hier werden die Tonsilben durch eine unbetonte Silbe von einander getrennt. Ebenso ist dies ja auch in den romanischen Sprachen und in der neuhochdeutschen Metrik. Das germanische Altertum und Mittelalter dagegen wendete in seiner Versifikation die Unterdrückung der Senkungen als ein sehr geläufiges Kunstmittel an. Hätte Keller nicht geglaubt, dasselbe von den alten Saturniern fern halten zu müssen, dann würde er die S. 24 aufgeführten Beispiele als Schlußkola von Saturnierversen mit der legitimen Anzahl von Hebungen aufgefaßt haben:

Sámnió cépit
crébro cóndémnes

Auf diese Weise werden sich auch die andern Reste altlateinischer Poesie, denen man bisher noch nicht den Namen Saturnier geben mochte, wie Catos carmen bei den Privatambarvalien, auch die umbrischen und oskischen carmina in die Theorie der Metrik einreihen lassen. Es ist dies nur dadurch möglich, daß man von Kellers Prinzip des accentuierenden Saturnius ausgeht, ohne daß man das von Otfried Müller angenommene Prinzip der unterdrückten Senkungen wieder aufgiebt. Jedenfalls dürfen wir Keller als demjenigen gratulieren, welcher das bei den Metrikern der römischen Kaiserzeit unbekannt gewordene accentuierende Prinzip des Saturnius wiedergefunden hat. Wir gratulieren ihm auch zu seinem Mute, dies auszusprechen. Denn derjenige riskiert stets, welcher dem usuell Gewordenen etwas Neues entgegenstellt. Möge ihn der Widerspruch, welcher ihm werden wird, für die weitere Verfolgung seiner schönen Entdeckung nicht entmutigen.

Leipzig. Rud. Westphal.

Felix Ramorinus, Ad Otto Kelleri opusculum quod inscribitur 'Der saturnische Vers als rhythmisch erwiesen' excursus. Augustae Taurinorum 1883, Arm. Loescher.

Der italienische Philologe erhebt seine Stimme



zu gunsten der Entdeckung Otto Kellers, daß der Saturnius nicht, wie die Alten überliefern, ein nach den Grundsätzen griechischer Metrik quantitierendes, sondern in der Weise mittelalterlicher Poesie accentuierendes Metrum ist. Die Überfülle prosodischer Willkürlichkeiten, welche man bei quantitierender Messung der überkommenen Saturnier notwendig statuieren müsse (parīssuma, Lucīus, summē, inclitūs, piscibūs, omniā, insecē, fuissē, deindē, facilē etc.), sei ein offener Beweis, daß die Verse nicht quantitierend gemessen werden dürfen. Von den Vertretern der bisher angenommenen Messung sagt der italienische Philologe: „Sint igitur maximae existimationis viri, qui hanc doctrinam acutis diligentibusque investigationibus fulserunt, sint vel invicti rerum antiquarum athletae, quos omnes admiratione prosequantur; equidem ingenium et doctrinam veneror, at ratio venerationem vincit, quae me cogit a metricis discedere atque in rhythmicorum sententiam pedibus ire". Seine eigene Ansicht, das Ergebnis Kellers etwas limitierend, spricht Felice Ramorino mit den Worten aus: „Maneat igitur contra Ritschelii ceterorumque sententiam, duo saturniorum genera esse distinguenda, quorum alterum in antiquioribus monumentis, alterum in recentioribus usurpatum fuit; quin etiam si veterum illorum carminum rationem haberi velis, in quibus Westphalius non tantum numerum syllabarum notandum esse censuit quantum longius extentam canendo pronuntiationem, quorumque pulcherrimum exemplum M. Cato in libris De re rustica servavit, iam tria versuum genera habebis, quos vere romanos, ab omni Graecorum imitatione vacuos appellare licebit".

Leipzig. Rud. Westphal.

Charles S. Halsey, A. M., An Etymology of Latin und Greek. Boston 1882, Ginn, Heath & Co. XX. 252 S. 8. Lwbd. 1 D. 40 c.

Ein handliches und recht praktisch eingerichtetes Buch, wie alle Bücher des betreffenden Verlages und der wissenschaftlichen Litteratur in Amerika überhaupt, auf gutem Schreibpapier gedruckt, und darin sich vor der Mehrzahl unserer Bücher vorteilhaft auszeichnend.

Das Buch hält durchgängig den modernen Standpunkt der Etymologie inne, beruht namentlich auf den neuesten phonetischen Anschauungen über die Natur des sanskritischen kurzen a, wie sie der Verfasser aus einer längeren Abhandlung des Prof. M. Bloomfield im „American Journal of Philology", Band I S. 281 ff., entnommen hat. Diese neueren phonetischen Anschauungen sind dem Verfasser „die neue Schule", und er weiß seinen Leserkreis durch kurze und recht verständlich geschriebene Kapitel darüber zu orientieren. Es folgt eine nach den konsonantischen Elementen geordnete Zusammenstellung der etymologischen alten Wurzeln, die in den beiden klassischen Sprachen vertreten sind, und von denen der Verf. 580 mit ihren Hauptableitungen aufzählt. Der Verfasser hätte eine Menge ganz nahe liegender Ableitungen aus bekannten Wörtern nicht anzuführen nötig gehabt, z. B. *canto*, *cantrix*, *praecentor*, *cantus*, *canticum* u. s. w. neben *cano*. Er befolgt da die Methode Vaničeks. Aber viel wichtiger wären Winke in Beziehung auf die Entwicklung der Begriffe gewesen, wofür der Verf. den Raum so ziemlich durch Weglassung jener Ableitungen hätte gewinnen können. — Es folgen gute Register für die erwähnten griechischen und lateinischen Wörter.

Der Druck ist korrekt. Auch in der deutschen Litteratur würde ein solches Büchlein, das den Anfänger orientiert und demjenigen Philologen, der keine etymologischen Studien zu machen gedenkt, die notwendigsten Nachweise giebt, am Platze sein.

Hagen i. W. J. H. Heinr. Schmidt.

Ernst Schulze, Adiumenta Latinitatis. Grundzüge des lateinischen Stils in Verbindung mit Übersetzungsstücken für die oberste Stufe des Gymnasiums. Leipzig 1883, Teubner. 238 S. 2 M. 40 Pf.

Jeder ernste Versuch, Nägelbachs Musterstilistik in den Dienst der Schule zu stellen, muß willkommen geheißen werden, zumal wenn wie in Schulzes Buch (Theoretischer Teil S. 1—125) eine auf grund selbständiger Stilbeobachtung und feinsinniger Benutzung der bisherigen Studienergebnisse getroffene Stoffauswahl mit praktischem Sinn übersichtlich geordnet und faßlich bearbeitet vorliegt. Was der weitverbreiteten trefflichen Bergerschen Stilistik vielfach zum Vorwurf gemacht wird, daß sie für Schulzwecke ein Zuviel gebe und an zu ausgeprägtem Schematismus leide, hat Schulze durch weise Beschränkung und konzentrierte Gruppierung vermieden. In verständlicher Kürze giebt er eine Anleitung, die Kräfte und Mittel der lateinischen Sprache zu erkennen und heranzuziehen zur Deckung mit dem deutschen Idiom. Dabei verfährt er in einer zum Denken, zum reflektierenden Suchen und Versuchen ermunternden Weise

im Gegensatz zu der verfehlten Methode, nach welcher die lateinische Sprache, man möchte sagen, wie ein totenstarr daliegender Körper nach allen Seiten ausgeplündert, oder nach welcher aus alten Bausteinen etwas Neues mosaikartig durch Dressur zusammengekünstelt werden soll, wobei die noch lebendig fühlbaren Sprachgesetze wenig zum Bewußtsein der Lernenden gelangen, vielmehr die eigenen Normen des Methodikers, der wohl Latein gelernt hat, aber nicht weiter lernt, da seine Methode ja fertig vor ihm steht, mit diktatorischer Gewalt gehandhabt werden. Wo der Verf. geradezu Gesetze aufstellt, erkennen wir gleichmäßig den gewiegten Sprachkenner und praktischen Schulmann; besonders auch in den als Anmerkungen hinzugefügten Erörterungen steckt manche Regel, die wir uns unbedingt für den Unterricht aneignen können. Einem mit so vieler Liebe und Sach kenntnis gearbeiteten Buche gegenüber wollen wir nur wenige Ausstellungen hervorheben. Wir möchten warnen, den Zahlen in den Stellencitaten unbedingt zu trauen und das Wörterverzeichnis als ein vollständiges zu betrachten: leider enthält es nur eine willkürliche Auswahl aus dem reichen Schatze des Buches. Der Anhang S. 124 und 125 — I. Gliederung und Gliederungsformeln des lateinischen Aufsatzes in seiner allgemeinen Form. II. Gliederung und Gliederungsformeln der Chrie (S. 224 steht als Übersetzungsstoff ein kurzes Beispiel) — ist freilich mager, aber immerhin eine brauchbare Zusammenstellung des Allernotwendigsten, gerade ausreichend, um nach dem Geiste des Buches frei komponiertes Latein äußerlich zu ordnen.

Das Übersetzungsmaterial im praktischen Teil S. 126—227 möchten wir innerhalb des Unterrichts auf deutschen Schulen wenigstens nur zum Teil benutzt wissen. Inhaltlich liegt es unserer Schullektüre in einigen Stücken zu fern, die besser jungen Philologen in Verbindung mit ihrer Lektüre und ihren Studien überlassen bleiben, wie der Pseudolus des Plautus nach A. Lorenz, der Paulus des Pacuvius nach O. Ribbeck, Marcus Porcius Cato als Schriftsteller nach O. Jäger, über die Satiren des C. Lucilius nach L. Müller, Juvenals Schilderung des Domitian und seines Hofes nach A. Widal. Für jugendliche Gemüter würden wir auch um leichtere und unverfänglichere Stoffe, als z. B. der Pseudolus des Plautus bietet, nicht in Verlegenheit sein. Wie gesagt, wir möchten den zweiten Teil überhaupt lieber in die Studierstube verweisen, den ersten Teil aber gleichmäßig Schülern, Studenten und Lehrern empfehlen.

Salzwedel. Franz Müller.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Philologischer Anzeiger. XIV. Jahrg. 1884. Heft 4. April.

(p. 171 ff.) **F. Bücheler**, Umbrica interpretatus est. „Der allgemeine Sinn der verschiedenen Tafeln ist gewonnen, vom sichern Verständnis des einzelnen sind wir noch weit entfernt" (*D.*). — (p. 175 ff.) **W. Gunion Rutherford**, Babrius edited with introductory dissertations, critical notes, commentary and lexicon. „Die Resultate über Wert der Textquellen weichen von Knöll ab; in der Annahme von Interpolationen geht R. weiter als seine Vorgänger; die kritischen Noten sind zu breit, der Ton des Kommentars ist zu herb und derb" (*O. Crusius*) — (p. 181 ff.) **Clasen**, Histor.-krit. Untersuchungen über Timaeus von Tauromenium. „Wenig übersichtlich; wo Verf. über Volquardsen hinausgeht, hat er soviel Probabilität, als in solchen Dingen überhaupt zu erreichen ist; doch konnten die Gedanken noch eindringlicher erfaßt und strenger durchgeführt werden" (*O. Meltzer*). — (p. 190 ff.) **Th. Bergk**, Fünf Abhandlungen zur Gesch. der griech. Philosophie und Astronomie, herausgeg. von G. Hinrichs. 1. Die Abfassungszeit des Theätet. B. geht weit über Rohdes vorsichtige Ansätze hinaus; Rez. kann die weiteren Folgerungen sich nicht aneignen. 2. Platons Gesetze. „B. stimmt in der Frage quid facti mit Bruns überein, nicht aber in der Erklärung der erkannten Thatsachen; seine scharfsinnige Lösung verdient vor der Brunsschen den Vorzug". 3. Die Διαλέξεις. „Fraglich bleibt, ob der Verf. wirklich den ältern Sophisten beizuzählen ist; ein Erzeugnis pythagoreisierender Spekulation war es sicher nicht". 4 Gesch. der heliocentrischen Hypothese des Aristarch von Samos. „Die Aufgabe ist nach der philologischen Seite ziemlich erschöpfend gelöst". 5. Familie der Philostrate. „Es gab deren fünf" (*O. Apelt*). — (p. 205 ff.) **W. Hörschelmann,** Scholia Hephaestionea altera integra primum edita. *G. Schömann* beurteilt diese Scholiensammlung günstig und referiert über einzelne Punkte, bei denen er anderer Ansicht ist. — (p. 208 ff.) **R. Hirzel,** Untersuchungen zu Ciceros philosoph. Schriften II. Teil. 1—2. Abteilung. De finibus. De officiis. „Keine leichte Lektüre; aber wer sich forschend darein vertieft, wird sich reichlich belohnt finden" (*F. Becher*). — (p. 220 ff.) **W. Dittenberger,** Sylloge inscriptionum Graecarum. Fasc. 1 et 2. „Umfaßt 470 Nummern: der Kommentar ist in knapper, aber doch erschöpfender Form musterhaft angefertigt" (*G. Gilbert*). — (p. 221 ff.) K. F. Hermanns Lehrb. der griech. Antiquitäten neu herausgeg. von **H. Blümner** und **W. Dittenberger** in 4 Bänden. Band IV. Die Privataltertümer von Blümner bearbeitet.

„Der Anordnung des Stoffes haften Mängel an, die in die III. verbesserte Auflage nicht hinübergerettet werden durften; die Grundsätze des Prospekts sind nicht durchgeführt; hoffentlich erscheinen die übrigen Teile in sorgfältigerer Neubearbeitung“ (*C. Schäfer*). — (p. 235 ff.) **H. Schiller**, Gesch. der röm. Kaiserzeit I, 2. Rez. macht auf mehrere Mängel aufmerksam, die in der II. Auflage beseitigt werden müssen (anonym).

Deutsche Rundschau. 8. April 1884.

p. 200—207: **E. Curtius**, Athen und Eleusis. Diese zur diesjährigen Geburtstagsfeier in der Universitätsaula gehaltene Festrede schildert die hohe Bedeutung von Eleusis für Athen Ohne Eleusis kann man sich kein Athen denken. Eleusis ist der einzige Teil des attischen Landes, der nie ganz in Athen aufging, und diese Selbständigkeit beruht auf der geheimnisvollen Pelasgerreligion, dem von Eleusis ausgegangenen Dienst der Erdmutter Demeter. Von den Doriern verdrängt, wanderten Überreste der ältesten Pelasger bevölkerung aus Messenien in die westattische Ebene, die edlen Geschlechter bewahrten ihren uralten heimatlichen Kult, den sie durch mysteriöse Abgeschlossenheit zu schützen und zu retten suchten. Von dem Advente der segenspendenden Ackerbaugöttin erhält das Land den Namen Eleusis. Den Athenern flößte dies vornehme, ruhige, würdevolle Festhalten an der väterlichen Religion Respekt ein; sie nahmen der Stadt wohl die politische Autonomie, vor dem eleusinischen Gottesdienste hielten sie aber voll scheuer Ehrfurcht still. Es folgte sogar eine religiöse Verschwisterung zwischen Athen und Eleusis. Der Baum der Athene wurde als Wahrzeichen des ganzen Landes auch von Eleusis anerkannt, dagegen dessen Tempel als Mutterhaus des Demeterkultus geehrt. Aus der Zeit der Unterdrückung bewahrten die Gottesdienste noch immer den Charakter des Heimlichen und Abgeschlossenen in der Form von Mysterien, an welchen nur feierlich Aufgenommene teilnehmen durften. Die Annahme des altpelasgischen Gottesdienstes war jedoch keine Spaltung in Sekten, von denen eine die andere verketzert, sondern eine wohlthuende Ergänzung, dem Bedürfnisse derer entgegenkommend, die in der verweltlichten Staatsreligion sich unbefriedigt fühlten. Anstatt äußerlicher Ceremonien handelte es sich beim eleusinischen Mysteriendienst um Erbauung des Gemüts, um den Glauben an eine Zukunft der Menschenseele. Eleusis war eine Stätte der Frömmigkeit, ein Ruhe gewährender Zufluchtsort gegenüber der rastlosen Veränderlichkeit des athenischen Lebens. Was dem Gemüte des Einzelnen Eleusis gegeben hat, davon zeugen Grabschriften voll Dank und trostreicher Zuversicht: „Herrlich ist, was wir von den Seligen haben, der Tod sei uns kein Übel, es sei Sterben dem Menschen Gewinn“. — Das hohe Ansehen des Tempels von Eleusis überdauerte den Untergang hellenischer Selbständigkeit. Was Rom an Attika fesselte, war nicht am wenigsten Eleusis. Je mehr die römische Staatsreligion an Autorität verlor, desto mehr kamen alle Geheimkulte zur Geltung, und wer für sein Seelenheil etwas thun wollte, suchte vor allem die Weihen von Eleusis zu erlangen. Eleusis wurde in römischer Zeit das Ziel andächtiger Pilger von den Enden der Erde und ragte unter den Trümmern der alten Welt als letztes Bollwerk des Heidentums hervor. Als solches wurde es von den christlichen Missionaren ausgekundschaftet, von fanatisierten Gotenscharen berannt, und der letzte Kampf um den Glauben der Väter galt den Zinnen von Eleusis. — Nach einer mehr als tausendjährigen Grabesruhe hat sich in unserer Zeit der geheimnisvolle Boden geöffnet. Gebäude werden frei, Inschriften tauchen auf, Baurechnungen kommen zu Tage, wir blicken in den ganzen Hausrat des Mysterientempels und erfahren mit einer Genauigkeit, welche die Mitglieder einer Oberrechnungskammer befriedigen würde, was ein Nagel am Neubau gekostet hat. Einer der merkwürdigsten Rechnungsposten ist der Betrag, welcher als Einweihungssportel von fünf Handwerkern bezahlt werden mußte, damit sie befugt waren, im Innern des Tempels zu arbeiten. — Ein merkwürdiges Aktenstück aus Stein, neuerlich gefunden, zeigt, daß dieses urkonservative Eleusis einmal sehr energisch in die aktuelle Politik gezogen wurde, und zwar in den Tagen der Perikleischen Staatsverwaltung. Ein delphisches Orakel mahnt, daß alle Verpflichtungen gegen das Mutterheiligtum von Eleusis in Versäumnis geraten seien. Perikles benutzt die Gelegenheit, um einen konservativen Zug als Schutzwehr gegen die drohende Demokratie in das Volksleben zu bringen. Rat und Bürger beschließen auf die delphische Mahnung die Erneuerung des alten Herkommens, nämlich eine feierliche Abgabe des Kornzehnten teils zu Opfern, teils zur Herstellung von Weihgeschenken für das Eleusinium in Athen. „Werde dies alles — so schließt die Urkunde — ordnungsmäßig ausgeführt, so werde reicher Segen auf den Feldern der Athener ruhen“.

Programme aus Nord- und Mitteldeutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp**, Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

98. **Gratulationsschrift** der Lehrer des Friedrich-Franzgymn. zu Parchim für den Dir. Raspe in Güstrow 1883.

S. 20—24. **W. Pfitzner**, Quae causae fuerint, cur Nero princeps, omissa in praesens Achaia, a Benevento in Urbem subito regressus sit.

Die Untersuchung behandelt die Stelle Tac. Ann. XV 36: „Nec multo post, omissa in praesens Achaia — causae in incerto fuere — urbem (Nero) revisit“, und will die incertae causae durch sorgsame Betrachtung der Zeitverhältnisse ermitteln. Als be-

sonders bestimmend wird die Haltung der Provinzen des Orients und namentlich Ägyptens bezeichnet.

S. 25—31. **H. Büchmann,** Die „enfants terribles" unter den Rhetoren des Seneca.

Unter den enfants terribles versteht Verf. diejenigen Rhetoren, welche sich in den von Seneca überlieferten Redeübungen dadurch auszeichnen, daß sie regelmäßig Dummheiten und Albernheiten vorbringen. Die signifikantesten dieser Persönlichkeiten — Musa, Murredius, Iunius Otho, Licinius Nepos, Gargonius, Buteo, Sparsus, Senianus, Fabius Maximus, Bruttidius Niger und Antonius Atticus — werden auf grund der Berichte des Seneca näher charakterisiert.

99. **E. Koenig,** Quaestiones Plautinae. Progr. des Gymn. zu Patschkau. 1883. 18 S.

Von den drei Teilen der Arbeit untersucht der erste die Frage: Qua ratione veteres poetae Latini et tragici et comici nomina urbium, insularum, terrarum cum praepositionibus coniunxerint, der zweite erörtert einige Plautinische Eigennamen (Exaerambus Asin. 436, 438 = 'Εξαίρ-αμβος, is qui vinaria, pocula promit; Philaenium ib. 53 = Φιλαίνιον, dicacula; Curculio = Γοργυλίων, Ableitung von Γοργύλος; Dorialus (im Persa, nicht Dordalus) = δοριάλωτος, oder Dōralus, Δώραλος; Titanus Men. 854, nicht Tithonus; Electrus 'Ηλεκτρος, Amph. 99, nicht 'Ηλέκτρων), der dritte behandelt die Stellen Most 130 ss., Truc. 897, 796 ss., Aul. 701.

IV. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preufs. Akad. der Wissensch. zu Berlin. 1884. XXIV. XXV. 8. Mai. Philos.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. Curtius. 1. Hr. **Scherer** las über Mars Thingsus. Die Mitteilung ist in dem Heft abgedruckt. 2. Von dem korrespondierenden Mitgliede Hrn. **Imhoof-Blumer** wurde durch Hrn. Mommsen eine Abhandlung über die Münzen der Dynastie von Pergamon vorgelegt. 3. Hr. **Tobler** berichtete über die Berliner Handschrift des Huon d'Auvergne.

S. 571—582. **W. Scherer,** Mars Thingsus. In der Westdeutschen Zeitschrift für Gesch. und Kunst III 120 publiziert Hübner zwei Inschriften, die im Bezirk einer der röm. Stationen am Hadrianswall im nördlichen England, dem alten Borcovicium, jetzt Housesteads, gefunden wurden und die er so liest: 1. Deo | Marti | Thingso | et duabus | Alaesiagis | Bede et Fi|mmilene | et n(umini) Aug(usti) Ger-| m(ani) cives Tu|ihanti v(otum) s(olverunt) l(ibentes) m(erito). 2. Deo | Marti et duabus | Alaisiagis et n(umini) Aug(usti) | Ger(mani) cives Tuihanti | cunei Frisiorum Ver . . . Ser . . . Alexand|riani votum solverunt | libent(es) m(erito). An *cuneus* knüpft Verf. zunächst die Frage, wie der röm. cuneus aus dem germanischen cuneus entstanden ist. Die einzelne germanische Völkerschaft formiert sich in der Schlacht als Keil; es ist daher eine taktische Einheit, deren Angehörige im Frieden ein Allthing bilden. Dem *cuneus* entspricht in der röm. Terminologie die *civitas*. Zu jedem cuneus gehört eine gemischte Truppe, bestehend aus Fußvolk und Reiterei, die vor der Front stand (Tac. Germ. 6) und gleichsam die äußerste Spitze des Keils bildete. Sie ist die Elitetruppe, und ihr Name gilt als Ehrenname. *Tuihanti* ist die Völkerschaft, deren Name der Landschaft Tuianti, jetzt Twenthe, geblieben ist. Das Wort ist in Tui-hanti zu teilen. In *Tui* steckt die Zweizahl wie in *Tuisto*; bei hanti ist h röm. unberechtigte Schreibung, ant aber weiß Verf. einstweilen noch nicht zu erklären. Der Name *Thingsus* würde got. *Thiggs*, Gen. *Thiggis* lauten; der Stamm *thingsa* aber wäre als Adjektivstamm anzusehen. Er bedeutet „Volksversammlung", und Thingsus ist daher der Gott der Volksversammlung (Tac. Germ. 7), der ideale Präsident der Versammlung. Ist *Thingsus* ein selbständiger Gott, wie der alte Forseti, oder nur Beiname eines Gottes? Der Verf. entscheidet sich für letztere Auffassung, daß *Thingsus* neben *Mars* als ein noch gefühlter Beiname des Kriegsgottes *Tius* anzusehen sei. Für diese Annahme gewährt außer einer von Hübner herbeigezogenen Inschrift ein sicheres Argument Vers 31 im Hildebrandslied, wo man *dinc* mit Kampf übersetzt; doch ist die eigentliche Bedeutung „Volksversammlung, Gericht", und wenn der Germane mit dem Namen *Things* die Bedeutung des Kriegsgottes verband, so bezeichnete er dadurch die friedliche Funktion des Gottes. *Things* war also den weihenden Twianten als Kriegsgott bekannt, und daraus folgt, daß mithin Tius der Volksversammlungsgott der Germanen gewesen ist. Mars Thingsus wurde als der spezielle Kriegsgott angesehen, eben weil er der Schützer, der unsichtbare Befehlshaber und Präsident des in Heer und Thing versammelten Volkes war. Den Schluß der Arbeit bildet die Erklärung der beiden *Alaesiagae* oder *Alaisiagae*. *Al-aisia-gae* ließe sich zur Not erklären als die „Allgeehrten", und *Beda* könnte die personifizierte Bitte d. h. Gebot und Befehl sein, während *Fimmilena* im Anschluß an das alte *fimr* „geschickt, gewandt" dem Befehl gegenüber die geschickte Ausführung bezeichnete; beide waren zwar nicht Walküren, aber Göttinnen oder Genien der Disziplin, welche den Tius Things sehr passend begleiten würden. Dieser Deutung widerspricht auch der bildliche Schmuck der Altäre nicht. Die beiden *Alaisiagae* sind also höchst wahrscheinlich germanischen Ursprungs. Verf. schließt mit folgenden Worten: „Um wieviel sicherer würde ich urteilen, wenn ich diese Untersuchung Müllenhoff hätte vorlegen können! Wie lange wird es dauern, bis wieder jemand für die germanischen Namen sich den Takt und die Erfahrung erwirbt, die ihm seit Jahren zur Seite standen und ihn mit der Sicherheit eines Instinktes zum Wahrscheinlichsten leiteten!"

Zur Geschichte der griechischen Architektur.

Von

Ernst Fabricius in Athen.

Auguste Choisy, Etudes épigraphiques sur l'architecture grecque. Paris 1884, librairie de la société anonyme de publications périodiques. VII u. 233 S. 4.

(Schluß aus No. 36.)

Bei der dritten Studie über die Erechtheionsinschriften nimmt das Hauptinteresse der Abschnitt über die zuerst Ἀθήναιον VII S. 482 f. publizierten Rechnungsablagen über Arbeiten an der Holzdecke des Hauptraumes und am Dach ein. Auf grund der in diesen Urkunden enthaltenen Angaben wird die Bildung dieser Holzkonstruktionen in ansprechender Weise rekonstruiert. Im einzelnen bleibt auch abgesehen von dem Sprachlichen, auf das der Verf. sich nicht einläßt, noch manches zweifelhaft. Wenn beispielsweise S. 110 der Posten des 2. Fragm. Z. 26 κεραμώσαντι ὑπὲρ τῆς ὀροφῆς ἐπὶ τοῦ νεώ auf die horizontale Decke bezogen und erklärt wird, als handele es sich um das Legen von Platten aus Terrakotta, welche die viereckige Öffnung im Kreuzgebälk der Decke schlossen, so liegt der Einwand nahe, daß von Z. 15 an ausschließlich Arbeiten am Dach (der ἐπωροφία) aufgeführt werden, und daß die Worte ὑπὲρ τῆς ὀροφῆς nur die Stelle des Daches über der Decke (wie Z. 44 ὑπὲρ τοῦ ἀγάλματος die Stelle an der Decke über dem Götterbild) bezeichnen sollen, wo die betreffenden Dachziegel gelegt waren. Damit wird die höchst unwahrscheinliche Annahme von Thonplatten zur Füllung der Felder einer Holzdecke beseitigt.

Die Behandlung der übrigen Erechtheionsinschriften ist nicht sehr gründlich und bietet wenig Neues: nur nach einer vollständigen Ausräumung der Ruine und ihrer Umgebung wird es möglich sein, hier weiter zu kommen. Die Punkte, welche durch den Vergleich mit der Skeuothekinschrift Aufklärung erfahren haben, waren bereits bei der Erklärung der letzteren vom Ref. angeführt worden. Hätte Verf. dies mehr beachtet, so würde er Fehler, wie die irrtümliche Erklärung der ζυγά an den Marmorthüren (Inschr. II 1 col. 2 v. 90) als Thürsturzbalken (*linteaux*, p. 99 u. 156), vermieden haben. *Hermes* XVII S. 573 war bereits gezeigt, daß mit ζυγά die Querrahmen bezeichnet werden, durch welche die Thürflügel in Felder geteilt wurden. Da der Verf. den Bau selbst niemals gesehen oder gründlich studiert zu haben scheint, — was unter a. aus der unrichtigen Behauptung (p. 139 not. 1) hervorgeht, an den Säulenkapitellen der Nordhalle seien Plinthos und Echinos aus besonderen Stücken gearbeitet — so hätte er sich wenigstens die neusten fachmännischen Arbeiten über das Erechtheion genau ansehen müssen. Borrmanns Untersuchungen, *Mitteilungen* VI S. 372 ff., werden zwar einmal (S. 26 not. 1) citiert, ein Hauptresultat dieser Arbeit, der Nachweis, daß das fünfte südliche Intercolumnium der Westwand niemals geschlossen war, ist dem Verfasser dagegen unbekannt geblieben (vgl. S. 111, 44 und dagegen Borrmann p. 386), wie auch S. 143 als neue Vermutung ausgesprochen wird, der heilige Ölbaum habe im Freien vor der Westwand gestanden, was Borrmann längst aus der technischen Analyse jenes Bezirkes geschlossen hatte (a. a. O. S. 374 f.). Wie verhängnisvoll für den Verfasser diese Nichtberücksichtigung des einschläglichen Materials war, zeigt unter a. eine Stelle S. 145, wo aus dem Umstand, daß die äußersten Quadern der Südwestecke (nach den Maßen zu schließen) gewinkelt (*pierres coudées*) waren, zusammen mit der oben als irrtümlich erwiesenen Annahme gewinkelter Ecksteine an der Skeuothek der Schluß gezogen wird: *les Grecs du IV. siècle emploient habituellement des pierres coudées aux angles de leurs édifices*, was durchaus nicht der Fall ist. Hätte der Verf. Borrmanns Arbeit nicht mit souveräner Verachtung (an der einzigen Stelle, wo er dieselbe citiert, hält er es nicht einmal für der Mühe wert, den Namen des Autors zu nennen) unberücksichtigt gelassen, so würde er gesehen haben, daß jene Steine an der Südwestecke des Erechtheions nur deshalb gewinkelt sind, weil sich die Mauer nicht nach Norden fortsetzte, sondern sofort hinter der Ecke eine freistehende Ante gebildet war. Und übrigens sollte man so allgemeine Behauptungen, wie den angeführten Satz über die Bauweise der Griechen im vierten Jahrhundert, nicht aufstellen, ohne die erhaltenen Monumente speziell auf den betreffenden Punkt hin untersucht zu haben.

Auf kleinere Irrtümer, welche sich in der Studie über das Erechtheion finden und die durch den Vergleich mit den erhaltenen Werkstücken selbst ohne weiteres widerlegt werden, kann hier nicht eingegangen werden. Die einseitige Berücksichtigung der Inschriften muß ganz notwendig zu Irrtümern führen, und so lange die Ruine selbst nicht völlig aufgeräumt ist, ist auch der Zeitpunkt noch nicht gekommen für eine befriedigende Behandlung und sachgemäße Verwertung der Erechtheionsinschriften.

Die vierte und letzte Arbeit über den Baukontrakt aus Lebadea zerfällt in zwei Abteilungen. Während in der zweiten die Urkunde nach der technischen Seite behandelt wird, werden in der ersten Abteilung die rechtlichen Partien besprochen. Dieses letzte Kapitel ist der schwächste Teil des ganzen Werkes. Die S. 175 gegebene Gesamtauffassung, als handele es sich um eine *réadjudication* der betreffenden Arbeiten, ist unrichtig. Die auf die Übertragung der Arbeiten auf einen anderen Unternehmer bezüglichen Abschnitte der Inschrift sind nur für einen möglicherweise eintretenden Fall aufgezeichnet. Die Worte Z. 12 ff. ἐργᾶται δὲ συνεχῶς μετὰ τὸ τὴν δόσιν λαβεῖν ἐντὸς ἡμερῶν δέκα werden falsch übersetzt: *il travaillera d'une manière continue, (à commencer) dans les dix jours qui suivront (le premier) accompte.* Die zehn Tage sind vielmehr die Frist für die Ausführung und Vollendung der Arbeit (wie Z. 36: λίθον ἐξάξει ἐκ τοῦ ἱεροῦ ἐντὸς ἡμερῶν πέντε). Die Berechnung der Tagesarbeit eines Steinmetzen, welche der Verf. S. 183 auf grund des Vergleiches mit den Baurechnungen vom Erechtheion anstellt, leidet daran, daß dabei die Veränderung der Wertverhältnisse vom 5. bis zum 2. Jahrhundert v. Chr außer acht gelassen ist. Von den beiden Abschnitten III u. IV (S. 187 f.), welche über das Verhältnis der Inschrift aus Lebadea zu dem Gesetz von Tegea (Tegea liegt aber nicht in „*Béotie*") und dem Delischen Baukontrakt *C. I. G.* 2266 handeln, wiederholt der erste nur oft gesagte Dinge, während der letzte völlig verfehlt ist. Es ist dem Verf. entgangen, daß *Hermes* XVII S. 1 ff. eine neue Kollation der Inschrift aus Delos mitgeteilt ist, wodurch der Text gerade in den von ihm berührten Abschnitten nicht unwesentliche Änderungen erlitten hat.

Beachtenswerter ist die zweite Hälfte der Studie, die Erklärung des technischen Teiles der Inschrift von Lebadea. Nur wäre es zu wünschen gewesen, der Verf. hätte seine Abweichungen von der Interpretation des Ref., die er sich doch sehr zu nutze gemacht hat, wenigstens kurz begründet. Die bloße Behauptung, um hier nur die Hauptabweichung anzuführen, unter ὑπευθυντηρία sei ein rechtwinklig gegen die κρατευταί gerichtetes Längsfundament zu verstehen, ist doch nicht so ohne weiteres überzeugend, daß damit die vom Ref. aufgestellte Erklärung der ὑπευθυντηρία als Füllung des Zwischenraums zwischen den κρατευταί beseitigt würde, zumal die Worte, auf deren strenge Interpretation Ref. seine Ansicht gegründet hatte, (Z. 110—114), vom Verf., um den gewünschten Sinn herauszubekommen, in der Übersetzung in einer Weise wiedergegeben werden mußten, die grammatisch durchaus unzulässig ist. Auch wird der Verf. durch seine Ansicht über die ὑπευθυντηρία genötigt, der Unterseite der καταστρωτῆρες eine Gestalt zu geben (erhöhte Mitte und vertiefte Ränder), die genau das Gegenteil darstellt von dem allgemein im Altertum üblichen Behau der Stoß- und Lagerfugen mit erhöhten Rändern und vertiefter Mitte (vgl. S. 193; 202).

Von den beiden Ergänzungen des Textes, welche der Verf. vorschlägt, könnte die eine Z. 128 f. [διατο]νείου (besser τοῦ δ.) das Richtige treffen, während die anderen Z. 152 f. ἐμβα[λών (müßte wenigstens ἐμβάλλων heißen) κατὰ ὕ]ψος ἐπίσφηνον dem Ref. unverständlich ist und auch durch die Übersetzung des Verf. *pierre coincée sur toute sa hauteur* nicht klarer wird. Steine, die καθέτους, εὐγωνίους πρὸς τὸ προσαγωγεῖον (nach dem rechten Winkel) gearbeitet werden, können doch nachher nicht κατὰ ὕψος ἐπίσφηνον heißen. In der Erklärung der schwierigen Stelle Z. 162 ff. ist die Deutung von διακρούειν (durch Anklopfen die vorschriftsmäßige Ausführung der Arbeit prüfen resp. beweisen) auch ohne weitere Beweisführung einleuchtend; im übrigen hätte indessen erklärt werden müssen, wie sich der Verf. die verschiedenen Manipulationen denkt, die er, nach seiner Übersetzung (S. 197 f.) zu schließen, an jener Stelle erkennen will. Die Worte z. B. *vérifiant les faces de lits à l'aide le l'huile verte d'olive* für τριμματολογῶν τὰς μὲν βάσεις ἐκ χλόης ἐ[λαίας] werden den meisten Lesern in der Übersetzung ebenso dunkel bleiben wie im griechischen Original. Wenn man auch von einem Architekten nicht verlangen kann, daß er seine Auffassung sprachlich begründe (was dabei herauskommen würde, sieht man an der „philologischen" Deduktion über κίων p. 18), so dürfte der Verf. doch wenigstens sachlich keine neuen Rätsel zu raten geben. Der Kommentar ist in dieser Hinsicht viel zu kurz und dürftig, er enthält außer der nochmaligen Beschreibung der Arbeiten eine Anzahl aus der Schrift des Ref. entnommener Bemerkungen, um einige Irrtümer bereichert. So ist das Verzeichnis der Werkzeuge (*l'outillage du chantier*) S. 206 f. (vgl. *de architectura graeca* p. 67—72) nicht nur unvollständig, sondern es werden auch die einzelnen Instrumente unzweifelhaft falsch erklärt. Die ξοΐς wird als *taillant, marteau tranchant* (vgl. *Vocabulaire*) gedeutet, während doch gar kein Zweifel darüber besteht, daß ξοΐς Meißel heißt, und umgekehrt der κολαπτήρ, die „Haue", ist nach Ansicht des Verf. ein feiner

Meißel (ciseau, poinçon). Der Verf. schließt nämlich aus den Worten Z. 11 τῶν γραμμάτων τῆς ἐγκολάψεως, die (wenige Millimeter hohen) Buchstaben der Inschrift seien mit dem χολαπτήρ eingehauen worden, mit demselben Instrument, das nach Z. 132 zu den allergröbsten Arbeiten, dem Weghauen des Werkzolles an einem Block nach vorgezogener Linie, Verwendung findet. *De archit. gr.* S. 57 f. hätte er sich davon unterrichten können, daß γράμματα ἐγκολάπτειν ein ganz allgemeiner Ausdruck für das Einhauen von Inschriften ist, aus dem ebensowenig geschlossen werden darf, diese Arbeit sei mit dem χολαπτήρ geschehen, wie man im Deutschen bei dem Ausdruck Buchstaben einhauen daran denkt, daß dabei die „Haue" Verwendung finde. Übrigens lehrt ja auch die Inschrift selbst (Z. 185), daß der technische Ausdruck für Arbeiten mit dem χολαπτήρ nicht χολάπτειν, sondern χολαπτερίζειν war.

In dem Verzeichnis der übrigen architektonischen Inschriften im Anhang (S. 215 ff.) werden außer den *de archit. gr.* in der *praefatio* aufgezählten Inschriften die neuerdings gefundenen großen Baurechnungen aus Eleusis mit kurzer Inhaltsangabe erwähnt. Wenn Stücke wie die in technischer Hinsicht ganz uninteressante Inschrift aus dem Piraeeus C. I. G. 102 (die übrigens C. I. A. II, 573 wiederholt ist, nicht 1058, worauf S. 226 verwiesen wird) aufgenommen wurden, so hätten unter a. die Bauinschriften aus Lesbos, Conze *Reise auf Lesbos* Taf. VI und besonders Pottier, Hauvelle-Bernault, *Bull. de corr. Hell.* 1880 S. 427, nicht fehlen dürfen. Das *Vocabulaire technique* ist nur mit großer Vorsicht zu benutzen. Abgesehen davon, daß hier alle Fehler wiederholt werden, die hinsichtlich der Erklärung technischer Ausdrücke in der Arbeit selbst gemacht sind [vgl. die Artikel ζυγόν, κίων, ξοῖς, χολαπτήρ, στῦλος (unrichtig immer στύλος geschr.), ferner δρύφακτος, *mur d'appui* (statt Holzschranke, schol. Aristoph. eq. 675) nach der S. 227 aufgeführten Inschrift aus Eretria Ἀρχ. ἐφημ. περ. β' ἀρ. 404a v. 24, wo δρύφακτος vielmehr ein Wehr aus Holz bedeutet u. a.], sind die Erklärungen oft viel zu allgemein gehalten und ungenau. Übersetzungen, wie ἀναθυροῦν *encadrer (d'une ciselure)*, γογγύλος *profilé*, ἐπικρανῖτις *couronnement de mur*, sind doch nur für denjenigen nicht mißverständlich, der die Verwendung der betreffenden Worte in den Inschriften genau kennt. Um zu sehen, wie unzutreffend die französische Wiedergabe der griechischen Ausdrücke ist, braucht man bloß beide umzustellen.

Diese Bemerkungen werden genügen, um eine Beurteilung des Werkes von H. Choisy zu ermöglichen und die Ansicht des Verf. darüber zu rechtfertigen. So gern wir auch anerkennen wollen, daß der Verf. in manchen Einzelheiten das Richtige zuerst getroffen und damit einen nützlichen Beitrag zur Erklärung der architektonischen Inschriften geliefert hat, bei der Unselbständigkeit, mit welcher er die dem gleichen Gegenstand gewidmeten Arbeiten anderer benutzt hat, ohne sie gründlich studiert zu haben, bei der Nichtbeachtung eines großen Teiles der den Gegenstand nahe berührenden Litteratur, bei der geringen Vertrautheit des Verf. mit den Monumenten auf der einen und dem Mangel ausreichender Sprach- und Sachkenntnisse auf der anderen Seite konnte der Versuch nicht gelingen, etwas den Gegenstand wirklich Förderndes, geschweige denn irgend wie Abschließendes zu leisten.

Die Übereilung, mit welcher der Verf. gearbeitet hat, zeigt sich auch äußerlich an der großen Zahl von Flüchtigkeitsfehlern, die lange nicht alle in der *Rectification* S. 231 f. verbessert sind, an der Menge falscher Verweisungen und unrichtiger Zahlenangaben. Formen wie ἐπιβλίδες für ἐπιβλῆτες (p. 53) und Accentfehler wirken sehr störend, und Unkorrektheiten des Druckes dürften sich in einem so anspruchsvoll ausgestatteten Werke wenigstens nicht zu Dutzenden finden.

II. Rezensionen und Anzeigen.

Homers Odyssee herausgegeben von **J. U. Faesi.** I. Gesang I—VI. Achte Auflage besorgt von **G. Hinrichs.** Berlin 1884, Weidmann. IV, 234 S. 8. 1 M. 80 Pf.

Die Fäsische Odysseeausgabe, durch den Tod des hochverdienten W. C. Kayser wiederum verwaist, hat einen neuen Bearbeiter in G. Hinrichs gefunden. Es war zu erwarten, daß Hinrichs, der Verfasser der trefflichen Dissertation: De Aeolicae elocutionis vestigiis Homericis Jena 1875, namentlich die sprachliche Seite der Textgestaltung und Erklärung in sorgfältige Behandlung nehmen würde, eine Erwartung, die durch die vorliegende Ausgabe nicht getäuscht wird. Insbesondere werden die etymologischen Bemerkungen den Beifall aller derer finden, die sich in bequemster Weise auf diesem schwierigen Felde orientieren wollen. Auch die Schule kann solcher Bemerkungen, wenn anders die Erklärung des Dichters eine gründliche sein

soll, nicht entraten. Anzuerkennen ist ferner die Vermehrung und im ganzen auch die Verwertung der Parallelstellen. Des höchsten Lobes würdig aber ist die Befreiung des Dichtertextes von einer großen Anzahl Klammern. Verf. ist zu dieser Maßregel durch seinen kritischen Standpunkt, den er mit Kirchhoff teilt, gekommen. Ebendahin führt das genaue Studium der Parallelstellen, wie ich denn in meiner Abhandlung im Hermes XVIII 34 ff. etwa ein Dutzend solcher Klammern aufgelöst habe. Wenn ich hinzusetze, daß der Text von einer Menge der schlimmsten Druckfehler gereinigt ist, so wird man mir zugeben, daß der Verf. für die kurze Zeit, welche er der Neubearbeitung widmen konnte, sehr Respektables geleistet hat. Die dringend nötige Revision der sachlichen Bemerkungen ist hoffentlich bloß aufgeschoben, nicht aufgehoben. Wenn ich eine Warnung aussprechen darf, so ist es die, von Aristarch nicht anders als aus den schwerwiegendsten Gründen abzugehen. Verf. hat nach meiner Meinung ihn an folgenden Stellen mit Unrecht verlassen. Er schreibt α 320 ὄρνις [δ'] ὣς ἀν' ὀπαῖα διέπτατο und übersetzt: wie ein Vogel am Dachraum entlang fliegt, wobei δέ fallen und der Aorist unübersetzt bleiben muß. Auch β 241 war die Konjektur des Rhianos überflüssig. Ganz unglücklich ist Verf. δ 1 mit dem Zenodotischen Λακεδαίμονα καιετάεσσαν gewesen. Er will in der Anm. das überlieferte κητώεσσαν erklären, findet die Form καιετάεσσαν sprachlich unmöglich und konjiziert dann ναιετάεσσαν oder ναιετάουσαν! δ 793 ist nach der Anmerkung ἤδυμος zu schreiben, im Text steht aber irrtümlicherweise noch νήδυμος. Aus der Anm. zu δ 223 könnte man schließen, daß Verf. sich noch keine feste Ansicht über den Wert der einzelnen Handschriften gebildet hat; doch täusche ich mich in dieser Auffassung vielleicht.

Wohlau. A. Gemoll.

Homers Odyssee. Schulausgabe von **K. F. Ameis**. II, 1 (Gesang 13—18). 7. berichtigte Auflage, besorgt von **C. Hentze**. Leipzig 1884, Teubner. IV, 182 S. 8. 1 M. 35 Pf.

Daß die Ameissche Odysseeausgabe mit der Zeit sich immer mehr vervollkommnet hat, ist männiglich bekannt. In bezug auf Verweisungen und grammatische Erklärungen dürfte sie weitaus die vollständigste und beste sein, namentlich wenn man die trefflichen Anhänge berücksichtigt. Von dem alten Tadel, zuviel Übersetzungen zu bieten, hat sie sich mehr und mehr frei gemacht; festgeblieben aber ist der konservative Standpunkt in bezug auf die höhere Kritik. Zu wünschen wäre ein noch sorgfältigeres Eingehen auf den Inhalt des Gedichts in der Art der Fäsischen Ausgabe und auf die sachlichen Erklärungen, damit die (Ameis-)Hentzesche Ausgabe auch hier die Palme gewönne. Das neu vorliegende Heft ist nur eine berichtigte Ausgabe der früheren vom Jahre 1873. Ich gebe im folgenden einige Beiträge zur Erklärung und Kritik zur Berücksichtigung in der 8. Auflage.

ν 69: σῖτος und οἶνος bilden nach Hercher Hermes I 271 A. 1 den ständigen Reiseapparat, wenn sie auch hier nicht gebraucht werden. 114 ἐπικέλλειν ist in Ithaka kaum möglich, vgl. Hercher a. O. 267. 125. Daß die Phäaken den Zorn Poseidons in keiner Weise verdienen, darüber s. Sittl Wiederholungen S. 62. 181 Hat Poseidon die Stadt mit einem Berg umgeben oder nicht? 286 ist ganz gewiß Κρήτῃ beizubehalten, da man bei solchen Gelegenheiten doch seine Heimat nennt. 299 übers.: auch du nicht einmal etc. 335 Heißt φίλον hier lieb oder empfehlenswert? 417 Es ist meines Wissens noch nicht bemerkt worden, weshalb Athene den Telemach gerade zu der Zeit wegschickt, wo Odysseus wiederkommen soll. Ich denke, damit die Freier nicht noch einen zweiten Mordversuch zu machen Zeit haben.

ξ 63 ist κλῆρος als freier Besitz zu fassen. 67 wird τοῦ zu schreiben sein statt τῷ. 98 war zu erwähnen, daß das Festland Elis ist, vgl. δ 635 105 bezieht sich τῶν auf die Herden der Insel, nicht auf die des Festlandes, wie Hercher Hermes I 165 A. annimmt. 157 πενίῃ nur hier. 183 ist die Erklärung richtig, es war aber auf θ 570 zu verweisen. 253 und 299 war wenigstens aufmerksam zu machen, daß Odysseus nach Ägypten und Libyen mit Nordwind segelt, vgl. Pfannschmidt de ventorum . . . significatione p. 39. 508 αἶνος nach Bergk „Gleichnisrede". 593 wird mit Herwerden ἰωῇ zu lesen sein.

ο 65 ἤδη νῦν heißt nun endlich, vgl. κ 472. 218 τεύχεα vgl. δ 784. 233 vgl. T 87 f. 280 übersetze: Dich, den Gehrenden, werde ich nicht verstoßen. 369 ὑποδήματα statt πέδιλα nur hier und σ 361. 497 schreibe: τήν das Schiff, welches aber hier nicht genannt ist. 505 Lügt Telemach? 521 war zu bemerken, daß sonst Antinous der beste der Freier ist.

π 81 Telemach verspricht Heimgeleitung und hat sich selber ein Schiff geborgt, vgl. Volckmann quaest.

ep. S. 86. 99 οὕτω so scil. wie früher, vgl. Π 157. 176 ist mit Recht ganz gewiß ἐθειράδες wiederherzustellen. 203 schreibe περιούσιον mit Herwerden. 246 hätte die Zahl der Freier und die symbolische Vorbedeutung ι 59 erwähnt werden können, vgl. Fleckeisen Jahrb. 1883 S. 253. 353 ist die Erklärung falsch: sie rudern ans Land, das Segel wird immer erst auf hoher See aufgespannt und auch auf hoher See bei der Heimfahrt abgenommen.

ρ 84 war zu erwähnen, daß Theoklymenos erst υ 350 wieder erscheint. 91 wozu das Händewaschen nach dem Bade? Vgl. Kammer Einh. S. 147. 297 Wird der Düngerhaufen nicht endlich zu den Ställen in den Hof kommen? 343 ἄρτος nur hier.

σ 19 μέλλουσι=pflegen. 358 μισθός wohl für ein Jahr ausgemacht, vgl. Θ 443. 389 δειλός unglücklich noch Z 515 K 454. 396=N 530 f.

Wohlau. A. Gemoll.

P. Vergili Maronis Aeneis. Nach Text und Kommentar getrennte Ausgabe für den Schulgebrauch von **Oskar Brosin**. I. Bändchen. I—III. Erste Abt.: Text. II. Abt.: Kommentar. Gotha 1883, Perthes. VIII, 63, 183 S. 8. 2 Mk. 40.

Die Aufforderung, eine neue Schrift anzuzeigen, legt dem Rezensenten die Pflicht auf, das in ihr Gebotene zunächst von dem Standpunkt des Verfassers aus zu betrachten. Denn mag er über diesen denken, wie er will, jedenfalls wird er der Arbeit nicht gerecht werden, wenn er sie von vornherein aus einem Gesichtspunkte betrachtet, der bei ihrer Anfertigung nicht maßgebend gewesen ist. Der Verf. der neuen Ausgabe, welche einen Teil der Bibliotheca Gothana bildet, hat seine Schrift „einzig und allein für Schüler“ bestimmt (Vorwort S. V). Sein Hauptzweck war, die Schüler „bei ihrer häuslichen Vorbereitung genügend und in angemessener Weise zu unterstützen“. „Ich versetzte mich,“ sagt er, „in die Lage eines Schülers mittlerer Begabung, der, ohne andere Hülfsmittel als das eines brauchbaren Schulhandwörterbuchs, den ernsten Willen hat, seine Aufgabe durch ehrliche eigene Arbeit möglichst gut zu lösen, und suchte ihm da, wo seine Kraft nicht ausreicht, über die zahlreichen Schwierigkeiten hinwegzuhelfen, welche die Virgillektüre dem jugendlichen Leser bereitet“. Die Unterstützung soll in vielfachen Hinweisen „auf eine treffende und korrekte Übertragung des Dichters in die Muttersprache“, in der Erklärung grammatischer Erscheinungen von größerer Schwierigkeit nicht durch Verweisung auf eine bestimmte Schulgrammatik, sondern durch eigene Darlegung des Erforderlichen, in der Anführung passender Parallelstellen und in allgemeinen Bemerkungen zur Grammatik, Wortkunde und Übersetzung sowie zur Poetik bestehen. „Was über denjenigen Grad des Verständnisses hinausgeht, welches schon von einer gewissenhaften Präparation zu verlangen ist“, z. B. die Orientierung über den Zusammenhang größerer Partien, soll dem Lehrer überlassen bleiben. Der Text ist unter möglichster „Wahrung der Überlieferung“ und mit größter „Zurückhaltung gegenüber der Konjektur und Athetese“ festgestellt (vgl. Vorw. S. VI—VIII).

In der Einleitung zu dem Kommentar (p. 1—6) giebt B. einen kurzen Lebensabriß des Dichters, der sich mit anerkennenswerter Vorsicht von allem, was in der Überlieferung zweifelhaft ist, fern hält und nur das bietet, was für den Schüler, der die Äneis lesen soll, nötig ist. Unvermeidlich war es, ein Wort über die Stellung Vergils in der Entwicklung der lateinischen Sprache einzuschieben; doch ist die Bedeutung des Dichters durch die Zusammenstellung des prosaischen Stils, welcher durch Cicero zur mustergültigen Ausbildung gelangt war, und der poetischen Diktion, welche durch Vergil die gleiche Stufe der Vollendung erreichte, nicht ausreichend gekennzeichnet. Denn es genügt nicht zu sagen, daß „selbst spätere Prosaiker sich seinem mächtigen Einfluß nicht zu entziehen vermochten“. Die späteren Prosaiker haben vielmehr die von Vergil eingeschlagenen Bahnen mit Vorliebe verfolgt und die Sprache in der Richtung, die er gezeigt hatte, weiter entwickelt. In der Anwendung des lokalen Akkusativs (vgl. Dräger, Hist. Synt. I 395 ff.), in der Dativrektion der transitiven Composita (ebd. 423 ff.), in dem Gebrauch des Dativs der räumlichen Richtung (ebd. 426 ff.), des Dativs bei passiven Verbalformen (ebd. 429 ff.), des Genetivs bei Adjektiven (ebd. 474 ff.), des Ablativs der Herkunft und Trennung (ebd. 498 ff.), in der Verbindung des Infinitivs mit Substantiven (ebd. II 359 ff.) und Adjektiven (ebd. 378 f.) — kurz auf allen Gebieten der Wortverbindung hat die silberne Latinität die von Vergil begonnene Erweiterung des Sprachgebietes mit Konsequenz und oft mit Kühnheit weiter geführt. Die Spuren seines Einflusses lassen sich bis in die Entwicklung der romanischen Sprachen verfolgen. Die späteren Prosaiker haben sich seinem Einfluß nicht entziehen wollen; sie haben in richtiger Würdigung der

von ihm begonnenen Bereicherung des Sprachschatzes seine Bahnen weiter verfolgt.

Wie hier die Bedeutung Vergils für die Entwicklung der lateinischen Sprache nicht völlig gewürdigt wird, so ist in den allgemeinen Bemerkungen (S. 172—183) das, was zur Erklärung des Dichters nötig ist, von dem, was jeder Sekundaner wissen muß, nicht genug geschieden. Denn mag man Begabung und Kenntnisse eines Knaben, welcher die Vergillektüre beginnt, auch noch so gering anschlagen, jedenfalls muß man sich ihn doch als einen Schüler denken, der aus Tertia nach Sekunda versetzt ist. Dieser Schüler hat Cäsar, Ovid, vielleicht auch Curtius gelesen. Es kann ihm unmöglich unbekannt sein, daß abstinere und appellere (A. 4) auch intransitiv gebraucht werden, daß es einen acc. graecus (A. 6) giebt, über den er das Nötige in der Schulgrammatik findet, daß ein Substantiv, durch welches ein anderes erst bestimmt wird, in den Genetiv tritt (A. 9), daß die Neutra der Adj. substantivisch gebraucht und in diesem Falle auch mit dem Genetiv verbunden werden, daß viele Partic. Perf. der Deponentia passive Bedeutung haben (A. 11), daß ve und aut nach Negationen anknüpfen (A. 13), daß attributiv gesetzte Adjectiva, besonders die von Eigennamen gebildeten, häufig durch das entsprechende Subst. im Genetiv oder mit der Präpos. von, bisweilen freier zu übersetzen sind (B. 23), daß die Übersetzung eines mit einem Substantiv verbundenen Superlativs sich darnach richtet, ob derselbe ein absoluter oder ein relativer ist (B. 30), daß das Abstractum oft für das Concretum steht (C. 56). Dies alles muß dem Schüler geläufig sein, sonst kann er den Vergil nicht mit Nutzen lesen.

Auch ist es nicht unbedenklich, dem Schüler ein Verzeichnis von Bemerkungen in der losen Zusammenstellung unverbundener Notizen, deren Fassung der wissenschaftlichen Präzision entbehrt, in die Hand zu geben. Es mag für den praktischen Gebrauch nicht sehr wesentlich sein, wie diese Notizen geordnet sind; aber es befremdet doch und kann auch einem Schüler auffallen, daß in einem Abschnitt, der die Überschrift „Zur Poetik“ erhalten hat, einige sehr dürftige Notizen über Tropen (45. 49. 56), deren wissenschaftliche Bezeichnung, wie es scheint mit Absicht, nicht angegeben ist, über Vergils Diktion (46. 60. 63. 66), über seine Kunst, neue Scenen vorzubereiten (48), über einige Eigentümlichkeiten des epischen Ausdrucks (51. 61), über dichterische Freiheiten (54. 57. 62), über einige figurae verborum (52. 59) und sententiarum (53. 55) und über einen Unterschied des lateinischen und deutschen Ausdrucks (58) ohne irgend eine übersichtliche Ordnung zusammengestellt sind und sich mitten unter diesen die Bemerkung (47) findet, daß wie auch im Deutschen der Eigenname der Person, welche von sich selbst spricht, oft mit besonderem Nachdruck für das persönliche Pronomen gesetzt wird.

Dasselbe gilt aber auch von dem ganzen Kommentar. Es wird eine Menge von Dingen erklärt, die sich für einen Sekundaner und selbst für einen Tertianer von selbst verstehen. I 17 „fūit] das Verb ist zu dem nächststehenden Substantiv gezogen“. — 18. quā] nicht quă! Das kann doch Schülern nicht zweifelhaft sein, die zwei Jahre lang Ovid gelesen haben. — 174. primum] „nicht primus“. Gewiß nicht: aber daran hat doch schwerlich jemand bis jetzt gezweifelt. — Zu den Worten nunc eadem fortuna viros tot casibus actos insequitur (I 240 f.) wird bemerkt: fortuna] „natürlich nicht Glück“. — II 4. „Troianas] gehört auch zu regnum“. Es war kaum zu befürchten, daß ein Schüler an ein anderes Reich denken könnte. — 11. „supremum laborem] ist der Abschluß der Nöte Trojas durch den letzten Kampf und die Zerstörung“. Auch das dürfte ein Schüler, selbst mittlerer Begabung, ohne Kommentar finden, falls er es überhaupt suchen müßte. — Zu 319 erfährt der Schüler, daß Othryadēs griechisch Ὀθρυάδης heißt. — 368. „Danai=Δαναῶν τινες“. Durch diese Bemerkung wird verhütet, daß die Schüler den Untergang aller siegreichen Griechen in den Worten des Dichters zu finden glauben. — 457. „avo] Dat. commodi d. h. der Person, für die etwas geschieht (Go.)“. Der Schüler ersieht daraus, daß Goßrau dem dat. comm. genau dieselbe Bedeutung beigelegt hat wie alle übrigen Grammatiker.

Doch ich will nicht ermüden. Jede Seite des Kommentars enthält Bemerkungen, welche auf Schüler berechnet sind, wie wir sie, Gott sei Dank! in der Sekunda selten finden, auf Schüler, denen man sagen muß, daß Monolog „Selbstgespräch“ bedeutet (vgl. die Note zu II 577 ff.), und daß der Konjunktiv in Relativsätzen „nach den Regeln über die Relativsätze zu erklären ist“ (vgl. die Note zu II 536).

In demselben Ton sind die zahlreichen Warnungen und die Anleitungen zur Ordnung der Sätze gehalten, auf welche der Verf. ein besonderes Gewicht legt. Mit den Warnungen hat er sich freilich auf ein fast unbegrenztes Gebiet gewagt. Denn wer wollte ermessen, auf welche Irrtümer und Geschmacklosigkeiten ein Schüler von mittlerer Begabung und nicht allzu großen Kennt-

nissen möglicherweise verfallen könnte? Aber sollte es nötig sein, selbst einen solchen Schüler davor zu warnen, daß er Iliacis (III 280) nicht durch „iliacisch“ übersetzt? Sollte es ihm nicht möglich sein, die fünf Worte: Sociis tunc arma capessant edico (III 234 f.) zu verstehen, ohne daß man sie ihm erst umstellt: sociis tunc edico arma capessant, oder die sechs Worte: sibi infestos eversa ob Pergama Teucros (II 571), ohne daß man ihm vorbuchstabiert: Teucros ob eversa Pergama sibi infestos? Mit Abc-Schützen, welche solche Hülfen nötig haben, muß man nicht Vergil lesen.

Und welche Fragen werden an diese Schüler gerichtet? Im lebhaften Zwiegespräch, in dem nicht jedes Wort gewogen werden kann, mag ja manche Frage, die dem Standpunkt der Klasse nicht ganz entspricht, gestattet und unter Umständen selbst geboten sein; aber der gedruckte Kommentar muß sich auf der Höhe wissenschaftlicher Interpretation halten. I 71 ff. verspricht Juno dem Äolus Deiopea zur Frau. Damit er sie recht verstehe, setzt sie hinzu: omnis ut tecum meritis pro talibus annos exigat et pulchra faciat te prole parentem. Trotzdem findet der Schüler in dem Kommentar zu v. 73 die Frage: iungam] cui? — Zu v. 151 f. si forte virum quem conspexere heißt es in dem Kommentar: quem] Relativ? — Äneas erblickt gerührt die Bilder der Kämpfe vor Troja in dem Tempel der Juno: nec procul hinc Rhesi niveis tentoria velis adgnoscit lacrimans (470). In dem Kommentar wird die Frage aufgeworfen, warum Äneas hier weint. — Zu II 59 ff. qui se ignotum venientibus ultro — obtulerat wird gefragt: Zu welchem Worte gehört ultro? — Zu II 116. „virgine caesa“ lesen wir die Frage: Wer ist mit der Jungfrau gemeint? — Zu II 132 wird „sacra parari“ übersetzt: „man besorgt d. O.“ und darnach außerdem noch gefragt: parari] was für ein Infinitiv? — II 519 redet Hecuba den Priamus mit den Worten an: quae mens tam dira, miserrime coniux. Zu den Worten, die den Vers einleiten, ut vidit, heißt es in dem Kommentar: vidit] Subjekt? Es ist bekanntlich neuerdings mit Recht betont, daß es gut sei, die Fragen, welche in den älteren Kommentaren eine große Rolle spielten, auf ein bescheidneres Maß zurückzuführen. Brosin hat den entgegengesetzten Weg eingeschlagen: schwerlich zum Nutzen der Schüler. Denn nichts ist ermüdender als eine fast ununterbrochene Reihe von Fragen, deren Beantwortung wenig Nachdenken erfordert.

Noch größere Bedenken erregen die zahlreichen Ratschläge zur Auffindung einer treffenden und korrekten Übersetzung. Der Schüler wird auf die Auslassung von Partikeln, auf Änderungen der Wortverbindung und Wortstellung aufmerksam gemacht, die in der Verschiedenheit des deutschen und des lateinischen Ausdrucks begründet sind und ihm aus den Übungen in den unteren Klassen bekannt sein müssen. Aber wenn auch hier mehr Maß gehalten wäre — es entsteht doch immer die Frage, ob es richtig ist, diese Hülfe schon bei der Präparation zu geben. Findet der Schüler das Richtige und Geschmackvolle nicht, so muß der Lehrer eintreten. Aber warum ihm die Freude des selbständigen Findens nehmen oder doch wenigstens vermindern? Und das geschieht ohne Zweifel, wenn man von vornherein unter den mannigfachen Wendungen, welche der reiche Wortschatz unserer Sprache gestattet, — durch ein „muß“ eine einzige für die Übersetzung vorschreibt. Giebt überdies die geforderte Übersetzung zu Ausstellungen Anlaß, so kann ein tüchtiger Schüler nur mit Widerwillen folgen, und die Freude an der Dichtung wird ihm in doppelter Hinsicht verleidet. Br. sagt in der Einleitung p. 5 nicht mit Unrecht: „Eigentümlich ist der Diktion unseres Dichters die überall hervortretende Abneigung gegen alle Worte und Wendungen, welche der Redeweise des gewöhnlichen Lebens angehören“. Man wird billigerweise fordern müssen, daß solche Wendungen auch bei der Übersetzung so viel als möglich vermieden werden. Nun vergleiche man hiermit folgende von Br. vorgeschlagene oder geforderte Übersetzungen: I 190. vulgus ‘welche von der Masse’ (Hertzberg: das Volk). 436. fervet opus ‘heiß geht es da her’ (H.: heiß ist die Arbeit). 566. virtutesque virosque] ‘mit ihrer Heldenkraft und ihren Helden’ — eine unschöne Nachahmung, die Hertzberg mit mehr Geschmack in den vorhergehenden Vers gelegt hat: wenn Trojas Stadt und der Troer. 616. applicat: „mag dich getrieben haben“ (H.: treibt — eine Übersetzung, welche den Charakter der Frage keineswegs ändert). 633. interea] derweil (H.: inzwischen). 727. vincunt] „überstrahlen“. Die Nacht (noctem) zu überstrahlen, ist nicht glänzend. II 167. corripuere] packten (H.: faßten). 439. nulli „kein Mensch weiter“. 533. in media iam morte tenetur „im Deutschen entspricht etwa: mitten in den Netzen des Todes verstrickt sein“ (H.: schon selber im Sterben). 547. nuntius ibis „unser botenlaufen“. 608. (disiectas) moles „im D. entspricht etwa: zerschmissen“ (H.: Trümmergewirr). 668. viri] ihr Leute (H.: ihr Männer). III 179. pando „im

D. kommt der Bedeutung des Wortes am nächsten darlegen" (H.: künde). 228. odorem „Gestank" (H.: Duft). 481. demoror „schaffe Versäumnis". 662. scio „ich verhehle mir nicht". 618. sanie „faulige Jauche". 625. „etwa Saft" (H.: Eiter). 626. tabo „hier etwa Brühe" (H.: geronnenes Blut). Alle diese Übersetzungen kann man dem Schüler doch wohl kaum als Muster empfehlen. Es finden sich aber auch Stellen, an denen der Schüler durch den Kommentar verleitet wird, den Sinn des Textes durch müßige, in dem Original nicht begründete Zusätze zu ändern und zu verwässern. Vergil sagt III 481 fando, Br. „durch eitle Rede" — ein Zusatz, der dem Seher nicht ziemt und durch den Inhalt der vorhergehenden Reden keineswegs gerechtfertigt ist. Das ist schon an sich nicht zu billigen: es wird hier aber noch bedenklicher, weil nach der in der neuen Ausgabe befolgten Methode der Schüler die Worte Vergils gleich bei der ersten Lektüre mit den Worten anderer Dichter vergleichen soll.

(Schluß folgt).

Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft, herausgegeben unter Mitwirkung verschiedener Gelehrten von **F. Techmer**, Doc. d. allg. Sprachwiss. a d. Univ. Leipzig. I. Band, 1. Heft. Leipzig 1884, Joh. Ambr. Barth. XVI, 256 S. Roy. 8. 6 M. [Jährlich ein Band (in 2 Heften von 15—16 Bogen) à 12 M.]

In einem stattlichen, mit einer Pracht ausgestatteten Bande, wie sie bisher in Zeitschriften dieser Art unbekannt war, in einem Gewande, welches der rühmlichst bekannte Verlag gewiß unter großen Opfern mit über 80 Holzschnittfiguren und 7 lithographierten Tafeln, darunter an der Spitze das herrliche Bildnis W. v. Humboldts nach Paul Otto, geschmückt hat, führt sich hier ein vielversprechendes Unternehmen ein, welches mit keiner der bestehenden Zeitschriften in Konkurrenz treten will. Der Herr Herausgeber, welcher nach gründlichen naturwissenschaftlichen Studien der vergleichenden Sprachwissenschaft und darum mit Vorliebe der naturwissenschaftlichen Seite derselben sich zugewendet hat, ist von der „Phonetik", in der er die akustischen Ausdrucksbewegungen der Sprache in trefflicher Weise behandelte, zunächst zur Graphik, der Darstellung der optischen Ausdrucksbewegungen, übergegangen. Er fand aber, daß auf diesem Gebiete die Arbeit eines einzelnen unzulänglich bleiben müsse, daß Teilung der Arbeit nach einem einheitlichen Plane erforderlich sei, und so entstand in ihm der Gedanke der Begründung der 'Internationalen Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft', welcher besonders Prof. Pott sein lebhaftes Interesse bekundete.

So begegnet man denn in dem 1. Hefte zuerst zwei umfangreichen Abhandlungen, welche in ihrer Art grundlegend sind und über Inhalt und Umfang des zu behandelnden Gebietes orientieren. S. 1—68 giebt Prof. Pott, der Nestor der Sprachwissenschaft, eine äußerst willkommene einleitende Gesamtübersicht über die Ergebnisse der Sprachforschung, deren Fortschritt er seit mehr als 50 Jahren so wirksam gefördert hat, und deren Litteratur wohl kein lebender Forscher gleich ihm kennt. Dieser Überblick über das weite Gebiet wissenschaftlicher Sprachforschung betitelt sich „Einleitung in die allgemeine Sprachwissenschaft". In der diesem Forscher eigenen markigen, schwerflüssigen Sprache wird unter fortlaufenden Litteraturangaben über die philosophische Seite der Sprache, über ihren Ursprung, über sog. allgemeine Grammatik, über die physische und geistige, sodann über die naturwissenschaftlich-geschichtliche Seite der Sprache und die Einteilung der Sprachen gehandelt. Der Verf. streift die wichtigsten Fragen, welche bisher die Sprachwissenschaft beschäftigt haben, zieht in dankenswerter Weise auch die ältere, fast vergessene philologische Litteratur heran und stellt neue Probleme. Bei manchen dieser Probleme vergißt er im Eifer des Raisonnements die beabsichtigte skizzenhafte Anlage der Arbeit und spinnt angeknüpfte Fäden von Spezialfragen zu einem vollständigen Gewebe einer abgerundeten Abhandlung aus. Er belehrt den Leser durch manche feine und treffende Bemerkung über Anomalie und Analogie, Onomatopöie und Reflexbewegungen, über das Verhältnis der Logik und Psychologie zur Grammatik (hier wird er W. von Humboldts und Steinthals Verdiensten gerecht). Gern unterschreiben wir seine Ansicht über die Bedeutungslehre und zwar die Forderung, daß man zwischen dem subjektiven Sinne der Wörter mit ihren Verbindungen und dem objektiven in des ersteren vielfach mehrdeutiger Anwendung, das heißt Bezogenheit bald auf dieses, bald auf ein anderes Objekt unterscheide. Es ist gewiß richtig, daß man zwischen dem unabänderlich einen (Ur-) Sinne eines Wortes und dessen in der Anwendung auf oft sehr Verschiedenes nicht selten erstaunlich auseinandergehenden Bedeutungen (also sagen wir richtiger: „Verwendungen") unterscheide, in

deren Vielheit aber bei keiner einzelnen die Nachwirkung jenes einheitlichen Sinnes, wenn auch vielleicht bis zur Unkenntlichkeit latent geworden, je völlig erloschen sein kann. Nur hätten wir gewünscht, daß gerade bei dieser Gelegenheit der Name Moriz Haupts genannt worden wäre; denn er vor allen hat kongruente Ansichten stets mit allem Nachdruck vertreten (s. Chr. Belger, M. Haupt als akademischer Lehrer, Berl. 1879, S. 90 ff.*) Wie Lexikon oder Grammatik die Bedeutungslehre zu behandeln habe, zeigt Pott an den Beispielen von timeo ut (ne), von ut überhaupt u. a. Interessant sind die gelegentlichen Bemerkungen über die Herrschaft der Metapher in den Sprachen und deren Wortarmut oder Wortreichtum. Es folgt eine kurze Übersicht über den Ausbau der Lautlehre seit 1838 mit Erörterung einiger der wichtigsten Lautveränderungen. Bei der Wortbildung und speziell der Onomatologie stellt der Herr Verf. einige auf Eigennamen bei fremden Völkern bezügliche Schriften zusammen, wie überhaupt der Eigennamen nach den verschiedensten Richtungen hin gedacht wird. Was über die Syntax und die Anwendung der Etymologie gesagt wird, ist zwar schon öfter, auch von Pott selbst, ausgesprochen, wird aber leider noch nicht genug oder nicht allgemein beachtet. In dem verhältnismäßig ausführlichen Kapitel von der Einteilung der Sprachen hätte bei der Rubrik Mischlingssprachen der Verdienste Schuchardts und bei der Dialektforschung Wenckers gedacht werden können, selbst mit Rücksicht darauf, daß nur hervorragende Arbeiten erwähnt werden sollten. Den Schluß des Aufsatzes bilden die Grundsätze bei Aufstellung der Sprachverwandtschaften.

S. 69—171 folgt die umfangreichere Abhandlung des Herausgebers F. Techmer „Naturwissenschaftliche Analyse und Synthese der hörbaren Sprache“. Es ist das gewissermaßen der Kern der „Phonetik“ desselben Verfassers, der weiteren Kreisen z. B. auch Reisenden und Missionaren, welche nach richtiger Methode wertvolles Material zu sammeln in der Lage sind, so zugänglich gemacht werden soll. Doch ist manches Neue hinzugetragen. Unter „Phonetik“ versteht Techmer in weiterem Sinne die Naturlehre von den hörbaren Ausdrucksbewegungen überhaupt, unter welchen die Stimme nur eine besonders hervorragende Erscheinung ist. Demgemäß betrachtet er erstens die Sprache auf ihrem Wege von aussen nach innen (die impressive Bahn) und zweitens auf ihrem Wege von innen nach aussen (expressive Bahn). Es ist unmöglich, den reichen Inhalt, der sich hier massig zusammendrängt, in kurzem auch nur andeutungsweise zu skizzieren. In Zusammenhang mit dem folgenden Aufsatze Techmers „Transkription mittels der lateinischen Kursivschrift“ (S. 171—192), in dem eine möglichst einheitliche Artikulationsschrift zunächst für den Gebrauch in der Zeitschrift selbst vorgeschlagen wird, ist diese hier niedergelegte grundlegende Arbeit des natur- und sprachkundigen Herausgebers eine wahrhaft bewundernswerte Leistung, eine Leistung ersten Ranges. Man weiß nicht, soll man mehr über die physikalischen Kenntnisse staunen oder über die ausserordentliche Geschicklichkeit, anatomische und physiologische Verhältnisse klarzulegen, soll man mehr die sinnreiche, fast ins Unglaubliche gehende Teilung des umfassend angelegten Systems der Laute oder die prächtigen zur Erläuterung beigegebenen Illustrationen und Tafeln bewundern. Den Vorwurf, daß die von Techmer vorgeschlagene Transkription der Laute nicht ausreichend sei, wird man wenigstens nicht im Ernst machen können; denn nicht weniger als ein halbes hundert*) Vokal- und ebensoviele Konsonantenzeichen werden hier unterschieden. Eher glauben wir, daß die Einführung dieser vielteiligen und subtilen Artikulationsschrift in den Gebrauch der allgemeinen Sprachwissenschaft an der Abneigung der Sprachforscher selber oder an der Leistungsfähigkeit der Druckereien scheitern wird, denen zu große Opfer zugemutet werden. Ein so mit der Vollkommenheit eines Ideals ausgestattetes System wie das Techmersche begegnet wie die meisten Ideale nur zu feindlichen realen Mächten, die seiner Verwirklichung und Aufnahme widerstreben; auch erfreuen sich eben nicht alle Druckereien so liberaler und opferbereiter Auftraggeber wie eines Joh. Ambr. Barth in Leipzig. Sollte aber auch das Techmersche System aus diesen oder jenen Gründen nicht in die allgemeine Praxis übergehen, es bleibt doch ein redendes Denkmal von dem grossartigen und

*) Ref. muß gestehen, daß M. Haupt von den Philologen unserer Zeit überhaupt zu wenig genannt oder gekannt wird. Ein großer Teil derselben verdankt ihm viel; Undank wäre es, ihn († am 5. Febr. 1874) zehn Jahre nach seinem Tode schon zu vergessen. Die Jüngeren, welche ihn nicht persönlich kennen gelernt haben, seien auf das oben genannte Buch Belgers aufmerksam gemacht.

*) Das heißt summa summarum; denn die gleichen diakritischen Zeichen kommen ja bei verschiedenen Lauten in Anwendung.

gewaltigen Aufschwunge, welchen die Sprachwissenschaft durch die Vertiefung in die Naturwissenschaft und durch die Durchdringung mit derselben gewonnen hat; sie gleicht so wahrhaft dem Riesen Antaios, der durch Berührung mit der Mutter Erde seine Kraft stählte und mehrte.

S. 193—211 schließen sich einige Abschnitte in englischer Sprache von einem der bekanntesten Forscher auf dem Gebiete der Graphik, Garrick Mallery in Washington, über die Sign language, die Zeichensprache, an. — S. 211—214 bestreitet Fr. Müller die Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze in einem kurzen Aufsatze „Sind die Lautgesetze Naturgesetze?“ Der junggrammatische Satz, daß die Lautgesetze ausnahmslos wirken und Ausnahmen davon psychologisch zu erklären sind, wird in seinem ersteren Teile auch von Whitney, L. Tobler, Ph. Wegener u. a. neuerdings angezweifelt; auch wir neigen mehr und mehr der Ansicht zu, daß er in seiner ganzen Starrheit nicht aufrecht zu erhalten ist, daß noch immer ein wenn auch nur geringer Rest von Formen übrig bleibt, welche das Gesetz zu durchlöchern scheinen, die also nach ihm unerklärt bleiben. — S. 215—217 erklärt Max Müller das gr. ζέφυρος als Parallelform zu skr. *g*âhusha (Abendwind: Abendsonnenheld). — S. 218—221 wendet sich Lucien Adam in einem Artikel „De la catégorie du genre“ gegen G. Oppert und ergänzt seine Monographie „Du genre dans les diverses langues“. — S. 222—225 spricht A. H. Sayce über „The person-endings of the indo-european verb.“ — Den Schluß des schönen Heftes bildet eine auch von Pott im Anfange des Heftes S. 65 ff. berührte Kernfrage der vergleichenden Sprachwissenschaft. Karl Brugmann unterzieht sie einer erneuten Erörterung in dem Aufsatze S. 226—256 „Zur Frage nach den Verwandtschaftsverhältnissen der indogermanischen Sprachen“, welcher in vorzüglicher Weise über alle hier bereits von der Forschung beachteten Punkte oder noch zu beachtenden Momente orientiert. Auf die Schleichersche Stammbaum- oder Spaltungstheorie folgte die sie bekämpfende Joh. Schmidtsche Wellen- oder Übergangshypothese, bis Leskien beider Vereinbarkeit durch Verlegung dialektischer Verschiedenheiten in die indogermanischen Grundsprache vor der Völkertrennung nachzuweisen suchte. Fragt man nach den Kriterien des engeren Zusammenhangs zweier Sprachen in einem größeren, auf einer gemeinsamen Ur- oder Grundsprache beruhenden Sprachenverbande, so findet man, wie Brugmann an zahlreichen Beispielen vorführt, daß Gemeinsamkeiten der Lautentwicklung, der Stammbildungs- und Flexionslehre, ja selbst der syntaktischen Erscheinungen rein zufällige sein können; es können nur solche Übereinstimmungen in betracht kommen, die sich als gemeinsam vollzogene Neuerungen darstellen, und hier geht man leicht irre, da nur zu oft Zufall oder Entlehnung zu grunde liegt. Darum ist es nicht eine einzelne oder sind es nicht einige wenige auf zweien oder mehreren Gebieten zugleich auftretende Spracherscheinungen, die den Beweis der näheren Gemeinsamkeit erbringen, sondern nur die große Masse von Übereinstimmungen in lautlichen, flexivischen, syntaktischen und lexikalischen Neuerungen, die große Masse, die den Gedanken an Zufall ausschließt. In diesem Satze gipfelt Brugmanns überzeugende Auseinandersetzung des Verwandtschaftsproblems. Eine germanisch-baltischslavische und griechisch-italische Spracheinheit ist nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft nicht aufrecht zu erhalten, eher eine keltisch-italische.

Dies der reiche Inhalt des stattlichen Heftes, für welches der Preis von 6 Mark ein erfreulich niedriger ist. Wir wünschen dem hoffnungsvollen Unternehmen, das einem glücklichen Gedanken des Herausgebers seine Entstehung, dem wissenschaftlichen Rufe und der unermüdeten Arbeit des Gelehrten seinen glänzenden Kreis hervorragender Mitarbeiter und seine vollendete erste Anlage verdankt, gedeihlichen Fortgang. Seine Erstlingsleistung bürgt dafür, daß es in der sprachwissenschaftlichen Litteratur einen ehrenvollen Platz einnehmen und sich dem Sprachforscher unentbehrlich machen wird.

Colberg. H. Ziemer.

Karl Krumbacher, Beiträge zu einer Geschichte der griechischen Sprache. Weimar, 1884. Hofbuchdruckerei. 65 S. 8.

Vor neun Jahren habe ich in der Zeitschrift für österreichische Gymnasien (1875, S. 331) folgendes geschrieben: 'Eine Geschichte der griechischen Sprache zu schreiben, wird in der Zukunft noch eine der lohnendsten Aufgaben der Sprachwissenschaft im Verein mit der klassischen Philologie sein . . . Ein solches zusammenfassendes Werk wird sich aber auf das Altgriechische nicht beschränken dürfen . . . Es muß das Griechische des Mittelalters und das heutige Neugriechisch ernstlich in den Kreis der Linguistik hereingezogen werden.' Mich reizte damals die Aufgabe, aus den wunderlichen Produkten des griechischen Mittel-

alters, deren Veröffentlichung eben damals durch Legrand, Wagner, Sathas und andere begonnen hatte, den linguistischen Gewinn zu ziehen. Andere Arbeiten haben diese Studien in den Hintergrund gedrängt, obwohl ich sie niemals aus dem Auge verloren habe. Aber es war mir einigermaßen verwunderlich, daß kein andrer sich der hier gegebenen Anregungen bemächtigte. Der junge Doktor Chatzidakis in Athen, der auf deutschen Universitäten studiert hat, war der einzige, welcher, vom Neugriechischen ausgehend, die Geschichte seiner Sprache an ihre mittelalterliche Erscheinungsform anzuknüpfen versuchte. Nun liegt in der Habilitationsschrift des Herrn Krumbacher in München auch in Deutschland ein erfreulicher Beitrag zur Lösung jener Aufgabe vor. Man wird den in den einleitenden Worten dieser Schrift ausgesprochenen allgemeinen Grundsätzen seine Billigung nicht versagen Eine wissenschaftliche Darstellung der sogenannten κοινή muß auch ich als ein dringendes Bedürfnis der Wissenschaft bezeichnen, dessen Erfüllung keine allzu schwierige Aufgabe ist.

Als Probe giebt Herr Krumbacher einige Einzeluntersuchungen. Die erste derselben wendet sich gegen die von Ascoli und mir (auch von Schuchardt, Vokalismus des Vulgärlateins III 51) behauptete Zusammengehörigkeit von ngr. ἀκόμη mit rumän. acum acuma, friaulisch acumó. Die Bedeutung ist allerdings der Zusammenstellung nicht günstig. ἀκόμη, ἀκόμα (das auch ins Südalbanesische eingedrungen ist) bedeutet ‚noch‘: rumän. akúm u. s. w. ‚jetzt‘, ‚nun‘, ‚gleich‘, ‚erst‘, niemals aber ‚noch‘, das außer durch înkẹ auch (nach Frollo) durch pînẹ akumu d. i. ‚bis jetzt‘ ausgedrückt wird. Im Friaulischen heißt acumò, cumò, mò adesso, ora, presentemente, subito (Pirona, Vocabulario friulano p. 94). Auch das sardische como ora, adesso (Spano, Ortografia sarda I 170) gehört hierher. Herr Krumbacher verteidigt die alte Herleitung des griechischen Adverbiums aus ἀκμήν, das in der Bedeutung ‚noch‘ von Xenophon an durch eine reichhaltige Stellensammlung in der griechischen Litteratur nachgewiesen wird. Aus ἀκμήν ist durch einen Vokaleinschub, der an sich nichts Befremdliches hat (ich füge den von Krumbacher S. 33 f. gesammelten Beispielen noch fití für aftí ‚Ohr‘ hinzu, das man in Athen sagt), akomí hervor gegangen, das mit dieser Betonung im Dialekt von Bova lebt, in Kreta neben akómi gesprochen wird und in einigen Stellen mittelalterlicher Dichtungen nachweisbar ist. Sehr auffallend ist nur die Betonung des eingeschobenen Vokals; sie hatte mich veranlaßt, die herkömmliche Ableitung von ἀκμήν anzuzweifeln. Ist dieselbe doch aufrecht zu halten, — und ich gestehe, daß Herr Krumbacher das sehr wahrscheinlich gemacht hat — so ist der Grund für diese eigentümliche Accentverschiebung zu suchen. Daß im Neugriechischen Accentverschiebungen vorkommen, ist zweifellos (vgl. die Beispiele S. 42 ff.); aber sie können nicht spontan entstanden sein, sondern müssen durch irgend eine Einwirkung hervorgerufen sein. Häufig liegt dieselbe ziemlich deutlich auf der Hand, mitunter entzieht sie sich noch unserer Kenntnis. γλαμπρός für ἔκλαμπρος (auf Amorgos) ist durch λαμπρός beeinflußt, wie das von Herrn Krumbacher angeführte ἐμπιστός durch πιστός. Nominative wie διδασκάλοι sind von διδασκάλων διδασκάλους ausgegangen, wie ἐβάλαν von ἐβάλαμεν ἐβάλετε (ebenso schon im Dorischen ἐλέγον nach ἐλέγομεν ἐλέγετε). Herr Chatzidakis hat mehreres davon schon richtig erklärt. Bei σκόλη scheint mir Einwirkung von lat. schola möglich, wie ja neben χορδή das zurückentlehnte κόρδα im Griechischen gebraucht wird. φιλόσοφους ist von φιλόσοφοι beeinflußt, πετάμενη von πετάμενος, wie das allgemeine ὡραιότερη ebenfalls vom Maskulinum ὡραιότερος. ἐχινός ἀχινός hat sich an die zahlreichen Adjectiva auf -ινός angelehnt (ἡμερινός, θερινός u. s. w.), γερανός an λιχανός u. a. In dieser Richtung muß die Untersuchung der Accentverschiebungen, nicht bloß im Neugriechischen, vorgehen. Ich darf indessen nicht unerwähnt lassen, daß ein Fall von Betonung eines eingeschobenen Vokals, wie in ἀκόμη, sich sonst unter den von Herrn Krumbacher gesammelten Beispielen nicht findet.

Auch die zweite Untersuchung des Herrn Verf. über die Flexion γυνή γυνῆς ist ausgezeichnet, sowohl durch eine nicht gewöhnliche Belesenheit in den bisher veröffentlichten mittelgriechischen Litteraturprodukten wie durch ein sorgfältiges Abwägen verschiedener Möglichkeiten der Erklärung. Die letztere ist um so mehr hervorzuheben, als die eigentümliche Mischung der Sprache bei jenen Skribenten, die sich zudem auch von ‘Erzeugnissen einer barocken Individualität’ nicht frei gehalten haben, zu großer Vorsicht mahnt.

Die Arbeit des Herrn Krumbacher bildet einen Teil einer bei der philosophischen Fakultät der Universität München eingereichten Habilitationsschrift. Es gereicht mir zur besonderen Freude, daß das Gebiet der mittel- und neugriechischen Philologie an einer deutschen Hochschule eine besondere Vertretung findet. Mir will scheinen, es

war die höchste Zeit dazu. Die spätern und spätesten Vertreter des Lateinischen erfreuen sich schon seit langer Zeit hervorragender Berücksichtigung in philologischen Kreisen, und gerade ein Münchener Lehrer ist gegenwärtig mit Erfolg bestrebt, das Band zwischen der lateinischen und der romanischen Philologie noch enger zu knüpfen, als es bereits der Fall war. Was dem Lateinischen recht ist, ist dem Griechischen billig. Die Pflege des Neugriechischen scheint gerade den Traditionen der Münchener Hochschule trefflich zu entsprechen; und auch die Früchte für Grammatik und Lexikon des Altgriechischen werden dabei nicht ausbleiben. Möge das Streben des Herrn Krumbacher, der so wohl gerüstet an seine Aufgabe geht, des notwendigen Entgegenkommens auf keiner Seite entbehren.

Graz. Gustav Meyer.

Monumenta tachygraphica Codicis Parisiensis Latini 2718. Transcripsit adnotavit edidit **Guilelmus Schmitz.** — Fasciculus prior formulas et capitulare Ludovici Pii Aquisgranense continens. Adiectae sunt XXII tabulae phototypae notarum Tironianarum simulacra exhibentes. 1882. Fasciculus alter sancti Iohannis Chrysostomi de cordis conpunctione libros II Latine versos continens. Adiectae sunt XV tabulae phototypae notarum simulacra exhibentes. 1883. Hannover, Hahn. — VIII, 50 S., m. 22 Tafeln; VII, 31 S. m. 15 Tafeln; jedes Heft 10 Mark.

Nicht leicht dürfte ein Werk von den Fachmännern mit größerer Freude begrüßt werden als das in Rede stehende. An und für sich höchst interessant, ist es auch herausgegeben von einem Spezialisten, der anerkanntermaßen der erste Kenner auf diesem schwierigen Gebiete ist; dazu gesellt sich noch die höchste technische Vollendung, die der Druck des Textes sowol wie auch die phototypischen Tafeln zeigen.

Wenn ich sagte, das Werk sei interessant, so muß ich mich sofort korrigieren: es ist nicht bloß interessant, es ist von der größten Wichtigkeit, ja geradezu ein Bedürfnis. Es ist hier nicht der Ort, der Bedeutung der Tironischen Noten oder der Tachygraphie der Alten überhaupt das Wort zu reden; der Paläograph — und ein solcher muß ja mehr oder minder jeder Philologe und Historiker sein — ist von derselben ohnehin überzeugt. Nur das sei erlaubt zu sagen, daß namentlich das Verhältnis der Tironischen Noten zu den Abkürzungen in der gewöhnlichen Schrift noch lange nicht gehörig gewürdigt worden ist. Es war aber auch nicht leicht möglich, da die Erwerbung der nötigen Bekanntschaft mit der Tironischen Notenschrift mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Neuere systematische Darstellungen sind so gut wie nicht vorhanden, abgesehen davon, daß mit ihnen allein auch nicht geholfen wäre, und man war daher fast ausschließlich auf das Koppsche Werk, namentlich auf das darin enthaltene Lexicon Tironianum angewiesen, wozu dann noch die von Schmitz publizierten „Notae Bernenses“ (im I. Bande des Panstenographicon) kamen. Nun ist es aber eine bekannte Thatsache, daß man Paläographie zuerst durch praktische Übung am besten lernt und hinterher dann mit um so größerem Interesse wie Nützen der theoretischen Darstellung folgt Es ist daher jetzt dem schreiendsten Bedürfnisse in bezug auf die lateinische Tachygraphie abgeholfen: mit Hülfe der Schmitzschen Publikation ist es ein Vergnügen, sich auf praktischem Wege in die Tironischen Noten hineinzufinden. Es sei hier gelegentlich auch erwähnt, daß die äußere Einrichtung ebenfalls recht praktisch ist, da sie es ermöglicht, Text und Tafeln jedesmal zusammenzuhalten.

Ich brauche nicht zu bemerken, daß Schmitz seine Aufgabe in glänzender Weise gelöst hat, in einer Weise, wie sie bei dessen jahrelanger liebevoller Hingabe an den Gegenstand, nach den eingehendsten handschriftlichen Forschungen, nach vielen kleineren vortrefflichen Einzelabhandlungen über dunkle Punkte in den vorhandenen Notenlexiken mit Recht von vornherein zu hoffen war. Wenn Schmitz trotzdem im zweiten Fascikel eine kleine Anzahl von Berichtigungen des ersten Fascikels nachträgt, so bedenke man, wie in so minutiösen Dingen selbst das geübteste Auge leicht etwas übersieht, und wie es bei dergleichen Arbeiten immer fast unerläßlich ist, ein fremdes Auge zur Kontrolle herbeizuziehen, was Schmitz auch für den zweiten Fascikel gethan hat. Ich habe auch thatsächlich in diesem, soweit ich denselben eingehend geprüft, nichts entdeckt, was einer Korrektur bedürfte.

Die Transskription selbst ist in Form eines kritisch gereinigten Textes gegeben, so zwar, daß Lücken oder Fehler der tachygraphischen Handschrift aus anderen Quellen ergänzt, beziehungsweise berichtigt, in der adnotatio critica dagegen über die eigentliche Leseart der Hss. genaue Auskunft erteilt wird.

Referent hat nur den Wunsch beizufügen, daß die noch in Aussicht stehenden ähnlichen Publikatio-

nen recht bald nachfolgen, besonders aber, daß uns Schmitz bald auch ein systematisches Hülfsbüchlein zur lateinischen Tachygraphie liefern möge.

Wien. M. Gitlbauer.

Gaston Maspero, Guide du Visiteur au Musée de Boulaq. Boulaq 1883, au Musée. 438 S., nebst 6 photographischen Abbildungen. 8. Lwbd.

Statt der bekannten „Notice des principaux monuments exposés dans les galeries du Musée d'antiquités égyptiennes à Boulaq", die vom Jahre 1864 an in mehreren Auflagen erschienen ist und in welcher der inzwischen verstorbene Verfasser August Mariette den Besuchern der weltbekannten Sammlungen an den Ufern des Niles eine Beschreibung der seiner Obhut anvertrauten antiquarischen Schätze lieferte, hat der gegenwärtige Direktor des genannten Museums einen kurz und bündig gefaßten „Führer" niedergeschrieben, um einen gleichen Zweck zu erfüllen. Der vorliegende Auszug der wichtigsten Denkmäler von Bulaq hat mit der früheren Notice nichts als den Gegenstand gemeinsam. Die Mariettesche Publikation dürfte als veraltet angesehen werden. Sie entsprach nicht mehr den gegenwärtigen Anforderungen der Wissenschaft, um die Besucher des Museums mit der Bedeutung der aufgestellten Denkmäler bekannt zu machen. Andrerseits ist seit dem Tode Mariettes der Katalog in so umfangreicher Weise angewachsen, daß neue Räume geschaffen werden mußten und schon aus diesem Grunde ein „Führer" wie der oben angezeigte unumgänglich nötig war.

Das Museum besteht gegenwärtig aus neun Sälen, in denen außer dem Vorhofe im Garten die Monumente aufgestellt sind. Das Prinzip der Anordnung, eine der schwierigsten Fragen bei der Gründung eines ägyptischen Museums, mußte sich den gegebenen Bedingungen des Raumes und der Vitrinen unterordnen. Im allgemeinen ist es dem im Louvre und im Berliner Museum adoptierten System entlehnt. Der historische Saal, der Saal der Denkmäler des alten Reiches, der funeräre Saal, der Saal der Königsmumien und der griechisch-römische Saal bezeichnen durch ihre Benennung schon den Inhalt ihrer bezüglichen Räume. Die beiden zuletzt erwähnten Abteilungen sind vollständig neu und durch Anbauten entstanden. Die erstere enthält die Funde des Massengrabes von Dêr-el-Bahari, die letztere alles, was den Stempel der griechisch-römischen Epoche der Denkmälergeschichte Ägyptens an sich trägt, darunter ein zweites Exemplar des Dekretes von Canopus und eine Reihe von Stelen mit griechischen und römischen Inschriften, unter denen No. 5576 (S. 358 des Führers) auch ein besonderes chronologisches Interesse hat. Den bereits bekannten Doppeldaten der Ptolemäischen Zeit, in welcher ein Tag des ägyptischen Wandeljahres mit dem entsprechenden Datum des makedonischen Kalenders verglichen wird, fügt das Denkmal ein neues hinzu. Es handelt sich nämlich um ein Dekret, das im Jahre 23 Ptolemäus V. am 24. Gorpiaeos = 24. Pharmuthi der Ägypter erlassen ward. Herr Maspero hat unzweifelhaft eine glückliche Idee gehabt, die Marietteschen geringschätzenden Ansichten über den Wert der in Ägypten gefundenen Monumente der griechisch-römischen Epoche aufzugeben und im Gegenteil sein besonderes Augenmerk auf alles zu richten, was sich mit den Studien des klassischen Altertums bis in die christliche Epoche hinab berührt. Die schwarzen Granitstücke (No. 6106, S. 412), welche sich in einem Hause auf dem Gebiete der alten Stadt Koptos verbaut fanden und die letzten Reste einer langen Inschrift aus den Zeiten des Kaisers Augustus erhalten, sind von historischer Bedeutsamkeit, wie ihre Aufnahme in die Additamenta tertia ad Corporis I. L. volumen III (p. 5—16) durch Th. Mommsen beweist.

Die Erläuterungen, welche der Verfasser des Kataloges den hervorragendsten Nummern des Guide beigefügt hat, um den allgemeinen oder besonderen Charakter derselben zu erklären, sind mit Geschick zusammengestellt. Obgleich sie nur für die gebildeten nicht ägyptologischen Besucher des Museums berechnet sind, so geben sie dennoch manche nützliche Winke, welche auch dem Gelehrten zu gute kommen und archäologisch interessante Fragen berühren. Vor allem ist es eine lobenswerte Einrichtung, daß jedem Denkmal, so weit dies eben zu erreichen war, der Name des Fundortes beigefügt ist. Geographische, historische oder mythologische Untersuchungen werden durch die genaue Kenntnis der ehemaligen Stelle eines Monumentes in belohnender Weise gefördert. Alles in allem wird der „Führer" durch die Schätze des Museums von Bulaq nicht nur denen nützliche Dienste leisten, welchen Zeit und Gelegenheit geboten ist, auf ihrer Wanderung in Ägypten die Räume des Museums zu betreten, sondern auch ersprießlich für die Studien eines jeden sein, welchem daran gelegen ist, den Inhalt und den Umfang jener überreichen Sammlungen kennen zu lernen. Zum Schluß beklagen wir mit dem Herausgeber auf das Aufrichtigste die Misère der ägyptischen Zu-

stände, infolge deren bereits das Geld mangelt, um die allernotwendigsten Arbeiten zur Bergung und Erhaltung dieser wiedererstandenen Welt auszuführen. B.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Programme aus Nord- und Mitteldeutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp**, Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

100. Const. Föhlisch, Über die Benutzung des Polybius im XXI. und XXII. Buch des Livius. Eine Quellenuntersuchung. I. Progr. des Gymn. zu Pforzheim. 1883. 12 S.

Gegenüber der Streitfrage nach dem Verhältnis von Livius im 21. und 22. Buch zu seinen Quellen, ob Liv. für einen Erzählungsabschnitt immer nur eine Quelle (Polybius) benutzt und diese einfach aus- oder abgeschrieben, oder ob er sich nicht auf eine einzige Quelle beschränkt, sondern durch Vergleichung und Sichtung mehrerer Darstellungen jene Bücher verfaßt habe, führt Verf. in dieser noch nicht vollständig veröffentlichten Abhandlung die Übereinstimmungen auf direkte Benutzung des Polybius zurück, an den Liv. sich stets möglichst im Inhalt und oft auch im Ausdruck in den Partien anschließt, welche Hannibals Thaten umfassen; aber auch in den nichtkarthagischen Abschnitten folgt er der Polybianischen Anordnung der Erzählung. Die Heranziehung mehrerer Quellen von seiten des Livius ist seit Wölfflins Untersuchung über Cölius für diesen festgestellt, für andere Annalisten nach Liv. XXI 38 und XX 7 unzweifelhaft.

101. Karlowa, Bemerkungen zum Sprachgebrauch des Demosthenes mit Berücksichtigung anderer attischer Redner. Progr. der Fürstenschule zu Pless. 1883. 20 S.

Die sprachlichen Bemerkungen erstrecken sich auf folgende Punkte: Die Seltenheit des Infinitivs nach λέγειν und εἰπεῖν im Vergleich mit der Anwendung von ὡς und ὅτι. Nicht unmittelbar abhängig vom regierenden Verbum ist der Inf.: 1. wenn er erscheint als nähere Ausführung des schon vorher bezeichneten Objekts, 2. wenn er eine mit ὡς oder ὅτι eingeleitete Gedankenverbindung in weniger enger Verknüpfung fortsetzt, 3. wenn er in einer Einteilung einem vorher durch den Akkus. ausgedrückten Objekte entspricht. Es folgen Bemerkungen über καὶ γάρ τοι, πρίν, σύν und über den Dat. beim Passiv an Stelle von ὑπό c. Gen. beim Perf. und Plusqpf., der bei Demosthenes fast nur bei πράττειν steht. Besonders häufig findet sich so das Partizip, stets im Neutr. Pl. und in der Regel substantiviert; wo der Indik. oder Infin. erscheint, ist das Subj. entweder das Neutr. eines Pron. im Plur. oder ein pronominaler Ausdruck oder ein Adjektiv im Neutr., oder das Verbum steht ohne Beziehung auf ein Subjekt. Nur selten erscheint der Aor. und das Imperf. Als Synonym von πράττειν steht ποιεῖν nur in der unechten 6. Rede des Lysias so wie jenes konstruiert. In ähnlicher Weise wird auch λέγειν gebraucht. Darauf wird ἔπειτα behandelt, das adiect. verbale in unpersönlicher Konstruktion, der Gebrauch des Rel. ὅς, ἥ, ὅ in abhängigen Fragen, ὃς ἄν und ὅστις ἄν c. Conj., πείθειν mit ὡς, πάντες (πάντα) mit folgendem ὅσοι (ὅσα) oder οἵ (ἅ), wenn von einer begrenzt gedachten Vielheit die Rede ist, τοῦτο (ταῦτα) ποιεῖν in Vertretung eines vorangehenden Verbums, auch wenn dieses nicht eigentlich ein ποιεῖν bezeichnet. Den Schluß bilden ἐλπίζειν mit dem Inf. Fut., ἐλπίδας ἔχειν und ähnliche Verbindungen.

102. Christian Heimreich, Das erste Buch der Ilias und die Liedertheorie. Progr. des kgl. Gymn. zu Ploen. 1883. 16 S.

Indem Verf. nachzuweisen versucht, wie sehr man Lachmann, seinen Beobachtungen und seinem Urteile gerecht werden kann, auch ohne seine Liedertheorie anzunehmen, kommt er zu folgendem Resultat: „Das 1. Buch der Ilias ist keineswegs durch eine nicht zu überbrückende Kluft von dem zweiten geschieden; es ist kein durch spätere Fortsetzung erweitertes Einzellied. Die Kleinliedertheorie ist verfehlt. Das 1. Buch steht mit dem Anfange des 2. im engsten Zusammenhange: es bildet die Exposition eines umfangreicheren Gedichtes. Die Vortrefflichkeit desselben war nur verdunkelt durch spätere Eindichtungen; Hauptmotiv desselben war der Groll des Peliden und der Ratschluß des Zeus. Aufgabe der Homerkritik ist es, dieses alte epische Gedicht durch Ausscheidung aller Eindichtungen wieder herzustellen. Für die Lösung dieser Aufgabe sind die Betrachtungen Lachmanns von höchstem Werte: es ist geraten, nirgends seine Bedenken auf die leichte Achsel zu nehmen“.

(Fortsetzung folgt).

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Eine griechische Inschrift aus England.

In der „Academy“ sind vor kurzem einige Briefe über eine griechische Inschrift erschienen, welche 1879 gleichzeitig mit einer lateinischen Inschrift aus der Zeit des Severus in Brough-under-Stanmore in Westmoreland entdeckt wurde. Brough liegt an der Stelle des römischen Verterae, wo bereits früher Überbleibsel aus römischer Zeit gefunden wurden. Prof. Georg Stephens betrachtete die Inschrift als runisch und suchte sie dementsprechend zu erklären; Prof. Sayce dagegen fand, daß dieselbe in spätgriechischen Charakteren geschrieben sei, von denen einzelne durch die Zeit sehr gelitten haben, und versuchte sie mit Hülfe eines freilich schlechten Abklatsches zu lesen.

Seitdem haben Ridgeway, Bradley, Nicholsen neue Konjekturen über die Lesung veröffentlicht, und

Sayce ist nunmehr durch zwei Papierabdrücke in den Stand gesetzt worden, seine ersten Lesungen zu verbessern.

Es ergiebt sich jetzt, daß die Inschrift zur Erinnerung an einen kommagenischen Jüngling dient und daß sie aus vier Hexametern besteht, von denen der letzte zum Teil zerstört ist und der erste mit einer Anakrusis beginnt. Sayces letzte Lesung ist folgende:

1. ἑκκαιδεχέτη της
2. ἰδὼν τύμβω σκεφθέντ'
3. ὑπὸ μοίρης Ω Ἑρμῆ
4. Κομμαγηνὸν ἔπος
5. φρασάτω τόδ' ὁδείτης·
6. Χαῖρε σύ, παῖ Πάρθ(λ)ου,
7. κἤνπερ θνητὸν βίο(ν)
8. ἕρπης Ω ὠκύτατ' ἔπ
9. της γὰρ μερόπων ἐπὶ
10. Κιμμερίων γῆ Ω κὸυ ψεύ
11. σει· α(ἶν)ο(ν) γὰρ ὁ παῖς Ἑρμῆς
12. αν(α) . . . . ι.

Die ( ) eingeklammerten Buchstaben sind zweifelhaft; Ω bedeutet ein Spatium, welches das Ende einer Zeile bezeichnet. Im Original sind die Worte nicht von einander getrennt. της in der ersten Zeile soll τις sein, ἑκκαιδεχέτη ist offenbar ἑκκαιδεκέτη und σκεφθέντ' wahrscheinlich σκηφθέντα. Das Land der Kimmerier ist Caledonien*). (Privatmitteilung).

V. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preufs. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1884. XXVI. 15. Mai. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. Auwers. 1. Hr. **Eichler** las über den Blütenbau der Zingiberaceen 2. Hr. **Siemens** zeigte einen von ihm konstruierten Apparat zur Darstellung der Lichteinheit vor, welche von der soeben in Paris abgehaltenen Konferenz zur Bestimmung der elektrischen Maßeinheiten festgesetzt ist. 3. Die Akademie hat den Anträgen der vorberatenden Kommission der Bopp-Stiftung entsprechend beschlossen, das dieses Jahr zu verwendende Stiftungserträgnis an die Herren Dr. Collitz in Halle (900 M.) und Prof. Bartholomä ebendaselbst (450 M.) zu verteilen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preufs. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1884. XXVII. XXVIII. 29. Mai. Sitzung der philos.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. Curtius. 1. Herr **Droysen** las: Friedrich des Großen Trois lettres au public. 2. Hr. **Scherer** las über Beda und Fimmilena und ihre Beziehung auf das Bodthing und Fimelthing der Friesen (Nachtrag zu 1884. XXVI.). In dem Hefte sind folgende Mitteilungen abgedruckt: S. 605—620. **A. Tobler,** Die Berliner Handschrift des Huon d'Auvergne. (Vorgetragen am 8. Mai 1884.) — S. 621—631 **Alexander Conze,** Grabstatue aus Tarent (vorgelegt am 13. Dez. 1883). Unter unserem Gesamtvorrate griech. und röm. Statuen wartet eine Klasse noch ganz besonders der Aussonderung und Gruppierung, die Grabstatuen. Diese Arbeit wird wohl erst im Zusammenhange der großen Unternehmung eines vollständigen Statuencorpus, welcher das archäologische Institut näher zu treten beginnt, ihre Erledigung finden. Inzwischen aber sind Einzelbeiträge am Platze. Besonders durch die zunehmende Beachtung der Fundplätze sind immer mehr Statuen von dem Banne allgemein mythologischer Erklärungsweise von vornherein frei gehalten oder nachträglich befreit worden. Sorgfältige Untersuchungen an den Standspuren der Skulpturen auf altattischen sepulkralen Inschriftbasen haben ergeben, daß auch hier schon in früher Zeit nicht ausschließlich Reliefs als Grabbilder dienten. Einen Beleg für die Geläufigkeit der Anbringung von Statuen auf Gräbern in spätgriech. Zeit liefern die Grabreliefs dieser Periode; abweichend von der Mehrzahl der Reliefs aus älterer Zeit zeigen sie die dargestellten Statuen vorwiegend in der Vorderansicht, dabei meist aufrecht stehend, eine billig herzustellende Abkürzung von Grabmälern mit statuarischem Schmuck, und zwar erscheinen die Figuren dabei gewöhnlich unter einem säulen- oder pfeilergetragenen Giebelbau. So stellen auch zahlreiche unteritalische Vasenbilder die Bilder von Grabmälern vor Augen, wo ein zierlicher Säulenbau sich über den Figuren der Verstorbenen erhebt, und dieser Gesamttypus muß den unteritalischen Vasenmalern aus ihrer Umgebung so geläufig gewesen sein wie dem attischen Lekythenmaler die Stelenform als Mittelpunkt seiner Gräberscenen. Doch ist in Unteritalien in bezug auf die statuarische Ausschmückung der Gräber, welche den realen Hintergrund jener Phantasiegemälde auf den Vasen bildeten, bisher kaum etwas bekannt geworden. Einen kleinen Beitrag zur Ausfüllung dieser Lücke haben die in Tarent seit einiger Zeit angestellten Ausgrabungen geliefert in der unterlebensgroßen Statue eines Knaben, die 1882 in das Kgl. Museum zu Berlin gelangte. Nach der ganzen Arbeit, dem Gesichtsausdruck und der Kleidung ist es eine Arbeit aus hellenischer Zeit. Tracht und Stellung erinnern an die auf zahlreichen Grabreliefs spätgriech. Zeit neben ihren Herren stehenden Knaben. Wir haben also nur den Teil einer Gruppe vor uns, deren Hauptfigur, wahrscheinlich ein junger Mann, fehlt. Da die Rückseite wenig ausgearbeitet ist, so muß sie ursprünglich vor einer Rückwand gestanden haben, etwa in dem nischenartigen Bau eines Heroons. Zur Rekonstruktion des vermuteten

---

*) Nach Beendigung des Druckes geht uns noch folgende Mitteilung zu: Hr. Arthur Evans hat den Stein aufs neue untersucht und die oben gegebene Entzifferung bestätigt gefunden bis auf Zeile 6, wo παρ' ἐμοῦ für Πάρθλου und Zeile 11, wo ἀβίως für αἶνον zu lesen ist; der dritte Buchstabe in Zeile 12 scheint ein υ zu sein.

ganzen Monuments haben sich außer einer unterirdischen Grabkammer noch mancherlei Architekturstücke gefunden, aber auch deutlich zu einem Relief gehörige Überreste figürlichen Architekturschmuckes, ohne daß sich jedoch bei dem Zustande dieser Reste und dem Mangel an Sorgfalt bei der Ausgrabung entscheiden ließe, welche etwa zu dem Grabmale gehört haben.

Sitzungsberichte der Kgl. Preufs. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1884. XXIX. 12. Juni. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. Auwers. 1. Hr. **Diels** las über Apollodors ἀκμή. 2. Hr. **Kronecker** machte die in dem Hefte abgedruckte Mitteilung über den dritten Gausschen Beweis des Reciprocitätsgesetzes für die quadratischen Reste. 3. Derselbe legte die gleichfalls abgedruckte Einsendung des korrespondierenden Mitgliedes Herrn **Lipschitz** in Bonn vor: Bemerkung zu der Abhandlung: 'Untersuchungen über die Bestimmung von Oberflächen mit vorgeschriebenem Ausdruck des Linearelements. 4. Der Druck einer von Hrn. Dr. **Krabbe** hierselbst verfaßten Arbeit: Über das Wachstum des Verdickungsringes und der jungen Holzzellen in seiner Abhängigkeit von Druckwirkungen unter Berücksichtigung der Rindenspannung in dem laufenden Jahrgang der „Abhandlungen“ wurde beschlossen. 5. Hr. **Virchow** teilte aus einem Briefe des Reisenden der Humboldtstiftung Dr. Arning aus Honolulu mit, daß es demselben gelungen ist, den Nachweis von Leprabacillen auch in ausgeschnittenen Nerven von Patienten, welche an der sogenannten Lepra anaesthetica leiden, zu führen. 6. Hr. **Diels** legte den soeben erschienenen zweiten Halbband des 23. Bandes der neuen Ausgabe der Aristoteleskommentatoren vor. 7. Am 10. Juni feiert Hr. Zachariä von Lingenthal, korrespondierendes Mitglied der phil.-hist. Klasse, sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum. Die von der Akademie zu diesem Tage überreichte Adresse ist in dem Hefte abgedruckt. 8. Es wurde beschlossen, aus dem diesjährigen Erträgnis der Humboldtstiftung 4000 Mark an Herrn Ed. Arning zur Fortsetzung seiner im Vorjahre mit Stiftungsmitteln begonnenen parasitologischen Untersuchungen über Lepra auf den Sandwichinseln, und 5000 Mark an Hrn. Prof. G. Schweinfurth zum behuf einer geographischen, geognostischen und naturgeschichtlichen Untersuchung der Wüstengebiete zwischen dem Unterlauf des Nils und dem Roten Meere zu bewilligen.

Akademischer Philologenklub in Innsbruck.

Im Juli d. J. feierte der akad. Philologenklub zu Innsbruck das Fest seines zehnjährigen Bestandes. Zur Feier des Festabends hatten sich außer zahlreichen Studierenden der Universität Rector Magnificus Prof. Dr. Huber, sowie von den Ehrenmitgliedern des Vereines die Univ. Prof. Bernhard J. Jülg, Johannes Müller, T. Wildauer, Ant. Zingerle und Friedr. Stolz eingefunden. Die Festrede hielt das ehemalige Mitglied des Vereines Dr. R. Hochegger. Der Genannte entwickelt die Bedeutung der Arbeitsteilung und Vereinigung auf dem Gebiete der Wissenschaft und anschließend an die Boeckhsche Auffassung der Philologie suchte er im besonderen die Tendenzen und Erfolge des Philologenklubs vor Augen zu führen. Der Verein versendete außerdem eine Festschrift an seine Mitglieder und Freunde: „Bericht des akad. Philologenklubs zu Innsbruck. Herausgegeben anläßlich der Feier seines 10jährigen Bestandes. Mit einem wissensch. Anhange von Hans Leiter. Innsbruck 1884, Selbstverlag des Klubs. 27 S. 8.“ Wir ersehen aus diesem Berichte, daß in dem Vereine bis jetzt eine äußerst rege Thätigkeit geherrscht hat. Nach den Bestimmungen der Statuten haben die aktiven Mitglieder in jeder Woche zu einer ordentlichen Versammlung zu erscheinen, wobei von einem Mitgliede ein Vortrag aus dem Gebiete der klassischem Philologie oder Pädagogik zu halten ist. An diese Vorträge schloß sich jedesmal eine mehr oder minder lebhafte Debatte. Der Verein weist bis jetzt die stattliche Anzahl vor 181 gehaltenen Vorträgen auf. Auch ermangelte der Klub nicht, seine Mitglieder durch monatliche Litteraturberichte und Rezensionen mit den neuesten und bedeutendsten Erscheinungen aus dem Gesamtgebiete der Philologie bekannt zu machen. Außerdem besitzt der Verein eine ziemlich reichhaltige Bibliothek. Die meisten der früheren Vereinsmitglieder sind bereits im Lehramte an österreichischen Gymnasien thätig. — Leiters Abhandlung behandelt die Echtheitsfrage der v. 905 ff. in Sophokles' Antigone. Die in Rede stehenden Verse sind von A. Jacob in seinen „Sophocleae quaestiones“ zuerst bezweifelt worden. Es liegen gewichtige Gründe zur Verwerfung dieser Verse vor. Viele namhafte Gelehrte sprachen sich für dieselbe aus, auch Goethes ästhetischem Gefühle liefen die erwähnten Verse arg zuwider. Der Verfasser hielt sich vorzüglich den Zweck vor Augen, das in den trefflichen Abhandlungen oft zerstreut niedergelegte Material bezüglich der entscheidendsten Punkte zu sammeln und dem Leser ein übersichtliches Bild vorzuführen. Er unterzieht die Verse mit Rücksicht auf die Verhältnisse des Dichters, auf die innere Ökonomie des Stückes, auf die allgemeinen Gesetze der Logik und Ästhetik, endlich auf den Sprachgebrauch einer aufmerksamen Prüfung, und indem er sich schließlich vor die Alternative gestellt sieht, „entweder dem Sophokles die Meisterschaft in der tragischen Kunst und speziell der Antigone die Preiswürdigkeit abzusprechen, oder aber diese Verse für unecht und später eingeschoben zu erklären“, entscheidet er sich für letzteres.

I. Originalarbeiten.

Miszellen von H. Rönsch in Lobenstein.

Antlare und anclare.

Steht es mit der geschichtlichen Entwicklung der lateinischen Sprache im Einklang, anzunehmen, die Verba *antlare* = schöpfen und *exantlare* = ausschöpfen seien von *anculus* abzuleiten? Von manchen ist das behauptet worden, namentlich von Corssen, in dessen Schrift 'Über Aussprache, Vokalismus . .' 2. Ausg. I. S. 40 Anm. es heißt: „*anculare, anclare* hat mit griech. ἀντλᾶν [lies ἀντλεῖν] nichts zu schaffen, sondern bedeutet im Altlateinischen ministrare und ist ein Denominativum von dem Nomen *anculu-s, ancula* Diener, Dienerin, dessen Diminutivum *ancilla* ist“ — und die Angaben im Wörterbuche von Georges (7. Aufl.) scheinen auf derselben Ansicht zu beruhen. Hierdurch aber hat man, wie uns bedünkt, etwas ganz Einfaches und auf der Hand Liegendes mit unnötigen Schwierigkeiten umgeben, deren sich jeder sofort bewußt wird, wenn er in dem ebengenannten — anerkanntermaßen so vortrefflichen — Wörterbuche unter *exanclo* = *exantlo* als erste Bedeutung ausschöpfen, hingegen unter *anculo* = *anclo* = *antlo* als solche nicht etwa *schöpfen*, wie doch aus dem Compositum vermutet werden sollte, sondern vielmehr dienend *besorgen* angeführt findet, sodaß also bei jenem ἐξαντλεῖν, bei diesem aber das archaische *anculus* als Grundlage angenommen ist. Und doch läßt sich gar nicht daran zweifeln, daß beide Verba griechischen Ursprungs sind; dafür sprechen sowohl die Zeugnisse der alten Grammatiker als auch die ihnen zukommenden Bedeutungen. Sagt doch Paulus ex Festo p. 11, 10 ausdrücklich: *anclare haurire a Graeco descendit*, und Nonius p. 292 erklärt *exanclare* zuerst durch *exhaurire* unter Berufung auf Plaut. Stich. 273, sodann weiter durch perficere (Pacuv.), durch perpeti und effundere, überall unter Beifügung der Belege. An der von Festus l. c. beigebrachten Stelle aus Livius Andronicus (tr. 30): florem *anclabant* Liberi ex carchesiis muß *anclare* schon deshalb *schöpfen* (und nicht kredenzen) bedeuten, weil sie der vorhergehenden Erklärung als Beleg angefügt ist, und es kann im Hinblick auf den Wortlaut dieser letzteren nur auf das griechische ἀντλεῖν zurückgeführt werden. Hieraus aber ergiebt sich die unabweisbare Notwendigkeit der Annahme, daß *anclare* infolge eines Lautwandels aus dem ursprünglichen *antlare* entstanden ist. Stände ein derartiger Lautwandel vereinzelt da, so würde man berechtigt sein, ungeachtet der Versicherung des Paulus sich gegen diese Annahme zu sträuben; das ist ja aber durchaus nicht der Fall. Es giebt vielmehr eine ganze Reihe von Zeugnissen für die Thatsache, daß im Volkslatein cl oftmals für tl eingetreten ist. Vornehmlich gehören hierher die Monita in der sogen. Appendix Probi p. 197, 20 ss.: vetulus, non *veclus*; vitulus, non *viclus*; 198, 34: capitulum, non *capiclum*. Sodann die inschriftlichen Formen aus Afrika *Aucronia* und *macri*, No. 654 u. 373, 4 bei Renier (vgl. Maxim. Hoffmann, Index gramm. ad Africae . . titulos Latinos, Argentor. 1878, p. 52), und ILN. 314: *sclit*(ibus) iud(icandis); ingleichen verschiedene Glossen z. B. Gloss. Ps. Cyrill. p. 665, 1 Vulc.: *mencla* [= mentla, mentula], ψωλή; *siccla* [= sitnla], cinpar in den Casseler Glossen bei Diez (Altroman. Glossare S. 76. 112) u. s. w.; vgl. die Nachweise in desselben Grammatik der romanischen Sprachen I. S. 196.

Was Corssen a. a. O. gegen diese — schon von Schuchardt seiner Zeit beigebrachten Beweismittel (Vokalismus des Vulgärlateins I. S. 159 ff.) — eingewendet hat, indem er sie teils für Suffixvermengungen, teils für bloße Schreibfehler erklärte, muß jedem unbefangenen Beurteiler als willkürlich und völlig grundlos erscheinen.

Dieses *anclare* also war von *antlare* nur phonetisch verschieden und mit ihm sowohl identisch als auch gleichbedeutend. Daneben aber gab es, was zu erwähnen fast überflüssig ist, noch ein anderes Verbum dieser Gestalt, welches aus dem einheimischen *anculus* hervorgegangen war und von Paulus ex Festo p. 20, 1 mit den Worten bezeugt wird: antiqui *anculare* dicebant pro ministrare.

Zu Hadriani reliquiae.

Die zuerst von *Renier* unter den Inschriften aus Algier veröffentlichten Bruchstücke einiger Ansprachen des Kaisers Hadrian bei seinem Aufenthalte in Numidien (im J. 128 oder 129) an dort stationierte römische Truppenabteilungen sind in Sebastian Dehners Doktordissertation: „Hadriani reliquiae, partic. I., Bonnae 1883“ ihrem Wortlaute nach nebst kritischen Beigaben (p. 5—9) und einem sachlichen Kommentar (p. 10—43) vorgelegt worden.

In dem Fragment *Aa* p. 6 s. redet Hadrian die sechste Kohorte der Kommagener an, zuerst die Fußgänger, sodann die Reiter. Die an jene gerichteten Worte lauten mit Dehners Ergänzungen: [*Catullinum leg. meum c. v. laudo, quod omni*]bus, quibus praeest, parem curam suam exhib[*ere voluit* . . . . *prae*]fectus vester sollicite videtur vobis

attendere . congia[*rium dupl*]um accipite viatoriam in Commagenorum campos Alleti . . . . . .

Bezüglich des letzten Wortes ist als inschriftliches Überbleibsel ALLIT angegeben und im Kommentar p. 16 die Bemerkung beigefügt: De 'campis Alleti . . .' cum in libris Graecis Latinisque nihil invenissem, *Gildemeisterum*, litterarum orientalium professorem, adii, qui illas quoque litteras frustra se consuluisse respondit. 'Fortasse huc pertinet purpura alitina Syriae in geographis Riesi p. 110, 21, quam Gothofredus ἀληθινήν interpretatur' (*Buecheler*).

Wie schwierig es ist, nach solchen Autoritäten etwas Annehmbares vorzubringen, liegt auf der Hand. Wenn wir dennoch einen Versuch wagen, so müssen mir im voraus erklären, daß wir dabei genötigt sind, eine andere Lesung als möglich und wahrscheinlich anzunehmen. Dies aber dürfte um so eher gestattet sein, da im vorliegenden Falle das abzuändernde Wort vor einer Textlücke steht, die voraussetzen läßt, daß auch die unmittelbar vorhergehenden Buchstaben nicht allzu scharf und deutlich ausgeprägt sind. Wir halten nämlich dafür, es sei ALLEIOS zu lesen, bei welcher Annahme die Verdoppelung des L auf das vulgäre Gepräge der Inschrift zurückzuführen sein wird, vgl. ebenda B b 9 *glaria* = glarea; D b 6 *ecum* = equum.

Wir hätten demnach hier eine Erwähnung jenes weitausgedehnten Gefildes, das im Altertum bei Griechen und Römern so bekannt war. Hom. Il. VI 201: ἤ τοι ὁ κὰπ πεδίον τὸ Ἀλήϊον οἶος ἀλᾶτο, lateinisch bei Cicero Tusc. III 26, 63: qui (Bellerophon) miser in campis maerens errabat Aleis; Ovid. Ibis v. 257: in Aleia decidit; Hygin. Fab. 57: decidisse dicitur in campos Aleios; Plin. NH V 22 (27), 91: campi Aleii; Avien. escr. v. 1046: hic caespes late producit Aleius arva; Tzetzes in Lycophr. p. 5: παρὰ τὸ Ἀλήϊον; Schol. in Pindar. Olymp. 13: κατὰ τὸ Ἀλήϊον. Dasselbe wird von Plinius a. O. zu der Landschaft Cilicien gerechnet, und damit scheint unsere Stelle: in *Commagenorum* campos Aleios nicht recht zu stimmen, da die Provinz Commagena den nordöstlichen Teil von Syrien ausmachte. Allein man wird hierbei ins Auge zu fassen haben, daß Cilicien und Syrien hart aneinander grenzten und bloß durch den Amanus, einen Arm des Taurusgebirges, geschieden waren. Wie leicht konnte es geschehen, daß dem Kaiser Hadrian, der von dem Aneinandergrenzen der beiden Provinzen Kenntnis hatte und damals zu einer Kohorte der Commagener sprach, im Augenblicke nicht ganz genau erinnerlich war, ob die campi Aleii, wohin letztere ihren Marsch lenken sollten, zu Syrien oder zu Cilicien gerechnet wurden! Außerdem aber ist auch die Möglichkeit keineswegs ausgeschlossen, daß zu jener Zeit die Grenzlinie zwischen diesen zwei Provinzen entweder überhaupt nicht so fest gezogen oder, wenn sie es war, eine andere gewesen ist als sonst, ohne daß uns hierüber eine bestimmte und spezielle Nachricht aus dem Altertum überliefert worden wäre.

II. Rezensionen und Anzeigen.

Ed. Kammer, Homerische Vers- und Formlehre zum Gebrauch in Gymnasien. Gotha 1884, Fr. A. Perthes. 54 S. gr. 8. 80 Pf.

Wenn ich es in Nr. 16 p. 485 f. dieser Zeitschrift als Zweck einer Homerischen Formenlehre hingestellt habe, nicht Homerische Formen systematisch zu lehren, sondern 'in das Werden und den Organismus der griechischen Sprache einen Einblick zu gewähren', so freue ich mich zu sehen, wie der Verfasser der vorliegenden 'Vers- und Formlehre' von einem ähnlichen Standpunkt ausgeht: er will 'die grammatischen Gesetze zu einer klareren Anschauung bringen, als sie der Unterricht der attischen Formlehre überall zu geben vermag', und so 'an die Darlegung der Homerischen Formlehre' zugleich 'ein Stückchen Sprachforschung' anknüpfen. Mit Recht hebt er hervor, daß es keinen Zweck habe, die sogenannten Unregelmäßigkeiten systematisch einzuüben und aufsagen zu lassen: sein Buch soll ein Nachschlagebuch bei der Lektüre sein und das gebotene Material mehr für den Lehrer als den Schüler dienen. Ich ging einen Schritt weiter und verlangte, daß der Lehrer auf grund Homerischer und historisch-grammatischer Studien bereits das nötige Material besitze, also einer solchen Formenlehre eigentlich nicht bedürfe, deutete aber zugleich an, daß mir eine zusammenfassende Übersicht nach längerer Homerlektüre für den Schüler förderlich erscheine. Verf. will sein Buch von Anfang an in den Händen der Schüler wissen, aber es nur nach Bedürfnis der jedesmal vorkommenden Fälle zum Lernen benutzt sehen. Man kann auch damit einverstanden sein: nur muß bemerkt werden, daß ein für Lehrer bestimmtes Material in ein für Schüler ausgearbeitetes Kompendium doch eigentlich nicht gehört. Und wodurch sich Ref. vom Verf. prinzipiell unterscheidet, ist folgender Punkt: man kann gewiß nicht leugnen, daß das daktylische Metrum einen gewaltigen Einfluß auf die Gestaltung der griechischen (wie ja auch der lateinischen)

Sprache gehabt hat; aber so bestimmend, wie es sich der Schüler nach dem vom Verf. bei seiner Darstellung zu grunde gelegten Prinzip vorstellen muß, ist dieser Einfluß nicht gewesen. Mit der Übertreibung jener Anschauung hängt denn auch der unverhältnismäßig große Raum zusammen, welcher der 'Verslehre' gewidmet ist (p. 11 — 30). Und damit nicht genug, es wird auch im zweiten Teile 'zur Homerischen Formlehre' (p. 31—54) immer wieder auf das metrische Bedürfnis hingewiesen. Der Schüler soll einsehen, daß die Homerische Sprache das 'Kunstprodukt' eines genialen ionischen Dichters sei: inwiefern sie auch organisch geworden und sich aus sich selbst entwickelt hat, erfährt er mehr beiläufig. Daß 'der Dichter' sich 'lautliche und sprachliche Umbildungen' gestattet habe, wird ihm beispielsweise auch an der Apokope der Präpositionen klar gemacht: aber es ist doch entschieden irrig, zu meinen, daß Homer 'unter der Macht des metrischen Gesetzes' bei κατά, ἀνά und παρά das auslautende α 'unterdrückt' habe. Die Dialekte — z. B. die Worte des Megarensers in den Acharnern V. 732: Ἄμβατε ποττὰν μάδδαν und zahlreiche Inschriften — beweisen, daß diese 'Unterdrückung' auf einem Prozesse der Sprache beruht, und man braucht dem Schüler nur das griechische ἀπό und das lateinische ab vorzuhalten, bei dem apokopierten ἄν nur an an-helo zu erinnern, und man wird ihm diesen Vorgang begreiflich machen können. Die Heranziehung von 'fers, fert aus feris, ferit' bietet darum keine passende Analogie, weil die Präpositionen nicht erst in der Komposition Apokope erleiden: sollte die Homerische Form φέρτε (I 171) erklärt werden, so wäre eine Verweisung auf den lat. Imperativ ferte vortrefflich gewesen. Und wer wird es Herrn Kammer glauben, daß bei ἐπέπιθμεν 'unter der Macht des rhythmischen Gesetzes' ο 'synkopiert' sei, wenn er z. B. das gelesen hat, was G. Meyer in § 549 seiner griech. Grammatik sagt: wäre die Sache nicht besser durch Heranziehung von ἴδμεν illustriert worden? Auch Herr Kammer erkennt (p. 49) ein 'ursprünglich starkes Perfektum (ohne Tempuscharakter) an': aber wie kann er dann p. 48 von einem 'Ausfallen' des κ reden, — vgl. auch p. 44 — das diese Formen nie hatten? Ebensowenig ist es wahrscheinlich, daß die 'medialen Formen mit unterdrücktem Bindevokal unter der Macht des Metrums' (p. 50) entstanden sind. Auch bei Erklärung der Masculina auf —τα hätte Ref. gewünscht, daß mehr das sprachliche als das metrische Interesse geweckt wäre. Was hatte z. B. der Verfasser der eleischen Ϝράτρα für einen 'rhythmischen' Grund τελέστα zu sagen? Gewiß nahm auch Homer wie jener Eleer nur, was ihm die Sprache oder die aus ihr geflossene epische Überlieferung bot, und vermied νεφεληγερέτης Ζεύς nur deshalb, weil er die Formel so eben nicht überkommen hatte. Wenn p. 15 als Belege dafür, daß Diphthonge auch innerhalb eines Wortes verkürzt werden, auf οἶος, υἱός, ἔμπαιος und gar auf ἠΐων hingewiesen wird, so läßt gerade letzteres Beispiel keinen Zweifel bestehen, daß wir es in diesen Fällen mit konsonantischer Aussprache des ι zu thun haben. (Cobet Misc. crit. p. 262 will bekanntlich ᾔων schreiben.) Warum soll dem Schüler diese organische Erklärung vorenthalten werden? Wozu soll sich sein Auge an ein monströses ἠΐων gewöhnen? Und eine so zweifelhafte Form wie ἵκωμι, die Brugman I 414 durch Herstellung von ἵκωμαι ἐὴν ἐς πατρίδα γαῖαν hoffentlich für immer aus dem Homerischen Text entfernt hat, hätte p. 44 nicht mit aufgezählt werden sollen: bedurfte es ja einer längeren Reihe, so boten τ 490 und Σ 63 κτείνωμι und ἴδωμι zuverlässigere Ergänzungen. Für den Komparativ φιλίων (p. 41) aber wäre eine Verweisung auf ω 268 gewiß passender gewesen; denn dort ist diese Form sicher, τ 351 haben Männer wie Bergk und Kirchhoff in ihr den genitiv. plur. von φίλιος anerkannt, und diese Auffassung ist trotz des Widerspruches von Herrn Sittl dort natürlicher.

Halle a. d. S. R. Peppmüller.

Σοφοκλέους Ἀντιγόνη. Antigone, tragédie de **Sophocle**. Edition classique. Avec une introduction et des notes par **G. Nicolas**. Ornée d'un portrait de Sophocle. Paris, Garnier frères. LVI, 160 S. kl. 8.

Das Büchlein ist ein erfreulicher Beweis für die eingehenden, auch die Arbeiten deutscher Gelehrten berücksichtigenden Sophoklesstudien des Herausgebers. Die Einleitung umfaßt I § 1 die Biographie des Dichters in geschmackvoller und anschaulicher Darstellung, ist jedoch im übrigen etwas unkritisch gehalten. Verdienen doch die meisten, wenn nicht alle Anekdoten über die alten Tragiker keine Glaubwürdigkeit. Noch 1883 hat E. Piccolomini (Sulla morte favolosa di Eschilo, Sofocle, Euripide etc.) nachgewiesen, daß der Kern speziell dieser Geschichten auf Aristophanes zurückzuführen ist. Die Bibliothekare zu Alexandria und Pergamon griffen bei dem fast vollständigen Mangel an verbürgten Überlieferungen über das Leben der altklassischen Schriftsteller mit

Begierde jede Notiz auf, die sie hierüber erlangen konnten. § 2 bespricht die scenischen Neuerungen des Dichters. Die Gründe, warum Sophokles den dritten Schauspieler einführte, die Ausstattung und Zahl des Chores, die Einführung der Periakten u. s. w. sind nach Tournier und W. Dindorf gut entwickelt. In § 3, Bibliographie, wird mit Dindorf der L[a] für die beste Handschrift erklärt und Naucks etwas abweichende Ansicht angeführt. R. Schneiders Aufstellung der Handschriften, vgl. Neue Jahrbb. Bd. 115, p. 441 ff., scheint dem Herausg. unbekannt geblieben zu sein. In der angeführten Litteratur ist natürlich Vollständigkeit nicht bezweckt und mit Recht auf Genthes Index verwiesen. Jedoch hätten die drei Richtungen der modernen Sophokleskritik, die konservative, radikale und vermittelnde, in ihren Hauptvertretern hervorgehoben werden müssen. Einige Ausgaben (die Aldina, die von Brunck, Neue, Wunder, Dindorf) sind gut charakterisiert. II. enthält die besondere Einleitung der Antigone, § 1 die Sage. Der Herausg. kennt und adoptiert die Deutungen der vergleichenden Mythologie (nach Bréal und Decharme). § 2 giebt die Verteilung der Rollen, § 3 die Analyse des Stückes, § 4 die bekannte, von Boeckh beeinflußte Ansicht K. Otfr. Müllers über die Antigone. § 5 bringt metrische Erläuterungen. Die Verse sind meist nach Schneidewin abgeteilt. Die logaödischen Verse werden als aus der G. Hermannschen Basis, Choriambus und Iamben bestehend erklärt(!). Die reichlich gegebenen Anmerkungen zum Stücke selbst zeugen von Belesenheit und Geschmack. Fournier, Patin, Decharme, G. Hermann, Wunder, Schneidewin, Wecklein u. a. sind vielfach benutzt und citiert. Der Text wird sachlich und grammatisch eingehend erklärt. Auch kritische Noten fehlen nicht, wenn auch eigene Konjekturen nicht gebracht sind. Da eine eingehende Rezension der Textgestaltung und der Anmerkungen die mir gezogenen Grenzen überschreiten würde, so begnüge ich mich, einiges herauszugreifen. V. 3. wird ὁποῖον οὐχί= πάντα (vielmehr πᾶν!) erklärt, trotzdem aber ὅ,τι als pron. interrog. aufgefaßt. V. 4 soll das berüchtigte ἄτης ἄτερ mit Ergänzung von οὐδέν aus dem Anfange des Verses gleich μετὰ ἄτης sein. V. 351 wird das fut. ὑπάξεται (Brunck) nach Berger erklärt: le verbe marque, il est vrai, un état actuel, mais cet état devant se prolonger dans l'avenir, l'emploi du futur peut être iustifié! V. 602 wird mit Recht κοπίς gelesen, aber die folgenden Substantiva nicht als Erklärung desselben aufgefaßt, sondern die Waffe im eigentl. Sinne genommen. Eingeklammert sind VV. 24. 46. 851. 905—914. V. 966 ist statt des sinnlosen πελαγέων Wieselers σπιλάδων mit Recht aufgenommen. V. 1183 wird ὦ πάντες ἀστοί wunderlich genug erklärt: vous tous, qui pouvez me répondre! V. 1225 wird die Tautologie von τὸ δυστηνὸν λέχος mit εὐνῆς τῆς κάτω φθοράν gebührend hervorgehoben. V. 1299 (1301) wird die handschriftliche Überlieferung festgehalten und nach Wunder (ἥδε = ὧδε, ἐνθάδε) zu stützen gesucht. Von V. 1275 an werden regelmäßig zwei Dochmien als ein Vers gezählt, sodaß abweichend von den deutschen Ausgaben die Gesamtzahl der Verse in dieser Ausgabe 1343 statt 1353 ist. Als Anhang folgt eine Bemerkung Patins (Etudes sur les Tragiques Grecs, Bd. II) über die Antigone des Euripides.

Druck und Ausstattung sind gut, wenn auch die griechischen Citate in den Anmerkungen zu kleine Typen haben.

Wongrowitz. Heinr Müller.

Théâtre d'**Aristophane.** Traduction française d'**André-Charles Brotier,** revue et corrigée, précédée d'une introduction et augmentée d'une notice sur chaque pièce par **L. Humbert.** Tome I et II. Paris 1882—84, Garnier frères. XX, 416; 513 S. 8. 6 fr.

Die vorliegende Übersetzung gehört zu den chefs-d'oeuvre de la litérature grecque, welche teils in revidierten alten, teils in neuen Übertragungen in dem erwähnten Verlage erscheinen und offenbar den Zweck verfolgen, die hauptsächlichsten Werke der griechischen Litteratur dem größern französischen Publikum bequem zugänglich zu machen. So werden hier nach einer im ganzen zweckmäßigen Einleitung über die Geschichte der griechischen Komödie und speziell über Aristophanes dessen Stücke in prosaischer Übertragung, versehen mit kurzen Einleitungen und einzelnen erklärenden Noten, dargeboten. Wenn nun der erwähnte Zweck schon eine eigentlich wissenschaftliche Leistung ausschließt, so scheint sich der Verfasser der gegenwärtigen Übertragung, Professor L. Humbert am Lycée Fontanes in Combs-la-Ville, welcher daneben noch Äschylus, Herodot und Heliodors Aethiopica übersetzt hat, im wesentlichen auf eine Revision der Brotierschen Übersetzung beschränkt und die neuere Litteratur über Aristophanes gar nicht benutzt zu haben. Denn er führt von Werken deutscher Gelehrten überhaupt nur drei an, nämlich an einer Stelle der Einleitung Otfried Müllers

griechische Litteraturgeschichte und dann öfters die doch sehr antiquierten Kommentare zu Aristophanes von Bothe und Brunck, während alle die neuern Forschungen über Aristophanes völlig unerwähnt bleiben, einige ganz unbedeutende französische Schriften abgerechnet. Ferner enthalten die Einleitungen eine Reihe von Behauptungen, welche durch die neuern Forschungen als unrichtig nachgewiesen sind. So wird, um nur einige wenige Punkte anzuführen, in der Einleitung zu den Rittern (I p. 87) die alte Überlieferung, daß Aristophanes selbst die Rolle des Kleon gespielt habe, wieder aufgewärmt (vgl. dagegen Kock in seiner Ausgabe S. 26); so wird in der Einleitung zu den Wolken (I p. 117) ganz ruhig behauptet: c'est la seconde édition que nous avons, während doch unzweifelhaft die Meinung von Fritzsche, Teuffel u. s. w., daß wir eine Kontamination der beiden Rezensionen vor uns haben, die allein richtige ist; umgekehrt sieht H. in der jetzigen Ausgabe des Plutus (II p. 433) eine Kontamination beider Rezensionen, während diese ältere Ansicht, welcher auch Hemsterhuis beistimmte, jetzt längst aufgegeben und das uns vorliegende Stück als die zweite Rezension anerkannt ist (vgl. Droysen II S 409). Höchst auffallend ist es auch, daß in der Einleitung zu den Vögeln des großen Streites von Süvern, Wieck, Köchly u. a. über die Auffassung des ganzen Stückes gar keine Erwähnung geschieht, ja diese ganze Streitfrage gar nicht gekannt zu sein scheint. — Ebenso sind hinsichtlich der Personenverteilung, der Lesarten, der Echtheit einzelner Verse u. s. w. die neuern Forschungen gar nicht beachtet und der Standpunkt etwa der Ausgaben von Brunck und Bothe beibehalten.

Die Übersetzung selbst ist lesbar und nicht ungeschickt. Von eigentlichen Mißverständnissen, die nicht gerade sehr häufig sind, seien nur sehr wenige erwähnt. Equit. 1310 οὐδὲ Ναυφάντης γε τῆς Ναύσωνος (sc. ἄρξει): que je ne sois pas commandé par ce Nauphante, fils de Nauson, wobei in auffallender Weise statt der Triere Ναυφάντη ein Trierach Ναυφάντης verstanden ist; der Gen. τῆς hätte wohl den rechten Weg zeigen können. Pac. 444 s. κεἴ τις ἐπιθυμῶν ταξιαρχεῖν σοὶ φθονεῖ εἰς φῶς ἀνελθεῖν sind übersetzt: que quiconque se plaît à conduire les bataillons, regrette les jours qui coulent pour toi; weder die Satzverbindung, noch der Sinn ist recht verstanden. Eccl. 841 sq. κρατῆρας ἐγκιρνᾶσιν, αἱ μυροπώλιδες ἑστᾶσ' ἐφεξῆς: les parfumeuses versent les vins dans des coupes et les disposent par ordre; das Komma nach ἐγκιρνᾶσιν ist nicht beachtet und ἑστᾶσιν scheint gar transitiv aufgefaßt zu sein. Plut. 896 κακόδαιμον ὀσφραίνει τι: flaires-tu quelque scéleratesse; anscheinend ist κακόδαιμον als acc. neutr. verstanden, während es doch offenbar voc. masc. ist.

Viel größer ist die Zahl der Stellen, wo der Sinn nur ungefähr wiedergegeben ist, die eigentlichen Worte aber ganz ungenau übersetzt sind. Namentlich ist dies der Fall bei den so häufigen Wortspielen des Aristophanes, welche meist garnicht wiedergegeben oder doch nur in den Anmerkungen erklärt sind. Aber auch abgesehen von solchen Stellen ist die Übersetzung oft sehr ungenau, und zwar in ganz inkonsequenter Weise bisweilen stark abgekürzt, oft aber so breit, daß die eigentliche Pointe des Witzes verloren geht. Beispiele davon bietet jede Seite des Buches in großer Anzahl, sodaß von der Anführung einzelner Stellen hier abgesehen werden muß.

Was endlich die erklärenden Anmerkungen anbetrifft, so vermissen wir oft die wichtigsten und notwendigsten, während wir manche ganz überflüssig und unnötig finden. So fehlen fast durchgängig die Bemerkungen über Gestaltung der Scene, Kostüm der Personen u. s. w., welche bei Droysen so ausführlich sind und ein so klares Bild von dem Gange des Stückes geben. Nur bisweilen, wie Pac. 179, wird das „changement de décoration" hervorgehoben, während in demselben Stücke v. 818 die neue Veränderung gar nicht erwähnt wird. Der Scherz, welcher in der Störung der Illusion liegt, wird meist nicht zum Verständnis gebracht; vgl. z. B. Acharn. 407; Pac. 174; Av. 301; Thesmoph. 96. Außerdem würden an vielen Stellen Bemerkungen zur Erklärung notwendig sein, die man vergeblich sucht, wie bei Parodien Euripideischer und Äschyleischer Verse z. B. Nub. 41. 534 sqq. Vesp. 751. 756. 757. Pac. 119. 140. 156. 172. Av. 830 s. Lysistr. 706 s. Ran. 1126 s. u. ö.), wie bei Personennamen, wo die Anspielung ohne Erklärung nicht verständlich ist (z. B. Equit. 520. 563 928. Pac. 420. 794. 1009. Av. 692. 750. 919. Thesmoph. 299. 949. Plut. 176. 287. 314 und viele andere Stellen). Endlich fehlt es nicht an ungenauen und unvollständigen Anmerkungen. So sind z B. Acharn. 100 die Worte des Pseudartabas nach Bothe, aber schwerlich richtig erklärt; so ist Equit. 446 s. in der Anmerkung die Anspielung auf die Alkmäoniden und Pisistratiden, welche einen so komischen Eindruck macht, nicht erwähnt; so ist in den Anmerkungen zu Av. 399 und Ran. 501 die

eigentliche Pointe des Witzes nicht hervorgehoben, u. s. w.

Doch genug der einzelnen Stellen; die ausführliche Besprechung wird das Urteil bestätigt haben, daß die vorliegende Übersetzung in keiner Beziehung als eine wissenschaftliche Leistung bezeichnet werden kann. Denn für die Textgestaltung sind die neuern Forschungen über Aristophanes gar nicht benutzt; die bald wörtliche, bald freie Übersetzung, welche die Eigentümlichkeiten der Aristophanischen Dichtung meistenteils verwischt, kann durchaus nicht für eine richtige Nachbildung des Aristophanes gelten; und die Einleitungen und Anmerkungen geben weder Klarheit über die großen Ziele des Dichters, noch ein richtiges Verständnis der einzelnen komischen Anspielungen. Die Übersetzung mag für den Zweck genügen, einem größern Publikum eine oberflächliche Anschauung von den Komödien des Aristophanes zu geben, aber für ein wirkliches Studium des Aristophanes ist sie als Hülfsmittel durchaus nicht zu empfehlen.

Helmstedt. Fr. Witten.

Plato, The Phaedo. Edited with introduction, notes and appendices by **Ro. D. Archer-Hind**. London 1883, Macmillan and Co. 196 S. 8. Lwb. 8 s. 6 d.

Dies ist eine treffliche Ausgabe des Phädo; Herr Hind hat Verständnis für die Schönheit der Sprache, Feinheit und Strenge des kritischen Urteils und Gefühl für den philosophischen Idealismus, alles Eigenschaften, welche zur Beurteilung des Plato notwendig sind.

Zwei Punkte sind es, welche die Beziehungen der Platonischen Dialoge zu einander zweifelhaft erscheinen lassen: 1) die Veränderlichkeit in Platos Gedankenausdruck und 2) unsere mangelhafte Kenntnis der chronologischen Folge seiner Schriften; ein dritter Grnnd könnte zu diesen beiden vielleicht noch hinzugefügt werden: die Zahl der wichtigen Dialoge, deren Authenticität in neuerer Zeit in Zweifel gezogen ist. Seit dem Wiederaufnehmen der Platonischen Studien, welche in England hauptsächlich durch die selbständigen Forschungen Grotes, Jewetts und Thomsons gefördert worden sind, hat man sich in Oxford und Cambridge der Hoffnung hingegeben, daß wenigstens eine teilweise Lösung der zweiten dieser Schwierigkeiten dazu beitragen würde, die andern beiden zu verringern, sodaß, wenn irgend ein fester Ausgangspunkt zu einer wahrscheinlichen Anordnung gefunden würde, dieser die Grundlage zu einer wachsenden Beurteilung des Sprachwechsels bilden könnte.

Es möge mir gestattet sein, kurz meiner eigenen Thätigkeit zu erwähnen. Da ich vor einigen Jahren bemerkte, daß der metaphysische Standpunkt des Sophisten dem im 5. Buche der Republik vorgetragenen überlegen ist, und da ich von der möglichen Subjektivität dieser Ansicht überzeugt war, so unternahm ich es, in einer Ausgabe des Sophisten und des Staatsmannes ihre gegenseitigen Beziehungen auch in Hinsicht auf Stil und Aufbau zu prüfen. Die Bemerkungen Sochers, welche nicht hinreichend von Thompson und anderen berücksichtigt schienen, boten einen zweckmäßigen Ausgangspunkt der Untersuchung. Indem ich von der Voraussetzung der Echtheit ausging, fand ich aus verschiedenen Anhaltspunkten, daß diese Gespräche (und aus ähnlichen Gründen auch der Philebus) ein wichtiges Band in der Entwicklung des Platonischen Geistes bildeten und eine Stellung zwischen der Republik und den Gesetzen einnahmen. Diese Stellung ist ihnen seither auch definitiv von Prof. Jewett angewiesen worden, und ebenso ist aus durchaus unabhängigen Gründen Herr Jackson in Cambridge bei einer Durcharbeitung der dialektischen Gespräche zu demselben allgemeinen Resultate gekommen. Herrn Hinds Ansicht, welche sich eingestandenermaßen auf Herrn Jacksons Untersuchungen stützt, ist von ihm in einer bemerkenswerten Stelle seiner Einleitung (S. 33—38) in einer Art ausgesprochen, der ich durchaus beistimme.

Obwohl Herr Hind sich mit Bewußtsein auf Schanz stützt, wahrt er sich doch ein hinreichendes Maß von Selbständigkeit. Der Text des Phädo hat eine andere Geschichte als der der meisten andren Dialoge. Da er mehr gelesen wurde, ist er auch mehr interpoliert worden, was die Handschriften beweisen. So hat der neue Herausgeber unter Zurückweisung des radikalen Verfahrens Hirschigs doch nicht selten eine von ihm nicht gebilligte Stelle ausgeschieden, und dies wird ganz gerechtfertigt erscheinen. Doch darin kann ich nicht mit ihm übereinstimmen, obwohl er Bekker auf seiner Seite hat, daß er gegen Schanz und die Züricher dem Coislin. und anderen geringeren Handschriften folgend p. 80 B ψυχήν statt ψυχή liest. Die härtere Lesart, welche er als „unerträglich rauh“ bezeichnet, scheint nur durch die Analogie von Rep. VII p. 517 C τὰ δ᾽ οὖν ἐμοὶ φαινόμενα οὕτω φαίνεται, ἐν τῷ γνωστῷ τελευταία ἡ τοῦ ἀγαθοῦ ἰδέα καὶ μόγις ὁρᾶσθαι, ὀφθεῖσα δὲ

συλλογιστέα εἶναι κ. τ. λ., wo φαίνεται noch einmal zu ergänzen ist. Ebensowenig kann ich die Notwendigkeit, διάγουσα in διαγούσῃ p. 81 A zu ändern, zugeben, obwohl hierin ein so trefflicher Gelehrter wie Heindorf den Weg gewiesen hat.

Ich will meine etwas lose Besprechung einer durchaus anerkennenswerten Arbeit mit dem Citat folgender kurzen Stelle der Einleitung schließen als ein Beispiel der allgemeinen Behandlungsart des Herausgebers:

„p. 16. Ich bin der Ansicht, daß im Phädo drei Beweisgründe sind, welche in einem Beispiele sich gipfeln, aber so daß ein durchgehender Faden durch das ganze Werk verfolgt werden kann. Der erste Grund, welcher aus zwei Teilen besteht, basiert die Unsterblichkeit teils auf ein Naturgesetz, teils auf die Verbindung der Seele mit den Ideen; der zweite als Entwicklung des ersten läßt das Naturgesetz fallen und betrachtet sie nur im Zusammenhange mit den Ideen, aber versucht es nicht, mehr als einen Fall von Wahrscheinlichkeit aus ihr zu machen; der dritte endlich nimmt denselben Grundsatz auf und behandelt diesen nicht, als ob er die Wahrscheinlichkeit entwickeln solle, sondern einen positiven Beweis, welcher schließlich auf dem Gesetze der Erhaltung der Kraft beruht, wie es in dem ersten Beweisgrunde niedergelegt ist. So schreitet der Dialog wie eine wachsende Flut vor, indem jede folgende Welle höher geht als die vorhergehende. Wir müssen keinen der Beweisgründe als abgethan und für einen festeren aufgegeben ansehen, im Gegenteil ist der Beweis zunächst versuchsweise gegeben, alsdann entwickelt und verbessert und schließlich umgewandelt und zu einem Ende gebracht“.

St. Andrew. Lewis Campbell.

P. Vergili Maronis Aeneis. **Nach Text und Kommentar getrennte Ausgabe für den Schulgebrauch von Oskar Brosin. I. Bändchen. I—III. Erste Abt.: Text. II. Abt.: Kommentar.** Gotha 1883, Perthes. VIII, 63, 183 S. 8. 2 Mk. 40.

(Schluß aus No. 37.)

Der Kommentar zum zweiten Buche beginnt mit folgender Vorbemerkung: „Es wird vorausgesetzt, daß der Schüler bei der Vorbereitung stets die Übersetzung des zweiten Buches von Schiller zur Vergleichung bei der Hand hat“. Mit den Zwecken der Schule ist es schwer vereinbar, daß die Schüler nicht zuerst den Dichter selbst kennen lernen, sondern sofort die Nachdichtung Schillers, eine neue Schöpfung im edelsten Sinne des Wortes, lesen sollen. Wer Vergil kennt, kann nur mit Entzücken lesen, wie unser großer Dichter aus dem vorhandenen Material ein eigenes Werk in kongenialer Erneuerung der alten Dichtung geschaffen hat. Die blendende Diktion, der Wohllaut der Verse, die edle, niemals in den Alltagston herabsinkende und eben darum der Eleganz des Originals ebenbürtige Sprache, die Kühnheit, mit der er, dem fremden Genius sich frei anschließend, oft den Gedanken mit vollkommener Sicherheit getroffen hat, weil er fühlte, daß der Dichter — mochten die Worte überliefert sein, wie sie wollten — nicht anders geschrieben haben könne, nötigt jedem und gerade dem Kenner des Vergil die größte Bewunderung ab. Es wäre unverzeihlich, die Schüler mit Schillers Dichtung nicht bekannt zu machen; aber bei der Vorbereitung kann sie nicht nützen, sondern nur schaden. Die eigene, selbständige Arbeit muß sie unter der Leitung des Lehrers in den Dichter einführen. Schon dabei wird sie der Glanz des Ausdrucks, die Großartigkeit der Erfindung, die Erhabenheit der Charaktere ergreifen. Wenn sie dann, nach gethaner Arbeit, Schiller lesen, so werden sie mit Freude den durchwanderten Weg in lebendigster Erinnerung und mit vielfacher Belehrung noch einmal durcheilen. Es ist aber kaum zu glauben, daß sie nach vollendeter Lektüre das Original gern noch einmal in die Hand nehmen, wenn sie von vornherein Schiller gelesen haben.

Noch bedenklicher erscheinen mir viele von den Citaten aus anderen Dichtern. Man kann zugeben, daß manche Parallelstelle auf einen hochpoetischen und treffenden Ausdruck führt; aber in den seltensten Fällen wird durch die moderne Form der antike Gedanke nicht geändert. Man muß sich durch die Identität des Wortes nicht täuschen lassen. Die scheinbare Übereinstimmung des Ausdrucks verbirgt oft einen wirklichen Gegensatz der Auffassung. Ich will nur ein Beispiel anführen. Zu III 435 heißt es in dem Kommentar: unum proque omnibus unum] vgl. das Kirchenlied „Eins ist not“! „Erlang' ich dies eine, das alles ersetzt“. Man kann keinen größeren Gegensatz denken. Dort die Warnung vor der äußeren Gewalt einer als Feindin gedachten Göttin: hier das Gebet um die innere Erfassung des höchsten Gutes. Dort die Empfehlung von Gebeten, Gelübden, Gaben, welche mehr wirken sollen als alle anderen Mittel menschlicher Einsicht: hier die Versicherung unbedingter Hingabe an das, was allein mehr wert ist als alle irdischen Schätze.

Die Ablenkung der Schüler von der Form und dem Inhalt des Originals würde ein Gegengewicht erhalten, wenn die Interpretation überall das Richtige träfe. Das ist aber leider nicht der Fall. Ich spreche nicht von den Stellen, welche wenigstens mit den gegenwärtigen Mitteln der Interpretation nicht mit ausreichender Sicherheit erklärt werden können. Sind doch die alten Erklärer, denen wenigstens die unmittelbare Kenntnis der noch lebenden Sprache zu gebote stand, über die Bedeutung vieler Stellen in Zweifel gewesen, und haben sie doch an andern unzweifelhaft Falsches, ja ganz Absurdes dem Dichter untergeschoben. Aber wenn man auch diejenigen Stellen abzieht, in denen der Subjektivität des Erklärers ein größerer Spielraum zu gönnen ist, so bleibt doch noch eine große Zahl von Stellen übrig, in denen der Verf. des neuen Kommentars auf allgemeine Zustimmung bei den Kennern kaum wird rechnen können. I 56. celsa arce] „wohl auf der Höhe des Windberges". Das ist doch nach der ganzen Situation, deren Möglichkeiten Ladewig zu dieser Stelle besprochen hat, kaum denkbar. Man wird sich vielmehr, mag man die Öffnung des Windberges erklären wie man will, den Palast des Äolus in der Nähe des Windberges denken müssen. — 92. Aeneae] „Dativ". Vgl. Forbiger: locus expressus ex Hom. Od. Y 297. καὶ τότ' Ὀδυσσῆος λύτο γούνατα καὶ φίλον ἦτορ, unde patet Aeneae esse genetivum. — 110. dorsum] „elliptisch für: quorum dorsum immane in mari summo est, nicht Apposition." Gewiß zeigt sich dem Seefahrer nur der Rücken des Riffes. Darum handelt es sich aber gar nicht bei der grammatischen Erklärung, welche zwischen Aras und dorsum nur die Verbindung der Apposition zuläßt. — 166. antrum scopulis pendentibus] „Wir müssen sagen: unter überhangenden Felsen". Das wird nicht möglich sein, weil fronte sub adversa vorhergeht und in der Übersetzung der Gedanke hervortreten muß, daß die Felsen die Grotte bilden. Das Richtige hat schon Hertzberg getroffen: „Unter der Wand wölbt vorn sich zur Grotte die hangende Klippe". — 207. rebus secundis] wir: „für glücklichere Zeiten". Wir nicht: denn der Komparativ ist nicht nur ungenau, sondern auch in diesem Falle schwächer als der Positiv. — 216 f. Postquam exempta fames epulis mensaeque remotae, Amissos longo socios sermone requirunt. Od. XII 308 f. αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος καὶ ἐδητύος ἐξ ἔρον ἕντο, μνησάμενοι δὴ ἔπειτα φίλους ἔκλαιον ἑταίρους. Man lese beide Verspaare und denke, wenn es möglich ist, dabei, wie es Verf. zu v. 217 verlangt, nicht an Nachahmung Homerischer Stellen. — 226. constitit etc.] „Er war vorher gelustwandelt" u. s. w. Die Note stimmt mit dem Bilde nicht überein, welches Verg. von dem höchsten Gotte entwirft. „Plötzlich schießt ihm der Gedanke an den schiffbrüchigen Äneas durch den Kopf; er hemmt seine Schritte". Mit diesen Ausdrücken ist es unvereinbar, daß es sich bei der Lösung der jetzt schwebenden Angelegenheit um die Zukunft des Menschengeschlechts und den Frieden unter den Göttern handelt (vgl. Aen. XII 791—842). — 235. revocato a sanguine Teucri] „nicht wiedererweckt, denn der Stamm war noch nicht erloschen; sondern zurückberufen in die alte Wiege des Troischen Geschlechts, wie aus III 167/8 hervorgeht". III 167/8 ist nicht von Teucer die Rede, sondern von Dardanus und Iasius. Von Teucer heißt es III 108 f.: (Creta) maximus unde pater Teucrus Rhoeteas primum est advectus ad oras. Wäre die hier versuchte Deutung richtig, so würde Venus die Rückkehr in das Stammland durch den Namen des Ahnherrn bezeichnen, der nie in Italien gewesen war. — 262. „longius] zu fabor zu ziehen", ist der Wortstellung wegen kaum möglich. Durch die hinzugefügte Übersetzung „so recht ausführlich" wird aber nicht nur der Ausdruck verwässert, sondern die Stelle auch in Gegensatz gebracht zu dem, was folgt; denn V. 263—296 giebt Iuppiter einen so kurzen Abriß der Entwicklung der römischen Macht, wie er wohl nur einem Gotte gelingen und einer Göttin genügen konnte. — 275. tegmen] „übersetzen wir der Kürze wegen ungenau durch „Vlies". Warum der Kürze wegen ungenau, da wir es doch ebenso kurz und genau durch „Fell" übersetzen können? — 281. consilia in melius referet] wir: „wird besseren Rat annehmen". Wir nicht: denn diese Wendung entspricht der Würde der Himmelskönigin weit weniger als die Worte des Iuppiter, deren Übersetzung bei Hertzberg lautet: wird zu besserm Rat sich verstehen. — 292. Remo cum fratre Quirinus (Romulus)] „nicht erst jetzt, sondern längst, seit ihrer Apotheose, vereinigt". Das stimmt nicht mit der altrömischen Sage überein, nach welcher der zürnende Geist des Remus von dem Bruder Romulus nur „durch die Stiftung eines eigenen Sühnfestes der Lemurien hatte zur Ruhe gebracht werden können" (Preller Röm. Myth. p. 499). — 306. Die Behauptung, daß die Dichter den „bei den Prosaikern bestehenden Unterschied von loci und loca" nicht festhalten, ist nicht richtig; denn dieser Unterschied ist bei den Prosaikern, selbst bei denjenigen, welche in Sekunda gelesen werden, keineswegs

feststehend, vgl. Neue Lat. Formenl. I 563. — 350. Durch die Übersetzung „schnöde mißachtend“ wird in „securus“ eine Bedeutung gelegt, welche dem Wort fremd ist. — 387. ignotus] „aktivisch zu fassen“. Das ist durch keine Stelle aus Vergil belegt. Wenn aber durch die Hinzufügung der Worte „(wie II 384 ignaros loci)“ angedeutet werden soll, daß die Erklärung auch ohne Anführung einer Parallelstelle sicher sei, so muß bemerkt werden, daß eine Abweichung von dem konstanten Gebrauch des Schriftstellers (vgl. Georg. I 50, III 78. 225, IV 242; Aen. I 359, II 59—91, III 591, IV 312, V 795. 871, VII 124. 137. 167, VIII 113, IX 485, X 48, XI 254. 527. 678. 866, XII 734) nicht ohne Beweis als zulässig angesehen werden kann. — 447. Die Behauptung, daß von Weihgeschenken bis jetzt, „wo der Tempel noch im Bau begriffen ist, nicht die Rede sein kann“, steht im Widerspruch mit der Erklärung von numen divae als „Bild der Göttin“. Denn wenn dieses „aus kostbarem Material gefertigt“ in dem Tempel aufgestellt werden konnte, so ist nicht abzusehen, warum Weihgeschenke in ihm noch nicht Platz finden sollten. -- 492. subnectens] „nicht=subnexa. Der Gurt ist in der Hitze des Kampfes locker geworden; das Bild zeigt Penthesilea, wie sie ihn hastig wieder festmacht“. Sie erscheint uns also in einem Moment der Ruhe. Wenn es nun in den beiden vorhergehenden Versen heißt: Ducit — agmina — Penthesilea furens ss., so wird dem ausführenden Künstler doch wohl zu viel zugemutet; denn er muß sie zugleich in heftiger Bewegung und in momentaner Ruhe darstellen. — 590. purpureus] „bezeichnet die verschiedensten Nüancen von rot“. Das ist falsch. Die Purpurfarbe war, wie schon die Lexika zeigen, weder auf die Nüancen der Röte beschränkt, noch konnte jede rote Farbe purpurn genannt werden. Bei den Dichtern der augusteischen Zeit heißt jede glänzend schöne Farbe, auch die weiße, purpurn: vgl. Hor. IV 1,10 purpureis oloribus. — 618. Die Übersetzung von „Phrygii Simoentis“ durch „des phr. Stromes“ giebt den Schülern ein falsches Bild von der Größe des Simois. — 632. Wenn templis Dativ ist — und daran zweifelt niemand —, so gehört es auch zu indicit. Die Analyse des Satzes gestattet keine andere Verbindung. Will man einen tieferen Sinn in den Worten suchen, so ist dagegen nichts zu erinnern. Das berechtigt aber noch nicht zu der Behauptung: „templis gehört nicht zu indicit“: denn diese Behauptung macht die Konstruktion des Satzes unmöglich. — Wenn es 708 von den Tyriern heißt „convenere (sie haben sich versammelt), nicht conveniunt, weil sie als Wirte zeitiger zur Stelle sind“, so ist 627 tectis succedite nostris nicht richtig erklärt; denn dort heißt es: „Die Königin lädt die Fremden zunächst zu gastlicher Bewirtung bei sich selber ein“. — 729. omnes a Belo] „sind alle Ahnen des Belos“. Zur Rechtfertigung dieser Erklärung bezieht sich Verf. auf den Gebrauch von ἀπό, welches doch rücksichtlich des Geschlechtes das Herkommen bezeichnet (vgl. Krüger Griech. Sprachl. I 68, 16, Anm. 5). Er fährt dann fort: „An den mythischen Stammvater des Geschlechtes kann der Leser nach V. 621 nicht denken“. Wunderbar bleibt nur, daß die Erklärer, welche doch auch zu den Lesern gehören, seit den ältesten Zeiten an diese undenkbare Erklärung gedacht haben. Vgl. Serv. comm. in Verg. Aen. I 642 „per tot ducta viros“ a Belo, primo rege Assyriorum . . . hinc est „quam Belus et omnes a Belo soliti“, cum inter patrem et filiam medius nullus existat, und zu 729 „quam Belus“ primus rex Assyriorum, ut supra diximus. — Die Art, wie die Worte der Verse II 86/87 geordnet sind, wird manchen Schüler irreführen. Der Dichter hatte keinen Zweifel darüber gelassen, daß comitem und propinquum auf nec zu beziehen seien. Diese Einheit der Beziehung ist durch die Umstellung von comitem verdunkelt. — 121. Die Berechtigung zu parent ein Wort zu ergänzen, welches an dieser Stelle dem deutschen „es“ entspräche, ist nicht nachgewiesen. — 134. vincula rupi. Die Bemerkung, daß die in V. 57 und 146/7 erwähnten vincula von den Trojanern herrühren, steht mit ultro se obtulerat (v. 59. 61) in Widerspruch. — 143. intemerata als Participium zu denken ist schwer, da intemero im alten Latein nicht existiert. — 178. numen] „ist das eben erwähnte Palladium. Dies sollen sie mit in die Heimat nehmen (reducant) resp. dort lassen“. Wenn man reducere in seiner eigentlichen Bedeutung nimmt, so kann numen reducant nur heißen: das Götterbild zurückführen, jedenfalls dahin, wo es gewesen ist. Das Palladium war nicht in der Heimat der Griechen, in Argos, sondern in Troja gewesen; folglich können die Worte nur auf die Zurückführung nach Troja bezogen werden. Dies mit sachlichen Gründen von entscheidendem Gewicht zu beweisen, ist nicht möglich, weil es sich um eine Erfindung des Sinon handelt. Die Trojaner glauben aber doch offenbar, daß das Pferd seine Größe erhalten habe, ne recipi portis aut duci in moenia posset (v. 187). In der Hoffnung, daß es ebenso wie das alte Palladium das Volk schützen werde (populum antiqua

sub religione tueri v. 188), ziehen sie es in die Stadt. Dadurch wollen sie verhindern, daß die Griechen mit dem Palladium siegreich in die eroberte Stadt einziehen. — 204. Den Satz mit angues zu schließen, ist nicht möglich, weil die Worte tranquilla per alta v. 203 dann ohne jede Verbindung bleiben. — 242. in limine portae] „nicht urbis (denn das Pferd ist schon in media urbe)". Das ist nicht richtig: v. 240 steht nur inlabitur urbi. — II 267. agmina conscia] „ist Subj. und bezeichnet die Griechen innerhalb und außerhalb der Stadt; — iungunt] (reflexiv wie συμμιγνύναι) sc. inter se." Der reflexive Gebrauch von iungere beschränkt sich bei Vergil auf eine Stelle X 240 medias opponere turmas, ne castris iungant, certa est sententia Turno. An dieser Stelle wird die immerhin auffallende Freiheit dadurch gemildert, daß der Dativ die Beziehung klar darlegt, und daß über das Subjekt kein Zweifel sein kann. Anders ist es II 267. Auch abgesehen von der Härte der Konstruktion macht der Parallelismus der beiden Prädikate accipiunt und iungunt die Annahme eines Wechsels des Subjekts sehr unwahrscheinlich. Prädikate, welche wie diese durch die Stellung am Anfang und am Schluß des Verses hervorgehoben werden, haben, wenn der Numerus derselbe ist, gewöhnlich dasselbe Subjekt. Vgl. die Stellen, welche Kvicala Neue Beiträge p. 278 f. gesammelt hat. — 504. barbarico auro] „V. vergißt auf einen Moment, daß Äneas redet". Im Gegenteil! Der Erklärer vergißt, daß der Stammvater der Römer redet. — III 377. tutior] „in bezug auf die Empfindung: mehr mit dem Gefühle der Sicherheit, unbesorgter, ruhiger". Dem Zusammenhange und der Bedeutung von tutus entspricht mehr die Hervorhebung der objektiven Sicherheit, welche durch die rechtzeitige Kenntnis der Gefahr und die Möglichkeit des Ausweichens gegeben wird. Vgl. Heyne z. d. St.: minore cum periculo.

Diese Aufzählung zeigt, daß die Ergebnisse der grammatischen Analyse und der sachlichen Erörterung zuweilen der Empfindung des Erklärers zum Opfer gebracht sind. Daraus erklärt es sich auch wohl, daß trotz der großen Ausführlichkeit des Kommentars das zur Erklärung Nötige an manchen Stellen vermißt wird. I 213 war die Übersetzung von ministrant durch „bedienen" aus jedem Lexikon zu entnehmen. Zur Erklärung bedurfte es weder der Anführung eines Synonymums, noch eines Citates aus Schiller. Wichtig war, daß der Dichter in der Schilderung der Bereitung der Speisen von der Überlieferung der Heroenzeit abweicht, und darüber schweigt der Kommentar. 432 fehlt eine Bemerkung über die Quantität von liquentia, welche bei der Seltenheit von līqui und dem häufigen Gebrauch von lĭquere wohl nötig war. 617 vermißt man ungern eine Bemerkung über den Hiatus zwischen Dardanio und Anchisae. 732 war die Begründung der Übersetzung des Participiums durch „denn" überflüssig. Die Lektüre der Prosaiker, des Cäsar, des Livius, des Cicero bietet dafür Beispiele genug. Notwendig war eine Bemerkung über den absoluten Gebrauch des Participiums im abl. abs., der in der Prosa auf die Verba verkündigen, benachrichtigen, erfahren beschränkt ist. II 3 war die Erklärung von renovare] „denuo narrare (s. A. B. 25), wofür auch wir ein Wort haben" überflüssig, eine Bemerkung über den Ausfall des Subjekts, der dem Schüler auffallen muß, unerläßlich.

Doch ich will hierbei nicht verweilen. Das Fehlende kann der Lehrer ergänzen. Unangenehm aber berührt es, daß trotz der scharfen Betonung der Notwendigkeit der „größten Zurückhaltung gegenüber der Konjektur und Athetese" in der Vorrede p. VII acht Verse (I 367. 368. 426. 711. 744, II 331. 579. 595) verworfen sind, welche in allen Handschriften stehen, und deren Echtheit mit nicht zureichenden Gründen angegriffen wird. Jedenfalls durfte die Erörterung über die Echtheit eines Verses nicht in der Weise geführt werden, wie zu I 711, wo es heißt: „Ein von unberufener Hand eingeschobener Vers. Woraus geht dies wohl hervor?" Dadurch erhalten die Schüler eine unrichtige Vorstellung davon, wie solche Fragen behandelt werden müssen. Auch die Aufnahme der Konjektur von Kvicala manens für manu II 645 in den Kommentar ist wohl verfrüht.

Anerkennung verdient der im ganzen korrekte Druck des Textes und des Kommentars. Ich muß allerdings bekennen, daß ich nicht nach Druckfehlern gesucht habe. Angemerkt habe ich nur aus dem Text I 27 iniuriae für iniuria, 473 Troia für Troïa, wie in dem Kommentar richtig gedruckt ist, II 518 invenalibus, wie auch in dem Kommentar steht, für iuvenalibus. Der Punkt am Ende von III 346 ist wohl zu streichen.

Nach Erwägung aller hier erörterten Momente glaube ich behaupten zu dürfen, daß der neue Kommentar den von dem Verf. selbst in der Vorrede (p. V—VIII) aufgestellten Forderungen in wesentlichen Punkten nicht entspricht.

Berlin. Carl Schaper.

Alb. v. Kampen, Descriptiones nobilissimorum apud classicos locorum. Series I. Quindecim ad Caesaris de bello Gallico commentarios tabulae. Gotha 1883, Justus Perthes. kart. 1,60 Mk.

Die einzelnen Lieferungen sind nunmehr in ein Bändchen zusammengefaßt, das ist die ganze Neuerung: vermutlich wird das kleine Werk sich rasch neue Freunde zu den alten erwerben. Somit wird wohl auch bald eine neue Auflage notwendig werden, und dazu möchte ich hier zwei kleine Beiträge liefern.

Erstens ist die Brückenkonstruktion zu ändern, da nach den Angaben der Fachleute der Wiedenverband, den v. Cohausen anwendet, nicht fest genug ist und sich nicht in zehn Tagen herstellen läßt (vgl. August Rheinhard, Cäsars Rheinbrücke, Stuttgart 1883). Die beste Zeichnung findet sich im Atlas Napoleons, die nur in einem Punkte der Nachbesserung bedarf, wie ich in No. 6 dieser Zeitschrift gezeigt habe.

Zweitens sind gänzlich verfehlt die cippi auf der 13. Tafel. Hierbei kann ich den Verfasser nicht auf eine bessere Abbildung hinweisen; denn alle Zeichner von Hotmannus angefangen bis auf Napoleon geben eine Darstellung, die den Worten Cäsars gar nicht entspricht. Sämtliche Abbildungen zeigen aus dem Boden aufragende Stämme, deren Äste, den cervi ähnlich, nach allen Seiten sich ausstrecken: 'das Ganze', sagt Herzog hierzu, 'mag einem in die Erde gesteckten stachlichten Kehrbesen nicht unähnlich ausgesehen haben'. Aber sind denn die cippi stachlichte Kehrbesen? Gewiß nicht, und darum hat Kraner ganz folgerichtig cirros statt cippos vermutet, 'Lockengekräusel', so könnte man jenen Verhau wohl nennen. Doch ist die ganze Auffassung falsch, wie die unbefangene Prüfung der überlieferten Worte zeigen wird. Es steht VII 73, 2: Itaque truncis arborum **aut** admodum firmis ramis abscisis atque horum delibratis ac praeacutis cacuminibus perpetuae fossae quinos pedes altae ducebantur. Huc illi stipites demissi et ab infimo revincti, ne revelli possent, ab ramis eminebant. Quini erant ordines coniuncti inter se atque implicati: quo qui intraverant, se ipsi acutissimis vallis induebant. Hos cippos appellabant. Das heißt: Er ließ also Baumstämme oder Äste, die stark genug waren, abschneiden, ihre Enden schälen und scharf zuspitzen, dann wurden fortlaufende Gräben von fünf Fuß Tiefe gezogen. In diese wurden jene Stümpfe eingesetzt und unten so befestigt, daß sie nicht herausgerissen werden konnten: von den Ästen an ragten sie hervor. Es waren fünf Reihen, untereinander verbunden und verflochten; wer da hineingeriet, spießte sich an den spitzen Pfählen auf. Das nannten sie 'Spitzsäulen'. Diese Übersetzung schließt sich genau an Schneiders Anmerkungen an: sie weicht von der hergebrachten dadurch ab, daß sie zwischen ramis admodum firmis und ab ramis eminebant unterscheidet: die ersteren sind stämmige Äste, die Cäsar wie die Stämme selbst verwertet, (beide heißen im zweiten Satze stipites), die letzteren sind die Seitenäste oder Zweige dieser stipites, sie dienen zur Verknüpfung und Verflechtung der Stämme untereinander. Das Ganze also sah so aus: Baumstämme von etwa acht Fuß Länge (es waren zum Teil auch starke Äste) wurden in den Grabenboden eingelassen, ihre Zweige waren mit denen der Nachbarstämme verflochten, und über den Rand des Grabens ragten die scharf zugespitzten Enden der Stämme. Da nur diese Spitzen von weitem sichtbar waren, nicht die Zweige, die im Graben versteckt waren, so nannten die Soldaten den Verhau sehr passend cippi d. h. Spitzsäulen. Die Worte ab ramis eminebant sind falsch verstanden worden: die Stämme ragten mit den Ästen nicht aus dem Graben hervor, sondern aus dem Boden des Grabens. Wie zweckmäßig dieser Verhau war und wie leicht herzustellen, wird jeder leicht einsehen.

Berlin. Rudolf Schneider.

M. Seyfferts Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Griechische. Durchgesehen und erweitert von **A. von Bamberg**. Zweiter Teil: Beispiele zur Syntax und zusammenhängende Übungsstücke. — Achte Auflage. Berlin 1884, J. Springer. VIII, 231 S. 2 M.

Die neue Auflage des ja hinlänglich bekannten und weit verbreiteten Übungsbuches von Seyffert — v. Bamberg hat gegen die 1881 erschienene siebente lauter fast ganz unbedeutende Veränderungen erfahren. Der Übersetzungsstoff ist ganz derselbe geblieben, nur hie und da ist geringes an einzelnen Sätzen oder Ausdrücken geändert. Danach ist der jetzige Verf. von dem Zuge noch unberührt geblieben, der doch allmählich immer mächtiger zu werden scheint, daß auch zur Einübung der Grammatik, speziell der Syntax, den Schülern nicht bloß einzelne, ganz zusammenhanglose Sätze geboten werden sollen; die Beispiele zur Einübung der Syntax, S. 1—57 incl.,

enthalten nur einzelne Sätze, meistens recht kurze, und doch ist das Buch jetzt, nach den neuen preußischen Lehrplänen, erst in Sekunda zu gebrauchen! Ich will hier in dieser kurzen Anzeige nicht die Gründe wiederholen, die gegen die einzelnen Sätze so oft schon vorgebracht sind (zuletzt noch so trefflich von W. Fries in der Zeitschrift für Gymnasialwesen 1884 S. 98 u. S. 100); ich glaube aber, es liegt in dem Interesse des Verfassers, sich nicht mehr zu lange gegen den Fortschritt — der doch im grunde nur eine Rückkehr zum besseren Alten ist — zu sträuben: wie im Lateinischen Warschauer, Hennings und andere gute und sehr brauchbare Übungsbücher zur Syntax geliefert haben, in denen ein angemessener Wechsel von einzelnen Sätzen und zusammenhängenden Stücken herrscht, so sind solche Bücher auch im Griechischen nötig und gewiß nicht zu schwer herzustellen.

In den leider noch immer unter dem Texte stehenden Anmerkungen sind hie und da kleine Änderungen vorgenommen, einige Citate gestrichen oder durch richtigere ersetzt, noch ein zweites Citat ab und an hinzugefügt, auch sonst zuweilen kleinere Zusätze gemacht. Alle diese Änderungen sind aber so wenig umfangreich, daß ganz genau die Seiten und Zeilen dieser Auflage mit der siebenten übereinstimmen, sodaß beide ohne Unbequemlichkeit neben einander gebraucht werden können. In bezug auf die Form der Anmerkungen tadle ich nochmals (wie schon in der Philolog. Rundschau I 775) S. 2, 16 φαρμάκῳ, S. 7, 13 θέρους, S. 37, 64 u. S. 44, 220 πράγματα: als einzelne Vokabel sollte doch stets der Nominativ gegeben werden; auch halte ich es für unrichtig, daß mehrfach im selben Stück mit derselben Zahl dieselbe Anmerkung zu demselben Worte gegeben wird, z. B. S. 9, 72; S. 29 Satz 14—17 findet sich No. 11 zehnmal! S. 45, 14; sowie S. 4, 37 u. S. 5, 47; S. 28 Anm. 3 u. 14 u. s. w. Eine Fassung der Note, wie S. 118, 7: „ich erinnere an Gr. § 156“ hat doch wohl keinen rechten Sinn.

In einem Punkte unterscheidet sich nun diese Auflage wesentlich von der früheren: sie ist um ein Wörterverzeichnis vermehrt. Damit hat der Verf. einem Wunsche entsprochen, der mehrfach — auch von dem Unterzeichneten, in Masius Jahrb. für. Pädag. 1882 S. 341 — ausgesprochen ist, und für dessen Erfüllung man dankbar sein muß, wenn auch das Wörterverzeichnis noch nicht vollständig genug ist, z. B. fehlen „lauter“ (S. 3), „in Fülle“ (S. 6), „durchdringen“ (S. 57), „in Verlegenheit kommen“ (S. 57, 13): unter „sich entschließen“ ist keine griechische Wendung gegeben, die zur Übersetzung des Satzes S. 56 f. 1 dienen könnte; „unberührt“ (S. 115), „wiederschenken“ (S. 121) u. a. — Nun ist es aber auffallend und ganz unverständlich, daß der Verf. in den Noten nicht bloß viele Vokabeln hat stehen lassen, die doch jetzt auch im Wörterverzeichnis stehen, z. B. ἀλυπία S. 9, 35, συνίημι S. 60, 12 u. s. w., sondern auch manche jetzt erst neu hinzugefügt hat, die ebenfalls im Wörterverzeichnis sich finden, z. B. ἐμπεδοῦν S. 40, 91 a; ἐξορύττω S. 40, 96 a; πατροκτόνος S. 60, 27 b; ἀναχωρεῖν S. 80, 5; ἡ οὐρά S. 81, 32 a; φαρέτρα S. 81, 21 a; οἰμωγή S. 117, 11 a; ὄχλος S. 120, 27 a; συνεπαινεῖν S. 120, 32 a; χωρίον S. 121, 25 a; u. a; ja es finden sich auch Vokabeln in den Noten, die im Wörterverzeichnis nicht aufgeführt sind, z. B. μακροθυμία S. 9, 36; ἐρύκειν S. 48, 41; ἐκμανθάνειν und ἀμελεῖν S. 49, 5 u. 7; πατροκτονία S. 60, 6 u. s. w. Nach meiner Meinung müßte jetzt alles aus den Noten entfernt werden, was nur irgend im Wörterverzeichnis untergebracht werden kann, und der Rest der Noten — Verweisungen auf die Grammatik oder auf Xenophons Anabasis sowie Andeutungen und Winke zur Übersetzung — müßten dann nicht „unten“ sondern als ein Anhang „hinten“ stehen: die Gründe dafür sind ja oft genug erörtert. — Auch das Verzeichnis der „Eigennamen“, wie der Verf. jetzt endlich auf Deutsch sagt, ist vermehrt, doch nicht gleichmäßig; manche, die im Griechischen und Deutschen dieselbe Form haben, sind aufgeführt, andere nicht; auch in den Noten finden sich noch manche Eigennamen, die doch ins Verzeichnis gehörten. Nochmals (s. Masius Jahrb. a. a. O. S. 344) mache ich auf die vollständige Prinziplosigkeit aufmerksam, die in der Schreibung der Eigennamen hervortritt; hier nur eine kleine Blumenlese: S. 2 Milon, Wv. Milo; S. 3 u. S. 29 Dareios, S. 71 u. 176 u. Wv. Darius; S. 9 Pisistratiden, S. 29 Peisistratos; S. 76 u. S. 177 Cyrus, Wv. Kyros; S. 9 u. S. 32 Achilleus, S. 64 u. Wv. Achilles; S. 16 Philippos, Wv. Philipp; S. 16 Aischylos, S. 162 u. Wv. Äschylus; S. 44 Lysandros, S. 117 u. Wv. Lysander; S. 104 Artabazos (7. Aufl. Artabazus), Wv. Artabazus u. dergl.

Für die demnächstige neue Auflage gestatte ich mir auch noch die Besserung des Deutschen an manchen Stellen zu empfehlen; Sätze wie S. 9: „es ist nicht schimpflich, was einer nicht weiß, dies einen, der es weiß, zu fragen“, oder S. 60: „es hatte aber diese den Thebanern Ares gesendet, um sich an ihnen zu rächen wegen des Drachen, welchen Kadmos umgebracht und die Zähne des-

selben gesäet hatte, aus denen die Sparten entsprungen waren", oder S. 64: „daß ihm als Ehrengeschenk gegeben werde die Tochter des Priamos, Polyxena, welche schon vorher der Vater ihm geben zu wollen versprochen hatte, und ihretwegen war er von Paris erschossen worden" (und da wird Anm. 14 zu „ihretwegen" noch bemerkt: „Übergang aus der relativen Satzform in die demonstrative"!), oder S. 81: „und so sei er mit dem Fuchse zusammenlaufend an ein Loch gekommen, welches er mit den Händen breiter machte und darauf heil nach Hause zurückkehrte", und andere (z. B. S. 33, 71; S. 40, 189; S. 49, 17; S. 57, 23) sind auch für ein deutsch-griechisches Übungsbuch zu schlecht. Ganz unverständlich ist mir der Satz S. 56, 9 „Tausendmal sterben ist lieber zu wählen als mit Schimpf sterben".

Der Druck auch dieser Auflage ist sehr sorgfältig, nur fehlen hie und da die Ziffern für die Anmerkungen im Texte.

Ratzeburg. W. Vollbrecht.

E. Chatelain, Lexique latin-français à l'usage des candidats au baccalauréat ès lettres. 2. éd. Paris Hachette. IV, 845 S. à 2 col. 8. Lwbd. 5 fr.

F. Jacob, Lexique étymologique latin-français. Paris, Delalain. LXXXVIII, 1288 S. Lex.-8 Lwbd. 8 fr.

Nach einer Verordnung des französischen Kultusministeriums von 1880 haben die candidats au baccalauréat ès lettres als Examenarbeit eine schriftliche Übersetzung aus dem Lateinischen zu verfertigen, wobei die Hülfe eines größeren, ausführlichen Wörterbuches ausgeschlossen, dagegen ein gewöhnliches Vocabulaire gestattet ist. Der Examinand soll aus der allein gegebenen Grundbedeutung mit den hauptsächlichsten Unterabteilungen eines Wortes den speziell passenden Ausdruck selbst finden. Diesem, in gewissem Sinne immerhin den Pädagogen interessierenden Dekret verdanken die beiden vorliegenden Wörterbücher, wie die Verf. ausdrücklich hervorheben, ihre Entstehung.

Über das Lexikon von Chatelain läßt sich, falls man den Zweck im Auge behält, verhältnismäßig nur Gutes sagen. Es ist eben eines der Taschenwörterbücher, wie sie wohl auch in früherer Zeit bei unseren Gymnasiasten zu finden waren. Auf irgendwelche Originalität will der Verfasser natürlich keinen Anspruch machen. Indessen ist es zu betonen, daß derselbe in rühmlicher Unterscheidung von vielen seiner Landsleute sich redlich bemüht hat, die wichtigeren Ergebnisse unserer Lexikographie und Grammatik sich anzueignen und in seinem Buche zu verwerten. Namentlich wird man leicht finden, daß ihm die neueste Auflage des Georgesschen Handwörterbuches als hauptsächlichste Grundlage gedient hat. Auch die Arbeiten von Paucker konnten dem Vokabelschatze zugute kommen, was ich, trotzdem die meisten bez. Worte wohl nicht in einem den candidats etc. vorgelegten Text vorkommen dürften, als einen Gewinn bezeichnen möchte. Die Quantitäten sind, soweit ich sehe, fast durchgehends richtig angegeben. Die beigefügte Übersetzung ist knapp und fehlerfrei. Die Orthographie ist im wesentlichen nach Brambach durchgeführt.

Herr Jacob, agregé de l'université, censeur des études au lycée de Lille, officier de l'instruction publique, hat dieselbe Aufgabe auf einem ganz anderen Wege zu lösen gesucht. Er glaubt sich nicht darauf beschränken zu sollen, une sèche nomenclature et des mots et de leurs significations zu geben, sondern er vertraut darauf, die Findigkeit der Examinanden durch Heranziehen der Etymologie zu fördern. Der Gedanke mag an und für sich gut sein und ist in gewissen Grenzen, soweit es sich um bestimmte, faßbare und das lexikalische Verständnis erleichternde Gesetze und Formen handelt, längst in unseren Gymnasien durchgeführt. Allein das, was sich Verf. unter Etymologie denkt, ist so singulär, daß das Buch doch ein höchst bedenkliches Streiflicht auf die philologisch-grammatikalischen Studien unserer westlichen Nachbarn zu werfen geeignet ist. Von den bahnbrechenden Forschungen, welche längst das meist sinnlose Etymologisieren der Alten über den Haufen geworfen haben, ist nicht die geringste Notiz genommen. Das ist allerdings auf diesem Gebiete keineswegs neu. Glaubt doch auch der neue französische Herausgeber des Forcellini die Leistungen deutscher Lexikographen ignorieren zu können. Jacobs lexique trägt zwar schon auf dem Titel den Zusatz d'après les travaux lexicographiques les plus récents, basiert aber in der Etymologie wesentlich auf Cicero, Quintilian, Festus, Donat etc. Somit könnte es nach unseren Begriffen nicht einmal den bescheidensten Ansprüchen des Schülers genügen, geschweige denn irgendwelche wissenschaftliche Wertschätzung beanspruchen. Ich darf mich bei dem relativ geringen Interesse, das wir von vornherein an solchen, für einen ganz bestimmten banausischen Zweck bestimmten Elaboraten haben, der nutzlosen Aufgabe überheben, im

einzelnen mein Urteil zu motivieren. Jede Seite bietet die handgreiflichsten Beweise von der Richtigkeit desselben. Ich greife nur folgendes heraus: Gleich in dem ersten Artikel des dem Wörterbuche vorausgeschickten tableau des suffixes heißt es: „*a* forme encore quelques noms masculins, *navit a* (*nav is*, suff. *it* et *a*)". Und ναύτης? Als zweites „Suffix" paradiert *ace*, *aces*, z. B. *panace! ignorantia* hat Suff. —*antia*, *abactor* —*or*, *abalienatio* —*io*. *Abiegnus* soll von *abies* und Suff. *nus* mit der Erklärung abgeleitet werden: „C'est encore par euphonie qu'on dit *abiegnus* pour *abietnus*." Nach diesen Proben kann man sich denken, in welcher Weise sonst die Etymologie weggekommen ist. Entweder schweigt der Verf., wo ihm die Erklärung nicht zur Hand steht, so z. B. bei *communis*, dessen Ableitung von munus oder munia doch durchaus sicher steht, oder er bringt, wo man vielleicht noch schwanken könnte, geradezu falsche Etymologien. So leitet er *necopinans*, *negotium* etc. natürlich von préf. *ne* ab, weil er das von dem kopulativen zu unterscheidende indefinite nec nicht kennt. Vgl. dazu unter anderem Ribbeck, Beiträge zur Lehre von den lat. Partikeln p. 24 etc. — Daß auch sonst die Bedeutung der Vokabeln dem Verf. nicht sehr klar ist, beweist die Übersetzung von *an* in indirekter Frage mit ou si. — Von einer auf Inschriften und Handschriften basierenden, gereinigten Orthographie ist nichts zu entdecken. — Die Quantitäten sind im allgemeinen nicht angegeben, was gewiß das Buch vor noch mehr Fehlern bewahrt hat.

Auch in bezug auf Vollständigkeit und Richtigkeit der beigebrachten Worte und Formen vermißt man durchgreifende Prinzipien. Neben ganz entlegenen und kaum einmal bezeugten Formen — *connivo* (nach der Orthographie des Buches) wird meines Wissens nur bei Prisc. X 8, 63 und Calvus bemerkt, hat aber bei Jacob nur die Bemerkung: même sens que *conniver* — sind andere, welche längst in unsere besseren Lexika übergegangen sind, nicht zu finden. Jeder Vergleich mit den letzteren wird den Verf., falls er anders sich die Mühe geben will, auch nach dieser Richtung hin belehren können.

Gießen. P. Dettweiler.

K. A. Schmid, Geschichte der Erziehung von Anfang an bis auf unsere Zeit, bearbeitet in Gemeinschaft mit einer Anzahl von Gelehrten und Schulmännern. Erster Band: Die vorchristliche Erziehung, bearbeitet von **K. A. Schmid** u. **G. Baur.** Stuttgart 1884, Cotta. 333 S. Lex-8. 10 M.

„Den Gebildeten, nicht den Gelehrten haben wir unser Buch bestimmt . . ., wir setzen uns nicht zum Zweck, die Wissenschaft im strengeren Sinne durch selbständige Untersuchungen zu fördern, hingegen dazu mitzuwirken, daß die Ergebnisse der Wissenschaft zum Gemeingut werden können" — mit diesen Worten der Vorrede ist das vorliegende Werk richtig charakterisiert. In bequemer Zusammenstellung bietet uns der erste Band, dem noch drei weitere folgen sollen, ausser einer gut geschriebenen Einleitung vier größere Abteilungen: die Naturvölker, die Kulturvölker des Orients (Chinesen, Inder, Perser, Semiten, insbesondere Assyrer, Ägypter), Geschichte der Erziehung bei den klassischen Völkern (Griechen, Römern), das Volk der vorbereitenden Offenbarung (Israeliten). Den einzelnen Abschnitten geht stets eine Übersicht über die einschlägige Litteratur voran. Der Teil, welcher für die Leser dieser Zeitschrift das meiste Interesse hat, die Geschichte der Erziehung bei den Griechen und Römern, fußt naturgemäß auf dem bekannten Werk Grasbergers sowie auf Beckers Gallus und den Arbeiten von Ussing und Bender. Nur diesen einen Teil hat der Herausgeber K. A. Schmid geschrieben; der ganze übrige Inhalt des ersten Bandes ist die Arbeit des Prof. G. Baur in Leipzig.

Bezüglich der äußeren Ausstattung des Buches ist der angenehm große Druck rühmend hervorzuheben. Allen, die sich einen raschen und sichern Überblick über das Erziehungswesen im Altertum zu verschaffen wünschen, sei das Werk warm empfohlen.

Würzburg. G. Schepss.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Rheinisches Museum für Philologie, herausgeg. von O. Ribbeck und Fr. Buecheler. Bd. 39. 1884. Heft 3.

(S. 321—338) **E. Hiller,** Beiträge zur griech. Litteraturgeschichte. (Fortsetzung von 33,518.) 2. Zu den Nachrichten über die Anfänge der Tragödie. Verf. sucht wahrscheinlich zu machen, daß dem Thespis nicht das Verdienst beizulegen sei, „dem Gesange des Chores den Vortrag des Schauspielers zuerst hinzugefügt und hiermit die Tragödie als Drama geschaffen zu haben"; wenigstens hält er es für geraten, „von jenem angeblichen Verdienste mit etwas geringerer Sicherheit zu sprechen, als es

gewöhnlich geschieht". — (339—347) **Karl Dziatzko,** Handschriftliches zu Terenz. I. Verf. sucht die ursprüngliche Reihenfolge der sechs Stücke des Terenz in den Handschriften zu bestimmen. — (348—358) **K. Krumbacher,** Ein neuer Codex der Grammatik des Dositheus, giebt das Resultat seiner Untersuchung über den Codex Harleianus 5642, saec. IX/X, soweit es die Grammatik des Dositheus betrifft. — (359—407) **Otto Hense,** Die Reihenfolge der Eklogen in der Vulgata des Stobäischen Florilegium. — (408—427) **Franz Buecheler,** Altes Latein (Fortsetzung von 37,530.) bespricht VIII. Placidus unter F p. 45, 4 Deuerl.: **frontesia, ostenta, IX.** den Einfluß des etrur. und lat. Sprachstammes auf einander, X. den Gleichlaut vieler Wörter bei verschiedener Herkunft und Bedeutung, **XI.** das öftere Vorkommen griech. Wörter und das Eindringen lat. Wörter ins Griech., XII. Petron. sat. 75 sed Fortunata vetat. ita tibi videtur, fulcipedia? 58 et iste, qui te haec docet, mufrius, non magister. 76 ab **acia** et acu mi omnia exposuit. 74 dum bonatus ago. — (428—445) **Th. Stangl,** Zur Textkritik der Scholiasten Ciceronischer Reden. (Fortsetzung.) Nachdem Verf. „das Gute, was im Züricher kritischen Apparat begraben liegt", zusammengestellt und „die Mängel der Überlieferung und die Eigenart der Sprache des Scholiasten" kurz gekennzeichnet hat, trägt er eine Reihe eigener Konjekturen zu den Bobienser Scholien vor. — (446—457) **G. Freiherr von Hertling,** Zur Geschichte der Aristotelischen Politik im Mittelalter, sucht den eingewurzelten Irrtum zu beseitigen, daß „der erste, der als ein Forscher, ausgerüstet mit fachwissenschaftlichen Kenntnissen und einem ausgebildeten Sinn für staatliche und volkswirtschaftliche Dinge an die Übersetzung und Erklärung der Aristotelischen Politik herangetreten ist, ein gelehrter Franzose des 14. Jahrh., Nicolas d'Oresme († 1382), sei". — (458—466) **J. M. Stahl,** Über eine angebliche Amnestie der Athener, sucht die Unmöglichkeit der für das Jahr 413 angenommenen Amnestie zu erweisen. — (466—480) **Miszellen:** (466) **J. M. Stahl,** Zu Platons Protagoras. — **A. Riese,** Ein germanischer Name bei Strabo. — (467) **K. K. Müller,** Zu Polyän. — **L. Traube,** Zu Proklos. — (468—470) **C. Wachsmuth,** Die ἀποφθέγματα τῶν ἑπτὰ σοφῶν des Demetrios in der Wiener Apophthegmensammlung. — (470—471) **Fr. Leo,** Stichi Plautinae versus Ambrosiani. — (471—476) **Eman. Hoffmann,** Der Wettstreit des Laberius und Syrus. — (476) **L. Schwabe,** Phaedrus doch in Pierien geboren. — (477) **L. Traube,** Zum lat. Iosephus. — (478) **K. Krumbacher,** Zur Überlieferung der Grammatik des Diomedes. — (478—480) **G. Busolt,** Zu den griech. Königslisten. b.

Programme aus Nord- und Mitteldeutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp,** Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

103. B. Grubel, De satirae Romanae origine et progressu. Progr. des Friedrich-Wilhelmsgymn. zu Posen 1883. 12 S.

In der Prüfung der Ansicht derer, welche die Satire für ein durchaus originales Produkt des römischen Geistes ansehen, kommt Verf. zu der Überzeugung, satiricam Romanorum poesin ad Cynicorum illud notissimum σπουδογέλοιον tamquam ad fontem et caput esse referendam. Ein zweiter Teil soll dieses Resultat weiter begründen.

104. Otto Genest, Osteuropäische Verhältnisse bei Herodot. Progr. des kgl. Gymn. zu Quedlinburg 1883. 22 S.

Verf. will Herodots Angaben über Osteuropa mit Ausschluß der nicht mit ihren Gewässern der Donau tributären Teile der Balkanhalbinsel daraufhin untersuchen, ob sie mit den Thatsachen der heutigen Geographie im Einklange stehen oder nicht, und so dazu beitragen, manchen Punkt, der bei den Forschern, welche diese Materie bearbeitet haben, dunkel geblieben ist, in ein helleres Licht zu setzen. Nach Norden hin zieht sich die Grenze für die Arbeit von selbst durch den Mangel an Angaben über diese Gegenden bei Herodot. Im Anschluß besonders an das 4. Buch Herodots ist die Arbeit in folgende vier Kapitel geteilt: I. Ausdehnung, Grenzen und allgemeiner Charakter des Landes. II. Klima und Erzeugnisse. III. Bewässerung. IV. Bevölkerung, von denen jedoch hier nur die drei ersten mitgeteilt werden.

105. H. K. Benicken, Die Litteratur zum sechsten Liede vom Zorne des Achilleus im VI. und VII. Buche der Homerischen Ilias. I. Progr. des kgl. Gymn. zu Rastenburg 1883. 20 S.

Diese Fortsetzung einer in der Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 1881, VIII—IX, veröffentlichten Abhandlung, in welcher die über die Verse H 69—72 im Laufe der Zeit vorgetragenen Meinungen und Bemerkungen zusammengestellt waren, behandelt zunächst die Ansichten der drei vor Lachmann aufgetretenen Homerforscher Müller, Heyne und Ingerslev über die Erzählung des 7. Buches vom Zweikampfe des Hektor und Aias im Vergleich zu der Erzählung des 3. und 4. Buches. Von den Forschern nach Lachmann wird zuerst Haupts Ansicht dargelegt, woran sich die von Bäumlein und Düntzer reihen. Den Schluß bilden die Gründe Hoffmanns (Philol. III 202 f.) und Holms (Progr. Lübeck 1852), die mit Lachmann und Haupt an der nur einmaligen und oberflächlichen Beziehung der Erzählung des Zweikampfes in H (V. 69) auf die Ereignisse in Γ-Δ Anstoß nehmen.

106. Wilh. Heine, Auf welchem Wege sollten verfassungsmäßig die Gesetze in Athen zustande

kommen, und wie wich man in einzelnen Fällen davon ab? Progr. des kgl. Realgymn. zu Rawitsch 1883. 24 S.

Die Abhandlung zerfällt in zwei Teile. Der erste erörtert zunächst die Frage nach den gesetzgebenden Faktoren vor Solon unter Berücksichtigung der ethnographischen Verhältnisse und der verfassungsmäßigen Behörden in Athen bis zu Kodros' Tode. Hieran schließt sich eine Darstellung der Entstehung der Gesetze in der vorsolonischen Zeit nach Beseitigung des Königtums. Es folgt das Verfahren der Solonischen und der Perikleischen Gesetzgebung. Den Schluß bildet das Verfahren der Gesetzgebung unter dem Archontat des Eukleides. Der zweite Teil behandelt kurz die Abweichungen von dem verfassungsmäßigen Verfahren der Gesetzgebung. Nach dem Sturze des Königtums geschah in einer gesetzgebenden Versammlung der Geschlechtermänner (Ekklesia) die erste nachweisbare große Abweichung von dem üblichen Verfahren, mit der Gesetzgebung durch Solon in seiner Eigenschaft als Archon die zweite, mit der Vergewaltigung des Areopags durch Perikles und Ephialtes die dritte, mit der Wiederherstellung der angeblichen Drakonischen und Solonischen Gesetze unter dem Archontat des Eukleides die vierte und durch die von Demosthenes erwähnte Kommission die fünfte. Dazu kommen dann noch Übertretungen von Einzelbestimmungen auch unter normalen Verhältnissen.

107. **Fr. Wörmann**, Caesaris de bello Gallico commentarii breviter comparati cum Xenophontis Anabasi. Progr. des Gymn. zu Recklinghausen 1883 16 S.

Der Vergleich erstreckt sich auf folgende Punkte: I. Beide behandeln in ihren Werken Ereignisse, an denen sie selbst handelnd beteiligt waren, und zwar geschieht dies nicht in der ersten Person, sondern in einer Weise, als ob von einer fremden Person gesprochen würde. II. Der Schreibweise beider wird von den Zeitgenossen das höchste Lob gespendet. III. Verschieden dagegen war die Tendenz, welche beide mit ihrer Schrift verfolgten. IV. Es wird kurz die Frage nach der historischen Glaubwürdigkeit der beiden Schriften berührt.

108. **Leo Hepp**, Politisches und Soziales aus der Ilias und Odyssee in vergleichender Darstellung. Progr. des kgl. Gymn. zu Rottweil 1883. 72 S.

Die Gegenstände sind in folgender Weise behandelt: I. Politische Zustände, die in der Ilias und Odyssee vorausgesetzt werden. § 1 Politische und nationale Verhältnisse des Heroischen Zeitalters im allgemeinen. § 2 Das Königtum. § 3 Der Adel und sein Verhältnis zum Königtum. § 4 Die rechtliche Stellung des Volkes. § 5 Charakter des homerischen Staates. II. Soziale Zustände, die in der Ilias und Odyssee vorausgesetzt werden § 1 Gesellschaftliche Verhältnisse im allgemeinen. § 2 Das Familienleben. § 3 Stellung und Geltung der Frauen. § 4 Besitzstand und Landwirtschaft. § 5 Gewerbe, Handel und Künste. Es war die Absicht des Verfassers, zu versuchen, ob vielleicht durch eine solche vergleichende Darstellung die Frage nach der Entstehung der Gedichte gelöst werden könnte.

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Aussicht auf Ausgrabungen in der Nähe der ἀγορά von Athen.

Der „Polit. Corresp." wird unter dem 24. August von Athen geschrieben: „Dem Brande im königlichen Schlosse, dem die nördliche Hälfte des dritten Stockwerkes des Palais zum Opfer gefallen, ist bald ein weiteres nicht unbedeutendes Brandunglück gefolgt. In der Nacht vom 20. zum 21. August entstand auf dem alten Obst- und Gemüsemarkt von Athen ein Brand, der alle daselbst aufgerichteten Buden und Baracken und einen Flügel der an den Platz grenzenden Gendarmeriekaserne in der kurzen Zeit einer halben Stunde zerstörte. Auf dem Marktplatze sind durch das Feuer die Blöcke der antiken Tempel, auf welchen die Baracken errichtet wurden, entblößt worden. Der Brandschaden wird auf 600 000 Fr. beziffert. Da das neue Athener Marktgebäude noch nicht fertig gestellt ist, wird wahrscheinlich auf dem alten Marktplatze ein provisorischer Barackenbau zur Abhaltung des Obst- und Gemüsemarktes errichtet werden. Erst nach der definitiven Verlegung dieses Marktes geht der historische Platz in den provisorischen Besitz der Archäologischen Gesellschaft von Athen über. Dieselbe ist berechtigt, daselbst Ausgrabungen von sehr großen Dimensionen, die sich bis zum nördlichen Fuße der Akropolis erstrecken sollen, vornehmen zu lassen". Wenn sich diese Notiz bewahrheitet, dürfen wir bedeutende Entdeckungen, namentlich für die alte Topographie hoffen. Die Holzbuden des genannten Bazars sind in die Trümmer eines mächtigen, mit der Rückseite der Äolusstraße zugewandten Gebäudes, der sogenannten Stoa des Hadrian, hineingebaut; diese ist wohl unter den oben so bezeichneten Tempeln zu verstehen. Zwischen ihr und der Akropolis liegt der Turm der Winde, das Thor zum Ölmarkt, das sogenannte Diogeneion. Unter der Erde kann möglicherweise in dieser Gegend am Fuße der Akropolis das Eleusinion liegen; es wird wenigstens z. B. von Lange an die Nordwestecke der Akropolis gesetzt, während es vor andern an der Ostecke derselben gesucht wird. Ließe sich auch nur konstatieren, daß das Gebäude an der Nordwestecke nicht lag, so wäre dies schon ein großer Gewinn. Noch viele schwebende Fragen mögen dort ihre Lösung finden.

Chr. B



I. Originalarbeiten.

Kritische Bemerkungen zu Cäsars Commentarii de bello Gallico.

Von
Dr. Wilhelm Paul in Berlin.

I.

Ich habe bereits früher gelegentlich auf Verderbnisse des gegenwärtigen Cäsartextes hingewiesen, welche auf fehlerhafter Überlieferung von Pronominalformen zu beruhen schienen. Dieselbe Beobachtung möchte sich noch weiter verfolgen lassen und zum Teil zu zweifellosen Verbesserungen führen.

Bell. Gall. IV 19 wird nach Mitteilungen der Ubier berichtet, wie die Sueben auf die Kunde von den römischen Vorbereitungen zum Rheinübergang alle Waffenfähigen — ebenso wie später VI 10, 5 — an einem Punkt versammelt haben, dieses Mal in der Mitte ihres Gebietes; hier wollten sie angeblich den Feind erwarten und die entscheidende Schlacht liefern. Man muß sich wundern, daß dieser Ort zweimal in lebhafter Hinweisung mit hunc—hic bezeichnet wird, gleich nachher aber, wo doch die Hauptsache erst angeführt wird, mit dem vergleichsweise matten Ausdruck *ibi*. Dieser unerklärliche Wechsel bei Andeutung eines und desselben Punktes innerhalb des gleichen Satzes hätte etwas geradezu Irreführendes, wenn der Gedanke nicht so klar vorläge. Cäsar hat gewiß nicht so geschrieben: sondern wer die ersten beiden Buchstaben des nächstfolgenden Verbums ins Auge faßt, der wird die Quelle des Irrtums leicht erkennen und sich überzeugen, daß der Text ursprünglich lautete atque *ibidem* decertare constituisse. So erhält die Darstellung Einheit und Gleichmäßigkeit, so findet auch der Wechsel des Ausdrucks im letzten Gliede seine Erklärung. Denn da die Sprache ein Adverbium der Identität, auf das es doch im Hinblick auf den auch aus atque ersichtlichen inneren Zusammenhang der Sätze von hic — constituisse hauptsächlich ankam, von hic nicht abgeleitet hat, so mußte Cäsar notgedrungen auf einen Ersatz durch das entsprechende von ibi gebildete kommen. Die älteren Ausgaben von Aldus an verdecken das Auffällige einigermaßen, indem sie lesen *ibi* exspectare atque *ibi* decertare constituisse — entgegen dem übereinstimmenden Zeugnis der Handschriften.

Wenn Bell. Gall. I 38, 3 Cäsar, um die Wichtigkeit Vesontios für die ferneren Unternehmungen zu beweisen, zweierlei besonders hervorhebt, die Fülle des daselbst angehäuften Kriegsmaterials und die natürliche Festigkeit der Lage, so mußte er diese beiden an sich ja doch so ungleichen Vorzüge in ihrer gemeinsamen Beziehung auf dieselbe Stadt notwendig nach lateinischem Sprachgebrauch dadurch hervorheben, daß er schrieb *idemque* natura loci sic muniebatur. Das im gegenwärtigen Text stehende Demonstrativum ist so matt und gehaltlos, daß jeder lateinische Schriftsteller es wohl eher ausgelassen haben würde.

Zu Anfang von Bell. Gall. V 12 werden Angaben gemacht über die Abstammung der Bevölkerung Britanniens und dabei den Ureinwohnern die aus Gallien Eingedrungenen gegenübergestellt. Der Hinweis auf die Namen der letztgenannten in ihrer Gleichheit mit denen der belgischen Stämme soll doch dazu dienen, das über ihren Ursprung Mitgeteilte zu bestätigen: da war es gewiß erforderlich, diese Identität deutlicher hervortreten zu lassen, und so wird denn auch Cäsar geschrieben haben: qui omnes fere *eisdem* nominibus civitatum appellantur, quibus ss.

Hingegen dürfte an einer andern Stelle unseres jetzigen Textes dasselbe Pronomen zu beseitigen sein. Zur Entscheidung über den Anspruch der Äduer auf die Oberleitung des Krieges gegen die Römer wird Bell. Gall. VII 63, 5 ein allgemeiner Landtag nach Bibracte zusammenberufen. Daß diese Anordnung hauptsächlich auf Vercingetorix zurückzuführen ist, ergiebt sich schon aus allgemeinen Erwägungen, aber auch aus dem weiteren Verlauf der Ereignisse. Da es in der Natur der Sache liegt, daß die Mitglieder derselben Versammlung an einem Ort zusammentreten, und da dieser hier soeben bestimmt mit Namen bezeichnet ist, so läßt sich für den unmittelbar darauf folgenden, Selbstverständliches überflüssigerweise hervorhebenden Ausdruck *eodem* conveniunt undique frequentes gar keine Erklärung finden. Ein einfaches *eo* wäre, wenn es auch bei der Nähe der besonderen Ortsbezeichnung überflüssig ist, wenigstens zu rechtfertigen; in *eodem* muß eine zur Sache passende Bestimmung versteckt liegen. Und zwar scheint dadurch ein Ausdruck verdrängt zu sein, welcher dem undique frequentes entsprechend die Beeiferung der Berufenen noch weiter bestätigt und damit ein noch stärkeres Zeugnis liefert für die von Cäsar auch sonst anerkannte ungewöhnliche Macht des jugendlichen Helden Vercingetorix über die Geister seiner Volksgenossen. Nun betrachtet unser Schriftsteller als ein Hauptstück des Gehorsams die Erfüllung gegebener Befehle unter genauer Innehaltung des Termins, von ihm ausgedrückt mit der stehenden Wendung *ad diem*: cf. II 5, 1. V 1, 9. VII 77, 10 neben V 1, 8. 57, 2. Diesen selbigen Gesichtspunkt wird auch

an unsrer Stelle Cäsar zur Geltung gebracht haben, indem er schrieb *ad diem* conveniunt undique frequentes.

An einigen andern Stellen scheint die Verwendung einzelner Wörter mit ihrer allgemein angenommenen Bedeutung oder mit Cäsars besonderem Sprachgebrauch nicht übereinzustimmen.

Der Anfang von Bell. Gall. I 41 schildert die Wirkung von Cäsars Strafrede, zunächst im allgemeinen mit den Worten summaque alacritas et cupiditas belli gerendi innata est. Ich glaube in dem so überlieferten Text einen Fehler nachweisen zu können. Verfolgt man nämlich die Bedeutung des Stammes nasci in Cäsars Schriften, so ergiebt sich, daß derselbe — wenige Fälle der Übertragung abgerechnet, — ebenso wie enatus innatus prognatus nativus cognatio gebraucht wird von ursprünglichen, für die Dauer bestehenden Verhältnissen, nicht von vorübergehenden Stimmungen. So ist *avaritia* et *iracundia* den Galliern *innata* Bell. Gall. VII 42, 2, so quaedam animi incitatio atque alacritas naturaliter *innata* omnibus Bell. civ. III 92, 3. Hingegen dient für augenblicklich entstehende, dem Wechsel unterworfene Seelenzustände das Verbum *inicere*, so namentlich von der Furcht; cf. Bell. Gall. IV 19, 4. VII 55, 9. Bell. civ. III 23, 2. Allein schon diese Erwägung müßte zu der Überzeugung führen, daß auch oben an der angeführten Stelle ursprünglich gestanden hat: summaque alacritas et cupiditas belli gerendi *iniecta* est: jeden Zweifel, daß dieses wirklich die richtige Lesart sei, beseitigt ein Vergleich mit c. 46, 4 desselben Buches — nicht allein, weil hier in der Hauptsache dieselben Wendungen wiederkehren, sondern namentlich auch, weil diese Stelle, wie multo maior erweist, augenscheinlich auf jene Bezug nimmt.

Aus einer ähnlichen Erwägung hat bereits Glandorp Bell. Gall. II 28, 1 *collectos,* die übereinstimmende Überlieferung sämtlicher guten Handschriften, unter allgemeiner Billigung der späteren Herausgeber geändert in *coniectos* — mit der kurzen, aber unanfechtbaren Begründung: 'nam coniciendi verbo etiam supra usus est' (nämlich II 16, 4).

Die Lesart C e n a b i c a e d e (Bell. Gall. VII 28, 4) hat im Gegensatz zu der früheren aus den interpolierten Manuskripten entnommenen C e n a b e n s i c a e d e nach der Angabe der besten Nipperdey wieder hergestellt. Er sucht p. 91 der Quaest. Caesar. seine Änderung zu rechtfertigen: „Cenabi stehe nicht etwa in örtlichem Sinne, sondern in dem einer allgemeineren Beziehung und Zugehörigkeit, wie auch wir sagen 'das Blutbad von Cenabum'; so daß jener Genitiv dasselbe besage, wie das entsprechende Adjectivum“. Von den angeführten Beispielen aus der klassischen Latinität kann ich auch nicht eins als auf den vorliegenden Fall zutreffend anerkennen; keins erweist den Genitiv eines S t ä d t e n a m e n s als Vertreter des entsprechenden Adjektivs; ja die verzeichneten Genitive von Ländernamen sind zum Teil trotz der Härte des Ausdrucks augenscheinlich nur gewählt, weil die Anwendung des zugehörigen Adjektivs Mißverständnisse hervorrufen konnte. Cäsar liefert in seinen Schriften sicherlich keine Bestätigung für Nipperdeys Ansicht, wohl aber mit Wendungen wie Avaricensibus praemiis (Bell. Gall. VII 47, 7), ab duumviris Corfiniensibus (Bell. civ. I 23, 4), Corfiniensem ignominiam (II 32, 13) neben Cenabenses (Bell. Gall. VII 11, 7) als Bezeichnung für die Einwohner von Cenabum ein Material für die gegenteilige Auffassung, umsomehr als die Adjektive Avaricensis und Cenabensis ohne Zweifel erst von ihm selbst gebildet und zuerst in Gebrauch genommen sind. Hat er doch auch sonst namentlich von Volks- und Ländernamen ähnliche Ableitungen erfunden und mit feinem Sprachsinn verwendet. Ich glaube demnach, daß im vorliegenden Fall die interpolierten Handschriften die aus dem Archetypus überkommene Abkürzung richtig gedeutet haben, während sie für die besseren eine Quelle des Mißverständnisses werden sollte.

Es sei gestattet, bei dem Anfang desselben Satzes noch einen Augenblick zu verweilen. Unser gegenwärtiger Text zwingt, *sic* im Sinn einer — nicht recht erklärlichen — Folgerung aus dem vorhergehenden Satze zu verstehen, wie es übrigens nie bei Cäsar, überhaupt nie in der klassischen Sprache vorkommt. Ein allerdings bei jenem nachweisbarer besonderer Gebrauch von sic, nämlich vorher angeführte Einzelheiten zusammenfassend die sich anreihenden Ereignisse anzufügen oder mit einer allgemeinen Bemerkung abzuschließen (cf. Bell. Gall. III 6, 3. 19, 5. IV 1, 6. VI 30, 4. VII 19, 6. 23, 4. 62,9. Bell. civ. I 85, 3) findet auf unsre Stelle keine Anwendung; vielmehr wird eine neue wesentliche Thatsache eingeführt, zugleich von der Art, den Sinn des unmittelbar Vorhergehenden aufzuhellen und seine enge Zusammengehörigkeit mit demselben zu beweisen. Hiernach scheint es, daß Cäsar geschrieben hat: nec fuit quisquam, qui praedae studeret; *sed* et *Cenabensi* caede et labore operis incitati ss.

Eine ähnliche Trübung der Satzverhältnisse dürfte übrigens Bell. Gall. IV 3, 3 vorliegen. Die



beiläufige Erwähnung der Ubier, veranlaßt durch den Bericht von der eigentümlichen Gestaltung der Grenzgebiete des Suebenlandes und hauptsächlich wohl zu dem Zweck angebracht, zu dem Hauptgegenstand der Erzählung, den Usipetern und Tencterern, einen leichten Übergang zu gewinnen, bietet keinerlei Anstoß in dem ersten Teil, welcher von der geographischen Lage ausgehend die frühere politische Bedeutung jenes Volkes kurz berührt; aber wir können nicht glauben, daß die darauf folgende verhältnismäßig ausführliche Darstellung eines ganz neuen und selbständigen Gedankens, ihrer höheren Gesittung und der Gründe dafür, in denselben Satz gehören soll, dem Vorhergehenden nach Art eines stümperhaften Stilisten durch ein bloßes *et* angefügt, statt — gemäß der augenscheinlichen Absicht, den Unterschied zwischen den Ubiern und den übrigen Germanen in einem wesentlichen Punkte hervorzuheben — ein Ganzes für sich zu bilden. Auch die Ungleichheit der zeitlichen Angaben in dem Relativsatz und dem nach der Meinung der Erklärer dazu gehörigen folgenden scheint gegen die bisherige Auffassung der Stelle zu sprechen. In Rücksicht auf alle diese Bedenken finde ich es wahrscheinlich, daß eine spätere Hand diesen Sätzen eine weder sachlich noch stilistisch zu rechtfertigende Glätte der Form und des Zusammenhanges verlieh, während Cäsar geschrieben hat: ad alteram partem succedunt Ubii, quorum — Germanorum; *ei* paulo sunt ss. Die Gestaltung des Ganzen erinnert an III 8, 1.

Die Wendung tanto in omnes partes diviso equitatu (Bell. Gall. VI 43, 4) entspricht nicht dem hinlänglich bezeugten Sprachgebrauch Cäsars. Denn wo dieser bei dividere einen solchen Zusatz anbringt, handelt es sich dem Begriff des Verbums entsprechend immer nur um Teile, deren Zahl dann regelmäßig in bestimmter Form ausdrücklich angegeben wird: so Bell. Gall. I 1, 1. III 1, 5. VI 11, 5. VII 34, 1. 67, 2. Bell. civ. I 35, 3. III 101, 1. cf. 97, 3. Nicht anders behandelt unser Schriftsteller distribuere: z. B. Bell. Gall. VI 32, 3. 61, 4. 67, 1. Allein weder der Begriff des Trennens und Teilens, der doch jenem Verbum anhaftet, noch der der Teile findet dort Anwendung, sondern lediglich, dem Anfang des Kapitels entsprechend, der des Aussendens von Truppenabteilungen nach allen Richtungen, um den Feinden in jeder Weise Abbruch zu thun, namentlich aber, um Ambiorix gefangen zu nehmen. Wie also Madvig, eingedenk der unaufhörlichen Hinweise auf früher Erwähntes, welche die Darstellung Cäsars charakterisieren und für die Kritik seiner Schriften noch viel mehr ausgebeutet zu werden verdienen, Advers. crit. II 256 aus unsrer Stelle die Berechtigung ableitet, am Anfang des Kapitels zwischen coacto und numero das Wort *equitum* wieder einzufügen (warum nicht in noch genauerem Anschluß an den Text *equitatus*? cf. Bell. Gall. I 18, 5. III 11, 3), so wird die Erkenntnis augenfälliger und namentlich durch tanto zweifellos erwiesener Bezugnahme der Erzählung auf den Anfang desselben Kapitels dazu führen, den üblichen und der Sache entsprechenden Ausdruck tanto in omnes partes *dimisso* equitatu wieder herzustellen. Das unmittelbar folgende Participium *visum* mag einen Abschreiber mißleitet und so den Irrtum veranlaßt haben.

(Fortsetzung folgt.)

II. Rezensionen und Anzeigen.

E. Piccolomini, Sulla morte favolosa di Eschilo, Sofocle, Euripide, Cratino, Eupoli. Pisa 1883, Nistri. 40 S. 4.

In dem genannten Werke geht der Verfasser von der Bemerkung aus, daß es auffallend sei, daß bei den meisten griechischen Dichtern, und zwar Dichtern aus der historischen Zeit, fabelhafte Notizen über ihren Tod auf uns gekommen seien, gleichsam als ob man damals nicht Dichter sein konnte, ohne nicht auch eines sonderbaren, außergewöhnlichen Todes zu sterben. Er führt darauf Beispiele an, wie Sappho, Anakreon, Hipponax u. s. w. gestorben seien, beschränkt sich aber im folgenden nur auf die Ausführung über den Tod der Koryphäen der dramatischen Kunst, nämlich auf Kratinos, Aischylos, Sophokles, Euripides und Eupolis. So soll Kratinos aus Ärger über ein zerbrochenes Weinfaß und den dadurch herbeigeführten Verlust des Weines gestorben sein. Aischylos sei von einer Schildkröte erschlagen worden, die ein Adler von der Höhe auf seine Glatze fallen ließ, indem er sie für einen Felsen hielt. Sophokles wäre an einer Weinbeere erstickt, da er sie aus Altersschwäche nicht mehr hinunterschlucken konnte, oder er habe sich bei der Rezitierung einer längeren Periode in der Antigone übermäßig angestrengt, oder endlich nach einer dritten Variante, er sei aus Freude über den Sieg seiner letzten Tragödie gestorben. Euripides soll von Hunden oder nach einer zweiten Version von eifersüchtigen Weibern zerrissen worden sein, und den Eupolis habe Alkibiades aus Rache in das Meer geworfen.

Der Verfasser macht es sich nun zur Aufgabe, diese anekdotenhaften Notizen einer näheren Prü-

fung zu unterziehen, den ihnen zu grunde liegenden ursprünglichen Kern herauszufinden, indem er ihn sorgfältig von allen seinen späteren Verzweigungen entblößt und untersucht, wie und warum sich derselbe auf eine oft so verschiedene Weise entwickelt hat, und welche Deutungen diesen Erzählungen beigelegt werden können.

Manche dieser Deutungen sind dem Verfasser auch trefflich gelungen. So ist nach ihm die Anekdote über den Tod des Kratinos eine Allegorie seiner unbedeutenden und wenig glücklichen poetischen Produktivität in der letzten Periode seines Lebens. Nach Dichtung seiner Πυτίνη war nämlich Kratinos zwei Jahre hindurch dichterisch unthätig geblieben und daher gleichsam geistig gestorben, wobei der komische Dichter auch noch sehr witzig auf seine Vorliebe zum Trinken anspielen will. In Euripides wollte man den strengen Philosophen verspotten, der trotz seiner Antipathie gegen die Frauen und die Liebe schließlich doch einer Liebesleidenschaft zum Opfer fällt. Die Überlieferung über den Tod des Eupolis ist nach des Verfassers Ansicht eine satirische Anspielung auf die tödliche Feindschaft des Alkibiades gegen ihn u. s. w. Bei diesen Erzählungen, die der Verfasser mit großer Sorgfalt ausführt, wobei er auch die über diesen Gegenstand vorhandene Litteratur beachtet, stellt sich heraus, daß an allen als ein gemeinsames Merkmal der satirische Charakter und eine der attischen Komödie eigentümliche Tendenz nachgewiesen werden kann, und daß daher die Wahrscheinlichkeit vorliegt, daß sämtliche Sagen der attischen Komödie entsprungen seien, ja vielleicht von Aristophanes selbst herrühren. So ist die Erzählung über den Tod des Kratinos der Komödie des Aristophanes entsprungen In der Erzählung über den Tod des Aischylos ist der Mensch und Dichter charakterisiert, so wie wir ihn in der Komödie des Aristophanes finden. Die Überlieferungen über den Tod des Sophokles und Eupolis verraten — und das sucht der Verfasser mit vielem Scharfsinn nachzuweisen — noch die Spuren des Metrums der attischen Komödie, und auch die vielfachen Sagen über den Tod des Euripides rühren von Hermesianax her, der auch andere anekdotenhafte Erzählungen der Komödie entlehnte. So scherzt eben der komische Dichter bald über die Trunksucht des Kratinos, bald über die Kahlheit des Aischylos oder über des Sophokles Gebrechlichkeit, über den Zorn des Alkibiades und die Frauenfeindschaft des Euripides.

Überhaupt hatten nach des Verfassers Ansicht die sagenhaften Überlieferungen über den Tod der genannten Dichter den Zweck, irgend eine charakteristische Eigenschaft der betreffenden Persönlichkeit witzig hervorzukehren, und da eben dies eine spezifische Eigentümlichkeit der attischen Komödie ist, so sind sie auch aller Wahrscheinlichkeit nach der attischen Komödie entsprungen.

Man folgt hierbei mit Vergnügen den mitunter gewiß geistreichen Ausführungen des Verfassers, und wenn man vielleicht auch nicht allen einzelnen Ansichten desselben beitreten wird, so hat doch der Verfasser erreicht, was er am Schlusse seiner Abhandlung anstrebt, nämlich neue Anregung zu weiterer Forschung auf diesem Gebiete zu geben.

Trient. Karl Jülg.

Ernestus Maafs, Analecta Eratosthenica (Philologische Untersuchungen herausg. von A. Kiefsling und U. v. Wilamowitz-Moellendorff. Sechstes Heft). Berlin 1883, Weidmann. 153 S. gr. 8. 3 M.

I. De Eratosthenis qui feruntur catasterismis. Nachdem K. Robert in seinem Buche *Eratosthenis catasterismorum reliquiae* Berlin 1878 die seit Valckenaer viel umstrittene Frage nach dem Verf. der unter Eratosthenes' Namen gehenden Katasterismen in der Weise zu lösen versucht hatte, daß er dieselben für einen späten Auszug aus einem ausführlichen Werke des Eratosthenes, κατάλογοι betitelt, erklärte, hat E. Maaß die Probe der Richtigkeit des Robertschen Beweises auf die astronomischen Partien gemacht. In durchweg überzeugender Weise wird gezeigt, daß die am Schlusse eines jeden Abschnittes stehenden Sterneverzeichnisse E. nicht zum Verf. haben können, da sie mehr Sterne aufzählen, als Hipparch kannte (der nach der ausdrücklichen Überlieferung zuerst ein Sterneverzeichnis verfaßt hat), soweit dessen Angaben zu kontrollieren sind, und daß sie am nächsten den Zahlen des Ptolemäus (in der 'Magna Syntaxis') kommen. Den Ausweg, diese astronomischen Abschnitte abzusondern, so daß die Urheberschaft des E. auf das rein Mythologische beschränkt bliebe, verwirft M. mit Recht. Die Arat- und Hipparchcitate sind nicht etwa mit Robert zu eliminieren; die Ordnung der Gestirne ist mit wenigen Ausnahmen die Aratische: *ex amplo igitur doctoque in Aratum commentario catasterismos constat excerptos esse: ibi primum catalogi stellarum cum mythica ceteraque doctrina astronomica in eam formam quam servaverunt 'catasterismi' redacti sunt.* (p. 33.) Den Sternenkatalog hält M. für nachovidisch (p. 30 ff.), sicher liegt er vor Ptolemäus, der

mehr Sterne kennt, wie in der Tabelle p. 31 f. übersichtlich dargelegt wird; genauer entscheidet sich M. für den Ausgang des ersten oder Anfang des zweiten Jahrhunderts. Auch für die Komposition der überlieferten Aratscholien lernen wir Neues: sie sind aus den Kommentaren Theons von Alexandria (4. Jahrh.) und des Sporus von Nicäa kompiliert; ersterer polemisiert gegen die weitschweifigen mythologischen Exkurse des letzteren, deren weite Verbreitung in der übrigen Scholienlitteratur an einigen Beispielen nachgewiesen wird.

Gegen das Hauptresultat dürfte schwerlich ein Einwand zu erheben sein; Bedenken erweckt der chronologische Ansatz. Der mythologische Grundstock der uns in verschiedenen Brechungen vorliegenden Katasterismensammlung muß früher bestanden haben: das beweist die eingehende Benutzung durch Ovid nicht nur in den Fasten. Dies erfordert eine eigene Untersuchung. Von großer Tragweite ist der Erweis des Pseudepigraphons (Maaß erinnert in einem Epimetrum S. 140 an analoge Fälschungen): wir gewinnen einen Einblick in eine weitverzweigte Überlieferung, welche zusammenzustellen und einer neuen Rezension des Arat beizugeben der Verf. versprochen hat. Möchte er in nicht zu ferner Zeit sein Versprechen einlösen!

II. De Eratosthenis Erigona. Auf grund der in der ersten Abhandlung gewonnenen Resultate unternimmt M. eine Rekonstruktion dieses Gedichtes. Aus Hygin de astron. II 4 gewinnt er nach Ausscheidung einer zweiten Hypothesis, welche verquickt mit der des Eratosthenischen Werkes auftritt, die Hypothesis der Elegie, deren Verbreitung und Fortpflanzung in der übrigen (Scholien)litteratur auf S. 70—78 übersichtlich dargelegt wird. Bevor die überlieferten Fragmente in diesen Rahmen eingepaßt werden, zeigt M., daß die andere Fassung der Sage bei Hygin, welche an Stelle des Sirius den unbedeutenden Prokyon als Hund der Erigone eingeführt hat, bei Nonnus (Dion. XLVII 1—264) wiederkehrt; vermutungsweise wird Hegesianax als der Verf. hingestellt. Sehr wichtig für die Beurteilung des Nonnus ist dabei, daß derselbe nebst andern fremdartigen Motiven durch ungehörige Aratreminiszenzen die Katasterismen seiner Vorlage verdunkelt hat. S. 105—124 folgt die eigentliche Rekonstruktion des Eratosthenischen Gedichtes, wobei manches schärfer, manches anders gefaßt wird als bei Hiller (Erat. carm. reliq. Lpz. 1872); für die Einkehr des Dionysus bei Ikarius wird Achilles Tatius (II 2) sehr hübsch verwertet. Von S. 124 an werden die Sagen über Mära eingehend besprochen: M. weist nach, daß die Benennung des Hundes der Erigone eine Übertragung des himmlischen Hundes Mära = Sirius ist; auch Erigone gehört nicht der ursprünglichen Fassung an, sondern ist aus der Ägisthussage — Ägisthus' Tochter Erigone erleidet dasselbe Geschick (S. 135) — herübergenommen. Diese Gestaltung der Sage läßt sich vor E. durchaus nicht nachweisen, sie ist also wohl sein eigenes Werk; dagegen hat die attische Tragödie (Sophokles) nur das Geschick der Tochter des Ägisthus behandelt.

Nicht wenige treffende Bemerkungen bergen sich in den Noten, so der sehr gelungene Nachweis einer Parallelversion zu der Eratosthenischen Erigonefabel, welche auf Leo von Pella vermutungsweise zurückgeführt wird. Nicht glaublich scheint mir die oben angeführte Vermutung über Hegesianax; doch weiß ich von M. selbst, daß er derselben keinen allzu großen Wert beilegt. S. 127 f. wird eine dankenswerte Ergänzung zu meiner Rekonstruktion der Kallimacheischen Linuselegie (Anall. Alex. Rom. p. 14 ss.) gegeben.*) Für nicht richtig halte ich die Auffassung des dunkeln Ovidverses (Met. VI 125), worin auf ein unbekanntes Liebesverhältnis des Dionysus zu Erigone angespielt wird; die Stelle ist schwerlich auf Eratosthenes zurückzuführen, sondern im Zusammenhang mit den übrigen daselbst erwähnten Götterliebschaften aufzufassen (vgl. Hermes XVI 585). Doch wozu des Einzelnen mehr, da die Abhandlung als Ganzes betrachtet wegen ihrer vortrefflichen Methode durchaus dasselbe Lob verdient wie die vorhergehende. Sehr zu statten kam dem Verf. seine eingehende Kenntnis des handschriftlichen Materials; Proben finden sich zerstreut in

---

*) Da gerade dieser Teil meiner Dissertation bei meinen Rezensenten Anerkennung gefunden hat, so benutze ich diese Gelegenheit, um das mir zugeschriebene Verdienst einem andern zu vindizieren. Als ich meine Dissertation verfaßte, war mir das Buch Heckers *Commentatio critica de Anth. graec. Leyden 1843* nicht zugänglich, und ich mußte mich auf die Mitteilungen Dübners resp. O. Schneiders verlassen. Kürzlich ist das Buch in meinen Besitz gekommen, und ich sehe zu meinem Bedauern, daß Hecker S. 194—204 mir das Wesentliche vorweggenommen hat, namentlich den Nachweis, daß Statius von Kallimachus abhängig ist. Indem ich diese Entdeckung dem verstorbenen Verf. abtrete, glaube ich mir das Verdienst zuschreiben zu dürfen, im Gegensatz zu seiner desultorischen Art und Weise die Frage gründlicher und methodischer behandelt zu haben.

dem ganzen Buche. Und so sei dasselbe als ein hervorragender Beitrag zur Erforschung der alexandrinischen Litteratur allen Freunden derselben bestens empfohlen!

Stettin. Georg Knaack.

Q. Horatius Flaccus. Recensuit atque interpretatus est **Io. Cas. Orellius.** Editionem minorem sextam post **Io. Georg Baiterum** curavit **Guilelmus Hirschfelder.** Vol. II. Satirae. Epistulae. Ars poetica. Berolini 1884, Calvary & Comp. S. 559. 8. 4,50 M.

Orelli hatte die kleinere Ausgabe für Anfänger und Liebhaber des Dichters bestimmt. Um diesem Zwecke zu genügen, hatte er die Angaben über die Lesarten und die Bezugnahme auf die erklärende Litteratur beschränkt. Den Text hatte er im Anschluß an Meineke festgestellt und hierbei sich besonders an die Blandinianischen Handschriften angelehnt, daneben aber auch die ältesten drei Berner Manuskripte, das von St. Gallen (X s.) und von Zürich herangezogen. Baiter hatte von der dritten Auflage ab auch auf die vierte Berner Handschrift (XII s.) bezug genommen. Die Verbindung eines wenn auch beschränkten kritischen Apparats und einer Erklärung, die neben der reichlichen Beziehung auf die Horazlitteratur durch zahlreiche Belegstellen sprachlicher und litterarischer Art ausgezeichnet war, hat dem Buche eine weite und schnelle Verbreitung verschafft, und besonders scheint es im Auslande sich zahlreiche Freunde gewonnen zu haben. Von 1837 bis 1868 sind fünf Auflagen erschienen; seit jener Zeit ist aber das Buch nicht wieder erneut worden, bis Calvary sich entschloß, es einer Bearbeitung unterziehen zu lassen. Er hatte das Glück. für diese Aufgabe in Hirschfelder einen Horazgelehrten zu gewinnen, der neben langer und inniger Vertrautheit mit dem Dichter und der breitschichtigen Litteratur einen sicheren kritischen Takt und eine gereifte Besonnenheit besitzt. Und so ist denn, wie nicht anders zu erwarten war, die neue Bearbeitung eine entschiedene Verbesserung, die sich ebensowohl auf den Text wie auf die kritischen Noten und die Erklärung erstreckt. Es ist kein Zweifel, daß sich die Ausgabe zu den alten noch viele neue Freunde erwerben wird.

H. hat seine Vorrede (zu Bd. I) sehr kurz gefaßt: er erklärt, daß er Verfehltes gebessert, Überflüssiges entfernt, nur recht wenig hinzugethan; daß er die Lebensbeschreibung von Sueton, eine Zeittafel, ein Sach- und Wortverzeichnis beigegeben habe; daß er abgesehen von den Handschriften, die Orelli benutzt, — den Blandinianischen und namentlich der ältesten — auch von den Kellerschen Manuskripten die Pariser 7900 a, 7971, 7972, 7973, 7974, 7975, 10 310, das der Ambrosiana (O), den Vaticanus der Königin Christine und wenige andere herangezogen habe. Genauere Auskunft über die Grundsätze, nach denen er verfahren ist, verspricht er in der Vorrede zu der vierten Auflage der größeren Ausgabe, die in Vorbereitung ist.

Mir scheint, daß in der Hauptsache die Grundsätze dieselben sind, zu denen sich H. schon vor mehr als zwanzig Jahren bekannt hat. Was er in seinem specimen quaestionum Horatianarum (Berlin 1862) p. 12 erklärt hat, daß die Fortschritte der Horazkritik seit Bentley größtenteils auf der genaueren Erkenntnis der Blandinianischen Handschriften und besonders der ältesten von ihnen beruhen, ist auch bei dieser Bearbeitung für ihn maßgebend gewesen. Doch hat er in ihrer Benutzung die große Vorsicht, die er damals schon empfohlen, nicht außer acht gelassen. S. 13 betonte er die Wichtigkeit der ältesten Handschrift für die Orthographie. S. 18 faßte er sein Urteil dahin zusammen: Longe plurimis locis vel ex iis quae Cruquius enotavit intellegitur insignis praestantia cod. Blandinii antiquissimi, quem ne in minimis quidem rebus neglegere aut parvi facere debemus. So ist in den kritischen Anmerkungen, die fast sämtlich umgearbeitet und wesentlich nicht allein durch die Heranziehung einer größeren Anzahl von Handschriften, sondern auch durch eine reichliche Bezugnahme auf die namhaftesten Herausgeber und Kritiker vermehrt worden ist, die maßgebende Bedeutung dieser Handschrift hervorgehoben, und an vielen Stellen ist die Abweichung von Orellis Text durch ihre Lesart bestimmt, z. B. S. I 1,108 qui nemo, ut avarus 3,60 versemur 4, 110 Baius II 3,246 notati 322 fecit, sanus facis et tu 4,2 vincent 15 cole 37 averrere 80 creterrae 5,36 quassa 6,31 putes 35 quadret — Ep. II 1,16 numen 28 Graiorum 69 delendave 85 Imberbi 186 gaudet 198 nimio 2,16 laedit 77 urbis — ars poet. 92 decentem 161 imberbus. Indessen sind die Stellen, an denen H. von ihrer Lesart abweicht, nicht ganz selten. Sein Bemühen ist offenbar gewesen, einen möglichst gesicherten diplomatischen Text zu geben, und in dieser Beziehung ist er noch konservativer als Orelli. Er ist gegen die Konjekturalkritik außerordentlich spröde, und nur in sehr wenigen Fällen hat er ihr nachgegeben. Ja selbst wo handschriftliche An-

torität für eine leichtere Lesart nicht fehlte, hat er an der besser beglaubigten festgehalten. Ob immer mit Recht, ist mir doch zweifelhaft, wie z. B. S. I 6, 75, wo octonos aeris keine Gnade gefunden. S. II 6,59 ist perditur festgehalten, Ep. I 7,29 volpecula; Ars poet. 101 liest er adsunt mit den Handschriften, adflent wird verworfen; 157 behält er naturis; 172 haben die Konjekturen Bentleys lentus und pavidus, die ich für unerläßlich halte, keine Aufnahme gefunden. Dagegen hat er nach Bentley Ars poet. 45 und 46 umgestellt und Ep. I 18, 91—92 mit Meineke die Worte bibuli media de nocte Falerni Oderunt in Klammern gesetzt.

Der Kommentar ist nicht ganz so durchgreifend umgestaltet; aber es findet sich doch wohl kaum eine Seite, welche nicht Änderungen, und wären es auch nur redaktionelle und den Ausdruck betreffende, aufwiese. Im ganzen geht das Bestreben darauf, Veraltetes und Verfehltes zu beseitigen. Auch sind bis auf wenige Ausnahmen die von Orelli zahlreich eingefügten Übersetzungen gestrichen, wohl mit Rücksicht darauf, daß die Ausgabe auch im Auslande zahlreiche Abnehmer finden wird. Dafür ist überall eine sorgfältige Rücksichtnahme auf die neuere Litteratur wahrzunehmen, obwohl auch hier der konservative Sinn sich nirgends verleugnet. So bedaure ich, daß S. I 6,14—16 die von Dziatzko empfohlene Interpunktion (licuisse. Notante — imaginibus, quid —) keine Berücksichtigung gefunden hat. Es ist undenkbar, daß Horaz für die Überzeugung des Mäcenas, daß Adel der Gesinnung und Adel der Geburt nicht notwendig zusammenhängen, das Urteil des Volkes irgendwie als Motiv herbeiziehen konnte. Wohl aber ist für den Sohn des Freigelassenen, der sich doch so himmelweit über den gemeinen Haufen erhaben fühlt, die Verkehrtheit desselben, seine Abhängigkeit von wertlosen und unverdienten Äußerlichkeiten ein durchschlagendes Motiv, um sich und sein Leben dem Einfluß dieses Richters zu entziehen. Damit stimmt wohl auch, was er über seine Grundsätze Ep. I 1, C. III 2 und sonst äußert. Ebensowenig kann ich mich überzeugen, daß in derselben Satire 8 dum ingenuus richtig erklärt sei durch die Bemerkung: Haec unica est exceptio; scilicet servos, ne manumissos quidem, ut sibi pares amicos tractare non poterat, quod iam contra erat in libertini filio. Zwei Gründe scheinen mir dagegen zu sprechen, einmal die Wendung: ante potestatem Tulli ss. Hier wird der Sohn der Sklavin als das Muster des Verdienstes hingestellt; das allein schon scheint zu beweisen, daß ingenuus nur auf den Adel der Gesinnung bezogen werden kann. Außerdem scheint mir nicht ohne Bedeutung zu sein, daß v. 40/41 ein gewesener Sklave als hoher Beamter vorausgesetzt wird. S. I 9,45 ist für die Worte Nemo dexterius fortuna est usus wie im Vorhergehenden Mäcenas als logisches Subjekt gedacht, und grammatisch liegt diese Auffassung ohne Zweifel näher. Aber ungleich besser und zutreffender wird der Sinn der Worte, wenn wir sie mit dem Folgenden verbinden und Horaz als Subjekt denken: niemand hat geschickter als du bei dem schwierigen und vorsichtigen Mäcenas sein Glück zu machen verstanden, und du solltest sehen, welche Fortschritte du hierin noch machen würdest, wenn du mich zu deinem Genossen machen wolltest. — Ein falscher Zug geht meiner Ansicht nach durch die Erklärung von S. II 8. Die Pointe der Satire besteht darin, daß der reiche, aber geistlose Wirt das mit dem größten Raffinement und ausgesuchtester Üppigkeit veranstaltete Mahl durch die alberne und einfältige Beflissenheit, die außerordentlichen und einzigen Vorzüge desselben den Gästen recht eindringlich zu Gemüt zu führen, widerwärtig und abscheulich macht, also kurz in dem pikanten Gegensatz hochmütigen Reichtums und dem völligen Mangel an Takt und Geist. Horaz läßt zum Überfluß in den Schlußversen 92—95 diesen Gedanken noch ausdrücklich hervortreten. Es ist darum verkehrt, eine Unschicklichkeit darin zu sehen, daß er v. 15 nur zwei Weine auftragen läßt. Die Taktlosigkeit liegt vielmehr darin, daß er Mäcen noch zwei andere Sorten anbietet: Habemus utrumque. Worauf die kritische Bemerkung: Divitias miseras! erfolgt. Ebenso ist es nicht zutreffend, in v. 35 ff. einen Zug von Sparsamkeit entdecken zu wollen. Nasidienus ist unglücklich, daß die Herrlichkeiten, die er aufgeboten hat, seine Gäste nicht zur Bewunderung fortreißen, daß man im Gegenteil sich zum Genuß und Verständnis der noch zu erwartenden Seltenheiten unfähig machen will. Ebenso muß ich es als ein Mißverständnis bezeichnen, wenn v. 75 agaso als ein Zeichen der Sparsamkeit und Taktlosigkeit des Nasidienus angesehen wird. Nein, Balatro braucht diesen derben Ausdruck von einem ungeschickten Diener, ohne daß seine Nase Stallgeruch entdeckt hat. Die allerdings spöttischen, aber doch Ernst simulierenden Worte hätten eine solche derbe Anzüglichkeit nicht enthalten dürfen.

Die lange Einleitung, die Orelli dem Buche über die Dichtkunst vorausgeschickt hatte, ist geschwunden und durch eine ganz kurze Orientierung über die Empfänger, die Erwähnung bei alten Schriftstellern, über den Platz, den es in den

Handschriften einnimmt, ersetzt. Das sind alles unentbehrliche Sachen, für die man dem Herausgeber dankbar sein muß. Geringer wird aber der Dank sein, der ihm für seine Dispositionsanordnung gezollt werden darf. Er hat zwar recht, wenn er alle Umstellungsversuche, wie sie nächst anderen von Peerlkamp, Lehrs, O. Ribbeck und M. Schmidt angestellt worden sind, sämtlich verwirft; aber damit ist die von ihm selbst angedeutete Ordnung nicht entschuldigt, geschweige denn gerechtfertigt. Man kann sich über die Mängel derselben nicht beruhigen bei der Bemerkung, daß man bei Dichtern wohl nicht so strenge Forderungen erheben dürfe. Die bunte Reihenfolge der Gegenstände, welche die tractatio umfassen soll, spottet geradezu jeder Ordnung schon in der schematischen Aneinanderreihung; sie zerfällt aber völlig, wenn man die Behandlung der einzelnen Punkte in der Dichtung selbst sich vergegenwärtigt. So sollen 1—37 das Exordium bilden; das Thema ist die Einheit und Einfachheit jedes Kunstwerkes. Jedermann wird erstaunt sein, wie ein solches Thema zur Einleitung verwendet werden kann, das wenn irgend eines zur tractatio gehört. Sieht man sich aber gar des Dichters Darstellung an, so ist das Gefühl überwältigend, daß man mitten in der Debatte ist, und daß der Dichter in der schärfsten Weise einen Standpunkt bekämpft, den er für ebenso verfehlt als hartnäckig festgehalten ansieht. Alle Anordnungsversuche sind ebenso verfehlt wie die Umstellungsversuche. Die Lösung liegt ohne Zweifel in einer anderen Auffassung des Buches, dem die Einheit der Komposition ohne weiteres abgesprochen werden muß. Es ist nicht ein Brief, sondern vier. Es ist eine Reihe von poetischen Episteln, die im wechselseitigen Meinungsaustausch zwischen Horaz und den Pisonen, vor allem dem älteren Sohne, nach und nach entstanden ist. Ohne daß man einen Vers anzutasten und ein Wort zu verändern hat) lassen sich vier Briefe hinstellen, von denen stets der folgende eine direkte oder indirekte Beziehung auf den vorausgehenden enthält, ohne daß der frühere auf den späteren hinweist. Meiner Ansicht nach schließt der erste Brief mit 152, der zweite mit 294, der dritte mit 390, der vierte umfaßt den Rest. Läßt man diese Hypothese gelten, — ihre Begründung wird eins der nächsten Hefte des Rhein. Museums bringen — so schafft man einen der schwersten Anstöße fort, nämlich das wiederholte und unmotivierte Zurückgreifen auf bereits behandelte Fragen. Man kann ferner die seltsame Aufeinanderfolge der einzelnen Gegenstände erklären. Sie ist nicht durch irgend welchen systematischen Gesichtspunkt bestimmt, sondern die Absicht, den Wünschen und Fragen der Empfänger gerecht zu werden, also ein außerhalb des Gedichtes liegendes Moment, hat hierauf Einfluß geübt. Damit hängt auch die Ungleichmäßigkeit der Ausführung zusammen. Denn je schärfer der Widerspruch, um so nachdrücklicher und umständlicher war die Auseinandersetzung. Hierfür ist besonders belehrend die lange Begründung über das Recht des Dichters, neue Worte zu bilden (48—72).

Daß eine Korrespondenz stattgefunden hat und Horaz' vier Briefe Antworten auf vielleicht auch poetische Anschreiben der Pisonen sind, dafür finden sich bei Horaz manche Andeutungen. Ich will wenigstens eine hervorheben, weil die Stelle bisher allgemein, soweit ich wenigstens mir eine Übersicht über die Horazlitteratur habe verschaffen können, trotz eines flagranten Widerspruches falsch aufgefaßt worden ist. Ich meine die Verse 347—365. Man faßt die Verse 351—3 Verum ubi plura nitent in carmine, non ego paucis Offendar maculis, quas aut incuria fudit, Aut humana parum cavit natura so auf, als ob Horaz hier plötzlich in gutherziger Milde für die Mittelmäßigkeit in die Schranken trete, nachdem er 289—294 in bitterer Schärfe die Nachlässigkeit und Formlosigkeit der römischen Dichter gerügt hatte. Wie wäre es aber dann möglich, daß er mit der größten Emphase seinem jungen Freunde den Satz einschärft (367 hoc tibi dictum tolle memor) 372/3: mediocribus esse poetis Non homines, non di, non concessere columnae! Wessen Gedanken werden aber mit 348: Sunt delicta tamen, quibus ignovisse velimus eingeleitet? Ohne Zweifel dessen, der die Belehrung empfängt, des älteren Sohnes Piso. Sie sind seinem Briefe entnommen, in welchem er sich unter anderem gegen die hochgespannten Forderungen des Horaz bezüglich formeller Vollendung erklärt hatte. — Freilich muß ich auch hier erklären, daß, so viele und gewichtige Gründe meine Hypothese empfehlen, doch damit nicht mit einem Schlage alle Schwierigkeiten beseitigt sind. Es fehlen uns eben die Briefe der Pisonen, welche den Meinungsaustausch eingeleitet und die weitere Fortführung desselben veranlaßt haben. Wir können auf ihren Inhalt und ihre Tendenz Schlüsse machen, befinden uns also in einer ähnlichen Lage, wie bei den Verteidigungsreden Ciceros, aus denen wir uns über die Argumentation des Anklägers nur eine recht mangelhafte Vorstellung bilden können. — Auch die Meinung des Herausgebers über die Abfassungszeit kann ich nicht

teilen. Ich glaube, die Frage nach der Zeit der Abfassung ist ganz getrennt von der nach der Zeit der Ausgabe. Was die Abfassung anlangt, so scheint doch trotz Porphyrions Angabe Michaelis das Richtige gesehen zu haben; aber die Herausgabe ist sicherlich nicht von Horaz oder zu seinen Lebzeiten geschehen.

Trotz mancher Differenz, in welcher ich mich zum Herausgeber befinde, wiederhole ich mein oben abgegebenes Urteil, daß der Wert und die Brauchbarkeit des Buches durch die sorgfältige und vorsichtige Textrevision und die ausgiebige Benutzung der neueren Litteratur erheblich gewonnen hat, und hoffentlich ist es ihm beschieden, in nicht allzu langer Zeit die Bearbeitung der größeren Ausgabe, die ja auf einen Thesaurus der Kritik und Erklärung des Horaz angelegt ist, zu vollenden.

Barmen. G.' Faltin.

Cornelius Tacitus erklärt von **K. Nipperdey.** 1. Bd. Ab excessu Divi Augusti lib. I—VI. 8. verb. Aufl. besorgt von **G. Andresen.** Berlin 1884, Weidmann. 418 S gr. 8. 3 M.

Der Text der neuen Auflage weicht an einer ziemlichen Anzahl von Stellen von dem der vorhergehenden ab. Andresen hat Nipperdeys Konjekturen aufgegeben und die handschriftliche Überlieferung hergestellt: I 8 aut cohortibus, 15 ne plures quam, 27 digredientem cum Caesare, 34 responsum, 43 vos quoque, 61 inluserit, 74 insimulabat, II 33 ut locis ordinibus dignationibus antistent, ita iis, 47 visa in arduo, ib. aut Macedones, III 22 reicere, 38 repetundis, 42 inconditam multitudinem adhuc, 46 inbelles Aeduos, 54 si prohibita impune transcenderis, 55 per nomen et clientelas, 71 quotiens valetudo, 74 ut in limine, IV 11 atque incredibilia, 19 uxor socia, 23 fortuna, 24 Thubuscum, 62 mole, 72 urorum, VI 12 sociali bello nicht mehr als unecht eingeklammert, 22 sectas. Durch die Aufnahme folgender Konjekturen ist Übereinstimmung mit Halms neuester Textrezension gewonnen: I 65 eodemque, 69 militum studia, II 11 perfringerent, 57 post quae, 69 intentabantur, 80 subitum in usum, 55 nobis in maiores, 56 admovit, 62 proximi hos, 68 Atia parente, IV 10 maximaeque fidei, 15 adfecit, 16 et quod exiret, 21 Q. Granius, 26 set culpae, 28 falso, 49 simul equi, 51 deiecto, 52 se imaginem, 67 occultiores, VI 2 neque ut ultra, 28 effinxere, 37 quaeque, 45 adfecit. I 10 sind die unverständlichen Worte que tedii et mit Mommsen eingeklammert, 42 liest A. hanc tam egregiam, 49 cuncta statt cetera, II 6 wird et Anteius mit Urlichs eingeklmmaert, III 35 haud vor adiutus gestrichen. Im Kommentar ist wenig geändert.

Augsburg. G. Helmreich.

Cornelii Taciti annales. Für den Schulgebrauch erklärt von **W. Pfitzner.** II. Bdchen. Buch III-VI. Gotha 1884, F. A. Perthes. 293 S. 8. 1 M. 50.

Dem ersten Bändchen, über welches Referent S. 623 berichtete, ist rasch das zweite gefolgt, welches nach den gleichen Grundsätzen gearbeitet ist. Äußerst konservativ in der Kritik sucht Pf. die handschriftliche Tradition, wo nur möglich, durch Exegese zu retten, geht aber in diesem Bestreben öfters zu weit, so z. B. wenn er III 66 die Überlieferung si rectum iter perageret, trotzdem sie dem Sinne der Stelle und dem Sprachgebrauch widerstrebt (vgl. IV 20 pergere iter ambitione ac periculis vacuum), beibehält, oder wenn er III 34 adsidere, IV 64 ostenderent, VI 4 praebebantur, 15 ambigens, 33 accipere verteidigt. Ein beliebtes Interpretationsmittel, von dem Pf. wiederholt Gebrauch macht, ist die Annahme eines selbständigen Ausrufes; daß eine solche in ruhiger Erzählung wie IV 57 (tandem Caesar in Campaniam!) unzulässig ist, liegt auf der Hand, weshalb alle Herausgeber den Ausfall eines Verbums wie abscessit und Ähnliches statuieren. Mit Recht hat dagegen Pf. an folgenden Stellen die handschriftliche Lesart beibehalten: III 35 haud iutus (Halm adiutus), 37 trahere, IV 34 opibusque, 46 incultu, 59 animi, VI 29 urgebatur. Die Fassung des Kommentars ist kurz und bündig; doch könnte auf den deutschen Ausdruck hie und da mehr Sorgfalt verwendet sein. Ausdrücke wenigstens wie „Unrechtfertigkeiten" gegen die Provinzialen (sociorum iniurias), „in das städtische Gefängnis überführt", „zwecks einer Erholungsreise" sollten vermieden sein. Trotz dieser Ausstellungen im einzelnen kann diese Ausgabe in den Schulen mit Nutzen gebraucht werden.

Augsburg. Helmreich.

Etruskische Forschungen und Studien von **W. Deecke** und **C. Pauli.** 3. Heft: Die etruskischen Zahlwörter von **C. Pauli.** 4. Heft: Beiträge zur Erforschung der etruskischen Sprache von **S. Bugge.**

1. Sammlung. 5. Heft: Die etruskischen Bilinguen von W. Deecke. Stuttgart 1882—1884, A. Heitz. VI, 156 S.; XIII, 265 S.; VI, 163 S. gr. 8. 7 M.; 12 M.; 6 M.

In dem ersten dieser drei jüngsten Versuche, dem etruskischen Rätsel näher zu kommen, analysiert Pauli in sorgfältiger Weise die Inschriften, in welchen Zahlwörter auftreten, und gelangt auch hier zu dem Resultate, daß das Etruskische keine indogermanische Sprache sei. Ganz fest scheinen ihm in ihrer Bedeutung nur *zal* zwei, *meu* sieben, *cezp* acht, *semφ* neun, *nurϑ* zehn zu stehen; sehr wahrscheinlich ist auch *ϑu* drei, *huϑ* vier, *ci* sechs, während *śa* und *maχ* eins oder fünf bedeuten können. Eine Vergleichung der so erschlossenen Zahlwörter mit denen anderer bekannter Sprachen ist ohne Resultat geblieben. Schon Deecke hatte die semitischen, koptischen, baskischen, uralaltaischen, jenisseiischen Zahlwörter ohne Erfolg verglichen; Pauli hat die dravidischen, akkadischen, medischen, kaukasischen und die der Mundavölker herbeigezogen, doch mit demselben negativen Ergebnis. Vereinzelte Anklänge erweisen sich bei näherer Betrachtung als eitler Schein. Die etruskischen Zahlwörter stehen für Pauli vollständig isoliert. In der Einleitung hebt der Verf. mit Recht hervor, wie die Zahlwörter im allgemeinen ein sehr wichtiges Kriterium für Sprachverwandtschaft bilden. Es ist ihm indessen nicht entgangen, daß auch bei dieser Wortkategorie Entlehnungen vorkommen. Ein reichhaltiges Verzeichnis solcher Entlehnungen von Zahlwörtern habe ich im zweiten Hefte meiner 'Albanesischen Studien' gegeben.

Nach Bugge in dem zweiten oben genannten Hefte lauten die Zahlwörter folgendermaßen: *maχ* eins, *tei* und *ϑu* zwei, *zal* drei, *huϑ* vier, *cezp* fünf, *śa* sechs, *semφ* sieben, *uχt* acht, *niui* neun, *tesan* zehn, *tum* zwanzig. Der norwegische Gelehrte steht bekanntlich auf dem Boden der indogermanischen Hypothese. Er hält das Etruskische für ein selbständiges Glied innerhalb der arischen Sprachenfamilie, es stehe dem Italischen und dem Griechischen am nächsten, zeige aber auch mit den übrigen Sprachen, besonders der baltisch-slavischen Gruppe, einige besondere Berührungen. Bugges Arbeit ist, wie seine früheren Forschungen auf dem Gebiete des Nordischen und des Italischen, durch große Gelehrsamkeit und großen Scharfsinn ausgezeichnet, leidet aber auch unter einer Kühnheit, welche ihn mit den Lautgesetzen bisweilen etwas desultorisch verfahren und besonders von der etymologisierenden Methode einen häufig nicht zu rechtfertigenden Gebrauch machen läßt. Ich fürchte daher, daß im großen und ganzen die Resultate des Herrn Verfassers keinen bleibenden Wert beanspruchen können.

Eine ganz vortreffliche Arbeit ist die von Deecke über die etruskischen Bilinguen. Man weiß, daß dieselben leider nur sehr wenig zahlreich sind und für die Deutung des Etruskischen wenig abwerfen, weil sie fast nichts als Namen enthalten. Deecke hat sie benutzt, um eine eingehende Untersuchung der etruskischen Familiennamen zu geben. Es stellt sich dabei heraus, daß die Namengebung der Etrusker mit der der übrigen Italiker und der Griechen im wesentlichen identisch ist. Für eine unbefangene Betrachtung dieses reichen Materials scheint es allerdings schwer, eine Entlehnung der gesamten etruskischen Namengebung aus einer andern italischen Sprache anzunehmen. Pauli ist trotzdem dieser Ansicht. Man darf auf die von ihm in Aussicht gestellte Behandlung der etruskischen Namen begierig sein.

Deecke hat neuerdings (Rheinisches Museum XXXIX 141 ff.) die im Jahre 1882 gefundene Bleiplatte von Magliano auf grund seiner Hypothese von dem italischen Charakter des Etruskischen übersetzt und erklärt. Seitdem sind Zweifel an der Echtheit dieses Dokumentes ausgesprochen worden: πάντα λέχρια τὰν χεροῖν.

Graz. G. Meyer.

Theodor Bergk, Beiträge zur römischen Chronologie, herausgegeben von **Gustav Hinrichs**. (Besonderer Abdruck aus dem dreizehnten Supplementbande der Jahrbücher f. klass. Philologie. S. 581—662.) Leipzig 1884, Teubner. 84 S. gr. 8. 2,40 Mk.

Die unter diesem Titel aus dem Nachlaß Bergks veröffentlichten Abhandlungen, deren Herausgabe L. Lange durch eingehende Prüfung und sorgfältige Ordnung des Materials wesentlich vorbereitet hat, beziehen sich ausschließlich auf das römische Kalenderwesen, dessen Kenntnis durch diese Beiträge in mehrfacher Hinsicht gefördert wird.

In dem ersten Aufsatz, der das zehnmonatliche Jahr zum Gegenstand hat, wird nachgewiesen, daß die neuerdings noch von Hartmann festgehaltene Ansicht der römischen Altertumsforscher, wonach das römische Jahr ursprünglich nur die 10 Monate März—Dezember gehabt haben soll, ihren Grund lediglich in dem Bestreben hat, für die mit

Zahlen bezeichneten Namen der Monate Quinctilis—December, auf die in einem zwölfmonatlichen Jahr noch ein Undecimber und Duodecimber hätte folgen müssen, eine Erklärung zu finden. Der Verfasser führt das Fehlen dieser beiden letzteren Bezeichnungen in ansprechender Weise darauf zurück, daß der römische Kalender auf einer Kombination des latinischen Kalenders mit dem sabinischen beruhe, indem die Monate März—Dezember dem latinischen, der Januar und Februar dagegen dem sabinischen Kalender, in welchem sie an der Spitze des Jahres gestanden hätten, entlehnt seien. Diese Ansicht erhält eine Stütze dadurch, daß mit dem März das bürgerliche, mit dem Januar dagegen das sakrale Jahr beginnt. Auffallend ist es aber nun, daß der Schluß des bürgerlichen Jahres, wie die Stellung der Terminalien beweist, statt auf den 28. Februar auf den 23. fällt. Bergk sucht dies dadurch zu erklären, daß das bürgerliche Jahr ursprünglich an dem unserem 24. Februar entsprechenden Tage, welcher im Hinblick auf die in der Regel um diese Zeit erfolgende Rückkehr der Schwalbe als Frühlingsanfang gelten konnte, begonnen habe und erst später auf den 1. März verrückt worden sei, um in der Einteilung der Monate Übereinstimmung mit dem Kalender der Sabiner zu erzielen, die anfänglich in analoger Weise das Jahr mit dem Tage des Wintersolstitiums (nach dem julianischen Kalender der 25. Dezember) begonnen, nachher aber den Jahresanfang auf den dem 1. Januar entsprechenden Tag, an welchem zuerst eine Zunahme des Tages zu bemerken war, verschoben hätten. Diese Hypothese dürfte indessen schwerlich Beifall finden, da sie nicht nur sehr künstlich ist, sondern auch insofern eine große Schwierigkeit schafft, als eine Verrückung der Feste von dem Anfang eines jeden Monates auf das Ende des vorhergehenden angenommen werden müßte, gegen welche Konsequenz der Verfasser selber mit Recht Bedenken hegt.

In dem zweiten Aufsatze, welcher von der Schaltung handelt, verteidigt Bergk die von Mommsen ohne Grund beanstandete Überlieferung, wonach zuweilen nach den Terminalien, um ein Zusammenfallen der Nundinen mit den Kalenden des März zu verhüten, ein außerordentlicher Schalttag eingelegt wurde, an dessen Existenz auch Hartmann und Matzat festhalten. Mißlich scheint uns indessen die Annahme, daß nach einer solchen Schaltung der nächste Schaltmonat um je einen Tag verkürzt worden sei, wofür die Überlieferung keinen genügenden Anhalt bietet.

Von hohem Wert ist die dritte Abhandlung, in welcher hauptsächlich auf grund der in Cäsars bellum Gallicum und Ciceros Briefen enthaltenen Nachrichten der Gang des Kalenders von 698 bis 707 in überzeugender Weise dargelegt wird. Für den Zeitraum 703—709 gelangt der Verfasser in Übereinstimmung mit Ideler zu dem Ergebnis, daß in dieser Periode kein Schaltmonat eingelegt wurde, wodurch sich für ihn auch ganz die nämlichen Jahresanfänge ergeben. Hinsichtlich des vorhergehenden Zeitraums gestalten sich Bergks Resultate etwas anders, indem er nachweist, daß im Jahre 698, welches nach Ideler mit dem 1. Januar n. St. begann, der Kalender den Jahreszeiten erheblich voraus war, und demnach in Übereinstimmung mit Le Verrier den Jahresanfang auf den 9. Dezember setzt. Da 698 und 699 Gemeinjahre waren, so begann 700 mit dem 19. November, was durch eine ganze Reihe von Zeugnissen bestätigt wird. Nicht klar ist es übrigens, warum der Verfasser p. 614 nach seiner Rekonstruktion des Kalenders von 698 das Jahr 700 notwendig als ein Schaltjahr glaubt bezeichnen zu müssen.

In dem nun folgenden Aufsatz, in welchem der Verfasser zur Reform Cäsars übergeht, wird die Ansicht Mommsens, wonach erst durch Cäsar der 1. Januar an Stelle des 1. März Kalenderneujahr geworden sein soll, mit Recht zurückgewiesen, da ganz bestimmte Zeugnisse dafür sprechen, daß diese Änderung sich schon in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts vollzogen hat. Ebenso wird man dem Verfasser darin zustimmen müssen, daß Cäsar nicht erst seit seiner 708 erfolgten Rückkehr aus dem afrikanischen Krieg die Reform in die Hand nahm, sondern daß dieselbe schon im Herbst 707 feststand. Sehr große Wahrscheinlichkeit hat die Vermutung, daß Cäsar durch seinen Aufenthalt in Ägypten, wo er den wohlthätigen Einfluß eines geordneten Kalenders kennen lernte, zu der Neuerung veranlaßt wurde. An diese Ausführungen schließt sich eine Besprechung der mit der Reform Cäsars in Beziehung stehenden Schriften. In erster Linie kommt hier in betracht die von Plinius benutzte Schrift Cäsars de astris, deren Existenz gegen die Zweifel Mommsens mit Recht verteidigt wird. Ferner gehören in diese Kategorie die von Varro, Tarutius, Metrodorus und Clodius Tuscus verfaßten Parapegmen. Die Arbeit des zuletzt genannten Autors, welche von Lydus in der Schrift de ostentis ins Griechische übersetzt, in der Schrift de mensibus aber exzerpiert ist, beruht nach der wohlbegründeten Ansicht Bergks, da

sie ebenso wie Ovid und Columella von den sonst durchgängig geltenden Ansätzen Cäsars abweicht, auf einem griechischen Parapegma, welches bis zur Reform Cäsars vorzugsweise in Rom verbreitet war und von dem lateinischen Bearbeiter durch Benutzung der Ephemeris des Cäsar sowie des Varro und Metrodorus vervollständigt wurde. Ob Ovid den Clodius oder das von demselben zu grunde gelegte griechische Parapegma benutzte, läßt der Verfasser dahingestellt, während er sich hinsichtlich des Columella für die letztere Annahme entscheidet. In einem den Schluß bildenden Anhang wird der Nachweis versucht, daß bei den Alten außer der sich auf die Jahrpunkte gründenden Dichotomie der Jahreszeiten auch eine trichotomische Gliederung existiert habe: doch dürften die von Bergk hierfür angeführten Daten wohl auch eine anderweitige Erklärung zulassen.

Der Herausgeber hat sich im allgemeinen großer Sorgfalt befleißigt und durch die überall zugefügten Verweisungen auf Hartmanns römischen Kalender dem Interesse des Lesers gewiß gedient. Einige bei der Redaktion begangene Versehen hat der Herausgeber in Fleckeisens Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik 1884, Heft III, S. 220 u. 221 im Anschluß an L. Langes briefliche Mitteilungen an ihn berichtigt.

Leipzig. L. Holzapfel.

Recueil de travaux relatifs à la philologie et à l'archéologie égyptiennes et assyriennes publié sur la direction de G. Maspero. Vol. IV. Paris 1883, Vieweg. 220 S. 4. 30 fr.

Das Pariser Recueil nimmt seinen guten Fortgang, und die Wissenschaft kann dem Herausgeber für die in dem vorliegenden Bande publizierten Arbeiten nur im höchsten Maße dankbar sein. Ägypten gebührt diesmal der Löwenanteil; Assyrien ist nur durch einen „Essay sur le système métrique assyrien“ (suite) von A. Aurès vertreten. Von den veröffentlichten altägyptischen Texten nehmen die Inschriften der Pyramiden des Königs Unas der V. Dynastie einen hervorragenden Rang ein. So wenig wir uns mit dem größeren Teile der von Maspero gelieferten Übertragungen dieser Texte einverstanden erklären können, so wichtig ist die Kenntnis der Inschriften für die älteste Form der ägyptischen Sprache. Die Untersuchungen von E. Lefébure „Sur différentes formes des mots dérivés“ (S. 5 ff.) treffen in vielen Punkten mit den Ermanschen Ansichten zusammen; A. Baillets „Dialectes Egyptiens“ (suite, S. 22 ff.) dagegen ist eine schwache und unbefriedigende Leistung. Der Aufsatz von V. Loret „Les fêtes d'Osiris au mois de Khoiak“ (S. 21 ff.) verrät einen kenntnisreichen und tüchtigen Kritiker. Die Arbeit von E. von Bergmann „Ein Denkmal aus den Zeiten Amenophis II.“ (S. 33 ff.) steht in nichts hinter seinen guten früheren Leistungen zurück. Die „Petites notes de critique et de philologie“ aus der Feder des Dr. K. Piehl (S. 117 ff.) enthalten beachtenswerte Beiträge für das ägyptische Lexikon, und die Übersetzungen des Verfassers beruhen auf einer sachgemäßen, nüchternen Kritik der Texte. Herrn Masperos fortgesetzter „Rapport sur une Mission en Italie“ (S. 125 ff.) enthält, wie mir scheint, zu viel des Guten. Die größere Zahl der mitgeteilten Inschriften ist ohne besonderes Interesse und gehört eher in einen Katalog als in ein Recueil. Warum die S. 125 abgedruckte Inschrift noch einmal publiziert wird, nachdem sie vier Seiten vorher durch Dr. Piehl bereits veröffentlicht war, ist nicht recht ersichtlich. Dr. Wiedemanns Aufsatz „Die Aussprache der Negation nen“ fügt den in Brugschs Wörterbuch angeführten Beweisgründen für die Aussprache nen absolut nichts Neues hinzu. Die von M. Bouriant edierten Fragmente thebanisch-koptischer Handschriften des Museums von Boulaq (S. 1 ff. und S. 152 ff.) haben bereits von anderer Seite her ein absprechendes Urteil erfahren müssen. B.

G. C. Mezger, Ausgewählte Schulreden. Herausgegeben von Friedrich Mezger. Augsburg 1883, Ringer. VIII, 250 S. 8. 3 M.

Nachdem der ehrwürdige Rektor von St. Anna in Augsburg, Georg Kaspar Mezger, der letzte aus der Reihe jener alten Schulmänner, die wie Döderlein, Held, Elsperger, Nägelsbach den protestantischen Gymnasien Baierns eine hervorragende Bedeutung errungen haben, in seinem Sohn Georg einen würdigen Biographen gefunden hat, sind nun auch 'Ausgewählte Schulreden' desselben von seinem Sohn Friedrich der Öffentlichkeit übergeben worden. Es sind 14 Reden, die er sämtlich bei der am Schluß des Schuljahrs im August stattfindenden Preisverteilung während seines Rektorats (von 1840--1873) gehalten hat, die erste 1845, die letzte 1866. Was das geistige Leben der Nation gerade vorzugsweise bewegt, das zieht er in den Kreis seiner Besprechung und beleuchtet es vom und für den Gesichtspunkt der Schule. So spricht er 1845 über Herder, 1846 über Pestalozzi,

1859 über Schiller im Anschluß an ihren 100. Geburtstag, 1860 über Melanchthon zur Erinnerung an seinen 300jährigen Todestag. Da ferner das Publikum ein Recht habe, zu erfahren, wie die Schule zu den Forderungen der öffentlichen Lage in ihrem Bereiche sich verhält, scheut er sich auch nicht, zumal während der Zeit der Gährung, das politische Gebiet zu berühren. Er handelt 1847 über die Frage: Welcher Partei gehören wir an?, 1848: Wie zeigen wir unsre Vaterlandsliebe?, 1849 über nationale Erziehung und Bildung. Am liebsten freilich spricht er sich über solche Themata aus, auf welche er durch besondere Vorkommnisse im Bereich des Schullebens geführt wird, 1853 über einige Hindernisse der religiös-sittlichen Bildung, 1857 über den Wert der höheren allgemeinen Bildung, 1858 über die Bildung des Willens, 1863 über die Bildung der Phantasie, 1865 über die Frage: Wer ist ein Gebildeter?, 1866 endlich über den Unterricht an der k. Studienanstalt bei St. Anna in den letzten 25 Jahren.

Der Herausg. hat recht, wenn er für diese Reden das Lob, besonders geistreich zu sein oder durch die Fülle neuer Gedanken zu glänzen, ablehnt. Man wird auch nicht mit jeder Einzelheit einverstanden sein, z. B. wenn S. 66 behauptet wird, daß nach dem 30jährigen Kriege die Gemüter ein Hauch des verjüngenden, belebenden Geistes durchdrungen habe, durch den die Gestalt der Dinge allenthalben in erfreulicher Weise sich änderte. Doch die ideale Gesinnung, die keine höheren Güter kennt als die geistigen, die wahre Religiosität, der es nicht auf die Formel ankommt, sondern auf den Geist, die Wärme und Offenheit, mit der unter allen Umständen die Überzeugung Ausdruck findet, die schlichte, an den Mustern der Alten gebildete Darstellung, stellen diese Schulreden den besten an die Seite. Vorzüglich werden zwei Gedanken immer und immer wieder betont, die Notwendigkeit der christlichen Erziehung und der klassischen Bildung. Die Hoffnung des Herausg. ist nicht ungerechtfertigt, daß mancher, der die ausgesprochenen Anschauungen teilt, durch das Buch an Freudigkeit und Kraft gewinnen, andre aber erwärmt und an ihre Pflicht erinnert werden, nach Kräften für die Erhaltung der heiligsten Güter unseres Volkes einzustehen.

Besonderer Dank gebührt dem Herausg. für die Sorgfalt, mit der er seiner Aufgabe gewartet hat. Die Beigabe eines Inhaltsverzeichnisses wäre freilich wünschenswert.

Berlin. Δρ.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Philologischer Anzeiger XIV. 1884, Mai u. Juni. 5. u. 6. Heft.

(p. 253 ff.) **P. Cauer**, Delectus inscriptionum Graecarum propter dialectum memorabilium. „Die Auswahl ist mit Sorgfalt und Bedacht getroffen, die Korrektheit des Druckes lobenswert, die Benutzung der Litteratur im ganzen sorgfältig" (*R. Meister*). — (p. 260 ff.) **E. Hoffmann**, Studien auf dem Gebiet der latein. Syntax. *G. Ihne* referiert insbesondere über die Studie zum Praes. histor. — (p. 266 ff.) **G. A. Saalfeld**, Der Hellenismus in Latium. Kulturgeschichtliche Beiträge zur Beurteilung des klassischen Altertums an der Hand der Sprachwissenschaft. „Übersichtlich geordnet, vielfach größere Kürze wünschenswert; geeigneter Wegweiser für jeden, der sich für die Verpflanzung griech. Kultur auf röm. Boden interessiert" (*O Weise*). — (p. 268 ff.) **F. Weck**, Beiträge zur Erklärung Homerischer Personennamen. „Schwerlich wird Verf. viele Anhänger seiner Suffixtheorie finden, die auf völliger Verkennung des maßvollen Charakters der griech. Sprache zu beruhen scheint" (*C. Angermann*). — (p. 270 ff.) **E. Abel**, Orphei Lithica accedit Damigeron de lapidibus. „Verf. hat aus den Arbeiten seiner Vorgänger mit glücklichem Takt eine geeignete Auswahl getroffen, einige Male auch selbst in befriedigender Weise die bessernde Hand angelegt" (*R. Volkmann*). — **Fr. Hillmann**, De arte critica in Orphei Argonauticis factitanda capita duo. „Der saubere, umsichtige und methodisch wohlbegründete Gang der Untersuchung, auf dem Verf. zu seinen Resultaten gelangt, verdient besondere Anerkennung" (*R. Volkmann*). — (p. 276 ff.) **E. Maass**, Analecta Eratosthenica. Den Scharfsinn und das große Wissensmaterial des Verf. anerkennende Inhaltsangabe von *Max C. P. Schmidt*. — (p. 279 ff.) **F. A. Paley**, Aeschyli fabulae Ἱκέτιδες Χοηφόροι in l. Mediceo mendose scriptae coniecturis emendatius editae cum scholiis Graecis et brevi adnotatione. „Zu den alten Konjekturen ist eine schöne Reihe neuer gekommen, welche dem Scharfsinn und der Geistesfrische des greisen Gelehrten alle Ehre machen; doch eine Ausgabe, die in Kritik und Erklärung dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft entspräche, ist es nicht" (*Wecklein*). — (p. 288 ff.) **Henry Dunbar**, A complete concordance to the comedies and fragments of Aristophanes. „Ausstattung, klarer übersichtlicher Druck ohne Zweifel zu loben; doch mit stupidem Fleiß ohne geistige Thätigkeit nach der Schere gearbeitet, ist dies Buch ohne Nutzen für die Wissenschaft" (*K. B.*). — (p. 291 ff.) **M. Kleinschmidt**, De Lucili Saturarum genere dicendi. „Die von der philos. Fakultät zu Marburg gekrönte Preisschrift zeugt von guter Schulung, richtiger Methode und ziemlicher Belesenheit, auch mangelt es nicht

an tüchtigen eigenen Bemerkungen, denen aber auch Irrungen gegenüberstehn“ (*L. Müller*). — **F. Marx**, Studia Luciliana, zeigt gute Belesenheit, zumal in griech. Autoren, und schönes Talent, das indes noch sehr der Schulung und Reife bedarf; auch ist der Ton zu selbstbewußt (*L. Müller*). — (p. 295 ff.) **H. Keil**, M. Porci Catonis de agricultura liber; De libris manuscriptis Catonis de agricultura disputatio, erhebt sich über alle früheren Ausgaben durch die zum erstenmal durchgeführte Rekonstruktion des Archetypus, dessen Inkonsequenzen auszugleichen Keil nicht mit Unrecht unterlassen hat, und wird nicht verfehlen, in die lateinischen Forschungen unserer Tage lebendig einzugreifen (anonym). — (p. 307 ff.) **H. Rauchenstein**, Der Feldzug Cäsars gegen die Helvetier. Eine kritische Beleuchtung mit vorausgehender Abhandlung über die Glaubwürdigkeit der Kommentarien Cäsars. „Selbst tendenziös, wie Verf. es Cäsar vorwirft, und ohne Gewinn für die Wissenschaft“ (*Heller*). — (p. 312 ff) **Franc. Seck**, De Pompei Trogi sermone. I. II., hat das durch vergleichende Untersuchung gewonnene Material mit der nötigen Vorsicht herangezogen. Hoffentlich läßt der Schluß der Untersuchung nicht zu lange auf sich warten (*H. C.*). — (p. 315 ff.) **E. Ruete**, Die Korrespondenz Ciceros in den Jahren 44 u. 43. **L. Gurlitt**, Die Briefe Ciceros an Brutus, auf ihre Echtheit geprüft. **O. E. Schmidt**, Zu Ciceros Briefwechsel mit M. Brutus. „Sowohl Ruete als Gurlitt blieb es versagt, auch nur ein wesentliches sprachliches Bedenken zu beseitigen; in historich-chronologischer Beziehung haben sie sich wirkliche Verdienste um die Erledigung der ganzen Frage erworben, nur nicht in dem Sinn, wie sie selbst meinen. Der Gurlittschen Hypothese stimmt Rez. gegen Schmidt zu bis auf die Schlußfolgerung; des letzteren Übersetzung ist wörtlich und korrekt“ (*F. Becker*). — (p. 325 ff.) **H Wentzel**, De Iuba metrico I. „Die in flüssigem und gewähltem Latein geschriebene Abhandlung ist durch ihr im ganzen sicher annehmbares Resultat sehr beachtenswert und als äußerst wertvoller Beitrag zur Kenntnis der Artigraphen zu registrieren“ (*H. Reimann*). — (p. 330 ff.) **L. v. Ranke**, Weltgeschichte. IV. Teil, Das Kaisertum in Konstantinopel und der Ursprung romanisch-germanischer Königreiche. 1. u. 2. Abt. 1—3. Aufl. „Des Verf. Streben, überall die Beziehungen der Ereignisse auf den weltgeschichtlichen Gang herzustellen, zeigt manchmal Gewaltsamkeit; die Analekten sind nicht frei von Subjektivität“.

Philologischer Anzeiger XIV. 1884 Juli. 7. Heft. (p. 357—377) **Th. Birt**, Das antike Buchwesen in seinem Verhältnis zur Litteratur. Nach kurzer Inhaltsangabe giebt *H. Landwehr* seine Ansichten über einzelne Streitfragen. „Wenn Birt auch durch viele seiner Behauptungen zum Widerspruch herausfordert, so hat er doch sein Thema mit großem Fleiß und großer Liebe bearbeitet; er hat gezeigt, wie notwendig oft zur richtigen Beurteilung der antiken Litteratur die Kenntnis der äußeren Form ist“. — (p. 377—79) **J. J. Wetzel**, Quaestiones de trilogia Aeschylea. „Die Herleitung der trilogischen Komposition ist zu äußerlich“ (— *t* —). — (p. 379—80) **Papageorgios**, Beiträge zur Erklärung u. Kritik des Sophokles. I. „Einige Bemerkungen verdienen Beachtung“ (*Wecklein*). — (p. 380—83) **A. Willems**, Notes et corrections sur l'Hippolyte d'Euripide. „Die unreife Arbeit enthält kaum irgend einen Punkt, der besondere Beachtung verdient, obgleich Verf. mit großer Prätention auftritt und die Oberflächlichkeit seiner Behauptungen durch einen Schein von Gelehrsamkeit und tapfere Seitenhiebe zu verdecken sucht“ (*Wecklein*). — (p. 383—85) **Beloch**, Le fonti di Strabone nella descrizione della Campania. „Daß Artemidor von Ephesus Strabos einzige Quelle für die Küstenbeschreibung Kampaniens gewesen, hat Verf. in klarer Ausführung dargethan“. — (p. 384—85) **Zimmermann**, Quibus auctoribus Strabo in libr. III. conscribendo usus sit. Pars I. „Mit Verständnis und Umsicht behandelt und der Anteil des Artemidor nachgewiesen“ (*A. V.*). — (p. 385—92) **J. E. Kirchner**, De litis instrumentis quae exstant in Demosthenis quae fertur in Lacritum et priore adversus Stephanum orationibus. „Nicht maßvoll genug und oft ohne Gründlichkeit, daher die Frage nach den eingelegten Urkunden nicht besonders gefördert“ (*K. Seeliger*). — (p. 393—96) T. Macci Plauti comoediae. Rec. **F. Ritschelius** sociis operae adsumptis **G. Loewe, G. Götz, Fr. Schoell**. Tomi II fasc. V. Poenulus. Der Text ist mit Umsicht und großer Zurückhaltung konstruiert, Konjekturen sind nur in den notwendigsten Fällen aufgenommen; wir haben nun für ein weiteres Stück durchaus zuverlässige Grundlage der Forschung. — (p. 396—97) **A. Luchs**, Commentationes prosodiacae Plautinae I. „Das durch gründliche und methodische Forschung gewonnene Resultat über die Quantität der Endsilben von hic, illic, istic, hoc, illuc, istuc und die Messung von quidem ist unanfechtbar“. — (p. 397—402) **Ellis**, P. Ovidii Nasonis Ibis). „Zeigt seltene Belesenheit und Gelehrsamkeit und geschickte Zusammenstellung des Materials“ (*H. Peter*). — (p. 402—4) **A. Biese**, Entwicklung des Naturgefühls bei den Römern. „Ebenso eingehend wie einsichtig, sodaß unsere Kenntnis des röm. Kulturlebens entschieden gefördert ist“ (*K. Woermann*). — (p. 404—405) **L. Traube**, Varia libamenta critica. 17 Stellen aus verschiedenen röm. Autoren mit ungleichem Erfolg behandelt.

Universitätsschriften der Kgl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin 1883.

Von Fr. Rupp.

I. Universitätsprogramme:

1. **J. Vahlen,** Sommerproömium. 14 S. 4.

Verf. will an einigen Beispielen aus der Electra des Soph. zeigen, „quibus cautionibus quibusve difficultatibus emendatio Sophoclea impediatur: quae non inutilis cum maxime admonitio videbatur nobis perlustrantibus Adolphi Michaelis operam, testem locupletem, in quantum his proximis annis novarum coniecturarum seges succreverit, sic ut iam non omnem amplecti adnotatio posset, sed bona pars repertorum reiicienda esset in appendicem".

2. **J. Vahlen,** Winterproömium. 11 S.

Der erste Teil der Arbeit giebt kritische Beiträge zu der litterarisch wichtigen Stelle in Suetons Vita Terentii: *Et hanc autem et quinque reliquas aequaliter populo probavit — nam Adelphorum principium Varro etiam praefert principio Menandri.* Die Worte *sexta ex his fabula* sind sowohl „re et oratione aptissima", sodaß es einer Besserung nicht bedarf. Für *sumetur Hecyra sexta* schreibt V. *numeretur Hecyra [ter] sexta*, und zwar in dem Sinne, „ut Volcacius, cum numerum actionum ab ipso poeta factarum iniret, Hecyram sextam ex his fabulam ter numerandam esse scripserit, quippe quae non prima actione, sed tertio demum relata peracta populoque probata fuerit". Ferner bedeuten die Worte *bis die acta est* nicht *bis singulis diebus*, wie Ritschl annahm, sondern *bis uno die*, wie auch nocte und hora bei Hor. und Verg. in derselben Weise gebraucht werden. Daher ist an dieser Stelle auch nicht mit Ritschl *bis deinceps* zu bessern, sondern, wenn es überhaupt nötig ist, *bis uno die*. Das folgende *id est* will Ritschl als Zusatz der Grammatiker streichen; jedoch wird an Beispielen aus Suet. selbst nachgewiesen, daß es hier in guter Absicht gesetzt ist. Ebenso wird für zwei Stellen bei Cic. nachgewiesen, daß durch Streichen des *id est* bonam partem venustae orationis demi. Auch die Schlußworte *nam Adelphorum — Menandri*, die von Ritschl „librariorum errore nexu soluta et a superioribus discreta habentur", sind unverändert an ihrer Stelle zu lassen, da sie zu dem ganzen Tenor der Erzählung passen. — Der zweite Teil behandelt kurz zwei kontroverse Stellen des Eunuch. von Ter. I 1, 20. II 96.

3. **E. Curtius,** Die Griechen als Meister der Kolonisation. Rede gehalten zum Geburtsfeste Sr. Majestät des Kaisers. 16 S. 4.

Der mit der Arbeit wachsenden Energie des gesunden Volksgeistes in Erledigung größerer Kulturaufgaben folgen wir nirgends mit höherer Bewunderung, als wenn wir sehen, wie die Hellenen alle Schrecken des Meeres mit zäher Ausdauer überwinden, alle Hafenplätze ringsum aufspüren und durch ihre Besiedelung die Nachbarvölker in den Kreis einer höheren Lebensordnung einführen. Die Durchführung dieser Arbeit ist die größte Leistung der Hellenen; denn bei ihnen war die Kolonisation ein wesentliches Stück ihres Lebens, sodaß es noch heute eine der anziehendsten Aufgaben ist, den Hellenen als den Vorbildern und Meistern der Kolonisation durch die verschiedenen Stadien ihrer nationalen Arbeit zu folgen. Das Ostbecken des Mittelmeeres ist die natürliche Schule überseeischer Kolonisation; denn nirgends ist das Hüben und Drüben so nahe aneinander. Freilich waren bis ins 11. Jahrh. v. Chr. die Kolonistenzüge ein wüstes Hin- und Herziehen von freibeuterischen Stämmen. Erst allmählich bilden sich Insel- und Küstensäume mit heiligen Mittelpunkten (Delos), und im 11. Jahrh. ziehen aus allen Häfen der griech. Halbinsel dichte Züge nach dem asiatischen Festland, politisch entwickelte Stämme, welche dort eine neue Heimat suchten. Aber auch diese Gründungen sind noch Ergebnisse großer, vom nordischen Alpenlande ausgehender Volksbewegungen, die die ganze Halbinsel durchwogten, Kolonien ohne Mutterstädte. Erst im 9. und besonders im 8. Jahrh. treten einzelne Städte hervor, die den Überschuß an jungem Volk nach auswärts leiten. Äußere materielle Bedürfnisse gaben den Antrieb dazu; aber der Gottesdienst des Apollo war erst die eigentliche Weihe, jede Stadtgründung war eine Mission. Die Kolonistenarbeit des 8. und 7. Jahrh. war eine Heldenzeit der Hellenen, in der sie unter harter Arbeit die wildesten Völker bändigen lernten. Immer aber bleibt ein Konnex mit dem Mutterlande: es war eine Verklärung und Vergeistigung ihres Heimatsgefühls, da sie nicht mehr an der Scholle klebten. Von einzelnen Staaten wurde die Kolonisation in besonderer Weise als ein Zweig politischer Kunst ausgebildet, so von Korinth, Athen, Naupaktos, Theben und schließlich von Makedonien.

(Fortsetzung folgt.)

Programme aus Nord- und Mitteldeutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp,** Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

109. **Golisch,** De praepositionum usu Thucydideo. Part. VI. Progr. des Gymn. zu Schweidnitz, 1883.

Auf eine genaue Darlegung des Thukydideischen Gebrauches von πρός auf S. 1—17 folgt S. 18—25 unter dem Titel: „Eine kleine Dorfgeschichte, wortgetreu aus dem Griechischen" von demselben Verfasser eine Übersetzung von Dio Chrys. I 7.

110. **Ottokar Brunzlow,** Über das Formenprinzip in der bildenden Kunst der Ägypter. Progr. des Großherzogl. Gymn. Fridericianum zu Schwerin, 1883. 33 S.

Die Untersuchung beginnt mit der Architektur der Ägypter und zwar mit der Pyramide, der am meisten charakteristischen architektonischen Form des alten Reiches in Memphis, und beantwortet besonders die Frage, welchen Gedanken, welche Idee die Ägypter in ihr zur Darstellung bringen wollten. An die Py-

ramide schloß sich in der chronologischen Entwicklung der Tempel, wobei wiederum die schon bei der ersteren gestellte Frage ihre Beantwortung findet was zu einem Vergleich zwischen ägyptischem und griechischem Tempel und gothischem Dom Veranlassung giebt. Darauf wendet sich Verfasser zur Skulptur. Hier sind es zunächst die Statuen, bei denen eine staunenerregende Kunstfertigkeit in der Darstellung unsern Blick fesselt. Eine gleiche Kunstfertigkeit, wenn auch in etwas anderer Art, bekunden die reliefartigen Darstellungen. Es ergiebt sich, daß das in der ägyptischen Kunst herrschende bildende Prinzip ein architektonisches genannt werden kann. Überall, selbst in der Art wie der Ägypter die Natur erfaßt, offenbart sich ein unvermitteltes, abstraktes und unorganisches Wesen, ein starres Festhalten am Herkommen und altem Gesetz, eine Unfreiheit bei aller Beweglichkeit, bei aller Lebendigkeit das Unlebendige.

111. **Bärwinkel,** Zu Ennius und Livius. Progr. des Fürstl. Schwarzburgischen Gymn. zu Sondershausen. 1883. 4 S.

Niebuhr hatte die Vermutung aufgestellt, daß Livius die eigentliche Erzählung von den Zeiten der Könige, geleitet von seinem dichterischen Sinn, vorzüglich aus Ennius genommen habe. Er giebt dafür zwei Beweise an, die einer kurzen Betrachtung unterzogen werden und als nicht stichhaltig erwiesen werden.

112. **Felix Kolbe**, Die Einrichtung unserer der altklassischen Lektüre dienenden Schulausgaben. Progr. des kgl. Gymn. zu Stade. 1883. S. 24—42.

Der Verf. geht von der Ansicht aus, daß ein gewissenhafter Schüler auf die Vorbereitung für die griech. und lat. Lektüre mit den ihm gebotenen Ausgaben und Wörterbüchern zuviel Zeit und Anstrengung verwendet. Entgegen der vielfach geübten Praxis, die Schüler zum Gebrauch größerer Wörterbücher und bloßer Textausgaben anzuhalten, empfiehlt er daher die Einführung von Speziallexika und von Ausgaben mit erklärenden Anmerkungen, die allerdings wesentlich anders eingerichtet sein müßten als die jetzt üblichen. Denn diese gewähren dem Schüler keineswegs bei der ihm durch den gegenwärtigen Stand des höheren Unterrichtswesens auferlegten Arbeitslast die gewünschte Erleichterung; denn erstens sind die vorausgeschickten Einleitungen für Schüler meist zu gelehrt, und sodann zeigen sich gerade in den erklärenden Anmerkungen die bedenklichsten Mängel. Alle diese Ausgaben verwechseln das sittliche Ideal unseres Gymnasiums mit einer möglichst großen akademischen Wissensmasse. Man unterscheidet zu wenig zwischen Ausgaben für Schüler und für Studierende. Erstere müssen viel mehr als bisher geschehen den Schülern die Arbeit der Vorbereitung erleichtern. Bei Gelegenheit will Verf. einige Abschnitte in der von ihm vorgeschlagenen Weise kommentiert veröffentlichen.

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Ausgrabungen am Tempel von Sunion.

Von Seiten des Deutschen Archäologischen Institutes in Athen sind in diesem Jahre Ausgrabungen am Tempel von Sunion vorgenommen worden. Es handelte sich darum, einerseits den Tempel von den ihn bedeckenden Trümmern zu reinigen und seinen Grundriß genau festzustellen, und andrerseits nach skulptierten Friesplatten zu suchen, deren mehrere von Reisenden unter den Bausteinen des Tempels gesehen und zum Teil auch schon publiziert worden waren.

Beide Aufgaben sind, wie wir hören, vollständig gelöst worden. Außer den früher schon bekannten Reliefplatten, welche genau gezeichnet worden sind, hat man eine Anzahl neuer Platten gefunden, welche zusammen einen in der östlichen Vorhalle über den Säulen des Pronaos und der Langseiten angebrachten Fries bildeten. Die Reliefs sind leider nur sehr schlecht erhalten, zum Teil sogar fast ganz zerstört; doch hofft man den ganzen Fries noch zusammenstellen zu können. In architektonischer Beziehung war die Ausbeute der Ausgrabungen noch ergiebiger. Zunächst wurden durch Grabungen die Dimensionen des Tempels und seine Grundrißbildung ermittelt und dadurch festgestellt, daß der Tempel 13 Säulen an seinen Langseiten hatte, und daß daher der von den Franzosen in der Expedition restaurierte Grundriß mit 12 Säulen an den Langseiten falsch ist. Ferner zeigte sich nach vollständiger Freilegung der Fundamente, daß der Marmortempel, dessen Erbauung bekanntlich in die Zeit des Perikles gesetzt wird, über einem älteren, fast ebenso großen Tempel aus Poros erbaut ist. Auf die alten Porosstufen hat man die neuen Marmorstufen hinaufgelegt und so den Tempel auf allen Seiten etwas höher und breiter gemacht. Zu der hierdurch bedingten Verbreiterung der alten Fundamente benutzte man Bausteine des Porostempels, wie Säulentrommeln, ganze Architrave und Fragmente der verschiedensten Architekturglieder. Der Grundriß des älteren Tempels läßt sich vollkommen bestimmen; er hatte ebenfalls je 6 Säulen an den Fronten und je 13 Säulen an den Langseiten; die Durchmesser der Säulen und ihre Axweiten waren aber um ein geringes kleiner als die entsprechenden Abmessungen des Marmortempels. Von den meisten Baugliedern des älteren Tempels sind mehr oder weniger gut erhaltene Stücke gefunden worden.

Der Tempel von Sunion bildet aber ein weiteres Beispiel für die Thatsache, daß die Griechen in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts mehrere ihrer älteren Tempel aus Poros in Marmor neu aufgebaut haben. —δ—

I. Originalarbeiten.

Kritische Bemerkungen zu Cäsars Commentarii de bello Gallico.

Von

Dr. **Wilhelm Paul** in Berlin.

II.

Die jetzige Fassung der Stelle Bell. Gall. VII 79, 2 pedestresque copias paulum ab eo loco *abditas*, welche alle Ausgaben bieten, läßt gleichfalls eine Erklärung aus dem regelrechten Sprachgebrauch nicht zu. Daß von einem Verstecken nicht die Rede ist, beweisen schon die gleich darauf folgenden Worte in *locis superioribus* constituunt. Die Wahl des Ausdrucks wie die Konstruktion der zugehörigen Phrase ab eo loco ließe sich nur dann rechtfertigen, wenn dafür die Bedeutung des Entfernens und Trennens erwiesen werden könnte — wie allerdings Oudendorp annimmt, indem er erklärt 'abditas ab eo loco notat *seiunctas, abstractas*'. In ähnlicher Auffassung übersetzen Kraner und Dinter abditas durch 'zurückgezogen', beide unter Berufung auf VI 5, 5, wo doch das Verbum vollkommen verständlich von dem Rückzug in ein schützendes Versteck gebraucht wird.*) Cäsar gebraucht (vorwiegend im Bell. Gall.) das Verbum oft genug, um über seine Auffassung des Sinnes und der daraus sich ergebenden Konstruktion keinerlei Zweifel aufkommen zu lassen; es ist daran nicht das mindeste Ungewöhnliche zu bemerken, ebensowenig wie sonst in den Zeugnissen der klassischen Sprache. Suchen wir nun nach einem Verbum der vom Zusammenhang geforderten Bedeutung, welches auch sonst bei Cäsar vorkommt, aber seiner seltenen Verwendung wegen zu einer Verschreibung leicht Anlaß bieten konnte, so werden wir auf *abducere* geführt: nicht nur in der leicht erklärlichen Übertragung, welche wir mit 'entziehen' wiedergeben, findet es sich bei unserm Schriftsteller (cf. Bell. civ. I 9, 4. 85, 11. III 40, 5), sondern auch in der ursprünglichen — genau so konstruiert, wie die Grammatik es verlangt: cf. Bell. civ. III 78, 3 und gleich darauf das synonyme Participium abstractum. Kommt das Verbum gegenwärtig im Bell. Gall. auch nur einmal vor (I 11, 3), so liefert doch die Anwendung des stammverwandten reducere in örtlichem Sinn mit der gleichen Konstruktion eine willkommene Bestätigung. Ich glaube demnach, daß Cäsar an jener Stelle geschrieben hat: pedestresque copias paulum ab eo loco *abductas* in locis superioribus constituunt: eine Lesart, welche übrigens Oudendorp aus der Überlieferung der Petavianischen Handschrift 'adductas' ermittelt, aber sofort wieder aufgegeben hatte angesichts der irrtümlich vorausgesetzten Bedeutung von abditus.

Wie sollen Bell. Gall. I 44, 10 die Worte quod exercitum in Gallia habeat verstanden werden? Wenn kausal, vielleicht zur Begründung von *simulata* amicitia? Allein dazu stimmt ja nicht der Schluß des Satzes nach seiner ganzen Fassung. Für diesen in den angeführten Worten eine Erklärung finden zu wollen, wäre vollends widersinnig. Ebenso wenig wird gewonnen mit der Annahme, quod stehe im Sinn der Entgegnung auf eine vorhergegangene Äußerung Cäsars, wie es sich z. B. c. 44, 6. 9 angewendet findet: es fehlt überall im Früheren an einem Gedanken, auf welchen hier Bezug genommen werden könnte. Da sonach jeder Erklärungsversuch scheitert, so wird die Stelle der Verderbnis mit Grund verdächtig. Sollte der fragliche Satz, der als konjunktionaler Nebensatz kein Verständnis zuließ, ursprünglich vielleicht als Relativsatz gemeint gewesen sein? Dann muß wohl der Fehler in dem Worte exercitum versteckt liegen. Cäsar liebt es, genetivi partitivi abhängig zu machen von dem neutralen Relativum quod; Kraner giebt zu III 16, 2 eine Reihe von Beispielen, in welchen diese Genitive durchweg Kriegsmaterial im weitesten Sinn des Wortes bezeichnen: quod pecuniae frumenti navium militum; dazu konnte unter anderen noch gezogen werden quod esset acceptum detrimenti (Bell. civ. III 73, 4) und quod fuit roboris, duobus proeliis Dyrrhachinis interiit (III 87, 5). Es darf vielleicht angenommen werden, daß nach Analogie dieser Verbindungen Cäsar geschrieben hat: quod *exercituum* in Gallia habeat; mit dieser geringen Änderung ist der Konstruktion aufgeholfen und ein klares Verständnis der Satzteile herbeigeführt. Es bleibe dahingestellt, ob Ariovist diesen Plural in gleichzeitiger Berücksichtigung der Provinzialtruppen (cf. Bell. Gall. I 7, 2. 8, 1) oder der Hülfsvölker (cf. I 24, 3. 49, 5. 51, 1) und angeworbenen Soldaten gewählt, oder ob er gar nur in der Übertreibung, die der Zorn eingiebt, gesprochen; der ganze Gedanke erhält einen erhöhten Charakter feindseligen Mißtrauens. Daß die exercitus in Gallien und der exercitus in einer besondern Landschaft (c. 44, 11) mit einander in keinem Widerspruch stehen, braucht nicht erst nachgewiesen zu werden. Der so hergestellte Relativsatz vertritt hier ein Objekt, wie dieselbe Form z. B. I 43, 8 ein Subjekt ersetzt. — Der genetivus pluralis exercituum kommt im

*) Um die Grundbedeutung von abdere zu bewahren, versucht Schneider eine höchst gekünstelte Erklärung — in offenbarem Widerspruch mit der Topographie von Alesia.

Bell. Gall. sonst nirgends vor, wohl aber viermal im Bell. civ. Daß übrigens exercitus auch eine kleine selbständige Truppenmacht genannt werden kann, lehrt Bell. Gall. VII 9, 1. Noch näher liegt zur Erläuterung der Ausdrucksweise an unsrer Stelle ein Hinweis auf Bell. civ. III 25, 3, vielleicht auch auf 81, 2.

Bell. Gall. III 17, 4 wird berichtet, daß die Aufständischen unter Viridovix aus dem ganzen übrigen Gallien massenhaften Zuzug erhalten, bestehend aus zwei Menschenklassen verwandter Art, Gesindel und Räubern. Auffällig ist hier der Zusatz quos spes praedandi — revocabat: an sich sind ja jene Personalbegriffe klar genug, sodaß sie keiner besondern Erläuterung zu bedürfen scheinen. Aber diese selbst stimmt doch auch, genauer besehen, gar nicht zu den vorgenannten perditi homines latronesque. Niemand wird diesen auch nur zeitweise Neigung zu Landbau und regelmäßiger Beschäftigung zutrauen, welche der augenblickliche Kriegszustand auf einige Zeit unterbräche. Vielmehr charakterisiert diese Bemerkung in einer dem Cäsar ganz eigentümlichen Form augenscheinlich eine ganz neue, dritte, oder vielmehr, wie der Ausdruck klar zu verstehen giebt, zweite Gruppe von Menschen, hauptsächlich wohl den kleinen Ackerbesitzer und ländlichen Tagelöhner; diese abzusondern und in erforderlicher Deutlichkeit hinzustellen, ist ein *et* vor quos unumgänglich. Das Wort mag durch die Endbuchstaben des voraufgehenden verdrängt worden sein; jedenfalls erhöht es dann die Glaubhaftigkeit der beiden besten Handschriften, gegen deren Angabe Oudendorp sich für den Plural conven*erant* entschieden hatte. Die Bemerkungen Schneiders und Kraners zu revocabat dienen lediglich dazu, den ganzen Relativsatz als müßiges Anhängsel erscheinen zu lassen.

Wer den gewichtvollen konjunktivischen Relativsatz im Eingang von Bell. Gall. III 28 beachtet, wird finden, daß seiner kräftigen Form die des nächst höheren Satzes nicht entspricht. Ohnehin pflegt, wo der Gedanke es zuläßt, Cäsar das Verbum superesse durch einen Zusatz zu verstärken, wie z. B. Bell. Gall. I 23, 1 *omnino*, oder durch eine Fassung von der Art wie Bell. civ. III 91, 2 *unum* hoc proelium superest. Wenn man berücksichtigt, daß Cäsar mit Vorliebe gerade dieses Wort zur Hervorhebung von Völkernamen verwendet, so wird es als wahrscheinlich angesehen werden dürfen, daß er auch an der angegebenen Stelle geschrieben hat: Morini *uni* Menapiique supererant. Die Stellung des nach unserer Meinung wiederherzustellenden Wortes giebt zu erkennen, daß es auch zum nächstfolgenden Namen gehört. Durch diese Ergänzung gewinnt auch der Relativsatz einen Anhalt und seine Konjunktive eine zwanglose Erklärung. Die Veranlassung zum Ausfall von uni möchte sich aus der fast genauen Gleichheit der zwei voraufgehenden Silben von selbst ergeben.

Auch an andern Stellen ist in Wahrheit Cäsars Stil glatter und fließender, als er in unsern Ausgaben erscheint. Mit Recht hat neuerdings R. Schneider in dieser Zeitschrift*) Bell. Gall. II 7, 3 hergestellt omnibus vicis aedificiis, *quo* (für quos) adire potuerant, incensis — geleitet von einer weiter greifenden Beobachtung des Cäsarianischen Sprachgebrauchs; seine Emendation findet volle Bestätigung durch eine im Ausdruck auffällig ähnliche Stelle, VII 14, 5, an welcher alle Handschriften ohne Ausnahme wirklich *quo* bewahrt haben. So wird sich auch VI 35, 7 eine kleine Änderung derselben Natur rechtfertigen — in den Worten non hos palus in bello latrociniisque natos, non silvae morantur. Beide Substantive, palus und silvae, sind in gleicher Allgemeinheit und Unbestimmtheit gemeint: warum also die Ungleichheit der Zahl? Zumal da Cäsar beide Begriffe im Bell. Gall. achtmal zusammenstellt, immer in gleichem Numerus, einmal im Singular, sonst im Plural. Der einzige Fall eines ungleichen Verfahrens, VI 31, 2 quorum pars in Arduennam silvam, pars in continentes paludes profugit, findet seine Erklärung in dem Umstande, daß dem Walde sein besonderer Name beigefügt worden ist, während das zweite Substantiv ohne genauere Bestimmung stehen blieb. Hienach wird auch an unsrer Stelle seinem Brauch entsprechend und die durch Anaphora verstärkte Gleichmäßigkeit des Ausdrucks wahrend Cäsar geschrieben haben non hos *paludes* . . ., non silvae morantur.

Bell. Gall. I 34 wird erzählt, wie Cäsar den Ariovist zu einer Zusammenkunft einladet, von diesem aber schroff abgewiesen wird. Hierauf (c. 35) läßt ihm Cäsar seine Forderungen, klar und energisch formuliert und auf eine ziemlich verständliche Kriegsdrohung hinauslaufend, übermitteln — unter scharfer Rüge seiner Undankbarkeit, da er, von dem Feldherrn und dem römischen Volk in ungewöhnlicher Weise ausgezeichnet, jetzt in colloquium venire invitatus gravaretur neque de communi re dicendum sibi et cognoscendum putaret (c. 35, 2). Fragen wir, was denn Cäsar so übel nimmt, so kann das doch nur die unbedingte Ablehnung einer Entgegennahme seiner Eröffnungen sein (velle sese — *cum eo agere*, c. 34, 1); und eben so versteht doch Ariovist die

*) IV. Jahrg. Nr. 33, S. 1024.



Sache, vgl. si quid ille se velit c. 34, 2 und sein Verhalten bei der nachher dennoch stattfindenden Zusammenkunft c. 44, 1. Auf weiteres kommt es vorläufig nicht an. Wie paßt nun in diesen Zusammenhang *dicendum*, zumal dem für die Sache allein wesentlichen Worte cognoscendum vorangestellt? Ergab es sich nicht auch aus diesem von selbst? Die Erklärer schweigen, als wäre alles in guter Ordnung; nur Schneider giebt zu 'certe non dicendum tantum, sed etiam cognoscendum seu audiendum de re communi fuisset Ariovisto, *idque magis etiam*'. Man darf nicht einwenden, daß in diesem Abschnitt der Erzählung, von c. 34 an bis c. 47, die Worte *colloquium* und *colloqui* so häufig wiederkehren. Daß damit nichts als eine Zusammenkunft gemeint ist, bei welcher die eine der erschienenen Parteien so gut wie stumm bleiben kann, beweist der Bericht vom colloquium des Ambiorix mit den beiden römischen Abgesandten, V 26, 4 bis zum Schluß des nächsten Kapitels. Hienach muß ich annehmen, daß das erste Verbum im gegenwärtigen Text seine echte und ursprüngliche Gestalt eingebüßt hat. Für die Ergründung derselben wird erinnert werden dürfen an eines der Mittel Cäsars, seine Darstellung kraftvoll und eindringlich zu gestalten, bestehend in der Häufung synonymer Begriffe: so bei Substantiven, bei Adjektiven, namentlich aber bei Verben. Fast jede Seite bietet Beispiele für diese Erscheinung, und besonders mannigfaltig sind die Verbindungen mit cognoscere. Und auf welches Synonymum führen nun die in *dicendum* zurückgebliebenen Spuren? Ich glaube, auf *discendum*. Genau in dem für unsre Stelle erforderlichen Sinne steht discere VII 54, 1. Für die gleichfalls dem Cäsar eigentümliche Wendung mit de bei Verben an Stelle des Objektsakkusativs geben die Erklärer reichliche Beispiele, so Kraner und Dinter zu Bell. Gall. I 42, 1.

(Schluß folgt).

II. Rezensionen und Anzeigen.

Scholia in Pindari epinicia ad librorum mss. fidem edidit **Eugenius Abel**. Vol. II. Scholia vetera in Pindari Nemea et Isthmia continens. Fasc. II. III. Berolini 1884, S. Calvary et Soc. S. 161—523. 8. 10 M.

Wir haben das erste Heft dieses Werkes in der Berliner Philologischen Wochenschrift Jahrg. IV No. 15 S. 464—472 zur Anzeige gebracht. Die rüstige Thätigkeit des Herrn Herausg. setzt uns in die erfreuliche Lage, schon nach wenigen Monaten das zweite und dritte Heft zu besprechen, nach deren Erscheinen nunmehr der ganze zweite, die Scholien zu den Nemeen und Isthmien enthaltende Band vollendet vorliegt.

Was den kritischen Apparat und die Methode seiner Verwertung betrifft, so ist ersterer im ganzen derselbe, letztere die gleiche geblieben wie in Fasc. I. Der Genauigkeit wegen sei jedoch bemerkt, daß der handschriftliche Apparat für die Nemeen insofern eine Vereinfachung erfuhr, als T und U (die mit Nem. II a. f. abbrechen) überhaupt nicht mehr in Frage kommen, V nur für Nem. VI 57—74 (S. 186, 13—191)*), daher die Textgestaltung hier wesentlich auf B D basiert, für deren Nachkollation Abel um so gründlicher sorgen konnte, als ihm dabei Mommsens Parerga Pindarica Frankf. a./M. 1877 zu den κεχωρισμένα eine willkommene Erleichterung gewährten, — für die Isthmien dagegen den älteren Ausgaben gegenüber eine Erweiterung dadurch, daß die bis zum Jahre 1847 (Resler) resp. 1848 (Mommsen) in B D so gut wie latent gebliebenen Scholienpartien**) zum letzten Isthmischen Gesange ihre Berücksichtigung finden mußten.

Gleichgeblieben ist sich auch der Charakter des kritisch-exegetischen Kommentars, gegen dessen Anschwellung durch wörtliche Mitteilung von Bemerkungen früherer und neuerer Kritiker wir schon oben S. 469 f. unsere Bedenken erhoben haben und nicht umhin können hier zu wiederholen. Man würde nichts dagegen haben, wenn Boeckhs Anmerkungen wieder zum Abdruck gelangt wären: die neue Ausgabe bezweckt ja, an die Stelle der Boeckhschen zu treten. Aber bei allem Respekt vor dem Scharf-

---

*) V zeigt sich auch hier nicht von allzu hohem Werte. Was er an Varianten bietet, ist meist schlechter als die Lesarten von B D: namentlich 190, 10 sein ἢ παρὰ für καθαρά, ἀναλόγως für ἀλλ' ἀλόγως, ἐκ δὲ τούτου für τουτέστι, τελεῖσθαι mit B für ἐπιτελεῖσθαι D, ὧν für ἦν. Besser freilich 188, 8 sein τοῦτο (Abel τούτῳ) und die Auslassung der Worte ἢ ὁ Ἰσθμικός, ὅτι ἱερὸς τῷ Ποσειδῶνι hinter διδόμενον p. 190, 6. Der kleine Zusatz 189, 1 γάρ fällt kaum ins Gewicht: und wenn er uns den jüngeren Zusatz 188, 9. 10 ἀμφικτυόνων δὲ τῶν περιοικούντων μέχρι γὰρ αὐτοῦ οἱ ἀγῶνες ἐτελοῦντο und 188, 11—14 πόντου bis οἴκημα ὥσπερ (sic) liefert, so zeigt er wieder durch den Platz, welchen diese Worte vor Abels Umstellung hinter 190, 9 einnahmen, wie wenig auf die Abfolge der Scholien Verlaß ist.

**) Inauguraldissertation von Julius Resler Bresl. 1847. 8. Tycho Mommsen Z. f. A. W. 1848 p. 129—133. Schneidewin G.G.A. 1847. S. 2067—73.

sinn Bergks und Mommsens Akribie, bei aller Anerkennung für die Brauchbarkeit mancher flüchtig hingeworfenen Einfälle Hartungs oder Wiskemanns und der konservativen Richtung Metzgers sehe ich absolut nicht ein, warum uns die Noten dieser Gelehrten in ihrem ganzen Umfang geboten werden und bei Bergk selbst bis auf die zweite Ausgabe der Lyriker zurückgegriffen wird. Mir scheint, als sei dabei der Bequemlichkeit der Benutzer doch zu arg Rechnung getragen, während ich andrerseits nicht einmal zugeben kann, daß diese Verflechtung sich ewig bekämpfender notae variorum mit ihren diversen Klammern und Gänsefüßchen eine sonderlich bequeme Lektüre wäre. Für mich hat sie, aufrichtig gesagt, etwas Lästiges und Verwirrendes trotz des bekannten Terrains, auf dem ich mich bewege. Ob der Vorwurf so ganz ungerechtfertigt sei, möge man nach folgendem Beispiele — ich wähle allerdings ein besonders schlagendes — beurteilen. Der Kommentar zu Nem. XI 114 umfaßt bei Abel S. 314, 2 — 323. Hier würde m. E. ein Kommentar in folgender vereinfachter Gestalt völlig genügt haben, ohne daß etwas Wesentliches vermißt würde: 4. 5. ἕνεκεν ὁ ἴδας ὀργισθείς πως ὁ τοῦ ἄρεος παῖς ἔτρωσεν B, ἐνίκησεν ὁ ἴδας· ὀργισθεὶς πῶς ὁ τοῦ ἀφαρέως παῖς ἔτρωσε τούτω τῶ τρόπω λοχήσας D, ἕνεκεν <ἔτρωσεν> ὁ ἴδας, ὀργισθείς· πῶς δ' ὁ ἀραρέως παῖς ἔτρωσε; τούτῳ τῷ τρόπῳ· λόγχῃ Mommsen

6. 7. ἀπο (sic) ταϋγέτου πόδ' αὐγάζων ἴδε λιγκεὺς δρυὸς ἐν στελέχει ἥμενος D ἀπὸ ταϋγέτου nihil amplius B edd. ἀπὺ ταυγέτου r 8 ἥμενον] ἡ μὲν D 12 <πῶς> ἀμφοτέρων Bergk[4] <πῶς> μόνον Wilamowitz apud Horn p. 68; τέ ex D add. Mommsen p. 37, idem p. 33 punctum quod erat post εἶδε in interrogationis signum mutavit 14 φησὶ δεῖν D unde φησι δεῖν Mommsen, δεῖν φησὶν B δεῖ φησι h a συλλαβὶν D p. 315, 1. ὀξυτόνως τοῦ ἡμένος ὡς ἠρμένος (ἡρμένος) B D ἀκόνηται D ἴδε Mommsen pro ὁ δὲ 3 ὡς — ἐστὶ D ὡς

ους ους ους

ἀελλόπως καὶ τρίπως. οὐχ ἕδως ἐστὶ B, absurdum exemplum οὐχ ἕδος — τοῦ οὐχ ἕδους recte uncis inclusit Mommsen p. 33 4 παρατίθενται] sc. Aristarchei παρατίθεται Bergk[4] ad Didymum referens et P Feine 5 γράψαντα om. D. 7 ταΰγετον B D edd. τηΰγετον Heyne[3] et habet Tzetzes Lyc. 511. ποσὶν ταχέσσι B ποσὶ ταχέεσι D, em. sωbha 9 Ταντιλίδεω Wold. Ribbeck in mus. rhen. XXXIII 460 10 δεινοῖς ὀφθαλμοῖς D εἰν ὀφθαλμοῖσιν B δεινοῖς (δεινοῖσιν Vit. 3) ὀφθαλμοῖσιν Tzetz. l. c. et Chil. II 711 κοίλης δρυὸς ἄμφω Ribbeck, qui post Πολυδεύκεα versus nonnullos excidisse censet,

12. 13 locum Mommsen ex D restituit, in quo est νῦξε δ' ἄρ' ἄγχιστα (sic) μεγάλαν δρῦν καὶ τὰ ἑξῆς· ὁ μὲν οὖν Κάστωρ ἐλόχα, in B r est νύξε δ' ἄρ. ἀγχίστωρ ἐλόχα. Heyne h. l. et ad Apollod. III 11, 2 coniecerat ἄγχι στὰς <τὸν Κάστορα> ὁ Κάστωρ, unde ἄγχι στάς merito recepit Mommsen 13 φησὶ (σὺν Πολυδεύκει) ἐν Th. Bergk[4], quo additamento opus esse negat Feine p. 317, 1 ὡς καί B edd.

3 δρυὸς (ἐμήνυσε τῷ Ἴδᾳ· ὁ δὲ) τὸν Bergk[4], δρυὸς τὸν Κάστορα <καὶ τὸν Πολυδεύκην ἐμήνυσε τῷ Ἴδᾳ· καὶ ἐκεῖνος [vel οὗτος δὲ] σὺν τῷ Ἴδᾳ παραγενόμενος> ἔτρωσε λόγχῃ Mommsen p. 37. <ὁ δὲ νοῦς> ἀπό Bergk[4]. Ego de ultima scholii parte . . lacunas significavi. Nachdem der Text dieser Scholien mit Hülfe von D hergestellt ist, bleiben betreffs des Verständnisses von 314, 6 und 317, 3—6 keine Schwierigkeiten zurück: dunkel sind nur die zwei Punkte: wer als Subjekt 1) zu παρατίθενται δὲ καί 315, 4 und 2) zu ἔτρωσε 317, 3 zu denken ist. Zur Aufhellung derselben im Abelschen Sinne genügt aber, wenn ad 1 auf die Bergksche[4] Konjektur παρατίθεται hingewiesen wird, ad 2 die Note des Verfassers 322 a. E. 323 im Anf. konserviert wird, obschon damit nicht gesagt sein soll, daß uns die dort aufgestellte gezwungene Interpretation „citantur — esse“ mehr zusagte als die Mommsen-Bergkschen auf der Annahme einer Lückenhaftigkeit der Stelle basierten, doch sehr einfachen Ergänzungsversuche. — Selbst in der oben versuchten vereinfachten Fassung des Kommentars ist noch überflüssige Spreu rückständig. Nachdem der Text S. 315, 11. 12 durch D völlig in Ordnung gebracht ist, können wir die Anführung von Heynes Ergänzung nur als honoris causa geschehen betrachten: nur sein ἄγχι στάς (ἄγχιστα D) verdiente Erwähnung. Ebenso kann 314, 4. 5 auch Mommsens Einfall doch nur als lusus ingenii betrachtet werden und ist unter allen Umständen kritisch wertlos. Was vollends eine Note wie ἀπὸ ταυγέτου r oder συλλαβὶν D für Wert haben soll, ist nicht abzusehen, und wenn Abel S. 253 bedauert, daß er minores accentuum in D libro errores, da, wo ihm Mommsen vorlag, zu notieren verabsäumt habe, so scheint mir zu diesem Bedauern kein rechter Grund vorhanden.

Genug der Worte müssen wir S. 489 ff. mit in den Kauf nehmen. Zu dem saubern Text, den die Ausgabe bietet, genügte als Note: 1 τοῦτο φασι D corr. Resler 4. 5. μετά γὰρ τὸν δευκαλίωνος D μετὰ τὰ κατὰ τὸν δευκαλίωνα Tzetz. Lycoph. 1206, quod inserto γάρ recepi. ἰωδάμα D Ἰοδάμᾳ Tzetzes 6 ὃν δοῦναι ὠγύγω D ἣν Tzetzae auctoritate nisus recepi 7 ὠγυγίου ἐν θήβη D ὠγυγίη ἡ θήβη scr. Tzetzen secutus, cuius immemor ὠγύγιον ἐν θήβαις coni. Mommsen ἐκλήθη (sic) D.

Die Reslerschen Vorschläge, die Anordnung der Scholien zu 32. 37. betreffend, lohnte kaum einer Erwähnung zu würdigen: sollte es dennoch gegeschehen, so hätte ausgereicht zu 488, 9 zu bemerken, daß Resler vor προσήκει δὲ καί als neues Lemma χρὴ δ' ἐν — προνέμειν einschalten wollte, und zu 488, 15, daß derselbe aus den Worten Θήβη καὶ Αἴγινα — τίμιαι γεγένηνται ein drittes nur zu dem Lemma πατρὸς οὕνεκα δίδυμαι γένοντο θυγατέρες gehöriges, demnach hinter 489, 7 zu versetzendes Scholion habe machen wollen.

Wir wollen aber diesen Punkt nunmehr nicht weiter berühren. Es mag ja seine besonderen Schwierigkeiten haben, hier das richtige Maß zu treffen: und bei der heutigen Neigung, die Exegese gegen die Kritik in den Hintergrund zu schieben, wird ja so vielfach auch nach der andern Seite hin gefehlt, daß man sich manch liebes Mal vergeblich nach einem Fingerzeige umsieht, wie eine dunkle Stelle von früheren Exegeten verstanden wurde, und wie der neueste Editor sie nach seiner Fassung des kritisch zurechtgelegten Textes aufgefaßt zu sehen wünscht. Gerade in letzter Beziehung läßt die Sorgfalt Herrn Abels nichts zu wünschen übrig. Sobald wir uns durch das Gewirr der notae variorum glücklich hindurchgewunden haben, betreten wir über die Brücke eines Ego sofort die glatte Fahrstraße, auf der wir über die Auffassung des Herrn Verf. zu befriedigendem Abschluß gelangen: 220, 5 ego ἀμφυτά scripturam retinui; 232, 5 ego cum scholiasta . . . post προεῖπεν transtuli; 249, 2. 3 mihi . . . profert; 257, 4 mihi nihil certius videtur; 310, 6 ego cum eum . . suspicatus cum u. s. w. Die Entscheidungen aber, die Herr A. trifft, erscheinen in wichtigeren Fragen ebenso wohl erwogen, wie da, wo es sich einfach um die Wahl zwischen zwei in B und D verschiedenen Fassungen einzelner Stellen handelt, die auch in weniger korrekter Fassung nicht wohl mißdeutet werden könnten.

Dem Leser eine Auslese solcher Minutien zu bieten, hätte keinen Zweck: er findet Beispiele auf jeder Seite. Es genügt zu sagen, daß überall, wo Herr A. aus einer oder der andern Hs. kleine Zusätze (oft nur ein γάρ oder δέ oder den Artikel) aufgenommen hat, oder wo er durch ein Fragezeichen, ein fortasse recte u. dgl. seine Zustimmung oder Ablehnung andeutet oder durch ein §Zeichen die Scholien in ihre diversen Bestandteile zerlegt, oder wo die Lemmata unter handschriftlicher Autorität um einige Worte vermehrt werden, sich niemand zu ernstlichem Widerspruch herausgefordert sehen wird. (Schluß folgt).

Res gestae divi Augusti. Ex monumentis Ancyrano et Apolloniensi iterum edidit Th. Mommsen. Accedunt tabulae undecim. Berlin 1883, Weidmann. C, 223 S. gr. 8. 12 M.

In würdigster Gestalt ist die wichtigste aller lateinischen Inschriften in zweiter Sonderausgabe wieder erschienen, ein Zeugnis der sich gleichbleibenden Schaffenskraft des Herausgebers. Über die Vorgeschichte der Ausgabe giebt die Einleitung alles Nötige. Karl Humann, nunmehr auch um das römische Altertum hochverdient, beschreibt selbst darin das Verfahren, wodurch er im Juli 1882 die Gipsabgüsse, die fortan im Berliner Museum aufbewahrt werden, von dem Originale in Angora genommen hat. Um die Feststellung der Überlieferung hat sich dort und später Herr von Domaszewski großes Verdienst erworben. Bei der Ergänzung und Erklärung hat außerdem der Herausg. die Mitarbeit von Freunden nicht verschmäht. Er hat alle seit der früheren Ausgabe veröffentlichten einschlagenden eigenen und fremden Arbeiten, alle inzwischen gemachten Entdeckungen an Inschriften und Münzen gewissenhaft berücksichtigt und dem Leser alles Material, das nur irgend von Nutzen sein kann, zu dessen eigener Beurteilung vorgelegt. Text und Kommentar erscheinen nunmehr außerordentlich verbessert und bereichert. Die Einrichtung ist im ganzen dieselbe geblieben. Aus dem jetzt S. VI gegebenen Conspectus rerum ersieht man in Kap. VI gleich das wichtigste Ergebnis der neuen Vergleichung: Augustus hat die ihm dreimal angebotene cura legum et morum, seinen politischen Grundsätzen getreu, nicht angenommen. Von der griechischen Übersetzung, die allein diese authentische, von aller bisherigen Überlieferung abweichende Nachricht uns aufbewahrt hat, ist die neunte Kolumne überhaupt erst von Humann bloßgelegt; dadurch ist in Kap. XVIII ein wichtiges Zeugnis von der Fürsorge des Herrschers für die Provinzialen erhalten Das Verhältnis der griech. Übersetzung zum lat. Originale ist in einem neu hinzugekommenen Abschnitte S. 194 ff. besprochen worden; Georg Kaibel macht es wahrscheinlich, daß sie von einem Römer herrührt. Die Beobachtung Bergks verdiente wohl Erwähnung, daß auch in der griech. Inschrift die Zeilen nach den Silben abgebrochen sind; während nun aber in der lat. Inschrift die Fälle möglichst vermieden werden, wo wegen der Brechung ein Zweifel entstehen konnte (s. S. 490), liest man in der griechischen: πρά|γματα,

τέ|χνων, ἕ|βδομον, ἐνπεριελή|φθη, Πο|πλίῳ, πέμ|πτον, τρις|χίλιοι, τρις|καιδέκατον, πρεσ|βειῶν, Ἱσ|πανίας, ἐψηφίσ|θη, ὀλισ|θάνοντας. aber wieder ἀπε|στάλησαν, ferner ἀ|νήρπασεν, ἐ|ξουσίας, aber εἰσ|έπειτα, καθ|άπερ. Ist in der griech. Inschrift 12, 1, den Resten entsprechender, ἐβούλευσαν zu lesen, sodaß mit dem Ausdrucke gewechselt wäre? Der lat. Text konnte jetzt ohne größere Lücke gegeben werden; er ist bis auf die apices, die Interpunktion und die Zwischenräume genau reproduziert. Die Übersicht über die apices S. 191 enthält auch Tiberím und das pf. adít. S. 193 werden die ausgeschrieben vorkommenden Zahlen zusammengestellt, und es wird auf das nach einer bestimmten Regel darin gebrauchte et aufmerksam gemacht. Die wenigen Ausnahmen werden auf pia interpolatio postuma zurückgeführt, deren Spuren auch sonst erkennbar seien im Gebrauche des -u- statt -i-. Auf diese dürfte vielleicht auch das auffällige vivo me 2, 16 zurückgehen. Übrigens möchte, diesen Worten entsprechend, in der S. 41 angeführten Stelle aus Dio LIII 1 μέχρις οὗ < ἦν, nämlich Augustus >, ἐγίγνετο zu schreiben sein. Hat 1, 31, abweichend von dem in der Inschrift gewöhnlichen Partizip, gestanden cum darent et populus et senatus? Ist 2, 22 perpetuo einzusetzen und das entsprechende ἀεί zwischen ἵνα und ἱερός ausgefallen? 5, 13 ist wohl ad Tuscum mare pacavi das Ursprüngliche. Aus den Änderungen im Kommentare seien folgende stärkere hervorgehoben. Die Worte 1, 21 appellatus sum viciens semel imperator werden durch einen index testimoniorum erläutert. Der Abschnitt über die Legionen S. 76 ist sorgfältig überarbeitet. Über die Zeit der Einrichtung der Provinz Illyricum und der Dreiteilung von Hispanien wird S. 99. 129. 119 f. 222 in neuer Weise gehandelt. S. 121 (vgl. 222) sind die Resultate eigner früherer Arbeiten über die Kolonien des Augustus in Italien, S. 129 über die Zeit des dacischen Königs Burebista von Mommsen wiedergegeben. S. 109 ff. werden die armenischen und medischen Angelegenheiten jetzt zusammen behandelt, und die Übersichtlichkeit ist noch erleichtert durch hinzugefügte Stemmata der betreffenden Königsfamilien. 1, 32 ff. (S. 24) scheint Hirschfelds Deutung den Vorzug zu verdienen, welcher die Worte nur auf die Hungersnot 732 (22) bezieht; vgl. 34 paucis (paucissimis?) diebus, 35 consulatum tum datum. Nebenbei kommt auch in der neuen Ausgabe bei der Erklärung dieses monumentum tam philologo quam historico utilissimum gar manches der Interpretation der Schulschriftsteller zu gute. S. 87 giebt E. Bormann eine Verbesserung von Cic. ad Att. I 1, 2. S. 110. 112. 131 f. wird Tac. A. I 27. II 3 besprochen. Vor allen kommt **Horaz** in betracht. S. 221 macht A. Kiessling darauf aufmerksam, daß durch die griech. Übersetzung 3, 20 auf Carm. saec. 17 patrum ein neues Licht fällt. Carm. III 8, 19 Medus bezieht jetzt Mommsen S. 135 f., dem beständigen Gebrauche bei Horaz gemäß, auf die Parther; genau in 725 (29) verlegt Schütz dies Gedicht. Carm. I 26 stammt nach Mommsen aus 724 (30). Schütz zu diesem Gedichte läßt den Tiridates zweimal, 724 (30) und 729 (25), von Phraates vertrieben werden und das erste Mal nach Syrien, das zweite Mal nach Hispanien zu Augustus gehen. Dazu stimmen die Münzen des Tiridates bei Mommsen S. 136 auffällig; auf den Zwischenraum bis zur zweiten Vertreibung würde dann magno tempore Iustin. XLII 5, 5 gehen. Dagegen hätte Dio LI 18, 3 mit der ersten Vertreibung die zweite gleich zusammengewirrt. Bei der zweiten wird erst Tiridates den Sohn des Phraates mitgenommen haben, s. auch Dio LIII 33, 1 f. (S. 136, dritte Zeile im Texte von unten, bei Mommsen mußte es natürlich heißen Tiridatem statt Tigranem. Andere Druckfehler übergehe ich.) Dafür daß um 727 (27) Augustus einen Feldzug gegen die Parther plante, konnte S. 125 auch Hor. Carm. I 35, 31 hinzugefügt werden, welches Gedicht S. 138 bei Gelegenheit des gleichzeitig geplanten Zuges gegen die Briten angeführt wird. 728 (26) übrigens dürfte Augustus kaum noch den Schein von letzterem Zuge aufrecht erhalten haben, da er sich schon in Hispanien befand; dagegen konnte 726 (28) angeführt werden, wenn anders Carm. I 21 richtig als Chorgesang zur Einweihung des palatinischen Tempels aufgefaßt wird. Wenn Mommsen ebendort S. 138 sagt: Horatius eodem tempore (724 = 30) vel paullo antea in epodon 7, 7 vota fecit, in tactus Britannus ut descenderet sacra catenatus via, so dürfte er in der Auffassung des Gedichtes und in der Zeit desselben irren; es scheint bezogen werden zu müssen auf den Ausbruch des perusinischen Krieges. S. 42 Note, Zeile 2, mußte es heißen profectus esset statt proficiscebatur; vgl. Dio LIV 19, 7 ἐξελθόντων. Durch die dort besprochenen εὐχαὶ ὑπὲρ τῆς ἐπανόδου τοῦ Αὐγούστου vom Jahre 738 (16) erhält Carm. IV 5, 13 sein volles Licht: ut mater iuvenem . . votis . . vocat, . . sic desideriis icta fidelibus quaerit patria Caesarem. S. 134 vermutet Mommsen, daß unter den Geloni und Scythae bei Horaz besonders die Sarmatae zu verstehen seien; das möchte doch bedenklich sein. Dagegen ist durchaus nicht un-

wahrscheinlich, wenn er S. 133 bei Flor. II 34 Seres eine Entlehnung aus Hor. C. I 12, 56 annimmt; M. Hertz im Breslauer Lektionsverzeichnisse 1878 S. 25 hat schon angeführt: Flor. I 11 amici (so die bessere Überlieferung) vitibus montes aus C. II 6, 18; II 9, 5 civicam . . rabiem aus C. III 24, 25; II 21, 3 nominis, togae . . oblitus aus C. III 5, 10; man vergleiche ferner das dicht darauf folgende, von der Cleopatra gebrauchte monstrum mit C. I 37, 21; bei dem von Augustus gesagten saeculum . . legibus multis coercuit; ob haec tot facta ingentia II 34 schwebte vor Epist. II 1, 3. 6; bei I 44 ulterius isset, nisi improbam classem naufragio castigasset Oceanus und I 24 Euboean . . Euripus abscindit vielleicht C. I 3, 23 Nequiquam deus abscidit prudens Oceano dissociabili terras, si tamen impiae non tangenda rates transiliunt vada und Sen. Med. 335 bene dissaepti foedera mundi traxit in unum Thessala pinus . . dedit (illa) graves improba poenas.

Berlin Wilhelm Nitsche.

B. Haussoullier, La vie municipale en Attique. Essai sur l'organisation des dèmes au quatrième siècle. Paris 1883, Thorin. XIII, 225 S. 5 fr.

Vorliegende Arbeit behandelt, gestützt auf eine umfassende Benutzung der schriftstellerischen und inschriftlichen Zeugnisse, die innere kommunale und sakrale Organisation der attischen Demen. Das Thema ist mit Liebe bis ins Detail behandelt, überall werden konkrete Beispiele zur Belebung der Darstellung herangezogen, auch kleinere Züge und Parallelen aus dem modernen Griechenland finden Verwendung, sodaß das Gesamtbild ein recht anschauliches und reichhaltiges ist.

Der erste Teil handelt von den beiden wichtigsten Faktoren des kommunalen Lebens, der Gemeindeversammlung und dem Demarchen; die übrigen Verwaltungsbeamten werden wegen der größeren Spärlichkeit des Materials bei der Rechenschaftslegung behandelt.

Die vornehmste Aufgabe der Gemeindeversammlung besteht in der Kontrolle neu aufzunehmender Mitglieder und der damit verbundenen Überwachung des ληξιαρχικὸν γραμματεῖον, weil das Gemeindebürgerrecht zugleich das Staatsbürgerrecht involviert. Alles, was sich auf diesen Punkt bezieht, wird im ersten Kapitel ausführlich erörtert: die Einschreibung der natürlichen Söhne, der Adoptierten und der Neubürger, die Erschleichung des Bürgerrechts, die im Lauf der Zeit dagegen ergriffenen Maßregeln, vornehmlich die große Diapsephisis des Jahres 346, endlich die Diapsephisis der Halimusier nach Verlust des Gemeinderegisters. Daß das Gesetz des Perikles mit seinen Folgen nur kurz behandelt wird, erklärt sich aus dem Zweck des Ganzen; der Verf. beruhigt sich bei der Ansicht Westermanns. Die beiden neuesten Behandlungen des Gegenstandes von H. Schenkl und Duncker konnten ihm bei der Abfassung seiner Arbeit noch nicht bekannt sein. Als Termin für die Einschreibung werden ohne Berücksichtigung abweichender Ansichten ganz allgemein die Demenwahlen zu Anfang des attischen Jahres angesetzt. Meines Erachtens mit Recht, vgl. Philippi Rhein. Mus. 1879 S. 610 f. Wenn dagegen die Erklärung des Namens ληξιαρχικὸν γραμματεῖον in der bisher üblichen Weise (ἀπὸ τοῦ τοὺς ἐν αὐτῷ γραφομένους ἄρχειν τῆς λήξεως, ὅπερ ἐστὶ τοῦ κλήρου) gegeben wird, so lassen sich dagegen wohl Einwendungen erheben; sie paßt nicht, sobald man von ληξίαρχος ausgeht. Unsichere Vermutungen würden sich auf den Vergleich der Sechszahl der Lexiarchen mit der Sechszahl der Thesmotheten und ihrer 30 Gehülfen mit den 30 Gaurichtern gründen lassen.

In kommunalen Angelegenheiten ist die Gemeindeversammlung souverain: vor ihr Forum gehört die Wahl der Beamten, die Feststellung des Budgets und die Rechenschaftslegung der Beamten. Dazu kommt eine in bestimmten Grenzen sich bewegende richterliche Thätigkeit, über die uns das unter No. 8 abgedruckte, leider stark verstümmelte Dekret der Αἰξωνεῖς belehrt. Es wird den Schuldnern des Demos freigestellt, Differenzen wegen ihrer Schuld unter denselben Formen und Bedingungen, wie sie bei kompromissarischen Diäteten üblich waren, der schiedsrichterlichen Entscheidung der Demoten vorzulegen. Der Verf. möchte diesen Fall generalisieren und daraus schließen, daß in allen Streitigkeiten zwischen Genossen desselben Demos das Schiedsrichteramt ebenso wie einem Privatschiedsrichter auch der Gemeindeversammlung hätte übertragen werden können. Das geht gewiß zu weit. Im vorliegenden Fall handelte es sich um ein Interesse des gesamten Demos, nur für entsprechende Fälle wird man deshalb eine gleiche Bereitwilligkeit auch sonst annehmen dürfen. Eine gewisse Analogie bietet die Phratrieninschrift von Tatoi CIA II. 2. 841 b. Man darf auf grund von CIA II. 1. 578 wohl annehmen, daß für alle derartigen gerichtlichen Verhandlungen im Demos wie in der Phratrie die Beschlußfähigkeitsziffer eine höhere war als für gewöhnliche Sitzungen. Diese Annahme würde nicht nur die Thatsache, daß die Korporation

in solchen Fällen zugleich Partei und Richter war, in einem milderen Lichte erscheinen lassen, sie hat auch die schon von Szanto angezogene Analogie der Vollversammlung der Sechstausend für sich.

Die Funktionen des Demarchen werden, wie bemerkt, in einem besonderen Kapitel behandelt. Ich greife auch hier, statt über den nach allen Seiten sich verbreitenden Inhalt zu referieren, eine Einzelnheit heraus. Strepsiades bei Aristoph. nub. 37 wälzt sich bei der Durchmusterung seiner Gläubigerliste unruhig auf dem Lager hin und her und antwortet auf die Frage seines Sohnes nach der Ursache: Δάκνει με δήμαρχός τις ἐκ τῶν στρωμάτων. Daraus folgt nur ganz allgemein, daß die Demarchen im Ruf unerbittlicher Exekutoren standen, eine speziellere Beziehung auf den vorliegenden Fall braucht nicht vorhanden zu sein; jener Ruf aber ist sehr begreiflich, wenn man bedenkt, daß der Demarch die säumigen Schuldner des Demos zu pfänden hatte und den Demoten für einzutreibende Summen mit seinem eigenen Vermögen haftete. Der Scholiast giebt die Erklärung: ἔδει . . . τὸν δήμαρχον ἀγαγεῖν εἰς τοὺς οἴκους τοὺς ἐνεχυριαζομένους, und der Verf. baut darauf den Schluß, es habe keine Pfändung ohne Assistenz des Demarchen vorgenommen werden können. Ich halte diesen Schluß für sehr unsicher, weil der attische Civilprozeß sonst auf dem vollkommen freien Handeln der Parteien sich aufbaut; man wird das sekundäre Zeugnis des Scholiasten, welches für die Schuldner des Demos und die Staatsschuldner seine Richtigkeit hat, nicht als vollgültigen Beweis dagegen betrachten dürfen. Wenn ein Demarch wirklich einen Privatmann zu einem Schuldner begleitete, wofür ein Beispiel nicht vorliegt, so braucht man darin keine Amtshandlung zu erkennen; jeder Private konnte denselben Dienst leisten.

Daß die im zweiten Teil behandelte sakrale Organisation noch manche offene Frage aufweist, bemerkt der Verf. wiederholt. Es wird gegeben, was auf grund des vorhandenen Materials an positiven Daten über Ernennung und Funktionen der Priester und Opferer sowie über Heiligtümer, Kulte und Feste der Demen zu ermitteln ist. Das Schlußkapitel enthält außer allgemeineren Gesichtspunkten eine Aufzählung der Verschiedenheiten, die zwischen einzelnen Demen sich auffinden lassen. Besonders hervorgehoben sind Eleusis und der Peiraieus.

Wir sehen mit Interesse dem zweiten Bande entgegen, der das Verhältnis der Demen zu einander und zu den übrigen Verbänden behandeln soll.

Berlin. H. Buermann.

A. Probst, Beiträge zur lateinischen Grammatik. I. Zur Lehre vom Verbum. II. Zur Lehre von den Partikeln und Konjunktionen. Leipzig 1883, Zangenberg. S. 1—104; 105—172. 2 M. u. 3 M.

Es liegt uns hier ein sehr eigentümliches Buch vor. Auf der einen Seite steht der Verfasser mitten unter den sog. Junggrammatikern, auf der andern springt er über die Lautgesetze, auf welche diese mit Recht einen so großen Wert legen, aufs mutwilligste hinweg, um die dunkelsten Rätsel mit unglaublicher Leichtigkeit zu lösen. Entschieden geistreiche und fruchtbringende Gedanken, namentlich auf dem Gebiete der Syntax, werden wieder durch abenteuerliche Ansätze verdunkelt. Welch wildes Spiel treibt der Verfasser mit den Wurzeln *ia*, *es* und *fu*, welche ihm nicht mehr bloß zur Neugestaltung der lateinischen tempora und modi, sondern auch zur Bildung der Präsensstämme u. s. f. in einem Umfange dienen wie noch keinem Grammatiker. Verschiebungen der modi nimmt er in einem Maße an, wie es die Kühnsten nimmer vermochten: Konjunktive einer Wurzel *fa* = *fu* sind ihm die bisher rätselhaften Endungen —bam, —bas, —bat, und auf diesem Wege findet endlich auch eram seine Erledigung. Was J. Schmidt u. a., wie wir meinten, so klar und wahr über die Wandlung von *iē* (Optativzeichen) gesagt haben, ist hier ohne Polemik gegen jene Forscher über den Haufen geworfen. Die Imperative nicht nur, auch die Infinitive, sowohl die auf —*e* als die auf —*i* sind Optative. Es giebt aber auch noch Infinitive genug ohne jedes Infinitivzeichen, wie *calfacio* u. a.; so wird also auch *benficium* nicht etwa aus *beneficium* entstanden sein. (!) Die Konjugation von *esse* ist erst durch Herrn Probst eruiert. Die Perfektformen auf —*ērunt* und —*ĕrunt* sind aus verschiedenartiger Komposition enstanden. Wollten wir ins einzelne gehen und im einzelnen widerlegen, so müßten wir Buch gegen Buch setzen; es ist wohl aber auch mit dieser kurzen Anzeige der Standpunkt des Verfassers hinreichend deutlich gezeichnet.

Dieser selbe Standpunkt tritt in einem zweiten Hefte der Beiträge zu tage. Es enthält Beiträge zur Lehre von den Partikeln und Konjunktionen. Schon in der Darstellung der einfachen Pronominalpartikeln überraschen uns wunderbare Sätze, wie S. 111: „Da im Lateinischen *s* und *j* vor Konsonanten im Gegensatz zum Griechischen, wo sie häufiger wegfallen, im Anlaute sich erhielten, dagegen auf lateinischem Gebiete nur der

Abfall eines *c* (*k*) im Anlaute statt hat, z. B. in *ubi, ut* u. s. w. (vgl. Ritschl Opusc. III p. 138 ff.), so werden die (scheinbar) mit Vokalen anlautenden Pronominalpartikeln teilweise durch den Abfall des Gutturalen entstanden sein, so z. B. *a—t*, *e—t*, u. dgl." (!) Aber viel Wunderbareres erfahren wir aus der Behandlung der sog. verbalen Partikeln, seien diese nun einfach oder mit andern, verbalen und pronominalen, zusammengesetzt. So soll *igitur* einfach = *agitur* sein, *forse* in *forsitan* eine Form wie *dixe;* es sollen die Adverbia auf *—tem* und *—tim*, es sollen sogar die Adverbia auf *—im*, wie *illim* u. a., auf Optative zurückgehen, und auch *versum* wird aus optativischem *versuim* erklärt. Von Konjunktionen, die aus pronominalen und verbalen Teilen bestehen sollen, erwähnen wir nur *tamen*, was als Zusammensetzung von *t—* und *amem* aufgeführt wird. Beiläufig werden auch andere kühne Zusammenstellungen gemacht, wie denn *baetere* (*bētere*) und *ire* ohne weiteres zu einem Worte gestempelt werden.

An dieses Verfahren reiht sich gleichwertig das Verfahren in der Erklärung des *Carmen arvale* an. Da soll *ere* gleich *es* Imperativ von *esse* sein, und jenes schwierige *limen sali* wird aufgelöst in *li mensa* (für *mensam* oder *mensas*), *li*, „decke die Tische, decke", nämlich mit Früchten.

Wir freuen uns schließlich hinzufügen zu können, daß in Kap. II „Zur Bedeutung der pronominalen Partikeln und Konjunktionen" und in Kap. III „Die Partikelkonjunktion *ut*" viele feine und für die Syntax fruchtbare Bemerkungen uns entgegentreten.

Zürich. H. Schweizer-Sidler.

Konrad Bursian, Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 1883, Oldenbourg. VIII, 1271 S. gr. 8. 14 M. 50 Pf.

Zwei Vorzüge sind es, die unzweifelhaft dem vorliegenden Werke, der Frucht zehnjähriger ausdauernder Arbeit eines höchst verdienten und nicht minder thätigen, der Wissenschaft leider im rüstigsten Mannesalter und in voller Kraft entrissenen Forschers bleibenden Wert verleihen werden. Einerseits der unermüdliche Fleiß und die peinliche Gewissenhaftigkeit, mit welcher das ungemein reichhaltige, zugleich aber wegen seiner großen Zerstreutheit nicht ohne Mühseligkeit zu beschaffende Material in demselben gesammelt erscheint: von anderer Seite, neben der erstaunlichen Fülle des Stoffes selbst, die musterhafte Genauigkeit und Zuverlässigkeit, die sich beinahe ausnahmslos in den einzelnen Angaben bewährt. In dieser doppelten Hinsicht haben sich also die von diesem ersten Versuche einer ausführlichen Darstellung der Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland gehegten Erwartungen im vollsten Maße bewährt: der Leistung des Verfassers gebührt von diesem Standpunkte aus die unbedingteste Anerkennung; sie ist nicht nur eine glänzende, sondern auch eine solche, deren Nutzen eben deshalb keinerlei Zweifel unterliegt, weil sich ihr, weder was Umfang, noch besonders auch was Gediegenheit betrifft, eine ähnliche zur Seite stellen läßt.

Ungleich weniger günstig dürfte dagegen die Antwort auf die Frage lauten, ob es dem Verfasser gelungen ist, auch in anderer Hinsicht der ihm gestellten Aufgabe vollständig gerecht zu werden. Wie hoch man auch die ebenerwähnten Vorzüge seines Werks veranschlagen mag, — und zu demselben ist außerdem noch der einer durchaus ansprechenden, durch Frische und Lebendigkeit sich höchst vorteilhaft auszeichnenden Form zu rechnen — immerhin wird man sich zu dem Geständnis gezwungen sehen, daß dasselbe nicht unerheblich hinter den an eine historische Darstellung notwendig zu richtenden Anforderungen zurückbleibt. Während man den einzelnen Ausführungen in den meisten Fällen seine Zustimmung nicht versagen wird, so entspricht dagegen der Gesamteindruck keineswegs dem, was man zu finden gehofft hatte: man fühlt sich, wo nicht vollständig enttäuscht, doch keineswegs in dem Maße, wie man es erwartet hatte, befriedigt.

Um hier nun nicht unbillig zu sein, scheint es vor allem erforderlich, auf die ganz besonderen, in der Aufgabe selbst enthaltenen Schwierigkeiten ausdrücklich hinzuweisen. Nicht zum geringsten Teil liegen dieselben darin, daß es thatsächlich nicht an philologischen Leistungen gefehlt hat, lange vor der Zeit, zu welcher erst der Begriff der klassischen Philologie, als einer für sich bestehenden, ein in sich abgeschlossenes Ganze bildenden und bestimmte Ziele verfolgenden Wissenschaft klar geworden ist. Dazu kommt alsdann nicht nur der eigene Umfang dieser Wissenschaft, ihre Scheidung in eine große Anzahl von Einzeldisziplinen, die bei ihr viel häufiger als bei irgend einer anderen vorkommenden Verwechselung von Mittel und Zweck, die Verbindung, in welche sie vielfach zu anderen Wissenschaften tritt, vor allem aber die innigen Beziehungen, die zu jeder Zeit zwischen dem rein wissenschaftlichen Studium des Altertums und denjenigen Bestrebungen bestanden haben,

die wir unter dem Namen des Humanismus zu bezeichnen pflegen. Dadurch wird die Möglichkeit einer streng einheitlichen Behandlung des Gegenstandes in nicht geringem Grade beeinträchtigt: es entsteht die Versuchung, auf naheliegende Gebiete abzuschweifen, vor allem auf das der Geschichte der allgemeinen geistigen Entwicklung, die sich ja vorzugsweise unter der Einwirkung des Altertums vollzogen hat, allerdings nicht ohne ihrerseits wieder und infolge der Fortschritte selbst, welche sie gemacht hat, auf die Auffassung und die Beurteilung des Altertums, auf die Art, wie man sich mit demselben beschäftigt hat, einen mächtigen Einfluß auszuüben. Daß endlich auch die Beschränkung auf Deutschland in gewisser Hinsicht Schwierigkeiten bereitet, läßt sich nicht wohl leugnen: jedenfalls wird es, wie das auch der Verfasser gethan hat, vielfach notwendig sein, um des erforderlichen Zusammenhanges willen, zugleich dasjenige zu berücksichtigen, was anderweitig für die Entwicklung des Altertumsstudiums geschehen ist.

Trotz aller Bereitwilligkeit, diesen und noch anderen ungünstigen Umständen Rechnung zu tragen, fällt doch ein nicht geringer Anteil der in bezug auf Anlage und Komposition zu tage tretenden Mängel dem Verfasser selbst zur Last. Und hier, um es kurz zu sagen, liegt die Schuld einesteils daran, daß er die Grenzen entweder von vornherein nicht scharf genug gezogen oder doch wenigstens nicht, wie dies erforderlich gewesen wäre, genau im Auge behalten hat, während sie andrerseits offenbar nur auf seine Individualität zurückgeführt werden kann. Zum Beweise für diese letztere Behauptung genügt es wohl auf die Ähnlichkeit hinzuweisen, die zwischen dem vorliegenden Werke und der „Geographie von Griechenland“ besteht. In beiden Fällen begegnet uns schließlich dasselbe Verfahren, insofern sich nämlich der Verfasser weit mehr auf eine bloße Aneinanderreihung des Stoffes beschränkt hat, als daß ihm der Versuch einer organischen Gestaltung desselben vollständig geglückt wäre.

Ein derartiger Mangel macht sich selbstverständlich in weit stärkerem Grade fühlbar, wo der Zweck ein historisch darstellender sein soll. Außerdem aber, je reicher der Inhalt des vorliegenden Werkes ist, um so störender wirkt das Fehlen einer hinreichenden Verbindung der einzelnen Thatsachen zu einem einheitlichen Ganzen. Der historische Faden, um mich dieses Ausdrucks zu bedienen, wird häufig entweder vollständig vermißt, oder auch seine Herstellung geschieht nur vermittelst der willkürlichsten Verknüpfungen und durch rein zufällige Übergänge. Schon der erste, den klassischen Studien des Mittelalters gewidmete Abschnitt liefert hierfür den Beweis. Nicht nur ist der Zusammenhang der einzelnen Notizen, aus denen er besteht, mit einer Geschichte der klassischen Philologie vielfach ein ziemlich loser, sondern auch die durch dieselben erreichte Vorstellung dürfte schwerlich eine vollständig richtige sein. Vor allem möchten wir uns hinsichtlich des vom Verfasser eingenommenen Standpunktes die Frage erlauben, ob es nicht zweckmäßiger gewesen wäre, dasjenige, was während des Mittelalters in bezug auf das Altertum geschehen ist, eher als eine Art von Nachleben dieses letzteren zu betrachten. Die eigentliche Vorgeschichte der klassischen Philologie beginnt erst in jener Zeit, welche man als die der Wiederbelebung des Altertums zu bezeichnen pflegt. Was jenseits derselben liegt, kommt nur insofern in betracht, als es für die Geschichte der Erhaltung der Werke der alten Litteratur zu erfahren von Wichtigkeit ist, während dagegen von irgend welcher wissenschaftlichen oder historischen Erkenntnis des Altertums seitens des Mittelalters keinerlei Rede sein kann.

Noch viel deutlicher tritt der eben erwähnte Mangel an innerem Zusammenhange an solchen Stellen zu tage, an denen die Besprechung irgend welcher auf einen bestimmten Schriftsteller des Altertums sich beziehenden Leistung die Veranlassung bietet, um an dieselbe die gelegentliche Erwähnung einer Reihe von andern Verfassern herrührender Arbeiten zu knüpfen, obgleich unter ihnen häufig keine andere Ähnlichkeit besteht als eben die, daß sie denselben Schriftsteller zum Gegenstande haben. Nicht minder sonderbar ist die Art, wie S. 504 der Übergang von der durch Schweighäuser besorgten Ausgabe der Briefe des Seneca zu einer Aufzählung nicht nur sämtlicher in der Bipontiner Sammlung enthaltenen Schriftsteller gemacht wird, sondern zugleich auch die ähnlichen am Ende des vorigen Jahrhunderts entweder in Mannheim oder in Berlin in Angriff genommenen Unternehmungen bei dieser Gelegenheit zur Sprache gebracht werden.

Unter den zahlreichen Beispielen, die sich in dieser Hinsicht anführen ließen, wird es genügen, die beinahe zehn Seiten füllende Aufzählung aller der in den zu Ehren Ritschls veröffentlichten Symbola philologorum Bonnensium enthaltenen Abhandlungen zu erwähnen. Davon abgesehen, ob eine derartige vollständige Aufzählung überhaupt notwendig war, ist es klar, daß sie nur dazu benützt erscheint, um vermittelst derselben eine Reihe von Notizen über einzelne Schüler Ritschls

anzubringen. Nicht der geringste Übelstand aber eines derartigen Verfahrens ist der episodische Charakter, den durch dasselbe die Darstellung erhält. Unzähligemal wird der Gang der Erzählung durch solche Einschaltungen unterbrochen, und so entsteht schließlich neben einem Mangel an Einheit zugleich eine höchst unbequeme Zersplitterung selbst in bezug auf solche Männer, die es wohl verdient hätten, in ihrer Gesamthätigkeit nicht bloß ausführlicher, sondern vor allem auch im Zusammenhange geschildert zu werden.

Ziemlich leicht wäre es gewesen, Abhülfe in dieser Beziehung eintreten zu lassen. Dazu hätte es bloß einer gewissen Beschränkung bedurft. An und für sich allerdings ist das bei dem Verfasser vor allem sich kundgebende Bestreben nach größtmöglicher Vollständigkeit ein durchaus lobenswertes. Offenbar ist er aber in demselben viel zu weit gegangen. Sein Werk leidet an einer Überfülle des Stoffes, der gegenüber der Mangel an richtiger Anordnung, vor allem aber an allgemein orientierenden Bemerkungen, an einer eingehenden Beurteilung und Würdigung sei es der einzelnen Leistungen oder auch der verschiedenen zur Geltung gelangten Richtungen sich nur um so fühlbarer machen muß.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, deren Zweck vor allem der ist, zu zeigen, wie vieles auf dem durch das vorliegende Werk eröffneten Gebiete für die Zukunft noch zu thun übrig bleibt, wollen wir kurz einige Punkte berühren, die entweder zu einer Berichtigung Veranlassung bieten, oder die auch besonders geeignet sind, für das eben Gesagte zum Beweise zu dienen. Ein bloßes Versehen ist es, wenn S. 81 von dem durch den König Philipp August gestifteten collegium Romanum gesagt wird, es sei dazu bestimmt gewesen, griechische Knaben und Jünglinge in der griechischen Sprache zu unterrichten. In dem bei Jourdain, Recherches sur les traductions latines d'Aristote S. 49 (irrtümlich steht bei Bursian S. 59) mitgeteilten Texte ist die Rede von der Unterweisung junger Griechen im Lateinischen und zwar zur Anbahnung einer kirchlichen Vereinigung. Kaum richtig dürfte alsdann S. 118 der Kommentar des Lambinus zu Cicero als ein „reichhaltiger" bezeichnet werden: was denselben charakterisiert, ist neben seiner Knappheit weit eher eine gewisse geistreiche Flüchtigkeit. Was den S. 191 f. besprochenen, philologisch gebildeten Arzt Janus Cornarius betrifft, so wäre nicht nur eine genauere Angabe hinsichtlich seines deutschen Namens nötig gewesen, indem er statt der angeführten Formen „Haynpol" oder „Haipol" sonst gewöhnlich „Hagepol" oder „Hagebutt" lautet, sondern vor allem durfte dessen lateinische Übersetzung Platons nicht mit Stillschweigen übergangen werden. In der That bezeichnet dieselbe einen entschiedenen Fortschritt derjenigen des Marsilio Ficino gegenüber, während andrerseits sie auch schon deshalb Erwähnung verdient, weil gerade in Deutschland die Beschäftigung mit Platon während des 16. Jahrhundert immerhin eine Ausnahme bildet. Ist auch der kritische Wert der von J. Fr. Fischer in besonderem Abdrucke, Leipzig 1771, veröffentlichten, von J. Cornarius vorgeschlagenen Textänderungen kein allzu bedeutender, so bezeichnet doch dieser Wiederabdruck gewissermaßen den Beginn des Aufschwungs, den das Studium der Platonischen Dialoge seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts genommen hat.

Kaum gelungen und jedenfalls nicht erschöpfend ist die S. 201 ff. entworfene Schilderung J. Sturms. Vor allem fehlt der Hinweis darauf, wie das Streben dieses Mannes auf nichts weniger gerichtet war als auf eine vollständige Repristination des Lateinischen. Während es hier vielleicht angezeigt gewesen wäre, die Nachteile, welche die einseitig formale Richtung desselben, besonders bei seinen Nachahmern, zu denen die Jesuiten gehören, unzweifelhaft gehabt hat, etwas zu betonen, so hätten wir dagegen gern eine wärmere Anerkennung der Verdienste Fr. Sylburgs S. 229 ff gewünscht. Nicht nur ist er unzweifelhaft der erste wirklich bedeutende Gräzist Deutschlands gewesen, sondern es hat auch zwei volle Jahrhunderte gedauert, ehe es wieder solche gegeben hat, die ihm zur Seite gestellt zu werden verdienen.

Überhaupt wird man vielfach den Eindruck erhalten, als ob einzelne hervorragende Philologen keineswegs in der Weise Berücksichtigung gefunden haben, wie sie es wohl verdient hätten. Insbesondere fällt dies bei einem Vergleiche mit der Ausführlichkeit auf, mit welcher die Beziehungen der hervorragendsten Vertreter der deutschen Nationallitteratur zum klassischen Altertum besprochen werden. Mit dem in letzter Hinsicht Gesagten wird man sich ohne Mühe einverstanden erklären, wenn auch einzelne, wie z. B. die S. 476 stehenden Anführungen aus Heinses Ardinghello füglich hätten wegbleiben können; dagegen aber begreift sich schwer die Kürze, mit der z. B. Lobecks Aglaophamus behandelt wird. Im ganzen sind ihm bloß dreizehn Zeilen gewidmet, während eine Reihe längstvergessener, durch den Symbolikstreit hervorgerufener bloßer Gelegenheitsschriften eine

viel eingehendere Behandlung erfahren haben. Dies aber ist um so unrichtiger, als es der Verfasser versäumt hat, auch nur mit einem Worte anzudeuten, welches der von Lobeck eingenommene Standpunkt war. Sicher überhaupt ist es, daß er vielfach mit seinem Urteil viel zu sehr zurückhält, wenn er es nicht vorzieht, andere an seiner Stelle reden zu lassen, wie dies z. B. in bezug auf F. Ritschl der Fall ist. Dabei werden vielfach selbst solche Leistungen, die weit hinter jeder berechtigten Anforderung zurückstehen und die durch bessere ersetzt zu sehen, ein längst gefühltes Bedürfnis ist, ohne jede darauf bezügliche Bemerkung einfach erwähnt. Als Beispiel in dieser Hinsicht mag dasjenige, was S. 931 über die Sammlung der Medicorum graecorum opera von C. Gottl. Kühn gesagt wird, um so eher dienen, als dabei auch die unrichtige Angabe gemacht wird, es seien in derselben kritische und exegetische Kommentare mit enthalten. Dies aber ist bloß in bezug auf den einen dem Aretäos gewidmeten Band richtig, während alle übrigen ohne jeden Kommentar sind.

Trotz dieser Ausstellungen, deren Zahl sich noch bedeutend vermehren ließe, bleibt der schließliche Nutzen des vorliegenden Werkes ein unbestrittener. Nicht bloß füllt es eine vorhandene Lücke aus, sondern es wird auch jedem ähnlichen künftigen Versuche eine Grundlage bieten, wie sie in gewisser Hinsicht nicht zweckmäßiger gewünscht werden kann, und wie sie nur ein Mann zu legen imstande war, der mit der strengen Genauigkeit des Philologen eine seltene Ausdauer in der Forschung besaß.

Die Ausstattung ist eine vorzügliche. Von Druckfehlern sind nur eine ganz geringe Anzahl zu finden, so z. B. S. 629 die leidige mehr und mehr überhandnehmende Form „Athmosphäre“ oder S. 893, wo „Iamblichius“ stehen geblieben ist.

Straßburg i/E. E. Heitz.

L. von Stein, Die innere Verwaltung. Zweites Hauptgebiet. Das Bildungswesen. Zweiter Teil. Das Bildungswesen des Mittelalters. Scholastik, Universitäten, Humanismus. Zweite Aufl. Stuttgart 1883, Cotta. XVII, 541 S. 8. 10 M.

Dieses Buch ist ein Teil des siebenbändigen Werkes von Stein über die Verwaltungslehre, das jetzt schon in zweiter Auflage ausgegeben wird. Damit ist der Standpunkt bestimmt, von dem aus es beurteilt werden muß. Verständigerweise wird niemand von einem Nationalökonomen erwarten daß er das gelehrte Material, aus dem sich eine solche Darstellung aufbaut, beträchtlich erweitert, die sämtlichen biographischen Details der Männer, von deren Leistungen er spricht, anführt. Für ihn ist die Hauptsache, die Geschichte des Bildungswesens derart zu gliedern und so zu beleuchten, daß sie sich als harmonischer Teil in das große Ganze seines Systems einfügt. Die Schulmänner und die Historiker der Pädagogik können deshalb aus diesem Werke ersehen, wie sich die Geschichte des Unterrichts in dem Geiste eines Nationalökonomen wiederspiegelt und welche Forderungen er aus dem Gange der Entwicklung ableitet. Oft finden wir aus diesem Grunde mehr Raisonnement über den geschichtlichen Stoff als eindringende Darlegung desselben. Daraus erklärt sich auch z. B., wenn S. 395 der Humanismus in folgender Weise bestimmt wird: „Das letzte Wesen des Humanismus ist daher diejenige Bewegung in Wissen und Lehre, deren höchstes Prinzip und deren daraus entspringende Methode es ist, in jedes Einzelgebiet von Lehre und Wissenschaft die Verbindung mit dem Ganzen des Wissens, damit den Keim einer allgemeinen Weltanschauung zu legen“. Was übrigens der Verfasser S. 396 als Aufgaben für den zukünftigen Geschichtschreiber des Humanismus aufstellt, scheint doch zum Teil schon verwirklicht zu sein. Die Lektüre des gedankenschweren und darum nicht leicht zu lesenden Werkes darf allen Schulmännern empfohlen werden: die Weite des dem Verfasser eigenen Gesichtskreises hat etwas Befreiendes, wenn auch im einzelnen manches zu bessern ist. Des Beispiels halber möge angeführt werden: S. 410 und 411 ist Capidus in Sapidus zu verändern. So hat der Rektor Witz der Schlettstadter Lateinschule seinen Namen latinisiert. Mit Unrecht wird S. 410, 430 und 533 Trithemius kurzweg als Heidelberger Humanist bezeichnet. Er hat nur vorübergehend in Heidelberg gelebt, auch nie eine offizielle Stellung daselbst bekleidet, sondern nur freundliche Beziehungen zu den Heidelbergern unterhalten, die meist eine ganz andere Richtung als er hatten. S. 432 ist für Exodus vermutlich Genesis zu lesen. S. 435 Z. 3 von unten muß Peutinger getilgt und dafür Peuerbach gesetzt werden: denn dieser hat der Wiener Universität ihren hohen Ruhm verschafft. Auf S. 436 ist der Nürnberger Pirkheimer mit dem Augsburger Peutinger verwechselt. S. 499 und 512 wird eine Geschichte der Universität Heidelberg von Reichlin-Meldegg erwähnt; aber eine solche giebt es nicht. Der Verfasser des Buches heißt J. F. Hautz, und Reichlin-Meldegg

hat das Werk bloß dem Druck übergeben und ein Namenregister hinzugefügt, weil der Verfasser, übrigens nach vollständig abgeschlossenem Manuskripte, gestorben war. Cusauus S. 430 für Cusanus ist ein Druckfehler.

Zum Schluß sei als beachtenswerte Thatsache noch verzeichnet, daß der Verfasser gegen verschiedene Aufstellungen des ultramontanen Janssen polemisiert.

Heidelberg. R. Hartfelder.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Universitätsschriften der Kgl. Friedrich-Wilhelms-universität zu Berlin 1883.

Von Fr. Rupp.

I. Universitätsprogramme:

(Fortsetzung aus No. 39.)

4. **E. du Bois-Reymond**, Die Humboldt-Denkmäler. Rede gehalten am 3. August 1883. 40 S. 4.

Der erste Abschnitt giebt in großen Zügen die Geschichte der Entstehung und Enthüllung der beiden Denkmäler, während der zweite nach einer kurzen Parallele zwischen den beiden Brüdern Alexander v. Humboldts Lebenswerk gehörig zu würdigen versucht.

5. **Adolf Kirchhoff**, Rede gehalten beim Antritt des Rektorats 15. Oktober 1883. 24 S. 4.

Anknüpfend an die 400jährige Lutherfeier will Verf. Luther als Reformator auf dem Gebiete des Unterrichtswesens darstellen. Er war es, der zuerst den Grundsatz aufstellte und für dessen Verwirklichung einzutreten sich angelegen sein ließ, daß Unterricht und Bildung der Jugend aller Stände des Volkes nicht der privaten Initiative überlassen werden dürfe, sondern daß es Pflicht der staatlichen Gemeinschaft sei, durch Errichtung von Schulen aller Art aus ihren Mitteln den Bildungsbedürfnissen aller Stände die Möglichkeit einer ausreichenden Befriedigung zu verschaffen. Das bezeugen die Unterrichtsordnungen, welche er einführte. Redner geht dann speziell zu den Vorstellungen über, welche Luther von der Aufgabe derjenigen Art von Schulen hegte, die unseren heutigen Gymnasien entsprechen und deren direkte Abkömmlinge diese sind, sowie von den Mitteln, welche sie in Anwendung zu bringen haben, um dieser ihrer Aufgabe zu genügen. Er schildert die historische Entwicklung besonders der beiden alten Sprachen auf diesen Gelehrtenschulen und zeigt, wie sich daneben in unserem Jahrhundert die mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien in einer Weise hervorgethan haben, daß sie in Verbindung mit dem Unterricht der Sprachen der modernen Kulturvölker die Gründung der Realgymnasien zur Folge hatten. Beide Schulen sind in Konkurrenz getreten; aber die allgemeine Geistesbildung, durch welche die Jugend der führenden Stände für die Aufgaben des Lebens, für den Staatsdienst, vorbereitet werden soll, wird nur eine einheitliche sein können, und die Organisation der dazu bestimmten Schulen muß und wird darum ebenmäßig eine einheitliche sein oder wieder werden müssen. Redner geht sodann auf das Interesse über, welches die deutschen Universitäten an diesem Streite und seinem Ausgange zu nehmen haben, und wendet sich schließlich an diejenigen von den Kommilitonen, welche in den philologischen Studien die Ausbildung für das höhere Lehramt suchen, um auf die eigenartigen Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, die sich für den erfolgreichen Betrieb des Studiums gerade dieser Wissenschaften ergeben. Es sind dies das gedruckte Prüfungsreglement, durch dessen Befolgung das philologische Studium einen banausischen Charakter annimmt, das Triennium als Dauer der akademischen Lehrjahre, welche notwendig in ein Quadriennium ausgedehnt werden müssen, das Probejahr, welches auch diejenigen absolvieren können, welche nicht gleich die volle facultas erreicht haben und daher lieber noch auf der Universität bleiben sollten, bis sie das Ziel ganz erreicht hätten, und das Examen für die allgemeine Bildung, ohne welches niemand sein Probejahr antreten sollte.

6. **Paul Kleinert**, Luther im Verhältnis zur Wissenschaft und ihrer Lehre. Rede zum 400jährigen Gedächtnisse der Geburt Dr. Martin Luthers am 9. November 1883 gehalten. 35 S. 4.

Es wird besonders Luthers Verhältnis zur theologischen Wissenschaft beleuchtet, wobei der Redner näher auf die Erkenntnis Luthers eingeht, daß Wissenschaft nicht bloß Erwerb von Wissen, sondern sittliche Bethätigung des erkennenden Geistes, daß sie Darlegung der Wahrheit sei, und ferner, daß jeder durch Begabung, Lebensführung und Lebensstellung einen bestimmten Pflichtenkreis vor sich findet, seinen häuslichen, bürgerlichen, staatlichen, kirchlichen Beruf.

II. Dissertationen:

7. **Friedr. Back**, De Graecorum caerimoniis, in quibus homines deorum vice fungebantur. 38 S.

Verf. will diejenigen Caerimonien, in denen Menschen die Stelle der Götter vertraten, untersuchen und mit Hülfe der Kunstdenkmäler näher beleuchten. Das geschieht in den folgenden drei Kapiteln: I. De caerimoniis, ubi habitus tantum deorum reddebatur. II. De caerimoniis, in quibus agebantur dii aliquid facientes vel patientes. III. De monumentis, quae ad caerimonias supra expositas spectant.

8. **Eug. Grünwald**, Quae ratio intercedere videatur inter Quintiliani institutionem oratoriam et Taciti dialogum. 57 S. 8.

Bei dem dialogus des Tac. dreht sich der Streit noch heute um die Fragen, wann das Buch entstanden und wie die Ausdrucksweise und überhaupt die ganze Sprache mit den übrigen Werken des Tac. in Einklang zu bringen sei. Diese sprachliche Schwierigkeit hat zuletzt Th. Vogel zu lösen gesucht, indem er annahm, daß die Sprache des dial. vielmehr der des Quint. und Plin. ähnlich sei als der des Tac. Anknüpfend an diese Untersuchungen will Verf. darthun, in welchem Grade zwischen der institutio des Quint. und dem dial. des Tac. eine Ähnlichkeit vorhanden sei. Die Abhandlung selbst besteht aus folgenden Teilen. Caput I. § 1. De sermonis dialogi cum Quintiliano similitudine. Darin werden die ähnlichen Stellen der besseren Übersicht wegen neben einander gestellt. In derselben Weise wird verfahren in den beiden folgenden §§: § 2. Quae ex dictionibus modo allatis etiam apud Ciceronem, Senecam, Plinium min. aliosque reperiantur. § 3. De argumentorum et dialogi et institutionis oratoriae similitudine. Caput II. § 4. De libello, quem Quint. de causis corruptae eloquentiae scripsisse se fateatur. Verf. sucht die Ansicht derer, welche den dial. dem Quint. zuschreiben, als et propter argumentorum rationem et propter temporum unzulässig zu erweisen. § 5. De Tacito Quintiliani auditore. Die Verwandtschaft und Ähnlichkeit in der Sprache bei Tac. und Quint. ist dadurch zu erklären, daß Tac. gemeinsam mit Plin. bei Quint. rhetorische Übungen trieb.

9. **Hugo Landwehr,** De Papyro Berolinensi No. 163. — Quaestiones ad historiam Atheniensium vetustiorem pertinentes. 35 S. 8.

L. hat die beiden zuerst von Blaß Herm. XV 366 ff. bekannt gemachten Berliner Fayumfragmente der πολιτεῖαι des Aristot. zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht, von der er hier den 1. Teil, die disputatio critica mitteilt, während der 2., die disputatio historica, in den 'Forschungen zur attischen Geschichte I' erscheinen soll. Der Inhalt des ersten Teiles ist: § 1. Adnotationes palaeographicae. § 2. Textus fragmentorum cum adnotatione critica. § 3. De Harpocratione. Die für die Ergänzung einiger Stellen der Fragmente wichtige Frage, ob Harpocr. die in seinem Lexikon angeführten Schriftsteller direkt benutzt hat, muß verneint werden, da das Lexikon nur ein Auszug aus anderen rhetorischen Lexicis ist. § 4. De Polyaeno. Ebensowenig wie die Schriften des Herod., Thuk., Plut. hat Polyän die πολιτεῖαι des Arist. selbst eingesehen, sondern scheint seine Angaben einem bisher noch nicht ermittelten Geschichtswerke entnommen zu haben. § 5. De ordine fragmentorum. § 6. De auctore Papyri, enthält den Nachweis, daß die Fragmente wirklich aus dem Werke des Arist. stammen.

(Schluß folgt.)

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Neue Skulpturen aus Pergamon.

Ganz vor kurzem ist ein Teil von den Ausgrabungsresultaten der letzten Campagne in Pergamon im Berliner Museum angelangt. Es sind die Stücke, die uns zunächst am meisten interessieren: sehr zahlreiche Fragmente zur Ergänzung des großen wie des kleinen Frieses. Wer in die Rotunde tritt, sieht jetzt bereits den einen fast ganz erhaltenen Kopf an den schon vorher bei uns befindlichen Rumpf aufgesetzt. Es ist ein behelmter Krieger, dem die Locken reichlich unter dem schirmenden Erze hervorquellen; er hat den Blick nach oben gerichtet. Jetzt ist er in der Apollogruppe mit aufgestellt; er gehört aber nach einer ganz evidenten Kombination des um die Rekonstruktion des Frieses hochverdienten Bildhauers Freres zur Selenegruppe; er ging der Selene voran.

Ein zweiter behelmter, hochinteressanter Kopf liegt noch in der Werkstatt; er gehört dem gefallenen Giganten zu Füßen Apollos an. Sein Widerstand gegen den Gott war vergebens, der Pfeil hat ihn ins linke Auge getroffen, er ist zusammengebrochen, und während die Linke sich aufstützt, sucht die Rechte den „Bringer bittrer Schmerzen“ aus dem Auge zu ziehen. Das Antlitz spiegelt den gewaltigen Schmerz deutlich in den verzerrten Zügen.

Ein dritter Kopf, dessen Augen noch die Spuren von Farbe zeigen, liegt noch in Pergamon. Ein Kopffragment, der obere Teil des Schädels eines gehörnten Giganten, ist bereits hier.

Von kleineren Stücken, zur Ergänzung von Schultern, Händen, Füßen dienend, sind eine große Menge angekommen und zum Teil schon in ihrer Zugehörigkeit erkannt. Ferner ist ein großer Torso vorhanden, einem Gotte zugehörig, der einen um ihn geschlungenen Fischleib abzustreifen sucht. Teile von Adlern, Hufe von Pferden und von Meerpferden, Schlangenköpfe sind mehrfach vertreten. Auch sind eine Reihe von Fragmenten des kleinen Frieses und des Trophäenfrieses vorhanden. Chr. B.

V. Kleine Mitteilungen.

Beiträge zur Geschichte der Philologie.*)

II. Gottfried Hermanns „Anleitung zur Kritik“.

Im Anschluß an die Anzeige von Bursians Geschichte der Philologie geben wir heute ein Stück aus dem Leben dieser Geschichte selbst, dem sich in einer der nächsten Nummern ein zweites anschließen wird. Beide werden die allmähliche Klärung über das Wesen der Kritik, speziell der philologischen Kritik, darlegen. Wir setzen uns zuerst zu Gottfried Hermanns Füßen und sehen, wie der philosophische Philolog einen weiten Horizont uns eröffnet und

*) No. I, Begrüßungsgedicht für Gottfried Hermann ist in No. 4, S. 128 unserer Wochenschrift enthalten.

zur Kritik ganz im allgemeinen und für alle Gebiete des Wissens und Könnens anleitet, und werden später aus Haupts Bemerkungen über Lachmanns Kritik erkennen, wie aus diesen weiteren, aber weniger bestimmt gefaßten Lehren die Theorie der spezifisch philologischen Kritik sich herausschält.

Gottfried Hermann las verschiedene Male über Kritik, nach Köchlys Biographie Hermanns sechsmal, außerdem einmal über Hermeneutik und einmal über Kritik und Hermeneutik zusammen (Köchly p. 196). Von Hercher erhielt ich seinerzeit den Anfang eines bei Hermann nachgeschriebenen Kollegienheftes, betitelt: „Anleitung zur Kritik“, von dem ich das Wichtigste hier mitteile. Es ist der allgemeine Teil und giebt einen guten Begriff von Hermanns philosophischer Auffassung der kritischen Kunst. Er sprach im Jahre 1825:

„Seitdem das Studium der Alten sorgfältiger betrieben worden ist, hat man mehr und mehr eingesehen, daß Kritik bei der Philologie höchst notwendig sei. Man betrieb sie daher ernstlicher. Doch wie es bei fast allen Dingen zu geschehen pflegt, manche machten sie zu ihrem alleinigen Studium, man vergaß ihren eigentlichen Zweck, und viele vernachlässigten das, wozu eigentlich die Kritik führen soll. Wir müssen uns über das Wesen derselben nähere Rechenschaft geben. Schon Johannes Clericus schrieb eine Ars critica, 1697 Amstel., welche in frühern Zeiten sehr gelobt wurde, jetzt aber wenig brauchbar ist; denn das Buch giebt weder philosophisch bestimmte Begriffe, noch Regeln der Anwendung, enthält überhaupt nicht, was es enthalten soll. Die Kritik ist keine Wissenschaft, die sich unter bestimmte Prinzipien bringen läßt, sondern eine Kunst, man bedarf bloß der Anleitung, was das Wesen derselben sei, welches ihre Regeln und was man bei ihrer Anwendung berücksichtigen müsse; man kann dabei bloß erinnert werden, was man thun soll, und gewarnt werden, was man nicht thun soll. Sie beschränkt sich auch nicht bloß aufs Altertum, sondern läßt sich überall anwenden. Sie ist überhaupt die Kunst zu prüfen, ob eine Sache das sei, was sie sein soll. Hieraus folgen nun drei wesentliche Dinge, die zu ihr nötig sind:

1. eine Kenntnis der zu prüfenden Sache. Je vollständiger und genauer diese ist, desto mehr wird man imstande sein, die Kritik in Ausübung zu bringen.
2. die Wissenschaft dessen, was die Sache sein soll. Man muß den Zweck, den der Verfasser beabsichtigte, die Beschaffenheit und verschiedenen Verhältnisse der Idee des Gegenstandes genau kennen.
3. die Geschicklichkeit, die Kriterien d. h. die unterscheidenden Merkmale aufzufinden. Hier zeigt sich erst die Urteilskraft, welche darin besteht, daß, wenn man beides, das Werk und die Idee des Werks genau kennt, man die Punkte aufzufinden wisse, in welchen das Werk der Idee entspricht, in welchen nicht, und warum nicht, und was dann hätte geschehen sollen, damit die Idee erreicht werde.

Da dies nun bloß Geschicklichkeit ist, so kann Kritik bloß Kunst genannt werden, d. h. freie Handhabung der Urteilskraft oder Handhabung einer Fertigkeit nach einem freien Urteile. Die Beurteilungskraft kann niemandem gegeben werden, diese muß einer haben;*) noch weniger lassen sich Axiome aufstellen, die man auswendig lernen könnte, sondern bloße Verhaltungsregeln, worauf bei der Beurteilung einer Sache gesehen werden müsse, was wesentliche und was unwesentliche Dinge sind. Dann muß ein jeder von selbst sehen, welche Regeln anzuwenden sind, welche nicht.

Fragt man nach dem, was beurteilt werden soll, so kann man den Gegenstand in viererlei Rücksicht betrachten:

1. in Rücksicht seiner Integrität (Ganzheit). Hier untersucht man, ob die Sache ganz vollständig, oder verstümmelt, verunstaltet, oder auch ergänzt und ausgebessert ist.
2. in Rücksicht auf den Ursprung und das Wesen des Gegenstandes, ob er echt oder unecht oder verfälscht sei. Dies fragt sich immer noch, wenn man auch den Gegenstand als unverletzt erkannt hat. Man muß untersuchen, ob die Schrift oder das Monument von dem oder jenem Verfasser und Meister, ob aus der oder jener Zeit herrühre. Echt ist der Gegenstand nur dann, wenn er mit der Meinung, die man von dem Verfasser oder der Zeit hat, übereinstimmend erfunden wird. So haben wir z. B. Schriften des Orpheus; rühren sie aber von dem her, den wir gewöhnlich Orpheus nennen? Dann muß die Schrift oder das Monument dem Namen und Zeitalter entsprechen.
3. in Rücksicht auf die Zweckmäßigkeit des Werks. Beides vorhergehende kann ausgemacht sein; dennoch bleibt noch zu beurteilen übrig, ob es dem Zweck, den es hat, entspreche. Eine Statue kann einen Gegenstand schlecht oder gut dar-

*) Bei aller Achtung vor guter Schulung spricht es doch Hermann auch sonst aus, daß das Beste sich nicht lernen läßt, so in seiner Schilderung Bentleys opp. II 264 f.: „Erat Bentleius vir infinitae doctrinae, acutissimi sensus, acerrimi iudicii. Et his tribus rebus omnis laus et virtus continetur critici. Ex quibus scientia antiquitatis idonea ordine primum tenet locum, ut quae et sensum nutriat atque excolat et iudicio materiam praebeat iudicandi. Ad eam sensus accedat necesse est, qui positus est in naturali quadam facultate statim animaduertendi, quid quaque in re aptum, decorum, venustum sit; cui etsi, ut dixi, nutrimenta et cultum praebet antiquitatis pervestigatio, tamen procreare eum, si cui non est a natura datus, non potest. Est autem tam praeclara haec atque eximia facultas, ut sola sit illud, quod ingenii nomine appellare consuevimus.“

stellen, eine Rede so verfaßt sein, daß sie die Zuhörer bewegt oder nicht; ein Gedicht das Gemüt ergötzen oder nicht. Ist der Zweck ein objektiver, wie bei der Geschichte, wo die Thatsachen da sind, so ist die Beurteilung leichter.

4. in Rücksicht seines Zustandes, ob der Gegenstand unversehrt, verletzt oder unwiederbringlich verloren ist. Bei Inschriften fehlen oft Buchstaben, Worte, ganze Zeilen, man weiß oft nicht, wann und wo sie gefunden worden, auch keine Vermutung ist vorhanden, was der Inhalt gewesen sein mag, dann ist sie unwiederbringlich verloren; sie kann zu nichts gebraucht werden, bis vielleicht, was manchmal geschieht, durch Zufall etwas entdeckt wird, was den Zusammenhang herstellt oder doch zum Verständnis hilft. Der zweite Fall, daß er verdorben ist, ist der häufigste, und hier ist das schwierigste, aber auch das verdienstlichste Werk der Kritik, die Verdorbenheit zu heben, das Monument, die Schrift wieder herzustellen. In der Kritik neuerer Gegenstände fällt dies natürlich weg.

Ferner hat man die Kritik auch eingeteilt in niedere und höhere. Jene beschäftigt sich von den vier angegebenen Momenten mit dem ersten und vierten. Zu ihr gehört am wenigsten Scharfsinn. Denn leicht ist es zu beurteilen, ob ein Gegenstand vollständig sei oder ausgebessert oder verdorben. Bei einer Statue erkennt man bald, ob etwas fehle oder zugesetzt sei oder teilweise verdorben. Die höhere Kritik aber beschäftigt sich mit der Echtheit und Zweckmäßigkeit des Gegenstandes. Dies setzt mehr Feinheit und Schärfe des Urteils voraus. Doch diese beiden Arten sind nicht so von einander getrennt und unabhängig, daß eine ohne die andere bestehen könnte, sondern eine muß der andern beistehen. Die niedere geht zwar gewöhnlich der höheren voraus; denn erst müssen wir den Gegenstand kennen, ehe wir seine Echtheit und Zweckmäßigkeit beurteilen können. Oft kann aber auch der Fall eintreten, daß wir die Stelle einer Schrift nicht eher verbessern können, als bis wir von der Echtheit der Schrift überzeugt sind; denn dadurch erst bietet sich uns eine Regel dar, die Stelle dem Schriftsteller und der Zeit gemäß zu verbessern.

In Rücksicht der Gegenstände, welche die Kritik behandelt, teilt dieselbe sich:

1. in Wortkritik. Diese beschäftigt sich
   a) mit der Paläographie und ist hauptsächlich bloß auf das Lesen dessen gerichtet, was die Alten geschrieben haben; vorzüglich gehören hierher die Inschriften, welche nur zu lesen schon deswegen oft sehr schwer ist, weil die Orthographie sehr abweicht und die Form der Buchstaben in verschiedenen Zeiten verschieden ist. Auch bei alten Manuskripten muß man untersuchen, ob der Abschreiber richtig oder falsch gelesen habe.
   b) mit der Orthographie. Diese muß besonders berücksichtigt und gehandhabt werden bei der Ausgabe eines Schriftstellers, der nach seiner Eigentümlichkeit oder nach der Zeit, in welcher er schrieb, oder nach einem gewissen Dialekte eine besondere Orthographie beobachtete. Hier ist also der Text so herzustellen, wie ihn der Schriftsteller in seiner Zeit geschrieben haben muß. So ist z. B. die Schreibart der Tragiker und der Komiker unterschieden nach verschiedenen Zeiten.
   c) mit der grammatischen Richtigkeit. Ist der Text nun richtig gelesen und geschrieben, so müssen die Worte zunächst auch so konstruiert sein, daß man von seiten der Grammatik keinen Anstoß nehmen kann, und Sprache und Schrift müssen so verbessert werden, daß nichts mehr daran ist, was getadelt werden könnte, z. B. der Gebrauch der modi und tempora u. s. w.
   d) mit Herstellung und Ausmittelung des wahren Sinnes. Dies ist nun allerdings das Wichtigste der Kritik, daß die Worte, nachdem sie richtig gelesen, geschrieben und konstruiert sind, auch einen richtigen Sinn geben, daß das gesagt werde, was gesagt werden soll, und daß es auf die rechte Weise gesagt werde, wie es mit der Eigentümlichkeit und der Zeit des Schriftstellers übereinstimmt.
2. in Sachkritik. Diese zerfällt
   a) in historische, welche uns mitteilt, ob die Thatsachen treu, richtig und unverdorben erzählt und die Zeiten gehörig angegeben werden.
   b) in technische. Diese bezieht sich auf alte Kunstwerke und ihre Beschaffenheit. Sie betrachtet z. B. die Trümmer eines alten Tempels und beurteilt nun, was für einen Zweck jeder einzelne Teil hatte, und ob und wie er mit diesem harmonierte.
   c) die wissenschaftliche. Diese ist unstreitig viel wichtiger und bedeutsamer. Sie betrachtet 1) die Naturwissenschaft, 2) die mathematischen Wissenschaften mit Arithmetik, Astronomie, Geographie (Sagengeographie, Dichtergeographie, historische Geographie, systematische Geographie), Musik, 3) Kritik der Philosophie, zu welcher auch die Grammatik gehört, 4) Theologie und Mythologie".

Hier bricht das Heft ab; die spezielle Ausführung mag viel Interessantes geboten haben; doch ist auch das hier Gegebene, namentlich die Definition der Kritik wertvoll genug; sie zeigt, wie hohe Anforderungen Hermann an den Kritiker stellte, und bietet die Möglichkeit, die fruchtbarsten Sätze für die Spezialbehandlung jedes Falles abzuleiten. Die straff formulierte philologische Theorie Lachmanns freilich ist hier nicht zu finden. Ihr soll, wie gesagt, eine klassische Darstellung demnächst gewidmet sein.

I. Originalarbeiten.

Kritische Bemerkungen zu Cäsars Commentarii de bello Gallico.

Von

Dr. **Wilhelm Paul** in Berlin.

III.

Der Anfang von Bell. Gall. VII 35 verlangt eine ausführlichere Erörterung, zum Teil darum, weil hier die Zeugnisse der integri und der interpolati einander unversöhnlich gegenüberstehen. Die Mehrzahl der neueren Herausgeber mit Ausnahme von Kraner hat sich im Gegensatz zu Nipperdey der letztgenannten Handschriftengruppe zugeneigt. Während nun diese folgenden Text überliefert: cum uterque utrique esset exercitus in conspectu fereque e regione castris castra poneret, dispositis exploratoribus, necubi — traducerent, erat ss., bieten die integri dieselbe Stelle in wesentlich anderer Gestalt: cum uterque utrimque exisset exercitus, in conspectu fereque e regione castris castra ponebant dispositis — traducerent. Erat cet. Der Haupteinwand gegen die zuletzt mitgeteilte Gestaltung des Textes, ja der einzige, beruht auf dem Worte exisset. Zwar kann ich unter den Bedenken von Eberz,*) daß an diesem Verbum der Begriff der Gleichzeitigkeit ebenso wie der des Wiederholentlichen vermißt würde, endlich, daß nicht das Plusquamperfectum, sondern das Imperfectum das hier allein zutreffende Tempus wäre, kein einziges gerechtfertigt finden, also auch nicht den darauf begründeten Emendationsversuch; allein ich muß die von Schneider in seiner Ausgabe und nachher auch von Heller**) hervorgehobene Zusammenhangslosigkeit zwischen dem Inhalt von exisset und ponebant anerkennen, wenn auch, wie Vielhaber***) richtig gegen diesen besonders bemerkt, der jedesmalige Ausgangspunkt beider Heere sich von selbst versteht. Es kann nicht schwer fallen, alle diese Bedenken mittels einer gelinden Änderung zu beseitigen. Wenn ich den Weg verfolge, welchen nach Schneiders Annahme die Verderbnis der Stelle genommen, nämlich so, daß das Substantivum exercitus seine Anfangssilbe fälschlicherweise dem voraufgehenden Verbum mitteilte, so wäre für exisset herzustellen isset — und so könnte wirklich Cäsar seinem Brauch getreu ganz wohl geschrieben haben. Denn mit Vorliebe verwendet er ire — zum Teil ohne jede nähere Bestimmung über das Woher und Wohin — im Sinn von ab- fort- weitermarschieren (cf. Bell. Gall. I 26, 5. 40, 14. V 31, 4.), von vormarschieren, vordringen (V 18, 5), endlich auch von einher-, dahinziehen (I 10, 3. VII 16, 3. 61, 3) — ganz entsprechend dem c 35, 5 die gleiche Kürze des Ausdrucks zeigenden egredi, welches in dieser Bedeutung sonst bei Cäsar nur noch Bell. civ. III 77, 1. vorzukommen scheint. Das Wiederholentliche der Handlung, in ponebant deutlich ausgedrückt, geht auch auf isset über, wie es in cum als der Konjunktion der wiederholten Handlung erkannt werden muß. Daß der negative Finalsatz die vorhergehenden Worte von in conspectu an lediglich auf Vercingetorix zu deuten zwingt, hat Vielhaber richtig erkannt; nur mußte er fester bei der unbedingt richtigen Verbesserung ponebat stehen bleiben, statt neben ihr noch eine andre zur Wahl zu stellen. Mit Recht behauptet ferner Eberz gegen Nipperdey, daß der erste Satz des Kapitels nicht mit ponebat, sondern mit traducerent abschließt. Denn in Wahrheit stellen die Worte dispositis — traducerent zusammen mit castra ponebat eine einzige einheitliche Anordnung dar, da unter einer andern Bedingung das Aufstellen von exploratores zwecklos und auch unausführbar war. Außerdem konnte diese Maßregel allein dem Cäsar keine besondere Besorgnis einflößen.

Übersieht man nunmehr unsre Stelle, so wird ihr Zusammenhang mit dem vorhergehenden Kapitel ohne weiteres einleuchten. Der Schluß desselben hat den Leser auf Vercingetorix gewiesen: sein tagelang gleichmäßig beobachtetes Verfahren wird demnächst kurz beschrieben. Um Cäsar nicht auf das linke Flußufer herüber gelangen zu lassen, begleitet er ihn beharrlich in der Bewegung wie in der Ruhe: so lange jener marschiert, marschiert auch er ihm gegenüber, wie der c. 35, 5 erteilte Befehl auch für die voraufgehende Zeit schließen läßt; schlägt Cäsar sein Lager auf, so bleibt auch er in sichtbarer Nähe, ja meist ihm gegenüber — alles, um durch stete Kampfbereitschaft den Gegner von einem Brückenschlag abzuschrecken. Der folgende Satz schildert dagegen Cäsars aus der augenblicklichen Lage sich ergebende Besorgnisse. Daß die Form desselben, welche Nipperdey durch Verschmelzung mit dem Vorhergehenden verwischt und abgeschwächt hat, nicht ohne zugleich den Inhalt zu trüben, dem Stil unsers Schriftstellers in ähnlicher Gedankenfolge völlig entspricht, beweisen Stellen wie Bell. Gall. VII 48, 4, namentlich aber IV 24, 2 und Bell. civ. III 15, 1.

---

*) N. Jahrb. f. Phil. 1857, S. 851 f.

**) Philologus 1863, S. 496.

***) Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1870, S. 531 f.

Wie oben angedeutet, bin ich auf die Konjektur isset geführt worden durch eine Vermutung Schneiders über die Entstehung der nach seiner Meinung falschen Lesart in den ältesten Handschriften. Wie aber, wenn hinter utrimque, in den besten Codices geschrieben utrimq., ursprünglich eine dem letzten Buchstaben ganz ähnliche Abkürzung der Präposition per gestanden hätte und eben um dieser Ähnlichkeit willen von den Abschreibern übersehen worden wäre? Daraus würde sich folgende Gestalt der Anfangsworte ergeben: cum uterque utrimque perrexisset exercitus — welche durchaus dem Zusammenhang wie dem klassischen Sprachgebrauch entspricht, ja durch genaueren Anschluß an die handschriftliche Überlieferung sich noch mehr empfehlen dürfte als isset.

Die Entschiedenheit, mit welcher Heller (p. 496.) die übereinstimmende Angabe der integri verwirft, Eberz (p. 855.) die der interpolati von jedem sprachlichen wie logischen Verstoß frei findet, muß befremden. Das einzige übrigens in Dinters*) und Vielhabers Augen nicht einmal sonderlich schwerwiegende Bedenken gegen jene ist oben erörtert worden; die Verteidiger der andern Handschriftenklasse aber möchte ich hinweisen auf den von Dinter in einem andern Zusammenhang bereits verurteilten ablativus absolutus dispositis exploratoribus, als dessen Sinnsubjekt doch weder uterque exercitus aus dem Vordersatz, noch aus dem Nachsatz Cäsar herangezogen werden darf; noch mehr auf die ganz ungewöhnliche Konstruktion der — sonst nur noch einmal bei unserm Schriftsteller (Bell. civ. I 70,4) mit esse verbundenen — Phrase in conspectu mit dem Dativ statt mit dem Genitiv. Und ist es so ganz belanglos, daß, da — angesichts der Gestaltung des Nachsatzes — cum nur kausal verstanden werden kann, der Vordersatz bis esset den Charakter des Wiederholentlichen ganz einbüßt? Oder soll das folgende fere rückwirkende Kraft besitzen? Sollen ferner die dahinziehenden Heere wirklich immer einander nur in conspectu bleiben, während die Lager 'gewöhnlich einander gegenüberliegen'? Wie geht damit das augenscheinliche Verhältnis des inneren Zusammenhanges und der Steigerung zwischen in conspectu und e regione verloren! Weiter: läßt die Lesart der interpolati die wohlüberlegte Rolle des Vercingetorix in voller Beleuchtung erscheinen, wenn sie, noch dazu in unklarer und grammatisch bedenklicher Form, nur eine nebensächliche Anordnung von ihm anführt? Auf die Gestaltung des Nachsatzes von erat an, um auch diesen Punkt nicht zu übergehen, passen alle gegen Nipperdey im Obigen erhobenen Einwände. Diesen Bedenken gegenüber war es doch wohl nicht ganz gerechtfertigt, sich so unbedingt für die Angabe der interpolati zu entscheiden; noch viel weniger giebt unsere Stelle begründeten Anlaß, diesen überhaupt besondere Vorzüge vor den integri zuzuerkennen.

Ein Versehen des gegenwärtigen Textes habe ich bisher ganz aus dem Spiel gelassen, weil es, beiden Handschriftenklassen gemeinsam, für die Beurteilung ihres Wertes bei der Redaktion des ersten Satzes von c. 35 natürlich belanglos war. Es liegt in der Konstruktion der Worte e regione castris. Weswegen Cäsar, der e regione regelmäßig, auch in diesem selbigen Kapitel, wenige Zeilen später, mit dem Genitiv konstruiert, hier allein sich eine Abweichung von dem feststehenden Sprachgebrauch sollte gestattet haben, ist unerfindlich. Das einzige Beispiel aus Cicero, welches Kraner, um jene Wendung zu verteidigen, anführt, (Acad. II 123), und zu welchem ich vergeblich etwas Analoges zu finden gesucht, hat seinen Grund gewiß nur darin, daß Cicero der Deutlichkeit zu liebe sich scheute zu sagen e regione nostra, womit er den Sinn der adverbiellen Phrase verdunkelt haben würde. Ein anderer, von Dinter-Doberenz gebilligter Erklärungsversuch Kraners, wonach der Dativ als Anklang gelten soll an Phrasen mit der Zusammenstellung castra castris gebildet — nicht opponere, wie Cäsar niemals schreibt, wohl aber conferre, wie Dinter aus Bell. civ. III 79,3 anführt, oder auch convertere cf. I 81,3 — kann die Schwierigkeit nicht erledigen. Ich zweifle nicht, daß die Handschriften in jenem fehlerhaften Ausdruck einen Rest des Echten und damit eine Handhabe zur Herstellung desselben liefern; aber gewiß liegt dieses nicht so nahe, wie Lipsius dachte, wenn er den Text der interpolati berücksichtigend opponeret vorschlug; noch bequemer machten es sich mehrere der ältesten Ausgaben, welche castris in castrorum umändern. Es muß, glaube ich, aus den handschriftlichen Spuren eine Beziehung auf die Römer herausgefunden werden, welche zugleich dazu dient, das Subjekt von ponebat ohne weiteres klar hervortreten zu lassen, während es sich gegenwärtig erst nach Betrachtung des nächstfolgenden Zusatzes zweifellos ergiebt. Wenn man sich erinnert, wie häufig in Cäsars Schriften sein Name mit dem Begriff seines Heeres verschmilzt, so sehr, daß er geradezu für dieses eintritt — es genügt, von den einschlagenden Stellen des Bell. Gall. anzuführen

* N. Jahrb. f. Phil. 1858, S. 824.

I 38,7. II 17,2. III 18,3. 4. 28,3. IV 18,2. 19,1, besonders aber auf die gewiß nicht beabsichtigte Komik von VI 6,1 hinzuweisen, wo Cäsar, in drei Teile geteilt, angerückt kommt, adit tripertito, und in diesem auffälligen Zustande noch die Kraft besitzt, alles in Asche zu legen und Massen von Menschen und Vieh zu erbeuten — so wird man geneigt sein, auch hier seinen Namen in dem fehlerhaften Worte castris wiederzuerkennen und aus diesem herauszulesen e regione Caesaris.

Ich glaube demnach im Vorstehenden als die echte und ursprüngliche Gestalt von Bell. Gall. VII 35,1 folgende wahrscheinlich gemacht zu haben: cum uterque utrimque perrexisset exercitus, in conspectu fereque e regione Caesaris castra ponebat dispositis exploratoribus, necubi effecto ponte Romani copias traducerent.

II. Rezensionen und Anzeigen.

Scholia in Pindari epinicia ad librorum mss. fidem edidit **Eugenius Abel.** Vol. II. Scholia vetera in Pindari Nemea et Isthmia continens. Fasc. II. III. Berolini 1884, S. Calvary et Soc. S. 161—523. 8. 10 M.

(Schluß aus No. 40.)

Je lesbarer und zuverläßlicher nun der Scholientext durch Herrn Abels anerkennenswerte Bemühungen geworden ist, um so bedauerlicher ist die Gewißheit, daß daraus dem Texte des Dichters selbst — wenigstens zunächst für die Nemeen und Isthmien — so gar kein Vorteil erwächst. Die Scholien finden sich eben mit der Überlieferung ab*), so gut sie vermögen, aber wo die Überlieferung aus ihnen noch deutlich sichtbar ist, in einer Weise, daß man ihre Richtigkeit zu bezweifeln allen Grund hat, und daß wer eine Geschichte exegetischer Verirrungen schreiben wollte, das reichste Material dafür sammeln könnte; wo sie es nicht mehr ist, in so allgemeinen Redensarten, daß man sofort erkennt, wie sie sich selbst außer stande fühlten, etwas Rechtes mit ihr anzufangen. Nehmen wir beispielsweise Isthm. I 17 heraus: Ἀλλ' ἐγὼ Ἡροδότῳ τεύχων τὸ μὲν ἅρματι τεθρίππῳ γέρας, ἀνία τ' ἀλλοτρίαις οὐ χερσὶ νωμάσαντ' ἐθέλω ἢ Καστορείῳ ἢ Ἰολάου ἐναρμόξαι νιν ὕμνῳ. Diesem Texte stehen wir, so genau wir auch über jede Einzelheit des Scholientextes informiert werden, doch noch gerade so ratlos gegenüber wie früher, wenn man es nicht mit Metzger über sich gewinnt, ihn für authentisch zu halten. Denn die Scholien lasen trotz Hartungs Widerspruch gewiß τεύχων τὸ μὲν in V. 17, den V. 21 genau wie wir, und für ἀνία τ' V. 19 spricht wenigstens das in B konservierte, in D samt der Erklärung fehlende Lemma. Sieht sich also der Kritiker hier allein auf seine Divinationsgabe angewiesen, so hat er sich erst recht zu hüten, aus den Scholien irgend welche Stütze für seine Konjekturen zu entnehmen. Bergk[4] schlägt bekanntlich vor, τεύχων τεθμὸν und ἀνί' ἅτ' zu schreiben: aber er thut wohl daran, sich für τεθμόν weder auf 360, 15 ὕμνον noch auf 362, 3 μέλος zu berufen (denn die alten Exegeten hatten nur das dunkle Gefühl, daß ein derartiger Begriff zur Stütze des Sinnes hier vermißt werde), und für ἅτε aus B B edd. ὡς ἱπποτροφήσαντα καὶ ἐλάσαντα heranzuziehen, wäre ebenso verkehrt gewesen.*) Auch Isthm. I 58. 60 εἰ δ' ἀρετὰ κατάκειται πᾶσαν ὀργάν κτλ. S. 370 ff. führen uns die Scholien in der Berichtigung des Textes um keinen Schritt weiter. Sollte hier vielleicht εἰ δ' ἀρετᾶς κατάκειται πᾶσιν ἀρχὰ ἀμφότερον δαπάναις τ' ἐν καὶ πόνοις den Gedanken des Dichters treffen? „Wenn aber feststeht, daß für jedermann der Ausgangspunkt zur Auszeichnung darin besteht, daß er keine Mühe und Kosten scheut, so . . ." Fügen wir diesen zwei Beispielen noch N. VII 47 ff. zu, so werden diese drei gerade ausreichen, unsere oben aufgestellte Behauptung zu rechtfertigen, daß auch von der besten Ausgabe der Scholien für die Textesberichtigung des Dichters selbst wenig Heil zu erhoffen sei. Stellen wie Nem. X 137 S. 325, 10 wird es kaum gelingen in großer Anzahl aufzutreiben, und auch sie ist leider in einem so miserablen Zustand erhalten, daß gerade das wichtigste Wort γένυας erst durch eine Mommsensche Korrektur für γονάς (πνοάς B) D hineinge-

*) Gleichwohl ist es noch ebenso wie ehedem (vgl. Miscell. philol. part. 3 p. 3 Jan., 1879. 4) meine feste Überzeugung, daß uns kaum ein Dichter in so guter Überlieferung vorliegt als gerade Pindar, in keinem aber auch die Schäden derselben schwieriger zu heilen sind. Ist die Heilung glücklich gelungen, so versteht man kaum, wie sie so lange den Bemühungen der gewiegtesten Kritiker hat widerstehen können, und doch wird sie in den meisten Fällen weniger das Resultat kühler Überlegung als die Eingebung eines glücklichen Augenblicks gewesen sein.

*) Daß dieses ἅτε überhaupt der wunde Fleck in Bergks Besserungsvorschlag ist, verrät er uns selbst durch den aufrichtigen Vermerk: „ubi ἅτε utpote significat, quamvis alias apud Pindarum comparantis sit". Auf völligem Verkennen Pindarischer Eigenart beruht auch Hartungs Ansicht, ἀνία τ' ἀλλοτρίαις ἐν χερσὶν οὐ νωμᾶσθ' sei eine Lesart gewesen. Wenn irgend etwas echt Pindarisch ist, so ist es ἀλλοτρίαις οὐ, wie ἄναλκιν οὐ.

bracht ist und uns nicht die mindeste Gewähr für ein Pindarisches γένυς oder γένει' (Bergk) bietet. Wir kommen darauf später noch zurück.

An Scholien, deren Text auch durch Abel noch nicht ganz berichtigt zu sein scheint, möchte ich folgende erwähnen. Zu Nem. VII 9 lesen wir S. 204, 9: σὺν σοὶ δὲ ὦ Εἰλείθυια ἀντὶ τοῦ διὰ σὲ γεγονὼς καί ὁ τοῦ Θεαρίωνος παῖς Σωγένης ἔκκριτος γενόμενος, ἔνδοξος καί ἀγωνιστικὸς ὑμνεῖται καὶ πένταθλος ἀγωνίζεται. Herrn Abels Note lautet: corrupta haec esse bene vidit Kayser (Lect. Pind. p. 78), qui scribendum esse proposuit: ἔνδοξος τῇ ἀγωνιστικῇ ὑμνεῖται ὢν πένταθλος (om. ἀγωνίζεται). Die vorsichtige Fassung dieser Anmerkung war wohl berechtigt; denn ὢν πένταθλος mit Streichung des zweiten Verbi ist sicher verfehlt. Meines Erachtens lautete der Schluß καὶ πένταθλος (oder ἐν πεντάθλοις) ἐγκωμιάζεται. — Kurz darauf N. VII 16 S. 205, 11 εἰ δὲ ἐπιτύχῃ τις πράσσων τὴν ἡδεῖαν αἰτίαν τοῦ αὐτὸν ἐπιτετυχηκέναι ταῖς ῥοαῖς τῶν Μουσῶν ἐνέβαλε bemerkt A.: „τοῦ αὐτὸν ἐπιτετυχηκέναι D recte." Aber diese Stelle kann doch nicht mit solchen Stellen verglichen werden wie 218, 1 ἱκανὰς εἶναι τρεῖς αἰτίας — τοῦ δικαίως αὐτῷ συμβεβηκέναι τὸν θάνατον. Man erwartet hier doch (ἐκ) τοῦ oder Ähnliches, wenn der πράσσων Subjekt zu ἐνέβαλε bleiben soll. Unter der Voraussetzung freierer Wiedergabe des Sinnes würde auch τὸ αὐτόν zulässig sein. — S. 207, 8 lies ἀλλὰ καὶ <τὸν> μετά. — S. 207, 16 ist mir τῶν διαπλεόντων ebenso wenig wahrscheinlich als διὰ τῶν πλεόντων. Aus den folgenden Worten κέρδος δὲ τὸ τοῦ πλοῦ εὔδιον möchte man schließen, daß τῶν <ἐν εὐ>δίᾳ πλεόντων geschrieben gewesen sei. — S. 208, 15 heißt es von Odysseus ἀγαθοῦ γὰρ τυχὼν ποιητοῦ ἐνδοξότερα καὶ μείζονα ἔσχεν ἔργα ἢ κατώρθωσε. Ich vermisse hier hinter ἐνδοξότερα den Begriff δοκοῦντα. — S. 211, 3 sehe ich für das § Zeichen keinen genügenden Grund; ebenda S. 211, 18 steckt hinter der Lesart in D τὸ γὰρ ὅλον εἰσὶ (sic) τοιοῦτον doch vielleicht τὸ γὰρ ὅλον εἶ(ναί φη)σι τοιοῦτον, was Beachtung verdienen würde, da es deutlicher als B τὸ δὲ ὅλον τοιοῦτον sagt, daß wir es noch mit Didymos' eigener Ansicht zu thun haben. — S. 214, 16. 17 ist, wie mir scheint, mit Unrecht der von D gebotene Artikel verschmäht; ich würde ὅτι <ὁ> νικήσας καὶ χαρισάμενος wünschen, auch wenn D nicht ὁ χαρησάμενος schriebe. — Auf den S. 226. 227 ist in der Abfolge der Scholien nicht alles in der Ordnung. Nicht nur gehört, wie Abel bemerkt, S. 226, 14—16 ὁ ἄκων — τοῦ ἀγῶνος zu dem V. 106, sondern auch 227, 10—12 ἤτοι — ἐγκωμιαζομένων samt dem Lemma Ἀναβάλλεο· μοῖσά τοι κολλᾷ χρυσόν hat seinen Platz nach 227, 17 zu beanspruchen. — S. 232, 2 beginnt mit οὕτως doch so offenbar eine neue Erklärung, daß ein § Zeichen kaum gemißt werden kann. — S. 231, 6. 9 weiß ich die Fehler in ἐκ τῆς ἰδίας und τὴν σὴν καὶ nicht zu heben; aber im Texte selbst*) scheinen αν εχοι und ἐθέλοι ihre Plätze in der Art tauschen zu müssen, daß das Ganze εἰ δ' αὐτὸ καὶ θεὸς ἐθέλοι, ἐν τίν κεν ἔχοι Σωγένης κτλ. lautet. — Nem. VIII 58 S. 247, 17 οἰκόβιος γὰρ ἡ τῶν ἀδίκων δόξα καὶ εὐκατάακτος. Man sollte eher ὀλιγόβιος erwarten. — S. 249, 2. 3 mag Abel recht haben, wenn er πρὸς αἰθέρα ὑγρ<ὸν χλωρ>αῖς ἐέρσαις oder ähnlich vermutet, eben aus dem angegebenen Grunde, weil die Worte des Dichters darauf führen. Sonst wird χλωρόν auch durch ὑγρόν wiedergegeben cf. Hesych. s. v. — Nem. IX 16. S 259, 6 ist mir ἀλλ' ὅτι unverständlich. — S. 261, 1 vgl. Ed. Lübbert, Prolusio in Pindari locum de ludis Pythiis Sicyoniis (ind. lect. Bonn. 1883/4) p. 22. — S. 280, 7 lesen wir τινὲς δὲ θηλυκῶς φασιν ἐξενηνέχθαι τὴν ἡμέραν ἀντὶ τοῦ ἥμερος (ἥμερον wünscht Abel): ich würde τὸ ἡμέρα ἀντὶ τοῦ ἥμερος vorziehen. Weiterhin steht in B ἥμερος καὶ πρᾷος ἐστίν, D ἥμερος καὶ προσηνής: hier ist wohl ἥμερος irrig aus 280, 7 wiederholt und zu lesen: ἀντὶ τοῦ πρᾷος καὶ προσηνής ἐστιν. — S. 280, 12 ff. findet sich ein τούτῳ, welches mir in seinem jetzigen Zusammenhange völlig unverständlich ist und nach dem folgenden doch wieder richtig erscheint. Man möchte aus demselben auf eine Variante ᾧ für οἵ schließen, und doch ist οἵτινες wieder nur aus οἵ erklärlich. Auch das doppelte Subjekt ist mir unklar. — S. 297, 12 Nem. X 24 ὅτε γὰρ τοῖς ὅπλοις ἀναιροῦντος αὐτοῦ τούς Τηλεβόας, τηνικαῦτα τὴν ὄψιν ὁμοιωθεὶς ὁ Ζεὺς τῷ Ἀμφιτρύωνι καὶ οὕτως εἰς τὸν οἶκον ἐλθὼν τῆς Ἀλκμήνης ἐπλησίασεν αὐτῇ καὶ τὸν Ἡρακλέα ἔσπειρεν. Aus derartiger Konstruktion ist nicht klug zu werden. Es wird wohl ἔτι γάρ geschrieben werden müssen, vgl. Z. 18 περὶ τὸν πόλεμον ἀσχολουμένου. Ein ἐναρόντος folgt nicht als Text daraus. — S. 313, 3. Was heißt ἀπολουμένου αὐτοῦ? Entweder ist vor den Worten eine Lücke, oder ein Gedanke wie ἀπολαυσόμενος αὐτοῦ war ausgedrückt. — S. 314, 5. 13 da in D die Wortausgänge besonders stark gelitten haben, könnte man daran denken, Z. 13

---

*) Für 89 σκοτεινὸν, 103 Εὐξενίδα πάτραθε Σωγενές, 120 θεμερῇ ist aus den Scholien nichts zu gewinnen. In V. 3. 29 scheint mir jede Abweichung von der Überlieferung überflüssig.

πῶς τούτῳ τῷ τρόπῳ λοχήσαντα (λοχήσας D) μόνον ὁ Λυγκεὺς τὸν Κάστορα εἶδε; zu restituieren. — S. 325, 9—11. Während es mir noch sehr zweifelhaft ist, ob S. 244, 18 Nem. VIII 42 aus ἐν λυγρῷ γήρει auf eine Variante zu schließen ist (ἐν λυγρᾷ δήρι), bezweifle ich ebenfalls nicht, daß hier der Schluß auf einen abweichenden Text aus D τὰς δὲ γονὰς ὑποψυχρουμένας ὑπὸ τῆς φρίκης gerechtfertigt ist. Nur glaube ich nicht, daß wir mit Mommsen, Metzger, Abel auf ein γένυς oder mit mit Bergk γένει' im Texte schließen dürfen und in den Scholien γένυας zu emendieren haben. Von einer in undulierende Bewegung gesetzten Fläche wird φρίσσει mit dem Dativ des movens gebraucht. Dies movens ist hier das ἆσθμα, wofür Hesych. auch eine Form ἴσθμα· ἆσθμα, ἰσθμαίνων· πνευστιῶν anerkennt, d. h. πολλῶν οὐσῶν δυσπνοιῶν diejenige, ἐν ᾗ συμβαίνει πυκνοῦσθαι τὴν ἀναπνοήν. Das in Bewegung Gesetzte aber waren doch wohl nicht die γένυες, sondern die (λα)γόνες. Ich meine daher, daß es ein ganz richtiger Blick von Th. Bergk war, wenn er in der gegenwärtigen handschriftlichen Überlieferung φρίσσοντ' ἀμπνοὰς ἔχιχε BB φρίσσοντ' ἀναπνοὰς ἔχιχε D ungeschickte Ausfüllung eines lückenhaften Textes ἄσθματι δὲ φρίσσοντ' ἔχιχεν zu sehen meinte, weiche aber darin von ihm ab, daß ich das ausgefallene Wort nicht vor, sondern nach ἔχιχεν suche: — ἔχιχεν (λα)γόνας — und demgemäß auch in den Scholien an den erhaltenen Silben nichts als den Accent ändre. Unter den Emendationsversuchen Früherer würde mir Pauws φράσσοντα πνοὰς ἔχιχεν immer noch am besten zusagen, wenn anders zu beweisen wäre, daß die durch das ἆσθμα erzeugte πύκνωσις durch φράσσειν bezeichnet werden könnte. — Nem. XI 10 S. 335, 8 doch wohl δῆλον δέ, καθὼς προείπομεν, καὶ (nicht καὶ προείπομεν) διὰ τούτων. — S. 340, 2 καὶ τῷ λόφῳ: der Ausfall der Präposition ist allerdings sehr wahrscheinlich, warum aber gerade ἐν? 339, 12 beweist nichts. — S. 344, 13 ff. eine offenbar lückenhafte Stelle; denn nachdem es hieß ἀπροσίκτων δὲ τῶν ἀμηχάνων (ὧν οὐχ ἔστι θιγεῖν), kann es nur weiter heißen τῶν γὰρ <τοιούτων> ἐρώτων σκληραί εἰσιν αἱ μανίαι καὶ σύντονοι αἱ ἐπιθυμίαι, nicht aber allgemein ohne nähere Bestimmung τῶν γὰρ ἐρώτων. — S. 345, 1 wird verständlich durch die Korrektur: <πρὸς> οἷς ἔσχηκας καὶ ἔλαβες δεκαὲξ στεφάνοις, πλουτεῖς ἄρχεις πρυτανεύεις · ἀρκοῦ τούτοις. μηκέτι ὑπὲρ ταῦτα ζήτει. — Bei Aufbesserung des Textes lassen die Scholien auch in diesem Gedichte unbefriedigt. Namentlich V. 18 (23) καὶ μελιγδούποισι δαιδαλθέντα μελιζέμεν ἀοιδαῖς ist unberührt, außer daß die drei Worte καὶ κοσμεῖσθαι ποιήμασιν flüchtig δαιδαλθέντα ἀοιδαῖς streifen. Aber Metzger bemerkt S. 483 ganz richtig: „Der Text scheint übrigens korrupt zu sein". Wer wollte auch an μελιγδούποισι — μελιζέμεν glauben? Etwa σεβιζέμεν? — S. 349, 5 war auch nach Ποσειδῶνι eine Lücke durch διὰ τὸν Μελικέρτην zu füllen und gegen 7. 8 Bedenken zu äußern. Ueber 16 τῷ Προκρούστου vgl. R. Unger Sinis p. 25. 34. — 350, 7. Nach διέφθειρεν gehört doch 350, 20—351, 2 πάντας — ἀπηνής mit offenbarer Beziehung darauf, daß 350, 5 Σίνις Ποσειδῶνος παῖς gesagt war. — S. 350, 4 mag ἀνημέρωσα richtig konserviert sein; Theseus spricht von sich; Z. 17 vielleicht ἔτι δὲ σημανοῦντες statt εἶτα σημαίνοντες. — Isthm. I S. 356, 6. Die Versetzung der Worte καθίστησι τὸν λόγον πρὸς τὴν Θήβην an den Anfang des Scholii ist gewiß richtig; aber damit ist kaum alles in Ordnung. Denn an Θηβαῖοι schließt sich nun paßlich ἐν ταὐτῷ κτέ. an. Was dazwischen liegt, scheint τὸ τεὸν πρᾶγμα — θήσομαι zu illustrieren, das Lemma aber zu fehlen. Nach παρέθηξε fiel leicht με aus. — S. 315, 18 passender als ἵν' ᾖ ὅλον scheint mir ἵν' ᾖ ὁ λόγος. Der Schluß ist wohl lückenhaft und etwa durch καὶ <γὰρ> ὕστερον σοὶ πάλιν, τὸν ἐπίνικον <κληρώσας, τὸν ὕμνον> ἀποδώσω. — S. 360, 7. Es war wohl auch Abels Absicht, das § Zeichen vor εἰς τὸ αὐτό zu setzen. — S. 362, 10.*) Denkbar wäre: 21. ἢ Καστορείῳ · ἢ Κάστορος ἱππικοῦ ὄντος ἢ Ἰολάου. Ἰόλαος δὲ ἦν Ἡρακλέος ἡνίοχος · <οὗ καὶ> ἄλλα εὑρήματα ὡς εὑρήματα Κάστορος ὁ αὐτὸς λέγει Πίνδαρος ἐν ὑπορχήμασιν: und statt λέγει vielleicht besser noch <κατα>λέγει. — S. 364, 5 vermute ich τὸ δὲ οἷα θαυμαστικῶς. ὁποῖα γὰρ ἦ<νυ>σαν ἀκοντίζοντες τὰ δόρατα statt ὁποῖοι (ὁποῖα BB) γὰρ ἦσαν. Ich meine nämlich, daß das χερσὶν des Textes seinen Ursprung einem Glossem zu einem Verbum ἔρεξαν oder ἔδειξαν verdankt, und daß die Konstruktion eine sehr einfache war, indem ἀκοντίζοντες = ὁπότ' ἠκόντιζον stand. — S. 367, 1. Soll die Note etwa ὑπὸ] τῶν heißen? — S. 372, 5 lies λέγων [καὶ] τόν. Das καὶ ist überflüssig. — S. 376, 7. τὴν εὔκλειαν φέρει berechtigt nicht, an εὐφαμίαν zu denken. Wenn andre 376, 5 angeblich χάριν umschrieben, so ist das kaum richtig; sie werden εὐθυμίαν durch χαράν umschrieben haben. Hesych. εὐθυμία — χαρά. — Im Schlußverse des Gedichtes helfen die Scholien zur Heilung der offenbar korrupten Worte ἄλλοισι δ' ἐμπίπτων γελᾷ nichts. Dem Sinne würde etwa ἄθλοισι δ' ἐμπίπτων χαλᾷ „in Mühsalen sich schlaff zeigt" genügen.

Jena. Moriz Schmidt.

*) 362, 2. 3 διὰ τούτων — ἀγῶνα gehört zu 362, 7 ἀνία τ' — ἐθέλω.

Q. Horatii Flacci Carminum l. II & l. III. Edited with notes by **T. E. Page.** London 1883 u. 1884, Macmillan and Co. 103, 136 S. 8. Lwb. à. 1 sh. 6 d.

Die recht hübsch ausgestattete und sauber gedruckte Ausgabe enthält zunächst den Text, und darauf folgen die Noten. Der Text ist ein sehr konservativer und traditioneller, der sich von jeder Konjektur freihält und keine eigenen Handschriftenstudien verrät. So steht III 29, 6 Aesulae gegen das Zeugnis aller Handschriften, Porphyrions und der übrigen Scholien, wie man allerdings bis auf die jüngste Zeit allgemein zu schreiben pflegte, 26, 1 puellis, 14, 11 iam virum expertae, male ominatis, II 20, 13 Daedaleo ocior. Der Text scheint sich an die fünfte Auflage von Orelli anzuschließen. Die Anmerkungen umfassen eine über Inhalt und Idee des Gedichtes orientierende kurze Einleitung und sprachliche und sachliche Erklärungen, die etwa unseren neuesten Ausgaben mit deutschem Kommentar entsprechen. Öfter sind Parallelstellen aus englischen Dichtern angeführt. Ich glaube, daß die Bemerkung auf dem Titelblatt: 'The Rigth of Translation is reserved' für Deutschland gegenstandslos ist.

Barmen. G. Faltin.

Caesaris commentarii de bello Gallico. Für den Schulgebrauch erklärt von **Rudolf Menge.** II. Bändchen. Buch IV—VI. Gotha 1884, F. A. Perthes. 1 M. 30.

Das Ziel vorliegender Ausgabe habe ich in Nr. 9 dieser Zeitschrift angegeben und daselbst meine Bedenken ausführlich dargelegt; darum beschränke ich mich dieses Mal darauf, nur noch einen Punkt hervorzuheben, der mir aber besonders beachtenswert erscheint. Die Ausgabe bietet nämlich im Kommentar, abgesehen von den eigentlichen Übersetzungen, eine Unzahl versteckter Hülfen; das sind Anmerkungen, die scheinbar der Erläuterung dienen, in Wahrheit jedoch nur umrahmte Übersetzungen sind. An diese Anmerkungen muß man das Auge erst gewöhnen; aber es geht sehr schnell, dann sieht man mit einem Male — ganz wie bei den bekannten Vexierbildern — statt der Erläuterung die fertige Übersetzung, die außerdem meist noch ein gutes Stück über den betreffenden Ausdruck hinausgreift. Ich nehme die Beispiele aus dem sechsten Buche, das nach dem Programm des Verf. am Schlusse des Jahres gelesen werden soll, und gebe sämtliche Anmerkungen genau nach Menge; der Leser möge sich die Anführungsstriche, die ich in meinem Exemplare mir eingetragen habe, selber hinzufügen; es wird gewiß an keiner Stelle eine Meinungsverschiedenheit eintreten: denn Übersetzung und unnötige Zusätze scheiden sich deutlich genug. Also: VI 13, 9 suffragio . . contendunt] die Wahl ist also ein Mittel, durch welches sie den Streit über die oberste Würde entscheiden. 22, 4 animi aequitate] der zufriedene Sinn des Volkes ist das Mittel, durch das man dasselbe in Ruhe, Ordnung hält. 32, 2 quaestione captivorum] die Befragung ist das Mittel, durch das er den Thatbestand ermittelt. 42, 1 eventus non ignorans] Daß er mit den Wechselfällen des Krieges wohlbekannt ist, ist der Grund dafür, warum er so schonend bei seiner Rüge verfährt. — Eine kleine Variation bieten: 14, 5. hoc persuadere] Welche Überzeugung sie beizubringen suchen, sagt das Folgende. 15, 1 iniurias inferre] Es handelt sich hier um feindliche Einfälle, welche die einen machen und gegen welche die andern sich wehren. 34, 3 quae tamen ex parte res] Die Fürsorge für die einzelnen Soldaten ist nicht bloß eine Sache für sich, sondern eine solche, bei der es sich zum nicht geringen Teil um das Wohl des ganzen Heeres handelt. 37, 8 ex loco] bezeichnet den Ort als Anlaß zu den seltsamen Bedenklichkeiten, die sie sich machen. 40, 6 ut se . . defenderent] Diese Worte geben an, worin der vorher gut geheißene Plan besteht, an dem sie nicht festhalten können. — Das stärkste Beispiel dieser Erläuterungsart ist VI 38, 1—2 diffisus] Da er längere Zeit keine Nahrung zu sich genommen hatte, ist er kleinmütig und hat wenig Hoffnung auf Rettung. Mehr neugierig als kampflustig verläßt er ohne Waffen sein Zelt. Da sieht er, daß die Lage zwar sehr bedenklich, aber noch nicht verzweifelt ist und greift selbst ein. — Die gegebenen Proben werden den Beweis liefern, daß bei Benutzung dieser Ausgabe jede Selbstthätigkeit des Schülers aufhört; wer so am Gängelbande geführt wird, verliert den Mut und die Kraft, auf eigenen Füßen zu stehen.

Über die Gestaltung des Textes, der selbstverständlich nach den fleißigen Vorarbeiten des Verf. ein ganz eigenes Gepräge zeigt, denke ich nach dem Erscheinen des Schlußbändchens zu berichten.

Berlin. Rudolf Schneider.

Fidel Fita, Epigrafía Romana. Colección de artículos escritos y publicados en el Boletin de la Real Academia de la Historia. Madrid 1883, Fortanet. 93 S. 8.

Der Jesuitenpater Fidel Fita, Mitglied der

Real Academia de Historia in Madrid, gehört zu den wenigen spanischen Gelehrten, welchen ein ernsteres wissenschaftliches Streben nachzurühmen ist und welche auch mit der deutschen Wissenschaft Fühlung suchen. So nennt ihn Hübner wiederholt als einen Epigraphiker, welcher sich namentlich um die Inschriften von Leon verdient gemacht und in die Ephemeris epigraphica Beiträge geliefert hat. Unter dem obigen Titel hat derselbe nun eine Reihe von Abhandlungen zusammengefaßt. Wir heben daraus in Kürze das Neue hervor, soweit es sich auf das römische Altertum bezieht:

1. veröffentlicht er eine von Hübner seinerzeit vergebens gesuchte, von Ag. Sales verfaßte und a. 1766 in Valencia gedruckte Abhandlung über eine Meilensäule von Hadrian, auf welcher aber leider das Jahr der tribunicischen Gewalt und die Entfernungszahl fehlt. Dieselbe Abhandlung enthält auch die Inschrift der Meilensäule CIL II 4949, mit der Entfernungszahl CXIX, und eine bisher nicht bekannte Grabschrift, welche Fita richtig so ergänzt: *Maritumolae uxori*, [*M*]*arituma*[*e*] *matri* . . . . .

2. giebt derselbe zum erstenmal eine von Dr. Joaquin Pujol y Santo in Ampurias (Emporiae) entdeckte Inschrift mit phototypischer Abbildung heraus, welche er so ergänzt: [*Sera*]*pi aedem*, | [*sedili*]*a, porticus* | [*Cly*]*meni f*(*ieri*) | *ius*(*sit*). Statt *sedilia* dürfte übrigens *signa* näher liegen, und *Clymeni* = Κλυμένη zu nehmen, geht nicht an. Wir vermuten, daß . . *meni f*(*ilius*) zu lesen und zu Anfang aller Zeilen noch etwas mehr zu ergänzen ist, als Fita annimmt.

3. Unter den in den Thälern von San Millan und Aran (unweit Burgos) neugefundenen Inschriften ist hervorzuheben *Secontius Obionesis Ambati f.* wegen des bisher unbekannten Ethnikon *Obione*(*n*)*sis*.

4. Aus Iruña bei Vitoria wird die Inschrift CIL II 2936 verbessert gegeben: *Rhodanus Atili f., servos, an. L. Tichia uxor*, [*Ill?*]*una socra.* (*H*)*i*(*c*) *e*(*st*). — Neu ist aus dieser Gegend: *Tutelae sac.* [*C. Va*]*ler*(*ius*) *ed*(*ilis*) *flam*(*en*) *divi Au*[*g.*] *p*(*osuit*).

Angehängt sind zwei von dem Verf. bei dem internationalen Kongreß der 'Americanistas' Sept. 1881 gehaltene Reden, welche mit 'grandes aplausos' aufgenommen worden sind.

Mannheim. F. Haug.

Felix Robiou, Les institutions de la Grèce antique exposées suivant le plan du programme de la licence ès-lettres. Paris, Didier. V, 281 S. 2 M. 50.

Ein kurzer Abriß griechischer Altertümer, wie ihn der Verf. in akademischen Vorlesungen giebt. Es werden in fünf Abschnitten behandelt die Staatseinrichtungen Athens und Spartas, die Religion, das Theater und die Geschichte der Kunst. Daß die Behandlung eines so ausgedehnten Stoffes in den gesteckten Grenzen nur in den wichtigsten Hauptzügen erfolgen konnte, ist selbstverständlich; die Erörterung von Spezialitäten darf man deshalb nicht erwarten. Der Grundgedanke des Verf. ist der Nachweis, daß man in Griechenland trotz der großen Beweglichkeit der Einrichtungen im allgemeinen doch stets an den überlieferten Grundlagen des Familien- und socialen Lebens festgehalten hat. Der Standpunkt der Beurteilung ist ein konservativer. Athen fiel, als das konservative Gegengewicht gegen die wachsende Volksmacht zu schwach geworden war; schon der Staatsstreich des Ephialtes wird als ein bedauernswerter Schritt auf diesem Wege betrachtet, während die Abschaffung der gegen Philochoros in die Zeit der Pisistratiden verlegten Einrichtung des Ostrakismos als eine löbliche Rückkehr zu den wahren Prinzipien des Strafrechts gepriesen wird.

Auffallend ist die Vernachlässigung der Inschriften, von der selbst in dem Abschnitt über den Rat und die Volksversammlung der Athener eine Ausnahme nicht gemacht wird.

Berlin. H. Buermann.

Robert Brown jun., Eridanus: River and constellation. A study of the archaic southern asterisms. London 1883, Longmans, Green and Co. XII, 83 S. 4. 5 sh.

Mit dem Rezensionsexemplar überschickten die Verleger eine ganze Anzahl gedruckter und geschriebener Reklamen, welche das vorstehende Werk als epochemachend preisen. Indem ich auf eine solche Erleichterung meiner Rezensentenpflicht höflichst verzichte, bedauere ich, in den Chor der Lober nicht mit einstimmen zu können: die Arbeit scheint mir in Methode und Resultat verfehlt.

In einem früher erschienenen Werk 'The law of kosmic order', auf welches öfter verwiesen wird, hat der Verf. die Sternbilder des Tierkreises zu erklären versucht; in dem vorliegenden dehnt er seine Untersuchung auf die außerhalb des Zodiakus gelegenen südlichen Sternbilder aus, deren '*pre-*

constellational history' entwickelt wird. Die Eudoxisch-Aratische Sternkarte legt Br. zu grunde. Die daselbst verzeichneten Gestirne sollen auf eine ursprüngliche, vor ungefähr 4000 Jahren anzusetzende Epoche, und eine Breite zwischen 38° und 41°, mit anderen Worten auf uralte astronomische Beobachtung im Euphratthale führen. Gewiß liegt hierin etwas Richtiges (die Genauigkeit der Berechnung mögen Astronomen prüfen); doch mit den Schlüssen auf die griechische Sphäre kann ich mich nicht einverstanden erklären. Sämtliche Sternbilder erklärt Br. für mythologische Verdoppelungen einfacher Phänomene (zumeist der Sonne und des Mondes S. 8) und sucht alle Namen auf akkadische Mythen zurückzuführen. Für das Akkadische, von dem ich nichts verstehe, mögen seine Deduktionen richtig sein; was er aber über die griechischen Namen im einzelnen ermittelt zu haben glaubt, beruht auf Fehlschlüssen seiner ganz unhistorischen Methode. Ich lasse die anderen Sternbilder bei seite und beschränke mich auf den Eridanus. Dieser Name wird a priori als feststehend angenommen. (S. 2: *Eridanos Potamos. The river called sometimes*(!) *the River Amnis, Fluvius.*) Hätte der Verf. sich etwas mehr um die astronomische Litteratur bekümmert, so würde er gefunden haben, daß der älteste Zeuge Eudoxus für dieses Sternbild nur den Appellativnamen Ποταμός kennt (Eudox. ap. Hipparch. τῶν Ἀράτου καὶ Εὐδόξου φαινομένων ἐξηγήσεων I 18); es ist also klar, daß Eridanus späte Erfindung und zwar Erfindung eines Dichters ist, der den bis dahin namenlosen Himmelsfluß mit dem aus der Phaethonsage bekannten sagenhaften Flusse identifizierte.[1]) Dieser Übergang einer ursprünglichen Apellativbezeichnung in einen Eigennamen läßt sich in gleicher Weise bei Engonasin (worüber Br. S. 18 ganz falsch handelt; Eratosthenes ist durch Maaß endgültig beseitigt) und Kentauros verfolgen, auch Ὄρνις hat erst später (nach Arat) den Speziesnamen Κύκνος erhalten. Sobald nun einmal der Ποταμός individualisiert war, konnte es nicht fehlen, daß die Katasterismendichter ihren Scharfsinn an der Benennung dieses Sternbildes übten, und so lesen wir bei Hygin. de astron. II 32: (u. a. vgl. Robert Eratosth. cataster. p. 179 s.) *hunc alii Nilum, complures etiam Oceanum dixerunt.* Für die erste Bezeichnung hat Maaß (*Analecta Eratosthenica* p. 136 u. 120) das Material zusammengestellt; durch eine feine Kombination mit Virgo = Isis, Sirius = Anubis hat er eine Parallelversion zu der Eratosthenischen Erigonefabel erschlossen, die er mit großer Wahrscheinlichkeit auf den Pellaer Leo zurückführt. Die Reihe der Sternbilder läßt sich übrigens aus Plutarch de Isid. et Osir. 22 noch vermehren. Mag nun die Zurückführung auf Leo bezweifelt werden, so bleibt doch die Behauptung von Maaß a. a. O. wahr: *Is igitur qui ad Virginis sidus quod solemnis heroidis erat sedes Isin rettulit* (*et ad Fluvii sidus Nilum*, setze ich hinzu) . . . *genuinam Aegyptiorum de diis opinionem cum prorsus neglexerit, vix inter ipsos Aegyptios, sed inter eos Graecos quaerendus est, qui inde ab Alexandri magni aetate de Aegyptiorum diis eo scripserunt consilio, ut multo eos Graecorum numinibus esse inferiores nec heroum apud Graecos nobilitatem excedere ostenderent.* Und so gut, wie der eine Dichter den Nil im Ποταμός zu erblicken glaubte, konnte ein anderer durch die siderische Konfiguration auf den Okeanos geführt werden. Es erhellt aus dem Gesagten, daß wir es mit späten Dichterfiktionen zu thun haben, und daß die Brownsche Gleichung Eridanos = Okeanos = Nil (der Name Euphrat für das Sternbild findet sich leider nicht!) am Himmel mythologisch falsch ist. Sie ist nicht minder falsch für die Flüsse auf Erden. Hier kann ich mich kürzer fassen. Ausgegangen wird von Hesiod. Theog. 338: Νεῖλόν τ' Ἀλφειόν τε καὶ Ἠριδανὸν βαθυδίνην. Die auffallende Übereinstimmung mit Ὠκεανὸν βαθυδίνην, welche Brown (S. 38) hierin findet, ist nichtig, wenn man bedenkt, daß das Epitheton βαθυδίνης schon im Homer höchst problematischen Flüssen (Xanthus: Φ 15, 603) beigelegt wird, und die Gleichung mit dem himmlischen Okeanos ist nach der obigen Ausführung nicht mehr zu halten. Nun soll der Hesiodische Eridanos gar gleich dem Euphrat sein, und sehr gelehrt wird S. 43 f. mit Hülfe des Akkadisch-Assyrischen auseinandergesetzt, wie Ἠριδανός = Aria-dan the Strong River i. e. Euphrates oder Okeanos (diese Begriffe fließen ineinander) sei. Über die Etymologie des Wortes brauche ich mich nicht weitläufig auszulassen, da schon Müllenhoff (Deutsche Altertumskunde S. 221) das Richtige gefunden hat; derselbe giebt auch die Erklärung, weshalb der Mythos den Strom des Morgens in den äußersten Westen versetzt hat (vgl. hierzu den Abschnitt XXII bei Brown). Dort hat ihn auch sicher Hesiod zu finden geglaubt; wer den citierten Vers unbefangen liest, empfindet, wie der Dichter mit Nil und Eridanos die äußersten östlichen und westlichen Grenzen der damals bekannten οἰκουμένη markiert. Dazu stimmt

[1]) Man kann noch im Arat, wo bekanntlich der Eridanus zuerst auftritt (360), die Entstehung des Namens verfolgen. Übrigens halte ich die Bezeichnung für voraratisch.

vortrefflich die Polemik Herodots III 15, der den Eridanos für ein griechisches Wort und für die Erfindung eines Dichters hält. Daß letztere Bemerkung wahrscheinlich einen Hinweis auf die unter dem Namen Hesiods gehende Bearbeitung der Phaethonsage enthält, werde ich an einem anderen Orte ausführlicher darlegen. Übrigens erklärt sich aus der angegebenen Lokalisierung auch die Anschauung, welche Eridanos als Strom des Elysiums (also der Unterwelt) auffaßt (Verg. Aen. VI 659), worin ich beim besten Willen keinen Nachklang eines uralten Paradiesflusses (i. e. Nil = Euphrat) mit Brown zu erkennen vermag. Um endlich noch einen Hauptbeweis des Verf. anzuführen, so wird mit Berufung auf Paus. II 5,2 konstatiert, daß schon im Altertum die Meinung vorhanden war, der Euphrat stehe mit dem Nil in Verbindung. Die angezogene Stelle ist mit Strabo VI 271 zu vergleichen; beide gehen auf dieselbe Quelle, wahrscheinlich auf des Kallimachus συναγωγὴ περὶ τῶν ἐν τῇ οἰκουμένῃ ποταμῶν (einen Abschnitt der θαυμάσια), zurück. Nun ist zuzugeben, daß die Verknüpfung griechischer Flüsse mit fremdländischen z. T. alt ist (vgl Ibyc. frg. 47); aber daß Hesiod a. a. O. sich den Nil mit dem Eridanos (= Euphrat) durch unterirdische Wasserläufe verbunden gedacht und deswegen den mit der Arethusa auf Sizilien verknüpften sagenberühmten Alpheios zwischen beide in den Vers gesetzt habe, ist doch handgreifliche petitio principii.

Der Versuch, den Eridanos am Himmel und auf Erden auf euphratische Mythologie zurückzuführen, ist also vollständig verfehlt. Ich glaube nachgewiesen zu haben, daß die Beweisführung des Verf. durchweg auf einem falschen Prinzip beruht: mit souveräner Verachtung jeglicher historischen Entwicklung werden Zeugnisse an einandergereiht, die zum Teil nicht einmal richtig verstanden sind. Dafür nur ein ergötzliches Beispiel. Das Sternbild Orion führte auch den Namen ἀλεκτροπόδιον Hahnenfuß (vgl. Ideler, Sternnamen S. 220; Buttmann, Über die Entstehung der Sternbilder auf der griechischen Sphäre, Abh. der Berl. Akad. d. Wiss. 1826. S. 25 f.); fälschlich überliefert ist ἀλετροπόδιον. Auf diesem Schreibfehler beruhen die wundersamen Mythologeme (S. 13 f.): *Aletropodıon* is the 'Foot-turning- wanderer', i. e. the Sun who, according to the Orphic verse,

was called Dionysos,

For that he wanders abroad through the boundless and blessed Olympos!!

Die neuere Litteratur, Breysigs Germanicusausgabe mit Scholien, Roberts Untersuchungen über Apollodor und die sogen. Eratosthenischen Katasterismen kennt Br. übrigens garnicht. Hygin wird nach der Ausgabe des Micyllus (1535) citiert mit allen Fehlern (S. 31), ja er scheint die grotesken Figuren zu beiden Seiten des Sternbildes der Ara, wie sie der Holzschneider im XVI. Jh. in die genannte Ausgabe eingetragen hat, für irgend welche Akkadischen Dämone zu halten (S. 23)!

Druck und Ausstattung sind, wie sich das bei einem englischen Buche von selbst versteht, gut; nur weiß ich nicht, warum in den kleinen griechischen Citaten fast durchgehends lateinische Typen angewandt sind: Kuklos, Kuon, Peri tês Suriês Theou u. a. beleidigt doch geradezu das Auge.

Stettin. Georg Knaack.

Hermann Hempel, Lateinischer Sentenzen- und Sprichwörter-Schatz. Bremen 1884, M. Heinsius. VIII, 237 S. 8. 3 M.

G. H. Opsimathes, ΓΝΩΜΑΙ sive thesaurus sententiarum et apophthegmatum ex scriptoribus Graecis praecipue poetis. Lipsiae 1884, T. O. Weigel. VIII, 368 S. 8. 10 M.

Die philologische Litteratur der neuesten Zeit hat sich in bemerkenswerter Weise der Sammlung und Bearbeitung antiker Spruchweisheit zugewendet und eine ganze Anzahl nach ihrem Zweck kaum weniger als nach ihrer Brauchbarkeit verschiedener Arbeiten hervorgebracht. Zu diesen Arbeiten sind kürzlich fast zu gleicher Zeit zwei neue Sammlungen gekommen, eine für römische, die andere für griechische Weisheit, beide verschieden in Anlage und Ziel, aber beide ehrenwerte Arbeiten.

Hermann Hempels lateinischer Sentenzen- und Sprichwörterschatz ist ein in der Schule entstandenes und für die Schule bestimmtes Buch. Der Verf. wollte ein Hülfsmittel liefern, mit dessen Benutzung die Schüler der oberen Klassen sich wertvolle Sentenzen einprägen könnten, um sie zunächst beim lateinischen Unterricht zu verwerten, aber auch um sie als ein κτῆμα εἰς ἀεί ins Leben hinauszunehmen. Die Rücksicht auf den lateinischen Unterricht war für den Verf. in mehr als einer Hinsicht maßgebend. Auswahl und Kürzung einerseits, andrerseits wieder eine gewisse Fülle wurden durch sie bedingt. Ausgeschieden wurden alle Sprüche, deren Fassung dem Kreise der Schulthemen zu fernliegende Wörter zeigte oder zu breit war; andrerseits fanden nicht wenige sich fast deckende Aussprüche Aufnahme, weil der Verf. für die Behandlung des Testimoniums in der Chrie (Ref. hat mit Vergnügen

gesehen, daß der Verf. durch das gegen diese stilistische Form vor längerer Zeit ausgegebene vornehme Schlagwort sich in gesunder Praxis nicht hat beirren lassen) Gelegenheit geben wollte, die gebräuchlichsten Einführungsformen reichlicher zur Anwendung zu bringen und unter verschiedenen Autoren je nach Neigung und Bekanntschaft zu wählen. — Das Buch zerfällt in zwei Abteilungen; die erste enthält 3764 Sentenzen, die zweite 526 Sprichwörter. In beiden Abteilungen ist die Anordnung derartig getroffen, daß das alphabetische Prinzip mit begrifflicher Gruppenbildung verbunden ist z. B. I. No. 3 „Anstrengung, Arbeit, Mühe, Vorbereitung, Fleiß, Sorgfalt, Zähigkeit, Ausdauer, Geduld, Wollen, Streben" vgl. II. No. 1 „Anstrengung, Arbeit, Mühe, Ruhe, Trägheit, Faulheit, Müßiggang". Innerhalb dieser Gruppen sind durch deutsche Sentenzen oder auch durch einzelne Stichwörter Unterabteilungen gewonnen, in welche die einzelnen Sentenzen eingegliedert werden. Ein alphabetisches Register sämtlicher behandelter Begriffe dient zum raschen Aufsuchen. Man kann mit dieser Einrichtung wohl zufrieden sein. In der That findet man ohne viel Mühe und Zeitverlust, was man sucht. — Hinsichtlich des Inhaltes verdient das Buch entschiedenes Lob. Es ist eine mit liebevollem Fleiße und gutem Takte zusammengestellte Sammlung wertvoller Sentenzen und in der zweiten Abteilung eine geschickte Auswahl echtrömischer Sprichwörter wie auch späterer geflügelter Worte. Schüler und Lehrer werden das Buch mit großem Vorteil benutzen können. Aber freilich ein Schulbuch im eigentlichen Sinne, welches offiziell eingeführt werden könnte, ist es nicht. Der Verf. hat nach den Andeutungen der Vorrede aber an eine solche Verwendung doch wohl gedacht. Ist dem also, so verkennt er entschieden die Lage der Dinge und auch den Wert seines Buches. Man wird weder daraus für die Oberklassen einen Kanon einzuprägender Sentenzen auswählen wollen, noch zur Unterstützung der Schüler bei Aufsätzen über allgemeine Themen ein solches Hülfsmittel besonders einführen. Man kann es eben nur strebsamen und bemittelten Schülern zur Anschaffung empfehlen und, was Ref. gern sehen würde, ein Exemplar dem Klasseninventar der Sekunda und Prima zur allgemeinen Benutzung hinzufügen. — Die Citate sind genau kontrolliert, Druckfehler nur wenige stehen geblieben z. B. No. 199 alta statt alte, No. 3266 ἐπί statt ἐνί. Das Papier ist leider gering, eine leicht vergängliche, holzreiche Sorte. An Einzelheiten des Inhaltes soll nicht viel gemäkelt werden; nur ein paar Bemerkungen bzw. Fragen. Warum No. 155 neben Ovid. Trist. V 11, 7 perfer et obdura! multo graviora tulisti nicht Hom. Od. XX 18 τέτλαθι δή, κραδίη, καὶ κύντερον ἄλλο ποτ' ἔτλης? — Zwischen 221—224 vermißt man ungern das Horazische auream quisquis mediocritatem diligit, tutus caret obsoleti sordibus tecti, caret invidenda sobrius aula C. II 10, 5 ff. und saevius ventis agitatur ingens pinus ss. ib. 9 ff. — Neben dem Ovidischen inter utrumque tene Met. II 140 (No. 253) war die Variation inter utrumque vola Met. VIII 206 (=No. 250) völlig entbehrlich. Ebenso ist nicht erkennbar, wozu neben 287 nihil rationis est, ubi semel affectus inductus est Seneca de ira I 8, 1 in No. 288 die Publilische Sentenz nil rationis est, affectus ubi quid inductum est semel (Publ. Syr. p. 102, 221) angeführt ist. Über die Frage, ob Seneca oder der Gnomograph Publilius das Original ist, soll der Schüler doch wohl nicht grübeln. — Zu 4002 sero molunt deorum molae vermißt man das sibyllinische ὀψὲ θεοῦ μύλαι ἀλέουσι τὸ λεπτὸν ἄλευρον. — Der barbarische Leoniner No. 4176 audi, cerne, tace, si vis cum vivere pace hätte wegbleiben sollen. — Über die Übersetzung 3770 uno in saltu apros capere duos =„mit einem Sprunge zwei Eber fangen" wird sich Herr Sylvio Koehler freuen, der (das Tierleben im Sprichwort der Griechen und Römer S. 29) saltus ebenso mißverstanden hat. — So gäbe es noch manches einzelne an der fleißigen und tüchtigen Arbeit zu erinnern; aber das ist nicht die Aufgabe dieser Anzeige. Sat prata biberunt!

Während die Arbeit Hempels in der Schule entstanden und für die Schule bestimmt ist, verdankt die Gnomensammlung des Pseudonymus Opsimathes ihren Ursprung der gelehrten Muße eines vornehmen Mannes, der in höherem Alter als ein ὀψιμαθής sich noch mit Freude den Zugang zu den Schätzen griechischer Weisheit erschlossen hat und schließlich das, was bei jahrelanger emsiger Lektüre als wertvoll in seinen handschriftlichen Sammlungen aufgespeichert war, im Vertrauen auf die Meinung einiger gelehrter Freunde zu Nutz und Frommen aller Interessenten veröffentlichte. Das Buch will keinem besonderen Zwecke dienen, nicht der Schule, nicht dem Fachphilologen, nicht dem Litterarhistoriker; es will ein gutes und reichhaltiges Repertorium griechischer Spruchweisheit zu jedermanns Gebrauch sein. Dieses Ziel hat es in ehrenvoller Weise erreicht. Eine ganze Anzahl der reichhaltigsten Artikel wie deus, nemesis, sacrificium, fatum, homo, femina, matrimonium, parentes, pater, mater, liberi, iuventus, vita, mors,

divitiae, invidia, iustitia, malum, peccatum, virtus, sapientia, stultitia, veritas, voluptas u. s. w. sind geradezu Quellenmaterial für ganze Kapitel der griechischen Ethik. Das Verhältnis der Dichter zu den Philosophen von Fach würde noch mehr in die Augen springen, wenn der Verf. die Citate nach der Zeitfolge der Schriften, aus welchen sie entnommen sind, geordnet hätte. Aber der Verf. hat im Interesse der Brauchbarkeit seines Buches zum Nachschlagen leider eine Anordnung nach den Anfangsbuchstaben der ersten Worte gewählt, die doch nur dann etwas nützen kann, wenn man das Citat schon kennt und nur den Autor zu ermitteln sucht. Die Anordnung der Artikel nach alphabetischer Reihenfolge lateinischer Lemmata oder Überschriften, denen zur Andeutung des Inhaltes des Begriffes eine Anzahl Synonyme beigegeben sind (z. B. Cura cf. dolor, aerumna, labor, industria; Fama cf. rumor, gloria; Populus cf. multitudo, plebs, turba) kann man sich eher gefallen lassen, nur vermißt man schmerzlich ein Verzeichnis der auf diese Weise in der Sammlung überhaupt vertretenen Begriffe. Ein solches Verzeichnis würde die Brauchbarkeit des Buches zum Nachschlagen wesentlich erhöht haben. — Der Autorenkreis, aus welchem der Verf. geschöpft hat, zeigt Homer, Hesiod, die Tragiker und Komiker, Pindar, Anakreon, Theognis, Solon, Kallimachos, Theokrit, die Orphiker, die Anthologie, Stobäus und Athenäus, dazu von Prosaikern Isokrates, Demosthenes, Marcus Antoninus und Epiktet. Als Maximalmaß einer Sentenz ist die Zahl von 5 Versen im allgemeinen festgehalten, um den Umfang des Buches nicht zu sehr anschwellen zu lassen. Nur mit einigen berühmten Stellen z. B. dem Sophokleischen Chor πολλὰ τὰ δεινά aus der Antigone, dem ὅστις τοῦ πλέονος μέρους χρῄζει κτλ aus dem Ödipus und Ähnlichem ist eine Ausnahme gemacht worden. Die Auswahl und Einordnung ist fast durchgängig sachgemäß, nur hätte S. 44 die Euripideische Sentenz ὥστε σύγγονον βροτοῖσι τὸν πεσόντα λακτίσαι πλέον nicht unter einem besonderen Artikel calcitrare, sondern ihrem Sinne nach unter ignavia oder superbia untergebracht werden sollen.

Bei einem so achtungswerten Werke eines Laien,, welches ernstem Studium und liebevoller Versenkung in die griechische Litteratur seinen Ursprung verdankt und in so anspruchsloser Weise dem Publikum seine guten Dienste zur Verfügung stellt, darf man an manchen Dingen keinen Anstoß nehmen, die dem zünftigen Philologen zum Vorwurf gereichen würden. Dahin gehört besonders die Latinität der Lemmata, in welchen eine Anzahl gänzlich unklassischer Wörter vorkommen z. B. anarchia S. 26, apparentia S. 27, aptitudo S. 28, caelestus S. 43, resistentia S. 146, condolentia S. 216, supervacuitas S. 217. Man sieht, daß der gelehrte Dilettant entweder eifersüchtig auf seine Selbständigkeit gewesen ist, oder unter seinen gelehrten Freunden keinen strengen Philologen gehabt hat; sonst wäre auch auf dem Titel wohl das collegit disposuit et edidit zu einem regelrechten Asyndeton geworden. Aber vielleicht erwirbt er sich jetzt durch sein Buch auch unter den Philologen strikter Observanz Freunde. — Druck und Papier sind erfreulich anständig. — Zu dem sorgfältigen Druckfehlerverzeichniß sei noch gefügt tollerantia S. 121.

Hamburg. Hermann Genthe.

C. Paucker, Vorarbeiten zur lateinischen Sprachgeschichte, herausgegeben von **H. Rönsch.** Drei Teile in einem Bande. Berlin 1884, S. Calvary u. Co. VIII, 143; 80; 117 S. gr. 8. 15 M.*)

Das vorliegende Werk enthält drei Abteilungen, von denen die erste Materialien zur lateinischen Wörterbildungsgeschichte (sic!) bietet. Unter den einzelnen Suffixen wird das dem Verf. zu gebote stehende Material verzeichnet, dabei durch verschiedenen Druck die Verschiedenheit der Zeit des Vorkommens der einzelnen Wörter angedeutet; die aus dem Material gezogenen Schlüsse beschäftigen sich nie mit sprachwissenschaftlichen Problemen, bieten dagegen feine Beobachtungen über die Bedeutung der betreffenden Bildungen. Ob die von dem Verf. angewandte Methode, bloß den rohen Stoff für spätere Untersuchungen zu geben, richtig sei und es nicht vielmehr besser gewesen wäre, gleich eine Verarbeitung desselben zu bieten und so die Notwendigkeit zu vermeiden, bei einer Behandlung der mit diesen Suffixen gebildeten Wörter das von P. gesammelte Material, wenn auch nach ganz anderen Gesichtspunkten geordnet, nochmals zum Abdruck bringen zu müssen, soll hier nicht weiter untersucht werden; jedenfalls mußte aber der Textkritik weit mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, als es von P. geschehen ist, und bei singulären Bildungen die betreffende Stelle angegeben werden mit Angabe der Überlieferung etc. Andererseits bietet allerdings der

*) Vergl. Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik I 126 und 447. Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie 1884, S. 183 f.

Verf. das Material in sehr großer Fülle und, wenn man die Größe des zu verarbeitenden Stoffes berücksichtigt, mit möglichster Vollständigkeit. — Der erste Teil dieser Abteilung enthält „die mit Präpositionen zusammengesetzten Verba“. Dabei sind nicht nur die mit se-, was mit Rücksicht auf die Verwendung desselben als Präposition in alter Zeit (XII Tfln.) gelten mag, sondern auch die mit dis- und re- komponierten, ja sogar Bildungen wie male-dicere etc. aufgenommen, nicht dagegen, was bereits in den K. Z. 26 gegebenen Materialien verzeichnet ist; vermißt habe ich coinquere; vgl. Brugman Morph. Unters. III 35 Anm. Es folgen Angaben über die Präpositionen, welche einzeln und miteinander in der Zusammensetzung verwendet werden, und die Schwächungen, die bei der Komposition der Stammvokal des Verbums erleiden kann. — Weiterhin werden verzeichnet die Adjektiva auf -orius, -ax, -bilis und -īlis. Wie man -bilis = -b- ilis als „verstärkte Endung“ gegenüber dem „einfachen Suffix -ilis“ bezeichnen kann, vermag ich nicht einzusehen; vielleicht will P. eine ähnliche Ansicht andeuten, wie sie Pott K. Z. 26. 165 ausspricht. Unter -bilis konnte auf die wenn auch nur auf Konjektur beruhenden Wörter adversabilis, alternabilis hingewiesen werden; bei -ilis habe ich adapertilis vermisst, das Ov. trist. III 11. 45 erscheint. Futtilis ist mit tt zu schreiben (vgl. Van. etym. Wörterbuch.[2] p. 97); von einem zu grunde liegenden *futire kann somit keine Rede sein. Was soll das bei P. stehende *fut- bedeuten, die Wurzel?— sie lautet *fud für fundere, oder das P. P. P.? — dann müsste *futo- stehen, dessen Analogie dann ad, -e-gretus zu Wzl. grad wäre. Unrichtig sind die Erklärungen von vīlis aus* veni-ilis p. 66[8]) und von utensilis aus *utend -ilis p. 69. Ein angehängtes Epimetrum giebt die Adj. auf -ger; hier konnte hingewiesen werden auf die Varianten ensiger Ov. fast. IV 388 M. a. am. II 56; dagegen mußte angeführt werden das sichere sistriger C. I. L. VIII 212. Z. 84. — Der vierte Teil giebt die Adj. auf -osus und -entus; wertvoll sind auch hier die Angaben über die Bedeutung: eigentümlich (trotz p. 30) ist die Annahme von „Epenthesen“ in cur*i*osus, monstr*u*osus, somn*icul*osus („Epenthese“ von icul!). Es liegen hier entweder Analogiebildungen vor, — so stammt -uosus in monstruosus von Ableitungen von Subst. der vierten Dekl. (saltuosus) — oder das Suffix ist an einen anderen Stamm, als der Verf. meint, angetreten: somniculosus gehört eben nicht zu somnus sondern zu somniculus, wie schon aus Georges ersehen werden konnte. Es folgen Verzeichnisse der Adj. in -icius, -aneus, -anus, soweit sie von Verbalstämmen abgeleitet sind; seine von denen Pauckers abweichenden Ansichten hat der Ref. im Archiv f. lat. Lex. u. Gramm. I p. 183 auseinandergesetzt. Der sechste Teil bietet die Adj. in -ivus, -uus, die Adverbia auf -im und die auf -e, welche vom Stamme der P. P. P. abgeleitet sind. — Die zweite Abteilung des Werkes giebt eine „Übersicht des der sogenannten silbernen Latinität eigentümlichen Wörterschatzes“, d. h. nach den Derivativformen geordnet diejenigen abgeleiteten Nomina, Adverbia, Verba, welche dem Zeitraume von Augustus bis Hadrian angehören. Sie sind geschieden, je nachdem sie a) sich auch in späteren Zeiten des Sprachlebens nachweisen lassen (folglich der silbernen Latinität nicht „eigentümlich“ sind), oder b) in späterer Zeit sich wenigstens nicht mehr belegen lassen. Letztere Klasse ist mit grosser Vorsicht zu gebrauchen, da, wie P. p. 5 selbst bemerkt, der Zufall vielfach hereinspielen kann. Ein Epimetrum I bietet die Masculina in -o, -onis, soweit sie nicht schon in der „Übersicht“ Erwähnung gefunden hatten. Treffend sind auch hier wieder die Bemerkungen über die Bedeutung des Suffixes. Dagegen wäre die Ansicht, daß diese „Endung (-o, -onis) öfters aus -us abgeschliffen ist“, besser unangedeutet geblieben. Eine eingehende Untersuchung über dieses Suffix und seine Analogien in anderen Sprachen bietet Osthoff ‘Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen nominalen Stammbildung’ II 58 ff. Vermißt habe ich bei P. folgende Wörter: Lento, Lucumones, Rubico, Rufio, Veiento. p. 63 steht Jornand. Jorn. für Jordanes! — Der dritte Teil des Werkes enthält Bemerkungen über die Latinität der Diomedes, Orosius, einiger Bibelkommentare, des Sulpicius Severus und des Eustathius.

Vorstehende, gegen den prinzipiellen Standpunkt des Verf. wie gegen einzelne seiner Aufstellungen gerichtete Bemerkungen wollen durchaus nicht die Bedeutung des Werkes herabsetzen; vielmehr sei nochmals darauf hingewiesen, daß dasselbe, mit der nötigen Vorsicht gebraucht, sowohl für den Latinisten wie für den Linguisten von großem Werte ist. Sinnstörende Druckfehler sind mir nicht aufgestoßen; clamori -ous I 86 ist in clamori -osus zu korrigieren. Die Ausstattung des Buches ist vortrefflich.

München. H. Schnorr v. Carolsfeld.

R. F., Die Irrwege der Gymnasiallehrmethode. Ein offenes Wort an alle, die es angeht. Wien 1883, Wallishaufsersche Buchhandlung. 26 S. 8. 80 Pf.

Tout comme chez nous oder vielmehr schlimmer. Da ist ein Herr R. F. in Wien, der verfolgt die dortigen Gymnasialprofessoren mit grimmem Haß. Denn „keineswegs der belebende Geist echter Wissenschaftlichkeit bildet die glänzendste Seite derselben, sondern eine Gelehrsamkeit von durchaus einseitigem, er möchte sagen philiströsem Charakter". Sie veranlassen die häufiger werdenden Schulkrankheiten und Schülerselbstmorde, nehmen armen Studierenden durch ihre Konkurrenz die Privatstunden weg, korrigieren in den Lehrstunden und begehen andre Greuelthaten. Für uns Norddeutsche erscheint es wunderbar, wie eine Zeitung von der Bedeutung der Neuen Freien Presse dieses Pamphlet hat aufnehmen, und noch viel mehr, wie das Publikum ihm solche Anerkennung hat zollen können, daß der Verf. den Mut gefunden hat, es in der Form einer Brochüre zu wiederholen. Freilich schwache und ununterrichtete Eltern glauben überall sich und ihre Kinder entlastet, wenn die Schule recht geschmäht wird. Da jedoch diese Wochenschrift solche Leser nicht im Auge hat, darf Ref. wohl des grausamen Spiels genug sein lassen.

Berlin. Δρ.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Journal of Hellenic studies, Vol. IV, No. 2.

(Fortsetzung aus No. 28.)

p. 237—242 **E. L. Hicks**, An inscription from Priene. 1870 hatte A. S. Murray auf einer Reise mit Prof. Newton in Kleinasien von einer Stele an einem Hause in Kolibesch eine Inschrift kopiert, welche hier mitgeteilt ist; sie ist ein Ehrendekret von Bule und Demos von Priene für Nymphon, Sohn des Protarchos, der zweimal Kommandant der Garnison war und sich beidemale um die Stadt verdient machte; sie stammt aus dem 3. Jahrh. v. Ch. und beweist, daß Priene gegenüber den Diadochen seine Autonomie bewahrt hatte. — p. 243—247. **Percy Gardner**, Votive coins in Delian inscriptions. In einer von Homolle im Bulletin de corr. hellén. vol. VI mitgeteilten Inschrift des Apollotempels sind unter den Weihgeschenken eine Anzahl Münzen erwähnt, welche von dem französischen Herausgeber schlecht interpretiert sind; Gardner bemerkt hierzu, daß στατῆρες keineswegs Goldmünzen gewesen zu sein brauchen, indem der Stater die Münzeinheit darstellt, sowoh bei Gold wie bei Silbermünzen; die in der Inschrift erwähnten Statere sind ganz gewöhnlich. Seltener ist die demnächst erwähnte Golddrachme von Karystos; eine Drachme ist eine Gewichtsbestimmung bei Gold oder Silber, sowohl im geprägten Gelde wie in Barren. Die erwähnte Münze muß das 50 Gramm haltende Goldstück von 200 v. Ch. sein, welches auf der einen Seite einen Herkuleskopf, auf der anderen einen sich bäumenden Stier zeigte. Von den folgenden Tetradrachmen sind die von Delos und Phokäa sehr selten. Die von Homolle irrtümlich angeführte Phokais ist die Phokäische Hekte aus Elektrum, welche im Altertum sehr verbreitet war. Die nicht erwähnten δίνομα und τετράνομα waren in Magna Graecia und Sizilien sehr gewöhnlich; der νόμος galt gleich dem römischen Silbersestertius, also waren δίνομα und τετράνομα die quinarii und denarii; in dem älteren Typus hatten sie auf der Vorderseite den Kopf der Roma und auf dem Revers die Dioskuren zu Pferde. Der Ausdruck Ἱστιαϊκόν, welcher Homolle Schwierigkeiten macht, bedeutet die in Histiäa auf Euböa geprägten Münzen mit einer Mänade und der Nymphe Histiäa auf einem Schiffe. Ὀβολοὶ ἀρβυλικοί sind auch Gardner vollkommen unbekannt; er glaubt ἀργυρικοί lesen zu können; diese sind von Böotien, Orchomenos und Phokäa sehr bekannt. Auch Kupfermünzen sind aufgeführt und endlich falsche Münzen, durch welche die Geber vermutlich die Rache der Götter auf die Fälscher herabflehen wollten. Merkwürdig ist, daß sich Münzen mit Einzeichnungen von Tempelschätzen finden; diese Inschriften sind natürlich erst später eingekratzt; zuweilen waren in den Tempeln eigene Stempel zu diesem Zwecke vorhanden, wie in dem Tempel des Zeus Kasius in Kerkyra. Gleichartig ist in den Münzen von Stratonicea in Karien, die unter Karakalla und Geta geprägt waren, der Kopf des Geta ausgehämmert und mit einem Stempel ein kleiner behelmter Kopf, wahrscheinlich der der Pallas oder Roma, mit dem Worte θεοῦ eingeschlagen. Da Roma oder Pallas in Stratonicea verehrt war, gehörten diese Münzen wahrscheinlich zum Tempelschatze. Merkwürdig ist noch der Gebrauch, Münzen an die Wände des Tempels zu kleben; dadurch sind viele Münzen erhalten worden. (Fortsetzung folgt.)

Universitätsschriften der Kgl. Friedrich-Wilhelms-universität zu Berlin 1883.

Von Fr. Rupp.

II. Dissertationen:

(Schluß aus No. 40.)

10. **Herm. Lübke**, Observationes criticae in historiam veteris Graecorum comoediae. 59 S.

„De Aristophanis vita et poesi cum viri docti haud sine fructu disputaverint, tamen pro immensa fere materia restant quaedam, quibus accurate tractatis non solum comoediae historia melius illustretur, sed

etiam ad Aristophanis fabulas recte interpretandas adiumentum haud spernendum afferatur. Ac primo quidem loco de veteris comoediae licentia legibus coercita, quaestione adhuc nequaquam profligata, tractabimus, deinde quae inter Aristophanem et aequales poetas comicos amicitiae et simultates intercesserint enarrabimus".

11. **Max. Mayer**, De Euripidis mythopoeia capita duo. 83 S.

„Mythopoeiam dixi veterum grammaticorum exemplo fabularum argumenta, materiam praecipue in Euripide, quamvis multorum studiis pertractatam, multifariam hucusque inexploratam. Propositum ita institui, ut primo capite ad fontes ascenderem in quadam poetae aetate cognitu faciliores, altero fonte deficiente posteriorum indiciis usus de quinque tragoediis deperditis nova, quae se obtulerunt, exponerem".

12. **Ludwig Moll**, De temporibus epistularum Tullianarum quaestiones selectae. 57 S.

Die Arbeit besteht aus 4 Kapiteln. In Kap. I stellt Verf. die Behauptung auf, daß die Zeitfolge von Ciceros Briefen noch nicht genügend erörtert sei, wie er an dem folgenden Beispiel zu beweisen sucht. Hirtius erzählt (b. Gall. VIII 50), daß dem Legaten Cäsars, Serv. Sulpicius, i. J. 704 das Konsulat entrissen und Cäsars Gegner, L. Lentulus Crus und C. Claudius Marcellus, zu Konsuln gewählt worden seien. Aus den Briefen ad Att. V 19 und VI 8 in Verbindung mit andern Stellen wird erwiesen, daß außer dem Sulpicius nicht dem C. Lucilius Hirrus, sondern dem M. Calidius gleichzeitig das Konsulat entrissen worden sei. — Kap. II. Da die meisten Briefe Ciceros aus dem Jahre seines Prokonsulats 703/4 herrühren, so schließt sich die weitere Untersuchung hier an, um genau festzustellen, zu welcher Zeit sie geschrieben sind, in welcher Weise und auf welchem Wege Cic. seine Reise nach Cilicien bewerkstelligte und ob die Thatsachen während seines Aufenthaltes in richtiger Reihenfolge dargestellt werden. — Kap. III. Die Briefe aus dem Schluß des Prokonsulats und die „litterae commendaticiae." — Kap. IV. Während seiner Abwesenheit aus Rom 703/4 hat Cic. viele Briefe empfangen, welche aber zum großen Teil verloren sind. Ein glücklicher Zufall hat jedoch die Briefe des M. Caelius erhalten. Verf. knüpft daher hieran Untersuchungen „et de harum epistularum ordine et carptim de rebus urbanis".

13. **Paul Schultze**, De Lysiae oratione trigesima. 42 S. 8.

Als Resultat eingehender Untersuchung der an diese Rede sich knüpfenden Streitfragen ermittelt Verf., daß sie von Lysias selbst niedergeschrieben, darauf aber von irgend einem Rhetor excerpiert worden sei.

14. **Paul Schulze**, Quae ratio intercedat inter Lucianum et comicos Graecorum poetas. 48 S. 8.

Bisher hat man sich auf die Aufzählung der direkten Nachahmungen früherer griechischer Dichter bei Lucian beschränkt, dagegen die Stellen, wo ihm Dichterworte bloß vorschwebten, unberücksichtigt gelassen und eine ins einzelne gehende Darstellung der genera imitandi nicht versucht. Dies will Verf. betreffs der griechischen Komödie nachzuholen versuchen. Das 1. Kapitel seiner Schrift untersucht auf grund von Lucians eigenen Angaben, welche Komiker und welche Stücke derselben er gelesen; das 2. handelt de ipsis comicos illos imitandi rationibus, und zwar a) de vocabulorum formis et usu, b) locutionibus quibusdam et sententiis et versiculis repetitis quomodo comicae dictionis colorem L. reddiderit, c) de ea similitudine, quam in argumentis et seligendis et tractandis esse Luciano cum comicis poetis perspicuum est, d) de eis cavillandi rationibus, quas a comicis L. repetisse videatur.

15. **Paul Weise**, De Bacchidum Plautinae retractatione quae fertur. 62 S. 8.

Gegenüber der namentlich von Brachmann und Anspach in neuerer Zeit vertretenen Ansicht, daß die Bacchides des Plautus in starker Überarbeitung vorliegen, will Verf. nachweisen, daß das Stück nichts enthält, womit sich diese Ansicht in Wahrheit begründen ließe. Die Stellen, auf welche man sich gestützt hat, erledigen sich teils durch sorgfältigere Interpretation, teils durch die Thatsache, daß Plautus sich in einer gewissen Wortfülle gefällt und namentlich Wiederholungen und Variationen desselben Gedankens durchaus nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, scheut. Diesen Gegenstand behandelt der zweite Teil der Arbeit eingehend.

IV. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzung der archäologischen Gesellschaft zu Berlin.

Am 10. Juni 1884.

An neuen Erscheinungen wurden vorgelegt 1. Roscher, Lexikon der Mythologie, Lieferung 3. 2. Trendelenburg, Die Laokoongruppe und der Gigantenfries des pergamenischen Altars (Berlin, Gärtner). 3. Förster, Die Physiognomik der Griechen (Kiel). 4) R. Lange, Die Königshalle in Athen (Habilitationsschrift). 5. E. Curtius, Eleusinion und Pelasgikon.*) 6. J. Dümichen, Der Grabpalast des Patuamenap in der thebanischen Nekropolis (Leipzig). 7. Partsch, Beiträge zur Klimatologie der griechischen Halbinsel (aus der Meteorologischen Zeitschrift). 8. Archäological Institute of America, V. annual report. 9. Petersen, Anzeige von Benndorff: Griechische und Sizilische Vasenbilder. 10. Bulletino di archeologia e storia Dalmata VII. 4, 5. 11. Bulletin de correspondance Hellénique VIII. 4, 5.

Hierauf legte Herr **Robert** eine Abhandlung von

*) Auszug in No. 35, Sp. 1111 unserer Wochenschrift.

Mowat vor: Buste de Mercure en bronce (aus der Gazette archéologique) und deutete die an der Büste befestigten sieben Glöckchen im Gegensatz zum Herausgeber als apotropaia. Darauf besprach er zwei Handzeichnungen nach Antiken aus einem Bande von Handzeichnungen des Berliner Kupferstichkabinets. Die erste derselben ist von einem Relieffragmente entnommen, welches den tabulae Iliacae verwandt gewesen zu sein scheint und eine Darstellung enthält, welche sich auf die Lehre von der Seelenwanderung bezieht. Die zweite ist eine Abbildung des Pariser Pasiphaë-Sarkophages und zeigt denselben noch ohne die vielfachen späteren Ergänzungen, wodurch der Beweis geliefert wird, daß die beiden im Louvre (Clarac 112, 242) und in der villa Borghese (Nibby 16) befindlichen Reliefplatten die Schmalseiten dieses Sarkophages sind. Endlich sprach der Vortragende die Ansicht aus, daß auf dem in der Archäologischen Zeitung 1884 Taf. 2 No. 2 abgebildeten Bronzerelief die drei Mädchen nicht als Nereiden, sondern als Personifikationen der drei vom Okeanos umflossenen Erdteile*) aufzufassen seien — eine Meinung, mit welcher Herr Engelmann sich nicht einverstanden erklärte.

Herr **Trendelenburg** löste darauf in sehr einleuchtender Weise die vielbesprochene Frage nach der Bedeutung der bisher rätselhaften Figur der Schlangentopfwerferin aus der Gigantomachie. Er las die Beschreibung der Figur aus seinem Text zu den bei Ernst Wasmuth in Berlin demnächst erscheinenden Skizzen zur Wiederherstellung des pergamenischen Altares von Alexander Tondeur vor und wies nach, daß sie in den Kreis des Asklepios gehören müsse und nach sicheren Indizien die Gemahlin des Heilgottes, Epione, sei.

Endlich sprach **Ernst Curtius** über die beim Leonidaion in Olympia gefundene Inschrift mit dem argivischen Künstlerpaar Andreas und Aristomachos und erkannte darin ein Zeugnis für das revivere der ars statuaria nach Ol. 156. Denn die in neuerer Zeit so häufig angezogene Stelle des Plinius (XXXIV 8) könne nur vom Erzguß verstanden werden, wie der Zusammenhang verlange; cessavit könne nichts anderes bedeuten, als daß aus Mangel an Nachfrage ein gewisser Kunstzweig in Vernachlässigung und Abnahme geraten sei. Das hänge damit zusammen, daß nach Alexander die Errichtung von Siegerbildern viel seltener geworden sei, wie schon Rutger zu Julius Africanus p. 104 vollkommen richtig gesagt habe: mos ponendi Olympionicarum statuas post a. in desuetudinem abire coepit. Zur Zeit da Italien und Hellas in engere Verbindung traten, sei auch für die olympischen Ehren ein neues Interesse erwacht, und die Firma Andreas und Aristomachos bezeuge den neuen Aufschwung des argivischen Ateliers. Die Geschichte des Erzgusses bewege sich in alter wie neuer Zeit immer in einem cessare und revivere. Von der Marmorbildnerei oder der gesamten Kunst sei ein solcher Ausspruch ganz undenkbar und unverständlich.

*) Vgl. Archäolog. Zeitung 1884, S. 138 f.

Die 37. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Dessau.

I.

Nach einer Unterbrechung von einem Jahre ist, wie es in Karlsruhe beschlossen war, die 37. Versammlung der Philologen und Schulmänner in Dessau eröffnet worden. Am Vorabende, dem 30. September, hatten sich etwa dreihundert zu gemütlicher Vereinigung in dem großen Saale des Bahnhofshotels zusammengefunden: Alte und Junge, mancher Bekannte unter ihnen, wie der nimmer fehlende Eckstein, mit ihm Fleischer und Zarncke aus Leipzig, Martin Hertz aus Breslau, Urlichs aus Würzburg, Brunn aus München, Franz Kern aus Berlin — wer sollte alle ihre Namen nennen. Gustav Krüger, dessen Vater einst in Braunschweig die Versammlung geleitet hatte, begrüßte die Anwesenden mit einigen herzlichen Worten, und man feierte in herzerfrischender Gemütlichkeit das Wiedersehen nach langer Zeit.

Der folgende Tag galt zunächst den Geschäften. Eine freundliche Herbstsonne vergoldete die reich mit Fahnen geschmückte Stadt. Das Land hatte nicht zurückstehen wollen, und sämtliche Anstalten hatten Festschriften eingesandt, welche wir unten aufzählen werden. Die Bürger der Stadt hatten in gastlichster Weise die Fremden in ihre Wohnungen aufgenommen; überall sah man nur frohe Gesichter. Von der Generalität war das Exerzierhaus des Linienregiments der Versammlung zur Verfügung gestellt worden; es war mit Guirlanden und Festons reich geschmückt; eine breite Estrade für die Bureaus mit hoch emporragender Rednertribüne schloß die Halle ab, und im Vordergrunde waren Tribünen errichtet, auf denen eine ungewöhnlich stattliche Anzahl von Damen den Verhandlungen beiwohnte.

Der erste Vorsitzende der Versammlung, Schulrat Krüger, eröffnete die Sitzung mit einem Hinblick auf Anhalt und Dessau; er schilderte mit warmen Worten die Begeisterung, welche der Zusammenkunft von Gelehrten und Schulmännern entgegengebracht wurde und alle Schwierigkeiten überwinden half, welche die Kleinheit der Verhältnisse der Versammlung zu bereiten schien. Es hänge das mit der Überlieferung zusammen; in Dessau haben Basedow, Wolke, Campe und Salzmann gewirkt; hier habe Wilhelm Müller gelebt und gesungen, hier auch Brunn das Licht der Welt erblickt. Und mit diesen hätten viele andere Begeisterung und Streben geschürt: Matthison, der Dichter, Schneider, der Komponist. So wären Fürst und Volk einer idealen Richtung zugewandt, welche ihren Ausdruck auch in der Förderung der Schulen finde — und somit hießen alle begeisterten Herzens die von nah und fern herbeigekommenen Förderer des Geistes und der Erziehung willkommen. Dieser Versammlung aber sei es nahe gelegt, sich der Männer

zu erinnern, welche in früheren Jahren der Vereinigung der Philologen und Schulmänner ihr Streben gewidmet hatten, vornehmlich aber zweier, deren hundertster Geburtstag gerade in dieses Jahr falle: Friedrich Thiersch und Friedrich Gottlieb Welcker. Was beide als Gelehrte gewesen seien, wäre oft und schön ausgesprochen worden: hier liege es nahe, ihrer als der Erzieher zu gedenken und ihres Einflusses auf eine Vereinigung, deren Hauptziel doch ein erziehliches wäre. Thiersch gehörte zu den Begründern der Philologenversammlungen; er habe sie 1837 bei Gelegenheit des Jubiläums der Göttinger Universität angeregt und bei der ersten Versammlung in Nürnberg ihre Statuten niedergeschrieben; auch Welcker habe ihnen nahe gestanden und, wenn auch ein Unstern ihn verhinderte, der einzigen in Bonn stattgehabten Versammlung zu präsidieren, so doch in Vorträgen und Schriften ihre Zwecke gefördert. Und beider Bestrebungen habe bei den Versammlungen noch eines geleitet: der schöne Gedanke der geistigen Freiheit, welche ihren Ausdruck auch in dem Streben nach einer einheitlichen deutschen Versammlung gefunden habe. So seien beide, vor allem aber Thiersch, der praeceptor Bavariae, der praeceptor Germaniae, ein leuchtendes Vorbild für alle künftigen Versammlungen geblieben.

Diesem von innerster Begeisterung gehobenen Vortrage folgte eine Rede des greisen Staatsministers Herrn von Krosigk, welcher in Abwesenheit des Herzogs namens desselben die Versammlung bewillkommnete und hervorhob, daß von jeher die Fürsten des Landes den Bestrebungen für die idealen Güter der Nation ihre Liebe geschenkt haben, und daß auch der jetzige Herzog, welcher augenblicklich in der Schweiz weile, den versammelten Gästen seine Teilnahme schenke. Nach ihm sprachen der Landtagspräsident Pietscher in einigen zündenden Worten den Gruß des Anhaltinischen Landes und der soeben neuernannte Bürgermeister Dr. Funk, dessen Amtsthätigkeit gerade an diesem Tage begann, das Willkommen der Stadt aus.

Nach der Bildung des Bureaus trat man in die Tagesordnung ein; Herr Prof. Gosche aus Halle hielt eine Gedächtnisrede auf den jüngst verstorbenen Professor Richard Lepsius. Er zeigte, wie das Leben dieses verdienstvollen Gelehrten eine wohlgefügte Kette eigenster Erfahrungen und Eindrücke gewesen sei, welche von frühester Jugend an schon den Knaben in den äußeren und inneren Verhältnissen seiner Geburtsstadt Naumburg, in der Fürstenschule von Pforta geleitet und ins Leben begleitet haben. Während seiner ersten Studien in Leipzig sei ihm dann die Überzeugung aufgegangen, daß in den Bildern der Schrift, in den Schriftzeichen eine Harmonie und ein innerer Formenwert läge, aus dem das Wesen derselben und ihr Zusammenhang mit dem Volksgeiste sich ergäbe. Aus diesem Gedanken heraus sei er zur Erklärung der oskischen Schrift gekommen und habe er den Grundstein zur Entzifferung der Iguvischen Tafeln gelegt. Beim weiteren Verfolg dieser Studien in Göttingen, in Berlin und in Paris sei er zunächst auf den eigentümlichen Charakter der indischen Schrift und der Hieroglyphen geführt worden, und in wenigen Jahren habe er alsdann im Verkehr mit Rosellini und namentlich mit Bunsen die ganze Tiefe der Ägyptologie erfaßt, sodaß sein 1837 in den Annali dell' Instituto Archeologico erschienener Brief an Rosellini noch heute die Grundlage der ganzen Studien bilde.

(Fortsetzung folgt.)

Académie des Inscriptions. Paris.

Sitzung vom 13. Juni 1884.

Bericht des Hrn. **Desjardins** über die in der Rhone zu Genf gefundene Inschrift: *Deo Neptun. C. Vitalinus Victorinus, miles leg. XXII, a curis, v. s. l. m.* Die Formel *a curis* ist neu. — Hr. **de Vogué** über die aus Tello stammenden Ziegel der Kollektion Sarzec mit dem Namen Hadadnadinachi. — Hr. **Renan** über eine Sammlung altarabischer Inschriftsteine. — **S. Reinach** über eine noch unedierte Grabschrift in griechischen Versen, 1880 zu Amorgos entdeckt; das Epitaph ist sonderbar und dunkel; es wird erwähnt, daß der im Alter von 20 Jahren verstorbene Jüngling irgend ein unbeschreibliches Schauspiel angesehen hatte. Der merkwürdige, auf die Unsterblichkeit anspielende Schluß lautet: Μήτηρ, μή με δάκρυε· τή ἡ χάρις; ἀλλὰ σεβάζου· Ἀστὴρ γὰρ γενόμην θεῖος ἀκρεσπέριος.

Sitzung vom 18. Juli 1884.

In betreff des von der Académie angeregten gesetzlichen Schutzes der Altertümer in Afrika erklärt der Unterrichtsminister in einem Schreiben, daß finanzielle Schwierigkeiten einer unverzüglichen Regelung im Wege ständen. Die Versammlung beschließt jedoch die Absendung eines erneuten Memorandums, in welchem auf Erlaß eines Strafgesetzes gegen die Zerstörer von Monumenten gedrungen wird. — Nach einem Vortrag über prähistorische tumuli im Lande der Tuareg erfolgt eine Mitteilung des Hrn. **H. de Villefosse** über eine neugefundene Inschrift aus Djammâ, Tunis. Die unterscheidbaren Buchstaben AVG. ZAM. M.... O umschreibt Herr V. mit [*Col.*] *Aug. Zamensium maiorum* und glaubt in dieser Örtlichkeit das Ζάμα μείζων des Ptolemäus zu erkennen. — Ebenfalls von Hrn. **de Villefosse** ist der folgende Bericht über ein Inschriftfragment, das zu Marquise im Dep. Pas-de-Calais gefunden wurde: *Sulevis Iunonibus sacr. L. Cas. Vic. M.....* Der Stein ist den Sulevae Iunones, Schutzgöttinnen der Aquae Sulis (heute Bath), gewidmet. Analoge Votivtafeln, stets von Soldaten den Genien von Sulis gestiftet, fanden sich zu Bath selber, ferner bei Andernach und in Rom.

(Nach der Revue crit. No. 26 u. 32.)

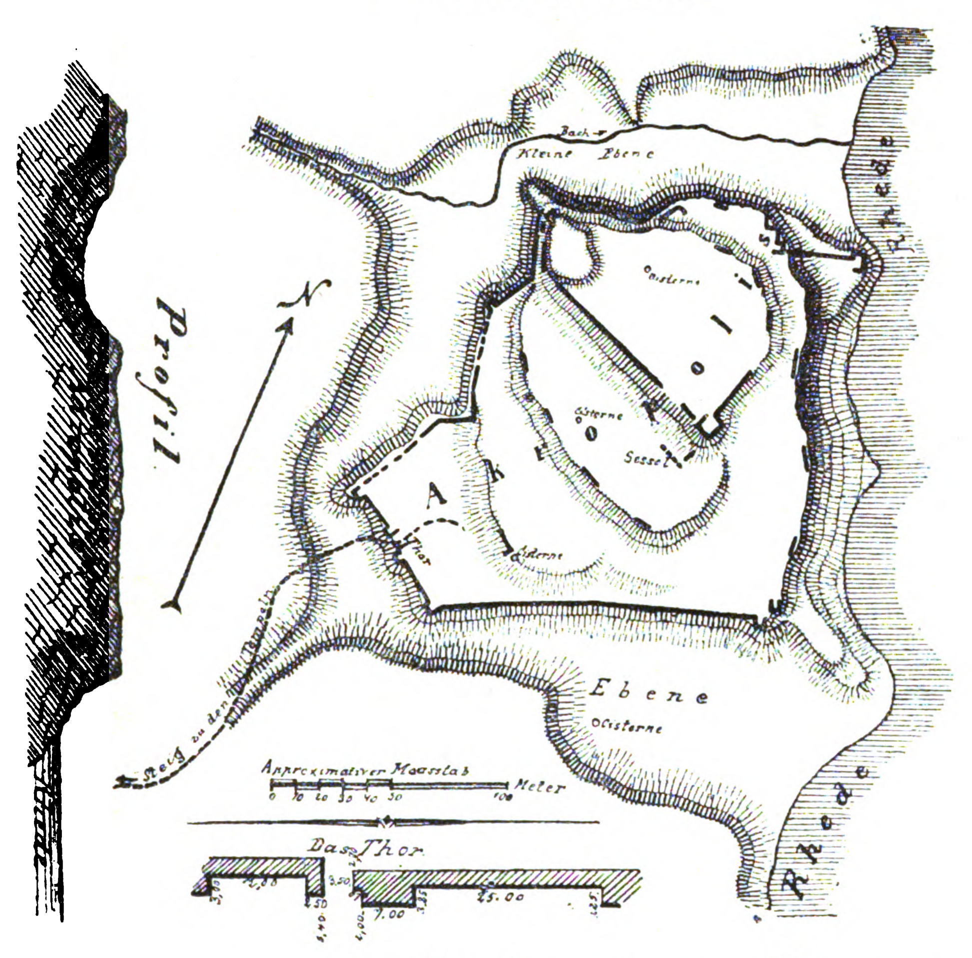


I. Originalarbeiten.

Die Akropolis von Rhamnus.

Von

Dr. G. J. Schneider in Berlin.



Die Akropolis von Rhamnus
Nach einer Skizze von G. J. Schneider.

In jenem Pseudopsephisma des Kallisthenes aus des Demosthenes Kranzrede 38, das die Burgen bestimmt, in welche bei dem gefürchteten Angriffe Philipps im Jahre 346 der Bürger sich und seine Habe flüchten solle, wird auch Rhamnus erwähnt: καταχομίζειν δὲ καὶ τὰ ἐκ τῶν ἀγρῶν πάντα τὴν ταχίστην, τὰ μὲν ἐντὸς σταδίων ἑκατὸν εἴκοσιν εἰς ἄστυ καὶ Πειραιᾶ, τὰ δὲ ἐκτὸς σταδίων ἑκατὸν εἴκοσιν εἰς Ἐλευσῖνα καὶ Φυλὴν καὶ Ἄφιδναν καὶ Ῥαμνοῦντα καὶ Σούνιον. Auch Plutarch kennt es als festen Platz. Nach dem Zuge gegen Messenien nimmt Demetrios im Jahre 295 Eleusis und Rhamnus (Demetr. 33) s. Droysen, Gesch. d. Hellenismus II 2, 252. Als Mikion mit seinen Schaaren die Paralia verwüstete und auch gegen Rhamnus zog, rückte Phokion ihm entgegen und schlug ihn (Plut. Phok. 25) a. 323 s. Droysen a. a. O. 69. Wir sehen also, daß Rhamnus im vierten Jahrhundert oder doch von der Mitte desselben an seine Bedeutung als Grenzfestung für Attika hatte. Das besagt auch der angebliche Skylax (360—356) mit dem Ausdruck Ῥαμνοῦς τεῖχος (peripl. 57). Späterhin ist von der Festung nicht mehr die Rede. Strabon (p. 396. 399) sowohl wie Pausanias (I 33, 2; VII 5, 3) nennen es wegen seines Nemesistempels, und zahlreiche Belege bei den römischen Dichtern bestätigen das Ansehen, in dem die strafende Göttin stand Auch die Lexikographen wissen außer von dem Kult der Nemesis nur, daß Rhamnus ein Demos war, zur Phyle Aiantis gehörig (Steph. Byz. s. v.), in welchem

Antiphon blühte (Suid. s. v.). Die litterarische Überlieferung ist somit dürftig, und eben nicht weit führen anderweitige Überlegungen.

Die Lage von Rhamnus*) ist von berufener Seite in den Mitteilungen des Deutschen Arch. Instituts zu Athen IV 79, 277 geschildert worden. Die Ortschaft selbst kann nie bedeutend gewesen sein; Mela nennt sie klein (II 3, 6), und hierzu paßt der Ausdruck pagus bei Plinius h. n. IV 7, 11. Ihre Entwicklung war durch die intensive Bebauung der Ebene bedingt, welche von den Tempeln aus nach S.W. sich in einer Länge von 1/2 Stunde erstreckt bei einer etwa um die Hälfte geringeren Breite. Als zweiter Faktor würde die Lage an dem schmalen Sunde des südlichen Teils des Euripos zu nennen sein, auf dem Wege nach Eretria, Chalkis und Oropos. Aber wie die Ebene nur mäßig groß ist, so hat das Meer hier keine tief eingeschnittene Bucht, die sicheren Zufluchtsort gegen den Südwind und den Nordsturm gewährte; nimmt man hinzu, daß die ganze Gegend kein Trinkwasser außer aus Ziehbrunnen hat, dann begreift sich wie das Emporkommen so auch der gänzliche Verfall. Heutigen Tages stehen nur wenige armselige Hütten hier, und der Name Evriokastron zeigt zur Genüge, daß eine Zeit gewesen sein muß, in der die Stätte wüste gelegen, sodaß die Erbauer der Festung gänzlich aus dem Bewußtsein der Umwohner schwinden konnten.

Ein isolierter Berg**) erhebt sich steil aus der See, steil ist der Absturz auch nach N. zu, wo ein Gebirgswasser sein Bette gegraben; an den beiden andern Seiten, im S. und W., fällt das Terrain allmählicher in mehreren Wellen. Der höchste Punkt des Berges liegt im N.W. Südlich ist eine kleine bebaute Ebene vorgelagert; in südwestlicher Richtung führt der Pfad in einer Thalschlucht zu den Tempeln hinauf. Befestigte man diesen Berg, so war es natürlich, die Mauern an denjenigen Stellen am stärksten zu fügen, an denen die Steigung des Bodens weniger stark war, und hierhin den Eingang zu verlegen. Deshalb und weil der Boden nicht nachgegeben hat und mit dem Mauerwerk, das er trug, heruntergerutscht ist, wie dies namentlich an der Seeseite der Fall gewesen ist, finden sich hier die besterhaltenen Teile der Mauer, die aus Marmor errichtet, der in der Nähe gebrochen ist (W. Vischer, Erinnerungen S. 85), Rhamnus den Namen der Marmorfestung verschafft haben. In steter Rücksicht auf die Terrainformation sind die

*) Auf dem unserer Karte beigefügten Profil muß die Anhöhe links von der Akropolis beträchtlich höher gedacht worden; jetzt ist sie irrtümlich zu niedrig geraten.

**) Es möge gestattet sein, hier eine Schilderung anzufügen, welche ich selbst unmittelbar nach dem Besuche von Rhamnus aufschrieb; wir waren von Marathon her gekommen: „Als wir durch die Ebene von Rhamnus geritten waren und uns etwa in Meereshöhe zu befinden glaubten, führte der Weg an einigen alten Mauerresten vorbei und senkte sich wider Erwarten plötzlich. Mein Führer wußte ihn nicht recht und führte uns falsch durch dichtes Gebüsch bis auf einen grünen Platz, vor dem hohe Mauern aus alter Zeit sich erhoben, und von welchem aus eine wundervolle Aussicht sich eröffnete: das Meer lag blau, vom hellsten Sonnenscheine glänzend, unter uns, von allen Seiten eingeschlossen, wie ein riesiger See von dreieckiger Gestalt mit der Spitze uns zugekehrt, rechts begrenzt durch den Felsen des alten Kastells, links von anderen Höhenzügen; an der Langseite zog sich das herrliche, berggekrönte Euböa hin. Noch lagerten Wolken auf den höchsten Gipfeln, ein Schiff lag unten vor Anker, ein anderes kreuzte mit vollen Segeln. Die erste Frage, ob die Mauern vor uns den gesuchten Tempeln angehörten, war bald gelöst, als wir die Höhe hinankletterten: es war vielmehr ein Teil der alten Ummauerung des Kastells, ein schön erhaltenes Thor mit zwei Türmen und Löchern zu Balkeneinsätzen, wohl zum Verschluß. Von den Rändern des Kastells wundervolle Aussicht, vorzüglich umfassend von der letzten Spitze nach Norden; hier übersieht man die tiefe Schlucht, welche das Kastell auf dieser Seite von dem übrigen Lande trennt, einen großen Teil des nördlichen Euböa, das Meer und den steilen Felsenabsturz mit seinen Befestigungen. Wir hofften, hier oben die Tempel zu finden, aber vergebens, und fingen nun an, nach allen Richtungen zu suchen. Unten am Meere fanden wir einen kleinen, alten Molo, — oder täuschte der glatte Bruch des Felsen? — zwischen dessen lose gewordenen Blöcken die schönsten Seerosen beutegierig in immerwährender Bewegung ihre Fäden spielen ließen, sahen auch vielerlei Marmortrümmer. Den Tempel endlich entdeckte ein anderer, welcher in entgegengesetzter Richtung wieder den Berg hinauf, welcher sich hinter dem Kastell erhebt, gestiegen war. Auf der Höhe hinter dem Kastell fanden wir den erhaltenen Unterbau. Eine große Terrasse ist auf dem höchsten, den Paß und das Meer beherrschenden Punkte aufgemauert; sie trug vorn, dem Meere zugekehrt, den größeren Tempel der Nemesis, hinter ihm den kleineren der Themis; er ruht auf besonderem Sockel aus regelmäßiger Polygonalmauer. Der Blick von hier ist ganz großartig. Eigentlich hätte unser Weg aus dem Rhamnusischen Plateau uns zunächst auf diese Tempelterrasse und dann mit zu dem tiefergelegenen Kastell führen sollen; dann wäre das Suchen überflüssig gewesen". Chr. B.

Mauern gezogen, bald gerade, bald mannigfach gekrümmt, nur selten unter rechtem Winkel, bald näher dem Fuße, dann wieder den Berg sich hinanziehend. Ein zweiter Ring umschließt die eigentliche Burghöhe, der sich mit dem unteren im N. W. vereinigt. Hier im N. W. mochte der jähe Abhang genügend erscheinen, zumal sich auf der Zunge, die vorspringt, eine Art Bastei erhob. Wir beginnen die Umwanderung vom Thore aus. Es wird von zwei gewaltigen Türmen flankiert. Nach bekanntem Prinzip ist der rechte Turm, vom Angreifer aus gerechnet, weit massiger als der linke, der außerdem etwas zurückliegt. Der größere Turm hat eine Breite von 7 m, eine Tiefe von 5,60 m und ist bis zu einer Höhe von etwa 3 m erhalten.*) Die ursprüngliche Höhe ist nicht mehr zu ermitteln: die gewaltigen Steinmassen, die jetzt den Zugang versperren, erweisen nur, daß er einst wie alle Türme und Mauerzüge überhaupt höher aufgeragt hat.

Die Seite, welche das Thor bilden hilft, springt etwa in der Mitte nach links zu um einen halben Meter vor, so daß der Eingang noch schmaler wird; die Thorbreite beträgt 3,50 m. Der Weg führte bergan hinein in die Feste. Der Turm links ist fast genau so tief wie sein Nachbar, 5,40 m, seine Breite ist aber weit geringer, nur 2,60 m. Es mochte auf diese Maßstärke die Rücksicht einwirken, daß neben dem linken in viel geringerer Entfernung (12 m) ein anderer Turm erbaut wurde, während der Eckturm nach rechts hin 25 m entfernt ist. Die Stärke dieser Türme ist nicht mehr zu bestimmen; von dem zuletzt erwähnten steht nur noch die Steinschicht einer Seite aufeinander; sie ragen über die Mauerflucht, jener 3 m, dieser 3,25 m, vor; die Mauerdicke dürfte im Durchschnitt 2,50 m betragen haben.

Im S. zieht sich die Mauer fast geradlinig nach dem Meere zu. Nach rund 15 m vom Turme aus gerechnet ist sie auf ca. 18 m von ausgezeichneter Erhaltung, noch jetzt über 4 m hoch. Zwei viereckige Öffnungen, etwa in halber Höhe der Mauer, ließen das Wasser abfließen; die vorkragenden Steine bewirkten, daß dasselbe die Mauer nicht schädigen konnte. Da, wo die Mauer nach N. umbiegt, steht wieder ein Turm; etwas rückwärts finden sich Reste, die aber eher von einem Innenbau herrühren möchten, obwohl der Gedanke, daß hier eine Pforte gewesen sein könnte, nicht abzuweisen ist. Über den weiteren Lauf der Mauer die Seeseite entlang kann kein Zweifel obwalten: sie zieht sich hart am Absturz hin, freilich nur an drei Stellen in besserem Zustande, sodaß ich nicht weiß, ob oder wie sie noch durch besondere Türme verteidigungsfähiger gemacht war, was überhaupt zu bezweifeln sein dürfte. An der Nordecke liegt der Fels in riesigen Blöcken zutage, läßt sich aber ersteigen und würde bei seiner Zerklüftung gegen den Wurf von oben genügende Sicherheit bieten. Diese zugänglichen Stellen sind durch Steinmauern gesperrt. Außerdem ist mit Benutzung des Felsens ein Turm geschaffen, etwa 7 m breit, 3 m tief, der heute noch eine Höhe von 3 m besitzt. Unterhalb desselben erhebt sich hart am Strande ein anderer Turm, vorn 8 m breit; beide verbindet ein Wallgang. Der eigentliche Mauerring zieht sich an der Nordseite ungefähr in der Mitte derselben den Berg hinauf: das betreffende Stück Mauer ist rund gebaut. Der Turm an der Nordwestecke ist bereits erwähnt. Auf der Westseite läuft die Mauer in vielen Biegungen auf der Höhe der untersten Terrainwelle entlang, an einer vorspringenden Stelle durch einen Turm gesichert. Im ganzen lassen sich also noch 9 Türme konstatieren. Ein zehnter liegt an der südlichen Ecke derjenigen Mauer, welche die Akropolis im engern Sinne umzieht; an dieser Stelle war der Eingang zum oberen Burgraum, der 100 Schritte lang und halb so breit ist. Auf ihm finden sich große Steinmassen, die wohl als Trümmer von Gebäuden, zunächst von Wachthäusern, zu fassen sind. Auch auf der untern Burg nach dem Thore zu sind Fundamente von Häusern erhalten. Besonders bemerkenswert ist der Platz, auf dem die Sessel (s. Mitt. des D. Arch. Inst. IV 79) ausgegraben sind. Es stand hier ein Tempel. Unterhalb desselben finden sich die unzweideutigen Spuren einer mittleren Mauer zwischen der oberen und der unteren. Man hat die Wahl, sie mit Brandis, Mitteilungen I 333, als Befestigungsmauer zu betrachten — da, wo das Terrain nur allmählich ansteigt, mochte man eine Zwischenmauer für notwendig erachten — oder aber — und das scheint mir wahrscheinlicher, weil ich einen Anschluß nur nach einer Seite hin aufzufinden vermochte — als Stützmauer behufs Planierung des Bodens. Solche Futtermauern waren auch auf der Seeseite angelegt, um die eigentliche Festungsmauer zu stützen. Die Burg war nicht groß, aber ausreichend, Menschen und Vieh zu bergen. Mit Wasser wurde sie durch Cisternen versorgt; die drei, die ich aufgefunden, sind auf der Skizze angegeben. Eine

*) Die Maße sind, abgesehen von dem Zustand des Verfalls, in dem sich die Burg befindet, wegen der Schwierigkeit, in dem dichten Gebüsch, dem Rhamnus seinen Namen verdankt, zu messen, nicht unbedingt korrekt.

vierte, auch verfallen, aber am besten erhalten, — sie trägt noch die Spuren der Seile, mit deren Hülfe das Wasser heraufgeholt wurde — liegt in der südlichen Ebene. In dieser, außer auf der Akropolis, standen die Häuser, von denen Pausanias I 33, 2 spricht: καὶ αἱ μὲν οἰκήσεις ἐπὶ θαλάσσῃ τοῖς ἀνθρώποις εἰσί. Hier wird auch der gewöhnliche Ankerplatz gewesen sein. Hier hatte man den bequemsten Zugang zur Burg nicht nur, selbst wenn in der südlichen Mauer kein Eingang gewesen sein sollte, sondern überhaupt zur rhamnusischen Ebene. Auch jetzt benutzen die Leute diese vor Winden geschütztere Bucht, nicht die nördlichere, die einst wohl in Zeiten der Gefahr aufgesucht wurde, da man von dem Turm, der an der See liegt, Schutz hoffen durfte.

Dies etwa der heutige Zustand der Feste. Kann man auf früher schließen? Die Mauern sind verschieden. An den zugänglicheren Stellen sind sie aus großen Werkstücken ohne Mörtel aufgeführt, die horizontal fast immer geradlinig sind, während in senkrechter Richtung selten Fuge auf Fuge trifft. Die Steine sind an der Außenfläche nicht geglättet. An andern Stellen ist der Innenraum der Mauer mit kleinen Steinen ausgefüllt. Man könnte fragen, ob irgend ein Teil der Anlage früher entstanden sei als ein anderer, ob vielleicht der obere Ring ursprünglich allein vorhanden gewesen sei. Es würde nicht entscheidend sein, daß der Turm in demselben ebenso gebaut ist wie die am Thore, denen auch die Mauer der Tempelterrasse entspricht: immerhin ist die größere Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Festung als Ganzes nach einem einheitlichen Plane entstand. Der Thorverschluß ist mir unklar geblieben; ein quadratisches Loch in der zweiten Steinlage des linken Turms von oben hing mit ihm zusammen; der Schutt müßte hinweggeräumt werden, ehe sich etwas Bestimmtes sagen ließe. Ist die Befestigung aber ein Ganzes, so möchte man auch die Zeit der Erbauung wissen. Doch nur Vermutungen lassen sich aufstellen. Rhamnus hatte seine Bedeutung für Athen zunächst in den Kämpfen gegen Böotien. Am Ende des sechsten Jahrhunderts war die Gegend um Oropos in die Gewalt der Athener gekommen; Rhamnus gehört aber mehr zur marathonischen Ebene als zu Oropos. Die Perser zerstörten den älteren Tempel; wir erfahren jedoch nichts von einer Festung in Rhamnus. In der Mitte des fünften Jahrhunderts waren die langwierigen Kämpfe mit den Böotern, als es zur Frage stand, ob Athen auch zu Lande eine hegemonische Stellung erlangen könnte. Man entfernt sich wohl nicht allzusehr von der Wahrheit, wenn man die Erbauung der Feste in diese Zeit setzt. Um dieselbe werden auch die übrigen Grenzburgen Attikas nach N. zu erbaut sein. Über Eleutherai s. Zeitschr. f. Bauwesen XXIX, zu Taf. 44. Freilich habe ich keinen Gegenbeweis, falls jemand den Bau von Rhamnus nach dem Peloponnesischen Kriege in den Anfang des folgenden Jahrhunderts setzt, um die Zeit den Erwähnungen in den Schriftstellern anzunähern. Möglich, daß 'die Wissenschaft des Spatens' einst Aufschluß giebt, wie Lolling schon aus den Inschriften eruiert hat, daß etwa um das Jahr 300 eine attische Besatzung in der Marmorfeste lag. Das Ansehen des Heiligtums wird während der Kaiserzeit zur Erhaltung auch der Festung beigetragen haben. Herodes Atticus ließ in Rhamnus seine Bildsäule aufstellen. Man würde auch sicherer kombinieren dürfen, wenn die ganze Kette der Befestigungen, die Attika im Norden umgürten, von Rhamnus bis Aigosthena am halkyonischen Golf eine zusammenhängende Untersuchung erführe, wie sie es nach der Ansicht von Lolling, des zur Zeit besten Kenners griechischer Geographie unter den Deutschen, vollauf verdiente.

II. Rezensionen und Anzeigen.

Die Tragödien des Sophokles zum Schulgebrauch mit erklärenden Anmerkungen versehen von **N. Wecklein**. 7. Bdchn. Die Trachinierinnen. München 1884, J. Lindauer. 84 S. gr. 8. 1 M. 20.

Mit diesem Bändchen. hat die Weckleinsche Sophoklesausgabe für Schulen ihren Abschluß erreicht. Man kann ja darüber streiten, ob die Lektüre der Trachinierinnen für die Schüler geeignet ist, und Ref. gesteht, daß er gegen eine solche ist, weil gerade diese Tragödie 1) schlecht überliefert ist, 2) eine Menge den Schülern unbekannter Vokabeln enthält und 3) in ihrer antik-naiven Auffassung der geschlechtlichen Verhältnisse mancherlei Anstößiges bietet. Aber jedenfalls ist es einem Herausgeber des Sophokles nicht zu vergargen, daß er schon der Vollständigkeit seiner Ausgabe wegen auch die Trachinierinnen mit erklärt. Zudem ist es schließlich Sache des Lehrers, die Schüler über die betreffenden Stellen taktvoll hinüberzuleiten.

Die Vorzüge der Weckleinschen Ausgaben, praktische Einleitung, bündige grammatische, sachliche und metrische Erläuterungen, treffende Citate,

sind zu bekannt, als daß Ref. sie des breiteren erst auseinanderzusetzen brauchte. Er begnügt sich also, kurz darauf hinzuweisen, und wendet sich, was bei der Beschaffenheit des Trachinierinnentextes die Hauptsache ist, der kritischen Textgestaltung zu. Und wenn er auch hierin in mehreren Punkten vom Herausgeber abweicht, so ist er doch nicht anmaßend genug, um zu glauben, er habe allein das Richtige getroffen oder müsse den Herausg. darin tadeln, sondern seine Bemerkungen sollen nur dazu dienen, zu erneuter Prüfung der betreffenden Stellen anzuregen, um eventuell bei einer hoffentlich baldigen zweiten Auflage verwertet zu werden.

V. 57 ist die Erklärung von δοκεῖν nicht genügend berücksichtigt. Wie schwierig gerade dieses Verbum hier im Zusammenhange zu verstehen ist, glaube ich, Emendationes Sophocleae, 1878, p. 63 ff. nachgewiesen zu haben. Es ist höchst wahrscheinlich durch Abirrung auf die folgenden Versausgänge verderbt. V. 88 muß νῦν δέ wegen des V. 90 wiederholten νῦν δέ verderbt sein. Es ist nicht bloß eine lästige Wiederholung, welche durch Annahme verschiedener Bedeutung gemildert wird, sondern geradezu fehlerhaft, weil hier im Gegensatz zum folgenden νῦν δέ eine Partikel der Vergangenheit gefordert wird. Also ist zu lesen πρὶν δέ. V. 103 ist mit Recht das Medium ποθουμένᾳ beibehalten; denn Sophokles zieht das Medium überhaupt vor, weil es das Subjekt in seiner Thätigkeit mehr hervorhebt und demnach anschaulicher ist als das Aktiv. Daß V. 109 ἐνθυμίοις nicht zu halten ist, habe ich a. a. O. p. 65 f. bewiesen. Ansprechend ist V. 145 χώροις, ἵν' αὐτὸ καῖον vermutet. V. 205 liest W. νόμος τ' st. δόμοις: sollte wirklich νόμος ὁ μελλόνυμφος die Weise, das Lied der Jungfrauen bedeuten können? V. 256 ist ἀγχιστῆρα und V. 362 ἐργάτης sehr gut erklärt. Die Vorliebe des Soph. für neue, aus ihrer Etymologie abgeleitete Bedeutungen der Wörter ist bekannt vgl. οἰκονομῶ = οἰκουρῶ El. 190. Die Verse 400—404 waren mit Nauck umzustellen. V. 419 ist ὑπ' ἀγνοίας ὁρᾷς mit 'welche Du unter dem Scheine des Nichtkennens ansiehst' zu erklären versucht; aber es kann nur heißen 'welche Du aus Unkunde siehst', und das ist hier sinnlos: mit Meineke ist σύ γ' ἀγνοεῖν und mit O. Schmitz θροεῖς zu lesen. V. 526 ist nach dem Schol. μὰν τέρματ' οἷα st. μάτηρ μὲν οἷα geschrieben. Aber der Chor beschreibt in dieser Epodos sehr genau den Kampf mit seinen wechselnden Arten, er gebraucht sogar Kunstausdrücke, wie ἀμφίπλεκτοι κλίμακες. Dann sagt er, daneben auf hohem Ufer hätte die Braut in Erwartung dessen, der ihr Gemahl sein würde, gesessen. Hier nun muß der Gegensatz des unbeteiligten Zuschauers zu der Aufregung der harrenden Deianira folgen, zumal da es unmittelbar darauf heißt: das Auge der umworbenen Braut wartete kläglich. Deianira selbst weist im Prolog V. 20—26 darauf hin, daß sie die Art der Kämpfe nicht erzählen könne; nur der, welcher ruhiger Zuschauer gewesen wäre. Es muß also der Chor hier sagen: er erzähle, wie ein ruhiger Zuschauer erzählen würde. Ich halte daher an meiner Konjektur θεατής st. μάτηρ fest. V. 549 wird τότε für τῶν gelesen. Erklärlicher ist es wohl, daß τῶν durch Abirrung auf das ὧν des vorhergehenden Verses st. τήν, welches W. früher selbst, Soph. emend. ars p. 72, vermutete, entstanden ist. Zu ὧν (τὴν μέν) — τὴν δέ ist aus dem Vorhergehenden ἥβην zu ergänzen und, weil ὀφθαλμός allein zu unbestimmt ist und es hier vor allem auf den Mann ankommt, welcher die blühende Jugend der einen zu genießen pflegt, ἄνθος in ἀνδρός zu ändern. V. 562 wird richtig vermutet, daß ein Vers ausgefallen ist. V. 644 ist ἀλκαῖος für 'Αλκμήνας τε sehr ansprechend. V. 649 ist πελάγιον beibehalten und die Stelle erklärt: ὃς πάντῃ (durchweg, ununterbrochen) ἡμῖν ἦν ἀπὸ τῆς πόλεως ἐν πελάγει. Aber das geht noch über die Erklärung der Schol. hinaus. Denn der erste zieht doch wenigstens nicht πάντῃ in seine Erklärung ἀπὸ τῆς πόλεως ἐν πελάγει, und der zweite erklärt πελάγιον doch nur dahin, daß Herakles oft auch über das Meer fuhr, wenn er einmal (ποτέ) zu den Inseln fortging. Den Chor aber sagen zu lassen, H. wäre durchweg auf dem Meere gewesen während seiner Abwesenheit, heißt ihn seinen eigenen Worten V. 94—101 widersprechen lassen. Es ist παλαιόν zu lesen! Vgl. Neue Jahrbücher 1883, p. 534 f. V. 684 ist echt! Denn der Deianira kommt es darauf an, dem Chor zu zeigen, daß sie sich genau an die Vorschriften des Nessos gehalten. Daher der Nachdruck, mit welchem sie auf die Lehren des Kentauren hinweist (κἀμοὶ τάδ' ἦν etc.) und zum Schluß hervorhebt, daß sie so es gethan habe (κἄδρων τοιαῦτα). Dieses ist somit keine müßige Wiederholung und beweist nicht, daß wegen des ersten καὶ τοιαῦτ' ἔδρων der ganze Vers unecht ist. Dagegen ist mit Recht V. 696 für überflüssig erklärt. Er ist aus den Glossemen τῆς οἰός, ᾧ προύχριον zu κάταγμα und ἐς μέσην φλόγα zu ἀκτῖν' ἐς ἡλιῶτιν zusammengesetzt. Sollte nicht V. 809 st. εἰ θέμις, δ' ἐπεύχομαι gelesen werden εἰ θέμις τόδ', εὔχομαι? Es würde das θέμις δ' des folgenden Verses sich ungleich besser

anschließen. V. 837 ist φάσματι durch „Wunderding“ erklärt. Aber das Gewand des Herakles so zu nennen, dürfte doch wohl zu auffallend sein. Heimreich, Krit. Beiträge zur Würdigung der alten Soph. Scholien, Ploen 1884, vermutet φλέγματι. V. 854 ist zur Ergänzung der Lücke θείαν βίαν eingesetzt. Sollte es nicht einfacher sein, drei Silben, ποτ' ἄνδρ' vor ἀγακλειτόν und ἐξ vor ἀναρσίων zu ergänzen? Vgl. Em. Soph. p. 72 ff. Die Verse 907—911 sind getilgt wegen Widerspruchs zu V. 903 und wegen des abstrusen Ausdrucks τὰς ἄπαιδας οὐσίας. Aber αἱ ἄπαιδες οὐσίαι ist wohl das ehelose Leben, welches Deianira in Zukunft (ἐς τὸ λοιπόν) im Hades führen wird, und V. 903 kann dadurch gerettet werden, daß er mit Änderung von ἑαυτήν in ἐμαυτήν hinter V. 914 gestellt wird. V. 958 hat Heimreich ἀλοῦσα st. ἄκουσα vermutet. V. 958 ist μῶλον von mir aufgenommen. V. 964 ist ἐξόμιλος beibehalten, st. βάσις mit Meineke στάσις geschrieben und diese Verbindung erklärt durch: fremdartige Schar. Im folgenden wird παιδὸς φορεῖον st. πᾷ δ' αὖ φορεῖ νιν gelesen und als verb. finit. des ganzen Satzes φέρει V. 968 genommen. Aber ich habe schon gegen Meineke in Em. Soph. p. 75 darauf hingewiesen, daß στάσις nicht in dieser Bedeutung gefaßt werden kann. Um das Verb. fin. des Satzes ξένων—βάσις zu gewinnen, ist ἐξόμιλος, welches nur hier vorkommt und gar nicht fremdartig, sondern außerhalb des menschlichen Verkehrs stehend heißt, aufzulösen in ἧξ' ὅμηλυς. Damit ist auch die etwas gewaltsame Änderung des Folgenden überflüssig geworden.

Wongrowitz. Heinr. Müller.

H. Merguet, Lexikon zu den Schriften Cäsars und seiner Fortsetzer mit Angabe sämtlicher Stellen. Erste Lieferung. Jena 1884, G. Fischer. 144 S. 4. 8 M.

H. Meusel, Lexicon Caesarianum. Fasciculus I. Berolini 1884, W. Weber 192 Spalten. Imp. 8. 2,40 M.

Von den drei für diesen Herbst angekündigten Wörterbüchern zu den Cäsarischen Schriften liegen jetzt zwei so weit ausgeführt vor (Merguet bis castra, Meusel bis advoco), daß bereits ein Urteil über den Verlauf des Ganzen ermöglicht ist. Die beiden Arbeiten weichen durchgehends von einander ab. Merguet, eben noch mit der Vollendung des Lexikons zu Ciceros Reden beschäftigt, eilt zu gleicher Thätigkeit auf neuem Gebiet und verspricht, bis zum Ende des Jahres 1885 sein Werk zu vervollständigen; Meusel arbeitete seit Jahren mühsam an den Fundamenten und will nun mit Bedacht den Bau ausführen, ich rechne nach dem Prospekt etwa die doppelte Arbeitszeit heraus. Merguet hat die Grenzen weiter gezogen, sein Lexikon umfaßt auch die Fortsetzer Cäsars; Meusel beschränkt sich auf die echten Schriften. Dafür berücksichtigt aber Meusel fortwährend die handschriftliche Überlieferung, die Abweichungen der einzelnen Ausgaben, die wichtigsten Konjekturen, überhaupt die gesamte Cäsarlitteratur, während Merguet sich streng an Nipperdeys Text hält. Zwar sagt Merguet im Prospekt, er werde die wesentlichen Varianten hinzufügen; diese Aussage wird aber durch das Lexikon selbst widerlegt. Vgl. a (eripio): ereptis ab eo duabus legionibus C I 2 correptis codd.; a (proficiscor): ipsi profecti a palude . . considunt G VII 58 fehlt, weil Nipp. schreibt proiecta palude, worin ihm nicht einmal Kraner[8] gefolgt ist; accido: quod [his] accidit semper horarum XII spatio G III 12, bis accedit bleibt hier wie unter accedo unerwähnt; admodum: truncis arborum admodum firmis ramis G VII 73 statt aut admodum codd., Nipperdey tilgte aut mit Unrecht, vgl. No. 38 dieser Zeitschrift, und Merguet folgt ihm blindlings, wie der Artikel aut zeigt; apertus (Oceanus): atque in vastissimo atque apertissimo Oceano G III 9, in vastissimo A[1], in apertissimo β, beide Adjektiva stehen nur in B[1]; bellum (summa): ad hunc . . totius belli summam . . . deferri G II 14, wo jetzt auch Dinter β folgt.

Das Lexikon von Merguet schließt sich also eng an den Text von Nipperdey an, wie sehr deutlich auch daraus hervorgeht, daß wiederholt Schlußworte des einen Kapitels fälschlich als Anfangsworte des folgenden Kapitels angeführt werden: Merguet hat nur die Kapitelzahl am Rande beachtet und beginnt, um den Sinn ganz unbekümmert, an irgend einem Punkte der Nipperdeyschen Zeile seine Zählung. Vgl. a (dimittere): G VII 55 statt 54; abdo (abdiderant): G V 9 statt 8; absum (alqs): G V 6 statt 5; accelero: G VII 88 statt 87; bei den beiden Stellen des siebenten Buches ist ja ein Zweifel über den Anfangspunkt möglich, dann hätte aber der Verf. eben den Jungermann selber nachschlagen sollen.

Wenn es nun wahr ist, — und unter den Fachmännern herrscht darüber kein Zweifel mehr — daß Nipperdey in der Textesgestaltung einseitig oder, wie ein namhafter Rezensent sagt, ‘etwas dreist’ verfahren ist, so folgt daraus, daß ein Lexikon, das auf diesem Texte beruht, teils unvollständig, teils unrichtig werden muß; und ein

Blick auf die oben angeführten Stellen zeigt bereits Lücken und Unrichtigkeiten, die aus Nipperdeys Texte stammen. Merguet hat sein Werk übereilt: bei nur flüchtiger Umschau in der Cäsarlitteratur hätte er diesen Fehler des Unterbaues selbst entdecken müssen; auf dieser Grundlage konnte nur ein erster Entwurf, nicht aber das Werk selbst ausgeführt werden.

Über die Anlage, die ganz der des Lexikons zu Ciceros Reden entspricht, habe ich nichts weiter zu sagen; nur vermisse ich von neuem die Zusammenstellung der Substantiva und Attribute, die ich für besonders wichtig halte. So geht beispielsweise aus der steten Verbindung dii immortales bei Cäsar mit Sicherheit hervor, daß ut . . aut templa deorum immortalium adirent et . . victoriam ab diis exposcerent C II 5 unrichtig und in ab his (ab hiis L bei Dü.) zu verwandeln ist.

In der Ausführung wird man bei einem Lexikon besonders strenge Anforderungen stellen müssen, weil ja dies Einzelwerk das Baumaterial für umfassendere Arbeiten bilden soll: leider bleibt Merguet hierin weit hinter den bescheidensten Ansprüchen zurück. Ich lasse Druckfehler wie paulatem, passum statt passuum, delegit statt deligit u. ä. bei Seite, will auch über das oft ausgefallene G vor den Citaten hinweggehen; aber sehr bedenklich sind doch die zahlreichen Fehler in den Zahlen der Stellen. Vgl. a (abduco): C III 77 statt 78; a (dissentio): G VII 26 statt 29; a (prognatus): G VII 17 statt 18; absimilis: G IV 14 statt III; abstineo: G VI 47 statt VII; accipio (contumeliam): G IV 10 statt VII; accipio (detrimentum): G I 71 statt C; accipio (incommodum): G VIII 30 statt VII; admodum (firmus): G VII 78 statt 73; aditus: G II 18 statt 16; barbarus (homo): G III 22 statt IV. — Der Wortlaut ist falsch angegeben z. B. abdo (carros): abdiderant statt abdiderunt G VII 18; aditus: qua . . aditus non esset statt quo G II 16. — Nicht selten sind Mißverständnisse der Konstruktion wahrzunehmen. Vgl. a (abdo): pedestres . . . copias paulum ab eo loco abditas in locis superioribus constituunt G VII 79, ab eo loco gehört nicht zu abditas, sondern zu paulum; a (averto): ne aversi ab hoste circumvenirentur G II 26, ab hoste gehört zum Verbum, nicht zu aversi; a (dimitto): ut pluribus dimissi itineribus a Caesare ad Domitium et a Domitio ad Caesarem nulla ratione iter conficere possent C III 79, a Caesare gehört zu iter, oder zu dimissi in der Bedeutung ὑπό; a (litterae): fehlt litterae ei redduntur a Pompeio C III 33, die Stelle steht fälschlich unter a beim Passiv (Eigennamen); ad (pervenio): Coelius . . ad Caesarem pervenit Thurios C III 22, die ganze Stelle lautet aber: Et Coelius profectus, ut dictitabat, ad Caesarem, pervenit Thurios müßte also unter ad (proficisci) stehen, wo man sie vergeblich sucht. — Endlich fehlen im Wörterbuche von Merguet folgende Stellen a (zwischen abstineo und absum): quod suos ab se liberos abstractos obsidum nomine dolebant G III 2; a (accido): nullum enim poterat universis ab perterritis ac dispersis periculum accidere G VI 34, steht unter a (accipio); abduco (zwischen camelos und exercitum): cohortesque secum abducere conatus C I 15; abduco (zwischen legiones und navem): ut . . liberi eorum in servitutem abduci . . non debuerint G I 11; adventus: quo occultior esset eius adventus C III 30.

Diese Einzelbemerkungen beschränken sich, wie dem aufmerksamen Leser nicht entgangen sein wird, nur auf einen verhältnismäßig kleinen Teil der ganzen Lieferung; um so schwerer fällt aber gerade darum das Gewicht derselben in die Wagschale, und ich sehe mich darum zu meinem Bedauern gezwungen, den auf diese Arbeit verwendeten Fleiß — denn sicherlich erforderte das Geleistete eine bedeutende Mühe — für verloren zu erklären. Weder dem Forscher auf engerem Gebiete, noch viel weniger aber dem Lexikographen, der nicht die Zeit hat, jede Angabe einzeln nachzuprüfen, ist mit diesem Buche gedient: das ist kein Lexikon, sondern nur eine Vorarbeit, die in jeder Hinsicht einer gründlichen Revision bedurft hätte.

Zum Glück ist diese Arbeit bereits gethan oder wenigstens energisch begonnen: Meusels Lexikon ist eine Frucht langjährigen Fleißes, die man mit staunender Freude betrachtet.

Die Grundlage für Meusels Lexikon bildet nicht eine bestimmte Ausgabe, sondern ein mit allen Varianten ausgestatteter Text, den sich der Verf. aus den verschiedenen Ausgaben mühsam zusammengestellt hat. Auf diese Vorarbeit hat Meusel viel Fleiß verwendet, in keiner einzigen kritischen Ausgabe ist der Apparat so vollständig wie hier. Vgl. adventus (B obiectum): cognito Caesaris adventu <adv. Caes. β> I 24, 1. Man sucht diese Variante vergebens bei Oudendorp, Schneider, Dübner und Holder, Frigell giebt Ungenaues vgl. Holders Nachtrag. Dies als Beispiel für den Fleiß des Verf., dessen Arbeit durch die verschiedenen Zeichen der codd. bei den Herausgebern noch besonders erschwert wurde. Meusel hat die Bezeichnungen Hellers A = Bongarsianus I, a = Parisinus II s. Thuaneus u. s. w. angenommen, als

zusammenfassende Zeichen braucht er X, α, β in Holders Weise, hoffentlich folgen nun auch andere seinem Beispiele. Außerdem enthält aber der von Meusel zu grunde gelegte Text die wichtigsten Konjekturen, auch die noch nicht in den Text aufgenommenen; die auf den Umschlag aufgezählten Schriften zeigen den Umfang dieser Arbeit, die Resultate davon treten auf jeder Seite hervor. Ein Vergleich der Artikel adicio und adigo bei Meusel und Merguet, der Madvigs Bemerkungen mit keiner Silbe berührt, wirft ein helles Licht auf den Unterschied dieser beiden Arbeiten: Merguets Lexikon ist veraltet, ehe es noch ganz erschienen ist.

Im Prospekt verspricht Meusel spezielle Untersuchungen z. B. über den Gebrauch von a und ab bei Cäsar, von ac und atque, e und ex u. ä. Davon bietet gleich die erste Seite des Lexikons (a, ab, abs) eine Probe, die mehr als vier Spalten füllt. Ich habe diesen Artikel mit der bekannten Untersuchung von Fischer (Rectionslehre S. 7) genau verglichen und dabei in Fischers Aufzählung fast 30 Lücken entdeckt, und zwar lauter Stellen, wo Nipperdey a oder ab schreibt, während bei Meusel keine einzige Stelle fehlt; außerdem haben sich alle Abweichungen der Zahlangaben als Irrtümer Fischers ergeben. Dieselbe staunenswerte Sorgfalt der Sammlungen ist mir an jeder andern Stelle, die ich geprüft habe, entgegengetreten. Das gleiche Lob gebührt der Sauberkeit des Druckes: neben dem nur einige Zeilen zu tief geratenen Citate S. 24 factae caedes 3, 94, 4 dürfte S. 8: V 33 statt 3, 3 der schlimmste Fehler des ganzen Buches sein; mir ist bei gespannter Aufmerksamkeit sonst nicht das geringste Versehen begegnet.

Die Einrichtung der einzelnen Artikel zeigt folgendes Schema: adventus. A subiect. B obiectum. C genet. suspens. ex subst. D ablat. a) causae et efficientis rei α) β) proxime accedit ad abl. temporis b) abl. temp. E c. praepos. Innerhalb der Rubriken sind die Stellen alphabetisch geordnet. accipio A proprie; a = δέχομαι, nehme an, übernehme; α) alqm. β) alqd. b) λαμβάνω, bekomme; α) alqm. β) alqd. αα) de rebus non molestis ββ) de rebus adversis vel molestis, quae hominibus accidunt. B translat. a = interpretor b = cognosco. Adverbia d. h. Verbindungen dieses Verbums mit Adverbien.

Meusel hat in seinem Prospekt viel versprochen, und sein Lexikon erfüllt getreulich alle Versprechungen. Es bietet in der That eine unbedingt zuverlässige Darstellung des gesamten Wortschatzes der echten Schriften Cäsars, nicht wie er unter der Hand dieses oder jenes Herausgebers sich gestaltet hat, sondern wie er aus den Quellen fließt: hierin liegt des Buches vorzüglicher und bleibender Wert. Wenn der Verf. fortfährt, wie er begonnen hat, so wird sein Werk zu den glänzendsten Leistungen der Lexikographie zu rechnen sein. Zum Schlusse füge ich noch einen Rat hinzu. Die Citate sind oft etwas zu breit, es ist für den Umfang des Buches und auch für die Übersichtlichkeit von Vorteil, hier eine Verkürzung eintreten zu lassen, in diesem Punkte bietet Merguet, wenigstens vielfach, ein gutes Vorbild.

Berlin. Rudolf Schneider.

F. Eyssenhardt, Hadrian und Florus. (Wissensch. Vorträge von Rud. Virchow und Fr. v. Holtzendorff, Heft 397.) Berlin 1883, Carl Habel. 60 Pf.

Populäre Vorträge und Essays können einem zweifachen Zwecke dienstbar sein. Entweder sie sollen weiteren Kreisen wissenschaftlichen Stoff in leichtverständlicher und anmutiger Form mitteilen, oder sie können zugleich den Versuch machen, ein größeres Publikum mit teilnehmen zu lassen an der wissenschaftlichen Forschung und Arbeitsweise der Fachgelehrten.

Die letztere Art der Popularisierung ist natürlich die schwierigere und erfordert vor allem neben der vollständigen Beherrschung des Stoffes eine große Einfachheit der Darstellungsweise, einen feinen Takt bei der Auswahl des Stoffes und in vielen Fällen eine nicht geringe Fähigkeit, Verschiedenartiges leicht zu kombinieren und passend zu verbinden. Eyssenhardts Aufsatz „Hadrian und Florus“ hat in den zuletztgenannten Beziehungen Anerkennenswertes geleistet. Th. Oehler hatte in der Brüsseler Handschrift 10677 den Anfang eines Dialogs des Rhetors P. Annius Florus über „Vergilius orator an poeta“ aufgefunden, Ritschl denselben im Rheinischen Museum 1842 herausgegeben und erklärt. Eine Übersetzung des sehr anziehenden Eingangs dieser Schrift bildet den Ausgangspunkt von Eyssenhardts Vortrag; an ihn schließen sich Übertragungen einzelner Verse aus Epigrammen und andern Fragmenten des Florus sowie aus dem wahrscheinlich von ihm stammenden Pervigilium Veneris.

Die Freundschaft Hadrians zu Florus giebt dann Anlaß, manche Seiten dieses Herrschers zu schildern. Wie Florus war Hadrian „weitgereist, ein Nicht-Italiener“, beide besaßen „den kosmopolitischen Zug“, der die Bewohner der Provinzen

allmählich ihrer eigentlichen Nationalität völlig entfremdete. Recht passend werden zur Charakterisierung dieses Kaisers namentlich seine vor einigen Jahren aufgefundene Proklamation an die Soldaten in Lambaesis, seine Fürsorge für die Entwicklung der Munizipien und des Straßenbaues geschildert und so an der Hand von einzelnen Inschriften und litterarischen Fragmenten dem Leser Schilderungen jener Zeit gegeben, die zugleich im stande sind, über die Methode und die Arbeit, durch welche die Kunde von ihnen zu Tage gefördert worden ist, Licht zu verbreiten.

Trostreich und erfreulich für jedes Lehrerherz, das sich manchmal wohl gegenüber den Auszeichnungen, dem höheren Range und den reicheren Ehren, welche andern Beamtenkategorien, militärischen wie civilen, zu teil werden, zurückgesetzt sehen mag, lauten die Worte des Florus, der einst auch sein Brot als Schulmeister verdient hat. Möge denn dieses Wort aus Eyssenhardts Schrift zum Schluß hier Platz finden, zugleich als Empfehlung dieser anziehenden kleinen Schrift.

„Kein Reichthum," sagt Florus, „keine amtliche Stellung gewährt so hohe Ehre wie mein Stand. Wenn mir der hohe Kaiser eine Hauptmannsstelle, das heißt das Regiment über hundert Männer, übergeben hätte, würde ich da nicht hochgeehrt zu sein scheinen? Wenn mir also nicht der Kaiser, sondern das Schicksal die Pflicht gegeben hat, anständige und edelgeborene Knaben zu lenken, meinst du nicht, daß ich da eine schöne und herrliche Pflicht erhalten habe? Ich bitte dich, sieh doch zu, was schöner ist, Männer in Kriegs- oder Knaben in Kinderkleidern zu befehligen, wilde und rohe oder milde und unschuldige Gemüter zu lenken?"

Zabern. W. Soltau.

C. Lampe, Die athenische Kriegstriere. (Wassersport 1884, No. 14—21.)

Daß Philologen sich gerade in diesem Zeitpunkt, nachdem einerseits Grasers grundlegendes Werk die überlieferten Thatsachen sachverständig behandelt und das Unsichere mit großer Kombinationsgabe ergänzt hatte, andrerseits die Griechen ihre Absicht kundgethan haben, durch Hebung der bei Salamis gesunkenen Trieren alle gelehrte Forschung zu überbieten, die athenische Kriegstriere zum Gegenstande wählen würden, ließ sich nicht erwarten. Seeleute jedoch und Dilettanten sind weniger leicht abzuschrecken. Nachdem die Admirale Henk und Werner, wenn auch verhältnismäßig kurz, das Seewesen der Alten dargestellt haben, bringt der „Wassersport" eine ganze Reihe von Aufsätzen darüber. Den Anstoß giebt in No. 45 des vorigen Jahrgangs Graf L. Pfeil (Die Kriegsschiffe des Altertums), welcher in der Meinung, jede Reihe von Ruderern habe wenigstens 4 Fuß höher als die nächst niedrigere sitzen müssen, für die Triere und mehr noch für die Schiffe von größerer Reihenzahl ungeheuerliche Bordhöhen und Ruderlängen herausrechnet. Dem gegenüber nimmt er für die Kriegsschiffe nur 8 Ruderpaare an und läßt jedes Ruder bei der Triere von 3, bei der Pentere von 5 Mann bewegen. Indem er für die Rudermannschaft ohne jeden Anhalt in den Quellen doppelte Ablösung fordert, kommt er ungefähr zu den überlieferten Mannschaftsstärken. Ein zweiter Aufsatz desselben Verf. in No. 8 dieses Jahrganges sucht diese Ansicht weiter zu begründen, verunglückt aber völlig in der Erklärung der herangezogenen Vergilstelle. Weil die aufgestellte Behauptung in ihrer Zuversichtlichkeit auch auf Philologen Eindruck gemacht hat, sei gleich hinzugefügt, daß sie den klaren Zeugnissen des Altertums widerspricht und auf einer falschen Voraussetzung beruht, weil bei der schrägen Anordnung der Reihen ein Höhenabstand von 2 Fuß genügte. Erwähnung verdienen ferner Aufsätze des Korvettenkapitäns Sebelin in No. 8 und des Schiffbauingenieurs Saefkow in No. 17, von denen der erste die Gründe bespricht, welche den Übergang von der Triere zur Galeere veranlassen konnten (größere Seetüchtigkeit), der andere zwei Ruderanordnungen für die Pentere giebt und durch Abbildungen erläutert, durch welche auch dieses Schiff eine mäßige Bordhöhe erhalten würde. Endlich tritt mit C. Lampe die Philologie auf den Kampfplatz. Dieser, der ursprünglich ähnlichen Anschauungen wie Graf Pfeil gehuldigt hat, ist durch das Studium Grasers bekehrt, und der Zweck seiner Darstellung ist wesentlich, dem Leserkreise des „Wassersport" die Resultate gelehrter Forschung zugänglich zu machen. Dies geschieht in klarer und zweckmäßiger Weise. Er entlehnt dabei dem grundlegenden Werke eine ganze Reihe von Abbildungen und folgt ihm getrost in der zuversichtlichen Deutung auch solcher Ausdrücke, welche ohne Erklärung in den Seeurkunden oder mit verwaschener Erklärung bei den Lexikographen vorkommen. Gegen Graser tritt er nur in einem Punkte auf, indem er dessen Ansicht, die Balken im διάφραγμα hätten den Ruderreihen entsprechend schräg gestanden, mit triftigen Gründen widerlegt. Dagegen folgt er ihm, von zweifelhaften Punkten

abgesehen, mit Unrecht (vgl. L. Brunn, ἄκατος) in der Annahme lateinischer Segel für die Triere, in der Zeichnung der κώπη περίνεως, welche von den Lexikographen ausdrücklich als zum Ersatz bestimmt (διασός) bezeichnet wird, und in der Lage des sogen. ἔδαφος. Wer nach Graser für unsere Kenntnis des antiken Seewesens etwas Wesentliches leisten will, muß von der ursprünglichen πεντηκόντορος ausgehend mit genauester Deutung der überlieferten Bezeichnungen für die Ruderer die älteste und einfachste Triere zu konstruieren suchen, während jener stets die höchste Entwicklung des antiken Schiffbaus im Auge hat und seine Auffassung hie und da, ich sage dies mit aller Achtung vor seinen Verdiensten, über Gebühr davon beeinflussen läßt.

Stettin. Herbst.

---

1. **Julius Jung,** Leben und Sitten der Römer in der Kaiserzeit. Erste Abteilung. Prag 1883, Tempsky. 198 S. 8. 1 Mk.

2. **C. A. Dauban,** Récits historiques ou choix de lectures puisées aux sources de l'histoire. Histoire Romaine. Paris, Delagrave. 664 S. 8. 3 fr. 50 c.

Wenn auch nicht für Fachkreise bestimmt, würden diese beiden Werke nichtsdestoweniger auch in Fachkreisen gern aufgenommen und als Hülfsmittel beim Unterricht der Empfehlung wert erachtet werden.

Jungs Buch schildert, durch ca. 80 meist wohlgelungene Abbildungen unterstützt, in klarer und anschaulicher Weise die sozialen Verhältnisse, die Trachten, die Unterschiede der Stände, namentlich auch das Treiben der niederen Stände, der Sklaven und Freigelassenen. Darauf wird das Familienleben in seinen Einzelheiten beschrieben und endlich ein Totalbild von Rom als Reichshauptstadt entworfen mit seinen Bauten, seiner Polizeiverwaltung, den bewundernswerten Wasserleitungen, Bädern, seinen theatralischen Darstellungen und Gladiatorenspielen.

Ganz besonders dürfte das Buch in den Händen der Schüler der höheren Gymnasialklassen am Platze sein. Es wird ihnen anschauliche Vorstellungen von Dingen geben, die ihnen zum Teil dem Namen nach bekannt, zum Teil zu lernen höchst nützlich sind.

In anbetracht der trefflichen Ausstattung und des billigen Preises wünschen wir ihm die weiteste Verbreitung.

Daubans Buch hat sich die Aufgabe gestellt, eine große Anzahl von Schilderungen und Erzählungen alter Quellen so aneinanderzureihen, daß sie eine zusammenhängende Darstellung der römischen Geschichte bieten.

Dieser Plan ist mit Umsicht ausgeführt, und wir zweifeln nicht daran, daß ein solches Buch mit nicht geringem Erfolg als historisches Lesebuch in französischen Instituten verwandt werden könne. Vielleicht daß es hie und da auch in Deutschland dem doppelten Zwecke, die Lernenden in der französichen Sprache zu üben und ihre Geschichtskenntnisse zu bereichern, mit Nutzen verwandt werden wird.

Jedenfalls gehören beide Bücher zu den brauchbaren Schriften, welche die Resultate der Wissenschaft zu popularisieren suchen. S.

B. Delbrück, Einleitung in das Sprachstudium. Ein Beitrag zur Geschichte und Methodik der vergleichenden Sprachforschung. Zweite Auflage. Leipzig 1884, Breitkopf u. Härtel. X, 146 S. gr. 8. 3 Mk.

Von Delbrücks gut und bequem orientierendem Buch ist nun nach $3^1/_2$ Jahren bereits die zweite Auflage erschienen, ein erfreuliches Zeichen des regen Interesses auch der klassischen Philologen für das Studium und die Fortschritte der Sprachvergleichung. Die Unterschiede der zweiten Auflage von der ersten sind nur geringfügiger Art; statt 137 Seiten hat das Buch nun 142. Die wichtigeren Veränderungen sind vom Verf. selbst in der Vorrede angedeutet: so die zusammenfassende Darstellung von Schleichers Bedeutung und Stellung in der Sprachwissenschaft (S. 53 f. = S. 53 f.); das Räsonnement über das Whitneysche „principle of economy as a phonetic force" (S. 118 f. = S. 117 f.);*) die Kritik der Ascolischen Aufstellungen über den Einfluß der Völkermischung auf die Aussprache (S. 122 f. Note); die Besprechung der Joh. Schmidtschen ‚Wellentheorie' und deren Ergänzung durch Leskien (S. 137 = S. 134 f.); endlich eine, in der ersten Auflage gänzlich fehlende Schlußbetrachtung, worin der Entwicklungsgang der sprachwissenschaftlichen Forschung seit Fr. Bopp kurz skizziert wird, mit dem gewiß richtigen Schlußsatz: 'Die Sprachwissenschaft ist aus der

*) Auf dem „Gesetz von der Ersparung der Arbeit" beruht jedenfalls die Assimilation der Anlautskonsonanten aufeinander folgender Silben; z. B. lat. quinque statt *pinque, lat. quoquo statt *poquo, aind. çváçuras statt *sváçuras u. a. m. Ich weiß nicht, ob darauf schon hingewiesen worden ist.

philosophischen in die historische Periode eingetreten'.

An sonstigen Veränderungen bemerke ich noch: Zusätze finden sich auf S. 27 m. = S. 27 m., S. 36 Note = S. 36, S. 38 m. = S. 38 m., S. 44 o. = S. 43 f., S. 70 f. Note = S. 70, S. 95 u. = S. 95 o., S. 98 Note = S. 97 Note, S. 101 u. = S. 101 o., S. 110 m. = S. 109 m.,**) S. 131 Note = S. 129, S. 132 Note = S. 130; Weglassungen auf S. 5 u. = S. 5 u., S. 55. o. = S. 55 o., S. 116 = S. 115 Note.

Halle. a. S. Chr. Bartholomae.

---

1. **Heinrich Koziol,** Lateinische Schulgrammatik. Prag 1884, F. Tempsky. V, 272 S. gbd. 2 M. 80 Pf.

2. Derselbe, Lateinisches Übungsbuch. 1. T. Ebendas. VI, 90 S. gbd. 1 M. 10 Pf.

Der Versuchung, bei der Besprechung der oben angezeigten Schulgrammatik, welche eine „mehr wissenschaftliche Behandlung" der lateinischen Sprache auf den Schulen anstrebt, auf das zu grunde liegende Prinzip selbst einzugehen und die Gründe darzulegen, welche in ebenso großer Zahl gegen diese „wissenschaftliche Behandlung" des Latein auf Schulen wie für eine solche des Griechischen sprechen, wollen wir uns entziehen, so nahe es auch läge, exemplis zu demonstrieren. Wir wollen nur hervorheben, daß der (abgesehen von seiner Form) unserer Ansicht nach lobenswerte Gedanke des Vorwortes: „Die Durchführung darf nicht durchgehends und rein wissenschaftlich sein, sondern nur insoweit, als es mit der Fassungskraft der Schüler verträglich ist, und sicherlich überall dort, wo die bisher übliche Darstellungsweise dem Verständnisse entweder gleiche oder größere Schwierigkeiten bietet" im Buche selbst in bezug auf das von uns gesperrt Gedruckte nicht zur Geltung gekommen ist. Die Darstellung der Formenlehre macht dem Schüler unendliche Schwierigkeiten und noch dazu solche, von deren Überwindung wir für ihn uns keine besondere Förderung versprechen können. Perthes hat in seiner kleinen lateinischen Formenlehre bei gleicher Tendenz einen praktischeren Blick und dementsprechend weisere Mäßigung gezeigt.

**) Ein recht instruktives Beispiel für den Einfluß eines Wortstammes auf den Stoff (die Laute) eines andern 'mit ihm gewohnheitsmäßig zusammengenannten' ist herakl. ὀπτώ und el. ὀπτώ; beide sind von ἑπτά beeinflußt.

Abgesehen von der eigenartigen Darstellung der Formenlehre erinnert die Grammatik in bezug auf Umfang und Anordnung des Stoffes lebhaft an die Seyffertsche; sie übertrifft dieselbe vielfach durch knappere und deutlichere Fassung der syntaktischen und stilistischen Regeln. Wesentliches läßt sich gegen ihren Inhalt nicht vorbringen, wenn man in betracht zieht, daß über Einzelheiten das Urteil natürlich stets schwankend sein muß. Aufmerksam machen möchten wir nur auf folgendes: rosa empfiehlt sich nicht als Paradigma, weil sein Plural dichterisch ist und es im Deutschen schwach dekliniert wird. Die gereimten Genusregeln scheinen neu gemacht zu sein: wie der Verfasser selbst andeutet, invita Minerva; sie rhythmisch zu lesen, bringt oft die größte Kunst nicht fertig. Überhaupt sind die Regeln über das Genus der Substantive wohl die zerfahrenste Partie des ganzen Buches, da das Genus in Rücksicht auf die verschiedenen Stämme zur Behandlung kommt. Unverständlich ist § 107: Der Vokal vor dem Stammauslaut bleibt auch im Nominativ, nur i wird in e verwandelt [z. B. dives, divit] mit Ausnahme von hebes (etis) teres (etis) u. s. w. Bei den Konjugationsparadigmen ist immer noch der Verbalstamm statt des Tempusstammes zur Anschauung gebracht; was hilft dem Schüler aber ein Paradigma, wenn er darnach nicht flektieren darf? Ein Paradigma dele-vi verleitet leicht zu mone-vi. Warum laudor aber hort-or? Die Regeln der Syntax stehen zuweilen in Widerspruch miteinander; vgl. § 213: Meistens in übertragener Bedeutung sind transitiv die Composita mit den Präpositionen ad, ante, con, in, ob, prae, sub; dagegen § 225: Die mit den Präpositionen ad, ante, con, in, inter, ob, post, prae, sub und super zusammengesetzten transitiven oder intransitiven Verben haben in übertragener Bedeutung in der Regel den Dativ bei sich. Cogere hat nach § 343 ut nach sich, während in der Anmerkung der Infinitiv gelehrt wird. Nach § 343 Anm. 2 haben velle, nolle, malle den Acc. c. Inf., wenn der abhängige Satz ein Behauptungssatz ist. Dies paßt für „Plato sine corpore esse vult deum", nicht aber für „pater illum filium secum omni tempore volebat esse". Weiterhin heißt es dann gar noch: Der bloße Konjunktiv steht immer bei velle, nolle, malle. § 351 muß es heißen, daß bei dum und quoad das Praes., Perf. oder Fut. II. steht; daselbst findet sich das aus einem Briefe des Cälius ungenau genommene Beispiel: exspectandum est, dum, quid de Hispania agamus, scitur, während die Anmerkung nach exspecto dum richtig

den Konjunktiv empfiehlt. Wenn § 375 gesagt ist, das Partic. coniunct. stehe statt eines Relativsatzes, so fehlt dabei der Zusatz „dessen Relativum im Nominativus steht". — Wir wiederholen zum Schluß, daß die Syntax abgesehen von einigen Unrichtigkeiten uns wohl empfehlenswert erscheint, die Formenlehre dagegen nicht. Die äußere Ausstattung des Buches ist vorzüglich; Druckfehler haben wir nicht gefunden.

Das Übungsbuch unterscheidet sich nicht erheblich von den meisten seiner Art. Die Konjugation folgt erst auf die Komparation, die Zahlwörter und die Pronomina. Die lateinischen Sätze sind vielfach Originalsätze aus lateinischen Schriftstellern und werden durch ihren Inhalt bildend wirken; die deutschen befriedigen dafür vielfach um so weniger. Was für falsche Vorstellungen erweckt man in dem Sextaner, wenn man übersetzen läßt: In Griechenland sind Altäre der Nymphen, die Landleute schmücken die Altäre der Göttin mit Kränzen, in den Wäldern sind Wölfe und Bären, unsere Truppen meiden nicht die todbringenden Geschosse der Bogenschützen u. a. m.! Zusammenhängende Stücke fehlen. In den deutschen Stücken erscheinen viele Vokabeln, die in den lateinischen noch nicht gelernt sind und deshalb im alphabetischen Verzeichnis nachgeschlagen werden müssen. Dies ist ein Mangel; ein größerer noch der, daß in diesem deutschen alphabetischen Verzeichnis auch diejenigen Vokabeln Aufnahme gefunden haben, die aus den lateinischen Stücken schon bekannt sein mußten. Von einem Sextaner kann man gewiß verlangen, daß er seinen geringen Vokabelvorrat immer zur geistigen Verfügung hat.

Berlin. Paul Hellwig.

P. W. Forchhammer, Zur Reform des höheren Unterrichtswesens. Kiel 1882, Universitätsbuchhandlung. 24 S. 8. 1 M.

Mit diesem Schriftchen ergreift auch der Nestor der Altertumswissenschaft in Deutschland zur Reform unseres höheren Schulwesens das Wort. Er geht davon aus, daß die Gymnasiasten auf dem Gebiet der körperlichen, besonders aber der geistigen Entwicklung zurückbleiben. Den Grund davon sieht er darin, daß unsere Gymnasien nicht mehr wie früher Realschulen des klassischen Altertums sind, sondern die Sprache, die früher nur das Mittel war, heute als Hauptzweck ansehen und leere Wortweisheit lehren. Die Schuld dieses Zustandes schiebt er jedoch nicht in erster Linie den Gymnasiallehrern zu, sondern den Universitäten. Seitdem die Studierenden der klassischen Philologie mit nichtklassischer Linguistik und infolge dessen selbst mit klassischer Linguistik überbürdet sind, wird ihnen die Vertiefung in die Realien des klassischen Altertums und damit die wesentliche Vorbereitung auf ihr künftiges Schulamt erschwert, ja unmöglich gemacht. F. verlangt daher vor allem eine gründliche Veränderung des Schulamtsexamens, damit die Studierenden der klassischen Philologie von Studien, die über ihren künftigen Beruf und über ihre Kräfte hinausreichen, befreit werden. Daneben fordert er, daß die Stellung und der Besitz der klassischen Philologie innerhalb der Universität nicht geschmälert werde.

Die Äußerung eines Mannes wie F. wird von vornherein besonderes Gewicht beanspruchen. Daher sieht sich Ref. zunächst veranlaßt, seinen Widerspruch gegen zwei allgemeinere Punkte näher zu begründen. Es kann erstens nicht zugegeben werden, daß unsere Gymnasien die beschränkte Aufgabe hätten, Realschulen des klassischen Altertums zu sein. Diese Aufgabe mochte für die Renaissance und die folgenden Jahrhunderte genügen, als das Wissen der Zeit hinter dem des Altertums zurückstand oder sich mit ihm deckte. Allmählich aber ist es so weit über dasselbe hinausgewachsen, daß es eine selbständige Berücksichtigung erfordert. So erwünscht es daher vom pädagogischen Standpunkt wäre, wenn die centrale Stellung der Altertumsstudien für die Gesamtheit des Gymnasialunterrichts sich wieder herstellen ließe, so stehen dem doch die Bildungsbedürfnisse der Gegenwart entgegen. Das Maß freilich, in welchem das moderne Wissen neben dem antiken zu übermitteln sei, ist noch streitig; aber die Vereinigung selber ist unabweisbar, und in ihr liegt eben die Schwierigkeit, mit der unsere Gelehrtenschulen zum Unterschiede von früheren Zeiten zu kämpfen haben. Wer nur den einen Faktor unsrer Gymnasialbildung berücksichtigt sehen will und wie F. jene Periode derselben als maßgebend ansieht, der die 24 Folianten der beiden Thesauren von Gronov und Grävius ihre Entstehung verdanken, arbeitet nur den Gegnern unsrer humanistischen Gymnasien überhaupt in die Hände,

Ebensowenig kann Ref. zweitens damit übereinstimmen, daß die geringen Erfolge, welche den gegenwärtigen Gymnasien sowohl in bezug auf die körperliche wie auf die geistige Entwicklung der Schüler schuld gegeben werden, ausschließlich aus dem linguistischen Betrieb des klassischen Unterrichts resultieren. Daß dieser Betrieb, wo er vorhanden ist, abzustellen sei, unterliegt

keinem Zweifel. Das Hauptziel des klassischen Unterrichts ist das logische und ästhetische Verständnis der klassischen Litteratur, dem alles andere, auch die Kenntnis der sogenannten Realien, als Mittel sich unterzuordnen hat. Aber abgesehen davon, daß jene Mängel des Erfolges in den meisten Fällen weit übertrieben erscheinen, zumal wenn man die Durchschnittsleistungen früherer Zeiten vergleicht, beruhen sie auf so vielen und so verschiedenartigen Gründen, von denen die bedeutendsten noch dazu ganz außerhalb des Bereichs der Schule liegen, daß es hier unmöglich wäre, näher darauf einzugehen.

Im übrigen beweist das Schriftchen jedoch ein so warmes Interesse für das Gedeihen der klassischen Altertumsstudien, eine so reiche Erfahrung, ein so unbefangenes Urteil, daß es niemand, der sich für unser höheres Unterrichtswesen interessiert, ungelesen lassen sollte. Die Darlegung über das stipendium Schassianum in Kiel zeigt, wie sehr die klassischen Philologen sich ihrer Haut zu wehren haben. Insbesondere aber berührt es wohlthuend, daß endlich einmal aus Universitätskreisen sich eine Stimme erhebt, die auch Verpflichtungen der Universität den Gymnasien gegenüber anerkennt und nicht bloß das Recht, die Ansprüche an dieselben immer mehr zu steigern. Die Universitäten haben nicht bloß die theoretische Aufgabe, die Wissenschaft an und für sich zu lehren und zu fördern, sondern auch die praktische, dem Staat seine höheren Beamten vorzubilden. Aber wie wenig wird in ihrem Betrieb der klassischen Altertumsstudien auf die späteren Gymnasiallehrer Rücksicht genommen! Und doch sind es bei weitem die meisten Studierenden dieses Faches, welche ein solches Ziel erstreben. F. hat mit der Behauptung recht, daß auf der Universität von denselben vieles verlangt wird, was sie für ihren späteren Beruf nicht brauchen, es ihnen aber an Gelegenheit und infolge der Überbürdung mit andern Dingen auch an Kraft fehlt, sich dem zu widmen, was nötig ist. Woran liegt es z. B., daß bereits ein Mangel an Lehrern des Lateinischen für die obersten Gymnasialklassen zum Vorschein tritt? Wenn daher F. vor allem eine gründliche Veränderung des Schulamtsexamens verlangt, so stimmen wir ihm aus vollem Herzen bei. Daß in demselben gegenwärtig die meisten Kandidaten der klassischen Philologie durchfallen, — und durchgefallen ist jeder, der nicht die Befähigung erhält, in allen Klassen des Gymnasiums sein Fach zu lehren — ist schon ein Zeichen, daß nicht alles in Ordnung ist; denn Studierende der klassischen Philologie sind im allgemeinen sicherlich nicht untüchtiger und unfleißiger als andre. Vor allem sollte man bedenken, daß es ein Schulamtsexamen ist, und da kein Kandidat die gesamte Wissenschaft umfassen kann, sich im großen und ganzen auf das beschränken, was für die Schule von Belang ist. Was man an Breite aufgäbe, würde man dadurch an Tiefe gewinnen.

Berlin. Δρ.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Journal of Hellenic studies. Vol. IV. No. 2.
(Fortsetzung aus No. 41.)

p. 248—265. **Jane E. Harrison,** Monuments relating to the Odyssee. (Mit 6 Holzschnitten.) In der Vasenmalerei ist die Scene der Befreiung des Odysseus von Polyphemos typisch geworden; an die bereits bekannten Vasen mit dieser Darstellung reiht sich eine im Großh. Museum zu Karlsruhe befindliche, noch nicht publizierte Kebele aus Lokri, von kleinem Umfange, wahrscheinlich eine Totenurne, aus der Übergangszeit des älteren korinthischen zu dem freieren attischen Stile (490—440 v. Ch.) und von der vornehmeren Art, in welcher die Malerei sich auf weißem Grunde befindet. Eine zweite noch interessantere Vase ist die rotbemalte Kylix der Sammlung Castellanis in Rom. Sie stammt aus der gleichen Zeit wie die Karlsruher Kebele und hat außer der etwas entwickelteren Darstellung aus der Odyssee im Revers eine dionysische Scene. Außer diesen beiden Vasen hat Heydemann Annals 1876 p. 251 zehn weitere mit Polyphemosdarstellungen gegeben. Verfasserin hat sie zu klassifizieren gesucht und einen Urtypus (in der Sammlung von Rhusopulos in Athen) gefunden, welcher Polyphemos und Odysseus nebst Gefährten unter den Widdern darstellt; von diesem Typus aus haben sich zwei Klassen entwickelt, welche entweder den Kyklopen und eine Andeutung der Widder oder nur die Rettung durch die Widder ohne den Riesen darstellten. — p 266—274. **Percy Gardner,** A statuette of Eros. (Mit zwei Radierungen und einem Holzschn.) Im Besitze der Prinzessin von Wales befindet sich eine Terracottastatuette des Eros, welche offenbar nach Haltung und Vergoldung kleinasiatischen Ursprungs ist. Aus einer Vergleichung mit parischen Münzen und einer anderen Erosstatue der Sammlung Gréau schließt Gardner, daß alle diese Darstellungen Kopien der berühmten Statue des Praxiteles in Paros sind, deren Plinius N. H. XXXVI 23 erwähnt. — p. 275—280. **Gustav Hirschfeld,** Notes on travel in Paphlagonia and Galatia. (Mit einem Holzschnitt.) Verf.

machte im Herbst 1882 eine Forschungstour durch die unbesuchten Teile des nördlichen Kleinasiens. Paphlagonien und das nördliche Galatien gehören noch zu den unbekanntesten Gegenden, selbst die Quelle und der Lauf des berühmten Thermodon waren noch nicht untersucht, ebensowenig der Halys und das Land zwischen diesem und dem Iris sowie ein gutes Stück Küstenland. Es ist ein überaus schwieriges, bergiges und steiniges Terrain, in welchem nur der Devrikian-irmak fließt, ein bis auf den Namen unbekannter Strom, der für den Handel von keiner Bedeutung ist, da er nur zum Abschwemmen von Holz benutzt werden kann. Altertümer sind in geringem Maße erhalten; wie jetzt scheinen im Altertum die Einwohner in Holzhütten zerstreut gewohnt und nur für größere Kreise ein gemeinsames Heiligtum besessen zu haben: solcher Art war ein Begräbnisplatz, an welchem noch einige Marmorlöwen erhalten waren, deren Photographien dem Verf. leider durch einen Unfall verloren gingen. Nur Amastris, die erste bedeutende Küstenstadt, hat noch viele Überbleibsel aus dem Altertum bewahrt. Von Tschekras, dem alten Erythini, aus war die Fortsetzung der Reise wegen der rauhen Natur der Küste nicht möglich; Hirschfeld mußte an seinen Ausgangspunkt, Imboli, das alte Abonu teichos Paphlagoniae, zurückkehren und die Richtung östlich nehmen. Das Küstenland ist bis Sinope zugänglicher, und auch landeinwärts bot das Ufer eines kleinen Stroms eine leichtere Passage; so wurde Taschköprü, das alte Pompeiopolis, erreicht. Die hier vorhandenen Altertümer gehören der spätesten Zeit an. Dann verfolgte er das Ufer des Halys, des größten Flusses Kleinasiens; es ist eine reiche, fruchtbare Gegend, in welcher auch die Traube reift. Ein Grabmal von etwas plumper Form, aber guter Arbeit erinnert an ähnliche, schon früher von Perrot [und Ramsay] bekannt gemachte. Verf. glaubt in ihnen keine Zeugnisse Galatischer Kunst zu erkennen; er hält diese für untergegangen. Das Gebiet zwischen Halys und Iris ist leicht passierbar und gut angebaut, bietet aber für Archäologie und Kunst nichts. Hirschfeld konnte indes den Lauf des Skylax, des bedeutendsten Nebenflusses des Iris, feststellen. Auch die Quelle des Thermodon fand er; der Fluß ist von keiner bedeutenden Länge, aber sehr wasserreich. — p. 281—304. **Walter Leaf,** Notes on Homeric armour. (Mit Holzschnitten.) Unter den Homerischen Realien sind die Waffen noch unzulänglich behandelt. Hauptwaffe war der Schild, welcher, wiewohl als rund bezeichnet, doch seiner Größe wegen nicht als Kreis, sondern als oval zu denken ist, wozu auch die Vergleichung mit einem Turme paßt. Wahrscheinlich bestand der Schild aus einem speichenartigen Gestell (ῥάβδοι), über welches Rinderfelle (πτύχες) gespannt waren; diese waren alsdann mit verschiedenen konzentrischen Lagen Eisenblech bedeckt und die sich bildenden Kreise mit Zierraten versehen. Getragen wurde der Schild vermutlich an einem Riemen über der linken Schulter; das Vorhandensein von Handringen ist sehr fraglich. Die Form der Helme in den verschiedenen Kunstwerken trägt nur wenig zur Erklärung der schwierigen technischen Ausdrücke bei. Die erste Form des Helms ahmte wohl den Tierkopf nach; aus dieser entwickelte sich die Kappenform und der anschließendere Helm, auf welchem das Tierhorn in dem Buschbehälter nachgeahmt wurde. Über Thorax und Mitra ist früher gehandelt (vgl. unsere Wochenschr. III No. 26). Die Beinschienen sind wahrscheinlich ohne weiteres durch die Elastizität des Metalles an dem Beine festgehalten worden, wenigstens ist auf Denkmälern nichts daran wahrzunehmen; doch erwähnt Homer ἐπισφύρια, die über dem Knöchel befestigt wurden. Unter den Angriffswaffen erscheint der Speer von übermäßiger Länge; doch erwähnt auch Xenophon solcher Waffe. Die Spitze war entweder durch eine Röhre (αὐλός) an dem Schafte bebefestigt oder durch Nägel und einen Ring (πόρκης). Am unteren Ende befand sich eine Spitze (σαυρωτήρ) zum Einstoßen in die Erde; nach den Vasenbildern war dies vielmehr ein Knopf, welcher das Gegengewicht zur Stoßspitze bildete. Über die Bedeutung von ἀμφίγυος beim Speere v. Trans. of the Cambr. Phil. Soc. 1883 (Ph. W. III N. 4). Unerwiesen ist der Gebrauch eines Wurfriemens. Die Form des Schwertes ist fast noch unbestimmbarer. Die Bezeichnung μέγας läßt auf eine lange, breite Waffe schließen; dagegen zeigen die Funde in Mykenä, daß auch schmale, feine Schwertblätter in der Art unserer Rapiere vorhanden waren. Bei Homer aber wird das Schwert nicht als Stoßwaffe, sondern als Hiebwaffe angewandt, ein Gebrauch, zu dem die Schwerter von Mykenä ganz ungeeignet erscheinen. Im allgemeinen wird die Beschreibung der Waffen durch die Funde von Mykenä bestätigt.

(Fortsetzung folgt.)

Programme aus Nord- und Mitteldeutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp,** Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

113. Georg Knaack, Coniectanea. Progr. des kgl. Marienstiftsgymn. zu Stettin 1883. 11 S.

1. In dem Archilochusfragm. bei Euseb. praep. ev. XV p. 759 scr. τρηχὺς τε τοῖς παλιγκότοις. 2. Die ib. p. 763 aus den Sillen des Timon erhaltenen Ausdrücke ἄνθρωποι κενεῆς οἰήσιος ἔμπλεοι ἀσκοί und Petrons utres inflati ambulamus (c. 42) gehen auf Epicharm (fr. 145 Ahr.) zurück; demselben (fr. 118) ist auch Petrons tibi plus do quam accepi; manus manum lavat entlehnt. 3. Hor. ep. I 2,28 ist eine Reminiszenz aus Bion (Plut. mor. p. 7 d), ebenso v. 34 (Stob. flor. III p. 214,11 M.). 4. Denselben Bion (Diog. Laert. IV 49) hat Leonidas von Tarent (Stob. fl. IV p. 103) benutzt. 5-9. Leon. Anth. Pal. VI 4,1 scr. κάμπυλον ἄγκιστρον καὶ δούνακα, IX 320, 5 χάριν Κύπρις

ἄνοπλος ἀπευθέες, 6 ὡς γυμνά, VII 632, 1 αὔτως, 3 κατεπρηνίξαο, 7 κεκακωμένου, VII 740, 5 μυθεῦμ' ἔτι, VI 280, 2 ἕκτορα κεκρύφαλον. 10. Wie Verf. das letztgenannte Gedicht dem Leonidas zuspricht, so erweist er die Benutzung desselben durch Cic. (ad Att. IX 7; 5; 18, 3), Prop. IV 12, 42 ss.; 6,7 ff., Ov. Fast. I 353. 11. Bion epith. 17 scr. ὑφαίνετο. 12. Nachweis von Entlehnung aus andern Dichtern bei Nikander.

114. Haenicke, Zu Ciceros Reden de lege agraria Progr. des König Wilhelms-Gymn. zu Stettin 1883. 18 S.

Die Arbeit besteht aus zwei Teilen: I. Inhalt und Zweck des Servilischen Ackergesetzes. Von den in betracht kommenden drei Reden ist die zweite die bedeutendste, sie ist ein Meisterstück schlagfertiger Rhetorik. Nach einigen Bemerkungen allgemeiner Art (§ 11—16) wird in derselben die formale Seite des Gesetzes der unbarmherzigsten, freilich bei näherer Betrachtung nicht stichhaltigen Kritik unterzogen (§ 17—32). Gefährlicher aber noch als die Form erscheint dem Redner der materielle Inhalt des Gesetzes, welcher in der That zum Bürgerkriege führen mußte. II. Wer war der Antragsteller? Der nominelle Urheber der Rogation war P. Servilius Rullus; hinter ihm stand aber ein Revolutionär, viel gefährlicher und mächtiger als Catilina, an den man zuerst zu denken geneigt ist, so mächtig bereits, daß Cic. seinen Namen zu nennen sich nicht getraut und nur Andeutungen wagt, welche unzweifelhaft auf Cäsar hinweisen.

(Fortsetzung folgt.)

IV. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzung der archäologischen Gesellschaft zu Berlin am 1. Juli 1884.

An neuen Erscheinungen werden vorgelegt: 1. Der Prospekt des bei Spemann erscheinenden Prachtwerkes über Pergamon mit zwei Probetafeln. Dasjenige wird zuerst publiziert, worüber die Untersuchungen so gut wie vollendet sind; also wird die erste Lieferung den Athenetempel darstellen, während der große Altar erst später geschildert werden soll. Liefern doch die fortgesetzten Ausgrabungen immer noch neue Bruchstücke. 2. Helbig, Das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert.

Herr **Furtwängler** hielt darauf einen sehr interessanten, auf den feinsten Beobachtungen beruhenden Vortrag über 'Mykenische Vasen'. 44 Tafeln des künftig über diesen Gegenstand erscheinenden Werkes waren an Rahmen zur Erläuterung ausgehängt. Mit dem Ausdrucke 'Mykenische Vasen' soll nur gesagt sein, daß der Hauptfundort der ganzen Gattung Mykenai ist, nicht daß sie etwa aus Mykenai stammen oder ausschließlich auf Mykenai beschränkt sind; es ist also nur eine conventionelle Bezeichnung nach dem Grundsatze 'denominatio fit a potiori'. Schon vor sechs Jahren hat Furtwängler mit Löschke zusammen diese Untersuchungen in Athen begonnen und einen ganzen Sommer auf das Studium der Fragmente verwandt, welche Schliemann noch ganz ungeordnet nach Athen geschickt hatte. Es war nur eine ungeheure Menge von Scherben da, aus welchen die Formen der Gefäße erst rekonstruiert werden mußten. Damals schien es noch, als ständen diese mykenischen Gefäße ganz allein. Allmählich fanden sich auch andere Beispiele aus anderen Orten Griechenlands und den Inseln: die Ausgrabungen brachten an verschiedenen Stellen Nekropolen mit gleichen Gefäßen zu Tage, so in Böotien; ja selbst in den Schuttmassen, welche die von Ludwig Roß bis unter die Fundamente des Parthenons auf der Akropolis von Athen getriebenen Ausgrabungen zu Tage gefördert hatten, fanden sich bei genauerer Untersuchung ähnliche Fragmente, sogar auch kleine Idole, ganz den mykenischen ähnlich. Auch Eleusis und Grabstätten am Hymettos und bei Sunion boten Beispiele, darunter ganz erhaltene Vasen. So dehnt sich der Gesichtskreis immer weiter aus. Schon Newton hatte darauf hingewiesen, daß im britischen Museum rhodische Vasen Verwandtschaft mit jenen zeigten; es erwies sich aber, daß alle diese Vasen nicht nur einander ähnlich sind, sondern geradezu aus derselben Fabrik stammen müssen, wie dies namentlich die technischen Eigentümlichkeiten darthaten. In Ialysos fanden sich fast nur ganz erhaltene Gefäße. Bald schlossen sich auch noch andere Inseln an, wie Delos, Kreta, Siphnos; dagegen hat Kleinasien bisher noch so gut wie nichts ergeben, ebenso wie der Westen Griechenlands die Gattung nicht zu kennen scheint: denn die Ausgrabungen von Olympia, selbst in den tiefsten Schichten, bieten kein einziges Fragment dieser Art. Ganz versprengt hat sich in Syrakus ein einzelnes Grab mit solchen Gefäßen nachweisen lassen, und Lénormant hat aus Tarent einige nach Paris gebracht. Noch immer aber vergrößert sich das Material.

Die vorgelegten Tafeln zerfallen in zwei Teile: 1. 10 Tafeln stellen die Gefäße nach ihren Fundorten, Ialysos, Attika, Kreta, Cypern etc. dar; 2. die zweite größere Hälfte ist systematisch geordnet und erklärt das Material aus Mykenai, größtenteils nur aus Scherben bestehend; die Anordnung richtet sich nach der chronologischen Entwicklung des Ornamentes. Besser wäre es gewesen, wenn sich das Ganze hätte systematisch ordnen lassen; aber ursprünglich ließ sich das gesamte Material gar nicht übersehen, auch war es noch nicht sicher, daß die gesamte Masse von einem gemeinsamen Fabrikorte stammte. Von Mykenai selbst ist das reichhaltigste Material, Gefäße aller Gattungen, daher ist es auch besonders geeignet, hier die systematische Ordnung durchzuführen; ja Beispiele der reichsten Stilentwicklung sind fast nur aus Mykenai bekannt.

Die Thätigkeit der beiden Forscher war vor allem

eine scheidende, und zwar nach den sichersten Führern, den technischen Merkmalen. Zunächst bieten sich zwei große Klassen dar: 1. Die unbemalten Gefäße, auf den Bildtafeln nicht vertreten, sie haben Zusammenhang mit der weit ausgedehnten prähistorischen Töpferei im Norden Europas; ihre Hauptrepräsentanten stammen aus Troja; in Mykenai finden sich nur wenige Exemplare. Der Thon ist schwarz wie in Troja und der nordischen Töpferei, die Ornamentik, wenn eine da ist, besteht in eingeritzten und eingedrückten Linien; die mykenischen Gefäße stehen auch hier auf einer höheren Stufe als dieselbe Gattung in Troja. 2. Die bemalten Gefäße: a) mit matten Farben, b) mit glänzender Firnisfarbe bemalt. Diese Unterscheidung wird wegen der zerstörenden Wirkung der Jahrtausende zuweilen schwierig und war bisher noch nicht konstatiert worden.

Die mit matten Farben gemalten Gefäße sind weniger wichtig; sie zeigen Zusammenhang mit dem Orient: im inneren Asien, zu Nimrud, ist Ähnliches zutage gekommen; ähnliche Technik zeigen phönikische Gefäße, verwandt sind moabitische zu London und Paris. Die Ornamentik ist dürftig, rein geometrisch, höchstens mit textilen Motiven. In Mykenai giebt es zwei Arten dieser Gattung: α) auf rotem Thon mit violetter und dunkelbrauner Farbe, β) auf blassem Thon ebenfalls mit violetter Farbe gemalt. Die ganze Gattung ist in Mykenai im Verschwinden begriffen und nur in den ältesten Fundstätten, den Gräbern, reichlich vertreten.

Ungleich wichtiger ist die mit Firnisfarbe gemalte Gattung, sie ist auch dem Inhalte nach völlig original; denn ihre Ornamentik beruht nicht auf linearem Schmuck, sondern ihr Ausgangspunkt ist die organische Natur in tierischen und pflanzlichen Organismen. Es lassen sich nach Gefäßformen und Entwicklung der Ornamentik fünf Klassen unterscheiden. Die ältere Zeit malt mit breitem Pinsel die Objekte ziemlich naturgetreu ab, die spätere mit spitzem Pinsel nur Linien, das Naturobjekt wird stilisiert; dann folgen willkürliche Ornamente; erst in der letzten Gruppe dringen Nachbildungen von Metall- und Textiltechnik ein.

Die Hauptelemente der Ornamentik sind folgende. Das Tierreich ist namentlich durch Wesen aus der See vertreten: Tintenfisch, Nautilus, Kammmuschel, Schneckenmuschel; letztere bildet dadurch Reihen, daß ihre wiederholten Abbildungen durch Linien miteinander verbunden werden. Man sieht, das Fabrikationscentrum lag an der See. Von vegetabilischen Ornamenten sind namentlich Blätter vertreten, besonders ein stilisierter Epheu, auch Zweige, Stauden und Blüten der Palme. Später dringen Spiralen vom Metallstil ein, auch die Formen werden eleganter.

Dieser Stil löst alles in Linien auf, auch die Tiere, während der erste Stil mit breitem Pinsel die Objekte in ihrer wirklichen Erscheinung nachahmt. Tiere und Menschen sind selten, von ersteren sind Ochsen beliebt (für sie, die damit beschäftigt sind, mykenische Stauden zu fressen, ist eine farbige Tafel gegeben). Abbildungen von Menschen sind noch seltener, keine Spur der Darstellung von etwas Göttlichem oder Dämonischem. Dies ist ein Mangel der ganzen Gattung. Nur eine Vase zeigt einen Fries von Kriegern: abziehende Krieger werden von trauernden Frauen entlassen; sie tragen eine merkwürdige Rüstung: einen unten ausgeschnittenen Schild, einen Helm mit zwei Hörnern und einem langen Helmbusch, dazu auf der Schulter eine Lanze, an welcher ein Beutel, vielleicht der Fouragesack, hängt. Auf der anderen Seite des Gefäßes sind kämpfende Krieger dargestellt: sie tragen eine Art von Fellmütze auf dem Kopfe, haben den Schild vorgeworfen und die Lanze gefällt. Die Technik verweist das Gefäß in die späteste mykenische Zeit.

Die sogenannten geometrischen Vasen, welche man bisher für die ältesten hielt, folgen erst auf die mykenischen; aber sie können auf eine sehr alte Tradition zurückgehen, welche jedoch mit der Entwicklung der mykenischen Vasen nichts zu thun hat.

Wir sehen also eine ganz originelle Entwicklung, um so wunderbarer, als sie plötzlich abbricht; sie findet keine Fortsetzung, in keiner Kunstgattung der späteren Zeit: gewissermaßen eine versunkene Welt. Diese Vasen führen uns in eine Kunst, welche sich sonst innerhalb des hellenischen Kulturlebens nicht findet. Wem sie angehört, das zu beantworten ist die Zeit noch nicht da.

Darauf legte Herr **Trendelenburg** die sechste Tafel aus dem bei E. Wasmuth in Berlin demnächst erscheinenden Werke über die pergamenische Gigantomachie vor und knüpfte daran eine Besprechung der beiden hier dargestellten Göttinnen, deren Zugehörigkeit zur Hekategruppe er im einzelnen nachzuweisen suchte. Die eine derselben ist eine untergeordnete Gottheit und mehr als eine Repräsentantin einer ganzen Klasse subalterner Dämonen, denn als selbständige Persönlichkeit charakterisiert, weshalb er für diese den Namen Genetyllis vorschlug, einer Gottheit aus dem Gefolge der Hekate-Artemis, welcher der — im Friese sie begleitende — Hund heilig war. Die andere ist eine an Hera erinnernde matronale Erscheinung, die in auffallender Weise mit der Hekate selbst übereinstimmt und deshalb nach der Meinung des Vortragenden als Mutter derselben angesehen und mit dem Namen Asteria, der unter den Altarinschriften erhalten ist, belegt werden kann.

Zum Schluß machte Herr **Weil** Mitteilungen über die jüngst nach Berlin gekommene Münzsammlung, welche die Dubletten der bei den Ausgrabungen zu Olympia gefundenen Münzen bilden.

I. Rezensionen und Anzeigen.

Zur Geschichte der griechischen Musik.

Von

Ernst v. Stockhausen in Dresden.

Aristoxenus von Tarent. Melik und Rhythmik des klassischen Hellenentums. Übersetzt und erläutert durch **R. Westphal.** Leipzig 1883, Ambr. Abel. LXXIV, 506 S. 30 M.

„Dreißig Jahre lang (nach Herodots Rechnung fast ein Menschenalter) bin ich dem Aristoxenus kaum auf Wochen untreu geworden,“ beginnt das Vorwort. Man sieht dem Buche wohl an, daß dies Geständnis des Verfassers der Wahrheit gemäß ist. Zur Zeit August Boeckhs und G. Hermanns glaubte man von den zahlreichen Schriften des berühmten tarentinischen Peripatetikers (nach Suidas soll derselbe 453 Bücher geschrieben haben) drei Bücher der Harmonik und ein unvollständiges Buch der Rhythmik zu besitzen. Die Aristoxenische Rhythmik lag damals in der Ausgabe Morellis 1785 vor, die Harmonik in den Ausgaben des Johann Meursius 1652 und des Marcus Meibomius 1672. Meibom und mit ihm August Boeckh hielt die drei in den Handschriften überlieferten Bücher der Harmonik für das vollständige Aristoxenische Werk, welches höchstens im Schlusse verstümmelt sei. Von neuem wurde die Aristoxenische Harmonik nach italienischen Handschriften durch Paul Marquard 1868 herausgegeben. Marquard sah das in den Handschriften dem Aristoxenus Zugeschriebene nicht für ein Aristoxenisches Werk, sondern für zusammenhangslose byzantinische Exzerpte an, von denen höchstens der Anfang auf Aristoxenus zurückgehe. Westphals Ausgabe läßt keinen Zweifel, daß wir kein Konglomerat byzantinischer Exzerptoren, sondern durchgängig die genuinen Worte des alten Peripatetikers vor uns haben, freilich nicht die Reste eines einheitlichen Werkes über Harmonik, sondern vielmehr die Fragmente dreier verschiedener von Aristoxenus über denselben Gegenstand zu verschiedenen Zeiten geschriebener Werke. In ähnlicher Weise liegen auch von Aristoteles verschiedene Werke unter gleichem Titel und von ähnlichem Inhalte vor. Aristoxenus verfaßte zunächst eine Harmonik in achtzehn Abschnitten, erste Harmonik. Erhalten sind der Anfang: das Prooimion und die ersten elf Abschnitte. Bei Meibom bildet dies das erste der drei Bücher. Die Titel der achtzehn Abschnitte sind, was bisher übersehen war, von Aristoxenus selber im Prooimion genau angegeben. Dies Inhaltsverzeichnis und die auf das Prooimion folgende Ausführung der achtzehn Abschnitte dient gegenseitig dem Textkritiker zur Berichtigung. Die acht letzten Abschnitte der ersten Harmonik fehlen in der Handschrift.

Der zweiten Aristoxenischen Harmonik fehlt in der handschriftlichen Überlieferung der Anfang. Sie reicht bis zum Ende des bei Meibom sogenannten dritten Buches und beginnt innerhalb des zweiten Buches der Meibomschen Zählung p. 44 an derselben Stelle, wo in Marquards Codex Mb. das Marginale ἀρχή steht. Die Reihenfolge der Abschnitte ist in der zweiten Harmonik des Aristoxenus genau dieselbe wie in der ersten. Außer dem Prooimion fehlen der handschriftlichen Überlieferung dieser zweiten Harmonik auch noch die fünf ersten Abschnitte, sie beginnt mit dem sechsten Abschnitte und ist dem Inhalte nach bis zum zehnten Abschnitt ein genauer Doppelgänger der ersten Harmonik. Eine hohe sachliche Bedeutung erlangt diese zweite Harmonik durch ihren elften, zwölften und dreizehnten Abschnitt, von denen der letztere nur in den ersten Anfangsparagraphen erhalten ist; denn diese Abschnitte sind in der Handschrift der ersten Harmonik nicht vertreten und nur aus der zweiten zu schöpfen. Der elfte Abschnitt, die einfachen und zusammengesetzten Intervalle behandelnd, ist nur lückenhaft auf uns gekommen. Westphal weist nach, daß in der Handschrift ein Blatt verlegt worden war. Giebt man demselben seine richtige Stelle wieder, so wird wenigstens der Gang, welchen die Aristoxenische Darstellung hier nahm, wieder klar gemacht, die Einzelheiten der Darstellung, z. B. die hier vorkommende Erörterung der irrationalen Intervalle, werden durch Westphal mit großem Glücke aus Euklides und Plutarch de musica 38. 39. restituiert, wobei er in der Definition der ἄλογα διαστήματα (Euklid p. 9.) die überaus gelungene Konjektur macht: „παραλλάττοντα ταῦτα τὰ μεγέθη, ἐπὶ τὸ μεῖζον ἢ ἐπὶ τὸ ἔλαττον ἀμελῳδήτῳ [lib. ἀλόγῳ] τινὶ μεγέθει. Vgl. Westphals Aristoxenus S. 289. Im zwölften Abschnitte will Aristoxenus dem Prooimion zufolge von der emmelischen Zusammensetzung der unzusammengesetzten Intervalle handeln. Dieser zwölfte Abschnitt ist in der zweiten Harmonik glücklicherweise vollständig erhalten. Aristoxenus konstruiert hier nach der strengen logischen Methode des Aristoteles mit Zuhülfenahme von Axiomen die griechische Tonleiter, nicht bloß die rein diatonische, sondern auch die uns Modernen so durchaus fremde enharmonische und chromatische Tonleiter. Viel Neues ist es nicht, was wir aus diesem Abschnitte erfahren; aber

wahrhaft bewunderungswert ist die Klarheit der Aristoxenischen Beweismethode. Es ist genau dieselbe konsequente Methode, dieselbe genaue Erkenntnis der Bedingungen eines Theorems, die Strenge der Schlußfolgerung, die Sicherheit des Resultates wie in der Geometrie des um einige Dezennien jüngeren Alexandriners Euklides und des geraume Zeit älteren Pythagorikers Hippokrates. Auch Aristoxenus nennt seine in strenger Form bewiesenen Sätze Theoremata, gerade wie der Geometer Euklides; stets dienen die bewiesenen Theoremata als Prämissen der weiter folgenden. Man würde bei dieser ganz im Sinne der Aristotelischen Logik gehaltenen Darlegung sofort erkennen können, wenn ein Satz fehlte, wenn etwas an verkehrter Stelle stände. Westphals Ergebnis ist, daß diese volle Partie im ganzen lückenlos und in der richtigen Ordnung überliefert ist. Gerade sie war es, aus welcher der frühere Herausgeber Marquard deduzieren zu müssen glaubte, daß man hier nicht die genuine Ausführung des Aristoxenus, sondern zufällig und ordnungslos vereinte Exzerpte der Byzantiner vor sich habe. Von dieser Annahme kann nun ganz und gar nicht mehr die Rede sein: gerade der zwölfte Abschnitt der zweiten Harmonik ist der offenkundige Beweis, daß die angeblichen byzantinischen Exzerpte das genuine Werk des alten Aristotelikers sind. Mit derselben Sicherheit aber führt Westphal auch den Nachweis, daß schon die älteste Handschrift der Aristoxenischen Harmonik, der zuerst durch Marquard verglichene Codex des Zosimus, außer den eigenen Worten des Aristoxenus auch noch Randglossen enthielt, welche aus den Zusätzen eines umarbeitenden Kommentators hervorgegangen waren. Dem Herausgeber Westphal ist es vortrefflich gelungen, diese Zusätze von der ursprünglichen Fassung des Aristoxenus auszuscheiden.

Gelegentlich der Analogie zwischen der Darstellung des Aristoxenus und der Darstellung der griechischen Geometer macht Westphal darauf aufmerksam, daß sich Aristoxenus dieser Übereinstimmung wohl bewußt war und daß derselbe von den Geometern für seine Harmonik den Titel „Stoicheia" entlehnt hat. Es waren aber nicht die sämtlichen achtzehn Abschnitte der ersten und ebenso auch der zweiten Harmonik, welchen Aristoxenus den Titel „Stoicheia harmonika" zukommen ließ, sondern nur die letzten acht Abschnitte des beiderseitigen Werkes. Nur in diesen acht Abschnitten befolgt Aristoxenus die Methode des streng logischen Beweisens. In jeder Harmonik ließ Aristoxenus zehn propädeutische Abschnitte vorausgehen, in denen er vorläufig seine Zuhörer über die Einzelheiten der Harmonik instruieren will, ohne daß hier, wie er sagt, völlig ausreichende und unantastbare Definitionen gegeben werden könnten. (Vgl. S. 234 der Übersetzung.) Aristoxenus bezeichnet diesen den „Stoicheia" gegenüber gestellten propädeutischen Teil als „τὰ ἐν ἀρχῇ", als „Eingangsteil." Dies war die Überschrift, welche die erste Harmonik des Aristoxenus in den Handschriften, welche dem Claudius Didymus und dem Porphyrius vorgelegen haben, führte. Denn von diesen wird die erste Harmonik als περὶ ἀρχῶν citiert. Dieser Titel scheint von Aristoxenus selber herzurühren. Der Codex Venetus giebt die dem Sinne nach ganz gleiche Überschrift τὰ πρὸ τῶν στοιχείων, d. i. die den Stoicheia vorausgehenden Abschnitte. In dieser Weise hat Westphal zutreffend seine frühere Auffassung berichtigt (Griechische Rhythmik und Harmonik, 1863), wonach der ganzen ersten Harmonik der Titel ἀρχαί zuerteilt worden wäre.

Die erste Harmonik des Aristoxenus ist das Kollegienheft, welches er seiner in Athen gehaltenen Vorlesung zu grunde legte. Aus dem Prooimion ersehen wir, daß diese Vorlesung einem Cyklus von Vorlesungen über das Melos angehörte. Der Vorlesung über Harmonik war als Einleitung eine Vorlesung über die Ansichten der Harmoniker vorausgegangen, in welcher kritisch von ihm beleuchtet worden war, was Lasos, Epigonos u. a. über Harmonik gelehrt hatten. Der Vorlesung über Harmonik schloß sich in dem Cyklus der Vorlesungen über das Melos eine Vorlesung über Melopöie an; auf diese folgten dann noch andere, die Lehre vom Melos weiterführende Vorlesungen.

Die zweite Harmonik des Aristoxenus behandelt genau dieselben Gegenstände wie die erste, und zwar in ganz der nämlichen Reihenfolge, durchgängig aber in einer anderen Fassung der Worte. Sie ist aber nicht sowohl ein Kollegienheft, nach welchem Aristoxenus vorgetragen, als vielmehr eine von Aristoxenus nach Beendigung seiner Vorlesungen gemachte schriftliche Ausarbeitung des mündlich seinen Zuhörern Vorgetragenen. Hat Aristoxenus diese Vorlesungen auch nicht in der Form eines colloquium gehalten, so war es doch den Zuhörern gestattet, den Dozenten durch Fragen und Einwürfe zu interpellieren, wenn sie glaubten, den Lehrer nicht verstanden zu haben. Auch diese von den Zuhörern ihm gemachten Einwürfe

trug Aristoxenus in die schriftliche Ausarbeitung seiner Vorlesungen ein. Mehr als an einer Stelle ist daher in der zweiten Harmonik von Einwürfen, welche ihm ein Zuhörer gemacht habe, die Rede.

(Schluß folgt).

Institutionum graeca paraphrasis **Theophilo Antecessori** vulgo tributa ad fidem librorum manu scriptorum recensuit prolegomenis notis criticis versione latina instruxit **E. C. Ferrini** antecessor Ticinensis. Accedit epistula **C. E. Zachariae a Lingenthal.** Pars prior libros I et II et prolegomena continens. Berlin 1884, S. Calvary. XXIII, 512 S. gr. 8. 12 M.

Ein sehr willkommenes Werk. Das beweist schon der als Vorrede und Geleitschein dienende Brief des rühmlichst bekannten Graeco-Romanisten C. E. Zachariä von Lingenthal, der diese neue Ausgabe der Paraphrase freudig begrüßt, da die Reitzsche schon veraltet ist und hinsichtlich des Textes viel zu wünschen übrig läßt.

Die Prolegomena handeln über den Ursprung der Paraphrase, über ihre Handschriften, über die vom Herausgeber benutzten Hülfsmittel und über die von ihm befolgte Methode. In der Untersuchung über den Ursprung der Paraphrase kommt Ferrini zu dem Ergebnis, daß Theophilus kurz vor der Publikation der Digesten und Institutionen gestorben sei und daß vor dem 11. oder 12. Jahrhundert niemand die Paraphrase ihm zugeschrieben habe, während er schon früher immer als der Verfasser des Index der Digesten genannt worden sei. Daß Theoph. die Paraphrase so, wie sie überliefert ist, nicht verfassen konnte, beweist F. durch manche Ungereimtheiten, die ein so gewandter Jurist nicht geschrieben hätte. Ferner sei der von Theoph. verfaßte Index der Digesten mit der Paraphrase nicht immer übereinstimmend, was bereits ein Scholion des 11. oder 12. Jahrh. bemerkt haben soll, in dem es heißt, daß in der Paraphrase die Kutscher *infames* genannt werden, während Theoph. in dem Index ausdrücklich sagt, daß sie keine ἄτιμα πρόσωπα sind. Wie kam also Theoph. dazu, für den Verfasser der Paraphrase gehalten zu werden? F. stellt sich die Sache so vor: Constantinus Monomachus (1045—1054) errichtete zu Konstantinopel eine Rechtsschule und erließ ein Gesetz, wonach in dieser Schule alte Werke benützt, verbessert und erklärt werden sollten. Dies veranlaßte das Erscheinen und die Rezensionen mehrerer Rechtswerke, zumal in den Bibliotheken Europas und Asiens viele Handschriften über römisches Recht sich vorfanden. Unter diesen mußte hauptsächlich die griech. Paraphrase der Institutionen wegen ihrer Klarheit und ihres Alters die Aufmerksamkeit der Lehrer und Schüler in anspruch nehmen. Darum wurde sie dem Theophilus zugeschrieben, von dem man ohnehin wußte, daß er an der Abfassung der Institutionen mit Tribonianus und Dorotheus teilgenommen hatte. Dem Tribonianus konnte man die Autorschaft der Paraphrase nicht zuerkennen, weil er den Griechen verhaßt gewesen sein soll; von Dorotheus aber kannte man viele andere Werke; folglich konnte man es für billig erachten, die Paraphrase dem Theoph. zuzuschreiben. Dem widerspricht aber F., indem er glaubt in den Rendiconti del R. Istituto Lombardo (XVI 569) bewiesen zu haben, daß der Paraphrase die zu Gaius' Institutionen geschriebene griech. Übersetzung älterer im Justinianischen Codex enthaltenen Konstitutionen, das sogenannte κατὰ πόδας, zur Grundlage gedient habe, weil die Paraphrase oft mit Gaius übereinstimmt, von Justinians Institutionen abweicht und vieles enthält, was sich bloß auf die Übersetzung und Erklärung der Kommentarien des Gaius bezieht. Nur jene Behauptung widerruft er jetzt, daß der Verfasser des κατὰ πόδας Theoph. gewesen sei, und nimmt mit Zachariä von Lingenthal an, daß jenes κατὰ πόδας vielleicht aus Berytus stamme, wo schon früher viele Jahre hindurch Gaius' Institutionen gelehrt wurden, was ohne eine griech. Übersetzung oder Erklärung des Gaiusschen Werkes kaum denkbar ist. Außerdem habe die Paraphrase mehrere ähnliche Stellen mit dem fünfzig Jahre vor Justinian erschienenen Buche des syrisch-römischen Rechtes gemein, welches ebenfalls aus der Rechtsschule zu Berytus stammt.

Die Handschriften der Paraphrasen zerfallen in zwei Klassen, in eine ältere und eine neuere. Zur älteren gehören der Codex Messanensis in der königl. Bibliothek zu Berlin, beschrieben von Cario, zwei Laurentiani LXXX 1 und 2, dann zwei Parisini 1364 und 1366, zur jüngeren der Vaticanus Palatinus, Bruxellensis (Egnatianus), drei Laurentiani LXXX 6, LXXX 16, LXXX 18, der Marcianus u. s. w. In den älteren Hss 55 sind die lateinischen Buchstaben lateinischer Wörter beibehalten, in den jüngeren hingegen haben sie den griechischen Platz gegeben. Der vorzüglichste Codex ist der oben erwähnte Messanensis. Es fehlt aber darin das erste Buch fast ganz und

vom vierten der 14. Titel bis zu Ende. Diesem Codex, welcher die Merkmale einer ältesten Rezension an sich trägt, folgte fast überall der Herausg. Zur Ausfüllung der Lücken benutzte er die zwei Laurentiani LXXX 1 und 2 (12. Jahrh.). Diese hat er ganz kollationiert und ihre Varianten mitgeteilt. Auch die zwei Parisini hält er wegen ihrer älteren Rezension für sehr wichtig. Den sehr verstümmelten Vatic. (12. Jahrh.) hat er ebenfalls verglichen und seine Varianten abdrucken lassen. — Die jüngeren Hss stammen außer dem Vatic. aus dem 13.—16. Jahrhundert. Hierher gehört der Laurent. LXXX 18 (13. Jahrh.) mit lateinischen Scholien, von denen aber Ferrini wegen Zeitmangels nur wenige abschreiben konnte, obgleich es, wie er sagt, der Mühe wert wäre, alle zu veröffentlichen. Auch den Palatinus 19 konnte er nicht ganz vergleichen; einen Ersatz bot ihm aber dafür der aus demselben entsprossene Laurent. LXXX 6.

Außer den bisher erschienenen Ausgaben der Paraphrase hat F. alle Werke Zachariä v. Lingenthals über griech.-röm. Recht, worin Stellen aus der Paraphrase enthalten sind, zu rate gezogen. Er war auch so glücklich, die Fortsetzung der Ἐκλογὴ νόμων τῶν ἐν ἐπιτόμῳ ἐκτεθειμένων, oder kürzer, der *Epitome*, die bei Zachariä mit Tit. XXIII schließt, im Ambrosianus Q 25 zu finden und für seinen Zweck zu verwerten.

Die von ihm befolgte Methode ist diese: er behält den Text der älteren Rezensionen des Messan. und des Laurent. LXXX 1 bei; überall, wo er von diesen abweicht, nennt er die Quelle, aus welcher er substituiert. Die lat. Aufschriften des griech. Textes hat er ebenfalls beibehalten, weil die griech. von einer späteren, ungeschickten Hand herrühren. Nirgends hat er sich erlaubt das Vorgefundene zu ändern. Nur zu folgenden Stellen äußert er in der Anmerkung eine Konjektur: pag. 10, 15 πρόνοιαν ἡ σύγκλητος ποιουμένη τῶν δικῶν καὶ ὑποπιπτόντων billigt er Zuichems Konjektur ὑποπιπτουσῶν, setzt aber αὐτῶν vor. Ergänzt man jedoch bei ὑποπιπτόντων (nämlich ἀνθρώπων) αὐταῖς (sc. δίκαις), so ist nichts zu ändern. — p. 75, 9—10 hätte, wie er vermutet, nach „nec tantum fit frater fratri fiduciarius tutor, set etiam patruus nepoti“ *et nepos patruo* hinzugesetzt werden sollen, was Theoph. ohne Grund weggelassen habe. Dieser Zusatz findet sich jedoch in keinem einzigen Codex. — p. 87, 13 οὔτε δὲ ὁ Ῥώμης οὔτε ὁ τῆς πόλεως ἔπαρχος will er so lesen: οὔτε δὲ ἐν Ῥώμῃ ὁ τῆς πόλεως ἔπαρχος, was jedenfalls verständiger, folglich annehmbar ist.

Die mit griech. Buchstaben geschriebenen Wörter ließ er im griech. Texte unangetastet, z. B. τριβοῦνος, πατρίκιος, κουαίστορος = quaestoris, κουρατόρων = curatorum, πάτρονας = patronos, κάστροις = castris, παγανός = paganus, οὐγκία = uncia u. s. w. Umgekehrt werden viele lat. Ausdrücke im griech. Texte mit lat. Buchstaben geschrieben, aber mit griech. Endung, z. B. emancipationos = emancipationis, adgnatíona = adgnationem, spuríus = spurios, adoptíων = adoptio, creditorsi = creditoribus, adrogátora = adrogatorem, Ortensios = Hortensius, Aelíu Sentíu = Aelii Sentii, postumois = postumis, latinoi iuniánoi = latini iuniani u. s. w. In den Anmerkungen bietet F. eine Fülle von Varianten und Parallelstellen. Endlich fügt er eine von ihm selbst besorgte lat. Übersetzung hinzu. Leider ist dieselbe durch einzelne recht auffallende Sprachfehler entstellt, z. B. pag. 108, 18, wo κἀνταῦθα λέγομεν κοινὸν εἶναι τῶν δύο τὸ ἀποτελεσθέν übersetzt wird: „tunc etiam dicimus *communem* esse utriusque *speciem comparatum*“ statt c o m m u n e esse e x u t r a q u e s p e c i e comparatum; p. 126, 2 regulae *transgrediuntur* (κανόνες παραβαίνονται) st. *violantur*; p. 195, 5 „*civilem* infirmant testamentum“; p. 200, 20 „habebit servus libertatem *cuius rei* nihil pretiosius est“ st. *qua re*; p. 249, 21 *libertas* per fideicommissum dare concedimus“ st. *libertatem*; p. 254, 4 f. „sicuti in testamentis fieri solet, in quibus *institutionem* procedere debet“ st. *institutio*, oder einfach wörtlich nach dem Original s i c u t i in t e s t a m e n t o d i c i m u s p r o c e d e r e i n s t i t u t i o n e m.

Manchmal ist nicht alles übersetzt: so p. 11, 24 die Worte τουτέστιν ἡ διάταξις ἢ διατύπωσις (i. e. mandatum vel statutum), p. 152, 24 ἤτοι τίμιαι ψηφῖδες (i. e. pretiosi lapilli), p. 223, 13 τουτέστιν ὁ χρηματισμός (i. e. denominatio), p. 238, 11 τουτέστι τὰ τῇ πίστει καταπιστευθέντα (i. e. fidei concredita). Hingegen p. 150, 19 f. enthält die Übersetzung mehr als das Original, nämlich „si sarcinator fuerit vel *architectus* vel pictor“; im Urtext steht bloß οἷον ῥάπτης ἦν ἢ ζωγράφος.

Auch sinnstörende Druckfehler giebt es ziemlich viele; so steht p. VII, 1—4 III^a st. II^um, p. X, 27 *cura* st. *curam*, p. XVII, 26 a 14um st. a 14°, p. 11, 14 *auctum* st. *auctus*, p 14, 9 *posita* st. *positae*, p. 28, 18 *sine . . . sine* st. *sive . . . sive*, p. 40, 13 *constitutio* st. *constitutionis*, p. 44, 8 *mea* st. *meae*, p. 83, 4 *patronum* st. p a t r o n o r u m, p. 89, 25 *numerus* st. *numerum*, p. 113, 22 *communerari* st. *connumerari* (συναριθμεῖσθαι), p. 19, 13 XXV annorum st. XX annorum, p. 28, 3 *suam* st. *suum*, p. 64, 7 manseri st. manserit, p. 75, 6 quia st. qui, p. 106, 3 praeda st. praedia u. s. w.

Alle diese Mängel schmälern aber nicht den

Wert des Buches, dessen zweiter Teil möglichst bald erscheinen möge.

Budapest. J. B. Télfy.

Carolus Müller, De nonnullis doctrinae gnosticae vestigiis quae in quarto evangelio inesse feruntur dissertatio. Friburgi Brisgoviae 1883, Herder. III, 47 S. 8. 80 Pf.

Eine Anzeige dieser Schrift gehört eher in eine theologische als in eine philologische Zeitschrift, um so kürzer dürfen wir uns daher fassen. Der Titel läßt erwarten, daß wir hier eine neue Lösung der Frage bekommen, in welchem Verhältnis das Evangelium Johannis zu der gewaltigen Bewegung stehe, welche im zweiten Jahrhundert unter dem Namen der Gnosis innerhalb des Christentums diesem feindlich entgegentrat und seinen historischen Gehalt in allgemeine Ideen zu verflüchtigen drohte. Und der Verfasser scheint sich in der That mit dem Glauben zu tragen, er habe die Frage gelöst; denn er versichert am Schluß: nobis demonstrasse videmur, nulla doctrinae Gnosticae vestigia in quarto evangelio inesse. Allein trotz dieses Schlußsatzes und trotz des Titels: wir erhalten viel weniger, als uns hier versprochen und dort versichert wird. Der Verfasser hat es nämlich ausschließlich nur mit Hilgenfeld zu thun. Dessen Ansicht über den Einfluß der Valentinianischen Gnosis auf das vierte Evangelium sucht er zu widerlegen und seine Gründe dafür zu entkräften. Aber daß mit der Widerlegung Hilgenfelds die Frage selbst noch lange nicht gelöst, die Grundanschauung von einem Abhängigkeitsverhältnis des vierten Evangeliums von den gnostischen Ideen des zweiten Jahrhunderts überhaupt bei weitem nicht umgestoßen wäre, weiß jeder, der sich mit der Sache beschäftigt hat. Und eben darum wird ein solcher in der vorliegenden Arbeit keinen irgendwie erheblichen Beitrag zur Frage des vierten Evangeliums sehen können. Namentlich gilt dies von den ersten Kapiteln, in welchen ein recht dürftiger und oberflächlicher Abriß der Valentinianischen Lehre gegeben und der Nachweis versucht wird, daß die Valentinianischen Äonen in den Begriffen des Johanneischen Prologs nicht zu finden seien. Etwas allgemeiner gehalten ist die Untersuchung über das Verhältnis des vierten Evangeliums zum A. T. und besonders die Erörterung der dualistisch lautenden Stellen bei Johannes. Aber indem sich doch auch hier der Verfasser immer wieder auf Hilgenfeld und seine Beweisführung bezieht und diesen vielfach mit Gründen einer zweifelhaften Tradition oder einer noch zweifelhafteren Exegese bekämpft, beweist er im großen und ganzen eben nichts. Überhaupt scheint sich der Verfasser die Sache so zu denken, daß wer dem Johannesevangelium gnostische Ideen imputiere, dasselbe damit selbst zu einer gnostischen Schrift mache, und daß daher der Nachweis genüge, daß es an christlichen Ideen darin nicht fehle. Angesichts dieses Mißverständnisses und jener Enge des Gesichtskreises könnten wir damit die vorliegende Schrift verlassen und mit dem Rate schließen, daß keiner sich mit der Gnosis befassen möge, der für philosophische Fragen kein Organ habe. Aber gerade vom philologischen Gesichtspunkte aus müssen wir noch auf die Form hinweisen und auch gegen sie unsere ernsten Bedenken erheben: dieses Gemisch von scholastischem Latein und von Reminiszenzen aus dem Unterricht im klassischen Latein wirkt notwendigerweise abstoßend, und man sehnt sich angesichts dieser rhetorisch aufgeputzten Phrasenhaftigkeit, die häufig die Gründe ersetzen soll, ordentlich zurück nach der ehrlichen naiven Unform der Scholastik. Müssen denn solche Arbeiten absolut lateinisch geschrieben sein? Oder soll das Latein den wissenschaftlichen Anstrich geben, der dem Inhalt fehlt?

Straßburg. Th. Ziegler.

J. Pomjalowski, Sbornik gretscheskich-latinskich nadpisei Kawkasa. Sostabil dlja V-go archeologitscheskago sjesda w Tiflisje. St. Petersburg 1881, Tipografija imperatorskoi akademii nauk. 96 S. mit 8 Tafeln.

Im Frühjahr 1879 wurde Herr J. Pomjalowski von der archäologischen Gesellschaft zu Moskau beauftragt, die lateinischen und griechischen Inschriften Kaukasiens in einem Corpus zu vereinigen; das Resultat seiner von hervorragenden russischen Archäologen unterstützten Studien liegt uns in der als Festschrift bei Gelegenheit des 5. Kongresses der Archäologen zu Tiflis erschienenen Inschriftensammlung vor. Da für den Herausgeber gemäß der ihm gestellten Aufgabe die noch unedierten antiken Inschriften nicht in betracht zu ziehen waren, so liegt die Bedeutung des Werkes zunächst darin, daß dasselbe zum erstenmal die in Reisebeschreibungen, geographischen, historischen und philologischen Zeitschriften, Inschriftensammlungen und anderen Werken verstreuten und zum Teil schwer erreichbaren Mitteilungen über die epigraphischen Denkmäler des kaukasischen Gebietes durch übersichtliche Zusammenstellung derselben allgemein zu-

gänglich macht. Mit Recht nennt der Verf. die von ihm übernommene Aufgabe, angesichts der äußerst reichhaltigen und fast alle Sprachen und Gebiete der Wissenschaft umfassenden Litteratur, die er zu bewältigen hatte, eine sehr schwierige, und man wird daher mit der und jener Lücke oder Unvollkommenheit des Werkes nicht allzu strenge ins Gericht gehen dürfen.

Die Anordnung des Werkes ist eine örtliche: der erste Teil enthält die Inschriften des nördlich vom Kaukasusgebirge gelegenen Kaukasiens (Gouvernement Stawropol) mit Ausnahme der prinzipiell ausgeschlossenen Inschriften der Halbinsel Taman; im zweiten Teile sind die Denkmäler der Ostküste des Pontus, im dritten das Centralgebiet von Kaukasien, im letzten der südliche Kaukasus samt den von Russland in jüngster Zeit annektierten Gebieten behandelt. Der Abdruck der Inschriften geschieht in genauem Anschluß an die benutzten litterarischen Quellen; die Fundberichte der Reisenden sind in der Sprache, in der sie geschrieben, hin und wieder allerdings durch Druckfehler entstellt, wiedergegeben; dem Texte der Inschriften sind Notizen über die frühere Publikation derselben und in der Mehrzahl der Fälle russisch geschriebene Erläuterungen und Übersetzungen beigefügt. Den Schluß bilden sorgfältig gearbeitete Indices und die in Lithographie ausgeführten Abbildungen von sechsundzwanzig der bedeutenderen Denkmäler, deren praktischen Wert wir allerdings nicht gar hoch anschlagen möchten.

Was die historische Bedeutung der vom Verf. gegebenen 150 Inschriftentexte oder Mitteilungen über solche betrifft, so fällt ins Gewicht, daß P. fast sämtliche bisher bekannt gewordene griechische Inschriften Kaukasiens ohne Rücksicht auf die Zeit ihrer Abfassung in sein Corpus aufgenommen hat, das demnach neben den Denkmälern der griechischen, römischen und byzantinischen Zeit auch die griechischen Inschriften religiösen Inhalts aus dem Mittelalter und bis auf das 18. Jahrhundert herab enthält. Im Verhältnis zu der Menge dieser spätgriechischen Inschriften ist die Anzahl der antiken Denkmäler eine ziemlich geringe: neben einer einzigen lateinischen Inschrift (no. 140 = C. I. L. III 2 no. 6052, wo auf Zeile 8 „MIL“ ausgelassen ist) kommt nur etwa ein Dutzend griechischer Inschriften von der Ostküste des Pontus, namentlich aus Anapa, und die Inschrift des Vespasian aus Grusien (no. 129 = C. I. L. III 2 no. 6052) für die antike Epigraphik in betracht. Für die letztgenannte Inschrift und die wichtigen Inschriften aus Anapa, von denen einzelne im C. I. G. nicht berücksichtigt sind, eine (no. 58) bisher überhaupt noch nicht bekannt gewesen zu sein scheint, konnte der Herausgeber zum Teil photographische Abbildungen benutzen, die verschiedene Textverbesserungen ermöglichten; an den Lesungen des C. I. G. (no. 2133. 2134. 2132. 2130. 2130b. 2131. 2131b. 2131c. 2108.) hat Prof. Destunis, der an der Veröffentlichung der Inschriften thätigen Anteil nahm, mehrfach scharfsinnige Kritik geübt. Einen dunklen Punkt bilden die aus älteren und auch neueren Reisewerken gezogenen Notizen über eine große Anzahl griechischer Inschriften, welche bisher noch nicht veröffentlicht wurden, sondern von deren Existenz man nur durch Hörensagen Kunde hat. So gern wir das Verdienst, das sich P. durch die Herausgabe seiner Inschriftensammlung erworben, anerkennen, so können wir doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß sich recht bald ein russischer Archäologe dazu entschließe, einmal eine auf Autopsie beruhende Revision der antiken Inschriften Südrußlands, deren frühere Veröffentlichung keineswegs immer mit der notwendigen Akribie erfolgte, vorzunehmen, dann aber auch an der Hand der vom Herausgeber zusammengestellten Nachweise nach den von Reisenden vordem gesehenen, aber nicht edierten Inschriften systematische Nachforschungen anzustellen und für die am besten durch Unterbringung in Museen geschehende Konservierung dieser Denkmäler Sorge zu tragen.

Würzburg. Hermann Haupt.

Ausgewählte Komödien des **T. Maccius Plautus.** Für den Schulgebrauch erklärt von **Julius Brix.** Zweites Bändchen. Captivi. Vierte Auflage. Leipzig 1884, Teubner. IV, 116 S. 8. 1 M.

Wenn Brix eine neue Auflage von einer seiner bekannten Ausgaben Plautinischer Stücke erscheinen läßt, so darf man voraussetzen, daß dieselbe nicht unwesentliche Verbesserungen in Text und Kommentar aufweist, eine Voraussetzung, die auch die vorliegende vierte Auflage der Captivi rechtfertigt. Teils die Ergebnisse eigener unausgesetzter Forschung, teils die umsichtige Benutzung fremder Leistungen sind derselben zu gute gekommen. Hinsichtlich der Textgestaltung zeigt sie gegen ihre Vorgängerin einen Unterschied namentlich in der größeren Schonung der Überlieferung. Die Vorrede bemerkt: „Eingehendere Berücksichtigung der Plautinischen volkstümlichen Rede- und Darstellungsweise hat manche bisher verdächtigten Verse als echt oder als nicht zweifellos unecht er-

scheinen lassen und die handschriftliche Überlieferung herzustellen veranlaßt". In der That sind von den c. 23 früher als unecht bezeichneten Versen jetzt nicht weniger als 18 von den Klammern befreit und neue Athetesen nur 77 und 664 — beiläufig bemerkt, Brix hat jetzt auch zur größeren Erleichterung für die Benutzung die Fleckeisensche Zählung eingeführt — angenommen worden. Nach meinem Dafürhalten sind auch diese Verse mindestens „nicht zweifellos unecht". Der erste streitet keineswegs gegen den Zusammenhang (trotzdem uns niemand einladet, essen wir Parasiten doch wie die Mäuse immer nur fremde Speise; freilich hat diese Gewohnheit die Unannehmlichkeit, daß wir nichts zu beißen haben, wenn unsere Gastgeber nicht in der Stadt sind); vielmehr schließen sich ohne denselben die folgenden Verse an 76 ganz unvermittelt an. Auch 664 scheint mir, abgesehen von dem verstümmelten Anfang, ganz und gar nicht anstößig. Hegio findet die gelassene Haltung des Tyndarus frech, überdies ist er durch die ironische Äußerung desselben 662 f. gereizt. Für eine neue Auflage — und Ref. wünscht von Herzen, daß es dem greisen, verdienten Gelehrten vergönnt sein möge, noch recht viele neue Auflagen zu veranstalten — möchte ich noch auf einige Stellen hinweisen, wo ein engerer Anschluß an die Überlieferung geboten erscheint. 139 ist doch wohl zu schreiben: egone illum non fleam? égon (egone die Hss., Brix mit anderen ego) non defleam cf. Truc. 441. — Das 194 am Versschluß überlieferte ĭero halte ich im Hinblick auf das auch durch Grammatiker bezeugte ĭerant Ter. Ad. 27 für unantastbar; daß es auch Stich. 483 in A steht, habe ich in dieser Zeitschrift No. 36 S. 1130 wahrscheinlich zu machen gesucht. — Vielleicht nehme ich nicht allein daran Anstoß, daß 531 Tyndarus nach der aufgenommenen Ergänzung Spengels seinen Plan, der seinem Herrn eben die Freiheit verschafft hat, eine große Dummheit nennen soll; überdies ist bei aller Zerrüttung der Stelle kein Grund vorhanden, die Richtigkeit des von B bezeugten incipisse zu bezweifeln, das sich sehr wohl in einen passenden Zusammenhang denken läßt: Tyndarus beantwortet sich seine Fragen in 531 selbst mit der Aufforderung, es nunmehr mit nugae und ineptiae zu versuchen; über den Übergang von der ersten zur zweiten Person im Selbstgespräch vgl. die Anfangsverse der folgenden Scene. — 572 sehe ich keine Veranlassung zu einer Änderung der Überlieferung; über ego inquam als Antwort vgl. Amph. 725, Most. 369; die Schlußworte aut mihi sind keineswegs, wie Brix sagt, ganz bedeutungslos, vielmehr geben sie in Verbindung mit dem Vorhergehenden einen starken Ausdruck des unbegrenzten Vertrauens, welches Hegio bis jetzt noch in Tyndarus setzt. — 631 ist die überlieferte Wortfolge maior maiorem die regelrechte — in der vorhergehenden Zeile ist die Abweichung wie auch sonst durch den Versschluß veranlaßt — und darf daher zur Herstellung des Verses nicht geändert werden (Brix maiorem maior), vielmehr wird vor oder nach video Ausfall eines Wortes anzunehmen sein. Ebenso wenig ist 865 die überlieferte Verbindung Proin tu anzutasten (Brix Proin deum tu), da sie stehend ist. 977 (Phílocratem per tuóm te genium óbsecro, Brix per té tuóm genium) lasse ich mir lieber den Hiat in der Dihärese gefallen (wie Brix 861 und 449, hier jedoch nicht ohne Zweifel, s. d. Anh., 331 beseitigt er jetzt) als eine sonst, soviel ich sehe, bei Plautus in dieser Verbindung nicht klar bezeugte Wortstellung; denn Poen. 1387 läßt die Überlieferung die Wahl zwischen per ego tua te und per ego te tua. — Während die erste Silbe von reduco überall, wo sich die Quantität erkennen läßt, lang ist, hat redux sie kurz Capt. 43. 437. 686. 931. Trin. 823; wenn sie dagegen Capt. 923 und Rud. 906 nach der Überlieferung als Länge erscheint, so ist einfach die Thatsache anzuerkennen, daß Plautus im bakchischen Metrum auf die ursprüngliche Messung zurückgegriffen hat. Daß das Wort auch an diesen beiden Stellen mit nur einem d überliefert ist, kann nicht wunder nehmen; erscheint doch das doppelte d auch beim Verbum nur ausnahmsweise (Ps. 668 A B). Ebenso pflegt auch in kretischen Versen die ursprüngliche Messung wieder hervorzutreten; darum halte ich meine von Brix früher (2. Aufl.) gebilligte, sich eng an die Überlieferung anschließende Fassung von 836 f. (O mihi*), | Quántumst hominum óptumorum óptume, in témpore | Advenis. — Néscióquem ád portum nánctus es, | Ubi cenes, eó fastidis) immer noch für richtig, wenn auch nescio in dieser Verbindung

---

*) Brix, der mit Spengel advenis tilgt, bezieht mihi auf optume; dann ist das Komma nach mihi entweder zu tilgen oder auch nach optumorum ein Komma zu setzen. Sonst sind mir von Druckfehlern noch folgende aufgestoßen: im Text muß es 509 domum, statt domum: heißen, 690 doch wohl perbitit (s. d. Anm.) st. perbitat; in den Anmerkungen zu 20 Most. 627 st. 637 44 Seyffert st. Seiffert 56 memorandi st. memorandos 88 ψωμοχόλαφος st. ψομ. 125 anlegt, st. anlegt 137 veri st. versi 528 Mgl. 272 st. 271 561 Ly. st. Cy. 614 sermoni st. sermonum 630 644 oder 645 st. 642 834 Ätoler st. At. 955 quid st. qui, S. 103 524 statt des ersten 525.

sonst Synizesis erleidet; tritt diese ja doch umgekehrt unter gewissen Bedingungen auch gegen die Regel ein. — 928 schreibt und interpungiert jetzt Brix: Sátis iam dolui ex animo et cura, sátis me et lacrumis maceraui. Ein passender Beleg für die Verbindung dolui ex animo et cura ist nicht beigebracht, und wenn wegen des als 'auch' zu fassenden et vor lacrumis auf 1009 verwiesen wird, so werden hier Beispiele für diese Bedeutung von et nur aus dem Versanfang beigebracht. Im Anhang wird als Grund der Änderung und der Interpunktion die Anapher angegeben; mir scheint die Anapher innerhalb des Verses neben der die beiden Hauptgedanken 1009 und 1010 verbindenden Anapher des satis iam sehr wenig angebracht, und ich vermute daher, daß unter Beibehaltung der überlieferten Wortfolge zu schreiben ist: et cura mé sat et lácrumis maceraui; satis steht fälschlich für sat in den Hss auch Aul. 187. Pers. 841. Stich. 94. — Daß Brix gut gethan hat, mit Spengel überall (selbst im Acrostichon) die Formen Valis, Valeus, u. s. w. einzusetzen, bezweifle ich. Allerdings beseitigen dieselben an drei Stellen (20. 31. 93) — denn 165, ein ganz zerrütteter Vers, bedarf noch anderer Änderungen — leicht einen Hiat; andrerseits aber erfordert ihre Einsetzung an ebensoviel Stellen Änderungen: 59, wo B jedenfalls die Schreibweise des Archetypus erhalten hat, in welchem das durch ein Versehen an die entsprechende Stelle des vorhergehenden Verses geratene esse an seinem richtigen Orte übergeschrieben war, 94, wo der Daktylus captus in Alide nicht anstößiger ist als z. B. Amph. 309 quisquis homo huc, und 880, wo das getilgte illum durchaus passend ist. — Ich erlaube mir noch einige Stellen zu berühren, wo ich mit Brix nicht einverstanden bin. Die Ausdrucksweise 9 f. Eumque — vendidit Patri huius hunc ist mindestens befremdend; V. 10 ist offenbar lückenhaft, ich vermisse eine deutliche Erklärung, daß der als quadrimus geraubte Sohn mit dem einen der beiden Gefangenen identisch ist, wie sie etwa folgende Ergänzung geben würde: Patri húiusce: [híc is est]. iam hoc tenetis? — 571 Te negas [tu] Tyndarum esse; ich bezweifle, daß dies die richtige Wortstellung ist; der Sprachgebrauch scheint mir Tun negas te zu erfordern. — Daß 921 nicht richtig ergänzt ist Nam [in hóc], hic quídem ut adornat ss. zeigt schon die falsche Betonung von hic quidem, sodann gehört hic quidem nach Analogie anderer Stellen unmittelbar hinter nam, auch ist wohl hic als Adv. zu fassen; Möglichkeiten der Ergänzung bieten sich verschiedene. — Viele Stellen der cantica werden bei unseren Mitteln wohl nie ins reine gebracht werden können; aber manchmal läßt sich doch das Metrum mit Gewißheit erkennen. Steht z. B. inmitten kretischer Verse eine solche Reihe Sunt. — Nunc ut mihi te volo esse autumo (256), so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß es sich um einen am Anfang verdorbenen kretischen Tetrameter und nicht um einen nicht sonderlichen jamb. Diameter (Nunc út mihi te volo esse aútumo) handelt. Ebenso ausgeprägt ist der bakchische Rhythmus des zwischen Bakchien stehenden Verses 788 Sed Ergasilus estne hic, procul quem video? den Brix nicht, gleichfalls mit Spengel, zu einem anapästischen (Sed Ergásilustne hic, procul quém video?) gestalten durfte. Die hier angenommene pyrrhichische Messung von procul begegnet noch einmal 551 Proin tu ab istoc prócul recedas; aber Stellen wie 301. Mgl. 318. Men. 791. Most. 1087 machen es doch sehr wahrscheinlich, daß vielmehr zu messen ist Proin tu ab istóc procúl recedas.

Auch zu dem Kommentar möchte ich mir einige Bemerkungen erlauben. Zu prol. 25 war wohl mit Dahl, Die lat Partikel ut S. 81, zu erwähnen, daß bei Plautus sonst ut fit nicht vorkommt. — Sind 80 die scherzhaften Bildungen ut valetur Pers. 309 und statur Ps. 457 eine passende Analogie zu caletur für calet? — Ist 98 hīc Adv. oder pron. dem.? Für letzteres spricht entschieden der Sinn — es ist Hegio gemeint —; es mußte also, wenn wie 547 keine Änderung im Texte vorgenommen werden sollte, auf die Bedenklichkeit der überlieferten Lesart wie dort (vgl. Anhang) aufmerksam gemacht werden. — Die Erklärung von 137 Foris aliquantillum etiam quod gusto id beat „nur das Bischen, was ich außer dem Hause genieße, gedeiht noch“ halte ich für falsch; meinem Gefühle nach verstattet die Bedeutung von aliquantum nur folgende Auffassung: „ein bischen thut mir noch das gut, was ich außer dem Hause genieße“, und dieser Gedanke paßt allein zu dem Gebahren des Ergasilus, der sich zunächst den Anschein giebt, als wäre sein einziges Leiden der Kummer um das Unglück des Hegio; sagte er das, was Brix ihn sagen läßt, so verriete er zu deutlich, daß sein eigentliches Leiden der Hunger sei, so aber bezeichnet er nur das, was er außer dem Hause esse, als eine einigermaßen mildernde Medizin für seinen Seelenschmerz, worin allerdings eine zarte Anspielung auf eine Einladung liegt. Erst als er sieht, daß Hegio dieselbe nicht versteht, wird er deutlicher. Über die Wortstellung war zu bemerken, daß der Vers an sich auch hätte lauten können Aliquántillum etiam quód foris gusto íd beat, daß aber Plautus zur Hervorhebung des

Gegensatzes zu domi am Schluß von 136 foris an den Satz- und Versanfang gesetzt hat; ein ähnliches Beispiel ist Most. 709. Die als Beleg beigebrachte Stelle Aul. 110 ist zweifelhaft, da nichts im Wege steht, pauxillum zu parvi facere und nummum zu petat zu konstruieren. Übrigens vermag ich auch nicht zu erkennen, warum beat 'mehr als iuvat besagend' sein soll; der Dichter hat einfach mit dem Ausdrucke gewechselt. — 152 fehlt eine Bemerkung über den Hiat nach eheu, 358 über die Messung der Worte gratia ea gravidast bonis, 414 über die von ista, 444 über die Verlängerung der letzten Silbe von age; 823 war schon in der Anmerkung (nicht erst im Anhang) über den Hiat nach eugepae und die Messung von hic quidem zu sprechen. — 206a sind die Worte 'im anapästischen Verse' bedeutungslos. — 262 wird die Länge von fui etc. an anderen Stellen als am Versende mit Müller als wenig glaublich bezeichnet; ein ganz sicherer Beleg ist jedoch zum mindesten Rud. 217. — 283 ist die Erklärung von id Orcum scire oportet 'das weiß kein Sterblicher' sinnwidrig; Philokrates will doch offenbar damit nur sagen, 'das können wir nicht wissen'. — 289 ist von den für quid tu ais als Ausdruck der Überraschung und Verwunderung beigebrachten Beispielen als falsch Epid. 29 auszuscheiden. Wenn es ferner heißt: 'davon ist zu unterscheiden quid ais (tu)? worüber zu Trin. 193', so ist allerdings zuzugeben, daß, während quid tu ais? sich stets auf eine vorangegangene Äußerung bezieht, quid ais (tu)? in der Regel nur dazu dient, auf das Folgende aufmerksam zu machen: aber keineswegs ausschließlich vgl. Ba. 600. Most. 959. Merc. 455. 534. Capt. 577. Curc. 190. Rud. 981. — 408 möchte ich im Interesse der Genauigkeit in der Bemerkung über manu emittere hinzugefügt sehen, daß Plautus das bloße emittere so nicht braucht. — 488 wäre es geratener gewesen, das ganz unsichere virtust Pers. 268 zu streichen und das doch eigentlich nicht hierher gehörige testist Aul. 421 nicht hinzuzusetzen. — 573 'Valide ohne in nur 330'; Brix übersieht, daß auch 94 das einfache Valide bei ihm im Texte steht (ob mit Recht?). — 655 'nuculeus stets mit epenthetischem u bei Plautus'; es steht außer dieser Stelle ja nur noch Curc. 55. — Wäre nicht zu mihi exquisitumst 638 vor allem auf das so häufige mihi decretumst hinzuweisen? — Daß das 683 überlieferte ast keineswegs 'ohne rechten Sinn' ist, hat Jordan, Kritische Beiträge zur Geschichte der lat. Sprache S. 293, dargethan. — 763 'produxerim=pepererim, educaverim' ist pepererim doch unbedingt zu streichen. — 825 'regalior, Paratragödie des homerischen βασιλεύτερος'. Plautus hat wohl schwerlich diese Paratragödie selbst erdacht, sondern jedenfalls aus seinem Original herübergenommen. — 841 ist betreffs des Ausdruckes maculas maerorum zu verweisen auf Poen. 198 inest amoris macula huic homini in pectore. Wieso 'ex corpore scherzhaft geschraubt für ex animo' ist, sehe ich nicht ein, es ist offenbar eine vulgäre Ausdrucksweise, vgl. Mgl. 783 facetiarum cor corpusque plenum et doli und 617 facinus meum cor corpusque macerat. — Die Notiz im kritischen Anhang zu 142 kann künftig wegfallen, der Vetus hat in der That richtig denique. — Wenn ib. 653 ein Beleg für satine vor Konsonanten auch aus Terenz angeführt werden sollte, so war das gewählte Beispiel am wenigsten geeignet, da die Mehrzahl der Handschriften (darunter A) und Donat satin geben in Übereinstimmung mit dem sonstigen Sprachgebrauch des Terenz, bei dem es stets satin sánu's oder sánus es heißt (bei Plautus auch satín tu sánu's oder sánus es); sichere Belege sind Eun. 978. Andr. 804. Ph. 211. Es sind dies alles ja nur Kleinigkeiten; doch hält vielleicht der Herausgeber manches davon der Beachtung nicht für unwert.

O. Seyffert.

C. [sic!] Taciti Historiarum libri V. Edition revue sur les meilleurs textes précédée d'une introduction historique et critique et accompagnée de notes grammaticales et philologiques. Par E. Dupuy. Paris, Delalain Frères. XXVI, 289 S. kart. 1 fr. 80 c.

Die zur Besprechung vorliegende Historienausgabe von E. Dupuy, welche auf dem Titel keine Jahreszahl trägt, aber wohl 1882 erschienen ist, bildet einen Teil der von diesem Gelehrten bearbeiteten, dem Ref. nicht bekannt gewordenen Gesamtausgabe des Tacitus. Die Absicht des Herausgebers „de transcrire, de traduire surtout, à l'usage des écoliers, les résultats de l'érudition moderne“ ist gewiß zu loben; zu ihrer Erreichung wird natürlich vorausgesetzt, daß der Herausgeber die neuen Forschungen kennt und versteht. Wenn aber Herr Dupuy in seiner nach Nipperdey gearbeiteten Introduction p. X sagt: Cette même année [88] il [Tac.] remplit les fonctions de quindécemvir, so hat er weder die Worte des Tac. XI 11 sacerdotio quindecimvirali praeditus noch Nipperdeys Bemerkung S. VI [6] richtig verstanden. Daß er die neuere Litteratur nicht genügend kennt, aus welcher doch die Resultate der modernen Forschung entnommen werden müssen, dafür giebt

der Schluß der Introduction eine Probe. Hier sind als neuere Beiträge zu Tac. nur drei Arbeiten angeführt: ein Nürnberger Programm von Wölffel aus dem Jahre 1856, Ritters Bemerkungen im Rhein. Museum und Wölfflins Jahresberichte im Philologus. Wie bei so knapper Auswahl, die nicht einmal Madvigs Beiträge aufnahm, Wölffels Arbeit neben die Wölfflins gestellt werden konnte, will Ref. nicht zu erklären versuchen. Und wie erklärt es sich, daß von Ritters Bemerkungen nur die im Rhein. Museum enthaltenen erwähnt werden, dagegen die auf die Historien und die zweite Hälfte der Annalen bezüglichen, welche im Philologus stehen, übergangen sind? Was seit Nipperdeys Ausgabe letzter Hand von Urlichs und anderen Forschern zur Biographie des Tac. ermittelt worden ist, hat Herr Dupuy nicht gekannt oder nicht gewürdigt. Über den religiösen Standpunkt des Tac. sagt er p. XX: En religion, Tacite est un esprit faible (vgl. p. XXI: la puérilité de ses croyances religieuses). In seiner Darstellung der philosophischen und politischen Anschauungen des Tac. schreibt er p. XXII: Cette réserve, ce calme du vrai sage, ont été fort defigurés dans certains écrits. On a prétendu, surtout en Allemagne, que Tacite s'était rallié de grand coeur au gouvernement impérial. Glaubt Herr Dupuy, daß diese Äußerung den Stand der Forschung „surtout en Allemagne“ richtig erkennen läßt? — In der Behandlung des Textes und der Bearbeitung des Kommentars stützt sich Herr Dupuy auf die Ausgaben von Orelli, Nipperdey und Halm, besonders aber — nicht etwa auf die erklärende Schulausgabe von Heraeus, sondern auf „une édition excellente, celle de M. Gantrelle, un érudit Belge, dont rien ne saurait nous empêcher de reconnaître la supériorité, quand il s'agit de critique Tacitéenne“. Von diesem Kritiker weicht aber Herr Dupuy merkwürdigerweise sehr häufig ab; so hat er in der ersten Hälfte des I. Buches an mindestens 15 Stellen, wo sein Vorgänger Konjekturen aufgenommen hatte, die Überlieferung festgehalten. Kap. 30 hat er die bei jenem stehende Konjektur verschmäht, aber dessen Erklärung derselben angenommen, ohne sich dieses Widerspruchs bewußt zu werden. Noch mehr entfernt sich Herr Dupuy von seinem Vorgänger in der Interpunktion und Orthographie, mit vereinzelten Ausnahmen (wie I 74, 3; II 40, 3) durchaus zu seinem Nachteile. Widersprechendes hat er auch hier nicht vermieden: so schreibt er öfter Fontei, ersetzt aber Pompei durch Pompeii; duldet I 13 Vini, verdrängt es aber 48 durch Vinii. Die Schreibung der Konjunktion quum mag entschuldigt werden; aber I 86 steht auch die Präposition quum. Die Exegese des Herrn Dupuy versucht nicht in das Verständnis der Eigentümlichkeit und Entwicklung des Taciteischen Sprachgebrauches einzuführen, sondern zur Übersetzung anzuleiten; so wird zu I 1 neque amore quisquam et sine odio dicendus est angemerkt: Ici neque est employé dans le sens de sine. Bisweilen wird eine fertige Übersetzung gegeben, z. B. I 5: Arte magis et impulsu, plutôt par surprise et par influence; quam suo ingenio, que par tendance. Ungleich häufiger sind die mit „Le sens est: . .“ oder „c'est à dire: . .“ eingeleiteten Paraphrasen. Die sprachlichen Anmerkungen sind sehr ungleich: vgl. zu I 1: Pluribus, pour compluribus, simple pour composé. Chez les classiques, plures signifie non pas 'beaucoup', mais 'un plus grand nombre'; Tacite lui enlève son sens comparatif. — Mox équivaut à postea. In der ersten Note wird eine bei Cicero, Cäsar, Livius u. s. w. vorkommende Erscheinung ausführlich besprochen und irrig als Neuerung des Tac. bezeichnet; in der zweiten ist ein für Tac. charakteristischer, vor Plinius kaum vorkommender Gebrauch mit zwei Worten abgemacht. — Im Druck wirkt es störend, daß Kursivschrift bald für Worte, die im Med. fehlen, bald zur Hervorhebung von Benennungen angewendet wird. Übrigens ist der Druck ziemlich korrekt und obwohl kompreß doch deutlich; die ganze Ausstattung des Büchleins erscheint solid und gefällig.

Würzburg. A. Eußner.

M. Duncker, Geschichte des Altertums. Neue Folge. Erster Band (des Gesamtwerkes Bd. VIII). Leipzig 1884, Duncker & Humblot. XII, 478 S. 8.

Es muß allen Freunden der alten und besonders der griechischen Geschichte zu lebhafter Freude gereichen, daß Duncker sich veranlaßt gesehen hat, seine Geschichte des Altertums fortzusetzen. Die bisher veröffentlichten 7 Bände enthalten soviel des Guten und D. ist ein so gründlicher Geschichtsforscher, daß man den Wunsch hegen muß, die Ansichten des Verfassers auch über die Entwicklung Griechenlands nach den Perserkriegen zu vernehmen. Der erste Band der neuen Serie beschäftigt sich mit den Verhältnissen des eigentlichen Griechenlands bis zum Tode Kimons, mit den Begebenheiten des Westens in derselben Zeit und mit dem, was die Griechen in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. vor Chr. in Kunst

und Wissenschaft leisteten. Wir haben also, um die Hauptsachen hervorzuheben, in diesem Bande die Darstellung der Gründung des athenischen Bundes und seines Wachsens, die Erzählung des Ausganges des Pausanias und des Themistokles; D. handelt ferner von der durch Aristides veranlaßten Reform der athenischen Verfassung, er berichtet die großen Thaten Kimons, den Bruch mit Sparta, die Reaktion gegen Kimon, welcher verbannt wird, und die Verminderung des Ansehens des Areopags durch Ephialtes. So kommt es zum Kriege mit den Peloponnesiern. Athen spannt seine Kräfte aufs äußerste an, es kämpft zugleich in Ägypten und in Griechenland. Es verliert die Schlacht bei Tanagra, aber es beugt sich darum nicht; es behauptet sich in Böotien und überwindet sogar Ägina. Aber statt Messenien zu retten, kann es nur die geretteten Messenier nach Naupaktos verpflanzen und erleidet in Ägypten eine furchtbare Niederlage. Da stellen die Athener Kimon wieder an die Spitze, der Bund wird mehr centralisiert, gegen Persien wird die Offensive wieder ergriffen. Die Athener führen einen glänzenden Feldzug auf Cypern, während dessen Kimon stirbt. Dies ist der Inhalt des Bandes bis S. 388. Es folgen noch zwei Abschnitte über die Hellenen im Westen und den Fall des Fürstentums in Sizilien, bis S. 425, und zum Schluß der Abschnitt über Dichtung, Forschung und Kunst.

Aus den vorhergehenden Bänden ist zur Genüge bekannt, wie D. es liebt und wie er es versteht, der Thätigkeit großer Männer bis ins einzelne nachzuspüren, besonders wenn es sich um ihre Leistungen für die Entwicklung von Verfassungen handelt, und wie er die Modifikationen der politischen Gestaltung der Staaten in ihrer Zweckmäßigkeit, ja Notwendigkeit zu begründen weiß. Für diese Art der Untersuchung bot in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr. besonders Athen sehr reichen Stoff, und es sind z. B. des Verf. Betrachtungen über die Reformen des Aristides und Ephialtes und über die angebliche Schuld des Themistokles glänzende Beispiele seiner Methode, wenn schon, wie wir sehen werden, die Resultate bisweilen anfechtbar sind. Nicht weniger sind die Erörterungen über das Verfahren der Spartaner gegen Pausanias durch Scharfsinn und sorgfältiges Eingehen in alle in frage kommenden Punkte ausgezeichnet. D. versteht es auch sehr gut, mit diesen Erörterungen chronologische Fragen in Verbindung zu bringen, und so enthält der vorliegende Band mehrere wichtige Beiträge zur griechischen Chronologie, in denen stets aus der notwendigen inneren Entwicklung der Dinge auf die Zeit geschlossen wird, in welche gewisse bedeutende Ereignisse fallen können. Von sonstigen mit der Chronologie in Verbindung stehenden Erörterungen, an denen auch dieser Band reich ist, ist z. B. die über die doppelte Eroberung von Eïon bemerkenswert: S. 83. 144. 145.

Man darf als Hauptvorzüge der Dunkerschen Darstellung hervorheben, daß sie stets quellenmäßig ist und daß D., durchaus unparteiisch, stets von Standpunkten ausgeht, welche in der Sache selbst liegen. In erster Hinsicht kommt die von ihm auch in diesem Bande beibehaltene Gewohnheit in betracht, vielfach zuerst die wichtigsten Quellen selbst reden zu lassen und dann erst seine Betrachtungen hinzuzufügen. Man kann bei D. sicher sein, das Quellenmaterial übersichtlich geordnet vorzufinden. In Hinsicht auf den zweiten Punkt ist zu rühmen, daß D. sich von einseitiger Vorliebe für einzelne Staaten und für spezielle Verfassungsformen durchaus fern hält. Er kann sich der Ansicht nicht verschließen, daß in Athen ein beständiges Fortschreiten zu entschiedenerer Volksherrschaft habe stattfinden müssen, und deshalb legt er großes Gewicht auf die Motivierung solcher Veränderungen; aber er versteht auch weniger berechtigte politische Standpunkte zu würdigen und darzulegen, wie man zu ihnen gelangte. Wenn es sich darum handelt, die Motive politischer Maßregeln zu entwickeln, weiß uns D. in den Gedankengang der Parteiführer zu versetzen. Er wendet dabei mit Vorliebe in sehr geschickter Weise Fragesätze an, in denen wir die Arbeit der Geister, die Zweifel, welche die Gemüter bewegten, gleichsam selbst mitdurchmachen. Man wird an die Reden der antiken Historiker erinnert, nur daß D., bei aller Lebendigkeit der Darstellung, doch den Schein vermeidet, als wolle er glauben machen, jemand habe in einem bestimmten Falle wirklich so gesprochen. Wir wollen uns nicht verhehlen, daß die Methode gerade durch ihre Lebendigkeit auch unter Umständen mehr den Widerspruch herausfordert. Je ausführlicher und beredter ein Urteil begründet wird, desto mehr Angriffspunkte bietet es. Zwei Beispiele mögen dies beweisen.

S. 101—118 spricht D. über die durch Aristides bewirkte Zulassung aller athenischen Bürger zu allen Ämtern. Von den Alten ist darüber wenig überliefert, fast nur die Thatsache. D. versetzt sich in die Zeit; er entwickelt, was Themistokles wollte (gerade was Aristides durchführte), wie dann Aristides sah, daß dem nicht

auszuweichen war, und er deshalb die Sache selbst in die Hand nahm, ihr aber durch das Amendement, es solle bei den Wahlen das Los entscheiden, den Hauptstachel nahm und der Aristokratie Garantien verschaffte (S. 114). Hier wäre es angemessen gewesen, deutlich auszusprechen, daß diese Auffassung und speziell die Annahme oder Einführung des Losens durch Aristides eine moderne Vermutung ist; sein Citat, Isocr. Areop. 21—26, läßt sogar annehmen, (S. 111) Isokrates rede von Aristides, was doch nicht der Fall ist. Aber auch die Dunkersche Beweisführung hat uns nicht überzeugt, daß die nicht durch alte Schriftsteller überlieferte Annahme in dem Sinne, den D. damit verbindet, überhaupt wahrscheinlich sei.

(Schluß folgt.)

Hermann Reuchlin, Regeln über die Behandlung der Dafs-Sätze im Lateinischen mit besonderer Rücksicht auf die Komposition für Schüler der Klassen III—VI des (württemberg.) Gymnasiums zusammengestellt. Gotha 1884, Perthes. VIII, 71 S. 8. 1 M.

Die „Daß-Sätze" verdienen wohl eine vom pädagogischen Standpunkte aus geschriebene Monographie, allerdings zunächst für das Studium des Lehrers. Die Regeln, welche die Grammatiken darüber bieten, entbehren noch vielfach der wünschenswerten Klarheit und Präzision. Es wäre der Versuch zu machen, mit möglichster Vermeidung aller äußerlichen Gesichtspunkte diesen Teil der Grammatik in mustergültige Regeln zu bringen und dann darzulegen, wie dieselben für die geistige Entwicklung der Schüler nutzbar gemacht werden, wie der Schüler von dem Beispiel ausgehend allmählich zu dem Verständnis und der geistigen Beherrschung dieser Regeln geführt werden könnte. Ein solcher Beitrag zur praktischen Pädagogik wäre im hohen Grade dankenswert.

Die Behandlung, welche die „Daß-Sätze" in dem oben angezeigten Büchlein erfahren, ist eine von dem eben aufgestellten Ziele sehr verschiedene; sie ist zwar umfassend, aber nur äußerlich. Der Hauptsache nach werden nur Massen von Verben (120 verba sentiendi und declarandi!) aufgezählt, nach denen diese oder jene Konstruktion steht, und diese Aufzählung geschieht alphabetisch nach den lateinischen Wörtern. Abgesehen von einem Index oder Lexikon hat eine alphabetische Reihenfolge in einem Schulbuche keinen Sinn und sollte verpönt sein, weil sie das Äußerliche an Stelle des Gedankens zum Prinzip macht; was sie nun aber gar bei lateinischen Wörtern angewendet in einem für die 'Komposition' bestimmten Buche für einen Zweck hat, ist gar nicht abzusehen. Wenn Verf. durch die massenhafte Aufzählung von Verben die copia vocabulorum seiner Schüler vervollständigen wollte, so konnte dies anhangsweise bei jeder Regel geschehen; es konnte darum auf die Fassung der Regeln doch mehr Sorgfalt verwendet werden, als vielfach geschieht. § 2 „Hat der von diesen Verben abhängige Infinitiv einen Zusatz bei sich, so steht derselbe im Nominativ". Aber doch nicht etwa ein Objekt, sondern nur ein Prädicativum bei dem Infinitivus der Copula oder eines als solche dienenden Verbums! § 28 „Daß heißt ut, wenn es soviel ist als 'daß nämlich' und ein vorangehendes Pron. dem. erklärt", und dazu § 29 „Daß heißt quod nach vorangehendem oder ausgelassenem das". Also hebt § 29 den § 28 auf; während es hier richtig heißt: hoc est commune vitium, ut . . ., muß nach § 29 quod stehen. Der Accusativus c. Infinitivo steht, wie es heißt, immer „statt des deutschen daß". So unbedeutend diese Punkte zu sein scheinen, so wichtig sind sie doch. Jeder weiß aus Erfahrung, zu wie sonderbaren Ideen eine schlecht und ungenau gefaßte Regel namentlich minder begabte Schüler verführt, wie so mancher wunderliche Fehler aus irgend einer Zweideutigkeit der Grammatik seine Erklärung findet. Wollen wir mit Erfolg auf dem Gymnasium geistige Zucht üben, so müssen vor allem unsere Schulbücher diese geistige Zucht zeigen. Es bleibt doch wahr: für die Schule ist nur das Beste gut genug.

Abgesehen von den erwähnten Mängeln zeigt das Buch namentlich in seinem umsichtigen Eingehen auf die vielen Besonderheiten, die bei der Behandlung der Daß-Sätze in frage kommen, so bemerkenswerte Vorzüge, daß wir demselben zwar nicht zur Einführung in Schulen das Wort zu reden vermögen, es aber den Kollegen als eine reichhaltige Stoffsammlung zum Studium warm empfehlen möchten.

Berlin. P. Hellwig.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst, herausgegeben von Dr. F. Hettner und Dr. K. Lamprecht. Jahrgang III, Heft 2. Trier 1884.

Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrgang III, No. 1—6.

„Gegenüber den vielen provinzialgeschichtlichen Zeitschriften, welche sich mehr mit der Publikation und Einzelbearbeitung lokaler Stoffe beschäftigen, hat sich das neue Unternehmen die Aufgabe gestellt, der weitergreifenden wissenschaftlichen Bearbeitung dieses gerade in den letzten Jahrzehnten mit soviel Eifer und Erfolg veröffentlichten Stoffes eine Stelle zu bieten". Mit diesen Worten übergab die Verlagsbuchhandlung das 1. Heft des I. Jahrgangs der Zeitschrift am 1. Januar 1882 der Öffentlichkeit. Die freudige Aufnahme und die rasche Verbreitung, welche Zeitschrift und Korrespondenzblatt in den mit der wissenschaftlichen Behandlung der Lokalgeschichte sich befassenden Kreisen Westdeutschlands gefunden haben, zeigen, daß die rührigen Herausgeber einem allgemein gefühlten Bedürfnisse entgegengekommen sind. Was der Zeitschrift einen ganz besonderen Wert verleiht, sind, abgesehen von den Originalaufsätzen und Kritiken, die den einzelnen Vierteljahrsheften abwechselnd beigegebenen, sorgfältig zusammengestellten Übersichten über die Bereicherung der historischen Litteratur für Westdeutschland, sowie über den Bestand und die Erwerbungen der westdeutschen Museen und Archive. Die Abgrenzung des Forschungsgebietes rechtfertigt sich durch die hervorragende Berücksichtigung der römischen Vergangenheit Westdeutschlands und die letztere wiederum durch das rege Leben, welches sich gerade auf diesem Gebiete in den letzten Jahrzehnten bemerklich macht und eine Fülle von Resultaten ergeben hat, die eine fortlaufende Sichtung und übersichtliche Zusammenstellung der in den verschiedensten wissenschaftlichen Werken und Zeitschriften sowie in der Tageslitteratur zerstreuten Angaben als ein dringendes Bedürfnis erscheinen ließ. Wir beschränken uns, dem Zwecke dieses Blattes entsprechend, im folgenden auf eine kurze Besprechung der auf die römische Periode der westdeutschen Vorzeit bezüglichen Arbeiten und Berichte, die vermöge der allgemeinen Bedeutung dieses Geschichtsabschnitts auch das meiste Interesse für weitere wissenschaftliche Kreise haben dürften. In dieses Gebiet gehört trotz der einen anderen Inhalt vermuten lassenden Überschrift der kurze aber hochinteressante Aufsatz Prof. E. **Hübners** Altgermanisches aus England, III, 2 S. 120 ff., in welchem der Verfasser aus dem Texte zweier Votivaltäre, die zusammen mit einem Relief als Bestandteile eines kleinen Heiligtums in dem Römerkastell Borcovicium am Hadrianswall gefunden sind, höchst interessante Schlußfolgerungen auf die Heimat der weihenden Auxiliartruppen in der holländischen Landschaft Twente sowie auf den Zusammenhang des mit dem römischen Mars identifizierten germanischen Kriegsgottes Tui und den Things unserer germanischen Vorfahren zieht. Bei der Deutung der Bezeichnungen Mars Thingsus und Germani Cives Tuihanti stützt sich Hübner auf W. Scherers Gutachten, welches dieser in der Zeitschrift für deutsches Altertum weiter ausführen wird. — Für Numismatiker dürfte der Aufsatz des Oberlehrers **Fritz Moeller** in Metz: „Zu dem Denarfund von Metz" von Interesse sein. a. a. O. S. 129 ff. — Dr. **A. Hammeran** sucht in der Arbeit „Zur Zeitbestimmung der Mainzer Römerbrücke" den Zeitpunkt der Erbauung dieses durch die Anlage der neuen Rheinbrücke zwischen Mainz und Castell neu aufgefundenen Werkes durch Heranziehung der Stelle bei Strabo IV 3 C. 194, welche frühere Forscher auf eine Moselbrücke oder eine Schiffbrücke bei Neuwied bezogen hatten, zu bestimmen. Er kommt gegenüber seiner früher in seiner „Urgeschichte von Frankfurt a. M. und der Taunusgegend" aufgestellten Behauptung zu der auch von Prof. Grimm (Der römische Brückenkopf in Castell bei Mainz und die dortige Römerbrücke) bereits früher angedeuteten Ansicht, daß die steinerne Römerbrücke von Germanicus angelegt sei. Was die späteren Schicksale der Brücke betrifft, so folgert Verf., ausgehend von der Voraussetzung, daß der Plural pontes immer nur von einer Schiffbrücke gebraucht werde, aus der Stelle Suetons Caligula 51, daß zu Caligulas Zeit die steinerne Brücke bereits nicht mehr bestand, daß also der erste Bau höchstens 20—30 Jahre überdauert habe. Die weiteren Ausführungen des Verf. über die Garnisonsverhältnisse am Limes, die er an die Ankündigung einer von ihm beabsichtigten Arbeit über die Garnisonsgeschichte von Mainz anknüpft, stehen ebensowenig im Zusammenhang mit seinem Thema wie die Anmerkung auf S. 153 n. 3, in welcher er die von dem Ref. bereits früher widerlegten Gründe für seine Ansicht bezüglich der Lage und Beschaffenheit römischer Soldatengräber von neuem vorbringt (vgl. Wolff, Römische Totenfelder in der Umgebung von Hanau. Westd. Zeitschr. II 4, S. 420 ff.). — Der dem Hefte beigefügte Abschnitt über Museographie enthält genaue Angaben über die Vermehrung der schweizerischen, westdeutschen und holländischen Museen im Jahre 1883, deren älterer Gesamtbestand in dem entsprechenden 2. Hefte des I. Jahrgangs angegeben war. Da bei der Aufzählung der einzelnen Museen die 140 Nummern des ersten Berichts zu grunde gelegt und neu hinzugetretene Sammlungen durch Unternummern bezeichnet sind, so ist es leicht, sich über jedes einzelne Museum durch Vergleichung der drei bisher erschienenen Berichte genau und zuverlässig zu unterrichten. — Die Sammlungen provinzialer Altertümer im Königreich Bayern sind in einem besonderen Abschnitt von Prof. **Ohlenschlager** bearbeitet, dem sich eine weitere Zusammenstellung: Trouvailles faites en Belgique von **H. Schuermans** anschließt. Die den Texten vom II. Jahrgang an beigegebenen Abbildungen werden den Besitzern und Konservatoren von Sammlungen römischer Altertümer sehr erwünscht sein.

Im Zusammenhang mit der „Zeitschrift" erscheint in demselben Verlag und von denselben Herausgebern redigiert monatlich ein „Korrespon-

denzblatt", „dessen Inhalt die neuesten Fundangaben, Mitteilungen aus den jüngsten Fortschritten der allgemeinen Geschichte und Kunstforschung, geschichtliche Anfragen und Antworten u. a. m. bilden". Die bisher mitgeteilten 90 Korrespondenzen der sechs ersten Hefte dieses III. Jahrgangs zeigen aufs neue, ein wie reges Leben besonders in der Aufdeckung der noch unter der Erde schlummernden Reste der römischen Vergangenheit Westdeutschlands die Lokalvereine auch in diesem Jahre entfalten. Wer sich mit der Bearbeitung der Resultate solcher Forschungen befaßt, weiß, wie wesentlich es ist, sofort zur Kenntnis gleichartiger, an anderen Orten gemachter Funde und Beobachtungen zu gelangen, und wird gerade in dem äußerlich unscheinbaren Korrespondenzblatt ein ganz besonders förderliches Hülfsmittel für seine Studien finden. Wie aber ein solches Centralorgan geeignet ist, dem früher in den Publikationen der Lokalvereine sich tummelnden Dilettantismus entgegenzuarbeiten, so dürften auch die zünftigen Vertreter der Wissenschaft, insbesondere die Mitarbeiter am Corpus Inscriptionum Latinarum, für die rasche Mitteilung inschriftlicher Funde den Herausgebern des Korrespondenzblattes dankbar sein, unter dessen eifrigsten Mitarbeitern wir denn auch Professor Zangemeister finden.

Hanau. Georg Wolff.

Programme aus Nord- und Mitteldeutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp**, Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

115. Karl Sander, Über die Zeiteinteilung in den Homerischen Gedichten. Progr. des Gymn. zu Stralsund. 1883. 26 S.

Mag auch die Art und Weise, wie die lokalen, zeitlichen und realen Verhältnisse in den Homerischen Epen behandelt werden, als souveräne Willkür erscheinen, so ist in denselben unverkennbar das Bestreben vorhanden, die Ereignisse in eine bestimmte zeitliche Ordnung zu bringen. Denn sie enthalten ausdrückliche Angaben nicht allein über die Dauer der Begebenheiten und über das Jahr des Geschehens, sondern die Masse des Stoffes wird auch genau auf Tage, ja auf Abschnitte des Tages oder der Nacht verteilt. Begegnet trotzdem die Untersuchung dieser Verhältnisse den größten Schwierigkeiten, so liegt die Schuld nicht an dem guten Willen des Dichters, sondern in der Vereinigung historischer und mythischer Bestandteile, oder in dem Bestreben des Dichters, weit auseinanderliegende Ereignisse zeitlich zusammenzurücken. Die Untersuchung dieser Fragen ergiebt das negative Resultat, daß es unmöglich ist, den Stoff der beiden Epen so auf eine Reihe aufeinanderfolgender Tage zu verteilen, als die vorhandenen Zeitangaben zu fordern scheinen. Da die Schwierigkeiten in der Zeitbestimmung besonders dann hervortreten, wenn die Erzählung unterbrochen wird, so ergiebt sich, daß dieselben mit der Entstehung des Werkes zusammenhängen. Darum ist auch die Frage nach den Zeitverhältnissen nicht zu trennen von der nach dem Ursprung der Gedichte.

116. Bäker, Die Metaphern in den Satiren des Horaz. Progr. des Realgymn. zu Stralsund 1883. 21 S.

Mit Vorliebe entlehnt der Dichter seine Metaphern dem menschlichen Körper und dessen einzelnen Bestandteilen; doch wird dem Magen und seinen Beziehungen nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt. Verwandtschaftliche Verhältnisse werden nur selten berührt, während aus der Lebensstellung des Menschen einige Bilder gewonnen werden, ebenso aus den verschiedenen Branchen des Handwerks, aus dem Gebiete der Heilkunde, des Handels und Geschäftslebens sowie aus dem Berufe des Landmanns. Das Seelenleben wird nur ganz oberflächlich berührt, während Ausdrücke aus dem Bereiche der Jagd und der Rennbahn häufiger vorkommen. Einen wichtigen Platz nehmen Kampf und Krieg ein, mit denen das Gerichtswesen mancherlei Berührungspunkte hat. Auch andere Zweige des öffentlichen Lebens kommen zur Geltung. Am häufigsten aber bewegt sich der Dichter in der Sphäre der Religion, und daher wird auch der Götterwelt, besonders der weiblichen, nicht selten gedacht. Der Bühne, als Bild der Welt, sind eine Anzahl von Metaphern entlehnt. Mehrfach werden wir in das Gebiet des täglichen Lebens hineingeführt und in die Spiele der Kinder, zu denen sich schließlich noch die aus dem Gegensatze von Stadt und Land sich ergebenden Bilder gesellen. Auch fremden Kulturzuständen schenkt Horaz Beachtung, namentlich den griechischen; doch sind die griechischen Sagen ebenso wie die römischen nur spärlich herangezogen. Einen fruchtbaren Boden bietet die Natur, weniger die Pflanzenwelt als die Tierwelt und die einzelnen Naturgewalten, besonders die Sphäre des Flüssigen und des Feuers. Himmelskörper werden nur zweimal metaphorisch verwendet, und von Metallen finden sich nur unbedeutende Spuren. Endlich liefert die Mannigfaltigkeit der Farben eine Anzahl von Metaphern.

117. Otto Gortzitza, Kritische Sichtung der Quellen zum ersten punischen Kriege. Progr. des Kgl. Gymn. zu Strasburg Westpr. 1883. 19 S.

Die Differenzen in den uns über den ersten pun. Krieg erhaltenen Quellen haben ihren Grund darin, daß ihnen einerseits die den Karthagern günstige Darstellung des Philinus, andrerseits die römische des Fabius und der noch späteren röm. Historiker zu grunde liegt, bei denen die Nachrichten durch die Tradition schon stark gelitten haben mußten; dazu kommt, daß sie gewöhnlich mit wenig Sorgfalt arbeiteten, sodaß ihr Wert sehr zweifelhaft ist. Nur Polybius bietet Anhaltspunkte, um über die Beschaffenheit der uns vorliegenden Quellen und ihr Verhältnis zu einander einiges Licht zu gewinnen. Aus ihm ist die eigentliche Basis zu gewinnen, auf der eine historische Darstellung der Periode möglich ist. Um dies zu begründen, geht Verf. auf die

erhaltenen Quellen näher ein. Es sind vor allen Polybius, ferner Diodor, Livius, Dio Cassius, Zonaras, Appian, Gellius, Eutropius und Orosius, wozu noch die Angaben der Konsular- und Triumphalfasten und der monumentalen Denkmäler kommen.

118. Oertner, Horazens Bemerkungen über sich selbst in den Satiren. Progr. des Kgl. Gymn. zu Groß-Strehlitz. 1883. 22 S.

„Die ältere Satire hat die Eigentümlichkeit, daß in ihr die Person des Dichters in verschiedenen Beziehungen hervortritt, sodaß sie beinahe zum Mittelpunkt und Träger der ganzen dichterischen Welt wird" „Die meisten Horazischen Satiren stellen sich in ihrer Gesamtheit wie im einzelnen als ein Redeturnier zwischen dem Dichter und anderen Personen dar". Wechselgespräche sind fast alle Gedichte des zweiten Buches, in welchem Hor. zu einem frischeren, volkstümlichen Tone zurückkehrt, da hier mehr Scherz und nicht mehr so viel von der sittlichen Entrüstung über die Schlechtigkeit anderer als im ersten zu finden ist. Besonders wird auf die humoristisch-satirischen Wendungen am Schlusse der Gedichte aufmerksam gemacht. Bei der weiteren Erörterung über das in den Satiren des ersten Buches sich vorfindende Persönliche des Dichters ergeben sich folgende Hauptpunkte. 1. Der Dichter hebt seine Unbescholtenheit hervor und begründet damit die Rechtfertigung zu Angriffen gegen andere. 2. Er betont seine Lust zu dichten und widerlegt damit die Anklage der Gegner wegen Verleumdung. 3. Er schildert sein Verhältnis zu Mäcenas und den anderen Freunden, um seine Neider und Verleumder zu entwaffnen. 4. Er spricht von seiner poetischen Anlage und Ansicht über die Satire; dabei kritisiert er den Lucilius. 5. Er beschreibt die Widerwärtigkeiten seines Aufenthaltes in Rom und die Annehmlichkeiten des Landlebens. Anders zeigt sich der Dichter im z w e i t e n Buche, das er in anderer Stimmung verfaßte. Unter dem Schutze mächtiger Freunde ist seine Furcht vor Angriffen wegen seiner litterarischen Thätigkeit geschwunden; auch sein Zorn gegen Laster und Thorheiten ist einer ruhigeren Ansicht gewichen. Er lauscht mehr den inneren Tönen, die ihn empfänglich für Liebe, Freundschaft und frohen Lebensgenuß machen.

119. G. Bilfinger, Antike Stundenzählung. Progr. des Eberhard-Ludwigsgymn. zu Stuttgart. 1883. 41 S.

Der Gegenstand ist in folgenden vier Kapiteln behandelt: I. Die antike Stunde. II. Hora als Zeitraum und als Zeitpunkt. III. Hora sexta. IV. Martialis IV 8. Dieses Epigramm wird näher behandelt, weil neuere Gelehrte darin wichtige Beweise finden wollen für ihre schiefen Ansichten über die Tagesordnung der antiken Völker, wie über die Zeit des Hauptessens u. a. Das Epigramm ist weit entfernt, eine genaue Darlegung der Tageseinteilung der Römer geben zu wollen, sondern beabsichtigt nur eine geistreiche Einleitung, um zu seinem Zwecke zu kommen, nämlich zu der Bitte an den Tafelmeister des Domitian, nach dem Essen dem Kaiser die Gedichtsammlung des Martial vorzulesen.

120. Alexander Kolbe, Bemerkungen über die tragische Schuld in Sophokles' Antigone. Progr. des Bugenhagenschen Gymn. zu Treptow a. d. Rega. 1883. 10 S.

Über die Auffassung der Antigone gehen die Meinungen weit auseinander, namentlich in dem Urteil über die That der Heldin und in den Fragen, ob dieselbe schuldig oder unschuldig leide, und wer im technischen Sinne als Hauptperson gelten müsse. Verf. schließt seine Arbeit, von der der erste Abschnitt in kurzen Zügen den Inhalt des Stückes angiebt, der zweite die aufgeworfenen Fragen näher erörtert, mit den Worten: „Antigone geht von der Bühne in dem berechtigten Stolz auf frommes Thun, und sie, in der That keine tragische Person, behält recht, ob sie auch selbst untergeht. Kreon sehen wir zum Schluß tief gedemütigt, innerlich zerschmettert und voll bitterer Reue, von der Gottheit in seine Schranken wie mit Blitzesgewalt zurückgedrängt. Will man noch zweifeln, daß d i e t r a g i s c h e S c h u l d b e i K r e o n z u s u c h e n i s t?"

121. Carl Neumann, De primariis optandi, iubendi, vetandi enuntiatis apud Homerum comparato usu Hesiodeo. Progr. des Realprogymn. zu Varel. 1883. 14 S.

Die Abhandlung giebt nur Caput I. De infinitivo agitur pro imperativo posito.

122. Storch, Eine Auswahl Horazischer Oden in jambisch-rhythmischer Uebersetzung. Progr. des städtischen evang. Gymn. zu Waldenburg i. Schl. 1883. 18 S.

Verf. will seinen Schülern eine möglichst geschmackvolle Übersetzung des Dichters bieten, die sich zu ihrem bleibenden Eigentum gestalten soll. Den jambisch-trochäischen Rhythmus hat er gewählt, weil dieser dem Ohr eines deutschen Schülers aus den Dichtwerken seiner Nation am geläufigsten ist, und weil die Verwendung eines der Versmaße des Originals die möglichst genaue Wiedergabe des lat. Wortlautes nicht zuläßt und der deutschen Sprache unnatürliche Fesseln anlegt. Auch den Reim hat er vermeiden zu dürfen geglaubt, weil er dem Übersetzer nur neue Schwierigkeiten bereitet. Um der Monotonie vorzubeugen, sind die einzelnen Gedichte in bestimmte Reihen gegliedert. Übersetzt sind folgende Oden: I 1. 3. 8. 9. 10. 14. 16. 20. 22. 27. 28. 29. 31. 37. II 3. 6. 7. 10. 13. 14. 18. III 1. 2. 3. 4. 8 13. 16. 16. 26. 30. IV 3. 5. 7. 8. 12. 15.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Die 37. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Dessau.

II.

Das eine Hauptresultat der Lepsiusschen Forschungen hängt aufs innigste mit dem allgemeinen

Zuge seiner Studien zusammen: er bewies, daß die Hieroglyphen nur zum Teil Bildzeichen, zum größeren Teil aber Lautzeichen seien. Das auf grund dieser Forschungen veröffentlichte Totenbuch bildete den Anfang einer Reihe anderer großartiger Publikationen, welche Schule machten und ihn als den bedeutendsten Ägyptologen der Welt hinstellten. Zum Abschluß dieser gleichsam propädeutischen Thätigkeit ward ihm das Glück zu teil, von Friedrich Wilhelm IV. auf Alexander v. Humboldts Empfehlung mit reichen Mitteln zu einer Expedition nach Ägypten ausgestattet zu werden. In Begleitung des geistvollen Abeken und einer Anzahl tüchtiger Zeichner und Künstler trat er 1842 seine Reise an, welche in drei Jahren zur Entdeckung der wichtigsten historischen und kulturhistorischen Denkmäler führte und der Forschung auch nun praktisch den Weg zeigte, welchen sie zu nehmen hatte. 1846 nach Berlin zurückgekehrt, begann er die Veröffentlichung seiner Resultate, und das vom König von Preußen reich ausgestattete Werk gestaltete sich zu einem des Inhaltes würdigen Prachtwerke, welches auch heute noch als ein epochemachendes gilt. Lepsius wirkte fortan als Professor an der Universität und bildete gleichzeitig einen Mittelpunkt des geistigen Lebens der Hauptstadt. Seine Thätigkeit wandte sich neben den eigentlichen Fachstudien auch der allgemeinen Sprachwissenschaft zu, und eine Richtung dieser Thätigkeit war der Versuch der Aufstellung eines universellen Alphabets zur Umschreibung der Lautzeichen, ein Versuch, welcher namentlich im Dienste der Missionen die höchste Anerkennung gefunden hat. Nicht weniger verdient sein letztes großartiges Werk Erwähnung: die Grammatik der Nubasprache, in welcher sich das Stammorgan der afrikanischen Sprachen zu finden scheint — ein Urtypus auf geistigem Gebiete, wie etwa die Urpflanze Goethes auf sinnlichem. Lepsius war bis dahin vom Glücke äußerst begünstigt gewesen; mit dem Herantreten des Greisenalters schien ein Umschwung einzutreten: er hatte von seiner Reise in Ägypten den Keim eines Leidens mitgebracht, welchem die Thatkraft jüngerer Jahre entgegengearbeitet hatte. Die Feier seines siebenzigsten Geburtstages, welche eine öffentliche sein sollte, wurde seines leidenden Zustandes wegen auf den intimsten Zirkel beschränkt. Er selbst fühlte das Ende nahen: eine der Berliner Akademie eingereichte Schrift zog er zurück; aber den Freunden trat sein Tod doch unerwartet ein, wie Brugsch dies in seinem schönen Nachrufe hervorgehoben hat.

Diesem von wärmster Verehrung getragenen Vortrage folgten noch einige geschäftliche Mitteilungen und darauf die Wahl einer Anzahl um das Zustandekommen der Versammlung verdienter Männer, der Herren Staatsminister v. Krosigk, Generallieutenant Stockmar, Regierungspräsident Ölze, Landtagspräsident Pietschar und Bürgermeister Dr. Funk zu Ehrenmitgliedern.

Alsdann begab man sich in die für die Sektionen bestimmten Räume, um die Bureaux zu wählen; dieselben wurden mit zwei Ausnahmen nach den ersten Vorschlägen vollzogen: in der kritisch-exegetischen war Herr Prof. Dittenberger nicht erschienen, an seiner Stelle übernahm Herr Prof. Martin Hertz die Leitung; in der germanisch-romanischen trat Herr Prof. Elze, welcher ursprünglich abgelehnt hatte, als Vorsitzender ein, während Herr Prof. Zarncke die Stellvertretung übernahm.

Über die uns interessierenden Sektionsverhandlungen werden wir Einzelberichte bringen.

Das im Hofjäger hergerichtete Festdiner vereinte alle Mitglieder der Versammlung sowie die Ehrenmitglieder an den schön geschmückten Tafeln; ein außergewöhnlich reicher Damenflor verlieh der Versammlung eine besondere Weihe. Von den zahlreichen Trinksprüchen, die wie immer meist lokaler Natur waren, erübrigt es uns, den Toast des Prof. Eckstein herauszuheben, welcher in humorvoller, eleganter lateinischer Rede die Ehrenmitglieder feierte. Abends vereinigte ein Konzert mit Tanz die Gäste mit ihren Wirten in denselben Räumen.

Verteilt wurden folgende Festschriften der Anhaltischen (vier) Gymnasien und (zwei) Realgymnasien: a) des Herzogl. Karlsgymnasiums zu Bernburg. Inhalt: C. Meißner, De iambico apud Terentium septenario. 39 S. 8. A. Greve, Die Auflösung simultaner quadr. Gleichungen durch Diskriminantenbildung. 38 S. 8. — b) des Herzogl. Realgymnasiums zu Bernburg. Inhalt: P. Höfer, Der Feldzug des Germanicus im Jahre 16 n. Chr. 104 S. 8. Mit einer Karte. H. Loewe, Entwurf eines französischen Elementarbuchs nach neueren Anschauungen. S. 105—178. — c) des Herzogl. Gymnasiums zu Dessau. Inhalt: C. Hachtmann, Symbolae criticae ad T. Livi decadem tertiam. 30 S. 8. F. Seelmann, De nonnullis epithetis Homericis commentatio. S. 31—48. — d) des Herzogl. Realgymnasiums zu Dessau. Inhalt: K. Ströse, Das Bacillarienlager bei Klieken in Anhalt. 26 S. 4. Mit 2 Tafeln in Steindruck. — e) des Herzogl. Ludwigsgymnasiums zu Köthen. Inhalt: O. Anhalt, Quaestio Herodotea. 32 S. 4. — f) des Herzogl. Franciscеums zu Zerbst. Inhalt: H. Zurborg (†), Symbolae ad aetatem libelli qui ΑΘΗΝΑΙΩΝ ΠΟΛΙΤΕΙΑ inscribitur definiendam. S. 1—5. H. Wäschke, Studien zu den „Ceremonien“ des Konstantinos Porphyrogennetos. S. 6—14. G Stier, Horatiana. S. 15—25. G. Stier, Albanesische Farbennamen. S. 26—33. 4.

Ferner von Herrn Direktor G. Stier persönlich: Seria mixta iocis. Carmina XXXVII Graeca Latina Theotisca composuit composita recognovit ediditque G. St. Accedunt aliorum carmina vel Graece vel Latine reddita. 64 S. 8.



I. Rezensionen und Anzeigen.

Zur Geschichte der griechischen Musik.

Von

Ernst v. Stockhausen in Dresden.

Aristoxenus von Tarent. Melik und Rhythmik des klassischen Hellenentums. Übersetzt und erläutert durch **R. Westphal.** Leipzig 1883, Ambr. Abel. LXXIV, 506 S. 30 M.

(Schluß aus No. 43.)

Von einer dritten Aristoxenischen Harmonik besitzen wir nur das Prooimion (es ist dies der Anfang des bei Meibom sogenannten zweiten Buches). Das Prooimion zeigt zur genüge, daß wir es auch hier mit einer Vorlesung des Aristoxenus zu thun haben. Die achtzehn Abschnitte der ersten und der zweiten Harmonik sind in dieser dritten zu sieben Abschnitten zusammengezogen; die Lehre von der Melopöie, welche dort aus der Harmonik ganz und gar ausgeschlossen war, bildet hier den letzten Abschnitt. Das alles wird uns im Prooimion gesagt. Ein anderer, den sachlichen Inhalt betreffender Unterschied der dritten von der ersten (und zweiten) Harmonik besteht darin, daß in dieser ein die zehn Anfangsabschnitte umfassender propädeutischer Eingangsteil den streng logisch beweisenden Stoicheia vorausging. Die dritte Harmonik enthielt auf das Prooimion folgend bloß die harmonischen Stoicheia, daher denn dies Werk unter dem Titel der „harmonischen Stoicheia“ citiert wird. Der dazu gehörende propädeutische Teil bildete ein selbständiges, von Aristoxenus selber (vgl. S. 436 der Übersetzung) unter dem Namen ἀρχή citiertes Werk.

Von dieser dritten Harmonik des Aristoxenus, in welcher die zehn propädeutischen Abschnitte der ersten und zweiten Harmonik ausgelassen und die dort als Stoicheia bezeichneten acht letzten Abschnitte unter Hinzufügung eines Abschnittes über die Melopöie zu sieben Abschnitten umgearbeitet waren, — von dieser siebenteiligen Harmonik liegt uns in den Aristoxenushandschriften nur das Prooimion vor. Der Sache nach sind uns aber auch die auf das Prooimion folgenden sieben Abschnitte wenigstens im Auszuge zugänglich. Denn eben diese siebenteilige Harmonik des Aristoxenus war das Werk, aus welchem die meisten Musikschriftsteller der römischen Kaiserzeit, was sie über das griechische Melos berichten, wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar geschöpft haben. Der von Meibom unter dem Namen Eukleides herausgegebene Verfasser einer kurzen, in sieben Abschnitte zerfallenden Harmonik (Westphal bezeichnet denselben als Pseudo-Euklides) erscheint als der treueste unter diesen Aristoxenianern der römischen Kaiserzeit. Er ist derjenige, bei welchem die Aristoxenische Doktrin am wenigsten mit heterogenen Elementen untermischt ist. Aus Pseudo-Euklides läßt sich die siebenteilige Harmonik des Aristoxenus dem wesentlichen Inhalte nach restituieren, obwohl man auf die Einzelheiten des zu grunde liegenden Originales verzichten muß. In einzelnen Stücken geht die gleichfalls nach sieben Abschnitten ausgeführte Harmonik, welche Aristides, der Freigelassene des Fabius Quintilianus, in seiner Encyklopädie der musischen Künste gegeben hat, mehr als die Schrift des Pseudo-Euklides auf Spezialitäten ein. Doch ist Aristides ein weniger treuer Gewährsmann der Aristoxenischen Doktrin, da er augenscheinlich auch noch andere Quellen als Aristoxenus benutzt hat. Auch der zweite der von Bellermann herausgegebenen Anonymi de musica, auch Alypius, auch Gaudentius und andere Musiker der römischen Kaiserzeit haben aus der siebenteiligen Harmonik des Aristoxenus geschöpft.

Interessant ist der von Westphal gegebene Nachweis, daß Aristoxenus außer der ersten und der zweiten Harmonik von je achtzehn Abschnitten und der dritten Harmonik von sieben Abschnitten auch noch eine Harmonik in sechs Abschnitten geschrieben haben muß. Es kamen diese sechs Abschnitte in der Reihenfolge genau mit den Abschnitten der siebenteiligen Harmonik überein; der siebente, von der Melopöie handelnde Abschnitt fand sich hier nicht. Westphal führt den Nachweis für das einstige Vorhandensein dieser uns nicht mehr erhaltenen Harmonik des Aristoxenus aus dem Musikdialoge Plutarchs cap. 33. Westphal weist ferner nach, daß diese Stelle des Plutarch aus den vermischten Tischgesprächen des Aristoxenus exzerpiert, daß also das Citat der sechsteiligen Harmonik ein Selbstcitat des Aristoxenus ist.

Daß wir von den vermischten Tischgesprächen des Aristoxenus mehr als den bloßen Titel kennen, verdanken wir lediglich dem Fleiße unseres Aristoxenusherausgebers. Schon im Anfang der sechziger Jahre hatte derselbe den von den meisten sehr unterschätzten Musikdialog des Plutarch herausgegeben und denselben auf seine Quellen zurückgeführt. Westphals Ansicht, daß die wichtigsten Partien des Dialoges aus den vermischten Tischgesprächen des Aristoxenus meist wörtlich entlehnt seien, hat keinen Widerspruch gefunden und dürfte wohl auch schwerlich anzu-

fechten sein. In der vorliegenden Aristoxenusausgabe hat Westphal alles, was von Fragmenten dieser interessanten Aristoxenischen Schrift aufzufinden ist, zusammengestellt. Dieselbe wird auch unter dem Namen Symposion des Aristoxenus citiert. Sie gehört einem ganz anderen Litteraturgenre als die logisch konstruierenden Schriften über die Harmonik und die Rhythmik an. Auch Aristoteles hatte außer seinen streng philosophischen Erörterungen noch Dialoge geschrieben, von denen uns leider nur dürftige Fragmente überkommen sind. Die Aristotelischen Dialoge müssen wir uns als das Vorbild für die vermischten Tischgespräche oder das Symposion des Aristoxenus denken. Aristoxenus unterhält sich darin mit seinen Zuhörern über den Gegensatz der Musik seiner Zeit (der Zeit Alexanders des Großen) mit der Musik des klassischen Griechentums: „Wir thun dasselbe — so hieß es im Anfange des Dialoges — wie die Einwohner von Pästum am tyrrhenischen Meerbusen. Einstmals Hellenen sind sie in Barbarei versunken und zu Tyrrhenern oder Römern geworden und haben ihre alte hellenische Sprache und Kultur aufgegeben. Bloß eines der alten hellenischen Feste feiern sie noch; da kommen ihnen die alten nationalen Namen und Bräuche wieder in den Sinn und unter Jammern und Thränen verlassen sie einander. Ebenso wollen auch wir jetzt, wo die Theater in Barbarei versunken sind und diese Musik des vulgären, großen Publikums zu einer tiefen Stufe des Verderbnisses herabgekommen ist, hier in unserem nur wenige umfassenden Kreise der alten Musik, wie sie einst war, gedenken". Im weiteren Verlaufe des Dialoges wird eingehend von der archaischen Musik, der Musikepoche des Terpander und des Olympus und von der mit Lasos beginnenden klassischen Musikepoche des Pindar, Simonides, Äschylus gesprochen. Glücklicherweise lassen sich gerade diese Partien aus der Schrift des Plutarch wieder herstellen. Während in den dogmatisch konstruierenden Darstellungen der Harmonik der Sache nach nicht viel mehr enthalten ist, als was uns auch durch die zum Teil aus der Aristoxenischen Harmonik geschöpften Schriften der römischen Kaiserzeit, der Harmonik des Pseudo-Euklid, des Aristides, u. s. w. zugänglich ist, gewinnen wir durch die aus den vermischten Tischgesprächen uns überkommenen Fragmente ein anschauliches Bild von der griechischen Melopöie d. i. von der Eigenartigkeit der griechischen Komposition von der frühesten Musikperiode an bis zur Blütezeit der griechischen Musik in der Periode der Perserkriege. Die Vorstellungen, welche man sich zur Zeit Forkels von der griechischen Musik machte, und welche auch noch von Bellermann, Fortlage und Ambros festgehalten wurden, müssen angesichts der vermischten Tischgespräche des Aristoxenus geradezu als eitle, ganz und gar unquellenmäßige Phantasien moderner Musikgelehrter aufgegeben werden. In seinem „Musikalischen Systeme der Griechen 1847", worin er das Verdienst hat, gleichzeitig mit F. Bellermann den griechischen Notenzeichen den ihnen gebührenden wahren Wert zu vindizieren, hat Fortlage über den Plutarchischen Musikdialog, in welchem jene Thatsachen über die Musik der archaischen und klassischen Periode uns überkommen sind, das Urteil gefällt, daß er eitle Thorheit, daß er reine Träume über einen fingierten Zustand der Vollkommenheit alter griechischer Musik enthalte, und daß er selber, nachdem er längere Zeit jenem Büchlein eine nutz- und erfolglose Sorgfalt zugewandt habe, dasselbe jetzt, wo er sich den Notentabellen des Alypius als der einzigen Quelle griechischer Musik zugewandt, als eitlen Tand und als unnützes Spielwerk beiseite habe werfen müssen. Als Fortlage dies schrieb, war es noch unbekannt, was späterhin durch Westphal evident festgestellt ist, daß jene bis dahin so despektierlich angesehenen Mitteilungen Plutarchs nichts anderes sind als meist wortgetreue Exzerpte aus den vermischten Tischgesprächen des Aristoxenus. Daraus folgt nun, daß die Sachlage gerade die umgekehrte ist, als sie Fortlage sich denkt. Was Plutarch überliefert, sind die Aussagen der anerkannt vorzüglichsten Quelle griechischer Musik. Wer dies als eitlen Tand und unnützes Spielwerk beiseite werfen will, begiebt sich des Rechtes, als griechischer Musikforscher mitzusprechen. Nicht was Aristoxenus überliefert, sondern was Forkel und Ambros über die griechische Musik lehren, daß sie als Kunst hinter den übrigen griechischen Künsten weit zurückstehe, daß der alte Hellene gleich dem heutigen Araber nur eine einstimmige Musik kenne, daß er nur an der unbegleiteten Melodie Freude habe, daß er Mehrstimmigkeit für eine Verkehrtheit halte, — diese weit verbreiteten Lehren der Musikgeschichtsschreiber Forkel und Ambros sind durchaus unbegründete Phantasien: denn sie sind das gerade Gegenteil von dem, was die alten Musikquellen überliefern. Phantasie ist es, was Hugo Riemanns Musiklexikon S. 336. seinen Lesern für bare Münze ausgiebt: „Eine Harmonielehre im heutigen Sinne war der griechischen Musik fremd, weil dieselbe keine Mehrstimmigkeit kannte; die Instrumente be-

gleiteten den Gesang im Einklang oder in der Oktave, höchstens konnte es vorkommen, daß, während die Singstimme einen Ton aushielt, das begleitende Instrument einen anderen fremden nach Art unserer Wechselnoten oder Durchgangstöne angab oder eine Verzierungsfigur ausführte oder daß die Instrumentalbegleitung nicht alle Töne, sondern nur die accentuierten mit angab". Wir wissen aus den musikalischen Problemen des Aristoteles, daß der griechische Chorgesang stets ein einstimmiger war. Die vermischten Tischgespräche seines Schülers Aristoxenus belehren uns, daß schon in der frühesten Musikepoche des Terpander und Olympus die Gesangstimme durch eine divergierende Instrumentalstimme begleitet wurde. Die Beschaffenheit der griechischen Instrumente macht es unmöglich, uns die begleitende Instrumentalmusik als eine den Klang des Gesanges verstärkende Füllstimme zu denken. — Konnte doch die Kithara niemals einen Akkord, sondern stets nur einen einzigen Klang angeben, welcher nicht mit den Fingern, sondern mit dem Plektron gegriffen wurde.

Die Aristoxenische Rhythmik ist dasjenige Werk des großen Tarentiners, mit welchem Westphal schon früher als mit den übrigen bekannt wurde, welches er im Verlaufe der Jahre immer eingehender für die griechische Metrik philologisch zu verwerten suchte. Es hat zwar nicht an Philologen gefehlt, welche dem Aristoxenus diese Autorität bezüglich der griechischen Metrik nicht zugestehen wollten, welche allen Ernstes behaupteten, zur Zeit des Aristoxenus habe die Disziplin der Rhythmik noch ganz und gar in der Periode der Kindheit gestanden. Noch im Anfange der siebenziger Jahre wurden solche Anschauungen ausgesprochen. Gegenwärtig weiß man, daß die Aristoxenische Theorie des Rhythmus auch für unsere moderne Musik von eminenter Bedeutung ist. Der in Brüssel erscheinende Guide musical 1884 No. 12 nimmt keinen Anstand, dies mit den Worten auszusprechen: „les écrits du philosophe de Tarente ont pour l'esthétique musicale l'importance que la poétique d'Aristote a pour toute la littérature européenne".

Sophoclis Philoctetes. Scholarum in usum edidit **Fridericus Schubert**. Lipsiae 1884, G. Freytag. XIV, 47 S. 8. 40 Pf.

Den Wert der schön ausgestatteten Sophoklesausgaben von Schubert haben wir bei Besprechung der Elektra in No. 21 des laufenden Jahrgangs der Wochenschrift näher gekennzeichnet. Das vorliegende Bändchen enthält die Bearbeitung des fünften Stückes, so daß nur noch Oed. C. und Trach. fehlen. Eine Ergänzung zu der adnotatio critica giebt die diesjährige Programmabhandlung des k. k. Obergymnasiums der Prager Kleinseite „Textkritische Bemerkungen zum Philoktet des Sophokles". Wie wir bei der Elektra die kühne, aber glückliche Verbesserung eines Verses besonders zu rühmen hatten, so hat uns auch hier vor allem die tief eingreifende Operation an 630 erfreut. Aus δεῖξαι νεὼς ἄγοντ᾽ macht der Verf. πείσαντα δεῖξαι ζῶντ᾽, wovon πείσαντα auf πείσαντες λόγῳ 612 zurückweist. In dem überlieferten Text is νεώς unnütz und zu λόγοισι μαλθακοῖς fehlt das entsprechende Verbum. Wenn man solchen Emendationen Beifall spendet, muß man eine starke Entstellung des Textes zugeben. Trotzdem kann man nicht ohne weiteres willkürlichen Änderungen das Wort reden. Zur Glaubwürdigkeit bedarf er einer inneren Notwendigkeit, wenn die äußere Beglaubigung abgeht, und alle Konjekturen sind wertlos, denen jene ἀνάγκη fehlt. Wenn z. B. der Verf. 834 πῶς δέ σοι τἀντεῦθεν πρακτέον für πῶς δέ μοι τἀντεῦθεν φροντίδος in den Text setzt, so spricht für eine solche Änderung garnichts, dagegen aber das Prosaische des Ausdrucks, und die Gewaltsamkeit der Änderung kann uns die Bemerkung, daß πρακτέον den Schriftzügen von φροντίδος nicht ferne liege, nicht ausreden. Es will uns überhaupt bedünken, als ob uns der Verf. bei dem Fortschreiten seiner Bearbeitung des Sophokles immer mehr gewagten Textänderungen, eigenen und fremden, zuneige und in den ersten Bändchen mehr Vorsicht gezeigt habe. Wir wollen hier nicht auf einzelnes eingehen und nur einige Bemerkungen machen. V. 761 finden wir τἄρα für δῆτα im Text: ἄρα würde wohl am Platze sein, was aber soll τοι in diesem Zusammenhange? V. 878 ist nach dem Vorschlag von Zippmann an Stelle von 889 gesetzt und 879 mit 889 beseitigt. Dies ist aus mehreren Gründen entschieden zu verwerfen. Einmal sollten die beiden Verse 878. u. 879, welche zu einander gehören, gleiches Schicksal haben. Zweitens ist die Aufregung, welche sich in σύ μ᾽ αὐτὸς ἆρον, σύ με κατάστησον, τέκνον kundgiebt, nach 888 nicht begründet. Drittens, was die Hauptsache ist, gestattet der Unterschied von αἶρε und οἴσουσι 886 f. nicht den Gegensatz der Personen, welcher in σύ μ᾽ αὔτος ἆρον liegt. Neoptolemus sagt nicht „ich will Dich aufheben, oder wenn es Dir lieber ist, sollen diese Dich aufrichten", sondern „richte Dich empor zum Gehen, oder wenn es Dir lieber ist

sollen diese Dich tragen. Auf die Mühe kommt es nicht an". Ganz passend erwidert Philoktet: „ich danke und richte mich auf, wie Du es im Sinne hast, diese aber lasse". Es kann demnach nur von der Tilgung von 878 f. die Rede sein. Der Verf. hat außerdem mehreren Umstellungen, welche Schenkl vorgeschlagen, Raum im Texte gestattet: 751—4 vor 740, 960 nach 949, wo τί χρῆν με δρᾶν geschrieben und als Parenthese betrachtet wird, 1454 nach 1464, wobei in 1465 πέμψον in πέμψατ' geändert wird. Ich will nicht leugnen, daß diese Umstellungen etwas Ansprechendes haben. Aber wie sich die bekannte Umstellung in Oed. Tyr. (246—251) nicht bewährt und sich vielmehr herausgestellt hat, daß eine Interpolation vorliegt, so möchte ich auch 751—4 eher als eine nachträgliche Erörterung betrachten als sie umstellen. Mich haben die Worte οἶσθ', ὦ τέκνον — οἶσθ', ὦ παῖ — οὐκ οἶδα — πῶς οὐκ οἶσθα immer fremdartig berührt. Die zweite Umstellung erfordert wie die dritte weitere Änderungen des Textes: χρή in χρῆν, δὲ 959 in τε. Am meisten aber stört es, daß τί χρῆν με δρᾶν; nicht den Sinn ergiebt, den man erwarten müßte: „wie konnte ich mich dessen versehen?" In 625 schreibt Schubert mit Nauck ἂν ἐλθεῖν für ἀνελθεῖν, „da Philoktet das Aufsteigen zur Oberwelt nicht darstellen kann als etwas, das bloß von seiner Geneigtheit sich bereden zu lassen abhinge". Gerade das gehört zur Ironie des Ausdrucks, und πεισθήσομαι hat und muß die gleiche Bedeutung wie πείσας 623 haben, ἂν ἐλθεῖν ist und bleibt fehlerhaft. Übrigens dürfen wir nicht verschweigen, daß manche handschriftliche Lesarten von dem Verf. gegen Änderungen gut in Schutz genommen werden, so κλεπτέον 57 (Nauck κρυπτέον): „Ulixes cum Philoctetam falsa narratione decipiendum esse dixerit mirarique igitur Neoptolemus debeat statim primum illud, quod respondere iubeatur, nihil fraudis (τοῦ κλέπτειν) habere, aptissime hac ipsa voce denuo utitur, ut praecepti sui se nequaquam oblitum esse significet", ferner πικρόν 355 (Burges ἐπ' ἄκρον): „πικρόν ist ein glücklich gewähltes, naturwahres Epitheton, mag man es aus der gegenseitigen Stimmung Neoptolems herausgesagt denken, deren Schein er nach seinen angeblichen schlimmen Erfahrungen bei Philoktet zu erregen sucht, oder aus jener, mit der er zum erstenmale dem Vorgebirge, auf dem der Leichnam des Vaters ausgestellt war, sich näherte".

Passau. Wecklein.

Anthologie aus römischen Dichtern mit Ausschlufs von Vergil und Horaz. Zum Gebrauch im Gymnasial-Unterricht ausgewählt und bearbeitet von Hermann Bender, Rektor am K Gymnasium zu Ulm. Tübingen 1884, Laupp VIII 156 S. 8. 1 M 80.

Während man sich neuerdings immer mehr der Ansicht zuneigt, daß auf den Gymnasien, ja sogar auf den Realgymnasien, neben den epischen Gedichten des Ovid und Vergil und neben Horaz auch die elegischen Dichter Roms gelesen werden sollen, begnügen sich einige mit dieser Erweiterung des Kreises der römischen Dichterlektüre noch nicht. So nahm S. Brandt in seine Sammlung (Eclogae poetarum Latinorum, Teubner, 1881) auch Stücke aus Ennius, Lucilius, Lukrez, Martial und Juvenal mit auf, und der neueste Herausgeber einer derartigen Zusammenstellung, Bender, giebt sich selbst damit noch nicht zufrieden: die ganze römische Poesie vom Vater Ennius bis auf Rutilius Namatianus hinab wird von ihm in den Kreis der Schullektüre hineingezogen. Außer Ennius, Lucilius, Lukrez, den triumviri amoris und Ovid finden wir hier auch noch Lukan, Statius, Martial, Juvenal, Ausonius und Rutilius Namatianus reichlich vertreten; ja, der Verf. glaubt sich auch noch entschuldigen zu müssen, daß er Persius, Claudian und andere bei seite gelassen habe. Ich meine, daß es an der Zeit ist, gegen eine derartige, alles Maß überschreitende Übertreibung energischen Protest zu erheben. Verf. sagt zwar zu seiner Rechtfertigung: „Der Schüler hört ja doch nicht bloß von Catull, Tibull, Properz, er hört auch von Ennius, er hört bei der Lektüre des Horaz von Lucilius, die Namen eines Lukrez, Lukan, Martial, Juvenal u. a. bleiben ihm nicht unbekannt". Aber was hört der Schüler nicht alles nebenbei; und hört er denn wirklich die Namen der Dichter Lukan, Statius, Ausonius oder gar Rutilius Namatianus? Ich behaupte, es giebt sogar Philologen, die von letzterem noch nichts gesehen und gelesen haben Und was hat der Schüler von den paar Brocken, die ihm hier z. B. von Ennius vorgesetzt werden. Kennt er nun den Ennius, wenn er die 40 Verse gelesen hat, die hier von diesem Dichter stehen? Soviel konnte er auch schon bei der Cicerolektüre vom Ennius nebenbei kennen lernen.

Doch zugestanden, daß eine so reichbemessene Auswahl notwendig war, wie hat Verf. seine Aufgabe, dem Schüler ein vollständiges Bild von der römischen Dichtkunst zu geben, gelöst? Er bietet

sieben Bruchstücke aus Ennius, fünf aus Lucilius, drei längere Abschnitte aus Lukrez, darunter die berühmte Beschreibung der Pest in Athen, achtzehn Gedichte des Catull, acht des Tibull, siebzehn des Properz, von Ovid drei Elegien aus den Amores, neun aus den Tristien, einen Brief ex Ponto, neun Bruchstücke aus Lukans Pharsalia, vier Gedichte aus Statius Silvae; ganz unverhältnismäßig reichhaltig ist Martial mit 74 Nummern vertreten. Dann folgen drei Satiren des Juvenal, zwei Bruchstücke aus dem Ausonius, darunter Bissula, jedenfalls durch Dahns Erzählung veranlaßt, und endlich eine Stelle aus des Rutilius Gedicht de reditu suo. Außer einer allgemeinen Einleitung von drei Seiten ist zu jedem Schriftsteller eine kurze Lebensbeschreibung hinzugefügt. Mit der getroffenen Auswahl kann man sich im allgemeinen einverstanden erklären; doch dürfte bei Ennius das stolze Epigramm mit den Worten volito vivus per ora virum nicht fehlen. Bei Properz wie bei Tibull fehlt leider das berühmte erste Gedicht des ersten Buches; haben doch die Worte Cynthia prima suis miserum me cepit ocellis dem ganzen Buch den Namen gegeben. Von Properz hätte außerdem statt 5, 10 (der Ursprung des Tempels des Iuppiter Feretrius) 5, 11, die Königin aller Elegien, aufgenommen werden sollen.

„Im Text habe ich mich an die üblichsten, meist Teubnerschen Ausgaben gehalten und nur wenige Änderungen angebracht; einigemal ist in den Anmerkungen eine andere Lesart vorgeschlagen", heißt es S. V der Vorrede. Ich habe bereits bei Besprechung der Anthologie aus römischen Dichtern von O. Mann (Wochenschrift für klass. Phil. 1884 No. 3) nachgewiesen, daß man mit diesem bequemen Auskunftsmittel nicht auskommt. Wer eine Sammlung von römischen Dichtern herausgeben will, muß sich unbedingt der Mühe unterziehen, den Text nach dem heutigen Standpunkt der Kritik selbst zu gestalten. Eine einfache Herübernahme der Teubnerschen Texte genügt nicht. Und welcher Textausgabe folgte denn der Verf., wenn von demselben Dichter mehrere bei Teubner erschienen sind? Dies ist aber bei der Mehrzahl der römischen Dichter der Fall; selbst von Rutilius Namatianus giebt es mehrere Teubnersche Ausgaben. Dazu kommt, daß viele dieser Texte dem heutigen Standpunkte der Kritik nicht mehr entsprechen. Folgt Verf. z. B. im Properz der Ausgabe von L. Müller, so übersieht er dabei, was von Neueren, wie von Vahlen, inzwischen für den Text des Dichters geleistet worden ist. Übrigens gestaltet Verf. sich seinen Text ziemlich selbständig, leider nur nicht gerade glücklich. Letzteres gilt namentlich von den eigenen Verbesserungsvorschlägen, die sich in den Anmerkungen finden; dergleichen sollte in die für den Schüler bestimmten Anmerkungen nicht aufgenommen werden. Er läßt Verse nicht nur ihres anstößigen Inhalts wegen weg — so im Lukrez No. 3 hinter v. 70 zwei Verse, wodurch jedoch die Konstruktion zerstört wird — sondern auch sonst ohne ersichtlichen Grund; so fehlen bei Lucrez No. 2 hinter v. 27 zwei Verse. Catull. c. 101, 7 ss. gehören nicht in dieses Gedicht! c. 10 des Catull mit seiner Schilderung des übermütigen Lebens der jungen Römer paßt nicht für diese Sammlung. Verf. hat zwar das gar zu deutliche scortillum v. 3 in puellam umgeändert und drei sehr anstößige Verse weggelassen; dadurch ist aber das Gedicht, das trotzdem noch einen sehr frivolen Ton hat, arg verstümmelt. Wie kommt Verf. Tib. I 10, 37 nur zu der alten Lesart pertusis und I 3, 14 zu dem seltsamen proiceret? I 7, 3 muß es Aquitanas heißen. I 10, 67 fehlt hinter teneto ein Komma. Ganz unnötig konjiziert Verf. Tib. IV 2, 23 statt sumat duret. Prop. III 24, 9 (er citiert nach L. Müller) ist unbedingt mit Vahlen nach N zu lesen doluit Venus? ipsa peraeque, und das prae se formosis v. 10 ist ganz untadelig; daher ist der Vorschlag per se oder semper ganz unnötig. II 1 sind die Umstellung und die Konjektur coccis aufzugeben; das hat Vahlen in einer seiner meisterhaften Abhandlungen zu Properz endgültig nachgewiesen. IV 8, 16 heißt es statt urbe arte, da ersteres keinen Sinn gebe: aber lapis propria urbe bedeutet: einheimischer, pentelischer Marmor. Warum in aller Welt folgt Verf. gerade IV 1, 27 nicht seinem Gewährsmann L. Müller, sondern liest mit den geringeren Handschriften cunabula parvi, was in N nicht steht und von Haupt für immer, wie ich glaubte, beseitigt war? In den aus den Tristien Ovids entnommenen Elegien hätte der Text nach der von Tank begründeten Regel umgestaltet werden sollen.

„Was sodann die Anmerkungen betrifft," heißt es S. IV der Vorrede, „so glaubte ich nur so viel beifügen zu sollen, als ein mittlerer Schüler der Obersekunda oder Unterprima zum sprachlichen und sachlichen Verständnis des Textes braucht". Ich muß es ganz entschieden in abrede stellen, daß die paar spärlichen und dürftigen Anmerkungen genügen, dem Schüler den Text verständlich zu machen. Wenn es dann noch heißt: „Der Kommentar ist also wesentlich für den Schüler

bestimmt", so soll dies hoffentlich nicht bedeuten, daß auch der Lehrer aus diesem Kommentar noch manches lernen könne. Ein paar Bemerkungen zum Kommentar mögen genügen. Was S. 3 über die Elegie gesagt wird („die Elegie ist ein in Distichen verfaßtes Gedicht, welches seinem Inhalt nach vorherrschend elegisch ist, aber auch epische Elemente enthalten kann"), ist schief und nicht ausreichend. — Bei Ennius war No. 5 tribuno zu erklären; so aus dem Zusammenhang herausgerissen, ist es dem Schüler ganz unverständlich. — Im Lucilius mußte die Form sies erklärt werden. Was soll in der Anmerkung zu No. 5 a. 52 bedeuten? — Lukrez No. 1, 58 muß es statt „aliis c. dat. griech. Konstr." heißen: eadem c. dat. griech. Konstr. No. 3, 1 ist morti' ferai zu erklären. V. 108 ist in aliis von Lachmann gut erklärt worden; somit hätte sich B. eine eigene Konjektur sparen können. — Ich habe mich vergeblich bemüht, das Prinzip ausfindig zu machen, nach welchem die aus Catull entlehnten Gedichte einander folgen: sie sind weder nach der Zeit der Abfassung angeordnet — denn dann müßte c. 51 ziemlich zu Anfang stehen —, noch nach dem Stoff noch nach der Reihenfolge der Gedichte in unserem liber Catulli. c. 3, 7 ist ipsam dem Schüler unverständlich. c. 31, 3 wird uterque Neptunus wieder mit mare superum et inferum erklärt, was sicher falsch ist. Der Prätor, in dessen Begleitung Catull nach Bithynien ging, heißt nicht Memmius Gemellus, wie S. 21 angegeben wird. c. 4, 21 wird pes durch Tau nicht richtig erklärt. c. 8, das bekannte Miser Catulle, desinas ineptire, stellt Verf. ans Ende der von Catull entlehnten Gedichte: mit Unrecht; denn schwerlich war es allzu ernst gemeint, es ist nicht das Abschiedslied des Dichters. — Um zu beweisen, daß Tibull nicht ganz frei vom Einfluß der alexandrinischen Gelehrsamkeit ist, verweist B. auf c. 4, 1; daß dieses Gedicht nicht von Tibull herrührt, darüber sind wohl heute alle einig. Zu I 10, 11 foret heißt es: „optativisch zu nehmen", was vom Schüler nicht verstanden werden wird. Neu, aber durchaus nicht ansprechend ist die Erklärung des zweimaligen hunc I 7, 1 und 3: beide sollen sich auf diem beziehen und den Sinn ergeben, Messalla habe die Aquitanier gerade an seinem Geburtstag besiegt. II 1, 29 bene Messalam wird ergänzt durch valere precor, eine ganz merkwürdige Konstruktion. — In Properz IV 8, 8 fama nec ex aequo ducitur ulla iugo heißt es: „der Ruhm wird nicht dadurch gewonnen, daß man im Widerspruch mit der natürlichen Begabung am gleichen Joch mit andern ziehen will": diese Erklärung ist unmöglich; die richtige hat Lachmann gegeben. Höchst wunderlich ist die Ausdrucksweise der Anmerkung zu IV 17, 13: „M. hatte das Theater mit einem Tuch bedecken lassen". — Unpassend heißt es in der Vita des Ovid: „er stand in Rom in lebhaftem Verkehr mit zahlreichen mehr oder weniger bekannten Dichtern und Schriftstellern;" statt dieses unbestimmten und keineswegs schönen Ausdrucks, hätten einige auch dem Schüler bekannte Dichterfreunde genannt und auf IV 10, 41 ss. verwiesen werden sollen. Von den Fasten sprechend sagt Verf. S. 70 „im Exil setzte Ovid die Arbeit nicht mehr fort", was nicht korrekt ist. Bekanntlich unterzog Ovid zu Tomi einen Teil seiner Fasten einer Umarbeitung, als Germanicus nach dem Orient kommen sollte. — Martial III 57 war nach Victor Hehn zu erklären. — Seltsam ist die Verwertung der neuesten Pilz- und Bakterientheorie zu Lukrez No. 3. Oft verwendet Verf. die Worte „ohne Zweifel" in seinen Anmerkungen, wo doch für sich noch starke Zweifel vorhanden sein werden.

Auch an Druckfehlern ist kein Mangel: so fehlt S. 3 hinter praecipuus ein Punkt; S. 7 lies abundantes und tum statt tam; S. 9 fehlt hinter signiferumque ein Komma, und viele andere.

Berlin. K. P. Schulze.

Ignaz Prammer, Schulwörterbuch zu Cäsars Commentarii de bello Gallico. Mit vielen in den Text gedruckten Figuren. Prag 1884, F. Tempsky und Leipzig, G. Freytag. IV, 218 S. 8. 1 M. 40 Pf.

Das vorliegende Schulwörterbuch schließt sich an die vor kurzem besprochene Ausgabe des Verfassers an: es soll die zahlreichen Fehler der bereits vorhandenen Lexika nach Thunlichkeit verbessern und deren Lücken ausfüllen. Mir scheinen die Fehler in Eicherts vollständigem Wörterbuche (jetzt 8. Aufl., Hannover 1883) nicht so bedeutend, daß darum ein neues Buch nötig wäre; durch Eicherts unermüdlichen Eifer ist die Brauchbarkeit dieses Hülfsmittels immer mehr und mehr erhöht worden, und ich glaube kaum, daß Prammer in der angekündigten Abhandlung 'Zur Lexikographie von Caesar de bello Gallico' den strengen Tadel ausreichend begründen wird. Mit mehr Recht wendet sich Prammer gegen die Indices von Holder, die bisher immer nur gelobt worden sind: sie zeigen massenhafte Fehler, die zum Teil bedenklicher Art sind. So sind beispielsweise die vier Artikel

desertor, vallus, commissura, deiectus ganz ausgefallen, diese vier Substantiva stehen unter desertus, vallum, committere, deiicere; ich denke, die Proben werden genügen, um die Art der Anfertigung zu charakterisieren.

In der Behandlung des Stoffes, das ist dem Verfasser ohne weiteres zuzugeben, hat Pr. mit Geschick die rechte Mitte getroffen. Die Bilder sind eine hübsche Zugabe, Auswahl und Ausführung gleich erfreulich; die Darstellung der Brücke ist den Worten des Textes wie den Anforderungen der Techniker entsprechend; beim Lager aber müssen die Zuschriften porta praetoria und decumana umgetauscht werden. Zum Text möchte ich noch ein paar kleine Bemerkungen machen.

Privatus heißt I 5, 2 'abgesondert', also aedificia privata im Gegensatze zu oppida und vicos 'die Einzelhöfe'. — Desistere steht absolut nur VII 4, 3 non destitit tamen atque in agris habet dilectum egentium ac perditorum. An der zweiten Stelle ist die Überlieferung in α fehlerhaft, es muß mit β gelesen werden II 11, 6 sub occasumque solis <sequi> destiterunt seque in castra, ut erat imperatum, receperunt. Das folgende seque hat in α den Ausfall hervorgerufen. — Interior Gallia erklärt Prammer mit allen Neueren 'das Innere Galliens'. Die bezügliche Stelle lautet II 2, 1 Caesar duas legiones in citeriore Gallia novas conscripsit et inita aestate, in interiorem Galliam qui deduceret, Q. Pedium legatum misit. Statt interiorem muß ulteriorem gelesen werden, mag man es nun für eine Konjektur oder für echte Lesart in β halten. Die Herausgeber und Lexikographen haben eine eigentümliche Bedeutung des Substantivums inscientia übersehen, es heißt III 19, 3 'die Überraschung'. Das zeigt zunächst der Zusammenhang: Factum est opportunitate loci, hostium inscientia ac defetigatione, virtute militum etc., dann der Gebrauch des zugehörigen Adjektivums inscius vgl. IV 4, 5 inscios inopinantesque Menapios oppresserunt.

Berlin. Rudolf Schneider.

Felice Ramorino, Frammenti Filologici. I. La poesia in Roma nei primi cinque secoli (estratto dalla Rivista Filologica XI. 7—9). Torino 1883, Loescher. 125 S. 8.

Zu diesem Aufsatz bedarf es nur weniger Worte. Erstens ist, wie ich nicht zweifle, der Inhalt den Lesern der 'Wochenschrift' unter den 'Auszügen aus Zeitschriften' schon mitgeteilt; zweitens sagt Herr R. selbst, sein Werk sei nur 'riassuntivo': „né sarebbe il luogo di tentar soluzioni nuove". Dementsprechend sammelt er das Beste von allem, was über den Saturnius, die ältesten Hymnen und Orakel, den Ursprung der Satura u. s. w. und die Inschriften geschrieben wurde. Hierin aber beschränkt er sich zu sehr auf die materiellen Überreste der Litteratur: die indirekte Evidenz, die aus Wörtern zu gewinnen ist, bleibt ungenügend beobachtet. Herr R. hat seinen Stoff gut auserlesen: Ansichten, welche entschieden irrtümlich sind, werden vermieden; anderenteils aber fehlt nicht viel, was wichtig ist. Hie und da vermisse ich einiges, was hätte angeführt werden sollen, z. B. einige beachtungswerte Aufsätze von Prof. Nettleship, 'The earliest Italian literature' (Journ. of Philology Bd. XI), 'The origin of the Satura' (Oxford 1878) etc. Natürlich vermindert jeder Tag den Wert so eines Werkes, das wenig Originelles enthält; doch ist das Büchlein nicht uninteressant, und es ist zu hoffen, daß der Verf. seine Frammenti mit origineller Arbeit fortsetzen wird.

Oxford. F. Haverfield.

M. Duncker, Geschichte des Altertums. Neue Folge. Erster Band (des Gesamtwerkes Bd. VIII). Leipzig 1884, Duncker & Humblot. XII, 478 S. 8. 9 M.

(Schluß aus No. 43.)

Duncker fragt: was war das Bedenkliche bei der Zulassung der vierten Klasse zu den Ämtern? Nicht daß Arme dazu gelangten; die konnten nie die Last des Archontats auf sich nehmen; nein, daß Reiche, die nicht Grundbesitzer waren, dazu kamen. Das wollten die alten Familien nicht, und das wollte auch Aristides nicht. Hierin ist viel Wahres; aber es hat nicht die Bedeutung, die D. ihm zuschreibt. Seit Solon war es einem Reichen, der Politik treiben und Archon werden wollte, aber nicht Grundbesitzer war, nicht schwer, die Bedingungen zu erfüllen; er brauchte nur das nötige Land zu kaufen. Heutzutage ist in parlamentarisch regierten Ländern, wie England, Frankreich, Italien, für den, der nicht Advokat oder sonst gewerbsmäßiger Politiker ist, das einzige Mittel ins Parlament zu kommen, das, als Großgrundbesitzer persönlichen Einfluß zu haben; der Reichtum allein thut's nicht; daher der Trieb, Grundbesitz zu erwerben, der allein, auch abgesehen vom Eintritt in die höhere Politik, wirkliches Ansehen beim Volke verleiht. So konnten es auch vor Aristides die reich gewordenen Kaufleute in Athen machen:



wollten sie Archonten werden, so wurden sie Grundbesitzer. Also schuf die von Aristides durchgesetzte Reform wohl eine Veränderung; denn durch sie kamen die Reichen leichter zu ihrem Zweck — aber sie schuf keine fundamentale Veränderung: die Hauptsache bei der Reform war wirklich der Ehrenpunkt. Alle hatten ihr Bestes im Kriege gethan, alle sollten derselben Ehre teilhaftig sein. Und nun betrachten wir die „Korrektur“ (S. 109) des Aristides, die Losung in dem von D. angenommenen Sinne. D. setzt voraus, durch das Losen werde die Staatsverwaltung „dem Parteikampf entzogen, in unparteiische Hände gelegt, das heißt den jeweilig sich bekämpfenden Parteien zu gleichen Teilen anvertraut werden“ (S. 110). Ähnlich S. 111 und 112 (mit den Unehrlichen kommen durchs Los „jedenfalls“ auch die Ehrlichen in die Finanzbehörden). Wir glauben nicht, daß Aristides so optimistisch war, auf die Möglichkeit eines solchen Ausfalles einer Losung ein Korrektiv zu bauen. Wir halten immer noch das Los mit Ar. Pol. VI 1, 8 für eine demokratische Einrichtung. Derselbe, wie uns scheint, unbegründete Optimismus tritt uns auch in dem entgegen, was D. S. 113 über die nicht dem Lose unterworfenen Strategenwahlen sagt: „Die alten Familien, die Großgrundbesitzer, hatten nicht zu fürchten, bei diesen Wahlen durch die Kapitalisten geschlagen zu werden. Sie trugen die alten kriegsberühmten Namen; sie waren gewohnt, sich von Jugend auf mit dem Kriegsdienste zu beschäftigen; sie hatten für die Strategenwahlen höchstens zu besorgen, daß ein Seemann neuen Namens, der sich besonders tüchtig bewährt, von diesem oder jenem Stamme ihnen zur Seite gestellt wurde“. Und auf grund dieser Aussicht befreundeten sich nach D. die Großgrundbesitzer mit der Reform des Aristides. Wir möchten glauben, daß ein Fabrikant sowohl sich selbst für ebenso geeignet halten konnte, Feldherr zu werden, wie ein Grundbesitzer, als auch berechtigt war, von andern dafür gehalten zu werden, und daß es von seiten des Volkes bei den Feldherrnwahlen sich nur um zwei Dinge handelte: um Fähigkeit und um Beliebtheit, aber nicht um Namen. Unsere Ansicht ist schließlich die, daß man sich irrt, wenn man Aristides bei seiner Reform im Interesse der Aristokratie thätig glaubt. Er sah, daß die Zeit gekommen war, dem Volke die Rechte zu geben, die es verlangte und die es durch den Krieg verdient hatte. Er war klüger, als die Staatsmänner Deutschlands nach den Befreiungskriegen waren.

Sowie gegen diesen Abschnitt kann man auch manches gegen das einwenden, was D. über Ephialtes sagt. Ephialtes hat die Autorität des Areopags beschränkt, das ist überliefert: einige alte Schriftsteller setzen hinzu: die richterlichen Befugnisse desselben. D. nimmt (mit anderen neueren) an, Ephialtes habe ihm besonders die Oberaufsicht in sittlicher und politischer Beziehung, die er besessen, genommen, aber zum Ersatz dafür die Nomothesie in der später gebräuchlichen Form eingeführt. Und diese Maßregel ist nach D. (S. 269) sogar eine im Grunde konservative. Infolge der Nomothesie konnten Gesetze nur gemacht werden, wenn die Nomotheten d. h. die Heliaia sie billigte, und D. findet, daß die Heliaia der Ekklesia wie eine Art von Oberhaus zur Seite stand. „Durch den Appell vom Unterhause an das Oberhaus, d. h. an ältere und eingeschworene Männer, weit geringer an Zahl und ebendarum verantwortlicher“, ward der Übereilung „wirksamst vorgebeugt“. Indes in der Heliaia saßen ja dieselben, die in der Volksversammlung waren; man ward mit 30 Jahren zugelassen, und hunderte sind keine Zahl, bei der der einzelne das Gefühl der Verantwortlichkeit hat, zumal wenn es sich um Gesetze handelt und nicht um Leben und Tod einzelner. Nehmen wir aber an, die Maßregel habe etwas Konservatives, so paßt sie nicht für Ephialtes; er hätte dann statt des politisch gar nicht thätigen Areopags eine wirklich thätige konservative Garantie geschaffen. Warum wurde er dann von den Oligarchen ermordet? Und hierüber hat D. seine Ansichten sehr deutlich formuliert. Ephialtes war nach ihm nicht bloß der Reformer im Innern. Er war es, „der den Bruderkrieg über Hellas gebracht und dazu den Krieg mit Persien von neuem entzündet“, wie nach D. die Oligarchen es ausdrückten. D. läßt die Oligarchen fragen: „gab es eine Aussicht auf das Ende dieser Leiden, auf Herstellung des Friedens, so lange dieser verwegene Mann am Ruder war? Keine!“ (S. 334.) Deshalb wurde Ephialtes 457 v. Chr. ermordet. Diodor setzt allerdings den Mord in das Jahr 460; aber D. meint, „die Oligarchie konnte erst, nachdem das Unternehmen Spartas und Thebens vollständig gescheitert war, nachdem die Hoffnungen, die sie hierauf gebaut, mit Önophyta zu Grabe getragen waren, zum äußersten Mittel greifen“. (S. 336.) Diese Bedingungen waren erst 457 eingetreten. Allerdings ist die Angabe Diodors bei der Art, wie er mit der Chronologie verfährt, kein Hindernis für den Ansatz Dunckers; aber derselbe hängt mit Betrachtungen zusammen,

deren Richtigkeit wir nicht anerkennen. Über die Motive des Mordes hat Aristoteles gesagt, die oligarchische Partei habe ihn wegen seiner Strenge in der Rechenschaftsabnahme aus dem Wege geräumt. Das ist ein psychologisch sehr begreiflicher Grund. Rein politische Morde sind überhaupt nicht häufig; eine ganz unterdrückte Partei bedient sich ihrer: aber dann wiederholen sie sich, wie jetzt in Irland; ein einzelner politischer Mord trägt ja nicht das Zeichen seines Wesens, erst die Wiederholung macht die Sache klar, erregt die beabsichtigte Furcht. Warum soll also nicht der Grund der wahre sein, den Aristoteles angiebt, und der vollkommen ausreicht? Damit Dunckers Annahme richtig sein könne, sind zwei Dinge vorauszusetzen: erstens, daß Ephialtes der war, der alle jene Kriege veranlaßt hatte, — und das ist möglich, aber durch nichts bewiesen — und zweitens, daß die Oligarchen glauben konnten, mit seinem Tod würde das Elend zu ende sein — und es ist schwer einzusehen, wie sie das hätten glauben können.

Die Art und Weise der Darstellung Dunckers, der auf die Auseinandersetzung von Motiven eine große Sorgfalt verwendet und ihr viel Raum widmet, konnte leicht eine zu große Weitläufigkeit des Ausdruckes zur folge haben. Das ist jedoch nicht der Fall. Es ist selten ein Wort zu viel gesagt. Es sind uns eigentlich nur zwei Stellen aufgefallen, von denen wir sagen möchten, die auf zwei Drittel des jetzigen Umfanges beschränkte Periode würde wirksamer sein. Es sind S. 33 von „aber es war doch" bis „erblicken werde" und S. 35 von „konnte sich Sparta" bis „zu machen".

Wir schließen unsere Anzeige des Bandes, der sich in jeder Hinsicht seinen Vorgängern würdig an die Seite stellt und gewiß denselben Beifall finden wird, den jene mit vollem Rechte gefunden haben, mit dem Wunsche, daß es dem Verfasser vergönnt sein möge, noch viele Bände zu diesem ersten der neuen Serie hinzuzufügen. Wir kennen kein Werk über griechische Geschichte, das so geeignet wäre, Interesse für das Detail zu erwecken, wie dieses und das von Grote, in denen beiden die Diskussion einen bedeutenden Raum einnimmt, und da hat Duncker den großen Vorteil vor Grote, daß er alles das, was nach diesem erforscht worden ist, berücksichtigt und in ausgezeichneter Weise verarbeitet hat.

Neapel. Holm.

Manuel Sales y Ferré, Compendio de Historia Universal. Edad prehistorica y periodo oriental. Madrid 1883, Vict. Suarez. IX. 535 S. 32 r.

In diesem auf einen größern Umfang berechneten Werke (nach der orientalischen wird die griechische, dann die römische. die mittelalterliche Geschichte, die der Renaissance und die neuere sowie die zeitgenössische erscheinen) wird der Verfasser, Professor der historischen Geographie in Sevilla, nur diejenigen Ereignisse der Universalgeschichte erzählen, welche dem streng wissenschaftlichen Zweck der Geschichte dienen, während er Biographien von Herrschern, Palastintriguen, detaillierte Schlachtordnungen als nebensächlich für die Einsicht in die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft ansieht: es werden also besonders behandelt die politische Verfassung, Verwaltung, Gesetze, Glauben, Kultus, Gewerbe, Sitten und Bräuche; vieles, was die letzteren Gegenstände betrifft, hatten frühere Universalgeschichten der Spezialgeschichte überlassen. Die Thatsachen und die Gesellschaft der Menschen sollen objektiv wie die Pflanzen vom Botaniker beschrieben werden, ohne Reflexionen und Generalisierungen, welche in der Geschichtswissenschaft, die vorderhand mit der Erforschung der Fakta vollauf beschäftigt ist, ebenso unrecht angebracht sind wie etwa Betrachtungen über die Weisheit des Schöpfers bei dem Studium eines Pflanzenkörpers. Der Verf. geht demnach darauf aus, nicht nur, wie dies von unsern Historikern längst geschieht, die Thatsachen ohne Tendenz und ohne ein vorher konstruiertes System nach den zuvor gesichteten Quellen zu berichten, gleichsam die Natur abzubilden, sondern auch der Geschichte statt der kasuistischen eine induktive Methode zu geben. Jedenfalls ist die Durchführung dieses Gedankens möglich, solange sich die Geschichte mit den ältesten Perioden der Völker und Staaten beschäftigt und sich noch vielfach mit der Anthropologie und Ethnologie und andern naturgeschichtlichen Disziplinen berührt, während in den Perioden der verfeinerten Kultur wegen der ungeheuern Kompliziertheit der Verhältnisse und der menschlichen Handlungsweisen die Aussicht auf eine Verwirklichung nicht sehr nahe gerückt ist. Jedenfalls ist dem Verf. die Schilderung der ältesten Zeiten der Menschheit d. h. der Zeit vor dem Auftauchen historischer Urkunden in hohem Grade gelungen. Er hat mit Benutzung hauptsächlich französischer Quellen eine lichtvolle und gut orientierende Zu-

sammenstellung alles dessen, was über den prähistorischen Menschen gefunden worden ist, und zwar im vorliegenden Buche einen Extrakt aus seinem ausführlicheren Werke „Prehistoria y origen de la civilisacion“ gegeben. Der Verf. stellt, ehe er an die Schilderung der Urgeschichte herantritt, noch weitere methodologische Betrachtungen über die Geschichte und ihre Hülfswissenschaften an sowie über das Verhältnis der Quellen, — Gegenstände, welche der deutsche Leser aus den Werken von Duncker, Gervinus und namentlich Droysen (Grundriß der Historik) kennt. Hierbei verurteilt Verf. die sogenannte Einleitung in die Geschichte, da sie nur ein Mischmasch von geographischen, anthropologischen, soziologischen und religionsgeschichtlichen Notizen sei.

Es folgt auf diese einleitenden Partien eine Aufzählung der Rassen und Sprachen (die Bemerkung, einsilbige Sprachen hätten keine Grammatik [Flexion] und Syntax, S. 31, ist nicht genau, denn z. B. im Chinesischen ist die Syntax sehr präzis ausgebildet gerade wegen mangelnder Grammatik). Die Geschichte der Menschheit muß mit dem Erscheinen des Menschen auf der Erde beginnen; der Verf. giebt daher zuerst den Nachweis des Menschen in der Tertiärzeit und schildert Europa in der Miocänzeit (Funde von Thenay, Aurillac, Lissabon) und Pliocänzeit, die der Eiszeit vorausgeht (zum Teil zweifelhafte Funde von Monte Aperto bei Siena, los Angelos in Kalifornien und andere amerikanische) S. 60—65. Alsdann wird die Eiszeit geschildert und zur quaternären Epoche übergegangen, der Epoche des Mammut, Ren, Riesenhirsches, Bisamochsen u. s. w., und der damals lebende Mensch der sogen. Cannstadt-Rasse beschrieben und das wenige, was man von Gerät gefunden hat, vorgeführt (Funde von Saint-Acheul und von Moustier). Hier bespricht der Verf. die Erfindung des Feuers (S. 76) und dessen Wichtigkeit für den Fortschritt der Civilisation und besonders die Stellung des Weibes als Vorstandes des Haushaltes, sowie die aus der Erscheinung des Feuers entspringende religiöse Idee, welche andere Anthropologen aus den Erscheinungen Verstorbener im Traum und aus der Gespensterfurcht herleiten. Einen sehr wahrscheinlichen Versuch, die Erfindung des Kochens zu erklären, findet man S. 77. Sodann wird die Quarternärzeit geologisch, paläontologisch, archäologisch und anthropologisch geschildert und der Cro-magnon-Typus beschrieben und dessen noch heutiges Vorkommen an verschiedenen Punkten der Erde nachgewiesen; der Umstand, daß dieser Typus u. a. in Dalekarlien sich erhalten hat (S. 88), legt doch die Vermutung nahe, daß man auf ihn den später erscheinenden Typus der arischen Rasse zurückzuführen habe, wenngleich von andern Forschern, wie neuerdings von Penka (Origines ariacae), diese Vermutung als unwahrscheinlich bezeichnet worden ist. Es werden sodann die für die älteste neolithische Periode charakteristischen Merkmale, welche hauptsächlich archäologischer und anthropologischer Natur sind, aufgezählt, die Kjökkenmöddings mit den Anzeichen von Rösten des Fleisches an Herden, Ausziehn des Markes aus den mit Instrumenten gespaltenen Knochen, von Salzbereitung und Thonindustrie ohne Töpferscheibe, ferner die Pfahlbauten, die sardinischen Nuraghen, balearischen Talayotis, pantellarischen Sesi, bretagnischen Brochs, endlich die Verschanzungen, durch welche sich einzelne Kolonien gegen eine numerisch überwiegende fremde Rasse zu verteidigen suchten; die letzteren scheinen indessen einer späteren Periode anzugehören (S. 93—95). Hier werden auch die ersten Gräber nachgewiesen, die Dolmen, die Tumuli, Cromlech, Menhir, die peruanischen Chulpas und nordindianischen Mounds. Die Geräte dieser Steingräber lassen auf eine Art Verkehr schliessen, insofern unter ihnen solche von Jade sich befinden und dies Mineral bekanntlich aus Ostasien stammt, während die Auffindung von Jade an andern Orten der Erde, wie in Amerika, noch manchen Forschern als zweifelhaft gilt (S. 100). Die brachykephale Furfooz-Rasse, welche die älteste Periode der neolithischen Zeit abschließt, hält der Verf. mit andern Gelehrten für eine turanische d. h. aus Hochasien in Europa eingewanderte (S. 103), schildert deren Schmuck, Keramik, Gräber und zeigt, daß sie die Fortdauer der Seele geglaubt und in ihren religiösen Vorstellungen dem Animismus gehuldigt haben müsse (S. 104). Mit der Bronzezeit tritt der Mensch in die Geschichte ein. Da die Bronze, so schließt der Verf., 9 Teile Kupfer und 1 Teil Zinn enthält, so kann ihre Erfindung nur in einer Gegend geschehen sein, wo das im Verhältnis zum Kupfer weit seltnere Zinn vorkommt; es kommen aber in betracht Britannien, Iberien im Kaukasus und der Paropamisus (vergessen sind die Zinngruben von Perak auf Malakka [ἡ χρυσῆ χεῤῥόνησος], Bangka und Blitong bei Sumatra, und man bedenke die unübertroffene Kunst der Chinesen und Japaner in Behandlung des Erzes). Britannien, schließt der Verf. weiter, kommt nicht in betracht, weil die Ausführung des Zinns von dort weit später fällt als die ältesten Bronzen, welche wir besitzen (die

Stockzwinge des Pharao Phiops, 6. Dyn., und die noch ältere Bronzestatuette mit dem Namen der Schasu); ein ähnlicher Grund gilt auch für Iberien, obwohl hier die Bronzebereitung noch älter sein könne als der phönikische Handel mit den Kassiteriden: die Annahme von Baktrien als Urland der Bronzeindustrie (S. 107) scheint uns nicht haltbar; der Verf. nimmt eine alte baktrische, und, wenn wir ihn richtig verstehen, nicht-arische (vgl. S. 124) Kultur bereits für die Zeit von 3000 Jahren vor Chr. an. Die Aufzählung der metallurgischen Völker S. 108, worunter namentlich die Chalyber, Tibarener und Saspeiren, führt aber doch weit naturgemäßer auf iberische Zinngewinnung hin als auf Baktrien und Chorasan oder Drangiana (wo nach Strabo κασσίτερος vorkommt). Das Erscheinen des Svastikas auf den Bronzen (S. 107) kann nicht als Beweis für eine Herkunft derselben aus der Nachbarschaft Indiens angesehen werden, weil dieses Zeichen faktisch erst in buddhistischer Zeit auftritt, während es im Abendland weit älter ist, z. B. schon auf den sogen. trojanischen Vulkanen erscheint. Es werden sodann die Bronzesachen klassifiziert (109. 110), ihre Formen und Ornamente besprochen. Die Leichenverbrennung kam mit der Bronze aus dem Osten nach Europa, und die Bilder auf den Bronzen gaben die erste Idee einer Schrift, deren Entstehung S. 115 dargelegt wird; die Zurückführung der Runenalphabete auf die Mitteilung der phönikischen Schrift durch sidonische Seefahrer (S. 403), welche Lenormant annahm, ist längst durch den Nachweis vom Ursprung der Runen aus dem lateinischen Alphabet widerlegt. — Mit dem Eisen treten wir in das volle Licht der Geschichte. Der Verf. läßt Europa damals von brachykephalen Turaniern bewohnt sein und die Arier, voran die Kelten, aus dem Osten einwandern, jedoch verfehlt er nicht, die Verantwortlichkeit für diese Behauptung mit der Bemerkung abzulehnen, daß er die jetzt verbreitete Ansicht vortrage; der Unterzeichnete hält mit andern die asiatische Herkunft der Arier für eine Täuschung.

An diese höchst interessante und fesselnd geschriebene Geschichte der Urzeit schließt sich die Darstellung der ältesten ägyptischen Geschichte an; die Pharaonen werden in doppelter Reihe, nach den Denkmälern und nach den Manethonischen Listen, in den Anmerkungen aufgeführt, der Text beschäftigt sich mit der Geographie Afrikas, mit der Religion der Ägypter, welche ursprünglich Animismus, dann Polytheismus war; den Tierdienst führt der Verf. auf den Einfluß der im Nilthal ursprünglich wohnhaften und von den kaukasischen Einwanderern unterjochten Urbevölkerung zurück. Es wird ferner gezeigt, wie die Einrichtung der Pyramiden, Mastabas und Tempel mit dem Charakter und den Anschauungen der Religion in Einklang steht (S. 151), und sodann die Kultur des mittleren Reiches besprochen. Alsdann geht der Verf. zu der ältesten Geschichte Chaldäa's über (S. 171). Er sieht in den Sumir die erobernden Semiten, in den Akkad die besiegten Turanier (S. 179), deren Vorkommen in Vorderasien er aus den Alten und andern Quellen belegt. Er hält die Hamiten für eine frühere mit Negerblut vermischte Abzweigung der Semiten (S. 186). In der Geschichte Chinas ist die Darstellung der Philosophie des Lao-tse und des Confucius S. 223 hervorzuheben. — Die Arier (S. 239 ff.) läßt der Verf. aus dem Nordosten von Iran oder aus Turkestan auswandern (245. 252) und bespricht dann die östlichen Arier oder Inder in der vedischen und brahmanischen Periode (S. 256—311) und die westlichen oder Iranier; er hält Vedismus und Mazdaismus für gleichzeitig, aber für örtlich weit auseinander liegend (S. 314). Zoroasters Reform kann nicht die Ursache der Auswanderung (Trennung) beider arischer Stämme gewesen sein (255), überhaupt war Zoroaster nicht der Gründer der ausgebildeten Mazdareligion; kein Mensch kann seiner Zeit so vorauseilen, daß er gänzlich unvorbereitete Ideen und Gefühle äußerte, und selbst wenn dies der Fall sein könnte, so würde das Neue den Zeitgenossen unverständlich bleiben. Zoroaster wird höchstens eine Persönlichkeit der Übergangszeit vom alten zum neuen Glauben gewesen sein; der Eifer, womit er nach seiner Bekehrung zu der neuen Idee für diese Propaganda machte, brachte ihm bei dem Volke den Titel eines Stifters der Religion ein; diese aber hatte sich nur langsam und in sich selbst entwickelt nach Maßgabe der veränderten sozialen oder geographischen Umstände (S. 316). Die Begründung des Mazdaismus muß (wahrscheinlich in Baktrien) erfolgt sein vor der Zerstreuung der Iranier nach Westen, weil die verschiednen Glieder des iranischen Volkes [Meder, Perser, Baktrier] diese selbe Religion mit in ihre neuen Sitze brachten [sie konnten doch die Religion durch Sendboten gebracht bekommen, wenn sie erst später entstand], und Salmanassar IV gegen die Mitte des 9. Jahrhunderts sie bereits als getrennte Stämme vorfand. Nach der Ansicht des Ref. sind diese Schülsse unsicher; dagegen scheint der Verf. im Recht zu sein, wenn er assyrische und turanische Religionselemente im Zoroastrismus annimmt (S. 328. 330).

Die zweite Hauptperiode der alten Geschichte

des Orients hat einen ganz andern Charakter als die erste; während nämlich die erste der Ausbildung der Kultur gewidmet ist, findet in der zweiten (von 625, dem Jahr der Zerstörung Ninevehs, bis zum Anfang der medischen Kriege um 500) die Ausbreitung dieser Kultur statt. Die großen Reiche der ältesten Zeit, Ägypten, Babylonien, Medien und Lydien werden durch die Perser vereinigt, die Semiten treten die Weltherrschaft an die Arier ab. Die persische Geschichte bis Darius, womit das Werk schließt, ist hauptsächlich nach den Nachrichten der Alten dargestellt.

Marburg. Ferdinand Justi.

Theodor Ortvay, Magyarország régi vizrajza a XIII-ik század végeig. (Hydrographie Ungarns bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Herausgegeben von der historischen Kommission der Ung. Akademie der Wissensch.) 2 Bände. Budapest, 544 u. 464 S. gr. 8.

Dieses groß angelegte und mit erstaunlichem Fleiße ausgeführte Werk, welches in Gestalt eines Wörterbuches alle bei Schriftstellern, in Dokumenten und auf Inschriften angeführten Gewässer Ungarns bis zum Ende des XIII. Jahrh. anführt und topographisch zu bestimmen versucht, gehört nur insofern in den Kreis der Philol. Wochenschrift, als es sich in hervorragender Weise mit der Hydrographie Ungarns im Altertum beschäftigt. In dieser Beziehung bietet Ortvays Werk das denkbar Vollständigste. Jedes Wässerchen, welches wir bei griechischen und lateinischen Schriftstellern von Herodot bis auf Jordanes, den Anonymus Ravennas und die Itinerarien erwähnt finden, wird mit Benutzung der neuesten kritischen und exegetischen Arbeiten auf das sorgfältigste behandelt, alle auf Inschriften erwähnten oder uns erhaltenen Überreste römischer Wasserleitungen, Badeanstalten, Brücken werden sorgfältig registriert. Der größte Teil derselben ist zwar im Corpus Inscriptionum Latinarum und in den Arbeiten von Torma und Gooß erwähnt, doch boten Rómers Mürégészeti Kalauz („Archäologischer Wegweiser"), Joseph Vass' Werk: Erdély a rómaiak alatt („Siebenbürgen unter der Römerherrschaft"), Ipolyis „Magyar Régészeti Repertorium" („Archäologisches Repertorium Ungarns"), ungarische, archäologische und historische Zeitschriften manches dar, was sich der allgemeinen Kenntnis mehr oder weniger entzogen hatte. Wir entnehmen denselben sowie Ortvays eigenen Aufstellungen folgende interessantere Einzelheiten.

Auf grund einiger römischer Funde und der Tradition meint man, die Insel Schütt sei schon von den Römern besetzt worden; Rómer setzt sogar bei Nagy-Lél ein römisches Castrum an. Hingegen glaubt Ortvay, daß die Insel Schütt, welche vor dem XIV. Jahrh. von allerlei Gewässern bedeckt und durchschnitten war, erst gegen Ende des X. Jahrh. bevölkert wurde. Die römischen Inschriften und Ziegel daselbst können vom rechten Donauufer hinübergeschleppt worden seien, und das Castrum bei Nagy-Lél wird — wenn es ein Castrum ist — ein kleiner Beobachtungsposten im jenseits der Grenzen des Imperiums gelegenen Barbarenlande gewesen sein, wie wir solchen auch anderwärts begegnen.

Was die zahlreichen Benennungen der Theiß anbelangt, so erwähnt O., daß sie bei Strabo Παρίσους, bei Plinius Pathissus, bei Ammian Parthissus, bei Priscus Tigas, bei Jordanes Tisianus und Tysia, bei Theophylactus Tissus, bei Constantinus Porphyrogennetus Titza heißt. Nur Ptolomäus giebt ihr den alten Namen der Temes, Tibiscus: doch glaubt Ortvay, daß dies eine unglückliche Korrektur eines Abschreibers sei, welcher es verschuldet hat, daß man vom Ende des XV. Jahrh. an allgemein Tibiscus für den alten Namen der Theiß hält. Bei Strabo will O. nicht Μαρίσους, sondern mit Forbiger Παθίσους (das Pathissus des Plinius) für Παρίσους schreiben, da nach Strabos Angabe dieser Fluß die Grenze zwischen Daken, Bojern und Tauriskern bildet, was nur auf den oberen Lauf der Theiß, nicht auch auf die Maros und den bei den Alten gleichfalls Marisos benannten unteren Lauf der Theiß paßt.

Den Fluß Lepaui, welcher auf der Peutingerschen Karte zwischen Brigetio und Gardelaca angesetzt ist, identifiziert Rómer mit dem Süttöer Bach. Richtiger ist dieser Fluß — wenn es überhaupt ein Fluß ist, da die Notitia Dignitatum Lepauist, Rómer Lepavista für das Lepaui fl. der Katanchichischen Ausgabe der Tab. Peut. bietet — mit dem Tataer Fluß zu indentifizieren, welcher bei Almás im Comorner Komitat in die Donau mündet; darauf weist die auf der Tab. Peuting. angegebene Distanz hin: fünf Meilen von Brigetio (Alt-Szöny), dreizehn Meilen von Gardelaca (Sárisáp).

Von den zahlreichen römischen Bauten zu Aquincum dürften die 50—60 Klafter langen, 16—20 Klafter breiten Überreste einer Kloake am wenigsten bekannt sein, welche man im Jahre 1856 etwa 300 Klafter vom Donauufer entfernt entdeckt hat. In den Hauptrezipienten, welcher mit dem römischen Bade auf der Hafeninsel in Verbindung

stand, münden mehrere kleinere Kanäle, und es ist Salamons Ansicht wahrscheinlich, daß wir es hier mit einer Kloake, nicht aber mit einer unterirdischen Fortsetzung der Wasserleitung zu thun haben. Erbaut wurde sie, wie ein Ziegelstein aus der Zeit Hadrians beweist, bald nach der ersten Niederlassung der Römer, und ihre großen Dimensionen bezeugen, daß ihre Erbauer auf die riesigen Wassermassen, die zu Zeiten aus dem Ofner Gebirge herabstürzen, gebührende Rücksicht nahmen.

Überreste einer römischen Wasserleitung, ein 40 cm langes Wasserleitungsrohr aus Thon mit 14 mm dicken Wänden, sowie das Bruchstück eines aus einem Hypocaustum herstammenden Ziegels wurden auf der Insel Szapaja bei Alt-Palanka im Temeser Komitate gefunden und in das städtische Museum zu Weißkirchen überführt. Desgleichen wurden in Alt-Szöny (dem alten Brigetio) 2—2½ Fuß lange Wasserleitungsröhren aus Blei entdeckt; doch wird diese Leitung an Größe durch die sogenannte Floraleitung in Versecz übertroffen. Milleker verfolgte ihren Lauf von dem vor Klein-Szredistye gelegenen Majdán über den Abhang des Schloßberges, oberhalb der Kudriczer Straße am Fuße des Kapellenberges vorbei nach der Stadt. Ohne Zweifel standen diese Überreste in direkter Verbindung mit dem von Torma am Ende der Herrengasse entdeckten römischen Castrum, dessen Besatzung sie aus dem Versetzergebirge mit frischem Wasser versehen mußte; aus der näheren Umgebung ließ sich bei der sumpfigen Beschaffenheit des Bodens kaum genießbares Trinkwasser gewinnen.

Römische Bäder wurden in neuerer Zeit entdeckt im Thale Paczkalló bei Kis-Ravazd im Raaber Komitate, wo ein Bach an einem 130 Klafter langen Gebäude aus der Römerzeit vorbeifließt, von welchem etwa 250 Schritte entfernt sich Spuren eines zweiten Hypocaustums vorfanden.

Ein kleines Badebassin, vielleicht ein Privatbad, sah Franz Salamon bei niedrigem Wasserstande im Altófener Donaubette bei der Einmündung des Baches Héviz in die Donau. — Eine Abteilung der zu Aquincum gelegenen II. legio adiutrix errichtete das Bad, dessen Tepidarium und Caldarium bei Gelegenheit des in Budapest tagenden prähistorischen und archäologischen Kongresses zu Batta oder Százhalom im Stuhlweißenburger Komitate bloßgelegt wurden. In demselben Komitate haben sich auch im Tárnokthale Spuren eines römischen Hypocaustums erhalten. Die Thermae Maiores zu Aquincum, welche auf einer aus dem Jahre 268 stammenden Inschrift erwähnt werden, glaubt O. mit Salamon eher mit den auf der Schiffswerfteinsel sichtbaren Überresten eines römischen Bades als mit demjenigen Bade identifizieren zu müssen, dessen Hypocaustum Schönwisner in Altofen auf dem Florianiplatz aufgedeckt hat.

Schließlich wurden auf einer Station der von Aquincum nach Mogentiana führenden Heerstraße zu Páty im Unter-Piliser Kreise des Pest-Pilis-Solter Komitats Überreste eines römischen Hypocaustums gefunden.

Ein sehr solid gebauter römischer Wasserdamm mit zwei Emissarien hat sich südlich von Pátka im Stuhlweißenburger Komitate erhalten; er streckt sich zwischen zwei Hügeln hin und diente dazu, um den hinter seinem Rücken befindlichen Bach aufzuhalten, auf daß er gegen Pátka hin einen Teich bilde. Vor Jahren wurde dieser Teich, welcher reich an schmackhaften Fischen war, abgelassen.

Von dem großen Kanal, mit welchem Tiberius nach Dio Cassius (XLIX 37) den Kolops bei Siscia in sein altes Bett zurückleitete, vermutet O., daß er von Tiberius noch als legatus Augusti pr. pr. Illyrici nach gänzlicher Niederwerfung der Stadt zu Verteidigungszwecken gezogen wurde. Wäre dieses Werk zur Zeit der ersten Belagerung der Stadt errichtet worden, so konnte Dio Cassius unmöglich sagen, Oktavian habe die Stadt „zu Wasser und zu Lande" angegriffen. — Noch interessanter ist ein anderer großer Wassergraben, die J a r c s i n a, welcher bei der Save unmittelbar unter Jarak beginnt, anfangs stark nach Nordosten an Dobrince vorüber bis nach Petrovci sich hinzieht, bis er plötzlich seine Richtung ändert und sich in südwestlicher Richtung nach Progar fortsetzt, wo er wieder in die Save mündet. O. spricht sich unter Hinweis auf das Itiner. Hierosolym., welches 9 röm. Meilen von Sirmium (Mitrovitz) auf dem Wege nach Singidunum (Belgrad) eine Station mutatio Fossis (Fossis beim Anonymus Rav.) ansetzt, und mit Berufung auf den Umstand, daß die jetzige Benennung des Grabens J a r c s i n a eine Übersetzung des röm. F o s s a e ist, für den römischen Ursprung dieses Wasserwerkes aus; ja er glaubt, das am Kanal gelegene Dorf Jarak (= Graben) ohne weiteres mit der Station m u t a t i o F o s s i s identifizieren zu können. Darauf weisen nicht bloß einige zu Jarak gefundene römische Altertümer hin, sondern auch der Umstand, daß Jarak von Mitrovitz ebenfalls 9 röm. Meilen entfernt ist. Auf grund dieser Thatsache stellt sich O. auch die Heerstraße von Sirmium nach Bassianae (der nächsten Station nach Mutatio Fossis) anders vor

als Mommsen. Auf Mommsens Karte führt die „via publica certa sed nondum explorata“ von Sirmium in gerader Linie nach Bassianae (zwischen dem heutigen Petrovci und Putince), von welcher Linie Jarak bedeutend nach Süden abseits liegt. Deshalb glaubt Ortvay, daß die röm. Heerstraße von Mitrovitz etwa in der Richtung der heutigen Landstraße in gerader Linie nach Jarak und von da auf der Mitrovitz zugewandten Seite des großen Kanals weiter nach Dobrince und Petrovci zog. Die Entfernung zwischen Jarak und Petrovci einerseits, Petrovci und Belgrad andrerseits stimmt genau mit der Entfernung zwischen Fossis und Bassianae (10 röm. Meilen), Bassianae und Singidunum (30 röm. Meilen) im Itin. Hierosolym. überein. Von dem Kanal nahmen einige an, er hätte zur Verbindung der Stadt Bassianae mit der Save, andere, er hätte zur Ableitung der Inundationsgewässer gedient. Ortvay schließt sich der letzteren Ansicht an, da noch jetzt die aus der Gegend von Petrovci kommenden großen Wasser durch diesen Kanal ihren Abfluß nach der Save finden, und da derselbe seiner ganzen Konstruktion nach für die Schifffahrt ungeeignet war.

Bei Besprechung des römischen Bades zu Zsidovin im Krassó-Szörényer Komitate giebt O. auch über einzelne Stationen der von Viminacium (Kostolácz) nach Tibiscum (Zsuppa) führenden Straße Mitteilungen. Demnach ist Lederata mit Rama, der Fluß Apo mit der Karas, Arcidava mit Weschetz, Centum Putea mit German, Bersovia mit Zsidovin identisch; ein römisches Sidovia, welches von manchen angenommen wird, hat nie existiert.

Römische Brückenköpfe wurden in neuerer Zeit zu Tótfalu, Sziget-Monostor, Bogdány, Waitzen und Dunakeszi im Pest-Pilis-Solter Komitat, zu Szobb im Honter, und zu Neu-Palanka im Temeser Komitate entdeckt.

Bd. II S. 113—117 giebt O. eine genaue Beschreibung der Trajansbrücke, wobei er sich gegen einige von Salamons Hypothesen ausspricht. Salamon glaubt nämlich nicht an die Richtigkeit des Dioschen Berichtes, nach welchem die Brücke von Hadrian zerstört wurde zu einer Zeit, als noch die römischen Legionen in Dacien festsaßen; er ist eher geneigt anzunehmen, daß die Brücke von selbst zusammenstürzte. Nach O. spricht jedoch dagegen der Umstand, daß der obere Teil der Brücke nicht aus schwerem Mauerwerk, sondern aus leichtem Holzgerüste bestand; auch werde durch Salamons Erklärung nicht der Zusammensturz der ganzen Brücke erklärt. Schon Dio Cassius fand bloß noch die Brückenpfeiler vor. Auch sucht O. die Wahrscheinlichkeit der Tradition aus Hadrians Politik zu erklären, deren Streben dahin gerichtet war, dem Reiche natürliche Grenzen zu geben (im NO. die Donau, im O. den Euphrat); diesem Prinzipe brachte er auch im Osten die jenseits des Euphrat gelegene Provinz zum Opfer.

Noch eingehender behandelt O. eine andere Schöpfung Trajans, die Donaustraße, welche auf der sogen. Klissura von Golubacz bis Ogradena hinzieht. Er ist der Ansicht, daß die bekannte Trajansinschrift bei Ogradena nicht, wie Benndorf will, am Ende, sondern um die Mitte des großen Werkes angebracht ist. Die Trajansstraße hört zwar bei Ogradena auf; doch war das große Werk, durch welches Trajan das Donauthal dem Verkehr gänzlich gewinnen wollte, bei Ogradena keineswegs zu ende. Man hat bisher gar nicht bemerkt, daß der Trajansstraße vorwiegend hydrographische Bedeutung zukomme. Es ist von dem praktischen Römer gar nicht vorauszusetzen, daß er in der Klissura mit unsäglichen Opfern eine via strata, eine Fahrstraße für die Legionen, die Post, den Handel u. s. w. herrichten wollte. Der große Verkehr ging der serbischen Gebirgsgegend in südlicher Richtung aus dem Wege und suchte auf der Straße von Viminacium nach Naissus, dann auf der von Taliata nach Egeta die Hauptverkehrsader von Untermösien zu gewinnen. Die Trajansstraße kann nur ein Fußsteg gewesen sein, auf dem sich bloß ausnahmsweise kleinere Abteilungen der Legionen bewegten, und der in erster Linie dem Schleppen der Schiffe diente, welches in der Klissura bei dem schroffen Abfall des mösischen Gebirges unmittelbar in die Donau sonst unmöglich gewesen wäre. Doch waren durch diese geniale Straße noch nicht alle Schiffahrtshindernisse beseitigt. Weiter unten vertrat das eiserne Thor der Schiffahrt den Weg; doch wußten die Römer diesem Hindernisse durch einen großen Kanal (oberhalb Silb am serbischen Donauufer) auszuweichen, welcher als die Fortsetzung und als das Schlußglied der Trajansstraße zu betrachten ist.

A.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Programme aus Nord- und Mitteldeutschland sowie Baden und Württemberg.

Von **Fr. Rupp**, Assistent an der Kgl. Bibliothek in Berlin. (Schluß).

123. **Ludwig Weniger,** Das Kollegium der Sechzehn Frauen und der Dionysosdienst in Elis. Progr. des Gymn. zu Weimar 1883. 24 S.

„In vielen Orten Griechenlands waren priesterliche

Frauengenossenschaften zu Ehren des Dionysos einsetzt, welche manches von dem darzustellen hatten, was in Sage und Dichtung den weiblichen Gliedern des bakchischen Thiasos zugeschrieben wird, außerdem aber auch mit andern Verrichtungen im Dienste des Gottes betraut waren". Die Aufgabe der Abhandlung ist, auf grund der vorhandenen Überlieferung die Obliegenheiten der in Elis bestandenen Genossenschaft dieser Art, welche aus 16 vornehmen Frauen-zusammengesetzt war und neben der Thätigkeit im Dionysosdienste auch noch sehr wesentliche Pflichten zu Ehren der olympischen Hera zu versehen hatte, zu ermitteln und zugleich ein Bild von der Verehrung des Dionysos im elischen Lande zu entwerfen.

124. E. Rindtorff, Die Religion der Phönicier. Progr. der Realschule I. Ordnung zu Weimar. 1883. 19 S.

Die Arbeit ist entstanden im Anschluß an des Verfassers deutsche Übersetzung von Tieles „Vergelijkende Geschiedenis de oude Godsdiensten. Tl. I.", da die Religion der Phönizier nach der Tieleschen Darstellung in einem keineswegs so ungünstigen Lichte erscheint, als man annimmt. Die Bearbeitung ist eine Zusammenstellung sicherer Ergebnisse. Die Einheit der Religion der mesopotamischen Völker ist unverkennbar; aber es sind drei Entwicklungsreihen zu unterscheiden: die mesopotamische im engern Sinne oder babylonisch-assyrische, die kenaanäisch-aramäische oder besser kenaanäisch-israelitische und die arabische. Der zweiten Reihe gehört die Religion der Phönizier an. Unsere Kenntnis davon beruht außer auf Inschriften, die mit Vorsicht zu benutzen sind, auf den sogen. Fragmenten des Priesters Sanchoniathon, auf die näher eingegangen wird. Die eigentliche Abhandlung beschäftigt sich zuerst mit den Gottheiten Baal, Molek, El und Adonis, die bisher für männliche, und Astarte und Baaltis, die für weibliche Gottheiten galten. Diese Ansicht ist irrig; denn diese Namen sind nicht Eigennamen, sondern allgemeine Namen, womit bestimmte Kategorien von Göttern und Göttinnen bezeichnet wurden. In der phönizischen Religion sind zwei Entwicklungsperioden zu unterscheiden, in der ersteren, der giblitischen, ist das kenaanäische Element vorherrschend und Gebal das Haupttheiligtum, in der zweiten, der tyrisch-sidonischen, ist das Haupttheiligtum zuerst Sidon und der echt phönizische Dienst der Kabiren und der sidonischen Astarte vorherschend. Im 12. Jahrh. v. Chr. geht das Haupttheiligtum auf Tyros über, wodurch Astarte etwas in den Hintergrund tritt und Baal Melkart neben Eshmun die höchste Verehrung zu teil wird. Nach dem Verfall von Tyros im 9. Jahrh. hat die phönizische Religion keine Geschichte mehr, wenn sie auch in Karthago noch fortlebt; denn im Mutterlande sind die ägyptischen Elemente schon zu sehr vorherrschend. Die beiden genannten Entwicklungsperioden werden näher betrachtet.

125. Raths, Geschichtliches über den Streit zwischen den Anhängern der altklassischen Litteratur und der modernen bis zum 17. Jahrh. einschließlich. I. Progr. des Kgl. Kronprinz Friedrich Wilhelmsprogymn. zu St. Wendel 1883. 18 S.

Bei dem Streite über den Vorrang der Alten oder Modernen kann nur von dem intellektuellen Fortschritte die Rede sein, mit dem jedoch der moralische oder materielle eng verknüpft ist. Dieser Idee des Fortschritts, der Hoffnung auf Vervollkommnung, giebt erst das Christentum eine größere Ausdehnung. Doch sind auch hier die Ansichten über Fortschritt oder Verfall vielfach geteilt. Einer der berühmtesten Vertreter der Idee des intellektuellen Fortschrittes im Mittelalter ist Roger Bacon, und diese Idee war es, welche den Streit über den Vorrang der Alten und Modernen zum großen Teil hervorrief, ihn nährte und verfechten ließ durch Francis Bacon, Cartesius, Boullier und die Akademiker in Paris Boisrobert und Desmarets de Saint-Sorlin, bis er endlich zwischen Perrault und Boileau zum vollen Ausbruch kam. Doch deutet der erste Teil diesen heftigen und nicht selten gehässigen Streit zwischen Perrault und Boileau nur noch an; die weitere Ausführung ist dem zweiten Teil vorbehalten.

126. Lohr, Aus dem alten Rom. Progr. des kgl. Gymn zu Wiesbaden 1883. 22 S.

Die Abhandlung, von Rom aus im Nov. 1882 in Form eines Briefes an die Schüler des Gymnasiums gerichtet, will denselben eine Anschauung geben von den Straßen, Plätzen und Gebäuden des alten Rom, die es zur Zeit der altklassischen Schriftsteller besaß. Diese Wanderung durch die Stadt beginnt vom Corso, durchschreitet den campus Martius, führt über den mons Capitolinus zum Forum Romanum u. s. w. In solcher Weise, belehrend und beschreibend, im Anschluß an die Ereignisse, welche die berührten Straßen und Plätze ewig denkwürdig machen, wird die Wanderung fortgesetzt, bis sie wieder an ihrem Ausgangspunkt anlangt. Dadurch soll der Schüler angeregt werden, bei der Lektüre immer mehr darauf zu achten, wo das, was er liest, vor sich geht. Zur Orientierung ist ein Plan des alten Rom beigefügt.

127. Albert Rauterberg, Quaestiones Plautinae. Progr. des Kgl. Gymn. zu Wilhelmshaven. 1883. 14 S.

Von den drei Abschnitten der Arbeit beschäftigen sich die beiden ersten mit den Lücken, Interpolationen und sonstigen Verderbnissen einer Reihe von Stellen der Asinaria (I 89 ff. 229 ff. 48 ff. II 247. 249 ff. 267. 417 f. 444 f. 534. 545 ff. 756 ff.). Der dritte behandelt einzelne Stellen anderer Stücke (Men. 936 ff. Epid. 341. 700. Curc. 35. 556. 129 und 132. Mgl. 340).

128. A. Arlt, Catulls 36. Gedicht. Horaz Sat. II 1, 34–39. Progr. des städt. Gymn. zu Wohlau. 1883. 14 S.

I. Die scherzhafte Pointe des Gedichtes Cat. XXXVI liegt darin, daß der Versöhnung suchende oder schon ausgesöhnte Catull, indem er Venus bittet, das Gelöbnis Lesbias, im Fall der Aussöhnung zu Ehren der

Göttin statt des Weihrauchs die electissima scripta des pessimus poeta (in demselben Sinn von Catull gesagt, wie dieser Lesbia pessima puella, böses Mädchen, nennt) zu verbrennen, erfüllen zu dürfen, die obigen Worte umdeutet in „das ausgesucht schlechteste Werk des miserabelsten Dichters" d. h. des Volusius (Tanusius). II. Diejenigen Interpretationen der Stelle Hor. Sat. II 1, 34—39, welche annehmen, Horaz habe sich in einen Gegensatz stellen wollen entweder zu Lucilius oder den Lukanern-Apulern oder den Venusinern, sind abzuweisen, und es ist für sed vielleicht zu schreiben etiam, wodurch der Gedanke entsteht: Getreu den Traditionen meiner auf Abwehr der Feinde angewiesenen Vaterstadt und in Übereinstimmung mit Lucilius etiam hic stilus haud petet ultro quemquam. Andernfalls ist das sed in folgendem Gedankenzusammenhange zu rechtfertigen: wenn ich auch eine scharfe Waffe führe, so greife ich doch nicht ohne Anlaß an.

129. Renner, Kritische und grammatische Bemerkungen zu Homer. Progr. des Gymn. zu Zittau. 1883. 27 S.

Verf. versucht, an einer Anzahl Stellen der Ilias die parataktische Satzfügung, speziell die Parenthese zur Geltung zu bringen. Die behandelten Stellen sind: B 761 ff. E 872 ff. Σ 54 ff. T 23 ff. 42 ff. 171 ff. 404 ff. Υ 419 ff. 157 ff. 437 ff. Ω 547 ff. 762 ff.

130. K. A. Ed. Niemeyer, Über die Gleichnisse bei Quintus Smyrnaeus. I. Progr des Gymn. zu Zwickau. 1883. 19 S.

Die Abhandlung untersucht die Gleichnisse bei Quint. Smyrn. auf ihre Form und ihren Inhalt und stellt fest, daß der Dichter in denselben weder die Mannigfaltigkeit und frische Anschaulichkeit, noch die Anmut und Innigkeit seines Vorbildes Homer erreicht und diesen Verlust durch häufige Wiederkehr dieses Redeschmuckes zu ersetzen sucht, wodurch die Trockenheit seines Stils einigermaßen erträglich gemacht wird. Seine Gleichnisse lassen sich in drei verschiedene Sphären teilen, je nachdem sie der Natur, dem Menschenleben oder der Götter- und Heldensage entnommen sind. Der vorliegende Teil der Arbeit behandelt nur die Gleichnisse der ersten Klasse, unter denen die auf die Himmelserscheinungen, die See und, der von Wasseradern durchsetzten Heimat des Dichters entsprechend, die auf Flüsse und Bäche bezüglichen die erste Stelle einnehmen.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Versammlung der Gymnasial- und Realschullehrer-Gesellschaft zu Berlin.

Mittwoch den 10. September 1884.

Der Direktor des Kgl. Wilhelmsgymnasiums Herr **Kübler** hielt einen Vortrag über den lateinischen Elementarunterricht auf grund der Erfahrungen, die er selbst gemacht hat, als er 1879 und in den folgenden Jahren eine Schülerabteilung im Latein von VI bis U. III führte, ehe die Teilung der O. I seine Beschäftigung auf der Oberstufe der Anstalt wieder notwendig machte. Aus dem reichhaltigen und eingehenden Vortrage seien folgende Bemerkungen herausgehoben. Als einen Hauptmangel, dem er habe entgegenarbeiten wollen, bezeichnete der Redner die ungenügende Vokabelkenntnis der Schüler in den oberen Klassen. Er habe von vornherein nur Vokabeln lernen lassen, die im späteren Unterrichte ihre Verwendung fänden. Dabei habe sich auch der Vorteil ergeben, inhaltreichere Sätze bilden zu können, als sie die meisten Übungsbücher böten, und es würde die Selbstthätigkeit der Schüler geweckt. Die Vokabeln seien zunächst nach dem grammatischen Bedürfnisse geordnet worden. Er sei beispielsweise ausgegangen von den Wörtern ventus, porta, verbum, die außer der Ähnlichkeit mit dem Deutschen noch den Vorteil desselben Geschlechts böten. Die Kasus seien im Zusammenhange des Satzes angeeignet worden: der Genetiv in der Abhängigkeit von einem Substantiv, der Dativ in Verbindung mit esse und einem Adjektiv, der Akkusativ in Abhängigkeit zunächst von Verben der ersten Konjugation. Und zwar seien nach Anleitung der Endungen von sum u. s. w. zuerst gelernt worden praes., impf. und fut. indic. und coni. act. der 1. 2. und 4. Konjug., darauf von Verben auf io der 3. Konjug., ehe man zu den weiteren Formen fortgeschritten sei. In methodischer Weise sei stets das Verwandte zusammenbehandelt und das Spätere vorbereitet. In V seien acc. c. inf. und partic. nicht bloß äußerlich angeeignet worden. Der Satz Honestum est virum bonum esse führte mit Leichtigkeit zu dem anderen Honestum est te virum bonum esse. Perfekt, Präsens und Futur in den Infinitiven und Partizipien seien in ihrem Verhältnis verdeutlicht worden durch die Partikeln vor, neben, nach. Durch ebendieselben die Tempora der Vergangenheit im Indikativ: Plusquampf., Impf. und Pf. — Das Lernen der Vokabeln erstreckte sich bis in die IV. Die früher gelernten wurden in den folgenden Klassen wiederholt. In IV wurde Nepos gelesen, und zwar wurde zu Anfang längere Zeit gemeinsam präpariert. Speziallexika wurden nicht geduldet; aber es genügte bei schwereren Stellen, wenn der Schüler durch die eigene Präparation über die Grundbedeutung der Wörter Auskunft zu geben vermochte. Auf alle Weise wurde dahin gewirkt, daß der Schüler zu unerlaubten Hülfsmitteln zu greifen nicht nötig hatte und sich selbst dessen bewußt wurde. — Leser, die sich für den wichtigen Gegenstand interessieren, finden nähere Auskunft in dem von Herrn Dir. Kübler geschriebenen Programm des Kgl. Wilhelmsgymnasiums zu Berlin vom Jahre 1880 und in den von ihm verfaßten, als Manuskript 1882 gedruckten Heften: Lateinisches Pensum für die Sexta des Kgl. Wilhelmsgymn. in Berlin, 28 S. 8.; desgl. für Quinta, 44 S., und für Quarta, 58 S., sämtlich gedruckt von Trowitzsch und Sohn in Berlin.

I. Rezensionen und Anzeigen.

Chr. Heimreich, Das erste Buch der Ilias und die Liedertheorie. Programm des Gymnasiums zu Plön 1883. 16 S. 4.

Durch den Nachweis, das erste Buch der Ilias stehe mit dem Anfange des zweiten im engsten Zusammenhange, bilde die vortreffliche Exposition eines umfangreichen epischen Gedichtes, die nur durch spätere Eindichtungen verdunkelt sei, glaubt der Verfasser bei aller hohen Bedeutung, die er Lachmanns Beobachtungen beilegt, die Kleinliedertheorie beseitigt zu haben. Heimreich scheidet zwei größere Stellen aus, 193—246 und 430—489, und auch den Schlußvers tilgt er. Wir gehen hier nur auf die erste Interpolation ein, die zweite werden wir bei einer andern Gelegenheit besprechen; in bezug auf den Schluß des Buches bleiben wir bei unserer früher (Aristarch S. 64) ausgeführten Ansicht, die Heimreich, wie so manches dort Dargelegte, ein einziges Citat abgerechnet, unberücksichtigt gelassen hat.

Lachmann hatte mit Recht behauptet, die Erscheinung der Athene werde man nicht als Interpolation nachweisen können. Heimreich versucht dies, da es ihm das einzige Mittel scheint, den berüchtigten Widerspruch zwischen der Zwischenkunft der Göttin und der Abwesenheit aller Götter vom Olymp wegzuschaffen. Dieser scheint ihm trotz allem, was man zu dessen Verteidigung beigebracht, unerträglich, obgleich er nur dem nachdenkenden Leser, nicht dem gespannt auf den Sänger horchenden Zuhörer auffällt. Doch darüber wollen wir hier nicht rechten, sondern nur den neuen Rettungsvorschlag ins Auge fassen. Agamemnon hat durch die übermütige Äußerung, er werde, wenn man ihm keinen Ersatz für Chryseis biete, sich einen solchen schaffen, das Ehrengeschenk des Achilleus oder des Aias oder des Odysseus sich selbst holen, dermaßen den Zorn des Achilleus aufgeregt, daß dieser ihm die Heerfolge kündigt, mit der Rückkehr nach Phthia droht. Jener erklärt höhnisch, seiner nicht zu bedürfen, und kündigt ihm an, daß er sich seiner Briseis bemächtigen werde, damit er seine Obergewalt erkenne. Achilleus gerät über diese Entehrung in höchste Wut und ist im Begriff, sie im Blute des Beleidigers zu rächen, der sich seiner Macht so schmählich überhebe. Bis dahin (192) beanstandet Heimreich den überlieferten Text nicht; aber statt auf Πηλείωνι δ' ἄχος γένετ', ἐν δέ οἱ ἦτορ στήθεσσιν λασίοισι διάνδιχα μερμήριξεν, ἢ ὅ γε . . . ἐναρίζοι, ἦέ — θυμόν, den Vers ἧος ὁ ταῦτ' ὥρμαινε κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν folgen zu lassen, wie wir diesen nach μερμηρίζειν und der Bezeichnung zweier entgegengesetzter Ansichten noch an zwei Stellen der Ilias und an fünf der Odyssee finden, soll etwas ganz anderes folgen. An sich wäre es höchst wunderbar, wenn die gangbare Verbindung hier erst durch Interpolation hereingekommen wäre. Nach den von μερμηρίζειν abhängigen zwei Disjunktivsätzen oder Infinitiven folgt statt des Verses ἧος ὁ auch wohl ein Satz mit ἀλλά oder δέ, der das bezeichnet, was der μερμηρίζων wirklich thut, oder die Begründung, weshalb er sich zu einem von beiden entschließt, wenn nicht von einem dauernden Schwanken, wie z. B. bei Penelope, die Rede ist. Nach der Entdeckung von Heimreich würde hier unmittelbar folgen: Ἀτρείδης δ' ἑτέρωθεν ἐμήνιε· τοῖσι δὲ Νέστωρ ἡδυεπὴς ἀνόρουσε. Das ist nach Homerischem Sprachgebrauch rein unmöglich. Immer müssen wir unmittelbar darauf hören, was der μερμηρίζων, der schwankt, was er nun sofort thun soll, wirklich wählt, während er hier unbegreiflicherweise gar nichts thäte, uns aber statt dessen ganz unerwartet gesagt würde, was der Gegner macht, und zwar in einer seltsamen, unbezeichnenden Weise; denn was soll uns unmittelbar nach der Angabe, wie der Schmerz Achilleus zu dem Gedanken getrieben, den Agamemnon zu ermorden, der Satz Ἀτρείδης δ' ἑτέρωθεν ἐμήνιε, der dagegen in dem Zusammenhange, aus welchem ihn Heimreich herausgerissen, ganz an der Stelle ist. Als Achilleus nach seiner schmähenden, mit der feierlichen Versicherung, Agamemnon werde seine Entehrung des stärksten Helden schwer büßen und bereuen, schließenden Rede sich niedergesetzt hat, ist die Bemerkung an der Stelle, Agamemnon habe an der andern Seite, wo er saß, gegrollt, ohne sich wieder zu erheben, was darauf Nestor that.

Hiernach widerspricht die von Heimreich vorgeschlagene Verbindung ganz der Homerischen Darstellungsweise, sie stört den reinen Fluß der Dichtung auf widerwärtige Weise. Aber auch sachlich stellt sich die angenommene Interpolation als ungehörig heraus. Achilleus ist in einer solchen Wut, daß nur die Zwischenkunft eines Gottes ihn zu beruhigen vermag, und es ist ganz im Homerischen Geiste, daß die den Achäern freundlichen Göttinnen sich einmischen, um das diesen drohende Unglück zu verhindern. Heimreich aber macht der Scene von Athenes Zwischenkunft den Vorwurf, man könne sich davon unmöglich ein klares Bild machen, während sie doch immer eine bedeutende Wirkung geübt hat und auch zur bildlichen Darstellung mit Vorliebe benutzt worden ist. Die Umstehenden, meint Heimreich, müßten sehr verwundert sein

als Achilleus ohne ersichtlichen Grund den Kopf hinterwärts wende, und könne man auch annehmen, daß sie die Worte der Göttin nicht hören, so müßten sie doch die von Achilleus vernehmen. Aber weshalb soll die Göttin, die ihre Gegenwart den Umstehenden verbergen will, nicht auch bewirken können, daß ihre Unterhaltung mit Achilleus von diesen nicht vernommen wird und sie nur die tiefe Bewegung des Helden gewahren? Wer wird alle Göttererscheinungen bei Homer sich streng realistisch denken wollen! Der Dichter bedurfte des Gespräches zu seinem Zwecke, da Athene den Wutausbruch des Achilleus hemmen sollte, und er wußte durch seine lebhaft anziehende Darstellung die Zuhörer so hinzureißen, daß er nicht zu fürchten brauchte, es werde einem einfallen, die Worte des Achilleus müßten von den Nächsten verstanden und dadurch die Anwesenheit der ausdrücklich angeredeten Athene verraten werden. Wir müssen eben die Homerische Weise zu erkennen lernen, sie nicht nach vorgefaßter Meinung bestimmen. Ebensowenig will der Anstoß bedeuten, daß Achilleus eine verbrecherische Handlung gegen Agamemnon wage, ohne daß einer der Fürsten aufspringe, um den Oberkönig zu schützen. Heimreich selbst hat die Verse stehen lassen, worin des Gedankens des Achilleus gedacht wird, Agamemnon zu ermorden; und dieser Gedanke, seine Ehre zu rächen, ist für den Helden so notwendig (vgl. 204 f.), daß es nicht zu verwundern ist, wenn er schon im Begriff steht, das Schwert zu ziehen, was aber so unmerklich geschieht, daß keiner der Fürsten es sieht, sie höchstens bemerken, daß er in krampfhafter Aufregung nach dem Schwerte greift; geschähe es offenbarer, so würde ja auch Agamemnon und dessen nächste Umgebung es merken, durch die er gehen muß, ehe er zu Agamemnon gelangt. Erst wenn er seine Absicht entschieden zu erkennen gegeben, könnten die übrigen Fürsten aufspringen und ihn zu hindern suchen. Den gegründeten Anstoß, den Heimreich mit Bischoff daran nimmt, daß Athene dem Achilleus dreimal so viele Geschenke von Agamemnons Seite verspricht, im Widerspruch mit der Klage an die Thetis, welche dieses Versprechens gedenken müßte, habe ich schon durch Beseitigung jener Verse in meinem „Aristarch" (S. 21) gehoben, wo auch manches andere richtiger dargestellt ist, als es Heimreich zur Begründung seiner Interpolation thut. Haltlos ist seine Behauptung, man erwarte nicht, daß ein Held, der noch Erwägungen zugänglich sei, schon im nächsten Augenblicke wirklich das Schwert ziehe. Jeder Kenner Homers weiß, daß auf den Vers ἧος ὁ, mit welchem regelmäßig das διάνδιχα μερμήριζε schließt, notwendig unmittelbar die Entscheidung folgt, welche hier wie N 458 f. zu gunsten des ersten Falles eintritt, wie auch nach dem Charakter des Achilleus und der Schwere der Entehrung niemand anders erwarten kann. Heimreich meint: „Man erwartet das Eintreten der Vermittelung vor dem Beginne der That". Vielmehr lauscht der gespannte Zuhörer (und in dessen Seele müssen wir uns immer bei Homer versetzen) auf des Dichters Erzählung, der kein anderes Mittel zur Beruhigung der Wut des Achilleus kannte als die Zwischenkunft der Göttin. Die Beschränktheit des Raumes gestattet uns nicht auf anderes einzugehen.

Köln. Heinrich Düntzer.

Commentaria in Aristotelem Graeca edita consilio et auctoritate academiae regiae Borussicae. Vol. XXIII pars IV: Anonymi in Aristotelis Sophisticos Elenchos paraphrasis. Edidit **Michael Hayduck.** Berlin 1884, G Reimer. IV, 84 S. gr. 8. 3 M.

Das vorliegende Heft, welches zusammen mit der von M. Wallies herausgegebenen Paraphrase des Pseudothemistius zum ersten Buch der Analytica priora erschienen ist, bildet den Schluß des 23. Bandes der von der Kgl. Pr. Akademie der Wissenschaften veranstalteten Sammlung der griechischen Aristoteleskommentare. Heft I und II dieses Bandes enthalten die von demselben Herausgeber edierten Paraphrasen der Bücher von der Seele und der Kategorien, erstere von einem gewissen Sophonias, letztere anonym. Nach V. Rose (Hermes Bd. II p. 191—213; vgl. diese Wochenschrift 1884 No. 8 Sp. 229 ff.) sind auch die drei anderen Paraphrasen auf denselben Sophonias als Verfasser zurückzuführen, einen Mönch aus der Zeit des Kaisers Andronicus II. Palaeologos (1282 bis 1328). Hayduck, welcher in der Praefatio zur ersten Paraphrase gegen die von Rose angenommene Zeit dieses Sophonias das Alter der ältesten von ihm benutzten Handschrift (Laur. VII 35 aus dem 13. Jhrh.) geltend macht, scheint im übrigen Roses wohl auch sonst zu allgemeiner Geltung gelangte Ansicht zu teilen; wenigstens fügt er in der Vorrede zur vorliegenden Paraphrase (p. III no. 2) der Argumentation desselben einige sehr überzeugende sprachliche Übereinstimmungen zwischen Sophonias und den beiden anonymen Paraphrasen hinzu. Ob auch hinter dem Pseudo-

themistius derselbe Sophonias zu suchen ist, scheint allerdings noch zweifelhaft; denn seiner kläglichen Kompilation aus Alexander und Johannes Philoponus gegenüber, welche sich selbst in den Übergängen sklavisch an die Kommentatoren hält, behaupten jene drei Paraphrasen noch immerhin einen gewissen Grad von Selbständigkeit.

Zuerst ist die Paraphrase der Kategorien im Jahre 1842 von L. Spengel nach einer Münchener Handschrift des 16. Jahrhunderts herausgegeben worden. Hayduck hat außer diesem Codex (M) noch folgende drei benutzt: Laurentianus LXXI 32 (L) aus dem 13. Jhrh., welcher auch die beiden anderen von Hayduck herausgegebenen Paraphrasen enthält, einen Parisinus (P) des 15. Jhrh., welcher nur bis p. 10, 24 reicht, und einen Neapolitanus (N), gleichfalls aus dem 15. Jhrh. M und N scheinen, wenn auch nicht direkt, aus L geflossen zu sein; einige Abweichungen jedoch sind als Verbesserungen nach einer andern guten Handschrift anzusehen. Auf einen dem Laurent. nahe stehenden Codex ist auch P zurückzuführen. L bildet also die eigentliche Grundlage für die Konstituierung des Textes. Einiges konnte aus dem dem Alexander (Michael Ephesius) fälschlich beigelegten Kommentar zu den sophistischen Widerlegungen, welchem der Anonymus in der Erklärung meistens folgt, verbessert werden. Eigener Konjekturen hat sich Hayduck fast ganz enthalten; auch Spengels Konjekturen finden meist nur unter dem Text Erwähnung. Eine derartige Vorsicht ist bei Herausgabe eines Schriftstellers aus so später Zeit besonders geboten, da man sonst nur zu leicht in den Fehler verfällt, anstatt die Versehen der Abschreiber zu verbessern, den Autor selbst zu meistern. Zumal in sprachlicher Beziehung ist hier die größte Vorsicht nötig; steht doch der Laurentianus, mag nun der Paraphrast jener Sophonias Roses sein oder nicht, dem Originale zeitlich jedenfalls nicht sehr fern. Bei aller Vorsicht scheint Hayduck die angedeutete Gefahr nicht immer vermieden zu haben; so ist es nicht nötig p. 54, 10 θρυλλούμενον in θρυλούμενον oder p. 64, 14 ταυτοὺς in τοὺς αὐτοὺς umzuändern; denn ταυτός, ή, όν ist den Späteren ebenso geläufig wie θάτερος, α, ον. Vielleicht hätten selbst die mehrmals (vgl. p. 42, 18. 43, 35. 37. 51, 36) durch Übereinstimmung der Handschrift geschützten Formen ἐληλέχθαι und ἐλήλεκται bewahrt werden müssen. Wie bei der Vorsicht des Herausgebers nicht anders zu erwarten, sind die von ihm in den Text aufgenommenen Konjekturen — die eben erwähnten Änderungen haben auf diesen Namen keinen Anspruch — meistens evident. Geradezu falsch dagegen ist p. 23, 28. 29 die Schreibung: παρά τε τὸ ἐνδεῆ ληφθῆναι [τὸν] ἐν τῷ συμπεράσματι <τὸ> κατηγορούμενον τῆς πρώτης θέσεως. Die Hinzufügung des τὸ ist wegen des vorangehenden ἐνδεῆ, welches hier nur acc. sing. masc. sein kann, einfach unmöglich; die Worte sind vielmehr durch Umstellung des getilgten τὸν vor κατηγορούμενον (sc. ὅρον) zu heilen. p. 37, 8. 9. scheint die Verwandlung der überlieferten Konjunktive in Indikative nicht nötig.

Im Index verborum hätte zu ὑγιής πρότασις 18, 2 hinzugefügt werden müssen ὑγιής συλλογισμός 4, 14 und ὑγιαίνοντες συλλογισμοί 4, 16. Ungern vermißt man auch im Index Angaben, wie wir sie z. B. im Index verborum zur Paraphrase des Sophonias unter ἄν finden. Die dort verzeichneten Abweichungen vom klassischen Sprachgebrauch, wie optativus ohne ἄν, ὅταν cum indic. (auch indic. fut.) und optativ. etc., kehren bei unserm Anonymus wieder. Schon im Index verborum der Paraphrase zu den Kategorien hat Hayduck ähnliche Angaben fortgelassen; es ist nicht ersichtlich, aus welchem Grunde. Denn wenngleich derartige Übereinstimmungen für die Frage, ob auch die beiden anonymen Paraphrasen dem Sophonias zuzuschreiben sind, nichts entscheiden, so wäre eine Zusammenstellung derselben doch ein willkommener Beitrag zur Kenntnis des Griechischen in dieser Zeit, besonders willkommen den Herausgebern der übrigen Kommentare aus der späteren Zeit.

Gedruckt ist dieses Heft ebenso sorgfältig wie die übrigen Ausgaben Haydacks; nur sind mir folgende Druckfehler aufgefallen: p. 6, 25 σιγᾷν, 41, 7 ἰατριχή, 64, 31 πλεῖστσι. —λ—

Karl Schirmer, Über die Sprache des M. Brutus in den bei Cicero überlieferten Briefen. Programm des Lyceums zu Metz. 1884. 26 S. 4.

Die über ein Jahrhundert mit wechselndem Erfolge verdächtigten Briefe Ciceros an M. Brutus nebst des letzteren Antwortschreiben haben in letzter Zeit an Ruete, Gurlitt und O. E. Schmidt beredte Verteidiger ihrer Echtheit gefunden. Doch haben sich die genannten Gelehrten zumeist darauf beschränkt, die Bedenken gegen die Echtheit der Briefe aus dem Inhalt derselben zu widerlegen; die sprachlichen Einwände, welche namentlich Becher mit Fleiß und Geschick zusammengestellt hat, harren zum großen Teile noch ihrer endgültigen Erledigung. Schirmer unternimmt es nun

im vorliegenden Programm, zur Rechtfertigung der Brutusbriefe in sprachlicher Beziehung zu beweisen, daß die von M. Brutus geschriebenen Briefe von den in der nämlichen Sammlung erhaltenen Cicerobriefen und überhaupt von dem usus loquendi des Cicero abweichen; damit glaubt er einen nicht verächtlichen indirekten Beweis für die Echtheit der Sammlung im ganzen zu liefern.

Streng genommen ist Schirmers Arbeit um einige Jahre verfrüht; denn bevor wir die Brutusbriefe „im neuen Gewande" — wie es Gurlitt versprochen und nun mit Hülfe von O. E. Schmidt auch bald liefern wird — vor uns sehen, entbehrt eine solche Untersuchung der sichern Grundlage. Immerhin aber ist ein vorläufiger Versuch gemacht, welcher nach Erscheinen des kritisch revidierten Textes sich mit Leichtigkeit wird erweitern oder einschränken lassen, und dieser Versuch verdient vom jetzigen Standpunkte der Forschung aus betrachtet alle Anerkennung.

Die Einteilung Schirmers in 1. Lexikalisches 2. Grammatisches 3. Stilistisches befriedigt den Verf. selbst nicht; doch glaubt er, daß darauf nicht viel ankomme, und will auch in andern ähnlichen Arbeiten keine befriedigendere Einteilung gefunden haben. Die einzelnen Angaben beruhen zum Teil auf den Vorarbeiten anderer (Becher, Köhler, Stinner, Opitz, Rebling, Schmalz), zum Teil bieten sie neue Beobachtungen dar. Mit einigen der letzteren wollen wir uns im folgenden näher auseinandersetzen.

Wenn wir von Gurlitts Nachweis, daß I 16 und 17 gefälscht sind, absehen und auch diese beiden Briefe zulassen — wie es Schirmer stillschweigend thut*) —, so fällt zunächst das subst. verbale oppressor in I 17, 6 auf: es ist dies ein ἅπαξ εἰρημένον und schon dadurch verdächtig. Die Parallele, welche Schirmer aus Cic. fam. X 20, 3 qui reliquias huius belli oppresserit eum totius belli confectorem fore giebt, paßt nicht; denn Cicero konnte den Satz fam. X 19, 2 qui enim Antonium oppresserit, is hoc bellum taeterrimum periculosissimumque confecerit in oratio obliqua bei dem Mangel eines Infin. fut. exact. nicht anders geben als durch confectorem fore, was um so unbedenklicher war, als confector sich in Übung fand (Cic. de nat. deor. II 41 und sonst). Oppressor ist und bleibt eine Bildung späterer Zeit, wo man Substantiva auf sor und tor mit größter Freiheit formte; cfr. besonders Gölzer, De la latinité de Saint Jérôme, Paris 1884, p. 45—56. Man beachte auch, was Gölzer l. l. p. 118 aufführt, daß später das passive oppressi substantivisch gebraucht wird: Hieron. in Matth. II ad 15, 31 turbae concurrunt ad eum deducentes sive portantes secum variis oppressos infirmitatibus. — Die von Schirmer als auffallend bezeichnete Verbindung II 3, 5 secreto consilio adversus Pansam, für welche er einen weiteren Beleg nicht gefunden, wird durch Nipperdey zu Tac. ann. XII 54 und Heraeus zu Tac. hist. I 66 mehrfach belegt, z. B. pactionibus adversus possessores, necessitudo adversum Nepotem. Diese Konstruktion paßt unzweifelhaft zum Stil des M. Brutus. — Die Verbindung quod utinam darf bei Brutus nicht auffallen, da auch Sallust Iug. 14, 21 sie anwendet. Nach unsrer Ansicht ist die Sprache des Brutus fortwährend mit der Richtung Sallust — Pollio — Plinius maior — Tacitus in bezug zu bringen; was sich hier findet, wird im großen und ganzen auch dem M. Brutus zuzutrauen sein. — Über die Form des Konditionalsatzes, wie I 16, 1 si nolit non erimus, hat Lilie im Programm des Humboldtgymnasiums in Berlin v. J. 1884 eine Untersuchung niedergelegt. Aus der Beispielsammlung p. 15 geht hervor, daß Conj. Praes. im Nebensatze mit Ind. Fut. im Hauptsatze eine vorzugsweise dichterische Konstruktion ist, die bei den nachklassischen Prosaikern gern Aufnahme fand. Übrigens ist auch aus Cicero — und zwar aus den Atticusbriefen XII 10, 1 omnes, si in Italia consistat, una erimus — ein recht signifikantes Beispiel von Lilie beigebracht. — Wenn wir I 4, 4 mit Ruete p. 119 und Schirmer Phil. Anz. XIII 767 timeo de consulatu ne Caesar tuus altius se ascendisse putet quam inde, si consul factus sit, sit descensurus (Becher p. 596 quam inde consul factus sit descensurus) lesen, so dürfen wir nicht übersehen, — worauf ich schon Neue Jahrbb. 1881, 2. Abt. p. 241 aufmerksam gemacht habe — daß Varro l. lat. p. 165 ed. Müller vereor ne plures sint futuri schreibt. Diese Stelle ist für die Diktion des M. Brutus mehr beweisend als etliche Ciceronische; denn ein Schluß von Varro auf M. Brutus hat viel größere Berechtigung als von Cicero auf Brutus. — Vollständig unrichtig ist, was Schirmer p. 17 f. behauptet, daß nämlich Cicero regelmäßig cum haec scribebam in den Briefen schreibe; nur Brutus sage cum scriberem. Hoffmann hat in seiner trefflichen Darstellung „Die Konstruktion der lateinischen Zeitpartikeln" Wien 1873 S. 116 nachgewiesen, daß Cicero beide Konstruktionen mit leicht erkennbarem Unterschiede gebraucht; so findet sich cum scriberem ad Att. II 15, 3; XV 13, 7; 27, 1; XIII 38, 1; in allen diesen Stellen kommt es — nach

*) Vgl. jedoch Schirmers Resultat p. 25 f.

Hoffmann — Cicero darauf an, zu bezeichnen, daß sich etwas während des Schreibens ereignet habe; cum scribebam dagegen dient lediglich als chronologisches Datum für das Hauptereignis (vgl. ib. p. 93). — Wenn Schirmer p. 18 in der Verbindung von odi mit Infinitiv odisse = velle setzt, so ist dies unrichtig; odisse ist vielmehr = nolle, und so führt denn auch Schäfler „Die sogenannten syntaktischen Gräzismen bei den augusteischen Dichtern" Amberg 1884, p. 79 f. odisse unter den negativen Hülfsverben des „Wollens" auf. — Die Wortstellung omnibus aliis (statt aliis omnibus) darf nicht so absolut als unciceronisch hingestellt werden; denn auch Cicero schreibt de fin. V 57 omnium ceterarum rerum obliti; darauf macht schon Vogel im Programm von Meissen 1867 p. 9 aufmerksam.

Das Gesamturteil wird lauten: Wenn wir auch gewünscht hätten, daß Hr. Schirmer für seine Untersuchung die Gurlitt-Schmidtsche Ausgabe abgewartet, die Briefe I 16 und 17 für sich behandelt und das Verhältnis der Brutinischen Diktion zur Sprache des Cato, Varro, Sallust, Plinius maior, Tacitus genauer berücksichtigt hätte, so muß anderseits zugegeben werden, daß die Schrift eine Reihe feiner Beobachtungen enthält und einiges Material zur sprachlichen Seite der Echtheitsfrage beigebracht hat. Immerhin aber wird es sich nicht vermeiden lassen, daß nach Erscheinen der Gurlitt-Schmidtschen Ausgabe eine auf genauer Untersuchung basierende Gegenüberstellung der echten und der unechten Brutusbriefe veranstaltet und darnach der wahre Charakter der Brutinischen Diktion fixiert werde.

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.

Eutropi breviarium ab urbe condita. Edidit **Carolus Wagener**. Lipsiae 1884, **G. Freytag.** 98 S. 8. 1 M. 20.

Die vorliegende Ausgabe fußt nicht auf neuem handschriftlichen Materiale. Wenn sie trotzdem an einer Reihe von Stellen mit Droysen differiert, so hat dies seinen Grund hauptsächlich darin, daß der Herausgeber der Übersetzung des Päanius einen viel höheren Wert beilegt und auf grund eines reichlichst gesammelten statistischen Materiales (vgl. Philol. XLII 394 ff.) zu dem Resultate gelangt ist, jener habe nach einer Handschrift übersetzt, welche der Familie B nicht angehörte. Über das gegenseitige Verhältnis unserer Handschriften äußert sich derselbe a. a. O. 518 folgendermaßen: „Wo Päanius mit B C gegen A übereinstimmt, ist mit Ausnahme von wenigen Stellen, deren Fehler leicht zu erkennen ist, die richtige Lesart erhalten. Was Mommsen von dem Verhältnisse von A B zu C sagt, ist richtig, nur wo in A B offenbare Fehler, wie sie in allen Handschriften vorkommen, sich zeigen, und wo Lücken sich finden, sind wir auf die C-klasse angewiesen. Stimmt aber Päanius mit C gegen A B überein, so haben wir mit wenigen Ausnahmen den reinen Text". Abgerechnet die Einflußnahme des Päanius hat sich der Unterzeichnete bereits in ganz ähnlichem Sinne ausgesprochen. Vgl. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. v. J. 1880 S. 840.

Zu den Einzelheiten der neuen Ausgabe übergehend möchte ich als besonders interessant für die Geschichte der latein. Sprache zunächst hervorheben die vier von dem Herausgeber a. a. O. 390 f. für Eutrop nachgewiesenen Akkusativbildungen von Städtenamen auf -am: Phaselidam VI 3, Chalcedonam VI 6, Hierosolymam VI 14, Singaram X 10. Nicht so sicher scheint mir der Ablativ Mediolano IX 11, weil sich daneben der Lokativ findet cap. 27, 2 desselben Buches und die Nähe der Form Valeriano den Schreiber von F irritiert haben kann. Sehr ansprechend ist die Vermutung von Pirogoff III 10, 1 abiens für das überlieferte Fabius. Eigene Neuerungen des Herausgebers sind I 8, 2 die Umstellung von iunior vor filius; II 1 easque an Stelle des überlieferten atque, das vielleicht doch haltbar ist; III 20, 3 interficit; IV 2, 2 ut et; 4, 1 apud Magnesiam; 6, 2 die Form Cotum; VIII 3, 1 Pharmatosiri; IX 2, 3 die Formen Circensio und Euphratae; 8, 1 Regalliano f. Trebelliano. Unter denjenigen Gelehrten, deren Konjekturen sonst noch in den Text aufgenommen sind, finden sich die Namen Duncker, Eußner, Hartel, Rühl, Schenkl. VI 12, 3 wird wohl mit geänderter Interpunktion so herzustellen sein: hunc finem habuit Mithridates. periit [autem] apud Bosphorum, vir ingentis industriae consiliique. regnavit ss. Das in B C überlieferte autem ist durch folgende Stellen gesichert: VII 8, 4; 18, 6; VIII 5, 2. Ähnlich VIII 10, 3 obiit tamen, welche Stelle mich gleich überleitet auf die Besprechung von VI 10: ambo tamen triumphaverunt, Lucullus ss., wo ebensowenig zu ändern war wie 21, 2 pugnatum tamen est nach dem Sprachgebrauche des Eutropius, bei welchem das nachgestellte tamen von autem oft nicht zu unterscheiden ist. Ich verweise auf die eben angeführten Stellen und führe die merkwürdige Thatsache an, daß VIII 19, 1 Severus tamen (= δέ bei Päanius) und IX 17, 3 (vgl. Havercamp z. d. St.) in B das synonyme autem überliefert ist. In diesem Sinne muß ich es bedauern, daß der kritische Apparat bei Wagener einige Lücken auf-

weist.*) Übrigens konnte tamen VI 10 nach Mommsens Umstellung nur bedeuten „dennoch“, was nicht angeht. — VIII 20, 1 bin ich nicht überzeugt, daß mit lavacr*a*, quae Antoninian*a* appellantur das Richtige getroffen ist. Was sollte da Grund der Änderung gewesen sein, wenn die Konstruktion so einfach und gewöhnlich war? Umgekehrt konnte der Genetiv lavacr*i* leicht einer Assimilation an das folgende quae unterliegen. Überdies hat sich in dem Adj. Antoninian*ae* eine Spur des Ursprünglichen noch deutlich erhalten. Es wird nichts übrig bleiben, als den Genitiv beizubehalten und die Erscheinung als eine constructio κατὰ σύνεσιν mit Ergänzung von balneae oder thermae zu bezeichnen nach Art von Fällen, wie sie sich VII 13, 2 und IX 9, 1 finden. Ob man aus dem Gebrauche des Sing. λουτρόν bei Päanius einen Schluß ziehen darf, muß dahingestellt bleiben.

In der Orthographie hat sich der Herausgeber im großen und ganzen an das bei Perthes in Gotha 1882 erschienene Verzeichnis der hauptsächlichsten Wörter von schwankender Schreibweise gehalten. Ich notiere die Schreibung der Ordinalia auf -ce*n*simus und -ge*n*simus, tricie*n*s, sexie*n*s, decie*n*s, Bri*tta*ni und was damit zusammenhängt, Maur*i*tania, Ptol*o*maeus, V*u*lsci, die Form Xer*s*en u. a. Von Änderungen in der Interpunktion hebe ich als namentlich gelungen hervor die Setzung des Punktes hinter Corycum VI 3. Besonderes Lob verdient der Index nominum, in welchem (zum erstenmal bei Eutrop) die einzelnen Worte je nach dem vorkommenden Kasus und den damit verbundenen Präpositionen aufgeführt sind.

Druckfehler sind mir folgende aufgefallen: p. 11, 1 Romano sauxilium. 16, 16 p*u*pulo. 24, 14 ist am Rande die Kapitelzahl 7 zu setzen, die irrtümlich erst Z. 17 steht. (Ähnlich 39, 30. 57 sind die Zahlen 10—13 um eine Linie zu tief.) 25,2 Bithynae l. Bithyniae. 29, 22 poelio l. proelio. 55, 31 war die Zahl 4 mit fettem Drucke zu geben.

Ich kann diese Anzeige nicht schließen, ohne ausdrücklich hervorzuheben, daß die neue Ausgabe einen entschiedenen Fortschritt in der Textkritik des Eutropius bedeutet und ein beredtes Zeugnis ablegt von dem Fleiße und der Sorgfalt, welche der um Eutropius verdiente Herausgeber auf sie verwendet hat.

Wien. R. Bitschofsky.

*) Erwähnung verdient, daß unsere Handschriften auch III 2, 2 und IX 27, 2 tamen bieten, an welchen Stellen man seit Vinetus und Schonhoven allgemein tum liest. Wagener erwähnt dessen nicht in der adnotatio critica.

Enrico Cocchia, Studj latini. Napoli 1883, Vincenzo Morano. 113 S. 8.

Das vorliegende Schriftchen eines jungen italienischen Philologen verdient der Beachtung empfohlen zu werden, da es interessante Aufgaben behandelt und wenn auch nicht erschöpfende Kenntnis, so doch fleißige Beachtung der neueren, insbesondere deutschen Forschung bekundet. Die erste der drei Abhandlungen ist betitelt „Il Nome Italia“ und erörtert die Frage „in qual regione primamente nascesse e come si estendesse al resto della penisola“. Nachdem inzwischen in H. Nissens Italischer Landeskunde eine knappe und klare Antwort gegeben worden ist, genügt es, auf diese zu verweisen; doch wird man immerhin Cocchias ausführliche Erörterung mit Belehrung lesen. Die an zweiter Stelle stehende Disputatio de Cl. Claudiano poeta wendet sich gegen L. Jeep, dessen Zweifel und Bedenken über Alexandria als Geburtsstadt des Claudian und die Chronologie seiner Gedichte über das dritte und vierte Konsulat des Honorius nicht ohne Berechtigung, aber mit teilweise unstichhaltigen Gründen bekämpft werden. Verf. glaubt sich hier zu einer Mahnung an die deutschen Philologen berechtigt, „ne usque eo audaciae saepius procedant, ut de iis opinionibus praesertim dubitent, quae iure diu permanserint ac fuerint in honore“. Aber abgesehen davon, daß es ohne Zweifel keine Gewißheit giebt, ob das lange Geltende „iure“ gegolten hat, erforderte doch die Billigkeit anzuerkennen, daß die im allgemeinen so verdienstlichen Forschungen Jeeps gerade in den vom Verf. angegriffenen Punkten auch von deutschen Gelehrten bestritten worden sind. Eine Würdigung des historischen Wertes der Dichtungen Claudians, die in eine Rettung des Eutropius ausläuft, beschließt die Abhandlung über diesen Dichter. An dritter Stelle folgen Emendationes Curtianae. Nach einer richtigen, aber nichts neues von Bedeutung bietenden Notiz über Curtius als Zeitgenossen des Claudius wird zu IV 8, 6 vorgeschlagen: cum rex *orbem futuri muri* polenta . . destinasset. III 3,5 interpungiert und emendiert der Verf.: quidam non augurabantur, quippe inlustria Macedonum castra visa, fulgorem Alexandro portendere, *eumque* regnum Asiae *esse occupaturum*, quoniam ss. Aber weder die Änderungen haben irgend welche Wahrscheinlichkeit noch die Erklärung „vatum quosdam ita somnium esse interpretatos, ut Darii rebus neque aperte favere neque aperte repugnare videretur“. Die Worte III 2, 9

ignota etiam ipsi gentium nomina, die nur leichter Emendation (Persis statt ipsi) bedürfen, hält der Verf. für unecht. III 6,19 schreibt er: et quae leviora haberi solent plerumque in re militari, gratiora vulgo sunt, stellt aber noch eine andere Interpretation und eine Emendation (militum vulgo) zur Wahl. In der Auseinandersetzung über diese Stelle befremdet die Bemerkung, daß Vogel „nullo argumento fretus“ geschrieben habe: plerumque militari gratiora vulgo; bevor der Verf. die verheißene Ausgabe des Curtius bearbeitet, muß er sich mit der Überlieferung, wie man sieht, noch vertrauter machen. Mit einer nicht ausreichend begründeten Vermutung über den von Curtius III 1, 5 erwähnten Fluß Lycus bei Celänä schließt der Verf. seine „Emendationes“. Wir hoffen, ihm noch öfter auf den gleichen Gebieten zu begegnen, und vertrauen, daß ihn die ganze und volle Kenntnis der deutschen Forschung zu einer richtigeren Würdigung führen wird, als die halbe es vermochte.

Würzburg. A. Eufsner.

Eugène Talbot, Histoire de la littérature Romaine. Paris 1883, Alphonse Lamerre. VII, 447 S 16. 2 fr. 50 c.

Diese Geschichte der römischen Litteratur soll ein Pendant zu des Verf. Geschichte der griechischen Litteratur bilden (le génie romain est le génie grec prolongé). Sie ist mit großer Wärme und unter dem Eindrucke einer Reise nach Italien geschrieben. Für den Fachphilologen bietet sie wenig Neues und dürfte diesen in kritischer Beziehung schwerlich befriedigen; auf die Überlieferung des Textes läßt sich Talbot überhaupt nicht ein. Nicht nur die Leistungen eines Lachmann, Haupt, Ritschl und seiner Schule, Mommsen, O. Jahn, Hertz, Keil u. a. sind ganz unberücksichtigt geblieben, sondern auch die größeren Werke deutscher Philologen über röm. Litteraturgeschichte, wie z. B. das Bernhardys, scheinen Talbot, wohl wegen Unkenntnis der deutschen Sprache, ganz unbekannt oder doch nur durch französisch geschriebene Referate zur Kenntnis gelangt zu sein. Indessen darf nicht übersehen werden, daß Talbot nicht sowohl für Fachgelehrte geschrieben hat, als vielmehr für ein größeres gebildetes Publikum, und nach dieser Seite hin hat er seine Aufgabe mit anerkennenswertem Geschick gelöst. Er bietet nicht etwa bloß Namen und ein dürres Gerippe ohne Fleisch und Blut, sondern führt seine Leser in geistvoller Weise durch eine eingehende Analyse der erhaltenen Schriften der Vertreter der röm. Litteratur in den Geist derselben ein. Für den französischen Leser wird diese Art und Weise der Darstellung noch um so interessanter, als Talbot fortwährend auf Analogien in der französischen Litteratur und die Nachahmungen seiner Landsleute, insbesondere aus dem „goldenen Zeitalter der französischen Litteratur“ unter Ludwig XIV., hinweist. Der Verf. schlägt folgenden Gang ein:

Nachdem er in der Einleitung die teils sagenhaften, teils historisch feststehenden Einwanderungen in Italien und die ethnographischen Verhältnisse Latiums insbesondere vorgeführt und in dem Oskischen den Kern der röm. Volkssprache festgestellt hat (die linguistischen Bemerkungen S. 22 ff. sind höchst oberflächlich und verraten eine nur sehr dürftige Bekanntschaft mit den Resultaten der Sprachvergleichung und den Forschungen eines Mommsen, Corssen, Curtius u. a.), teilt er die röm. Litteraturgeschichte in fünf Perioden ein (I. von der Gründung Roms bis zum Ende des ersten Punischen Krieges; II. vom Ende des ersten Punischen Krieges bis zum Tode des Sulla; III. vom Tode des Sulla bis zum Tode des Augustus; IV. vom Tode des Augustus bis zu den Antoninen; V. von dem Zeitalter der Antonine bis zum Untergange des weströmischen Reiches). Die einzelnen Perioden werden kurz und geistreich charakterisiert. — Bei der Besprechung der litterarischen Erzeugnisse der einzelnen Perioden wendet Verf. nicht die chronologische, sondern die eidographische Methode an. So sehr diese bei einer Darstellung der griech. Litteratur, in der sich vollständig harmonisch und organisch eine Kunstgattung nach der andern entwickelt und die schöpferische Thätigkeit des Individuums sich stets nur einer Kunstgattung zuwendet, am Orte ist, so müssen wir doch bei der römischen, die vollständig auf die griechische aufgebaut ist und deren erste Begründer, um die Römer in den Geist der griech. Litteratur einzuführen, auf den verschiedensten Gebieten der Litteratur zugleich ihre Thätigkeit entfalteten, aus inneren und äußeren Gründen der chronologischen Methode den Vorzug geben. Muß doch Talbot bei seiner Methode nicht etwa bloß von Cicero an fünf, sondern selbst von Catull nach dem Gehalt seiner Dichtungen an drei, von Horaz und Vergil an fünf verschiedenen Stellen, ja selbst von einem und demselben Werke des Petronius und des Columella wegen der poetischen Zugaben zweimal sprechen, um von dem Polyhistor

Varro gar nicht zu reden, dessen Vielseitigkeit bei diesem Verfahren gar nicht zum Bewußtsein kommt.

Bei der Besprechung der ältesten Sprachdenkmäler (Cap. I p. 33—47) vermißt man ungern eine genauere Bekanntschaft mit den neuesten epigraphischen Forschungen. — Bei der Darstellung der archaischen Periode (Cap. II) ist die Bedeutung des Tarentinerkrieges für die Umgestaltung der röm. Litteratur in das verdiente Licht gesetzt. Die Entwicklung des Dramas sowie der Ursprung der Satire finden eine sehr faßliche, sachentsprechende Darstellung; die Bedeutung des Ennius ist richtig gewürdigt. Von den Komödien des Plautus (Talbot nennt den Dichter noch immer M. Accius Plautus!) und des Terenz giebt der Verfasser eine den Leser gut orientierende Analyse unter vielfacher Beziehung auf französische Nachahmungen. Unter den Prosaisten dieser Periode findet Cato der Ältere verdiente Würdigung (S. 136). — Das dritte Kapitel enthält die Darstellung der Blüteperiode der röm. Litteratur; das litterarische und künstlerische Leben unter Augustus wird in den lebendigsten Farben dargestellt. Mit großer Vorliebe wird Catull als Lyriker behandelt; auch Horaz findet volle Anerkennung, weniger gilt dies von Tibull und noch weniger von Properz. Die ars poetica bezeichnet T. unter Berufung auf Boileau als le code du goût und versucht eine ausführliche Disposition derselben (p. 178—185). Auf dem Gebiete der didaktischen Poesie findet Lukrez eine besonders eingehende Besprechung; ebenso wird der Inhalt der Georgica des Virgil dem Leser mit großer Begeisterung vorgeführt.

Auch von den Hauptschriften der Prosaisten erhält der Leser durch eine mehr oder weniger eingehende Analyse ein Bild. In das fast überschwengliche Lob von Cäsars bell. Gall. und civ. der Montaigne, Bossuet und Fénélon stimmt T. voll ein. Besonders gelungen ist die Charakteristik des Sallust und seines bellum Iugurthinum (da Sallust von 86—35 v. Chr. lebte, so starb er nicht, wie der Verf. meint, im Alter von 57, sondern von 51 Jahren). Die vitae imperatorum des Cornelius Nepos führt T. auf die Revision des ursprünglichen Werkes des Nepos durch Aemilius Probus zurück. Was ihn bestimmt hat, die Lebenszeit des Livius in die Jahre 50 v. Chr. — 10 n. Chr. zu setzen, ist nicht abzusehen. Mit großem Interesse wird der Leser die Darstellung, welche T. von Cicero als Redner giebt, verfolgen; einzelne der bedeutenderen Reden werden meisterhaft analysiert Die Rhetorica ad Herennium gelten dem Verf. noch immer als eine Schrift Ciceros. Auch die philosophischen Schriften Ciceros erfahren sehr ausführliche Besprechung.

Das vierte Kap. leitet eine allgemeine Charakteristik des sogen. silbernen Zeitalters ein. Unter den Ursachen des sprachlichen Rückganges der Litteratur dürfte auch die nicht am geringsten anzuschlagen sein, daß von jetzt an die Hauptträger der Litteratur solche waren, deren Wiege in Spanien oder Afrika stand. Unter den Dichtern dieser Periode behandelt der Verf. mit besonderer Ausführlichkeit Lucanus, Statius, die Tragödien des Seneca, die unter steter Bezugnahme auf die französischen Nachahmer einzeln besprochen werden (p. 295—308), und die Satiriker Persius und Juvenal. Auch aus Martials Epigrammen giebt der Verf zahlreiche Proben. Mit Vorliebe verweilt T. bei Sueton, Tacitus, Quintilian (homme de goût par excellence, dem er auch den dialogus de oratoribus des Tacitus zusprechen möchte), den beiden Plinius und ganz besonders bei der Darstellung der Thätigkeit des Seneca auf dem Gebiete der Philosophie, die beinahe überschätzt wird (p. 359—368). Auch Apuleius als Urheber der Romanlitteratur findet verdiente Beleuchtung.

Bei der Darstellung der letzten Periode verfährt Verf. etwas zu summarisch; der gewaltige Verfall der Litteratur und Sprache wird zu wenig motiviert. Die dichterischen Leistungen des Claudian und des Nemesianus werden ziemlich eingehend vorgeführt. Auf dem Gebiete der Prosa werden die Script. hist. Aug. einer verdienten Kritik unterzogen, ebenso Eutrop und Ammian mit einer gewissen Ausführlichkeit behandelt. Der rhetorischen Bedeutung des Symmachus läßt Verf. ebenso volle Gerechtigkeit widerfahren wie auf dem Gebiete der Philosophie dem Boethius. Unter den Grammatikern finden Priscian und Macrobius eine ziemlich eingehende Besprechung. — Die eigentlichen Berufswissenschaften, wie Jurisprudenz, Medizin, Landwirtschaft, Mathematik und Kriegswissenschaft, werden nur sehr kurz und oberflächlich behandelt. Auf die Litteratur der Kirchenväter geht Verf. trotz der litterarischen Bedeutung eines Augustinus, Lactantius u. a. mit Recht nicht ein, da die röm. Litteraturgeschichte nur eine Darstellung des in den Schriftdenkmälern sich manifestierenden antiken Geistes zu erstreben hat. — Den Schluß des Werkes bildet ein alphabetischer Index S. 425—447. — Der Druck ist zu klein und erschwert die Lektüre des Buches.

Breslau J. Peters.



François Lenormant, Monnaies et médailles. Paris 1883, A. Quantin. 328 S. 8. mit 151 Abb. kart. 3 fr.

Das Buch gehört zu der *Bibliothèque de l'enseignement des beaux-arts,* von der einzelne Bände, wie Eug. Müntz' Tapisserie und Bayets l'art byzantin bereits verdiente Anerkennung gefunden haben. Lenormant, der es übernommen hatte, auf dem gleichen knapp bemessenen Raum eine Einführung in die Münz- und Medaillenkunde zu geben, widmet den ersten umfangreicheren Teil seines Buches (bis S. 203) der antiken Münzkunde, den zweiten in der Kürze der mittelalterlichen (203—237), um dann ausführlicher die Entwicklung der Medaillenkunst bei Italienern, Deutschen und Franzosen bis zur Neuzeit zu behandeln, da sich von der Renaissance an auf diese das kunsthistorische Interesse konzentriert. In dem antiken Teil behandelt der Verfasser Ursprung und Verbreitung des Geldes, die für die Münze angewandten Metalle, eingehender dann das technische Verfahren bei der Prägung (dem auf S. 325 noch das moderne Verfahren gegenübergestellt wird) und demnächst gesondert die italische Weise des gegossenen Schwergeldes. Hieran schließen sich die Abschnitte über die Einrichtung der Münzateliers und über die Medailleure. Die Zusammensetzung der Typen und die dafür gewählten Gegenstände werden gegenübergestellt dem Kapitel über die Nachahmung der Typen, die ja für die Handels- und Verkehrsgeschichte von so hervorragender Bedeutung ist. Dann folgt die Behandlung der römischen Medaillons und der Kontorniaten und als Schluß der antiken Numismatik ein Kapitel über die tesserae. Lenormants umfangreiches Wissen und seine erstaunliche Vielseitigkeit, denen ein feines Kunstverständnis zur Seite geht, zeigt sich auch in dieser mit vielem Geschick angelegten Arbeit wieder, welche weitere Kreise der Münz- und Medaillenkunde empfänglich machen soll und sicher in dieser Richtung auch anregend wirken wird. Die dem Text eingefügten zahlreichen zinkographierten Abbildungen gereichen dem sonst gut ausgestatteten Buch nicht alle zur Zierde; den Medaillon des Probus (S. 26), das Prachtstück des goldenen Eukratidas in Paris (S. 36), die Medaille Pisanellos für Alphons von Arragonien (S. 248) dürfte kaum jemand aus den Abbildungen wiedererkennen. — Fast gleichzeitig mit dem Erscheinen der Médailles et monnaies kam die Nachricht von dem am 10. Dezember 1883 erfolgten Tode des Verfassers Sein breit angelegtes Werk *La monnaie dans l'antiquité,* von dem erst drei Bände veröffentlicht sind, scheint danach unvollendet bleiben zu sollen.

Berlin. Rud. Weil.

Figuières, Chanoine, De la culture de la vigne chez les anciens à propos de la reconstruction de nos vignobles. Aix 1883, Achille Makaire. 50 S. 8.

Die kleine Schrift ist in erster Linie eine Tendenzschrift, ein Stoßseufzer an die französische Regierung, welche den von der räuberischen Phylloxera verwüsteten Gegenden des südlichen Frankreichs, insbesondere der unglücklichen Provence, Hülfe schaffen soll, und eine Mahnung an das Volk, statt angesichts der entsetzlichen Landplage die Hände in den Schoß zu legen, auch selbst tüchtig ans Werk zu gehen und energisch Abhülfe zu versuchen. Solchen Versuchen soll auch das Studium der Alten dienen, deren Litteraturschätze gar schätzbare Winke enthalten — nicht wie man der Phylloxera begegnen solle, deren Wüten denn doch (trotz Deuter. 28—39) dem Altertum unbekannt war, aber wohl, wie man das Zerstörte nach rationellen Grundsätzen aufzubauen vermöge. 'Ouvrons donc leurs livres — heißt es auf p. 13 — intéressants, nous l'avons dit, sous tant de rapports, et essayons d'y glaner quelques détails curieux ou utiles, ou même curieux et utiles à la fois'.

Dies ist die Tendenz der Schrift, welche dann, immer mit Beziehung auf den bisher in Frankreich üblichen Weinbau, über die Wahl des Bodens, die Anpflanzung, das Beschneiden, die Haltung des Weinlandes und den Ertrag desselben mit Beziehung auf Trauben und Wein handelt, um endlich noch einige Einzelnheiten anzufügen, — qu'on pourrait qualifier de curiosités ou fantaisies viticoles. Gar manchmal wird dem Altertum Lob gespendet und seine Methode der jetzt oder 'zur Zeit der Väter' noch herrschenden Weise als rühmlich gegenüber gestellt, und wer sich mit dieser Materie nicht beschäftigt hat, erfährt hier manche interessierende Einzelheit. Aber wer eine Zusammenstellung dessen erwartet, was wir von der Weinkultur im Altertum wissen, wird das Büchlein, dessen Quellen mehr abgeleitete, als ursprüngliche, d. h. nicht eigentlich die alten Autoren selbst, zu sein scheinen, unbefriedigt aus der Hand legen. Unter den angezogenen alten Schriftstellern — moderne Darsteller findet man ausser Franzosen überhaupt nicht erwähnt — nehmen Plinius und Columella die erste Stelle ein. Die Griechen sind mehr gelobt als gelesen: daher auf p. 36 der

merkwürdige Passus: Les Grecs avaient de nombreuses variétés de vins, spécialement ceux de Smyrne, de Chio, de Lesbos et beaucoup d'autres, que nous connaissons surtout par les citations d'auteurs latins. Car c'est à eux qu'il faut recourir pour cette nomenclature. Hätte der Herr Kanonikus, der im alten Testament, das er mit Vorliebe herbeizieht, besser als in den griechischen Autoren bewandert zu sein scheint, auch nur den einen Athenäus nachgelesen, wie sehr würde dieser mit seiner reichen 'Nomenklatur' im ersten Buche (Cap. 47 ff.) seine Kenntnisse erweitert haben! Und der gute Homer soll gar behauptet haben, Odysseus habe seine Weinfässer in seinem ehelichen Schlafgemach (dans sa chambre nuptiale) aufbewahrt, wo man sie — der Herr Kanonikus hat recht — allerdings nicht zu finden erwartet! Bei uns weiß freilich jeder Gymnasiast, daß θάλαμος (β 237) auch etwas anderes bedeuten kann als 'Schlafgemach'!

Also die Wissenschaft hat Herr Kan. Figuières mit seiner Schrift nicht bereichert und es auch wohl kaum gewollt. Dazu ist er viel zu praktisch. Er will die alten agronomischen Schriftsteller der Lektüre derer empfehlen, 'die es lieben, sich in ihren Mußestunden zugleich mit Agronomie und Litteratur zu beschäftigen', und verspricht sich, falls der Klerus seinem Rate folge, für diesen bei der Landbevölkerung einen ihm immer mehr notwendigen Einfluß (une influence de plus en plus nécessaire). Ob freilich die französische Regierung denen, welche den Weinbau wesentlich fördern, ähnlich wie es die Hebräer thaten, 'Verringerungen der Abgaben oder selbst Erleichterungen im Militärdienst' gewähren wird, bleibt doch wohl abzuwarten, und wenn Herr Figuières die Abfassung einer Anthologie aus den agrononischen Schriftstellern wünscht, um ihnen in der Schule einen Platz zu verschaffen neben den anderen klassischen Büchern (p. 7), so wüßte Referent denn doch eine bessere Nahrung für das jugendliche Gemüt, als sie diese nüchternen, praktischen Herren bieten können!

Halle a. d. S. Rudolf Peppmüller.

H. d'Arbois de Jubainville, Cours de littérature celtique II. Le cycle mythologique irlandais et la mythologie celtique. Paris 1884, E. Thorin. 411 S. 8.

H. d'Arbois de Jubainville, der schon durch mehrere Werke über die keltische Litteratur das Interesse auf dieses noch so wenig bebaute Gebiet gelenkt hat, giebt in seinem Cycle mythologique Irlandais et la mythologie celtique eine Übersicht des Sagenstoffes, der sich in einer ganzen Reihe zum Teil noch fast unzugänglicher irischer Quellen zerstreut findet. Hie und da nimmt er auch Rücksicht auf die Inschriften, doch nur dann, wenn sich zufällig Veranlassung dazu bot, sodaß nach dieser Richtung, wie er auch selbst am Schluß andeutet, noch fast alles zu thun bleibt. So finden sich von den etwa 100 celtischen Götternamen, die in dem Roscherschen Lexikon der griech. und röm. Mythologie aus den Inschriften für die Buchstaben A—C gesammelt worden sind, hier nur 10 erwähnt. Die Lektüre des Werkes wird sehr erschwert durch die eigentümliche Anordnung, in welcher der Verfasser sich ganz an seine noch ungedruckte Hauptquelle, das Leabhar Gabhála, das Buch der Eroberungen (d. h. der verschiedenen Besiedelungen Irlands), anschließt. Er wird dadurch zu sehr häufigen Wiederholungen veranlaßt und verliert an Übersichtlichkeit, gewinnt aber den bei dem Mangel einer Zusammenstellung der Originale nicht zu unterschätzenden Vorzug, ein möglichst treues Bild der Überlieferung zu gewähren. Die Deutung der einzelnen Mythen ist wohl vielfach richtig, nirgends aber methodisch durchgeführt; insbesondere ist weder die ursprüngliche Naturbedeutung der einzelnen Göttergestalten und Gruppen scharf hervorgehoben, noch sind überhaupt die Gesamtergebnisse der vergleichenden Mythologie der indogermanischen Völkerfamilie genügend benutzt. In letzterer Hinsicht beschränkt sich der Verfasser auf eine oft recht gezwungene Herbeiziehung der griechischen Vulgata (cf. z. B. Kap. IX). Wenn also das Werk auch nur als eine der Vervollständigung bedürftige Sammlung mythologischen Stoffes zu betrachten ist, so ist doch das Gebotene so interessant, daß es die Beachtung eines jeden verdient, der sich mit vergleichender Mythologie beschäftigt.

Der Inhalt ist folgender. Nach einer Übersicht über die vorhandenen Quellen (Kap. I) schildert der Verfasser die Einwanderung des Parthalon, die besonders durch die charakteristische Unbildsamkeit der Menschen dieser Epoche eine Analogie zu dem silbernen Zeitalter Hesiods bietet. Ersterer stammt von dem Gotte des Todes, der im S. W. (Sonnenuntergang) jenseits des Oceans in „der lieblichen Ebene“ wohnt. Diese selbst entspricht etwa der Schilderung Pindars, Ol. II. wo die Vorstellung vom Elysium bereits mit der von der Insel der Seligen vermischt ist; später wird sie in Spanien lokalisiert. (Vergl. aber

Windisch, Allg. Encykl. d. W. u. K. II 35 S. 139 A. 50.) Parthalon landet ebenso wie alle folgenden Einwanderer am 1. Mai, d. h. am Fest seines Vaters, des Todesgottes Beltene (? cf. bealtine bei Grimm, D. M. S. 579). Nachdem er und seine Söhne Irland neu gestaltet und feindliche Mächte (die Fomore) besiegt haben, sterben seine sämtlichen Nachkommen in einer Woche, der ersten des Mai, als Sühne dafür, daß er vor seiner Auswanderung seine Eltern ermordet hat (Kap. II). Ein einziger seiner Neffen, Tûan, Sohn des Starn, bleibt übrig, verwandelt sich aber während der folgenden Perioden der Reihe nach in einen Hirsch, einen Eber, einen Seeadler und einen Salm. Als solcher gefangen, wird er von der Frau des Königs Carell verspeist und als dessen Sohn wiedergeboren. Er erzählt später die Geschichte der früheren, untergangenen Nationen (Kap. III; Analogien dazu Kap. IV). Es folgten nämlich nach Parthalon: Nemed (= der Heilige?), dessen Nachkommen gleichfalls untergehen (Kap. V), dann Semion, der Stammvater der Fir-Domnann, der Fir-Bolg (Menschen mit Tierfellkleidern?) und der Galiôin (der vorceltischen Bewohner Irlands? Kap. VI), dann die Tûatha Dê Danann (Lichtgottheiten Kap. VII. VIII) und endlich die Söhne Mileds (die Celten Kap. X. XI). Das Land beherrschen ursprünglich die Fomore, Götter der Finsternis, des Winters und daher auch des Todes und des Bösen. Sie werden als Riesen (cf. Reifriesen der nordischen Sage) gedacht, von denen einige einen Stier- oder Ziegenkopf (Mondsichel), oder nur einen Fuß, einen Arm haben. Sie sind geschickte Baumeister und bewohnen einen Turm von Glas (Eis) auf der nordwestlich von Irland gelegenen Insel Tory. Am 1. November, d. h. zu Wintersanfang, fordern sie zwei Drittel der Kinder, des Getreides und der Milch als Tribut. Ihnen werden noch in später Zeit Menschen, besonders Kinder geopfert. Unter ihnen tritt am meisten hervor Balar, Gott des Blitzes (= dem gallischen Taranus), Tigernmas, Connan und Tethra, der Herrscher des Totenreichs. Sie gelten als Götter der vorceltischen (?) Einwohner Irlands (s. o.), denen auch sonst alles mögliche Böse zugeschrieben wird. (Sie sind eben Feinde des später herrschenden und dichtenden Stammes.) Den Fomore gegenüber stehen die Tûatha Dê Danann, die Götter des Lichts, des Lebens und des Guten, die vom Himmel stammen. Sie besitzen ewige Schönheit und Jugendkraft, die sie dem Biere des Schmieds Gobniu verdanken. Sie tragen purpurne, goldne oder blaue Kleider und blitzende Waffen, ihre Augen glänzen wie die Sonne. Dagde (= der gute Gott) oder Nûadu mit der silbernen Hand ist ihr Herrscher; noch bedeutender aber als diese ist in der Vorstellung des Volkes Lug, der mütterlicherseits zugleich Enkel des Balar ist (d. h. er ist selbst ein Gott des Blitzfeuers, nicht ursprünglich „ein Krieger“ S. 381). Ihm wird das große Sommerfest am 1. August mit Volksversammlung und Marktverkehr (daher seine Identifizierung mit Merkur) gefeiert. Neben ihnen treten noch Ogmios mit dem Sonnenantlitz, der Erfinder der Schrift, und Dian-Cecht, der Gott der Ärzte, hervor. Den Hauptinhalt der Mythen bilden nun die verschiedenen Kämpfe zwischen diesen beiden einander feindlichen Mächten; in ihnen werden die Fomore zwar stets besiegt, sie erheben sich aber (wie der nordische Winter) stets von neuem mit ungeschwächter Kraft. So folgen auf einander der Kampf um den gläsernen Turm des Connan (K. V), in welchem die Nachkommen Nemeds zum größten Teil umkommen, und die später verdoppelte Schlacht von Mag-Tured am 1. November resp. 5—9. Juni. In der ersten von diesen werden die Fir-Domnan etc., die sich mit schweren „Lanzen“ ohne Metallspitze (cf. Stange der Riesen, Steinzeit?) verteidigen, geschlagen und nach Westen in die Provinz Connaught zusammengedrängt (Kap. VII). In der zweiten werden die Götter derselben, d. h. die Fomore, überwältigt, nachdem Balar, dessen gewöhnlich geschlossenes Auge durch seinen Blick tötet (Blitz), von Lug mit einem Schleuderstein in dasselbe getroffen und gefallen ist. Sie ziehen sich dann in das Totenreich zurück (Kap. VIII). Die Tûatha Dê Danann werden später ihrerseits von den Söhnen Mileds (den Celten?), die durch die mächtige Beschwörung ihrer Druiden unterstützt werden, besiegt und in die Höhlen der Berge zurückgetrieben, wo sie prächtige Schlösser bewohnen (Kap. XI; Einfluß des Christentums?).

In den folgenden Abschnitten (Kap. XII—XIV) werden dann einzelne Züge aus dem Leben dieser Götter nach dem Verlust ihrer Herrschaft auf der Oberwelt geschildert, und gerade hier finden sich viele Anklänge an die germanische Sage. Das XV. Kap. behandelt die eigentümliche Form des Glaubens der Iren an die Unsterblichkeit, nach welchem das jenseitige Leben lediglich als eine Fortsetzung des diesseitigen ohne ausgleichende Gerechtigkeit erscheint, während der Verfasser im Schlußkapitel besonders darauf hinweist, daß die Göttergestalten der Celten bei dem Mangel einer entwickelten Poesie und Plastik einer scharf aus-

geprägten Charakterisierung und Differenzierung entbehren. Besonders die in Triaden vereinigten Götter scheinen fast nur Synonymen zum Ausdruck desselben Begriffs zu sein.

Nach dieser Vorarbeit wäre für eine eingehende Erkenntnis der celtischen Mythologie wohl folgendes zunächst zu erstreben: 1. eine möglichst vollständige Sammlung und Übersetzung der betreffenden Texte; 2. eine Sammlung der Inschriften und Münzlegenden sowie der plastischen Denkmäler (besonders der des musée de St. Germain), die auf celtische Mythologie Bezug haben; 3. eine Sammlung der noch jetzt im Volk lebenden Vorstellungen und Gebräuche mythologischen Charakters, wie sie der verewigte Mannhardt für Deutschland begonnen hat. Daß diese Überlieferung aber speziell bei dem irischen Volke gegenwärtig gewiß noch eine sehr lebendige und treue ist, geht aus der S. 208 ff. mitgeteilten Erzählung über Balor (= Balar) und seine Tochter Ethne (= Ethniu) hervor.

Wurzen. H. Steuding.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Hermes 1884. XIX, 2. Heft.

(p. 165—185) **K. J. Neumann**, Die Fahrt des Patrokles auf dem Kaspischen Meere und der alte Lauf des Oxos, sucht nach einer neuen Prüfung des Herodoteischen Berichts über den Araxes und des von Strabo und Plinius überlieferten, aus Eratosthenes stammenden über den Periplus des Patrokles zu erweisen, daß 1. unter dem von Herodot genannten, ins Kaspische Meer einmündenden Fluß nicht der Oxus, sondern der Araxes zu verstehen ist, 2. Patrokles fälschlich einen engen Meeresarm für die Einmündung des Oxus gehalten hat und abweichend von Herodot das Kaspische Meer mit dem Ocean zusammenhängend annahm, 3. derselbe seine Fahrten zwischen 285 und 282 unternommen hat. — (p. 186—197) **O. Seeck**, Die Inschrift des Caeionius Rufius Albinus (im cod. Einsidl.), stellt die verstümmelte Inschrift, die zwischen 336 und 338 abgefaßt sein muß, wieder her und vermutet, daß sie sich unter einer Quadriga befand. — (p. 198—209). **G. Wissowa**, Über die Proklosexzerpte im Cod. Venetus A der Ilias, widerlegt die von Michaelis und Schreiber versuchten Rekonstruktionen des ursprünglichen Zusammenhangs der 5 Blätter, welche aus der im Cod. Marcian. Graec. 454 dem Homertext vorangehenden Einleitung erhalten sind, und kommt zu dem Ergebnis, daß Blatt 4 unmittelbar auf 6 folgte: die an der Grenze offenbar hervortretende Verderbnis ist mit Hiller so zu erklären, daß der letzte Satz in Bl. 6 eine durch Reminiszenz an Od. γ 130 ff. hervorgerufene Randglosse eines Lesers ist. — (210—234) **Th. Mommsen**, Die Konskriptionsordnung der röm. Kaiserzeit. V. Die Standquartiere der Auxilien im Verhältnis zu ihrer Heimat. Die Benennungen der Truppen sind nur für die Entstehungszeit derselben beweisend (Verwendung der einzelnen Truppe im Aushebungsbezirk und demgemäß örtliche Rekrutierung). Doch führten militärische, administrative und vor allem politische Rücksichten bald zahlreiche Abweichungen herbei, sodaß schon unter den Flaviern nur vereinzelte Reste der ganzen Institution sich behaupteten. Wie weit sich dies später ausgeglichen hat, ist nicht mehr zu bestimmen: indem die Provinzen sich allmählich an die Zugehörigkeit zum Reich gewöhnten, wurde wohl eine örtliche Konskription im grossen und ganzen durchführbar. VI. Die numeri (p. 219 ff.). Die Truppen abweichender Formation bildeten eine selbständige technische Kategorie neben der legio, ala, cohors und waren ohne allgemeines Konskriptionsgesetz; sie sind im 1. Jhd. nicht nachweisbar, im 2. und 3. zahlreich, veranlaßt durch eine auf Renationalisierung basierte Formation; der Ausdruck numerus kommt zuerst auf einer Inschrift zur Zeit des Verus vor, dann in stehender Abkürzung; was in der späteren Militärordnung aus ihnen geworden, ist nicht zu bestimmen. Die cunei (p. 231 ff.), technische Bezeichnung für einzelne Reiterabteilungen, sind den numeri beizuzählen. — (p. 235—241) **A. Häbler**, Hat Strabo seine Geographie in Rom verfaßt?, sucht am Gebrauch der Adv. ἐνθάδε und δεῦρο bei Strabo nachzuweisen, daß die von Niese angeführten 3 Stellen der Beweiskraft entbehren, daß also die Frage offen bleibt. — (p. 242—245) **Dittenberger**, Zur griech. Anthologie. Anth. Pal. VII 732 scr. Ἑρμόλα υἱέ. XV 11 scr. πόρεν ἱρεὺς | Ἀγλώχαρτος. XVII 322 scr. Φίρμος με Φίρμον. — (p. 246—263) **G. Kaibel**, Sententiarum lib. III. Pind. Pyth. XII 11 scr. ἄϊξεν, 29 ἐκ δὲ τελεύτασεν, Μίδα, τοι σάμερον δαίμων. Ol. II 75 mit T. Mommsen ὃν πατὴρ ἔχει Διός, 98 ἔργοις ἔπ'· εἰ ψάμμος. Hymn. Apoll. 84—86 von einem Grammatiker eingeschoben. Aesch. Prom. v. 983 u. 984 hinter 995 zu stellen. Agam. 32 scr. πεσόντ' ὀνήσομαι. Soph. El. 904 ff., 913, 897 nach Aesch. Choeph. 185 ff., 181, 214 gearbeitet. Phil. 426 scr. δύ' αὐτὼ τώδ' ἔλεξας, 1137 στυγῶν τε φῶτ' ἐχθοδοπόν, μυρία δ'ἀθρῶν ἀνατέλλοντα. El. 87 ἰσόμοιρ', 93 ξυνίσασ' εὐναὶ μογέρ' οἰκείων, 383 κατηρεφεῖ χθονὸς στέγῃ. Eur. Med. 1026 πρὶν λέκτρα καλλῦναί τε καὶ γαμηλίους. Herc. 340 μάτην δὲ παῖδα σὸν τὸν ἐμὸν ἐκλῄζομεν. Alexis b. Athen. VI 230b ἀργυροῦς· οὗτος μὲν οὖν ἦγεν δύο δράχμας, κυμβίον δὲ [δύ'] ἑτέρας, ib. 224e Πηγάσῳ, τοῖς Βορεάδαις ἢ θᾶττον ὅτι τούτων τρέχει. Aristophon ib. 238cd ἐλαίῳ μηδὲ χρίεσθαι τὸ πᾶν. Eubulus ib. 260cd τοῖς σεμνοῖς μὲν — τοῖς σκώπτουσι δὲ ss.. Diphil. ib. VI. 223a Ἐλαιωνηφρουροῦντες. In der Inschrift Mitth. d. Athen. Inst VI 261 ist unter Ἀρφείης, das

vom Steinmetzen statt 'Αφρείης verschrieben ist, Aphrodite zu verstehen; C. I. G. 5773 sind die Worte irrtümlich verstellt. — (p. 264—289) **E. Maafs**, Die Iliasscholien des Codex Lipsiensis, weist nach, daß die Scholien B im Lips. Bombyc. für den Schiffskatalog eine völlig wertlose Abschrift des Venet. B sind. Der Victor., dessen Original der Townlei. a. d. J. 1059 ist, hat für den Schiffskatalog keine Scholien, geht aber im übrigen in der Auswahl und im Wortlaut unendlich oft zusammen mit dem Lips. Die Lücken des Lips. entsprechen genau unleserlichen Stellen des Townlei.; dieser ward also kopiert, als er bereits auf den ersten Folien erheblich gelitten hatte. Die Klassifizierung der Iliashss mit Schol. wird so erheblich vereinfacht. Venet. B und Townlei. müssen sich zwischen dem 11. und 14. Jhd. zusammen in derselben Bibliothek befunden haben, weil der Laurent. des 11. Jhds ebenso wie der Lips. aus beiden kompiliert ist; diese Bibliothek war wahrscheinlich die des Mönchsklosters auf Athos. — (p. 290—299) **U. Wilcken**, Aus griech. Papyrusurkunden. 1. Der Versuch Wesselys, aus einem Wiener Papyrus eine Münzeinheit von 2600 Sest. für das Ägypten des 3. Jhds n. Chr. nachzuweisen, wird vom Verf aus einem Fayûmpapyrus des Berl. Mus. widerlegt. 2. Der zuerst von Peyron in griech. Dokumenten angenommene Bruchstrich ist nur der bekannte Strich der Gleichsetzung oder Addition. 3. Die Indiktionsanfänge Ägyptens waren verschieden, und es ist vergebliche Mühe, nach einem festen Indiktionsanfang zu suchen. — (p. 300—315) **C. Robert**, Der Bildhauer Polykles und seine Sippe, gelangt aus den Angaben des Pausanias, Plinius, einer delischen Künstlerinschrift und Euseb. praep. ev. zu dem Stammbaum:

Polykles I
Timokles Timarchides I
Polykles II Dionysius
|
Timarchides II.

Die chronologische Fixierung dieser Namen ist einstweilen unmöglich.

Miscellen. (p. 316—321) **Th. Mommsen**, Die keltischen Pagi. (Nachtr. z. XVI S. 449 f.) Die bei den kleinasiatischen Galatern gefundene rein nationale Institution der Tetrarchie entspricht den vier Vierteln der Helvetier im europäischen Gallien und kann als eine allgemein keltische Gauordnung angesehen werden. — (p. 322—324) **O. Richter**, Zum Clivus Capitolinus, weist einen groben Fehler Jordans in der Messung und in der Berechnung bei der Steigung der Fahrstraße vom Tiberiusbogen bis vor den Vespasianustempel nach. — (p. 324) **Kaibel**, Afrikanisches Epigramm (aus Caesarea), nach Mitteilung von J. Schmidt.

Bulletin monumental, 1884, No. 1—4.

Die beiden ersten Hefte enthalten viele kunsthistorische, mit trefflichen Kupfern und Phototypien gezierte Beiträge, welche jedoch nur mittelalterliche Kunst berühren und deshalb außerhalb des Interessenkreises dieser Wochenschrift liegen. — Im dritten Heft steht p. 270—288 ein Bericht über die Ausgrabungen im Hause der Vestalinnen zu Rom. Die beigegebene Phototypie der Ruinenstätte ist sehr gelungen und eindrucksvoll. Auch die Inschriften der Statuenbasen werden vollständig abgedruckt.

No. 4. (380—383) **Léon Palustre**, Conservation des ruines de Sanxay. Zur Erwerbung des Grundes, auf welchem die archäologisch so wichtigen Ruinen von Sanxay stehen, sowie zur methodischen Erhaltung derselben hatten die französischen Altertumsfreunde eine Subskription eröffnet, die eine Totalsumme von 38 000 fr. ergab; den größeren Teil derselben hat ein einziger Privatmann, Hr. R. Bischofsheim, hergegeben. — (368 — 380) **J. Montfort**, La crypta de la cathédrale de Nantes. Im verflossenen Frühjahr würde die umfangreiche Unterkirche der Kathedrale von Nantes aufgedeckt; die Krypta stammt aus dem 9. Jahrhundert und ruht ihrerseits auf römischem Mauerwerk. — (389—396) **E. Falgairolle**, La mosaïque d'Admète, découverte à Nîmes le 20 déc. 1883. Der auch in dieser Wochenschrift kurz erwähnte Mosaikboden wird hier in Holzschnitt wiedergegeben. Das Mosaik ist im ganzen über 50 qm groß und nicht wesentlich beschädigt. Das eigentliche Bild, nur 1,58 m hoch und breit, ist von einem reichen, prunkvollen Rahmen umgeben, der aus 16 gleichgroßen Quadratfeldern besteht, von welchen jedes eine andere, sehr komplizierte Ornamentierung zeigt. Das Mittelbild stellt den Admetus vor, wie er mit einem von Eber und Löwe gezogenen Wagen vor Pelias und dessen Tochter Alcestis tritt. Ein Gegenstück soll das Mosaik von Nîmes nur in einem italienischen, vor 25 Jahren gefundenen Basrelief haben; außer diesen beiden Kunstwerken sei eine bildliche Darstellung der Admetussage nicht bekannt.

Bulletin monumental, 1884, No. 5.

(397—404) **M. Maxe-Werly**, Numismatique gauloise. De la transformation des types monétaires. Die ältesten Münzen Galliens sind direkte Nachahmungen der Goldstater Philipps von Macedonien und zweifellos von griechischen Kolonisten geprägt. Im inneren Gallien wird der Gebrauch des Münzgeldes wohl erst sehr spät, sicher nicht vor der römischen Annexion, üblich geworden sein. Als die Gallier sich selbst am Münzstock versuchten, ward das überlieferte Gepräge im Prinzip beibehalten, durch gedankenloses Nachmachen aber endlich bis zur Unkenntlichkeit verdorben. Das Zweigespann des griechischen Stater schmolz allmälig zusammen; aus zwei Pferden wurde eins, das Wagenrad verkümmerte und

erhielt seine Stelle als Lückenbüßer zwischen den Beinen des Pferdes, aus dem Streitwagen wurde ein unverstandener Schnörkel, eine Blume, zuletzt eine Fibula. Schließlich blieb von dem makedonischen Münzbild nichts übrig als eine ungeschlachte Pferdefigur, auch nur ein Pferdekopf, mit der Andeutung eines Rades und irgend einem Schnörkel in den freien Flächen. In dieser Verwandlung erbte sich das ursprünglich makedonische Gepräge in Gallien bis ans Ende der Merowinger Zeit fort.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preuſs. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1884.

XXX. XXXI. 19. Juni. Philos.-histor. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius**. Hr. **Zeller** las über die erste Ausgabe von Geulincx' Ethik und Leibniz' Verhältnis zu Geulincx' Okkasionalismus. Die Abhandlung ist in dem Hefte auf S. 673—695 abgedruckt.

XXXII. 26. Juni. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Auwers**. 1. Hr. **Fuchs** las die in dem Hefte abgedruckte Abhandlung über Differentialgleichungen, deren Integrale feste Verzweigungspunkte besitzen. 2. Herr **Waitz** überreichte einen neu erschienenen Band der Monumenta Germaniae historica, Abt. Antiquitates; Libri confraternitatum Sancti Galli, Augienses, Tabariensis (hrsg. v. R. Piper in Altona). 3. Die Wahl des Prof. an der hiesigen Universität Dr. **Franz Eilhard Schulze** zum ordentl. Mitgliede der Akademie ist durch das vorgeordnete Ministerium bestätigt worden. 4. Das ordentl. Mitglied Prof. **Droysen** ist gestorben.

XXXV. 10. Juli. Philos.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius**. 1. Hr. **Duncker** las eine Abhandlung über den sogen. Kimonischen Frieden. 2. Hr. **Dillmann** legte vor: Altaramäische Inschriften aus Teimâ in Arabien, mitgeteilt von Hrn. Nöldeke. Beide Mitteilungen sind in dem Hefte abgedruckt. S. 785—811. **Max Duncker**, Über den sogen. Kimonischen Frieden. Während bekanntlich zuerst Dahlmann (Forschungen I 1) und Krüger (Histor.-phil. Studien I 74 ff.) den Kimonischen Frieden für eine Fiktion erklärten, hat namentlich Grote (Hist. of Grece V 450 ff.) die Überlieferung aufrecht zu erhalten versucht. Es scheint daher geboten, von neuem zur Revision des Thatbestandes zu schreiten und die Zeugen noch einmal zu hören. Herodot erwähnt den Frieden nicht, was aus der Nichtvollendung seines Werkes erklärt wird. Auch Thukydides schweigt, so oft und so dringend ihm Anlaß gegeben war, von diesem Frieden zu reden. Auch bei Aristophanes, dem doch die Verherrlichung des marathonisch-kimonischen Athens auf Kosten der Athener seiner Tage mehr am Herzen lag als irgend einem andern, findet sich von einem bestehenden Abschluß Athens mit Persien nicht der leiseste Wink. Diesem hartnäckigen Schweigen der Älteren folgen Angaben Jüngerer, welche das Faktum behaupten. So erwähnt Andokides 319 in seiner Rede de pace (III 10) auch den Kimonischen Frieden. Demnächst Isokrates in seinem 383 geschriebenen Panegyrikos (118—20), in dem er die Tendenz verfolgt, den Frieden des Antalkidas mit den früheren Zuständen zur Zeit von Athens Herrlichkeit besonders in dem Verhältnis zu den Persern so wie nur möglich zu kontrastieren und Athens frühere Leistungen aufs stärkste zu betonen. Wesentlich erweitert werden die Angaben im Areopagitikos (80) und Panathenaikos (267). Immerhin aber wird nur ein faktischer Zustand geschildert, offenbar ein Widerspruch zu der Behauptung eines abgeschlossenen Vertrages. Bald nach der Abfassung des Areopagitikos hat sich Demosthenes zweimal, pro Rhodior. libert. p. 199 R. und in der Rede gegen Äschines, über den Frieden Athens mit Persien ausgesprochen. Ebenso erwähnen diesen Frieden Lykurg in der Leocratea 45 und die beiden Schüler des Isokrates Ephoros und Theopomp in ihren historischen Werken, wie sie in der bezüglichen Relation Diodors erhalten sind. Ephoros ist auch der erste, der dem Frieden einen bestimmten Zeitpunkt anweist, wogegen Theopomp in seinem Bestreben, das alte Athen herabzusetzen, den Frieden als erfunden bezeichnete. Nicht viel später spricht sich der Neffe und Schüler des Aristoteles Kallisthenes über diesen Frieden aus; jedoch kennen wir seine Ansicht nur aus einer Anführung des Plutarch im Leben des Kimon. Der Durchmusterung dieser Überlieferung schließt Verf. gleich an, was an Denkmalen zur Unterstützung derselben aufgeführt wird. Dahin gehört eine Statue, die nach Plutarchs Bericht dem Kallias, der den Frieden mit Artaxerxes vermittelte, auf dem Markte von Athen errichtet wurde, die aber sicherlich noch nicht dort stand, als Demosthenes seine Rede gegen Äschines hielt. Ferner berichtet Plutarch, die Athener hätten dieses Friedens wegen der Eirene einen Altar errichtet; aber nach Nepos wurde der erste Altar der Eirene in Athen erst nach dem Frieden d. J. 374 seitens des Staates errichtet. Vielleicht aber führt eine Prüfung der thatsächlichen Beziehungen zwischen Athen und Persien in der Geltungszeit dieses angeblichen Friedens einen Schritt weiter. In betracht kommen dabei nur die thatsächlichen Beziehungen, die seit dem Zuge des Kimon nach Kypros, 449/48, bis zum Abschluß der Spartaner mit Persien 412/11 zwischen Athen und Persien stattgefunden haben. Der langen Reihe dieser Thatsachen gegenüber muß der Spruch dahin ausfallen: „Der vielberühmte Frieden ist niemals geschlossen worden“. Zum Schluß wird die Frage erörtert, wie die oben genannten Gewährsmänner zu dem Glauben gelangten, daß der Frieden überhaupt

geschlossen sei. Nur die Zurückhaltung Athens Persien gegenüber, welche Perikles nach dem Zuge des Kimon eintreten ließ, die sinkende Energie des Perserreichs, das es auch seinerseits zu keiner ernsten Offensive brachte, der damit eingetretene halbe, nur von Feindseligkeiten unterbrochene Friedensstand haben den Rednern des 4. Jahrh. gestattet, auf grund des in Stein gegrabenen Psephisma, worin die Gesandtschaft des Kallias zum Perserkönige den Bundesgenossen gegenüber gerechtfertigt wurde, zu dem „vielgerühmten Frieden“ zu gelangen.

Die 37. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Dessau.*)

III.

In der zweiten allgemeinen Sitzung hielt zunächst Prof. **G. Meyer** aus Graz einen Vortrag „Über die älteste Geschichte der Albanesen“, in welchem er unter ausführlichem Hinweis auf die verschiedenartigen Einflüsse, welche das albanesische Idiom erlitten hat und welche seinen Charakter als indoeuropäische Sprache schwer erkennbar machten, doch diesen uralten Zusammenhang nachdrücklich betonte. — Darauf sprach Prof. **Conze** aus Berlin „Über den Stand der pergamenischen Arbeiten“. Das Bild der Königsburg von Thiersch, ein großer Plan der Burg und Stadt, eine Reihe Einzelblätter und das Holzmodell des Altarbaues (ohne die Säulenhalle) erläuterten den Vortrag. Einen Teil des Vortrages bildete die Geschichte der Stadt Pergamon, wie sie nach Conzes Worten in No. 6 und No. 9 in unserer Wochenschrift (in No. 6 mit einem Plan) zu finden ist. Sehr wohlthuend berührte es, daß Prof. Conze auch der technischen Helfer nicht vergaß, der türkischen Arbeiter in Pergamon selbst, des großen und des kleinen Janni sowie der beiden Italiener Freres und Possenti ausdrücklich gedachte, um deren „praktischen und künstlerischen Scharfblick“ sie mancher gelehrte Archäologe beneiden könne (vgl. unsere Wochenschrift No. 40, Sp. 1268). Da Prof. Conze selbst eine stenographische Niederschrift seines Vortrages nicht wünschte, verzichten wir um so eher auf die ausführliche Wiedergabe desselben, als wir demnächst über Brunns neueste Abhandlung über die Pergamenischen Skulpturen berichten werden. Reicher Beifall folgte der Rede, und auf Aufforderung des ersten Vorsitzenden erhoben sich die Anwesenden von ihren Plätzen; Conze selbst bat darauf, einen großen Teil dieses Dankes auf Herrn Direktor Schöne zu übertragen, ohne dessen bereite Hülfe das Unternehmen nicht hätte zu stande kommen können.

In der dritten allgemeinen Sitzung ward auf Vorschlag des Prof. **Eckstein** aus Leipzig Gießen als der nächste Versammlungsort bestimmt, und die Hrn. Prof. **Schiller** und Prof. **Oncken** zu Vorsitzenden der nächsten Philologenversammlung durch Akklamation erwählt. — Darauf hielt Prof. **von Brunn** aus München einen Vortrag „Über die Entwicklung des Medusenideals“. Zwei alte Gorgoneia von der Akropolis und aus Sparta, sowie der Kopf aus der Metope von Selinus, zwei farbige Bilder aus Stabiä und Pompeji, die Medusa Rondanini und die Medusa Ludovisi waren zur Erläuterung ausgestellt. Nach der Allgem. Zeit. sprach der Redner etwa folgendes: „Da sich Griechenland und Kultus des Schönen bei uns zu einem Begriffe zu verbinden scheinen, so müsse die Medusa, das Bild des Schreckens, gewissermaßen mit unserer Vorstellung im Widerspruch stehen. Doch es ist auch in der Medusa das Entsetzliche zu einem Ideal des Schönen verklärt, und dies darzulegen ist der Zweck dieses Vortrags. In der griechischen Kunstgeschichte bildet die Medusa eine Anomalie, sie ist eine Schöpfung der Phantasie, ein Werk künstlerischer Abstraktion. Die älteste Bildung der Medusa haben wir in der selinuntischen Medusa, und zwar in der Form der Maske. Man hat hier ein Bild des Mondes als den Typus der Nacht und des Untergangs überhaupt sehen wollen. Doch ist in der Medusa vielmehr das dichte, gewitterschwangere Gewölk verkörpert. So knüpft sich an sie das Bild des Grauens, welches versteinert, aber zugleich auch dem, welcher es trägt, ein Schutz ist. Daß die Medusendarstellung zu den ältesten Schöpfungen griechischer Kunst gehört, lehren verschiedene Darstellungen in archaischem Stile. Wie auf der niedersten Kunststufe für das Wohlwollende, Angenehme das Lächeln eingeführt ist, so drückt Häßlichkeit und Verzerrung den Schrecken aus. Diesem Prinzip ist auch bei der Medusa der Künstler gefolgt. Die breite Fülle, die Rundlichkeit der Formen erinnert an die Gewitterwolke. Das Bild ist aus der unmittelbarsten Naturanschauung hervorgegangen. Dadurch, daß die Medusa kein aktives Wesen, sondern ein Schreckbild ist, unterscheidet sie sich von anderen Darstellungen. Mit der Zeit des Skopas und Praxiteles findet mit dem Medusenbilde ein Umwandlungsprozeß statt, ein Schritt zum Schönen. Zwar erinnern uns die gemalten Medusenbilder, wie jenes aus Stabiä, in der Form und der fahlen Gesichtsfarbe noch an das alte Schreckbild, doch ist das Ganze wesentlich gemildert; das Gesicht trägt einen Typus der Ruhe, wenn auch einer unheilschwangeren Ruhe. In einem zweiten Medusenhaupte zu Pompeji, dessen Schöpfer den ersten Künstler noch hat überbieten wollen, widert uns die Weichlichkeit, die sogar als Wollust bezeichnet werden kann, an. Auch unter den plastischen Darstellungen der späteren Zeit macht sich dieses Streben nach tadelloser Schönheit geltend. So ist in der Medusa Rondanini jeder Zug dem architektonischen Gesetz untergeordnet. Nur zwei Schlangen umschlingen als dekorativer Schmuck die untere Hälfte des Gesichts; ein kleines Flügelpaar droht uns; starre, eisige Kälte spricht aus dem Ganzen. Das höchste Ideal der Medusendarstellung haben wir in dem bekannten Hochrelief der Villa Ludovisi. Die Bildung en face ist auf-

*) Vgl. unsere Wochenschrift No. 41 und No. 43.

gegeben. Das Auge ist geschlossen. Regungslos steht das Bild vor uns, ein kaltes, versteinertes und zugleich versteinerndes Wesen. Diese Wirkung beruht darauf, daß der Künstler hier eine zu grunde liegende Idee verkörpert hat, und zwar ist er von dem Gedanken ausgegangen, ein Menschengebilde darzustellen, das physiologisch sich zu untadeliger Schönheit entwickelt hat, das aber in bezug auf die geistige Thätigkeit vollkommen neutral ist, dessen Geist gleichsam in stetem Schlummer liegt. Der Schrecken des alten Bildes ist gemildert und in einer versöhnenden Verklärung dargestellt. Am Ende dieser Betrachtung stehen wir auch am Ende der griechischen Kunst. Die mannigfachen Berührungspunkte der Ludovisischen Medusa mit der pergamenischen Gigantomachie sind nicht wegzuleugnen. Die jüngste Medusa ist die letzte Idealbildung der griechischen Kunst". Auch diesen Vortrag lohnte reicher Beifall. — Darauf forderte Prof. **von Duhn** aus Heidelberg die Anwesenden auf, zur Erhaltung eines Werkes der deutschen Renaissance, des Heidelberger Schlosses, dem „Heidelberger Schloßverein" beizutreten (Jahresbeitrag 3 Mark).

In der vierten allgemeinen Sitzung sprach Dr. **Weissenborn** aus Mühlhausen-Thüringen „Über die Gattungen der Prosa". Darauf nahm Prof. Dr. **Gerlach** aus Dessau das Wort, um über „Das Dessauer Philantropin" in seiner Bedeutung für die Reformbestrebungen der Gegenwart zu sprechen. Ein Hauptreiz des Vortrages beruhte in den zahlreichen Mitteilungen aus dem zu Dessau noch befindlichen Aktenmaterial, und wir verweisen darum auf die ausführliche Wiedergabe der Rede, welche in den bei Teubner erscheinenden Verhandlungen der 37. Philologenversammlung stehen wird. — Da Prof. **Max Müller** in Oxford durch Krankheit am persönlichen Erscheinen verhindert war, hatte er wenigstens seinen beabsichtigten Vortrag „Über die heiligen Bücher des Orients" im Manuskript eingeschickt, dessen Verlesung durch Prof. Gosche nunmehr erfolgte. — Prof. **Eckstein** trat mit warmen Worten für das Unternehmen des anwesenden Dr. Kehrbach die „Monumenta Germaniae paedagogica" ein, und der zweite Vorsitzende Direktor **Stier** aus Zerbst hielt die Schlußrede, nach welcher Geheimrat Prof. **Urlichs** aus Würzburg die Anwesenden aufforderte, der Stadt Dessau für die herzliche Aufnahme den gebührenden Dank zu votieren.

Was die einzelnen Sektionen betrifft, so sprach in der archäologischen am ersten Tage Prof. **von Brunn** über eine kleine, sehr restaurierte Marmorgruppe aus Wörlitz, in welcher vier Figuren vereinigt waren, eine Personenzahl von größter Seltenheit. Die Deutung ist vielleicht aus dem Mythus des Herakles und der Auge zu nehmen und die Gruppe mit den Pergamenischen Skulpturen in Verbindung zu denken. — Darauf machte Herr Direktor **Müller** aus Flensburg Mitteilung über eine antike Methode, die Zahlen durch verschiedene Stellung der Finger auszudrücken (aus dem annuaire de la société française de numismatique; Fröhner über: Le comput digital), und Prof. **Urlichs** sprach über einen colossus Palatinus, welcher vielleicht die Kopie einer Athena des Phidias gewesen sei. Am zweiten Tage sprach Dr. **Lange** über Privatbauten in Olympia, stellte sich auf Seite derer, welche den sog. Südwestbau für das Leonidaion erklären, deutete den Doppelbau im Süden der Altis auf die Werkstatt des Phidias und suchte das Hippodameion in der Südwestecke innerhalb der Altis. — Am letzten Tage sprach Dr. **Thraemer** über den Athenatempel zu Pergamon. Er behandelte zunächst den von R. Bohn in den Abh. der Berl Akad. von 1881 und in den „Ergebnissen" II S. 33 veröffentlichten Grundriß des Tempels. Derselbe führe nach seiner eigentümlichen Anlage (zwei durch eine mittlere Quermauer getrennte, gleich große, je mit einer eigenen Vorhalle und eigener Zugangsthür versehene Gemächer) auf die Vermutung, daß hier nicht eine cella mit angefügtem Schatzhause, sondern das seltene Beispiel eines Doppeltempels erhalten sei. An der Hand des Pausanias und gegen Bötticher wird die Anlage von zwei Cellen mit gemeinschaftlicher Rückwand und entgegengesetzter Orientierung als die Normalform des griech. Doppeltempels aufgestellt und dann der Kult der pergamen. Burg näher ins Auge gefaßt. Zunächst lehnt der Vortragende die an sich mögliche Voraussetzung ab, daß der in Frage stehende Tempel einem Doppelkult der Athena als Polias und als Nikephoros gedient haben könne, weist dann auf die inschriftlichen und anderweitigen Funde des Tempelbezirks hin, in welchen eine durchaus koordinierte Verehrung des Zeus und der Athena Ausdruck finde, und sieht sich durch die Thatsache, daß in dem von Hallen umschlossenen Bezirk oberhalb des großen Altars nur ein einziger Tempel gefunden wurde, andrerseits die Inschriften der Annahme eines ναὸς κοινός nicht günstig sind, während die von R. Bohn beobachteten Reste einer trennenden Quermauer für die Annahme eines ναὸς διπλοῦς sprechen, zu der Vermutung gedrängt, daß der dorische Tempel der pergamenischen Burg nicht ein Tempel der Athena Polias, sondern ein Doppeltempel des Zeus und der Athena gewesen sei. Die Richtigkeit dieser Auffassung, welche auch die inschriftliche Erwähnung eines ναὸς Διός neben dem in anderen Inschriften genannten ἱερὸν Ἀθηνᾶς zu bestätigen scheine, vorausgesetzt, ergebe sich dann die bisher vermißte, aber durch die gleiche Orientierung der beiden Gebäude nahe gelegte Beziehung zwischen dem Tempel und dem zu seinen Füßen auf der dritten Terrasse liegenden Altar des Zeus Soter: die auf diesen Altar schauende Südcella des Tempels wäre dann als das Heiligtum des Zeus, die Nordcella als dasjenige der Athena Polias anzuerkennen. — Zum Schluß sprach Prof. **Gädechens** unter Vorlage interessanter Kunstwerke über den Bildhauer Moderno.

I. Rezensionen und Anzeigen.

Sammlung der griechischen Dialektinschriften. Herausgegeben von **Herm. Collitz.** — Heft III. Die böotischen Inschriften von **R. Meister.** (Nr. 374—1146.) Göttingen 1884, Peppmüller. S. 145—309. gr. 8. 5 Mk.

Die vorliegende Sammlung der böotischen Inschriften von R. Meister bietet eine Neubearbeitung der im 5. und 6. Bande der Bezzenbergerschen „Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen" enthaltenen „inschriftlichen Quellen des böotischen Dialekts" von demselben Verfasser. Dieselbe unterscheidet sich vorteilhaft von der früheren Bearbeitung durch die Beigabe eines ausführlichen kritischen Apparats, wie ein solcher, falls die neue Zusammenstellung nicht allzu sehr hinter den bisherigen kritischen Ausgaben der böotischen Inschriften zurückstehen sollte, durchaus erforderlich war. Dagegen dürfte es nicht als Fortschritt zu bezeichnen sein, wenn Herr Meister in Gemäßheit der Prinzipien der Collitzschen Sammlung es auch in dieser neuen Bearbeitung unterlassen hat, den einzelnen Inschriften eine Probe der mannigfach verschiedenen Schriftcharaktere, in denen dieselben gehalten sind, beizufügen. Für die Inschriften neueren Alphabets sind derartige Angaben im Interesse der wissenschaftlichen Behandlung äußerst wünschenswert, für die im älteren Alphabet abgefaßten unumgängliches Erfordernis. Wegen des Fehlens derselben läßt sich aus der Meisterschen Sammlung nicht einmal ein auch nur annäherndes Bild der Originalinschrift gewinnen, und wir sehen uns stets in Ungewißheit, ob die Steinschrift beispielsweise D ▷ oder Δ, R P oder P, Ϟ oder Σ bietet, ob der O-Laut durch O oder ⊙ bezeichnet ist u. s. w. Auch die Umschrift in Minuskeln giebt zu Irrtümern Anlaß. So wenn in Nr. 788 das ει der Umschrift E, dagegen in der gleichaltrigen Inschrift 793 EI des Originals bezeichnet. Notizen wie die zu Nr. 1136: „ει ist durch E ausgedrückt" sind zum mindesten mißverständlich; denn thatsächlich sind von den drei ει-Lauten dieser Grabschrift zwei durch EI, einer durch E bezeichnet. Auch hätten eigentümlich gestaltete Schriftcharaktere wie in Nr. 726 Anlaß zu einer Bemerkung geboten. — Wenn wir somit über die Gestalt der Buchstaben im Unklaren bleiben, so muß es umsomehr befremden, daß sich der nötige Raum zu weitläufigen Notizen nicht allein über die Länge der Buchstaben, sondern auch über die Höhe, Breite und Dicke sowie über die Farbe der Steine geboten hat, Angaben, welchen weder der Philologe noch der Historiker und Archäologe Bedeutung beimessen wird (vgl. z. B. zu Nr. 797).

Eine eingehendere Berücksichtigung der Schriftcharaktere wäre umsomehr angezeigt gewesen, als auf der Verschiedenartigkeit derselben das ganze Einteilungsprinzip Meisters beruht. Wie in der früheren Bearbeitung, so erscheint auch in der vorliegenden das gesamte inschriftliche Material eingeteilt nach den Rubriken: 1. älteres Alphabet, 2. ältere und jüngere Zeichen nebeneinander, 3. jüngeres Alphabet. Eine Prüfung der Richtigkeit dieser Einteilung aber in den einzelnen Fällen ist dem Forscher durch den Mangel an graphischen Notizen zum größten Teil unmöglich gemacht. — Wie äußerlich und problematisch ein derartiges Einteilungsprinzip ist, habe ich in der Einleitung zu meiner Sylloge inscriptionum Boeoticarum dialectum popularem exhibentium, Berol. 1883, p. III s. zu zeigen gesucht. Dem Forscher dürfte mit einer Aneinanderreihung der Inschriften nach der Ähnlichkeit der Buchstabenformen wenig gedient sein; er verlangt eine Zusammenstellung nach tiefer liegenden Prinzipien, nach lautlichen, sprachhistorischen Erscheinungen, somit eine chronologische Anordnung. Eine sichere Skala der Wandelungen des ionischen Alphabets hat sich bisher nicht aufstellen lassen, und schwerlich dürfte dies selbst dann gelingen, wenn wir in den Besitz genauerer Abschriften des erhaltenen inschriftlichen Materials gelangen sollten. Denn was hinderte einen Steinmetzen der christlichen Zeit, nach Belieben aus den Alphabeten früherer Jahrhunderte seine Auswahl zu treffen, zumal ihm eine Vorschrift über den Schriftcharakter wohl nur selten erteilt werden mochte! Finden sich doch nicht selten in einer und derselben Inschrift die zeitlich verschiedensten Schriftcharaktere nebeneinander! Hieraus folgt, daß eine weitere Einteilung des großen Zeitraumes von der Einführung des ionischen Alphabets bis auf die jüngsten böotischen Inschriften nicht möglich ist und daß somit Herr Meister bei Zugrundelegung des Schriftprinzips sich genötigt sah, von einer auch nur annähernd chronologischen Fixierung der nicht durch ihren Inhalt datierbaren Inschriften abstand zu nehmen. — Die Beibehaltung eines so problematischen Einteilungsprinzips ließe sich nur dann rechtfertigen, wenn sich aus Mangel an chronologisch fixierbaren Inschriften ein deutliches Bild von der sprachlichen Entwicklung eines Dialekts nicht gewinnen ließe. Nun sind uns aber eine größere

Anzahl böotischer Inschriften von Anfang des 4. bis gegen die Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. erhalten, die sich mit größter Sicherheit bestimmten Jahrzehnten, ja Jahren zuweisen lassen (vgl. SIB p. V ss.). Je jünger die Inschriften, um so größer ist die Korruption der Sprache, namentlich der Vokale und Diphthonge. Was liegt nun näher, als die nicht datierbaren Inschriften nach Maßgabe der größeren oder geringeren Veränderung ihres Lautbestandes dieser Skala einzureihen? Je umfangreicher der erhaltene Inschriftentext, um so ausgedehnter ist das Feld der Beobachtung, und um so sicherer wird sich die Abfassungszeit der Inschrift bestimmen lassen. Ich habe eine tabellarische Übersicht über die Lautwandlungen der böotischen Inschriften auf S. XXIV ff. meiner Sylloge gegeben und auf grund derselben meine Sammlung chronologisch anzuordnen gesucht Herr Meister hat bei seiner alten Einteilung verharrt; ein Prinzip in der Anordnung der zahlreichen jüngeren Inschriften ist nicht ersichtlich.

Der neuen Bearbeitung hat Herr Meister eine große Zahl — ca. 70 — von meist nur aus einem einzigen Namen bestehenden und fast ausschließlich auf Grabstelen befindlichen Inschriftnummern hinzugefügt, deren Bürgerrecht in einer Sammlung böotischer Inschriften sich bestreiten läßt; denn sie alle können auch gemeingriechisch sein. Wir stoßen hier auf Namen wie Ἄτταλος, Ἀμφίας, Κλεώνυμος, Πύῤῥος, Χρέμων, Νικίας, Φίλων, Χέρσων, Ξέναρχος böot. Ξείναρχος — (Nr. 447-453) u. s. w. Unböotisch sind Nr. 1108: Ἐπὶ Ζωπυρίνα, 1123: Επὶ εὐτύχα, 1124: Ἐπί Ζωσιμᾶ (vgl. Meister, Griech. Dialekte I 271 Anm. 2), wie auch 562: Ἐπὶ Σωτηρίδα ἥρωι, da die Dativendung auf α der Nomina auf -ας allzu zweifelhaft bezeugt ist. Nr. 525 ist ohne Zweifel identisch mit 515. — Es finden sich außerdem etwa 10 böotische Namen, die seit Erscheinen meiner Sylloge bekannt geworden sind, etwa 20, die von mir übersehen oder aus verschiedenen Gründen unberücksichtigt gelassen wurden. Dagegen wird eine größere Anzahl von Inschriften vermißt. Daß die Fälschungen Lenormants (SIB 59a b; vgl. den Kommentar) keine Aufnahme gefunden haben, wird nicht befremden. Weniger ersichtlich ist der Grund, weshalb eine Reihe von thebanischen und tanagräischen Fragmenten (SIB 288. 292. 306. 306a. 386e f k m n o p) unberücksichtigt geblieben sind. Ebenso fehlen die in gemischtem Dialekt gehaltenen Nr. 138 und 322a, sowie Nr. 194. 334. 531. Ungern wird auch das im epischen Kunstdialekt gehaltene Siegesepigramm auf die Schlacht bei Leuktra (Nr. 308) vermißt, zumal da ähnliche Epigramme wie M 797 = SIB 193, M 945 = SIB 495 u. a. Aufnahme gefunden haben und der Name des Böotarchen Μνασίλαος in jenem echt böotisch ist. — Erwähnt sei ferner, daß Herrn Meister sowohl wie mir noch einige fast bedeutungslose, verstümmelte Grabstelen entgangen sind: Rang. 2033. 2050. 2057. — Das Inschriftfragment SIB 190a hält Herr Meister für identisch mit 190b (M 737) und hat daher ersteres übergangen. Schwerlich mit Recht; denn beide sind von Forchhammer überliefert, der von ersterem nur den Namen Χορσιείων, von letzterem dagegen eine erhebliche Anzahl von Zeilen lesen konnte.

Um den Text der Inschriften hat Herr Meister sich auch in der neuen Bearbeitung durch eine Reihe glücklicher Konjekturen und Ergänzungen anerkennenswerte Verdienste erworben. Befremden erregt die Dativform τοῖ Τρεφωνῖ 429, 2; auf anderen lebadeischen Inschriften ist der Name des Gottes τοῖ Τρεφωνίοι, Τροφωνίωι, τῦ Τρεφωνίυ, τεῖ Τρεφωνίει. — Einige unböotische Formen haben sich eingeschlichen: so 489,53 δούο statt διού, 813,2 ἀπεληλούθοντες statt ἀπελειλούθοντες (dageg. gemeingriechisch 814,1 ἀπεληλυθότες). — In Nr. 413,9 mutet die Schreibung αὐτὸς αὐτῶ᾽ statt αὐτοσαυτῶ (vgl. die kontrahierten Formen wie αὐταυτόν, αὐσαυτόν) seltsam an. Die Lesart [Χη]ρίας 428,3 wird durch Rangabés Lesung 1304 in frage gestellt.

Einige Ungleichheiten in der Auswahl des kritischen Apparats wird man zu entschuldigen wissen. Doch wird zu Nr. 665 die Foucartsche Lesung ungern vermißt; ebenso bedürften Nr. 744, 864 u. a. der Ergänzung.

Der Kommentar ist, wenigstens in historischer Beziehung, von größerer Ausführlichkeit als der der beiden früheren Hefte der Collitzschen Sammlung. Vielleicht hätte derselbe sich auf Kosten der bisweilen allzu weitläufigen Notizen über den Fundort der Inschrift u. s. w. (vgl. z. B. zu Nr. 400) noch erweitern lassen. So wäre zu Nr. 492,5. 6 eine historische Auseinandersetzung am Platze gewesen, wie ich sie zu SIB 26 gegeben habe. Eine größere Anzahl sachlicher Notizen hätte bessere Dienste geleistet als die höchst entbehrlichen Verzeichnisse der Autoren von Ergänzungen und Konjekturen, in denen nutzlos die inschriftlichen Texte wiederholt werden (vgl. z. B. zu Nr. 413).

Fassen wir unser Urteil über die vorliegende Bearbeitung zusammen, so soll keineswegs in abrede gestellt werden, daß der Text mancher In-

schrift unter der sachkundigen Hand Meisters gewonnen hat; allein für unsere Kenntnis der böotischen Mundart ist selbst eine größere Zahl von Namenkonjekturen irrelevant, und reichlich werden diese Verdienste aufgewogen durch den Nachteil, der daraus entspringt, daß Herr Meister nach wie vor statt des Sprachprinzips seiner Sammlung das wertlose Schriftprinzip zu grunde gelegt hat. Dadurch bleibt das relative Alter der weitaus größten Zahl der Inschriften in Dunkel gehüllt, und eine Einsicht in die Geschichte des Dialekts läßt sich nicht gewinnen.

Anhangsweise gestatte ich mir, noch zwei briefliche Notizen des Herrn Prof. von Wilamowitz-Möllendorf mitzuteilen. Der einen zufolge dürfte der Dichter der ionischen Epigramme der Weihinschrift 805 (SIB 238) Honestus aus der Corona des Philippus von Tessalonike, des Fortsetzers des Meleager gegen Ende des 1. christlichen Jahrh., stammen. Der Angabe seines Heimatsortes Korinth (Anthol. Pal. IX 225) widerspreche ein wahrscheinlich aus Meleager stammendes Gedicht (VII 274), wo ein Byzantiner dieses Namens genannt sei. Es müsse hier Korruptel vorliegen. Die Statuen seien Restitution; daher die Böotismen der Namen. — Es sei ferner der in Nr. 492 (SIB 26) genannte Δαφίτας identisch mit einer von Strabo IX 647 erwähnten litterarischen Persönlichkeit dieses Namens.

Berlin. W. Larfeld.

ΚΕΒΗΤΟΣ ΠΙΝΑΞ. La Tavola di **Cebete** con prefazione e note ad uso delle scuole e con un saggio bibliografico per cura di **Giuseppe Barone**. Napoli 1883, Morano. XXIII, 70 S. 8. 1,25 L.

Die vorliegende Ausgabe ist für die italienischen Schulen bestimmt. Über die Textgestaltung ist nirgends ein Wort gesagt, auch nicht an den einzelnen Stellen, warum diese oder jene Lesart vorgezogen und woher sie genommen ist. Nach der von mir angestellten Prüfung scheint die Schweighäusersche Ausgabe vom J. 1798 oder eine daraus abgedruckte zu grunde gelegen zu haben (vgl. S. 9 c. VI Schl. — S. 17 c. XV ἀνοδίας. — S. 21 c. XIX ἃ . . . ἐπεπώκει. — S. 27 c. XXVII (μεστοί). — S. 31 c. XXXIII Οὐδέν. Ἔστι. — S. 35 c. XXXIX Φαίνεται), mit gelegentlicher Beiziehung der Ausgabe Schweighäusers vom J. 1806 und der Drosihns vom J. 1871 (vgl. S. 13 c. X Schl. — S. 2 c. I ἐφεστώς. — S. 7 c. V u. S. 21 c. XIX ποτίζειν τὴν δ. — S. 17 c. XIV Νὴ Δία . . . τὴν τ. κ. δύναμιν. — S. 26 Anm. 1. — S. 29 c. XXXI δοῦναι. — S. 31 c. XXXIII εἰδέναι. [ἀκριβέστερον etc. — S. 32 c. XXXV Ὅτι οἱ μὲν etc. — Vorr. S. XXII Anm. 3). Die Grundlage des Textes ist also eine völlig veraltete, und bei der Gestaltung desselben ist ohne jedes Prinzip verfahren worden. Die wichtige Rezension der Drosihnschen Ausgabe von Sauppe wie die übrige neuere Litteratur ist dabei ganz unberücksichtigt geblieben, trotzdem sie in der „Bibliographie“ verzeichnet ist; auch die arabische Übersetzung, welche allein den Schluß des Ganzen enthält, ist nicht beigezogen.

Die Anmerkungen unter dem Text sind wesentlich grammatisch-etymologischer, seltener erklärender Art und Übersetzungen; dieselben stehen im allgemeinen auf der gleichen Linie mit der Textbehandlung. Einige Stellen lassen auf Einsichtnahme in die neuere Litteratur schließen; dieselbe ist aber dann ohne Nennung nur hierfür herangezogen, nicht im richtigen Umfange verwertet.

In der Vorrede bespricht der Herausgeber die Frage nach dem Verfasser und der Zeit der Abfassung in völlig ungenügender Weise. Seine Autoritäten sind Brucker, Feuerlin, Sevin, Garnier u. s. w.; Zeller u. a. sowie die neuere Speziallitteratur scheint er nicht zu kennen. Er entscheidet sich (S. XIX) für den Thebaner Kebes, den Schüler des Sokrates, als Verfasser. An diese Auseinandersetzung knüpft sich eine kurze Darlegung des Inhaltes.

Den Schluß der Ausgabe bildet ein „Saggio bibliografico“, aus Engelmann-Preuß und Hoffmanns Lexicon bibliographicum geschöpft. Diese Bibliographie ist aber sowohl in der Anordnung fehlerhaft (die Ausgaben von Elichmann, Gronov, Johnson, Dübner z. B. stehen nur bei den „Versioni“), als auch unvollständig (es fehlen z. B. die schwedische Übersetzung von Frigell, obwohl sie bei Engelmann-Preuß S. 801 unter den „Nachträgen“ verzeichnet ist; die Ausgabe in der Ἑλληνικὴ Χρηστομάθεια von Sakellarios, (6. A. 1880, sowie die neueren, in Zeitschriften enthaltenen Aufsätze und Rezensionen, mit einziger Ausnahme von Κόντος, — um von den Lücken in der älteren Litteratur zu schweigen); dazu sind die Titel zum Teil sehr mangelhaft wiedergegeben und durch arge Druckfehler entstellt.

So lobenswert also das Vorhaben des Herausgebers war, seinen Landsleuten durch eine neue Ausgabe den Πίναξ zugänglicher zu machen, und so dankenswert für diese besonders die Biblio-

graphie sein mag, so wenig entspricht leider die Leistung den Anforderungen, die man heute an eine solche Arbeit stellen muß.

Würzburg. K. K. Müller.

Paul Uhle, Quaestiones de orationum Demostheni falso addictarum scriptoribus. Particula prima. De orationum XXXV. XXXXIII. XXXXVI.—L. LII. LIII. LIX. scriptoribus. Diss. inaug. Lipsiens. Hagen in Westph. 1883, H. Risel u. Co. 140 S. 8. 2,40 **Mk.**

Unter sorgfältiger Benutzung fast der ganzen einschlagenden Litteratur und auf grund eigener Untersuchungen hat der Verfasser durch weitere Gründe das Resultat, welches schon Vorgänger von ihm gefunden hatten, bestätigt, daß die fälschlich unter dem Namen des Demosthenes gehenden Reden N. 38 g. Lakritos, 43 g. Makartatos, 48 g. Olympiodor von einem Verfasser herrühren, und daß desgleichen eine andere Gruppe jener Reden, nämlich 46 die zweite g. Stephanos, 47 g. Euergos und Mnesibulos, 49 g. Timotheos, 50 g. Polykles, 52 g. Kallippos, 53 g. Nikostratos, 59 g. Neaera, auch von einem Verfasser stammt. Während nun aber Blaß geneigt ist, beide Gruppen auf einen und denselben Logographen zurückzuführen, macht es Uhle einigermaßen wahrscheinlich, daß die Verfasser nicht identisch sind. Freilich ist zur Entscheidung dieser Frage von keinem oder geringem Gewichte, was in dem ersten Teile der Dissertation über Unterschiede in der Argumentation, in Ethos und Pathos, in der Disposition der Reden vorgebracht wird; größere Bedeutung können allein die Beobachtungen über rhetorische und lexikalische Eigentümlichkeiten in den Reden beanspruchen, welche den größeren Raum der Schrift einnehmen und teils dem Verfasser selbst zu verdanken, teils von ihm den Vorgängern entnommen sind. Selbst wenn man der Meinung sein sollte, daß das in den Reden vorhandene Material weder ausreicht die Meinung Uhles noch die von Blaß zu erhärten, so würde doch jenem das Verdienst bleiben, daß er in dem ersten Teile seiner Untersuchung in manchen Einzelheiten richtiger als seine Vorgänger geurteilt, und daß er in dem zweiten eine reiche Zusammenstellung des Sprachgebrauchs der Reden gegeben hat.

Berlin. W. Nitsche.

J. Schäfler, Die sogenannten syntaktischen Gräcismen bei den augusteischen Dichtern. (Münchner Dissertation.) Amberg 1884. 95 S. 8.

Die vorliegende Abhandlung, welche wir unbedenklich den besten grammatischen Monographien der neuesten Zeit beizählen, sucht zwischen der bekannten Hoffmannschen Verurteilung des Gräzismus als einer „wissenschaftlichen Jammergestalt" (Studien p. 101) und der Kühnastschen Richtung, die überall nur Gräzismen sieht, zu vermitteln. Schäfler findet die Ansicht Hoffmanns „radikal" und glaubt bei aller Berechtigung der Reaktion gegen die frühere maßlose Annahme von Gräzismen doch syntaktische Gräzismen bei solchen Strukturen nicht in abrede stellen zu dürfen, die bei den älteren Dichtern und in der klassischen Prosa konsequent fehlen. Dabei geht Verf. äußerst vorsichtig zu werke und läßt sich Schritt für Schritt von den sichern Ergebnissen der vergleichenden Sprachwissenschaft, den durch Ritschl angebahnten Studien auf dem Gebiete des archaischen Lateins und den in neuerer Zeit von überraschenden Resultaten begleiteten Forschungen im Vulgärlatein beraten. Außerdem werden unausgesetzt die Vorarbeiten beigezogen, in billiger und ansprucbloser Beurteilung gewürdigt und auf grund umfassender Sammlungen bald berichtigt, bald erweitert.

Die ganze Abhandlung zerfällt in 7 Kapitel: 1. Accusativus, 2. Genetivus, 3. Dativus, 4. Nominativus und Vocativus, 5. Adjectiva und Adverbia, 6. zur Syntax des Infinitivs, 7. zur Lehre der Relativ- und Fragesätze.

Es ist unmöglich, aus dem reichen Inhalt der Abhandlung das Interessanteste herauszuheben: man wüßte nicht, wo anfangen und wo aufhören. Wir können nur allen, welche sich für die Geschichte der lateinischen Sprache, für die Stellung der einzelnen Autoren innerhalb derselben, für ihr Verhältnis zu früheren oder späteren Schriftstellern, für ihre Beziehungen zu griechischen Vorbildern, für grammatische Forschung in mustergültiger Darstellung, für die Exegese besonders der augusteischen Dichter interessieren, den dringenden Rat geben, das Büchlein selbst zur Hand zu nehmen: sie werden es gewiß nur mit voller Befriedigung wieder weglegen. Namentlich dürften auch die Schulmänner für die Behandlung der Grammatik manchen guten Wink finden, wie ja überhaupt die neueren grammatischen Studien besonders zur Vereinfachung und leichtfaßlichen Darstellung der

Schulgrammatik viel beigetragen haben, wovon freilich manches noch der Einführung in die Praxis vergeblich harrt.

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.

C. Iulii Caesaris belli Gallici libri VII cum A. Hirtii libro octavo. In usum scholarum iterum recognovit **B. Dinter.** Adiecit Galliam antiquam tabula descriptam. Lipsiae 1884, Teubner. XVI, 253 S. 8. 75 Pf.

Wie fleißig Dinter diese zweite Ausgabe vorbereitet hat, zeigt ein Blick auf das Verzeichnis der Abweichungen (S. X—XVI): dasselbe enthält etwa 180 Bemerkungen, wobei allerdings auch unbedeutende orthographische Andeutungen mitgezählt sind. Sehr ansprechend ist V 13, 7 vicies centenum milium passuum st. centum, und den aufmerksamen Beobachter zeigt II 30, 4 quibusnam manibus — tanti oneris turrim in muro sese collocare <posse> confiderent. Von besonderem Interesse ist die größere Berücksichtigung der Handschriftenklasse β; Dinter verbessert danach jetzt doch wenigstens einige Fehler der integri. Er schreibt II 4, 7 summam totius belli statt suam totius belli summam, VII 11, 6 quod oppidum Cenabum pons fluminis Ligeris contingebat statt continebat, VII 17, 5 infecta re statt incepta, VIII 16, 2 fumum (statt summum iugum) et flammam densissimam. Aber trotzdem konjiziert Dinter lieber mit Nipperdey III 19, 5 Caesar certior factus <est> statt nach β zu schreiben Caesar est certior factus. Er sieht also in β nicht eine Quelle der Überlieferung und schreitet darum oft zur Änderung, wo β die echte Lesart erhalten hat. So schreibt Holder VII 8, 4 ganz richtig obsecrant, ut suis fortunis consulat neu se ab hostibus diripi patiatur nach β, Dinter konjiziert nach α ne[ve] ab hostibus diripiantur. Schneider schrieb VII 36, 4 neque ullum fere diem intermittebat quin equestri proelio — quid in quoque esset animi ac virtutis suorum periclitaretur β. Vergebens sucht man seit Nipperdey den Fehler perspiceretur in α durch die Konjektur perspiceret auszutilgen. Noch mehr eingebürgert ist ein dritter Fehler in α in unseren Ausgaben: man liest jetzt allgemein IV 5, 3 His rebus atque auditionibus permoti de summis saepe rebus consilia ineunt. Diese Verbindung ist ganz unerklärlich, es muß nach β heißen: His rumoribus atque auditionibus, vgl. Oudendorp.

Von diesem Standpunkte aus ließen sich noch manche Einwendungen gegen die vorliegende Textrezension machen; sie finden aber in der Besprechung der zweiten Auflage keinen passenden Raum. Nur noch eine kleine Bemerkung: I 13, 6 schreibt auch Dinter jetzt ut magis virtute contenderent, quam dolo aut insidiis niterentur statt quam dolo contenderent. Daran ist wohl noch das Wörtchen niterentur zu tadeln, mir scheint ein sehr häufiger Fehler der Abschreiber vorzuliegen und statt dessen uterentur einzusetzen zu sein.

Berlin. Rudolf Schneider.

Commentationes philologae in honorem Augusti Reifferscheidii scripserunt disciduli pientissimi. Breslau 1884, G. Koebner. 92 S. gr. 8. 2,40 Mk.

Diese zum 25jährigen Doktorjubiläum A. Reifferscheids erschienene Festschrift vereint elf im ganzen wenig umfangreiche Abhandlungen, welche sämtlich von tüchtiger philologischer Schulung ihrer Verfasser Zeugnis ablegen.

G. Faltin, *De locis nonnullis libelli qui inscribitur* Ἀθηναίων πολιτεία, bespricht fünf Stellen dieser Schrift und giebt zum Schluß die ausführliche Begründung einer im Programm von Barmen 1882 von dem Verf. gemachten Konjektur. Die Änderungen sind teilweise sehr kühn: eine Würdigung derselben muß einem Berufenern überlassen werden; doch möchte ich bezweifeln, ob das Bemühen, in dem Memoire des oligarchischen Schriftstellers, der ersichtlich noch mit der Form ringt, einen möglichst konzinnen Ausdruck herzustellen, vielen Beifall finden wird. — *Über die Versumstellungen in den vier ersten Elegien des vierten Buches des Properz* handelt A. Otto, und man wird seinen besonnenen Erörterungen im ganzen zustimmen. Die Umstellungen in der ersten Elegie vermag ich nicht zu billigen; unmöglich scheint mir der Versuch, das vielbesprochene Distichon 87 an der überlieferten Stelle zu halten: ich glaube, daß es ursprünglich nach 68 folgte. — G. Wissowa, *De Athenaei epitome observationes*, weist zum erstenmal auf grund eigener Kollation des dritten Buches des Athenäus recht überzeugend nach, daß die Epitome nicht aus dem Marcianus, sondern aus einem verwandten Kodex geflossen ist und ergänzt somit die Abhandlungen Kaibels *Observatt. crit. in Athen.* und *De Athenaei epitome*, Rostock 1883. — G. Schmeisser, *De Etruscorum deis Consentibus qui dicuntur*, liefert einen interessanten Beitrag zur etruskischen Blitzlehre und zeigt, daß die Consentes nichts mit der etruskischen Disziplin zu thun haben. — In den *Analecta critica* von P. Prohasel sind sieben Stellen verschiedener Schriftsteller mit ungleichem Glück behandelt. Überzeu-

gend ist die Ergänzung Curt. VIII 4, 15 <*male*> *seque et arma sustentans*, wahrscheinlich Thuc. III 37, 2 προς <ἔτι> ἐπιβουλεύοντας und Cic. Brut. 47, 175 *item in iure <eminuera>t ante hos M. Brutus*. Dagegen ist Tac. Agr. 35 das erste *simul* mit Froehlich zu streichen; Belege für die Verbindung *simul et* giebt Halm im Apparat. Überflüssig ist die Änderung *contusior* für *confusior* bei Tac. annal. IV 63; die Überlieferung wird durch Stellen wie Petron. 105, Lucan. Phars. II 191, Curt. VIII 3 u. a. hinlänglich geschützt. Die übrigen Konjekturen scheinen unsicher. — J. Brzoska sucht in seinem Aufsatze *Cassius Severus quando suum de declamationibus iudicium a Seneca rhetore traditum fecerit* festzustellen, wann die berühmte von Seneca controv. III praef. 8 ss. erhaltene Rede des Cassius Severus gehalten ist, und setzt sie mit großer Wahrscheinlichkeit in das Jahr 744/10 v. Chr. J. Paetzolt, *Lectiones Lucianeae*, giebt eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen zu verschiedenen Schriften Lucians, namentlich zum Lucius, darunter manche ganz probable. — L. Skowronski, *De scholiis Olympiodori* macht auf mehrere logische Widersprüche der Beweisführung in den Olympiodorscholien, d. h. dem Kollegienheft eines Zuhörers des O., aufmerksam. — In einem *Auguralia* überschriebenen Aufsatze giebt P. Regell allerhand Beiträge zur Augurallitteratur, namentlich zu dem Sprachgebrauch derselben. — Die umfangreichste Arbeit *De Romanorum precationum carminibus* hat R. Peter geliefert. Er sucht im Anschluß an die Westphalsche Theorie nachzuweisen, daß die bei Cato, Festus, Livius (VIII 9, 4 ss. XXIX 27, 1 ss.) und Macrobius (sat. III 9, 6) erhaltenen Gebetsformeln in die Form der altitalischen Langzeile zu bringen seien. — Litterargeschichtlich sehr interessant ist die letzte Abhandlung L. Cohns, *De Heraclide Pontico etymologiarum scriptore antiquissimo*. Der Verf. führt im Lexikon des Orion mit Hülfe der anderen Lexika eine Anzahl Glossen auf einen Heraclides Ponticus, der περὶ ἐτυμολογιῶν geschrieben hat, zurück und weist nach, daß unter diesem der Schüler des Didymus nicht zu verstehen sei, vielmehr führe die ganze Art und Weise des Etymologisierens auf den bekannten Schüler Platons, der somit als ein Vorläufer der Stoiker angesehen werden müsse. In dem Schriftenverzeichnis bei Diogenes Laertius findet sich zwar eine Schrift περὶ ἐτυμολογιῶν nicht, wohl aber eine περὶ ὀνομάτων, die Cohn mit der erstgenannten identifizieren will. Der Beweis scheint mir vollständig gelungen. Noch erlaube ich mir auf einen Punkt hinzuweisen. Die Etymologie des Heraclides κάμηλος κάμ<μ>ηρός τίς ἐστιν stimmt überein mit Artemid. Oneirocr. I 4 . . . τὸ ζῷον τὸ καλούμενον κάμηλος μέσους κάμπτει τοὺς μηρούς . . . ἐτύμως κεκλημένος κάμηλος οἱονεὶ κάμμηρος, ὥς φησιν Εὔηνος ἐν τοῖς πρὸς Εὔνομον ἐρωτικοῖς. Daraus ergiebt sich, — die Richtigkeit der Cohnschen Annahme vorausgesetzt — daß der hier citierte Euenus der öfters von Plato erwähnte parische Dichter ist, aus welchem der Akademiker Heraclides sehr wohl seine Etymologie entnehmen konnte.

Die Ausstattung des Buches ist gut; Druckfehler habe ich nur wenige gefunden. Am störendsten ist die falsche Seitenbezifferung 69, 71, 70.

Stettin. Georg Knaack.

Jaques Nonell, Traité de la quantité prosodique et de la formation des mots latins, traduit de l'espagnol par **J. Vandengheyn**. Paris 1884, Société de librairie catholique. V. Palmé. 111 S. 8.

Das Büchlein will (Vorwort au lecteur p. 5) nicht Grammatik lehren, vielmehr eine deutliche und sprachwissenschaftlich begründete Einsicht in die lateinische Prosodie geben. Zu dem Zwecke entwickelt es die Wortbildung der lateinischen Sprache, giebt eine Darstellung der hauptsächlichsten Bildungssuffixa und ihrer Wandelung, der Nominal- und Verbalflexion auf sprachwissenschaftlicher Grundlage, ohne jedoch ganz radikal zu verfahren — so z. B. ist die herkömmliche Scheidung in fünf Deklinationen noch festgehalten. Also mit einem Worte, eine kurzgefaßte Darstellung der lateinischen Formenlehre auf sprachwissenschaftlicher Grundlage; erst von S. 94 ab wird auf die prosodischen Regeln eingegangen.

Man wird öfter anderer Ansicht sein dürfen; aber dem Büchlein ist geschickte Mache und einfaches schlichtes Vorführen der grammatischen Thatsachen nicht abzusprechen. Neues ist begreiflicherweise nicht viel daraus zu lernen — als Einführung in die vergleichende Sprachwissenschaft für Kollegen, die derselben ein eingehenderes Studium nicht haben widmen können, darf es empfohlen werden. Freilich brauchen wir Deutsche zu solchem Zwecke wohl nicht erst den Umweg über Spanien und Frankreich zu nehmen.

Friedeberg NM. C. Harnecker.

Honoré Campana, Étude historique et juridique sur le colonat et le servage. Thèse pour le doctorat. Bordeaux 1883, Imprimerie de l'œuvre de Saint-Paul (O.-L. Favraud). XII, 360 S. 8

Der Kolonat ist in letzter Zeit ein beliebtes Thema französischer Doktordissertationen gewesen. Außer der vorliegenden gehören hierher Gaston Bois, le colonat (Paris 1883), M. Le Bourdellès, du colonat (Rennes 1883), und mehr oder weniger wird dasselbe Gebiet auch berührt von Paul Cammas, du colonage partiaire (Toulouse 1883), B. Lequesne, du louage à longue durée (Paris 1883), Georges G. Tocilesco, étude historique et juridique sur l'emphytéose (Grenoble 1883). Das Gemeinsame aller dieser Arbeiten ist, daß sie von der in Deutschland zur Zeit herrschenden Ansicht über die Entstehung des Kolonats abweichen, die, von Zumpt Rhein. Mus. 1845 S. 10 ff. zuerst aufgestellt, zuletzt von Marquardt, Staatsverwaltung II 233 f. „als sicher zu betrachtende Ansicht" bezeichnet ist, daß nämlich der Kolonat hauptsächlich der Verpflanzung von Barbaren auf den Boden des Reichs seinen Ursprung verdanke. Campana, der den Gegenstand am eingehendsten behandelt, giebt zunächst S. 5—71 eine geschichtliche Übersicht über die Entwicklung der römischen Argrarverhältnisse und des Kolonats, die man im wesentlichen billigen kann, wenn auch Ungenauigkeiten nicht ausgeschlossen sind, wie S. 16, Ti. Gracchus habe außer den 500 Morgen vom ager publicus noch 250 für jedes Kind zugestanden; S. 23, Cäsar habe die Grundeigentümer verpflichtet, mindestens zum dritten Teil freie Feldarbeiter zu beschäftigen, während Sueton Caes. 42 nur von Hirten spricht. Darauf folgt ein Anhang über die Entstehung des Kolonats S. 72—117, in dem C. die verschiedenen darüber aufgestellten Systeme bespricht und endlich seine Ansicht begründet, daß der Kolonat sich im wesentlichen aus den auf größeren Besitzungen früh üblichen Pachtungen entwickelt habe, indem durch lange Gewohnheit und einzelne Verpflichtungen, besonders Pachtrückstände, das Band, welches den Kolonen an den Boden fesselte, immer fester, seine Abhängigkeit vom Herrn immer vollständiger geworden sei. So sei zuerst auf den großen kaiserlichen und privaten Güterkomplexen, besonders in Afrika, der Kolonat entstanden und habe sich immer weiter ausgedehnt, bis er endlich durch Diokletian oder Konstantin gesetzlich geregelt sei. Die Aufnahme der Barbaren habe nur die Entwicklung befördert. Ich glaube, daß diese Erklärung im ganzen das Richtige trifft. Nur hätte auf die Vorstufen der Entwicklung etwas näher eingegangen werden können. Es genügt nicht, bei den Digestenstellen, welche von Kolonen sprechen, zu fragen, ob hier Kolonen im späteren Sinne, d. h. an die Scholle gebundene, zu verstehen sind oder nicht, sondern man muß zusehen, wie die ganze Stellung der kleinen Pächter von den Schriftstellern aufgefaßt wird. Daß z. B. Gaius die Worte „colonus" und „conductor" gleichbedeutend braucht (D. XIX 2,25), zeigt, daß er noch an vollkommen freie Kolonen denkt; dagegen ersehen wir aus Marcian (D. XXX 1,112), daß nicht nur zu seiner Zeit, der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts, die inquilini am Boden hafteten und so abhängig waren, daß man daran denken konnte, über sie ohne ihr Grundstück testamentarisch zu verfügen, sondern daß bereits Mark Aurel und Commodus diese Zustände vorfanden, und daß damals bereits von einer aestimatio der Kolonen, ähnlich wie bei Sklaven, die Rede war. Ungefähr aus derselben Zeit, aus der Regierungszeit des Commodus, stammt die Inschrift des saltus Burunitanus (C. S. 160 ff.), welche uns die dortigen Kolonen in voller Abhängigkeit von den kaiserlichen Pächtern und Prokuratoren zeigt, wenn es auch nicht klar ist, ob sie, wie C. S. 112 annimmt, bereits rechtlich an den Boden gefesselt waren. Ihre Stellung ist bereits durch einen Erlaß Hadrians geregelt. Wenn auf der anderen Seite Scävola, der nach O. Hirschfeld, Hermes XII 143, erst unter Severus seine Responsa schrieb, vom Weggange der Kolonen spricht (C XXXIII 7,20), so beweist das nur die auch sonst bekannte Thatsache, daß neben den an die Scholle gebundenen Kolonen längere Zeit auch noch freie kleine Pächter existierten. Eine Verordnung Alexanders vom 30. Mai 224 erkennt bereits das Recht des Herrn auf die Kinder einer adscriptitia an (C. I. VIII 52,1). Wir werden somit, was auch andere Betrachtungen ergeben haben, auf die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts als die eigentliche Entstehungszeit des Kolonats geführt. Um die thatsächliche Fesselung des Kolonen in eine rechtliche zu verwandeln, mußten natürlich Gesetze erlassen werden; doch ist die Annahme eines allgemeinen Reichsgesetzes (S. 115 f.) nicht unbedenklich (vgl. Bourdellès S. 57 f.).

Der juristische Teil (S. 119 ff.) schildert den Kolonat zuerst im Orient unter Justinian S. 120 ff., dann im Abendlande unter Karl d. Gr., als er durch germanische Einflüsse bereits umgestaltet war (S. 192 ff.). Die allzusehr ins einzelne gehende

schematische Einteilung ergiebt manche Wiederholung und macht die Darstellung weitläufiger als notwendig. Richtig betont C. die persönliche Freiheit des Kolonen, der nur durch administrative Maßregeln seiner freien Bewegung beraubt war. Doch hätte der allmähliche Übergang in eine der Sklaverei außerordentlich ähnliche Stellung schärfer hervorgehoben werden können. Schon Theodosius und Arcadius äußern sich über die Freiheit der thrakischen Kolonen, deren Lage sie eben durch Erlaß der capitatio wesentlich gebessert, sehr zweifelhaft; sie sind „servi terrae“, den Herren wird ihnen gegenüber „domini potestas“ zugeschrieben (C. I. XI 49,2). Theodosius und Valentinian meinen im Interesse der „publica honestas“ zu handeln, indem sie die Kolonen selbst vom niedrigsten militärischen Range und von der Apparitorenstellung bei den magistri ausschließen (C. I. XI 47,18). Justinian endlich weiß nicht, ob Sklaverei oder Kolonat der tiefere Stand ist; daß die Kolonen freie Leute sind, ist vollständig vergessen (C. I. XI 47,21); er spricht von einer „maternae conditionis macula“ bei Kindern einer adscriptitia. Was die Kolonen ganz besonders den Sklaven näherte, war die immer mehr beschränkte Verfügung über ihr Eigentum. Der Erlaß des Anastasius (C. I. XI 47,19) sagt von den adscripti geradezu: τὰ τούτων πεκούλια τοῖς δεσπόταις ἀνήκει, und dem entspricht, daß Justinian Nov. 162,2 von den Gütern der coloni liberi ausdrücklich sagt: τὰ παρ' αὐτῶν κτηθέντα ὑπ' αὐτοῖς ἔσται καὶ οὐ πεκούλιον γενήσεται τῶν δεσποτῶν. Damit ist unvereinbar die von C. S. 158 wie von Bois S. 63 behauptete Testierfreiheit der Kolonen, die denn auch aus der dafür angeführten Verordnung von Theodosius und Valentinian (C. I. I 3,20) keineswegs folgt. Es heißt da nur: wenn ein Kleriker ohne nahe Angehörige zu hinterlassen und ohne Testament stirbt, so fallen seine Gütter an die Kirche; ist er aus dem Kolonenstande, so gehört sein Besitz nach allgemeinen Bestimmungen dem Herrn. Von einem Testament des Kolonen ist dabei absolut nicht die Rede.

Die zweite Abteilung über die mittelalterliche Leibeigenschaft in Frankreich fällt nicht in den Bereich dieses Blattes. G. Zippel.

K. Hartfelder, Deutsche Übersetzungen klassischer Schriftsteller aus dem Heidelberger Humanistenkreis. Heidelberg 1884, G. Mohr. 34 S. 4.

Die Abhandlung, welche die Beilage zum Jahresbericht des Heidelberger Gymnasiums für das Schuljahr 1883—84 bildete, zerfällt in 5 Abschnitte: 1. Einleitung. 2. Dietrich von Plenningen, Übersetzung von Senecas ad Marciam de consolatione I—V. 3. I. Reuchlin, Übersetzung von Ciceros Tuskulanen I, 1—10 mit den Anmerkungen. 3. Werner von Themar, Übersetzung der 10. Ekloge Vergils und von Horaz Sat. I, 9. 5. Brief J. Wimphelings an F. v. Dalberg, den Bruder des Kanzlers, und Übersetzung von Ciceros Cato, welche der Herausgeber seinerseits mit einiger Wahrscheinlichkeit Wimpheling zuschreiben möchte.

Die Thätigkeit deutscher Humanisten auf dem Gebiete der Übersetzung klassischer Autoren in die deutsche Sprache bildet ein in gar manchen Einzelheiten noch genauer zu verfolgendes Thema.*) Daß Heidelberg, wo Kurfürst Philipp II. von der Pfalz seine Universität zu einer tüchtigen und weit eingreifenden Pflegerin der Wissenschaften erheben wollte und dabei durch seine Räte Dietrich von Plenningen und J. v. Dalberg unterstützt wurde, auch auf dem erwähnten Felde geradezu einen hervorragenden, ja bahnbrechenden Anteil nahm, war zwar im allgemeinen bekannt und hier und dort erwähnt; aber die vorliegende Detailarbeit liefert nun trotz des verhältnismäßig geringen Umfanges eine Reihe von beachtenswerten neuen Beiträgen und Bemerkungen für nähere Beurteilung im einzelnen. Der Verf., bereits auch durch mehrere Abhandlungen über den deutschen Humanismus in den Forschungen zur deutschen Geschichte, in Sybels histor. Zeitschrift, in der Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheins u. dgl. bekannt, beherrscht hier die Litteratur meist in recht anerkennenswerter Weise und hat es auch an eigenen Nachforschungen auf den Bibliotheken, namentlich an den dafür besonders wichtigen in Heidelberg und München, nicht fehlen laßen; man vergleiche jetzt, um nur eines der interessanteren Beispiele zu citieren, die hiesigen erweiterten Mitteilungen über die Übersetzungsthätigkeit Plenningens mit der betreffenden Notiz in Bursians trefflicher Geschichte der klass. Philologie in Deutschland S. 102, wo freilich für Derartiges von vornherein äußerste Kürze angestrebt werden mußte, aber nun sicher wenigstens noch ein paar Zugaben hinzukommen. Die in der Einleitung gegebenen Urteile über die Über-

*) Ref. hatte selbst schon vor einiger Zeit auch diesen Punkt ins Auge gefaßt und gedenkt nach Absolvierung anderer Arbeiten in seinen in Aussicht genommenen Mitteilungen über tiroler Bibliotheken neben anderem ein paar hierauf bezügliche kleine Notizen anzubringen.

setzungsmethode der besprochenen und durch Proben vertretenen Humanisten (S. 7, 9, 10, 12) sind im ganzen treffend und präzis; hervorzuheben sind auch die ein paarmal sich findenden neuen urkundlichen Angaben zur Biographie der behandelten Persönlichkeiten (z. B. S. 5, 8, 28). Manches im Sprachlichen wird wohl auch die Germanisten mehr oder weniger interessieren. Hie und da wäre vielleicht in dieser Beziehung etwas geringere Rücksicht auf Modernisierung wünschenswert gewesen, was sich jedoch mehr auf einige in die Einleitung verflochtene Stellen bezieht; die beim Abdrucke der eigentlichen Texte befolgten Grundsätze werden als nun meist anerkannt kaum auf bedeutenden Widerspruch stoßen. Wir wollen nach diesem Überblick schließlich nur noch konstatieren, daß man solche Programmabhandlungen auf diesem Gebiete, wenn auch hier durch die Schranken des Umfanges und nächsten Zweckes die eine oder andere Ungleichmäßigkeit sich ergeben mag, wohl stets willkommen nennen kann.

Innsbruck. Anton Zingerle.

Aurél Bászel, Azokori classicusok tanulmánya mint általános müveltségünk egyik föeszköze. (**Aurel Bászel**, Das Studium der alten Klassiker als einer der Hauptfaktoren unserer allgemeinen Bildung.) Budapest 1883, Ludwig Kókai. VI, 155 S. gr. 8. 1 fl. 50.

Als in der ersten Hälfte des vorigen Jahres das ungarische Abgeordnetenhaus sich mit dem neuen Gesetzentwurf über die Organisation der ungarischen Mittelschulen befaßte, wurden Stimmen gegen die Beibehaltung des Griechischen als obligaten Lehrgegenstandes laut; doch wurde nach dreitägiger, animierter Debatte (2. 3. 4. April) mit 143 gegen 75 Stimmen der Angriff auf das Griechische zurückgeschlagen. Auch in der Presse wurde ein lebhafter Kampf pro und contra geführt. Im Pester Lloyd (No. 53. 55. 62 und 66) führte Aurel Bászel das Wort für das Griechische, und wir haben diesem Kampfe auch das Erscheinen des oben genannten, schon seit mehr als zwölf Jahren im großen und ganzen fertigen Werkes zu verdanken. Zweck desselben ist, die in unserer nach steten Neuerungen begierigen Zeit gegen das Studium der Klassiker auf den Mittelschulen vorgebrachten Argumente zu widerlegen, den großen Nutzen und das Endziel der klassischen Studien nachzuweisen und zum Schluß einige Bemerkungen über die beim Unterrichte der Klassiker zu befolgende Methode vorzutragen. Die Arbeit Bászels besteht aus folgenden Hauptteilen: 1. Aufgabe, Begriff und Zweck der klassischen Philologie (S. 1—20). 2. Weltgeschichtliche Bedeutung der klassischen Philologie. Kurzer Abriß der Geschichte der klassischen Philologie und des Studiums der alten Klassiker auf den Gymnasien (S. 21—56). 3. Nutzen und Bedeutung des Studiums der alten Klassiker auf den Gymnasien (S. 57—105). 4. Bemerkungen über die Methode beim Studium der Gymnasialklassiker (S. 106—138). In diesem Kapitel spricht sich Bászel gegen die einseitige Methode der kursorischen und statarischen Lektüre aus und betont die Notwendigkeit der komparativen Methode, durch welche die moderne Bildung und Litteratur mit der antiken vermittelt wird. 5. Umfang der Lektüre der alten Klassiker auf den Gymnasien (S. 139 — 153). In dieser Beziehung will Bászel die Mitte halten zwischen der bisherigen Praxis und der von Herbart empfohlenen Reform, nach welcher mit dem Studium des Griechischen begonnen werden sollte. Bászel will in den unteren vier Klassen das Hauptgewicht auf das Lateinische legen, den Unterricht des Griechischen im dritten oder spätestens im vierten Jahre beginnen und demselben in den letzten vier Jahren sechs bis sieben Stunden wöchentlich gegen vier Stunden des Lateinischen einräumen. Von griechischen Autoren sollen in der Schule gelesen werden: eine Auswahl aus Xenophons Kyropädie, Memorabilien und Symposion, Homers Ilias und Odyssee ganz (größtenteils als Privatlektüre), Sophokles' Antigone, eine Auswahl aus den lyrischen Dichtern, Herodot und Thukydides, Platons Symposion, Anfang und Schluß des Phädon, Apologie und Krito, schließlich eine Auswahl aus Demosthenes (z. B. die 1 — 3. Philippika). Von lateinischen Autoren empfieht Bászel Cäsar (nicht Cornelius Nepos), Ovid, Reden des Cicero, Sallustius ganz, das zweite und einundzwanzigste Buch des Livius, Teile der Äneis, Cicero de amicitia, de senectute, de officiis, Quintilians zehntes Buch, ausgewählte Oden, Episteln und Satiren des Horaz, den Agricola und einzelne Teile aus den Annalen des Tacitus. Obwohl diese Utopie — denn für eine Utopie hält auch Bászel den von ihm empfohlenen Lehrplan — sich je verwirklichen wird? Wir glauben kaum.

Budapest. E. Abel.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Königsberger Universitätsschriften 1883.

Von Prof. Dr. **Winckler** in Kolberg.

1. **H. Jordan**, Symbolae ad historiam religionum italicarum. (Sommerproömium) 27 S. 4.

I. De nomine Panthei. (S. 4—16). Agrippa hat den von ihm erbauten Tempel nicht so benannt, weil er alle Götter umfaßte (πάνθεον), sondern als einen hochheiligen (πάνθειον); Cass. Dio (LIII. 27) sagt ganz richtig ὡς δὲ ἐγὼ νομίζω, ὅτι θολοειδὲς ὂν τῷ οὐρανῷ προσέοικεν. Panthei (πάνθειοι, nicht πάνθεοι) „allgöttliche“ oder „hochgöttliche“ wurden solche Götter genannt, „die durch die Kräfte gewisser Götter gehoben und gestärkt, das Walten und die Macht der einzelnen Götter durch eine so zu sagen übergöttliche Natur zu übertreffen schienen“. Mit einer ganz besonderen Verehrung belegten die Alten den Teil der Welt, der die übrigen an Helligkeit und dem Scheine der Ewigkeit überstrahlt, den mit Sternen gezierten Himmelsplan. So wurde Caelus ein Gott und dem Wesen nach mit Pantheus (πάνθειος) identisch, und so erhielt das Pantheum des Agrippa von der Ähnlichkeit mit dem Himmelsgewölbe seinen Namen. Die runde Cella war von 7 grösseren und 8 kleineren Tempelchen umgeben; in einem von ihnen waren die Bildsäulen des Mars und der Venus zusammen aufgestellt, die des vergötterten Julius Cäsar in einem zweiten. Die Siebenzahl der grösseren ist mit Mommsen auf die Zahl der (damals bekannten) Planeten zurückzuführen. Hierdurch erhalten neues Licht Hor. C. I 12, 46 f. und Verg. Aen. VI 789. Mit der Aufnahme des Julischen Geschlechtes in den Himmel sollte wie auf Erden so im Himmel eine neue Ordnung der Zeiten beginnen; diese Umkehr der Welt hat Agrippa mit πάνθειον bezeichnen wollen d. h. höchstgöttlicher oder himmlischer Tempel.

II. De titulo osco aedis Apollinis Pompeianae (S. 16—27).

Aug. Mau hat von der durch ihn im Estrich des Apollotempels am Forum zu Pompeji entdeckten oskischen Inschrift (vgl. Ber. d. arch. Inst. Aug., Sept., Okt. 1882) nach wiederholter Vergleichung mit Ergänzung aus ähnlichen Inschriften folgende Schriftzeichen entziffert: O. Kamp[aniis. o kva]isstur. kùmbenni-[e]i[s. tanginud] Appelluneis eitiuv[ad ....] [ùps]anna aaman[aff] ed., was er übersetzt: O. Campanius . . f. quaestor conventus decreto Apollinis pecunia . . . . operandum locavit. J. ergänzt zunächst die durch zehn Punkte bezeichnete Lücke mit pavimentum, wofür es schwerlich ein oskisches Wort gegeben habe; diese Ergänzung verlange der Sinn, da die Inschrift offenbar von dem pavimentum handele. Aus den gewöhnlichen Formeln über Baubeamte auf oskischen Inschriften schließt er sodann, daß das Verb aamanaum curare nicht locare bedeute, also oben faciendum curavit zu übersetzen war. Stamm und Ableitung des oskischen Wortes ist nicht anzugeben. eitiuva kann Geld und Beschluß heißen. Schließlich werden die alten Nebenformen des Namens Apollo angegeben.

2. **H. Jordan**, Observationes Romanae subsicivae (Winterproömium) 14 S. 4.

I. Eine von Fiorelli 1877 in den Nachrichten über italienische Ausgrabungen (Bd. XIII. S. 328) zuerst veröffentlichte, dann aber mehrfach behandelte Inschrift in altlateinischem, nach Mommsen marsischem Dialekt hat J. nach dem Original und einer Photographie selbst abgezeichnet und giebt einen Abdruck (S. 4). Die Erztafel mit der Inschrift ist an der Westküste des Fucinersees bei dem Dorfe Luco gefunden. Die Schrift ist lateinisch, sehr klar und abwechselnd von rechts nach links oder umgekehrt zu lesen. Die Worte sind: caso cantovios aprufelano ceip apurfinem esalico menurbid casontonia socieque doivom atoiera (?) actia pro l . . . . nibus martses (?) und die Deutung Jordans: Caso Cantovios Aprufìcolanos ceipos apur finem Esalicom (statuit), menurbid casontoniai, socieque; doivom atoierai Ancitiai (oder Atoierbactiai) pro lecionibus Martses. Luco hat seinen Namen von dem Hain der Angitia oder archaisch Ancitia, und daraus vielleicht durch Ausstoßung des nasalen N verkürzt Acitia, wie gewaltsamer aus Aprufìcelano Aprufelano geworden ist. Die Lesung der mit atoiera angegebenen Buchstaben ist unsicher. Doivum hält Jordan für den acc. sing. („pium sacrumve“); das folgende enthält vielleicht den Namen einer Gottheit; menurbid casontoniai „facile decretum populi tribusve aut procerum primorumve eius significare posse concesseris.“ Das Wort casontonia und der Name ceipos sind ganz neu und nur aus dieser Stelle zu entnehmen. Vielleicht hängt ersteres mit casa zusammen und bedeutet ein Rathaus oder einen Versammlungsplatz. — II. Replik betreffs einer von Dressel veröffentlichten, von J. schon zweimal besprochenen Inschrift. Es wird der Wert des Denkmals verteidigt und die Form der Buchstaben besprochen. — III. Von drei 1882 bei Präneste gefundenen Inschriften ist die erste mit Stevenson zu lesen: L. Gemenio(s) L. f. Pelt * Hercole dono dat lub(e)s mer(e)to pro sed sue(s)que e(s)dem leigibus ara Salutus. Nach J. ist Pelt(o) gleich dem griech. Φίλτων und ara Salutis durch Annahme der Ellipse von est zu erklären. — Die zweite Inschrift deutete Stevenson: Q. K. Cestio(s) Q. F. Hercole donu(m) (d)edero(t). Nach ihm ist Cestios oskischer Nom. Plur.; nach J. liegt eine kurze Ausdrucksweise vor für Q. Cestio(s) K. Cestios Q. F.... (d)edero(t) und ist Cestios Singular. Von der dritten Inschrift lassen sich nur wenige Buchstaben erkennen. Die Zeit der ersten wird auf das 6. Jahrh. fixiert, da sich schon der Buchstabe g findet, aber noch nicht u statt o bei der zweiten Deklination. Sprachlich ist bemerkenswert der Wegfall des Schluß-s im Dat. Plur.: sueq edem für suisque eisdem, und die Form leigibus für legibus.

3. **C. F. G. Goltz.** Quibus fontibus Plutarchus in vitis Arati, Agidis, Cleomenis enarrandis usus sit. (diss. in.) Insterb. 48. S.

G. handelt zuerst über die Quellen im Arat c. 1—35, im Agis und im Kleomenes c. 1—4, sodann über den Kleomenischen Krieg (Arat. 35—46, Cleom.

4—30), endlich über die letzten Thaten des Kleomenes und Arat (Cleom. 30—39, Arat. 46—54). Der erste Abschnitt reicht bis zum Tode des Antigonos Gonatas (240) und seines Sohnes Demetrios II. (230). Für die Thaten des Arat erkennt G. als durchgehende Hauptquelle die eigenen ὑπομνήματα desselben. Bei der Erzählung von wunderbaren Begebenheiten (XXXII) oder bei dem Spott gegen die Macedonier und Arat (XVIII. XXXIII) ist Phylarch als Gewährsmann vorauszusetzen. Das Hauptresultat dieses Teiles der Untersuchung ist, daß den Schilderungen des Arat als Knaben und Jünglings (III. IV. X), seiner Thätigkeit als Staatsmann und Feldherr (X) und seines öffentlichen Auftretens (XXXIII) die Argolica des Dinias zu grunde liegen. Der ganze Agis und Cleom. c. 1—4 beruhen auf Phylarchus (so schon Heeren, Schoemann und Lucht). In dem zwischen Kleomenes und dem achäischen Bunde geführten Kriege (228. 227) folgt Plut. im Cleom. fast durchweg dem Phylarchus, dessen Lobredner und Arats erbittertem Feinde. Im Arat wurden auch fernerhin die Memoiren desselben besonders berücksichtigt; auch die capp. XXXV und XXXVI schreibt G. demselben Autor zu. Die Übereinstimmungen zwischen Plut. Cleom. X und Lykurg. V und VIII führt er auf Hermippus zurück oder statuiert eine spätere Umarbeitung des Lykurg. Ähnlich beseitigt er die Ähnlichkeiten von Ag. V. und Cleom. X mit Lyc. VIII, welche er entweder auf Reminiszenzen im Cleom. an das Leben des viel früher geschriebenen Lyc. oder auf mündliche und schriftliche Überlieferung über Lykurg aus der Umgebung des Kleomenes zurückführt, vorzüglich auf die Schriften des Sphärus. Vergleichung von Plut. Cleom. XXIX, 2 mit Justin. XXVIII 4. 7. zeigt, daß auch Pompeius Trogus den Phylarchus benutzt hat (so schon Heeren). Die Ähnlichkeit von Plut. Cleom. XXXV—XXXVIII mit Polyb. V 35—39 läßt eine gemeinsame Quelle voraussetzen, da Plut. reichhaltiger an Thatsachen ist und nicht nachzuweisen ist, daß er Polyb. benutzt hat. Der letzte Teil der Lebensbeschreibung des Arat ist ganz auf Polyb. zurückzuführen. Plut. kürzt nur ab und referiert z. T. aus dem Gedächtnis.

(Fortsetzung folgt.)

Journal of Hellenic studies. Vol. IV No 2.
(Fortsetzung aus No. 42.)

(p. 305—334) **D. B. Monro**, On the fragment of Proclus, abstract of the Epic cycle contained in the Codex Venetus of the Iliad. Im Cod. Ven. A befanden sich auf 5 Vorsatzblättern Auszüge des Proklus und des epischen Cyklus; sie sind nicht vollständig erhalten, sondern es fehlen drei Blätter, auch hat die Anordnung der erhaltenen Blätter zu Kontroversen Anlaß gegeben; namentlich ist es trotz der Untersuchungen von A. Michaelis (Hermes XIV 407), Schreiber (Hermes X 321) u. a. noch unerwiesen, ob Blatt 6 und 4 verstellt sind und ob der Schluß des 6. Blattes mit dem Anfange des 4. Blattes in Zusammenhang steht; auch nach einer Untersuchung P. W. Jacksons ergiebt sich, daß die Linien in den Pergamentblättern die Stellung von 6 und 4 entweder als aufeinander folgend oder durch 2 Blätter getrennt erscheinen lassen; Verf. bestimmt die Folge hiernach in 2 Schemen:

I. (fol. 1) Homers Leben	(fol. 1) Homers Leben	
II. * (Cypria)	(fol. 9) Bilder	
III. (fol. 6) Äthiopis. — kleine Ilias. Iliupersis.	*	
IV. (fol. 4) Schluß von Iliupersis. Nostos — Telegonia	* (Cypria)	
V. *	(fol. 6)	wie in No. 1
VI. (fol. 9) Bilder	(fol. 4)	
VII. * (Kommentar)	*	wie in No. 1
VIII. (fol. 8) Schluß d. Kommentars	(fol. 8)	

Die Frage, ob die von Photius gegebenen Auszüge eines epischen Cyklus auf eine zusammenhängende Komposition, auf eine Zusammenstellung verschiedener Dichter oder auf eine selbständige Redaktion solcher schließen lassen, ist bei dem geringen Anhaltspunkte, den Photius in seiner Exzerptensammlung und im Citat des Athenäus bietet, schwer zu entscheiden. Proklus hebt den chronologischen Zusammenhang, Athenäus gleichfalls die für Sophokles maßgebende Aneinanderreihung hervor; auch Pausanias läßt einmal auf eine gleichartige Komposition der Iliupersis schließen, während aus anderen Citaten anzunehmen ist, daß in der That zur Erreichung einer chronologischen Ordnung Textänderungen und namentlich Kürzungen vorgenommen worden sind. An einer Stelle ergiebt sich sogar eine gewisse Inkongruenz: die kleine Ilias schloß mit der Einführung des Holzpferdes in die Mauern der Stadt und mit dem Triumph der Trojaner über den Rückzug der Griechen, die Iliupersis des Archinus dagegen beginnt mit der Beratung der Trojaner über die Bestimmung des Holzpferdes; es scheint demnach, als ob der Verfasser oder Redakteur des epischen Cyklus vorgezogen habe, bei geeignet erscheinenden Abschnitten die verschiedenen Dichtungen zusammenzufügen. Welcker ist der Ansicht, daß dies alles lediglich Eigentümlichkeiten des Proklus, als des Referenten, sind — indes läßt sich bei der Übereinstimmung mit den andern Citaten kaum annehmen, daß der Bericht des Proklus nicht genau den Thatsachen entsprochen habe. Die wichtigste kritische Frage ist nur, wann der epische Cyklus als solcher entstanden und wie er überliefert ist. Bekanntlich wird in Aristoteles' Organon zweimal der κύκλος, einmal im bestimmten Zusammenhange mit Homer erwähnt; nach dem Kommentar des Philoponus zu dieser Stelle ist jedoch anzunehmen, daß hier nicht vom epischen Cyklus, sondern von der bestimmten Form der dem Homer zugeschriebenen Grabschrift des Midas (?) die Rede ist. Auch bei der Erwähnung des κύκλος eines Dichters Φάϋλλος in der Rhetorik ist

nicht an den epischen Cyklus zu denken: es bildete sich vielmehr das Wort κύκλος zum Begriffe einer Encyklopädie, das Wort κυκλικός zu dem Begriffe des Wiederkehrenden, „Gewöhnlichen“ aus. So ist auch nicht anzunehmen, daß Zenodot, wie es Welcker vermutet, der Kompilator des epischen Cyklus ist, ebensowenig wie der etwa hundert Jahre ältere Antimachus von Kolophon, den Horaz als cyklischen Dichter bezeichnete. — (p. 335—350) **Ad. Michaelis** (Straßburg), The metrological relief at Oxford. (Mit Tafel XXXV und einem Holzschnitt.) In einem schon in Ancient Marbles (p. 559) beschriebenen, hier in photographischer Abbildung mitgeteilten Denkmal ist uns eine metrologische Figur aus früher Zeit mit durchgeführten anatomischen Maßteilen erhalten. Nach dem Material, aus dem es gefertigt ist, einem grauen, körnigen Marmor, und nach der eigentümlichen Plastik stammt es aus Samos, wahrscheinlich aus der Mitte des 5. Jahrh. v. Chr. Es stellt den Oberkörper eines ausgewachsenen jungen Mannes mit ausgebreiteten Armen dar, deren Streckweite bekanntlich nach Vitruv und den neueren Forschern die normale Körperlänge ausdrückt. Aus der sehr klar durchgeführten Berechnung des Verf. ergiebt sich, daß der samische und athenische Fuß, der als Normaleinheit (nach wahrscheinlichem Schlusse von Ad. Michaelis erst nachträglich, nach der Unterwerfung der Insel) eingemeißelt ist, identisch sind, daß beide dem siebenten Teile der großen ägyptischen Elle gleich sind, und daß in den Skulpturen diese Maßteile durchaus festgehalten wurden. — (p. 351—353) **Cecil Smith**, Inscriptions from Rhodes. Nach Biliottis Abklatsch werden folgende neue Inschriften mitgeteilt: 'Απόλλωνος . . . | Καρ]νείου καὶ Μύλαντ[ος | Μ]ένητος· | Σωτίμου Τλώιο[ς | εὐσθένεος Τλώ[ιος | ς Φιλοκράτεο[ς | νακτος Γαλ[άτας | αγόρα | und 'Αγριανίου ἐνάται | ἐξ ἰκάδος, Διονύ | σωι ἔριφος | . — 'Αριστί[ωνος | τοῦ Διοκλεῦ[ς | Βουλίδα. | — Τατίου. — (p. 354—369) **Sydney Colvin**, Paintings on the Amazon Sarcophagus of Corneto (Mit Tafel XXXVI—XXXVIII). Unter den zahlreichen Amazonendenkmälern, welche seit der Zeit des Phidias erhalten sind, nimmt der 1869 bei Corneto gefundene, jetzt im Museum zu Florenz befindliche Sarkophag eine hervorragende Stelle ein; es werden hier zum erstenmal Faksimileabbildungen der Farbendekorationen, welche ihn schmücken, gegeben; sie sind 1881 von C. Fairfax Murray gezeichnet und in wahrhaft kunstvoller Art von A. Steinbock in Berlin ausgeführt worden. Die Darstellungen sind wahrscheinlich von griechischer Hand etwa im 4. Jahrhundert v. Chr. ausgeführt; in architektonischer Gruppierung korrespondieren die beiden Darstellungen auf der Rückseite, die Darstellungen der beiden Schmalseiten, und auf der Vorderseite sind je zwei korrespondierende Gruppen um eine Mittelgruppe gestellt. Die Bilder geben die hervorragendsten Typen aller dieser Gruppen. Die Mittelgruppe der Vorderseite (Tafel 36), den Kampf einer Amazone auf wildem Pferde mit zwei Griechen darstellend, erinnert an den Wiener Sarkophag und an den Fries des Niketempels in Athen. Das Bild ist von höchster Bewegung und in den Einzelheiten sehr charakteristisch: Die Kleidung der Amazone, kurze Tunika, rötliche Beinkleider oder Anaxyrides und phrygische Mütze sowie der Waffenschmuck der griechischen Krieger, an welchem namentlich die Brustbekleidung von antiquarischem Interesse ist, erinnern an die beste griechische Zeit. In den beiden korrespondierenden Nebengruppen (Taf. 37) hat je ein Grieche eine Amazone bei den Haaren ergriffen und ist im Begriffe sie zu töten; auch hier sind frühere Typen bekannt. Bemerkenswert ist in diesen beiden Gruppen, daß die Amazonen nackt sind. Die Schlußgruppen dieser Seite, Kampf je eines Griechen mit einer berittenen Amazone, bieten wenig Eigentümliches. Sie sind bildlich nicht mitgeteilt; ebensowenig die beiden Gruppen der Seitenwand, obwohl diese auch archäologisch merkwürdig sind, da sich kaum eine ähnliche Darstellung findet: sie stellen je eine Amazone auf einem Viergespann dar, welche gegen zwei Griechen anstürmen, von denen der eine gefallen ist, der andere noch steht; nur die Vase von Ruvo bietet eine analoge Darstellung. Die beiden Seitenwände führen je zwei Amazonen und einen Griechen vor; auf der rechten Seite eilt eine Amazone einer Gefährtin zu hülfe, welche ein Grieche zu töten im Begriff ist (Taf. 38), auf der linken kämpft ein knieender Grieche mit zwei andrängenden Amazonen. Auf der abgebildeten Tafel ist die Kleidung der einen Amazone, eine flatternde bis zu den Füßen reichende Tunika, von Interesse. Im ganzen nimmt dieser Sarkophag eine bedeutende Stelle in der Kunstgeschichte ein.

(Schluß folgt).

III. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Römischer Legionsstein in Mainz.

Unter den zahlreichen in der neueren Zeit aus dem Flußbett des Rheins gehobenen Gegenständen, welche über den Ort der römischen Rheinbrücke bei Mainz kaum noch einen Zweifel lassen, nimmt ein unlängst gefundener Denkstein, wie solche die römischen Legionen in die von ihnen ausgeführten öffentlichen Bauten einzufügen pflegten, die hervorragendste Stelle ein. Der Stein trägt noch Spuren des Falzes, durch welchen er in das Bauwerk eingefügt war, sowie ein mit Blei versehenes Zapfenloch, und ist außerdem mit länglichen Ornamenten versehen, welche höchst wahrscheinlich Senkel darstellen, wie deren von Eisen im hiesigen Museum vorhanden sind. Die Inschrift lautet: LEG. XIIII. G. M. V. .>. C. VELSI. SECV. (Legio decima quarta. Gemina. Martia Victrix. Centuria Gaii Velsii secundi.) Nun stand aber die

14. Legion vom Jahre 15 vor bis 43 n. Chr. in Mainz, von wo sie nach England versetzt wurde, um 70 n. Chr. wieder nach Mainz zurückzukehren, und zwar ausgezeichnet mit dem Beinamen Martia Victrix; da sie nun bis 100 n. Chr. in Mainz blieb, so muß der gefundene Stein und mit ihm das Bauwerk, von welchem er ein Teil war, in die Zeit von 70 bis 100 n. Chr. gehören. Somit bildet unser Legionsstein den Schlußstein des bereits durch andere Materialien geführten Beweises, daß es eine großartige römische Brücke war, welche die beiden Ufer des Rheins bei Mainz verband. Hoffentlich wird dieses höchst merkwürdige Bauwerk noch Gegenstand weiterer Forschung sein. (Allg. Z.)

Archäologisches aus Griechenland.

Der „Allg. Z." wird aus Athen geschrieben: „Auf archäologischem Gebiete herrscht gegenwärtig in Griechenland eine rege Thätigkeit: in dem Asklepiosheiligtum zu Epidauros und dem Amphiareion zu Oropos in Attika werden gleichzeitig Ausgrabungen betrieben, welche an Skulpturen und Inschriften reiche Ausbeute liefern; auch die schon vor Jahren begonnenen Ausgrabungen des Eleusinischen Heiligtums sind wieder aufgenommen worden. Während diese Unternehmungen von der „Archäologischen Gesellschaft" in Athen ausgehen, hat die Regierung selbst die größte und wichtigste Arbeit dieser Art in die Hand genommen, nämlich eine gründliche und systematische Reinigung und Aufräumung der Akropolis von Athen. Schon bei der vor zwei Jahren unter dem Ephorat von Evstratiades begonnenen Bloßlegung eines Teiles des alten Burgfelsens im Südosten des Parthenons hatte sich eine so überraschende Fülle der schönsten und merkwürdigsten altattischen Denkmäler*) gefunden, daß für eine umfassende Durchsuchung des Bodens der Akropolis die höchsten Erwartungen wachgerufen wurden. Eine solche wird nun, seit im Frühjahr an Stelle des früheren Ephoros eine jüngere Kraft, Hr. Stamatakis, getreten ist, im größten Maßstabe eingeleitet, und schon hat man mit dem Abbruch der mittelalterlichen und türkischen Befestigungsmauern begonnen, welche die Burg bis jetzt rings umgaben und entstellten. Eine Gewähr für die Durchführung dieses großen und schönen Werkes ist nunmehr gewonnen, seit Hr. Stamatakis, der schon seit vielen Jahren um die Aufdeckung und Erhaltung der Altertümer in allen Teilen Griechenlands sich große Verdienste erworben und auch die jetzigen Arbeiten auf der Akropolis mit ebenso viel Energie wie Umsicht in Angriff genommen hat, definitiv für den Posten des Generalephoros der Altertümer des Königreichs Griechenland ernannt worden ist. Zur technischen Leitung dieser Arbeiten ist der Architekt des deutschen archäologischen Instituts, Hr. Dr. Dörpfeld, von der griechischen Regierung berufen worden. Ein anderer, für Griechenland nicht minder wichtiger Personenwechsel ist an der Athenischen Universität eingetreten: die bisher von Hrn. Rusopulos bekleidete Professur der Archäologie ist durch die Abberufung dieses Herrn erledigt, und es ist zu hoffen, daß auch hier die Wahl der Regierung auf die geeignetste Persönlichkeit fallen möge. Es ist das um so mehr anzunehmen, als diese für Griechenland ganz besonders wichtige Wissenschaft an der hiesigen Universität schon seit einer langen Reihe von Jahren neben dem bisherigen Professor durch Hrn. Mylonas vertreten gewesen ist, der sich durch seine Arbeiten auf dem Gebiet der griechischen Denkmäler seit langem einen rühmlichen Namen erworben hat und auch im Auslande gegenwärtig überall als einer der anerkanntesten Vertreter dieses Zweiges der Wissenschaft in Griechenland betrachtet wird".

*) Vgl. unsere Wochenschrift No. 12, 381. No. 31. 32, 1007 ff.

W. Dörpfeld gegen des Hauptmanns Bötticher trojanische Nekropolenhypothese.

Der Hauptmann E. Bötticher hatte im „Auslande" von 1883 (No. 51 und 52) und in einer Reihe späterer Artikel den Hügel von Hissarlik für eine urzeitliche Feuernekropole erklärt und war zu dem Resultat gekommen, daß die auf jenem Hügel gefundenen Bauwerke keine menschlichen Wohnungen seien, sondern daß die verschiedenen übereinander liegenden Ansiedlungen die Reste einer großen Nekropole bildeten, in welcher man viele Jahrhunderte lang Tote verbrannt und bestattet habe.

Gegen diese Ansicht hat sich Virchow in den „Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft" von 1884 (S. 161) ausgesprochen; vom Standpunkte des Architekten tritt jetzt auch W. Dörpfeld in einem Artikel der „Allg. Zeitung" von 1884, No. 294 (Beilage) gegen Böttichers Hypothese in die Schranken. Er weist 1) darauf hin, daß nicht die dritte Stadt mit ihren ärmlichen Hütten Burg des alten Troja gewesen sei, sondern die zweite Stadt. Ihre Mauern bestehen allerdings aus ursprünglich ungebrannten, nur an der Sonne*) getrockneten Lehmziegeln. „Eine solche Bauweise wird manchem im ersten Augenblick dürftig und des berühmten Troja unwürdig erscheinen. Wer aber so urteilt, der vergißt, daß viele große Städte Mesopotamiens, Ägyptens und auch Griechen-

*) Dörpfeld nimmt hier eine frühere Ansicht zurück: „Die Mauern bestehen allerdings sämtlich aus Lehmziegeln, die nicht, wie auch ich ursprünglich annahm, absichtlich gebrannt, sondern erst bei der Zerstörung der Stadt durch großes Feuer zu Backsteinen geworden sind". In meiner Anzeige von Schliemanns neuestem Buche über Troja (No. 7 unserer Wochenschrift Sp. 213) habe ich diese letztere Ansicht bereits vertreten. Über die Verwendung der ungebrannten Lehmziegel steht eine ausgezeichnete Abhandlung Dörpfelds in dem Sammelbande zu E. Curtius siebenzigstem Geburtstage. Genaueres wird das Buch über Tiryns bringen.

lands ganz aus Lehmziegeln bestanden, daß ferner der Lehmziegel nach dem Zeugnis Vitruvs im Altertum zu dem besten Baumaterial gerechnet wurde und daß endlich eine Luftziegelwand, wenn sie mit einem guten Putz überzogen und oben sorgfältig überdacht war, Jahrhunderte aushalten konnte. Wenn man weiß, daß selbst auf den Burgen von Mykenä und Tiryns die Mauern sämtlich aus Bruchsteinen mit Lehm und aus Lehmziegeln bestanden, so kann man die Verwendung derselben Materialien bei den Bauten Hissarliks doch nicht als Beweis dafür anführen, daß die Ruinen des letzteren nicht das von Homer besungene Troja sein können".

An zweiter Stelle spricht Dörpfeld gegen Bötttichers Annahme, daß der Hügel von Hissarlik „durch und durch eine gleichartige Schuttmasse sei". Es seien vielmehr vier ganz ungleichmäßige Schichten zu unterscheiden: zuunterst eine primitive Ansiedlung, darüber die stattlichen Bauten der zweiten Bewohner, darüber ärmliche Hütten und zuoberst wieder viele Marmorbauten. Die oberen Ansiedlungen sind umfangreicher als die unteren, und zwar ist dies daher gekommen, daß die einzelnen Ansiedlungen zerstört wurden und ihr Schutt nicht nur zur Erhöhung, sondern auch zur Verbreiterung des Hügels beitrug, während bei den von B. verglichenen amerikanischen Nekropolen im Gegenteile die oberen Schichten immer kleiner an Umfang werden.

Drittens betrachtet D. die Gebäude der einzelnen Ansiedlungen: „Von der untersten, ältesten ‚Stadt' wissen wir nur sehr wenig; wir kennen nur einige dünne Mauerzüge und drei stärkere Umfassungsmauern, welche in dem großen Nord-Südgraben zu tage getreten sind. Die Gemächer zwischen diesen Mauern waren mit Lehm und Steinen angefüllt. Hier und da kamen in dem Schutte zwar auch Holzkohlenreste vor; aber von einem großen Brande, wie ihn Feuerbestattung voraussetzt, war nichts zu sehen. Die Mauern selbst zeigen auch nicht die geringste Spur einer Feuerwirkung. Die unterste Stadt kann also keinesfalls ein Feuerbestattungsofen, sondern muß eine Wohnstätte gewesen sein.

Von der zweiten Stadt wissen wir bedeutend mehr. Der Hügel ist umgeben von einer mehrere Meter starken Burgmauer, die in ihrem unteren Teile aus unbearbeiteten Steinblöcken, oben aus Luftziegeln besteht. An ihrer Außenseite ist die Mauer in regelmäßigen Abständen mit vorspringenden Türmen ausgestattet. Drei Thore, architektonisch und fortifikatorisch ausgebildet, führen ins Innere. Dort stehen mehrere Gebäude, deren Planbildung zum Teil noch deutlich zu erkennen ist. Ungefähr in der Mitte der Burg sieht man einen großen Saal, 10 Meter breit und ungefähr 20 Meter lang, von $1^1/_2$ Meter starken Mauern umgeben. An seiner Südostseite liegt eine quadratische Vorhalle von ebenfalls 10 Meter Breite, mit dem Saale durch eine breite Thür verbunden. Neben diesem Bau erkennt man einen kleineren von ähnlichem Grundriß; durch eine quadratische Vorhalle betritt man ein größeres Zimmer, an das sich nach hinten noch ein weiteres Gemach anschließt. Vor den beiden Gebäuden liegt ein freier Platz, der durch ein dem größeren Bau gegenüberliegendes kleines Propylaion zugänglich ist. Von den übrigen Bauwerken sind nur Fundamente und Stücke des Estrichs erhalten; ihr Grundriß ist daher nicht zu ermitteln.

Welche Bestimmung haben nun diese Bauten der zweiten Ansiedlung gehabt? Es gehört in der That kein besonderer Scharfsinn dazu, um in ihnen eine wohlbefestigte Burg zu erkennen, auf welcher der Herrscher des umliegenden Landes wohnte und an die sich naturgemäß eine größere Unterstadt anschloß. Hissarlik war in ältester Zeit ebenso ein wohlummauerter Königssitz wie in Griechenland z. B. Mykenä und Tiryns. Die Übereinstimmung mit diesen Burgen ist aber nicht nur eine rein äußerliche, sondern es ist wohl beachtenswert, daß der neuerdings aufgegrabene Palast von Tiryns in manchen Punkten mit den Gebäuden der zweiten Stadt auf Hissarlik auffallend übereinstimmt.

Eine solche Burg, mit mächtiger Mauer umgeben, mit Türmen und Thoren ausgestattet und künstlerisch ausgebildete Bauten enthaltend, soll nun nach Bötticher ein großer Feuerbestattungsherd gewesen sein! Wer das glaubt, der muß konsequenterweise auch die Burgen von Mykenä und Tiryns,*) die ebenfalls durch Feuer untergegangen sind, für Feuerbestattungsöfen halten. Denn auch dort sind die Lehmziegel zu festen Backsteinen gebrannt, einzelne Ziegel sogar stark verglast; in Tiryns sind sogar die Mauern aus Kalkbruchstein und Lehm durch das Feuer so fest und hart geworden, daß man nur mit starken Brechstangen ein Stückchen abbrechen kann; auch fanden sich in dem Brandschutt von Tiryns Thongefäße, die infolge der Gluthitze vollständig zusammengeschmolzen waren. Es sind die riesigen Holzbalken der Decken und Wände gewesen, welche sowohl in Troja als in Tiryns die gewaltige Wirkung des Feuers veranlaßt haben. Natürlich war die Glut an den verschiedenen Stellen der Burg von verschiedener Intensität; in den bedeckten Räumen, wo mächtige Dachbalken vorhanden waren, findet man stellenweise die Kennzeichen einer sehr großen Hitze, während auf den freien Plätzen meist nur geringe Brandspuren zu finden sind".

Viertens weist Dörpfeld mit berechtigtem Unwillen eine Unterstellung Böttichers zurück, „daß man beim Ausgraben in der zweiten Schicht durch Entfernung des kleinen Zellengemäuers, d. h. der Unterabteilungen größerer Räume, angebliche Tempel (!) herstellte".

*) Bei Tiryns thut dies Bötticher wirklich; wir haben seine Auseinandersetzungen über Tiryns in der Beilage zu No. 29/30 unserer Wochenschrift abgedruckt.

Diese Behauptung wirft den Ausgrabenden Unredlichkeit in der Berichterstattung vor.*)

Fünftens endlich widerlegt Dörpfeld Böttichers Annahme, daß in der dritten Stadt „im Innern einiger Mauern Gänge gelaufen seien". Für das eine Beispiel, welches B. anführt, trage allerdings Burnouf durch einen Irrtum in der Zeichnung des Planes die Schuld; das zweite aber entstamme der Phantasie Böttichers. Da B. auf diese seine Annahme großen Wert legt, so ist die Widerlegung derselben doppelt wichtig.

Dörpfeld schließt: „Daß auch die in den Hütten gefundenen Gegenstände keineswegs für Hrn. Bötticher sprechen, hat Professor Virchow (Verhdl. der Berl. anthr. Ges. 1884. S. 161) schon zur genüge dargelegt. Ich will nur noch hinzufügen, daß in dem Teile der dritten Ansiedlung, welcher in meiner Anwesenheit aufgedeckt wurde, auch nicht ein einziger Menschenknochen gefunden ist. Wäre das wohl denkbar, wenn das ganze Dorf keine Wohnstätte, sondern eine Nekropole war? Die Hütten der dritten „Stadt" sind auch meist durch Feuer zerstört worden, ebenso wie die noch höher gelegenen späteren Häuser, welche Hr. Schliemann vierte und fünfte Stadt benannt hat. Alle diese Wohnungen zeigen zwar auch vielfach Brandspuren; aber die Verbrennung ist lange nicht so stark und allgemein, wie in der zweiten Stadt.

„Zum Schluß kommen wir noch zur obersten Stadt, die Hr. Bötticher (S. 1012 Z. 1 und 2) offenbar als die letzte Schicht seiner Feuernekropole betrachtet. Es muß ihm beim Lesen von „Ilios" und „Troja" wohl entgangen sein, daß in dieser Schicht ein großer dorischer Tempel, eine Säulenhalle und ein Propylaion, sämtlich aus weißem Marmor, gefunden sind. Oder sollen etwa auch diese Gebäude Feuerbestattungsöfen gewesen sein? Das wird auch er wohl schwerlich behaupten.

„Wir haben somit die verschiedenen Gebäude, welche auf Hissarlik übereinander liegend gefunden sind, kennen gelernt. Wir sahen zuunterst einfache Mauern, darüber eine stattliche Burg mit wenigen großen Bauwerken, darüber einige ärmliche Dörfer und zuoberst eine makedonisch-römische Akropolis mit Tempel und Säulenhalle. Im ganzen Altertume also, von den ältesten Zeiten bis zur Herrschaft der Römer, haben auf dem durch seine Lage begünstigten Höhenzuge von Hissarlik Menschen gewohnt und haben von hier aus die beiden Ebenen des Mendere (Skamander) und des Dumbrek-Su (Simoeis) beherrscht. Eine Nekropole und noch dazu eine Feuernekropole kann Hissarlik niemals gewesen sein. Das lehren uns die Gebäude aufs deutlichste.

„Ich darf zwar nicht erwarten, daß Hr. Bötticher meine eigene feste Überzeugung, daß die zweite Stadt in der That die Pergamos des Homerischen Troja ist, einfach acceptiere, aber ich hoffe zuversichtlich, daß er und seine Anhänger den Ansichten eines Architekten, der fünf Monate lang die Bauwerke Hissarliks fast täglich studiert hat, mehr Wert beilegen wird als den eigenen durch Unkenntnis der Ruinen entstandenen Ideen und daß er sich demnach davon überzeugt, daß auf Hissarlik niemals eine Feuernekropole gewesen ist".

Das in nahe Aussicht gestellte Buch Schliemanns über Tiryns mit einer von Dörpfeld selbst geschriebenen Abhandlung sowie einem großen Plane und vielen anderen Abbildungen wird noch viel deutlicher zeigen, daß Bötticher sich geirrt hat. Dadurch aber, daß er auch Tiryns so schnell für eine Feuernekropole erklärte, ehe er auch nur den Plan gesehen hatte, hat er seiner Hypothese eine üble Stütze gegeben. Chr. B.

*) In dem Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine (1884, No. 7, Juli, S. 45 f.) schreibt Bötticher über „die Frage der Glasburgen" eine Abhandlung, in welcher er zwischen den schottischen Glasburgen und dem Hügel von Hissarlik eine Parallele zieht. Dort heißt es: „Von der Größe der Räume, welche uns das Buch [Schliemanns Troja] in der zweiten Schicht zeigt, darf man sich nicht beirren lassen. Die älteren Ausgrabungen geben, weil noch nicht durch des Gedankens Blässe angekränkelt, ein besseres Bild von der Sache. So lernen wir im Buch „Ilios" Räume von durchschnittlich 4 m im Geviert kennen, und S. 310 (2. Stadt) ist ausdrücklich bemerkt, daß die Querlöcher (damals noch für Balkenlager angesehen) rundum laufen. Beseitigt man diese kleinen Räume durch Fortnahme der Scheidewände, so bilden die Hauptmauern große Räume. So kann man sie z. B. auf Plan I (zu Ilios) leicht wie auf Plan VII (zu Troja) umgestalten." Klar ist der Konditionalsatz: „Beseitigt man diese kleinen Räume" etc. nicht. Entschuldigt wird Bötticher einigermaßen durch die ungenügenden Pläne und Berichte des Buches „Ilios". Schliemann hatte damals noch keinen technisch ausgebildeten Berater, und bei der Fülle des absolut Neuen war auch das richtige Sehen erst zu lernen.

IV. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preufs. Akad. der Wissensch. zu Berlin. 1884.

XXXVI. 17. Juli. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Auwers**. 1. Hr. **Vahlen** las die in dem Hefte abgedruckte Abhandlung über Theokrits Hiero. 2. Eine von Hrn. **H. F. Wiebe** eingereichte Mitteilung über den Einfluß der Zusammensetzung des Glases auf die Nachwirkungs-Erscheinungen bei Thermometern wurde von dem Vorsitzenden vorgelegt und ist in dem Hefte abgedruckt. 3. Am 16. d. Mts. hat Hr. **Duncker** sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum gefeiert. Die Akademie hat denselben durch die in dem Hefte abgedruckte Adresse beglückwünscht. 4. Die HH. **Paul Foucard**, directeur de l'école française in Athen, und **Georges Perrot**, directeur de l'école normale in Paris, wurden zu korrespondierenden Mitgliedern der phil.-hist. Klasse gewählt. 5. Die Witwe des am 22. Juli 1784 geborenen Astronomen **Fr. Wilh. Bessel**, Frau Geheimrätin Johanna Bessel geb. Hagen in Königsberg, überreicht der Akademie aus Anlaß der bevorstehenden hundertjährigen Wiederkehr

dieses Tages eine Sammlung hinterlassener Manuskripte ihres verstorbenen Gemahls. Die Akademie wird die Papiere, unter denen namentlich die auf die „Fundamenta Astronomiae" bezüglichen Originalrechnungen ein besonderes Interesse beanspruchen, bei ihren Sammlungen verwahren. 6. Hr. Prof. **Dieterici** übersendet das zweite Heft seiner Ausgabe der Abhandlungen des Ichwan es Safâ. — S. 823—842. J. **Vahlen**, Über Theokrits Hiero. Die unter Theokrits Namen überlieferte Gedichtsammlung enthält zwei Gedichte, welche durch die in ihnen enthaltenen historischen Bezüge die Frage nach der Zeit ihrer Entstehung nahelegen und zu beantworten ermöglichen, nämlich das XVI., welches Hiero II. von Syrakus zum Mittelpunkt hat, und das XVII., das Loblied auf König Ptolemäus Philadelphus von Ägypten. Die historischen Voraussetzungen und Anspielungen in beiden Gedichten sind zwar schon öfter erörtert worden; aber über die zeitliche Abfolge derselben hat die bisherige Untersuchung noch kein festes Resultat erzielt, geschweige daß Zeit und Situation, aus der sie hervorgegangen, mit befriedigender Klarheit festgestellt wäre. Für diese Untersuchung schlägt Verf. den hermeneutischen Weg ein, indem er der Gedankenentwicklung des Dichters folgend vor allem die Grundanschauung zu ermitteln sucht, aus der alles geflossen ist und in der das einzelne seine Erledigung findet, um sich so auf dem Boden der Gedichte einen Maßstab zu schaffen, an welchem die hineinspielenden Ereignisse zu messen sind. Jedoch beschränkt sich die Untersuchung für jetzt auf das XVI. Gedicht, Χάριτες ἢ Ἱέρων, wovon vorerst V. 1—104 in Übersetzung mit erklärenden Bemerkungen gegeben werden; denn gerade dieser Teil ist für die Frage nach der Entstehungszeit des Gedichtes besonders wichtig. Haakh und Hauler setzen dasselbe in das J. 265 v. Chr., weil Theokrit einen eben jetzt bevorstehenden Angriff Hieros auf die Karthager in Sizilien bezeichne, und weil in dieses Jahr Hieros Sieg über die Mamertiner am Longanos und seine Erhebung zum Könige von Syrakus falle. Aber der Dichter deutet weder an, daß Hiero βασιλεύς sei, noch hat er nennenswerte kriegerische Erfolge von Hiero zu berichten, sondern er erwartet alles von der Zukunft Die Schwierigkeiten erwachsen lediglich aus der Voraussetzung, welche die bisherige Untersuchung beherrscht hat, daß Theokrits Darstellung einen gerade damals erwarteten Feldzug Hieros gegen die Punier in Sizilien zum Vorwurf genommen habe. Indem Verf. diese Voraussetzung an der Hand des Dichters einer erneuten Prüfung unterzieht, kommt er zu dem Resultat, daß besonders V. 78—81 in Rücksicht auf Hieros Bedeutung für Syrakus nicht auf einen jetzt eben zu erwartenden Feldzug gesagt sind, sondern nur ein knapp gerundetes Bild geben sollen von dem durch Hieros Einfluß schlagfertig und achtunggebietend dastehenden Bürgerheer von Syrakus. Bildet demnach der Sieg bei Mylä 270 nicht den Anhaltspunkt für die Entstehung des Gedichtes, so ist dasselbe in die Zeit von 274—270 zu setzen. Zwar entgeht dadurch die Möglichkeit, ein einzelnes Jahr als das Entstehungsjahr des Gedichtes namhaft zu machen; aber es eröffnen sich uns um so mehr Blicke in die sizilischen und syrakusanischen Verhältnisse, die in Theokrits Darstellung sich abspiegeln. In einer Schlußbemerkung über den Epilog des Gedichtes wird dargethan, daß dasselbe nur in Syrakus, man möchte sagen unter den Augen Hieros, verfaßt sei, und die von manchen gehegte Meinung, es sei später als das Loblied auf Ptolemäus (XVII) und Theokrit habe sich also aus und nach Alexandrien um Hieros Gunst bemüht, bei vergleichender Betrachtung beider nicht bestehen könne.

XXXVII. 24. Juli. Philos.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius**. 1. Herr **Mommsen** las über die Caesares des Aurelius Victor. Die Mitteilung erscheint in einem der nächsten Sitzungsberichte. 2. Derselbe las über das Verhältnis des Tacitus zu den Akten des Senats.

Sitzung der Gymnasial- und Realschullehrer-Gesellschaft zu Berlin
am 15. Oktober 1884.

Nachdem eine Kommission, bestehend aus dem Vorsitzenden, Herrn Direktor Kübler, und den Herren Prof. Imelmann und Wüllenweber, gewählt war, um eine Veränderung der Statuten des Vereins vorzubereiten, berichtete Herr Oberl. Zelle über die Dessauer Philologen- und Schulmännerversammlung.

Académie des Inscriptions. Paris.
Sitzungen vom 5., 12. u. 19. September 1884.

Hr. **Oppert** beschrieb eine babylonische Inschrifttafel des Britischen Museums. Der Stein datiert vom 43. Jahr der seleucidischen Ära (269 v. Chr.) und bezieht sich auf die Errichtung einer Pyramide durch den König Antiochus Soter, Sohn des Seleukus. In der Weiheformel wird der dem Namen nach bisher unbekannte König Seleukus, Sohn des Antiochus, genannt.

In der folgenden Sitzung hielt dasselbe Mitglied einen Vortrag über die aus den Keilinschriften nachzuweisenden Kenntnisse der chaldäischen Priester bezüglich der Periodizität der Mondfinsternisse und der aus denselben sich ergebenden langjährigen Cyklen. — Am 19. September gab der Unterrichtsminister der Versammlung Mitteilung von dem Tode des Orientalisten **Charles Huber**, der vom Ministerium mit einer archäologischen Mission in Arabien beauftragt war. Huber wurde nebst seinem Diener in Kasar-Adia nördlich von Dscheddah ermordet. — Hr. **Oppert** liest ein Memoire, in welchem er die Könige Phul und Tiglatpalazar als zwei Personen unterscheidet; ersterer sei Chaldäer, letzterer Assyrier.

I. Rezensionen und Anzeigen.

Jules Girard, Études sur la poésie grecque. Paris 1884. Hachette et Cie. VI, 353 S. 8.

Die in diesem Buche vereinigten Aufsätze sind zuerst in der Revue des Deux-Mondes veröffentlicht worden. Sie wenden sich also nicht in erster Linie an die Fachgelehrten, sondern sind dazu bestimmt, einem größeren Publikum von klassisch gebildeten Freunden des Altertums, der Litteratur und der Kulturgeschichte eine belehrende und anregende Lektüre zu gewähren. Diesem Zwecke entsprechen sie durchaus. Der Verf. zeigt in seinen litterarischen und ästhetischen Erörterungen ein feines und treffendes Urteil und weiß durch klare und geschmackvolle Darstellung den Leser zu fesseln. Sein gesunder Sinn zeigt sich namentlich da, wo er, nicht ohne einen gewissen Humor, aber in urbanster Form, verkehrte Subtilitäten moderner Philologen beurteilt und zurückweist, wie z. B. Dissensche Pindarinterpretationen, Hypothesen über die Naturbedeutung des Daphnis und seiner Liebe, Schneiders und Conats Erklärungen der Bezeichnung des Apollonios als Ibis u. dgl. Wer sich mit den von Girard behandelten Fragen bereits eingehender beschäftigt hat, wird freilich neue Anregungen von einigem Belang aus dem Buche kaum empfangen; aber in anbetracht der Bestimmung desselben wäre es eine Ungerechtigkeit, dem Verf. hieraus einen Vorwurf zu machen. Auf die neuere philologische Litteratur wird nur gelegentlich und vereinzelt hingewiesen; die Benutzung derselben ist, wie aus mehreren Stellen zu ersehen ist, keine vollständige.

Die Sammlung besteht aus folgenden Aufsätzen. I. Épicharme (p. 1–74). Hier, wo uns nur kurze Fragmente vorliegen, wo wir uns über Fragen von der größten Bedeutung im Unklaren befinden und wo die Entscheidung vielfach von einer sehr ins einzelne gehenden Untersuchung und Kritik abhängig ist, bewegt sich, wie mir scheint, der Verf. auf einem Gebiete, wo die Vorzüge seiner Behandlungsweise weniger als anderswo zur Geltung kommen können. Die Darstellung beruht im wesentlichen auf Lorenz und auf den von diesem benutzten älteren Arbeiten. Starke Abhängigkeit des Verf. von seinen Hülfsmitteln zeigt sich öfter, auch in Kleinigkeiten: P. 60 z. B. erwähnt er als Gegenstand von Vasendarstellungen „les aventures d'Hercule avec les Pygmées ou les Cercopes". Bei Lorenz p. 25 aber heißt es (nach O. Müller Dor. II p. 349): „bald wird er als Pygmäe mit Kranichen kämpfend abgebildet, bald stehlen neckische Satyrn seine Waffen, bald ist er mit den Kerkopen zusammen". Offenbar hat also der Verf. die bildlichen Darstellungen, von denen er spricht, nicht angesehen. An anderen Stellen spricht er das, was in den von ihm benutzten Schriften als mehr oder weniger unsichere Vermutung vorgebracht wird, mit einer Bestimmtheit aus, die Unerfahrene leicht irre führen kann, so p. 28 die (meiner Meinung nach falsche) Annahme Welckers, daß mit dem Siculus senex bei Statius Silv. V 3, 150 Epicharm gemeint sei, p. 55 die Identität des Lustspieldichters Phormos mit dem Feldherrn. P. 16 erwähnt er die Fabel von Epicharms Buchstabenerfindungen nur mit einem bescheidenen Ausdruck des Zweifels; auch sonst werden unzuverlässige Traditionen mit allzu geringer Skepsis verwertet, ein Übelstand, der sich freilich kaum vermeiden läßt, wenn aus einem derartigen Stoffe ein ausführlicher, des gelehrten Beiwerks ermangelnder Essay für ein größeres Publikum gemacht werden soll. P. 64 f. bespricht der Verf. in besonnener Weise die Frage, ob die Lustspiele des Epicharm einen singenden Chor gehabt hätten oder nicht. Die Gründe, die er für eine negative Entscheidung vorbringt, scheinen mir besser als die, welche die Existenz eines singenden Chors beweisen sollen. Für die Dramen Ἐπινίκιος und Χορεύοντες ergiebt sich ein solcher weder aus dem Titel noch aus dem anapästischen Metrum. „Dans *les Noces d'Hébé* il y avait sept Muses: sans doute une seule prenait la parole dans le dialogue et les autres formaient un choeur". Das erste mag der Kürze halber zugestanden werden (obgleich wir für die Beteiligung der Musen am Dialog kein einziges Zeugnis besitzen: der Verfasser sieht nach dem Vorgange von Lorenz die Vermutung Hermanns als feststehende Thatsache an); für das zweite liegt — da es sich, wie bemerkt, um einen singenden Chor handelt — auch nicht der Schatten eines Grundes vor. „Enfin, il est conforme aux origines de la comédie, née du comos, qu'au moins des marches rythmées, avec des chants ou un accompagnement de flûte, aient fait partie du spectacle". Aber nichts weist darauf hin, daß das sizilische Lustspiel ebenso wie das attische aus dem Komos und den sich daran schließenden Neckereien und Spottgebräuchen hervorgegangen ist. Was wir von ihm wissen, spricht weit eher dagegen und führt zu der Annahme, daß, ebenso wie bei den späteren μῖμοι des Sophron, possenhafte Darstellungen von der Art

wie bei den lakonischen Deikelisten ohne bestimmte Anknüpfung an den Dionysoskultus zu grunde lagen. Daß die Attiker die Lustspiele Epicharms ebenso wie ihre eigenen, auf welche sie ja nicht ohne Einfluß gewesen waren, als κωμῳδίαι bezeichneten, war natürlich, beweist aber nicht, daß diese Bezeichnung auch in Syrakus zur Zeit Hierons üblich war. — II. Pindare (p. 75—145): gute und treffende Bemerkungen über die Pindarische Poesie in Anknüpfung an das Buch von Croiset. Croisets „idée lyrique" ist sicherlich ein großer Fortschritt gegenüber dem übertriebenen, auf alle Einzelheiten ausgedehnten Aufspüren von Beziehungen auf die Gegenwart oder gegenüber der Annahme eines durchgehends vorhandenen in der Regel moralischen „Grundgedankens". Aber freilich ist nicht zu leugnen, daß diese „idée lyrique" (vgl. bes. Croiset p. 229 f.) ein Ding von höchst unbestimmtem, sich jeder Beweisführung entziehendem Charakter ist; thatsächlich liegt in dieser Theorie das (wie ich glaube, richtige) Zugeständnis, daß wir überhaupt gar nicht berechtigt sind, an Dichtungen von der Art der Pindarischen Epinikien überall mit der Anforderung dessen, was die moderne Ästhetik als „einheitliches Band" oder als „Grundidee" u. dgl. bezeichnet, heranzutreten. Doch es würde zu weit führen, dies näher zu verfolgen. — III. L'Hégélianisme dans l'interprétation de l'Antigone de Sophocle (p. 147—189). In dem, was der Verf. gegen die bekannten Auffassungen von Hegel und Boeckh über die Schuld der Antigone bemerkt, wie überhaupt hinsichtlich des größten Teiles seiner Ausführungen, stimme ich ihm durchaus bei. Sehr übertrieben ist seine Vorstellung, daß Boeckhs Auffassung in Deutschland die so gut wie allgemein verbreitete sei. Ullrichs Abhandlung z. B. hat er offenbar nicht angesehen, obgleich sie der von ihm benutzte „savant historien de la littérature grecque" als „vorzüglich" bezeichnet; auch an den kräftigen Spott von Lehrs, Pop. Aufs. p. 468, mag erinnert werden. Auf der anderen Seite vermisse ich eine Berücksichtigung der Bemerkungen Vischers. Die Verse 905 ff. sucht Girard als echt festzuhalten, sagt aber selbst, er gehe bei der Besprechung derselben nicht ein „dans une discussion de détail, qui porterait du reste sur des questions de langue et de goût toujours délicates à résoudre" (p. 171). Gerade das „détail" ist aber hier von allerentscheidendstem Gewicht. Mit Staunen liest man schließlich in dem sonst von Vorurteilen und Animosität durchaus freien Buche den Passus p. 186 f. Der Verf. führt hier allen Ernstes aus, wie in der von ihm bekämpften Auffassung der „esprit prussien" zu erkennen sei! Nicht etwa bloß für Hegel, sondern auch für Boeckh soll dies gelten; waren doch Hegel und Boeckh „tous deux professeurs à Berlin"! — IV. La pastorale dans Théocrite (p. 191 ff.), und zwar 1. Les idées et les formes bucoliques (p. 195—254), 2. Les légendes (p. 255—297). Was der Verf. über die ursprüngliche Bedeutung des Verhältnisses von Polyphem und Galatea vorbringt, ist, so geschickt er es auszuführen weiß, gewiß nicht zuzugeben. — V. L'Alexandrinisme (p. 299 ff.). 1. La querelle de Callimaque et d'Apollonius (p. 310—325, im Anschluß an das Buch von Couat). 2. La Médée d'Apollonius (p. 326—353): hübsche und anziehende Bemerkungen über die Charakteristik der Medea in den Argonautika.

Halle. E. Hiller.

Thucydide, Guerre de Péloponnèse. Extraits précédés d'une introduction historique et accompagnés de notes, de cartes, plans etc. Par M. **I. Bebin.** Paris, Delalain frères. XX, 212 S. 12. 2 fr. 25 c.

Das Buch gehört einer Sammlung kommentierter griechischer und lateinischer Schriftsteller an, welche bei demselben Verleger erschienen ist. Die Idee, der Jugend statt des ganzen Schriftstellers auserwählte Stücke aus demselben vorzulegen, ist nach Angabe des Verf. alt und vortrefflich (excellente), und so liefert er denn eine Anzahl Kapitel aus den ersten vier Büchern. Die letzten werden nur ganz kurz ihrem Inhalte nach angeführt. Warum diese so stiefmütterlich behandelt sind, weiß ich nicht und will mich nicht zu ungunsten des Verf. auf Vermutungen einlassen. Über den Plan, nach welchem die Auswahl getroffen ist, erfahren wir auch nichts. Doch ist deutlich genug zu erkennen, daß man das Schwierigere vermieden hat; dazu gehören vor allem die Reden. Ob freilich der Zweck des Buches: die Jugend mit dem eigentümlichen Geiste des Schriftstellers bekannt zu machen, dadurch nicht geschädigt wird, weiß ich nicht. Die einzelnen Stücke sind durch sehr kurze Inhaltsangaben locker mit einander verknüpft. Die Komposition des Werkes, z. B. die Stellung des ersten Buches zum Ganzen und in jenem der Gang der Beweisführung, sind nicht behandelt. Die 6 Duodezseiten lange Einleitung, das Leben des Thuk. behandelnd, ist nicht vom Verf., sondern von einem ungenannten Freunde

desselben. Mit Vergnügen ersieht man daraus, daß der Name Ullrich auch über den Rhein gedrungen ist, und daß die Ansichten dieses Gelehrten von H. Welzhoffer (sic!) 1878 widerlegt sind. Die Anmerkungen zerfallen in historische, biographische und geographische einerseits und grammatische und textkritische andrerseits. Die letzteren sind dürftig und können unmöglich zur häuslichen Präparation für solche hinreichen, für welche die ersteren geschrieben sind. Welche geistige Reife diese freilich voraussetzen, habe ich nicht ergründen können: sie sind wahrhaft ergötzlich. Daß uns die Lage Attikas, Böotiens, Thessaliens, des Peloponnes u. a. angegeben wird, mag für eine ganz besondere Art Thukydidesleser ja ganz angebracht sein; daß wir aber ad vocem Europa belehrt werden „einer der fünf Erdteile, wird von Asien getrennt durch das Ageische Meer, den Hellespont, die Propontis, den Bosporus, den Pontus Euxinus und Kaukasus", das möchte doch wohl für alle Thukydidesleser auch jenseit des Rheines überflüssig sein. Auch für den kurzen Abriß des trojanischen Krieges, den der Verf. S. 12 zur Erklärung des Textes hinzufügt und der mit den Worten schließt „der Krieg dauerte 10 Jahre, Troja unterlag", wird ihm schwerlich ein Leser dankbar sein.

Die beigegebenen Karten sind zum Teil überflüssig, so der Stadtplan von Athen und eine sehr dürftige physikalische Karte von Griechenland. Die politische Karte desselben Landes ist wegen Mangel an Übersichtlichkeit kaum zu gebrauchen.

Die einzige Freude, die mir die Lektüre des Buches gewährt hat, war die, daß ich zuweilen in den Anmerkungen einen alten — meist ungenannten — Bekannten, nämlich Classen, in fremdem Gewande wieder erkannte.

Hannover. Friedrich Kiel.

---

1. **Ovide**, Morceaux choisis des Métamorphoses, des Fastes et des Tristes. Nouvelle édition classique avec commentaire grammatical, mythologique et historique, notice biographique etc. par **A. Cuvillier**. Paris 1883, Delalain frères. XXXVI, 250 S. 12. 1 fr. 80 c.

2. **G. Bréton**, Metamorphoseon libros Ovidius quo consilio susceperit, qua arte perfecerit. Thesim proponebat facultati litterarum Parisiensi. Paris, Hachette et Cie. 77 S. 8. 1 fr.

1. Die Cuvilliersche Auswahl giebt außer dem erwähnten Kommentar noch als Einleitung eine *appréciation générale sur le génie du poète* und *appréciations particulières sur les différents oeuvres*, mit denen man sich im allgemeinen einverstanden erklären kann, wenn Ref. auch einzelnes in anderer Fassung gewünscht hätte. So mußte p. XVII die von dem älteren Seneca überlieferte Anekdote ausführlicher mitgeteilt werden; p. XXVII ist die Bemerkung hinsichtlich der Fasten: *Eratosthène lui fournit les détails astronomiques* nach den neueren Forschungen unhaltbar; ebenso bedürfen die Notizen über die Abfassungszeit der Tristien und Epp. ex Ponto Modifikationen resp. schärferer Zeitbestimmungen nach den Untersuchungen von Graeber und Schulz. Gar zu kurz und ungenau ist die Belehrung über das römische Jahr und die Einteilung desselben ausgefallen; allerdings ist auch die Auswahl aus den Fasten viel zu dürftig. Druckfehler ist wohl nur p. IX. *Salmona* für *Sulmona* und p. XX. ἑτεροποιούμενα für ἑτεροιούμενα.

Die Auswahl aus den Metamorphosen ist abgesehen von der Narkissossage, welche mir trotz starker Streichungen aus pädagogischen Gründen bedenklich erscheint, und einigen minderwertigen Stücken im ganzen zu billigen. Daß der Herausg. sich von willkürlichen Änderungen (abgesehen von Kürzungen) fast frei gehalten hat, verdient Lob; auch die Überschriften in französischer Sprache, welche den Text unterbrechen, sind passend und lassen die Disposition des Dichters wohl erkennen. Leider läßt sich über den Text und die Anmerkungen nichts Rühmliches sagen: letztere sind viel zu kurz und dürftig, ersterer datiert von 1835 und ist somit vielfach veraltet.

2. Brétons in recht manieriertem, stellenweise inkorrektem Latein geschriebene Dissertation liest sich wie ein leichter, nicht ohne Geist verfaßter Essay. Aber bei der falschen Stellung seiner Aufgabe, die in der Weise eines antiken ψόγος durchgeführt wird, muß das Urteil natürlich befangen und schief werden. Da B. auf die Fragen nach den Quellen und die Kunst der Komposition einzugehen verzichtet, Fragen, deren Berechtigung und Wert er nicht verkennt, so verschließt er sich von vornherein die Möglichkeit einer richtigen Würdigung des Dichters, dessen Schwächen und Mängel er meist treffend hervorgehoben hat.

Stettin. Georg Knaack.

Henri Goelzer, Etude lexicographique et grammaticale de la latinité de Saint Jérôme. Paris 1884, Hachette. 472 S. 8. 7 fr. 50 c.

Es ist ein empfindlicher Mangel in Draegers

historischer Syntax der lateinischen Sprache, daß die Latinität der Kirchenväter nur durch Lactanz und Augustin vertreten ist. Wenn wir auch durch die Arbeiten von Rönsch, Kaulen, Koffmane, Thielmann und Paucker manches Syntaktische aus der Vulgata und den Kirchenschriftstellern erfahren, so fehlte bis jetzt doch eine Arbeit, welche einen bedeutenden Autor aus der Kirchenlitteratur herausgegriffen und ihn zum Mittelpunkt einer umfassenden Untersuchung gemacht hätte. Gölzer hat nun einen der ersten und bedeutendsten lateinischen Kirchenschriftsteller in dieser Weise hinsichtlich seiner Sprache durchforscht und damit ein Werk geschaffen, welchem man nur recht baldige ähnliche Nachfolger auf diesem Gebiete der römischen Litteratur wünschen kann. Wenn ich eben nur die Syntax erwähnte, so geschah dies, weil mich dieser Teil der Gölzerschen Untersuchung besonders interessiert: das Gölzersche Buch aber bietet mehr als dies.

In der Einleitung, welche uns schon aus dem Tone erkennen läßt, mit wie warmer Hingabe an seinen Schriftsteller Gölzer die schwierige Arbeit unternommen und ausgeführt, wird die Stellung des Hieronymus in der römischen Litteratur und Sprachgeschichte, sein Verhältnis zu den Alten etc. genau untersucht. Interessant ist dabei die Behauptung: Saint Jérôme n'appartient déjà plus au monde ancien; son génie est moderne, et, en lisant les oeuvres qu'il a laissées, on croit s'entretenir avec un représentant de notre société nouvelle, sowie der Vergleich mit den Humanisten, deren Vorgänger er Hieronymus nennt: comme eux, il connaît les trois langues, le latin, le grec, le hebreu; comme eux il aime les livres avec passion, il a une erudition immense etc. Die Gründe für den Verfall der lateinischen Sprache werden sorgfältig untersucht und in kurzen treffenden Resultaten wiedergegeben, so z. B. la langue de l'empire romain fut grecque pour le fond et latine pour la forme, ferner à mesure que l'empire romain recula ses limites, la langue perdit de son originalité, dann Rome en même temps, qu'elle recevait une population presque entièrement nouvelle, vit naître une littérature toute différente de celle qu'elle avait connue; hier berührt sich Gölzer in vielen Punkten mit seinem Landsmann Riemann in dessen études sur la langue et la grammaire de Tite-Live p. 7 ff. Die Eigentümlichkeiten des ausgeprägten Kirchenlateins werden in ihrer Entstehung verfolgt; interessant ist dabei der durch das Christentum bedingte Bedeutungswechsel bei manchen Wörtern; so sagt Gölzer: Saint Jérôme emploie souvent les mêmes mots que Sénèque, mais il ne leur donne pas le même sens. Das schließliche Resultat lautet: Saint Jérôme écrit dans une langue déjà toute moderne. Den Stil betreffend mag noch erwähnt werden, daß das, was Wölfflin und seine Schule bezüglich der Entwicklung der Diktion bei Tacitus, Sallust und Cicero erkannt und dargethan haben, sich auch bei Hieronymus nachweisen läßt; die Überschwenglichkeit seiner jugendlichen Darstellung verschwindet allmählich, und im spätern Alter il a regretté les concessions faites au mauvais goût de la jeunesse.

Der I. Teil ist lexikalisch; hier hat Gölzer das Pauckersche Buch benutzt, aber in durchaus selbständiger Weise. Gölzer ist vollständiger als Paucker und hat, was in des letztern Werk fehlt, auch einen Abschnitt über die griechischen Wörter bei Hieronymus eingefügt. Der II. Teil behandelt die Flexion, der III. die Syntax. Zu dem letzteren Teile, der ausschließlich Eigentum Gölzers ist, — denn Paucker hat die versprochenen syntaktischen Untersuchungen nicht mehr geliefert — erlaube ich mir einige Bemerkungen.

Die Syntax petere aliquem statt petere ab aliquo war, wenn wir der Überlieferung bei Cic. ad fam. glauben dürfen, schon zur Zeit Ciceros im Volksmunde üblich; so schreibt Dolabella bei Cic. fam. IX 9 illud *te* peto; vgl. Süpfle-Böckel z. St. und meine Abhandlung ZfGW 1881 p. 132 f. — Zum Gebrauch des Verbums transfretare war p. 309 doch zu bemerken, daß nach Gellius X 26 dasselbe schon von Asinius Pollio als ein sehr gebräuchliches bezeichnet wurde. — Es ist sehr schwer, — wir wissen dies wohl — bezüglich einer Wendung, die sich bei den Alten und dann erst wieder bei den Archaisten findet, zu sagen, ob dieselbe aus dem Volksmunde, in dem sie fortgelebt, entnommen worden, oder ob sie dem archaisierenden Bestreben des betreffenden Schriftstellers ihr Wiederaufkommen verdankt. Gleichwohl glaube ich behaupten zu dürfen, daß exigere immer als transitives Verbum im Gebrauch war, einmal weil es (cf. Cic. fam. II 6, 1 ne id quod petat exigere magis quam rogare videatur) das entschiedenste der verba petendi ist und die Volkssprache bekanntlich zu den stärksten und drastischsten Mitteln am liebsten greift, dann weil es sich im Französischen erhalten hat, wo petere, rogare, poscere spurlos untergegangen sind. Wenn es im Französischen nicht mehr den doppelten Akkus. regiert, so hat dies seinen Grund darin, daß der doppelte Akkus. bei den Verba petendi etc. dem Dativ der Person und Akkus. der Sache in den neuern Sprachen gewichen ist (cf. Diez, Gramm. der roman. Sprachen III p. 107). — Der Akkusativ ohne in von Ländernamen auf

die Frage wohin? ist bei den Klassikern auf die griechischen Ländernamen nach der II Dekl. beschränkt, vgl. Kraner-Hofmann zu Caes. b. civ. III 106; mit Unrecht hat daher Goelzer Cic. Pomp. 34 erwähnt wo man in Sardiniam liest. Dagegen hätte auf b. Hisp. 35, 3 Lusitaniam proficiscitur, Petron 48 Africam ire, Apul. met. I 5 si Thessaliam perveneritis zur richtigen Beurteilung dieser Syntax verwiesen werden sollen, vgl. Köhler act. sem. Erl. I p. 427. — Die Phrase condemnare morti bezeichnet Gölzer p. 315 als tout à fait insolite; aber schon Lukrez sagt (VI 1232 Lachm.) morti damnatus ut esset, eine Analogie von dare morti, welches sich schon in einem alten Gesetze des Numa findet: si qui hominem liberum dolo sciens morti duit, paricidas esto; vgl. Schäfler, Die sog. syntakt. Gräzismen Amberg 1884, p. 52 und p. 95 Nachtrag. — Bezüglich des Abschnittes „Adiectiva relativa cum genet." genügt es auf Haustein, De genetivi adiectivis accomodati in lingua latina usu, Halle 1882, zu verweisen. Dort wird Gölzer zu eruditus, exsul, fertilis, suspectus, dignus, ingratus die vermißten Belege aus der früheren Litteratur ausgiebig finden. — Aus Wölfflins instruktiver Abhandlung „Zu den lat. Kausalpartikeln" Archiv I p. 161—176 mag Gölzer ersehen, daß ob id nicht erst seit Livius begegnet, sondern schon bei Plautus (Truc. IV 2, 21) auftaucht, und daß ferner das gleichfalls von Hieronymus verwendete ob hoc besonders von Seneca philos. und Sueton bevorzugt wurde. Ebenso ist für merito Wölfflin im Archiv p. 174 zu vergleichen. — So genau auch der Artikel p. 337 f. über absque erscheint, bedarf er doch einer Berichtigung nach Jordan Krit. Beiträge p. 308—314; denn von Terenz bis ins 2. Jahrhundert n. Chr. ist absque (abgesehen von Pseudo-Sall. in Cic. I 3) aus der Litteratur verschwunden. Auch hätte Erwähnung verdient, daß die Bibelübersetzung und die von ihr abhängigen Kirchenschriftsteller regelmäßig πλήν mit absque geben. — Quippe qui wird nicht „bisweilen" (Gölzer p. 356), sondern regelmäßig im Sallust mit dem Indikativ verbunden; vgl. Badstübner, De Sallustii dicendi genere p. 41. — Zu p. 356 f. konnte bemerkt werden, daß auch die klassische Sprache Ciceros nach sunt qui den Indikativ, freilich in seltenen Fällen, zuläßt; so Cic. fam. I 9, 25 sunt qui putant, vgl. Böckel z. Stelle, C. F. W. Müller zu Cic. off. I 14, 43. — Daß der Konjunktiv nach quicunque schon im Altlatein nicht ungebräuchlich war, lehrt Paetzolt, De latini pronominis relativi syntaxi prisca, Breslau 1873 p. 33: er sagt, es geschehe dies ad vim generalem augendam; vielleicht liegt auch in der Verwendung dieser Syntax ein Beweis für die Vorliebe des Hieronymus für archaische Wendungen. — Doch genug hiervon. Das Gesamturteil über das vorliegende Werk kann nur höchst günstig lauten. Es ist dem Verfasser gelungen, uns ein lebendiges, erschöpfendes Bild von der Sprache des Hieronymus zu entwerfen. Der Lexikograph wird aus dem ersten, sehr übersichtlich geordneten Teile eine genaue Anschauung von dem Wortschatze, und der Grammatiker und Stilist aus dem zweiten und dritten Teile einen richtigen Einblick in die Diktion des Schriftstellers gewinnen. Ein vollständiges Register erleichtert den Gebrauch, sodaß man sich schnellstens über jeden Punkt orientieren kann.

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.

Salviani Presbyteri Massiliensis opera omnia (Corpus scriptorum ecclesiasticorum Vol. VIII.). Rec. et commentario critico instruxit **Fr. Pauly.** Vindobonae 1883, apud C. Geroldi filium. XVI, 359 S. 8. 7 **Mk.**

Der handschriftliche Apparat dieser neuen Ausgabe ist im wesentlichen derselbe, welcher der Halmschen Ausgabe zu grunde liegt; doch hat die Nachvergleichung der Codices viele Ungenauigkeiten der Halmschen Kollationen richtig gestellt, und hierauf beruht ein gewichtiger Vorzug der letzten Ausgabe. Entsprechend der besseren Kenntnis der handschriftlichen Fassung ist der Text mehrfach in genauerer Anlehnung an die Überlieferung hergestellt worden. Verhältnismäßig wenig hat Pauly an eigenen Konjekturen eingesetzt; aber seine Ausgabe weist zahlreiche Beiträge Hartels auf, welche teils in den Text aufgenommen sind, teils die noch vorhandenen Schäden markierend in der adnotatio critica Platz gefunden haben. Da aber noch so manche Stelle unerledigt geblieben ist und für das Bedürfnis im großen und ganzen durch Halms Ausgabe gesorgt war, so möchten wir die Frage aufwerfen, ob Pauly mit der neuen Ausgabe nicht doch etwas zu früh gekommen ist. Unseres Erachtens hätte erst einmal die Kontroverse über eine Reihe von Stellen eröffnet werden sollen, welche der Herausgeber selbst durch Veröffentlichung von Beiträgen hätte anregen können. Die Zeit ist jetzt überaus günstig für patristische Studien; denn von gewissen Seiten wird förmlich mit Hochdruck für dies Gebiet gewirkt. Ein weiteres Abwarten hätte also im allgemeinen Interesse gelegen.

Es mögen hier nun noch ein paar Bemer-

kungen über die neue Ausgabe folgen. I § 13 ist (nach AB) herzustellen, „regeret ac *pro* humano gener*e* necessarium nosset“, wobei denn nach und aus nosset ein *et* einzuschieben wäre, was immerhin einfacher ist als die rezipierte Lesart „pro*ut* h. generi n. n.“ — I § 43 läßt Pauly „adscissas vestes“ (A) mit Unrecht unten stehen und giebt im Text „scissas v.“ — Daselbst genügt „litteras rupices paginas“, sodaß von Hartels „litteras apices p.“ abgesehen werden konnte, so ansprechend es auch ist. — II § 19 giebt Pauly nach Hartel „cultu et corpore mutatur“ statt des genügenden handschriftlichen „c. e. corde m.“; aber desselben Gelehrten „proiectum paenitentem“ ist weitaus besser als Paulys „profugum paenitentem“, das keinesfalls in den Text gehört. Ebenso dürfte II § 23 Hartel mit der Streichung des zweiten in comparatione das Richtige getroffen haben. — III § 4 hat P. mit certissime statt „fortissime“ keine Besserung gebracht. — III § 10 folge ich Hartel mit in devotione, während P. indevotione im Text behalten hat. — III § 15 ist „qui saeculares affectus derelinquunt“, wie P. schreibt, vorerst nur ein Verlegenheitsausdruck, der deshalb besser im kritischen Apparat angeführt wäre; Hartels „q. s. iam motus d.“ verdient weit eher Aufnahme in den Text, da er der handschriftlichen Überlieferung am nächsten kommt.

Die äußere Einrichtung der Ausgabe ist die bekannte aller Wiener Kirchenväter: die biblischen Citate stehen zwischen Text und Noten und sind im ersten Index noch einmal geordnet zusammengestellt; übrigens bedarf dieser Teil der Arbeit, die Ermittelung und Begrenzung der Citate, noch weiterer Nachbesserung. Ein zweites Register ist den Realien, ein drittes dem Sprachgebrauch gewidmet, soweit sich dieser in Form eines Index überhaupt darstellen läßt. Diese beiden Verzeichnisse sind recht brav gemacht und erleichtern den gelegentlichen Gebrauch des Buches sehr. Zum Index verborum et locutionum sei noch nachgetragen: an: videamus an, Seite 15, 28 und 32, 17. — Bei evidenter mußte auch evidentius 14, 19 und evidentissime 14, 22 angeführt werden. — Der Preis des Buches ist sehr billig und das Format viel bequemer als das der Halmschen Ausgabe.

—i—

Louis Ménard, Histoire des anciens peuples de l'orient avec de nombreuses illustrations d'après les monuments authentiques. Cours de sixième. Paris, Delagrave. 679 S. 8. 5 fr. 50 c.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes, welches für die Sexta der französischen Gymnasien berechnet ist, hat sich mit großem Eifer der Aufgabe unterzogen, die historischen Werke (Publikationen von Denkmälern mit einbegriffen) der hervorragendsten Gelehrten seines Vaterlandes zu studieren, um eine Geschichte der Völker des Morgenlandes — Ägypter, Assyrer, Babylonier, Ismaëliter, Phönizier, Inder, Meder und Perser — zum Nutz und Frommen der Sextaner zusammenzustellen. Seiner Meinung nach hat die Geschichte im allgemeinen eine politische Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft, und insonderheit ist es die alte Geschichte, mit welcher die politische Erziehung des zukünftigen Bürgers und Wählers beginnen muß. Eine solche für die jungen Seelen zu schreiben, sei daher nützlich und verdienstvoll. Dies aus vollstem Herzen zugegeben dürfte die Forderung an den Verfasser nicht unbillig sein, daß er seinen Stoff beherrsche, das Richtige von dem Falschen, das Ältere von dem Jüngeren in den Studien und Forschungen seiner französischen Gewährsmänner unterscheide und, um es kurz zu sagen, eine angemessene Quellenkritik ausübe, die mit einer anziehenden Darstellung Hand in Hand gehen muß. Nach allen diesen Richtungen hin läßt sein für Sextaner allzu umfangreiches Werk vieles, wenn nicht alles zu wünschen übrig. Mit einer gewissen Vielbelesenheit ist es nicht abgethan, und Auszüge aus andern Schriftstellern alten und jungen Datums erhalten ihren Wert lediglich durch eine gesunde, auf eigenen Kenntnissen beruhende Kombination. In dem Buche zeigt sich der Mangel jedes Urteils am häufigsten in dem Gebrauche eines doppelten Namens, des falschen und richtigen, für dieselbe Person oder denselben Gegenstand und in sonstigen wunderlichen Verwechslungen jeder Art. Daß z. B., um bei Ägypten stehen zu bleiben, die Rasse der Namu nur aus einer falschen Lesung statt 'Amu, welches Wort er später mit richtiger Aussprache anführt, entstanden ist, davon hat er keine Ahnung, und daß die in Beni-Hassan abgebildeten gelbfarbigen semitischen Einwanderer Europäer sein sollen, ist eine Ungeheuerlichkeit, welche durch die beigefügte Abbildung (S. 6) mit der Unterschrift „Européen“ nichts gewinnt. Kusch ist und bleibt ihm das Land der schwarzfarbigen Bewohner (S. 18), während es erwiesen ist, daß sich der Name Kusch auf eine rote Rasse erstreckt. Die bei Abydos gelegene oberägyptische Stadt Thinis oder This, die Heimat des ersten ägyptischen Königs Menes, verwechselt er mit einem ähnlich klingen-

den Ortsnamen für eine Stadt in der Nähe von Hermopolis magna, die allerdings „sur les confins de la haute et de la moyenne Egypte“ gelegen war (S. 23). Die bekannten Pyramidenkönige Chufu und Chafra sind ihm Choufou und Shafra, und bei der Beschreibung der Cheopspyramide meldet der Verf. seinen Sextanern: „M. Lepsius a jugé à propos de graver très-profondément en caractères hiéroglyphiques de dimensions énormes (sic!) le nom du roi de Prusse: c'est ainsi que les Allemands entendent le respect des oeuvres d'art“ (S. 26). Wir fragen außerdem, was soll aus Schülern werden, welchen bei Gelegenheit der Erbauung der Pyramiden erzählt wird (S. 29): „On peut dire, à la vérité, que les Égyptiens méritaient leur sort, puisqu'ils ne se révoltaient pas. Mais les peuples qui n'ont pas le courage de se délivrer d'un tyran, prennent quelquefois leur revanche quand il est mort. Les Parisiens ont insulté le cercueil de Louis XIV“. Von S. 29 an wird König Chafra zu einem Schafra, und S. 41 ein gewisser Ptah-hotep zu einem ständigen Phtahotep. Die Erwähnung eines Conservateur de la maison des livres in den Zeiten der 6. Dynastie veranlaßt zu der seltsamen Bemerkung: „à moins de supposer que ce titre fût une sinécure, comme cela arrive quelquefois chez nous“ etc. (S. 41). Die ganze altägyptische Litteratur hat ihm nicht den Wert einer Tragödie des Sophokles oder Äschylus (S. 42). Der griechische Antaios ist nach ihm aus dem Namen des Königs Antew der 11. Dynastie entstanden (S. 43), und die Entdeckung der Angaben von Nilhöhen auf den Felsen bei Semneh durch Lepsius wird auf den Direktor der ägyptischen Sammlungen des Louvre, Mr. Pierret, zurückgeführt (S. 46), der niemals seinen Fuß auf den Boden Ägyptens gesetzt hat. Die sogenannten protodorischen Säulen in den Gräbern von Beni-Hassan läßt er vermutlich von griechischen Gefangenen (in der Mitte des dritten Jahrtausends v. Chr.!!) errichtet sein. Auf dem Bilde S. 52 erscheint der oben erwähnte „Européen“ als letzte Person „d'une famille asiatique“ wieder, der bekannte Ort Medinet Abu ist für ihn beständig Medineh Tabu, Penta-our (Pen-taur) ein Dichter der 18. (soll heißen der 19. Dyn.), die Schéta werden bald so, bald Chéta geschrieben, Memnon ist aus Amenemha (12. Dyn.) oder aus Miamun (19. Dyn.) entstanden, König Meneptah ist bei ihm Menephta und die Göttin Hathor eine Athor. Die auf S. 6 als Europäer erwähnten Tamhu degradieren S. 106 zu „einer libyschen Bevölkerung“. Daß Judahamalek der Name eines palästinensischen Ortes ist, davon hat er keine Ahnung (S. 117). Eine Darstellung aus Dendera, welche nach der Beischrift den Gott „des Nordwindes“ darstellt, wird ihm zu einem „Ammon Knouphis seigneur de l'inondation“ (S. 164), und eine andere, in welcher der Gott Thot einem Könige die Jahre seiner Regierung auf einem Palmzweige markiert, führt die Unterschrift „Thot marquant le point où doit s'arrêter la crue du Nil“. In ähnlicher Weise verfehlt eine große Zahl von Unterschriften die eigentliche Tendenz einer Darstellung. S. 207 läuft wieder eine angenehme Bemerkung aus seiner Feder heraus. „Les prêtres égyptiens, sagt er, comme chez nous le clergé catholique avant la Révolution, possédaient la meilleure partie des terres et étaient exempts d'impôts.“ S. 218 bekommt auch der Chedive von Ägypten seinen Teil zu hören, S. 223 werden die Franzosen unter Louis XIV. mit den heutigen Fellachen Ägyptens verglichen und S. 264 die ägyptischen Märchen mit dem Urteil abgethan: „ils sont aussi immoraux que nos feuilletons“. Das VIII. Kapitel mit der Überschrift „Les systèmes d'écriture“ und dem pomphaften Anschluß: „Les découvertes de Champollion et de Mariette“ strotzt von unrichtigen Angaben, entstellten Thatsachen und eigentümlichen Bemerkungen aller Art. Daß nicht Mariette, sondern Lepsius der Begründer der ägyptischen Chronologie ist, davon hat er oder will er keine Kenntnis haben.

Wie der Inhalt, so liefern auch die dem Werke beigegebenen Karten den Beweis, daß der Verfasser mit beispielloser Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit zu werke gegangen ist, um sein Opus den zukünftigen Bürgern und Wählern mundgerecht zu machen. Veraltete Publikationen sind den meisten davon zu grunde gelegt, wobei ihn nur die französische Firma bei seinen Kopien schlechter Karten leitete.

Wie für Ägypten, so ist auch in der Schilderung der übrigen Völker des Orients die vollste Ignoranz der modernen Forschungen zu beklagen. So weit es ihm sein französisches Material erlaubt, verfolgt er Personen und geschichtliche Ereignisse in der landesüblichen Weise. Wo sein eigenes Urteil maßgebend wird, erreicht der Irrtum seine Spitze. Die plumpen Anspielungen auf Personen und Verhältnisse unserer eigenen Zeit geben schließlich dem historischen Bilderbuche den Todesstoß. Danken wir Gott, daß es in Deutschland nicht so weit gekommen ist, daß Unberufene sich bewogen fühlen, unter offizieller Ägide die Knabenseelen auf

historischem Wege zu vergiften und alles Große und Schöne in der Geschichte der vergangenen Tage mit dem Kot der Gegenwart zu bewerfen. Zu einem für die Jugend von Sexta bestimmten Buche der Geschichte der Vergangenheit gehören edle und begeisterte Naturen und vor allem unparteische und kenntnisreiche Autoren, nicht aber oberflächliche Enragés wie der Verfasser des angezeigten Werkes.

Berlin. Heinrich Brugsch.

G. F. Schömann, Antiquités Grecques, traduites de l'allemand par **C. Galuski.** Tome premier. Paris 1884, A. Picard. 2 Bl. VIII, 650 S. gr. 8. 9. frcs.

Den Werken der deutschen Altertumswissenschaft, welche in den letzten Jahren französischen Lesern durch Übersetzungen zugänglicher gemacht worden sind, auch die griechischen Altertümer von Schömann anzuschließen, war sicher ein guter Gedanke. Aber der Zeitpunkt zu diesem Unternehmen scheint nicht ganz glücklich gewählt. Seitdem der erste Band des Originals in dritter Auflage erschienen ist, sind dreizehn Jahre vergangen, eine neue von dem Unterzeichneten bearbeitete Auflage ist seit längerem angekündigt und wird in kurzer Frist in den Druck gehen. Der Übersetzer hätte also gut gethan, ihr Erscheinen abzuwarten. Wollte er dies aber nicht, so lag ihm wenigstens die Verpflichtung ob, seinerseits dem Werke diejenigen Verbesserungen angedeihen zu lassen, welche der gegenwärtige Stand der antiquarischen Disziplin erheischt. Aber selbst an solchen Stellen, an denen neue Funde namentlich epigraphischer Quellen ganz unzweifelhafte Berichtigungen oder Bereicherungen unseres Wissens ergeben haben, ist die Fassung der Vorlage ohne jede Veränderung oder Bemerkung wiedergegeben. Hinzugethan hat der Übersetzer überhaupt nichts als Ergänzungen bez. Berichtigungen einiger Citate und ein paar Noten zu dem Abschnitt über das Homerische Griechenland, sowie hinter diesem Abschnitt und ähnlich hinter der Einleitung eine Liste von ouvrages français à consulter, unter denen eigentümlicherweise auch einige Litteratur über die Homerische Frage ihren Platz findet. Die Übersetzung selbst liest sich wie ein französisches Original und giebt, soweit Referent verglichen hat, den Sinn des deutschen Textes richtig wieder, nur daß feinere Nüancen desselben bei der freieren Haltung der Übertragung nicht überall zum vollen Ausdruck gelangen. Die Ausstattung ist gut und der Druck korrekt, abgesehen von der nicht seltenen Verballhornung deutscher Namen und Titel.

Leipzig. H. Lipsius.

---

1. **Diomede Pantaleoni,** Dell' auctoritas patrum ed a chi appartenesse nei primi quattro secoli di Roma (Estratto dell' Archivio Giuridico) Bologna 1882, 27 S. 8.

2. **Diomede Pantaleoni,** Della auctoritas patrum nell' antica Roma sotto le sue diverse forme. (Estratto dalla „Rivista di Filologia e d'Istruzione classica" Anno XII. fascicolo III. Gennaio-Marzo 1884) Torino 1884, E. Loescher. 101 S. 8.

Pantaleoni, der Verfasser einer storia civile e costituzionale di Roma, war natürlich auch gezwungen, zu der wichtigen Kontroverse, auf wen die patrum auctoritas zu beziehen sei, Stellung zu nehmen.

Die Resultate seiner Untersuchungen bietet er in vorstehenden Schriften, und zwar ist die erstere, kürzere Abhandlung etwas umgearbeitet als 1. Kapitel in die zweite umfassendere Arbeit aufgenommen, und es kommt daher hier im wesentlichen nur die letztere in betracht.

Sie zerfällt in drei Teile und eine Schlußbetrachtung. Diese drei behandeln 1. die auctoritas patrum in den vier ersten Jahrhunderten, 2. die Interregnenernennung nach der lex Publia 339 vor Chr., 3. die auctoritas patrum seit der nämlichen Zeit.

Selbstverständlich ist der erste Abschnitt der entscheidende, grundlegende und soll hier vorzugsweise berücksichtigt werden.

Pantaleoni kommt in ihm zu folgenden Thesen (I 25. II 37):

1. Die patrum auctoritas ward bis zur Einführung der comitia centuriata vom reinpatrizischen Senat der Königszeit erteilt.

2. Die patrizischen Kurien wählten den König und übertrugen ihm in der lex curiata das imperium.

3. Zu Beginn der Republik gingen die wichtigsten Kompetenzen der Volksversammlungen auf die patrizisch-plebejischen comitia centuriata über und auch der Senat blieb nicht mehr eine exklusiv patrizische Körperschaft.

4—6. Auctoritas patrum und Wahl des interrex können also nicht in der Hand des Senats geblieben, sondern müssen an die reinpatrizischen Kurien gekommen sein.

7. Während der Republik sprachen die reinpa-

trizischen Kurien die patrum auctoritas aus und wählten den interrex.

Dieser Versuch, die Kontroverse über die patrum auctoritas zu lösen, ist teilweise (namentlich bei These 1—3) nicht ohne Schärfe und Geschick. Der Verfasser kennt die Besonderheiten der verschiedenen Systeme und entwickelt die charakteristischen Seiten derselben mit Klarheit.

Nichtsdestoweniger mußte sein Versuch fehlschlagen, da er von drei sicher verkehrten Voraussetzungen ausging, nämlich:

1. Es ist gewiß verkehrt, von vornherein mit dem Satze zu operieren, daß die Kurien auch in der Republik reinpatrizisch geblieben seien. Dagegen sprechen sich Männer der verschiedensten Richtung aus: Mommsen „Römische Forschungen“ I, 140 f., Genz „Das patrizische Rom“ 41, Soltau „Altrömische Volksversammlungen“ I § 1—8, Willems „Le sénat de la république romaine“ I., Bernhöft „Staat und Recht der römischen Königszeit“ 147 f.

2. Ein jeder Versuch, die patrum auctoritas mit der lex curiata de imperio oder mit einem Kuriengesetz zu identifizieren, gerät, wie längst erwiesen, (Mommsen a. a. O. I 247, Soltau, a. a. O. II § 1—2 Bernhöft, a. a. O.) mit den gewichtigsten Zeugnissen in Widerspruch.

3. Es ist ein Vorurteil, daß patricii nur die (Gesamtheit der) Patrizier bezeichnen könne.

Wären Pantaleoni die neueren gründlichen Arbeiten über die Frage, wer Träger des Interregnums gewesen sei, so die von Herzog, Christensen, Genz und dem Referenten (Altröm. Volksversammlungen) bekannt gewesen; wäre es ihm klar gewesen, daß jeder Versuch, das Interregnum dem Senat, bez. einer Abteilung des Senats zu nehmen, unhaltbar ist; hätte er erwogen, daß die termini technici auspicia ad patres redeunt, auspicia patrum sunt, patres coeunt ad interregem prodendum beweisen, daß denselben patres in republikanischer Zeit wie während der Königsherrschaft das Recht, aus sich Interregen zu wählen, und Übermittler der auspicia zu sein, obgelegen habe — diese patres aber auch in republikanischer Zeit nur im Senat gesucht werden können, so würde er wohl zu einem andern Resultate gelangt sein.

Nur insoweit Pantaleoni sich gegen Willems' Identifizierung von patres und senatus wendet, polemisiert er mit Recht. Dagegen ist die Eventualität, daß der Patriziersenat auch noch weiter existiert, bez. daß außerordentliche Vereinigungen der patrizischen Mitglieder stattgefunden haben könnten, um einige Formalakte nach althergebrachter Weise nur von Patriziern vornehmen zu lassen, offenbar zu wenig von Pantaleoni in Erwägung gezogen worden (vgl. Philol. Rundschau IV No. 2 S. 45 f.).

Es ist natürlich, daß die von unrichtigen Voraussetzungen ausgehenden weiteren Abschnitte nicht das Richtige getroffen haben können. Dennoch sollen hier noch kurz einige der Aufstellungen des gelehrten und scharfsinnigen Autors berührt werden.

Der dritte Abschnitt wendet sich kurz gegen eine Kritik Cogliolos (Archivio Giuridico 30,196 f.), der richtig die patrizischen Senatoren als auctores legum auffaßt und ausführlicher gegen Willems, der allerdings mit Unrecht (vgl. Philol. Rundschau IV No. 2) patres und senatus identifiziert. Natürlich kann es Pantaleoni nicht schwer fallen, einige Beispiele gegen Willems anzuführen, welche den Gegensatz von patrum auctoritas und senatus auctoritas erweisen; Pantaleonis positive Ausführungen kommen aber wieder auf die alte Niebuhrsche, längst widerlegte (vgl. die Argumentationen und Citate in meinen Altrömischen Volksversammlungen II § 1 und 2) Behauptung hinaus, daß weil Cicero die reprehendendi potestas einmal den patres, das andremal den Kurien zuweise, beide zu identifizieren seien.

Origineller ist die Ansicht des Verfassers im 2. Kapitel vertreten (vgl. S. 49 die Zusammenstellung der Resultate.) Es wird daselbst der Versuch gemacht, die Interregnenernennung unter Senat und patrizische Kuriatkomitien zu verteilen. Natürlich steht und fällt diese ganze Argumentation mit der ebengenannten Qualität der Kurien. Nach Ansicht des Referenten ist jedoch, wie schon bemerkt wurde, diese Frage sicherlich anders zu entscheiden.

Zabern W. Soltau.

Ch. Bayet, L'Art Byzantin. Paris, A. Quantin. 320 S. 8 mit 105 Illustrationen. 3 fr., in Leinw. 4 fr.

Der Verlagsbuchhändler Herr A. Quantin hat seit etwa einem Jahre eine „Bibliothek für den Unterricht in den schönen Künsten“ herauszugeben begonnen, welche den Namen nach, welche dabei beteiligt sind, (Chipiez, H. Havard, de Lostalot, P. Mantz, Maspéro, Rayet, de Vogüé und andere) ein vielversprechendes Aussehen und in der That schon erheblich Schönes*) geleistet hat. Dazu kommt ein Preis, wie man ihn bei uns in Deutschland

*) Vgl. unsere Wochenschrift No. 45, Sp. 1417 François Lenormant, Monnaies et médailles.

für Bücher mit mehr als hundert Illustrationen nicht — oder doch nur sehr vereinzelt — kennt.

Allerdings hat der Verfasser dabei nicht selbstständig gearbeitet, sondern seine Untersuchungen stützen sich teils auf die Arbeiten von Labartes, Didron und de Vogüé, teils benutzt er fleißig Schnaase, Unger und Salzenberg. Aber das Buch sollte ja auch ein eigentliches Schulbuch sein, und man kann sagen, daß es als solches seinen Zweck vollständig erfüllt.

Statt „byzantinischer" Kunst wäre es vielleicht besser gewesen, neohellenische oder griechische Kunst des Mittelalters zu sagen; allein gegen den Gebrauch zu gehen, ist meist nicht glücklich.

Der Verfasser geht von der frühzeitigen christlichen Kunst im Oriente aus, die ihm die Quelle der byzantinischen Kunst zu sein scheint; denn die römische Kunst war erstorben, und die christliche abendländische wagte anfangs nur schüchterne Versuche.

Von Konstantins Gründung Konstantinopels an entwickelt sich diese Kunst bis Iustinian hin zunächst als Architektur, indem sie den Rundbogen aufnimmt. Diokletians Versuche in Salona werden gleichfalls auf orientalischen Einfluß zurückgeführt, indem dieser Fürst sein ganzes Leben hindurch in Asien gewohnt hat. Bereits hier zeigt sich der Rundbogen auf Säulen ohne Zwischenglied (nach 305 n. Chr.). Die Kuppel auf Pendentifs wird ebenfalls aus asiatischen Motiven abgeleitet und auf die assyrischen Kuppelanlagen zurückgeführt. Unrichtig erscheint die Ableitung des verdoppelten Kapitells aus Hagios Dimitrios in Salonichi. Der würfelartige Aufsatz über den Säulenkapitellen, der den Bogen aufnimmt, kommt bereits in dem Friedenstempel zu Rom und am sogenannten Goldenen Thor am eben erwähnten Diokletianischen Palaste vor, also schon in römischer Zeit.

Der Verfasser geht nun auf die Mosaiken und die Malerei jener Zeit ein, welche bereits Gegenstände aus dem Alten und Neuen Testamente verwerten.

Unter Iustinian erfolgte die Gründung der Hagia Sofia, die zwar für alle Zeiten ein Modell für den byzantinischen Kirchenbau abgab, das aber doch in Grundriß und Kuppelanlage auf die verschiedenste Art umgewandelt ward.

Es folgt die Besprechung der ravennatischen Kirchen, deren Ornamentik zum Teil persischem Einfluß zugeschrieben wird.

Unter den Manuskripten erregen einzelne des 5. und 6. Jahrhunderts unsere Aufmerksamkeit. Namentlich geht die Malerei noch immer mit antiken Darstellungen wie Eroten, Quellennymphen etc. Hand in Hand.

Der Streit der Ikonoklasten nimmt einen ziemlichen Raum ein. Dann folgt das byzantinische Kaisertum unter macedonischer Herrschaft in seiner Glanzepoche und eine detaillierte Beschreibung des Palastes zu Konstantinopel. In der Architektur entwickelt sich die Kuppel zu einem kuppelgedeckten Tambour, dessen mit Giebeln geschmückte Seiten dem lateinischen Einflusse zugeschrieben werden.

In der Malerei werden zwei Schulen unterschieden, eine streng nach den alten Regeln verfahrende und eine freiere, höfische. Hier sind die anziehendsten Bilder der ganzen byzantinischen Malerei zu finden.

Die Goldschmiedekunst und Stickerei stehen auf hoher Vollendungsstufe.

In der Skulptur erinnern die Fußbodenplatten mit Darstellungen von einem Raubthier, das ein anderes Thier frißt, oft lebhaft an die älteste antike Kunst; sie stehen aber noch heute in Griechenland in den Dorfkirchen des Peloponnes (Koskina) in vollster Blüte.

Als letzte Periode der byzantinischen Kunst nach den Kreuzzügen sind die Athosklöster geschildert. Vor allem wird hier die Entwicklung des „Malerbuches" von Interesse, das den Mönch Dionysios zum Verfasser hat. (Eine deutsche Übersetzung erschien 1855 von Schäfer.) Bei dieser Gelegenheit nimmt der Verfasser entschiedene Stellung zu der vielumstrittenen Frage, wann der „Rafael der byzantinischen Malerei" Manuel Panselinos gelebt hat. Er setzt ihn zu der Zeit an, wo die Paläologen von neuem Herren von Konstantinopel geworden waren (also im 13. oder im Anfang des 14. Jahrhunderts.)

Mit Panagiotis Doxaras (17. Jahrhundert) beginnt die byzantinische Malerei schon einen stark italienischen Einfluß zu zeigen, der in moderner Zeit, wo die Russen immer mehr occidentalische Motive einführten, noch viel stärker geworden ist.

Zum Schluß geht der Verfasser auf den Einfluß byzantinischer Kunst in Orient und Occident über.

Im ganzen enthält das Buch viel Schönes, wenn auch vielleicht mit Rücksicht auf den im wesentlichen doch engherzigen Standpunkt der byzantinischen Kunst — mit Ausnahme der Architektur — manches weniger betont werden konnte.

Berlin. Ad. Boetticher.

Ch. Rabany, Les Schweighaeuser. Biographie d'une famille de savants alsaciens d'après leur correspondance inédite. Paris 1884, Berger-Levrault et Cie. 128 S. 8.

In Form eines Vortrags enthält das vorliegende hübsch ausgestattete Werkchen eine kurze Darstellung des Lebens des Hellenisten Johannes Schweighaeuser, seines Sohnes Gottfried, seiner Tochter Charlotte und seines Enkels Alfred Schweighaeuser, dessen Erfolg versprechende Thätigkeit auf dem Gebiete der romanischen Philologie durch Krankheit und frühzeitigen Tod gehemmt worden ist. Die beiden ersteren biographischen Skizzen, über die allein hier zu sprechen sein wird, beschränken sich auf die Wiederholung von Angaben, die bereits anderwärts zu finden sind, mit dem einzigen Unterschied, daß einzelne Briefe oder Auszüge aus solchen entweder in die Darstellung selbst verflochten sind oder in einem Anhang mitgeteilt werden. Von einer tiefer gehenden Würdigung der wissenschaftlichen Verdienste beider Männer kann schon deshalb keine Rede sein, weil das Ganze in einem durchweg panegyrischen Tone gehalten ist und es dabei zugleich dem Verfasser hie und da an der erforderlichen Sachkenntnis etwas zu fehlen scheint. Insbesondere tritt der ungemein große Unterschied zwischen der Gediegenheit, welche die Leistungen des älteren Schweighaeuser in so vorteilhafter Weise auszeichnet, und der mit Vorliebe in leeren Phantasiegebilden sich gefallenden Neigung seines Sohnes keineswegs deutlich genug hervor. Daß dessen Übersetzung der Indica Arrians nicht zum Drucke gelangt ist, kann deshalb wohl kaum als ein großer Schaden für die Wissenschaft betrachtet werden. Der äußerst umfangreiche Kommentar, der sie zu begleiten bestimmt war und dessen Handschrift sich jetzt auf der Straßburger Universitätsbibliothek befindet, bewegt sich beinahe ausschließlich in solchen unhaltbaren Vorstellungen, wie sie vielfach durch die ersten Anfänge der indischen Studien am Beginn dieses Jahrhunderts hervorgerufen worden sind.

Nach dem Gesagten beschränkt sich das Interesse der vorliegenden Schrift so ziemlich auf die zur Mitteilung gebrachten Briefe. Unter denselben befinden sich eine Anzahl sowohl von Johannes Schweighaeuser selbst als auch von seiner hochbegabten Gattin, deren Name übrigens Haering und nicht, wie es im Texte und im Register heißt, Haring lautete. Daß diese Briefe nicht deutsch, wie sie geschrieben sind, sondern in französischer Übersetzung abgedruckt werden, mag begreiflich erscheinen. Aber mindestens sonderbar müßte das vollständige hinsichtlich dieses Punktes beobachtete Stillschweigen scheinen, wenn nicht ein solches Verfahren vortrefflich zu der überall sich deutlich kundgebenden tendentiösen Absicht des Verfassers stimmte. Wohl aus demselben Grunde erklärt es sich, weshalb er, wenn einmal die Biographie einer elsässischen Gelehrtenfamilie zu schreiben beabsichtigt war, es nicht für passend gehalten hat, auch im Vorbeigehen der Verdienste M. Engelhardts, des Gatten der Tochter J. Schweighaeusers Charlotte (deren erste Bearbeitung in elsässischer Mundart der später durch Chamissos Gedicht berühmt gewordenen Sage des Riesenfräuleins von Nideck nicht unerwähnt hätte bleiben dürfen), als Herausgeber des Ritters von Staufenberg und des Hortus deliciarum dez Herrad von Landsberg zu gedenken.

Straßburg. E. Heitz.

Marie Cas. Ladreyt, L'instruction publique en France et les écoles Américaines. Paris 1883, J. Hetzel & Cie. 378 S. 8. 3 fr. 50 c.

So richtig es ist, was ich dieser Tage an der Spitze einer französischen Zeitung las, daß alles, was in Deutschland vorgehe, die Aufmerksamkeit Frankreichs herausfordere, so gewiß haben auch wir dringende Veranlassung, das Auge nicht von unsren Nachbarn zu wenden. Die meisten bleiben nur bei der Beobachtung unmittelbar politischer Vorgänge stehen, vielleicht um darüber zu lächeln. Wer tiefer schaut, wer etwa mit eignen Augen neben den bescheidenen Kasernen einen stolzen Bau nach dem andern für die großen humanitären und wissenschaftlichen Zwecke an der Seine erstehen sieht, der wird sich in hohem Grade betroffen, vielleicht an Rom nach der Schlacht bei Cannä erinnert fühlen. Ein Zeichen, mit welchem Eifer die Besten der Nation an einer sittlichen Wiedergeburt Frankreichs arbeiten, ist auch das Preisausschreiben des edlen Philantropen Isaak Pereire, welcher 1880 für die Lösung von vier sozial-politischen Fragen Preise im Gesamtbetrage von 100 000 fr. aussetzte, darunter auch einen für eine 'étude du meilleur système d'instruction à tous les dégrés, comprenant l'instruction primaire, l'instruction secondaire et professionelle et l'instruction supérieure'. Da das Programm die Klausel zufügte 'on devra étudier les systèmes en vigueur aux Etats-Unis, constater le développement qu'y a reçu l'instruction publique, les sommes considérables consacrées à ce service, et le rôle important qu'y jouent

les femmes en raison de leur aptitude spéciale pour l'éducation', glaubte sich Ladreyt 'de naissance américaine, de sang français' für die Bearbeitung der Frage besonders berufen, und die Jury belohnte ihn mit 5000 fr.

Der Verf. entwirft ohne viel Polemik gegen die gegenwärtigen Zustände einen Plan, wie er die Erziehung geordnet zu sehen wünscht. Da eine gute Erziehung, besonders in einer Republik, notwendig ist als 'sauvegarde du nationalisme' und als 'frein de la corruption politique', so muß der Unterricht obligatorisch sein (aber mit freier Konkurrenz der privaten Erziehung, sofern sie nur unter staatlicher Kontrolle steht), er muß auch wenigstens in seinen niederen Graden unentgeltlich sein.

Die einzelnen Stufen der öffentlichen Erziehung sind nun: 1. für alle das 'enseignement primaire', d. h. der eigentliche Elementarunterricht bis zum 13. Jahre; 2. für diejenigen, welche höhere Ansprüche machen, aber eine wissenschaftliche Laufbahn nicht verfolgen wollen, ein 'cours supplémentaire', d. h. eine Art „Fortbildungsschule" bis zum 17. Jahr, d. h. bis zur Wahl eines Berufes (daneben für diejenigen, welchen der eigentliche Elementarunterricht ganz oder teilweise gefehlt hat, z. B. für Lehrlinge etc., eine 'instruction accessoire'; für unverbesserliche Landstreicher Erziehung in 'écoles protectrices' in Algier); 3. für diejenigen, welche auf eine höhere, wissenschaftliche Bildung aspirieren, a. das 'enseignement secondaire', vom 13. Jahre an, ebenfalls für beide Geschlechter, und zwar zunächst ein 'cours d'épreuve' von zwei Jahren, besonders den alten Sprachen gewidmet (für Mädchen Latein und eine neuere Sprache), nach dessen erfolgreicher Absolvierung das eigentliche 'enseignement secondaire' von fünfjähriger Dauer folgt, die eigentliche Vorbereitung für die Universität, im letzten Jahre spezielle Vorbereitung für das gewählte Fachstudium; und b. das 'enseignement supérieur', d. h. das akademische Studium.

Die einzelnen Stufen werden vom Verf. nach Ziel und Methode des näheren beschrieben. Manche Einzelbetrachtung wird auch deutschen Lesern besonders wegen ihrer für französische Anschauungsweise charakteristischen Natur von Interesse sein, besonders wenn der Verf. eifert gegen das bekanntlich in Frankreich auf die Spitze getriebene Schematisieren und Reglementieren, das den Lehrer zur Maschine macht, oder wenn er sich mit guten Gründen und gewichtigen Autoritäten gegen die Internate wendet. Doch muß ich es mir hier versagen, darauf einzugehen, da ich dafür doch nur bei einem kleinen Kreise von Lesern dieser Zeitschrift Interesse voraussetzen darf. Auch eine Kritik, die ja doch unwillkürlich von deutschen Anschauungen ausgehen würde, könnte hier leicht ungerecht werden, auf jeden Fall wäre sie unnütz. Nur das eine muß ich doch bemerken, daß ein pädagogischer Schriftsteller, zumal wenn er seine Aufgabe von internationalem Standpunkt aufzufassen durch das Thema selbst veranlaßt ist, nicht auf der Höhe seiner Aufgabe zu stehen scheint, wenn er deutsche Verhältnisse, insbesondere auch die deutsche wissenschaftliche Pädagogik so gänzlich ignoriert, wie es der Verf. des vorliegenden Buches thut. Er kann dadurch der Sache, welcher der Preisausschreiber dienen wollte, nur schaden.

Metz. Karl Schirmer.

J. C. Vollgraff, L'essence et la méthode de la philologie classique. Leyden 1883, Brill. 25 S. gr. 8.

Das Schriftchen enthält die Antrittsrede, mit welcher J. C. Vollgraff seine Thätigkeit als Professor der klassischen Philologie an der freien Universität von Brüssel eröffnet hat. Wer daher eine systematische und erschöpfende Darstellung über das Wesen und die Methode dieser Wissenschaft darin sucht, wie wir sie in Deutschland neben anderen besonders Wolf, Boeckh und Haase verdanken, dürfte sich getäuscht sehen. Es werden vielmehr nur die Hauptpunkte berührt und auch diese nur kurz skizziert. Die klassische Philologie ist dem Redner eine historische Wissenschaft, die das gesamte Leben der Griechen und Römer zum Gegenstand hat, sie ist eine Wiedererweckung, die Geologie der intellektuellen Welt. In erster Linie hat sie es jedoch mit den litterarischen Werken zu thun. An der Energie, mit der er infolge dessen die Wichtigkeit der Grammatik betont, merkt man den Schüler Cobets. Übersetzungen geben das Original nicht besser wieder als Gipsabgüsse und Öldrucke die Skulpturen und Gemälde. Linguistik und vergleichende Grammatik, ebenso vergleichende Mythologie, wie wichtig auch ihre Resultate für die klassische Philologie sein mögen, werden doch von derselben ausgeschlossen; denn qui trop embrasse, mal étreint. Dagegen erkennt er Epigraphik, Numismatik und Archäologie als notwendige Hülfswissenschaften an. Von den beiden Disziplinen, welche bei Boeckh den formalen Teil ausmachen, Hermeneutik und Kritik, bespricht er nur den letzteren, an das bekannte Wort Quintilians anknüpfend: Enarrationem praecedere debet emendata lectio.

Wird aber auch ein deutscher Fachgenosse kaum etwas neues daraus erfahren, so wird er doch nicht bloß mit hohem Gefallen der geschmackvollen Darstellung folgen, — in dieser Beziehung können wir noch immer von den Gelehrten französischer Zunge lernen — sondern auch mit großem Interesse wahrnehmen, wie wohl orientiert der Redner sich in den verschiedensten Zweigen der Altertumswissenschaft erweist, welch gesundes Urteil er entwickelt, wie neidlos er fremde Verdienste, besonders auch deutscher Gelehrten anerkennt. Er erscheint wohl geeignet, den erfreulichen Aufschwung, den die klassische Philologie während der letzten Zeit in Belgien genommen hat, auch an seinem Teile zu fördern. Möge das Wort, das er der belgischen Jugend zuruft: 'Inventuris inventa non obstant', ihr zur Ermutigung dienen!

Berlin. Δρ.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Journal of Hellenic studies. Vol. IV. No. 2.

(Schluß aus No. 46.)

(p. 370—436) **W. H. Ramsay**, The cities and bishoprics of Phrygia. Dieser Artikel umfaßt die Resultate einer von Juni bis Oktober 1883 in Verbindung mit einem jungen Amerikaner, I. R. S. Sterrett, unternommenen Reise zur Feststellung der Topographie von Phrygien. Von den 62 Städten, welche Hierokles den beiden Phrygien zuschreibt, sind bisher 16 festgestellt; im allgemeinen erweisen sich die Angaben der alten Schriftsteller als durchaus richtig; nur in der Beschreibung des Marsches des Manlius bei Livius zeigen sich Spuren von Mißverständnis seiner griechischen Quellen. Als allgemeine Gesichtspunkte kann man festhalten, daß Hierokles seine Aufzeichnungen in Übereinstimmung mit der geographischen Lage der Ortschaften gemacht hat, daß die politische Einteilung vor der kirchlichen die herrschende war, und daß jede Stadt ihren Bischof hatte, der jedoch dem Bischof der Metropolis untergeordnet war. Dies hat der Verf. an 33 Städten der Phrygia Pacatiana zur Evidenz nachgewiesen, sodaß er die Geschichte der Ortsnamen und ihrer Münzen fast bei jeder einzelnen Stadt aufstellen konnte. An Einzelheiten ist zu bemerken: I. Hierapolis. Eine in einer natürlichen Höhle gefundenen Inschrift lautet: Φλαβιανὸς | ὁ καὶ Μονοτ | ονις (?) εὐχαριστῶ | τῇ θεῷ; offenbar der Leto gewidmet, welche hier verehrt wurde. 2. Metellopolis, jetzt Genslar „die Bogen“, sogenannt von zahlreichen gewölbten Gräbern, etwa 2000 Fuß über der Thalsohle gelegen. 3. Mosyna. Etwa sechs Meilen von Gozyne in einer von einem Nebenstrom des Mäander gebildeten Thalschlucht fand sich ein bemerkenswertes Relief: zwischen zwei Reitern das Bild der ephesischen Diana mit einer sehr fragmentarischen Inschrift, welche jedoch den Namen „Mossyna“ andeutet. 4. Dionysopolis. Der Mäander fließt durch ein Brachland, fast von Süd nach Nord, und bildet so zwei Ebenen, östlich die mit der Distriktshauptstadt Demirdji Keni, westlich die Ebene von Dionysopolis. Hier liegt Develar, in dessen Nähe sich der Ort befunden haben muß, die genaue Lage ist jedoch nicht festgestellt. An Inschriften wurden in Sazak zwei Steine gefunden, welche die Freisprechung von Sklaven enthalten und zur Chronologie und Gottesverehrung einige wichtige Beiträge liefern. 5. Atyochorion, gleichfalls in dieser Ebene, ist nur in einer Inschrift erwähnt, welche den Leto- und Apollodienst aufführt. Von besonderem Interesse ist eine schwer zu entziffernde Inschrift von Zeive, in welcher der Weihende, ein Priester, seinen Ursprung von Seilenos herleitet, wodurch der Dionysosdienst in dieser Gegend bestätigt würde. Eine in der Moschee von Orta Keni befindliche Inschrift enthält gleichfalls eine Widmung an die Leto; endlich ist in derselben Moschee eine umgekehrt eingefügte Steinschrift, deren oberer Teil, etwa 6 Zeilen, unter der Diele des Fußbodens verborgen ist, auch sie wendet sich an Leto und Apollon. 6. Salsaluda hat nach einer Inschrift gleichfalls einen Tempel der Leto besessen. 7. Das Κοινόν der Hyrgalischen Ebene. Waddington hat durch eine Emendation in Plin. H. N. V 29 Hyrgaletici Campi in die Topographie von Kleinasien eingefügt. Bestätigt wird diese Korrektur durch eine merkwürdige Inschrift auf einer Sandsteinsäule der Außenwand in einer Moschee von Bekirlü: Ὁ δῆμος ὁ Ἱεραπολειτῶν | καὶ ὁ δῆμος ὁ Διονυσοπο-[λειτῶν | καὶ] ὁ δῆ [μος] ὁ Βλαυνδέων | καὶ τ[ὸ] κοινὸ [ν τ] οῦ Ὑργαλέων | π[ε]δίου · . . . ἐτείμησαν | [Κόϊ]ντον Πλαύτιον Οὐεν[ῦκα | . Das Wesen des κοινόν ist schwer zu bestimmen, es wird aber auch durch eine Münze bestätigt; die gemeinsame Widmung verschiedener Städte an den Prokonsul scheint auf die Anlage einer Straßenverbindung zu deuten. Auf die gemeinsame Gottesstätte deutet eine Inschrift in der dem Konak in Demirdji Keni gegenüberliegenden Moschee. 8. Anastasiopolis. Die Stadt wird im Hierokles und in den byzantinischen Listen nicht erwähnt, wahrscheinlich ist sie identisch mit Situpolis; sie ist nach Anastasius (491—518 n. Ch.) benannt, und zahlreiche Marmorfragmente deuten ihre Lage an; es wird nur eine ziemlich unbedeutende, stark verletzte Inschrift mitgeteilt. 9a. Phoba, nur aus einer Erwähnung der Notitia bekannt; die Gegend ist reich an Marmorfragmenten und Inschriften; sie sind jedoch schwer zugänglich; 9b. Motella, in dem heutigen Namen Medele erhalten, wird durch eine von Sterrett kopierte Inschrift bestätigt. 10. Attanassos. Der Name ist in Eski Aidan am westlichen Ufer des Glaukos zwei Stunden von Ischeklü erhalten; bei Hierokles ist er offenbar in Krasos verderbt. 11. Lunda bei Hierokles wird durch eine Inschrift in Isabey, einem Dorfe in Baklan Ova, von Sterrett kopiert, bestätigt; auch eine Inschrift bei Hamilton ist auf Lunda zu deuten. Ob eine auf der Basis



einer Statue in Kavaklar befindliche Inschrift sich auf Lunda bezieht, ist nicht ganz klar; ebensowenig ob Münzen mit dem Ortsnamen Ococlia, der sonst nicht bekannt ist, dieser Gegend entstammen. 12. Peltai. Eine einwöchentliche Durchforschung der Ebene nach diesem von Xenophon, Strabo, Hierokles und in der Peutingerschen Tafel erwähnten Orte führte zu keinem Resultate. 13. Eumeneia. Leake hat nach einer von Pococke mitgeteilten Inschrift die Lage schon bestimmt; der von ihm angeführte Flußname ist dagegen irrig: der Cludrus entspringt in der alten Stadt. Viele Grabschriften finden sich in der Umgegend, von denen der Verf. eine Anzahl aus dem dritten Jahrh. mitteilt, welche schon einen starken Einfluß des Christentums andeuten. Die in C. I. G. 3884 u. 3888 mitgeteilten Inschriften gehören nicht zu Eumeneia, sondern zu Sebaste und Eukarpia, und die Konjektur von Franz zu ersterer Inschrift ist irrtümlich. 14. Seiblia. Die auf der Höhe von Ak Dagh gelegenen Überbleibsel einer alten Stadt deuten auf das von Ptolemäus, Cinnamus und Hierokles erwähnte starke Fort Seiblia (nach Manuel Σούβλαιον). 15. Ceretapa. Diese vielfach erwähnte Felsenstadt (Taba heißt auf karisch Fels) lag sicher nordöstlich der reichen Ebene von Adzi Touz Göl. Wahrscheinlich ist es das alte Anava, das Xerxes auf seinem Marsche passierte und das spätere Diokaisareia; von der griechischen und römischen Zeit sind Münzen vorhanden; Trümmer oder Inschriften sind nicht gefunden. 16. Attudda in der äußersten Südwestecke der Pacutiana lag bei Ipsili-Hissar und beherrschte die ganze Thalebne westlich von Serai-Keni. Der auf Münzen von Attudda abgebildete Tempel lag östlich in der Ebene. 17. Pepuza. Hier beginnt eine neue Städtegruppe bei Hierokles; sie begreift die Ebene des Banaz Tchei, eines Nebenflusses des Mäander. Pepuza ist die Wiege des Montanismus; die ersten Gegner der Bewegung waren die Bischöfe von Otrous und Hierapolis; ihr Gebiet erstreckte sich zwischen Eumenia und Otrous. Drei Viertel der christlichen Inschriften Phrygiens sind hier gefunden; drei Plätze sind als wahrscheinliche Bistümer zu bezeichnen: Doghla und Agbar Hissai=Diokleia; Hodjalar= einem Orte der Moxeani, wahrscheinlich Tymion, Yarnik Euren=Pepuza. Letzteres gewann seine Bedeutung erst im Montanismus. Zwei frühchristliche Grabinschriften von Kiltu, die eine datiert 260 n. Chr., sind sprachlich von Interesse. 18. Bria; das Wort bezeichet im Phrygo-thrakischen „Ort“ und ist nach der Münzbezeichnung irrtümlich als Briana angenommen worden. Es lag wahrscheinlich in der Nähe von Suretlü und Garbason. Auf einigen in beiden Ortschaften gefundenen früh christlichen Inschriften begegnet man bereits christlichen technischen Bezeichnungen. Der Name Phrugios auf zweien dieser Inschriften läßt auf phrygische Abstammung schließen. 19. Sebaste. Das alte Sebaste liegt an einer Stelle, die jetzt von drei Dörfern, Seljükler, Sivaslü und Bunarbaschi eingenommen ist; Hamilton glaubte den Namen in Sivaslü erhalten. Die Gegend ist wohl angebaut und hat deshalb wenig Spuren des Altertums bewahrt, doch sind viele Inschriften erhalten. Verschiedene Hügel deuten auf Grabstätten; einer, der jüngst geöffnet wurde, enthält eine wohl ausgebaute Grabkammer. Verf. bringt eine größere Anzahl Korrekturen zu Inschriften bei Lebas und im Bulletin hellén. 20. Palaio-Sebaste. Etwa vier bis fünf engl. Meilen nördlich von Sivaslü liegt ein Tschiflick, Payamalan, dessen Wände mit Inschriften bedeckt waren; sie stammten aus einem Trümmerhaufen etwa eine Meile westlich; dort fanden sich die Spuren einer griechischen Stadt, wahrscheinlich der ersten Anlage von Sebaste, das hier geschützter war. Die mitgeteilten Inschriften stammen aus den ersten Zeiten der römischen Besatzung. 20b. Aludda. Elaza. Die römische Straße von Acmonia nach Philadelphia muß, obwohl die Entfernungen nicht genau stimmen, über Hadjimlar und Bei Schaher geführt haben, die Verf. mit Aludda und Clamudda identifiziert. Da Aludda sich bei Hierokles nicht findet, glaubte er, daß der Name sich in Eluza umgestaltet hat. 21. Dios Kome. Der Name ergiebt sich aus einer Inschrift in Tabaklar; da jedoch die Fundstätte des Steines nicht bekannt ist, läßt sich die Lage des Ortes nicht feststellen. Die Inschrift ist schlecht erhalten; sie stammt aus dem Jahre 246 n. Chr.; der Name des Kaisers Philippus ist ausgekratzt. 22. Akmonia, an der Heerstrasse mit starker Befestigung und daher leicht bestimmbar. Es ist das Keramon Agora des Xenophon. Eine Inschrift scheint es als die Station eines der drei legati Augusti pro praetore zu bezeichnen. Neu ist die Übertragung des Titels decemvir litibus iudicandis mit δεκέμουιρ ἐπὶ τῶν κληρονομικῶν δικαστηρίων.[1]) 23. Alia ist bei Kirka zwischen Susuz Keni und Hadjimlar festgestellt. Bei Hierokles ist der Name in Ἄδιοι verdorben. Eine Marmorstele enthält das Bild des Gottes Men in halber Lebensgröße, leicht nach rechts gewandt, mit hoher phrygischer Mütze, den Halbmond auf der Schulter. Der Dienst des Men erstreckte sich nach Eumeneia, Sardis, Antiochia in Phrygien, Aphrodisias und Apollonia in Pisidien. Auch findet sich sein Bild auf Münzen von Alia. 24. Jucharatax (?). Der Name ist offenbar verderbt. Bei Kilisseh haben sich Trümmer und Inschriften gefunden, und ein Dorf Oturak ist erhalten, welcher Name den alten birgt. Die Endung muß Charax „Einpfählung“ sein, und so mag der richtige Name Atus-Charax gewesen sein[2]).

---

[1]) Die Inschrift erwähnt eines Aponius Saturninus, der aus Tac. Hist. bekannt ist; er war wahrscheinlich Prokonsul in Asien. Ἀσιάρχῃ ist in Ἀσίας zu bessern. Servinius war einer der drei Legaten unter ihm. Nach Waddington ist die erste Zeile zu lesen: [Ἡ πόλις (?) Λούκι (?)] ον Σερουήνιον Λο[υκίου υἱόν] cf. Academy N. 618. p. 174.

[2]) Nach einer von Waddington neuerdings erworbenen Münze ist der Name Hierocharax im Gebiete der Mozeani zu suchen. Ptolemäus nennt das Volk Moxeani; zwei Inschriften von Dorylaion dagegen schreiben Mezeani. (Acad. 618 p. 174).

Eine daselbst gefundene Inschrift[3]) vom Jahre 314 n. Chr. zeigt eine merkwürdige Mischung des heidnischen und christlichen Kultus; in einzelnen Formen tritt sprachlich schon das Neugriechische ein. 25. Diochia. Auf einer Münze des Britischen Museums ist die Stadt als den Moxeanen gehörig bezeichnet, ebenso auf einer von Sterrett gefundenen Inschrift. Der Name ist heute als Dola erhalten. Einige weitere mitgeteilte Inschriften bestätigen die schnelle Ausbreitung des Christentums und die montanistische Bewegung. Addenda. 1. Krasos, von Theophanes und Galen erwähnt, war der Ort der Niederlage des jungen Kaisers Konstantin gegen Artavasdes; es lag wahrscheinlich im Tembristhale in der Nachbarschaft von Alpi im Opsitischen Theme. Galen schreibt (π. τροφ. δυναμ. I p. 312) Νίκαια καὶ Προῦσα καὶ Κράσσου[4]) καὶ Κλαυδιούπολις καὶ Ἰουλιούπολις, ἀλλὰ καὶ Δορύλαιον ἥ ἐστι μὲν ἐσχάτη τῆς Ἀσιανῆς Φρυγίας. — 2. In C. I. G. 3902 *o* ist hinter Z. 9 eine Linie ausgelassen. εἰ [δέ τις ἐπιχειρήσει θεῖναι] ἕτερον, ein Beweis, daß die Arbeiter nach Vorlagen arbeiteten, welche in Zeilen abgeteilt waren. — 3. Die Datierung christlicher Inschriften bietet viele Schwierigkeiten. Die alte Methode der Datierung nach der römischen Ära von 85 v. Chr. scheint in Phrygien im 5. Jahrh. außer Gebrauch gekommen zu sein; um 400 n. Chr. beginnen die Datierungen nach Indikationen; hiernach und nach einzelnen Formeln, wie ἔσται u. a. lassen sich christliche Inschriften vom 2. Jahrh. an nachweisen.

III. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Opfergrotte auf dem kretischen Ida.

Eine Privatkorrespondenz der griechischen Zeitung „Αἰών" vom 21. Sept. alten Stils aus Herakleion in Kreta bringt eine archäologisch wichtige Entdeckung. In der Mitte der Berge des Ida und 3060 Fuß niedriger als der höchste Gipfel befindet sich die von den Periegeten „idäisch" benannte Höhle, in welcher man aber bis jetzt nichts gefunden hat als einen steinernen Altar. Die alten Schriftsteller sprechen aber auch noch von anderen Höhlen auf dem Ida, und in neuester Zeit ist nun eine höher gelegene Grotte entdeckt worden, nahe bei Knossos zwischen den großen Rücken des Ida- und Diktegebirges, acht Meilen südlich von Herakleion auf einem einzelstehenden Berge, der wegen seiner Ähnlichkeit mit einem Menschenkopf — von Herakleion aus gesehen — Giúktas heißt. In dieser Höhle fand man einen halben Meter unter dem Boden viele Lampen, Thongefäßstücke, Fragmente von Blättern aus dünnstem Golde, Schädel und Hörner von Ochsen und Widdern. Der Boden ist mit Asche versetzt. Im Winkel der Höhle fand man das Stück eines Topfes von 10 ctm Länge und 6—7 ctm Breite, worauf deutlich ein Bild des Pluto zu sehen ist. Außerhalb der Höhle fanden sich viele Scherben thönerner Gefäße, eherne Handhaben von Krateren, Fragmente von Dreifüßen und zwei Erzstücke, welche zum Helm einer Bildsäule gehörten. Diese Höhle befindet sich auf der Westseite des Hochplateaus des Idagebirges, am Fuße der allerhöchsten Gipfel. Der Eingang ist östlich gelegen, breit und hoch; der Durchmesser des Innenraums ist 25 m, die Höhe 10—12 m. Von der Decke hängen Stalaktiten herab, und heute noch tropft das Wasser nieder. Nahe am Eingang liegt ewiger Schnee. Ein viereckiger, auf jeder Seite 2 m langer Stein mit Fußspuren diente einst einer bronzenen Statue als Basis, daneben ist eine gleichartige, aber kleinere Basis aus Marmor. Eine dritte Basis läßt auf ein Marmorstandbild schließen. Weiter stieß man in der Höhle auf zwei bis vier armselige Gräber aus der Römerzeit; in und außer ihnen lag eine Menge der erwähnten Thon- und Bronzestücke. Ferner wurden ausgegraben: ein kleiner eherner Stier von schlechter Arbeit, 6 ctm hoch; eine ebenso große eherne Ziege, sorgfältiger gearbeitet; eine merkwürdige silberne Nadel (oder Nagel), theilweise vergoldet; runde Goldplättchen, wie sie die Frauen der Alten zur Verzierung an ihre Gewänder zu heften pflegten; ein kleiner goldener Ring. Bis jetzt ist also noch nichts von ganz besonderem Interesse gefunden worden; es ist aber gar nicht zu bezweifeln, daß man bei methodischem und fortgesetztem Nachgraben noch interessante Funde in jener Höhle machen wird. Höchst wahrscheinlich haben wir es hier mit der Grotte zu thun, in welcher, wie das Altertum glaubte, das Zeuskind von der Ziege gesäugt wurde. Bis jetzt haben sich die Herren Georgios Parasparakes aus Anogeia und Dr. Fabricius vom Deutschen Archäologischen Institut zu Athen in dieser Sache Verdienste erworben, ebenso der Φιλεκπαιδευτικὸς Σύλλογος von Herakleion. (Allgem. Z.)

Die Kurvatur an dorischen Tempeln.

In der Sitzung des Berliner Architektenvereins vom 22. Oktober 1884 legte Regierungsbaumeister Bassel die Resultate einiger Messungen vor, die er an den Tempeln zu Segesta, Pästum, Girgenti und Selinunt hat vornehmen können. Es handelte sich für ihn um eine Untersuchung der Kurvatur wagerechter Teile an dorischen Tempeln, die seit Jahrzehnten eine Streitfrage bildet zwischen den angesehensten Architekten und Archäologen. Bötticher, Koter, Penrose, Durm und viele andere haben gemessen und geschrieben, ohne daß die Begründung der Kurvatur als eine absolut ausreichende allerseits erkannt worden wäre. Dem gegenüber, daß einige

[3]) Herr Ramsay stellt Abklatsche dieser Inschrift gern zur Verfügung.

[4]) sc. πεδίον = das untere Tembristhal (Acad. 618 p. 174).

Forscher dieselbe als unbeabsichtigt bezeichnen, glaubt Redner aus den übereinstimmenden Senkungen des Stylobats an den Ecken großer Tempelfassaden zunächst den Schluß ziehen zu sollen, daß eine Zufälligkeit dabei nicht vorliegen kann. Zur Begründung nun geht er auf die Annahme zurück, daß der dorische Tempel von dem Holzbau*) abzuleiten sei, bei welchem die Natur des Materials im Gebälke eine Abweichung von der Horizontalen hervorrief, zu deren Ausgleichung an den Ecken aus optischen Rücksichten verschiedene Verkehrungen zu treffen waren. Es erklärte sich alsdann die Kurvatur der horizontalen Teile nicht aus rein ästhetischen, sondern zunächst aus technischen Gründen, ebenso wie dadurch die Verminderung des letzten Interkolumniums und die Lösung des Ecktriglyphs allgemeiner verständlich wird. Stadtbaurat Blankenstein hielt gegenüber der abweichenden Meinung sehr bedeutender Fachmänner die Beweisführung damit noch nicht für abgeschlossen.

Römische und griechische Altertümer in Pommern.

In der Provinz Pommern werden außer den altertümlichen Funden aus der Stein-, Bronze- und ersten Eisenzeit auch fortwährend alljährlich solche römischen Ursprungs gemacht. So erwarb das Museum der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin im Jahre 1883 unter anderem einen ornamentierten Bronzesporn, gefunden in Koppenow, Kr. Lauenburg i. P., abgebildet in den Baltischen Studien, 33. Jahrgang, 4. Heft, Taf. I, Fig. 1, analog dem bei Lindenschmit II 7, 5; ferner ebenfalls in Pommern gefunden ein schmales Bronzeschwert, ohne Griff und Griffzunge, am oberen Ende ornamentiert, ohne Spitze, beide Gegenstände nachweislich römisch. Der Münzfund von Vossberg bei Usedom ergab unter den ca. 550 Arten von Münzen, aus mitteleuropäischen Orten besonders, — die jüngsten Münzen reichen bis ca. 1090 n. Chr. — als weitaus älteste Münze einen römischen Denar von Antoninus Pius aus dem J. 192 n. Chr.; er bezeugt, was auch durch andere Funde bestätigt wird, daß keine Münze ein so zähes Leben geführt hat als die römischen Kaiserdenare. Die Langlebigkeit derselben bekunden unter anderem der Denarfund von Obczycko (ca. 973), der die Denare von Antoninus Pius und Theodosius I., der von Stolp (ca. 1000), welcher die von Nero, Domitian, und Hadrian, der von Kawallen (1010), welcher einen von Trajan, der von Schöningen unweit Stettin (1015), welcher einen Denar der jüngeren Faustina, Gemahlin M. Aurels aufweist, endlich der von Simötzel bei Kolberg (1070), welcher gleichfalls einen Denar derselben Faustina enthält. — Zu dem bereits in No. 26 dieser Wochenschr. (1884) erwähnten römischen Funde von Cossin bei Pyritz vom Monat April d. J. ist noch folgendes nachzutragen. Das cylinderförmige Grab war von kleinen Steinen schichtenförmig auf einer größeren Steinplatte in Höhe von etwa 2 m aufgebaut, von einem großen Granitstück bedeckt. Die erwähnten römischen Gegenstände lagen unter der Fundamentplatte. Die größere bronzene Vase mit flach umgekremptem Rande ohne Ornamente war leider vollständig zertrümmert; die beiden Glasschalen von Kaliglas waren beide mit Asche und Knochen, also Überreste des Leichenbrandes gefüllt; der Griff der bronzenen, sehr fein gearbeiteten Kasserolle trug den römischen Stempel

P CIPI IOLIB

was wohl zu lesen ist: *Publii Cipi unus sicilicus libra.* Wir hätten somit ein Stück aus der Fabrik eines P. Cipus im Gewichte von 500 Gramm vor uns (s. Balt. Stud. 34. Jahrg., 4 H.).

Ein für die pommersche Altertumskunde hoch interessanter Fund ist vor einigen Tagen in Garzigar bei Lauenburg i. P. auf einem Acker gemacht und dem antiquarischen Provinzialmuseum der Gesellschaft f. pomm. Gesch.- und Altertumskunde zu Stettin übersandt worden: ein Steinkistengrab enthielt vier Gesichtsurnen, von denen drei größere leider, da die jetzige Jahreszeit solchen Ausgrabungen nicht mehr besonders günstig ist, beim Herausnehmen zerbrachen, sodaß nur die kleinere transportabel war. Die Art der Bestattung und die Ausstattung der Urnen ist eine ähnliche wie bei den im Jahre 1883 aufgedeckten Gesichtsurnen von Kl. Barkow; auch die von dort mitgesandte Urne ist eine ganz gleiche. Was den Fund aber besonders interessant macht, ist der bronzene Halsschmuck, der der einen Urne in Garzigar um den Hals gelegt war. Er besteht aus einem ziemlich starken Bronzedraht, an dem acht sogenannte Brillenspiralen (zusammengerollte Spiralen in der Form eines Pincenez) als Schmuck befestigt sind, und welcher bisher in dieser Form an pommerellischen Gesichtsurnen noch nicht gefunden ist. Berndt, der Verfasser des Werks über pommerellische Gesichtsurnen, sucht darin nachzuweisen, daß diese Urnen griechischer Herkunft seien, und zwar von Griechen, welche hier als Agenten oder Faktoren ansässig waren, um den Handel mit Bernstein und feinem Pelzwerk mit dem Mutterlande von hier aus direkt zu vermitteln, eine Ansicht, welche Prof. Lindenschmit vollständig bestätigte. Auch dieser Fund giebt neue Bürgschaft; denn der Bronzeschmuck mit den Brillenspiralen ist ein durchaus griechischer. Die Zeit der Vergrabung wird etwa ein- bis zweihundert Jahre vor Chr. fallen.

Wir werden von derartigen weiteren Funden in Pommern stets unverzüglich und regelmäßig berichten.

---

*) Dr. Dörpfeld erklärt in dem Ernst Curtius gewidmeten Sammelband in dem Artikel: „Der antike Ziegelbau und sein Einfluß auf den dorischen Stil“ die ältesten dorischen Bauten für Lehmziegelbauten mit hölzernen Säulen und hölzernem Gebälk und Dach.

I. Originalarbeiten.

Miszellen von H. Rönsch in Lobenstein.

(Fortsetzung aus No. 38.)

Das Substantivum cumulare.

P. Vegetius (2. Hälfte des 4. Jahrh.) beginnt in seiner Mulomedicina oder Ars veterinaria das vierte Buch (nach Schneiders Abteilung das sechste) mit der Aufzählung der Knochen des Pferdes oder iumentum, deren Summe er zu 170 angiebt. In dieser Aufzählung heißt es in c. 1 § 2 nach der Gesnerschen Ausgabe (Lips. 1774): Usque ad pumices ungulae ossa minuta sedecim, in pectore unum, costae tamen in interioribus triginta sex. Item a [*in* SM] posterioribus a cumulari usque ad molaria duo [*mala XIII* C]; a molaribus [*malar.* C] usque ad vertebras duo, costales duo. Ab acrocolefio usque ad gambam duo, a gamba usque ad cirros tibiales duo, minuta usque ad ungulas sedecim.

Es giebt in diesem Abschnitt manche Dunkelheiten bezüglich der Lesung und Erklärung, wie denn überhaupt der jüngere Vegetius sowohl in kritischer als auch in lexikalischer Hinsicht noch keine durchgreifende Berücksichtigung erfahren zu haben scheint. Was sind z. B. *pumices*? Im Lexikon rusticum von Gesner findet sich die Erklärung: „a similitudine videntur dicta ossa, quibus ea (ungula) adnata est, *fistulosa* et *porosa*", der vielleicht die Angabe im Gloss. Cyrill. p. 505, 8: κατάδυσις [= recessus, latibulum] μελισσῶν, *pumex*, zur Stütze dient. Ferner über *costalis* fehlt jede Auskunft. Daß *gamba* nicht den Huf, wie man früher annahm, sondern vielmehr die unmittelbar über dem Hufe befindliche Fessel des Pferdes bezeichnet, ist von Georges mit Recht auf grund meiner in Lemckes Jahrb. für roman. und engl. Litteratur N. F. II S. 174 ersichtlichen Nachweise in die 7. Auflage des Handwörterbuchs aufgenommen worden. Was freilich das Substantiv cumulare anlangt, so können wir die hergebrachte Erklärung '*commissura renum*, die Verbindung der Nieren' unmöglich für richtig halten, obschon sie wörtlich dem Texte des Vegetius entnommen ist. Dort nämlich steht im 2. Kapitel des 4. Buches, wo die mensurae numerique membrorum aufgeführt werden, in § 2 folgendes: „Spina continet subter [*ac supra* addit C] spatulas triginta duas; a *commissura renum*, quod cumulare dicitur, usque ad imum muscarium commissurae sunt duodecim sagulae longicia [*ragiolae longitudo* SM] uncias duodecim [*ragulae longitia XII* C]. Ab armis usque ad brachiolum uncias sex, a brachiolis usque ad genua longitudo continet pedem, ab articulis usque ad ungulas uncias quatuor; in longitudinem vel prolixitatem pedes sex. Haec eumetria equi convenit staturae honestae ac mediae". Auch hier häufen sich Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten; soviel aber scheint aus dem Texte klar hervorzugehen, daß der Verfasser in seinen Angaben eine zweifache Richtung verfolgt, eine horizontale und eine vertikale. Über die erstere handelt er von den Worten *Spina continet* an, der zweiten dagegen folgt er von *Ab armis* an, indem er beide Male von ein und demselben Punkte ausgeht. Dieser Punkt ist der Beginn des Rückgrates, da wo sich dieses an den Hals ansetzt. Nach rechts hin gesehen, enthält dasselbe 32 spatulas und 12 commissuras (angesetzte Blätter und Zusammenfügungen). Die erste Zusammenfügung heißt cumulare; kann sie aber eine Zusammenfügung der Nieren sein, eine commissura *renum*? Sicherlich nicht, da ja die Nieren im Körper des Pferdes viel weiter nach rechts zu liegen. Darauf wendet sich Vegetius zur vertikalen Richtung, und wie bezeichnet er hier, bei der Aufzählung der Gliedmaßen von oben nach unten, denselben Ausgangspunkt, welchen er vorher commissura *renum* genannt hatte? Er sagt: Ab *armis* usque ... und nennt dann hinter einander *brachiola*, *genua* (*articuli*) und *ungulae*. Denken wir uns also eine senkrechte Linie, die beim Vorderhufe des Pferdes ihr Ende erreicht, so wird diese oben mit dem Schulterblatte endigen; da aber, wo beide Schulterblätter (armi), das der rechten und das der linken Seite, mit einander verbunden sind, ebenda ist das cumulare, der höchste Punkt unmittelbar hinter dem Halse.

Hieraus aber ergiebt sich zweierlei — erstens, daß die Lesart *renum* falsch ist und gegen *armorum* vertauscht werden muß, zweitens, welche Bedeutung das Wort cumulare hat Es bezeichnet das (oder auch den) Widerrist, d. h. den durch die Vereinigung der beiden Schulterblätter gebildeten höchsten Punkt beim Anfange des Rückgrates. In diesem Wort unserer Muttersprache stammt der zweite Teil der Zusammensetzung von dem alten Verbum riesen (engl. to *rise*) = *in altum surgere*, während das vorangestellte wider darauf hindeutet, daß der betreffende Erhebungspunkt dem unten befindlichen Fuß oder Hufe genau gegenüber liegt. Die Griechen gebrauchten dafür τὸ ἀκρώμιον oder ἡ ἀκρωμία [= summitas umeri], auch in bezug auf den Körper eines Menschen; vgl. z. B. Soran. Gynaec. I 103 Rose: τριβέτω δὲ πάλιν ἀπὸ ἀκρωμίου κατὰ μίαν ἀποτεταμένην χεῖρα,

und in der Bibel an der Stelle bei Hiob 31, 22 (Vulg.): humerus meus a *iunctura* sua cadat, wo in der alexandrinischen Version steht: ἀποσταίη ἄρα ὁ ὦμός μου ἀπὸ τῆς κλειδός, wo aber Symmachus anstatt τῆς κλειδός seinerseits τοῦ ἀκρωμίου übersetzt hatte. Das Schulterblatt hieß bei ihnen ἡ ὠμοπλάτη, vgl. Gloss. Cyrill. p. 665, 36: ὠμοπλάτη, *armus*, *scapula*. Der römische Ausdruck cumulare für jene *iunctura* oder *commissura armorum* bezeichnet infolge seines Zurückgehens auf *cumulus* das Widerrist ganz passend als ein emporragendes Massengebilde und erinnert hinsichtlich seiner Formation an verschiedene Vulgärbildungen, z. B. bucculare, caliclare [= τραπεζόφερον], capitulare, cerebellare, ceriolare, culicare, foculare [= Herd bei Aldhelmus].

Wovon ist suppetiae abzuleiten?

Gewöhnlich nimmt man an, suppetiae sei ein Derivatum von *suppetere*. Wir jedoch sind anderer Ansicht. Dieses Substantivum hat ursprünglich ohne Zweifel der Vulgärsprache angehört, und es verlieh da, wo es auftrat, der Rede ein etwas altertümliches Kolorit. Dies läßt sich nicht bloß daraus schließen, daß Planciades Fulgentius es keineswegs für überflüssig hielt, in seiner Expositio sermonum antiquorum (p. 563 Merc.) die Frage aufzuwerfen: Quid sint suppetiae, und darauf zu erwidern: Suppetias dicimus *auxilium*, sondern auch aus einer prüfenden Umschau unter den sämtlichen Autoren, die es angewendet haben. Nun aber läßt sich als Regel annehmen, daß Ausdrücke des gewöhnlichen Lebens, zumal archaische, nicht etwa ein abstraktes, sondern vielmehr ein ganz realistisches Gepräge an sich tragen, indem ihnen irgend etwas Konkretes, etwas der greifbaren und überhaupt sinnlich wahrnehmbaren Wirklichkeit Angehöriges zu grunde liegt. Und so wird es auch bei suppetiae sein. Es ist ebenso wie *tri-petia* (so nämlich lesen wir mit *A* und dem wesentlich dasselbe bezeugenden *F* an der bekannten Stelle des Sulpicius Dial. II 1, 4: sedentem . . in sella rusticana, ut sunt istae in usibus servulorum, quas nos rustici Galli *tripetias*, vos scholastici . . tripodas nuncupatis) nebst dem andersgeschlechtigen *petiolus* aus pet-ia (pet-ius), einer unter Schärfung des konsonantischen Stammauslautes gebildeten Ableitung von pes, entstanden und hieß in seiner Eigenschaft als Pluralform eigentlich s. v. a. Unterfüße, d. h. solche Füße, die irgend einem — sonst der Gefahr des Wankens und Falles ausgesetzten — Hausgeräte zur Stütze unten am Boden beigegeben wurden, damit es im Gleichgewicht bleibe und seinen festen Stand bewahre. Unser deutsches Wort Unterstützung in materieller Bedeutung besagt demnach fast ganz dasselbe wie das lateinische suppetiae, nur mit der Modifikation, daß jenes die beabsichtigte Wirkung des Mittels, dieses aber dessen Lage und Gestalt zur Darstellung bringt, und zu ihm gesellte sich späterhin die lediglich als Abstractum fungierende Nebenform *suppetium*. Ob übrigens dem ebenfalls aus pes hervorgegangenen Verbum *sup-ped-it-are* der Begriff etwas unter den Fuß geben oder vielleicht der andere, unserer obigen Erklärung von suppetiae entsprechende etwas als Fuß unten beigeben zu grunde liegt, lassen wir unentschieden.

Drei Synonyma von restiarius und restio.

Der nach Fronto benannte liber de differentiis vocabulorum enthält p. 282 Nieb. die Nebeneinanderstellung: '*restiarius* qui facit, *restio* qui vendit'. Außer diesen beiden Ausdrücken aber gab es für Seiler noch drei andere, welche glossographisch bezeugt sind, nämlich resticularis, restor und spartarius, sämtlich in den dem Cyrillus beigelegten Glossen enthalten. Dort heißt es p. 629, 21: σχοινοπλόκος, resticularis, *restio*. Das vorletzte Wort hat man in *resticularius* abändern zu müssen geglaubt, wie allerdings im cod. Sangerm. geschrieben steht; daß dies jedoch nicht unbedingt nötig ist, ersieht man aus einer anderen Stelle desselben Glossars, die wir zugleich auch deshalb anzuführen haben, weil wir dadurch mit einem zweiten Synonymum bekannt gemacht werden. Diese lautet p. 629, 18: σχοινάς, resor [lies mit Sangerm. restor], resticularis. Und daß auch das aus Plinius bekannte spartarius in diesem Sinne gebraucht worden ist, bekundet die weitere Glosse p. 629, 22: σχοινοπώλης, spartarius.

Die Pronominalform ipsiper.

In Neues latein. Formenlehre II² S. 203 liest man: „*Ipsippe* oder *ipsipe* bei Paul. Festi S. 105, welcher es durch *ipsi neque alii* erklärt, scheint verderbt; Ursinus vermutete dafür nach einem alten Glossar *ipsipte*, Iguarra *ipsipse*". Wir fürchten keinen Fehlgriff zu thun, wenn wir vorschlagen, ipsiper anstatt dessen zu lesen. Diese Form ist urkundlich bezeugt in der dem Vulgatacodex Amiatinus entnommenen Übersetzung der Σοφία Σαλωμών (= liber Sapientiae), welche neuerdings Paul de Lagarde nebst derjenigen des Ecclesiasticus in seinen Mitteilungen (Göttingen 1884, S. 241—378) veröffentlicht hat. Daselbst

hat Kap. 18 V. 1 folgenden Wortlaut: Sanctis autem tuis maxima erat lux et horum quidem vocem audiebant, sed figuram non videbant, et quia non et ipsiper [κάκεῖνοι Septuag.] eadem passi erant, magnificabant. Augenscheinlich steht dieses ipsiper hinsichtlich seiner Bildung auf gleicher Stufe mit *paulisper*, *parumper* u. a.

II. Rezensionen und Anzeigen.

W. Christ, Zur Chronologie des altgriechischen Epos. Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen Klasse der königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1884. Heft 1. (60 S. 8.)

Der Verfasser hat seine Ansicht über die chronologische Aufeinanderfolge der Ilias und der Odyssee sowie ihrer einzelnen Teile in seiner Ausgabe der Ilias und in der Abhandlung „Homer und die Homeriden" entwickelt; hier gilt es ihm, die Zeiten derselben wie auch der kyklischen Dichter und Hesiods näher zu bestimmen. Die wesentlichen Teile der Ilias setzt er in das neunte Jahrhundert, an dessen Schluß oder in den Anfang des achten deren jüngste Gesänge und die alte Odyssee, nach dieser, noch vor den Anfang der Olympiaden, die Blüte der Hesiodischen Schule, um Ol. 1 den Arktinos, um Ol. 8 die kleine Ilias, um Ol. 10 den Schiffskatalog, von einem Gliede der Hesiodischen Schule, vor Ol. 15 die Telemachie, die Nekyia und die anderthalb letzten Gesänge der Odyssee, um Ol. 20 die Kypria, bald nachher die Einlage einzelner Interpolationen in Ilias und Odyssee, um Ol. 25 die Nostoi. Die querköpfigen Aufstellungen Gladstones finden am Schluß ihre gebührende Abfertigung.

Darin, daß die Blüte der Homerischen Dichtung, Ilias und Odyssee, in das Jahrhundert vor den Olympiaden falle, stimmt Christ mit mir überein. Freilich reicht der Anfang derselben viel höher hinauf, wie ich dies in meiner Schrift „Die Homerischen Fragen" ausgeführt habe. Die jüngsten Eindichtungen sollen in die Zeit der ältesten kyklischen Dichter gehören, da sie auf Stellen derselben sich gründen, ja bis über den ersten messenischen Krieg herabreichen. Den Grund zu der Behauptung, die Namen der einzelnen Dichter des Kyklos scheine zumeist der Kyklograph Dionysios bestimmt zu haben, erkennen wir nicht. Jedenfalls schließt Christ irrig aus dem Umstande, daß im Auszug des Proklos aus den Kypria die Schlange, von welcher Philoktet gebissen wurde, wie im Schiffskatalog 723 ὕδρος genannt wird, der letztere habe die Kypria benutzt; ὕδρος finden wir ja bei der Verwundung des Philoktet auch von Pausanias und Philostratos gebraucht, und es war die gangbare, selbst von den Römern herübergenommene Bezeichnung der Wasserschlange. Auch können wir nicht beistimmen, wenn die Theoklymenosepisode auf die Hesiodische Melampodie zurückgeführt wird; denn wenn auch der Dichter die Kenntnis von der Melampussage voraussetzt, so war diese wie so manche Priestersagen weit verbreitet, wonach die Annahme durchaus unberechtigt ist, es müsse eine bestimmte dichterische Bearbeitung derselben vorschweben, abgesehen davon, daß die Sage von Melampus bereits in den Eöen vorkam, und es nicht unwahrscheinlich ist, daß sie früher dichterisch bearbeitet worden, ehe sie ihre letzte Fassung in der spätern Melampodie erhielt. Bei der Interpolation φ 15—41, die nicht vor dem Ende der messenischen Kriege entstanden sein soll, wird man sich doch, alles erwogen, zu der Meinung verstehen müssen, der Interpolator habe das ἐν Λακεδαίμονι (14) übersehen oder etwas anderes dafür gesetzt oder vorgefunden (etwa statt 13 f. δῶρα, τὰ Ἴφιτος Εὐρυτίδης οἱ δῶκε τυχήσας); denn selbst angenommen, zur Zeit, wo die Stelle gedichtet worden, habe Messenien schon zu Lakonien gehört, wäre es doch äußerst seltsam, wenn nach Erwähnung der Geschenke, die Iphitos dem Odysseus gegeben, als er ihn in Lakedämon getroffen, der Dichter fortführe, „die beiden begegneten sich in Messenien", auch wenn man unter Μεσσήνη nicht die Landschaft, sondern die Stadt verstände. Aus der Erwähnung von Wettkämpfen mit einem Viergespann zu Elis Λ 699 ff. wird gefolgert, die Stelle könne nicht vor Ol. 25 gedichtet sein, weil nach Pausanias Wagenkämpfe erst Ol. 25 in Olympia eingeführt worden. Aber dieser spricht nur von der Erneuerung der dortigen Spiele, er selbst erwähnt, daß Iolaos, der Gefährte des Herakles, mit dessen Rossen dort gesiegt habe. Wann man zuerst in Griechenland zwei Joche Rosse vor dem Wagen zusammenkoppelte, wissen wir nicht; an den echten Stellen der Homerischen Gedichte wird solches nicht erwähnt. Mit Recht tritt Christ Kirchhoffs Behauptung entgegen, der Dichter der Telegonie habe den Schluß des letzten Buches der Odyssee nicht gekannt. Wenn Eugammon damit begann, daß die Angehörigen der Freier diese begraben, so kann man an die Freier von den Inseln denken, deren Leichen man nach ω 418 den Schiffern übergab, will man nicht die Verse 416—418, die, wie sie da stehen, sehr seltsam sind, für einen ganz späten Zusatz halten.

Freilich ist es auffallend, wie Christ (S. 12) behaupten konnte, die Freier hießen im Griechischen nie μνήστορες, und demnach an die Möglichkeit denkt, es sei statt μνήστορες zu lesen μνηστήρων ἀμύντορες. Wer sollte das denn sein, und wurde ἀμύντωρ so in Prosa gebraucht? Im spätern Griechisch kommt bekanntlich μνήστωρ wirklich als Freier vor, wie bei Clemens; Thomas Magister verwirft die Form als unattisch. Kirchhoffs Aufstellung, die Interpolation η 56—69 könne nicht vor Ol. 40 fallen, wird von Christ bekämpft, wie es auch von mir in der Schrift über Kirchhoff und Köchly S. 93 f. geschehen ist; er folgt dabei einer Bemerkung Bergks.

Der Schiffskatalog soll in die Mitte des achten Jahrhunderts fallen, weil Korinth als eine zu Argos gehörende Stadt erwähnt werde und die Gründung des v. 584 genannten Helos nach der doch nur mythischen Überlieferung bei Pausanias durch König Alkamenes (785 bis 748) erfolgte; dagegen legt Christ auf die Nichterwähnung der Landschaft Megara keinen besondern Wert, da diese wirklich im Katalog gestanden haben, aber später weggefallen sein könne. Doch will man solche Veränderungen annehmen, könnte nicht auch Helos erst spät in den Schiffskatalog hineingekommen sein und ebenso Lakedämon, neben welchem Sparta genannt wird? Man kann sich denken, 581 habe ursprünglich gelautet: Οἳ δ' εἶχον Σπάρτην τε πολυτρήρωνά τε Μέσσην, sodaß nicht die Landschaft, sondern die Hauptstadt zuerst genannt wurde, wie 546. 559. 569. 591. Freilich wer an Köchlys fünfversige Strophen glaubt, wird dagegen Einspruch erheben. Christ nimmt mit Sittl an, δ 1 sei ungeschickt nach B 581 gemacht, der jüngere Dichter habe irrig κοίλην Λακεδαίμονα κητώεσσαν auf die Stadt bezogen, woraus sich denn ergeben würde, daß die Telemachie nach dem Schiffskataloge falle. Aber könnte nicht der Versschluß κοίλην Λακεδαίμονα κητώεσσαν oder κητώεσσαν vom Dichter der Telemachie aus älterer, für uns verschollener Dichtung genommen sein, wie ohne Zweifel manche stehende Beiwörter nicht dem Sänger, bei dem wir sie zuerst finden, ihren Ursprung verdanken? Von den beiden Beiwörtern ist sogar die Form des einen zweifelhaft, und κοίλη könnte auf die bauchige Gestalt der Stadt gehen, wie das Ufer (αἰγιαλός) κοῖλος, curvus heißt, κητώεις gleich dem sonst von Lakedämon gebrauchten εὐρύχορος geräumig sein, sodaß beide auf die Stadt paßten, der Dichter der Telemachie sich also keiner Verwechslung schuldig gemacht hätte. Entschieden thut Christ dem Dichter von Λ 756 ff. mit der Behauptung Unrecht, dieser habe sein πέτρης τ' Ὠλενίης καὶ Ἀλεισίου ἔνθα κολώνη κέκληται aus B 617 (πέτρη τ' Ὠλενίη καὶ Ἀλείσιον ἐντὸς ἐέργει) genommen und sich irrig den Olenischen Fels und Aleisions Hügel gleich Buprasion nördlich gedacht; nein, die Pylier drangen eben von Buprasion weiter südlich, wo jene Örtlichkeiten sich befanden. Daß Λ 756 f. nicht aus dem Schiffskatalog geschöpft sind, zeigt die bedeutende Abweichung; denn dieser weiß von keiner Ἀλεισίου κολώνη, die hier gerade als sehr bedeutsam hervortritt, da sie der weiteste Punkt ist, zu welchem die Pylier vordringen. Somit fällt dieser Beweis, der Schiffskatalog sei älter als jene Episode. Ebensowenig folgt für den Schiffskatalog selbst aus der Hesiodischen Bezeichnung der Musen als κοῦραι Διὸς αἰγιόχοιο (598); denn warum soll der Dichter, da das Homerische Ὀλύμπια δώματ' ἔχουσαι nicht in den Vers paßte, nicht eine andere Form gewählt haben mit dem Homerischen Versschlusse Διὸς αἰγιόχοιο? Und ist die ganze Eindichtung von Thamyris nach Christ wahrscheinlich aus der Minyas genommen, so auch wohl die Musenbezeichnung. Freilich ist die Zeit der Minyas selbst unbestimmt. Einen besonderen Wert legt Christ darauf, daß Korinth am Ende des achten Jahrhunderts, wo es eine der bedeutendsten Seemächte geworden war, nicht als eine Argos dienstbare Stadt habe aufgeführt werden können. Aber die Herrschaft des Agamemnon, der mit den meisten Schiffen vor Ilios erschien, mußte möglichst groß dargestellt werden, und Korinth hat hier den Ehrenplatz, es wird unmittelbar nach Mykene erwähnt. Welche Freiheit man auch dem Dichter des Schiffskatalogs mit Rücksicht auf die Verhältnisse seiner Zeit gestattete, unmöglich konnte er Korinth als einen selbständigen Seestaat für sich auftreten lassen. Auch Christ weist den Schiffskatalog der Hesiodischen Schule zu; jedenfalls aber ist es nicht wahr, daß schon sein alter Name Βοιωτία darauf deute, da dieser nach dem die Aufzählung beginnenden Worte Βοιωτῶν (494) gebildet ist.

Daß die kyklischen Dichter die Vollendung der Ilias voraussetzen, hatte schon Welcker gezeigt; Christ führt es auf eigene Weise aus, wobei wir freilich nicht allen seinen Aufstellungen folgen können. Wenn Memnon bei Arktinos eine von Hephästos geschmiedete Rüstung trägt, so erkennen wir darin eine Nachahmung der Ilias; aber es folgt nicht notwendig, daß auch die Eindichtung des Schildes schon vorlag, wie wahrscheinlich es auch sein mag. Aus der

Angabe, Phönix habe in den Kypria dem Sohne des Achilleus den Namen Neoptolemos beigelegt, schließt Christ, dieser sei von Achilleus als Erzieher seines noch ungeborenen Sohnes auf Skyros zurückgelassen worden, womit er es freilich nicht reimen kann, daß Phönix vor Ilios ist. Aber Achilleus kann mit diesem vor dem zweiten Zuge nach Ilios seinen eben geborenen Sohn auf Skyros gesehen und der Alte damals diesen Namen ihm gegeben haben, während der Großvater ihn Pyrrhos nannte.

(Schluß folgt.)

August Gehring, Griechisches Elementarbuch zur Einführung in die Homerlektüre. Für Obertertia (event. auch Untersekunda). Gera 1884, C. B. Griesbach. VIII, 88 S. Hlwbd. 1 Mk. 35.

Daß die Einübung der Homerischen Formenlehre am besten bei der Lektüre eines Buches Homer geschehe, ist eine Ansicht, die sich dem Ref. in der Praxis bewährt hat: welches Buch man dazu wählt, ist ziemlich gleichgültig. Ob sich gerade das neunte Buch, wie Verf. meint, 'besonders dazu eigne', dürfte trotz seines anziehenden Inhaltes eben wegen des großen Reichtums der in ihm vorkommenden Vokabeln zweifelhaft sein: ist es doch nicht mehr als billig, daß man dem Schüler, dem auf einmal so viel Neues entgegentritt, nicht auch in dieser Hinsicht gleich anfangs unnötige Schwierigkeiten bereitet. Die Methode, welche der Verfasser des vorliegenden Elementarbuches verfolgt, bezeichnet allerdings einen 'langen' und langweiligen 'Weg'. Denn das Buch ist nicht so eingerichtet, daß die sprachlichen Erscheinungen Vers für Vers besprochen werden, wie es Heräus in seinem Homerischen Elementarbuche gethan hat, sondern nachdem der Text der Homerischen Rhapsodie in 20 Abschnitten vorausgeschickt ist, folgt im Zusammenhang eine Homerische Formenlehre, die nur das Eigentümliche hat, daß für die einzelnen Abschnitte, 'Apokope', 'Anastrophe', 'Konsonantenverdoppelung', 'Deklination' u. s. w. sämtliche oder doch sehr viele im neunten Buch vorkommende Beispiele, meist ohne Angabe der Regel, die der Schüler selbst finden soll, aber mit Anführung der betreffenden Verse aus ι aufgezählt werden. Daß es selbst für die einfachsten Dinge — 13 Beispiele für den Dat. Plur. auf -ησι, 16 Beispiele für den Gen. Sing. auf -οιο, und gar 23 Beispiele für den Dat. Plur. auf -οισι — solchen Aufwandes bedurft hätte, sollte man, selbst einen schwerfälligen Schüler vorausgesetzt, nicht meinen. Dann aber kann sich Ref. nicht überzeugen, daß man einen angehenden Untersekundaner oder gar einen 'Obertertianer' mit so vielen Unregelmäßigkeiten, die er hinter einander auswendig zu lernen hat, überschütten solle. Der Lehrer hat die Pflicht, den Schüler unmittelbar bei der Lektüre einzuführen, es geht das sehr gut ohne jedes Hülfsbuch: will man aber doch ein solches zu grunde legen, so ist ein Hülfsmittel, das in der Weise des Heräusschen Büchleins eingerichtet ist, zweckmäßiger.

Um Einzelnheiten herauszugreifen, so billigt Ref. zwar den Vorwort p. IV ausgesprochenen Grundsatz, 'nur wirklich im Homer vorkommende Formen' anzuführen: aber wo steht in der ganzen Gräzität βαλόμεθον oder λυσόμεθον (p. 36)? Nur περιδώμεθον ist Ψ 485 als 1. Dualis bei Homer überliefert, aber mit Recht angefochten. Und das vereinzelte κλισιῶν Ψ 112 hätte in diesem Büchlein ebenso wenig eine Stelle verdient als das seltsame ἀνεροίιν (p. 24), oder das ganz vereinzelte Indefinitum ἄσσα (nur τ 218: ὁπποῖ' ἄσσα περὶ χροῒ εἵματα ἕστο), das sich, wie die Schüler in einer besonderen Anmerkung belehrt werden, 'nach vorhergehender Elision von α' findet: eher schon hätte man die Ausführung von ἅσσα (7 mal bei Homer) gewünscht. Und ferner, geht α in den offenen Silben wirklich 'oft' in ε über? Woher kommt (p. 60) das μ in ἀμ-βρόσιος, da dies Wort aus α und βροτός entstanden sein soll? Ist πῖαρ 'fett' (p. 84) Adjektiv oder Substantiv? Warum enthält das Lexikon Formen wie προπεσόντες und φάγοι? Soll der Schüler nicht einmal die gebräuchlichsten unregelmäßigen Verba gelernt haben, ehe er an die Lektüre des Homer geht? Die Accentuation σῖζ (p. 84) beruht wohl auf einem Druckfehler.

Halle a. d. S. R. Peppmüller.

Euripides' Iphigenie bei den Tauriern, zum Schulgebrauche mit erklärenden Anmerkungen versehen von Wolfgang Bauer. Zweite Auflage durchgesehen von **N. Wecklein**. München 1884, Lindauer. 92 S. 8. 1 M.

Eine vortreffliche Ausgabe der Taurischen Iphigenie, welche wir Lehrenden und Lernenden mit gutem Gewissen empfehlen können. Vorausgeschickt wird eine durchaus genügende „Einleitung", welche über die mythologische Grundlage des Stückes Aufschluß erteilt. Der Kommentar ist dem in den Bauerschen Schulausgaben befolgten Usus entsprechend knapp und konzis; er verbreitet sich

gleichmäßig über Fragen der Grammatik und Hermeneutik und läßt den Schüler nie im Stich, wo es sich um eine wirkliche Schwierigkeit handelt. Sehr gut und treffend sind die Verdeutschungen gewisser Ausdrücke der Umgangssprache, welche den Euripideischen Stil so mächtig beeinflußt und dadurch zu der ungeheuren Popularität des Dichters beigetragen hat; vgl. die Anm. zu 245, 482 (488 Dind.), 527 (533 D.), 546 (552 D.). — Die angezogenen Parallelen sind sehr glücklich gewählt (vgl. zu 122, 890 f. [910 f. Dind.]), die Erklärung einzelner Stellen aus den religiösen Begriffen und den Sitten des griechischen Volkes vorzüglich (zu 159, 1019 [1039 Dind.], 1194 [1216 Dind.]). — Wir fügen hier nur folgendes hinzu. V. 31. Zusammenstellungen wie βαρβάροισι βάρβαρος finden sich bei Eurip. häufig, vgl. Med. 513, Heraclid. 807, Andr. 1221, Cycl. 362 und dazu Aesch. Pers. 782, Eum. 660, Sophocl. Ai. 467, Plato Sympos. p. 217 B., Dionys. Halic. Antiq. Rom. VII cap. 36 p. 1390 Reiske. — Wenn 41 ἄρρητα greulich bedeutet, so konnte das lat. infandus verglichen werden. — Zur Alliteration 758 (765 Dind.) vgl. Med. 476 (Dind.) mit dem Schol. (ein locus classicus), 515, Iph. Taur. 1005, 1022 (Dind.), Andromed. fragm. 126 Nauck. — 770 (777 Dind.) zum Dual neben dem Plural Hom. Γ 18 δοῦρε δύω κεκορυθμένα χαλκῷ. — 790 werden die beiden Verse ξεῖν' — χέρα der Iphigenie in den Mund gelegt, während sie offenbar dem Chor gehören.

Weniger befriedigend als der Kommentar scheint dem Ref. die Konstituierung des Textes zu sein; er hat schon an einer anderen Stelle dieser Wochenschrift (1884, No. 18 Sp. 554) darauf hingewiesen, daß Wecklein entschieden zu konservativ verfährt und manche Lesart, deren Unhaltbarkeit längst erkannt ist, hat stehen lassen. — Bei der Erschöpfung der Quellen wird das Urteil über einzelne Verbesserungsvorschläge natürlich stets schwanken; aber an bestimmten Stellen sind die Emendationen hervorragender Kritiker so evident, daß man sie ohne Bedenken aufnehmen sollte. So muß 62 mit Badham ἀποῦσ' ἀπόντι, 66 mit Bergk (Rhein. Mus. Bd. XVII, 1862) und Köchly τῶνδ' ἀνακτόρων πέλας [das unglückliche θεᾶς ist aus 41 hierher verpflanzt], 294 mit Nauck μυχήματα, 570 (576 Dind.) mit Köchly ἡμῖν οἱ φίλοι, 922 (942 Dind.) ἐς τ' ἐμὸν gelesen werden. — Papier und Druck sind gut; Druckfehler hat Ref. S. 16 Z. 15 v. u., 17 Z. 18 v. u. und 46 Z. 4 v. u. bemerkt.

Zürich. Gottfried Kinkel.

Ch. Tissot, La campagne de César en Afrique. Extrait des Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres (Tome XXXI, 2). Paris 1884, Imprimerie Nationale. 61 p. 4. Avec 3 cartes.

Die Unternehmungen Cäsars von seinem Aufbruche aus dem Lager bei Ruspina bis zur Schlacht bei Thapsus sind bisher trotz der guten Darstellung im Bellum Africanum dunkel geblieben, weil jede nähere Kenntnis des Kriegsschauplatzes fehlte. Diesem Mangel hat der inzwischen verstorbene Tissot abgeholfen; er untersuchte an der Hand des kundigen und geschickten Berichterstatters das ganze Terrain und begleitet nun in seiner Darstellung Cäsar auf Schritt und Tritt.

Das Ergebnis ist: Cäsar zog von seinem Lager, das im W. von Ruspina (Monastir) lag, südlich bis Uzita; darnach in derselben Richtung bis Agar (Beni Hasseïn). Scipio folgte ihm auf den Anhöhen, die westlich das Thal einschließen und mit dem östlichen Höhenzuge zusammen jenes Theater bilden, von dem der Anonymus Kap. 37 spricht. Von Agar rückte dann Cäsar weiter nach Süden vor und kam über Sarsura (Sassura vicus) bis in die Nähe von Tisdra (El-Djemm). Diese Stadt konnte er nicht nehmen; er kehrte also wieder nach Agar zurück, und auch Scipio, der ihm nachgezogen war, nahm wieder seine frühere Stellung auf den Anhöhen bei Menzel-Kemel ein. Vergebens suchte Cäsar ihn bei Tegea (etwa 5 röm. Meilen westlich von Menzel-Kemel) zur Schlacht zu zwingen; es kam nur zu einem leichten Gefecht. Darauf marschierte er 16 röm. Meilen nordwestlich nach Thapsus, dessen Ruinen am Kap Dimas sich finden, wo am 6. April die Entscheidungsschlacht geschlagen ward.

Drei beigegebene Karten, die den gesamten Kriegsschauplatz, Ruspina und Thapsus darstellen, veranschaulichen deutlich die einzelnen Züge; sie werden in Zukunft die Grundlage für alle weiteren Untersuchungen bilden. — Im ganzen wird wenig nachzutragen sein; Einzelheiten aber bedürfen wohl noch der Berichtigung. Wenn Tissot z. B. Tegea westlich von Menzel-Kemel sucht, so kann er sich freilich auf die Überlieferung stützen: es heißt Kap. 77 IIX milibus passuum ab suis castris, ab Scipionis vero IV milibus passuum longe constitit in campo. Aber ist denn die Überlieferung ganz sicher? Tissot hat selbst an eine Änderung gedacht, weil diese Angaben zu Kap. 75 nicht stimmen, verwirft aber diesen Gedanken gleich wieder, weil octo milibus passuum in Buchstaben,

nicht in Ziffern überliefert werde. Diese Angabe ist irrtümlich cf. Dübner. Tissot nimmt an, der Verfasser des b. Afr. habe vergessen, die Lagerveränderung des Scipio anzugeben. Das scheint bei der sonstigen Sorgsamkeit des Berichterstatters unglaublich, und ebenso unwahrscheinlich ist, daß Scipio seine treffliche Stellung über Menzel-Kemel sollte aufgegeben haben. Dübner hat Nipperdeys Konjektur aufgenommen, und vielleicht hätte Tissot dasselbe gethan, wenn er Dübners Anmerkungen durchgesehen hätte. Dort hätte er auch die sehr beachtenswerte Variante Thenam Kap. 75 statt Thabenam finden können, und wahrscheinlich würde er dann mit Nipperdey lesen Kap. 68: Oppidum erat Zeta . . quod erat ab eo longe milia passuum XIIII statt XVIII; denn man kann nicht von dem Lagerplatze aus rechnen, den Cäsar erst später bezieht. Es bedürfen somit wohl noch einige Punkte der genauen Nachprüfung, die jedoch jetzt erst auf grund der vorliegenden Untersuchungen Tissots bestimmt werden können: im ganzen aber hat der Verfasser den Verlauf des Krieges mit sicherer Hand aufgezeichnet, wofür ihm voller Dank gebührt.

Berlin. Rudolf Schneider.

Ed. Meyer, Geschichte des Alterthums. Erster Band. Geschichte des Orients bis zur Begründung des Perserreichs. Stuttg. 1884, Cotta. XX, 648 S. gr. 8. 12 M.

Herr Dr. E. Meyer hat es auf die Aufforderung der Cottaschen Buchhandlung unternommen, eine Geschichte des Altertums zu schreiben, welche als Handbuch dieses Teiles der Geschichtswissenschaft dienen sollte; der soeben erschienene erste Band ist der Geschichte des westlichen Orients gewidmet. Seine Studien befähigten ihn besonders dazu, dieser Aufgabe zu genügen. Er hat sich mit fast allen einschlagenden Sprachen beschäftigt und ist doch nicht so sehr Spezialist, daß er nicht einen Überblick und ein richtiges Urteil auch über alle allgemeinen Verhältnisse des Altertums besäße. Er versteht es überdies, sich kurz zu fassen und große Massen übersichtlich zu gruppieren. Sein Urteil ist stets ruhig und sachgemäß.

Über die Anlage des Buches sagt M. in der Vorrede, er habe es als seine nächste Aufgabe betrachtet, die Eigenart der einzelnen orientalischen Völker möglichst bestimmt hervortreten zu lassen, im Verlauf der Arbeit aber als notwendig erkannt, auf die internationalen Beziehungen im einzelnen einzugehen und den einzelnen Völkern ihre Stellung im großen Ganzen des historischen Lebens anzuweisen. „So ist die Anlage des vorliegenden Werkes entstanden". Dasselbe betrachtet nämlich den Orient als ein Ganzes, dessen einzelne Teile successive, wie sie im Laufe der Zeit von Bedeutung werden, der Besprechung unterliegen. So wird mit Ägypten begonnen, seine Geschichte aber bei den Hyksos abgebrochen und zu Babylonien übergegangen u. s. w. Daß dies Verfahren richtig ist, beweist auch der Umstand, daß es schon von Maspero in seiner Hist. anc. de l'Orient eingeschlagen wurde. Maspero und Meyer haben den Stoff im wesentlichen gleichmäßig gruppiert. Meyers Buch I entspricht Buch I von Masp., Meyer II und III dem Buch II von Masp., Meyer IV Masp. III (zum großen Teil), Meyer V Masp. III und IV, Meyer VI Masp. IV und einem Teil von V. Meyer bezeichnet (S. 25) den Unterschied seiner Arbeit von ähnlichen durch eine kurze Charakteristik dieser, in welcher er nächst Duncker besonders G. Rawlinson rühmend hervorhebt, bei den übrigen aber den Mangel einer gesicherten kritischen Grundlage tadelt, und, wie es scheint, F. Lenormant noch etwas höher stellt als Maspero. Nach unserer Meinung steht Maspero bedeutend höher als Lenormant. Was die „gesicherte kritische Grundlage" betrifft, so ist die bei Maspero nicht weniger solid als bei Rawlinson. Wenn es sich allerdings bei diesem Ausdrucke um das handelt, was wir methodische Kritik nennen möchten, so ist zuzugeben, daß dieselbe in den bisherigen gesamten Darstellungen der Geschichte des Orients noch nicht so befriedigend gehandhabt war, wie jetzt von Meyer geschehen ist; aber das liegt zum großen Teil daran, daß diese Kritik gerade in den letzten zehn Jahren große Fortschritte gemacht hat.

Meyers Arbeit beginnt mit einer interessanten Einleitung über das Wesen der Geschichte überhaupt, über das der Geschichtschreibung und über die Geschichte des Altertums. Bei der Allgemeinheit dieser Betrachtungen wäre gegen manches von M. Geäußerte etwas einzuwenden (z. B. gegen die Anmerk. auf S. 8); wir wollen lieber hervorheben, daß wir mit einigem von dem über Individualität von Nationen und Menschen Gesagten vollkommen übereinstimmen. Leider fehlt der Geschichte des Orients das, was die griechische Geschichte so anziehend macht, die Kenntnis einer großen Zahl historischer Persönlichkeiten hohen und niedern Ranges.

Der Darstellung der Geschichte des alten Ägyptens geht (wie jedesmal, wo ein neues Land

vorkommt) eine Abhandlung über die Quellen vorher und Angaben über die Chronologie. In bezug auf letztere kommt M. dem Bedürfnis der Leser möglichst entgegen; er giebt, da er sichere Daten über Altägypten nicht aufstellen kann, Minimaldaten, d. h. solche, unter welche keinenfalls herabgegangen werden darf. So kommt Mena in das Jahr 3180 v. Chr. Die Geschichtserzählung beschränkt sich hier, wie in dem ganzen Werke, auf die Facta; auf Schilderungen, welche Landschaften oder Monumente lebhafter vor Augen führen könnten, läßt M. sich nicht ein. Jedem Paragraphen folgen kurze Nachweise, Belege, Auseinandersetzungen über schwierige Punkte oder streitige Fragen, mit gebührender Berücksichtigung des gegenwärtigen Standes der Wissenschaft. In der Darstellung der ägyptischen Religion sucht M. in dankenswerter Weise das Ursprüngliche von dem später von den Priestern Hineingebrachten, der sogenannten „Geheimlehre", zu scheiden. Wir sehen sodann, wie die Macht der Herrscher von Memphis zu grunde geht und allmählich Theben das Übergewicht gewinnt; wir lernen die Herrscher der 12. Dynastie, ihre Bauten, die Litteratur der Zeit kennen. Das Reich verfällt, es kommen die Hyksos. Sie kamen aus Asien und brachten viele Semiten nach Ägypten, waren aber selbst schwerlich Semiten. M. stellt weiterhin in § 137 die Vermutung auf, sie könnten Elamiten gewesen sein. Das Minimaldatum für die Hyksos ist nach ihm (S. 45) 1780 v. Chr., und um 2200 sollen Elamiten Babylon erobert haben. — Diese Berührung Asiens mit Ägypten giebt M. Veranlassung, zur Geschichte Asiens überzugehen, und er beginnt mit dem ältesten Reich, mit Babylon. Nach einer gründlichen Belehrung über die Quellen spricht M. von den Völkern und Staaten Babyloniens; er will (S. 157) die Hypothese, daß die Sumerier und Akkadier Turanier gewesen seien, worauf imposante Gebäude ältester Geschichte errichtet worden sind, — die Turanier, ältestes Kulturvolk, welches Metall bearbeitete — nicht annehmen. Sicher ist jedoch, daß die gesamte Bildung des nachher semitisch gewordenen Landes auf derjenigen dieser geheimnisvollen Urbewohner beruht. Das dritte Buch behandelt die Semiten und die Geschichte Vorderasiens im Zeitalter der ägyptischen Eroberungen. M. beginnt auch hier mit einer Orientierung über die Quellen; es sind hier zum erstenmal die Resultate der neuesten alttestamentlichen Kritik in einem Handbuche für alte Geschichte in übersichtlicher Weise zur Darstellung gebracht, was um so dankenswerter ist, da das Werk von Wellhausen schwerlich in weitere Kreise dringt und das von Stade noch nicht vollendet ist. M. giebt eine Charakteristik der Semiten. Hier ist uns aufgefallen, daß er S. 208, 209 den Semiten Phantasie abspricht. Der praktische Verstand soll nach M. bei ihnen jedem Fluge des Geistes in ungemessene Regionen abhold sein. „Wer von der Phantasie der Semiten redet, legt diesem Worte einen Begriff unter, den es sonst nie hat". Und ähnlich steht es nach ihm mit der angeblichen Religiosität der Semiten. Diese soll eigentlich nur „Nüchternheit" sein. Wir wollen über letzteres nur die Bemerkung machen, daß an sich Religiosität und Phantasie nichts miteinander zu thun haben und daß es auffallend wäre, wenn so begabten Stämmen, wie die Semiten sind, beides zusammen fehlte; mit „Nüchternheit" erobert man nicht die halbe Welt. In bezug auf ersteres aber möchten wir eine Frage aufwerfen. Wenn bis Josua inklusive alles im A. T. unhistorisch ist, wie M. mit den neuesten Kritikern annimmt, woher stammen dann alle jene Gestalten, welche so viele Maler und Dichter begeistert haben, wenn nicht aus der Phantasie? Woher stammen dann Kain und Abel, Noah, Lot, Abraham, Moses? Doch wohl aus der Phantasie. Uns scheint, daß, wer sie für unhistorisch hält und doch nicht aus der Phantasie geschaffen, erst recht von der Phantasie einen Begriff hat, den sie „sonst nie" besitzt. Es will uns hart bedünken, einem Volke zuerst das Recht zu bestreiten, einen Abraham, einen Moses zu seinen Vorvätern zu zählen, — und sie mögen ja unhistorisch sein — und dann noch hinzuzufügen: „und um solche Figuren zu erfinden, bedurfte es keiner besonderen Phantasie"! Womit erfindet man denn solche Gestalten? Was Rafael und M. Angelo zu ihren erhabensten Schöpfungen begeisterte, wodurch wurde es denn hervorgebracht? Wir kommen aus dem Dilemma nicht heraus: entweder die Bücher Mosis sind Geschichte, dann hatten die Juden einen eminent historischen Sinn, oder sie sind Erfindung, dann hatten sie eine Phantasie ersten Ranges, eine Phantasie, die nur von der der Griechen an Klarheit und Reichtum übertroffen wird. — Nach einem raschen Blick auf die Anfänge Assurs bespricht M. besonders Syrien und hier vor allem die Phönizier. M. verhält sich hier im allgemeinen skeptisch gegenüber der neueren Tendenz, welche auf etymologische oder religionsgeschichtliche Gründe hin manche Orte in Griechenland den Phöniziern zuspricht. Gewiß geht man leicht zu weit in solchen Vermutungen; aber was M. selbst in dieser Hinsicht sagt, scheint uns

nicht weit genug gegangen und überdies nicht immer konsequent. Für phönizischen Ursprung beweisend ist nach ihm der Name Iardanos in Kreta (S. 233). Er fügt hinzu, derselbe finde sich auch in Elis; also ist er auch für Elis beweisend, und wir haben natürlich keinen Grund mehr, auch andere phönizische Spuren in Westgriechenland abzulehnen. Wenn aber Iardanos beweisend ist, warum sind dann Salamis, Astyra nicht beweisend? Es käme auf subjektives Gefühl hinaus und damit schließlich auf persönliche Autorität moderner Forscher. Aphrodite ist für M. eine griechische Gottheit, besonders wo sie Urania heißt. Das entspricht der alten Meinung, nach der die himmlische d. h. sittliche Aphrodite nur griechischen Ursprungs sein konnte. Aber hat M. wirklich diesen Begriff von der Urania? Ist das, was er sagt, seine subjektive Ansicht oder ein neueres Ergebnis vergleichender Mythologie? Es wird erlaubt sein, auf einem vielleicht nicht ganz so neuen Standpunkt zu verharren und auch in der Aphrodite Urania eine Gottheit semitischen Ursprungs zu sehen. M. berücksichtigt ohne weiteres die „gefällige Notiz", daß Pronektos phönizischen Ursprungs sei; uns scheint, für Theben spreche noch viel mehr, und hier ist M. sehr unentschieden. Dagegen steht für M. ohne weiteres fest, daß alle Mittelmeervölker, also auch die Griechen, von den Phöniziern die Schiffahrt gelernt haben (§ 198 Schluß und § 259), was so allgemein ausgedrückt, wie M. es thut, weder beweisbar, noch wahrscheinlich ist. Sehr mit Recht sagt M. (S. 232), daß wir in der Herleitung aus Phönizien deshalb vorsichtig sein müssen, weil wir von der Religion der Phönizier so wenig wissen. Aber wer sie für die griechische Geschichte benutzt, will auch garnicht sagen, gewisse Gottheiten seien spezifisch phönizisch; man meint nur, sie seien semitisch und vorzugsweise durch die Phönizier nach Griechenland gebracht. Die Ausführungen in § 197 sind mit Recht wenig apodiktisch gehalten. Was die Kunst anbetrifft, so ist die Forschung noch mitten in der Arbeit; jede Zusammenfassung der letzten Resultate nützt kaum ein paar Jahre.

Doch wir gehen weiter. Ägypten rafft sich auf und vertreibt die Hyksos. Es beginnen die beiden Kulturkreise, der ägyptische und der mesopotamische, in klar nachweisbarer Wirkung einander zu beeinflussen. In der 18. Dynastie ragt Dhutmes III. hervor, dem auch die Inseln der Tenau (§ 194), vielleicht Danaer, gehorchen. Der König unterwirft Kaft (Phönizien) und die Chetas, er behauptet, auch Kilikien unterworfen zu haben und empfängt Tribut von Cypern. Die Griechen wissen nichts von ihm. In derselben Dynastie findet ein eigentümlicher Versuch statt, die offizielle Religion zu ändern. Amenhotep IV. führt den reinen Sonnendienst ein und setzt Amon ab. M. hat die Gründe, welche zu einem solchen Unternehmen führen konnten, in dem Überhandnehmen der Autorität der Priesterschaft gesucht, dem der König entgegentrat. Über seine Persönlichkeit will er nicht weiter urteilen, semitischen Einfluß auf sein Unternehmen leugnet er ab. Die Reform hat keine Dauer. Ägypten kehrt zum Amondienst zurück. Inzwischen hat sich das Reich der Chetas gestärkt. Agypten nimmt neuen Aufschwung unter den Königen namens Ramses und Seti, die man gewöhnlich als 19. Dynastie bezeichnet, was jedoch M. (S. 280) nicht anerkennt. M. spricht eingehend über die Kriege und die Kultur dieser Blütezeit des neuägyptischen Reiches, unter welchem die Wechselbeziehungen zwischen Ägypten und Asien immer enger werden. Es folgt ein Abschnitt über Kleinasien und die Chetitischen Eroberungen daselbst, wobei die Bemerkungen des Verf. um so interessanter sind, da er gegenüber dem herrschenden Bestreben, nach schwachen Spuren die Westkleinasiaten an verschiedene Nationalitäten zu verteilen, das allen Gemeinsame besonders hervorhebt. Was M. über den Einfluß der syrischen Chetiten auf Vorderasien sagt, ist überdies um so wertvoller, je weniger bisher Zusammenhängendes überdies erst seit kurzem mehr beachtete Volk veröffentlicht ist. Es scheint wirklich, als ob Sayces Ansichten über die Bedeutung der Chetas, welche anfangs einseitig übertrieben schienen, sich mehr und mehr allgemeinen Beifalls der Kenner erfreuen und man in den Chetas in der That ein wichtiges Kultur- und Machtelement in Kleinasien zu sehen hat. Man vergleiche darüber auch Sayces im vorigen Jahre erschienenes Werk: The ancient Empires of the East; Herodotus I.—III., das M. offenbar nicht mehr benutzen konnte, da wir es nicht von ihm citiert finden.

Das vierte Buch ist betitelt: Vom Ende des zwölften bis zur Mitte des neunten Jahrhunderts. — Man sieht, daß mit der Zunahme der Beziehungen zwischen Ägypten und Asien das chronologische Prinzip für die Disposition des Werkes immer mehr Bedeutung gewinnt. Ägypten geht fortwährend zurück, seine Kultur wird altersschwach; aber auch das Chetareich verschwindet, man weiß eigentlich nicht recht wie. M. meint (§ 266), daß damals sich die Philister an der syrischen Küste niedergelassen haben. In Ägypten wird die Geist-

lichkeit immer mächtiger. Nach Ramses XII. geht auch die Königswürde an den Oberpriester des Amon über, der vorher schon Feldmarschall geworden war. Es kommen die Zeiten der Macht Assyriens, wo besonders Tiglatpilesar I. glänzt, gegen das Ende des 12. Jahrhunderts v. Chr. Noch interessanter für die Weltgeschichte ist die sodann von M. behandelte Ausbreitung der Phönizier im Mittelmeer. Zu der mich betreffenden Bemerkung S. 339 möchte ich hinzufügen, daß ich — was man nach des Verf. Worten wohl nicht vermuten sollte — meine Abhängigkeit von Movers selbst deutlich ausgesprochen habe, und daß ich dabei beharre zu glauben, daß die in meiner Geschichte Siziliens I 80. 81 in dieser Hinsicht aufgestellten Kriterien allen Anforderungen strenger Kritik entsprechen. In der Anwendung derselben kann ich ja in einzelnen Punkten geirrt haben. M. erwähnt die Ansiedlung auf dem Eryx nicht. Wenn das heißen soll, daß er sie nicht als von Phöniziern gegründet betrachtet (vgl. § 192), so stimmen wir allerdings über die in dieser Hinsicht anzuwendenden Grundsätze nicht überein, was ich bedauern würde, weil ich von der Methode und den Kenntnissen des Verf. eine sehr gute Meinung habe. Sehr wertvoll sind Abschn. 4—6 von Buch IV. Ihr Mittelpunkt ist die Geschichte der Israeliten, über deren Grundlage oben gesprochen wurde. Das fünfte Buch behandelt die Zeiten der assyrischen Großmacht mit den Beziehungen von Tiglatpilesar II. (Phul), Sargon, Sanherib u. a. zu den Nachbarländern, besonders zu Syrien und Palästina. Im letzten Buche treten die iranischen Stämme auf den Schauplatz. M. bespricht die Religion der Iranier in einer Weise, der man es ansieht, daß er die neueren Methoden, welche in der Beurteilung der Entstehung der Bücher des A. T. maßgebend gewesen sind, auf das Schärfste auch bei der Zeitbestimmung der Avesta anwenden will. Is fecit, cui prodest. Die Schriften sind in der Zeit entstanden, deren religiöses Ideal sie als Forderung aufstellen. Ehe die Iranier politisch zur Herrschaft kommen, dringen noch verschiedene Völker in Asien ein, und Ägypten rafft sich mit fremder Hülfe zu neuer Macht auf. Dann fällt Assyrien, und hierbei wirkt Iran machtvoll mit. Aber der Glanz der zuerst auf den Schauplatz der Weltgeschichte getretenen Iranier, der Meder, erlischt schnell, und die Perser gründen ihr gewaltiges Reich. Auch in diesen Abschnitten wird überall das Einzelne kritisch gesichtet und in das rechte Licht gerückt.

Nach dem Vorstehenden ist es unzweifelhaft, daß wir das Buch für eine wesentliche Bereicherung unserer historischen Litteratur halten. Es steht dem Werke Masperos im Umfang wie in der Disposition am nächsten. Es bietet aber gegen dasselbe zwei wesentliche Vorteile. Es hat alles, was in den neun Jahren, seit Maspero sein Buch veröffentlichte, auf diesem Gebiete erforscht ist, benutzt — und das ist nicht wenig — und bietet eine systematische, zusammenhängende Belehrung über die Quellen, während wir uns bei Maspero mit einzelnen Citaten begnügen müssen. Der Geschichtsforscher, welcher auf den schwierigen Gebieten des Orients nicht zu hause ist, hat zum erstenmal ein kurzes Handbuch, das seine Bedürfnisse befriedigt. Der schöne Index erleichtert die Benutzung sehr; aber das Buch ist so gut disponiert, daß nur der ihn braucht, der das Buch auch nicht einmal durchlesen kann. Wer es ganz gelesen hat, findet alles leicht wieder. Man benutzt das Buch mit dem Vertrauen, einen guten Führer zu haben. Dies Vertrauen hat aber noch einen besonderen Grund. Wir sehen aus der Vorrede, daß der Verf. manches hervorragenden Forschern zu danken hat und daß sein Werk von gelehrten Freunden vor der Veröffentlichung durchgelesen worden ist. Man hat den Eindruck, daß nichts darin steht, was die strenge Wissenschaft geradezu verwerfen müßte, womit natürlich das subjektive Element, das jedem Werke erst seine Anziehungskraft verleiht, nicht ausgeschlossen ist. Man fühlt, daß der Verf. ein Mann ist, der inmitten des reichen geistigen Lebens einer Universität ersten Ranges selbstthätig steht, ein Mann, dem andere tüchtige Kräfte derselben behülflich sind, etwas ihrer Wissenschaft Würdiges zu leisten.

Neapel. Adolf Holm.

Julius v. Pflugk-Hartung, Perikles als Feldherr. Stuttgart 1884, W. Kohlhammer. IX, 143 S. 8. 2 Mk. 60 Pf.

In auffallendem Gegensatze zu der bei den Forschern der Gegenwart herrschenden Vorliebe für Athen macht sich neuerdings mehrfach eine starke Neigung bemerkbar, den attischen Demos und alle glänzenden Führer mit höchster Ungunst zu behandeln und dafür Sparta auf den Schild zu heben. Die uns hier vorliegende Schrift richtet ihre ganze Schärfe in dieser Weise gegen Perikles. Das Gesamturteil über den Sohn des Xanthippos ist so abfällig als möglich. Nach H. fehlt demselben die vielseitige Begabung, der Seherblick, der sichere Treffer und vor allem die Rücksichtslosigkeit des geborenen Staatsmannes; ja, Pe-

rikles, „kein eigentlich genialer Mensch“, dagegen „in vieler Hinsicht für Athen das, was Ludwig XIV. für Frankreich“, hat eigentlich einen starken Staat in die Bahn des Niederganges geleitet. Es bleibt nach H. von dem traditionellen Ruhm des Perikles nichts übrig, als daß derselbe „ein großer Bürgermeister gewesen, letzteres im eigentlichen Sinne des Wortes“. Hauptsächlich aber ist die Beweisführung des Verfassers darauf gerichtet, — in demselben Sinne, wie es, von H. völlig unabhängig, auch Beloch thut — die gänzliche Bedeutungslosigkeit des Perikles als Heerführer festzustellen, der (S. 112) erst „ein guter Kriegsminister“ gewesen, aber es nicht verstanden habe, als General das Vorhandene auszunutzen.

Da es sich in dieser Schrift nicht um die Ausnutzung neuen Materials, sondern lediglich um eine andere als die übliche Auffassung und Gruppierung der vorhandenen und bekannten Angaben der Alten handelt, so bedürfte es eines sehr ausgedehnten Plaidoyers, um dieser neuen Auffassung allseitig gerecht zu werden. Wir müssen uns allerdings auf einige wenige Bemerkungen beschränken. Nicht ganz neu, aber unbestritten richtig wird es sein, daß Perikles als Feldherr mit Themistokles und Kimon nicht verglichen werden kann. Im übrigen wird Referent sich aber nicht entschließen, zu gunsten der abfälligen Urteile über Perikles den Zeitgenossen Thukydides so bei seite zu schieben, wie das S. 114 ff. geschieht. Bei der Kritik über die verschiedenen Kriege, bei welchen Perikles in verschiedener Weise beteiligt auftritt, sind mehrfach sehr erhebliche Einwendungen zu machen. Wir halten es doch nicht für richtig, bei der Darstellung des mit Tanagra abschließenden Feldzuges der Spartaner noch immer ganz harmlos deren Absicht zu Anfang nur auf Phokis gerichtet sein zu lassen; auch sind die Truppen des Nikomedes sicherlich nicht über den Isthmus nach Mittelgriechenland marschiert. Bei der Erörterung über die Anfänge des Peloponnesischen Krieges, wo H. durchaus die Partei der Spartaner ergreift, ist doch die Lage der Athener nicht gerade richtig aufgefaßt. Nach unserer Ansicht überschätzt H. für diese Zeit die Stärke der inneren Stellung des Perikles und noch weit mehr die Kriegsmacht der Athener in auffallender Weise. Athen hätte die ihm (S. 63 ff.) zugeschriebenen 100 000 Mann zu Anfang des Krieges wahrscheinlich ebenso leicht aufbringen können, wie etwa heutzutage Großbritannien aus allen Teilen der Welt eine der französischen gewachsene Landmacht. Der Eindruck, den die Schlacht bei Tanagra zu gunsten der peloponnesischen Truppen bei Perikles zurückgelassen hat, die Erinnerung an den Abfall von Euböa, Samos und Potidäa, welcher die innere Unsicherheit des athenischen Bundes enthüllte, die Notwendigkeit, das einzig zuverlässige attische Soldatenmaterial möglichst zu schonen, und die Schwierigkeit, der wütenden peloponnesischen Kriegspartei sofort wirksam beizukommen, erklärt hinreichend die anfangs mehr nur experimentierende Art der attischen Kriegsführung, die hernach doch die erheblichsten Erfolge gewinnt, sobald man neben der defensiven Stellung in Attika die entsprechende offensive Ergänzung gefunden hat. Wie würde erst das Urteil der modernen philologischen Kritik lauten, wenn im ersten Kriegsjahre die gewaltige peloponnesische Übermacht die Kernkraft der attischen Hopliten in einer Schlacht zertrümmert hätte?

Halle. G. Hertzberg.

Paul Natorp, Forschungen zur Geschichte des Erkenntnisproblems im Altertum. Protagoras, Demokrit, Epikur und die Skeptiker. Berlin 1884, W. Hertz. VII, 315 S. gr. 8. 7 Mk.

Zu einer Geschichte der Erkenntnistheorie im Altertum, für welche bisher nur vereinzelte Vorarbeiten existieren, wie die sehr ausführliche und eindringende, aber die historischen Beziehungen zu wenig beachtende Untersuchung von Peipers über die Erkenntnistheorie Platons, liefert das vorliegende Werk, dessen Verf. seine Vertrautheit mit dem in Rede stehenden Gebiet bereits durch eine Studie über Descartes' Erkenntnistheorie bewiesen hat, einen besonders wertvollen Beitrag. Herr N. verliert dieses Ziel in keiner der sechs Abhandlungen die das Buch enthält, aus den Augen, obwohl eine jede derselben auch wieder ihre selbständige Bedeutung hat.

An der Spitze steht eine Untersuchung über Protagoras, in welcher die nach dem Vorgange von Grote und Laas jüngst von Halbfaß „Die Berichte des Platon und Aristoteles über Protagoras“ in Fleckeis. Jahrb. Suppl. VIII. (sep. als Diss. Straßburg 1882) näher begründete Behauptung, Platon habe im Theätet den berühmten Satz des Protagoras πάντων χρημάτων μέτρον ἄνθρωπος völlig entstellt und fast in sein Gegenteil verkehrt, mit siegreichen Argumenten bestritten und die wahre Meinung des Protagoras in überzeugender Weise klar gelegt wird. Platon, weit entfernt, den Protagoras absichtlich zu mißdeuten, beeifert sich

vielmehr, ihm möglichst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; er scheidet nicht nur den Protagoreischen Satz unzweideutig von den ihm verwandten Thesen des Theätet, daß das Wissen Wahrnehmung sei, und der Herakliteer, daß alle Dinge im Flusse seien, sowie von der mit einer feinen Wendung als Protagoreische Geheimlehre bezeichneten Sensationstheorie der κομψότεροι (p. 155 E. ff.), welche N. mit Schleiermacher und Peipers dem Aristipp beilegt, sondern er verteidigt auch den Protagoras gegen die im Anfange des Dialogs wider ihn gerichteten plumpen Angriffe, die N. im Anschluß an F. Dümmler (Antisthenica, Berlin 1882) mit gutem Grunde auf Antisthenes zurückführt. Aber auch die Annahme ist unzulässig, daß Platon, der die von ihm mehrfach ausdrücklich erwähnte Schrift offenbar genau gelesen hatte, den Sinn der gegnerischen Meinung nicht richtig aufgefaßt habe, zumal da die durchaus glaubwürdige und dabei sicher nicht aus Platon geschöpfte Darstellung bei Sextus log. 1,60 ff. in ihrem sachlichen Kern mit der Platonischen übereinstimmt. Demnach hat Protagoras nicht daran gedacht, seinen berühmten Satz in dem Sinne auszusprechen, daß „durch den Menschen als solchen allen Dingen erst ihre Stelle zugewiesen werde“, daß „der Mensch der Mittelpunkt des Universums sei“ (Halbfaß), sondern seine Meinung war, daß ein jeder Mensch über die Gültigkeit seiner jedesmaligen Wahrnehmung Richter sei, daß einem jeden das ihm Erscheinende auch wahr, mithin alle Wahrnehmungen gleich wahr seien und überall nur ein relativ, kein absolut Wahres existiere; kurz, Protagoras hat einen rein subjektiven Sensualismus und Relativismus gelehrt, der in seiner Weiterentwicklung zum vollen Skeptizismus führen mußte und geführt hat. Wir stimmen diesem Resultat rückhaltslos zu und billigen zugleich die Vorsicht, mit welcher Verf., während er die Herakliteischen Voraussetzungen der Erkenntnislehre des Protagoras und ihren scharfen und vermutlich bewußten Gegensatz gegen das Eleatische Eins betont, diesen Heraklitismus doch mehr als einen stillschweigenden, denn als einen wirklich ausgesprochenen angesehen wissen will.

In der zweiten Abhandlung (Änesidem), einer Umarbeitung des im Rhein. M. 38 S. 28 ff. bereits gedruckten Aufsatzes, wird zunächst die Haassche Chronologie, nach der Änesidem ein jüngerer Zeitgenosse des Akademikers Antiochos war und in der 1. Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr. lebte, gegen die Zellersche mit neuen Gründen gestützt und darauf das bisher noch sehr dunkle Verhältnis dieses Philosophen zu Heraklit aufgehellt. Durch genaue Zergliederung und scharfsinnige Kombination der verschiedenen Berichte bei Sextus gelangt Verf., abweichend von Zeller und Diels, zu dem Ergebnis, dass Änesidem nicht bloß über Heraklit referiert, sondern gewissen Lehren desselben, zu denen nach seiner Meinung die Skepsis den Weg weist, beigestimmt hat. Wie sich dies mit der strengen, jede dogmatische Ansicht ausschließenden ἐποχή vertrug, wird durch eine in das innerste Wesen des griechischen Skeptizismus eindringende Erörterung des Wahrheitsbegriffs bei Änesidem nachgewiesen. Jeder, der für diese Fragen Interesse und Verständnis hat, wird mit Vergnügen den feinen Distinktionen und Kombinationen des Verf. folgen, und wenn manchem das aufgeführte Gebäude zu künstlich erscheinen sollte, so möge er bedenken, daß solche Subtilität ganz dem Charakter der von Pyrrhon begründeten Skepsis entspricht. — Ergänzt wird diese Untersuchung durch die dritte Abhandlung, in welcher N. anknüpfend an Philippson (De Philodemi libro qui est περὶ σημείων καὶ σημειώσεων et Epicureorum doctrina logica, Berlin 1881) darlegt, daß die Erfahrungslehre des Sextus mit ihrer charakteristischen Unterscheidung des σημεῖον ἐνδεικτικόν und ὑπομνηστικόν sowohl mit der Theorie der empirischen Ärzte, wie sie Galen vorführt, im wesentlichen identisch ist, als auch sich bereits bei Änesidem vorfindet, und weiterhin aus verschiedenen Stellen des Theätet, Protagoras und der Republik den Schluß zieht, daß Platon die Lehre von der empirischen σημείωσις dem Begriffe nach bereits gekannt und bekämpft habe; ihr Urheber aber sei wahrscheinlich Protagoras, der seine ganze Lebens- und Staatsklugheit auf empirische Zukunftsberechnung gegründet habe.

In der folgenden Abhandlung (Demokrit) sucht N. die Erkenntnistheorie Demokrits schärfer und tiefer, als bisher der Fall war, zu erfassen und von den scheinbaren Widersprüchen zu befreien, wobei er eine so genaue Sachkenntnis entfaltet und mit solchem Scharfsinn und Geschick das herbeigezogene Material zu verwerten weiß, daß man beim ersten Lesen sich leicht gefangen giebt. Bei näherer Prüfung jedoch zeigt sich, daß die lehrreiche und im einzelnen viel Treffendes enthaltende Beweisführung doch über das Ziel hinausschießt und dem Demokrit fremde Gedanken unterlegt. Dieses Urteil ausführlicher zu begründen, findet sich vielleicht später Gelegenheit; hier mögen folgende Bemerkungen genügen. Richtig wird zunächst auf grund der klassischen Stelle Arist. de gen. 1,8 der Atomismus als der erste wahrhaft wissen-

schaftliche Versuch einer rationalen Erklärung der Erscheinungen gekennzeichnet und sein Verhältnis zur Eleatischen Lehre beleuchtet. Nur hätte N. nicht aus einem einzigen Satze des Aristoteles, dessen Interpretation zweifelhaft ist, schließen sollen, daß Melissos zuerst die Begriffe des Leeren und des Atoms in die Metaphysik eingeführt und dadurch den Atomismus hervorgerufen habe. Es hängt diese Frage doch zu eng mit der ganzen Chronologie und Genesis der vorsokratischen Philosophie zusammen, um so kurzer Hand entschieden zu werden. Wenn N. dann weiterhin Aristoteles und teilweise auch Theophrast in bezug auf einen der wichtigsten Punkte des Demokriteischen Systems eines fundamentalen Mißverständnisses beschuldigt, die Auffassung des Sextus dagegen als völlig zutreffend ansieht, so setzt er damit in ganz ungerechtfertigter Weise die Zuverlässigkeit und Urteilsfähigkeit von Männern, die ohne Zweifel der gesamten älteren Philosophie (N. freilich hält es S. 52 sogar für möglich, daß Aristoteles die Schriften des Protagoras garnicht gelesen habe) und insbesondere dem Demokrit ein sorgfältiges Studium zugewandt hatten, zu gunsten eines Sextus oder seiner Quellen herab, welche die Lehren des Demokrit im skeptischen Sinne umzudeuten beflissen waren (s. z. B. hyp. 1,213). Allerdings bietet Sextus log. 1,135 ff. eine Reihe von Citaten aus Schriften Demokrits, die als authentisch gelten müssen. Aber wenn N. aus denselben folgert, Demokrit habe die Sinneswahrnehmungen für rein subjektiv erklärt, und die ausdrückliche Unterscheidung Theophrasts zwischen den Objekten der Sinne in bezug auf ihre Realität nicht gelten lassen will, so vermag Ref. dem nicht beizustimmen. Demokrit erklärt zwar die sinnliche Wahrnehmung für verworren und unzulänglich und glaubt, daß nur der Verstand das wahre und unveränderliche Wesen der Dinge, d. i. die Atome mit den ihnen anhaftenden Eigenschaften der Größe, Gestalt, Schwere und Bewegung erkennt; aber er leugnet damit nicht, daß den Sinneswahrnehmungen ein objektiver Vorgang zu grunde liege, wenn sie auch die Dinge in ihrer räumlichen Erscheinung nur als ein Zusammengesetztes zeigen und gewissen nur als eine Wirkung jener ursprünglichen Eigenschaften existierenden und beständigem Wechsel unterworfenen sekundären Beschaffenheiten, wie Farbe, Geschmack, Geruch, den Schein der Dauer und Unvergänglichkeit verleihen. Dies geht deutlich hervor aus Äußerungen wie einerseits: γίνεσθαι μὲν ἕκαστον καὶ εἶναι κατ᾽ ἀλήθειαν Theophr. de sens. 71, d. h. es entstehe und existiere jedes Objekt unsrer Wahrnehmung in Wahrheit, und andrerseits: die Farben existierten nicht, d. h. als dauernd und unveränderlich; denn durch die wechselnde Lage der Atome werde die Farbe hervorgebracht (τροπῇ γὰρ χρωματίζεσθαι Arist. 316 a 1), vornehmlich aber aus der ganzen Art, wie nach Theophrasts Bericht die Gesichts- und Geschmacksempfindungen auf eigentümliche Beschaffenheiten der Atome zurückgeführt werden. Auch hat N. außer Acht gelassen, daß nicht erst Epikur, sondern bereits Demokrit zur Erklärung des Sehens Bilder (εἴδωλα) angenommen hat, die sich von den Dingen ablösen und durch Zufluß unseren Sinnen sich mitteilen, eine Theorie, die sich mit einer rein subjektiven Auffassung der sinnlichen Vorgänge nicht verträgt. — Wie nahe sich bei aller Verschiedenheit Demokrits Sensationslehre mit der Platonischen berührt, zeigt Peipers S. 425 f. (vgl. N. S. 206 ff.). Diese Verwandtschaft schließt aber nicht aus, daß Platon den Demokrit, welchem das Denken doch nur als eine Art des Wahrnehmens und als ein körperlicher Vorgang galt, dessen Atome schließlich doch nichts als kleinste physikalisch-mathematische, nur unseren Sinnen unzugängliche Gebilde sind (so auch später Epikur), kurz, für den die rein geistige Welt der Begriffe und Ideen kein selbständiges Dasein hatte, als einen krassen Sensualisten und Materialisten betrachtete. Es ist daher keineswegs so undenkbar, wie N. glaubt, daß in den bekannten Stellen Theät. 155 E, Soph. 246 A und 247 B (N. fügt noch Phaed. 79 A und 81 B hinzu) Platon den Demokrit im Auge gehabt habe, dessen Lehre er dann allerdings einseitig und unbillig beurteilt haben würde. Jedenfalls steht die Annahme Dümmlers und Natorps, daß jene Stellen sich auf Antisthenes beziehen, nicht auf festeren Füßen als die bisher geltende, und mit dem Ausdruck ἀντίτυποι dürfte denn doch Demokrit besser als Antisthenes getroffen sein (s. Hirzel Unters. zu Cic. I S. 150). Ebenso bedenklich erscheint es, wenn umgekehrt N. mit Hirzel die bis jetzt auf Antisthenes bezogenen Stellen Phileb. 44 B ff. 51 A und Rep. 583 B ff. auf Demokrit deutet. Es wird dabei verkannt, daß Demokrits Ethik, so entschieden sie auch die niederen und höheren Lustgefühle trennt, doch überall die Lust als Ziel des Handelns festhält und nicht wohl mit einer Sittenlehre vermengt werden kann, die den Abscheu gegen alle Lust mit einer selbst in Platons Augen zu großen Strenge ausspricht, wogegen eine solche Theorie zu den über Antisthenes überlieferten Anschauungen (s. Zeller II 2 S. 260) wohl paßt.

Die fünfte Abhandlung beschäftigt sich mit

Epikur und seiner Schule. Im ersten Teile wird auseinandergesetzt, daß Epikur nicht, wie man gewöhnlich annimmt, den sinnlichen Qualitäten die gegenständliche Realität abgesprochen, sondern vielmehr einem streng objektiven Sensualismus gehuldigt und sich dadurch in Gegensatz zu seinem Meister Demokrit gesetzt hat, einen Gegensatz, den wir freilich in der Schärfe, wie ihn N. hinstellt, nach dem oben Bemerkten nicht gelten lassen können. Der zweite Teil enthält eine eingehende Untersuchung über die Erfahrungslehre der Epikureer, insbesondere des Zenon, nach Philodem περὶ σημείων, deren Ergebnis ist, daß Zenon eine gesetzmäßige Beschaffenheit der Dinge durchaus als feststehend voraussetzt und auf diese Voraussetzung die ganze Sicherheit des Erfahrungsschlusses stützt, offenbar ohne sich bewußt zu sein, daß er damit ein Element in die Epikureische Theorie brachte, welches diese aus sich nicht zu begründen vermochte.

In der Schlußabhandlung erweist N. den Änesidem als Urheber der von Sextus mehrmals an Epikur und Demokrit geübten Kritik und führt schließlich aus, wie in der Skepsis Änesidems der Sensualismus Epikurs sich mit dem Rationalismus in ganz eigentümlicher Weise verbindet. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Verf. hier ein allzufeines logisches Gewebe zusammengesponnen hat; indes, wie auch die letzte Entscheidung ausfallen mag, das Verdienst wird ihm bleiben, daß er zum erstenmal versucht hat, auf dem Wege streng philologischer Methode uns die Eigenart der griechischen Skepsis begreiflich zu machen.

Hinzugefügt sind noch ein kritischer Anhang, in dem sich N. über einige Punkte, betreffend die Pyrrhonische und Akademische Skepsis, mit den im dritten Teile von Hirzels „Untersuchungen“ entwickelten Ansichten auseinandersetzt, sowie ein Namen- und ein Wortregister, von denen das zweite nicht ganz vollständig ist; so fehlen z. B. ἀντίτοπος, ἐπιρυσμίη, δόξις, εὐθυμίη, κανών, οὐ μᾶλλον, τέρψις und ἀτερψίη, τροπή.

Berlin. F. Lortzing.

Ed. Wölfflin, Archiv für latein. Lexikographie und Grammatik mit Einschlufs des älteren Mittellateins. 1. Jahrg. Heft 3. Leipzig 1884, Teubner. S. 321—464. gr. 8.

Unter den mehr oder minder ausführlichen neun Abhandlungen dieses dritten Heftes des Archivs sind nicht weniger als sechs (das ‚Specimen' mit eingerechnet) aus der Feder des Herausgebers hervorgegangen. Die erste derselben (S. 329—343) verbreitet sich über pandus, span. pando, und unterwirft die sämtlichen Belege für dieses einst mit den römischen Legionen nach Spanien hinübergewanderte, anderwärts aber nach und nach erstorbene Wort einer lehrreichen Musterung. Dasselbe gilt auch von der Abhandlung über die Reime im Lateinischen (S. 350—389), der ein Verzeichnis der reimenden Verbindungen und Wortspiele beigegeben ist. Eine weitere bespricht die Verba desiderativa nach der Reihenfolge ihres ersten Vorkommens (S. 408—414), und die nächstfolgende erörtert die beiden Präpositionen tenus und fine (S. 415—426). Eine kürzere beschäftigt sich mit abante (S. 437—439), wo in den Bemerkungen über das verwandte *inante* gesagt wird, dieses stehe lokal bei Hieron. adv. Iovin. 2, 33: ad ea quae *inante* sunt, während die Itala in der Epistelstelle Philipp. 3, 13 *in priora* gebe. Hierzu gestatten wir uns zu erwähnen, daß nicht bloß Hieronymus in jenem Citate derselben Bibelstelle eben der Itala (d. h. nach jetzigem Sprachgebrauche einer vorhieronymischen Übersetzung) gefolgt ist, sondern auch andere, z. B. Rufinus, der in seiner Bearbeitung der Homilien des Origenes in Numeros an zwei Stellen auf die gleiche Übersetzung hindeutet, wenn er II 2 spricht: ad ea quae *inante* sunt extendamur und XIX 1: tendendum semper *inante* est. — Interessant ist die S. 427—436 gegebene annähernde Probe aus dem zukünftigen Thesaurus, welche die Artikel *abacuus*, *abacon*, *abactio*, *abactivus*, *abactor*, *abactus*, *abagmentum*, *abaculus*, *abacus*, *abaddir*, *abaestumare*, *abaestuare*, *abaetere* (abitere), *abagio*, *abalbus* umfaßt. Abhandlungen anderer Verfasser sind: Beobachtungen auf dem Gebiete des Medicinerlatein von G. Helmreich in Augsburg (S. 321—328), über cucurbita, ventosa, hirudo, sanguisuga, furfur, cantabrum, melca [„bis jetzt in keinem Lexikon aufgeführt“, aber s. Georges 7. Aufl.], recentatum [= τὸ ῥεκεντάτον ap. Alex. Trall., Kühlgetränk aus Wasser und Wein], girba. Ferner Ablativi absoluti im Perf. Depon. mit Objekt von Schmalz in Tauberbischofsheim (S. 344—349) und Das latein. Suffix aster, astra, astrum von Franz Seck in Frankfurt a. M. (S. 390—404) nebst Bemerkungen über die Entstehung des Suffixes von Schnorr v. Carolsfeld in München (S. 404—407). — Daran schließen sich verschiedene Miszellen: zum Vokativ auf *ie* von

O. Friedrich; zu *satullus* von Thielemann S. 343 (auf den Beleg aus Corb. 625 hatten wir bereits in der Besprechung des ersten Heftes in No. 33 dieser Wochenschr. hingewiesen); zu Horaz Od. III 5, 43 und 47 von Gitlbauer (S. 349); zu *re bellatrix* von Hertz (S. 436); über *montuneus* und *aericrepantes* von Sittl (S. 439); zu *gelu* von Georges (S. 444) und zu *avenarius* von Dressel (ib.). Ingleichen haben Miszellen geliefert Havet über *quodie* (S. 389), über *sumptifacio*, *quaestifacio*, *eluresco* (bei Nonius p. 101 anstatt *eviresco* einzusetzen) und *neüter* (S. 443. 446), und Stowasser über ἁμαξοποιός = carrarius, über *remulcare*, zu einer Glosse bei Löwe, und mehrere *Coniectanea* zu *Nonius* (S. 440—443) und *Acaius* = Achaeus (S. 445). — Es folgen hierauf Besprechungen der neusten Schriften, die sich auf Lexikographie, Grammatik und den Sprachgebrauch der einzelnen Autoren beziehen. In der zweiten, welche das bei Calvary in Berlin erschienene vierte Heft des Supplementum lexicorum Latinorum von C. Paucker betrifft, wird nach dem Hinweise darauf, daß der Unterzeichnete die Redaktion der weiteren Publikationen übernommen, für diese eine genauere Benutzung der jüngsten Ausgaben des Wiener Corpus und der kritischen Texte der Monumenta Germaniae historica in 4° (Auctores antiquissimi) als wünschenswert bezeichnet. Ich bemerke hierzu, daß darauf späterhin, wenn die Veröffentlichung weiter vorschreitet, möglichst Rücksicht genommen werden wird. Für jetzt ist mit dem 29. Bogen der erste Band des Supplementum abgeschlossen, und in den letzten Bogen sind meinerseits vornehmlich die inhaltslosen Verweisungen auf frühere Schriften Pauckers durch die Beifügung des dort gegebenen Wortlautes beseitigt worden. Im nächsten Frühjahr soll vom Buchstaben *M* an der Druck wieder aufgenommen werden, sobald sich die Verlagshandlung über den Zustand der hinterlassenen Manuskripte Gewißheit verschafft hat. — Sehr erfreulich ist die Mitteilung S. 461, daß Prof. G. Götz in Jena das ganze handschriftliche Glossenmaterial seines Freundes Löwe übernommen und zu katalogisieren begonnen hat, sowie daß von der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften eine ansehnliche Summe zur Herstellung der noch fehlenden Kollationen und Kopien der latein. Glossen bewilligt worden ist. — Zum Schluß dieser Anzeige geben wir unserer Verwunderung darüber Raum, daß in Thesauri Latini specimen, partic. I, zweimal auf S. 430 das lat.-griech. Onomasticon, welches bei Vulcanius und bei Labbaeus so viel Platz unnützerweise einnimmt, als eine bezeugungsfähige Autorität angeführt wird, was es doch nach Löwes Beweisführung im Prodromus nicht im entferntesten ist.

Lobenstein. Hermann Rönsch.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Listy filologické a paedagogické. Redigiert von J. Kvíčala und J. Gebauer. XI. Jahrg. 1. und 2. Heft. Prag 1884.

Abhandlungen, die klassische Philologie betreffend: (S. 1—8) **Rob. Novák**, Neue Lesarten zum Texte des Valerius Maximus und seiner Epitomatoren. Nepot. p. 16, 21 ed. H.: sanguine *foeda haec* (fe et *C*) peregrina sacra — Val. Max. I 6, ext. 1: ante a Leonida, *ut caveret a Spartanis*, abunde monitus; ibd.: non *consentaneo usu transiluisse* videar; — II 6, 4: eiusdem urbis *est* sanctissimum consilium Areios pagus. <*is*> quid .... Statt *is* könnte auch *qui* ausgefallen sein. — III 2, 6: aut animi indole, *ad futuros actus* cuius — ibd. 2, 16: vehementer parvulo <*intervallo*> (oder: parvulo <*interiecto intervallo*>) peteretur — ibd. 3, ext. 4: non vitam modo *ceteram* sed mortem — Par. p. 157, 30: solus in exilium, eius leges *perosus*, *iit;* — Val. Max. IV 6, ext. 3: a Pelasgicis expulsi *turmis*; ibd. V 1: proxima <*summa*> occupatione; ibd. 1, ext. 3: audierat in convivio — sermonem *habitum*; accersitos *quosdam* qui ei interfuerant (auf grund von Paris' Epitome); ibd. 3, 4: certe *salubritate tanti praestiti* officii privatim sibi venerandum; ibd. 3, ext. 3: Scyros *exiguâ* minor (=ganz unbedeutende) insula; ibd. 7, ext. 1: eaque egrediente *pallescere* (pallere *B*) et *tardiorem* (exercitatiorem *B*) anhelitum subinde recuperare. — VI 1, 6: *quoniam* stupri se — VII 3, 4: regredi <*omni*> modo — X 1, 4: et nemoribus angustiorem! *Quamquam* introduxerunt; ibd. 2, ext. 6: qua *honeste eos* sibi non perrupto; ibd. 4, 2: *an quid* dubites. — Nepot. p. 488, 16: *Eis*, censor, *ubi uteris*, cave; ibd. p. 492, 28: Macedo *n*<*ob*>*is* est mortuus; ibd. p. 503, 12: ne forte *sero venientium* senum (cf. Val. Max. II 1, 9 und Par. epit. p. 61, 31 7. ff.); ibd. p. 504, 12: forensem *gentem* in quattuor; ibd. p. 507, 18: pueri *amicti* (et mitti *Hs.*) cocco; ibd. 510, 28 f.: *etiam* (quam *Hs.*) victor. — (S. 8—12) **Rob. Novák**, Textvorschläge zu verderbten Stellen des Livius. I 17, 1: populo, <*illud*> pervenerat; ibd. 21, 1: pro *summo* legum — V 44 7: haec omnia *Galli* (*V*: a Gallis) fieri — IX 12., 2: inter quae se *medi*<*um*>*amplexos;* ibd. 39, 10: et ut semel <*ei*> dedere terga, etiam *ceteri* (nach Harant) capessere fugam — XXIII 17, 4: perli-

cere, *inde* postquam obstinatos videt; ibd. 16, 16: ab Hannibale *tunc nobis* (Hs vincentibus) difficilius — XXV 8, 11: sibilo *co<mposito>* — XXX 11, 9: *ac prope torpere turbati* novo genere pugnae — XLII 5, 10: compositae *<et>* in Perrhaebia res — ibd. 47, 3: sumpto *in aciem* (haecum *V*) venturum illum — XLIV 22, 2 wird an der früher üblichen besser beglaubigten Lesart 'quam cum aut consul *essem* consalutatus aut quo die magistratum *inissem*' festgehalten, indem die Sätze für abhängig von animadvertisse videor erklärt werden — XLV 40, 5: si aut non *<adversati in> suffragio* honori eius fuissent. — (S. 12—21) **Rob. Novák**, Bemerkungen zur Textkritik des Curtius Rufus III 3, 5: *qui ne* regnum *occuparet, hoc esse haud ambigue regi <timendum>*, quoniam — ibd. 10, 9: Ab *eis<dem>* templa — ibd. 11, 15: serie lamnarum graves agmen *ad id genus <certaminis>*, quod — ibd. § 23: qui cum *<cura>* Dareo — ibd. 13, 17: proditorem *dei ultra morem* celeriter — IV 1, 3: milia; *inde citissime* ad — 30: urbibusque concurrunt — castrisque *ad ipsam* positis — ad populandos agros *<mittit>*: velut in medio positis *a dis* (cf. VII 10, 14; IV 7, 13) *donis*, hostium cuncta agebantur — ibd. 11, 11: qui *vel* vincti — V 4, 15: exaudisset, *<ad>persequendum* regem — VI 9, 26: repente reum *et quidem ut iam* damnatum vinctum intuebantur, wenn nicht vorzuziehen ist: repente reum *capitis* et ut iam damnatum — ibd. 9, 36: *taedio* — Philotan *teneri* (nach Kinch) — ibd. 11, 39: magno non *invidiae* sed etiam *salutis* periculo ... itaque anceps quaestio fuit: *namque Philotas*, dum infitiatus est facinus, crudeliter torqueri videbatur, post confessionem *etiam* amicorum misericordiam *perdidit*. — VII 2, 37: Et forte equites *tantum labores* — erant questi — ibd. 6, 27: nunc quoque *in oppido eo* — *<non>* exoleverunt — ibd. 7, 9: considere amicos iubet . . . . . . admissi. *Deinde* 'Discrimen' inquit — ibd. § 24: tibi autem *serius quam qui potest* denuntio — VIII 10, 25: simulque, terrâ umore dilutâ (nach Kinch) ne *moenia* universa considerent, inpositae — ibd. 10, 19: transit, aeque *uasta* et destituta — ibd. 8, 8: et summa imis *confundi mos<fit>*, vi — X 1, 42: ad ultimum *vitae tractum* ab semetipso *<sic>* degeneravit — ibd. 2, 3: ad Graecos milites pervenisse, quibus *interceptum trucidatum. [At quidam auctor est interemptum per insidias.]* Die eingeklammerten Worte werden für fremden Zusatz erklärt. — ibd. 5, 5: ceterum *providens iam* ob id certamen magnos funebres ludos parari sibi *<iubet>* (oder bloß: *parari iubet*) — ibd. 7, 5: . . . destinabatur, *incessens* probra oder: destinabatur, *incesse<bat, sed>* probra. — (S. 21 f.) **Rob. Novák**, Textvorschläge zu drei verdorbenen Stellen von Statius' Achilleis. I 74: nec tibi *de tot dis* placeat *me in* luctibus *unam* — I 329: ac *dilecta sua* cervice monilia transfert — I 393 f.: Ne, precor, *hunc* thiasos tantum et nihil utile bellis, *Hunc lanam tractare doce*. — (S. 22—26) **K. Cumpfe**, Besetzung des Lehrstuhles der Rhetorik durch öffentliche Professoren im 2. Jahrh. n. Chr. Lollianos war ein mit Gehalt angestellter Lehrer und wurde wahrscheinlich von Antoninus Pius angestellt. Als hernach Mark Aurel einen zweiten Lehrstuhl der Rhetorik errichtete, wurden beide aus der Staatskasse bezahlt. Unter θρόνος πολιτικός versteht man den Lehrstuhl der praktischen, namentlich aber der gerichtlichen Beredsamkeit, deren Ansehen weit geringer war als der der epideiktischen. Daraus ist aber erklärlich, daß auch der mit demselben verbundene Gehalt geringer war. — (S. 26 — 32) **K. Cumpfe**, Ob den römischen Schriftstellern von den Buchhändlern ein Honorar gezahlt wurde. Verf. hält dafür, daß den Schriftstellern kein Honorar gezahlt wurde, und es seien daher alle einschlägigen Stellen auf eine entsprechende Weise zu erklären; so sei ad Attic. XIII 12, 2 „Ligarianam praeclare vendidisti“ vendere = anempfehlen; ad Attic. XIII 13, 1 gehe „impensam fecimus“ auf die Auslagen, die Cicero hatte, bevor er das Manuskript und seine Abschriften zu stande gebracht. Bei Martial XI 108 ist 'lector salve' als eine Appellation an des Lesers Gutmütigkeit aufzufassen (Göll), wie der Dichter auch in anderen zahlreichen Stellen seine Leser um Gaben anspricht. Wo bei den Autoren von einer Zahlung die Rede ist, da handle es sich nur um die Beschaffung des Manuskripts. — S. 32—39: **J. Král**, Über die Lobkovicsche Handschrift der Platonischen Dialoge und die mit derselben verwandten Handschriften. Das Urteil Schanz', daß Handschrift *L* aus der Wiener 1 direkt abgeschrieben ist, wird näher begründet, dagegen die Abstammung des Vatic. *r* von *L* als eine nicht unmittelbare bezeichnet, da in *r* Korruptelen vorkommen, die aus *L* nicht erklärlich sind; dasselbe Verhältnis besteht zwischen *r*, Flor. *g* und Vind. 6 (Φ bei Bekker). Für die Kritik ist Vind. 1 die beste und verläßlichste.

IV. Mitteilungen über Versammlungen.

Société nationale des Antiquaires de France.

Sitzung vom 3. September 1884.

Hr. **Gaidoz** hält einen Vortrag über die auf gallischen Monumenten oft dargestellte Gottheit mit einem Rad. Von den Römern wurde diese mythologische Persönlichkeit dem Juppiter gleichgestellt, obwohl das Wesen derselben auch dem Apollo entsprechen würde. Eine gewisse Ideenassoziation hat die Gallier dahingeführt, auf ihren Juppiteraltären das klassische Symbol des Blitzes zuweilen mit dem Bilde eines Rades zu verbinden.

I. Rezensionen und Anzeigen.

W. Christ, Zur Chronologie des altgriechischen Epos. Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen Klasse der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1884. Heft 1. (60 S. 8.)

(Schluß aus No. 49.)

Die Odyssee soll erst nach den ältern Epen des Kyklos ihren Abschluß erhalten haben. Zunächst sucht Christ die Benutzung des Arktinos nachzuweisen. Der Tod des Antilochos durch Memnon soll aus diesem genommen sein. Aber daß Antilochos vor Achilleus fiel, war wohl ältere Dichtung, und der einzige auf den von Arktinos eingeführten Memnon deutende Vers δ 188 scheidet sich leicht aus; schon γ 111 war des Todes des Antilochos ohne nähere Angabe gedacht. Weiter beruft sich Christ auf die Klagelieder der Musen bei der Bestattung des Achilleus ω 47 (60) —62 und auf die Leichenspiele (ω 85—92), welche doch eher der Phantasie eines Dichters als dem Munde des Volkes ihren Ursprung verdanken sollen. Aber einen entscheidenden Grund, daß Arktinos hier nicht dem Homerischen Dichter gefolgt sei, vermissen wir, und wir möchten auch dem Verfasser des letzten Gesanges der Odyssee nicht die Fähigkeit absprechen, beides zu erfinden. Auf die Abweichung, daß in der Nekyia Achilleus im Hades erscheint, bei Arktinos Thetis die Leiche nach der Insel Leuke versetzt, legen auch wir kein entscheidendes Gewicht; aber seltsam ist doch Christs Ausrede, die Seele sei vorher in den Hades hinabgestiegen: konnte diese ja doch nicht über den Styx, ehe die Leiche verbrannt und die Gebeine bestattet waren. Arktinos dachte sich offenbar, daß Achilleus auf Leuke wieder auflebte, wonach die Seele nicht im Hades weilte. Auch billigen wir es nicht, wenn die Sage vom hölzernen Rosse als Erfindung des Arktinos betrachtet wird, wonach die betreffenden Stellen der Odyssee auf diesen zurückgehen würden. Es ist rein undenkbar, daß neben der Ilias nicht Lieder über die Einnahme der Stadt bestanden haben sollten, aus denen die Odyssee schöpfen konnte; wie sollte die wirkliche Eroberung der von allen Achäern insgesamt belagerten Stadt unbesungen geblieben, nicht die Sage, wie die Stadt wirklich zerstört worden, ausgeführt worden sein? Ja, wir müssen uns einzelne Lieder darüber schon vor unserer Ilias denken, welche eben die höchste Blüte der troischen Sage bildet. Christ hält die kleine Ilias für älter als die Telemachie und die Nekyia; aus ihr sollen die Erwähnungen des Philoktet (γ 190, ϑ 219 f.) und des Telephiden Eurypylos (λ 519—522) genommen sein. Aber λ 519—522 scheint spätere Eindichtung nach der kleinen Ilias, wogegen Philoktet wohl der älteren Dichtung angehört. Die auch von Lesches erzählte List des Odysseus (δ 242—258) für dessen Erfindung zu halten, nötigt uns nichts; sie hing mit der Täuschung durch das hölzerne Pferd genau zusammen. Dagegen ist δ 285—289 längst als spätere Eindichtung aus Lesches anerkannt.

Christ erklärt sich mit Recht nach genauester Erwägung gegen die Benutzung der Nostoi in der Telemachie, vielmehr lägen dieser Einzellieder über die Rückkehr der Helden zu grunde. Wir freuen uns dieser sonst nicht hervortretenden Anerkennung solcher Einzellieder. Die Benutzung der Kypria weist er zurück, was er zur Zeitbestimmung dieses Gedichts benutzt, wagt auch nicht zu behaupten, daß in der Nekyia die Thebais oder die Ödipodie und die Melampodie, deren wir oben gedachten, zu grunde liege. Dagegen entscheidet er sich dafür, daß die Erwähnung der Σικελοί in der Theoklymenosepisode und im letzten Gesange der Odyssee erst nach der Kolonisation Siziliens fallen könne. Aber die Σικελοί werden ganz allgemein als ein Volk im Westen gedacht, und von einem Lande Σικανίη (ω 307), das jedenfalls, was ich gegen Christ bemerken muß, mit Θρινακίη (er schreibt S. 40 irrig Θρινακρίη) nichts zu thun hat, mußte seit längerer Zeit durch Seefahrer eine dunkle Nachricht nach Griechenland gelangt sein, ehe man die Kolonisation des Landes begann. Schon den fabelhaften Minos ließ man dahin gelangen. Wenn Christ meint, „die Verwendung von sizilischen Frauen als Dienerinnen im Haushalt der Griechen des Mutterlandes setze voraus, daß durch den Krieg kriegsgefangene Sklavinnen in die Hände der Ansiedler gekommen und dann weiter nach Griechenland verkauft worden waren", so übersieht er, daß auch von Seefahrern Frauen entführt wurden, wie es die Geschichte von Eumäos zeigt, und die γυνὴ Σικελή (ω 211) nicht etwa aus Σικανίη stammt, sondern zu den Σικελοί gehört, die υ 383 wohl als ein ackerbauendes Volk gedacht werden. Übrigens ist die Echtheit von υ 347—387 sehr verdächtig. Richtig urteilt Christ über die Kimmerier, ohne aber zu bemerken, daß die betreffenden Verse wahrscheinlich später eingedichtet sind. Wenn er sich gegen die von Bergk (und mir) angenommene Interpolation der Erwähnung der Quelle Artakie κ 108 erklärt, um diese mit Kirchhoff chronologisch zu verwerten, so bemerken wir, daß die sehr überflüssige Nennung

des Namens störend wirkt und ebenso die sonderbare Begründung nach ὑδρευούσῃ (106). Kirchhoff hatte gemeint, das Auffallende des Verses sei durch die von ihm angenommene „Umsetzung der ursprünglichen Form der Erzählung“ entstanden; diese wird von Christ nicht angenommen, aber dennoch hält er die Verse bei. Auch müssen wir Bergk Recht geben, daß ζώννυνται ω 88 für die Zeit nichts beweist, da der Dichter dem Gebrauche des alten Epos folgen konnte, wenn auch bereits eine andere Sitte aufgekommen war. Gelegentlich wird auch δ 637, als aus φ 23 genommen, für die spätere Entstehung der Telemachie verwandt, obgleich der Vers wie so manche andere gedankenlos aus der andern Stelle herübergenommen sein kann. Christ ist in ähnlicher Weise wie Kirchhoff der Annahme kleiner Interpolationen abgeneigt; beide benutzen die Anstößigkeiten zu ihren Zwecken, statt die ungeschickte Einschiebung anzuerkennen.

In dem Abschnitte „Chronologie der Kykliker“ werden die Kypria erst nach Lesches gesetzt, während sie mir zwischen Arktinos und diesen zu fallen scheinen. Christ stützt sich gegenüber der Angabe des Eusebios, der den Lesches Ol. 30 setzt, auf die von Welcker gekennzeichnete Bestimmung des Peripatetikers Phanias, der sogar von einem Siege des Lesches über Arktinos zu berichten weiß, und auf den Umstand, daß er selbst bei der jüngern Erweiterung der Odyssee wohl Benutzung des Arktinos und Lesches, aber keine der Kypria sicher nachweisen kann. Aber daraus ergiebt sich noch nicht, daß in der Odyssee die Kypria nicht benutzt seien, und wäre dies der Fall, so folgte daraus keineswegs, diese seien jünger, da eben keine Veranlassung zur Benutzung vorgelegen haben kann. Christ legt eine viel zu hohe Bedeutung auf die Reste des Digammas in den Bruchstücken der kyklischen Dichter, da diese viel zu wenig Verse enthalten, als daß sie zu Schlüssen berechtigten. Wenn er meine darauf bezügliche Bemerkung „wenig überlegt“ nennt (S. 49, 1), so hätte er meine dafür vorgebrachten Gründe, die eben die Überlegung enthalten, widerlegen sollen. Er selbst gesteht bei der Melampodie, daß der Bruchstücke zu wenige sind, und selbst bei den Kyprien wagt er nicht auf die „fast durchgängige Wahrung des Digammas“ zu bauen. Spuren des Digammas finden wir in den Bruchstücken der Kypria nur bei Wörtern, die bei Homer fast durchgängig dasselbe aufzeigen, οἱ, ἰδιών, εἵματα, ἔστο, dann auch bei dem nur einmal bei Homer vorkommenden ἴον. Bei Lesches begegnen uns diese Worte nicht, dagegen einmal das deutliche Digamma in ἔπορεν οὗ. Wer mag hieraus etwas schließen wollen? Auch Christs Vermutung, daß Eumelos einer in den Kypria erzählten Mythe gedacht, scheint uns haltlos. Er bezieht nämlich die Angabe des Pausanias ‛Μαραθῶνα φυγόντα (die Vermutung war längst vor Christ gemacht) ἀνομίαν καὶ ὕβριν τοῦ πατρός’, auf die Entehrung der Tochter des Lykos, was dem Zusammenhange widerspricht, der auf das Verhalten des Vaters g e g e n M a r a t h o n s e l b s t deutet. Die Vermutung, daß im Schol. T 326 die Kypria mit der kleinen Ilias verwechselt seien, scheint sehr kühn, da erstere eine ausführliche Erzählung von Achilleus und Deidamia mit absichtlicher Abweichung von den Kypria enthalten haben könnte. Auch des Eustathios Verwechslung der Nostoi mit der Telegonie (S. 33, 1) bleibt bedenklich, noch unwahrscheinlicher ist die Vermutung der Irrthum sei dadurch entstanden, daß Eustathios (?) oder sein Gewährsmann beide Gedichte in e i n e m Bande gelesen.

In betreff des Hymnus auf den Delischen Apollon wagt Christ zu vermuten, Kynäthos habe diesen nicht, wie die Überlieferung lautet, gedichtet, sondern interpoliert, was am wenigsten sich dadurch begründen läßt, daß man diesem viele Interpolationen in die Homerische Dichtung (d. h. Ilias und Odyssee) schuld gegeben. Dagegen versteht man es leicht, wie man dem berühmten Rhapsoden von Chios auch ohne besondere Gewähr den Hymnus zuschrieb, in welchem der alte blinde Sänger von Chios sich selbst einführte. Sodann behauptet Christ, die Interpolationen des Hymnus gingen, wie die interpolierten Verse 20—24 deutlich zeigten, auf den Text des inzwischen erschienenen Hymnus auf den Pythischen Apollon zurück, sodaß demnach Kynäthos nicht vor dem Erscheinen des letzteren Hymnus gelebt haben könne. Aber jene Interpolation ist nur eine Ausführung des unmittelbar vorhergehenden πάντως εὔυμνον ἐόντα, mit Benutzung zweier Verse des Hymnus (144 f.), und ohne jede Beziehung auf den andern Hymnus, sodaß selbst, wenn Christs Herabwürdigung des Kynäthos vom Dichter des Hymnus zum Interpolator berechtigt wäre, diese Zeitbestimmung ganz haltlos wäre. Es ergiebt sich demnach auch hier keine Hindeutung, wie das offenbar verschriebene κατὰ ὀλυμπιάδα ἑξηκοστὴν ἐνάτην zu verbessern sei. Christ schwankt zwischen ὀλ. νθ′ und οθ′, wenn nicht zuletzt doch ὀλ. ξθ′ zu halten wäre, obgleich er zwei Seiten vorher zugegeben, daß nicht erst um diese Zeit Kynäthos zuerst zu

Syrakus die Homerischen Gedichte vorgetragen haben könne. Ich bleibe bei meiner in der Schrift „Die Homerischen Fragen“ S. 175 von neuem begründeten Ansicht, daß κϑ' zu schreiben, was auch Bergk angenommen hat.

Köln. Heinrich Düntzer.

Petrus Bastgen, De Demosthenis Midiana. Dissert. inaug. Monasterii Guestf. 1884.

Der Verf. dieser Dissertation hat sich nach meinem Dafürhalten ein recht undankbares Thema gewählt. Er wollte diejenige Disposition der Rede gegen Midias finden, der Demosthenes gefolgt sein würde, wenn er dieselbe vollendet haben würde; und in der That gelangt er am Schluß zu einer Disposition, welcher der Redner wohl hätte folgen können, obwohl sie von der wirklich vorhandenen ziemlich abweicht, da § 23—41, 51—69, 143—150, 175—181, 182—183, 184—185, 186—188 dem Verfasser in der vorliegenden Ordnung nicht suo loco zu stehen scheinen. Wenn ich sage: 'welcher der Redner hätte folgen können', so spreche ich schon dadurch meine Ansicht dahin aus, daß der Verf. etwas Unmögliches zu beweisen unternahm. Ihren Wert aber hat die in gutem Latein (doch siehe S. 48 Z. 8) geschriebene Arbeit in den vielen feinen, reifen und trefflichen Einzelerörterungen, die der sehr unterrichtete Verfasser, dem ich nur noch ein gründlicheres Studium des Buches von Fox über die Kranzrede gewünscht hätte, über Gedankengang und einzelne Worte (αὐτίκα δή, auch p. 54. A.) macht. Wo er gegen Wachendorf und van d. Es polemisiert, müssen wir ihm fast immer Recht geben, weniger oft in dem gegen Nitsche und Blaß Bemerkten, die sich nach meiner Meinung mit Recht mehr in den Schranken des zu einiger Wahrscheinlichkeit zu Bringenden gehalten haben. Freilich ob die Meinungen von Wachendorf (daß unsere Rede eine von einem Unberufenen ins Werk gesetzte Vermischung zweier Reden, einer bei der προβολή und einer vor den Richtern gehaltenen, sei, während doch die ganze Rede den Charakter einer oratio iudiciaria trägt) und die von Es, (daß irgend einer der librarii, vielleicht zum Zwecke des Geldverdienens, allerlei Notizen, die sich Dem. für diesen Prozeß gemacht habe, zusammenleimte) überhaupt eine so ernsthafte und gründliche Widerlegung verdienten, bezweifle ich. Wahrlich, wer die Rede liest ohne die ausgesprochene Absicht, in ihr nach Kontroversen zu suchen, nur um zu genießen, wird von ihrem Schwunge so ergriffen und so selten durch irgend eine weniger mächtige Stelle gelangweilt, daß ihm der Gedanke, das Gebotene sei nicht aus einem Gusse oder gar Flickarbeit, gar nicht kommen kann. Wenn eine Rede Demosthenisch ist, so ist es diese. Wie in den Staatsreden die Worte warm aus dem patriotischen Herzen strömen, so läßt das Gefühl der bittersten Kränkung den Redner in dieser Jugendrede über die Dämme der gewöhnlichen Rede und der geplanten Ordnung hinausschäumen. Wir haben allerdings ja ein Brouillon vor uns. Ein Brouillon aber hat bekanntlich Vorzüge und Mängel. Die Unvollkommenheiten unserer Rede sind offenkundig: es fehlen Beweise; die Disposition ist nicht befolgt; es wiederholen sich Gedanken, Bilder, Vergleiche. Nirgends aber ist der Grund so einleuchtend wie gerade bei dieser Rede, warum aus dem Brouillon nicht Reinschrift wurde. Wie hätte Dem. denn nach jenem immerhin nicht schönen Ausgleich mit Midias noch Lust haben können, eine Rede auszuarbeiten, die alles andre eher als einen gütlichen Vergleich erwarten ließ? Aber das Vorhandene läßt auch schon an sich, wie z. B. die Disposition in der Ausgabe Weils zeigt, eine gewisse Ordnung erkennen, welche, so wenig sie von Anstößen frei ist, dennoch nicht bloß jene erwähnten Ansichten Wachendorfs und Es', sondern auch die von Bastgen p. 49: statuamus Dem. primum quidem huius orationis partes separatim conscribere coepisse postea eas in ordinem redacturum, deinde uero . . . orationem perficere atque edere omisisse, ... post autem eius mortem has scidulas inuentas et neglegenter ac temere collectas esse als unmöglich erscheinen läßt: rühmt doch Weil von unserer Rede: chacune de ses parties se termine par un morceau à effet, une espèce de péroraison partielle, qui est un appel motivé à la sévérité des juges (§ 12. 70—76. 95—101. 123—127. 141—142. 183). Wer möchte aber überhaupt dem Dem. ein solches mosaikartiges Arbeiten in einer persönlichen Sache zutrauen, wie Bastgen es annimmt? — Mit dieser Annahme will es auch nicht recht übereinstimmen, daß der Redner nach Bastgens Ansicht in § 17 und 18 darum so kurz gewesen sei, weil er die Angaben ex tempore hätte ausführen wollen. Gerade diesen wichtigen Punkt würde die Gewissenhaftigkeit eines attischen Redners aufgeschrieben haben, um das Ergebnis seines Nachdenkens und seiner Gewandtheit schließlich unter dem Scheine des Extemporierens zu verkünden. — Ist der Verfasser ferner durch die auffälligen Wiederholungen z. B. § 101 und 184—185, 83 und 95 u. s. w. zu seiner Ansicht geführt worden (hoc probari nullo

modo potest, cum oratorem hanc orationem uno tenore composuisse credi nequeat), so kann ich auch diesen Grund nicht gelten lassen. Wiederholungen kommen auch in anderen Reden vor und haben zuweilen sogar einen guten oratorischen Zweck, was ich zwar in unserem Falle nicht behaupten will; sie lassen sich aber auch bei der gewöhnlichen Annahme von der Beschaffenheit unserer Rede erklären. Es wäre auch sonderbar, wenn ein so reicher Geist wie der des Dem., wenn er zu verschiedenen Zeiten auf eine Sache geführt wurde, sich so, selbst in den Worten, wiederholt hätte wie z. B. bei der Erzählung vom ἔρανος. — Auch vertraut der Verf. bei seiner sehr scharfsinnigen und mühsamen Untersuchung zu sehr seiner Überzeugung, daß es sich in der Rede gegen Midias um eine γραφὴ ἀσεβείας handele. Die dafür beigebrachten Gründe halte ich trotz der Autorität von Blaß nicht für ausreichend; aber allerdings liegt auch keine γραφὴ ὕβρεως vor, wie Hermann glaubte. Siehe darüber Lipsius: Att. Prozeß p. 339. — Wir werden uns freuen, dem Verf. auf dem Gebiete der Attischen Redner wiederzubegegnen.

Hirschberg. Emil Rosenberg.

P. Ovidi Nasonis carmina in exilio composita, Tristium libri, Ibis, Epistulae ex Ponto, Halieutica. Recensuit **Otto Güthling**. Accedunt carminum deperditorum fragmenta. Prag 1884, F. Tempsky. XLIV, 215 S. 8. 1 Mk. 40.

P. Ovidius Naso ex iterata **R. Merkelii** recognitione. Vol. III. Tristia. Ibis. Ex Ponto libri. Fasti. Leipzig 1884, Teubner. XXXXI, 355 S. 8. 1 Mk.

1) Kurze Zeit nach der Herausgabe der Fasten (vgl. unsere Wochenschr. 1884. Sp. 786 f.) hat Güthling die 'carmina in exilio composita' erscheinen lassen. Für die Tristien war ihm in jüngster Zeit trefflich vorgearbeitet. v. Wilamowitz hatte gesehen, daß allein diejenigen Quaternionen des Laur. (St. Marc. 223), welche Trist. I 5, 11—III 7, 1 und IV 1, 12 (nicht 2, wie G. angiebt) — IV 7, 5 enthalten, dem 11., Anfang und Ende der Hs dagegen dem 14. Jahrhh. angehören. Diese Entdeckung hat Tank in einer Greifswalder Dissertation *de tristibus Ovidii recensendis* (Stettin 1879) verwertet und ausführlich dargelegt, daß in den fehlenden Partien nur der cod. Guelf. mit seiner Sippe in betracht kommt; die übrigen Hss sind als interpolierte zu verwerfen. Alles dies ist G. bekannt und steht auch vor seinem conspectus locorum; aber mit merkwürdiger Verschleierung des Thatbestandes verschweigt er an dieser Stelle den Namen Tanks, auf dessen Arbeit kurz zu verweisen in jedem Falle sich gebührte — nur beiläufig wird innerhalb des conspectus locorum einigemal auf ihn Rücksicht genommen. Da die neue Ausgabe durch das 'recensuit' auf dem Titelblatte und das Verzeichnis der Lesarten Anspruch erhebt, eine wissenschaftliche Ausgabe der Tristien — ich spreche zunächst nur von diesen — zu sein, so schien eine Nachprüfung der angeführten Lesarten geboten. Durch die freundliche Bereitwilligkeit Tanks bin ich in stand gesetzt, Kollationen von G und L (letzterer von Wilamowitz verglichen) einzusehen. Es ergiebt sich, daß die Güthlingschen Angaben durchweg ganz ungenügend sind. Was wir heutzutage von einer wissenschaftlichen Ausgabe verlangen, daß die gesamte varietas lectionum angegeben werde, um ein Bild von dem Zustande der Überlieferung zu ermöglichen, — und dies war bei der starken Verderbtheit gerade dieser Ovidischen Dichtungen um so mehr geboten — ist in der vorliegenden Ausgabe nicht im mindesten geleistet worden. Ganz abgesehen von den Korrekturen und den von anderer Hand nachgetragenen Versen, über die man fast nie etwas erfährt, fehlt die überwiegend größte Anzahl der Lesarten, von denen nicht wenige in den Text aufzunehmen waren! Statt deren paradieren hinter denjenigen, die G. anzuführen sich bewogen gefühlt, die Namen Merkel oder Riese, also *aura G, unda λ Riese* und so fort mit Grazie in infinitum; dazu kommen Konjekturen früherer Gelehrter, die nunmehr durch das Richtige in LG einfach erledigt sind. Mit Beseitigung dieses gänzlich unnützen Ballastes wäre so viel Raum geschafft, daß die Lesarten von LG bequem hätten Platz finden können. Durch diese grobe Nachlässigkeit des Herausg. gewinnt der Leser für die meisten Verse gar keine Vorstellung von der Überlieferung; namentlich sei davor gewarnt, irgend welche Schlüsse ex silentio zu ziehen, da in sehr vielen Fällen die wirkliche Überlieferung eine ganz andere st, als man aus dem Texte schließen könnte. Übrigens stimmen die Angaben selbst öfters mit den mir vorliegenden Kollationen nicht überein oder sind zum mindesten ungenau. Die Folgen eines solchen Verfahrens für die 'recensio' sind nicht ausgeblieben: fast in jeder Elegie wird man Lesarten aus L oder G einsetzen müssen, die im Apparat verschwiegen sind. Daß der Kritiker in den Fällen, wo LG korrupt sind von den Korruptelen auszugehen hat, ist jedem einleuchtend und auch Güthling nicht verborgen; nichts

destoweniger prunken in einer ganzen Anzahl von Versen die nichtsnutzigen Interpolationen der schlechten Hss! Wie viel diese 'wissenschaftliche' Ausgabe zu wünschen übrig läßt, will ich an einigen Beispielen zeigen; ich beschränke mich dabei auf das erste Buch und auch da nur auf das Wichtigste. Aufzunehmen oder zu emendieren waren folgende Lesarten, die im conspectus locorum nicht einmal erwähnt sind: 2, 78 *loca* (G); das Distichon hat Ehwald mit Recht vor 79 gestellt. 3, 68 *in lucro est* (G), 81 war nach G herzustellen. 4, 23 *cupioque repelli* (G), 25 *vos parcite numina ponti* (G) (5, 15 hat L *sistu*, G *opis*; daß in der Korruptel das Richtige enthalten ist, sah schon Riese). 7, 43 *tenero quondam* (L). 9, 37 ist verkehrterweise die Lesart der interpolierten Hss aufgenommen; die Überlieferung in L G ist untadelig. 10, 27 *quodque* (L), 31 *quaeque* (L G). 1, 21

teque ita da tacitus quaerenti plura legendum,
et quo non opus est, forte loquare, cave.

So Güthling nach Pal. II und einer angeblichen Vermutung Schraders, der aber *daque ita te* schrieb. G hat *atque ita tu . . . legendum;* es ist wohl *legendus* mit Riese, sicher aber *ne* für *et* zu lesen, um die Satzverbindung herzustellen. 2, 108 wird *unda* (G) im Apparat aufgeführt; es war aufzunehmen, ebenso 3, 25 *in parvis* (G[1]), 97 *nataeque meumque* (G). 102 ist ganz unverständlich, wenn man nicht *ut* mit Gronov liest. Mit 5, 45 war eine neue Elegie zu beginnen, wie mit 9, 37 und III 4, 47 (an keiner Stelle ist etwas angemerkt); 5, 62 ist die offenkundige Interpolation *sors tulit* für *detulit* (L G) ohne weiteres rezipiert: wahrscheinlich ist ein Pentameter und Hexameter ausgefallen. 6, 2 heißt Philetas' Gemahlin noch immmer *Battis* statt *Bittis* (so auch ex Ponto III 1, 38). 20 ist die metrisch fehlerhafte Form *Laudamia* (cf. Kießling anall. Catull. 1. n. 1.) der Überlieferung zum Trotz aufgenommen (ebenso V 5, 58; 14, 39; ex Pont. III 1, 110), 33 f. war als Interpolation auszuscheiden (34 fehlt L). 7, 24 *pluribus exemplis scripta fuisse reor* ist natürlich Parenthese: als Nachsatz zu *quae quoniam non sunt penitus sublata, sed extant* gefaßt, ergiebt es eine platte Selbstverständlichkeit; der Nachsatz beginnt erst mit 25; 33 war *in primi fronte libelli* zu schreiben, 40 *erat* für *eram* durch den Sinn gefordert. 8, 42 war *semina* (L G) beizubehalten; das beigefügte Citat Rem. 19 ist mir ganz unverständlich, da hier vom *rigidum ferrum*, dort vom *rigidum pectus* die Rede ist. 10, 7 mit den interpolierten Hss; ich vermute *fert* (*et* L G) *pariter fluctus atque adsilientia longe Aequora.* 11, 2 *sollicito* (L G) sicher für *sollicitae*, 37 fehlt im Apparat: *scripsimus* G. Wenn ich versichere, daß das Verhältnis der abzuändernden Stellen in den übrigen Büchern ungefähr dasselbe ist, so wird man den Wert dieser sogenannten recensio zu schätzen wissen und es nicht für übertrieben halten, wenn ich dieselbe als gänzlich unwissenschaftlich und unbrauchbar bezeichne. Ich kann von diesem Machwerk nicht scheiden, ohne den Leser auf den neugeschaffenen Vers (trist. IV 2. 37) *hi lacus, hi montes, haec tot castella, tot amnes* gebührend aufmerksam gemacht zu haben. Man denkt natürlich an einen Druckfehler, aber es ist keiner; denn p. XVI werden wir belehrt *hi*] *L*[1] *hic G*[1] (*hü m*[2]) *cet. vulgo* (!!). Eine Kritik ist unnötig.

Über die epp. ex Ponto, den Ibis und die kleineren Stücke habe ich nichts zu sagen; irgend einen Fortschritt gegenüber den Vorgängern vermag ich nicht zu erkennen. Durch den ganzen Band zerstreut finden sich Konjekturen C. Schenkls, von denen einige evident (so die richtige Interpunktion von trist. V 13, 34), einige wahrscheinlich, viele bloße Einfälle sind, die vor einer genauen Interpretation nicht Stich halten werden. Wie die an der Spitze der neuen Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum stehenden Männer die Herausgabe des kritisch schwierigsten Teiles der Ovidischen Dichtungen einem Manne anvertrauen konnten, dessen nicht ausreichende Befähigung zu einer wissenschaftlichen editio das besprochene Werk klärlich darthut, ist schwer zu begreifen.

2) R. Merkel, der verdiente Ovidkritiker, hat nunmehr auch den dritten Band seiner Ausgabe nach erneuter Rekognition erscheinen lassen. Er selbst hat den Ibis, die epp. ex Ponto und fasti bearbeitet, — warum diesmal außer den Fragmenten die Halieutica ausgeschlossen sind, weiß ich nicht — während Ehwald in Gotha die Tristien rezensiert hat. Der Mangel eines kritischen Apparates macht sich gerade für diese Gedichte empfindlich bemerkbar. Aus dem Text ersieht man, daß die Codd. recht sorgfältig verglichen und entsprechend verwertet sind. An sehr vielen Stellen ist die gute Tradition gegenüber der Vulgata endlich zu ihrem Recht gekommen, wenngleich hin und wieder eine größere Konsequenz in der Aufnahme von Lesarten aus G zu wünschen gewesen wäre. Schwer verderbte Verse bezeichnet E., wie es sich gehört, mit einem Kreuz, von eigenen Konjekturen sind nicht allzuviele aufgenommen, darunter mehrere (I 2, 63. 9, 37. IV 1, 21. V 7, 21) beachtenswerte. Was die äußere Form betrifft, so ist mir das Nicht-

einrücken der Pentameter und die übertriebene Interpunktion aufgefallen. Eine kritische Ausgabe der Tristien mit dem gesamten Apparat ist ein dringendes Bedürfnis; hoffentlich erhalten wir von Ehwald demnächst eine solche in Verein mit den übrigen Gedichten des dritten Bandes.

Die Merkelsche in gesuchtem, oft schwerverständlichem Latein geschriebene praefatio handelt ausführlich über Ovidinterpolationen, zunächst im allgemeinen, dann recht eingehend über eingeschobene Disticha in den einzelnen Gedichten (Ibis, ex Ponto, fasti), wobei versucht wird, die Zeilenlänge des Urkodex zu bestimmen. Die gefundenen Zahlen sind an den Rand des Textes gesetzt. Jeder zukünftige Herausg. wird zu diesen Berechnungen Stellung nehmen müssen; genauer auf dieselben einzugehen, ist hier nicht der Ort; doch will ich nicht verschweigen, daß mir die Ausführungen Merkels im ganzen mehr spitzfindig als überzeugend zu sein scheinen. In den Text selbst sind eine Anzahl Änderungen aufgenommen, welche in der praefatio begründet werden; mehrere scheinen mir plausibel, nicht wenige aber sind recht gesucht, wenn auch nicht so abstrus wie die in der Metamorphosenausgabe letzter Hand. Der Mangel eines Index erschwert die Benutzung des Buches.

Stettin. Georg Knaack.

M. Tullii Ciceronis opera rhetorica rec. **W. Friedrich**, Vol. I. continens libros ad Herennium et de inventione. Lipsiae 1884, Teubner. CXXV, 236 S. 8. 1 M. 35.

Diese Schrift bildet einen Teil der Müllerschen Ciceroausgabe, die an die Stelle der veralteten Klotzschen getreten ist. Sie enthält vor dem Texte eine überreiche Adnotatio critica, in der nicht nur die hauptsächlichsten Lesarten der wichtigsten Handschriften, sondern auch die da und dort zerstreuten kritischen Beiträge und Einfälle älterer und neuerer Forscher mit Fleiß zusammengestellt sind; dazwischen finden sich die eigenen Verbesserungen und Vermutungen des Herausgebers. Eine solche Arbeit ist an sich wohl dankenswert, weil sie namentlich demjenigen, der sich nur vorübergehend mit dem Schriftsteller beschäftigt, viel zeitraubende Arbeit und Mühe erspart; aber immerhin wird es fraglich bleiben, ob ein bloßer Abdruck bereits veröffentlichter und daher allgemein zugänglicher Kollationen von besonderem Werte ist. Letzteres ist hier geschehen, indem wir zu de inventione einen Auszug aus Weidners Ausgabe erhalten, zur Rhetorik an Herennius aber einen solchen aus den Programmen von Baiter und Halm, die zudem schon Kayser abdrucken ließ; neu hinzugekommen ist hier nur der von mir zuerst ans Licht gezogene und gewürdigte ältere Bernensis (B) und ein jüngerer Bernensis (β), der mit dem Bamb. *b* sich näher berühren soll. Wichtiger wäre es jedenfalls gewesen, wenn der Herausgeber bei einem Werke wie die Rhetorik an Herennius, um der Kürze wegen meine Besprechung nur an diese anzuknüpfen, sich, wenn auch nur kurz, über seine Beurteilung der einzelnen Handschriften und über das gegenseitige Verhältnis derselben ausgesprochen hätte. Vermutlich wurden aber solche Untersuchungen von ihm selbst überhaupt nicht angestellt, und sie wären auch durch die von ihm benutzte Baitersche Kollation des wichtigen Parisinus sehr erschwert gewesen, weil diese, wie sich aus meiner eignen, eben in Vorbereitung befindlichen Ausgabe später klar ergeben wird, ganz unzuverlässig ist, so sehr sie auch von Baiter selbst gerühmt wird. Der Herausgeber begnügt sich vielmehr in dieser Hinsicht mit den von mir früher gefundenen Resultaten, die freilich infolge der benutzten Baiterschen Kollation dem Parisinus auch nicht ganz gerecht geworden sind. Auch über den mutmaßlichen Verfasser der Rhetorik oder ihr Verhältnis zu de inventione erfahren wir nichts Näheres; letztere Frage ist sogar nicht einmal berührt. Nur über die Abfassungszeit finde ich ein Urteil in der Aufnahme von Jordans Konjektur consul *quodannis* 4, 68, ohne daß ich jedoch diese Konjektur selbst verteidigen möchte. Endlich sind auch die vorgenommenen Änderungen nicht begründet, und doch wäre dies an mehr als einer Stelle wünschenswert gewesen.

Wie es scheint, stellte sich der Herausgeber nur die Aufgabe, im Gegensatze zu dem unkritischen und willkürlichen Verfahren Kaysers zunächst einen auf solider handschriftlicher Unterlage hergestellten Text zu schaffen, das übrige andern überlassend, und dieses ist ihm auch teilweise wenigstens gelungen. Auch ist manches Glossem richtig ausgeschieden, freilich auch manches Echte mit Unrecht eingeklammert. Aber an den unzähligen kritisch schwierigen Stellen sucht man in der Regel hier vergeblich Hülfe, selbst wo die Emendation verhältnismäßig nahe liegt. Nicht einmal in der bekannten Plautusstelle II 35 (Plaut. Trin. 23 ff.) ist *conmerita* aus dem Bern. (B) hergestellt, während es doch auch de inv. I 95 steht und allein richtig ist. Überhaupt hätte der Herausgeber gewiß mehr erreicht, wenn er sich eine größere Frei-

heit des eigenen Urteils zu bewahren gewußt hätte. Mit welchen Schwierigkeiten übrigens hier ein Herausgeber zu rechnen hat, will ich an zwei Stellen klar machen, einer in den Handschriften weniger entstellten und einer sehr verderbten. I 14, wo von der narratio brevis die Rede ist, heißt es in unserer Ausgabe wie bei Kayser: Et ne bis aut saepius idem dicamus, cavendum est; etiam ne *id*, *quod semel diximus*, deinceps dicamus, hoc modo:

Athenis *Megaram* vesperi *advenit* Simo:
Ubi advenit Megaram, insidias fecit virgini:
Insidias postquam fecit, vim in loco attulit.

Welche Art von Wiederholung der Rhetor vermieden wissen will, erklärt das Beispiel; außerdem sagt Cic. de inv. 1, 28 im gleichen Sinne: Si semel unum quidque dicetur et si non ab eo, *in quo proxime desitum erit,* deinceps incipietur. Dies liegt aber nicht in obigen Worten. Die Handschriften haben: ne *quid nobis semel id quod supra* diximus (HP), ne *id quod supra* diximus (B'), ne *id quod supra semel* diximus (b), *nobis ne id quod semel supra* diximus (3). Der Herausgeber emendiert, als ob dies eine Verbesserung wäre: *ne quid nobis semel dictum.* Ich aber glaube, daß der Rhetor schrieb: ne *id*, *quod novissime* diximus, d. h., wie Victorin. zu o. St. erklärend sagt (S. 205, 18 H.): a re illa, quam *nuper* diximus. — III 34 beschäftigt sich der Rhetor mit der Gedächtniskunst und sagt, wenn es gilt die Worte 'Iam domuitionem reges Atridae parant', um sie leichter zu behalten, bildlich darzustellen, so oportebit in uno loco constituere manus ad caelum tollentem Domitium, cum a Regibus Marciis loris caedatur: hoc erit 'iam domuitionem reges'; in altero loco *Aesopum et Cimbrum *subornari ut ad Iphigeniam in Agamemnonem et Menelaum. Hoc erit: 'Atridae parant'.* So der Herausgeber und Kayser nach den ältesten Handschriften, nur daß letzterer noch nach Orelli 'in Ag. et Men.' einklammert. Daß der Rhetor so nicht schrieb, ist längst klar, und man hat daher schon verschiedene Versuche gemacht, der Stelle aufzuhelfen, doch ohne jeden Erfolg. Aber ist die Stelle denn wirklich gar nicht zu enträtseln? Ich glaube doch, wenn ich schreibe: In altero loco Aesopum et Cimb*rum*, <*cum*> *subornarint vitta Iphigeniam.* Hoc erit: 'Atridae parant'. Das ganze Bild ist einer dem römischen Leser bekannten dramatischen Scene, vielleicht aus der Iphigenia des Ennius entnommen: Agamemnon und Menelaus, dargestellt durch die Schauspieler Äsopus und Cimber, bereiten die Opferung der Iphigenia vor und haben diese eben mit der üblichen Opferbinde geschmückt. *Cum* ist nach Cimb*rum* ausgefallen; *Agamemnonem et Menelaum* ist Glosse zu Aesopum et Cimbrum und fehlt daher mit Recht im Bamb. b. Freilich ist damit nur ein Teil der Schwierigkeiten dieser interessanten Stelle gehoben; doch darf ich hier nicht länger dabei verweilen.

Kaiserslautern. J. Simon.

Ernestus Siecke, De Niso et Scylla in aves mutatis. (Wissenschaftl. Beilage zum Programm des Friedrichsgymnasiums zu Berlin.) Berlin 1884, Gaertner. 4. 18 S. 1 Mk.

Der Verf. dieses einen interessanten Stoff in korrektem und klarem Latein behandelnden Programms versucht darin eine vollständige Deutung des oben bezeichneten Mythus zu geben. Im ersten Abschnitt (S. 4—7) werden in objektiver Weise die verschiedenen Varianten desselben nebeneinander gestellt und mit der in der That ein ganz ähnliches Motiv enthaltenden Sage von Pterelaos und Komaitho verglichen, deren Ähnlichkeit übrigens schon von anderen (vgl. z. B. A. Schultz in Fleckeisens Jahrb. 1881 S. 307 Anm. 3) bemerkt worden ist. Sowohl aus den von Siecke angeführten als auch aus mehreren von ihm übersehenen Zeugnissen (vgl. Tib. I 4, 63. Stat. Th. I 334. Serv. zu Verg. Ecl. 6, 74. Luc. de salt. 41. de sacr. 15. Schol. p. 86. Nonn. Dion. XXV 155 ff. etc.) ergiebt sich, daß die älteste und beste Überlieferung nur von einem purpurnen, nicht von einem goldenen Haare des Nisos wußte. Nicht genügend hervorgehoben scheint mir, daß die von Parthenios (Schol. z. Dion. Per. 420), Vergil (Georg. I 404), Ovid (Met. VIII 145 ff.) und vom Verf. des Cirisgedichtes (vgl. auch Opp. Ix. II 14) in der Hauptsache übereinstimmend erzählte Metamorphose mit voller Sicherheit als alexandrinisch zu bezeichnen, wahrscheinlich aber als ein altattischer, in den Kreis der Sagen von Prokne und Philomela (wie Nisos Kindern des attischen Königs Pandion und ebenfalls in Vögel verwandelt!) gehöriger Mythus anzusehen ist, den möglicherweise schon attische Dramatiker (vgl. Nauck fr. tr. gr. pag. 653) bearbeitet hatten. Der Beziehung der Skylla zu dem Vorgebirge Skyllaion in Argolis gedenkt außer Pausanias auch Strabo 373; von einem Fische χίρρις (σχίρρις) weiß auch Opp. Hal. I 129. III 187. Et. M. 515, 14 (vgl. Ath. 355 c). Etwas kühn ist die Behauptung Sieckes, daß sich das purpurne oder goldene Haar des Nisos und Pterelaos nur auf die Sonne deuten lasse und

daß demgemäß aus dem Verhältnis der Skylla zum Nisos auf einen uralten Mythus von dem Verhältnis des Mondes zur Sonne geschlossen werden müsse, den der Verf. namentlich mit Hülfe indischer Vorstellungen zu erläutern sucht. Es scheint dem Verf. entgangen zu sein, daß, wenn man einmal in dem einfachen Tiermärchen noch tiefere Beziehungen zu bedeutenden Naturphänomenen suchen will, mindestens mit gleichem Rechte die Deutung des Haares als Blitz geltend gemacht werden könnte, der in der That in verschiedenen germanischen Sagen als goldenes Haar erscheint, das dem Gewitterdämon ausgerissen wird (vgl. Mannhardt, Germ. Mythen 203. Rochholz, Deutscher Glaube II 220. Simrock, D. Myth. 2. Aufl. 275. Müller, Altd. Religion 221. Schultz a. a. O. 307. Roscher, Die Gorgonen und Verwandtes 83). Indessen hat man es, wie ich bestimmt glaube, gar nicht nötig, in diesem Falle eine so tief verborgene und nur mit Hülfe sehr fern liegender indischer und germanischer Vorstellungen zu erkennende allgemeine Naturbedeutung des Mythus von Nisos und Skylla anzunehmen, da derselbe sich vollständig als eine alte, aus direkter Beobachtung der Natur zweier Vögel hervorgegangene Metamorphose (der Sage von Prokne und Philomela vergleichbar) erklären läßt. Freilich hängt die Beantwortung der Frage, ob dieser Mythus lediglich als Tiermärchen zu verstehen sei oder nicht, sehr wesentlich mit der andern zusammen, die Siecke ohne nähere Untersuchung ablehnt (S. 14 'inepti sane qui id [quaenam avis sit ciris] diligenter quaerunt'), welcher bestimmte Vogel unter Ciris zu verstehen sei. Es sei mir verstattet, im folgenden kurz meine eigene Deutung des Mythus vorzutragen, woraus sich die Unwahrscheinlichkeit der Erklärung Sieckes, dem übrigens Fleiß und Gelehrsamkeit nicht abzusprechen sind, zur Genüge ergeben dürfte.

Um zu einer ungezwungenen und einigermaßen wahrscheinlichen Deutung des Mythus von Nisos und Skylla zu gelangen, bleiben wir vorerst auf griechischem Boden und gehen von der Thatsache aus, daß beide Hauptpersonen der Sage in Vögel, und zwar Nisos in einen Seeadler, Skylla in eine Ciris (κεῖρις), verwandelt worden sein sollen. Mit voller Sicherheit läßt sich annehmen, daß diese Metamorphose bereits in alexandrinischer Zeit bekannt und verbreitet war, da Parthenios (s. o.), Vergil (Georg. I 404), Ovid (Met. VIII 145 f.) Oppian, Ix. II 14 und der Verfasser des Gedichtes Ciris sie in der Hauptsache übereinstimmend erzählen, demnach wohl jedenfalls aus einer gemeinsamen älteren Quelle schöpfen. Wenn Hyg. f. 198 und Serv. zu Verg. A. VI 286 die Skylla in einen Fisch verwandelt werden lassen, so ist das sicher eine willkürliche, aus dem Doppelsinn des Wortes κεῖρις (κίρρις), das ebensowohl einen Fisch wie einen Vogel bedeutete (vgl. Et. M. 515, 14; Opp. Hal. I 129. III 187), entstandene Entstellung des ursprünglichen Mythus und genau ebenso bedeutungslos wie die von Verg. Ecl. 6, 74 ff., vom Schol. zu Eur. Hipp. 1200 und Tzetzes zu Lykophr. 650 (vgl. Cir. 54 ff.; mehr bei Forcellini unter Nisaeus) berichtete Version, wonach Skylla in das gleichnamige, aus der Odyssee bekannte Seeungeheuer verwandelt wurde. Möglicherweise ist aber jener echte Mythus noch erheblich älter als die alexandrinische Poesie und gehört mit in die Reihe der älteren, direkt aus genauer Naturbeobachtung entstandenen Vogelmetamorphosen*). Zu dieser Annahme werde ich durch folgende Erwägungen veranlaßt. Vor allem ist die bedeutungsvolle Thatsache zu beachten, daß Nisos nach altattischer Überlieferung Enkel des Kekrops von Athen und Sohn des attischen Königs Pandion war, der mit Pandion, dem Sohne des Erichthonios, wohl von haus aus identisch ist. Da nun dieser letztere Pandion Vater der Prokne und Philomela ist, also wie die identische homerische Sage von Aëdon, der Tochter des Πανδ-άρεως (=Πανδ-ίων; vgl. Τυν-δάρεως, Βρι-άρεως etc. Curtius Grdz. 5. Aufl. 226 f.), lehrt, in einer der ältesten Vogelmetamorphosen eine Rolle spielt, so ist es von vornherein nicht unwahrscheinlich, daß auch die Nisossage demselben Naturkreise angehört**) und ebenso wie die Legenden von Aëdon und Philomela dazu dienen sollte, gewisse Eigentümlichkeiten von Vögeln mittels der Annahme einer Metamorphose ätiologisch zu begründen***). In dieser Annahme bestärkt mich der Umstand, daß alle wesentlichen Charakterzüge des Nisos und der Skylla sich mit verhältnismäßiger Leichtigkeit auf ganz bestimmte Vogelarten zurückführen lassen. Daß Nisos eine Beziehung zum Seeadler habe, sagt uns der Mythus selbst; Schwierigkeiten be-

---

*) Wie Sophokles und Philokles die Metamorphose des Tereus dramatisch behandelten, so gab es auch nach Ovid. Trist. II 393 Dramen, denen die Fabel von Nisos und Skylla zu grunde lag (vgl. Nauck, tr. gr. fr. 653). Auf altattische Tradition der Nisossage deutet wohl auch die Erwähnung des κρωβύλος und der τέττιγες Cir. 128 (vgl. Thuk. I 6. Helbig, Das hom. Epos 169 f.).

**) Vgl. auch Cir. 200 ff.

***) Vgl. Roscher, Ausf. Lex. d. gr. u. röm. Myth. unter Aëdon.

reitet blos die Ciris (κεῖρις), die bisher noch nicht sicher mit einem bekannten Vogel identifiziert worden ist, obwohl die ganz individuellen, charakteristischen Merkmale, die von der Ciris berichtet werden, und die feststehende Thatsache, daß der Sage nach Nisos in einen ganz bestimmten Vogel verwandelt wurde, zweifellos ebenfalls auf einen ganz bestimmten Vogel hinweisen. Nach einigen antiken Erklärern hat man unter κεῖρις einen Habicht oder Eisvogel zu verstehen (Hesych. s. v. κεῖρις. Et. M. 515, 14); dies kann jedoch unmöglich richtig sein, da auf diese beiden Vögel die verschiedenen von Vergil und dem Verf. des Cirisgedichtes angegebenen Merkmale nicht passen. Diese sind:

1. die stete Verfolgung durch den Seeadler (Verg. Georg. I 404 ff. Cir 536 ff. Ov. Met. VIII 147);
2. der auf gutes Wetter deutende Flug (Verg. a. a. O.)
3. die teils weiße (Cir. 205 candida Ciris: vgl. 503), teils bunte Farbe des Gefieders (Cir. 502: mollis varios intexens pluma colores);
4. der rote Schopf (Cir. 501 puniceam concussit apex in vertice cristam; vgl. v. 511) und die roten Beine (Cir. 505 minioque infecta rubenti crura);
5. die Schlankheit (macies) des Körpers, namentlich der Beine (Cir. 506 f.). Man beachte auch die Vergleichung des Vogels hinsichtlich seiner Gestalt und Schönheit mit der Gans oder dem Schwan der Leda (Cir. 489);
6. das Nisten auf einsamen Felsen, Klippen und Ufern (Cir. 519) des Meeres;
7. das Herabträufeln von Meerwasser nach dem Auffliegen (Cir. 515 ff.).

Alle diese charakteristischen Merkmale finden wir wieder bei dem Reiher (ardea, ἐρωδιός), den übrigens schon Scaliger (zu Cir. 527; vgl. Forbiger zu v. 204 und Oken, Allg. Naturg. VII 1, 538) mit der Ciris identifizieren wollte, wie denn auch sonst die Eigentümlichkeiten dieses Vogels mancherlei Sagen hervorgerufen haben (vgl. Aristot. ed. Didot III 185, 3. Ant. lib. 5. Ov. Met. XIV 576 ff. Opp. de Ix. II 8).

1. Die stete Verfolgung des Reihers von seiten des Seeadlers bezeugen Aristot. de an. hist. IX 1, 6 (ed. Didot III 173, 43: πολεμεῖ δὲ καὶ ἀετὸς καὶ ἐρωδιός· γαμψώνυχος γὰρ ὢν ὁ ἀετὸς ἐπιτίθεται, ὁ δ' ἀποθνήσκει ἀμυνόμενος); ib. IX 1, 8 (ed. Didot III 174, 9: πολεμεῖ δὲ τοῖς βλάπτουσιν, ἀετῷ (ἁρπάζει γὰρ αὐτόν) κ. τ. λ.). Vgl. Opp. Ix. II 14, wo der Adler ausdrücklich als Seeadler bezeichnet ist, Plin. H. N. X 9; Brehm, Illustriertes Tierleben (1870) II 720.

2. Daß der Flug des Reihers gutes Wetter und demnach überhaupt Glück bedeute, lehren Plin. H. N. XI 140. Ael. n. an. X 37. Hom. Il. K 274 u. Schol. Einen apollinischen Vogel nennt ihn daher Plut. de Pyth. or. 22. Vgl. auch Opp. de Ix. II 8. Theophr. de sign. 18. 28. Aristot. fr. ed. Didot p. 159. Plin. XVIII 363. Lucan. Ph. V 554, wo berichtet wird, daß der Vogel bisweilen auch durch gewisse Zeichen Sturm und Unwetter anzeige.

3. Die bald weiße, bald bunte Farbe der Reiher bezeugen Opp. de Ix. II 8. Plin. H. N. X 164. Aristot. an. h. IX 17 (18). Kallim. beim Schol. Il. K 274*).

4. Der rote Schopf**) und das teils weiße, teils bunte Gefieder der Ciris weisen mit Bestimmtheit auf eine in Nordafrika, namentlich Agypten (man bedenke, daß unsere Sage jedenfalls über Alexandria nach Rom gelangt ist!) und Südeuropa verbreitete, durch Schönheit ausgezeichnete Spezies, den sogen. Bubulcus Ibis hin. Vgl. darüber Brehms Tierleben II 721: „Das Gefieder ist blendend weiß, im Hochzeitskleide auf dem Oberkopfe, der Vorderbrust und dem Rücken mit langen Schmuckfedern von rostroter Färbung geziert.“ S. auch [Pöppig] Illustr. Naturg. des Tierreichs, Leipzig 1848. II 222, der von einer 'rostroten, sogar weinrötlichen' Färbung der Reiher redet. Ist diese Spezies vielleicht die nach Mommsen, Griech. Jahreszeiten III 281 häufig in Griechenland vorkommende Varietät Ardea purpurea (Purpurreiher)? Vgl. Oken, Allg. Naturg. VII 1, 536. Die roten Beine der Reiher erwähnt Ael. n. an. XVII 22 (vgl. Oken, Allg. Naturg. VII 1, 536).

5. Die Schlankheit (macies) der Ciris, namentlich was die Beine anlangt, erinnert durchaus an die Gestalt des Reihers, von dem Ovid. Met. XIV 578 ebenfalls den Ausdruck 'macies' gebraucht. Auch läßt sich nicht leugnen, daß der Vergleich

---

*) Wenn Cir. 51 von caeruleae alae der ciris die Rede ist, so widerspricht dies den v. 205 u. 503 gemachten Angaben über die weiße Farbe des Gefieders insofern nicht, als eine gewisse, namentlich in Europa heimische Reiherart (ardea cinerea) 'bläulichgrau' (πελλός Aristot. ed. Didot III 174, 4. Schol. Il. K 274. Pöppig a. a. O. 222. Brehm a. a. O. 719) gefärbt ist.

**) Die rote Farbe der Kopffedern ist auch bei den Reihern auf der den Fischzug Petri darstellenden Rafaelschen Tapete (in der Rotunde des Berliner Museums) ganz deutlich sichtbar.

der Ciris mit dem Schwane oder der Gans der Leda insofern auf gewisse Reiherarten, namentlich den Edelreiher und den Kuhreiher, paßt, als diese vielfach ebenso schön weiß wie Schwäne und Gänse erscheinen, wie diese verhältnismäßig lange Hälse haben und ebenfalls Wasservögel sind.

6. Der Aufenthalt der Ciris auf einsamen Felsen, Klippen und Ufern spricht ebenfalls für den Reiher, insofern dieser im allgemeinen ein überaus scheuer, vorsichtiger, die Nähe der Menschen meidender Vogel ist (Brehm a. a. O. 719 und 720. Oken a. a. O. 535).

7. Beim Auffliegen aus dem Wasser lassen die Reiher natürlich Wassertropfen herabfallen; vgl. Philostr. Her. 16 (II p. 212 ed. Kayser): οἰκεῖν μὲν δὴ λευκοὺς ὄρνιθας (wohl Silberreiher; vgl. Oken a. a. O. 536) ἐν αὐτῇ (der Insel Leuke im schwarzen Meere) φασιν, εἶναι δὲ τούτους ὑγρούς τε καὶ τῆς θαλάττης ἀπόζοντας, οὓς τὸν Ἀχιλλέα θεράποντας ἑαυτοῦ πεποιῆσθαι κοσμοῦντας αὐτῷ τὸ ἄλσος τῷ τε ἀνέμῳ τῶν πτερῶν καὶ τοῖς ἀπ' αὐτῶν ῥανίσι (s. auch Arr. peripl. P. E. 21, der freilich andere Vögel λάροι etc. nennt). Daß in jenen Gegenden zahlreiche Reiher nisten, ist sicher (vgl. Isambert, Itin. de l'orient p. 1000. Oken a. a. O. 536 f.).

Haben wir demnach auf grund dieser Thatsachen die bestimmte Überzeugung gewonnen, daß die Ciris eine Reiherart sei, so fragt es sich weiter, ob wir nicht noch weitere Züge des Mythus von Nisos und Skylla auf gewisse Eigentümlichkeiten jener Vögel zurückführen können. In dieser Beziehung ist zunächst hervorzuheben, daß nach Anschauung der Alten der Reiher ein erotisches Tier ist, daher man den Namen ἐρωδιός sogar von ἔρως ableiten wollte (Et. M. 380, 21 ff. Schol. Il. K 274). Ferner nahm man an, daß der Reiher in der Brunstzeit blutige Thränen weine (vgl. Arist. ed. Didot III 174, 7. 184, 41. Schol. Il. K 274. Et. M. 380, 10. Plin. X 164). Wie nahe lag also der mythische Gedanke, daß der Vogel eine verwandelte Jungfrau sei, welcher aus der Liebe schweres Leid erwachsen wäre! Auch die Geschichte von dem Abschneiden des Haares erklärt sich vielleicht aus der namentlich in Ägypten an den Reihern häufig zu machenden Beobachtung, daß sie sich auf den Rücken der Büffel setzen, um auf die zwischen deren Haaren befindlichen Kerbtiere Jagd zu machen (Brehm a. a. O. 722). Aus dieser Beobachtung konnte sehr leicht die naive Vorstellung hervorgehen, daß der Reiher dem Büffel einzelne Haare ausraufe, worauf sich auch der Name κεῖρις (von κείρω, das vorzugsweise vom Abschneiden des Haares gebraucht wird*) beziehen würde. Auch der Name Σκύλλα paßt gut auf diese Thätigkeit des Reihers, da er von σκύλλω rupfe, raufe (z. B. Haare; vgl. Curtius Grdz. 5. Aufl. 169), abzuleiten ist.

So hat uns die eingehende Untersuchung eines griechischen Mythus abermals gelehrt, daß sich die Deutung oft lediglich aus einer genauen Naturbetrachtung, wie sie vielfach schon die Alten angestellt haben (deren naturwissenschaftliche Beobachtungen der Mythologe darum nie genug berücksichtigen kann), ergiebt, und daß es demnach bei der Deutung jedes Mythus zu empfehlen ist, zunächst auf dem heimischen Boden desselben sich genau umzusehen, statt in die weiten, unsicheren Fernen vergleichender Mythologie sich zu verlieren.

Wurzen. W. H. Roscher.

Julius Beloch, Die attische Politik seit Perikles. Leipzig 1884, Teubner. IV, 372 S. 8. 7 M. 60.

Der Hauptteil des Buches, der bis Seite 264 geht, enthält eine Darstellung der Art und Weise, in welcher von der Zeit des Perikles bis zum Schlusse des Lamischen Krieges der athenische Staat geleitet wurde, zumal in seinen auswärtigen Beziehungen. Ein Anhang (Seite 265 bis zum Ende) umfaßt eine Menge von Detailforschungen. Es werden uns im ersten Teile nach der Reihe die Verwaltungen des Perikles, des Kleon, des Nikias, des Alkibiades, der Vierhundert, des Kleophon, der Tyrannen, endlich der dann folgenden Demokratie vorgeführt, in welch letzterer besonders die Gestalten des Kallistratos, des Eubulos, des Demosthenes und des Demades hervortreten. Die Begebenheiten werden als bekannt vorausgesetzt, die Ziele der Staatsmänner und die Möglichkeit der Erreichung derselben bilden den Gegenstand der Betrachtungen des Verfassers. Herr Beloch steht mit seinen Sympathien nicht auf demokratischer Seite, und der Eindruck, den die Lektüre seines im ganzen durchaus unparteiisch geschriebenen Buches macht, ist der athenischen Demokratie wenig günstig. Es tritt recht deutlich hervor, wie eine konsequente Politik von einem Staate nur dann ausgeübt werden kann, wenn die große Masse verhindert wird, nach augenblicklichen Eindrücken über die wichtigsten Angelegenheiten zu entscheiden. Das war aber in Athen in der

*) Vgl. Cir. 487. Ov. M. VIII 151.

von Beloch behandelten Periode nur zu oft der Fall. Ein Mißerfolg genügte, um eine Verwaltung zu stürzen und eine entgegengesetzte Partei an die Spitze zu bringen, die dann oft nach kurzer Zeit, nachdem sie sich gründlich kompromittiert hatte, ihrerseits vom Sturm der Volkslaune weggefegt wurde. Und wer dem athenischen Volke damals als Führer dienen wollte, mußte nicht sehr am Leben hängen; denn es bedachte sich nicht lange, seine Feldherrn und Staatsmänner hinrichten zu lassen. Von Antiphon bis Kallistratos haben eine gewaltige Reihe hervorragender Männer einen kurzen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten mit dem Leben bezahlen müssen. Freilich war es die Zeit der großen Krisen, und von 361 an wurde die Sache etwas besser. Aber mit dem Menschenleben ist man im demokratischen wie im oligarchischen Athen stets freigebig umgegangen, und in diesem Zusammenhange wundert man sich beinahe nicht mehr weder über die Verurteilung des Sokrates noch über die der Feldherrn bei den Arginusen. Herr Beloch zeigt eine ruhige, unbefangene Auffassung der maßgebenden Persönlichkeiten. Nur einmal tritt eine unmotivierte Schärfe der Beurteilung hervor. Beloch hat für Theramenes eine große Vorliebe. In solchen Sachen kann jeder es ja halten, wie er will. Da aber die meisten den „Kothornos“ abgünstig behandeln, hält Beloch es für nötig, solches Verfahren von modernen Historikern als „unverantwortlich“, „unkritisch“ und „unwürdig“ zu bezeichnen (S. 76). Die Kraft seiner Gründe steht natürlich zur Kraft dieser Adjektiva in umgekehrtem Verhältnis, wie das immer zu sein pflegt, wenn man sich über historische Dinge in Eifer redet, und am meisten, wenn es sich um sogenannte „Rettungen“ handelt.

Wenn der erste Teil des Buches eine interessante Lektüre für Kenner der griechischen Geschichte bildet, bietet der zweite Stoff für eingehende Prüfung. Es wird hier eine überraschende Fülle von Detailforschungen, namentlich chronologischer Natur, geboten. Referent hat sie nicht alle bewältigen und kritisch im einzelnen prüfen können. Aber auf eine möchte er aufmerksam machen: Anhang I 2, die Phylenwahl und der Oberstratege. B. setzt hier sehr scharfsinnig auseinander, daß im athenischen Strategenkollegium ein Mann vom ganzen Volke als Oberstratege zu wählen war, während die 9 anderen von und aus 9 Phylen gewählt wurden. Man sieht leicht daß gewisse Bedenken prinzipieller Art sich gegen diesen Modus erheben lassen, aber das hindert nicht, daß die Bemerkungen des Verf. und ihre ganze Begründung höchst sinnreich sind. Herr Beloch hat in neuerer Zeit durch seine Arbeiten über die lakedämonischen Nauarchen, über die athenischen Poristen und jetzt über das Strategenkollegium gezeigt, daß er für die Behandlung von Fragen, welche in die sogenannten Altertümer gehören, eine besondere Begabung besitzt. Wir sehen voraus, daß sich im einzelnen gegen seine Resultate vieles wird einwenden lassen; aber er wird zufrieden sein können, wenn er auch nur Anstoß gegeben hat zu neuen Forschungen ähnlicher Art.

Neapel. A. Holm.

Günther Alex. Saalfeld, Die Lautgesetze der griechischen Lehnwörter im Lateinischen nebst Hauptkriterien der Entlehnung. Sprachwissenschaftliche Untersuchung. Leipzig 1884, C. F. Winter. XI, 132 S. 8. 2 M.

Man findet in diesem Schriftchen eine wohlgeordnete und instruktive Zusammenstellung der wichtigsten Lautgesetze, die auf lateinischem Gebiete bei der Entlehnung griechischer Wörter beobachtet worden sind. In der Einleitung S. 3—5 giebt der Verf. eine seinem Index Graecorum vocabulorum in linguam Latinam translatorum entnommene skizzierte Übersicht der Regeln, nach welchen die lateinische Sprache griechische Wörter in sich aufgenommen hat. Sodann bespricht er auf grund einer größeren Anzahl von Beispielen der Entlehnung die Lautverhältnisse (S. 5— 10) und die Wortbedeutung (S. 11—20), wobei der letzteren unter d und e auch zwei solche Entscheidungsgründe zugeteilt worden sind, die man genauer zu den formalen als zu den semasiologischen rechnen würde. Im folgenden Abschnitte sind die Lautübergänge und Lautmerkmale der griechischen Lehnwörter im Lateinischen zusammengestellt, und zwar in betreff: 1. der Mutae (S. 21 — 31). 2. der Semivocales (S. 31 — 56). 3. der Vocales (S. 57 — 103), bei welchen nach einander die Übertragung und Trübung der Diphthonge, die Wandelung, Kürzung, Tilgung der Vokale sowie die irrationalen Vokale zur Besprechung gelangen. Hieran schließt sich S. 103—106 ein Teil der vom Verf. in der Philologischen Rundschau 1881 veröffentlichten Kritik der Schrift von Max Ruge: „Bemerkungen zu den griechischen Lehnwörtern im Lateinischen“

(die S. 104 subnotierten 15 Zeilen über Orthographisches darin sind wohl nur aus Versehen mit abgedruckt worden) und eine aus dieser Schrift etwas verändert hierher übertragene Beispielsammlung über Geschlechtsveränderungen und Wortbildung aus griechischen casibus obliquis nebst einer Hinweisung auf Weises Preisschrift: „Die griech. Wörter im Latein“ (S. 106 — 110) und auf die Saalfeldsche Ableitung des lat. masturbari vom griech. μαστροπεύειν. Angefügt sind mehrere Wortregister (S. 112—131).

Daß der im litterarischen Produzieren so überaus emsige Herr Verfasser sich in seinem hier kurz angezeigten Werkchen vorzugsweise und mit der unmißverständlichsten Entschiedenheit an die bahnbrechende Schrift von Corssen über Aussprache, Vokalismus und Betonung der lateinischen Sprache angeschlossen hat, können wir von unserem Standpunkte aus nur billigen. Wir hätten jedoch gewünscht, daß die daraus wirklich entnommenen Abschnitte auch durch Anführungszeichen kenntlich gemacht worden wären.

Lobenstein. Rönsch.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst, herausgegeben von Dr. F. Hettner und Dr. K. Lamprecht. Jahrgang III, Heft 3. Trier 1884.

1. S. 201 ff. **Anton Springer,** Die deutsche Kunst im 10. Jahrhundert. — 2. S. 228 ff. **L. Mayer,** Die merovingischen Funde von Pfahlheim bei Ellwangen. — 3. S. 237 ff. **K. Zangemeister,** Drei obergermanische Meilensteine aus dem 1. Jahrhundert (1. u. 2. Teil.) Text, Ergänzung und Erklärung zweier Inschriftenfragmente, von welchen das eine neuerdings bei Bühl in Baden gefunden und zum erstenmal publiziert wird, das andere (Brambach I. R. R. 1955) eine von den früheren Publikationen abweichende Erklärung findet. Aus dem ergänzten Text der Bühler Inschrift weist der Verf. die bisher unbekannte Existenz einer rechtsrheinischen, dem Strom parallel von Mainz nach S. ziehenden Heerstraße, aus dem Offenburger Fragment, „der ältesten datierbaren Steininschrift zwischen Rhein, Main und Donau“, ebenso das Vorhandensein einer von Straßburg nach Osten führenden Heerstraße bereits unter Vespasian nach. — 4. S. 266 ff. **Conrady,** Zur Erforschung des römischen Limes mainabwärts von Miltenberg. Mit Kartenskizze. Der unermüdliche Erforscher des bayrischen Teils des Limes transrhenanus giebt uns hier eine von den Fachgenossen längst mit Spannung erwartete Übersicht der reichen Resultate seiner Ausgrabungsthätigkeit. Wir werden auf dieselbe demnächst näher eingehen, da wir eine übersichtliche Darstellung der Ausgrabungen des Hanauer Geschichtsvereins zu bringen beabsichtigen, dessen Forschungsgebiet sich unmittelbar an das Conradys nach Norden anschließt, sodaß die Resultate sich gegenseitig ergänzen. — 5. S. 287 ff. **E. Hübner,** Altgermanisches aus England. (Zweiter Artikel). Die von Hübner im II. Heft dieses Jahrgangs publizierten Inschriften von Borcovicium sind inzwischen auch von W. Scherer nach ihrer sprachwissenschaftlichen Bedeutung (vgl. Nr. 36 dieser Zeitschrift Sp. 1143) und von Mommsen vom militärisch-antiquarischen Standpunkt aus behandelt worden. Das giebt dem Verf. Veranlassung, seine früher ausgesprochenen Ansichten zu ergänzen und durch neue Gründe zu stützen. Insbesondere wird die Deutung der Formel N. AVG. als numini Augusti aufrecht erhalten, der Zusammenhang des „Cuneus“ im römischen Heere mit dem Keil der altgermanischen Schlachtordnung näher erklärt und Heinzels Erklärung der beiden Alaesiagae, Beda und Fimillena, als Göttinnen des gebotenen und ungebotenen Things adoptiert. — 6. S. 294 ff. **K. Lamprecht,** Neuere numismatische Studien vornehmlich am Mittelrhein. Rezension — 7. **Archiv:** S. 299 ff. W. Friedensburg, Beiträge zu den Regesten des Erzbischofs Balduin von Trier 1311—1313. — 8. S. 304 ff. **F. Zurbonsen,** Urkunden des Klosters Hertzebrock.

Hanau. Georg Wolff.

Hermes XIX, Heft 3.

(p. 325—368) **H. Buermann,** Zur Textkritik des Isaios. II. Der Hauptfehler des Crippsianus A besteht in dem häufigen Fehlen von Wörtern. Angedeutet sind in dem Cod. selbst Lücken nur an 3 Stellen VI 12. IX 5 (IX 10); der überlieferte Wortlaut zwingt aber noch an einer erheblichen Anzahl anderer Stellen zur Annahme von Lücken. Zurückzuführen ist diese Lückenhaftigkeit auf die Beschaffenheit des Archetypus, in dem viele Wörter zwischen den Zeilen standen, ebenso auch der zweite Hauptfehler, die überlieferte falsche Wortstellung; namentlich sind die Partikeln μέν und τε oft verschoben. Ferner sind Wörter, die im Archetypus am Rand oder zwischen den Zeilen standen, in A oft zweimal gesetzt; auch sind viele fremdartige Zusätze eingedrungen, teils erklärende, teils Varianten, teils wirkliche Interpolationen. Von sonstigen Fehlern hebt Verf. die Assimilation hervor. Den Schluß bildet eine Auswahl von Stellen, die sachliches Interesse bieten, und solcher, an denen die Überlieferung noch nicht zu ihrem Recht gekommen ist. — (p. 369—384) **M. Schanz,** Zu den sogenannten Διαλέξεις. Der Text des Traktats ist in schlimmster Verfassung, die Handschriftenkunde ganz im argen. Dem Verf. stehen

von 12 Hss vollständige Kollationen oder charakteristische Notizen zur Verfügung. Die ganze Schrift besteht aus zwei Abteilungen, deren erste 4 nach bestimmtem Schema abgehandelte διαλέξεις, die zweite 5 ganz unzusammenhängende Abhandlungen enthält, beide wahrscheinlich von einem Verf. Namens Μύστας. Die Hss gehen auf einen am Ende unvollständigen und im Innern durch mehrere Lücken entstellten, dem Format nach sehr kleinen Archetypus zurück, der auf einer Seite 20 Zeilen zu 10 Silben enthielt. Verf. giebt eine Reihe Verbesserungen teils nach der Königsberger Hs, teils nach eigener Konjektur. — (p. 385—392) **L. Schwabe**, Die opiniones philosophorum des Celsus, sucht nachzuweisen, daß entgegen der Ansicht von Schanz die von Augustin erwähnte Schrift eines Celsus zum philosophischen Sammelwerk des Heiden A. Cornelius Celsus gehört, aber nicht einem vermeintlichen christlichen Häresiologen Celsus zuzuschreiben ist. — (p. 393—416) **Mommsen**, Die italische Bodenteilung und die Alimentartafeln. Das Privateigentum am Boden beruht bei den Römern ausschließlich auf staatlicher Assignation; der Name des Erwerbers wird in eine öffentliche Urkunde eingeschrieben. Ein solches Grundstück heißt fundus, auch praedium; der Name des ersten Besitzers bleibt dem Grundstück für alle Zeiten. Zusammenlegungen mehrerer Grundstücke finden ihren Ausdruck in der Kombination der Einzelnamen zu einer Einheit. In den Grundbüchern haben die Komplexe wahrscheinlich gar keine Berücksichtigung gefunden. Die Urkunden sind auf den Schätzungswert ausgestellt, eine Reduktion auf den Flächenraum ist nur annähernd möglich, nach Columella 1 Morgen = 1000 Sesterzen. — In der Zeit des Triumvirats oder Ausgangs der Republik steht die Mehrzahl der fundi zwischen 60- und 30,000 Sest., bis auf Trajan sind mehrfache Zusammenschlagungen vorgekommen. Die ursprüngliche Bodenteilung der Gegend bei Benevent zeigt im Ackerland dasselbe Gesetz wie bei Veleia und Placentia; aber für Trajans Zeit stellen sich die Verhältnisse in letzteren beiden wesentlich anders als in Benevent und ungünstiger für den Kleinbesitz. Die Großwirtschaft der Kaiserzeit hat regelmäßig aus einem Komplex von Kleinwirtschaften bestanden; für den kleinen Eigentümer ist im Lauf der Zeit der kleine Pächter eingetreten. Der Satz des Plinius: latifundia perdidere Italiam iam et provincias ist darum kein nationalökonomisches Evangelium, sondern eine Kundgebung der idealen Auffassung der früheren Republik im Gegensatz zu dem später verfallenden Gemeinwesen. — (p. 417 — 431) **U. Wilcken**, Papyrusurkunde über einen Sklavenkauf aus d. J. 359 n. Chr. Die in Arsinoë (Fayûm) gefundene, zu Askalon 359 n. Chr. verfaßte Urkunde, behandelt den Kontrakt über einen Sklavenkauf durch einen in Arsinoë stehenden Offizier; sie ist ein kalligraphisches Meisterwerk. Verf. erklärt den Text und die einzelnen Angaben und geht auf die juristischen Bestimmungen der Urkunde näher ein. — (p. 432—436) **K. Zacher**, Leimruten. Unter dem κάλαμος λεπτός des Aristophanes b. Athen. IV 133b ist nicht ein Pfeil, sondern eine Leimrute zu verstehen. Der Vogelfang mit Leimruten war im Altertum häufig, wie Verf. mit Belegen namentlich lat. Autoren erweist. Aus der griech. Litteratur gehören hierher Bion II 5. Theokrit V 96. In dem Epigramm des Leonidas Anth. Pal. VI 296 ist entweder ἀντωκτῆρας zu halten oder mit Reiske ἀνθεκτῆρας zu schreiben. — (p. 436—441) **Mommsen**, Lingonische Legionsziegel, bei Mirabeau-sur-Bèze gefunden, beweisen durch die Aufschriften, daß eine außerordentliche Truppenkonzentrierung für diese Baumannschaft die Grundlage gebildet hat, deren Veranlassung in der gallisch-germanischen Empörung der J. 69 u. 70 zu suchen ist; die Ziegel dienten dem Zweck, die von den vorrückenden Truppen bei Dijon eingerichtete Reserve- und Depotstellung zu markieren. — (p. 442 — 452) **v. Wilamowitz-Möllendorff**, Hippys von Rhegion, kommt zu dem Resultat, daß die uns erhaltenen Citate einem modernisierten, halb gefälschten Hippys angehören, dessen Entstehung um 250 fällt. Die etwaige Existenz eines älteren, echten Buches von Hippys hat für uns keinen praktischen Wert, und ist der Name aus den Quellen der griech. Geschichte zu streichen. Den Schluß bilden einige Proben aus den epidaurischen Wundergeschichten, die in der 'Εφημερὶς 'Αρχ. III. veröffentlicht sind.*) — Miszellen. (p. 453 — 455) **H. Dessau**, Archaische Bronzeinschrift aus Palestrina, nach einem Abklatsch wiedergegeben und erklärt. — (p. 456—458) **W. Studemund**, Zur Cistellaria des Plautus, bringt weitere Belege bei, daß der Name der Liebhaberin in dem Stücke Selenium (nicht Si-) lautete und schreibt IV 2, 106 sed quid <est> nomen tuae Dominae? — (p. 458—461) **E. Steffenhagen**, Der Gottorper Codex der Notitia Dignitatum. Inhaltsangabe des Cod. No. 498. — (p. 461—463) **v. Wilamowitz-Möllendorff**. Ausonii epistula XII, giebt das Gedicht in emendierter Gestalt. — (p. 463—465) **v. Wilamowitz-Möllendorff**, 'Ελευθέριον ὕδωρ. Kynadra und 'Ελευθέριον ὕδωρ sind identisch; der Perieget Pausanias beging den Fehler, aus der letzteren sprichwörtlichen Redensart einen Eigennamen zu machen, den wirklichen Namen aber zu unterdrücken. — (p. 465—467) **K. Lincke**, Zu Cicero de senectute. 4, 14 sind die Worte equi fortis et victoris senectuti comparat suam aus Versehen in den Text gekommen und als Randbemerkung zu behandeln. — (p. 467 — 469) **Robert**, Der Wagen der Nacht. Euripides (Androm. Fr. 114) hat das Bild vom Wagen der Nacht nicht selbst erfunden, sondern folgte einer im 5. Jhd. allgemein bekannten Vorstellung; die Vasenbilder so-

*) Vgl. unsere Wochenschrift 1884, No. 31/32 Sp. 1010—1014: die Wunderkuren des Asklepios von Epidaurus.

wohl als das Lied der Andromeda sind abhängig von der monumentalen Malerei. — (p. 469—472) **Robert**, Δόρπον und Δεῖπνον. Α 86 u. 730 ist Zenodots Auffassung der beiden Wörter die allein richtige: δεῖπνον ist die Hauptmahlzeit, die unter Umständen auch abends eingenommen werden konnte.

Philologus XXXXIII, 2. Heft

I. Abhandlungen. VI. (p. 209—18) **G. F. Unger**, Apollodor über Xenophanes, führt Apollodors irrige Ansetzung der Geburt des Xen. Ol. 40. (620) und seiner Wirkungszeit unter Darius-Astyages und Kyros auf die Annahme zurück, daß ein eigentlicher Mederkrieg, der des Kyaxares gegen Alyattes, Ol. 46, 2 (595 [4]) (statt des Einfalls des Harpagos in Ionien) den Xen. zur Flucht aus Kolophon veranlaßt habe, und vermutet den Urheber dieses Irrtums in Eratosthenes. — (p. 218) **G. F. Unger**, Theophr. Char. 4 ἐμβαλεῖν τὴν ὅλυραν. — VII. (p. 219—243) **F. Lortzing**, Zur Wiener Apophthegmensammlung. I. Über die Quellen der den sogen. σοφοί beigelegten Aussprüche kommt Verf. unter Zuziehung des Florilegium Monacense, das einen Auszug aus dem großen Apophthegmenkorpus darstellt, zu dem Resultat, daß ein Teil der Apophthegmen auf dieselbe Quelle wie Diog. Laert. zurückgeht. Vielleicht bildeten die γνωμολογικά des Phaborinos die Grundlage; jedenfalls ist die Quelle im 2. oder 1. Jahrh. entstanden. Eine zweite Quelle, auch dem 2. Jahrh. angehörig, ist der von Stobäus benutzten nahe verwandt. Die übrigen Apophthegmen der Sammlung, die sich in den Gnomologien des Antonius und Maximus wiederholt finden, stammen aus einer byzantinischen Quelle des 9. oder 10. Jahrh. II. Zusätze und Bemerkungen zur Wachsmuthschen Ausgabe der Wiener Sammlung. — (p. 243) **K. Füsslein** Plat. Apol. 23 A. ist ταὐτὸν λέγειν τὸν Σωκράτη zu lesen und der Satz ὅτι ἡ ἀνθρωπίνη κτλ. als Epexegese zu fassen. — VIII. (p. 244—248) **E. Albrecht**, Zu Pseudoisokrates πρὸς Δημόνικον. Die wesentliche Übereinstimmung, welche die 1. und 2. Rede des Isokr. an 12 Stellen zeigen, führt den Verf. zu dem Schlusse, daß die erste eine Nachahmung ist, welche die Vorlage zu variieren suchte, dabei aber öfters fehlte. Daß Isokr. selbst der Nachahmer gewesen, ist unwahrscheinlich. — IX. (p. 249—259) **E. Patzig**, Die Textur im Violarium der Eudokia. In dem Violarium sind die benutzten Quellen durch An- und Durcheinanderschieben zu einem so unzerreißbaren Geflecht verwebt, daß es unmöglich ist, auch nur an einer Stelle eine Interpolation zu ermitteln und damit Pulchs Entdeckung, daß das Violarium eine Kompilation des 16. Jahrh sei, auch nur im geringsten zu erschüttern. — X. (p. 261—296) **J. Beloch**, Zur Chronologie der letzten Jahre des peloponnes. Krieges. Verdächtig sind in Xenoph. Hell. I und II die kurzen annalistisch gefaßten Notizen über die Ereignisse in Sizilien und im persischen Osten, da sie teils an falscher Stelle, teils im Widerspruch mit andern Angaben Xenophons selbst stehen, ferner Hell. II 3 die Ephorenliste und die der 30 Tyrannen, interpoliert die mehrmals den neuen Jahresanfang bezeichnenden Formeln τῷ δὲ ἄλλῳ ἔτει u. Ä., da die Hellen nicht annalistisch abgefaßt sind. Sodann erweist Verf, daß die Amtsdauer der lakedämon. Nauarchen einjährig war und daß sie um Mittsommer abgelöst wurden. Die Expedition des Thrasyllus nach Ionien ist Frühjahr 409 anzusetzen. Daher kann die Zerstörung von Selinus und Himera erst Sommer 408 geschehen sein. Die Schlacht bei den Arginusen fällt Sept. 406, die bei Aigospotamoi Sept. 405. Lysander war 407/6, Kallikratidas 406/5 Nauarch. Die letzte Strategie des Alkibiades gehört ins Jahr 407/6, seine Rückkehr nach Athen also in den Thargelion 408/7, die Schlacht bei Notion und seine Nichtwiederwahl ins Frühjahr 407. — (p. 296) **C. Hartung**, Theocr. XXVII, 14 ist καὶ σύ γε κώρα zu halten. — XI (p. 297—320) **B. Graser**, Die Begründung der Konstruktion des Berliner Penterenmodells. Verf. beleuchtet die Konstruktion der von ihm für die Kgl. Museen zu Berlin erbauten Pentere und erweist das von Zöller und L. Brunn angenommene Quincuncialsystem der Rojersitze und die Ansichten derselben über die Schiffsdimension u. a. als unrichtig. — II. (p. 321—346) Jahresberichte. 52. Griech. u. röm. Mathematik, von **J. L. Heiberg**. I. Der Schwerpunkt der Arbeiten in den Jahren 1860 bis 1880 liegt in den zahlreichen Monographien über einzelne Perioden und Fragen; für Herausgabe, Bearbeitung und Übersetzung der Schriftsteller ist noch viel zu thun. Von hervorragender Bedeutung sind Kantors Vorlesungen zur Geschichte der Mathematik. Verf. bespricht vom III—IV. Abschnitt dieses Werks (Griechen und Römer) cap. IV—IX und vergleicht die Ansichten mit denen von Tannery, Treutlein und Allmann. — (p. 346) **F. Becher**, Cic. p. Mil. 66. Die doppelte Möglichkeit der Konstruktion entweder nullam diligentiam oder nimiam, d. als Subjekt zu fassen, ist von Cic. beabsichtigt. — III. Miszellen. (p. 347) **Th. Fritzsche**, Theognis v. 513 scr. νηός τοι γλαφυρῆς σοι ὑπὸ ζυγὰ ss. — (p. 349—353) **B. Fabricius**, Zum Periplus des erythräischen Meeres. Die Blandische Übersetzung des Periplus ist nichts als eine in das neuere Italienisch übertragene Abschrift der Übersetzung des Ramusio mit unwesentlichen Veränderungen. — (p. 353—356) **O. Apelt**, Zu Stobaeus. Ecl. eth. p. 42. H. scr. ἐφ' ᾧ <καὶ> δι' ᾧ — κέχρηται. 66 τὴν εἰκόνος προσεπίνοιαν. 76. κατὰ τοῦτο. 88 τοῦτο δὲ δι' αὑτὸ αἱρετόν, πρᾶξις ἢ χρῆσις, καὶ τέλος τοῦ βίου. 106 τί μετὰ τί. 116 ἡμιαμοιβαίων. Flor. 1, 18 ἀκρισία. Ecl. eth. 102 H. ἀκολουθεῖν. 176 H. ἐπιθυμία τοῦ ἑτέρωθί που ὄντος. 180 H. μακαρισμὸν σπουδαιότητος, καὶ ἔτι ἄλλως. — (p. 356—358) **Th. Thielmann**, Zu Petronius. C. 14 scr. temere st. tenere. 43 noveram hominen olim oliorum, et adhuc salax erat. 44 quam alter in patrimonio habet. 52 labro rogare. 64 ac nausea recusantem. 136 ac vindicta. 133 hac prece,

quaeso, exonera. Carm. Priap. 36, 1 formae. — (p. 358—360). **C. F. Müller**, Zu Liv. XXII 23, 4 hostium zu tilgen. 24, 5 scr. sciret sese. 24, 9. 10 ist die Parenthese pars exercitus aberat iam fame <urgente> hinter tanta paucitate zu stellen. 38, 3 ad decuriatum aut centuriatum als Glossem zu tilgen. 51, 6 insistunt: tot iacebant. — (p. 360—62) **L. Müller**, Zu Ciceros Orator 48, 159 (bei Gell. II 17) scr. immanis st. inhumanus und producte dicitur „i", in ceteris ss. — (p. 362—63) **A. Bauer**, Die Hinrichtung der 1000 Mytilenäer. Die Zeugnisse des Liban. und Aristid. widersprechen der Nachricht des Thucyd. III 50 nicht. — (p. 363—364) **Unger**, Der Regierungsanfang des Pyrrhos ist spätestens 297, möglicherweise schon in der 2. Hälfte von 298 anzusetzen. — (p. 365—366) **M. Schanz**, Zum Leben des H. Stephanus. Die Beziehungen des Joh. Posthius zu H. Stephanus reichen von 1574—1583, erstrecken sich also noch auf die Heidelberger Zeit.

III. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Der archäologische Kongrefs in Odessa.

Griechische Altertümer (Inschriften und Topographie) in Südrußland.

Der archäologische Kongreß in Odessa, der am 15. (27.) August eröffnet und am 29. August (10. September) geschlossen wurde, teilte sich in neun spezielle Sektionen, unter denen die Sektion für die Denkmäler des klassischen Altertums eine ziemlich bescheidene Stelle einnahm; dennoch hat dieselbe hier eine wichtigere Rolle gespielt als bei den anderen archäologischen Kongressen in Rußland. Das findet seine Erklärung hauptsächlich darin, daß der Kongreß diesmal in der Gegend stattgefunden hat, wo einst so viele griechische Kolonien blühten, und wo Rußland so wichtige Fundgruben von Überresten des altgriechischen Lebens besitzt. Und wirklich, nicht weit von Odessa von Westen her finden sich am Dniestr-Liman Ruinen einer mächtigen milesischen Kolonie, der Stadt Tyras (jetzt Ackerman); nach Osten, bei der Bugmündung, liegen noch viel wichtigere Ruinen der Stadt Olbia, welche ihrem Reichtum und ihrer kommerziellen Bedeutung nach die Rolle des heutigen Odessa gespielt hat; fünfzehn Stunden von Odessa liegt in der Krim Sevastopol, bei dem ganz in der Nähe die Ruinen des alten Chersones sich finden; in der nordöstlichen Ecke der Krim, längs der Küste des Kimmerischen Bosporus sind ganze Reihen von Grabhügeln zerstreut, welche eine Fülle von Denkmälern des Reichtums von Pantikapäum, der europäischen Hauptstadt des bosporanischen Reichs, in sich bewahrt haben; an der anderen Küste des Bosporus lag die asiatische Hauptstadt des bosporonischen Reichs, die Stadt Phanagoria, welches in seinen Kurganen (Grabhügeln) eine nicht kleine Beute für unsere Archäologen hinterlassen hat. Dies sind aber nur die Hauptzentren des altgriechischen Lebens am Nordgestade des Pontus, auf welche die Nachforschungen unserer Archäologen und besonders der Odessaer Geschichts- und Antiquitätengesellschaft gerichtet sind. Aber wie viele andere griechische Kolonien giebt es, welche Spuren ihrer Existenz hinterlassen haben oder nur nach Anzeigen der alten Geographen und Historiker uns bekannt sind, zwischen der Kiliamündung der Donau und dem unteren Don!

Von den Philologen und Archäologen, welche an der Sektion der klassischen Altertümer teilgenommen haben, sind besonders zu bemerken: die Professoren Pomjalowsky und Latyschew aus Petersburg, der Prof. Zwetajew und ein Privatgelehrter, Herr Podschiwalow aus Moskau, der Prof. Lüperssolsky aus Nieschin, die Odessaer Professoren Jurgewitsch und Wojewodsky, Herr Buratschkow, ein Privatgelehrter aus Cherson, Herr Surutshan, ein Privatgelehrter aus Bessarabien, Herr Popandopulo-Kerameos aus Konstantinopel. Der Unterzeichnete hat auch teilgenommen. Der jüngste von uns, der Prof. **Latyschew**, war mehr als andere thätig, und darum will ich meinen Bericht bei ihm anfangen.

Mit besonderem Vergnügen haben wir in der ersten Sitzung der klassischen Sektion (am 16/28. August) den Bericht dieses jungen Professors über den Gang seiner Arbeiten in betreff der Ausgabe der griechischen und lateinischen Inschriften vom Nordgestade des Schwarzen Meers gehört, die ihm von der Kaiserlich Russischen archäologischen Gesellschaft in Petersburg anvertraut ist. Da dieser Bericht ein nicht geringes Interesse auch für die deutschen Philologen und Archäologen hat, so gebe ich über ihn etwas ausführlichere Mitteilungen.

Vor allen Dingen entwarf der Referent eine historische Skizze des Studiums der epigraphischen Denkmäler der Nordgestade des Pontus Euxinus und zählte die Namen der hervorragenden russischen und ausländischen Gelehrten auf, die bis jetzt diesen Studien sich gewidmet haben. Die Kaiserlich Russische archäologische Gesellschaft in Petersburg hat am Ende der siebziger Jahre sich die Aufgabe gestellt, dem schon lange bewußt gewordenen Bedürfnis zu genügen, alle epigraphischen Denkmäler der Nordgestade des Pontus in einer Sammlung zu vereinigen, und hat im Jahre 1882 dem Referenten die Ausgabe dieser Sammlung aufgetragen, indem sie ihn verpflichtete, alle noch existierenden Inschriften von neuem zu kopieren oder mit früheren Kopien zu vergleichen. Der Plan der Ausgabe wurde in der Kommission ausgearbeitet, welche aus den Professoren Pomjalowsky und Sokolow nebst dem Referenten selbst bestand. Nach diesem Plan werden in die Sammlung alle an

tiken Inschriften (vorchristlicher Epoche) der Gestade des Schwarzen Meeres von der Donau bis zum bosporanischen Reiche einschließlich aufgenommen; die kaukasischen Inschriften werden daraus ausgeschlossen, da sie unlängst vom Prof. Pomjalowsky herausgegeben*) sind, auch kommen die Legenden auf Münzen und solche Inschriften auf Vasen in Wegfall, welche eine unmittelbare Beziehung zu den Gegenständen haben und darum nicht abgesondert von diesen herausgegeben werden können. Die ganze Sammlung wird aus drei Teilen bestehen, von denen der erste die Inschriften von Tyras, Olbia, Chersonesos und anderen Lokalitäten von der Donau an bis zum Bosporanischen Reiche, der zweite die Inschriften des Bosporanischen Reichs, und der dritte keramische und andere Inschriften umfassen wird. Zum Muster sind das corpus inscr. Attic. und corpus inscr. Latin. genommen. Der kurze Kommentar wird nur das für die Erklärung der Inschriften Notwendige enthalten.

Der Referent hat seine Arbeit im Herbst d. J. 1882 mit dem Studium der Litteratur des Gegenstandes angefangen; dann hat er die Inschriften kopiert, die in der Eremitage und in den Kaiserl. öffentlichen Bibliotheken in Petersburg sich befinden, und im Herbst d. J. 1883 eine langdauernde Exkursion nach dem Süden von Rußland unternommen, wobei er Moskau, Charkow, Kertsch, die Halbinsel von Taman, Theodosia, Sevastopol, Odessa, Cherson, Kischinew und Kiew besucht und die Inschriften, welche bis jetzt in den Lokalmuseen oder in Privatkollektionen aufbewahrt wurden, abgeschrieben hat. Die Quantität der aufbewahrten Inschriften, welche schon herausgegeben sind, und der neu gefundenen, noch nicht publizierten, hat die Erwartungen des Ref. übertroffen: z. B. von den olbianischen Inschriften kann man jetzt mehr als 150 aufzählen, von den chersonesischen bis auf 30 u. s. w. Zur Zeit des Kongresses lagen 6 Druckbogen fertig vor.

In einer andern Sitzung (20. Aug. = 1. Septemb.) referierte derselbe junge Gelehrte über die Staatsverfassung des Taurischen Chersonesos nach den epigraphischen Angaben. Diesen Gegenstand hat er noch vor dem Kongresse in einer Abhandlung ausführlich behandelt, welche in der „Zeitschrift des Ministeriums der Volksaufklärung" erschien, wo er auch neue Kopien zweier neu aufgefundener und sehr wichtiger chersonesischer Inschriften gab (Psephismen zu Ehren des Diophontos, von Sinope und des Ariston).

Der dritte Bericht des Herrn Latyschew (Sitzung vom 23. Aug. = 4. Septemb.) war über die Kalender von Olbia, Tyras und Chersonesos. Der Ref. suchte zu beweisen, daß in Olbia und Tyras noch im Anfang des dritten Jahrhunderts nach Christi Geburt der altgriechische Mondkalender (nicht aber Sonnenkalender) in Anwendung war, der aus Milet, der Metropole dieser Städte, entlehnt war; in bezug aber auf den Kalender

*) Vgl. unsere Wochenschrift No. 43, Sp. 1346.

von Chersonesos bemerkte er, daß, obgleich davon bis jetzt nur ein Name (Διονύσιος) bekannt ist, nichtsdestoweniger zu der Zeit, in welche die Inschrift zu Ehren des Diophontos gehört, der Sonnenkalender nicht im Gebrauch sein konnte, und daß Angaben für den chersonesischen Kalender im megarischen Kalender gesucht werden müssen.

In der Sitzung vom 17. (29.) August machte Professor Jurgewitsch von Odessa einige Angaben zur genaueren Bestimmung der Lage der Städte Tyras, Odessos (Ordessos) und Eupatorion. In betreff der Lage von Eupatorion sprach er sich, den Meinungen anderer Archäologen zuwider, entschieden für das heutige Inkerman (bei Sevastopol) aus.

Professor Pomjalowsky (aus Petersburg) teilte in der Sitzung vom 23. August (4. September) einige Angaben über die Verfassung der Gesellschaften oder Kollegien im alten Tanaïs mit, welche aus den in den Jahren 1869 und 1870 im Flecken Nedwigovka aufgefundenen Inschriften zu erschließen sind. Der Referent setzte die Existenz eines Kollegiums in Tanaïs in die ersten christlichen Jahrhunderte, welches eine Ähnlichkeit mit den collegia funeraticia hatte, und eines Thiasos, mit welchem eigentümlicherweise eine ephebische Korporation vereinigt war. Beide Gesellschaften hatten Zusammenhang durch den Kult der „höchsten Gottheit", welche nirgends mit einem besonderen Namen bezeichnet wird.

Hr. Podschiwalow, ein Numismatiker aus Moskau, teilte in der Sitzung vom 20. Aug. (1. Septemb.) „einige Angaben für die historische Nachforschung über die Regenten des Kimmerischen Bosporos, welche aus den lapidarischen und numismatischen Denkmälern entnommen sind", mit.

Der Professor Lüperssolsky (Nieschin) sprach in der Sitzung vom 17. (29.) August von den Kallipiden des Herodot und suchte zu beweisen, dieselben seien nicht ein Mischvolk aus Hellenen und Barbaren gewesen, wie man anzunehmen pflegt, sondern nur Barbaren, denen die hellenische Kultur nicht fremd war.

In der ersten Sitzung der klassischen Sektion (16/28. August) las Prof. Zwetajew (Moskau) eine Abhandlung vor, welche dem Andenken Welckers gelegentlich seines bevorstehenden hundertjährigen Jubiläums gewidmet war.

In derselben Sitzung wurden sehr lebendige Debatten über die russische Aussprache und Transskription von griechischen Eigennamen im allgemeinen und speziell derer, welche zu den griechischen Kolonien der Pontusgestade gehören, geführt. Der Referent wurde beauftragt, ein Verzeichnis der Personen- und Städtenamen, welche zu den pontischen Kolonien gehören, in derjenigen Transskription, welche er für die zweckmäßigste hielte, auszuarbeiten.

St. Petersburg. B. Modestow.



I. Originalarbeiten.

Hannibals Zug nach Kampanien a. 217.

Von Prof. F. Voigt in Berlin.

(Vortrag gehalten in der Berliner Gymnasiallehrergesellschaft am 12. November).

Der Zug, welchen Hannibal im Herbst des Jahres 217 nach Kampanien unternahm, hat durch den Versuch des römischen Diktators, das punische Heer im falernischen Gebiete einzuschließen, sowie durch die eigentümliche List, vermittelst deren letzteres ohne Verlust aus seiner bedenklichen Lage entkam, eine gewisse Berühmtheit erlangt. Trotzdem sind die Einzelheiten dieses Feldzuges noch keineswegs genügend aufgeklärt, wie beispielsweise aus der Bemerkung eines gewiß gründlichen Kenners der römischen Geschichte, Ihnes, hervorgeht:[1] „Man muß darauf verzichten, die Bewegungen Hannibals von Apulien nach Kampanien und wieder zurück genau zu ermitteln. Teils die Undeutlichkeiten der einzelnen Berichterstatter, teils ihre Widersprüche, teils die Verschollenheit von mehreren Namen,[2] die sie nennen, machen eine solche Arbeit aussichtslos und nutzlos". Und in der That, was soll man dazu sagen, wenn Niebuhr[3]) die Lokalität des Durchbruchs der Karthager nach der kaudinischen Straße verlegt, also nach dem südlichen Kampanien, Peter[4]) nach der Straße, die nach Allifae führt, d. h. nach der Nordostecke, Mommsen[5]) an den Volturno, also in die Mitte des Landes! Nichtsdestoweniger bin ich der Ansicht, daß die Einzelheiten dieses Zuges bis auf wenige nebensächliche Punkte sich nachweisen und feststellen lassen, und will im Nachstehenden den Versuch machen es zu thun.

Die Gegend, von der aus der karthagische Feldherr seinen Zug antrat, steht genügend fest, da Polybius angiebt, Hannibal habe das Gebiet von Arpi verwüstet[6]) und dann habe Fabius sich bei Aecae ihm gegenüber gelagert,[7]) während Livius gleichfalls berichtet,[8]) der Diktator habe nicht weit von ersterer Stadt sein Lager aufgeschlagen, sodaß wir also als Ausgangspunkt das nördliche Apulien anzunehmen haben. Von dort

[1]) Ihne, Röm. Gesch. II 188.

[2]) Dahin gehören Callicula und Eribianus.

[3]) Niebuhr, Vorträge über röm. Gesch. II.

[4]) Peter, Röm. Gesch. I: Fabius besetzte den Paß der nach Allifae führt, mit 4000 Mann.

[5]) Mommsen Röm. Gesch. I. Kap. 6.

[6]) Pol. III 88.

[7]) ibid.

[8]) Liv. XXII 12.

zog das punische Heer zunächst nach Benevent,[9]) doch ist es fraglich, auf welchem Wege. Der direkteste würde über Aequum Tuticum und Forum novum im Thale des Miscano und Calone geführt haben; da aber Livius angiebt, Hannibal sei durch das Land der Hirpiner[10]) marschiert, so ist es sehr wohl möglich, daß — wie Weißenborn[11]) annimmt — der Zug über Aquilonia[12]) gegangen ist, und man würde dann die Sache so erklären müssen, daß Fabius durch seine Stellung bei Aecae jene andere Straße gesperrt habe, sodaß ihn Hannibal im Bogen umgehen mußte. Von Benevent marschierte letzterer nach Telesia[13]); damit hören aber auch unsere bestimmteren Angaben auf, ja selbst über die beabsichtigte Richtung des Zuges lassen uns die Quellen im Unklaren. Livius[14]) nämlich erzählt, Hannibal habe eigentlich nach Casinum gewollt, um dort Stellung zu nehmen und so die Römer von der Verbindung mit ihren Bundesgenossen — in diesem Falle doch wohl den Kampanern — abzuschneiden, und er sei nach Casilinum nur durch das Mißverständnis eines Führers gekommen, den er deswegen auch habe kreuzigen lassen. Diese Notiz ist wenig glaublich.[15]) Wenn der karthagische Feldherr den Zugang nach Kampanien sperren wollte, so mußte er sich nicht bei Casinum aufstellen, welches für diesen Zweck viel zu weit nördlich lag, sondern bei Teanum, wo von drei Seiten her die Straßen zusammen treffen; dann aber hätten die Römer immer noch die Verbindung vermittelst der via Appia gehabt und ebenso von der See her, da sie eine Flotte von 120 Schiffen[16]) in Ostia hatten, vor der die zu Hannibals Unterstützung abgeschickte karthagische von nur 70 Segeln schleunigst das Weite suchte.[17]) Dazu kommt noch, daß das römische Heer dem punischen folgte; blieb also ersteres bei Teanum stehen, während letzteres weiter nördlich nach Casinum zog, so waren nicht die Römer, sondern die Karthager von Kampanien ausgesperrt. Unter solchen Umständen und weil Livius selbst

[9]) Liv. XXII 13. Pol. III 90.

[10]) Liv. XX 13.

[11]) Anm. zu Liv. XXII 13 § 1.

[12]) Wenn Teufel (Rhein. Mus. VII S. 471) den Marsch über Saepinum und Cerreto nach Telesia ansetzt, so widerspricht dem die ausdrückliche Erwähnung von Benevent bei Livius wie bei Polybius.

[13]) Liv. c. 13 (Pol. c. 90 steht irrtümlich Οὐενουσία).

[14]) Liv. c. 13.

[15]) Vrgl. auch Weißenborn Anm. zu c. 13 § 5.

[16]) Pol. III 96. Liv. XXII 31.

[17]) Pol. a. a. O.



davon spricht,[18]) daß kampanische Gefangene, welche Hannibal ohne Lösegeld freiließ, ihn bestimmt hätten, einen Zug nach ihrer Heimat zu unternehmen, eine Nachricht welche Polybius[19]) — wenigstens was das Ziel des Marsches anbetrifft — bestätigt, ist gewiß nicht daran zu zweifeln, daß von Anfang an der Plan eines Einfalls nach Kampanien feststand und daß die Notiz wegen Casinum auf einem Irrtum beruht.

Wie dieser entstanden sein mag, läßt sich unschwer aus den Verhältnissen erklären. Punische Truppen — nach Livius sogar das ganze Heer[20]) — zogen ins Gebiet von Allifae, d. h. jene Straße, welche von Telesia her über Venafrum in nordwestlicher Richtung auf Casinum führt, und mußten so den Glauben erwecken, daß der Marsch auf letztere Stadt und darüber hinaus auf Rom beabsichtigt sei. Erfuhr man nun gar durch Gefangene oder Überläufer, daß im punischen Heere die Meinung verbreitet sei, der Feldherr wolle nach Casilinum, so kann das römischerseits sehr wohl als ein Mißverständnis angesehen und das ähnlich klingende Casinum als das wirkliche Ziel des Marsches aufgefaßt worden sein.

Wie dem aber auch sein mag, so steht das jedenfalls fest, daß Hannibal in den nördlichen Teil von Kampanien, das sog. Falerner Gebiet,[21]) gelangt ist und daß er am Volturno[22]) sein Lager aufgeschlagen hat. Freilich sind wir nicht ganz genau unterrichtet, welchen Weg er dabei benutzte, da hier die oben erwähnten „verschollenen Namen" auftreten, doch läßt sich aus Polybius das Nötige entnehmen. Derselbe nennt drei Straßen,[23]) welche aus dem Innern nach Kampanien geführt hätten: die eine aus dem Lande der Hirpiner, die zweite vom Eribianusgebirge her, die dritte aus Samnium; und das stimmt in der That noch heutzutage. Abgesehen von zwei[24]) aus Süd und Südosten kommenden Straßen, welche sich bei Nola vereinigen, und drei[25]) von Norden und Nordwesten herangeführten, die bei Casilinum zusammentreffen, sind es drei Wege, auf denen man aus dem Innern, d. h. von Osten her, nach Kampanien gelangen kann:[26]) 1. von Benevent über Monte Sarchio (Caudium) und Maddaloni nach Capua vetere; 2. von Telese (Telesia) über Cajazzo (Caiatia) nach dem heutigen Kapua, dem alten Casilinum; 3. von Alife (Allifae) nach Teano (Teanum). Daß nun die erste dieser Straßen (über Caudium) mit der von Polybius erwähnten aus dem Hirpinerlande sich deckt, liegt auf der Hand; ebenso ist daran nicht zu zweifeln, daß die dritte — von ihm als die samnitische bezeichnete — die von Allifae kommende ist. Östlich nämlich und nordöstlich von letzterer Stadt liegt das Gebiet der Pentrer, des Hauptstammes der Samniter im engeren Sinne,[27]) mit den Städten Äsernia und Bovianum. Dann aber bleibt nur die Straße, welche von Benevent über Telesia und Caiatia erst am Calore und dann auf der Nordseite des westwärts gewendeten Volturno zieht, als die zweite vom Eribianusgebirge kommende, wozu auch sehr gut stimmt, daß die höchste Erhebung jener Kette, welche nördlich von Telesia auf der Ostseite des Volturno[28]) gelegen ist, noch heute als Monte Erbano bezeichnet wird.[29]) Auf dieser Straße also kam nach Polybius[30]) Hannibal heran und gelangte so ins Falerner Land, wo er am Volturno — und zwar

[18]) Liv. c. 13.

[19]) Pol. III 90.

[20]) Liv. XXII 13. Da — wie wir sehen werden — Hannibal nach Westen abbog, bevor er Allifae erreichte, so ist anzunehmen, daß nur die punische Reiterei, welche stets weit vorausstreifte, um die Gegner zu erschrecken und die Bewegungen des eigenen Heeres zu verdecken (vrgl. Hannibals Zug nach Tarent Liv. XXV 9), ins Allifanische Gebiet gekommen ist.

[21]) Pol. c. 90. Liv. 13 nennt campum Stellatem, agrum Falernum.

[22]) Das folgt nicht nur aus Liv. XXII 14, sondern auch aus Pol. (c. 92): denn daß der Fluß, der „Kampanien in zwei etwa gleiche Teile zerlegt", der Volturno ist und nicht — wie Teufel meint — der in Samnium fließende, ganz unbedeutende Aturnus, liegt auf der Hand, sodaß dort Οὔλθυρνος statt Ἄθυρνος gelesen werden muß.

[23]) Pol. III 91.

[24]) Von Nocera (Nuceria) und Avellino (Abellinum).

[25]) Die via Appia und via Latina und zwischen ihnen die Straße von Minturnae über Suessa nach Casilinum.

[26]) Dazu in neuester Zeit die Eisenbahn von Telese nach Maddaloni.

[27]) Auch Strabo (V 3 u. 4) nennt Allifae, Äsernia, Bovianum, Telesia, obgleich sie zu seiner Zeit kaum noch existierten, als die Städte der Samniter. Ebenso sagt Liv. XXII 18, H. sei durch Samnium ins Land der Päligner gezogen, sodaß er also diesen Namen auf dieselben Gegenden anwendet wie Polyb. a. a. O.

[28]) Gleich nördlich vom Titerno in den Montagne del Matese.

[29]) Weißenborn (Anm. zu Liv. c. 15 § 3) nimmt gleichfalls an, daß der Eribianus bei Telesia zu suchen sei.

[30]) Pol. III 90.

wie Livius[31]) genauer angiebt, bei Casilinum — sein Lager aufschlug.

Kiepert[32]) freilich läßt diese Straße nicht — wie das heutzutage der Fall ist — von Caiatia nach Casilinum (dem heutigen Capua ziehen, sondern vorher abbiegen und, auf dem sogenannten Ponte Annibale den Volturno überschreitend, das alte Capua erreichen. Dieser Annahme widersprechen jedoch verschiedene Thatsachen. Zunächst sind die Terrainverhältnisse derart, daß die Straße ohne Mühe bis Casilinum fortgeführt werden konnte; denn die „Hannibalsbrücke“ liegt da, wo die Straße eben das Gebirge hinter sich gelassen hat und bis Casilinum nur noch ebenes Land zu durchlaufen hat. Zweitens giebt Kiepert[33]) selbst an, daß „hier, in dem natürlichen Zuge der Spalte des Volturno und Calore, die älteste Verbindung zwischen West- und Ostküste gegangen und deshalb hier die via Appia[34]) fortgeführt“ sei, wobei dann selbstverständlich das zweimalige Überschreiten des Flusses und Berühren Capuas überflüssig und zeitraubend gewesen wäre. Auch weist schon der Name „Hannibalsbrücke“, falls er wirklich von Hannibal herrührt und nicht erst aus viel späterer Zeit stammt,[35]) darauf hin, daß hier vor Hannibals Ankunft keine Brücke bestand. Möglich allerdings ist es, daß er späterhin gerade an dieser Stelle über den Fluß gegangen ist, als er vor die Thore Roms zog, um die Aufhebung der Belagerung von Capua zu erzwingen;[36]) denn er hatte sein Lager in der Schlucht hinter dem Tifata, und dieser stößt da an den Volturno, wo jetzt die Hannibals brücke sich befindet. Doch geschah dieser Übergang bekanntlich erst im Jahre 211, und die Karthager mußten, um ihn zu bewerkstelligen, eine Schiffbrücke schlagen, was doch beweist, daß dazumal dort noch keine feste Brücke war. Ebendasselbe sowie das Vorhandensein einer Verbindung zwischen Casilinum und Caiatia auf der Nordseite des Volturno ergiebt sich aus des Livius[37]) Bericht über den Zug des Marcellus nach Nola im Jahre 216. Um das Heer Hannibals, das bei Capua stand, zu umgehen und nicht in der Ebene einem Angriffe der gefürchteten feindlichen Reiterei sich auszusetzen, wählte Marcellus nicht den direkten Weg, sondern marschierte auf der nördlichen Seite des Flusses, bis er ins Gebirge kam, ging dann auf die Südseite hinüber und gelangte so, durch die Berge gedeckt, über Saticula und Suessula nach Nola. Seinen Übergang über den Volturno vollführte er angeblich bei Caiatia[38]) — genauer wohl in der Nähe dieser Stadt, welche nicht am Flusse selbst liegt, etwa bei der heutigen Scafa di Limatola. Hätte dazumal die Hannibalsbrücke bestanden, so würde Marcellus, der es sehr eilig hatte, den Puniern in Nola zuvorzukommen, doch jedenfalls diese benutzt haben; denn sie führte — wie oben erwähnt — zum Tifata, der den Römern hinlänglichen Schutz geboten haben würde, um hinter ihm entlang marschierend auf kürzerem Wege Suessula zu erreichen. Da dies nicht geschah, so folgt mit Notwendigkeit, daß damals jene Brücke nicht existierte, und ebenso, daß die Straße, welche auf der Nordseite des Calore und Volturno von Telesia nach Caiatia zieht, bereits im Altertum bis Casilinum fortgeführt war. Somit ist nicht daran zu zweifeln, daß auf diesem Wege das Heer der Karthager nach Kampanien eingedrungen ist.[39])

(Fortsetzung folgt.)

[31]) Liv. XXII 14.

[32]) Kiepert, Carta corographica ed archeologica dell' Italia centrale.

[33]) Kiepert, Alte Geog. S. 439.

[34]) Bekanntlich ging diese Straße später über Capua und Caudium, wie auch Horaz reiste cf. Sermon. I 5.

[35]) Es ist bekannt, daß man in Italien alles Mögliche auf H. bezieht, wie in Frankreich auf Cäsar.

[36]) Livius XXVI 7.

[37]) Liv. XXIII 14.

[38]) Liv. a. a. O.

[39]) Über des Liv. abweichende Angaben s. weiter unten.

II. Rezensionen und Anzeigen.

Dionysii Thracis Ars grammatica, qualem exemplaria vetustissima exhibent, subscriptis discrepantiis et testimoniis, quae in codicibus recentioribus, scholiis, erotematis, apud alios scriptores, interpretem Armenium reperiuntur. Edidit **Gustavus Uhlig**. Praemissae sunt praeter prolegomena: **Adalberti Merxii** de versione Armeniaca disputatio atque Syrii interpretis lectiones. Subiecta sunt: supplementa artis Dionysianae vetusta, indices, tabulae photolithographicae duae. Leipzig 1883(—84), Teubner. C, 224 S. gr. 8. 8 Mk.

Uhligs Dionysios Thrax ist eine von den Arbeiten, denen ein zu reichliches Lob kaum gespendet werden kann. Tief eindringende, durch mehr als zwanzig Jahre fortgesetzte Beschäftigung

mit allen Teilen der griechischen Nationalsprachwissenschaft, sorgsamste Benutzung auch der entlegensten Hülfsmittel zur Feststellung und Erläuterung des Textes, scharfsinniges Aufspüren der vielfach verschlungenen Wege, welche die grammatischen Lehren durch die Jahrhunderte hin genommen haben: das alles hat sich vereinigt, um ein Werk zu liefern, auf welches die deutsche Philologie und die deutsche Wissenschaft überhaupt stolz sein darf und stolz sein muß: mag sich auch mancher selbstbewußte Philolog von diesen Dingen vornehmthuerisch abwenden. Über die Bedeutung dieser atavia aller Grammatiken des Abendlandes sagt Uhlig prol. p. VII treffend: 'ex hoc libello facillime nancisci licet doctrinae technicorum veterum notitiam eam, qua imbutum non esse grammaticum quemvis dedecet, sive mortuas sive vivas linguas, sive orientales perscrutatur sive occidentales . . Nam quicumque antiquitatem artis omnino ignorat nec eius vocabulorum tritissimorum vim intellegit, is re vera grammaticus non est, sed grammatista'. Hoffen wir, daß diese Mahnung etwas fruchtet, und daß die Philologen auf dem so gebahnten Wege die Grammatik, mit der sie sich alle Tage ex officio beschäftigen, mehr als bisher auch nach ihrer geschichtlichen Entwicklung kennen lernen — und daß die Herren Universitätslehrer das Ihrige dazu beitragen werden.

Uhlig beklagt es (prol. p. VII), daß es ihm nicht gestattet war, alles zu geben, was er ursprünglich beabsichtigte, z. B. eine Wiederherstellung der Techne in ihrer ursprünglichen Gestalt. Aber auch so ist des Gegebenen eine große Fülle, und eben diese ist der Ausgabe bereits zum Vorwurfe gemacht worden.*) Ich schließe mich dem nicht an und freue mich dieses Reichtums, obschon vielleicht niemand davon so unmittelbar berührt wird wie ich. Denn der Kommentar der kleinen Schriften des Apollonios wird sich nun mit der Erläuterung der grammatischen Lehren im allgemeinen kaum noch zu beschäftigen und einfach auf den Kommentar und den Index des Dionysios zu verweisen haben.

*) Von Herrn Dr. Ernst Maaß in der DLZ 1884 S. 1579. Ich verstehe nicht, wie man den Prolegomena, die ohne die Abhandlung von Merx, die Addenda und die Beschreibung der Handschriften 52 Seiten umfassen, 'sachlich unmotivierte Breite' vorwerfen kann, und ebenso unklar ist es mir, inwiefern die Adnotatio 'das Wesentliche unter dem Unwesentlichen verschwinden' lasse, und wie deshalb ein Abdruck mit knappem Apparat (zusammen mit dem Restitutionsversuch) notwendig werde. Danken wir Gott, daß wir diese Ausgabe besitzen, die eine wahre Schatzkammer ist, und neben der jene andere wie ein dürftiger Auszug erscheinen müßte. Es wird auch damit wohl gute Wege haben.

Den ganzen Apparat, der Bekker zu gebote stand, hat Uhlig zum Teil in neuen Vergleichungen benutzt. Wenn er daneben die Lesart der Bekkerschen Ausgabe immer mitanführt, so hat das seinen Grund darin, daß es stets von Wichtigkeit ist zu wissen, was ein solcher 'codicum heluo' wie Bekker gelesen, und was ein Texthersteller von so wunderbarer divinatorischer Begabung aufgenommen hat: zumal da er nicht selten ihm selbstverständlich erscheinende Verbesserungen einfach in den Text setzt, ohne zu sagen, daß und warum er es gethan hat. Hier hört also die strenge Scheidung zwischen recensio und emendatio einfach auf, und Ähnliches gilt auch von Fabricius. Herr Dr. Maaß hätte daran lieber keinen Anstoß nehmen sollen; ich habe es in meiner Apolloniosausgabe ebenso gemacht und würde glauben, einen großen Fehler begangen zu haben, wenn ich es unterlassen hätte. Ebenso ist es zu billigen, daß Uhlig überall die Lesart des L neben der des M erwähnt, wenngleich nachgewiesen ist, daß L aus M herstammt. Denn bei so wenigen Hülfsmitteln ist es wünschenswert, an jeder einzelnen Stelle die Lesung des M durch die des L bestätigt zu sehen und dabei nicht bloß ex silentio schließen zu müssen.

Unter den Hss nehmen die eben genannten die erste Stelle ein: die Münchener (M) und die Leidener (L), die Bekker nur an wenigen Stellen benutzt hat; ganz neu hinzugekommen ist die von Grotta Ferrata, die älteste einer geringeren Handschriftenfamilie. Über das Alter des Monacensis sagt Uhlig mit Angabe eines ganz bestimmten Grundes (p. XIII 10): 'codicem exaratum esse certe ante saeculum undecimum'. Dagegen bemerkt Herr Dr. Maaß: 'Monacensis s. X. (so, nicht s. XI. scheint es nach der auf Tafel I gegebenen Probe wegen der Form der Spiritus und der noch ganz seltenen Beimischung von Majuskeln)'. Herr Dr. Maaß muß sich doch wohl der Worte Uhligs nicht genau erinnert haben; außerdem wäre es gewiß lehrreich zu wissen, was man sich unter 'Beimischung' der Majuskeln zu denken hat. Endlich sollte man auf eine photolithographische Tafel kein Urteil bauen, da man hier die Dinten und somit auch die Hände in den allermeisten Fällen nicht unterscheiden und somit nicht wissen kann, wer die Majuskeln und die Accente und vieles andere 'beigemischt' hat.

Wer sich öfters mit solchen Sammelcodices beschäftigt und weiß, wie gänzlich unzureichend die Angaben der Handschriftenkataloge und die eingeklebten Inhaltsverzeichnisse durchweg sind, wird sich Uhlig zu großem Danke verpflichtet fühlen, der die wichtigsten Hss mit musterhafter Genauigkeit beschreibt und den Inhalt von Seite zu Seite, fast von Zeile zu Zeile angiebt. Nicht minder dankenswert sind auch die Zusammenstellungen der Hss, in denen sich dieselben Stücke finden.

Uhlig kommt zu dem Resultate, daß L aus M 'descriptus (vel certe oriundus)' ist. Ich glaube nachweisen zu können, daß das Letztere das Richtige ist, und werde auf diesen Gegenstand in meiner Ausgabe der Dialektographen, für welche jene Hss ebenfalls von großer Wichtigkeit sind, zurückkommen. Kleinigkeiten wären noch nachzutragen: so z. B. hätte vielleicht p. XVI 14 oder p. XXV 15 erwähnt werden können, daß die Schrift über die Dialekte aus demselben L hinter Schäfers Gregor von Korinth S. 627—41 abgedruckt ist. Auf p. XVII 27—28 ist angegeben αἰτιατικῆς καὶ δοτικῆς καὶ κλητικῆς ἑνικῶν τε καὶ πληθυντικῶν; es steht aber in der Hss δοτικῆς αἰτιατικῆς καὶ κλητικῆς ἑνικῶν τε καὶ δυϊκῶν κ. τ. λ.

Für die Besprechung der zusammenhängenden Erklärungen, der aus verschiedenen Stücken zusammengesetzten und der in Katechismusform gebrachten späteren (p. XXXIII—XLI) lagen Vorarbeiten vor, die zum Teil auf Uhligs Anregung gemacht worden sind. Die Untersuchung über den von Hilgard herausgegebenen Kommentar ist noch zu erwarten (p. XXXVIII).

Ueber die armenische Bearbeitung macht Adalbert Merx p. LVII—LXXIII ausführliche Mitteilungen, aus denen Uhlig p. XLIII den Weg herleitet, der bei der Benutzung einzuschlagen ist. Ergötzlich ist es; dabei zu erfahren, wie die beiden Sospitatoren des Dionysios über das Latein beinahe aneinander geraten wären. Vermutlich handelte es sich dabei um Stellen wie p. LXXIII 8, wo 'Aristotelis varios libros' augenscheinlich heißen soll 'verschiedene' d. h. 'mehrere' Bücher des Aristoteles. Im übrigen ist das Latein leicht verständlich, und das große Verdienst, das sich Herr Dr. Merx um die Herbeischaffung des Materials für die Herstellung des älteren Dionysiostextes und um die Geschichte der griechischen Studien bei den Armeniern und Syrern erworben hat, wird dadurch nicht im mindesten geschmälert.

Auf p. XLVIII—LVI findet sich die Besprechung der Supplemente, von denen jedoch nur vier der Ausgabe beigefügt sind; die neue Bearbeitung der wichtigsten, der Kanones des Theodosios und der Diktate des Chöroboskos, ist von Hilgard zu erwarten. Uhlig selbst verspricht noch eine ganze Reihe solcher Stücke herauszugeben (p. LVI). Bei manchen der letzteren ist nicht recht einzusehen, warum sie gerade Supplemente der Techne des Dionysios sein sollen, z. B. bei No. 14, der Schrift des Ioannes grammaticus über die Dialekte.

Was Uhligs Rezension geben will, ist klar genug. Es wird nichts anderes beabsichtigt, als die Techne so herzustellen, qualem exemplaria vetustissima exhibent; unter den exemplaria vetustissima sind der Monacensis und Leidensis, und, wo diese eine Lücke haben, der Grottaferratensis zu verstehen. Nur in der Orthographie, der Wortabteilung u. dergl. sind die älteren Vorschriften berücksichtigt worden. Wem das aus dem Titel noch nicht deutlich war, der konnte sich durch p. XLVI darüber belehren lassen. Die Techne soll also vorläufig n i c h t zu irgend welcher älteren Gestalt zurückgeführt werden, also a u c h n i c h t zu der des fünften Jahrhunderts. Wie nun gegenüber dieser Thatsache ein Rezensent behaupten kann, die Ausgabe biete den Text des fünften Jahrhunderts, ist geradezu unverständlich.

Von dem Apparat nimmt der mittlere Teil, der die discrepantiae et testimonia scholiorum, erotematum, aliorum scriptorum umfaßt, den breitesten Raum ein und bringt die Zeugnisse, die bei einer Wiederherstellung der Techne in betracht kommen, bis zu Chalkondylas herab in großer Vollständigkeit bei. Dabei wird noch der Nebenzweck verfolgt, zu zeigen, welche Umgestaltungen Text und Lehre des Dionysios im Laufe der Jahrhunderte erfahren haben (p. XLVII 1—2). Auch soll dargethan werden, daß und wie die Lehren des Apollonios Dyskolos, Herodian u. s. f. sich aus denen des Thrakers entwickelt haben, sodaß jeder den Tisch gedeckt findet, der irgend einen Abschnitt der Lehren der alten Techniker und ihrer Nachfolger im Zusammenhang behandeln will. Eine vortreffliche Ergänzung dazu bildet der griechische Index: ein Lexikon der wichtigsten termini technici der griechischen Grammatiker mit reichlich eingestreuten erklärenden (auch kritischen) Bemerkungen, in welchen stets auf den Unterschied zwischen der älteren Ausdrucksweise und der des Apollonios Dyskolos und Herodian hingewiesen wird. Sehr erleichtert wird die Benutzung des Buches durch den ausführlichen lateinischen Index, der die lateinischen termini auf die griechischen

Ursprünge zurückzuführen sucht, und durch die Übersicht über den Inhalt der Prolegomena und der Techne. Den Schluß machen zwei photolithographische Tafeln. Auf einzelnes einzugehen verbietet der für diese Besprechung bestimmte enge Raum. Der Druck ist sehr schön und korrekt.

Es bleibt noch übrig, neben dem Danke für diese glänzende Leistung den privatim schon oft geäußerten Wunsch auch hier auszusprechen, daß Uhlig sich nun mit ganzer Kraft dem Apollonios wieder zuwenden möge. Ich glaube im Sinne aller Freunde dieser Studien zu reden, wenn ich es mit allem Nachdruck betone, daß die Vollendung der Ausgabe des Apollonios weit dringender zu wünschen ist als die Wiederherstellung der Techne des Thrakers in ihrer alten Form (einstweilen kann sie sich jeder, der die Lust und das Zeug dazu hat, aus dem angehäuften Material zusammenlesen) oder die Bearbeitung jener kleinen Ergänzungsschriften späteren und spätesten Datums. Hoffentlich also cras ingens iterabimus aequor.

Duisburg. Richard Schneider.

Römische Elegiker; eine Auswahl aus Catull, Tibull, Properz und Ovid, für den Schulgebrauch bearbeitet von K. P. Schulze. Zweite Aufl. Berlin 1884, Weidmann. XII, 250 S. 8.

Sicher schließt Verf. mit Recht aus dem Umstande, daß bereits fünf Jahre nach Erscheinen der ersten Auflage seines Büchleins eine zweite nötig geworden, der Lektüre der römischen Elegiker auf der Schule werde immer mehr Zeit gegönnt. Überall, besonders auch auf Universitäten, entfaltet sich gerade für dies Gebiet eine emsige Thätigkeit — um so eher ist zu erhoffen, daß eine Auswahl dieser Art billigen Ansprüchen Genüge leiste.

Die vorliegende zweite Auflage erscheint wesentlich verändert. Verf. selbst legt S. V von den Änderungen Rechenschaft ab und meldet zunächst, daß „zwei Gedichte des Catull neu aufgenommen sind, darunter ein Hochzeitslied". Vielmehr war zu sagen „drei" (c. 11, 51 und 62) und auch zu erwähnen, daß c. 87 und 95 nicht aus der ersten Auflage wieder herübergenommen sind. Von Tibull findet sich neu IV 6, ferner „mehrere Elegien aus Ovids Amores, Tristia und Libri ex Ponto". Die erste Auflage bot aus Ovid gar nichts. — „Bruchstücke . . . aus den Fasti mit aufzunehmen, konnte ich mich nicht entschließen". Und warum nicht? Liest der Schüler die Elegiker, muß er auch von den Fasten etwas kennen lernen, gerade weil sie nicht eigentliche „Elegien" sind. „Um den Umfang nicht allzu sehr anschwellen zu lassen, habe ich mehrere Gedichte des Properz und alle des Lygdamus ausgeschlossen". Wie wir sahen, auch zwei Gedichte des Catull. Und Properz, der für die Schule doch stets nur sehr in zweiter Linie wird stehen können, füllt immer noch 100 Seiten, Catull und Tibull nur 88, Ovid 60!

Die Kritik hatte an der ersten Auflage im allgemeinen vornehmlich den deutschen Ausdruck des Verf. zu tadeln gefunden sowie den Mangel an Fähigkeit 'nachzuempfinden', sich in das Gefühlsleben des Dichters zu vertiefen. Alles was nun in dieser Hinsicht ausdrücklich bemerkt worden, hat Verf. gewissenhaft gebessert. Aber es ist natürlich, daß eine Besprechung immer nur einzelne Punkte herausgreifen, nie alles erschöpfen kann. Wo also seiner Zeit nicht ausdrücklich etwas bemerkt worden war, finden wir leider auch in der zweiten Auflage alte, wenn auch nicht liebe Bekannte. So z. B. S. 4: „So entstand die erotische Elegie . . . . . Daneben sang Simonides". S. 8 finden wir wieder „bittere Jambenpfeile" des Spottes geschleudert; S. 9 auch: daß man sich sehr irren würde, wollte man annehmen, daß es Properz nur auf äußerlichen Schein angekommen wäre. Immer noch unlogisch ist S. 11: „Wir besitzen von Catull . . Hierdurch wurde er bald bekannt". Ebd. ist immer noch ganz Verschiedenes schief in einander geschachtelt: „Wir wissen, daß nach römischem Dichterbrauch der Name ein fingierter war, und daß . . ." Immer noch „zeichnen sich (S. 90 f.) des Properz' Gedichte durch große leidenschaftliche Glut, verbunden mit gelehrten mythologischen Anspielungen, durch welche jene gleichsam gemäßigt wird", aus. Wieder findet sich zu Cat. XI (30): „in leidenschaftlicher Rede (!) stellt ihn dieser deshalb zur Rede". Auch Neues derart findet sich. So z. B. zu Cat. XI (101): „Einen wie tiefen Eindruck [wirklich?!] der Tod des Bruders auf des Dichters Gemüt gemacht hatte, geht daraus hervor, daß er desselben noch in mehreren anderen Gedichten auch Erwähnung thut". Und zu Ovid II: „O. hat zwei Ausgaben seiner Liebeslieder veranstaltet und die erste in 5 B. etwa i. J. 14, die zweite in 3 B. vor 2 vor Chr. herausgegeben."

Der Mangel an Fähigkeit, sich in seine Dichter hineinzuleben, zeigt sich ebenfalls da, wo dem Verf. direkte Winke zu teil geworden sind, weniger schroff und wesentlich modifiziert. Aber wie wenig sie ihm eignet, zeigt am klarsten seine



Interpretation von Ovid XIV (tr. III 10). Kein Wort über die naive Freude des Dichters, daß er doch Dinge erzählen kann, die man zu Hause nicht kennt; kein Wort, wenn er von der ungewohnten Pelzvermummung spricht, bei der nur die Nasenspitze sichtbar bleibt; kein Wort, wenn er mit Selbstgefälligkeit erzählt, daß er hat trockenen Fußes auf dem Wasser herumstapfen (calcare) können, wenn er von einer Art des Eisfischfanges erzählt (49 f.), ohne sie recht begriffen zu haben — alles das bleibt steif und tot und nüchtern und kalt. Nur zu 39 steht da: „Wir sahen nicht nur, daß Eis das Meer bedeckte, wir wagten uns sogar hinaus auf das Eis". (!!) Und bei No. XVIII (ex P. III 2) bei Darstellung der alten Sage von Orest und Pylades und Iphigenia kein Wort, kein Gedanke an den Tragiker Ovid, an die Griechen, Goethe — während sonst anzuerkennen ist, daß Verf. die deutschen Dichter heranzuziehen bestrebt war!

Auch bei der Interpretation im einzelnen begegnen wir alten Fehlern*) so gut wie neuen. Wieder finden sich dieselben Auseinandersetzungen über die Pseudonyme auf S. 11, 52 u. 90. Warum ist nun, da doch No X (IV 6) bei Tibull Aufnahme fand, nicht auch ein Wort über die Sulpicia in der Einleitung zu lesen? Wieder findet sich zu Cat. XXV (64) 241 die Angabe: daß Ägeus sich „von der Akropolis in die See gestürzt habe". Ob irgend eine Sage dieses Kunststück vermeldet, vermag ich nicht zu sagen; Catull spricht nur von einer summa arx, d. i. natürlich obersten Berghöhe, und einem scopulorum vertex. Er ist absichtlich etwas verschwommen, — genau so wie die Sage selbst — aber wo die Akropolis lag, wußte er sicher sehr genau. Und neu ist z. B. die ganz verkehrte

*) Zu diesen alten Bekannten ist auch des Verf. Erklärung von Cat. XXI (49) zu rechnen. Über dies unglückliche Gedicht hat Ref. alleweil genug geredet. Widerlegungen sind ihm zu seinem aufrichtigen Bedauern noch nicht zuteil geworden; was Jakoby in der Rezension im Philol. Anzeiger 1883 äußert, ist gewiß nicht sein letztes Wort. Auch Schulze hat es nicht der Mühe für wert erachtet, etwas darüber zu bringen; denn was er in der Philol. Rundschau 1883 No. 50 ganz gelegentlich hinwirft, ist noch weniger wie nichts. Dort sieht er sich veranlaßt, mir „ein paar Versehen" — zwei — nachzuweisen. Nun — ein Versehen kann am Ende jedem passieren; aber sind es denn wirklich Versehen? Von Euphorion Anal. Alex. findet sich der Vers (s. Meineke CLVIII p. 155 f.) Ὠκεανός, τῷ πᾶσα περίρρυτος ἐνδέδεται χθών, bei Catull 64, 30 Oceanusque mari totum qui amplectitur orbem. Dies ist „Nachahmung". Nun bin ch so frei, den Vers Catulls als einen dichterischen Gemeinplatz aufzufassen, der sich aus der unendlich verbreiteten Vulgärvorstellung vom Ocean ganz zwanglos und natürlich ergab. Weiter sind „die drei aufeinander folgenden spondiaci im 64. Ged vielleicht auf Euphorions Einfluß zurückzuführen". Damit nun aber niemand etwa zweifele, setzt Sch. hinzu „vgl. Meineke Anal. Alex. p. 62". Wer diese Art des Citierens nicht kennt, glaubt gewiß, Meineke vertrete diese Ansicht. In Wirklichkeit aber denkt Meineke nicht daran; er schließt an die Anführung der drei spondiaci, die von Euphorion überliefert sind, den Satz: Nusquam id a vetustis, aliquoties ab Alexandrinis epicis factum est . . . Alexandrinos secutus est Catullus c. 64, 78. Weiter heißt es: „Mehr können wir bei den geringen Fragm. des Euph. nicht erwarten". Nein ganz gewiß nicht — ich z. B. erwarte noch weit weniger und finde eben gar nichts. Doch aber möchte ich nun auch bitten, gelegentlich die Analecta zu „vergleichen" z. B. S. 32 ff., wo die charakteristischen Eigentümlichkeiten des Euphorion besprochen werden. Da ist besonders die obscuritas nach jeder Hinsicht, das willkürliche Ändern der Fabeln, das Ändern der Vulgärbedeutung der Worte, die loquacitas . . . das alles sind Dinge, die wir auch bei Catull überall finden . . . nicht wahr? So wird uns schon hieraus deutlich, daß und wie Catull den Euph. nachgeahmt habe . . . nun kommt auch ein eigenartig gebauter Vers bei Euphorion vor, des Inhaltes, dem ringsumfließenden Ocean sei die Erde, das ganze feste Land eingefugt, und bei Catull ein ganz normal gebauter, welcher aussagt, daß der Ocean den ganzen Erdkreis umfasse — wer mag da noch zweifeln! Das also ist das eine „Versehen". Nun das andere. Ich habe den litterarischen Streit Ciceros mit den Attikisten genau datiert und seine Entwicklung bis zum eigentlichen Austrage verfolgt. Sch. acceptiert a. a. O. meine Resultate, fügt aber hinzu: „Damit fallen denn die chronologischen Bedenken, die H. gegen die 'ironische Auffassung' des 49. Ged. geltend gemacht hat". Sch. kann wohl kaum selber daran glauben, mir etwas Stichhaltiges erwidert zu haben; das 49. Ged. hat er einmal so und so erklärt und glaubt es sich nun schuldig zu sein, so lange wie möglich daran festzuhalten. Ein jeder hat ganz gewiß das Recht, den Catull zu erklären, wie er will; wer aber in einem Schulbuche den Cicero, den jeder Schüler kennt und doch wenigstens ein klein wenig schätzen oder verstehen lernen soll, unter die „Widersacher" Catulls zählt und dies trotz gründlichen Widerspruchs in einer zweiten Auflage selbstgefällig und harmlos, als gäbe es keine Zweifel, wiederholt, der ist verpflichtet, es zu beweisen. Sch. hat dies bis jetzt nicht gethan — in seinen 'drei Catullfragen' hat er früher nur eine Art von Ansatz dazu zu machen versucht.

Einfügung des Jahres 54 zu Cat. VI (14) 3: Calvus hatte im J. 54 ihn in drei Reden angegriffen. In einem Jahre!

Es wird nötig sein, noch über das der zweiten Auflage Eigentümliche, also die Stücke aus Ovid einiges zu bemerken. — Eine Einleitung zu Ovid giebt Verf. leider nicht. Es ist vom Schüler nicht zu verlangen, daß ihm noch von der Tertia her die Biographie eines Dichters so präsent sein sollte wie etwa alltäglich geübte Formen. Statt in No. I die Autobiographie des Dichters mit kurzen Verweisungen auszustatten, sind nun unendlich lange Anmerkungen wie z. B. zu V. 13, 16, 34, 63, 68, 74, 75, 90, 97, 105, 112 nötig. Und ganz dasselbe findet sich später noch einmal, ja auch zweimal breit vorgeführt; so vgl. die Anm. zu 63 mit Einleitung zu XI; I 90 mit IX 98; I 107 zu IX u. dgl. Der Schüler braucht vor allem doch eine zusammenhängende Darstellung, schon um ev. einmal nachzuschlagen etwa für einen Aufsatz u. dergl.

(Schluß folgt.)

Glossae nominum. Edidit **Gustavus Loewe.** Accedunt eiusdem opuscula glossographica collecta a **Georgio Goetz.** Lips. 1884, B. G. Teubner. XVIII, 264 S. 8. 6 M.

Diese vom Prof. Götz in Jena veranstaltete Sammlung zerfällt in zwei Abteilungen. Die erste enthält (S. 1—63) die aus 1083 Nummern bestehenden Glossae nominum, deren Abdruck bereits vor vier Jahren begonnen und von Loewe selbst bis No. 990 redigiert wurde; den Rest hat Götz aus dem Nachlasse Löwes herausgegeben. Die Glossen sind aus cod. Amplonianus, cod. Werthinensis und aus Vulcanius ausgezogen und gehen bis 'lignarium'. Die zweite Abteilung (S. 66—252) besteht aus teils in Zeitschriften, teils in den Acta societ. philol. Lips. bereits herausgegebenen Abhandlungen, und zwar: 1) Zur Epitome des Festus (Acta VI. S. 359 ff.). 2) Anzeige von Placidus ed. Deuerling (Jenaer Litteraturzeitung 1875. Art. 598. S. 694 ff.). 3) Beiträge zu Placidus (Rhein. Museum Bd. XXXI. S. 55 ff.). 4) Zur Kritik der glossae 'Abavus' (aus den Mélanges Graux [Paris 1884] S. 767 ff., hier in der ursprünglichen deutschen Fassung). 5) Rezension der Sinonoma Bartholomei ed. J. L. G. Mowat (Philol. Anzeiger Bd. XII. S. 400 ff.). 6) Vulcanius' Onomasticon vocum latino-graecarum (Acta IV. S. 365 f.). 7) Zu den lateinischen Glossarien (Acta V. S. 340 ff.). 8) Glossographisches (Fleckeisens Jahrbücher 1879. S. 705 ff.). 9) Glossematica (Revue de philol. VII. S. 197 ff. und VIII. S. 103 ff.). 10) Glossographisches I und II (Rhein. Museum Bd. XXX. S. 616 ff. Fleckeisens Jahrbücher 1878. Bd. 117. S. 800). 11) Aus lateinischen Glossaren (Wölfflins Archiv Heft 1. S. 21 ff.). 12) Glossematisches zu Plautus und archaischer Latinität 1—3 (Acta II. S. 462 ff. V. S. 306 ff. Anal. Plaut. S. 202 ff.). 13) In Lucili Saturarum fragmenta coniectanea (Commentationes philol. in honorem G. Curtii editae [Lipsiae 1874]. S. 239). 14) Zu Catullus (Acta II. S. 477 f.). 15) Zu Laevius (Acta VI. S. 351 f.). 16) Suetoniana (Rhein. Museum Bd. XXXIV. S. 491 ff.). 17) Zum carmen de figuris (Acta IV. S. 359 f.). Zum Schluß eine Seite Addenda; dann I. Index locorum. II. Index vocabulorum. Ausgeschlossen sind die von Löwe in den Vorreden und Anmerkungen zu den von ihm mit Götz und Schöll herausgegebenen Plautusstücken und in den Schriften anderer gegebenen Bemerkungen.

Aus der Praefatio geht hervor, daß die Herausgabe dieses Nachlasses in keine bessern Hände als in die des Prof. Götz hätte gelangen können. Der Herausgeber ist oft ergänzend und berichtigend eingetreten und giebt hier und da recht schlagende Vermutungen. Es ist also Hoffnung vorhanden, daß das von Löwe begonnene Werk zum Abschluß gebracht werden wird.

Ich erlaube mir nun auf einiges näher einzugehen. S. 3 steht die Glosse: 'abactor: fur, minator'. Dazu Löwe zu No. 9: minator est 'der das Vieh wegtreibt'. Götz berichtet (Praef. S. VII), daß einige Glossen haben: 'abactor: fulminator', andere 'abactor: fur iumentorum'. Ich halte aber 'minator' mit der von Löwe gegebenen Erklärung aufrecht. Tertull. ad nat. II 3 extr. (tom. I. p. 355 ed. Oehler) haben ältere Ausgaben mit der editio princeps des Rigalthius 'aut minatore', Aa 'ut iniatore'. Oehler liest nach eigener Vermutung 'motatore', welches am Ende des Kapitels ohne Variante steht. Sollte nicht auch bei Tertullian 'minatore eorum aut incitatore' das Richtige sein, wenn auch 'minator' hier = der 'Treiber' des Viehs, in der Glosse aber 'der diebische Forttreiber' ist? Zu gloss. no. 451 'clamida'. Nebenf. von clamys (chlamys). So 'chlamyda' auch Fragm. Bob. de vers. in Gramm. Lat. ed. Keil vol. VI. p. 623, 24. Die Schreibung clamis Suet. Tib. 6 Roth. Auct. de dub. nom. 577, 18 K., clamidem Vict. Vit. 3, 36, clamides Varr. de vit. pop. Rom. 3, 21 ed. Kettner (aus Non. 537, 17). Die von S. 69 bis 76 ge-

gebenen Bemerkungen zu Deuerlings Ausgabe von Placidi glossae bringen manche evidente Verbesserung. Löwe macht bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, daß die in der Anthologie von Riese no. 59 und in der von Baehrens Bd. IV. no. 209. p. 241 ff. abgedruckte 'Praefatio' der lateinischen Anthologie, die im codex Salmasius erhalten ist, nach Placidi glossae verbessert werden könne und umgekehrt, was sich Baehrens nicht hat entgehen lassen, wenn er auch manche Verbesserung Löwes verschmäht hat. Ich erlaube mir, einige Bemerkungen zu Placidi glossae ed. Deuerling hier einzufügen. S. 2, 13 '*Altilitate*, ab alendo, id est ipsa res, quae alitur'. Gerade so Gloss. Vat. VI, p. 506 (a) ed. Mai. S. 8, 17 *Arsedentes*; schreibe 'Amsedentes', nach Otfr. Müller zu Paul. ex Fest. 21, 4, gebilligt von Löwe Coniect. p. 200. S. 10, 12 '*Altiboans*, altisonans'; vgl. Gloss. Osbern. in Class. auct. ed. Mai VIII. p. 60 (a): 'altiboans, alticlamans'; und Gloss Arab. p. 701, 11 Vulc.: 'altiboo, clamo'. S. 11, 9 '*Arveniet*, adveniet'; vgl. Diom. 452, 9: 'arvenire, advenire'. S. 21, 14 *Cidarim*, linteum, quod pontifices Iudaeorum die sabbato super caput habent valde mundum. '*pontifices*' ist unnötige Vermutung von Deuerling. Nach Deuerlings eigener Mitteilung haben die Codices Pb *repites*; dagegen hat Cod. Vatic. lat. 1471 (saec. X) fol. 172 (a), wie mir Löwe vor längerer Zeit mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit mitteilte, *rabbites*; ebenso cod. Bern. (s Hagen de cod. Placidi gloss. Bern. p. 14); endlich finden wir im Forcellini ed. De-Vit unter 'Rabbitis' folgende Belege: Evang. Nicodemi Part. II 1. § 5: Tunc direxerunt ad eos Nicodemum et Ioseph et tres viros *Rabbites* Galilaeos. Inscr. in Bullet. dell' Istit. Archeol. a. 1867. p. 152: Duo apostuli (sic) et duo *rebittes* (was mit den Placiduscodd. stimmt). S. 25, 19 *Carensis*; viell. 'Carensibus', nach Ribbeck Coroll. ad Comic. rell. p. LXIII ss. S. 29, 6 *Continuari*. Die Handschriften haben 'continari'; s. über diese Form (von contus) Kießling im Ind. lectt. aest. Gryph. 1883. p. 3 ff. S. 32, 10 *Dius fidius*; vgl. Paul. ex Fest. 147, 8. S. 40, 9 *Edulia*. Ich halte das 'edule' der Handschriften mit Mai für richtig. S. 42, 1 '*Exte*, esse'. Schreibe mit Studemund 'exta, escae', der Plaut. mil. 712. Poen. 795 Stich. 251 vergleicht. S. 44, 5 *Fauniorum modorum*; vgl. Victorin. art. gr. 139, 1 K., wo 'saturnius sive faunius versus'. S. 52, 12 *Hirudo*; vgl. auch Porphyrio ad Hor. art. poet. 476. S. 60, 26 '*Limitasses*, conlocasses'. Das 'limasses' der Handschriften mußte beibehalten und die Glosse so gelesen werden: 'Limasses, conciliasses'; vgl. Gloss. Paris. ed. Hildebr. p. 196. no. 132: 'limavit, sociavit'. Die Glosse geht auf Caecil. com. 140 und Turpil. com. 112, wo beidemal 'limassis'. S. 66, 9 *Menenca*; dafür meninga (μῆνιγξ, Theod. Prisc. II 2 u. 3; II. chron. 9). S. 66, 14 *Mulcitator*; vgl. Isid. gloss. 1074: 'mulcitanter, leniter'. S. 67, 1 'id est quicquid distrahitur'; schreibe 'dis (diis) datur', Jahn Pers. p. XIX; cf. not. cr. S. 79, 24 '*Sublevit*, subiunxit'. Schreibe 'subinunxit' oder 'subunxit'; vgl. Not. Tir. 130: 'subungit, subunxit, subunctum'. S. 82, 1 not. exeg. Thilo schreibt Verg. Aen. I 164 'scaena'. — Wenn in den Addenda des angezeigten Werkes gesagt wird: 'P. 169 *Remulcare* iam Sisennam dixisse apud Nonium 57, 30 (nicht 20) idem (Stowasser in Wölfflins Archiv Heft 3. S. 440) monet', so ist zu bemerken, daß Mercier bei Nonius a. a. O. 'remulcare trahit' liest, wofür Stowasser recht ansprechend 'remulcare tradit'; Peter Sisenn. fr. 9 und Quicherat im Nonius lesen 'remulco retrahit'.

Gotha. K. E. Georges.

J. Gantrelle, Étude littéraire sur la disposition des mots dans la phrase latine. Extrait des Bulletins de l'Académie Royale de Belgique, 3me série, tome VI, No. 11. Bruxelles 1883, Hayez. 18 S.

Nach einer längeren Vorrede über die Erfordernisse der philologischen Interpretation der Schriftsteller, zu denen auch die Beachtung der Wortstellung gehöre, führt Hr. Gantrelle S. 7—18 aus Ciceros bewundernswürdiger zweiten Philippischen Rede Beispiele an, um zu zeigen, in welchen Fällen und warum die gewöhnliche Wortstellung verlassen wird. Des Nachdrucks wegen und um die Aufmerksamkeit auf jene Worte zu bannen, wird das Subjekt ans Ende des Satzes, andere Satzteile, wie das Verb, das Objekt, ein Adjektiv oder Partizip, ein Adverb an die Spitze des Satzes gerückt. Alsdann werden einige besonders auffällige Beispiele des Chiasmus, der Anaphora und des Asyndeton gesammelt und mit Ausnahme der etwas ausführlicher behandelten Stelle cap. 41 § 105 At vero te inquilino — versabantur kurz und in einer für Schüler oberer Klassen verständlichen Form erklärt. Man erwarte also nicht, hier ein tieferes Eingehen in die Sache zu finden, wie es gerade in französischen Schriften begegnet, z. B. in H. Weils De l'ordre des mots dans les langues anciennes comparées aux langues modernes, question de grammaire générale, Paris 1844 (134 S.), oder in Abel Bergaignes Aufsatz

Sur la construction grammaticale considerée dans son développement historique en sanskrit en grec en latin, dans les langues romanes et dans les langues germaniques (Mémoires de la société de linguistique de Paris, III 1 ff)*), oder in der Schrift des Niederländers Holwerda, Disput. de dispositione verborum in ling. Graec. Lat. etc., Utrecht 1878. Es ist anzunehmen, daß diese Schriften Herrn Gantrelle bekannt waren, als er seine Abhandlung schrieb, obwohl er sie nicht erwähnt. Erinnert man sich ferner der bisher als das Beste in diesem Bereich geschriebenen Abhandlungen B. Delbrücks in den Synt. Forsch. III S. 80 und IV S. 148 ff, so wird man in Gantrelles Aufsatz nichts gerade Neues finden; wohl aber ist er für Übungen im lateinischen Stil eine brauchbare Beispielsammlung, deren Wert noch dadurch erhöht wird, daß französische Analoga aus mustergültigen Schriftstellern den lateinischen Beispielen folgen. Auch bei der Erklärung der zweiten Philippica in der Schule kann derselbe von Nutzen sein, da Gantrelle überall auf die oratorische Kunst und Tendenz mit wenigen Worten geschickt hinweist. Ganz unzweifelhaft kann man auch solche Details wie die Wortstellung bei der Interpretation nicht übergehen, ohne auf eine zuverlässige Erkenntnis dessen zu verzichten, was der Form, der Hülle des Gedankens oder des Gefühls, Eleganz und Energie verleiht.

Colberg. H. Ziemer.

Carl Abel, Sprachwissenschaftliche Abhandlungen. Leipzig 1885, Wilh. Friedrich. 468 S. gr. 8. 10 M.

Man kann darüber streiten, ob man durch eine gewisse psychologische Betrachtungsweise der Sprachen, wie sie im letzten Jahrzehnt besonders geübt worden ist, wirklich zu einer „Völkerpsychologie" gelangt. Wird aber die Möglichkeit und Berechtigung dieser Bezeichnung zugestanden, so würde ich gerade die sprachphilosophischen Arbeiten Carl Abels als in eigentlichem Sinne völkerpsychologisch bezeichnen. Seine Art, in das Wesen der Sprachen und in das Seelenleben der Völker einzudringen, ist eine ganz eigentümliche. Ihn befriedigt weder der bisherige Betrieb der Grammatik, welcher in der üblichen einseitig abstrakten Weise die Gedankenverbindung nach Redeteilen lehrt, noch die hergebrachte alphabetische Anordnung des Wörterbuchs, wodurch alles Zusammengehörige zerrissen wird. Sein Streben geht überall auf eine organische Verbindung des Lexikons mit der Grammatik in der Weise, daß nach dem Gedankeninhalt Gleichartiges an Gleichartiges gereiht, gleichsam ein Begriffswörterbuch geschaffen, die vergleichende Grammatik durch eine vergleichende Lexikographie erweitert wird.

Ein großer Teil der nun in einem stattlichen Sammelbande vereinigten Abhandlungen Abels legt hiervon Zeugnis ab; besonders geht die historische und psychologische Methode dieses Gelehrten aus den ersten sechs Aufsätzen deutlich hervor: Über Sprache als Ausdruck nationaler Denkweise; Über den Begriff der Liebe in einigen alten und neuen Sprachen; Die englischen Verba des Befehls; Über die Unterscheidung sinnverwandter Wörter und das Werden des Sinnes; Philologische Methoden; Über die Verbindung zwischen Lexikon und Grammatik. Aus dem Studium des Wörterschatzes und dem des unabhängigen Gedankeninhalts der Sprachen in ihm wird der Nachweis geführt, daß die Bedeutung der Worte in jeder Sprache eine eigentümliche sei und, in Begriffsreihen erforscht, die gesamte Weltanschauung eines Volkes widerspiegele. Durch den Vergleich solcher Begriffsreihen in verschiedenen Sprachen werden sowohl die Besonderheit der verglichenen Idiome als das Wesen der verglichenen Ideen erkundet. Wir möchten unter den vorhin genannten Aufsätzen besonders die drei zuletzt erwähnten den Lesern dieser Zeitschrift empfehlen. Unter anderem wird hier S. 227—282 der Versuch gemacht, die grammatischen Erscheinungen nach ihrer Bedeutung den Begriffsreihen einzuordnen, welche dieselbe Bedeutung in unabhängigen Worten ausdrücken. Durch Aufnahme dieser konkreten Behandlungsweise (nach dem Sinn der einzelnen Flexion oder der syntaktischen Verbindung) in die Begriffsreihen des Wörterbuchs gelangen wir zu einer Gesamtansicht der Sprache nach dem Inhalt, in Ergänzung derjenigen nach der grammatischen Form. Wir halten diese mit Geschick und Geist gegebene Anregung des Verf. zu einer gleichsam internationalen Synonymik und die von ihm als notwendig betonte wesentliche Vertiefung der Sprachforschung in die Geheimnisse des Wortschatzes für ein bleibendes Verdienst. — Für Philologen nicht ohne Interesse, jedoch weniger ergebnisreich ist der elfte Aufsatz „Über einige Grundzüge der lateinischen Wortstellung".

*) Dieser Aufsatz ist in E. Hübners vortrefflichem Grundriß zu Vorlesungen über die griechische Syntax nicht erwähnt, wohl aber die anderen genannten Schriften.

Auch dieser verrät des Verf. Feinsinn in sprachlichen Beobachtungen; doch gelangt er nicht zu einfachen, festen Regeln wie Gantrelle in seinem Aufsatze über denselben Gegenstand (s. o.).

Die an 7. und 8. Stelle stehenden Abhandlungen Über den Ursprung der Sprache und Über den Gegensinn der Urworte sind von uns in No. 12 und No. 15 dieser Zeitschrift bereits eingehend besprochen. Mit Genugthuung sehen wir, daß die Tabelle der Beispiele indo-europäischen Gegensinns hier in wesentlich gereinigter und verbesserter Gestalt erscheint. Sie ist fast auf die Hälfte zusammengeschmolzen; eine große Zahl der von uns und anderen angefochtenen Beispiele ist verschwunden; trotzdem bleiben der anfechtbaren wie engl. *to bid* bieten und fordern, slov. *vęzati* (nicht *bezati*) und *bez,* poln. *dostarczyć* neben böhm. *obdržeti*, serb. *tožiti* neben slov. *těšiti*, skr. *vara* neben goth. Grundform * *wairsis* u. a. mehr noch genug übrig. Einige neue, nicht über jeden Zweifel erhabene sind hinzugekommen. Namentlich sind die slavischen Formen teils unbrauchbar, teils unrichtig transskribiert. — In dem Aufsatze No. 10 Über die Möglichkeit einer gesamtslavischen Schriftsprache wird die russische als in jeder Beziehung dazu vor allen übrigen geeignet hingestellt. Die den Schluß bildende Abhandlung Zur ägyptischen Kritik (eine Polemik gegen Le Page Renouf) und No. 9 Über koptische Intensivierung entziehen sich unserer Beurteilung.

Haben die meisten der genannten Essays auch schon im Druck vorgelegen, so ist doch die Vereinigung der zerstreuten in einem Gesamtbande, zumal sie nicht allzu heterogen sind, gewiß für manchen erwünscht. Freunde philosophischer und psychologischer Sprachbetrachtung werden sie gehaltreich und zu weiterem Nachdenken anregend, Lexikographen und Semasiologen beachtenswert finden.

Colberg. H. Ziemer.

Adolf Trendelenburg, Die Laokoongruppe und der Gigantenfries des Pergamenischen Altars. Mit zwei Lichtdrucktafeln. Berlin 1884, R. Gaertner. 39 S. 8. 1 M. 20 Pf.

Es giebt Werke der antiken Kunst, welche fortwährend die Bewunderung und das Interesse auch des größeren Publikums auf sich ziehen. Mag der Fachmann hundertmal darauf aufmerksam machen, daß sie bei weitem nicht die Bewunderung verdienen, wie manche kaum gekannte und genannte Perlen der Kunst, ja, daß ihre Bedeutung nicht einmal völlig aufgeklärt ist: es ist vergebens, gegen die Vorliebe oder das Vorurteil der Menge anzukämpfen. Irgend ein großer Mann macht ein solches Werk zum Ausgangspunkte einer gelehrten Untersuchung, das große Publikum wird darauf aufmerksam, Abbildungen verbreiten es in Handbüchern und Jugendschriften, und so fixiert sich oft schon im jugendlichen Geiste bloß durch Autoritätsglauben, nicht durch wirkliche Einsicht oder wahre Empfindung die staunende Bewunderung vor einem Meisterwerke der Kunst, an welchem auch nur Kritik zu üben sich jeder halbwegs Gebildete scheut. Derartige Werke spuken oft gespensterartig in unseren Kunstgeschichten und können nicht zur Ruhe kommen; denn der Fachmann ist es müde, hundertmal vorgetragene Ansichten zu kritisieren und gegen den Strom der populären Anschauung zu schwimmen. Solche Rolle spielen u. a. der Apollon von Belvedere, die Aphrodite von Melos, die Laokoongruppe. Vor allem die letztere hat einen Strom von Litteratur hervorgerufen, der sich ein immer breiteres Bette zu wühlen droht. Man denke doch nur an die kleinen Ströme und Rinnsale, die man allein in Lessings berühmtes Werk zu leiten für gut befand! Geraume Zeit schien freilich dieser Strom verschwunden zu sein; aber kaum wurden die Pergamenischen Bildwerke bekannt, da sprudelte er wieder lustig hervor. Die Anregung dazu lag allerdings nahe genug. Mit jenen neuen Funden war eine solche Fülle ungeahnter Schönheiten, waren so neue Seiten der griechischen Kunst ans Tageslicht getreten, daß der Wert manches älteren Kunstwerkes überraschend schnell sank, um so mehr, wenn sich zwischen ihm und den Pergamenischen Bildwerken Beziehungen äußerer oder innerer Art ergaben. Solche Beziehungen fand u. a. Kekulé zwischen dem Giganten der Athenagruppe und der Hauptfigur des Laokoon. Er behauptete nicht nur, daß das Hauptmotiv der Laokoongruppe dem Giganten der Athenagruppe entlehnt sei, sondern daß überhaupt in der Laokoongruppe Motive verwendet seien, welche ursprünglich zu einem andern Zwecke erfunden wären. Damit war allerdings über den künstlerischen Wert des Laokoon nicht nur eigentlich der Stab gebrochen, sondern es schien auch damit annähernd als die Entstehungszeit des Laokoon das Jahr 100 v. Chr. gewonnen zu sein — ein Ergebnis, welches bekanntlich bis jetzt trotz aller Anstrengungen nicht hatte völlig plausibel gemacht werden können. Je überraschender aber dieses Resultat gegenüber einer durch fast drei Jahrhunderte lang geltend gemachten Wertschätzung

war, um so dankenswerter ist der Versuch A. Trendelenburgs, in einem unter obigen Titel erschienenen, anziehend und klar geschriebenen Vortrage, jenes Resultat einer neuen, gewissenhaften Prüfung unterzogen zu haben. Der Verf. kommt dabei allerdings zu dem Ergebnis, daß Kekulés Annahme aus äußeren wie inneren Gründen falsch sei und die Bildner des Laokoon die Pergamenischen Skulpturen überhaupt nicht gekannt haben können, daß vielmehr „die schlichtere, idealere Gruppe“ des Laokoon früher entstanden sein müsse als „der schwungvollere, naturalistische Fries“ von Pergamum. Ref. muß gestehen, daß er den inneren Gründen des Verf. für diese Behauptung nicht ganz zu folgen vermag. Eine stilistische Differenz zwischen beiden Werken giebt er unbedenklich zu, aber wenn der Verf. (S. 23.) die künstlerische Überlegenheit des Laokoon mit der doch wohl durch Lessing beeinflußten Bemerkung anderer darthun will: „als sei der Laokoon geradezu inspiriert vom Geiste der Plastik“, so ist das trotz Lessing nicht mehr als eine Phrase. Denn inspiriert vom Geiste der Plastik ist nicht minder die Mediceische Aphrodite wie der Fries des Parthenon, und doch haben diese Werke ebensowenig untereinander wie mit dem Laokoon gemein. Und wenn wirklich das Hervorkehren eines malerischen Prinzipes gegenüber dem plastischen einen Schatten auf den Fries von Pergamum werfen sollte, ist damit schon die Überlegenheit einer sich in den Gesetzen der Plastik haltenden Gruppe wie der des Laokoon bewiesen? Nun aber scheint der Verf. doch wohl zu stark den „frappierenden Realismus“ des Gigantenfrieses gegenüber dem „einfacheren, anspruchslosen“ Idealismus der Laokoongruppe zu betonen. Oder giebt es einen anspruchsvolleren Realismus als den, mit welchem beim Laokoon das anatomische Detail des Körpers dem Auge des Beschauers sich aufdrängt, derart daß man über diese virtuose Darstellung oft ganz die Gleichgültigkeit gegen alle Nebendinge und die Bedeutung der Gruppe selbst vergißt? Und daß gerade diese den allerverschiedensten Beurteilungen unterliegt, also doch keineswegs mit wünschenswerter Klarheit hervortritt, wird der Verf. wohl zugeben. Derselbe wirft einmal dem Gigantenfriese „dekorative Allgemeinheiten“ vor. Dergleichen wird man freilich beim Laokoon nicht finden. Aber sprießen nicht gerade diese „dekorativen Allgemeinheiten“ aus dem echt griechischen Schönheitsgefühle hervor? Wenigstens vermag Ref. dieselben nicht als Produkte des Realismus zu erkennen. Die Gewandungen der Laokoongruppe bilden überaus naturalistische knittrige Falten, während die des Gigantenfrieses durchweg als stilisiert bezeichnet werden müssen. Nicht einmal die differente Haarbehandlung beider Werke, worauf der Verf. besonderes Gewicht zu legen scheint, vermag Ref. unter diesem Gegensatze des Realismus und Idealismus aufzufassen, ja sogar die aalglatten, schlüpfrigen Schlangenleiber der Laokoongruppe erscheinen ihm natürlicher, auch grausiger und ausdrucksvoller, wenn man will, als die mit den schöngerundeten Schuppen, wie mit künstlichen Metallplättchen belegten Theaterschlangen des Gigantenfrieses. Im übrigen thut es nichts zur Sache, wie man diese stilistischen Gegensätze benennt. Genug, sie sind vorhanden, und der Verf. hebt sie ja selber scharf genug hervor. Wenn er freilich (S. 22) aus der Beobachtung, daß alle Kunstentwicklung vom Einfachen zum Komplizierteren hindrängt oder, wenn diese Grenze erreicht ist, in eine bewußte Reaktion einlenkt, die spätere Entstehungszeit des Frieses folgern will, so scheint sich doch nach dem oben Bemerkten der Laokoon diesem abstrakten Schema nicht zu fügen; denn während der Laokoon in der Behandlung des Körperlichen entschieden virtuoser und komplizierter zu werke geht, behandelt er alle Nebendinge mit geflissentlicher Gleichgültigkeit. Es würde demnach auch dieser Umstand darauf führen, daß in der That beide Werke nach allen Richtungen hin auseinandergehen. Unbedenklich als stichhaltig erscheinen Ref. die äußeren Gründe, welche der Verf. dafür (S. 11—18) anführt, und daß damit auch das Hauptargument gegen die Ansicht Kekulés gewonnen ist, liegt auf der Hand. Eine sichere Zeitbestimmung des Laokoon ist damit freilich auch noch nicht gefunden; aber dem Verf. gebührt doch das nicht zu bestreitende Verdienst, auf den stilistischen Gegensatz beider Werke, welche bedeutend genug sind, immer nebeneinander bewundertzu werden, hin — und die Annahme einer Abhängigkeit des einen vom andern zurückgewiesen zu haben.

Burg b. Magdeburg. H. Dütschke.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Königsberger Universitätsschriften 1883.
Von Prof. Dr. **Winckler** in Colberg.
(Schluß aus No. 46.)

4. **H. Jordan**, De commentatore Horatii Cruquiano prolusio (Gelegenheitsschrift). 8 S.
Auch nach den quaestiones Blandinianae von Matthias

(Italis 1882) finden sich noch viele wunderliche Bemerkungen des Cruquius, deren Richtigkeit nicht nachzuweisen ist, die er aber nicht alle selbst erdacht hat. Denn ein Teil von dem seiner Erfindungsgabe Zugeschriebenen findet sich am Rande des cod. Paris. 7975, der bisher höchst nachlässig verglichen ist und den Cruquius nachweislich nicht benutzt hat. Mit welcher Leichtfertigkeit derselbe bei der Benutzung der Bemerkungen in den codd. verfahren ist, erweist J. an zwei Beispielen. Mit Hülfe des cod. Paris. wird sich eine bessere Verwertung des kommentators ermöglichen.

5. **Max Harwardt**, De Aristophanis irrisionibus earumque fide et usu. Part. I. (Diss. inaug.) Regim. 69 S. 8.

Ausgehend von Müller-Strübing und Vischer will H. feststellen, wie weit Aristoph. die Wahrheit vergrössernd oder verkleinernd entstellt hat und in wie weit wir ihm Glauben schenken können. Die Abhandlung zerfällt dem Plane nach in drei Teile, von denen der erste, vorliegende die Verspottung der Staatsverwaltung behandelt, der zweite und dritte die auf Privatverhältnisse und auf Dichter oder Philosophen bezüglichen Scherze vorführen sollen. Die öffentlichen Charaktere, welche den Spott des Arist. erfahren müssen, teilt Verf. in Staatsmänner, Feldherrn, Wahrsager und Sykophanten. Unter den Staatsmännern kommen namentlich in betracht: Perikles, Pisander, Phrynichus, Theramenes, Kleon und Genossen, Theophanes, unter den Feldherren besonders Laches, und Lamachus.

6. **Max Lehnerdt.** De locis Plutarchi ad artem spectantibus (Diss. inang.) Regim. 46 S. 8.

Verfasser will die Kunsturteile Plutarchs feststellen und seine Nachrichten auf ihre Quellen zurückführen, um so zu zeigen, wieviel auf das Urteil dieses Schriftstellers in Sachen der Kunst zu geben sei. Die Abhandlung zerfällt in 4 Kapitel: I. Quae Plutarchus de artibus philosophatus sit. II. De statuariis. III. De pictoribus. IV. De ceteris operibus a Plutarcho commemoratis. Am interessantesten ist der erste Abschnitt. Plut., den Lehren Platos und der Akademiker folgend, beurteilt den Wert der Kunst nach dem moralischen Nutzen. Alle Kunst führt er auf verständige Nachahmung zurück, bei der man sich bei gelungener Ausführung auch über die Nachahmung des Traurigen und Häßlichen freue. Zwar sind alle Künstler gering zu schätzen, weil sie um Geld arbeiten; doch ist die Malerei weniger βάναυσος als die in gemeinem Stoff arbeitende Bildhauerei, daher wird erstere auch in der Schule gelernt. P. bevorzugt die kolorierte Malerei vor der bloß linearen. Der Maler darf das Häßliche, welches von seinem Vorwurf untrennbar ist, nicht mit sorgsamster Nachahmung be handeln, aber auch nicht fortlassen, um weder gegen Schönheit noch gegen Wahrheit zu verstoßen. Nicht die körperliche Ähnlichkeit ist das Hauptziel des Malers, sondern die Erfassung des Charakters. Ferner soll der Maler zwar nach Erhabenheit streben, aber das Groteske und Übernatürliche meiden. Der Maler muß sich Zeit gönnen und in Zwischenräumen, wenn seine Arbeit ihm fremd geworden, nachbessern; jedoch darf die angewendete Mühe an dem Werke nicht erkennbar sein. Ohne eigene Kunstübung ist keine rechte Einsicht in Kunstsachen zu erlangen. Die Zusammenstellung der Nachrichten über die einzelnen Künstler in dem folgenden Teile der Arbeit ist höchst dankenswert, ohne jedoch besonders Erwähnenswertes zu bieten.

7. **Carl Przybilla.** De praepositionum κατά et ἀνά usu Lucianeo. (Diss. inaug.) Part. I. Regim. 47 S. 8.

Diese Arbeit verspricht sehr umfangreich zu werden; denn das vorliegende, ziemlich inkorrekt gedruckte Heft behandelt nur κατά mit dem Genitiv. Die weitschichtige Darstellung hätte an Übersichtlichkeit gewonnen, wenn der attische Gebrauch als bekannt vorausgesetzt und nur das Abweichende angegeben wäre. Mit Recht bekämpft P. Cobet, der aus Lucian alles, was nicht mit dem Gebrauch der Attiker stimmt, ausmerzt oder als fehlerhaft bezeichnet. Ob sich die in diesem Kapitel befolgte Einteilung — 1. de locali usu: a) unde motus incipit; b) ubi motus desistit, c) totum spatium decursum. 2. de metaphorico usu bei den media, iudicialia, affectuum, iurandi confirmandique verba — bei der Fortsetzung der Arbeit wird aufrecht erhalten lassen, ist fraglich, da schon bei dem jetzt Aufgestellten die Bedeutungen oft in einander übergehen. Als allein bei diesem buntscheckigen Schriftsteller vorkommend ist bis jetzt wenig erwiesen.

8. **Arth. Kopp.** De Ammonii, Eranii, aliorum distinctionibus synonymicis earumque communi fonte. (Diss. inaug.) Regim. 108 S. 8.

Verf. beweist mit großer Wahrscheinlichkeit, daß der Grammatiker Herennius Philo, welcher nach Suidas unter Nero und Trajan lebte, allen synonymischen Sammlungen zu grunde liege. Auf ihn ist auch das Buch zurückzuführen, welches den Namen des Ammonius trägt und dessen Quelle der Zeit zwischen den im Anfang des 1. Jahrh. lebenden Grammatikern Ptolemäus von Askalon, Heraklides u. a. und dem nicht citierten Herodian angehören muß. Fabricius und Wiehe hatten den Ammonius ins 4. Jahrh. versetzt, Naber ihn dagegen sogar zu einem Schüler des Aristarch gemacht; auch Walckenaer, der einen im 2 Jahrh. lebenden Amm. annimmt, irrte. Gewiß ist, daß allen Synonymiken ein im 1. oder 2. Jahrh. entstandenes Werk zu grunde gelegen hat. Amm. mag dasselbe in einen Auszug mit alphabetischer Anordnung gebracht haben. Zeit und Persönlichkeit des Epitomators sind nicht zu ermitteln. Des Ptolemäus Schrift: περὶ διαφορᾶς λέξεων ist verloren; denn das, was Fabricius in seinen schedae zusammenstellt, ist unecht und späteren Ursprungs. Das auch bei Eustathius erwähnte Buch des Herennius Philo liegt uns unter dem Namen des Eranius in einer dürftigen

und fehlerhaften Epitome vor. K. verfolgt sodann die synonymischen Definitionen durch alle Grammatiker in folgenden Abschnitten: I. De Ammonii, qui dicitur, libro. II. De Ammonio, Eustathio, Herennio. III. De Ptolemaei schedis Fabricianis. IV. De schedis synonymicis a Bachmanno editis. V. De Eranii Philonis libello. VI. De epimerismis in Psalmos Georgii Choerobosci nomen prae se ferentibus. VII. De schedis synonymicis a Cramero editis in Anecd. Par. IV. VIII. De epimerismis Homericis editis a Cramero Anecd. Ox. I. IX. De epimerismis editis a Cramero Anecd. Ox. II 331 ss. X. De Etymologico Magno. XI. De Photio. XII. De Etymologico Gudiano. XIII. De Manuscripto Traiectino. XIV. De Thoma Magistro.

9. **Ern. Kuhnert**, De cura statuarum apud Graecos. (Diss. inaug.) 34 S. 8.

Dieser Teil einer größeren, bei S. Calvary in Berlin erschienenen Arbeit handelt auf grund des vorhandenen inschriftlichen Materiales de curatoribus statuarum apud Graecos in drei Abschnitten: I. De curatoribus publicis. II. De curatoribus privatis. III. Qui curatores signis loco sacro statuendis providerint. Griechen und Römer pflegten die Fürsorge für die Ausführung öffentlicher Werke bestimmten Bürgern zu übertragen. So gab es auch bei der Ausführung von Bildsäulen curatores, d. h. außerordentliche ad hoc ernannte Magistrate. Diese machten mit einem Künstler einen schriftlichen Kontrakt und zahlten ihm, wenn sein Werk die Prüfung bestand, das ausbedungene Geld; dann ließen sie die Bildsäule an dem bestimmten Platze aufstellen. Sie bekleideten ein unbesoldetes Ehrenamt und erhielten nur die Unkosten ersetzt. Das Material scheint in Gegenwart der Künstler von den Kuratoren gekauft worden zu sein. Ferner sorgten sie für die notwendigen Holzgerüste und Substruktionen, und wenn die Bildsäule nicht auf ein altes Postament gestellt wurde, für die Ausführung und Aufstellung der Basis. War außer der Statue noch ein Ehrenkranz beschlossen, so sorgte der Kurator auch für diesen und ließ das Faktum durch einen Herold öffentlich ausrufen. Das Dekret wurde unter seiner Aufsicht in die Basis eingehauen. Schließlich mußte er den λογισταί Rechenschaft ablegen. Die κατασκευή und die ἀνάστασις waren nicht immer in einer Hand vereinigt; auch gab es oft mehrere Kuratoren für eine, oder einen Kurator für mehrere Bildsäulen. Die meisten der hierher gehörigen Inschriften stammen aus der Römerzeit. Dem Stande nach sind die curatores publici Archonten, Strategen, Ephoren, Epimeleten, Senatoren, vereinzelt Prytanen und Schreiber, ferner Kassenbeamte und Schatzmeister. Ehrenbildsäulen wurden außerdem publice errichtet von vornehmen Bürgern, Freunden und Verwandten, selbst von den Geehrten selbst. Verwandte gingen oft die Behörde um Zuerkennung einer Statue an unter der Bedingung, selbst die Kosten zu tragen. Umgekehrt erhielten von Privaten errichtete Bildsäulen nachträglich die Unterschrift, sie seien auf Volksbeschluß errichtet worden. Oft wurden Ehrenbildsäulen für den Bürger einer fremden Stadt beschlossen und durch besondere Gesandtschaft errichtet, die dort erst die Erlaubnis von der Behörde erbitten mußte. Für II und III hat Kuhnert nur wenige Inschriften gefunden. Privatleute durften Ehrenstatuen auf öffentlichen Plätzen erst mit Bewilligung der Behörden errichten. Für die Aufstellung der Bildsäulen in Tempeln sorgten die Priester.

10. **Theod. Hubrich.** De diis Plautinis Terentianisque. (Diss. inaug.) Regim. 134 S. 8.

Nach der von Preller in der röm. Mythologie befolgten Reihenfolge der Götter will H. die auf die Gottesverehrung der Römer bezüglichen Stellen des Plaut. und Ter. sammeln und erläutern. Ter. ist für jetzt nur nebenher behandelt, zusammenhängend schließlich auf wenigen Seiten (S. 130—133), wo wir erfahren, daß Plaut. bisweilen den ganzen Manipel der Götter aufmarschieren lasse, Ter. aber derselben nur Erwähnung thue, wo es der Zusammenhang oder die übliche Redeweise erfordere. Das römische Element in der ursprünglich griechisch gedachten comoedia palliata auszusondern, ist eine schwierige Aufgabe. H. ist bemüht, bei jeder einzelnen Gottheit nachzuweisen, was aus dem griech. Original übernommen und was allgemeiner Glaube in Rom gewesen sei. Die schon damals weit getriebenen Personifikationen abstrakter Begriffe wie Honor, Virtus, Victoria, Libertas, Spes, Pietas, Salus läßt er als wirkliche Götter nur gelten, weil sich von ihnen Tempel nachweisen lassen, erkennt aber diejenigen nicht an, denen Heiligtümer erst in späterer Zeit errichtet sind, wie Pax, Amor, Cupido, oder diejenigen, welche nur in augenblicklicher Laune vom Dichter zu Göttern erhoben werden. Andererseits ersieht man aus der sorgfältigen Zusammenstellung den weit getriebenen metonymischen Gebrauch der Götternamen. Zu rügen ist die außerordentliche Menge der schwersten Druckfehler.

11. **Alois Bludau.** De fontibus Frontini. (Diss. inaug.) Braunsb. 44 S. 8.

Das 4. Buch der Strategemata wird als unecht nicht berücksichtigt. Den Stoff für die übrigen drei hat Frontin nicht nach der Reihenfolge der Schriftsteller, sondern nach der innern Zusammengehörigkeit geordnet. Eingehender als Oudendorp (in seiner Ausg. und Wölfflin (Herm. IX 72 ff.) weist Verf. den Ursprung der historischen Nachrichten nach und giebt schließlich sogar eine tabellarische Übersicht, in der jedes Kapitel seinem Autor zugewiesen wird. Am stärksten ist Livius benutzt. Außer etwa 70 Strategemen, bei denen die Urheberschaft des Liv. offen vorliegt, ist die Benutzung desselben in allen Fällen vorauszusetzen, wo sich ein anderer Ursprung der Nachricht nicht begründen läßt. Die Benutzung der verlorenen Bücher des Liv. kann man kontrollieren durch Vergleichung der Schriften des Plut., Oros., Flor., Val. Max. u. a. Nur drei Beispiele erkennt man als aus dem B. Iug. des Sall. entlehnt; daß aber

dessen Historien in ausgedehnterem Maße exzerpiert worden sind, machen ähnliche Stellen — etwa 20 — des Plut., Appian, Flor., Val. Max. wahrscheinlich. Cäsar hat auffallenderweise nur 16 Strategeme geliefert. Trogus hat Frontin direkt benutzt. Außer den 13 Strategemen, die ihm ohne Zweifel zugehören, ist seine Autorschaft bei allen auswärtigen Begebenheiten vorauszusetzen, da Frontin keine griech. Schriftsteller benutzt hat. Es finden sich auch Spuren, daß neben Liv. Cato und die Annalisten benutzt sind. Die 6 von Cato angewandten Kriegslisten sind direkt aus dessen Schriften entnommen, ebenso 22 Stellen, welche den zweiten Pun. Krieg betreffen, den Annalen des Coel. Antip., ferner das meiste, was die übrige röm. Geschichte betrifft, dem Val. Ant. (oder Liv., der diese Quelle benutzte). Zuweilen fand Front. in seinen Adversarien dasselbe Strategem aus mehreren Schriftstellern citiert: dann gab er demselben eine Darstellung, die nur das in allen Übereinstimmende beibehielt. Die wenigen in die eigene Zeit des Front. fallenden Strategeme haben ihn selbst zum Gewährsmann.

VI. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Resultate der neuesten Ausgrabungen an den Propyläen der Akropolis von Athen.

In No. 46, Sp. 1457 unserer Wochenschrift (1884) teilten wir mit, daß auch in diesem Jahre auf der Akropolis von Athen Ausgrabungen und namentlich Aufräumungen unter dem nachhellenischen Mauerwerk stattgefunden haben. Wir können jetzt Genaueres darüber mitteilen: Die Ausgrabungen auf der Akropolis von Athen, welche von dem Generalephoros der Altertümer, Herrn Stamatakis, geleitet werden, sind im verflossenen Herbst ohne Unterbrechung fortgesetzt worden. Sie erstreckten sich namentlich auf die Propyläen und deren nächste Umgebung. Zunächst hat man die nordwestliche Ecke der Akropolismauer, soweit sie aus byzantinischer oder türkischer Zeit stammte, abgebrochen und so die Propyläen auch von der Nordseite freigelegt. Die marmorne Nordwand der Pinakothek, welche teilweise bis ans Gebälk von einer häßlichen Bruchsteinmauer verdeckt war, ist jetzt wieder ganz sichtbar. Beim Abbruch der Mauer sind etwa 10 Inschriften, mehrere Skulpturfragmente und einige Bauglieder zum Vorschein gekommen. Ferner hat man die große Cisterne. welche die ganze Nordostecke der Propyläen einnahm, fast vollständig fortgebrochen; sie stammte aus sehr später Zeit, denn nicht nur römische Inschriften, sondern auch Fragmente von Skulpturen waren in ihren Mauern verbaut. Beim Bau der Propyläen war hier eine große Säulenhalle projektiert, die aber nie zur Ausführung gelangte. Später hat man eine offene Cisterne angelegt und dieselbe in noch späterer Zeit mit Mittelpfeilern versehen und überwölbt. Schließlich hat Herr Stamatakis noch an der Südwestseite der Propyläen beim Niketempel einige spätere Mauern abbrechen lassen und dadurch konstatiert, daß der Südflügel der Propyläen oder wenigstens seine Westwand sich nach Süden weiter, als man bisher annahm, nämlich bis an die Ringmauer ausdehnte. Die Frage nach der Gestaltung des vielumstrittenen Südflügels, von welcher man glaubte, daß sie durch das Bohnsche Werk über die Propyläen endgültig beantwortet sei, ist dadurch wieder zu einer offenen geworden. Die bisherigen Resultate der Ausgrabungen machen es höchst wahrscheinlich, daß sowohl der Südflügel als auch der Nordflügel der Propyläen nach Westen und nicht nach dem Mittelbau zu mit Giebeln geschmückt waren. Für die Rekonstruktion der Propyläen ist diese Thatsache von großer Wichtigkeit. Die Ausgrabungen werden fortgesetzt und sollen sich allmählich über die ganze Akropolis erstrecken; voraussichtlich werden sie noch manche schwebende Frage ihrer Lösung entgegenführen.

Die Ausgrabungen in Eleusis.

In Eleusis gräbt Herr Ephoros Dr. Philios im Auftrage der griechischen archäologischen Gesellschaft auch in diesem Winter an dem großen Demetertempel. Vorläufig ist die Zahl seiner Arbeiter nur eine geringe. Vor der Ostfront des Tempels ist er in einer Tiefe von 8 m unter dem Fußboden des Tempels auf alte Gräber gestoßen, die aber keine nennenswerten Funde geliefert haben. Außerdem ist im Innern des Tempels gegraben worden; auch dort hat man mehrere Meter unter dem Fußboden alte Polygonmauern aus Kalkstein und Mauern aus ungebrannten Ziegeln gefunden, die einem älteren Bau angehört haben, vermutlich demjenigen, welcher in den Perserkriegen zerstört wurde. Die alten Mauern stimmen vollkommen mit denen überein, die Herr Philios schon in früheren Jahren im Nordosten und Süden außerhalb des Tempels ausgegraben hatte. Unter den Einzelfunden sind namentlich einige fragmentierte Vasen mit vorzüglicher Malerei erwähnenswert. Einen Bericht über die Ausgrabungen in Eleusis während des verflossenen Jahres enthalten die noch in diesem Monate erscheinenden Praktika der archäologischen Gesellschaft. —δ—

Die Papyri von Fayûm IV.*)

Die kürzlich begonnene Aufstellung der Sammlung, welcher bekanntlich im K. K. Österreichischen Museum eigene zweckentsprechende Räume zugewiesen werden sollen, ist bisher so weit fortgeschritten, daß bereits über 200 Papyri nach vorausgegangener sorgfältiger Behandlung zwischen Glasplatten gebracht sind und als konserviert gelten können. Auch die Durchforschung der Papyri hat seit unserm letzten Berichte wieder wichtige Ergebnisse zu tage gefördert. Unter den **griechischen** Stücken fanden sich neuer-

*) Vgl. unsere Wochenschrift 1884, No. 11, Sp. 344; 21, Sp. 668; 27, Sp. 863.

dings umfangreiche Fragmente zu der von uns schon erwähnten ästhetischen Abhandlung, die vielleicht auf Aristoteles zurückgeht. In die alte Liste der griechisch geschriebenen Kaiserpapyri fügen sich weitere Exemplare ein von Mark Aurel, Alexander Severus, Gordian und Philippus Arabs; als ganz neu kamen hinzu Carus und Licinius. Auch fand sich ein historisch ungemein wichtiger Papyrus vor, der, obwohl ganz unansehnlich, doch glücklicherweise die entscheidenden Daten enthält, wodurch der bisher noch strittige Regierungsanfang des Kaisers Maximinus Thrax fixiert wird. Es geht nämlich aus diesem Schriftstücke hervor, daß der genannte Kaiser bereits Ende März 235 n. Chr. den Thron bestiegen hat, während der frühere Teil des Monats offiziell noch von der Regierung des Alexander Severus ausgefüllt war.

Unter den seltenen **lateinischen** Papyri sind zwei Quittungen des Aktuars Sergius aus dem Jahre 398 n. Chr. aufgefunden worden; es sind dies die ältesten datierten lateinischen Dokumente, welche man überhaupt kennt. Ein anderes wohlerhaltenes Schriftstück dieser Gruppe aus dem fünften Jahrhundert enthält einen Erlaß des Provinzialgouverneurs, mittelst dessen vier Soldaten der V. Legion abkommandiert werden, um bei der Feier des Osterfestes in Arsinoë (el-Fayûm) zu assistieren, wobei ihnen eine Remuneration zugewiesen wird. Ein bilinguer, griechisch-lateinischer Papyrus derselben Zeit bietet hinwieder ein Referat über ein Aktenstück des Praefectus Augustalis.

Die Durchforschung der **arabischen** Papyri hat eine revolutionäre Proklamation vom Jahre 867 n. Chr., also ein an und für sich wichtiges historisches Stück, ans Licht gebracht, welches noch an Bedeutung dadurch gewinnt, daß es das heutige, aus dem achten Jahrhundert stammende Vokalisationssystem in seiner ursprünglichen Gestaltung bietet. Sehr interessant und wichtig für die Geschichte des Papyrus ist die Konstatierung von zehn kleinen, zum Teil noch mit ihren Thonsiegeln versehenen arabischen Briefen vom Jahre 812 n. Chr., mit welchen ein Steuerdirektor Bestellungen auf Schreibmaterial — Papyrusrollen — macht. Aus ihnen geht hervor, daß dieser Beschreibstoff zu damaliger Zeit, wo ihm das aus Baumwoll- und Leinfasern erzeugte arabische Papier bereits starke Konkurrenz machte, selten und teuer war; denn nach den genannten Briefen kam eine Papyrusrolle von 2 m Länge und 60 cm Höhe auf etwa 1 fl. 40 kr. zu stehen. (Allg. Z.).

Römische Villa bei Genzano.

Bei Genzano, dem wegen seines Weines berühmten Orte unweit Roms an der Via Appia, hat man vor kurzem beträchtliche Reste einer römischen Villa aufgefunden, die auf den Kaiser Caligula zurückgeführt wird. Vielleicht nicht mit Unrecht; denn ohne Zweifel gehört sie dem ersten Jahrhundert an und muß nach allem, was von ihr zu tage gefördert ist, einst Eigentum einer der vornehmsten Familien Roms gewesen sein. Besonders werden die Stuckarbeiten als etwas ganz Vorzügliches hervorgehoben; auch die Wandmalereien gehören zu dem Schönsten, was bei Rom gefunden worden ist; sie werden mit denen der Farnesina verglichen. Die Fußböden sind sämtlich mit den kostbarsten Marmortäfeleien belegt, welche den orientalischen Steinbrüchen entstammen, während die gewöhnlicheren, in späterer Zeit besonders verwendeten Steinarten, Porphyr und Serpentin, völlig fehlen. Auch an Skulpturen hat die Villa mit ihren Räumen, die über ein gewaltiges Terrain sich erstrecken, eine große Ausbeute geliefert. (V. Z.).

Lateinische Inschrift in Esso.

In der Kirche von Esso (auf den Bergen bei Intra am Lago Maggiore) wird eine alte lateinische Inschrift aufbewahrt. Erst vor kurzem wurde sie von dem bekannten Latinisten Vicenzo De Vit in der dortigen Zeitung (Voce del Lago Maggiore 14. Oktober 1884) besprochen. Ich habe selbst den Stein gesehen; die Inschrift lautet folgendermaßen:

V. F.
ETO . CRET
ONIS . F. CIBI . ET
VXOR. DIVTIV
RAMI. F.
DIALACEI . Q. F.
. . . . OTV
SECOM . . AIS . .

Nach Herrn De Vit a. a. O. gehört wahrscheinlich die Inschrift dem zweiten, höchstens dem dritten Jahrhundert unseres Zeitalters an. Derselbe Gelehrte möchte so lesen: Vivus fecit Eto Cretonis f. sibi et uxori Diutiurami filiae Dialacei Q. f. . . Die Personennamen sind sonst nicht bekannt: möglicherweise sind sie keltischen Ursprungs.

Vorrömische Mauer unweit von Verona.

Herr Prof. Biondelli hat im vorigen Juli auf den Bergen Lessini unweit von Verona in der Nähe des Dorfes Bosco di Chiesanuova (1100 m) eine interessante archäologische Entdeckung gemacht.*) Es handelt sich um eine riesige Mauer, die gewiß der vorrömischen Zeit angehört und große Ähnlichkeit mit den Mauern von Cossa, Cortona und Volterra zeigt. Ursprünglich war die Länge der Mauer mehr als 1 Kilometer: jetzt sind noch Überreste vorhanden, die wohl auf 500 m sich erstrecken. Die ganze Mauer besteht aus lauter Marmorblöcken, welche meistens kolossal sind. Merkwürdig genug blieben bisher diese interessanten Trümmer seitens der Gelehrten unbeachtet: in der Gegend sind darüber verschiedene Märchen im Munde des Volkes zu hören.

Pavia. E. C. Ferrini.

*) Vgl. darüber auch: Rendiconti del R. Istituto Lombardo XVII 729 ff.



I. Originalarbeiten.

Hannibals Zug nach Kampanien a. 217.

Von Prof. F. Voigt in Berlin.

(Vortrag gehalten in der Berliner Gymnasiallehrergesellschaft am 12. November.)

(Fortsetzung aus No. 50.)

Als Hannibal, während er weithin das Land verwüsten ließ, über seine Stellung sich orientierte, mußte ihm bald klar werden, daß er nicht nur den eigentlichen Zweck seines Unternehmens nicht erreicht, sondern auch in eine höchst gefährliche Lage sich begeben hatte. Was das Erstere anbetrifft, so erscheint die bereits oben erwähnte Angabe des Livius, daß die Karthager es auf Capua[40]) abgesehen gehabt hätten, durchaus glaublich, wie die späteren Ereignisse zeigen; dorthin aber zu gelangen, war keine Möglichkeit.[41]) Denn der Volturno, noch heutzutage sehr wasserreich,[42]) war es in alten Zeiten, da Italien noch ein stark bewaldetes Land war, selbstverständlich in viel höherem Grade und deshalb schon an sich schwer zu überschreiten, wie auch aus des Livius[43]) Erzählung von dem Marsche des Prokonsuls Fulvius nach Rom hervorgeht; dazu kam noch, daß es in der mit Äckern, Weinpflanzungen und Weiden bedeckten Ebene an Bäumen[44]) zu den im Altertum gebräuchlichen Floßbrücken fehlte. Anbelangend das Zweite, so war das Falerner Land wie im Süden vom Fluß und im Westen vom Meere, so im Norden und Osten von zwar nicht hohen, aber schwer übersteigbaren Gebirgen umgeben, welche es den Römern leicht machten, das punische Heer hier einzuschließen.

Es erhebt sich nämlich auf der Nordseite des genannten Landes das Massicus- (und Rocca Monfina) Gebirge, allerdings durchschnittlich nicht höher als 400—700 m, jedoch führt nur eine Straße — die oben erwähnte von Minturnae nach Casilinum — über dasselbe, welche bei der Stadt Suessa unschwer zu sperren ist. Im Osten aber liegt, östlich und südlich vom Volturno umflossen, ein zweites Gebirge oder richtiger Bergland, dessen westlicher, 300—600 m hoher Rand die Fortsetzung des Berges Tifata bildet; über dasselbe führt noch heutzutage keine Fahrstraße. Die einzigen Eingänge neben der eben erwähnten Straße über Suessa sind: 1. die Straße auf der Nordseite des Volturno, auf welcher Hannibal hereinmarschiert war; 2. die via Appia hart an der Küste auf der Westseite des Massicus bei Sinuessa; 3. jene Einsenkung zwischen dem Massicus und dem östlichen Gebirge, in der Teanum liegt, von wo einerseits die latinische Straße nach Norden, andrerseits die samnitische (über Allifae) nach Osten zieht. Ein Heer, das hier und auf dem Massicus Stellung nahm, konnte mit leichter Mühe alle nach Norden und Nordosten führenden Straßen sperren und sogar — während die Punier unbesorgt in die Ebene einrückten, um sie zu verheeren — den dann einzig übrigen Weg, auf welchem jene hereingekommen waren, ihnen verlegen. Dies nun that dazumal Fabius, sodaß Hannibal infolge dessen in eine sehr bedenkliche Lage geriet, und das mag ihn dazu veranlaßt haben, an dem Führer, der ihn in diese Klemme gebracht hatte, die von Livius erwähnte harte Strafe vollstrecken zu lassen.[45])

Der römische Diktator war dem feindlichen

---

[40]) Der Marsch durch das Hirpinerland (s. oben) deutet auf die Absicht, dorthin zu ziehen; doch mag wohl die Caudinische Straße gesperrt gewesen sein.

[41]) Es findet sich auch nicht die leiseste Andeutung, daß Hannibal vor Capua erschienen ist, und da Livius ihn über Allifae und Cales ins stellatische Land führt, Polybius — wie wir sahen — ihn auf der Nordseite des Volturno ins falernische Gebiet (c. 90) ziehen läßt und ausdrücklich (c. 92) angiebt, er habe sich auf der Rom zugewandten Seite des Volturno gelagert, so erklärt sich dies Stillschweigen unserer Quellen vollständig. Wenn Weißenborn (Anm. zu c. 13 § 3) meint, daß „Hannibal leicht dorthin gekonnt hätte, da Casilinum noch nicht besetzt und somit der Übergang über den Volturno frei gewesen sei", so vergißt er, daß damals die Städte von der eigenen Bürgerschaft verteidigt wurden und nur ausnahmsweise bei großer Gefahr eine Verstärkung derselben durch eine besondere Besatzung stattfand, wie mit Casilinum geschah, als man einen Angriff der Karthager befürchtete. Auch ist sicher anzunehmen, daß ein Feldherr wie Hannibal die Bedeutung dieser (wie Weißenborn selbst sie nennt) starken Festung sofort erkannt und diesen wichtigen Punkt, über den die Verbindung zwischen dem nördlichen und dem südlichen Kampanien ging, sogleich besetzt haben würde — wenn ihm das in der That möglich gewesen wäre.

[42]) Niebuhr, Alte Länder- und Völkerkunde S. 450.

[43]) Liv. XXVI 9. Doch fällt auf, daß die Römer nicht die Brücke von Casilinum benutzten, da diese Stadt sich (nach Liv. XXIV 19) wieder in ihren Händen befand. Auch XXIV 19 hebt die Schwierigkeit des Übergangs über den Volturno hervor.

[44]) Liv. a. a. O.

[45]) So stellt die Sache auch Plutarch (Fab. cap. 6) dar, der im übrigen wegen Unklarheit nicht zu brauchen ist.



Heere in einem Abstande von 1—2 Tagemärschen[46]) gefolgt und also allem Anschein nach gleichfalls am Volturno entlang ins Falerner Gebiet gekommen. Als dann die Feinde das Land in nördlicher Richtung verwüsteten, — sie kamen bis Sinuessa[47]) — scheint er befürchtet zu haben, daß sie sich nach Rom wenden würden, und so nahm er Stellung auf dem Massicus,[48]) zu dem er ohne Zweifel auf der am Rande des östlichen Hochlandes ziehenden Straße gelangte, wie er sich ja überhaupt möglichst an die Berge hielt.[49]) Da er seinen magister equitum abschickte, um die Appische Straße — und dabei doch wohl auch den Paß bei Suessa — zu sperren[50]), so scheint er sich selber mehr östlich in der Nähe von Teanum gehalten zu haben, wo ja auch wegen der breiteren Lücke in den Gebirgen am ehesten ein Durchbruch der Feinde zu erwarten stand. Nachdem er so Maßnahmen gegen die nächste, scheinbar dringende Gefahr getroffen, besetzte er — wie Livius[51]) berichtet — den Berg Callicula mit einer nach Polybius[52]) 4000 Mann starken Abteilung; ebenso sicherte er nach des ersteren Bericht Casilinum, auf das man allerdings einen Handstreich der Punier befürchten mußte, da der Besitz dieser Stadt ihnen den Weg ins südliche Kampanien eröffnet haben würde.[53]) Dann kehrte[54]) er „auf denselben Höhen, auf denen er dorthin gekommen, wieder zurück", was doch nur bedeuten kann, daß er am Rande des östlichen Berglandes zum Massicus zurückmarschierte; denn auf letzterem hatte er ja vorher gestanden, und, um von dort nach Casilinum Truppen zu führen, — ohne Zweifel auf dem Umwege über Caiatia — hatte er auf oder an den östlichen Bergen entlang ziehen müssen.

Freilich wissen wir nicht, was denn der Callicula eigentlich ist, ob ein Paß — wie Weißenborn meint[54]) — oder ein einzelner Berg oder jene Bergkette, welche Kampanien auf der Ostseite einschließt. Man möchte das Erste oder Zweite annehmen, da ja die Besetzung eines ganzen Gebirgszuges sehr umständlich und auch bei der Unwegsamkeit jener Höhen überflüssig gewesen wäre; auch zeigt der weitere Verlauf der Dinge, daß die römische Besatzung an einer Stelle konzentriert war. Diese Stelle aber kann nur bei dem Paß am Volturno östlich von Casilinum gesucht werden,[55]) wie aus des Polybius[56]) Worten hervorgeht, daß Fabius die Absicht der Feinde, da abzuziehn, wo sie eingebrochen waren, durchschaut und deshalb dort die Straße verlegt habe. Auch aus der Darstellung des Livius tritt das zu tage, namentlich daraus, daß er die Besetzung des Passes zugleich mit der von Casilinum erwähnt und daß er gleich darauf von dem Wege „ad Casilinum" spricht, der den Feinden gesperrt gewesen sei, und diesen von dem Wege „per Casilinum" unterscheidet.[57]) Da nun letzterer unzweifelhaft der Weg ist, welcher über die Stadt selbst führt, so kann der andere, der in nächster Nähe der Stadt war, eben nur jener Paß am Volturno sein.

Da so alle Straßen von den feindlichen Truppen besetzt waren und über den Volturno zu gehen offenbar nicht möglich oder nicht thunlich war,[58]) befand sich Hannibal in der That in einer schlimmen Lage;[59]) denn wenn ihm auch wirklich irgendwo

[46]) Pol. III 90.

[47]) Liv. XXII 13. Davon, daß sie auf die Nordwestseite des Massicus gelangt seien, — wie Wölfflin meint — steckt doch nichts in den Worten: usque ad aquas Sinuessanas populatio pervenit.

[48]) Liv. XXII 14. [49]) Liv. XXII 12. Pol. III 92.

[50]) Liv. c. 15; aber schwerlich bei Tarracina, das viel zu weit nördlich liegt.

[51]) Liv. l. l. [52]) Pol. III 92.

[53]) Die Wichtigkeit dieser Stadt tritt auch darin hervor, daß Hannibal (trotz seiner Abneigung gegen Belagerungen) sie nach der Schlacht bei Cannae lange einschloß, bis er sie nach hartnäckiger Verteidigung endlich nahm. Liv. XXIII 19.

[54]) Liv. XXII 15. [54]) Anm. zu c. 15 § 3.

[55]) Weißenborn a. a. O.: Über den Höhenzug dem Tifata gegenüber nicht weit von Casilinum muß Hannibal entkommen sein.

[56]) III 92. [57]) c. 16, § 4 und 5.

[58]) Das folgt nicht nur aus der oben mitgeteilten Notiz des Livius über den Marsch des Fulvius, sondern aus der ganzen Sachlage. Wenn Hannibal den Volturno überschreiten und in das eigentliche, so fruchtbare und reiche Kampanien und nach Capua, wo er Verbindungen angeknüpft hatte, hätte gelangen können, warum sollte er das nicht gethan haben, da doch — wie aus den nachfolgenden Begebenheiten ersichtlich ist — der ganze Zug hauptsächlich aufs Plündern und Verwüsten berechnet war? Entweder also war der Übergang überhaupt nicht möglich, oder er war deshalb nicht thunlich, weil man dabei einen Angriff der Feinde befürchten mußte, der in ähnlicher Weise hätte verderblich wirken können wie der Cäsars auf die Helvetier, als sie über die Saône setzten.

[59]) Wenn Ihne (II S. 188) das bezweifelt, so ist dagegen zu sagen, daß Hannibal schwerlich 2000 erbeutete Rinder, die inbezug auf die Verpflegung des Heeres für ihn von äußerster Wichtigkeit waren, daran gesetzt haben würde, wenn er sich nicht in einer Notlage befunden hätte. Auch die Aufstellung zum Durch-

ein Durchbruch geglückt wäre, so würde er doch dabei jedenfalls viele Leute verloren haben und hätte — um schneller fortzukommen, ehe die übrigen Truppen der Feinde heran waren — jedenfalls einen Teil der Beute in Stich lassen müssen,[60]) ganz abgesehen von dem moralischen Eindruck, den ein solcher Echec auf die Gegner sowie auf seine eigenen Truppen machen mußte. Da half er sich durch die bekannte Kriegslist.

Er wandte sich, wie Livius erzählt,[61]) zunächst gegen Fabius; doch soll der Kampf ein für die Römer günstiges Resultat gehabt haben. Da Livius aber selbst angiebt, Hannibal habe nur mit Reitern und Leichtbewaffneten angegriffen, und von „lenta pugna" und „procursatio" spricht, so ist das Ganze offenbar nur ein Scheinangriff gewesen, darauf berechnet, in dem römischen Feldherrn den Glauben zu erwecken, daß man da durchbrechen wolle, wo er stand, und ihn so bei den späteren Vorfällen in möglichster Passivität zu erhalten, was auch vollständig gelang; denn obgleich Fabius in der Nacht alarmiert wurde, rührte er sich nicht vom Fleck διστάμενος δόλον εἶναι,[62]) d. h. er glaubte, man wolle ihn aus seiner günstigen Position herauslocken, und blieb darum erst recht in derselben.

Inzwischen waren durch Hasdrubal,[63]) der ἐπὶ τῶν λειτουργιῶν τεταγμένος, also nach römischer Bezeichnung praefectus fabrum war, Fackeln und Faschinen hergestellt worden. Diese wurden 2000 Ochsen vor die Hörner gebunden und die Tiere dann seitwärts von dem durch die Römer besetzten Passe die Berge hinauf getrieben unter der Eskorte von Leichtbewaffneten. Die römische Besatzung glaubte nun, daß die Karthager dort abmarschieren wollten,[64]) verließ ihren Posten und eilte nach jener Stelle hin. Inzwischen aber war Hannibal im Dunkel der Nacht dicht an den Paß gerückt und nahm ihn jetzt schleunigst in Besitz, wobei die wenigen zurückgebliebenen Römer niedergemacht wurden;[65]) demnächst führte er sein Heer samt der Beute ohne allen Verlust hindurch.

Zwar gelang es nun zunächst den Römern, die Eskorte der Tiere vom übrigen Heere abzuschneiden; aber Hannibal schickte am andern Morgen eine Abteilung Spanier[66]) zurück, der es ohne Mühe gelang, die Ihrigen aus ihrer schlimmen Lage mit bedeutendem Verlust[67]) für die Römer zu erlösen.

Fragen wir, wo denn wohl der Scheinübergang stattgefunden habe, so würde der Versuch, hierauf zu antworten, aussichtslos und somit die Frage selbst müßig erscheinen, wenn nicht die Terrainverhältnisse so eigentümlicher Art wären, daß sie unwillkürlich zur Beantwortung dieser Frage auffordern. Drei Kilometer nämlich nördlich vom Volturno bei der Massaria Colla in der Nähe von Bellona befindet sich eine bedeutende Depression, die einzige, welche in der ganzen Kette jenes östlichen Höhenzuges vorkommt: derselbe sinkt hier zu 210 m herab, während er weiter südlich sogleich zu 290 m, nördlich zu 360 m sich erhebt. Es führt deshalb auch hier ein Fußweg über das Gebirge, und auf diesem mag das Vorgehen der Leichtbewaffneten mit den Ochsen stattgefunden haben. Da ferner durch diese Einsenkung der südlichste Teil der Kette von dem übrigen abgeschnitten wird, so ist es wohl möglich, daß dies der als mons Callicula bezeichnete Berg ist. Wir würden uns dann die römische Besatzung zur Sperrung des Passes auf dem Südabhange desselben, der an den Volturno anstößt, vorzustellen haben; von dort konnte sie bequem auf einem Wege, der sich auf dem Rücken des Berges hinzieht, nach jener Einsenkung gelangen, wo — wie es schien — die Feinde durchbrechen wollten.

Nachdem der karthagische Feldherr so sein ganzes Heer in Sicherheit gebracht, zog er — nach Livius[68]) — durch Samnium bis ins Gebiet der Päligner und wandte sich von dort rückwärts nach Gerunium. Er ist also offenbar von Caiatia oder Telesia über Allifae und Venafrum, wo er sich nach Osten schlug, bis nach Äsernia marschiert;

---

bruch weist auf eine solche hin: erst die libyschen Fußtruppen, dann die Reiterei, darauf erst die Beute, zuletzt die Spanier und Gallier, die auch sonst (z. B. bei Cannae) als „Kanonenfutter" dienten; es ist ersichtlich, daß der Feldherr nur den Kern des Heeres, die Linieninfanterie und die Reiter, retten wollte und für den Notfall selbst die Beute hinzugeben entschlossen war.

[60]) Pol. III 93 heißt es ausdrücklich, daß Fabius gehofft habe, mindestens die Beute den Feinden abzunehmen, wenn nicht dem ganzen Kriege ein Ende zu machen.

[61]) Liv. XXII 16. [62]) Pol. III 94.

[63]) Pol. III 93. Ob dies derselbe ist, der bei Gerunium die flüchtigen Karthager sammelte und dem bedrängten Feldherrn Hülfe brachte, ist unklar; jedenfalls ist es wohl nicht der schneidige Reiterführer von Cannae, der durch seinen dreifachen Angriff, erst auf die Reiterei des rechten, dann auf die des linken Flügels und zuletzt auf das römische Fußvolk, die Schlacht entschied.

[64]) Pol. III 94. [65]) Liv. XXII 17.

[66]) Liv. XXII 18. Pol. a. a. O.

[67]) Pol. III 94 schätzt denselben auf 1000 Mann.

[68]) Liv. XXII 18.

von letzterer Stadt ging es dann wieder in nördlicher Richtung über Aufidena und Sulmo nach Corfinium, von dort nordöstlich im Thal der Pescara, wo jetzt die Eisenbahn zieht, nach Aternum (dem heutigen Pescara), und sodann südöstlich meist an der Küste entlang bis etwa zur Mündung des Tifernus (Biferno); von da wandte sich das Heer ins Innere des Landes und schlug sein Lager bei Gerunium (jetzt Casacalenda) auf, während Fabius, der wiederum in einiger Entfernung gefolgt war, bei Larinum Stellung nahm.[69]) Hatte der Zug auch — abgesehen von der Wegnahme einzelner Städte, wie z. B. Telesia[70]) — keinerlei eigentlichen militärischen Erfolg gehabt, so hatte er doch viele Beute eingebracht,[71]) die Überlegenheit der punischen Waffen von neuem gezeigt, den römischen Bundesgenossen großen Schaden zugefügt und den Abfall der Kampaner und anderer, der im nächsten Jahre erfolgte, nicht wenig vorbereitet, sodaß also das erreicht war, 'was Polybius[72]) als Zweck des Unternehmens anführt: πᾶσι δῆλον ποιήσειν ὅτι κρατεῖ τῶν ὅλων καὶ παραχωροῦσι Ῥωμαῖοι τῶν ὑπαίθρων αὐτοῖς.

Bei der Darstellung dieser Ereignisse bin ich durchgehends dem Polybius gefolgt und habe den Bericht des Livius nur da herangezogen, wo die kurzgefaßte Erzählung des griechischen Schriftstellers durch ihn ergänzt wird, ohne daß Unzuträglichkeiten oder gar Widersprüche infolge dieser Heranziehung eintreten. Gehen wir jedoch näher auf die Darstellung des Livius ein, so ergiebt sich gerade in einem der Hauptpunkte, nämlich in der Frage, auf welchem Wege Hannibal nach Kampanien gelangt sei, sowie inbezug auf eine zweite Frage, wo denn eigentlich Fabius während des Durchbruchs der Feinde gestanden habe, ein Widerspruch zwischen seinem Bericht und dem des Polybius, sodaß es nötig ist, diese Punkte nachträglich noch zu erörtern.

Was zunächst die zweite Frage anbelangt, so berichtet Polybius,[73]) der Diktator habe ὑπερδέξιος πρὸ τῶν στενῶν sich gelagert, also rechts vor dem Engpasse; es kann diese Bestimmung offenbar nur von der Stellung der Römer im Paß aus getroffen sein, sodaß danach also das römische Heer nordwestlich von dem letzteren nach der Ebene zu gestanden haben müßte,[74]) was ja auch durchaus wahrscheinlich ist, weil es von dort aus im stande war, dem abziehenden Feinde in die Flanke oder den Rücken zu fallen und so einen Versuch desselben, mit Gewalt durch den von den 4000 Mann besetzten Paß zu brechen, zu hemmen oder gänzlich zu vereiteln.[75]) Ganz nahe am Paß kann freilich das Lager des Fabius nicht gewesen sein, wie daraus hervorgeht, daß er am anderen Morgen die Karthager nicht hinderte, die als Eskorte der Ochsen in die Berge gesandten Leichtbewaffneten aus ihrer schlimmen Lage zu befreien und seinen eigenen Leuten so bedeutenden Schaden zuzufügen.

(Schluß folgt).

[69]) Liv. a. a. O. [70]) Liv. c. 13. Pol. III 90.
[71]) Pol. a. a. O. u. cap. 92. [72]) Pol. III 90.
[73]) Pol. III 92.
[74]) Wenn Hannibal sich — wie wir oben sahen — gegen den Diktator wandte und doch zugleich in der Nähe des Passes sich hielt, so passen auf seine damalige Stellung die Angaben Appians (Hann. 14 und 15), er habe die Römer zu beiden Seiten gehabt und sei zwischen Fabius und der Besatzung des Passes eingeschlossen gewesen.
[75]) Daß der Diktator solche Absichten hegte, folgt aus den Worten des Polyb. (cap. 93), Fabius habe überlegt, wo und wie er angriffe.

II. Rezensionen und Anzeigen.

J. Suter, Homerische Probleme und Lösungsversuche. Programm des Gymnasiums zu Winterthur. 1884. 28 S. 4.

Der Verfasser hilft zugleich dem Widerspruch zwischen A 424, wo die Abwesenheit, und 194 und 457, wo die Anwesenheit der Götter gemeldet wird, und der Nennung des Patroklos 307 mit dem bloßen Patronymikon damit ab, daß er annimmt, an der Stelle von 306 und 307 hätten ursprünglich Verse gestanden, in welchen ein neuer Tag erwähnt und Patroklos bei seinem Namen genannt war. Ἀπηύρων T 88 und ἤματι τῷ, welche diese Hypothese verhindern, werden dadurch entkräftet, daß jenes nur auf die angedrohte Handlung und dieses nicht bloß auf den Einen bürgerlichen Tag bezogen wird. Die Götter reisen dann nach der Volksversammlung zu den Äthiopen, wozu ja noch alle Zeit ist, und es heißt am folgenden Tage richtig A 424 χθιζὸς ἔβη. — Ferner bespricht er, wie B. Niese, dessen mit so großem Beifall aufgenommenes Buch zwar nicht berücksichtigt wird, das Problem des Widerspruchs zwischen A und B—H; l'engagement solennel qu'il a pris vis-à-vis de Thétis de venger Achilles, en laissant écraser les Grecs, paraît lui être absolument sorti de la mémoire, sagt nach der Revue critique B. Niese; Suter: „Zeus hat sein Versprechen ganz vergessen". Der Gründe, welche Homer veranlaßten, die Troer trotz dem der Göttin Thetis gegebenen Versprechen zunächst einmal unterliegen oder die Schlacht unentschieden zu lassen, können mehrere angegeben werden, wie

ja eine gute Idee immer mehreren Ansprüchen genügt. F. Nutzhorn, dessen vortreffliches Buch nicht herangezogen wird, sagt S. 221: „Je größer ihr (der Achäer) Glück, um so gewisser trifft sie das Unheil"; K. O. Müller nennt einen andern Grund. Man könnte auch sagen, das vorhandene Verhältnis sei eine Folge der Steigerung, in welcher sich das Gedicht bewegen sollte: mußte am Ende eine völlige Niederlage stehen, so war es passend, wenn im Anfang eine Schlacht unentschieden war. Oder Homer verfuhr so aus Respekt vor seinem Helden Achilles; nur dann verdiente derselbe die Begeisterung des Zuhörers, wenn er nicht nur ein Einäugiger unter Blinden, sondern unter sehr Hervorragenden, welche es auch ohne ihn beinahe zu einem Erfolg gebracht hätten, der Hervorragendste war. Indessen damit wird höchstens die Berechtigung einer glücklichen Schlacht bewiesen und der offenbare Widerspruch nicht gehoben, und der Respekt und die Steigerung kommen auch in der Hypothese des Verfassers zur Geltung; er will nämlich bloß A 488—611 umstellen und zwar unmittelbar vor Θ, das Versprechen einer Niederlage der Griechen unmittelbar vor die Niederlage selbst. Dann füllen die Ereignisse von B—H jene Pause von 11 Tagen aus, während welcher die Götter sämtlich den Aufenthalt in Äthiopien genommen haben; nachdem sie zurückgekehrt sind, macht Thetis ihren Besuch, Zeus giebt sein Versprechen, und am folgenden Tag in der Götterversammlung will er sein Versprechen („mit ἔργα Θ 9 ist das Versprechen gemeint", wie schon Fäsi erklärt hat) erfüllen. Zwar müssen dann sämtliche Theophanien von A 427—H als Zusätze bezeichnet werden, und diese götterverarmten Vorgänge, Volksversammlungen und Kämpfe haben etwas Originelles und mögen den Anfänger verblüffen; indessen haben natürlich alle jene Theophanien, besonders diejenigen in E, ihre Verwerfer schon gefunden, und so ist die Hypothese des Verfassers nach allen Seiten hinlänglich gedeckt.

Aber „daß die Gesänge (die Teile, in welche Aristarch Ilias und Odyssee zerschnitten hat, werden immer „Gesänge" genannt) B—H durch spätere Interpolationen bedeutend erweitert worden sind, wird wohl allgemein zugestanden. Oder wer ist z. B. außer Gladstone, der für die Echtheit des Kataloges noch eine Lanze brechen wollte?" (Auch ich glaube, daß der Katalog echt ist.) Also werden im zweiten Teil (B) außer den Theophanien noch andere Stücke oder nur kleinere Versverbände für unecht gehalten und man weiß nicht ob dem Kynaithos von Chios oder einem andern „Bearbeiter" oder der Kommission des Peisistratos zugesprochen.

1. Der Traum B 1—40, „aufgeflickt auf den Purpurmantel Homers", wird verworfen; denn Agamemnon braucht keinen Traum, um zu kämpfen; er zieht aus, um den Vorwurf der Feigheit, welchen ihm Achilles gemacht hat, zu widerlegen. Den bekannten Scherz K. Lachmanns: „Die Götter gingen zu Bett und auch Zeus schlief. Alle Götter und Menschen schliefen, Zeus aber nicht" — „unterschreibt der Verfasser aus vollster Überzeugung."

2. Die βουλή gilt auch dem Verfasser als „schlechtes Machwerk" oder „erbärmliches Machwerk".

3. In Beckers Weltgeschichte IX 58 heißt es: „Cortez benahm sich mit außerordentlicher Klugheit, indem er alles auf die Entscheidung der Seinen ankommen zu lassen schien, während er sie auf das Geschickteste leitete. Er erteilte den Befehl zur Einschiffung und hatte die Freude, ein lautes Murren dagegen zu vernehmen, sodaß der Beschluß zum Bleiben von der großen Mehrheit der Truppen gefaßt ward". Vielleicht wird das von irgend jemand als romantische Ausschmückung angesehen; aber sei es Wahrheit, sei es Dichtung, jedenfalls ist es ergötzlich, und ebenso ist das Thema einer versuchenden Rede Agamemnons sehr kräftig. Der Verf. verwirft den Gedanken einer Versuchung überhaupt, er reduziert die 32 Verse der Rede Agamemnons, B 110—141, auf 10.

In einem früheren Programm hat der Verf. von den Kämpfen gesprochen, welche Heraklit, Xenophanes, Herodot, Thukydides, Plato „gegen die der freien Forschung hinderliche Autorität Homers" gestritten haben; man sieht: aus einem Zuschauer ist er jetzt ein solcher Kämpfer geworden; „er haut ihn mit Ruten". „Kühn wagte ich mich in die dunkeln Schachte der Forschung", heißt es S. 3; es ist eine sehr kühne Abhandlung.

Bern. Karl Frey.

Römische Elegiker; eine Auswahl aus Catull, Tibull, Properz und Ovid, für den Schulgebrauch bearbeitet von **K. P. Schulze.** Zweite Aufl. Berlin 1884, Weidmann. XII, 250 S. 8.

(Schluß aus No. 50.)

Zu Ov. I (Tr. IV 10) 6 ist statt Geburtstag zu setzen Geburtsjahr. 23 und 39 erklären Helicon; oben Prop. XXVII ist etwas zu bemerken nicht

für nötig erachtet. 107 ist ungeschickt gefaßt. In II (am. I 1) ist v. 17 völlig mißverstanden. Das Anführungszeichen gehört nicht hinter comas in v. 20, sondern hinter suast in 16; 17—23 ist zwischenliegende Erzählung. Die Anm. zu 18 u. 19 proximus ille ist verwirrt und verwirrend, wohl aus Mißverständnis einer Notiz des Heinsius hervorgegangen, der dazu bemerkt: pentametrum designat. Die Konjekturen von Heinsius und Burmann beweisen, daß auch bei ihnen das Verständnis nicht ganz geklärt war. Der Zusammenhang ist: v. 17 s. „Kaum beginnt ein neues Blatt ganz ordentlich mit dem ersten Verse (Hexameter), da schwächt jener (natürlich Cupido) gar hurtig bei der Hand (proximus ille) meine Kraft" (und es kommt kein voller Hexameter, nur ein Pentameter zu stande). Daran schließt sich v. 19 des Dichters Klage: „Ich hab doch nun aber keinen Stoff für leichtere Maße (nämlich das elegische), weder einen Knaben noch ein Mädchen" (ich bin eben nicht verliebt). Und diesem Übelstand hilft gleich (v. 21 f.) der Gott ab, wie im folgenden, auch in der 2. Elegie, sehr niedlich zu lesen ist; er giebt dem Sänger Stoff (24). Was Sch. mit proximus ille und dem Schillerschen Springquelldistichon will, ist gar nicht abzusehen. Zu III (am. I 2): facere ad al.=sich eignen. Diese Bedeutung kommt erst in letzter Linie zur Geltung, wie XII 44; hier ist ad wohl gleich 'in Rücksicht, angemessen'; also: das dem Geschirr (Joche) gemäß schafft; wer dies oft und viel thut, ist schließlich 'geeignet für etwas'. Zu V (am. III 9) 1 ist die Klage der Mütter die Hauptsache, daher unbedingt auf Met. XIII 575 zurückzugehen war. Was zu v. 7 erzählt ist, erschien dem Verf. zu II 21 und Prop. VIII selbstverständlich; zu v. 27 fehlt der Hinweis auf Vergil; 62 ist überflüssig nach dem Hinweis auf Cat. VIII. VI (am. III 13) 5 ist (wie so sehr viele nur mit Zahlen citierte Stellen) für den Schüler überflüssig und giebt ihm keine Hülfe, deren er doch wohl bedarf. VIII (tr. I 1) 17 kann das illi noch als Dativ zu dices v. 19 erklärt werden, wenn hinter immemor ein Komma gesetzt und v. 18 als eine das erste si quis aufnehmende Parenthese gefaßt wird. 35 soll das ut auch nach Lörs (Ausg. Trier 1839) konzessiv sein; mir scheint ut finale weit natürlicher: „um meinen Auftrag auszuführen, wirst Du Dir gefallen lassen müssen, daß Du beschuldigt wirst". Zu 29 vgl. Met. XIII 293 immunis aequoris und No. XIV 3, XVII 46. v. 67 verlangt das invidiosa eine Erklärung; invidiosus=invidiae obnoxius, also Augustus hat Macht über mein Leben, ohne daß es ihm Neid einträgt, daher=unbestritten. 85 f. kann kein Schüler ohne Hülfe herausbringen; wie vom „Weg bahnen durch Hindernisse" hier die Rede sein soll, ist mir unklar; per mea vota heißt: vermöge meiner Gebete mache ich meinen Weg kurz = ich erflehe einen kurzen Weg. X (tr. I 3) 39 ist ut wieder schwerlich konzessiv; 75 Mettus (od. Mettius) Fuffetius ist verdruckt. XI (tr. I 7) 5 dissimula „der Dichter rät dem Freund, seine Liebe zu ihm geheim zu halten, um nicht den Zorn des Augustus zu erregen". Weder von Liebe noch Zorn noch Augustus ist hier deutlich die Rede, Augustus bildet nur gleichsam den Hintergrund der Elegie. Sein Dichterruhm ist's, der ihm am Herzen liegt; hoc gehört ebenso wie tibi zu dici. V. 1—10: Du Freund, streiche mich aus der Zahl der frohen Dichter; Dir bin ich nur der verbannte Genoß. Aber ich habe ein opus postumum gleichsam, das lies, wie's auch sei (10—14). Mit ihm ging es mir so (15—22). Da es nun doch einmal (Quoniam) erhalten ist, sei ihm günstig, Leser, — 32; folgendes sei sein Motto: 35 — Schluß. XII (tr. I 10) 15: Ov. fuhr in den Hellespont, kehrte aber bald um und fuhr nach ... Wäre dies richtig, müßten wir auch noch erfahren, warum der Dichter oder sein Schiffskapitän so ungeschickt war. In dem Gedicht steht nur: Sobald es mich in das Gebiet des Hellemeeres geführt, änderten wir den Kurs und segelten von Neu-Ilion nach Imbros. Also 'auf der Höhe von Neu Ilion' steuerte das Schiff nach links. XIII (tr. III 3) 19: ja es heißt sogar, in der Weise hätte ich im Fieberwahn gesprochen, daß ich immer Deinen Namen im Munde führte. 'Zwar – aber' für sic-ut paßt hier nicht recht. XIV (tr. III 10) 11: „der allzuharte Winter treibt diese Völker nach südlicheren Gegenden". Eben in die Nähe von Tomi, wo, wie sich der Dichter bemüht uns begreiflich zu machen, der Winter genau ebenso hart sei! Natürlich ist es viel einfacher; die Nomaden benutzen die bequemen Eisbrücken zu Raubzügen. 23 testa wirklich = Faß? Und wie denkt sich Verf. das, was er in der Anm. erzählt? 46 obsessus gurges heißt wohl nicht 'eisbedeckt', sondern (vom Boreas) umbraust; auch nicht 47 marmor 'das Meer'. Es heißt und ist zu übersetzen Marmor und bezeichnet hier natürlich das Eis. XVI (tr. VI 2) 23 versos verwandelt; 58 illa, sc. mens. XVIII (e. P. III 2) 19 magis schwerlich = potius, vielmehr magis cautus=cautior sc. quam par est. 78 suo loco schwerlich Abl. loci, vielmehr comparativus 'noch unwirtlicher als ihr Land' XIX (e P. III 8) 8 lies Sarmatico statt Sarmatica.

Wir haben uns im Vorstehenden, dem Wunsche

des Verf. (S. V) entsprechend, der Arbeit nur als einer für Schüler bestimmten zugewandt. Auch von der Überlegung, wie etwa seine zweite Auflage neben der ersten gebraucht werden könne, was bei einem Schulbuch gewiß zu berücksichtigen ist, mag abgesehen werden.

Als Ref. die erste Auflage des Büchleins anzeigte, durfte er rückhaltslos bekennen, diese Arbeit sei die beste, die wir zur Zeit besäßen. Jetzt, da die Arbeit von Jacoby erschienen ist, darf das Urteil in dieser Form nicht mehr ausgesprochen werden. So wie sie ist, erfüllt Jacobys Auswahl auch noch nicht die nötigen Bedingungen. Sch. hatte den Vorsprung der Zeit für sich; seine zweite Aufl. ist besser als die erste und mußte es sein, denn er konnte zahlreiche Winke und Vorarbeiten benutzen. Aber sie ist nicht soviel besser geworden, daß man sagen kann, sie verdiente schon jetzt den Vorzug vor der Anthologie von Jacoby.

Heidelberg. O. Harnecker.

J. Prammer, Zur Lexikographie von Caesar de bello Gallico. Separatabdruck aus dem 34. Jahresbericht über das K. K. Staatsgymnasium im 8. Bezirke Wiens. 1884. 30 S. 8.

Bei den Vorarbeiten für sein Cäsarlexikon (vgl. No. 44 dieser Wochenschrift) hat Prammer in den Wörterbüchern von Eichert, Draeger u. a. mancherlei Fehler bemerkt. Sie enthalten teils veraltete Lesarten, teils Lücken, teils auch Mißverständnisse des Textes; dies alles und dazu noch einzelne Druckfehler führt Prammer jetzt auf, und die Herausgeber jener Wörterbücher werden ihm dafür dankbar sein. Nur selten geht Prammer zu weit: so hat er die Bedeutung des Kreuzes bei Eichert mißverstanden. Im allgemeinen hat er recht; er ist entschieden sorgsamer als seine Vorgänger, und diese können mancherlei z. B. die Beachtung der Wortstellung von ihm lernen vgl. do operam, sua sponte, decumana porta, oriens sol. Übrigens hat Eichert selbst schon in der 8. Auflage manches verbessert.

Die Kritik der Holderschen Indices ist vernichtend, nützt aber freilich nichts mehr. Dagegen kann Dittenberger aus den Bemerkungen zu seiner 13. Auflage (S. 24—29) sehr viel für den nächsten Abdruck entnehmen, ich meine aber nur aus Prammers eigenen Verbesserungen; denn Weidners Vorschläge (Weidner hat sie Prammer brieflich mitgeteilt) sind samt und sonders wertlos. — Zu I 14,4 aliquid impune ferre 'mit etwas ungestraft davonkommen' citiert Pr. Ov. Fast. IV 595 verum impune ferat, nos haec patiemur inultae. Ja wo ist denn da das Objekt zu impune ferre? Vielmehr heißt auch dort impune ferre wie überall 'ungestraft bleiben'; die Cäsarstelle ist noch nicht erklärt. Vgl. meinen Vorschlag in No. 33 dieser Zeitschrift.

Trotz aller Vorsicht hat sich Prammer doch auch einmal von Eichert irreführen lassen. Vgl. fuga (Lexikon S. 90): fuga se ad aliquem (domum) recipere, Eichert schreibt nur noch hinzu VI 8. Dort heißt es aber § 7: Nam Germani . . . percepta Treverorum fuga sese domum receperunt, also nur sese domum recipere. — Die andere Bemerkung bezieht sich auf I 11, 5 Item Allobroges . . . fuga se ad Caesarem recipiunt et demonstrant. Diese Stelle scheint einfacher als sie ist, niemand hat daran Anstoß genommen, und doch ist der Ausdruck ganz singulär. Sehr geläufig ist ex fuga se recipere und zwar nicht nur in der Bedeutung 'sich nach der Flucht wieder sammeln', sondern auch einfach 'fliehen', vgl. VI 41,3 deletis omnibus copiis equitatum se ex fuga recepisse und noch deutlicher VII 20, 12 quem turpiter se ex fuga recipientem ne qua civitas suis finibus recipiat, a me provisum est. So dürfte auch I 11, 4 <ex> fuga das Richtige sein.

Berlin. Rudolf Schneider.

David Müller, Abriſs der allgemeinen Weltgeschichte. Für die obere Stufe des Geschichtsunterrichts. Erster Teil: Das Altertum. 4. Aufl., besorgt von **F. Junge**. Berlin 1883, Weidmann. VIII, 311 S. gr. 8. 3 M.

Das vorliegende Werk stammt von demselben Schriftsteller, dessen deutsche Geschichte sich so rasch Bahn brach und der viel zu früh als Professor der Geschichte am Karlsruher Polytechnikum gestorben ist. Das Buch enthält außer einer lebendigen Erzählung der Thatsachen auch Quellennachweise; am Kopf der Paragraphen stehen die Stellen, die allgemein in betracht kommen; unter dem Text sind dann die speziellen Belege gegeben. Das Buch eignet sich wohl zum Studium für reifere Schüler, denen der kurze Leitfaden nicht mehr genügende Kost bietet. Die Quellen dürften mehr gesichtet werden; öfters werden neuere populär - wissenschaftliche Werke citiert neben streng wissenschaftlichen Monographien, ohne daß der Leser über den tiefen Unterschied zwischen beiden orientiert würde. An Ausstellungen im einzelnen ist kein Mangel: daß z. B. der Ostrakismos S. 79 geradezu als „ehrenvolle Verbannung zu einflußreicher Männer“

charakterisiert wird, geht doch zu weit. S. 80 wird Herakleitos ὁ σκοτεινός mit „tiefsinnig" gedeutet, was wohl auch nicht völlig zutrifft; er rang sprachlich mit dem Gedanken, dessen Tiefsinnigkeit selbst dahin gestellt bleibt. Daß dem Livius „umfassende Benutzung alles quellenmäßigen Materials" nachgerühmt wird, liest man Seite 257 mit Verwunderung.

Heilbronn. G. Egelhaaf.

Georg Weber, Allgemeine Weltgeschichte. Zweite Auflage. Zweiter Band. Geschichte des hellenischen Volkes. XVI, 939 S. — Dritter Band. Römische Geschichte bis zu Ende der Republik und Geschichte der alexandrinisch-hellenischen Welt. XVI, 965 S. — Vierter Band. Geschichte des römischen Kaiserreichs, der Völkerwanderung und der neueren Staatenbildungen. XIV, 869 S — Register zu Bd. 1—4. 190 S. Leipzig 1882—83, Wilhelm Engelmann. gr. 8. 2. u. 3. Band. à 7,50 M. 4. Bd. 7 M.

Georg Weber hat mit dem vierten Bande seiner Weltgeschichte die Epoche des Altertums zum Abschluß gebracht. Es ist kein Zweifel, daß die neue Auflage einen nicht minder zahlreichen Leserkreis gewinnen wird, wie die frühere ihn erlangt hatte. Denn die dem Werke eigentümlichen Vorzüge sind ihm geblieben; die Zuverlässigkeit der Angaben hat gewonnen: eine genauere Ausführung einzelner Partien, die in der ersten Ausgabe weniger sorgfältig behandelt waren, befördert durch lebhaftere Anschaulichkeit das Verständnis. Daß der Verf. die zwischen der ersten und zweiten Auflage neu erschienenen Werke, welche vor jedem einzelnen Abschnitt namentlich aufgeführt sind, wirklich gelesen und benutzt hat, geht aus der Schilderung derjenigen Ereignisse oder Zustände, welche durch gelehrte Einzelforschung sich anders als früher darstellen, mit hinreichender Sicherheit hervor. Auch erkennt man die Bemühung, bei widerstreitenden Ergebnissen des wissenschaftlichen Fleißes und Scharfsinnes den verschiedenen Ansichten gerecht zu werden, wodurch allerdings bisweilen im Leser das Gefühl der Unsicherheit zu rege wird, zumal wenn der Verf. mit der ihm eigenen Vorsicht sich scheut, nach irgend einer Seite mehr oder weniger hinzuneigen. Indes bei einem so umfangreichen Werke, welches wesentlich kompilatorisch sein muß, kann ein derartiges Schwanken kaum vermieden werden. Dennoch giebt es keine andere Weltgeschichte, in welcher eine solche Fülle des Stoffes in geschickter Darstellung niedergelegt wäre. Während z. B. das Werk Rankes nur für den Fachmann geschrieben ist, indem es das historische Wissen voraussetzt, die Thatsachen nur eben berührt, dient die Webersche Weltgeschichte zur Aneignung und Verbreitung historischer Kenntnisse; sie ist daher jedem zu empfehlen, der ohne gelehrte Beschäftigung mit der Geschichtswissenschaft sich historisches Wissen aneignen will. Und dies ist das Bedürfnis der überwiegenden Majorität aller gebildeten Stände. — Da der Raum verbietet, auf einzelnes einzugehen, muß im allgemeinen der Hinweis genügen, daß sowohl die griechische wie die römische Geschichte in den vorliegenden Bänden sachgemäß und den Ergebnissen der heutigen Wissenschaft entsprechend dargestellt sind, daß der Zweck des Buches, den Leser anregend zu unterrichten, durchaus erreicht ist.

Berlin. Wilhelm Bernhardi.

Oscar Jäger, Geschichte der Römer. Fünfte verbesserte Auflage. Gütersloh 1884, C. Bertelsmann. XVI, 639 S., 181 Abbildungen, 2 Farbendrucke und 2 Karten. 7,50 M.

Eine ausführliche Besprechung des wegen seiner Trefflichkeit in weiten Kreisen bekannten und bereits in 5. Auflage erschienenen Werkes ist kaum am Platze; doch ist es wohl angebracht, auf diese neue Auflage ganz besonders hinzuweisen, da sich dieselbe schon äußerlich durch die zahlreichen Abbildungen von den früheren Auflagen unterscheidet. Geschieht die Auswahl in taktvoller Weise, wie es bei diesem Buche der Fall ist, dann werden die Abbildungen sicherlich, wie der Herr Verfasser hofft, zur Belebung des Textes beitragen; doch gilt es auch hier Maß zu halten, damit nicht etwa Leser aus Schülerkreisen den Text als Nebensache betrachten, was zwar bei vielen Büchern kein Unglück sein möchte, bei der Geschichte von O. Jaeger aber sehr zu beklagen wäre.

Neben den vielen Abbildungen verdienen auch die zahlreichen Verbesserungen hervorgehoben zu werden, welche sich besonders auf die Kaiserzeit beziehen, und für welche der Herr Verf. laut Vorwort namentlich die Werke von Ranke und Hertzberg zu rate gezogen hat. Mit Recht sind z. B. die Nachrichten über das Leben des greisen Kaisers

Tiberius auf der Insel Capreae und die über das Ersticktwerden des Tiberius durch Macro als wenig glaubwürdig bezeichnet worden. Aber auch in den früheren Abschnitten bemerkt man nicht selten die bessernde Hand (vgl. z. B. Regulus).

Einige Ungenauigkeiten resp. Druckfehler, welche Ref. beim Durchblättern des Buches aufgefallen sind, mögen hier erwähnt werden, da sich dieselben teilweise schon in den früheren Auflagen vorfinden und es doch wünschenswert ist, daß ein so weit verbreitetes Werk möglichst fehlerfrei ist. So werden z. B. S. 27 L. Iunius Brutus und M. Horatius als die ersten Konsuln angegeben, während Livius doch statt des M. Horatius, der zwar noch im Laufe des ersten Jahres das Konsulat bekleidete, den L. Tarquinius Collatinus nennt. S. 31 wird A. Postumius statt des T. Lartius als erster Diktator angeführt, und S. 42 heißt es „es verlängerten die Dezemvirn ihr Amt“, während doch abgesehen von Appius Claudius neue Dezemvirn für das zweite Jahr gewählt wurden. S. 511 wird Messalina, die dritte Gemahlin des Kaisers Claudius, als dessen erste Frau hingestellt und demgemäß auch Agrippina als die zweite. S. 533 liest man „in der spanischen Provinz Bruttien“ statt Baetica.

Hin und wieder finden sich auch verschiedene Daten für ein und dasselbe Ereignis. So z. B. S. 40 Abenteuer des Appius Herodonius 460, S. 612 dagegen 470; S. 72 Gründung der Kolonie Sena 283, S. 109 und 612 dagegen 289; S. 319 Gabinisches Gesetz 67, S. 614 dagegen 68; S. 490 Iulia verbannt 2 nach Chr., S. 503 dagegen 2 vor Chr.

In ähnlicher Weise liest man S. 369 Tencterer und S. 527 Tenctrer, S. 361 Allobrogen und S. 254 Allobroger.

Von sonstigen Druckfehlern mögen hier noch angeführt werden: S. 81 Servius Tullus statt Servius Tullius; S. 187 „den Ruhm schaden“ statt „dem Ruhme schaden“; S. 192 „da wandten die Karthager sich zu Rückzuge“ statt „. . . zum Rückzuge“; S. 196 Dyrrachium statt Dyrrhachium; S. 481 Tod des Tib. Sempronius Gracchus 131 statt 133.

Alle dem Ref. aufgestoßenen Versehen sind jedoch nur unbedeutender Art und thun dem wegen seiner klaren und anschaulichen Ausdrucksweise trefflichen Werke, das sicherlich in seiner neuen Gestalt überall mit Freuden begrüßt werden wird, kaum einen Abbruch.

Pr. Friedland. P. Brennecke.

Ferdinand Gregorovius, Der Kaiser Hadrian. Gemälde der römisch-hellenischen Welt zu seiner Zeit. Dritte Auflage. Stuttgart, 1884, J. G. Cotta. X, 505 S. 10 M.

Der Verf. giebt in vorliegendem Werke eine neue Bearbeitung seiner 1851 erschienenen „Geschichte des römischen Kaisers Hadrian und seiner Zeit“, von der nur das Gerüst ihrer ursprünglichen Anlage stehen geblieben ist.

Das Werk zerfällt in zwei an Umfang ziemlich gleiche Teile, welche „politische Geschichte“ und „Staat und geistiges Leben“ betitelt sind.

Die „politische Geschichte“ zeigt unzweifelhaft bedeutende Fortschritte gegen die erste Bearbeitung; aber gerade das, was hier besonders wertvoll gewesen wäre, eine monographische Darstellung der auf die Reichsregierung bezüglichen Einrichtungen des Kaisers, fehlt. Von Einzelheiten hebe ich hervor die Darlegung des Verhältnisses von Trajan und Plotina zu Hadrian, die Adoption des letzteren, die Entsendung des Lusius Quietus nach Judäa, die Beurteilung der auswärtigen Politik, die Abweisung der Nachricht, daß Hadrian die Donaubrücke habe abwerfen lassen, die Charakterisierung der Militärverschwörung im Jahre 118, den Besuch Afrikas im Jahre 128, die Anlage von Aelia Capitolina, die Eroberung Jerusalems durch Barkokaba; in allen diesen Fragen sind Gregorovius und ich (in meiner Kaisergeschichte) ganz unabhängig von einander zu wesentlich gleichen Resultaten gelangt. Anderen Ergebnissen kann ich nicht zustimmen; so z. B. wenn die Stelle vit. Hadr. 5, 8—10 Lusium Quietum sublatis gentibus Mauris, quos regebat, quia suspectus imperio fuerat, exarmavit Marcio Turbone Judaeis compressis ad deprimendum tumultum Mauretaniae destinato S. 37 erklärt wird: „Hadrian nahm ihm das Kommando über sein eigenes maurisches Kriegsvolk, welches er mit sich geführt hatte“. Denn der Zusatz Iudaeis compressis zeigt, daß diese Entwaffnung durch Marcius Turbo erst nach der Niederwerfung der Juden durch letzteren erfolgte, und destinato ad deprimendum tumultum Mauretaniae weist klar darauf hin, daß der Sitz des Aufstandes Mauretanien war, und ebendahin weisen die gentes Maurae, quos regebat, welche nicht von einigen Truppenabteilungen unter seinen Befehlen verstanden werden können. Unter den Citaten der Litteratur über die jüdischen Münzen des zweiten Aufstandes fehlen die wichtigen Arbeiten von Merzbacher und v. Sallet in der Berl. Numism. Zeitschrift. Auch für die Annahme,

daß Hadrian nicht selbst auf dem jüdischen Kriegsschauplatze erschienen sei, sind keine überzeugenden Beweise gegenüber den direkten Nachrichten aus dem Altertume beigebracht worden. Für die dort verwendeten Truppen ist die Arbeit Darmesteters in der Rev. des études juives 1880 p. 32 nicht benutzt. Überhaupt ist die antiquarische Seite die schwächere.

Der eigentliche Schwerpunkt der Schrift ruht meines Erachtens im zweiten Teile; hier ist der Verf. auf einem ihm sehr vertrauten Gebiete, und hier bietet er eine Fülle von Belehrung, mag man den Ausführungen über die Litteratur, die religiösen oder die künstlerischen Verhältnisse, nachgehen. Daß die Sprache edel und gewinnend ist, bedarf bei Gr. keiner besonderen Erwähnung.

So kann man dem Verf. nur dankbar sein, daß er wieder zu seiner ersten Liebe zurückgekehrt ist.

Gießen. Hermann Schiller.

Carl Fuchs, Geschichte des Kaisers L. Septimius Severus. Wien 1884, Carl Konegen. VIII, 124 S. 8. 1 M. 60.

Mit ihrem zweiten Titel nennt sich diese Schrift, die der Herr Verf. seinen Lehrern Büdinger und Hirschfeld zugeeignet hat, das fünfte Heft einer Reihe von „Untersuchungen aus der alten Geschichte“, wie solche aus der Feder verschiedener Gelehrten seit 1880 in demselben Verlage erschienen sind. Wahrscheinlich eine Erstlingsschrift des Herrn Verf., steht dieselbe auf dem Niveau einer guten Promotions- oder Habilitierungsschrift. Den Forderungen, welche die wissenschaftliche Kritik an Arbeiten dieser Art stellt, wird sie durchaus gerecht; weitere Ansprüche wird man allerdings nicht machen dürfen. Die Untersuchung über die historischen Ereignisse in der Zeit des Kaisers Septimius Severus ist sorgsam und verständig geführt; namentlich der Lösung der chronologischen Streitfragen ist eine erfolgreiche Aufmerksamkeit geschenkt worden. Die neuere Litteratur über diesen Teil der römischen Geschichte ist ziemlich vollständig benutzt. Im Detail nähert sich Verf. wiederholt den Ansichten Ceuleneers, bekämpft dagegen öfters die Höfners. Dagegen sind manche Punkte nur sehr summarisch behandelt worden, wie namentlich die Vermehrung einerseits der Feldarmee, andererseits der stadtrömischen Besatzungstruppen durch Septimius. Auch die Erlaubnis, legitime Ehen zu schließen, die Septimius den Soldaten erteilte, und die Bedeutung seiner Übernahme der Post durch den Fiskus sind nur ganz obenhin besprochen. Ein Versuch, das volle Charakterbild dieses Kaisers zu zeichnen, die düstern und die glänzenden Seiten dieses Prinzipats gegenseitig recht zu würdigen, ist nicht gemacht, obwohl im Detail viele treffende Bemerkungen, namentlich auch über die durch Severus herbeigeführte bedeutende Veränderung im System der Kaiserherrschaft sich finden. Der wesentlichste Mangel der Schrift liegt darin, daß dem historisch-politischen Urteil noch mehrfach die volle Reife abgeht, und daß wiederholt eine teils schiefe und mißverständliche, teils gespreizte Ausdrucksweise sich bemerkbar macht. Ohne über kleinliche Dinge zu rechten, ist es beispielsweise sicherlich unrichtig, dem Kaiser Severus, der kräftiger als bisher irgend ein Provinzialrömer gegen die uralte Sonder- und Herrenstellung Italiens reagiert (S. 37), „kosmopolitische Überzeugungen“ zuzuschreiben, S. 57 von „raffinierten Beutezügen der Gothen“, S. 69 von „einer pompösen Art“ der Hinrichtung zu sprechen; ebenso ist der Ausdruck „die Völkerwanderung der Alamannen“ (i. J. 203) auf S. 77 für Nichtkenner unverständlich, und S. 93 die Parallelisierung der Lucretia Borgia und Iulia Domna nicht recht zutreffend. Ganz seltsam klingt der Ausdruck auf S. 108 „im Consilium des Kaisers“ (dem nachher „universalhistorische Leistungen“ zugeschrieben werden) saßen damals drei glänzende Sterne römischer Rechtsgelehrsamkeit“. Manche verschiedene Auffassungen wollen wir hier nicht weiter geltend machen; sachlich sei jedoch bemerkt, daß nach Mommsens neuen Ausführungen im „Hermes“ die alte Annahme von Italiens militärischer Bedeutungslosigkeit schon seit Augustus (S. 24) nicht ohne weiteres mehr aufrecht zu erhalten ist; das Schlachtfeld Alexanders des Großen (S. 46) bei Issos ist doch erheblich verschieden von dem der Heere des Niger und des Septimius; endlich aber geht der Herr Verf. sicherlich zu weit, wenn er schon unter dieser Regierung „das ideale Übergewicht des Christentums (S. 76) vollkommen gedeihen“ läßt; auch (S. 86) den ausgedehnten Reisen Hadrians liegen doch noch ganz andere, sehr großartige Motive zu grunde als nur „ein gewisser Stolz, den er darin setzt, die Provinzen zu besuchen“.

Halle. Gustav Hertzberg.



G. Schlumberger, Les îles des Princes, suivi de Le Palais et l'Église des Blachernes, la Grande muraille de Byzance. Souvenirs d'Orient. Paris 1884, Calmann Levy. 425 S. 12. 3 Fr. 50 c.

Der erste, größere Teil dieses Werkes p. 1—304 enthält eine Beschreibung der sogenannten Prinzeninseln: Proti Antigoni, Halky, Pitys, Prinkipo, Antirovithos, sowie der vorgelagerten Inseln Oxia und Platia. Der Verfasser des Werkes hat darin nicht nur Reiseeindrücke niedergelegt, wie sie, von Alltagsreisenden gemacht, in unendlicher Fülle auf den Markt geworfen werden, sondern auch historisches Material beigebracht, welches das Interesse vertiefen soll. Verdienen doch gerade diese kleinen Eilande eine eingehende historische Betrachtung, weil dieselben das ganze byzantinische Zeitalter hindurch als Verbannungsort, als politisches Gefängnis benutzt wurden. Es ist fast keine Revolution, kein Thronwechsel in Byzanz vor sich gegangen, ohne daß die Klöster auf diesen Inseln von Scharen der Unglücklichen besonders aus den höchsten Kreisen byzantinischer Gesellschaft bevölkert wurden. Kaiser, Kaiserinnen, Prinzen und Prinzessinnen, Patriarchen und andere hohe Würdenträger haben hier Tage des Elendes verlebt, das um so größer sein mußte, je mehr die Naturschönheit dieser glücklichen Eilande mit dem Schmerze der Unglücklichen kontrastierte. Die Aufgabe Schlumbergers war, in der modernen Welt dieser Inseln die Reste früherer Zeit aufzusuchen, bei jeder gewonnenen Spur die historischen Details anzugeben; diese Aufgabe hat er trefflich gelöst. Er stützt sich dabei, wie es scheint, hauptsächlich auf Lebeau; aber auch andre Schriftsteller, wie Rambaud, Drapeyron, Konstantios und vor allen die byzantinischen Chronisten sind bei der Darstellung benutzt. Des Verf. eigne Studien auf diesem Gebiete werden durch mehrfach eingestreute Bemerkungen über byzantinische Münzen und Medaillen bezeugt.

An diesen ersten Teil reiht sich auf p. 307 bis 397 eine Beschreibung der XIV. Region des mittelalterlichen Byzanz, worin ein vielgenannter Kaiserpalast und die Kirche Panagia Blachernitissa lag, und der großen Mauer*). Als Führer auf diesem Terrain hatte der Verf. den durch seine „Studien über die Topographie Konstantinopels" bekannten Paspati; außerdem wurden die Werke von Marast, Labarte, Mordtmann benutzt. Den historischen Notizen über den Palast in Blachernae, die Panagia Blachernitissa und die große Mauer schließt der Verf. hier noch das heldenmütige Ringen der Byzantiner unter ihrem letzten Kaiser in einer frisch bewegten und fesselnden Darstellung an.

*) Über die Mauer von Konstantinopel vgl. unsere Wochenschrift 1884, No. 31/32 Sp. 1009.

Der dritte Teil „Souvenirs d'Orient" von p. 397—427, der ursprünglich ein Feuilleton des „Temps" gewesen zu sein scheint, enthält die Beschreibung einer Reise mit der Eisenbahn von Smyrna nach Sardes und Philadelphia in Lydien. Hier tritt das Historische zurück und der Charakter einer Reisebeschreibung ist vorwaltend.

Im ganzen ist das Werk überaus interessant zu nennen; besonders der erste Teil ist mit großer Begeisterung für die Sache geschrieben; angemessen den hochtragischen Gegenständen, die darin behandelt sind, wird die Diktion oft poetisch, z. B. p. 395 und noch mehr beim Schicksale der Zoë und Anna Dalassena. Einige kleine Versehen, z. B. p. 303. 304, stören durchaus den guten Eindruck nicht. Wir wünschen, daß der Verf. die auf p. 187 ausgesprochene Absicht, eine Fortsetzung dieser historischen Skizzen zu liefern, bald ausführe.

Zerbst. H. Wäschke.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Blätter für das Bayr. Gymnasialschulwesen. XX. Band. 3. H. München 1884.

(S. 111 f.) **G. Schepfs,** Nachtrag zu „Handschriftenfund zu Cic. Br. ad Att." betont für einige Stellen noch ausdrücklich die Diskrepanz vom Mediceus und trägt nach, daß 607, 16 Orelli die Hs laudo deq puero, 606, 22 fore (nicht foret) hat. — (S. 112 f.) **M. Miller,** Zu Horaz carm. III 5, 49 ff. und sat. I 1, 71. Interpretation beider Stellen. — (S. 113 f.) **M. Kiderlin,** Zu Livius, XXIII 9, 12 scr. hanc arcem hostium — worunter Hannibal zu verstehen — subii; 16, 16 non vinci enim ab Hannibale in praesentibus difficilius fuit; 25, 6 satis firmi ist nicht attributiv mit exercitus, sondern prädikativ mit efficerentur zu verbinden. — (S. 119) **Fr. Scholl,** Zum Ablativus mit cum, zählt Beispiele des bloßen Ablativs auf, wo man entschieden cum erwartet. — (S. 128) Sophokles, erkl. v. **G. Wolff,** 5. T.: Ödipus auf Kol. v. **L. Bellermann.** Die Erklärung wird gelobt, auch der kritische Standpunkt gebilligt (*Metzger*). — (S. 121) **P. Manns,** Die Lehre des Aristoteles von der tragischen Katharsis und Hamartia (Anzeige von Steinberger). — (S. 123) **M. Miller,** Das Jagdwesen der alten

Griechen und Römer. Als ein lepidus libellus in jeder Beziehung angelegentlich empfohlen. — (S. 123 f.) **L. Englmann**, Syntax des attischen Dialekts. J. Reger macht Vorschläge zur Beseitigung von manchem Unnötigen, zur besseren Anordnung und zu Ergänzungen. — (S. 126 f.) **Ciceros** Rede für L. Flaccus. Erklärt von *A.* du Mesnil. Erklärung und Kritik erfahren lebhafte Anerkennung; doch wird die Rede als ungeeignet für das Gymnasium bezeichnet. — (S. 127) **C. Juli Caesaris** belli Gallici libri VII . . . rec. Alfr. Holder. Die Ausgabe ist von großer Wichtigkeit, da sie die Lesarten des Bongars. I und des Parisinus I viel genauer giebt, als sie bisher bekannt waren; doch wird eine Begründung des Stemmas vermißt. Die Arbeiten seiner Vorgänger hat H. nicht genug berücksichtigt, das Wortregister ist nicht vollständig. — (S. 129) **C. Caesaris** commentarii de bello gallico, erkl. von Doberenz, 8. Aufl. bes. von Dinter. Durch Häufung und Art der Citate für Schüler nicht brauchbar. — (S. 129 f.) **Titi Livii** ab urbe condita liber XXII. erkl. von Ed. Wölfflin. 2. Aufl. Diese Bearbeitung empfiehlt sich gleichmäßig als Fundgrube feiner sprachlicher Beobachtungen und als Muster einer zweckmäßigen Schulausgabe (*Eußner*). — (S. 130 f.) **A. Dräger**, Über Syntax und Stil des Tacitus. 3. Aufl. Unvollständigkeit in der Darstellung des Sprachgebrauchs und in der Benutzung der Arbeiten anderer Gelehrten und mangelhafte Methode werden gerügt von *Helmreich*. — (S. 131 f.) **L. Traube**, Varia libamenta critica. Teils gebilligt, teils abgelehnt. — (S. 143) **Schmidt**, Das akadem. Studium des künftigen Gymnasiallehrers. Die Ansicht des Verf., die Universität habe die Liebe zur Wissenschaft und wissenschaftlichen Sinn zu wecken, wird gebilligt; doch wird auch davor gewarnt, von der praktischen Seite des Berufes gänzlich abzusehen.

Mnemosyne. N. S. Vol. XII, 1. Lugd. Bat. 1884. (1—15). **H. van Herwerden**, Herodiana. Verbessernde oder erklärende Beiträge zu Herodiani ab excessu divi Marci l. VIII ed. L. Mendelsohn. I 2, 5 scr. στρατηγικὴν ἢ π. ἀρχὴν ἔχοντι 4, 5 ἀνύποπτοι (so mit Ald.) vor διατελοῦσι zu stellen 5, 1 οἰκειώσαιτο 4 ἔθηκε δὲ μ. ε. ε. βασιλέα 6, 1 διηγούμενοι und καταριθμοῦντες sind zu vertauschen 3 <συγ>καλέσας <πλούτου> περιβολὴν 7, 5 μετ' ἀρρενωπίας ὀφθαλμῶν τε γὰρ θερμαὶ κ. π. β. 8, 2 ἀπήγ<αγ>εν [αὐτὸν] τῶν μὲν προσκτωμένων 3 [πάντων] 9, 2 <ἐν ᾧ> θεάματα 5 φθάνεις 10, 7 ἀντ' <ἀρχ>ιληστοῦ 11, 1 ἐκεῖ[σε] ὀφθῆναι διοπετὲς 14, 3 ἐκεῖ[σε] ἐθησαυρίζετο (aber IV 8, 3 ἀφικόμενος δ' ἐκεῖ<σε>) 4 [ὑπὸ τοῦ πυρὸς] 16, 1 τῆς <πρώτης> ἐπιούσης [ἔμελλεν] ἡμέρας ἐπιχώριον <Ἴανον ὄνομα> ἀναφέροντες 17, 5 καταπροίξει II 2, 6 ὑπὸ πλησμονῆς oder πληθώρας 3, 4 ἀσμενίζομέν σοι διδόντες 6 τιμῆς τῇ ἀηθείᾳ ἐκπλαγέντι (oder ἐκπληττομένῳ) δέος 6, 4 πλεῖστον ἀργύριον 8, 2 τολμωμένων 9, 6 <παρ>εστῶτι 13, 2 πάντα <τὰ ὅπλα> <ἐν> εἰρηνικῷ σχήματι 3 οἳ αὐτοὺς 6 εἰ μὲν οὖν ὑμῶν (oder ὑμετέραν) π. τ. τ. τιμωρίαν ζητεῖ τις 14, 2 ἅμα τῷ θαρραλέῳ εὐλαβές 3 παρέξειν <πραεῖαν> καὶ ἀντὶ τυραννίδος ἀριστοκρατίαν III 5, 7 ὑπὸ κόλπου (oder ὑποκόλπιον) 6, 10 μήτε πορείαις μήτε καμάτοις oder μηδ' ἐν ἑορταῖς τοῖς καμάτοις στρα<τηγ>ὸν <μετὰ> δυνάμεως [τὸν] 7, 1 [καὶ ἡ τύχη] ἐγένοντο st. γεγόνασι 2 [τῆς νίκης] 8 βαρβαρικαῖς st. Ῥωμαικαῖς 8, 3 πρὸς τοὺς ἔτι περιόντας 9, 3 εὐδαίμονα <καλουμένην> 5 πτηνῶν, <καὶ> μικρῶν μὲν 10, 3 [οἱ ἀδελφοί, τὰ πρῶτα μὲν] φιλονικίας 11, 2 περιβολή, <ὅσ>η 3 πειράσασθαι st. πεῖσαι 9 καλοῦντας 12, 2 τοῦ <σοῦ> παιδός 10 καταρραγείσης 13, 4 δύναμιν <τοσαύτην, ὡς> οὐκ 14, 3 [φερόμενος] 8 ὁ κατ' ἐκείνην τ. χ. ἀὴρ ζοφώδης ἀεὶ καὶ παχύτατος φαίνεται 15, 5 [καὶ] ὅτι — ἀναθρέψαιτο IV 1, 3 <τὴν> κάλπιν 5 εἴ ποτε <δέοι> 2, 2 <τῷ κοινῷ> ἀνθρώπων νόμῳ 3 καθίξονται 10 [εἰκόνας ἔχοντα] <τῶν> ὅσοι 3, 6 ὑπομεῖναι ἀνελθεῖν 5, 5 ἔφαινεν st. ἔφερεν 7, 1 συνειδήσεως 8, 2 [ἐπὶ τὴν κεφαλὴν] φέρειν <ἐκέλευσε> 9, 3 μικρὸς <καὶ φαῦλος> 8 [διὰ τοῦ πεδίου] 13 ταὐτά 13, 3 ἀνεχώρησεν ἄνευ ὑπηρέτου V 5, 3 περικείμενος 5 ἐν φανερῷ VI 3, 3 ἐβουλόμην μὲν <ἂν> δι' ὧν <ἂν> συνειδήσεως [ἔχει] παρέχει VII 4, 3 [νεανίσκους] 5, 6 προεγκεχειρημένον (oder προκεχειρουργημένον oder προειργασμένον) ἔργον 7 οὐ δὴ ἀηδῶς 3, 9 ἢ καὶ <ἐπλάσθη oder ἐψεύσθη> βουλομένοις 4, 5 πάντα <ἃ μὲν> ἐξέκοπτον 10 ὧν <ὅ, τι> σίδηρος (sc. ἦν) 5, 4 πυλίδων <κατ>ασκευάσεσιν 7 <οὐδ'> αὐτῶν. — (15—23) **Addenda.** I 9, 1 αὐτὸν (Commodum) ὑπ' ἐξουσίαν 5 πιστεύειν δὲ οὐ<ν> 11, 1 [ἐξ οὐρανοῦ] 13, 4 <ὡς> οὐ μέλλοντα 6 ῥῖψαι (= καταρρῖψαι) 15, 7 πλὴν εὐχειρίας 17, 4 καὶ γὰρ <καὶ> αὐτή 9 αἷς μὴ καταλαβούσης ὥρας II 8, 1 <συγ>καλέσας 9 ἐς τὸ ἀβροδίαιτον ἀνειμένος 11, 8 ὑπέρκειται καὶ ἐν τείχους σχήματι προβ. 13, 5 δ' ἐπ' ἐμοὶ 6 τὴν <δὲ> Ῥωμαίων 14, 4 <τοῖς πράγμασιν> III 1, 3 τῶν τόπων <τούτων> 4, 5 θεάσαιντο 6, 5 ἐλέγξομεν 8, 8 στρατιωτικῶν (codd.) 9, 10 [ἔνθ' — Ἀρτάβαννος] 13, 2 φιλονικίᾳ ἐχόντων τὸν <μὲν> πατέρα 15, 2 <τοῦ βίου> (ebenso VI 1, 4. VII 9, 8) IV 1, 1 [βασιλ. ὀκτωκ. ἔτεσιν] 4, 6 εὐθέως μὲν οὐχ 5, 4 [Γέτας] (oder ὁ ἀδελφός μου oder ἐκεῖνος ἐπεβούλευσε) 8, 9 ἣν ἐφόρει πολυτελές [ἔφερε] 9, 4 ἐκεῖ<σε> 10, 1 [γε] 12, 8 καὶ ἐπὶ τοιοῖσδε γράμμασι 13, 8 [καὶ ἡ μήτηρ Ἰουλία βιώσας 14, 7 προσκαίρως ἠθροισμένον 16, 4 <πάλιν oder τρίτον> συνῆλθον V 2, 2 κατήγγειλαν 3, 2 [καλουμένης οὕτω πόλεως] 3, 10 ὡς <φιλεῖ> ἐς πᾶν 4, 3 βαλλάντια 6, 6 εὐφραίνειν <δεῖν> 7, 2 διοικήσοντα [καὶ] Ἀλέξανδρος [καλεῖται] 8, 1 <ὑπερ> ορᾶσθαι 3 οἰκειώσεται VI 2, 6 [ἐν] ἔτεσι 3, 6 <τῶν τροπαίων> 6, 4 [ξηρὸν] VII 5, 7 κἂν τελευτῆσαι VIII 4, 5 ἐκτρίψας 11 ἐπηροῦτο καὶ [τὸ πρόσωπον] 8, 6 ἀποσκώπτοντες <ἐς> τοὺς — (23) **Cobet**, Diod. Sic. XI 35 ἀδύνατ<ον> οὖσαν 39 <περὶ> πεποιημένους 50 ἢ τὸ παρὸν ῥέπειν. — (24—43) **S. A. Naber**, Pindarica (anschließend an Bergk Poet. lyr. Gr. ed. 4.). Ol. I 7 αὖδα σύ μοι VII 3 δωρήσατο II 19 ἐσλῷ 97 τὸ λαλαγῆσαι φιλῶν III 4 οὕτω μοι παρασταίη 25 περαίνειν 45 οὐ μὴν διώξω κεινὸς ἔμμεν VI 15 τέλος θέντων

86 πίνομεν πλέκειν VII 58 ἔνριψεν IX 78 Fέτερος, ebenso XIII 61 Pyth. IV 83 Isthm. V 33 VII 61 Pyth. I 16 ἑκατογκεφάλας· τόν<περ>ποτέ 60 ἐξάρχωμεν II 26 ἔχων III 27 Δάλου βασιλέα 41 ὀλέσσαι 57 ὀλωλότα 80 ἐπίστασαι μαθών 83 στρέψαντες IV 25 χριμνάντων 139 ὠκύποροι V 119 δίδοτ' ἐπὶ IX 32 φρένας 41 τὸ παράπαν 79 ἔγνον 119 ἀπ<αγ>αγέσθαι Nem. III 59 διὰ πόντου VIII 86 τῶν τε IX 23 ν στον ἐπειγόμενοι 44 ἀρέμα Isthm. I 63 εὐυμνίαν III 31 ὡς st. καὶ 81 χαλκοδρόπων V 58 τῷ st. τὸν Fragm. ap. Plut. de Pyth. 29 ἐπιμπλαν. — (43) **Cobet**, Diod. Sic. XII 1 [παράδοξον] 7 αὐτονόμους, ἵνα **Paus.** I 22, 1 ἔμαθεν Ἑλλήνων. — (44—56) **C. Badham, Platonis de leg.** l. IX. 853 A καθ' ἓν ἕκαστόν τε γενόμενον δῆθεν B αἰσχρὸν μὲν δή τινα τρόπον τοῦτο δρᾶν τῶν Μαγνήτων C νομοθετοῦμεν, <οἱ> τοῖς ἥρωσι D [ὅς] ἀτεράμονι [γίγνοιτ' ἄν] ὥστε [μὴ τήκεσθαι] 854 A [ὁμολογηθέντα] oder κατὰ τὸν ἔμπροσθεν ὁμολογηθέντα λόγον μεθ' ἡμέραν τε παρακαλοῦσα B οἶστρος δ' ἐστί τις ἀδικημάτων τοῖς ἀνθρ. <ἡ> εὐλάβεια C ἡμῖν ἀνδρῶν [θάνατον] D [παράδειγμα] 855 A λόγος ἐντιμῇ λ. ἂν ᾖ τί τῳ B ἐμφανέσι [καὶ] τισὶ C <εἰς τὴν> ὑπερορίαν φυγάδα [γίγνεσθαι] δεῖν D <ἕκαστος> ἑξῆς E ῥηθῇ ἢ μὴ 856 A κρινεῖν E <τοῖς> τρίτοις <ὁ τρόπος> 857 D χρώμενον [μὲν] 858 A τἄριστον [καὶ τὸ ἀναγκαιότατον] D τὴν αὐτῆς εἰς μνήμην 859 A καταγέλαστα. <κλ. οὕτω. Αθ. οὐκοῦν καὶ νομοθέτης μᾶλλον> οὕτω [τὰ γεγραμμένα] D ὥστ' οὐδ<ὲν ἂν ἄτοπον δόξειε λέγειν> οὐδ' τὸ [δικαιότατον] ἦθος πάντῃ παγκάλους εἶναι. <ΚΛ> Σχεδὸν 860 A [λεχθέντων τῶν δικαίων αἰσχίστων εἶναι] C πρὸς αὐτὰ ταῦτα ποίας δὴ πρὸς ποῖα 861 A [ἔμπροσθεν] B ἆρ' οὖν παρίεμεν τὴν [ἀπαλλάξεται] D ἑκάτερον <ἑκατέρου> ἀλλ' ἄλλῳ τινί, <καὶ τίνι> δή ποτε 862 A <δι'> ὠφέλειαν B τὸ μὲν <βλαβὲν> ἀβλαβὲς τοῖς νόμοις <ἀνα>σώζοντα τοῖς <δὲ> δρῶσι [εἰς] φιλίαν D ἢ καὶ τὸ παράπαν <ἄμ>φ τινὶ τρόπῳ E καὶ [ἅμ] ὅρον 863 A ταῦτα <τὰ> ῥηθέντα 864 A ἕπεσθαι τούτῳ ἡγ. πόλεις B τῆς ἀμαθοῦς πρὸς τὸ ἄριστον ἔφεσις, τρίτον. μέρους δ' αὖ <τούτου> τοῦ τρίτου 866 A συγγνώμην [τε] B ἐπεξίῃ, <προστιθέμενον δὲ περιίδῃ> αὐτὸν περιεληλυθότος 867 A <τοῦ> ἀκουσίου ἀταμιεύτοις [ἀπροβουλεύτως] E <ἐξ>έλθῃ κατοχῆς 868 E ὧν <ὁ θυμὸς> ἀστὸς <μηδεὶς> μηδέποτε 869 C προσηκόν<των> E [περὶ τὰ] [τούτων περὶ καὶ ἐπιβουλῆς] 870 A <ἡ> τοῖς πολλοῖς [τῶν χρημάτων] [ἢ τοῦ κακῶς ἐπαινεῖσθαι πλοῦτον] 871 B τὴν ἐφ' ἡμῖν προστρέπεται E παρεχέτω οὓς ἂν ἀξιόχρεως ἡ περὶ ταῦτα [δικαστῶν] τ. ἑ. παρέξειν 872 C [δούλου] [ἀποθανόντος] E τοῦτον τελευτῆσαι βίαι<α> πάσχοντα 873 A [τὰς τιμωρίας] [τὰς τοιαύτας] B περὶ <τοῦ> τῶν νομίμων [τούτων κτείνας τινά] ὑπηρέται κατάρχοντες [τῷ νόμῳ] C ἀνανδρίᾳ δειλίας D [ὁρίοισι] [τῶν] 874 A τὸν <ἐγγύτατα γένει τῷ τελευτή>σαντι 876 B [εἰλημμένον] 878 A [γίγνεσθαι] B [ἐν μέσῳ] ὅρων ποτέρων ἐν ἔστω τὸ ὀργῇ γενόμενον, <οὗ> ἐάν 879 C [ἐστὶ] πρεσβεῦον 881 A τοῦτ' εἰσὶ λεγόμενοι πόνοι· οἱ δ' ἔτι εἰσὶν ἐν ἐσχάτοις λέγονται 871 C [ἂν] γιγνομένης [εἴη]. **Es folgen noch einige flüchtige Bemerkungen zu l. XI. — (57—78) C. M. Francken, Ad Ciceronis palimpsestos** (Forts. aus XI 386). **Pro Tullio.** 28 vi[m] 54 familia<m> 47 luci 22 illi 34 satis es<se>t [re solum quod mihi satis est] 29 si, cum ita 30 [te] dolo malo 41 in qua nihil agitur 55 oppugna<turi fui>sse videantur. — **In Clodium et Curionem**, ed. Kayser XI p. 29 IV 2 ceteris <sedix> sit ignoscere, <mihi> vero, <qui villam aedificassem>. — **In Pisonem** 18 ad <suum> vestitum 21 [eodem in templo] 33 <f>un<est>am tibi 34 [concursu Italiae] hominis <fracti et debilitati> 35 in tribunatu [eius] [virtute—sapientiaque] 47 quid est aliud furere, non cognoscere ss. [maior] 48 [partim mutationes] Tusculano in monte montem [intermissa] 53 ecferri 54 rempublicam devinctus (oder obstrictus) 61 detuli (mit V) perscriptis rationibus (nicht mit Kayser zu verwerfen) 59 [in quibus h. e. ducuntur] 62 spiculis quam <M.> Piso 64 [consilium, auxilium, auctoritatem] 65 ut cum <paribus sui> p. c. h. e. cum amatoribus 66 vide<ba>tur, nihil <hoc> [nihil protervius nihil nequius] 69 <tanto> tantopere arbitra<ri vide>retur pilam; retinere q. a. diserte <id> dicere 75 <socios> complecti 76 sermone <eius> 77 multique <undique> sine consilio publico 80 senatu (= senatui) sententiam <suam> 81 in hoste conspecta. Als Endresultat ergiebt sich, daß V in Vergleich zu T und den übrigen codd. in dieser Rede bei weitem den Vorzug verdient. — (79—107) **C. G. Cobet, Herodotea** (Forts. aus XI p. 167; im Anschluß an Steins Ausg. 1869—71). **Ad librum quartum** 1 [αὖ] τοῦ Δαρείου [πρότεροι] 2 [τοῖσι στόμασι] [ἄλλων] 4 ἔφυγον 7 βορέην [λέγουσι] 8 οὕτω st. ὧδε ὡς (R) ἀπικέσθαι 9 μιχθῇ τὸν δὲ [λέγουσι] 10 τῷ ζωστῆρι (R) 11 πρὸς πολλοὺς (R) λογισαμένοις 12 οἴχηται (R) 15 τὸν μὲν εἴπαντα (R) [Μεταποντῖνοι λέγουσι] 16 ὅρμηται (A B) [λέγεσθαι] [αὐτοῖσι] ἀκοῇ 17 Βορυσθενιτέων, 18 Βορυσθενίτας (R) 17 Ἑλληνοσκύθαι (R) Ἀλιζῶνες Ἀλιζώνων (R) 22 ἕπεται 31 οὐκ οἷα (R) 33 τοῖσι πλησιοχώροισι [κελεύοντας] ἐκλείπειν θυούσας (R) θρῆισσας (R) 34 ἀποταμόμενοι οἱ δὲ παῖδες (R) 37 <Ἀσίην> Πέρσαι 46 λόγιμον (R) 50 ἐπικρατέει (R) 61 ἐπεὰν [ἐσβάλλουσι], ἢν μὲν τύχωσι ἔχοντες λέβητας ἐσβαλόντες 62 ἄνδρα ἕνα (R) 64 [δέρματα] ἐκσείει 65 [ᾖ] πλούσιος 66 κίρναται (R) τοῖσι <ἂν> ἄνδρες <ἂν> αραιρημένοι <ἂν> αραιρηκότες 68 καὶ πάλιν ἄλλοι 71 [οὐδὲν] κυπείρου [μέγα] 72 πηγνῦσι 75 [τῷ πυρὶ] ἀπὸ τούτου ἔχει (R) 76 ἀγαλμάτια 77 ὑπ' [αὐ]τῶν Ἑ. ἐρρήθη 78 ἡ μήτηρ αὐτὴ (R) ὑπὸ παιδεύσιος συγκληίσειε πλεονάκις (R) 79 κατίσε 81 [τοῦτον] εἰδέναι τῶν Σκυθέων (R) 83 περιπέμποντος ζευγνύναι τὰ πάντα 85 ἐκδιδοῖ 88 ζῴια 89 ἀκέεσθαι 95 συχνά (R st. μεγάλα) 98 135 ἠπείγετο (R) 106 χρεώμενοι, γλῶσσαν δὲ ἰδίην. νομάδες δὲ — ὁμοίην ἀνθρωποφαγέουσι (R) 108 [αἱ] οἰκίαι 110 [αἱ Ἀμαζόνες] ὁδοιπόρεον 115 ἐπίθοντο [καὶ ἐποίησαν] 116 ἐπίθοντο 119 οὐ περιοψόμεθα 127 ἀλῷ καὶ οὐ[μαχησόμεθα] 128 αἱρεομένοισι αἱρεομένους 130 ἠπείγοντο 132 [γενόμενοι] [γενόμενοι] [βαλλόμενοι] 135 ἀκούοντες (R) 136 στρατεύσεσθαι 137 [πρὸς ταύτην τὴν γνώμην] 139 [καὶ βουλόμενοι] 14

ὑπακούσας 144 [εἰ μὴ ἦσαν τυφλοί] 145 τούτων <ῶν> πευσόμενοι <οἵ> τινές τε 146 διελθόντος (R) καταχρήσεσθαι 148 γενή<σε>ται [ὑπε δέκετο] σφέας ἐξάξει 149 [τούτῳ] <συνήνεικε δὲ> τωυτὸ 151 [Θήρης] 153 λαχόντα ἄνδρας <C=διακοσίους> 155 ἰσχνόφωνος 157 Λιβύαν μαλοτρόφον σοφίαν 159 Λιβύαν μελησεῖν 164 Ἀγλαομάχου εἴργετο τὴν ἀμφίρρυτον Κυρήνην 169 Μενελάειος 172 καταλιπόντες 173 ἄνεμος 179 τῶν τις ἐκγόνων 179 πιθομένου 180 τῇ αὐθ. θεῷ καλέουσι (R) 187 οἰσύπῃ (R) 189 [καλῶς] 196 τῶν φορτίων [ἅπτεσθαι] 205 ἐξέζεσε <καὶ διέδεξε>. — (107) **Cobet, Plato Charm.** 163 a ἐγὼ γάρ που εἰ τοὺς ποιοῦντας. — **Pausan.** I 9,3 ἔστησαν. — (108—112) **C. G. Cobet, De locis quibusdam in Aeliani V. H.** (Forts. aus XI 448) (im Anschluß an die Ausg. von Hercher II Leipz. 1866). XII 25 ἀπέλαυσαν ἀπέλαυσε 41 <ἂν> ψαύσει<εν> 43 <συνεχώρησε> τοῖς ἐμμείνασι μεταλαγχάνειν 51 ἀνῴκισε 58 ἀποβλέπων <εἰς> 64 οὐκ-<έτ'> εἶχεν XIII 3 οὐκ ἔσται 4 συγ<κατα>κλιθέντα 13 κληρονόμον <καὶ> τὴν ὁρμὴν 15 Μελητίδην 17 ἀλέκτωρ 23 ἠνύσατο 27 ἔχειν ψυχήν. 32 <ὦ παῖ> Σωφρονίσκου.

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Die Ausgrabungen des Hanauer Geschichtsvereins am römischen Grenzwall.

Von

Georg Wolff in Hanau.

Bis vor wenigen Jahren war die Umgegend von Hanau, was die Kenntnis der über und unter der Erde noch vorhandenen Reste aus der Zeit der Römerherrschaft betrifft, einer der am wenigsten durchforschten Teile des ehemaligen Dekumatenlandes, dessen nordöstlichsten, am weitesten ins Germanische vorgeschobenen Teil sie einst gebildet hatte. So unsicher waren gerade auf diesem Gebiete die Resultate der Detailforschung, daß noch in den Jahren 1878 und 1881 die berufensten Bearbeiter des römischen Grenzwalls in seiner Gesamtheit, Emil Hübner und Wilhelm Arnold, an der Ansicht festhalten zu müssen glaubten, daß der durch Würtemberg und Baden in schnurgerader Richtung von Süden nach Norden streichende Pfahlgraben bei Freudenberg den Main überschritten habe und auf den Höhen des Spessart entlang zur Kinzig und jenseits dieses Flusses, den er bei Gelnhausen erreichte, über den Vogelsberg zum Taunus gezogen sei. Hinter diesem „äußeren Limes" hatten ältere Forscher noch eine ganze Reihe von neben und hinter einander liegenden Römerwällen zu finden geglaubt und zur Erklärung dieser Erscheinung sich ein äußerst kompliziertes Verteidigungssystem konstruiert.

Dem gegenüber stellte im Jahre 1879 Albert Duncker die Behauptung auf, daß 1) alle Befestigungsanlagen auf dem Spessart und Vogelsberge aus der Reihe der Römerwerke zu streichen seien, daß 2) von dem Mainknie bei Miltenberg (bezw. Freudenberg) an auf eine längere Strecke der Strom selbst die Stelle des Grenzwalls vertreten habe, und daß 3) es zwischen Main und Taunus nur einen römischen Limes gegeben habe, nämlich denjenigen, welcher bei Großkrotzenburg den Strom verläßt, um zunächst 16 Kilometer weit in schnurgerader Linie nach Norden über Rückingen bis Marköbel zu ziehen und dann in mehreren ebenfalls geradlinigen, in bald ein- bald ausspringenden Ecken zusammenstoßenden Abschnitten nach Nordosten bis Arnsburg zu ziehen, von wo er eine im allgemeinen südwestliche Richtung einschlägt, um schließlich sich an die längst bekannte Strecke des Taunus anzuschließen.

Dunckers Hypothesen fanden sofortigen und entschiedenen Widerspruch. Man stellte ihnen die Forderungen entgegen: 1) daß ihr Urheber nachweisen solle, daß jenseits der von ihm angenommenen Grenzlinie keine römischen Reste gefunden seien, 2) daß die Behauptung bezüglich der Mainlinie von Freudenberg bis Großkrotzenburg durch Nachweisung hinter ihr vorhandener Befestigungen bewiesen werde, und 3) daß durch Ausgrabungen die Existenz der von Duncker an den Fundstätten römischer Altertümer zu Großkrotzenburg, Rückingen und Marköbel angenommenen Kastelle dargethan werde.

Von diesen Postulaten konnte Duncker infolge seiner Versetzung von Hanau nur das erste erfüllen, indem er, auf litterarische Quellen gestützt, besonders die Annahme der Existenz einer größeren römischen Ansiedelung am rechten Mainufer bei Aschaffenburg als irrig nachwies. Daß auch die beiden anderen Forderungen jetzt als erfüllt anzusehen sind und dadurch die Richtigkeit der oben angeführten Hypothesen erwiesen ist, das ist der eifrigen und erfolgreichen Ausgrabungsthätigkeit des Kreisrichters a. D. Conrady zu Miltenberg einerseits und des Hanauer Geschichtsvereins andererseits zu verdanken. Die Ergebnisse dieser Nachforschungen ergänzen einander in so erfreulicher Weise und sind für die in betracht kommenden Fragen so beweisend, daß heute kein sachkundiger Forscher mehr an der Existenz der Mainlinie und der Ausschließlichkeit der Limeslinie Großkrotzenburg-Rückingen-Marköbel zweifelt.

So sind denn diese Konsequenzen auch in dem längst erwarteten und jüngst erschienenen Werke v. Cohausens, welches zum erstenmal den römischen Grenzwall in seiner Gesamtheit vom militärischen und technischen Standpunkte aus behandelt, rückhaltlos anerkannt, während der Verfasser, wie er selbst sagt, früher der alten Ansicht gefolgt war. Es fällt diese Autorität um so mehr ins Gewicht, da sich v. Cohausen nicht auf grund des bereits ziemlich reichlichen litterarischen Materials seine Ansicht gebildet, sondern dieselbe durch die Besichtigung der Miltenberger und Hanauer Ausgrabungsresultate, sowie besonders durch eine Begehung und Aufnahme der

Limesstrecke zwischen Main und Wetter, an der auch der Verf. dieser Arbeit teilnahm, gewonnen hat.

Für die Frage bezüglich der Mainlinie war es von der höchsten Bedeutung, daß es Conrady gelang nachzuweisen, daß der südmainische Limes nicht, wie man nach Paulus früher allgemein angenommen hatte, in schnurgerader Linie bis zum Main bei Freudenberg lief, sondern von Walldürn aus, wo Conrady ein größeres Kastell aufdeckte, im stumpfen Winkel nach Nordwesten abbrach, um den Main genau an der Stelle zu erreichen, wo er bei Miltenberg aus der westlichen in die nördliche Richtung übergeht, und wo dicht am Ufer des Flusses das erste linksmainische Kastell von Conrady ausgegraben und zum Teil erhalten ist. Wie dann der unermüdliche Forscher von Miltenberg abwärts am linken Ufer des Stromes eine ganze Reihe von größeren und kleineren Befestigungen, die ersteren in dem regelmäßigen Abstand von 8 Kilometern, sowie eine Anzahl bürgerlicher Ansiedelungen aufgefunden hat, das hat er selbst in jüngster Zeit in einem zusammenfassenden Bericht über seine bisherige Thätigkeit (in der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst III 3, 266 ff., in ebenso klarer als überzeugender Weise dargestellt.

Gleichzeitig mit Conrady hatte der Hanauer Geschichtsverein die systematische Untersuchung der in sein Forschungsgebiet fallenden Limesstrecke Großkrotzenburg-Marköbel und der hinter ihr liegenden Fundstätten römischer Altertümer, insbesondere die Aufsuchung und Aufdeckung der drei hier angenommenen größeren Kastelle sich zur Aufgabe gemacht.

Es war den Lokalforschern bekannt, daß ein ausnahmsweise gut erhaltenes Stück des Pfahlgrabens sich eine Stunde östlich von Hanau in süd-nördlicher Richtung durch den bereits in fränkischer Zeit als Bannforst gehegten und seitdem nie ausgerodeten Bulauwald ziehe, welches die Kinzig etwa 1000 Schritte östlich vom Dorfe Rückingen erreicht und 1000 Schritte nördlich des Dorfes Großkrotzenburg am Main aufhört, offenbar weil die hier beginnende Feldkultur seine Spuren verwischt hat. Die Verlängerung der bisher eingehaltenen geraden Linie trifft den Main unmittelbar unter dem Dorfe Großkrotzenburg, von dem bereits Steiner angenommen hatte, daß es auf dem Boden eines römischen Kastells stehe. Es liegt nahe, welche Bedeutung die Nachweisung dieses Kastells und die Ermittelung seiner Beschaffenheit und seiner Lage gegen den hier endigenden Pfahlgraben für die ganze Limesfrage haben mußte. Hier begann daher der Hanauer Geschichtsverein seine Ausgrabungsthätigkeit im Winter des Jahres 1881—82 mit der Untersuchung der zwischen und unter den Häusern des Dorfes vorhandenen Mauerreste und der Bloßlegung derselben, wo es das Terrain gestattete. Das Resultat war ein äußerst günstiges: bereits im Frühjahr 1882 war das Vorhandensein eines großen Kastells nachgewiesen und seine einstige Beschaffenheit, soweit die vorhandenen Mauer- und Turmfundamente und die durch Querschnitte erkennbaren Grabenprofile in Verbindung mit zahlreichen Einzelfunden sie erkennen ließen, ermittelt. Erschwert wurden die Nachforschungen durch den Umstand, daß Cruciburgum, wie das Dorf bereits in fränkischer Zeit urkundlich heißt, nicht, wie es sonst gewöhnlich der Fall war, neben den Trümmern der Römerfestung, sondern auf denselben entstanden ist, indem man die noch vorhandene Kastellmauer teils als Material benutzte, teils auch zum Schutz der neuen Anlage stehen ließ. Daraus erklärt es sich, daß das heutige Dorf in seiner Anlage noch den Grundriß des Kastells deutlich erkennen läßt, wie denn auch die Fundamente dreier Thore unter dem Pflaster zweier sich kreuzender Dorfstraßen nachgewiesen werden konnten, von welchen die eine genau der alten via principalis entspricht, eine Kontinuität der Anlage, wie sie, abgesehen von den großen bekannten Römerstädten, kaum an irgend einem anderen Orte nachgewiesen sein dürfte. Demselben Umstand verdanken wir es auch, daß ein großes Stück der Kastellmauer noch bis zur ursprünglichen Höhe ohne die Zinnen vollkommen erhalten ist als ein im rechtsrheinischen Germanien einzig dastehendes Denkmal römischen Festungsbaus, welches die Aufmerksamkeit der Kenner seit seiner Wiederauffindung und der Nachweisung seiner Identität in hohem Grade erregt hat.

Das Kastell hatte wie gewöhnlich die Gestalt eines 178 m langen, 123 m breiten Rechtecks mit abgerundeten Ecken, in welche nach innen vorspringende Türme mit trapezförmigem Grundriß eingebaut waren. Ebensolche Türme, aber von rechteckigem Grundriß, befanden sich zu beiden Seiten je eines der vier Thore, und andere, wohl nur Pfeiler zum Tragen von Katapulten, zwischen diesen und den Ecktürmen. An die Innenseite der 1,60 m starken Mauer lehnten sich Wallanschüttungen in der Breite der Türme an, und außen waren die Mauern von zwei mäßig tiefen Spitzgräben umgeben. Das Kastell lag dicht über der gewöhnlichen Hochwassergrenze mit seiner südlichen Langseite dem Strome parallel, während seine westliche Breitseite — und in dieser Beziehung steht es unter den Limeskastellen einzig da — sich unmittelbar an das Ende des Pfahlgrabens anschloß. Zwischen dem Flutbette des Flusses und der Kastellfront führte, wie die Lage römischer Fundamente hinter dem Kastell beweist, eine Straße nach der porta principalis dextra und wohl auch weiter hinaus ins Barbarenland. Der ganze Raum war durch zwei von den Kastellecken nach dem Flusse führenden Mauern, die an der Straße thorartig unterbrochen waren, zu einer Art von Außenkastell gemacht, eine Erscheinung, die wiederum ohne Analogie ist und wohl ihren Grund darin hat, daß in der Axe des Kastells eine Übergangsstelle über den Strom sich befand, den man durch jene Anlage schützen wollte. Diese Annahme wird dadurch noch wahrscheinlicher, daß genau in der Verlängerung der via principalis im Flußbette und am jenseitigen Ufer

sich römische Münzen fanden und an letzterer Stelle auch Gefäßreste und Mauersteine auf das Vorhandensein eines kleinen römischen Bauwerks, etwa eines Wacht- oder Fährhauses, schließen lassen.

Hinter dem Kastell lag eine größere bürgerliche Niederlassung, die sich über den westlichen Teil des Dorfes und das vor demselben liegende Feld erstreckte, soweit dasselbe unter dem Namen Beune seit alter Zeit fiskalisches Gut ist. Vom höchsten Interesse war die Beobachtung, daß die aufgefundenen Reste von römischen Häusern erkennen ließen, daß dieselben an drei geradlinigen, nach den drei nicht dem Feindesland zugewendeten Thoren führenden Wegen lagen, die wiederum genau den heutigen Straßen und Wegen entsprechen, sodaß der am Dorfe selbst beobachtete Zusammenhang der heutigen Anlagen mit den römischen sich bis auf die Wege und Ackergrenzen des Feldes vor demselben erstreckt. Dicht an den Häusern der Niederlassung, vor der Nordostecke des Kastells, befand sich ein zusammenhängendes Totenfeld, dessen Gräber, reihenweise geordnet, durch ihre Ärmlichkeit sich als Soldatengräber charakterisierten. Daß dieselben nicht, wie sonst wohl üblich war, an der zum Kastell führenden Hauptstraße lagen, erklärt sich daraus, daß jene Stelle oberhalb des höchsten Hochwasserstandes liegt, der, wie alle Beobachtungen annehmen lassen, zur Römerzeit derselbe wie heute war.

Das wichtigste Ergebnis der Nachforschungen außerhalb des Kastells aber war die Aufdeckung der Reste einer Mithrasgrotte, die hier im ebenen Felde so angelegt war, daß man einen schmalen Einschnitt in den festen Lehm- und Kiesboden ausgemauert und überdeckt und so eine Höhle gebildet hatte, in deren Hintergrunde sich die 2 m hohe und breite Reliefplatte mit dem stiertötenden Gotte und den bekannten Nebenfiguren umgestürzt fand; unter ihr und durch ihren Sturz zertrümmert lagen zwei Votivaltäre mit mithrischen Inschriften und Ornamenten, deren Sockelsteine, noch im Boden stehend, ihre Aufstellung vor dem Bilde am vorderen Ende des Adyton erkennen ließen. Die Bedeutung dieses Fundes, besonders auch für die Frage nach der architektonischen Beschaffenheit der Mithrasheiligtümer, sowie auch das ganze Ergebnis der Ausgrabungen in Großkrotzenburg ist vom Verf. dieser Zeilen in einer besonderen Schrift ausführlich behandelt worden.*) Daß Großkrotzenburg ein Sitz der Verehrung orientalischer Gottheiten war, beweisen auch andere Skulpturen und Inschriften, insbesondere ein dem Iuppiter Dolichenus geweihter Altar, dessen einzelne Bruchstücke in dem Fundament eines Bauernhauses aufgefunden und mit großer Mühe ausgebrochen wurden. Derselbe ist trotz seiner fragmentarischen Erhaltung von großer Bedeutung, besonders für die Kenntnis der Garnisonsverhältnisse des Kastells. Es geht aus seiner Inschrift hervor, daß ums Jahr 200 nach Chr. Geburt das Kastell der Sitz des Kommandanten der Coh. IV Vind. und der Coh. I Civ. Rom. Equ. war, deren Anwesenheit ebenso wie die einer Abteilung der Leg. XXII pr. p. f. auch durch zahlreiche aufgefundene Kohorten- und Legionsstempel wahrscheinlich gemacht wird, doch so, daß die Coh. I Civ. Rom. zugleich die Aufgabe hatte, das linke Mainufer bis nach Hanau hin zu bewachen. Für die Frage nach der Provenienz der zahlreich gefundenen gestempelten Ziegel der 4. Vindelizierkohorte war es von hohem Interesse, daß nach Beendigung der systematischen Ausgrabungen, und nachdem die Resultate derselben publiziert waren, im Norden des Dorfes dicht an der Stelle, wo der Pfahlgraben an dem Kastell endigt, die zum Teil gut erhaltenen Reste dreier Ziegelöfen mit gestempelten Steinen der genannten Kohorte aufgedeckt wurden. Es fand sich dabei auch eine größere Quantität unbenutzten Thons, den man in den Graben des Grenzwalls geworfen hatte, wodurch dessen Profil sich scharf gegen den umliegenden Boden abhob und der erste Anhalt gegeben wurde, den Graben bis zur Kastellecke auch nachzuweisen. Dabei stellte sich heraus, daß der Pfahlgraben kurz vor dem Anschluß in einen stumpfen Winkel von der bisher 16 Kilometer weit eingehaltenen schnurgeraden Richtung abwich, um nicht die Mitte des Kastells, sondern dessen östliche Ecke zu erreichen.

(Schluß folgt.)

*) Das Römerkastell und das Mithrasheiligtum zu Großkrotzenburg am Main nebst Beiträgen zur Lösung der Frage über die architektonische Beschaffenheit der Mithrasheiligtümer von Dr. Georg Wolff. Dazu: Die römischen Münzen, Stempel, Inschriften und Graffite von Großkrotzenburg und der Umgegend von Hanau von Dr. R. Suchier. Festschrift der XXXI. Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. Kassel 1882.

Griechische Ausgrabungen in Olympia.

Bei den Ausgrabungen in Olympia, welche griechischerseits unter Leitung des Herrn Dimitriades fortgesetzt werden, sind nach der 'V. Z.' einige neue Fragmente der Giebelgruppen des Zeustempels aufgefunden worden. Auch ist nach der Revue arch. noch ein Stück vom Gewande der Nike des Paionios zum Vorschein gekommen.

V. Mitteilungen über Versammlungen.

Society of Biblical Archaeology in London.

Sitzung vom 4. Nov. 1884.

Dr. **Birch** legte vier Fragmente von Papyri des Edinburger Museums vor. — **E. A. Budge** las über ägyptische Stelen hauptsächlich der 18. Dynastie. Von diesen Totenstelen waren zwei dem Necht-Ames gewidmet, eine dem Thothmes, dem Vorsteher der Thorwächter von Memphis; sie erwähnt vier der Thore von Abydos; die Stele des Louvre endlich ist dem Amesmes geweiht.

I. Originalarbeiten.

Hannibals Zug nach Kampanien a. 217.

Von Prof. F. Voigt in Berlin.

(Vortrag gehalten in der Berliner Gymnasiallehrergesellschaft am 12. November.)

(Schluß aus No. 51.)

Daß Fabius in der Nacht, wo er über die Absichten der Feinde im unklaren war und vermutete, daß sie ihn aus seiner günstigen Stellung locken wollten, nichts zu unternehmen wagte, erklärt sich ja durchaus bei seinem vorsichtigen, zögernden Wesen; daß er aber bei hellem lichtem Tage gegen eine verhältnismäßig so geringe Anzahl unthätig sich verhalten haben sollte, ist völlig unglaublich und nur durch größere Entfernung von der Stätte des Kampfes zu erklären. Deshalb möchte anzunehmen sein, daß das römische Hauptheer auf den ersten Ausläufern des Gebirges[76]) etwa bei Vitulaccio oder bei Pignataro (nahe bei Cales) gestanden habe. Über die Stellung Hannibals findet sich bei Polybius nichts, und so sind wir auf die Notiz des Livius[77]) beschränkt, er habe 2 Milien von Fabius gestanden; doch giebt derselbe nicht an, ob der Diktator so nahe an das punische Lager herangerückt sei, oder ob Hannibal seinerseits zu dem Scheinangriffe auf die Römer so weit vorgegangen sei.

Zu wesentlich anderen Auffassungen führen — oder scheinen wenigstens auf den ersten Blick zu führen — die Livianischen Angaben[78]) über des Fabius Stellung: derselbe soll danach dort sich gelagert haben, „qua Hannibal ducturus erat“. Das ist scheinbar nicht anders als auf den Paß am Callicula zu beziehen, wie es auch Weißenborn[79]) thut; indessen steht dieser Auffassung doch vielerlei entgegen. Zunächst sieht man nicht ein, warum Fabius — wenn er wirklich dort sich aufstellte — nach der Besetzung des Passes und der Sicherung von Casilinum erst wieder nach dem Massicus zurückging,[80]) wie wir oben sahen, und dann von neuem nach dem Passe zog, ein überflüssiges und zeitraubendes Hin- und Hermarschieren. Dann begreift man nicht, wie Hannibal durchzubrechen vermochte, wenn außer der eigentlichen Besatzung auch noch die römische Hauptmacht am Passe stand, und ebenso wenig, warum Fabius bei so großer Nähe am andern Morgen nichts gegen die Spanier that. Auch unterscheiden (ganz abgesehen von Appian) sowohl Livius wie Polybius ausdrücklich zwischen den Truppen des Diktators und der Besatzung des Passes, was doch überflüssig wäre, wenn die einen wie die anderen an dem nämlichen Orte gestanden hätten. Man versteht ferner nicht, warum nicht das karthagische Heer, nachdem Fabius aus seiner Stellung auf dem Massicus abgezogen, auf der nunmehr frei gewordenen Straße über Teanum abmarschiert ist, was der Diktator, wenn er am Volturno lagerte, zu hindern außer stande war. Aus all diesen Gründen glaube ich annehmen zu dürfen, daß die zunächst sich bietende Auffassung der Livianischen Worte falsch ist und daß wir sie vielmehr zu übersetzen haben: „wo Hannibal abmarschieren mußte“; die Stelle aber, wo nach Sperrung der anderen, schwierigeren Pässe dies allein möglich war, ist die Straße über Teanum, wo die größte Lücke zwischen den Bergen ist und mithin ein Durchbruchsversuch am ehesten Aussicht auf Gelingen hatte. Da aber das römische Heer, wenn es bei Teanum selbst stehen blieb, viel zu weit entfernt[81]) war, um rechtzeitig einzugreifen, falls die Feinde es unternahmen, den Volturno zu überschreiten oder den Paß östlich von Casilinum zu forcieren, so möchte anzunehmen sein, daß die Bewegung, welche Fabius nach seiner Vereinigung mit Minucius unternahm, der inzwischen die nach Norden führenden Pässe gehütet hatte,[82]) ein Vorrücken nach Süden[83]) war, um auf alle Fälle zur Hand zu sein. Wo er nun Stellung genommen, darüber fehlt uns freilich jede Angabe; doch möchte dazu am geeignetsten Cales[84]) gewesen sein, wo die Straße von Casilinum mit der vom Passe am Volturno heranziehenden zusammentrifft und das durch seine Lage auf einem aus dem östlichen Gebirgslande hervorspringenden Bergriegel eine dominierende Position bildet. So würden wir also bei Anschluß an Livius zu ähnlichen Resultaten kommen, wie wir sie den Angaben des Polybius entnommen haben;

[76]) In ὑπερδέξιος liegt doch wohl die höhere Stellung.

[77]) Liv. XXII 16. [78]) Liv. XXII 15.

[79]) Weißenborn Anm. zu c. 15 § 11: Dies kann nur der Weg nach dem Passe am Callicula sein, in dessen Nähe sich Fabius mit dem ganzen Heere begiebt, obgleich der Paß bereits besetzt ist.

[80]) Liv. l. l. cap. 15, 4.

[81]) Die Entfernung Teanums von Casilinum beträgt etwa 20 Kilometer.

[82]) Da er zu diesem Zwecke selbstverständlich eine bedeutende Truppenmacht brauchte, so erklärt es sich, daß Livius von einem besondern Heere des magister equitum spricht, woran Wölfflin (cap. 15 § 11) Anstoß nimmt.

[83]) Daß ein solches stattgefunden hat, geht daraus hervor, daß Hannibal nahe beim Passe am Volturno und Fabius nur 2 Milien von ihm stand.

[84]) Dies liegt 9 km näher am Volturno als Teanum.

denn auch Cales liegt „rechts vom Passe", nahe bei Pignataro, wenn auch einige Kilometer weiter nördlich als Vitulaccio.

Allerdings aber lassen sich die Angaben des Livius über den Marsch Hannibals ins Falerner Land mit denen des Polybius absolut nicht vereinigen. Nach ihm[85]) zog der karthagische Feldherr von Allifae über Cales[86]) nach Casilinum und würde somit jene Straße eingeschlagen haben, welche Polybius als die samnitische bezeichnet, nicht die längs des Volturno; ebenso soll sein Abmarsch über Allifae stattgefunden haben. Wenn so in einem Hauptpunkte unsere Quellen durchaus von einander abweichen, so bleibt uns selbstverständlich nichts weiter übrig als zu untersuchen, welche sich durch größere Klarheit, Richtigkeit in den Angaben und Konsequenz auszeichnet, um dieser uns anzuschließen. Da nun läßt sich nicht leugnen, daß Livius hier diese Vorzüge nicht besitzt. Zunächst widerspricht er sich in seiner weiteren Darstellung selbst; er sagt nämlich,[87]) Fabius habe vorausgesetzt, daß die Feinde auf demselben Wege abziehen würden, auf dem sie eingebrochen, und habe deswegen den Calliculaberg und Casilinum oder — wie es gleich nachher heißt — die Straße bei Casilinum und die Straße über Casilinum gesperrt. Daraus folgt doch mit Notwendigkeit, daß hier im Südosten — und nicht im Nordosten bei Teanum — Einmarsch und Abzug der Karthager stattgefunden hat, und so steht diese Angabe der vorigen diametral gegenüber.[88]) Ferner ist die Notiz[89]) vollständig unverständlich, Hannibal sei gleich zuerst vom Wege nach Casinum abgebogen und durch das Gebiet von Allifae marschiert, während doch die Straße von Telesia nach Allifae durchaus die passende Richtung, um nach Casinum zu kommen, beibehält.

[85]) Liv. XXII 13.

[86]) Daß hier Teanum, nach Strabo die bedeutendste Stadt jener Gegenden, wo auch die Straße nach Kampanien eintritt, nicht genannt wird, ist auffällig.

[87]) Liv. XXII 15.

[88]) Dieser Widerspruch tritt — wie das nicht anders sein kann — auch in den Erklärungen bei Weißenborn hervor. Cap. 13, 6 giebt er an, Hannibal sei über Allifae und Cales gekommen (was, wie wir sahen, nur auf dem Wege über Teanum möglich ist), und auf diesem Marsche „müsse der 15, 3 erwähnte Durchgang passiert sein", c. 15, 3 aber heißt es, Hannibal müsse „zwischen Cales und dem Volturno nicht weit nördlich von Casilinum" die Straße nach Allifae erreicht haben. Er verlegt also den Paß einmal in den nördlichen, das andere Mal in den südlichen Teil des Falerner Gebiets.

[89]) Liv. XXII 13.

Freilich ist neben dem allifanischen das caiatinische[90]) Gebiet erwähnt, und dies weist auf die Straße nach Westen am Volturno hin, sodaß dadurch der Ausdruck „er bog ab" erklärt werden würde; da aber hierzu wiederum die Erwähnung von Cales als der nächsten Stadt, zu welcher die Punier gekommen seien, absolut nicht paßt, so wird durch die Herbeiziehung von Caiatia die Verwirrung nur noch größer. Weiter heißt es bei Livius,[91]) Hannibal sei eingeschlossen gewesen zwischen den Felsen von Formiae und den Strandseen von Liternum. Nun konnte er aber[92]) weder die einen noch die andern erreichen: von den ersteren trennte ihn der durch die Römer besetzte Massicus, von den letzteren der Volturno; hätte er über diesen gekonnt, so würde ihm die ganze gesegnete Ebene des eigentlichen Kampaniens als Vorratskammer zu gebote gestanden haben, ganz abgesehen davon, daß er mit leichter Mühe auf den südlichen Straßen (über Nuceria oder Abellinum) hätte abziehen können, ehe die Feinde heran waren. Nicht minder auffällig ist die Notiz des Livius,[93]) die Römer hätten während dessen ihre Verpflegung von Capua aus bezogen: es war dies, wenn sie im Norden auf dem Massicus standen, Hannibal aber am Volturno, zwischen ihnen und Capua, sehr schwierig, wenn nicht unmöglich. So finden wir eine Menge Unklarheiten, Unrichtigkeiten und Widersprüche bei Livius,[94]) welche — mögen sie nun von ihm selbst herrühren oder aus Mängeln des Textes stammen[95]) — Anschluß an und Verlaß auf ihn wenig rätlich erscheinen lassen.

Anders bei Polybius. Nach einer nicht allzu langen, aber klaren, anschaulichen und in allen Punkten richtigen Beschreibung Kampaniens und nach Hervorhebung der Bedeutung dieses Landes

[90]) Calatinus ist unmöglich, da Calatia viel zu weit abliegt; auch die Emendation Callifanus ist unbrauchbar, da wir von der Lage dieser Stadt nichts wissen; sie fehlt deshalb auch bei Kiepert

[91]) Liv. XXII 16.

[92]) Das geben auch Wölfflin und Weißenborn zu.

[93]) Liv. XXII 16.

[94]) Auch Wölfflin (cap. 14 § 1) sagt: „Die Darstellung des Zuges und Rückmarsches leidet an geographischen Unklarheiten und Irrtümern".

[95]) Ähnliche Irrtümer treten bei der Beschreibung von Hannibals Zug nach Rom (XXVI 9) hervor; derselbe soll über Cales, Teanum (als ager Sidicinus bezeichnet), Suessa, Allifae, Casinum, Interamna, Aquinum etc. gegangen sein; ein Blick auf die Karte zeigt, daß Suessa, Allifae und Interamna hier fälschlich genannt sind.

führt er die drei aus dem Innern heranziehenden Straßen auf — wiederum durchaus zutreffend, wie wir oben gesehen haben. Demnächst giebt er an, daß Hannibal auf der mittleren derselben eingedrungen sei, — also, wie wir sahen, am Volturno — und daß er an letzterem Flusse sein Lager aufgeschlagen habe; alsdann habe ihm Fabius den Weg verlegt, auf welchem er gekommen, aber trotzdem sei der punische Heerführer ohne Verlust auf derselben Straße abgezogen.

Finden wir so bei Polybius die gesamte Darstellung klar, folgerichtig nnd ohne irgend welche Widersprüche,[96]) so ist es gewiß berechtigt, da, wo Livius von ihm abweicht, nicht diesem, sondern dem griechischen Schriftsteller zu folgen, wie ich das in dieser Untersuchung gethan habe, um so mehr, als dabei die sonst vielfach unklaren und strittigen Verhältnisse und Thatsachen in befriedigender Weise sich aufklären.

[96]) Es beruht die Vorzüglichkeit dieser Darstellung einerseits offenbar auf genauer Kenntnis der geographischen Verhältnisse, andrerseits ohne Zweifel auf Benutzung einer karthagischen Quelle, wie v. Breska (Untersuchungen über die Quellen des Polybius im dritten Buche) überzeugend nachgewiesen hat.

II. Rezensionen und Anzeigen.

Anecdota Laurentiana et Vaticana, in quibus praesertim codicis Iustiniani summae ab Anatolio confectae plurima fragmenta continentur. Edidit recensuit prolegomenis notis indicibus versione latina instruxit E. C. Ferrini. Berolini 1884, S. Calvary. 52 S. gr. 4. 2 M. 40 Pf.

Herr Ferrini fand in Rom und Florenz zwei Manuskripte, worin griechisch verfaßte Exzerpte enthalten sind, die zur Paraphrase der Institutionen (besprochen in No. 43 dieser Wochenschrift) einen Anhang bilden und sowohl wegen ihrer Fülle und Mannigfaltigkeit als auch wegen der Neuheit ihrer Form seine Aufmerksamkeit erregten. Darum faßte er den Entschluß, diese Exzerpte im Interesse der Geschichte des griechisch-römischen Rechtes zu veröffentlichen

Das eine Manuskript ist der Codex Palatinus No. 19 in 8⁰ aus dem 15. Jahrhundert, wo nach dem Ende der Institutionenparaphrase Fol. 225 die Exzerpte folgen, aber nach der Meinung des Herrn Ferrini fälschlich den von einer späteren Hand herstammenden Titel περὶ τῶν αἰτιῶν τῶν διδομένων tragen. Dies habe auch den Mortreuil bewogen, in seiner Histoire du droit byzantin irrtümlich zu behaupten, daß in den Exzerpten ein Traktat *de donationum causis* enthalten sei. So ganz irrtümlich ist es aber nicht; denn das erste Hauptstück des ersten Teiles der Exzerpte handelt wirklich über Geschenke und deren Ursachen. Folglich paßt auf dieses Hauptstück der fragliche Titel. Die Exzerpte endigen Fol. 404, nicht aber, wie es auf der ersten Seite der Prolegomena heißt, Fol. 204.

Das andere Manuskript ist der Codex Laurentianus LXXX 6 in 8⁰, ebenfalls aus dem 15. Jahrhundert, worin auf Fol. 395 der Anhang beginnt, aber ohne die Aufschrift περὶ τῶν αἰτιῶν u. s. w.

Herr Ferrini hält es für wahrscheinlich, daß auch der Brüsseler Kodex No. 424, der eine Abschrift des Palatinus ist, dieselben Exzerpte enthält.

Die Entstehung der Exzerpte ist so zu denken, daß sie aus den Quellen des ius civile ohne irgend eine Ordnung zusammengebracht sind. Darum glaubt Herr Ferrini, daß ihr Verfasser ein Privatmann sei, der sie zu seinem eigenen Gebrauch gesammelt habe. Die vorerwähnten Quellen aber sind die Basilica, Leos Novellen, die Epanagoge und zum größten Teil der Codex Iustinianus, und zwar jene griechische Übersetzung desselben, welche Anatolius von Beirut lieferte, mit deren Fragmenten die Exzerpte völlig übereinstimmen. Dies veranlaßt Herrn Ferrini, über die Vortrefflichkeit der Übersetzung des Anatolius zu sprechen und sie gegen Heimbach in Schutz zu nehmen, obgleich diese Frage eigentlich nicht hierher gehört.

Die Exzerpte hat er in drei Teile gegliedert. Der erste enthält Fragmente aus den Basilicis, aus Leos Novellen und vermutlich aus der Epanagoge, der zweite Fragmente des Justinianischen Kodex in der Übersetzung des Anatolius und der dritte Exzerpte aus dem Kodex (Παρεκβολαὶ ἐκ τοῦ κώδικος). In den Anmerkungen unter dem Texte hat Ferrini die Varianten, Emendationen, Konjekturen, Ergänzungen und Quellen angegeben. Obgleich er glaubt, daß der Laurentianus eine völlig übereinstimmende Abschrift des Vaticanus (Palatinus) sei, demungeachtet folgte er größtenteils dem Laurentianus, weil er nicht Zeit hatte, den Vaticanus ganz zu kollationieren. Dieser aber enthält eine griechische Vorrede zu der Institutionenparaphrase, worin eine kurze Rechtsgeschichte von ihren Anfängen bis zu Justinian enthalten ist. Auch diese Vorrede veröffentlicht Herr Ferrini am Schlusse seines Werkes, weil aus ihr erhellt, wie irrtümlich die Meinung mancher späteren Griechen gewesen, daß die Quelle des griechischen und römischen Rechtes

in den hebräischen und zwar in den Mosaischen Gesetzen zu suchen sei. Herr Ferrini meint, daß diese Vorrede aus der von Constantinus Monomachus zu Konstantinopel gegründeten Rechtsschule herstammt folglich ihr Verfasser im 12. oder 13. Jahrhundert gelebt habe.

Der Inhalt der Excerpta ist folgender: I. Teil, 1. Kapitel. Die Ursache eines jeden Geschenkes ist entweder ehrlich oder unehrlich. Die Unehrlichkeit bezieht sich entweder auf den Gebenden oder auf den Nehmenden oder auf beide. Das wegen einer auszuführenden unehrlichen That angenommene Geschenk muß zurückgegeben werden, obgleich die That nicht ausgeführt wurde. Wenn ich in einer gerechten Sache den Richter beschenke, damit er zu meinen Gunsten stimme, bekomme ich das Geschenkte nicht zurück Durch die Bestechung des Richters begehe ich eine Schuld und verliere den Prozeß. Wenn die Unehrlichkeit sowohl den Gebenden als auch den Annehmenden trifft, hört die Zurücknahme des Geschenkes auf. Ist aber nur der Annehmende unehrlich, dann ziemt sich die Zurücknahme; z. B. ich gab dir etwas, damit du mich nicht beschimpfest. Aber das einer Lustdirne Geschenkte wird nicht zurückgegeben; denn eben weil sie eine Lustdirne ist, ist es ihrerseits nicht unehrlich, etwas anzunehmen, ohwohl das unehrlich ist, daß sie eine Lustdirne ist. — Das zweite Kapitel handelt von der Ehescheidung, das dritte von dem Ehevertrag, das vierte und fünfte von dem Erbrechte der Ehegatten und Kinder, das sechste von dem Verkaufe des der Frau ehekontraktlich verschriebenen Heiratsgutes, das siebente von der zweiten Ehe.

Der II. Teil enthält in 191 Paragraphen verschiedene durcheinander geworfene Gesetze und Verordnungen über Brandstifter, über Töchter, die gegen den Willen des Vaters heiraten, über Hehler, Urheber von Verbrechen, falsche Testamente und Kodizille, über Verträge, Minderjährige, Trauerzeit, Mitgift, Kauf und Verkauf, über flüchtige Sklaven, Bestechungen, Besitzstreit, öffentliche und Privatbeamte, Vormünder, Ehebrecher, Majestätsbeleidigung, über absichtlichen und unabsichtlichen Mord, Zauberei, Dokumentenfälschung, Diebstahl, Eid, Zeugen, über Väter, die Mönche geworden sind, über Servituten, Schuldner, Gläubiger u. s. w.

Im III. Teile folgen als Schluß Παρεκβολαὶ ἐκ τοῦ κώδικος (Excerpta ex codice). Ob diese ebenfalls von Anatolius herrühren, läßt Herr Ferrini unentschieden. Er meint, daß Anatolius zu seiner Epitome kurze Inhaltsangaben, die sogenannten Paratitla, geschrieben habe, aus welchen diese παρεκβολαί genommen seien. Auch hier ist allerlei durcheinander geworfen, nämlich: Erbschaft, Vermittlerlohn bei Ehestiftungen, gesunde junge Bettler, Zins, Konfiskation, Eid, Verjährung.

Dann folgen *Addenda ad Prolegomena*, worin bemerkt wird, daß nach der freundlichen Mitteilung des berühmten Zachariä von Lingenthal mehrere Stellen der Basilica aus dem Anatolius genommen seien. Darüber aber, daß jener Anatolius, der den Kodex übersetzt hat, von dem Beiruter Anatolius verschieden sei, ist er mit Zachariä nicht einverstanden. Letzterer stützt sich nämlich darauf (Über die griech. Bearbeitungen des Justinianischen Kodex in der Zeitschrift für Rechtsgeschichte, X), daß Anatolius oft das Wort ἐνταῦθα gebraucht, wo von Konstantinopel die Rede ist, was natürlich der Beiruter Anatolius nicht hätte sagen können. Herr Ferrini zweifelt aber nicht, daß Kompilatoren den Text verdorben haben, weil unter andern diese Worte des Kodex IV 41, 2 *ad hanc urbem* bei Anatolius durch ἐν Κωνσταντινουπόλει, und die im Kodex VIII 10, 13 vorkommenden Worte *hac florentissima urbe, hac regia civitate* ebenfalls durch ἐν Κωνσταντινουπόλει übersetzt sind.

Das Ganze beschließt ein Index fontium.

Die im griechischen Texte vorkommenden lateinischen Wörter sind immer, einen Fall ausgenommen, mit griechischen, nicht aber, wie in der griechischen Institutionenparaphrase, mit lateinischen Buchstaben geschrieben z. B. ἐμαγκιπάτῳ (emancipato), στελλιονάτῳ (stellionatu), στιπουλατίονα (stipulationem), ῥατοναβιτεύσῃ (ratum habuerit), βολουντάριος (voluntarius), ἰν λίτεμ (in litem), σέρβι κορροῦπτι (servi corrupti), βὶ βονόρουμ ῥαπτόρουμ (vi bonorum raptorum), φαμιλίαε ἐρκισκούνδαε (familiae erciscundae), κομμοῦνι διβιδοῦνδο (communi dividundo), πραιπόσιτοι (praepositi) u. s. w.

Die lateinische Übersetzung ist nicht immer regelrecht und manchmal sagt sie mehr, manchmal weniger als das Original. So p. 20, Z. 8—9 τὸ ἐξ ἀπαιδίας κάσον ἤτοι τὸ δ´ τοῦ προικοϋποβόλου λαμβάνει wird durch „filiis non exstantibus quartam dotis partem accipit“ übersetzt, statt: „liberorum carentiae casum, id est quartam dotis et propter nuptias donationis partem accipit“. Denn προικοϋπόβολον ist *dos* und *propter nuptias donatio* zusammengefaßt (Zachariä, Geschichte des griech.-röm. Rechtes. p. 65). Τὸ κάσον sollte eigentlich τὸν κάσον geschrieben werden. Zachariä (p. 66, 68, 69) schreibt es bald mit einem, bald mit zwei σ.

p. 21. Z. 2—4: ταῦτα μὲν παίδων προσόντων· μὴ



προσόντων δὲ οὐδ' ὅλως τὰ γυναικεῖα εἰς κέρδος λήψεται ist nicht übersetzt. Es würde heißen: „Haec quidem liberis exstantibus; non exstantibus autem, muliebria minime in lucrum accipiet“.

p. 23. Z. 27—28: μὴ ἀποτεμνέσθω, ἀλλ' ἐξοριζέσθω διὰ τὴν τῆς ἀλγηδόνος συγγνώμης αἰτίαν heißt in der Übersetzung Ferrinis „non occidetur propter veniam iusti doloris“. Es muß also durch „*sed in exilium mittatur*“ ergänzt werden. Hingegen steht das Prädikat *iusti* nicht im griechischen Texte.

p. 26. Z. 23: δεκαετίαν σκοποῦμεν ist durch „decem *aut viginti* annos exspectamus“ übersetzt.

p. 41. § 152: ἐὰν ὁ δεβίτωρ συμφωνήσῃ τῷ δανειστῇ ὥστε καταμένειν αὐτὸν εἰς τὸν ὑποτεθέντα αὐτῷ οἶκον ἀντὶ τῶν τόκων, εἶτα εἰ μὴ αὐτὸς ἔμεινεν ὁ δανειστής, οὐ δύναται λέγειν ὁ δεβίτωρ, ὅτι τὸ νόμιμον ἔλαβεν, ist so übersetzt: „Si debitor cum creditore pactus fuerit, ut is pro usuris in aedibus ei obligatis habitare posset, postea, quia nisi ipse permansisset creditor, *plus domus redegisset*, ideo nequit debitor dicere, creditorem immodicas usuras accepisse“. Hieraus ist ersichtlich, daß *plus domus redegisset* im griechischen Texte nicht vorkommt und daß das darauf Folgende unrichtig übersetzt ist. Der griechische Text muß vielmehr so übersetzt werden: „debitor dicere nequit, quod (creditor) legitimas usuras acceperit“.

p. 42. §. 184: ἡ ἐναλλαγὴ καλῇ πίστει γενομένη ist nicht „permutatio bona fide *secuta*“, sondern *facta* oder *constituta*.

p. 44. §. 185: „Dominici et patrimoniales coloni *rationales iudicentur*“ ist unverständlich, statt *a rationalibus iudicentur*. So fordert es der griechische Text: οἱ δεσποτικοὶ καὶ οἱ πατριμονιάλιοι μισθωταὶ παρὰ τῶν ῥατιοναλίων δικαζέσθωσαν.

In den kritischen Anmerkungen verfährt Herr Ferrini sehr vorsichtig ohne den so überaus gewöhnlichen Emendationskitzel Manchmal fügt er im Griechischen den Artikel oder ein nötiges Wort hinzu, wo es im Manuskripte fehlt, oder er schaltet aus den Quellen einen ganzen Satz ein. — ἀκουιλίαν (p. 24. §. 12) ergänzt er ganz richtig zu ἀκουιλιανὴν στιπουλατίονα (aquilianam stipulationem) und p. 25. § 24: προστίθησι zu προστίθησιν ἡ διάταξις (addit constitutio).

Damit aber, daß er in dieser Stelle: εἰ δ' ἡ αἰσχρότης ἐστὶ τοῦ λαβόντος, κἂν μὴ ἐποίησε τὸ πρᾶγμα (p. 18. Z. 7—8) das μὴ streicht, scheint er selber nicht zufrieden zu sein, weil er es in der lateinischen Übersetzung beibehalten hat, nämlich: „si turpis causa accipientis fuerit, etiamsi rem, ob quam aliquid accepit, *non* fecit“.

Der Verordnung p. 34. §. 89: δύναται κατὰ μητρυιᾶς τῆς κλεψάσης πρὸ τῆς ἀδιτίονος κινῆσαι τὸ ἐξπιλάται νερεδιτάτις ἔγκλημα (Potest noverca, quae res hereditarias ante aditionem sit furata, criminis expilatae hereditatis rea fieri) setzt er sowohl im Griechischen als auch im Lateinischen die Verneinungspartikel vor, nämlich οὐ δύναται u. s. w. *non potest* u. s. w. Ich glaube mit Unrecht; denn der Iustinianische Kodex (IX 32, 3), worauf er sich als auf eine Parallelstelle beruft, sagt gerade das Gegenteil, nämlich: „Si avi tui hereditatem adisti, expilatae hereditatis crimine adversus novercam quondam tuam experiri *non* prohiberis“. Hieraus ist es klar, daß der Erbe gegen die diebische Stiefmutter einen Prozeß *expilatae hereditatis* anstrengen konnte.

Auch Druckfehler kommen vor; p. 26. Z. 2: filio statt filiae, im Manuskripte θυγατρί. — p. 28. Z. 6: μερὶ st. περὶ. — p. 29. Z. 3: Φευδόπατον st. Ψευδόπατον. — p. 36. Z. 22: ἀκουσίως st. ἑκουσίως (sponte), und Z. 23: εἰ δὲ βούλονται st. εἰ δὲ μὴ βούλονται (si autem noluerint), dann Z. 28: αὐτοῖς st. αὐταῖς, nämlich ἡμέραις, ferner Z. 34: credatus st. credatur; — p. 37. Z. 24: δίκαστος st. δικαστής. — p. 41. Z. 19: ῥαδυμίαν st. ῥᾳθυμίαν, — p. 44. Z 19: *ut ibi* st. *ut sibi* und Z. 33: περὰ st. παρά.

Übrigens erachte ich es für meine Pflicht, auch diese Arbeit des Herrn Ferrini allen Freunden des griechisch-römischen Rechtes und der klassischen Philologie bestens zu empfehlen.

Budapest. J. B. Télfy.

Max Heinze, Der Eudämonismus in der griechischen Philosophie. I. Vorsokratiker, Demokrit, Sokrates. Abhandlungen der Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wiss., phil.-hist. Kl. No. VI. S. 643—758. Leipzig 1884, S. Hirzel. 116 S. gr. 8.

Es ist eine die ganze griechische Ethik beherrschende Anschauung, welche hier zunächst in ihren frühesten Entwicklungsstadien bis auf Sokrates verfolgt wird. Nach einer sprachlichen Erörterung über die verschiedenen Bedeutungen von δαίμων und εὐδαίμων sowie der verwandten Begriffe ὄλβιος und μάκαρ wird die Auffassung der Eudämonie bei den älteren Dichtern dargelegt, (Kap. 2). Während die Ilias den Wert des Lebens noch völlig nach dem äußeren Besitze bemißt (doch erscheinen, was H. außer Acht gelassen hat, gelegentlich auch Ruhm und Ehre als höhere Güter, und der Rede des Achilleus Σ 98 ff. liegt sogar eine, man möchte fast sagen, auf sittlichen Motiven

beruhende Todesverachtung zu grunde; vgl. Plat. Apol. S. 28 C), finden sich bereits in der Odyssee Anzeichen einer mehr innerlichen Schätzung der Lebensgüter, die sich in noch höherem Maße bei Hesiod geltend macht. Doch faßt auch er im großen und ganzen das Glück noch ziemlich materiell auf, und wenn die Lyriker und Gnomiker der nächstfolgenden Jahrhunderte, unter denen Pindar, Theognis und Solon genauer besprochen werden, das φρονεῖν und die γνώμη, d i. die richtige Einsicht, die Erkenntnis des Maßes als der Grundlage des sittlichen Handelns betonen, so bilden doch auch bei ihnen die äußeren Güter und namentlich der Reichtum einen ganz wesentlichen Bestandteil der Glückseligkeit, und die allerdings öfters im Gegensatze zum πλοῦτος hervorgehobene ἀρετή wird noch keineswegs in dem rein moralischen Sinne der späteren Philosophie gebraucht.

Von ethischen Aussprüchen der vorsokratischen Philosophen (Kap. 3) ist uns nur wenig überliefert, und auch dieses wenige bietet oft genug keine Gewähr der Echtheit. Besonders sind die Apophthegmata eine sehr unzuverlässige Quelle, der gegenüber Verf. sich stellenweise, z. B. in bezug auf Thales, noch kritischer hätte verhalten sollen. Was sich aus vereinzelten Fragmenten oder glaubwürdigen Zeugnissen Späterer über die sittlichen Anschauungen jener ältesten Philosophen ermitteln läßt, erhebt sich kaum über den bezeichneten Standpunkt der gleichzeitigen Dichter, mit Ausnahme etwa einer gelegentlichen Äußerung des Xenophanes, in die aber H. zu viel hineinzulegen scheint. Der einzige, bei dem sich Ansätze zu einer wissenschaftlichen Ethik finden, ist Heraklit, der über den individuellen Eudämonismus hinausgeht und die oberste Tugend in der Unterordnung unter das Allgemeine der Weltvernunft erblickt. Ob er aber, wie H. annimmt, im Widerspruch hiermit doch wieder eine Art persönlichen Lustgefühls als Zweck des menschlichen Thuns hingestellt hat, bleibt bei der Spärlichkeit und dem geringen Werte der Zeugnisse für seine angebliche εὐαρέστησις zweifelhaft.

Weit ausführlicher als alle früheren hat sich der der Zeit nach wenigstens kaum mehr als Vorsokratiker zu betrachtende Demokrit (Kap. 4) über ethische Fragen geäußert. Das Verdikt, welches neuerdings von Rohde über die Echtheit wie über den inneren Wert der ethischen Fragmente des Abderiten ausgesprochen worden ist, läßt H. mit Recht nicht gelten und sucht nachzuweisen, daß Demokrits Sittenlehre zwar ein auf dem Prinzip der Lust aufgebauter Eudämonismus ist, aber in der näheren Bestimmung dieses Prinzips und mehr noch in den einzelnen Vorschriften eine nur von wenigen griechischen Philosophen erreichte Lauterkeit der Gesinnung erkennen läßt. Diese Auffassung trifft im allgemeinen sicherlich das Richtige; indes dürfte sich aus einer genaueren Analyse besonders der umfangreicheren Bruchstücke doch wohl eine größere Übereinstimmung der ethischen Lehren Demokrits sowohl unter sich wie auch mit seiner physikalischen und psychologischen Theorie ergeben.

In der Darstellung der sophistischen Moral (Kap. 5) unterscheidet Verf. schärfer, als es bisher üblich war, zwischen den, wenn auch durch und durch hedonistischen, so doch reineren und ehrenwerteren sittlichen Anschauungen der älteren Sophisten und den einen brutalen Egoismus predigenden Lehren der jüngeren Generation.

Während man den bisherigen Ausführungen im wesentlichen beipflichten muß, giebt das Schlußkapitel, welches den Sokrates behandelt, zu ernstlichen Bedenken Veranlassung. Einer, wie es scheint, jetzt wieder herrschend werdenden Strömung folgend, beurteilt H. den Gehalt der Sokratischen Ethik vorwiegend nach der Zeichnung des Xenophon, wogegen ich mich bereits in dieser Wochenschrift (No. 13 S. 400) erklärt habe, und kommt zu dem Ergebnis, daß bei Sokrates alle Güter, auch die von ihm so hoch gepriesene Tugend, schließlich immer nur im Hinblick auf den Nutzen und das Wohlbefinden des Individuums gewürdigt werden und seine Lehre somit entschieden als Eudämonismus und Hedonismus zu bezeichnen ist; ja er geht so weit, selbst die bewundernswerte Ruhe und Gottergebenheit, mit der Sokrates dem Tode entgegensah, auf rein egoistische Motive zurückzuführen. Der Raum gestattet hier keine nähere Prüfung der vielfach anfechtbaren Beweisführung, und ich beschränke mich daher auf folgende allgemeine Bemerkung. Verf. würde schwerlich zu einer so abfälligen Beurteilung eines der größten Geister aller Zeiten gelangt sein, wenn er einerseits beachtet hätte, daß eine strenge Scheidung zwischen den Begriffen des Guten, Nützlichen und Angenehmen bei Xenophon und in den früheren Platonischen Dialogen noch nicht durchgeführt ist, und andererseits nicht zwei so wesentlich von einander verschiedene Richtungen wie den Eudämonismus und Hedonismus nahezu identifiziert hätte.

Berlin. F. Lortzing.



Aug. Luchs, Commentationes Plautinae. II. Erlangen 1884. 16 S. 4.

Die dem ersten Teil dieser Untersuchungen in No. 3 Sp. 72 f. dieser Wochenschrift gezollte Anerkennung gebührt im vollsten Maße auch der kürzlich erschienenen Fortsetzung, welche in musterhafter Weise eine wichtige Frage der Plautinischen Prosodie zum endgültigen Abschluß bringt. Wie dort von den pron. pers., poss., rel. und is, so weist Luchs hier von den pron. dem. ille iste hic und den von ihnen abgeleiteten Adverbien nach, daß ihre Verbindung mit dem enklitischen quidem bei Plautus metrisch den Wert eines Wortes hat oder vielmehr ein Wort bildet. Es sind daher bei denjenigen Zusammensetzungen, in denen die Formen von ille und iste, welche auf einen kurzen Vokal auslauten, nach Analogie eines Wortes wie interimam zwei Arten der Betonung — íllequidem und illéquidem — möglich und neben einander gleichmäßig in Gebrauch. Dagegen findet sich von den beiden Möglichkeiten, welche bei den auf einen langen Vokal oder einen Konsonanten auslautenden Formen vorhanden sind, die Messung als ionicus a mai. nur in Anapästen, sonst werden derartige Bildungen immer nach Analogie von Wortformen wie circumdabam verwendet. Die auf c auslautenden Pronominal- und Adverbialformen scheint Plautus in der Verbindung mit quidem gemieden zu haben.*) Allerdings heißt es ebenso konstant wie illudquidem istucquidem; doch geht nach Luchs diese Form nicht auf istuc zurück, sondern ist aus istudquidem ebenso wie quicquam aus quidquam durch Assimilation entstanden: es läge also eine sehr merkwürdige Willkür des Sprachgebrauches vor, welcher in dem einen Falle die Assimilation ebenso konsequent mied, als er sie in dem andern zuließ. Über die Maskulinform hicquidem hatte Luchs schon etwa vor einem Jahrzehnt gelegentlich bemerkt, daß sie bei Plautus die erste Silbe kurz hat, woraus zu folgern ist, daß sie in Plautinischer Zeit hiquidem gesprochen, wenn nicht gar auch geschrieben wurde. Der Erkenntnis dieser Thatsache, welche nur vereinzelt die gebührende Anerkennung gefunden hat, wird sich jetzt, wo das gesamte Material vorliegt, niemand mehr entziehen können. Es kann daher hicquidem stets nur so verwendet und betont werden wie z. B. animum.

*) Cist. I 1, 9 giebt allerdings der Vetus istoc quidem; daß aber Luchs mit Recht istoquidem ändert, zeigt das Citat bei Varro de l. l. VII 99 M.: dasselbe ist allerdings im Anfang verstümmelt, doch ist noch oquidem erhalten.

Bei den übrigen Formen, in welchen die erste Silbe teils von Natur, teils durch Position lang ist, bildet die Messung als creticus die Regel; die daktylische findet sich unbeschränkt bloß in Anapästen, sonst nur im ersten Fuß jambischer Verse mit der Betonung auf der vorletzten Silbe. Ob Luchs mit Recht annimmt, daß Plautus auch diese Formen in der Verbindung mit quidem ohne das dieser Partikel jedenfalls stammverwandte c(e) gebraucht hat, mag auf sich beruhen. Schon bei Terenz zeigt sich das für Plautus erwiesene Gesetz durchbrochen, indem er die daktylische Messung mit den beiden möglichen Betonungen auf der vorletzten Silbe auch im Versinnern zuläßt — wenn nicht vielmehr mit Luchs anzunehmen ist, daß man in seiner Zeit quidem mit dem Pronomen nicht mehr unter einem Hauptaccent verband. Ich erlaube mir zu der Bemerkung von Luchs, daß sich auch bei den übrigen, von ihm im ersten Teile behandelten Pronomina dieselbe Erscheinung zeigt, die Belege hierherzusetzen: —◡́◡ Andr. 803 (jamb. Sen.), —́◡◡ Ph. 686. Hec. 731. Ad. 268. 337. 379. 899 (jamb. Verse), Ph. 850. Heaut. 396 (troch. Sept.), mit Elision der Endsilbe von quidem Heaut. 193 (Andr. 614) (jamb. Tetr.), Ad. 692 (troch. Sept. 6. Fuß: im 5. Fuß Eun. 365. Ad. 590). Für den Gebrauch der übrigen Sceniker läßt sich aus den Fragmenten leider wenig gewinnen; doch glaube ich ein sicheres Beispiel für die Messung hiquidem aus Ennius beibringen zu können: Non pótest accedi. — Cérte Eurypylus hícquidem est: hominem exércitum (Cic. Tusc. II 16, 38), wo man mit Tischer est irrig streicht (so auch, wie ich eben sehe, L. Müller, Q. Enni Carminum reliquiae S. 102 V. 120; Ribbeck hält Certe ss. für Worte des Cicero).

O. Seyffert.

Cesare A. de Cara, Esame critico del sistema filologico e linguistico applicato alla Mitologia e alla scienza delle Religioni. Prato 1884, tipografia Giachetti e figlio. 414 p. 8. 6 L. 50 c.

Nur der erste Teil dieses der vergleichenden Mythologie gewidmeten Werkes gehört in den Rahmen unsrer Zeitschrift; ihm werden wir eine kurze Erörterung widmen, während wir den zweiten Teil den Zeitschriften über historische Theologie überlassen. Nach einer Auseinandersetzung der alten mythologischen Theorien, des allegorischen Systems und des Euhemerismus mit den Abweichungen ihrer modernen und zeitgenössischen Anhänger, eines Vossius, Bochart, Huet, Dupuis,

Creutzer, Gladstone, Banier, Hoffmann, Moreau de Jonnès, Herbert Spencer, geht der Verf. die fünf großen Systeme der vergleichenden Mythologie durch: das Sonnensystem Max Müllers, das meteorologische System Adalbert Kuhns, das gemischte System von Sayce, die physiologische Theorie Fiskes und endlich die ikonographische Mythologie von Clermont-Ganneau.

Diese Untersuchung ist im allgemeinen sehr vollständig und klar. Sie zeugt von großer Belesenheit; denn bekanntlich ist die Litteratur der vergleichenden Mythologie zum großen Teil in einzelnen Artikeln durch alle möglichen Zeitschriften verstreut. Die Grundgedanken sind sehr genau auseinandergesetzt und die Beispiele glücklich gewählt; doch ist ein Werk übergangen worden: der Verfasser, dem die Arbeit von Ernst Curtius „Griechische Götterlehre vom geschichtlichen Standpunkte“ bekannt ist, führt Milchhöfers Anfänge der griechischen Kunst nicht an, ein Werk, das ihm interessante Vergleichungspunkte mit den Ideen Clermont-Ganneaus geboten hätte. Um nur ein Beispiel anzuführen, so findet Milchhöfer den Ursprung des Typus der Chimära in der Thatsache, daß die Griechen gewisse kretische Kameen schlecht verstanden hätten, in welchen die Thiere ungeschickt nebeneinandergestellt sind. Auch ist nach unsrer Ansicht die Bedeutung Otfried Müllers für die Mythologie nicht genügend ins Licht gerückt. Otfried Müller war mehr als ein bloßer Gegner Creutzers, er war in Wahrheit der Schöpfer einer neuen Methode. Auch von Forchhammers Ideen haben wir vergeblich eine Spur gesucht, wie sie doch seine Methodik verlangt; nach unsrer Meinung müssen Otfried Müller und Forchhammer von den übrigen Mythologen ausgeschieden werden und eine selbständige Klasse bilden, welche wir am liebsten mit dem von Otfried Müller selbst gewählten Namen „die wissenschaftliche Mythologie“ bezeichnen würden.

Der interessanteste und wirklich Neues bietende Teil des Buches ist die kritische Prüfung der vergleichenden Mythologie. De Cara spricht dieser Wissenschaft jede Glaubwürdigkeit und jeden Wert in ihren Grundsätzen und Methoden ab. In dieser Hinsicht gehört er zur kritischen Schule eines Barth, Gaidoz, Tiele und Cosquin, welche die Verschiedenheit der Resultate gegen die vergleichende Mythologie mißtrauisch gemacht hat. Der Verf. macht den heutigen Anschauungen über die Mythologie einen vierfachen Vorwurf. Zuerst greift er ihre Grundlage an, die Etymologie, da sie nach G. Curtius und Tiele nicht im stande ist, die Namen der Götter und Heroen zu erklären, welche auf eine prähistorische Periode der Sprachentwicklung zurückgehen. Außerdem geht die vergleichende Mythologie von zwei falschen Voraussetzungen aus, einer psychologischen und einer historischen. Es ist falsch und absurd, sagt Herr Sayce, zu glauben, daß die Naturerscheinungen der Morgenröte oder des Sturmes auf unsre Voreltern den magischen Einfluß gehabt haben, welchen die vergleichende Mythologie ihnen zuschreibt. Es ist falsch, daß die Vedas, deren Alter die Mythologie übertreibt, uns die religiösen Anschauungen der Arier wiedergeben. Bergaigne, Whitney, Ludwig und Barth haben es vollständig klargelegt, daß diese Hymnen, weit entfernt die novitas florida mundi zu enthalten, das Werk von Kunstdichtern sind, einer Korporation von Dichtern, die eine gewisse Ähnlichkeit mit den deutschen Meistersängern haben. Endlich mißbraucht die neue Wissenschaft die Analogien und wirft die Urgeschichte um. Und mit Herrn Gaidoz können wir den Schluß ziehen, daß die Sonnen- und atmosphärische Mythologie, welche sich auf eigene Autorität vergleichende Mythologie nennt, in diesem Augenblicke auf ziemlich schwachen Füßen steht.

Dies sind die Ergebnisse der Studien und Untersuchungen De Caras. Vielleicht ist das Resultat ein wenig zu radikal, und möglicherweise hat der Verf. sich nicht hinreichend vor den Übertreibungen jeder Reaktion in acht genommen — denn man kann nicht bestreiten, daß seit einem halben Jahrhundert die Religionen des Altertums ein neues Licht gewonnen haben und daß, wenn die Mythologie den gewagtesten Hypothesen, den unbewiesensten Konjekturen freies Feld eröffnet hat, sie doch gleichzeitig den Eifer unerschrockener Forscher erweckt und hervorragende Werke geschaffen hat. Wenn die neue Wissenschaft sich in den Grenzen einer weisen Beschränkung hält, so kann sie hoffen, zu denselben wünschenswerten Resultaten zu kommen wie andre Wissenschaften, gleich jung wie sie an Zukunft und Hoffnungen. Zu diesem Zweck wird De Caras Buch das Seinige beitragen.

Löwen. J. van den Gheyn.

A. Esmein, La Manus, la Paternité et le Divorce dans l'ancien droit romain. Paris 1883, Thorin. 27 p. 8. 1 fr. 50 c.

Verf. erörtert unter Berücksichtigung der neuesten Forschungen Ursprung und Zweck der verschiedenen Formen der Manusche, deren Unauf-

löslichkeit er für die älteste Zeit behauptet, und schließt hieran eine bemerkenswerte Ausführung über die spätere Entwicklung des Scheidungsrechts der Ehefrau (p. 11—23). Daneben wird auf die ursprünglich ausschließliche Bedeutung der Manusehe für die Paternität und die väterliche Gewalt hingewiesen (p. 4, 7).

Berlin. Ryck.

J. F. Houwing, De Romanorum legibus sumptuariis. Leiden 1883, van Doesburgh. (Inauguraldissertation 95 S.)

Die Arbeit enthält eine brauchbare Zusammenstellung der römischen Luxusgesetze mit entsprechenden Nachweisen über Alter und Veranlassung derselben. Überdies sind die einschlägigen Bestimmungen der Königsgesetze berücksichtigt und in eingehender Weise die gegen die Überhandnahme des Luxus gerichteten Maßregeln der Censoren geschildert.

Berlin. Ryck.

E. Bachof, Griechisches Elementarbuch. II. Teil. Gotha 1884, F. A. Perthes. IV, 92 S. gr. 8. 1 M.

In diesem zweiten, für Obertertia bestimmten Teile seines Elementarbuches bietet Bachof deutsche Übungsstücke zur Einübung der sogenannten unregelmäßigen Verba und zur Wiederholung. Dieselben sind nach den Klassen der unregelmäßigen Verba eingeteilt: I Nasalklasse, II Inchoativklasse, III E-Klasse, IV Mischklasse, im ganzen S. 1—35; die dann von S. 35—53 folgenden Übungsstücke sind „zur allgemeinen Wiederholung" bestimmt. Ein Vokabular ist beigegeben S. 60—72, welches in der genannten Einteilung die unregelmäßigen Verba mit ihren wichtigsten Compositis und mit Angabe der wichtigsten syntaktischen Konstruktionen derselben enthält. An die einzelnen Abschnitte dieses Vokabulars schließen sich die Übungsstücke an, sodaß z. B. die Stücke 1 A—C und 2 A—D zu dem Abschnitt A der Nasalklasse (I) gehören, d. h. zu den acht Verben φθάνω, τίνω, δύνω, δάκνω, κάμνω, τέμνω, βαίνω, ἐλαύνω, für die so viele Komposita bezw. Konstruktionen S. 60 u. 61 angegeben sind, daß im ganzen 59 Nummern zu lernen sind. Im ganzen umfaßt das Vokabular reichlich 12 zweispaltige Seiten; wie gar viel ist da also zu lernen und zu üben, und zwar außer den unregelmäßigen Formen, denn die giebt der Verf. garnicht mit! Das kann allerdings nur dann bewältigt werden, wenn weitaus der größere Teil der griechischen Stunden in Obertertia noch ausschließlich auf Grammatik, grammatische Übungen und Übersetzungen aus dem Deutschen ins Griechische verwendet und nur der weit geringere Teil der Lektüre gegönnt wird. Der Verf. will ja auch nur ein Buch von Xen. Anab. in Obertertia gelesen wissen; denn nur an Buch I schließen sich seine Übungsstücke an oder stehen doch inhaltlich damit in Zusammenhang. Das ist aber unzweifelhaft zu wenig Lektüre. Ferner halte ich eine solche Einübung der Komposita der unregelmäßigen Verba mit ihren syntaktischen Konstruktionen für ganz überflüssig und unnötig; die üben sich, soweit sie öfter vorkommen, bei der Lektüre genugsam ein, ohne daß es dazu vieler besonderer Übungen in den Grammatikstunden bedarf; und die nur selten vorkommenden brauchen überhaupt nicht besonders durchgenommen zu werden. Der griechische Unterricht muß nicht hauptsächlich nach formalen Gesichtspunkten gegeben werden, sondern besonders der Lektüre wegen; die Grammatik muß so weit geübt und gelernt werden, daß ein ausgiebiges Betreiben der Lektüre ermöglicht wird, weiter aber auch in Obertertia nicht.

Wer also jahraus jahrein das erste Buch von Xen. Anab., und immer nur dieses eine Buch in Obertertia lesen und dann die unregelmäßigen Verba gerade in der hier gebotenen Ordnung lernen lassen will und bei der eingeführten Grammatik auch kann, mag auch dieses Buch brauchbar finden. Für den Unterzeichneten ist es aus dem dargelegten Grunde nicht brauchbar; zudem will ich weit mehr in Obertertia lesen: 1883/84 habe ich Xen. An. I—III inkl. gelesen und hoffe in diesem Schuljahr IV—VI incl. zu absolvieren.

Es ist noch zu erwähnen, daß der Verf. mit Recht nur inhaltlich zusammenhängende Stücke bietet und in denselben auf Einübung der wichtigsten syntaktischen Regeln bedacht ist. Dieselben sind S. 53—60 abgedruckt, und auf sie ist in den Übungsstücken durch Zahlen verwiesen. Außerdem finden sich hie und da für einzelne Wendungen Verweise auf Xenoph. Anab. I am Rande der Stücke. Endlich ist dem Buche ein alphabetisches Wörterverzeichnis (freilich nicht vollständig genug, z. B. fehlen: gewissenlos, Gemisch, ehrgeizig, gleichkommen, glaubwürdig) und ein griechisches Verzeichnis von Eigennamen beigegeben, ein Inhaltsverzeichnis dagegen fehlt.

Ratzeburg. W. Vollbrecht.

Dem ersten Teil des Bachofschen Elementarbuches, auf das ich in der Philol. Wochenschrift

III. Jahrg. No. 38 S. 1189 ff. aufmerksam gemacht habe, folgte in kurzer Zeit der zweite Teil nach. Wie jener zur Einübung der Formenlehre einschließlich der Verba auf μι dient, so bezweckt dieser die feste und sichere Einprägung der so gen. unregelmäßigen Verba. Beide Teile sind mit bezug auf einander gearbeitet, jedoch nicht so, daß nicht auch der eine Teil ohne den andern gebraucht werden könnte, und gerade von dem vorliegenden zweiten Teile glaube ich, daß man sich zu seiner Anschaffung auch an den Schulen entschließen wird, wo man gegen die Einführung des ersten — allerdings mit Unrecht — noch diese und jene Bedenken hegt.

Der zweite Teil des Bachofschen Elementarbuches ist für die Obertertia bestimmt, und daraus ergiebt sich der Unterschied in der Anlage desselben von der des ersten Teils. Während hier griechische und deutsche Stücke mit einander wechseln, konnten und mußten die erstern im zweiten Teil fehlen, da die Schüler jetzt bereits zur Lektüre der Anabasis vorgeschritten sind. Aber hieraus entsprang andrerseits wieder die Forderung, den Stoff eben dieser Lektüre zu entnehmen. Und da man wohl an den meisten Anstalten das erste Buch der Anabasis lesen wird, so hat B. gut daran gethan, dieses Buch seinen Übungsstücken zu grunde zu legen. Hierbei war es die nicht leichte Aufgabe des Verf., das durch die Lektüre gebotene Material so zu verarbeiten, daß die Einübung des grammatischen Pensums darunter nicht litt. Und B. löste diese Aufgabe mit vielem Geschick, sodaß auch diese Bearbeitung des ersten Buches der Anabasis wieder den Beweis liefern kann, daß es wohl möglich ist, was immer noch manche bezweifeln, ein bestimmtes grammatisches Pensum an einem bestimmten Lesestoff einzuüben. Die Bearbeitung der Stücke entspricht durchweg dem Standpunkt der Obertertia, und die Zahl derselben ist völlig ausreichend. Die Einteilung schließt sich an die der unregelmäßigen Verba an; in den ersten Stücken werden die Verba der Nasalklasse, dann die der Inchoativklasse, hierauf die der E-Klasse und endlich die der Mischklasse geübt. Daran reiht sich eine Anzahl Stücke zur Wiederholung.

Wie im ersten Teil mit der Einübung der Formenlehre, so ist auch im zweiten mit der Einprägung der unregelmäßigen Verba die Übung der gewöhnlichsten syntaktischen Regeln verbunden und so für die Syntax selbst ein gutes Fundament gelegt. Die Regeln sind auf S. 54—59 kurz in 20 Nummern zusammengestellt. Bei dem Vorkommen derselben in den Übungsstücken ist durch Beifügung der Nummer, die die Regel in dem Regelverzeichnis hat, auf diese verwiesen; durch diese ständige Verweisung ist der Schüler in den Stand gesetzt, die Regel so lange und so oft nachzuschlagen, bis er in derselben sicher ist. Übereinstimmung zwischen dem Lateinischen und Griechischen wird durch Beifügung des Buchstabens L in den Übungsstücken angedeutet.

Am Schlusse ist dem Buch ein Vokabular und ein alphabetisches Wörterverzeichnis beigegeben. Das erstere enthält die unregelmäßigen Verba mit ihren wichtigsten Compositis und der Angabe ihrer syntaktischen Konstruktionen. Hierbei ist es sehr anzuerkennen, daß der Verf. statt der nichtssagenden und leicht zu verwechselnden τί, τινός, τινί, τί u. s. w. bestimmte Phrasen als Typen der Konstruktion gegeben hat; denn diese sind nicht nur leichter im Gedächtnis zu behalten, sondern erweisen sich dem Schüler auch bei der Lektüre nützlich. Das alphabetische Wörterverzeichnis aber war, wie der Verf. sagt, schon deshalb nötig, damit das Büchlein nicht unbrauchbar wird, wenn einmal die Lektüre der Anabasis mit einem andern als dem ersten Buche begonnen werden sollte. Einige Versehen, die sich in das Vokabular und das Wörterverzeichnis eingeschlichen haben, wird der Lehrer leicht verbessern, so z. B. μεταμελέομαι statt μεταμέλομαι u. a.

Zum Schlusse möchte ich das mit Sorgfalt und Fleiß sowie genauer Sachkenntnis bearbeitete Büchlein allen Kollegen aufs beste empfehlen.

Tauberbischofsheim. J. Sitzler.

F. A. Blackburn, The essentials of Latin Grammar. Latin Exercises introductory to Caesars Gallic war. 2 Teile in 1 Bande. Boston 1883, Ginn, Heath & Co. XIV, 146 S. 114 S. 8. Halblederbd. 1 D. 10 c.

Der Verf., ein Schulmann mit langjähriger Erfahrung, wollte ein möglichst praktisches Lehrbuch herstellen. Alles, was das Latein mit dem Englischen gemein hat, wurde als selbstverständlich oder früher gelernt bei seite gelassen. Die Einteilung des Ganzen, die Ordnung der Regeln war bei dem Verf. das Ergebnis nicht wissenschaftlich-philosophischer Studien, sondern praktisch-didaktischer Beobachtungen. Der Übersichtlichkeit wird auch durch die Verschiedenheit des Druckes gedient. — Bei diesen für das Buch maßgeblichen Grundsätzen wird natürlich keiner eine Geschichte der Entwicklung der Formen der lat. Sprache oder

überhaupt irgend eine neue, tiefere Auffassung oder Beobachtung erwarten, wie denn Verf. selbst mit liebenswürdiger Bescheidenheit keinen Anspruch erhebt, etwas Originelles geleistet zu haben, und groß ist in der That die Abhängigkeit von Robys lat. Grammatik, was Verf. selbst nicht leugnet.

Was Verf. erstrebt, hat er nach unserem Urteil voll erreicht. Das Buch ist äußerlich gut ausgestattet, korrekt gedruckt, der Stoff im ganzen lichtvoll geordnet, der Ausdruck knapp und bestimmt. Findet sich auch manches, was wir als sonderbar, einiges, was wir als falsch bezeichnen müssen, so zeigt das Buch doch auch, daß Verf. von der neueren Forschung über die lat. Formenlehre Kenntnis hat und ihre Hauptergebnisse den Schülern nicht vorenthalten will z. B. in der Unterscheidung der Deklinationen, in der Behandlung des Lokativs, außerdem bei der Form der adverbia numeralia u. s. w. Seltsam war es mir, daß ein so praktischer Mann, wie unser Verf. es ist, seine Schüler mit dem Genus von adeps, rumex, caulis, follis, buris, quinquatrus u. a. herumquält. Dagegen sind wichtige Regeln, z. B. die über puer, socer, uesper u. s w., über den Ersatz der Komparation der Adjektiva auf ius u. s. w. viel zu unbestimmt angegeben.

Hirschberg. Emil Rosenberg.

III. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Jahresbericht über die Fortschritte der klass. Altertumswissenschaft. XI. Jahrg. 1883, Heft 5—12*a*.

Bd. 34 p. 1—54: **F. Susemihl**, Bericht über Aristoteles u. Theophrastos, f. d. J. 1883. — p. 55—76: **G. Vogrinz**, Jahresbericht über Homerische Syntax und Sprachgebrauch. — p. 77—139: **C. Rothe**, Jahresbericht über Homer; höhere Kritik. — p. 140—168: **A. Gemoll**, Bericht über die Homerischen Realien. — p. 169—293: **P. Schenkl**, Bericht über die späteren griechischen Geschichtsschreiber, 1873—1884.

Bd. 35 p. 1—73: **G. Landgraf**, Über die Litteratur zu Ciceros Reden aus den Jahren 1881—1883. — p. 74—117: **P. Schwenke**, Über die Litteratur zu Ciceros philosophischen Schriften aus den Jahren 1881—1883. — p. 118—128: **A. Eufsner**, Über die Litteratur zu den römischen Historikern (außer Tacitus), 1878—1882; Cäsar, b. c. — p. 161—176: **Jw. Müller**, Über die Litteratur zu den Briefen des jüngeren Plinius, 1877—1883.

Bd. 36 p. 385—464: **R. Klotz**, Bericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der griechischen und römischen Metrik. (Forsetzung.) — p. 465—540: **H. Schiller**, Jahresbericht für römische Geschichte und Chronologie f. d. J. 1883 (Schluß).

Bd. 37 A p. 1—266: Bibliotheca philologica classica 1—3. Quartal 1884. — C p. 1—45; Nekrologe (Richard Lepsius. Justus Jeep. J. H. Parker. St. A. Bohle. Charles Tissot. A. Loszynski. Chr. Lütjohann. C. G. Raths. K. Müllenhoff. J. F. Böhm. B. Lutterbeck, E. O. L Bratuschek. V. H. G. Koch. Eduard Meyer. M. Pattison.)

Blätter für das Bayr. Gymnasialschulwesen. XX. Band. 4. u. 5. Heft. München 1884.

(S. 157—193). **A. Schleufsinger**, Cäsars Rheinbrücke, kommt zu folgenden Resultaten: die tigna sesquipedalia und die sublicae sind nicht eingerammt, sondern nur angetrieben zu denken; die fibulae sind von den gewöhnlichen Querriegeln nicht verschieden; vor den Worten quantum eorum tignorum iunctura distabat, binis utrimque fibulis wird distantibus eingefügt; die defensores sind mit dem ganzen Bau verbunden; Eisenklammern erscheinen nicht ausgeschlossen zur Befestigung der fibulae; Floßwieden zu demselben Zweck sind möglich; Cäsar selbst ist der Baumeister; mit Menge wird angenommen, daß der Satz quantum — distabat nicht eine horizontale, sondern eine vertikale Distanz angiebt. Zum Schluß wird folgende Fassung der Stelle vorgeschlagen: Haec utraque, insuper bipedalibus trabibus immissis, quantum eorum tignorum iunctura ab extrema parte distabat, binis utrimque fibulis distinebantur. — (S. 194—201) **H. Gölzel**, Eine Interpolation in Demosthenes' dritter olynthischer Rede, erklärt §§ 34. 35 für unecht. — (S. 201—202) **J. Augsberger**, Übersetzung von Hor. C. I 1. — (S. 202—203) **A. Wittauer**, Übers. von Prop. I 20. — (S 204) **J. Proschberger**, Zu Hor. C. III 5, 49—52, bekämpft Millers in Heft 3 S. 112 vorgetragene Ansicht, daß Hor. a. a. O. das Bild eines im Netze gefangenen Wildes vorgeschwebt habe. — (S. 204-205) **F. Scholl**, Zu Cic. Tusc. I 35, 85, schreibt: quod si ante accidisset, tamen eventum omnino amisisset; hoc autem tempore sensum tantum amisit malorum. — (S. 205 — 208) **Zehetmayr** giebt vergleichende etymologische Bemerkungen zu debes ludibrium ventis Hor. C. I 14, 16. — **V. Hintner**, Griech. Schulgrammatik, 2. verb. Aufl., und dess. Griech. Übungsbuch. Empfohlen von **G. Krafft**. — **E. Koch**, Kurzgefaßte griech. Schulgrammatik. 2. Teil. Syntax. Die bekannten Vorzüge der Kochschen Schulgrammatik werden auch in diesem Buche anerkannt von *Reger*. — Κολουριώτης, 'Αλβανικὸν 'Αλφαβητάριον. **Krumbacher** findet zwar die Anlage des Buches nicht zweckentsprechend, erkennt aber den Wert des in demselben gebotenen albanesischen Wortverzeichnisses und der zahlreichen Texte an. — **Hultsch**, Griech. und röm. Metrologie. 2 Bearb. Inhaltsangabe von *Saalfeld*. — **Caesaris** commentarii de b. Gall. ed. **Prammer**. Kurze empfehlende Besprechung von *Mezger*. — **Corn. Nepotis** vitae rec. **Gitlbauer**. Das Bestreben des Herausg., alle an-

stößigen Stellen auszumerzen, wird als übertrieben und inkonsequent getadelt, das Vokabularium unvollständig, die Behandlung des Textes wenig befriedigend genannt von *Helmreich*. — Die Briefe des Horaz. Ins Deutsche übersetzt . . . . von **List.** I 1. Von *Bauer* warm empfohlen. — **Englmann,** Elementarbuch f. die I. Lateinklasse. 8. Aufl. Mit einigen praktischen Verbesserungsvorschlägen von *Vogel* empfohlen. — **H. Kluge,** Die consecutio temporum. *Gerstenecker* erweist die von Kluge aufgestellten Regeln als zu starr und der Freiheit der subjektiven Auffassung im lateinischen Ausdruck, sowie der von dem Verf. vor allem als wesentlich bezeichneten Lehre nicht entsprechend.

Journal des Savants, 1884, September.

p. 517—527: **M. Berthelot,** Des origines de l'alchémie et des oeuvres attribuées à Démocrite d'Abdère. Aus den ägyptischen Papyri erhellt die Thatsache, daß im 3. u. 4. Jahrhundert n. Chr. eine ziemlich umfangreiche alchymistische und magische Litteratur blühte, die sich ausdrücklich auf Demokrit von Abdera als ihren Urheber beruft. Bei Durchsicht dieser Schriften gewährt es einen sonderbaren Eindruck, den Freigeist Demokrit, der sich gegen alles Übernatürliche und Wunderbare höchst skeptisch verhielt, plötzlich als Schwarzkünstler und Verfechter des unsinnigsten Aberglaubens zu sehen. Merkwürdig bleibt jedoch, daß diese späten und korrupten Ausläufer der alexandrinischen Schule denselben litterarischen Charakter zeigen wie jene naturgeschichtlichen Abhandlungen, die im Altertum allgemein dem Demokrit zugeschrieben wurden und welche u. a. auch Diogenes Laert. sowie Plinius als Schriften des Demokrit citieren. — Wenn man die verschiedenen Nachrichten über die Demokritischen Werke nach ihren Gewährsmännern sichtet, so kommt man schließlich auf dreierlei Gruppen von Schriften, die sämtlich dem Demokrit zugeschrieben werden: die alchymistische Partie ist die jüngste, jedoch in ihren Wurzeln noch vor das 4. christliche Jahrhundert zurückreichend; sie ist zweifellos apokryph. Die zweite Gruppe, magischen Inhalts und ebenfalls unecht, stammt aus der Zeit des Plinius (bei diesem erscheint zuerst die Bezeichnung Demokrits als eines Magikers); endlich die Gruppe technisch-naturwissenschaftlichen Inhalts, die älteste, auf Demokrit selber oder wenigstens auf seine Schule zurückgehend. Die Bibliothèque nationale in Paris besitzt vier mittelalterliche Handschriften, deren einzelne Abschnitte (Physica et Mystica) diese Schichtung deutlich erkennen lassen. Eine derartige Kumulation von Schriften sehr verschiedenen Geistes, aber äußerlich verwandten Inhalts ist etwas Gewöhnliches bei den Abschreibern des sinkenden Altertums; den Traktaten Demokrits über die Färbemittel schloß der Büchermacher ungezwungen als Fortsetzung die alchymistischen Rezepte und endlich die magischen Zaubermittel an; der für den ersten Teil berechtigte Name Demokrits wurde für die Anhängsel usurpiert. — Rezensiert werden im vorliegenden Septemberheft: Longpériers oeuvres (von A. Maury), die Mélanges Graux (von E. Egger), das Annuaire des Etudes grecques und das Buch Berthaults: Quintus Smyrnaeus, la Guerre de Troie. Der letzterwähnten Anzeige ist zu entnehmen, daß es sich um eine französische Übersetzung ohne Text und Noten handelt.

IV. Nachrichten über Ausgrabungen und Entdeckungen.

Die Ausgrabungen des Hanauer Geschichtsvereins am römischen Grenzwall.

Von
Georg Wolff in Hanau.
(Schluß aus No. 51.)

Diese Erscheinung spricht dafür, daß nicht, wie Felix Dahn annimmt, der Wetterauische Limes von Süden nach Norden, sondern von Norden nach Süden gebaut ist, wozu auch andere Beobachtungen stimmen. Offenbar hatte man nicht den beabsichtigten Punkt getroffen; daher jenes Abweichen, welches sonst unerklärlich wäre.

Um die Untersuchung des noch erhaltenen Pfahlgrabenstückes im Walde zwischen Großkrotzenburg und Rückingen hat sich Major Dahm, ein eifriges Mitglied des Vereins, besonders verdient gemacht. Es wurden nicht nur durch Querschnitte Anhaltspunkte für die Bestimmung der ursprünglichen Gestalt und Größe des Walles und des vor ihm liegenden Grabens gewonnen, sondern an mehreren Stellen auch Pforten mit durchführenden Wegen aus dem römischen ins barbarische Gebiet nachgewiesen. Der Umstand, daß die Linie des Limes zweimal durch Sumpfstrecken unterbrochen ist, hat hier zu ganz eigentümlichen Maßregeln Veranlassung gegeben, die beweisen, daß der Limes sicherlich nicht, wie unter a. Professor Reuleaux in mehreren Artikeln der Nationalzeitung nachzuweisen suchte, ausschließlich als Signallinie dienen sollte.

Hinter dem Pfahlgraben in 40 m Abstand wurden zwischen den beiden Kohortenkastellen die Fundamente von sieben durchschnittlich je 1000 m von einander entfernten Wachttürmen aufgedeckt und in einem sie verbindenden, dem Limes parallel durch den Wald ziehenden niedrigen Damm der alte Patrouillenweg aufgefunden, was unseres Wissens bisher noch an keiner Stelle des rheinischen Limes gelungen ist. Dies war nur dadurch möglich, daß das dem Pfahlgraben anliegende Terrain seit der Römerzeit vom Wald bedeckt gewesen ist, wie es ja schon in fränkischer Zeit urkundlich als Bannforst nachweisbar ist. Auch an einem bereits früher ohne genügende Resultate untersuchten Zwischenkastell am Neuwirtshaus in

der Mitte zwischen den beiden großen Kastellen wurden planmäßige Ausgrabungen vorgenommen, welche die Beschaffenheit desselben erkennen ließen und interessante Antikaglien zu tage förderten, die wie alle bei den Ausgrabungen gehobenen Fundstücke im Vereinsmuseum zu Hanau aufgestellt wurden. In Mauerresten, die mitten im Walde an den Ufern eines ihn durchfließenden Baches von Forstbeamten aufgefunden waren, erkannte man die Widerlager einer kleinen römischen Brücke, über die der Patrouillenweg geführt hatte. In Material und Bearbeitung entsprachen sie ganz den Resten der Türme.

Dagegen gelang es bisher nicht, den Übergang über die Kinzig aufzufinden, da in den sie begleitenden Wiesen jede Spur des Weges verschwunden ist, während der Pfahlgraben selbst bis fast ans Ufer des Flusses erkennbar ist. Dicht jenseits des letzteren, 500 m hinter dem Limes, waren zu Anfang dieses Jahrhunderts vom Fürsten Karl von Isenburg-Birstein die wohlerhaltenen Reste eines großen römischen Gebäudes mit mehreren großen, rechteckigen Räumen und an sie nach außen sich anlehnenden, halbrunden, nischenartigen Gemächern aufgedeckt worden, die noch jetzt den Grundriß des Hauses klar erkennen lassen und zu den besterhaltenen römischen Baudenkmälern östlich des Rheins gehören. Man hat das Gebäude, welches bei den Bewohnern den bezeichnenden Namen Altenburg mit den nördlich angrenzenden Äckern teilt, bald als Römerbad, bald als Prätorium eines Kastells, welches man dort am Ufer der Kinzig mit Recht vermutete, erklärt. Die letztere Annahme, die sich besonders auf das Vorhandensein eines im Jahre 1872 aufgedeckten großen Totenfeldes, 1200 m westlich von der Altenburg an der Leipziger Straße, stützte, hatte Veranlassung zu Ausgrabungen gegeben, die aber, abgesehen von der Aufdeckung verwitterter Mauerreste ohne erkennbare Fluchtlinien, kein Resultat ergaben.

Der Grund dieser Resultatlosigkeit lag in der verkehrten Annahme, daß jenes Gebäude innerhalb des Kastells gelegen, das letztere also sich in die Kinzigniederung, an deren nördlichem Rande jene Reste liegen, erstreckt habe, während die im vorigen Herbste vorgenommenen Ausgrabungen die Richtigkeit der Voraussetzung, von der man bei ihnen ausging, bewiesen haben: daß nämlich die Fundamente einem jener Gebäude angehört haben, die man in neuerer Zeit dicht neben einer großen Anzahl von römischen Grenzkastellen aufgedeckt und wohl mit Recht als Gesellschaftshäuser mit Badeeinrichtungen für die Offiziere erklärt hat. Bei dieser Annahme ergab sich die Lage des Kastells auf dem Felde zwischen dem Gebäude und der von Hanau nach dem Dorfe Rückingen führenden Landstraße für den geübten Beobachter von selbst. War nämlich in Großkrotzenburg die Kontinuität zwischen dem Römerkastell und dem heutigen Dorfe aufgefallen, so zeigte sich in Rückingen eine ähnliche Erscheinung bezüglich der Landstraße und der Ackergrenzen. Etwa 800 m westlich von der Stelle, wo die von Hanau nach Rückingen führende Straße den Limes schneidet, bricht dieselbe von ihrer bis dahin konsequent eingehaltenen nordöstlichen Richtung in einem stumpfen Winkel nach Norden ab, um bald wieder in die alte Richtung überzugehen. An derselben Stelle führt von ihr ein Pfad direkt an dem oben genannten Gebäude vorüber zum Dorfe, der genau südlich von dem zweiten Straßenknie ebenfalls kaum merklich nach Norden abbiegt. Zwischen Straße und Pfad machte sich eine etwa 200 m lange und 150 m breite Plattform bemerklich, die zwischen dem zweiten Knie der Straße und der Biegung des Weges sich in einer Länge von 150 m geradlinig nach Westen abböscht. Nahm man an, daß diese Böschung der westlichen Schmalseite des Kastells entspreche, so führte die Hanauer Straße, ehe sie jenes erste Knie bildet, genau auf die in der Mitte der Front liegende porta decumana zu; das so gen. Römerbad lag dicht vor der südlichen Langseite zwischen ihr und der Kinzigniederung, das Totenfeld rückwärts an dem der heutigen Straße entsprechenden, nach der Niederlassung an der Kinzigmündung bei Hanau führenden römischen Wege. Die nördliche Langseite war dicht an der Straße ihr parallel, die südliche ebenso an dem Pfade, die östliche Querseite etwa 200 m von jener Böschung entfernt, dieser parallel anzunehmen. Erschienen diese Voraussetzungen, als sie Verf. in der Sitzung des Hanauer Vereins den Mitgliedern vorlegte, um ein Programm für die beabsichtigten Ausgrabungen zu entwerfen, auch allzukühn, so haben sie sich bei den Arbeiten, die im Herbste 1883 vorgenommen wurden, in allen Punkten bestätigt gefunden. Überall, wo die angenommenen Kastellseiten durch Gräben geschnitten wurden, fanden sich die den Großkrotzenburger Gußmauern ganz analogen Fundamente mit ihren zwei Spitzgräben an der Außenseite, es fanden sich die vier Thore mit ihren nach innen vorspringenden rechteckigen Türmen und im Innern des Kastells die zu ihnen führenden chaussierten Lagerstraßen genau an den Stellen, wo sie nach den Messungen, die man nach den ersten vorläufigen Feststellungen je eines Punktes der vier Seiten vornehmen konnte, sich befinden mußten. Es fand sich ferner eine chaussierte Straße, die in der Verlängerung der Landstraße jenseits des obengenannten ersten Knies genau auf die porta decumana führte, und eine andere ähnliche Straße zwischen der porta principalis dextra und dem s. g. Römerbad. Auch Reste der bürgerlichen Niederlassung wurden an der erstgenannten Straße zwischen dem Kastell und dem Totenfelde aufgedeckt.

Vor allem aber konnte das Innere des Kastells weit erfolgreicher untersucht werden als in Großkrotzenburg, da es nicht von Häusern bedeckt war, sondern im freien Felde lag. War die Einteilung des



180 m langen und 140 m breiten Raumes in die größere Retentura und die kleinere Praetentura schon durch die erwähnten Lagerstraßen und die Thore gegeben, so fand sich dieselbe bestätigt durch die Beschaffenheit der aufgedeckten Fundamente in beiden Teilen. Während die Praetentura, wie üblich, mit Ausnahme eines Gebäudes, auf welches wir weiter unten noch näher zu sprechen kommen, nur Reste von leicht gebauten Soldatenwohnungen enthielt, war ein großer Teil der Retentura von dem sehr geräumigen Praetorium, einem auf drei Seiten von schmalen, hallenartigen, nur aus Trockenmauern aufgeführten Räumen umgebenen, auf der vierten nach der porta decumana gerichteten Seite durch einen massiven Langbau, in dessen Mitte ein auf sehr starken Gußmauern fundierter halbrunder Raum genau der porta decumana gegenüber vorsprang, abgeschlossenen Hofe eingenommen, der auch an den drei nicht der Hauptstraße (via principalis) zugekehrten Seiten von chaussierten Wegen begleitet war. Wir müssen uns, da wir nur eine Übersicht der Ausgrabungen und ihrer Resultate zu geben beabsichtigen, versagen, an dieser Stelle auf eine Besprechung des interessanten Bauwerks einzugehen und möchten nur betonen, daß die Beschaffenheit der Räume und der in ihnen gefundenen Gegenstände den Gedanken ausschließt, daß das Praetorium als Wohnung des Kommandanten zu betrachten sei, und ihm vielmehr seine Bedeutung als Versammlungsraum für die Truppen mit daranliegendem Aufbewahrungsorte für Kriegsmaterial und Götterbilder zuweisen.

Von den übrigen Gebäuden der Retentura waren nur schwache Andeutungen wie ausgefüllte Fundamentgräben, Estriche und Reste von Gefäßen und Metallgegenständen vorhanden. Dagegen fanden sich in der Praetentura, in der man früher nur barackenartige Soldatenwohnungen anzunehmen geneigt war, Mauerreste und Estrich eines größeren Hauses mit einem in seinen Fundamenten noch vollkommen erhaltenen Luftheizungsraum (Hypocaustum), vor dessen Feuerkanal sogar noch die leichtgebauten Umfassungsmauern des Praefurniums aufgedeckt werden konnten. Es lag das Gebäude in demselben Raume zwischen der porta praetoria und der porta principalis dextra, wo wir auch in Großkrotzenburg die unverkennbaren Spuren eines Hypocaustums fanden, während bisher unseres Wissens nur in einem Limeskastell, in dem von Niederbiber, ein mit Hypocaustum versehenes großes Gebäude und in einem anderen, der bekannten Saalburg, eine kleine Badeanstalt mit Heizraum in der Praetentura und zwar an derselben Stelle nachgewiesen waren. Fügen wir hinzu, daß wir in den letzten Tagen in dem von uns in diesem Herbste aufgefundenen dritten großen Limeskastelle zu Marköbel ein wohlerhaltenes Hypocaustum wiederum in demselben Teile des Praetentura aufgedeckt haben, so liegt es auf der Hand, welche Bedeutung die Ausgrabungen des Hanauer Vereins gerade für die Lösung der Frage nach der inneren Ausstattung der Limeskastelle haben.

In Marköbel, welches 8 Kilometer nördlich von Rückingen an der Stelle liegt, wo der Pfahlgraben aus seiner nördlichen in eine westliche Richtung übergehend, ein ausspringendes Knie bildet, hatte man bisher wesentlich nur aus inneren Wahrscheinlichkeitsgründen die Existenz eines Kastells angenommen. Die bekannt gewordenen römischen Funde waren äußerst geringfügig, Ausgrabungen hatten niemals stattgefunden. Dagegen schienen die Namen „große und kleine Burg“, welche die Felder im Westen des Dorfes zu beiden Seiten der Landstraße führen, die hier der von Heldernheim über Bergen nach der Grenze ziehenden alten Römerstraße zu entsprechen scheint, um so mehr Anhaltspunkte zur Bestimmung der Lage des Kastells zu bieten, da auf ihnen sich römische Scherben fanden und die Bewohner nach ihrer Aussage oft auf unterirdische Mauern stießen. Oberst von Cohausen hat daher in dem oben angeführten Werke an der genannten Stelle ein Kastell eingetragen. Bei der Unsicherheit der Anhaltspunkte schien aber eine Ausgrabung dringend geboten, und der Verein beschloß, dazu eine Summe von 500 Mark zu verwenden, die ihm S. Exzellenz der Herr Kultusminister zur Fortsetzung der Limesforschung bewilligt hatte. Nach fast drei Wochen lang, im September und Oktober d. J., ununterbrochen fortgesetzten Arbeiten ist jetzt die Lage und Größe des Kastells und die Existenz einer sehr ausgedehnten Niederlassung hinter demselben festgestellt und durch Vermessung der aufgedeckten Fundamente und Einzeichnung in die Orts- und Flurkarte eine Grundlage geschaffen für die spätere Ergänzung der Topographie dieses hochinterressanten Römerplatzes. Es sind ferner, abgesehen von erheblichen Teilen der Kastellmauer mit ihren Gräben und dem oben erwähnten Hypocaustum im Innern, die Fundamente von fünf Gebäuden der Niederlassung, soweit sie erhalten waren, bloßgelegt, von welchen eins durch seine Größe (30 m Länge und 14 m Breite), ein anderes als sehr gut erhaltener Ziegelofen von besonderem Interesse sind. Das erstere liegt an der Stelle auf der kleinen Burg, wo man bisher das Kastell angenommen hatte, während die Ausgrabungen bewiesen haben, daß sowohl die kleine als die große Burg ausschließlich von Resten der bürgerlichen Niederlassung bedeckt sind.

Das Kastell aber lag — und das ist das wichtigste Ergebnis der Ausgrabungen — nicht da, wo man es bisher gesucht hatte, sondern 500 m weiter östlich in der normalen Entfernung vom Grenzwall. Dadurch aber wurde die Auffindung seiner Reste außerordentlich erschwert. Denn dieselben liegen nicht, wie man erwartet hatte, im freien Felde, sondern unter den Häusern des Dorfes und seiner mittelalterlichen Festungsmauer, den beiden Friedhöfen und dem

Rasen der an sie angrenzenden Obstgärten, also auf einem Terrain, auf dem nur an einzelnen Stellen und auch da nur durch das dankenswerte Entgegenkommen der Besitzer gegraben werden konnte. Aber gerade diese Lage verlieh den Nachforschungen wiederum ein besonderes Interesse, indem sie nach Auffindung der ersten Anhaltspunkte nötigte, die Situation des ganzen Kastells zunächst durch Messungen und Kombination zu bestimmen und dann die Richtigkeit der Annahmen durch Nachgrabungen an den Punkten, wo dieselben möglich waren, zu prüfen. Es stellte sich heraus, daß auch hier wie in Großkrotzenburg die Straßen im westlichen Teile des Dorfes noch genau den Umfassungsmauern, (bezw.) den inneren Spitzgräben des Kastells entsprachen, indem auch hier die Gestalt des ältesten Teils des Dorfes durch die noch stehenden Trümmer des Römerkastells bestimmt wurde. Höchst spannend und mühsam war es, die Gußmauern des letzteren neben den Fundamenten der Häuser, in den Kellern und Gärten derselben zu verfolgen, und erheiternd wirkte das Erstaunen der Besitzer, die keine Ahnung davon hatten, daß sie auf klassischem Boden wandelten und deshalb dem Treiben der Fremdlinge, die mit Katasterplänen in der Hand die entlegensten Winkel durchsuchten, zunächst mit überlegenem Lächeln zusahen, aber sichtlich Interesse gewannen, wenn dann auch ihnen verständlich die fremdartigen Mauerkörper gefunden wurden, oder gar, wie es zufällig gerade im Garten des Gasthauses, in dem die Leiter der Ausgrabung für die Zeit der Arbeiten sich einquartiert hatten, der Fall war, unter den ihrer Blumen und Gemüse entledigten Beeten sich die wohlerhaltenen Räume des Hypocaustums öffneten. Die Weckung des Verständnisses und Interesses für die historische Vergangenheit ihrer Heimat bei den Bewohnern ist auch hier nicht das geringste Resultat der Ausgrabungen. Sie läßt hoffen, daß in Zukunft nicht mehr wie bisher zufällige Funde unbemerkt bleiben und verschleudert werden.

Auffallend war wie in Rückingen so auch in Marköbel die zu der guten Erhaltung der baulichen Reste in keinem Verhältnis stehende Geringfügigkeit der zu einer Aufnahme ins Vereinsmuseum geeigneten Fundstücke. Hatte aber in Rückingen immerhin noch das Fragment einer großen Steininschrift in Verbindung mit zahlreichen gestempelten Ziegeln zu dem Schluß berechtigt, daß dort die Cohors III Dalmatarum die Besatzung gebildet hatte, so fand sich für die Bestimmung der Garnison von Marköbel kein Anhaltspunkt, da die Ziegel mit Ausnahme eines Fragments ungestempelt waren und die einzige Steininschrift nur noch die Buchstaben G E N I O enthielt. Im übrigen bestanden die Antikaglien an beiden Orten aus den bekannten Ziegel- und Gefäßresten, letzteren, soweit sie aus terra sigillata waren, z. T. mit Töpferstempeln und eingeritzten Inschriften, aus Bronze- und zahlreichen Eisengegenständen sowie aus steinernen Säulen- und Skulpturfragmenten. Doch besaß das Museum von der Ausgrabung des Rückinger Totenfeldes eine reichhaltige Sammlung von Gefäßen aus Thon und Glas, Bronzegegenständen, z. T. mit Emaille, und Münzen, die in diesem Jahre dadurch bedeutend vermehrt wurde, daß S. Durchlaucht der Fürst von Isenburg-Birstein die in seinem Besitz befindlichen Ergebnisse der von seinem Vorfahren, Fürst Karl, im Jahre 1802 veranstalteten Ausgrabung dem Verein zum Geschenk machte. Die geographisch geordnete Aufstellung aller dieser Gegenstände ermöglicht es immerhin, sich ein annähernd zutreffendes Bild von dem Komfort, der in diesen vorgeschobenen Grenzplätzen herrschte, zu machen.

Aber nicht nur auf die Grenze selbst erstreckten sich die Untersuchungen, auch in dem Hinterland, in der nächsten Umgebung von Hanau, wurden gelegentlich Ausgrabungen vorgenommen, welche die Existenz und Richtung mehrerer Römerstraßen mit daran liegenden Gräbern erkennen ließen und die Fundamente von Häusern und Gehöften, besonders an der Einmündung der Kinzig in den Main bei Kesselstedt und gegenüber bei Steinheim, zu tage förderten. In der Nähe des letzteren Ortes wurde im Sommer 1883 und 1884 auch ein zusammenhängendes Totenfeld aufgedeckt, welches einen neuen Beleg für die Richtigkeit der Annahme bietet, daß die von uns weiter südlich am Main bei Hainstadt nachgewiesene Römerstraße das Ufer des Stromes bis zur Mainspitze bei Hanau begleitete, wo sie denselben wohl überschritten hat, um in der durch römische Funde bezeichneten nördlichen Richtung zich zur Hochstraße Hedernheim — Marköbel und, dieselbe kreuzend, nach dem bedeutenden Römerplatze Friedberg zu ziehen. Von dieser Straße bei Kesselstedt abzweigend, führte ein Verbindungsweg, der ebenso wie eine zu ihm führende Wasserleitung vor drei Jahren aufgefunden wurde, nach Rückingen. Er sowohl als die Straße am linken Mainufer verrieten den römischen Ursprung durch die in unserer steinarmen und sandreichen Ebene übliche Unterlage aus Mörtelguß unter der dunklen Basaltabnutzungsschicht, sowie durch die an ihnen liegenden Gräber.

Es ist nur ein skizzenhaftes Bild unserer Ausgrabungsthätigkeit und ihrer Ergebnisse, welches wir hier dem Leser vorgeführt haben und vorführen wollten. Doch wird es genügen, um zu zeigen, daß die Untersuchungen, wenn auch mit geringen Mitteln an Geld und Arbeitskräften, so doch im steten Hinblick auf das letzte Ziel geleitet werden, welches bei solchen Ausgrabungen, wenn sie nicht dilettantenhaftem Sammlereifer dienen sollen, stets vorschweben muß, auf das Ziel, Bausteine beizubringen zur Vollendung des stolzen Gebäudes einer Urgeschichte unseres vaterländischen Bodens, der zwar in seinen Hauptteilen bereits fest begründet dasteht, aber, wie auch die neuesten Versuche deutlich zeigen, noch

manchen Materials für die innere Ausstattung bedarf. Wenn die berufenen Werkmeister an diesem Bau unsere bescheidene Vorarbeit ihrer Aufmerksamkeit würdigen und die gebotenen Beiträge für ihre Zwecke verwenden, so werden wir uns für die aufgewendete und noch aufzuwendende Mühe reichlich entschädigt fühlen.

V. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzung der archäologischen Gesellschaft zu Berlin

am 4. November 1884.

Zur Aufnahme haben sich gemeldet die Herren Graf Seyssel d'Aix, Hauptmann Steffen, Dr. Puchstein. Der Vorsitzende teilte mit, daß das Winkelmannsfest wegen der Weihnachtsmesse im Architektenhause bereits am 2. Dezember stattfinden müsse. Eingegangen waren unter a. Kekulé, Die antiken Terrakotten II.; ders., Ostgiebel des Zeustempels zu Olympia; v. Brunn, Kunstgeschichtliche Stellung der Pergamenischen Gigantomachie; ders., Über tektonischen Stil; Lepsius, Längenmaße der Alten; Virchow, Hissarlik als Feuernekropole; Jordan-Fabricius, Rostri del foro romano; Bücking, Lagerungsverhältnisse der älteren Schichten in Attika; Berlanga, Decretum Pauli Aemilii; Herzog, Olympische Göttervereine; Graf, Antiopesage; Pervanoglù, Origine del nome Italia; Schreiber, Dreifußbasis von Nabulus. — Herr **Conze** legte mit Dank gegen den Verfasser die akadem. Abhandlung des Herrn Imhoof-Blumer: Münzen der Dynastie von Pergamon vor. — Herr **Robert** berichtete über seine Reise nach St. Petersburg und unterzog die dort befindlichen Sarkophage, die neuerdings in Kertsch gefundenen Altertümer und einige Miniaturen mit antiken Motiven einer eingehenden Besprechung. — Herr **Puchstein** sprach über das Gefäß in der Hand der Schlangentopfwerferin der Pergamenischen Gigantomachie, in welchem er nicht, wie A. Trendelenburg es erklärt hatte, einen Mörser, sondern eine Hydria erkannte*). Darauf führe eine schulterförmige Einziehung am Rande und die beiden darunter befindlichen Henkelansätze. Ein Vergleich mit anderen Darstellungen solcher schlangenumringelten Vasen, wie sie sich, von den wenig entsprechenden Uräusschlangen der Isiskannen und der Schlange auf dem Gefäß der Esquilischen Venus abgesehen, sehr ähnlich auf einem Relieffragment in Athen, auf den im Dioskurenkult geweihten Amphoren eines Veroneser Reliefs, auf spartanischen Münzen und Votivreliefs an die Dioskuren fänden, führe zu dem Schluß, daß der Schlangentopf ein bestimmtes Symbol sei, eine Thatsache, welche bei Deutung der pergamenischen Göttin nicht unberücksichtigt bleiben dürfe. — Herr **Trendelenburg** erkannte die Notwendigkeit einer Prüfung dieser Thatsache an, wenn die erwähnte „schulterförmige Einziehung", welche ihm als die glatt abgeschnittene dicke Wandung des Mörsers erschienen sei, die Annahme einer Hydria notwendig mache. Er behalte sich daher weitere Erörterungen bis nach nochmaliger Untersuchung dieses Punktes am Originale vor. — Herr **Engelmann** sprach über zwei Bronzen des britischen Museums (Arch. Zeit. 1881. 1. Taf. 2) und suchte die neuerdings dafür vorgeschlagenen Erklärungen — die eine ist von Prof. Weizsäcker für das von Myron erfundene Motiv der pristae in Anspruch genommen, die andere von Prof. Robert auf die drei vom Okeanos umflossenen Erdteile bezogen worden — als unhaltbar nachzuweisen. — Herr **E. Curtius** teilte mit, daß anfangs Dezember die bildliche Herstellung des ganzen Ostgiebels von Olympia in Originalgröße durch den Bildhauer Herrn Grüttner vollendet sein werde und unterzog die neuerdings von Prof. Kekulé vorgeschlagene Anordnung desselben einer Prüfung. Wie an den im Saale aufgestellten Modellen nachgewiesen wurde, gestatten die Raumverhältnisse des Giebels nicht, den einen Hippokomen, wie K. will, unter dem Vorderpferde des Pelops unterzubringen. Auch werde man sich schwer entschließen, die weibliche Gestalt, wie vorgeschlagen ist, als Zofe in die Mitte des Giebels zu setzen und das Viergespann des Oinomaos ohne alle Leitung zu lassen. Die Zügel könnten nur unter den Köpfen der Pferde von den Lenkern gehalten worden sein, sonst müßte man Spuren von Befestigung der Zügel am Rumpf der Vorderpferde sehen. — Herr **Grüttner** sprach, gestützt auf dreijährige Beschäftigung mit den Gruppen des Ostgiebels, seine Überzeugung dahin aus, daß eine andere Aufstellung als die von dem Herrn Vorredner vorgeschlagene nicht möglich sei.

*) Vgl. unsere Wochenschrift 1884, No. 41, Sp. 1301.

Royal Archaeological Society in London.

Sitzung vom 6. Nov. 1884.

Scarth las über die römischen Bäder von Bath und erläuterte sie durch einen Wandplan; es ist ihm gelungen, das große Reservoir und die Wasserleitungen aufzufinden; in Bath beträgt die natürliche Wärme des Wassers 116° F.; es waren deshalb nur Kaltwasserröhren notwendig. Der Vortragende verglich die Anlagen von Bath mit denen von Sanxay, wo ein römisches Provinzialbad in seiner ganzen Ausdehnung gefunden ist. — **W. Flinders Petrie** las darauf über römische Altertümer in Ägypten und erläuterte seinen Vortrag durch Funde aus San.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 5. Januar. 1884. № 1.

PROSPEKT.

Die Philologische Wochenschrift beginnt am 1. Januar 1884 unter veränderter Redaktion ihren vierten Jahrgang. Es wird angemessen sein, bei diesem Anlaß die Gesichtspunkte von neuem darzulegen, welche ihre Leitung bestimmen.

In der philologischen Wissenschaft herrscht jetzt eine außerordentlich rege Bewegung; teils gilt es, den bereits bekannten Besitz immer fester zu machen und unsere Kenntnis desselben zu reinigen und zu vertiefen, teils werden, namentlich auf dem Felde der greifbaren Reste des Altertums, ganz neue Perspektiven gewonnen, ja völlig neue Gebiete erobert. Und nicht nur intensiv ist dieser Eifer rege, sondern auch extensiv; seine Wirksamkeit dehnt sich immer weiter aus; die Nationen beeifern sich um die Wette, sich einen Anteil an diesem Kulturbesitze zu erwerben. Je weitere Kreise aber diese Bewegung anregt, desto schwerer wird für den einzelnen die Übersicht; ein Organ also, welches die Absicht hätte, seine Leser über den jeweiligen Stand der Forschungen und Unternehmungen dauernd zu orientieren, hat seine volle Berechtigung.

Die Philologische Wochenschrift steckt sich dieses Ziel. Als Ideal mag der Gedanke vorschweben, daß nach Jahren ein künftiger Forscher aus ihr sich ein Bild des philologischen Lebens unserer Zeit machen möge.

Wir sind uns freilich bewußt, daß die großen Fortschritte der Wissenschaft nicht durch Zeitungsartikel und Kritiken gemacht werden, aber sie vermögen den Boden zu bereiten, auf welchem reichere Ernten reifen können, sie mögen den Raum zu einem freien Austausch der Gedanken bieten, Verfehltes hindernd, Treffliches fördernd.

Die Philologische Wochenschrift wird darum bemüht sein, in erster Linie die Autoren und ihre Beurteiler selbst reden zu lassen, also **Anzeigen und Kritiken interessanter und wichtiger neuer Leistungen zu bringen;**

sie wird ferner durch **Auszüge, namentlich auch der fremden Zeitschriften, und durch eine vollständige Orientierung über den Inhalt der jeweilig erscheinenden Dissertationen und Programme einen Überblick über den Stand dieser philologischen Thätigkeit vermitteln;**

sie wird durch **Notizen und zusammenhängende Berichte ein Bild von den fortschreitenden Bemühungen zur Aufdeckung der verschütteten alten Welt geben,** sowie auch durch **kürzere Originalarbeiten die Wissenschaft im allgemeinen zu fördern suchen;**

da ferner die Wissenschaft an persönliche Träger gebunden ist, wird die Wochenschrift auch von den **persönlichen Verhältnissen ihrer Vertreter, soweit sie mit der Wissenschaft zusammenhängen, Mitteilung machen, ebenso Berichte über die Thätigkeit der Vereine liefern, welche sie pflegen;**

da weiter die philologische Wissenschaft auch ihren direkten Einfluß auf das Leben unseres Volkes ausübt, wird die Wochenschrift die **Wirkung, die Methoden, die Streitfragen zu besprechen haben, welche ihre Verwertung namentlich in der Schule betreffen;**

da endlich die **Berliner Verhältnisse uns am nächsten liegen, so wird die Wochenschrift gerade diese besonders berücksichtigen und zum Zeichen dessen den Namen „Berliner philologische Wochenschrift“ annehmen.**

An der Berliner Philologischen Wochenschrift sind eine große Anzahl von Mitarbeitern teils durch Referate und Kritiken, teils durch Beiträge und Mitteilungen beteiligt. Die Zeitschrift wird dadurch im stande sein, eine Fülle von Material zu bieten, wie sie ein andres wissenschaftliches Fachblatt kaum reicher aufzuweisen hat.

Die Redaktion:
Dr. Christian Belger, Dr. Oskar Seyffert, Dr. Karl Thiemann.

Die Verlagsbuchhandlung:
S. Calvary & Co.



Inhalt.

Personalien.

Die Herren **Salomon Reinach**, ehemaliges Mitglied der französischen Schule in Athen, und **Ernest Babelon**, Attaché am Cabinet des Médailles in Paris, sind vom Ministerium des öffentlichen Unterrichts beauftragt worden, eine Reise in der Regentschaft Tunis zu unternehmen. Hauptzweck der Reise ist die genaue Erforschung einiger Gebiete im Süden der Regentschaft; auch sollen Ausgrabungen an verschiedenen Stellen unternommen werden. Beide Archäologen haben am 25. November 1883 von Marseille aus ihre Reise angetreten; die Berliner Philologische Wochenschrift wird in den Stand gesetzt sein, bald näheres über die Ergebnisse der Forschungen mitteilen zu können.

Herr Prof. **A. H. Sayce** in Oxford hat seine Reise nach Egypten angetreten. Er wird auf Eseln und mit einem Zelte die unwegsamen Gegenden des Delta und Fayûm, sowie einen Teil der bisher unerforschten östlichen Wüste bereisen. Die Berliner Philologische Wochenschrift wird von ihm Original-Mitteilungen über seine Resultate veröffentlichen.

Ernennungen.

Herr Dr. C. v. **Holzinger** in Wien ist zum ord. Professor der klass. Philologie mit deutscher Vortragssprache in Prag ernannt worden. — Herr Prof. **J. Baron** hat den Ruf als ord. Professor des römischen Rechts in Genf angenommen. — Herr Prof. **Ad. Holm** in Palermo hat die Professur der alten Geschichte in Neapel erhalten.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Catull, Buch der Lieder, deutsch von R. Westphal. Leipzig, Leuckardt. el. cart. 2 M. 40

Scholia Pindarica e Codicibus edidit Eug. Abel. Fasciculus Primus. Scholia ad Nemea. Pars. I. Berolini, Calvary. 160 S. gr. 8. (Erscheint in ca. 10 Lieferungen zum gleichem Preise). 5 M.

Tacitus Annals by H. Furneaux. Vol. I. Lib. 1—6. Oxford, Clarendon Press. Der Text nach Halm; Einleitung über Glaubwürdigkeit, Sprachgebrauch und Stil; historische Erörterung der Lage des römischen Reichs in den ersten 70 Jahren nach Augustus.

Taciti Historiarum liber I e Codice Mediceo a se iterum collato edidit annotavit C. Meiser (zugleich die 4. Lieferung der neuen Ausgabe des großen Tacitus von Orelli). Berolini, Calvary. 52 p. gr. 8. 4 M. 50

Xenophon's Hiero by R. Shindler. London, Swen Sonnenschein.

Erschienene Werke.

Autenrieth, G., Wörterbuch zu den homerischen Gedichten. Für Schüler bearb. Mit vielen Holzschn. u. 2 Karten. 4. verb. Aufl. (gr. 8. XVI, 361 S., Leipzig 1884, Teubner. 3 M.

Bender, J., Geschichte des römischen Privatrechts. Pandekten, Repetitorium u. Examinatorium. 6. Aufl. (8. 147 u. 58 S.) Kassel 1884. Wigand. 4 M.

Fumagalli, C., nozioni elementari sulle antichità private greche e romane, ad uso della III cl. dei ginnasii. (16. VIII, 105 p.) Verona, Drucker e Tedeschi. 1 L.

Müller, Lucian, Quintus Ennius. Eine Einleitung in das Studium der röm. Poesie. (gr. 8. IX, 313 S.) Petersburg 1884, Ricker. 8 M.

Prosaiker, griechische, in neuen Uebersetzungen. Hrsg. von C. N. v. Osiander u. G. Schwab. 351. Bdchn. 16. Stuttgart 1884, Metzler. 50 Pf.
Inhalt: Die erhaltenen Reden d. Lysias, übers., erläutert u. m. Einleitgn. versehen v. F. Baur. 2. Bdchn. 4. Aufl. (S. 137—252.)

Scala, R. v., der pyrrhische Krieg. Als Dissertation verfaßt. (8. 183 p.) Berlin, Leipzig 1884. Parrisius. 4 M. 50

— Karte dazu: Roms Garnisonsystem i. J. 281. Ibid. 30 Pf.

Schenkl, K., vocabolario greco-italiano per uso dei ginnasj, dal vocabolario greco-tedesco tradotto da Fr. Ambrosoli. Ed. 8. (gr. 8. V, 972 S.) Wien 1884, Gerold's Sohn. 10 M.

Siebeck, H., Geschichte der Psychologie. 1. Thl. 2. Abth.: Die Psychologie von Aristoteles bis zu Thomas v. Aquino. (gr. 8. XI, 531 S.) Gotha 1884. Perthes. 11 M. (1. u. 2.: 17 M.)

Zeitschrift, historische. Hrsg. v. H. v. Sybel. Jahrg. 1884. 6 Hfte. [Neue Folge, 15. u. 16. Bd. Der ganzen Reihe 51. u. 52. Bd. à 3 Hfte.] gr. 8. (51. Bd. 1. Hft. 192 S.) München, Oldenbourg. 22 M. 50

Ziemer, H., vergleichende Syntax der indogermanischen Comparation, insbes. der Comparationscasus der indogerm. Sprachen u. sein Ersatz. (8. XII, 282 S.) Berlin 1884, Dümmler. 5 M.

Antiquarische Kataloge.

S. Calvary & Co. in Berlin. Cat. 173. Historia Philologiae. Vitae Eruditorum. Historiae Scholarum. p. 311—346.

P. Harpfer in Prag. N. 98. Classische Philologie. 49 S. 1872 N.

J. Jolowicz in Posen. N. 80. Auctores graeci et latini.

H. Löscher in Turin. N. 46. Filologia classica. 66 S. 1988 N.

R. L. Prager in Berlin. Cat. 73. Münzkunde etc. 32 S. 689 N.

Simmel & Co. in Leipzig. Cat. 85. Griechische Autoren. 54 S. 1852 Nr. — Cat. 86. Lateinische Autoren. S. 55—90. N. 1853—3066.

J. A. Stargardt in Berlin. Cat. 144. Numismatik. 25 S. 559 N.

K. Th. Völcker in Frankfurt a. M. Cat. 105. Classische Philologie (Bibliothek des verst. Prof. Lutterbeck in Giessen). 79 S. 1820 N.


Digitized by Google

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 12. Januar. 1884. № 2.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

Universitäten. Dr. **Johannes Schmidt** aus Halle zum ord. Prof. d. class. Phil. in Giessen. — Dr. **Theod. Zachariae** zum außerord. Professor zu Greifswald. — Dr. **A. Rzach** und Dr. **F. Schubert** in Prag sind zu ausserordentlichen Professoren daselbst. — Dr. **Gont. Ferrini** aus Mailand zum Professor d. röm. Rechts in Pavia. — Dr. **C. Fusinato** aus Rom zum Prof. d. röm. Rechts in Macerata.

Gelehrte Gesellschaften. Prof. **A. H. Sayce** in Oxford zum Ehren-Mitgliede der R. Academia de la Historia in Madrid.

Behörden: Seminardirektor **Rob. Em. Priebel** zum Reg.- und Schulrat in Gumbinnen. Seminardirektor Dr. **C. Kehr** zum Schulrat in Erfurt.

Gymnasien: zum Direktor: Oberlehrer Dr. **Heuer** am Gymn. in Beuthen, Oberschl. Zu Professoren die Oberl. Dr. **Krug** am Realgymn. in Barmen; **Lendin** am Realgymn. am Zwinger in Breslau; Dr. **Keller** am Realgymn. in Trier, Dr. **K. Alwin Darnmann** am Gymnasium zu Graudenz; **Hellmuth Zander** am Gymnasium zu Gütersloh, Dr. **Wilhelm Bresing** am Gymnasium zu Soest, Dr. **Rud. Nagel** am Realgymn. zu Elbing. Zu Oberlehrern: die ordentl. L. Dr. **Schanz** am Realgymn. in Cassel; Dr. **Hubert zum Egen** am Realgymn. in Münster, Dr. **van der Velde** am Gymn. in Görlitz; Dr. **Reinhardt** in Bunzlau durch seine Versetz. an das Gymn. in Oels; Dr. **Zösinger** am Realgymn. in Ruhrort; **Aug. Krüger** am Gymnas. zu Wehlau.

Herr Oberlehrer **Rudolf Peiper** am Maria Magdalena Gymnasium zu Breslau ist Seitens der Universität Breslau zum Doctor honoris causa ernannt worden.

Offene Stellen.

Grätz, Provinz Posen (gehobene Knabenschule) zum 1. April 1884. Ordentl. Lehrerstelle, mit 1800 M. Fakultas für Latein und Griechisch ev. auch Religion in den Mittelklassen. (Magistrat.) — **Hamburg** (Wilhelmsgymnasium) zum 1. April 1884. Ordentliche Lehrerstelle in erster Gehaltsklasse, Anfangsgehalt 5800 M. Fakultas für Prima in Latein, Griechisch, Deutsch; daneben erwünscht Religion oder Geschichte und Geographie. Bewerber sollen das 45. Lebensjahr nicht überschritten und bereits einige Jahre in Prima unterrichtet haben. (Direktor Prof. H. Genthe.) — **Liegnitz** (Stadt-Gymnasium) zum 1. April 1884. Zwei Hilfslehrer mit je 1800 M. Philosophische Qualifikation und wenn auch beschränkte Lehrbefähigung für Geschichte und Geographie oder histor.-geograph. Qualifikation mit Nebenthätigkeit in Philologie. (Magistrat.) — **München-Gladbach** (Paritāt. Gymnasium mit Realparallelklassen) zum 1. April 1884. Ordentliche Lehrerstelle. Anfangsgehalt 1950 M. und 300 M. Wohnungszuschuß. Fakultas für Philologie und Geschichte oder Deutsch oder Französisch nebst Turnunterricht. (Dir. Dr. Schweikert.) — **Oranienburg** (Bürgerschule) zum 15. April 1884. Rektor mit 2400 M. (Magistrat). — **Schivelbein** (Landwirtsch. Schule) zum 1. April 1884. Ordentl. Lehrerstelle mit 2100 M. Gehalt. Fakultas für Latein und Deutsch oder Mathematik und Physik wenigstens für mittlere Klassen (Kuratorium). — **Stettin** (Friedrich-Wilhelms-Realgymnasium) letzte ordentl. Lehrerstelle mit 1800 M. und 432 M. Wohnungszuschuß. Fakultas für Religion und Geschichte sowie eine philolog. Nebenfakultät. (Magistrat.) — **Weißenfels** (Progymnasium) zum 1. April 1884. Wissensch. Hilfslehrer mit 1500 M. Gehalt. Fakultas für Philologie. (Magistrat.)

I. An Gymnasien. Bewerbungsfrist ist für **Seehausen** i. A. bis 15. Jan. offen, wo am Gymn. für die 4. Lehrerst. mit 1800 Mk. u. 216 Mk. Wohnungsz. ein Philologe mit Facult. für Latein, Griechisch u. Hebräisch angestellt w. soll. Bewerb. beim Direktor Dr. Henkel.

II. An Progymn. etc. Die Bewerbung für **Marne** in Holstein ist noch bis 15. Jan. offen, wo am Realgymn. Ostern ein L., der das Probejahr absolviert hat u. Facult. im Latein möglichst für die oberen Kl., sowie im Französischen u. Englischen für die mittl. Kl. besitzt, angestellt w. soll. 2100 Mk. Gehalt. Bewerb. beim Rektor Schwalbach.

Todesfälle.

Zu den schmerzlichsten Verlusten, welche das verflossene Jahr der Wissenschaft gebracht hat, gehört der von Dr. **Gustav Löwe**, Kustos an der Göttinger Bibliothek, von dessen leider so kurzem, aber an Arbeit und Erfolgen bereits so reichem Leben wir hier unterstützt durch die Mitteilungen von befreundeter Seite einen Abriß geben. Geboren am 18. Febr. 1853 zu Grimma als der Sohn eines Professors der dortigen Fürstenschule und an derselben vorgebildet bezog er Ostern 1870 die Universität Leipzig. Hier trat er bald zu Ritschl, der seine Begabung und seinen Fleiß schnell erkannte, in nächste Beziehung und wußte sich eine fast väterliche Zuneigung des greisen Meisters zu gewinnen, der er die mannigfachste Förderung seiner besonders Plautus und der lateinischen Glossenlitteratur zugewendeten Studien zu verdanken hatte. Von seiner damaligen regen Thätigkeit im Wetteifer mit Freunden wie Götz, Hörschelmann, Jungmann, Mendelssohn, Fr. Schöll enthalten die Acta *soc. phil.* Lips. mannigfache Zeugnisse. 1874 promovierte er mit den ersten Bogen seines zwei Jahr später erschienenen Prodromus corporis glossariorum Latinorum. Von Ritschl neben Götz und Schöll als Mitarbeiter an der Weiterführung seiner Plautusausgabe ausersehen, reiste er im Herbst 1875 nach Italien, um zunächst in Mailand den Ambrosianus zu kollationieren, dann aber um Abschriften für sein Glossenwerk zu sammeln. Die erste Probe seiner Beschäftigung mit dem Ambrosianus teilte er in den 1877 im Verein mit Götz und Schöll dem Andenken Ritschls gewidmeten Analecta Plautina mit. An einem 1878 mit Götz unternommenen Ferienstreifzug durch die oberitalischen Bibliotheken, der außer anderer Ausbeute namentlich zu der Entdeckung einer neuen für die Plautinische Kritik wichtigen Handschrift führte, schloß sich im Herbst desselben Jahres eine Reise nach Spanien im Auftrage der Wiener Akademie zur Herstellung einer bibliotheca patrum Latinorum; die Hauptfrucht dieser Reise sind die im vorigen Jahre von ihm mit seinem damaligen Reisegefährten P. Ewald herausgegebenen Exempla scripturae Visigoticae. Nach seiner Rückkehr im Winter 1879 war Löwe ein Semester Adjunkt am Russischen Seminar, um dann dem Rufe nach Göttingen in die Stellung zu folgen, welche er bis zu seinem Ende bekleidete und aus der ihn eine noch kürzlich ergangene Berufung nach Kiel nicht zu ziehen vermochte. 1881 und 1882 gab er im Verein mit Götz die Asinaria und den Amphitruo des Plautus heraus. Jeder Sachkundige weiß, wie groß seine Verdienste um die Förderung des Ritschlschen Unternehmens sind, namentlich durch die Beschaffung des handschriftlichen Materiales, vor allem durch seine Kollation des Ambrosianus, zu deren Weiterführung er 1880—83 alljährlich nach Mailand ging. Die letzte Frucht dieser Thätigkeit wird der in nächster Zeit erscheinende Poenulus bringen. Von seinen Arbeiten auf dem Gebiet der Glossenlitteratur gab noch kurz

vor seinem Tode der schöne Aufsatz 'Aus lateinischen Glossaren' in Wölfflins Archiv Heft I einen Beweis; ein anderes fast vollendetes Werkchen Glossae nominum soll demnächst gedruckt werden. Sein Ableben erfolgte am 16. Dezember 1883 in folge eines unglücklichen Sturzes. O. S.

Dr. **Johann Immanuel Apitz**, geboren den 15. Sept. 1807 zu Jüterbogk, ist in Berlin am 21. Novbr. 1883 gestorben. Gebildet in Wittenberg, studierte er von 1828—1831 in Halle und promovierte mit der Dissertation „Enarrationis in Sophoclis Trachinias particula", welche Anerkennung fand. Er wurde dann Gymnasiallehrer in Wittenberg und veröffentlichte hier eine kritische Ausgabe der Trachinierinnen (Halle 1833), eine Schulausgabe der Phönicierinnen des Euripides (Leipzig 1835), Schedae criticae in Caesaris bellum gallicum (Leipzig 1835), denen ähnliche Noten zum bellum civile folgen sollten, die aber nur teilweise (zum 1. Buche) in der Zeitschrift für Altertumswissenschaft veröffentlicht wurden. Er gab alsdann den Caesar mit einem kurzen Apparate (Bellum gall. Berlin 1835, — Bellum civ. Berlin 1837) heraus. Nachdem er in der Zeitschrift für Altertumswissenschaft 1837 Analecta ad Sophoclis Aiacem veröffentlicht hatte, gab er das Stück selbst mit einem kurzen Kommentare (Berl. 1839) heraus. Im Jahre 1841 gab er seine Stelle in Wittenberg auf und ließ sich in Berlin nieder, wo er von der medizinischen Fakultät zur Revision der lateinischen Doktor-Dissertationen verwandt wurde. Er schrieb hier De aetate poematum Horatianorum a R. Bentleio inventa (Berol. 1853). Den dieser Schrift beigegebenen Anhang von Konjekturen zu den Satiren führte er alsdann weiter aus und veröffentlichte ihn unter dem Titel: Coniectanea in Horatii satiras cum variis lectionibus unius cod. manuscripti Biblioth. reg. Berolin. (Berl. 1856). In den letzten Jahren hat er sich mit den spätlateinischen Schrifstellern beschäftigt, aber nichts veröffentlicht.

Prof. **Chr. Flaim** in Trient. — Dr. **Hennig** in Chemnitz. — Oberlehrer Dr. **Kraushaar** in Mülhausen (Elsass). — Prof. **Jac. Mairhofen** in Brixen. — Dr. **Meurer**, Oberlehrer a. D. in Rinteln (21. Dez. 1883). — Prof. Dr. **Oette** in Eisenberg. — Dr. **Schuchardt** in Schleiz. — Dr. **Schwarz** in Weimar. — Prof. **Alf. Stanta** in Mitterburg (Küstenland).

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Aeschyli opera ex nova collatione manuscriptorum Mediceorum cum apparatu critico et scholiis edidit **N. Wecklein.** Berlin, Calvary. c. 600 S. gr. 8. c. 10 M.

Biese, Alfred, die Entwicklung des Naturgefühls bei den Griechen und Römern. 2. Theil. Die Entwicklung des Naturgefühls bei den Römern. Kiel, Lipsius & Tischer. 4 M.

Horawitz, Adalbert, Griechische Studien. I. Beiträge zur Geschichte des Griechischen in Deutschland. Berlin, Calvary. c. 64 S. 3 M.

Theophili Antecessoris paraphrasis Institutionum Caesarum ex optimis manuscriptis denuo collatis cum varietate lectionum et Jac. Curtii versione latina emendata, addita Codicum manuscriptorum descriptione critica edidit Corr. Ferrini. Pars I (Lib. I—II). Berolini, Calvary. 512 S. gr. 8. c. 14 M.

Erschienene Werke.

Archiv für lateinische Lexikographie u. Grammatik mit Einschluß des älteren Mittellateins. Als Vorarbeit zu einem Thesaurus linguae latinae mit Unterstützung der k. bayr. Akad. d. Wiss. hrsg. v. E. Wölfflin. 1. Jahrg. 4 Hefte. Leipz. 1884, Teubner. 1. Heft: 160 S. 12 M.

Ciceronis orationes selectae. Scholarum in usum ed. H. Nohl. Vol. I. Oratio pro Sex. Roscio Amerino. (8. VIII, 40 S.) Leipzig 1884, Freytag. 50 Pf.

— Laelius, de Amicitia. Edited, for Schools and Colleges, by James S. Reid. New edit. with Corrections and Additions. (12. 176 p.) London, Cambridge Warehouse. 3 s. 6 d.

Collection Sabouroff. Monuments de l'art grec. Publiés par A. Furtwaengler. 3. et 4. livr. Fol. (20 Taf. in Heliogr., Lith. u. Chromolith. mit 19 Bl. Text). Berlin, Asher & Co. In Mappe. à 25 M.

Dittenberger, W., sylloge inscriptionum graecarum. 2 fascc. (gr. 8. VIII, 805 S.) Leipzig, Hirzel. 16 M.

Euripidis fabulae, ed. R. Prinz. Vol. I. pars 3. Hecuba. (gr. 8. VII, 56 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 60 (1—3: 4 M. 80)

Gilbert, O., Geschichte u. Topographie der Stadt Rom im Altertum. 1. Abtlg. (gr. 8. III, 368 S.) Leipzig, Teubner. 6 M.

Homeri Odyssea, ed. W. Dindorf. Ed. V. correctior quam curavit C. Hentze. 2 partes. 8. 1: I—XII, (XXII, 204 S.); 2: XIII—XXIV, (VI, 194 S.) Leipzig, Teubner. I u. II: 1 M. 50

Jacoby, Joh., Geist der griechischen Geschichte. Nach dessen Tode hrsg. v. Fr. Rühl. (gr. 8. VIII, 258 S.) Berlin 1884, Th. Hofmann. 4 M.

Kuhr, A., Übungsbuch für den ersten Unterricht im Lateinischen. Zunächst für Realgymnasien bearb. 8. Aufl. (8. IV, 76 S.) Berlin, G. Reimer. cart. 50 Pf.

Lysias, ausgewählte Reden. Erklärt v. R. Rauchenstein. 1. Bdchn. 9. Aufl., besorgt v. Karl Fuhr. (gr. 8. XIII, 165 S.) Berlin, Weidmann. 1 M. 50

Merguet, H., Lexikon zu den Reden des Cicero mit Angabe sämmtlicher Stellen. 4. Bd. 11.—18. Lfg. (Lex.-8. S. 361—648.) Jena, Fischer. à 2 M. (I—IV, 18: 165 M.)

Ovidi Nasonis fasti. Scholarum in usum ed. O. Güthling. (8. XXIV, 141 S.) Leipzig 1884, Freytag. 75 Pf.

Plato's ausgewählte Dialoge. Erklärt v. C. Schmelzer. 6. Bd. Menon. Eutyphron. (gr. 8. 111 S.) Berlin, Weidmann. 1 M. 20 (1—6: 7 M. 40)

— Phaedo. Edited, with Introduction, Notes, and Appendices, by R. D. Archer-Hind. (8. 196 p.) London, Macmillan. Lwbd. 8 sh. 6

Ranke, L. v., Weltgeschichte. Vierter Band in 2 Abth. Inhalt: Das Kaiserthum in Constantinopel und der Ursprung romanisch-germanischer Königreiche. (VI, 445 u. VI, 368 S.) Leipzig, Duncker & Humblot. 20 M.; geb.: 23 M. (1—4: 79 M.; geb.: 91 M).

Antiquarische Kataloge.

Ad. Labitte in Paris. Auction 28. Jan. 1884 Alph. L. Pinart. 244 S. 1440 N.

Sotheby & Co. in London. Auction 14. Jan. 1884. Arth. C. Burnell. 96 S. 1339 N.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 19. Januar. 1884. № 3.

Inhalt.

Personalien.

Prof. **G. Egelhaaf** am Gymnasium in Heilbronn, Mitarbeiter unserer Zeitschrift, hat den zweiten Preis des Vereins für Deutsche Litteratur in Berlin von 3000 Mark für eine Schrift über die deutsche Geschichte im Reformationszeitalter erhalten.

Ernennungen.

I. An Hochschulen. Ordentl. Prof. in der philosophischen Fakult. der Univ. Bonn Dr. **Schönfeldt** zum Geh. Regierungsrat. Dr. **Erdmann** Prof. in der philosophischen Fakult. der Univ. Kiel ist für Ostern 1884 an die Univ. Breslau berufen.

II. An Gymnasien etc. A. Zu Direktoren: Prorektor Dr. **Altenburg** am Gymn. in Ohlau zum Direktor derselb. Anstalt; Oberlehrer Dr. **Schwenkenbecher** am evang. Gymn. in Groß-Glogau zum Direktor des Realgymn. in Sprottau. B. Zu Professoren: Direktor Dr. **Nöldeke** an der höheren Mädchensch. in Leipzig; Dr. **Pfalz** an d. Realsch. II. Ord. in Leipzig. C. Zu Oberlehrern: ord. Lehrer **Joh. Schrammen** am Kaiser-Wilhelmsgymn. in Köln; ordentl. Lehrer Dr. **Zösinger** am Realgymn. in Ruhrort.

Auszeichnungen.

Dr. **Zachariae v. Lingenthal** auf Groß-Kmehlen (Kr. Liebenwerda), das Komthurkreuz d. griech. Erlöser-Ordens; Kais. russ. Hofrat u. Oberlehrer am K. patriot. Inst. in St. Petersburg Dr. **Schmidt**, den russ. St. Stanislaus-Orden 2. Kl.; Lehrer **Brauchart** an der Realschule in Aachen, den Kronen-O. 4. Kl.

Offene Stellen.

I. An Gymnasien. A. Oberlehrer: **Mörs**, Am evangel. Gymnasium ist die erste Oberlehrerstelle mit 4500 Mk. Ostern durch einen bereits bewährten klassischen Philologen zu besetzen, der befähigt sein muß, den altsprachlichen Unterricht, namentl. den lateinischen, in der Prima zu erteilen. Mldg. nebst Zeugnissen, cur. vit. u. Referenzen wolle man bis 20. Jan. an Gymnasialdirekt. Dr. Zahn richten. Bekanntm. v. 28. Dez. Der Vorsitzende des Scholarchats, gez. Kautz. Bürgermstr. **M. Gladbach**. Am Gymnasium soll Ostern eine philologische Oberlehrerstelle gegründet w. Gehalt 3300 M. u. 540 M. W.-Z. Bewerber, welche die Lehrbefähigung in der klassischen Philologie und einem andern Fache (Deutsch, Geschichte od. Französisch) für alle Kl. besitzen und praktisch bewährt sind, wollen ihre Mldg. alsbald beim Direktor der Anst. Dr. Schweikert einreichen. Bekanntm. v. 28. Dez. das Kuratorium gez. Kaiser. **Kattowitz**, am städt. Gymnasium zum 1. April 1884 eine Oberlehrerstelle mit 4050 M., erf. Lehrbefugnis für Mathematik und Physik für die oberen, in beschreibenden Naturwissenschaften und Französisch für die mittleren Klassen. Meldungen bis zum 1. Febr. bei dem Gymnas.-Kuratorium. Bekanntm. v. 5. Jan. 1884. B. Lehrer: **Schweidnitz**, am städt. Gym. soll die 7. Lehrerstelle mit 1800 M. Gehalt u. 360 M. Wohnungsg. besetzt werden. Gefordert wird facultas im Lateinischen und Griechischen durch alle Kl., wünschenswert ist facultas im Religionsunterr. für mittlere Kl. Bewerbung mit Attesten über bereits erteilten Unterr. bis 29. Jan. an den Magistrat (gez. Guhrau). Bekanntm. v. 10. Dez. **Brecklum**, für das in der Bildung begriffene Gymnasium wird Ostern ein Lehrer der alten Sprachen, welcher das Probejahr absolviert hat, gesucht. Anfangsgehalt 1000 M. und freie Station. Meldung bis 20. Jan. bei dem praes. cur. Pastor Treplin in Hademarschen bei Hanerau.

II. An Realgymnasien etc. a. ordentl. Lehrer: **Duisburg**. Am städt. Realgymn. ist Ostern die letzte ordentl. Lehrerstelle mit 2000 M. Gehalt und 360 M. Wohnungsgeld zu besetzen. Bewerber, welche die facultas in der evangel. Religion für die oberen Kl. und im Latein mindestens für Sekunda besitzen, wollen ihre Meldung bis 20. Jan. an Direkt. Dr. Steinbart einreichen. Bekanntm. vom 22. Dez. Das Kuratorium des Realgymn. (gez. Lehr, Oberbürgermstr.) **Remscheid**. An der städt. Realschule ist Ostern eine ordentl. Lehrerstelle mit einem Philologen zu besetzen. Verlangt wird facultas in Französisch und Deutsch, womöglich auch in Latein für mittlere Kl., Gehalt 1800 M. und Wohnungszuschuß von 360 M. Meldung bis 20. Jan. an den Direkt. Dr. Petri. Namens des Kuratoriums der Bürgermstr. v. Bohlen.

III. An Realprogymnasien etc. ordentl. Lehrer: **Marne** in Holstein. Am Realprogymn. wird 1. April ein Lehrer, der das Probejahr absolviert hat, mit facult. im Lateinischen möglichst für die oberen Kl. und im Englischen für die mittleren Kl. gesucht. Meldung bis 15. Jan. an Rektor Schwalbach.

NB. Da die meisten Ausschreibungen Einreichung von Zeugnissen und curriculum vit. verlangen, so wird diese Bedingung zur Vermeidung von Wiederholungen als selbstverständlich weggelassen.

Todesfälle.

Am 14. December 1883 starb in Corigliano Calabro nach langem Leiden **Giuseppe de Rada**, geboren im Januar 1852 in Macchia bei S. Demetrio, ein Sohn des bekannten Veteranen der albanesischen Litteratur Unteritaliens, Girolamo de Rada. Der Sohn hatte sich durch eine grammatische Darstellung des unteritalischen Albanesisch (Grammatica della lingua albanese, Firenze 1870) der gelehrten Welt bekannt gemacht. Die albanesische Zeitschrift Fiamuri Arbërit widmet ihm in ihrer letzten Nummer einen ehrenden Nachruf.

Graz. Gustav Meyer.

Antonio Mirabelli, Prof. der latein. Litteratur in Neapel († 2. Juli 1883). Subrektor **Fr. Beck** in Dürkheim a. d. Hardt. Dr. **Gehring**, Docent a. der Univ. Wien, starb 4. Jan., 48 J. alt; Rektor a. D. **Theilkuhl** am Gymn. in Hameln 2. Jan., 71 J. alt. Dr. **Apostolos Sophokles**, Prof. der griech. Sprache an Harvard University, Cambridge bei Boston, starb am 19. Dec. 1883. Dr. **Hermann Ulrici**, Prof. an der Univ. Halle, geb. den 23. März 1806, starb am 11. Jan. 1884.

Kleine Mitteilungen.

Universitätsnotizen. Auf den 10 preußischen Universitäten Berlin, Breslau, Bonn, Göttingen, Greifswald, Halle, Kiel, Königsberg, Marburg und Münster sind in diesem Wintersemester zusammen 12 768 Studenten immatrikulirt. Die Zahl der evangelischen Theologen auf 9 Universitäten (die Akademie in Münster ausgeschlossen) beträgt 1932, zu welcher Zahl Halle 538 und Berlin 530 stellen. Katholische Theologen sind in Bonn, Breslau und Münster zusammen 335. Juristen finden sich (Münster ausgenommen) im ganzen 2339, davon die größere Hälfte, 1271, in Berlin. Die Zahl der Mediziner beträgt auf 9 Universitäten 2878, davon 898 in Berlin, nächstdem 390 in Breslau, 379 in Greifswald und 266 in Halle. Die philosophischen Facultäten der 10 Universitäten

(Münster eingeschlossen) zählen 5114 Studenten; davon kommen auf Berlin 1946, auf Halle 630, auf Breslau 579, auf Göttingen 520. Die Reihenfolge der Universitäten nach der Gesammtzahl der Studirenden ist folgende: Berlin 4635, Halle 1544, Breslau 1479, Göttingen 1064, Bonn 1037, Königsberg 909, Greifswald 725, Marburg 720, Kiel 375, Münster (mit zwei Facultäten) 280. (Münchener Allgemeine Zeitung.)

Bei Beginn des neuen Schuljahres 1883/84 hat das französische Unterrichtsministerium statistische Erhebungen bezüglich der Mittelschulen (établissements d'enseignement secondaire) veranlaßt. Frankreich besitzt gegenwärtig 85 Lyceen und 268 Colleges als öffentliche Institute und 702 nicht-staatliche Anstalten für Sekundärunterricht. Von letzteren Etablissements libres gehört nahezu die Hälfte dem Klerus, dessen Institute eine weit höhere Frequenz haben als die Laienschulen, denn 46 456 Zöglinge besuchen die geistlichen Colleges, gegen 25 917 Frequentanten der weltlichen höheren Schulen. Die Staatsgymnasien und Lyceen besitzen 89 657 Eleven. Die Gesamtzahl der französischen Mittelschulzöglinge ist 162 030; da die Summe der zwischen dem achten und siebzehnten Lebensjahre stehenden jungen Franzosen gegen 3½ Millionen beträgt, genießen ungefähr 4½ Prozent der französischen Jugend einen höheren Unterricht.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Homers Iliad. The greek text with a verse translation by W. C. Green. Vol. I. Books 1—12. London, Longman. 8.

Proctor, R. A., myths and marvels of Astronomy. New edition. London, Longman. Mit Abbildungen.

Erschienene Werke.

Christ, O., de ablativo Sallustiano. Diss. in. (gr. 8. 101 S.) Jena, (Deistung). 1 M. 60

Collection Spemann. 118. Bd. Daphnis u. Chloe. Von Longos. Übersetzt v. Fr. Passow. (186 S.) — 119: Cicero. 3. Bd. Fünf Bücher vom höchsten Gut u. Übel. Uebers., mit Einleitg. u. Kommentar v. P. Hellwig. (199 S.) Stuttgart. Spemann, Lwbde. à 1 M.

Duruy, V., histoire des Romains depuis les temps les plus reculés jusqu'à l'invasion des Barbares. T. 6. (De l'avènement de Commode à la mort de Dioclétien.) (Gr. 8, 709 p. avec 7 cartes, 7 planches en couleur et 451 grav.) Paris, Hachette. 25 frcs.

Hertzberg, G. F., Geschichte der Byzantiner u. des Osmanischen Reiches. (Onckens Allg. Geschichte in Einzeldarstellungen, 66—75. Abth., S. 305—464 mit eingedr. Holzschnitten u. 4 Holzschn.-Taf.) Berlin, Grote. Subscr.-Preis à 3 M.

Köpke, R., die lyrischen Versmasse des Horaz. Für Primaner erklärt. 2. Aufl. (gr. 8. 33 S.) Berlin, Weidmann. 60 Pf.

Mommsen, Th., res gestae divi Augusti. Ex monumentis Ancyrano et Apolloniensi iterum ed. Accedunt tabulae XI photolith. (gr. 8. XCVII, 223 S.) Berlin 1883. Weidmann. 12 M.

Monumenta tachygraphica codicis Parisiensis latini 2718, transcripsit, adnotavit, ed. Guil. Schmitz. Fasc. II, sancti Johannis Chrysostomi de cordis conpunctione libros II latine versos continens. Adiectae sunt XV tabulae phototypae notarum simulacra exhibentes. (gr. 4. VII, 31 S.) Hannover 1883, Hahn. In Mappe. 10 M.

Overbeck, J., Pompeji, in seinen Gebäuden, Altertümern u. Kunstwerken dargestellt. 4. im Vereine mit A. Mau durchgearb. u. verm. Aufl. mit 30 grösseren zum Thl. farb. Ansichten u. 320 Holzschn. im Texte, sowie e. grossen (lith.) Plane. (Lex.-8. XVI, 676 S.) Leipzig, Engelmann. 20 M.; geb. 22 M.; in Liebhabereinbd. 25 M.

Scala, R. v., der pyrrhische Krieg. Als Dissertation verf. (gr. 8. VIII, 183 S.) Berlin, Parrisius. 4 M. 50; Karte dazu: Roms Garnisonssystem im J. 281. Autogr. Fol. 30 Pf.

Scheins, M., lateinische Formenlehre für Sexta. Im engsten Anschlusse an das Übungsbuch v. Meiring. (gr. 8. VI, 48 S.) Düsseldorf, Schwann. 75 Pf.

Tacitus' Annals. Edited, with introduction and notes, by H. Furneaux. Vol. I. (8. 612 pp.) London, Frowde. 18 sh.

Antiquarische Kataloge.

Simmel & Co. Leipzig. Cat. 87. Altertumswissenschaft p. 91—147. N. 3067—4782.

Kirchhoff & Wigand. Leipzig. Cat. 687. Geschichte. 40 S. 1215 N.

Bibliographische Zeitschriften.

Literarisches Centralblatt, 1883, No. 52.

p. 1822—1823: **R. Hirzel**, Untersuchungen zu Cic. philosophischen Schriften. Gerügt wird nur der Mangel an Übersichtlichkeit; so laufe die Geschichte der stoischen Philosophie auf 566 Seiten fort, ohne daß irgend ein Abschnitt gegeben werde. — p. 1823: **Fokke**, Rettungen des Alcibiades. 'Das Licht, welches Fokke vermeintlich in die Verwicklung der Dinge hineinträgt, ist ein Irrlicht.' — p. 1823 f.: G. **Saalfeld**, der Hellenismus in Latium. Die Schrift sei nicht überflüssig, aber Litteratur und neuere mythologische Aufhellungen seien nur unvollständig benutzt. — 1840 f.: Cato de agri cultura, ed. **H. Keil**, vol. I, wird gelobt.

Philologische Rundschau, 1883, No. 52.

p. 1633 ff.: **E. Genest**, europäische Verhältnisse bei Herodot. 'Um so anerkennenswerter, als der Verf. über den Mangel an ihm zugänglicher Litteratur klagt.' *Hahn.* — p. 1635 f.: **Fahland**, wie unterscheidet sich der platonische Tugendbegriff in den kleineren Dialogen von dem in der Republik? Der Annahme einer von Plato absichtlich gezogenen Scheidung zwischen individueller und politischer Tugend wird von *Bs.* widersprochen. — p. 1637 ff.: **Hartmann**, studia Antiphontea. 'Verf. steht ganz auf dem unhaltbaren Boden der destruktiven holländischen Schule; trotzdem finden sich manche treffende Bemerkungen'. *Roeder.* — p. 1642 ff.: **Detto**, Horaz und seine Zeit 'Geschick in der Mache' wird dem Verfasser zugestanden, *Faltin.* — p. 1644: **St. Rapp**, die Gutturallaute im Neugriechischen und in den romanischen Sprachen. *Vogrinz* nennt die Abhandlung 'sehr lehrreich, auf der Höhe der modernen Forschung stehend'.

Revue critique, 1883, No. 51

p. 485—488: **Livii** historiarum Rom. libri iterum edd. J. N. Madvig et Ussing. Vol. II pars 2. 'Trotz der Ausgabe von Luchs, der den Cod Spirensis bevorzugte, und der vorliegenden von Madvig, welcher sich mehr nach dem Puteanus richtete, bleibt die richtige Herstellung des Livianischen Textes der letzten Dekade noch ungelöst'. *O. R.* — p. 499—502: Lettre de M. Maurice Croiset et reponse de M. Nicole betreffs der Vie de Lucien.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 26. Januar. 1884. № 4.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Hochschulen. Ordentl. Prof. Dr. **Pescatore** an der Univ. Gießen zum ordentl. Prof. in der juristischen Fakult. der Univ. Greifswald; Außerordentl. Prof. des röm. Rechts Dr. **Buhl** in Heidelberg, gleichzeitig zum Prof. in Erlangen und Greifswald (ungewiß ob er die Berufung annimmt und für welche Univ.). Oberlehrer Dr. R. **Buddensieg** am Vitzthumschen Gymn. in Dresden (Herausgeber v. Wiclifs lateinischen Streitschriften) hon. c. zum Licenziaten der Theol. v. der theol. Fakult. der Univ. Leipzig.

II. Gelehrte Gesellschaften. Die kais. Akademie d. Wissensch. zu St. Petersburg hat die Herren Professoren **W. Tomascheck** in Graz, **Th. Gomperz** in Wien und **Jules Oppert** in Paris zu korresp. Mitgliedern ernannt.

III. An Gymnasien etc. A. Zu Direktoren: Direktor des städt. Gymn. zu Warburg Dr. **Heckelmann** zum Kgl. Gymnasialdirektor des Gymn. zu Paderborn. Oberlehrer Dr. **Herm. Georg Röhl** am Askanischen Gymn. in Berlin zum Direktor des Gymn. in Königsberg N. M. Seminardirektor Schulrath Dr. **Kehr** zum Direktor des Seminars in Erfurt. B. Zu Professoren: Oberl. Dr. **Krüger** am Realgymn. in Barmen. C. Zu Oberlehrern: Die ord. Lehrer Dr. **Zeidler** und Dr. **Maue** an der Musterschule (Realgymn.) zu Frankfurt a. M. **Johann Schrammen** am Kaiser Wilhelm-Gymn. in Köln (Tit.); **Thévenot** an der Musterschule (Realgymn.) zu Frankfurt a. M. (Tit.); **Steinroth** an der Gelehrtenschule des Johanneum in Hamburg zum Oberl. am Gymn. in Oldenburg. Dr. **Reinhardt** am Gymn. in Bunzlau zum Oberl. am Gymn. in Oels; **Görges** am Gymn. zu Hameln; Dr. **Ehrenthal** an der kathol. höhern Bürgerschule in Breslau.

Auszeichnungen.

Erhielten: Ordentl. Prof. Dr. phil. **Melde** an der Univ. Marburg den R. Adler-O. 4. Kl. Prof. **Kürschner** in Stuttgart vom Herzog von Sachsen-Coburg das Ritterkreuz 1. Kl. des herzogl. sächsischen ernestinischen Hausordens.

Offene Stellen.

I. An Gymnasien. **Bunzlau** (Gymnasium). Zu Ostern ordentl. Lehrerstelle mit 1800 M. Erforderl. Fakult. für Latein und Griechisch in allen Kl. Mldg. bis 1. Febr. an Magist.

II. An Progymnasien. **Rheinbach**, Lehrerstelle am Progymn. Ostern. Fakult. für Deutsch und Latein. 1800 M. Mldg. bis 1. Febr. an Rektor Dr. Schlünkes.

III. Mittel- und Bürgerschulen. **Sprockhövel**, an der höhern Schule Rektorstelle mit 2400 M. und 450 M. für Unterricht an der Bergvorschule. Mldg. bis 25. Jan. an Dr. med. Lemmer, praeses curatorii.

Todesfälle.

Hermann Zurborg, geb. zu Berlin am 29. Juni 1851, ist am 15. Januar 1884 zu Zerbst gestorben. Nachdem er das Pädagogium zum Kloster „Unser lieben Frauen" in Magdeburg besucht hatte, studierte er in Göttingen und Berlin. Hier gewann er den städtischen Preis des Jahres 1873 in der Aufgabe über die Πόροι des Xenophon und promovierte 1874 mit der Preisschrift, welche allgemeine Anerkennung fand. 1876 veranstaltete er eine kritische Ausgabe der Πόροι, nachdem er seine Dissertation im Hermes weiter ausgeführt hatte. 1875 ging er als wissenschaftlicher Hilfslehrer an das Herz. Franciskanum in Zerbst, wurde daselbst 1876 als ordentlicher Lehrer und Inspektor des Alumnats angestellt und blieb hier bis zu seinem Tode. Seine wissenschaftliche Thätigkeit erstreckte sich außer auf Xenophon auf das Gesamtgebiet der griechischen Altertümer und er veröffentliche im Hermes, den Jahrbüchern für Philologie u. a. eine Reihe trefflicher Arbeiten, außerdem in der deutschen Litteraturzeitung, dem Literarischen Centralblatt, der Philologischen Rundschau u. a. Recensionen; eine seiner letzten Arbeiten war die in unserer ersten Nummer veröffentlichte Anzeige von Xenophons Cyropaedia von C. Bigg. Ein inneres Leiden hatte ihn schon vor längerer Zeit ergriffen, sodaß er den Antrag, an dem Jahresberichte über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaften mitzuwirken, ablehnen mußte; der Tod setzte dem verdienstvollen jungen Gelehrten ein unerwartet schnelles Ziel.

Dr. **Wichart Lange**, Inhaber einer höheren Knabenschule und Mitglied der Oberschulbehörde in Hamburg (geb. 1816), ertrank den 10. Jan. im Kanal dort. — Ordentl. Prof. der Theol. Konsistorialrat Dr. **Erbkam** in Königsberg. 9. Jan. 74 J. alt. Oberl. a. D. **Glootz** in Dresden, 10. Jan. 60 J. alt. Rev. **George Musgrave** geb. in Marylebone 1798, gest. 26. Dec. 1883.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Cauer, F., de fabulis Graecis ad Romam conditam pertinentibus. Berlin, S. Calvary & Co. 32 S. 8. 1 M. 60 Pf.

Lübke, Wilhelm, Geschichte der Architektur. 6. umgearbeitet und verm. Aufl. Leipzig, Seemann. c. 25 Liefrgn. à 1 M.

Schreiber, Theodor, Kulturhistorischer Bilderatlas. 1. Abth. Griechenland und Rom. Leipzig, Seemann. c. 10 Liefrgn. à 1 M.

Seume, de sententiis consecutivis Graecis. Göttingen, Peppmüller. 1 M.

Erschienene Werke.

Album der Ruinen Roms in 42 Ansichten u. Plänen (in Tondr.), nebst e. chromolith. Stadtplane vom J. 1877. Mit Einleitung u. Tafelerklärung von F. Reber. (gr. 4. 36 S.) Leipzig 1883, Weigel. In Leinw.-Mappe. 30 M.

Avian's Fabeln, ins Deutsche übers. im Metrum des Originales v. V. Rabenlechner. (8. 44 S.) Wien 1883, Kirsch in Comm. 80 Pf.

Bastien, A, lexique latin-français, à l'usage des candidats au baccalauréat. (18. à 2 col., II. 829 p.) Paris, Dupont. 6 fr.

Boissier, G., la Religion romaine, d'Auguste aux Antonins. 2 vols. 18. T. 1: XVI, 404 p.; t. 2: 419 p. Paris, Hachette. 7 fr.

Catullus, i carmi di C. Valerio Catullo. Tradotti ed annotati da L. Toldi. Con alcuni cenni di biografia e di bibliografia premiati dall' Accad. dei Lincei. (gr. 8. LXIX, 350 p.) Imola 1883, tip. Galleati. 6 L.

Ciceronis de officiis ad Marcum filium libri tres. Edition classique, publiée avec des sommaires et des notes en français par H. Marchand. (12. 207 p.) Paris, Hachette. 1 fr.

Euripides. Alceste. Texte grec revu d'après les meilleures éditions, avec une notice sur Euripide, des notes philologiques et littéraires, et un résumé des coutumes anciennes relevées dans la tragédie, par M. Richardot. (12. XVI, 79 p.) Paris, Garnier frères.

Freund's Schülerbibliothek. 1 Abth.: Präparationen zu den griech. u röm. Schulklassikern. Präparation zu Cäsar's gallischem Kriege. 3. Hft. 5. Aufl. — Cicero's Werken. 4. Hft. 5. Aufl. — Homer's Odyssee. 3. Hft. 5. Aufl. — Horaz' Werken. 4. Hft. 4. Aufl. — Ovid's Werken. 12. u. 13. Hft. — Plato's Werken. 4. Hft. 2. Aufl. — Sophokles' Werken. 2. Hft. 4. Aufl. — Thukydides' Werken. 11—13. Hft. — Vergil's Werken. 1. Hft. 9. Aufl. — Xenophon's Cyropädie. 5. Hft. 3. Aufl. 12. (à ca. 80 S.) Leipzig, Violet. à 50 Pf.

Furtwaengler, A., der Goldfund v. Vettersfelde. 43. Programm zum Winckelmannsfeste der archäolog. Gesellschaft zu Berlin. Mit 3 heliograv. Taf. (gr. 4. 54 S. mit eingedr. Fig.) Berlin 1883, G. Reimer. 3 M.

Genick, A., griechische Keramik. 40 cromolith. Taf., ausgewählt u. aufgenommen. gr. Fol. Mit Einleitg. u. Beschreibg. v. A. Furtwängler. (gr. 4. 24 S.) Berlin 1883, Wasmuth. In Mappe. 80 M.

Hitze, E., de Sexto Pompeio. Diss. in. (gr. 8. 34 S.) Breslau, Koebner. 1 M.

Koch, A., lateinisch-deutsches u. deutsch-lateinisches Taschenwörterbuch. 2. Bde. 1. Lateinisch-deutsch (V, 222 S.) — 2. Deutsch-lateinisch. Nebst einem Anhange der geograph. Eigennamen. (IV, 407 u. Anh. 82 S.) 2. Aufl. 16. Berlin, Frieberg & Mode. à 1 M. 25 Pf.

Luebbert, E., diatriba in Pindari locum de Aegidis et sacris Carneis. (gr. 4. 18 S.) Bonn, Cohen & Sohn. 1 M.

— prolegomena in Pindari carmen Pythium monum. (gr. 4. 22 S.) Ebd. 1 M.

— prolusio in Pindari locum de ludis Pythiis Sicyoniis. (gr. 4. 22 S.) Ebd. 1 M.

Margoliouth, D. S., studia scenica. Part. I. Section I. Study on the Text of Sophocles' Trachiniae, 1—300. 8. London, Macmillan. 2s. 6d.

Michaelis, H. C., bloemlezing uit latijnsche prozaschrijvers, van Cicero tot Plinius Secundus, ten behoeve der Cursorische lektuur van de hoogere klassen der gymnasiën. (8. IV, 176 p.) Groningen, Wolters. 1 M. 50 Pf.

Przybilla, C., de praepositionum κατά et ἀνά usu Lucianeo. Part. I. Diss. (gr. 8. 47 S.) Königsberg 1883, Beyer. 1 M. 20 Pf.

Thucydides, book 6. Edited, with english notes, to which is appended a collation of the Cambridge Mss. N and T by Th. Dongan. (8. 240 p.) London, Bell. Lwbd. 6 sh.

Transactions of the Cambridge philological Society. Vol. II for 1881—82. Edited by J. P. Postgate. (gr. 8. VIII, 283 p.) Mit Anhang: Proceedings of the Cambr. phil. Soc. for 1882. 43 p. London 1883, Trübner. 12 sh.

Uhlig, G., die Stundenpläne für Gymnasien, Realgymnasien u. lateinlose Realschulen in den bedeutendsten Staaten Deutschlands, zusammengestellt. 2. verm. Aufl. (gr. 8. 52 S.) Heidelberg, Winter. 80 Pf.

Urbini, G., la vita, i tempi e l'elegie di Sesto Properzio. Vol. 1. Foligno, tip. Campitelli. (8. 108 p. 2 M.

Antiquarische Kataloge.

S. Calvary & Co. in **Berlin**. N. 175. Sprachwissenschaft. Orientalia. 30 S. c. 1100 N.

K. F. Köhler's Antiquariat in **Leipzig**. N. 391. Classische Philologie. 38 S. 987 N.

Bibliographische Zeitschriften.

Revue critique, 1883, No. 52.

p. 505—506: **Fontaine**, l'armée romaine, wird von Hrn. **Lacour-Gayette** als ein Buch für Schule und Laienpublikum beurteilt. Gerügt wird die fast vollständige Übergehung der epigraphischen Quellen. Von den Militärdiplomen wird kein Wort gesagt, die honesta missio ist mit zwei Zeilen abgethan, ebenso unzulänglich ist das Marinewesen behandelt.

Academy N. 606. 15. December 1883.

p. 396. **Rob. Brown** jr.: a Theban hymn. Übersetzung von Antigone 1115—54 in gereimten Jamben, die sich durchaus an Donners Übertragung anschließen. — p. 397. **François Lenormant**. Warm empfundener Nachruf an den am 9. Dez. in seinem 47. Lebensjahr verstorbenen großen Archäologen. — p. 397—398. — **A. H. Sayce**, the eastern coast of Italy. (Brindisi 3. Dec.) Ein Ausflug von Brindisi nach San Marino, Lucera, Canosa und Bitonto gehört zu den lohnendsten Partieen in Italien. In San Marino ist ein Museum in der Entwickelung; u. A. ist dort ein Rhytron mit Euganeischer Inschrift und unter den Scarabäen einer mit der Inschrift Semempsis. In Canosa findet sich das Grabmal des Normannen Boamundus und ein gut erhaltenes römisches Amphitheater; in der Kathedrale ein schönes byzantinisches Kruzifix aus dem 7. Jahrhundert und eine Alabaster-Vase von eigentümlicher Form In Barletta ist eine bronzene Kolossal-Statue des Kaisers Heraklius, 14' hoch, bemerkenswert, sowie die normannische Kathedrale, welche, auf einem alten Tempel erbaut, noch einige Säulen desselben enthält. Von Barletta nach Bari führt eine Lokalbahn, an Bitonto und Ruvo vorüber. In Ruvo befindet sich die bekannte Sammlung von Jatta. In Bitonto ist ein Museum im Entstehen, welches u. A. zwei Armbänder in schöner altertümlicher Arbeit und einen Bronzering mit messapischer Inschrift enthält. — p. 398—399. **W. Houghton**, the Birds at Cambridge. Verf. macht an der Darstellung einiger Vogelmasken bei der akademischen Aufführung von Aristophanes Vögeln Ausstellungen: κολοιός ist ein Sperber, nicht eine Dohle (vgl. Hom. Il. XVI 583, XVII, 755; Arist. h. an. IX, 19); letztere sind die Κίττα des Chors; φοινικόπτερος ist der Flamingo; der Tereus mußte ohne Flügel dargestellt werden; die Eule müßte die kleine (Athene noctua) sein; die von Aristophanes erwähnten Taubenarten (τρυγών περιστερά, φάττα) waren nicht unterschieden, während andere vorhanden waren, welche im Stücke nicht erwähnt sind. — p. 399. **Ralph Abercromby**, the Orpheus Myth. Max Müllers Erklärung von Orpheus als Arbhu Sonne im Sanskrit erscheint schwer erklärlich, da hiernach die Sonne dem Nachtanbruch folgen würde; vielmehr bedeutet die Orpheussage die Wetter-Änderung; der Wind steigt bis zum Mittag und fällt bis zum Abend. Darum ist Sonne und Wind mit einander verbunden: Licht und Klang. Übrigens ist Sonne und Tag fast identisch geworden, und daraus lassen sich viele Sonnenmythen als Tagesmythen erklären. Der Zusammenhang der Wolken mit den Mythen ist noch heute in Redewendungen zu finden, welche mythischen Charakter tragen: „Hundekopf", „Bärenhaupt" sind Ausdrücke für Wolkenbildungen, die Regen und Sturm ankündigen; am Rhein sieht man „Maria's Schiff", in England „Noahs Arche", in Skandinavien „Noatun, den Schiffsplatz der Edda", als drohendes Zeichen in den Wolken. So personificiert noch heute das Volk die Wettererscheinungen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 2. Februar. 1884. № 5.

Inhalt.

Personalien.

Herr Geheimrat Prof. Dr. **E. Zeller** in Berlin hat am 22. Januar 1884 seinen 70. Geburtstag unter der lebhaftesten Beteiligung seiner Freunde und Schüler gefeiert.

Herr **Robinson Ellis** wird sein Amt als Lektor des Lateinischen in Oxford mit einer Antrittsvorlesung über den spät-lateinischen Dichter Maximianus beginnen. Diese Vorlesung soll alsdann im American Journal of Philology erscheinen. Prof. **J. Kennedy** in Cambridge liest über den Oedipus Tyrannus. Als Nachfolger von Henri Martin in der Pariser Akademie werden die Herren **Wallon** oder **Duruy** bezeichnet.

Ernennungen.

I. An Behörden: Gymnasiallehrer **Gregorovius** zum Kreisschulinspektor in Briesen, Westpreußen.

II. An Hochschulen: Die Privatdozenten Dr. **Zachariä** in der philosoph. Fakult. der Univ. Greifswald, Dr. **Vofs** in der philosoph. Fakult. der Univ. Halle zu außerordentl. Professoren. Ferner zu Dekanen an der Univ. Halle die Professoren Dr. **Schlottmann** für die theologische, **Brunnenmeister** für die juristische, **Welter** für die medizinische, **Gosche** für die philosophische Fakultät. Herr **Olivier Rayet** als Nachfolger Fr. Lenormants zum Professor der Archäologie an der Bibliothèque nationale in Paris.

III. An Gymnasien etc. A. Zu Direktoren: Prof. Dr. **Moller** am Gymn. in Tilsit zum Direktor des städt. Maria-Magdalenen-Gymn. in Breslau. Erster Seminarlehrer Dr. **Otto** in Berlin zum Direktor des Seminars in Homberg. Direkt. am städt. Gymn. in Warburg Dr. **Hechelmann** zum Königl. Gymnasialdirektor in Paderborn. Oberl. Dr. **Röhl** am askanischen Gymn. in Berlin zum Direkt. des Gymn. in Königsberg. N.M. B. Zu Professoren: Oberl. Dr. **Krüger** am Realgym. in Barmen. Die Oberl. **Düttmann** und Dr. **Willenborg** am Gymn. zu Vechta. C. Zu Oberlehrern: die ordentl. Lehrer **Ernst Görges** am Gymn. in Hameln; Dr. **Ehrenthal** an der kathol. höheren Bürgerschule in Breslau; Dr. **Zeidler**, Dr. **Maare** und **Thévenot** an der Musterschule (Realgymnasium) in Frankfurt a. M., letzterer sowie Dr. **Schrammen** am Kaiser-Wilhelms-Gymn. in Köln zu Titularoberlehrern; der ordentl. Lehrer **Steinroth** an der Gelehrtenschule des Johanneum in Hamburg zum Oberlehrer am Gymn. in Oldenburg; Dr. **Reinhardt** am Gymn. in Bunzlau zum Oberlehrer am Gymn. zu Oels. D. Zu Hilfslehrern: Cand. prob. **Träger** in Rinteln a. W. zum wissenschaftl. Hilfslehrer an der höheren Lehranstalt (Progymnasium) in Genthin.

IV. Gelehrte Gesellschaften: Die Académie des inscriptions in Paris hat als Kommission für die Preiserteilung in der Aufgabe um den Fouldschen Preis: Histoire des arts du dessin jusqu'au siècle de Péricles die Herren **Ravaisson**, **de Vogüé**, **Heuzey** und **Albert Dumont** bestimmt.

Auszeichnungen.

Den Roten Adler-Orden zweiter Klasse mit Eichenlaub: Dr. **Schneider**, Geheimer Ober-Regierungs-Rat und vortragender Rat im Ministerium der geistlichen etc. Angelegenheiten. Den Roten Adler-Orden dritter Klasse mit der Schleife: **Bohtz**, Geheimer Ober-Regierungs-Rat und vortragender Rat im Ministerium der geistlichen etc. Angelegenheiten. Dr. **Dillmann**, ordentlicher Professor an der Universität zu Berlin, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Dr. **Schade**, ordentlicher Professor an der Universität zu Königsberg i. Pr. Dr. **Schmidt**, Direktor des städtischen Realgymnasiums zu Königsberg i. Pr. Dr. **Wehrenpfennig**, Geheimer Ober-Regierungs-Rat und vortragender Rat im Ministerium der geistlichen etc. Angelegenheiten. Den Roten Adler-Orden vierter Klasse: **Berlage**, Ober-Schulrat zu Straßburg i. E. Dr. **Brockhaus**, ordentlicher Professor an der Universität zu Kiel, z. Z. Rektor der Universität. Dr. **Deeke**, Direktor des Lyceums zu Straßburg i. E. Dr. **Erdmann**, Professor bei der Haupt-Kadettenanstalt. Dr. **Jordan**, ordentlicher Professor an der Universität zu Königsberg i. Pr. Dr. **Junkmann**, ordentlicher Professor an der Universität zu Breslau. Dr. **Liesegang**, Gymnasial-Direktor zu Cleve. Dr. **Nissen**, ordentlicher Professor an der Kaiser Wilhelms-Universität zu Straßburg i. E. **Petri**, Gymnasial-Direktor zu Höxter. Dr. **Reuscher**, Gymnasial-Direktor zu Stolp. **Runge**, Gymnasial-Direktor zu Osnabrück. Dr. **Schnatter**, Gymnasial-Direktor zu Berlin. Dr. **Weizsäcker**, ordentlicher Professor an der Universität zu Berlin. Den Königlichen Kronen-Orden zweiter Klasse: Dr. **Müllenhoff**, Geheimer Regierungs-Rat und ordentlicher Professor an der Universität zu Berlin. Den Adler der Ritter des Königl. Haus-Ordens von Hohenzollern: Dr. **Kübler**, Professor und Direktor des Königl. Wilhelms-Gymnasiums zu Berlin.

Offene Stellen.

I. An Gymnasien und Realgymnasien 1. O. A. Ordentl. Lehrer: **Neifse** am Realgymn. 1. Okt. 1884 eine ordentl. Lehrerstelle. Erforderl. Fakult. für alle Kl. im Englischen, Franz. und evang. Religionsunterr. 1800 M. und 360 M. Wohnungsg. Mldg. bis 10. März. **Bunzlau** am städt. Gymn. Ostern eine ordentl. Lehrerstelle mit 1800 M. Erforderl. Fakult. für Latein und Griechisch in allen Kl. Mldg. bis 1. Febr. an Magist. B Hilfslehrer: **Barmen** am Gymn. Hilfslehrerstelle Ostern mit 1800 M. Erforderl. absolviertes Probejahr und Fakult. in alten Sprachen für alle Kl., im Französischen für Mittelkl. Mldg. bis 31. Jan. an Gymnasial-Direkt. Dr. Henke. **Goslar** am Realgymn. mit Gymnasium. Ostern wissenschaftl. Hilfslehrerstelle mit 1500 M. Renumeration. Bewerber, welche das Probejahr absolviert haben und volle Lehrbefähigung in der klassischen Philologie und möglichst hohe in Geschichte oder Religion besitzen, wollen ihre Mldg. an Direkt. Lic. Dr. Leimbach einreichen.

II. Progymnasien und Schulen 2. O. **Bochum** an der höhern Bürgerschule ohne Latein 1. April eine wissenschaftl. Hilfslehrerstelle mit 1800 M. Erforderl. Fakult. in Chemie, beschreibend. Naturwissenschaften und Französisch, in letzterem nur Nebenfakult. für untere Kl. Mldg. bis 12. Febr. an das Kuratorium, gez. Bollmann, Oberbürgermstr.

III. An Mittelschulen. **Zielenzig** an der gehobenen Bürgerschule die erste Lehrerstelle mit 1870 M. Erforderl. Fakult. im Lateinischen, Französischen für Mittelschulen. Bewerbg. bis 10. Febr. beim Magist.

Todesfälle.

Prof. Dr. **Koch**, Oberl. am herzogl. Gymnasium in Braunschweig; Dr. **Jeep**, früher Direktor am Gymn. in Wolfenbüttel; **Binder**, Rektor des Realgymn. in Ulm 23. Dez. 48 J. alt; Prof. **Löwe** em. Lehrer an der Fürstenschule in Grimma. 11. Jan. 68 J. alt.

Kleine Mitteilungen.

Stuttgart, 19. Jan. (Zur Rechtschreibung in Württemberg.) Es ist jetzt sicher, daß die vor etwa 20 Jahren amtlich festgestellte württembergische

Rechtschreibung durch eine neue ersetzt werden soll. Doch sollen die Änderungen nur insofern vorgenommen werden, als unsere dermalige Rechtschreibweise von der neuen preußischen (Puttkamerschen) zu sehr abweicht. Was die Lehranstalten anbelangt, so ist die Bestimmung getroffen, daß sich wenigstens die jüngsten Schülerklassen von Beginn des Sommersemesters an nach dem neuen Normativ zu richten haben. (A. Z.)

In **Edinburgh** studierten im verflossenen Jahre 3389 Studenten, unter denen 1017 den ästhetischen und historischen Studien oblagen.

In der **Schweiz** giebt es 4586 Schulen mit 7474 Lehrern und 434 080 Schülern. Der Schuletat beträgt jährlich 15 Mill. Franken an Gehalts- und Ausrüstungskosten und 3 Mill. Franken für Schulbauten, für welche in den Jahren 1871—1881 mehr als 30 Mill. Franken ausgegeben worden sind.

Berichtigung.

In betreff des Artikels der Phil. Wochenschr. 1883 No. 37 p. 1182, welcher sich auf die Auffindung der lat. Gramm. von Synthen oder richtiger der Anmerkungen Synthens zum Doctrinale Alexandri bezieht, bitte ich die sachkundigen Gelehrten zu bedenken, daß erstens mein Brief an den Herrn N .... nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war, sonst hätte ich nicht z. B. von einem „gewissen" Alexander gesprochen, den ja schon Jöcher in seinem Gelehrtenlexikon erwähnt; denn an Ecksteins Gesch. des lat. Unterrichts brauche ich nicht zu erinnern. Zweitens ist mein Brief an einen uralten Herrn gerichtet, der kaum wohl noch etwas von der vorliegenden Sache versteht und trotzdem etwas mitgeteilt haben wollte, aber nicht an meine sachkundigen Herren Fachgenossen, an die ich über den Fund anders oder garnicht geschrieben haben würde. Nachträglich sei noch bemerkt, daß Synthens dicta super prima (secunda) parte Alexandri nicht „in einem Bande, Iudaica enthaltend", sondern im Institutum iudaicum, einer Büchersammlung die Judenbekehrung betreffend, von mir gefunden sind. Da ferner die Glosa super secunda parte Alex. den Encyclopädisten bekannter zu sein scheint als die Dicta Johannis Synthen super prima parte Alex., so erlaube ich mir zu bemerken, daß dieser erste Teil sieben Kapitel enthält, 1. regelmäßige Deklination, 2. de heteroclitis, 3. de comparatione, 4. de generibus nominum, 5. de coniugatione, 6. de verbis irregularibus, 7. de quatuor formis verborum. Argentinae 1499, 9. März. Der zweite Teil enthält im achten und neunten Kapitel die Kasuslehre und ist von demselben Jahre.

Halle, 14. Jan. 1884. A. Weiske, Prof.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Bruns, Ivo, Lucrezstudien. J. C. B. Mohr, Freiburg. 8. 2 M.

Dillmann, C., Das Realgymnasium. C. Krabbe, Stuttgart. 8. c. 2 M.

Institutionum graeca paraphrasis, Theophilo Antecessori vulgo tributa. Ad fidem librorum manu scriptorum recensuit, prolegomenis, notis criticis, versione latina instruxit **E. C. Ferrini,** Antecessor Ticinensis. Pars prior, in qua Prolegomena et duo libri priores continentur. c. XXXII, 480 S. 8. c. 12 M.

— idem. Textus graecus sine versione latina. c. XXXII, 240 S. 8. c. 6 M.

Steffen's Aufnahme von Mykenai. Im Verlage von Dietrich Reimer in Berlin werden in kurzer Zeit zwei prächtige Karten erscheinen, auf welche wir schon jetzt ausdrücklich hinweisen wollen. Herr Hauptmann Steffen hat die weitere Umgebung von Mykenai im Maßstab von 1: 25,000 und die Akropolis von Mykenai in dem großen Maßstab von 1:750 aufgenommen, derselbe, welchem wir die vorzügliche Karte des schwer darzustellenden Hymettos im zweiten Hefte der Karten von Attika verdanken. Namentlich die zweite Karte ist so instruktiv, wie es kaum ein Buch sein kann; die verschiedenen Perioden des Mauerbaus, die antiken Hochstraßen, die Schliemann'schen Ausgrabungen und vor allem die Felsenthäler, welche die Burg Agamemnons umgeben, sind so plastisch dargestellt, daß der aufmerksame Betrachter seine Freude daran hat. Auf dem Blatt ist auch die alte Tirynsburg im Maßstab von 1:2000 als Zugabe dargestellt; Blatt I mit den steilen Felsenabhängen aufzunehmen war auch eine physische Leistung. Wir werden nach dem Erscheinen dieser beiden Blätter, welche auch von einem interessanten, vieles Neue bietenden Texte begleitet sein werden, ausführlich auf sie zurückkommen. Chr. B

Erschienene Werke.

Ciceros Rede für Sex. Roscius aus Ameria. Mit den Testimonia veterum u. dem Scholiasta Gronovianus hrsg. u. erklärt v. G. Landgraf. II. Hälfte: Kommentar (gr. 8. S. 119—427.) Erlangen, Deichert. 4 M. (cplt.: 6 M.)

Forcellini, Aeg., Totius latinitatis lexicon. Pars altera sive onomasticon totius latinitatis, opera et studio Vinc. De-Vit lucubratum. Distr. 23. (gr. 4. 3. Bd. S. 153—232.) Prati 1883, Alberghett (Berlin, Calvary & Co.) 2 M. 50

Forschungen und Studien, etruskische. Hrsg. v. W. Deecke. 4. u. 5. Hft. gr. 8. Stuttgart 1883, Heitz. 18 M. (1—5.: 36 M.)
Inhalt: 4. Beiträge zur Erforschung der etruskischen Sprache v. Dr. S. Bugge. 1. Sammlg. (XIII, 265 S.) 12 M. — 5. Die etruskischen Bilinguen. Von W. Deecke. Der etrusk. Forschgn. 6. Hft. (VIII, 168 S.) 6 M.

Humboldts, W. v., Sprachphilosophische Werke. Hrsg. v. H. Steinthal. 2. Hälfte. (Lex.-8. p. 257—700) Berlin, Dümmler. 12 M. (cplt.: 18 M.)

Loeschcke, Die Enneakrunosepisode bei Pausanias. Ein Beitrag zur Topographie u. Geschichte Athens. (4. 26 S.) Dorpat 1883 (Schnakenburg). 1 M.

Meyer, Leo, Vergleichende Grammatik der griechischen u. lateinischen Sprache. 1. Bd. 2. Hälfte. 2. Aufl. (gr. 8. VIII u. S. 641—1270.) Berlin, Weidmann. 9 M.

Sartorius, M., Die Entwicklung der Astronomie bei den Griechen bis Anaxagoras u. Empedokles, in besond. Anschluß an Theophrast dargestellt. Aus „Ztschr. f Philos." (gr. 8. 66 S.) Halle 1883. (Breslau, Koebner.) 1 M. 20

Studien, altitalische. Hrsg. v. C. Pauli. 2. Hft. Mit 5 Taf. (gr. 8. 148 S.) Hannover 1883, Hahn. 8 M. (1. u. 2.: 11 M.)

Thukydides' Geschichte d. Peloponnesischen Krieges, aus dem Griech. übers. v. J. D. Heilmann. Neu hrsg. v. O. Güthling. 2 Bde. Leipzig 1883, Ph. Reclam. 407 u. 332 S. 1 M. 20

Weissenborn, H., Die irrationalen Quadratwurzeln bei Archimedes u. Heron. (gr. 8. 52 S.) Berlin 1883, Calvary & Co. 3 M. 60

Ziemer, Herm., Vergleichende Syntax der indogermanischen Comparation, insbesondere der Comparationscasus der indogerman. Sprachen u. sein Ersatz. (gr. 8. XII, 282 S.) Berlin, Dümmler. 5 M.

Antiquarische Kataloge.

C. Steyer in **Cannstadt.** N. 13. Bibliothek von Ad. v. Keller. II. Außergermanische Sprachen. 56 S. 1722 N.

M. Nijhoff im **Haag** und **J. L. Beijers** in **Utrecht.** Auction am 28. Jan. Bibliothek von **C. P. Lensheek** (zur Gelehrten-Geschichte der Niederlande). 171 S. 3561 N.

Bibliographische Zeitschriften.

Athenaeum No. 2929. 15. Dec. 1883.

p. 775. **A. J. Church,** Roman life in the days of Cicero. Gut angelegt und trefflich ausgestattet, bringt das Buch schön geschriebene Aufsätze über römische Erziehung in den Schulen und auf der Universität zu Athen, das Gerichtswesen, das Landleben und Ähnliches, teils nach Cicero's Reden und Briefen, teils nach Plutarch und anderen Autoritäten. p. 776—777: **F. Storr,** two editions of Virgil. Storr, Herausgeber des bei Rivington 1876—1878 erschienenen Virgil, beschuldigt den Herausgeber des von der Clarendon Press in Oxford veröffentlichten Virgil für Schulen plagiarischer Entlehnung.

Saturday Review. No. 1467. 8. Dez. 1883.

p. 728—729. The Birds at Cambridge. Die griechische Komödie liegt uns selbstverständlich ferner als die griechische Tragödie; denn nichts ist mehr von Zeit und Ort abhängiger als die komische Muse. Hier ist der Beweis geführt worden, daß wahrhaft Menschliches jederzeit wirksam ist, selbst bei den beschränkenden Verhältnissen durch ein ungewohntes Idiom und eine etwas matte Scenik. Alles hing von den Spielern, von der Musik und den Masken ab — und dies war alles gut. — p. 735 - 737. **H. Schliemann,** Troja. (Von **J. B. Mahaffy?**) Die dritte Publikation Schliemanns zeugt von ebenso großem Eifer wie die beiden vorhergehenden, ist aber durch die darin aufgestellten Theorien geeignet, die Würdigung seiner wichtigen Funde zu erschweren und zu verdunkeln. Die von ihm gesuchte prächtige Stadt Homers ist im Grunde kaum besser, als etwa die Hütten der belagernden Achäer gewesen sein konnten. Dieselbe Ungenauigkeit und Deutungstheorie zeigt sich, wenn er von den beiden Quellen spricht, die Homer bei der Flucht des Hektor beschreibt und welche er nun in drei Wasserläufen wiederzufinden glaubt. — p. 741—742. Classical School Books (Von **A. Lang?**): **Euripides,** Iphigenia Taur. by **E. B. England.** Verfehlt seinen Zweck durch zu große Gelehrsamkeit; Diskussionen über Kritik und Hermeneutik, so wertvoll sie an sich sind, gehören in kein Schulbuch. — **Eutropius** by **W. Welch** and **C. G. Duffield.** Ein gutes Schulbuch im wahren Sinne des Wortes: aus dem Texte sind die schwierigen Stellen entfernt oder nach dem Bedürfnis der Schule geändert; es sind Übungen über Grammatik und Stil angeknüpft und im Vokabular die neuen Worte jedes Kapitels zusammengestellt, während ein Index das Auffinden erleichtert. — **Livius** lib. I. by **H. M. Stephenson.** Entgegen der Anlage für die mittleren Schulklassen ist in den Noten oft zu viel gegeben, namentlich in den Etymologien und den kulturhistorischen Notizen, welche durch ihre Kürze leicht verwirren. — **Horatii carm. lib. IV. by P. E. Page.** In den Noten weder originell, noch scharf genug und in den Übersetzungen hart bis zur Unverständlichkeit. — Selections from **Virgil** by **E. S. Shuckburgh.** Eine größere Auswahl aus der Äneis würde für Knaben spannender gewesen sein, als die aus den Bucolica und Georgica ausgewählten Stücke; die Anmerkungen sind gut, die Übertragungen nicht ganz glücklich. — **F. S. Thompson,** Syntax of Attic Greek. Vielleicht das beste Buch seiner Art, das wir kennen: in logischer Methode angelegt, durch Vergleichungen mit der lateinischen Syntax die Erkenntnis fördernd, giebt es alles, was für die Schule nötig ist. — **A. Sidgwick** and **F. D. Morice,** Introduction to greek verse composition. Ein gutes Handbuch auch für die griechische Metrik. — **Ch. Wordsworth,** Conjectural emendations of passages in ancient authors. Der Verf. geht von dem Standpunkte aus, daß zum Studium der kritischen Methode die Kenntnis der Paläographie und der Aussprache des modernen Griechisch notwendig ist und erläutert dies an Beispielen, von denen einzelne Emendationen in Menander und Theokrit sehr glücklich sind. Neben diesem Briefe über Kritik enthält das Buch einige allgemeine Aufsätze über Inschriften von Pompeji, die Lage von Dodona und über das Studium der Archäologie.

Saturday Review No. 1468. 15. Dez. 1883.

p. 769—770. **H. M. Scarth,** Roman Britain. Ein gutes Buch, dem eine genaue Kenntnis der Litteratur und namentlich der vielen in den Verhandlungen archäologischer Gesellschaften enthaltenen Specialforschungen zu Grunde liegt; durch das Heranziehen der aus Münzen, Waffen und andren Resten des Altertums gewonnenen Anschauungen gewinnt das Ganze eine lebhafte Färbung; freilich leidet darunter der geschichtliche Teil; in einer Hauptansicht ist Ref. nicht mit dem Verf. in Übereinstimmung: der kulturhistorische Einfluß des Römertums ist nicht so einschneidend gewesen, als letzterer meint, und ist wenigstens in keiner Weise festzustellen, da man zu wenig aus den vorrömischen Zeiten von dem Wesen der Nation und ihren weltlichen wie geistlichen Einrichtungen weiß; alles, was über das britische Druidentum gesagt und auch hier wiederholt ist, sind Fabeln.

Saturday Review No. 1469. 22. Dez. 1883.

p. 790—791. Professor Bonamy Price, On classical education. Die Vorlesung des Prof. B. Price in der Philosophical Society in Leeds hat in England großes Aufsehen gemacht; der Vortragende greift das Prüfungssystem an, weil es dem mechanischen Auswendiglernen Vorschub leistet; Bildung könne nicht durch Aufspeichern von Materialien gewonnen werden, sondern nur durch eine möglichst vollkommene Durchbildung des Geistes; die exakten Wissenschaften und Geschichte seien mehr zum äußerlichen Einpauken geeignet als die Sprachen, namentlich die klassischen, und aus diesem Grunde liege in ihnen das bedeutendste Erziehungselement, sie könnten nicht durch das Ohr erworben werden, sie seien eine Nuß mit harter Schale, die den Kern berge, und nur durch Arbeit und Nachdenken sei ihre Kenntnis zu erschließen; nicht weil in den toten Sprachen eine bedeutende Hülfe für die Erlernung der modernen Sprachen liegt, seien sie zu erlernen, sondern weil sie einen außerordentlich fruchtbaren Samen zur Erziehung enthalten — vor allem die griechische —, und Aufgabe der Erzieher ist es eben, nur die Förderung dieses geistigen Samens im Auge zu haben, nicht die Resultate der öffentlichen Prüfungen. — p. 812. Briefwechsel zwischen **A. Böckh** und **K. O. Müller.** Von großem innerem Werte zumal als ein Zeichen bedeutender Charakterhaltung in der verfallenden Zeit von 1820—1830.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 9. Februar. 1884. № 6.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Seminardirektor **Platen** in Dramburg zum Stadtschulrat in Magdeburg. Rektor Dr. **Riemenschneider** zum kommiss. Kreis-Schulinspektor in Essen. Gymnasiallehrer **Schröder** zum Kreis-Schulinspektor für den Stadtkreis Liegnitz. Regierungs- und Schulrat Dr. **v. Ciriacy-Waudrup** in Arnsberg zum Geheimen Reg.-Rat.

II. An Hochschulen: Lic. Dr. **Zimmer**, Pred. am Krankenhause der Barmherzigkeit in Königsberg i. Pr., hat sich als Privatdozent für neutestamentliche Exegese an der dortigen Univ. habilitiert. Privatdozent Dr. **Kluge** in Straßburg ist als Professor der vergl. Sprachwissenschaft an die Univ. Jena berufen. Dr. C. A. **Volquardsen**, Professor für alte Geschichte in Göttingen, hat einen Ruf nach München (an Stelle des unlängst verstorbenen Bursian) erhalten. Dr. **Chr. Bartholomae**, Privatdozent in Halle, ist zum außerordentlichen Professor (für vergl. Sprachforschung) an derselben Univ. ernannt worden. Prof. Dr. **Conrad** in Halle hat die Berufung nach Göttingen definitiv abgelehnt.

III. An Gymnasien etc. A. Zu Direktoren: Prof. **Lange**, Oberlehrer am Humboldt-Gymnasium in Berlin zum Direktor dieser Anstalt. Oberlehrer Dr. **Heuer** in Beuthen O. S., der zum Direktor des städt. kathol. Gymn. dort berufen war, hat die Wahl abgelehnt. Erster Seminarlehrer Dr. **Otto** am Stadtschullehrerseminar in Berlin zum Direkt. am Seminar in Homberg; Kreisschulinspektor Dr. **Schandau** in Frankenstein zum Direkt. des kathol. Lehrersem. in Oberglogau; der erste Lehrer am Sem. in Karalene **Moldehn** zum Direkt. des Sem. in Friedrichshof. B. Zu Professoren: Die Oberlehrer Dr. **Weitzel** und **Lademann** am Gymnasium zu Greifswald. C. Zu Oberlehrern: Die ord. Lehrer Dr. **A. Ruhe** am Gymn. zu Crefeld und Dr. **Rumpen** an der höheren Bürgerschule in Köln.

Auszeichnungen.

Die Regierungs- und Schulräte Dr. **Dyckhoff** in Düsseldorf und **Linig** zu Koblenz, sowie die Kreis-Schulinspektoren **Kork** in Warburg, bisch. Seminardirektor **Menne** in Osnabrück und **Statz** zu Metz erhielten den Roten Adler-Orden 4. Kl. — Prof. **C. G. Cobet** in Leyden wurde in Anerkennung seiner Verdienste um griechische Sprache und Litteratur vom Könige von Griechenland zum Groß-Kommandanten des Erlöserordens ernannt.

Offene Stellen.

An Gymnasien etc.: In **Schaffhausen** soll mit Beginn des Sommersemesters ein Prof. der alten Sprachen mit Verpflichtung zu 26 Stunden wöchentl. angestellt werden. Gehalt 3400 Frcs., nach je vier Jahren um 100 Frcs. bis 4000 steigend. Bei Berechnung der Alterszulage wird auswärtige Dienstzeit an gleichwertiger Anst. mitberechnet. Wenn der zu Wählende die nötigen Eigenschaften besitzt, wird er bei Wiederbesetzung der gegenwärtig vakanten Stelle eines Direktors in Berücksichtigung gezogen. Bewerbg. bis Ende Febr. an die Erziehungs-Direktion des Kanton Schaffhausen. **Görlitz**, städt. Gymnasium Ostern zwei wissenschaftliche Hilfslehrerstellen à 1800 M. Bewerber, welche fakult. im Latein und Griechischen oder Religion und Deutsch für alle Kl. eines Gymn. besitzen, wollen ihre Bwrbg. bis 14. Fbr. beim Magist. einreichen. Bkanntm. v. 26. Januar.

Todesfälle.

Der vormalige Prof. der Numismatik und Archäologie **v. Steinbüchel-Rheinwall**, früher in Wien, 1. Jan., 94 Jahr alt. Prof. Dr. **Schlegel**, Direktor des kgl. Niederländischen Reichsmuseums für Naturgeschichte in Leyden, 17. Jan., 80 Jahr alt. Kgl. Reg.- und Schulrat **Seidel** in Breslau, früher (unter Thilo) Lehrer am Stadtschullehrerseminar in Berlin, sodann Seminardirektor in Reichenbach O. L. und seit fünf Jahren Reg.- und Schulrat in Breslau, starb nach längerem Leiden 20. Jan., 52 Jahr alt. Gymnasiallehrer Dr. **Schläger** aus Eisenach am 26. Jan. in Jena. Gymnasiallehrer **Alois Seichtel** am Gymn. in Glatz (Schlesien) am 29. Jan.

Kleine Mitteilungen.

Die städtischen höheren Schulen Berlins

haben die Zahl von 20 erreicht; darunter sind 11 Gymnasien, 7 Realgymnasien und 2 Oberrealschulen, welche über 334 Klassen verfügen. Die durchschnittliche Frequenz betrug 3363 Schüler. An Lehrkräften sind 479 vorhanden. Die Unterhaltungskosten erfordern einen Gesammtzuschuß von 1,193,650 M., also 88,2 Prozent per Kopf. (V. Z.)

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Unter dem Titel: '**Les fabulistes latins** depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la fin du moyen âge' von **L. Hervieux**, soll demnächst bei Firmin Didot in Paris eine Art Corpus omnium fabularum in zwei starken Bänden erscheinen. Von 26 Sammlungen, welche das Werk reproduciert, sind 15 mit 595 Fabeln noch nie veröffentlicht, andere Sammlungen werden hier zum erstenmal vollständig ediert, sodaß im ganzen 920 bisher unbekannte Nummern dem Publikum geboten werden. Der erste Band (730 S.) enthält eine kritische Studie über die lateinische Fabellitteratur, den zweiten Band füllen die Texte.

Museo Italiano di antichità classica diretto da Dom. Comparetti. Vol. I. Punt. 1. Turin, Loescher. 4 140 p. mit 9 Tafeln. (Inhalt: **G. Vitelli**, Spicilegio fiorentino (con una tavola). — **E. Pais**, le colonie militari dedotte in Italia dai triumviri e da Augusto ed il catalogo delle colonie italiane di Plinio. — **D. Comparetti**, Frammenti dell' etica di Epicuro tratti da un papiro ercolanese (con due tavole). — **L. A. Milani**, i frontoni di un tempio tuscanico scoperti in Luni (con cinque tavole). — **G. Setti**, il linguaggio dell' uso comune presso Aristofane. — **L. A. Milani**, Dattilioteca Lunese.) 20 l.

Erschienene Werke.

Anzeigen, Göttingische gelehrte, unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften. Red.: Bechtel. Jahrg. 1884. 52 Nrn. à 2—3 B. Mit Nachrichten v. der k. Ges. d. Wiss. u. der G.-A.-Universität zu Göttingen. gr. 8. Göttingen, Dieterich's Verl. 27 M.; ohne Nachrichten 24 M.
Nachrichten ap. 6 M.

Blätter für höheres Schulwesen. In Verbindung mit zahlreichen Standesgenossen hrsg. v. Fr. Aly. 1. Jahrg. 1884. 12 Nrn. (2 B.) hoch 4. Grünberg, Weiss Nachf. Halbjährlich 3 M.

Delteur, F., Histoire de la littérature grecque. (18. IX, 528 p.) Paris, Delagrave.

Gymnasium, Zeitschrift f. Lehrer an Gymnasien u. verwandten Unterrichts-Anstalten. Unt. Mitwirkg. v. A. Luke u. Ph. Plattner red. v. M. Wetzel. 2. Jahrg. 1884. 24 Nrn. (à 1—1¹/₄ B.) gr. 8. Paderborn, Schöningh. Vierteljährlich 1 M. 50

Homère, Odyssée. (Texte grec.) Nouvelle édition, précédée d'une étude sur Homère et accompagnée de sommaires analytiques et de notes philologiques, littéraires et grammaticales en francais, par M. P. A. Brach. (12. XXI, 577 p.) Paris, Belin.

Luebke, H., observationes criticae in historiam veteris Graecorum comoediae. I. De comoediae licentia legibus coercita. II. De Aristophanis cum aequalibus poetis comicis amicitia et simultate. (gr. 8. 59 S.) Berlin 1883, Mayer & Müller in Comm. 1 M. 20

Madvig, J. N., Syntax der griechischen Sprache, besonders der attischen Sprachform, f. Schulen u. f. jüngere Philologen. 2. verb. Aufl. (gr. 8. X, 301 S.) Braunschweig, Vieweg. 5 M.

Martial. Extracts from Martial. For the use of humanity classes in the Universities of Edinburgh and Glasgow with an introduction by W. Y. Sellar. Edinburgh, Thin. 192 p. cl. 3 sh. 6

Monumenta Germaniae historica inde ab a. D usque ad a. MD, ed. societas aperiendis fontibus rerum germanicarum medii aevi. Auctorum antiquissimorum tomi VI pars 1. gr. 4. Berlin 1883, Weidmann. 15 M.
Inhalt: O. Aurelii Symmachi quae supersunt, ed. Otto Seeck. (CCXII, 356 S.)

Monumenta Germaniae. Poetarum latinorum medii aevi tomi II pars 1. (gr. 4. 480 S.) Ebd. 1883. 12 M.

Ovidius, morceaux choisis des Métamorphoses. Nouvelle édition, conforme au texte adopté par le conseil supérieur de l'instruction publique, avec des notes grammaticales et littéraires, un index raisonné des noms propres, une vie de l'auteur et l'analyse de ses ouvrages, par A. Legouëz. (12. XII, 283 p.) Paris, Belin.

Präparationen zu Homers Ilias. Von einem Schulmann. Kleine Ausgabe. 5—8. Gesang. (24. S. 417—887.) Düsseldorf 1883, Schwann. à 50 Pf.
— dasselbe. Große Ausg. 2. Hft. Gesang V—VIII. 2. Aufl. (gr. 8. S. 113-237.) Ebd. 1883. 1 M. 50
— zu Homers Odyssee. Kleine Ausg. 9—17. Gesang. (24. 125, 137, 156, 112, 102, 119, 109; 91 u. 131 S.) Ebd. 1876—83. à 50 Pf.
— dasselbe. Große Ausg. 2—5. Hft. 2. Gesang VI bis VIII. (83 S.) 1876. 1 M. 20. — 3. Gesang. IX—XI. (111 S.) 1877. 1 M. 50. — 4. Gesang. XII—XIV. (89 S.) 1883. 1 M. — 5. Gesang. XV—XVII. (91 S.) 1883. 1 M. — 2. verm. Aufl. gr. 8. Ebd. 4 M. 70

Sammlung Sabouroff. Kunstdenkmäler aus Griechenland, hrsg. v. A. Furtwängler. 5. Lfg. (Fol. 10 Taf. in Heliogr., Lith. u. Chromolith. m. 16 Bl. Text.) Berlin, Asher & Co. In Mappe. à 25 M.
— — französische Ausgabe. 5. livraison. Ibid. à 25 M.

Zeitschrift für das Gymnasial-Wesen. Hrsg. v. H. Kern u. H. J. Müller. 38. Jahrg. Der neuen Folge 18. Jahrg. 1884. 12 Hfte. (gr. 8. 1. Hft. 96 S.) Berlin, Weidmann. 20 M.

Antiquarische Kataloge.

Ludolph St. Goar in **Frankfurt a. M.**: Auktion am 18. Februar 1884. Bibliothek von **A. v. Cihac** in Wiesbaden. 73 S. 1934 N.

Berichtigung.

No. 4 S. 121 Z. 34 ist die Abhandlung von H. Liebl, Beiträge zu den Persius-Scholien, irrtümlich als Programm der Studienanstalt zu ‚Passau' statt ‚Straubing' angegeben.

Bibliographische Zeitschriften.

Athenaeum No. 2930. 22. Dez. 1883.

p. 815. **T. L. Papillon** erklärt, daß seine Ausgabe des Vergil aus seinem Handexemplare gemacht worden wäre, in welches er zum Zwecke des Unterrichts Noten aus der Ausgabe Stores eingetragen habe, deren Ursprung ihm später entfallen war.

Academy, No. 607. 22. Dezember 1883.

p. 412. **Richard Travers Smith**, Church in Roman Gaul. Das Buch zeichnet sich durch seine objektive Fassung aus und bringt die vorchristlichen religiösen Verhältnisse in Gallien wie auch die ersten Einrichtungen der Christengemeinden vortrefflich zur Darstellung. — p. 417. **George W. Cox**, Comparative mythology. Langs Ansicht, (cf. Academy No. 604), daß die Mythen einer Nation mit denen einer andren ohne Rücksicht auf Zeit und Verhältnisse verglichen werden können, scheinen jeder gesunden und lebensfähigen Grundlage zu entbehren. — p. 418—419. **A. H. Sayce**, Some books on assyriology: **G. Evans**, An essay on assyriology. Vortreffliches, auf den letzten Resultaten fußendes Buch. — **W. Lotz**, Historia Sabbati, fast lediglich Controversschrift. — **St. Guyard**, Mélanges d'assyriologie. Zusammenstellung seiner lexikographischen Arbeiten mit einem Anhange über die Inschriften von Van, welche ein ganz neues Licht auf diese werfen. — **H. Schrader**, Die Keilinschriften und das alte Testament. 2. A. Anerkannt, gutes Werk, das in seiner neuen Auflage auf dem Standpunkte des Augenblicks steht. — **A. Delattre**, Le peuple et l'empire des Mèdes. Eine Preisschrift der Brüsseler Akademie, welche indes in einzelnen Punkten zu subjektiv auftritt, sodaß sie sowohl in Entgegnungen gegen Oppert wie in der Behauptung, daß nicht-arische Meder nicht existiert haben, zu positiv erscheint. Dasselbe gilt von Delattres Beurteilung des Herodot und Ktesias, den er unterschätzt; seine apologetische Geschichte der Judith, als einer historischen Quelle, ist offenbar vom dogmatischen Standpunkte bedingt gewesen. — p. 420. **Pappageorg**, Beiträge zur Erklärung des Sophokles. Bemerkenswert, namentlich wegen der Mitteilungen aus einer Handschrift des Michael Akkominatos.

Academy No. 608. 29. Dec. 1883.

p. 435. **H. Krebs**, The origin of the Aryans. Verf. weist darauf hin, daß vor Penka und Schröder schon Pösche (die Arier, 1878) den europäischen Ursprung der Arier nachgewiesen habe. — **W. R. Paton**, Pindars „silvered faces". Das ἀργυρωθεῖσα πρόσωπα (Isthm. II, 8) dürfte folgenden Ursprung haben: zur Osterzeit wird in den Dörfern viel getanzt; dabei ist es üblich, daß der Musikant in der Mitte sich eine Silber-Drachme auf das Gesicht legt, welche durch das Klima gleichsam anbackt; während des Tanzes legen die Tänzer Silberstücke daneben, bis das ganze Gesicht mit Silber bedeckt ist, worauf der Spieler die Stücke abschüttelt und einsteckt; ist dies eine ursprüngliche Sitte, so wäre es der Ursprung von Pindars Metapher. — p. 437—439. **H. Schliemann**, Troja. Von **Arthur J. Evans**. Diesen Bericht über seine letzten Ausgrabungen erklärt Schliemann als den Abschluß seiner Forschungen in Troja: er ist in vielem von seinen früheren Ansichten zurückgegangen, sodaß fast die Basis für die Homerische Topographie aufgegeben erscheint. Doch sind die gewonnenen

Resultate für die antiquarischen und anthropologischen Untersuchungen zur grundlegenden Basis geworden. In Einzelheiten werden Streitpunkte offen bleiben, namentlich in den mythologischen Fragen, in denen Ref. einen Zusammenhang der troischen mit den hittitischen, ägyptischen und etruskischen, ja selbst mit den arisch-baltischen Anschauungen finden will; nicht weniger in den Ansichten über die Entwickelung griechischer Kunstformen, in denen Ref. eine lokale natürliche Ausbildung erkennt. Aber die großen Resultate, wie namentlich die Erkenntnis einer frühen Kulturentwickelung in Handel, Industrie und Kunst, werden immer auf Schliemanns Ausgrabungen in Troja zurückzuführen sein.

Revue politique et littéraire. 1883 No. 22.

p. 689—693: **Les propos de maître Robert de Sorbon.** Den unvergänglichen Ruhm seines Namens schuldet Robert von Sorbon einzig dem von ihm gegründeten Kollegium, welches in der Folge den Namen konservierte. Seine Schriften sind völlige verschollen, die Geschichte seines Lebens ist kaum gekannt. Herr **B. Hauréau** hat in der vorjährigen öffentlichen Jahressitzung der Académie des inscriptions den Maître Robert de Sorbon al fresco geschildert, mit sehr wenig biographischem Hintergrund und vielen charakteristischen Streiflichtern. Der fränkische Philolog erscheint in dieser Beleuchtung als ein Biedermann, der — von haus aus arm — durch seinen hohen kirchlichen Rang (er war Kanonikus des erzbischöflichen Kapitels von Paris) sich eine einflußreiche Stellung am Hofe Ludwigs des Heiligen eroberte und es meisterhaft verstand, die Vorteile dieser günstigen Position mit der ihm eigenen Sittenstrenge zu vereinigen. Seine Freunde, denen er moralische Vorhaltungen zu machen liebte, wendeten ein, man müsse sich ins Unvermeidliche schicken und mit den Wölfen heulen. „Nein," erwiderte er, „lebet immerhin mit den Wölfen, aber um dieselben in Lämmer umzuwandeln; geschieht dies nicht, so seid sicher, daß sie Euch auffressen werden." Ob er jedoch selber viele bekehrte, ist zweifelhaft. Er eiferte gern gegen den Kleiderluxus und skandalisierte einst über den reichen Pelzmantel, welchen in Gegenwart des Königs der Seneschall Joinville trug. „Fühlen Sie nicht das Unrecht," sagte er vorwurfsvoll, „ein prächtigeres Kleid zu tragen, als der König selber?" Joinville war verletzt; „sauf votre grâce," rief er aus, „diesen Otterpelz, welchen ich trage, haben Vater und Mutter mir hinterlassen, während Ihr, der Sohn eines Bauern und einer Bäuerin, die Kleidung Eurer Eltern verschmäht und einen Karmelin tragt, der dem Rock des Königs nicht nachsteht." Den Wortkampf mußte schließlich der König persönlich schlichten; „es war Zeit," sagte Ludwig, „daß ich dem guten Meister zu hülfe kam, denn er war ganz verblüfft." — Gegen seine geistlichen Mitbrüder hatte Robert von Sorbonne manches auf dem Herzen; „sie singen im Chor so laut, daß sie die Raben vom Kirchthurm verscheuchen. Aber ihr Herz ist anderswo; sie schreien zum Herrn, ihnen sein Antlitz zu zeigen, und kehren ihm ihrerseits den Rücken." Auch die Unwissenheit des Klerus machte ihm Kummer; wenn ihm jedoch die Landpfarrer einwendeten, daß sie folglich ihre Kirchen verlassen müßten, um in Paris Theologie zu studieren, so wollte er hiervon nichts wissen; „diese Pariser Doktoren," meinte er, „sind Leute voll eitlen Stolzes, die im Jahr nicht eine Seele dem Herrn gewinnen. Auf sie paßt der Spruch: blanche berbis, noire berbis, au tant mest se muers com se vis. Aber der gute Seelenhirt, der Pfarrer ohne Falsch und Tadel, der arglos den Geboten Gottes folgt, das ist der Theolog, dessen Unterricht nützen kann." Diese Pariser Doktoren, welche Meister Robert so scheel beurteilte, waren Albertus Magnus, Joanne de Rochelle, der heil. Thomas, der heil. Bonaventura. Ob er ihren Ruhm beneidete? — Von der klassischen Philologie hielt der Begründer der französischen Hochschule nur wenig; „Priscianus, Aristoteles, Justinian, Gratian, das sind alles recht gute Bücher, aber sie zeigen nicht den Weg des Heils; besser sei es, das kanonische Recht zu studieren."

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 16. Februar. 1884. № 7.

Inhalt.

Personalien.

Die Pariser Akademie hat den von Hrn. Allier de Hauteroche ausgesetzten Preis für das seit 1881 publizierte beste Werk über antike Numismatik in diesem Jahre zwischen den Herren **Barclay V. Head** für seine History of the Coinage of Boeotia und **Percy Gardner**, Samos and Samian Coins geteilt.

Professor **J. P. Postgate** wird im University College in London Vorlesungen über die vergleichende Syntax des Griechischen und Lateinischen halten; in Cambridge wird er die griechische und lateinische Grammatik in Separatkursen behandeln.

Ernennungen.

I. An Behörden: Dr. **Kriebel**, der zuerst Theologie, dann Philologie studierte, die Prüfung pro rect. und facult. doc. bestand, Rektor in Beeskow und zuletzt in Posen war, sowie Dr. **Handlofs**, Lehrer (für Geschichte, Geographie, Latein und Deutsch) am Königl. Seminar in Breslau, sind zu städt. Schulinspektoren in Breslau ernannt worden.

II. An Hochschulen: Prof. Dr. theol. **Lüdemann**, in Kiel zum ordentl. Prof. der Kirchengeschichte an der ev. theol. Fakult. der Univ. Bern; Dr. **Lippich**, Prof. der mathem. Physik, zum Rektor der deutschen Univ. Prag.

III. Gelehrte Gesellschaften: Herr Professor **E. C. Ferrini** in Padua ist zum korrespondierenden Mitgliede der Kgl. Akademie der Wissenschaften in Mailand ernannt worden. — Die asiatische Gesellschaft von Bengalen in Kalkutta hat an ihrem hundertjährigen Stiftungstage die Herren **E. Senart, Monier Williams, A. H. Sayce, E. Haeckel** und **Ch. Meldrum** zu Ehrenmitgliedern ernannt.

IV. An Gymnasien etc. A. Zu Direktoren: Prof. Dr. **Schulte** am Realgymn. zu Neiße zum Direktor des Gymn. in Beuthen O. S. Gymnasialdirekt. Prof. **Koldewey** in Holzminden zum Direkt. des Realgymn. in Braunschweig; Oberl. Dr. **Rohleder** am Gymn. in Stargardt i. Pomm. zum Rektor daselbst. Seminardirektor **Ziron** am Seminar in Oppeln zum Seminardirekt. in Breslau; Seminardirekt. **Damroth** in Berent zum Seminardirektor in Oppeln. B. Zu Professoren: Dr. **Bernhard** am Gymn. zu Bautzen, Dr. **Pfalz**, Ordinarius an der Unterprima A. und Dr. **Ichson**, Ordinarius an der Unterprima B, beide am Gymn. in Chemnitz; Oberl. Dr. **Leo Wladislaus Wituski** am Kgl. Marien-Gymn. in Posen; Oberl. **Eggeling**, 40 Jahr Lehrer am Gymn. in Krotoschin. C. Zu Oberlehrern: Die ordentl. Lehrer Dr. **Philipp Wegener** am Pädagogium zum Kloster Unserer Lieben Frauen in Magdeburg; Dr. **Augustin** am Gymn. in Ratibor.

Offene Stellen.

I. An Gymnasien, Realgymn. etc. I. O. **Lübeck,** am Catharineum (Gymn.- u. Realgymn.) Ostern eine Oberlehrerstelle (ordentl. Lehrerst.) mit 2700 M. Anfangsgeh., das v. 5 zu 5 Jahren um je 400 M., das letzte Mal um 300 M. bis 4200 M. steigt. Erforderl. Fakult. in Mathematik und Physik für obere Kl. und Naturbeschreibg. für mittl. Kl. oder in Naturbeschreibg. für obere und Mathematik für mittl. Kl. Bewerber mit gymnasialer Vorbildung, welche das Probejahr gut absolvirt haben, wollen sich bis 15. Febr. an Direkt. Dr. Schubring wenden. Bekanntm. der Schuldeputation für das Catharineum v. 25. Jan. **Breslau** an der zu Abgangsprüfungen berechtigten evangel. höh. Bürgerschule No. 1 eine ordentl. Lehrerstelle mit 2300 M. Bewerber mit Fakult. in Religion für alle, in Deutsch und Französisch für mittl. Kl. und womöglich in Geschichte, Geographie oder Naturgesch. für mittl. oder untere Kl. wollen sich bis zum 15. Febr. beim Magist. melden. B. Hilfslehrer: **Brandenburg** an der Ritterakademie Ostern eine wissenschaftl. Hilfslehrerstelle mit 1500 M. Erforderl. volle Lehrbefähigung in klassischer Philologie und eine Fakult. in Deutsch und Geschichte. Bewerber an Direkt. Dr. Heine. **Neuhaldensleben** am städt. Gymn., dessen definitive Anerkennung zu erwarten ist, Ostern eine wissenschaftl. Hilfslehrerstelle mit 1800 M. und Aussicht auf definitive Anstellg. Bewerber mit Fakult. in Mathematik und Physik für alle Kl. wollen sich bis 20. Febr. beim Magist. melden.

II. An Progymnasien etc. Schulen II. O. **Grofs-Lichterfelde** bei Berlin an der höhern Lehranstalt der Gemeinde Ostern eine wissenschaftliche Lehrerstelle mit 1800 M. Anfangsgehalt. Bewerber mit Fakult. in Deutsch, Französisch und Religion, welche das Probejahr absolviert haben, wollen sich an den Dirigenten Dr. Hempel wenden. Bekanntm. v. 28. Jan. **Oldesloë** am Realgymn. die Stelle eines wissenschaftl. Hilfslehrers mit 1200 M. Erfordert wird Befähigung für den latein. Unterr. in Quinta sowie für den Turnunterricht in der ganzen Anst. Bewerber bis 15. Febr. beim Magist.

III. An Bürgerschulen, Mittelschulen: **Greifenhagen** an der Oberschule Ostern die Subrektorstelle in provisorischer Besetzung mit 1950 M. Lehrer, welche die Berechtigung für Latein, Französisch und Deutsch bis einschließl. Obersekunda besitzen, wollen ihre Mldg. bis 20. Febr. beim Magist. einreichen. **Kuxhaven** an der Gemeindesch. eine Stelle für einen Mittelschullehrer mit 1600 M. Anfangsgehalt, das bis 2080 M. steigt. Pensionsberechtigung und Wittwenkasse. Bewerber, die bestimmt 1. April eintreten können, haben ihr Gesuch beim Landschulinspektor K. Kalmann Bei St. Anna 1. in Hamburg einzureichen. **Zossen** an der Stadtschule die Rektorstelle mit 1800 M. zum 1. April. Bewerber, die pro schola und rectoratu geprüft sind. haben sich bis 1. März beim Magist. zu melden.

Todesfälle.

Schulrath Dr. **Winzer**, Direkt. der Realsch. und des Progymn. zu Ohrdruf 3. Jan.; **Giuliani,** Prof. der Dantelitteratur am Institut der höheren Studien in Florenz, Mitte Jan.; Dr. **Siegfried Goldschmidt,** ordentl. Prof. des Sanskrit an der Univ. Straßburg; **Joh. Pio** in Kopenhagen (Herausgeber griechischer Volksmärchen aus dem Nachlasse J. G. v. Hahns) gest. 12. Januar; **Joh. Heinr. Parker** in Oxford, geb. 1806 gest. 31. Januar 1884.

Kleine Mitteilungen.

In **Cambridge** werden in diesem Jahre folgende archäologische Vorlesungen gehalten: Prof. **Colvin**: Apollo in der griechischen Mythologie und Kunst. Prof. **Gardner**: Griechische religiöse Altertümer. Dr. **Waldstein**: Geschichte der griechischen Kunst. Hr. **Tilley**: der Palatinus und die Velia. Außerdem Herr **Roberts**: Griechische Dialekte und Inschriften.

An Stelle des verst. Prof. F. de Lenormant ist Herr Prof. **de Lasteyrie** in die Redaktion der Gazette archéologique eingetreten.

In der Provinz Posen sind an den 14 Gymnasien 4 katholische Direktoren: am Mariengymn. in Posen

und an den Gymnasien zu Wongrowitz, Rogasen und Ostrowo, von denen aber keiner ein Pole ist. An der Spitze der 4 Realgymnasien und 2 Progymnasien stehen nur deutsch-evangelische Direktoren. Von 248 Lehrern mit Universitätsbildung sind 31 Polen und von den 57 Lehrern mit seminaristischer oder technischer Bildung 12 Polen. Vor 1873 waren von 233 akademisch gebildeten Lehrern 70 Polen und von den übrigen 52 Lehrern an den höheren Schulen 19 Polen. Wie die Anzahl der polnischen Lehrer, so hat auch die Anzahl der polnischen Schüler abgenommen und ist von 1854 Schülern auf 1811 d. h. um 32 p. C. zurückgegangen.

Die **National-Bibliothek in Paris** besitzt gegenwärtig über 2 500 000 gedruckte Bücher, 92 000 Manuskripte, 144 000 Münzen und Medaillen und 2 000 000 Kupferstiche in 14 000 Bänden und 4000 Mappen. In der Galerie der Kostbarkeiten befinden sich 80 000 Werke. Die Nationalbibliothek ist die älteste öffentliche Bibliothek Europas; sie ist schon unter Karl dem Großen entstanden und führt ihre Geschichte bis auf Karl V. den Weisen zurück. Dieser König trug seinem Kammerdiener Gilles Malet im Jahre 1367 auf, einen Katalog der Bibliothek anzufertigen; die Handschrift, welche 937 Gegenstände umfaßt, ist noch vorhanden und als ein wertvolles Dokument aufbewahrt. Gegenwärtig wird ein Umbau des Bibliotheksgebäudes geplant; es wird dies um so notwendiger, als die Steigerung der Leser eine außerordentliche ist: 1868 wurde der Lesesaal von 24 000 Personen benutzt; 1883 stieg die Zahl auf 70 000.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Franz Fröhlich, Die Mode im alten Rom. Basel, Schwabe. 8. 1 M.

Adolph Holm, Griechische Geschichte von ihrem Ursprunge bis zum Untergange der Unabhängigkeit Griechenlands. 3 Bände. Berlin, S. Calvary & Co. (Erscheint zunächst in Calvary's philologischer und archäologischer Bibliothek. (5. Serie. Band 71 ff.) 3 Bde, in c. 10 Thln. à 2 M.

Reinhard Kékulé, Die Terrakotten von Sicilien. Mit 280 Abbildungen auf 61 Kupfertafeln und 120 Holzschnitten im Text von Ludw. Otto. Stuttgart, W. Spemann. fol.

Richard A. Proctor, Myths and marvels of Astronomy. New Edition. With numerous illustrations. London, Longmans. 8.

Paul. Reinh. Wagler, De Aetna poemate quaestiones criticae. Berolini, Calvary. gr. 8. c. 50 S. c. 2 M. 50

Erschienene Werke.

Chauvelays, J. de la, L'Art militaire chez les Romains, nouvelles observations critiques, pour faire suite à celles du chevalier Folard et du colonel Guischardt. Avec une lettre du général Davoust, duc d'Auerstaedt. (8. XII, 329 p.) Paris, Plon. 6 fr.

Erbe, K. u. P. Vernier, Mentor. Vergleichende Wortkunde der latein. u. französ. Sprache. Ein Hilfsmittel zur Erleichterung der Erlernung d. Französischen u. zur Befestigung in der Kenntniss des Lateinischen. Für Gymnasien u. f. den Selbstunterricht bearb. (qu.-8. IV, 316 S.) Stuttgart, Neff. geb. 1 M. 50

Geschichtschreiber, die, der deutschen Vorzeit. 2. Gesamtausg. 1. Bd.; Die Römerkriege aus Plutarch, Cäsar, Velleius, Suetonius, Tacitus, Tacitus' Germania. Uebers. v. J. Horkel. 2. Aufl. Neu bearb. u. eingeleitet v. W. Wattenbach. 1. Abthl. (8. XII, 212 S.) Leipzig, F. Duncker. 3 M.

Jurien de La Gravière, Les Campagnes d'Alexandre. IV: La Conquête de l'Inde et le Voyage de Néarque. (18. XX, 447 p. et carte comparative de l'Inde et de ses bords au temps d'Alexandre et à l'époque actuelle.) Paris, Plon.

Koziol, H., Lateinisches Uebungsbuch. 1. Theil. (gr. 8. VI, 90 S.) Leipzig, Freytag. 1 M.

Löwenfeld, Raph., Lukasz Gornicki. Sein Leben u. seine Werke. Ein Beitrag zur Geschichte d. Humanismus in Polen. (gr. 8. IX, 223 S.) Breslau, Koebner. 4 M. 50

Pampirii, J., De Plautina comoedia commentariolum. — Accedunt philosophiae morum theses complures, cum explanatione. (8. 70 p.) Albae 1882, ex typ. dioec. Sansoldi. 2 L.

Perez, Fr., Sopra Filone Alessandrino e il suo libro detto „La Sapienza di Salomone": saggio storico-critico, seguito da una versione, ecc. (16. 200 p.) Palermo 1883, tip. del Giorn. di Sicilia. 3 L.

Phaedri Augusti liberti fabularum Aesopiarum libri V juxta editiones Brotier, Desbillons, Lemaire, Dresler, probatissimorumque Phaedri interpretum, quibus accesserunt selectae P. Desbillons fabulae. (16. 93 p) Tours, Mame.

Taciti Agricola et Germania, curante A. C. Firmiano. (16. 71 p.) Torino, Paravia. 50 c.

Zeitschrift für Museologie u. Antiquitätenkunde, sowie f. verwandte Wissenschaften. Red. J. G. Th. Graesse. 7. Jahrg. 1884. 24 Nrn. gr. 4. Dresden, Baensch. 20 M.

Antiquarische Kataloge.

E. J. Brill, Leiden. Auktion 15 Febr. 84. Bibliotheken von C. A. Emeis, J. G. La Lau, L. C. Meyer, H. J. Stuffken. 196 S. 3462 N.

E. Carlebach, Heidelberg. N. 122. Philosophie, Theologie und Philologie (Nachlass von Hofrath Kapp). 19 S. 496 N.

J. Jolowicz, Posen. N. 81. Classische Philologie. II. Teil. Philologische Hilfswissenschaften. Nachlass von Gymnasial-Professor Dr. Müller in Posen. 54 S. 1770 N.

A. Würzner, Leipzig. N. 93. Philologie, Neulateiner etc. 16 S. c. 500 N.

Bibliographische Zeitschriften.

Journal des Savants, 1883, November.

p. 635—643: **B. Hauréau** bespricht einen Catalogue des manuscripts de la bibliothèque municipale de Bordeaux, der indessen nur geistliche Litteratur enthält. Wie andere Bibliotheken, hatte auch die von Bordeaux unter starken Plünderungen zur Zeit Napoleons I. zu leiden. Ungefähr 200 000 Bände sollen damals verkauft oder vielmehr als Ballast weggeräumt worden sein. Im Jahre 1808 ließ ein Präfekt alte Pergamente, Urkunden, Codices etc. aus den Archiven und Bibliotheken der Gironde zusammenraffen, um aus dem Erlös dem durchreisenden Kaiser ein Festmahl zu geben. — p. 643—656: **Biot et Lefort**, comment les prêtres égyptiens ou chaldéens ont pu sans aucune science, découvrir la période de 6585⅓ jours, qui ramène les éclipses tant de lune que de soleil les mêmes et dans le même ordre pendant un longe intervalle de temps. Der Artikel erläutert die bekannte, schon von Ptolemäus erzählte

Thatsache, daß die Chaldäer und nach ihnen die Ägypter den Cyclus der in gleicher Folge wiederkehrenden (Mond-) Finsternisse durch empirische Nachrechnung der im Laufe von Jahrhunderten konstatierten Finsternisse herausgefunden hatten. Zwischen je zwei homologen Eclipsen verflossen in der betreffenden Epoche (ca. 7 bis 8 Jahrhunderte v. Chr., wo die Annäherung der Nachtgleichen noch nicht in Rechnung gezogen wurde) im Mittel 18 (ägyptische) Jahre 15 Tage 7 Stunden 53 Minuten, was die eben citierte Zahl von 6585⅓ Tag ergiebt. Fiel eine bestimmte Finsternis nicht in den ägyptisch-chaldäischen Beobachtungskreis, so reihte sie sich in der folgenden oder nächstfolgenden oder drittfolgenden Periode an der gewohnten Stelle ein, so daß aus einem zweckmäßig aufgestellten Tableau unschwer die Regel des obigen Cyklus ausgezogen werden konnte.

Deutsche Litteraturzeitung, 1883, No. 52.

p. 1844—1846: Alcimi Ecdicii Aviti quae supersunt rec. **R. Peiper**. 'Der wahre Alcimus feiert erst durch P.'s Ausgabe seine Auferstehung'. *I. Huemer*. — p. 1848—1850: **K. S. Roth's** römische Geschichte, erster Teil, findet *H. Müller* gegen die frühere Auflage vorteilhaft verkürzt; die künstlerische Ausschmückung sei eine außerordentlich ansprechende. — p. 1854: **Brockmann's** Chronologie wird von Hrn. *Matzat* sowohl hier wie in der Phil. Rundschau streng verurteilt. — p. 1855—1858: **A. Mau**, Geschichte der dekorativen Wandmalerei. 'Die ausgereifte Frucht einer neunjährigen Arbeit an Ort und Stelle'. *C. Robert*. Die Abneigung des Entdeckers der vier pompejanischen Stilarten gegen den 'letzten Pompeji-Stil' teilt der Ref. nicht völlig.

Bulletin épigraphique de la Gaule III, 5. September-Oktober 1883.

Nebst dem gewohnten afrikanischen Inschriftenmaterial, dessen Quantität diesmal größer ist als das ihm abzugewinnende Interesse, bringt das Bulletin (p. 232—234) eine kleine Arbeit von **L. Cantarelli** über die Utricularii. Die Ansichten betreffs der Profession dieser Leute, welche in den Inschriften stets als Mitglieder einer Gilde erwähnt werden, gehen zwar weit auseinander, haben jedoch insofern gemeinsame Fühlung, als sie, dem Wortlaut folgend, die Utricularii mit einem Schlauch oder Ähnlichem hantieren lassen. Manche Archäologen früherer Zeit hielten die Utricularii für Musikanten auf dem Dudelsack, Andere für Händler von Wein, der in Schläuchen transportiert und aufbewahrt wurde. Viel Anklang bis heute fand auch die Meinung, daß die Utricularii Schiffer seien, welche die seichten Ströme und Lagunen mit Flößen befuhren, die mittelst aufgeblasener Luftschläuche über Wasser gehalten wurden. Am geläufigsten ist jedoch die Deutung, daß man in diesem Kollegium einfach Fabrikanten von Schläuchen für Wein oder Öl zu sehen hat, was eine gute Stütze darin besitzt, daß die meisten Inschriften dieser Zunft in der Provence, einem wein- und ölreichen Lande, gefunden werden. Hierzu bemerkt Hr. Cantarelli, daß das Collegium Utriculariorum auch in Ländern epigraphisch konstatirt ist, z. B. in Transsylvanien, an der Marosch, in Sarmizegetusa, in Dacien, die nicht für Weinbau geeignet sind, wohl aber eine rege Flußschiffahrt*) besaßen. Hr. Cantarelli glaubt hiernach, daß die Utricularii in der That Flußschiffer waren, welche auf durch Schläuche unterstützten und erleichterten Flößen den Waaren- und Personentransport vermittelten. — p. 221—232: Legionsstempel von Mirabeau, Côte-d'Or, weisen die bisher noch nirgends (?) beobachtete Eigentümlichkeit auf, daß sie mehrere Legionen zusammen nennen, z. B. VEXIL · LEGIoN|||VIII · XI · XIIII · X||||; diese im Gebiet der Aedner garnisonierende Vexillatio bestand also aus abkommandierten Detachements der Legionen VIII (Augusta), XI (Claudia), XIIII (Gemina) und entweder XXI (Rapax) oder XII (Primigenia). — In der Ph. W. No. 38 p. 1211 ist eine kurze Soldateninschrift aus Hale, Westcumberland, mitgeteilt: *Dibus Herculi et Silvano* *F · E. Primus CVAR* · *pro se et vexillatione v. s. l. m.* Der erste Herausgeber, Herr Watkin, hielt das F · E für den Namen des Stifters *Felicius* und das CVAR für ein unsicheres Ethnikon, etwa in Bezug auf die Quariates der cottischen Alpen. Hr. **Mowat** (p. 246—249), auf andere Inschriften**) sich stützend, liest jedoch mit glücklicher Konjektur: *Fl(avius) Primus Quar(quernus)*, wonach der Cippus von einem Soldaten der ersten Ala der (lusitanischen) Quarquerni herstammt. — In der anschließenden Bibliographie wird der neueste (IX.) Band des C. I. L. (Süditalien umfassend) angezeigt und die wundervolle Arbeitskraft des großen Berliner Epigraphikers gewürdigt; seit 1862 seien fünfzehn Bände dieses Riesenwerkes veröffentlicht mit 71,206 Artikeln auf 9752 Folioseiten, und auf Mommsens persönlichen Anteil gehörten hiervon 34,515 Nummern auf 5355 Seiten. Hr. **Mowat** beklagt jedoch den Mangel einer wenn auch nur resumierenden Geschichte der Versuche, ein Corpus inscriptionum zu konstituieren, — nicht ganz mit Recht; denn ein solches Resumé, welches auch den französischen Vorarbeiten Gerechtigkeit widerfahren läßt, findet sich thatsächlich in den litterargeschichtlichen Einleitungen zu den Bänden V, VI und XI. — „Die Crocodilmünzen von Nemausus" von Otto Hirschfeld bespricht Hr. **Mowat** p. 252 sehr anerkennend.

*) Jung: romanische Landschaften, p. 413; Budzinsky: Ausbreitung d. lat. Sprache, p. 217, u. A.

**) C. I. L. vol. III,30; VII n. 1195: *(Ala)* I · HISP · A[s]TVR · · · I QV||RA||

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 23. Februar. 1884. № 8.

Inhalt.

Personalien.

Dr. **H. Schliemann** ist mit seiner Frau nach Marathon gegangen, um dort Ausgrabungen zu veranstalten.

Ernennungen.

I. An Behörden: Reg.- und Schulrat **Risch** in Gumbinnen zum Schulrat in Wiesbaden. Für die Mittelschullehrer- und Rektorprüfung in Schlesien sind zu Mitgliedern der Prüfungskommission ernannt: Provinz-Schulrat Dr. **Slawitzky**, Vorsitzender, Reg.- u. Schulrat **Schylla** in Oppeln, Sem.-Direkt. **Skrodzky**, z. Z. kommissarisch bei der Reg. in Breslau beschäftigt, Sem.-Direkt. **Henning** in Öls, Prof. **Köfsler**, Oberl. am Kgl. Mathias-Gymn. in Breslau, Rekt. **Kauffmann** an der ev. höheren Bürgerschule in Breslau.

II. An Hochschulen: Prof. **Hölder** in Erlangen hat den an ihn ergangenen Ruf zum Prof. an der Univ. Halle abgelehnt.

III. Gelehrte Gesellschaften: Dr. **Geyer**, ordentl. Prof. der jurist. Fakult. der Univ. München zum korrespond. Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Mailand. Die Pariser **Académie des Inscriptions et Belles-Lettres** hat an Stelle des verst. Fr. Lenormant Herrn **d'Arbois de Jubainville** zum Mitgliede erwählt. Herr Prof. **J. Oppert** ist der Kommission für die semitischen Denkmäler beigeordnet worden.

IV. An Gymnasien etc. A. Zu Direktoren: Oberl. **Reier** am Realgymn. zu Landshut zum Direkt. derselben Anst.; Oberl. **Pfundheller** am Realgymn. in Ratibor zum Direkt. des Realgymn. in Grünberg. B. Zu Professoren: Oberl. Dr. **Nitsche** am Leibnitz-Gymn. in Berlin; Dr. **Pfalz**, Ordin. an der Unterprima A, u. Dr. **Johnson**, Ordin. an der Unterprima B, beide am Gymn. in Chemnitz; Dr. **Witusky** am kgl. Marien-Gymn. in Posen, Albert **Sauerlandt** am Gymn. in Hedingen. C. Zu Oberlehrern: Die ordentl. Lehrer Dr. **Maskow** am Gymn. zu Pyritz; Dr. **Schröder**, **Sagorski** u. **Jacobi** an der Oberrealsch. in Halberstadt. D. Zu ordentl. Lehrern: Wissenschaftl. Hilfsl. Dr. **Scheel** an der Realschule in Schönebeck. Seminarl. **Gockisch** zu Königsberg N. M. zum ordentl. L. am Lehrerinnen-Sem. in Berlin. Der 6. ordentl. L. der städt. Abt. der Kgl. Ober-Realsch. in Breslau Dr. **Glatzel** zum ordentl. L. an der Kgl. Ober-Realsch. daselbst.

Offene Stellen.

Greifenhagen an der städt. Oberschule Ostern die Subrektorst. zunächst provisorisch mit 1950 M. Bewerber mit Fakult. in Latein, Französisch, Deutsch bis einschl. Obersekunda wollen sich bis 20. Febr. beim Magistrat melden. **Neu-Haldensleben** am Gymn., dessen definitive Anerkennung zu erwarten steht, eine Hilfslehrerst. mit 1800 M. und Aussicht auf definitive Anstellg. Bewerber mit Fakult. in Mathem. u. Physik für alle Kl. wollen sich bis 20. Febr. beim Magist. melden. **Marienburg** an der Georgsbürgerschule Ostern die Rektorst. mit 3000 M. Litteraten mit Fakult. für Geschichte, Deutsch und wo mögl. auch Franz. wollen sich bis 23. Febr. beim Magist. melden. **Halberstadt** an der Oberrealschule 1. Apr. eine wissenschaftl. Hilfslehrerstelle mit 1500 M. Erforderl. Fakult. in Französisch, Deutsch, Geschichte, Geographie, Englisch. Mldg. bis 25. Febr. beim Magist.

Todesfälle.

Oberl. Dr. **Todtenhaupt** in Perleberg 4. Febr. **Gefsner**, Direkt. des Realgymn. in Quakenbrück 3. Febr. Prof. der Philosophie Dr. Christoph Bernhard **Schlüter** in Münster 4. Febr. 83 J. alt.

Dr. Hermann Zurborg.

* 29. Juni 1851. † 15. Januar 1884.

Hermann Zurborg war zu Berlin geboren, verlebte aber seine Knabenjahre in dem Örtchen Bleiche bei Groß-Ammensleben in der Nähe von Wolmirstedt in der Provinz Sachsen, wo sein Vater als Buchhalter und Kassierer in einer großen Bandfabrik thätig war. Von seinem Vater und nach dessen frühzeitigem Tode von dem Onkel vorbereitet, besuchte Z. von 1864 bis 1870 das Gymnasium im Kloster unsrer lieben Frauen zu Magdeburg, an dem damals besonders W. Herbst und A. Weidner wirkten. Im Oktober 1870 wandte er sich, durch Neigung und entschiedene Befähigung zum Studium der klassischen Philologie bestimmt, nach Göttingen und ein Jahr darauf nach Berlin Hier erweiterte er den Kreis seiner Studien durch germanistische Philologie und Archäologie und beteiligte sich lebhaft an wissenschaftlichen Übungen, besonders im philologischen Seminar, dessen Mitglied er im letzten Lebensjahre M. Haupts gewesen ist, Ostern 1873—74. Einen vollgültigen Beweis für den Erfolg seiner unausgesetzten treuen Arbeit legte er in der Bearbeitung der Preisaufgabe De Xenophontis libello, qui Πόροι inscribitur nieder; die Schrift wurde gekrönt und zum 10. Juni 1874 als Dissertation veröffentlicht (Berlin, W. Weber). Nach der Promotion beschäftigte sich Hermann Zurborg alsbald mit den Arbeiten zum Examen pro fac. doc. und bestand es am 24. und 25. Mai 1875. Im Herbst desselben Jahres trat er, einer Aufforderung des Dr. Stier folgend, sein Probejahr am Francisceum zu Zerbst an und übernahm die provisorische Verwaltung der dritten Inspektorstelle am Alumnat. Oktober 1876 erfolgte ebendaselbst die Anstellung; Z. rückte zugleich in die zweite, bald darnach in die erste Inspektorstelle vor, welche er bis 1878 innehatte. Sein Unterricht erstreckte sich auf Religion, Deutsch, Latein, Griechisch, Geographie in den Klassen VI—II, außerdem verwaltete Z. die Schülerbibliothek, für die er einen musterhaften Katalog anfertigte.

An dem geistigen Leben der Stadt, die ihm zur zweiten Heimat geworden war, nahm Z. als thätiges Mitglied mehrerer Vereine wirksam teil, und bei seiner vielseitigen und anstrengenden amtlichen Thätigkeit fand er noch Muße, eine Reihe von Abhandlungen zu veröffentlichen, die den praktischen Blick des Schulmannes, wie das feine Urteil des Gelehrten in gleicher Weise bekunden. In den Neuen Jahrbb. erschien ein Aufsatz „Zum Ostracismus des Hyperbolos", Bd. 115, 833—6; Recensionen von „Büdinger, Kleon bei Thukyd." 121, 833—5; „Stier, Material für den mhd. Unterricht" 118, 344—6; eine Abhandlung „Zur Kurzsichtigkeitsfrage" 126, 571—5; in der Z. f. Gymn.-Wesen „Aphorismen über d. lat. Unterricht in Quarta" (über Vogels Nepos plenior) 1881, 401—13. Besonders herausgegeben sind: „100 Themata für deutsche Aufsätze (für Sekunda)," Teubner 1881; ein Vortrag, gehalten in der litterarischen Gesellschaft zu Zerbst „Über den altdeutschen Minnesang," Jena, Frommann 1877, und eine Textausgabe von Xenophons Hellenica.

Zurborg besaß die seltene Gabe, echte Freundschaft zu schließen. Sein ruhiges, gewinnendes Wesen machte ihn einst seinen Studien-, wie später seinen Amtsgenossen schätzbar, es öffnete ihm auch die Herzen seiner Schüler. Ohne den erziehlichen Wert von Kleinigkeiten zu unterschätzen, war er nie kleinlich, er verstand es Mut zu machen, anzuregen und war unermüdlich bereit, Zurückgebliebene in der uneigennützigsten Weise zu fördern; seinem Wesen nach mehr zur Milde geneigt, wußte er doch, wo es nötig war, auch Strenge richtig anzuwenden.

Aus einem kurzen und doch schon so reichen Leben raffte ihn, nachdem er im Sommer 1882 und 1883 seine Thätigkeit hatte unterbrechen müssen, ein seit Ende November 1883 wieder hervortretendes Lungenleiden dahin; noch seine letzte Lebensfrist war zwischen Bemühungen für die Schule und wissenschaftliche Arbeiten geteilt. Beide Kreise verlieren in Z. einen rüstigen Arbeiter, dessen Thätigkeit zu den größten Erwartungen für die Zukunft berechtigte.

Ernst Naumann.

Dr. Eugen Westerburg.
* 31. Okt. 1851 † 16. Jan. 1884.

Eugen Westerburg, zu Kettenbach in Nassau geboren, besuchte die Gymnasien Hadamar und Weilburg. Von 1872–76 studierte er zu München, Berlin und Bonn. Er wirkte als Hilfslehrer an der Realschule 1. O. zu Trier und dem Gymnasium zu Saarbrücken. Seit Herbst 1879 war er ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Barmen. Als Schriftsteller ist er auf dem Gebiete der Philosophie, der Religionsgeschichte und Philologie aufgetreten. 1881 erschienen in der Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik seine Aufsätze über Schopenhauers Kritik der Kantschen Kategorienlehre; bei Grosser in Berlin seine Schrift: Über den Ursprung der Sage, daß Seneca Christ gewesen sei. Beigefügt ist eine Recension des apokryphen Briefwechsels des Apostels Paulus mit Seneca. Im Rh. Mus. 1882. 83. erschienen Aufsätze zu Lukan, Proben vieljähriger Arbeit an einer kritischen Ausgabe dieses Dichters, die ein schneller unerwarteter Tod wie so manchen anderen Entwurf zu vollenden nicht gestattete. Er starb zu früh seinem Beruf, seiner Wissenschaft und seinen Freunden.

Kleine Mitteilungen.

In **John Hopkin's University** in Baltimore werden gegen Ende des laufenden Unterrichtsjahres für die entwickelteren Studenten pädagogische Kurse eingerichtet, welche u. a. folgende Gegenstände umfassen: Präsident **D. C. Gilman**, neue Beobachtungen über Erziehungsanstalten in Europa. — **P. L. Gildersleeve**, pädagogischer Wert der Grammatik; **derselbe**, die Zukunft der klassischen Philologie. — **M. Bloomfield**, die heutigen Methoden der Sprachvergleichung. — **Minton Warren**, Einfluß der historischen Methode und des Studiums der Inschriften auf den lateinischen Unterricht.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

G. Curtius, Grammaire grecque, traduite par P. Clairin. Paris, Vieweg.

Collezione Fiorentina di facsimili paleografici con un testo esplicativo da **Girolamo Vitelli** e **Cesare Paoli**. Florenz. Le Monnier. 12 Lfg. in folio, jede mit mindestens 24 Tfln. in Lichtdruck. à Lfg. 15 L.

Harpf, Die Ethik des Protagoras und deren zweifelhafte Moralbegründung kritisch untersucht. Heidelberg, G. Weiss. c. 5 Bgn. 8. c. 1 M. 60

G. Maspero, Guide du visiteur au musée de Boulaq. Paris, Vieweg.

Matthias, Ad., Kommentar zu Xenophons Anabasis. Heft II. Kommentar zu Buch II. III. IV. Berlin, Springer. 8. c. 1 M. 20

Prof. **Naville's** Buch über die Ausgrabungen in Pithom wird demnächst erscheinen.

Series of Etchings to illustrate the ‚Birds' of Aristophanes as represented at Cambridge by members of the University Nov. 27 to Dec. 1 1883. 2 Serien zu 7 sehr gelungenen Radirungen. Preis zus. 3 sh.

Erschienene Werke.

Anzeiger, philologischer. Als Ergänzung d. Philologus hrsg. von E. v. Leutsch. 14. Bd. 12 Hfte. (gr. 8. 1. Hft. 84 S.) Göttingen, Dieterich's Verl. 15 M.

Catull's Buch der Lieder. Deutsch v. R. Westphal. (8. VIII, 167 S.) Leipzig, Leuckart. 2 M. 40; geb. m. Goldschn. 3 M.

Ciceronis Orationes selectae, brevibus scholiis illustratae in usum scholarum, cur. Th. Vallaurio. (16. 280 p.) Augustae Taurinorum. 2 L.

Collection Spemann. 120. Bd. Cornelius Tacitus Werke. 3. Bd. Annalen. Mit e. Einleitg. u. nach der Uebersetzg. v. W. Bötticher. 1. Bd. (229 S.) — 121. Bd. Vergil's Werke. 1. Bd. Eklogen u. Georgika. Mit Einleitg. u. Anmerkgn. v. H. Dütschke (167 S.) Lwbde. à 1 M.

Horatii Flacci Ars poetica. Edition classique, accompagnée de notes et remarques grammaticales, philologiques et historiques, et précédée d'une notice littéraire, par W. Rinn. (12. 28 p.) Paris, Delalain. 20 cent.

Horawitz, A., Griechische Studien. Beiträge zur Geschichte des Griechischen in Deutschland. 1. Stück. (gr. 8. 42 S.) Berlin, Calvary & Co. 2 M.

Pezzi, D., La grecità non jonica nelle iscrizioni più antiche. (4. 62 p.) Torino 1883, Loescher. 3 L. 50

Philologus. Zeitschrift f. das klass. Alterthum. Hrsg. von E. v. Leutsch. 43. Bd. 4 Hfte. (gr. 8. 1. Hft. 208 S. m. 1 Photolith.) Göttingen, Dieterich. 17 M.

Seume, H., De sententiis consecutivis Graecis. Diss. inaug. (gr. 8. 66 S.) Göttingen 1883 (Peppmüller). 1 M.

Tacitus, Kaiser Tiberius [Annalen Buch 1—6], übers. v. V. Pfannschmidt. (8. 429 S.) Leipzig, Kempe. 2 M.

Thiemann, K., Kurzgefaßte homerische Formenlehre [auf Grund der Ergebnisse der vergleich. Sprachforschg.] Für Gymnasien bearb. (gr. 8. 20 S.) Berlin 1883, Winckelmann & Söhne. 50 Pf.

Virgilii Bucolica. Edition classique, précédée d'une notice littéraire par F. Deltour. (18. XVI, 32 p.) Paris, Delalain frères. 50 cent.

Antiquarische Kataloge.

Fidelis Butsch Sohn (A. Kuczynski), Augsburg, N. 39. Kunst, Archäologie und Technologie 19 S. 427 N.

Gerth, Laeisz u. Co., Hamburg, N. 2. Vermischtes. 49 S. 1810 N. (Bände)

K. F. Köhler, Leipzig', N. 394. Numismatik. 14 S. 295 N.

F. J. Olivier, Brüssel, Auction am 11. März 1884. Bibliothek von Fr. Vergauwen. 1. Theil. 231 S. 1325 N.

Zeitschriften von 1883.

Revue archéologique, 1883, Oktober.

p. 213—222: E. **Desjardins**, l'inscription d'Hasparren et les Novem Populi. In der Kirche des provenzalischen Städtchens Hasparren ist folgende Inschrift eingemauert, die seit Jahrhunderten die Epigraphiker und Historiker beschäftigte: *Flamen, item duumvir, quaestor pagique magister Verus, ad Augustum legato* (sic) *munere functus* | *Pro Novem optinuit populis seiungere Gallos.* | *Urbe redux, Genio pagi hanc dedicat aram.* Die Aquitanier waren Iberer, gleich den Bewohnern Hispaniens, und gründlich verschieden von den Galliern; sie protestierten gegen die von Augustus angeordnete Einverleibung in die quattuordecim populi zwischen Loire und Garonne. Wenn die obige Inschrift echt ist, so begnügten sich diese iberischen

Aquitanier mit dem bescheidenen Wunsche, von den Galliern unterschieden zu sein, „seiungere Gallos". Augustus gab ihnen politisch fein nach; von dem wahrscheinlich verhaßten Namen Gallier befreite er sie, gewährte ihnen aber nicht den nationalen Namen Aquitanier, sondern unterschied sie durch die Bezeichnung der Novem populi. Paläographisch geprüft gehört der Stein dem Diokletianischen Zeitalter an; es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß er die Kopie oder Replik eines alten und größeren Denkmals ist, in welchem auch die schweren Fehler vermieden waren, welche der Stein von Hasparren zeigt Ptolemäus zählt nur fünf Völkerschaften im eigentlichen Aquitanien auf: die Vassarii, die Dalii, Ausci, Tarbelli und Convenae; Strabo nennt drei, Plinius wieder fünf. Unter Diokletian erhielt die Provinz den Namen Novem Populi, und die Notitia provinciarum zählt schon zwölf Völkerschaften in der Novempopulania. Hr. Desjardins hält dafür, daß das alte Aquitanien im ersten Jahrhundert Quinque populi hieß und die ursprüngliche Fassung des interessanten Steines folgende war: *Flamen, item duumvir, quaestor pagique magister | Verus ad Augustum legati munere functus | Pro Quinque obtinuit populis seiungere Gallos. | Urbe redux, Genio pagi hanc dedicat aram.*

American Journal of Philology. IV, 3 (No 14.) p. 133-157. **J. Rendel Harris**, Stichometry. I. Die Bestimmung des Umfangs von Büchern nach Blättern, Spalten und Zeilen ist sehr alt und wahrscheinlich bereits' Abschreibern semitischer Werke bekannt gewesen; da sich in dem Papyrus des Euripides von Didot, welchen Weil 1879 publizierte, bereits eine ähnliche stichometrische Angabe findet, ist anzunehmen, daß auch in Griechenland die gleiche Methode bekannt war. Ritschl war der Ansicht, daß erst Callimachus (nach Ath. VI, 244 A., XII, 585 B) die stichometrischen Messungen erfunden habe; **Graux** wies aber aus Photius cod. 176 p. 120 nach, daß bereits Theopompus das gleiche Gesetz gekannt habe. Dies Gesetz beruht nicht sowohl auf Zeilen-, als auf Silbenzählung; denn nach Galen. de plac. Hipp. VIII, 1, betrug die Prosazeile (als στίχος ἡρωικός bezeichnet.) wie der erste Vers der Ilias 16 Silben. Aus einzelnen Beispielen scheint sich indes auch eine Buchstabenzählung zu ergeben. Hiernach lassen sich die Angaben in Handschriften auf ganz bestimmte Messungen zurückführen, wie dies von **Graux**, Diels, Christ u. a. geschehen ist. Neben dem Hexameter haben noch andere Maße als grundlegend gedient, wie der jambische Trimeter = 12 Silben, den auch Iosephus für seine Altertümer benutzt zu haben scheint, und bei späteren Autoren selbst eine noch längere Zeile von 18 bis 21 Silben. Daß übrigens bei unzureichender Länge des Materials (Papyrus oder Pergaments) eine Trennung der Zeilen eintrat, erhellt aus vielen Beispielen. Nach diesen Berechnungen lassen sich Manuskripte nach Anordnung und Umfang stichometrisch feststellen, um so mehr, als sich in Handschriften stichometrische Noten finden, wie in dem von Fuhr verglichenen Cod. Urbin. des Isokrates, dem Cod. Clarkianus des Plato u. a. Nun hat Diogenes Halic. aufgestellt, daß die Redner und namentlich Demosthenes ihre Reden in Abschnitte (cola) zerlegt haben, welche etwa dem Hexameter entsprechen; Blass hat diese Aufstellung mit der stichometrischen verbinden wollen, was aber resultatlos blieb. Bezeichnend ist, daß die Schreiber nach der Zeilenzahl bezahlt wurden; nach dem Edikt des Diokletian von 301 ist ein bestimmter Tarif für längere oder kürzere Zeilen aufgestellt, und eine ähnliche Berechnung blieb während des ganzen Mittelalters in Gebrauch. — p. 158—165. **Basil L. Gildersleeve**, Studies in Pindaric syntax. III. Aorist and Imperfect. Der Gebrauch des Aorist als der beweglicheren Zeitform ist der lyrischen Poesie eigentümlich, und deshalb ist auch im Pindar der Aorist gegen das Imperfectum bei weitem überwiegend. — p 166—191. **Edward W. Hopkins**, Words for color in the Rig-Veda. — 192—203. **Thomas W. Ludlow**, The harbours of ancient Athens. Die Untersuchungen neuerer Forscher, namentlich von Urlichs und Curtius, haben viel zur Feststellung der Topographie der athenischen Häfen beigetragen: nach ihnen ist der östlichste, Phaleron, in der Nähe von Hagios Georgios, Munychia der von Phanari, Zea südöstlich bei Pascha-Limani; die Lage des Piräus war immer feststehend. Gegen Hagios Georgios als Phaleron spricht, daß die von Thukydides angegebene Entfernung des Hafens von Athen nicht stimmt, indem der Hagios Georgios bei weitem zu nah ist; eher dürfte für ihn die Lage von Phanari passen, welches überdies einen besseren Ankergrund bietet. Auch Munychia, die Akropolis des Piräus, will nicht recht zu der steilen Höhe oberhalb Phanari stimmen; eher dürften die mit 'Ακτή bezeichneten Steinbrüche auf der südlichsten Spitze der Piräischen Halbinsel passen, was auch die hier gefundenen Trümmer eines Tempels und des 1880 aufgedeckten Theaters zu bestätigen scheinen. Auch die Angaben des Pausanias über den Piräus lassen dies als annehmbar erscheinen, da er den Hafen von Munychia als außerhalb der eigentlichen drei Teile des Piräus liegend bezeichnet. Alsdann wäre Zea die größte der drei Baien des Piräus, in deren Nähe jüngst das Arsenal des Philon aufgefunden wurde. Am schwierigsten erscheint die Feststellung der drei Wälle, welche Athen mit den Häfen verbanden; wahrscheinlich hat der von Perikles hergestellte mittlere Wall zwischen denen zum Piräus und Phaleron zur Nordseite von Munychia geführt. — p. 204—207. **Alfred Emerson**, The dying Alexander of the Uffizi Gallery and the Gigantomachia of Pergamum (mit Kupfer). Der als sterbender Alexander bezeichnete Kopf der Florentiner Gallerie, welcher nach H. Meyer in vielen Partien restauriert ist, stimmt vollkommen zu dem fehlenden Kopfe des von Zeus getroffenen Titanen am Friese von Pergamon. — p. 208—210. **B. L. Gildersleeve**, Propertius III (IV) 7, 47—50. Non tulit *hic* Paetus etc. — p. 210—211. **R. Ellis**, Coniecturae Babrianae (zu Rutherford) XII, 17 πανταχῇ — XIV, 8 τὰς θ' ἡμέρας — LIX, 12. βλέποιτο τοῦ πέλας. — LXIII, 9. ἀττ' ἔνεστιν. — LXXXIX, 5. ἐγὼ περυσινός; ἐπ' ἔτος οὐκ ἐγεννήθην. — XCV, 75. θυμαίναι. — XCIX, 2, 3. ἀλλ' ἐνέχυρον οὐ δώσεις | τὠχυπτέρω | σου μὴ μεθιέναι πίστιν; p. 212—229. Reviews and book notices. p. 219—222. **G. Lumbroso**, l'Egitto al tempo dei Greci e dei Romani. Von **Thomas Davidson**. Ein Zeichen der italienischen Gelehrsamkeit, „die so exakt und durcharbeitet ist, wie die deutsche, ohne schwärmerisch und ausschweifend zu sein, so elegant wie die französische, ohne oberflächlich zu sein, so solide wie die englische, ohne nüchtern zu sein, so umfassend wie die niederländische, ohne sich in Einzelheiten zu verlieren." — p. 228—229. **Ciceronis** oratio pro Archia par **E. Thomas**. Von **M. W.** Gut und höchst brauchbar. — p. 230—242. **Reports**. Auszüge aus der Revue de Philologie von **M. W. Humphreys** und den Jahrbüchern für Philologie von **P. D. Seymour** und **B. L. Gildersleeve**. — p. 243—246. **Correspondence. James R. Garneth** zu Beowulf. — p. 247—252. **Recent Publications.**

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 1. März. 1884. № 9.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Der städtische Schulinspektor Dr. **Krähe** in Berlin zum Stadtschulrat in Halle; Seminarlehrer **Kiefsner** in Droyfig zum komm. Kreisschulinspektor in Heydekrug; Kreisschulinspektor **Hasemann** in Angerburg zum Kreisschulinspektor in Marienburg.

II. An Hochschulen: Lic. theol. **Dr. Schultze**, Privatdozent in der theol. Fakult. der Univ. Leipzig, wird sich Ostern als Privatdozent der Theologie in Greifswald habilitieren. Dr. **Sohm**, Prof der rechts- und staatswissenschaftl. Fakult. in Straßburg zum Rektor mgn. dort; Prof. Dr. **Erdmannsdörfer** zum Prorektor der Univers. Heidelberg; Privatdozent Dr. v. **Pflug-Hartung** in der philosophischen Fakult. zum außerordentl. Professor der Univ. Tübingen; die Universität in St. Andrews hat die Herren **J. Russell Lowell**, Rev. **W. Gunion Rutherford**, Prof. **Henry Sidgwick** und Prof. **O. Henrici** zu Ehrendoktoren der Litteratur (L. L. D.) gemacht.

III. An Gymnasien etc. A. Zu Direktoren: Seminardirekt. **Schröter** am Sem. zu Angerburg zum Seminardirekt. in Marienburg; der bisherige Dirigent der 2. höh. Bürgersch. in Hannover, Dr. **Rosenthal** zum Rektor dieser Anstalt. Direkt. Prof Dr. **Koldewey** in Holzminden zum Direktor des Realgymn. in Braunschweig. B. Zu Professoren: Oberl. Dr. **O. Richter** am Askanischen Gymnasium in Berlin. Oberl. Dr. **R. Dahms** am Franz. Gymn. in Berlin, C. Zu Oberlehrern: Die ordentl. Lehrer **Scheller** am Lyceum I in Hannover; Dr. **Strebitzki** am Gymn. in Neustadt; Dr. **Hölzer** am Gymn. in Erfurt; der Lehrer an der mit der Oberrealsch. in Halberstadt verbundenen Fachschule, Ingenieur **Ernst** zum Titularoberl. D. Zu ordentl. Lehrern: Kand. d. Theol. und des höh. Schulamtes **Steyer** zum ordentl. Lehrer am Realprogymn. in Gardelegen. **L. Brehm** in Angerburg zum Lehrer an der dortigen Taubstummenanstalt.

Auszeichnungen.

Es wurden verliehen: Dem Direktor am Staatsgymn. in Mitterburg **Hafner** das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens; dem Prof. der Rechte an der Univ. München Dr. v. **Maurer** das Komthurkreuz 1. Kl. des schwedischen Nordstern-Ordens.

Offene Stellen.

I. An Gymnasien und Schulen I. O. A. Direktorat. **Aschersleben** am Realgymn. das Direktorat. Erwünscht Fakult. für Religion, Französisch und alte Sprachen in den oberen Kl. 4800—5400 M. je nach dem Dienstalter, aber ohne Wohnungsg. Bwrbg. bis Ende Febr. beim Magistrat. B. Ordentl. Lehrerstellen: **Neifse** am städt. Realgymn. 1. Oktober. Erforderl. Fakult. im Englischen, Franz. und in der evangel. Religion für alle Kl. 1800 M. und 360 M. Wohnungsg. Bewerbung mit Gesundheitszeugnis bis 10. März beim Magistr. **Eutin** am Großherzogl. Gymn. Ostern eine ordentl. Lehrerst. mit 2000 M. Anfangsgeh. Erforderl. Fakult. in klassischer Philologie für alle Kl. und im Franz. und Deutsch. mindestens für die mittl. Kl. sowie ein gutes Zeugnis über das bestandene Probejahr. Mldg. bis 25. Februar an die Großherzogl. Oldenburgische Regierung des Fürstentums Lübeck.

Kleine Mitteilungen.

Francis Percival hat von seiner Reise in Ägypten eine Anzahl in Elephantine erworbener Scherbeninschriften mit gebracht, die meist griechisch sind; eine ähnliche Sammlung hat Prof. **A. H. Sayce** in Luxor erworben; derselbe wird gegen Ende d. **M.** zurückkehren.

Prof. **Eisenlohr** in Heidelberg bietet einen griechischen Papyrus aus der Sammlung des verst. Prof. Harris zum Verkauf an; er ist 1850 gefunden worden und enthält auf 9 Doppelblättern von $11^3/_4$" Höhe und $5^1/_4$" Breite die Ilias B 101, Γ und Δ 1—40 und auf der Rückseite 121 Zeilen von Tryphons ars grammatica.

Die bekannte Sammlung griechischer Altertümer des Lord **Ruthven** in Winton Castle, East Lothian, Schottland, ist von der jetzigen Besitzerin dem Altertumsmuseum von Edinburgh vermacht worden; die Sammlung umfaßt etwa 3000 Münzen, viele Spiegel und Statuetten aus Bronze und Terracotta; vor allem aber ist die etwa 500 Nummern zählende Vasensammlung hervorragend, welche an Schönheit und Seltenheit der Exemplare fast nur von der des Britischen Museums erreicht wird.

Blassoros. In der Gemeinde Blassoros ist der schöne Kopf eines jugendlichen Mannes über Lebensgröße, doch mit einem kleinen Kinn, gefunden worden; er gehört offenbar einem Prytanen oder Kaiser an. Die Besitzerin des Kopfes ist geneigt, denselben zu verkaufen.

Delos. In Delos hat ein Landmann beim Ausschachten des Grundes seines Hauses zwei Denkmäler schönster hellenischer Kunst gefunden. Das eine ist vom Demarchen nach Mychonos gebracht worden; das andere befindet sich noch am Fundorte, da es sich wegen seiner Größe nicht fortschaffen ließ.

Nîmes. In Nîmes ist ein römisches Mosaik, welches außergewöhnliches Interesse erregt, entdeckt worden. Es stellt einen römischen Kaiser auf dem Throne sitzend dar, an dessen Seite sich eine nackte weibliche Figur befindet, vor ihm zwei Männer, die einen Löwen und einen Bären führen, hinter ihm ein Krieger. Einige Sklaven in starker Bewegung vollenden die Komposition. Dasselbe ist gut erhalten.

Salamis. Etwas mythisch klingt folgende Mitteilung, welche eben die Runde durch die Zeitungen macht, die wir aber der Vollständigkeit wegen unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. „Ausgrabungen auf dem Grunde des Meeres. Aus Athen wird gemeldet, daß die dortige archäologische Gesellschaft den Beschluß gefaßt hat, auf dem Meeresgrunde des Golfes von Salamis, in welchem im fünften Jahrhundert v. Chr. die berühmte Seeschlacht zwischen Griechen und Persern geschlagen wurde, Nachforschungen vornehmen zu lassen. Weil nun die dortigen Gewässer keine besondere Tiefe aufweisen, und der heutige Stand der technischen Wissenschaften zu diesem Zwecke ganz vorzügliche Hülfsmittel bietet, übrigens die Gesellschaft auch die erforderlichen Geldmittel besitzt, um das Unternehmen ins Werk zu setzen, ist das Gelingen desselben keineswegs unwahrscheinlich. In jener Schlacht haben die Griechen etwa 50, die Perser nahezu 200 Schiffe verloren, die seit mehr als zwei Jahrtausenden auf dem Meeresgrunde ruhen, und so glaubt man, daß es gelingen werde, wenigstens einige Exemplare derselben noch an das Tageslicht zu fördern, welche genauere Aufschlüsse über den Schiffbau der alten Griechen und der Perser geben würden, als uns hierüber aus ihren überkommenen Schriften bekannt wurde. Man sieht mit allseitigem Interesse diesem neuen Unternehmen der dortigen archäologischen Gesellschaft entgegen, und wird die Kunde von demselben in der ganzen civilisierten Welt gewiß mit Freude begrüßt werden."

Spata. Beim Ausschachten eines Weges längs der Weinberge des Herrn Herakles Geron wurden zwei gleichartige, große marmorne Amphoren gefunden, die mit einem prächtigen Hautrelief geschmückt sind; auf dem Frontispice befindet sich eine Tafel, auf deren unteren Rande mit großen Buchstaben das Wort ΑΡΧΗΓΕΤΗ sich befindet.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

G. A. Saalfeld, Die Lautgesetze der griechischen Lehnwörter im Lateinischen nebst Hauptkriterien der Entlehnung. Leipzig, C. F. Winter. c. 9 Bogen. gr. 8. c. 2 M.

Die Herren **Stevenson** werden in kurzem die ersten beiden Bände der von ihnen beschriebenen Handschriften der Bibliothek des Vatikans herausgeben; diese umfassen die von dem älteren Stevenson aufgenommenen griechischen Handschriften und den ersten Band der von dessen Sohn katalogisierten lateinischen Handschriften der Collectio Palatina; der zweite Band der lateinischen Handschriften und die Sammlung der Königin Christina sollen noch im Laufe dieses Jahres vollendet werden. Gleichzeitig ist Herr **de Nolhac** von der École française de Rome mit der Aufnahme der berühmten Sammlung des Fulvio Orsini beauftragt.

Erschienene Werke.

Abel, E., Scholia in Pindari Epinicia, ad librorum manuscriptorum fidem ed. E. A. Vol. II. Fasc. 1. Scholia vetera in Pindari Nemea et Isthmia continens. (gr. 8. 160 S.) Berlin, Calvary & Co. 5 M.

Cornelius Nepos, Für den Schulgebrauch m. erklär. Anmerkgn. hrsg. v. G. Gemss. (gr. 8. XII, 197 S.) Paderborn, Schöningh. 1 M. 20

Ephemeris epigraphica corporis inscriptionum latinarum supplementum edita jussu instituti archaeologici romani cura G. Henzeni, Th. Mommseni, J. B. Rossii. Vol. V. Fasc. 1 et 2 (gr. 8. 262 S.) Berlin, G. Reimer. 7 M. 20

Jahrbücher, Neue, für Philologie u. Pädagogik. Hrsg. unter der Red. v. A. Fleckeisen u. H. Masius. 129. u. 130. Bd. 12 Hfte. (gr. 8. 1. Hft. 144 S.) Leipzig, Teubner. 30 M.

Matzat, H., Römische Chronologie. 2. Bd. Römische Zeittafeln von 506 bis 219 v. Chr., nebst zwei Nachträgen zum 1. Bde. (gr. 8. VIII, 424 S.) Berlin, Weidmann. à 8 M.

Saalfeld, Günther Alex. E. A., Haus u. Hof in Rom im Spiegel griechischer Kultur. Kulturgeschichtliche Beiträge zur Beurteilung des klass. Altertums, an der Hand der Sprachwissenschaft gewonnen. (gr. 8. VII, 274 S.) Paderborn, Schöningh. 4 M.

Schwarz, Ant., Lateinisches Lesebuch, m. sachlichen Erklärungen u. grammatischen Verweisungen versehene 4. Auflage (gr. 8. VIII. 164 S.) Paderborn. Schöningh. 1 M. 35

Taciti opera quae supersunt, ad fidem codicum Mediceorum ad Jo. Geo. Baitero denuo excussorum ceterorumque optimorum librorum rec. atque interpretatus est Jo. Casp. Orellius. Vol. II. Germania. Dialogus de claris oratoribus. Agricola. Historiae. Ed. II. curaverunt H. Schweizer-Sidler, G. Andresen, C. Meiser. Fasc. 4. Historiarum liber I, ed. C. Meiser. (gr. 8. S. 223—308.) Berlin, Calvary & Co. 4 M. 50

Antiquarische Kataloge.

Ern. Thorin, Paris, N. 34. Littérature, histoire, archéologie etc. 58 S. 1745 N.

Zeitschriften.

Deutsche Literaturzeitung, 1884, No. 2.

p. 46: **O. A. Danielsson,** Grammatiska anmerkningar. 'Sorgsame, mit voller Sachkenntnis geschriebene Monographien'. *H. Collitz.* — p. 46: **A. G. Engelbrecht,** Studia Terentiana. 'Gründliche Untersuchung'. *F. Leo.* — p. 51: **A. Kamphausen,** Chronologie der hebräischen Könige. Befriedigt den Ref. *Matzat* nicht völlig.

Deutsche Literaturzeitung, 1884, N. 3.

p. 83: **M. Erdmann,** zur Kunde der hellenistischen Städtegründungen; Progr. v. Straßburg. Angezeigt von *R. Bohn.* — p. 86: **A. de Gubernatis,** Storia universale della letteratura, voll. VI u. VII. 'Staunenswert ist die rasche Aufeinanderfolge der Bände (10 in Jahresfrist), noch mehr die stetig zunehmende Meisterschaft des Herausgebers in der Bewältigung der wahrhaft erdrückenden Stofffülle. In der epischen Idylle wird Göthes Hermann und Dorothea neidlos der Vorrang über alle Rivalen eingeräumt, dem Vergil aber doch ein zu überschwengliches Lob gespendet.' *E.* — p. 92: **W. Mithoff,** Taschenwörterbuch für Kunst- u. Altertumsfreunde. 'Das historische und archäologische Element tritt fast ganz zurück.' *F. X. Kraus.*

Deutsche Litteraturzeitung, 1884, No. 4.

p. 117: **H. Reichhardt,** Der deutsche Lehrer in England. 'Kein erfreuliches, aber interessantes Bild'. *J. Zupitza.* — p. 121: Ausonii opuscula rec. **C. Schenkl,** als 'sichere Grundlage für die Textkritik' anerkannt. *F. Seiler.* — p. 127 ff.: **H. Schiller,** Geschichte der römischen Kaiserzeit; **Hertzberg,** Geschichte des römischen Kaiserreichs. Das Schillersche Geschichtswerk beurteilt *O. Seeck* sehr wenig günstig; auch Hertzbergs Geschichte, obgleich es das erstgenannte weit überragt, entspräche nicht den berechtigten Anforderungen; während Schiller seinen Charakteristiken den allermodernsten Standpunkt gebe, ordne Hertzberg sein Urteil gar zu sehr dem der Quellenschriftsteller unter.

Deutsche Rundschau, X, No. 5.

p. 214—236: **A. Milchhöfer,** Pergamon. Eine gefällige Schilderung der Entdeckungsgeschichte der pergamenischen Skulpturen, woran sich ein gehaltreicher ästhetischer Exkurs schließt. Beinahe dramatisches Interesse bietet die langjährige Rivalität zwischen den Fürsprechern für Pergamon und für Olympia innerhalb der deutschen Archäologenwelt; je nach den Strömungen des Tages, nach Gunst und Wechsel der maßgebenden Personen sieht bald das eine, bald das andere Lager das ihm am Herzen liegende Unternehmen gefördert oder zurückgesetzt. Allerdings hatte hierbei Pergamon schwerer zu kämpfen als Olympia. Die Kunstschätze von zwei untergegangenen hellenischen Städten zu gleicher Zeit zu heben, schien — zu gigantisch.

Karl Humann, welcher seit 1860 treue Wacht an den vergrabenen Schätzen von Pergamon hielt, vermochte trotz seiner unaufhörlichen Vorstellungen und glänzenden Verheißungen keine wirksame Unterstützung zu finden. Das Interesse war zu einseitig auf Olympia konzentriert. Erst als Alexander Conze in die maßgebende Stelle der archäologischen Verwaltung eintrat und hierauf Professor Curtius nach längerem Widerstreben (Curtius ist vor allem Olym-

pier) seinen weitreichenden Einfluß auch den Arbeiten von Pergamon zuwandte, da erst fand Humann 'Erlösung von seinem chronischen Pergamonleiden'.

In bezug auf den ästhetischen Standpunkt nennt Herr M. die Pergamenische Gigantomachie eine phantastische Arabeske, eine rhetorische Phrase zur Verherrlichung der Götter. Ihre gigantische Mischbildung stellt er in Parallele mit der Geistesbewegung jener Zeit überhaupt und hält diese Kompositionsart abhängig von der damaligen Malerei, deren Wesen man freilich nur kombinieren könne. Selbst die stupende Virtuosität in den Nebendingen leite auf Malereitradition. 'Ich spreche nicht einmal,' fährt M. fort, 'von der Unterarbeitung wogender und wallender Gewänder, welche die Körperformen oft gleich Segeln umspielen, welche hier den Linnenstoff, dort die krausere Wolle, dann wieder die brüchige Seide imitieren. Diese Gewänder weisen noch die frischen Liegefalten auf, als ob sie eben aus dem Kasten genommen wären, als hätten die Göttinnen für den Gigantenkampf erst eigens Toilette gemacht. Aber auch andere Flächen, z. B. Tierfelle, sind mit unglaublichem malerischen Detail ausgestattet. Einem jungen Giganten liegt um die Schultern ein Pantherfell, bei welchem die Tausende feiner kurzer Haare so vollendet dargestellt sind, daß man das weiche Pelzwerk mit der Hand zu streicheln versucht wird. Alle flatternden Bänder etc. ahmen die Wirklichkeit bis zur Täuschung nach. Dazu die wunderfeine Ciselirornamentik der Waffen und die minutiöse Sorgfalt, welche die Künstler den Fußbekleidungen zuwandten; man möchte glauben, daß die Pergamener für den Marmor ihre besonderen Schuhkünstler wie ihre eigenen Kleiderfabrikanten hatten. Daß endlich manche Absonderlichkeiten, ja kleine Rätselaufgaben auf bewußter Reflexion beruhen (wie die vielbesprochene Hand unter der Artemisgruppe), ist mir kaum zweifelhaft; ich kann mich nicht überreden, daß dies nicht ein Versteckspiel mit dem Publikum bedeute, und daß sich im Altertum so gut wie heut Diskussionen um diese Hand erhoben haben.'

Literarischer Handweiser zun. für das katholische Deutschland. Nr. 351. (XXIII, 1).

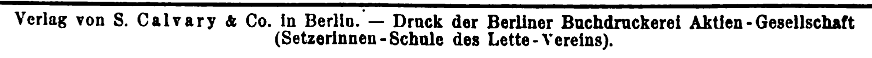
p. 13—15. **H. Schiller**, Geschichte der römischen Kaiserzeit. 2. Abth. Von **Joh. Brüll**. Durch 'Klarheit des Vortrags, Allseitigkeit der Behandlung und Reichhaltigkeit der Belege' vorzügliches 'den Lernenden und Forschenden unmittelbar förderndes Buch'.

Revue politique et littéraire, No. 2, 12. Jan. 1884.

p. 33—36: **E. Ledrain**, Une petite ville d'architectes et de sculpteurs en l'an 4500 avant Chr. Seine Vorlesungen über assyrische Epigraphik an der neuen École du Louvre hat Hr. Ledrain mit einem Resumé über die ältesten Kunst- und Schriftfunde des Euphratthales eingeleitet. Bis vor etwa drei Jahren besaßen einige ägyptische Kunstwerke, wie die Statue des Chufru im Bulaq-Museum und die kleine Aahmesstatue im Berliner Museum, den unbestrittenen Vorzug, die ältesten Zeugen menschlicher Kultur zu sein. Seit den Ausgrabungen des englischen Kommissars in Mesopotamien, M. Rassam, scheint jedoch dem Euphratland der Vorrang in der Civilisation zu gebühren. Hr. Ledrain erläutert die keilinschriftlichen Texte, welche zu Tello, dem alten Sirpurla, gefunden wurden und gegenwärtig die im Louvre aufgestellte Collection Sarzec bilden. Der berühmte Cylinderstein des Königs Nabonid (aus dem IV. Jahrh. v. Chr.) trägt ziffermäßig bestimmbare Notizen, nach welchen sich die Lebenszeit eines summerischen Herrschers Sargon etwa um das Jahr 3850 v. Chr. festsetzen läßt. Nun besitzt die Collection Sarzec eine Reihe von Keilschriftfragmenten, die Hr. Ledrain schon aus paläographischen Gründen für älter als das Datum des Sargon hält, so einige Texte, die einen König Our-Nina erwähnen, in welchen das Wort für „König" in seine Wurzeln aufgelöst und getrennt erscheint: gal-lu statt lugal, welche archaische Form später nicht wieder auftritt. Und da zwischen den Herrschern Our-Nina und Sargon I. eine lange Reihe anderer Keilinschriften einzuschalten ist, so meint Hr. Ledrain die Zeit der ersten benannten Könige von Sirpula bis in das Jahr 4600 v. Chr. vorrücken zu müssen. — Die Inschriften des Our-Nina und seiner Nachfolger verraten eine entwickelte Kultur und zeugen viel von Bauten, Befestigungswerken, Tempeln und Skulpturwerken zum Schmuck der letzteren. Allerdings sind diese summerischen Kunstwerke bis auf wenige, chronologisch unbestimmbare Basreliefs verloren, so daß die ägyptischen Denkmäler des alten Reichs ihren Ruhm ungeschmälert behalten, die ältesten vorhandenen Kunstreste der Welt zu sein.

American Journal of Philology. Vol. IV, 3. (No. 15.)

p. 253—282. **Charles Short**, The new revision of King James' revision of the New Testament. III. Behandelt d. Evang. Matthaei c. VIII ff. — p. 283—290. **F. B. Gummere**, On the english dative-nominative of the personal pronoun. — p. 291 — 308. **W. J. Alexander**, Participial periphrases in attic prose (cf. Ph. W. II N. 27). Die Fälle der Umschreibung des Verbums durch das Participium mit einem Hülfszeitwort im Griechischen bieten manches Eigentümliche; wenn auch Arist. Phys. 185 B. sagt: οὐδὲν γὰρ διαφέρει τὸ ἄνθρωπος ὑγιαίνων ἐστὶν ἢ τὸ ἄνθρωπος ὑγιαίνει, so ist in der formalen wie in der logischen Grammatik doch mindestens ein Unterschied im Tonfalle bei beiden Ausdrücken, indem das Participium durch den adjektiven Ausdruck an Kraft verliert. Dies gilt namentlich bei den Part. praes., welche oft eine direkt adjektivische Bedeutung gewinnen, sodaß sie (namentlich bei den Rednern und Plato) mit Adjektiven in Parallele gestellt und verbunden werden; gewinnt das Hülfszeitwort den Nachdruck, so bekommt naturgemäß das Part. praes. eine durchaus adjektivische (oder adverbiale) Bedeutung. Viel seltener ist der Gebrauch beim Part. aor. Bei Dem. XXI, 114 und 156 scheint er allein durch den Parallelismus mit einem Subst. und Adj. bedingt worden zu sein, ebenso in einigen Fällen bei Plato. Beim Part. Perf. pass. ist diese Form die allein gebräuchliche geblieben. — p. 309—331. **J. Rendel Harris**, Stichometry. II. Behandelt die biblischen Texte. — p. 332 — 352. Reviews and book notices. p. 338—343. **A. Schrader**, Die Keilinschriften. 2. A. Von **Fr. Brown**. Ebenso wichtig für die Kenntnis der biblischen Geschichte, wie zum Studium des Assyrischen und der allgemeinen Sprachwissenschaft. — p. 352. **Aristoteles** περὶ ψυχῆς by **Edw. Wallace**. Von **G. S. M.** ,Erreicht die deutschen Arbeiten nicht.' — p. 353 — 374. **Reports.** Rheinisches Museum XXXVI, 2—4. — Anglia — Hermes 1882, 3. 4. — p. 375 — 379. **Correspondence. J. R. S. Sterrett** hat Ramsay auf seiner letzten Expedition begleitet und giebt die auch von diesem und von Paris mitgeteilten Inschriften von Sebaste. — p. 380 — 389. **Recent Publications.** — p. 389 — 390. Books received. p. 390. Berliner Studien. ,Kuhnert hat das inschriftliche Material trefflich verwertet'.


Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 8. März. 1884. № 10.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Hochschulen: Prof. H. **Nissen** in Straßburg i. E. als Nachfolger Arnold Schäfers nach Bonn; Prof. Dr. **Karl Rodenberg** an der technischen Hochschule in Darmstadt zum außerordentl. Prof. der Geschichte an der Königlich technischen Hochschule in Hannover; Historiker **Maurenbrecher** an der Univ. Bonn, der als Nachfolger des nach Leipzig berufenen Prof. Noorden 1877 nach Bonn kam, ist von dort zum Nachfolger Noordens an die Universität Leipzig berufen. Prof. Dr. **Kolde** in Erlangen ist zum Professor der Kirchengeschichte an der Univ. Königsberg vorgeschlagen. Dr. **Stammler**, außerordentl. Prof. der Jurisprudenz a. d. Univ. Marburg zum ordentl. Prof. in Gießen; der protest. Bischof von Siebenbürgen Dr. theol. **Teutsch** wegen seiner Verdienste um das Kirchenrecht zum Ehrendoktor von der juristischen Fakult. der Univ. Berlin; außerordentl. Prof. Dr. **Tschackert** in der theol. Fakult. der Univ. Berlin zum ordentl. Prof. in Königsberg; außerordentl. Prof. Dr. **Leonhardt** in der jurist. Fakult. der Univ. Göttingen zum ordentl. Prof. des römischen Rechts in Halle als Nachfolger des Dr. **Zitelmann**, der einem Rufe nach Bonn folgt; es hat sich habilitiert an der Univ. Marburg Dr. **Friedensburg** für Geschichte.

II. Gelehrte Gesellschaften: Die Königliche Akademie der Künste in Berlin ernannte zu ordentl. Mitgliedern: A. Sektion für bildende Künste: die Professoren Bracht, Ludwig Winiesky in Berlin, den Bildhauer Lessing in Berlin und den Maler Böcklin in Florenz; B. Sektion für Musik: die Prof. Rudorff und Becker in Berlin und Komponist Rheinberger in München.

III. An Gymnasien etc. I. O. A. Zum Direktor: **Schlumberger**, Lehrer an der Kgl. Realsch. in Wunsiedl widerrufl. zum Rektor derslb. Anst. B. Zum Professor: Der Oberl. Dr. **Bohnstedt** am Gymn. in Luckau;

Der Bibliothekar der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek Straßburg, Dr. **Friedrich Ebrard**, ist zum Vorstand der Stadtbibliothek in Frankfurt a. M. gewählt worden.

Auszeichnungen.

Es wurden erteilt dem Oberverwaltungsgerichts-Rat ordentl. Prof. an der Univ. Berlin Dr. **Gneist** das Komthurkreuz 2. Kl. des sächsisch ernestinischen Hausordens; dem Prof. an der Univ. Bonn Dr. **Endeman** die 2. Klasse des russ. Stanislaus-Ordens; dem ordentl. Prof. an der Univ. Königsberg Dr. **Simson** der Rote Adler-O. 3. Kl.

Offene Stellen.

Königsberg i. N. am städt. Gymn. eine ordentl. Lehrerst. 1800 bis 3600 M. je nach der Dienstanciennetät des Gewählten und 300 M. Wohnungsg. Gefordert wird facult. für Religion und Hebräisch in den oberen Kl. und für alte Spr. in den mittl. oder für alte Spr. in den oberen und für Französisch in den mittl. Kl. Bwrbg. bis 15. März beim Magistr. — **Demmin** am städt. Gymn. 1. April eine ordentl. Lehrerst. mit 2250 M. und 300 M. Wohnungsg. Bewerber mit facult. in Mathematik und Physik und womöglich auch im Englischen für alle Klassen und in Naturwissenschaften für mittlere Klassen wollen sich bis 15. März beim Magistrat melden. — **Stettin** am städt. Gymn. zwei wissenschaftliche Hülfslehrerstellen mit je 1800 M. Erfordert wird facult. in alten Sprachen für alle Kl. und in Religion und Deutsch für mittl. Kl. oder in neueren Sprachen für alle und in Latein oder Religion oder Geschichte für mittlere Kl. Meldung bis 15. März an Magistr.

Todesfälle.

Gymn.- und Turnlehrer **Julian Reichelt** in Breslau 20. Febr.; Geh. Reg.-Rat Prof. **Carl Victor Müllenhoff** in der philosoph. Fakult. der Univ. Berlin 19. Febr.; ordentlicher Lehrer am Realgymn. in Grünberg **Gotthardt**, 16. Febr. in Apenrade; Prof. **Diemer** am fürstl. Landesgymn. in Corbach 68 J. alt; Prof. Dr. **Bergemann** in Berlin 17. Febr. 82 J. alt; Oberl. Dr. **Schirmeister** in Stettin 18. Febr.; Prof. em. **Berghaus** in Stettin 17. Febr. 87 J. alt; Prof. **Georg Büchmann**, em. Oberlehrer an der Friedrich-Werderschen Gewerbeschule in Berlin, Verfasser der „Geflügelten Worte“ 24. Febr.; Prof. **Th. Heyse** am 12. Febr. in Florenz, geb. 8. Oktb. 1803 in Oldenburg.

Kleine Mitteilungen.

Die Universität in Edinburgh feiert am 16—18. April d. J. den Jahrestag ihres dreihundertjährigen Bestehens.

Hanau. Grimmdenkmal. Wie der „Kasseler Ztg.“ mitgeteilt wird, hat die hier in Umlauf gesetzte Subskriptionsliste zu Zeichnungen für das große, hier zu errichtende Denkmal der Brüder Grimm schon nach den ersten dreißig Unterschriften eine Summe von mehr als 10 000 M. ergeben.

(Allgemeine Zeitung.)

Bibliographie.

Erschienene Werke.

Berichte üb. die Verhandlungen der kön. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-histor. Classe. 35. Bd. 1883. (gr. 8. III, 195 u. XVI S. m. 3 Steintaf.) Leipzig, Hirzel. 2 M.

Ciceronis Cato Major, De Senectute, Paradoxa; con note italiane di C. Fumagalli. (16. 88 p.) Verona, Drucker e Tedeschi. 1 L.

Conrat (Cohn), **Max**, Die epitome exactis regibus. Mit Anhängen u. Einleitung: Studien zur Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter. (gr 8. X, CCCLIII, 4, 224 S.) Berlin, Weidmann. 14 M.

Cortese, J., De M. Porcii Catonis vita, operibus et lingua, editio altera (8. 173 p.) Savonae 1883, Ricci. 4 L. 50

Choisy, A., Études sur l'architecture grecque. Troisième étude: l'Erechthéion, d'après les pièces originales de la comptabilité des travaux. (4. 190 p.) Paris, A. Lévy.

Holzweissig, Fr., Breve sintassi greca, ad uso delle scuole, fondata sui risultati della linguistica comparativa e recata dal tedesco in italiano da E. Ferraro. Torino, Loescher. (16. 111 p.) 1 L. 50

Livii ab Urbe condita libri; scholarum in usum ad optimarum editionum fidem recensuit C. Fumagalli. Libri I et II. (16. 134 p.) Verona 1883, Drucker et Tedeschi. 50 c.

Antiquarische Kataloge.

H. G. Bom, Amsterdam, Auction 3. März 1884. 122 S., 3110 N. (p. 62 — 65 klass. Altertumswissenschaft).

Dyck'sche Buchhandlung, Leipzig, herabgesetzte Werke. 12 S., c. 100 N. (p. 6 — 10 Altertumswissenschaft).

Ch. Gräger, Halle, N. 228. Philologie und Altertumskunde. Bibliothek von Ch. Adler und W. Herbst. 50 S. 2650 N.

Fred. Muller & Co., Amsterdam, Jurisprudenz. 245 S., 3897 N. (N. 483—829. Griech. und röm. Recht).

Zeitschriften.

Deutsche Litteraturzeitung, 1884, No. 5.

p. 153: **J. Wellhausen**, Prolegomena zur Geschichte Israels. Rühmliche Anerkennung von *W. Nowack*. — p. 155: **Th. Bergk**, Griechische Litteraturgeschichte. *F. Blass* bedauert, daß dies opus posthumum leider ein Torso ist. — p. 158: **St. Prato**, La leggenda del tesoro di Rampsinite. 'Da der Verf. wohl die verschiedenen Versionen neben einander stellt, aber es unterläßt, aus diesen Vergleichen Schlüsse zu ziehen, kann die Schrift als ein Fortschritt in der Forschung über die Rampsinitsage kaum gelten'. *H. Varnhagen*. — **W. Kindel**, Grundlagen des römischen Besitzrechts. Juristische Analyse von *Hölder*.

Literarisches Centralblatt, 1884, No. 6.

p. 169: Anzeige von **H. Guthe**, Ausgrabungen bei Jerusalem. — p. 187: **L. Bugge**, Beiträge zur Erforschung der etruskischen Sprache. Abweisendes Urteil nach allen Seiten hin (obwohl der Verf. in bezug auf den italischen Charakter des Etruskischen den Standpunkt des Referenten *Pauli* teilt). — p. 188: **W. Deecke**, Die etruskischen Bilinguen. Das Buch ist eigentlich nur eine Variation des von *Pauli* behandelten Themas 'die etruskischen Familiennamen'. *P.* hält die Hypothese, zu welcher sich Deecke gegenwärtig bekennt, daß die Etrusker auch im ethnologischen Sinne Italiker seien, für verfehlt. — p. 189: **Rangabé's** ὁ καθ' Ὅμηρον οἰκιακὸς βίος läßt *G. M...r* als nützlich für die griechische Jugend gelten.

Literarisches Centralblatt, 1884, No. 7.

p. 205 ff: Gedrängte Anzeigen von **Turmairs** bayr. Chronik, und **Luschin von Ebengreuth**, Österreicher an italienischen Universitäten. — p. 217: **Th. Bergk**, Kleine philologische Schriften. 'Diesen Band wird neben den Opuscula des Leipziger Meisters fortan jeder Philologe, insbesondere der Plautiner, als notwendigstes Rüstzeug zu betrachten haben'. — p. 219: **A. Martin**, Scholies d'Aristophane. — p. 219: Servii in Verg. carm. commentarii, rec. **G. Thilo.** 'Vortrefflich'. *A. R.* — p. 221: **G. Fröhlich**, Wissenschaftliche Pädagogik in ihren Grundlehren. Inhaltsangabe.

Academy Nr. 609. 5. Jan. 1884.

p. 11—12. **A. Lang**, The myth of Cronus. Der Kronos- und Jupiter-Mythus hat die verschiedensten Deutungen erfahren; **Max Müller** leitet ihn von den Worten Κρονίων und Κρονίδης her und sieht einen Zusammenhang mit χρόνος, Preller dagegen nimmt einen Zusammenhang mit κραίνω an und erklärt ihn als Herbstgott. Böttiger und Sayce erkennen in ihm den Moloch oder Baal, Schwartz den Donnergott. Merkwürdig ist, daß bei den Südsee-Insulanern und den Maori sich ähnliche Sagen finden. — p. 12. **Rob. Brown jr.**, Eridanus, River and Constellation. Ein Versuch, die Sternbilder als Ausfluß von Mythen zu erklären, in Form und Inhalt gleich interessant. — **L. Schiaparelli**, Le migrazioni degli antichi popoli dell' Asia Minore. Versuch, aus den Eigennamen die Wandergeschichte der Arier zu entwickeln, was indessen zu Trugschlüssen führt. — **Wilhelm von Humboldts** sprachphilosophische Werke, herausgegeben von **H. Steinthal.** 1. Teil. Treffliche Ausgabe mit Noten und Einleitungen. — p. 13. **Whitley Stokes**, Hiberno-Greek. In dem Codex von Beda de Temporum Ratione in Karlsruhe (fol. 16. 6.) finden sich die griechischen Namen der Sternbilder, im Priscian (Cod. 123), der im 9. Jahrh. niedergeschrieben ist, eine größere Zahl von griechischen Wörtern in Uncialschrift.

Academy N. 610. 12. Jan. 1884.

p. 22. **Sheldon Amos**, History and principles of the Civil Law of Rome. Durchaus unzureichend. — p. 29. **W. Houghton**, Three greek bird-names. In den Aves des Aristophanes findet sich v. 1155 πελεκᾶντες (τέκτονες σοφώτατοι) und v. 884 πελεκῖνος; ersteren nimmt Kennedy als Pelikan, übersetzt ihn jedoch, um das Wortspiel beizubehalten in „*yellow-hammer*“ eigentlich *yellow ammer* (Goldammer), während es der Specht ist; Pelikan ist v. 884 πελεκῖνος. Aristoteles h. a. VIII 14, 2 gebraucht πελεκάν als Pelikan, wobei jedoch der Zusatz οἱ ἐν τοῖς ποταμοῖς auf Landvögel gleichen Namens schließen läßt, wie Hesychius πελεκᾶν als ὄρνεον τὸ κολάπτον καὶ τρυποῦν τὰ δένδρα also wieder als Specht bezeichnet; die Wurzel beider ist πελεκάω, wobei beim Pelikan an die Schnabelbildung, beim Specht an den Gebrauch, den er von seinem Schnabel macht, zu denken ist. Für letzteren findet sich bei Aristoteles der Name δρυοκολάπτης (Aves 480: δρυοκολάπτης). Pelican scheint im Lateinischen mit *platalea* (Cic. N. D. II, 49) oder *platea* (Plin.) bezeichnet zu sein. Letzterer gebraucht indeß (X, 47) die Bezeichnung ὀνοκρόταλος, welcher Name als *onocrotalus* in der Vulgata (Lev. XI, 18) vorkommt, während bei Hier. in Ps. CI *pellicanus* steht. — p. 29 — 30. **Is. Taylor** und **E. M. Clerke**, the myth of Cronus. Der Versuch Langs die Kronos-Sage auf vergleichendem Wege zu lösen (Ac. N. 609) erscheint möglichst unmethodisch; wahrscheinlich entstand die Sage durch den Fall eines Meteoriten, der zu Delphi verehrt wurde, wie zu Ephesus das vom Himmel gefallene Bild der Artemis, in Tauris ein gleiches, in Athen eines der Athena und wahrscheinlich auch das Palladium in Troja. So konnten die verschlungenen Kinder des Kronos die Sterne sein, wie denn sidus und σίδηρος einen Zusammenhang der Sterne mit Meteoreisen bekundet. — Clerke bringt die Sage in Verbindung mit den Sonnen- und Mondfinsternissen. — p. 31—32. Archiv für lateinische Lexikographie herausg. v. **Ed. Wölfflin.** Heft 1. Von **J. S. Reid.** Verspricht der wichtigste Sammelapparat für Studien auf dem Gebiete der lateinischen Grammatik zu werden. — p. 32. **Whitley Stokes**, Latin etymologies. Zum Lautwandel von *d* in *l* gehören *lautia* von *dautia* (cf. Festus s. v. dacrimas), abgeleitet von der Wurzel *du*, geben, wovon altlat. duint, umbrisch pur-dovitu; *laurus* von *daurus, welches von darvus, wie taurus von *tarvus (celtisch tarvos); *larix* von *darix (celtisch); das griech. λάρυξ (Diosc.) ist wahrscheinlich aus dem Latein. entnommen. — **Richard F. Burton,** The etymology of Ambrosia. Ref. nimmt einen Zusammenhang mit dem alt-semitischen *ambar* an. — p. 33—34. **Am. B. Edwards,** Maspero's handbook to the Boolak Museum. Der Guide du Visiteur au musée de Boulaq ist für die Kenntnis der ägyptischen Geschichte und Kulturgeschichte epochemachend. — p. 35. **Karl Blind**, The Teutonic Kinship of Thrakians and Trojans. Schon Herodot spricht von einer weitverbreiteten thrakischen Rasse, die er als blauäugig, rothaarig, kräftig, musikliebend, dem Trunke ergeben und unter sich uneinig schildert, unter denen als die bedeutendsten die Geten oder Goten an der Donaumündung bezeichnet werden. So finden sich diese Stämme noch im Ausgange des Kaiserreichs, bis die Völkerwanderung sie über ganz Europa und Afrika wirft. Die Troer aber waren von der thrakischen Rasse, also den Germanen verwandt.

Academy No. 611. 19. Jan. 1884.

p. 40—41. **R. Brown jun.**, The myth of Kirke. Von **Henry Bradley**. Höchst gelungener Versuch die Erzählungen des 10. und 11. Buches der Odyssee,

mit den arischen und accadischen Mythen zu verbinden. — p. 47—48. **A. Lang**, The myth of Cronus. ‚Die von Tylor aufgestellten Theorieen entbehren der historischen Begründung.' — p. 49. Die Herren Trübner und Co. in London fordern Besitzer von jüngst erworbenen Papyrusfragmenten auf, ihnen Mitteilung darüber zu machen, da sie möglicherweise Stücke des Codex des Papinianus sind, von dem Teile nach Berlin, Paris, Wien u. a. gekommen sind. — p. 51. **A. H. Sayce**, Letter from Egypt. Fayûm bietet wenig Bemerkenswertes; nur die Ausgrabungen von Krokodilopolis ergaben einzelne bisher unbekannte Altertümer, welche der 3. Dynastie angehört zu haben scheinen. In Dronka findet sich ein Felsengrab der 12. Dynastie; vier andere mit hieroglyphischen Graffiti sind in der Nähe, in Dîr Rife, in einem derselben auch eine griechische Inschrift ΑΙΑΣ ΑΠΟΛΑ . . (Die übrigen Mitteilungen sind mit dem uns gesandten Briefe: B. Ph. W. No. 2 p. 60 identisch.)

Academy No. 612. 26. Jan. 1884.

p. 63. **Isaac Taylor**, Greek myths. Verf. hält die Mythenerklärung für aprioristisch und deshalb für unhaltbar. — **J. G. R. Forlong**, Kronos and heavenly stones. Die vom Himmel gefallenen Götterbilder sind wahrscheinlich ein frommer Betrug, können aber um so leichter zu einer Mythenbildung geführt haben. — p. 64—65. **F. T. Richards**, Some books on roman history: **F. Brunot**, Etude sur le de Moribus Germanorum. ‘Verf. hält die Germania für die Einleitung zur Erzählung von Domitians Feldzug an der Donau'. **J. E. Kuntze**, Prolegomena zur Geschichte Roms. ‘Verf. behandelt seinen Gegenstand zu spekulativ und fast mystisch'. **L. O. Bröcker**, Moderne Quellenforscher und antike Geschichtschreiber. ‘Verf. sucht in den haltlosen Untersuchungen der Quellen der alten Geschichte einen festen Boden zu gewinnen'. **O. Bohn**, Über die Heimat der Prätorianer. Verf. giebt aus den Inschriften den Beweis, daß bei den Prätorianern das italische Element stets das vorherrschende blieb.' — p. 67. **Amelia B. Edwards**, A Theban tomb of the eleventh dynasty. Dieses merkwürdige Grab, welches eine Übergangsstufe in der Kunst der 7. bis zur 11. Dynastie bildet, ist von Maspero im Februar 1883 entdeckt und jetzt im Museum von Bulaq aufgestellt worden; leider war es schon früher geplündert, und sowohl die Mumie des Horhotpu, wie die kleinen mit ihr eingesargten Gegenstände waren gestohlen. Doch ist das Grab durch seine Wanddekorationen und Inschriften von großer kulturhistorischer Bedeutung. — p. 67—68. **Arthur J. Evans**, The alleged Teutonic kinship of the Thracians. Der gemeinsame Ursprung der Goten und Geten ist eine etymologische Phantasie des Jornandes und durch neuere Untersuchungen längst widerlegt. Blinds Theorie, welche sich auf Grimm stützt, kann weder ethnologisch noch linguistisch den Prüfstein aushalten.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 15. März. 1884. № 11.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Hochschulen: Prof. **Cohn**, am eidgen. Polytechnikum in Zürich, zum ordentl. Prof. der Staatswissenschaften a. d. Univ. Göttingen; Dr. **Sickel**, außerordentl. Prof. der Rechte a. d. Univ. Göttingen, zum Prof. a. d. Univ. Marburg; Dr. **Krohn**, außerordentl. Prof. in der philosoph. Fakult. der Univ. Halle, zum ordentl. Prof. der Univ. Kiel; Dr. **Jireczew**, z. Z. im bulgarischen Staatsdienste, zum ordentl. Prof. der Geschichte a. d. tschechischen Univ. Prag. Das University College in London hat u. a. die Herren **M'Caul, R. Ellis** und Prof. **Fergusson** zu lebenslänglichen Vorstandsmitgliedern ernannt.

II. An Gymnasien etc. A. Zu Direktoren: Gymnasial-Oberl. **Dauber** in Holzminden zum Direktor des Gymn. dort. Seminardirektor Dr. **Hirt** in Elsterwerda zum Seminardirektor in Halberstadt. B. Zu Professoren: Dr. **Hausmann** an der höh. Töchtersch. in Dresden; Dr. **Wilisch** am Gymn. in Zittau. C. Zu Oberlehrern: Die ordentlichen Lehrer Dr. **Binde** am Kgl. ev. Gymn. in Glogau; Dr. **Saalfeld** am Gymn. in Holzminden zum Oberl. am Gymn. in Blankenburg; Oberl. **Ritter** a. d. Realschule in Zittau zum Oberl. a. d. Realsch. in Schneeberg. D. Zu ordentlichen Lehrern: **Plenk**, Reallehrer für Mathem. a. d. Studienanstalt Straubing, zum Studienlehrer daselbst. **Schmolling**, wissenschaftl. Hülfsl. am Gymn. zu Glogau, u. d. ordentliche Lehrer am Gymn. in Oels **Baehnisch** zu ordentlichen Lehrern am Gymn. in Gr. Glogau. Dr. **Brandt** u. **Likorski** in Bromberg zu ordentlichen Lehrern am Marien-Gymn. in Posen. Schulamtskandidat Dr. **Dörwald** zum ordentlichen Lehrer am Gymn. in Ohlau.

Auszeichnungen.

Es wurde verliehen: dem ordentl. Prof. in der jurist. Fakult. zu Gießen Geheimr. Dr. **Wasserschleben** das Komthurkreuz I. Kl. des Verdienstord. Philipps des Großmütigen; dem ordentl. Prof. Dr. **Hinschius** a. d. Univ. Berlin der Charakter als Geh. Justizrat.

Offene Stellen.

Stendal am Gymn. zum 1. April eine wissenschaftliche Hülfslehrerstelle mit 1200 bis 1500 M. Gefordert wird facult. in Latein, Deutsch, Geschichte, Religion mindestens für mittlere Klassen, Bewerbung beim Magistrat.

Todesfälle.

Grubert, Rektor a. D., 25. Februar in Liegnitz, 69 J. alt; Kartograph u. Mittelschullehrer **Leeder** in Görlitz, 25. Feb., 63 J. alt; a. o. Prof. Dr. **F. J. Petersen** in Helsingfors am 8. Dec. 1883.

Kleine Mitteilungen.

Herr **Flinders Petrie** ist mit Ausgrabungen in Saan (Zoan) im ägyptischen Delta auf Kosten des ägypt. Exploration-Funds beschäftigt.

Die am Grabe Lenormants von **Heuzey, Delisle** und **Lasteyrie** gehaltenen Reden sind soeben erschienen.

In den Diokletiansbädern in Rom ist unter **Fiorellis** Leitung ein neues Museum zur Aufstellung der neuerdings in großer Zahl gefundenen Fresken errichtet worden.

Die Altertümer in Ägypten und der Krieg. Der Krieg und die Finanznot äußern einen höchst nachteiligen Einfluß auf die Pflege und den Schutz der Altertümer in Ägypten. Maspero hat darüber eine ausführliche Klageschrift dem Unterstaatssekretär in dem ägyptischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Mr. Scott Moncrieff, überreicht. Er erklärt, daß die an Bau-, Skulptur- und sonstigen Altertümern so überreichen drei Distrikte, erstlich das Delta mit Alexandrien, Sais, Bubastis und den bereits in der Bibel erwähnten Örtern, zweitens die Gegend von Memphis, den Pyramiden, Fajûm, Siut, Denderah, Theben, Esneh und Philae, und drittens Nubien mit den Tempeln aus der Epoche der Ptolemäer und den Ruinen von Wady, Essabua und Wadypalfa ganz ihrem Schicksale überlassen sind. Nicht allein daß von Fremden und Einheimischen nachgegraben und was irgend transportierbar weggeführt wird, sondern es werden auch kleinere Ruinen abgebrochen und das Material zu anderen Bauten verwendet. So haben erst kürzlich Nubier in Dandur die Überreste eines Tempels zerstört und anderweitig verbaut; in Mansurah hat man das Naos von Nektanebo I. zertrümmert und zu einem Brückenbau verwendet, und in Bagazig und Damanhur haben Schatzgräber beträchtliche Goldfunde geraubt. Von Nachgrabungen seinerseits (Maspero) kann unter solchen Umständen und bei so kärglicher Beihilfe des Staates, früher 35 000 Francs, nun kaum 20 000 Francs, nicht die Rede sein u. s. w. Er müsse daher die ägyptische und durch diese die englische Regierung dringend bitten, diesen archäologischen Forschungen, und im besonderen auch dem Museum in Bulaq selbst wieder größere Geldmittel zuzuwenden, welche es ermöglichen, den wissenschaftlichen Anforderungen und Bedürfnissen doch einigermaßen entsprechen zu können. Mit Dankbarkeit müsse er es schließlich anerkennen, daß das von Frankreich in Kairo gegründete „archäologische Institut" ihm einige Tausend Francs zur Bestreitung der nötigsten Ausgaben übermittelt habe. (V. Z.)

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Anonymi de situ orbis libri duo. E codice Leidensi nunc primum ed. M. Manitius. Stuttgart Cotta. XVI, 84 S. 8. 5 M.

Bonghi R., Storia Romana. Vol. I. Roma, Vallardi. 10 l.

Collectio librorum iuris anteiustiniani. Tomus primus. Gai institutiones ad codicis Veronensis Apographum Studemundianum in usum scholarum iterum ediderunt P. Krüger et Guilel. Studemund. Berlin, Weidmann. c. 2 M. 70

Cornelius Nepos, scholarum in usum ed. A. Weidner. Leipzig, Freytag.

Corpus iuris civilis. Editio stereotypa tertia. Volumen secundum. Codex Justinianeus recogn. P. Krüger. Berlin, Weidmann. c. 6 M.

Fuchs, C., Geschichte des Kaisers L. Septimius Severus. Wien, Konegen. c 10 Bog. 8. c. 3 M. 60

Gerth, Prof. Dr. B., Kurzgefaßte griechische Schulgrammatik. Leipzig, Freytag. 240 S. 8.

Haacke, A., Lateinische Stilistik für die oberen Gymnasialklassen. 3. Aufl. Berlin, Weidmann. c. 4 M.

Homers Odyssee erklärt von J. U. Faesi. Erster Band: Gesang I—VI. 8. Auflage besorgt von G. Hinrichs. Berlin, Weidmann. c. 1 M. 80

Krebs, Fr., Die Präpositionsadverbien in der späteren historischen Gräcität. 1. Abteilung. Würzburg, Stuba. 3 M.

Monumenta Germaniae historica. Antiquitates. Red. E. Dümmler. Poetarum latinorum medii aevi tomi II pars 2. Berlin, Weidmann c. 10 M. (cplt. 2 voll. c. 22 M.)

Ovidi Carmina in exilio composita. Tristium libri, Ibis, Epistulae ex Ponto, Halieutica. Recensuit O. Güthling. Leipzig, Freytag.

Platos ausgewählte Dialoge erklärt von C. Schmelzer. Siebenter Band: Der Staat. 1. Abteilung. Berlin, Weidmann. c. 2 M. 25

Schmid, K A., Geschichte der Erziehung vom Anfang an bis auf unsere Zeit, in Gemeinschaft mit einer Anzahl von Gelehrten und Schulmännern bearbeitet. Erster Band: Die vorchristliche Erziehung, bearbeitet von K. A. Schmid und G. Baur. Stuttgart, Cotta VI, 333 S. gr. 8. 10 M.

Seyffert, M. A., und **H. Busch**, Lateinische Elementar-Grammatik, bearbeitet nach der Grammatik von Ellendt und Seyffert. Berlin. Weidmann kart. c. 1 M. 20

Stobaei, Ioanni, Anthologium, recensuerunt C. Wachsmuth et O. Hense. Volumen primum Anthologii librum primum a Wachsmuth editum continens. Berlin, Weidmann. c. 8 M.

Tacitus, Cornelius, erklärt von K. Nipperdey. Erster Band. Ab excessu divi Augusti I—VIII. 8. Auflage besorgt von G. Andresen. Berlin, Weidmann. c. 3 M.

Thukydides erklärt von J. Classen. Siebenter Band. 7. Buch. 2. Aufl. Berlin, Weidmann. c. 2 M. 25

Xenophons Anabasis erklärt von C. Rehdantz. Zweiter Band. Buch IV—VII. 5. Auflage besorgt von O. Carnuth. Berlin, Weidmann. c. 1 M. 80

Erschienene Werke.

Aeschylus. Promethée enchaîné. Texte grec, publié et annoté à l'usage des classes par H. Weil. (16. 91 p.) Paris, Hachette. 1 fr.

Biese, A., Die Entwicklung des Naturgefühls bei den Griechen und Römern. 2. Tl. A. u. d. T.: Die Entwicklung des Naturgefühls bei den Römern. (gr. 8. VI, 210 S.) Kiel, Lipsius & Tischer. 4 M. (cplt: 7 M.)

Ciceronis Cato maior sive de senectute dialogus. Schulausgabe (8. IV, 64 S.) Halle 1883, Waisenhaus. 60 Pf.

Hertzberg, G. Fr., Griechische Geschichte. (8. VIII, 635 S.) Halle, Waisenhaus. 4 M. 80; Einbd. 80 Pf.

Krüger, K. W., Kleinere griechische Sprachlehre. 11. Auflage, besorgt von W. Pökel. Mit erklärenden Anmerkungen zu den Beispielen, einem kleinen Vokabularium und Register. (gr. 8. 256 S.) Leipzig, Krüger. 2 M.

Schubert, R., Geschichte der Könige von Lydien (gr. 8. 132 S.) Breslau, Koebner. 3 M.

Taciti Germania. Erläutert von Schweizer-Sidler. 4. neu bearb. Auflage (gr. 8. XVI, 95 S.) Halle, Waisenhaus. 1 M. 80

Antiquarische Kataloge.

Th. Ackermann, München, N. 113. Griechische und lateinische Klassiker. 36 S. 1500 N. — N. 114. Archäologie, alte Geschichte, Mythologie, Epigraphik, Grammatik etc. 36 S. 1121 N.

Otto Harrassowitz, Leipzig, N. 100. Geschichte, Sprache, Literatur und Kunst Italiens. Bibliothek von Karl Witte in Halle. 42 S. 1160 N. — N. 101. Klassische Philologie und Altertumskunde 93 S. 2733 N.

Fr. J. Olivier, Brüssel, Auktion den 15. April 1884. Bibliothek Fr. Vergauwen. P. II. 193 S. 1374 N.

Zeitschriften.

Wochenschrift für klass Philologie. No. 6.

p. 161: **H. Matzat**, Römische Chronologie. In diesem ersten Teil der Recension hält *Thouret* die Resultate von Matzats Untersuchungen für gesichert. — p. 167: **H. Lübbe**, Quaestiones criticae in hist. vet. graec. comoediae. 'Interessant, beachtenswert'. *O. Kaehler*. — p. 169: Aristotelis magna Moralia rec. **Fr. Susemihl.** Recension von *M. Wallies*. Eine auffallend große Anzahl Druckfehler entstelle leider den Text. — p. 171: Livius, Buch XXVIII, von **Fr. Friedersdorff**, günstige Anzeige von *A. Eussner*. — p. 180—188: Fortsetzung und Schluß des Vortrages von **R. Fisch** über Catull-Handschriften.

Philologische Rundschau, 1884, No. 3.

p. 65: **Holzer**, Matris; ein Beitrag zur Quellenkritik Diodors. 'Bei dem Mangel an Nachrichten ist diese Quellenuntersuchung von vornherein bedenklich'. *Holzapfel*. — p. 68: **Oertner**, Horazens Bemerkungen über sich selbst *H. Schütz* kann den Ansichten des Verfassers nicht beistimmen. — p 71: **R Menge**, Quaestiones Caesarianae. Angezeigt von *Kraffert*. — p. 72: **A. Stitz**, Metapher bei Tacitus. 'Viel Zeit und Mühe verwendet auf einen recht spröden Stoff'. *Prammer*. — p. 75: **M. Lechner**, De pleonasmis Homericis. 'Verfasser hat vielfach richtige und feine Bemerkungen eingestreut'. *Vogrinz*. — p. 76: **A. Zingerle**, Kleine phil. Abhandlungen. Bezüglich der Konjekturen des Verf. mahnt *K. Rossberg* zur Zurückhaltung; 'brauchte sich auch keiner der römischen Autoren zu schämen, so geschrieben zu haben, wie Z. vermutet, so ist doch nicht immer wahrscheinlich, daß sie wirklich so geschrieben haben' — p. 79 ff.: **Maurer**, Cruces philologicae nebst Nachtrag; **Rheinhard**, Cäsars Rheinbrücke. Kontroverse von *R. Menge* — p. 85: **K. Seldner**, Schlachtfeld von Pharsalus. 'Eine besonnene Erörterung'. *J. W. Foerster*. Die unentwirrbare Konfusion mit den Bächen Enipeus und Apidanus wird auch hier erwähnt. — p. 86: **R. Cagnat**, Impôts romains. 'Eine tüchtige Arbeit', in welcher gelegentlich noch nie publiziertes Material verwendet ist. *J. Jung*. — p. 88: **Ziegler**, Das alte Rom. 'In Rücksicht auf den niedrigen Preis ist hier viel geleistet'; nicht so stehe es mit **Rheinhard**, Album des klassischen Altertums, dessen Bilderschmuck mehrfach falsch und sehr veraltet, und dessen Begleittext revisionsbedürftig sei. *H. Neuling*. — p. 92: **O Keller**, Der saturnische Vers. Ref. (*J. Huemer*) urteilt als Gegner der Accenttheorie. — p. 95: **K. Erbe**, Hèrmes. Sehr freundlich aufgenommen von *J. Hochstetter*.

Philologische Rundschau, 1884, No. 4.

p. 97: **J. Vahlen**, Über die Pätus-Elegie des Properz. Zustimmende Anzeige von *E. Heydenreich*. — p. 102: **Collitz**, Sammlung der griechischen Dialektinschriften. *C. Pauli* zweifelt, ob neben den Ausgaben von Cauer und Röhl ein Bedürfnis für die obige Sammlung vorlag. Sonst wäre die Ausführung nur zu loben. — p 106: **L. Traube**, Varia libamanta Nach *Krafferts* Urteil ein Büchlein, welches manches Auffällige, aber auch Gutes und Dankenswertes bietet. — p. 109: **A. Probst**, Beiträge zur lateinischen Grammatik. Recensiert von *Kluge*; reichlich mit Tadel gemischtes Lob. — p. 120: **Zeitschrift** des Mainzer Altertumsvereins; Besprechung des darin enthaltenen Aufsatzes von Velke über den Eigelstein. — p. 123: **L. Mayer**, Attische Syntax. *Vogrinz* kann sich für dieses Schulbuch nicht recht erwärmen. Er schließt sein Referat mit der generalisierenden Bemerkung: 'Überhaupt sind wir von einer rationellen Weise, grammatische Erscheinungen zu betrachten und darzustellen, weiter entfernt, als man nach der Fülle der litterarischen Publikationen auf diesem Gebiete zu erwarten berechtigt wäre'. —

Den Schluß der Nummer (p. 126—127) bildet eine 'Erwiderung' des Prof. J. Wagner auf Nussers Kritik der Athetese des Eutyphron.

Philologische Rundschau, 1884, No. 5.

p. 129: **J. Karassek**, Der Infinitiv bei Herodot. *Vogrinz* erörtert hierbei einige leitende Grundsätze zur Entwickelungsgeschichte des Infinitivs. — p. 132: Platos Apologie, Crito und Phädo, übersetzt von **G. Hess**. 'Die Einleitungen frisch und schwungvoll, die Übersetzung selbst des klassischen Originals würdig'. *H. Eichler*. — p. 136: **J. Golisch**, De πρός praep. usu Thucydideo. Gelobt von *G. Meyer*. — p. 137: **E. Hauler**, Terentiana. Als besonderen Vorzug der Dissertation hebt *A. Teuber* hervor, daß sie sich von der mühseligen Einseitigkeit ähnlicher grammatisch-lexikalischer Untersuchungen fern gehalten habe. — p. 141: **Bäker**, Metaphern in Horaz Satiren. Angezeigt von *H. Schütz*. — p. 144: **V. Valentin**, Die Venus von Milo. *F. Kiel* widerspricht den Resultaten des Verf. — p. 148: **Fr. Waldmann**, Der Bernstein im Altertum. Auszeichnendes Referat von *O. Weise*. — p. 151: **C. Thiemann**, Wörterbuch zu Xen. Hellenika. *H. Zurborg* empfiehlt das Wörterbuch als eine sorgfältige Arbeit; die Reihenfolge der Composita nach ihrem Stammwort findet nicht Beifall; am Schluß folgen Berichtigungen und Nachträge. — p. 156 ff.: Polemik zwischen H. Rauchenstein und R. Menge wegen des 'Feldzugs der Helvetier'.

Philologische Rundschau, 1884, No. 6.

g. 161: **F. Weck**, Erklärung Homerischer Personennamen. Einzelnes bedenklich findend, nennt Ref. (*H. Anton*) die Wecksche Namenerklärung nicht nur eine neue (wie so manche andere), sondern eine neue, mit Methode durchgeführte Etymologie. — p. 167: **R. Hache**, De participio Thucydideo. Zurückhaltendes Urteil von *G. Meyer*. — p. 172: **A. Grossmann**, Probleme in Platos Protagoras. Die herabsetzende Tendenz mißfällt dem Referenten (*Westermayer*). — p. 176: **A. Arlt**, Zu Horaz Sat. II. *H. Schütz* entwickelt seine gegnerische Ansicht. — p. 177: **Friedr. Schmidt**, Der Cod. Tornesianus der Cicero-Briefe. 'Sehr beachtenswert'. *J. H. Schmalz*. — p. 179: **Th. Stangl**, Der sog. Gronovscholiast. Wird im Ganzen recht gelobt. — p. 183: **O. Schrader**, Sprachvergleichung und Urgeschichte. Achtungsvoll besprochen von *Saalfeld*, der auch gegen die 'europäische Theorie' des Verf. nichts einzuwenden hat. — p. 187: **O. Gortzitza**, Sichtung der Quellen zum 1. pun. Krieg. Recension von *Hesselbarth*. — p. 189: **O. Richter**, Lateinisches Lesebuch. 'Ein hervorragend tüchtiges Lehrmittel'. *Hamburg*. Das Vokabular ist nach Sinn und Abstammung der Wörter geordnet, was dem Ref. nicht gefällt.

La Cultura, vol. V No. 1. u. 2.

p. 10: **J. Bernhöft**, Staat und Recht der römischen Königszeit. *V. Scialoja* findet, daß Verfasser der historischen Entwicklung des Rechts während der Königszeit zu wenig Rechnung getragen habe; sein Bild repräsentiere mehr den Zustand am Beginn jener Periode. — p. 30: **Th. Stangl**, ὁμοιότητες in Cicero. Inhaltsanalyse von *R. Sabbadini*. — No. 2. p. 59: L'histoire des animaux d'Aristote, traduite par **Barthélemy Saint-Hilaire**. Auch diese Übersetzung, wie im allgemeinen die französischen, habe ein zu modernes Gewand; die alten Autoren werden in dieser Weise vielleicht lesbarer, büßen jedoch ihre eigentümliche Physiognomie ein. *Bonghi*. — p. 62: **Webers** allg. Weltgeschichte. Aus der Vorrede werden einige leitende Gesichtspunkte mitgeteilt. — p. 73 ff: Ein Artikel über **E. Rosenbergs** Lyrik des Horaz hält sich referierend. — Dasselbe ist der Fall bei den folgenden Anzeigen von **A. Stinners** Dissertation über Ciceros Briefstyl (aus d. J. 1879) und **M. Voigts** XII-Tafeln. — p. 85: Verzeichnis lateinischer Wörter von schwankender Schreibweise (Gotha, Perthes) wird zur Verbreitung in italienischen Schulen empfohlen. — p. 87: **Civinini e Tolfanelli**, Sette colli (Rom 1884). ‚Unveränderter Abdruck der Auflage von 1872'. *Bonghi*.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 22. März. 1884. № 12.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Hochschulen: Prof. Dr. **Schuppe**, an der Univ. Greifswald, zum Rekt. magn. dieser Univ.; Privatdoz. Dr. **Magnus**, zum außerordentl. Prof. der Augenheilkunde an der Univ. Breslau.

II. Gelehrte Gesellschaften: Die Herren Prof. **H. Brunner, A. Pernice, W. Scherer** und **Joh. Schmidt** sind zu Mitgliedern der Berliner Akademie gewählt worden; Prof. v. **Pflugk-Harttung** in Tübingen, zum ordentl. Mitglied der Royal Historical Society in London.

III. An Gymnasien etc. A. Zu Direktoren: Oberl. Dr. **Quossek** am Gymn. in Crefeld zum Direktor der Realschule dort; Dr. **Meyer**, provisorischer Leiter des Realgymn. in Langenberg, zum Direktor desselben. B. Zum Professor: Dr. **Fittbogen**, Direktor der Landwirtschaftsschule und Dirigent der agrikulturchemischen Versuchsstation in Dahme. C. Zum ordentl. Lehrer: Kandidat des höh. Schulamtes **Schulz**, zum ordentl. Lehrer am Gymn. in Seehausen i. A.

Auszeichnungen.

Es wurden verliehen: Dem Dompräbendar **Schneider** in Mainz die theol. Doktorwürde hon. c. von der theol. Fakultät der Univ. Freiburg i. B.; dem Prof. der orientalischen Sprachen Dr. theol. und phil. **Fleischer** in Leipzig der Charakter als kgl. sächs. Geheimerat und von der Univ. Edinburg die jurist. Doktorwürde.

Emeritierung.

Konrektor **Schnitker**, erster Oberl. am Gymn. in Lingen, 1. Apr.

Offene Stellen.

Stendal am Gymn. zum 1. April eine wissenschaftliche Hülfslehrerstelle mit 1200 bis 1500 M. Gefordert wird facult. in Latein, Deutsch, Geschichte, Religion mindestens für mittlere Klassen, Bewerbung beim Magistrat.

Todesfälle.

Hauptprivatdoz. der Mathematik a. d. Univ. Cambridge, Dr. **Todhunter**, 1. März, 64 J. alt.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Herrlich, Grundriß der Mythologie der Griechen. Leipzig, G. Reichardt. 32 S. gr. 8. 40 Pf.

Mélanges Graux. Recueil de travaux d'érudition classique dédié à la mémoire de Ch. Graux. Paris, Thorin. c. 850 p. gr. 8. mit Portrait und mehreren Kunstbeilagen. 50 fr.

Erschienene Werke.

Cicero. Laelius de Amicitia, Dialogus, with translation and notes, grammatical, historical, and geographical, by A. C. Maybury. (12. 94 p.) London, Baillière. 2 sh.

— Oratio prima in Lucium Catilinam. With translation and notes, grammatical, historical and geographical, by A. C. Maybury. (12. 48 p.) London, Baillière. 2 sh.

Giesing, Fr., De scholiis Platonicis quaestiones selectae. Pars I: De Aeli Dionysi et Pausaniae Atticistarum in scholis fragmentis. Dissertatio inauguralis. (gr. 8. 72 S. m. 1 Tab.) Leipzig 1883 (Fock). 1 M. 20

Gregorovius, Ferd., Der Kaiser Hadrian. Gemälde der römisch-hellenischen Welt zu seiner Zeit. 3. Aufl. (gr. 8. X, 505 S.) Stuttgart, Cotta. 10 M.; geb. 12 M.

Horatius. Odes. Book II. Edited for the use of Schools by T. E. Page. 18. 100 p. London, Macmillan. cl. 2 sh.

Hover, R., De Antiocho Ascalonita. Diss. (gr. 8. 52 S.) Bonn 1883 (Behrendt). 1 M. 20

Juvenalis et **Persii** fragmenta Bobiensia edita a Prof. G. Goetz. (gr. 4. 10 S.) Jena, Neuenhahn. 70 Pf.

Luebbert, Ed., Commentatio de Pindaro Clisthenis Sicyonii institutorum censore. (gr. 4. 18 S.) Bonn, Cohen & Sohn. 1 M.

Seyffert, M. A. u. **H. Busch**, Lateinische Elementar-Grammatik, bearb. nach der Grammatik v. Ellendt-Seyffert. (gr. 8. 79 S.) Berlin, Weidmann. cart. 60 Pf.

Studniczka, F., Vermutungen zur griechischen Kunstgeschichte. (Lex.-8. 45 S.) Wien, Konegen. 3 M.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. Red.: W. v. Hartel, K. Schenkl. 35. Jahrg. 1884. 12 Hfte. (gr. 8. 1. Hft. 80 S.) Wien, Gerolds Sohn. 24 M.

Antiquarische Kataloge.

J. M. Heberle, Köln, Auktion 19. März, u. a. Bibliothek d. Prof. Zons in Köln. 152 S., 4380 N.

Kirchhoff & Wigand, Leipzig, No. 693—695. Klass. Philologie und Altertumskunde. Bibliothek von C. Bursian. 34 S. 1189 N.; 72 S. 3144 N.; 52 S. 1821 N.

Gelegentlich einer Bemerkung in diesem Kataloge, in welcher ein Zweifel an dem Erscheinen des 25. Bandes des von C. Bursian herausgegebenen Jahresberichtes über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft ausgesprochen wird, erklärt die Verlagsbuchhandlung an dieser Stelle (und ersucht um weitere Verbreitung):

> **Das Erscheinen dieses 25. Bandes, welcher die Fortschritte der Kunstarchäologie in den Jahren 1874—1883 enthalten soll, ist gesichert. Dieser Supplementband wird voraussichtlich noch im Laufe dieses Jahres erscheinen.**

Zeitschriften.

Philologische Rundschau, 1884, No. 7.

p. 193: **B. Ansems**, Διά bei Homer. Als unselbständige und unzureichende Arbeit abgelehnt von *A. Gemoll.* — p. 198: **J. Balkenholl**, De participiorum usu Thucydideo. Hat gegen Haches dasselbe Thema behandelnde Programme manche Vorzüge. *G. Meyer.* — p. 202: **R. Fisch**, Zu Hor. carm. II 2. Besprochen von *H. Schütz.* — p. 203: Virgilii opera, hrsg. von **L. Papillon.** Die Antipathie, welcher die englische Philologenschule in der Regel in Deutschland begegnet, macht sich auch in *O. Brosins* Besprechung geltend. — p. 210: **Jacoby**, Anthologie aus römischen Elegikern. Auswahl im allgemeinen gut; der Übertragung werden einzelne Mängel vorgehalten. — p. 215: **E. Heydenreich.** Livius und die römische Plebs. 'Richtig ist wohl alles, neu so ziemlich nichts'. *A. Eussner.* — p. 217: **H. Kraffert**, Beiträge zur Erklärung lateinischer Autoren. *E. Heydenreich* notiert ca. 30 unnötige oder verfehlte Konjekturen. — p. 220: **M. Klatt**, Chronologisches zur Geschichte des achäischen Bundes. 'Ein anderes als das vom Verf. erzielte negative Resultat ließ sich nicht erwarten.' *R. Schmidt.*

Academy. N. 613. 2. Febr. 1884.

p. 80. **Rob. Brown jr.**, The moon and the hare. In der Mythologie findet sich der Mond als vom Orion gejagter Hase dargestellt, und Spuren dieser Anschauung lassen sich bis in die späteste Zeit der Volkssage verfolgen. — p. 81—82. **D. Margoliouth,** Studia scenica. **H. Dunbar,** Concordance to Aristophanes. **Aristophanis** Pax by **F. H. M. Blaydes.** Von **J. P. Mahaffy.** Margolio uths kleines Buch ist ebenso kühn wie ansprechend; von der Ansicht ausgehend, daß die Sprache der älteren Tragiker durch die Überlieferung gelitten hat, geht er ziemlich revolutionär zu werke: doch mit Unrecht, da nach dem Zeugnisse des Thukydides fast nur Euripides sich der Volkspräche bedient und willkürliche Änderung der Texte wohl niemals stattgefunden hat. — Dunbars lexikalisches Werk ist die Frucht höchst mühevoller Arbeit; der Verf. steht nicht auf der Höhe der Kritik, bietet aber für künftige Forscher die beste Handhabe. — Blaydes Ausgabe der Pax schließt sich den früheren Stücken würdig an; der Überreichtum des Apparats ist für den Benutzer fast ermüdend. — p. 84—85. **A. H. Sayce,** Letter from Egypt. Abydos hat sich in den letzten Jahren sehr verändert; eine sorgfältige Behandlung und Bewachung der Altertümer bringt fortdauernd Neues selbst an alten Fundorten zu tage; Sayce fand unter 33 karischen, 44 kyprischen und mehr als 60 punischen Inschriften kaum 2 bekannte; die griechischen sind meist aus dem Zeitalter der Ptolemäer und viele Dialekte darunter vertreten; wenige sind älter, aber einige aus der Zeit der berühmten von Abu-Simbel; chronologische Angaben finden sich selten, einmal sind die Gallier erwähnt, welche Ptolemäus Philopator gegen Antiochus ins Feld schickte. In dem neugefundenen Tempel von Uladaihweh ist eine Statue der Göttin Sekhet ausgegraben worden, welche eine Cartouche von Amenophis III. trägt. In einer in der Nähe befindlichen Grabkammer sind zwei Löwen in Stein gehauen, welche eine große Ähnlichkeit mit den bekannten Löwen von Mykenä haben; somit dürfte asiatischer Einfluß sich in der 18. Dynastie auch in Ägypten geltend gemacht haben. Aus der hieroglyphischen Inschrift ergiebt sich, daß es das Erbbegräbnis einer Familie aus Menes war, übrigens das einzige noch erhaltene Grab aus der altägyptischen Zeit, während noch reichliche Spuren der griechisch-römischen Periode erhalten sind. Vielleicht ist gerade hier der Stammplatz des Gründers der vereinigten ägyptischen Dynastie zu suchen. — p. 85. **W. Thompson Watkin,** The Roman Station at Borrowbridge. Fergusons Annahme, daß hier nur ein römisches Lager, keine feste Niederlassung gewesen wäre, wird durch das Vorkommen starker Wälle widerlegt, die während eines halben Jahrhunderts das Material für die Bauten der Umgegend lieferten. Ob es das Alone des Itin. Anton. gewesen ist, bleibt immerhin zweifelhaft. — p. 85—86. **K. Blind,** The Teutonic kinship of Thrakians and Trojans. Verf. hält aus historischen und etymologischen Gründen seine Theorie aufrecht; das thrakische Schwert (σκάλμη) finde sich bei den Normannen (skálm) wieder, ebenso zeigen Namen wie König, Krieg, βάμβαλον u. a. m. überraschende Übereinstimmung des Thrakischen mit dem Germanischen.

Academy, N. 614. 9. Febr. 1884.

p. 92—93. Classical School books. **A. Sidgwick** and **F. D. Morrice,** Introduction to greek verse composition. „Durchaus vollendetes Buch über die poetische Diktion der Griechen mit einem Wörterbuche der griechischen poetischen Sprache, das geradezu unschätzbar ist.“ — **G. G. Ramsay,** Latin prose exercises. „Von praktischem Nutzen“ — **Xenophons** Cyropaedia, book IV. V. by **C. Bigg.** „Gut angelegt.“ — **Juvenal,** Satires by **E. G. Hardy.** „Unzulänglich.“ — **Plauti** Trinummus by **C. E. Freeman** and **A. Sloman.** „Nicht durchgearbeitet genug.“ — **Sellar** and **Ramsay,** Extracts from **Martial.** „Wegen des Mangels von Noten kaum brauchbar.“ — p. 97. **W. Houghton,** The story of the Pelican feeding its young with its blood. Verf. glaubt, daß eine falsche Übersetzung im früheren Mittelalter die Schuld der Überlieferung dieser Sage gehabt habe: im Altertum habe man nur dem Geier oder dem Adler angedichtet, daß sie ihre Jungen mit eigenem Blute nährten, und so fänden sich auch die Darstellungen an diese Vögel geknüpft; aber in den Kirchenvätern sei der als Adler oder Geier abgebildete Vogel als Pelikan bezeichnet. — p. 97 — 98. **A. Lang,** The moon and the hare. Verf. wünscht bei Mythenerklärungen strengere logische Folgerungen und eine festere Methode. — p. 103. **Arthur J. Evans,** The Teutonic kinship of Thracians and Trojans. Verf. findet Blinds Ansichten lediglich phantastisch und ohne Grundlage.

Academy, N. 615. 16. Febr. 1884.

p. 107. **Am. B. Edwards,** Some books on Egygt and Egyptology. **H. S. Osborn,** Ancient Egypt in the light of modern discovery. „Ein gutes Handbuch, doch nicht fehlerfrei.“ — **J. E. Kittredge,** Bible history in the light of modern research. „Trefflich in der Diktion.“ — **Proceedings** of the American Oriental Society. „Enthält eine wichtige Abhandlung von J. H. Hall, A temple of Zeus Labranios in Cyprus.“ — p. 115. **Isaac Taylor,** Comparative mythology. Herr T. giebt Lang darin recht, daß die Mythologie ihre Verbreitung bis in die entlegensten Volksstämme gefunden hat. — p. 116—117. **Max Duncker,** History of Greece translated by **S. F. Albyne.** Von **Fr. P. Richards.** „Weniger gut als Thirlwall, Grote und Curtius.“ — p. 121. **Karl Blind,** The Teutonic kinship of Thrakians and Trojans. Verf. glaubt mit absoluter Evidenz den etymologischen Zusammenhang zwischen dem thrakischen, in griechischen Sprachformen enthaltenen Dialekte und den germanischen Urformen nachweisen zu können und behält sich die nähere Begründung für eine ausführlichere Darstellung vor.

Academy, N. 616. 23. Feb. 1884.

p. 125—126. **J. Grimm,** Teutonic mythology translated by **J. S. Stallybrass.** Vol. III. Von **F. York Powell.** „Vorzügliche Bearbeitung der besten Einführung in die vergleichende Mythologie und Sagenkunde.“ — p. 128—129. Translations of Classical authors. **Aristophanes'** Acharnians by **R. Y. Tyrrell.** „Dem Original sich mehr nähernd als seine Vorgänger, läßt der Übersetzer Kraft und Anmut vermissen.“ — **Plautus,** The Captives by **H. A. Strong.** „Gute Übersetzung mit guten Anmerkungen.“ — **Aristoteles,** De arte poetica with transl. by **E. R. Wharton.** „Vahlens Text mit guter konziser englischer Übersetzung.“ — p. 133 — 134. **A. Lang** and **W. Leaf,** Comparative mythology Es ist unleugbar, daß sich griechische Legenden in den indischen Inselgruppen oder in Südafrika wiederfinden; doch ist dies kein Zeichen von Überlieferung, sondern von der Originalität des Volksgeistes: die Griechen haben ihre Mythen im gleichen Zustande geschaffen wie die heutigen Wilden. Herr Leaf glaubt überdies an eine direkte Mythenwanderung durch Vermittlung der Volksstämme. — p. 136—138. **H. F.**

Pelham, The topography of ancient Rome (**J. H. Parker**, The Via Sacra). — **A. Shadwell**, Architectural history of Rome. — **P. H. Dyer**, The city of Rome. — **H. M. Westropp**, Early and imperial Rome). Parkers Buch, dessen Herausgabe er nicht mehr erlebte, ist wie seine früheren durch Kenntnis der Architektur und Geschichte vortrefflich, doch wegen mangelhafter Kenntnis der Autoren und der kritischen Methode unzulänglich. Shadwell giebt einen leicht geschriebenen Auszug von Parkers Schriften, in welchem dessen Subjektivität noch schlimmer zum Ausdruck kommt. Dyers Werk ist trotz mancher zu dogmatisch behandelten Einzelheiten, namentlich in bezug auf die alte Frage des Kapitols, von entschiedenem Werte; dagegen sind Westropps „Promenadenvorlesungen" kaum für den Druck genügend durchgearbeitet. — p. 738—739. **H. Schliemann**, Exploration of the Tumulus at Marathon. In der Ebene von Marathon steht etwa 1000 Meter vom Meere ein Hügel, der 11 m hoch ist und 185 m im Umfange mißt; er wird σωρός genannt und gewöhnlich als das Heldengrab der 490 v. Chr. bei Marathon gefallenen Athener bezeichnet. Schliemann hielt ihn für viel älter, etwa aus der Zeit der troischen Totenhügel. Er unternahm eine Ausgrabung, welche seine Voraussetzung vollkommen bestätigte: er fand Reste von Thonwaaren aus den ältesten Zeiten, u. a. auch Scherben einer Vase aus ägyptischem Porzellan, Steinmesser und Pfeilspitzen aus Feuerstein; die jüngste Periode, welche er notierte, war das 9. Jahrh. v. Chr. Asche oder Knochen fand er nicht, mit Ausnahme verstreuter Tierknochen ohne Bedeutung. Offenbar ist der Hügel ein Denkmal frühester Zeiten, vielleicht selbst die Basis eines Monuments, worauf auch ein Stück polierten Marmors, welches sich unmittelbar unter der Oberfläche fand, schließen läßt: das Massengrab der gefallenen Athener ist an dieser Stelle nicht mehr zu suchen. — p. 139. **Amelia B. Edwards**, The destruction and preservation of Egyptian monuments. Verf. klagt über die vandalische Zerstörung namentlich oberägyptischer Denkmäler, wogegen selbst Maspero vergebens ankämpft.

Academy N. 617. 1. März 1884.

p. 151—152. Rec. von **Cicero** de natura deorum by **J. B. Mayor**, Vol. II. — **Cicero** de finibus ed. **J. S. Reid**, Vol. III. — **Cicero** pro Sestio by **A. H. Holden**. Von **A. S. Wilkins**. Mayors Ausgabe von Cic. de nat. deor. ist eine grundlegende; man kann sie als eine Musterleistung der englischen Philologie ansehen. Reids Übersetzung von de fin. sucht sich dem Original möglichst nahe anzuschließen und kann als ein Muster trefflichen Stiles gelten. Holdens Ausgabe der or. pro Sestio schließt sich eng an die Halmsche Ausg. an (deren Vorrede übersetzt ist).

Academy N. 618. 8. März 1884.

p. 118. **A. H. Sayce**, François Lenormant. Warm empfundener Nachruf. Ein bedeutender Teil des dritten Bandes seiner Origines de l'histoire sollte ihren gemeinsamen Studien über die Hittiten gewidmet werden; dieses und manches andere seiner Werke ist durch seinen Tod unterbrochen worden. — p. 171 **Ch. Wordsworth**, Conjectural emendations. Von **F. Haversfield**. Sammlung trefflicher Konjekturen des größten und vielleicht letzten Jüngers der alten Philologenschule — **J. W. Beck**, de differentiarum scriptoribus latinis. Von dems. Inhaltsangabe. — **Berliner Studien** herausg. von **S. Ascherson**. Von dems. **W. Gemolls** Abhandlung über die Geoponika sei eine abschließende Arbeit; (**Kuhnerts**) Versuch über die in Griechenland für die Errichtung und Erhaltung der Bildsäulen eingesetzten Behörden erscheine zu sehr ins Detail gearbeitet. „Wir wünschen dem Unternehmen guten Erfolg." — p. 173. **A. S. Murray**, A history of Greek sculpture under Pheidias and his successors. Von **O. Benndorf**. „Ein gutes Handbuch aber darüber hinaus auch von Interesse durch die in ihm veröffentlichten *Denkmäler*, wie durch die selbständigen Untersuchungen des Verf." p. 174. **W. M. Ramsay**, Notes from Asia Minor. Enthält Zusätze zu des Verf. Abhandlung im Journal of Hellenic Studies IV 2 und wird von uns in Verbindung mit dieser mitgeteilt werden. —

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT und K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 29. März. 1884. № 13.

Inhalt.

Der heutigen Nummer liegt eine Beilage von Philipp Cohen in Hannover über botanische und sprachwissenschaftliche Novitäten bei.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Hochschulen: Privatdoz. **Bardenhewer** a. d. Univ. München zum ordentl. Prof. der Theologie a. d. Akademie Münster; Der Bibliothekar a. der Univ. Kiel, Dr. **Steffenhagen,** zum Oberbibliothekar.

II. An Gymnasien: A. Zu Direktoren: Dr. **Heinze,** bisheriger Dirigent des Gymn. in Pr. Stargard zum Direktor dieser Anstalt, die den Namen Friedrichsgymn. erhalten hat; Prof. Dr. **Kramer** in Halle zum Direkt. des Realgymn. der Frankeschen Stiftungen dort. B. Zu Professoren: Die Oberlehrer Dr. **Schütze** am Gymn. in Dresden-Neustadt; Dr. **Snell** am Kreuzgymn. in Dresden. C. Zu Oberlehrern: Oberl. Dr. **Muthreich** am Realgymn. in Grüneberg zum 1. Oberl. am Realgymn. Landeshut i. Schl.; der ordentl. L. der Gelehrtensch. des Johanneum zu Hamburg, **Bauer,** zum Oberlehrer am herzogl. Gymn. in Bernburg; ferner die ordentl. L. L. Dr. **Fricke** am Georgianum in Lingen; Dr. **Isenkrahe** und Dr. **Mörs** an der höh. Bürgersch. in Bonn.

Emeritierung.

Dr. **Schrader,** Inspektor des Realgymn. der Frankeschen Stiftungen in Halle.

Offene Stellen.

Gummersbach. Rektorstelle a. d. höh. Bürgersch. Antritt spätestens 1. Okt. 2000 M. Verlangt wird akademische Bildung mit facult. vorzugsweise in Sprachen. Mldg. bis 1. Apr. an Bürgrmstr. Bülovius; **Cüstrin** wissenschaftl. Lehrerst. an d. höh. Töchterschule. Antritt sofort. 2100 M. u. 300 M. Wohnungsgeld. Verlangt wird facult. in Deutsch, Geschichte u. Religion, erwünscht facult. in Naturwissenschaften. Mldg. bis 1. Apr. beim Magistrat. **Stendal** am Gymn. zum 1. April eine wissenschaftliche Hülfslehrerstelle mit 1200 bis 1500 M. Gefordert wird facult. in Latein, Deutsch, Geschichte, Religion mindestens für mittlere Klassen, Bewerbung beim Magistrat.

Todesfälle.

Der 3. wissenschaftliche Lehrer an der Knabenmittelschule in Görlitz, **Ehrenfried Leeder,** welcher den 25. Febr., 63 Jahr alt, starb, hat sich durch seine unermüdliche Thätigkeit auf kartographischem Gebiete einen geachteten Namen in den weitesten Kreisen Deutschlands erworben. Er gehörte seit 1856 der Görlitzer naturforschenden Gesellschaft an und bekleidete seit mehr als 20 Jahren in derselben das Amt eines Vorstehers der geographischen Sektion. Sein erstes Werk ist die 1863 im Verlage v. C. Flemming in Glogau erschienene Wandkarte zur Geschichte des preuß. Staates (12 Blatt). Diesem schlossen sich in rascher Aufeinanderfolge an: der im Verlage des Geographischen Instituts in Weimar erschienene Atlas zur Geschichte des preußischen Staates (10 Blatt in Kupferstich mit Farbendruck u. Kolorit); ein Schul-Atlas zur bibl. Geschichte (6 Karten nebst 24 Seiten beschreibendem Texte), ein Werk, welches 1865 in 1. Auflage herausgegeben wurde und 1881 seine 35. Auflage erlebt hat; eine Wandkarte von Deutschland, 9 Blätter, 1881 in 10. Auflage erschienen; eine Wandkarte von Europa, 9 Blätter, 1880 in 5 Auflage; eine Wandkarte der östlichen und eine der westl. Halbkugel; eine Wandkarte von Palästina und eine der Alpen; Wandkarten der Provinzen Hannover, Preußen, Posen, Rheinland, Westphalen, Schlesien u. Schleswig-Holstein; eine Wandkarte des Riesen- u. Isergebirges und eine geognostische Karte des Kreises Görlitz.

Sturm, Direkt. der Handelslehranst. in Bautzen, 8. März in Carlsbad. Dr. phil. **Loening** in Jena, 6. März 74 J. alt. Em. Gymnasiallehrer **Schaarschmidt** in Bautzen, 72 J. alt. Em. Oberl. **Röder** in Dresden, 15. März. **Th. H. Martin,** Doyen der Faculté des Lettres in Rennes. **E. Muret,** Professor am Münzkabinet in Paris.

Kleine Mitteilungen.

Dr. H. Schliemann hat seine Ausgrabungen in Tiryns, welche er im Jahre 1876 begonnen hatte, wieder aufgenommen. Herr Prof. Mahaffy wird ihn Ostern daselbst aufsuchen.

Die Sammlungen des Herrn von **Saburow** sind nach der Kölnischen Zeitung in vier Abteilungen verkauft worden. Die Terracottensammlung, welche namentlich auch die bedeutendsten Funde der Kleinkunst aus Tanagra enthält, geht nach Petersburg, um in der Eremitage ihren Platz zu erhalten. Die Bronzen sollen nach Paris verkauft sein. Die Marmorwerke, welche unter den Statuen und Reliefs Kunstwerke aus der Blütezeit der griechischen Kunst enthalten, deren Anschaffung in die Zeit fällt, als Herr von Saburow Gesandter in Athen war, sowie die reiche griechische Vasensammlung sind vom Berliner Museum erworben.

Vorlesungen an der **Faculté des lettres** zu **Paris** im ersten Semester 1884.

Ch. Waddington: Ursprung und Gestaltung des Platonismus. — **M. Egger:** Plutarch (Parallelen und moralia) im Anschluß an die allgemeine griechische Litteraturgeschichte; Erklärung der Ilias. 22. Buch. — **J. Girard:** didaktische Poesie der Griechen; Aristophanes' Frösche. — **J. Martha:** römische Historiker: Quintilian. — **Benoist:** Catull (Thetis und Peleus); Oden des Horaz; lateinische Versifikation. — **Bouché-Leclerq,** Geschichte Roms von Sulla bis Cäsar; Polybius; Sueton. — **Collignon:** Geschichte der Archäologie; historische Exercitien. — **M. Croiset:** Geschichte der attischen Beredsamkeit; Euripides' Hecuba. — **P. Girard,** Herodot (l. VIII); Thucydides l. IV); die Choephoren; Institutionen der Athener. — **Lallier:** Cicero, Brutus und ep. ad Quintum; Georgica l. IV. — **L. Havet:** metrische Übungen. — **Goelzer:** Etymologie und Syntax des Griechischen und Lateinischen; Tacitus, Historien. — Außerdem sind supplementare Kurse angemeldet von **M. Giry** über Bibliographie, Paläographie und Chronologie des Mittelalters, von **E. Chatelain** über lateinische Paläographie und von **Mispoullet** über die staatlichen Einrichtungen der Römer. Von den sonstigen Mitteilungen sei die projektierte Errichtung eines bis jetzt nicht vorhandenen Lehrstuhls für Sanskritstudien erwähnt, für welchen **M. Bergaigne,** Herausgeber indischer Texte, bestimmt ist.

Zur Feier des dreihundertjährigen Bestehens der Universität **Edinburg** werden umfassende Vorbereitungen getroffen. Von auswärtigen Universitäten werden folgende Delegirte erwartet: aus Berlin die Herren Geh. Rat Prof. Dr. Curtius, Goldschmidt, Helmholtz und Prof. Zupitza, aus Göttingen Herr Prof. Kielhorn, aus Halle Herr Prof. K. Elze, aus Jena Herr Prof. Häckel, aus Kiel Herr Prof. Hoffmann, aus München Herr Prof. Pettenkofer, aus Strassburg Herr Prof. Schmiedeberg, aus Würzburg Herr Prof. Kölliker, aus Pesth Herr Prof. Szabo, aus Amsterdam die Herren Prof. Asser und Stokvois, aus Gröningen Herr Prof. Halberts, aus Leyden der Rektor magnificus Doyez und der Prof. Bierens de Haan, aus Utrecht Herr Prof. Beek, aus Kopenhagen die Herren Prof. Saxtorph und

Ussing, aus Paris die Herren Prof. Caro als Abgeordneter der Académie française, Prof. Pasteur und d'Abbadie als Abgeordnete der Académie des Sciences, Prof. Perrot als Abgeordneter der Académie des Inscriptions und Prof. Mézières als Abgeordneter der Sorbonne.

Ein römischer Altar in Lincoln.

Bei den Ausschachtungen für das Fundament des neuen Turmes der St. Swithins-Kirche in Lincoln in England wurde am Donnerstag in der Tiefe von 6 Fuß ein römischer Altar in vollkommen erhaltenem Zustande gefunden. Die Inschrift, welche so scharf hervortritt, als ob sie gestern gemeißelt wäre, lautet: „Parcis et deabus Numinibus Aug[usti] C. Antistius Frontinus Curator ter. Ar[am] D[e] S[uo] D[at].“ Auf der einen Seite ist im Basrelief eine Vase für Libationen, auf der anderen Seite eine Patera eingemeißelt. Nur drei den Schicksalsgöttinen geweihte Altäre wurden bisher in England aufgefunden, zwei davon in Charlisle und einer in Silloth. Zwei dieser Altäre führen die Inschrift: „Matribus Parcis.“

Eine römische Villa in der Campagna di Roma.

Wie R. Lanciani dem „Athenäum“ berichtet, sind an dem Wege, der von Rom nach Marino führt, unweit der neuen Eisenbahnstation Il Sassone, die Reste einer römischen Villa, auf welche Lanciani schon vor längerer Zeit aufmerksam geworden war, neuerdings ausgegraben worden und haben reiche Ausbeute ergeben. Der Palast stand in der Mitte einer Plattform, die auf Bogen ruhend, künstlich über den Boden der Campagna erhöht war; er enthielt wie gewöhnlich Empfangszimmer, Bade- und Schlafzimmer, ließ erkennen, daß er gegen Ende des ersten Jahrhunderts erbaut und zwei Jahrhunderte später wieder hergestellt war; die Zimmer der ersten Periode waren mit Mosaiks, die der zweiten mit Marmorinkrustationen belegt. Was für Reichtümer von Skulpturschätzen einst in dieser Villa aufgestapelt waren, kann man daraus erkennen, daß, obgleich nur der zehnte Teil der zur Villa gehörigen Oberfläche bis jetzt erforscht ist, und trotz der sicherlich äußerst verderblichen Thätigkeit, die ein dort aufgefundener Kalkofen ehemals gegen die Marmorwerke entfaltete, doch achtzehn Marmorwerke aufgefunden sind. Das beste ist unstreitig ein an den Baum gefesselter Marsyas, aus Pavonazetto gearbeitet, offenbar um dadurch möglichst das der Haut beraubte Fleisch auszudrücken. Dazu kommt eine Lysippischen Charakter zur Schau tragende Athletenfigur, ferner ein bärtiger Satyr mit dem Schlauch auf der linken Schulter, eine geflügelte Victoria, die Gruppe eines Adlers, der ein Lamm davonträgt, der Torso eines Laokoon, fünf Marmorkandelaber und anderes. Der Name des ehemaligen Besitzers, wie er an den Bleiröhren der Wasserleitungen zu Tage getreten ist, ist Q. Voconius Pollio; später ist die Villa an das Geschlecht der Valerii durch Erbschaft oder Kauf übergegangen.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Geezinger, C., Reallexikon der deutschen Altertümer. 2. illustrierte und erheblich vermehrte Aufl. Leipzig. W. Urban.

Pindarus with metrical notes by **G. L. Gildersleeve.** Boston, Ginn & Co.

Preuss, S., vollständiges Lexikon zu den pseudo-cäsarianischen Schriftwerken. I: bell. gall. VIII u. bell. Alex. — II: bell. afr. u. hisp. Erlangen, Deichert.

Erschienene Werke.

Ballas, E., grammatica Plautina. Specimen I et II. Ed. II. gr. 8. u. gr. 4. (50 u. 11 S.) Berlin, Mayer & Müller. 2 M.

Bamberg, A. v., griechische Schulgrammatik. I. Tl. Carl Franke's griechisch. Formenlehre. (gr. 8. XIV, 154 S.) Berlin 1883, Springer. 1 M. 60.

Basedow, F., Schulsyntax der mustergültigen lateinischen Prosa. Mit Verweisung auf die kleine u. grosse lat. Sprachlehre v. Ferd. Schultz bearb. (gr. 8. X, 144 S.) Paderborn, Schöningh. 1 M. 35.

Bergk, Th., Beiträge zur römischen Chronologie. Hrsg. v. G. Hinrichs. Aus: „Jahrbb. für klass. Philol. 13. Suppl.-Bd.“ (gr. 8. 84 S.) Leipz., Teubner. 2 M. 40.

Brambach, W., Hülfsbüchlein für lateinische Rechtschreibung. 3. Aufl. (gr. 8. VIII, 68 S.) Leipzig, Teubner. 75 Pf.

Cohn, Leop., Untersuchungen über die Quellen der Plato-Scholien. Aus: „Jahrbb. für klass. Philol. 13. Suppl.-Bd.“ (gr. 8. 94 S.) Leipz., Teubner. 2 M. 40.

Heiberg, J. L., philologische Studien zu griechischen Mathematikern. Aus: „Jahrbb. für klass. Philol. 13. Suppl.-Band.“ (gr. 8. 37 S.) Leipzig, Teubner. 1 M.

Herzog, E., Geschichte und System der römischen Staatsverfassung. I. Bd. Königszeit und Republik. (gr. 8. LVIII, 1188 S.) Leipzig, Teubner. 15 M.

Homeri Iliadis carmina seiuncta, discreta, emendata prolegomenis et apparatu critico instructa ed. W. Christ. Pars I. (gr. 8. IV. 398 S.) Leipzig, Teubner. 8 M.

Jahrbücher für klassische Philologie. Herausgegeben von Fleckeisen. 13. Suppl.-Bd. 3. Heft. (gr. 8. III und S. 441—864.) Leipzig, Teubner. 8 M. 13. Suppl.-Bd. cplt.: 17 M.

Kaerst, J, kritische Untersuchungen zur Geschichte des 2. Samniterkrieges. Aus: „Jahrbb. für klass. Philologie. 13. Suppl.-Bd.“ (gr. 8. 47 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 20.

Novák, J. V., Platon und die Rhetorik. Eine philolog. Studie. Aus: „Jahrbb. für klass. Philol. 13. Suppl.-Bd.“ (gr. 8. 100 S.) Leipzig 1883, Teubner. 2 M. 40.

Petersdorff, R., eine neue Hauptquelle des Q. Curtius Rufus. Beiträge zur Kritik der Quellen für die Geschichte Alexanders des Grossen. (gr. 8. III, 64 S.) Hannover Hahn. 2 M.

Plauti comoediae, rec., instrumento critico et prolegomenis auxit Fr. Ritschelius sociis operae adsumptis G. Loewe, G. Goetz, Fr. Schoell. Tomi II fasc. 5. Poenulus, recensuerunt Ritschelii schedis adhibitis G. Goetz et G. Loewe. (gr. 8. XXVI, 176 S.) Leipzig, Teubner. 5 M.

Plutarchs Themistokles für quellenkrit. Übungen commentirt und herausgegeben von A. Bauer. (gr. 8. IV, 104 S. mit 2 Tab.) Leipzig. Teubner. 2 M.

Schultz, Ferd., Übungsbuch zur lateinischen Sprachlehre zunächst für die unteren Klassen der Gymnasien. 13. verb. und verm. Ausg. (gr. 8. IV, 320 S.) Paderborn 1883, Schöningh. 2 M.

Antiquarische Kataloge.

Heckenbauer, Tübingen, N. 100. Jurisprudenz und Staatswissenschaft. 153 S. 5565 No. (p. 17—27. Römisches und Griechisches Recht).

Simmel & Co., Leipzig, N. 91. Philosophie, Pädagogik etc. 31 S. 908 N. (p. 3—6. Antike Philosophie).

Zeitschriften.

Literarisches Centralblatt, 1884, No. 8.

p. 239: **J. Schneider**, Heerstraßen der Germanen. Kurzer Bericht. — p. 248: **Fr. Delitzsch**, die Sprache der Kossäer. 'Scharfsinnige und glückliche Untersuchung'. *F. S.* — p. 250: **H. Dierks**, de tragicorum histrionum habitu. Verf. habe

sich ein zu weites Feld gewählt; hier gelte das Wort: weniger wäre mehr.

Revue critique, 1884, Nr. 7.

p. 121—124: **W. Deecke**, Bleitafel von Margliano; **K. Pauli**, altitalische Studien; **S. Bugge**, Etruskische Forschungen. Energische Recension von *M. Bréal*, die sich besonders gegen die Deeckesche Interpretation der Bleitafel von Margliano richtet. Angesichts dieses wichtigsten aller etruskischen Sprachdenkmäler, welches nach keiner Richtung an indogermanische Grammatik erinnert, begreife man kaum, wie die arische Hypothese noch aufrecht erhalten werden kann. Dennoch thut es Hr. D. Seine Übertragung ist erstaunlich, noch erstaunlicher aber die Rechtfertigung derselben, die nach Corssens Methode auf dem Gleichklang der Worte beruht, wonach z. B. *lacth* = lac, lursth = lustrum wird. — Wenig freundlicher werden die Untersuchungen Bugges beurteilt. Daß Bugge das Etruskische zur slavisch-litauischen Sprachgruppe zieht, nimmt Hr. Br. als einen Scherz auf. — Am meisten befriedigt ihn Paulis Interpretation der Dvenos-Zeilen; auch sie tragen einen stark konjekturalen Charakter, entsprechen aber den Grundsätzen der Wissenschaft und dem Augenschein. — p. 128: **Ingolds** Essai de bibliographie oratorienne wird eine 'echte Benediktinerarbeit' im guten Sinne des Wortes genannt. *A. Garzier*. — p. 137: kurze Inhaltsangabe von **P. Guirand**, Sur la condition des alliés pendant la première confédération athénienne (Paris, Thorin).

Revue critique, 1884. Nr. 8.

p. 142—145: **A. Bertrand**, La Gaule avant les Gaulois. Das interessante Buch wird von *d'Arbois de Jubainville* einer gründlichen Besprechung unterzogen. Der Verfasser unterscheidet vier Civilisationsepochen: die des Quaternärmenschen, die der Höhlenbewohner, ferner die Megalithengruppe und schließlich die Periode der Pfahlbauten. Die Spuren des Quaternärmenschen bestehen in Feuersteinwaffen, die bisweilen vereint mit den Resten einer untergegangenen Fauna gefunden werden (Mammuth, Renntier, Auerochs). In der folgenden Periode bearbeitet der Mensch außer dem Silex schon die Knochen der erlegten Tiere, und diese Geräte, Pfeilhaken, Schlittschuhe etc. sind zum teil aus Elfenbein; denn damals nährte der Boden Galliens noch Elephanten. Auch Viehzucht muß in der zweiten Periode bestanden haben; aber das gezüchtete Tier war weder das Rind, noch das Schaf, sondern das Renntier; der Hund scheint sonderbarerweise unbekannt gewesen zu sein. Die Artefacte der Höhlenbewohner zeigen oft einen so hohen Grad von Vollkommenheit, selbst in der Ornamentik, daß es schwer fällt, sie in ein so frühes Zeitalter zu verweisen. Charakteristisch für diese Epoche ist die Bestattung der Toten in Felsenhöhlen. — Die dritte prähistorische Periode erhält ihr Gepräge durch Einwanderungen östlicher Völker, welchen die Urbewohner unterliegen. Der erste Strom der Einwanderer betrat vom Norden her das gallische Land; seine Spuren lassen sich vom norddeutschen Flachland durch Dänemark, Südschweden, Britannien, Gallien bis nach der Nordküste Afrikas verfolgen. Aus dem Osten brachte die Invasion die bis dahin in Gallien unbekannte (?) Töpferkunst, ebenso die Kunst, Steingerät und Waffen zu polieren. Der Mensch der ersten Megalithenzeit kannte kein anderes Metall als Gold, das roh mit dem Steinhammer bearbeitet wurde. Charakteristisches Zeichen einer politischen und religiösen Kultur sind seine aus riesigen Steinblöcken errichteten Kreisalleen, die Menhirs. „— Eine nicht überbrückte Kluft trennt diese Gruppe von der zweiten megalithischen Civilisation, die ihrerseits unmerklich in die folgenden Perioden der Pfahlbauten und der historischen Gallier übergeht. Aus Centraleuropa kommend, verbreitete sich die Bevölkerung der jüngeren Megalithenzeit über Norditalien und Gallien bis zur Bretagne und bis zu den Pyrenäen. Diese Invasion führte die Bronze und etwas Eisen ein, ferner den Pflug (erstes Auftreten des Feldbaues auf gallischem Boden), und ersetzte das Renntier der Höhlenbewohner durch die Haustiere der Gegenwart. Die Toten wurden verbrannt. Hr. Bertrand sieht in den Menschen dieser Periode die ersten arischen Bewohner Galliens; sie sollen identisch mit dem Volke der alpinen Pfahlbauten sein, aber verschieden von den Galliern oder Galatern, welche ihre Toten beerdigten und vom Eisen einen weit häufigeren Gebrauch machten als die megalithischen und Pfahlbautenstämme. Nach dieser Theorie würden übrigens auch die ältesten Bewohner Roms in zwei Urgruppen zu teilen sein: eine ältere, untergeordnete, welche die Toten verbrannte und in ihrem Ritus das Steinbeil bewahrte (porcum saxo silice percussit, Livius I 24), und eine aristokratische, jüngere, mit Totenbeerdigung. Letztere Gruppe würde die Civilisationsstufe der Galater vertreten. Herr Bertrand will also das jüngere Megalithenvolk mit den Kelten verschmelzen, was Hr. d'Arbois mangels linguistischer Beweise für bedenklich hält. Die richtigen Gallier hatten das inlautende q der Ursprache vielfach in p verschoben (epos für equus), während das gälische 'ech' noch die ursprüngliche Gutturale bewahrt. Es wäre zu erforschen, ob das Volk der jüngeren Dolmen und der Pfahlbauten noch das ku und qu konserviert hatte, welches die Gälen bis auf diesen Tag gebrauchen, die Gallier jedoch seit ihrer Einwanderung in Kleinasien in p umgewandelt haben. — p. 145—149: **H. Omont**, Inventaire de la Bibliothèque Nationale. Nach *A. Martins* Recension muß genannter Katalog ein Musterwerk seiner Art sein. Hierbei werden einige in Vergessenheit geratene Details bezüglich der im J. 1815 an Deutschland zurückerstatteten Handschriften mitgeteilt. Nicht alle Manuskripte deutscher Herkunft waren damals 'verloren', wie Hr. Martin sich ausdrückt; zum Beispiel blieb die Hälfte der berühmten Anthologia Palatina in Frankreich; der Codex war in zwei Bänden gebunden, man offerierte den ersten Teil, und dieser ward auch als Ganzes acceptiert; der 'gerettete' zweite Teil figuriert noch heute in der Bibliothèque Nationale als No. 384. Eine der besten Thucydideshandschriften, der Cisalpinus, galt seit 1815 für verschwunden, bis er von Printz i. J. 1869 plötzlich an seiner alten Stätte in Paris wieder entdeckt wurde. Immanuel Bekker beklagte sich 1821, daß dieser Codex 'anno 1815 Austriacis et tenebris redditus esset'. Böse Zungen deuteten jedoch an, Bekker habe sehr wohl gewußt, daß der Cisalpinus nicht ausgeliefert wurde; ja man behauptete sogar, Bekker habe das kostbare Manuskript im J. 1815 vor der österreichischen Reklamation leihweise erhalten und erst nach Jahren zurückgegeben, als alle Gefahr vorbei war. — p. 149: Lobende Anzeige *H. Gölzers* von **Schweizer-Sidlers** Ausgabe der Germania.

Revue critique, 1884. No. 9.

Die Nummer enthält p. 166—174 von der Hand *C. Jullians* eine respektvolle, getreue und ausführliche Analyse von **Ranke's** römischer Geschichte.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).



BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 5. April. 1884. № 14.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Kreisschulinspektor **Jeron** in Habelschwerdt zum Kreisschulinsp. in Aahaus, Prov. Westfalen; Gymnasiallehrer **Zwerschke** in Striegau zum Kreisschulinspektor in Habelschwerdt.

II. An Hochschulen: Mr. **Edward A. Freemann** zum Regius Professor der modernen Geschichte a. d. Univ. Oxford; Prof. Dr. **Gerstäcker** in Greifswald zum Dekan der philosophischen Fakultät.

III. An Gymnasien etc.: A. Zum Direktor: Kreisschulinspektor Dr. **Schandau** zu Frankenstein zum Direktor des Seminars in Oberglogau. B. Zu Oberlehrern: die ordentl. Lehrer Dr. **Jaenicke** am Gymn. zu Liegnitz u. Dr. **Max Pfenniger** am Realgymn. in Viersen zum Oberl. an d. Kgl. Ober-Realsch. in Breslau; Dr. **Gärtner** a. d. städt. Abteilung der Kgl. Ober-Realsch. in Breslau; Dr. **Schmiele** am Wilhelmsgymn. in Berlin; Dr. **Binde** am ev. Gymn. in Gr. Glogau; Dr. **Kohlmann** am Gymn. in Eisleben zum Oberl. am Gymn. in Salzwedel. C. Zum ordentl. Lehrer: Seminarlehrer **Kustin** in Eckernförde zum ordentl. Seminarl. in Waldau.

Auszeichnungen.

Landesvermessungsrat **A. Kaupert** in Berlin erhielt den Kronenorden 3. Kl.

Emeritierung.

Prof. Dr. **Bernhard** am Löbenichtschen Gymn. in Königsberg zum 1. Okt.

Offene Stellen.

Tarnowitz am städtischen Real-Gymn. 1. April eine ordentliche Lehrerstelle mit 1800 Mk. und 300 M. Wohnungsgeld. Verlangt wird Absolvierung des Probejahrs u. facult. im Französischen und Englischen für die oberen Kl., im Deutschen wenigstens für die mittleren Kl. Mldg. bis 5. April an das Kuratorium des Realgymn. **Gummersbach** an der höh. Bürgersch. zum 1. Okt. die Rektorstelle. Pensionsfähiges Gehalt 2600 M. neben freier Wohnung. Verlangt w. akademische Bildung u. facult. in Sprachen. Mldg. bis 1. Apr. beim Bürgermstr. Bülovius.

Todesfälle.

Dr. **Heinr. Aug. Lübben,** Vorstand der Landesbibliothek in Oldenburg, von 1843–75 Gymnasiallehrer, seit 1844 am Gymn. in Oldenburg, Herausgeber d. Mittelniederdeutschen Wörterbuchs, 15. März in Oldenburg, 65 J. alt; Prof. Dr. **Zwenger** in Marburg, 15. März, 70 J. alt; Hauptlehrer **Gürke** in Görlitz, 13. März, 60 J. alt; Prof. Dr. **H. Brandes** in Leipzig, 19. März, fast 65 J. alt; Dr. **Bisping,** Prof. für neutestamentl. Exegese in Münster.

Kleine Mitteilungen.

Aufforderung an die deutschen höheren Schulen zu Sammlungen für das Denkmal der Brüder Grimm.

Im Jahre 1859 schellte eines Tages ein Mädchen von etwa 8 Jahren, dem Äußern und der Sprache nach einer gebildeten Familie angehörend, an der Thüre, die zu Jakob Grimms Wohnung führte, und sagte der Dienerin, sie wünsche den Herrn Professor zu sprechen. Man glaubte, die Kleine wolle eine Bestellung ausrichten. Jakob empfing das Kind freundlich und erkundigte sich nach seinem Begehr. Sie fragte: „Bist Du es, der die schönen Märchen geschrieben hat?“ „Ja, mein Kind,“ antwortete Jakob, „mein Bruder und ich haben die Hausmärchen geschrieben.“ „Dann hast Du wohl auch das Märchen vom klugen Schneiderlein geschrieben, wo es am Ende heißt: Wer's nicht glaubt, bezahlt einen Thaler?“ „Das hat mein Bruder geschrieben,“ antwortete Jakob, der nun mit seiner Schwägerin Dortchen das Kind in Wilhelm Grimms Zimmer geleitete. Dort wiederholte es an diesen seine Frage und auf die bejahende Antwort erbat es sich die Erlaubnis, ob es aus dem Märchenbuch, das es unter dem Arme hielt, etwas vorlesen dürfe. Es las dann das Märchen vom klugen Schneiderlein gut und mit natürlichem Ausdruck vor und setzte schließlich hinzu: „Nun sieh, die Geschichte glaube ich nicht, denn ein Schneider wird nimmermehr eine Prinzessin heiraten. Da ich es nun nicht glaube, so muß ich Dir einen Thaler bezahlen. Ich erhalte aber nicht viel Taschengeld und kann es nicht auf einmal abtragen.“ Dabei holte es aus seinem Rosageldtäschchen einen Groschen und reichte ihn Wilhelm Grimm hin. Dieser sagte: „Ich will Dir den Groschen wiederschenken.“ „Nein,“ antwortete es, „die Mama sagt, Geld dürfe man nicht geschenkt nehmen.“ Dann nahm es artig von den alten Herren Abschied.

Wir entnehmen diese reizende Geschichte dem schönen Aufsatz von Albert Duncker in der Allgemeinen Zeitung; sie stammt aus den von Reifferscheid herausgegebenen Freundesbriefen. Weshalb wir sie hierhersetzen, bedarf kaum der näheren Ausführung. Wie viele Kinder und Erwachsene haben sich nicht schon an den Hausmärchen erfreut, oft genug freilich, ohne zu wissen, wem sie diesen Genuß verdankten. Wenn nun alle das aus Dankbarkeit thäten, was das kleine Mädchen in kindlicher Gewissenhaftigkeit für nötig hielt, so käme für das projektierte Denkmal der Brüder eine bedeutende Summe zusammen. Daran könnte sich jede Schule beteiligen; um wieviel mehr aber die höheren Schulen, deren Zöglingen, wenigstens in den oberen Klassen, recht gut begreiflich gemacht werden kann, was das deutsche Volk den Brüdern Grimm verdankt!

Einen erfreulichen Anfang haben die Schüler des Gymnasiums in Hanau, dem Geburtsorte der beiden, gemacht, der Stadt, in welcher auch das Denkmal errichtet werden soll. Die Allgemeine Zeitung schreibt darüber: „Die Sammlungen zur Errichtung eines Denkmals für die Brüder Grimm nehmen in Hanau einen recht guten Fortgang. Schon in den ersten Wochen nach Gründung des hiesigen Grimmvereins sind durch eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Subskribenten über 14,500 Mark gezeichnet worden. Was uns besonders förderlich für die Herbeischaffung der nötigen Mittel erscheint, ist die Beteiligung der Schulen. Die Schüler des hiesigen Gymnasiums haben unter sich eine Sammlung veranstaltet, welche einen recht erfreulichen Ertrag lieferte; die hiesige Realschule wird bald nachfolgen, und die Schüler beider Anstalten wollen sich, wie wir hören, an ihre Kommilitonen an anderen gleichartigen Schulen wenden, um dieselben zu ähnlichen Sammlungen zu veranlassen. Wenn dann auch die Bürger- und Volksschulen, die höheren Töchterschulen u. s. w. nicht zurückbleiben und jeder Schüler nur einige Pfennige beisteuert, so muß das Gesamtergebnis ein sehr bedeutendes werden. Daß aber gerade durch viele kleine Beiträge etwas Großes und Schönes geschaffen werde, erscheint uns in diesem Falle als ganz besonders wünschenswert, da der aus der Wirksamkeit der beiden Brüder Grimm hervorgegangene Segen auch durch tausend kleine Kanäle dem deutschen Volksleben zugeführt worden ist. Dann wird das Denkmal nicht bloß eine Erinnerung an zwei berühmte und verdienstvolle Gelehrte sein, sondern zugleich deutsche Vaterlandsliebe und Beharrlichkeit, deut-

schen Freimut und Familiensinn, deutsche Einfachheit und Bescheidenheit feiern!“

Wir wünschen auf das lebhafteste, daß sich dieser Plan erfüllen möge. Möchte das Beispiel des kleinen Mädchens, welches bei seiner Gewissenhaftigkeit doch auch einen rührenden Tribut kindlichen Dankes darbrachte, noch mehr wirken als alle Worte! Wir werden auch ferner über den Fortgang dieses echt deutschen Unternehmens berichten. Bei den Völkern des Altertums, welchen die Aufmerksamkeit unserer Wochenschrift in erster Linie gilt, war die Errichtung einer Statue der natürliche Dank des Volkes gegen wohlverdiente Männer. Lassen wir uns von ihnen nicht der Undankbarkeit zeihen!

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Wagler, P. R., De Aetna poemate quaestiones criticae. Berolini, Calvary. c. 128 S. gr. 8. c. 4 M. 80 Pf.

Cohn, Leopold, De Heraclide Milesio Grammatico. Accedunt Heraclidis fragmenta omnia primum collecta. Berolini, Calvary. c. 100 S. gr. 8. c. 4 M.

Berliner Studien für klassische Philologie und Archäologie. Herausgegeben von Ferdinand Ascherson. Erster Band. Zweite Hälfte. Berlin, Calvary. c. 360 S. gr. 8. c. 8 M. 50 Pf. Dieser Band wird nur an die Subskribenten des ersten Halbbandes abgegeben.

Mühlmann, G., Lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Handwörterbuch zum Gebrauch für Gymnasien, Real- und höhere Bürgerschulen neu bearbeitet von **Hans Windel**. 27. Aufl. 2 Bde. Leipzig, Ph. Reclam jr. 4 M.

Vitelli, G., e **C. Paoli**, Collezione Fiorentina di facsimili paleografici greci e latini. 12 Lieferungen in gr. fol. mit 300 Tafeln. Lief. 1. Firenze, Le Monnier. gr. fol. mit 24 Tafeln à Lief. 40 M.

Erschienene Werke.

Anonymi de situ orbis libri II. E codice Leidensi nunc primum ed. M. Manitius. (gr. 8. XV, 97 S.) Stuttgart, Cotta. 5 M.

Bludau, A., De fontibus Frontini. Diss. in. (gr. 8. 44 S.) Brunsbergae 1883. (Königsberg, Beyer.) 1 M. 20

Harwardt, M., De Aristophanis irrisionibus earumque fide et usu. Part. I. Diss. in. (gr. 8. 69 S.) Königsberg 1883 (Beyer). 1 M. 20

Cornelii Nepotis vitae, ed. G. Andresen. (8. XIII, 95 S.) Prag, Tempsky. — Leipzig, Freytag. 60 Pf.

Horatius Flaccus. Rec. atque interpretatus est Jo. Gasp. Orellius. Ed. minorem VI. post Jo. Geo. Baiterium curavit Guil. Hirschfelder. Vol. II. 2 Fasc. (gr. 8. S. 249—559.) Berlin, Calvary & Co. à 2 M. 25 (cplt. 9 M.)

Jurien de la Gravière, Les Campagnes d'Alexandre: Epilogue. V. le Démembrement de l'empire. (12. XII, 265 p. et carte de l'Asie Mineure au temps présent.) Paris, Plon, Nourrit et Co.

Kampen, A. van, Orbis terrarum antiquus in scholarum usum descriptus. (qu. gr. 4. 16 lith. u. kolor. Karten m. 1 Bl. Text.) Gotha, J. Perthes. cart. 2 M.

Kühn, C, De pugna ranarum et murium, quae in Batrachomyomachia describitur, observationes criticae. Dissertatio inauguralis philologica. (gr. 8. 52 S.) Königsberg 1883 (Beyer). 1 M. 20

Mnemosyne. Bibliotheca philologica Batava. Scripserunt C. G. Cobet, C. M. Francken, H. van Herwerden etc., collegerunt C G. Cobet, H. W. van der Mey. Nova series. Vol. XII. 4 partes. (gr. 8. 1. Hft. 112 S.) Lugduni Batavorum. Leipzig, Harrassowitz. 9 M.

Prammer, J., Schulwörterbuch zu Cäsars Commentarii de bello Gallico. Mit vielen in den Text gedr. Fig. (8. V, 218 S.) Leipzig, Freytag. 1 M. 40; Einbd. 20 Pf.

Sophoclis Electra, scholarum in usum ed. Fr. Schubert. (8. XVIII, 49 S.) Leipzig, Freytag. 40 Pf.

Steffen, Hauptm., Karten von Mykenai. Auf Veranlassung des kais. deutschen arch. Instituts aufgenommen. 2 Blatt: Mykenai mit Umgebg., 1 : 12,500; Akropolis v. Mykenai, 1 : 750. Kpfrst. u. chromolith. Imp.-Fol. Mit erläut. Text v. St., nebst Anh. über die Kontoporeia u. das mykenisch-korinthische Bergland v. H. Lolling. Mit chromolith. Übersichtskarte von Argolis. (gr. 4. 48 S. m. eingedr. Fig.) Berlin, D. Reimer. 12 M.

Antiquarische Kataloge.

Jo. St. Goar, Frankfurt a. M., N. 62. 63. Klassische Philologie. — Altertumswissenschaft. Bibliotheken von E. Brentano u. J. Ph. Krebs. 84 S. 2723 N.

Lehmann & Lutz, Frankfurt a. M., N. 46. Geschichte. I. (p. 19—27. Geschichte des Altertums).

Zeitschriften.

Deutsche Litteraturzeitung, 1884, No. 6.

p. 190: **D. Margoliouth**, Studia scenica. ‘Adversaria voll Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeiten’. *G. Kaibel.* — p. 192: **J. Gilbert**, Meletemata Sophoclea. Die Richtigkeit dieser Sophokleskonjekturen bezweifelt *Kaibel.* — p. 205: **E. Mach**: Die Mechanik in ihrer Entwickelung. ‘Eigenartige, bedeutende Erscheinung’. *E. Lampe.* — p. 210: **Valentin Rose** giebt einen wichtigen Beitrag zur Archimedeslitteratur, anknüpfend an Curtzes Recension von Marie hist. des sc. math. et phys. Der erste Archimedesherausgeber Tartaglia hatte in seiner Vorrede behauptet, das Buch de insid. aquae nach einer griechischen Handschrift ins Lateinische übersetzt zu haben. Diesen griechischen Codex hat kein Mensch gesehen. Im vorliegenden Artikel beweist Herr Rose, daß die Redensarten von dem graecum exemplar reine Aufschneiderei seien; Tartaglia hatte nur eine lateinische Quelle vor sich: den Cod. Vatic. Ottobon. 1850. Dieselbe Handschrift fand Rose im Jahre 1881, zur selben Zeit, als Heiberg seine Archimedesausgabe abgeschlossen hatte. Letzterem entging somit leider ein wichtiger Maßstab für die Textgestaltung und die richtige Grundlage der ganzen Textgeschichte.

Deutsche Litteraturzeitung, 1884, No. 7.

p. 231: **E. Ruette**, Die Korrespondenz Ciceros. Anerkennende Kritik von *Holm.* — p. 231: Commentationes philologae Jenenses. Alle fünf Abhandlungen dieses Sammelbandes werden als tüchtig bezeichnet. *W. Dittenberger.*

Deutsche Litteraturzeitung, 1884, No. 8.

p. 270: **F. Bechtel**, Sammlung der griechischen Dialektinschriften. Der Plan ist zweckentsprechend. *W. Dittenberger.* — p. 271: **Fr. Mallet**, Quaestiones Propertianae. Eine gehaltreiche Schrift, von nicht geringer Wichtigkeit. *K. Schenkl.* — p. 271: **Hild**, La légende d'Enée, Gewandte fließende Darstellung, nur zu breit; weniger glücklich ist Verf. in seinen Etymologieen. *H. Dunger.* — p. 276: **Nitzsch**, Geschichte der röm. Republik. Im allgemeinen günstig beurteilt von *H. Nissen.* — p. 279: **O. Tommasini**, Vita e scriti di Macchiavelli. Besprochen von *W. Bernhardi.* — p. 282: **A. Michaelis**, Ancient marbles in Great Britain. *C. Robert* stellt das Werk sehr hoch.

Deutsche Litteraturzeitung, 1884, No. 9.

p. 309: **Leo Meyer,** Vergleichende Grammatik. Durchweg ungünstig beurteilt von *Joh. Schmidt.* — p. 311: **L. Preller,** Röm. Mythologie, 3. Aufl. von **H. Jordan.** Getadelt werden die vielen Selbstcitate des Herausgebers und andrerseits eine übertriebene Skepsis an den Ergebnissen fremder Forschung. *Reifferscheidt.* — p. 313: **Du Cange,** Glossarium. Mit dem Fortschreiten des Werkes macht sich eine unverkennbare Verbesserung geltend. *K. Zeumer.* — p. 321: **R. Sohm:** Röm. Rechtsinstitutionen. **Derselbe,** Lex Ribuaria. Ersteres Werk wird von *Eck,* letzteres von *H. Brunner* rühmend angezeigt.

Deutsche Literaturzeitung, 1884, No. 10.

p. 345: **K. Budde,** Biblische Urgeschichte. Sehr lehrreich, aber auch sehr weitläufig. *W. Nowack.* — p. 350: **Saalfeld,** Hellenismus in Latium. Enthält viel Überflüssiges; dem ähnlichen Werke Weises (Griech. Wörter im Latein) kommt Saalfelds Buch nicht gleich. *H. Blümner.* — p. 352: **Hultsch,** Metrologie. An dem 'vortrefflichen Buche' hat *L. Löwenherz* nur den unbegründeten Zahlenluxus bei der Berechnung antiker Maße und Gewichte zu monieren, wie wenn beispielsweise das römische Hohlmaß auf 327,453 gr. fixiert werde; so eine konstante Genauigkeit ihrer Maße und Gewichte konnten die Alten gar nicht herstellen. — p. 359: **V. Duruy,** Histoire des Romains. Von *E. Bormann* für Leser empfohlen, die eine bequem lesbare Darstellung des römischen Altertums wünschen. — p. 362: **M. Voigt,** Die XII Tafeln. 'Im großartigen Stil angelegt.' *Burckhard.*

Deutsche Literaturzeitung, 1884, No. 11.

p. 387: **J. Schrammen,** Bedeutung der Formen des Verbum. Unreife Arbeit. *M. Schanz.* — p. 391: **Gustav Meyer,** Albanesische Studien. Angezeigt von *J. Jarnik.* — p. 392: **J. Ilberg,** Studia Pseudippocratea. Manches in der Schrift bezeichnet *Iw. Müller* als besonders gelungen, anderes als interessant. — p. 393: **W. Gilbert,** Ad Martialem quaest. crit. Großer Scharfsinn, glücklicher Erfolg. *K. Schenkl.* — p. 394: **Dierks,** De histrionum habitu. Kurz erwähnt von *Büchsenschütz.* — p. 394: **Wattenbach,** Scripturae graecae specimina. Treffliches Hülfsmittel. *W. Dittenberger.* — **R. Schram** Hülfstafeln für Chronologie. Wird jedem Chronologen unentbehrlich werden. *J. Krall.*

Gymnasium. No. 3.

p. 73—84: **Rothfuchs,** Methodische Bemerkungen über den griechischen Unterricht mit Beziehung auf die neuen Lehrpläne. Es wird gezeigt, wie man Sicherheit in der attischen Formenlehre, Bekanntschaft mit der Formenlehre des epischen Dialekts und Kenntnis der Hauptlehren der Syntax erreicht. — Recensionen: p. 83—84: **Rappold,** Gymnasial-pädagogischer Wegweiser. Vervollständigung wünschenswert, im übrigen zu empfehlen. *Hochreiter.* — p. 84: Xen. Anab., II. Heft, erkl. von **Hansen.** Ebenfalls empfehlenswert. *Bachof.* — p. 85—86: **Nicolai,** Geschichte der griechischen Litteratur. Empfohlen von *Sitzler.* — p. 86—88: **Krafsnig,** Das Übersetzen aus dem Lateinischen und Griechischen. Anregend, wenn auch nicht alles zu billigen ist. *Ruhe.* — p. 88—89: **Hiller,** Die Lateinmethode des Comenius. Empfohlen von *Schmalz.*

Gymnasium. No. 4.

p. 113—124: **Rothfuchs,** Methodische Bemerkungen über den griechischen Unterricht mit Beziehung auf die neuen Lehrpläne (Schluß). Handelt von der lexikalischen Ausbildung und der Lektüre. — Recensionen: p. 125—127: **Nemecek,** Maturitätsprüfungen oder keine? Maßlose Phrasen. *Hochreiter.* — p. 127—132: 1) Liv. l. XXIII—XXIV, rec. **H. J. Müller.** 2) Liv. l. XXVI—XXX, ed. **Zingerle.** 3) Liv. l. XXVIII, erkl. von **Friedersdorff.** 4) Liv. l. XXII, erkl. von **Luterbacher.** 5) Liv. l. XXIII, erkl. von **Wölfflin** u. **Luterbacher.** Mit einigen Ausstellungen im einzelnen empfohlen von *Heinrichs.* — p. 132: **Bruncke,** Griechisches Verbalverzeichnis. Bedarf noch einer gründlichen Revision. *Sitzler.* — p. 137—142. Programmschau: Zu den griechischen und römischen Altertümern. Zur römischen Geschichte. *Widmann.*

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT und K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 12. April. 1884. № 15.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Stadtschulrat Dr. **Cosack** in Danzig ist als solcher für die 12jährige Periode von 1884—96 wiedergewählt. Professor **Müller** am Gymn. in Braunschweig zum Mitglied der Prüfungs-kommission für Kand. des höh. Schulamtes als Examinator für Philosophie, Pädagogik und Deutsch. Rektor Dr. **Butzki** in Magdeburg zum kommissar. Verwalter der Kreisschulinspektion in Lennep. Superint. Dr. **Oelze** in Anderbeck zum Kreisschulinspektor der Diöcese Anderbeck; Superint. **Dittmar** in Ausleben zum Kreisschulinsp. der Diöcese Eilsleben. — Prof. **Mich. Coppino** zum Unterrichtsminister des Königreichs Italien.

II. An Hochschulen: Geh. Justizrat Prof. Dr. **von Bar** zum Dekan der juristischen Fakultät der Univ. Göttingen.

An Gymnasien etc. A. Zu Direktoren: Prorekt. Dr. **Hamdorff** zum Direkt. des Gymn. in Guben; Oberlehrer Dr. **Noeldechen** zum Prorektor ders. Anst.; Kreisschulinsp. Dr. **Schandau** in Frankenstein zum Direkt. des Seminars in Ober-Glogau; der erste Lehrer **Friedrich** am Sem. in Dramburg zum Direkt. ders. Anst.

C. Zu Oberlehrern: Die ordentl. Lehrer Dr. **Ey** und Dr. **Koths** am Lyceum II in Hannover; Dr. **Schmiele** am Wilhelms-Gymn. in Berlin; Dr. **Binde** am ev. Gymn. in Gr.-Glogau; Dr. **Jaenicke** am Gymn. in Liegnitz; Dr. **Gärtner** an der städt. Abt. der Ober-Realsch. in Breslau; Dr. **Fricke** in Lingen; Dr. **Kohlmann** am Gymn. in Eisleben zum Oberl. am Gymn. in Salzwedel; Gymnasiallehrer **Helm** zum Oberl. am Gymn. in Guben, (wo durch die Ascension von Dr. Hamdorff und Oberl. Dr. Nöldechen die übrigen Oberl. und ordentl. L. um je eine Stufe aufgerückt sind.) Dr. **Karl Schambach** am Gymn. in Nordhausen, Realschuloberl. **Uhle** in Rochlitz (Sachsen) und Dr. **Geschwandter** von der höh. Töchtersch. in Saarbrücken zu Oberlehrern der höh. Töchtersch. in Görlitz. Zu ordentl. Lehrern: Schulamtskand. **Anders** zum ordentl. L. und Inspektor an der Kgl. Ritterakademie in Liegnitz; Seminarl. **Kustin** in Eckernförde zum ordentl. Seminarl. in Waldau. Zu wissenschaftl. Hülfslehrern: Der wiss. Hülfslehrer **Max Hodemann**, bisher am Gymn. in Nordhausen, an das Gymn. in Görlitz; die Schulamtskand. **Zumwinkel** und Dr. **Meinck** am Gymn. in Liegnitz.

Auszeichnungen.

Prof. Dr. **Frz. Delitzsch** in Leipzig und Prof. Dr. **Caspari** in Christiania haben die ihnen zugedachte Ehre, von der Universität Edinburg bei Gelegenheit der dreihundertjährigen Jubelfeier zu Ehrendoktoren der Theologie ernannt zu werden, abgelehnt, da sie schon lange Honorary doctors of divinity sind und in dem mit Erteilung dieser Würde verbundenen Gelübde versprochen haben, später von keiner andern Universität denselben Grad anzunehmen.

Offene Stellen.

Crefeld an der Realsch. ohne Latein eine kommissarische Lehrerst. alsbald zu besetzen. Fakult. in Mathem., Physik und beschreibenden Naturwissenschaften erforderlich. Erteilung des Turnunterr. erwünscht. Zeugnisse an Oberbürgerm. Küper. Bekanntm. v. 25. März.

Emeritierungen.

Prof. Dr. **Bernhardt** am Löbenichtschen Gymn. in Königsberg 1. Okt.; Oberl. Konrektor **Schnitker** in Lingen 1. April; Prof. **Kamrath** am Gymn. in Blankenburg; Gymnasiall. **Witte** in Wolfenbüttel.

Todesfälle.

Elias Lönnrot,

der berühmte Herausgeber des Kalewala, des Nationalepos der Finnen, ist am 19. März in Sammatti (Gouvernement Nyland) gestorben. Geboren ebendaselbst von armen Eltern am 9. April 1802, erregte er als Apotheker in Tavastehus durch seine Fertigkeit im Lateinsprechen die Aufmerksamkeit des dortigen Stadtarztes, der ihm die Mittel zum Studieren verschaffte. 1822 in Abo immatrikuliert, legte er nach der für werdende Ärzte in Finnland noch jetzt gültigen Regel 1827 zunächst das philosophische Magisterexamen ab, wurde 1830 Kandidat, 1832 Licentiat der Medizin und in demselben Jahre Arzt in Kajana. Schon früher hatte er sich mit den finnischen Runen, den im Munde des Volkes lebenden epischen Gesängen, beschäftigt und, um sie zu sammeln, wiederholt Reisen im Tavastland sowie in den östlichen Provinzen, Savolaks und Karelien, unternommen. Das nächste Ergebnis der Reisen, die er von jetzt ab jährlich unternahm und auch bis in die russischen Grenzgebiete ausdehnte, war die Herausgabe finnischer Volkslieder, der Kantele, 1829—1831, die zur Gründung der finnischen Litteraturgesellschaft führte. Allmählich erkannte er, daß die von ihm gesammelten Runen, obwohl nicht alle aus derselben Zeit herrührend — sie gehen auf die letzten noch heidnischen Jahrhunderte des ersten und die ersten des zweiten Jahrtausends zurück — doch alle eng zusammengehörten. Das geordnete Ganze gab er 1835 unter dem Titel Kalewala d. h. Land des Kalew heraus; eine zweite, um das doppelte vermehrte Ausgabe (50 Runen mit c. 40000 Versen) folgte 1846. Die Bedeutung des in der Geschichte des Volksepos bis dahin einzig dastehenden Ereignisses für die Philologie, die klassische wie die germanische, ist bekannt: für Finnland bedeutet es den Anfang einer neuen Epoche, der Konsolidierung der finnischen Nation. 1853 erhielt Lönnrot, der inzwischen auch eine enorme Anzahl von anderen Volksliedern (Kanteletar), Sprichwörtern und Rätseln gesammelt und veröffentlicht hatte, die erledigte Professur der finnischen Sprache an der Universität Helsingfors, legte dieselbe aber 1862 als Emeritus nieder, um fernerhin meist in seiner engeren Heimat wohnend, seine ganze Zeit dem Studium und der weiteren Ausbildung der finnischen Sprache zu widmen. Wir erwähnen von seinen Arbeiten noch eine Sammlung der finnischen Zaubersprüche, Abhandlungen de Väinäimöine priscorum Fennorum numine, om finnarnes magiska medicin, om det nordtschudiska spräket, eine finnische Flora sowie Übersetzungen juristischer Handbücher. Seine letzte kolossale und vollendete Arbeit war ein 2200 Seiten starkes finnisch-schwedisches Lexikon. — Die Akademie zu Berlin hat den Heimgegangenen bereits 1850 durch Ernennung zu ihrem korrespondierenden Mitgliede geehrt.

Der frühere Prof. **Stöber** am Gymn. in Mühlhausen im Elsaß 18. März 76 J. alt; Prof. Dr. **Günther**, Direktor der Selektasch. in Schwarzenberg; Gymnasialdirekt. a. D. Dr. **Stinner** in Oppeln 25. März 82 J. alt.

Preisaufgabe.

Die philosophische Fakultät der Universität Halle stellt als Preisaufgabe:

Inscriptiones Graecae ad certamina musica et ad poesin scenicam pertinentes, quae aut in veterum scriptorum libris commemorantur aut servatae nobis

sunt, colligantur, disponantur, explicentur ac de variis harum inscriptionum generibus accurate disputetur.

Bibliographie.

Erschienene Werke.

Bilderatlas, Kulturhistorischer. I. Altertum, bearb. v. Th. Schreiber. 100 Taf. mit erklär. Text. (In ca. 10 Lfgn.) 1. Lfg. Fol. (10 Holzschntaf.) Leipzig, Seemann. 1 M.

Cauer Fr., De fabulis graecis ad Romam conditam pertinentibus. (gr. 8. 34 S.) Berlin, Calvary & Co. 2 M.

Ciceronis Tusculanarum disputationum ad M. Brutum libri V. Erklärt v. G. Tischer. 1. Bdchn. Buch I u. II. 8. Aufl., besorgt v. G. Sorof. (gr. 8. 153 S.) Berlin, Weidmann. 1 M. 50

Launitz, Ed. v. der, Wandtafeln zur Veranschaulichung antiken Lebens u. antiker Kunst. Fortgesetzt v. A. Trendelenburg. Taf. XXIII. Olympia, nach den Resultaten der deutschen Ausgrabungen dargestellt v. R. Bohn. (Mit Text. gr. 8. 12 S.) Lith. Imp.-Fol. Kassel, Fischer. 16 M. (I—XXIII: 234 M. 50)

Lexikon, Ausführliches, der griechischen u. römischen Mythologie, im Verein mit Th. Birt, O. Crusius, R. Engelmann etc., unter Mitred. von Th. Schreiber hrsg. v. W. H. Roscher. Mit zahlreichen Abbildungen. (In 17—20 Lfgn.) 1. u. 2. Lfg. (Lex. 8. Sp. 1—352.) Leipzig, Teubner. à 2 M.

Matthias, A., Kommentar zu Xenophons Anabasis. Im Anschluss an die Schulgrammatiken von Bamberg u. Koch u. des Verf. Wortkunde bearb. 2. Hft. Kommentar zu Buch II. III. IV. (gr. 8. V, 86 S.) Berlin, Springer. cart. 1 M. 40 (1. u. 2.: 2 M. 40)

Müller, Lucian, Luciliana. Über einige Beiträge zur Literatur des Lucilius. (gr. 8. 24 S.) Berlin, Calvary & Co. 1 M. 20

Platos Ausgewählte Dialoge. Erklärt von C. Schmelzer. 7. Bd. Der Staat. 1. Abt. (gr. 8. 203 S.) Berlin, Weidmann. 2 M. 10 (I—VII, 1: 9 M. 50)

Richter, R., Nekrolog f. Prof. Conrad Bursian in München, Aus „Biograph. Jahrb. f. Alterthumskde." (gr. 8. 13 S.) Berlin, Calvary & Co. 1 M. 20

Schiller, Herm., Nekrolog auf Prof. Wilh. Clemm in Giessen. Aus Biograph. Jahrb. f. Alterthumskde. (8. 12 S.) Berlin, Calvary & Co. 1 M. 20

Seyfferts, Mor., Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Griechische. Durchgesehen u. erweitert von A. v. Bamberg. 2. Tbl.: Beispiele zur Syntax u. zusammenhäng. Übungsstücke. 8., um ein Wörterverzeichnis verm. Aufl. (gr. 8. VIII, 231 S.) Berlin, Springer. 2 M.

Stobaei Anthologium, recensuerunt C. Wachsmuth et O. Hense. Vol. I et II. Libri duo priores, qui inscribi solent eclogae physicae et ethicae, rec. C. Wachsmuth. (gr. 8. XL, 502, 332 S.) Berlin, Weidmann. I: 11 M.; II: 7 M.

Zeitschriften.

Literaturblatt für germanische und romanische Philologie. 1884, No. 1.

p. 1: **K. Wieseler**, Untersuchungen zur Geschichte und Religion der Germanen. *F. Dahn* erklärt es für unmöglich, das Büchlein zu kritisieren. Der Verf. sehe überall Germanen; seine Grundlage sei Jakob Grimms Geschichte der deutschen Sprache, und fast alle Irrtümer dieses an genialen Irrsalen so reichen Buches lege er seinen ganz boden- und sinnlosen Einfällen zu grunde. — p. 17: **M. Mirisch**, Geschichte des Suffixes-olus in den romanischen Sprachen. Die im ganzen zustimmende Recension *W. Mayers* geht auf den klassisch-philologischen Teil der Schrift nur wenig ein.

Literarisches Centralblatt, 1884, **No. 10.**

p. 307: **G. Fr. Unger**, Kyaxares und Astyages. Dem gelehrten Verfasser zu folgen, sei außerordentlich schwer, da jedes vorliegende Problem nicht vollständig und im Zusammenhange vorgeführt werde. — p. 314: **E. Landsberg**, Glosse des Accursius. Unzureichend insofern, als die germanischen Rechtsanschauungen vernachlässigt sind. — p. 316: **C. Bursian**, Geschichte der klassischen Philologie. Ein treffliches Buch. War auch eine subjektive Färbung des Urteils nicht ganz zu umgehen, so ist doch nirgends blinde Voreingenommenheit zu verspüren; man hat vielmehr das Gefühl, dem Ausdruck der allgemeinen Meinung gegenüber zu stehen. *H-n.* — p. 319: **O. Ribbeck**, Kolax. Hochinteressant. — p. 320: **O. Crusius**, De paroemiographis. Sehr beifällig besprochen. — p. 326: **R. Adamy**, Einführung in die antike Kunstgeschichte. Freundlich aufgenommen.

Wochenschrift für klass. Philologie, No. 7.

p. 193: **J. Flach**, Chronicum Parium. Angezeigt von *E. Dopp*, der mehreren Textesergänzungen des Herausgebers widerspricht. — p. 195—202: **H. Matzat**, Römische Chronologie. Schluß der Recension von *G. Thouret*. — p. 202: **A. Auffarth**, Die Platonische Ideenlehre. Die Resultate befriedigen den Referenten (*J. Wagner*) nicht. — p. 207: **Vollbrecht**, Wörterbuch zu Xenophon. *A. Matthias* wünscht eine knappere Fassung. — p. 208—211: **L. Moll**, De temporibus epistularum Tullianarum. **O. Hoffmann**, De imperatoris Titi temporibus. Beide chronologische Untersuchungen werden (von *Gurlitt* und *Violet*) gelobt. — p. 213—221: Auszüge von **Conzes** Vorträgen über Pergamon, gehalten in der archäol. Gesellschaft zu Berlin (am 15. Jan.) und in der königl. Akademie der Wissenschaften (17. Jan.)

Wochenschrift für klass. Philologie, No. 8.

p. 225: Homers Odyssee von **W. Dindorf**, 5. Aufl. v. **C. Hentze**. 'Gegen Dindorf immerhin ein Fortschritt'. *P. Cauer*. — p. 226: **Ch. Clasen**, Untersuchungen über Timaios. *G. J. Schneider* bringt mehrere Bedenken gegen diese 'subjektiven Gutachten zu Gunsten des Timäus' vor. — p. 230 ff.: Schluß von *Ottos* Anzeige von **Gebhardt u. Harnack**, Altchristliche Texte. — p. 234: **Washietl**, De imaginibus Ovidianis, besprochen von *K. P. Schulze*. — p. 236: Livius von **Luterbacher**. 'Der Herausgeber hat dem Schüler seine Hülfe sehr freigebig gespendet. Im Kommentar ist er mit meist gutem Erfolg bemüht, die von Wölfflin und Müller angegriffene Überlieferung zu retten. Die vorgeschlagenen Übersetzungen, deren große Zahl bedenklich ist, erscheinen zumeist treffend'. *A. Eussner*. — p. 238: **Thiemann**, Wörterbuch zu Xenophons Hell. 'Nimmt unter den Speziallexicis einen höchst ehrenvollen Rang ein'. *A. Matthias*. Die abweichende Einreihung der Verba hält Ref. nicht für praktisch. — p. 239: **R. Schröter**, Themata sigmatica. Einer eingehenden Besprechung unterzogen von *Schweizer Sidler*. — p. 241: **La Roche**, Das griechische Augment. *C. Angermann* erinnert an einige Lücken in diesem übrigens höchst dankenswerten Beitrag. — p. 243: **K. Holzer**, Lateinische Übungsstücke. Nicht gebilligt wird die süddeutsche Gewohnheit, Ereignisse des Mittel-

alters und der Neuzeit zur Übersetzung vorzulegen. — p. 245: **M. Scheins**, Lateinische Formenlehre. Mangelhaft. *E. Althaus*.

Wochenschrift für klassische Philologie, No. 9.

p. 257: **Roths** Römische Geschichte. 'Daß der neue Herausgeber auch historische Kritik in das höchst konservative Buch gebracht hat, berührt sehr fremdartig; Roths Darstellung kann keinen kritischen Zugwind vertragen'. *G. Faltin*. — p. 259: **K. Thiemann**, Homerische Formenlehre. Lobender Bericht von *P. Cauer*. — p. 262: **E. Ruete**, Die Korrespondenz Ciceros. 'Beträchtlicher Fortschritt in der Datierung der Cic. Korrespondenz, keineswegs ein Abschluß'. *O. Schmidt*. — p. 267: Livius von **Zingerle**. *E. Krah* empfiehlt die Ausgabe. — p. 268: **Grunauer**, Bemerkungen zu Livius. 'Überflüssige Emendationsversuche'. *E. Krah*. — p. 269: **Bäumleins** Griechische Übersetzungen der Themata werden als nützlich anerkannt. — p. 270: Verhandlungen der Philologenversammlung zu Karlsruhe. — p. 271: **Helmreich**, Griechisches Vocabular. Günstige Besprechung. — p. 280—286: Sitzungsberichte des archäologischen Instituts zu Rom, vom 4. Januar bis 1. Februar.

Wochenschrift für klassische Philologie, No. 10.

p. 289: **A. Milchhöfer**, Anfänge der Kunst. Sympathische Anzeige von *Furtwängler*. — p. 292: **A. Gerber**, Naturpersonifikation. Zustimmende Besprechung von *Max Schmidt*. — p. 295: Cicero pro Roscio Amerino, hrsg. von **G. Landgraf** (Erlangen, Deichert). Durchweg gelobt von *W. Hirschfelder*. — p. 298: Sallustius de coniur. Catilinae. 'Der Text bietet nichts Bemerkenswertes; die Noten sind sachkundig und geschmackvoll ausgearbeitet'. *A. Eussner*. — p. 300: **H. Seume**, De sententiis consecutivis graecis. Recension von *Eichner*. — p. 300: **V. Hintner**, Griechische Grammatik. *H. Sitzler* citiert einige Paragraphen, die er anders gefaßt wünscht; im übrigen lautet sein Urteil günstig. — Bei weitem unfreundlicher ist die p. 303—311 anschließende Besprechung von *A. Fritsch*, die sich indessen auf die Formenlehre von Hintners Grammatik beschränkt. Was der erste Referent lobend anerkennt: die Tendenz der Knappheit dient dem zweiten Kritiker zur Basis für eine lange Reihe von Angriffen. — p. 315: **Th. Stangl** berichtet über eine kürzlich aufgefundene editio princeps des Cassiodorus Senator mit zahlreichen wertvollen Scholien einer alten Hand.

Philologische Rundschau, 1884, No. 8.

p. 225: Propertii elegiae, schwedisch von **A. Frigell**. Die Recension E. Heydenreichs beschäftigt sich erklärlicherweise nur mit den beigegebenen philologischen Bemerkungen und findet dieselben unzulänglich, wenig glücklich. — p. 230: Caesaris commentarii, von **Rheinhardt**. Die Fülle des exegetischen wie des grammatischen Kommentars erscheint dem Ref. *O. Keller* nicht zweckmäßig; selbst die illustrativen Beigaben des glänzend ausgestatteten Buches hält er für überflüssig. — p. 235: **Chr. Wordsworth**, Conjectural emendations. Nach *R. Ellis* sind die Verbesserungen des englischen Gelehrten 'bewundernswürdige Proben der Konjekturalkritik, obwohl uns Cobet mit vielen „ebenso glücklichen“ vertraut gemacht hat.' Das Referat schließt mit folgender Emendation des Verf.: Bei Corn. Nep. vita Epam. VIII, 2 steht: unus ab his petivit, ut in PERICULO suo inscriberent . . . Wordsworth verbessert: in FERCULO. — p. 237: **Transactions of the Oxford Phil. Soc.** Freundlich kommentierte Auszüge von *Kraffert*. — p. 243: **E. v. Keitz**, Tierleben im Altertum. Erweiterung zu einem Buche gewünscht. *G. Saalfeld*. — p. 247: **J. Mörschbacher**, Griech. Gottheiten im röm. Kultus. Angezeigt von *Saalfeld*. — p. 248: **H. A. Müller**, Lexikon der bildenden Künste. 'Ein glücklicher Griff.' Die Sauberkeit der Illustrationen wird an den Abbildungen der olympischen Skulpturen nachgewiesen. *Neuling*. — p. 251: **W. Herbst**, Aus Schule und Haus. Lobende Recension von *Saegert*. — p. 250: **H. Ebeling**, Wörterbuch zu Homer. *A. Gemoll* sagt dem Buche nur Gutes nach.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 19. April. 1884. № 16.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Reg. R. **Siegert** in Königsberg zum Provinz.-Schulrat in Münster; Rektor Dr. **Butzki** in Magdeburg zum kommissarischen Verwalter der Kreisschulinspektion Lennep. Zu Mitgliedern der wissenschaftl. Prüfungskommission für die Kand. des höhern Schulamtes sind für Schlesien und Posen ernannt: I. Ordentl. Mitgl. Geh. Reg.- und Provinzialschulrat Dr. **Sommerbrodt**, Direkt. der Komm.; Prof. Dr. **Reifferscheid**, Stellvertr. des Direkt., klass. Philologie; die Professoren u. Dr. **Rofsbach**, klass. Philolog.; **Probst**, kathol. Theol.; **Schmidt**, evangel. Theol.; **Schröter**, Mathem.; **Benno Erdmann**, Philos. u. Pädagog.; **Baeumker**, desgl.; **Weinhold**, deutsche Spr. und Litteratur; **Niese**, alte Gesch.; **Dove**, mittl. und neue Gesch.; **Partsch**, Geogr.; **Gaspary** franz. Spr. II. Außerordentl. Mitgl. die Prof. und Dr. **Schneider**, Zoologie; **Ferd. Cohn**, Botanik; **Poleck**, Chemie und Mineralogie; **Meyer**, Physik; **Kölbing**, engl. Spr.; **Nehring**, poln. Spr.

II. An Hochschulen: Privatdoz. Lic. th. **Guthe** in Leipzig zum außerordentl. Prof. in der theol. Fakultät der Univ. daselbst; Reg.-Baumeister **Arnold** in Wilhelmshaven zum ordentl. Prof. der herzogl. technischen Hochschule Carolina Wilhelmina in Braunschweig; Dr. ph. **Scheffer** in Königsberg i. Pr., Dr. ph. **Rothpletz** in Aarau und Dr. ph. **Perkin** in London sind als Privatdoz. in die philosoph. Fakult. der Univ. München aufgenommen.

III. An Gymnasien etc.: A. Zu Direktoren: Gymn.-Direkt. Dr. **Uppenkamp** in Düren zum Gymn.-Direkt. in Düsseldorf; Oberl. Prof. Dr. **Müller** am Friedr.-Werderschen-Gymn. zum Direktor des Louisenstädt.-Gymn. in Berlin; Oberl. Dr. **Neufs** in Montabaur zum Direkt. des Realgymn. in Aachen; Dr. **Authenrieth**, Studiendirekt. und Gymn.-Prof. an der Studienanst. in Zweibrücken, zum Studiendirekt. a. d. Studienanst. in Nürnberg und zugl. widerrufl. zum Mitglied des obersten Schulrats; Gymn.-Prof. **Lechner** a. d. Studienanst. in Ansbach widerrufl. zum Rektor der Studienanst. in Zweibrücken; B. Zu Professoren: die Oberl. Dr. **Claufs** am Fried.-Wilh.-Realgymn.; Dr. **Jonas** am Stadtgymn.; **Hoffmann** am Marienstiftsgymn. in Stettin; **Wagner** am Sophien-Realgymn. in Berlin; C. Zu Oberlehrern: die ordentl. L. Dr. **Haufsding** a. d. Kgl. Ober-Realsch. in Breslau (Tit.); Dr. **Binde** am ev. Gymn. in Gr. Glogau; Dr. **Baumbach** am Realgymn. in Duisburg; Dr. **Lemkes** am Realgymn. in Köln; Dr. **Weingärtner** a. d. latein. Hauptsch. der Franckeschen Stiftungen in Halle; **Könneke** und **Nowie** am Gymn. in Stargard i. P.; Dr. **Sachse** am Friedr.-Wilh.-Gymn. in Posen; **Steffenhagen** am Stadtgymn. in Stettin; Dr. **Peppmüller** am städt. Gymn. in Halle a. S.; kathol. Religionsl. **Fell** am Gymn. zu St. Marzellen in Köln; Dr. **Rebling** am Gymn. in Wesel; Dr **Scheibe** am Domgymn. in Merseburg (Tit.); Dr. **Schambach** am Gymn. in Nordhausen; **Stein, Meurer** und **Kamp**. (Tit.) am Friedr.-Wilh.-Gymn. in Köln. Als Oberlehrer wurden berufen: die Oberl. Dr. **Braun II** vom Gymn. in Marburg an das Gymn. in Weilburg; Dr. **Suchsland** vom Herzogl. Anhaltschen Gymn. in Dessau an die latein. Hauptschule der Franckeschen Stiftg. in Halle; ferner die ordentlichen Lehrer Dr. **Luthe** vom Gymn. in Düsseldorf als Oberl. an das Gymn. in Emmerich; Dr. **Didolff** vom Gymn. in Düren an das Fried.-Wilh.-Gymn. in Köln; Dr. **Rost** vom Gymn. in Ohlau an das Gymn. in Schweidnitz. D. Zu ordentlichen Lehrern: Gymn.-L. Dr. **Pranse** am Mariengymn. in Posen zum 2. ordentl. L. am Gymn. in Lissa; kommiss. L. **Märker** zum ordentl. L. am Sem. zu Alt-Döbern; Hülfsl. **Duve** am Sem. in Mettmann zum ordentl. L. dort; Dr. **Hildebrandt** zum Gymn.-L am Herzogl. Realgymn. in Braunschweig; Kand. **Bohn** aus Gnesen und **Berg** aus Wongrowitz zu ordentl. L. am Gymn. in Schneidemühl; Kand. **Vierheilig**, Assist. a. der Studienanst. Aschaffenburg, zum prov. Studienlehrer an der isolierten Lateinsch. in Lohr; die Realgymn.-L. **Frahnert** und **Schneider** in Görlitz zu ordentl. Lehrern für zwei neue Lehrerstellen am Gymn. dort. Zu Hülfslehrern: Dr. **Beling** vom Gymn. in Poln. Lissa zum Hülfslehrer am Gymn. in Krotoschin; Kand. **Weyl** ist als Proband dem Gymn. in Schneidemühl überwiesen.

Auszeichnungen.

Es erhielten: Rektor **Peukert** in Breslau bei seiner Pensionierung den Kronen-O. 4; Schuldirektor **Scharlach** in Halle a. S. den Kronen-O. 3.; der Direkt. der Sternwarte und ordentl. Prof. in der philosoph. Fakult. der Universität Breslau Dr. **Galle** bei seinem Jubiläum den Rang eines Geh. Regierungsrates.

Emeritierungen.

Gymnasial-L. **Fleischer** in Lissa, Pr. Posen; Dr. **Heerwagen**, Studiendirekt. und Gymnasialprof. a. d. Studienanst. in Nürnberg, Mitglied des Oberschulrats; Schuldirekt. **Scharlach** in Halle a. S. nach 55jähriger Dienstzeit; Rektor **Peukert** in Breslau.

Todesfälle.

Dr. **Julius Friedländer**, Direktor des Kgl. Münzkabinets, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin, am 4. April; **Em. v. Geibel** in Lübeck am 6. April; **Fromm**, Rektor der Hedwigschule in Liegnitz, 3. April.

Kleine Mitteilungen.

Lofties berühmte Scarabäensammlung (vgl. Academy No. 620) soll im Laufe des Sommers im ganzen verauktioniert werden.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Publications of the Palaeographical Society of London. Part XIII. (Schluß der ersten Serie) 31 Tafeln in gr. fol. Der Teil wird u. a. enthalten: Griechische Inschrift vom Kap Tänarus aus dem 5. Jhrh. v. Chr. — Handschrift des Nikephoros aus dem 9. Jahrh.; Lateinischer Pentateuch aus der Sammlung des Lord Ashburnham aus dem 7. Jhrh., der Liber Vitae von Durham von ca. 840 und eine Reihe anderer Dokumente vom 10. bis zum 15. Jhrh. Außerdem wird der Teil eine allgemeine Einleitung und ein Register der ersten Serie enthalten.

Comicorum Atticorum fragmenta, edidit Theodorus Kock. Vol. II pars I. Lipsiae, B. G. Teubner gr. 8. geh.

Glossae nominum edidit Gustavus Loewe. Accedunt eiusdem in glossaria latina coniectanea collecta a Georgio Götz. Lipsiae, Teubner. gr. 8. geh.

Lucian Müller, Der saturnische Vers und seine Denkmäler. Leipzig, Teubner. ca. 15 Druckbogen. gr. 8.

Hans Theodor Plüss, Vergil und die epische Kunst. Leipzig, Teubner. gr. 8. geh.

[**Aristotelis** Ethica Eudemia] Eudemi Rhodii Ethica. Adiecto de virtutibus et vitiis libello recognovit Franciscus Susemihl. Lipsiae, Teubner. 8. geh. (Bibliotheca Teubneriana.)

Herodoti historiarum libri IX. Edidit Henr. Rudolph Dietsch. Editio altera. Curavit Hermannus Kallenberg. 2 voll. Lipsiae, Teubner. 8. (Bibliotheca Teubneriana.)

Plauti Mostellaria ed. ill. E. A. Sonnenschein. London, Sonnenschein and Allen.

Erschienene Werke.

Beck, H., Lateinisches Übungsbuch für Gymnasien u. Realgymnasien, mit bes. Berücksichtig. der Realgymnasien u. im Anschluß an die latein. Formenlehre. Bearb. v. W. Haag. 1. u. 2. Kursus. Abtlg. f. Sexta. 6. Aufl. (gr. 8. 56 S.) Berlin 1883, Stubenrauch. 60 Pf.

— dasselbe. 6. u. 7. Kurs. Abtlg. f. Tertia u. Sekunda der Realgymnasien, Tertia der Gymnasien 4. verb. u. verm. Aufl. (gr. 8. VIII, 175 S.) Ebd. 1883. 1 M. 50

Bleckly, H., Socrates and the Athenians; an Apology. London, Paul. 2 sh. 6

Flach, Hans, Württemberg u. d. Philologie. 2. veränd. Aufl. (gr. 8. 31 S.) Stuttgart, Metzler's Verl. 60 Pf.

Kiepert, Heinr., Atlas antiquus. 19. Aufl. des Atlas der alten Welt, neu bearb. v. C. Wolf. 16 lith. u. color. Hauptkarten u. 20 Nebenkarten. (qu.-gr.-4. VIII, 48 S.) Weimar, Geogr. Institut. 3 M. geb. 4 M.

Köpken, J., De theatro attico saeculi a. Chr. quinti. (gr. 8. 32 S. mit 1 eingedr. Grundriß.) Bonn, (Behrendt). 1 M.

Launitz, E. v. d., Wandtafeln zur Veranschaulichung antiken Lebens u. antiker Kunst. Fortgesetzt v. A. Trendelenburg. Taf. XXV—XXVII. (XXV. Homer. — XXVI. Thukydides. — XXVII. Cicero.) Lith. Imp.-Fol. Mit Text. (gr. 8. 11 S.) Kassel, Fischer. à 2 M.

Nahrhaft, J., Lateinisches Übungsbuch zu der Grammatik v. A. Goldbacher. 2. Thl. (gr. 8. VI, 185 S.) Wien, Schworella & Heick. geb. 2 M. 24 Pf. (1. u. 2.: 4 M. 4 Pf.)

Opitz, Th., In Iulio Floro spicilegium criticum (gr. 4. 24 S.) Dresden, (v. Zahn & Jaensch.) 1 M.

Saalfeld, G. A., Die Lautgesetze der griechischen Lehnwörter im Lateinischen, nebst Hauptkriterien der Entlehnung. Sprachwissenschaftliche Untersuchung. (gr. 8. XI, 131 S.) Leipzig, Winter. 2 M.

Virgil's Aneid. Translated by John Dryden. With an Introduction by H. Morley. (8. 314 p.) Routledge. 1 sh.

Schvarcz, Jul., Die Demokratie. 1. Bd. Die Demokratie von Athen. 2. Titelaufl. (Lex.-8. XCVI, 749 S.) Leipzig (1882), G. Wolf. 27 M.

Selecta poetica auctorum latinorum notis exquisitissimis Juvencii et variorum illustrata, pro media et suprema grammatica. (16, 318 p.) Tours, Mame.

Zeitschriften.

Literarisches Centralblatt, 1884, No. 11.

p. 345: **A. Kuenen,** Volksreligion und Weltreligion. 'Apologetische Leistung großartigsten Stiles.' — p. 347: Aristotelis Magna Moralia ex rec. **Fr. Susemihl**. Längere Reihe von Corrigenda. — p. 349: **Schram**, Chronol. Hülfstafeln. Lückenhaft. — p. 349: **Riess**, Nochmals das Geburtsjahr Christi. Anfechtbar. — p. 363: **Bezold**, Über Keilinschriften. Hübsch und anziehend geschriebene Übersicht. — p. 367: **Bädeker**, Griechenland. Kurze Anzeige von *Schr-r.*

Literarisches Centralblatt, 1884, No. 12 u. 13.

(N. 12.) p. 400. Biographi graeci, rec. **J. Flach**. Kurze Anzeige. — (No. 13) p. 427: **K. Penka,** Origines Ariacae. Das erstrebte wissenschaftliche Ziel scheint richtig; nur ist die Methode des Verfassers in der Beseitigung der vielfachen Inkongruenzen oft bedenklich. *K-ff.* — p. 431: **G. Voigt**, Die Briefsammlungen Petrarcas. 'Wichtig und auch von allgemeinem Interesse.' — p. 443: **K. Lehrs,** De Aristarchi studiis Homericis. Musterhaft. — p. 417: **Samwer** u. **Bahrfeld**, Geschichte des älteren röm. Münzwesens. 'Wird noch für lange Zeit allen einschlägigen Untersuchungen zur Grundlage dienen.' — (N. 13.) p. 526: **O. Lenel**, Das Edictum perpetuum. Der Referent erkennt dem Buche Scharfblick, Kombinationsgabe, sowie klare, fesselnde Darstellung zu.

Literarisches Centralblatt, 1884, No. 14.

p. 488: Porphyrii quaest. Hom. reliquias colleg. **H. Schrader**. Rühmende Besprechung. — p. 489: **K. v. Holzinger**, Die Parepigraphe zu Aristophanes. Darf als Muster einer gelehrten Scholienstudie gelten. — p. 490: Xenophons institutio Cyri, von **A. Hug**. Macht den Eindruck sorgsamer, denkender Durcharbeitung; gleichwohl seien nicht alle Verbesserungsvorschläge zu billigen. — p 491: **A. Marx**, Hülfsbüchlein für die Aussprache der lat. Vokale. Recht lobende Anzeige.

Deutsche Litteraturzeitung, 1884, No. 12.

p. 421: **O. Lemm**, Ägyptische Lesestücke. Brauchbares Buch, das sehr vieles bietet. *A. Erman.* — p. 421: **Fr. Hommel**, Vorsemitische Kulturen. Bedingtes Lob von *Schrader.* — p. 423: **A. Blau,** De Aristarchi discipulis. Solide Dissertation. *Hinrichs.* — p. 424: **Miller,** Jagdwesen der Römer und Griechen. Ein anziehendes Bild. *Büchsenschütz.* — p. 444: Korrespondenz von **L(olling)** aus Griechenland. Erwähnt die im Januar d. J. von Schliemann angestellten, ziemlich resultatlosen Ausschachtungen auf dem Schlachtfeld von Marathon. — p. 445 ff. Sitzungsberichte der archäologischen Gesellschaft zu Berlin.

Deutsche Litteraturzeitung, 1884, No. 13.

p. 468: Alexandri in Aristotelis Analyticorum lib. comment. ed. **M. Wallies**. Anzeige von *E. Heitz.* — p. 470: **R. Jebb**, Die Reden des Thukydides, übersetzt von **J. Jmelmann.** Der Referent (*A. Reifferscheidt*) findet in dem englischen Werke viel Treffendes; die Übersetzung verdiene Dank. — p. 471: **J. E. Kirchner,** De litis instrumentis in Dem. orationibus. Zustimmende Besprechung von *K. Reinhardt.* — p. 478: **W. Marcusen.** Die Lehre von der hereditas iacens. 'Unwissenschaftlich.' p. 482: **Joh. Müller,** Bibliographie der wissenschaftlichen Vereine und Gesellschaften Deutschlands. Verdienstliches Unternehmen; höchst sorgfältige Arbeit. *L. Müller.*

Philologische Rundschau, 1884, No. 9.

p. 259: **H. Frommann**, Relativer Wert der homerischen Gleichnisse. 'Die Aufgabe ist nur oberflächlich gelöst.' *Gemoll.* — p. 357: **Ph. Braun,** οὗτος in der Ilias. Ilias und Odyssee dürften in einer derartigen Untersuchung nicht getrennt werden. *Gemoll.* — p. 260: Sophoclis Antigone, übersetzt von **Th. Meckenbach**. Angezeigt von *F. Gumpert.* — p. 263: **K. Riedel**, Das Sujet der Sophokleischen Antigone. Gefällig geschrieben. *Vogrinz.* — p. 264: **W. Kloucek**, Vergiliana. Das 'kleine aber treffliche Schriftchen' wird von *O. Brosin* sehr eingehend besprochen. — p. 273: **Kleinecke**, De penthemimere caesura a Vergilio usurpata. Es sei mehr als zweifelhaft, ob sich Vergils große Verskunst in vierzehn Gesetze einfangen läßt, wie sie Verf. aufstellt. *M. Krafft.* — p. 276: Gellii noctes Atticae, rec. **M. Hertz**. *Lucian Müller* spendet der Ausgabe unumwundenes Lob. — p. 283: **Angermann,** Geographische Namen Altgriechenlands. Wohlgesinnte Rezension von *O. Weise.* — p. 286:

L. de Feis, i dadi scritti di Toscanella. *Pauli* bedauert, den Resultaten dieser interessanten Abhandlung nicht beistimmen zu können.

Philologische Rundschau, 1884, No. 10.

p. 289: **Fr. Gustafsson**, De Apollinari Sidonio emendando. Glücklicher im Zurückweisen unnötiger Interpretationen als in den eigenen Vermutungen. *P. Mohr.* — p. 292: **Pitra**, Analecta s. Hildegardis. *H. Rönsch* macht in seiner Rezension aufmerksam, daß der Index obiger Schrift viele sonst gar nicht oder nur selten vorkommende lateinische Ausdrücke aufweist. — p. 293: **1. S. Bugge**, Beiträge zur Erforschung der etruskischen Sprache. **2. W. Deecke**, Die etruskischen Bilinguen. Nach *Paulis* Meinung stehen Bugge und Deecke schier weiter auseinander als Deecke und Pauli. Der indo-germanischen Theorie, von ihm mit dem Namen neucorssensche Schule belegt, widerspricht er nach wie vor. — p. 299: **Matzat**, Römische Chronologie. In einer ebenso umfassenden als rückhaltlosen Rezension *Soltaus* werden des Verf. „grundlegende Entdeckungen" prinzipiell beanstandet, seine chronologischen Resultate für falsch erklärt und die Kampfesweise des Verf. als eine der wissenschaftlichen Diskussion wenig würdige, ja einzig in der Geschichte philologischer Diskussion dastehende bezeichnet. — p. 310: **P. Regnaud**, Etymologie de σίδηρος. In dem Schriftchen wird σίδηρος mit σχίζω spalte in Zusammenhang gebracht, wogegen der Ref *Saalfeld* die alte Etymologie σίδ-ηρο-ς verteidigt. — p. 312: **F. Kolbe**. Die Einrichtung unserer classischen Schulausgaben. Den auf eine knappere Redaktion der Klassikerausgaben gerichteten Grundgedanken des frühzeitig gestorbenen Verfassers stimmt *O. Brosin* durchweg zu. Der Schluß des Referats wendet sich in scharfen Ausdrücken gegen Herrn K. W. Meyer, welcher in Fleckeisens Jahrbüchern (Über die Bibliotheca Gothana) die Perthesschen Ausgaben sehr abfällig beurteilt hatte. — p. 318: **Ziemer**, Junggrammatische Streifzüge. Anzeige von *Ph. Kautzmann.*

Philologische Rundschau, 1884, No. 11.

p. 321: **Ziwsa**, Eurythmische Technik des Catullus. *O. Harnecker* legt derartigen Untersuchungen wenig Wert bei. — p. 325: Ciceros Tusculanae, hrsg. von **L. W. Hasper** (bibl. Gothana). Trotz kleiner Anstöße bezeichne die Ausgabe einen Fortschritt. Im Kommentar habe der Herausgeber teils zu wenig, teils zu viel gegeben. *Schäffer.* — p. 329: Caesars bell. gall. von **H. Walter**. Das Buch giebt dem Referenten (*R. Menge*) Anlaß zu vielen grammatischen Ausstellungen. — p. 336: **E. Schelle**, De M. Antonii epistulis. Zustimmende Kritik von *L. Gurlitt.* Gelegentlich schlägt G. vor, in Cic. ep. ad. fam. X 10,1 statt des überlieferten saepissime scripsissem Antonio zu lesen suavissime (sehr höflich), da es sich an dieser Stelle nur um einen an Antonius gerichteten Brief handeln könne. — p. 341: **G. Graeser**, Οἱ Ἑλλήνων τε καὶ Ῥωμαίων μέγιστοι θεοί. (Progr. von Mediasch). *G. Saalfeld* drückt seinen Respekt vor diesem griechisch geschriebenen Schulprogramm aus. Die Sprache rühmt er als edel und fehlerfrei, die Behandlung des Stoffes als äußerst geschickt. — p. 343: **S. Herrlich**, Die Verbrechen gegen das Leben nach attischem Recht. Inhaltsangabe. — p. 346: **K. Menzel**, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische. Bietet dem Schüler zu viel Erleichterungen. *R. Binde.*

Philologische Rundschau, 1884, No. 12.

p. 353: **J. H. v. Kirchmann**, Aristoteles' sophistische Widerlegungen, Übersetzung und Erläuterung. Ungünstig beurteilt von *A. Bullinger*, welcher eine Anzahl prinzipieller Widersprüche erhebt und im Speziellen die Verdeutschung der Aristotelischen Terminologie als mißglückt bezeichnet. — p. 366: **H. Sauppes** Emendationes Plutarcheae nennt *C. Stegmann* unzweifelhafte Verbesserungen. — p. 369: **K. Krumbacher**, De codicibus quibus interpretamenta Dositheana servata sunt. Angezeigt von *G. Knaack.* Gelegentlich weist Ref. darauf hin, daß die betreffenden Interpretamenta wohl ein höheres Alter haben dürften und vielleicht der letzte verdünnte Aufguß der griechischen Lexikographie seien. — p. 374: Cicero pro Roscio Am. von **H. Nohl.** Gelobt von *G. Landgraf.* — p. 375: **J. Huemer**, Die Epitomae des Virgilius Grammaticus. Höchst interessante Darlegung. *H. Rönsch* — p. 377: **J. Frantz**, Die Kriege der Scipionen. Keine ganz befriedigende Lösung. *Hesselbarth.* — p. 381: **Finaly**, Der altrömische Kalender. Dem Referenten *W. Soltau* leuchten Finalys Rechenexempel nicht ein; das für die Untersuchung gewählte Fundament sei nicht haltbar.

Philologische Rundschau, 1884, No. 13.

p. 385: **Baenitz**, Bemerkungen zum 1. und 2. Buche der Ilias. ‘Πλέον ἥμισυ παντός’, *A. Gemoll.* — p. 386: Sophocles, Oedipus Tyr., von **R. Jebb.** ‘Das Werk wird einen ehrenvollen Platz einnehmen; eine tiefergreifende Bedeutung wird es freilich nicht haben, dazu fehlt der Textkritik die rechte Sicherheit und methodische Schulung.’ *Wecklein.* — p. 392: Schluß der *Bullinger*schen Rezension zu **Kirchmann**, Aristoteles' sophistische Widerlegungen. — p. 405: **K. Pfaff**, De diversis manibus, quibus Ciceronis de rep. libri in cod. Vat. correcti sunt. Der Referent (*A. Strehlitz*) spricht sich meistens gegen die Resultate der vorliegenden Schrift aus. — p. 410: **V. Casagrandi**, La battaglia di Maratona. ‘Eine Modification der Curtiusschen Hypothese, die man sich gefallen lassen kann.’ *Hesselbarth.* — p. 411: **Hill**, Der achäische Bund. Schlichte Erzählung der Ereignisse. — p. 415: **G. Olivati**, Storia Romana, angezeigt von *W. Soltau.*

Philologische Rundschau, 1884, No. 14.

p. 417: Xenophons Anabasis, von **R. Hansen.** Praktisch. *R. Bodenstein.* — p. 420: Aristoteles Politics, translated by **Welldon.** Der Hauptfehler an dieser Übersetzung ist, daß sie für sich veröffentlicht worden, da sie nur ein Teil der versprochenen kritischen Textausgabe sei. *R. Shute.* — p. 430: **P. Höhn**, De codice Blandiniano. Höhn hat volles Vertrauen zu den bibliographischen Angaben des Cruquius, welcher Auffassung der Ref. (*J. Häussner*) prinzipiell entgegensteht. — p. 436: **J. A. Washietl**, De similitudinibus Ovidianis. Verdienstlich und interessant. — p. 438: Cicero pro Sex. Roscio, von **G. Landgraf** (große Ausgabe). Inhaltsangabe, *K. E. Georges* — p. 440: **V. Gardthausen**, Mastarna oder Servius Tullius. Nach der linguistischen Seite untersucht und zurückgewiesen von *C. Pauli.* — p. 443: **L. Buchhold**, De paromoeoseos usu. ‘Die inhaltsreiche Abhandlung betrachtet die Frage der Allitteration unter einem neuen Gesichtspunkte, der freilich etwas einseitig ist.’ *W. Ebrard.* — p. 446: **Heinichens** Übungen im lat. Stil findet *E. Müller* zweckmäßig.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 26. April. 1884. № 17.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Prof. **Schwane** a. d. Akademie in Münster zum Mitgliede der Prüfungskommission dieser Anst. für die Kandidaten des höh. Schulamtes in Religion und Hebräisch.

II. An Hochschulen: Der bisherige außerord. Prof. an der Univ. Halle, Dr. **G. Glogau**, ist zum ordentl. Prof. in der philos. Fakult. der Univ. Kiel, der außerordentl. Prof. an der Kaiser-Wilhelms-Univ. Straßburg, Dr. **H. Vaihinger**, als außerordentl. Prof. in der philos. Fakult. der Univ. Halle, der Lecturer of teutonic languages and literature am University College in Liverpool, Dr. **W. Vietor**, zum außerord. Prof. in der philos. Fakult. der Univ. Marburg berufen worden.

III. An Gymnasien: A. Zu Direktoren: Gymnasialdirekt. Dr. **Ungermann** in Münstereifel ist in gleicher Eigenschaft an das Gymn. in Düren versetzt worden. B. Zu Professoren: Oberl. Dr. **Fischer** am Königstädt. Gymn., sowie die Oberl. **Bussler** und Dr. **Lortzing** am Sophiengymn. in Berlin. C. Zu Oberlehrern: Die ordentl. Lehrer **Rud. Kuhlenbecht** am Ratsgymn. in Osnabrück und Dr. **R. Hirschberg** am Gymn. in Mörs; Dr. **Lyon**, bisher Oberlehrer an der Realsch. I. O. in Döbeln, zum ständigen Oberl. an der Annen-Realschule in Dresden und die Oberl. **Schelle** von der Realsch. II. O. in Frankenberg und **Rentsch** vom Freimaurer-Knabeninstitut (Realschule II. O.) in Dresden-Friedrichsstadt zu provisorischen Oberlehrern an der Annenschule in Dresden. D. Zu Lehrern: Musiklehrer **Richard Schmidt** vom Progymn. in Berlin zum Musiklehrer an der Friedrich-Werderschen Oberrealsch. und der Direktor beim Kgl. Domchor, **Jancke**, zum Musikl. am Progymn. dort; Rektor Dr. **Futh** von der Oberschule in Bütow als erster Lehrer an das Schullehrersem. das.; Seminarl. **Gockisch** zu Königsberg N. M. an das Lehrerinnensem. in Berlin; Seminarl. **Neudecker** in Oppeln zum Seminarl. in Breslau; Seminarl. **Kustin** in Eckernförde zum Seminarl. in Waldau; Seminarl. **Kropf** in Mettmann zum Seminarl. in Delitzsch; Seminarl. **Stöber** in Petershagen zum Seminarl. in Mettmann; Lehrer **Matthies** in Berlin zum Seminarl. in Königsberg N. M.; Lehrer **Erbe** zum Seminarl. in Petershagen; Lehrer **Schreiner** in Oberlahnstein zum Seminarhülfsl. in Usingen; Seminarhülfsl. **Vietzke** in Pölitz zum Präparandenl. in Rummelsburg.

Auszeichnungen.

Es wurden verliehen: dem Geheimrat und Schulrat a. D. **Stöveken** zu Aachen der R. Adl. Ord. 3 mit Schl.; dem Gymn.-Direkt. Dr. **Schmidt** in Paderborn bei seiner Emeritierung der R. Adl. O. 3 mit Schl.; Prof. **Bruns** an der technischen Hochschule in Hannover der R. Adl. Ord. 4.; dem Geh. Reg.-Rat Dr. **Heeren** von derslb. Anst. der Kronen-Orden 2.

Emeritierungen.

Prof. Dr. **Fischer**, erster Oberl. an der Latina in Halle a. S., 40 Jahr an der Anst., 1. April; Gymn.-Direktor Dr. **Schmidt** in Paderborn 1. April.

Todesfälle.

Prof. Dr. **J. Lorscheid**, Rektor des Realprogymn. in Eupen (geb. den 24. März 1835) gest. 13. April.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Von der bekannten Sammlung der Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, der deutschen Bearbeitung der von Pertz herausgegebenen Monumenta Germaniae, ist eine zweite Gesamtausgabe im Erscheinen, welche unter neuer Bearbeitung der veralteten Teile das Gesamtwerk in chronologischer Anordnung erscheinen wird, sodaß es in sieben bis acht Jahren vollendet vorliegt. Die ersten beiden Bände sind erschienen, der zweite enthält den Tacitus neu bearbeitet von W. Wattenbach zum Preise von 2 M. 40 Pf.

Köstlin, K., Geschichte der Ethik. Darstellung der philosophischen Moral-, Staats- und Socialtheorien des Altertums und der Neuzeit. Band I. Tübingen, Laupp. c. 30 Bogen gr. 8. 10 M.

Pfleiderer, E, Zum Wesen der Universität und ihrer Bedeutung als Hochschule. Philologische Reflexionen eines Schwaben gelegentlich des neuesten Angriffs auf einige wichtige württembergische Lehreinrichtungen. Tübingen, Laupp. 64 S. gr. 8. 1 M.

Erschienene Werke.

Cornelius Nepos. Scholarum in usum rec. et emendavit A. Weidner. (8. 104 S.) Leipzig, Freytag. 60 Pf.

Gaumitz, H., Zu den Bobienser Ciceroscholien. (gr. 4. 30 S.) Dresden, Zahn & Jaensch. 1 M. 35

Geschichtschreiber, die, der deutschen Vorzeit. 2. Gesamtausg. 2. Bd. Leipzig, F. Duncker. 2 M. 40 (1. u. 2.: 5 M. 40)

Inhalt: Die Römerkriege aus Plutarch, Cäsar, Vellejus, Suetonius, Tacitus. Tacitus' Germania. Übers. v. J. Horkel. 2. Auflage. Neu bearb. u. eingeleitet v. W. Wattenbach. 2. Abt. (8. IV, 211 S.)

Huit, C., Le Gorgias. Commentaire grammatical et littéraire des chapitres XXXVII — LXXXIII, précédé d'une étude sur le style de Platon et suivi d'un appendice sur les mythes de ce philosophe. Paris. 2 fr.

Kinzler, A., Die biblischen Altertümer. Hrsg. v. dem Calwer Verlagsverein. Mit 83 Abbildgn. 6., teilweise umgearb. Aufl. (8. XII, 584 S.) Calw, Vereinsbuchhandlung. 2 M.

— biblische Naturgeschichte. Hrsg. v. dem Calwer Verlagsverein. 9. verb. Aufl. Mit 60 kolor. Abbildungen auf 4 Bildertaf. u. 61 Holzschn. (8. VIII 307 S.) Ebd. 2 M.

Lübbert, E., Diatriba in Pindari locum de Adrasti regno Sicyonio. (gr. 4. 22 S.) Bonn, Cohen & Sohn. 1 M.

Mahlmann, G., Lateinisch-deutsches u. deutsch-lateinisches Handwörterbuch zum Gebrauch für Gymnasien, Real- u. höhere Bürgerschulen, neu bearb. v. H. Windel. 2 Tle. 27. Aufl. (8. V, 692 u. 678 S.) Leipzig, Ph. Reclam. à 2 M.; geb. à 2 M. 50

Olsen, W., Quaestionum Plautinarum de verbo substantivo specimen. Diss. inaug. (gr. 8. 105 S.) Gryphiswaldiae. (Jena, Pohle.) 1 M. 50

Schmid, K. A., Geschichte der Erziehung vom Anfang an bis auf unsere Zeit, bearb. in Gesellschaft mit e. Anzahl v. Gelehrten u. Schulmännern. In 4 Bdn. 1. Bd.: Die vorchristliche Erziehung, bearb. von K. A. Schmid u. G. Baur. (8. VII, 333 S.) Stuttgart, Cotta. 10 M.

Thukydides, erklärt v. J. Classen. 7. Bd. 7. Buch. 2. Aufl. (gr. 8. VI, 177 S.) Berlin, Weidmann. 1 M. 80

Sophocles Antigone. Edition classique, avec une introduction et des notes par George Nicolas. (18. LVI, 160 p. avec portrait et plan du théâtre classique.) Paris, Garnier frères.

Vigié, Etudes sur les impôts indirects [romains; les douanes dans l'empire romain. (gr. 8. 180 p.) Montpellier, (Paris, Thorin).

Antiquarische Kataloge.

Ad. Labitte, Paris, Auktion am 1. Mai. Bibliothek von **Ed. Laboulaye.** 474 S. 4267 N.



Zeitschriften.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 11.

p. 321: **J. Rumpel**, Lexicon Pindaricum. Zeichnet sich durch lobenswerte Vollständigkeit aus. *Fr. Mezger.* — p. 322: Sophoclis Oedipus Col. von **Bellermann.** *N. Wecklein* beurteilt die Ausgabe Bellermanns nicht günstig; man vermisse die Gelehrsamkeit und tüchtige Methode seines Vorgängers Wolff. — p. 328: Herodiani op. ed. **L. Mendelssohn.** *J. Hilberg* stellt die Edition hoch über alle bisher erschienenen. — p. 330: **R. Bohn,** Wandtafel von Olympia. Rühmende Anzeige. — p. 333: **D. Volkmann,** In Iul. Valerium adnotationes. Besprochen von *K. Boysen.* — p. 334: **E. Hitze,** De S. Pompeio. Diese 'Rettung' enthalte manches Annehmbare. — p. 335: **Hintners** griechisches Übungsbuch erhält den Beifall des Ref. *J. Sitzler.* — p. 337: Griechische Grammatik von **Kurtz** und **Friesendorff.** 'Eins der besten und brauchbarsten Schulbücher.' *J. Sitzler.* — p. 339 — 344: Auszüge aus den „Listy filologicke" X 5. 6. — p. 346—350: Sitzungsberichte der Berliner archäol. Gesellschaft.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 12.

p. 353: **Conrad Bursian,** Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland. Besprochen von *L. Schwabe,* der es als einen verhängnisvollen Fehler beklagt, daß Bursian seinen Standpunkt viel zu tief genommen habe; nicht der Historiker, sondern der Chronist trete hervor; ab und zu sehe sich das Buch wie ein Bücherkatalog an. — p. 361: Sophoclis Oedipus Rex, von **Fr. Schubert.** Ref. (*H. Gleditsch*) bemängelt die Textgestaltung an vielen Punkten. — p. 364: Plauti Mostellaria, von **O. Fr. Lorenz.** Die treffliche Exegese wird von *M. Niemeyer* lobend hervorgehoben. — p. 367: Caesar de bello Gallico, rec. **Prammer.** 'Durchgreifend emendiert.' *A. Eussner.* — p. 370: **P. Klaucke,** Briefe Ciceros, als Anhang zu den Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische. *H. Meusel* zweifelt an der Nützlichkeit des Buches. — p. 379—382: Sitzungsberichte des Württ. Altertumsvereins vom Januar 1883 bis Januar 1884 (über das Römerkastell bei Isny, über den limes Rhaeticus und über die Peutingersche Tafel).

Wochenschrift für klassische Philologie, No. 13.

p. 385: **A. Fränkel,** Quellen der Alexander-Historiker. *E. Evers* hebt in seiner Besprechung den höchst hypothetischen Charakter der Fränkelschen Resultate hervor. — p. 393: **E. Chaignet,** Essai sur la Psychologie d'Aristote. Der Referent (*R. Eucken*) zollt der Gelehrsamkeit und dem ernsten Streben des Verf. volle Achtung, hält jedoch in Hinsicht auf Zellers Untersuchungen den Zweck des französischen Buches für verfehlt. — p. 397: Cicero pro L. Murena und P. Sulla, von **G. Laubmann.** Angezeigt von *H. Nohl.* — p. 401: **J. Schönbergs** Übersetzung des Hitopadescha bezeichnet der Ref. als nicht korrekt. — p. 402: **E. Appel,** De genere neutro intereunte in lingua latina. Lobend erwähnt von *J. Eyssenhardt.* — p. 402; **A. Gehring,** Griechisches Elementarbuch. Kurz recensiert von *A. Gemoll.* — p. 407: Sitzungsberichte der archäologischen Gesellschaft zu Berlin.

Wochenschrift für klassische Philologie, No. 14.

p. 417: **K. Rangabé,** Ὁ καθ' Ὅμηρον οἰκιακὸς βίος. *A. Gemoll* hebt höflicherweise die geistreiche Darstellung des Buches hervor, verschweigt indes nicht seine zahlreichen Fehler. — p. 419: **E. Gerhard,** Etruskische Spiegel. Referat von *H. Blümner.* — p. 420: Cicero pro Sex. Roscio, von **H. Nohl.** Der Text hat dem neuen Herausgeber viel zu danken. *K. Lehmann.* — p. 423: **Gurlitt,** Briefe Ciceros auf ihre Echtheit geprüft. *P. Meyer* rühmt an der Schrift besonders die versöhnliche Tendenz, den 'Standpunkt der goldenen Mittelstraße', ohne mit allen Behauptungen des Verfassers einverstanden zu sein. — p. 431: Referat *A. Eussners* über **Binsfeld,** Adversaria critica in der Coblenzer Jubiläumsschrift. — p. 435: **J. Schrammen,** Formen des Verbum. Der Verfasser gerate oft in unhaltbare Combinationen; er lasse außer acht, daß die Entstehung der Verbalformen in proethnische Zeit falle und nicht gesondert auf dem Boden des Indischen, Griechischen etc. stehe. *Fr. Stolz.* — p. 438: **P. Harre,** Hauptregeln der lat. Syntax. 'Vortreffliches Büchlein.' *A. Prümer.* — p. 440: Sitzungsberichte der Würzburger philologischen Gesellschaft.

Revue critique, 1884. No. 10.

p. 183: Aristophanis Pax, ed. **Blaydes.** Der Ref. Hr. **A. Martin** ist von dieser Publikation nicht sehr erbaut. Der Blaydesschen Ausgabe hätte ein längerer Aufschub nicht geschadet; in ihrer gegenwärtigen Gestalt beruhe sie auf keiner besseren Basis als ihre Vorgänger und bezeichne deshalb keinen Fortschritt. Der Blaydessche Aristophanes konnte nie als eine kritische Edition betrachtet werden; speziell der vorliegenden Komödie seien nur zwei Handschriften untergeordneten Ranges (der Cod. Parisinus 2715 und der Marcianus 475) zu grunde gelegt, und selbst diese sparsame Kollation sei unzureichend durchgeführt. — p. 185: **E. Schweder,** Zur Chorographie des Augustus. Nach **C. Jullians** Urteil ist Schweders Behauptung von der Existenz einer amtlichen chronographia romana eine ebenso verführerische als nutzlose Hypothese. Auch die Ansicht, daß die von Augustus angeordnete Einteilung Italiens in elf Regionen nur geographischen, keineswegs jedoch politischen und administrativen Zwecken dienen sollte, wird als unhaltbar zurückgewiesen.

Revue critique, 1884. No. 11.

p. 203 –207: **H. Bergson,** Extraits de Lucrèce. Diese Chrestomathie findet zwei Besprechungen, die ihrer merkwürdigen Divergenz halber kurz erwähnt zu werden verdienen. Der erste Referent, Hr. **M. Bonnet,** nennt das Werk die Improvisation eines Autors, der seine vermutlich noch frische Gelehrsamkeit eilfertig der Welt bekannt machen will, während der zweite Beurtheiler, Hr. **P. Monceaux,** gerade die glückliche Methode des Herausgebers preist und die Kompetenz desselben auf diesem Gebiet nachdrücklich betont.

Revue critique, 1884. No. 12.

p. 121: **H. Dunbar,** Concordance to the comedies of Aristophanes. Recension von **A. Martin.** 'So lange ein richtiges Aristophanes-Lexikon fehlt, ist diese Konkordanz von unschätzbarer Nützlichkeit; der geduldige und hingebungsvolle Mann, welcher ein solches Werk zustande gebracht, hat der Philologie einen wichtigen Dienst geleistet.'

Revue critique, 1884. No. 13 u. 14.

p. 241: **Dacbert,** Sénèque et la mort d'Agrippine. Anonyme Rezension. Hinter dem Pseudonym verbirgt sich ein französischer Autor, nicht Gelehrter von Beruf. Sein Buch verteidigt den offiziellen, von Seneca redigierten Bericht, welchen Nero anläßlich des Todes der Agrippina dem Senat vortrug und wonach Agrippina nach einem mißlungenen Mordanschlag gegen den Kaiser sich selbst entleibte. Diese doppelte Rettung, des Kaisers und seines Freundes, führt der Verfasser als ein gewandter Anwalt mit vielem Geschick durch, ohne recht überzeugen zu können. — p. 246: **Techmers** Internationale Zeitschrift für Sprachwissenschaft wird von **M. Bréal** mit

warmer Sympathie begrüßt und beglückwünscht. — p. 251—257: Thèses de doctorat; **E. Pottier**, I: Quam ob causam Graeci in sepulcris figlina sigilla deposuerint. II: Etude sur les lécythes blancs attiques. — Die No. 14 enthält (p. 265—266) eine einwandsfreie Anzeige der **Collitz**schen Sammlung griechischer Dialektinschriften von **E. Baudot.**

La Cultura, 1884, vol. V, No. 3.

p. 123: **A. Probst**, Beiträge zur lateinischen Grammatik. **P. Merlo** (Docent des Sanskrit an der Universität Pavia) kann die Voraussetzungen des Verf. nicht acceptieren. Solch ein monosyllabisches oder agglutinierendes Latein nach der Konstruktion des Verf. hat es nie gegeben; denn das in der Folge zu einer selbständigen Sprache sich entwickelnde Idiom hatte schon Flexionsformen, als es noch mit den anderen arischen Sprachen verschmolzen war. Daß Probst dies nicht berücksichtigt, verrät einen Mangel an dem, was man historischen Sinn in der Linguistik nennen kann. Probst sei leider zu sehr beeinflußt von der genugsam bekannten holländischen Schule. Schließlich wird die vom Verfasser gegebene eigentümliche Deutung des Arvalliedes als verfehlt nachgewiesen. — p. 136: **A. Weinhold**, Quaestiones Horatianae. Der ungenannte Referent meint, daß manche Kommentatoren eine besondere Geschicklichkeit besäßen, durch ihre Arbeit erst recht unverständlich zu machen, was früher ganz gut verständlich war; bei Weinhold treffe dies zu.

La Cultura, 1884, vol. V, No. 4.

p. 155: **A. Gilbert**, Topographie der Stadt Rom, besprochen von **L. Cantarelli**. Die anerkennende Rezension erörtert besonders die Gilbertsche Untersuchung über die sacra Argeorum. — p. 161: Referat über **Wölfflins** Archiv für lateinische Lexikographie. — p. 167: **Brunot**, Sur le De moribus. Einen Hauptpunkt in Brunots Buch bildet die Emendation der Stelle XXIII: maneat, quaeso, duretque gentibus, si non amor nostri, at certe odium sui, quando urgentibus imperii fatis, cet. Der Verfasser will hier das urgentibus ganz tilgen, als Dittographie, entstanden durch das in der vorangehenden Zeile vorkommende ue gentibus. Der Referent findet schon im italienischen Sprachgefühl einen Grund, diese Ausmerzung für ungehörig zu erklären.

Academy No. 619. 15 März 1884.

p. 189—190. **J. Henry Middleton**, The Castellani collection. Die vom 17. März bis zur Mitte des April dauernde Versteigerung der berühmten Sammlung von A. Castellani dürfte zu den bedeutendsten der neueren Zeiten gerechnet werden. Die Sammlung ist an Werken griechischer, etruskischer, römischer und mittelalterlicher Kunst überaus reich, sie giebt viele Unika, und die meisten Gegenstände sind durch Schönheit und gute Erhaltung gleich ausgezeichnet. An Skulpturen der griechischen Zeit ist eine Helmbüste des Perikles, ein Amazonenkopf, eine Athenastatue und eine kleine Gruppe aus Kalkstein „Ajax eine Amazone verteidigend" hervorzuheben; alsdann 35 der schönsten Terrakotten aus Tanagra und die Elfenbeinstatuette eines griechischen Tragikers. Die Vasensammlung erstreckt sich von den Zeiten des Cyrus bis in die späteste griechisch-römische Zeit; von den Münzen ist namentlich die Sammlung sicilischer Münzen hervorzuheben. An Bronzen ist eine überreiche Auswahl; ferner sind etruskische Terrakotten, phönicische und hellenische Gläser und die schon längst bekannte Sammlung von Gold- und Silbersachen von höchster Bedeutung, auch für das moderne Kunstgewerbe: ägyptische, punische, griechische, etruskische und römische Schmuckgegenstände sind in so reicher Auswahl in keinem öffentlichen wie privaten Museum vorhanden. Von nicht geringerer Bedeutung sind die Gegenstände aus dem Mittelalter und der Renaissance. Es gehörte die Energie, das Kunstverständnis und das große Vermögen eines Alessandro Castellani dazu, eine solche Kunstsammlung zu vereinen. Die Familie hatte 3 Millionen Francs für dieselbe verlangt; es ist aber weder der italienischen, noch einer fremden Verwaltung möglich gewesen, die Mittel zum Erwerb aufzubringen. — p. 192—193. **W. M. Flinders Petrie**, The Great Temple of San. Die Ausgrabungen von Zoan oder Tanis haben zu anerkennenswerten Resultaten geführt. Die ganze Fläche, welche der große Tempel Rameses II einnimmt, ist bloßgelegt, und der Grundplan ergiebt einen Pylon, eine bedeckte Säulenhalle, Obelisken und Statuen Rameses II. mit Säulen, Sphinxen und Statuen aus dem mittleren Königtum und den Zeiten der Hyksos in neuer Aufstellung, das Heiligtum des Rameses mit einer Säulenfront des Si-amen, und am westlichen Ende Obelisken und andere Überbleibsel. Das Ganze ist von einem ausgedehnten Wall aus rohem Mauerwerk, etwa 80 Fuß breit und noch jetzt etwa 20 Fuß hoch, umgeben, welcher von Pi-sebphanus erbaut war und dessen Abstoßungen den inneren Raum angefüllt hatten. Hierdurch sind die Kunstwerke und namentlich alle Obelisken zerbrochen worden, die alsdann als Steinbruch schon in den Ptolomäerzeiten gedient haben. Trotzdem bieten die Reste der Skulpturen noch manches Bemerkenswerte, und es wird den weiteren Ausgrabungen vorbehalten sein, die Reste der ältesten Zeit, namentlich der Hyksos und vielleicht der Israeliten, wiederzufinden.

Academy No. 620. 22. März 1884.

p. 209—210. **W. J. Loftie**, An essay on Scarabs. Von **Am. B. Edwards**. Nur in 125 Exemplaren auf Subskription gedruckt, von schönster Ausstattung und mit sehr feinen Zeichnungen der Herrn Loftie gehörigen 192 Amulette von J. Flinders Petrie versehen, ist dieses Buch höchst bemerkenswert. Der Scarabäus, welcher die Gewohnheit hat, seine Eier in eine Thonkugel zu wickeln und diese alsdann auf eine vor der Überschwemmung des Nils sichere Höhe zu rollen, galt den Ägyptern als Symbol des menschlichen Lebens und der Unsterblichkeit der Seele; daher die vielen Abbildungen mit symbolischen Inschriften vom kleinsten Format, als Amulet, bis zur Riesengröße, als Tempelschmuck. Man sollte glauben, daß nichts leichter sei, als sie abzubilden; aber wie die Münzen haben sie ihre Epochen, und da sie nicht wie Münzen handwerksmäßig geschlagen, sondern stets in einzelnen Exemplaren ausgearbeitet wurden, bilden sie noch mehr als diese Denkmäler der Kunst in den verschiedenen Epochen; als solche können die vorzüglichen Abbildungen Flinder Petries gelten. Der Text Lofties leidet an zu großer Kürze und Gedrängtheit; bei seiner genauen Kenntnis des Gegenstandes wäre durch weniger Spekulation und mehr Rücksichtnahme auf die positiven Daten, wie Fundstätten, Chronologie u. s. w., mehr gewonnen worden. — p. 210: **Ed. Naville**, Pithom-Heroopolis. Gamurrini hat in einer Handschrift der Bibliothek von Arezzo aus dem 10. oder 11. Jahrh. die Bestätigung gefunden, daß noch im 4. Jahrh. die Tradition Pithom als Heroopolis bezeichnete, und daß noch ein Dorf mit Namen Hero sich hier befand.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).



BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT und K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 3. Mai. 1884. № 18.

Inhalt.

Dr. Schliemann in Tiryns.

Der „V. Z.“ wird aus London telegraphiert: Dr. Schliemann meldet aus Tiryns vom 11. April, daß er dort einen ungeheuren Palast mit unzähligen Säulen entdeckte, welcher die ganze obere Akropolis von Tiryns einnimmt. Fußboden und Mauern sind gut erhalten.

Personalien.

Ernennungen.

An Hochschulen: Ordentl. Prof. an der philosoph. Fakult. der Univ. Kiel Dr. **B. Erdmann** zum ordentl. Prof. an der Univ. Breslau.

An Gymnasien etc. A. Zu Direktoren: Oberl. am Gymn. in Harburg Dr. **Winter** zum Direkt. des Realgymn. in Quakenbrück; Rektor Dr. **Pohl** am Progymn. in Linz a. Rh. zum Direkt. des Gymn. in Münstereifel; Gymnasiall. Dr. **Okens** in Trier zum Gymnasialdirektor in Kempen; Oberl. Prof. **Schulte** am Gymn. in Neiße zum Direkt. des Gymn. in Beuthen O. S. Dr. **Heinze**, Dirigent des Gymn. in Pr. Stargardt zum Direkt. desselben; Gymnasialdirekt. Dr. **Ad. Hechelmann** in Marburg zum Direkt. des Gymn. in Paderborn; Dr. **Stensloff**, Direktor des Gymn. in Lemgo zum Direkt. des Gymn. in Herford; Direkt. **Maafs** in Pölitz zum Direkt. des Sem. in Liegnitz. B. Zu Professoren: Dr. **Körber** am Gymn. in Fulda; Dr. **Oelsner** an der Wöhlerschule in Frankfurt a. M.; Dr. **Cochius** an der Charlottenschule in Berlin. C. Zu Oberlehrern: Der Oberlehrer an der lat. Hauptschule der Frankeschen Stiftungen in Halle Prof. Dr. **Paul Matthias Kramer** zum Inspektor des Realgymn. in diesen Stiftungen; Dr. **Gärtner** an der städt. Abteilung der Kgl. Oberrealschule in Breslau; **Kowalek** am Kgl. Gymn. in Danzig; **Voigt** am Gymn. in Thorn; Dr. **Strebitzky** am Gymn. in Neustadt W. Pr.; Dr. **Fricke** am Gymn. in Bingen. Dr. **Mylius** am Realgymn. in Rawitsch; **Kreuzberg** am Realgymn. in Neiße; Dr. **Jansen** am Realgymn. in Düsseldorf; Dr. **Jänicke** am Realgymn. in Liegnitz; die Titular-Oberl. Dr. **Wiskemann** am Gymn. in Marburg und **Mestwerdt** am Gymn. in Cleve zu etatsmäßigen Oberl. Durch Versetzung ascendierten zu Oberlehrern: die ordentlichen Lehrer Dr. **Schröter** am Gymn. in Ostrowo zum Oberl. beim Marien-Gymn. in Posen; Dr. **Rost** am Gymn. in Ohlau zum Oberl. am Gymn. in Schweidnitz; Dr. **Meyer** am Gymn. in Krefeld zum Oberl. am Gymn. in M.-Gladbach. Versetzt wurden: Oberl. Prof. Dr. **Hempel** vom Gymn. in Salzwedel an das Gymn. in Lübeck; Oberl. **Hubert** vom Friedr.-Wilh.-Gymn. in Posen an das Realgymn. in Rawitsch. D. Zu Lehrern: Ordentl. L. Dr. **Paul Sadée** am Luisenstädt. Real-Gymn. zum ersten L. am Seminar für Stadtschulen in Berlin; der erste L. **Luda** am Seminar in Linnich in gl. Eigenschaft an das Seminar in Petershagen.

Auszeichnungen.

Zu Ehrendoktoren wurden ernannt: Generalsuperint. **Taube** und Konsistorialrat Dr. **Kahle** in Königsberg i. Pr. von der theolog. Fakult. der Albertus-Univ. dort. Dem Prof. Dr. **Barendiu** in Großbeeren ist bei seinem 50jährigen Doktorjubiläum das Diplom von der philos. Fakult. der Univ. Berlin erneuert worden. Es erhielten Orden: Geh. Reg.- u. Schulrat a. D. **Stoeveken** in Aachen, Realgymnasialdir. Dr. **Schrader** in Halle und Rekt. **Benrath** am Realprogymn. in Büren den R. Adlerord. 3. Kl. m. Schl.; Oberl. a. D. Prof. Dr. **Fischer** in Halle, Oberl. a. D. Dr. **Pöttel** in Prenzlau, Oberl. a. D. Prof. Dr. **John** in Nordhausen, Gymnasiall. a. D. Prof. **Barthel** in Neustadt W.-Pr. und Seminarl. a. D. **Wetzel** in Berlin den R. Adlerord. 4. Kl.; Prof. Dr. **Röpell** an der Univ. Breslau den Kronenord. 2. Kl.; Seminarl. a. D. **Schiementz** in Alt-Döbern den Kronenord. 3. Kl.; Gymnasialoberl. Prof. Dr. **Kallius** u. Gymnasialoberl. Dr. **Hohnhorst** in Berlin sowie Zeichenl. a. D. **Naudieth** in Marienburg den Kronenord. 4. Kl.

Emeritierungen.

Gymnasialdir. Dr. **Schürmann** in Kempen; Oberl. Dr. **Wernicke** an der Luisenstädt. Oberrealsch. in Berlin, 1. April; Oberl. **Heyl** am Seminar in Marienburg; Oberl. **Barbe** am Andreasrealgymn. in Berlin, 1. Okt., nach 50jähriger Dienstzeit.

Todesfälle.

Rektor **Topf** in Langensalza 17. März; Dr. **Hugo Schoder**, Prof. der Mathematik in Stuttgart, 11. Apr. 48 J. alt; **Demetrius Pantatzis** in Athen 24. März; Rev. **Charles Badham** in Sidney (New South Wales) 27. Febr.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Asbach, J., Nekrolog für Arnold Schäfer. Berlin, Calvary u. Co. c. 16 S. c. 1 M. 20

Duncker, Max, Geschichte des Altertums. Neue Folge. Erster Band (Die Zeit der aufsteigenden Macht Athens). Leipzig, Duncker & Humblot. c. 30 Bogen. gr. 8. c. 9 M.

Fischer, Hermann, Nekrolog für Adalbert v. Keller. Berlin, Calvary u. Co. c. 24 S. c. 1 M. 20

Götz, Georg, Gustav Löwe. Ein Gedenkblatt. Berlin, Calvary u. Co. c. 24 S. c. 1 M. 20

Hirschfelder, Wilhelm, Alfred Schottmüller. Nachruf. Berlin, Calvary u. Co. c. 24 S. gr. 8. c. 1 M. 20

Erschienene Werke.

Caesaris Commentarii de bello gallico. Für den Schulgebrauch erklärt v. R. Menge. 2. Bdchn. Buch IV—VI. Ausg. A mit untergesetzten Anmerkungen. (gr. 8. VI u. S. 121—239.) Ausg. B mit bes. Anmerkungen-Hft. (S. 53—110 u. IV u. S. 67—125.) Gotha, F. A. Perthes. à 1 M. 30

Clausen, F., Zum lateinischen Unterrichte in der Secunda des Gymnasiums. (gr. 4. 24 S.) Berlin, Gaertner. 1 M.

Dahms, R., Philologische Studien zur Wortbedeutung bei Homer. (gr. 4. 28 S.) Berlin, Gaertner. 1 M.

Demosthenes, Ausgewählte Reden. Für den Schulgebrauch erklärt v. J. Sörgel. 2. Bdchn. Rede über den Frieden. 2. Rede gegen Philipp. Rede über die Angelegenheiten im Chersones. 3. Rede gegen Philipp. Ausg. A mit untergesetzten Anmerkungen. (gr. 8. S. 97—232.) Ausg. B mit bes. Anmerkungen-Hft. (S. 31—66 u. 67—164.) Gotha, F. A. Perthes. à 1 M. 80 (1. u. 2.: 3 M.

Dietrichson, L., Antinoos. Eine kunstarchäologische Untersuchung. Christiania, Universitätsprogramm. (Aschehoug) gr. 8. XIII, 357 S. m. 19 Taf. 7 M.

Evers, E., Das Emporkommen der persischen Macht unter Cyrus nach den neuentdeckten Inschriften. (gr. 4. 40 S.) Berlin, Gaertner. 1 M.

Frigell, A., Prolegomena in T. Livii librum XXII. (gr. 8. 64 S.) Gotha 1883, F. A. Perthes. 1 M. 20

Hempel, H., Anleitung zum lateinischen Aufsatz. (gr. 8. XII, 143 S.) Salzwedel, Klingenstein. 1 M. 80

Hildebrandt, Frz., de Hecyrae Terentianae origine. Diss. in. (gr. 8. 51 S.) Halis Sax. (Jena, Pohle). 1 M.

Horatius. Carminum Liber III. Edited, with Notes, by T. E. Page. (12. 132 p.) London, Macmillan. 2 sh.

Kallenberg, H., Commentatio critica in Herodotum. (gr. 4. 28 S.) Berlin, Gaertner. 1 M.

Kammer, E., Homerische Vers- u. Formenlehre zum Gebrauch in Gymnasien. (gr. 8. 54 S.) Gotha, F. A. Perthes. 80 Pf.

Lilie, C., Conjunctivischer Bedingungssatz bei indicativischem Hauptsatz im Lateinischen. (gr. 4. 17 S.) Berlin, Gaertner. 1 M.

Livi ab urbe condita liber XXIII. Für den Schulgebrauch erklärt v. Glob. Egelhaaf. Ausg. A mit untergesetzten Anmerkungen. (gr. 8. 92 S.) Ausg. B mit bes. Anmerkungen-Heft. (48 u. 39 S.) Gotha, F. A. Perthes. à 1 M. 20

Nitzsch, Fr., Luther u. Aristoteles. Festschrift zum 400jähr. Geburtstage Luthers. (gr. 8. III, 51 S.) Kiel 1883, Universitätsbuchh. 1 M. 20

Speidel, P., Lateinische Elementar-Stilistik. Griechische Uebersetzung der 26 Uebungsstücke im 1. Bdchn. (8. 16 S.) Heilbronn, Scheurlen. 40 Pf.

Taciti Annales. Für den Schulgebrauch erklärt v. W. Pfitzner. 2. Bdchn. Buch III—VI. (gr. 8. S. 131—293.) Gotha, F. A. Perthes. 1 M. 50 (1. u. 2.: 2 M. 70)

Vigié, Etudes sur les impôts indirects romains; Des douanes dans l'empire romain. (8. 180 p.) Montpellier. (Paris, Thorin).

Xenophon's Anabasis. Für den Schulgebrauch erklärt v. R. Hansen. 3. Bdchn. (Schluß). Buch VI u. VII. (gr. 8. IV u. S. 233—318.) Gotha, F. A. Perthes. à 1 M. 20

Antiquarische Kataloge.

Zeitschriften.

Literarisches Centralblatt, 1884, No. 9.

p. 269: **P. Willems**, Le sénat. 'Das Buch füllt eine klaffende Lücke in der Litteratur in der würdigsten Weise aus. Zu beklagen sei bei einem so umfangreichen Werke das Fehlen jeder Art von Register'. *F. R.* — p. 270: **F. Dahn**, Deutsche Geschichte. 'Mit aufrichtiger Freude kann man diese Fülle teils gesicherter, teils annehmbarer Resultate überblicken, und nicht anders als mit Genuß dieser flotten Darstellung folgen'. — p. 286: Quintus Ennius von **Lucian Müller**. 'Das große Verdienst M.s besteht darin, daß er den Vater der römischen Poesie wieder voll und ganz zu Ehren bringt.'

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 15.

p. 449: **E. H. Meyer**, Gandharven-Kentauren. 'Verfasser gelangt durch falsche Wertschätzung der Quellen zu unrichtigen Schlüssen'. *O. Gruppe.* — Ähnlich lautet (p. 457 ff.) das Urteil desselben Referenten bezüglich **Milchhöfers** Anfänge der Kunst; hier sei es die Theorie der Typenvererbung, auf die zu vieles Gewicht gelegt werde. — p. 469: **Lohr**, Aus dem alten Rom. Angezeigt von *J. Jung.* — p. 470: Die Sallust-Ausgabe von **R. Lallier** ist, wie *G. Eussner* bemerkt, der Stereotypabdruck einer alten Auflage.

Philologische Rundschau, 1884, No. 15.

p. 449: Xenophons Anabasis, hrsg. von **A. Pretor.** 'Das Buch gleicht in bezug auf das Zuviel und Zuwenig manchen Weidmannschen und Teubnerschen Schulausgaben'. *R. Hansen.* — p. 452: **Fr. Marx**, Studia Luciliana. Lobendes Urteil von *J. Woltjers.* — p. 457: **M. Kleinschmidt**, De Lucili genere dicendi. 'Der Verfasser dieser gekrönten Preisschrift war seiner Aufgabe nicht gewachsen'. *J. Woltjers.* — p. 464: **Haenicke**, Zu Cic. de lege agraria. *Hesselbarth* legt seine abweichende Meinung dar. — p. 465: **J. Lippert**, Geschichte des Priestertums. 'Das Verständnis der religiösen Einrichtungen des Altertums wird durch dieses Werk auf das Nachhaltigste gefördert und vertieft'. — p. 468: **W. Schmitz**, Monumenta tachygraphica. Mit lebhaftem Dank begrüßt von *O. Lehmann.* — p. 470: **Th. Bergk**, Kleine philologische Schriften. Beifällige Anzeige. — p. 471: **H. Menge**, Repertorium der griechischen Syntax. 'Das Buch hat einen festbegründeten Ruf'. *Gidionsen.* — p. 476: **W. Brambach**, Hülfsbüchlein für lat. Rechtschreibung. Der Referent macht auf mehrere Lücken aufmerksam. — p. 478: **Mezger**, Übungen im lat. Stil. 'Kann sich würdig den Nägelsbachschen Aufgaben an die Seite stellen'.

Gymnasium. No. 5.

p. 153—158: **Wetzel**, Zur lateinischen Tempus- und Moduslehre. Der präsentische Gebrauch von Ausdrücken wie poteram, debebam u. ä. wird mit Beispielen belegt und erklärt. — Rezensionen: p. 157—160: 1) **v. Pfeil**, Wie lernt man eine Sprache? Für die Schule unbrauchbare Methode. 2) **Willms**, Zur Neugestaltung der Schule. Bedenklich. 3) **R. F.**, Die Irrwege der Gymnasiallehrmethode. Die Klagen treffen für unsere Verhältnisse nicht zu. *Schirmer.* — p. 160: **Thiemann**, Wörterbuch zu Xenophons Hellenika. Empfohlen von *Saalfeld.* — p. 160—162: **Hoffmann**, Studien auf dem Gebiete der lateinischen Syntax. Sehr anerkennend besprochen von *Golling.* — p. 162—164: 1) **Harre**, Hauptregeln der lateinischen Syntax. Trefflich. 2) **Spiefs**, Die wichtigsten Regeln der Syntaxis. Mangelhaft. *Rhode.* — p. 165—167: Programmschau: Zur alten Geographie. *Widmann.*

Gymnasium. No. 6.

Rezensionen: p. 185—189: **Steinmeyer**, Betrachtungen über unser klassisches Schulwesen. Zustimmende Besprechung von *Ruhe.* — p. 189—194: 1) **v. Bamberg**, Griech. Schulgrammatik. 2) **Kurtz** u. **Friesendorff**, Griech. Schulgrammatik. 3) **Stier**, Kurzgefaßte griech. Formenlehre. 4) **Koch**, Kurzgefaßte griech. Schulgrammatik. 5) **Mayer**, Attische Syntax. Am schwächsten Stier. Allen ist ein Fehler gemeinsam: sie haben zuviel. *Widmann.* — p. 199—202: Programmschau: Zur Pädagogik. *Kühne.*

Gymnasium. No. 7.

p. 217—226: **Hense**, Das deutsch-griechische und das deutsch-französische Schluß-Skriptum in Ober-Sekunda. Dieselben sind aus pädagogischen und aus praktischen Gründen an den Schluß der Unterprima zu verlegen. — Rezensionen: p. 225—226: 1) **Sörgel**, Wie steht es mit der Überbürdung an den bayerischen Gymnasien? 2) **Arnold**, Zur Frage der Überbürdung. 3) **Lacher**, Die Schulüberbürdungsfrage. 4) **Maurer**, Deutsches Wort zur Überbürdungsfrage. Vergleichende Besprechung von *Hellwig.* — p. 226—229: **Jacoby**, Anthologie aus den Elegikern der Römer. Bezeichnet gegen Volz und Schulze einen entschiedenen Fortschritt. *Güthling.* — p. 229—231: **Sittl**, Geschichte der griechischen Litteratur. Der erste Teil ist anregend, der zweite bietet kaum etwas Neues. *Sitzler.* — p. 231—236: **Schaunsland**, Die Kriegszüge Cäsars in Gallien. Nur als Hilfsmittel für den Lehrer brauchbar. *Schirmer.* — p. 237—246: Programm

schau: Zu Homer. *Sitzler*. Zu Sophokles. Zu griech. Prosaikern. Zu den griech. Altertümern. *Widmann*. Zur latein. und griech. Grammatik. *Wetzel*. Wert und Methode des altsprachl. Unterrichts. Zu den griech. und röm. Antiquitäten. *Golling*.

Academy No. 621. 29. März 1884.

p. 219—220: **Fr. H. Forshall**, Westminster School, past and present. Von **W. Wickham**. Mit glücklichem Humor geschriebene, meist auf Erinnerungen beruhende Schulgeschichte. Die Anstalt ist ebenso eigentümlich in ihren Einrichtungen — sie zählt nur vierzig Schüler — wie sie glücklich in ihren Erfolgen ist. — p. 221: **R. W. Browne**, History of Roman classical literature. Lediglich Abdruck des 1853 erschienenen Buches. — p. 226—227: **F. C. Cook**, The origins of religion and language. Von **Js. Taylor**. Das Buch besteht aus fünf Abhandlungen ohne Zusammenhang und steht auf zu subjektivem, unhistorischem Standpunkte, um in die Wissenschaft eingreifen zu können.

Academy No. 622. 5. April 1884.

p. 247—248: **O. Rayet**, Monuments de l'art antique. Livr. V et VI. Von **A. S. Murray**. Mit diesen beiden Lieferungen schließt das schöne und nützliche Werk. In der 6. Lief. sind eine Karyatide des Erechtheums und eine Säulentrommel aus Ephesus von trefflichster Ausführung. Die Geschichte der Alkestis auf der Säulentrommel ist von Prof. Robert behandelt; sie zeigt die schnelle Abnahme der Kunsttechnik im vierten Jahrh. v. Chr. Die Karyatide ist von Rayet mit ebensoviel Verständnis wie Enthusiasmus behandelt. In der 5. Lief. ist das Harpyengrab im Britischen Museum auf vier Tafeln bildlich wie textlich der hervorragendste Teil. Beiträge von Collignon und Marthe sind, wie den früheren Theilen, so auch diesen Lieferungen zu statten gekommen. — p. 249: **Ed. Naville**, The excavations at Sân. Flinders Petries Ausgrabungen in dieser wüsten und abgelegenen Gegend, durch Energie und Fleiß unterstützt, scheinen die besten Resultate zu versprechen: schon hat er ein wichtiges Inschrift-Fragment aus der 13. Dynastie gefunden, in welchem erwähnt wird, daß der Königssohn Nehsi Set dem Herrn von Roahu ein Denkmal errichtet hat. Da Nehsi einen Neger bedeutet, Königssohn aber eine hohe Würde, so ist es merkwürdig, daß in so früher Zeit Neger zu solch einer Stellung gelangten. Set ist bekanntlich der Baal der Assyrer, der ägypto-semitischen Bevölkerung des Delta. Roahu, ein kultivirtes Grenzland, scheint auf Tanis zu deuten.

Academy No. 623. 12. April 1884.

p. 251—252: **Grant**, Story of the University of Edinburgh. Von **J. Bass Mullinger**. „Wertvolle Zusammenstellung von Thatsachen, aber etwas zu flüchtig gearbeitet". — p. 256: **Euripides** Alcestis by **H. B. L.** Versuch einer englischen Übersetzung in den Versmaßen des Originals, wodurch die komplizierten Partien gezwungen erscheinen.

Athenaeum No. 2932. 5. Jan. 1884.

p. 17—18: **C. Abel**, Slavic and Latin. „Behandelt das Latein zu oberflächlich". — p. 25—26: **H. Schliemann**, Troja. Das abschließende Werk Schliemanns läßt noch viele Streitpunkte offen".

Athenaeum No. 2933. 12. Jan. 1884.

p. 52: **Horatii** Sermones with notes by **A. Palmer**. „Der kritische Teil ist höchst wertvoll". — **Cicero** pro Sestio with notes by **H. A. Holden**. „Sehr nützlich".

Athenaeum No. 2934. 19. Jan. 1884.

p. 82—83: **Sir Alex. Grant**, The story of the University of Edinburgh. „Höchst wertvoller Beitrag zur Geschichte des höheren Unterrichtswesens Nord-Britanniens". — p. 86: Extracts from **Martial** by **W. Y. Sellar** and **G. G. Ramsay**. „Nur für die Schüler der beiden Herausgeber bestimmt". — **Demosthenes** against Meidias by **C. A. M. Fennell**. „Vorzügliche Noten". — p. 95—96: **R. Lanciani**, Notes from Rome. Eingehende Beschreibung des Atrium Vestae und der in demselben gemachten Funde.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 10. Mai. 1884. № 19.

Inhalt.

Dr. Schliemanns Entdeckungen in Tiryns.

Wie zu erwarten war, folgten der ersten kurzen Notiz*) bald genauere, wenn auch für unsere rege gemachte Wißbegier noch bei weitem nicht hinreichende Nachrichten über Schliemanns Funde in Tiryns. Die Münchner Allgemeine Zeitung bringt aus dem „Athenäum“ noch folgendes. Schliemann schreibt: „Drei Hochs für Pallas Athene! Ich habe hier in der That mit einem wunderbaren Erfolge gearbeitet! ein ungeheurer Palast mit unzähligen Säulen ist bloßgelegt; derselbe nimmt die ganze obere Akropolis von Tiryns ein, und alle seine Fußböden und Wände sind gut erhalten . . . Von größtem Interesse sind die **Wandmalereien**, die mein Architekt und Mitarbeiter Dr. Dörpfeld jetzt in Farben kopiert. Gleich hochinteressant sind auch die Malereien auf den Vasen, durchaus primitive Darstellungen von Menschen und Tieren. Der Grundplan dieses wunderbaren vorgeschichtlichen Palastes kann genau aufgenommen werden, und die Entdeckung, die sondergleichen ist, wird die allgemeinste Verwunderung hervorrufen . . . . Das gefundene Kapitäl gehört der ältesten dorischen Ordnung an.“ — Etwas Genaueres über die Entdeckung bringt der „Corr. v. u. f. D.“ in folgendem: „Der Palast stammt aus zwei verschiedenen Epochen, wovon die älteste die der mykener Königsgräber ist und die zweite unmöglich jünger sein kann, als das 9. Jahrhundert vor Christi. Es findet sich nämlich keine Spur lackierter hellenischer Topfware, keine Spur von asiatischem Einfluß, dagegen ganz ähnliche Terrakotten wie in den mykener Gräbern, auch jene Topfware mit geometrischen Mustern und allerrohester Darstellung von Tieren, die vor Entdeckung der mykener Gräber als die älteste Griechenlands angesehen wurde. Auf das hohe Altertum des Palastes weisen auch die vielen Hera-Idole in Kuhform oder als Frau mit zwei Hörnern hin, ebenso die Masse von Messern aus Obsidian. Ganz wie in Troja bestehen die wohlerhaltenen unteren Mauern des Palastes aus großen Steinen und Lehm, die oberen aus rohen Lehmziegeln. Erstaunen erregend sind die auf dem Wandputz aus Kalk mit den buntesten Farben aufgetragenen Malereien, unter denen sich auch das ganze Muster der herrlichen skulptierten Thalamosdecke von Orchomenos befindet. Schliemann hofft die Ausgrabungen im Juni zu beenden. Er begab sich zu den griechischen Ostern nach Athen, um den Erbprinzen von Meiningen zu empfangen.“

Von großer Wichtigkeit für die allseitige Verwertung des Gefundenen ist es, daß Herr Dr. Dörpfeld, der Architekt des Deutschen archäologischen Instituts zu Athen, Schliemann begleitet. Die Berichte werden daher solchen Mißdeutungen nicht ausgesetzt sein können, wie die über Troja noch ganz neuerdings sie erfahren haben. Geradezu epochemachend werden die aufgefundenen Wandmalereien sein, und die Ansichten mancher älteren Gelehrten, vor allem die von Ludwig Roß über einen sehr alten Einfluß ägyptischer Kunst auf die älteste griechische neue Bestätigung finden, ja Danaos selbst rückt vielleicht aus der Dämmerung der Sage beträchtlich vor in die historisch hell erleuchteten Epochen. Wenn, wie wir nicht bezweifeln, wirklich das Motiv der Thalamosdecke von Orchomenos hier in Wandmalerei sich wiederfindet, so ist der genannte ägyptische Einfluß auch für Tiryns bewiesen. Milchhöfer schreibt darüber in seinen Anfängen der Kunst in Griechenland p. 22: „Auch in Griechenland haben vegetabilisch-lineare Muster Eingang gefunden, wie die von Schliemann entdeckte Reliefplatte aus dem großen Grabe von Orchomenos lehrt. Das Ornament ist mit ägyptischen Deckenmalereien nahezu identisch; vermutlich diente die Teppichwirkerei auch hier als Vermittlerin.“ (Vgl. Prisse d'Avennes, Hist. de l'art égypt. I, Nécropole de Thèbes, XVII—XIX. dynastie).

Doppelt interessant sind jetzt des Hauptmanns Steffen neue Aufnahme von Mykenai und Tiryns nebst dem dazugehörigen Texte (Vgl. unsere Wochenschrift, Beilage No. 5, sowie No. 14 und 15, Griechische Topographenleiden).

Es ist leicht zu sagen, und wird vielfach gesagt: „Schliemann hat Glück.“ Wir sprechen lieber: „Schliemann hat richtigen Takt, bewundernswerte Energie und den löblichen Ehrgeiz, seinen Reichtum idealen Zwecken dienstbar zu machen.“ Wir rufen ihm zu dem weiteren Fortgange seiner Ausgrabung ein Glückauf zu!

*) Vgl. unsere Wochenschrift, Beilage 18.

Die griechischen Vasen der Sammlung Sabouroff sind jetzt im Vasenkabinette des Berliner Museums im letzten Saale aufgestellt. Sie stehen in einem Glasschranke am rechten Ende des Saales, neben den Fragmenten aus Olympia. Zwei rotfigurige Vasen sind namentlich hervorzuheben: eine Vase, welche einen Brautzug darstellt (auf ihr ist besonders das Köpfchen der Braut von bewunderungswürdiger Schönheit), und eine andere mit einem Bacchischen Thiasos. Die Malerei ist von solcher Feinheit der Striche, daß die Anekdote von dem Wettkampfe der Maler, wer die feinste Linie ziehen könne, völlig begreiflich wird. Auch zwei attische weiße Lekythen von vollendeter Schönheit sind da. Scherzhaft ist eine Vase, welche die Wiesel in der Speisekammer darstellt. Mit dieser reichen Anzahl echtgriechischer Gefäße hat das Museum einen wahren Schatz erworben.

Chr. B.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Kreisschulinsp. **Thaisz** in Kattowitz zum Kreisschulinsp. in Beuthen O. S.; Gymnasiall. und komm. Kreisschulinsp. **Mühlhoff** in Guttstadt zum Kreisschulinsp. in Kattowitz; Gymnasialoberl. **Preisz** in Drossen, Regierungsbezirk Frankfurt, zum Kreisschulinsp. in Nimptsch. Zu Mitgliedern der Kommissionen für die Staatsprüfungen der Kand. des geistl. Amtes, und zwar für die Kommissionen, welche diese Prüfung ohne Verbindung mit der Theologie abnehmen. 1. in Emden, Provinz Hannover: Generalsup. Konsistorialr. **Bartels** in Aurich, Vorsitz., Gymnasialdir. a. D. Dr. **Schweckendieck**, Seminardir. **van Senden**. 2. in Breslau: Provinzialschulr. **Tschackert**, Vorsitz., Gymnasialdir. Dr. **Oberdieck**, Prof. Dr. **Weinhold**. 3. in Münster: Geh. Reg.- und Provinzialschulr. Dr. **Schultz**, Vorsitz. Prof. Dr. **Niehues**; Prof. Dr. **Storck**.

II. An Hochschulen: ordentl. Prof. in der philosoph. Fakult. in Rostock, Dr. **H. S. Paasche** nach Marburg, außerordentl. Prof. in der jurist. Fakult. der Univ. Göttingen, Dr. **Sickel** zum außerordentl. Prof. an der Univ. Marburg; Gymnasialoberl. Dr. **Lütjohann** in Kiel zum außerordentl. Prof. in der philosop. Fakultät der Univ. Kiel; Privatdozent Lic. theol. **Fechtrup** zum außerordentlichen Professor in der theol. Fakult. der Kgl. Akademie in Münster; ordentl. Prof. Dr. **Maurenbrecher** an der Univ. Bonn zum ordentl. Prof. in der philosoph. Fakult. der Univ. Leipzig; ordentl. Prof. Dr. **Seuffert** in der jurist. Fakult. der Univ. Leipzig zum ordentl. Prof. an der Univ. Erlangen.



III. Von gelehrten Gesellschaften: Gymnasialprofessor **Friedr. Ohlenschlager** in München wurde für die an Se. Maj. den König eingesendete neueste Lieferung seiner prähistorischen Karte von Bayern durch ein huldvolles Kabinetsschreiben ausgezeichnet, sowie vom deutschen archäologischen Institute zu Berlin, Rom und Athen zum korrespondierenden Mitgliede ernannt. Die Prof. an der Univ. Berlin Dr. **Scherer, Pernice, Brunner** und **Joh. Schmidt** wurden zu Mitgliedern in der philosophisch-histor. Kl. der Kgl. Akademie der Wissenschaften in Berlin erwählt.

IV. An Gymnasien etc. A. Zu Direktoren: Oberl. Dr. **Mathias** am Gymn. in Neuwied zum Direkt. des Gymn. in Lemgo. Prof. Dr. **Schnelle**, Rektor des Gymn. in Zittau, zum Rektor der Landes- und Fürstenschule in Grimma. Oberl. **Rohleder** am Gymn. in Stargard zum Rektor des Realprogymn. daselbst. B. Zu Professoren: Oberl. Dr. **Märker** am Gymn. in Herford. Dr. **Grimm** und Dr. **Witte** am Gymn. in Ratibor. C. Zu Oberlehrern: Die ordentl. L. **Rich. Rodenbusch** und Dr. **Ludw. Martens** am Gymn. in Elberfeld; Dr. **Lange** am König-Wilhelms-Gymn. und Dr. **Sauer** am Friedr.-Wilhelms-Realgymn. in Stettin. **Thevenot** an der Musterschule in Frankfurt a. M. Als Oberlehrer wurden versetzt: Die ordentl. L. Dr. **Steinbrinck** vom Gymn. in Hamm an das Gymn. in Lippstadt; Dr. **Schröter** vom Gymn. in Ostrowo an das Marien-Gymn. in Posen; Dr. **Kohlmann** vom Gymn. in Eisleben an das Gymn. in Salzwedel. In ihrer bisherigen Eigenschaft als Oberl. wurden versetzt: Die Oberlehrer Dr. **Schneider** von der Realsch. an das Realgymn. in Altenburg; **Hubert** vom Friedr.-Wilh. Gymn. in Posen an das Realgymn. in Rawitsch; Prof Dr. **Hempel** vom Gymn. in Salzwedel an das Gymn. in Lübeck. D. Zu ordentl. Lehrern: Der wissenschaftl. Hülfsl. **Lattmann** am Gymn. in Hildesheim, außerdem sind an derselben Anstalt die Kand. **Engelhardt**, Dr. **Heyfe** und **Katz** in das Lehrerkolleg. eingetreten, ferner wurden zu ordentl. L. ernannt Rektor **Schumacher** in Dülmen zum ersten L. am Lehrerinnen-Sem. in Münster. L. **Heilmann** zum L. an der Provinzial-Taubstummenanst. in Hildesheim; Dr. **Hoffmann** in Göttingen zum wissenschaftl. L. am Gymn. in Stade. E. Zum wissenschaftl. Hülfsl. der Proband. **Möller** am Gymn. in Hildesheim. F. Als Probandi sind eingetreten: Die Kand. **Seiffert** und **Samter** am Realgymn. in Grünberg i. Schl.

Auszeichnungen.

Die Edinburger Universität hat bei ihrer dreihundertjährigen Jubelfeier folgende Altertumsforscher etc. zu Ehrendoktoren ernannt: A. Dr. theol.: **Philoth. Bryennios**, Metropolitan von Nicomedia, in Constantinopel, Prof. **J. A. Dorner** in Berlin, **E. de Pressensé** in Paris, Prof. **Ed. Reuss** in Straßburg i. E., Prof. **B. F. Westcott** in Cambridge, Bischof **Ch. Wordsworth** in St. Andrews. — B. Dr. juris Prof **J. Bryce** in Oxford, Bischof **H. Cotterill** in Edinburg, Prof. **R. Elze** in Halle, Prof **J E. Erdmann** in Halle, Sir **Sam. Ferguson** in Dublin, **E. A. Freemans** in Somerleaze (Wells), Prof. **Clermont-Ganneau** in Paris, Prof. **L. Goldschmidt** in Berlin, Prof. **O. Gréard** in Paris, Prof. **J. G. Greenwood** in Manchester, Prof. **H. L. F. v. Helmholtz** in Berlin, Prof. **J. Henle** in Göttingen, Prof. **J. Hyrtl** in Wien, Vicekanzler **B. Jowett** in Oxford, Prof. **E. L V. de Laveleye** in Lüttich, **H. G. Liddell** in Oxford, Prof. **J. R. Lowell** in Cornell Universität, Ithaka (gegenwärtig amerikanischer Gesandter in England), Sir **John Lubbock** in London, Dechant **Ch. Merivale** in Ely, Prof. **A. Mézières** in Paris, Prof. **C. P. Newton** in London, Graf **C. Nigra**, ital. Gesandter in London, Prof. **G. Perrot** in Paris, Generalmajor Sir **H. C. Rawlinson** in London, Prof. **A Rivier** in Brüssel, Prof. **H. Sidgwick** in Cambridge, Prof. **F. Storm** in Christiania, Prof. **R. Y. Tyrrell** in Dublin, Prof. **J. L. Ussing** in Kopenhagen, Prof. **A. Vera** in Neapel, Prof. **P. Villari** in Florenz, Prof. **R. Virchow** in Berlin, Prof. **E. Zeller** in Berlin.

Zum Ehrendoktor wurde ferner ernannt: Abt **Sallentien**, Konsistorialr. und Generalsuper. in Wolfenbüttel von der theol. Fakult. der Univ. Rostock. Orden wurden verliehen: dem Realgymnasialdir. a. D. Dr. **Schrader** zu Halle a. S. und dem Rektor des Realgymn. zu Düren, **Benrath** der R. Adler 3. m. Schl.; dem Gymnasialoberl. Dr. **Friedrich** in Potsdam; dem Oberl. a. D. Prof. **Langbein** in Stettin; dem Gymnasialoberl. a. D. Prof. **Schorre** in Cassel und Dr. **Pökel** in Prenzlau der R. Adler 4.; dem ordentl. Prof. Dr. **Roepell** an der Univ. Breslau und dem Prof. der Geschichte an der Univ. Petersburg Dr. **v. Martens** der Kronenord. 2., letzterem mit dem Stern; dem Gymnasialgesangl. a. D. **Metz** in Insterburg, dem em. Lehrer **Ziemann**, bisher am Realgymn. in Halberstadt, dem Erziehungsinspect. **Gaedike** zu Straussberg im Kr. Ob. Barnim der Kronenord. 4.; dem Gymnasialdir. a. D. **Ditges** zu Köln a. R. dem Oberl. Prof. Dr. **Schellbach** in Berlin und dem Oberl. a. D. Prof. **Häntjes** in Köln der Adler der Ritter des Hohenzollernord.; dem ordentl. Prof. in der jurist. Fakult. der Univ. Berlin, Geh. Justizrat Dr. **Goldschmidt** der russ. St. Annenord. 2.; dem russ. Hofrat und Oberl. an dem hist. philol. Institut zu Petersburg, Dr. **Schmidt** aus Berlin, und dem ord. Prof. Dr. **Lipsius** an d. Univ. in Leipzig der russ. Stanislausord. 2., letzterem mit dem Stern. Den Professoren an d. Univ. Leipzig Dr. ph. **Ebert,** Dr. theol. **Hofmann** und Dr. jur. **Kuntze** das Ritterkr. 1. des Kgl. sächs. Verdienstord.; den Professoren Dr. **Georgii** am Realgymn. in Stuttgart und **Afsfahl** an d. Realanst. daselbst das Ritterkr. 1. des württemberg. Friedrichsord.

Offene Stellen.

Neisse am städt. Realgymn. 1. Okt. eine Oberlehrerst. Erforderl. ist facult. im evangel. Religionsunterr. für alle Kl. u. im Englischen u. Französischen mindesten für die mittl. Kl. 1800 M. u. 360 M. Wohnungsg. Mldg. mit Gesundheitsatt. bis 20. Mai beim Magistr.

Todesfälle.

Dr. **Pohl** Gymnasialoberl. in Breslau, Anfang April; Oberl. Dr. **Ernst Friese** am franz. Gymn. in Berlin 23. April 41 J. alt.

Kleine Mitteilungen.

Die Universität in Athen hat 52 Lehrer und 2611 Hörer, an den 31 Gymnasien in Griechenland sind 252 Lehrer und 4117 Schüler, in den 294 übrigen Mittelschulen 577 Lehrer und 12973 Schüler.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Brodbeck, A, Das Ideal der Hochschulen. Tübingen, Schneider. c. 2 M.

Forchhammer, P. W., Die Lage von Troja. Mit einer Karte der Ebene von Troja von Forchhammer und Sprott. Kiel, G. v. Maack. 10 M.

Scholia in Pindarum. Edidit Eugen Abel. Vol. II. Scholia in Nemea et Isthmia Vetera. Lief. 2 und 3. Berlin, Calvary. c. 22 Bogen gr. 8. 10 M.

Trendelenburg, A., Die Laokoongruppe und der Gigantenfries des pergamenischen Altars. Ein Vortrag. Berlin, Gaertner. c. 3 Bogen gr. 8.

Erschienene Werke.

Bibliothek indogermanischer Grammatiken, bearb. v. F. Bücheler, B. Delbrück, H. Hübschmann etc. 4. Bd. Inhalt: Einleitung in das Sprachstudium. Ein Beitrag zur Geschichte und Methodik der vergleich. Sprachforschung von B. Delbrück. 2. Aufl. (gr. 8. X, 146 S.) Leipzig, Breitkopf und Härtel. 3 M.; geb. 4 M. 50

Cesari, P., Storia della musica antica. Milano 1883, stabil. Ricordi. 8. 74 p. 3 L.

Cuq, E., Le Conseil des Empereurs d'Auguste à Dioclétien. Paris, Thorin. 7 fr. 50

Herbst, W., Historisches Hilfsbuch für die oberen Klassen der Gymnasien und Realschulen. 1. Tl. Alte Geschichte. Ausg. f. Gymnasien. 10. mehrfach verb. Aufl. (gr. 8. III, 206 S.) Wiesbaden, Kunze. 2 M.

Monumenta Germaniae historica inde ab a. Chr. D usque ad a. MD, ed. societas aperiendis fontibus rerum germanicarum medii aevi. Poetarum latinorum medii aevi tomi II pars 2: Poetae latini aevi Carolini. Rec. E. Duemmler. (4. VII u. S. 481—721 m. 3 Lichtdr.-Taf.) Berlin, Weidmann. 7 M.; auf Schreibpapier 10 M. 50

Natorp, P., Forschungen zur Geschichte des Erkenntnisproblems im Altertum. Protagoras, Demokrit, Epikur und die Skepsis. (gr. 8. VIII, 315 S.) Berlin, Hertz. 7 M.

Rödiger, R., Griechisches Sigma und Jota in Wechselbeziehung. (gr. 4. 19 S.) Berlin, Gaertner. 1 M.

Zeitschriften.

Wochenschrift für klassische Philologie, No. 16.

p. 481: **O. Schrader,** Sprachvergleichung und Urgeschichte. 'Ein treffliches Buch.' Der Hypothese einer europäischen Abstammung der Indogermanen setzt Ref. (*O. Gruppe*, welcher den Standpunkt der Gemeinsamkeit dieser Kultur mit der ursemitischen vertritt) ein „absolutes non liquet" entgegen. — p. 490: **H. Ziemer,** Indogermanische Komparation. Zustimmende Kritik von *Ph. Kautzmann*, nur in Einzelheiten differierend. — 4. 497: Anzeige von **Wölfflins** Archiv für lateinische Lexikographie. — p. 499: Cicero pro P. Sestio, hrsg. von **R. Bouterwek.** *A. Du Mesnil* tadelt die vielen Trivialitäten im Kommentar.

Literarisches Centralblatt. No. 16.

p. 558: Ein Referat über die **Jebb**sche Ausgabe des Oedipus tyrannus spricht sich im allgemeinen günstig aus. Gründliches Verfahren, sorgfältiges Abwägen von Gründen und Gegengründen sei nicht zu verkennen; doch finde sich bei der Emendierung manches Verfehlte.

Literarisches Centralblatt. No. 17.

p. 601: **Mor. Voigt,** Die XII Tafeln. Die Rezension hebt den hypothetischen Grundzug des Werkes hervor. Eine so detaillierte Darstellung des Zwölftafelgesetzes sei ein gefährliches Unternehmen; je mehr sich der Verfasser ins einzelne ergehe, um so unsicherer werden die Schlußfolgerungen, um so bedenklicher die Bestimmtheit des Tones, mit der der Verfasser nicht selten sehr problematische Dinge vorbringe. — p. 603: Sammlung der griechischen Dialektinschriften, herausgegeben von **Collitz.** Als neueste Sammlung nicht ohne Wert.

Academy No. 624. 19. April 1884.

p. 280: **V. Ball,** The „Parebon" tree of Ktesias. Bei Photios beschreibt Ktesias einen Baum πάρηβον, in der Größe einer Olive; er wächst nur in den Gärten des Königs, trägt weder Blüte noch Frucht, hat dagegen mehr als fünfzehn Wurzeln, welche in der Erde fortwachsen und außergewöhnlich stark werden, die schwächste dicker als eines Mannes Arm. Wenn man ein kleines Stück von dem Holze nimmt, zieht es alle Gegenstände an, Gold und Silber, Kupfer und Steine, alles außer dem Bernstein. Wenn man aber ein Stück, eine Elle lang, nimmt, so zieht es Lämmer und Vögel an, und mit der Wurzel des Baumes fängt man in der That die meisten Arten der Vögel. Wünscht man Wasser zu einem festen Körper zu machen, selbst einen ganzen Eimer voll, braucht man nur ein kleines Stück, nicht mehr als ein Quentchen schwer, in dasselbe zu werfen, und es ist gethan. Und dieselbe Wirkung hat das Holz auf Wein, welchen man durch dasselbe verdichtet, und alsdann wie ein Stück Wachs in die Hand nehmen kann; doch am folgenden Tage schmilzt es wieder. Man wendet das Holz mit Erfolg bei Darmleiden an. — Verf. glaubt, daß die Ficus religiosa, der Pfeifenbaum, damit gemeint ist, der meist nicht größer als die Olive wird, in den sumpfigeren Gegenden Indiens der Kultur bedarf und nur in trockenen häufig gefunden wird. Seine winzige Frucht, welche kaum die Größe von Erbsen erreicht, sieht man nicht, sodaß der Gedanke, als habe er weder Blüte noch Frucht, leicht entstehen konnte. Seine Wurzeln sind weithin sichtbar, oft umklammern sie andere Bäume, und da die Hindus ihn für heilig halten und ihn mit Weihgeschenken umgeben, konnte sich leicht der Mythus von seiner Anziehungskraft ausbilden. Außerdem hat er eine klebrige Frucht, welche die Vögel und Tiere lieben und welche zum Fangen derselben gebraucht wird; auch kann sie zum Verdichten von Wasser und Wein dienen. Als Heilmittel wird der Same zum Kühlen und die Blätter und jungen Schößlinge zu Purgativen verwandt. Der Versuch einer etymologischen Ableitung des Namens „Pfeifenbaum, Pipol" aus πάρηβον scheint uns mißlungen.

Athenaeum No. 2936.

p. 158: **Rodolfo Lanciani,** Notes from Rome. Bei den Ausgrabungen im Atrium der Vestalinnen ist von Fasten derselben nichts gefunden worden, dagegen auf den Basen der zahlreichen Statuen (es müssen mehr als hundert gewesen sein) Weihinschriften der Vestales maximae, welche deren Chronologie im ganzen feststellen lassen. Es ergeben sich: Occia (Tac. Ann. II 86) von 38 v. Ch. bis 19 n. Ch., Junia Torquata, Tochter des Silanus, 19—48 n. Ch., Vibidia (Tac. Ann. XI 32), Cornelia Maxima (Plin. Ep. IV 11), Praetextata Crassi filia (cfr. Tac. Hist. IV 42: Sulpicia Crassi uxor.), Numisia Maximilia, 200 n. Ch., Terentia Flavola 215 n. Ch., Campia Severina 240 n. Ch., Flavia Mamilia 242 n. Ch., Flavia Publicia 247 n. Ch., Coelia Claudiana 286 n. Ch., Terentia Rufila 300 n. Ch., Coelia Concordia.

Athenaeum No. 2937.

p. 191: Γ. The American School at Athens. Das Beispiel dieser mit geringen Mitteln eröffneten archäologischen Pflanzstätte fordert zur Nachahmung auf, doch muß der Plan nicht zu sehr eingeschränkt werden: ein Kapital von 20000 L. ist zur Ausführung unerläßlich.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).



BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 17. Mai. 1884. № 20.

Inhalt.

Ausgrabungen in Tiryns vor Schliemann.

Einer der ersten wissenschaftlich gebildeten Deutschen, welcher gegen das Ende der Befreiungskriege in das neuerstehende Griechenland reiste, war Friedrich Thiersch; er betrat am 22. Septb. 1831 den Boden Griechenlands und verweilte dort beinahe ein Jahr, bis zum August 1832. Nauplia, wo damals die Regierung ihren Sitz hatte, war das erste Ziel der Reise und Argolis das erste Gebiet, welches er durchstreifte. Für ihn, der in seinen „Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen" (zweite Auflage 1829) lebhaft für den Einfluß Ägyptens auf die ältere griechische Kunst plaidiert hatte, war diese Provinz, voll von Resten der ältesten Zeit, besonders anziehend, und er ging sofort daran, die alle zu untersuchen und womöglich auszugraben. Die Unsicherheit der politischen Verhältnisse, die wirklichen Gefahren selbst für das Leben, denen in den damaligen Wirren der Reisende ausgesetzt war, namentlich aber der Wunsch, mitwirkend in die neue Gestaltung des jungen Staatswesens einzugreifen, bewirkten freilich, daß er nicht Ausgrabungen in großem Stile veranstalten konnte; aber er griff die Sache richtig an und erlangte auch trotz der kurzen Zeit, die er darauf wandte, Resultate von großer Bedeutung. Weil er jedoch später nicht dazukam, dieselben wissenschaftlich erschöpfend zu bearbeiten, gerieten sie zum Teil in völlige Vergessenheit. Gerade heute aber, da die Ausgrabungen Schliemanns wieder die allgemeine Aufmerksamkeit auf jenen Erdenwinkel gelenkt haben, wird es von Interesse sein, den begeisterten Griechenfreund Thiersch durch Argolis zu begleiten.

In den Briefen an seine Frau, welche in dem Werke von Heinrich W. J. Thiersch, „Friedrich Thierschs Leben" (1866) abgedruckt sind, haben wir eine ziemlich ausführliche Beschreibung seiner Reisen. Ihnen entnehmen wir folgendes.

Von Mykenai schreibt er am 28. Septbr. 1831 (II, 67): „Mykenai ist noch in denselben Ruinen vorhanden, in welchen Pausanias sie gesehen und in denen sie seit 500 Jahren vor unserer Zeit liegt, wo die Stadt von ihrer Nachbarin Argos zerstört ward. — — Wer das alte Griechenland kennen und verstehen will, muß notwendig von diesem seinem ältesten Heiligtum anfangen und mit Athen endigen, was wohl auch im ganzen mein Weg sein wird, und ich preise mich schon jetzt glücklich, durch die Umstände vor andern begünstigt und dieser Kenntnisse durch eigene Anschauung teilhaftig geworden zu sein. Im Schatzhause des Atreus habe ich zum Teil den Grund ausgraben lassen, der gegen die Mauer aus rotem Estrich, gegen den Eingang aus Marmorplatten besteht, und einige Trümmer seiner kostbaren Säulen gerettet."

Am meisten aber interessiert uns der Bericht über Tiryns. Er schreibt am 30. Septbr. (II, 68): „Wir sind gestern Abend über Tiryns nach Nauplia zurückgekommen. In Tiryns haben meine Nachgrabungen das Fundament des alten Königspalastes zu tage gefördert, wenigstens zum Teil. Gegenüber der See zeigen die Terrassen und Züge der Mauer auf einen Eingang von großer Ausdehnung in die Burg. Oben auf der Spitze, wohin er führt, ragte eine viereckige Marmorbasis aus dem Grunde. Ich ließ dort einschlagen, und wir kamen bald auf einen feinen Estrich aus Kalk mit kleinen Stücken von rotem Marmor und Serpentin vermischt, zum Zeichen, daß hier keine Straße, auch kein Tempel, sondern ein Wohnhaus war. Bald enthüllten sich zur Linken drei Basen von Säulen, an welche sich eine Seitenmauer anschließt. Dieser Seite mit ihrem Pilaster und drei Säulen mußte gegenüber eine andere, gleiche entsprechen; doch war hier der Berg bis auf drei Schuh rückwärts verschwunden, nur ein Stück von der Pforte des Thores aus grünem Granit lag in der Entfernung von 21 Fuß von dem Pilaster und erhob die Vermutung, daß wir den Grund des Palastes hatten und hier den Plan seines Eingangs, zur Gewißheit. Auch konnte er nicht passender als eben hier auf der Mitte der Burglinie an ihrem Rande hinter einem Hauptaufgange mit der Aussicht auf die See gelegen sein."

Weiter scheint Thiersch seine Nachgrabungen nicht ausgedehnt zu haben; weilte er doch nach seinen Briefen nur einen einzigen Tag in Tiryns. Schliemann selbst war vor seinem jetzigen Unternehmen bereits zweimal in Tiryns; er hat auch das zweite Mal (1876) eine Ausgrabung veranstaltet, aber nicht durch zusammenhängende Abtragung des Schuttes, sondern nur durch zahlreiche in den Hügel getriebene Schachte, welche zwar vielerlei thönernes Gerät und Bildwerk zu tage förderten, über die architektonische Anlage aber nichts ergaben. In seinem Buche über Mykenai hat er auch einen Teil dieser zu Tiryns gemachten Funde veröffentlicht. Wenn er aber p. 16 von dem „Kalkpflaster einer Villa und ihrer Nebengebäude spricht, welche man in die fränkische Epoche setzt", so scheint er doch den von Thiersch erwähnten Estrich bereits gefunden, aber in seiner Bedeutung nicht erkannt zu haben. Zu erwarten steht nun auch eine völlige Ausgrabung der Verteidigungsgalerien in den dicken Mauern und damit eine genaue Einsicht in das Fortifikationssystem der heroischen Zeit. Vortrefflich hat darüber jetzt Herr Hauptmann Steffen in dem Texte zu seinen Karten von Mykenai und Tiryns (p 21—30) geschrieben.

Chr. B.

In Sachen Weissmann c. Autenrieth.

In einer dem 2. Hefte der „Neuen Jahrbücher für Philologie und Pädagogik" beigehefteten Erklärung von Herrn Direktor Dr. Autenrieth in Nürnberg gegen Herrn Prof. Weissmann in Petersburg nimmt ersterer an, daß eine Erklärung des letzteren gegen ihn von uns mit dem Prospekte unserer „Berliner Philologischen Wochenschrift" versandt worden ist. Diese Erklärung ist allerdings einer Nummer unserer Zeitschrift gegen Zahlung der Beilagegebühr seitens des Herrn Prof. Weissmann beigefügt worden; nur die Übersendung an Herrn Prof. Autenrieth erfolgte in Verbindung mit einem Prospekte der Zeitschrift, was ihn zu der irrtümlichen Annahme veranlaßt hat, daß dies die allgemeine Versendungsart war. Die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift ist jedoch in keiner Weise und die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung nur in der angegebenen Art bei dieser Sache beteiligt.

Berlin den 2. Mai 1884.

S. Calvary & Co. (Verlag).

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Vorsitzender Rat von **Seyfried** zum Ministerialdirektor im Kultusministerium in Karlsruhe; Ober-Schulr. **Becherer** unter Belassung in seiner dermaligen Stellung als Geh.-Regierungsr. zur aushülfsweisen Verwendung mit Sitz und Stimme im Kollegium desselben Ministeriums in Karlsruhe; Prof. Dr. **Ackermann** zum Rektor der Univ. Halle für 1884/85. Der bisherige Gymnasiall. und kommissarische Kreisschulinsp. **Mühlhoff** in Guttstadt zum Kreisschulinsp. daselbst. Gymnasiall. **Zwerschke** in Striegau zum kommissarischen Kreisschulinsp. in Habelschwerdt.

II. An Hochschulen: Prof. Dr. **Leonhardt** in

Göttingen zum ordentl. Prof. der jurist. Fakult. an der Univ. Halle; Regierungsr. **Stieda** im statistischen Reichsamt in Berlin zum Prof. der Staatswissenschaften an der Univ. Rostock; Dr. **Franke**, Mitarbeiter der „Monumenta Germaniae", als Dozent der deutschen Kuturgeschichte an der Harward-University zu Cambridge (Massachusets).

III. Gelehrte Gesellschaften: Prof. v. **Pflugk-Harttung** in Tübingen zum ordentl. Mitgliede der Historical Society in London und korrespondierenden Mitgliede der Società Ligure di storia patria in Genua.

IV. Gymnasien etc. A. Zu Direktoren: Reallehrer für Mathem. und Physik Dr. **Bender** an der Realsch. in Speier zum Rektor derselben Anstalt. B. Zu Professoren: Die Oberlehrer Prorekt. **Breuer** am Gymn. in Montabaur; Dr. **Märker** am Gymn. in Herford; Dr. **Grimm** und Dr. **Witte** am Gymn. in Ratibor. C. Zu Oberlehrern: Die ordentl. Lehrer Dr. **Bröckerhoff** am Gymn. in Beuthen O.S; Dr. **Boxberger** am Realprogymn. in Havelberg; Dr. **Martens und Rodenbusch** am Gymn. in Elberfeld. D. Zu Lehrern: Lehramtskand. **Wunderlich** zum Assistenten für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie an der Realsch. in Lindau; Reall. **Hessert** an der Realsch. in Neuburg zum Lehrer für Chemie und Naturgeschichte an der Realschule in Speier; Lehramtskand. und Assistent an der Kreisrealsch. in Regensburg **Lindner** zum L. für Mathem. u. Physik an derselben Anstalt; Kand. **Türkheim** provis. zum L. der neueren Sprachen an der Realschule in Fürth; ordentl. L. **Focken** am Gymn. in Hildesheim zum ordentl. L. am Gymn. in Emden; ordentl. L. **Deiter** am Gymn. in Emden zum ordentl. L. in Aurich; ordentl. L. **Bieler** am Domgymn. in Verden zum L. am Andreanum in Hildesheim; wissensch. Hülfsl. **Horstmann** zum ordentl. L. am Gymn. in Emden; Kand. Dr. **Wortmann** zum ordentl. L. am Lyceum I in Hannover; Kand. **Hegemann** zum ordentl. L. in Lingen; Hülfsl. Dr. **Müller** zum ord. L. am Gymn. in Stade; Hülfsl. **Vogt** zum ordentl. L. am Ratsgymn. in Osnabrück; Hülfsl. **Rösener** zum ordentl. L. am Lyceum II in Hannover; Kand. **Arnold** zum ordentl. L. am Realgymn. in Osterode; Kand. **Peters** zum ordentl. L. an der höh. Bürgerschule I in Hannover; Kand. **Heiligerodt** zum ord. L. an der höh. Bürgersch. II in Hannover; Gymn. L. Dr. **Volckmann** am Progymn. in Weißenfels ist nach Düsseldorf abgegangen, an seine Stelle tritt Gymnasiall. Dr. **Pfannschmidt** in Torgau.

Auszeichnungen.

Prof. Dr. **Kintzel** am Gymn. in Ratibor den R. Adlerord. 4.; die ordentl. Prof. an der Univ. Leipzig Dr. **Ebert**, Dr. th. **Hofmann** und Dr. **Kuntze** das Ritterkreuz I. Kl. des sächsischen Verdienstordens; der frühere Missionar am Niger, **Schön**, ist von der Univ. Oxford und der Regens und Domdechant **Cramer** in Münster von der theol. Fakult. der Akademie in Münster zum Ehrendoktor der Theol. und der Privatgelehrte **v. Schlechtendahl** von der Univ. Halle zum Ehrendoktor in der philosoph. Fakult. ernannt.

Todesfälle.

Prof. **Reiche**, em. Oberl. an der Realschule am Zwinger in Breslau, 38 Jahr an der Anst., 1. Mai, 76 J. alt.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Barlow, A. P., and **A. S. Chavasse**, Notes on Thucydides' book IV. London, Longmans.

Kekulé, Reinhard, Die antiken Terrakotten. Im Auftrage des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches herausgegeben. Band II. Die Terrakotten von Sicilien. Stuttgart, W. Spemann. c. 25 Bogen reich illustr. Text mit ca. 60 von L. Otto radierten Tafeln. roy. fol.

Lang, Andrew, Custom and Myth: studies of early usage and belief. London, Longmans & Co. gr. 8. mit Holzschnitten.

Erschienene Werke.

Cuq, E., Le conseil des empereurs, d'Auguste à Dioclétien. (4. 197 p.) Paris, Thorin. 7 M. 50

Denkmäler des klassischen Altertums zur Erläuterung des Lebens der Griechen u. Römer in Religion, Kunst u. Sitte. Lexikalisch bearb. v. B. Arnold, H. Blümner, W. Deecke etc. u. dem Hrsg. A. Baumeister. Mit etwa 1400 Abbildgn., Karten u. Farbendr. In ca. 40 Lfgn. 1. Lfg. (4. VIII, 48 S.) München, Oldenbourg. 1 M.

Ellendts lateinische Grammatik. Bearb. v. M. Seyffert. 28. Aufl. v. M. A. Seyffert und H. Busch. (gr. 8. XII, 340 S.) Berlin, Weidmann. Lwdbd. 2 M. 80

Gellius. Oeuvres complètes d'Aulu-Gelle. Traduction française de MM. de Chaumont, Flambart et Buisson. Nouvelle édition, revue avec le plus grand soin par Charpentier et Blanchet. 2 vols. (18. VIII, 475; 515 p.) Paris, Garnier frères.

Herodots Perserkriege. Griechischer Text mit erklär. Anmerkungen. Für den Schulgebrauch hrsg. v. V. Hintner. 1. Tl.: Text. (gr. 8. XII, 116 S.) Wien, Hölder. 1 M. 20

Kesseberg, A., Quaestiones Plautinae et Terentianae ad religionem spectantes. Diss. inaug. (gr. 8. 60 S.) Lipsiae. (Köln, Neubner.) 1 M. 20

Meyer, Wilh., Über die Beobachtung des Wortaccentes in der altlateinischen Poesie. Aus „Abhandlgn. d. k. b. Akad. d. Wiss." (gr. 4. 120 S.) München, Franz. 3 M. 60

Susemihl, Fr., De carminis Lucretiani prooemio et de vitis Tisiae, Lysiae, Isocratis, Platonis, Antisthenis, Alcidamantis, Gorgiae quaestiones epicriticae. (gr. 4. 22 S.) Gryphiswaldiae. (Berlin, Calvary & Co.) 1 M. 60

Theophilus. Institutionum graeca paraphrasis Theophilo antecessori vulgo tributa, ad fidem librorum manuscriptorum rec., prolegomenis, notis criticis instruxit E. C. Ferrini. Accedit epistula C. E. Zachariae a Lingenthal. Pars I. Libros I et II et prolegomena continens. (gr. 8. XXIII, 256 S.) Berlin, Calvary & Co. 6 M.

— dasselbe. Cum versione latina. Pars I. (gr. 8. XXIII, 256 Doppels.) Ebd. 12 M.

Vassis, Sp., Codicis Ciceroniani bibliothecae Laurentianae ab Hieronymo Lagomarsinio N. 32 designati in primo de oratore libro nova collatio, ed., adnotationes subiecit Sp. V. (gr. 8. 55 S.) Athen (Beck). 2 M.

Antiquarische Kataloge.

K. F. Köhler, Leipzig, N. 400 u. a. Geschichte des Altertums insbesondere römische Rechts- und Staatsaltertümer. 41 S. 869 N.

J. A. Stargardt, Berlin, N. 142. Bibliographie, Paläographie, Diplomatik etc. 11 S. 241 N. — N. 144. Numismatik. 25 S. 559 N.

Zeitschriften.

Bulletin de correspondance hellénique 1883. No. 7.

Das vorliegende Heft enthält p. 506 ff. den Fundbericht über die in kulturgeschichtlicher Beziehung

merkwürdige Inschrift des Menander von Magnesia. Nach den Namen der römischen Magistratspersonen zu urteilen, stammt die Tafel aus der Zeit kurz vor oder nach Christi Geburt. Obwohl verstümmelt, läßt der Stein noch sicher erkennen, daß er eine amtliche Bekanntmachung aus Anlaß einer Arbeitseinstellung der Bäcker enthält. Der Magistrat appelliert an die Verständigkeit der unzufriedenen Bäcker und verspricht ihnen Straflosigkeit, wenn sie zur Arbeit zurückkehren; er droht hingegen mit gerechter Züchtigung, falls sie dabei verharrten, den Frieden der Stadt durch gesetzwidrige Verbindungen und Einstellung ihres Gewerbes zu stören. Dieses Beispiel einer Arbeitseinstellung und noch dazu eines Strikes der Bäcker scheint das einzige bekannte innerhalb der griechisch-römischen Welt zu sein. Die ἑταιρίαι, collegia und sodalicia spielten zwar immer eine wichtige soziale Rolle; einen Strike hat indessen die Geschichte dieser gewerblichen Genossenschaften, soviel bekannt, nicht aufzuweisen.

Revue de l'instruction publique en Belgique, XXII, 1 u. 2.

p. 21: **H. Schoentjens,** Sur le Pseudo-Aristote „de Xenophane, Zenone, Gorgia.“ Neue Interpretation der Stelle in **Kap.** 3: ἴσων δὲ ὄντων, οὐχ ἂν ἔχειν θεὸν [θεοῦ] φύσιν [·ὂν] δεῖν εἶναι κράτιστον: „da die Götter einander gleich sind, haben sie nicht die Natur Gottes; denn dieser muß das beste (vollkommenste) aller Wesen sein.“ — Auf p. 41—57 folgen Besprechungen deutscher Publikationen. **Krakauers** Dissertation über Commodus und Pertinax wird von **Ceuleneer** als ernste Arbeit gelobt; der schwache Punkt liege in der Vernachlässigung der epigraphischen Monumente und der neueren Litteratur. — Die folgende Rezension desselben Referenten beschäftigt sich mit Dr. **Muniers** Streitschrift: „Die Paläographie als Wissenschaft und die Inschriften des Mainzer Museums,“ welcher die famose Inschriftenfälschung von Nennig zu grunde liegt. Das Büchlein enthalte sehr viel Belehrendes für Paläographen: dieser Vorzug werde beeinträchtigt durch geschmacklose Angriffe auf Mommsen und andere Akademiker. — Ebenfalls von Ceuleneer rühren die p. 48—51 folgenden anerkennenden Referate über **J. Kreutzers** Abhandlungen De Herodiano und Zu den Quellen der Geschichte des Septimius Severus her. — p. 51—57: **K. Sittl,** Geschichte der griechischen Literatur, besprochen von **P. Thomas.** Das Werk sei im allgemeinen gut angelegt; man erkenne den Meister; es trage jedoch, wie manche Ungenauigkeiten verraten, die Spuren einer gewissen Überhastung. Die vielen Citate im Text ermüden; eine Geschichte der griechischen Litteratur würde das Publikum lieber unter einer minder pedantischen Gestalt sehen.

Das zweite Heft wird p. 77—96 eingeleitet durch einen umfangreichen Beitrag von **Thil-Lorrain:** Origine gallo-romaine de la dynastie Carlovingienne. In diesem recht leidenschaftlich gehaltenen Aufsatz, der mit Fleiß alles zusammensucht, was sich von Tacitus' bekannter Germaniastelle (c. 22) bis auf Montesquieu, Guizot und Littré den „germanischen Barbaren“ Übles nachsagen läßt, verteidigt der Verfasser die Hypothese einer galloromanischen Abstammung und Nationalität der Karolinger; „es sei tout bonnement unmöglich, daß diese mächtigen Organisatoren aus der rohen, ungebildeten, jeder Civilisation entbehrenden fränkischen Rasse hervorgegangen seien.“ Im Original kommen noch weit schlimmere Ausdrücke vor. Was den Stammbaum betrifft, der in einer großen Tafel dem Hefte beiliegt, so ist sein Stemma folgendes:

Tonantius Fereolus priscus,
Präfekt von Gallien, † ca. 466, vermählt mit Avita Papianilla, Tochter des Konsuls Syagrius (oder des Kaisers Avitus).
|
Tonantius Fereolus iunior,
vermählt mit Deuteria, Tochter des Clovis.
|
Ansbert, Herzog von Mosellanien,
† 562, vermählt mit Blithilde, Tochter Clothars I.
|
Arnoldus Burtgisus,
Herzog von Aquitanien, † 583, verm. mit Oda, Tochter des Herzogs Guizo von Schwaben.
|
Arnulph der Heilige,
† 640, vermählt mit Doda, sächsischen Stammes.
|
Ansegisel, Herzog von Hesbaye, † ca. 680.
|
Pipin von Heristal, † 714.
|
Karl Martell, † 741.
|
Pipin der Kurze.
|
Karl der Große.

Zur Begründung dienen Belege aus mittelalterlichen Legendarien. Die Tonantii lassen sich bis zur römischen Eroberung nachweisen; mit den Geschlechtern der Apollinares (welchem Sidonius Apollinaris angehörte) und der Aviti bildeten sie von jeher die herrschende Aristokratie der Auvergne. Da trotz der beiden Tonantii der karolingische Stammbaum eine verzweifelt unklassische Nomenklatur zeigt, verspricht der Herr Verfasser in einer weiteren Artikelreihe den Nachweis zu liefern, daß sämtliche Vorfahren Karls des Großen Gallier und bestrebt waren, das Joch der Barbaren abzuschütteln und dem gallo-romanischen Element zum Triumph zu verhelfen.

Berichtigungen.

Durch ein Versehen ist in meiner Rezension von Orphei lithica rec. Abel S. 490 dieser Zeitschrift mein Versuch, dem heillos verderbten Verse 762 aufzuhelfen, verunstaltet worden. Es ist zu lesen:

Λητοΐδης ⏑ ἔχρησεν ἐμοί, Ποιάντιος ἥρως . .

Ferner bitte ich zu verbessern auf S. 488 Z. 3 v. u. Bekkersche taciturnitas, S. 489 Z. 4 v. o. ein Blick auf jede Seite, S. 490 Z. 21 v. u. unter andern.

Stettin. G. Knaack.

Zu No. 18, Sp. 572.

In dem letzten Absatze des Aufsatzes „Ein bisher unbekanntes griechisches Schriftsystem etc.“ ist zu lesen statt: ὄξος = ὄζος und statt δυ' = δύ'.

In den **Personalien** (Umschlag von N. 18 S. 2) ist zu verbessern:

Z. 8 Dr. **Akens** zum Gymnasialdirektor in Kempen; Z. 13 Dr. **Hechelmann** in Warburg; Z. 14 Dr. **Steusloff** zum Direktor in Herford; S. 23 Dr. **P. M. Kramer** ist als Inspektor „Direktor“ des Realgymnasium zu Halle geworden; Z. 28 Dr. **Fricke** in Lingen; Z. 52 Prof. Dr. **Barentin**; Z. 60 Oberlehrer a. D. **Pökel** in Prenzlau.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. · 24. Mai. 1884. № 21.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Seminardirektor **Hennig** in Oels zum Schulrat in Breslau; Seminardirektor und Hülfsarbeiter bei der Reg. in Breslau **Skrodzki** zum Schulrat in Königsberg.

II. An Hochschulen: Ordentl. Prof. Dr. **Zitelmann** in der jurist. Fakult. der Univ. Halle zum ordentl. Prof. an der Univ. Bonn; Prof. Dr. **Knöpfler** in Passau zum ordentl. Prof. der Kirchengeschichte der Univ. Halle; außerordentl. Prof. Dr. **Hagemann** in München zum ordentl. Prof. in der philosoph. Fakult. dort; außerordentl. Prof. Dr. **Dehio** zu Königsberg zum ordentl. Prof. in der philosoph. Fakult. dort; Privatdozent an der Univ. München Dr. phil. und theol. **O. Bardenhewer** zum ordentl. Prof. in der theol. Fakult. der Akademie in Münster; Privatdoz. Lic. theol. und Dr. phil. **Fr. Baethgen** in Kiel zum außerordentl. Prof. in der theol. Fakult. daselbst. **Konrad Burdach** habilitierte sich als Privatdoz. in der philosoph. Fakult der Univ. Halle.

III. Von gelehrten Gesellschaften: Prof. Dr. **Ranke** in München zum korresp. Mitgl. der anthropolog. Gesellschaft in Washington zum Ehrenmitgl. der anthropolog. Gesellschaft in Brüssel und Paris, wie auch der Senkenbergschen naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt a. M.

VI. An Gymnasien etc. A. Zu Direktoren: Seminardir. **Maafs** vom Sem. in Pölitz zum Seminardirekt. in Liegnitz; Oberl. Dr. **Steinmeyer** in Kreuzburg i. Schl. zum Direkt. des Realgymn. in Aschersleben; Gymnasialdirekt. Dr. **Moller** zum Direkt des Magdalenen-Gymn. in Breslau. B. Zu Professoren: Oberlehrer: Prorektor **Domke** am Realgymn. zum heilg. Geist in Breslau. C. Zu Oberlehrern: die ordentl. Lehrer **Richard Gropius** am Gymn. in Weilburg; Dr. **Bröckerhof** am Gymn. in Beuthen; Dr. **Boxberger** am Realprogymn. in Havelberg; Dr. **Krüger** an der Louisenstädt. Oberrealschule in Berlin; Titularoberl. **Fromme** am Gymn. in Soest zum etatsm. Oberlehrer. Durch Versetzung: ordentl. Lehrer Dr. **Cauer** am Wilhelms-Gymn. in Berlin zum Oberl. beim Gymn. in Kiel. D. Zu ordentlichen Lehrern: wissenschaftl. Hülfsl. Dr. **Barth** am Gymn. in Liegnitz; die wissenschaftl. Hülfsl. **Gaedeke** und **Holz** am Gymn. in Salzwedel, ordentl. L. **Thielo** vom Sem. in Osterburg zum ordentl. L. am Sem. zu Erfurt; ordentl. L. **Wiltberger** vom Sem. zu Münstermaifeld zum ordentl. L. am Sem. zu Brühl; Gemeindel. **Queling** in Berlin zum ord. L. am Sem. in Münstermaifeld; Lehramtskand. **Christoph** in München zum Assistenten für neuere Sprachen an der Kgl. Realsch. in Kaufbauern.

Auszeichnungen.

Es erhielten Orden: Gymnasialoberl. a. D. Prof. **Schmitz** in Kleve den Kronenord. 3.; Kreis- und Stadtschulinsp. **Blancke** in Hannover u. Seminarl. a. D. **Giessler** in Erfurt den Kronenord. 4.; Gymn.-Oberl. a. D. Prof. Dr. **Otto** in Paderborn und Gymnasialoberl. a. D. Dr. **Heidtmann** zu Ehrenbreitstein, bisher in Wesel, den R. Adlerord. 4.; Gymnasialdir. Dr. **Kiesel** in Düsseldorf den R. Adlerord. 3. m. Schl; der Rektor des Realgymn. zu Leipzig, Prof. Dr. **Giesel**, das Ritterkr. 1. Kl. des Kgl. sächsischen Verdienstord.; Prof. Regierungsr. Dr. **Maschka** an der deutschen Univ. Prag den kaiserl. österr. O. der Eisernen Krone III. Den Dozenten an der techn. Hochschule in Berlin, den Reg.-Baumeistern **Carl Elis** und **Carl Schäfer** sowie dem Dr. **Ad. Staby** und Dr. **Jul. Weeren** ist das Prädikat Professor beigelegt worden. Der Rektor des Realgymn. in Leipzig, Prof. **Giesel**, wurde aus Anlaß der Jubelfeier des 50jährigen Bestehens der Realsch. von der philosoph. Fakult. der Univ. Leipzig zum Doktor ernannt.

Offene Stellen.

I. An Gymnasien etc.: **Elberfeld** am Realgymn. 1. Okt. ev. auch früher, die Stelle eines Philologen mit 2200 M. u. 360 M. Wohnungsg. Bewerbg. bis 1. Juni beim praes. curat. Oberbürgermstr. Jäger. **Breslau** am Marien-Magdalenengymn. Michaelis die letzte ordentl. Lehrerstelle mit 2000 M. Bewerber mit fakult. in Geographie, Geschichte und Deutsch bis Prima wollen ihre Meldg. bis 31. Mai beim Magistr. einreichen. **Leipzig** an der Realsch. Michaelis eine Oberlehrerst. mit 2000 M. Bewerb., welche fakult. im Französischen und Englischen für die oberen Kl. besitzen, wollen sich bis 1. Juni beim Magistr. melden.

II. An Fachschulen: **Danzig** an der zur Abgangsprüfung berechtigten Handelsakademie, 1. Okt. eine Lehrerstelle, für welche volle fakult. in Mathem. und Physik und absolviertes Probejahr verlangt wird. 2100 M. Meldg. bis 1. Juni beim Direkt. der Anstalt Dr. Völkel. Bekanntm. des Kuratoriums der Handelsakademie (Kabrunsche Stiftung) vom 30. April.

III. An Töchterschulen: **Kassel** an der städt. paritätischen höheren Töchterschule zum Beginn des Wintersemesters drei Lehrerstellen, womöglich für kathol. Lehrer, und zwar 1. eines akadem. gebildeten Lehrers mit fakult. in Naturwissenschaften, 2. eines Mittelschull., 3. eines Elementarl. Die Anfangsgehälter sind auf 2400 M., 1800 M. und 1500 M. festgesetzt, ad 1 mit 360 M. Wohnungsg. ad 2 und 3 mit 300 M und 150 M., je nachdem der L. verheirathet oder unverheirathet ist. Bewerbg. bis 1. Juni beim Oberbürgermstr. Lehr. Bekanntm. v. 2. Mai.

Todesfälle.

Nekrolog. Karl Müllenhoff †.

Am 19. Februar dieses Jahres starb Dr. Karl Viktor Müllenhoff, der bedeutendste Germanist der Gegenwart, ordentlicher Professor an der Universität und Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, im 66ten Lebensjahre.

Zu früh hat ihn der Tod entrafft. Er durfte sein wissenschaftliches Hauptwerk, an dem er mit der ganzen Kraft seines genialen Geistes und allen Fasern seines warmen Herzens gleichmäßig hing, nicht beendigen. Und wenn auch der großartige Torso der deutschen Altertumskunde litterarisch ein Ersatz für die lebendige Gegenwart des herrlichen Mannes sein könnte, so wissen seine Schüler zu gut, daß keiner vermag ihn als akademischen Lehrer zu ersetzen. Die aber, welche ihn näher kannten und deren geistiges Leben er von Beginn ihrer Studienzeit mit väterlicher Liebe und Treue bildete und leitete, hatten, als sie an seinem Sarge standen, ein Gefühl tiefer Verwaisung, dem nur vergleichbar, das uns bei dem Tode eines älteren, erfahreneren, ebenso geliebten als hochverehrten Freundes überkommt.

Müllenhoffs Leben hängt innig zusammen mit der Entwickelung der deutschen Philologie. Er wurde geboren zu Marne in Süderdithmarschen am 8. September 1818, ein Jahr, bevor Jakob Grimms 'deutsche Grammatik' zu erscheinen begann. Als er auf das Gymnasium zu Meldorf kam, war Wilhelm Grimms 'deutsche Heldensage' beendet. Lachmanns klassische Untersuchungen über die Nibelunge Not erregten das Interesse der gelehrten Welt, als im Jahre 1837 der junge Student die Kieler Universität bezog. In seine früheste Jugend fällt die Schöpfung der germanistischen Wissenschaft durch Lachmann

und die Brüder Grimm: ihre Vorlesungen hörte und ihre Werke studierte er auf der Universität mit glühendem Interesse und machte sie zum Ausgangspunkt seiner eigenen litterarischen Thätigkeit. Sie sind die Vorbilder seines Strebens und Schaffens geblieben, und insbesondere Lachmann wahrte er eine unbegrenzte Pietät.

In Leipzig, wohin er sich von Kiel aus begab, hatte ihn Moriz Haupt nach Berlin auf Lachmann gewiesen, und seine Vorlesungen und Schriften, welche sich gleichmäßig auf deutschem wie auf klassischem Gebiete bewegten, zogen ihn mächtig an. Lachmanns Untersuchungen über die 'Ilias' und die 'Nibelunge Not' studierte er eifrig und verwandte denselben Fleiß auf die Tragödien des Sophokles wie auf die Dichtungen des jüngst vom Meister kritisch neugeschaffenen Wolfram von Eschenbach. Gleichmäßige Vertiefung in das klassische und deutsche Altertum ward durchweg erstrebt, und wenn er sich nach Absolvierung seiner Studien in Kiel mit einer griechischen Arbeit 'Theologumena Sophoclis' den Doktorgrad erwarb, so war die erste Arbeit, welche seinen wissenschaftlichen Ruf begründete, eine germanistische, ein Meisterwerk im Lachmannschen Sinne, eine selbständige Fortbildung der von ihm an den Nibelungen geschaffenen Text und Sagenkritik: die 'Kudrun'.

Sie erschien zu Kiel 1845, nachdem er sich ein Jahr vorher dort habilitiert hatte. 1846 erhielt er eine außerordentliche, 1854 eine ordentliche Professur an derselben Universität, an welcher er bis zum Herbst 1858 wirkte. Diese Zeit, wo er sich in Arbeiten nach dem Muster Lachmanns und Wilhelm Grimms jene vielseitige Gelehrsamkeit, jenes feine Sagenverständnis und jene kritische Sorgfalt, die alle seine Werke auszeichnet, zu eigen machte, war eine Zeit leidenschaftlichen Kampfes philologischer Methode gegen oberflächlichen, auf dem Gebiete der jungen Wissenschaft üppig wuchernden Dilettantismus. Aber auch unter den Männern der Wissenschaft selbst entstand über Lachmanns Handschriftenkritik und Liedertheorie der Nibelunge Not ein heftiger litterarischer Streit. In diesem nimmt Müllenhoffs Schrift: 'zur Geschichte der Nibelungen Not, Braunschweig 1855' die erste Stelle ein. Der Dilettant Holtzmann wird in mustergültiger Weise vernichtet, gegen Zarncke, der Lachmanns Gewissenhaftigkeit angezweifelt, in einer scharfen, sachlich gewiß korrekten und überzeugenden Polemik vorgegangen, und nach diesem negativen Teil positiv die Liedertheorie Lachmanns weiter verfolgt und durch die Annahme und den Nachweis von Liederbüchern fest begründet.

Sind die beiden genannten markigen Schriften unzweifelhaft die bedeutendsten seiner Kieler Periode, so fehlt es daneben nicht an andern Arbeiten, die direkt auf den künftigen Altertumsforscher deuten. Nach dem Muster der Grimmschen Sagen und Märchen erschien seine Sammlung 'schleswigholsteinscher Sagen, Märchen und Lieder', ein Werk bei dem ihn sein berühmter Landsmann Theodor Mommsen unterstützte. In seinen ersten Abhandlungen, die in den 'Nordalbingischen Studien' erschienen, werden die deutschen Personennamen behandelt, die nach seiner Auffassung das Lebensideal des Volkes abspiegelten; reiches Material sammelte er dafür, und das Problem, für dessen weitere Verfolgung er später jüngere Kräfte zu gewinnen suchte, beschäftigte ihn bis zuletzt. In dem Universitätsprogramm 'de antiquissima Germanorum poesi chorica' wird der im Chor gesungene Hymnus als die älteste Form deutscher Poesie nachgewiesen, dieselbe Dichtart, wie in der arischen Urzeit. Folgt er ferner im Glossar zum 'Quickborn' seines Freundes Klaus Groth durch die sorgfältige Erklärung des Dialektes den Spuren Jacob Grimms, so knüpft er ganz an Lachmann und Wilhelm Grimm an in den 'Zeugnissen und Exkursen zur deutschen Heldensage' und in zahlreichen anderen Aufsätzen, die in Haupts 'Zeitschrift für deutsches Altertum' erschienen. Zugleich zeigt er sich in diesen schon als den gründlichsten Kenner des 'altnordischen' und 'angelsächsischen' Dialektes. Seine Untersuchungen über die 'Edda' und den 'Beowulf' sind schon in jener Zeit vorbereitet; ebenso lag ein Teil der Altertumskunde schon fertig vor; wie viel, ist schwer zu sagen, da er damals nur gelegentlich einzelne Abschnitte daraus veröffentlichte. So die Abhandlung 'über die Weltkarte und Chorographie des Kaisers Augustus.' Auch seinen ersten Schüler und Mitarbeiter schuf er sich damals in Rochus von Liliencron, mit dem er gemeinsam das für seine Zeit epochemachende Werk 'zur Runenlehre' herausgab.

(Fortsetzung in No. 22).

Prof. Dr. **Lorscheid**, Rektor des Realgymn. in Eupen, 13. April, 49 J,; Prof. Dr. **Weller** am Gymn. in Meiningen; Prof. an der Kunstakademie in Prag **Czermack**, 5. Mai; Realschuldirektor a. D. Prof. Dr. **Schödler** in Mainz, 27. April, 71 J.; Seminarl. **Falkenhagen** in Alfeld, 3. Mai, 33 J.; Konrekt. a. D. **Hahman**, 2. Mai in Ilfeld; Rektor **Jablonsky** in Striegau, 4. Mai, 59 J.; Schuldirekt. em. **Schubert** in Königsbrück, 75 J.; Gymnasialprof. a. D. **Herold** in München, 14. April, 74 J.; Gymnasiall. **Könnecke** in Stargardt i. P.; Medailleur Prof. **F. C. Krohn** in Kopenhagen (geb. 4. August 1806, gest. im Septbr. 1883). Prof. Dr. **Püschel**. Oberlehrer am Friedrichsgymnasium in Berlin, erlag am 14. Mai dem Typhus zu Nauplia in Argolis, wohin ihn eine Studienreise geführt hatte, 42 Jahre alt. „Ach vielleicht indem wir hoffen, hat uns Unheil schon betroffen."

Kleine Mitteilungen.

In Wien wurde eine Handschrift aus dem XVI. Jahrhundert aufgefunden, die das Geschichtswerk des Herodian und eine große Zahl von Briefen des Humanisten Maximos Margunios enthält. Eine Beschreibung und Würdigung dieses interessanten Fundes wird Herr Prof. Dr. Joh. Huemer demnächst in den 'Wiener Studien' veröffentlichen.

Am Dienstag den 6. Mai ist in Cambridge ein neues Museum für Gypsabgüsse und Ethnologie eröffnet worden. Adolf Michaelis begrüßt dasselbe mit einem Schreiben an den Direktor Dr. Ch. Waldstein, in welchem er das Verdienstvolle des Unternehmens mit einem Rückblick auf die Wirksamkeit des Bonner Museums, welches von Welcker gegründet wurde, anerkennt.

Für die von Prof. Birt vorbereitete Ausgabe des Claudianus kollationieren die Herren Prof. Ellis und Haverfield Manuskripte in der Bodlejana in Oxford und in der Bibliothek des Corpus Christi College in Cambridge.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Merguet, H., Lexikon zu den Schriften Cäsars und seiner Fortsetzer. Mit Angabe seiner sämmtlichen Stellen. ca. 90 – 100 Druckbogen Lex. 8. in ca. 5 Lieferungen. Prag, Fischer. à 8 M.

Paucker, C., Vorarbeiten zur lateinischen Sprachgeschichte. Herausgegeben von Hermann Rönsch. Drei Teile in einem Bande. Berlin, Calvary. VIII, 142; 80; 104 S. gr. 8. 15 M.
— Materialien zur lateinischen Wörterbildungsgeschichte. Ebd. 140 S. 8. 6 M.
— Übersicht des der sogenannten silbernen Latinität eigentümlichen Sprachschatzes. Ebd. 80 S. gr. 8. 3 M.
— kleinere Studien. Lexikalisches und Syntaktisches. Ebd. 104 S. gr. 8. 6 M.

Erschienene Werke.

Acta seminarii philologici Erlangensis, edd. Iwanus Mueller et Aug. Luchs. Vol. III. (gr. 8. 478 S.) Erlangen, Deichert. 8 M. (I—III: 25 M.)

Cavallari S., Holm, A. e C. Cavallari, Topografia-archeologica di Siracusa, eseguita per ordine del Ministero della pubblica istruzione (fol. 417 p. con 3 tav. ed un atlas di XV tav. Palermo, tip. dello „Statuto.“ 80 L.

Hardy, E., Der Begriff der Physis in der griechischen Philosophie. 1. Thl. (gr. 8. VI, 229 S.) Berlin, Weidmann. 6 Pf.

Maurer, Th. und noch einmal die Cäsar-Brücke. Zugleich wider Cliquen-Recensententum. Zweiter Nachtrag zu seinen Cruces philologicae. (gr. 8. 24 S.) Mainz, Diemer. 60 Pf.

Mélanges Graux. Recueil de travaux d'érudition classique dédié à la mémoire de Charles Graux. 8. avec portrait, figures intercalées dans le texte, et plusieurs fac-similés de manuscrits et d'objets d'art. Paris, Thorin. 50 fr.

Rhode, D., Adiectivum quo ordine apud Caesarem et in Ciceronis orationibus coniunctum sit cum substantivo. (gr. 4. 18 S.) Hamburg, (Nolte). 1 M. 25

Schmid, G., Euripidea. De Ione. (gr. 8. 50 S.) Leipzig, Fues. 1 M. 20

Schrader, H., Quaestionum peripateticarum particula. (gr. 4. 11 S.) Hamburg, (Nolte). 1 M.

Wagler, P. R., De Aetna poemate quaestiones criticae. (gr. 8. 107 S.) Berlin, Calvary & Co. 4 M.

Wolf, C., Atlas antiquus. 19. Auflage von Heinrich Kieperts Atlas der alten Welt, neu bearb. 16 lith. u. kolor. Hauptkarten u. 20 Nebenkarten. (qu. gr. 4. VIII, 48 S.) Weimar, Geograph. Institut. 3 M.; geb. 4 M.

Xenophons Erinnerungen an Sokrates. Übersetzt von O. Güthling. (8. 168 S.) Leipzig, Ph. Reclam. Lwb. 80 Pf.

Zeitschriften.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 17.

p. 537: **D. Peipers**, Ontologia Platonica. Eingehende, zum Teil adversarische Kritik von *Fr. Susemihl.* — p. 524: Aristophanis Thesmophoriazusae rec. **A. v. Velsen.** Die Anzeige *J. Wagners* beschäftigt sich hauptsächlich mit den Emendationen des Herausgebers. — p. 526: **A. v. Kampen**, Descriptiones apud classicos locorum. Lobenswerth. *W. Sieglin.* — p. 527: Taciti annales, ed. **H. Furneaux.** Verständige Ausgabe. — p. 530: Cornelius Nepos, hrsg. von **G. Gemss.** Im allgemeinen empfehlende Rezension von *J. Draheim.* — p. 534: **Haackes** Aufgaben zum Übersetzen, für Quarta und Untertertia. 'Der wichtigste Mangel der Übungsbücher von Haacke ist das Fehlen zusammenhängender Stücke'. *H. Meusel.* — p. 537: **K. Morawski**, Zur Geschichte der Renaissance in Polen (polnisch). Angezeigt von *L. Sternbach.*

Wochenschrift für class. Philologie. No. 18.

p. 545: **H. Matzat**, Römische Chronologie, II. Der Angelpunkt der im zweiten Bande geführten Untersuchungen ist die Frage, ob die Römer bis zur lex Acilia den Schaltmonat ausfallen ließen; **Matzat** verneint es, worauf *G. Thouret* die Unannehmbarkeit dieses Systems nachweist. — p. 549: Sophoclis Antigone, hrsg. von **O. Kern.** Gelobt von *H. Gleditsch.* — p. 551: Euripidis Hecuba, ed. **R. Prinz.** Der Hauptwert der Ausgabe liegt in der sorgfältigen Feststellung der handschriftlichen Überlieferung. *H. Gloël.* — p. 558: Alexandri in analyticorum lib. I. ed. **M. Wallies.** Angezeigt von *Fr. Susemihl.* — p. 559: Cicero pro Sulla, ed. James Reid. In der Textgestaltung geht der Herausgeber selten über Halm hinaus, und die Erklärung der Rede ist nicht viel gefördert; die Anmerkungen enthalten viel auch für Schüler Selbstverständliches. *H. Nohl.* — p. 562: **O. Christ**, De ablativo Sallustiano. Nicht ganz unbrauchbare Vorarbeit zu einer Syntaxis Sallustiana. *H. Meusel.*

Berichtigung.

Die Rezensionen der Cäsarausgaben von Doberenz-Dinter und von Holder in den Blättern für das Bayer. Gymn.-Schulwesen Bd. XX, Heft 3, Seite 128 u. 129 sind nicht von **A. Eussner** verfaßt, wie durch einen Irrtum in der **Bibliotheca philol. class.** 1884, I, S. 54 angegeben worden ist.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 31. Mai. 1884. № 22.

Inhalt.

Den auf dem Wege des Buchhandels versandten Exemplaren dieser Nummer liegt eine Beilage von R. Oldenbourg in München betreffend Baumeisters Denkmäler des klassischen Altertums bei. Allen anderen Interessenten wird der Prospekt auf Verlangen unberechnet und postfrei übersandt.

Rom, 17. Mai. Der „Osservatore Romano“ veröffentlicht ein Motu proprio des Papstes an den Archivar des päpstlichen Stuhls, Kardinal Hergenröther, betreffend die Errichtung einer besonderen Lehrkanzel für Paläographie und vergleichende Geschichte bei den Vatikanischen Archiven.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Oberlehrer **Preifs** zum Kreisschulinsp. im Kreise Nimptsch; Kreisschulinspektor **Pfennig** in Münsterberg zum Kreisschulinsp. in Frankenstein; Kreisschulinsp. **Sternkopf** in Insterburg zum Reg.- und Schulrat in Gumbinnen; Kreisschulinsp. Dr. **Tyszka** in Ottweiler zum Kreisschulinsp. für den Kr. Teltow mit dem Wohnsitze in Berlin. Gymnasialdirekt. Dr. **Pilger** in Essen ist als dritter Provinzialschulrat für die höheren Schulen der Pr. Brandenburg (Sitz in Berlin) in Aussicht genommen.

II. An Hochschulen: Dr. **Berthold Riehl** (Sohn des Kulturhistorikers) hat sich in München mit der Probevorlesung „Einfluß der van Eyckschen Kunstweise auf die Malerei in Deutschland“ und mit der Habilitationsschrift: „Geschichte des Sittenbildes in der deutschen Kunst bis zum Tode Pieter Brueghels des Älteren“ habilitiert. Prof. Dr. **Müller** zum Dekan der philosoph. Fakult. in Göttingen; Privatdozent Lic. theol. und Dr. phil. **Baethge** in Kiel zum außerordentl. Prof. in der theol. Fakult. der Univ. Kiel; Prof. **Diegel** zum Direkt. des Predigersem. in Friedberg (Hessen) an Stelle des em. Prof. Dr. Schwabe; außerordentl. Prof. Dr. **Hagemann** in Münster zum ordentl. Prof. in der theol. Fakult. der Kgl. Akademie in Münster; ordentl. Prof. Dr. **Paasche** in Rostock zum ordentl. Prof. in der phil. Fakult. derslb. Univ.

III. An Gymnasien etc. A. Zu Direktoren: Prorektor, Oberlehrer Dr. **Karl Hamdorff** am Gymn. und Realgymn. in Guben zum Direkt. dieser Anstalt; Erster L. am Schullehrersem. in Halberstadt Dr. **Adolf Thiemann** zum Seminardirektor in Elsterwerda; B. Zu Professoren: die Oberlehrer Prorekt. **Domke** am Realgymn. zum h. Geist in Breslau; Dr. **Schuster** am Gymn. in Leipzig; Dr. **Ohorn**, Lehrer an der technischen Staatsanst. in Chemnitz. C. Zu Oberlehrern: die ordentl. L. Dr. **Zimmerstädt** am Luisenstädtschen Realgymn. in Berlin; Dr. **van der Velde** am Gymn. in Görlitz, **Möller** am Gymn. in Altona. D. Zu ordentlichen Lehrern (mit dem Titel: Professor) die folgenden Lehramtspraktikanten an badischen Gymnasien: **Bräunig** in Tauberbischofsheim; Dr. **Hilgard** in Heidelberg; **Palm** und **Mühlhäusser** in Mannheim; Dr. **Luckenbach** in Karlsruhe; Dr. **Rose** in Lahr; **Ziegler** in Lörrach. Ferner: der ordentl. L. **Baumert** vom Sem. in Sagan, der zweite L. **Sieber** von der Präparandenanstalt in Schmiedeberg und der Elementarl. **Kleiner** von der evangel. Fürstenschule in Pleß zu ordentl. Lehrern am Sem. in Liegnitz. Präparandenl. **Schepelmann** in Wunstorf zum Hülfsl. am Sem. in Mettmann, L. **Stümper** z. Z. an der Studienanstalt Dillingen verwendet, zum Assistenten an der Kreisrealschule in Passau für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie; die Hülfsl. Dr. **Jecht** und **Sieg** am Gymn. in Görlitz zu ordentl. Lehrern; Schulamtskand. **Ernst Comnick** zum ordentl. L. am Gymn. in Bunzlau.

Auszeichnungen.

Die kathol. Univ. **Löwen** hat zum 50. Jahrestage ihrer Wiederherstellung unter den zahlreichen Ehrendoktoren drei Deutsche ernannt: Prof. **Hettinger** in Würzburg zum Dr. theol.; Reichstagsmitglied Prof. Baron **v. Hertling** in München und Geschichtsprof. **Janfsen** in Frankfurt a. M. zu DDr. phil. Es erhielten Orden: Geh. Hofrat Dr. **Bäumler** an der Univ. Freiburg das Kommandeurkreuz II. Kl. des O. vom Zähringer Löwen; Oberbibliothekar an der Univ. Heidelberg Prof. Dr. **Zangemeister**, die Prof. Dr. **Just** und **Keller** am Polytechnikum und Prof. **Volz** Direkt. der Kunstschule in Karlsruhe, Gymnasialdirektor **Weiland** in Lahr, Prof. **Wolf** am Gymn. in Heidelberg, Prof. **Meier** am Realgymn. in Karlsruhe, Kreisschulrat **Riegel** in Waldshut, Dr. **Thorbecke**, Rektor der höheren Mädchensch. und Prof. **Eisenlohr** in Heidelberg, die Gewerbeschulhauptlehrer **Löwende** in Heidelberg und **Meier** in Konstanz, Hauptl. **Höflein** an der Kunstgewerbesch in Pforzheim das Ritterkreuz II. Kl. des O. vom Zähringer Löwen; Universitätssynd. **Platner** zu Marburg den R. Adlerord. 4.; Direktorialassistent bei den Kgl. Museen in Berlin, Dr. **v. Seidlitz**, den Kronenord. 4.; Prof. Geh. Regierungsr. Dr. **Kramer** in Halle den Kronenord. 2.

Offene Stellen.

An Gymnasien etc.: **Oldenburg** (Residenz) an der städt. Realschule Michaelis eine Lehrerstelle für einen akademisch gebildeten L. mit voller Fakult. im Englischen und Französischen, der sich auch im mehrjährigen Unterrichte in einer öffentl. Schulanst. bewährt haben muß. Das Gehalt normiert sich innerhalb der Grenzen von 2200 M. bis 3000 M. Bewerbungen bis 3. Juni mit Zeugnissen und Gehaltsansprüchen an den Stadtmagistrat. Bekanntm. vom 10. Mai. **Leipzig** an der städt. Realsch. eine Oberlehrerstelle mit 2000 M. für den Unterricht im Französischen und Englischen. Akademisch gebildete Bewerber, welche Fakult. in den genannten Fächern für die oberen Kl. besitzen und bereits an einer höheren Schule unterrichtet haben, wollen sich bis 1. Juni beim Rat der Stadt Leipzig melden.

An Mittelschulen: **Striegau**, Rektorstelle an der Stadtsch., durch Tod erledigt, mit 2000 M. Pro rect. geprüfte L. wollen ihre Bewerbung baldigst an den Magistrat einreichen. Bekanntm. vom 6. Mai.

Emeritierungen.

Rektor **Siebert** in Neuhaldensleben zum 1. April; Geh. Hofrat Prof. Dr. **Ried** an der Univ. Jena mit Ablauf des Semesters nach 38jähriger Thätigkeit.

Todesfälle.

Nekrolog. Karl Müllenhoff †.

(Fortsetzung aus No. 21.)

In den Schriften der Kieler Periode ist bereits die Eigentümlichkeit Müllenhoffs deutlich ausgeprägt. Er verstand es in vorzüglicher Weise, mit fast divinatorischem Sinne in die alte Poesie und Sage einzudringen, und, wo nötig, aus spärlichen Überresten auf sicherer Basis ein Gesamtbild zu konstruieren. Aber er hatte einen tiefen Widerwillen gegen Hypothesen, die sich nicht auf gründliche wissenschaftliche Beobachtung stützten. Alles mußte sicher fundiert, jede Behauptung durch alte Zeugnisse erwiesen sein. Das 'geistreiche' Vermuten, leichthingeworfene Aperçus konnten seine ganze sittliche Entrüstung hervorrufen. Davor beschützte ihn das angeborene philologische Genie, das in Lachmanns Schule eine vorzügliche Ausbildung erhalten. Die formale, strengobjektive Methode war ihm eine unerläßliche Bedingung zum wissenschaftlichen Arbeiten, und er pries gelegentlich die Naturwissenschaft, daß

sie der Natur der Sache nach dieser Methode nicht entraten könne. Hierzu trat aber stets noch ein drittes, nämlich der Gemütsanteil, den er an seinen wissenschaftlichen Erzeugnissen nahm. Es waren in der That seine geistigen Kinder, und er hielt sie wie ein guter Hausvater. Vor allem liebte er sie, aber er verzärtelte sie nicht; darum bildete er so viel und so lange an ihnen herum, bis er nichts weiter an ihnen thun zu können glaubte; deshalb goß er eine langabgeschlossene Untersuchung immer und immer wieder in neue Formen und gab sie selbst dann noch ungern heraus. Er freute sich wie ein Kind an jedem sauer erkämpften Ergebnisse, und die einzigen Festtage, die dieser große Mann kannte, waren die, wo eine so lang gehegte und sorgfältig gepflegte Frucht endlich völlig reif von dem an Früchten so reichen Baume seines Geistes herabfiel. Dieselbe Art zu arbeiten nun schätzte er an seinem Meister Lachmann und rühmte sich, sie von diesem gelernt zu haben. Darum war aber auch der, welcher seine Schriften oder gar die seines geliebten Lehrers ohne entsprechend sorgfältige Prüfung angriff, sein persönlicher Feind, und über den, welcher nicht mit gleicher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit wie er über seinen geistigen Erzeugnissen wachte und nach seiner Ansicht nicht genügend Durchdachtes rasch und anmaßend publizierte, konnte er in maßlosem Zorn entbrennen. Nur wer dies erwägt, wird die oft angefeindete Form seiner Polemik gegen den wissenschaftlichen Teil seiner Gegner in der Schrift 'zur Geschichte der Nibelunge Not' billig beurteilen.

Im Herbst 1858 wurde Müllenhoff an die Stelle von v. d. Hagen an die Berliner Universität berufen und begann seine Thätigkeit mit einer lateinischen Antrittsrede, von der er später oft noch mit herzlichem Vergnügen sprach. In ihr bekannte er sich energisch zur Schule Lachmanns und der Gebrüder Grimm, und wahrlich, keinen besseren Beweis konnte er dafür erbringen als die Abhandlung 'de carmine Wessofontano', ein wahrhaft klassisches Beispiel genialer Kritik und sorgfältigster Interpretation. Über ein Vierteljahrhundert war er als Lehrer in Berlin thätig und stand nun selbst im Mittelpunkte der germanistischen Wissenschaft, ganz hingegeben einem Werke, dessen Anlage ihm jetzt klar vor der Seele stand, für das er durch seine Jugendarbeiten wie kein anderer vorbereitet war und das sich nichts Geringeres zur Aufgabe machte, als der Nation in der Darstellung ihrer ältesten Lebensepoche einen Spiegel vorzuhalten, wo ihre Tüchtigkeit liege und was sie zu leisten vermöge. Alle seine Berliner Arbeiten hingen mit dieser eng zusammen, so das 1866—1870 veröffentlichte deutsche Heldenbuch, zu dem er selbst den 'Laurin' lieferte und das im übrigen von jüngeren Forschern nach seinen Angaben, teils auch nach seinen Vorarbeiten, ausgeführt wurde. Zahllose Schüler hat er in dieser Zeit gebildet: sie wirken in allen Gauen des deutschen Vaterlandes und über seine Grenzen hinaus auf Schule und Universität. Keiner aber hat ihn so verstanden und die Idee der deutschen Altertumskunde selbständig auf anderem Wege so ausgebildet wie Wilhelm Scherer. In ihm fand er einen Freund und Mitarbeiter, 'wie er ihn sich nur wünschen konnte,' und das vornehmste Denkmal des innigsten Zusammenwirkens von Lehrer und Schüler, 'wie es für sie nicht wiederkehren sollte,' sind die 1863 herausgegebenen Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8ten bis 12ten Jahrhundert,' ein Werk, das bei Moriz Haupt das wärmste Interesse fand und diesem auch gewidmet ist. Leider sollte Müllenhoff die dritte Auflage des von allen Fachgenossen als vorzüglich anerkannten Buches nicht mehr erleben. Dagegen hatte er nicht nur die Freude, das epochemachende Werk seines größten Schülers, das auf seiner Idee der deutschen Altertumskunde fußte, das Buch: 'zur Geschichte der deutschen Sprache' zweimal, zuletzt zu seinem 60. Geburtstag, zu begrüßen, sondern auch die Geschichte der deutschen Litteratur von Wilhelm Scherer, die seiner direkten Anregung ihre Entstehung verdankt — er schrieb ihm 1872: es scheine ihm von der allergrößten Bedeutung, daß der Nation einmal der Gang ihrer innersten und individuellsten Entwicklung kurz und übersichtlich dargestellt werde — sah er noch vor seinem Tode vollendet. Seit Michaelis 1883 aber mußte er schon seine Vorlesungen wegen eines Augenleidens einstellen; der Schmerz über den Tod eines geliebten Sohnes führte eine Aphasie bei ihm herbei; eine Lungenentzündung trat hinzu; trotz der sorgsamsten, aufopferndsten Pflege seiner treuen Gattin mußte er unterliegen. Nun ruht er in der Stille des Friedhofs, nahe seinen großen Geistesverwandten, den Gebrüdern Grimm.

(Fortsetzung in No. 23).

Geh. Justizrat Prof. Dr. **Thöl** in Göttingen, 16. Mai; Dr. **Eyth**, vormals Gymnasialprof. u. Ephorus, am 28. April in Ulm, 75 J. alt; Prof. **Pazzino** in Genua, 8. Mai, 77 J. alt; **Malke**, Lehrer an der Kunstgewerbeschule in Dresden, 10. Mai, 29 J. alt; Seminardirektor **Paul** in Münsterberg, 12. Mai; Prof. **Czermak** an der Kunstakademie in Prag, 5. Mai.

Preisaufgabe

der Kgl. Akademie in Neapel: Kritische Auseinandersetzung der Antinomien Kants in ihrem Verhältnis zur antiken und speziell zur Platonischen Dialektik. Preis 2000 Lire. Einlieferungstermin 31 Dezember 1886.

Kleine Mitteilung.

Die Progymnasien in **Lörrach** und **Tauberbischofsheim** in Baden, welche 1882 eine U. I und 1883 eine O. I anfügten, sind nunmehr durch höchste Entschließung des Großherzogs definitiv in Gymnasien umgewandelt worden. Beide Anstalten werden Juli 1884 die ersten Abgangsprüfungen abhalten.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Hermann, C. F., Lehrbuch der griechischen Antiquitäten. 2. Bd. 9. Abt. Rechtsaltertümer. 3. verb. u. verm. Aufl. Nach der 2. von K. B. Stark besorgten Auflage umgearbeitet und herausgeg. von Th. Thalheim. Freiburg, J. C. B. Mohrs Verlag. gr. 8. c. 4 M.

Erschienene Werke.

Gemoll, W., Übungsbuch zum Übersetzen ins Griechische im Anschluß an Herodot für die Sekunda der Gymnasien. 1. Tl.: Für Untersekunda. (gr. 8. VIII, 144 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 50

Geschichtschreiber, Die, der deutschen Vorzeit. 2. Gesamtausg. 3. Bd.: Auszüge aus Ammianus Marcellinus, übers. von D. Coste. (118 S.) Leipzig, F. Duncker. 1 M. 50 (1—3: 6 M. 90)

Herodotos. Für den Schulgebrauch erkl. von K. Abicht. 1. Bd. 1. Heft: Buch I. Nebst Einleitung und Übersicht über den Dialekt. 4. Aufl. (gr. 8. X, 234 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 80

Homers Odyssee. Für den Schulgebrauch erklärt von K. Fr. Ameis. 2. Bd. 1. Heft. Gesang 13—18. 7. bericht. Aufl., besorgt von C. Hentze. (gr. 8. IV, 182 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 35

Jäger, O., Geschichte der Römer. 5. verb. Auflage. Mit 181 Abbildungen, 2 Farbendr. und 2 chromolith. Karten. 2. (Schluß-)Heft. (gr. 8. XVI, und S. 193—639.) Gütersloh, Bertelsmann. 5 M. 50 (kplt.: 7 M. 50; geb. 8 M. 80)

Kempner, Friederike, Auszüge aus den berühmtesten Philosophen von Plato bis auf unsere Zeit in beliebiger Zeit- und Reihenfolge. 1. Lfg.: Kant. Locke. Cartesius. Friedrich der Große. Marc Aurel. Rousseau. (gr. 8. 55 S.) Breslau 1883. (Berlin, Stuhr.) 2 M.

Lexicon Homericum. Composuerunt C. Capelle, A. Eberhard, E. Eberhard etc. Ed. H. Ebeling. Vol. I. fasc. 15 et 16. (Lex. 8. S. 801—912.) Leipzig, Teubner. à 2 M.

Meissner, K., Lateinische Phraseologie. Für den Schulgebrauch bearb. 4. Aufl. (gr. 8. X, 194 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 60

Müller, Emil, Beiträge zur Erklärung und Kritik des Königs Ödipus des Sophokles. I u. II. (4. 71 S) Grimma, Gensel. 2 M.

Platons ausgewählte Schriften. Für den Schulgebrauch erklärt von Chr. Cron u. Jul. Deuschle. 4. Tl. Protagoras, erklärt von J. Deuschle. 4. Aufl., bearb. von Chr. W. J. Cron. (gr. 8. V, 140 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 50

Schenkl, Karl, Deutsch-griechisches Schulwörterbuch. 4. verb. Aufl. (Lex. 8. X, 1130 S.) Leipzig, Teubner. 9 M.

Xenophons griechische Geschichte. Für den Schulgebrauch erklärt von B. Büchsenschütz. 1. Heft. Buch I—IV. 5. Aufl. (gr. 8. 211 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 50

Zeitschriften.

La Cultura. vol. V, No. 6, 1. April.

p. 212: **A. Chiappelli,** Le Ecclesiazuse di Aristofane e la Repubblica di Platone. Angezeigt von **F. Tocco.** Die Chiappellische Untersuchung ist eine Erweiterung des Gedankens von Krohn, Plato habe das fünfte Buch seiner Republik erst längere Zeit nach dem Erscheinen der ersten Bücher und gewissermaßen als Apologie derselben veröffentlicht, und zwischen beide Publikationen falle die spöttische Komödie des Aristophanes. Was Krohn nur flüchtig und ohne Beweise ausgesprochen, das hat Chiappelli hier gründlich dargelegt. Daß die Ecclesiazusae sich gegen den Platonischen Staat richten, bedarf keiner Begründung. Es scheint jedoch, Aristophanes habe das fünfte Buch nicht gekannt, sonst hätte sich dieser Satiriker die darin erörterte lächerliche Frauengymnastik schwerlich entgehen lassen (Diesen Beweisgrund hat schon Krohn angeführt.) Andererseits mache sich in dem ganzen fünften Buche unverkennbar eine gewisse Verstimmtheit kund, die den ersten Teilen fremd ist; denn wenngleich Plato in den ersten Büchern von dem Geschwätz und der Opposition spreche, welchen seine Lehren ausgesetzt sind, so sei dies offenbar ein vaticinium ex eventu, wogegen die Anspielungen auf die Launen und Witze der leichten Geister (452 B) im letzten Buche deutlich auf Aristophanes gemünzt und ein Beweis dafür seien, daß das fünfte Buch der Republik als eine Antwort auf die Aristophanische Komödie zu gelten habe. Diese Beweisführung hält der Referent Herr Tocco nicht für geglückt; bei Aristophanes fänden sich noch weit sonderbarere Scenen als die nach Platos Vorschrift turnenden alten Weiber. Doch sprächen andere Gründe in der That für eine verschiedene Abfassungszeit der einzelnen Bücher der „Republik“. In den früheren zeigt sich Plato als unbedingter Anhänger der Sokratischen Theorien, im fünften entwickelt er, von diesem Standpunkt aus betrachtet, ganz neue und ketzerische Ansichten über die Besetzung der Staatsämter; in B. I bis IV legt er das größte Gewicht auf praktische Staatsweisheit und sagt: „Der soll an die Spitze des Staates gestellt werden, der Proben abgelegt hat, ihn lenken zu können;“ sehr verschieden klingt es im fünften Buche, wo es (476 A—B) heißt, nur dann könne dem Staate aufgeholfen werden, wenn nicht die Praktiker und Techniker, sondern die Philosophen ans Ruder kommen. Auch aus anderen Stellen will Herr Tocco folgern, daß im Gegensatz zu den ersten Büchern, in welchen sich vielfach das thatsächliche Staatswesen Athens widerspiegle, das letzte Buch stark von den unpraktischen Doktrinen der Pythagoreer beeinflußt sei, sodaß sich ungezwungen der Schluß ergebe, dieses Buch habe Plato unter dem Eindruck seiner ersten Reise nach Großgriechenland und Sicilien und seines Verkehrs mit der dortigen Philosophenschule geschrieben. — p. 218: **Leo Meyer,** Vergleichende Grammatik. Auszüge aus dem Vorwort. — p. 230: **G. Urbini,** La vita e l'elegie di Properzio. Urbini läßt den Dichter im Jahre 696 zu Spello (bei Assisi) geboren sein. — p. 236: **M. Heynacher,** Lateinische Formenlehre. Besprochen von **R. Sabbadini,** welcher bemerkt, daß ein klein wenig von den Resultaten philologischer Studien wohl auch in den lateinischen Elementarunterricht einfließen dürfte. — Ein Bericht desselben Referenten über **Vogrinz,** Zur Kasustheorie, hält sich zustimmend. — p. 242: **Piccolomini,** Sulla morte favolosa di Eschile etc. Rezension von **Bonghi.** Herr Piccolomini zieht mit Vorliebe interessante Subtilitäten des griechischen Altertums in den Kreis seiner Untersuchungen, und der Stoff des genannten Werkchens paßt trefflich zu dieser Richtung. Der Verfasser sucht zu ergründen, warum die Tradition so viele berühmte Dichter Griechenlands eines fabelhaften Todes sterben lasse. Cratinus stirbt aus Kummer über ein gesprungenes Weinfaß; Sophokles erstickt an einem Traubenkern oder nach einer andern Version an einer zu langen Periode; Euripides wird von Hunden zerfleischt; Eupolis von Alkibiades ins Meer geworfen; Aristophanes — ja, nur Aristophanes hat das Privileg, wie gewöhnliche Menschen in seinem Bette zu sterben, und nach Piccolomini hat man in ihm die Quelle dieser mehr oder minder üblen Nachreden, an denen nichts wahr sei, zu suchen. — p. 243: **E. Cocchia,** Studi latini. Eine kleine, von Scharfsinn und Gelehrsamkeit zeugende Sammlung philologischer Aufsätze, deren erster die Frage behandelt, welchem Teile Italiens dieser Name ursprünglich zukam. Der Verfasser hält „Italia“ für eine Wandlung des samnitischen „Vitelio“ und identifiziert die Vituli mit den Lukanern, von welchen der Name sich zuerst bis zur sicilischen Meerenge und in der Folge auch nordwärts verbreitet habe.

La Cultura, V 7, 15. April.

p. 273: Cicero de natura deorum, edd. **J. B. Mayor u. J. H. Swainson;** p. 280: **Steffen,** Karten von Mykenä. Über beides lobende Anzeigen von B(onghi). — p. 281: **E. Grunauer,** Bemerkungen zum Texte des Livius. Der Grunauerschen Bemerkung, in der Stelle: Confestim et Sabini Romanos territavere; tumultus *enim* fuit verius quam bellum, sei *tamen* statt *enim* zu lesen, wird widersprochen; enim beziehe sich auf territavere.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).



BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 7. Juni. 1884. № 23.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: In Athen die Herren **Minos Lamppos** zum Direktor des höheren Unterrichtswesens und **N. G. Politis** zum Direktor des mittleren Unterrichtswesens.

II. An Hochschulen: Privatdoz. Dr. **Franz Lichtenstein** in Breslau zum außerordentl. Prof. in der philosoph. Fakult.; der finnländische Dichter **Ahlquist** zum Rektor der finnländischen Univ. Helsingfors; Dr. **Löwenfeld** zum Lektor der slavischen Sprachen an d. Univ. Breslau (neuerrichtete Stelle); Bildhauer und Hilfslehrer an d. Akademie der bildenden Künste in München **Eberle** zum Professor für die religiöse Bildhauerkunst; der Dozent an d. theol. Fakult. der Univ. Wien Dr. **Müllner** zum außerordent. Prof. der christl. Philosophie in derselben Fakult.; Dr. **Landauer**, Privatdoz. an der Univ. Straßburg zum Bibliothekar der Univ.- und Landesbibliothek daselbst.

III. An Gymnasien etc.: A. Zu Direktoren: Seminardir. **Castens** in Tondern zum Direktor des neu errichteten Sem. in Hadersleben für die dänischen Distrikte (bis zu seinem Amtsantritt im nächsten Jahr wird Seminarl. Dr. **Blügel** in Tondern als dirigierender Lehrer in Hadersleben fungieren). B. Zu Professoren: Die Oberlehrer Dr. **Johnson** und Dr. **Pfalz** am Gymn. in Chemnitz; Dr. **Bernhard** am Gymn. in Bautzen; **Müller** an der Realanstalt in Cannstadt. C. Zu Oberlehrern: Die ordentl. Lehrer **Bert** am Realgymn. in Dortmund; **Ohlert** am Gym. in Graudenz zum zweiten Oberl. an d. höh. Töchtersch. in Königsberg. D. Zu ordentl. Lehrern: Seminarhilfsl. **Welz** in Kyritz zum Seminarl. in Eckernförde.

Auszeichnungen.

Die theolog. Fakult. der Univ. Leipzig hat den Dr. **Kaspar René Gregory** aus Pennsylvanien („qui quod Tischendorfius collega dilectissimus morte abreptus imperfectum reliquit opus immortale summa industria et sollertia feliciter ad finem perducere coepit“) zum Lizentiaten der Theologie ehrenhalber ernannt. Geh. Hofrat Prof. Dr. **Bekker** und Geh. Hofrat Prof. Dr. **Arnold** beide an der Univ. Heidelberg, wurden zu Geh. Räten 2. Kl. ernannt; Hofrat Prof. Dr. **Fischer** an der Univ. Freiburg und Oberschulr. **Armbruster** zu Geh. Hofräten; ordentl. Prof. der Philosophie an der Univ. Freiburg Dr. **Riehl** zum Hofrat.

Offene Stellen.

I. An Gymnasien etc.: **Riesenburg** in Westpr. am vollberechtigten Realprogym. 1. Okt. eine ordentl. Lehrerst. mit 2100 Mk. Bewerber mit facult. in evangel. Religion und den neueren Sprachen mindestens für die mittl. Kl. wollen sich bis 10. Juni bei Rektor Müller melden; **Gotha** an der höh. Bürgersch. Stelle mit 1800 Mk. Anfangsgehalt für einen akadem. gebildeten L. mit facult. im Englischen und Französischen. Mldg. bis 15. Juni z. H. des Schulrates Dr. Zschäck. Bekanntm. des Schulvorstandes für die höh. Bürgersch.

II. An Fachschulen: **Aachen** an der lateinlosen Realsch., welche mit einer chemisch-technischen und mechanisch-technischen Fachsch. organisch verbunden ist, 1. Okt. eine Oberlehrerst. für den sprachlichen und historischen Unterr. mit 3900 Mk. und 660 Mk. Wohnungsg.; ferner sind 3 ordentl. Lehrerst. für Maschinenlehre und Maschinenzeichnen, — für spezielle und techn. Chemie, Mineralogie und chem. prakt. Übungen, — für Mathem., Mechanik und darstellende Geometrie mit je 1800 — 2800 Mk. Anfangsgeh. und 432 Mk. Wohnungsg. zu besetzen. Wohlqualifizierte Bewerber haben sich bis 15. Juni an Direkt. Pützer zu wenden. Bekanntm. des Kurat. der Realsch. vom 16. Mai.

III. An Töchterschulen: **Halle a. S.** an der städt. Bürger-Mädchensch. zum 1. Okt. eine Lehrerst. für einen akadem. gebildeten L. mit 1800 Mk. Anfangsgehalt, das von 5 zu 5 Jahren um 300 Mk. bis 2700 Mk. steigt. Wohnungsg. wird nicht gewährt. Bewerber, die das Mittelschullehrerexamen bestanden, wollen sich mit Gesundheitszeugnis bis 10. Juni beim Rektor Steger melden. **Greifswald** an der städt. höh. Mädchensch., verbunden mit einer Vorbereitungskl. für das Lehrerinnenexamen, eine Lehrerst. mit 1800 Mk. und 4 Alterszulagen von 5 zu 5 Jahren von je 75 Mk. Auswärtige Dienstjahre werden mit angerechnet. Mittelschull. vornehml. für naturwissenschaftl. und Rechnenunterr. wollen sich bis 5. Juni beim Magist. melden. (Auch werden die Bewerber aufgefordert, gleichzeitig anzugeben, ob sie event. geneigt sein würden, eine Stelle an den Elementarsch. bei Gewährung des obenangegebenen Gehaltes inkl. Alterszulagen anzunehmen.)

Emeritierungen.

Rektor **Goldbach** an der Stadtschule zu Sprottau nach 36jähriger Thätigkeit an dieser Anst. mit vollem Gehalt zum 1. Juli.

Todesfälle.

Nekrolog. Karl Müllenhoff †.

(Fortsetzung aus No. 22.)

Bei Müllenhoff ist der wissenschaftliche Arbeiter und akademische Lehrer nicht von dem Menschen zu trennen. Sein allgemeinmenschliches Ideal, das er in Schiller und Wilhelm von Humboldt am besten verkörpert fand, die stille und treue Arbeit des einzelnen, auch des Genies, zum Besten der Nation, suchte er in der Wissenschaft zum Ausdruck zu bringen und hielt es, selten direkt, aber dann mit sehr warmen Worten, auch im Kolleg vor Augen. Er betrachtete mit einem Pessimismus, der ihm sonst nicht eigen war, die Zeit nach der zweiten Blüte unserer Litteratur und glaubte zu sehen, daß die Nation wieder aus ihren Idealen herauswachse, daß sie nicht mehr dieselbe Gesinnung habe, wie sie in Schillers ästhetischen Briefen entwickelt und kategorisch gefordert wird. Und mit Recht meinte er, daß die Nation am besten vor einer zweiten Verwilderung ihrer Litteratur und damit ihres gesamten geistigen Lebens würde bewahrt bleiben, wenn in ihrer ältesten historischen Epoche, die in sich völlig abgeschlossen und dank der Nachrichten von Griechen und Römern in seltener Klarheit geschichtlich vorliegt, eine ähnliche Blüte und ein ähnlicher Verfall ihrer selbst vor Augen geführt würde als Trost, daß eine mächtige Kraft ihr innewohne, und als Warnung, dieselbe nicht wieder zu vergeuden. Die objektive wissenschaftliche Erforschung des gesamten geistigen Lebens und Webens seines Volkes war ihm daher eine heilige Herzenssache, und ihr maß er einen ähnlich erziehenden Einfluß bei wie der Ergründung der ebenfalls völlig in sich abgeschlossenen altrömischen und althellenischen Welt. Darum beschränkte er sich frühzeitig weise auf das deutsche Altertum und schloß die neuere deutsche Litteratur, wie genau und detailliert er sie auch kannte, von seiner Forschung aus; deshalb verlangte er vom Germanisten genauere Bekanntschaft mit der klassischen Philologie und wollte auch den klassischen Philologen den genaueren Einblick in die altdeutsche Litteratur nicht ersparen.

Müllenhoff selbst bezeichnet die ‘Altertumskunde’

als das Ziel, auf das in gemeinsamer Bahn die Arbeiten Jakob Grimms, Wilhelm Grimms und Lachmanns hinführen: sie sollte in den Kern- und Mittelpunkt des nationalen Lebens, an die Seele und Lebensfrage des Volkes führen. 'Ohne sie,' sagt er, 'giebt es für uns keine geschichtliche Selbsterkenntnis, keine Erkenntnis der Aufgabe, die uns in der Gegenwart durch die Vergangenheit obliegt.' Auch die Disposition hat er selbst gegeben. Der erste Band giebt die Zeugnisse der ältesten Geographen, insbesondere den Reisebericht des Pytheas von Massilia bis zur Entdeckung der Teutonen an der Nordseeküste. Der zweite sollte das Gebiet der Oder und Elbe unterhalb des Gebirges als die älteste Heimat der Germanen nachweisen, zu der sie zu einer 'gens tantum sui similis' erwuchsen, der dritte auf grund der Nachrichten der Römer und Griechen die Ausbreitung und Verzweigung desselben um den Anfang unserer Zeitrechnung darlegen. Der vierte und fünfte Band sollte dann weiter den Gang, den ihre älteste Entwicklung überhaupt genommen, nach allen Seiten hin aufzeigen, der sechste endlich die Ausbildung und Geschichte des deutschen Epos, soweit es auf altgermanische Anschauung zurückgeht, hinzufügen. Ist nun mit dieser Disposition die Aufgabe, welche die deutsche Philologie in der nächsten Zeit hat, und an der jeder nach seinen Kräften beizutragen sich bemühen soll, gegeben, so hat leider der Meister nur Bruchstücke veröffentlicht. Zwar ruht reichlicher Stoff noch ungedruckt und wird von berufenen Händen publiziert werden; aber vieles hat doch nur in seiner Idee existiert und kann schwer ergänzt werden. Der erste Band, lange erwartet, erschien 1870, ein Werk phänomenaler Gelehrsamkeit, welches uns einen Blick thun läßt in die großartige Werkstatt dieses schöpferischen Geistes. Als ein πάρεργον der Altertumskunde läßt sich die 1873 erschienene, an Haupts Vorarbeiten sich anschließende Ausgabe der Germania des Tacitus bezeichnen. Anhangsweise sind die Notizen auch anderer alter Schriftsteller über Deutschland zusammengestellt.

(Fortsetzung in No. 24).

Gymnasialdir. a. D. **Lorenz** in Berlin; Geh. Medizinalr. Prof. Dr. **Göppert** in Breslau, 19. Mai, 83 J. alt.

Berichtigung.

Die von uns in No. 21 (24. Mai) mitgeteilte Nachricht vom Tode des Gymnasialoberlehrers **Könnecke** in Stargardt in Pommern ist irrtümlich.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Wiedemann, A., Ägyptische Geschichte I. Abt. 2. Hälfte. Gotha, F. A. Perthes. 7 M.

Erschienene Werke.

Collection Sabouroff. Monuments de l'art grec. Publiés par A. Furtwaengler. 6. livr. Fol. (10 Taf. in Heliogr., Lith. und Chromolith. mit 16 Bl. Text.) Berlin, Asher & Co. In Mappe. à 25 M.

Forcellini, Aeg., Totius latinitatis lexicon. Pars alter sive onomasticon totius latinitatis, opera et studio Vinc. De-Vit lucubratum. Distr. 24. (gr. 4. 3. Bd. S. 233—312.) Prati. (Leipzig, Brockhaus' Sort.) à 2 M. 50

Freericks, H., De Aeschyli supplicum choro. Diss. (gr. 8. 83 S.) Duderstadii 1883. (Leipzig, Fock.) 1 M. 50

Homers Odyssee, erklärt v. J. U. Faesi. 1. Bd. Gesang I—VI. 8. Aufl., besorgt v. G. Hinrichs. (gr. 8. IV, 234 S.) Berlin, Weidmann. 1 M. 80

Merguet, H., Lexikon zu den Reden des Cicero mit Angabe sämmtlicher Stellen. 4. Bd. 19—30. Schluß-Lfg. (Lex. 8. III und S. 649—1065.) Jena, Fischer. à 2 M. (cplt.: 189 M.)

Müller, K. Ottfr., Geschichte der griechischen Litteratur bis auf das Zeitalter Alexanders. Fortgesetzt v. E. Heitz. 2. Bd. 2. Hälfte. (gr. 8. VI, 462 S.) Stuttgart, Heitz. 6 M. (I—II, 2 : 18 M.)

Ovidii carmina in exilio composita: tristium libri, Ibis, epistulae ex Ponto, halieutica. Rec. O. Güthling. Accedunt carminum deperditorum fragmenta. (8. XLIV, 215 S.) Leipzig, Freytag. 1 M. 40

Perthes, H., Lateinische Wortkunde im Anschluß an die Lektüre. Für Gymnasien und Realschulen bearbeitet. 4. Kurs. 2. Aufl. Zur Durchnahme in Unter- und Ober-Tertia und zum Handgebrauch in den oberen Klassen. (Lateinisch-deutsche vergleich. Wortkunde im Anschluß an Cäsars bellum Gallicum.) Ein Hülfsbuch für den latein. und deutschen Unterricht. 2. Auflage, besorgt von W. Gillhausen. 1. Abtlg.: Zu Cäsars bell. gall. I—IV. (gr. 8. XX, 187 S.) Berlin, Weidmann. 2 M. 40

Platos ausgewählte Dialoge. Erklärt v. C. Schmelzer. 7. Bd. Der Staat. 2. Abtlg. (gr. 8. 260 S.) Berlin, Weidmann. 2 M. 70 (I—VII, 2: 12 M. 20)

Pütz, W., Grundriß der Geographie und Geschichte der alten, mittlern und neuern Zeit für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. 1. Bd.: Das Altertum. 17. Aufl. Bearb. von H. Cremans. (gr. 8. VIII, 316 S.) Leipzig, Bädeker. 2 M. 50

Seyffert, M., Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Griechische. Durchgesehen und erweitert von A. v. Bamberg. 1. Tl.: Beispiele zur att. Formenlehre. 8., um ein Wörterverzeichnis verm. Aufl. (gr. 8. IV, 132 S.) Berlin, Springer. 1 M. 20

Tacitus erklärt von K. Nipperdey. 1. Bd. Ab excessu divi Augusti I—VI. 8. verb. Aufl., besorgt von G. Andresen. (gr. 8. 418 S.) Berlin, Weidmann 3 M.

Tissot, C., Recherches sur la campagne de César en Afrique. (Extrait des Mémoires de l'Acad. des inscr.) Paris. 4. 61 p. et 3 planches.

Übungsheft für griechische Currentschrift. (gr. 8. 16 lith. S.) Leipzig, Morgenstern. 30 Pf.

Untersuchungen aus der alten Geschichte. 5. Heft. Inhalt: Geschichte des Kaisers L. Septim. Severus von C. Fuchs. (gr. 8. IX, 124 S.) Wien, Konegen. 3 M.

Vierke, R., De μή particulae cum indicativo coniunctae usu antiquiore. Pars II: Aeschylum continens. (4. 23 S.) Schleiz, (Lämmel). 1 M.

Antiquarische Kataloge.

F. Raabes Nachf. Königsberg i. Pr., N. 66 u. 67. Klass. Philologie (Bibl. von H. Wiskemann in Hersfeld.) 49 und 52 S. 3638 N.

Zeitschriften.

Deutsche Literaturzeitung, No. 15.

p. 539: Sir Alexander **Grant**, The history of the University of Edinburgh. Ein streng wissenschaftliches Werk. *L. Zupitza.* — p. 540: **G. Wolf,** Zur Geschichte der Wiener Universität. Inhaltreich und anregend, manches jedoch zu kurz gefaßt. *A. Horawitz.* — p. 542: **M. Jähns,** Cäsars Kommentarien und ihre Folgewirkung. Die Schrift verrät eine bewundernswerte Kenntnis der Speziallitteratur und kann aufs wärmste empfohlen werden. *W. Dittenberger.* — p. 542: **Washietl,** De imaginibus Ovidianis. 'Der Stoff wird mit selbständigem Urteil lebendig gemacht und für Kritik

und Litterarhistorie manches beachtenswerte Resultat gewonnen.' *Fr. Leo.*

Deutsche Literaturzeitung, No. 16.

p. 573: **H. Ziemer**, Syntax der indogermanischen Komparation. Ref. *G. Mahlow* kann sich mit dem Grundgedanken des Buches nicht befreunden; Ziemer halte die Trennung für das Wesen des Komparativs; aber fast alle Sprachen verwenden zur Komparation Vergleichungspartikeln, nicht trennende, und selbst der Grieche nannte trotz seines angeblich separativen ἤ den Komparativ συγκριτικός „vergleichend", nicht διακριτικός „trennend." — p. 574: Berliner Studien, I. **1. Gemoll**, Untersuchungen über die Geoponica. **2. E. Kuhnert**, De cura statuarum. In der Abhandlung von Gemoll, der ersten ernsthaften Bearbeitung der Geoponica, seien vortreffliche Hülfsmittel mit Fleiß verwendet; bezüglich der streitigen Quellen- und Echtheitsfragen steht der Ref. (*E. Maas*) auf einem andern Standpunkt. — Die Ergebnisse der Kuhnertschen Schrift seien einfach und natürlich. — p. 576: **J. Cortese**, De Porcii Catonis vita et scriptis. Die Methode ist ein etwas unsicheres Hin- und Herreden; als Erzeugnis italienischer Arbeit verdient die Schrift Aufmerksamkeit und Anerkennung.' *H. Jordan.* — p. 577: **W. Schmitz**, Monumenta tachygraphica codicis Paris. 2718. Meisterhaft. *Wattenbach.* — p. 580: **G. Körting**, Encyklopädie der romanischen Philologie. 'Eminent praktisches Buch'. — p. 583: **F. Gregorovius**, Der Kaiser Hadrian. Anzeige von *E. Klebs:* für einen weiteren Kreis wohl geeignet; in wissenschaftlicher Beziehung nicht immer ohne Irrtümer; namentlich auf staatsrechtlichem Gebiet begegnen starke Versehen. — p. 587: Miß **Lucy Mitchel**, History of ancient sculpture. Sehr freundliche Censur von *A. Furtwängler.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 17.

p. 615: Aristophanis Ecclesiazusae, rec. **A. v. Velsen**. Kurz erwähnt von *Wilamowitz-Möllendorff.* — p. 615: Plauti Stichus, ed. **G. Götz.** Ebenfalls kurz angezeigt von *A. Spengel,* welcher bemerkt, daß zum Vorteil der Sache das subjektive Gepräge der Ritschlschen Ausgaben unter Götz' Hand immer mehr verschwinde.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 18.

p. 646: **C. Bursian,** Geschichte der Philologie in Deutschland. Rez. von *M. Hertz.* Anerkennung verdient die ehrenhafte Wahrhaftigkeit, die den Grundzug der Darstellung bildet. Das Buch würde eine bei weitem höhere Anziehungskraft besitzen, wenn B. nicht in zu ausgedehntem Maße das rein schriftstellerische Element bevorzugt hätte; Büchertitel, Inhaltsangaben sind gehäuft, während man eine lebensvolle Charakteristik der Persönlichkeiten vermißt. — p. 650: **Ph. Weber,** Entwickelungsgeschichte der Absichtssätze. *W. Dittenberger* erinnert an die Lückenhaftigkeit der uns erhaltenen griechischen Litteratur; aus solchen Trümmern eine Geschichte des Sprachgebrauches aufzubauen, sei mißlich.

Bulletin de correspondance hellénique, VIII, 1. 2.

p. 1—21: **A. Engel**, Tessères grecques en plomb. Einem systematisch anordnenden Begleittext folgen auf sechs wohlgelungenen Tafeln die Abbildungen von 225 der merkwürdigsten Stücke, sämtlich verschiedenen athenischen Sammlungen entnommen und zum größten Teil noch unediert. — p. 22—27: **E. A. Kumanudes,** Inscriptions d'Amorgos; zwei Schulddokumente der Bürger von Arkesinon. — Auf den folgenden Seiten (p. 28—75) werden von **M. Dubois, S. Reinach** und **B. Latischew** eine Anzahl von Psephismen, Freilassungsurkunden, Bürgerverzeichnissen etc. von Kalymnos, Chäronea, Thasos und aus Macedonien mitgeteilt, sämtlich ohne besondere Wichtigkeit. — Die größere Hälfte des Heftes (p. 75—160) nimmt ein Beitrag von **Th. Homolle** ein: Les Romains à Délos, welcher, mehr leistend als der Titel verspricht, eine vollständige epigraphische und sociale Geschichte dieser Stadt giebt.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. | 14. Juni. | 1884. | № 24.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Seminardirektor **Sperber** in Eisleben (dem Vernehmen nach) zum Reg. und Schulr. in Magdeburg. Zu Mitgliedern der wissenschaftl. Prüfungskommission in Ost- und Westpreußen für 1884/85. A. Ordentl. Mitgl. die Professoren: Geh. Regierungsr. Dr. **Friedländer** (klassische Philologie) zugleich Direktor. Dr. **Jordan** (klassische Philologie); Dr. **Schade** (Deutsch); Dr. **Walter** (Philosophie und Pädagogik); Dr. **Tschackert** (evangel. Theologie und Hebräisch); Dr. **Wichert** (Geschichte); Dr. **Jöppritz** (Geographie); Dr. **Lindemann** (Mathem.); Dr. **Kifsner** (Englisch und Franz.;) Dr. **Lossen** (Chemie). B. Außerordentl. Mitgl. Dr. **Dittrich** in Braunsberg (kath. Theol. und Hebräisch); Dr. Robert **Caspary** (Botanik); Dr. **Chun** (Zoologie); Dr. **Pape** (Physik); Dr. Max **Bauer** (Mineralogie). Für Brandenburg in Berlin. A. Ordentl. Mitgl. Prov.-Schul- und Geh. Regierungsrat Dr. **Klix** zugl. Direkt.; die Professoren Dr. **Scherer** (Deutsch); Dr. **Hübner**; Dr. **Diels** (klassische Philologie); Dr. **Schellbach** (Mathem. und Physik); Dr. **Weizsäcker** (Geschichte und Geographie); Dr. **Hirsch**, Oberl. (desgl.); Dr. Lic. **Lommatzsch** (ev. Theol.); Dr. **Zupitza** (Engl.); Dr. **Tobler** (Franz.); Dr. **Dilthey** (Philosoph. und Pädagog.); Dr. **Zeller**, Geh. Regierungsr. (desgl.) B. Außerordentl. Mitgl. Dr. **Dillmann** (Hebräisch); Dr. v. **Martens** (Zoologie); Dr. **Eichler** (Botanik); Dr. **Brückner** (Polnisch); Dr. **Schneider** (Chemie und Mineral.); Dr. **Hettner** (Mathem. und Physik); Probst **Afsmann** (kath. Theol.)

II. An Hochschulen: Unterbibliothekar Dr. **Gebhardt** in Göttingen zum Bibliothekar an der Univ. Berlin. Die bisherigen Assistenten der kgl. Univ.-Bibl. zu Würzburg, Dr. **Hermann Haupt** und Dr. **Carl Conrad Müller** sind zu Sekretären an der gleichen Anstalt ernannt worden.

III. An Gymnasien etc.: A. Zu Direktoren: der Vorstand an der Taubstummenanst. in Marburg, **Müller**, und der Vorst. an der Blindenerziehungsanst. in Ilvesheim, **Sommer**, zu Rektoren der betr. Anstalten; Dr. **Gemoll**, Rektor des Striegauer Progymn. zum Dir. des Gymn. in Kreuzburg O.-S.; Oberl. Dr. **Milz** am Gymn. in Aachen zum Dir. des Gymn. St. Marzellen in Köln. B. Zu Oberlehrern: Die ord. Lehrer Dr. **Wollenberg** am Friedrich-Werderschen Gymn. in Berlin; Dr. **Seyffert** am Gymn. in Potsdam; **Heim** am Gymn. und Realgymn. in Guben; **Zabel** an derselb. Anst. (Tit.); **Conrad** am Progymn. in Schwedt; **Niggeman** am Gymn. in Paderborn; **Carl Schmidt** am Lyc. II in Hannover; Tit.-Oberl. Dr. **Böhmer** zum etatsmäßigen Oberl. am Gymn. in Warburg; ordentl. Lehrer **Cleve** am Pädag. des Klosters Unser Lieben Frauen in Magdeburg zum Oberl. an dem in der Entwicklung begriffenen Gymn. in Schwedt a. O.; Oberl. Dr. **Baier** in Elberfeld zum Oberl. am Gymn. in Frankfurt a. M. C. Zu ordentlichen Lehrern an Gymn.: **Schmolling** in Gr. Glogau; **Rösener** am Lyc. II in Hannover; **Vogt** am Ratsgymn. in Osnabrück; Dr. **Müller** in Stade; **Thimme** in Verden; **Ernst** in Attendorn; Dr. **Zurbonsen** und **Lübbesmeyer** in Arnsberg; **Potthof** in Gütersloh; Dr. **Bornemann** in Stettin; **Otto** in Eisleben; **Horstmann** in Emden; **Gnau** vom Progymn. in Neuhaldensleben nach Sangerhausen; **Weskamp** von Arnsberg nach Kösfeld; **Richter** von Arnsberg nach Paderborn. An Realgymnasien: die Kand. des höh. Schulamtes **Pieper** am Andreasrealgymn., **Heyne** und Dr. **Nohle** am Falkrealgymn., **Bök** am Königstädt. Realgymn., Dr. **Bach**, Dr. **Witschel** und **Penner** am Luisenstädt. Realgymn. in Berlin; **Reufs** in Brandenburg a. H.; **Thiele** an der Friedr.-Wilh.-Schule und Dr. **Hans Müller** am städt. Realgymn. in Stettin; **Lehmann** in Reichenbach; **Arnold** in Osterode; **Laumann** in Quakenbrück; **Melchior** in Elberfeld. Ferner wurde ernannt Dr. **Saure**, Rekt. der höh. Mädchenschule in Wesel, zum ord. Lehrer an dem mit der Augustasch. verbundenen Lehrerinnensem. in Berlin; Dr. **Meyer** zum ord. Lehrer am Leibnitzgymn. in Berlin

Auszeichnungen.

Es wurde ernannt: Prof. **Hildebrand** an der Univ. Freiburg zum Hofrat. Es erhielten Orden: Dr. **Hildebrand**, ord. Prof. an der Univ. Leipzig und Prof. Dr. med. **Deneffe** an der Univ. Gent den Kronenord. 3.; Oberl. Prof. **Kinzel** am Gymn. in Ratibor den Roten Adlerord. 4.

Offene Stellen.

I. An Stadt- und Mittelschulen: **Sensburg** an der nach dem Lehrplan einer Mittelsch. arbeitenden Stadtsch. das Konrektorat mit 1750 M. zum 1. Okt. pro rekt. oder mindesten für Mittelsch. geprüfte Bewerber wollen sich bis 1. Juli beim Magistr. melden.

Todesfälle.

Nekrolog. Karl Müllenhoff †.

(Fortsetzung aus No. 23.)

Die Altertumskunde vereint scharfsinnige Untersuchungen, der Form nach ziemlich lose aneinandergefügt, aber der Geweihte erkennt bald das geistige Band, welches sie verknüpft Der Natur der Sache nach beschäftigt sich dieser Band auch mit den anderen europäischen Völkern arischer Abstammung. Die Heldensage wird vom allgemeineren Gesichtspunkte betrachtet, die Ilias kritisch beleuchtet und eine hochinteressante Parallele zwischen dem Kern der griechischen Odysseussage und dem germanischen Orendelmythus gezogen, zugleich die Frage erörtert, warum die Seegermanen es nicht wie die Griechen zu einer Odyssee gebracht. Aus Avienus' Ora maritima wird ein alter periplus in zwölf Abteilungen kritisch herausgeschält, eine Untersuchung, die beinahe 'zweimal neun Jahre' in seinem Pulte geruht hat. Im zweiten Teile wird die Erdmessung des Eratosthenes genauer geprüft, und vor allem der kühne, oft verdächtigte Seefahrer Pytheas von Massilia, der zu Alexanders des ‚Großen Zeiten ferne Reisen nach dem Norden unternahm, als ein scharfer Beobachter und durchaus wahrheitsgetreuer Forscher nachgewiesen. Seine Reise verfolgen wir an der Hand des gelehrten Interpreten mit dramatischer Spannung: Iberien, die Bretagne, Britannien werden berührt, das rätselhafte Thule, das als Shetlandsinsel wahrscheinlich gemacht wird, Skandinavien werden genannt — da gelangt er an die deutsche Nordseeküste und entdeckt dort das erste deutsche Volk: 'die Teutonen.' Der zweite Band, ziemlich fertig, sollte bald nachfolgen: doch der Schmerz über den Tod der geliebten Gattin hinderte ihn an der Ausführung. So wäre vielleicht bei seinen Lebzeiten nichts mehr gedruckt worden, wenn nicht ein Zufall, die Aufstellung windiger Hypothesen nordischer Forscher über die Eddalieder, wonach die Echtheit der alten Mythologie in Frage gestellt und diese als ein wüstes Konglomerat griechisch sybillinischer Weisheit und christlich-jüdischer Sagen erklärt wurde, ihn bewogen hätten, den 5. Band der Altertumskunde zuerst zu publicieren. So koncentrierte er in den letzten Jahren seine ganze Kraft auf das Altnordische. Der erste Teil dieses Bandes wurde durch Wilhelm Scherer veröffentlicht; er enthält in seiner ersten Abteilung eine heftige

Polemik gegen die genannten Hypothesen. Der Laie Bang wird wie Holtzmann ad absurdum geführt; der große Philologe Bugge wie ehemals Zarncke auf seine groben Irrtümer unter objektiver Anerkennung seiner Verdienste ohne Schonung hingewiesen, von den deutschen Nachbetern des auf den ersten Blick bestechenden Einfalles der Nordmänner aber der geniale Konrad Maurer gerecht getadelt und auf die Grenzen seines Könnens aufmerksam gemacht. Man fühlt aus der ganzen Weise der Polemik, daß es Müllenhoff in der That nur heilig darum zu thun ist, 'durch sein Zurückhalten nicht zu verschulden, daß die Bahn, die Jakob und Wilhelm Grimm, Lachmann und Zeuß der deutschen Altertumskunde gewiesen, nicht von Thoren oder Verblendeten durchkreuzt oder vielleicht gar verbaut werde.' Dabei wird sein eignes Programm definitiv entwickelt. Er schreibt: 'Scharfsinn, ausgebreitete und solide Gelehrsamkeit, Sicherheit und Geschick im Handwerk haben schon manchem den Namen selbst eines großen Philologen erworben; über jene Eigenschaften aber hinaus giebt es etwas, ohne das der Philologe wohl auskommt und selbst erkleckliches leisten kann, so lange sein Blick an der oberen Fläche der Dinge haften bleibt: nicht aber, sobald es gilt, tiefer einzudringen und sie von innen heraus in ihrer ganzen, vollen Gestalt als geworden zu begreifen. Dieses eindringenden, strengen, zugleich ästhetischen und historischen Sinnes bedarf es, sobald der Philologe der historischen Aufgabe seiner Wissenschaft völlig genügen will, die doch darin besteht, das dem professionellen Historiker methodisch unzugängliche, innerste Wesen und Leben einer Nation zu enthüllen und den einzelnen Erscheinungen, in denen es sich offenbart, darin ihren wahren geschichtlichen Platz anzuweisen.' Das Verständnis dieser Aufgabe aber mißt er nur dem bei, 'der durch Schiller und Wilhelm von Humboldt den Zusammenhang von menschlicher Bildung, Poesie und Sprache mit der Natur des Individuums begriffen und durch Goethe und an ihm die geistige Entwicklung einer Individualität verstehen gelernt hat.' Und nun folgt der positive Teil: seine eigenen Untersuchungen über die ursprünglichen Liederbücher der älteren Edda, über die Überlieferung von Snorris Werk und die darangefügten Exkurse über die Starkardlieder des Saxo Grammatikus und die Bravallaschlacht. Was er lange Jahre im Kolleg vorgetragen, wird, durch Neues vermehrt, hier in seiner letzten durchgearbeitetsten Gestalt geboten. Der Abschnitt über die Völuspâ ist ohne Zweifel der bedeutendste aus diesem Werke und vielleicht das Formvollendetste, was Müllenhoff geschaffen. Die Völuspâ hatte er im Sommer 1881 seit 1858 das zwölfte Mal bis in alle Einzelheiten durchgedacht und durchgesprochen und diesmal vor einem Zuhörerkreise, wie er 'sich selten', so schrieb er ahnungsvoll, 'und um mich wohl nicht wieder zusammenfindet.' Ein Gedicht, das zuerst übersetzt in Herders 'Stimmen der Völker' erschienen war und in dem dieser einen eignen Geist roher, kühner Dichtung, starker reiner und treuer Gefühle verehrte, wird nachgewiesen als die edelste Frucht einer zum Klassischen gereiften Poesie, als ein reinheidnisches Gedicht und zwar als die letzte uns verbliebene Blüte der ganzen altgermanischen Weltanschauung überhaupt. Das Gedicht, in dem die Entstehung, Entwicklung und Vernichtung der Welt in einem großartigen mythologischen Gemälde durch den Mund der Seherin vor Augen gestellt werden, macht in der einfachen schmucklosen Übersetzung, die Müllenhoff dem Texte beigefügt hat, einen unaussprechlich ergreifenden Eindruck. Eine strengstrophische Gliederung des Ganzen auf grund genauster Handschriftenkritik wird überzeugend von ihm nachgewiesen, der tiefsinnige Inhalt bis in die kleinsten Details erschöpfend erläutert, und echte Perlen mythologischer Untersuchung werden eingestreut, wie die Exkurse über den Baldr- und Mimirmythus. Wenn eine wissenschaftliche Untersuchung überhaupt, so ist diese ein 'monumentum aere perennius,' an dem Jahrhunderte noch zu lernen haben. Sie ist ein wahrer Triumph philologischer Methode in der Aufhellung eines Gebietes, das lange Zeit nicht gar so weit von dem Dunkel einer Ossianischen Nebelwelt entfernt war. Was nordische Forscher als ihr Nationalgut leichtfertig verleugnet, ist durch fortwährenden Hinweis auf entsprechende südgermanische Mythen von dem großen deutschen Forscher nicht nur als nordisches Eigentum gerettet, sondern als gemeingermanisches Gut erwiesen.

Noch harren wir der Publikation der köstlichen Untersuchung über den 'Beowulf', noch vieler anderer Schätze, die handschriftlich von dem großen Toten geblieben sind; vielleicht ist es nicht weniger, als was zu seinen Lebzeiten gedruckt worden, und wie reichhaltig und vielseitig ist dieses schon! Von der Kudrun bis zur Völuspâ, von 1845—1883 welch eine Fülle von Arbeiten in rastloser nimmerermüdender Thätigkeit. Und alle spiegeln uns gleichmäßig den gemüt- und phantasievollen, aber kritisch peinlich sorgfältigen Mann, der alles im Herzen trug, was sein starker Forschergeist durchdachte, und der nur das, was sein innerstes Seelenleben bewegte, das Leben seines Volkes in Wohl und Wehe, seines Studiums für wert hielt.

(Schluß folgt in No. 24.)

Herr Gymnasialdirektor Dr. Ferdinand Schultz aus Charlottenburg, dessen Begleiter Professor Dr. **Püschel** in Nauplia von einem jähen Tode ereilt wurde, schildert die Feierlichkeiten bei der Bestattung seines Freundes. Es heißt in dem vom 15. Mai aus Nauplia datierten Briefe: „Nachdem mein teurer Freund sanft eingeschlafen war, wurde seine irdische Hülle in dem Salon des Hotels aufgebahrt. An dem von vielen Lichtern und reich mit Blumen geschmückten Sarge hielten Frauen Tag und Nacht Wache Als heut die Spuren der Verwesung eingetreten waren, gab ich meine Zustimmung zur Bestattung. Ganz Nauplia folgte dem schön geschmückten Sarge. Der Kommandeur hatte die Militärmusik geschickt. Der Nomarch (Regierungspräsident), die Stadtbehörden, die Richter folgten, sowie das ganze Gymnasium, voran das Lehrerkollegium; die Schüler trugen einen prachtvollen Kranz mit langer Goldschrift gezierter Schärpe. Ferner folgten die griechischen Geistlichen, welche die Grabesliturgie hielten. Hinter dem Sarge gingen neben mir Dr. Schliemann, Dr. Dörpfeld, Dr. Philios und Dr. Demetridos. Wir haben nach Landessitte den letzten Kuß auf die Stirn des Dahingeschiedenen gedrückt Es war eine erhebende Feier bei dem herrlichsten Sonnenschein. Die eigentliche Grabrede hielt der Gymnasialdirektor in griechischer Sprache, ein Professor in französischer Sprache. Dr. Dörpfeld dankte in griechischer Sprache in meinem und der Angehörigen Namen. Ich werde in den bedeutendsten athenischen Zeitungen auch meinen Dank aussprechen."

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Von C. Klincksieck in Paris werden angekündigt: **Antoine, F.**, Règles fondamentales de la syntaxe latine. — **Bender, H.**, Précis de littérature latine trad. par **M. Vessereau** avec introduction et notes

par **F. Plessis.** — **Berger, E.**, Stylistique latine, trad. par **F. Gache** et **S. Piquet**, revue et adoptée aux besoins des élèves français par **M. Bonnet.** — **Kraner, F.**, L'armée romaine aux temps de César, trad. par **L. Baldy** et **G. Larroumet** avec introduction par **E. Benoist** (avec planches chromolithogr.) — **Müller, L.**, Biographie histor.-littéraire d'Horace, trad. par **E. Rabier**, avec préface par **E. Benoist.** — **Térence**, Adelphes avec commentaire explicatif et critique par **F. Plessis.**

Erschienene Werke.

Basiner, De bello civili Caesariano. Quaestiones Caesarianae. Pars I. Diss. (gr. 8. VI, 78 S.) Dorpati 1883. (Moskau, Deubner.) 1 M. 60

Ciceronis Cato Major, de senectute. Paradoxa. Con note italiane, di C. Fumagalli. (16. 88 p.) Verona, Drucker e Tedeschi. 1 L.

Curtius Rufus. De rebus gestis Alexandri Magni libri superstites. Edition classique, précédée d'une notice littéraire par F. Deltour. (18. XII, 309 p.) Paris, Delalain frères. 1 fr. 20

— Historiarum Alexandri Magni Macedonis libri qui supersunt; con note ital. di C. Fumagalli; libri III-VI. (16. 193 p.) Verona, Drucker e Tedeschi. 2 L.

Denkmäler des klassischen Altertums zur Erläuterung des Lebens der Griechen und Römer in Religion, Kunst und Sitte. Lexikalisch bearb. von B. Arnold, H. Blümer, W. Deecke etc. und dem Hrsg. A. Baumeister. Mit etwa 1400 Abbildungen, Karten und Farbendr. 2. Lfg. (4. S. 49—96.) München, Oldenbourg. à 1 M.

Du Cange, Carolus du Fresne dominus, glossarium mediae et infimae latinitatis. Ed. nova aucta a Leop. Favre. Tom. II. (4. 1. Bd. S. 577—802.) Niort 1883. (Berlin, Calvary & Co.) 8 M. (I et II: 24 M.)

Ostermayer, F., De historia fabulari in comoediis Plautinis. Diss. (8. 64 S.) Gryphiswaldiae. (Jena, Pohle.) 1 M. 20

Pfleiderer, E., Zum Wesen der Universität und ihrer Aufgabe als Hochschule. Philosophische Reflexionen e. Schwaben gelegentlich des neuesten Angriffs auf einige wichtige württemb. Lehreinrichtungen. (gr. 8. 57 S.) Tübingen, Laupp. 1 M.

Sallustii opera. Edition classique, précédée d'une notice littéraire par F. Deltour. (18. XVI, 130 p.) Paris, Delalain frères. 70 c.

Speidel, P., Elementarstilistik. Lateinischer Text zu den Übungsstücken. 2. Bdchn. 2. Auflage (8. 103 S.) Biberach 1883. Heilbronn, Scheurlen. 1 M. 80

Virgilius. L'Eneide, commentata da R. Sabbadini; libri I, II, III. (16. XVI, 30 p.) Torino, Loescher. 1 L. 80

Antiquarische Kataloge.

J. A. Stargardt, Berlin, N. 146. Nachtrag zur klassischen Philologie, Altertumskunde, Philosophie. 29 S. 703 N.

Zeitschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 18.

p. 619: **H. Schiller**, Geschichte der römischen Kaiserzeit. 'Ein unentbehrliches Handbuch'; zu bedauern sei, daß die topographische und archäologische Seite vernachlässigt ist. — p. 632: **Emil Müller**, Beiträge zur Erklärung u. Kritik des Königs Ödipus. In diesen feinsinnigen, mit Meisterschaft geführten Erörterungen wird man eine wesentliche Förderung der Sophokleserklärung finden. *H. St.* — p. 633. Sallusti de bello Jugurthino, von **Schmalz.** Der Herausgeber bewährt sich als tüchtigen Schulmann. *A. E(ussner).*

Literarisches Centralblatt. No. 19.

p. 664: Herodianus, hrsg. von **L. Mendelssohn.** Günstige Beurteilung. — p. 664: **Th. Mommsen**, Res gestae divi Augusti ex mon. Ancyrano. Jeder Philologe und Historiker wird das Buch sorgfältig studieren müssen. — p. 666: **H. Nissen**, italische Landeskunde. Hat außerordentliche Bedeutung, insbesondere für Philologen, die geographisch nicht fest geschult sind. — p. 653: **J. Jung**, Leben und Sitten der Römer. Verfasser ist mit seinem Stoff sehr vertraut; sein Deutsch ist nicht selten recht lüderlich; die Abbildungen sind verschiedener Qualität.

Literarisches Centralblatt. No. 20.

p. 681: **Gebhardt** und **Harnack**, Altchristliche Texte und Untersuchungen, I, 4: Gebhardt, Evangelien des Cod. Rossanensis. Harnack, Evangelienkommentar des Theophilus Ant. Nach den Ergebnissen der letzteren Untersuchung, welche die Enstehung der neuentdeckten Brüsseler Evangelienscholien zwischen die Zeit des jüngern Arnobius (5. Jahrh.) und des Isidorus Hisp. (7. Jahrh.) setzt, dürfen die Akten über den angeblichen Theophilus von Antiochien als geschlossen betrachtet werden. (Ψ.) — p. 693: **H. v. d. Pfordten**, Zur Geschichte des griechischen Perfektums. Weder neu, noch von besonderer Tragweite (*S-e.*) — p. 694: Cicero pro L. Flacco, erkl. von **A. Du Mesnil.** Die Schwierigkeiten des unverständlichen Textes hat auch dieser Herausgeber nicht überwunden. *A. E(ussner).*

Literarisches Centralblatt. No. 21.

p. 725: **E. Maass**, Analecta Eratosthenica. Den Resultaten des Verf. muß man im *ganzen beistimmen.* (*B-r.*) — p. 727: **H. Hempel**, Lateinischer Sentenzen- und Sprichwörterschatz. Der Ref. (*Cr.*) bedauert, daß die Sprichwörterabteilung nicht wissenschaftlich angefaßt ist; über das lateinische Sprichwort existiere noch keinerlei zulängliche Arbeit. — p. 731: Kurze Anzeige von **Overbecks** Pompeji. — p. 731: Seemanns kulturhistorischer Bilderatlas, I: Altertum, bearb. von **Th. Schreiber.** Wird bestens empfohlen: in den untergedruckten erklärenden Notizen herrsche noch nicht die gewünschte Gleichheit.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 19.

p. 577: **R. Hirzel**, Untersuchungen zu Ciceros philosophischen Schriften. III. Tusculanea Abgelehnt von *Corssen.* — p. 583: **R. v. Scala**, Der pyrrhische Krieg. Die Darstellung verrät entschiedenes Talent für Geschichtschreibung. *G. Faltin.* — p. 585—590: Ausonii opuscula rec. **C. Schenkl.** Unübertreffliche Leistung. *W. Brandes.*

Wochenschrift für klassische Philologie, No. 20.

p. 609: **A Furtwängler**, Der Goldfund von Vettersfelde. Sehr beifällig angezeigt von *L. v. Sybel.* — p. 612: **N. G. Politis**, ὁ Ἥλιος κατὰ τοὺς δημώδεις μύθους. 'Gerade die weitgehende Beherrschung des Materials verführt Hrn. P. dazu, direkte Beziehungen da anzunehmen, wo nur schwache Anklänge vorhanden sind'. *O. Gruppe.* — p. 627: **M. Sartorius**, Die Entwickelung der Astronomie bei den Griechen. Methode und Plan sind unzulänglich. *Max Schmidt.* — p. 630: Ecclesiazusae. rec. **A. v. Velsen.** Der Ref. (*Joh. Wagner*) polemisiert gegen die Unzuverlässigkeit der Blaydesschen Kollationen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 21. Juni. 1884. № 25.

Inhalt.

Schliemann in Tiryns.

Sicherem Vernehmen nach wird Schliemann seine Ausgrabungen zu Tiryns in diesem Jahre nicht vollenden. Er sucht namentlich die Gräber des Herrschergeschlechtes von Tiryns, und wenn wir bedenken, welchen Reichtum die Mykenischen Gräber geboten haben, können wir diesem Plane nur den besten Erfolg wünschen. Herr Geheimrat Adler wird, wie wir hören, einen orientierenden Aufsatz über Tiryns bald veröffentlichen.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Zu Mitgliedern der wissenschaftl. Prüfungskomm. für Pommern in Greifswald sind ernannt: Prof. Dr. **Schwanert** (Chemie), zugleich Direkt. der Komm.; Dr. **Thomé** (Mathem. und Physik); Dr. **Kiefsling** und Dr. **Kaibel** (klassische Philologie); Dr. **Schuppe** (Philosophie und Pädag.); Dr. **Ullmann** (Geschichte u. Geogr.); Dr. **Bredenkamp** (evangel. Theol. u. Hebräisch); Dr. **Vogt** (Deutsch); Dr. **Koschwitz** (Franz.); Dr. **Konrath** (Englisch); Dr. **Münter** (Botanik); Dr. **Gerstärker** (Zoologie); Dr. **Liebisch** (Mineralogie); Dr. **Seeck** (alte Gesch.); Dr. **Credner** (Geogr.).

II. An Hochschulen: **Bischoff**, Assistent an der Ingenieurabteilung der techn. Hochschule München, ist als Privatdoz. für Geodäsie u. Ingenieurwissenschaft an der Ingenieurabt. derselben Anstalt zugelassen.

III. An Gymnasien etc.: A. Zu Direktoren: Oberl. Prof. Dr. **Joseph Hense** am Gymn. in Warburg zum Direkt. dieser Anst.; ord. L. Dr. **Reinhold Becker** am Gymn. in Koblenz zum Rektor des Realprogymn. in Düren. B. Zum Professor: Oberl. **Schmidt** am Realgymn. zum Heil. Geist in Breslau. C. Zu Oberlehrern: **Herm. Rodenbusch**, wissenschaftl. L. an der höheren Mädchenschule in Bielefeld (Tit.); ordentl. L. **Zimmermann** am Realgymn. in Kassel. D. Zum ordentl. Lehrer: Dr. **Barth** am städt. Gymn. in Liegnitz. Als ordentl. Gymnasiall. wurden versetzt: Dr. **Hane** von Rössel nach Deutsch Krone; Dr. **Lehmann** von Kulm nach Rössel; **Bänisch** von Öls nach Gr. Glogau; **Deiter** von Emden nach Aurich; **Focken** vom Gymn. Andreanum zu Hildesheim nach Emden; **Stein** vom Progymn. zu Rheinbach nach Aachen; Dr. **Stöwer** von Belgard nach München-Gladbach.

Auszeichnungen.

Es erhielten Orden: Prof. an der Univ. Rom und Senator des Königreichs Italien, **Michele Amari**, z. Z. in Pisa den O. pour le mérite für Wissenschaften u. Künste als auswärtiger Ritter; Studiendirektor der Rheinischen Ritterakademie zu Bedburg, Kr. Bergheim, Dr. **Wiel**, z. Z. in Poppelsdorf, den Roten Adlerord. 4. Konsistorialpräsident Dr. **Hegel** in Berlin ist von der theol. Fakult. der Univ. Greifswald hon. c. zum Dr. der Theol. ernannt: Immanuel Hegel, qui indefesso labore muneribus suis in reipublicae et ecclesiae commodum iterum atque iterum perfunctus est, in scriptura sacra divulganda acrem et industrium, pastorum praeceptorumque patronum et adiutorem fidelissimum, fidei confessorem sincerum et constantem de patriae ecclesia optime meritum et merentem. Herr Rittergutsbesitzer Dr. **C E. Zachariae von Lingenthal** auf Großkmehlen im Kreise Liebenwerda ist bei Gelegenheit seines fünfzigjährigen Doktorjubiläums zum Geh. Regierungsrat ernannt worden.

Offene Stellen.

I. An Gymnasien etc.: **Mörs** am Niederrhein am evang. Gymn. Adolfinum ist Michaelis die dritte ordentl. Lehrerst. (2100 M.) mit einem Religionsl., der volle Fakult. in Religion und Deutsch besitzen muß, und die vierte ordentl. Lehrerst. (1800 M.) mit einem Philologen, der volle Fakult. in den alten Sprachen hat, zu besetzen. Für die erstere Stelle wird ein Mann gesucht, der geeignet und geneigt wäre, event. die Leitung eines Alumnats zu übernehmen. Meldungen an Gymnasialdir. Dr. Zahn bis 20. Juni. Bekanntm. v. 28. Mai, der Vorsitzende des Scholarchats, Kautz, Bürgermstr. **Lüdenscheid i. W.** am vollberechtigten Realprogymn. Michaelis die mit 1800 M. Gehalt und 250 M. Wohnungsg. dotierte ord. Lehrerst. für einen akadem. gebildeten L. der neueren Sprachen. Im Franz. ist unbedingt volle Fakult. erforderl., erwünscht ist eine Nebenfakult. im Latein. Bewerbg. baldigst an Rektor Dr. Oetting. Bekanntm. vom 1. Juni. **Wiesbaden** an der städt. Realschule, welche in der Umwandlung in eine Oberrealsch. begriffen ist, zum 1. Okt. eine ordentl. Lehrerst. Verlangt wird Fakult. für Deutsch u. Franz., als Nebenfach ist Geschichte und Geographie erwünscht. Anfangsgeh. 2400 M. Außerdem wird ein wissenschaftl. Hülfsl. für Deutsch, Mathem. und Naturwissenschaften gegen ein Gehalt von 1800 M. gesucht. Bewerber wollen sich innerhalb vier Wochen an den Direktor der Anstalt wenden. Bekanntm. vom 20. Mai. Der Erste Bürgermstr. v. Hell.

II. An Fachschulen: **Gera** (Reuß) an der Amthorschen höh. Handelssch. (Handelsakademie), 1. Okt. eine Stelle für einen akadem. gebildeten L., welcher die Fakult. für Englisch, Franz. und Mathem. event. auch für Deutsch oder Geogr. bis Untersekunda besitzt. Bewerbungsgesuche bis 1. Septbr.

III. An Töchterschulen: **Posen** an der Kgl. Luisenstiftung (Lehrerinnensem. u. höh. Mädchensch.) 1. Okt. eine Oberlehrerst. und zwei ordentl. Lehrerst. Das Anfangsgehalt für erstere beträgt 2700 M. und 660 M. Wohnungsg. u. das für die letzteren 1700 M. u. 402 M. Wohnungsg. Doch ist event. eine höhere Besoldung nicht ausgeschlossen. Litteraten, welche die Fakult. für Englisch, Franz., Deutsch, Geschichte, evangel. Religion, Pädagogik in mindestens zwei der genannten Fächer haben, werden ersucht, für den Fall ernstlicher Bewerbung sofort mit dem Kgl. Seminardir. Baldamus in Verbindung treten zu wollen.

Emeritierungen.

Die Gymnasialoberl. Prof. Dr. **Barthel** zu Neustadt i. Westpr., Dr. **Friedrich** zu Potsdam; Dr. **Pökel** zu Prenzlau, Dr. **Runge** zu Stargardt in Pommern, Prof. Dr. **Otto** zu Paderborn, Prof. **Schorre** zu Kassel, Prof. **Stoll** zu Weilburg, Dr. **Heidtmann** zu Wesel, ordentl. Gymnasiall. **Seltmann** zu Demmin, Rektor **Burgartz** am Progymn. in Wipperfürth sämtl. mit dem R. Adlerord. 4.; die Gymnasialoberl. Prof. **W. Schmitz** in Cleve mit dem Kronenord. 3.; Prof. **Häntges** am Friedr.-Wilhelmsgymn. in Köln mit dem Adler der Ritter des Hohenzollernord.; ferner die Gymnasialoberl. Konrekt. Dr. **Müller** in Görlitz; Konrekt. **Schmitker** in Lingen; **Szulc** am Mariengymn. in Posen An Realgymn. wurden emeritiert: die Oberl. Prof. **Langbein** am Friedr.-Wilhelmsrealgymn. zu Stettin; Prof. Dr. **John** in Nordhausen, **Klanke** in Duisburg, ord. L. Dr. **Brüggemann** zu Mühlheim a. Rh. sämtl. mit R. Adlerord. 4.; ferner ordentl. Lehrer Dr. **Rinne** am Realprogymn. in Delitzsch; Gewerbeschull. **Fürstenberg** zu Saarbrücken.



Todesfälle.

Nekrolog. Karl Müllenhoff †.

(Schluß aus No. 24.)

Müllenhoffs Vorlesungen, die er seit 1858 an der Universität in regelmäßig wiederkehrenden Cyklen hielt, hingen mit der Altertumskunde aufs engste zusammen. Den erziehlich größten Wert legte er selbst auf die 'deutsche Grammatik', deren sorgfältiges Studium er als die beste Ergänzung der klassischen Bildung betrachtete. Die Vorlesung über die 'Nibelunge Not' führte am besten in die Geschichte der deutschen Philologie ein; in der Litteraturgeschichte beschränkte er sich auf die alt- und mittelhochdeutsche Epoche. Und gaben die Vorlesungen über 'Walther von der Vogelweide', 'Beowulf' und 'Edda' musterhafte Interpretationen, so wurde in der über 'die Germania des Tacitus' neben vorzüglicher Erklärung ein erschöpfender sachlicher Kommentar geboten. Auf die jedesmalige genaue Durch- und Umarbeitung verwandte er den größten Fleiß: in seinem Vortrage, dem sein holsteinisches Organ für die Verständlichkeit leider nicht zu hülfe kam, bekam man nicht glatte gewinnende Resultate in gefeilter Form vorgeführt, sondern die harte dornige Arbeit, die auch dem Genius nicht erspart ist, trat in ihm unverhüllt vor Augen, und indem man sah, wie sauer sich's dieser Mann werden ließ und wie er jahrelang sorgfältig Durchdachtes und Erwogenes vorsichtig nur als Vermutung gab, bekam man eine Ahnung von der Schwierigkeit des Gegenstandes und der eigenen Unfähigkeit. In den Übungen seiner deutschen Gesellschaft wurde gewöhnlich 'Wolframs Parzival', zuletzt auch die 'Titurellieder' interpretiert; genau und gewissenhaft mußte die Vorbereitung sein, denn er selbst präparierte sich Stunden lang darauf. Es wurde nicht übersetzt, sondern nur erklärt; der Sinn mußte bis in die feinsten Nuancen getroffen werden, und wehe dem, der mit einer Übersetzung nach den Anmerkungen Bartschs und ähnlicher 'Eselsbrücken' zu prunken wagte oder dabei Unkenntnis mit Lachmanns 'Iwein' verriet. Dann konnte Müllenhoff grob und in einem Grade erregt werden, wie man ihn sonst nicht sah. Wie er als Pädagog von der größten Bedeutung war, so fanden auch seine 'Paradigmata zur deutschen Grammatik' und seine 'Sprachproben', diese für die Vorlesung, jene für die Übungen herausgegeben, Beifall und erwiesen sich als praktisch.

Wie einfach lebte dieser Mann, der 25 Jahre an der Spitze der deutschen Philologie stand! Im einsamen Gelehrtenstübchen, zuletzt in der Stille des Lützower Ufers, dachte er, schuf er, arbeitete er unablässig für die geliebte Nation. Lachmanns Büste war der schönste Schmuck dieser prunklosen Stätte, und das Reliefmedaillon der Gebrüder Grimm schaute auf den fleißigen Schüler hernieder. Dieses tiefsinnige Bild der Melancholia und noch manches Stück alter Deutscher Kunst führte den Betrachter in unsere große Vorzeit zurück. Wie einst der große Alkmäonide, kannte er nur einen Gang: für ihn war es der zur Universität. Wenn dann die hohe Gestalt des geliebten Lehrers um 7 Uhr aus dem Kolleg kommend, tief nachdenkend, ehrfurchtgebietend die Linden hinab zum Tiergarten hinausschritt, dann schlossen sich ihm gern bevorzugte Schüler an: sie wußten, er ließ sich dann gern bis nach hause begleiten; seine ersten Worte betrafen dann immer das eben gehörte Kolleg; in ihm lebte er noch, trug es wohl auch noch einmal genauer vor; aber auch über seine Arbeiten sprach er hier gern, und stets hatte man viel gelernt, wenn man sich vor seinem Hause verabschiedete.

Jede andere Zeit war der Arbeit gewidmet; nur am Sonnabend Abend ruhte er: da versammelte sich stets um ihn ein kleiner Kreis, und hier gab er sich so ganz einfach und ungezwungen! Wie manches interessante Gespräch ist hier geführt worden, und ob er aus seinen letzten Arbeiten oder aus den Gedichten seines Freundes Klaus Groth oder Hölderlins, den er besonders liebte, vorlas, ob er sich nach den wissenschaftlichen Arbeiten oder den Schicksalen der Anwesenden erkundigte, ob er endlich aus seinem Zusammenleben mit den Gebrüdern Grimm oder mit Lachmann und Haupt erzählte oder auf seine friesische Heimat, an der er treu hing, zu sprechen kam, immer war es derselbe biedere, liebenswürdige, teilnehmende Mann, dem eine humoristische Ader nicht fehlte.

Am besten charakterisiert vielleicht Müllenhoffs Gemütstiefe die Forderung, die er an einen großen Dichter stellte: er verlangte von ihm ein starkes subjektives Gefühl, und nur eine von solchem Gefühl durchhauchte Lebensanschauung, die das Ideal seines Volkes werden sollte, ließ er gelten. Dies fand er ausgeprägt bei Sophokles, bei Wolfram, bei Goethe. Der zweite Teil des Faust war ihm eine Quelle ewiger Verjüngung und steten Vergnügens. Er vermißte es aber bei Shakespeare, dessen objektive Kälte ihn abstieß, wie sehr er im einzelnen seine geniale Kraft bewunderte: er kam daher zu der originellen Ansicht, daß eine allgemeine Nichtigkeit der Kernpunkt der Shakespeareschen Weltanschauung sei; dies fand er angedeutet in Hamlet, Lear, Othello, und 'Troilus und Cressida' schien ihm diesen Shakespeareschen Geist am meisten zu offenbaren.

So sehr hing Müllenhoff an seinem Lebenszwecke, daß in der letzten Zeit, wo er nicht mehr thätig sein konnte, die unerfüllte Sehnsucht zu arbeiten ihn fortwährend beunruhigte: auch durch Vorlesen war ihm nicht zu helfen, weil sein rastloser Geist dann sofort Kritik übte und sich dabei erregte, was ihm ärztlich verboten war. Als er in Fieberphantasien lag, da waren 'Kudrun', 'Vōluspâ', 'Bravallaschlacht' beständig auf seinen Lippen.

Nun hat dies warme Herz aufgehört zu schlagen, nun schafft dieser mächtige Genius nicht mehr. Aber treue Schüler werden sein Vermächtnis wahren, und auch seine litterarischen Feinde werden jetzt, wo er nicht mehr ist, empfinden, was an diesem Manne verloren ist. In die Wehmut des Schmerzes über seinen Verlust mischt sich bei allen, die in seinen Bahnen fortarbeiten und seinen Idealen nachringen, das freudige Bewußtsein, daß er Unvergängliches geschaffen. Was er selbst in seiner Bescheidenheit von sich nie gesagt, vielleicht nie gedacht hat, wir dürfen es ihm nachrufen; er mag getrost ruhen:

Es kann die Spur von seinen Erdentagen
Nicht in Äonen untergehn. φν.

Kreisschulinsp. **Hoepfner** in Reichenbach. i. Schl. Graf d'**Haussonville**, Mitgl. der Akademie in Paris, 28. Mai 75 J. alt; Prof. **Renaud** in Heidelberg 4. Juni 64 J. alt; Großherzogl. sächs. Geh. Staatsrat, Kurator der Univ. Jena, Dr. phil. Freiherr v. **Türke** 4. Juni; Oberl. a. D. Dr. **Rud Schartmann** von 1850 — 1878 am Friedrichsrealgymn. in Berlin. 3. Juni; Prof. Dr. **G. V. Lynge** in Christiania.

Kleine Mitteilung.

Gymnasium zu Tauberbischofsheim.

Am 25. Mai fand unter äußerst zahlreicher Beteiligung die Feier der definitiven Umwandlung des Progymnasiums in Tauberbischofsheim in ein Gymnasium statt. Dabei wurde der „König Ödipus“ von Sophokles mit der Musik von Oberlehrer Dr. Dütschke in Burg (bei Magdeburg) aufgeführt.

Die Tragödie übte auf die Zuschauer eine geradezu überwältigende Wirkung aus. Bei Beginn der Feier wurden drei von Anstaltslehrern verfaßte Festgedichte in lateinischer, griechischer, mittelhochdeutscher Sprache vorgetragen.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Von der **Weidmann**schen Buchhandlung in Berlin: **Drenckhahn, O.**, Leitfaden zur lateinischen Stilistik für die oberen Gymnasialklassen kart. c. 1 M. — **Elegiker, Römische.** Eine Auswahl aus Catull, Tibull und Properz. Für den Schulgebrauch bearbeitet von K. P. Schulze, 2. Auflage. c. 1 M. 80. — **Ellendts** Lateinische Grammatik. Bearbeitet von Prof. Dr. Moritz Seyffert. 28. Auflage von Prof. Dr. M. A. Seyffert und Prof. H. Busch. geb. 2 M. 80. — **Fügner, F.**, Cäsarsätze zur Einübung der lateinischen Syntax in Tertia zusammengestellt c. 2 M. — **Haacke, A.**, Lateinische Stilistik für die oberen Gymnasialklassen. 3. Auflage c. 4 M. — **Handbibliothek, Philologische.** 130—136. Lieferung: Bergk, Th., Griech. Literaturgeschichte. Dritter Band aus dem Nachlaß herausgegeben von G. Hinrichs à 1 M. — **Hoffory, Jul.**, Prof. Sievers und die Prinzipien der Sprachphysiologie. Eine Streitschrift. c. 1 M. 20. — **Homers Odyssee** erklärt von J. U. Faesi. Zweiter Band: Gesang VII—XII. 7. Auflage von G. Hinrichs. c. 1 M. 50. — **Kleist, H**, Die Phraseologie des Nepos und Cäsar nach Verben geordnet für Schüler oberer Gymnasialklassen. Neue Bearbeitung von Wichert, das Wichtigste aus der Phraseologie bei Nepos und Cäsar. c. 2 M. — **Müller, David**, Alte Geschichte für die Anfangsstufe des historischen Unterrichts. 7. Auflage. Besorgt von Prof. Dr. F. Junge. geb. 1 M. 90. — **Perthes, H.**, Lateinische Wortkunde. Vierter Kursus. Erste Abteilung: Lateinisch-deutsche vergleichende Wortkunde im Anschluß an Caesars bellum Gallicum. 2. Auflage, besorgt von W. Gillhausen. 2 M. 40. — **Platons** ausgewählte Dialoge erklärt von H. Sauppe. Zweites Bändchen. Protagoras. 4. Auflage. c. 1 M. 20. — Dasselbe erklärt von C. Schmelzer. Achter Band: Charmides. Lysis. c. 1 M. 50. — **Reimers, J.**, Zur Entwicklung des dorischen Tempels. c. 1 M. 20. — **Res gestae divi Augusti.** Ex Monumentis Ancyrano et Apolloniensi in usum scholarum edidit Th. Mommsen. 1 M. 20. — **Untersuchungen, Philologische**, herausgegeben von A. Kiessling und U. von Wilamowitz-Moellendorff. Siebentes Heft. Zu Homer. c. 6 M. — **Wernicke, C.**, De Pausaniae periegetae studiis Herodoteis. c. 2 M.

Erschienene Werke.

Aristotelis de anima libri III. Recognovit W. Biehl. (8. VIII, 136 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 20

— ethica Eudemia. Adiecto de virtutibus et vitiis libello recognovit Fr. Susemihl. (8. XXXVII, 199 S.) Ibid. 1 M. 80

Asbach, J., Nekrolog für Arnold Schäfer, vormals Dr. phil., Geh. Regierungsrat, ordentl. Professor der Geschichte und Direktor des hist. Seminars an der Univ. Bonn. (Aus dem Biogr. Jahrbuch für Altertumskunde.) gr. 8. 11 S. Berlin, Calvary & Co. 1 M. 20

Bibliotheca philologica classica. Verzeichnis der auf dem Gebiete der klassischen Altertumswissenschaft erschienenen Bücher, Zeitschriften, Dissertationen, Programmabhandlungen, Aufsätze in Zeitschriften und Rezensionen. Beiblatt zum Jahresbericht über die Fortschritte der klass. Altertumswissenschaft. 11. Jahrg. 1884. 4 Hefte. Berlin, Calvary & Co. gr. 8. (1. Heft. 116 S.) 6 M.

Brasch, Mor., Die Klassiker der Philosophie. Von den frühesten griech. Denkern bis auf die Gegenwart. Eine gemeinfaßl. histor. Darstellung ihrer Weltanschauung, nebst einer Auswahl aus ihren Schriften. Mit Porträts (eingedr. Holzschn.) 1. Lfg. gr. 8. (1. Bd. S. 1—48.) Leipzig, Greßner & Schramm à 50 Pf.

Bruns, I., Lucrez-Studien. (gr. 8. 80 S.) Freiburg, Mohr. 2 M.

Caesaris belli Gallici libri VII cum A. Hirti libro octavo. In usum scholarum iterum recognovit, adiecit Galliam antiquam tabula descriptam B. Dinter. (8. XVI, 254 S.) Leipzig, Teubner. 75 Pf.

Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Rec. C. F. W. Müller. Pars I: Opera rhetorica. Rec. W. Friedrich. Vol. I continens libros ad C. Herennium et de inventione. Memorabilia vitae Ciceronis per annos digesta praescripta sunt. (8. CXXV, 236 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 35

Daraus einzeln:

— ad C. Herennium libri quattuor de arte rhetorica. Rec. W. Friedrich. (8. 116 S.) 75 Pf.

— rhetoricae libri duo qui sunt de inventione rhetorica. Rec. W. Friedrich. (8. 120 S.) 75 Pf.

Euclidis opera omnia. Ediderunt I. L. Heiberg et H. Menge. Euclidis elementa. Edidit et latine interpretatus est I. L. Heiberg. Vol. II, libros V—IX continens. (8. XXII, 437 S.) Leipzig, Teubner. 4 M. 50

Fischer, H., Nekrolog für Adalbert von Keller, vorm. ord. Prof. an der Univ. Tübingen, Präsident des litt. Vereins etc. (Aus dem Biogr. Jahrbuch für Altertumskunde.) gr. 8. 18 S. Berlin, Calvary & Co. 1 M. 20

Lexikon, Ausführliches, der griechischen und römischen Mythologie. Im Verein mit Th. Birt, O. Crusius u. a. unter Mitredaktion von Th. Schreiber herausgeg. von W. H. Roscher. Mit zahlreichen Abbildungen. Dritte Lieferung. (Lex.- 8. S. 352—544.) Leipzig, Teubner. à 2 M.

Ovidius. Ex iterata R. Merkelii recognitione. Vol. III. Tristia. Ibis. Ex Ponto libri. Fasti. (8. XXXXI, 355 S.) Leipzig, Teubner. 1 M.

Platonis Cratylus, Theaetetus. Post C. Fr. Hermannum recognovit M. Wohlrab. (8. 202 S.) Leipzig, Teubner. 90 Pf.

— Phaedon. Für den Schulgebrauch erklärt von M. Wohlrab. Zweite Auflage. (gr. 8. VII, 156 S.) Ibid. 1 M. 50

Plautus Ausgewählte Komödien. Für den Schulgebrauch erklärt von J. Brix. Zweites Bändchen: Captivi. Vierte Auflage. (gr. 8. IV, 116 S.) Leipzig, Teubner. 1 M.

Plotini Enneades. Praemisso Porphyrii de vita Plotini deque ordine librorum eius libello ed. R. Volkmann. Vol. II. (8. LVI, 524 S.) Leipzig, Teubner. 5 M. 40

Stampini, E, De Juvenalis vita controversia. (8. 18 p.) Turin, Loescher. 1 M.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 28. Juni. 1884. № 26.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: **Grunau**, 1. Lehrer am Sem. in Osterode zum komm. Kreisschulinsp. in Pilkallen. Zu Mitgliedern der wissenschaftlichen Prüfungskommission; für Posen und Schlesien in Breslau. A. Ordentl. Mitgl.: Provinzialschul- und Geh. Regierungsrat **Sommerbrodt** (Direktor der Kommission); die Professoren: Dr. **Reifferscheid** und Dr. **Rofsbach** (klassische Philologie); Dr. **Probst** (kathol. Theol. und Hebräisch); Dr. **Schmidt** (evangel. Theol. und Hebräisch); Dr. **Schröter** (Mathem.); Dr. **Erdmann** und Dr. **Bäumker** (Philosoph. und Pädag.); Dr. **Weinhold** (Deutsch); Dr. **Niese** (Alte Gesch.); Dr. **Dove** (mittl. und neue Gesch.); Dr. **Partsch** (Geogr.); Dr. **Gaspary** (Franz.) B. Außerord. Mitgl.: Dr. **Schneider** (Zoologie); Dr. **Ferd Cohn** (Botanik); Dr. **Poleck** (Chemie und Mineral.); Dr. **Meyer** (Physik); Dr. **Kölbing** (Englisch); Dr. **Nehring** (Polnisch). Für die Provinz Sachsen in Halle a. S. Die Professoren: Geh. Regierungsr. Dr. **Keil** (klassische Philol.; zugl. Direkt. der Kommission); Dr. **Dittenberger** (klass. Philol.); Dr. **Wangerin** (Mathem.); Dr. **Haym** und Dr. **Vaihinger** (Philosoph. und Pädag.); Dr. **Zacher** (Deutsch); Dr. **Dümmler** (Gesch. und Geogr.); Dr. **Kirchhoff** (Geogr.); Dr. **Volhard** (Chemie); Dr. **Elze** (Englisch); Dr. **Suchier** (Franz.); Dr. **Riehm** (evangel. Theologie und Hebräisch); Dr. **Oberbeck** (Physik); Dr. **Kraus** (Botanik); Dr. **Greenacher** (Zoologie); Dr. v. **Fritsch** (Mineralogie). — Das Unterrichtsministerium in Belgien ist nach dem Rücktritt des Ministers **P. Van Humbeek** aufgelöst und mit dem Ministerium des Innern unter dem neuernannten Minister **V. Jacobs** vereinigt worden. Die drei Abteilungen für höheren, mittleren und niederen Unterricht unter den Herren **A. van Camp, E. Greyson** und **A. J. Germain** bleiben bestehen.

II. Gelehrte Gesellschaften: Die Centraldirektion des Instituts für archäologische Korrespondenz hat Dr. **Ferd. Dümmler** aus Halle, Dr. **Friedr. Marx** aus Bessungen, Dr. **Herm. Koepp** aus Bibrach, Dr. **Otto Rofsbach** aus Breslau zu Stipendiaten des Instituts in der Abteilung für klass. Archäologie, und Dr. **Bernh. Moritz** aus Guben zum Stipendiaten des Instituts für christliche Archäologie für das Jahr 1884 gewählt, und diese Wahlen sind seitens des Auswärtigen Amts bestätigt worden.

III. An Hochschulen: Kgl. bayer. Prof. a. D. Dr. **Schöne**, z. Z. in Paris, zum Unterbibliothekar bei der Universitätsbibliothek in Göttingen mit dem Titel Bibliothekar. — An der Univ. Cambridge in England sind die Herren Dr. **C. Waldstein**, Direktor des Fitz-William-Museums zum Lektor (Lecturer) der klassischen Archäologie, **E. S. Roberts** zum Lektor der vergleichenden Sprachwissenschaft und **Reid** zum Lektor der römischen Geschichte, Herr Dr. **Peile** zum Dozenten (Reader) der vergleichenden Sprachwissenschaft ernannt worden.

IV. An Gymnasien etc. A. Zu Direktoren: Oberl. Prof. Dr. **Schulte** am Realgymn. in Neiße zum Direkt. des Gymn. in Beuthen; Oberl. Dr. **Winter** am Realgymn. in Harburg zum Direkt. des Realgymn. in Quakenbrück; Seminardirekt. **Schönwälder** am Sem. in Koschmin zum Direkt. des Sem. in Kreuzburg; Oberl. Dr. **Diehl** am Gymn. in Kempen zum Direkt. der rhein. Ritterakademie Bedburg; Rektor **Dutz** in Graudenz zum Rektor der städt. Bürgerschule in Heiligenbeil. B. Zu Professoren: die Oberl. Dr. **Hynitzsch** und **Anz** am Gymn. in Quedlinburg. C. Zu Oberlehrern: Ordentl. L. Dr. **Herrlich** am Humboldtgymn. in Berlin; **König** am Gymn. in Korbach; Dr. **Dannehl** am Gymn. in Sangerhausen.

Auszeichnungen.

Zu Ehrendoktoren sind seitens der Universität Cambridge in England ernannt worden: die Herren **H. A. J. Munro, J. Peile, Henry Jackson**, Prof. **G. Stephens** in Kopenhagen und **H. W. Waddington**, Mitglied der Académie des Inscriptions in **Paris**, gegenwärtig französischer Gesandter in London. Es erhielten Orden: Prof. der Architektur **Thiersch**, an der techn. Hochschule in München, das Ritterkreuz vom Verdienstord. vom heil. Michael; Universitätsrichter Hofrat Dr. **Hefsler** in Leipzig das Ritterkreuz I. des württembergschen Friedrichsord.; Prof. Dr. **Maier** am Gymn. in Heidelberg das Ritterkr. des schwedischen Nordsternordens; Prof. **Riedel** in Leipzig vom Herzog von Altenburg das Ritterkr. I. Es wurden ernannt: Direktor **Ausfeld** an der thüringschen Erziehungsanst Schnepfenthal zum Schulrat; die Bezirksschulinspektoren Dr. **Kühn** in Leipzig und **Perthen** in Auerbach zu Schulräten in IV. Kl. der Hofrangordnung.

Offene Stellen.

I. An Universitäten: **Sydney**. Die Stelle des verst. Dr. Badham für klassische Philologie. Meldungen bei dem Generalagenten für New-South-Wales, Sir Paul Samuel, 5 Westminster Chambers, Westminster, London SW.

II. An Stadt- u. Mittelschulen: **Insterburg** an der Knabenmittelsch. eine Lehrerst. mit 1200 M. Anfangsgeh., das von fünf zu fünf Jahren um 150 M. bis 2100 M. steigt Fünf auswärts zugebrachte Schuljahre können event. angerechnet worden. Bewerber mit Befähigung in Mathem. und Naturwissenschaften an Mittelschulen wollen sich mit Physikatsattest bis 1. Juli beim Magistrat melden. **Löbau**, Prov. Preußen, Rektorat an der kath. Stadtsch. 1500 M. und freie Wohnung. Bewerbungen bis 5. Juli beim Magistrat.

III. An Töchterschulen: **Memel**, erste Lehrerstelle an der höh. Töchterschule mit 2500 M., außerdem, solange als der betr. Inhaber dieser Stelle in der Selecta Unterricht erteilt, eine jährl. Remuneration von 480 M. Bewerber mit voller Fakult. für Franz. und Englisch, womöglich auch in Deutsch und Geschichte für mittl. Kl. wollen schleunigst ihre Meldungen beim Magistrat einreichen. Persönliche Vorstellung erwünscht. Bekanntm. vom 6. Juni.

Emeritierungen.

Gymnasialdir. Dr. **Strehlke** in Thorn beabsichtigt in den Ruhestand zu treten.

Todesfälle.

Gymnasialdir. a. D. Dr. **L. H. Krahner** in Stendal, 10. Juni; Gymnasialdir. Dr. **St. A. Bohle** vom Gymn. Carolinum in Osnabrück; Oberl. **Leopold Weckwarth** in Grünkirch bei Wodeck; Oberl. Dr. **Niedermüller** am Nikolaigymn. zu Leipzig, 11. Juni; Oberl. **Stahlschmidt** vom Gymn. Paulinum zu Münster in Westfalen (auf einer Reise); Prof. **Joh. Georg Droysen** in Berlin (geb. 6. Juni 1808), 19. Juni.

Berichtigung zu No. 25, Beilage.

In dem Nekrolog auf Karl Müllenhoff, erste Spalte zweiter Abschnitt ist ein sinnstörender Fehler stehengeblieben. Es muß heißen: „Dürers tiefsinniges Bild der Melancholia", statt „Dieses tiefsinnige Bild".



Kleine Mitteilungen.

Ende Mai wurde bei Genf ein aus einem Stück hergestellter römischer Altar aus der Rhone gehoben. Er ist aus weißem Jurastein gearbeitet und wohl erhalten. Höhe 80 cm, Breite der vier Seiten je 43 cm. Form: die gewöhnliche einfache Fußbekleidung und gleiches Kapitäl, in entgegengesetzterweise mit Randerhöhung rechts und links, in der Mitte ein einer Untertasse ähnliches Gefäß für den Opfergegenstand, worin folgende Inschrift:

DEO · NEPTVN
C · VITALINIV
VICTORINVS
MILES
LEGI · XXII
ACVRIS
V · S · L · M

Zeile 5 ist von dem Buchstaben I nur die Hälfte deutlich sichtbar. Vor XXII hat vielleicht noch ein X gestanden. T.

In Bern wird vom 3—6. August d. J. das hundertjährige Jubiläum der Universitätsgründung gefeiert werden. Die Universität zählt gegenwärtig 409 Studenten, unter denen 67 der philosophischen Fakultät angehören.

A. H. Smith, welcher sich mit **Ramsay** zur Erforschung Phrygiens vereint hat, sollen auf Empfehlung der Cambridger Universität 100 L. aus Worts Reisefonds bewilligt werden.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Bei **B. G. Teubner** in Leipzig werden erscheinen: **H. Gelzer**, Sextus Iulius Africanus und die byzantinische Chronographie. Zweiter Teil, erste Abteilung: Die Nachfolger des Iulius Africanus. gr. 8. — **Hugo Blümner**, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern. Dritter Band. Mit zahlreichen Abbildungen. gr. 8. — **Karl Johannes Neumann**, Strabons und Artemidors Erdkunde von Afrika. Mit einer Karte. gr. 8. — **Sophoclis** tragoediae ex recensione Guilielmi Dindorfii. Editio sexta correctior quam curavit **S. Mekler**. 8. — **Franz Fröhlich**, Die Bedeutung des zweiten punischen Krieges für die Entwicklung des römischen Heerwesens. gr. 8. — **M. Tulli Ciceronis** ad M. Brutum epistulae. Mit kritischem Apparat und erklärenden Anmerkungen herausgegeben von **Ludwig Gurlitt** und **Otto Eduard Schmidt** gr. 8.

Orientii Commonitorium ed. **R. Ellis**. — **Corippus** ed. **M. Petschenig**. (Corpus Patrum Ecclesiasticorum.) Viennae, Gerold.

W. Thompson Watkin, Roman Cheshire. Liverpool, the author, 242 West Derby Road. gr. 8. mit einer Wegekarte, Plänen der Militärstationen und vielen Holzschnitten nach Photographien. Subskriptionspreis: 1 l. 5 s.

Erschienene Werke.

Abel, C., Sprachwissenschaftliche Abhandlungen. (gr. 8. VII, 468 S.) Leipzig, Friedrich. 10 M.

Andrä, J. C., Heroen. Griechische Heldensagen für die Jugend bearb. 3. unveränd. Aufl. (Schulausgabe) 8. XIX, 519 S. Kreuznach, Voigtländer. 3 M.

Brodbeck, A., Das Ideal der Hochschulen. Gewidmet allen akademischen Bürgern. (8. VII, 109 S.) Tübingen, Osiander. 1 M. 80

Christ, W., Homer oder Homeriden. (Aus den Abhandlungen der bayr. Akad.) (4. 90 S.) München, Franz. 2 M. 70

Cohn, Arth., Quibus ex fontibus S. Aurelii Victoris et libri de Caesaribus et epitomes XI capita priora fluxerint. Quaestio historica. Accedunt variae lectiones codicis Bodleiani adhuc ignoti. (gr. 8. 106 S.) Berlin, Adolf Cohn. 2 M. 80

Dunan, C., Zenonis Eleatici argumenta, Thèse. (8. 39 p.) Nantes, imp. Forest et Grimaud.

Dütschke, H., Anleitung zur Inscenierung antiker Tragödien. I. Sophokles, König Ödipus. (gr. 8. VII, 50 S.) Leipzig, Fues. 1 M. 20

Thurm, E. A., De Romanorum legatis reipublicae liberae temporibus ad exteras nationes missis. Diss. (gr. 8. 150 S.) Leipzig 1883 (Fock). 2 M.

Tzénos, P., Τὰ Ἀναχρεοντεῖα γλωσσικῶς ἐξεταζόμενα πόῤῥω τῆς τῶν δοκιμῶν συνηθείας ἀπέχουσιν. Diss. (gr. 8. 42 S.) Jena, Pohle. 1 M.

Wuttig, Johs., Thomas Arnold, der Rektor von Rugby. Ein Beitrag zur Geschichte des engl. Erziehungswesens. gr. 8. (71 S.) Hannover, Meyer. n. 1 M.

Zeitschriften.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 19.

p. 685: W. v. Humboldts sprachphilosophische Werke hrsg. v. **H. Steinthal.** 'Das Interesse an Steinthals Erklärung wird gesteigert, wenn man mit ihr die Exkurse vergleicht, welche Pott seiner Humboldtausgabe hinzugefügt hat'. *Bezzenberger.* — p. 686: **L. Wiese,** Pädagogische Ideale und Proteste. Bei vornehm knapper Darstellung ein reiches, wohlgesichtetes Material. *C. Andreae.* — p. 687: **Kl. Rangabé,** ὁ καθ' Ὅμηρον οἰκιακὸς βίος. Im allgemeinen hat Verf. ein gesundes Urteil und beherrscht seinen Stoff. *J. Renner.* — p. 688: **O. Crusius,** Analecta ad paroemiographos. Ein Muster methodischer Untersuchung. *E. Maass.* — p. 689: **E. Appel,** De genere neutro intereunte. Anerkennende Kritik von *H. Keil.* — p. 694: **L. Cantarelli,** L'imperatore Maioriano. Unbedeutend. *Joh. Schmidt.* — p. 700: E. Gerhard, Etruskische Spiegel; 5. Bd. bearb. von **Klügemann** und **Körte**. Teilweise zeigt sich noch eine nachteilige Einwirkung der Gerhardschen Erklärungsmethode, die jetzt ein überwundener Standpunkt ist.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 20.

p. 734: **A. v. Warsberg,** Homerische Landschaften. 'W.s Eigenart will nicht einseitig beurteilt sein; eine Art Renaissance von Homer schwebt ihm, wie Schliemann, als Höchstes vor; dieser unermüdliche Enthusiasmus für Homer zieht sich durch das ganze Reisebuch, die Darstellung belebend und jede Beobachtung bestimmend'. *O. Benndorf.* — p. 735: **R. Kukula,** De Pseudoacronianis scholiis. Nutzlose Arbeit. *F. Leo.* — p. 743: **G. Treu,** Sollen wir unsere Statuen bemalen? Zustimmende Besprechung von *R. Kekulé.*

Athenaeum. N. 2938. 16. Febr. 1884.

p. 221—222. **A. S. Murray,** History of Greek sculpture under Pheidias and his successors. Weniger nützlich für diejenigen, welche sich mit der Schönheit und der Ästhetik der alten Bildhauerkunst beschäftigen, als für solche, die archäologische und technische Fragen behandeln.

Revue critique. No. 15.

p. 281: Rezension von **J. Darmesteter** zu Le peuple et l'empire des Mèdes von **A. Delattre.** Das preisgekrönte Werk wird seitens des berühmten Orientalisten sehr beifällig besprochen. Der Verfasser wendet sich im ersten Teil seines Buches gegen die Oppert-Rawlinsonsche Hypothese eines tura-

nischen Ursprungs der Meder und einer semitischen Nationalität des Cyrus, was die volle Billigung des Referenten findet. Die Ergebnisse der das assyrische Medien behandelnden zweiten Partie des Werkes seien etwas karg, doch müsse man zugeben, daß für diesen Zeitraum die Nachrichten sehr spärlich fließen. Im letzten Abschnitt werde der überraschende, aber wohlgelungene Versuch gemacht, das Buch Judith zum Rang einer nützlichen Geschichtsquelle zu erheben; der Nebukadnezar des Apokryphums verwandle sich nach Delattre in Assurbanipal, der medische König Arphaxad sei Dejoces, und auch die zwölf „herrscherlosen Stämme" gewinnen historisches Leben; die „arme Judith habe sich schon lange nicht so hoch geehrt gesehen". — p. 284: Ptolemaei geographia, rec. **Car. Müller**. In seiner Besprechung rühmt Hr. **Vidal-Lablache** vornehmlich die objektive und echt wissenschaftliche Methode, welche der Herausgeber bei der Sichtung der ziffermäßigen Ortsangaben des Ptolemäus befolgt habe. Er lasse sich niemals von jener Versuchung verleiten, welcher so wenige Ptolemäuskommentatoren widerstehen, nämlich die Positionen des antiken Geographen ohne weiteres nach dem Status unserer Landkarten zu emendieren. So erwähne beispielsweise Ptolemäus im „mittleren" Laufe der Seine eine Ortposition unter 47° 20′; nichts läge näher, als eine Verderbnis des Textes anzunehmen und die Breitenziffer danach zu korrigieren. Herr Müller zeige jedoch, daß die Angabe bis auf einen sehr kleinen Fehler richtig sei, sie stimme mit den an dieser Stelle genannten Örtlichkeiten und mit der allgemeinen Richtung des Flusses, wie Ptolemäus sich dieselbe dachte, überein: die Position beziehe sich auf das Land nahe der Quelle der Seine (47° 30′), nicht auf die thatsächliche Mitte der Stromlänge.

Revue critique, No. 16.

p. 301: Hr. **A. Paläologus** in Konstantinopel giebt seit drei Jahren ein Ἑμηρολόγιον τῆς Ἀνατολῆς heraus, dessen letzter Jahrgang (1884) von **E. Legrand** aufmunternd angezeigt wird. Hierbei kann der philologische Inhalt dieses orientalischen Almanachs kurz mitgeteilt werden. Von P. Papageorgios ist ein Beitrag: „Wie hieß das Weib des Agamemnon?" Im Cod. Laur. des Sophokles wird der Name konsequent ohne ν Κλυταιμήστρα geschrieben, ebenso kommt er auf einigen attischen Vasen aus dem 5. Jahrhundert vor. Ein zweiter Artikel, von N. Politis, hat die mythologische Zoologie bei den Neuhellenen zum Vorwurf; die beiden folgenden Beiträge handeln über die (68) öffentlichen Bibliotheken in Konstantinopel und über die Archäologische Gesellschaft zu Athen, und in einem weiteren Aufsatz identifiziert Hr. Kechyas das antike Therme mit dem gegenwärtigen Salonich. — p. 303: **P. Cauer**, Delectus inscriptionum graecarum. Die Besprechung **E. Baudats** rühmt den ansehnlichen Fortschritt gegenüber der ersten Auflage. — p. 305: **Fr. Harder**, Index ad Lachmanni commentarium in Lucretii de rer. nat. libros. Wie Hr. **Bonnet** urteilt, ist dieser Index weder praktisch noch vollständig; die ganze Anlage mit ihrer unnützen Dreiteilung in einen grammatischen und zwei Autoren-Indices sei verfehlt. Beispielsweise zerstückle der Herausgeber den Artikel Lucretius in etwa 50 durcheinandergewürfelte Abschnitte, deren jeder seinen Platz in der alphabetischen Folge haben sollte; manche Stichwörter wiederholen sich in zwei Indices, andere sucht der Leser vergebens, weil er nicht wissen kann, daß sie irgendwo in einem der beiden Autorenverzeichnisse stecken. Hr. Baudat zählt eine Reihe derartiger Unterlassungsfehler auf. — p. 306: **Mispoulet**, Les institutions politiques chez les Romains. Rezension von **C. Jullian**. Leider sei das Buch minder exakt als komplet. Es enthalte viele Ungenauigkeiten und verleite durch unrichtige Ausdrucksweise den Leser zu falschen Folgerungen. Selbst die typographische Korrektur sei so fehlerhaft als möglich. — Auf p. 309—312 werden von **G. Lacour-Gayet** die Historischen Untersuchungen, Arnold Schäfer gewidmet, achtungsvoll angezeigt.

Revue critique, No. 17.

p. 324: **H. Schiller**, Geschichte der römischen Kaiserzeit. Rezension von **C. Jullian**. „Für uns, die wir Duruys besser entworfene, besser geschriebene, besser durchdachte Geschichte der Römer besitzen, ist dieser Band beinahe nutzlos. Schillers Geschichte ist vor allem ein getreues Resumé der vornehmsten über die Kaiserzeit geschriebenen Bücher; das Zeitalter des Augustus ist nach Mommsen gearbeitet; die Schilderung der Provinzen folgt der Jungschen Darstellung; Friedländer ist benutzt im Abschnitt über die Sitten der Römer, und bei Neros Regierung citiert er seine eigene Geschichte dieses Kaisers."

Revue critique. No. 18.

p. 341: **H. Weissenborn**, Die irrationalen Quadratwurzeln bei Archimedes und Heron. Sehr eingehende und anerkennende Kritik von der Hand **L. Heibergs**. Übrigens ist der Referent, gegen W.s Meinung, überzeugt, daß die Griechen thatsächlich eine Algebra besaßen, wenngleich unter geometrischer Form. — p. 344: Aristophanis Ecclesiazusae und Thesmophoriazusae, hrsg. von **A. v. Velsen**. Schmeichelhafte Anzeige von **A. Martin**; er selber habe in Italien, die betreffenden Handschriften vor sich, die Kollationen Velsens genau prüfen können und nirgends andere als ganz belanglose Abweichungen zu notieren gehabt. Den kritischen Apparat wünschte Herr Martin etwas einfacher; gewisse Eigentümlichkeiten oder Fehler wiederholen sich in den Handschriften konstant, so daß derlei Kopisteneigenheiten an der Spitze des Apparats ein für allemal als solche signalisiert und abgethan werden sollten. — p. 349: **G. Boissière**, L'Algérie romaine. Rezension von **C. Jullian**. Es ist eins jener Bücher, denen man zu gleicher Zeit Übles und Gutes nachsagen kann. Erwartet man neue Früchte der Wissenschaft, so wird man arg enttäuscht; begnügt man sich mit dem Zwecke, eine richtige Idee vom römischen Afrika zu gewinnen, so trifft man auf jeder Seite Lehrreiches und Amüsantes.

Revue critique. No. 19.

p. 361: **Keilii** Emendationes Varronianae. 'Wertvolle Varianten'. — p. 361: **A. Enmann**, Eine verlorne Geschichte der römischen Kaiser. Angezeigt von **C. Jullian**. Die Fundamente sind gut; um so gebrechlicher ist das darauf gestützte Gebäude, nämlich die Erfindung einer bestimmten „allgemeinen römischen Geschichte," geschrieben in Gallien zwischen 292 und 306 von einem imperitus latinus scriptor, welche anonyme Geschichte von allen folgenden Historikern als Quelle benutzt worden sei. — Kürzere, anerkennende Referate enthält vorliegende Nummer noch über **M. Hertz**, De Odofredo Müller, **R. Dezeimeris**, Corrections et remarques sur Virgile et Ausone, und **G. Maspero**, Guide au musée de Boulaq.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 5. Juli. 1884. № 27.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Zu Mitgliedern der wissenschaftl. Prüfungskomm. für die Provinz Schleswig-Holstein in Kiel: A. Ordentl. Mitglieder: Die Professoren Dr. **Pochhammer** (Mathem.) zugleich Direktor; Dr. **Karsten** (Physik); Dr. **Stimming** (Englisch und Franz.); Dr. **Busolt** (Geschichte); Dr. **Krohn** (Philosoph. u. Pädag.); Dr. **Möller** (evangel. Theologie u. Hebräisch); Dr. **Krümmel** (Geographie); Dr. **Blafs** (klassische Philologie) und Privatdozent Dr. **Pietsch** (Deutsch). B. Außerordentl. Mitglieder: Die Prof. Dr. **K. Möbius** (Zoologie); Dr. **Ladenburg** (Chemie); Dr. **Th. Möbius** (Dänisch); Dr. **Laspeyres** (Mineralogie). Es wurden ernannt: Seminardir. **Schieffer** in Montabaur zum Reg.- u. Schulrat in Aachen; Kreisschulinsp. **Sternkopf** in Insterburg zum Schulrat in Gumbinnen; Seminarl. **Grunau** in Osterode zum komm. Kreisschulinsp. in Pilkallen.

II. An Hochschulen: Privatdoz. Dr. **Bezold** an der Univ. München zum ord. Prof. der Geschichte an der Univ. Erlangen; Privatdoz. Dr. **Pöhlmann** an der Univ. Erlangen zum außerord. Prof. der Geschichte an derselb. Univ.

III. Gelehrte Gesellschaften: Gymnasialdir. Dr. **Toeppen** in Elbing von der Altertumsgesellschaft Prussia in Königsberg zum Ehrenmitgliede.

IV. An Gymnasien etc. A. Zu Professoren: Gymnasialprof. **Baumann** von der Studienanstalt in Landau an die Studienanst. in Ansbach; Gymnasialprof. **Netzle** von der Studienanst. in Hof an die Studienanst. in Landau; Gymnasialprof. Dr. **Fleischmann** in Schweinfurt an die Studienanstalt in Hof. Durch Versetzung wurden zu Gymnasialprof. ernannt: Studienl. **Spälter** durch seine Versetzung von Bayreuth nach Schweinfurth; Studienl. **Hasenstab** durch Versetz. vom Maximiliansgymn. in München an das Ludwigsgymn. daselbst. B. Zu Oberlehrern: Die ordentlichen Lehrer **Eysert** in Montabaur und Dr. **Alois Elsner** am Matthiasgymn. in Breslau. Als Oberlehrer wurde versetzt: der ordentliche Lehrer Dr. **Pfenniger** vom Realprogymn. in Viersen an die städt. Abt. der kgl. Oberrealsch. in Breslau. C. Zu ordentlichen Lehrern: Als solche wurden versetzt: Studienl. Dr. **Geiger** von der Studienanst. zu Neustadt a. H. an das Maximiliansgymn. in München; Lehrer A—C. und Klassenverweser Dr. **Lutz** von der Studienanst. in Würzburg als Studienl. an die Studienanstalt in Neustadt a. H.

Auszeichnungen.

A. Rangerhöhungen und Ehrenprädikate: Dr. jur. u. phil. **Erdmann**, Prof. der Philosophie an der Univ. Halle, von seiten der dortigen theol. Fakultät bei seinem 50jährigen Doktorjubiläum zum D. der Theol. hon. c.; der ordentl. Prof. in der philosoph. Fakult. der Univ. Berlin, Dr. **Grimm**, zum Geh. Regierungsrat; dem Geh. Regierungsrat Dr. **C E. Zachariae von Lingenthal** in Großkmehlen ist seitens der Univ. Athen die Auszeichnung eines Dr. juris hon. causa verliehen worden. B. Orden: Prof. Dr. **Hammer** am Pädagogium Francisceum zu Zerbst bei seinem Übertritt in den Ruhestand die Ritterinsignien des Herzogl. anhaltschen Hausordens Albrecht des Bären II; ordentl. Prof. der Philosophie Dr. phil., jur. und theol. **Erdmann** in Halle der Stern zum Kronenord. II.

Offene Stellen.

I. An Gymnasien: **Breslau**, am Gymn. zu St. Elisabeth eine ordentl. Lehrerstelle zu Michaelis. Gehalt je nach Anciennität des Bewerbers 2100—2700 M. Erfordert wird facult. in Mathem. und Physik für die oberen Kl. Meldungen bis 4. Juli beim Magistrat. **Düsseldorf** an der städt. höheren Bürgersch. (Realsch. ohne Latein) eine ordentl. Lehrerst. mit 1950 M. Anfangsgeh. und dem gesetzl. Wohnungsg. Erforderl. facult. in evangel. Religion für alle Kl, im Franz. für mittlere. Bewerbungen bis 10. Juli an Rektor Viehoff, der auf Wunsch nähere Auskunft zu erteilen bereit ist.

II. An Stadt- u. Mittelschulen: **Ottweiler**, Regierungsbez. Trier, Rektorstelle an der städt. Gymnasialschule (VI. V. IV) mit 2400 M. zum Beginn des Wintersem. Erforderl. facult. in Deutsch, Latein u. Französisch. Meldungen bis 1. August. Bekanntm. vom 5. Juni. gez. Erdsiek, Bürgermstr.

Todesfälle.

Konrektor **Martin Fritze** in Haynau, 17. Juni, 47 J.; Oberlehrer Dr. **Backe** am Domgymn. in Kolberg.

Kleine Mitteilungen.

Gedächtnisfeier für Friedrich von Thiersch in München.

Der philologische Verein und das philologische Seminar der Universität feierten am 17. Juni im festlich geschmückten Saale des Restaurant „Blüthe“, in Gegenwart hervorragender Schüler und Freunde Friedrich v. Thierschs, den hundertjährigen Geburtstag des großen Philologen. Hr. Professor und Akademiker Dr. Thomas hielt die eigentliche Gedächtnisrede auf den Mann, „der als Bildner der Menschheit eingereiht sei in den Sternenbogen deutschen Ruhmes.“ Professor Dr. v. Brunn sprach über die Bedeutung des Gefeierten auf dem Gebiete der Archäologie, die ja nicht zu unterschätzen sei. Er nannte Friedrich v. Thiersch, der sich bekanntlich sonst nur des Epithetons „Praeceptor Bavariae“ erfreut, den „Praeceptor Germaniae“. Professor Dr. v. Christ gedachte der Verdienste Thierschs als Gründers des k. philologischen Seminars. Gegenstand eines vierten Vortrags, des Hrn. Dr. Krummbacher, war die Stellung Thierschs zur neugriechischen Sprache. Die Pausen wurden durch den Vortrag einer Festode (Stud. Graf) und musikalische Vorträge (Stud. Heffner, Ungewitter, Graf, Weymann) ausgefüllt. An die offizielle Feier schloß sich eine animierte Unterhaltung an.

Vergleichende Sprachwissenschaft in Freiburg i. B.

Nachdem an der Universität Freiburg i. B. vor zwei Jahren eine Professur für romanische Philologie kreiert worden ist, wurde nunmehr an derselben Hochschule auch ein Lehrstuhl für vergleichende Sprachwissenschaft gegründet. Auf denselben wurde der rühmlich bekannte Sprachforscher Dr. Karl Brugmann, bisher außerordentlicher Professor an der Universität Leipzig, als ordentlicher Professor berufen, derselbe beginnt seine neue Lehrthätigkeit mit dem kommenden Wintersemester. (Allg. Z.)

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Im Verlag von **S. Calvary & Co.** in Berlin werden demnächst erscheinen:

Berliner Studien für classische Philologie und Archäologie. 2. Halbband. 11 M. 50 — **Bibliotheca** philologica classica. 11. Jahrgang 1884. 2. Quartalheft. — **Biographisches Jahrbuch** für Alterthumskunde. 6. Jahrgang. 1883. 3 M. —



Calvarys philologische und archäologische Bibliothek. Band 52. 58. 2. Hälfte. 59. Subskriptionspreis à 1 M. 50 — **Jahresbericht** über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft. 10. Jahrgang. 12. Heft. 2. Hälfte. (Schluß.) 11. Jahrgang. 7. 8. Heft. — **Meier** und **Schömann**, Der attische Process, neu bearbeitet von **J. H. Lipsius.** Vierte Lieferung, 2. Hälfte und fünfte Lieferung. 3 M. — **Paucker**, Vorarbeiten zur Lateinischen Sprachgeschichte. 3—5. Lieferung. (Schluß.) 9 M. — **Reisigs** Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft. Vierte Lieferung. 2 M. — **Scholia** in Pindari Epinicia ed. **E. Abel**. Vol. II. Fasciculus 2. 3. 10 M.

Bei **A. Deichert** in Erlangen:

S. Preuss, Vollständiges Lexikon zu den pseudo-cäsarianischen Schriften. 224 S. Lex. 8. 7 M.

Bei **C. Gerolds Sohn** in Wien:

G. A. Saalfeld, Tensaurus italo-graecus. Pars I (A—P.)

Erschienene Werke.

Englmann, L., Syntax des attischen Dialekts. 3. mit Register verseh. Aufl. (gr. 8. VIII, 69 S.) München, Englmann. 1 M. 20

Fügner, F., Cäsarsätze zur Einübung der lateinischen Syntax in Tertia. (gr. 8. VIII, 39 S.) Berlin, Weidmann. 80 Pf.

Gerth, B., Kurzgefaßte griechische Schulgrammatik. Im Anschluß an die Curtiussche griechische Schulgrammatik bearb. (gr. 8. VIII, 191 S.) Leipzig, Freytag. 1 M. 80; geb. 2 M. 10

Goetz, G., Nekrolog für Gustav Löwe, weil. Custos an der Göttinger Bibliothek. [Aus dem Biograph. Jahrb. für Altertumskunde.] gr. 8. 17 S. Berlin, Calvary & Co. 1 M. 20

Günther, K., De genuini quem vocant dativi usu homerico. In. Diss. (gr. 8. 87 S.) Cöthen, Schulze. 1 M. 60

Hecht, M., Zur homerischen Semasiologie. Verteidigung meiner quaestiones homericae gegen Herrn Gymnasialdir. Kammer und Erweiterung derselben. (gr. 8. 29 S) Königsberg, Nürmberger in Comm. 50 Pf.

Hermann und **Weckherlin**, Lateinische Schulgrammatik für untere Gymnasialklassen und höhere Bürger- und Realschulen mit Expositions- und Kompositionsstoff, Wörtersammlungen zum Memorieren und einem lateinisch-deutschen und deutsch-latein. Wörterbuche. 9., vielfach verb. Aufl. von H. A. Hermann und Karl Erbe. (gr. 8. VIII, 548 S.) Stuttgart, Metzlers Verlag. 3 M. 60

Meyer, Ed., Geschichte des Altertums. 1. Bd. Geschichte des Orients bis zur Begründung des Perserreichs. (gr. 8. XIX, 647 S.) Stuttgart, Cotta. 12 M.

Präparationen zu Homers Odyssee. Von einem Schulmann. 1. Gesang. 2. Aufl. (16. 116 S.) Düsseldorff, Schwann. 50 Pf.

Sammlung Sabouroff, die. Kunstdenkmäler aus Griechenland, hrsg. von A. Furtwängler. 6. Lfrg. Fol. (10 Taf. in Heliogr., Lith. und Chromolith. mit 16 Bl. Text.) Berlin, Asher & Co. In Mappe. à 25 M.

Zeitschriften.

Philologische Rundschau. No. 16.

p. 481: **E. Piccolomini**, Sulla morte favolosa di Eschilo etc. Sehr günstige Besprechung von *N. Wecklein*; alles vereinige sich zu einem harmonischen Ganzen, und was man bisher nur ahnte, habe nun eine wissenschaftliche Grundlage erhalten. — p. 484: **P. Pappageorg**, Zur Kritik des Sophokles. Von ungleichem Wert. *Heinr. Müller.* — p. 494: **Karlowa**, Sprachgebrauch des Demosthenes. 'Gründliche Arbeit', deren Ergebnisse *P. Sörgel* im Speciellen darlegt. — p. 490: **R. Bodenstein**, Studien zu Ovids Heroiden. Diese Schrift, welcher *H. Sedlmayer* uneingeschränktes Lob zollt, beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Sapphobrief und dem Parisurteil. Letzteres hält Bodenstein mit der Mehrzahl der Philologen für untergeschoben, über den Sappho-Brief wagt er kein bestimmtes Urteil. Sedlmayer erinnert nun daran, daß es mit der diplomatischen Überlieferung des letzteren doch nicht gar so schlimm bestellt sei, daß derselbe vielmehr früher sehr wohl im Verband der Heroiden gestanden haben könne, denn einmal fänden sich in den Excerptencodices Paris. 7647 u. 17903 mitten in den Excerpten aus den Heroiden auch solche aus der epistula Sapphus, und dann führe Vicentius Bellovacensis in seinem speculum historiale ebenfalls den verdächtigen Brief mitten unter Excerpten aus den unbezweifelten an. — p. 492: **Th. Opitz**, In J. Floro spicilegium. Rec. von *C. Wagener.* — p. 496: **J. Höhle**, Arkadien vor den Perserkriegen. 'Hypothesen auf unsicherer Grundlage'. *Hahn.* — p. 499: **Marquardt**, Handbuch der römischen Altertümer. Monumentales Werk. *Egelhaaf.* — p. 502: **J. Jung**, Leben und Sitten der Römer. Sachlich hat der Ref. (*Schaeffer*) wenig einzuwenden; im Formalen rügt er manche Provinzialismen und modern-schiefe Wendungen, wie z. B. die Gleichstellung des tribunus militum mit — dem Einjährig-Freiwilligen! — p. 503: **Hands** Lateinisches Übungsbuch. *L(udwig)*s Urteil lautet im ganzen ablehnend; der Verf. bringe zu oft Dinge zur Sprache, die nicht in ein Schulbuch gehören. Mit mehr Wohlwollen bespricht (p. 506—510) *W. Vollbrecht* **Hennings** Übungsstücke zur lateinischen Syntax. — p. 510: **H. Flach**, Württemberg und die Philologie. Hr. *Egelhaaf*-Heilbronn weist die gegen seine Landsleute gerichteten „bodenlosen Anklagen" mit ganz gehöriger Verve zurück. Hierbei wird auf einige gegen Flachs Libellum gerichtete Abwehrschriften aufmerksam gemacht: Prof. Pfleiderer habe in einer bei Laupp-Tübingen erschienenen Broschüre geantwortet, Rektor Bender im Schwäb. Merkur und Ministerialdirektor v Bockshammer im Württ. Staatsanzeiger; es sei Hrn. Flach gesagt worden, ob denn die philosophische Schulung nur die Folge habe, hochmütig und zu exakten Arbeiten unfähig zu machen; woher er den tiefen Stand des Geschichtsunterrichtes in Württemberg kenne, er, der doch nie die Arbeiten der Abiturienten gelesen oder einem württembergischen Lehrer zugehört habe, u. s. w. Auf diese Entgegnungen verweist Hr. Egelhaaf jeden, welcher den wirklichen Stand der schwäbischen Philologie kennen lernen will.

Philologische Rundschau. No. 17.

p. 513: Platonis opera ed. **M. Schanz**. *J. Nussers* anerkennende Recension verbreitet sich über textkritische Einzelheiten. — p. 518: **E. Anspach**, De Bacchidum retractione. 'Wenig Neues, wenig Richtiges'. *P. Weise.* — p. 522: **El. Meyer**, Gandharven-Kentauren. Interessantes Buch, dem nur eine zu subjektive Fassung vorgeworfen wird. Die Gefahr, sich durch die Lockungen der Phantasie zu unbegründeten Entscheidungen verleiten zu lassen, exemplificiert der Ref. (*C. de Harlez*) auf folgende hübsche Art: „Hätte nicht die Geschichte dem Berichte Sallusts das Siegel der Authenticität aufgedrückt, so würden die Abenteuer des Juba, des schwarzen

Königs, der sich nach einer unglücklichen Schlacht in einem Brunnen verbirgt, leicht in einen Gewittermythus umzudeuten sein: der Numiderkönig wäre dann ein schwarzer Dämon, der durch die Lichtgeister besiegt und in die Finsternis des Occidents zurückgeworfen wird.“ — p. 529: **H. Schiller,** Römische Geschichte. Knapp, klar, anschaulich. *G. Egelhaaf.* — p. 531: **M. Bréal,** Excursions pédagogiques. Die Beobachtungen sind meist richtig, vielfach anregend, selten irrig. *Th. Lion.* — p. 537: **J. Langl,** Bilder zur Geschichte. Zum Teil veraltet. — p. 541: **Heine,** Behandlung des Genetivs. Diese Arbeit ist eine That; doch enthalte sie manches Gekünstelte und Unpassende. *M. Heynacher.*

La Cultura, V, 8, 1. Mai.

p. 293: **J. Merkel,** Geschichte der klassischen Appellation. Die Rezension von Hrn. **de Ruggero,** selbst eine kleine staatsrechtliche Auseinandersetzung, stellt sich gegen Merkel, gegen Savigny, Huschke u. a. auf den von Mommsen eingenommenen Standpunkt. — p. 299: **Fr. Brentano,** Offener Brief an Professor E. Zeller. In der Kontroverse über den Aristotelischen Nus-Begriff ist Ref. **Bonghi** geneigt, weder Hrn. Brentano, noch Hrn. Zeller, noch dem Aristoteles selber in allem Recht zu geben; die betreffende Lehre des Aristoteles leide an Inkonsequenzen, welche der Philosoph nicht dementieren wollte. — p. 302: **B. Delbrück,** Einleitung in das Sprachstudium. Hr. **Merlo** (der Übersetzer der ersten Auflage von Delbrücks Buch) begrüßt es mit lebhaftem Dank, daß der Verfasser auch der jungen italienischen Linguistik volle Anerkennung zollt. Bedenklich erscheint dem Referenten Delbrücks Axiom: „Die Sprache bilde sich durch menschliche Thätigkeit, wie die Geschichte; die Gesetze der Phonetik seien grundverschieden von den Gesetzen der Physiologie“; hier erinnert M. daran, daß die Sprache, durch die menschlichen Sprachorgane erzeugt, immerhin in Wechselwirkung zu physiologischen Gesetzen stehe. — p. 309: **J. Girard,** Études sur l'éloquence attique. Angezeigt von **B(onghi).** Ist Wiederabdruck einer vor zehn Jahren veröffentlichten Sammlung, und damals waren die Aufsätze schon alt, denn der über Hyperides erschien bereits 1861, der über Lysias auch schon vor zwanzig Jahren, etc.; es scheint nicht, daß der Herausgeber den Neudruck verbessert und vermehrt habe. Übrigens ist das Buch mit französischer Geschicklichkeit geschrieben. — p. 312: **L. Fontaine,** L'Armée romaine. 'Klar und genau.'

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 12. Juli. 1884. № 28.

Inhalt.

Am 19. Juli 1884 erscheint eine Doppelnummer wofür am 26. Juli keine Nummer ausgegeben wird.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Seminardir. **Gustav Eduard Sperber** in Eisleben zum Regierungs- und Schulrat in Breslau; Dr. **Nemitz** zum komiss. Verwalter der Kreisschulinspektion Reichenbach i. Schl.

II. An Hochschulen: außerordentl. Prof. Dr. **Partsch** in Breslau zum ordentl. Prof. in der philosophischen Fakult. Der beurlaubte Privatdoz. in der juristischen Fakult. der Univ. München Dr. **Graeber,** nachdem er zum Master of Arts ernannt, zum Reader in Roman Law an der Univ. Oxford; außerordentl. Prof. Dr. **Brugmann** in Leipzig zum Prof. der vergleichenden Sprachwissenschaft an der Univ. Freiburg in Br.

III. An Gymnasien etc. A. Zum Oberlehrer: ordentl. Lehrer Dr. **Georg Hoedt** an der Realschule in Crefeld. B. Zu ordentlichen Lehrern und zu Rektoren an Bürgerschulen: Kand. des höh. Schulamtes Dr. **von Napolski** zum Rektor der Bürgertöchterschule in Neuhaldensleben; die Lehrer **Geisler** zum Rektor für die 143., **Harff** für die 144., **Herbst** für die 145. und **Kühn** III für die 46. Gemeindesch. in Berlin; Stiftvikar **Fuchs** in München zum kathol. Religionslehrer an der Kreisrealschule in München; Pfarrer **Beek** in Kissingen zum Lehrer für den protestant. Religionsunterricht an der Realsch. daselbst; **L. Budzinski** in Barten zum Rektor der Stadtschule in Mühlhausen; **L. Horn** an der höh. Töchterschule in Memel zum Rektor der altstädtischen Knabenschule daselbst.

Auszeichnungen.

A. Rangerhöhungen und Ehrenprädikate: Prof. Dr. jur. **Sohm,** derzeitiger Rektor an der Univ. Straßburg zum Dr. theol. hon. c. von der theol. Fakultät der Univ. Königsberg; Gymnasialdir. Dr. **Fr. L. H. Münscher** in Marburg (Prov. Hessen-Nassau) erhielt bei seinem Ausscheiden aus dem Amte den Charakter eines Geh. Regierungsrats. B. Orden: außerordentl. Prof. in der philosoph. Fakultät der Univ. Göttingen Dr. **Esser** den Kronenord. 4.

Offene Stellen.

I. An Gymnasien etc.: **Wittstock** am Gymn. die vierte ordentl. Lehrerstelle mit 2100 M. Erforderl. fakult. für alte Sprachen in den oberen Klassen und für Mathem. mindestens in den mittleren, sowie erfolgreiche Thätigkeit mindestens in den mittleren Kl. Bewerbungen bis zum 1. August an den Magistrat. Bekanntm. vom 24. Juni. **Breslau** an der städt. zu Abgangsprüfungen berechtigten höheren Bürgerschule eine ordentl. Lehrerst. mit 2300 M. Erforderl. fakult. für Deutsch in allen Kl., für neuere Sprachen und beschreibende Naturwissenschaft in den mittleren Kl. Bewerbungen bis 1. August beim Magistrat. Bekanntm. vom 23. Juni.

Todesfälle.

Dr. **R. Fischer,** ehemaliger Lehrer an der Viktoriaschule in Berlin, 26. Juni in Bärwalde, 54 J.; Rekt. **Böttcher** in Bücken, 21. Juni; Gymnasiall. Dr. **Max Hebold** in Barby; Dr. **Eduard Meyer,** ehemals ordentl. Lehrer am Johanneum in Hamburg (geb. 22. Januar 1804) 27. Mai.

Kleine Mitteilungen.

Die Académie des Beaux-Arts in Paris hat die Hälfte des Preises Bordin (3000 fr.) Herrn Professor **Olivier Rayet** an der Bibliothèque nationale in Paris für seine Monuments de l'art antique zuerkannt.

Die Commission der Monuments historiques in Paris hat 10000 fr. zur Fortführung der Ausgrabungen in der Rue Monge in Paris bestimmt.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Bei **S. Calvary & Co.** in Berlin erscheint demnächst: **Leopoldus Cohn** de Heraclide Milesio Grammatico scripsit, fragmenta collegit, disposuit, illustravit. IV, 111 S. gr. 8. 4 M. — **C. Ferrini,** Anecdota Laurentiana et Vaticana in quibus praesertim codicis Iustiniani summae ab Anatolio confectae plurima fragmenta continentur. 40 S. gr. 4. 2 M. 40 Pf.

Erschienene Werke.

Bergk, Th., Griechische Litteraturgeschichte. 3. Bd., aus dem Nachlaß hrsg. von G. Hinrichs. (gr. 8. XI, 620 S.) Berlin, Weidmann. 7 M. (1—3: 22 M.)

Bruck, S., Quae veteres de Pelasgis tradiderint. (gr. 8. 60 S.) Breslau, Koebner. 1 M. 20

Drenckhahn, O., Leitfaden zur lateinischen Stilistik für die oberen Gymnasialklassen. (gr. 8. IV, 40 S.) Berlin, Weidmann. kart. 60 Pf.

Duncker, Max, Geschichte des Altertums. Neue Folge. 1. Bd. (Des ganzen Werks 8. Bd.) gr. 8. XI, 478 S. Leipzig, Duncker & Humblot. 9 M.; geb. 11 M.

Essen, E., Ein Beitrag zur Lösung der aristotelischen Frage. (gr. 8. 164 S.) Berlin, (Steinitz & Co.). 4 M.

Hervieux, L., Notice historique et critique sur les fables latines de Phèdre et de ses anciens imitateurs directs et indirects. (12. 69 p.) Paris, Firmin-Didot.

Hirschfelder, W., Nekrolog für Alfred Schottmüller, Direktor am Humboldtgymnasium in Berlin. Aus dem Biograph. Jahrb. für Altertumskunde. (gr. 8. 9 S.) Berlin, Calvary & Co. 1 M. 20

Jullian, C., De protectoribus et domesticis Augustorum. (8. 104 p.) Paris 1883, Thorin.

Krafft und **Ranke,** Präparationen für die Schullektüre griechischer und lateinischer Klassiker. 1. Heft: Präparation zu Homers Odyssee Buch I. 1—87. V. 28—493. Zur ersten Einführung in die homer. Wortkunde und Formenlehre. Von J. A. Ranke. Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt. 60 Pf.

Oertner, Horazens Bemerkungen über sich selbst in den Satiren. (gr. 4. 22 S.) Groß-Strehlitz 1883, (Wilpert). 1 M.

Rauber, A., Urgeschichte des Menschen. Ein Handbuch für Studierende. 1. Bd. Die Realien. Mit 2 Taf. (gr. 8. X, 436 S.) Leipzig, F. C. W. Vogel. 10 M.

Schaeffer, Über den Gebrauch des Accusativs bei Herodot. (4. 18 S.) Groß-Strehlitz, (Wilpert). 1 M.

Antiquarische Kataloge.

G. Grieb & Co., Mailand. N. 6. Filologia classica. 21 S. 490 N. — N. 8 Archeologia. 16 S. 398 N.

R. Merkel, Erlangen. N. 78. Klassische Philologie. 107 S., 3895 N.

Rheinisches Buch- und Kunst-Antiquariat, Bonn. N. 12. Scriptores graeci prosaici. 134 S. c. 5100 N.

Zeitschriften.

Philologische Rundschau. No. 18.

p. 545: Ausgewählte Dramen des Euripides, übersetzt von **K. Bruch.** *R. Hendess* bedauert, daß B. als Text gerade die Hartungsche Ausgabe gewählt habe, die an Streichungen alle anderen übertrifft und folglich auch die Übersetzung zuweilen lückenhaft gestaltet habe. — p. 547: Thucydides, rec. **H. van Herwerden.** In der weitläufigen Besprechung *Sitzlers* ist das Lob sehr spärlich gesäet.



— p. 553: **F. W. Münscher**, Gliederung des Platonischen Protagoras. Detaillirte Inhaltsangabe durch *P. Sörgel*. — p. 559: **K. Penka**, Origines Ariacae. 'Höchst interessante und bedeutsame Resultate.' *G. Saalfeld*. — p. 568: **E. Schulze**, Adiumenta Latinitatis. Der Ref. vermag in diesen Vorlagen keine Bereicherung der Unterrichtsmittel zu sehen. — p. 573: **H. Koziol**, Lateinisches Übungsbuch. Scheint zu schwer. *K. Riedel*.

Philologische Rundschau. No. 19.

p. 577—589: Demosthenes' ausgewählte Reden, von **J. Sörgel**. I. Olynthische Reden; Erste Philippica. Das Schulbuch löst seine Aufgabe recht befriedigend. *J. Dreher*. In grammatischer und exegetischer Beziehung werden zahlreiche, in einer zweiten Rezension noch fortzusetzende Einwendungen gemacht. — p. 589: Lucianus, rec. **Fr. Fritzsche**. Angezeigt von *E. Ziegler*. — p. 592: **L. Gurlitt**, Die Briefe Ciceros. *E. Ruette* stimmt den Resultaten nicht bei. — p. 599: Sallustius de bello Jug., hrsg. von **J. H. Schmalz**. Warm empfohlen von *E. Krah*. — p. 601: **M. Manitius**, Anonymi de situ orbis libri duo. Das hier zum erstenmal veröffentlichte Kompendium ist einem Leidner Codex des 12. Jahrhunderts entnommen; der Name des Verfassers läßt sich nicht feststellen; aus den wenigen Anhaltpunkten in seiner Vorrede ergiebt sich, daß er im westfränkischen Reiche lebte, an einer Klosterschule (vielleicht Dijon) Lehrer war und sein Werk Karl dem Kahlen widmete. Das Buch ist bloße Kompilation aus alten Autoren; da die hierbei benutzten Schriften noch alle vorhanden sind, entsteht kein Gewinn für eventuelle Textkritik. — p. 606: **S. A. Oikonomos**, ἡ νῆσος Πεπάρηθος. 'Interessante geographische Arbeit.' *H. Zurborg*. — p. 608: **B. Sepp**, Varia, Sammlung lateinischer Verse etc. Von *C. Venediger* kurz und günstig besprochen.

Philologische Rundschau. No. 20.

p. 609: **J. Renner**, Kritische Bemerkungen zu Homer. Mit eindringendem Scharfsinn geschriebene Arbeit; doch ist Ref. (*A. Gemoll*) nicht überall in der Lage, seine Beistimmung aussprechen zu können. — p. 611: Demosthenes' ausgewählte Reden, erklärt von **J. Sörgel**. Ganz brauchbares Hülfsmittel für den Schüler. *J. Dreher*. — p. 621: Platos Apologie und Kriton, erklärt von **H. Bertram**. Die Ausgabe ist mit pädagogischer Einsicht den Bedürfnissen des angehenden Platolesers gerecht geworden. — p. 625: Cornelius Nepos, hrsg. von **G. Gemss**. Die grammatischen Noten werden in mehrfacher Richtung bemängelt; mit einer Neuerung von Gemss: der Berichtigung der historischen Irrtümer, welche sich Nepos hat zu schulden kommen lassen, kann sich der ungenannte Referent gar nicht einverstanden erklären, es sei geradezu schädlich, dem Quartaner die Pietät für seinen Nepos und hierdurch die Lust am Arbeiten zu rauben. — p. 630: Winckelmanns Geschichte der Kunst des Altertums. Angezeigt von *H. Neuling*. — p. 631: 1) Comenius, Große Unterrichtslehre, übers. etc. von **Beeger** und **Zoubeck**; 2) dasselbe in Übersetzung von **G. A. Lindner**; 3) dasselbe, von **Th. Lion**. Das erstgenannte Buch mangelhaft in sprachlicher Beziehung, das zweite reich an interessanten Einzelheiten, Lions Übersetzung die wertvollste von allen. *W. Bötticher*.

Philologische Rundschau. No. 21.

p. 641: **A. Pawlitschek**, Die σωφροσύνη in Platons Charmides. Ein recht lesenswertes Schriftchen, wohlthuend durch die unparteiische Selbständigkeit des Urteils. *Jos. Wagner*. — p. 643: 1) **C. Bursian** Der Rhetor Menandros; 2) **W. Nitsche**, Der Rhetor Menandros. Nitsches Arbeit ist sachgemäßer als die seines Vorgängers. *R. Volkmann*. — p. 648: Tacitus' Historien, erklärt von **J. Prammer**. Der Lakonismus in den Noten geht mitunter etwas zu weit; übrigens ist weitaus das meiste gut. *E. Wolff*. — p. 652: **Fr. Prix**, Sprachliches zu Columella. *J. H. Schmalz* sieht mit Spannung den weiteren Publikationen des Verf. über Columella entgegen; die Lexica können schon aus dem vorliegenden ersten Teil bedeutenden Nutzen ziehen. — p. 653: **H. Koob**, De mutis personis. Ganz annehmbare Resultate. *Chr. Muff*. Das Latein der Dissertation sei nicht ganz lobenswert. — p. 655: **H. Ziemer**, Vergleichende Syntax der indoeuropäischen Komparation. Sehr anerkennende Kritik von *G. Vogrinz*. — p. 661: **Propst**, Beiträge zur lat. Grammatik. 'Die etymologischen Erklärungen gehen noch über die verwegensten Hypothesen Corssens hinaus; es sei zu hoffen, daß der Verf. selbst von seinen Theorien bald zurückkehre'. *H. Ziemer*. — p. 667: **Witt**, Genetiv des Gerundiums. Angezeigt von *M. Heynacher*. — p. 668: **E. Koch**, Griech. Schulgrammatik. Die Eigentümlichkeit der Koch-schen Grammatik besteht in einer durchgreifenden Kürzung des Regelmaterials; hierbei scheine Verf. das richtige Maß überschritten zu haben; das angewandte System würde eigentlich dahin führen, daß die Grammatik nur das enthalte, was 'eingepaukt' werden muß; hier liege die Gefahr einer Verflachung des Unterrichts vor. *A. Fritzsch*. — p. 672: Eines alten Soldaten Römerstudien (Teurnia). 'Nicht ohne Interesse.'

Philologische Rundschau. No. 22.

p. 673: **Cavallin**, De Xenophonteo temporum usu. Mühselige fleißige Forschung; Verf. habe indes keine Unterscheidung zwischen den zweifelhaften und echten Schriften gemacht. *R. Hansen*. — p. 677: **A. G. Engelbrecht**, Studia Terentiana Von großer Wichtigkeit. *E. Hauler*. — p. 688: Horazens Briefe, übers. von **Fr. List**. Reserviertes Urteil von *E. Krah*. — p. 691: **M. Jähns**, Caesars Commentarien. *R. Menge* erinnert an bedenkliche Lücken in der litterarhistorischen Übersicht; dennoch sehr verdienstvoll. — p. 694: **O. Enderlein**, De M. Antonio oratore. Dankenswerte Leistung ohne wesentlich neue Gesichtspunkte. *H. Kraffert*. — p. 696: **Margoliouth**, Studia scenica, I. Rezension von *N. Wecklein*. Der Verf. arbeitet mit einer traumhaften Phantasie; von den zahlreichen Konjekturen verdienen etwa vier einige Beachtung. — p. 698: **M. Bloomfield**, Remarks of greek accent. 'Wer auf dem berührten Gebiete Studien machen will, der greife getrost zu diesem Separatabdruck'. *G. Saalfeld*. — p. 700: **J. Krassing**, Das Übersetzen aus dem Lateinischen und Griechischen. Durchweg zustimmende Besprechung von *E. Krah*; 'wer würde dem Verf. nicht Dank wissen, wenn es gelänge, unsere übersetzenden Schüler vor ihren vermeintlichen „*Freunden*“ zu bewahren'.

Philologische Rundschau. No. 23.

p. 23: **A. H. Sayce**, The ancient empirs of the east. *J. Sitzler* nimmt den griechischen Historiker mit warmem Eifer gegen Sayces Angriffe in Schutz. Er sei überzeugt, daß Herodots 'Musen' auf niemand, der sie liest, den Eindruck machen werden, als ob das ganze Dichten und Trachten des Geschichtsschreibers darauf hinauslaufe, sich durch Lügen und Täuschung in Ansehen zu bringen. — p. 711: **Fr. Violet**, Zahlwörter bei Tacitus. Gediegene Untersuchung, für die sachliche Erklärung der Annalen höchst wertvoll. *E. Wolff*. — p. 717: **R. Bohn**

Wandtafel von Olympia. Beifällig angezeigt von *H. Neuling*. — p. 719: **Th. Birt**, De participiis perfecti passivi. Interessant. *G. Saalfeld*. — p. 721: **H. Genthe**, Grammatik und Schrifstellerlektüre. Vortreffliche und zeitgemäße Abhandlung. *Rothfuchs*. — Auf p. 727—732 bespricht *K. Schirmer* vier neuere Erzeugnisse der 'Überbürdungs'-Litteratur, von Arnold, Lacher, Maurer und Schlegel.

Philologische Rundschau. No. 24.

p. 737: **P. Manns**, Lehre von der Katharsis. **Egger**, Katharsisstudien. Beiden Werken steht *A. Bullinger* kontradiktorisch gegenüber, der Abhandlung von Manns in minderem Grade als der letztgenannten. — p. 751: **E. Groß**, Kritisches und Exegetisches zu Vergils Aeneis. Bietet sehr viel Anregendes. *O. Güthling*. — p. 752: **A. Fokke**, Rettungen des Alkibiades. Elegante Hypothesen, alles sehr kühn, dennoch hat die Beweisführung außerordentlich viel Überzeugendes. Man darf auf den zweiten Teil dieses Rettungswerkes gespannt sein. *A. vom Berg*. — p. 758: **Meier u. Schömann**, Der Attische Prozeß. Das überaus gründliche Referat *F. Rettigs* beschäftigt sich hauptsächlich mit den erheblichen Ergänzungen und Verbesserungen, welche der neue Herausgeber J. H. Lipsius dem Werke angedeihen ließ.

Wochenschrift für klassische Philologie, No. 21.

p. 641: **Fr. Hertzberg**, Griechische Geschichte. Prägnanter Ausdruck, wissenschaftliche Grundlage. *G. J. Schneider*. — p. 642: **E. Dopp**, De marmore Pario. Die Arbeit ist fleißig, lesenswert, anregend. *E. Hesselmeyer*. — p. 645: **P. Manns**, Tragische Katharsis. Wird von *A. Döring* mit wenig Wohlwollen rezensiert; 'der Verfasser scheine die dasselbe Thema behandelnden Schriften des Referenten nicht zu kennen'. — p. 647: Demosthenes' ausgewählte Reden, erklärt von **J. Sörgel.** Freundlich besprochen v. *J. Sitzler;* die Einleitung trefflich, die Noten passend und den Unterricht erleichternd. — p. 648: **J. Heerdegen**, Zu Ciceros Orator. *Th. Stangl* behauptet, daß die Theorie über die Oratorhandschriften, welche H. aufstellt und auf welche er seine in Aussicht gestellte Ausgabe fundamentieren will, im ganzen unzulänglich und im einzelnen haltlos sei. Ebenso wenig Beifall spendet er der Handschriftenvergleichung, welche **Sp. Vassis** in seinem Werkchen: Codicis Cic. bibl. Laur. Lagomars. de Oratore lib. nova collatio mitteilt. — p. 653: **Hamdy-Bey** et **Osgan**-Effendi, Le tumulus de Nemroud-dagh. Inhaltsangabe. — p. 661: **G. Weck**, Rudolf Künstler. Anzeige von D. Coste.

Wochenschrift für klassische Philologie, No. 22.

p. 673: **J. Hoepkens**, De theatro Attico. Die Ansichten des Verf. überraschen mehr durch Neuheit, als sie wahrscheinlich erscheinen; das meiste beruht auf künstlicher Interpretation der Belagstellen. *H. Blümner*. — **H. Dunbar**, Concordance to the com. of Aristophanes. Beim Mangel eines Aristophanes-Lexikons sehr dankenswert. *K. Zacher*. — p. 676: Euripides Medea, von **Bauer** und **Wecklein**, angezeigt von *H. Gloël*. — p. 677: **J. Sturms** Dissertation über das Verhältnis der dritten Dekade des Livius zu Coelius Antipater wird von *G. Egelhaaf* recht anerkennend besprochen. — p. 678: Apulei Psyche et Cupido, rec. **O. Jahn.** Das 'elegante Werkchen' stellt *H. Koziol* als Muster für ähnliche Unternehmungen hin; der Referent giebt hierbei einige Konjekturen, z. B. zu V 28, 12 (haec vero ... secesserit), V 23, 2 (ac depromit pupugit) u. a. — p. 681: **Th. Opitz**, In Julio Floro spicilegium. 'Darf in den allermeisten Fällen auf die Zustimmung aller Gelehrten rechnen.' *H. J. Müller*. — p. 682: **H. Koziol**, Lateinische Grammatik; Lateinisches Übungsbuch. Der Referent (*A. Prümers*) macht besonders auf die treffliche Ausstattung dieser Bücher aufmerksam. — **D. Rohde**, Adiectivum quo ordine apud Caesarem et Cic. coniunctum sit cum substantivo. Fleißige und gelehrte Abhandlung, die zum teil ganz überraschende Resultate ergiebt. *J. Eyssenhardt*. — p. 684: **E. Kammer**, Homerische Vers- und Formenlehre. Anregende pädagogische Studie, für die Schule aber nicht zu empfehlen; der Verf. verabscheut die Paradigmen. *A. Gemoll*. — p. 685: **Kirchauff**, De imaginum apud Soph. usu. Kann keinen besondern wissenschaftlichen Wert beanspruchen. *R. Petersen*. — p. 686: **H. Heller**, Griechisches Lesebuch. Recht brauchbar. *J. Sitzler*. — p. 688: **Hemmerling**, Übungsbuch zum Übersetzen ins Lateinische. *G. Rohmer* moniert eine Menge Verstöße gegen Logik und guten Stil.

Wochenschrift für klassische Philologie, No. 23.

p. 705: **W. Roscher**, Lexikon der Mythologie. Angezeigt von *A. Zinzow*, der besonders auf den peinlich hervortretenden Mangel an Übereinstimmung hindeutet. — p. 713: **Leo Meyer**, Vergleichende Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache. Hauptsache des Buches ist die Rekonstruktion der gräcoitalischen Ursprache, das etymologische Interesse wiegt also vor; dem gegenüber sind die eigentlich grammatischen Kapitel sehr stiefmütterlich weggekommen. *K. Zacher*. — p. 724: Aristophanis Pax, ed. **Blaydes.** Mangelhaft und dürftig. *Joh. Wagner*.

Wochenschrift für klassische Philologie, No. 24.

p. 737: Aristoxenus, übersetzt von **R. Westphal,** Eingehende, fachmäßige Besprechung von *K. v. Jan*. — p. 749: Plutarchs Themistocles, quellenkritisch kommentiert von **A. Bauer.** Wird etwas kühl aufgenommen von *G. J. Schneider*. — p. 751: Auszüge aus **Wölfflins** Archiv für lat. Lexikographie. — p. 754: Horaz' Episteln erklärt von **H. Schütz.** Gründlich und sorgfältig. (*Hirschfelder*.) — p. 755: **B. Gerth,** Kurzgefaßte griech. Schulgrammatik. Übersichtlichkeit und Präzision sind unbestreitbare Vorzüge des Buches. *N. Biesenthal*.

Wochenschrift für klassische Philologie, No. 25.

p. 769: **Fr. Bücheler,** Umbrica. 'Ein schmuckes Buch', dessen hochrühmende Anzeige Ref. *H. Schweizer-Sidler* mit interessanten Exkursen begleitet — p. 776: **G. Treu**, Sollen wir unsere Statuen bemalen? *E. Petersen* referiert als Freund der Polychromie. — p 777: **E. Koch,** Kurzgefaßte griech. Grammatik. Im Anschluß an genanntes Buch bringt *J. Sitzler* sehr umfangreiche Vorschläge zur weiteren Vereinfachung besonders der Formenlehre.

Gymnasium. No. 8.

Rezensionen: p. 261—264: **Kottenhahn,** Das Realgymnasium sollte das Latein erst in O II beginnen. Abfällig beurteilt von *Rhode*. — p. 264—265: **Ziemer,** Junggrammatische Streifzüge im Gebiete der Syntax Mit einigen Ausstellungen und Ergänzungen empfehlend besprochen von *Wetzel*. — p. 273—276: Programmschau (Deutsch-Österreich 1883): Zur lateinischen und griechischen Grammatik. Zu griechischen Schriftstellern. *Golling*.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 19. Juli. 1884. № 29/30.

Inhalt.

Am 2. August erscheint eine Doppelnummer, welche ausschliesslich den altklassischen Studien im heutigen Griechenland gewidmet ist.

Schliemanns Ausgrabungen in Tiryns.

E. Bötticher über Tiryns.

In der Junisitzung der anthropologischen Gesellschaft zu Berlin legte der Vorsitzende, Herr Prof. Virchow, Briefe Schliemanns vor, welcher unter Beifügung eines genauen Planes seine Ausgrabungen in Tiryns schildert: „Der Grundriß der dort gefundenen Wohnstätten entspricht fast absolut genau den Wohnstätten Hissarliks, und die Verwandtschaft beider Örtlichkeiten wird außerdem durch eine Reihe analoger Fundgegenstände dargethan. Besonders zu erwähnen unter den Funden sind 27 Säulenbasen (keine Trommelbasen) aus hartem Kalkstein, ein altdorisches Kapitäl aus Porosstein, primitive Wandmalereien, deren Motiv mit dem der bekannten Thalamosdecke in Orchomenos übereinstimmt. An Farben sind dabei schwarz, rot, blau, gelb und weiß verwendet. Die blaue Farbe zeigte sich bei der hier mit hergesandten Proben angestellten Untersuchung als pulverisierte Glasflüsse ohne Kobalt, aber mit Kupfergehalt. Weiter wurden viele Obsidianmesser gefunden, Topfscherben der Ureinwohner und verkohlte Körner, die Schliemann für Getreidekörner hielt, die aber Prof. Wittmack als Weintraubenkörner rekognozierte. Ferner fanden sich rohe Hämmer aus Diorit und geflecktem Marmor, wenig Metall, darunter relativ viel Blei, kein Eisen. Von besonderem Interesse ist eine Untersuchung, welche Professor Arzruni-Breslau mit einem der von Schliemann eingesandten trojanischen Nephritbeile angestellt hat. Arzruni konstatierte, daß das Material thatsächlich Nephrit ist, daß dieser Nephrit aber völlig dem schweizerischen Nephrit, wie er in den Geröllen von Maurach, Neuenburg und Zilli vorkommt, identisch ist. Damit tritt die berühmte Nephritfrage wiederum in ein neues Stadium."

(V. Z.).

Wir fügen noch eine ergänzende Notiz aus der Allg. Z. bei: „Der wichtigste Fund ist das uralte Haus, dessen Bau mit dem des Hauses in der Odyssee durchaus übereinstimmt. Die Mauern desselben, die sich an vielen Stellen einen Meter über den Boden erheben, bestehen aus gewöhnlichem Kalkstein und Lehm, der wohl durch Einfluß von Feuer die Festigkeit von Ziegeln erlangt hat, während die Steine sich in Kalk auflösten. An der Außenseite der Mauern war an einigen Stellen ein Kalküberzug erhalten, auf dem sich Reste von Wandmalereien fanden. Dieselben wurden sorgfältig abgelöst und nach Athen geschafft. Die meisten enthalten Ornamente, die mit den Mykenischen und den in Spata und Menidhi (beide in Attika) gefundenen die größte Ähnlichkeit besitzen. Besonders merkwürdig ist ein Stück mit der leider nicht ganz unversehrten Darstellung eines Stieres, der einen Reiter trägt; doch ist von letzterem nur der Schenkel völlig deutlich zu erkennen; der Reiter hält den nach vorn auf den Rücken gewandten Schweif des Stieres."

In anderen Blättern wurde mitgeteilt, daß Schliemann seinen Plan von Tiryns an den Architekten Fergusson nach London geschickt, und daß dieser „eine völlige Übereinstimmung desselben mit dem von der Hissarlikstadt" konstatiert habe. Namentlich auf diese Notiz baut Herr E. Bötticher, welcher bekanntlich die Hissarlikstadt für eine große Feuernekropole erklärt, die Hypothese, daß auch Tiryns eine solche Feuernekropole sei. Er schreibt in der Zeitung „Post": „Die Reste von Tiryns würden etwa dem entsprechen, was nach Abtragung des Hügels Hissarlik als unterste Schicht (1. Stadt) bleibt Damit stimmt es überein, daß wie in letzterer auch in Tiryns gewisse Urnen gefunden worden sind. Ob in Tiryns auch menschliche Brandreste vorkommen, werden wir ja noch erfahren. Übrigens sind dergleichen häufig in ganz zweifellosen Totenbrandstätten nicht mehr vorgefunden worden. Wie in allen Schichten von Hissarlik und in der mittleren von Hanaï spielt auch in Tiryns das Feuer eine große Rolle, und zwar ein häufig wiederholtes, denn die uns berichteten erstaunlichen Brandwirkungen, die auffälligen Veränderungen der Lehmziegel und des Kalksteins können auch hier unmöglich einem zufälligen Palastbrande zugeschrieben werden, erinnern übrigens auch hier an die sogenannten „Glasburgen". Auch in Tiryns sind wie zu Hissarlik und Hanaï verkohlte Cerealien (Totenopfer) gefunden, auch Bronze, Gold und Silber, nicht aber Eisen, das ja auch am schnellsten und vollständigsten oxydiert. Neben jenen Metallen fand man in Tiryns wie zu Hissarlik und Hanaï eine große Menge Feuersteinmesser! Die Wände der sie bergenden Räume sind wie dort geweißt, überdies aber noch mit Ornamenten und Bildern nach ägyptischer Weise bemalt. Also: Metalle, Feuersteinmesser und Wandgemälde von ägyptischer Technik — wie reimt sich das zusammen? Einzig und allein in der Voraussetzung, daß auch ihre Fundstätte eine Nekropole ist, resp. war; denn nur in Nekropolen findet man das alles als Totenmitgaben vereint, was nach der Theorie sonst ungeheure Kulturabstände darstellt. Auf die Bestattungsart kommt es dabei nicht an. Mit Wandgemälden wie in Tiryns sind bekanntlich die ägyptischen Gräber geschmückt, und in diesen Gräbern und Grabtempeln, deren Anordnung auch kleine Räume um größere gereiht zeigt, finden wir Feuersteinmesser neben Metallgerät, was mit ihrer Verwendung zu religiösen Akten (Einbalsamierung und anderem) zusammenhängt".

Douglas W. Freshfield und **Herman Schiller**.

Zu dem Artikel: „Über den Stand der Frage, welchen Alpenpaß Hannibal benutzt hat. Von Prof. **Herman Schiller** in **Giessen**", (Phil. Wochenschr. 1884, No 23—25) schreibt uns Herr **Douglas W. Freshfield** in **London**.

1 Airlie Gardens, London W. 1. Juli 1884.

Gestatten Sie mir die Verbesserung zweier Punkte, bei welchen Herr Professor Schiller in seiner im allgemeinen richtigen Analysierung meines Artikels über die Alpenpässe meine Auffassung verfehlt hat und meine Ansichten in einem dem meinigen geradezu entgegengesetzten Sinne hinstellt. **S. 737 (Col. 1) Z. 13** sagt er: Freshfield will die von Livius angegebenen Völkernamen nicht preisgeben etc. Ich schrieb: „*I was inclined to believe that in a matter in which he evidently took particular pains to sift the evidence Livy did not introduce a string of tribal names without good reason*". A. J. S. 270. Und auf S. 272: „*I find all the tribes mentioned by Livy on the route I ascribe to Hannibal*". — **S. 771** (Col. 1) **Z. 23 ff.** Diese Bemerkungen zeigen, daß der Verf. meine Anmerkung auf S. 271 mißverstanden hat, in welcher ich ausdrücklich jeden positiven Beweis einer genauen Übereinstimmung von Entfernungen zurückwies. Diese Note lautet folgendermaßen: „*The stade of Polybius is said to be somewhat less than an eighth of a Roman mile. — But I may take this opportunity of saying that in my opinion - and here Mr. Bunbury agreess with me — exactness in distances has been made too much of in this discussion. An accurate measurement in a mountain country is a late result of civilization: and rough estimates are as a rule exaggerated*". Ich darf hinzufügen, daß eine gleiche Vorsicht nach meiner Überzeugung auch vorteilhaft auf andre Begebenheiten bei dem Marsche angewendet werden mag. Der Paß,

nach welchem wir suchen, sollte nicht ganz genau den Schwierigkeiten entsprechen, sondern (wenigstens in unsren Augen) weniger schwierig sein, als er von den klassischen Autoren beschrieben wird. — In historischen Schilderungen von Feldzügen in Gebirgen sind zu jeder Zeit die Schwierigkeiten des Terrains in hohem Grade übertrieben worden.

Douglas W. Freshfield.
Sekretär der K. Geographischen Gesellschaft.

Erklärung zur vorstehenden Berichtigung.

Herr Freshfield hat meine Worte S. 737 Z. 13 gänzlich mißverstanden, wie der Leser aus den von ihm angeführten Stellen ersehen wird, wenn er sie mit jenen vergleicht. Noch weniger habe ich bezüglich der zweiten Berichtigung zu finden vermocht, was in meinem Berichte falsch sein soll. Ich hatte S. 771 konstatiert, daß neben der Reduktion von 8 Stadien = 1 röm. Meile (M. P.) = 1476 m sich eine zweite findet von $8^1/_3$ Stadien, und daß die eine oder die andere Annahme sehr bedeutende Unterschiede hervorbringe. Herr Freshfield hat wiederholt (S. S. 738 u. 739) Entfernungen bestimmt und dabei die erstere Reduktion angewandt, sogar das Stadium des Polybius „etwas kleiner als eine röm. M.“ angenommen. Daß er dabei der Ansicht ist, Gebirgsmärsche seien in jener Zeit schwer berechenbar gewesen, ist ebenfalls erwähnt. Ich muß es daher dem Leser überlassen, ob er aus der Notiz des H. Freshfield die Berichtigung herauslesen kann, die ich zu meinem Bedauern darin nicht zu finden vermag.

Um übrigens wirklich etwas zu berichtigen, so ersuche ich den Leser S. 769 Z. 24 v. u. **Montandry** u. Z. 8 v. u. **Montandry** u. **Le Jopey** verbessern zu wollen.

Gießen. H. Schiller.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Geh. Reg. R. Dr. **Wildenow** zum Direktor beim Königl. Prov.-Schulkollegium in Breslau anstatt des Reg.-Präsidenten v. **Juncker,** der auf seinen Antrag von dieser Stelle entbunden; Dr. **A. v. Sallet** zum Direktor des Kgl. Münzkabinets in Berlin.

II. An Hochschulen: Privatdoz. Dr. **K. Neumann** in Halle zum außerord. Prof. in der philosophischen Fakult. der Univ. Straßburg; Privatdoz. Dr. **O. Gilbert** in Göttingen zum außerord. Prof. in der philosoph. Fakult. daselbst.

III. An Gymnasien. A. Zum Direktor: Oberl. Dr. **Gemoll** in Wohlau zum Rektor des Progym. in Striegau. B. Zu Professoren: Die Oberlehrer Prorektor **Matthäi** am Realgym. in Grünberg; Dr. **Schröder** am Gym. in Cleve. C. Zu ordentl. Lehrern: Der Kand. des höhern Lehramtes Dr. **Max Franke** zum ordentl. L. an der städt. Realsch. zum H. G. in Breslau; der wissenschaftl. Hilfsl. **Bernhard Sandmann** an d. Oberrealsch. in Elberfeld zum ordentl. L. am Realgym. in Tarnowitz; Seminarlehrer **Kleiner** in Liegnitz zum Rektor der ev. Stadtschule in Hoyerswerda; ordentl. L. **Jaenicke** am Seminar in Halberstadt zum ersten L. an derselben Anst.; Hilfsl. **Gramm** am Sem. in Elsterwerda zum ordentl. L. am Sem. in Halberstadt; Hilfsl. **Bode** am Sem. in Ahlfeld zum ordentl. L daselbst; **L. Hörning** in Jakobshagen zum Hilfsl. am Sem. in Bütow; **L. Prüfs** in Dalgow zum Hilfsl. am Sem. in Kyritz; **L. Hentschel** zum zweiten L. an d. Präparandenanst. in Schmiedeberg.

Auszeichnungen.

A. Rangerhöhung: Seminardirektor **Lang** in Bunzlau ist zum Schulrat ernannt worden. B. Orden: Es erhielten Dr. **Magnus**, ordentl. Prof. an der Univ. Breslau u. Oberlehrer Prof. Dr. **Emsman** am Fried. Wilh. Realgymn. in Stettin den R. Adler 4; der ordentl. L. am Gym. in Demmin **Leverenz** den Kronenord. 4.

Offene Stellen.

I. An Gymnasien, Realgym. etc.: **Danzig** am Realgym. zu St. Johann die Stelle des jüngsten ordentl. L. mit 2232 M. 1. Okt. Erforderl. facult. in Religion für Prima, in Latein u. Deutsch für mittl. Kl. sowie Absolvierung des Probejahrs. Mldg. mit Gesundheitsattest baldigst beim Magist. Bekanntm. vom 20. Juni. **Königsberg** in **Pr** am städt. Kneiphöfischen Gym. die 2. wissenschaftl. Hilfslehrerst. mit 1500 M. Renumeration, voraussichtl. zum 1. Okt. Bewerber, welche volle facult. in den beiden alten Spr. u. im Deutschen besitzen, auch das Probejahr mit gutem Erfolge absolviert haben, mögen ihre Zeugnisse bis 1. Aug. beim Magist. der Königl. Haupt- u. Residenzstadt einreichen. **Köln** höhere Bürgersch. eine ordentl. Lehrerst.

II. An Stadt- u. Mittelschulen: **Schievelbein.** Rektorat an der Stadtsch. 1. Okt. mit 2400 M. pr. rect. geprüfte Theologen, Rektoren u. geeignete Philologen werden aufgefordert ihre Mldg. bis 15. Juli beim Magist. einzureichen. **Gummersbach.** Rektorat an der städt. höhern Knabensch. mit 2600 M. u. freier W. Pensionierung erfolgt nach den für unmittelbare Staatsbeamten geltenden Grundsätzen. Verlangt wird Lehrbefähigung im Französischen, Englischen u. Latein. Mldg. von Lehrern evangel. Konf. bis 15. Juli an Bürgermstr. Bülovius.

III. An Töchterschulen: **Tilsit.** Rektorat an der Mädchenstadtsch. mit 2100 M. freier Wohnung u. Feuerung. pr. rect. geprüfte Bewerber wollen ihre Mldg. bis 25. Juli beim Magist. einreichen. **Wernigerode** an der höh. Töchtersch. zum 1. Okt. Lehrerst. mit 2400 M., zunächst provisorisch zu besetzen. Pro rect. geprüfte Bewerber wollen ihre Mldg. beim Magist. einreichen. **Gotha** an der städt. höh. Töchtersch. Michaelis zwei Lehrerstellen mit je 2000 M. Anfangsgehalt; für die eine wird facult. in Deutsch, Geschichte, Geographie, für die andre in Englisch u. Französisch gefordert. Mldg. bis spätestens Mitte August an Schuldirektor Dr. Demmler. Bekanntm. des Schulvorstandes für die höh. Töchtersch. gez. Hünersdorf vom 30. Juni.

Emeritierung.

Gymnasialdir. **Münscher** in Marburg.

Todesfälle.

Gymnasiall. Rud. **Matthäi** in Clausthal, 3. Juli; Prof. **Schwarzberg,** Lehrer am Kadettenhause in Dresden, 29. Juni in Bad Elster 37 J. alt; Gymnasiall. Dr. **Gudermann** am Mariengym. in Posen, 30. Juni; Geh. Ober-Reg.-Rat Prof. Dr **K. Richard Lepsius,** Direktor des ägyptischen Museums, Oberbibliothekar d. kgl. Bibliothek in Berlin (geb. 23. Dez. 1810) 10. Juli.

Kleine Mitteilungen.

Die Preise der Sammlung Castellani.

a) Auktion in Rom.

Im Anschluß an die S. 733 No. 23 unserer Wochenschrift mitgeteilte Besprechung des Katalogs der Sammlung Castellani geben wir hier eine Auswahl der in der römischen Auktion erzielten Preise. Für 15 Nummern (wir bezeichnen sie mit R.) hatte die italienische Regierung ihr Präemptionsrecht gel-

tend gemacht; davon wurden vier von den Erben zurückgekauft; die anderen gelangten vorläufig nicht zur Versteigerung. No. 62. Eber von einem Löwen zerfleischt; Kuh ihr Kalb säugend. Schwarzfigurige Vase mit weißem Grunde 1000 Fr. (Baron Hirsch in Paris). — 64. Philoktet unter einem Baume sitzend; rotfigurige Oenochoë schönsten Stils aus Athen. 600 Fr. (Hoffmann in Paris). — 80. Herakles schlangenwürgend, auf der Kline neben Iphikles, dahinter Athene; l. Amphitryon das Schwert ziehend, r. Alkmene. Hydria aus Capua. 6000 Fr. (R.). — 83. Aktaions Verwandlung; l. Artemis, r. die Lyssa. Krater. 5000 Fr. (R.). — 84. Die polychrome Hydria aus Capua. 25 000 Fr. (R.). — 103. Skyphos in Form eines Silenoskopfes. 5000 Fr. (August Dutuit in Rom). — 105. Adlerkopf; rhyton. 3685 Fr. (Baron Hirsch). — 106. Hirschkopf; rhyton. 1000 Fr. (Hoffmann). — 140. Aias und Kassandra vor dem Altar; griechischer Bogenschütze einen Trojaner erlegend. Lekythos mit Reliefs auf blauem Grunde. 2700 Fr. — 264. Aphrodite und Eros, Bronzegruppe. 3610 Fr. — 265. Korinthischer Spiegel, der Griff in Form einer von Eroten umschwebten Aphrodite archäischen Stils. 3850 Fr. (Museum von Lyon). — 271. Etruskische Siegesgöttin, Bronze. 2300 Fr. (Brit. Museum). — 282. Hypnos und Thanatos den toten Sarpedon vom Schlachtfelde tragend. Griff einer pränestinischen Ciste. 1820 Fr. (Giacomini in Rom). — 285. Ephebenkopf alten Stils. (R). — 291. Kriegerstatue alten Stils. Bronze. 3520 Fr. (Brit. Museum). — 403. Großer Kantharos aus buntem Glase. 1800 Fr. (Museum von New-York). — 428. Glasscherbe mit Zeichnung auf Goldgrund: Retiarius und die Inschrift *Stratonicae* (sic) *bene vicisti, vade in Aurelia(m)*. (R.) — 488—498. Kämpfende Krieger; bemalte Terrakotten aus Cervetri. 3450 Fr. — 559. Artemis archäischen Stils; massive Thonfigur. 7800 Fr. (Museum von Lyon). — 648. Mädchen aus Tanagra mit Muschel und Balsamarium. 1420 Fr. — 650. Sitzendes Mädchen, verschleiert, die linke Hand nach einer Taube ausstreckend, die auf ihrer Schulter sitzt. Tanagra. 4000 Fr. — 652—659. Acht kleine Eroten aus Tanagra, bemalt und vergoldet. 4000 Fr. (Kensington Museum). — 661. Europa auf dem Stier. Tanagra. 1570 Fr. — 662. Satyr und Mainade auf einer Kline sitzend. Tanagra. 4700 Fr. — 666. Nike mit Kranz und Hosenstrauß. Terrakotte aus Kleinasien. 6200 Fr. (R. von Branteghem). — 669. Aphrodite auf der Kline gelagert und von zwei Eroten umschwebt. Kleinasien. 6000 Fr. (Kensington Museum). — 671. Kleine tragische Maske aus Tanagra. 1500 Fr. — 718. Elfenbeinschachtel etruskischen Fundorts: Odysseus unter den Widder gebunden. (R.) — 720. Tragischer Schauspieler; bemaltes Elfenbein. (R.) — 753. Silberschale aus Salerno: Kriegsthaten des Sesostris. (R.) — 754. Dolch des ägyptischen Königs Amasis. 7500 Fr. (Baron Hirsch). — 756 Goldenes Ohrgehänge archaischen Stils: Göttin zwischen Löwen, Greifen und Sphinxen. 16 300 Fr. (Bar. Rothschild in Paris.) — 774. Etruskisches Armband aus Gold und bunten Glasfäden. 4000 Fr. — 813. Goldmedaillon mit der Büste des Maximianus Herculius. 1520 Fr. — 818. Zwei goldene Armbänder in Schlangenform. 2300 Fr. — 871. Griechischer Goldring mit vertieft geschnittenem Frauenkopf. 2550 Fr. — 879. Goldring schönen Stils: Reiter. 7800 Fr. (Brit. Museum). — 924. Goldring mit der Inschrift *dulcis vivas*. 2000 Fr. (Baron Pichon in Paris). — 976. Sardinischer Scarabäus: zwei Löwen einen Stier überfallend. 1450 Fr. (Graf Tyszkiewicz). — 1044. Gemme (Sarder): Töpfer in der Werkstätte. 2110 Fr. (Derselbe). — 1085. Frauenkopf aus Marmor, angeblich in Sicilien gefunden. 27 000 Fr. — 1171. Drachme von Kamarina. 1350 Fr. — 1244. Dekadrachmon von Syrakus: Kopf der Arethusa in Vorderansicht, mit Künstlernamen (K i m o n). 4400 Fr. (R.)

b) A u k t i o n in P a r i s.

Wir fügen noch folgende Notizen über die Pariser Auktion einer andern Abteilung derselben Sammlung nach der V. Z. an: von antikem Goldschmuck eine Haarnadel „en or soufflé“, Blattgold, 400 Fr. — ein Paar Ohrringe mit Löwenköpfen u. s. w., 3000 Fr. — eine Fibula in massivem Golde (ein nackter kleiner Genius mit Blumen) 1050 Fr. — eine Skarabäe „en or souflé“, mit der griechischen Inschrift: Δόρον (Geschenk), 800 Fr. u s. w. Ergebnis der ersten Vakation: 37 337 Francs. — Die zweite erbrachte 30 677 und die dritte 179 252. Die kostbarsten Piecen an diesen beiden Tagen (Dienstag und Mittwoch) waren: eine Votivbronze, ein Beil, 5000 Fr. — das Fragment eines goldenen, altgriechischen Diadems, 4000 Fr. — ein goldenes ägyptisches Stirnband, 2660 Fr. — eine Ciste aus Palästina, 16 002 Fr. — eine zweite, 15 000 Fr.; eine dritte 15 000 Fr.; eine vierte, 4007 Fr. — ein etruskischer Bronzespiegel mit Minerva und Apollo, Paris und Helena, Reliefs, 26 750 Fr. — ein bronzener Stier 10 100 Fr. — ein kretensisches Bronzerelief 7000 Fr.; eine etruskische Bronze (eine weibliche Gottheit) 4000 Fr. u. s. w. Alle diese ägyptischen, althellenischen, etruskischen goldenen Schmuckgegenstände und Bronzen gingen in den Besitz von Museen über.

Am 19. Juni 1884 ist in P o s e n ein p ä d a g o g i s c h e s S e m i n a r unter Leitung des Provinzial-Schulrat **Polte** eröffnet worden. Dem Seminar *gehören* 6 Kandidaten des höh. Schulamtes an, welche an dasigen Anstalten ihr Probejahr absolvieren.

Das **American Archaeological Institute** rüstet auf Kosten des Fräulein Catherine L. Wolfe in New York eine Expedition nach Babylonien aus, welche, etwa sechs Monate hindurch, weniger Ausgrabungen als Terrainstudien zu einer Vorarbeit für künftige Ausgrabungen machen soll. Die Expedition wird den Namen der Stifterin tragen.

Bibliographie.

Erschienene Werke.

Abel, Eug., Scholia in Pindari Epinicia, ad librorum manuscriptorum fidem ed. E. A. Vol. II. Scholia vetera in Pindari Nemea et Isthmia continens. Fasc. 2 et 3. (gr. 8. S. 161—524.) Berlin, Calvary & Co. à 5 M.

Caesaris commentarii de bello Gallico et civili, selectas aliorum suasque notas adjecit A. R e g n i e r, (12. 395 p.) Paris, Hachette. 1 fr. 50

Commentaria in Aristotelem graeca, edita consilio et auctoritate academiae litterarum regiae borussicae. Vol. XXIII. partes III. IV. gr. 8. Berlin, G. Reimer. 9 M. (Vol. XXIII.: kplt.: 18 M.)

I n h a l t: III. T h e m i s t i i quae fertur in Aristotelis Analyticorum priorum librum I paraphrasis, ed. Max. Wallies. (X. 164 S.) — IV. A n o n y m i in Aristotelis sophisticos elenchos paraphrasis, ed. Mich. Hayduck. (VI, 84 S.)

Heinichen, Fr., Übungen im lateinischen Stil. Für obere Gymnasialklassen mit Hinweisungen insbes. auf Zumpts Grammatik und der Verf. „Theorie des latein. Stils.“ 3. verb. Aufl. (gr. 8. VIII, 148 S.) Leipzig 1883, C. A. Koch. 2 M.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 2. August. 1884. № 31/32.

Inhalt.

Die nächste Nummer der Wochenschrift erscheint am 16. August.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Pfarrer **Güldenberg** in Günstedt Regierungsbezirk Erfurt ist zum Kreisschulinspektor seines Kreises ernannt worden.

II. An Hochschulen: Dr. **Sdralek,** Privatdoz. der Kirchengeschichte an d. Univ. Breslau zum ordentl. Prof. an d. Königl. Akademie in Münster; Prof. **Regelsberger** an d. Univ. Breslau zum Prof. des römischen Rechtes an d. Univ. Göttingen; Prof. Dr. **Dove** in der philosoph. Fakult. der Univ. Breslau zum Prof. der Geschichte an d. Univ. Göttingen; Gymnasialprof. Dr. **Ernst Lehmann** in Frauenfeld in d. Schweiz an Stelle des verst. Prof. Dr. Goldschmidt zum außerordentl. Prof. für Sanskrit an der Univ. Straßburg. Außerordentl. Prof. Dr. **Ivo Bruns** in der philosoph. Fakultät der Univ. Göttingen ist an die Univ. Kiel versetzt, Privatdozent Dr. **A. Furtwängler** zum außerordentl. Prof. an der Univ. Berlin ernannt worden; ordentl. Prof. Dr. **Seiffert** in Greifswald hat die Berufung zum Prof. des römischen Rechtes an der Univ. Erlangen angenommen und wird mit nächstem Semester eintreten.

III. An Gymnasien etc. A. Zu Direktoren: Rektor des Progymn. in Linz a. R. Dr. **Mich. Josef Pohl** zum Direktor des Gymn. in Münstereifel. B. Zum Professor: Oberl. Prorekt. **Emil Schumann** am Gymn. in Spandau. C. Zum Oberlehrer: ordentl. L. Dr. **Benedikt Mette** am Gymn. zu Brilon. D. Zum Rektor: Lehrer **Urban** an der höh. Töchtersch. in Schweidnitz zum Rektor an d. Stadtsch. in Striegau.

Auszeichnungen.

Die Harward-Universität in Cambridge bei Boston hat die Herren **J. Russell Lowell,** Prof. **F. Child,** Prof. **L. Newcomb** und Prof. **Jebb** zu Ehrendoktoren (LL. D.) ernannt. — Orden erhielten: Gymnasialoberl. Dr. **Friedrich** in Potsdam, Gymnasialoberl. a. D. Prof. Dr. **Otto** in Paderborn und Prof. am Lyceum Hosianum in Braunschweig Dr. **Bender** den R. Adlero. 4.; ordentl. Prof. an d. Univ. Leipzig Dr. **Hildebrand** und Prof. Dr. **M. Deneffe** an d. Univ. Gent den Kroneno. 3.; die Professoren Dr. theol. und phil. Rudolf **Hugo Hofmann,** Dr. jur. **Joh. Emil Kuntze** und Dr. ph. **Ad. Ebert** an der Univ. Leipzig das Ritterkreuz 1. Kl. des sächsischen Verdienstordens.

Offene Stellen.

I. An Gymnasien etc. **Neifse** am städt. Realgymn.: die 4. Oberlehrerst. mit 3300 M. u. 540 M. Wohnungsgeld zum 1. Ap. 1895; erforderl. facult. in Latein, Deutsch, Geschichte, Geographie; Mldg. mit Gesundheitsattest an den Magistrat. **Basel** an der unteren Realsch. infolge Todesfalls die Lehrerst. für Zeichnen: Bedingung in der Woche 24—28 Stunden; Jahresbesoldung 100 — 140 Frcs. für die Stunde, nach 10 Dienstjahren 400 bis 500 Frcs. Alterszulage; Anmeldg. in Begleit. der Ausweisschriften über Bildungsgang und bisherige Thätigk. nimmt Rektor Dr. Jul. Werder entgegen, der auch zu jeder weiteren Auskunft bereit ist. Bekanntm. vom 5. Juli.

II. An Fachschulen. **Gera** an der Amthorschen höheren Handelssch. zum 1. Okt. eine Lehrerst. für Englisch, Französisch, Mathematik ev. auch Deutsch und Geographie. facult. bis Unter-Sekunda erforderl. Bewerbg. bis 1. Sept. an die Amthorsche höhere Handelssch.

III. An Stadt- und Mittelschulen. **Tangermünde** an der Stadtsch. eine Lehrerst. mit **1800 M.** einschließlich 150 Mietsentschädig. Lehrer, welche das Mittelschulexamen gemacht haben und auch in oberen Kl., namentl. für den Unterr. im Latein und Französischen gut befähigt sind, wollen ihre **Mldg.** bis 12. Aug. beim Magistrat einreichen.

IV. An Töchterschulen: **Schweidnitz** an d. städt. höh. Töchtersch. eine Lehrerstelle mit 1200 M. incl. Wohnungsgeld. Außerdem wird eine Alterszulage für je 5 Dienstjahre vom Tage des Amtsantrittes an der genannten Schule ab von 225 M. bis zur Erreichung von 2100 M. bewilligt. Erforderl. das Zeugnis über die bestandene Prüfung für Mittelschulen, insbesondere die Befähigung für den Unterricht in Deutsch, Naturwissenschaften und Gesang. **Meldg.** mit einem Attest des betr. Kreisschulinspektors bis 12. Aug. an Magist. **Angermünde** an der städt. höh. Töchtersch. eine Lehrerstelle sofort zu besetzen. Gehalt 1350 M., das von 3 zu 3 Jahren um **150 M.** bis **2250 M.** steigt. Auswärtige Dienstzeit wird nicht angerechnet. Für Mittelschulen geprüfte Lehrer mit Befähigung für Französisch wollen sich bis **1. Aug.** beim Magist. melden.

Emeritierung.

Gymnasiall. **Schirrman** am Gymn. in Schweidnitz tritt zum 1. Apr. 1885 in den Ruhestand.

Todesfälle.

Oberkonsistorialrat Dr. **Dorner,** Prof. in der theolog. Fakult. der Univ. Berlin, den 9. Juli in Wiesbaden; Oberkonsistorialrat Dr. **Joh. Peter Lange,** Prof. in der theol. Fakult. der Univ. Bonn, den 8. Juni, 82 J. alt, 58 J. im Amt; er wurde von seinem pastoralen Amte 1841 als Prof. für Dogmatik und Kirchengeschichte nach Zürich berufen und 1854 für systematische Theolog. nach Bonn, wo er *bis zu* seinem Tode blieb; Prof. der Rechtswissenschaften **Felix Eberty** in Breslau, auch als belletristischer Schriftsteller thätig, 7. Juli.

Kleine Mitteilungen.

Der Stand der Volksbildung in Griechenland.

In dem schon mehrfach citierten ἡμερολόγιον steht p. 149: „Mit Ausschluss des stehenden Heeres und der Marine beträgt die Bevölkerungszahl **1,331,472** des Schreibens nicht Kundige und **318,949** des Schreibens Kundige, von denen 262,856 männlichen, und 56,093 weiblichen Geschlechts sind. Da aber zu den des Schreibens nicht Kundigen auch die Kinder bis zu 5 Jahren, eine Anzahl von 249,831, gerechnet sind, so ist nach dem Abzug derselben der Prozentsatz der Schreibkundigen männlichen Geschlechts 46,06 Prozent, weiblichen Geschlechts 28,8 Prozent, während 1870 der Prozentsatz bei der männlichen Bevölkerung 32,96 und bei der weiblichen 7,36 betrug.

Zur Statistik des Unterrichts in Griechenland.

Die neueste Zählung ergiebt für Griechenland folgende höhere und mittlere Unterrichtsanstalten: die Universität in Athen mit 52 Lehrern und 2611 Hörern, 31 Gymnasien mit 252 Lehrern und 4196 Schülern (1575 in der ersten, 1065 in der zweiten, 836 in der dritten, 720 in der vierten Klasse) und 294 hellenische Schulen mit 881 Lehrern und 12901 Schülern (6281 in der ersten, 3760 in der zweiten und 2960 in der dritten Klasse).

Klytämestra, nicht Klytämnestra.

Da ich wahrnahm, daß der cod. Med. des Äschylus konsequent Κλυταιμήστρα bietet, glaubte ich bei meiner



Ausgabe diese rationelle Schreibweise festhalten zu müssen. Mit großer Freude las ich darum den Artikel von Papageorg*) in dem Feuilleton der Zeitung Νέα Ἡμέρα nr. 487 vom 12. April 1884 „Über den Namen der Gattin des Agamemnon“, in welchem an der Schreibweise derselben Handschrift in der Elektra des Sophokles, an inschriftlichen Zeugnissen, endlich auch an dem lateinischen Clutemestra, dessen Ursprung nicht mehr der lieben Bequemlichkeit beigemessen werden darf, Κλυταιμήστρα als ursprüngliche Form des Namens dargethan wird. Man möchte hiernach in dem Verse des Äschylus γυναικὸς ἀνδρόβουλον ἐλπίζον κέαρ (Ag 11) fast eine etymologische Anspielung an Κλυταιμήστρα finden. Für die Feststellung des Ursprungs der Form mit ν mag vorderhand bemerkt werden, daß diese in den jüngeren Handschriften des Agamemnon, z. B. im cod. Flor., welcher der ersten Hälfte des 14. Jahrh. angehört, erscheint.

Passau. Wecklein.

*) Auch im ἡμερολόγιον τῆς ἀνατολῆς von 1884 p. 197 — 198 hat Papageorg denselben Gegenstand behandelt. D. R.

Neue Funde in Epidauros.

Nach Mitteilungen des Professors Kabbadias haben die wiederaufgenommenen Ausgrabungen in Epidauros gleich in den ersten Tagen überraschende Funde zu tage gefördert. Unter den Trümmern des Schiffes des Asklepieion wurden zwei Statuen nackter Jünglinge und eine Nike gefunden, bald darauf eine zweite Nike und ein wunderschöner Frauenkopf, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach dieser zweiten Nike angehört; außerdem noch zwei herrliche Hautreliefs, vermutlich Weihgeschenke. Die beiden Jünglingsstatuen in Gestalt des Apollon und Hermes gehören wahrscheinlich zu dem Ostfries des Schiffes und sind, wie es scheint, Lapithen, welche gegen Kentauren kämpfen. In der künstlerischen Auffassung zeigen sie offenbar viele Ähnlichkeit mit dem Hermes des Praxiteles aus Olympia. Auch die Nike ist trefflich erhalten; der Kopf, welcher fehlte, ist dazu gefunden; sie stammt gleichfalls aus dem Ostfriese und ist in der Haltung, als ob sie vom Himmel herabgestiegen sei und sich nur auf den einen Fuß stütze. Diese Funde werfen ein neues Licht auf die Entstehungszeit des Asklepieion und seiner Denkmäler. — Außerdem ist noch ein neues Gebäude bei dem Stadion aufgedeckt worden, in dorischem Baustile, offenbar der von Ptolemäos erwähnte Tempel der Artemis. Bis jetzt sind also vier Gebäude gefunden, der Tempel des Asklepios, die Schatzkammer des Polykleitos, das Ἄβατον, in welchem die Kranken behandelt wurden, und nun der Tempel der Artemis. Alle gefundenen Denkmäler sind von Kabbadias bereits in fünf Kisten verpackt nach Athen gesandt worden und werden im Museum der archäologischen Gesellschaft Aufstellung finden. Vor allem dürfte die Nike, das einzige Denkmal des vierten Jahrhunderts, welches mit dem Kopfe erhalten ist, eine Zierde der Stadt werden.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).



BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 16. August. 1884. № 33.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Für das beginnende Studienjahr wurden zu Mitgliedern der akadem. Behörden ernannt: An der Univ. Berlin: Prof. Dr. **Dernburg** in der jurist. Fakult. zum rect. magn. und zu Dekanen: Prof. Dr. Freiherr **v. d. Goltz**, Probst an St. Petri für die theologische, Prof. **Hinschius** für die jurist., Geheimr. Prof. Dr. **Leyden** für die medizinische und Prof. Dr. **Förster**, Direktor der Sternwarte, für die philosoph. Fakultät. An der Univ. Breslau: Prof. Dr. **Förster** zum rect. magn.; Prof. Dr. **Meufs** zum Dekan der evangel. theol. Fakultät; Prof. Dr. **König** für die kathol. theol., Prof. Dr. **Schwanert** für die juristische, Medizinalr. Prof. Dr. **Hasse** für die medizinische und Prof. Dr. **Rofsbach** für die philosoph. Fakultät. An der Univ. Leipzig: Geheimr. und Ordinarius in der jurist. Fakultät Prof. Dr. **Windscheid** zum rect. magn.; Konsistorialr. Prof. Dr. **Luthardt** zum Dekan der theolog. Fakult.; Prof. Dr. **Binding** für die juristische, Prof. Dr. **Fricker** für die philosophische Fakult. (der Dekan für die medizinische Fakultät ist noch nicht genannt) und Prof. Dr. **Windisch** zum Procancellar. Zum rect. magn. der Univ. München Prof. Dr. **Aug. v. Rothmund** von der jurist. Fakultät. Zum rect. magn. der Univ. Würzburg Prof. Dr. **Kihn** von der theol. Fakultät. Zu Mitgliedern des akadem. Senats sind daselbst ernannt: die Professoren Dr. **Scholz** und Dr. **Grimm** in der theolog. Fakultät; die Professoren Hofr. Dr. **v. Held**, Prof. Dr. **v. Risch**, Dr. **Georg Schanz** in der Rechts- und staatswirtschaftl. Fakultät; Prof. Dr. **Gerhardt**, Prof. Dr. **Fick**, Prof. Dr. **Gligel** in der medizinischen Fakultät; Prof. Dr. **Wegele**, Prof. Dr. **Kohlrausch**, Prof. Dr. **Semper**, Prof. Hofr. Dr. **v. Urlichs** in der philosoph. Fakultät.

II. An Hochschulen: außerordentl. Prof. in der philosoph. Fakult. der Univ. Halle Dr. **E. A. Schmidt** zum ordentl. Prof. in der philosoph. Fakult. der Univ. Marburg; außerordentl. Prof. Dr. **Max Lemme** in Breslau an Stelle des verst. Prof. Lange zum ordentl. Prof. der Dogmatik in der evangel. theol. Fakult. der Univ. Bonn; außerordentl. Prof. Dr. **Müller** in Breslau an Stelle des nach Königsberg berufenen Prof. Dr. Tschackert zum außerordentl. Prof. für Kirchengeschichte in der theol. Fakult. der Univ. Halle; für den an die Univ. Berlin versetzten Bibliothekar Dr. **v. Gebhard** ist Prof. Dr. **Schöne** in Erlangen zum Bibliothekar an der Univ. Göttingen ernannt; Historiker Prof. Dr. **Kugler** in Tübingen hat einen Ruf an die Univ. Breslau an Stelle des Prof. Dr. Dove erhalten. Prof. Dr. **Boretius** in Halle hat den Ruf an die Univ. Breslau abgelehnt. Als Privatdozenten habilitierten sich: Dr. **Heinr. v. Stein** mit einem Vortrage über die leitenden Ideen Schopenhauers in der philosoph. Fakultät der Univ. Berlin; Dr. **Kapherr** aus Dresden für Geschichte an der Univ. Göttingen.

III. Von gelehrten Gesellschaften: Von der Kgl. Akademie der Wissenschaften in Berlin **P. Foucart**, Directeur de l'Ecole française in Athen, und **G. Perrot**, Directeur de l'Ecole normale in Paris zu korrespondierenden Mitgliedern der philosophisch-historischen Klasse. Von der Akademie der Wissenschaften in München zu ordentl. Mitgliedern und zwar für die historische Klasse: Dr. **Aug. v. Drussel**, Privatdoz. der Geschichte an der Univ. München; zu auswärtigen Mitgl. für die philosophisch-philologische Kl. Dr. **W. Scherer**, ordentl. Prof. für deutsche Philologie an der Univ. Berlin; Dr. **W. Förster**, ordentl. Prof. für romanische Philologie in Bonn; Dr. **Imhof-Blumer** zu Winterthur; für die historische Kl. Dr. **Georg Voigt**, ordentl. Prof. der Geschichte an der Univ. Leipzig; Dr. **Theod. Sickel** öster. Hofrat und Prof. der Geschichte an der Univ. Wien; **Freeman**, Prof. der Geschichte an der Univ. Oxford; zum korrespondierenden Mitgliede für die histor. Kl. Dr. **Ulmann**, ordentl. Prof. der Geschichte an der Univ. Greifswald.

IV. An Gymnasien etc. A. Zu Direktoren: Direktor des Progymnasiums in Striegau Dr. **W. Gemoll** zum Direktor des Gymnasiums in Creuzburg O.-S.; Seminardirektor **Stahn** zum Direktor des Sem. in Verden; Seminarlehrer **Fridolin Snoy** in Bromberg zum Seminardirektor in Koschmin; Seminardirekt. Dr. **Preische** in Reichenbach O.-S. zum Seminardir. in Öls. B. Zu Oberlehrern: Ordentl. L. Dr. **Blath** am Domgymn. in Magdeburg; ordentl. L. **A. Wallenfels** an der Realsch. in Münster; ordentl. L. **Heinr. Leop. Krüger** an der Luisenstädtschen Ober-Realsch. in Berlin; Gymnasiallehrer **Loens** am Gymn. in Deutsch-Krone zum 8. Oberlehrer am Paulineum in Münster. C. Zu ordentl. Lehrern: Ordentl. L. **Brandes** am Sem. in Aurich zum 1. Lehrer am Sem. in Verden; Hülfsl. **Hoffmann** am Sem. in Aurich zum ersten L. an derslb. Anst.; ordentl. L. **Scheuermann** am Sem. in Soest zum ordentl. L. am Sem. in Mörs.

Auszeichnungen.

A. Es erhielten Orden: Direkt. der Klostersch. in Ilfeld Dr. **Schimmelpfennig** den Adler der Ritter des Hohenzollernordens; der ordentliche Prof. in der philosoph. Fakult. der Univ. Berlin und Mitglied der Akademie der Wissenschaften Geh. Regierungsr. Dr. **Zeller** das Komthurkreuz des Würtembergischen Friedrichsord.; der ordentl. Prof. in der medizinischen Fakult. der Univ. Marburg Dr. **Cramer** das Kommandeurkr. 2. des Ord. vom Zähringer Löwen; der ordentl. Prof. in der philosoph. Fakult. der Univ. Bonn Geh. Regierungsr. Dr. **Bücheler** das Ritterkr. 1. Kl. desselb. Ord. mit Eichenlaub; Honorarprof. in der philosoph. Fakult. der Univ. Bonn Geh. Regierungsr. Dr. **Delius** das Komthurkr. des herzogl. sächsischen Hausordens der Wachsamkeit oder vom weißen Falken. Reg.- und Schulrat **Risch** in Wiesbaden die Kommandeurinsignien 1. Kl. des Herzogl. Anhaltschen Hausordens Albrecht des Bären; Prof. und Studienr. Dr. **C. Gusseihauer** den Ord. der eisernen Krone 3. Kl.; em. Konrektor **Ruhl** in Gelnhausen den Adler der Inhaber des Hohenzollernord.; der Geh. Justizr. ordentl. Prof. an der Univ. Bonn Dr. **Hälscher** den Kronenord. 2. B. Rangerhöhungen und Titel. Es wurden ernannt: Gesangl. **Bazohr** an der Klostersch. in Ilfeld i. H. zum Kgl. Musikdirektor; **Ernst Renan**, Mitglied des Instituts in Paris zum Kommandeur der Ehrenlegion.

Offene Stellen.

An Gymnasien: **Wittenberg**, 1. Oktober Stelle eines wissenschaftlichen Hülfsl mit 1500 M. facult. für klassische Philologie erforderl. Meldg. bis 10. Aug. an Magistrat. Bekanntm. v. 21. Juli.

An Töchterschulen: **Barmen** an der höheren Töchtersch. Stelle eines akadem. gebildeten L. mit fakult. im Franz. u. Englischen für alle Kl. 2700 M. bis 3000 M. u. $12\frac{1}{2}\%$ Wohnungsg. Bewerbg. bis 30. Aug. an Direkt. Kaiser. Bekanntm. v. 30. Juli. **Dortmund** an der städt. höh. Töchtersch. Ostern 1885 die Stelle eines ersten wissenschaftl. L. mit 3000 bis 3600 M. je nach bisheriger Thätigkeit des Bewerbers. Fakult. im Franz. u. Englischen für alle Kl. eines Gymn. oder Realgymn. und im Deutschen und Geschichte für die mittl. Kl. erforderl. Meldungen bis 1. Sept. an das städt. Kuratorium der höh. Töchterschule. gz. Lindmann. Bekanntm. vom 17. Juli.

Emeritierung.

Gymnasialdir. Dr. **Hölscher** in Recklinghausen im Herbst.

Todesfälle.

Gymnasialdirektor a. D. Dr. **Albert Lozynski** in Kulm (geb. 23. April 1808) 26. Juli, 52 Jahr im A.; Prof. an der Univ. Tübingen und jetziger Dekan v. **Schöninger** 80 J. alt.

Kleine Mitteilungen.

Urlichs' Jubiläum.

Herr Hofrat Dr. Karl Ludwig von Urlichs, der als ordentlicher Professor der klassischen Philologie und Archäologie, als erster Direktor des philologischen Seminars und als Vorstand der Kunst- und Altertumssammlungen an der Universität zu Würzburg, zugleich als Mitglied des bayerischen obersten Schulrates mit seltener Frische und reichem Erfolge wirkt, beging am 2. August sein goldenes Doktorjubiläum. Der Würzburger akademische Senat, welchem der Gefeierte zum fünftenmal als erwähltes Mitglied angehört, und die philosophische Fakultät, an deren Spitze er dreimal als Dekan stand, begrüßten ihn am Tage des Festes durch Deputationen und Adressen. Das Gymnasium zu Würzburg widmete eine Festschrift, die Mitglieder des philologischen Seminars eine Adresse, die philologisch-historische Gesellschaft daselbst, um deren Gründung und Leitung v. Urlichs sich an erster Stelle verdient gemacht, überreichte die Sammlung ihrer Sitzungsberichte. Ehemalige Schüler widmeten dem Jubilar litterarische Arbeiten, unter welchen N. Wecklein's kritische Ausgabe des Äschylos hervorzuheben ist. Eine Vereinigung früherer Mitglieder des Würzburger philologischen Seminars brachte ein Gratulationsgedicht, einen Lorbeerkranz und eine Marmorkopie des kürzlich an der Akropolis von Athen gefundenen Aphroditeköpfchens dar. Von mehreren deutschen Universitäten und von den meisten bayrischen Gymnasien, auch von zahlreichen Verehrern, selbst aus Athen liefen briefliche und telegraphische Glückwünsche ein, von denen eine mit klassischer Meisterschaft verfaßte Zuschrift der philosophischen Fakultät zu Breslau und eine durch Inhalt und Ausstattung ausgezeichnete Adresse des Benediktinerstiftes zu Augsburg besonders genannt werden müssen. Auch an anderen Ehrerweisungen fehlte es nicht.

Die rheinische Hochschule zu Bonn erneuerte dem Jubeldoktor das einst rühmlich erworbene Diplom. Wir teilen die darin enthaltene treffliche Würdigung der verdienstvollen Laufbahn des Gefeierten unseren Lesern mit: . . . viro praenobilissimo clarissimo amplissimo || Carolo Ludovico de Urlichs || Aquisgranensi philosophiae doctori quinquagenario || . . . . || studiorum veteris Graeciae atque Italiae cum insigni decore veterano || qui cum in hac nostra universitate exhibita dissertatione inaugurali qua Achaei Eretriensis | fabularum reliquias collegit et illustravit futurae praestantiae luculentum specimen dedisset || in hoc laudis cursu ita perstitit ut in eadem academia mox in privatim docentium deinde in professorum cathedram | escenderet || qui Gryphiswaldiam postremo Wirceburgum vocatus ad hunc usque diem antiquitatis thesauros | studiosis iuvenibus recludens tanquam aliquis Musarum sacerdos sanctam illam Promethei | scintillam qua ipse ab initio aetatis incaluit in illorum pectora transfudit et ad vivas flammas | excitavit || qui singulari ingenii felicitate per totum studiorum suorum cursum hoc semper quasi proprium sibi tenuit ut cum summa | doctrinae copia et operoso eruditionis apparatu iudicii elegantissimi et limatissimi decus coniungeret || qui fructuosissimo consortio artis antiquae operum et scriptorum antiquorum interpretationem | consociavit || musei archaeologici Wirceburgensis moderatori et conservatori peritissimo || qui praestantissimis illis cimeliis administrandis non civibus tantum suae academiae prospexit | sed orbis eruditorum gratiam iniit || viro morum suavitate et comitate omnibus acceptissimo || qui antiquae humanitatis speciem ita mente concepit ut eam non doctrina tantum adumbratam habeat sed universa vita et | urbanissimis moribus quotidie exprimat || diploma doctorale || d. II m. Aug. MDCCCXXXIIII || in Academia Regia Fridericia Guilelmia Rhenana collatum || ex decreto ordinis philosophorum Bonnensis || renovatum gratulabundus offert || . . || ordinis philosophorum h. a. decanus . . . —

Unsere besten Wünsche begleiten den jugendlichen Altmeister für ferneres, segensreiches Wirken.

Aus der Nekropolis von Este, wo man nicht einen Spatenstich thun kann, ohne auf Altertümer zu stoßen, stattet Hr. Pietrogrande in der „Gazetta di Venezia“ vom 5. Juli Bericht über die Funde des laufenden Jahres ab. Zum größten Teil bestehen dieselben aus Urnen, die bisweilen depotweise beisammenliegen. Von Caldivigo, Distrikt Morlungo, stammt eine spätrömische Urne mit der Inschrift: GRATA | ANVCVLA | CASTVS | TRIMVS | FRATER ET | SOROR. Die Schriftzüge zeigen eine Menge Korrekturen: in der ersten Zeile zeichnete der Quadratarius zuerst Gratus, in der zweiten verbesserte er Anucula zu Anicula, in die fünfte wollte er ursprünglich frater et soror ungetrennt hineinbringen, was ihm nicht gelang. Auch das verkehrte Verhältnis zwischen den Namen und der Verwandtschaftsbezeichnung (oben wird die Schwester zuerst genannt, während unten frater et soror steht) ist auffallend. — Schließlich erwähnt Hr. P. ein Marmorfragment mit der Darstellung des Ganymedraubes, vor mehreren Jahren bei Este gefunden und jetzt dem dortigen Museum einverleibt.

Griechische Pioniere entdeckten bei Anlegung eines Weges in Gudion zwei alte Gräber, in welchen sich einige schöne thönerne Gefäße, kleine goldene Blättchen, ein Ring aus Bronze mit einem durchsichtigen Steine und eine eherne Statuette vorfanden. Die Behörde sandte darauf den Aufseher Tzuntas nach Gudion, um nach weiteren Altertümern zu forschen; dieser entdeckte auch sofort noch zwei oder drei weitere Gräber, darunter das eines kleinen Kindes, in welchem sich außer den gewöhnlichen Thongefäßen ein Ohrring und ein Amulett, beide aus Gold, vorfanden. — Am 4. (16.) Juli wurde in Epidauros noch eine dritte Nike ohne Kopf gefunden, sowie ein prächtiges Hautrelief des Asklepios auf dem Throne sitzend.

Über den handschriftlichen Nachlaß des eben verstorbenen Diplomaten und Akademikers **Charles Tissot** sind wir im stande folgendes zu berichten. Der zu früh geschiedene Gelehrte hat bekanntlich seit dreißig Jahren die Geographie der römischen Provinzen Afrikas einer gründlichen Forschung unterzogen. Seit 1883 war er Präsident der archäologischen Kommission von Tunis. Er hat alle seine Handschriften und Zeichnungen, welche sehr zahlreich sind, seinem Freunde und Sekretär **Salomon Reinach** in Paris hinterlassen. Der erste Band seines großen Werkes (schon 1853 angefangen) mit dem Titel Géographie comparée de la Province d'Afrique ist bereits vollständig gedruckt und wird binnen einigen Wochen in der Imprimerie Nationale er-

scheinen. Der stattliche Band von etwa 700 Seiten, mit zahlreichen Karten und Abbildungen, enthält die physische und naturgeschichtliche Geographie der römischen Provinzen Afrikas, zwei Abhandlungen über die Topographie Karthagos in punischer und römischer Zeit und verschiedene Anhänge über die Atlantis und den Bau der punischen Kriegsschiffe. Der zweite Band, welcher fast zum Drucke bereit liegt, wird von Herrn Reinach herausgegeben werden: er soll die Beschreibung der römischen Straßen und die Fasten der Provinz enthalten. Dieselben sollen aber zuerst in einer kleineren Ausgabe erscheinen, von welcher schon vier Bogen gedruckt sind. Endlich werden die interessanten Karten und Zeichnungen des Nachlasses einen dritten und größeren Band des Hauptwerkes bilden, welcher auf Kosten des französischen Unterrichtsministeriums gedruckt wird. Andere, kleinere Beiträge Tissots zur Geographie Afrikas wird Herr Reinach in den französischen Zeitschriften veröffentlichen.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Von **B. G. Teubner** in Leipzig werden folgende Bücher als künftig erscheinend angekündigt:
Aristotelis ars rhetorica cum adnotatione critica, edidit **A. Roemer**. — **J. Beloch**, Die attische Politik seit Perikles. — **Euripides'** Iphigenia in Aulis, für den Schulgebrauch erklärt von **H. Stadtmüller**. — **R. Menge** et **S. Preuss**, Lexicon Caesarianum. — **Platonis** opera, ed. G. Stallbaum. Vol. VI. Sect. II. ed. II. Meno et Eutyphro rec. **R. Fritzsche**. — **Plautus** rec. F. Ritschl. T. I. fasc. I. Trinummus. Ed. III. rec. **F. Schöll** — T. III. f. I. Bacchides rec. **G. Götz**. — f. II. Captivi rec. F. Schöll.
Homers Iliad. Book I—XII by **D. B. Munro**. Oxford, Clarendon Press.
Sallusts Catilina and Jugurtha by **W. W. Capes**. Ibid.
Thucydides. Liber IV, by **A. F. Barton** and **A. S. Chavasse**. London, Longmans.

Das Biographische Jahrbuch für Altertumskunde (Beiblatt zu Bursians Jahresbericht) bringt in seinen ersten Bogen Nekrologe des am 7. Juli verstorbenen bedeutenden Archäologen **Charles Tissot** von seinem intimsten Freunde **Salomon Reinach** und des am 11. Juli verstorbenen **Richard Lepsius** von **Heinrich Brugsch**.

Erschienene Werke.

Andronici qui fertur libelli περὶ παθῶν pars I de affectibus. Novis codicibus adhibitis rec. et quaestiones ad Stoicorum doctrinam de affectibus pertinentes adjecit X. Kreuttner. (gr. 8. 50 S.) Heidelberg, Winter. 1 M. 60
Booch-Arkossy, F., Das Meisterschaftssystem unter gleichzeitiger Anwendung der Robertsonschen Methode für den Schul- und Selbstunterricht in der lateinischen und griechischen Sprache. Im Verein mit mehreren Schulmännern herausgegeben. Griechisch. 21—30. Lfg. Schluß. (gr. 8. 2. Kursus. 224 S.) Leipzig, Koch. à 50 Pf.
— dasselbe. Lateinisch. 21—30. Lfg. Schluß. (gr. 8. 2. Kurs. 208 S.) Ebd. à 50 Pf.
Caesaris, C. Iulii, Commentarii de bello civili. Für den Schulgebrauch erklärt von A. Doberenz. Mit 1 Übersichtskarte, Einleitung, geograph. und grammat. Register. 5. Auflage, besorgt von G. B. Dinter. (gr. 8. XII, 303 S.) Leipzig, Teubner. 2 M. 40
Cohn, L., De Heraclide Milesio grammatico scripsit, fragmenta collegit, disposuit, illustravit. (gr. 8. 111 S.) Berlin, Calvary & Co. 4 M.
Commentationes philologae in honorem Augusti Reifferscheidii scripserunt discipuli pientissimi. (gr. 8. VII, 92 S.) Breslau, Koebner. 2 M. 40
Demosthenes, Le Discours de la couronne. Texte grec accompagné d'analyses, de notes etc. par H. Weil. (16. 167 p.) Paris, Hachette. 1 fr. 25
Helbig, W., Das homerische Epos, aus den Denkmälern erläutert. Archäologische Untersuchungen. Mit 2 Tafeln und 120 Abbildungen. (gr. 8. VIII, 353 S.) Leipzig, Teubner. 11 M. 20

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 23. August. 1884. № 34.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Prof. für romanische Philologie Dr. **Gustav Körting** zum Rektor der Kgl. Akademie in Münster.

II. An Hochschulen: Privatdozent Dr. **Ernst Hagen** zum außerordentl. Prof. für angewandte Physik am Polytechnikum in Dresden; Privatdoz. Dr. **Emil Freymond** in Heidelberg zum außerordentl. Prof.; der außerordentl. Prof. für Naturwissenschaften, Dr. **Du Bois-Reymond** in der philosophischen Fakultät der Univ. Tübingen zum Prof. an der technischen Hochschule in Berlin; Reallehrer und Rektor der Kreisrealsch. in Passau **Dr. Heinr. Putz** zum Prof. für Chemie und Naturwissenschaften am Lyceum in Passau.

III. An Gymnasien etc. A. Zu Direktoren: Oberl. Dr. **Schnütgen** an der Realsch. in Köln zum Rektor des Realprogymn. in Eupen; Seminarl. **Rofsmann** in Steinau zum Direktor des Sem. in Reichenbach O.-L. B. Zu Oberlehrern: Ordentl. Lehrer Dr. **Klein** am Realgymn. in Magdeburg u. Titularoberl. Dr. **Haufsding** an der Königl. Oberrealsch. in Breslau zu etatsmäßigen Oberl. C. Zum ordentl. Lehrer: Seminarl. **Waeber** in Liegnitz zum ersten Seminarl. dort.

Auszeichnungen.

Zu Ehrendoktoren wurden von der Univ. Bern ernannt: Prof. **Kneuker** und Prof. **Ricks** in der theol. Fakultät der Univ. Heidelberg; **Tollin** in Magdeburg, Prof. **Ladenberg** in Kiel und **Fückinger** in Straßburg von seiten der medizin. Fakult.; Privatgelehrter **Bishofs** in Boston von seiten der philosoph. Fakult. Orden erhielten: Lehrer **Pusch** an der höh. Mädchensch. in Wiesbaden den Kronenord. 4.

Todesfälle.

Prof. Dr. **Weygandt**, erster Lehrer am Realgymn. in Bromberg 66 Jahr alt; ordentl. Prof. der Nationalökonomie an der Univ. Marburg Dr. **C. Dietzel** 3. Aug.

Kleine Mitteilungen.

Flinders Petrie ist mit vier Kisten kleinerer in Sān ausgegrabener Gegenstände nach London zurückgekehrt und bereitet nunmehr im Auftrage des Egypt Exploration Fund eine Ausstellung im Royal Archaeological Institute vor. Im Oktober wird Herr Petrie einen Vortrag über seine Entdeckungen halten; auch hat er eine Bearbeitung seiner Ausgrabung vor, welche als zweites Jahresheft der Gesellschaft erscheinen soll. Das erste, die Entdeckungen Navilles in Pithom enthaltend, ist gegenwartig im Druck; überdies hat der letztere Gelehrte es übernommen, die Inschriften von Sān für das Petriesche Werk zu bearbeiten. Beide Gelehrte beabsichtigen im Herbste ihre Ausgrabungen wieder aufzunehmen.

Bibliographie.

Erschienene Werke.

Hultsch, Fr., Zur Erinnerung an Dr. Chr. Ernst Aug. Gröbel, Rektor der Kreuzschule. Gedächtnisrede, in der Aula der Kreuzschule geh. am 28. Jan. 1884. (8. 31 S.) Dresden, v. Zahn & Jaensch. 50 Pf.

Lessona, C., La Germania. Saggio storico-giuridico. I. (8. 74 p.) Torino, tip. Locatelli.

Livii ab urbe condita liber XXI. Für den Schulgebrauch erklärt von E. Wölfflin. 3. Aufl., besorgt von F. Luterbacher. (gr. 8. IV, 136 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 20

Ludwich, A., Aristarchs homerische Textkritik, nach den Fragmenten des Didymos dargestellt und beurteilt. Nebst Beilagen. 1. Teil. (gr. 8. VIII, 635 S.) Leipzig, Teubner. 12 M.

Marcks, E., Die Überlieferung des Bundesgenossenkrieges 91—89 v. Chr. Diss. Marburg. (Elwert). 8. VIII, 92 S. 2 M.

Mariantoni, T., Studiando Catullo e Orazio; esperimenti metrici. Rieti, tip. Trinchi. 1 L.

Perrot und **Chipiez**, Geschichte der Kunst im Altertum. Ägypten — Assyrien — Persien — Kleinasien — Griechenland—Etrurien—Rom. Autoris. deutsche Ausg. 1. Abt. Ägypten. Mit ungefähr 600 Abbildungen im Text, 5 farb. und 9 schwarzen Taf. Bearb. von R. Pietschmann. Mit Vorwort von G. Ebers. 21—24. Lfg. Schluß. (Lex-8. XLV — LXXX und S. 793 — 915.) Leipzig, Brockhaus. à 1 M. 50

Pöhlmann, R., Die Übervölkerung der antiken Großstädte im Zusammenhang mit der Gesamtentwickelung städtischer Civilisation. Preisschrift der Fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig. (Lex.-8. VI, 169 S.) Leipzig, Hirzel. 4 M. 20

Preuss, S., Vollständiges Lexikon zu den pseudocäsarianischen Schriftwerken. I. Teil: bell. Gall. 8 und bell. Alex. — II. Teil: bell. Afr. u. Hisp. (gr. 8. 433 S.) Erlangen, Deichert. 8 M.

Renan, E., Nouvelles études d'histoire religieuse. (8. XXII, 359 p.) Paris, C. Lévy. 7 fr. 50

Schweder, E., Beiträge zur Kritik der Chorographie des Augustus. 3. Teil. Über die „Chorographia", die röm. Quelle des Strabo, und über die Provinzialstatistik in der Geographie des Plinius. (gr. 8. 59 S.) Kiel 1883, (Univ.-Buchh.). 2 M. 1—3.: 6 M.

Antiquarische Kataloge.

C. F. Schmidt, Halle. Kat. 471. Allgemeine u. alte Geschichte, Geographie, Mythologie u. Archäologie. 48 S. c. 1520 N. — Kat. 472. Bibliotheca philologica graeca. 30 S. 1600 N.

Max Cohen & Sohn, Bonn. Kat. 61. **Arnold Schäfers** Bibliothek. 1. Abtlg. (Altertumskunde) 86 S. 3665 N.

Zeitschriften.

Gymnasium No. 9.

Rezensionen: p. 291—294: Cornelius Nepos, erkl. v. **Gemfs**. Empfohlen von *Heinrichs*. — p. 294—296: **Jähns**, Cäsars Kommentarien und ihre litterarische und kriegswissenschaftliche Folgewirkung. „Bei Studien über Cäsar unentbehrlich". *Steinberg*. — p. 296—299: **Schmidt**, Lateinische Schulgrammatik. 6. Aufl. „Sorgfältig verbessert". *Golling*. — p. 299—301: **Meifsner**, Kurzgefaßte lateinische Synonymik. Eine Reihe Verbesserungsvorschläge für das trefflich geplante Büchlein von *Fr. Müller*. — p. 301—303: **Uhle**, Griechische Schulgrammatik. Empfohlen von *Saalfeld*. — p. 307—312: Programmschau (Deutsch-Österreich 1883): Zu lateinischen Schriftstellern. *Golling*.

Gymnasium. No. 10.

Rezensionen: p. 329 — 331: Soph. Ödipus auf Kolonos, erkl. v. **Bellermann**. „Verdient warme Aufnahme". *Kohm*. — p. 331—332. **Jebb**, Die Reden des Thukydides. Übers. v. Imelmann. Empfohlen v. *Widmann*. — p. 332—335: 1) **Gillhausen**, Praktische Schulgrammatik der lateinischen Sprache. 2) **Goldbacher**, Lateinische Grammatik. 3) **Ploetz**, Lateinische Elementargrammatik. „Gillhausen und Goldbacher sind zu empfehlen,

Ploetz dagegen weniger, und zwar wegen der eigentümlichen Methode und wegen des Mangels an philologischer Akribie". *Rhode.*

Gymnasium. No. 11.

p. 361—366: **Golling,** Zur Lehre vom sogenannten inneren Objekte. Die Einteilung von Curtius: a) stammverwandtes Wort, b) sinnverwandtes Wort, c) ein das Verbum näher bestimmendes Objekt, d) Ergebnis der durch das Verbum ausgedrückten Handlung, ist verfehlt. — Rezensionen: p. 365—375: **Fröhlich,** Die wissenschaftliche Pädagogik. *Frick* weist manche Mängel nach an dieser populären Darstellung und teilt zum Schluß den Weg mit, den er einschlägt, wenn er in die Herbartsche Pädagogik einführen will. — p. 375—376: Xenophons Hellenika, erkl. v. **Zurborg.** 1. Bändchen. „Recht brauchbar". *Sitzler.* — p. 376—377: **Schliemann,** Troja. Empfohlen von *O. Keller.*

Gymnasium. No. 12.

p. 401—408: **Golling,** Zur Lehre vom sogenannten inneren Objekte. (Schluß.) „Das ‚innere Objekt' hat keine Existenzberechtigung; die Lehre von der fig. etym. ist aus der Grammatik zu verweisen und in die Figurenlehre zu rücken". — Rezensionen: p. 407—408: Soph. Antigone, erklärt von **Kern.** Empfohlen von *Sitzler.* — p. 408—409: **Wex,** Die Metra der alten Griechen und Römer. Empfohlen von *Saalfeld.* — p. 409—410: **Krüger,** Kleinere griech. Sprachlehre. Anerkennend besprochen von *P. Cauer.* — p. 410—411: **Klaucke,** 1. Anhang zu dem Übungsbuche zum Übersetzen ins Lateinische für Untersekunda; 2. Ausgewählte Briefe Ciceros. Im ganzen anerkennend. *R. Schmidt.*

Gymnasium. No. 13.

p. 433—444: **Buschmann,** Noch einmal die Reform der Gymnasien durch die Jesuiten. Erwiderung auf einen Artikel Schneemanns in den ‚Stimmen aus Maria-Laach' 1884. Heft 4, der das Werk von Pachtler verteidigt. — Rezensionen: p. 444—450: Caes. de b. Gall., erkl. v. 1. **Kraner-Dittenberger;** 2. **Doberenz-Dinter;** 3. **Reinhard;** 4. **Walther;** 5. **Menge.** 6. ed. **Prammer;** dazu **Prammer,** Schulwörterbuch zu Caes. de b. Gall. „1. und 2. sind für den Schüler nicht brauchbar, für den Lehrer wertvoll; 3. bietet zu geringe Hülfe; 4. im ganzen recht dienlich; 5. unleugbarer Fortschritt, setzt aber etwas wenig voraus. 6. die beste Schulausgabe". *Widmann.*

Gymnasium. No. 14.

Rezensionen: p. 473—476: **Vogt,** Das pädagogische Universitäts-Seminar. *Heussner* erkennt viel Beherzigenswertes an, verlangt aber, daß die Seminarien in engster Beziehung zu Gymnasien gesetzt werden. — p. 476—478: Soph. tragoediae, ed. **Schubert:** Aiax. Antigone. Oedipus Rex. Electra. Empfohlen von *Kohm.* — p. 478—479: Herodots Perserkriege, herausgeg. von **Hintner.** „Füllt eine Lücke aus". *Golling.* — p. 479—481: 1. **Erbe,** Hermes; 2. **Erbe** und **Vernier,** Mentor. „Viel tüchtige Arbeit steckt besonders im ‚Mentor'. ‚Hermes' enthält zu viel Ungewöhnliches und kann zur Einführung nicht empfohlen werden". *van Hoffs.* — Programmschau: p. 491—492 (Deutsch-Österreich 1883): Zur Pädagogik. Zu griech. Schriftstellern. Zu den röm. Antiquitäten. *Golling.*

Athenaeum. No. 2940.

p. 286. **W. M. Flinders Petrie,** The pyramids and temples of Gizeh. Herr Petrie hat mit Vorsicht und Sorgfalt gemessen; doch ist nicht zu übersehen, daß die Ägypter keine Instrumente von der Präzision der unsrigen gehabt haben. Dies gilt namentlich von der Bestimmung der Winkel. Über die Geschichte des Baues und über die Bedeutung der Pyramiden bringt der Verf. nichts Neues.

Athenaeum. No. 2941.

p. 316—317. **R. Lanciani,** Notes from Rome. Die Ausgrabung eines Ruinenfeldes in der Nähe von Marino in der Campagna hat außer einer Anzahl wichtiger Funde an Kunstwerken (eines kolossalen Marsyas, eines Athleten im Stile des Lysippus, eines bärtigen Satyrs, einer geflügelten Victoria, eines Adlers, der ein halbverzehrtes Lamm emporträgt und eines Laokoontorso) das Resultat ergeben, daß beide Seiten der via latina auf weite Strecken hin den Valeriern gehörten. Am Quirinal bringen die neuen Straßenzüge immer mehr Licht in die römische Topographie. Das Quartier zwischen Vicus Longus und Vicus Portae Collinae war in der Kaiserzeit das von der höchsten Aristokratie bewohnte. Dort lagen in ununterbrochener Folge die reichgeschmückten Paläste des Lucius Naevius Clemens, der Publia Materna, des C. Articuleius Germanianus, des Tiberius Julius Frugi, des C. Julius Avitus, des P. Numicius Caesianus, des Scipio Orfitus, und ihnen gegenüber die der Claudii Claudiani, des M. Postumius Festus, des T. Avidius Quietus, der Lampadii, des T. Aelius Antoninus Severus u. a. Der Bau des neuen Kriegsministeriums in den früheren Gärten des Barberinischen Nonnenklosters hat den Palast des Vulcacius Rufinus, des Onkels des Kaisers Julianus Apostata aufgedeckt; an der Basis einer Statue am Eingange, von der Stadt Ravenna dem Besitzer gewidmet, fanden sich die Daten zu der von Ammianus Marcellinus 27,2 gegebenen Schilderung des Mannes: Vulcacius Rufinus, Bruder des Galla, Onkel des Gallus Cäsar und des Julianus Apostata, Neffe des Vulcacius Gallicanus, eines Geschichtsschreibers der Konstantinischen Zeit wurde Konsul 347, Praefectus praefectorii 349 (und zum zweitenmal 368), Statthalter Numidiens, Mitglied des Staatsrats u. s. w. Sein Palast war eingeschlossen von dem Palaste des Qu. Valerius Vegetus, der 91 n. Ch. Konsul war, von dem des M. Nummius Albinus (345 n. Ch. Konsul) und einem kaiserlichen Depot.

Athenaeum. No. 2942.

p. 337—339: **T. E. Colebrooke,** Life of Hon. Mountstuart Elphinstone. Wir erfahren, daß der große Staatsmann sich fortdauernd mit den Klassikern beschäftigte, Herodot und Arrian waren seine Lieblingslektüre; daneben jedoch auch andere Schriftsteller, namentlich Dichter. So schreibt er über Vergil an Erskine: „Ich bin ganz Ihrer Ansicht, daß es kaum etwas Vollendeteres giebt als das sechste Buch der Aeneis. Hier übertrifft er selbst Homer, obwohl auch nur hier allein. Der größte Reiz seiner Wanderung in der Unterwelt liegt in dem großartigen Anfange, welcher auf den Gedankengang des übrigen Teiles vollkommen vorbereitet. Das nächtliche Opfer, das Tosen im Grunde beim Anbruch des Tages als Zeichen, daß es angenommen ist, das Heulen der Hunde, das Rauschen der Wälder, dann die lange, geheimnisvolle Wanderung

sola sub nocte per umbram
Perque domos Ditis vacuas et inania regna.

Es ist bemerkenswert, daß Vergil, obwohl er so viel Mitleid einflößt, doch den Schrecken vermeidet. Er weilt nicht bei Flammen oder gepeinigten Geistern, sondern läßt uns die Schrecken des Tartarus herausfühlen, indem er unsere Einbildungskraft erregt durch eine leichte Erwähnung der schrecklichen Töne, welche beim Vorüberschreiten an ihren Eingängen gehört werden." — p. 343: **Terence,** Scenes from the Andria by **F. W. Cornish.** „Nützlich". — **Plauti**

Trinummus by C. E. **Freeman** and **A. Sloman.** „Höchst empfehlenswert. Die Note über den Gebrauch von adeo bei den Komikern ist vornehmlich schätzenswert“. — Selections from **Virgil** by **Shuckburgh.** „Anerkennenswert; nur der Stil des Herausgebers ist zu wenig gefeilt“. — **Xenophon**, Cyropaedia, books IV. V by **C. Bigg.** „Entschieden gelungene Ausgabe“.

Athenaeum No. 2944. 29. März 1884.

p. 400: **D. S. Margoliouth,** Studia scenica. — **Aeschyli** Agamemno. „Die Grenzen der Textänderungen schienen von Nauck und Blaydes erreicht zu sein; sie sind hier durch einen enthusiastischen Schüler in den Schatten gestellt. — Sein Geschick ist durch einzelne Beispiele erwiesen, und wir hoffen, daß er bei größerer Reife noch selbst zur Erkenntnis seiner Fehler kommen wird“. — p. 416—417: **R. Lanciani,** Notes from Rome. Am 17. März sind nach einer fast ununterbrochenen Arbeit von fünf und einem halben Monat die Ausgrabungen des Atrium Vestae eingestellt worden; der nicht ausgegrabene Teil unterhalb der Kirche und des Presbyteriums von S. Maria Liberatrice wird unerforscht bleiben müssen, da der für den Platz seitens der Eigentümerin, der Kongregation der Nonnen von Torre de' Specchi, geforderte Preis, 750,000 Lire, ein zu hoher ist. Da überdies hier von einer Ausgrabung von 1702 die Resultate bekannt sind (es fanden sich damals Reste einer früh-mittelalterlichen Kirche mit Fresken des 8. Jahrh.), so erscheint der fernere Versuch auch überflüssig. Das Atrium Vestae, der Hauptteil des großen Wohnhauses der Vestalinnen, bestand aus einer Halle von 48 Säulen aus Marmor cipollino, die auf Basen von weißem Marmor standen; sie waren von der korinthischen Ordnung und von einer Decke von 146 m Länge bedeckt. Über ihnen befand sich ein oberes Stockwerk von einer gleichen Zahl kleinerer Säulen aus Breccia corallina; von dem unteren kostbaren Säulenschmuck ist nichts gefunden, von dem oberen noch zwei Säulen und viele Reste, da sich der Stein nicht zum Kalkbrennen eignete. An beide Hallen schlossen sich die Staats- und Wohnräume der Vestalinnen; am Südende befand sich ein prächtiger Saal von 12 m Länge und 8 m Breite, der mit buntem Marmor gepflastert und mit prächtigen Marmortafeln bekleidet war; die Zeichnungen erinnern an die Zeit des Septimius Severus; an diesen Saal schlossen sich sechs Räume, welche Zahl der Anzahl der Vestalinnen entspricht; hier befanden sich wahrscheinlich die Archive; denn diese unteren Räume können nicht als Wohnräume gedient haben, da sie zu sehr der Feuchtigkeit ausgesetzt waren. Das Haus lag unterhalb der Nova Via, an den Abhängen des Palatinus und von der Sonne durch die Kaiserpaläste abgeschnitten; trotz aller baulichen Schutzmittel, welche in Zuführung warmer Luft und Zirkulationsmitteln eines starken Luftzuges bestanden, mußten die Vestalinnen dem Rheumatismus ausgesetzt sein; ein Zeichen dafür ist auch, daß, während in früherer Zeit kein Arzt das Haus betreten durfte und die Kranken ihren Angehörigen übergeben wurden, sich vom 4. Jahrh. an ein Archiater Vestalium erwähnt findet.

Athenaeum. No. 2945.

p. 435—436: **F. H. Forshall,** Westminster School: Past and Present. Zu intim geschrieben, um allgemein zu interessieren, doch aber voller Beiwerk, das ein Licht auf die Entwicklung des Erziehungswesens in England seit 1543 wirft.

Academy N. 625. 26. April 1884.

p. 298—299. **Sophocles'** Oedipus Rex by **R. C. Jebb.** Von **D. S. Margoliouth.** Die Ausgabe ist im Texte besser als die von L. Campbell, in den Noten steht sie hinter jener zurück; die Einleitung ist zu breit und der Appendix zu wenig originell. — p. 300. **F. Haverfield** fragt nach dem Verbleib einer im Mittelalter vielfach erwähnten Sammlung „De vestigiis philosophorum“ von Flavianus. — p. 301. **Rud. Virchow,** Über die Zeitbestimmung der italischen und deutschen Hausurnen; von **K. Blind** Virchow glaubt, daß die Form der deutschen Urnen aus Kleinasien nach Italien und von hier nach Deutschland gekommen ist; dagegen nimmt Blind den gemeinsamen thrakischen Ursprung an. — p. 301—302. **Am. B. Edwards,** Maspero in Upper Egypt. Die Entdeckung der Nekropolis von Khemnis (welcher Name sich bis heute in Ekhmeem fortgepflanzt hat), dem griechischen Panopolis, ist für die ägyptische Altertumskunde ein Ereignis. Die Gräberstadt, welche meist aus großen Familiengrabstätten zu bestehen scheint, umfaßt tausende von Mumien und ist noch vollständig unberührt; sie stammt wahrscheinlich aus der griechischen Periode. Die Wahrscheinlichkeit ist, daß neben einer reichen Ausbeute an Kunstgegenständen und den heiligen ägyptischen Schriften sich auch, wie früher in ägyptischen Grabstätten der griechischen Zeit, Denkmäler der griechischen Litteratur finden werden. Außerdem hat Maspero noch bei Sakkara und Daschur ein Grab aus der Zeit Pepi I aus der 6. Dynastie gefunden, in welchem drei Sarkophage, zwei hölzerne und ein steinerner, enthalten waren; leider wurde einer der hölzernen durch einen Einsturz des Gewölbes zerstört, doch fand sich unter den Trümmern ein reicher Goldschmuck mit Habichtsköpfen. Eine außerdem gefundene Inschrift setzt die Pyramidengruppe von Megdum in die Zeit der 12. Dynastie.

Academy N. 626.

p. 305—306. **C. A., Swainson,** The Greek liturgies. Von **J. Dowden.** Sammlung von Liturgieen, vom 8. Jahrh. ab, meist aus Handschriften; es ergiebt sich, daß die heutigen Liturgieen eine große Anzahl Interpolationen haben. — p. 315. **A. H. Sayce,** The art of composition according to Prof. Jebb. Prof. Sayce schreibt Herrn Prof. Jebb die Autorschaft einer in der Edinburgh Review erschienenen ausführlichen, höchst absprechenden Rezension seines Herodot zu; hier beschuldigt Herr Sayce seinen Gegner mit Plagiarismus in seinem Artikel über die älteste griechische Geschichte in der Encyclopädia Britannica, welcher aus einem Briefe in der Academy und einem Beitrage der Contemporary Review selbst mit Druckfehlern ohne Angabe der Quellen entnommen wäre. — p. 320—321. **Am. B. Edwards,** Discovery of the necropolis of Tanis. Die von W. Flinders Petrie entdeckte Totenstadt von Tanis scheint zu einer unermeßlich reichen Ausbeute zu führen. Die Grabstätten sind übereinander geschichtet, sodaß sie mehrere Strata bilden, von denen die oberste teilweise von Arabern geplündert ist, während die tieferliegenden unberührt sind. Eine von ihm jüngst entdeckte Grabkapelle bietet ein höchst wertvolles Weihegemälde: Ptolemäus Philadelphus und seine schwesterliche Gattin Arsinoe in langen griechischen Gewändern den Göttern opfernd. Ein andrer bemerkenswerter Fund ist die frühe Darstellung eines auf einer Gans reitenden Knaben, hier wahrscheinlich ein Harpokrates, Eros oder Bacchus.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).



BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. | 30. August. | 1884. № 35.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Zu Senatoren der Univ. München wurden für das folgende Studienjahr ernannt: ord. Prof. Dr. **Schönfelder** aus der theolog. Fakult.; Geheimr. Prof. Dr. v. **Plank** aus der jurist. Fakult.; ord. Prof. Hofrat Dr. v. **Helferich** aus der staatswirtschaftlichen Fakult.; Prof. Obermedizinalr. Dr. v. **Ziemssen** aus der medizin. Fakult.; ord. Prof. Dr. **Kuhn** und Prof. Dr. **Zittel** aus der philosoph. Fakult.

II. An Hochschulen: Die Privatdozenten Dr. **Mendel** und **Jul. Wolff** an der Univ. Berlin zu außerordentl. Professoren; bei der Auflösung der Hermannstädter Rechtsakademie wurde der ordentl. Prof. des röm. Rechts Dr. **Mich. Baermann** auf 1 Jahr in Disponibilität versetzt; ordentl. Prof. Dr. **Moritz Ernst Kiſs** in seiner Eigenschaft zur Dienstleistung der Klausenburger Univ. zugewiesen; Prof. **Ad. Perſs** mit der Supplirung der Politik und des ungarischen öffentl. Rechts betraut. Prof. **Andr. Domanovsky** wird seine nicht obligatorische philosoph. Kollegien im kommenden Jahre an der Rechtsanstalt fortsetzen; Prof. der Gesch. **Ed. Wertheimer** wurde behufs der Fortsetzung beziehungsweise Vollendung seiner historischen Forschungen für das ganze folgende Schuljahr beurlaubt. Ferner wurde Past. **Reinicke** in Jerusalem zum zweiten Direktor am Predigerseminar in Wittenberg berufen; Prof. Dr. **Wolpert** an der Industriesch. in Kaiserslautern zum Prof. für Baukunde an der Industriesch. in Nürnberg.

III. Von gelehrten Gesellschaften: Die Akademie der Wissenschaften in Berlin hat den Prof. **Hittorf** in Münster u. Prof. **Kohlrausch** in Würzburg zu Korrespondenten der physikalisch-mathem. Klasse ernannt.

IV. An Gymnasien etc. A. Zu Direktoren: Oberl. am Gymn. in Hameln Dr. **Dörries** zum Dir. dieser Anst. B. Zum Professor: Oberl. Dr. **Georg Wilh. Braun** am Gymn. in Wesel. C. Zu Oberlehrern: Die ordentl. Lehrer Dr. **Körber** am Gymn. in Barmen, **Breusig** und Dr. **Bulk** an die städt. Gewerbesch. in Barmen. D. Zu ordentl Lehrern: Rektor Dr. **Gitschmann** in Peitz zum ersten Lehrer am Sem. in Karalene; Lehrer **Groſs** zum ersten Lehrer an der höh. Töchtersch. in Osterode; wissenschaftl. Hülfsl. **Lindemann** am Realgymn. in Magdeburg zum ordentl. L Ferner sind als ordentl. Lehrer angestellt worden und zwar am Gymn. zu Königsberg i. Pr.: Altstädtisches, Kand. der Theol. und des Schulamtes **Stengel**; zu Berlin: Franz. Gymn., Kand. Dr. **Weber**; Luisengymn., die Kand. Dr. **Kersten**, Dr. **Freier** und Dr. **Schwebel**; am Wilhelmsgymn., Kand. Dr. **Heydemann**; zu Luckau: Kand. **Philipp**; zu Potsdam: ordentl. L. Dr. **Posseldt** vom Realprogymn. in Wriezen a. O.; zu Bromberg: die ordentl. Gymnasiall. **Schubert** aus Rogasen und **Pirscher** aus Meseritz; zu Gnesen: Kand. **Fechner**; zu Inowrazlaw: die Kand. **Theill** und Dr. **Schultze**; zu Lissa: ordentl. Lehrer Dr. **Prause** vom Mariengymn. in Posen; zu Ostrowo: Kand. **Laſsmann**; zu Posen: Mariengymn., die ordentl. Lehrer **Brandt** vom Friedrich-Wilhelmsgymn. das., **Sikorski** vom Gymn. in Bromberg und Kand. **Schacht**; Friedr.-Wilhelmsgymn., die Kand. **Kleinmichel**, **Storz** und **Boldt**; zu Rogasen: Kand. **Traut**; zu Schneidemühl, Kand. Dr. **Hoffmann**; zu Schrimm: ordentl. Lehrer **Jackwitz** vom Friedrich-Wilhelmsgymn. in Posen und Kand. **Klewe**; zu Bunzlau: Kand. **Comnick**; zu Görlitz: Hülfsl. **Sieg** und Dr. **Jecht**; zu Quedlinburg: Kand. **Güssow**; zu Roßleben, Klosterschule, die Hülfslehrer **Bechstein** u. Dr. **Ehrhardt**; zu Salzwedel: Hülfsl. **Gädke** und **Holz**; zu Altona: Kand. Dr. **Maaſsen** u. Dr. **Kehr**; zu Dortmund: Hülfsl. Dr. **Hilgenfeld**; zu Hamm: Hülfsl. **Brack**; zu Münster: Gymnasiall. **Westrick** aus Paderborn; Hülfsl. **Hase** und Kand. Dr. **Werra**; zu Paderborn: Lehrer **Mosen** vom Gymn. zu Münster.

Auszeichnungen.

A. Orden: Es erhielt Rektor **Siebert** in Neuhaldensleben den Kronenorden 4. B. Rangerhöhungen. Die Privatdozenten an der Univ. Berlin. Sanitätsr. Dr. **Bernhard Fraenkel**, Dr. **Alb. Fraenkel** und Dr. **Moritz Litten** haben das Prädikat Professor erhalten.

Offene Stellen.

Neiſse, am Realgymn. die vierte Oberlehrerst. 1. Apr. 3800 M. und 540 M. Wohnungsg. Facult. für Latein, Deutsch, Geschichte, Geographie erforderl. Meldung bis 1 September an den Magistrat.

Todesfälle.

Der Prof. für alte und mittelhochdeutsche Litteratur **Franz Lichtenstein** ertrank beim Baden am Strand von Binz auf Rügen; Oberl. an der Ritterakademie in Liegnitz. Dr. **Leske**, 9 Aug. in Gärbersdorf 39 J. alt, 16 J. im Amt; ordentl. L. Dr. **Gottschalk** am Königstädtschen Realgymn. in Berlin, 7. August; Oberl. Dr. **Gust. Dederding** an der Luisenstädt. Oberrealsch. in Berlin, 1. Aug. in Brückenberg bei Krumhübel; Prof. Dr. **Perty**, seit 1831 als Doz. der Allgemeinen Naturgeschichte und Zoologie in München, von da ab seit 1833 bis zu seiner Emeritirung 1875 an der Univ. Bern im Amt, 8. Aug., 80 J. alt; Prof. der Pathologie und pathologischen Anatomie an der Univ. Leipzig, Dr. **Cohnheim**, 15. Aug., 45 J. alt; Die Kreis-Schulinspektoren **Hubert** in Kempen Regbez. Posen. u. **Schönbrod** in Aachen.

Kleine Mitteilungen.

Schliemann über Tiryns.

In der Sitzung des Anthropologischen Kongresses zu Breslau sprach am 5. August Dr. Schliemann über seine Ausgrabungen in Tiryns. Der Hauptinhalt des Vortrags war nach der „Bresl. Ztg." folgender: In der südöstlichen Ecke von Argos, begann der Redner, nur acht Stadien vom Golf entfernt, liegt die Burg von Tiryns, der Geburtsort des Herkules. Die Blütezeit und Geschichte Tiryns' gehören einer prähistorischen Zeit an, wie meine Forschungen bewiesen haben. Schon zu Homers Zeit war die Burg zerstört und lag öde, unter Schutt begraben. Dennoch drückt Homer seine Bewunderung über die Mauern der Citadelle aus. Im ganzen Altertum hat man von diesem Bau als einem außerordentlichen Wunderwerke gesprochen. Pausanias stellt dasselbe den Pyramiden Ägyptens gleich. Er sagt: „Die Mauern von Tiryns sind von Cyklopen gebaut und bestehen aus unbehauenen Steinen, deren jeder so groß ist, daß ein Gespann von zwei Maultieren nicht einmal den kleinsten von der Stelle bewegen könnte." Die Zwischenräume sind mit kleinen Steinen ausgefüllt. Die Steine der Ringmauern sind durchschnittlich 2 m lang und 90 cm breit, die Dicke der Gesamtmauer muß mindestens 15 m betragen haben. Nach Strabo ließ König Proteus von Tyrins die Cyklopen aus Lydien kommen, um die Mauern aufzurichten. Von diesen müssen auch viele ähnliche Werke, so auch die Mauern von Mykenä, erbaut worden sein. Tiryns wird auch

von Pindar als cyklopischer Hofraum bezeichnet. Da Tiryns nahe am Meere und in einer niedrigen Ebene lag, so macht es den Eindruck, als ob es noch in klassischer Zeit vom Meere bespült worden und daß der dasselbe jetzt trennende Landstrich ein späterer Zuwachs sei. Dies ist jedoch ein Irrtum, welcher durch die cyklopischen Überreste einer uralten Stadt in der Nähe von Tiryns und deren jetzige Lage am Meeresufer bewiesen wird. Allerdings ist der Hafen jetzt verseichtet und kaum 30 cm tief, jedoch kann sich der alte Hafen kaum 200 m weiter erstreckt haben. Der Mythos der Geburt des Herkules in Tiryns und der ihm von Euristheus auferlegten zwölf Arbeiten erklärt sich durch seine doppelte Natur als Sonnengott und als Heros. Es war natürlich, daß ihn die Fabel in den mächtigen Mauern von Tiryns geboren werden ließ. Jene sumpfige, niedrige Ebene erzeugte im Altertum, wie jetzt, pestilenzialische Fieber und konnte nur durch fortwährende Menschenarbeit und den wohlthätigen Einfluß der Sonne bebauungsfähig werden. Nach einem Rückblicke auf die Geschichte Tiryns' von seinem ersten König an führt der Vortragende den Nachweis, daß die Zerstörung Tiryns' in eine viel frühere Zeit hinauszurücken ist, als gewöhnlich angenommen wird. Zunächst sprachen schon die kolossalen Massen von Messern und Pfeilspitzen aus Obsidian, wie sie der Schutt der Ruinen von Tiryns barg, ebenso der primitive Charakter der Thongefäße und die gänzliche Abwesenheit der gelb, rot oder schwarz lackierten hellenischen Terrakotten für eine weit zurückliegende Kultur. Nicht minder die unter Assistenz des bekannten Architekten Dr. Wilhelm Dörpfeld bloßgelegten Gebäudereste. Von den drei Burgen, die den Hügel bedeckten, wurden die obere und die mittlere vollständig durchsucht, die untere nur mittelst zweier Gruben exploriert. Den Eingang des ganzen Komplexes deckt ein großer Turm, der, noch ziemlich gut erhalten, sich etwa 7 m über die äußere Umfassungsmauer erhebt. Die letztere hat stellenweise bis 15 m Höhe gehabt; ihre Stärke beträgt bei der unteren Burg 7,50 m, bei der oberen bis 15 m. Das Material sind hohe große Blöcke, die ohne Bindemittel aufeinander getürmt sind; auf dem Unterbau der Mauern steht dann noch eine Obermauer, die um 8 m zurück gerückt und mit Längsgallerien versehen ist; teilweise haben letztere nach außen zu eine Reihe von Öffnungen, wohl um den Vertheidigern raschere Zuflucht zu bieten. Reste von Säulen scheinen anzudeuten, daß die Untermauer mit einem Dache versehen war. An der Nordostecke, neben dem großen Turme, befand sich der Haupteingang der Burg; eine 4 m breite Rampe führte den Turm entlang, und zwar von Norden her auf dessen Ost- und Südseite, so daß beim Sturme die Angreifer den Vertheidigern die rechte, nicht durch den Schild gedeckte Seite zuwendeten. An der Südwestecke des Turmes teilte sich der Weg. Rechts ging's nach der unteren und mittleren Burg, links nach der oberen, hier durch ein zweiflügeliges Thor, von dem noch die Angeln in den Pfeilern zu erkennen sind. Das Thor ähnelt im übrigen, soweit erhalten, dem Löwenthor von Mykenä. Der Weg erweitert sich dann und leitet zu einem Propylaion-Bau, der aus Vor- und Hinterhalle besteht Beide Hallen durchschreitend, gelangt man auf einen Hof, gegen den sich linker Hand zwei Zimmer öffnen; auf diesem Hofe, im äußersten Süden der Oberburg, ist später eine kleine byzantinische Kirche errichtet worden, natürlich aus dem Material des alten Baues, weshalb dessen Spuren hier sehr verwischt sind. Von dem Propylaion führt nach rechts (Nord) ein schmaler (1,40 m) Korridor direkt zu den inneren Räumen des Palastes; der Hauptweg aber geht in der Richtung nach West über den Hof und leitet zu einem zweiten, kleineren Propylaion, welches man schließlich zur Rechten (Nord) hat und welches den Zugang zu dem Haupthofe vermittelt. Dieser Haupthof hat ringsum Säulenhallen, an der Südfront (am kleinen Propylaion) einen Altar, der dem von Homer beschriebenen Altar im Hofe des Odysseus entspricht, und ist mit einem mosaikartigen, aus Kalkmörtel und kleinen Steinen hergestellten Estrich abgepflastert. Ähnlich ist die Bedeckung des Fußbodens in allen Gemächern des Palastes, von denen nun zunächst der große Saal folgt, ein Raum, 9,40 m breit und 12 m lang, mit vier im Quadrat stehenden Säulen, welche die Decke tragen und zwischen denen ein kreisförmiger Ausschnitt von 3 m Durchmesser im Fußboden befindlich. Die Bestimmung dieses Kreises ist unbekannt; vielleicht daß hier der Herd stand; es erinnert das Vorkommen an den entsprechenden Kreis im Tempel A von Troja. Der Estrich des Saales zeigt im übrigen eingeritzte, quadratisch sich schneidende Linien und Spuren roter Farbe. Unter den kleineren Räumen, welche im Westen an diesen Saal stoßen, ist der interessanteste eine Badestube, ungefähr 4 □m groß, mit einem Fußboden, der aus einer einzigen, 67 cm starken Kalksteinplatte besteht. Ringsum zeigt die Platte eingebohrte Löcher, welche wohl zur Befestigung einer hölzernen Wandbekleidung dienten; ferner sind Rinnen in dieselbe gearbeitet, die ihren Abfluß in einem Kanale finden. Die Burg enthält sodann nordöstlich von dem großen Hofe noch einen kleineren, den man als den Frauenhof zu bezeichnen geneigt ist, nebst einem Komplexe kleinerer Wohnräume, die nicht mehr sehr deutlich sind, weil augenscheinlich Umbauten stattgefunden haben. Die Ausführung der Gebäudemauern ist derart, daß der untere Teil aus Kalksteinen in Lehmmörtel, der obere aus Lehmsteinen errichtet ist. Die Wandbekleidung bildet Lehmputz und über diesem ein Kalkputz. Ähnlich sind bekanntermaßen auch die größeren Gebäude von Pergamos hergestellt. Die Ausschmückung der Räume ist eine sehr reiche. Sehr merkwürdig erweist sich ein Fries, in welchen hunderte von kleinen, aus blauem Glase bestehende Steinchen eingesetzt sind. Mehr noch als die Skulptur, ist die Malerei zum Wandschmucke in anspruch genommen worden; an Farben finden sich rot, gelb, schwarz, blau und weiß vor; die Ornamentik erinnert vielfach deutlich an diejenige des Thalamos in Orchomenos (Böotien). Unter den sehr rohen figürlichen Darstellungen sind erwähnenswert ein Wagenlenker, ein kriegerischer Zug, eine Frauenprozession und ein Kuhidol. Von allen diesen legte Redner genaue Abbildungen vor, wie auch den Situationsplan, der kurz durch eine große Zeichnung veranschaulicht wurde. Redner erinnerte daran, daß in nächster Nachbarschaft von Tiryns und Mykenä das Heraion, der Tempel Hera's, gelegen, daher die Menge von Kuhidolen, die sich unter den keramischen Objekten an beiden Orten finden. Der ganze Palast ist durch Feuer zerstört; besonders stark mitgenommen wurden dabei die Mauern neben den Thüren, weil das Holz der Pfosten und Thürflügel dem Feuer viele Nahrung bot. Die Kalksteine der Mauern sind zu Kalk gebrannt, der Lehm des Mörtels und der oberen Mauern zu fester Ziegelmasse. Dieser Umstand, welcher einer späteren Bebauung oder Beackerung des Hügels großen Widerstand bot, hat die Reste vor weiterer Zerstörung geschützt; 3000 Jahre lagen sie so fast unverändert — ausgenommen die Südspitze, auf welcher in byzantinischer Zeit die erwähnte Kirche errichtet wurde. Die unteren Teile der Burg müssen verschiedentlich bewohnt gewesen sein; hier fanden

sich auch monochrome glänzend gelbe, rote oder schwarze Scherben. Die mittlere Terrasse war im Grundriß nicht mehr zu fixieren; offenbar sind die dort errichteten Gebäude — wohl Wirtschaftsgebäude — weniger solid konstruiert gewesen; es fanden sich Schuttanhäufungen bis zu 6 m. Bei der Unterburg hat sich Redner darauf beschränkt, einen Längs- und einen Quergraben bis auf den Felsboden zu treiben, welcher letztere übrigens teilweise zu tage tritt. Die größte Mächtigkeit des Schuttes beträgt hier 3 m. Es blieben nun die Fragen zu erledigen, wo das Volk gewohnt, wo also die eigentliche Stadt Tiryns gelegen habe, und wo die Gräber der mythischen Könige von Tiryns zu suchen seien. Was die erste Frage betrifft, so haben die unterhalb des Hügels von Tiryns vielfältig eingetriebenen Schachte allenthalben genügende Schuttanhäufungen mit Topfwaren ergeben, so daß diese Sache klar zu liegen scheint; die Stadt umschloß eben den Fuß des Hügels. Ein negatives Resultat ergab dagegen die Suche nach den Königsgräbern. In und nahe bei Tiryns fand sich nirgends eine Andeutung; nach Ansicht des Redners sind diese Gräber in Nauplia zu suchen, welches eine Stunde entfernt von Tiryns liegt. Strabo spricht von Höhlen mit cyklopischen Bauten, cyklopischen Labyrinthen, welche recht wohl als die Stätten der Königsgräber betrachtet werden können; allein diese Höhlen können andererseits, wenn vorhanden, nur unter den Straßen von Nauplia liegen und entziehen sich demnach vorderhand der Nachforschung. Am Schlusse des Vortrages wies Schliemann auf den Wert der Ergebnisse dieser neuen Ausgrabung für die Wissenschaft hin; es seien gewonnen worden erstens der vollständige Plan eines uralten Baues großartigsten Styles, zweitens Wandmalereien aus dem zweiten Jahrtausend vor Christo, ja bis ins mythische Heroenzeitalter zurückreichend, endlich eine große Sammlung Topfwaren als sprechendster Zeuge für den Stand jener alten Kultur. Unter den rauschenden Beifallsbezeigungen der Zuhörerschaft erklärte Redner, baldmöglichst an die Ausgrabung der Altertümer auf Kreta herangehen zu wollen.

Epidauros; Akropolis von Athen.

Die auf Kosten der hiesigen archäologischen Gesellschaft vorgenommenen Ausgrabungen in Epidauros waren von glücklichem Erfolge begleitet. Neben dem Stadium wurde das Fundament und einige Architekturteile eines dorischen Tempels gefunden, den einige für den von Pausanias erwähnten Tempel der Artemis halten. Es sind also bis jetzt außer dem Theater, das vollständig freigelegt ist und seine ehemalige Pracht ahnen läßt, vier Gebäude zu Tage gekommen: der Tempel des Asklepios, das Abaton, die Tholos des Polyklet und das vor kurzem aufgedeckte Gebäude. Aber auch wichtige Denkmäler der Plastik hat uns die Mühe der letzten Tage beschert: von denselben sind nach Athen gebracht worden: 1. Eine Nike, die, wie aus einigen Spuren am Kopfe, zwischen den Flügeln und an der Basis ersichtlich ist, einem Giebel angehörte. Das Motiv ist dem der Nike des Päonios verwandt. Der prachtvolle Kopf ist abgebrochen, paßt aber genau zum Rumpfe; er hat übrigens durch Corrosion gelitten. Der Nike fehlt die rechte Hand, der linke Arm und der eine Flügel. 2. Eine zweite Nike, etwas größer als die vorige (Höhe ca. 1 m), in zwei großen Stüken; der abgebrochene Kopf ist stark beschädigt, doch kann über seine Zugehörigkeit kein Zweifel bestehen. Das Werk, wie das vorige der Blütezeit angehörig, hat durch den Einfluß der Feuchtigkeit bedeutend gelitten; es wurde nämlich nur 1 m unter der Erdoberfläche gefunden, während das andere 2 m tief lag. 3. Der Torso eines Jünglings, 0,55 m hoch; es fehlen der Kopf, die Beine von den Knien ab und die Hände. 4. Ein anderer Torso ähnlicher Art; die Hände fehlen wie beim vorigen; dagegen wurde der zugehörige Kopf gefunden, dem ein großer Teil des Gesichtes mangelt, Höhe (Kopf mit inbegriffen) 0,75 m. Beide Torsi sind treffliche Kunstwerke von wunderbarer Weichheit und Zartheit der Behandlung. Einige Körperteile, wie die Hände, waren mit eisernen Nägeln eingezapft, deren Verrostung den umgebenden Marmor sprengte; es fanden sich noch vier (0,02 m lange) Armfragmente der einen Statue, die auf solche Weise durch den Zapfen gesprengt waren. 5. Eine wohlerhaltene Statuette des Asklepios, aus römischer Zeit, 0,70 m hoch, das einzige Bild des Gottes, das bisher in Epidauros gefunden worden ist. Bemerkenswert scheint noch eine jüngst gefundene Weihinschrift; sie enthält einen Staatsbeschluß (Festgesandtschaft betr.), welcher dem Stifter bei der Incubation geoffenbart worden war. — Die von dem Kultusminister Vulpiotis angeordneten Reinigungsarbeiten auf der Akropolis nehmen ihren rüstigen Fortgang. Die türkische Mauer bei den Propyläen ist niedergelegt, so daß jetzt die Akropolis, von der Stadt aus gesehen, einen ungewohnten und schöneren Anblick gewährt. Nunmehr werden auch die Cisternen beseitigt; hiebei fand sich ein Fundament aus Poros, auf dem wie sich vermuten läßt, eine die äußere Nordseite der Pinakothek verdeckende Halle erbaut war. Bei diesen Arbeiten fand man auch zahlreiche Inschriften, von denen wir eine erwähnen. Sie ist auf einer cylinderförmigen (der der Athena Hygieia ähnlichen) Basis eingegraben und lautet:

Ο ΔΗΜΟΣ ΤΩΝ ΑΘΗΝΑΙΩΝ
ΤΟΝ ΔΗΜΟΝ ΤΩΝ ΛΑΚΕΔΑΙΜΟΝΙΩΝ
ΕΥΝΟΙΑΣ ΕΝΕΚΑ
— — — ΥΛΟΣ ΕΠΟΙΗΣΕ. (Allg. Z.)

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Von **Veit & Co.** in Leipzig sind folgende demnächst erscheinende Bücher angemeldet:

Karlowa, O., Handbuch der römischen Rechtsgeschichte. In 2 Bdn. Erster Bd: Staatsrecht und Rechtsquellen. ca. 9 M. — **Lange, Konr.**, Haus und Halle. Studien zur Geschichte des antiken Wohnhauses und der Basilika. Mit 9 Tafeln. ca. 10—12 M. — **Paulsen, Fr.**, Geschichte des gelehrten Unterrichtswesens vom Ausgang des Mittelalters bis auf die Gegenwart. ca 12 M.

Erschienene Werke.

Dittmar-Völters historischer Atlas. 8. neubearb. Aufl. 2 Abtlgn. 1. Atlas der alten Welt in 7 (chromolith.) Karten (1 M. 20). — 2. Atlas der mittleren u. neueren Geschichte in 12 (chromolith.) Karten. (2 M. 80). gr. 4. Heidelberg, C. Winter. In Lex.-8 geh. 4 M.; in 1 Bd. Lex.-8 geb. 4 M.; in 4. geb. 4 M. 40

Ferrero, H., La Marine militaire de l'Afrique romaine. (8. 29 p.) Paris, Picard.

Gaudenzi, A., Gli editti di Teodorico e di Atalarico, e il Diritto romano nel regno degli Ostrogoti. (8. 94 p.) Torino, Loescher. 1 L. 50

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT und K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 6. September. 1884. № 36.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Reg.- und Schulrat **Eggeling** zum Kurator der Univ. Jena; Dr. **Stier**, Bezirksschulinsp. des Eisenacher Oberlandes zum Stadtschulrat in Berlin.

II. An Hochschulen: Prof. Freiherr **v. Hasenauer** zum Prof. der Architektur an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien; Privatdoz. Dr. **v. Begold** in München zum ordentl. Prof.; Privatdoz. Dr. **Pöhlmann** an der Univ. Erlangen zum außerordentl. Prof. an derselb. Univ.; ordentl. Prof. Dr. **Dietrich Schäfer** in Jena, bekannt als Forscher der hanseatischen Geschichte, zum Prof. an der Univ. Breslau; Dr. **Rud. Thurneisen** in Basel zum außerordentl. Prof. an der Univ. Jena; Prof. **Hirschfeld** an der Univ. Wien zum Prof. für röm. Geschichte an der Univ. Berlin; Privatdoz. Dr. iur. u. phil. Ritter **v. Dargun** zum außerordentl. Prof. des deutschen Rechts an der Univ. Krakau; Dr. phil. **Mayr** ist als Privatdoz. der Univ. München aufgenommen.

III. An Gymnasien etc. A. Zu Direktoren: Direkt. Dr. **Deeke** am Straßburger Lyceum zum Direkt. des Gymn. in Buchsweiler; Direkt. **Hägele** am Gymn. in Buchsweiler zum Direkt. des Lyceum in Straßburg; Direkt. Dr. **Friedersdorf** am Gymn. in Allenstein zum Direkt. des Gymn. in Thorn. B. Zu Professoren: Die Oberlehrer Dr. **O. Ritter** an der Sophiensch. und Dr. **Joh. Christian Charles Rauch** an der Kgl. Augusta-Schule in Berlin. C. Zu Oberlehrern: Die ordentl. L. Dr. **Fritsch**, Dr. **Simon**, Dr. **Lorey**, Dr. **Brittner**, Dr. **Weiffenbach** an der Klingerschule in Frankfurt a. M.; der wissenschaftl. Hülfsl. **Ohlert** zum 2. Oberl. an der höh. Töchtersch. in Graudenz; ord. L. Dr. **Boxberger** am Realgymn. in Erfurt zum 5. Oberl.; vom 1. Oktober d. J. ab werden die Oberlehrer Dr. **Deventer** vom Kgl. Gymn. in Glatz an das Kgl. Gymn. in Gleiwitz, Dr. **Kubicke** von dems. Gymn. an das kgl. Gymn. in Ratibor, **Jungels** in Gleiwitz und Dr. **Reimann** in Ratibor an das kgl. Gymn. in Glatz, sämtlich in gleicher Eigenschaft versetzt werden. D. Zu ordentl. L. an Gymnasien: Dr. **Szymanski** am Humboldtgymn. in Berlin; die ordentl. Lehrer **Beckstein** vom Gymn. in Sagan an das Matthiasgymn. in Breslau, Dr. **Boehm** vom Gymn. in Glatz an das Gymn. in Sagan, **Beck** vom Gymn. in Leobschütz an das Gymn. in Glatz, **Sprotte** vom Matthiasgymn. in Breslau an das Gymn. in Leobschütz, sämtlich in gleicher Eigenschaft vom 1. Oktober d. J. ab versetzt; ferner Dr. **Endemann** vom Gymn. zu Kassel an das Gymn. in Hanau; **Hohenthal** vom Gymn. in Hanau an das Gymn. in Marburg; Dr. **Hupfeld** vom Realgymn. zu Mühlheim a. R. und Dr. **Schmidt** vom Gymn. in Mörs an das Gymn. in Elberfeld; L. **Wedekind** vom Realprogymn. zu Hechingen an St. Marzellen in Köln mit dem Prädikat Oberlehrer; die Hülfsl. Dr. **Scharf** in Soest, Dr. **Orth** in Hadamar, **Wedewer** in Wiesbaden; die Kandidaten v. **Arnim** am Gymn. in Bonn, **Vogel** in Düren, **Michalowski** in Düsseldorf, **Meermann** in Essen, **Vins** in Köln (Kaiser Wilhelmgymn.), Dr. **Schmitz** am Progymn. in Reinbach. An Realgymnasien etc. wurden als ordentl. L. angestellt: Oberlehrer an der Töchtersch. in Erfurt Dr. **Schlink** zum 1. ordentl. L. am Realgymn. in Erfurt; die Hülfsl. Dr. **Lange** vom Gymn. zu Greiz am Realgymn. in Dortmund, Dr. **Ulrici** in Kassel; die Kandidaten Dr. **Wulsch** in Barmen, Dr. **Volkmann** in Düsseldorf, Dr. **Häntzschel** und **Hänel** in Duisburg, **Franz** in Essen, Dr. **Mertens** in Köln; **Krack** in Mühlheim a. Ruhr; Gymnasiallehrer Dr. **Spiefs** aus Liegnitz in Düsseldorf; Kandidat Dr. **Klapporich** an der Oberrealschule in Elberfeld; Kand. **Rheinbold** an der Oberrealsch. in Köln; Gymnasiall. Dr. **Parow** aus Sangerhausen an der Realsch. in Halle; Hülfsl. **Flemming** an der Realsch. in Eschwege; Hülfsl. Dr. **Schauf** vom Gymn. in Frankfurt a. M. an der Klingerschule daselbst; Hülfsl. Dr. **Oehler** an der Realsch. in Homburg v. d. H. — ferner an Realprogymnasien: Kand. **Wernecke** in Delitzsch; Kand. **Brand** in Marne; die kommiss. Lehrer **Weyker** und Dr **Hilscher** in Schwelm; Hülfsl. Dr. **Baltzer** in Diez; L. **Ricken** von der Oberrealsch. zu Elberfeld in Viersen; an Gewerbeschulen: Hilfsl. **Gronau** in Hagen; Kand. **Hasemann** in Saarbrücken; Kand. Dr. **Harth** an der Bürgerschule in Köln; wissenschaftlicher Hülfsl. **Reifsmann** am Sem. in Dramburg. E. Zu Hülfslehrern: Kand. **Rosikat** in Tilsit zum Hülfsl. am Kneiphöfschen Gymn. in Königsberg; Hülfsl. **Schönbrunn** am Seminar in Sagan zum Hülfsl. am Sem. in Elsterwerda; L. **Tietjen** in Bederkohn zum Hülfsl. am Sem. Ahlfeld. Präparandenl. **Meyerholz** in Ahlfeld zum Hülfsl. am Sem. dort.

Auszeichnungen.

A. Es erhielten Orden: Prof. Dr. **Maurenbrecher** an der Univ. Bonn den Kronenord. 3. Kl.; Prof. Dr. **v. Jolly** an der Univ. München das Kommandeurkreuz 2. Kl. des Ordens vom Zähringer Löwen. B. Rangerhöhungen und Ehrenprädikate: Kreisschulinspektor Dr. **Tietz** in Berlin erhielt den Charakter als Schulrat; wirkl. Geh. Oberregierungsr. Dr. **Wiese** zum Ehrendoktor der Rechte von seiten der Univ. Edinburgh. (Virum ornatissimum, disciplinae et liberalium studiorum apud nostrates indagatorem et iudicem peritum, apud suos et auctorem et administratorem gravissimum.)

Offene Stellen.

Striegau: am Progymn. soll vom 1. Okt. bis 1. April ein wissenschaftl. Hülfslehrer mit fakult. in Latein und Franz. bis Sekunda angestellt werden. Meldg. bis 7. Sept. beim Magistrat. **Haynau**: an der Stadtschule Konrektorstelle 1830 M. pro rect. geprüfte Theologen oder Mittelschullehrer mit Befähigung im Franz. und Latein. wollen ihre Meldungen binnen drei Wochen beim Magistrat einreichen. Bekanntm. vom 20. August. **Spandau**: Hauptlehrerstelle an der Gemeindeschule mit 1800 M. und vier Alterszulagen von je 150 M. von fünf zu fünf Jahren und 300 M. Wohnungsg. pro rect. geprüfte Bewerber wollen ihre Meldungen bis 15. Sept. beim Magistrat einreichen.

Emeritierungen.

Freiherr **v. Hansen**, Prof. der Architektur an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien; Prof. Dr. **Möller**, Direktor des Altstädtischen Gymn. in Königsberg 1. April 1885, 48 J. im städt. Dienst; Oberl. am Berlinischen Gymn. Prof. Dr. **Dumas**, Oberl. am Friedrichsrealgymn. Dr. **Maerkel** und Oberl. **Schiel** (Religionsl.) am Gymn. in Glatz zum 1. Okt.

Todesfälle.

Carl Gustav Raths †

geb. 7. Dezember 1828, gest. 7. Juni 1883.

Carl Gustav Raths ist den 7. Dez. 1828 zu Elbing geboren; er erhielt seine Vorbildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt und dem Altstädtischen Gymnasium zu Königsberg; alsdann besuchte er die Universität Königsberg in den Jahren 1846—1851

und promovierte im Jahre 1862 in Leipzig. Nachdem er sein Probejahr von Ostern 1854—1855 am Altstädtischen Gymnasium in Königsberg abgelegt und daselbst noch ein Jahr als Hülfslehrer thätig gewesen war, trat er als zweiter wissenschaftlicher Hülfslehrer Ostern 1856 in das Gymnasium von Rastenburg ein und gehörte dieser Anstalt 27 Jahre bis zu seinem Tode an und zwar seit Oktober 1879 als 2. Oberlehrer. Er hat außer einigen Rezensionen in wissenschaftlichen Zeitschriften folgende Programmenarbeiten veröffentlicht: 1. Über den Gebrauch der englischen Partizipien auf ing. (1859). 2. Quaestionum epicarum I et II (1863 u. 1868). 3. Zur Charakteristik der attischen Standrede an den Gräbern der gefallenen Krieger (1871). Endlich Beitrag zur Geschichte der Rechtspflege vor 300 Jahren in der Altpreußischen Monatsschrift Bd. IX. Heft 1. 1872.

Prof. Dr. **Gust. Pfarrius**, em. Gymnasiall., Veteran der rheinischen Dichter, starb in Köln 84 Jahr alt, 40 Jahr im Amt; Prof. Dr. **Tyrsch** an der czechischen Univ. Prag, 50 Jahr alt; Prof. der Kunstgeschichte an der Univ. Wien, Dr. **Thausing**, 12. Aug. in Leitmeritz, 46 Jahr alt; Oberl. Prof. **Rich. Hoffmann** am Marienstiftsgymn. in Stettin, 11. August; **Dumont**, Direktor des höheren Unterrichts im Ministerium in Paris, 77 J. alt; Rektor **Casper** in Rydzawen, 16. Aug. 73 Jahr alt; Dr. **Ed. Kayser**, em. Direktor der Realschule in Landeshut, 18. Aug. in Warmbrunn, 83 J. alt; ordentl. L. Dr. **Bernh. Wegener** am Leibnizgymn. zu Berlin, 15. Aug.; **Francesco Villa**, vormal. Prof. für politische und finanzielle Ökonomie an der Univ. Pavia, 30. Juli in Mailand, 83 J. alt; Dr. **Bratanek**, vormal. Prof. der deutschen Litteratur an der Univ. Krakau, 20. August in Brünn, 70 J. alt; Geh. Hofrat Prof. Dr. **Osteroh** in Leipzig, 20. August, 71 J. alt; Direktor der Kunstsammlung des Museum der bildenden Künste in Breslau, **Berg**, 20. August, 59 J. alt; Prof. des Völkerrechts an der Univ. Brüssel, **Egide Arntz**, 24. August.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Bei **A. Hölder**, Wien, erscheint demnächst:

C. v. Czörnig, Die alten Völker Oberitaliens, Italiker, Umbrer, Raeto-Etrusker, Raeto-Ladiner, Veneter, Kelto-Romanen. ca. 6 M.

Bei **L. Simon**, Berlin, erscheint nächstens:

I. Baron, Geschichte des römischen Rechts. Erster Teil: Institutionen und Civilprozeß. ca. 30 Bg. 8 M.

Professor **Sellar** macht uns die Mitteilung, daß der Zeitpunkt des Erscheinens des 3. Bandes seiner Roman Poets noch nicht bestimmt werden kann. Ein Abriß des Werkes dagegen soll im nächsten Heft der Encyclopaedia Britannica publiziert werden.

Erschienene Werke.

Girard, J., Essai sur Thucydide. (18. XVI, 302 p.) Paris, Hachette. 3 fr. 50

Harpf, A., Die Ethik des Protagoras und deren zweifache Moralbegründung, kritisch untersucht. (gr. 8. 72 S.) Heidelberg, Weiß. 1 M. 60

Herzog, A., Die olympischen Göttervereine in der griechischen Kunst. Archäologische Betrachtungen. Habilitationsschrift. (gr. 8. 46 S.) Freiburg, (Leipzig, Teubner.) 1 M. 20

Weniger, L., Der Gottesdienst in Olympia. Vortrag. Berlin, Habel. 8. 35 S. 75 Pf.

Xenophons Anabasis, erklärt v. C. Rehdantz. 2. Bd. Buch IV—VII. 5. Aufl., besorgt von O. Carnuth. (gr. 8. 239 S.) Berlin, Weidmann. 1 M. 80

Neuerschienene **russische Werke** philologischen und archäologischen Inhalts:

Wuk, M., Kurze griechische Syntax für den Gebrauch in Gymnasien. Petersburg, Akademie. (8. VI, 105 S.) 60 Kop.

Plato, Apologie des Sokrates. Übersetzung mit Anmerkungen u. Wörterbuch v. K. Daniltschenko. Kiew 1884, Universitätsbuchdruckerei. 50 Kop.

Caesaris de bello Gallico commentarius primus. Mit grammatischen, historischen und geographischen Anmerkungen und einer Karte von Gallien, von N. Naumoff. Moskau, Salajeff. 80 Kop.

Bech, S., Bericht über die Thätigkeit der Gesellschaft für klassische Philologie und Pädagogik zu Kiew von 1880—1883. Kiew, Universitätsbuchdruckerei.

Longinoff, E., Anleitung zur Lektüre und zum Studium des Vergilius. Kiew. 60 Kop.

Nagujewskij, D., Über die hauptsächlichsten Epochen der Entwicklung der altklassischen Philologie. 2. Ausgabe. Kasan 1884. 40 Kop.

Voigt, G., Das Wiederaufleben des klassischen Altertums oder das erste Jahrhundert des Humanismus. 1. Band. Moskau 1884. 3 Rub. 50

Erasmus von Rotterdam, Lob der Narrheit. Vorwort und Übersetzung von A. Kirpitschnikoff. Moskau, Orloff. 60 Kop.

Lucianus, Götter- und Totengespräche. Interlinearübersetzung mit einleitender Abhandlung über das Leben des Lucianus und einem Verzeichnis der Eigennamen von G. W .... f. Petersburg, Petschatkin. (8. 198 S.) 50 Kop.

Zeitschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 22.

p. 749: Sir **A. Grant**, The story of the University of Edinburgh. Das Buch bereichert die Gelehrtengeschichte in dankenswerter Weise. (*C. W. E.*) — p. 762: **R. C. Jeeb**, Die Reden des Thukydides, übersetzt von Imelmann. Anregende kleine Schrift. — p. 763: **G. Lafaye**, Histoire du culte des divinités d'Alexandrie. 'Wird die Grundlage jeder Forschung auf diesem Gebiete bilden müssen'. (*G. W.*)

Literarisches Centralblatt. No. 23.

p. 780: **E. Blume**: Quellensätze zur Geschichte unseres Volkes. 'Disiecta membra aus Tacitus, Iordanes u. A.' Nicht zweckmäßig. — p. 795: **A. Weidner**, Kritische Beiträge zur Erklärung der griechischen Tragiker. 'Vielen unannehmbaren Emendationen stehen andere gegenüber, welche recht erwägenswert sind'. — p. 796: Gellius, rec. **M. Hertz**. Höchst rühmliche Anzeige von *A. E.* — p. 799: **Kekulé**, Zur Deutung des Laokoon. 'Feine Stilanalyse'. *Sch(reiber)*.

Literarisches Centralblatt. No. 24.

p. 816: **J. v. Pflugk-Hartung**, Iter italicum. Brauchbares Vademecum. (*W. A.*) — p. 829: **J. L. Heiberg**, Studien zu griechischen Mathematikern. Analyse des Inhalts. — p. 831: Plutarchs Themistokles, quellenkritisch kommentiert von **A. Bauer.** 'Unter dem Text sind die Stellen anderer Autoren abgedruckt, welche über dieselben Dinge handeln, . . . ein Anhang verzeichnet die Deklamationen des Themistokles und giebt wiederum Notizen antiker Schriftsteller über Themistokles; man hat also alles quellenkritische Material bequem zusammen, und diese verständige Sammlung wird sich auch für andere Zwecke als sehr nützlich erweisen. (*F. R.*)

Literarisches Centralblatt. No. 25.

p. 844: **Chr. F. Maurer**, Geschichte der Hellenen. Diese Geschichte ist eine Art Anthologie aus den Werken alter und neuer Historiker. 'Eine Kritik eines solchen Buches vom wissenschaftlichen Standpunkt aus ist natürlich unmöglich'. — p. 845: **Saalfeld**, Haus und Hof in Rom. Der Schrift werden geschickte Gruppierung und treffliche Darstellung nachgerühmt. — p. 845: **W. Schurz**, De mutationibus in imperio romano ordinando ab imp. Hadriano factis. 'Enthält viel Neues und Beachtenswertes'. — p. 848: **E. Sachau**, Reise in Syrien. Sehr wertvoll, fast zu gründlich. (*E. N.*) — p. 856: Archimedes, περὶ ὀχουμένων, rec. **Heiberg** (Sonderabdruck aus den Mélanges Graux.) Einer kurzen Anzeige fügt der ungenannte Ref. mehrere Verbesserungsvorschläge hinzu. — p. 857: **K. Müllenhoff**, Deutsche Altertumskunde. 'Eine reinere Freude würde man an dem Buche haben, wenn dasselbe nicht durch gehässige persönliche Ausfälle gegen hochverdiente Gelehrte entstellt würde'. (*H. G-g.*)

Deutsche Litteraturzeitung. No. 21.

p. 763: **A. Horawitz**, Griechische Studien, I. 'Man wird dem Verf. danken müssen, daß er aus durchaus seltenen Drucken Fingerzeige und Auszüge giebt, die nur ein langjähriger Fleiß sammeln konnte'. *G. Voigt.* — p. 764: Catull, Buch der Lieder, deutsch von **R. Westphal**. Diese Übersetzung ist noch nicht überholt worden; für keusche Ohren freilich ist auch in W.s Auswahl noch Anstoß genug. *K. Schenkl.* — p. 765: Iuvenalis et Persii fragmenta Bobiensia ed. **G. Goetz**. Kurz angezeigt von *F. Leo.* — p. 765: **J. B. Bossuet**, Oeuvres inédites, publiées par A. L. Ménard. Der zweite Teil dieser Sammlung ist zum größten Teil durch einen Kommentar zu Persius ausgefüllt. *H. Keil* meint, daß das einzige Wertvolle an dieser Publikation der Name B.s sei. — p. 768: **G. F. Hertzberg**, Griechische Geschichte. Schreibart gefällig, Stoff gut eingeteilt. *C. Holm.* — p. 770: **G. Oberziner,** I Reti. Nachlässig, unkritisch, voll von Fehlern. *W. Helbig.* — **E. Landsberg,** Die Glosse des Accursius. Rezension von *J. Merkel*, den das Buch nicht befriedigt.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 22.

p. 793: Josephus, jüdische Altertümer, übers. von **Fr. Kaulen**. Liest sich fließend und angenehm; allerdings sei der katholische Standpunkt nie außer Acht gelassen. *C. Siegfried.* — p. 796: **W. Dittenberger,** Sylloge inscriptionum graecarum. Ein praktisches und äußerst willkommenes Handbuch. *G. Hinrichs.* — p. 798: **A. Biese,** Naturgefühl bei Griechen und Römern. Angezeigt von *J. Renner.* — p. 803: **O. Gilbert,** Topographie der Stadt Rom. Achtungsvolle Besprechung von *R. Förster*; man müsse zu dieser Untersuchung Stellung nehmen; doch sei Ref. von der hier gebrachten Entwicklungsgeschichte Roms nicht überzeugt.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 23.

p. 825: **E. Renan**, Erinnerungen. 'Wenige Bücher der letzten Jahrzehnte lesen sich so hübsch. Die beschauliche, leidenschaftslose Ruhe der Darstellung erinnert unwillkürlich an Goethe'. *Nippold.* — p. 828: **E. Zeller**, Grundriß der griechischen Philosophie. Rühmende Rezension von *E. Heitz.* — p. 829: **A. Thomas**, De Ioannis de Monsterolio vita et operibus, sive de Romanorum litt. studio apud Gallos. Gediegene, in gutem Latein geschriebene Dissertation mit sehr stattlichem Apparat. Doch bewege sich Verf. in der engeren Anschauung, als deckten sich die Begriffe des römischen Studiums und des Humanismus. *G. Voigt.* — p. 830: **J. Flach**, Chronicon Parium. 'Es fehlen Angaben über den Stein, seine Maße etc.; ohne dieses schwebt die ganze Untersuchung in der Luft'. *A. Schöne.* — p. 832: **G. Heep**, Quaestiones Callimacheae metricae. Überflüssige Versverbesserei. *Wilamowitz-Möllendorff.* — **E. Hoffmann**, Studien zur lateinischen Syntax. Mühevolle Untersuchung mit geringem Resultat.

Academy. No. 627. 10. Mai 1884.

p. 323—324. **Richard F. Burton,** The book of the sword. Vol. I. Von **A. Lang.** „Voller Interesse und gehäuft von Material, aber ohne Kritik". — p. 332—333. **C. T. Newton,** The collection of ancient Greek inscriptions in the British Museum. Vol. II. Von **E. S. Roberts**. Der Band enthält die Inschriften vom Peloponnes, Nordgriechenland, Macedonien, Thracien, dem kimmerischen Bosporus und den Inseln des Archipelagus, von denen die von Kelymne und die meisten von Rhodos, Kos und Lesbos hier zum ersten Male publiziert sind. Die erhaltenen Texte sind in Versalien, die Ergänzungen in Kursiv mitgeteilt. Das Werk legt das beredteste Zeugnis von der Gründlichkeit und dem autoritativen Wissen des Herausgebers ab.

Academy. No. 628. 17. Mai.

p. 349—350. Charles Old Goodford, D. D., Provost of Eton. Der jüngst verstorbene Provost von Eton ist in der gelehrten Welt durch eine treffliche Schulausgabe des Terenz bekannt geworden. Hier sind Mitteilungen über seine Lehrthätigkeit gegeben, die zugleich einen Abriß der Geschichte von Eton während der letzten 50 Jahre bilden. — p. 351—352. **A. H. Sayce**, The sources of Prof. Jebbs information. Herr Sayce giebt in einigen Beispielen die Belege seiner Behauptung über Prof. Jebbs Plagiate. — p. 352. **George W. Cox,** The retort of Plagiarism. Verf. spricht sich tadelnd über das Vorgehen von Sayce aus. — p. 352—353. **R. Ellis,** Recent works on Lucilius. Anknüpfend an Lucian Müllers Luciliana bespricht Verf. die von Luc. Müller behandelten beiden Schriften von Marx und Kleinschmidt.

Academy No. 629. 24. Mai 1884.

p. 370—371: **James B. Johnston,** Contributions to the latin Lexicon. 16 Wörter aus Hieronymus Comm. in Nov. Test. — p. 372—373: **A. Milchhoefer**, Die Anfänge der griechischen Kunst. Obwohl in Einzelheiten voll von trefflichen Bemerkungen und im ganzen von trefflicher Beobachtungsgabe, ist der Hauptzweck des Buches verfehlt, weil der Verf. nicht Orientalist ist: sein Versuch, die erste Civilisation in Kleinasien den Ariern zuzuweisen und Kreta zu einem Ausgangspunkte der griechischen Kunst zu machen, muß dadurch scheitern, daß in den Inschriften wie in den Kunstdenkmälern der hittitisch-semitische Charakter mehr und mehr zu tage tritt; selbst das von Milchhoefer als arisches Ursymbol bezeichnete fliegende Roß, welches er in Übergängen zur assyro-babylonischen Kunst als unter altpersischem Einflusse fortgepflanzt findet, ist nach einer mit hittitischen Hieroglyphen umgebenen Gemme bei Lajard (Culte de Mithra XLIV,3) hittitischen Ursprungs. Auch der berühmte Ring von Mykenä bietet hinlängliche Vergleichungspunkte mit den altbabylonischen Cylindern. — p. 375: **Reginald Stuart Poole**, Pithom. Verf. begrüßt mit Freuden die rückhaltlose Anerkennung der Entdeckungen Navilles seitens des Prof. H. Brugsch in der Deutschen Revue.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft
(Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen

Preis vierteljährlich 5 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 13. September. 1884. № 37.

Inhalt.

Ernst Curtius' siebenzigster Geburtstag am 2. September 1884.

Am 2. September feierte Ernst Curtius zu Saßnitz auf Rügen seinen siebenzigsten Geburtstag. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollten wir an dieser Stelle von seinen Verdiensten um die Altertumswissenschaft reden, aber wir verehren in ihm noch etwas Höheres: Es ist eine wahre Freude in unserer Zeit einen Mann zu sehen, der von reinstem deutschen Stamme entsprossen auch unter Hellas strahlendem Himmel gern sich bewußt blieb, daß er ein Deutscher ist — der bei außerordentlich reicher Gelehrsamkeit doch stets es wußte und aussprach, daß das Wissen allein nicht den Mann macht — der fern von der mäkelnden Selbstzufriedenheit so manches wissensstarken Gelehrten mit voller Begeisterung dem großen Zuge in der Neugestaltung unseres geliebten Vaterlandes sich nicht nur anschloß, sondern auch ihn weiterführen half, — der bei aller Bewunderung des Altertums, bei dem freudigsten und fruchtbarsten Vorwärtsdringen in menschlicher Wissenschaft doch sich demütig neigte vor dem göttlichen Geheimnis des christlichen Glaubens: — ein makelloser Charakter, ein reiner Mann!

Was sollen wir ihm darbringen? Was einst Ernst Moritz Arndt, der Rügener, vom Marschall Vorwärts sang: „So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein!" das trifft bei Ernst Curtius, dem Lübecker, vollauf zu. Mögen ihm Arndts Jahre in so blühendem Alter zu Teil werden! Oder wir wollen lieber ein wenig eigennützig sagen: Mag uns und dem Vaterlande zum Segen noch lange Jahre hindurch Ernst Curtius wirken, ein Führer zu allem Guten und Edlen!

Festschrift zu Ernst Curtius siebenzigstem Geburtstage.

Unter dem Titel: „Historische und philologische Aufsätze, Ernst Curtius zu seinem siebenzigsten Geburtstage am 2. September 1884 gewidmet" haben Schüler von Curtius und seine Genossen von Olympia einen stattlichen Band folgenden Inhaltes zusammengestellt:

1. H. Gerhard Lolling, Die Meerenge von Salamis (Taf. I). 2. Heinrich Gelzer, Kastors attische Königs- und Archontenliste. 3. Adolf Holm, Lange Fehde. 4. Max Fränkel, Zur Geschichte der attischen Finanzverwaltung. 5. Carl Frick, Zur Kritik des Joannes Malalas. 6. Konrad Trieber, Kritische Beiträge zu Africanus. 7. Ludwig Jeep, Zur Geschichte Constantin des Großen. 8. Alexander Conze, Das Berliner Medearelief (Taf. II). 9. Adolf Michaelis, Zur Zeitbestimmung des Silanion. 10. Rudolf Schöll, Griechische Künstlerinschriften. 11. Rudolf Weil, Olympische Miscellen (Taf. III). 12. Wilhelm Dörpfeld, Der antike Ziegelbau und sein Einfluß auf den dorischen Stil. 13. Ludwig Gurlitt, Bemalte Marmorplatten in Athen. 14. Richard Borrmann, Über eine etruskische Aschenciste des Florentiner Museums. 15. Adolf Furtwängler, Hectors Lösung. Ein Relief aus Olympia durch einen griechischen Spiegel ergänzt (Taf. IV). 16. Gustav Körte, Die Kreter des Euripides. 17. Heinrich Iordan, Der Tempel der Vesta, die Vestalinnen und ihr Haus. 18. Karl Purgold, Olympische Weihgeschenke. 19. Heinrich Dressel, Numismatische Beiträge aus dem Grabfelde bei Piedimonte d'Alife (Allifae. Phistelia). 20. Wilhelm Gurlitt, Paionios und der Ostgiebel des Zeustempels in Olympia. 21. Wilhelm Dittenberger, Epigraphische Miscellen. 22. Bernhard Kübler, Athetesen im Aristophanes. 23. Karl Curtius, Über Pliniushandschriften in Lübeck. 24. Arthur Milchhöfer, Über die Lage des „Kolonos" in Athen. 25. Gustav Hirschfeld, Zur Typologie griechischer Ansiedelungen im Altertum. 26. Christian Belger, Goethes und Schillers Beschäftigung mit der Poetik des Aristoteles. 27. Philipp Spitta, Über die Beziehungen Sebastian Bachs zu Christian Friedrich Hunold und Mariane von Ziegler.

Ernst Curtius' Büste.

Eine zweite Festgabe ist die Marmorbüste, welche der Bildhauer Schaper modelliert hat. Seine Majestät der Kaiser, der Kronprinz und die Kronprinzessin des Deutschen Reiches stehen an der Spitze derer, welche sie Curtius widmen.

Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Meifsen vom 7. bis 10. September 1884.

In dem Programme dieser Versammlung findet sich für Mittwoch den 10. September die Diskussion über folgende, von Herrn Schierenberg (Frankfurt a. M.) gestellte Fragen angesetzt: „1. Hat Arminius im Römischen Heere gedient? 2. Wo lag das castellum Lupiae flumini adpositum, welches nach Tacitus Annalen II 7 Germanicus besetzte? 3. Wo lag das Winterlager des Tiberius (Hiberna ad caput Iuliae fluminis, Velleius II 105)? Ist die Annahme berechtigt, daß Lippe als Fluß Julia aufzufassen sei? 4. Wo finden sich in Deutschland Glasburgen oder Schlackenwälle (forts vitrifiés oder vitrified forts der Franzosen und Engländer)?" Auf die letzte der vier Fragen glauben wir antworten zu können: Der Stadtberg bei Löbau in Sachsen, ein Basaltberg, trägt einen solchen Schlackenwall.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Sup. a. D. Pfarrer **Jürgens** in Bahrendorf zum Kreisschulinsp. der D. Buckau: Seminarl. Schick in Sagan zum Kreisschulinsp. in Czarnikau.

II. An Hochschulen etc.: Privatdoz. **Dr O. Lüdecke** in Halle zum außerordentl. Prof. in der dasigen philosoph. Fakult.; außerordentl. Prof. Dr. **Buhl** an der Univ. Heidelberg zum Honorarprof.; Privatdoz. Dr. **Hack** an der Univ. Freiburg zum außerordentl. Prof.; Dr. phil. **Güttler** aus Reichenstein ist als Privatdoz. in die philosoph. Fakult. der Univ. München aufgenommen.

III. An Gymnasien etc.: A. Zu Direktoren: Der Dirigent der höh. Mädchensch. in Altona Dr. **Schäfer** zum Direktor derselb. Anst. Seminarl. **Fr. Martin** in Bunzlau zum Seminardirekt. in Eisleben. B. Zu Oberlehrern: Ordentl. L. Dr. **Kohlschütter** am Gymn. in Osnabrück. Durch die Pensionierung des Oberl. Dr. **Dumas** am grauen Kloster in Berlin rücken die andern Oberl. um je eine Stelle auf. In die letzte Oberlehrerstelle rückt der bisherige ordentl. Lehrer Dr. **Kränzlin**. Der interim. Lehrer **Hoff** an der höh. Mädchensch. in Altona ist zum Oberlehrer derselb. Anst. ernannt worden. C. Zu Rektoren an Bürgersch.: Rekt. **Felsch** in Kolberg zum Rektor an der 1. mittl. Bürgersch. in Magdeburg; Gymnasiall. Dr. **Hildebrand** in Cleve zum Rektor in Ditfurth. D. Zu ordentl. L.: Hülfsl. Dr. **Steig** am Friedrich-Werderschen Gymn. in Berlin zum ordentl. L. an derselb. Anst.

Auszeichnungen.

A. Orden erhielten: Direkt. der Handelsakad. Geh. Regierungsr. Dr. **Sonndorfer** in Wien das Offizierkreuz des kaiserl. brasilianischen Rosenordens;



Prof. an der techn. Gewerbeakademie in Wien, Dr. **Godefroy**, das Ritterkreuz des spanischen O. Isabella der Katholischen; Prof. an der Univ. Wien, Regierungsr. Dr. **Zschokke**, das Kommandeurkreuz des O. vom heil. Grabe. B. Rangerhöhungen u. Ehrenprädikate: Die Professoren **Ranke**, **Curtius**, **Mommsen**, **Waitz**, **Helmholz**, **Kirchhof**, **Roscher**, **Pettenkofer**, **Schmidt**, **Hoppe-Seyler**, **v. Langenbeck** sind von der Univ. Kiew zu Ehrenmitgliedern ernannt worden.

Offene Stellen.

I. An Gymnasien etc.: **Ohlau**: am Simultangymn. die dritte Oberlehrerst. mit vorläufig 3750 M. Bewerber mit der Lehrberechtigung in Deutsch und Französisch für alle Kl. und in den alten Spr. für die mittleren Kl. wollen sich bis 20. September beim Magistrat melden. Solche Bewerber, welche in den oberen Kl. bereits unterrichtet haben, finden in erster Linie Berücksichtigung.

II. An Stadt- und Mittelschulen: **Gollnow**: an der höh. Knaben- und Töchterschule, sofort oder 1. Okt. das Rektorat. Bewerber, welche neben Religion und Deutsch die Befähigung besitzen, in den oberen Kl. zu unterrichten, auch das Probejahr abgeleistet haben, bezw. eine längere praktische Lehrwirksamkeit nachzuweisen vermögen, wollen sich bis 15 September beim Magistrat melden. **Gilgenburg**: Rektorat an der Stadtsch., 1800 M. Bewerber, welche die Rektoratsprüfung gemacht, wollen sich bis 5. Oktober beim Magistrat melden.

III. An Töchterschulen: **Mittel- und Oberbarmen**: an der höheren Töchtersch. die Stelle eines akademisch gebildeten L. evangel. Konf. mit facult. in Französisch und Englisch für alle Klassen. Gehalt 2700—3200 M. und 12 pCt. Wohnungsgeldzuschuß. Bewerbungen bis 20. Sept. beim Direktor Kaiser. **Elberfeld**: an der städt. höh. Töchtersch. u. Lehrerinnenbildungsanstalt Ostern 1885 eine ordentl. Lehrerst. mit 3000 M. u. 360 M. Wohnungsg. Akademisch gebildete L. mit fakult. in Deutsch, Geschichte und Religion für die oberen Kl. wollen ihre Meldungen bis 20. Oktober beim Oberbürgermstr. Jäger einreichen. **Konitz** in Westpr.: an der städt. höheren Töchtersch. die erste Lehrerst. für einen Litteraten oder einen für Mittelsch. geprüften evangel. L. Gehalt 2400 M. Bewerbungen bis 1. Okt. beim Magistrat.

Emeritierungen.

Prof. **Scherr** am Polytechnicum in Zürich; Schuldirekt. **Heger** in Dresden, 1. Nov. nach 45jähriger Dienstzeit.

Todesfälle.

Adalbert Łożyński †

geb. in Kulm a. W. am 23. April 1808, vorgebildet auf dem Progymnasium seiner Vaterstadt und auf dem Gymnasium zu Braunsberg, Ostern 1827 mit dem Zeugnis der Reife entlassen, studierte Philologie zunächst in Königsberg und dann in Bonn, wo er am 8. Sept. 1831 mit der später bei Habicht in Bonn in erweiterter Fassung erschienenen Schrift: Hermippi Smyrnaei Peripatetici fragmenta collecta disposita illustrata den Doktorgrad erwarb und am 15. Dezember desselben Jahres sein Oberlehrerexamen machte. Nachdem er am Gymnasium zu Bonn sein Probejahr abgeleistet hatte, wirkte er 1832—37, seit 1836 als Oberlehrer, am Mariengymnasium zu Posen. Dann als erster Oberlehrer an das neuerrichtete Gymnasium seiner Vaterstadt berufen, übernahm er Mich. 1844 das Direktorat dieser Anstalt und entfaltete in dieser Stellung eine große und segensreiche Wirksamkeit, welche der Anstalt zu schnellem Aufblühen verhalf und ihm selbst das Vertrauen und die Anerkennung der vorgesetzten Behörden sowie Liebe und Verehrung in den weitesten Kreisen, namentlich unter seinen zahlreichen Schülern, ohne Unterschied der Konfession und Nationalität gewann. An seinem fünfundzwanzigjährigen Direktorjubiläum am 11. und 12. Oktober 1869 wurde ihm von der Stadt Kulm das Ehrenbürgerrecht verliehen und dasselbe an seinem fünfzigjährigen Dienstjubiläum am 3. und 4. Oktober 1881 erneut. Die Regierung ehrte ihn an diesem Jubeltage durch Verleihung des Roten Adlerordens III. Kl. mit der Schleife — den Adlerorden IV. Klasse hatte er bereits am Krönungstage, 18. Oktober 1861 erhalten, die Universität Bonn sandte das Jubeldoktordiplom zur Erinnerung an den 8. September 1831 mit den Glückwünschen der philosophischen Fakultät. Darauf eintretende Kränklichkeit bewog ihn, am 1. Oktober 1882 sein Amt niederzulegen. Doch sollte er die wohlverdiente Ruhe nicht lange genießen: am 26 Juli cr. starb er ganz plötzlich am Herzschlage.

Prof. der Kunstgesch. an der Univ. Prag Dr. **Thiersch** 22. Aug. tot in der Oetzthaler Aache aufgefunden; Prof. Dr. **Ernst Rob. Osterloh,** Senior der Juristenfak. an der Univ. Leipzig, 71 J. alt, 34 J. an der Univ.; Pred. Prof. Dr. **Kurschat** an der Univ. Königsberg, als Sprachforscher und besonders als Autorität für das Littauische bekannt, 25 Aug., 79 J. alt. Aus dem vergangenen Vierteljahr werden noch als gestorben verzeichnet: die Oberl. **Schlee** am Gymn. zu Herford; **Stahlschmidt** am Gymn. in Münster; Prof. **Schubach**, kathol. Religionsl. am Gymn. zu Koblenz; der kathol. Religionsl. **Kochanowski** am Gymn. zu Allenstein; die ordentl. L. **Reichelt** am Magdalenengymn. in Breslau; **Seichter** am Gymn. zu Glatz; Dr. **Röder** an der Realsch. der israelitischen Gemeinde zu Frankfurt a. M.; **Falkenhagen** am Sem. zu Ahlfeld; **Kähren** am Sem. zu Wittlich; **Kolepke** an der Taubstummenanst. zu Rössel.

Kleine Mitteilungen.

An der Ungarischen Akademie der Wissenschaften ist eine „klassisch-philologische Kommission“ eingerichtet worden, deren Hauptaufgabe sein soll, ausgezeichnete Übersetzungen der griechischen und lateinischen Schriftsteller herauszugeben. Als erste Ausgabe werden genannt Anakreons Oden, übersetzt von und eingeleitet von **E. Thewrewk**, und Vergils Aeneis in der Übersetzung von **I. Barna**.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Von **Mohr** in Freiburg wird eine Lieferungsausgabe von **Schweglers** „Römische Geschichte vom Zeitalter der Könige bis zu den licinischen Gesetzen“, zweite Auflage, angekündigt. Das Werk soll in 20 Lieferungen à 1 Mk. erscheinen. — Im selben Verlag erscheint demnächst die zweite verbesserte Auflage von **Gölers** Übersichtskarte zu Cäsars Gallischem Krieg. 1 M. 50.

Aristotles' Ethics. Greek text, illust. with essays and notes, by Sir A. Grant. 2 vols. 4. ed. London, Longmans. 8. 32 sh.

Erschienene Werke.

Bradley, A. C., Die Staatslehre des Aristoteles. Ein Essay. Autoris. Übersetzung v. Imelmann. (8. III, 83 S.) Berlin, Gaertner. 1. M. 80

Cicero, Ausgewählte Briefe. Erklärt v. Fr. Hofmann. 1. Bdchn. 5. Aufl. (8. IV, 255 S.) Berlin, Weidmann. 2 M. 40

Collectio librorum juris antejustiniani. In usum scholarum. Edd. P. Krueger, Th. Mommsen, W. Studemund. Tom. I. 8. Gai institutiones. Ad codicis Veronensis apographum Studemundianum novis curis auctum. Iterum edd. P. Krueger et W. Studemund. Insunt supplementa ad codicis Veronensis apographum a Studemundo composita. (8. XXXIX. 206 S.) Berlin, Weidmann. 3 M.

Hermann, Karl Fr., Lehrbuch der griechischen Staatsaltertümer, aus dem Standpunkt der Geschichte entworfen. 5. Auflage, unter Benutzung des vom Verf. hinterlassenen Handexemplars neu bearb. von J. Ch. F. Bähr und K. B. Stark. 2. Titel-Ausg. (gr. 8. XXXI, 879 S.) Freiburg (1875), Mohr. 8 M.

— Lehrbuch der griechischen Rechtsaltertümer. 3. verm. u. verb. Aufl. Nach der 2., v. K. B. Stark besorgten Aufl. umgearb. und hersg. von Th. Thalheim. (gr. 8. VII, 160 S) Freiburg, Mohr. 4 M.

Hoffmann, Ernst, Die Weltgeschichte in Lebensbildern und Darstellungen. Für Schule und Haus bearb. Erster Band: Das Altertum. (gr. 8. VIII, 264 S.) Mainz, Kirchheim. 7 M. 25

Homeri Iliadis carmina, seiuncta, discreta, emendata, prolegomenis et apparatu critico instructa ed. W. Christ. Pars II. (Finis.) (gr. 8 S. 399—742.) Leipzig, Teubner. à 8 M.

— dasselbe. Für den Schulgebrauch erklärt. 2. Bd. 4. Heft. Gesang XXII—XXIV. Bearbeitet von C. Hentze. (gr. 8. 150 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 50 (cplt.: 9 M. 30)

Imhoof-Blumer, Fr., Die Münzen der Dynastie von Pergamon. Mit 4 Taf. (Aus den Abhandlung. d. Akad. d. Wiss. zu Berlin). gr. 4. 40 S. Berlin, Dümmler. cart. 5 M.

Krause, K. Chr. F., Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums, nebst zu grunde gelegten Diktaten. Aus dem handschriftlichen Nachlasse hrsg. v. P. Hohlfeld u. A. Wünsche. (8. VI, 57 S.) Leipzig, O. Schulze. 1 M. 50

Leidenroth, F. B., Indicis grammatici ad scholia Veneta A exceptis locis Herodiani specimen. (gr. 8. 65 S.) Berlin, Calvary. 3 M.

Livi ab urbe condita liber XXI. Für den Schulgebrauch erklärt v. K. Tücking. 3. verb. Aufl. (gr. 8. 118 S.) Paderborn, Schöningh. 1 M. 20

Martials Buch der Schauspiele. Mit Anmerkungen v. L. Friedlaender. (gr. 4. 22 S.) Königsberg, Hartung. 2 M.

Ostermann, Chr., Griechisches Übungsbuch im Anschluß an ein grammatikalisch geordnetes Vokabularium nebst einem Abriß der griech. Formenlehre für Anfänger [Tertia]. 2 Abteil. 5. verb. u. verm. Aufl. gr. 8. Kassel, Kay. 2 M.
Inhalt: 1. Übungsbuch. (VIII, 199 S.) Einzelpr. 1 M. 60. — 2. Formenlehre. (87 S.) Einzelpr. 60 Pf.

Platons ausgewählte Dialoge. Erklärt v. H. Sauppe. 2. Bdchn. Protagoras. 4. Aufl. (8. 148 S.) Berlin, Weidmann. 1 M. 20

— Dialoge. Erklärt v. C. Schmelzer. 8. Bd.: Charmides. Lysis. (90 S.) — 9. Bd.: Laches. Ion. (80 S.) Ebd. 8. Bd.: 1 M.; 9. Bd.: 90 Pf.

Saalfeld, G. A., Griechisches Vokabularium systematisch für die Schule bearb. (gr. 8. XI, 161 S.) Paderborn, Schöningh. 1 M. 80

Schulze, K. P., Römische Elegiker. Eine Auswahl aus Catull, Tibull, Properz u. Ovid. Für den Schulgebrauch bearb. 2. Aufl. (8. XII, 250 S.) Berlin, Weidmann. 2 M. 40

Soltau, W., Die Gültigkeit der Plebiscite. (gr. 8. XII, 175 S.) Berlin, Calvary & Co. 7 M.

Zeitschriften.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 24.

p. 868: **M. Hecht**, Zur homerischen Semasiologie. Verteidigung meiner Quaestiones Homericae gegen Hrn. Kammer. Die 'geschickt und überzeugend' geschriebene Abhandlung wendet sich gegen Kammers Aufsatz in Fleckeisens Jahrbüchern „Zur Homerischen Worterklärung des Aristarch“; sie giebt dem Referenten *G. Hinrichs* zugleich 'willkommenen Anlaß zur Abwehr gegen Hrn. K.s Sticheleien' auf seine Rezension der Quaest. Hom. in der Deutschen Litteraturztg. 1883, p. 520. — p. 870: **Ph. Braun**, Οὗτος in der Ilias. Enthält keine durchschlagenden Resultate. — p. 884: **J. de la Chauvelays**, L'art militaire chez les Romains. Ist nach *H. Hinzes* Urteil eine trockene, wortklauberische Antikritik.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 25.

p. 900: **E. Pottier**, Quam ob causam Graeci in sepulcris figlina deposuerint. Die sehr verständige Arbeit verdiene uneingeschränktes Lob. *C. Robert.* — p. 901: **L. Buchhold**, De paromoeoseos usu. Günstig besprochen von *P. Langen.* — p. 902: **K. Kinzel**, Zwei Rezensionen der Vita Alexandri Magni. *M. Rödiger* wünscht den mühsamen Untersuchungen des Verf. guten Fortgang. — p. 909: **R. Adami**, Architektonik. Interessant, anschaulich. *Fr. Schneider.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 26.

p. 935: **G. Löschke**, De Pausaniae descriptione urbis Athenarum. Auch dieser Versuch, die verwirrte Enneakrunosfrage zu lösen, sei nicht gelungen. *Lolling.* — p. 937: **A. Marx**, Hülfsbüchlein. Dankenswert, praktisch. *H. Keil.* — p. 940: **F. Dahn**, Germanische Studien (Bausteine). *G. Kaufmann* geht mit dieser „liederlichen Arbeit“, die den „Fluch der Vielschreiberei“ trage, sehr streng ins Gericht. — p. 943: **H. Matzat**, Römische Chronologie, II. Das System sei nicht ernsthaft zu nehmen; es scheine, dem Verf. sei selbst vor den Konsequenzen seiner Theorie bange geworden. *G. F. Unger.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 27.

p. 974: **R. Löwenfeld**, Lukasz Gornicki. Undankbarer Stoff. *A. Brückner.* — p. 975: Aeschylus' Agamemno, emendavit **D. Margoliouth.** Allotria! *G. Kaibel.* — p. 976: **K. Sittl**, Geschichte der griechischen Litteratur. Nicht günstig besprochen von *E. Heitz*; das Werk sei nicht hinreichend durchgearbeitet. — p. 977: **R. le la Blanchère**, De rege Juba. Am wertvollsten sind die eingeflochtenen Exkurse über Land und Leute, die auf grund längerer Bereisung Afrikas gemacht werden. *C. Hirschfeld.* — p. 977: **H. Nissen**, Italische Landeskunde. Feinsinnig geschrieben, überreich an geistreichen Aperçüs, muß das Buch jeden packen, der Italien bereits kennt oder kennen zu lernen wünscht. Aber die Unbekanntschaft des Verf. mit archäologischen Thatsachen und seine Mißachtung der prähistorischen Studien, die gerade für Italien von so hoher Wichtigkeit sind, rächt sich schwer. *F. v. Duhn.* — p. 986: **J. Poeschel**, Eine erzgebirgische Gelehrtenfamilie. Angezeigt von *C. Wenck.* — p. 987: **Fr. Studniczka**, Vermutungen zur griechischen Kunstgeschichte. Vier Thesen, von welchen zwei die Billigung des Ref. (*C. Robert*) finden.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).



BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 20. September. 1884. № 38.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Gymnasien etc.: A. Zu Direktoren: Seminardir. Dr. **Weifs** in Rosenberg zum Seminardir. in Graudenz; Prof. Dr. **Vogeler**, Rekt. am Realgymn. in Zittau, zum Rekt. am Realgymn. in Dresden-Neustadt; Gymnasialdir. Dr. **Hayduck** zum Gymnasialdir. in Thorn. B. Zum Professor: Oberl. Dr. **Bock** am Gymn. in Marienburg. C. Zu ordentl. Lehrern: Erster Lehrer am Sem. in Osterode i. Pr. **Grunau**, zum ersten Lehrer am Sem. in Karalene; Rekt. Dr. **Gitschmann** in Peitz zum ersten Lehrer am Sem. in Osterode; Rekt. **Hübner** in Hückeswagen zum ordentl. Lehrer am Sem. in Bromberg; ordentl. Lehrer **Krieger** am Sem. in Tondern zum Vorsteher und ersten Lehrer an der Präparandenanst. in Apenrade; wissenschaftl. Hülfsl. Dr. **Welzel** am Matthiasgymn. in Breslau zum ordentl. Lehrer an derselb. Anst. Als ordentl. Gymnasiall. wurde versetzt: Dr. **O. Güthling** vom Progymn. in Gartz a. O. an das Gymn. in Liegnitz; ferner wurden ernannt: Seminarhülfsl **Kothe** zum ordentl. Lehrer am Sem. in Oppeln; Rekt. **Stüber** zum ersten Seminarl. in Bunzlau; Lehrer **Rieder** an der isolierten Lateinschule zu Anweiler (Bayern) zum Studienlehrer an der Studienanst. Kaiserslautern; Lehramtskand. und Klassenverw. an der Studienanst. Zweibrücken **Bucher** zum Studienl. an der isolierten Lateinsch. Anweiler; Lehramtskand. und Klassenverw. am Ludwigsgymn. in München **Wagner**, zum Studienl. an der isolierten Lateinschule in Edenkoben.

Auszeichnungen.

A. Orden erhielten: Der k. k. Regierungsrat und Universitätsprof. Dr. Ritter v. **Oppolzer** in Wien das Kommandeurkreuz des italien. Kronenord.; Universitätsprof. in Graz Dr. **Dälter** das Offizierkreuz des portugiesischen St. Jagoord.; Dir. der Marineunterrealsch. in Wien **Gasparini** das Ritterkr. des Franz-Josephord.; Prof. Dr. **Herrig**, erster Ordinarius an der Hauptkadettenanstalt in Lichterfelde den russischen Stanislausord. 2. Kl. B. Rangerhöhungen und Ehrenprädikate: Es wurde Prof. Dr. **Toepler** am Polytechnikum in Dresden zum Geh. Hofrat ernannt.

Offene Stellen.

I. An Gymnasien: **Königsberg i. Pr.**: am Altstädt. Gymn. 1. April 1885 das Direktorat. Amtswohnung und 5100 M. Gehalt, das bis 6000 M. steigt. Meldungen bis 1. Oktober beim Magistrat.

II. An Stadt- und Mittelschulen: **Memel**: an der Altstädt. Knabensch. 1. April die zweite Lehrerstelle mit 1800 M. Meldungen geprüfter Mittelschull. unter Beifügung eines Physikatsattestes schleunigst an Magistrat. Bekanntm. vom 28. August. **Gilgenburg**: an der Stadtschule das Rektorat mit 1800 M.; pro rect. geprüfte Bewerber wollen ihre Meldungen bis 5. Oktober beim Magistrat einreichen. Bekanntm. vom 25. August.

Emeritierung.

Prof. Dr. **Niemeyer**, Rektor des Realgymn. in Dresden.

Todesfälle.

Prof. Dr. **Schellen**, Dir. a. D. vom städt. Realgymn. in Köln, Verfasser der zahlreichen und verbreiteten Lehrbücher und wissenschaftl. Werke über Physik, 3. Sept., 65 J. alt; Prof. Dr. **Förster** in Aachen; Oberl. Dr. **Kaiser** am Realgymn. in Elberfeld, 2. Sept.; Prof. Dr. **Köstlin**, früher Prof. der Naturwissenschaften am Gymn. in Stuttgart, 1. Sept., 65 J. alt; Ritter **v. Masch**, Direktor der ungarischen Akademie und Prof. der Anatomie und Physiologie in Ungarisch-Altenburg, 27. Aug., 75 J. alt.

Kleine Mitteilungen.

Ein römischer Postdirektor in den Rheinlanden.

Einem Aufsatze des Oberlehrers Dr. Möller im „Archiv für Post und Telegraphie“ ist das folgende entnommen. Im Auftrage des Ministeriums des französischen öffentlichen Unterrichts hat Herr Poinssot eine wissenschaftliche Reise in den Jahren 1882—83 in Tunesien ausgeführt und sich vornehmlich die Erforschung und Sammlung römischer Inschriften zur Aufgabe gemacht. Bei dem universellen Charakter des römischen Reiches darf es uns nicht wundern, daß eine von den durch Poinssot gesammelten Grabinschriften uns die erste Kunde von einem römischen Postdirektor in den Rheinlanden bringt. Die Inschrift lautet: Q(uinto) IVLIO MAXIMO DEMETRIANO. E(gregiae). M(emoriae). V(iro). FISC(i) ADV(ocato). XL (quadragesimae) GALLIARV(m) PROC (uratori), XX(-vigesimae) HEREDITATIVM PER VMB(riam) ET. TVSCIAM. PRA[ef(ecto) vehicu) LOR(um) PER-B(elgica)M ET DVAS G[e]RMAN(ias). SINGVLARIS INTEGRITATIS. VIRO-PAT(rono) PVB(lico) MVNATIVS. SATVRNINVS [av)VNCVLO LOCO AB OR[dine] IMPETRATO. S(ua). P(ecunia). P(osuit). Seiner Herrlichkeit, dem Quintus Julius Maximus Demetrianus, Kronanwalt der kaiserlichen Kasse bei der $2^1/_2$ prozentigen indirekten Steuer in Gallien, Rechnungsführer der 5prozentigen Erbschaftssteuer in Umbrien und Tuscien, Postdirektor in Belgien und den beiden Germanien, dem Manne von hervorragender Unbescholtenheit, dem Stadtpatron, seinem Oheim, ließ Munatius Saturninus auf eigene Kosten (diesen Grabstein) setzen; der Begräbnisplatz ward vom Stadtrath ausgewirkt.“ Als drittes und letztes Amt bekleidete Quintus Julius Maximus Demetrianus die Stelle eines Postdirektors in Belgien und den beiden Germanien; denn dies besagen die Worte „praefecto vehiculorum per Belgicam et duas Germanias.“ Die Inschrift fällt frühestens unter Septimius Severus (193—211) und spätestens unter Severus Alexander (222—235). Dieser Umstand berechtigt zu der Folgerung, daß Quintus Julius Maximus Demetrianus einer der ersten Postdirektoren in den Rheinlanden gewesen. Sein Bezirk umfaßte den größten Teil von dem Stromgebiete des Rheins und ging westwärts über dasselbe hinaus; er erstreckte sich nach dieser Seite bis zur Seine, Saone und dem Genfer See, umschloß die West-Schweiz und endigte auf der Seite an dem Pfahlgraben (limes), jenem von Domitian (81—96) begonnenen und von Trajan (98—116) und seinen Nachfolgern vervollständigten und verstärkten Befestigungssystem, welches im Neuwieder Becken beginnt und in einer krummen Linie bis Kehlheim an der Donau, unweit Regensburg, geführt war. Sind wir auch über die Thätigkeit der Postdirektoren nicht unterrichtet, so läßt sich doch aus dem Wirkungskreise der Principes argentium in rebus, der Praepositi cursuales und Curiosi, welche unter Konstantins Nachfolgern Konstantius und Konstans (337—349) an ihre Stelle traten, schließen, daß sie „fortgesetzt die Routen zu bereisen und neben ihren verschiedenen polizeilichen Obliegenheiten, speziell die Stationen des Cursus publicus zu revidiren, den Zustand der Wege, Brücken und Fähren zu untersuchen, Maßregeln zur Abhülfe eingetretener Übelstände zu treffen und an die vorgesetzte Behörde Bericht zu erstatten hatten.“ Man sieht, Quintus



Julius Maximus Demetrianus hatte vollauf zu thun, wenn er von dem Genfer See bis in das Rheindelta, von der Seinemündung bis zu den Donauquellen seine Inspektionsreisen unternehmen mußte. Dieses Ländergebiet war mit einem großartigen und weit ausgedehnten Straßennetz durchzogen, in demselben lag am Rhein und am limes eine der stärksten Armeen — seit Hadrian (117—138) freilich nur noch 4 Legionen, mit Einschluß der Hülfstruppen etwa 50 000 Mann — durch dasselbe führte der kürzeste Weg nach Britannien, der nördlichsten Provinz des Reiches. Es läßt sich denken, welch ein Verkehr auf den Hauptstraßen stattgefunden haben muß Die sog. Peutingersche Tafel, die uns erhaltene Wegenetzkarte des römischen Reiches, verzeichnet, ohne vollständig zu sein, auf dem linken Rheinufer gegen 35 Straßen mit ungefähr 130 Stationen, und zu diesen gehören die große Rheinstraße von Nymwegen bis Zurzach in der Schweiz, die Lyonerstraße, welche in 4 Armen den Rhein erreichte — bei Straßburg, Bingen, Andernach und Köln die Trier-Reimserstraße und die Rouen-Kölnerstraße. In Trier allein liefen 8, in Reims 6 Straßen zusammen. Für diese so große Mühewaltung scheint Quintus Julius Maximus Demetrianus ein Gehalt von 60 000 Sesterzien (13 051 Mark) erhalten zu haben; wenigstens bezog dieses Einkommen, wie eine stadtrömische Inschrift besagt, sein Kollege in dem narbonensischen, lugdunensischen und aquitanischen Gallien. Die Postdirektoren gehörten also zu der untersten, vierten Gehaltsklasse, und wir wissen nun von den praefecti vehiculorum per viam Flaminiam, daß sie Räte dritter, ja sogar zweiter Klasse waren. Seine Ämter muß er mit Treue und großer Unbescholtenheit verwaltet haben; denn daß ihn sein Neffe Munatius Saturninus einen Mann von außerordentlicher Rechtschaffenheit (singularis integritatis vir) nennt, ist sicherlich in einer solchen Zeit kein müßiger Zusatz, und daß er auch in weiteren Kreisen großes Vertrauen genossen haben muß, geht daraus hervor, daß er der Stadtpatron (patronus publicus) der colonia Zamensis war und ihm die offizielle Vertretung dieser Kolonie und deren Einwohner in Rom in allen Angelegenheiten, namentlich in Rechtsangelegenheiten, oblag. Denn der auf der Inschrift erscheinende Stadtrat (ordo) kann nur auf diese Kolonie bezogen werden, und dieser Stadtrat ehrte den Patron bei seinem Tode dadurch, daß er ihm von Stadt wegen einen Begräbnisplatz bewilligte.

Berichtigung zu No. 35.

S. 1083 Z. 3 lies nimio statt nimis; — S. 1084 Z. 23 sechs statt sehr; Z. 26 indirekten statt direkten; — S. 1086 Z. 22 V nach „anmerkt" ist zu streichen.

Bibliographie.

Erschienene Werke.

Mommsen, Th., Res gestae divi Augusti, ex mon Ancyrano et Apolloniensi in usum scholarum. (gr. 8. 39 S.) Berlin, Weidmann. 1 M. 20

Moritz, Über das 11. Buch der Ilias. Ein Beitrag zur homerischen Frage. (4. 37 S.) Berlin. (Posen, Jolowicz.) 1 M. 20

Prosaiker, römische, in neuen Übersetzungen. Hrsg. von C. N. v. Osiander und G. Schwab. 91. Bdchn.: Ciceros Werke. 35. Bdchn. Reden, übers. von C. N. v. Osiander. 9. Bdchn. 5. Aufl. (S. 1105—1188.) Stuttgart, Metzler. 50 Pf.

— dasselbe. 86. Bdchn.: Tacitus' Werke. 6. Bdchn. Die Jahrbücher (Annalen), übers. v. H. Gutmann. 1. Bdchn. 6. Aufl. (S. 637—734.) Ebd. 50 Pf.

Prosaiker, Griechische, in neuen Übersetzungen. Hrsg. v. C. N. v. Osiander und G. Schwab. 38. Bdchn. Thucydides' Geschichte des Peloponnesischen Krieges, übers. von C. N. v. Osiander. 5. Bdchn. 4. Aufl. (S. 475—590.) Stuttgart, Metzlers Verl. in 2 Halbbdchn. à 25 Pf.

Raffay, R., Die Memoiren der Kaiserin Agrippina. (gr. 8. V, 91 S.) Wien, Hölder. 2 M. 40

Schneidewin, M., Die homerische Naivetät. Eine ästhetisch-kulturgeschichtliche Studie. 2. Aufl. (8. VII, 156 S.) Hameln, Brecht. 2 M. 75

— Deutsch u. lateinisch gefaßte disponierende Übersicht der Ciceronianischen Miloniana u. Sestiana. (8. 47 S) Ebd. 90 Pf.

Scriptores historiae Augustae, iterum rec. adparatumque criticum addidit H. Peter. 2 voll. (8. I: XLII, 299 S.; II: 401 S.) I: 3 M. 30; II: 4 M. 20; kplt.: 7 M. 50

Seignobos, C, Histoire de la civilisation; T. 1: les ages préhistoriques: Histoire ancienne de l'Orient; Histoire des Grecs; Histoire romaine; le Moyen âge jusqu'à Charlemagne. (18. IV, 424 p. avec 105 fig.) Paris, Masson.

Sophokles, erklärt v. F. W. Schneidewin. 3. Bdchn.: Oidipus auf Kolonos. 8. Aufl., besorgt v. A. Nauck. (gr. 8. 212 S.) Berlin, Weidmann. 1 M. 50

— Tragödien, zum Schulgebrauche mit erklärenden Anmerkungen versehen v. N. Wecklein. 7. Bdchn.: Die Trachinierinnen. (gr. 8. 84 S.) München, Lindauer. à 1 M. 20

Steinbrück, F., Quibus de causis Ciceronis de oratore liber videatur dignissimus, qui in prima gymnasii classe legatur. (gr. 4. 19 S.) Demmin, Frantz. 1 M.

Uhle, P., Quaestiones de orationum Demostheni falso addictarum scriptoribus. Particula I. De orationum XXXV. XXXXIII. XXXXVI—L. LII. LIII. LIX scriptoribus. Diss. (gr. 8. 120 S.) Hagen, Risel & Co. 2 M. 40

Wernicke, C., De Pausaniae periegetae studiis Herodoteis. (8. 116 S.) Berlin, Weidmann. 2 M.

Zehetmayer, S., Die analog vergleichende Etymologie, in Beispielen erläutert. (gr. 8. 37 S.) Freising, Datterer. 1 M.

Zeitschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 26.

p. 875: **G. Hertzberg**, Griechische Geschichte. 'Es ist ein kräftiger und männlicher Geist, welcher in dem Buche lebt.' Auch die sorgfältige Benutzung der neuen Forschungen wird lobend hervorgehoben. — p. 894: **H. Ziemer**, Vergleichende Syntax der Komparation. Die Besprechung sucht dem Verf. einige wissenschaftliche Inkonsequenzen nachzuweisen, um zu zeigen, daß das System doch nicht ganz feste Grundlagen habe. (*Bgm.*) — p. 895: **H Stadtmüller**, Eclogae poetarum Graecorum. Die sehr praktisch angelegte Sammlung biete auch wissenschaftlich Anerkennenswertes in der sorgfältigen Textrevision. — p. 900: **K. A. Schmid** und **G. Baur**, Geschichte der Erziehung. Gründliche Behandlung des Stoffes. — p. 901: **Conrad**, Universitätsstudium in Deutschland. Inhaltsangabe.

Literarisches Centralblatt. No. 27.

p. 916: **E. Guest**, Origines celticae. Der erste Band sei nichts Geringeres als eine Urgeschichte der Menschheit nach der noachidischen Völkertafel, mit gelegentlichen linguistischen Bemerkungen, die selten richtig seien; günstiger stehe es mit dem zweiten, geographische Fragen behandelnden Band. (*Wi.*) — p. 917: **P. Villari**, Machiavelli und seine Zeit. Übersetzt von Häusler. Treffliches Werk. (*Sc.*) — p. 930: **G. Saalfeld**, Die Lautgesetze der griechischen Lehnwörter im Lateinischen. Oft

ungenau oder geradezu falsch. Die Ausführung ergehe sich in unnötiger Breite: seitenlange Citate aus fremden Büchern. — p. 933: **Treus** Frage wegen der Statuenbemalung findet eine kleine, zustimmende Erwähnung.

Literarisches Centralblatt. No 28 u. 29.

947: **F. Dahn,** Germanische Studien (Bausteine). 'Wertvolle, tiefdurchdachte Arbeiten.' — p. 955: Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft. Das Unternehmen verdient allseitige Unterstützung. (*Bthl.*) — p. 958: **Th. Bergk,** Griechische Litteraturgeschichte. Dem Herausgeber kann bezeugt werden, daß er seine Aufgabe besser gelöst hat, als bei der Herausgabe der „Fünf Abhandlungen"; doch fehlen auch hier Mißverständnisse des Bergkschen Textes nicht. (*E. R.*) — p. 961: **A. Horning,** Zur Geschichte des lateinischen c vor e und i. 'Vortreffliche Auffassung, richtige Beurteilung'; gleichwohl stimmt der Referent (*-ier*) den Ergebnissen keineswegs bei. — p. 964: **M. Baumgart,** Grundsätze und Bedingungen zur Erlangung der Doktorwürde. Eine sehr willkommene Zusammenstellung, die selbst den Universitätsprofessoren viel Neues bieten wird, denn es gab bisher kein Mittel (außer der direkten Anfrage), die verschiedenen Promotionsverfahren kennen zu lernen. — In No. 29 befinden sich Rezensionen über **Humboldts** sprachwissenschaftliche Werke, herausgegeben von Steinthal (p. 991) und **Trendelenburg,** Die Laokoongruppe und der Gigantenfries (p. 995). Erstgenanntes Sammelwerk wird kurz erwähnt, Trendelenburgs Schriftchen erfährt eine aufmerksame Beurteilung. Der Referent (*K. L.*) billigt sowohl die Hauptargumente Trendelenburgs wie die seines Gegners Kekulé, ohne doch ihre Schlußresultate anzunehmen. Er geht von einem neuen Gesichtspunkt aus, daß nämlich der Laokoon eine aus dem 1. vorchristlichen Jahrhundert stammende Umarbeitung eines Originals des 3. Jahrhunderts sei.

Academy No. 630. 31. Mai 1884.

p. 382—383: Classical books. **Plato,** Phaedo by **R. D. Archer-Hind.** Die Ausgabe ist für das Studium der platonischen Philosophie berechnet; der Herausgeber hat in seinen Noten sorgfältig Platos Denkweise verfolgt und in einer ausführlichen Einleitung Platos Seelenlehre und das Verhältnis des Phädo zu den anderen Dialogen betrachtet, nicht ganz unabhängig von H. Jackson. — **Aristophanes,** The Frogs by **W. W. Merry.** Eine gute Schulausgabe, nur zu reich an Nachweisen und Erläuterungen für den pädagogischen Zweck. — **Thucydides** Book VI by **P. W. Dougan.** Gute Nachvergleichung der beiden Cambridger Handschriften N und T. — **Thucydides** Book IV by **C. E. Graves.** Erschöpfend im Apparate — und darum für Schulzwecke nicht geeignet. — **Xenophon,** Hiero by **R. Shindler.** Steht gegen die Ausgabe von Holden sehr zurück. — **Cicero,** Republic translated by **G. G. Hardingham.** Die Übersetzung ist ungenügend; die Noten zuweilen ganz befriedigend. — **Plauti** Poenulus by **G. Götz** and **G. Löwe.** Anerkannte Ausgabe. — p. 386—387: **Rob. Brown** jr. The early Babylonian kings and the Ecliptic. Versuch, die Chronologie des Berosos mit dem Almagestos des Ptolemäus in Harmonie zu bringen; die Übereinstimmung der Jahreseinteilung mit der Kreisteilung (60 als Einheit genommen) hat zur Aufstellung der zwölf Könige und ihrer Regierungszeit geführt. — p. 387: Prof. **R. C. Jebb** erwidert auf die Angriffe des Prof. Sayce, daß er in seinen vor fünf Jahren geschriebenen Artikeln der Encyclopaedia Britannica, der inneren Einrichtung derselben gemäß, seine Entlehnungen aus den beiden Arbeiten Sayces nicht erwähnt habe, dies aber jetzt nachträglich thue. — **A. W. Verrall,** Herodotus and the Phoenix. „Sayce hat offenbar beim Niederschreiben seiner Behauptung von der Unzuverlässigkeit Herodots die Beschreibung des Bildes vom Phönix mit der Erzählung von der Überführung des Phönix-Eies in den Sonnentempel verwechselt." — p. 389: **F. H(averfield)** weist Johnstons Beiträge zur lateinischen Lexicographie (No. 629; vgl. N. 36) mit dem Bemerken zurück, daß sie sich zum teil in Georges, zum teil in Pauckers Supplementum finden. — p. 392: **Amelia B. Edwards,** The Egypt Exploration Fund. A Colossus of Colossi. W. Flinders Petrie hat in San (Zoan-Tanis) Teile eines Pylon von rothem Granit entdeckt, welche von einer Statue Ramses II. herrührten, welche Schaschank III. zu den Zwecken des Baues verwandt hatte. Es haben sich in den Riesenblöcken des Baues Teile des Körpers, wie der Schmuckstücke und der Cartouchen gefunden, welche sowohl über die Beschaffenheit, wie über die Größe dieses Denkmals Schlüsse ziehen lassen: hiernach hat dieser Monolith 115 Fuß Höhe gehabt; es war demnach die größte Bildsäule, welche jemals existiert hat: ihr Zeh hatte 18 Zoll Höhe; die Cartouchen 3 Fuß Durchmesser. Die Statue war stehend, gekrönt mit der Krone von Oberägypten und an einen Pfeiler lehnend. Ihr Gewicht muß wenigstens 1200 Tons gewesen sein.

Academy No. 631. 7. Juni 1884.

p. 399: **C. R. Gregory,** Prolegomena in Novum Testamentum rec. C. Tischendorf. „Dr. Gregory ist der berufene Nachfolger Tischendorfs, seine Kenntnis der Handschriften ausgedehnt und zuverlässig." — p. 402: In Melbourne ist mit gutem Erfolge der Rudens des Plautus im Original aufgeführt worden: eingeleitet wurde er durch Gesang des „Integer vitae" des Horaz. — p. 404: **A. H. Sayce,** Prof. Jebb and Mr. Verrall. In dieser Schlußreplik verwahrt sich Sayce gegen Veralls Auffassung (s. o.). — p. 406—407: **D. Rohde,** Adjectivum quo ordine apud Caesarem et in Ciceronis orationibus conjunctum sit cum substantivo. „Das Feld ist für die Sicherheit derartiger Untersuchungen zu beschränkt." — p. 408 — 409: **Lucy M. Mitchell,** A history of ancient sculpture. Von **Jane E. Harrison.** „Das beste Handbuch über griechische Kunst in englischer Sprache; der Archäologe wird für Originalitat der Ansichten mehr auf Murray's history of ancient sculpture angewiesen sein; als ein nahezu erschöpfendes Handbuch in bezug auf eine durchaus zuverlässige und immer klare Zusammenfassung des Gegenstandes ist dieses Buch einzig in seiner Art. Es stammt aus Amerika, einem von Altertümern entblößten, nur an Abgüssen reichen Lande; es ist von einer amerikanischen Dame verfaßt, —" nicht nur für England zum Nachdenken anregend. — p. 411: The new law on antiquities in Turkey. Dies neue Gesetz, welches dem Altertumsmuseum in Constantinopel das Ankaufsrecht der eingeführten Kunstgegenstände zu einem von ihm festzustellenden Preise, im Falle der Verweigerung ein Ausfuhrverbot, und das Recht des Staates auf alle, sei es durch öffentliche oder private Thätigkeit gefundenen Altertümer feststellt, ist höchst verderblich: die Bauern zerstören jetzt die Kunstwerke und Inschriften, um nicht von den Beamten belästigt zu werden.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).



BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 27. September. 1884. № 39.

Inhalt.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin.

Die vorliegende Nummer schließt das dritte Quartal der

Berliner

Philologischen Wochenschrift

herausgegeben von

Chr. Belger, O. Seyffert u. K. Thiemann.

Mit dem vierten Quartal tritt zugleich die Abonnementserneuerung für den Jahrgang 1884—1885 ein. Indem die Zeitschrift nach dem gleichen Plane fortgeführt werden soll, hat sie gleichzeitig stets ihre Vervollkommnung im Auge, namentlich dahin, daß die neuen bedeutenderen Erscheinungen möglichst sofort nach dem Erscheinen in sachgemäßen Besprechungen von den kompetentesten Beurteilern zur Kenntnis ihrer Leser gebracht werden. Die Unterstützung der bedeutendsten Gelehrten sowie der beteiligten Verlagsbuchhandlungen des In- und Auslandes ist ihr nach dieser Seite hin gesichert. Die Programme, Dissertationen und Zeitschriften sollen wie bisher in Auszügen berücksichtigt und auch hierin noch mehr als vordem durch Schnelligkeit der Mitteilung dem Bedürfnisse Rechnung getragen werden. Endlich wird den Notizen über neue Entdeckungen und neue Erscheinungen ein noch größerer Raum als bisher eingeräumt werden, da von den beteiligten Behörden und Privaten die Nützlichkeit derartiger Veröffentlichungen anerkannt ist und durch Entgegenkommen nach allen Seiten gefördert wird.

Je mehr demnach unsrerseits die Universalität und Centralisierung unseres Unternehmens im Auge behalten wird, um so mehr hoffen wir auf die intellektuelle und materielle Unterstützung der beteiligten Kreise.

Der Abonnementspreis bleibt für die Jahresabonnenten unverändert

18 Mk. für den Jahrgang.

Dagegen wird vom 1. Januar 1885 für die Einzelquartale eine Erhöhung auf

5 Mk. für das Quartal

eintreten, worauf wir schon jetzt aufmerksam machen.

Berlin, den 15. September 1884.

S. Calvary & Co.
(Verlag.)

☛ Der heutigen Nummer liegt eine Anzeige von Gustav Fischer in Jena betreffend Merguet, Lexikon zu den Schriften Cäsars und seiner Fortsetzer bei.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Pfarrer **Oelze** in Iden zum Kreisschulinspektor der Ephorie Werben.

II. An Hochschulen: Ordentl. Prof. Dr. **Stumpf** an der Univ. Prag zum ordentl. Prof. in der philosoph. Fakult. der Univ. Halle; Assistent am Ludwigsgymn. in München, Dr. **Krumbacher**, zum Privatdoz. an der philosoph. Fakult. der Univ. München.

III. An Gymnasien etc.: A. Zum Direktor: Oberl. Dr. **Georg Schulze** am Leibnizgymn. in Berlin zum Rektor der neuen städt. höh. Bürgersch. in Berlin. B. Zu Oberlehrern: Die ordentl. Lehrer **Suckow** am Elisabethgymn. in Breslau; Dr. **Herrlich** am Humboldtgymn. in Berlin; **Burmeister** am Realgymn. in Grünberg; Dr. **Max Birck** am Realgymn. in Mühlheim a. R.; ferner Dr. **Siecke** am Friedrichgymn. in Berlin zum Oberl. am städt. Progymn. in Berlin. C. Zu ordentl. Lehrern: Dr. **Anders** an d. Ritterakademie in Liegnitz zum siebenten L. am städt. Progymn. in Berlin; L. **Reim** in Gottesberg zum Vorschullehrer an der Wilhelmschule in Liegnitz; ordentl. L. **Jabusch** am Realgymn. in Celle zum ordentl. L. am Gymn. in Clausthal; kathol. Geistl. **Heinrichs** am Lehrerinnensem. in Xanten zum ordentl. L.

Offene Stellen.

Lesum, Prov. Hannover: zweite Lehrerstelle an der Rektorschule zu Michaelis mit einem Theologen oder Philologen zu besetzen. 1500 M. u. fr. W. Fähigk. zur Leitung des Turnunterr. erwünscht. Mldg. baldigst beim Vorstand der Rektorsch. Superint. Rakenius. Bekanntm. vom 10. Sept.

Emeritierung.

Seminardirekt. **Jordan** in Graudenz 1. Okt.

Todesfälle.

Curator der Univ. Bonn Geh. Ob.-Reg.-Rat Dr. **Beseler** 2. Sept. 78 J. alt. Prof. Dr. **Bruns**, Oberl. am Lyceum I in Hannover, 10. Sept. 69 J. alt. Gymnasialdirektor a. D. Prof. Dr. **O. W. Graser** in Potsdam, 13. Sept. (geb. 15. Nov. 1801); Geh. Regierungsrat Dr. **G. Kiefsling** in Berlin, 15. Sept. in Königsbrunn bei Königstein (geb. 13. Juni 1809). Über diesen Förderer unseres Unternehmens werden wir demnächst einen ausführlichen Nekrolog bringen.

Kleine Mitteilungen.

Antike Funde auf der Saalburg bei Homburg.

Jüngst wurde von einem in einem Brunnen östlich des Kastells Saalburg aufgefundenen Altar des Iuppiter Dolichenus berichtet. Nach dem „T.-B." sind nun in einem Brunnen südlich des Kastells weitere interessante Funde gemacht worden. Bei dessen Aufgrabung fand man bei 8 Meter Tiefe bearbeitetes, mit Zapfenlöchern versehenes eichenes Holzwerk, welches von dem Galgen über dem Brunnen herrührte. Etwa 0,50 m tiefer standen vier gut erhaltene Schüsseln, die obere von Kupfer, zwei Stück von gewöhnlichem Thon, die vierte von terra sigillata mit dem Töpfernamen PEIATVLIVS F. — Auf dem Boden des Brunnens, der daselbst noch einen Durchmesser von 0,90 m hat und auf einem starken eichenen Rost aufgemauert ist, fanden sich gut erhaltene eiserne Werkzeuge, der Boden und verschiedene Dauben eines Fäßchens, ein hölzernes Schrifttäfelchen und die etwas angebrannte hölzerne Rolle, über welche das Zugseil des Brunnens lief. Hier fanden sich aber noch äußerst seltene Reste von Fußbekleidung und zwar die wohlerhaltene Sohle eines sandalenartigen Schuhes (crepida) für den linken Fuß, und ein Paar Schuhe (carbatinae), deren einer noch vollständig erhalten ist; derselbe besteht aus einem einzigen Stück Leder, aus welchem verschiedene Zungen vorspringen, die zur Befestigung der Spannriemen durchbrochen sind. Die Schuhe sind für den linken wie für den rechten Fuß genau nach der natürlichen Gestalt der Fußsohle zugeschnitten. Deutlich ist der Eindruck des Ballens und einzelner Zehen zu erkennen. Auch ein Stückchen des Spannriemens ist noch gefunden worden. Die Erhaltung dieses Lederzeuges war nur unter diesen Umständen, d. h. in dem stets gleichmäßig im Wasser stehenden Grunde des Brunnens möglich. (Bis jetzt ist römisches Schuhwerk nur in Mainz gefunden worden.) Die seltenen Stücke werden demnächst dem Saalburg-Museum einverleibt werden.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Von **S. Calvary & Co.** in Berlin:

Aeschyli fabulae cum lectionibus et scholiis codicis Medicei et in Agamemnonem codicis Florentini ab **Hieronymo Vitelli** denuo collatis edidit **N. Wecklein**. 2 voll. (Vol. I. Textus. Apparatus criticus. Scholia. Vol. II. Appendix critica). c. 20 M. — Dass. in sieben einzelnen Teilen. à c. 3 M. 60.

Von der **Gyldendal**schen Verlagsbuchhandlung in Kopenhagen (Debit von **S. Calvary & Co.** in Berlin):

Madvig, N., Adversaria critica ad scriptores graecos et latinos. Vol. III. c. 14 M. 60

Von **W. Hertz** (Bessersche Buchhandlung) in Berlin:

Aischylos übersetzt von J. G. Droysen. 4. Auflage. 27 Bog. gr. 8. 6 M. — **Lepsius, R.**, Die Längenmaße der Alten. 7 Bog. gr. 8. 3 M. — **Schöll, A.**, Gesammelte Aufsätze zur klassischen Litteratur alter und neuerer Zeit. 25 Bog. gr. 8. 7 M.

Von **Alfred Hölder** in Wien:

Lange, J., Griechische Götter- und Heldengestalten. Nach antiken Bildwerken gezeichnet und erklärt. 17 Lieferungen (mit à 3 Tafeln in Lichtdruck und Textillustrationen). Folio. à 2 M. 50.

Von **W. Köbner** in Breslau:

Teichmüller, G., Litterarische Fehden im vierten Jahrhundert v. Chr. 2. Bd. Xenophon und Platon. Die Dialoge des Simon. 9 M.

Von **E. Wartigs** Verlag in Leipzig:

Wolff, H., Eclogae latinae e Mureti, Ruhnkenii aliorumque recentiorum operibus a C. F. Zumptio descriptae, quas nova scriptorum rerumque serie quartis curis digerendas suscepit. c. 18 Bogen.

Von der **Weidmann**schen Buchhandlung in Berlin:

Brunn, H., Über die kunstgeschichtliche Stellung der Pergamenischen Gigantomachie. 5 M. — **Ciceros** Briefe erklärt von F. Hofmann. 1. Bd. 5. Aufl. 2 M. 40. — **Ciceronis** Laelius von C. W. Nauck. 9. Aufl. c. 75 Pf. — **Herodoti** historiae rec. H. Stein. 2 voll. c. 4 M. — **Hinrichs, G.**, Sittl und die homerischen Äolismen. c. 1 M. — **Spiro, F.**, De Euripidis Phoenissis. 2 M. — **Vergils** Äneide I—VI v. Th. Ladewig. 10. Aufl. v. K. Schaper. c. 1 M. 80. — **Xenophons** Hellenica von L. Breitenbach. Buch 1 u. 2. 2. Aufl. c. 1 M. 80.

Erschienene Werke.

Beloch, J., Die attische Politik seit Perikles. (gr. 8. IV, 369 S.) Leipzig, Teubner. 7 M. 60

Catullus, Gedichte. Hrsg. u. erklärt v. A. Riese. (gr. 8. XLIII, 288 S.) Leipzig, Teubner. 4 M

Ciceronis ad M. Brutum orator. Rec. F. Heerdegen. (gr. S. XXXVIII. 86 S.) Leipzig, Teubner. 3 M. 20

Herodoti historiarum libri IX. Ed. H. R. Dietsch. Ed. II. Curavit H. Kallenberg. Vol. I. (XLII, 413 S.) Leipzig. Teubner. 1 M. 35

— dasselbe, Separat-Ausgaben ohne kritische praefatio. Vol. I. fasc. 1 et 2. Liber I II. resp. liber III. IV. (413 S.) Ebd. à 75 Pf.

Koch, E., Griechische Schulgrammatik, auf Grund der Ergebnisse der vergleich. Sprachforschung bearb. 10. Aufl. (gr. 8. XVI, 396 S.) Leipzig, Teubner. 2 M. 80

Loewe, G., Glossae nominum. Accedunt eiusdem opuscula glossographica, collecta a G. Goetz. (gr. 8. XVIII, 264 S.) Leipzig, Teubner. 6 M.

Schoene, G., Griechische, römische, deutsche Mythen u. Sagen f. den Unterricht in den unteren u. mittleren Klassen höherer Schulen. 7. Aufl. (8. 64 S.) Iserlohn, Bädeker. 50 Pf.

Zeitschriften.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 29.

p. 1044: Sophokles, Oedipus Tyr., ed. by **R. C. Jebb.** Rec. v. *G. Kaibel.* Der Kommentar ist reich an feinsinnigen Bemerkungen, vage Phraseologie ist vermieden, nie wird der Dichter nach willkürlicher Schablone gemaßregelt. Von den Konjekturen des Hrsg. kommt dem Ref. keine völlig überzeugend vor. — p. 1045: **A. Nitzschner,** De locis Sallustianis, qui apud scriptores grammaticos leguntur. Recht verdienstliche Arbeit. *A. Scheindler.* — p. 1046: **L. Hervieux,** Les fabulistes latins. Der Stil ist ungewöhnlich gedehnt; der hervortretende deutschfeindliche Ton klingt schlecht im Munde eines Mannes, der in allem Wesentlichen sich auf die Ergebnisse deutscher Forschung stützt. *E. Voigt.* — p. 1048: **M. Albert,** De villis Tiburtinis. Ref. *H. Nissen* erwähnt in seiner kurzen Notiz nur das holprige Latein der Dissertation. — p. 1057: **Perrot** et **Chipiez,** Histoire de l'art antique. Lobende Anzeige von *Eb. Schrader.* — Auf p. 1068 erörtert Herr K. K. Müller-Würzburg in einer Note mehrere Einzelheiten jener im Berliner Kupferstichkabinet befindlichen Zeichnung, welche ein antikes (jetzt verschollenes) Relieffragment darstellt. Das Relief, über welches Herr Dr. C. Robert in der Berliner Arch. Gesellschaft vor kurzem einen Vortrag hielt, scheint im engsten Zusammenhang mit der Tafel des Cebes zu stehen; es frage sich: ist das Relief erst durch die erdichtete Beschreibung des Cebes entstanden, oder hat Cebes sein Schriftchen nach diesem oder einem ähnlichen wirklich vorhandenen Kunstwerk verfaßt.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 30.

p. 1086: **H. Brugsch,** Thesaurus inscr. aegypt. Zustimmende Kritik von *J. Krall.* — p. 1090: **E. Abel,** Scholia in Pindari Epinicia. *Wilamowitz* tadelt die überlastete Adnotatio; übrigens sei dies Buch jedem nötig, der sich mit Pindar beschäftigt. — p. 1096: **R. Schubert,** Geschichte der Könige von Lydien. Kurze, warm lobende Anzeige von *Ad. Bauer.* — p. 1106: **A. Demmin,** Keramikstudien. Wird gründlichst heruntergerissen; Referent ist *F. Jaennicke.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 31.

p. 1123: **R. Hirzel,** Untersuchungen zu Ciceros philosophischen Schriften. *E. Weilmann,* als Referent, verhält sich gegen die Gesamtergebnisse dieser Untersuchungen fast durchweg ablehnend. — p. 1125: Archimedis opera rec. **J. L. Heiberg.** Eine wenngleich nicht abschließende, so doch grundlegende Bearbeitung; der Handschriftenstammbaum werde freilich wesentliche Veränderungen erfahren müssen. *A. Eberhard.* — p. 1127: **G. Weck,** Rudolf Künstler. Angezeigt von *E. v. Sallwürk.* — p. 1128: **H. Dacbert,** Sénèque et la mort d'Agrippine. Unterliegt einer sehr bösartigen Kritik *J. Plew*s. — p. 1132: **L. Heuzey,** Les figurines antiques du Musée du Louvre. Vortreffliche Auswahl; der Text zeuge von größter Sorgfalt und feinem Verständnis.

Literarisches Centralblatt. No. 30.

p. 1010: **L. Jeep,** Quellenuntersuchungen zu den griechischen Kirchenhistorikern. Für den Historiker wertvoll. — p. 1011: **R. Andrée,** Die Metalle bei den Urvölkern. Rez. von *O. Schrader*; das Buch sei von hervorragendem Interesse. — p. 1012: **L. v. Ranke,** Weltgeschichte, vierter Teil. Noch nie sei der Ausgang des Altertums von so großartigem Gesichtspunkt aus zur Darstellung gelangt wie hier. Nach Ranke erscheine das sinkende Römerreich mehr in seiner Aktion als in seinem Leiden durch die Germanen; daß die Form des weströmischen Reiches zerbreche, sei Ranke eigentlich Nebensache. — p. 1024: **H. Flach,** Geschichte der griechischen Lyrik, II. 'Die Schnelligkeit, mit der Flach zu arbeiten pflege, verrät sich in auffälligen Versehen, nicht minder in der sprachlichen Form der Darstellung. Auch in diesem Bande gehe es nicht ohne die gewohnten Seitenhiebe auf die heutigen Philologen ab; Hr. Fl. sei überaus selbstbewußt'. — p. 1027: **Leo Meyer,** Vergleichende Grammatik. Ungünstig beurteilt von *Bgm.*

Literarisches Centralblatt. No. 31.

p. 1045: **J. Poeschel,** Eine erzgebirgische Gelehrtenfamilie. 'Unbedeutender Gegenstand'. — p. 1056: **O. Schrader,** Tier- und Pflanzengeographie. Durchweg billigende Anzeige. Der Ref. (*Bgm.*) ist überzeugt, daß durch Schrader die europäische Hypothese ebenso zum vulgären Glaubenssatze werden wird, wie dereinst Asien fast allgemein als die Wiege unserer Völkerfamilie galt. — p. 1057: **G. Tumminello,** Giano Vitale, umanista. Nicht ungünstiges Urteil. — p. 1061: **G. Saloman,** Die Statue des Belvederischen Apollo. 'Reich ausgestattete Monographie'; der Inhalt sei nicht annehmbar. Verf. denke sich die Statue als Teil einer sehr komplizierten Gruppe, darstellend die Rückgewinnung des delphischen Dreifußes in Gegenwart von Leto, Artemis und Athena

Academy No. 632. 14. Juni 1884.

p. 421: **A. H. Sayce,** A greek inscription from Brough-under-Stanmore. Vgl. über diese Inschrift No. 37 B. Ph. W. S. 1172 f. — p. 422—423: **Th. W. Kingsmill,** The ancient capital of Parthia. Identifizierung von Hekatonpylos der griechischen Geographen mit Shahrud, dem chinesischen Tsat ling, persisch Çatarôzan. — p. 423: **L. Müller,** Quintus Ennius. Angez. von **R. Ellis.** „Interessant und in den Teilen, in welchen er sich von der Polemik gegen Mommsen oder Vahlen frei hält, belehrend und angenehm". — p. 428—429: **J. Flinders Petrie,** The site of the Great Temple of San. Die Ausgrabungen in der nun beendeten Saison haben zur Klä-

rung wesentlich beigetragen; vorläufig ergaben sich folgende Resultate: die ältesten Denkmäler sind zwei Blöcke mit der Cartouche Petris entweder aus der 6. oder aus der 8. Dynastie; sie sind bei Umbauten, deren Zweck noch unbekannt ist, benutzt worden. In der 11. Dynastie war San offenbar Hauptstadt der nördlichen Teile: von allen Herrschern von Anememhat I. bis Usertesen III. finden sich Tempelbauten und zum Teil sehr schöne Statuen. Die folgenden Dynastien und die Hyksos haben gleichfalls Spuren ihrer Herrschaft hinterlassen, am zahlreichsten sind die Zeichen aus der 19. Dynastie. Ramses II. hat nicht nur selbst große Bauten ausgeführt, sondern auch an den ältern vieles geändert: wenn er seiner Mutter eine Statue setzen wollte, nahm er die einer Prinzessin der 12. Dynastie, änderte ihre Tracht, schlug einen Teil des unteren Daumen ab, welchen er für zu dick hielt, und ließ das Gesicht, das ihm schön genug erschien, unverändert: eine Inschrift verewigte die That. Von seiner Riesenstatue ist bereits früher berichtet. Die Nachfolger ahmten ihm in der Zerstörungsart nach, und namentlich hat Meremptah I., von dem fast kein Originalwerk gefunden ist, die alten Werke vernichtet. In der 20. Dynastie verfiel die Stadt, und die Bauten wurden als Baumaterialien verwandt; so finden sich aus der 21. Dynastie ziemlich rohe Steinbauten aus den steinernen Konstruktionen Ramses II. entnommen. In der 25. Dynastie war der Tempel noch in Gebrauch, wie sich aus einer von Taharka errichteten Stele ergiebt. Selbst von seinen Nachfolgern sind noch Spuren vorhanden. Aus der Ptolemäerzeit stammen vier Tafeln Ptolemäus' II. und das große Dekret von Canopus; endlich aus der römischen Zeit eine Brunnenanlage.

Academy No. 633. 21. Juni 1884.

p. 440: **William Ridgeway,** The Greek inscription at Brough-Under-Stanmore. (S. o. bei No. 632). — p. 441—442: **Rankes** Universal history. Vol. I. Angezeigt von **J. P. Mahaffy.** Reich an originellen Gedanken und packenden Betrachtungen, ist das Werk für eine allgemeine Geschichte nicht günstig angelegt: es ist zuviel Gewicht auf Einzelheiten gelegt und in den großen nationalen Zügen manches, wie die Lydier und die Inder, übergangen. Bei Darlegung der Einzelheiten fehlen oft die Belege, was bei vielen subjectiv oder paradox erscheinenden Aufstellungen störend ist. — **p. 442: F. Haverfield,** Philological books: **H. Ziemer,** Vergleichende Syntax der indogermanischen Komparation. Der Versuch, die ursprüngliche Form der Vergleichung vom Ablativ herzuleiten, ist bereits von Wölfflin gemacht worden; die hier gegebene Durchführung auf historischer Grundlage für die verschiedenen alten und neuen Sprachen bringt das Problem trotz allem nicht zum Abschluß. — Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft, I. „So lange Inhalt und Form der ersten Nummer gleichen, wird diese Zeitschrift eine wirkliche Bereicherung der sprachwissenschaftlichen Litteratur sein". — Acta seminarii Erlangensis III. „Inhaltlich so gut, wie die früheren Bände". — p. 446: **Amelia B. Edwards,** Excavations at San. Außerhalb des Walles von Pisebkhanu etwa 3/4 Kilometer südwest liegt eine Art Tempelzugang von breiten Granitblöcken, welcher schon Mariette zu Nachgrabungen veranlaßte. Petrie Flinders hat neuerdings hier die Reste eines Ptolemäertempels aufgedeckt, außerdem aber eine Menge Stein- und Knochenwaffen gefunden. An einer anderen Stelle, an welcher offenbar die Hochstraße hindurch führte, ist eine Anzahl Häuser gefunden worden, welche Vornehme mit Verletzung des Wegerechtes dort angelegt hatten. Sie scheinen durch eine Feuersbrunst zerstört worden zu sein, da die aufgefundenen Gegenstände Brandspuren tragen; die Ausbeute an kunstvollen Gerätschaften, Gewichten und Schmucksachen scheint sehr bedeutend zu sein.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 4. Oktober. 1884. № 40.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Sektionsrat Ritter v. **Führich** zum Ministerialrat im österr. Ministerium für Kultus und Unterricht; Sektionsrat im österr. Ministerium für Kultus und Unterricht Dr. Ritter v. **David** zum Ministerialrat; Stadtschulrat Dr. **Cosak** in Danzig zum Kreisschulinsp. der dortigen Stadtschulen.

II. An Gymnasien etc.: A. Zum Professor: Oberl. Dr. **Fried. Zange** am Gymn. in Elberfeld. B. Zu Oberlehrern: ordentl. L. **Zielinski** am Gymn. in D. Crone; erster L. am Friedrichsrealgymn. in Berlin **Schneider** zum letzten Oberl. an derselb. Anst., nachdem die durch Pensionierung der beiden ersten Oberl. frei werdenden Stellen durch Ascension der übrigen Oberl. besetzt worden sind; Titularoberl. **Schleusner** am Gymn. in Höxter zum etatm. Oberl., am Gymn. in Barmen; ordentl. L. Dr. **Hickethier** am Gymn. in Barmen zum etatm. Oberl.; Gymnasiall. Dr. **Brock** in Conitz zum Oberl. in Posen. C. Zum ordentl. Lehrer: Lehramtskand. und Klassenverw. an d. Studienanst. in Nürnberg Dr. **Schöner** zum Studienlehrer an d. Studienanst. in Hof.

Auszeichnungen.

Ordensverleihungen. Es erhielten: ordentl. Prof. der Königl. Akademie in Münster Dr. **Schwane** den R. Adl. 3. m. Schl.; Reg.- u. Schulrat **van Endert** in Münster; Gymnasialdir. Dr. **Gansz** zu Warendorf; ordentl. Prof. an d. Kgl. Akademie in Münster Dr. **Lindner**; Prof. Oberl. Dr. **Schnorbusch** am Gymn. in Münster; Prof. an d. Kgl. Akademie in Münster Dr. **Storck** den R. Adler 4; Provinzialschulrat Dr. **Probst** in Münster den Adler der Ritter des Hohenzollernord.

Jubiläum.

Prof. Dr. **Moriz Schmidt** in Jena feiert am 10. Sept. sein 50 jähriges Doktorjubiläum.

Emeritierung.

Studienlehrer **Küffner** an d. Studienanst. in Hof.

Kleine Mitteilungen.

Vorlesungen und Preisaufgaben der Universität in Genf

vom 1. Oktober 1884 bis 30. September 1885.

Faculté des Lettres.

Doyen: Prof. **Marc-Monnier.** — Secrétaire: Prof. **P. Vaucher.** Wintersemester 1884. *Section des Lettres*: Prof. **A. Oltramare**, Cicero de finibus l. III.; Terentius, Adelphi; Persius (4 St.). — Römische Litteraturgeschichte vom Ende der Herrschaft des Nero bis Hadrian (2 St.). — Prof **Nicole**, Demosthenes, 2. und 3. Philippica, Rede über den Chersonnesos und für Phormio; Äschylus, Prometheus; Pindar in Auswahl (4 St.). — Geschichte der griechischen Tragödie und des Satyrdramas (2 St.). — Prof. **Wertheimer**, Vergl. Grammatik. System und Methodik, Ursprung und Entwicklung der grammatischen Formen etc. (2 St.). — Prof. **Gourd**, Geschichte der Philosophie von Anfang der griechischen Philosophie bis zum 17. Jahrh. (4 St.). — Prof. **Giraud-Teulon**, Kunstphilosophie in Altindien und Griechenland (2 St.) — Geschichtsphilosophie; Ursprung der Familie; das alte Bürgertum (2 St.). — Privatdozent **H. Courvoisier**, Homer, Odyssee Ges. 6—8. — Privatdozent Dr. **A. Wagnon**, Kunstarchäologie (1 St.). — *Section des Sciences Sociales:* Prof. **Wertheimer**, Geschichte der klassischen Philologie im Altertum. Alexandrinische und Pergamenische Schule (2 St.). — Prof. **Stroehlin**, Geschichte der Religionen in Persien, Griechenland, Rom und Skandinavien (2 St.). — Sommersemester 1885. Prof. **A. Oltramare**, Lucretius, 5. u. 6. Buch; Tacitus, Historien L. I (4 St.); Römische Litteraturgeschichte: Epigramme und Satiren (2 St.). — Prof. **Nicole**, Aristoteles' Politik; Aristophanes' Pax. (4 St.); Griechische Litteraturgeschichte; Komödien (2 St.). — Privatdozent **H. Courvoisier**, Ilias l. 6 u. 9. — Privatdozent Dr. **A. Wagnon**, Kunstarchäologie (1 St.). — Prof. **Wertheimer**, Anwendung der Philologie auf die Geschichte (2 St.) — Prof. **Stroehlin**, Religionsgeschichte: Ägypten, Assyrien, Babylonien, Phönizien (2 St).

Preisaufgaben: **Preis Ador** (2000 Fr.) für Bewerber unter 27 Jahren, welche ein Jahr die Universität von Genf besucht haben: Les derniers historiens de César, depuis le commencement de XIX siècle jusqu'à nos jours (in franz. Sprache). Einlieferungstermin: 14. Juni 1885. — **Preis Hentsch** (300 Fr.) ein Litterarisches Thema nach Wahl der Bewerber für Studenten der Universität bis zum 4. Semester. Einlieferungstermin: 1. November 1885.

Die Römer in Strafsburg.

Ein archäologischer Fund von hohem Interesse ist dem Kanonikus Straub in Straßburg geglückt. Auf einem Grundstück in Königshofen sind die mit Anlegung eines Brunnens beschäftigten Arbeiter auf eine Grabstätte gestoßen, welche auf der der Straße zugewendeten Seite eine Inschrift in großen römischen Lettern zeigt. Wie Kanonikus Straub festgestellt hat, ist dies die Gruft eines Soldaten der zweiten Legion, welche in den Jahren 9 bis 43 nach Christi Geburt in Straßburg stand, und von welcher bisher nur wenig bekannten Legion erst vier Grabschriften (davon eine in Mainz) bekannt waren. Die viereckige Gruft hat eine Höhe von 1,50 m und liegt mit ihrem Boden 2,50 m unter der Straße — ein Umstand, der recht deutlich für die Veränderungen zeugt, welchen das Straßenniveau in Straßburg und dessen Umgebung im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende ausgesetzt gewesen ist, zugleich aber auch von neuem die Ansicht rechtfertigt, daß tief unter dem Boden, auf welchem die heutige Generation sich bewegt, noch manche Spuren und Denkmäler der römischen Ansiedelung vorhanden sein mögen. Nach Ausweis der Inschrift ist der betreffende Legionär 35 Jahre alt geworden und hat 21 Jahre gedient, ist also schon mit 14 Jahren in den Kriegsdienst getreten. Die Platten sind unter persönlicher Leitung des Herrn Straub sorgfältig gehoben und in das im alten Akademiegebäude befindliche Museum der archäologischen Gesellschaft übergeführt worden. Bei der großen Weichheit des Gesteins, welches sich zwischen den Fingern zerreiben läßt, war besondere Sorgfalt erforderlich.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Von **T. O. Weigel** in Leipzig:

L. v. Urlichs, Beiträge zur Kunstgeschichte. gr. 8. mit 9 Tafeln.

Erschienene Werke.

Jordanes, Gothengeschichte, nebst Auszügen aus seiner röm. Geschichte. Übers. v. W. Martens. (8. VIII, 124 S. u. 1 Stammtafel.) Leipzig, F. Duncker. 1 M. 80

Plauti comoediae, ex rec. Fr. Ritschelii. Tomi I fasc. 1: Trinummus. Ed. III a Fr. Schoell recognita. (gr. 8. LXIV, 199 p.) Leipzig, Teubner. 5 M. 60

Plüss, H., Vergil u. die epische Kunst. (gr. 8. 367 S.) Leipzig, Teubner. 8 M.

Saalfeld, G. A., Thensaurus Italograecus. Ausführliches historisch-krit. Wörterbuch der griech. Lehn- u. Fremdwörter im Lateinischen. (gr. 8. IV, 1184 Sp.) Wien, Gerolds Sohn. 20 M.

Schneider, G., Die platonische Metaphysik, auf grund der im Philebus gegebenen Prinzipien in ihren wesentlichsten Zügen dargestellt. (gr. 8. XI, 172 S.) Leipzig, Teubner. 4 M.

Sophokles, Antigone, griechisch u. deutsch hrsg. v. Aug. Boeckh. Nebst 2 Abhandlungen über diese Tragödie im ganzen u. über einzelne Stellen derselben. Neue verm. Ausg. [Boeckhs gesammelte kleine Schriften, Suppl.] gr. 8. VIII, 270 S. Leipzig, Teubner. 4 M. 40

Wolff, Oswald, de Iophonte poeta tragico. Diss. (gr. 8. 28 S.) Misniae. (Leipzig, Fock.) 1 M. 20

Antiquarische Kataloge.

B. Quaritch, London. N. 8. Religions and Superstitions (VI. Comparative Mythology and Heathen Religions) Greek and Latin Classics; Modern Latinists and Hellenists, Macaronic Writers, Works on Classical Philology; Greek and Roman Archaeology and History. p. 1571—1994. Index 47 p. Lwb. 5 s.

W. Koch & Reimer, Königsberg. N. 6. Auctores graeci et latini. Neolatini. 34 S. 1051 N. — N. 7. Klassische Philologie. Orientalia. 24 S. 703 N.

Zeitschriften.

Gymnasium. No. 15.

p. 505—510: **Reichling**, Die Monumenta Germaniae paedagogica. Macht auf dieses großartige Unternehmen von Dr. Kehrbach aufmerksam. — Rezensionen: p. 509—510: **Kammer**, Homerische Vers- und Formlehre. „Nicht exakt genug.“ *K. Menge.* — p. 510—511: **Ziemer**, Vergleichende Syntax der indogermanischen Komparation. Das fleißige, mühevoll gearbeitete Werk wird empfohlen von *Saalfeld.* — p. 512—513: **Schrammen**, Über die Bedeutung der Formen des Verbum. „Nicht wissenschaftlich“ genug und vielfach zum Widerspruch herausfordernd. *Wetzel.* — Programmschau: p. 519—524 (Deutsches Reich 1884): Zum lateinischen Unterricht. *Ehrensberger.*

Gymnasium. No. 16.

Rezensionen: p. 541—544: 1. **Hartwich**, Reden über die vernachlässigte leibliche Ausbildung unserer Jugend; 2. **Hasemann**, Die Überbürdung der Schüler in den höheren Lehranstalten Deutschlands. 1. Übereifer für die gute Sache hat H. zu Übertreibungen und leichtfertigen Ausfällen gegen das klassische Schulwesen verleitet. 2. Berechnet auf die oberflächlich prüfende öffentliche Meinung. *Ruhe.* — p. 545— 546: Vergili Aeneis. Erkl. von **Brosin.** 1. Bändchen. Im ganzen empfohlen von *Schmalz.* — p. 546—549: **Saalfeld**, 1. Küche und Keller in Alt-Rom; 2. Der Hellenismus in Latium; 3. Haus und Hof in Rom im Spiegel griechischer Kultur. *Winckler* warnt davor, die Römer ihrem Grundwesen nach zu Griechen zu machen. — p. 549: **Boltz**, Die hellenischen Taufnamen der Gegenwart. Empfohlen von *Bender.* — p. 552—554: **Fuchs**, Geschichte des Kaisers Septimius Severus. Anerkennend besprochen von *L. Hofmann.*

Gymnasium. No. 17.

Rezensionen: p. 577—579: K. O. Müllers Geschichte der griechischen Litteratur. 4. Aufl. mit Fortsetzung von **Heitz.** Empfohlen von *Golling.* — p. 579—586: 1. **Perthes**, Lateinische Formenlehre; 2. **Gillhausen**, Lat. Formenlehre; 3. **Keller**, Elementarbuch der lat. Formenlehre; 4. **Kannengießer**, Lateinischer Lernstoff für Sexta und Quinta; 5. **Scheins**, Lateinische Formenlehre; 6. **Harre**, Lateinische Formenlehre; 7. **Seyffert** u. **Busch**, Lateinische Elementar-Grammatik. Sämtlich, besonders Harre, trotz mehrfacher Ausstellungen anerkennend besprochen von *F. Rhode.*

Gymnasium. No. 18.

p. 609—618: **Lohr**, Die Bedeutung des Modells im Gymnasium. Modelle werden dringend empfohlen und folgende Reihe vorgeschlagen: 1. Das römische Haus; 2. ein Legionar; 3. Die Rheinbrücke Cäsars; 4. Die Akropolis; 5. Der Parthenon; 6. Der Markt Roms; 7. Das griechische Theater; 8. Die Laokoongruppe. — Rezensionen: p. 617—621: **Koziol**, Lateinische Schulgrammatik. „Noch nicht brauchbar.“ *Jungwirth.* — p. 621—623: **Hempel**, Anleitung zum lateinischen Aufsatz. Empfohlen von *Fr. Müller.* — p. 623—625: **Kunze**, Griechische Formenlehre in Paradigmen. Sehr anerkennend besprochen von *Widmann.* — p. 625—626: **Haupt**, La marche d'Hannibal contre Rome. H. beweist die geringe Gewissenhaftigkeit des Caelius Antipater. *O. Keller.* — Programmschau: p. 627—632 (Deutsches Reich 1884): Zu Homer. *Sitzler.*

La Cultura. Vol. V, No. 10 u. 11.

p. 355: **L. Heuzey**, Les figurines antiques du Musée du Louvre. Der Referent **B(onghi)** widmet diesem Werke um so größere Aufmerksamkeit, als die italienischen Museen an Terrakottafiguren ganz auffallend arm sind; der in Italien gefundene Überfluß an großen Skulpturwerken hat verursacht, daß man den leichten Terrakotten keine Beachtung schenkte. — Ebenfalls von Herrn Bonghi rührt p. 357 ff. eine Reihe wohlwollender Anzeigen und Inhaltsangaben folgender Schriften her: **A. Vollmer**, Quellen der dritten Dekade des Livius; **Buchholz**, Homerische Realien; **Albert**, Le culte de Castor et Pollux; **H. de Geymüller**, Documents sur les thermes d'Agrippe; **Erbe** und **Vernier**, Mentor, Wortkunde der lateinischen und französischen Sprache. Bezüglich des letztgenannten „sehr nützlichen“ Buches drückt B. den Wunsch aus, Herr Erbe möge auch für das Italienische ein ähnliches Werk schaffen. — p. 365: **V. Henry**, Etude sur l'analogie. Besprochen von **P. Merlo**. Das durchaus nicht unnütze Buch hätte noch der Reife bedurft. So wie es vorliegt, trage es den Stempel der Unsicherheit, die allerdings durch die Natur der Untersuchung etwas entschuldigt werde, aber durch größeren Fleiß und Achtsamkeit hätte vermindert werden können. — p. 373: **G. Saalfeld**, Hellenismus in Latium. Achtungsvoll beurteilt. — (No. 11 enthält nichts auf klass. Philologie Bezügliches.)

La Cultura. Vol. V. No. 12.

p. 428: **E. Herzog**, Geschichte und System der röm. Staatsverfassung. 'Wohlthuend berührt das Maßhalten im Aufstellen von Hypothesen; Herzog ist in dieser Beziehung behutsamer als seine Vorgänger Niebuhr, Mommsen und Lange'. **(B.)** — p. 430: Chronicon Parium, rec. **J. Flach.** Kurze Anzeige. — p. 442: **O. Occioni**, Storia della lette-

ratura latina. Das (Schul-) Buch mußte etwas eilfertig hergestellt werden und hat für diese Flüchtigkeit zu büßen. — p. 443: **L. Lange**, De diebus ineundo consulatui. **B(onghi)** beklagt, daß des Verfassers Latein, wenngleich klassisch, nicht ebenso klar und verständlich sei wie seine materielle Untersuchung. — p. 448: **J. Martha**, Manuel d'archéologie. B. lobt das selbständige, unbeeinflußte Urteil des Verfassers; so finde er das römische Pantheon geradezu geschmacklos, und B. könne ihm hierin nicht Unrecht geben. — p. 452 ff.: Kleinere Anzeigen desselben überaus vielseitigen und fleißigen Referenten B. zu **Preuss**, Sprachgebrauch der Oppiane, **A. Léon**, De la capitis deminutio, **Bertini**, Traduzione del Publilio Siro, und zu der **Collitzschen** Sammlung griechischer Dialektinschriften. Überall zeigt B. freundliches Wohlwollen.

La Cultura, vol. V, No. 13.

p. 267: 1, **Lenel**, Das Edictum perpetuum; 2, **Jousserandot**, L'Edit perpétuel. Die Parallelrezension von **Scialoja** stellt Lenels Buch in entschiedenster Weise über das des Franzosen. Lenel habe ein grundlegendes, unentbehrliches Werk geschaffen, der andere Bearbeiter hingegen seinen Zweck völlig verfehlt. Den Resultaten Lenels stimmt Sc. gern bei; nur zwei minder wichtige Punkte scheinen ihm bedenklich: einmal die von Lenel beliebte Reihenfolge der Kommentarien; das mehr logische System Ulpians, ohnehin in fast ausschließlicher Geltung, sei jenem des Paulus, welchem Lenel folgt, sicher vorzuziehen; der zweite Punkt betrifft die deutsche Sprache des Buches. Hr. Sc. hätte Lateinisch vorgeschlagen, welches auch dem universalen Charakter des behandelten Gegenstandes besser entsprochen hätte. — Über Jousserandot faßt sich der Referent kurz. Der Kommentar sei recht elementar, die Restitution selber im großen u. ganzen nach Rudorffs Modell gemacht und gewiß nicht besser als das Vorbild. — p. 492: 1, Phaedrus, para uso das escolas; 2, Eutropius, ebenfalls Schulausgabe, beides herausgegeben von **Da Silva Dias**. In Portugal und Brasilien pflegt man mit den beiden genannten Autoren den Anfang des lateinischen Studiums zu machen. Hr. **d'Ovidio** findet die Noten so gut, daß er die Bücher selbst den italienischen Studierenden, welche deutsche Kommentare nicht, wohl aber leidlich portugiesische zu lesen imstande sind, zum Gebrauch empfiehlt. — p. 494: **L. Comencini**, Studi di sintassi greca. 'Sehr gelungenes Buch'. **Sabbadini**. — p. 496: **Horning**, Zur Geschichte des lateinischen c im Romanischen. 'Wichtige Studie', deren Resultate Hr. **Sabbadini** mit Anwendung auf die italienischen Dialekte durchweg bekräftigt. Gewiß eine schöne Genugthuung für den Verfasser, dessen Schrift in deutschen Fachkreisen vielfach bestritten ward. — p. 515: Theophili institutionum graeca paraphrasis, rec. **E. C. Ferrini**. 'Großartig entworfenes Werk'. **N. Tamassia.**

Academy No. 634. 28. Juni 1884.

p. 458: **E. L. Hicks** and **H. Bradley,** The greek inscription at Brough-Under-Stanmore. Vgl. über diese Inschrift No. 37 B. Ph. W. S. 1172 f. — p. 460—461: **Tacitus** Annals by **H. Furneaux.** Von **Franklin P. Richards.** 'Eine gute, die neueren Forschungen zusammenfassende, alle Hülfsmittel berücksichtigende Ausgabe'. — p. 463—464: The acquisitions of the British Museum from the Castellani sale. Das British Museum hat hauptsächlich Bronzen und Goldschmuck erworben; besonders erwähnenswert sind einige Bronze-Cisten und etruskische Schmuckgegenstände. Die Cisten zeichnen sich durch Darstellungen aus der Atalante- und aus der Äneas-Sage aus; auch zwei jüngst in der Fortsetzung zu Gerhard abgebildete Spiegel sind erworben.

Academy No. 635. 5. Juli 1884.

p. 7: **Sallust**, Bellum Catulinae. „Enthält viel Brauchbares. — Ist ‚Catulinae' auf dem Titelblatt ein Druckfehler, da es im Buche sonst immer Bellum Catilinae heißt?" — p. 10: **Is. Taylor** and **H. Bradley,** The Greek inscription at Brough-Under-Stanmore. (Vgl. über diese Inschrift No. 37 B. Ph. W. S. 1172 f.

Academy No. 636. 12. Juli 1884.

p. 24: **Evelyn Abbott**, Skeleton outline of Greek history. — **P. E. Matheson,** skeleton outline of Roman history. 'Trefflich angelegt und selbst in den Einzelausführungen, wie bei Abbott in der Entwicklung der Staatsgeschichte, bei Matheson in der Einteilung der Provinzen von Bedeutung; in Abbott ist die Chronologie der persischen Könige übergangen (während die der medischen gegeben ist); der Schluß beider mit dem Tode des Demosthenes und des Augustus ist nicht ganz gerechtfertigt'. — p. 28: **A. H. Sayce** and **Ed. B. Nicholson,** The greek inscription at Brough-Under-Stanmore. Vgl. über diese Inschrift No. 37 B. Ph. W. S. 1172 f. — p. 34—35: **Amelia B. Edwards,** Excavations at San (Tunis). Die Funde Flinders Petries mehren sich zusehends; die oberen fünfzehn Fuß Aufschüttung gehören der römischen und nachrömischen Periode an; in dieser Straße lag die früher erwähnte Häusergruppe, welche aller Wahrscheinlichkeit nach in einem Aufstande oder Überfalle geplündert und verbrannt worden ist; die Funde des einen Hauses betrafen den Apparat eines gelehrten Bewohners, die des zweiten dagegen ließen einen Kunstkenner und Kunstliebhaber vermuten; es sind treffliche Marmor- und Glasarbeiten römischer Zeit gefunden und hervorzuheben ist, daß Glasarbeiten den Beweis liefern, daß schon die Römer die Kunst verstanden haben, ein Glasgebläse mit Formen in Verbindung zu bringen. — p. 35: **J. Raine**, Recent discoveries of Roman remains at York. Neubauten bringen immer mehr römische Altertümer zu tage; bekanntlich war hier eine Römerbrücke. Ein Altar weist eine bemerkenswerte Inschrift auf; zunächst eine gewöhnliche: D[EO SANCTO] | SILV[ANO] | L. CELERNIVS | VITALIS CORNI | LEG VIIII HIS. | V. S. LL. M. |, dann aber weiter unten in Minuskeln:

fidonumhocdonum
adpiirtineatcautumattigam.

J. Addington Symonds wird demnächst ein Buch über die lateinischen Studenten- und Goliardenlieder des 12. Jahrhunderts bringen. — Die dritte Auflage von Sir Erasmus Wilsons Geschichte von Alt-Ägypten verläßt in den nächsten Tagen die Presse.

Academy No. 637. 19. Juli 1884.

p. 44—46: **F. Max Müller**, Richard Lepsius. 'Warm geschriebener Nekrolog'. — p. 47—48: **W. Ridgeway,** The Greek inscription at Brough-Under-Stanmore. Vgl. über diese Inschrift No. 37 B. Ph. W. S. 1172 f. — p. 50: **A. Choisy**, L'art de bâtir chez les Byzantins. Von **C. Oman.** 'Auf eigener Anschauung begründet und höchst interessant'.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).



BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 11. Oktober. 1884. № 41.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Gymnasien etc.: A. Zum Direktor: Dr. **Weifs** zum Dir. des kathol. Lehrersem. in Graudenz. B. Zu Professoren: Die Oberl. Dr. **Herm. Menge** am Gymn. in Sangerhausen, Dr. **Laves** und Dr. **Jonas** am Friedr.-Wilhelmsgymn. in Posen. C. Zu Oberlehrern: Die ordentl. L. Dr. **Buermann** am Friedrichsgymn. in Berlin, **Krause I** an der Luisenstädt. Oberrealsch. in Berlin, **Dörks** am Gymn. in Treptow a. R., Dr. **Eschmann** am Gymn. in Burgsteinfurt und **Wapenhensch** am Gymn. und Realgymn. in Bielefeld; Titularoberl. Dr. **Schneider** am Realgymn. in Elbing zum etatsm. Oberl. D. Zu ordentl. Lehrern: Dr. **Bischoff** an der Kadettenanst. in Lichterfelde zum ordentl. L. am Friedrichsgymn. in Berlin; L. **Tanger** von der Friedr.-Werderschen Gewerbesch. in Berlin zum vorletzen ordentl. L. und Hülfsl. Dr. **v. Breska** am Königstädt. Gymn. zum letzten ordentl. L. an der Luisenstädt. Oberrealsch. in Berlin; Pfarrer **Möller** in Alswede zum Religionsl. und Anstaltsgeistl. am Gymn. in Gütersloh.

Auszeichnungen.

A. Orden. Es erhielten: Geh. Regierungsrat u. ordentl. Prof. an der Univ. Bonn Dr. **Bücheler** den R. Adlerord. 3. m. Schl.; den R. Adler 4.: Oberl. Hofrat Dr. **Emil Schmidt** in Petersburg; Reg.- u. Schulrat Dr. **Breuer** in Koblenz; kathol. Geistl. u. Rektor **Cremer** in Nieder-Emmels, Kr. Malmedy; erster Oberl. am Friedr.-Wilhelmsgymn. **Feld** in Köln; Prof. und erster Oberl. am Gymn. zu Trier Dr. **Fritsch**; Prof. **Körnicke** zu Poppelsdorf b Bonn; ordentl. Prof. an der Univ. Bonn Dr. **Köster**; Gymnasialdir. **Pertz** in Wetzlar; Kreisschulinsp. **Plagge** in Essen; Kreisschulinsp. **Schwindt** in Altenkirchen; ordentl. Prof. Dr. **Simar** an der Univ. Bonn; Gymnasialdir. Dr. **Tücking** in Neuß; Provinzialschulrat Dr. **Vogt** in Koblenz; Rektor des Realprogymn. Dr. **Wittenhaus** in Rheydt, Kr. Gladbach; Seminardir. **Worst** in Ottweiler. Ferner den Kronenord. 2.: Geh. Regierungsr. und ordentl. Prof. an der Univ. Bonn Dr. **Clausius**. An Orden erhielten noch: Prof. Dr. **Zengerle**, Vorstand der höh. Bürgersch. in Konstanz, das Ritterkr. 1. Kl. vom Zähringer Löwen; Prof. **Alphons Rivier** in Brüssel, Generalsekretär des Institut de droit international, das Komthurkr. des Bayrischen Verdienstord. vom h. Michael. B. Rangerhöhungen: Ordentl. Prof. an der Univ. Bonn Dr. **Lipschitz** zum Geh. Regierungsrat; Seminardir. **Altecker** in Brühl zum Schulrat mit dem Range eines Rates 4. Kl.

Offene Stellen.

I. An Fachschulen: **Cleve**: an d. Landwirthschaftssch. soll 1. Apr. ein für Mittelschulen geprüfter L. mit der Lehrbefähig. für Französisch u. Englisch auf gegenseitige halbjährliche Kündigung angestellt werden. Gehalt 2000 M. u. 300 M. Wohnungsg. Mldg. bis 20. Okt. beim Vorsitzenden des Curatorium Landrat Eich.

II. An Stadt- u. Mittelschulen: **Zoppot**: Hauptlehrerstelle mit 1636 M. Lehrer, welche die Befähigung für Mittelschulen besitzen, wollen sich bis 15. Okt. beim Gemeindevorstand melden. **Dramburg**: Rektorat an d. Stadtsch. mit 2400 M. möglichst bald zu besetzen. Im Schulfach bewährte Bewerber wollen ihre Mldg. bis 10. Okt. beim Magist. einreichen.

Emeritierung.

Seminardirektor **Jordan** in Graudenz.

Todesfälle.

Prof. Dr. **Pitann**, früher Direkt. des Gymn. in Cöslin; Dr. **Köstlin**, prakt. Arzt u. vorm. Prof. der Naturwissenschaften am Obergymn. in Stuttgart, 65 J. alt 1. Sept.

Kleine Mitteilungen.

Das französische Unterrichtsministerium hat die Herren **Héron de Villefosse** und **H. Thédenat** mit der Sammlung und Herausgabe der noch erhaltenen römischen Meilensteine in Gallien betraut.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Von **Ch. Klincksieck** in Paris:

Bender, Précis de littérature latine traduit par Vessereau avec introduction et notes par F. Plessis. — **E. Berger**, Stylistique latine traduite par F. Gache et S. Piquet revue par M. Bonnet. — **F. Kraner**, L'armée romaine au temps de César traduite par L. Baldy et G. Larroumet avec préface de E. Benoist. — **C. Meissner**, Phraséologie latine traduite par Pascal avec préface par E. Benoist. — **L. Müller**, Biographie d'Horace traduite par Rabiet avec préface par E. Benoist. — Quintilian, livre X annoté par **J. A. Hild**. — Térence, les Adelphes avec commentaire par **F. Plessis**. — **C. Tissot**, Les fastes de la province d'Afrique avec préface par S. Reinach.

Erschienene Werke.

Berger, E., Lateinische Grammatik f. den Unterricht auf Gymnasien u. Progymnasien. 11. rev. Aufl. (gr. 8. VI, 361 S.) Coburg 1885, Karlowa. 3 M.

Bibliotheca philologica od. geordnete Übersicht aller auf dem Gebiete der klass. Altertumswissenschaft wie der älteren u. neueren Sprachwissenschaft in Deutschland u. dem Ausland neu erschienenen Bücher. Hrsg. v. G. Kosinna. 36. Jahrg. 2. Hft. Juli—Dezbr. 1883. gr. 8. S. 201—393. Göttingen, Vandenhoeck. 2 M.

Merguet, H., Lexikon zu den Schriften Cäsars u. seiner Fortsetzer m. Angabe sämtlicher Stellen. 1. Lfg. (Lex.-8. 144 S.) Jena, Fischer. 8 M.

Verzeichnis der vom 1. Mai bis 1. August 1884 erschienenen **russischen** Werke klassisch-philologischen Inhalts. (Die russischen Titel in deutscher Übersetzung.)

Abamelek-Lasareff, S., Palmyra. Archäologische Untersuchungen. St. Petersb., Druckerei der Kaiserl. Akademie. 1884. Fol.

Arbeiten der 4. russischen Archäologenversammlung zu Kasan vom 31. Juli bis 18. August 1877. Bd. 1. Kasan, Universitätsdruckerei. 1884. 7 R.

Buratschkoff, P., Allgemeiner Katalog der Münzen der altgriechischen Kolonien am nördlichen Ufer des schwarzen Meeres innerhalb der Grenzen des heutigen Südrußlands. Teil 1. Odessa, Schulze. 1884. 4.

Caesar, C. Iulius, de bello Gallico commentarii: secundus, tertius et quartus. Mit grammatischen, historischen und geographischen Anmerkungen von Naumoff und einer Karte Galliens. 2. Lieferung. Moskau, Gebrüder Salajeff. 1884. 8. 1 R.

Caesar, C. Iulius, Memoiren über den gallischen Krieg. Übersetzung aus dem Lateinischen ins Russische von Th. Woskresenski. 7. Buch. Kiew, Universitätsbuchdruckerei. 1884. 8. 90 Kop.

Cicero, Rede vor C. Cäsar für Q. Ligarius. Mit Übersetzung, Wörterbuch und Anmerkungen von Gasis. Odessa. 1884. 8.

Denkschriften (Sapiski) der historisch-philologischen Fakultät der Kaiserlichen Universität zu St Petersburg. Band XIII. St. Petersburg, Pantelejeff. 1884. 8.

Dillen, E, Armenische Studien. I. Das Verhältnis des Armenischen zur iranischen Sprachgruppe. II. Der Krieg der Armenier gegen die Perser. Charkow. 1884. 8

Ellendt-Seyffert, Lateinische Grammatik. Russische Übersetzung mit Rücksichtnahme auf den Unterricht an den russischen Gymnasien von P. Pjewnitzki und W. Subkoff. 5. verbesserte Auflage. Moskau, Gebrüder Salajeff. 1884. 8. 1 R. 25

Euripides, Andromache. Mit Kommentaren nach Dindorf, Klotz und anderen aus dem Griechischen übersetzt von N. Koteloff. St. Petersb. Suworin. 1884. 8. 1 R.

— Hippolytus. Mit Kommentar und unter Beigabe der Abbildungen von zwei Sarkophagreliefs von Girgenti übersetzt von N. Koteloff. St. Petersburg, Suworin 1884. 1 R.

— Hippolytus. Griechischer Text mit russischen Anmerkungen von A. Weisman. St. Petersburg, Besobrasoff. 1884. 8 80 Kop.

— Phönicierinnen. Text mit russischer Einleitung und Anmerkungen von A. Redka. Kutais. 1884. 16. 1 R. 20

G. M., Die Zeiteinteilung bei den alten und modernen Völkern Kasan. 1884. 75 Kop.

Goluboff, N., Das Institut des Asyls bei den alten Hebräern in seinem Zusammenhang mit der Mosaischen und Talmudischen Gesetzgebung und unter vergleichender Heranziehung des Asylwesens bei den alten Griechen und Römern. 1. Lieferung. St. Petersburg, Pines und Zederbaum. 1884. 8. 1 R. 75

Goroschanskij, N., Materialien für die Archäologie Rußlands nach Gouvernements und Kreisen. 1. Lieferung. Moskau, Karzeff. 1884. 8.

Homer, Ilias, Übersetzung von Gneditsch. Herausgegeben von Suworin. St. Petersb. 1884. 8.

— Odyssea. Text mit Wörterbuch von Kremer. Teil 1. 7. Ausgabe. Moskau, Lissner und Roman. 1884. 12.

Jefimoff, W., Vorlesungen über die Geschichte des römischen Rechts, gehalten 1883—1884 an der Universität zu St. Petersburg. St. Petersburg, Schemetkin. 1884. 8.

Koslowskij, Syntax der lateinischen Sprache. Wilna, Süirkin. 1884. 12.

Latischeff (Professor der Griechischen und Römischen Geschichte), Vorlesungen. St. Petersburg, Fomin. 1884 8

Longinoff, E., Anleitung zur Lektüre und zum Studium des P. Vergilius Maro. Kiew. 1884. 60 Kop.

Lopatinskij, L., Anleitung zum Anfangsunterricht in der lateinischen Sprache in den drei unteren Klassen der Gymnasien und Progymnasien. In 2 Teilen. Moskau, Gebr. Salajeff. 1884. 8. 1 R. 50

Owsjaniko-Kulikowskij, D., Versuch einer Darstellung der bakchischen Kulte des indoeuropäischen Altertums in ihrem Zusammenhang mit der Ekstase. Teil 1: Der Kult der Gottheit Jot im alten Indien in der vedischen Epoche. Odessa, Selenüi. 1884. 8.

(Schluß folgt).

Zeitschriften.

Philologische Rundschau. No. 25.

p. 769: **A. Matthias,** Kommentar zu Xen. Anabasis. Ist nach *R. Hansens* Urteil mehrfach unpraktisch und erschwert nur die Anfangslektüre. — p. 772: **H. Jungblut,** De paroemiographis. Resultatreiche Untersuchung; berichtigt die Dissertation von Warnkross. *J. Sitzler.* — p. 776: Cornelius Nepos, rec. **M. Gitlbauer.** *C. W(agener)* kommentiert eingehend die Textgestaltung. — p. 785: 1) **E. Grünwald,** Quae ratio intercedat inter Quintiliani inst. or. et Taciti Dialogum. 2) **L Kleiber,** Quid Tac. in Dialogo prioribus scriptoribus debeat. Die zweite Abhandlung besser als die erste. *E. Wolff.* — p. 792: **Pauli,** Altitalische Studien. Anzeige von *G. Saalfeld.* — p. 797: **W. Bauer,** Übungsbuch zum Übersetzen ins Griechische. Die Sätze seien häufig zu abstrakt und einförmig; auch die methodische Anlage wird getadelt. *Schlichteisen*

Literarisches Centralblatt. No. 32.

p. 1077: **F. Gregorovius**, Der Kaiser Hadrian. 'Der Verfasser versteht sich auf zusammenfassende, das Wesentliche herausgreifende Schilderung. In den chronologischen Bestimmungen sei manches falsch.' — p. 1079: **Rubió y Lluch**, Espedicion de los Catalanos en Oriente. Parteiisch. — p. 1088: Euripidis Hecuba, ed. **R. Prinz**. Das Hauptverdienst der wertvollen Ausgabe liege in der Beschaffung eines verläßlichen kritischen Apparates auf Grundlage eigener Kollationen, die in ziemlich vielen Fällen andere Resultate als frühere Kollationen ergaben. (*J. K.*) — p. 1089: **Joh. Müller**, Stil des ältern Plinius. Musterhaft; auch für die Textkritik wichtig. (*A. E.*) — p. 1090: **E. Hoffmann**, Studien auf dem Gebiete der lat. Syntax. 'Verf. operiert durchweg mit der Logik; die psychologische Diathese des Redenden kommt so gut wie gar nicht in betracht. Das Verfahren scheine irrig.'

Ungarische Revue. 1884, No. 5. u. 6.

p. 297—312: **Franz v. Pulszky,** Die Kupferzeit in Ungarn. Unter diesem Titel erschien 1883 in ungarischer Sprache, herausgegeben von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, eine Monographie, welche die „U. R." hier auszugsweise mit Wiedergabe aller Abbildungen mitteilt. Die Frage einer speziellen Kupferzeit in Europa ist erst seit 1861 durch englische und amerikanische Gelehrte angeregt worden. Man stellte ihre Existenz, soweit es Europa betrifft, in Abrede und erklärte das sporadische Vorkommen von Geräthen aus reinem Kupfer durch temporären Mangel des Zinns. Seitdem haben sich jedoch die Funde von Kupfergegenständen überaus vermehrt, besonders in Ungarn, in dessen Nationalmuseum zu Budapest sich bereits gegen 400 prähistorische Waffenstücke etc. aus unvermischtem Kupfer befinden. Das Volk der Kupferzeit wird man bestimmt von dem Volke des Bronzezeitalters unterscheiden und ersteres für das ältere erklären müssen. Wenn die Kupfergegenstände ihren Ursprung einem zeitweiligen Zinnmangel verdankten, würden sie aus denselben Gußformen wie die Bronzesachen hervorgehen. Nun sind aber die Formen der Kupfergeräthe und Waffen vollkommen verschieden von denen der Bronzetechnik, nicht nur dadurch, daß sich auf ihnen kein Ornament befindet und ihre rohe Gestalt den Steinwerkzeugen ähnelt, sondern noch mehr dadurch, daß eben jene Werkzeuge, welche in Bronze die häufigsten sind, in Kupfer (wo Beile, Meißel, Keilhauen vorherrschen) nicht vorkommen. — Bei Berücksichti-

gung aller Merkmale, insbesondere auch des Umstandes, daß hier das Kupfer, gleich einem Stein, durch Hämmern, nicht durch Guß, bearbeitet wurde, wird man zur Annahme geführt, daß gegen Ende der im allgemeinen als Steinzeit bezeichneten Kulturperiode die Bewohner solcher Gegenden, in welcher Kupfer zu finden war, dasselbe nebst dem nicht metallischen Mineral (Flintstein etc.) und in ziemlich gleicher Weise wie diese zu bearbeiten begannen.

Athenaeum. No. 2946.

p. 479—481: **Virgil,** Eclogues. English version with illustrations by the author. Das letzte Meisterwerk eines Kupferstechers. Nach den mitgeteilten Proben ist auch die Übersetzung in englischen Versen meisterhaft. — p. 482: **H. W.,** Notes from Naples. Auffindung einer Cisterne in Pompeji 1,40 m unter dem Boden. Pompejanische Festspiele.

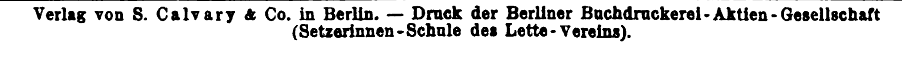
Athenaeum. No. 2947.

p. 502: The Gospel according to St. Matthew from the St. Germain Ms. by **J. Wordsworth.** Wichtiger Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Vulgata. — Texte zur Geschichte der altchristlichen Litteratur. Von **O. v. Gebhardt** und **A. Harnack.** Bd. I. H. 4. Exegetisch und polemisch von Wert. — p. 511: **J. P. Mahaffy,** Dr. Schliemanns excavations. Die Ausgrabungen Schliemans in Tiryns werden mit lebhaften Farben geschildert; der Bericht ist jetzt überholt. Unter den Erstlingsfunden befand sich „ein stark oxydiertes kleines Gefäß, welches Verf. für silbern hielt, welches jedoch so seltsam modern in der Form und von so leichtem Gewichte war, daß ihm nur die große Tiefe, in welcher es gefunden wurde (14 Fuß), für den Augenblick den antiken Charakter bewahren konnte".*) Dörpfeld leistet Schliemann trefflichen Beistand. Sein klarer Blick und seine intuitive Auffassung des Altertums haben ihn bei seinen Forschungen geleitet, so bei der Aufdeckung des Tempels von Sunium: hier fand er unter den Trümmern die Reste eines alten, wahrscheinlich von den Persern zerstörten Heiligtums; über diesem, aus Steinen der Gegend erbauten Fundamente, dessen Reste zur Vergrößerung der Bodenlage dienten, erhob sich in weit ausgedehnterem Maße der neue Marmortempel. Wir leben in einer Periode der Ausgrabungen; Epidauros und Eleusis liefern täglich neue Resultate; die Schulen der drei fremden Nationen haben ihren Anteil daran: England wird gleichfalls eintreten — doch wäre es vielleicht gebotener, Smyrna als Platz der englischen Schule zu wählen, oder, was ein dem Volkscharakter entsprechenderer, weniger kostspieliger und höchst lohnender Ersatz sein würde: ein Schiff als Schule auszurüsten, welches allen anderen Schulen den Rang bei Entdeckungen ablaufen würde.

*) Nach zuverlässiger Mitteilung erfahren wir, daß sich dieses Gefäß, welches Schliemann mit anderen kleineren Gegenständen an das Unterrichtsministerium in Athen gesandt hat, als ein modernes Weingemäß aus Weißblech ergeben hat, welches ein Arbeiter dort verloren haben mochte; unter den eingesandten Gegenständen befanden sich auch Knöpfe von griechischen Uniformen. Alle diese Sachen werden im Ministerium sorgfältig bewahrt, damit man nicht die Behörde der Unterschlagung beschuldigen könne. Für das Ministerium sind die Arbeiten Schliemanns überaus lästig. Er veranstaltet die Ausgrabungen aus seinen Mitteln, läßt aber die ausgegrabene Erde liegen, sodaß der Behörde es nachträglich zufällt, diese wieder fortzuschaffen, wodurch fast mehr Kosten entstehen als durch die Ausgrabung. Der Etat für Ausgrabungen, welcher 300 000 Drachmen beträgt, ist seit einigen Jahren durch Schliemanns Arbeiten überlastet.

Atti della R. Accademia di Archeologia di Napoli. Vol. XI, 1882—83.

Der umfangreiche Band enthält in seinem philosophisch-geschichtlichen Teil außer Gedenkreden auf verstorbene Mitglieder (u. a. Atto Vannucci) und Referaten über bereits anderweitig bekannte Ausgrabungen einen Hauptartikel von **Carmelo Mancini:** Storia di P. Elvidio Prisco (p. 59—152). Die Nachrichten der Historiker über Helvidius sind zwar inhaltsreich und interessant, jedoch der Zahl nach nur spärlich; aber auch die epigraphische Ausbeute, die Herr Mancini zur Vervollständigung der Biographie vorlegt, ist überaus dürftig. Als Einleitung in den gewählten Stoff dient dem Verfasser das im Dezember 1882 im Distrikt von Campomarino am adriatischen Meer gefundene Bruchstück einer in gebrannten Thon gravierten Inschrift, welche die Worte erkennen läßt: *Custos C. Vacci Vituli ser., scripsi m[e ac]cepise a . . ra . . .* Also eine Quittung für empfangene Zahlung. Mancini ergänzt das Fragment zu einem regelmäßigen Diptychon oder vielmehr zu einem Triptychon; denn das mehr seitwärts angebrachte foramen für die gesetzlich vorgeschriebenen Siegelschnüre läßt auf die Existenz einer Innenplatte schließen, deren Text man durch die regelwidrige Durchbohrung schonen wollte. An dieses antike Accept knüpft der Verf. eine überaus umständliche Erörterung aller mit derartigen Diplomen verbundenen epigraphischen und juristischen Momente, um endlich zur ebenso gründlichen Besprechung der bekannten großen und schönen, ebenfalls in der Gegend von Cliternum gefundenen Marmortafel überzugehen, in welcher Helvidius Priscus als Schiedsrichter in einem Grundbesitzstreite genannt wird. Der verbindende Faden ist, daß im letzterwähnten Dokumente derselbe P. Vaccius Vitulus als Partei vorkommt, welcher in dem kleinen Thonfragment als Herr des acceptierenden Sklaven genannt wird (deshalb konkludiert Herr M.: „Servus iussu domini acceptum facere potest" — entgegen der betr. Stelle in den Dig. 46, 4). — Eine Kolossalbüste der Vesta, von Monte Celio, trägt die Unterschrift: *Vestae sacrum, antistiti praediorum Helvidianorum.* Warum heißt Vesta hier *antistes* der Helvidischen Güter? Nach Herrn Mancinis Meinung deshalb, weil der Vater des Helvidius Priscus nach dem verheerenden Stadtbrande vom Jahre 27 n. Chr. Gelegenheit hatte, billige Grunderwerbungen zu machen, sodaß Vesta, als Göttin des Feuers, gewissermaßen als Gönnerin und Gründerin des Latifundiums gelten konnte. Über die Lebensgeschichte seines Helden vermag der Verf., so eifrig er auch die entlegensten epigraphischen Seitenpfade durchforscht, absolut nichts Neues vorzubringen. Wir finden Helvidius zuerst als Quästor, dann, die Prätur überspringend, im J. 803 u. c. als Legat in Syrien, wo er den armenischen Thronstreit und die hieraus entsprungenen Unruhen mehr durch politisches Geschick als mit Gewalt der Waffen schlichtete (Tac. ann. XII 44 ff.). Nach Claudius' Ermordung nach Rom zurückgekehrt, vermählte sich Helvidius (808 u. c.) mit Plautia Quinctileia, deren jetzt verschwundenes, von Fabretti kopiertes Epitaph dem Verfasser Gelegenheit giebt, sich seiner stark angefochtenen Echtheit mit lebhaftem Eifer anzunehmen.


Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 18. Oktober. 1884. № 42.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Hochschulen: Außerordentl. Prof. in der theol. Fakultät der Univ. Berlin Dr. **Müller** zum außerordentl. Prof. an der Univ. Halle.

II. An Gymnasien etc.: A. Zum Direktor: Seminardir. Dr. **Preische** in Reichenbach O. L. geht nicht nach Öls, sondern als Seminardir. nach Neuwied. B. Zu Oberlehrern: Die ordentl. Lehrer **Laps** am Realgymn. in Königsberg i. Pr., **Bosing** am Gymn. in Hersfeld zum Oberl. am Gymn. in Hadamar. C. Zu ordentl. Lehrern: Gemeindel. **Berthold** zum Gesangl. am Sophiengymn. in Berlin; Gymnasiall. Dr. **Ulrich Fischer** in Stolp zum L. am Bugenhagenschen Gymn. in Treptow a. R.; Pfarrvik. Past. **Hotop** in Kontopp zum ordentl. Lehrer am Lehrerinnensem. in Posen; Seminarlehrer **Heuer** in Königsberg i. N. zum L. am Sem. in Bunzlau.

Auszeichnungen.

Es erhielten Orden: Gymnasialdir. Dr. **Kühne** in Altenburg u. Prof. **Ehrhardt** in Eisenberg das Ritterkr. 2. Kl. des Sächsisch-Ernestinischen Hausord.; ordentl. Prof. Dr. jur. **Gierke** in Breslau den Kronenord. 3. Kl.; Dr. **Steusloff**, Gymnasialdir. in Herford, das Ehrenkr. 3. Kl. des Fürstl. Lippeschen Gesamthauses; Rektor Dr. **Kinzel** in Berlin den Roten Adlerord. 4. Kl.; Prof. Dr. **Kambly** den Kronenord. 3. Kl.

Offene Stellen.

An Töchterschulen: **Tilsit**, an der höheren Mädchenschule die Stelle eines zweiten wissenschaftl. Lehrers mit 2400 M. Gehalt, welches von vier zu vier Jahren um je 150 M. bis 3000 M. steigt. Bewerber mit Facult. für Naturwissenschaften, Deutsch, Französisch wollen sich bis 20. Okt. beim Magistrat melden.

Emeritierungen.

Ordentl. L. Dr. **Sachse** am Friedrich-Werderschen Gymn. in Berlin, 1. Okt.; Dir. der städt. höheren Töchtersch. Dr. **Prowe** in Thorn; Prorektor Dr. **Bredow** am Bugenhagenschen Gymn. in Treptow a. R.

Berichtigung zu No. 40.

Nicht Herr Prof. **Moriz** Schmidt, sondern Herr Prof. **Adolf Schmidt** in Jena hat sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum gefeiert. Herr Prof. Moriz Schmidt (geb. 19. Nov. 1823) promovierte am 15. März 1844 zu Berlin mit der Dissertation „De dithyrambo", welche 1845 erweitert unter dem Titel: Diatribe in dithyrambum poetarumque dithyramborum reliquias bei G. Reimer erschienen ist.

Bibliographie.

Erschienene Werke.

Baron, J., Geschichte des römischen Rechts. 1. T.: Institutionen u. Civilprozeß (gr. 8. XII, 471 S.) Berlin, Simion. 8 M.

Haacke, A., Lateinische Stilistik f. die oberen Gymnasialklassen. 3. Bearbeitung. (gr. 8. VIII, 426 S.) Berlin, Weidmann. 4 M.

Herodot, Geschichten. Deutsch v. H. Stein. 2. (Titel-)Aufl. 2 Bde. (8. V, 262 u. VI, 355 S.) Oldenburg (1875), Schmidts Sort. 9 M.

Hinrichs, G., Herr Dr. Karl Sittl und die homerischen Äolismen. Berlin, Bornträger. 8. 97 S. 2 M.

Kleist, H., Die Phraseologie des Nepos u. Cäsar, nach Verben geordnet f. Schüler der oberen Gymnasialklassen. [Vollständige Umarbeitung v. G. Wichert, das Wichtigste aus der Phraseologie bei Nepos u. Cäsar etc.] gr. 8. VIII, 284 S. Berlin, Weidmann. 3 M.

Matthias, A., Kommentar zu Xenophons Anabasis. Im Anschluß an die Schulgrammatiken von v. Bamberg u. Koch u. d. Verf. Wortkunde bearb. 3. Hft. Kommentar zu Buch V, VI, VII. (gr. 8. III, 84 S.) Berlin, Springer. cart. 1 M. 40 (cplt.: 3 M. 80)

Mayerhöfer, A., Die Brücken im alten Rom [vor u. nach Konstantin], nebst e. Anh. über den Trümmer- u. Inschriftenfund bei ponte Sisto v. J. 1878. Mit 1 Karte. 2. verm. Aufl. (gr. 8. XX, 117 S.) Erlangen, Deichert. 3 M.

Meusel, H., Lexicon Caesarianum. Fasc. I. (Lex.-8. 192 Sp.) Berlin, W. Weber. 2 M. 40

Schirlitz, C., De Platonis Parmenide. (gr. 4. 25 S.) Neustettin. (Berlin, Calvary & Co.) 1 M. 60

Xenophons Anabasis. Für den Schulgebrauch hrsg. v. A. Matthias. Mit 1 Karte u. 3 Taf. (gr. 8. III, 172 S.) Berlin, Springer. 1 M. 20

Verzeichnis der vom 1. Mai bis 1. August 1884 erschienenen **russischen** Werke klassisch-philologischen Inhalts. (Die russischen Titel in deutscher Übersetzung.) (Schluß.)

Lübker, Reallexikon des klassischen Altertums. Übertragung nach der 6. Auflage unter der Redaktion von W. Modestoff. 2. Lieferung (Divinatio-Leaena). St. Petersburg, Wolf. 1884. 8.

— Reallexikon des klassischen Altertums nach Lübker. Herausgegeben von der Gesellschaft für klassische Philologie und Pädagogik unter der Redaktion von Ph. Gelbke, Ph. Sjelinski und L. Georgiewski. 2. Lieferung: Echo-Naenia. St. Petersburg, Suworin. 1884. 8. 6 R.

Matwjejeff, A. A., Zur Frage über die archäologischen Untersuchungen in Südrußland. I. Ethnographie. Odessa, Selenüi. 1884. 8. II. Historisch-geographische Mitteilungen. Odessa, Franzos. 1884. 8.

Mischtschenko, Th., Übersicht der russischen Litteratur auf dem Gebiete der griechischen Sprachwissenschaft. Kiew, Universitätsdruckerei. 1884. 8.

Miksch, J., Einleitung in die lateinische Syntax. Tamboff, Semenoff. 1884. 8.

Nagujewskij, D., Über die Popularisierung der Bildung im klassischen Altertum. Woronesch, Isajeff. 1884. 8.

— Über die Hauptepochen der Entwicklung der altklassischen Philologie. 2. Ausgabe. Kasan. 1884. 8. 14 S. 40 Kop.

Niderle, G., Grammatik der griechischen Sprache, bearbeitet für russische Gymnasien. Teil 1: Etymologie. Aus dem Tschechischen von J. Meier. 3. Ausgabe. Moskau, Gebrüder Salajeff. 1884. 8. 1 R.

Orjeschnikoff, A., Der kimmerische Bosporus in der Epoche der Spartokiden nach den Angaben der Schriftsteller und Münzen. Moskau, Herbek. 1884. 8.

Ovidius, P., Ausgewählte Elegien. Versuch einer Schulausgabe auserlesener Elegien lateinischer Dichter, mit einer kurzen Skizze des Lebens und der Thätigkeit Ovids und mit russischen Anmerkungen. Herausgegeben von A. Vogel. Kiew, Milewski. 1884. 8. 60 Kop.

Padelletti, G., Lehrbuch der Geschichte des römischen Rechts. Übersetzung aus dem Italienischen mit Veränderungen und Ergänzungen von D. Asarewitsch. Odessa, Selenüi. 1884. 8. 1 R. 25

Pjespischil, A. O., Lehrbuch der lateinischen Sprache für die zwei untersten Klassen der Gymnasien und Progymnasien. Teil I. Kiew, Kerer. 1884. 8 50 Kop.

Smirnoff, Al. Th., Erinnerungen des Direktors des Nikolaus-Alexandergymnasiums. Odessa, Selenski. 1884. 8.

Sophokles, Antigone. Ins Russische übertragen von Wodowosoff. St. Petersburg, Besobrasoff & Co. 1884. 8. 25 Kop.

— Oedipus rex. Übersetzung aus dem Griechischen mit Wörterbuch und Anmerkungen. Herausgegeben von Gasis. Odessa, Slabjamski. 1884. 8. 60 Kop.

Stribulskij, S., und **Poplawskij, K.**, Anschauliche Tabelle der ersten griechischen Konjugation. Kiew, Kortschak-Nowitzki. 1884. 8. 25 Kop.

Suchotin, N., Die hauptsächlichsten Regeln über den Accent in der griechischen Sprache. Übersetzung aus dem Deutschen. Kasan, Kljutschnikoff. 1884. 8. 30 Kop.

Tschaikowskij, A., Turkestan und sein Strom nach der Bibel und nach Herodot. Wladimir, Parkoff. 1884. 8. 30 S. m. Karte.

Vergilius, Der erste Gesang der Aeneis. Zwei Texte, der eine im Original, der andere in vereinfachter Konstruktion, mit Anmerkungen und Wörterbuch von J. Sosnetzkij. Lieferung 1. 3. Ausgabe. Moskau, Salajeff. 1884. 8. 30 Kop.

Voigt, G., Das Wiederaufleben des klassischen Altertums oder das erste Jahrhundert des Humanismus Band 1. Moskau. 1884. 3 R. 50

Werkhaupt, G., Anleitung zur Lektüre und zum Studium des Homer. I. Odyssee. 10. Lieferung: 10. Gesang. 3. Ausgabe. Moskau, Gebr. Salajeff. 1884. 8. II. Ilias. Vierter und fünfter Gesang. 2. Ausgabe. Sechster Gesang. 2. Ausgabe. Dreizehnter und vierzehnter Gesang. Ebenda. à Lief. 30 Kop.

Wesener, C., Übungen in lateinischer Etymologie. Für russische Gymnasien bearbeitet von K. Pawlikowski und W. Jsajenkoff. Moskau, Lissner und Roman. 1884. 8. 1 R.

Zeitschriften.

Philologische Rundschau. No. 26.

p. 801: **H. K. Benicken,** Studien und Forschungen auf dem Gebiete der homerischen Gedichte. Die ersichtlich schonungsvoll gehaltene Rezension *A. Gemolls* rühmt den eisernen Fleiß des Verf., gelangt indes zu demselben ungünstigen Endurteil wie alle anderen über dieses seltsame Buch erschienenen Kritiken. — p. 805: Agamemno, emendavit **D. Margoliouth.** Unwahrscheinliche Emendationen sind zahlreicher als die wahrscheinlichen. *R. Ellis.* — p. 809: **O. Eichert,** Wörterbuch zu Ovidius. Einzelne Übersetzungen lassen sich bemängeln (wie incruentatus = unbeblutet); im allgemeinen ist aber das Buch von bewährter Brauchbarkeit. *Bodenstein.* — p. 813: **C. Rück,** De Cic. oratione de domo sua. Das letzte Wort in der Echtheitsfrage ist durch diese Abhandlung nicht gesprochen. *H. Kraffert.* Der vom Verf. beliebte polemische Ton wird leise gerügt. — p. 816: Livii lib. XXII, von **G. Egelhaaf.** Durchaus zu empfehlen; gehört zu den besten Ausgaben der bibl. Gothana. *E. Krah.* — p. 817: **Meier** und **Schömann,** Der attische Prozeß. Schluß der Rezension von *G. F. Rettig.* Das gediegene Werk sei jetzt zu der erforderlichen und erreichbaren Stufe von Vollendung sachlich erhoben worden. So wird es ein unentbehrliches Hülfsmittel zum Verständnis und zur Erklärung der attischen Schriftsteller sein und bleiben. — p. 825: **P. Cauer,** Delectus inscriptionum. Besprochen von *C. Schäfer.* Die scharfe Kritik, welche über die erste Auflage erging, insbesondere die Rezension von Wilamowitz in der Ztschr. f. Gymnasialwesen 1877, habe segensreich gewirkt; die vorliegende Auflage sei fast durchweg unter dem Eindruck jener inhaltsreichen Rezension angeordnet worden; beinahe alle Anregungen seien benutzt, nur die eine nicht: jedem gerecht zu werden; denn Wilamowitz' Name begegne im Proömium nirgends, im Buche sehr selten. Übrigens sieht auch der Ref. in dem gegenwärtigen Delectus ein empfehlenswertes Hülfsmittel. — p. 832: **A. Schwarz,** Lat. Lesebuch. Gelobt von *K. Riedel.*

Philologische Rundschau. No. 27.

p. 833: **M. Sorof,** De ratione, quae inter Aeschyli fab. codd. etc. 'Sorgfältige Argumentation'. *Brinckmeier.* — p. 838: **E. Eichler,** Demosthenes' erste Rede doch eine Doppelrede. Ref. (*W. Fox*) ist nicht überzeugt. — p. 846: **K. Peters,** De Isocratis studio numerorum. 'Kein wesentlicher Gewinn'. *Th. Klett.* — p. 848: Ovidii carmina selecta rec. *Sedlmayer.* In der moralischen Säuberung sei der Herausgeber doch zu weit gegangen. Die lateinisch geschriebene Vita des Dichters könne als Muster dienen; die Konstituierung des Textes sei zu billigen. *R. Bodenstein.* — p. 852: **Menge u. Preuss,** Specimen lexici Caesariani. Recht lobende Kritik von *H. Kraffert*; ein vollendetes Lexikon dieser Art würde den Vorzug vor dem Prammerschen haben. — p. 854: Apulei Psyche et Cupido, rec. von **O. Jahn.** Angezeigt von *Brintz.* — p. 855: **Dittenberger,** Sylloge inscriptionum graecarum. Als epigraphisches Urkundenbuch nützlich, ja unentbehrlich. *R. Meister.* — p. 857: **Weygoldt,** Die Philosophie der Stoa. In einer interessanten, gehaltreichen Rezension verurteilt *G. P. Rettig* dieses Buch als tendenziös geschrieben; von demselben sei kein wohlthätiger Einfluß auf Gefühl und Denken seiner Leser zu erwarten. — p. 864: **L. Gerlach,** Theorie der Rhetorik und Stilistik. Für die Schüler scheine das Werkchen zu hoch gegriffen; jeder Lehrer aber werde Anregung und neue Gesichtspunkte aus demselben schöpfen.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 32.

p. 1157: **J. Conrad,** Das Universitätsstudium während der letzten 50 Jahre. 'Reiche Fundgrube mannigfacher Erkenntniß und Anregung'. (*H.*) — p. 1163: **Fr. Susemihl,** De carminis Lucretiani prooemio. Susemihls mit Reserve abgegebene Ansichten seien sehr beachtenswert, aber nicht sicher. *E. Maass.* — p. 1163: Taciti hist. l. I, rec. **C. Meiser.** 'Durch die neuen Kollationen ist die frühere Auflage des gelehrten Werkes so durchgreifend umgestaltet worden, daß man geradezu von einer neuen Bearbeitung sprechen kann, die nunmehr jedem Fachmann durch die emsige und umsichtige Zusammentragung des Materials unentbehrlich ist'. *J. Prammer.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 33.

p. 1195: **Lipsius,** Die apokryphen Apostelgeschichten. *H. Holtzmann* zollt dem Werke ungeteilteste Anerkennung. — p. 1196: **D. Peipers,** Ontologia Platonica. 'Höchst achtungswerte Leistung'; Krohns Ansicht über den Platonischen Staat erfahre hier eine sehr eingehende Widerlegung. Der Gebrauch der lateinischen Sprache sei für derartige Erörterungen unzweckmäßig. *E. Heitz.* — p. 1198: **Morawski,** Renaissance in Polen (polnisch). Angezeigt von *A. Horawitz.* — p. 1199: Stobaei anthologia, rec. **C. Wachsmuth** et **O. Hense.** 'Durchaus musterhaft'.

Die herausgegebenen beiden Bücher haben eine neue Gestalt angenommen, welche der ursprünglichen um vieles näher steht als in der Ausgabe von Meineke. *E. Hiller.*

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. Bd. V No. 5.

Von W. Meyer-Zürich findet sich p. 183—188 ein ausgedehntes Resumé über neuere Erscheinungen aus der klassischen Sprachwissenschaft, allerdings mit steter Bezugnahme auf romanistische Studien. **Leo Meyers** vergleichende Grammatik erfreut sich nicht der vollen Zustimmung des genannten Referenten; die Anordnung sei häufig unglücklich, die Theorien und Erklärungen dürften nur mit größter Vorsicht benutzt werden. **Blass'** Aussprache des Griechischen nennt Ref. eine gehaltreiche Schrift; **E. Baehrens'** lat. Konsonantengemination 'ist ganz ungenügend'; dagegen wird den **Pauckerschen** Werken, besonders dessen Vorarbeiten zur lat. Wörterbildungsgeschichte, große Wichtigkeit zuerkannt. **Birts** Programmarbeit De participiis latinis perfecti passivi sei oberflächlich, unhaltbar; **Thielmanns** neuere Forschungen zur Vulgata 'versprechen von tief eingreifendem Einfluß zu werden'; **O. Schraders** Sprachvergleichung und Urgeschichte wird warm empfohlen. — p. 195: Sehr günstige Rezension von H. Schuchardt über **Gust. Meyers** Albanesische Studien.

Johns Hopkins University Circulars No. 29. März 1884.

p. 50. Bildung einer archäologischen Gesellschaft. Zweck derselben ist, durch Vorlesungen und Einsendung wissenschaftlicher Arbeiten, Einrichtung von Sammlungen und Besuch der Museen das archäologische Studium unter den Mitgliedern der Universität und Freunden der Altertumsstudien zu fördern. — p. 51—52. **B. L. Gildersleeve,** Lucianea. Charon 1. Verf. sieht in dem σὺ μὲν ῥέγχεις ἐπὶ τοῦ καταστρώματος ἐκταθείς eine Anspielung auf Xen. An. V 1, 2 und dadurch auf Homer. 2. Κεραμὶς ἐπιπεσοῦσα — ἀπέκτεινεν αὐτόν. Der Fatalismus des herabfallenden Ziegelsteines findet sich bei Iuv. 3, 271, Epict. II 6, 17, in Friedländers Sittengeschichte I 25 und bei Mérimée, lettres à une inconnue. — Adv. Indoctum. Verf. wirft wegen des Zusammenstimmens von c. 4. und Brants Narrenschiff I 2, 5—6. 33—34 die Frage auf, ob Seb. Brant griechisch verstanden habe? c. 1. φθάνοντος τοῦ ὀφθαλμοῦ τὸ στόμα. Es ist eine empirische Thatsache, daß weniger Gebildete beim Lesen lautieren oder den Mund bewegen. Verf. sieht darin mehr eine Ungeduld als Unkenntnis; so Martial II 6, 1—3. — Bis accusatus 28. Verf. findet einen Parallelismus mit Fronto ad Marc. Ant. de eloqu. p. 146 (Naber) und Apul. apolog. p. 336. — De morte Peregrini 6. Denjenigen, welche in ὀρφανοὺς ἡμᾶς καταλιπών eine Anspielung auf das Neue Testament (Jo. 14, 18) sehen wollen, hält Verf. Plato Phaedo 116 A. entgegen. — Rhetorum praeceptor. s. ἱερόν τι χρῆμα τὴν συμβουλὴν οὖσαν. Sommerbrodt verweist auf Menander, Mon. 256; Verf. hält ihm mit Recht Xen. Anab. V 6, 4 entgegen und merkt an, daß Zenobius IV 40 Epicharmus als Urheber des Sprichworts anführt. — Nigrinus. Verf. findet einen auffallenden Parallelismus zwischen diesem Dialog und dem bei Gell. N. A. V 1 eingeführten Musonius; er verweist freilich auf Tac. Hist. III 81, wo der Erfolg des Philosophen sehr in Frage gestellt ist. 26. ἀγρὸν — διωμολόγει stimmt merkwürdig mit Petronius c. 48. — De merc. conductis 34. Das φιλόστοργον, mit welchem die Römerin ihren griechischen Beschützer bezeichnet, ist so spezifisch griechisch, daß auch Fronto ad Ver. imp. II 7 eine römische Bezeichnung nicht dafür findet. — p. 54. **J. Rendel Harris**, Stichometry and the Vatican Codex B. 'Nach Prof. Nestle's Mitteilungen über teilweise stichometrische Bezeichnungen im Cod. B. ergiebt sich, daß die Zeile in diesem Codex gleich einem halben Hexameter war'. — **Ders.** Notes on the Sinaitic and Vatican Codices. Die zwölf fehlenden Blätter des Sinaiticus haben wahrscheinlich die Psalmen Salomons enthalten. Cod. B. Vatic. und Sinait. scheinen in der Bibliothek des Pamphilus in Cäsarea angefertigt zu sein. — p. 55. **Ders.** Note on the early stichometric MSS. Neuere Untersuchungen ergeben immer sicherer, daß die Hexameterzeile in den ältesten Handschriften die gewöhnliche war. — p. 55—56. **C. D. Morris**, On the right of a Greek metropolis over its allies. Entgegen Curtius Gr. Gesch. II 4 p. 219 glaubt Verf. an die vollständige Autonomie der Kolonien. — p. 56. **M. Warren**, Note on Mercator v. 524. Apulam st. eccillam (aniculam; auratam). — p. 62. **Waldstein**, On the influence of athletic games on greek art. Die Palästra bietet ein Bild der sozialen Entwicklung griechischen Lebens; in der älteren Zeit eine religiöse Einrichtung waren die Ringkämpfe das Mittel zur körperlichen Ausbildung der Jünglinge und Männer; in dieser Hinsicht sind die Statuen der Sieger in den Wettkämpfen lediglich Typen in breiter, monumentaler Ausführung; selbst der individuelle Sieg des Einzelnen ist nicht durch eine Porträtstatue, sondern durch eine möglichst vollkommene Abbildung des Ringkämpfers gefeiert; kein Übermaß von Kraft, keine sensationelle Stellung, sondern die richtige Haltung in Ausdruck und Geberde ist angestrebt. In der weiteren Entwicklung der Ringkämpfe tritt der Individualismus an Stelle des Allgemeinen: Kämpfer werden zur Ausführung der Wettkämpfe herangebildet, der handwerksmäßige Athlet tritt an Stelle des Liebhabers der Kunst, Ausbildung der Muskelkraft und Geschmeidigkeit bis zur Unnatur muß die harmonische Ausbildung des Körpers ersetzen. So wird in den Darstellungen des Herkules die Muskelstellung unharmonisch und häßlich; es ist fast eine Hypertrophie, welche die Bildwerke auszeichnet. In einer Münze des Amyntas III. von Macedonien, der 389 bis 369 v. Chr. herrschte, ist ein Reiter dargestellt; dieser bildet den Mittelpunkt der Gruppe; er ist vielleicht zu groß im Verhältnis zum Pferde. In einer Münze Philipps ist der Reiter fast jockeyartig, das Pferd ist die Hauptsache: es ist ein Rennpferd von Olympia. Fast das gleiche zeigt sich bei den ἱμάντες, den Fechthandschuhen; die älteste Form, die μείλιχοι, waren zur Abschwächung des Schlages, also zum Schutze der Fechter bestimmt; die zweite Art, ἱμὰς ὀξύς, schützte die Hand des Fechtenden, aber mehrte die Kraft des Schlages; endlich im Niedergange der griechisch-römischen und der römischen Zeit trat der mit Blei ausgeschagene caestus ein, welcher entstellende Wunden und selbst den Tod herbeiführte. — p. 64. In der Sektion für klassische Archäologie haben die Herren Dr. C. Waldstein eine Vorlesung über den Einfluß der Ringkämpfe auf die griechische Kunst, J. P. Clarke vier Vorlesungen über praktische Archäologie (Resultate der Ausgrabungen von Assos; Cyrenaïca als Ausgrabungsfeld), W. J. Stillman, drei Vorlesungen über das Verhältnis der Archäologie zur Kunst, Dr. A. Emmerson sechs Vorlesungen über Olympia, Prof. Gildersleeve die Schlußvorlesung über das Verhältnis der Litteratur zur Plastik angekündigt.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).



BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u Postämter entgegen

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 25. Oktober. 1884. № 43.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Seminardir. **Max Theodor Henning** zum Reg.- u. Schulrat in Magdeburg; Gymnasialhülfsl. u. kommiss. Kreisschulinsp. **Hesse** in Kosten zum Kreisschulinsp.; Kreisschulinsp. **Lux** in Posen zum Kreisschulinsp. für die Stadt Posen u. umliegende Ortschaften.

II. An Hochschulen: Ordentl. Prof. an d. Univ. Kiel Dr. **O. Lenel** zum ordentl. Prof. in d. juristischen Fakult. der Univ. Marburg; Dr. **Supan**, Prof. der Geographie an d. Univ. Czernowitz ist in das geogr. Institut v. Justus Perthes in Gotha eingetreten.

III. An Gymnasien etc.: A. Zu Direktoren: Ordentl. L. am Gymn. in Bochum Dr. **Fr. Bartholome** zum Seminardir. in Montabaur; Gymnasialdir. Dr. **Buchenau** in Rinteln zum Gymnasialdir. in Marburg. B. Zu Oberlehrern: Die ordentl. Lehrer Dr. **Stoetzel** am franz. Gymn. in Berlin; **Bender** am Gymn. in Hersfeld; Dr. **Paulus** am Gymn. in Kassel; Dr. **Gerstenberg** am Andreasrealgymn. u. Dr. **Marcuse** am Leibnizgymn. in Berlin; Lic. Rich. **Oertel** am Gymn. in Kassel; **Pietz** am Gymn. in Kempen; Dr. **Meyer** u. **Koch** am Friedrich-Wilhelmsrealgymn. in Stettin; **Olck** am Realgymn. auf der Burg in Königsberg in Pr. Ferner wurden unter gleichzeitiger Versetz. zu Oberl. ernannt: Die ord. L. Dr. **Brock** am Gymn. in Konitz zum Oberl. am Mariengymn. in Posen; **Bindseil** am Gymn. in Neustettin zum Oberl. am Gymn. in Kolberg; Dr. **Vogt** am Gymn. in Barmen zum Oberl. am Gymn. in Neuwied; Dr. **Roesener** am Realgymn. in Nordheim zum Oberl. am Realgymn. in Einbeck.

Auszeichnungen.

A. Orden erhielten: den Adler der Ritter des Hohenzollernord.: Prof. **Hensel** in Posen; den Roten Adlerord. 4.: Gymnasialoberl. Prorekt. a. D. Dr. **Bredow** in Treptow a. R. und Oberl. a. D. Prof. Dr. **Bernhard** in Königsberg i. Pr.; den Roten Adlerord. 3. m. Schl.: Gymnasialdir. a. D. Dr. **Strehlke** in Thorn. B. Rangerhöhungen und Ehrenprädikate: Mitdirektor des evang. Predigersem. in Wittenberg und Ephorus desselben Lic. th. Dr. ph. **Reinicke** erhielt das Prädikat 'Professor'.

Offene Stellen.

Schweidnitz, am Gymn. 1. April k. J. die siebente Lehrerst. Erforderl. volle Fakult. in Latein und Deutsch, erwünscht Qualifikation für den Turnunterr. Bewerbungen bis 1. Dezember beim Magistrat.

Todesfälle.

Prof. **Alb. Dietlein**, Prorektor am Kgl. fürstl. Hedwigsgymn. in Neustettin, 1. Okt., 58 J. alt; wissenschaftl. Hülfsl. **Windt** am Realgymn. in Striegau, 6. Okt.

Kleine Mitteilungen.

Römische Ausgrabungen auf Hochmauern.

Der „Schwäb. Mercur" berichtet im September: Bei dem andauernd günstigen Wetter nehmen die Ausgrabungen der römischen Niederlassung auf Hochmauern einen erfreulichen Fortgang. Obwohl man erst mit Aufdeckung der Grundmauern des zweiten Gebäudes beschäftigt ist, ist doch schon eine Reihe archäologisch wertvoller Funde zu verzeichnen. Die mannigfachen Besucher finden eine fast ganz erhaltene Cella und ein Hypocaustum mit Praefurnium, welch letzteres wahrscheinlich zugleich als Küche diente. Unter den gefundenen Mahlsteinen ist ein großer, eigentümlich zugehauener von Granit. Von zwei Säulenschäften mit hohem Sockel ist der eine sehr gut erhalten. Von Eisen fanden sich verschiedene Werkzeuge, Nägel, Schreibegriffel, Teile eines Pferdegeschirres, eines Kettenpanzers und ein Schwert; von Kupfer und Bronze viele Münzen aus der ersten Kaiserzeit, ein äußerst feines Medaillon in getriebener Arbeit und Fibeln, teilweise mit Email. und ein besonders merkwürdiger, als Fingerring gearbeiteter Kassettenschlüssel. Von ganz vorzüglicher Schönheit sind die Bruchstücke von Gläsern, namentlich irisierende, und förmlich überwältigend ist die Menge Bruchstücke von Scherben, von der feinsten stahlharten Siegelerde bis zum wuchtigsten Henkel der thönernen Amphora. Nur schade, daß die überaus große Mannigfaltigkeit ihrer Formen und Ornamentik wenig passende Stücke zusammenfinden läßt. Sollte es aber gelingen, beim Fortschreiten der Ausgrabungen die Gräberstelle zu entdecken, so ließe sich nach dem Reichtum und der Feinheit der Objekte in den zerstörten Fundstellen wohl vieles Schöne erwarten.

Katakomben auf Euböa.

Der „A. Z." wird aus Athen geschrieben: „Wie früher am Fuße der Akropolis, so wurden auch in Chalkis auf der Insel Euböa durch Dr. Lampakis Katakomben entdeckt, von denen zwei sicherlich als christliche Kirchen dienten." Wie dem auch sein mag, die Parallele mit Athen trifft nicht zu.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Bei **S. Calvary & Co.** in Berlin:

J. L. Ussing, Erziehung und Jugendunterricht bei den Griechen und Römern. Neue Bearbeitung (Calvarys philol. und archäol. Bibl. 6. Serie). ca. 3 Bdchn. à 2 M.

Bei **Hachette & Co.** in Paris:

Emile Chatelain, Paléographie des classiques Latins. 1. livr. Plaute. Terence. Catulle. 15 planches et 4 p. de texte fol. 10 fr. (Subskriptionspreis für 10 Liefgn. à 6 fr.) — **Lucien**, Dialogues des morts par **E. Tournier**. 2. éd. par **A. Desrousseaux**. 1 fr. 50 c. — **Lucretius**, V. livre. Analyse par **Patin**. Texte par **E. Benoist** et **Lantoine**. 4 fr. — **G. Merlet**, Etudes littéraires sur les grands classiques latins. 4 fr. — **Ovide**, Morceaux choisis des Métamorphoses par **L. Armengand**. 1 fr. 80 c. — **Quintilianus**, Livre X par **Dossow**. 1 fr. 50 c. — **Ch. Tissot**, Exploration scientifique de la Tunisie, Géographie comparée de la Province romaine d'Afrique. P. I gr. 4. 15 fr.

Bei **Gebr. Henninger** in Heilbronn:

E. Seelmann, Die Aussprache des Latein nach physiologisch-historischen Prinzipien. c. 8 M.

In **J. U. Kerns** Verlag in Breslau:

A. Fränkel, Studien zur römischen Geschichte. Heft 1. 5 M.

Bei **C. Konegen** in Wien:

Ovidi Heroides rec. **H. St. Sedlmayer**. c. 12 Bogen. gr. 8. c. 5 M. — **F. Wiedenhofer**, Antiphontis esse orationem quam editiones exhibent primam. 29 S. 8. 1 M.

Bei **Longmans & Co.** in London:

Aristotles Ethics by **A. Grant**. 4. ed. 2 vols. 32 s.



Bei **Macmillan & Co.** in London:
Horace, Epistles and Ars Poetica by **A. S. Wilkins.** — **Ovid,** Metamorphoses. B. XIII. XIV. by **C. Simmons**

Bei **Ed Müller** in Rom:
Römischer Wandkalender deutscher Nation. Herausgegeben von **Hermann Allmers.** 3. Jahrgang (1885). Mit Randzeichnungen von **Br. Elbo.** (Enth. Beiträge von P. Heyse, Fr. Vischer, J. Grosse, W. Kaden u. A.) 6 M.; auf Pergament 9 M.

Bei **B. G. Teubner** in Leipzig:
Aeschyli tragoediae ed. **H. Weil** (Bibl. Teubneriana). — **Eusebii** Canonum epitome ex Dionysii Telmatarensis chronico petita verterunt notisque illustravunt **C. Siegfried** et **H. Gelzer.** 4. — **E. Loewy,** Inschriften griechischer Bildhauer. Mit Facsimiles. 4. — **E. Römer,** Kurzgefaßte griechische Formenlehre. — **Th. Zielinski,** Die Gliederung der altattischen Komödie.

Erschienene Werke.

Aufsätze, Historische u. philologische, Ernst Curtius zu seinem 70. Geburtstage am 2. Septbr. 1884 gewidmet. Mit 4 Taf. u. 14 Abb. (gr. 8. III, 434 S.) Berlin, Asher & Co. 15 M.

Bruck, S., Quae veteres de Pelasgis tradiderint. Diss. (8. 60 S.) Breslau, (Köhler). 1 M.

Cotta, Karl, Quaestiones grammaticae et criticae de vitis a scriptoribus historiae Augustae conscriptis. Diss. (8. 81 S.) Breslau 1883, (Köhler). 1 M.

Cueppers, Fr. J., De octavo Thucydidis libro non perpolito. (8. 67 S.) Münster. Diss.

Gomperz, Th., Über ein bisher unbekanntes griechisches Schriftsystem aus der Mitte des vorchristl. Jahrhunderts. Ein Betrag zur Geschichte der Kurzschrift u. der rationellen Alphabetik. Mit 1 Taf. Aus den Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss. (Lex.-8. 59 S.) Wien, (Gerold). 1 M. 30

Hailliant, N, Die römischen Privatstrafen. In.-Diss. (gr. 8. 66 S.) Breslau, (Köhler). 1 M.

Heidler, Th., De compositione metrica Promethei fabulae Aeschyleae capita IV. Diss. (gr. 8. 46 S.) Breslau, (Köhler). 1 M.

Hennig, O., De P. Ovidii Nasonis poetae sodalibus. Diss. in. (gr. 8. 58 S.) Breslau 1883, (Köhler). 1 M.

Kaegi, A., Griechische Schulgrammatik. Mit Anh., enth. Repetitionstabellen. (gr. 8. XIV, 301 u. 46 S.) Berlin, Weidmann. 3 M.

Kerckhoff, P., Duae quaestiones Papinianae. Diss. in. (gr. 8. 61 S.) Berlin, Mayer & Müller. 1 M. 20

Klaucke, P., Die wichtigsten Regeln der lateinischen Stilistik u. Synonymik f. obere Gymnasialklassen. (gr. 8. VIII. 112 S.) Berlin, W. Weber. 1 M. 25

Ruske, L., De Gellii noctium Atticarum fontibus quaestiones selectae. Diss. in. (8. 72 S.) Glatz 1883. (Breslau, Köhler.) 1 M.

Zeitschriften.

Philologische Rundschau. No. 28.

p. 865: Aristophanes' Pax, ed **Blaydes.** Die Sucht, möglichst viele Konjekturen zu bringen (einmal 23 zu einer Stelle), wird gerügt, jedoch auch hervorgehoben, daß ein reiches, oft wertvolles Material zusammengebracht sei; die deutsche Litteratur habe B. nicht benützt. — p. 872: **H. F. Müller,** Dispositionen zu den Enneaden. Ein glücklicher Griff; der Verfasser habe den Zugang zu den reichen Schätzen, welche in Plotins Naturphilosophie liegen, wesentlich erleichtert. — p. 874: Ovids Verwandlungen in der Übersetzung von Voß, neubearbeitet von **F. Leo.** Anerkennende Kritik von *O. Güthling*; die belehrenden Anmerkungen seien zu beschränkt. — p. 875: **R. Hirzel,** Untersuchungen zu Ciceros philos. Schriften. Referat von *P. Schwenke.* — p. 879: Livii lib. II ed. **A. Frigell.** Die Ausgabe zeichnet sich ebenso sehr durch Genauigkeit als durch Umsicht und Scharfsinn aus. *Th. Klett.* — p. 885: **A. Wiedemann,** Ägyptische Geschichte. *J. Krall* lobt besonders die sorgfältige Zusammenstellung der Königscartouchen; diese wird den Ägyptologen sehr willkommen sein. Als „Handbuch" für einen größeren Leserkreis dürfte das Buch schwerlich Beifall finden. — p. 889: **Chr. Clasen,** Untersuchungen über Timäos. Wohlbegründete Resultate. *L. Holzapfel.* — p. 894: **H. Dierks,** Histrioni. Angezeigt von *B. Arnold,* der u. a. bemerkt, daß die Behauptung, erst Euripides habe typische Masken aufgebracht, gewiß nicht richtig sei. — p. 896: **K. Reuter,** Die Römer im Mattiakerland. Referat von *Otto.*

Philologische Rundschau. No. 29.

p. 897: **Jebb,** Die Reden des Thukydides, übers. v. Imelmann. Sehr empfehlende Rezension von *L. Holzapfel;* das Buch sei eine geistreiche, treffende Charakteristik der Thukydideischen Reden, auch die Übersetzung so fließend, daß sie in keiner Weise an das Vorliegen eines englischen Originals erinnere. — p. 901: **P. Girard,** Aristophon d'Azénia (Auszug a. d. Annuaire des Études grecques, 1883). Verf. scheine aus den dürftigen Quellen etwas zuviel herausgelesen zu haben. *A. Höck.* — p. 904: Biographi graeci, rec. **J. Flach.** Nicht eben sympathisch angezeigt von *O. Pulch.* — p. 905: **P. Heymann,** In Propertium quaestiones. 'Sorgfältige Arbeit, die mit Nutzen zu gebrauchen ist.' *E. Heydenreich.* — p. 907: **P. Mirsch,** De Varronis antiquitatum libris. Ehrende Kritik; hervorgehoben wird die Klarheit der Deduktion. — p. 910: Cicero, Ausgewählte Reden, übersetzt von **P. Hellwig.** Die getroffene Auswahl scheint dem Berichterstatter (*Hachtmann*) nicht geschickt (die Verrinen und die Catilinarischen Reden sind auf die beiden Bände verteilt, was buchhändlerische „Rücksicht" sein mag), die Übersetzung folgt dem Originale wörtlich, ist undeutlich und, wie Ref. an vielen Stellen beweist, von auffälliger Geschmacklosigkeit. — p. 913: Cornelius Nepos, hrsg. v. **G. Andresen.** Enthält zuviel unnütze Cobetsche Konjekturen. *C. W(agener).* — p. 919: **M. Schneidewin,** Homerisches Vocabularium. Wird gründlich und schonungslos abgethan von *F. Weck.*

Philologische Rundschau. No. 30.

p. 941: 1) **E. Barth,** Sprache und Versbau des Moretum; 2) **C. v. Reichenbach,** Über die Echtheit des Moretum. Beide Programmabhandlungen finden die Zustimmung des Ref. *H. Kern.* — p. 945: **A. Fränkel,** Quellen der Alexanderhistoriker. Die Argumentation findet *L. Holzapfel* mitunter schwach. — p. 951: **H. Seume,** De sententiis consecutivis graecis. Nicht in allen Teilen gleich gut. *Th. Weber.* — p. 954: **L. v. Stein,** Bildungswesen des Mittelalters. Ideenreiches Buch; vielleicht zu sehr schematisierend. *H. Richter.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 34.

p. 1227: **J. Denis,** Philosophie d'Origène. 'Bringt größtenteils Bekanntes.' *P. Böhringer.* — p. 1232: Historicorum rom. fragmenta, coll. **H. Peters.** 'Ernste, gründliche Arbeit.' *O. Seeck.* Monenda sind: überflüssige Textänderungen, die nicht einwandsfreie chronologische Anordnung der Autoren, endlich Irrtümer und Lücken in den patristischen Abschnitten. — p. 1240: **Manitius,** Anonymi de situ orbis libri. 'Für die Textkritik ist der Gewinn ein minimaler.' *B. Förster.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 35.

p. 1071: 1) Euclidis Elementa ed. **Heiberg.** 2) **Heiberg**, Literargeschichtliche Studien über Euklid. Lobende Rezension von *A. Eberhard.* — p. 1273: **W. Meyer**, Wortaccent in der altlat. Poesie. 'Gehört zu den bedeutendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der antiken Metrik.' *F. Leo.* — p. 1276: **A. Graf,** Roma nella memoria del medio evo. 'Ein wichtiges Werk, zwar nicht abschließend, aber einen guten Gedanken zur Ausführung bringend.' *E. Schröder.*

Academy N. 640. 9. August 1884.

p. 87—88. **Robert B. Gardiner,** The admission registers of St. Paul's School from 1748 to 1876. Von **Ch. R. Robinson.** Der Dechant Colet gründete 1512 die Schule von St. Paul und setzte W. Lily als Rektor ein; unter seinen Nachfolgern zeichneten sich R. Mulcaster, Al. Gill, Th. Gale und H. Kynaston aus. Die Register sind erst seit 1748 regelmäßig geführt, doch hat der Verf. aus anderen Quellen eine Fülle von Beiträgen zur Vorgeschichte geliefert, während die Mitteilungen aus den letzten 125 Jahren sehr wertvoll zur Genealogie und Biographie sind. — p. 92 - 94. **Mark Pattison,** Wertvoller Beitrag zur Charakteristik des jüngst verstorbenen Gelehrten. — p. 94—95. **W. Ridgeway**, The greek inscription at Brough (s. N. 643). — p. 96. **P. R. Wagler,** De Aetna poemate quaestiones criticae. Von **R. Ellis.** Ref. ist mit der Methodik der Kritik und mit der Bestimmung des Alters der Dichtung nicht einverstanden, findet den Index jedoch höchst nützlich und die Diskussionen anregend.

Academy No. 641. 16. August 1884.

p. 106. **J. M. Cotterill,** Modern criticism and Clement's Epistles to Virgins. Da sich diese Briefe in den Homilien des Antiochus Palaestinensis vorfinden, ist ihr früher Ursprung zweifelhaft. — **A. Hilgenfeld,** Novum Testamentum extra canonem receptum. Fasc. IV. Enth. eine kritische Revision der διδαχὴ τῶν δώδεκα ἀποστόλων. — **O. v. Gebhardt** und **A. Harnack,** Texte und Untersuchungen zur altchristlichen Litteratur I, 4 u. II, 1. Grundlegende Ausgaben des Codex Rossanensis und der διδαχὴ τῶν ἀποστόλων.

Academy No. 642. 23. Aug. 1884.

p. 116—117. **Arrian,** Anabasis of Alexander translated by **E. J. Chinnock.** Von **J. J. Minchin.** 'Chinnock hat das Buch dem englischen Leser zugänglich gemacht und wertvolle historische und geographische Beilagen gegeben.' — p. 127. **Steffen,** Karten von Mykenä. Von **Karl Blind.** Prachtvolle Karten und wegen der neuen Entdeckungen Schliemanns höchst zeitgemäß. — p. 128. **W. Thompson Watkin,** Roman inscriptions lately found on the wall of Hadrian. Bei Gelegenheit der Versammlung des Archaeological Institute in Northumberland wurden in Chesters (Cilurnum) Ausgrabungen veranstaltet, welche u. a. folgende Inschriften zu tage förderten:

1) PER. CL
LEG. PR.
SEP. NIL

Per Cl(audium Xenophontem) Leg(atum) Pr(opraetore Curante) Sep(timi) Nil(o Praefecto Alae II Asturum). Hiernach wäre das Datum 222—223 n. Chr. —

2) RIBVS. COM
RO. SALVTE. DE
VR SEVERI

(Mat)ribus Com(edovis) pro salute de(cimi) (A)vrelii Severi.

3) Darstellung eines Vogels mit dem Worte
NEILO
(Nicht zu entziffern.)

4) Die Abbildung eines Phallus.

Academy No. 643. 30. Aug. 1884.

p. 137—138. **Arthur J. Evans**, The Greek inscription at Brough (cf. B. Ph. W. No. 37). An derselben Stelle ist eine lateinische Inschrift gefunden worden, die sehr verletzt ist und welche Ref. folgendermaßen liest:

IMP. CAESA
[RI] SEP. SEVERO. PER
[TI]NACI. AVG. ET.
[M. AVR. ANTON]INO. CAES.
. . . . AE . . . INFV . . . . S

p. 138—139. **Isaac Taylor** teilt mit, daß der Inschriftstein verkauft werden soll. — p. 140. **Edwards James Chinnock** widerspricht den ihm von Minchin imputierten Irrtümern in seiner Übersetzung des Arrian. — p. 141. **Aeschyli** Ἱκέτιδες, Χοηφόροι cur. **F. A. Paley.** Der verdiente Herausgeber stellt sich die Aufgabe, die beiden charakteristischsten Dramen des Äschylus für die Schule nutzbar zu machen; er hat deshalb auch an den überaus verderbten Stellen Suppl. 825—890, Choeph. 784—837 Restitutionsversuche gemacht, meist recht glücklich. In Choeph. 698—699 ändert Paley ἥπερ st. ἧπερ und ἐγγράφεις st. ἐγγράφει und bezieht das Ganze auf Orestes; sollte es nicht vielmehr sich auf Kassandra (Agam. 1250 bis 1255) beziehen? — p. 143. **J. Martha,** L'archéologie étrusque et romaine. 'Hilft einem fühlbaren Bedürfnisse ab.'

Academy No. 644. 6. Sept. 1884.

p. 150. **J. D. Oliveira Martins,** Systema dos mythos religiosos. Der Standpunkt des Verfassers ist der der absoluten Einheit: wie in der Naturgeschichte ein Typus die Summe aller vorhergehenden Typen ist, so in der Philosophie und Theologie; er ist dabei tolerant, aber haßt den Materialismus. Die drei großen Typen der Mythenbildung sind ihm die animistische, deren Kulminationspunkt in Ägypten ruht, die naturalistische im Judaismus und die idealistische in Griechenland. — p. 165. **Gellius** ed. **M. Hertz.** Vol. I. Von **H. Nettleship.** Die Ausgabe bietet einen vorzüglichen Apparat. Ref. schlägt folgende handschriftlich verbürgte Änderungen vor: I 2, 13 ipsimum — I 3, 20 deiraret — I 3, 30 cauturum — II 26, 15 delutior. Ferner als eigene Konjekturen Praef. 13 incivile st. inutile. I 11, 1 quod tibicinis numeris vis temperatur. — p. 156—157. **J. Lenormant,** Monnaies et médailles Von **Warwik Wroth.** Trotz kleinerer Versehen im einzelnen treffliches Handbuch, das eine Übersicht über die Münzwissenschaft mit Exkursen über die allgemeine Geschichte und die Kunstgeschichte giebt. — p. 157 — 158. **C. Delaval Cobham,** A Greek love token. In der Sammlung von Demetrio Pierides in Larnaka findet sich ein dem Onyxringe der Castellanisammlung ähnlicher Onyx mit folgender sechszeiliger Inschrift: ΛΕΓΟΥCIN · ΑΘΕΛΟΥCIN · ΛΕΓΕΤωCΑΝ · ΟΥΜΕΛΙΜΟΙ · CΥΦΙΜε · CΥΝΦεΡΙCΟΙ. Der Ring, ein Liebeszeichen, stammt aus dem 2. oder 3. Jahrh. n. Chr. und ist auf Kypros gefunden. — p. 158. **W. Thompson Watkin,** The Roman inscription at Brough. Die von Prof. Evans mitgeteilte lateinische Inschrift ist schon 1879 gefunden und 1880 ausführlicher mitgeteilt worden.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u Postämter entgegen

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 1. November. 1884. № 44.

Inhalt.

Ernst Curtius am siebenzigsten Geburtstage.

In der Beilage zu No. 37 unserer Wochenschrift haben wir über Ernst Curtius' siebenzigsten Geburtstag und über einen Sammelband historischer und philologischer Abhandlungen berichtet, welcher ihm zu diesem Tage von siebenundzwanzig seiner Schüler und Freunde gewidmet und von Prof. Hirschfeld aus Königsberg überreicht wurde. Er hat dafür in folgendem Gedichte seinen Dank ausgesprochen, welches wir mit seiner Bewilligung hier mitteilen:

„Wehmutsvoll durchdacht' ich den Lauf der entschwundenen Jahre,
Dachte des Maßes von Kraft, welches dem Menschen gesetzt,
Fragte mich still, wie lang wirst du dein Feld noch bestellen,
Bis auch dir vom Pflug sinkt die ermattende Hand?
Da kam Euer Geschenk. Am Klippengestade der Ostsee
Bracht' es der Herold mir, welchem die Botschaft vertraut.
Und es entschwand, wie Nebel zerrinnt in sonnigem Lichte,
Was bei der Wende des Jahrs meine Gedanken getrübt,
Mein Werk endet ja nicht mit dem (so fühlt' ich lebendig),
Was ich schüchtern begann, als ich den Samen gestreut.
Dichtere Saat, als der Kühnste geahnt, steht wogend im Felde,
Hundertfältig vermehrt gab es der Boden zurück.
Siehe, wie Hand an Hand sich reihn als Glieder der Kette,
Welche der Tiefe des Borns lauteres Wasser enthebt.
Und die Fackel des Lichts — sie wird vom Nachbar dem Nachbar
Brennend gereicht; taghell leuchtet der himmlische Schein.
Lieblicher konntet Ihr nicht die Stirne des Freundes bekränzen,
Konntet erquickender nicht heben den zweifelnden Mut.
Treten die Jüngeren so im Chor an die Seite der Alten:
Zieht ein Leben sich voll durch das Vergängliche hin,
Blüht unsterbliches Wesen, wo sonst nur Todes Gewalt herrscht,
Und das Vereinzelte schließt sich zum unendlichen Ring."

Berlin, Oktober 1884. Ernst Curtius.

Das Römerkastell auf der Altstadt bei Rottenburg a. N. (Schwarzwald).

In den letzten Wochen wurden, wie die „T. Chr." berichtet, die Ausgrabungen, welche das Römerkastell auf der Altstadt bei Rottenburg herausstellen sollen, wieder aufgenommen und werden in den nächsten Tagen zum Abschluß kommen. Es gelang durch das, was im Herbst 1883, sowie im Frühjahr 1884 und nun in diesen Tagen aufgedeckt wurde, die Disposition des Kastells, seine wesentlichen Teile, den Lauf der Außenmauern, die Stellung der Thore, die bedeutendsten inneren Gebäude in zum Teil beträchtlichen Resten zu finden und so ein wichtiges geschichtliches Monument zum Verständnis zu bringen. Die noch offen liegenden Reste können mit Beihülfe von Plänen die technische Anlage wohl auch dem Laien klar machen, obgleich sie zerstreut und nur Fragmente sind. In den letzten Tagen wurden aber auch außerhalb des Kastells zwischen diesem und der Weilerburg Gebäude aufgedeckt, die allgemein interessant und in den Grundmauern vollständiger erhalten sind; u. a. wurde ein Hypocaustum (unterirdischer Heizraum) in einer Vollständigkeit aufgedeckt, wie nicht leicht sonst. (Allg. Z.)

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Reg.- und Schulrat **Triebel** in Gumbinnen zum Reg.- und Schulrat in Marienwerder; Seminardir. **Bode** in Neuwied zum Reg.- und Schulrat in Magdeburg. Außer den bereits genannten Dekanen der Univers. Breslau besteht der akademische Senat der dortigen Univ. noch aus den erwählten Senatoren: den Professoren Dr. **Friedlieb,** Geh. Medizinalrat Dr. **Biermer,** Dr. **Schröter,** Dr. **Reifferscheidt,** Dr. **Seuffert** u. Dr. **Miaskowski.**

II. An Hochschulen: Außerordentlicher Prof. für Erdkunde an der Univ. Kiel Dr. **Krümmel** zum ordentl. Prof. an derselben Univ.; ordentl. Prof. an der Univ. Graz Dr **Moritz Wlassak** zum ordentl. Prof. an der Univ. Breslau; ordentl. Prof. an der Univ. Breslau Dr. **Regelsberger** zum ordentl. Prof. in der jurist. Fakultät der Univ. Göttingen; außerordentl. Prof. an der Univ. Göttingen Dr. **Ivo Bruns** zum außerordentl. Prof. in der philosoph. Fakultät der Univ. Kiel.

III. An Gymnasien etc.: A. Zu Direktoren: Gymnasialdir. Dr. **Bahnke** am Gymn. in Landsberg a. W. zum Direkt. des Altstädt. Gymn. in Königsberg i. Pr; Oberl. am Vitzthumschen Gymn. in Dresden Prof. Dr. **Mayhoff** zum Rektor des Nicolaigymn. in Leipzig. B. Zum Professor: Oberl. **Weiland** an der Oberrealsch. in Köln. C. Zu Oberlehrern: Die ordentl. Lehre **Paul Friedrich** am Gymn. in Wohlau; Dr. **Grassmann** am Gymn. in Stolp; ferner ascendieren die Oberlehrer Prof. **Körber,** Dr. **Wiefsner, Ulrich,** Dr. **Fedde, Zimpel** und Dr. **Völkerling** um je eine Oberlehrerst. am Elisabethgymn. in Breslau und der ordentl. Lehrer Tit. Oberl. Dr. **Suckow** tritt als 7. Oberlehrer ein. D. Zu ordentl. Lehrern: Kand. **Brügge** am Realgymn. in Grünberg; Hülfsl. **Krause** am Sem. in Liegnitz; Hülfsl. **Mielke** am Progymn. in Gartz a. O.; ferner ascendieren am Elisabethgymn. in Breslau um je eine Stelle die ordentl. Lehrer **Schmidt, Müller,** Dr. **Speck,** Dr. **Wolff,** Dr. **Stojentin,** Dr. **Degner, Staube** und **Linke**; in die letzte ordentl. Lehrerst. tritt Hülfsl. **Beyer** vom Gymn. in Bunzlau; desgleichen wurden berufen Kand. Dr. **Paul Kalkoff** aus Gotha zum letzten ordentl. Lehrer am Maria-Magdalenengymn. in Breslau; Kand. **Osc. Mertins** zum Lehrer an der höheren Bürgerschule in Breslau; Kand. Dr. **Niedner** zum ordentl. Lehrer am Friedr.-Gymn. in Berlin; Kand. **Thiele** zum ordentl. Lehrer am Köllnischen Gymn. in Berlin; Kand. Dr. **Otte** am Louisenstädt. Gymn. in Berlin; Kand. Dr. **Voss** am Sophiengymn. in Berlin; Kand. Dr. **Mosbach** am Wilhelmsgymn. in Berlin; Hülfsl. Dr. **Märkel** zum ordentl. Lehrer am Gymn. in Freienwalde; ordentl. Lehrer **Salpeter** am Realprogymn. in Riesenburg zum ordentl. Lehrer in Königsberg N. M.; Hülfsl. **Heling** zum ordentl. Lehrer am Gymn. in Belgard; Hülfsl. Dr. **Thiede** zum ordentl. Lehrer am König Wilhelmgymn. in Stettin; Hülfsl. **Kuntze** zum ordentl. Lehrer am Stadtgymn. in Stettin; Kand. Dr. **Vogeler** zum ordentlichen Lehrer am Gymn. Andreanum in Hildesheim; Kand. **Strotkötter** zum

ordentl. Lehrer am Progymn. in Dorsten; Kand. **Schulz** zum ordentl. Lehrer am Falk-Realgymn. in Berlin; Hülfsl. Dr. **Heinze** am Gymn. zu Königsberg i. Pr. zum ordentl. Lehrer am städt. Realgymn. in Stettin; Kand. Dr. **Max Franke** zum ordentl. Lehrer am Realgymn. zum h. Geist in Breslau; Oberl. Dr. **Schlenk** an der höh. Mädchensch. in Erfurt zum ordentl. Lehrer am Realgymn. in Breslau; Hülfsl. Dr. **O. Schneider** zum ordentl. Lehrer an der Gewerbeschule (höhere Bürgersch.) in Dortmund. E. Zu Hülfslehrern: Die Kand. **Thiel,** Dr. **Schippke,** Dr. **Walter Schmidt** vom Stadtgymn. in Halle zu Hülfslehrern am Elisabethgymn. in Breslau.

Auszeichnungen.

Orden erhielten: Oberl. a. D. Prof. Dr. **v. Klöden** in Berlin den Kronenord. 3. Kl.; Schulrektor **Pomme** in Magdeburg den Kronenord. 4 Kl.; ordentl. Lehrer am Real-Progymn. in Lüdenscheid **Theod. Bierhoff** den Kronenord. 4. Kl.; Oberl. Inspektor **Kühns** am Johanneum in Lüneburg den Roten Adlerord. 4. Kl.; Gymnasialdirekt. a. D. Dr. **Hölscher** in Recklinghausen und Seminardirekt. a. D. **Jordan** in Braunsberg den Roten Adlerord. 3. Kl.; Gymnasialoberl. a. D. Prof. **Meister** in Hadamar, Realgymnasialoberl. a. D. Prof. **Schilling** in Elbing den Roten Adlerord. 4. Kl.; Gymnasiallehrer a. D. **Hinrichsen** in Schleswig, Rekt. und Lehrer a. D. **Jahns** in Hannover den Kronenord. 4. Kl.; Gymnasialdirekt. a. D. Dr. **Regel** in Hameln den Adler der Ritter des Hohenzollernord.

Emeritierungen.

Schulrektor **Pomme** in Magdeburg, 1. Okt.; Prorekt. Prof. Dr. **Kambly** am Elisabethgymn. in Breslau, ordentl. Lehrer am Realprogymn. in Lüdenscheid Theod. **Bierhoff**.

Todesfälle.

Gymnasialdir. a. D. Prof. **Graser** in Potsdam 13. Sept.; Prof. Dr. **Herrmann** in Marburg, 22. Sept., 73 J. alt; Prof. Dr. **Lemke** an der Univ. Gießen, 21. Sept.; Oberl. **Müller** in Plauen, 12. Okt.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Bei **H. Schmidt & C. Günther** in Leipzig:

V. Duruy, Geschichte des römischen Kaiserreichs übertragen von **G. Hertzberg.** 4 Bde. in 100 Liefrgn. à 80 Pf. Mit c. 2000 Holzschnitten u. Farbentaf.

Erschienene Werke.

Bender, H., Anthologie aus römischen Dichtern mit Ausschluß von Vergil u. Horaz. Zum Gebrauch im Gymnasialunterricht. (gr. 8. VIII, 156 S.) Tübingen, Laupp. 1 M. 80

Brunn, H., Über die kunstgeschichtliche Stellung der Pergamenischen Gigantomachie. (Aus den Jahrb. d. k. preuss. Kunstsammlgn.) Fol. 62 S. mit 2 eingedr. Holzschn. Berlin, Weidmann. 5 M.

Dichter, Griechische, in neuen metrischen Übersetzungen, hrsg. von F. Tafel, C. N. Osiander u. G. Schwab. 2. u. 33. Bdchn. 16. Stuttgart, Metzler. à 50 Pf.
Inhalt: 2. Homers Werke. 2. Bdchn. Odyssee, metrisch übers. v. E. Wiedasch. 2. Bdchn. 2. Aufl. (S. 89–203.) — 33 Sophokles' Werke. 7. Bdchn. Ödipus auf Kolonos, im Versmass der Urschrift übers. v. J. Minckwitz. 2. Aufl. (S. 759–923.)

Prosaiker, Griechische, in neuen Übersetzungen. Hrsg. v. F. Tafel, C. N. Osiander u. G. Schwab. 45. u. 95. Bdchn. 16. Stuttgart, Metzler. à 50 Pf.
Inhalt: 45. Herodots Geschichte, übers. v. A. Schöll. 3. Bdchn. 3. Aufl. (S. 289–394.) — 95. Xenophons Werke. 18. Bdchn. Hellenische Geschichte, übers. von C. N. v. Osiander. 1. Bdchn. 5. Aufl. (S. 1575–1661.)

Sammlung Sabouroff. Kunstdenkmäler aus Griechenland. Hrsg. v. A. Furtwängler. 8. Lfg. (Fol 10 Taf. in Heliogr., Lith. u. Chromolith. m. 10 Bl. Text.) Berlin, Asher & Co. In Mappe. 25 M.

Wussow, A. v., Die Erhaltung der Denkmäler in den Kulturstaaten der Gegenwart. Im Auftrag d. Hrn. Ministers der geistl., Unterrichts- u. Medizinal-Angelegenheiten nach amtl. Quellen dargestellt. 2 Bde. (gr. 8. VI, 254 u. V, 326 S) Berlin, Heymann. geb. 15 M.

Antiquarische Kataloge.

Kerler, Ulm. N. 87. Altklassische Philologie. Bibliotheken von Ephorus Kraft in Maulbronn, Prof. Schwab in Stuttgart und Prof. Döderlein in Bayreuth. 190 S. 7981 N.

List & Francke, Leipzig. Auktion N. 70. 17. Nov. 84. Bibliothek des verst. Prof. V. H. Koch in Leipzig. 90 S. 9148 N.

Die Bibliothek des Prof. **Lepsius** in Berlin ist in den Besitz von F. A. Brockhaus in Leipzig übergegangen, mit Ausnahme einer kleinen Anzahl von Werken, welche er der Königlichen Bibliothek zur Vervollständigung ihrer Aegyptiaca vermacht hatte. Ein Katalog soll baldmöglichst erscheinen.

Zeitschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 33.

p. 1116: **H. Schiller,** Geschichte der röm. Kaiserzeit. Die vorliegende zweite Abteilung stehe in mancher Hinsicht hinter der ersten zurück. (*A.*) — p. 1128: **A. Horawitz,** Griechische Studien. 'Gründliche, durch passende Auszüge unterstützte Mitteilungen, die noch dadurch einen hohen Wert erhalten, daß zwei bisher ungedruckt gebliebene Schriftchen Reuchlins (libellus colloquiorum und De quattuor grece linguae differentiis) veröffentlicht sind. Der Fortsetzung wird mit Interesse entgegengesehen. (*H. H.*) — p. 1129: Ciceros Rede für Sex. Roscius, von **G. Landgraf.** Kommentar. Ist keine erschöpfende Interpretation der Rede; die sachliche Erklärung trete unverhältnismäßig zurück; eine gewisse Ungleichmäßigkeit in der Ausbeutung des Materials (und der neueren Cicerolitteratur) wirke störend; dennoch als Fundgrube sprachlicher Beobachtungen nützlich. (*A. E.*) — p. 1131: **L. v. Sybel,** Kritik des ägypt. Ornaments. Anerkennendes kurzes Referat von T(heod.) S(chreiber).

Literarisches Centralblatt. No. 34.

p. 1155: **A. Rauber,** Urgeschichte. Der Verf. sei dem Grundsatze gerecht geworden: Viele und wohlgeordnete Thatsachen, wenige und bedeutsame Hypothesen. (*O. S.*) — p. 1156: **Kampen,** Orbis terrarum antiquus. Empfohlen. — p. 1159: **E. Mailly,** Histoire de l'Académie impériale de Bruxelles. 'Ganz wertvoller Beitrag zur Gelehrtengeschichte.' — p. 1164: **H. Weifsenborn,** Die irrationalen Quadratwurzeln bei Archimedes und Heron. Der Ref. findet, daß die vorgeschlagenen Theorien sich mit den praktisch ausgeführten Rechnungsexempeln nicht in Einklang bringen laßen. — p. 1169: Anonymi de situ orbis libri, ed. **M. Manitius.** 'Interessant.' — p. 1172: **K. Morawski,** A. Patricius Nidecki (polnisch). Verdient im hohen Maße auch die Aufmerksamkeit der deutschen Philologen. (*C.*)

Philologische Rundschau. No. 31.

p. 961: Sophokles Werke, übersetzt von **V. Pfannschmidt.** Möglichst freie Übersetzung; aus den 1352 Originalversen der Antigone sind 1795 deutsche geworden. An dichterischem Schwung steht sie hinter anderen zurück. — p 963: Plato, Apologie u. Kriton, hrsg. v. **C. Schmelzer.** Der Herausgeber entdecke in den ernstesten Auseinandersetzungen überall Scherze. „Wem wird hier der Kopf vor lauter fingiertem Scherz und Spaß und vor trauriger Schelmerei, und dies alles an der möglichst unpassenden Stelle, nicht geradezu wirr?“ *J. Sörgel.* — p. 972: Xenophons Memorabilien, hrsg. v. **M. Seyffert,** 4. Aufl. Von beschränktem Wert. *E. Weißenborn.* — p. 875: Antiphontis orationes rec. **H. van Herwerden.** Die schlechte Überlieferung hat die Aufnahme zahlreicher Konjekturen unerläßlich gemacht. *A. Höck.* — p. 977: **R. Kukula:** De Acronian. schol. rec. Inhaltsangabe durch *H. Schütz.* — p. 979: Alcimi Ecdicii opera rec. **R. Peiper.** Gerühmt von *F. Seiler.* — p. 984: **Th Zielinski,** De lege Antimachea scaenica. *N. Wecklein* rühmt dem Schriftchen großes Geschick und scharfsinnige Kombinationsgabe nach; er vermutet übrigens, daß der betreffende Scholiast (zu Arist. Ach.) den von ihm erwähnten Volksbeschluß einfach erfunden habe. — p. 984: **L Bröcker,** Moderne Quellenforscher und antike Geschichtschreiber. Rezension von *L. Holzapfel.* Die Polemik gegen die moderne Quellenforschung hätte sich Verf. als zwecklos ersparen können; die Schrift ist nichtsdestoweniger insofern von Wert, als sie auf einige Fragen (zur Alexandergeschichte) mit gewichtigen Argumenten näher eingeht. — p. 989: **A. Horawitz,** Griechische Studien, I. ‘Auch diese Arbeit beweist die glückliche Spürgabe und die ausgedehnte Belesenheit des Verfassers in der Litteratur der Renaissance; man darf mit Interesse der Fortsetzung entgegensehen.’ *K. Hartfelder.*

Philologische Rundschau. No. 32.

p. 993: Sophokles Electra, von **Fr Schubert.** Anzeige von *Heinr. Müller* — p. 997: Demosthenes, against Androtion, ed. by **W. Wayte.** ‘Eine bedeutende Leistung, besonders in der kräftigen, originellen Erklärung’. In der moralischen Beurteilung des Redners sei W. oftmals zu schroff und hart. *J. Sörgel.* — p. 1008: **Naguiewski,** De Juvenalis vita. Eine klar und deutlich geschriebene Abhandlung, in welcher die den alten Juvenalhandschriften gewöhnlich beigefügten „Vitae“ des Dichters als glaubwürdig rehabilitirt werden sollen; nach diesen, von der heutigen Kritik als willkürliche Erfindungen erachteten Lebensbeschreibungen stellt der Verfasser eine neue Biographie Juvenals zusammen. *A. Weidner.* — p. 1010: **O. Christ,** De ablativo Sallustiano. ‘Unbefriedigende Spezialuntersuchung, ohne Beherrschung des Stoffes, ohne Beachtung der einschlägigen Literatur.’ *J. H. Schmalz.* — p. 1013: **E. Kuhnert,** De cura statuarum. ‘Die nützliche und fleißige Arbeit macht einen günstigen Eindruck.’ *G. Treu.* — p. 1015: **Stürenburg,** De Rom. cladibus Trasumenna et Cannensi. Ablehnende Rezension von *Hesselbarth.* — p. 1020: **J. Prammer,** Wörterbuch zu Cäsar. Lobend besprochen von *H Kraffert.* — p. 1022: **Hemmerling,** Übungsbuch. ‘Verdient im allgemeinen den großen Anklang, den es bisher gefunden.’ *W. Vollbrecht.*

Philologische Rundschau. No. 33.

p. 1025: **N. Wecklein,** Chorgesänge des Äschylus. ‘Durchweg neue Resultate’, denen Referent *Brinckmeier* sich anschließt. — p. 1028: **Th. Gomperz,** Herodoteische Studien. Eingehende und den reichen Inhalt würdigende Anzeige von *J Sitzler.* — p. 1040: **J. C Laurer,** Zur Kritik von Cäsars b g. Besprochen von *R. Menge.* — p. 1044: **M. Sartorius,** Entwickelung der Astronomie. Beachtenswert. *S. Günther.* — p. 1046: **G. Breton,** Poésie philosophique. Das Werk zeugt von genauer Bekanntschaft mit der ältern griechischen Philosophie. *J. Sitzler.* — p. 1050: **A. Biese,** Naturgefühl bei den Römern. Im ganzen lobt *G. Hess* das Buch und hält ihm nur etwas Weitschweifigkeit vor. — p. 1055: **Baedeker,** Griechenland. Trefflich. *H. Neuling.*

Philologische Rundschau. No. 34.

p. 1057: **Kirchner,** De litis instrumentis. ‘Im ganzen ist hinlänglich dargethan, daß auch kein Moment die Echtheit der behandelten Urkunden entschieden ausschließt.’ *W. Fox.* — p. 1062: **M. Lehnerdt,** De locis Plutarchi ad artem spectantibus. Gut zu lesende Schrift. (*Bs*) — p. 1064: **A. Kopp,** De Ammonii etc. Lobend besprochen von *G. Schömann.* — p. 1069: **Wortmann,** De comparationibus Plautinis et Terentianis. Zustimmende Rezension von *Fr. Pflügl.* — p. 1073: **A. Wiedemann,** Sammlung altägyptischer Wörter. ‘Nicht mit der nötigen Sorgfalt gemacht.’ *T. Krall.* — p. 1076: **K. Brugman.** Über griech. ἄρα u. lit. ir. ‘Die Vermutungen Bs. haben viel für sich.’ *H. Weber.* — p. 1079: **E. v. Stern,** Catilina ‘Verf. hat Talent.’ *Hesselbarth.* — p. 1081: **Techmar,** Internationale Zeitschrift für Sprachwissenschaft. I. Einwandsfreie Anzeige von *C. Pauli.* — p. 1084: **G. Mezger,** Schulreden ‘Veraltet.’ *G. Hess.*

Philologische Rundschau. No. 35.

p. 1089: **Heimreich,** Beiträge zu den Sophoklesscholien. Bei einzelnen Stellen würde Ref. (*E. Rautenberg*) dem Scholion zuliebe nicht so weit gehen wie der Verfasser. — p. 1095: **E. Zimmermann,** Quibus auctoribus Strabo usus sit. Das Resultat dieser Untersuchungen wird wohl dem wahren Sachverhalt entsprechen. *R. Hansen..* — p. 1100: **Leonhard,** De cod. Tibullianis. Wertvoll. *J. Streifinger.* — p. 1103: **Bedjanitz,** De Horatii epist. ‘Die Argumente sind großenteils durchschlagend; die Polemik ist einem wissenschaftlichen Aufsatz angepaßt, das Latein gerundet.’ *K. Riedel.* — p. 1105: **A. Mayrs** (Cilli) Programm über die Vitae des Cornelius Nepos wird von *Riedel* als etwas oberflächlich beurteilt. — p. 1106: **Saalfeld,** Lautgesetze der Lehnwörter im Lateinischen. ‘Das Buch ist von einer Wichtigkeit, die sich weit über die Grenzen des behandelten Gegenstandes erstreckt.’ *C. de Harlez.* — p. 1109: **E. Hoffmann,** Studien zur lat. Syntax. ‘Die Begründung ist nicht immer glücklich. Andererseits ist besonders der Abschnitt über die Zeitgebung nach historischem Präsens mit einer bewundernswürdigen Sorgfalt und Schärfe durchgeführt.’ *Kluge.*

Berichtigung zu der Skizze der Akropolis von Rhamnus (No. 42, Sp. 1305).

Hr. Dr. Schneider schickt uns folgende Notiz zu: „In der Skizze von Rhamnus sind an der nordwestlichen Ecke die Mauerlinien doppelt gegeben; der Text Sp. 1309 besagt richtig, daß hier im N.W., wo die Akropolis am steilsten aufragt, der äußere und innere Burgring zusammenfallen.“

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 8. November. 1884. № 45.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Superint. **Braun** in Angerburg zum Kreisschulinsp. des 1. Bezirks des Kreises Angerburg; Pfar. **Skierlo** in Angerburg zum Kreisschulinsp. für den 2. Bez. desselben Kreises.

II. An Hochschulen: Prof. an der Univ. Prag Dr. **Stumpf** zum Prof. in der philosophischen Fakult. der Univ. Göttingen.

III. An Gymnasien etc.: Zu Direktoren: Dir. am städt Gymn. in Allenstein Dr. **Friedersdorff** zum Direkt. des Kgl. Gymn. in Tilsit; Oberl. am Gymn. in Trier **Akens** zum Direkt. des Gymn. in Kempen; Oberl. **Schöber** am Realprogymn. in Einbeck zum Rektor des Realprogymn. in Ülzen.

Auszeichnungen.

Orden erhielten: Prof. **Adam** am evang. theol. Sem. in Urach das Ritterkr. 2. Kl. des O. der württembergischen Krone; Kanzler der Univ. Gießen ordentl. Prof. Dr. **Gareis** und der Direkt. des Gymn. in Bentheim Dr. **Keller** das Ritterkr. 1. Kl. des großherzogl. hessischen O. Philipp des Großmütigen; Prof. Dr. phil. **Richter** an der Univ. Graz den Kronenord. 3.; ferner Gymnasialoberl. Prof. Dr. **Conrads** in Essen, Gymnasialoberl. Prof. Dr. **Dumas** in Potsdam, früher in Berlin, Realgymnasialoberl. a. D. Prof. **Schellbach** in Naumburg a. S., früher in Berlin, Gymnasialoberl. a. D. Dr. **Maerkel** in Berlin, Dr. **Deicke** in Mühlheim a. R., Oberl. Dr. **Barbe** bisher am Andreasrealgymn. in Berlin den R. Adlerord. 4.

Offene Stellen.

I. An Gymnasien etc : **Dortmund**, an der städt. höh. vollberechtigten Bürger- (Gewerbe-) Schule eine ordentl. Lehrerst. mit 2550 M. incl. Wohnungsg. Bewerber, welche die Befähigung zum Unterr. im Deutschen und der Geschichte für alle Kl. eines Gymn. besitzen, wollen ihre Meldg. bis 20. Nov. beim städt. Kuratorium gez. Lindemann einreichen. — **Breklum** in Schleswig-Holstein am Martineum, einem in der Entwicklung begriffenen Gymn., Ostern 1885 bei Eröffnung der Untersek. die Stellung eines L. der Geschichte mit 1000 M. und freier Station jährl., auch mit Aussicht auf definit. Anstellung nach einem Jahr. Erfordert wird volle Facult. in Geschichte und Geogr. sowie Facult. in Latein und Franz. mindestens für mittl. Kl. und Absolvierung des Probejahrs an einem Gymn. Evangel. Bewerber wollen ihre Meldungen bis 15. Nov. an den Dirigenten Dr. Gräber einreichen.

II. An Stadt- u. Mittelschulen: **Friedland** in Ostpr., an der gehobenen Bürgerschule ist das Rektorat sobald als möglich zu besetzen. Anfangsgeh. 2100 M., das nach je fünf Jahren um 150 M. bis 2700 M. steigt. Auch wird auf Wunsch die bisherige Rektorwohnung gegen einen Miethszins von 150 M. jährl. überlassen. Litteraten, welche die Rektoratsprüfung bestanden haben, wollen ihre Meldungen bis 10. Nov. beim Magistrat einreichen.

Emeritierung.

Oberl. **Th. Bierhoff** am Realgymn. in Lüdenscheid.

Todesfälle.

Prof. **Eugenio Balbi**, Geograph in Florenz, 72 J. alt; Prof. Ad. **Réguier** in Paris, Mitglied der Akademie der Inschriften (Übersetzer der sämtl. Werke Schillers), 80 J. alt; Rektor **W. Lehnhardt** aus Angerburg 10. Okt., 46 J. alt; **Edwin Wallace**, Professor und Bibliothekar in Worcester, 6. Okt.

Kleine Mitteilungen.

Deutsche Sprachinseln in Wälschtirol.

Da man sich gerade gegenwärtig so sehr um die letzten Germanenreste in Italienischtirol und Venetien bekümmert, so ist es von Interesse, wenn ein Sohn dieses von der Romanisierung bedrohten Stammes selbst zur Feder greift, um sein Heimatland zu schildern. Dies geschieht in der vor kurzem in Stuttgart (Aues Verlag) veröffentlichen Broschüre „Deutsche Sprachinseln in Wälschtirol. Landschaftliche und geschichtliche Schilderungen von Hans Leck", die Dr. Hedinger in Stuttgart mit einem Vorworte einleitet. Der Verfasser, Hans Niccolussi Leck aus Luserna, ein tüchtiger Volksschullehrer, versteht es, die Berge seines Heimatlandes, die Sitten und Gebräuche seiner Bewohner mit lebhaften Farben zu schildern, und zwar ohne jede Schönfärberei, sodaß wir ein kulturhistorisch interessantes Bild von dem Leben dieses praktisch denkenden, verschwiegenen, arbeitsamen und schlauen Völkchens erhalten. Auch zeigt er sich in der zu einer Bibliothek angewachsenen Abstammungstheorien-Litteratur einigermaßen bewandert, und legt mit Recht Gewicht auf die linguistische Seite der Frage, daher er auch Sprachproben aus dem Mochenthale, aus Luserna, S. Sebastian und den „sette comuni" mitteilt, mit Erläuterungen versehen, und es läßt sich nicht leugnen, daß der Dialekt aus Luserna und den sieben Gemeinden an das alemannische Idiom erinnert. Eine beachtenswerte Beigabe bildet eine Karte von Südtirol mit den alten deutschen Namen, deren Verfasser nicht genannt wird, und die in ihrer Art einzig dasteht, weil beinahe jeder italienische Ortsname, und zwar bis nach Verona und Bassano hinunter, durch einen deutschklingenden Namen ersetzt erscheint. (Allg. Z.)

Neue Funde in Epidauros.

Nach Mitteilung des Leiters der Ausgrabungen in Epidauros sind im Osten des Tempels des Asklepios in der Nähe des alten Wohnhauses folgende Funde gemacht: 1. der Kopf des kleinen Telesphoros, des Gottes der Krankheitspflege und der Genesung, vollkommen so, wie er auf Münzen von Pergamon erscheint; 2. ein überlebensgroßer bärtiger Porträtkopf, ein prachtvolles Werk sowohl im Ausdruck wie durch die Ausarbeitung und Fülle des Bartes; es ist der Kopf des Epidauriers Euanthes, welcher Name an der Base seiner Statue gefunden wurde; 3. die überlebensgroße Statue eben des Euanthes, zu welcher denn auch der erwähnte Kopf vollkommen paßt; sie trägt die bekannte kurze Toga der Statuen aus römischer Zeit; 4. das kopflose Standbild einer Frau gleichfalls aus römischer Zeit.

(Νέα Ἡμέρα N. 575. 25. Okt. 1884).

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen:

Arnold, Br., De Graecis florum et arborum amantissimis. 6 Bogen, gr. 8. — **Fick, A.**, Die Ilias in der ursprünglichen Sprachform wiederhergestellt. 20 Bogen, Lex.- 8. — **Ritschl, O.**, Cyprian und die Verfassung der Kirche. ca. 18 Bogen, gr. 8. — **Sammlung** der griechischen Dialektinschriften, herausgeg. von Collitz. 4. Heft. Die Eleischen Inschriften von **Fr. Blass**. 7 Bogen, Lex.- 8. — **Schmidt, C. Ed.**, Parallel-Homer oder Index aller homerischen Iterati in lexikal. Anordnung zusammengestellt. ca. 16 Bogen, Lex.- 8. — **Smyth, H. W.**, Der Diphtong ει

im Griechischen unter Berücksichtigung seiner Entsprechungen in den verwandten Sprachen nach Homer und den ältesten inschriftlichen Denkmälern. ca. 6 Bogen, gr. 8.

Erschienene Werke.

Anthologie lyrischer u. epigrammatischer Dichtungen der alten Griechen. Unter Zugrundelegung der Fr. Jacobsschen Auswahl hrsg. v. E. Boesel. (423 S.) Leipzig, Ph. Reclam. 80 Pf.; geb. 1 M. 20

Hinrichs, G., Herr Dr. Karl Sittl u. die homerischen Äolismen. (gr. 8. 97 S.) Berlin, Weidmann. 2 M.

Loserth, J., Leitfaden der allgemeinen Geschichte für die unteren u. mittleren Klassen der Gymnasien, Realschulen u. verwandter Lehranstalten. Bearb. v. Fr. Teutsch. 1. Tl. Das Altertum. (gr. 8. III, 104 S.) Wien, Graeser. kart. 1 M.

Lübke, W., Geschichte der Architektur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart dargestellt. 6. verm. u. verb. Aufl. In 4 Halbbdn. 1. u. 2. Halbbd. (Lex.-8. 1. Bd. XII, 674 S.) Leipzig, Seemann. à 7 M.

Philologus. 5. Suppl.-Bd. 1. Hft. Kritische Analekten v. W. Fröhner. (96 S.) — Forschungen zur älteren attischen Geschichte v. H. Landwehr. (S. 97—196.) Göttingen, Dieterichs Verl. 4 M.

Schöll, A., Gesammelte Aufsätze zur klassischen Litteratur alter u. neuerer Zeit. (gr. 8. IX, 394 S.) Berlin, Hertz. 7 M.; geb. 8 M. 20

Schönfeld, G., De Taciti studiis Sallustianis. Diss. (gr. 8. 59 S.) Leipzig, (Fock). 1 M.

Sophokles Tragödien, übers. v. G. Wendt. 2 Bde. (gr. 8. VII, 330 u. III, 253 S.) Stuttgart, Cotta. 7 M.; geb. 9 M.

Untersuchungen, Philologische, hrsg. v. A. Kiessling u. U. v. Wilamowitz-Möllendorff. 7. Hft. Homerische Untersuchungen von U. v. Wilamowitz-Moellendorff. (XI, 426 S.) Berlin, Weidmann. 7 M. (1—7.: 30 M. 40)

Weltgeschichte, Allgemeine. Von Th. Flathe, G. Hertzberg, F. Justi, v. Pflugk-Harttung, M. Philippson. Mit kulturhistor. Abbildungen, Porträts, Beilagen u. Karten. 10 Bde. in ca. 140 Lfgn. 1. u. 2. Lfg. gr. 8. Berlin, Grote. Subskr.-Pr. à 1 M.; Einzelpr. à 2 M.
Inhalt: 1. Bd. Das Altertum. 1. Tl. Geschichte der orientalischen Völker im Altertum. Von F. Justi. (S. 1—96.)

Wiedenhofer, Fr., Antiphontis esse orationem quam editiones exhibent primam. (8. 29 S.) Wien, (Konegen). 1 M.

Wolf, Fr. A., Prolegomena ad Homerum sive de operum homericorum prisca et genuina forma variisque mutationibus et probabili ratione emendandi. Vol. I. Ed. III., quam curavit R. Peppmüller. Adiectae sunt epistolae Wolfii ad Heynium scriptae. (gr. 8. VIII, 307 S.) Halle, Waisenhaus. 2 M. 40

Antiquarische Kataloge.

Simmel & Co., Leipzig, N. 93. Klassische Philologie z. Tl. aus dem Nachlasse von G. Löwe in Göttingen. 43 S. 1237 N.

Weller, Bautzen, N. 119. Klass. Philologie. II. Abtl. 27 S. 724 N.

Zeitschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 35.

p. 1196: **R. Pöhlmann**, Die Übervölkerung der antiken Großstädte. 'Überraschend reiches und detaillirtes Bild; alles ist mit volkswirtschaftlichem Sachverständnis bearbeitet.' (*W. R.*) — p. 1210: **W. Christ,** Homer oder Homeriden. Der Ref. (*P. C.*) vermißt eine bestimmte Stellungnahme; neue Resultate werden nicht gewonnen. — p. 1211: **G. Edon,** Le chant Lémural. 'Sehr interessant'; die Richtigkeit der Edonschen Hypothese, daß das Arvallied eigentlich ein Lemuralgesang war, läßt der Ref. (*Pa.*) dahingestellt.

Literarisches Centralblatt. No. 36.

p. 1250: **Wattenbach,** Scripturae graecae specimina. Durchaus brauchbar. — p. 1251: Plautus, Stichus; Poenulus, von **Götz** u. **Löwe.** Der Ref. (Δρ.) hätte eine freiere Behandlung der grundverderbten Textüberlieferung gewünscht. Beklagt wird, daß eine zusammenfassende Behandlung der ganzen Retraktationsfrage unterbleiben mußte. — p. 1253: **J. V. Novak,** Platon und die Rhetorik. Kann nicht als wesentliche Förderung gelten. Hauptfehler sei, daß der Gegenstand der Untersuchung nicht klar und bestimmt festgestellt wurde. *Wohlrab.*

Literarisches Centralblatt. No. 37.

p. 1286: Aeschylus, Agamemno, em. **Margoliouth.** 'Die überwiegende Mehrzahl der Konjekturen ist derart, daß sie dem Geschmacke, der Logik und der Diktion Unglaubliches zumuten; andrerseits werden offenbare Verderbnisse des Textes geduldet'. (*H. St.*) — p. 1087: Homeri Ilias ed. **W. Christ.** 'Diese Ausgabe wird das Schicksal aller Vermittlungsversuche teilen: sie wird den einen nicht konservativ, den andern nicht vorgeschritten genug erscheinen'. (*P. C.*) — p. 1288: **V. Poggi,** Appunti di epigrafia etrusca. Als Anhänger der indogermanischen Hypothese kann der Verf. nicht auf den Beifall des Ref. *Pauli* rechnen. — p. 1289: **A. Thomas,** De Joanne de Monsterolio. Man vermisse einen weiteren Blick. — p. 1290: **Sabbadini,** 130 lettere inedite di Barbaro. 'Brauchbar für die verschiedensten Zwecke der Forschung'. — p. 1300: **J. Singer,** Die beiden Elektren. Beifällige kurze Anzeige.

Literarisches Centralblat. No. 38.

p. 1327: **H. Haeser,** Grundriß der Geschichte der Medizin. 'Weitaus das beste Compendium dieser Art; es liefert auch ein vollständiges Bild der griechischen Heilkunde und deren Verpflanzung nach Alexandria und Rom'. — p. 1331: **K. Sittl,** Geschichte der griechischen Litteratur. 'Enthält auf knappem Raum das Wissenswerte in angenehmer Form'. In der homerischen Frage suche S. einen Mittelweg einzuhalten, nach des Ref. Ansicht nicht entschieden genug zu gunsten des 'vielgemißhandelten' Dichters. — p. 1332: **G. Morosi,** Significato della leggenda della guerra troiana. 'Lichtvolle und fesselnde Darstellung, das Wichtige mit richtigem Takte hervorhebend'. — p. 1333: **H. Merguet,** Cicero-Lexikon. *A. Eußner* lobt die Vollständigkeit und Zuverlässigkeit des Werkes. — p. 1138: **H. Dacbert,** Sénèque et la mort d'Agrippine. 'Ein Rettungsversuch der schlimmsten Sorte; sentimentale Phrasen und Advokatengeschwätz'. (*F. R.*)

Literarisches Centralblatt. No. 39.

p. 1360: Demosthenes, Ausgabe von **Henry Weil.** 'Der Herausgeber mache der Konjekturalkritik erhebliche Zugeständnisse, ohne dabei die ihn auszeichnende Besonnenheit und Umsicht zu verlieren'. — p. 1361: **R. Meister,** Die böotischen Inschriften. 'Meister darf als der bedeutendste Kenner der böotischen Mundart bezeichnet werden'. *P. C(auer).* — p. 1362: Poetae latini aevi Carolingi, rec. **E. Dümmler.** Kurze Anzeige. — p. 1364: **H. Schliemann,** Troja. 'Daß Schliemann das Ilion Homers wirklich aufgedeckt, wird kein Verständiger mehr bezweifeln'. (*E. M.*) Stark gerügt wird die 'gedankenlose und nachlässige' Übersetzung der Beilagen von Sayce und Mahaffy.

Literarisches Centralblatt. No. 40.

p. 1380: **C. Fuchs**, Geschichte des Kaisers Septimius Severus. 'Vor Höfners ähnlicher Untersuchung hat die von Fuchs den Vorzug der Kürze und Präzision; auch ist sie maßvoller'. — p. 1391: **M. Beaudouin,** Le dialecte chypriote. 'Lobens- und dankenswert'. (*G. M...r.*) — 1391: **Th. Zielinski,** De lege Antimachea scaenica. 'Mit Frische, Kenntnis und Geist geschrieben', aber gewagte Vermutungen. — p. 1392: **Ph. Weber,** Entwickelungsgeschichte der Absichtssätze. Einzelne Behauptungen des Verf. hält Ref. (*R. K.*) für mißlungen, z. B. die Erklärung von ὡς für einen Ablativ. — p. 1393: **L. Cohn,** Quellen der Platoscholien. 'Sehr dankenswerte Berichtigungen'. *Wohlrab.* — p. 1393: **E. Schweder,** Zur Chorographie des Augustus. Ref. findet die Begründung schwach. — p. 1397: **R. Lepsius,** Längenmaße der Alten. Angezeigt von *F. Hultsch*, der hierbei einiges neue Material zu diesen schwierigen Fragen liefert.

Literarisches Centralblatt. No. 41.

p. 1409: **J. Wordsworth,** Old-latin biblical texts I. Der Titel „altlateinisch" sei hier unzulässig; der Mangel an Facsimiles beschränke den Wert des Buches. — 1426: Otfried Müllers Griech. Literaturgeschichte, fortgesetzt von **E. Heitz.** 'Dem Werke (i. e. der Heitzschen Fortsetzung) wäre ein etwas größeres Maß von Bestimmtheit und Klarheit zu wünschen'.

Literarisches Centralblatt. No. 42.

p. 1444: **G. Bonnet-Maury,** La doctrine des douze apôtres. Besprochen von *A. H(arnack)*. Nach des Verf. Meinung ist diese Didache das Resultat von drei Bearbeitungen: die erste verfaßte ums Jahr 130 ein Judenchrist aus Alexandria, im 3. Jahrhundert habe sie in einer montanistisch angehauchten Gemeinde Zusätze erhalten, worauf etwa 50 oder 100 Jahre später eine orthodoxe Reinigung des Textes erfolgte. — p. 1445: **J. Denis,** Philosophie d'Origène. 'Reichhaltig'. — p 1446: **A. Harpf,** Die Ethik des Protagoras. Der Verf. stelle den Protagoras zu hoch, suche in ihm mehr Philosophie, als er enthalte. *Wohlrab.* — p. 1447: **Wiedemann,** Ägyptische Geschichte. Sehr freundlich beurteilt: 'die Kraft des Verf. scheint zu wachsen, die Darstellung gewinnt an Mark und Ruhe'. (*G. E.*) — p. 1454: **W. Helbig,** Das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert. Günstige Kritik von *F. D mml.r.* — p. 1455: **W. Deecke,** Die etruskischen Beamten- und Priestertitel. Hrn. *Paulis* Beurteilungen der Bücher seines früheren Mitarbeiters werden immer schärfer im Ausdruck; in obiger Rezension nennt er Deeckes Untersuchungen eine unwissenschaftliche Methatesen-Etruskologie. — p. 1459: **Papadopulos-Kerameus,** Προσθῆκαι εἰς τὰ σωζόμενα τῶν ἀρχ. μετρολόγων ἐξ Ἀρμενικῶν χειμένων. 'Macht zum erstenmal die für antike Metrik so wichtigen armenischen Texte dem allgemeinen Verständnis zugänglich'. (*F. H.*)

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 15. November. 1884. № 46.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Konsistorialrat Prof Dr. **Schulz** zum Dekan der theol. Fakult. der Univ. Göttingen; Seminarl. **Weiland** in Delitzsch zum Kreisschulinsp. in D. Crone.

II. An Hochschulen: Als Privatdozenten habilitierten sich: Dr. **Hintze** aus Breslau an der Univ. Bonn, und Dr. **Dessau** in der philosoph. Fakultät der Univ. Berlin, letzterer mit der Inauguraldissertation über die großen Freistädte der alexandrinischen Monarchie.

III. An Gymnasien: A. Zum Direktor: Oberl. Dr. **Vockerath** am Gymn. in Münster (dem Vernehmen nach) zum Direktor des Gymn. in Recklinghausen. B. Zu Professoren: Oberl. am Stadtgymn. in Stettin Dr. **Herbst**; Oberl. am Mariengymn. in Stettin Dr. **Conradt**. C. Zu Oberlehrern: ordentl. L. **Kraenzlin** am Gymn. zum Grauen Kloster in Berlin; ordentl. L. **Th. Steinwender** am Gymn. zu Marienburg zum Oberl. am kathol. Gymn. in Danzig. D. Zu ordentl. Lehrern: Dr. **Simon**, Hülfsl. am Gymn. zum Grauen Kloster in Berlin zum ordentl. L an derselben Anst.; Seminarl. Dr. **Hohaus** am Sem. in Habelschwerdt zum prov. Religionsl. am Gymn. in Glatz und Regens am Anstaltskonvikt daselbst; Kand. Dr. **Szymanski** zum ord. L. am Humboldtgymn. in Berlin; erster Präfekt am Studiensem. in Landshut **Schinagel** zum ersten Präf. am freiherrl. Aufseßschen Studiensem. in Bamberg; zweiter Präf. am Studiensem. in Landshut Priester **Ziegler** zum ersten Präf. an derselben Anst. und Kand. **Witzel** zum zweiten Präf. an derselben Anst.; Kand. **Hoffmann** zum Assist. für neuere Spr. an der Realsch. in Rothenburg a. d. T.; Lehrer der franz. Spr. an der Studienanst. bei St. Anna in Augsburg **Mouth** zum franz. Sprachl. am Max-Josephstift in München. E. Zu Hülfslehrern: Die Kandidaten **Thiel**, Dr. **Schippke** und Dr. **Walther Schmidt** (letzterer vom Stadtgymn. in Halle) zu Hülfsl. am Elisabethgymn. in Breslau; Kand. Dr. **Eggert** zum wissenschaftl. Hülfsl. am Gymn. zu St. Johann in Danzig.

Auszeichnungen.

Orden erhielten: Realgymnasialoberl. a. D. Prof. **Quidde** in Erfurt, Gymnasialdir. **Naetel** in Posen, Prof. u. Gymnasialoberl. Dr. **Moritz** ebendaselbst den R. Adler 4. Kl.; Gymnasialvorschull. **Friedrich** u. **Zietkiewicz** in Posen den Kronenord. 4. Kl.; Bibliothekar an d. Univ.- u. Landesbibliothek in Straßburg, Prof. Dr. **Euting** den russischen Stanislausord. 2. Kl.

Offene Stellen.

An Stadt- u. Mittelschulen: **Soldau** in Ostpr. Rektorat mit 1839 M. Außerdem hat der bisherige Rektor als Leiter der Präparandenanst., welches Amt wahrscheinl. auf den neuen Rektor übertragen wird, eine Remuneration von 360 M. bezogen. Bwrbg. bis 1. Nov. beim Magistr. — **Guhrau** in Schl. Ostern an d. evangel. Stadtsch., in deren oberen Kl. nach dem Lehrplan einer Mittelschule unterrichtet w., die Stelle eines Mittelschull. mit 1500 M. Gehalt, das v. 3 zu 3 Jahren um 250 M. bis 2000 M. steigt. Gefordert wird Befähigung für Latein u. Naturwissenschaften. Mldg. binnen 4 Wochen beim Magistr. Bekanntm. v. 23 Okt.

Todesfälle.

Der frühere Lehrer der deutschen Spr. an d. Militärsch. in St. Cyr u. spätere Prof. der fremden Litteratur in der philosoph. Fakult zu Douai **K. Hildebrandt** in Florenz 19. Okt., 55 J. alt.

Preisaufgabe.

Die Kgl. Belgische Akademie in Brüssel (Sekretär Herr J. Liagre) hat für das Jahr 1886 eine Preisaufgabe von 800 fr. auf eine Geschichte der Arbeiter- und Künstlerkorporationen in Rom, ihre Rechte, ihre Pflichten und ihren Einfluß nach den Schriftstellern und Inschriften gestellt. Die Arbeiten in französischer, lateinischer oder flämischer Sprache sind bis zum 1. Februar einzureichen.

Bibliographie.

Erschienene Werke.

Römischer Wandkalender deutscher Nation. Dritter Jahrgang. 1885. Herausgegeben von **H. Allmers**. Rom (1884) E. Müller. 14 Bll. schmal imp. fol. auf Rolle. Auf Kupferdruckpapier 6 M. Auf Pergament 9 M

Dieser in reichstem Farbenschmuck hergestellte Wandkalender hat auch einen guten Teil seines Inhalts der Antike entnommen; die den einzelnen Blättern als Motto beigegebenen Sprüche sind römischen Dichtern entlehnt, die in Farbendruck ausgeführten Randzeichnungen meist nach antiken Gegenständen im Renaissancestile ausgeführt. Nicht weniger anmutig als diese Zeichnungen sind die beigefügten Gedichte, meist Originale bekannter Freunde Italiens und namentlich Roms, wie Bodenstedt, Dahn, Grosse, Heyse, Kaden, Wörmann. Ihnen schließen sich zwei größere Epen von Allmers und Ölschläger an, die freilich mehr im Charakter von Improvisationen das Ephemere ihrer Bestimmung allzusehr zur Schau tragen. Im ganzen ist der Kalender als ein schöner Zimmerschmuck und als originelle Weihnachtsgabe empfehlenswert.

Brugsch, H., Religion u. Mythologie der alten Ägypter. Nach den Denkmälern bearb. 1. Hälfte (gr. 8. VII, 280 S. mit 20 Abb. u. 1 Taf.) Leipzig, Hinrichs. 6 M.

Dichter, Römische, in neuen metrischen Übersetzungen, hrsg. v. Tafel, Osiander u. Schwab. 11. u. 52. Bdchn. Vergils Werke. 6. Bdchen. Gedicht vom Landbau in 4 Gesängen, übers. u. erläut. v. Osiander. 2. Aufl. (S. 597—706.) — Horatius' Werke. 2. Bdchn. Oden u. Epoden, übers. u. mit Anmerkungen begleitet v. G. Ludwig. 2. Bdchn. 3. Aufl. (S. 115—222.) 16. Stuttgart, Metzler. à 50 Pf.

Grundmann, H. R., Quid in elocutione Arriani Herodoto debeatur. (gr. 8. 88 S.) Berlin, Calvary & Co. 3 M.

Livius, Römischer Geschichte von der Erbauung der Stadt anhebendes 3. Buch. Wortgetreu aus dem Lat. ins Deutsche übers. nach H. R. Mecklenburgs Grundsätzen v. Dr. N. L. 1. Hft. 32. (64 S.) Berlin, Mecklenburg. 25 Pf.

Prosaiker, Griechische, in neuen Übersetzungen. Hrsg. von Osiander u. Schwab. 353 Bdchn. Die erhaltenen Reden des Lysias, übers. u. erläutert v. F. Baur. 4. Bdchn. 3. Aufl. (S. 377—488.) 16. Stuttgart, Metzler. 50 Pf.

— Römische, in neuen Übersetzungen. Hrsg. von Osiander u. Schwab. 60., 88. u. 114. Bdchn. Livius, Röm. Geschichte, übers. von C. F. v. Klaiber. 17. Bdchn. 2. Aufl. (S. 2117—2268.) — Ciceros Werke. 19 Bdchn. Drei Bücher üb. die Pflichten. Übers. v. G. G. Übelen. 1. Bdchn. 5. Aufl.

(S. 2275—2388.) — Sallustius' Werke. Übers. von A. v. Goeriz. 2. Bdchn. 5. Aufl. Der Krieg gegen Jugurtha. (120 S.) Ebd. à 50 Pf.

Shorey, P., De Platonis idearum doctrina atque mentis humanae notionibus commentatio. (gr. 8. 59 S.) München, Ackermann. 1 M. 40

Terenti Comoediae, rec. C. Dziatzko. Ed. ster. (gr. 8. XL, 296 S.) Leipzig, Tauchnitz. 1 M. 20

Werkhaupt, G., Wörterbuch zu den homerischen Gedichten nach der Reihenfolge der Verse. Für den Schul- u. Privatgebrauch. I Odyssee. 1. Tl. Gesang I—XII. (8. 155 S.) Moskau. (Deubner). 1 M. 50

Zeitschriften.

Revue critique. No. 22.

p. 421: 1) **M. Dieulafoy**, L'art antique de la Perse. 2) Madame **Jane Dieulafoy**, La Perse, la Chaldée et la Susiane. Rezensiert von **J. Darmestetter**. Das erstgenannte Werk beschäftigt sich in seinem vorliegenden ersten Teil mit den merkwürdigen Denkmälern des Thales Polvar-Rond, bei Persepolis. Der Verf. kommt zu dem Resultat daß diese Monumente bis ins Zeitalter des Cyrus zurückreichen, jedoch von hellenischen Künstlern ausgeführt sind. Der Takhté Madèrè Soleiman (Thron der Mutter Salomons) ist ein weitläufiger Fundamentstock aus cyklopischem Mauerwerk ohne Mörtelverbindung; der Bau zeigt alle Stadien der Ausführung; Hr. D. glaubt, daß der Tod des Cyrus die Vollendung verhinderte. In einem daneben liegenden Ruinenhaufen sieht der Verfasser das Grabmal des Kambyses, des Vaters des Cyrus. Nicht weit davon steht die in archäologischen Kreisen so berühmt gewordene Pfeilergruppe mit der Inschrift: „Ich Cyrus, der Achämenide, der König.“ Schließlich will Hr. Dieulafoy die Streitfrage nach der Nationalität des Cyrus dadurch lösen, daß er eine Spaltung des Achämenidengeschlechts seit Theispes annimmt; der ältere, mit Darius erlöschende Zweig bildet die persische Dynastie, der andere mit Cyrus und Kambyses die susianische Königsfamilie. Nach dieser Hypothese wären unter Theispes die Könige von Persien auch Herrscher von Susiana geworden, Theispes hätte das Reich unter seine zwei Söhne geteilt, und Cyrus wäre in der That ebensogut Achämenide wie Darius. — p. 426: 1) **Otto Müller**, De demis atticis; 2) **E. Szanto**, Untersuchungen über das attische Bürgerrecht; 3) **A. Hug**, Studien aus dem Altertum. Angezeigt von **B. Haussoullier**. Nur die erste Schrift sei eine zusammenfassende Arbeit, leider nicht die beste unter den drei. Lücken auf der einen, unnütze Wiederholungen auf der andern Seite seien nicht die einzigen Fehler der Dissertation. Mehr Sicherheit in der Methode und größeres archäologisches Verständnis finde sich bei Szanto und Hug. — p. 432: Bericht über das Doktoratsexamen von **M. Beaudouin**: Quid Korais de Neohellenica lingua senserit.

Revue critique. No. 23 u. 24.

p. 441: **F. Brunot**, Un fragment des histoires de Tacite. Rez. von **C. Jullian**. Verfasser hält die 'Germania' für einen geretteten Abschnitt aus den verlornen Büchern der Historien. Das ist schon eine alte Hypothese von Becker, garnicht unwahrscheinlich, und es sei, wie Hr. **Jullian** als Referent bemerkt, schade, daß Brunot dieselbe nicht historisch begründet habe. Seine psychologischen Bemerkungen über Tacitus seien ja treffend und schön gesagt, der Verf. vernachlässige jedoch zu sehr die rein geschichtlichen und geographischen Fragen, auf welche es bei seinem Vorhaben am meisten angekommen wäre. Weniger Philosophie und mehr exakte Wissenschaft, weniger Litteratur und mehr Kritik hätten für Brunots Werke besser gepaßt. — Die No. 24 enthält von **R. Mowat** einen detaillierten Bericht über die „Explorations épigraphiques en Tunisie“ des Hrn. **R. Cagnat.** Die in diesem Buche niedergelegten Resultate sind in der „Berliner phil. Wochenschr.“ bereits wiederholt behandelt worden.

Revue critique. No. 25.

p. 481: **Fr. Delitzsch**, Die Sprache der Kossäer. Hr. **J. Halévy** ist voll des Lobes über dieses Werk, giebt indes viele Punkte an, in welchen Delitzsch geirrt haben soll. — p. 487: **D. Margoliouth**, 1) Studia scenica; 2) Agamemno, emend. Hr. **Th. Reinach** urteilt ziemlich scharf über den englischen Philologen; wenn zur Herausgabe des Äschylus nichts weiter nötig wäre als Kenntnis des Griechischen, recht viel Kühnheit und einige Geschicklichkeit im Witzemachen, so verdiene M. einen Platz zwischen seinen Vorbildern Blaydes und Nauck. Leider gehöre mehr dazu: vor allem Geschmack und Takt, und diese Eigenschaften werden durch Hrn. M.s Selbstzufriedenheit, die eines gewissen Pedantismus nicht entbehre, keineswegs ersetzt. — p. 489: Taciti historiarum liber primus, recensuit **Carolus Meiser**. Der neue Herausgeber hat den Kommentar durchweg auf die Höhe der heutigen Philologie zu stellen gesucht. Die erneuten Kollationen sind mit Dank aufzunehmen.

Revue critique. No. 26.

p. 501: **E. Evers**, Das Emporkommen der persischen Macht unter Cyrus. „Geistreiche und wahrscheinliche Beobachtungen.“ **J. Darmestetter.** — p. 502: **G. Wilmanns.** Étude sur le camp de Lambèse; traduite par **H. Thédenat.** Hr. **C. Jullian** dankt dem Übersetzer, daß er diese wichtige Schrift, die bisher fast unmöglich zu erlangen war, dem Publikum zugänglich machte. Selbst nach den neuesten glänzenden Entdeckungen zu Lambessa behalten Wilmanns Studien ihren vollen Wert. — p. 503: **A. Choisy,** L'art de bâtir chez les Byzantins. 'Die erste wissenschaftliche Behandlung der byzantinischen Baukunst und von grundlegender Bedeutung'. **C. Bayet.** — Von demselben Referenten stammen die zwei folgenden Kritiken über **M. Fiegel**, Hist. legionis III, und **Vaders,** De alis exercitus romani. Eine Geschichte der dritten Legion sei Fiegels sich allzu treu an die Einleitung zum achten Bande des Corpus inscr. lat. haltende Dissertation keineswegs. Nützlicher sei die alphabetische Aufzählung von Vaders; da habe man doch eine klar disponierte Arbeit vor sich. — p. 507—513: Berichte über Doktoratdisputationen: 1) **G. Lafaye**, De poetarum et oratorum certaminibus apud veteres; (die These knüpft an den römischen Wunderknaben Sulpitius Maximus an, dessen Denkmal, Lieder und Leben auch G. Eitner zum Gegenstand des diesjährigen Osterprogramms des Görlitzer Gymnasiums gewählt hat); 2) ebenfalls von **Lafaye**: Histoire du culte des divinités d'Alexandrie; 3) **G. Bloch**, De decretis functorum magistratuum ornamentis; 4) von demselben: Les origines du Sénat Romain; recherches sur la formation et la dissolution du Sénat romain.

Revue critique. No. 27.

p. 1: **De la Chauvelays,** L'art militaire chez les Romains. Rez. von Lacour-Gayet. Der Verfasser kreiert sich zum Schiedsrichter über die beiden Militärschriftsteller des vorigen Jahrhunderts Chevalier de Folard und Guischard (Quintus Icilius). Er reicht die Palme dem erstgenannten: der Chevalier habe seinen Polybius besser verstanden als der preußische

Offizier. Wie Hr. Lacour-Gayet verständig bemerkt, ist die Sache von unendlich geringem Interesse; eine art militaire ex professo, direkt nach den antiken Quellen, wäre verdienstlicher. — p. 3: **C. F. Kinch,** Quaestiones Curtianae. Der Verf. will den Curtiuskodex von Paris n. 5716 mit dem Vatikanischen Regius identifizieren. Hr. **S. Dosson**, als Referent, zeigt, daß dieses Verfahren zu vorschnell sei. Der Regius weiche an weit mehr Stellen, als K. annehme, vom Parisinus ab, und diese Abweichungen haben das Eigentümliche, daß sie sich sämtlich in anderen Manuskripten, dem Bernensis, Florentinus u. a. wiederfinden; diese Verwandtschaft des R mit anderen Handschriften beweise gegen Kinch, daß der Schreiber des Regius nicht einzig und allein den Pariser Kodex kopierte und daß von einer Identität beider keine Rede sein könne. — p. 5: **Rubio y Lluch**, La expedición de los Catalanos en Oriente. Für die Fortsetzung des Werkes empfiehlt Hr. **A. Morel-Fatio** dem Verfasser die „Geschichte Griechenlands im Mittelalter" von Hopf; die Bekanntschaft mit diesem Meisterwerke würde ihm sehr nützlich sein. — p. 12: **H. Gaidoz,** Sur la Celtomanie. Der kleine Beitrag wendet sich gegen die Auswüchse einer unwissenschaftlichen Keltomanie.

Revue critique. No. 28.

p. 21: Agamemno, emendavit **D. Margoliouth.** Rezension von **H. Weil.** Der Herausgeber ist sicher ein vielseitiger Gelehrter, er mißbraucht jedoch seine umfassenden Kenntnisse. Bei der gründlichsten Gelehrsamkeit setzt man sich der Gefahr aus, die richtigsten grammatischen Regeln falsch anzuwenden, wenn das lebendige Sprachgefühl nicht gehörig entwickelt ist. Hr. M. ist wahrscheinlich noch jung, denn von Zweifeln und Bedenklichkeiten wird er niemals geplagt; es steht zu hoffen, daß er, wenn die Periode der Gährung vorbei ist, der griechischen Philologie minder bestreitbare Dienste leisten wird. — p. 24: **P. Andreae**, Via Appia und Seneca paa sin villa. Beurteilt von **A. Geffroy**. Die Bücher verbreiten sich weitläufig über unbedeutende Seitenwege der Archäologie. Der Verfasser kommt auf diese Art zu wunderlichen Exkursen, z. B. ob Cicero und Crassus bei einem gewissen von Cic. in den Briefen erwähnten Gastmahl von Politik gesprochen haben (A. verneint es; sie unterhielten sich von dem neugebauten Theater in Pompeji), ob Damen dabei waren, wie der Speisezettel beschaffen war, u. dgl.

Revue critique. No. 29.

p. 41. **Eb. Schrader**, Zur Frage nach dem Ursprung der altbabylonischen Kultur. Die genannte akademische Abhandlung des Hrn. E. Schr. richtet sich in mehrfacher Hinsicht gegen die Resultate, die Hr. Halévy in seiner fast gleichbetitelten Schrift niedergelegt hat. Halévy verteidigt hier in einer sehr ausführlichen Kritik in scharfer Weise seine antiakkadische Theorie. Die Polemik ist von persönlichen Rekriminationen nicht frei; Halévy beklagt sich, daß E. Schrader seine Argumentation nur auf das ältere, i. J. 1874 erschienene Werk des Ref. begründe und dessen spätere Publikationen, in welchen der antiakkadische Standpunkt gründlich modifiziert erscheine, nicht in betracht ziehe; Hr. Schr. nehme also nach neun Jahren eine Diskussion wieder auf, die dem gegenwärtigen Stande der Forschung nicht mehr entspreche. — p. 53: Bericht über das Doktoratsexamen des Hrn. **C. Jullian,** welcher der Fakultät folgende Dissertationen vorlegte: „De protectoribus et domesticis Augustorum" und: „Les transformations politiques de l'Italie sous les Empereurs."

Revue critique. No. 30 u. 31.

p. 61: Schluß von **Halévys** Kritik der Schraderschen Abhandlung „Über den Ursprung der altbabylonischen Kultur." Mit ihren 26 Seiten ist dies die umfangreichste Rezension, welche die Revue critique jemals gebracht hat. Halévys Endurteil über die genannte Schrift und über die Akkadisten im allgemeinen ist bei aller Höflichkeit überaus scharf und bestimmt; Schraders Buch, meint er, sei nicht im Entferntesten geeignet, den Antiakkadismus zu vernichten, wie die gelehrten Gegner triumphierend ausriefen. — p. 79: Promotionsbericht. H. Goelzer kandidierte mit der Doppeldissertation: Grammaticae in Sulpicium Severum observationes potissimum ad vulgarem latinum sermonem pertinentes. Étude lexicographique et grammaticale de la latinité de Saint Jérôme. — Die No. 31 enthält eine Rezension des Buches von **A. de Bourmont**, Fondation de l'Université de Caen.

Revue critique. No. 32 u. 33.

p. 101: **O. Bachmann**, Lexici Aristophanei specimen. Rezension von **A. Martin.** Das Specimen gebe eine sehr günstige Idee des in Aussicht gestellten Lexikons. Dasselbe verhalte sich zu der Concordance von Dunbar wie ein wahrhaft wissenschaftliches Werk zu einer zwar nützlichen, aber rein empirischen Arbeit. Auch die praktische Anordnung und der gefällige Druck werden gerühmt. — p. 103: **Hild**, Fouilles de Sanxay. Der Entdecker der Ruinen von Sanxay, Abbé De la Croix hält diese Örtlichkeit für eine nur zeitweise bewohnt gewesene Stadt; die Gallier seien hier je einmal des Jahres zusammengekommen, um gegen die römische Herrschaft zu konspirieren und vaterländische Feste zu feiern; zu dieser Ansicht ist De la Croix durch den Charakter der Baulichkeiten geleitet worden, die fast ausschließlich in Thermalanlagen, Tempeln, Theatern und großen Lupanarien bestehen. Für Hild dagegen ist das römische Sanxay ein oppidum wie jedes andere. Hr. **C. Jullian** als Referent glaubt mit De la Croix an einen exceptionellen Charakter der rätselhaften Stadt.

Revue critique. No. 34—36.

p. 137. **R. Löwenfeld**, Lukasz Gornicki. Besprochen von **L. Leyer.** 'Eine detaillirte Bibliographie fehlt.' Einen seltsamen Lapsus bringt der Ref. zur Sprache: auf S. 34 heißt es: „Proclus hatte zu Venedig (1525) seinen kommentierten Timäus erscheinen lassen". — p. 138: **G. Meyer**, Albanesische Studien. Meyers Lehren von den albanesischen Suffixen (Desinenzen) kommen Herrn **Benloew** unwahrscheinlich vor; das heutige Albanisch sei zu verkommen, um aus Suffixen und Umlauten eine wissenschaftlich begründete Etymologie herzustellen. — In No. 35 der Rev. crit. findet sich nichts zur klassischen Philologie Gehöriges. — N. 36 enthält p. 169 ff. eine Kritik von **J. Loth** über d'Arbois de Jubainville, Le cycle mythologique irlandais.

Revue critique Nr. 37.

p. 187 ff. Bericht über die Promotionen der Herren **B. Haussoullier** und **Ch. Dunan.** Ersterer verteidigte folgende Doppeldissertation: Quomodo sepulcra Tanagraei decoraverint. La vie municipale en Attique. — Der zweitgenannte Doktorand debütierte mit der These: Zenonis Eleatici argumenta und einer auf moderne Philosophie bezüglichen Abhandlung.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).



BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 22. November. 1884. № 47.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Nach der erfolgten Wahl der Senatoren gehören nunmehr zum akadem. Senat der Univ. Berlin: der Rekt. magn. Geh. Justizrat Prof. Dr. **Dernburg**; Prorekt. Prof. Dr. **Kirchhoff**; Universitätsrichter Geh. Justizrat **Schulz**; die vier Dekane: Oberkonsistorialrat Prof. Dr. Frhr. **v. d. Goltz** von der theol. Fakult.; Geh. Justizrat Prof. Dr. **Hinschius** von der jurist Fakult.; Geh. Medizinalrat Prof. Dr. **Leyden** von der medizin. und Prof. Dr. **Förster** von der philosoph. Fakult. und als Senatoren: die Prof. Geh. Obermedizinalrat Dr. **Bardeleben**; Geh. Regierungsrat Dr. **Zeller**; Geh. Medizinalrat Dr. **du Bois-Reymond**; Dr. **Schmoller** und Dr. **Eck**. Der Rektor des Nikolaigymn. in Leipzig Dr. **Vogel** ist zum Geh. Schulrat im Minist. des Kultus und des öffentl. Unterrichts in Dresden ernannt worden.

II. An Hochschulen: **W. Lübke** in Stuttgart zum Prof. der Kunstgeschichte an der polytechn. Hochschule in Karlsruhe; Privatdoz. Lic. th. u. Dr. ph. **Zimmer** in Königsberg zum außerordentl. Prof. in der theol. Fakult. derselben Univ.

III. An Gymnasien etc.: A. Zu Direktoren: Prof. **Faltin** in Barmen zum Direkt. des Gymn. in Neu-Ruppin; Gymnasialdirekt. Dr. **Steinmeyer** in Kreuzburg zum Direkt. des Realgymn. in Aschersleben; Oberl. Prof. Dr. **Richter** am Gymn. Karolinum in Osnabrück zum Direktor derselben Anstalt; Dr. **Kröcher** in Stettin zum Direkt. des Gymn. in Wolgast; Prof. Dr. **Koch** an der Staats- u. Realsch. in Budweis zum Direkt. des Staatsgymn. dort. B. Zu Professoren: die ordentl. Lehrer **Löffler** am Gymn. in Kulm, Dr. **Bernhardi** am Kgl. Gymn. in Leipzig, **Rachel** am Gymn. in Freiberg u. **Jancovius** am Vitztumschen Gymn. in Dresden. C. Zu Oberlehrern: ordentl. L. Dr. **Wackermann** am Gymn. in Hanau.

Auszeichnungen.

A. Orden erhielten: Gymnasialdirekt. **Noetel** in Posen, Universitätssekretär Dr. **Schricker** und der Sekretär beim Universitätskuratorium der Univ. Straßburg **Siebert** den Roten Adlerorden 4. Kl.; Rektor der Univ. Straßburg Prof. Dr. **Sohm** den Roten Adlerorden 3. Kl. m. Schl. und Prof. Dr. **W. Studemund** daselbst den Roten Adlerorden 3. Kl.; Kurator der Univ. Straßburg, Unterstaatssekretär **Ledderhose** den Stern zum Kronenorden 2. Kl. B. Rangerhöhungen und Ehrenprädikate: Bei Gelegenheit der Einweihung des neuen Universitätsgebäudes in Straßburg wurden zu Ehrendoktoren ernannt: Universitätskurator Unterstaatssekretär Dr. **Ledderhose** von seiten der jurist. Fakult.; Präsident des Landesausschusses **Schlumberger** und Architekt Prof. **Warth** in Karlsruhe von seiten der philosoph. Fakultät.

Offene Stellen.

An Töchterschulen: **Wittstock** an der Töchterobersch. und Töchtermittelsch. 1. April ein Rektor mit 3000 M. Gehalt, das von fünf zu fünf Jahren um je 300 M. bis 3600 M. steigt. Amtswohnung wird gewährt, es werden aber dafür 300 M. vom Baargeh. in Abzug gebracht. Bewährte Philologen wollen sich bis 18. November beim Magistrat melden.

Kleine Mitteilungen.

Prof. **H. Nettleship** wird in Oxford über „die Bedeutung des Latein für die ältere italische Civilisation“ und „Historische Entwicklung der klassischen lateinischen Prosa“ lesen. Derselbe hat im Jahrbuche für Altertumskunde (Beiblatt zum Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft) einen warmgeschriebenen Nekrolog des verstorbenen Mack Pattison veröffentlicht.

Erwiderung.

Zur Charakterisirung des Berichts von Herrn R. Schneider in Berlin über mein Cäsar-Lexikon in No. 42 dieser Zeitschrift genügt es, die Thatsache zu konstatieren, daß er trotz der genauesten Vergleichung, wohl mit dem ersten Heft von Meusel, aus den ersten 6 Bogen meines Buches (a—adversarius) als Unrichtigkeiten nur anzuführen vermag: 14 verdruckte oder verschriebene Zahlen, 2 Unrichtigkeiten im Wortlaut, 2 Versehen in der Auffassung der Konstruktion, 4 ausgelassene, 1 am unrechten Ort befindliche und 3 nach seiner Ansicht irrig aufgefaßte Stellen. Da diese 6 Bogen, was Herr S. aber nicht erwähnt hat, weit über 4000 Stellen enthalten, so hat er schon aus diesen ersten Bogen, wo Setzer und Korrektor aus Unbekanntschaft mit der Handschrift leichter irren als später, erst auf je 200 Stellen eine einzige, oft nur unerhebliche Unrichtigkeit nachweisen können. Wenn Herr S. auf dieses für meine Arbeit jedenfalls sehr günstige Resultat, daß sich durchschnittlich auf den 16 Spalten eines Bogens 2 mal eine unrichtige Zahl oder ein falscher Buchstabe, aber erst auf je 20—25 Spalten ein den Sinn berührendes Versehen findet und von mehr als 4000 Stellen nur 4 übersehen sind, — wenn er hierauf die Behauptung gründet, die Zuverlässigkeit meiner Angaben „bleibe weit hinter den bescheidensten Ansprüchen zurück,“ zugleich aber selbst unter seinen ca. 25 Berichtigungen ab Dite patre prognatos mit G VII 18 statt *VI 18* citiert, so ist das wohl lediglich seiner offen ausge sprochenen Verstimmung über das schnelle Erscheinen meines Buches zuzuschreiben. Ebenso auch die Behauptung, ich „beginne, um den Sinn ganz unbekümmert, an irgend einem Punkte der Nipperdeyschen Zeile meine Zählung“, weil nämlich 4 der oben erwähnten unrichtigen Zahlen dadurch entstanden sind, daß den Schlußworten eines Kapitels die Zahl des unmittelbar folgenden irrtümlich beigesetzt ist.

Trotz dieser unberechtigten Folgerungen ist der durch Herrn S. gelieferte Beweis für die große Zuverlässigkeit meines Cäsar-Lexikons um so vollgiltiger, je mehr sich derselbe das Gegenteil zu erweisen bemüht hat.

Königsberg. Ostpr. H. Merguet.

Gegenbemerkung.

Um die Richtigkeit dieser Rechnung des Herrn Merguet zu prüfen, gehe ich 20 Seiten seines Lexikons (S. 57—76) durch und notiere daraus folgende Fehler. agger (commissurae): G VII 42 st. 72 — agmen (cerno) C IV 41 st. III; agmen (in): fehlt impeditos in agmine G III 24 — ago (de): C II 28 a st. III: (alqd): exposuerat st. exposuerunt C III 79 b; (vineas): fehlt vineas turresque egit G III 21 — alienus: G VI 10 st. 11 — aliquis (casus): reciperent st. reciperet; (pars): quae C III 47 st. quin; (vor proficio): fehlt ut potius in nocendo aliquid praetermitteretur G VI 34 — alius (legiones) abduci st. adduci; (ratio): C III 28 st. 18; (vor tempus): fehlt aliis summissis subsidiis C I 43 — alter (dies): G VII a st. G VII 11, a; (legio): altera st. alterae; (legio): Tufio st. Fufio; (postulo): C I 42, a st. 32 — alternus: G VII 28 st. 23 — altus (mons): C III 92, b st. 93 — ambo (naves): C II 7 st. 6 — amicitia (vor facio): fehlt novasque amicitias experiri constituerunt C III 60; (conciliare); C III 35 st. 55 —



amitto (fructus): G I 48 st. 28; (signum): XXXIII st. XXXII — amor (commoveri): se st. sese — amplitudo: G VI 58 st. 28 — amplius (transit): G I 44, a st. 43 — amplus (alqs): conscenderent st. conscenderant — anguste (contineo): C III 48 st. 45 — animadverto (accus. c. inf.): fehlt Quod ubi Crassus animadvertit, suas copias . . non facile diduci G III 23 — animus (confirmo): C II 37 st. 36; (perterreo): fehlt Quibus rebus perterritis animis adversariorum C I 61; (vor sequor): timentes omnium animos consolatione sanat G VIII 38; (sum in): G I 40 st. 10; C 1 st. C I 1; (conscientia): domestico iudicio st. ex dom. iud; (conscendere): dimicaverunt st. dimicaverant; (deficere): hortatus st. hortatur — G III 24: impeditos in agmine et sub sarcinis infirmiore animo adoriri cogitabant fehlt unter agmen, animus und adoriri! Nur Druckfehler sind: contidiano S. 60 recipisse S. 61 und rurusque S. 75.

Das sind mehr als 40 Fehler auf 20 Seiten; das ganze Heft hat 144 Seiten, enthält also nach Merguets Rechnungsweise 288 Fehler, d. h. für jede Spalte einen Fehler. Merguets Lexikon bleibt demnach weit hinter den bescheidensten Anforderungen zurück, wie ich hiermit nochmals bewiesen habe und auf Wunsch auch zum dritten und vierten Male zu zeigen bereit bin.

Berlin. Rudolf Schneider.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Bei der **Weidmann**schen Buchhandlung in Berlin:
Theodor Mommsen, Römische Geschichte. Band 5. (Der 4. Band wird später erscheinen).

Erschienene Werke.

Abraham, W., Studia Plautina. Aus „Jahrbb. f. klass. Philol. 14. Suppl.-Bd." (8. 68 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 60

Antoniades, C., Kaiser Licinius. Eine histor. Untersuchung nach den besten alten u. neueren Quellen. (gr. 8. VI, 81 S.) München, Literar.-artist Anstalt. 2 M.

Ciceros Rede f. den Dichter Archias. Für den Schul- u. Privatgebrauch hrsg. v. Fr. Richter u. A. Eberhard. 3. Aufl. (8. 36 S.) Leipzig, Teubner. 45 Pf.

Commentationes Philologae Jenenses, ediderunt seminarii philologorum Jenensis professores. Vol. III. (gr. 8. 333 S.) Leipzig, Teubner. 6 M.

Duruy, V., Geschichte des römischen Kaiserreichs von der Schlacht bei Actium u. der Eroberung Ägyptens bis zu dem Einbruche der Barbaren. Aus dem Franz. übers. v. G. Hertzberg. Mit ca. 2000 Illustr. in Holzschn. u. einer Anzahl Taf. in Farbendr. (In 4 Bdn. à 25 Lfgn.) 1. Lfg. hoch 4. (1. Bd. S. 1—32.) Leipzig, Schmidt & Günther. à 80 Pf.

Homers Odyssee. Für den Schulgebrauch erklärt von Ameis. 8. Aufl. v. C. Hentze. 1. Bd. Gesang I—VI. (8. XXIV, 197 S.) Leipzig Teubner. 1 M. 35

Jeep, L., Quellenuntersuchungen zu den griech. Kirchenhistorikern. Aus „Jahrbb. f. klass. Philol. 14 Suppl.-Bd." (8. 128 S.) Leipzig, Teubner. 2 M. 40

Kekulé, R., Die antiken Terrakotten. Im Auftrag des archäolog. Instituts des Deutschen Reichs hrsg. 2. Bd.: Die Terrakotten von Sicilien. Mit 61 Taf., gezeichnet u. radiert v. L. Otto u. m. vielen Abb. (Fol. XI, 87 S.) Stuttgart, Spemann. geb. 75 M. (1 u. 2: 140 M.

Kuhnert, E., Statue u. Ort in ihrem Verhältnisse bei den Griechen. Eine archäolog. Untersuchg. Aus: „Jahrbb. für klass. Philol. 14. Suppl.-Bd." (8. 94 S. m. 1 Taf.) Leipzig, Teubner. 2 M.

Leuchtenberger, G., Dispositive Inhaltsübersicht der drei Olynthischen Reden des Demosthenes. 2. verb. Aufl. (8. 18 S.) Berlin, Gärtner. cart. 50 Pf.

Livius, Römischer Geschichte von der Erbauung der Stadt anhebendes 23. Buch. Wortgetreu aus dem Lat. ins Deutsche übers. nach Mecklenburgs Grundsätzen von Privatdoc. N. L. 1. Hft. (64 S.) Berlin, Mecklenburg. 25 Pf.

Müller, Frdr., Grundriss der Sprachwissenschaft. 3. Bd. Die Sprachen der lockenhaarigen Rassen. 2. Abt. 1. Hälfte. Die Sprachen der mittelländischen Rasse. (gr. 8. V, 224 S.) Wien 1885, Hölder. 5 M. (I—III, 2, I: 37 M.

Nägelsbachs homerische Theologie. 3. Aufl., bearb. v. G. Autenrieth. (gr. 8. XXXII, 482 S.) Nürnberg, Geiger. 8 M. 50

Rauber, A., Urgeschichte des Menschen. Ein Handbuch f. Studierende. 2. Bd. Territorialer Überblick. Entwickelungsgeschichte der Gesellschaft. (gr. 8. XVI, 335 S.) Leipzig, Vogel. 8 M. 1 u. 2: 18 M.

Sittl, K., Der Adler u. die Weltkugel als Attribute d. Zeus in der griechischen u. römischen Kunst. Aus „Jahrbb. f. klass. Philol. 14. Suppl.-Bd." (8. 51 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 60

Tacitus, Das Leben des Agricola. Schulausgabe v. A. Draeger. 4. Aufl. (8. IV, 50 S.) Leipzig, Teubner. 60 Pf.

Vergilii Aeneis, erläutert von K. Kappes. 3. verb. Aufl. 2. Heft: Buch IV—VI. (IV, 138 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 20

Antiquarische Kataloge.

K F. Köhler, Leipzig, N. 407. Klassische Philologie. (Bibliothek von C. v. Paucker). 93 S. 2574 N.

List & Franke, Leipzig, N. 171. Klassische Philologie und Archäologie. (Bibliotheken von C. v. Halm in München, G. Löwe in Göttingen, J. Marquardt in Gotha, Schulrat Dr. Reinhardt in Gotha.) 157 S. 5884 N.

F. Steinkopf, Stuttgart, N. 285. Klassische Philologie und Altertumskunde. Ältere, meist seltene Litteratur. 21 S. c. 600 N.

Zeitschriften.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 26. p. 801: **H. Gaumitz**, Bobienser Ciceroscholien. 'Willkommene Untersuchung', leider in zu engem Rahmen. *Th. Stangl* hält eine tiefer eingehende Behandlung der Bobienser Scholien für nötig, eine Untersuchung, in welcher auch die latenten Quellen des Scholiasten zusammengestellt wären. Zum mindesten ebenso lehrreich als die Kenntnis der vom Scholiasten genannten Schriftsteller wäre es zu wissen, wie sich der christliche Ciceroerklärer zu den Anschauungen der von ihm citierten Philosophen verhält. — p. 804: **E. Hoffmann**, Studien zur lat. Syntax. *M. Heynacher* widmet dem sonst nicht überall so gut aufgenommenen Buche wärmste Worte der Anerkennung. — p. 809: **Heiberg**, Studien zu griechischen Mathematikern. p. 812: **K. J. Neumann**, Strabons Landeskunde von Kaukasien; beides angezeigt von *Max Schmidt.* — p. 815: **H. Bender**, Rom im Altertum. Referat von *R. Engelmann.* — p. 817: **E. Kuhnert**, De cura statuarum. Fleißig und im ganzen mit Verständnis ausgeführt. *E. Petersen.* — p. 818: **P. Harre**, Lateinische Formenlehre. Lehrer wie Schüler werden Vorteil aus dem Buche ziehen. *A. Prümers.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 27. p. 833: **L. Lange**, De sacrosanctae potestatis natura. Rezension von *Regell.* — p. 847: Salviani

opera ed. **Fr. Pauly**. Diese Ausgabe verdiene entschieden den Vorzug vor der im J. 1877 erschienenen von Halm. — p. 849: **A. Trendelenburg,** Die Laokoongruppe und der Gigantenfries. Der Referent *H. Blümner* steht im Lager jener, welche dem pergamenischen Fries den Vorzug sowohl des Alters wie des künstlerischen Wertes geben, und kann daher den Ausführungen des Verf. nicht beistimmen. — p. 851: **S. Herrlich,** Grundriß der Mythologie. Verdient Lob. *P. Stengel*. — p. 852: **Fr. Eyssenhardt,** Mitteilungen aus der Hamburger Stadtbibliothek. Günstig besprochen.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 28. p. 865: **A. Mommsen,** Chronologie. Übelstände des sonst so verdienstlichen Werkes seien die unübersichtliche Anlage, die störende Materialanhäufung und die Menge von überflüssigen, sehr umständlichen Berechnungen. *L. Holzapfel.* — p. 872: **H. Kallenberg,** Commentatio critica in Herodotum. Nach *Hintner* eine nützliche Vorarbeit zu einer von Kallenberg geplanten Herodotausgabe. — p. 873: Cicero, De natura deorum, ed. **J. B. Mayor.** *A. Goethe* lobt die Edition.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 29. p. 897: **H. Schliemann,** Troja. *R. Engelmann* vertritt eifrig die Schliemannsche Sache und weist namentlich die gegnerische Bunarbaschi-Theorie als hinfällig ab. — p. 903: **Th. Bergk,** Beiträge zur römischen Chronologie. Die Bergkschen Erklärungsversuche des rätselhaften Zehnmonat-Jahres der Lateiner scheinen dem Referenten (*G. Thouret*) nicht genug begründet. — p. 908: **H. Schiller,** Römische Geschichte. Rez. von *Fr. Violet.* 'In dem Buch findet sich eine Reichhaltigkeit des historischen Stoffes wie selten in irgend einem; aber alles ist unverarbeitetes Material, an keiner Stelle ist es dem Verf. gelungen, seinem Stoffe Leben einzuhauchen oder irgend eine geistreiche Hypothese auszusprechen; auffallend zeigt sich der Mangel in der psychologischen Charaktererklärung.'

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 30. p. 929: **Fr. Studnicka,** Vermutungen zur griech. Kunstgeschichte. Fachgemäße, detaillierte und anerkennende Besprechung von *P. Weizsäcker.* — p. 935: Διδαχὴ τῶν ἀποστόλων, hrsg. vom Metropoliten **Bryennios.** *D. Otto* hält in seiner die Gelehrsamkeit des Herausgebers ehrenden Rezension die Didache für ein Exzerpt (sogar für ein häretisches!) aus den Diatagai ton Apostolon, glaubt daher nicht, daß die Schrift der apostolischen Periode so nahe zu rücken sei, als auch deutsche Theologen anzunehmen geneigt sind. — p. 938: Cicero, Rede für L. Flaccus, erkl. von **Du Mesnil.** Für die Schule sei diese Rede, ein wunder Fleck Ciceros, nicht geeignet. Gelegentlich giebt der Ref. (*K. Lehmann*) eine große Zahl kritischer Vermutungen. — p 943: Phaedrus, le favole, von **J. Ramorino**; angezeigt von *J. Mähly.* — p. 946: **O. Drenkhahn,** Leitfaden zur lat. Stilistik; angezeigt von *G. Andresen.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 31. p. 961: **K. Sittl**, Geschichte der griech. Litteratur. Ref. (*F. G. Hubert*) ist mit der Tendenz des Buches einverstanden. — p. 967: **K. Reuter,** Die Römer im Mattiakerland. Freundlich beurteilt von *Widmann.* — p. 970: **H. Dunbar**, Concordance to Aristophanes. Ungünstige Kritik von *O. Kaehler*; besonders wird die rein mechanische Mache und die Unvollständigkeit rügend hervorgehoben. — p. 977: **M. Goelzer**, Etude sur la latinité de Saint-Jérôme. 'Ungemein reichhaltiges Buch.' *W. Meyer.* — p. 979: **Buchhold,** De paromoeoseos usu. Wertvoll. *Ph. Thielmann.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 32. p. 993: **M. Hecht,** Zur homerischen Semasiologie. Besprochen von *R. Dahms.* — p. 995: **R. Dahms**, Zur Wortbedeutung bei Homer. Besprochen von *H. S. Anton.* — p. 999: **C. Althaus,** Coniectanea in Eur. Bacch. 'Nicht zu billigen.' *H. Gloel.* — p. 999: **J. Egger**, Katharsisstudien. *E. Manns* verteidigt seine Auffassung der Katharsis gegen die Ansichten Susemihls und Eggers. — p. 1005: **K. Schmidt**, Lat. Schulgrammatik; **P. Harre,** Hauptregeln der lat. Syntax. Erstgenanntes Buch kritisiert von *Max Schmidt*, das zweite von *A. Prümers.* — p. 1007: **Fr. Fügner,** Cäsarsätze. Freudig begrüßt von *G. Andresen.*

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 29. November. 1884. № 48.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Hochschulen: Als Privatdozent habilitierte sich: Dr. **Sittl** in München.

II. An Gymnasien etc.: A. Zu Direktoren: Oberl. Dr. **Siercka** in Elbing zum Direkt. des Gymn. in Allenstein; Oberl. Dr. **Ferdinand Büsgen** am Gymn. in Wiesbaden zum Direkt. des Gymn. in Rinteln; Gymnasialdirekt. Dr. L. **Schulze** in Sorau designiert zum Direkt des Gymn. in Landsberg a. W.; Lyzealprof. Dr. **Rintler** am Lyz. in Regensburg zum interim. Direkt. derselben Anstalt. B. Zu Professoren: Die Oberl. Dr. **Röbber** am Realgymn. I. zu Hannover, **Ebers** am Realgymn. in Osnabrück, Konrekt. Dr. **Schlüter** am Gymn. Andreanum in Hildesheim. C. Zu Oberlehrern: Die ordentl. Lehrer Dr. **Ernst Rettig** am Realgymn. in Köln und Dr. **Karrafs** am Realgymn. in Elberfeld zum Oberl. am Gymn. in Kattowitz. D. Zu ordentl. Lehrern: Assist. **Geyer** am Ludwigsgymn. in München zum L. an der isolierten Lateinsch. in Wunsiedel; Kand. **Steig** zum ordentl. L. am Friedr.-Werderschen Gymn. in Berlin; L. an der Ritterakademie in Liegnitz **Anders** zum ordentl. L. am städt. Progymn. in Berlin; Kand. des höh. Schulamtes **Bauer** zum ordentl. L. an der neueröffneten höh. Bürgersch. in Berlin.

Auszeichnungen.

Orden: Prof. Dr. **Th. Mommsen** in Berlin das Kommandeurkreuz des portugies. San Jagoordens.

Rangerhöhungen: Ordentl. Prof. der Kunstgeschichte Dr. **v. Lübke** am Polytechnikum in Karlsruhe wurde zum Geh. Hofrat ernannt; der Direkt. der Bürgerschule in Dresden **Heger** erhielt Titel und Charakter als Schulrat mit IV. Klasse der Hofrangordnung.

Emeritierung.

Lyzealrektor und Prof. der Dogmatik am Lyzeum in Regensburg, bischöfl. geistl. Rat Dr. **Kraufs**.

Todesfälle.

Oberschulrat **Schollenbruch** in Straßburg 5. Nov.; **Balbi**, Prof. der Geographie an der Universität Pavia, 18. Oktober, 73 J. alt; **Ad. Régnier**, Prof. des Sanskrit am Collège de France, 21 Okt., 81 J. alt in Fontainebleau; Dr. **Lewis R. Packard**, Prof. des Griech. am Yale College in Newhaven, 26. Okt. (geb. 22. Aug. 1836, wurde 1859 Tutor, 1863 Assistant, 1866 ord. Prof., 1881 Präsident der American Philological Association und 1884 Direktor des Amerikanischen Archäologischen Instituts in Athen).

Preisaufgaben.

Die Académie des Sciences morales et politiques in Paris hat für 1883—1884 den Preis Victor Cousin von 6000 fr. für die Darstellung des Skeptizismus im griechischen Altertum Herrn **Brochard**, Prof. am Lycée Condorcet in Paris, ein Accessit von 4000 fr. Herrn **Picavet**, Sekretär der Vorträge für Philosophie und neuere Sprachen an der Sorbonne, den Preis Königswarter Herrn **Mispoulet** für sein Buch Institutions politiques des Romains zuerkannt.

Herr **Felix Tournier** hat der Geographischen Gesellschaft in Paris 50 000 fr. vermacht, um aus den Zinsen einen jährlichen Preis für das in dem Jahre erschienene beste geographische Werk (sei es Buch oder Karte) zu erteilen.

Kleine Mitteilungen.

In den ersten vierzehn Tagen des Novembers sind in dem östlichen Teile des Asklepieion folgende Funde gemacht worden: 1. ein Kopf des Asklepios, welcher an Schönheit, Durchführung und Größe dem Fundorte entspricht; 2. vier kleine Köpfe, welche offenbar von Reliefbildern herrühren; zwei derselben passen genau zu der früher gefundenen dreiköpfigen Hekate; 3. ein Relief, in welchem zwei Gestalten sich befinden, Asklepios und Athene. Ein bärtiger, mit dem kurzen Mantel des Asklepios bekleideter Mann, welcher die eine Hand auf den Stab gelehnt hat, reicht der vor ihm stehenden Athene eine Stirnbinde (περικεφαλαία), sie aber hält ihm einen kegelförmigen Gegenstand (wahrscheinlich eine Feige) entgegen. Die Athene trägt die Ägis und hat den Speer vor die Füße gestellt. Das Relief stammt aus den besten Zeiten der griechischen Kunst, ist aber leider in vier Teile zersplittert; seine Höhe beträgt 78 cm, die Breite 57.

(Νέα Ἡμέρα No. 518. 15. Nov. 1884).

Berichtigung.

In No. 44 Sp. 1379 Z. 7 v. o. muß es „**lyrisch**“ statt „elegisch“ heißen.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Bei **Niemeyer** in Halle:

H. Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte, 2. Aufl.

Bei **K. Trübner** in Straßburg:

H. Osthoff, Etymologisches Wörterbuch der lateinischen Sprache.

In der **Weidmann**schen Buchhandlung in Berlin:

Germania antiqua ed. **K. Müllenhoff** (Fast unveränderter Abdruck der Ausgabe von 1873) c. 3 M. — **H. Jordan**, Topographie der Stadt Rom im Altertum. 1. Bd. 2. Abt. Mit einem Plane von Rom, c. 6 M. — **O. Richter**, Rekonstruktion und Geschichte der römischen Rednerbühne. Mit 2 Tafeln. c. 3 M. — **Varro**, De lingua latina ed. **L. Spengel**. c. 4 M.

Erschienene Werke.

Blümner, H., u. **O. v. Schorn**, Geschichte des Kunstgewerbes in Einzeldarstellungen. I. Das Kunstgewerbe im Altertum, von H. Blümner. 1 Abt. Das antike Kunstgewerbe nach seinen verschiedenen Zweigen. Mit 133 Abb. (8. VIII, 267 S.) Leipzig, Freytag. 1 M.

Cicero, Laelius de amicitia. Erklärt v. C. W. Nauck. 9. Aufl. (8. 79 S.) Berlin, Weidmann. 75 Pf.

Gitlbauer, M., Philologische Streifzüge. 1. Lief. (8. 80 S.) Freiburg, Herder. 1 M. 60

Graf, E., Die Antiopesage bis auf Euripides. In.-Diss. (8. 97 S.) Halle. (Leipzig, Fock.) 1 M. 50

Grohs, H., Der Wert des Geschichtswerkes des Cassius Dio als Quelle für die Geschichte der J. 49—44 v. Chr. (8. VI, 140 S.) Berlin, Calvary & Co. 3 M.

Iamblichi de vita Pythagorica liber. Ad fidem cod. Flor. rec. A. Nauck. Accedit epimetrum de Pythagorae aureo carmine. Petersburg, Akad. Buchdr. 1 Rub. 80

Lezius, J., De Plutarchi in Galba et Othone fontibus. Diss. in. (8. 182 S.) Dorpat (Schnakenburg). 1 M. 50

Madvig, J. N., Adversariorum criticorum ad scriptores graecos et latinos vol. III., novas emendationes graecos et latinas continens. (gr. 8. 280 S.) Hauniae. Leipzig, Weigel. 5 M.

Nitzschner, A., De locis Sallustianis qui apud scriptores et grammaticos veteres leguntur. Dissertatio inauguralis. (8. 103 S.) Hannover. (Göttingen. Vandenhoeck). 2 M. 40



Paucker, C., Supplementum lexicorum latinorum. Fasc. 5. (gr. 8. S. 385—464.) Berlin 1885, Calvary & Co. à 3 M.

Platonis Laches. In usum scholarum rec. et verborum indicem addidit M. Gitlbauer. (8. 49 S.) Freiburg, Herder. 40 Pf.

Sternkopf, W., Quaestiones chronologicae de rebus a Cicerone inde a tradita Cilicia provincia usque ad relictam Italiam gestis deque epistulis intra illud tempus [a. 704 et 705] datis acceptisve. (8. 70 S.) Marburg, Elwert. 1 M. 20

Stier, Th., Seria mixta iocis. Carmina XXXVII graeca, latina, theotisca, composuit, composita recognovit ediditque Th. St. Accedunt aliorum carmina vel graece vel latine reddita. (8. 64 S.) Zerbst, Zeidler. 1 M. 25

Strack, H. L., Vollständiges Wörterbuch zu Xenophons Anabasis. 4. vielfach verb. Aufl. [Zugleich als 10. Aufl. von Theiss' Wörterbuch.] (gr. 8. VII, 134 S.) Leipzig, Hahn. 1 M 20

Studien, altitalische. Hrsg. v. K. Pauli. 3. Heft. Mit 1 lith. Taf. (8. VII, 199 S.) Hannover, Hahn. 8 M.

Xenophon, Hellenika. Erklärt v. L. Breitenbach. 1. Bd. Buch I u. II. 2. Aufl. (8. 244 S.) Berlin, Weidmann. 2 M. 25

— Werke. 5. u. 8. Lief.: Hellenische Geschichte, übers. v. J. Rieckher. 1. Lfg. 3. Aufl. (XIV, 32 S.) — Dasselbe. 4. Lfg. 4. Aufl. (S. 129—176.) Berlin 1885, Langenscheidt. à 35 Pf.

Zeitschriften.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 33. p. 1025: **W. Dittenberger,** Sylloge inscr. graec. Günstig beurteilt von *P. Cauer.* Auch die p. 1030 anschließende Rezension desselben Referenten über **Meisters** Böotische Inschriften hält sich lobend. — p. 1033: **E. Siecke,** De Niso et Scylla. Anzeige von *A. Zinzow.* — p. 1038: **H. L. Schmitt,** Quaestiones chronologicae ad Thuc. pertinentes. Umsichtig angelegte Arbeit, größtenteils richtige Gesichtspunkte. *A. Bauer.* — p. 1041: **Steringa-Kuyper,** De fontibus Plutarchi. *A Bauer* ist von der Richtigkeit der vorgebrachten Thesen nicht überzeugt.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 34. p. 1057: **Bergk,** Griechische Litteraturgeschichte, II. Anzeige von *O. Schröder.* — p. 1062: **Pauli,** Altitalische Studien, zweites Heft. Kommentierte Auszüge von *O. G.;* der Beitrag, in welchem H. Schäfer das Etruskische zum litauischen Sprachstamm zieht, wird vom Referenten als satirische Verspottung der Deecke-Corssenschen Methode aufgefaßt. — p. 1064: **Fr. Cauer,** De fabulis ad Romam cond. pertinentibus. 'Fleißige und in gutem Latein geschriebene Dissertation'; doch habe C. zu einseitig bloß die litterarische Entwicklung der Äneassage in betracht gezogen; Äneas sei nicht bloß ein Held der weltlichen Sage, sondern auch als Gott Gegenstand einer freilich früh erloschenen Verehrung gewesen. *O. G.* — p. 1066: **J. Kaerst,** Kritische Untersuchungen zum 2. Samniterkrieg. 'Problematische Untersuchungen, denen man jedoch Scharfsinn und Sorgfalt nachrühmen muß.' *G. Faltin.* — p. 1068: **A. Marx,** Hilfsbüchlein. *W. Meyer* prüft das Buch etwas scharf vom Standpunkte des Romanisten.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 35. p. 1098: **R. Pöhlmann,** Übervölkerung der antiken Großstädte. 'Ist im grossen und ganzen eine Anwendung der Theorien der modernen Nationalökonomie auf die beregte Frage'. *Eyssenhardt.* Daß dieser tendenziös-politische Parteistandpunkt in bezug auf das Altertum irreführend ist, exemplifiziert der Ref. an mehreren Stellen des Buches. — p. 1091: **K. Lange,** Die Königshalle in Athen. Referat von *L. v. Sybel.* — p. 1093: Aristotelis politica ed. **Susemihl.** Angezeigt von *Dembowski.* — p. 1097: **C. Wernicke,** De Pausaniae periegetae studiis Herodoteis. In der Natur solcher Untersuchungen liege es, den Pausanias zu diskreditieren; daß er eine derartige Behandlung nicht verdiene, darüber seien alle einig, die der Taumel moderner Hyperkritik noch nicht ergriffen habe. *P. Weizsäcker.* Das Latein der Abhandlung erhält eine sehr schlechte Censur. — p. 1102: **M. Jähns,** Cäsars Kommentarien etc. Auszug, ohne Kritik. — p. 1106: **K. Ploetz,** Lat. Elementargrammatik. Auswahl zweckmäßig, Fassung der Regeln klar, Übungsstoff reich, Druck korrekt. *E. Althaus.* — p. 1108: **Andreä,** Griech. Göttersagen. Wird empfohlen. — p. 1108: **F. Bleske,** Lat. Elementarbuch. 'Ansprechendes Hilfsmittel.'

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 36. p. 1121: **L. Dietrichsohn,** Antinoos. Kunstarchäologische Untersuchung. 'Bedenkliche und verfehlte Rettung; hier ist mit allen Hinweisen auf Achill und Patroklus etc. nichts geholfen.' *Blümner.* — p. 1125: **Schmeißer,** Technik der etrusk. Haruspices. Ziemlich oberflächlich. *O. Gruppe.* — p. 1125: **Sedlmayer,** Die Ausgrabungen auf dem Forum Romanum. Der Ref. (*Fr. Lohr*) berichtigt aus eigener Anschauung mehrere Punkte der Schrift. — p. 1127: Cicero, Cato maior, ed. by **James Reid.** Lobende Rezension von *K. Lehmann.* — p. 1132: **O. Jäger,** Geschichte der Römer. 'Anregende Lektüre, reiche Ausstattung. Die Kaisergeschichte ist etwas vernachlässigt; es ist ein Mißverhältnis, wenn die Geschichte der Republik über 480 Seiten beansprucht, während die Kaiserzeit auf 150 Seiten abgethan wird.' *O. E. Schmidt.* — p. 1132: **Detto,** Horaz und seine Zeit. Dilettantenhaft und besonders dem Gymnasium nicht zu empfehlen. *Bolle.* — p. 1143—1150: Sitzungsberichte des arch. Instituts zu Rom vom 21. März bis 25. April.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 37. p. 1153: **Steffen,** Karten von Mykenai. Nebst erläut. Text. Die Rezension von *H. Lolling* stellt Steffens Resultate mit jenen Schliemanns in Parallele, um auf diese Art „die beste und schnellste Würdigung des Verhältnisses der Leistungen von diesen zwei Forschern zu gewinnen." — p. 1165: **Haussoullier,** Vie municipale en Attique. 'Sehr beachtenswert.' *H. Dübi.* — p. 1166: **J. Schinkel,** Quaestiones Si ianae. 'Die Arbeit leidet an einer Überschätzung des Dichters; übrigens haben derlei Untersuchungen über das genus dicendi wenig Wert.' *Schlichteisen.* — p. 1170: **F. Clausen,** Zum lateinischen Unterricht in der Sekunda. Zum Teil dissentierende Anzeige von *A. Prümers.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 38. p. 1185: **Th. Bergk,** Kleine philologische Schriften, I. Lebhaft anerkennende Rezension von *M. Niemeyer* Bei Erwähnung der Enniana erinnert Ref. daran, wie viel dieser Autor der Kritik des 'trefflichen' Bergk verdanke; nach dem Erscheinen von Vahlens zweiter Ausgabe werde der 'grandiose Petersburger Kritiker' um manche Feder ärmer sein. In den Bemerkungen zu den Scenikern 'halle es von Kriegsgeschrei und Waffenklang, manch Keulenschlag fährt gar unsanft hernieder.' Daß R. Peppmüller auch die Randbemerkungen aus Bergks Handexemplaren abdrucken ließ mit ihren irrtümlichen Einfällen, die Bergk wahrscheinlich selbst als unrichtig

erkannt hätte, erklärt der Ref. als bedauerliche Indiskretion; man habe schon genug unter den Irrtümern der Lebenden zu leiden. — p. 1187: **Weniger,** Der Gottesdienst in Olympia. ‘Ausgezeichneter Vortrag.’ *P. Stengel.* — p. 1188: **Fr. Susemihl,** De carminis Lucretiani prooemio. Referat von *Fr. Harder*, welcher der von Susemihl vorgeschlagenen Athetese der Verse 54—61 nicht beistimmt. — **Susemihl,** De vitis Lysiae etc. ‘Der chronologische Exkurs über Platos Phädo scheint am sichersten behandelt zu sein. Auch die anderen Beiträge seien sehr wertvoll.’ Schließlich richtet Ref. (*H. Heller*) an den Verfasser die Bitte, bei so intrikaten Problemen entweder die deutsche Sprache anzuwenden oder das Latein möglichst einfach und leicht zu gestalten. — p. 1196: **Nicolai,** Materialien zum Übersetzen ins Griechische. ‘Gut.’ — p. 1196: **Seyffert,** Griechisches Übungsbuch. ‘Nützlich für private Übungen schwächerer Schüler.’ — p. 1203—1209: Bericht über Schliemanns Vortrag in der Anthropologen-Versammlung zu Breslau, Tiryns betreffend. — p. 1209—1210: Mitteilung des Hrn. **Th. Stangl:** Neueste Funde von Cicero-Handschriften. Als Frucht seiner mehrwöchentlichen Forschungen in der Nationalbibliothek zu Neapel teilt Th. St. folgende Resultate mit. Der Cod. IV B. 36 ist eine von Ugolino (für Guarini) angefertigte Abschrift jener Transskription, welche Biondi in Lodi von der damals eben erst entdeckten Handschrift des Brutus genommen hatte. Die von Heerdegen als unmittelbarste Urabschriften des Laudensis bezeichneten zwei römischen Codices sind sekundäre Kopien des Laudensis. Die Lagomarsiner Codd. mut. saec. XIII/XIV sind weder aus dem cod. Abrinc. noch Harleianus noch Erlang. s. X geflossen, woraus folge, daß Heerdegens Ansicht über das Verhältnis zwischen den älteren und jüngeren Codices mut. de Or. widerlegt wird. (Am Schluß der No. findet sich eine diesbezügliche Entgegnung Heerdegens.)

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 39.

p. 1217: **Max Mayer,** De Euripidis mythopoeia. Im ersten Kapitel behandelt der Verf. die Sagenbildung des Euripides; hier findet er die Zustimmung des Ref. *H. Gloel*; weniger glücklich sei Mayer bei der im zweiten Kapitel vorgenommenen Rekonstruktion der verlorenen Tragödien. — p. 1223: **P. Uhle,** De orationibus Demostheni falso addictis. Die Abhandlung wird von *H. Windel* mit den betreffenden Untersuchungen von Blass in Parallele gestellt und denselben in bezug aut klare, richtige Darlegung vorgezogen. Für Textkritik falle nichts ab. — p. 1229: Archiv für lat. Lexikographie. Überblick über den Inhalt des dritten Heftes. (*Landgraf.*) — p. 1231: **A. Hermann,** Griech. Schulgrammatik. ‘Nimmt eine der ersten Stellen unter den griech. Sprachlehren ein.’ *J. Sitzler.* — p. 1234 ff.: Anzeige zu zwei pädagogischen Schriften: Mens sana in corp. s. von **Christinger,** und: Die Pflege des Idealen auf unseren höheren Schulen, von **K. W. Meyer.**

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 40.

p. 1249: **Th. Bergk,** Griech. Litteraturgeschichte, dritter Band. Eingehende Analyse des Inhalts: bei vielen Punkten entwickelt *M. Wecklein* seine abweichende Auffassung. — p. 1257: **K. Fuchs,** Geschichte des Kaisers Septimius. Der Ref. kann die Stellung des Verf. zu den Quellen, insbes. zu Herodian, welchem zu viel Autorität zuerkannt wird, nicht billigen. *Violet.* — p. 1263: **E. v. Keitz,** Tierliebhaberei im Altertum. ‘Diese Schrift ist eine bloß äußerliche Zusammenstellung von Einzelheiten. Griechenland kommt zu kurz, das meiste bezieht sich auf das kaiserliche Rom, auf den Tafelluxus. Von dem Rennsport der Griechen kein Wort, die „Wolken“ und die „Vögel“ des Aristophanes werden gar nicht erwähnt.’ *K. Zacher.* — p. **1273 ff.**: Auszüge aus der Köln. Ztg.: F. Hettner, Ausgrabungen in Neumagen.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 41.

p. 1281: **Fröhlich,** Bedeutung des 2. pun. Krieges. ‘Sachkundige Schrift’. *Faltin.* — p. 1284: **Fuchs,** Geschichte des Septimius Severus (Schluß der Rezension Violets). Lichtpunkte seien die maßvolle Auffassung und angenehm lesbare Darstellung. — p. 1290: Sophoclis Elektra, von **Schubert.** ‘Der Herausgeber nimmt diesmal an der Emendation persönlich einen größeren Antheil.’ *Gleditsch.* — p. 1291: Euclidis elementa ed. **Heiberg.** Anzeige von *Max Schmidt.* — p. 1293: Martials Buch der Schauspiele, von **L. Friedländer.** Rühmende Besprechung von *W. Gilbert.* — p. 1295: Anthologie aus den röm. Elegikern von **K. P. Schulze.** ‘Abgerundete Arbeit.’ *R. Fisch.* — p. 1296: Referat über zwei Luther-Programme, von **Nitsch** und von **J. B. Meyer.** — p. 1303—1307; Nekrolog für Gustav Kießling, von H. H(eller).

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 42.

p. 1313: **Hoffory,** Prof. Sievers und die Sprachphysiologie. Besprochen von *Mahlow.* — p. 1315—1323: Anfang einer Rezension von *Zacher* über **Rödigers** Programm: Sigma und Jota. — p. 1323: Sophokles’ Trachinierinnen, herausg. von **Wecklein.** Gelobt von *Gleditsch.* — p. 1325: **Schleussinger,** Studien zu Cäsars Rheinbrücke. Referat von *G. J. Schneider.* — p. 1327: Cicero Laelius, ediert von **James Reid.** ‘Recht nützlich.’ (*r.*) — p. 1328: **J. Burckhardt,** Der Cicerone. Kurz angezeigt. — p. 1330: **Saalfeld,** Hellenismus in Latium. ‘Geschickte Zusammenstellung.’

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 43.

p. 1345: **Evers,** Emporkommen der persischen Macht. Die nüchterne Reduzierung der dem Cyrus gezollten übermäßigen Bewunderung erkennt Ref. *Keiper* als berechtigt an, doch sei E. im Ausdruck ein wenig zu weit gegangen, und könne derselbe zu einer Unterschätzung des Cyrus Anlaß geben. — p. 1352: Schluß der *Zacher*schen Rezension von **Rödigers** Jota und Sigma. — p. 1355: Euripides, Iphigenia Taur., hrsg. v. **Bauer-Wecklein.** Aufs wärmste empfohlen von *H. Gloel.* — p. 1356: **Singer,** Humanistische Bildung. Die beiden Elektren. Beide so wunderlich verbundene Abhandlungen entbehren nach *Weckleins* Urteil einer wissenschaftlichen Bedeutung. — p. 1356: **Hartfelder,** Deutsche (mittelalterliche) Übersetzungen klassischer Schriftsteller. Inhaltsangabe. — p. 1358: Auszug aus A. Kirchhoffs Rede zur Feier des 3. August (Unterrichtswesen in Athen).

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 44.

p. 1377: **H. D. Müller,** Sprachgeschichtliche Studien. Die entwickelten Theorien finden nicht den Beifall des Ref. *W. Meyer.* — p. 1383: **Pflugk-Hartung,** Perikles als Feldherr. Der Verf. überlasse sich zu sehr dem freien Spiel der Kombinationen. *G. J. Schneider.* — p. 1385: Herodots Perserkriege, hrsg. von **V. Hintner.** Die für den Schüler zugestutzten Texte seien oft unverständlich geworden: auch die grammatikalischen Anmerkungen enthalten bedenkliche Stellen; das Streben nach Konsequenz verleite den Herausgeber zur Aufstellung unbegründeter Regeln. — p. 1389: **Piccolomini,** Studi di filologia greca. Auszüge.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft
(Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT und K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 6. Dezember. 1884. № 49.

Inhalt.

Personalien.

Professor **A. H. Sayce** in Oxford hat sich am 20. Nov. nach Ägypten begeben und wird dort den Winter über verbleiben.

Ernennungen.

I. An Behörden: Geh. Regierungsrat Dr. **Max Duncker**, Mitglied der Akad. der Wissenschaften in Berlin, zum Historiographen der brandenburgischen Geschichte.

II. An Hochschulen: Dr. **Klostermann**, Prof. in der theol. Fakult. der Univ. Kiel, zum Rekt. magn. der Christian-Albrechtsuniv. Kiel, für das Studienjahr 1885—86; Dr. **Schott**, Prof. des röm. Rechtes, zum Senator derselben Univ.

III. An Gymnasien etc.: A. Zu Professoren: Die Oberlehrer Dr. **Friedr. Marthe** am Dorotheenstädt. Realgymn. in Berlin; Dr. **Lücking** u. Dr. **Pallmann** an der Louisenstädt. Oberrealsch. in Berlin; **Löffler** am Gymn. in Kulm. B. Zu Oberlehrern: die ordentl. L. Dr. **Friedr. Schneider** am Friedrichs-Realgymn. in Berlin; **Seibt**, Dr. **Reichenbach** u. Dr. **Kretzer** an d. Adlerflychtsch. in Frankfurt a. M.; Oberl. Dr. **Windel** an d. Thomassch. in Leipzig zum Oberl. am Gymn. in Hameln; Oberl. Dr. **Schröter** am Mariengymn. in Posen zum Oberl. am Gymn. in Wongrowitz; Oberl. Dr. **Rehbronn** am Gymn. in Wongrowitz zum Oberl. am Mariengymn. in Posen. C. Zu ordentl. Lehrern: Kand. des höheren Schulamtes Dr. **Bohlmann** zum ordentl. L. u. Inspekt. an d. Ritterakad. in Liegnitz; Hülfsl. **Wolff** am Andreas-Realgymn. in Berlin zum ord. L. an derselb. Anst.; Kand. **Franke** zum ordentl. L. am Kgl. Gymn in Hirschberg.

Auszeichnungen.

Orden erhielten: Konrektor **Peters** in Osnabrück den Roten Adlerorden 4. Kl.; Direktor des Realgymn. in Magdeburg Dr. **Holzapfel**, den Roten Adlerorden 3. Kl. m. Schl.

Offene Stellen.

Liegnitz am Gymn., Ostern zwei Hülfslehrerstellen mit 1600 u. 1500 M. Für die erste ist eine philologisch-historische Qualifikation, für die andere die Lehrbefähigung für beschreibende Naturwissenschaften oder für Mathematik und außerdem für den Sprachunterricht in den unteren Klassen erforderl. Meldungen sind mit den Zeugnissen über das Probejahr bis 10. Dezember beim Magistrat einzureichen.

Greifswald an der städt. höh. Mädchenschule und Lehrerinnenbildungsanst. 1. April eine etatsmäßige Hülfslehrerstelle mit 1800 M. Gehalt. Pro facult. geprüfte Bewerber mit der Unterrichtsberechtigung für neuere Sprachen wollen ihre Meldungen bis 10. Dezember beim Magistrat einreichen.

Todesfälle.

Gymnasialoberl. **Wensky** in Deutsch-Lissa, 17. Nov.; Gymnasialoberl. Dr. **Embacher** in Lyck, 13. Nov., 41 J. alt.

Kleine Mitteilungen.

Schliemanns Buch über Tiryns.

Über Schliemanns Buch „Tiryns" erfahren wir aus bester Quelle folgendes: dasselbe wird Ende dieses Jahres oder im Januar 1885 erscheinen und mit zahlreichen Plänen und chromolithographischen Tafeln ausgestattet sein. Herr Dr. Schliemann schreibt selbst die Geschichte der Ausgrabung, die Topographie der argivischen Ebene, die Geschichte von Tiryns und den Teil über die Einzelfunde (Vasen, Bronzen etc.). Die Burg selbst, den Palast auf derselben und die architektonischen Einzelfunde beschreibt Dr. Dörpfeld. Das Buch wird 3—400 Seiten enthalten. Der deutsche Verleger ist Brockhaus.

Neue Ausgrabungen in Epidauros.

Aus Epidauros werden folgende weitere Funde in dem beim Asklepieion ausgegrabenen Gebäude gemeldet: 1) Der Kolossalkopf eines bärtigen Mannes, wie es scheint aus der alexandrinischen Epoche von sehr schöner Arbeit, aber in vier Teile zerschlagen, sodaß es den Anschein gewinnt, als ob die Kunstwerke in dem Heiligtum von Menschenhand, etwa von Christen, zerstört worden sind. 2) Eine Marmortafel, auf der sich zwei sehr große menschliche Gesichter von hoher künstlerischer Durchführung befinden; über denselben ist ein lateinisches Distichon eingegraben, die Widmung eines Gallus an Asklepios, der ihn von einem Augenleiden geheilt habe. 3) Eine kleine Statue des Asklepios mit dem Kopfe. 4) Der Kopf einer Kolossalstatue des Asklepios von schöner polierter Arbeit. 5) Eine Kupferstatue mit vollkommen erhaltener, leicht lesbarer Weihinschrift der voreuklidischen Zeit. 6) Eine Säule mit einer andern, gleichfalls voreuklidischen Weihinschrift. Es sind dies die ersten Inschriften des 6. Jahrh. v. Chr., welche in Epidauros gefunden wurden.

Bibliographie.

Erschienene Werke.

Duruy, V., Histoire de la Grèce ancienne. Nouvelle édition, entièrement refondue. (18. VIII, 400 p. avec vign. et cartes) Paris, Hachette. 3 fr.

Göler, E. A. v., Uebersichtskarte zu Cäsars gallischem Krieg von General Frhr. Aug. v. Göler, entworfen u. mit erläut. Text begleitet. 1:2,500,000. 2. verb. Aufl. gr. Fol. Mit Text. (gr. 8. 14 S.) Freiburg, Mohr. 1 M. 50

Haacke, H., Wörterbuch zu den Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos. Für den Schulgebrauch. 8. verb. Aufl. (8. VIII, 199 S.) Leipzig, Teubner. 1 M.

Holsten, R., De Sterichori et Ibyci dialecto et copia verborum. Diss. inaug. (8. 78 S.) Greifswald. (Stralsund, Bremer.) 1 M.

Meissner, C., De iambico apud Terentium septenario. (8. 39 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 60

Mullinger, J. B., The University at Cambridge, from the Royal Injunctions of 1535 to the Accession of Charles the First. (8. 720 S.) Cambridge (London, Clay.) Lwbd. 18 sh.

Perrot, Le Blant et **Geffroy**, Discours prononcés aux funérailles de M. A. Dumont, de l'Académie, le 14 août 1884. (4. 21 p.) Paris, Firmin-Didot.

Révoil, B. H., Les Animaux historiques: chevaux, chiens, etc. (8. 142 p. et vignettes.) Paris, Lefort. 3 fr.

Römer, Emil, Kurzgefaßte griechische Formenlehre. (gr. 8. VI, 101 S.) Leipzig, Teubner. kart. 1 M. 20

Schlee, E., etymologisches Vocabularium zum Cäsar, eingerichtet zum Nachschlagen u. zum Auswendiglernen. Nebst Samml. von lat. Beispielen u. Zusammenstellung der Konjunktionen zur Repetition der Syntax. 2. Aufl. (8. 54 S.) Altona 1885, Harder. 80 Pf.; geb. 1 M.

Servii Grammatici qui feruntur in Vergilii carmina commentarii, recensuerunt G. Thilo et H. Hagen. Vol. II. Fasc. 2. In Aeneidos libros IX—XII com-

mentarii. (gr. 8. X, 307—650 S.) Leipzig, Teubner. 10 M. (I et II: 44 M.)

Weise, R., Vindiciae Juvenalianae. Diss. inaug. (8. 69 S.) Halle. (Leipzig, Fock.) 1 M.

Zeitschriften.

Litterarischer Handweiser. No. 366.

Drei Bücher philologischen Inhalts finden Besprechung: **Wiedemanns** Ägyptische Geschichte und die Litteraturgeschichten von **Sittl** und von **Bergk**. Hinsichtlich des Sittlschen Werkes begrüßt es *Norrenberg* mit Dank, daß der Verf., selbst ein klassischer Philologe, den Griff durch die Schranken der Klassik gewagt und den Zusammenhang der griechischen mit der barbarischen Kunst und Poesie nachzuweisen gesucht habe; der gewohnheitsmäßige, exklusive, gegen alles „Barbarische" sich verschließende Standpunkt sei ungerechtfertigt. — Die beiden andern genannten Bücher werden nur kursorisch angezeigt.

Revue critique. No. 38.

p. 205: **Madwig**, Syntaxe grecque. Empfehlende Kritik von **H. Goelzer**; 'man könne die Sache nicht exakter, klarer, interessanter darlegen wie Madwig.' — p. 207: **A. Veyries**, Les figures criophores. Angezeigt von **J. Martha**. Nach dem Verfasser hat der Typus des christlichen Pastor fidus seine Vorgänger in den phönikischen Skulpturen, wo er jedoch keine symbolische, sondern nur reale Bedeutung besaß; später läßt sich das Motiv des lammtragenden Mannes durch die ganze hellenische und römische Kunst verfolgen; es erscheint auch unter den pompejanischen Fresken. Erst die Christen begannen der populären Genrefigur einen symbolischen Charakter beizulegen. — p. 208: **C. Jullian**, Les transformations politiques de l'Italie sous les empereurs. Als bemerkenswerte Hauptthese des Buches hebt der Ref. (**P. Guirard**) die sehr bestreitbare Ansicht des Verfassers hervor, daß den römischen Kaisern bei ihren sogenannten Reformen eigentlich nie ein klares Programm vor Augen schwebte, daß sie sich stets nur von den Einflüssen des Augenblickes leiten ließen und für die Konsequenzen keinen Sinn besaßen. — p. 217: Promotionsbericht. Hr. L. Brunel legt der Fakultät die Abhandlung: „De Tragoedia apud Romanos corrupta" nebst dem vorschriftsmäßigen Pendant vor, welch letzteres ein Thema aus der neueren französischen Litteratur behandelt

Revue critique. No. 39.

Die vorliegende Nummer der Revue critique hat ein trauriges Gepräge. Sie beginnt mit den Reden, welche L. Renan und Gaston Paris am Grabe ihres Mitarbeiters Stanislas Guyard hielten, und schließt mit einem Nekrolog auf den Akademiker Albert Dumont. — Guyard, der Orientalist, war am 27. September 1846 zu Frottey-lès-Vesoul geboren und starb am 7. September zu Paris. Schon im Alter von 22 Jahren erhielt er eine Professur an der École des Hautes-Études, im Mai 1884 wurde ihm die Ehre zu teil, an das Collége de France berufen zu werden. Der „Revue critique" gehörte er seit vielen Jahren als Redakteur des orientalischen Teiles an. — Der am 11. August ebenfalls im blühendsten Mannesalter gestorbene Hellenist Dumont war ein Elsasser, der auf dem Straßburger Lyceum seine gelehrte Vorbildung erhielt; im J. 1870 promovierte er mit den Abhandlungen „De plumbeis apud Graecos tesseris" und „Essai sur l'Ephébie attique." Die École française de Rome, Pendant zum „Deutschen archäologischen Institut in Rom," verdankt einzig den Anstrengungen Dumonts ihre Gründung, und die ältere École d'Athènes, welche 1874 Schiffbruch litt, ihm ihre Restauration. Beiden Instituten stand Dumont eine Zeit lang als Direktor vor. — Überhaupt besaß der Verstorbene ein bewundernswertes Genie zur Organisation wissenschaftlicher Thätigkeit. Er gründete das „Bulletin de correspondence hellénique" und fast unmittelbar darauf die „Bibliothèque des Écoles d'Athènes et de Rome," zwei vornehme Publikationen, die von Beginn an Glück und Ansehen errangen. Als die Anstalten in Athen und Rom gesichert schienen, kehrte Dumont 1878 nach Frankreich zurück, wurde im folgenden Jahr Direktor des höheren Unterrichts im Ministerium und trat 1882 in die Académie des Inscriptions. Überanstrengung scheint den rastlosen Mann im Alter von kaum 43 Jahren niedergestreckt zu haben. — Die bekanntesten seiner archäologischen Werke sind die „Inscriptions et Monuments de la Thrace" und vor allem die leider unvollendeten „Céramiques de la Grèce propre."

Revue critique. No. 40.

p. 249—253: **Stanislas Guyard** †. Dem warm empfundenen Nachruf, welchen die „Revue" ihrem am 7. September aus dem Leben geschiedenen Direktor widmet, entnehmen wir folgende, die wissenschaftliche Thätigkeit des Verstorbenen betreffende Notizen. Für sein orientalisches Spezialstudium schien ihn das Schicksal gewissermaßen prädestiniert zu haben, denn schon als Kind kam er nach Rußland, wo sein Vater als Präzeptor mehrerer junger Perser vornehmer Abkunft fungierte. Als Guyard, kaum 15 Jahre alt, nach Frankreich zurückkehrte, sprach er russisch und persisch so geläufig wie seine Muttersprache, las fertig türkisch und kannte Welt und Geist des Orients so genau wie wenige Orientalisten von Fach. Das zwiefältige Element im Persischen — arisch und semitisch — regte seine Wißbegierde an: er studierte zu gleicher Zeit auch das Sanskrit und das Arabische. Bei Eröffnung der École des Hautes-Etudes wurde ihm, der nahe daran war, statt der philologischen Laufbahn die eines Kapellmeisters und Komponisten einzuschlagen, das Lehramt für arabische und persische Sprache übertragen. Seine erste gelehrte Arbeit (1869) war ein „Essai sur la formation des pluriels brisés," in welchem er die „Umlauttheorie" auf das Arabische anwandte. Seine fernere litterarische Thätigkeit zersplitterte sich meist in Zeitschriften (Journal asiatique u. a); von größeren Werken hatten die „Mémoires sur la secte des Ismaélites" (1871) und die „Notes de lexicographie assyrienne" in Fachkreisen Würdigung gefunden. Unter den Assyriologen machte er sich durch seine Parteinahme für die antiakkadische Theorie bemerkbar. Auch an der Entzifferung der rätselhaften Inschriften von Wan hatte er den bedeutendsten Anteil. — Seine Wirksamkeit als Professor am Collége de France währte nur kurze Zeit: im Mai 1884 hielt er seine Antrittsvorlesung, ein paar Monate später war er verstummt. — Ein Verhängnis scheint jetzt, wie die „Revue critique" bemerkt, über der jungen Gelehrtenwelt Frankreichs zu schweben: der feinsinnige Historiker De La Berge starb jung, Charles Graux, den die Veteranen als Meister begrüßten, schied im Alter von 29 Jahren, dann Florian Vallentin, Albert Dumont und Stanislas Guyard! — p. 253: **J. Wellhausen,** Prolegomena zur Geschichte Israels. Rez. von **M. Vernes**. 'Ein Meisterwerk', von welchem Vernes wünscht, daß es Schule mache. — p. 255: **G. Edon**, Nouvelle étude sur le Chant lémurale. Hr. Edon will das Carmen fratrum Arvalium wiederherstellen, von welchem bekanntlich nur durch eine höchst liederlich ausgeführte Inschrift aus Heliogabals Zeit Spuren erhalten sind. Diese Inschrift stellt das Protokoll einer im J. 218 von den Arvalbrüdern vorgenommenen Amtshandlung dar. Im weiteren will Edon die Identität dieses Fragments mit dem bei Ovid paraphrasierten Lemuralgesang beweisen. Der ungenannte Rezensent ist mit dieser Arbeit gar nicht

einverstanden. Alles was Edon über die vielen möglichen Substitutionen in der Inschrift vorbringe, sei in der That von überraschender Wahrscheinlichkeit; aber die Gesamtheit dieser Restitutionen sei chimärisch: in dieser paläographischen Aufgabe stecken, wie ein Mathematiker sagen würde, zu viele Unbekannte, sie ähnelt einer Gleichung mit mehr unbestimmten als bestimmbaren Größen. Bei so vielerlei möglichen Lösungen stehe zu befürchten, daß gerade die des Hrn. E. die unwahrscheinlichste sei. — p. 258: C. **Jullian**, De protectoribus et domesticis Augustorum. Kurze Anzeige von P. G. — p. 258—261: **L. Noguier**, Inscriptions de la colonie romaine de Béziers. Besprochen von **A. Martin**. 105 größtenteils unedierte Inschriften. Eine derselben (die einzige griechische) gewährt besonderes Interesse: Φίλων Σωτάδου Μοψεάτης ῥήτωρ, Ἀρτεμιδώρῳ τῷ ἀδελφῷ ῥήτορι. Der Stein gehört dem 2. nachchristl. Jahrhundert an. Also zwei Rhetoren, Brüder, kommen gleich dem Lucian aus Kleinasien (Mopsuesta) nach Gallien, um sich hier als Schulmeister (oder wirklich als rhetorische Künstler?) ihr Brot zu verdienen. — p. 264: **Clermont-Ganneau**, Notes d'archéologie orientale: 11) La Stèle du temple de Jérusalem; 12) Inscription copte; 13) Le trépied du Mont Garizim; 14) Latroun et Natroun; 15) La stèle araméenne de Teima; 16) Sur un monument phénicien apocryphe du musée du Louvre. Es sind Glossen und Berichtigungen zu den betreffenden Artikeln Mordtmanns und Schreibers in der Zeitschrift des Palästinavereins, etc.

Revue critique. No. 41 u. 42.

p. 276: 1) **Bloch**, Les origines du Sénat romain. — Recherches sur quelques gentes patriciennes. 2) **Willems**, Le Sénat. Rezension von C. **Jullian**. Hr. Bloch legt in seinem Buche über die Anfänge des röm. Senats der Zahl Drei eine prinzipielle Bedeutung für die ältesten Institutionen Roms bei, wozu der Rezensent bemerkt, daß deutsche Gelehrte (Nissen, Kuntze) die Vierzahl, das Quadrat, als Idealziffer der Römer aufstellen. Nach Bloch müsse man zwischen der Zulassung zu den öffentlichen Ämtern und der Aufnahme in die privilegierten Stände unterscheiden. Der Dienst in den Centurien war eine Pflicht und von allem Beginn für alle drei ursprünglichen Tribus in gleicher Weise verbindlich. Die Teilnahme am Senat hingegen bildete ein Recht, das nur dem einen bevorzugten Tribus, den gentes patriciae (später senatoriales) zukam. Der Verf. sucht aus den litterarischen Quellen und aus dem C. I. L. eine Liste dieser patrizischen Geschlechter aufzustellen. Er kommt zu folgenden Resultaten: Die Zahl dieser gentes vermindert sich reißend; von 73 Optimatengeschlechtern, die im 5. Jahrhundert (v. Chr.) konstatiert sind, restieren am Ende der Republik nur noch 14, unter Tiberius nur noch sechs: die gentes Aemilia, Claudia, Cornelia, Fabia, Valeria, Sulpicia. Die kleine Zahl der übrigbleibenden Geschlechter teilten sich in abgesonderte Familien, welche nun eine gens für sich bildeten. Als die Zerbröckelung der patrizischen Tribus so weit vorgeschritten war, daß der Senat nicht mehr die hergebrachte Zahl stimmfähiger Mitglieder besaß, kooptierte sich der Senat neue „gentes minores." Auf dem Quirinal stand ein gefeiertes Heiligtum des Mars: der Bezirk wurde nun der Stadt einverleibt, seine Besitzer als gleichberechtigt mit den altrömischen Senatorenhäusern anerkannt und der Flamen Quirinalis dem Flamen Martialis gleichgestellt. Ebenso reihten sich die Salii Collini den mehr innerrömischen Salii Palatini und die Luperci aus dem Hause Fabia den älteren Luperci Quinctiales an. Nach diesen Kooptationen und auch infolge der eintretenden Familienverzweigung waren aber endlich mehr Pater familias vorhanden, als der Senat aufnehmen konnte, ohne die legale Zahl von 300 Versammelten zu überschreiten. Das führte zu der Notwendigkeit einer besondern Auswahl der zuzulassenden Senatoren, welche sich von Einführung dieser Wahlprozedur an „gewählte Väter", patres conscripti, nannten, und zwar galt diese Bezeichnung für alle Senatoren ohne Unterschied. — Wie der Rezensent bemerkt, würde das Staatsgebäude, welches Bloch aufbaut, sofort zusammenbrechen, wenn man die Argumente der Quellenschriftsteller dagegen führte; doch seien diese alten Texte nicht sehr gefährlich, denn Niebuhr, Nitzsch oder Mommsen kennen die römische Geschichte jedenfalls besser als Livius, Dionys und Cicero. — Von dem Werke Willems', „welches der Wissenschaft glorreiche Dienste leistet," bringt Hr. Jullian nur eine kurze Inhaltsübersicht, eine ausführliche Besprechung bis zum Erscheinen des zweiten Bandes verschiebend. — In No. 42 befinden sich zwei kürzere referierend gehaltene Anzeigen über Lipsius' Apokryphe Apostelgeschichten, und Merrys Ausgabe der Ranes.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 13. Dezember. 1884. № 50.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Hochschulen: Ordentl. Prof. Dr. **Dietrich Schäfer** an der Univ. Jena zum ordentl. Prof. in der philosoph. Fakult. der Univ. Breslau.

II. An Gymnasien etc.: A. Zu Direktoren: Oberl. Dr. **Martens** am Kgl. Gymn. in Danzig zum Direkt. des Gymn. in Marienburg; Prof. **Ad. Fleischmann** zum Direkt. des k. k. böhm. Oberrealgymn. in Kolin (Böhmen). B. Zu Professoren: Oberl. Dr. **Willmann** am Königstädt. Gymn. in Berlin; Dr. **Werther** an der latein. Hauptsch. der Franckeschen Stiftungen in Halle. C. Zu Oberlehrern: Ordentl. L. Dr. **Bernhard Spiefs** am Gymn. in Wiesbaden; Lehrer **Huckert** am Andreasrealgymn. in Berlin zum Oberl. am Realgymn. in Neiße. D. Zum ordentl. Lehrer: L. **Max Hoffmann** an der Oberrealsch. in Gleiwitz.

Auszeichnungen.

A. Orden erhielten: Geh. Oberregierungsrat und Historiograph Dr. **Max Duncker** und Geh. Regierungsrat Prof. Dr. **Ernst Curtius** den Kgl. Bayer. Maximiliansorden; russ. Staatsrat und Prof. an der Univ. Dorpat Dr. **Waltz** aus Heidelberg den russ. St. Stanislausorden 2. Kl. B. Rangerhöhungen: Es wurde ernannt: Seminardir. **Lange** in Segeberg, Herzogtum Schleswig, zum Schulrat mit dem Range eines Rates 4. Kl.

Offene Stellen.

Eberfeld am Realgymn. Ostern eine Oberlehrerst. Verlangt wird volle Fakult. in Deutsch u. Latein; erwünscht ist eine Nebenfakult. in neueren Spr. Mldg. nebst Gehaltsansprüche (unter Angabe des jetzigen Geh.) wolle man schleunigst an d. praes. curat. Oberbürgermstr. Jäger einreichen. Bekanntm. v. 25. Nov. — **Neusalz a. O.** an der evangel. Stadtsch. ist die Rektorstelle baldigst neu zu besetzen. Anfangsgeh. 1800 M., das durch Quinquennalzulagen von je 150 M. bis 2250 steigt. Mldg. bis 15. Dez. beim Magist.

Todesfälle.

Kanon. **Will. Braghirolli**, 18. Nov in Mantua; **Louis Marie Quicherat**, Mitglied der Akademie in Paris, früher Prof. der Rhetorik in Bourge-en-Bresse und dann Konservator der Bibliothek St. Geneviève in Paris, 18. Nov., 85 J. alt.

Preisaufgaben.

Die **Académie des Inscriptions** zu Paris hat zur Bewerbung um ihre eigenen Preise (à 2000 fr.) folgende philologisch-archäologische Aufgaben gestellt: „Examen historique et critique de la Bibliothèque de Photius;“ „Etude grammaticale et historique de la langue des inscriptions latines comparée avec celle des écrivains romains“ (wiederholt, weil keine diesbezügliche Arbeit eingegangen); Termin: Jahresschluß 1886. — Ferner: „Faire d'après les textes et les monuments le tableau de l'éducation des jeunes Athéniens au V et IV siècle av. J.-C. (mit Ausschluß der Gymnastik). Termin: 31. Dezember 1885. — Die Konkurrenz um den **Prix Bordin** enthält folgende archäologische Aufgaben: „Etude sur la numismatique de l'île de Crète“, Termin: 31. Dez. 1885. „Examen critique de la géographie de Strabon“ (Schluß der Einreichungen: 31. Dez. 1886). Für den **Prix Fould** ist folgendes Thema gewählt: „Histoire des arts du dessin chez les différents peuples jusqu'au siècle de Périclès.“ Der Stifter dieses auch Nichtfranzosen zugänglichen Preises hat der Akademie 20,000 fr. zur Prämiierung der besten Leistung übergeben; die Entscheidung erfolgt im Jahre 1887.

Kleine Mitteilungen.

Römische Altertümer.

Durch Dekret des italienischen Unterrichtsministers ist eine eigene Behörde zur Überwachung der Denkmäler von Rom und Umgebung eingesetzt worden. Das neue Amt ist in drei Sektionen geteilt, deren erste für die stadtrömischen Monumente und Kirchen (Pantheon, die Thermen etc.) Sorge trägt, während die zweite Sektion die Denkmäler des Suburbiums (Via Appia, Via Latina, Tibur etc.) beaufsichtigt und der dritten die Ausgrabungsarbeiten auf dem Forum und auf dem Palatin unterstehen. Im Bereich der Ruinen darf keinerlei Bauarbeit ohne Genehmigung der Behörde vorgenommen werden.

Neue Funde in Griechenland.

Auf einem Grundstücke bei Pyrgos wurde ein römisches Wohnhaus entdeckt. Der Aufseher von Olympia hat sofort geeignete Nachforschungen angeordnet.

Neugefundene römische Inschriften in England.

Nach einer Mitteilung W. Thompson Watkins in der Academy sind in letzter Zeit in Mittelengland drei wertvolle Inschriften gefunden worden, die erste in Chester auf einem gerade in der Mitte quer gespaltenen Altar aus weißem Sandstein, dessen eine Hälfte noch nicht aufgefunden und vielleicht zu Bauten verwandt ist; der Altar ist reich geschmückt, die Kanten mit doppelten Säulen und in korinthischen Kapitellen auslaufend; von der Inschrift sind vier Zeilen lesbar, als fünfte ist vielleicht ein S zu ergänzen, sodaß dieselbe lautet: IO(vi) | OPT(imo) | MAX(imo) | V(oto Solutum). — In Ilkley, dem römischen *Olicana* wurde eine breite Steintafel, 6 Fuß lang und 30 Zoll breit, gefunden, auf deren oberem Teile eine in einem Sessel ruhende Frau in einer Nische, drei Fuß hoch, dargestellt ist mit der Inschrift DIS · (M)ANIBVS · | VE . IC . . . . NCONIS · FILIA | ANNORVM XXX · C · CORNOVIA | H · (ic) S · (ita) E · (st). Der Name der Frau wie der ihres Vaters ist unleserlich. Es ist das erstemal, daß der Name Cornovia, welcher in der Notitia bei einer Kohorte von Pons Aelii (Newcastle-on-Tyne) erwähnt ist, sich auf einer Inschrift findet; ob es ein eingewanderter oder britischer Volksstamm sei, ist ungewiß; die Cornavii von Cheshire und Shropshire scheinen eine verschiedene Völkerschaft gewesen zu sein. — Endlich ist in Chesters (*Cilurnum*) ein **Altar**, zwei ein halb Fuß hoch, mit der wohlerhaltenen Inschrift DAE | FORT · CO | NSERVATR | ICI · VENENV | S · GER · L · M. Es ist der dritte der Fortuna Conservatrix geweihte Altar und einer von den schon öfter gefundenen, in welcher die **Fortuna** DAE statt DEAE bezeichnet ist. — Endlich meldet Watkin, daß der verloren geglaubte Meilenstein von Navio, welcher 1862 bei Buxton gefunden wurde, sich in Wootton Court, dem Sitze des Herrn F. Beresford Wright, wieder aufgefunden hat.

Berichtigung.

In No. 48 Sp. 1522 Z. 17 v. u. muß es ἀντίτυποι st. ἀντίτοποι und Sp. 1523 Z. 12 v. u. ἀντίτυπος st. ἀντίτοπος heißen.



Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Bei **John Nimmo**, London:

H. Gorringe, Egyptian Obelisks. With Illustrations.

Bei **E. Stanford,** London:

P. Kastromenos, The Monuments of Athens. An hist. and arch. description. Transl. by Miss A. Smith.

In der **Clarendon Press,** Oxford:

Th. Hodgkin, Italy and her Invaders. Vol. 3: The Ostrogothic Invasion. Vol. 4: The Imperial Restoration. With maps etc.

B. Jowett, The Politics of Aristotle. Translated, with Introduction etc. 2 vols.

Bei **Crossby and Co.,** London:

B. G. Johns, Outlines of the History of Rome.

Bei **Hodder and Stroughton,** London:

C. Rawlinson, Egypt and Babylon. From Scripture and profane sources.

Die Buchhandlung **E. Leroux,** Paris, kündigt das Erscheinen eines Werkes von **Clermont-Ganneau** an: Les fraudes archéologiques en Palestine. In dem mit zahlreichen Illustrationen versehenen Bande werden auch die Moabiter Fälschungen und Schapiras Deuteronom ihr Stelle erhalten.

Erschienene Werke.

Bloch, G., Les Origines du sénat romain, recherches sur la formation et la dissolution du sénat. (8. VII, 338 p.) Paris, Thorin.

Dissertationes philologicae Halenses. Vol. VI, pars 1. (gr. 8. 232 S.) Halle 1885, Niemeyer. 6 M.

Jullian, C., Les Transformations politiques de l'Italie sous les empereurs romains. (8. 220 p.) Paris, Thorin.

Lucretius. De Rerum Natura. Libri I—III. Edited, with Introduction and Notes, by J. H. Warburton Lee. (12. 276 p.) London, Longmans. 4 sh. 6

Marquardt u. Mommsen, Handbuch der römischen Altertümer. 5. Bd. gr. 8. Leipzig, Hirzel. 12 M.
Inhalt: Römische Staatsverwaltung v. J. Marquardt. 2. Bd. Mit 1 lith. Taf. u. 13 Holzschn. 2. Aufl. Besorgt von H. Dessau u. L. v. Domaszewski. (XVI, 621 S.)

Paulsen, Fr., Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen u. Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. Mit bes. Rücksicht auf den klass. Unterricht. (gr. 8 XVI, 811 S.) Leipzig 1885, Veit & Co. 16 M.

Prosaiker, griechische, in neuen Übersetzungen. Hrsg. von C. N. v. Osiander u. G. Schwab. 275. Bdchn. Platons Werke. 2. Gruppe: Gespräche praktischen Inhalts. 2. Bdchn. Protagoras, Schluß (Anmerkungen), übers. von Fr. Susemihl. Hippias der Kleinere u. Eutyphron, übers. von L. Georgii. 2. Aufl. (S. 121—237.) Stuttgart, Metzler. à 50 Pf.

Quintilianus, De institutione oratoria liber decimus. Texte latin, publié avec une notice sur la vie et les ouvrages de Quintilien, des notes explicatives, etc., par S. Dosson. (16. XXXII. 207 p. avec vign.) Paris, Hachette. 1 fr. 50

Roth, K. L., Römische Geschichte nach den Quellen erzählt. In 2., neu bearb. Aufl. hrsg. u. ergänzt v. A. Westermayer. 2. Tl. Von Cäsar bis zum Untergang des abendländ. Kaiserreichs. Mit 25 Orig.-Abbildgn. in Tondr., 3 Münztaf. u. 2 Karten. (gr. 8. XI, 408 S.) Nördlingen 1885, Beck. 5 M. 20; cart. à 5 M. 80 (cplt. in 1 Halbfrzbd.: 11 M. 80)

Zeitschriften.

Philologische Rundschau. No. 36.

p. 1121: **G. Autenrieth,** Wörterbuch zu Homer. Ref. (*F. Weck*) wünscht, daß sich das bewährte Wörterbuch in einer späteren Auflage von seiner veralteten Anhänglichkeit an lateinische Bedeutungsangaben freimache. Auch das konsequente und ausschließliche Vorführen von Nominativausgängen, die Homer gar nicht kenne, und die landläufige Auslegung der Eigennamen wird als unzweckmäßig bezeichnet. — p. 1130: Aeschylus, Promethée enchainé, par **H. Weil.** Sehr anerkennende Kritik von *Brinckmeier.* — p. 1132: **Ribbach,** De Aristarchi arte grammatica. Lobendes Referat von *G. Schoemann.* — p. 1137: Catullus, übers. v. **R. Westphal.** Nach *K. Ziwsas* Ansicht hat der Übersetzer seinen Dichter allzu ängstlich vor manchem derben Wort bewahren wollen; durch solche Verwässerung sei ohne Heranziehung des Originals manches schwer verständlich, anderes ganz unverständlich geworden. — p. 1143: Sallustius, Catilina, par **P. Thomas.** Empfohlen von *J. Prammer.* — **G. Braumann,** Die Principes. 'Gediegene Abhandlung', die mehr enthalte als der Titel angebe, und deren Resultate der Ref. (*R. Menge*) für gut gestützt und schwer widerleglich erklärt. — p. 1150: Cornelius Nepos, übersetzt von **R. Zwirnmann.** 'Vorzüge dieser Übersetzung sind peinlichste Selbständigkeit gegenüber den Vorgängern und größte Treue gegen das Original. Bei diesem Streben nach wörtlicher Treue wird der Ausdruck hin und wieder steif.' *K. Schirmer.* — p. 1151: Herodots Perserkriege, hrsg. v. **V. Hintner.** Der Text ist den Schülern zuliebe von allen, besonders dialektischen Inkonsequenzen gereinigt worden, welches Prinzip der Ref. *J. Sitzler* gutheißt.

Philologische Rundschau. No. 37.

p. 1153: **J. Ilberg,** Pseudippocratea. Der Verfasser behauptet, daß eine Sammlung hippokratischer Bücher wie die heutige wohl schon zu Aristoteles' Zeiten entstanden sein dürfte; dieser Behauptung setzt *Poschenrieder* in seiner Rezension den Einwand entgegen, daß Aristoteles auch nicht die leiseste Andeutung gebe, daß er überhaupt aus irgend einer hippokratischen Schrift geschöpft habe. Umgekehrt sei dem Verf. wohl gelungen, den Einfluß Platos und des Gorgias auf mehrere Bücher dieser Sammlung nachzuweisen. — p. 1160: 1) **A. Otto,** Versumstellungen bei Properz; 2) **K. Kirchner,** De Propertii libro quinto. 'Otto hat sich durch seine wertvollen Arbeiten ein entschiedenes Verdienst um Properz erworben.' *E. Heydenreich.* — An Kirchners Arbeit, die unvollständig sei, wird der Abschnitt zur Litteratur über Properzische Metrik besonders lobend hervorgehoben. — p. 1165: Suetonius, Cäsarenbilder, I u. II, übersetzt von **J. Sarrazin.** Ist nach *K. Schirmers* Urteil besser als die Übersetzung von Stahr. — p. 1167: **J. Höpken,** De theatro attico. Hauptpunkt der Abhandlung ist die vorausgesetzte Identität des Logeion mit der Thymele und damit die Verlegung des Schauspielerpodiums ins Orchester. *N. Wecklein* stimmt diesen Ausführungen nicht bei. — p. 1170: **B. Hasenstab,** Studien zu Cassiodorus. 'Reiches, interessantes Material.' *Fr. Vogel.* — p. 1172: **Madwig,** griech. Syntax, 2. Aufl. 'Nicht geeignet für die Hand des lernenden Schülers, wohl aber vorzügliches Werk zum Nachschlagen.' Der deutsche Ausdruck sei noch immer sehr der Besserung bedürftig. *Ph. Weber.* — p. 1183: **R. Rödiger,** Sigma und Jota in Wechselbeziehung. 'Verdienstliche Untersuchung.' *Saalfeld.*

Philologische Rundschau. No. 38.

p. 1185: **E. Buchholz,** Anthologie aus den Lyrikern der Griechen. Im ganzen lobend kritisirt von *J. Sitzler.* — p. 1191: Demosthenes ausgewählte Reden von **Westermann-Rosenberg.** Mehr für angehende Philologen als für Schüler geeignet. *W. Fox.* — p. 1200: **L. Hervieux,** Les fabulistes latins. 'Die redselige Breite erschwert

das Lesen; unangenehm berühren die Seitenhiebe des französischen Chauvinisten (z. B.: les dignes descendants des Vandales). In der kritischen Behandlung des Stoffes vermisse man überall die scharfe philologische Methode.' *C. Wagener*. — p. 1207: **G. Klinger,** De decimi Livii libri fontibus. Als Hauptquelle des Livius im 10. Buch stellt Klinger den Valerius Antias auf, neben welchem noch Piso und Macer in Betracht kommen; 'ein Resultat von ziemlicher Wahrscheinlichkeit.' *Fr. Luterbacher*. — p. 1209: **B. Lehmann,** Das Volk der Sueben. Referat von *Hahn*. — p. 1211: **E. Schweder,** Zur Chorographie des Augustus. 'Der Beweis, daß die „Provinzialstatistik" der gemeinsamen Quelle des Mela und Plinius und zwar einer offiziellen, vom Kaiser Augustus angeordneten Karte und Schrift entlehnt sei, ist im ganzen gelungen.' *R. Hansen*. — p. 1215: **E. Schmolling,** Pronomina auf attischen Inschriften. 'Höchst anerkennenswerther Versuch.' *G. Saalfeld*.

Philologische Rundschau. No. 39.

p. 1217: **G. Schilling,** Tmesis bei Sophokles. 'Gediegene Arbeit', *H. Anton*. Daß Schillings Auffassung des Begriffs der „analogen Bildung", auf welch letztere er seine These baut, etwas zu weit gefaßt sei, zeigt der Ref. an mehreren Beispielen, z. B. an 'aufnehmen' und 'übernehmen', dort heiße es: ich nehme etwas auf, hier: ich übernehme etwas; in letzterem Fall sei also trotz der 'analogen Bildung' keine Tmesis. — p. 1221: Phaedo, ed. by **Archer-Hind.** Empfehlendes Referat (von *Bs.*) — p. 1228: Demosthenes, hrsg. von **R. v. Rosenberg.** Rezension von *W. Fox* mit einer Fülle exegetischer und textkritischer Bemerkungen. — p. 1235: **B. Delbrück,** Einleitung in das Sprachstudium. 'Sicherer Führer auf dem schwierigen Terrain.' *Saalfeld*. — p. 1238: **M. Vigié,** Etudes sur les impôts romains. Inhaltsangabe. — p. 1241: **Saalfeld,** Hellenismus in Latium, *O. Weise* beurteilt das Buch, ungeachtet der Konkurrenz auf seinem eigensten Forschungsgebiet, mit vieler Freundlichkeit. Dasselbe bekunde fleißiges Studium und sorgfältige Vertiefung in den Stoff, der Verf., ein bewährter Führer, entrolle in gewandter Sprache ein anmutiges und lebendiges Kulturbild. Im einzelnen divergirt Weise; das Trojaspiel hält er für echt lateinisch (truare=σαλεῦσαι) ebenso amussis (am+ussi-s= an beiden Seiten angebrannt); auch pulmo neben πλεύμων, strix neben στρίγξ, acna - ἄχαινα, sind für Weise lateinische Originalwörter. — p. 1243: **Romanische Forschungen,** von K. Vollmöller, I. Auszüge. — p. 1245; **E. Kammer,** Homerische Vers- u. Formlehre. 'Eine neue Methode, die Betrachtung verdient.' *E. Bachof*.

Philologische Rundschau. No. 40.

p. 1249: **L. Dittmeyer,** Quae ratio inter vetustam Aristotelis rhet. transl. et graecos codd. intercedat. 'Ganz gediegene Arbeit'. *Bullinger*. — p. 1252: 1) **A. Baar,** Lucians Dialog der Pseudosophist; 2) **Wokulat,** Lucianea. Beide Görzer Programme beifällig beurtheilt von *E. Ziegeler*. — p. 1257: **D. Rhode,** Adiectivum apud Caes. et Cic. *F. Becher* zollt der Untersuchung volle Anerkennung; schade daß der Verf. sich bei Cicero auf die Reden beschränken mußte und von Merguets damals noch nicht vollendetem Lexikon abhängig war. — p. 1259: Taciti Annales, hrsg. von **W. Pfitzner.** *E. Wolff* detailliert mehrere Bedenken gegen die Textgestaltung, ist jedoch im allgemeinen mit den konservativen Prinzipien des Herausgebers einverstanden. — p. 1272: **Studniczka,** Vermutungen zur griech. Künstlergeschichte. 'Interessant, wichtig.' Der erste Aufsatz (über die lemnische Athena) erscheint dem Ref. besonders gelungen; dem Resultat der zweiten Untersuchung (die sog. Diana von Gabii sei eine Kopie der brauronischen Artemis von Praxiteles) widerspricht der Ref.; das Mädchen von Gabii sei ein reines Genrebild aus nachalexandrinischer Zeit. Zu den beiden folgenden Kapiteln (die Monoknemos des Apelles, und die Künstlernamen Syadras-Syagros und Chartas) giebt Ref. seine Zustimmung. — p. 1274: **Kunze,** Griech. Formenlehre in Paradigmen 'Verdient Anerkennung'. *Bachof*. — p. 1277: **O. Schlemm,** Über gymnasiale Erziehung. Spöttische Rezension von *K. Schirmer*.

Philologische Rundschau. No. 41.

p. 1281: **O. Bachmann,** Lexici Aristophanei specimen. Angezeigt von *O. Kaehler*, welcher Mitarbeiter des projektierten Lexikons ist. — p. 1284: **Krebs,** Präpositionsadverbien in der späteren Gräcität. 'Wertvolle Erweiterung der Abhandlung desselben Autors über die Präpositionen bei Polybius.' *Ph. Weber*. — p. 1286: **Bruns,** Lukrez-Studien. Lobende Rez. von *Kannengiesser*. — p. 1291: Ovidi Metam. hrsg. von **Zingerle.** *R. Bodenstein*, die Autorität Zingerles in der Ovidlitteratur anerkennend, tritt mit einer Reihe neuer Emendationsversuche hervor, z. B. Her. XVI 260: et dabo coniunctas manus, statt cunctas. — p. 1295: **R. Boltzenthal,** De graeci sermonis proprietatibus in Cic. epistulis. Zustimmendes Referat von *F. Becher*. — p. 1298: Cicero, Vom höchsten Gut, übers. von **P. Hellwig.** 'Recht ansprechende Übersetzung, nicht frei, mitunter zu wortgetreu.' *H. Holstein*. — p. 1301: Taciti annales. ed. **Pfitzner.** Wird (von *E. Wolff*) sehr empfohlen; Pfitzners Auffassung gewisser sprachlicher Erscheinungen sei originell und höchst beachtenswert; er übersehe freilich zuweilen die Möglichkeit einer einfacheren Erklärungsart. — p. 1305: **Ph. Weber,** Entwickelungsgeschichte der Absichtssätze. 'Verf. hat aus den Zahlen zu viel geschlossen, z. B. wenn er für eine positive Behauptung bei Homer fünf Belege findet, bei Theognides einen, bei Äschylus zwei; aus so geringen Zahlen lassen sich gar keine Schlüsse ziehen.' *G. Bräuning*. — p. 1310: **Saalfeld,** Haus und Hof in Rom. Freundlich beurteilt von *O. Weise*. — p. 1311: **Seyfferts** griech. Übungsbuch enthält nach *E. Bachof* 'zu viel überflüssige Noten'.

Philologische Rundschau. No. 42.

p. 1312: **W. Christ,** Homer oder Homeriden. Sympathische Anzeige von *E. Kammer*. — p. 1320: Sophokles, Antigone, erkl. von **G. Kern.** 'Der Schüler, der diese Ausgabe gebrauchen will, muß sehr aufmerksam und fleißig sein.' *Metzger*. — p. 1322: **M. Kulla,** Quaestiones Statianae. *Gustafson* kann Methode und Kritik des Verf. nicht loben; doch biete die Abhandlung einiges Neue. — p. 1324: Cicero pro Rabirio, ed. **Heitland.** Vor allem empfiehlt *H. Schütz* den schönen Druck und die gediegene Ausstattung der Aufmerksamkeit der deutschen Schulbehörden. Einleitung und Anhang nehmen $^{2}/_{3}$ des Buches ein, was in Hinsicht auf die in der Rede erörterten schwierigen Rechtsverhältnisse vielleicht nicht unbillig erscheint. — p. 1329—1344: **Koziol,** Lat. Schulgrammatik. *V. Thumser* urteilt als Gegner der auch von Koziol befolgten neueren Sprachlehrmethode, von welcher er für die Schule nur Nachteil erwartet.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft
(Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 20. Dezember. 1884. № 51.

Inhalt.

Verlag von **S. Calvary & Co.** in **Berlin.**

Mit der nächsten Nummer schließt der **vierte Jahrgang** der

Berliner
Philologischen Wochenschrift

herausgegeben
von

Chr. Belger, O. Seyffert u. K. Thiemann.

Der Preis des **fünften** Jahrganges beträgt

für das Vierteljahr 5 Mark,

zu welchem Preise die Zeitschrift sowohl durch die Post wie durch den Buchhandel bezogen werden kann.

Es erübrigt einen Blick auf den abgeschlossenen Jahrgang und auf den nächsten zu werfen:

Wir dürfen wohl sagen, daß keine bedeutendere Erscheinung der philologischen Litteratur von 1884 von uns unberücksichtigt geblieben ist, und hinzufügen, daß der Kreis unserer Mitarbeiter sich noch fortwährend erweitert.

Die **Auszüge** traten zwar bei der Fülle anderen zuströmenden Stoffes etwas zurück, doch wird 1885 möglichst schnell nach dem Erscheinen neuer Hefte sofort in unseren Blättern darüber berichtet werden.

Ein besonderes Augenmerk richteten wir von vornherein auf eine möglichst vollständige Berichterstattung **über Ausgrabungen und Entdeckungen** und glauben erreicht zu haben, daß wir in dieser Hinsicht unter den deutschen Zeitschriften die größte Vollständigkeit boten.

Die **Originalartikel** werden insofern eine Beschränkung erfahren, als nur solche von allgemeinem Interesse gebracht werden sollen.

Die **Personalien** sollen in gleicher Weise möglichste Vollständigkeit auch ferner erstreben, auch die **Beiträge zur Geschichte der Philologie** werden weiter erscheinen.

Pädagogische Fragen sollen namentlich durch Kritiken und Berichte über Versammlungen, zum Teil auch „in zeitgemäßen Citaten und Betrachtungen" erörtert werden.

Im neuen Jahrgange bringen wir zunächst eine ausführliche Abhandlung **Roschers** über die Kentauren und Anzeigen von unseren früheren Mitarbeitern, sowie von **G. Ebers, E. Herzog, A. Riese, Eberh. Schrader, W. Wattenbach, P. Willems** u. a. m.

So wünschen und hoffen wir, daß nicht nur unsre Freunde uns treu bleiben, sondern daß der Kreis derselben sich auch erweitern wird. Je mehr Unterstützung uns zu teil wird, desto mehr können wir bieten.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Past. **Griefsdorf** in Steudnitz zum Kreisschulinsp. der Inspektion Haynau; kommiss. Kreisschulinsp. Seminarl. **Kiefsner** in Heydekrug zum Kreisschulinsp.; Gymnasiall. Dr. **Hahn** in Beuthen und Hülfsl. **Pabel** in Glatz sind auf vier Wochen dem Schullehrersem. in Oberglogau überwiesen, um im Januar in den Verwaltungsdienst überzutreten.

II. An Hochschulen: Pfarrverw. Dr. phil. et theol. **Schell** in Marktheidenfeld prov. zum außerordentl. Prof. für Apologetik, christl. Kunstgesch. u. Archäologie in der theol. Fakult. der Univ. Würzburg; Prof. Dr. **Otto Hirschfeld** in Wien zum Prof. der altrömischen Geschichte an der Univ. Berlin; **Edmund Law Lushington**, vorm. Prof. des Griech. an der Univ. Glasgow, zum Rektor derselben.

III. An gelehrten Gesellschaften: **Victor Duruy**, vormals franz. Unterrichtsminister, zum Mitgliede der franz. Akademie.

IV. An Gymnasien etc.: A. Zu Direktoren: Dir. am Staatsrealgymn. in Prachatitz, Dr. **Theodor Stieglitz**, zum Dir. des Staatsobergymn. in Arnau; Direktor **Victor Leschanofsky** an der Landesrealsch. in Sternberg (Mähren) zum Direktor des k. k. deutschen Staatsobergymn. in Mitterburg (Küstenland). B. Zu Professoren: Die Oberl. Dr. **Paul Goldschmidt** am Friedrichsgymn. in Berlin u. Dr. **Franz Sommer** am Gymn. in Münstereifel. C. Zu Oberlehrern: Die ordentl. Lehrer Dr. **Paulus** I am Gymn. in Kassel, **Pietz** am Gymn. in Kempen, **Wolffgramm** am Gymn. in Prenzlau, Dr. **Theod. Wienke** am Marienstiftsgymn. in Stettin, Titularoberl. **Berth. Gutzeit** am Realgymn. in Bromberg, **Ad. Bartsch** am Gymn. in Sorau N.-L., und Titularoberl. **Hubert Marzahn** am Realgymn. in Aachen zum etatsm. Oberl. D. Zu ordentl. Lehrern: Ordentl. Lehrer vom Gymn. in Neustadt i. Westpr. **Reimann** angestellt am Gymn. in Graudenz; ordentl. Lehrer vom Gymn. in Kulm Dr. **Otto** und Kand. **Zielinski** am Gymn. in Konitz; Rektor des Progymn. in Dorsten Dr. **Krampe** und Kand. **Moczynski** am Gymn. in Dt. Krone; ordentl. L. vom Gymn. zu Konitz **Baumann** und Kand. **Karabasz** am Gymn. in Kulm; Kand. Dr. **Strehlke** am Gymn. in Marienburg; Kand. Dr. **Legowski** am Gymn. in Neustadt i. Westpr.; ordentl. L. vom Gymn. in Graudenz **Winicker** am Gymn. in Pr. Stargardt; ordentl. L. vom Gymn. in Sagan **Beckstein** und Hülfsl. Dr. **Wetzel** am Matthiasgymn. in Breslau; ordentl. L. vom Gymn. in Leobschütz **Beck** am Gymn. in Glatz; ordentl. L. vom Matthiasgymn. in Breslau **Sprotte** am Gymn. in Leobschütz; die ordentl. Lehrer vom Gymn. in Kassel **Oertel** und vom Gymn. in Marburg **Hartwig** am Gymn. in Hersfeld; ordentl. Lehrer vom Gymn. in Glatz Dr. **Böhm** am Gymn. in Sagan; Hülfsl. Dr. **Hitzigrath** am Gymn. in Wittenberg; Hülfsl. **Paulus** II am Gymn. in Kassel; ordentl. L. vom Gymn. in Hersfeld **Schenkheld** am Gymn. in Marburg; Hülfsl. **Knögel** am Gymn. in Montabaur; die Hülfsl. Dr. **Gilbert, Hachenberg** und **Saurenbach** am Gymn. in Barmen; die Kand. **Emans** und **Colas** am Friedrich-Wilhelmsgymn. in Köln; Studienlehrer **Sepp** von der Lateinsch. in Grünstadt an die Studienanst. in Freising; **Döderlein** von der Studienanst. in Ansbach an die Lateinsch. in Memmingen; Dr. **Ebert** von der Lateinsch. in Memmingen an die Studienanst. in Ansbach; die Kand. **Rühle** am Realgymn. (Johannissch.) in Danzig, Dr. **Schnell** am Realgymn. in Altona, **Röver** am Realgymn. I in Hannover; L. **Schulte** von der höh. Bürgersch. in Düsseldorf am Realgymn. daselbst; Kand. Dr. **Köpke** an der Realsch. in Ottensen; die Hülfsl. von der höh. Bürgersch. in Bochum Dr. **Junker** an die Realsch. in Bockenheim, **Lohmann** an der Realsch. in Hanau, **Zimmermann** an der Realsch. in Kassel und Hülfsl. von der Realsch. in Bockenheim **Klein** an der Realsch. in Wiesbaden; ordentl. Lehrer vom Realprogymn. in Ülzen **Meyer** am Realprogymn. in Northeim; Kand. **Hoffmann** am Realprogymn. in Ülzen; Hülfsl. **Heyne** am Realprogymn. in Biebrich; ordentl. Lehrer vom Gymn. in Hersfeld **Mathi** am Realprogymn. in Höchst a. M.; Hülfsl. **Kerstgens** am Realprogymn. in Oberlahnstein; Kand. **Lorenz** am Realprogymn. in Saarlouis.

Offene Stellen.

An Gymnasien etc.: **Liegnitz** an d. berechtigten städt. höheren Bürgersch. Ost. 1885 eine ordtl. Lehrerst. mit 1800 M. Geh. u. 360 M. Wohnungsg., die zunächst ½ Jahr kommissarisch für 1650 M. verwaltet wird. Verlangt wird im Englischen u. Französischen die Fakult. für Prima u. ist die Fakult. im Deutschen u. Religion für die mittleren Kl. erwünscht. Mldg. bis 24. Dez. an Magist gz. Oertel. Bekanntm. v. 27. Nov. — **Duisburg** am städt. Realgymn. Ostern die letzte ordentl. Lehrerst. mit 2000 M. Geh. u. 360 M. Wohnungsg. Dieselbe soll durch einen jungen Lehrer besetzt werden, welcher die volle Fakult. im Lateinischen u. mindestens die Fakult. für mittl. Kl. in d. Religion besitzt. Mldg. bis 20. Dez. beim Direkt. Dr. Steinbart. Bekanntm. des Kuratoriums des Realgymn. gz. Lehr, Oberbürgermstr. vom 24. Nov. **Lüneburg** am städt. Johanneum (Realgymn. u. Gymn.) Ostern die Stelle eines wissenschaftl. Hülfsl. mit Gymnasialbildg. und voller Lehrbefähg. in den neueren Spr. 12—1500 M. Remun. Bewerber, die das Probejahr bereits absolviert u. in den unt. Kl. auch andre Fächer (Religion u. Latein) zu übernehmen befähigt sind, werden bevorzugt. Mldg. bis 1. Jan. an Gymnasialdir. Haage. **Elberfeld** am städt. Realgymn. Ostern eine Oberlehrerst. Verlangt wird volle Fakult. in Deutsch u. Latein, erwünscht ist eine Nebenfakult. in neueren Spr. Mldg. mit Gehaltsansprüchen (unter Angabe des jetzigen Gehalts) schleunigst an d. Praes. Curatorii Oberbürgermstr. Jäger. Bekanntm. v. 25. Nov. **Halle** a. S. an d. städt. Realsch. Ostern die Stelle eines wissenschaftl. Hülfsl. mit 1500 M. Erforderl. ist Fakult. in Religion u. Deutsch für die oberen u. in den modernen Spr. für die mittl. Kl. u. erwünscht die Fakult. als Turnlehrer. Bewerbg. möglichst bald an d. Magist. Bekanntm. v. 27. Nov. **Bergedorf** bei Hamburg an d. städt. Hansa-Schule, einem Ostern bis zur Tertia entwickelten Realprogymn. mit Realschulnebenabteilungen u. 3 Vorschulkl. 1. April die Stelle eines wissenschaftl. Hülfsl. Lehrbefähigung wird gewünscht entweder für alte Sprachen, Geschichte und Geographie oder für Naturwissenschaften u. Mathem. Geh. 1500 M. bis zum Einrücken in eine etatsmäßige Stelle, deren Einkommen im wesentlichen dem in Preußen giltigen Normaletat entspricht. Bewerber, die das Probejahr absolviert haben und wenigstens ein Zeugnis 2. Grades besitzen, wollen ihre Bewerbung bis Mitte Dezember an den Präs. des Schulkuratoriums Bürgermstr. Dr. Mantius einreichen. Bekanntm. vom 24 Nov. **Lippstadt** am Realgymn. Ostern die letzte (V.) ordentl Lehrerst. Gehalt 1800 M. und $^{7}/_{10}$ des tarifm. W.-Z. = 210 M. Bewerber,

welche Fakult. im Französischen und Englischen für alle Kl., im Lateinischen und noch einem anderen Fache mindest. für Mittelkl. besitzen und das Probejahr bereits mit gutem Erfolge absolviert haben, wollen sich bis 15. Dez. beim Realgymnasialdir. Dr. Schroeter melden. Bekanntm. v. 21. Nov. **Köln** an d. Oberrealsch. Ostern die 6. Oberlehrerst. mit 3300 M. und 660 M. Wohnungsg. Bewährte Schulmänner, welche außer Nebenfakultäten die volle Fakult. im Franz. und Englischen besitzen, wollen sich schleunigst beim Direkt. Dr. Zieken melden. Bekanntm. v. 28. Nov. **Sorau** in Niederl. am städt. Gymn. 1. April das Direktorat. Anfangsgeh. nach dem Normalbesoldungsetats 4500 M. und freie Dienstwohnung oder entsp. Mietsentschädigung. Qualifizierte Bewerber, die sich in wissenschaftl. u. pädag. Richtung bereits bewährt haben, werden aufgefordert. ihre Mldg. bis 20. Dez. beim Magist. als Patron des Gymn. (gez. Rausch) einzureichen. Bekanntm. v. 27. Nov.

Todesfälle.

Dr. J N. **Oeconomides** in Triest. 27. Nov. — Prof. em. **Zauner** in Eichstädt. — Studienlehrer **Rühles** in Münnerstadt. — Prof. **Trautmann** in München. — Oberlehrer a. D. **Wensky** in Breslau. — Sir Alex. **Grant,** Rektor der Universität in Edinburg, 20. Nov.

Kleine Mitteilungen.

Hauptmann Bötticher über Tiryns.

Wir haben in No. 35 unserer Wochenschrift (1884), Beilage, den von Schliemann zu Breslau über Tiryns gehaltenen Vortrag abgedruckt. Auf grund dieses Vortrages und eines Berichtes im Schwäbischen Merkur hin hat Hauptmann Bötticher eine ausführliche Abhandlung in die Zeitschrift für Museologie und Antiquitätenkunde (Redakteur Grässe) 1884. No. 21 über Tiryns und Hissarlik als Feuernekropolen von terrassiertem Aufbau veröffentlicht. Wir glauben, es wird unsern Lesern angenehm sein, wenn sie der Kontroverse folgen können, und geben hier die Hauptresultate Böttichers. Er schreibt:

1) Nichts spricht zu gunsten der Schliemannschen Schilderung eines durch Brand zerstörten Palastes.

2) Gegen seine Vorstellung, aber zugleich beweiskräftig für meine Nekropolen-Hypothese zeugt:

a) der nicht verbrannte Zustand der Korridore;
b) die bei Vorhandensein von Kalk für einen Palast geradezu unerklärliche, dagegen für Verbrennungsräume (Öfen!) vorzügliche, um nicht zu sagen allein zulässige Verwendung von Lehm statt Kalkmörtel;
c) der nicht geschmolzene Zustand der Glasfarben und Glasflüsse, in Räumen, wo Feuer den Kalkstein der Wände zu Kalk ausgeglüht hatte, Beweis, daß diese Dinge erst nach dem Brande hierher gelangt sind, was nur im Totenkult möglich war;
d) die Unmöglichkeit, die kolossalen Holzaschenmengen anders als aus planmäßig aufgeschichteten Holzhaufen genügend zu erklären;
e) die Vergesellschaftung von Feuersteingerät mit Glasfarbenfresken und anderen Beweisen hochentwickelter Kultur, was nur noch in ägyptischen Nekropolen vorkommt.

Bibliographie.

Angekündigte Werke.

Bei **Hachette** in Paris:

A. Lognon, Atlas historique de la France. (In 7 Liefrgn.). Texte. 1. Livr. 8. 1 fr. 50 c. — Planches. 1. Livr. 5 plches. in fol. (1. La Gaule à l'arrivée de César. 2. La Gaule sous la domination romaine. 3. 4. La Gaule et les pays voisins du 6. au 8. siècle. 5. L'empire de Charlemagne.) 10 fr.

Erschienene Werke.

Brandt, P., de Batrachomyomachia homerica recognoscenda. Diss. (8. 43 S.) Bonn (Behrendt). 1 M. 20

Brasch, M., Die Klassiker der Philosophie. Von den frühesten griech. Denkern bis auf die Gegenwart. Eine gemeinfaßl. hist. Darstellung ihrer Weltanschauung, nebst Auswahl aus ihren Schriften. Mit Portraits. 2—16. Lfg. gr. 8. (1. Bd. S. 49—748.) Leipzig, Greßner & Schramm. à 50 Pf.

Calvarys philologische u. archäologische Bibliothek. 53. u. 54. Bd. 8. Berlin, Calvary & Co. a 2 M. Inhalt: K. Reisigs Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft. Mit den Anmerkungen von Prof. Fr. Haase. Neu bearb. v. J. H. Schmalz u. G. Landgraf. 5. u. 6. Lfg. (3. Tl. S. 97—288.)

Catonis de agri cultura liber; **M. Terenti Varronis** rerum rusticarum libri III, ex recensione H. **Keilii.** Vol. I. fasc. II. (gr. 8. XVII u. S. 111—320.) Leipzig, Teubner. 6 M.

Ciceros Werke. 3. u. 4. Lfg. Sämtliche Briefe, übers. v. K. L. F. Mezger. 3. u. 4. Lfg. 2. Aufl. 8. (Briefe 1. Bd. S. 81—176.) Berlin, Langenscheidt. à 35 Pf.

Egelhaaf, Grundzüge der Geschichte. 1. Tl. Das Altertum. Mit Zeittafeln. (gr. 8. VII, 215 S.) Heilbronn 1885, Henninger. 2 M.

Q. Enni carminum reliquiae. Accedunt **Naevi** belli poenici quae supersunt. Emendavit et adnotavit Lucianus Mueller. (gr. 8. XLVIII, 295 S.) St. Petersburg, Ricker. 8 M.

Horatius' Werke. Deutsch in den Versmaßen der Urschrift v. W. Binder. 3. Lfg. Oden. 3. Lfg. 5. Aufl. (8. S. 81—128.) Berlin, Langenscheidt. à 35 Pf.
— dasselbe. 5. Lfg. (2. Bd.: Satiren u. Episteln. 1. Lfg.) 5. v. neuem durchgeseh. Aufl. (48 S.) Ebd. 1885. 35 Pf.

Sammlung der griechischen Dialektinschriften. Hrsg. v. H. Collitz. 4. Hft. Die eleischen Inschriften v. Fr. Blass. Die arkadischen Inschriften v. Fr. Bechtel. Die pamphylischen Inschriften v. A. Bezzenberger. Nachträge zu den äolischen Inschriften von Fr. Bechtel. Nachträge zu den thessalischen Inschriften von A. Fick. Nachträge u. Berichtigungen zu den böotischen Inschriften v. R. Meister. (1. Bd. VI u. 314—410 S.) gr. 8. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 4 M. 50

Sayce, A. H., The Ancient Empires of the East. A Series of Essays. London, Macmillan. 6 sh.

Stacke, L., Erzählungen aus der alten Geschichte 2 Tle. 1: Erzählungen aus der griechischen Geschichte in biograph. Form. Mit 1 Karte. 21. verb. u. verm. Aufl. (VIII, 244 S.) — 2: Erzählungen aus der römischen Geschichte in biographischer Form. Mit 2 Karten. 19. Aufl. (VIII, 208 S.) Oldenburg, Stallinz. 3 M.

Stoll, H. W., die Sagen des klassischen Altertums. Erzählungen aus der alten Welt. 2 Bde. Mit 90 Abb. 5. Aufl. (8. XVI, 413 u. XII, 455 S.) Leipzig, Teubner. 7 M. 20; geb. 9 M.

Studia Nicolaitana. Dem scheidenden Rektor Hrn. Prof. Th. Vogel dargebracht von dem Lehrerkollegium der Nikolaischule zu Leipzig. (gr. 8. XI, 145 S.) Leipzig, Giesecke & Devrient. 4 M. 20

Taciti historiarum libri qui supersunt. Schulausgabe v. K. Heraeus. 2. Bd. Buch III—V. 3., durchgehends verb. Aufl. (gr. 8. 232 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 80

Antiquarische Kataloge.

J. Scheible, Stuttgart, N. 181. Neulateiner. 20 S. 516 N.

Zeitschriften.

Philologische Rundschau. No. 43.

p. 1345: **Freericks,** De Aesch. Suppl. choro. 'Ist eine entschiedene Bereicherung der chorischen Litteratur'. In der Hauptsache aber, daß die Parode vom Chor im Chor gesungen wurde, kann Ref., *Chr. Muff*, dem Verfasser nicht beipflichten; daran hindere ihn das Wort πάροδος, welches sonst seine Bedeutung gänzlich eingebüßt haben müsse, was anzunehmen wegen der vielen entgegenstehenden Zeugnisse aus dem Altertum nicht angehe. — p. 1349: **W. Anton,** De origine libelli περὶ ψυχᾶς κόσμω. 'Neue wertvolle Resultate', die darin gipfeln, daß der alte und echte Timäus Locrus nicht Verfasser der Schrift sein könne und daß der wirkliche, ungenannt gebliebene Autor den Plato epimatorisch geplündert habe. *Rettig.* — p. 1359: Plutarchs Feldherrnsprüche, deutsch von **Eyth.** 'Besonders für Schülerbibliotheken geeignet.' *Stegmann.* — p. 1259: Horatii carmina, rec. **Gittlbauer.** Die Ausgabe enthält eine Menge schlecht bezeugter, oft kaum haltbarer Lesarten, besonders solcher, welche Bentley und Lachmann protegiert hatten. In der Orthographie steht G. auf einem veralteten Standpunkt. *R. Kukula.* — p. 1364: **Sittl,** Geschichte der griech. Litteratur. Rez. von *A. Gemoll.* 'Wenn des Verfassers Urteile noch auf jeder Seite nicht ein-, sondern mehrmals anzufechten sind, so liegt die Schuld daran nicht in dem Mangel an Begabung, sondern in der Hast des Produzierens, die der Verfasser nicht zum erstenmal an den Tag legt. Die flotte Art des Ausdrucks wirkt nicht unangenehm'. — p. 1369: **Treu,** Sollen wir unsere Statuen bemalen? *H. Neuling* kann sich für dekorierte Statuen noch nicht begeistern. Die als Zeugnisse für die Bemalung angeführten Funde von Olympia machten wegen ihrer flüchtigen Ausführung die Bemalung als bequemstes Aushülfsmittel nötig, während an dem herrlichen Parthenonfries keine Spur von Farbe zu entdecken ist. Wunderbar bleibe es auch, daß man nie von der Bemalung der Bronzestatuen spreche, sondern hier die Patina preise, während doch diese grünliche Farbe schwerlich stimmungsvoller wirke als das Marmorweiß. — p. 1371: **Schultefs,** Lat. Stilübungen. 'Schwierig'. *Heldmann.*

Philologische Rundschau. No. 44.

p. 1377: **R. Dahms,** Zur Wortbedeutung bei Homer. 'Achtbar.' *F. Weck.* — p. 1381: **Emil Müller,** Beiträge zur Erklärung des König Ödipus. Günstig beurteilt von *G. H. Müller.* — p. 1383: **Nordewien,** Demosthenica. Rez. von *J. Sörgel.* Verfasser ist Rektor des Gymnasiums zu Delft. Sein Buch besteht aus Exzerpten aus den verschiedensten Demosthenischen Reden, die durch einen lateinischen Kommentar miteinander verbunden sind. Manches ist sehr zusammengedrängt: auf 166 Seiten sind 61 Reden exzerpiert. — p. 1386: Josephus, übersetzt von **Kaulen.** Die Übersetzung ist sehr zweckentsprechend. Im Text ist vieles einem übertriebenen Schicklichkeitsgefühl zum Opfer gefallen. *K. Ziwsa.* — p. 1380: Apollonius von Tyana, nach Philostratus, übersetzt von **E. Baltzer.** Nach *Rettigs* Urteil scheint das Buch in mystisch-theosophischer Weise den Mirakelmann von Tyana verherrlichen und in Parallele mit dem Christentum stellen zu wollen. Der Denkschrift des Philostratus wird ein hoher Grad von Glaubwürdigkeit beigelegt. — p. 1397: **Susemihl,** De carminis Lucretiani prooemio. *A. Kannengießer* stellt seinerseits eine neue Behandlung der Proömiumsfrage in Aussicht. — p. 1399: Plinius Naturgeschichte, übers. von **Wittstein.** 'Die Übersetzung liest sich gut; schade daß sich der Herausgeber an keinen bessern Text gehalten und sich nicht philologisch-geschulter Beihülfe versichert hat'. — p. 1400: **Joh. Jacoby,** Geist der griech. Geschichte, hrsg. von Fr. Rühl. Empfohlen von *Rob. Schmidt.* — p. 1402: **Erdmann,** Hellenistische Städtegründungen. Lobendes Referat von *Hahn.* — p. 1404: **Fröhlich,** Gardetruppen. Der Verf. will in den bundesgenössischen extraordinarii ein besonders intelligentes und gewandtes Elitekorps sehen; der Ref. *R. Menge* hat an diesen Truppenteilen nichts dergleichen bemerkt, sondern bloß ihre größere Beweglichkeit, die sie als extra ordinem stehende Manipeln vor den übrigen festgegliederten, schwerfälligen Truppen voraus hatten. — p. 1407: **W. von Humboldts** Sprachphilosophische Werke, hrsg. von Steinthal. Kurze Anzeige von *O. Weise.*

Philologische Rundschau. No. 45.

p. 1409: **F. Decker,** Hellenische Frauen bei Homer. Lobende Anzeige von *A. Gemoll.* — p. 1411: **Rassfeld,** De versibus suspectis in Soph. Oed. Col. 'Ohne Belang'. *H. Müller.* — p. 1412: **A. Keil.** Dialog Parmenides. Beifällig besprochen von *Nusser.* — p. 1413: **M. Evers,** Xenophon quomodo Agesilai mores descripserit. 'Wenig genießbar'. *R. Schmidt.* — p. 1416: **M. Baege,** De Ptolemaeo Ascalonita. 'Wohlgelungen'; aber steriles Thema. (*R.*) — p. 1416: Cebes, deutsch von **Fr. Kraufs.** Nach *K. K. Müllers* Urteil etwas flüchtig und mit Austriazismen durchsetzt. Am Schlusse resumiret K. K. Müller weitere fünf auf Cebes bezügliche Arbeiten von Frigell, Lecluse, Jerram, Sakellarios und Kondylas. — Die folgenden Rezensionen sind durchgängig lobend: p. 1421: **Unger,** Periplus des Avienus (*R. Hansen*). — p. 1431: **Sauer,** Daimonium des Sokrates (*B. Pansch*). — p. 1433: **O. A. Hoffmann,** De imp. Titi temporibus (*Weidemann*). — **R. Adamy,** Einführung etc., und p. 1436: **Lübke,** Geschichte der Architektur (*H. Neuling*).

Philologische Rundschau. No. 46.

p. 1441: **H. Jackson,** On Plato's Republic. Plato's later Theory of ideas. Ausführliche Analyse dieser 'für die Zeitbestimmung der Platonischen Dialoge wichtigen' Untersuchungen. — p. 1452: Ptolemaei Geographia, rec. **Car. Müller.** Der Schwerpunkt des Werkes liegt in dem sehr reichhaltigen und gediegenen Kommentar. *R. Hansen.* — p. 1459: Taciti Germania, erläutert von **Schweizer-Sidler.** Angezeigt von *Dürr.* — p. 1462: **V. Poggi,** Appunti di epigrafia etrusca. Freundlich kritisiert. *Pauli* mahnt in bezug auf etruskisches Inschriftenmaterial zur Vorsicht; in diesen Dingen werde jetzt in Italien viel gefälscht. — p. 1466: **Basedow,** Lat. Schulsyntax. 'Ist nicht besser als die zahlreichen schon existierenden Grammatiken'. Von der in der Einleitung verheißenen Benutzung der Resultate neuerer Sprachforschung sei wenig zu bemerken. *Kluge.*

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).



BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

4. Jahrgang. 27. Dezember. 1884. № 52.

Inhalt.

Titel, Inhaltsverzeichnis und Register des vierten Jahrganges der Berliner Philologischen Wochenschrift werden am 17. Januar 1885 nachgeliefert.

Verlag von **S. Calvary & Co.** in **Berlin.**

Mit dieser Nummer schließt der **vierte Jahrgang** der

Berliner
Philologischen Wochenschrift
herausgegeben
von
Chr. Belger, O. Seyffert u. K. Thiemann.

Der Preis des **fünften** Jahrganges beträgt **für das Vierteljahr 5 Mark,** zu welchem Preise die Zeitschrift sowohl durch die Post wie durch den Buchhandel bezogen werden kann.

Es erübrigt einen Blick auf den abgeschlossenen Jahrgang und auf den nächsten zu werfen:

Wir dürfen wohl sagen, daß keine bedeutendere Erscheinung der philologischen Litteratur von 1884 von uns unberücksichtigt geblieben ist, und hinzufügen, daß der Kreis unserer Mitarbeiter sich noch fortwährend erweitert.

Die **Auszüge** traten zwar bei der Fülle anderen zuströmenden Stoffes etwas zurück, doch wird 1885 möglichst schnell nach dem Erscheinen neuer Hefte sofort in unseren Blättern darüber berichtet werden.

Ein besonderes Augenmerk richteten wir von vornherein auf eine möglichst vollständige Berichterstattung **über Ausgrabungen und Entdeckungen** und glauben erreicht zu haben, daß wir in dieser Hinsicht unter den deutschen Zeitschriften die größte Vollständigkeit boten.

Die **Originalartikel** werden insofern eine Beschränkung erfahren, als nur solche von allgemeinem Interesse gebracht werden sollen.

Die **Personalien** sollen in gleicher Weise möglichste Vollständigkeit auch ferner erstreben, auch die **Beiträge zur Geschichte der Philologie** werden weiter erscheinen.

Pädagogische Fragen sollen namentlich durch Kritiken und Berichte über Versammlungen, zum Teil auch „in zeitgemäßen Citaten und Betrachtungen“ erörtert werden.

Im neuen Jahrgange bringen wir zunächst eine ausführliche Abhandlung **Roschers** über die Kentauren und Anzeigen von unseren früheren Mitarbeitern, sowie von **G. Ebers, E. Herzog, A. Riese, Eberh. Schrader, W. Wattenbach, P. Willems** u. a. m.

So wünschen und hoffen wir, daß nicht nur unsre Freunde uns treu bleiben, sondern daß der Kreis derselben sich auch erweitern wird. Je mehr Unterstützung uns zu teil wird, desto mehr können wir bieten.

Personalien.

Ernennungen.

I. An Behörden: Kommiss. Kreisschulinsp. Seminarl. **Kiefsner** in Haydekrug zum Kreisschulinsp.

II. An Hochschulen: Außerordentl. Prof. Dr. **Jung** zum ordentl. Prof. der alten Gesch. an der Univ. Prag (mit deutscher Vortragsspr.); außerordentl. Prof. Dr. **Bauer** für Geschichte der Altertümer an der Univ. Graz zum ordentl. Prof.

III. An Gymnasien etc.: A. Zu Professoren: Die Oberl. **W. Hetzer** am Realgymn. in Hagen und Dr. **Erdmann** am Gymn. in Stendal. B. Zu Oberlehrern: Die ordentl. Lehrer Dr. **C. Gerstenberg** am Andreasrealgymn. in Berlin, Dr. **A. Krause** I an der Luisenstädt. Oberrealsch. in Berlin. C. Zu ordentl. Lehrern: Dr. **Hendreich** u Kand **Schmidt** am Leibnizgymn. in Berlin; Kand. Dr. **Hugo Riemer** am Progymn. in Lauenburg; Kand. Dr. **Fabian** in Kattowitz an das Realgymn. in Tarnowitz.

Auszeichnungen.

Orden erhielten: Geh. Regierungsrat Prof. **Nagel** in Dresden das Komturkreuz 2. Kl. des Herzogl. Sachsen-Ernestinischen Hausordens.

Rangerhöhungen: Universitätsprof. a. D. Dr. **v. Scheurl** in Nürnberg ist in den Freiherrnstand erhoben worden; Oberbibliothekar Prof. Dr. **Foerstemann** in Dresden wurde zum Geh. Hofrat ernannt.

Offene Stellen.

Lüneburg am städt. Johanneum (Gymn. u. Realgymn.) wird zu Ostern 1885 ein wiss. Hülfsl. mit Gymnasialbildung u. voller Lehrbefähigung in den neueren Spr. gesucht. (Remuneration 12—1500 **M.**) Solche Bewerber, welche das Probejahr absolviert haben und in den unteren Kl. auch andere Fächer (Religion, Lateinisch) zu übernehmen befähigt sind, werden bevorzugt. Mldg. bis 1. Jan. an Gymnasialdir. Haage.

Todesfälle.

Prof. **Thiermann** in Rinteln, 1. Dez. 74 J. alt; Oberl. Dr. **Maassen** am Gymn. in Altona; ordentl. Lehrer Dr. **Günther** am Realgymn. I in Hannover; Prof. Dr. **Herbst** in Langfuhr b. Danzig, 13. Dez., 90 J. alt; Gymnasiall. Dr. **Delius** in Eisenach, 11. Dez.; Oberl. Dr. **Völkel** am Realgymn. in Gleiwitz, 13. Dez.

Zeitschriften.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 36.

p. 1290: **R. Hoyer**, De Antiocho Ascalonita. 'Zeugt von rühmlichem Fleiß'; die Begründung findet *E. Wellmann* schwächlich. — p. 1302: **Mutzbauer**, μεν bei Homer. 'Durchdachte Interpretation.' *G. Hinrichs*. — p. 1303: **Merguet**, Lexikon zu Ciceros Reden. Lobendes Referat von *G. Andresen*. — p. 1305: **Menge** und **Preufs**, Specimen lexici Caesariani. Einwandsfrei angezeigt von *J. Prammer*. — p. 1309: **J. Lippert**, Geschichte des Priestertums. Besprochen von *J. Happel*. Von bleibendem Wert sei Lipperts Hypothese, daß der „Seelenkult" das „Herzblut" aller Religionen sei; die sonstigen Deduktionen und „Substruktionen" (beliebter Ausdruck des Verf.) seien dagegen großenteils haltlos.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 37.

p. 1332: **E. Beaussire**, La liberté d'enseignement et l'Université sous la troisième république. Das Buch richtet sich gegen das Experiment der freien katholischen Universitäten, welchen der Verf. keine Bedeutung und keine Zukunft zuerkennt. Zur Orientierung in der französischen Universitätsfrage sei die Schrift wohl geeignet. *E. Heitz*. — p. 1334: **G. Saalfeld**, Lautgesetze der griechischen Lehnwörter. Ungünstig beurteilt von *G. Mahlow*. — p. 1335: **Otfried Müllers** Geschichte der griech. Litteratur, bearb. und fortgesetzt von E. Heitz. Rezension von *E. Maass*. 'Da in Otfr. Müllers Buch so viel positiv Falsches steckt, befand sich der Herausgeber in übler Lage; mit leiser Änderung würde nichts erreicht sein, und wesentlich am Text ändern, hieße in das Kunstwerk Fremdartiges hineinflicken. Doch sei wenigstens in den Noten eine gründliche Revision zu empfehlen. Die Heitzsche Fortsetzung unterscheidet sich merklich und unvorteilhaft von Otfr. Müllers gefälliger und frischer Schreibweise.' — p. 1337: **Th. Bergk**, Griech. Litteraturgeschichte, 3. Bd. 'Lückenhaft.' Zur Kontroverse mit B biete der Band sehr viel Gelegenheit. *E. Blafs*. — p. 1237: **Löwner**, Litterarischer Charakter des Agricola. Kurz angezeigt von *J. Prammer*. — p. 1342: **Overbeck** und **Mau**, Pompeji. Die 'nörgelnde Polemik' Maus gegen Nissen, welchem doch Mau selber so manches verdanke, wird gerügt; die bildlichen Beigaben scheinen nicht ausreichend. *Kekulé*. — p. 1342: **R. Raffey**, Die Memoiren der Kaiserin Agrippina. Unmethodisch, fehlerhaft. *J. Plew*.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 38.

p. 1371: **L. v. Schröder**, Pythagoras und die Inder. Der Verf. will beweisen, daß die pythagoreische Lehre eine einfache Entlehnung aus Indien sei. Für den Ref. *R. Garbe* ist diese Entdeckung von zwingender Überzeugungskraft. Nur glaubt er nicht mit dem Verfasser, daß Pythagoras in Indien selbst sich seine Weisheit geholt habe; in Persien werde er seinen indischen Lehrmeister gefunden haben. — p. 1372: **P. Natorp**, Forschungen zur Geschichte des Erkenntnisproblems. 'Klar und übersichtlich.' *E. Wellmann*. — p. 1375: **E. Maass**, Analecta Eratosthenica. Lobende Anzeige. — p. 1377: Bulletin des antiquités africaines. Sehr warm empfohlen von *J. Schmidt*. — p. 1387: **Dietrichson**, Antinoos. Unkritisch. *A. Michaelis*.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 39.

p. 1415: **R. Dahms**, Phil. Studien zur Wortbedeutung bei Homer. Einwandsvolle Rezension von *G. Hinrichs*. — p. 1417: **Roscher**, Lexikon der Mythologie. Steht nach dem Urteile von *E. Maass* tief unter den berechtigten Anforderungen, das Werk sei unmethodisch und voll Widersprüche. — p 1422: **A. Coen**, Leggenda di Costantino Magno. *Ed. v. Schröder* vergleicht diese Abhandlung mit einer ähnlichen Arbeit Heydemanns: der Italiener habe diesmal den Deutschen überholt. — p. 1423: **S. Lefmann**, Geschichte des alten Indiens (in Onckens Weltgesch.), 'Machwerk, Buchhändlerspekulation.' *H. Zimmer*.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 40.

p. 1449: **Bryennios**, Διδαχή τῶν ἀποστόλων. Angezeigt von *Lipsius*. 'Hoch bedeutsam. Bei genauerer Untersuchung möchte die Apostellehre sich nicht als ein durchaus einheitliches Ganzes erweisen.' — p. 1451: **Baumeister**, Denkmäler des Altertums. 'Dankenswertes Unternehmen;' es fehle aber nicht an Überflüssigem und an mancherlei Versehen. *R. Förster*. — p. 1452: **E. Hardy**, Begriff der Physis. *E. Heller* mißbilligt die Anlehnung an gewisse Krohnsche Theorien. — p. 1455: **L. v. Stein**, Das

Bildungswesen. 'Eins der bedeutendsten Werke unserer Tage.' *Horawitz.* — p. 1464: **O. Lücke**, Goethe und Homer. 'Eine sehr nützliche Zusammenstellung; doch kommt die starke Wirkung der homerischen Gedichte auf Goethes Darstellung nicht zu ihrem Recht.' *W. Scherer.* — p. 1473: **A. Furtwängler**, Goldfund von Vettersfelde. Anzeige von *G. Loeschke.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 41.

p. 1502: **K. A. Schmid**, Geschichte der Erziehung. 'Die theologische Richtung des Verf. erregt (bei einem derartigen Werke) Bedenken.' *v. Sallwürk.* — p. 1503: **E. Delbrück**, Einleitung in das Sprachstudium. 'Fast unveränderter Abdruck der ersten Auflage.' *Joh. Schmidt.* — p. 1504: **Ruelle**, Charles Graux, notices bibliographiques. Lobend angezeigt von *E. Maass.* — p. 1505: **K. Reuter**, Die Römer im Mattiakerland. 'Verdienstlicher Inhalt.' *E. Bormann.* — Auf p. 1526—1528 giebt **O. Seeck** unter der Aufschrift: Offener Brief an Herrn Professor Schiller in Gießen eine Antwort auf Schillers Antikritik in Bursians Jahresbericht.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 42.

p. 1529: **Caspari**, Kirchenhistorische Anekdota. 'Sehr interessant.' *Böhringer.* — p. 1352: **C. Abel**, Sprachwissenschaftliche Abhandlungen (Leipzig 1885). 'Es ist kaum glaublich, was Herr Abel seinen Lesern zu bringen wagt. Seine Ausführungen beweisen, daß er von den meisten Sprachen, die er heranzieht, gar nichts versteht, und von den übrigen nicht die geringste wissenschaftliche Kenntnis hat.' *G. Mahlow.* — p. 1535: Aristoteles, De anima, rec. **W. Biehl**. Empfeblende Anzeige von *Susemihl.* — p. 1536: **G. Lafaye**, Culte des divinités d'Alexandrie. Günstig beurteilt von *O. Puchstein.* — p. 1537: **R. Sigismund,** Die Aromata in ihrer Bedeutung für die Religion. Enthält nach *O. Schrader* neben Verdienstlichem auch eine Reihe der fragwürdigsten Hypothesen, z. B. die Deutung der Odyssee als ein Märchen der Sammlung der 1001 Nacht.

Deutsche Litteraturzeitung. No 43.

p. 1579: Dionysii Thracis Ars grammatica, ed. **G. Uhlig**. *E. Maass* wirft der Ausgabe bezüglich der variae lectiones ein inkonsequentes unpraktisches Citieren und den Prolegomena eine unmotivierte Breite vor. — p. 1589: **H. Blümner**, Technologie bei Griechen und Römern. Lobende Anzeige von *G. Hirschfeld.* — p. 1605. Eingesandt: **H. Schiller**, 'Meine Antwort auf den offenen Brief des Herrn Professor Dr. Seeck'

Deutsche Litteraturzeitung No. 44.

p. 1613: **Hoffory**, Prof. Sievers und die Prinzipien der Sprachphysiologie. Das Buch will die Autorität erschüttern, deren sich die Phonetik von Sievers in vielen Kreisen erfreut. Herr *Collitz* hält dies Unternehmen in gewissen Grenzen für gerechtfertigt. — p. 1614: **H. Meusel**, Lexicon Caesarianum, I. Referent *J. Prammer* hat bei Stichproben keine erheblichen Fehler gefunden. — p. 1615: **Preufs**, Lexikon zu den pseudocäsarianischen Schriftwerken. 'Macht den Eindruck gewissenhafter Sorgfalt.' *Prammer.* — p 1615: **W. Toischer**, Die altdeutschen Bearbeitungen der Secreta Secretorum. Besprochen von *Ph. Strauch.* — p. 1617: **K. Fuchs**, Geschichte des Kaisers Septimius Severus. 'Anfängerarbeit.' *O. Seeck.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 45.

p. 1643: **E. Essen**, Ein Beitrag zur Lösung der arist. Frage. 'Essens Beweisführung hat Ähnlichkeit mit einem Zirkelschluß.' *E. Heitz.* — p. 1645: **A. Wappler**, Geschichte der theol. Fakultät zu Wien. Inhaltsangabe. — p. 1648: **Buchholz**, Hom. Realien, III. 'Nicht einheitlich.' *J. Renner.* — p. 1649: Scriptores hist. Aug. rec. **H. Peter**. Lobend erwähnt von *H. J. Müller.* — p. 1661: **Wlassak**, Studien zur Theorie der Rechtsquellen. Anerkennende Kritik von *M. Conrat.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 46.

p. 1687: **Th. Gomperz**, Über ein bisher unbekanntes griechisches Schriftsystem. Kurzer Bericht über den Separatabdruck. (*E. Maass.*) — p. 1687: Horaz' lyrische Gedichte in neuer Weise übertragen und geordnet von **N. Fritsch**. Zweifelnde Rezension von *W. Storck.* Der Übersetzer verwendet zu gleicher Zeit die antiken Metra, den modernen Reim und darüber noch die Assonanz.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 47.

p. 1716: Straßburger Studien zur Philosophie. Auszüge. — p. 1720: **Wernicke**, De Pausaniae studiis Herodoteis. 'Nützliche Arbeit.' *E. Maass.* — p. 1722: **R. Thurneyssen,** Keltoromanisches. Beifällig angezeigt von *W. Meyer.* — p. 1723: Symmachi quae supersunt ed. **O. Seeck**. Gelegentlich einer 'scharfsinnigen Kombination' des Herausgebers bringt der Ref. (*A. Schöne*) eine noch scharfsinnigere vor: Seeck gedenkt eines Briefes des h. Hieronymus an die Furia, deren Vater wegen eines gewissen Wortspieles einen Namen geführt haben muß, der von einer Bezeichnung der Freude abgeleitet erscheint. Seeck vermutet demzufolge, Furia sei die Tochter des Hilarius oder des Gaudentius gewesen, da es einen andern Namen dieser Art für jene Zeit nicht gebe. Der Vater der Furia wird jedoch consularis betitelt, während Hilarius und Gaudentius doch proconsulares waren, sodaß sich Seeck nicht anders zu helfen weiß, als seiner Kombination zuliebe eine Verderbnis des Textes anzunehmen. Schöne dagegen sagt: Hieronymus dachte weder an hilaris noch an gaudeo, sondern an χαίρω und hatte den Eucherius, Konsul d. J. 381, im Sinn, wonach die Hieronymusstelle unangetastet bleiben kann. — p. 1732: **J. Ginzel**, Astronomische Abhandlungen (Sonnenfinsternis des Plutarch). Kurzer Bericht von *H. Bruns.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 48.

p. 1756: Aristotelis ethica Eudemia, rec. **Susemihl**. 'Enthält viel unnützen Ballast.' *E. Heitz.* — p. 1759: **Th. Mommsen**, Monumentum Ancyranum. Anzeige von *E. Bormann.* — p. 1761: **J. v. Apell**, Argentoratum. 'Wichtig.' *Holländer.*

Literarisches Centralblatt. No. 43.

p. 1476: **Kaerst**, Untersuchungen zum zweiten Samniterkrieg. Angabe des Inhalts. — p. 1477: **Max Duncker,** Geschichte des Altertums, neue Folge, I. 'Duncker sucht den Erwägungen und Stimmungen der handelnden Persönlichkeiten ins einzelne nachzugehen; die Erzählung gewinnt dadurch an Leben, doch geht D. darin mitunter über die der Forschung erreichbare Grenze hinaus. Für uns sind nur die erreichten Resultate und auch diese nur in den Grundzügen bekannt.' *E. M(eyer).* — p. 1491: **G. Oberzinner,** I Celti. Unkritisch, haltlos. (*J. Sdt.*)

Literarisches Centralblatt. No. 44.

p. 1511: **C. Douais**, L'organisation des études dans l'ordre des Frères prêcheurs. 'Mit etwas einseitiger Begeisterung für den Orden geschrieben.' — p. 1525: Catullo, trad. da **L. Toldo**. Die Übersetzung wird gelobt; in der Textkritik sei Toldo prinzipienlos verfahren; die Kastration gehe zu weit.

(*R. Wg.*) — p. 1531: **Roscher,** Lexikon der Mythologie. Dem Herausgeber wird möglichste Beschränkung und Beschneidung mancher einzelnen Beiträge und die Vermittelung einer gewissen Verständigung zwischen den Mitarbeitern anempfohlen. (Übrigens kündigt die Redaktion des Lexikons in der Deutschen Litteraturzeitung No. 43 „zur Abwehr" dieser wiederholten Vorwürfe eine in der 5. Lieferung des Lexikons erscheinende „Entgegnung" an.)

Literarisches Centralblatt. No. 45.

p. 1549: **H. Weissenborn**, Akten der Erfurter Universität, II. 'Das wahrhaft mustergültige Buch möge recht bald die Anregung zu einer vollständigen Geschichte der Universität Erfurt geben.' — p. 1563: **L. v. Schröder**, Pythagoras und die Inder. Der Ref. (*A. W.*) hält sich den Schröderschen Aufstellungen gegenüber sehr skeptisch. Mit der Annahme von Entlehnung müsse man sehr vorsichtig sein und zunächst der gleichen menschlichen Anlage Rechnung tragen. Dies letztere gelte von allen Punkten, die Schröder ins Feld führe, z. B. von den Pythagoreischen Verboten, von der Seelenwanderung etc. — p. 1565: **H. D. Müller**, Sprachgeschichtliche Studien. 'Nur Rückschritt und unwissenschaftliches Gebahren.' (*Bgm.*) — p. 1566: **A. Ludwich**, Aristarchs homerische Textkritik. I. Einwandsfreie Besprechung von *P. C(auer)*. — p. 1568: Dionysii Thr. Ars grammatica, ed. **G. Uhlig**. Recht lobende Kritik; die Vorrede sei sehr anmutig und durchaus nicht grammatisch trocken geschrieben.

Literarisches Centralblatt. No. 46.

p. 1589: **Th. Bergk**, Fünf Abhandlungen. 'Etwas zweifelhafte Resultate.' — p. 1595: **K. Hunrath**, Berechnung der irrationalen Quadratwurzeln. Aus der Anzeige ist ersichtlich, daß sich der erste Abschnitt des Buches (p. 5 — 24) mit den Griechen beschäftigt und eine Kritik der Weißenbornschen Ansichten enthält. — p. 1601: **A. Baar**, Lucianea. Sehr kurzes Referat. — p. 1602: **L. Hervieux**, Les fabulistes latins. 'Als Bibliograph und als Quellenforscher hat sich Hervieux Verdienste erworben, die auch die von ihm bestens gehaßten Deutschen dankbar anerkennen werden. Um die Textgestaltung, um den Wert der verschiedenen Handschriften hat sich H. gar nicht gekümmert.' (*A. R.*) — p. 1603: **Wilh. Meyer**, Wortaccent in der lat. Poesie. Hr. Meyer bekämpft die Meinung von der angeblichen Roheit der altrömischen Verskunst und sieht in derselben vielmehr einen wohlerwogenen Gräzismus. — p. 1604: Statii Thebais, rec. **Ph. Kohlmann.** Günstig besprochen. — p. 1608: Studia Nicolaitana, dem scheidenden Rektor Th. Vogel gewidmet. Inhalt: Ein Vale des Prof. Hultgreen in eleganten lateinischen Distichen. 1) R. Meister, Über die Inschrift von Mytilene; 2) J. Baunack, Beiträge zur altgriechischen Onomatologie; 3) H. Voigt, Kyprische Inschriften; endlich 4) E. Dohmke über die spannenden Schicksale eines früheren Lehrers der Nikolaischule, des Ungarn G. Lanyi, der wegen seines Glaubens aus Ungarn vertrieben ward. — p. 1609: **d'Arbois de Jubainville,** Cycle mythologique irlandaise. Findet Anerkennung. — p. 1614: **O. v. Heinemann**, Die Handschriften der Herz. Bibliothek zu Wolfenbüttel. 'Überaus genau und vollständig.'

Literarisches Centralblatt. No. 47.

p. 1640: **P. Wagler,** De Aetna poemate. 'Tüchtige Dissertation.' *A. R.* — p. 1640: **J. Bruns,** Lukrezstudien. 'Verständig und lebendig geschrieben.' *A R.* — p. 1641: Cic. ad Brutum, rec. **F. Heerdegen.** 'Bezeichnet einen wesentlichen Fortschritt; wie weit die Textrezension des Orator für abschließend gelten darf, wird sich erst entscheiden lassen, wenn das von einem andern Forscher gesammelte Material vorliegt. Die Handschriftenverhältnisse sind in den Prolegomena lichtvoll dargestellt.' *A. R.*

Literarisches Centralblatt. No. 48.

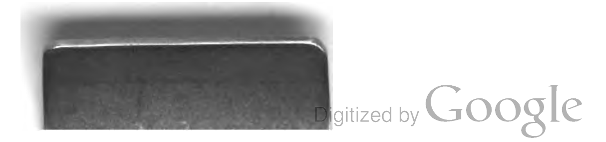
p. 1662: Aristoteles de anima, rec. **W. Biehl.** 'Allzu subjektiver Standpunkt.' *Wohlrab.* — p. 1663: **Ed. Meyer**, Geschichte des Altertums. 'Der kühne und selbständige Geist des Verf. weiß aus jedem Völkerindividuum ein markig geformtes Bild zu gestalten. Nirgends zaudert Meyer, seine Meinung frank und frei auszusprechen, und wo er kurz und derb abweist, pflegt er im Recht zu sein.' *G. E.* — p. 1667: **Nitzsch**, Geschichte der röm. Republik. 'Ist in äußerster Knappheit gehalten.' (*S.*) — p. 1679: **L. Beck,** Die Geschichte des Eisens. I. Lobende Rezension. — p. 1682: Plotinus von **Volkmann.** 'Das neue Gewand scheint allzu sehr nach attischem Zuschnitt ausgefallen zu sein.' *Wohlrab.* — p. 1683: Ovids Metamorphosen, von **A. Zingerle.** 'Gut.' (*A. R.*). — p. 1685: **Schiaparelli,** Significato delli piramidi. Günstig besprochen.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).


3 0000 006 512 051






3 0000 006 512 051





